Fredigundis Gelimer

Felix Dahn

Gesammelte Werke

Erzählende und poetische Schriften

Neue wohlfeile Gesamtausgabe

Erste Serie: Band 5

Verlegt bei Breitkopf & Härtel in Leipzig
und bei der
Verlagsanstalt für Litteratur u. Kunst
(Hermann Klemm) in Berlin-Grunewald

Felix Dahn

Fredigundis-Gelimer

Historische Romane

Illustriert von
Hugo L. Braune

Verlegt bei Breitkopf & Härtel in Leipzig
und bei der
Verlagsanstalt für Litteratur u. Kunst
(Hermann Klemm) in Berlin-Grunewald

Die erste Serie dieser „Neuen wohlfeilen Gesamtausgabe“ wurde in einer Auflage von dreißigtausend Exemplaren in der Buchdruckerei von Breitkopf & Härtel in Leipzig gedruckt. Den Einband und die Innentitel zeichnete Erich Gruner in Leipzig. Die Buchbinderarbeiten besorgte H. Fikentscher in Leipzig.

834 D13
I 1912
Ser. 1-V. 5

Fredigundis

Historischer Roman aus der Völkerwanderung

281407

Motto:

«On chante encore, on craint encore
De l'Austrasie au Périgord
La belle, la blonde,
La terrible Frédegonde.»

Meinem lieben Freund

Wilhelm Herz

in München

zu eigen.

Erſtes Buch.

Erſtes Kapitel.

Bei dem Dorfe Fleury, öſtlich von Rouen, ſucht von Norden her in den ſtolzen, den königlichen Seineſtrom eines ſchönflutigen Wildbachs raſche Welle ihren Weg.

Haſtig, unberechenbar ſchießt ſie dahin, launenhaft die Richtung wechſelnd, wie in neckiſchem Spiel. Aber, fühlt ſich die ungeſtüme Kraft ſtark genug, wandelt ſie plötzlich das Spiel in drohenden Ernſt: bösartig zerreißt ſie jeden Widerſtand auf ihrer Bahn, verſchlingt ſie alles Leben; „die Furieuſe“ heißt ſie jetzt, „die Wut-Ach“ nannten ſie die Franken. Nah ihrer Mündung in die hier nach Weſten biegende Seine erhebt ſich auf dem linken Ufer jener kleinen Wildflut ein mäßiger Hügel; er trug damals das ſtattliche Herrenhaus, zu welchem die Ländereien weithin gehörten. Am Fuße des Abhangs lagen ein paar ärmliche Lehmhütten, der Unfreien traurige Heimſtätten.

Es war ein heißer Sommernachmittag; weißgrau Gewölk zog langſam an dem dunſtigen Himmel nach Nordweſten, ſtromabwärts, dem Meere zu. Drüben, auf dem rechten Ufer des Flüßchens, wo ſteilere Hebungen anſteigen, kletterten verſtreut etliche Ziegen, aus kargem Sandboden ſalzige Halme rupfend. Da kam aus dem dichten Walde, der hier, auf dieſem rechten Ufer, den Höhenzug krönte, ein

Knabe von etwa ſechzehn Jahren. Den dunklen Jägerhut zierten ihm die bunten Federn des Grauſpechts; Bogen und Pfeilköcher trug er auf dem Rücken; aber die netzgeſtrickte Jagdtaſche an ſeiner Seite war leer.

Unter den letzten Bäumen des Waldrandes — mächtigen, hochragenden Eichen — blieb er ſtehen. Er hielt nun die Hand vor die Augen — die blinkenden Waſſerſpiegel da unten blendeten —, er ſpähte ſo, vorgebeugt, über die vor ihm umher weidenden Ziegen hin. Kopfſchüttelnd ging er weiter; er ſtreichelte das nächſte der magern Tiere, das er erreichte und ſprach zu ihm; er ſchien es um etwas zu befragen. Und wieder ſchaute er ringsumher: dann ging er raſch bergab, dem Wildbach in der Tiefe zu. Der Boden war hier wellig, von langen Falten durchzogen. Der Knabe wollte eben eine tiefe Furche dieſer Art überſpringen, als er mit einem Schrei des Schreckens, als habe er auf eine Natter getreten, zurückfuhr.

„Fredigundis! du!“ ſprach er jetzt. „Ich ſuche dich überall und du . . .! Wie du mich erſchreckt haſt!“ Er ſchwieg; ſtark klopfte ſein Herz.

Ein helles, kicherndes Lachen ſchlug zu ihm empor.

In der dunkeln Furche niedergeduckt lag, auf beide Ellbogen geſtützt, ein Kind von noch nicht vollen ſechzehn Jahren, das langgeſtreckte, ſehr ſchmale, blaſſe Geſicht ganz umrahmt und umflutet von prächtig rotem Haar; ein Paar graue Augen blitzten luſtig und liſtig aus den vornüber gefallenen Locken; die Kleine lehnte das eirunde Kinn auf die Ballen der zarten, außerordentlich feinknochigen Händlein und blickte zu dem Erſchrockenen empor, ohne ſich zu regen. Plötzlich ſprang ſie auf die Füße, richtete ſich hoch vor ihm auf — ſie war klein für ihr Alter — und rief: „Schäme dich, Herrenſohn, das Bettelkind hat dich überliſtet.“ Und ſiegesfroh, höhniſch, warf ſie das rote Gelock

in den Nacken mit einer raſchen, leichten Bewegung, die ihr ſehr wohl ließ. Dann ſtrich ſie langſam das Hemd von grauem Ziegenfell herab. Es war ihr einzig Gewand; viel durchlöchert und, wo es endete, unter den Knieen, ausgefranſt. Der alte Gürtel, der es um die allzuſchmalen Hüften zuſammenhielt, hatte die Spange verloren; ein kleiner, ſtarker Zweig von Wildroſen mit ſeinen feſten Dornen mußte die Spangennadel nun erſetzen.

„Immer ſo bösartig," ſprach der Knabe mißbilligend, verweiſend. Aber er brachte die ernſten, gutblickenden, dunkeln Augen nicht weg von dieſem ſchmächtigen, weißen Geſicht; und ſeine Miene ſtrafte den ſtrengen Ton der Rede Lügen. „Du wirſt es auch mit mir noch verderben," ſchloß er, faſt traurig. „Geh zu," lachte ſie und drehte ihm den Rücken. „Ich brauche dich nicht. Dich ſo wenig wie deinen Bruder." — „Armer Prätextatus!" — „Wo iſt er hin?" Blitzſchnell hatte ſie ſich umgedreht. „Fort! — Fortgebracht! Nach Rouen! In ein Kloſter." — „Schade!" — „Nun recht, — das freut mich. Du vermiſſeſt ihn doch, den treuen Geſpielen." — „Gar nicht! — Aber er lehrte mich Leſen und Schreiben. Das muß ich lernen." — „Warum?"

„Dumme Frage! Nur die auch in die Ferne hin reden können — ſchmeicheln, befehlen, bitten, wollen in die Ferne hin — und geheim —, ſo daß nur der Vertraute es vernimmt und blindlings raſch es vollführt — nur ſolche Menſchen machen ſich gefürchtet und gewaltig."

„Und willſt du das werden? Du?"

„Die Bettelgundis, willſt du ſagen?" ſchrie das Kind und lachte dann höhniſch, grinſend, daß der halb offene Mund die ſchönſten, zierlichſt gereihten, weißeſten Zähne zeigte. „Die Bettelgundis genannt, weil mich die Großmutter anhielt, ſobald ich ſchreiten konnte, jedem, der als

Gaſt in reichem Gewand in das Herrenhaus zu euch hinauf ritt, nachzulaufen und Gabe zu heiſchen. Hui, viele Hiebe mit der Reitgerte trug ich davon, aber wenig Gaben! Bis ich größer wuchs —" fügte ſie langſam bei und in ſeltſamem Stolze funkelten ihre Augen. „Jetzt ſtreichen mir die ſtolzeſten Männer gern, — recht gern! — im Vorüberreiten über das Feuergelock hin."

Der Knabe furchte die Stirn: „Du darfſt nie mehr betteln, wenn du mich lieb haſt." — „Ich hab' dich aber nicht lieb! Und nun bettel' ich erſt recht. Das heißt, nicht die Frauen: — die geben mir bloß fromme Lehren; — nur die Männer bettel' ich an." — „Ich verbiet's dir." — „Ha, ha, Landerich, ſtolzer Herrenſohn! Du biſt nicht mein Muntwalt." — „Nein, denn die Unfreie hat keinen. Aber dein Herr bin ich." — „Dein Vater iſt mein Herr, nicht du. Und ſchlecht geht es dir bei dem, erzähl' ich ihm, daß du mir gerade ſo nachläufſt wie dein älterer Bruder gethan hat. Und daß ich nicht häßlich bin, — das weiß ich doch ſchon lang." — „Du bildeſt dir doch nicht ein, — ſchön zu ſein?" — „Noch bin ich's nicht: aber bald werd' ich's ſein. Ich lag auf meinem Stroh in der Hütte und ſchlief; das heißt: ſie meinten es — als deine Mutter, — ſie war mir immer feind: bin froh, daß ſie begraben iſt! — kurz vor ihrem Tode die Großmutter aufſuchte, und drohte, ſie und mich geißeln zu laſſen, wenn ſie Prätextatus nochmal in unſrer Hütte treffe. ‚Denn' ſagte ſie — und nun gieb acht! — ‚noch iſt die kleine Natter ein mager, ein faſt häßlich Ding: aber —' und hier funkelten wieder und blitzten Fredigundens Augen — ‚mir iſt: die wird einmal das verführeriſcheſte Weib auf Erden. Man ſollte ſie vordem ins Feuer werfen.'" — „Und das haſt du alles ... —?" — „Verſtanden? Bin nicht ſo dumm. Warum hat mich Prätextatus geküßt? Warum

läufst du mir immer nach? Bis zum Langweilen! Warum kann ich denn bei dir alles erlangen, was ich will? Haſt du nicht ſogar deiner Mutter aus der Truhe für mich den kleinen Silberſpiegel . . . —? Bange nicht! Er liegt verſteckt, wo ihn niemand findet. Und ich ſpiegle mich und meine weißen, nackten Glieder nur darin, wann mich niemand alſo ſpielen ſieht."

„Das iſt Sünde." — „Still! Was flattert dort über die Wieſe hin?" Sie bückte ſich und hob einen Stein auf. „Ein Vögelein!" — „Iſt es nicht ein Rotkehlchen?" — „Freilich! Wie glänzt im Sonnenſchein ſein ſchönes Rot." — „So? Auch du? Warte!" Sauſend flog der Stein. Aufjammernd ſtürzte, ſchwer getroffen, der Vogel, und zappelte am Boden. Schon ſtand Landerich dabei. Schonend hob er das Tierchen auf: noch einmal zuckte das kleine, warme Leben in ſeiner Hand — und ſtarb. Mit einem Sprung; wie eine Katze, war das Mädchen an ſeiner Seite, faßte den toten Vogel an einem der Flügelein und ſchleuderte ihn in hohem Bogen in die unten dahinſchießenden Wellen.

„So!" — „Pfui, du Unholdin! Warum . .?" — „Dein dummer Bruder. Er lobte mein Haar. ‚Nichts auf Erden', ſagte er, ‚hat ſchöneres Dunkelrot. Ausgenommen', fügte er bei, ‚des Rotkehlchens Bruſt.' Da ſchwur ich zornig, alle Rotkehlchen zu töten, deren ich mächtig würde. Es ſoll nichts Schönres leben als Fredigundis." — „Du biſt abſcheulich! — Ich gehe!" — „Das iſt ja doch nicht dein Ernſt! — Ich muß dir was ſagen. Komm! Duck dich nieder in die Furche zu mir. Sonſt ſehn ſie uns von der Herren-Villa aus. Komm, Landerich." Und plötzlich ſprang ſie an ihm empor, umſchlang ſeinen Hals mit beiden Armen und riß ihn zu ſich in die Vertiefung herunter. Willenlos ließ er's geſchehen.

„Meinſt du, ich ſah es nicht, wie du, ſcheinbar um der

Jagd willen, zu Walde gingst? — Aber nur mich," fuhr sie nun eifrig flüsternd fort, „mich suchtest du auf dem Geißhügel. Und dann standest du — unter den Eichen — den Bogen gespannt, den Pfeil auf der Sehne: aber nicht auf die Rehe lauertest du, die gegen Abend aus dem Walde treten. In die Mark-Eiche hast du ein Frauenbild geritzt — mit langem, flatterndem Haar — leider hast du das Gelock nicht rot malen können —! Und in das Herz des Frauenbildes hast du gezielt! — Uralter Liebeszauber! Aber daneben hast du geschossen! Hi, hi!" — „Fredigundis! — Du bist . . ." — „Fredigundis. Und dann sah ich dich mich wieder suchen: — wie duckt ich mich und wie freut' ich mich, dich so arg zu erschrecken! Aber nun sei gut. — Versprich, mich vollends lesen und schreiben zu lehren — und ich schenke dir die Locke, um die du solange schon batest. Und ich lehre dich dafür" — nun flüsterte sie ganz sacht, leise bebten dabei die Nüstern ihrer fein gebogenen, schönen Nase — „die Zauberkünste meiner Ahnfrau. Nicht alle freilich!" — lachte sie gleich wieder höhnisch. — „Die besten behalt' ich für mich. Was hilft auch dir die Kunst, Männer wahnsinnig zu machen durch Spruch, Sud und Sang oder blind gehorsam?" — „Mein Vater wird nicht verstatten . . ." — „Der merkt es ja nicht! Gieb acht. Unter den Weiden — dort an der Wutach — ist ein Versteck, nur vom Fluß aus erreichbar. Ich schwimme wie eine Otter — so leise." — „Aber die Fischer . . ." — „Fischen nur bei Tage. Wir kommen bei Mondlicht zusammen." — „Und wenn du nun lesen und schreiben kannst . . . —?" — „Und die Zauberkunst der Ahnfrau dazu? Und wenn ich so schön geworden, wie deine Mutter — widerwillig! — geweissagt, — dann schlag' ich in meine lichten Hände und lasse meine Feuerlocken wallen und breite die Arme in die Nachtluft und rufe: „Kommt, ihr Dämonen, vor denen die

Prieſter ſich fürchten. Ich fürcht' euch nicht — ich rufe euch! Gebt mir die Fülle der Kleider und der Macht und der Schätze und der Luſt und des Glanzes, gebt mir die Welt zu eigen und nehmt mich dafür hin mit Leib und Seele!" — „Höret ſie nicht, ihr Heiligen da oben!" — „Iſt nicht nötig! Wenn mich nur die Unheiligen hören da unten."

„Fürchteſt du denn nicht die Höllenpein? Arg ſollen ſie brennen, die Flammen. Und ewig — denke nur!" — „Das iſt nicht ſo! Man muß nur recht, recht viel Gold haben. Die Höllenſtrafen kann man abkaufen. Man kann den Heiligen allen Zorn wieder abſchmeicheln, ſchenkt man ihnen was." — „Ihnen! Sie wohnen über den Wolken, bei dem Herrn Chriſtus. Sie brauchen nichts." — „Aber ihre Kirchen auf Erden; die brauchen gar viel! Altardecken! Und goldne Schalen! Und Becher mit Edelgeſtein und viel, viel Wachslichter. Und breite Äcker, viele Höfe mit Unfreien und Zinsleuten und Herden. Aber auch den Armen kann man ſchenken und ſo die Heiligen beſtechen." — „Wer hat dich ſolches gelehrt?" — „Die Großmutter. — Und wir haben's ja ſelbſt erlebt, in dieſem Jahr! Weißt du's nicht mehr? Herzog Eulalius hat ſeine eigne Mutter ermordet. Er zahlte dem Bruder hundert Pfund Gold und kaufte ſo die Rache ab, er ſchenkte dem Herrn König einen Wald voll von Hirſchen und ward der Strafe frei, dem Heiligen Martinus aber ſchenkte er drei Weingüter an der Rhone und für die Armen von Tours monatlich eine Speiſung. Und alsbald erſchien dem Biſchof im Schlaf Sankt Martinus und ſagte, er habe den Herrn Herzog von allen Strafen losgebeten bei dem Himmelskönig. So ſiehſt du! Seit ich das gelernt, verſteh' ich erſt, was um mich her geſchieht: es kommt alles nur auf Gold an, im Himmel und auf Erden.

Darum iſt arm ſein, wie ich es bin, das elendeſte Los. Im Staub bin ich geboren! Könnt' ich nicht gerade ſo gut als Königstochter geboren ſein? — O ſtünd ich auf der Höhe oben bei denen, welche die andern treten können! O wär' ich ſo reich wie deine hochfahrende Mutter war! Dürft' ich nur einmal — nur einen Tag! — einen Feſttag aber, wann alle Nachbarn in euer Bethaus kommen! — in ihrem goldgeſtickten blauen Kleide gehen und ihre breite Gürtelſpange . . ." —

Da tönte ein greller Pfiff von jenſeit des Flüßchens, von den Hütten her.

Erſchrocken fuhr die Kleine auf. „O weh, o weh!" jammerte ſie. „Ich habe die Stunde des Heimtreibens, des Abendmelkens, verpaßt. Und nun erſt wieder durch die Furt mit den verfluchten Tieren! Daß ſie doch alle erſöffen! Jetzt geißelt mich der Großhirt wieder ſchwer! O, das thut ſo weh! Erwürgen möcht' ich ihn mit meinem Haar! — Ducke dich, bleib noch liegen! Sonſt läßt auch dein Vater mich geißeln. Aber in der nächſten Mondnacht: — im Weidicht! Bring den Pſalter mit. In dem lernt' ich leſen. — Vorwärts, des Donnerteufels Ingeſind, ihr Ziegen! Vorwärts!"

Zweites Kapitel.

Die „Hütte des Ziegeners", wie man ſie im Herrenhof nannte, lag nah an dem Wildbach; das gar elende niedrige Gelaß, ganz aus Lehm, bloß von ein paar Balken zuſammengehalten, hob ſich nur wenig vom Boden; es ſchien zu verſchwinden, ſich zu verſtecken unter dem mäch-

tigen Stamm einer Stumpfweide, der ſeine knorrigen Äſte mit den wehenden Blättern breitete oder vielmehr ſtützte auf das braune Moosdach; vielgeflickt war es und doch löcherig; nicht bloß arm, — verwahrloſt, wie das Dach, ſah das ganze Hüttlein aus; der Gatterzaun, der das winzige Gärtlein vor dem Eingang, von nur ein paar Schritten im Geviert, umhegte, lag an vielen Stellen zerbrochen, die Latten hingen loſe herab in dem Weidengeflecht, das die Nägel erſetzen ſollte; mit leichter Mühe hätte man ſie zurechtſchieben mögen; aber dieſe Mühe, ſo ſchien es, gab ſich niemand.

Der für die Menſchen beſtimmte Wohnraum war eine einzige Stube, die zugleich als Küche diente; auf dem Herd, der ſchmalen Thüre gegenüber, glimmten oder ſchwelten, übel qualmend, ein paar Kohlen; neben dem Herd, auf dem aus Lehm geſtampften Fußboden, lag eine Streu von Schilf, Weidenblättern und Waldmoos. Der gelbe Rauch zog langſam die Wände entlang, den Ausgang ſuchend durch eine ſchmale Luke, die das Fenſter vertrat. Auf der Streu lag, die Füße verhüllt mit einem alten, ſchlimm enthaarten Wolfsfell, eine greiſe Frau; lange Strähne grauen Haares hingen in ihr hageres Geſicht; mit halb geſchloſſenen Augen raunte ſie leiſe mit ſich ſelber, in den knochigen Fingern ein paar Streifen von Baſt ſeltſam knüpfend und knotend.

„Wo ſie nur wieder bleibt?“ rief die Alte jetzt lauter, ſich etwas aufrichtend auf einem Ellbogen und nach der halb offenſtehenden Thüre blickend. „Die Schatten fallen länger. Was treibt ſie wieder? Gutes gewiß nicht! Wie könnte ſie auch! — He, Fredigundis!“

Da verfinſterte ſich der Eingang einen Augenblick, mit einem Satz ſprang die Gerufene über die Schwelle: „Da bin ich!“ rief ſie, ſchadenfroh lachend über den Schreck der

Alten. „Wer mich ruft, der hat mich am Nacken.“ — „Jawohl, wie üble Elben! — So ſpät! Der Großknecht wird dich wieder ſchlagen.“ — „Nein! Der ſchlägt mich nie mehr. — Ich weiß was! Ich habe gerade was gelernt.“ — „Was Böſes: — weil's dich freut.“ — „Du haſt immer gedroht, du wirſt mir nie ſagen, wann ich kein Kind mehr bin, damit ich . . —“ „Nicht noch frecher werde,“ ſchloß die Alte. — „Eben hab' ich's erfahren. Der Großhirt packte mich mit der Linken und hob die Rechte, er ſchlägt gar grimmig. — Ich wollte mich losreißen, das Gewand fiel mir von der Schulter; da ſtockte er, ließ die gehobene Fauſt ſinken und gab mich frei mit einem ſanften — ja, denke dir nur! — einem faſt koſenden Streich Er ging, mit ſich ſelber redend, recht leiſe, aber ich habe Ohren wie ein Wieſel. „Sie iſt kein Kind mehr, ſ'iſt ein Weib. Und wie ſchön!“ Hell auflachend ſchlug ſie beide Hände zuſammen und hüpfte auf einem Fuß, mit dem andern den flatternden Kittel in die Höhe ſchlagend. „Nun weiß ich's doch! Und alle, — aber auch alle! — ſagen's! — Das heißt: alle Männer.“ Und verſchmitzt, triumphierend, blitzten die dunkelgrauen Augen.

„Ach,“ brummte die Alte, „wird dir auch nichts helfen. Im Gegenteil! Schaden wird es dir, dich verderben, wie deine . . . — Ja, wenn du reich wäreſt! Vornehm geboren! Und dann nur ein Tauſendteil ſo — bethörend! Dann —! Aber ſo! — Elend geboren, elend erwachſen, elend gelebt und elend geſtorben: ſo wird es gehen. — Wenn ich dir nicht helfe!“ ſchloß ſie leiſe und knüpfte wieder an ihren Baſtknoten.

„Dann hilf mir bald: ich werde ungeduldig.“ — Sie hob den Deckel von einer alten Truhe aus rohem Tannenholz, die neben dem Herde ſtand und warf ihn heftig wieder zu. „Wieder nichts zum Abendbrot als den alten

Ziegenkäse! Den mißratenen! Denn den guten behält der Großhirt für sich. Und mich hungert immer so heiß! Aber doch! Da geh' ich lieber hungrig schlafen, — wie schon so oft," rief sie trotzig. „Und da droben, im Herrenhaus, da schmausen sie jetzt und schlürfen den dunkeln Wein, der mir durch die Adern glühte wie Feuer, als mir einmal Prätextatus davon gab. O wie ich sie alle hasse! Nein: beneide! — Ich bin schön, sagen alle, und muß hungern!" — Sie stampfte mit dem kleinen Fuß und sie weinte vor Zorn.

„Still, still, Liebling," flüsterte jetzt die Alte. „Warte nur, bis es ein wenig dunkler geworden, dann streu' ich dir wieder den braunen Saft in die Wutach, wo die Forellen stehen unter den alten Weidenwurzeln; mit Händen dann magst du sie greifen. Aber bei Tage wag' ich's nicht mehr. Die Fischer haben gedroht, mich des Zaubers zu zeihen bei unserem Herrn Landbert."

„Dein Zaubern! Wenn's nur was helfen wollte! Warum, wenn du zaubern kannst, verwandelst du nicht diese Spreu da in Gold und die Kohlen am Herd in Rubine?" — „Geduld, Kind, Geduld! — Ich kann doch nur einiges, nicht alles! Und dann: mit den Heiligen möcht' ich's doch auch so ganz nicht verderben." — „Großmutter, das ist dumm. Gieb acht! Kannst du Gold, kannst du Schätze herzaubern, — freilich ist's arge Sünde! — aber haben wir das Gold, dann kaufen wir den Heiligen ja ihre Strafen ab: hast's mich selbst so gelehrt! Dann haben wir Gold auf Erden und doch das Himmelreich sicher. Aber du kannst nichts! Was knüpfest du da wieder?"

Zornig schleuderte die Alte den Bast auf die Kohlen, daß er hell aufflackerte und brannte und flink haschte sie das Mädchen am langen Haar; unsanft riß und rauste sie daran

„Ja, ſchrei nur und winſele! Mich beſtechen ſie nicht, deine weißen Schultern. Verdorben durch vorlaute Frage das ganze mühſame Werk vieler Stunden! Und alles für dich, undankbare rote Natter. Einen Liebesknoten, unter dem Gürtel zu tragen! Nun muß ich von neuem beginnen. Warte du — da!“ — „Laß mich los oder —!“ — „Hei, ſchlage doch zu! Schlage doch deine alte Großmutter, der du das Leben dankſt.“ Fredigundis hatte ſich nun frei gemacht; „ich denke, das dank' ich — wie andre — Vater und Mutter,“ höhnte ſie. — „Deinem Vater!“ ſchrie die Alte grimmig. „Ja, dem haſt du freilich zu danken! Haſt ihn nie geſehen!“ — „Nicht ſeine Schuld, haſt du mich gelehrt. Er ward gleich, nachdem er die Mutter geheiratet, in den erſten Tagen —“ „Der —? Ja freilich — der! Ja, ja. In den erſten Tagen!“ nickte die Greiſin bösartig — „in den Krieg geſchickt. Und kam nie wieder.“

„Auch meine Mutter hab ich ja nicht gekannt. Sie ſtarb . . . —“ — „Bevor du ſie Mutter nennen konnteſt. Wohl ihr, daß ſie ſtarb.“ — „Warum?“ „Weil . . . — weil ihr erſpart blieb zu ſehen, wie bös, wie frech, wie unbändig du biſt. Ihr hatte geträumt, wiederholt klagte ſie's, kein richtig Menſchenkind, rot freſſend Feuer werde ſie gebären. — Und ſo geſchah's!“ ſchloß die Alte. „Wie konnt's auch anders werden,“ brummte ſie nach. „O wär's doch ſo geſchehen! Wär' ich doch rot freſſend Feuer! Luſtig und wild und heiß und ſtolz iſt der Flamme lodernd Leben! Verderben den Feind, verzehrend umarmen auch den Freund, hoch emporlohen, gefürchtet und doch geliebt, und im höchſten Aufſteigen, im Sieg — verlöſchen. Ha, eine Königin iſt ſie, die rote Flamme! — Und Fredigundis iſt ein hungernd Bettelkind, eine unfreie Magd, von allen getreten, von keinem geehrt oder

gefürchtet —! O wär ich tot! Ich will, ich will nicht leben in Niedrigkeit.“ Und in Thränen ausbrechend des Zorns, der unbestimmten Sehnsucht, der Heißgier nach Genuß, griff sie in ihr reich flutend Haar und preßte es an die Augen. — „Horch! Schritte? Da kommt der Geschorene, der aus der Kapelle des Herrenhauses, auf unsere Hütte zugeschritten. Demut predigt er und Entsagen! Prätextatus hat ihm anbefohlen, meine Seele zu retten, sagt er. Ich kann's nicht mehr anhören! Mein ganzes Herz schreit dawider. Ich fahr' ihm an die Gurgel. — Fort! — Ins Freie! In die Nacht! In die Wildnis! Aber nur ins Freie!“

Mit einem wilden Sprung war sie draußen.

Sie kehrte der Hütte den Rücken und rannte dem Wind entgegen, beide Arme ausbreitend, als wollte sie ihn umfangen; weit flatterte hinter ihr nach das rote Haar.

Drittes Kapitel.

Zwei Monate waren ins Land gegangen.

Ein warmer Tag neigte schwül zu Ende. Schwarze, drohende Wolken hatten sich lange schon im Süden dicht emporgeballt; aber die Luft schien müde; kein Windhauch regte sich. Aus der Ziegnerhütte schlüpfte behutsam heraus Fredigundis; leise, ganz leise ließ sie die Thüre einfallen, lauschend. Noch einen Augenblick hielt sie an. Alles blieb ruhig. Sie nickte und schritt nun rasch gegen den Wildbach hin; in der Linken trug sie ein kleines Bündel; es war ein altes Gewandstück, dessen vier Zipfel sie oben zusammengeschnürt hatte.

Ernſthafter war heute der Ausdruck ihrer Züge, feſt zuſammengenommen, wie nach gefaßtem ſchweren Entſchluß.

Als ſie in der Richtung nach dem Ufer um eine dichte Hecke bog, hob ſie erſchrocken den ſchönen Kopf: — ſie ſpähte ſcharf. „Du biſt's, Rulla," ſagte ſie dann ruhig. „Schon wieder einmal wartend, hinter der Hecke."

Ein großes ſtarkes Mädchen mit dunkelbraunem Haar und ſchwarzen Augen richtete ſich nun auf aus dem Heckengraben, in welchem es ſich verſteckt hatte; ſie war auch hübſch, ſehr hübſch ſogar, dieſe üppige, ſtrotzende Braune von neunzehn Jahren mit den vollen ſinnlichen Lippen; und ſie war beſſer gekleidet, zumal viel ſorgfältiger war ihr Gewand in ſtand gehalten — kein Riß, kein Loch wie in dem Rock der Ziegenhirtin — und doch! Gegenüber Fredigundis ſah ſie aus wie eine dralle Magd vor einer Königin ſehr böſer, aber ſehr ſchöner Geiſter.

„Verrate mich nicht," klang es ängſtlich. „Dein Oheim, der reiche Müller, mag ſein Mündel ſelber hüten! Bewahre! Mich freut's, wenn die freigeborenen Mädchen, die wohl anſtändigen, es ärger treiben als die Sklavin, die Ziegenmagd. — Aber ich — an deiner Stelle — ich thät's nicht. Warum thuſt du's?" — „Weil ich muß." — „Warum mußt du?" — „Das Blut! Das Blut zwingt mich. Es reißt mich fort. Wenn ich weiß, er, mein Rando, ſteht hinter der Hecke hier, — er wartet auf mich, wenn ich denke, wie er mich empfängt, in die Arme ſchließt, als wollte er mich erdrücken — dann muß ich! Es reißt mich fort — bei Tag oder Nacht! Aus dem Gebet, von der kranken Mutter Lager — ich muß!"

Fredigundis verzog die ſchöne Lippe. „Du biſt dumm. Er kann dich ja heiraten, der Fiſcherſohn."

Das wird er auch! Sowie er den Brautſchatz zuſammengeſpart hat." — „Nun alſo!" — „Aber — einſtweilen —!"

— „Nun?“ — „Er liebt mich so heiß! Er kann's nicht erwarten.“

„Aber du?“ „Ich! — Ich noch weniger! Ich vergehe um ihn!“ Ganz leise kam es heraus. Und das glühende Geschöpf drückte den vollen, üppigen Arm vor beide Augen und seufzte — vor Liebe. — „Siehst du, Rulla, das eben nenne ich dumm!“ — „Dumm! Weil du nicht weißt, was es ist, einen Mann lieben, — einen Mann lieben müssen, — wie das brennt!“ „Nein!“ lachte die andre, das Haar lustig schüttelnd. „Freilich nicht! Habe noch keinen Mann gesehen.“ — „Ei, wenn das Landerich hörte —!“ — „Ist das ein Mann? — Und dein Fischer — mit den plumpen roten Händen!“ — „Mach, daß du weiter kommst, willst du ihn schelten. Zwar, ich bin froh, daß du nichts von ihm wissen willst. Er ist dir lange nachgelaufen.“ — „Wie alle!“ — „Aber er hat's eingesehen: du hast keine Seele, kein Herz, ja auch nicht einmal Blut und Verlangen. Er hat mir's gesagt: halb wahnsinnig war er um dich. Er wollte dich küssen — nur einmal —, mit Gewalt und dann mit dir in die Seine springen. Allein — die Heiligen haben ihn gerettet und damals statt deiner — mich ihm in den Weg geschickt. Dann hat er's eingesehen: du bist nicht geheuer: du bist von den Elbischen. Er hat gesagt, man sollte dir mit deinen eignen roten Haaren einen Mühlstein um den Hals binden und dich in die Seine werfen, wo sie am tiefsten rinnt. Du habest nur daran deine Freude, zum Spiel die Männer zu entzünden. Ich glaub's. Du bist eiskalt. — Du kannst gar nicht lieben.“

„Vielleicht!“ sprach Fredigundis langsam, sinnend. „Vielleicht hat er recht! Und doch, — wenn du wüßtest, — wohin ich gehe! — Leb wohl Rulla, braune, heiß-

blütige Rulla, Nachbars Kind vom Wildbachufer. Ich glaube faſt, ich habe dich gern. Du wärſt die einzige dann! Aber es iſt wohl nur eine Gewohnheit. — Leb wohl, Rulla.“ —

„Wohin willſt du? Fort? Ganz fort! — Bleibe!“ Und beſtürzt, in warmer Liebe, reckte ſich die Große, über die Hecke hinwegzuſehn.

Aber Fredigundis war ſchon verſchwunden. Aus dem Uferſchilf, von der Furt her, blitzte nochmal ihr leuchtend Haar.

Raſch hatte ſie jene Furt, über die künſtlich gelegten und befeſtigten Schreitſteine wie die Bachſtelze leicht und ſicher hüpfend, durchſchritten; nochmal warf ſie einen ſcheuen Blick auf die Ziegnerhütte zurück; dann rannte ſie, wie um ſich ſelbſt zu zwingen, den ſteilen Berg der Geißenhalde hinauf, ohne auch nur einmal Halt zu machen. Auf der Höhe angelangt blieb ſie ſtehen und ſchöpfte tief Atem; aber ſie ſchaute nicht mehr um. Dann ging ſie langſamer auf den Wald zu; an dem Saume desſelben machte ſie Halt, mit den Augen ſuchend.

„Das iſt die Mark-Eiche. Da iſt die Mädchengeſtalt eingeritzt mit dem flatternden Haar. Die Fratze! Und das ſoll ich ſein! — Hier ſoll ich auf ihn warten. Ich! Auf ihn, — auf den Werber! Aber freilich — er muß erſt bei dem Diakon im Herrenhauſe die Veſper beten — eh' er davon kann — zu mir!“ Sie warf ihr Bündel unter die Eiche. „Da liege, Fredigundens ganze Ausſteuer und ganze Mitgift! Ein geſtohlener Spiegel, ein paar bunte Fetzen, ein paar Zauberſprüche und Zaubergeräte der Alten.“

Sie ließ ſich leiſe zu Boden gleiten und lehnte den Kopf an den Stamm der Eiche, nun hinüberblickend nach der andern Seite des Baches.

„Staunen wird ſie, die Ahne! Und ſchelten! Und fluchen: ‚Bei allen übeln Wichten!‘ — Eh was! Sie muß ſich drein finden. Wie lange kann ſie noch leben? — Und bin ich reich, — aber ſehr reich —! geworden, ſchenke ich ihr vielleicht einmal etwas — aber werd' ich reich werden? — Fürs erſte einmal ſicher nicht! — Erſt muß der Hofherr da drüben tot ſein. — Bah, iſt auch ſchon alt! — Und Landerich muß dann das Erbe haben. — Prätextatus erbt ja nicht mit. Hat ſich ja zum Prieſter oder gar zum Mönch machen laſſen! Aus Gram? Um die Ziegenmagd ſeines Vaters! Oder zur Buße? Weil er mich geküßt, da er faſt noch ein Knabe war und ich ein Kind! Der Thor! — Landerich muß mir freilich ſicher bleiben. Ganz ſicher! Ei“ — ſie warf das Haupt in den Nacken. „Er wird ſchon! Er kommt mir nicht mehr los vom Angelhaken! — Aber vorher: manches Jahr der Entbehrung — der Verborgenheit: er will mich einſtweilen unterbringen in waldverſtecktem Jägerhaus eines Freundes, eines Foreſtarius des Herrn Königs. Das kann lange währen! — Und langweilig wird es werden, ſehr! — Denn zur Kurzweil — als einzigen Beſuch — nur Landerich. — Aber wann ſein Vater tot, dann, Fredigundis! — Dann zieh' ich gleich ſeiner Mutter blaues Feſtkleid an — es liegt noch in der Truhe, ſagte er. — Und vor allem: ich halte dies Leben nicht mehr aus! Not, Hunger, Schmutz, die Zauberſprüche der Alten, die nichts hervorzaubern! — Und Landerich iſt nicht mehr abzuwehren. — Ich glaube faſt, ich hab's zu arg gemacht, ihn zu entzünden,“ lachte ſie. „Brauchte keinen Liebesknoten dazu! Nur immer ‚Nein‘ ſagen! Und ihn dabei anſchauen als wäre es ‚Ja‘. — Was er eigentlich von mir will? — Ich weiß es nicht! — Sein Weib ſoll ich werden, ſagt er, vor Gott, bis ich dereinſt es vor den

Menſchen werden könne. Und dabei küßte er mich — bis zum Wehe thun; ich wehrte ihm nicht mehr ſtark — und er fragte: ‚Glühſt du denn nicht ganz von innen?‘ Ich mußte lachen. — Denn ich dachte gar nicht an ihn! An den Goldbecher ſeines Vaters dacht' ich, der in der Halle auf dem Eckbrett prangt, und ob ich dann wohl täglich daraus trinken würde? — Aber er drohte, davonzulaufen in die weite Welt, wenn ich ihn nicht endlich ‚erhöre‘ —, was immer das nun auch bedeuten mag. Und leſen und ſchreiben und alles was er lehren kann an Wiſſen, das hab ich von ihm gelernt. Und ſo verſprach ich denn, heut' abend unter der Mark-Eiche auf ihn zu warten. Und ſein Weib zu werden heute noch. Und mich dann von ihm in jene Förſterhütte flüchten zu laſſen, viele Stunden weit. Und jetzt ſitze ich alſo hier, unter der Eiche. Und warte.“

Sie war müde, ſie ſchloß die Augen.

„Ich möchte ſchlafen,“ ſagte ſie gähnend. „Es iſt ſo ſchwül. — — Ein leiſer Wind hebt ſich in den Bäumen.“ — Sie reckte die Hand empor. „Südwind iſt's. Der macht noch viel heißer. — Und der bringt das aufgeballte Gewölk von da drüben her — wie raſch es naht ....! Ich kann von hier die Thüre ſehn, aus der er treten, den Pfad, den er einſchlagen muß. Er kommt noch nicht....

Er kommt noch nicht. Oh, wenn er doch gar nicht käme! — Seltſam! — Ich ſollte ihm zürnen, dem Bräutigam, der ſäumt, zur Braut zu kommen. Ach! Und ich wollte, er käme gar nicht, der Bräutigam! Ei ja! Ich nehme mein Bündel wieder auf und laufe zurück zur Ahne und ſage, das Gewitter — denn jetzt kommt's mit Macht! — hat mich aufgehalten. — Oh je, wieder in der Ziegenhütte! Und wieder Hunger und Öde und — eitel nichts! Komm, Bräutigam! — Oh hießeſt du doch nicht

Landerich! Aber wie ſollte er heißen, mir zu gefallen? Keiner gefällt mir! Ich kann vielleicht wirklich nicht lieben! Rulla mit den glühenden Wangen hat wohl recht.

Hei, das Wetterleuchten! Das war ſchaurig ſchön! Ein Wink, ein ſtummer, des Donnerherrn, des roten, ein Götterzeichen, ſagt die Ahne: ein Teufelszeichen, ſagt der Diakon. — Wie der Wind jetzt heult und pfeift! Staub wirbelt auf der Geißenhalde empor! Wie der Sturm den Rauch niederdrückt über den Dächern im Dorf! — Hui, jetzt Blitz und Donner! — Und horch! Was war das? Fern im Wald hinter mir. Ein Hornruf? Ein Jäger? Im Bannwald jagen bei ſolchem Unwetter? Das iſt der wilde Jäger wohl, der im Gewitterſturme jagt! Hei, der wäre mir gerade recht, der ſtarke Buhle! Komm, roter Donnerkönig, oder wer du auch biſt, der im Gewitter dahinraſt über mir: — Wildjäger, Rotjäger, Rotkönig, komm! Hier harrt eine Braut eines Bräutigams. Komm!

Da! Blitz auf Blitz! Und der Donner jetzt ganz nah! Iſt es der Sturm, was mich ſo wild macht, ſo berauſcht, ſo freudig? Oh, wüchſen mir Flügel, durch die Lüfte mich zu tragen — zu ihm. Ja, zu wem denn?“

„Hei, hilf Sankt Martinus!“ kreiſchte ſie und ſprang auf mit Entſetzen: ein furchtbarer Schlag krachte über ihrem Haupt, in langhin rollendem Donner ſich entladend.

Sie ſah zitternd empor. „Die Eiche brennt! Der Blitz! Er ſchlug in unſer Brautbett, Landerich! — Und horch! Gewiß, gewiß, das iſt ein Horn! Ein Jagdhorn! Es naht! Er naht! Ein Reiter! aus dem innerſten Wald! Auf rotem Roß! Rot flattert im Sturmwind ſein Mantel. Rot aus dem Jägerhut fluten die langen Locken. Ja, es iſt der rote Dämon des Blitzes! Schützt mich, ihr Heiligen! — Oder nein, ſchützt mich nicht: er hat meinen Ruf gehört — der Bräutigam iſt 'kommen.“

Und vor ihr hielt ein Reiter, der mit dem rechten Arm weit vom ſchnaubenden Rotroß herab nach ihr griff. Sie ſchmiegte ſich zitternd an den nächſten Baum. Der brennende Eichenwipfel beleuchtete grell beide Geſtalten.

Regungslos ſtand das Mädchen, an den Stamm geduckt, und ſtarrte auf den ſtolzen Reiter, ſeine reiche Tracht, ſeinen blitzenden Goldſchmuck: nie hatte ſie ſolche Pracht geſchaut. „Wer biſt du?“ fragte ſie bebend, aber ſie konnte das Auge nicht von ihm wenden. „Wer ich bin? Dein Herr! — Wer du biſt? Ich frag' es nicht, denn du biſt zauberſchön! Ich bin ein Jäger und du — meine Beute! Willſt du nicht? Muß ich dich zwingen!“ „Ich will!“ rief ſie leidenſchaftlich und ſprang von dem Baume weg auf ihn zu. Raſch hatte er nun die ſchlanke, faſt noch kindliche Geſtalt um die Hüfte gefaßt und vor ſich in den Sattel geriſſen. Er breitete ſeinen langen roten Flattermantel um ſie und jagte mit ihr davon in den dichten Wald unter lohendem Blitz und hell nach praſſelndem Donner.

Zweites Buch.

Erstes Kapitel.

Der Frühling war wunderschön eingezogen in das Land der Rosen und der Reben, in die blühende Provence. Reichen Schmuck hatte er gebreitet über die stolze Stadt Marseille.

Und herrlich war von der Burg aus, wo jetzt auf steilem Kalkfels die Wallfahrtskirche Notre Dame de la Garde weithin den Schiffer grüßt, der Ausblick auf das blaue, das leuchtende Meer im Westen und auf die von blühenden Obstbäumen bedeckte „Campania“ rings vor den Wällen der Stadt.

In der Bogenhalle des königlichen Palatiums in jener Burg standen und saßen in ernstem Gespräch zahlreiche geistliche und weltliche Große des Frankenreichs; ein mächtiger Marmortisch war mit Urkunden und mit Schreibgerät bedeckt. Ein hoher Greis in reichem bischöflichem Gewand beugte sich über eine der Urkunden und schrieb langsam, fast feierlich, mit schönen, festen Zügen unter den Text seinen Namen: „Germanus, durch die Gnade Gottes Bischof der Stadt Paris.“ Er legte das Schreibrohr weg und erhob sich: „So! Nun möge Gottes Segen walten über unsrem Werk, daß diesem vielgequälten Reich der Franken endlich Friede werde. Amen.“ „Amen!“ wiederholten alle.

„Verzeiht, ehrwürdige Biſchöfe und große Herzoge,“ begann ein ſtattlicher junger Krieger, deſſen ſchönes Antlitz von ſüdlicherer Sonne gebräunt ſchien, — er ſprach das Latein mit andrem Anklang als die Franken, — „wenn ich ein paar Fragen an euch richte. Die Dinge in euren drei — oder vier? — Reichen liegen etwas kraus. Wir Goten kennen nur Einen König, der mächtig zu Toledo thront. Mir iſt nicht alles klar geworden aus euren Reden; auch aus den Urkunden nicht ganz. Eure Stadt, Herr Biſchof, Paris, ſcheint mehreren Königen zu gehören? Wie kam das?“

„Das kam ſo, Herr Marſchall Sigila. Wir haben noch Zeit: rechtzeitig ruft uns das Zeichen, bevor das Hochzeitſchiff den Hafen erreicht. — Ihr könnt dann Eurer jungen Herrin und Königin alles genau klarlegen. Sie iſt — das fand ich bald, als ich in Toledo um ihre Hand warb bei ihrem Vater, König Athanagild, — ſie iſt gar hohen herrſchgewaltigen Geiſtes, eine echte Königstochter vom Wirbel bis zur Sohle.“

„Herrlich iſt Frau Brunichildis, meine Herrin,“ ſprach der Gote mit blitzenden Augen. „Glückliches Frankenreich, das ſie zur Königin empfing. ‚Die neue Perle, die Hiſpania gebar,‘ wie Venantius Fortunatus geſungen hat. Wie rühmt er ſie doch?:

‚Schön, anmutig und klug, echt königlich: hehr und doch gütig,
Mächtig durch Reiz und durch Geiſt wie durch ihr fürſtlich Geſchlecht.‘“

„Ja, ſie iſt unvergleichlich,“ ſprach ein jüngerer Prieſter, über die edeln, ſehr bleichen Züge flog ein leiſer Schimmer hin. „Ei, Prätextatus,“ lächelte der Biſchof. „Seit Ihr ſie mit mir geſchaut in Toledo, ſeid Ihr ſo begeiſtert wie jener Poet. Aber ich darf nicht ſchelten. Ging mir es

doch ebenso wie Euch.“ „Reinheit thront auf ihrer Stirn,“ sprach Prätextatus mit tiefem Ernst, „und hoher Seelenadel leuchtet aus ihrem klaren Auge. Reinheit und Seelenadel! Wie dringend bedarf dieser Tugenden der arge, im Schmutz der Lüste versunkene Hof der Merowingen.“

„Nicht unser Herr!“ rief da laut ein junger Franke, „nicht König Sigibert. Wer wagt es, ihn zu vergleichen mit jenem geilen Fuchs, dem roten . . . —“ „Gemach, Herr Charigisel!“ unterbrach ein andrer der Großen, ein älterer Mann mit leicht ergrautem Haar, von schönem Antlitz und ruhiger, vornehmer Haltung, der auf der Marmorbrüstung des Bogenfensters saß: der reiche Schmuck seiner Gewandung überstrahlte bei weitem alle andern. — „Zwar sind wir — leider! — keineswegs sonderlich zufrieden mit unserm Herrn — gar nicht! Und die Zeit mag kommen, fürcht' ich, da er das erfährt! — Aber wenn über König Chilperich gescholten wird, so wollen wir das selber thun, nicht von andern gegen ihn schelten hören, Herr Kämmerer!“ — „Freilich, Herzog Drakolen, Ihr seid diesem Rechte der nächste! Doch gesteht selbst: ragt nicht Herr Sigibert, der junge Held, wie ein Erzengel Gottes hoch über den guten, aber trägen König Guntchramn von Orléans und über Euren schlauen, ja geistvollen, erfindungsreichen Herrn? Von König Chilperichs Hinterlist, von seiner Wollust ist ganz Gallien voll, — von seinen Heldenthaten hat noch niemand was gehört.“ „Daß Gott erbarm!“ rief der Herzog, unwillig aufspringend: „Kommt, ihr Getreuen König Chilperichs! Wir können ihn nicht verteidigen mit Gründen — mit den Waffen dürfen wir's nicht — in Gegenwart der heiligen Reliquien, vor denen wir soeben den Frieden beschworen. Aber unsern Herrn schmähen hören ohne dem zu wehren, das stößt mir gegen das Herz. — Wir gehen voran! — Habt ihr ausgescholten,

ſo kommt uns nach.“ — Waffenklirrend verließen der Herzog und die übrigen Mannen des Königs von Neuſtrien den Saal.

Der Gote ſah ihm nach. „Ein wack'rer Held! Und ſeinem Herrn getreu.“ „Treu wie Gold,“ ſprach der Biſchof. „Gott hat ſeine Tugend auch auf Erden ſchon belohnt.“ „Ja,“ rief der Kämmerer, „das muß wahr ſein. Der Herr Herzog von Aquitanien iſt wohl der glücklichſte Mann im ganzen Reich der Franken; reich wie kein andrer — im ſchönſten Land des ſchönen Rhoneſtroms! — begütert, hochangeſehen: in Krieg und Frieden gleich gerühmt; König Chilperich hat ihm ſeine ſtarke Feſte Chartres zur Behütung anvertraut; an der Seite einer trefflichen Gemahlin, umgürtet und umblüht von ſechs trefflichen Söhnen, wackern Eidamen vermählt ſind die zwei ſchönen Töchter. — ‚glücklich wie Herzog Drakolen.‘ ſagt man im Volk.“

„Ich ſehe aber noch immer nicht klarer,“ mahnte der Gote. „So hört,“ begann Biſchof Germanus. „Als König Chlothachar, der das ganze Frankenreich in ſeiner Hand vereinigt hatte, zu ſterben kam, verteilte er es unter ſeine vier Söhne: Charibert, Guntchramn und — den Jüngſten — Sigibert, welche drei Königin Ingundis und Chilperich, den ihm deren Schweſter Aregundis geboren.“ „Wie?“ ſtaunte Sigila. „Zwei Schweſtern nacheinander?“ Beſchämt ſchwieg der Biſchof. Aber der Kämmerer lachte. „Nacheinander? Ha, ha! Zugleich, nebeneinander hat er ſie gehabt. Als Ehefrauen! Alle beide!“ „Die Kirche verbietet das,“ fiel Prätextatus eifrig ein, „im Frankenreich, wie überall . . . —“ „Aber,“ fuhr Charigiſel fort, „ein Merowing läßt ſich auch von der heiligen Kirche nicht viel einreden.“ — „Und am wenigſten,“ ſeufzte Prätextatus, „wo es ſich um Weiber handelt.“ „Hei, das war ſchnurrig,“ lachte der Kämmerer, „wie

König Chlothachar die zweite Schweſter dazu nahm, nur um der erſten einen rechten Gefallen zu erweiſen.“ „Wie das?“ ſtaunte Sigila. — „Je nun, ſo! Frau Ingundis ſprach eines ſchönen Morgens, da ſie ſich vom ehelichen Lager hob, zu ihrem Gatten: ‚Alles hab ich nun, mein königlicher Herr, erreicht durch deine Liebe und Gnade, was deine Magd erſehnen konnte. Nur Ein Wunſch übrigt noch: ſiehe, o Herr, Aregundis, meine Schweſter, iſt allmählich gar ſchön aufgeblüht; ſie ſollte nun doch auch bald der Liebe, der Ehe Glück genießen; o thu' mir die Gnade, ſuch' ihr einen ihrer würdigen Gatten. Denn gar ſehr begehrenswert iſt die reizvoll üppige Geſtalt. Du haſt ſie über Jahr und Tag nicht mehr geſehen. Sie wohnt im Hofe Clichy bei Paris.‘ Der König ſchwieg und nickte mit dem Kopfe. Zwei Tage darauf trat er vor ſeine Königin und ſprach: ‚Aus Clichy komm' ich. Wahr haſt du geſprochen. Sehr ſchön iſt deine Schweſter geworden, die weißarmige Aregundis. Und ich weiß ihr in meinem ganzen Reich keinen ihrer würdigen Mann — als mich ſelber. So hab ich ſie denn geſtern mir vermählt.‘ Und Ingundis, wohl gezogen, ſprach: ‚Was mein Herr thut, das iſt wohl gethan. Wenn nur auch ich ...—‘ Darüber beruhigte ſie ſofort der gnädige Herr König. Und ſo iſt nun Chilperich, Aregundens Sohn, zugleich der Vetter und der Bruder von Ingundens drei Söhnen.“ „Das iſt ja himmelſchreiend,“ rief der Gote. „Merowingiſch iſt es!“ meinte Charigiſel. — „Und die Kirche — die Biſchöfe?“ „Leider,“ zürnte Prätextatus, „ſchwiegen ſie damals zu ſolcher Fleiſchesluſt und Vielweiberei. Heute, nicht wahr, ehrwürdiger Vater, würden wir nicht ſchweigen!“ „Wir nicht, mein eifriger Sohn,“ ſprach Germanus. „Aber auch heute giebt es gar manche Biſchöfe und Äbte, welche die Herren Könige aus Herzogen und Grafen plötzlich

in Prieſtergewande ſteckten und die weltlich denken, nach wie vor der Weihe.“ „Aber,“ fuhr Charigiſel fort, „damit hatte Herr Chlothachar noch lange nicht genug! Im ganzen hat er es, teils neben-, teils nacheinander, auf ſieben Weiber gebracht — Eheweiber, — die Buhlinnen nicht gezählt, die er im ganzen Reich ſich aufgriff, Hirtinnen, Bäuerinnen, Unfreie, wie Freie und Edle.“ Der Gote ſchüttelte das Haupt; Biſchof Germanus aber fiel ein: „Laßt dieſe Dinge ruhen, die der Kirche und ihrer läſſigen Zucht zur Schmach gereichen. — Alſo König Chlothachar gab vor dem Sterben ſeinem Sohn Charibert Paris und Aquitanien, Guntchramn Orléans und Burgund, Sigibert Reims und Auſtraſien, Chilperich Soiſſons mit Neuſtrien.“ „Aber kaum,“ ergänzte der Kämmerer, „hatte er die Augen geſchloſſen, als, trotz dem Erbvertrag, der Bruderkrieg begann.“ „Warum?“ fuhr Prätextatus fort. „Weil König Chilperich in maßloſer Habgier ſofort den Frieden brach, des Vaters Schatzhaus zu Braine überfiel und plünderte und Paris, das er ſo heiß begehrt, wie ſonſt nur noch ein ſchönes Weib ... —“ „Wegſchnappte,“ zürnte Charigiſel, „das heißt, durch ſeine Feldherren, durch ſeine drei Söhne von Audovera.“ „Wie?“ fragte Sigila. „Ja, wie alt iſt er denn, dieſer König Chilperich?“ „Etwa zweiundvierzig,“ antwortete der Biſchof. „Die Merowingen haben meiſt ſchon mit ſechzehn, ſiebzehn Jahren Kinder.“ „Sogar eheliche,“ grollte Prätextatus, „von den andern zu ſchweigen!“ „Das iſt ja Unzucht!“ rief der Gote entſetzt. „In welchen Pfuhl haben wir dich verpflanzt, o Lilie von Toledo!“ „Ihr Gemahl, unſer Herr Sigibert, iſt frei von ſolchem Schmutz,“ rief Charigiſel. — „Durch ſeine Söhne: Theudibert, Merovech und Chlodovech, vollführt Herr Chilperich ſeine Heldenthaten.“

„Er ſelbſt bleibt klüglich zu Hauſe, verführt Frauen

und Mädchen . . .“ — eiferte Prätextatus. „Oder dichtet zur Abwechslung fromme Lieder,“ lachte Charigiſel. „Oder erfindet neue Buchſtaben,“ meinte der Biſchof. „Oder neue Steuern,“ ſeufzte ein Kaufherr aus Chartres. „Oder ſtiftet und beſchenkt Klöſter, hat ihm der ehrwürdige Vater Germanus das Gewiſſen wieder einmal geweckt,“ meinte der Kämmerer. „Oder widerlegt Juden in ſcharfſinniger theologiſcher Disputation“ —, fuhr Prätextatus fort. „Sie dürfen ihm aber nicht antworten!“ lachte Charigiſel. „Und kann er ſie nicht zur Taufe bereden . . .“ — ſprach der Biſchof — „So führt er ſie auf der Folter gelinde zu beſſerer Einſicht“ — meinte Prätextatus. „Und verbrennt die Rückfälligen!“ rief der Kämmerer. „Oder behauptet ihren Rückfall, d. h. der Reichen, um ſie verbrennen und dann beerben zu können!“ ſchloß der Kaufherr. „Nun alſo,“ begann der Biſchof aufs neue, „die drei vollbürtigen Brüder thaten ſich zuſammen, jagten ihm Paris und ſeinen übrigen Raub wieder ab und zwangen ihn, Ruhe zu halten.“ „Herr Charibert wollte den ſchlimmen Bruder beſtraft wiſſen; der dicke Guntchramn ſchwankte,“ fuhr Charigiſel fort. „Wie gewöhnlich!“ meinte der Kaufmann. „Doch unſer edler König, Herr Sigibert,“ rief der Kämmerer, „erwirkte ihm Verzeihung.“ „Der Dank blieb nicht aus,“ ſeufzte Prätextatus. — „Jawohl! Wenige Monate ſpäter ward er heimgezahlt! Kaum hatte Herr Sigibert den ganzen Heerbann Auſtraſiens ins Thüringland geführt, die Avaren, dieſe greulichen Unholde, hinauszuſchlagen, als Herr Chilperich unſere Länder überfiel.“ „Schmählich!“ rief der Gote. — „Und da vollführte er denn ſelbſt große Heldenthaten: er nahm Reims, Herrn Sigiberts Königsſitz, — freilich: nur Weiber ſtanden auf den Wällen! — und andre Städte mehr. Aber er faßte ſich das Herz dazu

doch nur, weil ein Gerücht unſern Herrn in der Schlacht geſchlagen und gefallen gemeldet hatte. Allein Herr Sigibert war nicht tot. Nach heißem Kampf hatte er den Avaren-Chan bezwungen und auf die Nachricht von dem Fall von Reims flog er aus Thüringland über den Rhein zurück, zornig und raſch, dem Adler gleich, der den eingedrungenen Geier aus dem Horſte jagt.“ „Herr Chilperich hatte ſich zwar längſt davongemacht. Nicht einmal in ſeinem eigenen Königsſitz Soiſſons glaubte er ſich ſicher,“ erzählte der Kaufmann weiter. — „Nur Theudibert, ſein älteſter Sohn, verteidigte die Stadt: und zwar recht tapfer. Aber wir nahmen ſie mit Sturm. Und Herr Sigibert griff mit eigner Hand ſeinen Neffen, umarmte und küßte ihn, lobte ſeinen Mut und — ließ ihn frei.“ „Ein edler, wahrhaft königlicher Herr!“ rief Sigila. „Nur mußte er ſchwören,“ ſchaltete Prätextatus ein, „niemals wieder gegen Herrn Sigibert das Schwert zu heben. Und da bald darauf Herr Charibert ſtarb, vermittelte Herr Guntchramn den Frieden. Abermals verzieh Sigibert dem beſiegten Bruder.“ „Aber Soiſſons behielten wir,“ lachte Charigiſel. „Herr Chilperich mußte ſeinen Sitz in das kleine ſchmale Tournay verlegen. Gewaltig ſoll es ihn wurmen.“ — „Das Erbe Chariberts — Aquitanien — ward unter den drei Brüdern geteilt. Nur über Paris konnten ſie ſich nicht verſtändigen. Schon drohte neuer Kampf darüber auszubrechen . . .“ „Da fand,“ ſprach Prätextatus, „die Weisheit des Biſchofs der Stadt, ſtets bemüht, Blutvergießen zu verhüten, den Ausweg, daß Paris Gemeingut der drei Brüder werden ſollte.“ „Aber mit ſo mißtrauiſchen Augen,“ rief der Kämmerer, „betrachten ſich die Merowingen, daß keiner den andern in jenen Wällen weilen wiſſen mag.“

„Daher ward,“ belehrte Germanus, „von den drei

Brüdern, unter fürchterlicher Selbſtverwünſchung für den Fall des Eidbruches, auf die heiligſten Reliquien von Sankt Hilarius und Sankt Martinus den Bekennern, und zumal von Sankt Polyeuktus dem Martyr, dem furchtbaren Rächer des Meineids, ein ſchwerer Schwur geleiſtet, daß keiner ohne die beiden andern Brüder je einreiten ſolle durch die Thore von Paris.“ „Ich erſchauerte,“ ſchloß Prätextatus, und ein leiſes Zittern flog über ſeine Glieder. „Ich ſtand nur als Zeuge dabei. Aber Grauen ergriff mich in die Seele der Schwörenden hinein, da ſie nun, die heiligen Pfänder, den Reliquienſchrein, berührend, die fürchterlichen Worte wiederholten, die der hochwürdige Biſchof hier ihnen vorſprach.“ „Ich aber hätte das Friedenswerk nicht zu ſtande gebracht,“ beteuerte dieſer, „ohne die eifrige Unterſtützung dieſes jungen Freundes hier. Der Sohn Herrn Landberts, in kurzer Zeit zum Archidiakon des Biſchofs von Rouen emporgeſtiegen, iſt ebenſo gewandt in weltlichen Geſchäften wie eifrig im Gebet und in faſt allzuſtrenger Askeſe.“ „Und als nun unſer König Sigibert Friede hatte vor ſeinem böſen Bruder,“ rief der Kämmerer freudig, „da eilte er, das Verlöbnis abzuſchließen mit der Königstochter der Weſtgoten. Der reine Mann, den nie, wie ſeine Brüder, der Schmutz der Luſt befleckt, er wollte nun in ſeine Halle die edle Gattin führen.“ „Und keine herrlichere wahrlich,“ ſprach Prätextatus, „hätte er wählen können, als dieſe königliche Brunichildis.“ „Ja, gewiß!“ rühmte Charigiſel. „Wie er bisher ſchon ſeine Brüder an Heldenkraft, an Siegesruhm, an edlen Sitten überſtrahlte, ſo wird nun vollends dieſe Königstochter an ſeiner Seite ſeinen Hof, ſeine ganze Herrſchaft weit erhöhen über ſeine beiden Brüder, die mit unfreien Mägden in Buhlſchaft, mit vielen Weibern zugleich leben, ein Zerrbild echter Ehe.“

„Und vergeßt nicht, ihr Herren," ſprach der Gote ſtolz ſich aufrichtend, „wie auch ſeine Kriegsmacht geſtärkt wird durch das enge Waffenbündnis mit König Athanagild. Auf ſechzig Tauſendſchaften tapfrer Goten kann er fortab als Rückhalt ſeines Heerbanns zählen, — wider jeden Feind." „Horch!" unterbrach der Kaufmann, „das Hornzeichen! Es meldet, daß das Hochzeitsſchiff demnächſt einlaufen wird." „Auf! mahnte Germanus. „Schon hör' ich das Pſallieren der Geiſtlichen und Mönche. Der ehrwürdige Herr Bruder, der Biſchof von Marſeille, zieht mit ſeinem ganzen Klerus dem Brautpaar entgegen bis in den Hafen." „Auf, hinunter in den Hafen!" ſcholl es nun ringsum. Und eilfertig verließen Biſchöfe, Äbte, Krieger und Kaufherren den Saal und ſtiegen die ſteile Felſentreppe hinab, welche in die untere Stadt führte.

Zweites Kapitel.

Die Ausſchiffung der neuvermählten Gatten, auch der Einzug derſelben und ihres zahlreichen Gefolges durch die reichgeſchmückten Straßen von Marſeille war nahezu vollendet. Nur noch der Weg über den Platz des großen Schutzheiligen der Stadt, Sankt Viktor, war zurückzulegen, deſſen eine Seite das Palatium in der „Neuſtadt" füllte. Hier drängte ſich am dichteſten das Volk: denn die vielen Stufen der Baſilika gegenüber dem Palaſt gewährten gute Ausſchau und bei dem Einritt in das ſchmale Thor des Königshauſes mußte der Zug notwendig ſtocken oder ſehr langſam vorſchreiten und ſo längere Zeit dem Auge ſich darbieten.

Auf der breiten Terraſſe vor den Thüren der Baſilika und auf den Stufen bis hinab zu dem ſtaubigen, ungepflaſterten Platz wogte die Menge: man hatte Waſſer geſprengt, den Staub zu mindern, aber nun waren vielfach Pfützen und Lachen ſchmutzigen, ſtaubverdichteten Waſſers entſtanden.

„Jetzt kommen ſie!“ rief ein Bürger von Marſeille. „Eben biegen ſie um die Ecke! Seht! König Sigiberts Gefolgſchaft in vollem Waffenſchmuck!“ — „Auf trefflichen Roſſen!“ — „Ja, alamanniſcher Zucht!“ — „Und nun die Goten, die Begleiter der jungen Königin! Wie glänzt da alles an ihnen von Gold und Silber und bunten Steinen.“ — „Ja, ſind reiche Herren. Große Schätze ſoll die Braut von Toledo Herrn Sigibert zubringen.“ — „Horch, Trompeten!“ — „Was bedeutet das?“ — „Ein König reitet an! — Das iſt das Brautpaar! Seht nur, ſeht! Herr Sigibert! Hoch zu Roß! Wie herrlich flutet ihm das dunkel-goldne Gelock aus dem Kronhelm auf die Schultern! Wie Sankt Georg, der den Drachen ſticht, auf Goldgrund gemalt, drüben in dem Oratorium! — Was drängſt du ſo, Weib? — 's iſt wieder die junge Rothaarige! — Mußt du durchaus den König ſehen? Mußt du?“

„Ja, ich muß!“ — Und eine ſchlanke junge Frau in ſchlechtem Gewand, wie es unfreie Mägde trugen, drängte ſich keck durch die vor ihr dicht gereihten Männer; es gelang ihr wirklich; aalgleich glitt ſie vor; nun ſtand ſie hart an dem Bug des herrlichen weißen Roſſes, das den König trug; jetzt ſah ſie voll ſein Antlitz: da rieſelte ein ſüßer Schauer durch ihren Leib: Lohen ſchlugen ihr in die Wangen, ſie ſuchte gierig ſein Auge, aber er ſah ſie nicht. Ganz verſunken in ſeinen Anblick, machte ſie noch einen Schritt weiter vor, da ſcheute, vielleicht über ihr plötzlich

aufleuchtend Rothaar, — denn die Kapuze des Mantels war ihr bei der raſchen Bewegung herabgefallen, — ein Pferd neben dem des Königs, — es bäumte ſich; das Weib wollte raſch ausbiegen und trat dabei heftig in eine der Pfützen; hoch auf ſpritzte das gelbbraune Waſſer.

„Verfluchte Sklavin!“ ſchrie Sigila, welcher jenes zweite, ebenfalls weiße Roß am Zügel führte. „Beſchmutzeſt Frau Brunichildens Hochzeitskleid! Über und über! Da! Freche Magd!“ Und mit der Reitpeitſche gab er ihr einen leichten Hieb über das Geſicht.

Grimmig ſchrie die Getroffene auf: beide Hände und das rote Haar vor die Augen drückend.

„Was iſt, meine geliebte Königin?“ fragte Sigibert. Wie wohllautend ſcholl dieſe ſchöne klangreiche Stimme! „Nichts, mein Gemahl!“ — die Stimme Brunichildens war faſt tiefer, — „einer Plebejerin Keckheit. Sie fand bereits, was ſolcher Brut gebührt.“

Schon waren Braut und Bräutigam vorüber. —

Die Geſchlagene warf beiden einen langen, langen Blick nach; ſie ſtand unbeweglich. Sie hemmte ſo den Zug. „Aus dem Wege, Straßenunkraut!“ rief ein fränkiſcher Reiter vom Pferd herab. Die Geſcholtene hörte nicht: ſie ſtarrte dem Paare nach. —

„Vorwärts! Was ſtockt da? Was ſtaut den Zug?“ rief Charigiſel, der Kämmerer, und ſpornte ſeinen Rappen. „Eine Dirne? Eine Bettelmagd? Packe dich aus dem Wege! Du trotzeſt? So ſtampfe ich denn Kot zu Kot!“ Und ein Sprung des Roſſes: das Weib lag in der Schmutzlache. Sofort war ſie wieder auf den Füßen; ſie ſah dem Kämmerer ſtumm ins Auge: der erſchrak und ſprengte raſch hinweg.

„Ha, ſchau einer die rote Katze! Die iſt flink!“

„Zurück, Weib!“

Über und über beschmutzt schlich die junge Frau wieder hinter die vorderste Reihe. Und sie hielt sich, offenbar mit Mühe, aufrecht an einem auf dem Platz eingemauerten hochragenden Kreuz.

„Horch! Wieder ein Trompetenstoß!“ — „Wieder ein König?“ — „Gewiß! Aber welcher?“ — „Guntchramn von Orléans?“ — „Nein! Der liegt ja krank zu Bett in Châlons.“ — „Dann muß es Chilperich sein!“ — „Jawohl! Der ist's auch! Seht! Da trägt schon sein Bandalarius seine scharlachrote Heerfahne.“ — „Mit der goldnen Schlange.“ — „Ja, unter dem Meerwicht mit dem Fischleib.“ — „Den haben alle Merowingen.“ — „Jawohl! Und da kommt er selbst! Auf seinem roten Roß! Auch ein gar schöner Herr!“ — „Bah! Aber neben seinem Bruder!“ „Wie Loge neben Paltar,“ murmelte ein eisgrauer Mann. „Du alter Heide, schweig von den Dämonen, daß dich keiner der Geschorenen hört!“

Da flog ein Blick des Königs über die Gruppe hin; hastig duckte sich die junge Frau hinter das breite Kreuz.

„Aber wer ist das Weib auf dem goldbraunen Zelter an seiner Seite?“ — „Ha, wird eine seiner vielen Buhlinnen sein. Wohl Audovera . . .“ —

„Oder die neue, die er sich vor ein paar Monden im Wald gegriffen haben soll. Wie heißt sie doch?“

„Nein, nein! König Sigibert soll ihm zur Bedingung gemacht haben bei der Einladung zu seiner Hochzeit, daß er keines seiner Weiber . . . —“ — „Dirnen sinds! Nicht Frauen!“ — „Mitbringen darf, sieben Meilen weit von Marseille!“

Hoch auf horchte das Weib an dem Steinkreuz.

„Und das, bei Sankt Julianus . . .“ — „Das ist keine Buhle!“ „Laßt sehen, laßt sehen!“ riefen alle, zumal

die Frauen, und drängten ſich vor. „Schaut nur, Nachbarin,“ rief ein Weib dem andern zu, wie herrlich die fremde Jungfrau geſchmückt iſt!“ — „Ja, wie ein echtes Königskind.“ — „Sehet nur hin! Was glänzt da ſo weiß an ihrem Halſe?“ — „Das ſind Perlen!“ — „Nicht möglich! Nie ſah ich ſoviele auf einmal!“

„Wieder ſtockt der Zug. Man kann alles bequem muſtern.“ — „Was thut ihr?“ — „Vier — fünf! — Ich zähle. — Sieben Schnüre der größten Perlen trägt ſie um den Hals!“ — „Ja, die reichen Goten! Das ſtammt all' aus dem Königsſchatz zu Toledo.“ „Oh,“ rief ein junges Mädchen, „welch wunderholde Züge!“ — „Nicht ſo ſtolz königlich wie Brunichildis.“ — „Aber ihr ſehr, ſehr ähnlich! Nur gar ſo bleich! Ob ſie krank iſt?“ — „Und gar ſo ſchlank!“ — „Und gar ſo jung noch! Seht nur, wie ſie ſo ſchüchtern den Worten König Chilperichs lauſcht.“

„Wie er in ihr Ohr flüſtert!“ — „Wie er ſich vorbeugt! Ihr weißes Haar . . . —“ — „Ja, das iſt nicht mehr blond, 's iſt faſt weiß.“ — „Es miſcht ſich mit ſeiner roten Merowingenmähne.“ — „Aber Weib, dränge doch nicht ſo!“

„Du rote, freche Fliege dahinten!“ — „Mußt du denn alle Könige begaffen?“ — „Haſt du nicht genug am erſten Peitſchenſchlag?“ — „Zurück mit dir!“ zürnten Bürger und Frauen durcheinander. „Nur Einen Blick. — Nicht auf den König! — Auf das Weib an ſeiner Seite.“

So weichflehend ward das geſprochen, daß ein junger Matroſe, von der Stimme gelockt, ſich wandte, und die ſo ſchmeichelnd Bittende betrachtete. „Zurück,“ wiederholte drohend der andere, ein graubärtiger Bürger von Marſeille. „Oder —“ und er hob die Fauſt zum Schlag. Da blitzte des Matroſen Meſſer; der Bürger ſchrie auf, das

Blut ſpritzte aus ſeinem Arm: er ließ ihn ſinken. „So!“ lachte der Seefahrer, das junge Weib vorſchiebend, „jetzt magſt du ſchauen nach dem Milchgeſicht. Ich kann nichts an ihr finden, du gefällſt mir viel beſſer, Rote.“ Und er faßte ihren vollen, nackten Arm und drückte einen Kuß darauf.

Das Weib hatte nun die jugendliche Reiterin zur Genüge gemuſtert. Es wandte ſich jetzt ſeinem Beſchützer zu. „Zum Dank für dieſes Wort,“ flüſterte es und ſenkte die grauen Augen in die ſeinen, „nimm das!“ Und ſie drückte dem Erſtaunten ein ſchweres Goldſtück in die Hand. „Und komm heute nacht in die Herberge vor dem Rhonethor. Vergiß dein Meſſer nicht!“

Drittes Kapitel.

In einem der Frauengemächer des unteren Palatiums ſaß auf einer Ruhebank am offenen Bogenfenſter die junge Königsfrau.

Den Überwurf von ſchwerem weißem Seidenſtoff hatte ſie abgeſtreift, den Kronreif aus dem reichen dunkelbraunen Haare gelöſt, das nun in Einer breit wogenden Welle bis auf die Kniekehlen flutete; auch die Goldringe hatte ſie von den ſchimmernden Armen geſtreift, den mit edeln Steinen beſetzten Gürtel gelockert über den Hüften. Das Licht der Ampel, ſo gedämpft es aus der Achatſchale glimmte, hatte ſie geſtört: nur wenig hatte ſich die hochgewachſene, die junoniſche Geſtalt auf den Zehen heben müſſen, das Licht auszublaſen.

„So,“ ſprach ſie, „nun waltet nur des Mondes trauter,

all' verklärender, verſchwiegener Schein." Sie lehnte den linken Arm gegen die Rückwand der Ruhebank und das ſchöne Haupt darauf; die Rechte lag im Schos. So blickte ſie verträumt in den Garten zu ihren Füßen, wo hohe Pinien und breitäſtige Platanen regungslos die dunklen Wipfel im hellen Guß des Mondlichts badeten.

„Der Mond! Er ſcheint jetzt auch in den Garten, in den Burghof von Toledo! Des Tajo ſtolze Wellen glänzen wie eitel Silber in ſeinem Stahl. — Grüße mir die Heimat, grüße den edeln Vater und die bange, allzubange Mutter und ſag ihnen — glücklich, mein ſelig, unausſprechlich ſelig iſt euer Kind. — Seine Erkorene! Sein Weib! — Oh, ich fühl es wohl: ſein ganzes Glück! —" Sie führte die Rechte an den Mund: „Kleiner, ſchmaler Ring, welche Wonne, welchen Stolz haſt du mir gebracht! Ich bin des beſten Helden, des reinſten Mannes, des Herrlichſten Genoſſin! —

Ja, ſeine Genoſſin! Nicht ſeine Liebe nur, — ſeine innerſten, ſeine echteſten Königsgedanken enthüllt er mir: er hebt mich auf die Höhe ſeines edeln Willens. — Noch nicht drei Wochen bin ich ſein Weib — und ſchon bin ich die Vertraute ſeiner Pläne, ſeiner Sorgen, ſeiner ganzen Königſchaft; und welche Gedanken! Die Pflicht, die Pflicht und noch einmal die Schutzpflicht gegen dies arme Volk der Franken, das aus tiefen Wunden blutet, das ein unbändger Adel knechtet, wie er des Herrſchers Herrſchaftsrecht nicht achtet. Schutz den Schwachen, Recht für alle, Beugung der frechen Großen unter des Königs Richterſchwert — das iſt ſein Gelübde. Und mitten unter den heißen Küſſen der erſten Tage ſchon hieß er mich ſchwören auf ſein Schwert, dieſes Gelübde ihm nachzuſprechen, es gleich ihm zu erfüllen. ‚Denn nicht mein Lager nur,' ſprach er zu mir, ‚meine Kämpfe ſollſt du teilen und meinen Sieg.'

Ich ſchwur es auf ſein Schwert. Und als er im Schlummer neben mir lag in voriger Nacht, da legte ich — nur du, vieltrauter Mond, haſt es geſehen — leiſe, leiſe dieſe Hand auf ſein Herz und bei ſeinem heil'gen, edeln Herzen ſchwur ich's nochmal: — mir ſelbſt! Wie ich ihn liebe! Mehr als Gott den Herrn und alle Heiligen! O zürne mir nicht, ſtrenger Himmelsherr da oben. Und laß mich's nicht entgelten — an ihm! Wer mir ein Haar krümmte ſeines ſchönen Hauptes," — ſie ſprang auf — „nicht ruhen, nicht raſten könnt' ich, bis ich ſein Herzblut fließen ſah — Thörin, die ich bin!" ſchalt ſie. „Welcher Feind reicht an den Herrlichen hinan? Aber horch! Schritte in der Vorhalle? Das iſt ſein Gang! Er iſt's! — O Geliebter!"

Sie flog ihm entgegen. Die Vorhänge rauſchten auseinander: von der Vorhalle her fiel das rote Licht von mehreren Fackeln ſeitwärts auf den Eintretenden, während ſein Antlitz in hellſtem Mondlicht glänzte. Zauberiſch war der Eindruck. Wie hatte ſeit Wochen die bräutliche Frau geſchwelgt im Anſchauen dieſer vornehmen Züge, dieſes edel gebildeten Hauptes, umrahmt vom flutenden Dunkelgold des Haargelocks: — aber doch ſtand ſie nun wie geblendet von ſoviel Mannes-Schöne, vom Glanze dieſer herrlichen Geſtalt. —

Stürmiſch ſchloß er ſie in die Arme, führte ſie, ohne ſie im Schreiten loszulaſſen, an das Ruhelager: und drückte ſie zärtlich darauf nieder, ihr Haar und Stirn und Augen und Mund mit heißen Küſſen bedeckend. „O du mein Held!" hauchte ſie erglühend. „Mein Herr und mein Gemahl!" Sie fand kaum Atem. Endlich ſprach ſie: „ich hoffte nicht, dich ſo früh wieder zu haben. Das Feſtmahl im Haus des Biſchofs . . . —" — „Währt noch lang. Aber ich riß mich los mit Gewalt. Mich zog's unwider-

ſtehbar her zu dir, du meines Herzens ſtolze Königin. Und außer der Sehnſucht noch — die Freude, der Eifer, dir eine Botſchaft zu bringen, dir . . ." —

Brunichildis fuhr auf, tief erſchrocken. „Weh' mir! So iſt es wahr? Er hat um ſie geworben?" — Freudig nickte Sigibert. „Jawohl! Ich ſah es kommen — ſeit vielen Tagen. Ja, ſobald er ſie auf dem Schiffe zuerſt erſchaut: — er war uns ja bis Narbonne entgegengeſegelt . . ." — „O wehe, wehe! Meine arme Schweſter! Mein Liebling! Mein Pflegling! Mein allzuzartes Schneeglöcklein!" „Ei was, er wird ſie nicht freſſen," lachte der Gemahl. — „Aber verraten — wie alles, was ihm naht."

„Das ſollte ihm ſchlecht bekommen! Beim Sonnenglanz! Er ſoll uns Eide ſchwören, wie ſogar er ſie noch nie gebrochen." — „Oh mein Gemahl! Ich flehe dich an! Nur das nicht! Nur nicht dieſer unheimliche . . . —"

Sigibert ſchloß ſeinem ſchönen Weibe den Mund mit einem Kuſſe. „Still, Königin der Franken. Du weißt: es iſt deines Vaters Wunſch." — „Aber die Mutter ward krank vor Schreck über den Plan!" — „Es iſt auch mein Wunſch. Denn leider, leider, nicht nur der Adel iſt es, der das Volk quält: die Könige, die ſeine Schützer ſein ſollten, ſind ſeine Peiniger geworden. Nicht nur, daß ſie in unabläſſigen Bruderkriegen Franken gegen Franken führten, — jeder der drei, vier Herrſcher unterdrückte in ſeinem Gebiet Freiheit und Recht ſeiner Unterthanen. Weder ihre Truhen noch ihre Weiber und Töchter waren — und ſind — ſicher vor der Habgier, vor der böſen Luſt ihrer Fürſten. Mit der eigenen Beſſerung müſſen die Merowingen beginnen, bevor ſie andere beſſern oder züchtigen können. Leider mit vollem Recht mahnen mich hieran, wenn ich ſie treibe, mir den Adel bändigen zu

helfen, die beiden wackersten Männer in meinem ganzen Austrasien.“ —

„Wer sind sie? Jene beiden, die du mir schon früher rühmtest?“

„Jawohl, Herr Karl und Herr Arnulf an der Mosel! — Und mein Bruder Chilperich hat so viele Vorzüge: auch vor mir: ja! ja! er ist zehnmal so gescheit, ist ein Gelehrter. Er kann auch in seinen Sitten gebessert werden, sicher. Und das wird am besten vollbringen die Ehe mit einem edeln, reinen, sanften Kind wie dein bleich Schwesterlein. — Auch mit mir wird er so näher verbunden und — ich zählte darauf! Alles fügt sich wie ich es gehofft — hinweggesonnt ist der letzte Schatte in dem Haus der Merowingen.“

„Und das Opfer heißt Galsvintha, das scheue Reh, die bleiche, weiße Blüte!“

„Nein, süßes Weib. Denn, deine Schwester . . . —“

„Sie liebt ihn, jawohl, ich hab's entdeckt mit Zittern und Schrecken. Sie liebt ihn: — desto tiefer elend wird sie werden.“

Viertes Kapitel.

Eine Stunde später traten aus dem Bischofshause, das mit der Basilika Sankt Viktors zusammengebaut war, mehrere Fackelträger, einen heimkehrenden Gast zu begleiten. Bischof Theodor selbst gab dem Scheidenden das Geleit bis an die Schwelle.

„Dank, ehrwürdiger Vater, für die reiche Bewirtung! Freute mich.“ — „Das ehrt mich, königlicher Herr!“ — „Warum freute sie mich? Warum? Ratet! — Ihr er-

ratet's doch nicht. Will's Euch ſagen. Wo ſoviel Reichtum iſt, da kann, ja, da muß die Steuer erhöht werden, dreifach! So! — Hi, hi! — So! Nun ſchlaft wohl! Dies Wort ſei Euer Schlummerkiſſen. — Ihr mit euern Fackeln — trollt euch! — Herr Mond giebt Licht genug. — Und des führenden Armes bedarf ich nicht! — Trinke nie zu viel! — Nur ein wenig heiter. Trollt euch, ſag ich." Und er gab dem nächſten einen Schlag mit dem eingeſcheideten Langſchwert, das er, aus dem Wehrgehäng gelöſt, in der Rechten trug. „Schurke von einem Knecht!"

„Herr König," rief der Geſchlagene und Geſcholtene, „ich bin kein Knecht. Freiwillig hab' ich mich dem Herrn Biſchof heut' zu Dienſten erboten. Ich bin ein freigeborner Bürger dieſer Stadt." — „So! Frei biſt du? Dann nimm noch eins dazu." Und er ſchlug ihm diesmal ſchwerer über den Kopf. „Vor uns Königen ſeid ihr alle Knechte, das merkt euch!"

Er ſchritt nun raſch weiter. — „Heller Mondſchein! — Ich ſpüre Luſt, noch auf Abenteuer durch die Stadt zu ſtreunen. Berühmt ſind um ihrer Schönheit willen die Weiber von Marſeille. Und um ihr heißes Blut. — Ja ſo! — Ich bin ja Bräutigam! — Wieder einmal! — Zwar hab' ich dem geſtrengen Bruder — was hat der Gelbſchnabel den reifen Mann zu meiſtern? — verſprochen, meine bisherigen Weiber und — Geſpielinnen fortzujagen. Aber nicht hab' ich verſprochen, wenn neue auftauchen, die Augen zu ſchließen! — Hi hi! — Seit ich in der Dialektik dieſe Kunſt der ‚Diſtinktionen' lernte, bin ich ſtärker als alle Gegner, ſtärker als alle Verträge und alle Eide. — Jedoch Vorſicht! Erſt nach der Hochzeit! — Merken ſie's vorher, weder der weißen Jungfrau noch ihres roten Goldes werd' ich froh. — Da iſt ja das Haus, in dem ich abgeſtiegen."

Zwei Speerträger hielten davor Wache, ſie ſenkten ehrerbietig die Spitzen ihrer Lanzen. Ohne Gruß ſchritt er über die Schwelle. In der Vorhalle lag ein junger ſchöner Knabe am Fuß eines Pfeilers, der in einer Öſe eine Kienfackel trug. Der Knabe war tief eingeſchlafen, ein Lächeln ſpielte um die reinen Züge. Der Heimkehrende blieb vor ihm ſtehen: einen Augenblick betrachtete er den Schlummernden: „der jüngſte Sohn des Herzogs Drakolen. Der Alte iſt ſo ſtolz, ſo aufrecht! Und ſo unſinnig reich! Könnt ich ihm an ſeine Güter! Doch er hütet ſich vor jeder Verfehlung! — Der Junge da iſt ſein Augapfel. Warte!“ — Mit einem Fußtritt weckte er den Schläfer: ſchreiend fuhr der auf und griff ans Schwert: aber beſtürzt ſank er ſofort aufs Knie: „König Chilperich! — Vergebung! Ich war ſo müde — vier Nächte . . . —“

„Wofür hält man die Wächterhunde, als damit ſie wachen?“ Der Knabe erbleichte. „So? Blaß, nicht rot wirſt du im Zorn? Solche Art iſt gefährlich. Sag deinem Vater, du biſt aus dem Hofdienſt weggejagt.“

Und der König drehte ihm den Rücken, und ſchritt weiter, in ſein Schlafgemach. Hier trat er ſofort an das offene Fenſter und legte Stirnreif und Schwert und Oberkleid ab, ſeinem Lager, das im Hintergrund des Zimmers hinter Vorhängen aufgeſchlagen war, den Rücken kehrend. Eine kurze Weile ſah er noch in die Maiennacht, in die ſchweigenden Straßen hinaus. „Das iſt keine Nacht zum Durchſchlafen! Weich, warm, wohlig! Zum Durchküſſen und Durchkoſen! — Ich möchte wohl wiſſen, wo —? Ei, das iſt aber kein Nachtgebet.“ — Und plötzlich ernſten, ja furchtſamen Ausdruck annehmend bog er ein wenig das rechte Knie, griff nach der verſilberten Reliquienkapſel, die er an ſeidener Schnur auf der Bruſt trug und murmelte: „Schütze mich, heiliger Martinus, dieweil ich ſelbſt mich

nicht ſchützen mag, in den unheimlichen Stunden vor den Dunkelelben der Nacht und allen Dämonen. Amen.“ —

Nun ſchritt er auf ſein Lager zu und ſchlug den Vorhang zurück. Da ſaß auf dem Rande ſeines Bettes regungslos eine verhüllte Geſtalt. Kreiſchend vor Schreck, ſinnlos vor Angſt fuhr er zurück: „Mörder! Zu Hilfe! Mörder!“ lallte er; er wollte nach ſeinem Schwerte ſpringen, aber er glitt aus auf dem glatten Marmoreſtrich; — hilflos lag er auf der Seite. Jedoch die Geſtalt rührte ſich nicht. „Schweig, Chilperich,“ ſagte ſie leiſe. „Es iſt nur ein Weib.“

„Ein Weib?“ wiederholte er, raſch aufſpringend. — „Du — Fredigundis?“ — Und zornig ſtampfte er mit dem Fuß: „Du Walandine! Mich ſo zu erſchrecken!“ — „Was kann ich für deine Feigheit —!“ — „Und welche Frechheit! Hab' ich dir nicht befohlen — dir und den andern! — bei meinem Zorn, euch nicht nach Marſeille zu wagen, auf Meilenweite? Weshalb kommſt du?“ — „Weil du's verboten haſt!“ — „Weib!“ — Er hob die geballte Fauſt. — „Schlag' nur zu. Es iſt nicht das erſte Mal.“

Er ſenkte den Arm. „Wäre aber das letzte Mal,“ drohte er. „Denn du ſiehſt mich nie mehr wieder. Das macht dir gar keinen Eindruck? — Du lächelſt. — Das Lachen wird dir geſchwind vergehen. — Es iſt am Ende ganz gut, daß du kamſt. So erfährſt du noch vorher, was du nicht früh genug befolgen kannſt. Aber — was ſuchteſt du hier?“ — „Meinen Ehegemahl.“ — Er lachte. „Das weiß kein Menſch, ob du, nach der Kirche und des Volkes Recht, mein Eheweib biſt.“

„Du biſt mit mir getraut. Das Gewiſſen trieb dich doch dazu.“ — „Ja, aber auch mit Audovera, mit manchen andern. Leben alle noch! — Trauen! Ich laß' mich

immer trauen! Beruhigt die Weiblein! — Und du biſt eine Unfreie, biſt nach Volksrecht gar nicht der Ehe fähig.“ — „Du haſt mich losgekauft von Herrn Landbert.“

„Aber erſt nach der Trauung, hi, hi. Das nennt man ‚diſtinguieren‘. Trauung gilt nicht und Ehevertrag gilt nicht. Nichts gilt, als mein Wille. Und übrigens: als ich dich im Wald, an dem Grenzgraben, auf der Straße auflas, — haſt du da lang mit mir — dem niegeſehenen Jäger — ein Eheverlöbnis verhandelt? Oder habe ich dich gezwungen? ‚Ich will!‘ rieſſt du — gar laut ſcholl's durch den Donner — und ſprangſt mir entgegen in die Arme. Keinen Schatten haſt du eines Rechts. Hi, hi,“ lachte er, „freilich, große Augen machteſt du — ſpäter! Im Walde noch, da du mein wardſt unter lohendem Blitz und krachendem Donner — die Dämonen freuten ſich unſerer Umarmung und eine brennende Eiche leuchtete dazu! — erfuhrſt du, daß ich der Frankenkönig. Nun wähnteſt du, — hi, hi! — Frankenkönigin zu ſein, Chilperichs alleinige Gemahlin, du! Die Plebejerin, die unfreie Magd!“ —

Hier zum erſtenmal zuckte Fredigundis.

„Als du aber nun daheim in meinem Palaſt Audoveren im Vorbeſitze trafſt und die andern alle —, da warſt du ſehr erſtaunt! Frech wurdeſt du vor lauter ‚Staunen‘“. „Und du ſchlugſt mich,“ ſprach ſie tonlos. „Mit der Fauſt. Hierher! Auf Schulter und Rücken!“

„Ja, weil du ſchäumteſt! An die Gurgel wollteſt du mir fahren. Aber plötzlich — nach dem Fauſtſchlag — wardſt du lammfromm. Weiß Gott, was dir da durch die Seele ging!“ „Die Hölle weiß es,“ ſagte Fredigundis ruhig. „Und wahr iſt es,“ ſprach er nachſinnend, „du biſt von allen meinen Geſpielinnen die ſchönſte, die berückendſte. Und — weitaus! die geſcheiteſte.

Weitaus! — Klug ſind deine Ratſchläge. Ein wenig zaubern kannſt du auch, die Eiferſucht haſt du dir abgewöhnt. — Reizvoll, ſehr reizvoll biſt du!“ Er ſprang auf ſie zu und küßte ſie auf den Mund. — „Warum biſt du in tiefſter Niedrigkeit geboren!“

Fredigundis bebte leiſe.

„Ich verlangte mir keine beſſere Königin von Neuſtrien. Aber ſo! — Es geht nicht! — Mein Bruder Sigibert mit dieſer gotiſchen Fürſtin neben ſich — es iſt wahr: jede Bewegung Brunichildens bezeugt das throngeborne Königskind. — Was haſt du? Was knirſcheſt du mit den Zähnen? — Und dann dieſes ungeheure Heiratsgut, das die Gotinnen mit erhalten! Die Jüngere, — denk dir nur! — erhält ebenſoviel wie die Ältere.“ — „Und ein neues Spielzeug iſt das Wachsbild auch. Aber hüte dich, Chilperich, wenn du ſie küſſeſt: halte den Atem an. Sie hat die Schwindſucht. Schwindſucht ſteckt an.“ — Der König fuhr zuſammen, furchtbar, auf das äußerſte erſchrocken. „Was? Was? — Bah, Eiferſucht! — Du willſt ſie mir verleiden.“ — „Warum? Da ich ja doch verſtoßen bin, könnte mir's gleich ſein, ob ich der Bruſtſiechen weiche oder einer andern. — Aber du, du thuſt mir leid! Siehe, dir das zu ſagen, — deshalb kam ich.“ Sie erhob ſich von dem Bette. — „Wirklich? Nur deshalb? — Das wäre ja —! Dieſe Sanftmut? — Ich glaub's nicht! Nur deshalb?“

„Nein, noch um ein andres Wort.“ Sie beugte, wie verſchämt, das ſchöne Haupt, trat dicht an ihn heran und flüſterte in ſein Ohr. Dann wollte ſie, — ſo ſchien's, — zur Thüre eilen: aber er hielt ſie feſt und riß ſie an die Bruſt. „Mein rotes Fredelein, mein ſüßes! Wirklich? wirklich? — Nun, mein Gundelein, dann wünſch' ich dir Glück. — Das bringt dir Glück! — Hat dir's ſchon

gebracht! — Nun ſollſt du nicht, wie ich's vorhatte, in ein Kloſter." Fredigundis lachte übermütig; es ſtand ihr gut: „Armes Kloſter, das mich aufnehmen müßte." — Chilperich lachte auch und küßte ſie: „Du haſt Witz. Darum taugſt du ſo gut zu mir. — Taugteſt!" ſeufzte er. „Denn leider — geſchieden muß es ſein. Geh in meinen — das heißt: jetzt deinen Hof Amica bei Limoges. Ich hab' ihn dir ja geſchenkt mit aller Zubehör von Wald, Wieſen und Weide, mit Hirten und Herden, Knechten und Mägden: — recht reichlich kannſt du leben von dem Ertrag und noch rotes Gold zurücklegen. Von dort melde mir's. Lauter ſchreiende Mädchen haben mir die andern geboren. Das allein hat Audovera ſolange gehalten in meiner Gunſt, — ſie iſt ja faſt ſo alt wie ich, ſie muß jetzt ins Kloſter! — daß ſie mir drei Söhne gab. Aber", und hier nahm ſein Geſicht eine unheimlich drohende Miene an — „ich bin unzufrieden mit meinen Söhnen in jüngſter Zeit. Der Trotzkopf Chlodovech grollt, weil ich dich mir geſellt. Merovech! — ha, der iſt eigentlich mehr Sigiberts Neffe als mein Sohn." — „Wie meinſt du das?" — „Der ſeltſame, weiche, träumeriſche Menſch! Hat von mir gar nichts geerbt. Ich hab' ihn ſchon als Knaben nicht leiden mögen: nun, da lernte er auch wohl nicht, mich lieben. Als er heranwuchs, — er ſah mich immer ſo vorwurfsſchwer an: ich wußte nicht, was er wollte. Endlich kam es heraus. Als er etwa ſechzehn Winter zählte, trat er eines Tages vor mich, mit ungewohnter Feſtigkeit —, und verlangte, faſt drohend, — weiß Gott, welcher Prieſter ihm das in das Ohr geſetzt hatte! — Audovera ſelbſt nicht: der hatte ich ſolch Anſinnen längſt ausgetrieben! — ich müſſe ſeine Mutter feierlich zu meiner Ehefrau erheben. Das ſei ich Gott und ihr und ihm und ſeinen beiden Brüdern ſchuldig. Ich lachte ihn aus. Aber

der weiche Träumer war auf einmal wie Stein und Eisen geworden: er ließ nicht ab, trotz meiner Drohung — er zerrte mich am Mantel: gar rasch fährt mir im Zorn die Hand an den Skramasachs! — ich traf ihn tief. Bruder Sigibert kam dazu, trug den Blutenden davon. — Seither hab ich Merovech wenig gesehen. Sein Oheim hat ihn an seinen Hof genommen seit vielen Jahren. Er hat eine feine Seele, der Junge. Aber eine allzu zarte. Und verträumte Augen, die nur die Sterne suchen, statt die Dinge dieser Welt." —

„Solche Menschen bringen es nicht weit auf Erden," meinte Fredigundis ruhig, „auch wenn sie Königssöhne sind." — „Und jüngstens, so scheint's" — lachte er hämisch — „liebt Merovech seine Muhme, Frau Brunichilden, mehr als seine Mutter —"

Fredigundis horchte hoch auf.

„Nur Theudibert blieb mir: aber der" — und er warf einen raschen, lauernden Blick auf sie — „der verehrt mir seine schöne junge Stiefmutter mehr als nötig."

Fredigundis zeigte die kleinen weißen Zähne: „der Milchbart!" lachte sie.

Beruhigt fuhr Chilperich fort: „kurz, die Söhne sind mir nicht recht sicher. Zudem: die Pest hat auch Bruder Guntchramns Söhne sämtlich hingerafft. Meine Knaben schlagen meine Schlachten: — ich werde doch nicht so thöricht sein, diesen meinen gedankenvollen Kopf den Schlachtbeilen dummer Feinde auszusetzen! — Wie leicht fällt man in jenem rohen Mordhandwerk, das sie Heldentum nennen! So steht mein Geschlecht auf sechs Augen nur. Söhne, Söhne will ich haben! Kann ein König gar nicht genug haben! Bring mir einen Knaben, Fredeline! Kann dein Glück werden."

„Aber — der Unfreien — der Buhlin Sohn —, kann er . . . —?“

Chilperich lachte hell: „Hihi! Da hinaus wollteſt du? Nein, Gundelchen! Damit erzwingſt du die Ehe nicht! Nach zweifelloſem Frankenrecht kann jeder Königsſohn die Krone ſeines Vaters erben, auch der Baſtard, wenn nur der Vater ihn als ſein Blut anerkennt.“

Hoch auf atmete Fredigundis; ihr graues Auge leuchtete Triumph. Chilperich ſah es ſcharf. „Du ſcheinſt mir des Knaben allzuſicher, Fredeline,“ lachte er hämiſch. „Ich befragte Zauberloſe: — dreimal fielen ſie auf den Speer, nicht auf die Spindel.“ — „Hi, hi! Ich geh' doch lieber ſicher! Ich werde einen verläſſigen Mann dir an die Seite geben —, daß du mir nicht das Mägdelein, das du etwa geboren, vor lauter Liebe zu mir in einen Buben verzauberſt! Ich trau' dir nicht über den Weg! Wie ſollte ich? Trau' ich doch mir ſelber nicht!“ — „Wirſt du dein Kind nicht ſehen?“ — „Das Kind? Ja! — Aber dich, Gundelchen, leider nie mehr! Ich mußte es beſchwören“ — er ſchauderte hier — „mit gräßlichen Eiden.“ — „Wem?“ — „Bruder Sigibert. Euch alle fortzujagen. Zumal auch dich. Er haſſet dich vor allen.“ Sie atmete gepreßt. „Er kennt mich nicht.“ — „Er hat genug von dir gehört.“ — „Und — warum Chilperich, warum thuſt du das alles? Was erhältſt du dafür? Nur jene Sieche, jene wandelnde Leiche, deren Atem tödlich?“ Chilperich ſtampfte mit dem Fuß. „Schweig davon! Ich muß ein Königskind haben, meiner Franken wegen. Und dann — die volle Ausſöhnung mit Bruder Sigibert!“ — „Du liebſt ihn, dieſen Bruder? — Heute hört ich alles Volk rufen: Heil Sigibert dem Helden! Ein feiger Fuchs iſt der rote Chilperich.“ „Bah,“ meinte er ſpöttiſch, aber doch recht geärgert, „ein Stier iſt auch

ein Held. Giebt gar nichts Dümmeres als ſo einen Helden.“

„Alſo volle Ausſöhnung! — Das iſt ja ſchön. — Giebt er dir auch Soiſſons zurück?“ fragte ſie, ſich harmlos vorbeugend und ihm ins Auge ſehend. „Hölle, Tod und Teufel! Nein! Das thut er nicht! Aber ſchweig davon! — Es macht mich wütig.“ — „Nun gut, gut! — Mir kann es jetzt ja gleich ſein. Ich habe ja nicht mehr teil an dir. — Nur noch ein Wort zum Abſchied von deiner — armen Fredigundis.“ Sie ſchluchzte.

„Nicht weinen, Gundelchen. Ich kann's nicht hören — du weißt es recht gut, es macht mich weich.“ Seine Naſenflügel bebten und zuckten. „Ein Wort der Warnung nur. Du kennſt meinen Zauberſpiegel —? Du weißt ... —“ „Er zeigt wahr. Sahſt du was darin?“ forſchte er ängſtlich. „Ich ſah den Dolch des Mörders gegen dich gezückt. Morgen Abend wird's verſucht. Trag unter dem Wams die geſchuppte Brünne. Und denke Fredigundens!“ Ein flammender Blick; ſie war verſchwunden.

„Bleib — bleib doch!“ rief er ihr nach. „Noch einen Kuß! Bleib doch! Du haſt mein ganzes Herz entzündet. — Fort iſt ſie! — Läßt mich allein in ſolchem Sehnen! — Ah ſo, ja! — O, weshalb iſt ſie nicht König Athanagilds Tochter geworden?“

Fünftes Kapitel.

Wenige Tage darauf ward zu Marſeille das Feſt der Vermählung Chilperichs und Galſvinthens gefeiert; der gotiſche Mariſkalk Sigila übergab an ſeines Königs Stelle

die Braut dem Bräutigam. Der Plan dieſer zweiten Heirat war längſt zwiſchen dem Gotenkönig und Sigibert verabredet worden, nur war einerſeits Chilperichs Zuſtimmung und Werbung, andererſeits deſſen eidliche Übernahme gewiſſer Verpflichtungen vorbehalten. Denn man wußte in Toledo genug von dieſem begabteſten, aber bösartigſten der Nachkommen Chlodovechs, um ihm zu mißtrauen.

Der Bräutigam war übler Laune. Nicht jenes Mißtrauen kränkte ihn — er war daran gewöhnt! — Nur daß er — in Folge dieſes Mißtrauens — ſolche Opfer bringen, ſolche Verbindlichkeiten auf ſich nehmen ſollte, das verdroß ihn. Hatte er doch noch nicht ausgeklügelt, — ſo angeſtrengt er ſeinen ſchlauen Kopf bemühte, — wie er dieſe läſtigen Feſſeln werde abſtreifen können, ohne doch die angeſtrebten Vorteile wieder herausgeben zu müſſen. Auch noch anderes ſchien ihm die rechte Bräutigamsſtimmung zu ſtören.

Er hatte vor dem Kirchgang mit der Braut ſeine drei Söhne in ſein Gemach beſchieden. Ärgerlich auf- und niederſchreitend, während er ſich von den Veſtiarii ankleiden ließ, — dieſe hatten ihre Not, ihrem ungeduldigen Herrn, der nicht ſtillſtand, mit den Gewand- und Schmuckſtücken nachzulaufen, — fuhr er bald den einen, bald den andern von ihnen an.

„Wenig Freude hab' ich an euch, allen dreien! — Es iſt ohnehin ſchon abgeſchmackt, daß ein noch ſo junger Mann wie ich ſchon ſo große, alte, hoch aufgeſchoſſene Lümmel von Söhnen hat. — Jetzt bin ich zweiundvierzig Jahre, und dieſer Rieſe da, dieſer Merovech iſt dreiundzwanzig! Das iſt ein Unſinn!" „Den nicht wir begangen haben," klang eine trotzige Antwort. Chilperich blieb plötzlich ſtehen: „Eh? — du, Chlodovech? Natürlich! Der Jüngſte und der — Frechſte."

„Man ſagt, ich gleiche dir am meiſten!“ erwiderte raſch der Jüngling mit rotbraunem krauſem Haar und blaugrauem Auge; und in der That war ſein Äußeres dem Vater am ähnlichſten, nur war auch er bedeutend größer, breitknochiger als der feingliedrige Vater.

„Höre du! Hüte dich!“ rief dieſer. Aber er mußte lachen. Er hatte Sinn für Witz, auch für ſolchen, der ſich gegen ihn ſelbſt richtete. — „Alſo! — Ihr wißt, eure Mutter Audovera — es iſt zweifelhaft, ob die Trauung mit ihr gültig war — nun, das ſchadet keinesfalls eurem Erbrecht, da ich euch — leider! — als mein echtes Blut anerkennen muß, — ſie war ſo verſtändig, — gutwillig in das Kloſter zu gehen, als ich es ihr anriet, damit ich dieſe neue Ehe ſchließen könne, die auch euer größter Vorteil iſt, ſobald ihr mein Reich erbt, — mag es noch recht lange nicht geſchehn! — um der Schätze, um der Waffenhilfe der Goten willen. Seht ihr das nicht ein?“ „Ich würdige ganz die Ehre,“ ſprach Merovech, der Älteſte, ein Jüngling mit dunkelm Haar, dunkeln, ernſten Augen und ſinnigem, faſt weichem Ausdruck der edeln Züge, „die in der Verſchwägerung mit der herrlichen Frau Brunichildis liegt. Mußte unſre arme Mutter weichen, ſo iſt dieſer Erſatz, dieſer Preis noch eine Art von Troſt.“ „Mein Troſt iſt:“ polterte der ungeſtüme Chlodovech heraus, „nicht unſre liebe Mutter allein räumt das Feld! Auch die andern Freundinnen verſchwinden! Vor allem die verhaßte Hexe: Fredigundis, die Verfluchte.“ Theudibert, der mittlere Sohn, ein ſchlanker, ſtattlicher Jüngling mit offnen, hellbraunen Augen und ſchönem braunem Flaumbart, fuhr zuſammen und wurde, als er durch dieſe Bewegung des Vaters Auge auf ſich gelenkt hatte, blutrot.

Chilperich ſtemmte beide Arme in die Seiten und muſterte

die drei Jünglinge: „Nette Früchte! Angenehmes Kleeblatt! — Du, Merovech, ſollteſt dich doch lieber gleich von Bruder Sigibert an Sohnes Statt annehmen laſſen! Schon wegen der ſo zu gewinnenden herrlichen Stiefmutter. Meinen Segen haſt du dazu. Der Oheim iſt dir doch lieber als ich. — Du, Theudibert . . . . .! — Dich ſollte ich eigentlich ſcheren und ins Kloſter ſtecken. Aber ich brauche deine ſtarken Knochen im Schlachtfeld. Und dann: — auch Mönche ſollen nicht immer Engel ſein, ſondern oft nach Verbotenem verlangen. Hi, hi! — Dir aber, Chlodovech, geb' ich zu bedenken: — Nur ihr, nur der ‚Hexe', wie du ſie ſchiltſt, habt ihr's zu danken, daß euer Vater heute noch lebt. Oder wär's euch lieber geweſen, der Dolch des Matroſen neulich hätte mich durchbohrt?"

„Dich ſchützte das Schuppenhemd, Vater," ſprach Chlodovech trotzig, „das du unter dem Wamſe trugſt, nicht jene . . ." — „Gelbſchnabel! Daß ich aber das Schuppenhemd angelegt hatte an jenem Abend, — das hatte mir das Gundelchen geraten" „Wann?" fragte Theudibert raſch. „Hatteſt du ſie geſprochen — hier?" — „Geht's dich was an, tapferer Krieger, wann und wo ich meiner Geſpielinnen eine ſpreche? — Übrigens — du warſt ja wohl bei ſeinem Tod zugegen? War denn nicht aus ihm herauszufoltern, wer ihn gedungen?" — „Er ſagte: er habe eine Rache vollziehen wollen." — „Für wen?" — „Für ein Weib."

Chilperich lachte. „Wieder einmal? — Hi, hi! Dadurch werden wir freilich nicht klüger! — Sind ihrer zu viele. — Nannte er keinen Namen?" — „Nein; er konnte ja kaum noch ſprechen. Sowie ſein Meſſer abgeprallt war an dir, ſtieß er ſich's ſelber in die Bruſt. Auf meine Frage lallte er nur noch: ‚ſie hat das geraten, falls es mißlingt, um der Folter zu entgehen. — Und all das', ſo

ſchloß der Mörder, ‚umſonſt. Nur für die Hoffnung eines Kuſſes nach der That.‘ — Damit ſtreckte er ſich und war tot.“

„Mögen ihm darin noch viele ‚Rächer‘ folgen! Nun, ihr Söhne, einen Auftrag für euch. Morgen brecht ihr auf von hier und begleitet eure Mutter Audovera aus Rouen mit allen Ehren in das Kloſter der heiligen Chrothechildis, unſerer Ahnfrau, zu Beauvais. Sagt der Äbtiſſin, gut möge ſie die Arme halten, bei meinem Zorn! Und grüßt ſie mir noch mal! Sie hat es gut gehabt — über zwanzig Jahre! Was kann ſie mehr verlangen? — So, nun geht! Wer will das Feſtmahl heute teilen? Ich zwinge keinen!“

„Den Leichenſchmaus für meine Mutter? Ich nicht!“ rief Chlodovech und ſtürmte aus dem Gemach. „Ich auch nicht,“ ſprach Theudibert, ihm folgend.

„Ich werde teilnehmen,“ ſagte Merovech. „Ohm Sigibert, der ſelbſt Galſvintha in die Baſilika führt, hat mich beauftragt, an Frau Brunichildens Seite zu gehen.“ Chilperich wollte ſpöttiſch erwidern, da wurden von den Thürhütern gemeldet: König Sigibert, deſſen Gemahlin und mehrere Prieſter und weltliche Große.

„Aha! — Jetzt kommen ſie mit den geiſtlichen Stricken und Banden, mich zu feſſeln. Der Gotin hab’ ich ſchon geſchworen; jetzt nochmal, — öffentlich! Laßt ſie herein! In aller Teufel Namen!“

Sechstes Kapitel.

Mit tiefem Schweigen erschienen nun Sigibert, Brunichildis, Bischof Germanus, Bischof Theodor von Marseille, Prätextatus, Sigila, Charigisel, Herzog Drakolen, andre Vornehme mehr und viele andre Geistliche, von welchen vier mittels zwei Tragstangen auf den Schultern eine reich vergoldete Truhe mit hochgewölbtem, dachähnlichem Deckel trugen. Die Kiste, auf zwei zierlichen Rundpfeilern ruhend, war in allen Stücken einer Basilika nachgebildet.

Höchst feierlich und andächtig ward das goldstarrende, reich mit bunten Steinen besetzte, kleine Gebäude auf einen Marmortisch niedergestellt, indem die vier Träger niederknieten und die beiden Bischöfe und der Archidiakon Prätextatus dasselbe auf die Marmorplatte hoben, nachdem sie es ehrfürchtig geküßt hatten.

„Oh jeh! o jeh!“ stieß Chilperich ärgerlich hervor, indem er unter wiederholten tiefen Verneigungen, unwillig und ängstlich, vor der Truhe, soweit er konnte, an das andere Ende des Saales zurückwich. „Da sind sie ja wieder! Da haben wir sie ja wieder alle beisammen, die lieben, gottgesegneten, verfl . . ., verehrten, teuern Heiligen. — Weiß der Teufel, das ist derselbe heilige Holzkasten, wie damals bei dem Eide wegen Paris! Lieber hundert lebendige Könige betrügen, als einen solchen heiligen Knochen!“ Das hatte er leise grollend vor sich hin gebrummt.

„Mein Bruder,“ begann Sigibert, „wir haben — wohlmeinend — beschlossen, dir den Eid in der Basilika vor all dem gaffenden Volk zu erlassen und statt dessen dich nur hier, vor wenigen, aber bedeutungsvollen Zeugen schwören zu lassen!“ „Sehr gütig,“ brachte Chilperich giftig hervor. „Ich habe dies bei meiner Gemahlin und

bei Marſchall Sigila, als dem Vertreter des Gotenkönigs, erbeten . . . —"

„Danke ſehr, danke!" — „Weil es der Frankenkönige Ehre nicht eben erhöht, daß man ſolche Eide von ihnen fordern muß."

Chilperich wollte auffahren; aber er bezwang ſich. „Tauſend Pfund Goldes bringt die Braut," ſagte er zu ſich ſelber, „dafür kann man ſchon ein paar Tugendwörtlein hinunterwürgen von dieſem Ausbund aller Trefflichkeiten. — Macht's kurz," ſprach er brummig, „ich ſchwöre alles, was man geſchworen haben will."

Da trat Frau Brunichildis vor; königlich war ihr Schritt, majeſtätiſch ihre Haltung, als ſie das große dunkle Auge voll auf ihn richtete; er ertrug deſſen Blick nicht, ſondern ſah zur Seite und fragte unwirſch: „Was ſoll's, Frau Schweſter?" — „Bevor du ſchwörſt, vertraggebunden, König von Neuſtrien," ſprach ſie feierlich, „höre du — und höret all ihr, ehrwürdige Prieſter des Herrn, vornehme Franken und ihr, meine edlen Goten, was ich ſchwöre — freiwillig." — Sie legte die Rechte auf den Deckel der Kiſte und fuhr fort: „Rache ſchwöre ich, furchtbare Vergeltung, wird meine ſüße, arme Schweſter Galſvintha, das weiße Lamm, gekränkt von König Chilperich! Verletzt er die Eide, die er nun zu ſchwören hat und ſollten die Heiligen im Himmel der Rache vergeſſen des Eidbruches, — ich, Brunichildis, werd' ihrer *nicht* vergeſſen. Und von dir, Herr König von Auſtraſien, mein Gemahl, von euch, ihr tapfern Franken, aller drei Reiche, ſo auch von Euch, Herr Herzog von Drakolen, und den übrigen Mannen König Chilperichs, wie von euch, ihr meine Goten, verlange ich's, daß ihr ſchwört gleich mir: Rache, Rache, Rache für jedes Unrecht wider meine Schweſter." —

Laut, mächtig ſcholl ihre ſtarke, tiefe Stimme durch das

weite Gemach. Chilperich erbleichte. Und Sigibert und alle Laien im Saale traten einen Schritt gegen ihn vor, erhoben die Schwurhand und sprachen feierlich „Rache!“

Kaum war der Ruf der vielen Stimmen verhallt, als Merovech, die Augen starr auf die herrliche Frau gerichtet, ebenfalls vortrat und laut sprach: „Rache!“ Alle erschraken, Merovech selbst zumeist: er hatte wie in Verzückung gehandelt, fortgerissen von dem gewaltigen Eindruck. Ein grimmiger, ein bitterböser Blick seines Vaters traf ihn; er sah es nicht, sein Auge hing noch immer an Brunichildis.

Chilperich fand zuerst das Wort; lächelnd trat er an die Kiste: „Der eigne Sohn! — So unmöglich scheint uns allen der Eidbruch, daß der eigene Sohn die Rache versprechen kann. Natürlich. Denn merket: also lehrt die Theologia: ‚der Eid ist die bedingte Selbstverfluchung.‘ Verflucht sich der Vater selbst für den Fall der Nichterfüllung, darf auch der Sohn ihm drohen für diesen ganz unmöglichen Casus. Nun vorwärts! Sprecht die Formel!“ „Nicht so rasch,“ mahnte Bischof Germanus, „Ihr müßt dabei die heiligen Reliquien selbst berühren.“ „Muß ich?“ forschte Chilperich, ängstlich, widerstrebend. „Wirklich — soll ich? Damals — wegen Paris — genügte es, daß ich die Hand auf den Deckel ... —“ „Die Frau Königin Brunichildis will's,“ meinte der Bischof.

Er und Bischof Theodor zogen nun zwei kleine goldne Schlüssel aus zwei kleinen Kapseln, die sie auf der Brust trugen, schlossen die zwei Schlösser auf, welche den Deckel an die „Arche“ befestigten, und schlugen den hochgewölbten Deckel auf. ein starker, scharfer Geruch von orientalischem Räucherwerk drang aus der Truhe. Feierliches Schweigen, Schauer der Andacht ergriffen alle und nicht am schwächsten

Chilperich; er legte unwillkürlich die Hand aufs Herz und wandte das Haupt ab.

Biſchof Germanus begann: „Durch die Güte unſerer Mitbiſchöfe und der Äbte in dieſem ganzen weiten Reich der Franken haben wir in dieſer Arche vereinigt Überbleibſel von Chriſtus ſelbſt, dem Herrn, und von den größten Heiligen. Hier ruhen bei einander: ein Splitter vom Kreuze Chriſti, Haupthaare des Apoſtels Petrus, ein Barthaar des Apoſtels Paulus, ein Zahn des heiligen Bekenners Hilarius von Poitiers, eine Rippe Sankt Martins von Tours und — die Schwurhand des heiligen Polyeuktus, des furchtbaren Rächers des Meineids. König Chilperich von Neuſtrien, mit leiblicher Berührung all dieſer Heiligtümer — bedenk' es wohl! dadurch zwingſt du den Herrn Chriſtus ſelbſt und alle die genannten in dieſem Augenblick, ob unſichtbar, doch leibhaftig in ihren verklärten Auferſtehungsleibern hier zu erſcheinen! — ſie weilen jetzt in dieſem Saal: — ſieh', wie geheimnisvoll, von keinem Lufthauch bewegt, die Kerze flackert: — ſie ſchweben über unſern Häuptern — ich fühl' mein ſpärlich Haar ſich ſträuben vor heiligem Schauer! — Vor ihnen ſchwörſt du und verſprichſt du nun zum erſten:

„Nie werd' ich Jungfrau Galſvintha, die Tochter Athanagilds, des Königs der Weſtgoten, die heute mein ehelich Weib werden wird, aus irgend einem Grund oder Vorwand welcher Art immer verſtoßen oder, ſolange ſie lebt, von mir ſcheiden oder ihrem Vater zurückſchicken."

„Ich ſchwöre!" ſprach Chilperich mit lauter Stimme.

„Zum zweiten: Alle die Frauen oder Mädchen, die ich bisher unter dem Schein oder ohne den Schein der Ehe mir geſellt hatte, entferne und verſtoße ich am heutigen Tage."

Unwillig, raſch, polternd, ſtieß der Gepeinigte heraus: „Ich ſchwör's! — Iſt's nun aus?“

„Gemach,“ ſprach Sigibert vortretend. „Das Gerücht geht durch die Gaue, — es drang auch zu dem Ohre meiner reinen Königin und hat ſie erſchreckt mit banger Furcht — vor wenig Monden habeſt du dir aus tiefſtem Pöbelſtaub, in der That aus der unfreien Mägde Schmutzſtand, neuerdings ein ſolch verworfnes Geſchöpf hervorgezerrt . . . —“

Chilperich biß die Lippe, ſeine Nüſtern flogen.

„Es läge zu tief unter unſerem Stolz, ihrer zu gedenken. Aber man flüſtert, die Unholdin verſtehe böſen Zauber, ja durch Zauber Haß und Liebe, Siechtum und Tod herbeizuzwingen. Das hat meine hohe Königin erſchreckt. Verſprich daher ausdrücklich, auch dieſe zu verſtoßen: vergieb, du Vielreine, — daß ich vor dir den ſchmutzigen Namen nenne, doch es muß ſein: — verſtoße auch Fredigundis.“

„Was? Heil'ger Gott!“ Ein ſchriller Schrei. Nicht Chilperich hatte ihn ausgeſtoßen.

Er und alle andern fuhren zuſammen und blickten nach dem Marmortiſch; über denſelben gebeugt ſtand, mühſam ſich aufrecht haltend, leichenfahl, Prätextatus.

„Was befällt Euch, mein Sohn?“ forſchte ſtaunend Biſchof Germanus. „Welche — welche Fredigundis?“ ſtammelte der Prieſter. „Ihr ſcheint deren viele zu kennen,“ höhnte Chilperich. — „Ei ja, dieſe werdet Ihr wohl meinen; ſie war ja Eures Vaters Ziegenmagd.“ „Ich kannte ſie,“ ſprach Prätextatus, ſich eiſern zuſammenfaſſend. „Sie war als Kind ſchon — ruchlos. Und konnte — glaub' ich — zaubern.“ — Er atmete ſchwer.

„Auch ſie verſtieß ich,“ rief Chilperich gereizt. „Iſt's nun zu Ende?“ „Noch nicht!“ ſprach Sigibert. „König

Athanagild verlangt noch eins. Reich ist das Brautgut an gemünztem Gold und Silber, an Gold- und Silberschmuck und Gerät, an köstlichen Gewanden und Edelgestein, an edeln Rossen, Hunden und Habichten, an Knechten und Mägden, ja auch an liegenden Gründen und allerlei Hoheitsrechten im gotischen Gallien, in Septimanien, zumal bei Narbonne: die Mitgift seiner Tochter Galswintha ist so reich wie die meiner geliebten Gattin Brunichildis. König Athanagild ist ein Greis und darbt der Söhne. Darum will er, daß, falls, — was Gott verhüte! — Galswintha vor dir sterbe . . . —" „Dann erben die Mitgift unsere Kinder," rief Chilperich. „Selbstverständlich!"

„Gewiß. Doch blieb eure Ehe kinderlos, dann soll die Mitgift, das Erbe Galswinthas, falls sie vor dir verstirbt, an Brunichildis, ihre Schwester, fallen." „Das ist eine Bosheit!" schrie Chilperich außer sich. „Das will ich nicht! Das thu' ich nicht." „So seien die Heiligen gelobt!" sprach freudig Brunichildis. „So wird nichts aus der unseligen Vermählung. Komm, mein Gemahl! Wie froh bin ich!" Und sie wandte sich, zu gehen.

„Aber so bleibt doch! So hört doch, schöne Schwägerin! — Ein Mann darf sich doch eine Sache überlegen." „Vater," flüsterte ihm Merovech zu, „Eure Habgier hat sich allzusehr verraten." „Du schweig," fuhr er ihn an. „Du nähmst diese hochfärtige Gotin da und gäbst dein Erbteil obenein dafür." „Und meine arme Seele," sagte der Gescholtene ganz leise zu sich selbst.

„Höre," — forschte Chilperich, zögernd — „gilt das — soll das gelten auch umgekehrt — für Galswintha als Erbin Brunichildens?" Sigibert lachte hellauf. „Herr Bruder, gern! Doch wirst du, — das sag' ich dir schon heute — dieses Trostes nicht froh werden." In Gluten gebadet senkte sich Frau Brunichildens edles Haupt. „So,

ſo!“ — grollte Chilperich leiſe, ſie grimmig betrachtend. „O Fredigundis, brächteſt du mir doch den Sohn! — Nun denn, auch das! Es ſei! Ich beſchwöre auch das.“ „Sehr wohl,“ ſprach der Biſchof von Paris: „nun legt die rechte Hand auf den Splitter vom Kreuze Chriſti und die linke auf die Haare der Apoſtel Petrus und Paulus und ſprecht mir nach die Formel des Schwurs: ‚Und wenn ich, Chilperich, König von Neuſtrien, von dieſen, von mir beſchworenen Stücken auch nur Eins im mindeſten verletze, ſo ſollen mich ſtrafen Gott und alle Heiligen, zumal aber Sankt Polyeuktus, der Rächer des Meineids, und Sankt Hilarius und Sankt Martinus, bei denen ich geſchworen. Und ausgeſtoßen ſoll ich ſein aus der Fürbitte des Herrn Chriſtus und aus der Gemeinſchaft der Kirche. Und es treffe mich der Fluch von Data und Abira und der Ausſatz Naamans des Syrers ſchlage mein Gebein. So im Leben. Im Tod aber ſollen mich davontragen die Dämonen und peinigen meine Seele in dem gleichen Feuer, in dem ſie peinigen Judas Iſchariot, den Verräter des Herrn, von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.‘“

Chilperich fluchte vor ſich hin, machte ein ſehr finſteres Geſicht und ſprach die Formel nach.

Siebentes Kapitel.

Ziemlich früh in der Nacht nahm das Hochzeitsmahl ein Ende, das Sigibert in dem Palaſte den Neuvermählten ausrichtete. Er, nicht der Bräutigam, war es, der das Zeichen zum Aufbruch gab. Haſtig ſtürzte Chilperich noch den Becher Weines hinunter, der halbgeleert vor ihm ſtand.

Galſvintha aber, die bleiche Braut, lag faſſungslos, einem geknickten Schilfe vergleichbar, in ihrer Schweſter Armen, unter ſtrömenden Thränen, bebend am ganzen Leibe. Holdſelig, aber noch vielmehr rührend war der Anblick der nur allzu Zarten, die in dem weißen Gewölk des faltenreichen weiten Brautgewandes faſt zu verſchwinden drohte. Auch die ſtarkmutige Brunichildis unterdrückte nur mit Anſtrengung die Thränen. Endlich löſte Sigibert mit ſanfter Gewalt die Umarmung der Schweſtern. Krampfhaft hatte Galſvintha die langen ſchmalen durchſichtigen Finger in die Hände Brunichildens gerenkt.

„Faſſe dich, holde Schwägerin! Sieh, der Bräutigam harret dein mit Ungeduld!“

Da hob ſie das kleine Köpfchen, ſchüchtern wie ein Vögelein, von der Schweſter hochwogendem Buſen: ein verſtohlener Blick wagte ſich ſcheu, doch nicht ganz ohne Hoffnung, nach dem ſchönen, ſcharfgeſchnittenen geiſtvollen Geſicht Chilperichs: — ſchon hatten ſich die blutloſen Lippen zu einem ſanften Lächeln ermutigen wollen. Aber da die Braut den Bräutigam abgewandt, über den Kredenztiſch gebeugt ſah, — er gebot mit gefurchter Stirn, ihm den Pokal nochmal zu füllen — da legte ſich wieder bange Trauer auf die weiße Stirn. Willenlos folgte ſie Sigibert, der ſie an der Hand aus dem Saale zog. Mürriſch ſchritt ihnen nach Chilperich, von jungen Männern umgeben; dieſe rieſen ziemlich laut derbe Scherze in ſein Ohr, da lachte er einmal grell auf; erſchrocken fuhr Galſvintha zuſammen. Sie ſtiegen die Stufen des Palaſtes hinab.

Brunichildis, den Arm in die Hüften geſtemmt, ſah den Verſchwindenden nach: „Mein Lamm! Mein weißes Lamm! Zur Schlachtbank! — Vergieb, Neffe Merovech: er iſt dein Vater.“ „Leider,“ ſprach der Jüngling. „Aber nichts als das Blut hab' ich mit ihm gemein.“ —

An der Behauſung Chilperichs angelangt, verabſchiedete ſich Sigibert von Galſvintha mit einem Kuß auf die Stirn. Dann trat er raſch zu ſeinem Bruder: „Sei gut, ſei zart mit ihr. Sie iſt ſo hilflos, ein zitternd Kind.“ „Ich werde ſie nicht beißen!“ war die unwillige Antwort. „Habe keine Sorge! — Es iſt mir gar nicht drum, noch mehr von ihren Thränen zu ſehen. Kann ja nichts als weinen, das Geſchöpf. Hat wohl Thränen ſtatt Blutes in den Adern.“

Um Mitternacht ſah der Mond eine weiße Geſtalt am offenen Bogenfenſter des Brautgemachs ſtehen. In dieſem Lichtguß glänzte das weißgelbe Haar wie Silber; das kleine Köpflein war an den kalten Marmor des Fenſterbogens gepreßt. Die Arme hingen ſchlaff herab; die einſame Braut weinte bitterlich. — —

Aber am Hafen unten, in der ſchlimmſt berüchtigten Schenke des rohen Schiffervolkes ſaß, unter Matroſen, Sklaven, Ruderknechten, Gauklern und Tänzerinnen, ein Mann, der trotz der ſchwülen Luft, die in dem niedrigen, nach Fiſchen und Würſten übelriechenden Holzverſchlag brütete, ſorgfältig das Haar und zum Teil das ſcharfgeſchnittene Geſicht mit der Kapuze des Mantels bedeckt trug. Er würfelte eifrig um Pfennige mit Sklaven, lachte lärmend über die wüſteſten Scherze und warf hier und da den braunarmigen Cymbelſchlägerinnen, die, hochgeſchürzt, um ihn her tanzten, Goldſtücke zu.

Da ſprang mit einem Satz eine ſolche, eine ſchwarzlockige Syrerin, auf ſeine Knie. „Biſt du, Goldſpender, König Midas, daß du ſo ſorgfältig deine Ohren verbirgſt?“ Und raſch riß ſie ihm die Kapuze ab: — in langen roten Locken flutete ihm nun das Haar auf die

Schulter. „Das iſt ein Merowing!“ — „Ein König der Franken!“ — „König Chilperich iſt's!“ — „Der heute Hochzeit hielt.“ „Schon überdrüſſig der ‚weißen Lilie?‘“ höhnte die Syrerin.

„Schweigt, ihr Geſindel!“ rief er, jäh aufſpringend, daß die Tänzerin auf den Boden rollte. „Ein Wort hiervon außer dieſer Spelunke und ich laß euch allen die Augen ausbrennen.“ —

Schon ſtand er im Freien. Gierig ſog er die kühle Nachtluft ein. „Ach, wohin nun? Nach Haus? Ich kann ſie nicht anrühren! Eiskalt iſt ihre Hand, wie einer Toten. Mir graut vor ihrem Geſeufze. — Mir graut vor ihr ganz und gar! — Du haſt ſie mir gründlich verleidet, Fredigundis! — Beim Dämon! Die Begehrte verſtoßen! Die einzige, die ich wirklich will. Und verkettet an dieſes Geſpenſt, vor dem mir ſchaudert! Das ertrag' ich nicht lang! O läge doch jede von ihnen, wohin jede von ihnen gehört: die eine im kalten Sarge, die andre an meiner heißen Bruſt.“

Nach einer Woche trennten ſich die beiden königlichen Paare. Sigibert und Brunichildis brachen von Marſeille auf gen Norden, um über Lyon und Langres nach Reims, dem damaligen Königsſitze von Auſtraſien, zu ziehen, während Chilperich ſeine junge Gattin über Limoges, Poitiers, Tours zunächſt nach Rouen, ſpäter dann nach Tournay führen wollte.

Prätextatus, der nach Rouen zurückkehrte, ſchloß ſich ihnen an, während Biſchof Germanus das andere Paar begleitete; ebenſo Merovech, den ſein Oheim ſich zum Majordomus ſeines Palaſtes erbeten hatte von Chilperich, der, anfangs betroffen, bald einwilligte. „Es iſt gar nicht

übel," dachte er in seinem Sinne, „stets zu erfahren, was da vorgeht im Palast zu Reims: freiwillig wird zwar der Träumer nicht selbst ausplaudern, aber ich will ihn schon ausfragen."

Sigibert hielt beim Abschied ernst und eindringlich Zwiesprach mit seinem Bruder. „So hat sie mich verklatscht, die Thränenprinzessin?" fuhr dieser alsbald auf. „Wohl bei der gestrengen Frau Schwester? Sehr zartfühlig, das muß ich sagen, von Jungfrau Galsvintha! Ist es meine Schuld, daß mir vor ihr graut?" — „Es graute dir gar nicht vor ihr auf dem Schiff, auf der Fahrt von Narbonne bis Marseille. Kaum hattest du das zarte, keusche Kind gesehen mit den großen, den rührenden Rehaugen, — da warbst du um sie wie ein Dämon. Habe noch nie einen Mann so freien sehen: — wie ein Feuerstrom! Wie sollte solchem Andrang eines solchen Geistes ein Mädchen widerstehen? — Noch bei dem Einzug in Marseille! Du verschlangst sie mit den Augen. Und gleich danach — dieser Widerwille! — Keine Silbe hat sie gehaucht! Aber man sieht ja, wie sie leidet, die Verschmähte! Was liegt dazwischen?"

„Ein Wort! — Nicht doch, — ich meinte: vielleicht ein Zauber. Du weißt, es giebt solche Künste! Man knüpft Knoten — mit magischen Worten: — Nestelknüpfen nennt man's — und verwandelt ist des Bräutigams Sinn. Er kann gar die Braut nicht küssen, ob er's auch wollte. — So geht es mir. — Will ich ihr nahen —, es bläst mich etwas an wie Furcht vor Siechtum, wie Leichenkälte. — Aber warte nur. Kommt Zeit, kommt Rat. Auf der langen Reise werden wir wohl vertrauter werden. Hier, in dem lärmenden Marseille, werden wir stets auseinandergestört. Es wird schon alles gut werden."

„Wir wollen's hoffen. Leb wohl, Bruder."

„Leb wohl. He, noch eins! Was iſt's mit Soiſſons? Wir ſind ja jetzt ausgeſöhnt — und nicht nur Vettern — Hi, hi! — und Brüder ſind wir — noch Schwäger dazu. Gieb mir meine Stadt Soiſſons zurück."

„Kann nicht, Bruder. Sieh, ich thät' es gern. Aber ich habe verſprochen, dies Pfand für deine friedliche Geſinnung noch zurückzuhalten." — „Verſprochen? Wem verſprochen?" — „Einer Seele, die dir wenig traut." — Er war fort.

„Das iſt ſeine Gotin," rief Chilperich giftig. „Beim Dämon! Warte! Du ſollſt noch Grund finden für dein Mißtrauen. Was miſcht ſich das Weib in fränkiſche Reichsgeſchäfte? Sie beherrſcht dieſen guten Jungen, der früher ſo leicht zu bereden war. Sie macht ihn mißtrauiſch und feſt. Warte, Brunichildis!"

Schmerzlich und thränenreich war der Abſchied der Schweſtern. In dem Frauengemach des Palaſtes ſaßen die beiden auf der Ruhebank; zärtlich ſchmiegte ſich die ſchmächtige, kindliche Geſtalt Galſvinthens an Brunichildis, dieſe hatte die Schlanke auf ihren Schos gehoben und wiegte ſie leiſe hin und her, wie die Mutter ein krankes Kind; die Kleine barg das Antlitz an der Schweſter Buſen; die beiden Hände hatte ſie hinter deren Nacken gefaltet.

„Meine weiße Waſſerroſe! Mein ſchlankes Schilf! Mein ſilbernes Sternlein!" koſte ſanft beſchwichtigend die ältere Schweſter. „Wie ſoll ich dich entbehren?"

„Du — mich? Das wirſt du leicht. Du biſt ſo glücklich." — „Ich kann es nicht ſein, weiß ich dich traurig. Du darfſt, du ſollſt mir nicht traurig ſein." Da machte ſich Galſvintha los, richtete die ſanften dunkeln

Augen auf die Tröſterin und ſprach mit trübem Lächeln: „Warum biſt du glücklich? Weil du liebſt und geliebt wirſt. Warum bin ich elend? Weil ich liebe und . . .—!“ „Er liebt dich auch. In ſeiner Art. Haſt du vergeſſen, wie er um dich warb, wie glühend?“ — Zornig furchte ſich bei der Erinnerung die hoheitvolle Stirn. — „Ich bat Sigibert, als ich dies wilde Werben ſah, dem zu wehren. Denn ſolche Glut ſteckt an. Und es iſt wahr,“ — ſie wollte die Kleine mit ihrem Loſe verſöhnen — „er iſt ſchön von Antlitz und raſch von Gedanken und witzig und reich an allerlei blendenden Einfällen und ſchmeicheln kann er und ſcherzen und ſchwatzen zum . . . —“

„Bethören des ganzen Herzens. Ach, ich ward ihm gut ſchon am erſten Tage. Und Schwager Sigibert ſagte mir gleich, unſer Vater wünſche es. Ich fühlte nur, ich ſei ſeiner nicht würdig, ſeinem Geiſt nicht gewachſen. Aber die ſchmeichelnde Welle ſeiner ſüßen Rede trug mich ſchaukelnd dahin — willenlos. Und nun! Ich ſehe es jetzt wohl: nur die Schätze lockten ihn, die unſeligen, die, wie er wußte, der Vater mir ſo hochgehäuft wie Dir zum Heiratsgut beſtimmt hatte. ’s iſt auch begreiflich. — Was bin ich!“

Heftig rief Brunichildis: „Du biſt ein holdes, ſüßes Mädchen, viel ſchöner als ich, viel ſanfter und viel beſſer!“ und ſie drückte die Kleine an die Bruſt.

„Oh nein! — Und geſtern, da er wieder ſo wortkarg mit mir beim freudloſen Abendmahle ſaß: — ſeine glitzernden grauen Augen ſahen an mir vorbei, weit weg, in die Ferne, als ob ſie dort etwas ſuchten — und als die Diener fortgeſchickt waren, da faßte ich mir ein Herz. Leiſe, leiſe, — er merkte es nicht, — glitt ich von dem Sitz an ſeiner Seite auf den Boden und umfaßte ſeine Kniee.“ — „Galſvintha! Du haſt vor ihm gekniet? Des Gotenkönigs

Tochter!“ — „Ei, ſtrenge Schweſter,“ lächelte das Kind wehmütig unter Thränen, „als ich heute plötzlich in euer Gemach trat: — wer lag auf beiden Knieen vor König Sigibert und bedeckte ſeine Hände mit demütigen, raſchen, raſchen Küſſen?“ — Brunichildis errötete über und über: „Das iſt ganz was andres, Kind!“ — „Freilich wohl! Denn er liebt dich! — Ich aber — ich bat ja auch nicht um Liebe — kann man Liebe erbitten? — Ich bat nur um meine Freiheit!“

„Wie? Was hör' ich?“ — „Vielmehr um ſeinetwillen als um meinetwillen! Denn ich — ach, es iſt eine Schmach, es zu geſtehen! — ich wär es am Ende auch zufrieden, nur ſtill, geduldet, neben ihm hinzugehn und ſtill, ungeliebt, zu welken, ſeinen überlegenen Worten lauſchend, ſeinem Witz, den ich fürchte und der mich doch anlockt wie die Flamme. — Aber er! — Er leidet auch unter dieſer aufgezwungenen Ehe!“ „Wer hat ihn gezwungen?“ drohte Brunichildis. — „Nun — oder er hat ſich geirrt. Er hat gewähnt, um das reiche Heiratsgut ſei auch leicht in den Kauf zu nehmen die arme Galſvintha, die nie das Wort findet für ihre Empfindung, für ihre Gedanken —: denn manchmal, Schweſter, hab' ich wirklich auch Gedanken, gar nicht ganz üble. Er hat mich überſchätzt. Er leidet an meiner Seite, beim Anblick meiner ſtummen Qual. Ach, ich vermag es wohl nicht genug zu verſtecken, daß ich ihn liebe. — Er aber ſoll nicht leiden! — So ſprach ich denn zu ihm, recht flehentlich, ſo demütig ich bitten konnte: ‚Ach Herr König von Neuſtrien,‘ ſprach ich, ‚laß deine Magd in Frieden von dir ſcheiden. Ich bin zu einfältig für deinen raſchen, reichen Geiſt. Laß mich, ohne Groll und Vorwurf, von dir gehen, und über die Berge wieder heimwärts ziehen zur lieben Mutter. Die Schätze aber, die ich dir zugebracht,‘ — ſo

fügte ich eilig bei — ‚ſollſt du behalten.‘“ „Mein armes Reh!“ rief Brunichildis. „Was haſt du gethan!“ — „Das Rechte. Es ſchien auch ihn zu rühren. Ich konnt' es nämlich nicht verhindern, daß mir dabei zwei große Thränen langſam über die Wangen floſſen. Er ſprang auf, ſtrich mir — oh wie ſchauderte ich dabei bis ins innerſte Mark! — faſt zärtlich über das Haupt — und rief: ‚Gute Kleine!‘ Er bog ſich zu mir nieder: gar traurig ſah ich zu ihm auf, er faßte mich an der Schulter, er näherte mir das ſchöne, ſchöne Antlitz — ich glaube,“ — hauchte ſie ganz leiſe — „er wollte mich küſſen, auf den Mund. — Schon fühlte ich ſeinen warmen Atem mir ganz nah — mir ſchwindelte dabei ein wenig, liebe Schweſter! — aber plötzlich, als habe ihn eine Schlange geſtochen, fuhr er weit von mir zurück. ‚Unſinn!‘ rief er mit der harten, böſen Stimme, die ihm oft den weichſten Schmeichelton ablöſt: ‚Unſinn! Geht nicht! Gäbe Krieg mit den Goten und mit Frau Brunichildens gehorſamem Gemahl. Mußt ſchon bei mir bleiben, Kleine.‘ — Das letzte,“ flüſterte ſie, „klang beinah wieder zärtlich.“ „Nun ſiehſt du?“ tröſtete die Schweſter mit Worten, an die ſie ſelbſt nicht glaubte. „Hoffe und vertraue! Wann ich dich wiederſehen werde in wenigen Monden, biſt du ſo glücklich wie“ — ‚wie ich‘, hatte ſie ſagen wollen. Aber ſie brachte dieſes Unrecht gegen die eigene Liebe nicht über die wahrhaftigen Lippen. „Wie die Toten alle“, ſprach Galſvintha feierlich und erhob ſich.

Brunichildis erſchrak, ſo tief ernſt, ſo ruhig, ſo feierlich gereift klang das Wort: „Schweſter,“ rief ſie, „welcher Wahn!“

„Kein Wahn, Wahrheit. Haſt du vergeſſen, wie unſere liebe Mutter daheim, welche dich ohne Klage, mit Stolz, König Sigibert anvertraut hatte, auf den Tod erſchrak,

da ſie hörte, ich — ich ſolle dich begleiten, um — vielleicht — zu werden, was ich Arme nun geworden bin? ‚Niemals ſeh' ich dich wieder,' ſchrie ſie verzweiflungsvoll und raufte das graue Haar. ‚Du ſteigſt nicht in das Brautbett, — in das Grab. Totenkränze harren dein in Gallien!' — Sie tobte, ſie erkrankte. — Wahr hat ſie geredet. O Brunichildis, ſelige Frau! O wer ſo glücklich wäre wie du! — Aber ungeliebt, verſchmäht, dem Geliebten zur Laſt! — O wenn du mich lieb haſt, wünſche mir nicht das Leben, wünſche mir den Tod. Wie oft, wie heiß, wie flehend hab ich in dieſen Tagen mir ſelber ihn gewünſcht!"

„Nein, nicht den Tod wahrlich," rief Brunichildis kraftvoll, „aber ein Ende wünſch' ich — und ſchaff' ich dir! — dieſer Schmach, dieſer herzverzehrenden Pein. — Drei Monde geb ich ihm noch Friſt, dem Herrn Schwager. Nach drei Monden ſuch' ich dich auf, mein holdes Schweſterlein. Und biſt du dann noch ſo geknickt wie heute, — beim Leben unſeres Vaters! dann ſoll dein Wunſch geſchehen und ich zerhaue dieſe Ehe: muß es ſein, — mit ſcharfem Schwert."

„Drei Monate? — O Schweſter, was wähneſt du! — Horch! Die Hörner mahnen zum Aufbruch. Schritte auf dem Gang! Dein Gatte naht, dich abzuholen und — der König von Neuſtrien. Noch einen Kuß, den letzten, — den allerletzten, — Schweſter Brunichild! — Grüße, o grüße noch die arme Mutter."

Achtes Kapitel.

In den nächſten Tagen beſſerte ſich merklich das Verhältnis der Neuvermählten.

Viele Stunden ritt Chilperich an der Seite des unſchuldigen jungen Geſchöpfes, neben ihrem Zelter oder, falls ſie der Sattel ermüdete, neben ihrer offenen Sänfte. Es konnte nicht ausbleiben, daß der ſtille Reiz dieſer ſanften Natur, der ihn von Anbeginn gelockt, in ſolch traulichem Verkehr offener entfaltet, auf ihn zu wirken begann. Daß ſie ihn liebte, wußte er längſt: hatte er es doch von Anfang darauf angelegt, das unerfahrene Kind für ſich einzunehmen.

Nun kitzelte es ſeine Eitelkeit, — es machte ihm wirkliches Vergnügen — zu beobachten, wie die ſcheue, knoſpenhaft ſtreng in ſich geſchloſſene Mädchenſeele ſich auf das ängſtlichſte bemühte, das ſüße Geheimnis ihrer Neigung vor ihm zu verbergen. Soviel Verwirrung holder Scham, — es war ihm ganz ergötzlich, ſie zu betrachten. Aber recht wohl war ihm doch nicht dabei. „Es iſt alles ſo kindiſch oder kindlich an dieſer ihrer Liebe, — lauter Duft und Mondſchein. Ich bin von derberem Stoff und habe heißere Wünſche.“

Nach mehreren Tagen kamen ſie in die Nähe von Limoges; dieſe Stadt wäre aber erſt in tiefer Nacht zu erreichen geweſen; man beſchloß daher, in einem König Guntchramn gehörigen Hof, Baniacus, der am Wege lag, zu übernachten; der gutmütige Beherrſcher von Burgund ſtellte ſtets ſeine Paläſte und Villen den Brüdern zur Verfügung, was der geizige Chilperich gern annahm, aber nicht erwiderte. Schon zwei Tage vorher war durch Vorreiter angeſagt worden, daß das Königspaar hier über-

nachten werde. Die Sonne neigte zum Untergang, als der Zug der Reiſenden ſich jenem Hofe näherte.

Aber nicht geradeaus nach dieſem Ziel der Reiſe, nach Norden, und auch nicht in den dunkelrot erglühenden Abendhimmel war Chilperichs Auge gerichtet. Unverwandt blickte er ſeitwärts, nach rechts, nach Oſten, aus, wo eine ſanfte Hügelkette ziemlich nah und der alten Römerſtraße, auf der ſie ritten, parallel ſich hinzog. Er überhörte wiederholt Fragen der jungen Frau neben ihm. Dieſe richtete ſich endlich neugierig in der Sänfte auf und blickte ſcharf in die gleiche Richtung. „Was iſt dort ſo Schönes zu ſehen, Herr König?“ fragte ſie. „Auf jenem Hügel? Jene weißen Häuſer . . .—?“ — „Sie gehören mir. Es iſt ein recht angenehmer Aufenthalt, jener Hof.“ — „Warum übernachten wir nicht dort, auf Eurem Eigen?“ »Eh — ich verſprach mich,“ — er ward ſehr rot und redete haſtig: „Bis vor kurzem war jene Villa mein. Jetzt nicht mehr. Ich habe ſie — verſchenkt.«

„Schaut einmal dorthin, königlicher Herr,“ ſprach Prätextatus, ſein Maultier näher heran ſpornend, „dort im Weſten von Baniacus. Seht Ihr da das ſchmale turmartige Gemäuer?“ — „Jawohl. Sieht aus wie die Cella eines Einſiedlers.“ — „Iſt es auch. Ein altes zerfallenes Oratorium; in deſſen Trümmern hat ſich vor kurzem, wie ein Steinkauz, ein Klausner eingeniſtet.“ „Wie heißt er?“ fragte Chilperich gleichgültig.— „Winnoch.“ „Wie?“ rief der König haſtig und hielt ſein Rotroß kurz an. „Der Kelte, der Britanne aus Vannes? Der Weisſager, dem die Zukunft offen liegt wie eine aufgerollte Urkunde? Der Allwiſſer, wie ihn die Leute nennen?“ — „Derſelbe. Er weilte früher in der Nähe von Paris. Biſchof Germanus hat ihn aber nicht geduldet dort.“ — „Warum?“ „Weil das Gerücht geht — und er konnte

ſich nicht gänzlich davon reinigen, — daß er die Zukunft weniger durch den Geiſt Gottes erkunde und durch Traumgeſichte, wie die Heiligen und frommen Büßer nach langem Faſten und Kaſteien, als vielmehr durch" — er ſtockte und bekreuzte ſich. — „Nun, wodurch?" — „Durch Anrufung der Dämonen und allerlei Zaubermittel." „Das wäre mir gleich!" rief Chilperich. „Wüßte ich nur, daß er wirklich die Zukunft ſchaut." — „Daran iſt kein Zweifel, Herr König. In unzähligen Fällen erfüllte ſich ſein Wort." „So, ſo?" forſchte Chilperich nachdenklich; er warf einen raſchen Blick nach der fernen Cella. — „Und Biſchof Ferreolus von Limoges denkt — leider! — wie Ihr: er ſchützt ihn, weil er ſelbſt die Zukunft erforſchen will, gleichviel durch weſſen Hilfe, — was von einem Biſchof traurig zu ſagen iſt." „Was von einem Biſchof gerade ſo geſcheit iſt wie von andern Menſchen!" lachte Chilperich.

„Ihr redet Sünde, Herr König. — Wie gern befragte ich den Klausner — nicht um der Zukunft willen: die liegt in Gottes Hand, der ich mich längſt ergeben. — Aber Winnoch weiß auch verborgene Dinge der Gegenwart. Und was gäb' ich darum, zu wiſſen . . ." — er ſeufzte. — „Nun, was erregt ſogar Eure Neugierde, in dieſer Welt, der Ihr, faſt bei lebendigem Leibe ſchon ein Heiliger, habt abgeſagt?" — „Nicht Neugier. Schwere brüderliche Sorge! Verſchwunden iſt, zu großem Kummer meines Vaters, mein Bruder Landerich. Spurlos verſchwunden!" — „Seit wann?" — „Seit vorigem Auguſt." — „So? — Seltſam! Gerade — auch — ſeit vorigem Auguſt?" meinte Chilperich; er warf einen Blick nach Oſten, auf die Hügelvilla. — „Ich brauchte nur hinüberzureiten und dem Klausner, der leider ſehr geldgierig und weltlich ſchlau ſein ſoll, ein paar Goldſtücke in die Hand zu drücken, — in

einer Stunde wüßt' ich, wohin mein Bruder ſich gewandt, ob er noch lebt. — Aber ich will meine, ſelbſt des geliebten Vaters Beruhigung nicht den Dämonen zu danken haben." „Archidiakon," ſagte Chilperich feierlich und laut. „Ihr denkt edel. — Aber dumm!" flüſterte er lachend vor ſich hin, ſeinen ſchönen roten Bart ſtreichend. — „Seht, da ſind wir gleich am Ziel! Schon eilen uns zur Begrüßung der Villicus und die Knechte und Mägde entgegen — ei, was für eine dralle Dirne da, die dritte." — Er ſprang vom Pferd und ſchritt, den weißbärtigen Villicus, der ſich tief vor ihm verbeugte, unſanft zur Seite ſtoßend, auf die Magd zu. Plötzlich blieb er ſtehen und ſah zurück nach der Sänfte, aus welcher Galſvintha ehrerbietig gehoben ward. „Ja ſo! Ich bin verheiratet! Und — zum erſtenmal — im Ernſt — im bitterſten Ernſt. Nur mit Einer! — Und die, die iſt mir ſo verleidet von der Roten da drüben in der Villa, als wäre ſie eine Braut aus Nebelgewölk. Beim roten Höllenwirt, das muß ein Ende nehmen: ſo oder ſo! — Vorwärts, ihr Schurken von Knechten! — Pflegt der Roſſe! — Und, du, Weißbart, ein reichlich Mahl bitt' ich mir aus. Und höre, von Bruder Guntchramns allerbeſtem Wein! Es freut den guten Bruder, geht was drauf. — Wir wollen ihm, Herr Archidiakon, recht viele Freude machen."

Die Villa beſtand aus einer Mehrzahl von Gebäuden. Der Villicus hatte das ſtattlich eingerichtete Wohnhaus für die Aufnahme des Königspaares und ſeiner vornehmſten Begleiter zurüſten laſſen: die erhebliche Menge von unfreien und freigelaſſenen Knechten und Mägden des Troſſes wurde in den Wirtſchaftsräumen untergebracht. Außer dieſem zahlreichen Gefolge und neben den ſtändigen Bewohnern der Villa trieben ſich an dieſem Abend auf dem geräumigen Platz vor dem ſäulengetragenen Hauptgebäude

noch gar viele Leute aus der Nachbarſchaft umher: Männer, Weiber, Kinder, welche die Neugier herangezogen hatte, das königliche Paar und deſſen glänzenden Aufzug zu muſtern, auch wohl anzubetteln: denn eine neu vermählte Frau durfte nach dem Glauben der Zeit keine erbetene Gabe weigern. Ungeduldig drängte ſich die Menge vor dem Hauſe während des Mahles, das die Reiſenden in dem inneren Hof einnahmen; allerlei Rufe und Bitten klangen bis zu ihnen.

„Was will das Geſindel?“ fragte Chilperich, den letzten Becher hinunterſtürzend. „Jagt die Hunde in den Haufen!“ „Herr,“ bat der Villicus, „zürnet nicht den guten Leuten. Sie haben ſich Eures und zumal Eurer holdſeligen Frau Königin Anblicks noch nicht erſättigt. Auch ſind viel Arme darunter, die . . .—“ „Wenn es Euch genehm wäre, Herr König,“ ſagte Galſvintha mit ſanfter ſchüchterner Stimme, „ich möchte wohl den Dürftigen ſpenden.“

„Es ſei! Gehen wir! Der Wein iſt ſehr ſtark. Es iſt genug!“ Er ſprang auf und ſchritt mit der Königin und den Tafelgenoſſen aus dem Hauſe auf die Freitreppe, welche mit mehreren Stufen auf den Vorplatz führte. „Heil! Heil König Chilperich! Heil dem Merowing! Heil unſerer jungen Königin, der ſchönen Herrin!“ ſcholl es dem Paar entgegen in fränkiſcher und in vulgär-lateiniſcher Sprache. Und ſchon drängten die Bittenden die Stufen hinauf. „Gebet, gebet, gute Königin! Spendet, holde Frau!“ Galſvintha griff in ein ledernes Täſchlein, das ihr eine gotiſche Freigelaſſene hinhielt, und ſtreute Kupfer- und Silbermünzen unter die Menge. „Danke, Frau Königin!“ rief eine junge Frau, die einen Säugling an der Bruſt trug. „Wie Ihr mir meine Bitte erfülltet, ſo mögen die Heiligen Euch erfüllen Euren geheimſten, ſüßeſten

Wunſch!“ „Was mag ſie meinen?“ fragte Galſvintha ihren Gemahl.

„O ſüße Unſchuld!“ fuhr die Frau fort, welche die Frage vernommen. — „Das war wirklich nicht Verſtellung! Welch reine, kindliche Frau habt Ihr Euch da genommen, Herr König! Nun, vor Jahresfriſt, mögt Ihr an die Bruſt drücken, ſchöne Königin, einen Sohn, ſtark wie dieſen da, den meinen!“

Über und über errötete das bleiche Kind. Das ließ ihr ſehr wohl. Die letzten Tage, ſtets in der warmen Maienluft verbracht, hatten auf ihre bleichen Wangen ohnehin bereits etwas Farbe gezaubert und wie ſie nun, in reizender Verwirrung der Scham, die langen, langen Wimpern geſenkt, das Köpflein gegen den knoſpenden Buſen niederbeugte, dem ſuchenden Blick des Königs ausweichend, während ihr wunderſchönes, ſeidenweiches und ſilberhelles Haar in zwei reichen Wellen vorn über ihre Schultern wogte, bot ſie eine holdſelige Schau. Chilperich, ein begabter und viel geübter Kenner aller Art von Weibesſchöne, blieb nicht unberührt von dieſem Reiz: er ließ mit Wohlgefallen, mit einem Anflug von Stolz, daß die Leute das ihm vermählte Königskind bewundern mußten, die Augen auf der rührenden Geſtalt ruhen, trat einen Schritt näher und ſtreichelte freundlich vor allem Volk ihr ſchön gewölbtes Haupt, das weiche Haar und die liebliche, nur allzuſchmale Wange. Noch tiefer errötete Galſvintha: — vor all' den Leuten! — Nie hatte er ſie ſo zärtlich berührt! Und ſie fühlte, obwohl ſie die Augen eifrigſt geſenkt hielt, ſeinen heißen Blick hingleiten über ihre Geſtalt.

Dem Volke, das die holde, ſo gar nicht hochfärtige junge Königsfrau raſch liebgewonnen hatte, gefiel dieſe eheliche Zärtlichkeit: die Leute hätten es gern geſehen, wenn er ſie geküßt hätte. Laute Heilrufe ſtiegen in die

Luft. Aber als ſie verhallt waren, ſchlug an des Königs Ohr ein halblautes Wort: „Werde nicht zu zärtlich, Chilperich, liebſt du dein Leben.“

Betroffen fuhr der König einen Schritt zurück: — ſcharf ſpähte er in die Menge, in die Richtung der geflüſterten Worte: — aber da wogten zu viele Köpfe von Frauen und Männern durcheinander, keine einzelne Geſtalt war auszuſcheiden in dem Gedränge. Mit verfinſterter Miene nahm er Galſvintha an der Hand und trat mit ihr in das Haus zurück; die Menge draußen begann nun ſich zu verteilen und zu entfernen. Galſvintha ward von der Frau des Villicus gebeten, ſich den kleinen Blumengarten hinter dem Haus anzuſehen: ſie nickte freundlich und folgte.

„Wo haſt du mein Lager gewählt?“ fragte Chilperich den Villicus. „Dort, in jenem Gang iſt das bräutliche Gemach, Herr König. Ich hoffe, Ihr werdet beide zufrieden ſein. Mit Blumenkränzen haben meine Töchter die beiden Ruhebetten aneinandergeknüpft. Sehet nur ſelbſt.“

Er ſtieß die Thüre auf: das ſehr ſchmale Gelaß bot außer den beiden über und über mit Blumen beſchütteten Lagern faſt gar keinen Raum; eine Ampel, die von der niederen Decke herabhing, war bereits angezündet und verbreitete ein mattes, gedämpftes Licht. Zu Häupten des Doppellagers hing an einem ſtarken, weit vorſpringenden Eiſenhaken, der die Geſtalt eines Greifen trug, an einer zierlichen Kette, ein weites Bronzebecken für geweihtes Waſſer.

Zögernd blieb Chilperich auf der Schwelle ſtehen; er ſchien zu überlegen. — „Es wäre das erſte Mal,“ murmelte er. — „Haſt du kein anderes Gelaß?“ fragte er dann. — „Keines, das ſich ſo eignete; nur Vorhänge ſchließen die Eingänge der andern. Die ſcheue junge Frau! — Seht,

dieſe Thür hat innen einen Riegel. Ich wüßte hier keinen andern Raum für ſolch ein Paar.“

„Dummes Gerede!“ ſchalt Chilperich. — „Aber — vielleicht iſt es ein Wink der Heiligen. — Nun, die Kleine wird ſtaunen über meine Schlafgeſellſchaft! — Ah, da biſt du, meine holde Königin. — Tritt hier ein: hier wirſt du heute Nacht ruhen.“ — Sie trat auf die Schwelle — — und bebte leiſe zurück. „Nur hinein, mein Täubchen! — Ich — ich reite noch ein wenig aus. — Du aber“ — hier neigte er ſich und ganz leiſe flüſterte er in ihr Ohr — „du riegle mir auf, wann ich poche.“

Neuntes Kapitel.

Draußen auf dem Vorplatz beſtieg alsbald der König ein Pferd, das ihm der Villicus empfohlen.

„Ich muß den heißen Wein in meinem Kopf noch kühlen in der Abendluft,“ rief er. Laß einen Knecht des Hofes mir folgen, der die Wege, die Nachbarſchaft kennt.“ — „Wohin?“ — „Ich weiß es ſelbſt noch nicht, Herr Archidiakon! Nur ins Freie. — Vorwärts, mein Rößlein!“ Und damit ſprengte er aus dem Thor des hölzernen Gatterwerks, das den ganzen zu den Gebäuden der Villa gehörigen Hofraum umfaßte. — In gemeſſener Entfernung folgte ihm ein berittener Knecht.

Er hatte nicht gelogen mit den Worten, er wiſſe ſelbſt noch nicht, wohin? Aber daß er nur zwiſchen zwei Zielen ſeines Rittes ſchwanke, das zu verraten hatte er nicht nötig gefunden.

Eine gute Strecke führte nur der eine Weg von dem

Hofe weg, ohne Abbiegung. Nach kurzer Frist wilden Jagens zog der König den Zügel an und ließ das Pferd im Schritt gehen; er nahm den breitrandigen Reisehut von Filz ab, steckte ihn in den Schwertgürtel und wischte sich die Stirne.

„Heiß, Heiß! Im ganzen Leibe! Es ist nicht nur der Wein! Es ist das wilde Blut. — Wir haben ja den Arzt im Gefolge, den Griechen. — Ob ich mir heut' noch eine Ader schlagen lasse? — Bah, freut mich wenig. — Und allüberall her von den Wiesen, aus den Büschen dringen Wohlgerüche stark duftender Blumen auf mich ein: — betäubend, berauschend, wollustschwül! Und diese Nachtigall mit ihrem brünstig heißen, buhlerisch lockenden Schlag! Diese Töne, die langgezogenen, schmelzenden — sie machen mich ganz toll! Wohin? Wohin will ich denn eigentlich? — Da drüben," er wandte sich leicht im Sattel zur Seite, „da droben auf dem Hügel winkt die Amica: — ich meine die Villa. — He du, Schneckenreiter, komm' mal heran. Wem gehört die Villa da drüben?"

„Man sagt, seit acht Tagen einer sehr schönen Frau." — „Kennst du sie?" — „Nein, niemand kennt sie; sie war noch nie auf unserem Hof." — „Wie weit ist's von hier nach der Villa da oben?"

„Nicht eine halbe Stunde, und wie Ihr reitet, Herr König, kaum eine Viertelstunde." — „In einer Viertelstunde," flüsterte er zu sich selber, „könnte ich in ihren Armen liegen, ihre wilden Küsse pflücken. Und mir wäre wohl, — selig! — Warum soll ich nicht? Bin ich nicht König? — Dort, linkshin zieht sich der Weg. — Ich will —!" Da scheute sein Roß und sprang mit mächtigem Satz nach rechts zur Seite; beinahe wäre der Reiter aus dem Sattel geflogen. Ein zorniger Faustschlag

zwiſchen die Ohren züchtigte das ſchnaubende Tier. „Was hat die Beſtie?“ ſchrie er den Knecht an, der eilig herzuſprengte. „Das Roß ſcheute.“ — „Ja, das hab' ich geſpürt, Eſel. Aber wovor?“

„Wohl vor jenem Bildſtock an dem Scheideweg; es iſt eine Geſtalt von Holz, ein Heiliger darauf geſchnitzt, den wir hier im Gau ſehr hoch verehren.“

„Welcher?“ fragte Chilperich unwirſch. „Sankt Polyeuktus, der Rächer des Meineids,“ ſagte der Mann leiſe bebend. Chilperich erſchrak. „Eine Warnung? Eine Mahnung des Himmels an den Eid? Bah, es geſchehen wohl nicht ganz ſo viele Mirakel als mein Bruder Guntchramn glaubt. Weil ein dummer Bauerngaul vor einem Wegkreuz einen Sprung macht, ſoll ich nicht — —? Aber freilich! Das andre Ziel lockt auch! — Denn wer die Zukunft weiß, — der kann all' ſeine Feinde ſchlagen, ſeine Pläne danach bauen. Halt, wir wollen's davon abhängig machen, was näher iſt. Das ſoll ein Wink der Heiligen ſein. — Sage du, wo geht der Weg von hier ab zu dem Hauſe des heiligen Winnoch?“ — „Da, rechts neben Euch, biegt der Weg in die Wieſe.“ — „Und wieweit iſt's dorthin?“ — „Genau ſo weit wie nach Villa Amica, Herr.“

„Lieber Gott, ſind deine Heiligen eigenſinnig,“ rief er, das Roß anhaltend. „Ja, wenn die nicht wollen, dann muckſen ſie nicht! — Und ſonſt ſind ſie oft recht aufdringlich mit ihren Warnungen. — Jetzt bin ich ſo weiſe wie zuvor. Nun, wenn der Himmel ſchweigt, ſo mag die Hölle reden. Zwar hat's Prätextatus auf der Reiſe ſtreng verboten, als er mich das alte heidniſche Loswerfen üben ſah (— ob ich den diebiſchen Pferdeknecht köpfen oder hängen ſolle —?), aber der Tugendſchwätzer iſt ja nicht da. — Alſo!“ — Er nahm aus der Gürteltaſche ein Goldſtück.

„Bild oder Spruch! Der Spruch bedeutet des Heiligen Sprüche, das Bild bedeutet das ſchöne Gundelchen. Nun flieg' und falle.“ — Er legte die Zügel auf des Pferdes Hals, warf mit der Rechten die Münze in die Luft und fing ſie mit der Linken. Es war ſchon ziemlich dunkel, doch konnte er deutlich erkennen, daß die Spruchſeite oben lag. „Verdammt!“ brummte er. — „Ich glaub', ich ſehe ſchlecht. — Komm her, du Kerl. — Sprich! Siehſt du, wie ich's wünſche, ſo iſt das Goldſtück dein. — Sag: ſiehſt du da ein Bild oder einen Spruch —?“ — „Einen Spruch, ohne Zweifel, Herr König.“ „Du biſt ein Schaf!“ ſchrie der König zornig. „Der Höllenwirt hole ſich die Münze!“ Und er warf ſie weit von ſich. — „Armes Gundelchen! Du haſt Unglück. — Und ich noch mehr! — Nun denn, im Namen aller Teufel — zu dem Heiligen!“ — Und er gab dem Roß den Sporen und ſauſend ſprengte er davon auf dem Seitenweg nach rechts. —

Eine halbe Stunde ſpäter war der König bereits im tiefſten Geſpräch mit dem Reclauſus; den Knecht hatte er außerhalb des ſchmalen Gemäuers gelaſſen.

„Sagt aber doch, heiliger Vater oder Bruder, — — denn Ihr ſeid noch ziemlich jung! — ja Jugend ſchützt im Reich der frommen Franken nicht vor der Heiligkeit! — Warum habt Ihr mich denn anfangs nicht hereinlaſſen wollen? Mußte erſt lange bitten, bis Ihr aus Eurem Turme die ſchmale Leiter herabließet, auf der allein man zu Euch, wie in einen Taubenſchlag, hinaufklettern kann. Wäre ſchier hinuntergefallen.“

„Der Weg ins Himmelreich iſt ſchmal und ſteil, mein Sohn,“ näſelte der Einſiedler. „Nun, ich hoffe, iſt man aber oben, dann iſt's da beim lieben Gott hübſcher als bei dir. Sonſt danke ich für die Herberge! — Alſo, warum haſt du mich nicht einlaſſen wollen? Bei dir iſt

doch nichts zu rauben?“ — Er ſah ſich um in der ſchmalen Zelle, die ringsum nur die nackten Ziegelſteine wies und einen irdenen Krug mit Waſſer. „Freilich nicht, freilich nicht! Waſſer und Wurzeln, Wurzeln und Waſſer.“ — „Höre, das bekommt dir aber gut. Der Kienſpan giebt zwar mehr Qualm als Licht. Aber ich ſehe doch: deine Wangen ſind voll und deine Naſe iſt rot. — Warum ließeſt du mich ſolange harren?“

„Herr, — es iſt Nacht. Ich war verſunken im Gebet.“ — „So? — Es klang täuſchend wie Schnarchen. — Du ſahſt ganz verſchlafen aus deinen verſchmitzten, grünen Augen. Übrigens, dieſe Augen ſehen allerdings ſo liſtig aus, als könnten ſie, was die Weisſagung betrifft, durch ein dickes Brett gucken.“ Der Klausner ſchmunzelte geſchmeichelt: „Muß auch ſein! Die Zukunft iſt dicker verhüllt als mit Bretterverſchlägen. Euer Bitten hätte Euch auch den Eingang nicht verſchafft: aber daß Ihr gleich ein paar Goldſolidi in die Turmluke warft, das gefiel mir.“

„Was thut Ihr mit Geld? Dürft es ja doch nicht behalten!“ — „Freilich nicht, freilich nicht,“ eiferte Winnoch. „Habe nichts zu eigen als dieſe Kutte aus Kamelhaar, dieſen Strick um die Lenden, jenen Waſſerkrug und einen Stab. Aber die Armen in der Nähe — die brauchen gar viel! — Und als Ihr dann beifügtet: ‚höre, Kerl, ich bin König Chilperich, der Merowing, und läßt du mich nicht ein, ſo laß ich dich ſchinden und pfählen‘, — und als Ihr das beſchwort mit ſo gottesläſterlichem Fluch — da erkannt ich Euch gleich.“

Der König lachte. „Sahſt du mich denn ſchon?“

„Oh ja, Herr! Ich hab’ Euch fluchen gehört und geſehen, wie Ihr pfählen ließet, als Ihr Reims überfallen hattet und die Bürger Euch nicht huldigen wollten, ſondern an Herrn Sigibert feſthielten.“

„Die Hunde! Nie vergeß ich's ihnen! — Nun gieb acht. In der Villa haben ſie mir erzählt, dein Hauptkunſtſtück ſei: dein Beſucher denkt ſich einen Menſchen, nennt ihn dir nicht, du legſt dem Fragenden die Hand auf die Augen und ſagſt dann, was dieſer ungenannte Menſch dem Fragenden in der Zukunft an Glück oder Unglück bedeuten wird. Iſt das ſo?" — „So iſt's. Und iſt noch immer eingetroffen. Aber —" — „Was aber?" — „Das iſt mein allerſchwerſtes Stück! Das koſtet viel Lebenskraft! Und ſoviel Faſten! Und Beten und Geißeln und Anſchreien der Heiligen. Sind oft gar taub und eigenſinnig." — „Ja, das weiß Gott. — Aber höre, Freundchen, du ſollſt deine Wiſſenſchaft weniger von den Heiligen beziehen als von dem da unten." — Er ſtieß mit dem Fuß auf die Ziegel: ein Stein gab nach und ſenkte ſich in die Tiefe. „Was Teufel," rief Chilperich, „der Boden iſt ja hohl! Und was ſteigt da für ein ſtarker Schmack auf? Das iſt ja Wein! Bei Sankt Martinus! Ein halb offener Schlauch, — da rinnt es aus . . . — und zwei Becher. Ei, frommer Klausner!" — „Herr König, ſchweigt! — wißt Ihr nicht, daß man zum heiligen Sakrament des Weines bedarf?" — „Wohl — aber gleich ſoviel! Und ſo feurigen! Gieb mir einen Schluck. Der Ritt machte wieder durſtig." — „Vergebt: — er iſt ſchon geweiht und geſegnet!"

„Ich bin auch geweiht und geſegnet, als König. Wenn er nur nicht getauft iſt! Her damit! So —! Nun fangen wir an. Trink' aus." — „Gemach, Herr König! Die Goldſtücke waren nur für den Eintritt. Für die Weisſagung bedarf's beſondern Vergelts!" — „Du biſt vielleicht gut in der Not, aber jedenfalls teuer im Handel, wie mein Ahn, Herr Chlodovech, von Sankt Martinus ſagte. Was verlangſt du? Mehr Gold?"

„Nein, Herr! Auch ſollt Ihr mir nur noch ſchenken, wenn Ihr mit meinem Spruch zufrieden ſeid. Dann aber nicht Gold: — ich darf gar nicht viel zeigen, ſonſt...—“

„Glauben dir die Leute deine andern Gelübde auch nicht,“ lachte Chilperich, ſich wieder einſchenkend. „Höre, dein Wein iſt beſſer, als der König Guntchramns.“

„Doch nicht, o Herr. Es iſt derſelbe, den ſie dir in Baniacus vorſetzten. Aber — ich verſtehe ihn beſſer zu behandeln. Denn für den frommen Zweck kann der Saft gar nicht koſtbar genug ſein. — Kurz, ſeid Ihr zufrieden mit meinen Worten, ſollt Ihr mir einen Weinberg ſchenken, an der Rhone, in beſter Lage: — natürlich für meine Armen.“ — „Höre, du biſt frech, frommer Bruder. Aber es ſei darum. Nun paß auf: — ich denke mir . . . —“ Verzeiht, Herr König, — nur eins muß ich wiſſen: iſt's ein Männlein oder ein Weiblein?“ — „Ein Weiblein iſt's.“ „Aha,“ lächelte der Einſiedler. Jetzt weiß ich's ſchon,“ ſagte er zu ſich ſelber. „Wenige Tage vermählt! — Laßt Euch übrigens danken, Herr König,“ ſprach er nun laut, „daß Ihr, um meine Weisſagung zu hören, ſogar auf Eurer Hochzeitsfahrt Euch zu mir bemüht.“ Damit bekreuzte er ſeine rechte Hand dreimal mit ſeiner Linken und legte dann deren innere Fläche auf des Königs heiße Stirn. „Sage, werde ich ſie bald wiederſehen?“ — „Gewiß! Wenn nicht noch heute nacht: — morgen.“ „Ei, das trifft zu,“ lachte der König. Und zu ſich ſelber ſagte er: „ich hatte es beſchloſſen. — Wird ſie mir Glück bringen oder Unglück?“ — „Sie hat Euch bereits die ſüßeſten Stunden Eures ganzen Lebens gebracht: — unvergleichbar allen andern Lebenswonnen, die Ihr je genoſſen, ſtehen dieſe Stunden in Euerem Erinnern.“ — „Weiß Gott! Der Mann ſpricht wahr!“ — „Und Glück, heißes Glück wird ſie Euch bringen immer aufs neue. So-

lang Ihr an ihr festhaltet, wird Euer Stern steigen, solang Ihr ihren klugen Rat Euch holet, werdet Ihr siegen über Eure Feinde. Wie Ihr denn nie eines andern Weibes Rede so gerne gelauscht habt." — „Das ist alles richtig." „Es gefällt ihm — er ist sehr verliebt: also kühn weiter!" sagte der Klausner zu sich selbst. „Schon trägt sie von Eurer Liebe ein kostbar Pfand unter dem Herzen." — „Auch das weiß er! Sage: wird's ein Sohn?"

„Jawohl, mein König. Einen Sohn wird sie Euch bringen. Und dieser Sohn wird all' Eure andern Söhne überleben." — „So? Das ist . . . —!" — „Diese Söhne lieben Euch nicht sehr." — „Ich sie auch nicht, bei Gott! Aber — das Reich — die Erben meiner Macht?" — „Merket auf! Der Sohn, den sie Euch bringt, wird nicht nur Eure anderen Söhne überleben, — er wird auch die Söhne Eurer beiden Brüder überleben." „Wie? Welche Freude!" schrie der König. — „Und er wird alle drei Reiche der Franken vereinigen unter seinem Scepter, nachdem Ihr im höchsten Greisenalter — achtundneunzig Jahre geb' ich Euch . . . —" — „Das ist recht! Hundert wären mir noch lieber!" — „Friedlich auf Eurem Bett entschlafen seid: — nicht Mörderdolch, nicht Feindesschwert wird je Euer königlich Blut verspritzen." — „Das höre ich sehr gern." — „Nachdem Ihr, fast hundert Jahre alt, selig im Herrn entschlafen, wird dieser Euer Sohn, ihr Sohn ruhmvoll herrschen über Rheims und Soissons und Orléans, von dem Rheinstrand bis an die Pyrenäen, geleitet von dem klugen, von dem unvergleichlich überlegenen Geist seiner Mutter —"

„Fredigundis!" rief der König. „Klausner, der Weinberg ist dein. Und dies dazu." Er warf eine ganze Handvoll Goldstücke klingend auf den Ziegelboden. „Heil Fredigundis! Mit dem Morgenrot bin ich bei ihr."

Und schon hatte er sich zu der Mauerluke, die als

Fenſter und Thüre zugleich diente, hinausgeſchwungen, raſch wie ein Marder glitt er die Leiter hinab; gleich darauf hörte ihn Winnoch eilig davonſprengen.

Verblüfft zog er die Leiter herauf. „Fredigundis?“ ſagte er langſam. „Nicht Galſvintha? — Nun, mir kann's gleich ſein. — Der Weinberg iſt mir ſicher.“

Mit wild erregten Sinnen jagte Chilperich durch die Nacht. Kaum konnte der Knecht ihm folgen.

„'s iſt wahr! — 's iſt alles wahr!“ raunte der König. „Soviel hat der Pfaff richtig geſagt, was ſchon vergangen oder was gegenwärtig iſt und was ihm nur Engel oder Teufel zugetragen haben können, — warum ſoll nicht wahr ſein, was er von der Zukunft ſagt? Beſtärkt doch mein Herz mit heißen Schlägen jedes ſeiner Worte. Keins von all' den vielen Weibern hat mich je ſo feſt gebunden, weil ſo heiß beglückt. Und nicht nur mein Blut! Es iſt ja wahr! Ihr Geiſt, ihr Verſtand! Alle Frauen überragt ſie darin, die ich je geſehen. Sie hat viel Ähnlichkeit mit — nun, mit mir ſelbſt. Ja, ſie iſt geſcheiter, liſtiger, erfindungsreicher und — und kühner als ich. Ein Sohn von ihr! Erbe ihrer Art, meiner Art und Erbe von allen drei Reichen! Wie konnt' ich ſie nur verſtoßen! Ja, ja! Zu ihr, zu ihr allein zieht es mich! Zwingt es mich! — Und nun dieſe verfluchte Ehe! Eine Ehe, die ich halten ſoll! — Es iſt nicht zu tragen! — O wär ich ihrer doch ledig, dieſer Seufzerprinzeſſin! — Und nun heute nacht — jetzt — in dieſer Erregung — ganz erfüllt von Fredigundens feuerheißem Reiz, in Einem Gemach neben dieſem Kinde ſchlafen! — Das iſt wie Wahnſinn! — Und doch! — Ob ſie ſchon ſchläft?“

Er ſprang ab am Thor der Villa, die ſonſt in tief-

ſtem Schweigen lag; nur ein angebundener Hofhund tobte an ſeiner Kette, zerrte und riß daran und bellte wütend: — aber nicht gegen die beiden Reiter, nach anderer Richtung hin, wo ein kleines Pförtlein in dem Zaun in die Wieſen führte. Der Villicus kam auf den Ruf des Knechtes aus dem Nebenhaus mit einer Fackel, beruhigte mit Mühe das Tier und empfing ehrerbietig den König. „Es ſchläft ſchon alles bei Euch?“ fragte dieſer, in das Haus ſchreitend. „Schon lang, Herr; Eure Begleiter ſind müde von der Reiſe.“ Und er leuchtete mit der Fackel über die Schwelle.

„Bleib nur! — Laß nur! Ich ſehe genug! In der Mauerniſche des Ganges brennt ja ein Öllämpchen. Ich weiß ja. Die dritte Thür iſt's in dieſem Gang.“ Der Alte blieb gehorſam ſtehen und leuchtete nur mit der Fackel weit vor in den Gang; da ward es nun ziemlich hell; doch ſtolperte der König über etwas Weiches auf dem Eſtrich; er bückte ſich mit einem leiſen Fluch und ſtieß das Hindernis zur Seite — es war ein Schuh —; noch ein paar Schritte; er ſtand vor der Thür des Schlafgemaches.

Der Alte verſchwand nun mit ſeiner Fackel. Eine ſeltſame Scheu hielt ihn ab von dem Gelaß, in welchem das keuſche Kind ſchlummerte, das er ſoeben erſt — unter heißen Gedanken an eine andere — verwünſcht hatte. Durfte er dieſen Schlummer ſtören? Er wollte umkehren, dem Villicus befehlen, ihm ein anderes . . — aber der Alte ging ſchon über den Hof. „Ach was,“ ſagte der Merowing, „was für eine thörichte Scheu! Dumme Schwäche! Wie ein Mönch! — Sie muß ganz lieblich ausſehen im Schlaf, von ihrem langen, weißen Haare zugedeckt —.“

Er pochte. Er lauſchte. Er pochte ſtärker — er drückte auf das Schloß — die Thür ging auf. „Nicht eingeriegelt hat ſie ſich?“ Er trat über die Schwelle, blickte auf das Bett; es war leer: aber die Decken, die Kiſſen lagen zer-

wühlt, durcheinandergeworfen: — er ſah umher in dem ſchmalen Raum: die Ampel gab nur trüben Dämmerſchein: — er ſah zu Häupten des Bettes — da ſtieß er einen gellenden Schrei aus: denn an dem Eiſenhaken der Wand hing neben dem zurückgeſchobenen Vorhang eine ſchlanke, weiße Geſtalt, — regungslos; „Galſvintha!“ ſchrie er nun und ſprang darauf zu: „Tot! — Erhängt! Sie hat ſich ſelbſt getötet!“

Zehntes Kapitel.

Die Schreckensrufe des Königs, weithin durch die Gänge ſchallend, weckten das Haus.

Sofort ſtürzten die Reiſegenoſſen und die Leute der Villa herzu. Chilperich ſelbſt hatte mit raſchem Hieb des Kurzſchwertes das Band zerſchnitten, das der Unſeligen Kehle zuſammenſchnürte — es war ihr eigener breiter, ſeidener Gürtel — und die leichte Laſt auf das zerwühlte Ruhebett gelegt. „Ich fand ſie ſchon tot, Archidiakon!“ rief er dem verſtört Eintretenden entgegen. „Welches Glück, daß der Knecht und der Villicus bezeugen müſſen, ich war fern vom Hauſe, wie's geſchah. Ihre Schweſter wäre im ſtande . . .!“ — „Nicht doch, Herr König.“

„Selbſtmord! Es iſt ſchrecklich! Aber ſie hat wiederholt ſich den Tod gewünſcht in dieſen Tagen.“ — „Kein Wunder,“ ſprach Prätextatus zu ſich ſelbſt. „Den Tod gewünſcht? Das mag ſein! Aber ſich ſelbſt den Tod gegeben? — Das glaub' ich nicht von Königin Galſvintha! Sie war ſehr fromm. — Übrigens, iſt ſie denn unrettbar tot?“ — „Ja, freilich, ja,“ rief Chilperich haſtig. „Nicht wahr, Grieche? Hier iſt all' deine Kunſt ohnmächtig?“

„O Herr,“ klagte dieſer, ein alter Mann, welcher die beiden Königstöchter aus Toledo nach dem Frankenreich begleitet und auf Wunſch Brunichildens in Marſeille ſich der jüngern Schweſter angeſchloſſen hatte. Die Thränen liefen ihm in den grauen Bart. „Meine Kunſt kann manchmal Lebenden helfen, aber Tote auferwecken kann nur Gott der Herr. Meine arme Herrin iſt tot! Noch iſt der zarte Leib ganz warm: aber das Herz ſteht ſtill: das Auge iſt gebrochen; am jüngſten Tage wird ſie es wieder aufſchlagen und den verklagen, der da ſchuldig dieſer grauſen That.“

„Alſo ſich ſelbſt!“ — „Nein, Herr! Dieſes gute Kind, das ich von ſeinen erſten Atemzügen an kannte und liebte, hat nicht ſelbſt Hand an ſich gelegt. Sie iſt erwürgt, erdroſſelt worden!“ — „Wie wagſt du, ſo was zu behaupten?“ — „Weil ich's beweiſen kann. Sieh her, oh König von Neuſtrien! Das Bett iſt zerwühlt, hier ward gerungen: — und nicht der Gürtel, den dein raſches Schwert zerſchnitt, hat ſie getötet: ſie ward erwürgt mit ihrem eignen Haar. Schau — hier, — dicht unter dem Halſe zieht ſich noch ein Strähn dieſes ihres Haares hin, feſt zuſammengezogen, tief einſchneidend in das zarte Fleiſch. — Die andern Strähne haben die Mörder nach dem Mord aufgelöſt — dieſen zu entknoten, vermochten ſie wohl nicht in der Eile. Oder ſie haben im Halbdunkel den ſchmalen Streifen überſehen. Sieh, dieſe tief eingeſchnittenen, ſchmalen, haarſcharfen Furchen: — nicht der breite Gürtel konnte ſie bewirken. Die Mörder haben die bereits Tote mit deren Gürtel an jenen Wandhaken gehängt, wohl um den Schein des Selbſtmordes zu erzielen. Mit dem eignen Haar kann ſich kaum ein Weib ſelbſt erwürgen.“ „Wohl aber kann ein anderer ſie ſo töten?“ fragte Prätextatus. — „Oh ja! Oder — leichter — mehrere.“ — „Unſinn!“

ſchalt Chilperich. „Wem hätte ſie was zuleide gethan im ganzen Frankenreich? Sie war ſanft und gütig.“ — ‚Wer hätte ihr den Tod wünſchen ſollen?‘ — ſo wollte er ſagen. Aber er gedachte ſeiner eigenen wilden Wünſche während ſeines letzten Rittes — — und er ſchwieg. — „Strengſte, genaueſte Unterſuchung!“ gebot er, von neuem anhebend. „Ob Selbſtmord oder Mord — es muß heraus! Ei, wird Frau Brunichildis toben! Und Bruder Ungeſtüm! — Wahrlich, froh bin ich, — ich muß es nochmal ſagen! — daß ich Zeugen meiner Abweſenheit habe. Denn — der Verdacht! — ich — denn freilich — ich war nicht ſehr glücklich in dieſer kurzen Ehe. Und die Schmerzwut, die Rachſucht vielmehr, einer Schweſter, wie dieſe Brunichildis! — Archidiakon, helft mir die Unterſuchung leiten.“

Ein paar auffallende Thatſachen zwar fand man, aber ſichere Schlüſſe ließen ſich nicht daraus ziehen.

Wollte man Mord annehmen, ſo mußten die Verbrecher durch die Thüre eingedrungen ſein. Das Gemach hatte nur dieſen Einen Eingang und kein Fenſter, das Tageslicht fiel von oben ein durch mehrere höchſtens handbreite Öffnungen; das kleine Gelaß war nicht beſtimmt, bei Tag bewohnt zu werden. Schloß und Riegel waren unverſehrt. Die Unglückliche mußte den Mördern ſelbſt geöffnet haben; eine gotiſche Freigelaſſene, die ſie, nachdem der König abgeritten war, entkleidet hatte, war bereit, zu beſchwören, daß ihre Herrin hinter ihr die Thüre nicht nur in das Schloß gedrückt, ſondern den Riegel vorgeſchoben habe. „Denn die Königin war ſehr ſcheu und furchtſam, ſeit ſie das Gotenreich verlaſſen,“ ſchloß die Magd; „ſie ſagte mir, als ich ſie entkleidete, ſie freue ſich des ſtarken Eiſenriegels und ganz deutlich hörte ich, wie ſie ihn in die

eherne Öse schob, als sie die Thüre hinter mir geschlossen hatte."

Die Aussage dieser Freigelassenen war auch sonst noch die wichtigste. Sie berichtete, etwa eine halbe Stunde, bevor der Mordschrei durch das Haus dröhnte, habe sie, die in einem Gemache des Parallelganges schlief, ein leises Rufen oder Wimmern zu vernehmen geglaubt, das aus dem Brautgemach zu kommen schien. Sie habe rasch einen Mantel umgeworfen und sei hinzugeeilt, um nachzusehen, ob die Königin ihr rufe. Aber da sei alles wieder still gewesen. Als sie gleichwohl noch um die Ecke des Ganges geblickt, in welchem das Brautgemach lag, sei ihr von dem Gemache her eine gleich ihr selbst in einen Mantel gehüllte Magd des Hauses entgegengetreten, die ganz leise, vielleicht barfuß, ging und ihr, den Finger auf den Mund legend, Schweigen bedeutet habe, mit der andern Hand winkend, die Herrin schlafe schon wieder; das Gesicht sei fast ganz von der Mantelkapuze bedeckt gewesen.

Auf die Frage des Villicus, woher sie wisse, daß dieses Weib eine Magd der Villa, erwiderte die Gotin sofort, sie habe dieselbe unter den Mägden der Villa im Laufe des Abends bereits in der Nähe des Königshauses gesehen. Sofort wurden alle weiblichen Angehörigen der Villa ihr vorgeführt: sie meinte, bald in der einen, bald in der andern eine gewisse Ähnlichkeit zu finden mit dem jungen hübschen Weibe. Allein der Villicus wies nach, daß alle diese die ganze Nacht in dem Frauenhause des Hofes verbracht hatten, das er selbst abgeschlossen hatte. Er erinnerte nun, daß sich im Laufe des Abends noch viele fremde Gäste, Männer und Weiber, um das Haus versammelt und unter das Gesinde gemischt hätten; leicht könne die Gotin eine Fremde für eine Magd der Villa gehalten haben. Die Freigelassene gab denn auch zu, letzteres habe

ſie nur daraus geſchloſſen, daß ſie das gleiche Weib mitten in der Nacht in dem Gange getroffen. —

Ob aber dieſes Weib die Thäterin war? Dann hätte dieſelbe pochen und die Königin ſelbſt ihr öffnen müſſen, in dem Glauben, ihr Gatte ſtehe vor der Thüre: dann wäre ſie alſo nicht im Schlaf überfallen und überwältigt, ſondern nicht ohne Gegenwehr erwürgt worden, worauf auch die durcheinander geworfenen Decken und Kiſſen des einen Lagers hinwieſen: das des Königs war unberührt. — Der Schuh, über welchen der König geſtrauchelt, war, auf den rechten Fuß zugeſchnitten, ein Baſtſchuh, wie ihn die Bäuerinnen des Gaues im Sommer allgemein zu tragen pflegten. —

Der Villicus dachte an Raubmord. Er ſagte, er habe unter den Fremden in der Menge zwei ſchlimme Burſchen bemerkt und ſofort aus dem Hofe fortgewieſen, herumziehende Händler, die, von Hof zu Hof wandernd, allerlei Kleinkram feil hielten; ſie waren vor Jahren ſchon einmal wegen Straßenraubes beſtraft und gebrandmarkt worden; nur zögernd, finſtere Blicke auf den reichen Glanz des königlichen Aufzugs werfend, hätten ſie ſich entfernt. Und ganz ſicher ward er ſeiner Sache, als ſich herausſtellte, daß die goldnen breiten Armreife und ein reich mit Edelſteinen beſetztes Buſenkreuz, das die treue Freigelaſſene der Herrin abgenommen und auf einen Marmortiſch gelegt hatte, fehlten. Während bei dem Scheine vieler Fackeln das ganze kleine Gelaß nach den fehlenden Stücken durchſucht wurde, bückte ſich auch Prätextatus und griff unter das faſt ganz auf dem Eſtrich aufſtehende Geſtell des Lagers. Mit einem leiſen, halb unterdrückten Schrei zog er die Hand raſch wieder hervor und barg ſie in dem Buſen ſeiner Stola.

„Ihr habt Euch wohl die Hand verletzt?“ fragte Chil-

perich. „Auch mir ging es so. Die Spalte zwischen Bett und Boden ist so eng. — Nun also," schloß er, aufatmend, „nicht Selbstmord, sondern Raubmord. — Schrecklich! Aber doch ist mir's viel, viel lieber! — Nun kann die Frau Königin von Austrasien beim besten Willen nicht sagen, ich sei — auch nur mittelbar — an diesem Unglück schuld. — Verlassen wir die Stätte des Grausens. — Laß die Spur jener Räuber eifrig verfolgen, Villicus. — Kommt alle, folgt mir! Was wollt Ihr noch hier, Archidiakon?" — „Beten bei dieser Leiche. Für die Tote. — Und, — dringender noch! — für die Lebendigen." —

Der König hatte bereits befohlen, ihm ein Roß zu satteln. Er wolle noch in der Nacht einen Ritt machen. Aber dann besann er sich eines andern.

Er ließ das Pferd wieder absatteln und sich ein Schlafgemach anweisen. „Ich kann nicht mehr, bin zu müde! Müder in der Seele als im Leibe. Welche Wechsel von Gefühlen! — Ich will versuchen, zu schlafen." Und nach kurzer Zeit schlief er, fest. Er schlief bis in den hellen Tag hinein; als er allmählich wach wurde, sagte er, noch halb im Traum, zu sich: „Was ist doch so Wunderbares geschehen? Ihr Sohn König aller drei Reiche! Ein Traum? Nein! Der Spruch des Klausners! — Und dann jenes Eheband. . . . Großer Gott, ich bin ja frei! Das ist auch kein Traum! Die bleiche Braut ist tot. Ich bin Witwer! Ah, ich bin aller Eide und Verträge frei! Ich kann an Herrn Polyeuktus ruhig vorbeireiten, — hinüber nach jenen Hügeln . . . . !"

Als er aus dem Bade trat, erbat sich Prätextatus geheimes Gehör. „Um Gott — Ihr sehet ja ganz entstellt, leichenblaß — ganz verstört aus, als hättet Ihr einen Geist gesehen! Habt Ihr sie etwa wieder lebendig gebetet? — Hat man die beiden Mörder? Die Räuber, mein'

ich.“ Prätextatus ſchüttelte das Haupt und legte vor den erſtaunten König die vier goldnen Armringe und das Buſenkreuz Galſvinthas. „Woher? — Hat man es ihnen abgenommen?“ — „Die beiden — ohne Grund — Verdächtigten haben bewieſen, daß ſie von Sonnenuntergang bis ſie — ſoeben — ergriffen wurden, die Hütte des Schankwirts im Dorfe nicht verlaſſen haben.“ — „Nun, und die Raubſachen?“ — „Aus der Ciſterne — neben dem Hofhund — ſchöpften die Knechte ſoeben Waſſer für die Pferde; mit dem erſten Eimer hoben ſie auf Einen Zug dieſe fünf Schmuckſtücke hervor. Die Mörderin iſt ſehr ſchlau. Sie wollte zuerſt an Selbſtmord glauben machen, dann, nachdem ſie das Haar nicht völlig losknüpfen konnte, an Raubmord. Auf der Flucht warf ſie dieſe Stücke von ſich — in den Brunnen.“ — „Sie? Die Mörderin! Ihr meint, jene Magd —?“

Da griff Prätextatus an ſeine Bruſt und tief aufſeufzend legte er vor den König ein kleines in Linnen gehülltes Päcklein. „Sehet her, oh König Chilperich. Ihr wähntet, ich verletzte mir die Hand. Allein ich ſchrie auf aus tiefſtem Schreck, aus tiefſtem Weh der Seele. Unter dem Bett hervor zog ich — dieſe Handvoll ausgeriſſener langer Frauenhaare. Nicht der Ermordeten! Seht — tief rot — wie eines Rotkelchens Bruſt. Wem, im ganzen Reich der Franken, von allen Weibern, die Ihr kennt, wem allein gehört dies rote Haar, oh König Chilperich?“

Alles Blut wich aus des Königs Wangen. „Oh,“ ſchrie er, „ſie . . . .! Nein! Nein! Ich will's nicht wiſſen. Ich will gar nichts wiſſen. Nichts ahnen. — Mir her dies Haar!“ — „Nein, Herr König. Dies himmelſchreiende Zeugnis bleibt in meiner Hand. Aber — ſorgt nicht! Ich werde ſie nicht verraten, Eure Buhle! Denn — wehe,

wehe mir Sünder, mir Verfluchten! Ich liebe sie noch immer.“ Und wie vom Blitze getroffen stürzte der Priester ohnmächtig zusammen.

Elftes Kapitel.

Am Abend des folgenden Tages saß in seinem Gemach zu Amica-Villa an der Seite Fredigundens König Chilperich.

Er hatte zärtlich den Arm um ihren weißen Nacken gelegt und sah ihr aufmerksam zu, wie sie auf wohl geglättetes Pergament mit der Rohrfeder gar zierliche Buchstaben malte, schön und gleichmäßig, einen wie den andern, mit sicherer Hand. Denn er diktierte ihr einen Brief, der also lautete: ‚Meinem geliebten Bruder, dem Herrn König Sigibert, und meiner teuren Schwester, seiner Frau Königin Brunichildis.

Durch die Boten, die euch dieses Schreiben überbringen, werdet ihr mündlich alles genau erfahren über das Unheil, welches mich, welches euch mit mir betroffen hat. Denn ich wähle zu Boten die Männer und die Frauen, den Villicus, die gotische Freigelassene, den griechischen Arzt, die — nach mir — zuerst die arme Tote sahen.‘

„Hast du das schon?“

Fredigundis nickte und wiederholte „arme Tote sahen“.

‚Ob Selbstmord, ob Raubmord — noch ist es nicht entschieden. Zwei verdächtige gebrandmarkte Räuber werden so lange gefoltert werden, bis sie ihre Schuld gestehen. Wird der Thäter entdeckt, so . . . —‘

Hier löste er seinen Arm von Fredigundens Nacken

und machte einen Gang durch das Zimmer, wie um nachzudenken über den Schluß des Satzes. — Aber in Wahrheit ſah er ſcharf in den Fredigunden gegenüber in das Marmorgetäfel der Wand eingelaſſenen Metallſpiegel. —

Sie bemerkte es ſofort, und wiederholte raſch: „wird der Thäter entdeckt, ſo — Nun, weiter?“

— ‚ſoll er der grauſamſten Todesſtrafe nicht entgehen.‘ — Er machte Halt in ſeinem Wandelgang und ſah ſcharf in den Spiegel. Gleichgültig, ohne die leiſeſte Erregung, wiederholte ſie: „grauſamſten Todesſtrafe nicht — entgehen.“

Er trat wieder an ſie heran und ſah auf das Pergament: „Wie ſchön du ſchreiben kannſt! Es iſt zum Staunen! Du biſt mein beſter Tabellio. Und ſollſt es immer bleiben.“ Er küßte ſie auf den weißen Nacken, und legte dabei ihr offnes Haar auseinander, das nun um ſie her flutete. „Laß das! — Du wirſt die Schrift verwiſchen!“

Mit ungeduldiger Bewegung entzog ſie ihm den Kopf.

Er trat wieder von ihr hinweg und fuhr fort:

‚Unausſprechlich iſt mein Schmerz.

‚Allein, als gute Chriſten müſſen wir uns fügen. Denn, oh teure Schwägerin, nicht alſo dürfen wir meinen, daß Gott und die Heiligen nur jene Ereigniſſe ſchicken, welche uns erfreuen. Vielmehr ſchicken ſie Trübſal wie Freude, Tod wie Leben, Froſt wie Sonnenſchein. Sie haben alſo auch dieſen Schlag auf uns geführt, unſere Häupter zu beugen, zu unſerer Prüfung und Läuterung. So lehrt unſer heiliger Glaube. Nicht ein Sperling fällt ja vom Dache, nicht ein Haar fällt von unſerm Haupt — ohne Gottes Willen: wie ſollte eines Frankenkönigs Gattin ſterben können ohne Gottes Fügung?‘

„Ohne Gottes Fügung. — Weiter.“

‚Nun müſſen wir aber die Trauer um die Tote den Pflichten der weltlichen Geſchäfte opfern. Ich bin überzeugt,

ihr werdet mir Einen Troſt in meinem großen Schmerze nicht mißgönnen: ich meine die Schätze, welche die mir Entriſſene in die Ehe gebracht hatte. Zwar iſt in jenem Vertrag — er bedeutete Unheil, hätten wir ihn lieber nicht abgeſchloſſen! — vorgeſehen, daß ich, falls Galſvintha in unbeerbter Ehe ſterbe, dieſe Schätze an Frau Brunichildis herausgeben ſolle. Allein! Dabei ward doch vorausgeſetzt, daß dieſes Bündnis erſtens wirklich eine Ehe werde und zweitens, daß es doch einige Zeit dauere.'

Sie blickte auf: „Chilperich — vergieb, aber dieſer zweite Punkt ſcheint mir ſehr ſchwach." „So? Soll ich etwa das viele Gold zurückgeben?" fuhr er heraus. „Du glaubſt gar nicht, wieviel es iſt!"

„Zurückgeben? Behüte! Aber laß es doch bei dem erſten Grund bewenden. Er iſt auch nicht gerade ſehr ſtark: aber doch noch haltbarer." — „Nun! Wie du meinſt. Biſt klüger als ich! Alſo ſchreibe: ‚daß dieſes Bündnis eine Ehe werde: Jungfrau Galſvintha iſt mir aber ſo fern und fremd geblieben, wie wenn ſie' — ja: was ſoll ich nur ſagen? Das iſt heikel! —"

‚die Pyrenäen nie überſchritten hätte.'

„Sehr gut! — Weißt du nicht noch ein Gründchen?" ‚Ich will,' ſprach Fredigundis und ſchrieb es gleich nieder, ‚jene Schätze ja nicht um ihres Goldwertes willen, — als Andenken an die Verlorene nur will ich ſie behalten.' — „Vortrefflich! Das wäre mir nie eingefallen. Aber wie iſt's mit dem Eide? Der Fluch, — ich ſage dir, Gundelchen! — der Fluch war ſchrecklich." Sie lehnte ſich zurück und ſprach ſehr bedächtig, ſein Auge ſuchend: „Darüber, mein Freund, das heißt über dieſes ganze Weſen: — über Sünde und Strafe und Loskauf von der Strafe hab' ich viel, ſehr viel nachgedacht in der Zeit, da du mich verſtoßen — vergieb! wollte ſagen: einſtweilen

zurückgeſtellt hatteſt. Denn im Ernſt — das haſt du nun zur Genüge erkannt — kannſt du ja gar nicht von mir laſſen, —“ ſie lächelte ihn an, er ſprang hinzu und küßte ſie. — „Alſo darüber werd’ ich dir bald eine Predigt halten. — Aber keine langweilige — und eine höchſt erſprießliche, zumal für einen König, der viele Feinde hat. Für diesmal laß mich ſo ſchreiben:

‚Der Eid aber, den ich geſchworen, ſteht durchaus nicht im Wege. Denn . . . —‘

„Jetzt bin ich begierig!“

‚Denn ich muß voraussetzen, daß ihr mir die Herausgabe erlaßt. Das Gegenteil hieße euch eine wenig königliche und geſchwiſterliche Geſinnung zutrauen, was mir ferne ſei! Nämlich das Seelenheil der Entſchlafenen erheiſcht das.‘ —

„Wieſo?“ fragte Chilperich erſtaunt.

‚Denn nur unter der Bedingung, daß ihr mir die Schätze belaßt, kann ich, wie ich beſchloſſen habe, einen Teil davon zu Seelenmeſſen für Galſvintha verwenden.‘“ — „Ausgezeichnet! Höre, wo haſt du Dialektik ſtudiert? Du biſt mir auch darin beinah überlegen.“ — „Dialektik? Weiß nicht, was das iſt. Aber beim Ziegenhüten verſah ich manches und ſehr früh fand ich — oder erfand — ich Gründe, mich zu entſchuldigen. Ich brauchte mir nur die drohenden Geißelhiebe lebhaft vorzuſtellen: dann fiel mir immer bald was ein, das ſie abwandte.“

„Nun aber — den Schluß diktiere ich wieder: ‚Durch meine betrübende Verwitwung bin ich ferner aller der Eide ledig geworden, mit welchen Sankt Hilarius, Sankt Martin und ganz beſonders Sankt Polyeuktus mich recht geängſtigt haben während meiner Ehe. Es iſt nicht gut, daß der Mann allein ſei, ſprach Gott der Herr ſelbſt. Zwar ſteht in jener Stelle — ich weiß es wohl: der Menſch —‘“

— „Soll ich all das ſchreiben?“ — „Jawohl! Schreibe nur! Sie ſollen Achtung bekommen am Hof zu Reims, die plumpen Helden von Auſtraſien, vor meiner Theologie, Grammatik und Exegeſe! — ‚Der Menſch: allein, da der einzige damalige Menſch Adam war, ſteht hier „Menſch“ gleich „Mann“; was man interpretatio logica nennt. Daher hab ich beſchloſſen, ſofort wieder in den Stand der heiligen Ehe zu treten. Zwar ſprechen die Geiſtlichen, nach römiſchem Kirchenrecht, von einem ſogenannten „Trauerjahr“, — neun oder zehn Monaten — das einzuhalten ſei. Jedoch dies bezieht ſich, wie die Berechnung der Friſt andeutet, nur auf Witwen, nicht auf Witwer. „Trauerjahr“ iſt falſch: denn bei Nichtigerklärung der Ehe gilt für das Weib das gleiche.‘ Schreib's nur hin! Sie ſollen's merken, daß ich auch in Rechtsauslegung ihr Meiſter bin. ‚Und ſo habe ich denn beſchloſſen, meine ſchon früher um vieler Tugenden willen hochgeehrte Freundin Fredigundis nicht nur zu heiraten, ſondern . . . —‘

Nun, biſt du nicht neugierig, Gundelchen? Du bleibſt ganz ruhig!“ — „Ich habe deine Liebe wieder —, was brauch' ich mehr?“ — „Haſt ſie nie verloren gehabt! — Schreib: ‚ſondern auch, nachdem wir heute von dem Biſchof von Limoges getraut worden ſind, ſie ſofort nach meiner guten Stadt Rouen zu führen, und ſie dort vor allem Volke feierlich krönen zu laſſen als meine einzige Gemahlin und als eine Königin der Franken.‘“

Fort warf die Schreiberin die Rohrfeder, — ſie ſchnellte ſich wie eine Schlange an Chilperichs Bruſt und umſchloß ihn feſt mit ihren beiden wunderſchönen weißen Armen. „Dank, König Chilperich! Du ſollſt es nie bereuen,“ rief ſie, „daß du die niedere Magd zu dir erhöht, ſie gleichgeſtellt haſt jener im Purpur gebornen hochmütigen Gotin. Ich will dir eine Königin ſein, die dir einen Kanzler

erſetzt und ſieben weiſe Räte." — „Nun, freut mich, Gundelchen, daß dich doch etwas aufreißen konnte aus deiner Ruhe."

Es wäre unnatürlich geweſen, hierbei ruhig ſcheinen zu wollen, dachte ſie, aber ſie ſagte es nicht.

„Nur noch eine kleine Nachſchrift, bitte!"

Fredigundis ging an ihren Schreibſchemel zurück.

„Du hinkſt ja, Liebchen? — Ich glaubte es ſchon heute morgen zu bemerken. Aber du kannſt dich wunderbar zuſammennehmen." — „Ich trat mir einen Scherben in den Fuß." „In welchen?" fragte er raſch. „In den rechten." — „Ei — gehſt du barfuß?" — „Ja, zuweilen gern; es erinnert mich an meine Hirtenzeit." „Eine Königin der Franken darf das nicht wieder thun!" warnte er. „Nun die Nachſchrift: ‚Bruder Sigibert, es würde meinen großen Schmerz in etwas lindern, wollteſt Du mir jetzt endlich herausgeben, die Du mir mit Gewalt entriſſen haſt, meine gute Stadt Soiſſons.' — So! — Schluß! — Thut er's nicht, hab' ich doch immer Grund zur Beſchwerde."

Um Mitternacht lag Fredigundis in feſtem Schlaf; in gleichmäßigen tiefen Zügen atmete ſie; der Gatte auf dem Pfühl neben ihr ſchlief nicht; zwar hatte er ſchon lange vor ihr die Augen geſchloſſen und auf ihr letztes „gute Nacht" keine Antwort mehr gegeben: aber er ſchlief nicht.

Beim Scheine der Ampel, die, von duftendem Öle genährt, oberhalb des Doppellagers ſchwebte, richtete er ſich jetzt behutſam, leiſe, auf einem Arm auf, lauſchte ihrem gleichmäßigen Atem und betrachtete lang ihr ſchönes edles Antlitz.

„Wie ſie ſo friedlich ſchlummert! Im Kloſter zu Poitiers ſind auf Goldgrund ſchlafende Engelein gemalt

— nicht heiliger, nicht kindlicher ſehen ſie aus. — Iſt es denn möglich?“ —

Vorſichtig holte er unter ſeinem Kiſſen ein Linnenbündelchen hervor. „Durfte es doch nicht laſſen in der Hand des Pfaffen, den die Ohnmacht widerſtandlos vor meine Füße gelegt.“ Er nahm die Handvoll Haare heraus und hielt ſie unter dem Strahle der Ampel an das Gelock der Schläferin. — „Kein Zweifel! — Es iſt dasſelbe unvergleichliche Rot. Und hier — an ihrem linken Ohr — da! — iſt die Lücke: — hier ſtehen zum Teil die halb abgeriſſenen Haare noch. Sie paſſen genau. — Furchtbar. Eine Mörderin! — Allein: — ſie that's aus Liebe zu mir. — Gott mag ihr darum zürnen, — nicht ich, den ſie befreit hat aus unerträglichen Banden, befreit um den Preis der eigenen Seele. — Ich kann ſie nicht darum verdammen. — Und ich *muß* ſie lieben!“ Sorgfältig verbarg er wieder das Büſchel Haare in ſeinem Lager, holte tief Atem und bald ſchlief auch er.

Drittes Buch.

Erſtes Kapitel.

Wenige Tage darauf ſchmückte ſich feſtlich die ſchön an dem ſtolzen Seineſtrom gelegene Stadt Rouen zur Feier der Krönung der neuen Königin.

Triumphierende Freude füllte Fredigundens Herz. Sie ſtand am Ziel.

Wünſche, Hoffnungen, Träume — oder ſollte ſie es Ahnungen nennen? — ja, heißgieriges Verlangen eines hohen glänzenden Glückes, waren in ihr aufgeſtiegen ſeit früheſten Tagen der Kindheit. Oft, wann ſie über ihre Ziegen die Haſelgerte ſchwang, hatte ſie geſpielt, ſie führe das Scepter, wie die ſteinerne Königin dort in der Kapelle des Herrenhauſes. Und wann ſie ſich um ihre roten Elfenlocken einen Kranz der ſchlichten Blumen ſchlang, wie ſie auf kargem Sandboden oder am Wegrande ſproſſen, hatte ſie geſpielt, es ſei ein Diadem, wie es das Bild der heiligen Kaiſerin Helena trug in des Prätextatus' Legendenbuch. Und wann ſie den langen, langen Sommertag mit ihrer kleinen Herde auf dem Geißenhügel verbrachte, dann hatte ſie bald den Streit der um das Futter Hadernden, beide Parteien vor ſich rufend, als Königin geſchlichtet oder den ſtarken Bock als ihren „Feldherrn" ausgeſandt, die Ungehorſamen zu ſtrafen.

Oder sie hatte auch wohl stundenlang auf dem Rücken gelegen, die Händchen unter dem Kopf, in einer Ackerfurche, und hatte in den hohen, hohen blauen Himmel hinaufgesehen, bis ihr die Augen übergingen, oder den Flug der Wolken verfolgt mit unbestimmten Wünschen nach Glanz und Herrlichkeit. In die nahe Stadt Rouen hatte sie nur einmal der Zeidler des Herrenhofes mitgenommen auf dem Leiterwagen, den Wachszins zu entrichten, den das Gut der Bischofskirche schuldete. Wie hatte sie gestaunt über all die Pracht und Herrlichkeit der Straßen, der weiten Plätze, der vielen hohen Steinhäuser, der Basiliken und Oratorien! Und da hatte sie die Gattin eines Herzogs in einer Sänfte vorübertragen sehen; deren blauer Mantel, silbergestickt, flutete über die Stangen des Tragstuhls. Ihr Leben hätte sie darum gegeben, — sie war zwölf Jahre damals — diese blaue Herrlichkeit nur eine Viertelstunde über den schmalen Schultern tragen zu dürfen! — Sie konnte sich's nicht versagen, über den weichen glänzenden Stoff, als der ihre Arme streifte, nur einmal liebkosend hinzustreichen mit der Hand — hei, hatte ihr der berittene Begleiter der hohen Frau mit der Reitgerte über die Hand gehauen! Tagelang hatte sie die roten Striemen brennen gefühlt.

Und jetzt!

Jetzt gehörte die ganze Stadt Rouen und ganz Neustrien ihr zu königlichen Rechten. Und einen Mantel hatte ihr Herr Chilperich fertigen lassen von dunkelroter schwerster Seide; der strotzte nicht von elendem Silber, nein, von funkelndem Gold: Hunderte von massiv goldnen Bienen, — der alte symbolische Königsschmuck der Merowinge —, waren, darüber hin verstreut, aufgenäht und mit edeln Steinen war er übersäet. Um ihren weißen Hals hatte er ihr einen Schmuck gelegt von siebenfachen Perlenschnüren

— es stand ihr herrlich. Sie hatte vor wenigen Wochen diesen Schmuck an einer andern gesehen; das störte ihr die Freude des Besitzes nicht.

An dem Tage vor der Krönung überraschte Chilperich, der, zärtlicher als je zuvor, unaufhörlich seiner Königin nachschlich, dieselbe bei der Anlegung des ganzen Festgewandes. Von den freigelassenen und unfreien Frauen und Mädchen, die zu dem Palatium in Rouen gehörten, umgeben, saß sie in einem kleinen Gemach, das auf allen vier Seiten mit Metallspiegeln gleichsam getäfelt war.

„Hinaus, Herr König," rief sie lächelnd und in geheucheltem Schreck, als er ihr plötzlich auf die weiße Schulter klopfte, — sie hatte sein Eintreten längst gesehen. — „Wie könnt Ihr Euch unter uns Mädchen wagen? Ich bin ja fast unbekleidet." Aber Chilperich, statt zu gehen, jagte die Dienerinnen hinaus. „Ich helfe dir viel geschickter als diese plumpen Sklavinnen." — Er legte ihr jetzt den dunkelroten Mantel um. „Wahrlich!" rief er bewundernd, „so schön warst du noch nie! Es ist, als ob solche Pracht deine natürliche Bekleidung wäre! — Wahrhaft königlich — wie wenn du nie etwas andres getragen hättest: — wie eine geborne Fürstin! Da sieht man's, was das für ein thörichtes Gerede ist von der Vererbung königlichen Blutes. Mein Gundelchen sieht aus wie eine Kaiserin — und ist doch ein Bettelkind, die Ziegenmagd, die Sklavengundel aus dem Kot und Abschaum des schlechtesten Volkes."

Ein zorniger Blitz schoß aus den grauen Augen.

„Du brauchst mir das nicht nochmal zu sagen! Ich vergeß' es nicht! — Wer wird morgen die Konsekration an mir vollziehen? Der Herr Bischof . . . —?"

„Hei ja, ich vergaß! — Das ist ganz herrlich! — Der alte Bischof von Rouen liegt krank: so muß, als

ſein Stellvertreter, heran — ein alter Bekannter von dir — Prätextatus heißt er!“ Hell auf lachte Fredigundis, daß das Gemach davon erdröhnte, ſie patſchte in die zierlichen kleinen weißen Händchen und hüpfte vor Freude in die Höhe. „Ha, ha, ha! Das iſt ihm geſund.“ — „Höre du, Gundelchen! Mach' mich nicht eiferſüchtig. Ich weiß zufällig . . . —!“ Sie hing ſchon an ſeinem Halſe. „O du thörichter Schatz! O du mein dummer, kleiner, ſchöner Tyrann! Wenn ich den gewollt hätte, — als Ziegenmagd ſchon hätte ich ihn, mitſamt ſeiner Frommheit und Gelehrtheit, zum Liebſten haben können! Ich werde doch nicht ſo dumm ſein, dieſen meinen hübſchen Kopf zu wagen, — nun vollends, da er eine Krone trägt? Nein! Denn ich kenne meinen Chilperich. Er ſelbſt, als König, ſteht oberhalb jeder Pflicht, alſo auch oberhalb der ehelichen Treue. Mir aber würde er beim leiſeſten Verdacht mein rotes Gelock gar blutig roter färben laſſen. — Nein, mein König und Gemahl! Fredigundis bleibt dir treu! Ich lebe gar zu gern. Kaiſerin will ich nicht werden — die ſollen wie die gefangenen Vögel gehalten werden in Byzanz! — So könnte ich mich nur verſchlechtern bei einer Veränderung. — Ich hab' es weit genug gebracht im Leben. — Ich bleibe dir treu, Chilperich, und wär es nur aus — Klugheit. — Aber Prätextatus mich weihen! Das iſt köſtlich! Wo nur ſein Bruder hingekommen ſein mag? Der müßte mir den Krönungsmantel nachtragen. — Um eine Gunſt bitte ich, Schatz. — Du haſt auf heut' Abend eine Ratsverſammlung deiner Großen anberaumt und dann ein Trinkgelage „nach Sitte der Franken“ — das heißt: ſoviel Räuſche als Gäſte.“ — „Du willſt daran teilnehmen?“ — „An dem Rate: gewiß. Ich werde niemals fehlen in deinen Staatsberatungen. — Aber laß mich, ſtatt das Feſtmahl zu teilen, — es wird

ſpät Abend ſein — mit einer meiner Vertrauten in unſcheinbarem Gewand umherwandern in dieſer deiner guten Stadt Rouen. — Das iſt ein groß Gelüſten von mir.“ „Gelüſten junger — Frauen ſoll man nachgeben,“ lachte der König, „ſonſt mißrät ihr Kind.“ — „Ich habe mich ſchon als Bettelkind gern verlarvt, verkleidet und bin durch die nächſten Höfe geſtrichen, allerlei erkundend und erlauſchend, was ich dann oft brauchen konnte, die Leute im Scherz zu necken oder auch — im Ernſt ſehr zu quälen. Das iſt nun für eine Königin noch ein viel höher Spiel. Ich erlauſche ſo, unerkannt, Geheimniſſe, die der König ſicher nicht erfährt. — Sieh, zum Beiſpiel, uns ins Geſicht wagen die Bürger nicht zu mucken über unſere etwas geſchwinde Heirat. Wer weiß aber, wie ſie im ſtillen denken und untereinander reden? Laß mich auf Spähe gehen. — Du klagſt, dein Königsſchatz ſei leer. Der edle Bruder Sigibert hat dir den zu Soiſſons genommen. Nun ſieh: ertappe ich deine Unterthanen auf verräteriſcher Rede: — Einziehung der Güter iſt, — das hab' ich mir gut gemerkt! — ſtets die erſte Strafe bei Untreue. — Für Füllung deines Schatzes mußt du ſorgen, Chilperich. Ein armer König iſt kein König, iſt ärmer als ein Bettler. Deine Treuen belohnen, in der Treue feſtigen, die Räte deiner Feinde, d. h. vor allem deiner beiden groben Brüder, die ſtets gegen dich zuſammenhalten . . .“ — „Gott verdamme ſie! Das thun ſie!“ — Insgeheim gewinnen, die Geſandten fremder Reiche beſtechen, Soldkrieger halten, die nur von dir abhängen, allerlei durch ſie erzwingen, ohne immer erſt den Heerbann aller Neuſtrier aufbieten zu müſſen . . .“ —

„Sehr richtig! Die Schurken wollen dann auch drein reden, prüfen, ob der Beſchluß der Gewalt gerecht, notwendig ſei! Gegen meine Brüder wollen ſie mir kaum

mehr fechten." — „Zu all dem gehört Geld, viel, ſehr viel Geld! — Daß dein Schatz voll werde, dafür laß deine Königin ſorgen. Ich will dir viel mehr Geld einbringen, erliſten und erraffen, als ich dir koſten werde an den paar Kleidern. — Laß mich nur gewähren, Chilperlein: wir wollen reich und mächtig werden wie kein Frankenfürſt vor dir — und — hör es! — neben dir!" — „Welche Gedanken ſprichſt du aus!" — Die deinen vielmehr als die meinigen. Ich bin nur ein Weib und zwar" — ſie lachte häßlich — „aus dem Abſchaum und dem Kot des Volkes . . . —" — „Vergieb! Ich will's nie wieder ſagen!" „Nicht denken ſollſt du's mehr," rief ſie mit zornigem Blick. „Denn deine Fredigundis wird dir zeigen, daß ſie deine Königspläne dir längſt von der ſchönen Stirn geleſen hat und aus den kleinen, abgrundtiefen, grauen, falſchen Augen, daß ſie dieſelben teilt im eignen plebejiſchen Herzen. Ja und kein Feldherr und kein Kanzler ſoll dir nützer ſein, ſie auszuführen, als dein Weib. Doch — es iſt gefährlich, das auszuſprechen! Aber es muß einmal, nur einmal, zwiſchen uns geſagt ſein — fort mit dem dummen Guntchramn, fort mit dieſem unerträglichen —" ſie ward blutrot, wohl vor Zorn, im Geſicht und über ihren Nacken ſelbſt ergoß ſich Glut, als ſie mit dem Füßlein ſtampfte — „mit dieſem ganz unerträglichen Sigibert, der da den ſtrahlenden Heldenjüngling ſpielt — wie man von Herrn Siegfried ſingt von Niederland. Fort mit beiden! Du, ihnen an Geiſt ſo überlegen, wie Lucifer zwei einfältigen Seraphknaben, — du mußt der Alleinbeherrſcher ſein dieſes Reiches der Franken. Und daß du's werdeſt, — nicht durch das blödſinnige Dreinſchlagen der Schwerter, — dazu laß mich helfen, dafür laß mich ſorgen! — Das ſei Fredigundens Dank, dafür, daß du ſie aus dem Waldgraben, ja aus

dem Schmutz der Unfreiheit auf den Thron gehoben!“ Sie glühte: ihre Augen funkelten und blitzten, ihr voller Busen wogte, ihre feingeschnittenen Nüstern flogen: sie war schön, sehr schön, unwiderstehlich schön in diesem Augenblick.

Er umarmte sie heiß und strich über ihr Haar. „Horch, wie das knistert! Als ob es Funken sprühe. Hell sprühen sie im Dunkeln! Das soll ein Zeichen elbischer Zauberwesen sein. Und oft mein ich: du bist nicht recht geheuer, Fredigundis. Es ist etwas an dir, — wie wenn du von Dämonen stammtest.“ — „Wie du selbst — wie der Merwinge Geschlecht.“ „Nie,“ fuhr er entzückt fort, „nie hab ich an Mann oder Weib mir so artverwandten Sinn und Geist, ja solche Gleichheit unsrer Art gefunden. Meine geheimsten Gedanken: — du denkst sie mit mir. Du sprichst sie aus, klarer, schärfer, unendlich kühner als ich selbst. — Winnoch hat recht: du bist mein guter Stern. Thu' was du willst; jetzt, heut', immerdar. Ich vertraue dir ganz, dir und deinem Rate will ich folgen. Du bist in Wahrheit meine Machtgenossin, du bist meines Geistes, meiner Gedanken Königin!“

Zweites Kapitel.

Spät am Abend dieses Tages wanderte die Königin, in unscheinbarem Gewand, nur von einer Freigelassenen begleitet, durch die Straßen und über die Plätze von Rouen. Viel Volks wogte hin und wieder, die Zurüstungen zu dem Krönungszuge zu mustern, der am folgenden Morgen von dem Palatium aus in die bischöfliche Kathedrale sich

bewegen ſollte. Da wurden hohe, maſtähnliche Flaggenſtangen eingerammt, Gerüſte gebaut für allerlei Kampf- und Kriegſpiele, auch ein „Circus“ für ein Wettrennen, das der König zum beſten geben wollte. Kränze und Blumengewinde, auch Teppiche und bunte Decken wurden nach romaniſcher Sitte von den Fenſterbrüſtungen und über die Säulenlogen der erſten Stockwerke ausgehängt.

Aufmerkſam lauſchte die Königin dem Geplauder der feſtſtehenden Gruppen, den abgeriſſenen Worten der Vorübereilenden. Aber nichts Wertvolles vermochte ſie zu erkunden. Es waren geringe Leute, die ſich hier drängten, nur die Schauſtücke, die Feſtrüſtungen beſtaunten, ohne ein Urteil abzugeben über die zweite überraſchende Vermählung des Königs.

Doch fiel ihr auf, daß auf dem Hauptplatz, neben der Baſilika des Biſchofs, ein ſehr ſtattliches Haus ungeziert blieb, während die viel beſcheideneren Nachbargebäude bereits vollen Feſtſchmuck anlegten. Schon wollte ſie ihre Begleiterin, eine Zugehörige zu dem Palaſte von Rouen, befragen, als ſie aus der Menge heraus Fragen und Antworten vernahm, die ihre Neugier — nicht gerade angenehm — befriedigten.

„Wes iſt das Haus, Gaſtfreund, das zu ſchmollen ſcheint?“ fragte neben ihr ein Fremder einen Bürger. „Des guten Herzogs Drakolen.“

„Iſt er hier?“ — „Nein. Er ſoll König Sigibert als deſſen Gaſt nach Reims begleiten.“ — „Wird Herrn Chilperich wenig freuen! Der Herzog iſt der mächtigſte eurer Großen.“ — „Und der wackerſte, der tugendreichſte. Er ſoll aber Herrn Sigibert viel mehr zugethan ſein als unſerm König.“ — „Ei, Drakolen von Chartres iſt ein Held. Er ehrt vor allem das Heldentum.“ — „Da findet er freilich mehr zu ehren bei dem Auſtraſier.“

Mit gefurchter Stirne ſchritt Fredigundis weiter. —

Da hörte ſie in ihrem Rücken haſtige Schritte und eine jugendliche, ihr wohlbekannte Stimme rufen: „Bei meinem Schwert! Sie muß es ſein! Dieſe Geſtalt! Auch eine Locke des Haares ſtahl ſich aus der Kapuze. — Und jetzt — von der Seite, ihre Wangen! — Ja, ſie iſt es.“ Und nun vertrat ihr den Weg ein junger, ſchöner, hochaufgewachſener Mann in reichem Waffenſchmuck. „Wirklich, Frau Fredigundis, Ihr ſeid es. — Wie ſchön ſie iſt, — auch im Sklavengewande!“ ſprach er ſchmerzlich flüſternd zu ſich ſelbſt. — „Wie, Ihr ſtreift vermummt zur Nacht durch die Straßen?“ — „Schweigt. Verratet mich nicht!“ — „Und König Chilperich?“ — „Er weiß es.“ — „Daß Ihr allein? — Er ſollte eiferſüchtiger ſein.“ — „Schweigt doch ſtill. Ihr verderbt höchſtens Euch, nicht mich. Ich bin ja nicht allein. Die Freigelaſſene dort hört alles!“ „Gleichviel,“ flüſterte der Jüngling in kaum verhaltener Leidenſchaft. „Ich gönne dich ihm nicht. Er paßt nicht zu dir.“ — „Er ſcheint darin anderer Meinung, mein Herr Sohn!“ — „Nenne mich nicht ſo! Ich bin älter als du.“ — „Aber viel thörichter! — Unſinniger! Willſt du dich und mich verderben? Schlage dir alle dummen Gedanken aus dem Sinn. Hörſt du? — Für immerdar. — Ja, vielleicht,“ lächelte ſie, „hätteſt du mich aus dem Graben gegriffen am Waldrand, als ich da ſaß, eine Harrende, wartend auf — auf mein Geſchick . . .“ — „Auf deinen Verführer!“ — „Wie du es nennen willſt! — Es kam aber König Chilperich und nicht ſein Sohn Theudibert.“ — „Leider, leider!“ — „Aber wahr! — Und nun — nun ſei vernünftig, um uns beider willen — oder laß mich es ſein für zwei.“ — „Aber du ſollſt es wiſſen, daß ich dich liebe, du bethörendes Weib.“ Sie lachte. „Bin weder blind noch taub. Noch vergeßlich — haſt mir's oft genug

gesagt." — „Und du zürnst mir nicht deshalb?" Sie zuckte die Achseln. „Kann ein Weib darüber zürnen, daß es gefällt? Andere vielleicht. Ich nicht. Sei klug! Verbirg deine Thorheit vor ihm, — der nicht so duldsam ist wie deine schwache Stiefmutter. — Sei mir treu, diene mir! Bekämpfe meine Feinde, deren ich nur allzuviele habe. Schütze mich: — willst du, Lieber?" — Wie einschmeichelnd, wie zärtlich klang jetzt diese Stimme! „Gegen jedermann!" rief der Jüngling leidenschaftlich. „Gegen alle Teufel! Und muß es sein . . . — gegen alle Heiligen, Gott verzeihe mir." — „Wird nicht nötig sein!" lächelte sie. „Nur gegen ein paar sehr böse Menschen, die der armen Hirtin diesen Glanz nicht gönnen." — „Du bist zum Glanz geboren! Ja, ich will dir dienen. Auch das ist Glück! Mein Vater mag dich besitzen, — ich will jeden Wunsch ersticken in der Brust, der Sünde ist." Sie sah ihn rasch an, ganz verstohlen: „Ob er das wohl können wird?" dachte sie. — „Ich — ich will nur, dein Schild, dein Schwert, dich verteidigen gegen alle! — Gebeut: — was soll ich thun?" Edel verklärte sich das begeisterte Antlitz des Jünglings.

„Für jetzt nur — mich verlassen! Du bist zu wild. Die Aufpasserin dort horcht schon lange. — Geht nun," sprach sie lauter, „jung Theudibert. Euer Vater erwartet Euch im Palast. Grüßt ihn von mir und sagt ihm, die Stiefmutter sei mit Euch zufrieden." Sie bot ihm lächelnd die Hand; er drückte sie leidenschaftlich und eilte davon.

Sie nickte seltsam lächelnd, wie sie ihm nachsah. — „Folge mir," rief sie nach längerem Nachdenken der Freigelassenen zu. „Wir wollen noch über die Brücke gehen, in den Stadtteil auf dem rechten Ufer."

Nachdem sie ein paar Straßen durchwandert, gelangten sie an die breite, stattliche Seinebrücke. Fredigundis, der

Dienerin raſchen Fußes voraneilend, machte Halt an einer breiten, niſchenförmigen Ausmündung der hölzernen, oben gedeckten Brücke, die ein hochragendes Steinkreuz umgab; vor dem Kreuz brannte eine ewige Lampe. In deren mattem Scheine bemerkte ſie alsbald eine verhüllte Frauengeſtalt, die ein Bündel an der Bruſt trug und über das niedrige, breite Brückengeländer hinweg in den ſchwarz dahinflutenden, leiſe gurgelnden Strom ſtarrte.

„Es muß ſein," rief die Verhüllte plötzlich. „Herr Chriſtus, ſei mir gnädig!" Und ſie ſchwang den einen Fuß über die Brüſtung, drückte das Bündel feſt an ſich, küßte es und wollte, den andern Fuß nachziehend, ſich in den Strom gleiten laſſen.

Da ſprang Fredigundis hinzu, faßte ſie mit beiden Händen an den Schultern und riß ſie zurück, daß ſie zu Füßen des Kreuzes auf die Brücke rollte. „Halt!" rief ſie. „Wer iſt ſo dumm, zu ſterben, ehe er muß?" Sie beugte ſich über die Hingeſunkene. — „Was ſeh' ich? — Rulla, Jugendgeſpiel!" — „Fredigundis! Du —! Warum ließeſt du mich nicht ſterben. Samt meinem Kinde da!" — „Ich ahne! Dies Bündel hier? Dein Kind?" — „O laß mich ſterben." — „Nein, leben ſollſt du! Du und dein Kind! Komm mit in den Palaſt!" — „So iſt es wahr? — In unſer Dorf drang das Gerücht von einer neuen Königin Fredigundis. Manche glaubten — die Männer — du müßteſt es ſein. Alſo wirklich, du biſt... —" — „Königin der Franken! — Aber für dich bin ich und bleib ich das Ziegengundelchen. Und nicht will ich des vergeſſen, wie oft die reiche Müllerstochter dem immer hungrigen Bettelkind ein paar gute Biſſen zugeſteckt hat. — Sei getroſt! Ich will ſorgen für dich und dein Kind da, das wohl keinen Vater hat?" Rulla ſchluchzte laut auf. „Komm nur mit mir. Gieb mir das Kind in die

Arme. Ich muß das lernen," lächelte sie. — „Gott segne dich! Du wardst ja gut, Fredigundis!" „Oh nein," lachte sie jetzt, den Kopf schüttelnd und die kleinen weißen Zähne zeigend. „Es ist eitel Selbstsucht. Eine treue Seele, eine ganz ergebene, ganz abhängige, — wie ein treuer Hund, — das ist, ahnt mir, viel wert an einem Königshof. Komm, Rulla, wir wollen Freundinnen bleiben wie auf der Geißenhalde."

Während den König tief in die Nacht hinein das Gelage bei seinen Großen fest und von der Seite seiner Königin fernhielt, saßen diese und die von dem Rande des Todes Zurückgerettete in vertrauter Zwiesprach; das Kind hatte Fredigundis mit hundert Koseworten und manchem Kuß seiner schlichten Hülle entkleidet und in weiche, warme Decken gehüllt; sie legte es, sich auf eine niedere Wandtruhe setzend, auf ihren Schoß und wiegte es sorglich hin und her, während die Mutter, ebenfalls in andere, reiche Gewandung gesteckt und wohl gespeist, auf dem von Teppichen bedeckten Estrich zu Fredigundens Füßen saß und zu ihr aufblickte, als sei das alles ein Traum und sie schaue in solchem Traumgesicht eine Heilige des Himmels, welche sie und ihr Kind ins Himmelreich entrückt habe; sie hielt die beiden Kniee mit beiden Händen umschlossen, richtete die großen braunen Augen, in welche immer wieder Thränen traten, bald auf die Königin, bald auf ihr gerettet Kind und führte manchmal den Saum von Fredigundens Gewand an die Lippen.

„Schau nur," sagte diese, sich neugierig über das Kind beugend, „was es für liebe, kluge, vergnügte Augen hat! Braun, wie die deinen! — Und diese kleinen, zierlichen Fingerlein! Wie von Wachs! Und rosig behauchte, winzige

Nägel daran! — Und ein Grübchen im Kinn. — Sieh, jetzt hat es mich wirklich angelacht! — Als ob es wüßte, daß . . .!“

„Oh Gott! Wenn ich denke! Ohne dich — ohne deine helfende Hand läge das süße Ding mit mir in dem Schlamme des ſchwarzen, des grauſigen Stromes und triebe langſam gegen die See und uns beide benagten die Fiſche und ekles Getier. — Oh Herrin, Retterin!“ rief ſie leidenſchaftlich, und ſie warf ſich vor ihr nieder und küßte ihre Füße. „Wie ſoll ich dir danken?“

„Gar nicht! Und nicht meinen rechten Fuß drücken. Er ſchmerzt noch — wovon? — Ein Scherben! — Ich werde aber doch nicht hinken morgen bei dem Krönungszug. — Nun: meine Geſchichte habe ich dir erzählt ſeit jenem Auguſtgewitter: — von Landerich weiß man alſo gar nichts? Dummer Bub! Sich das ſo zu Herzen zu nehmen! — Das heißt, ſoweit meine Geſchichte für dich paßt, mein frommes Schäfchen. — Nun iſt's an dir. Zwar viel kann ich mir denken. — Aber nicht alles. — Du haſt alſo dem großen Fiſchersſohn — allzu oft traft ihr euch hinter der Weißdornhecke in ſchwülen, brütenden Sommerdämmerſtunden, wann der Sproſſer ſein heiß brünſtig Lied wirbelte! — Du haſt ihm allzuviel gegönnt, bevor dein Vater dich ihm vor den Gezeugen in das Haus gebracht als Eheweib. Das muß man nicht thun.“

„Ich bereue es nicht,“ flüſterte Rulla erglühend, „ich thät's nochmal.“ — „Sehr thöricht, Rulla.“ — „Und — vergieb, oh Herrin — du ſelbſt?“ — „Das war ganz anders! Mich ekelte meiner Armut und des Ziegenhütens und des Hungerns und der vielen Schläge. Dem wollt ich entrinnen und reich werden und Kleider tragen wie — Landerichs Mutter! Haha! Nicht mit der Fußſpitze rührte ich deren Staatsgewand jetzt an. So wollt ich

Landerichs ‚Schätze‘ gewinnen.“ — „Du liebteſt ihn nicht?“ Fredigundis lachte nur und fuhr fort: „Da kam einer geritten, der ſtrotzte von Gold. Schöner war er auch, viel ſchöner, als jener gute Junge. Und viel gewaltiger. Ich glaube, wäre der Höllenherr damals geritten gekommen in goldblitzendem Rotmantel, ich wäre auch zu ihm auf den Sattel geſprungen.“ — „Er hat dich nicht geraubt, gezwungen?“ — „Behüte!“

„Sieh, alſo auch du wardſt ſein, — lange bevor der Prieſter . . . —“ — „Wie anders ſollte ich ihn an mich binden?“ — „Königin, mache dich doch nicht klüger, kälter und — böſer als du biſt. Du thatſt es aus Liebe — wie ich.“

Aber Fredigundis ſchüttelte langſam, ganz ernſthaft, den Kopf und gab der Mutter das Kind zurück, die Falten ihres Kleides glättend. — „Du wirſt doch nicht leugnen, — daß du den König liebſt?“ — „Still! Die Frage ſchon könnte den Kopf koſten.“ — Sie lauſchte. — „Aber die Antwort lautet: nein! Oder beſſer: ich glaub's nicht!“ — „Wie! Du weißt das nicht?“ — „Wie ſoll ich? Was ich ſo von andern Mädchen und Frauen ſehe, höre, wie die, von heißem Blute fortgeriſſen, mit ſehenden Augen, in Schmach und Verderben ſpringen, — nein, das thät' ich, das könnt' ich nicht.“

„So haſt du nie empfunden, daß es dich durchzuckte, vom Wirbel bis zur Sohle, kalt und heiß, bei des geliebten Mannes Anblick?“ — „Ich glaub' . . . . — Nein!“ Die Antwort kam ſehr zögernd. „Oder nur — Einmal.“ — „Als König Chilperich aus dem Walde ſprengte und dich anſah?“ „Nein doch. Als . . . nun, — als ein ganz anderer an mir vorüberritt und mich gar nicht — ſah: mein ſowenig achtete wie der Pfütze unter ſeines Weißroſſes Huf.“ Sie ſah wie träumend vor ſich hin. —

„Ja, damals durchzuckte es mich kalt und heiß. Ich erſchauerte bis in den Grund der Seele. Das war der erſte Mann, den ich je ſah. — Denn Mann ſein iſt doch wohl Held ſein?“ Sie fragte das — verträumt — ſich ſelbſt, nicht die Freundin. —

„Oh Königin — das iſt gefährlich,“ flüſterte dieſe warnend, „Herr Chilperich ſoll furchtbar ſein in Eiferſucht. Er hat ein Mädchen, das ihn betrogen, von wilden Hengſten auseinanderreißen laſſen, ſo ſagt man.“

„Ja, das iſt wahr! er ſelbſt hat mir's erzählt: gleich damals — noch im Walde! Wohl zur Aufmunterung! Hinterher that's ihm leid. Sie war nämlich unſchuldig geweſen.“ — „Oh Herrin, hüte dich . . . —!“ Fredigundis lachte und ſchüttelte die roten Locken. „Hab' keine Sorge! Ich ſagte dir ja: mich reißt das Blut nicht fort. Herr Chilperich — er iſt mir ſelbſt viel zu ähnlich, als daß ich ihn lieben könnte. Jenen Einen aber, der mir es, — wie ſagt ihr doch, ihr verliebtes Mädchenvolk? — der mir es angethan, — den“ — ſie drückte die Lippen feſt aufeinander — „den muß ich unter die Erde wünſchen — lieber heut als morgen. — Könnt' ich den tot zaubern oder tot beten, — ich müßt es thun, ſogleich! Aber genug von mir. — Alſo: wie war's mit dem Fiſchersſohn?“

„Ach! Als er von mir erfuhr — wie, . . . — da wollte er die Hochzeit beſchleunigen; er hatte auch ſchon ſeinen Vater wie meinen Oheim und Muntwalt halb herumgeredet. — Da — oh mein armer, mein ſüßer Rando! — Da verſchlang ihn und ſeinen Nachen der tückiſche Seineſtrom. — Mein Knabe hat ſeinen Vater nie geſehen! — Der Oheim warf mich vor die Thür. — Randos Vater gab mir einen Bettelſack und einen halben Laib Brot und einen Fauſtſchlag mit auf den Weg. Ich irrte umher — ich ſuchte Arbeit, fand keine, — ich

bettelte — die Hunde hetzten mich von den Bauernhöfen. — Ein Prieſter wollte ſich meiner annehmen, wenn ich bereue, büße, meine ſündige Liebe verwerfe: — das kann ich nicht! Ich kann nicht mein Herz verleugnen: ich thät's nochmal, ſagte ich ihm. — Ich küßte mein Kind und lief vor dem ſtrengen Mönch davon — ins Elend, zuletzt ins Waſſer. Aber nur nicht ihn verleugnen! Es war ſo ſüß in ſeinen Armen!" — Sie brach in Thränen aus, aber ein Lächeln ſeliger Erinnerung ſpielte um ihren roten Mund. —

„Welche Dummheit!" Fredigundis ſprang auf. „Man könnte dich faſt beneiden um ſolchen — Wahn! — Doch nein, nein! Das iſt nichts für mich. — Sage," — ſie kam immer wieder gar raſch von fremdem Geſchick auf ſich ſelbſt zurück — „was hat man im Dorf, was hat meine Großmutter von meinem Verſchwinden geſagt?" — „Die einen meinten, du ſeieſt bei dem argen Gewitter umgekommen, in den Fluß geraten, oder im Walde von einem wilden Tiere zerriſſen. Ein Köhler, der vor dem Unwetter in ſeinem kalten Meiler Schutz geſucht, meinte, er habe den Wildjäger mit einem Weib in flatternden roten Haaren vorüberſauſen geſehen: aber der Blitze Schein habe ihn zu grell geblendet: er habe des Weibes Züge nicht recht erkannt. Seitdem glaubte deine Großmutter feſt, ein Dämon, ein Waldwicht habe dich geholt." — „Aber als nun die Nachricht von einer Königin Fredigundis kam?" — „Wie geſagt, viele dachten an dich. Aber deine Großmutter, ſtatt ſich zu freuen, die tobte darüber und zerſchlug ſich die Bruſt und raufte ihr weißes Haar und bedrohte jeden mit dem böſen Blick und zehrendem Wort, der das behaupte. Man fürchtet ihre Künſte, den verſengenden Blick, — ihre Gifte wenigſtens." „Mit gutem Grund," nickte die Enkelin. — „So ſchwieg man

vor ihr. Auch iſt der Name ja gar häufig in unſerem Volk.“ — „Ich will dafür ſorgen, daß ſich die Franken dieſe Fredigundis merken. — Gehe jetzt, Rulla! Ich höre die Gäſte Herrn Chilperichs aufbrechen. — Bald wird er hier ſein. — Schlaft ruhig, du und dein Kleiner — wie heißt er?“ — „Rando.“ — „Natürlich! Und morgen ſollſt du vom beſten Platz aus, neben zwei Herzoginnen ſitzend, des Ziegners Bettelkind die Krone tragen ſehen.“

Drittes Kapitel.

Mißmutig erwachte am andern Morgen König Chilperich. —

„Wie ich geſchlafen habe? Schlecht! Ganz ſchlecht!“ erwiderte er auf die zärtliche Frage ſeiner Königin und ſprang aus den Decken. „Mich ſchmerzt der Kopf! Das viele unnütze Trinken! Dieſer Barbaren gute Meinung und gute Stimmung kann ſich auch ihr König nur durch zahlloſe Becher ertrinken. — Und dann hab' ich ſchwer geträumt.“ — „Wovon? Ich verſtehe mich darauf, Träume auszulegen.“ — „Das verbieten aber die Prieſter. Steht auch in der Schrift! Wenn ich nicht irre im Buche . . .—“ — „Aber ſie ſelbſt deuten Träume. Wenn ſie Kirchen und Klöſter geſtiftet haben wollen, dann erſcheinen ihnen gar fleißig die Heiligen und geben ihnen Aufträge an den — Seckel des guten Königs! In den paar Tagen meiner Herrlichkeit hat der heilige Martinus mich ſchon mit vier ſolcher Aufträge beehrt durch Mönche und Diakone, denen er erſchien. Wovon haſt du geträumt?“ — „Von: — ihr.“ — „Ja, wie ſoll ich das raten? Von welcher?

Allzugroß ist bisher die Zahl deiner Gespielinnen gewesen, oh böser Chilperich." — „Von der jüngst — — Verstorbenen." — „Von Toten träumen — das bedeutet Glück." — „Ja, man sagt's. Aber an der Leiche stand drohend Frau Brunichildis und schwang ein nacktes Schwert und forderte zornig — die reichen Perlenschnüre zurück. Ich erschrak und gab sie ihr." — „Das ist gut. Perlen bedeuten Schmerzen, Thränen, dem, der sie verlangt, Freudenthränen, dem, der sie unverlangt geschenkt erhält — wie ich." — Wenig getröstet schlug Chilperich die Vorhänge auseinander, welche die Fensteröffnung schlossen. „O weh. Du hast kein Glück beim Himmel. Gestern noch schönster Sonnenschein — heute alles bewölkt — so schwül schon am Morgen, das giebt ein Gewitter." — „Willkommen sei's! Bei Blitz und Donner gewannst du meinen Gürtel, bei Blitz und Donner gewinn' ich deine Krone. — Übrigens, wer wird auf Wetterzeichen achten? Meine Großmutter konnte Hagel hexen!" Lachend stieg Fredigundis aus dem Bett und rief durch einen Metallhammer ihre Dienerinnen, ihr beim Ankleiden behilflich zu sein.

Chilperich ging aus dem Gemach. „Wie sie die Mägde herum befehligt! Als sei sie von jeher von zwölf Händen bedient worden." —

Als er zurückkam, fand er Fredigundis voll angekleidet; nur der dunkelrote Königsmantel fehlte noch; ihr Haar, mit Galswinthas Perlen durchflochten, flutete auf ein prachtvolles Gewand von weißer Seide. Sie war zauberschön; sehr behaglich schlürfte sie aus einer großen Silberschale Milch.

Einigermaßen erheiterte sich bei dem Anblick seiner strahlend schönen Königin Chilperichs umdüsterte Stirn. „Verdruß! Nichts als Verdruß. Und Schwierigkeiten!

Herzog Drakolen läßt sich durch einen Eilenden entschuldigen: er liege krank zu Chartres." — „Das ist erlogen, lieb Männchen. Er reist mit — ihm. Wollte sagen: mit König Sigibert." — „Woher weißt du —?" — „Genug, ich weiß es! Gieb acht: — der ist dir nicht treu." — „Ich staune über dein Erraten; es ist wahr: er schwankt insgeheim wohl schon lang. Aber du kennst ihn ja nicht — wie —?" — „Du sollst doch nicht umsonst dein Seelenheil gewagt haben, als du der Hexe Enkelin gefreit." — „Und daß von Sigibert, von der heißblütigen Gotin noch gar keine Antwort auf unsern, das heißt auf meinen Brief gekommen, das macht mich stutzig." — „Laß ihnen doch Zeit! Die beiden können nicht so rasch denken, Schatz, und so klug schreiben wie wir." — „Und Prätextatus . . ." — „Nun? Was mit ihm?" — „Macht Schwierigkeiten. Er weigert sich, dich zu konsekrieren." — „Der Unverschämte! Er allein — von allen Priestern dieser Stadt — hat sich noch nicht bei mir gemeldet. — Befiehl ihm, König." — „Ich kann nicht. Er stützt sich auf einen Kanon. Vor der Konsekration, einem heiligen Akt, müßtest du gebeichtet und Absolution empfangen haben." — „Wenn's weiter nichts ist! So beicht' ich denn! Ihm will ich beichten. Schaff' ihn nur her." Chilperich erschrak. „Nein, das thue nicht, Fredigundis!" — „Warum nicht?" — „Weil—! Weil —! Du weißt —, verschweigst du — wissentlich — eine Sünde und erlistest dir so die Absolution, — das ist eine Todsünde." — „Ich werde ihm aber nichts verschweigen." Er sah sie erstaunt an. „Wüßte ich's nicht gewiß," — murmelte er — „fehlte ihr nicht noch heute das Büschel Haare, — ich würde irre. —"

„Nein!" sagte er laut. „Er hat durch seine Weigerung die Gunst verwirkt, dich konsekrieren zu dürfen. Ich habe schon einen Diakon gewonnen — ich versprach ihm, die

Unterſuchung niederzuſchlagen wegen — wegen einer jungen Nonne, die — ſehr plötzlich ſtarb. Der weiht dich ohne Beichte und Abſolution.“

Fredigundis ſchmollte. „Ich wäre aber gerade durch Prätextatus gern geweiht worden. Das wäre ihm recht geſchehen. Und du läſſeſt ihn dir trotzen — ungeſtraft?“ — „Nein! Ich hab ihn vorläufig einſperren laſſen im Kloſter des heiligen Anianus. Ich bin übrigens ganz froh, einen Vorwand zu finden, nein zu ſagen, falls ſie ihn demnächſt zum Nachfolger des Biſchofs vorſchlagen.“ — „Gut, Männchen.“ — „Ich kann ihm nicht in die Augen ſehen, — vor ihr,“ murrte Chilperich für ſich.

Wenige Stunden darauf ſetzte ſich der Krönungszug in Bewegung.

Das Volk drängte in dichten Maſſen, obwohl der Himmel ſich verfinſtert hatte und die ſchwer geballten Gewitterwolken ſich jeden Augenblick zu entladen drohten. Schon pfiffen einige kurze Windſtöße durch die Straßen, den Staub des Seine-Muſchelkalks — es hatte ſehr lange nicht geregnet — zu hohen Säulen emporwirbelnd und die Düſterheit, ſo unheimlich um die Mittagsſtunde, noch mehrend. Leiſe rollte ſchon der Donner, als der Zug aus den Thoren des Palaſtes trat.

„Hörſt du? Der Himmel grollt!“ ſprach Chilperich, der heute an Krone und Königsmantel ſchwer zu tragen ſchien. „So laß die Hörner ſchmettern, ihn zu übertönen. Vorwärts, König Chilperich, ſchreite raſcher! — Du trägſt die Krone ſchon: aber *meine* weiße Stirne brennt danach, ſie dort am Altare zu empfangen. — Auf, Sohn Theudibert; Euer lieber Vater hört nicht, — er träumt! So gebt denn Ihr das Zeichen!“

Der Jüngling winkte mit der Rechten nach rückwärts: hell fielen Hörner und Trompeten ein. Fredigundis ergriff Chilperichs linke Hand und ſchritt ſtolzen Ganges aus; mechaniſch begleitete ihre Schritte der Gemahl.

So ging langſam der Zug vorwärts; nur ſelten drang der leiſe murrende Donner durch das Geſchmetter der Trompeten, das Pſallieren der Prieſter und das Heilrufen des dichtgedrängten Volkes; kein Regentropfen fiel: es war erdrückend ſchwül. Chilperich ſah ſehr bleich; er wiſchte mit einem Schweißtuch wiederholt die Stirn. Fredigundis ſtrahlte in Schönheit, in Stolz; huldvoll zwar, aber doch ſehr vornehm dankte ſie manchmal, mit kaum merklichem Nicken des leuchtenden Hauptes, dem ihr zujubelnden Volk. „Wie ſchön ſie iſt!“ — „Wie zauberſchön!“ Unaufhörlich drang dieſer Ruf an ihr Ohr; ſie lächelte ſtill vor ſich hin.

Plötzlich gellte dicht in ihrer Nähe ein Schrei.

„Sie iſt's! Wirklich! Sie iſt es! Fredigundis, unſelig Kind! Halt ein! Kehr' um! Laß von ihm! Du biſt verloren!“ Nur einzelne dieſer Worte vernahm ſie.

Denn alsbald entſtand ein Getümmel an jener Stelle. Das Volk ſchalt und lärmte. Eine alte Frau ward zu Boden geſtoßen. Ein Mann im Hirtengewand ſchützte ſie vor der Menge, die über die Störung erboſt war. Als er die Alte wieder aufgerichtet hatte und in eine Nebengaſſe fortführte, ſah Fredigundis von der Seite der Greiſin Züge.

„Was iſt dort?“ fragte Chilperich, der, in tiefes Sinnen verſunken, die Augen auf den Boden gerichtet, neben ihr ging. „Nichts! Eine Beſeſſene wohl. — Wir ſind zur Stelle — gieb doch acht! — die Stufen!“ Der König war über die unterſte Stufe des Domes geſtolpert. Fredigundis hielt ihn ab vom Straucheln. Stets einen Schritt, eine Stufe voran ſtieg ſie hinauf.

Als ſie auf der Freiplatte vor der Baſilika ſtanden, ſchoß der erſte Blitz aus dem ſchwarzen Gewölk: ein hellkrachender Donnerſchlag folgte unmittelbar darauf und heller Feuerſchein. In dem Glockenturm, der neben dem Dome ſtand, hatte es gezündet: die Glocke, die früheſte im Frankenreich, war eine koſtbare Seltenheit damals! Sie ward von außen durch Hammerſchläge gerührt und hätte nun die Krönung mit feierlichem Zeichen begrüßen ſollen: ſie gab ſtatt deſſen einen furchtbaren Klang von ſich; ſie ſtürzte, vom Strahle geſtreift, aus ihrem hölzernen Gerüſt, ſchlug die Lattendecke des Turmes durch, fiel, furchtbar erdröhnend, wie ſchreiend und wie ſtöhnend, auf den Marmoreſtrich des Turmbodens und zerſprang hier in hundert Stücke. Entſetzt ſchrie das Volk auf und wollte auseinanderſtieben, konnte aber nicht, ſo dicht gedrängt ſtanden die Haufen.

„Bleibt!“ rief Fredigundis mit lauter, befehlender Stimme, „bleibt, freudige Franken! Ihr ſeht, es brennt nicht mehr: der Regen hat bereits gelöſcht. — Vorwärts! dem Dom iſt nichts geſchehen: — in den Dom!“ Und ſie zog Chilperich an der Hand in das weitoffene Doppelthor hinein. Sie hatte recht. Der plötzlich nach jenem erſten Blitz herniederflutende Regen hatte den Brand des Turmdaches ſofort gelöſcht. Das Paar ſchritt nun an den Hauptaltar, von Chorknaben mit brennenden Wachskerzen geleitet; die ſchwangen dabei Rauchfäſſer und ſangen eintönige, aber ſehr ſüß melodiſche Weiſen.

Nachdem der Diakon, welcher den Biſchof und den Archidiakon vertrat, ein kurzes Gebet über das Paar geſprochen, ſchickte er ſich an ſie zu ſegnen. Schon erhob er feierlich beide Hände, da ſcholl von dem Eingang her ein Getön ſtreitender, zankender Stimmen. „Halt! Ihr ſtört jetzt! Wartet bis nach der Krönung!“ — „Nein! Wir

können nicht warten! Platz! Gebt Raum! Im Namen König Sigiberts."

Bei dieſem Wort wichen die Höflinge zurück, die den Eindringenden den Weg verſperrt, und alsbald ſtanden auf der unterſten Stufe des Altars zwei vollgewaffnete Männer, die, — der Staub und Schmutz auf ihren Reitermänteln und an ihren Knieriemen zeigten es, — nach langem, ſcharfem Ritt wohl ſoeben von den Roſſen geſprungen waren; ſtatt der Speere trugen ſie lange weiße Stäbe in den Händen.

„Halt' ein, du Prieſter!" rief der eine von ihnen mit lauter Stimme.

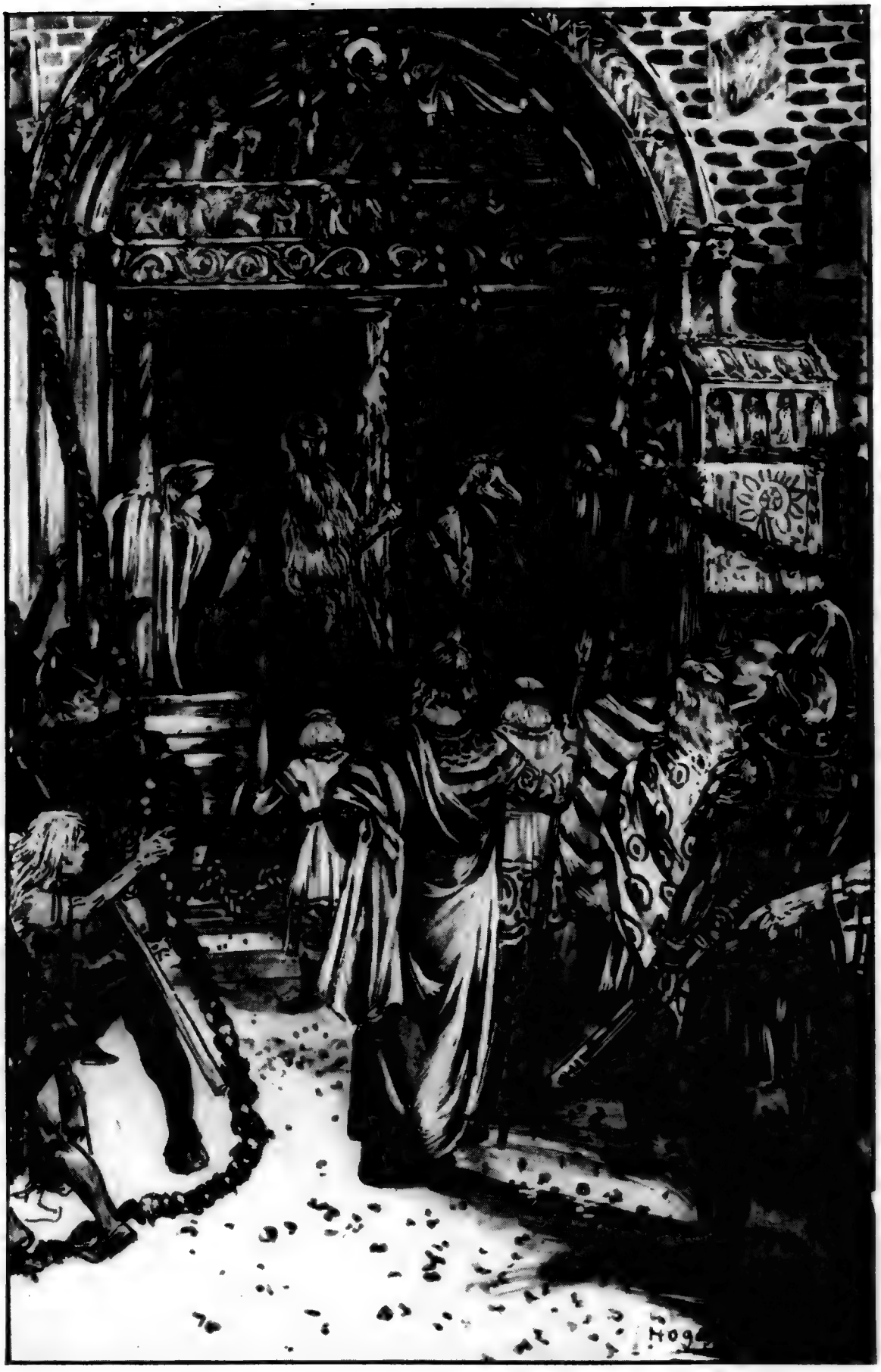
„Hör' uns, König Chilperich," ſchloß der zweite.

Unbeſchreibliche Verwirrung entſtand in den Reihen der Höflinge rings um den Altar. Einen flammenden Zornesblick warf Fredigundis auf die beiden Störer. „Wer ſind die Frechen?" fragte ſie tonlos. „Nieder mit ihnen, mein Sohn Theudibert!" Dieſer fuhr ans Schwert. Aber der König rief: „Charigiſel! — Sigila! — Das ſind die Boten Sigiberts."

Da ſtieß Theudibert das halbgezückte Kurzſchwert in die Scheide zurück.

„Ja, und Frau Brunichildens," rief Sigila, der Gote. „Und alſo ſprechen ſie zu dir, König Chilperich: ‚Laß, laß ab von dieſem Weibe! Steh' ab von dem Frevel, ſie mit der Frankenkrone zu ſchmücken. Du weißt es nicht, bethörter Fürſt, aber vernimm es jetzt — und vernehmt es all, ihr Franken — dieſes Weib hier iſt eine Mörderin: die Mörderin der Königin Galſvintha.'"

Laut auf ſchrie alles Volk — der Diakon ſtürzte hinweg von dem Altar. Chilperich wankte und hielt ſich aufrecht an einer der Altarſäulen: er ſah auf Fredigundis.



Fredigundis ergriff Chilperichs linke Hand und ſchritt ſtolzen Ganges aus; mechaniſch begleitete ihre Schritte der Gemahl. Stets einen Schritt, eine Stufe voran ſtieg ſie hinauf. (Seite 126)

können nicht warten! Platz! Gebt Raum! Im Namen König Sigiberts.“

Bei dieſem Wort wichen die Höflinge zurück, die den Eindringenden den Weg verſperrt, und alsbald ſtanden auf der unterſten Stufe des Altars zwei vollgewaffnete Männer, die, — der Staub und Schmutz auf ihren Reitermänteln und an ihren Knieriemen zeigten es, — nach langem, ſcharfem Ritt wohl ſoeben von den Roſſen geſprungen waren; ſtatt der Speere trugen ſie lange weiße Stäbe in den Händen.

„Halt' ein, du Prieſter!“ rief der eine von ihnen mit lauter Stimme.

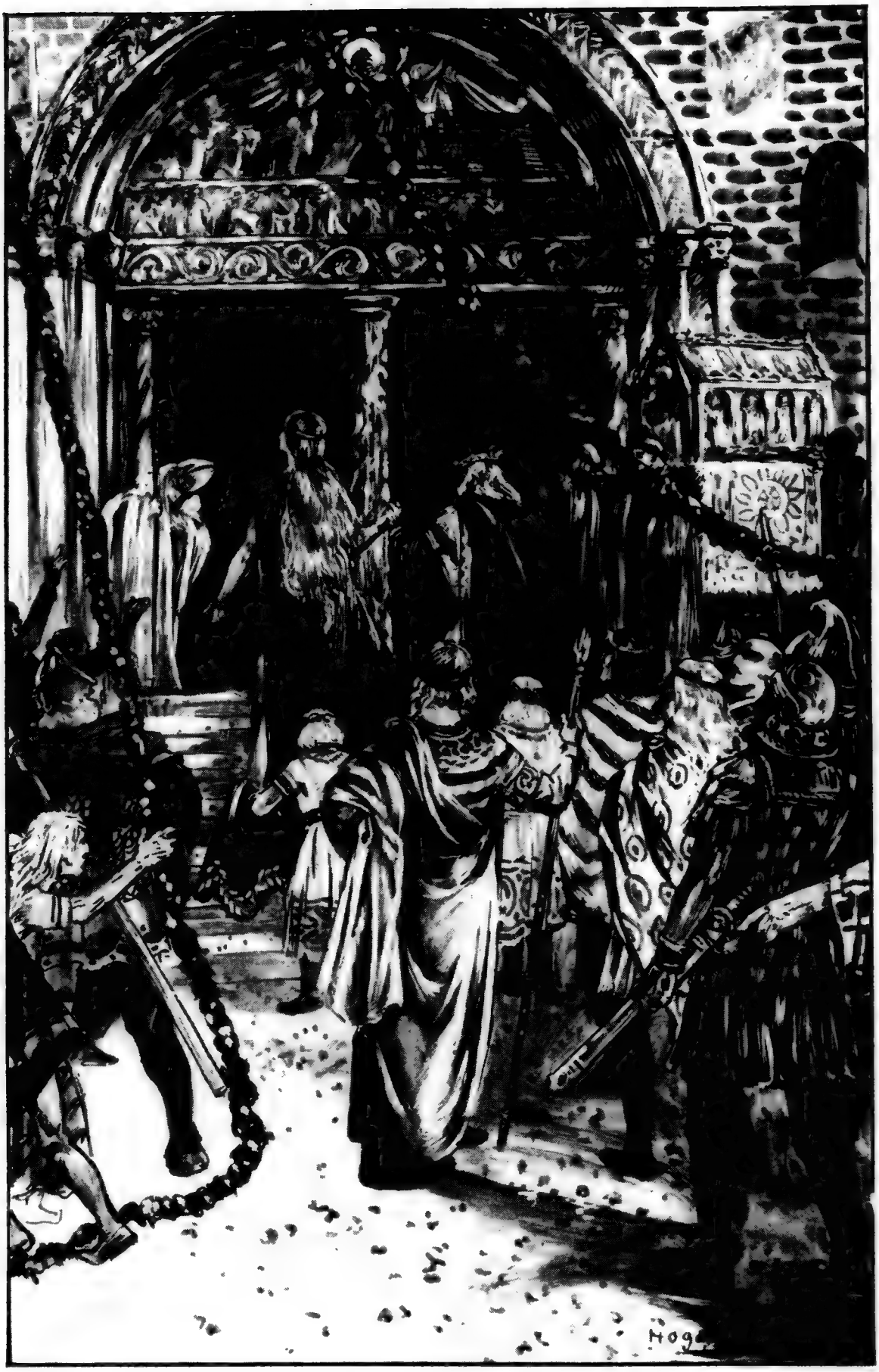
„Hör' uns, König Chilperich,“ ſchloß der zweite.

Unbeſchreibliche Verwirrung entſtand in den Reihen der Höflinge rings um den Altar. Einen flammenden Zornesblick warf Fredigundis auf die beiden Störer. „Wer ſind die Frechen?“ fragte ſie tonlos. „Nieder mit ihnen, mein Sohn Theudibert!“ Dieſer fuhr ans Schwert. Aber der König rief: „Charigiſel! — Sigila! — Das ſind die Boten Sigiberts.“

Da ſtieß Theudibert das halbgezückte Kurzſchwert in die Scheide zurück.

„Ja, und Frau Brunichildens,“ rief Sigila, der Gote. „Und alſo ſprechen ſie zu dir, König Chilperich: ‚Laß, laß ab von dieſem Weibe! Steh' ab von dem Frevel, ſie mit der Frankenkrone zu ſchmücken. Du weißt es nicht, bethörter Fürſt, aber vernimm es jetzt — und vernehmt es all, ihr Franken — dieſes Weib hier iſt eine Mörderin: die Mörderin der Königin Galſvintha.‘“

Laut auf ſchrie alles Volk — der Diakon ſtürzte hinweg von dem Altar. Chilperich wankte und hielt ſich aufrecht an einer der Altarſäulen: er ſah auf Fredigundis.



Fredigundis ergriff Chilperichs linke Hand und ſchritt ſtolzen Ganges aus; mechaniſch begleitete ihre Schritte der Gemahl. Stets einen Schritt, eine Stufe voran ſtieg ſie hinauf. (Seite 126)

Dieſe war ſehr blaß geworden: aber hoch aufgerichtet ſtand ſie da.

„Und der Beweis?“ fragte ſie mit lauter ſtolzer Stimme. „Ja, der Beweis für ſolch fürchterliche Anklage?“ rief Theudibert, vortretend. „Der Beweis?“ wiederholte Chilperich ſich ermannend, aufgerichtet durch Fredigundens ruhigen Trotz. „Dir, o Bruder unſeres Herrn, nicht jenem Weib antworten wir,“ ſprach Charigiſel. — „Der Beweis iſt voll erbracht!“ „Sofort nach Empfang deines Briefes,“ fuhr Sigila fort, „flog Frau Brunichildis, trotz ihres tödlichen Wehs, gefaßt wie eine Heldin, allein, an den Ort der That. König Sigibert war auf der Jagd abweſend, er folgte erſt am dritten Tag. — Sie ſelbſt unterſuchte, prüfte alles, vernahm alle Leute, auch die beiden gefangenen Landkrämer. Dieſe hatten, — ſelbſt auf der Folter — jede Schuld geleugnet. Nun forderte die Königin ſie auf, nachzuweiſen, wo ſie den Tag über geweſen. Sie fingen damit an, daß ſie am frühen Morgen Villa Amica aufgeſucht und dort den Bewohnern allerlei verkauft hätten!“ —

Charigiſel fiel ein: „Auf die Frage, was, ſagten ſie: unter anderem der ſtolzen Herrin der Villa ein Paar Baſtſchuhe, wie ſie ſonſt nur Bäuerinnen tragen.“

Um Fredigundens Lippen zuckte es leiſe: es war wohl Hohn.

„Frau Brunichildis,“ ergänzte Sigila, „ließ den in dem Gang vor dem Schlafgemach gefundenen Baſtſchuh bringen, ihnen vorlegen — ſie erkannten nicht nur den Schuh . . . —“ „Ein Baſtſchuh ſieht aus wie der andre,“ lachte Chilperich. „Wohl!“ erwiderte Charigiſel. „Aber ſie führten deren noch mehrere Paare mit ſich und ſie wieſen an dem gefundenen das gleiche Abzeichen nach, — die gleiche Hausmarke ihres Heimathofes — wie an ihrem ganzen Vorrat.“

Theudibert warf einen raſchen Blick auf Fredigundis. Dieſe fühlte den Blick, wie ſie tauſend Augen auf ſich gerichtet wußte.

„Und darauf hin,“ ſprach ſie ruhig, „hat die Gotin die von ihr beſtochenen Angeber freigelaſſen, nicht wahr? Und auf das Zeugnis von zwei gebrandmarkten Landfahrern —“ „Noch mehr!“ rief Sigila. „Die Freigelaſſene Suavigotho, die das verhüllte Weib in der Mordnacht in dem Gange traf, hat, noch bevor ſie an Herrn Sigibert geſandt ward, durch Zufall die Herrin von Amicavilla an deiner Seite reiten ſehen, o König. Sie will beſchwören, daß dieſe jenem Weib höchſt ähnlich ſah.“ „Höchſt ähnlich!“ lachte Chilperich gezwungen. „Es war faſt ganz finſter in dem Gang! Und jenes Weib ſoll eine Kapuze übers Geſicht gezogen haben.“ „Deshalb,“ ſprach Charigiſel, „verlangen auch König Sigibert und Frau Brunichildis nicht die ſofortige Beſtrafung jenes Geſchöpfes; ſie verlangen nur, daß du ſie auslieferſt.“ — „Mein Weib!“ „Unſere Königin!“ rief Theudibert. „Zu gerechtem Gericht,“ erklärte Charigiſel weiter, „vor den vereinigten Hofgerichten der drei Reiche, unter König Guntchramns Vorſitz. Dort ſoll ſie den Unſchuldseid ſchwören mit zweiundſiebzig Eidhelfern nach unſerem ſaliſchen Recht.“

„Ich bin bereit,“ ſagte Fredigundis kalt.

„Niemals!“ rief Chilperich und legte, wie beſchützend, den Arm auf ſeines Weibes Schulter. „Das zeugt von ſchlechtem Gewiſſen. Weigerſt du das,“ drohte Sigila ... — „So wiſſe, daß dir König Sigibert Krieg anſagt!“ — „Krieg, von dem er nicht ablaſſen wird, bis er gerecht Gericht erzwungen hat über die Mörderin.“ — „Krieg, bis du die Schätze der Gemordeten herausgegeben, die du mit frevlem Vorwand vorenthältſt.“

„Und da wir wiſſen, daß du gar oft verſprichſt, was du

zu halten nicht gedenkſt . . . —“ — „Und daß du wahrſcheinlich den Rächer mit eiteln Reden hinzuhalten ſuchen würdeſt . . . —“ — „So wiſſe: König Sigibert hat ſchon ſeinen Heerbann aufgeboten, ſeine gerechten Wünſche zu erzwingen.“ — „Und ſchon brauſet er heran mit Brunichildis, der Bluträcherin, auf tauſend raſchen Roſſen ihrer Gefolgſchaft . . . —“ — „Schon hat ihnen deine feſte Stadt Chartres die Thore geöffnet. —“

„Drakolen, der Hund, der Verräter. Die Augen brenn' ich ihm aus,“ ſchrie Chilperich außer ſich.

„Der Herzog Drakolen war fern; allein treu gedenkend ſeines ſchweren Eides zu Marſeille, wird er nicht eher für dich kämpfen, bis du die Mörderin vor ein frei Gericht geſtellt.“ — „Dein eigner Sohn Merovech . . . —“ — „Der Abtrünnige! Er kämpft wohl für ſeine Muhme gegen ſeinen Vater!“ — „Nein! Aber auch er gedenkt des feierlichen Racheſchwures. Nicht eher, bis über dieſes Weib gerichtet ward, wirſt du ſein Antlitz wiederſehen.“ „Es ſei denn, ich komme und hole ihn mir aus dem Zelt der Gotin,“ drohte der König grimmig.

„In wenigen Tagen,“ ſchloß Charigiſel, „pochen ſie an die Thore von Rouen, die Richter, die Rächer. — Jetzt, wenn du willſt, — fahre fort, wo wir dich unterbrachen; der Prieſter iſt vor Entſetzen geflohen: — dieſes Weib iſt mit Mordblut geſalbt, iſt verflucht von allen Guten: — willſt du es krönen zu deiner Königin, Herr Chilperich?“ — „Reiß' ihm doch die Zunge aus,“ mahnte Fredigundis. Aber Chilperich richtete ſich hoch auf: er hatte ſich gefaßt und geſammelt. — „Sie tragen die weißen Stäbe fränkiſcher Königsboten: — unverletzbar ſind ſie. Steigt wieder zu Roß, ihr Herren, und ſagt meinem Bruder: ich werde Weib und Land zu ſchützen wiſſen gegen jene Rachewütige und gegen ſeinen Raubeinfall. Und meldet auch, was ihr

zuletzt in dieſem Dom geſehen. Knie nieder, meine Gattin.“ Damit nahm er die Krone von dem Altar, drükte ſie feſt auf der knieenden Fredigundis Haupt, küßte dieſe auf die Stirn und ſprach: „Ich brauche keines Prieſters Hand dazu, ſteh auf nun, Königin der Franken.“

Viertes Kapitel.

Noch im Laufe des Krönungstages räumten Chilperich und die Seinigen Rouen.

Die von allen Seiten einlaufenden Nachrichten ließen keinen Zweifel, daß Sigibert in der That alsbald mit überlegener Macht vor den Thoren dieſer Stadt ſtehen werde. Man mußte weiter öſtlich, im Herzen von Neuſtrien, eine ſichere Stellung ſuchen, von hier aus den Heerbann aufbieten und den Widerſtand ins Werk ſetzen.

Die neue Königin konnte ſich nicht des großen Feſtmahles freuen, welches die Stadt zu ihren Ehren veranſtaltet hatte. Hals über Kopf mußten die Koſtbarkeiten des Palaſtes zuſammengepackt werden; mit überraſchender Sicherheit, Einſicht und Ruhe leitete Fredigundis dieſe Arbeiten ihres Geſindes. Sie war damit fertig, lange bevor Chilperich ſeine ſchwankenden Anordnungen getroffen hatte. Sie trat zu ihm, ihre Hilfe anzubieten.

„Haſt du dir auch Geiſeln geben laſſen von der Stadt?“ fragte ſie. „Nein! Was ſollen Geiſeln? Die Stadt kann ſich aus eigener Kraft nicht halten. Sie muß — vorübergehend — in des Feindes Hände fallen.“ — „Gleichviel! Man kann ſie doch dafür beſtrafen, das heißt, die Geiſeln nur um hohe Summen auslöſen laſſen. Wir werden viel

Geld brauchen in dieſem Kampf.“ — „Du haſt Recht wie immer. Aber — Gewalt? Wir haben wenige Gewaffnete bei uns. Ein Kampf in den Straßen . . . —“ — „Nichts davon! Ich werde die angeſehenſten Bürger, die reichſten! — in den Palaſt entbieten, — unter irgend einem Vorwand, . . . laß ſehen, . . . ich hab es ſchon! Ich muß ihnen ja doch danken für das angebotene Feſtmahl! — Ich werde ſie hier feſtnehmen und dir gebunden ausliefern.“ Und ſo geſchah's. Unter ſtrömendem Regen zog gegen Abend der König mit den Seinen zu dem Nordthor hinaus auf der alten Römerſtraße, die nach Amiens führte.

Gegen Mitternacht erreichte man eine Sigibert gehörige Villa. Hier ward übernachtet. Die Leute derſelben ahnten nichts von Feindſeligkeiten zwiſchen den beiden Brüdern: ſie waren ſehr erſtaunt, als ſie ſofort ergriffen und gebunden wurden. Am frühen Morgen des folgenden Tages wurde die fluchtartige Reiſe fortgeſetzt.

Als Fredigundis auf das Pferd gehoben ward, befahl ſie, das ganze Gehöft anzuzünden. Die Bewohner desſelben wurden als Gefangene mitgeführt an ihrem ſcharrenden Rappen vorbei; dann folgten die Geiſeln von Rouen, drohende Blicke warfen dieſe auf die Königin. Sie achtete es nicht; aufmerkſam muſterte ſie die Schar.

„Wo iſt Prätextatus?“ fragte ſie den König, als der Zug der Gefeſſelten an ihr vorüber war. „Im Gefängnis.“ — „Wo? In welchem?“ — „Nun, im Kloſter zu Rouen.“ Sie furchte die Stirn. „Das iſt nicht wohlgethan, mein König. Mußteſt ihn mitführen.“

Chilperich ſchwieg. Sie weiß gar nicht,“ dachte er, „wie ſehr ſie auch hierin recht hat. Aber mir iſt es unleidlich, ihm — neben ihr — in die Augen zu ſehen.“

Zu Amiens ließ Chilperich ſeine Gemahlin unter dem Schutze Theudiberts zurück; er ſelbſt eilte nach ſeinem

nahen Hofe Baiſu, wohin er die Aufgebote der nächſten neuſtriſchen Städte beſchieden hatte. Als wenige Tage darauf Theudibert im Auftrag des Vaters Fredigundis aufforderte, auch Amiens zu räumen und ihm noch weiter nach Norden zu folgen, ſtieß er auf heftigen Widerſtand. „Wieder fliehen? Abermals weichen vor —! Warum denn? Erkläre mir doch, mein tapferer Sohn, was iſt denn ſo Unwiderſtehliches an dieſem blondgelockten Schwäher, daß ihr ihm nicht ſtandhalten wollt?“ — „Wir können nicht! Wir müſſen noch weiter zurück.“ — „Erkläre mir das. Ich verſtehe mich ſchlecht auf Schlachten und Krieg.“ Theudibert zeichnete vor ihren Augen mit der Scheide ſeines Schwertes in den mit Sand beſtreuten Weg des Gartens, in welchem ſie wandelten. „Unſere Lage, Königin, iſt übel, ſehr übel. König Sigibert faßt uns von zwei Seiten. Sieh, hier im Oſten iſt ſein Hauptland, Auſtraſien. Er hat die Stämme, die dort hauſen, meiſt noch Heiden, aufgeboten: die Uferfranken von der Maas und Moſel, — Herr Karl und Herr Arnulf, erprobte Helden, führen ſie —, die Heſſen von der Lahn, die Thüringe von der Unſtrut, die wilden Alamannen vom Neckar, die grimmen Bajuwaren von dem Inn: ſie alle ziehen über Metz, Reims und Soiſſons von Oſten gegen uns; Sigibert ſelbſt aber, der von Chariberts Erbſchaft manche Gebiete in der Provence, auch in Aquitanien, Tours, Poitiers und andere Städte, erhalten, drängt mit Ungeſtüm von Süden her uns nach! Schon ſoll Rouen — ſiehſt du? hier etwa liegt es — ſich ihm geöffnet haben.“ — „Und alles Land ſüdlich von Rouen?“ — „Und weſtlich von Rouen iſt uns verloren. Die Kelten in Bretannia, ſtets ein unſicherer Beſitz, haben ſich wieder einmal erhoben, ſobald die Nachricht von dieſem Krieg ſie erreichte; ſie haben des Vaters Grafen aus Nantes, Angers, Vannes und Rennes vertrieben, die eingebornen Häupt-

linge ihrer Gaue haben Sigibert gehuldigt.“ — „Sie werden ihm hoffentlich ebenſo treu bleiben wie uns.“ — „Herzog Drakolen von Chartres hat erklärt, erſt wieder fechten zu wollen für den Vater, nachdem er dich vor Gericht geſtellt: ſein Eidam, Graf Theudulf von Le Mans, folgte ſeinem Beiſpiel.“

Fredigundis zog ein Schreibtäfelchen hervor. „Theudulf heißt der? — Die Liſte wächſt! Drakolen, Sigila, Charigiſel — jetzt Theudulf.“ — „Was thuſt du, Königin?“ „Ich zähle. — Ich gedenke ſtets in meinem Nachtgebet meiner Feinde — und Freunde! — Merovech? Bah, überflüſſig! Meiner Stiefſöhne vergeſſe ich ohnehin nicht,“ lächelte ſie. „Weiter. —“ — „König Sigibert hat auch Etampes und Meaux genommen.“ „Iſt er überall zugleich?“ zürnte ſie. — „Seine Königin Brunichildis hilft ihm mit dem ganzen Eifer der Rache. In Helm und Brünne reitet ſie einher. —“ — „Das thu' ich nicht. Sind mir zu ſchwer. Und ſtehen mir ſchlecht. Ich hab's verſucht. Der Helm bedrückt mein Gehirn. Das brauch' ich ſehr. Und mein Rat wiegt ſchwerer als mein Arm. — Auch bin ich weichlich, das iſt leider wahr. — Jede kleine Wunde thut mir gleich ſehr weh — weher als andern, mein' ich faſt. Ich kann auch kein Blut ſehen, nicht einmal von Tieren.“ — „Und doch warfſt du neulich einen Stein nach einem kleinen Vogel.“ — „Das iſt ein Haß-Gelübde. Die muß man halten. — Hat nun das gotiſche Mannweib irgend etwas erreicht in ſeiner Verlarvung?“ — „Oh ja! Sie hat Beauvais mit Sturm genommen.“ — „Sie! Zugeſehen wird ſie haben. —“ — „Nein. Den erſten Anlauf ſchlug Bruder Chlodovech, der ſich in die Stadt geworfen, zurück. Bei dem zweiten Angriff eilte die Königin an die Spitze der Ihrigen: — ſie war die erſte in dem eingeſchlagenen Thor: ſie ward verwundet.“ „Wo? Im

Geſicht?“ Raſch, freudig kam die Frage. „Im Arm. Der Pfeil mußte tief herausgeſchnitten werden.“ — „Hör' auf! Wie gräßlich! — „Sie zuckte dabei nicht mit der Wimper.“

„Woher weißt du das alles?“ — „Graf Leo von Beauvais, den ſie gefangen hat, ſtand dabei; ſie hat ihm dann ſelbſt die Wunden verbunden und ihn freigegeben gegen ſeinen Eid, in dieſem Feldzug nicht mehr zu fechten.“ — „Erzwungener Eid. Gilt nicht.“ Theudibert ſah ſie erſtaunt an. „Doch, Königin! Er mußte ihn ja nicht ſchwören; ſchwor er ihn, muß er ihn halten. Sie entließ ihn: — er iſt ganz bezaubert von ihrer Huld und Herrlichkeit. Er eilte zum Vater, ihn zu bewegen, Frieden zu machen.“ — „Fünftens: Graf Leo von Beauvais! — Bald iſt das erſte Täflein voll.“ — „Kaum entkam Bruder Chlodovech aus der eroberten Stadt. Er warf ſich nach Noyon. Hier belagert ihn das Heer der Königin, während Sigibert auf Amiens zieht. Du biſt hier nicht mehr ſicher. — Du ſollſt heute noch aufbrechen nach Arras, allein: ich darf dich nicht mehr begleiten. Ich muß . . . —“

„Endlich ins Feld, dem Feind entgegen! Nicht mehr deinem Vater und deiner Stiefmutter fliehen helfen! Man ſagt, du biſt trotz deiner Jugend König Chilperichs beſter Feldherr: allzulang haſt du mein rot Gelock und meinen kleinen Fuß beſtaunt. Hinaus zum Kampf! — Bring mir das Haupt dieſes unwiderſtehlichen Schwähers,“ — hier ſprühte das graue Auge Blitze, aber gleich darauf lächelte ſie berückend, — „und nimm dafür einen mütterlichen Kuß.“

Des Jünglings Antlitz überflogen Gluten, er fuhr empor — aber ſchwer erſeufzend ſchüttelte er das Haupt. „Ich darf nicht fechten wider Oheim Sigibert. Du weißt, ich focht ſchon einmal gegen ihn in ſehr — ungerechtem Auftrage des Vaters. Er nahm mich gefangen. Nicht einen Strohhalm gab man damals für mein Leben. Mero-

wingiſche Oheime lieben es, ihre Neffen zu morden, wann dieſe noch als Kinder um ihre Kniee ſpielen. Und ich, — ich war Kriegsgefangener, gefangen bei treuloſem Einfall in ſein Reich! Er pflegte mit eigener Hand meiner Wunden, er gab mich frei — nur gegen den Eid, nie mehr das Schwert gegen ihn zu führen."

Heftig wollte Fredigundis entgegnen: aber ſie ſah den tiefen Ernſt in des Jünglings Augen und bezwang ſich. „Es iſt noch zu früh," ſagte ſie ſich.

„Der Vater ſendet mich daher, weil ich nicht fechten darf, in wichtigſtem Auftrag" — „An wen?" — „An Oheim Guntchramn von Burgund, der mich von jeher meinen Brüdern vorzog." — „Wie andre Leute mehr, mein Lieblingsſohn." — „O ſchweig, und ſpiele nicht! — Gelingt es mir, ihn für dich — will ſagen — für den Vater zu gewinnen, ſo iſt noch Hoffnung." — „Und wenn nicht?" — „Keine mehr! Des Vaters ganzes Reich iſt ja faſt ſchon in Feindes Hand, von größeren Städten ſind nur noch unſer Arras und Tournay: und — du vergiſſeſt wohl! — die Hauptmacht Sigiberts, die ſchrecklichen Auſtraſier, die Rieſen aus dem inneren Germanien, ſind ja erſt im Anzug von Oſten her. Tritt nicht der König von Burgund vermittelnd ein, ſind wir verloren. Ich werde ihn bitten, ſein Heer von Langres bis Melun — ſiehſt du, ſo! — aufzuſtellen, den Auſtraſiern in der Flanke: — das muß ſie abhalten, die Marne zu überſchreiten — und alſo drohend Sigibert Frieden aufzulegen." — „Ich merke, ich verſtehe nichts von Krieg," ſagte ſie unwillig. „Ich ſähe dich aber lieber kämpfen, tapfrer Theudibert, als Bündniſſe erbitten. Komm bald zurück und bring das Glück mit dir, das uns verlaſſen hat." — „Das Glück? Das Glück biſt du." — „Gieb acht —! Laß meine Hand los — du thuſt mir weh" — ſie ſtieß einen leiſen Schrei aus

— „meine Finger ſind gar zärtlich.“ — „Leb wohl! Du biſt wie die Flamme: — nichts iſt ſo ſchön und nichts iſt ſo verderblich.“ — Er eilte ſtürmiſch aus dem Garten. —

Lange ſah ihm Fredigundis nach. „Das muß ein Ende finden. Bald! Er iſt zu ungeſtüm. Chilperich hat ſchon Verdacht geſchöpft — vielleicht auch gegen mich. Das wäre noch ſchöner! — Geſtürzt, geköpft werden ganz unſchuldig, um einen Stiefſohn, der mir faſt verhaßt. — Iſt ſein Schwert wirklich nicht zu verwerten gegen ihn — den All-Beſieger! — raſch fort dann mit dem Thoren! Ich habe dir's geſchworen, du ſüß Geſchöpflein unter meinem Herzen: Du ſollſt nicht lange leiden unter Stiefbrüdern.“

Fünftes Kapitel.

So reißend waren die Fortſchritte der Feinde, daß die Königin auf dem Wege nach Arras von eilenden Boten ihres Gemahls aufgefordert wurde, über dieſe Stadt, die auch gar bald bedroht ſein werde, hinaus gleich bis nach Tournay zu ziehen. Auch Noyon ſei ſchon gefallen: Chlodovech, vorher aus dieſen Mauern entwiſcht, wolle unter den Wällen von Arras eine Feldſchlacht wagen an der Spitze der von Chilperich einſtweilen geſammelten Kräfte. —

Die fluchtartige Reiſe von Rouen bis Tournay hatte die junge Frau angeſtrengt, ſie konnte ſchon lange nicht mehr reiten. In der Sänfte ward ſie über die Zugbrücke getragen, die über die Schelde in die enge, ſchmutzige, unwirtliche Burg Tournay führte, die eben faſt nur Feſte, keine Stadt, war und in dem alten, ſchmalen, turmähn-

lichen Palatium ſehr wenig Behaglichkeit darbot. Rulla pflegte mit liebender Sorgfalt die Herrin. Die Dienerin und das übrige Gefolge hatten den Mut ſinken laſſen. Fredigundis nicht: ſie richtete ihre Begleitung auf.

„O Herrin," hatte Rulla nach dem Einzug in Tournay gejammert, „einem Grabgewölbe gleichen dieſe hohen, dunkeln Mauern. Eine üble Vorbedeutung!" — „Du meinſt für die ſchwere Stunde, die mich erwartet? Sei ruhig, Nachbarskind. Die Großmutter hat mir geweisſagt, ich werde viele Söhne gebären: ſo kann ich unmöglich bei der Geburt des erſten ſterben." — Geraume Zeit — ſchon waren es Wochen und Monde, und mehr als acht Monde, ſeitdem Sigibert Frau Brunichildis ſich vermählt — gelangte gar keine Nachricht von den Dingen draußen nach Tournay: das ſchien ein gutes Zeichen, das Vordringen der Feinde mußte zum Stehen gebracht ſein.

Und alſo war's. Es war Winter geworden: Schnee und Eis und der Zuſtand der Straßen machten die Fortführung des Krieges den Angreifern unmöglich: Winterfeldzüge waren jener Zeit fremd. — Und überraſchend traf in einer Nacht der König in Tournay ein: „Raſch, man wecke die Königin," rief er. „Führt mich ſchnell zu ihr. Wir haben geſiegt." „Zu guter Stunde," rief ihm Rulla entgegen, „kommſt du, Herr König, mit dieſer Nachricht. Die Königin hat dir ſoeben einen Sohn geboren."

Chilperich ſtand am Bette Fredigundens, ſie legte ihm das Kind in die Arme, ihr Auge ſtrahlte vor ſtolzer Wonne.

„Ein prächtiger Thronerbe!" rief er. „Graue Augen! Und welche Fülle von roten Haaren! Im Siege geboren. Ich hätte Luſt, ihn, ſeinem Oheim zu Ehren, Sigibert zu

nennen.“ Fredigundis zuckte. „Nicht doch! — Samſon ſoll er heißen, weil er ſeine Feinde zerſchmettern wird. Nicht wahr? Ich ſagte es dir: es iſt ein Sohn. — Aber was iſt's mit dem Siege?“

„Chlodovech, der wackere Junge, — er liebt dich nicht, aber auch nicht Brunichildis, wie der andre, das iſt auch was wert! — hat Sigiberts Vorhut, die ſich allzukeck vorgewagt, überfallen und zurückgeworfen. Nun beſchränken ſich die Feinde darauf, Arras zu umſchließen, das ſich wacker wehrt unter meinem tapfern Herzog Boſo. Chlodovech will demnächſt die Stadt entſetzen in offener Feldſchlacht. Mich trieb die Sehnſucht, die Sorge um dich hierher, als mein eigener Siegesbote dir's zu melden. Und denke dir nur, was uns Bruder Sigibert hat anbieten laſſen: er lebte von jeher —, und ſeine Gotin beſtärkt ihn darin wohl — mehr in den Vorſtellungen der alten Sagenkönige, wie Dietrich von Bern etwa, denn wie ein Fürſt der jetzigen Franken. Höre nur, was ihm nun wieder einfällt! Um das Blut der Krieger, das an vielen Orten zugleich fließe, und das Elend des Volks, das unter langem Kampf ſchwer leide, zu ſparen, ſchlägt er vor, ich ſolle ein Schlachtfeld wählen, auf dem unſere Heere an Einem Tag, auf Einen Schlag den Streit entſcheiden ſollen. Das ſei alte Heldenſitte unſerer Ahnen! Ich ließ ihm ſagen, ich ſei aber kein Ahn, ſondern ein Enkel. Fällt mir gar nicht ein! Gewiß verlöre ich jene Schlacht und damit die Schätze und alles. Nein, nein! Wir führen den Krieg fort ohne ſolche Thorheiten der Sage!“

Aber die Freude ſollte von kurzer Dauer ſein.

Kaum hatte die junge Mutter, die jetzt ſchöner war als je zuvor, — Chilperich wich nicht von ihrer Seite — den Säugling an der Bruſt, die erſten Schritte durch die

Halle gewagt, als Eilboten dem Königspaar berichteten, Chlodovech ſei bei Arras geſchlagen und fliehe mit den Trümmern ſeines Heeres nach Tournay. Arras werde hart bedrängt. Bald kam Chlodovech mit ſeinen Scharen nach; nur ein Teil derſelben konnte Aufnahme finden; die Vorräte in der Feſtung reichten nicht gar weit.

Trotzig weigerte ſich Chlodovech, Fredigundis und ſein Stiefbrüderlein zu ſehen. „Die rote Hexe iſt ſchuld an all' unſerm Unheil!“ ſchalt er.

Chilperich wollte ihn zwingen mit Gewalt, aber Fredigundis lächelte: „Laß doch, Schätzchen! Willſt du deinen einzigen Feldherrn, unſeren beſten Verteidiger, einſperren? — Geduld! — Der Trotzkopf ſteht längſt auf der Liſte meiner Feinde, für deren Bekehrung ich täglich bete und plane. Aber wo bleibt Theudibert, mein zärtlicherer Sohn?“

Gerade noch bevor die Sieger von Arras heranrückten — ſchon ſtreiften ihre Reiter bis an die Thore — und Tournay umlagerten, gelangte der Erſehnte in die Feſtung. Er brachte ſchlechten Troſt, üble Nachrichten. König Guntchramn hatte jede Hilfe abgeſchlagen. Theudibert überbrachte außer dieſem mündlichen Beſcheid einen Brief ſeines Oheims an ſeinen Vater.

„Es iſt wahr,“ ſagte Chilperich, das Schreiben durchfliegend, „ich hab ihm manche Stadt wegzuſchnappen verſucht da unten an der Rhone. Er ſchreibt, ich ſei wohl aus Angſt vor dem Blonden verrückt geworden, daß ich ihm zumute, mir zu helfen? ‚Ich würde,‘ ſchließt er, ‚mit dem Blonden zuſammen dir deine roten Haare zauſen, hätte mich nicht ſeine Gotin gekränkt. Die hochfahrende Königstochter hat auch über mich die Naſe gerümpft, weil ich mir gern Frauen und Mägdelein von niederem Stande geſelle, die nicht ſo anſpruchsvoll ſind, wie Königstöchter, und leichter zu wechſeln.‘ — Nämlich: unſer Dicker zu

Orléans iſt bei aller Frömmigkeit doch auch ein Freund von weißen Gliedern, wie ...“ — „Wie die gelehrteſten Theologen — von Merowingen-Blut.“ „Er ſagte,“ berichtete Theudibert, „er finde die Forderungen Sigiberts und Brunichildens ganz gerecht. Warum ſich Fredigundis nicht ſtelle, falls ſie ſchuldlos ſei?“

„Weil ich nicht will,“ fuhr Chilperich auf. „Das haſt du ihm doch geſagt?“ „Gewiß, mein Vater,“ erwiderte Theudibert, der kaum das Auge von Fredigundens Antlitz trennen konnte. „Und ich machte ihm einen Vorſchlag, den er Oheim Sigibert empfehlen wollte.“ — „Welchen Vorſchlag?“ — „Es genügt nicht, daß Frau Fredigundis ſchwört ...—“ — „Ich bin bereit dazu, ich ſagt' es längſt.“ Chilperich ſah ſie zornig an: „Ich verbiet' es dir aber.“ — „Auch zweiundſiebzig unbeſcholtene freie Franken müßten als Eidhelfer ſchwören, daß ſie ihren Eid für rein und nicht für mein halten und ...—“ „Du meinſt,“ fragte Fredigundis, „das arme Hirtenkind findet nicht ſo viele Männer, die ihm glauben?“ Ihr wehmütig Ausſehen dabei, ihre rührende Stimme wirkten wie Zauber auf den Jüngling.

„Deshalb — ſtatt des Eides, — ſchlug ich vor gerichtlichen Zweikampf.“ Sein Auge leuchtete, ſeine Wange glühte, ſeine Bruſt hob ſich mächtig.

Fredigundis hatte Mühe, ihre Freude zu verbergen. Aber Chilperich rief unwillig: „Unſinn! Ich bin kein Mann des plumpen Schwerterſchlags!“ — „Du nicht Vater! — Aber ...—“ — „Nun, wer ſonſt als der Muntwalt ficht für ein Weib?“ — „Ein freiwilliger Kämpe.“ — „Und wer wollte das ...—?“ — „Ich; wenn ich darf, wenn ſie es annimmt — im Gottesgericht — für ſie!“ — „Ich nehm' es an!“ — Blitzſchnell fuhr Chilperich, der ſtarr auf ſeinen Sohn geſchaut hatte, herum. „So willſt du ſeinen Tod?“

Ein peinliches Schweigen entſtand.

Beſtürzt ſah Theudibert auf ſeinen Vater. Dieſer ward blutrot und biß die Lippe. Fredigundis fand zuerſt ein Wort: „Wie meint das mein Gemahl?“ Ganz kühl kam die ſtaunende Frage heraus.

„Nun weil . . . — weil! — Der Junge iſt Sigibert nicht gewachſen.“ — „Aber Gott giebt dem Recht den Sieg!“ rief Theudibert mit flammendem Blick auf die ruhig Lächelnde. — „Und ſein Eid?“ „Bezieht ſich nur auf Krieg,“ fiel Fredigundis raſch ein. — „Wie lautet die Wortfaſſung?“ fragte Chilperich, in dem die Neigung zu dialektiſchen Unterſcheidungen erwachte. — „Nie mehr im Krieg das Schwert gegen ihn zu heben.“ — „So kämpfe auch hier, in Tournay, gegen ihn — mit der Streitaxt,“ rief Fredigundis. „Nicht übel,“ lachte Chilperich. „Aber vom Gottesgericht will ich nichts mehr hören. Das merkt euch beide! — Ein merkwürdig Geſchöpf,“ murmelte er. — „Ich muß ergründen, worauf geſtützt ſie alſo umzuſpringen wagt mit Gott und ſeinen Heiligen, mit Eid und mit Ordal. — Was ſagte Bruder Guntchramn noch?“ — „Er habe Oheim Sigibert geſchworen, ſolange dieſer lebe, nicht mehr gegen Auſtraſien zu handeln.“ „Wer lebe?“ fragte Fredigundis raſch. — „Nun, Oheim Sigibert.“ — Fredigundis nickte nachdenklich. —

„Und der iſt der Jüngſte von uns!“ rief Chilperich in komiſchem Verdruß. — „Geh nun, mein Sohn. Suche den Trotzkopf Chlodovech zu beſſerer Sitte zu bringen gegen dieſe ſchöne Frau. Geh, ich habe mit der Königin zu reden.“ —

Mit einem erſtickten Seufzer neigte ſich der Jüngling und ging. Der Vater ſah ihm nach. „Sage, Gundelchen, haſt du keine Schweſter?“ lachte er dann. — „Wie du

weißt: nein. Dank den Heiligen!“ — „Warum willſt du keine?“ — „Nicht wahr, eine jüngere, wo möglich? Dann würdeſt du ihr ebenſo den würdigſten Mann in deinem Reich ausſuchen, wie dein Vater zuliebe der einen Schweſter gethan, und ſie neben mir heiraten.“

Chilperich ſchmunzelte wohlgefällig. „Hi, hi! Nein, aber meinem Herrn Sohn Theudibert würd' ich ſie geben! — Nun, einſtweilen iſt es ganz gut ſo . . . — ich bin deiner ja ſicher.“ — „Ja. Du weißt, ich lebe gern. Jetzt erſt recht.“ Sie drückte den Säugling an den ſchönen Buſen. — „Wenn er doch ſeinen Eid leichter nähme, etwa ſo leicht, wie du Eide nimmſt, Gundelchen.“ — „Was willſt du damit ſagen?“ fragte ſie ſehr ruhig.

„Nun, ich meine ja nicht gerade eigene!“ — ſo wich er aus. — „Aber fremde! Das mit der Streitaxt gefiel mir.“

Ganz langſam ſprach nun die junge Mutter: „Auch einen eigenen Eid zu brechen oder wiſſentlich Falſches zu ſchwören, würde ich mich nicht beſinnen, falls der Einſatz, der Gewinn hoch genug.“ — Erſchrocken ſah ſie Chilperich an: „Höre du, das iſt ſeltſam! Du biſt ſo wehleidig im Leben: — du ſchreiſt bei einem Nadelſtich — und die brennenden Höllenſtrafen, die ewigen? Die ſcheuſt du nicht?“ — „Die kauf' ich ab. — Ja, ja! Es iſt ganz erſprießlich, Männchen, daß wir auch einmal ſolche Dinge bereden! Nicht ſchon wieder küſſen, du Unerſättlicher! Gieb acht! — Du biſt ein gelehrter Theolog und Dialogiker“ — „Dialektiker!“ — „Das iſt mir all Eins! Ich bin ein ungeſchultes Weib. Aber ich habe mir aus den Einrichtungen der heiligen Kirche allmählich — als Kind ſchon fing ich an, die Großmutter half dabei! — eine Lehre gezogen, die iſt ohne Zweifel ſtreng folgerichtig. Und die hebt ihren gläubigen Bekenner hoch über alle Schranken, welche die thörichte Menſchheit mit Höllenfurcht

einpferchen. Gieb acht, mein Schätzchen. Es iſt Fredigundens beſte Gabe, und viel mehr wert als dieſe Schönheit, welche — leider! — einmal welken wird. Alſo merke! — Das Allerſchrecklichſte wäre, wenn mit dem Tod alles aus wäre.“ — Sie ſchauderte, Froſt ſchüttelte ſie, ſie bedeckte die Augen mit den Händen. „Gewiß! Aber das iſt doch nicht der Fall . . . —“

„Manchmal — in ſchlafloſer Nacht — beſchleicht mich dieſer Gedanke. Er würgt mich. Er drückt mir vor Angſt die Kehle zuſammen: ich muß ſchreien. Kalter Schweiß bricht mir aus. Ich will leben. Ich muß leben! Leben! Auch ohne Seligkeit will ich leben, wie jetzt! Vernichtung! Nicht mehr ſein! Ich, die ich ‚Fredigundis‘ zu mir ſage, — dieſes liebe Ich da drinnen, das ich ſo gern habe, das ſollte nicht mehr ſein! Das iſt Verzweiflung! Das iſt unerträglich!“ — Sie ſprang auf und riß das Kind von der Bruſt. Es ſchrie heftig. „Aber Fredigundis!“ Er nahm ihr das Kind ab und wiegte es leiſe ſummend auf den Knieen. — „Beruhige dich doch! — Das Kind!“

Sie war raſchen Schrittes auf und nieder durch die Halle geſtürmt. Ihr Herz klopfte ſo ſtark, daß ihr Buſentuch zitterte. — Nun blieb ſie ſtehen. „Verzeih! — Es iſt das einzige, was ich fürchte.“ — Sie öffnete die Thür in das Nebenzimmer. „Rulla, nimm den Kleinen. — Er ſoll jetzt nicht die Milch . . . . dieſer Schreckniſſe trinken.“

Als die Dienerin mit dem Kinde verſchwunden war, ſetzte ſie ſich nieder. „Das — das könnte mich einmal wahnſinnig machen! — Aber —“ nun lächelte ſie ſchon wieder — „es iſt ja nicht ſo! Die Seele iſt unſterblich, ſo lehrt die heilige Kirche. Nicht gerade alles glaub ich, was ſie lehrt . . . —“ „Ich aber!“ ſagte Chilperich

ernſthaft. „Man muß. Unglaube iſt Sünde. Ich mag nicht in die Hölle.“ — „Aber das — von der Unſterblichkeit — glaub' ich, weil das Herz ſchreiend, brünſtig, ja nochmal: — ſchreiend! danach verlangt, wie die Bruſt nach Luft, nach Atem.“

Chilperich ſah ruhig vor ſich nieder: „Erſticken, erſtickt werden, muß doch arg ſein.“

Fredigundis hatte es nicht gehört; ſie fuhr fort: „Alſo die Seele iſt unſterblich. Warum? Weil ein Gott lebt, der unſterblich iſt und dem erſten Menſchen ſeinen unſterblichen Atem in die Naſe geblaſen hat. Wäre kein Gott, ſo wären keine unſterblichen Menſchen.“

„Wenn aber kein Gott wäre und doch Menſchen, was dann?“ fragte Chilperich. „Siehſt du, das nennt man Kaſuiſtik.“ — „Wäre kein Gott, und wären doch Menſchen, dann wären die Menſchen ſterblich, etwa wie die Tiere oder die Pflanzen, die vergehen.“ — „Wie wären dann aber Menſchen entſtanden?“ „Das weiß ich nicht,“ rief ſie, ungeduldig über dieſe Fragen. „Iſt mir auch ganz gleich. Da — ohne Zweifel — Gott lebt, iſt alſo die Seele unſterblich. Nun handelt ſich's darum, daß es ihr nach dem Tode ewiglich ſo gut geht wie möglich. Das zu erreichen giebt es zwei Mittel: entweder alle Gebote Gottes und der Kirche erfüllen. Dabei lebſt du elend wie ein Hund . . . —“ „Oder wie ein Heiliger,“ meinte Chilperich, „was aber hierin dasſelbe.“ — „Alle klugen Menſchen lachen dich aus, trinken und küſſen und lachen und liſten und herrſchen über die Güter der Erde, während du dich elend kaſteiſt, jeden Wunſch, deſſen Erfüllung allein das Leben des Lebens wert macht, unterdrückſt und der Fußſchemel der Weltlinge biſt. Und — gieb acht, das iſt noch das Ärgſte dabei! — giebſt du dir auch alle Mühe, — du kannſt doch nicht alle Gebote er-

füllen, alle Sünde meiden. Schon wegen der Erbſünde! Es müſſen doch Chriſtus und die Heiligen dich losbitten bei dem Himmelsherrn. Auf deren guten Willen bleibſt du alſo doch angewieſen, auch bei dem elendeſten, wollte ſagen: frommſten Leben. Oder: — das iſt der andere Weg! — Du lebſt nach deines Herzens Gelüſten, genießeſt, was dich freut, beherrſcheſt durch Gewalt und Liſt — und Falſcheid — davon gingen wir ja aus! — die dummen Menſchen — und hinterher kaufſt du dir der Heiligen Fürbitte. Nur eben reich mußt du ſein, um den Heiligen viel ſchenken zu könnnen. Je reicher du biſt, je kühner darfſt du alſo ſündigen." Chilperich ſchüttelte den Kopf. „Die Prieſter lehren aber . . . —" — „Allerlei! Ich weiß wohl! Sie ſagen auch, die Werke ohne den Glauben thun's nicht. Nun gut: ich glaube ja! Sie ſagen ferner: ‚Du mußt die Sünde bereuen!' Nun gut: ich bereue ja, ſobald ich ſie — genoſſen! Es iſt mir leid, daß es Sünde iſt, wäre es nicht Sünde, wär's mir — wirklich! — lieber, weil wohlfeiler. Und ausdrücklich hat mich unſer Prieſter gelehrt: und hätte Einer Vater und Mutter gemordet, und tauſend Falſcheide geeidet — die Fürbitte der Heiligen kann ihn losbitten. Nur gewinnen muß er ſie. Er kann ſie aber gewinnen, ſtiftet er Klöſter und beſchenkt er die Heiligen und ihre Kirchen reich genug. Man kann ja — wenn man Königsſchätze hat — ſo unermeßlich ſchenken, daß ſich die Heiligen bitter ſchämen müßten in ihre undankbaren Herzen hinein, ja daß es ſchreiend ungerecht wäre, bäten ſie ihren Wohlthäter, ihre Gönnerin nicht los. Siehſt du, Männchen? Auf dieſen feſten Bau — nicht ein Steinchen, kannſt du herausbröckeln mit deiner ganzen Dialogik . . ." — „Dialektik!" — „Das iſt mir gleich. — Auf dieſe unerſchütterlichen Sätze habe ich all' mein Handeln gegründet. Bis zur Frankenkönigin und

Mutter eines Kronerben hab ich's damit gebracht vom Ziegenhüten aufwärts. Dadurch hoff' ich zu herrſchen über die Menſchen, alle meine Feinde unter meine Füße zu treten und nach freudigem Leben doch an der Hölle vorbeizuhuſchen und den Heiligen ihre Gnade ſo ſicher abzukaufen wie dem Syrer ein Stück Seide, das ich ihm bar nach ſeiner eigenen Preisforderung bezahlt. Man muß nur, wie geſagt, ſo reich ſchenken, daß es eine ſündhafte, eine unverſchämte Habgier der Heiligen wäre, zu erklären, es lange immer noch nicht — und die dürfen ſie nicht begehen, dafür ſind ſie ja heilig!" — Chilperich ſprang auf und küßte ſeine Frau auf die weiße Stirn. „Überzeugend! Unvergleichlich! Ein Stümper bin ich in Vergleich mit dir. Das nenn' ich einmal praktiſche Theologie. — Aber höre du! Eins iſt mir doch bedenklich. Wenn ſich ſolche Weisheit einmal gegen mich wendet . . —" „Aber Chilperich, dummes Männchen!" lachte ſie und zauſte ihn am roten Krausbart. „Du biſt der ſtarke, der einzige Aſt, auf dem ich klein rot Eichhörnlein keck und luſtig mich wiege — unter mir der Abgrund voll ungezählter Feinde, die Tiefe, aus der nur du mich emporgeriſſen: — werde ich den Aſt zernagen, der allein mich trägt? Nein, deine Feinde ſind die meinigen allerwege. Was ſoll mich von dir hinweglocken? Macht und Glanz kann mir nur von dir kommen." „Aber eine andere Liebe?" forſchte er. „Ich bin dreiundvierzig Jahre — du . . . —" — „Darüber ſei ganz ruhig. Frage Rulla. Die kennt mich. Ich bin nicht verliebter Art. Wär' ich's, hätt' ich nicht gewartet, bis du kamſt, mich zu holen."

Sechſtes Kapitel.

Am folgenden Tage ſchloſſen die Belagerer die Feſtung von der Landſeite her ein, nur der Verkehr auf der Schelde blieb noch frei: die Feinde verfügten nicht über Schiffe. Chilperich beeilte ſich, ſolange dieſe Straße noch einigermaßen offen war, Boten, die zur Nacht über den Fluß ſchwammen, nach allen Richtungen auszuſenden, um ſeinen Geſandten entgegenzueilen, die er ſchon vor Monaten ausgeſchickt hatte zu den Langobarden in Italien, zu dem Kaiſer in Byzanz. Ja, die heidniſchen Avaren, die Sachſen und Frieſen hatte er gegen reiche Schätze erkaufen wollen, dem Bruder in den Arm zu fallen.

Schon war der Hunger eingekehrt unter der Bevölkerung. Chlodovech wollte die Frauen und Kinder, die nicht Wehrfähigen überhaupt aus der Burg treiben: aber auf der Landſeite wurden dieſelben von den Belagerern zurückgewieſen und gleich am zweiten Tag der Einſchließung ſperrten dieſe den Fluß oberhalb und unterhalb der Stadt durch hölzerne Wehren ſo wirkſam, daß Schiffe nicht mehr verkehren konnten. Auch Schwimmern ward es nun ſehr ſchwer, zu entkommen. Ärgerlich berichtete Chilperich dieſe Verſchlimmerung ihrer Lage ſeiner Königin. — „Seltſam iſt, . . .“ — ſchloß er, nachdenklich und die Finger der linken Hand auseinanderſpreitend — „Aha,“ unterbrach ſeine Gattin. „Jetzt kommt ein Stück Kaſuiſtik!“ — „Oder doch Meditation. — Seltſam iſt: der Menſch kann auch zuviel von einer Tugend haben.“ — „Gewiß. Zum Beiſpiel Großmut. Oder Tapferkeit.“ — „Liebe zu den Eltern iſt doch eine Tugend? Zugegeben? Gut! Dieſe Tugend führt heute zwei wackere Söhne an den Galgen. Lebt da hinter der Baſilika des heiligen Aper

von Toul ein ſteinaltes Ehepaar, freie Franken, haben ein Gütchen vor der Stadt an der Schelde. Sonſt haben ſie nichts. Hungern ſchon elend ſeit vielen Wochen. Denn die Baſilika muß ihre knappen Vorräte zunächſt den eigenen Unfreien und Freigelaſſenen ſpenden, zu deren Ernährung ſie das Geſetz verpflichtet. Die Alten wurden krank vor Hunger. Nun haben ſie zwei Söhne. Die konnten den Jammer nicht mehr mit anſehen. Sie brachen nachts in die Baſilika, wo die Brote aufbewahrt werden unter dem Altar — bei den Reliquien: — denn jetzt ſind die Brote wichtiger und beinahe ſo koſtbar wie die Gerippe der Heiligen. Auf dem Rückweg ſtießen ſie auf Prieſter; da dieſe Lärm machten, erſchlugen ſie den einen, verwundeten den andern, flohen zu ihren Eltern und brachten ihnen allein das entwendete Brot. Nicht einen Biſſen davon haben ſie für ſich genommen.“ — „Woher weiß man das?“ — „Weil ſie das Haus gleich wieder verließen, die Wache auf den Wällen zu beziehen. Dort wurden ſie, — der Verwundete hatte ſie erkannt, — verhaftet, wie die Alten in der Hütte, die Hehler und Verzehrer der Deube. Die geſtanden alles. Nun wird es ihnen übel ergehn. Die Prieſter der Baſilika beſtehen auf ihrem Recht: Erbrechung, Schändung des heiligen Altars! Auch iſt ein Fingernagel der heiligen Genoveva dabei in Verluſt gegangen. Sie müſſen wohl alle vier ſterben.“

Da ſtürmte Chlodovech in das Gemach; er warf nur einen Blick auf die Königin: „Ich muß Euch leider ſehen — Frau Fredigundis! Die Not zwingt. Bald werden wir wohl ohnehin alle in Einem Kerker liegen! Schlimme und ſchlimmere Nachrichten alle Tage! Herzog Gundovald, der die Belagerer befehligt, hat deine rückkehrenden Geſandten aufgefangen, die du zu den Langobarden und nach Byzanz geſchickt: er hielt ſie aber nicht zurück! — Er ſandte ſie

herein. Denn die Langobarden laſſen dir ſagen, du habeſt ja das Gold behalten, das ſie dir für Waffenhilfe gegen die Byzantiner vorausbezahlt, und habeſt nichts dafür gethan. Und die Byzantiner . . —" „Kann mir ſchon denken," unterbrach Chilperich verdrießlich. „Die ſagen wörtlich dasſelbe — aber ganz wörtlich!" rief Chlodovech. „Als ob ſie's verabredet hätten. Erſtaunlich!" „Dabei iſt gar nichts zu ſtaunen," brummte Chilperich. „Ich hatte es eben mit ihnen genau gemacht wie mit den Langobarden." — „Auch deine Boten an die Frieſen und Sachſen ſind zurück, und von Gundovald ſelbſt in unſere Thore geſchickt. Die Frieſen haben deine Geſandten gar nicht angehört. Und die Sachſen gaben zur Antwort: „Krieg von Bruder gegen Bruder ſei den Göttern der verhaßteſte Greuel." — „Die frechen Heiden! Wollen einen frommen chriſtlichen König belehren? Ein Jahr lang hab' ich Moralia ſtudiert."

„Bloß der Chan der Avaren . . . —" — „Was iſt mit ihm? Woher weißt du . . .?" — „Der Bote, den du zu ihm geſandt, iſt unvermerkt vom Feinde zurückgekommen — er tauchte unter der Schelde durch. Der Avare will dir beiſpringen, wenn . . . —" — „Nun was?" — „Wenn du ihm Sigiberts thüringiſche Lande bis an den Main gewinnen hilfſt." — „Mit Freuden!" — „Mit Freuden? Die Thüringe ſind Germanen wie wir." — „Aber nicht meines Reichs." — „Es ſind ſchon viel Chriſten darunter." — „Denen mag alſo der Herr Chriſtus helfen. An ihn glauben ſie, nicht an mich." — „Ach Vater! Bis die Avarengäule über den Rhein ſchwimmen, ſind wir in Tournay längſt verloren. Die Vorräte ſchmelzen zuſammen . . . —"

Da eilte Theudibert herein; gegen ſeine Art ſuchte ſein Auge diesmal nicht zuerſt Fredigundens, ſondern des Vaters

Blick. Tiefe Trauer lag auf ſeinen Zügen. „O Vater!“ rief er, „Unheil über Unheil.“

„Was giebt es ſchon wieder?“ fragte Chilperich unwillig. „O Vater! Ich hatte oft gewarnt, die Königsſtrenge nicht ins Maßloſe zu übertreiben, ins Grauſame hinein. Jetzt geht die Ausſaat deiner Thaten auf.“ — „Verfluchter Prediger! Was iſt geſchehen?“ — „Die freien Franken faſt aller deiner Gaue haben getagt und Beſchlüſſe gefaßt und Geſandte geſchickt an Oheim Sigibert und haben ihm — deine Krone angetragen.“ „Was?“ ſchrie Chilperich außer ſich. „Die Treuverräter! Ich laſſe ſie alle blenden. — Bah, ſie ſtehen eben unter ſeinem Druck. Er hat ſie gezwungen.“ — „Nein, Vater. Auch die Städte, die Gaue, die keiner ſeiner Krieger bedroht. Sie haben erklärt, du habeſt oft das Recht der Freien gekränkt, habeſt dein Königswort gebrochen, und ungezählte Grauſamkeiten verübt gegen Männer und — Gewalt gegen Weiber. Sie ſeien dir Treue nicht mehr ſchuldig. Ihn, den tapfern und milden und gerechten Herrn, wollten ſie ſich zum König kieſen, wenn er ihre Huldigung annehmen wolle.“ „Hi, er wird ſchon wollen, der Blonde!“ lachte Chilperich grimmig. „Er erbat ſich Bedenkfriſt.“ — „Der Heuchler!“ — „Er befragte ſeinen Beichtiger — den Biſchof von Rouen . . .“ — „Den alten, vom Schlage gerührten?“ — „Nein! Weißt du's noch nicht? Der Alte iſt geſtorben: an deſſen Statt iſt Prätextatus, von Sigibert aus der Haft befreit, von Klerus und Volk von Rouen zum Biſchof erkoren. — Er iſt des Oheims Berater in geiſtlichen und . . . —“ — „Wie es ſcheint, auch in ſehr weltlichen Dingen! Hätt' ich ihm doch damals, ſolang ich ihn noch hatte, den weiſen Kopf herabgeſchlagen! Um allzuviel weiß dieſer Prieſter.“ — „Prätextatus gab den Ausſpruch ab: nach dem, was er von dir wiſſe — zumal in Rückſicht auf Fredigundis

und deine Weigerung, ſie vor Gericht zu ſtellen — ſeieſt du unwürdig, über ein chriſtlich Volk zu herrſchen und der Oheim thue kein Unrecht vor Gott und Menſchen, wenn er dir das Reich nehme, das ſein ſieghaft Schwert und des Volkes freie Wahl ihm gewonnen. So erklärte der Oheim ſeine Zuſtimmung. Und demnächſt ſoll er nun von deinem ganzen Volksheer, ſoweit es nicht hier in Tournay eingeſchloſſen liegt, — auch Arras hat ſich ihm ergeben — feierlich zum König von Neuſtrien ausgerufen und auf den Schild erhoben werden."

„Und wo — wo iſt — wo ſteckt — er?" So ſchrill ſcholl dieſe Frage, daß die drei Männer betroffen ſich wandten. Fredigundis hatte geſchwiegen während all' dieſer Meldungen. Sie war nur geräuſchlos mit raſchen, kleinen Schritten in dem Gemach auf- und niedergegangen, manchmal plötzlich ſtehen bleibend. Jetzt war ſie dicht vor Theudibert getreten; ſie war ſehr blaß: ihre feinen Nüſtern zuckten, ſie hatte die langen, ſchmalen Finger der beiden Hände feſt ineinander gedrückt.

„Im Hofe Vitry bei Paris. Dort ſoll, nach uralter Frankenſitte, die feierliche Erhebung auf den Schild geſchehen. Graf Theudulf von Le Mans, der Eidam Herzog Drakolens, und Kämmerer Charigiſel werden vor allem Volk den Vorſchlag laut verkünden."

„Wohin? wohin, Fredigundis?" rief der König. „Du verläßt mich mit deinem klugen Rat in dieſer ſchweren Stunde?"

„Der Knabe! — Samſon! — Mir iſt, ich hör' ihn mahnen! — Die Mutter muß — für ihr Kind — ſorgen!" Sie war verſchwunden.

„Die Scharen," fuhr Theudibert fort, „die bisher vor Arras feſtgehalten waren, ſind im Anrücken gegen uns."
„Wider ſolche Übermacht iſt dann Tournay nicht mehr

zu halten," rief Chlodovech. „Und wer zog uns dieſen ganzen Strom von Unglück zu? Das rote Weib!"

„Ich wollte das letzte nicht ſagen vor — ihr! Herzog Gundovald verhandelte mit mir vor dem Scheldethor. Er hat mir all das berichtet, die Briefe gewieſen; die Grafen, die Arras bezwungen, ſprach ich ſelbſt. Er bot im Namen Sigiberts uns Männern allen freien Abzug unter Sicherung des Lebens: nur ſie, — nur Fredigundis müßten wir vor Gericht ſtellen." „Niemals!" rief Chilperich. „Und wir Söhne müßten auf das Erbe des Vaters verzichten, nicht?" ſchrie Chlodovech, „Sigibert als König von Neuſtrien anerkennen? — Niemals! O Vater, ſiehſt du noch nicht ein, daß dieſes Weib" — Aber Chilperich war ſchon fort: er war Fredigundis nachgeeilt.

„Ja Bruder, es iſt wahr," ſprach langſam, faſt feierlich Theudibert, „ſie iſt unſer Verderben. Aber uns retten, indem wir ſie opfern, — das kannſt auch du nicht raten." Chlodovech zuckte ungeduldig die Achſeln. „Horch! die Türmer blaſen! Die Feinde gehen zum Sturme vor." Er zog das Schwert. „Ich eile auf den Wall." „Und ich?" rief Theudibert in tiefem Schmerz. „Ich, ſtatt zu fechten, eile in die Kirche, zu beten. — Ich weiß kaum, was ich beten ſoll. — So elend bin ich in der Seele."

Am Abend dieſes Tages ſtand Fredigundis in der Krypta der Burgbaſilika vor dem geöffneten Reliquienſchrein. Zwei Männer knieten vor demſelben und legten die Schwurhände auf die Heiligtümer darin; nur trübes Licht verbreitete eine Ampel in dem gruftähnlichen, nach Moder riechenden Raum.

„Steht auf! Ihr habt geſchworen. Nun hört auch meinen Schwur" — und ſie ergriff mit der kleinen weißen

Hand einen Totenſchädel und hob ihn in die Höhe: „laßt ihr das geringſte unerfüllt an eurem Eide, ſo laß ich euren Vater und eure Mutter Glied für Glied mit glühenden Zangen zerreißen, ſo wahr ich hier in die Augenhöhlen Herrn Apers, dieſes großen Heiligen, greife. Ja, hört noch mehr. Beim Leben meines Knaben ſchwör ich's euch: das iſt mir das Höchſte. Nun werdet ihr es wohl glauben. — Geht nun ſofort! Ich hab' euch frei Geleit erwirkt bei Herzog Gundovald als Überbringern meiner Bittſchrift an . . . ihn. Hier ſind meine Briefe an ihn und an ſein . . . Weib, in welchem ich ihrer beider Gnade anflehe. Zeigt ſie Herzog Gundovald! — Und hier" — ſie blickte ſcheu um — „hier ſind die beiden Meſſer. — Hütet euch aber! — Das Gift in den eingeritzten Runen iſt furchtbar: — ritzt ihr euch nur die Haut mit dieſen Skramaſachſen, ſeid ihr tot, rettungslos. — Und merkt euch die Namen der andern: — Sigila, Charigiſel, Theudulf! Werdet ihr ergriffen, ſo trefft euch raſch noch ſelbſt: dann ſeid ihr ſchmerzlos tot. — Entkommt ihr aber mit dem Leben, ſo will ich euch reich und mächtig machen vor allen Franken."

Siebentes Kapitel.

Noch einige ſehr ſchwere Wochen gingen hin über die in Tournay Eingeſchloſſenen.

Immer drückender ward der Mangel; Seuchen brachen aus in der hungernden Bevölkerung; auch die Beſatzung war auf das Notdürftigſte beſchränkt; alle Pferde der Reiter waren längſt geſchlachtet und verzehrt. Die verſtärkte Macht der Belagerer bedrängte Tag und Nacht, ſich

ablöſend, die Verteidiger der Wälle, die Hunger und Wachen entkräfteten.

In den letzten Tagen hatten die Feinde einen Holzturm gebaut, der die äußere Umwallung an der niederſten Stelle überhöhte, und denſelben, trotz aller Gegenanſtrengungen der Verteidiger, auf ſeinen Rädern ſo nahe an die Mauer geſchoben, daß nur noch der ſchmale und nicht tiefe Feſtungsgraben, deſſen Waſſer — aus der Schelde — längſt von den Belagerern abgeleitet worden war, mit Reiſig ausgefüllt zu werden brauchte: dann konnte man von dem Turm aus die Fallbrücke auf die Zinnen werfen; dies war für den nächſten Morgen vorgeſehen. —

Gegen Mitternacht erſchien Chlodovech vor dem König oben in der Hochburg. „Vater," ſprach er kurz, „du mußt wiſſen, was bevorſteht. Ich wage einen Ausfall, den letzten. Gelingt es, den Turm in Brand zu ſtecken oder umzuſtürzen, ſo iſt noch ein kurzer Aufſchub gewonnen. Mißlingt es, ſo fällt ſofort die Stadt; die Burg iſt dann auch nicht zwei Tage mehr zu halten." „Ich will dieſen letzten Ausfall führen," ſprach der König entſchloſſen. — „Nein, Vater, du mußt des Befehls in der Burg walten; all unſere Grafen ſind wund oder krank oder — übergelaufen. Und Bruder Theudibert zählt ja nicht."

Aber als Chlodovech um Mitternacht in aller Stille ſeine kleine Schar an dem Ausfallpförtlein ordnete, trat Theudibert zu ihm, in vollen Waffen.

„Was willſt du, Bruder?" „Mitkämpfen," klang es tonlos zurück. — „Und dein Eid? — Haſt du dem Geziſch jener Schlange gelauſcht, du dürfeſt mit der Streitaxt . . . —? — Aber nein: du führſt das Schwert."

„Ich verſchmähe dieſe jämmerliche Ausflucht, obwohl auch der Vater ſie empfahl. Ich lüge mir nichts vor. Ich breche meinen Eid." — „Oh Theudibert, thu's nicht!

Warum thuſt du's?" „Warum?" Er lachte bitter. „Weil ich muß. Sie — ſie warf ſich mir zu Füßen, das Kind im Arm, die Rechte flehend nach mir ausgeſtreckt — vom roten Haar umflutet: — ſie bat, ſie jammerte, ſie weinte, ich ſolle ihr helfen. — Ich muß." „Thu's nicht, Bruder! Denk der Ehre! Thu's nicht! Ich ſorge," ſprach Chlodovech, „der Eidbruch ſchadet uns viel mehr bei den Heiligen, als dein Schwert, ſo tapfer ich es weiß, uns nützt gegen die Feinde. — Aber ich fürchte: es iſt doch alles gleich. Auf mit dem Thor! Und drauf!" —

Heiß, aber kurz war das Gefecht.

Die Hoffnung, die Feinde zu überraſchen, ſchlug fehl: Überläufer hatten den geplanten Ausfall verraten. Der Turm ſchien leer — nur von wenigen Wächtern behütet. Jedoch kaum waren die Ausfallenden auf ſchmalen Balken — einer Art Notbrücke — über den Graben gelaufen und in die Nähe des Turmes gelangt, als plötzlich aus deſſen oberen Stockwerken Geſchoſſe auf ſie niederhagelten, aus dem Dunkel des Grabens überall Krieger auf bereit gehaltenen Leitern an die Notbrücke emporkletterten, aus den Zeltreihen hinter dem Turm die Hauptmacht hervorbrach. —

Der Lärm des nächtlichen Kampfes ſchreckte Fredigundis aus ſchweren Träumen. Sie riß ihr Kind aus den Decken neben ihrem Bett und flog aus dem Schlafgemach in den großen Saal.

Hier kam ihr ſchon Chilperich entgegen, ein nacktes Schwert in der Hand. „Alles iſt verloren! Der Ausfall mißlungen! Chlodovech gefangen! Die Unterſtadt in Feindes Hand! Theudibert ward blutend in die Burg getragen." — „Aber dieſe, die Burg? Sie iſt —?" — „Noch nicht genommen. Doch ſie fällt morgen bei Tagesanbruch. Fällt ſie durch Sturm — wer weiß, wer dann

verſchont wird im Kampf — nach dem Kampf! Es iſt vorbei! Ich habe beſchloſſen, mich zu ergeben.“ „Chilperich!“ rief ſie entſetzt. Todesangſt ſtieg ihr ans Herz, wie wachſende, würgende Flut. „Das wirſt du nicht! Du biſt ſo klug — erfinde, erſinne.“

„Hier iſt nichts mehr zu erſinnen. — Mein Bruder wird mein, wird unſer Blut nicht vergießen.“ — „Das deine nicht! Aber — das meine gewiß! — Gewiß! — Oh ich Unſelige! — Und jene beiden Boten! Keine Nachricht! — Sie ſind gewiß . . . verunglückt!“

„Wovon redeſt du? — Es bleibt nichts übrig als . . . —“ „Nein!“ ſchrie Fredigundis. „Töte mich! — Da — du haſt ja ein Schwert in der Hand. Aber laß mich nicht lebend in ſeine, — in Galſvinthens — wollte ſagen: in Brunichildens Hände fallen. Nur das nicht! Sie werden mich foltern, mich verſtümmeln! — Oh weh! — Es giebt ſo grauſige Dinge. Ich ſah ein Weib mit abgeſchnittener Naſe — ſchauerlich war's zu ſehen! Und ach meine Augen! Sie werden mich blenden! — Wie du, Chilperich, ſo viele geblendet haſt! — Töte mich! — Ich bin zu feig! Ich bring es nicht über mich.“ —

„Du raſeſt! Spring nicht in den Tod, aus Furcht vor dem Tod! Aber horch! Das ſind Axtſchläge.“ „Was bedeuten ſie?“ ſchrie ſie, ſich ängſtlich an ihn klammernd. — „Sie ſtürmen ſchon die Burg ſelbſt. Laß mich! Ich muß eilen, die Übergabe zu erklären.“

„Nein, nein, ich laß dich nicht von meiner Seite. Schütze mich! Du biſt mein Gatte: du *mußt* mich ſchützen“ — ſie zerrte an ihm — „mich und das Kind!“

Der Säugling, verſtört durch ihr lautes Rufen und ihre wilden Bewegungen, brach in Geſchrei aus.

„Ah, und du, armes Geſchöpf!“ Sie ſank mit dem Kind auf dem Arme in die Kniee. „Du mein Liebling

auf der ganzen Erde — du mein Stolz, meine Hoffnung? Auch du ſollſt in des Übermüt'gen Hände fallen und . . .—" — „Sei ruhig, Sigibert mordet keine Kinder!" „Aber ſein Knecht wirſt du ſein, ſolang du lebſt! Geduldet bald, bald doch wieder geſtoßen und zurückgeſchoben hinter — ihren Kindern! — ſeinem Blut! Um deiner Mutter willen geſchmäht, verachtet! — Nein!" — wie raſend ſprang ſie auf. „Nein! Nein! Das ſollſt du nicht! Das ſpar' ich dir — aus Liebe! Aus echter Mutterliebe. Mir ſelbſt kann ich nichts zuleide thun — es thut gewiß ſo weh!" — klagte ſie. — „Ich fürchte mich ſo vor den ſcharfen Spitzen. Aber dich — dich kann ich erlöſen von dem drohenden Elend. Hinab mit dir, mein ſüßes Kind!"

Und ſie faßte es plötzlich mit beiden Händen an dem Knöchel des einen Fußes und ſprang damit gegen das offene Saalfenſter, von welchem man turmhoch in die Schelde hinunterſah. „Wahnſinnige!" rief Chilperich, fiel ihr in den Arm, entriß ihr das Kind und übergab es Rulla, die auf das Geſchrei ihrer Herrin herzugelaufen war. „Dein eigen Kind! Was iſt noch vor dir ſicher?" —

„Ach, leider nur ich ſelber," ſtöhnte ſie. „Ich kann's nicht ſelber thun. Chilperich! Wenn du alles wüßteſt — du ließeſt mich nicht lebend in jene Hände fallen. — Die beiden Boten, die ich mit Flehbriefen ausgeſandt, — ſie ſind gewiß ergriffen! — Oh! — Ich beſchwöre dich, durchſtoße mir die Bruſt! — Aber raſch! — Und bitte. nur Einen Stoß." Und ſie riß das Hemd von der Schulter und warf ſich vor ihm auf beide Kniee und rief: „hierher! hier iſt das Herz." Unwillig herrſchte er ihr zu: — „Ich morde keine Weiber! — Horch! Was iſt das? Ein Heroldruf? Nochmal! — Das Stürmen ſchweigt! Die Unſrigen antworten. — Was geht dort vor? — Wer

kommt! — Wie? — Was ſehe ich? — Herzog Gundovald, einen weißen Stab in der Hand!“

Der Herzog, eine hochragende Kriegergeſtalt, in vollen Waffen, trat langſam, zögernd ein. Nicht Siegesfreude lag auf ſeinen Zügen: — vielmehr tiefer Ernſt. „Was bringſt du, Herzog?“ rief Chilperich.

Fredigundis raffte ſich vom Boden auf und bedeckte ihre Brüſte mit der Hand und dem breitwallenden Haar: — ſie hatte nicht die Kraft oder die Beſinnung, ihr Hemd wieder nach der Ordnung umzuthun: ſtarr heftete ſie die grauen Augen auf den Feind, an deſſen Wort ihr ganzes Schickſal hing. — „Den Frieden, König Chilperich. — Der Krieg iſt aus. — Vor dem letzten Thore deines Burghofs traf mich die furchtbare Nachricht: die Kunde, König Sigibert — iſt tot.“ — „Ah, ah!“ ſchrie Fredigundis und ſprang vom Boden auf. — „Tot!“ rief Chilperich. Das Schwert fiel ihm aus der Hand. „Wo? Wie?“ — „Ermordet, zu Vitry, bei der Erhebung auf den Königsſchild.“ „Dank dir, Gott!“ jubelte Fredigundis, riß ihren Knaben aus den Händen Rullas und hob ihn hoch empor. „Oh all ihr Heiligen! — Ich danke euch! Ihr hörtet mein heißes Flehen. — Hei, mein ſüßer Knabe! Du biſt gerettet! Nun wirſt du doch noch Krone tragen.“

Viertes Buch.

Erſtes Kapitel.

Es ging gegen das Frühjahr; in dem Garten des Kloſters der heiligen Genoveva zu Rouen ſangen bereits die Amſeln in der Abenddämmerung; die Schneeglöcklein ſproßten auf ſonnigen Wieſen. —

In dem für den Beſuch von Fremden beſtimmten Gemach ſaßen in ernſtem Geſpräch Merovech und der Biſchof von Rouen. „Erzählet mir alles genau," ſprach der letztere. „Soll ich Euch wirkſam meinen Rat, meinen Beiſtand leihen bei der edeln, tief gebeugten Frau, ſo muß ich alles wiſſen. Erwäget wohl, ernſte Bedenken ſtehen Euerem Vorſchlag entgegen: — ſoll ich ihn befürworten, ſoll ich ihn ſelbſt durchführen helfen, ſo müßt Ihr mich voll überzeugen von der Erſprießlichkeit."

„Ihr kennt den Verlauf der Dinge, ehrwürdiger Herr, bis zu Anfang des Winters. Als Herr Sigibert auf Euern Rat hin die Wahl zum König von Neuſtrien angenommen, da reiſtet Ihr aus dem Lager nach Haus und dann verſchwandet Ihr in einem unbekannten Kloſter. O wie hart vermißten wir Euch bald!" — „Ich eilte an das Sterbelager meines Vaters. Dann hatte ich ein Gelübde zu erfüllen, — ein Gelübde ſchwerer Buße. — Sagt, wie geſchah die Unthat? Wie ſtarb der edle Fürſt?" — „Zu

Vitry war's, nahe bei Paris. Die Tage ſind kurz im Advent. Die Biſchöfe von Neuſtrien, die bei der Feier nicht fehlen durften, — ſie ſollten den König ſegnen — kamen nur langſam vorwärts auf den ſchlechten Wegen. So war es ſpäter Nachmittag und bereits dunkel geworden, — der Schnee fiel in großen Flocken — als endlich auf dem weiten Brachfeld von Vitry, wo unſer Heer, ſofern es nicht vor Tournay lag, dann viele Tauſende von Neuſtriern verſammelt ſtanden: die feierliche Erhebung auf den Schild begann. Frau Brunichildis — obwohl ſie täglich ihrer ſchweren Stunde entgegenſah, — ließ es ſich nicht wehren, der Handlung beizuwohnen: ich hielt neben ihrer halbgeſchloſſenen Sänfte. Denn wenn ich auch nicht die Waffen führte wider meinen Vater, den Hofdienſt der edeln Frau hatte ich nie aufgegeben. Der blutrote, düſtre Schein der Pechfackeln ſpiegelte ſich auf den Helmen und Brünnen und Schilden der Heerleute. Graf Theudulf von Le Mans, Herzog Drakolens Eidam . . . —" — „Und er ſelbſt?" — „Er ſelbſt erklärte, König Chilperich die Treue wahren zu wollen: er mißbilligte Theudulfs Schritt. Graf Theudulf von Le Mans alſo und Graf Leo von Beauvais fragten im Namen aller neuſtriſchen Großen das verſammelte Volksheer der Neuſtrier, ob ſie Chilperich, der ſo oft der Königspflicht vergeſſen und der Freien Rechte gekränkt, noch länger dienen wollten? ‚Nein!' riefen die Tauſende. Weiter fragten die beiden Sprecher, ob ſie an ſeiner Statt Herrn Sigibert zum König haben wollten? Brauſender Jubel bejahte und nun ward der teure Oheim von zwanzig ſtarken Armen auf den breiten Schild gehoben und, wie er oben ſtand und dem Volke den Eid ſeines königlichen Schutzwortes geleiſtet hatte, im Kreis umhergetragen unter freudigem Zuruf und unter dem Geklirre der aufeinandergeſchlagenen Waffen. Vor der Sänfte der Königin ſprang

er von dem Schild herab: er trat an dieſelbe heran, mit Frau Brunichildis zu ſprechen.

Da drängten ſich zwei ſchlecht gekleidete Männer durch das Volk, unbewaffnet, jeder eine Rolle in der Hand; ſie knieten, der eine zu ſeiner Rechten, der andere zu ſeiner Linken nieder und reichten ihm mit ſtummer Bittgebärde jeder ſeine Bittſchrift dar.

Der Kämmerer Charigiſel und Graf Leo von Beauvais, welche ihm zunächſt ſtanden, wollten den Zudringlichen wehren. Doch Oheim Sigibert, mild-gütig wie er war, nahm den beiden Bittenden die Rollen aus der Hand: ‚Soll ich die erſte Bitte in Neuſtrien verſagen?‘ rief er, winkte einem Fackelträger, ihm zu leuchten, und hob nun beide Hände mit beiden Urkunden in die Höhe gegen die Fackel hin.

Im ſelben Augenblick ſprangen die beiden Knieenden auf — ich ſah etwas blitzen, hörte einen gräßlichen Schrei, — der König brach zuſammen.

Furchtbarer Lärm, toſende Verwirrung entſtand. Als ich vom Roß geſprungen war und, um die Sänfte herumrennend, den König erreicht hatte, lagen außer ihm ſchon mehrere Männer tot niedergeſtreckt neben ihm.

Charigiſel hatte den Mörder zur Rechten ergriffen, aber laut aufſchreiend ſank der Kämmerer zu Boden, ſterbend; Graf Leo von Beauvais ſpaltete nun dieſem Mann mit der Streitaxt das Haupt. Aber der andere hatte ſich den Fäuſten entriſſen, die ihn hielten: er ſtreifte nur leicht mit dem Dolch des Grafen Geſicht, riß dem Fackelträger die Leuchte aus der Hand, ſtieß ſie in den Schnee, daß ſie ziſchend verloſch und, bevor ihn Sigila und Theudulf, die mir ſpäter all' das berichteten, faſſen konnten, war er in der Dunkelheit im Gewühl verſchwunden. Graf Leo aber, obwohl ihm nur die Haut geritzt war, lag im Sterben.“

„Zaubergifte," ſprach Prätextatus ſchaudernd. „Eine Greiſin auf unſerem Hof an der Wutach braut ſolche für Pfeile gegen Wölfe. — Was fand man bei dem Mörder?"

„Nichts! die Rolle enthielt keine Bitte — einen Pſalm. Sie hatten dem Oheim die Meſſer, hart neben der Brünne, rechts und links in die Achſelhöhlen der beiden erhobenen Arme geſtoßen. Er lebte nur noch ſo lang, bis Frau Brunichildis, im blutigroten Schnee ſitzend — ſie war nicht ohnmächtig geworden und hatte keinen Schrei ausgeſtoßen — ſein Haupt auf ihren Schoß genommen hatte. Ich kniete neben ihr und hielt ſeine Hand. Er ſchlug nochmals das ſchöne Auge auf, er erkannte ſie und mich: da nahm er meine Rechte, legte ſie feſt in Frau Brunichildis Hand und ſprach: ‚Dem vertraue ich dich an! — Dich und unſer armes Kind. — Merovech — ſoll dein Schild — der iſt dir treu vor allen! — ſoll unſres Kindes Vater ſein." — „Sind das — genau ſo — ſeine Worte?" — „Sie ſind es. Fragt ſie ſelbſt. — Und ſeine letzten Worte waren es: er ſeufzte tief und ſtarb." — „Arme Frau! . . . Und der erſchlagene Mörder, — wer war er?" — „Niemand kannte ihn. Das Meſſer in ſeiner Fauſt — ein Skramaſachs — trug tiefe Runen, die niemand leſen kann. Und die Runen wie die Spitze ſind ganz grüngelb gefärbt. Die Mörder hatten es nicht nur auf den König abgeſehen und auf die beiden Getöteten. Sowie der König gefallen, war der eine auf Sigila, der andere auf Theudulf losgeſprungen, die beide doch ziemlich ferne ſtanden, und jeder hatte einen Stoß auf die Bruſt empfangen, den nur die ſtarke Brünne abwehrte." — „Und nun — nun folgte wohl raſch ein Umſchwung aller Dinge?" — „Wie mit einem Zauberſchlag! Die Neuſtrier, des eben gewählten Hauptes beraubt, zitterten vor meines Vaters Rache." — „Mit Grund. Denn ſie ward grauenhaft, ſo hör'

ich.“ — „Sie wandten ſich an Oheim Guntchramn. Der wies ſie ab: er habe Mühe genug, ſein Burgund zu regieren. Da unterwarfen ſie ſich wieder meinem Vater.“ — „Iſt es wahr, daß er fünf Herzoge hat blenden laſſen und elf Grafen? Und Herzog Drakolens Geſchick — iſt es wahr?“ Merovech wandte ſich ſchaudernd ab und ſchwieg.

„Man ſagt,“ fuhr Prätextatus fort, „Theudulf, ſein Eidam, ſei entkommen. Darauf habe Chilperich unter dem Vorwand, Drakolen kenne deſſen Verſteck, dieſen und ſein ganz Geſchlecht geächtet, die unermeßlichen Güter eingezogen, drei der Söhne, die Frau, die beiden Töchter und den Gatten der anderen Tochter, die in ſeine Hand gefallen, — hat er ihnen — wirklich? — weil ſie nicht ſagen konnten oder wollten, wo ſich Theudulf verborgen halte, allen nach der Folterung die Hände abhauen laſſen und ſie als Bettler . . . —“ — „Laßt ab! Es iſt alles wahr. Die Frauen und ein Sohn ſind darüber geſtorben. Drakolen und die andern drei Söhne ſind noch nicht ergriffen, ſie halten ſich verborgen; man ſucht ſie überall. Ich flehe täglich zu den Heiligen, daß man ſie nicht finde.“ — „Drakolen, der in der Treue nie gewankt!“ — „Wahrlich, Ergebung braucht es, ſtarke Ergebung in die unerforſchliche Weisheit des Herrn, bei ſolch' ungeheurem, unverdientem Elend nicht irre zu werden an der Vorſehung und ihrem Walten.“ — „Herzog Drakolen, der glücklichſte der Menſchen!“ — „Nun mag er zählen zu den elendeſten auf Erden!“ — „Und Frau Brunichild?“

„Sie rief Oheim Guntchramns Schutz an. Aber der erwiderte, die gotiſche Königstochter ſolle ſich doch jetzt ſelber helfen oder von dem Gotenkönig, ihrem Vater, helfen laſſen: er, mit Frauen niedrigen Standes vermählt, ſei nicht würdig, ihr Beſchützer zu ſein. Chilperich habe ihm

bereits die Teilung von Auſtraſien angeboten. Er wolle nun abwarten, ob Sigiberts Kind ein Mädchen ſei oder ein Knabe. Ein Mädchen ſei kein Erbe. Einem Sohn Sigiberts aber werde er Auſtraſien nicht beſtreiten. Und einen Sohn gebar wenige Tage darauf Frau Brunichildis. So ſchön hab' ich ſie nie geſehen, als da ſie, unter Thränen lächelnd, den Knaben mir in die Arme legte und ſprach: „Da iſt er, den du ſchützen ſollſt.“ Chilbibert ward er genannt. Biſchof Germanus hat ihn getauft.

Einſtweilen aber hatte — und das iſt das Schlimmſte! — Herzog Gundovald, das trotzige Haupt des trotzigen Adels von Auſtraſien, den ſchon Sigiberts ſtarke Hand kaum hatte beugen und bändigen können, ſobald er von dem Mord erfahren, auf eigne Fauſt ſeinen Frieden gemacht mit meinem Vater, dieſen gegen ſchwere Summen Goldes aus Tournay abziehen und ſich ganz Neuſtriens wieder bemächtigen laſſen.“

„Und alle die Getreuen König Sigiberts vom Maas- und Moſelland, und die von den Stämmen rechts vom Rhein? Ich weiß, er hielt gar viel von Karl und von Arnulf, den wackern Helden von der Moſel: — er wollte mit ihnen dem mächtigen Adel, dieſem Gundovald vor allen, ſteuern. Was iſt mit ihnen allen?“

„Die Stämme rechts vom Rheine kehrten um, und gingen nach Hauſe, ſich ſelber zu helfen: — niemand wußte ja, wer Sigiberts entfallenen Königsſtab aufnehmen werde — denn die Avaren ſind in Thüringland und Bajuvarien eingebrochen. Auch jene Moſelfranken kehrten heim, obzwar ſie an der Regentſchaft Gundovalds und ſeines Schwagers, des böſen Biſchofs Egidius von Reims, wenig Freude haben: ſie eilten über den Rhein, jene Unholde vertreiben zu helfen. — Mich ſandte Brunichildis — o hätt' ich ihr doch diesmal nicht gehorſamt! — von ihrer, von ihres

Knäbleins Seite, freilich mit heiligem Auftrag. Ich führte die teure Leiche des Oheims nach Soiſſons, wo ich ihn in der Baſilika des heiligen Medardus, welche er ſelbſt gebaut und ſich zur Grabſtätte beſtimmt hatte, feierlich beſtattet habe. Aber wehe, wehe! Während ich fern weilte, war Herzog Gundovald nach Paris geeilt, wo die Königin noch lag, und hatte, nachts mit Gewalt eindringend, das Knäblein von ihrer Seite geraubt. Vergeblich warf ſich die königliche Frau, verzweifelnd, händeringend, vor des Räubers Füße; er lachte: ‚ich mußte mich doch überzeugen, ob wirklich ein Speerlein, nicht eine Spindel, hier in der Wiege liegt. Ich ſeh', es iſt ein Sohn. Ich erkenne dieſes Kind als meinen König an. Aber nicht ein Weib, Frau Brunichildis, kann an des Kindes Statt das Königsſchwert führen: das kann nur ein Mann. Ich will mich opfern, Euch die Mühe abnehmen. — Ihr zieht wieder heim ins ſchöne Gotenland! Auch kann ich mit meinen Freunden Euren Knaben viel beſſer ſchützen vor ſeinem gebornen Schützer — und, nach merowingiſchem Familienrecht — gebornen Mörder: ſeinem Oheim Chilperich, als Ihr oder auch als jener Merovech, dem ihn der ſterbende König empfahl, der leider immer ſeinen Adel kränkend zurückſetzte.‘ In einem mitgebrachten Korbe trug der Herzog das Kind unter dem Mantel davon nach Reims.“ — „Unſelige Mutter!“ — „Und doch war es Rettung für den Knaben! Denn ſchon am Tage darauf erſchien in Paris — mein Vater.“

„Unmöglich! Er hat ja geeidet wie die beiden anderen Brüder, Paris nicht in Abweſenheit des andern — alſo nun Guntchramns — zu betreten!“ — „Er ſoll auch lange gezögert haben. Sie hat ihn auch dazu gebracht.“ — „Wer?“ — „Das Weib! Dieſe verfluchte Fredigundis, die Höllenkönigin!“ „Vergebet euren Feinden!“ mahnte

der Biſchof, leiſe bebte ſeine Stimme. „Wie hat ſie ihn beredet?“

„Ihr wißt, die drei Brüder haben geſchworen bei dem heiligen Polyeuktus . . . —“ — „Ich weiß! — Mir graut!“ — „Bei Sankt Polyeuktus, Sankt Martinus und Sankt Hilarius, daß keiner der Brüder ohne die beiden andern durch ein Thor von Paris ziehen werde. Sie aber ſagte: ‚der jungen Brut der Schlange, der Gotin, kann man nicht früh genug den Kopf zertreten.‘ Und ſie wußte ihn zu überzeugen, daß die drei Heiligen ſeinen Eidbruch nicht rächen könnten, falls er unter dem Schutze von noch mächtigeren Heiligen ſtehe. So gelobte er den beiden Apoſtelfürſten, Sankt Peter und Sankt Paul, jenem eine Baſilika zu bauen in Tournay und dieſem Zollfreiheit für ſein Kloſter zu Bordeaux: und wie er in Paris einritt, ließ er ſich den linken Armknochen Sankt Peters reichen und trug ihn in der Hand, und wie er die Seinebrücke betrat, ein Kiſtchen mit Barthaaren Sankt Pauls, und trug es auf dem Sattel und rief unabläſſig: ‚Herr Petrus und Herr Paulus! So wahr ihr größer ſeid als jene drei — ihr wißt ſchon, welche ich meine! — ſchützt mich vor dieſen meinen drei Übelwollern im Himmel.‘ Das ſoll alles ſie ihm geraten haben. Er aber erwiderte dem ehrwürdigen Biſchof Germanus auf deſſen Vorwürfe: ‚Was wollt Ihr? Verſteht Ihr ſo wenig, zu unterſcheiden? Ich ſchwur, nicht durch ein Thor von Paris zu ziehen. Nicht wahr? Nun, hab ich das etwa gethan? Geht hin an das Thor Sankt Pauls: dortſelbſt ließ ich ein Stück der Mauer niederreißen: nicht durch das Thor, durch jene Mauerlücke bin ich eingeritten.‘ Und zornig tobte mein Vater, da er den Knaben nicht mehr fand. Er ließ Herzog Gundovald ſcharf verfolgen, aber ohne ihn einzuholen.

Auch die Königin wäre wohl dem Tode nicht entgangen. Jedoch ich hatte ihr geraten, falls ſie bedroht würde von irgend welchen Feinden, — daß mein Vater Paris betreten werde, das hätt' ich nicht erwartet! — raſch Aſyl zu ſuchen in der Biſchofskirche. Das erreichte ſie, gerade noch bevor mein Vater über die Seinebrücke drang. Biſchof Germanus vermittelte zwiſchen beiden. Unter furchtbaren Eiden ſicherte ihr mein Vater das Leben, falls ſie das Aſyl verlaſſe, Paris räume und ſich nach Rouen in dieſes Kloſter begebe. Sie willigte ein; ich erfuhr das Geſchehene durch treue Boten und eilte von Soiſſons hierher." — „Hier wird nicht lang Eures Bleibens ſein. Euer Vater wird, ſobald er erfährt, daß ich zurückgekehrt bin, hierher eilen, mich zu ſtrafen. Sollte er ſeines Haſſes gegen mich vergeſſen — ſie wird ihn deſſen ſchon erinnern! Auch Euch wird er nicht an der Seite, im Dienſte ſeiner Feindin laſſen." — „Er ſchrieb mir ſchon: ‚eine Königin ohne Palaſt braucht keinen Palaſtmeiſter.' Ich aber bleib' in ihrem Dienſt — ſo oder anders — ſolang ich atme."

„Die Königin erwartet Nachricht aus Toledo?"

„Jawohl. Sie rief ihres Vaters Waffenhilfe an, ihr den Knaben zurückzuholen aus der Hand des frechen Adels." — „Die Scheu vor dem gotiſchen Heerbann hat wohl Euren Vater von manchem abgehalten?" — „Gewiß! Er ſprach zu Brunichildis: ‚Getroſt! Ich halte diesmal meinen Eid: ich ſcheue mehr noch als den Zorn der Heiligen im Himmel den der Goten auf der Erde.'" — „Er hat allen Grund. In wenigen Wochen können ſie von ihrem Narbonne aus . . . — aber horch!" — „Da ſprengt ein Reiter in den Hof." — „Er ſpringt vom Pferd." — „Sigila iſt's, der Königin Marſchalk, den ſie an ihren Vater entſendet hatte, die Tauſendſchaften der Goten aufzubieten." — „Er eilt hierher."

Im gleichen Augenblick trat die Königin aus dem Seitengemach zur Linken in den Saal, über und über in graue Trauergewande gehüllt, gebeugt, doch nicht gebrochen von der Trauer. Sie reichte beiden Freunden die Hand; das edle Antlitz war, jetzt durch den Ausdruck tiefer Trauer geweiht, noch schöner, als da die glückstrahlende Braut eingeritten war in Marseille. Der dichte silbergraue Schleier umrahmte scharf Stirn und Schläfe, keine Locke des braunen Haares zeigend: wahrlich mehr einer Nonne als einer Königin glich sie. Ein leichtes Rot flog, um gleich wieder zu schwinden, über die bleichen Wangen. — „Ich sah Sigila in den Hof reiten — hier ist er schon."

Sie eilte ihm bis an die Thür entgegen: „O Vielgetreuer! Was bringst du mir vom Vater in Toledo? Wie siehst du so ernst!" — Tief traurig erwiderte der Gote: „Faßt Euch, hohe Frau, in Kraft: seinen letzten Gruß." „Mein Vater! Auch er!" Sie wankte und glitt auf eine Ruhebank. — „Ich fand den Greis im Sterben. Die Wahl des Volkes — Ihr habt ja weder Bruder noch Vetter — berief ein neu Geschlecht. Hofft auf keine Hilfe von unserm Volke." — „O mein Vater! Der Gatte gemordet! Der Sohn geraubt — und der Rächer: der Vater, gestorben! Von meinem Volke verlassen! O Sigila — was war des Vaters letztes Wort, sein letzter Rat?"

Der Marschalk zögerte — er warf einen Blick auf Merovech — dann trat er dicht an die Königin heran und flüsterte in ihr Ohr. Sie schüttelte das Haupt, auch sie warf einen schnellen Blick auf Merovech. Dann sprang sie auf. „Nein!" rief sie. „Das nicht. Das kann ich nicht! Sigiberts Witwe . . ." — Rasch trat Merovech vor sie und schlug die dunkeln Augen begeistert zu ihr auf: „— kann keinen zweiten lieben nach Sigibert. Ich weiß es, Königin! Aber dennoch ergreife, — ich flehe dich an vor diesen

deinen nächſten Freunden — ergreife meine treue Hand. Gieb mir den Namen deines Gatten und damit das Recht, die Pflicht, deine, deines Kindes Sache zu führen. Niemals — ich ſchwör' es hier und will es wiederholen vor dem Altar des Herrn — niemals will ich gegen dich, gegen deinen Willen, ein Recht aus dieſem Namen ableiten. — Aber die Pflichten gewähre mir deines Gatten, deines Beſchützers. Deinen Gemahl kann kein Vater, kein König von deiner Seite reißen. Und hier ſchwör' ich dir: nicht raſten will ich und nicht ruhen, bis ich dein geraubtes Kind dir wieder an die Mutterbruſt gelegt, bis ich ſein ganzes Königserbe Auſtraſien ihm erſtritten, bis ich im Geiſte Sigiberts den Trotz dieſes frevelvollen Adels gebrochen habe. O ſieh, Königin: Sigiberts letztes Wort empfahl dich mir: deines ſterbenden Vaters Rat war, — ich las es von des treuen Goten Lippen! — meiner Werbung nachzugeben. Hier der fromme Biſchof, deines Gatten Beichtiger und Berater — o ſprecht für mich, Biſchof Prätextatus!" — „Ich rate Euch, edle Frau, ſchlagt dieſe treue Hand nicht aus. Ein Weib werden die Franken als Regentin, als Vormünderin des jungen Königs niemals dulden. — Was Ihr von andern Regenten zu fürchten habt, — Ihr habt es ſchon an Gundovald erfahren. Ein Merowing, ein Glied des Königshauſes, wird den Auſtraſiern ein willkommener Regent ſein. Aber nicht als Sohn Chilperichs: — nur als Euer Gatte und Beſchirmer kann er Euer Recht verteidigen gegen jedermann. Und Ihr bedürft wahrlich des Beſchirmers, nun, da Ihr auf der Goten Heerbann nicht mehr zählen könnt. Wo iſt auf Erden ein Beſchützer edler, reiner, treuer und —" flüſterte er in ihr Ohr — „uneigennütziger, ſelbſtloſer als dieſer beſcheidene Freund?" „Und gedenket," rief Sigila, „noch ſchuldet Ihr der toten Schweſter Rache. Ihr habt's ge-

ſchworen! Dazu bedürft Ihr des Beiſtands.“ „Und gedenket,“ mahnte der Biſchof, „Ihr habt dem edlen Gatten gelobt, mit ihm und wie er ſelbſt dieſes trotzigen Adels Übermut zu brechen, der des Volkes Recht mit Füßen tritt wie Euer mütterliches Recht: dazu braucht Ihr treuer, ſtarker Helfer.“

Verwirrt, beſtürzt ſah die Verlaſſene vor ſich nieder. „Ich liebe ihn nicht! — Ich kann nicht einem andern mein Herz zu eigen geben, das ewig des einen iſt. — Und die Kirche! Er iſt mein Neffe. Sein Vater iſt meines Gatten Halbbruder! Die Kirche verbietet ſolche Ehe.“ — „In dieſem Fall — in dieſem merket wohl, Merovech! entbinde ich, kraft meiner biſchöflichen Gewalt, von dieſem Hindernis.“ Sie ſprang auf: „Laßt mich! Zwingt mich nicht! O Merovech! Willſt du ein totes Herz?“ „Ich will nur das Recht, dich zu ſchützen, dich und deinen Knaben!“ rief er der Enteilenden nach.

Zweites Kapitel.

König Chilperich hielt freudig Hof in Soiſſons, ſeinem alten Königsſitz: dieſe Stadt hatte ihm Herzog Gundovald als Regent von Auſtraſien zurückgegeben.

In dem reich geſchmückten Frauengemache des Palatiums daſelbſt ſtand Frau Fredigundis vor zwölf tiefgründigen Truhen, griff hinein mit ihren weißen Armen und wühlte in dem Inhalt mit ihren zierlichen Fingern. Sie war unbeſchreiblich vergnügt.

Denn es war eitel Gold und Silber, darin ſie wühlte: manche der Truhen enthielten nur gemünztes Gold, andere

koſtbarſten Frauenſchmuck jeder Art, dann Tafelgeräte, Schalen, Schüſſeln, Geſchirr, Frauengewänder und edle Stoffe für ſolche aus Byzanz, aus Spanien, aus dem Orient.

„Ha, das iſt Wolluſt, Rulla," lachte ſie, die kleinen weißen Zähne zeigend, und zwanzig Armringe, die ſie auf einmal aufgereiht hatte auf dem nackten rechten Arme, mit blitzenden Augen muſternd. „Das iſt wie Rauſch! Rauſch in Reichtum, Macht und Glanz und Herrlichkeit." „Ich habe nicht gedacht, daß es ſoviel Geſchmeide gebe auf dem ganzen Erdboden," — ſtaunte Rulla. „Woher dieſe neuen Kiſten? Ich habe ſie nie geſehen."

„Das ſind die Schätze, welche die Gotin aus Spanien mitgebracht, ſowie die, welche ihr Er —: der Tote, mein ich — als Morgengabe geſchenkt hatte. Mein Chilperlein hat ſie in Paris erbeutet. So iſt das Gut der beiden Schweſtern, der beiden Königstöchterlein, nun hübſch wieder beiſammen. Wie müſſen ſich die Perlen und Steine freuen, nun in Soiſſons wieder nachbarlich bei einander zu liegen, wie weiland in dem Gotenhorte zu Toledo! Schau, Rulla, manche Stücke ſind offenbar ganz gleich, wie Zwillinge, gebildet worden. Sieh — nochmal ſieben Schnüre ſchönſter Perlen. Jetzt — die andern dazu genommen! — kann ich mir den Nacken bis zur Bruſt damit bedecken. — Und ſchau nur: das iſt das weiße, goldgeſtickte Kleid, das die Gotin trug beim Einzug in Marſeille — geſchlagen hat mich um dieſes Gewandes willen der Herr Kämmerer Charigiſel: — jetzt ſchlägt er nicht mehr! — Einmal trag ich's — bei der Meſſe an dem nächſten Oſterſonntag — dann, Rulla, ſchenke ich es dir. — Laß gut ſein, danke nicht — das macht mir mehr Freude als dir! Schau nur, wie mein Samſon auf die bunten Steine blickt! — Wahrhaftig, er greift danach, während

ſie deinen Rando auf dem Pfühl dort zu blenden ſcheinen, er ſteckt ſcheu den Kopf in das Kiſſen. — Da haſt du eine Hand voll Solidi für Rando — da! Fang auf! Und gieb mir meinen Königsſohn.“ Sie nahm ihr das Kind ab: „Schau da, ſchau hinein, mein Söhnchen — das alles wird einmal dein Eigen! Und noch viel, viel mehr, gönnen die Heiligen deinem Mütterlein langes Leben. — Nach was greift er denn da? Wahrhaftig! — Es iſt ein Diadem: Frau Brunichildens Krone! Die iſt noch zu weit für dich — laß! — Nein? Nicht die Silberſchale? — Die Krone muß es ſein? Nun, du gefällſt mir. Komm, Herr König von Neuſtrien, laß dich krönen.“ Und ſie ſteckte das Köpflein des Kindes einen Augenblick in den weiten Reif der Krone, und warf dann das Diadem klirrend in eine der Truhen.

„Ei, wie das klang, Liebling? Nicht wahr? Dahinein gucken? Ja, da iſt noch mehr. Das gefällt dir ſo ſehr? Nun komm, mein kluger kleiner König, du ſollſt in Golde baden.“

Und ſie ſenkte das Kind in eine ganz mit Goldmünzen gefüllte Kiſte, legte es wagerecht nieder und ſchaufelte mit beiden Händen die Goldſcheibchen über ſeine nackten, zappelnden Beinchen. Luſtig ſchrie der Knabe und patſchte mit den Händen auf das Gold.

Ein Kuß auf ihren weißen Nacken erſchreckte ſie: Chilperich ſchlang den Arm um ihre Hüfte: „So iſt's recht!“ lachte er. „Junge Drachen ſoll man auf Gold betten, dann wachſen beide: Hort und Drache. — An dieſem Sohne hoff ich Freude zu erleben. Er muß mir den Abtrünnigen erſetzen.“ — „So iſt das Gerücht . . —?“ — „Kein Gerücht mehr! Soeben erhalte ich einen Brief von Leudaſt, meinem Grafen aus Rouen. Es iſt ſo. Er hat ſich mit der Gotin trauen laſſen.“

„Gar rasch hat sich der Witwe — Herrn Sigiberts Witwe! — Leid getröstet," höhnte sie. — „Und weißt du, wer sie getraut hat? Der Bischof von Rouen selbst." „Prätextatus!" rief Fredigundis wild. Ihr Auge funkelte. „Er wagt es!" Diesem Bischof will ich die kanonischen Ehehindernisse abfragen!" drohte der König. — „Von Fredigundis kannst du ihm bestellen: — für ihn sei weiland das Hauptehehindernis gewesen, daß Fredigundis ihn verschmähte."

Chilperich stellte sich höchlichst erstaunt: „Was hör ich? Der Freche! — Freilich! Er war der Sohn deines Hofherrn!" „Es ist nicht sein Verdienst," hetzte sie, „daß Fredigundis für dich erhalten blieb." „Nun, dann ist ihm die Liebe tüchtig in Haß umgeschlagen. Er ist dir bitter feind. Graf Leudast . . . —" — „Den Kopf herunter diesem Grafen! Warum schickt er nicht, statt seines Briefes, alle drei gebunden?"

„Weil sie alle drei Asylschutz gewonnen haben, in der Bischofskirche, während der Marschalk Sigila Abenteurer wirbt, mit welchen sie dann auf Reims ziehen und das Kind dem Herzog Gundovald entreißen wollen. Mein Sohn soll an des Knaben Statt die Regentschaft in Austrasien führen." — „Das wirst du doch nicht dulden?" — „Beileibe! Gundovald ist mein Verbündeter geworden. Ich hasse den abgefallenen Sohn, der meine Todfeindin zum Weibe nahm. Und gegen die Canones! Schon der Theolog in mir kann das nicht dulden. — Wenn ich nur wüßte, wie ich sie aus dem Asyl herausschaffe? Gewalt — gegen die Heiligen! — ist nicht meine Sache." — „Laß mich nachdenken." — „Aber nicht gar lange. Morgen früh brech' ich auf nach Rouen, — ein ungebetener Gast zur Nachhochzeit."

„Gut. Die Nacht genügt mir. Wenn ich ein Kräuter-

bündlein der Großmutter unter mein Kopfkiſſen lege und der heiligen Genoveva, der Spenderin kluger Träume, eine Wachskerze gelobe, kommen mir immer, gegen Morgen, halb im Wachen, halb im Schlaf, die klügſten Einfälle.“ „Ja, du haſt freilich kluge Einfälle! Aber ſie ſteigen wohl mehr aus dem Bilſenkraut und den Tollkirſchen deiner alten Hexenmutter zu dir auf, als von der Heiligen zu dir nieder,“ — lachte er im Hinausgehen. „Wer weiß?“ lächelte Fredigundis ſtill vor ſich hin. — „Genoveva gilt als Eheſtifterin. Ohne meine Morgenträume hätten weder ich noch Herr Merovech Hochzeit gehalten im Laufe von zehn Monden. — Nun, dieſer Stiefſohn,“ ſprach ſie jetzt laut, „nimmt mir die Mühe ab, zu träumen. Der richtet ſich viel raſcher ſelbſt zu Grund als ich es könnte. — Bleiben die beiden andern. — Theudiberts Wunden ſind zwar geheilt; aber ſein Geiſt iſt ganz verſtört, zerrüttet. Für Chlodovech, dieſen zorngemuten, jungen Stier, wird ſich wohl auch der richtige rote Lappen finden. Ich brauche nicht weit zu ſuchen,“ lachte ſie, ihr Haar über die Schulter zurückwerfend. „Dies Haar und ſeine Trägerin haßt er ohnehin ſo hitzig, daß er — Nun? Was reißeſt du ſo weit die Augen auf, Rulla? — Glaubſt du, mein Samſon hier ſoll ein Viertel- oder Drittel-König werden? Dies Neuſtrien iſt ohnehin ſo ſchmal! Auſtraſien iſt groß, Burgund iſt reich und ſoll, ach! ſo ſchön ſein! Der dicke Guntchramn hat keine Söhne. Der kleine Childibert? — Bah, nicht alle Kinder beißen mit den zweiten Zähnen.“

Drittes Kapitel.

Wenige Tage darauf ſtand König Chilperich mit ſtattlichem Gefolg in Rouen vor dem Gitter des Biſchofshauſes, das, wie die Kirche ſelbſt, mit der es das Dach gemeinſam hatte, Zufluchtsrecht gewährte.

Indeſſen er ungeduldig auf das Erſcheinen der drei Aſylgenoſſen wartete, überreichte ihm ein Bote eine zierlich verſchnürte Rolle. Der König ſchnitt die Verſchnürung mit ſeinem Dolch auf und ſah hinein. Ein bittres Lächeln, ein ſehr verachtendes, ſpielte um ſeinen feinen Mund. „Es giebt doch nichts Erbärmlicheres,“ ſprach er zu ſich ſelber, „als erſtens einen Menſchen, zweitens einen Verſemacher und drittens einen Prieſter. Da ſchickt mir dieſer Venantius Fortunatus — der Buſenfreund der heiligen Radegundis! Biſchof von Poitiers will er werden! Wird es auch, wenn er ſo fortdichtet! — ein Lobgedicht auf mein Gundelchen. Wie hat er doch vor kurzem Brunichildis verherrlicht und die andre, die „bleiche Gotenlilie“ — und Herrn Bruder Sigibert! Nun will ich meinen eignen Bart eſſen, wenn der nicht ahnt, nicht weiß — die Binſen im Schilfe flüſtern es vom Rhein bis an den Ebro — und nur die Furcht vor mir hält die offene Anklage nieder. Er weiß es ſo gut wie ich, wer jener Jungfrau und meinem Bruder ihr junges Leben abgeſchnitten hat — und dieſer ſelbe „chriſtliche Sänger“, wie ſie ihn nennen, ſchreibt von meinem Gundelchen — da ſteht's! es iſt unglaublich: — ‚Sie verherrlicht das Reich durch ihre Sitten! Sie führt die Herrſchaft mit dem Gemahl, in die Zukunft vorblickend in ihren klugen Ratſchlägen, durch alle Tugenden ausgezeichnet, ſie, die herrliche Fredigundis! Heiterer Tag ſtrahlt von ihrem Antlitz, ſie trägt mit dem Gatten die ſonſt allzu-

ſchweren Laſten der Krone, ihn durch Güte und Trefflichkeit fördernd, durch ſie blüht die Ehre des Königshauſes!' Und da — da ſteht es wirklich und wahrhaftig: — ‚Deines Gatten frommer Glaube hat geſiegt.' Und hier: ‚Das neidiſche Schickſal' (— giebt es ein ſolches neben Gott und den Heiligen? —) ‚hatte die Freundſchaft der Brüder gelöſt' — (das heißt: jene Würgethat zu Baniacus!) ‚Aber es hat Chilperich und Fredigundis nur nützen können — weil Gott eingriff: operante Deo!' — Da ſteht es geſchrieben! So muß ich's wohl glauben. — Er weiß ſich denn auch gar vor Freude nicht zu faſſen, daß des Bruders Ermordung uns gerettet hat. Freilich, hohe Zeit war es, höchſte Zeit. Winnoch hatte Recht: — ſie iſt mein Glück und meine Retterin! Nie werd' ich's ihr verraten, daß ich's weiß: das würde wie Blutgeruch aufſteigen zwiſchen unſern Küſſen. Aber danken will ich's ihr, ſolang ich lebe, daß ſie's gethan — beides gethan! — mich zu retten, ohne mein Wiſſen, ohne daß ich mein Gewiſſen belaſten mußte. Ich hab' es nur gewünſcht, lieber Gott, — nicht den Finger hab' ich dazu gerührt. Nur ſie, nicht mich darfſt du dafür beſtrafen!

Elendes Menſchengewürm, verdienſt du Beſſeres, als getreten zu werden? Euch verachten iſt der Weisheit Anfang, euch lieben iſt der Thorheit Gipfel, euch beherrſchen durch eure eigne Schlechtigkeit iſt des Klugen Recht. Was ſeh ich denn, wenn ich um mich her blicke? Dieſer Adel, befleckt von ſeinen Lüſten, vom Mittag an beſoffen, tieriſch in ſeiner plumpen Kraft, treulos ohne Geſchicklichkeit, tapfer ohne Zweck. Und dieſe Prieſter! Heuchler oder Dümmlinge. Oder beides zugleich. Oder — denn es giebt auch ehrliche, die nicht dumm ſind — Schwärmer: dieſe ſind dann unheilbar verrückt! — Das iſt die Welt, in der ich ſtehe. Soll ich ſie nicht verachten und, ſoweit ich irgend

kann, genießen und beherrschen?“ Er drückte sein Siegel auf das Wachs, das die Rolle verschlossen hatte und gab sie dem Boten zurück. „Der Frau Königin,“ sprach er, „Hi, hi! Ich laß ihr sagen, sie solle ja nicht lachen, wann sie es liest.“

Kaum hatte der König diesen Bescheid erteilt, als aus der dichten Menge des Volkes, das ihn umdrängte, ein kläglicher Ruf an sein Ohr drang: „O Herr König Chilperich! Hilf mir! Rette mich! Befreie mich von meinen Feinden!“ Der König stutzte. „Die Stimme kenn' ich, mein' ich! — Ihr Klang hat sich mir tief eingeprägt . . . — aber warum? Seit wann? — Wer ruft meine Hilfe an?“ — „Ich, o Herr! Winnoch! Euer getreuester Knecht! Der Einsiedler von —“ — „Ah ja! Der Weissager! Der so richtig geweissagt hat. Laßt ihn los, ihr Priester und ihr Klosterknechte.“ — „O, Herr König! Der neue Bischof —“ — „Herr Prätextatus?“ — „Jawohl, der! Er hat mich in meinem Turme zur Nacht überrascht — überfallen wollt' ich sagen! Er fand den Wein bei mir, den Ihr, Herr König, mir doch selbst geschenkt hattet. Er hat mich zu schwerster Kirchenbuße verurteilt.“ — „Herr König,“ sagte einer der Priester, „der Klausner ist ein Lügner!“ — „So? Mir hat er die Wahrheit gesagt!“ — „Der Herr Bischof fand ihn völlig betrunken.“ — „Ei was! Wenn's weiter nichts ist! In vino veritas! — Ich werde bei dem lieben Herrn Bischof ein gutes Wort für ihn einlegen. Der Mann hat Verdienste um den Staat. Warum ist er gebunden mit Stricken?“ — „Er wehrte sich gegen den Diakon, der ihn ins Kloster abholen wollte. Wir mußten ihn binden.“

Chilperich trat hinzu und schnitt ihn eigenhändig los. „Nicht fortlaufen. Bleibe! Hier, hinter meinen Kriegern.“ — Er wandte sich wieder zu dem Boten: „Und dem

frommen und edeln Sänger Venantius Fortunatus zu Poitiers ſchickt — er läßt ſich immer gern was ſchenken für ſeine Frömmigkeit und für ſein Lob! — eine neue Harfe. Ich laß ihm ſagen, ich beſorge, die Saiten der alten ſeien ihm geſprungen, als er dieſen Hymnus auf Frau Fredigundis ſang. Sag's ihm; aber ſag' ihm auch, ich erwarte jetzt bald die früher ſchon beſtellte Grabſchrift für die ſelige Galſvintha. Er kann die für meinen armen Bruder gleich auf dasſelbe Pergament ſchreiben! Halt! Schickt ihm auch eine Schüſſel mit Aalen, ſeinen Lieblingsfiſchen: glatt und fett und durch die Finger gleitend wie er ſelbſt. Er iſt ein Schleckmaul, der entſagungsvolle Sänger. Läßt ſich gern von Frau Radegundis ſüße Nonnenherzchen aus Quitten bereiten und gleich darauf dichtet er dann: — ſo ſüß wie er gegeſſen! Ah! Mich ekelt dieſer Frommen. Da kommt Herr Prätextatus. Der iſt ehrlich: — darum gehört er in den Himmel, nicht auf die Erde."

Hinter dem Gitter erſchienen nun der Biſchof und einige Prieſter. Sie neigten ſich vor dem König.

„Ei," rief dieſer lächelnd, „da ſeid Ihr ja, ehrwürdiger Biſchof. — Wundert mich, daß Ihr, ein ſo mutiger Bekenner, Aſyl geſucht habt. Euer Gewiſſen muß nicht das reinſte ſein."

„Ich ſuchte nicht Aſyl, ich ſuchte nur mein Haus auf; daß dies Aſyl gewährt, kann ich nicht ändern."

„Hi, hi," lachte Chilperich. „Echt theologiſch und dialektiſch! Liebe dieſe Wiſſenſchaft. Freue mich immer, wenn auch andere ſie pflegen." „Daß es nicht Dialektik, wie Ihr ſagt, Herr König, werdet Ihr ſogleich ſehen." Er winkte, das Gitter ward durch einen Oſtiarius von innen aufgeſchloſſen, und Prätextatus trat heraus auf die Stufen, welche zu der Baſilika hinanführten.

Einen Augenblick ſchien es, als ob der König wie ein

raſches Raubtier vorſchnellen wolle auf den nunmehr Schutzloſen: es zuckte wie Wetterſchein über ſein Geſicht, ſeine feinen Nüſtern flogen. Aber er bezwang ſich. Hinter dem Gitter wurden Brunichildis und Merovech ſichtbar.

„Ah, unſer ſchönes Brautpaar! — Das bleibt noch vorſichtig in ſeinem Gitterkäfig, durch welchen der böſe Staat ſeine Griffe nicht wagen darf! — Sagt, Herr Biſchof, wart Ihr es nicht, der Herrn Sigiberts Bedenken, meine Krone anzunehmen, durch frommen Zuſpruch weiſe überwand?“ „Jawohl, Herr König,“ — er trat die Stufen hinab, trat dicht an Chilperich und flüſterte ihm ins Ohr: „Ihr wißt, weshalb ich Euch für unwürdig halte, ein chriſtlich Volk zu beherrſchen. Ihr habt — wiſſentlich — die Mörderin Eurer Gemahlin zur Ehe genommen.“ „Und Ihr?“ ziſchte Chilperich ebenſo leiſe. „Was thut Ihr? Oder vielmehr, was unterlaßt Ihr? Ihr unterlaßt die Anklage, weil Ihr meine Ehefrau, Eure Königin — liebt! Noch immer liebt in ſündhafter Glut.“

Prätextatus erbleichte.

„Nun denn, junges Paar, meinen Glückwunſch! Nachträglich: — da Ihr meine Zuſtimmung vorher nicht für nötig erachtet habt. Ich bin alſo, wie ich euch ſchrieb, bereit, — um endlich den Frieden herzuſtellen in unſerem Hauſe — eure Verbindung gelten zu laſſen und euch nicht zu trennen, wenn wirklich ein Biſchof die Entbindung von dem kanoniſchen Verbot erteilt hat. Iſt dem ſo?“ „Ich habe ſie erteilt,“ ſprach Prätextatus. „So? — Ich habe euch ferner verſprochen, auf daß ihr ſicher das Aſyl verlaſſen möget, euch nichts zuleide zu thun, und Merovechs Zug gegen Gundovald zu unterſtützen. Ich wollte ſelbſt das Knäblein auslöſen — mit vielem Golde, — der Herzog aber gab mir's nicht. — Und auf daß ihr völlig vertrauen mögt, verſprach ich euch, bei den Reliquien der

größten Heiligen meine Worte zu beſchwören. Wohlan, hier werden ſie ſchon gebracht.“ Aus ſeinem Gefolge traten vier Prieſter hervor, welche eine Reliquienkiſte trugen, ganz ähnlich der, bei welcher die Eide zu Marſeille waren geſchworen worden. „Lies ab, Diakon, die Namen der hochheiligen Pfänder.“

Ein fünfter Prieſter trat hinzu, kniete nieder vor der geſchloſſenen Lade, küßte ſie und las ab, was in goldnen Buchſtaben auf dem Deckel der Kiſte geſchrieben ſtand: „die Kiſte birgt das Stirnbein des heiligen Amantius, Biſchofs von Rodez, die Schwurhand des heiligen Winwaloc, Abtes von Landévennec, das blutige Büßerhemd des heiligen Biſchofs Conogan von Quimper: wer, dieſe Heiligtümer berührend, ſchwört und den Schwur bricht, den ſoll treffen der Fluch von Data und Abira und keine Fürbitte aller Heiligen ſoll ihn losbitten können von der ewigen Pein.“ „Ihr habt gehört?“ ſprach der König. „Nun ſollt ihr ſehen.“ Ein leiſes Grauſen ging durch die Verſammlung.

Damit ſchloß er die Kiſte auf mit einem kleinen Schlüſſel, den er aus dem Wehrgehänge zog, ſchlug den Deckel etwas in die Höhe und ſteckte die rechte Hand in die Öffnung. „Alle meine Zuſagen werd' ich erfüllen und für den Fall der Untreue ſoll mich der angedrohte Fluch treffen, ſo wahr ich hier die Hand lege auf die Reliquien der genannten Heiligen.“

Tiefes Schweigen folgte.

Er zog die Hand aus der Kiſte, der Deckel fiel zu. Aus dem Gitter hervor traten Merovech und Brunichildis, Hand in Hand, auf die Stufen, welche zu beiden Seiten von den Kriegern des Königs beſetzt waren. Schon ſtanden ſie auf der dritten Stufe, als Chilperich gellend ſchrie: „Packt ſie, Graf von Rouen. Greift ſie alle drei, die

Verräter!“ Er ſelbſt legte die Hand auf Prätextatus' Schulter. Der Graf von Rouen und vier ſeiner Krieger ergriffen den waffenloſen Merovech und die Königin.

Ein Murren, eine Bewegung des Entſetzens ging durch die Reihen der Prieſter und der Bürger. „Herr König, denkt an das Heil Eurer Seele!“ mahnte Prätextatus.

„So hältſt du Wort mein Vater?“ rief Merovech in ſeinen Ketten. Brunichildis ſchwieg: aber ſie richtete aus ihren dunkeln, voll aufgeſchlagenen Augen einen Blick ſo unſäglicher Verachtung auf Chilperich, daß dieſer die Wimpern ſenkte.

„Hi, hi!“ lachte er gleich darauf. „Ich habe weder Wort noch Schwur gebrochen. Hat ein Biſchof von dem Hindernis entbunden? Biſt du ein Biſchof? Nein, du biſt es nicht! Hab' ich, der Herr der Stadt Rouen, dieſe Wahl beſtätigt? Das that nur Herr Sigibert, dem Rouen zu Rechte nie gehört hat. — Und die Heiligen? Sie werden mir nichts zuleide thun. Seht her, ihr Dummköpfe. Wohl iſt es die rechte Kiſte: — aber ſie iſt leer! Ich habe vorher die Reliquien herausgenommen!“

Und er nahm die Kiſte in beide Hände, und ſtürzte ſie um, der Deckel hing, an zwei Goldketten hin und her ſchwankend, zur Seite. Nichts fiel heraus. —

„Holzboden, nicht die heiligen Pfänder, berührte meine Hand, während ich eidete. — Fort mit den Gefangenen! Trennt ſie! Das Weib in das Kloſter der heiligen Chrothechildis nach Beauvais! Den Pſeudobiſchof und meinen abgefallenen Sohn in zwei verſchiedene Kerker, hier in dieſer Stadt. — Morgen ſollen ſie ihr Schickſal erfahren. — Jetzt, Graf Leudaſt, zum Mahle! Mich hungert. Und noch mehr: — mich dürſtet. Die Spannung, die Erwartung macht die Kehle trocken. — Ein Eilbote ſofort an die Königin! — Wen wähl' ich? — Sie verſprach reichen

Botenlohn, falls mein — nein: ihr Anſchlag gelungen! Ich wäre nie drauf gekommen, auf einen leeren Schrein zu ſchwören. Wem gönn' ich dieſen reichen Lohn? Ei dir, Winnoch, frommer Klausner! Du haſt es längſt um ſie verdient — mit deiner Weisſagung."

Am andern Morgen war König Chilperich ſehr guter Dinge.

Er hatte, nach reichlichem Mahl im Hauſe des Grafen Leudaſt, vortrefflich geſchlafen und erwachte mit der angenehmen Erinnerung, geſtern drei Gegner auf Einen Schlag in ſeine Gewalt gebracht zu haben. Während des Frühſtücks überlegte er, was er nun mit den Überliſteten anfangen ſolle?

Er war ſo heiter! Er verlangte heute nicht nach Blut. „Die Gotin," ſprach er zu ſich ſelbſt, „laſſe ich vorläufig, wohlbewacht, im Kloſter! Später kann man ſie nach Spanien heimſchicken. Welch ſchönes, wahrhaft königliches Weib! Nur zu herb, zu ſtreng, um zu berauſchen. — Wie ſie mich anſah! Ich mußte an die bleiche Jungfrau denken, wie die auf dem zerwühlten Bette vor mir lag. — Nein! Ich mag nicht noch mehr Tote — tote Weiber! — aus dieſem Geſchlechte ſehen. Fredigundis hat zwar recht ſchmeichleriſch, recht koſig gebeten, die gefangene Feindin ihr zuzuführen. Aber ich mag nicht! — Ich fürchte: in ihrer Nähe würde die Gotin nicht lang am Leben bleiben. Und das — das will ich nicht! Ob wohl die Goten reiches Löſegeld für ſie zahlen? — Meinem Herrn Sohn aber, — dem will ich das Handwerk legen, in Staatshändel einzugreifen. Regent von Auſtraſien! Behüte! Er taugt nicht dazu. Ins Kloſter taugt der weiche Schwärmer. Und ins Kloſter ſoll er. Ich laß ihm

die langen Königslocken, die Merowingenlocken, ſcheren. Mönch ſoll er werden und für ſeine Feinde beten! — Und Prätextatus? — Geſtern Abend hatt' ich ſchon ſeinen Tod beſchloſſen. — Verdient hat er ihn reichlich um mich —! Aber dann ergellen alle drei Frankenreiche von dem Geſchrei der Biſchöfe, Prieſter und Mönche! Das dringt bis nach Rom! Einen Biſchof hinrichten! — Auch muß ihn erſt eine Synode von Biſchöfen abſetzen: ſo haben ſie's gar klüglich feſtgeſtellt in ihren Canones, die ſoviel ſchlauer gedacht ſind als unſere ungeſchlachten Volksrechte. So ſehr ſie untereinander eifern und zanken, die Herren Biſchöfe, — gegen den König halten ſie doch faſt immer zäh zuſammen. Natürlich: eine Krähe hackt der andern die Augen nicht aus. Da könnte ich lange warten, bis einer abgeſetzt würde. Ich ſperre ſie deshalb immer lieber ein, an unſchädlichen Orten. Dann können ſie meinethalben Biſchöfe ſein — im Gefängnis! — Zwar, er könnte ja — ohne Richtbeil — zufällig ſterben? — Allein es iſt noch was andres zu erwägen. — Gundelchen, Gundelchen: ich möcht' es in deiner Gegenwart gar nicht denken — aus Furcht, deine alldurchdringenden grauen Augen möchten es leſen hinter meiner Stirn. — Aber es iſt wohl klüger, dieſen Prätextatus — irgendwo — in Verbannung — leben zu laſſen, gleichſam in Bereitſchaft zu halten — gegen mein Gundelchen ſelbſt. Er — er allein weiß von jener Würgethat. Er klagt ſie nicht an: — ſonſt hätt' er's längſt gethan. Und wagt er's unberufen, ſo kann er ja immer raſch — am Fieber ſterben. — Wird aber meine kluge Königin einmal gar zu übermütig: — ich fürchte ſie faſt ein wenig! — die Drohung mit dem einzigen, der um ihre That weiß, kann dann recht dienſam ſein. Tritt er auch nicht als Kläger auf, — ſein Zeugnis weigern vor Gericht, falls andre klagen,

das erlaubt ihm sein priesterlich Gewissen nicht. Frau Fredigundis, du beherrschest mich schon allzu mächtig. Du zwingst alle: es muß doch etwas geben, wodurch man auch dich bezwingen kann. — Nicht just an Einem Haar" — lachte er — „aber an jenem Büschel roter Haare, hi, hi, Prätextate, hängt dein Leben!"

Viertes Kapitel.

So freudig die Königin von Neustrien im Palatium zu Soissons die Botschaft des Klausners aufgenommen hatte, so wenig zufrieden war sie mit der später eintreffenden Nachricht über des Königs Beschlüsse. Sie furchte die schöne weiße Stirn.

Ungeduldig ging sie in dem Frauengemach auf und nieder, nur manchmal im Vorübergleiten an dem goldenen kleinen Bette Halt machend, in welchem ihr Knabe schlummerte, und ihm die Mücken verscheuchend: katzenbehend erhaschte sie auch die schnellste stets auf den ersten Griff, und zerdrückte sie.

„Welche Weichmütigkeit, welche Schwäche hat meinen Fuchs befallen! Mir die kleine Bitte versagen, die geborne Königin, die Königstochter, in Fesseln vor die Ziegenmagd zu stellen! Auf die Kniee hätt' ich sie vor mir brechen lassen, mit Gewalt! — Und sie am Leben lassen, die Bluträcherin für Schwester und Gemahl! — Und den Priester, der mich geliebt hat — mich! — und sich wieder von mir los und ledig gemacht hat! — So ledig, daß er meine Todfeindin beschützt, mit meinem Stiefsohne traut Nach Jersey hat er ihn verbannt: —

ſoll eine Inſel ſein. Weiß gar nicht, wo? — Und Merovech verſchonen, den Abtrünnigen! In das Kloſter Calais bei Le Mans hat er ihn geſchickt. — Sollte wirklich das Vaterblut in Chilperich ſich regen? (— Warte, du Stechmücke, hab' ich dich? Wollteſt Merowingenblut vergießen? Ja, ja! Der Fuchs hütet ſein Junges doch nicht ſo eifrig wie die Füchſin. —) Das darf nicht ſein! Drei Stiefbrüder haſt du, mein Sohn, mein ſüßer, rotlockiger Samſon: um drei zu viel! Nun warte nur, armes Büblein! Des einen werden wir wohl bald . . . Theudibert! — Ihr ſeid's?" Sie eilte dem Eintretenden entgegen. „Strafe mich Sankt Dionyſius, wenn ich nicht gerade Euer dachte."

Schwer verändert war der Jüngling ſeit den Tagen von Tournay. Hatten ihn die Wunden ſo erſchöpft? Tief lagen die Augen in ihren Höhlen, unruhig zuckten ſeine Lippen. Die langen Merowingenlocken, die tief dunkelbraun das edle Antlitz umrahmten, ließen es noch bleicher, fahler erſcheinen.

„Ich aber, ich denke dich — jede Stunde — jeden Augenblick; Tag und Nacht. — Und ſenkt wirklich der Schlummer dieſe brennenden Lider . . . dann träum' ich dich. Oh nein! Hebe nicht ſchelmiſch drohend den Finger! Es iſt zum Sterben ernſt, kein Spiel. Es iſt nicht mehr bloß die Sünde, der verbrecheriſche Durſt nach des Vaters Eheweib, was mich umtreibt, friedlos, ruhlos, raſtlos, bei Sonnenſchein und Sternenſtrahl. Es iſt die Schande, die Ehrenſchmach, der Eidbruch, darein du mich geſtürzt haſt!" „Ich?" ſagte ſie, höchſt erſtaunt. „Ja du, unſelig Weib! Der gütevollſte, edelſte Sieger war gegen mich Oheim Sigibert geweſen! Oh, als ich hörte, in jener Nacht zu Tournay, er ſei tot, da fiel mir erſt mein Eidbruch erdrückend ſchwer aufs Herz. Wär' er am Leben geblieben,

— ich hätte ſeine Kniee umfaſſen und ihn bitten können, bis er mir verziehen. Aber ach, er war damals ſchon tot! Er ſah vom Himmelsfenſter zürnend, verachtend nieder, als ich, von deinen falſchen Augen, von deiner verführeriſchen Stimme Klang bezwungen, Eid und Ehre brach und gegen ſeine Krieger das Schwert hob. Die Strafe folgte raſch. Mein Arm hatte kein Mark, mein Schwert keine Schneide. Sofort, vom erſten Speer, der flog, war der Eidbrüchige getroffen. Und auch jetzt . . . — geheilt iſt die Wunde lang! — aber mein Arm hat kein Mark, mein Herz hat keinen Stolz, meine Seele hat keinen Schwung mehr. „Da geht der Ehrbrüchige, der Eidfrevler:“ — ſo hör ich's rauſchen im Wind, im Geflüſter der Menſchen. — Und grauſe Gedanken gegen dich ſteigen auf in mir! Mein Herz ſagt heimlich ja dazu, wenn der Bruder, wenn das Volk dich blutiger Thaten zeiht. Mörderin? Warum nicht? Haſt du mir doch den Frieden und die Ehre gemordet. Und dazwiſchen durch, durch beides, das Grauen, ja den Haß, dieſe wahnſinnige Luſt an deiner gleißenden Geſtalt: — ſo gleißt die Schlange in verderblicher Schönheit! Du lockſt mich an und töteſt mich.“

„Du raſeſt,“ ſprach ſie ſehr ruhig. „Wann hätt' ich dich angelockt? Hab' ich dir je . . . —?“ — „Nichts haſt du mir gewährt oder verſprochen. Nie! Aber gelacht, geſpielt haſt du! Und wenn mich dein ſpottend Wort fortgeſchickt hat, dann lächelten deine unwiderſtehlichen Augen: ‚Komm wieder!‘“

„Welche Anklage! Das ſoll dein Vater wiſſen.“ — „Gewiß! — Und richten ſoll er zwiſchen dir und mir.“ Fredigundis erbleichte. „Sobald ich ihn wiederſehe, — ich ziehe jetzt in den Krieg gegen die Kelten in der Bretagne, die ſich noch nicht wieder unterworfen, — ſag' ich ihm

alles. Keine Schuld meiner wahnſinnigen Gedanken werd' ich ihm verſchweigen: — aber auch nicht dein falſches, bald laut verſtoßendes, bald leiſe lockendes Spiel. O nein, du haſt mir nichts gewährt· aber den Brand in mir haſt du unabläſſig genährt. Und daß du der Fluch biſt unſeres Hauſes, wie Chlodovech ſagt, das iſt wahr. Und das ſoll der Vater hören, auch aus meinem Mund. Dann wird er mir das Haupt abſchlagen laſſen und dein Haß wird geſättigt ſein." Er wankte, er taſtete nach dem nächſten Pfeiler, ſich aufrecht zu halten.

Sie trat dicht an ihn heran und ſtrich ihm mit der kühlen Hand die dunkeln Locken aus der brennenden Stirn. „Mein Haß! Thörichter Knabe! Wenn ich dich haßte, hätte ich nicht längſt dich und deinen — Wahnſinn bei deinem Vater verklagt? Hab' ich das je gethan? Hab' ich dir nicht geſagt, kein Weib wird grollen, weil es ſchön gefunden wird? Es iſt wahr, — ich ſchulde dir noch Dank dafür, daß du in jener Nacht der äußerſten Not das Schwert zogſt für mich und für mein armes Kindlein dort. Wohlan! Nimm heute dieſen Dank!" — Sie holte eine Phiole aus einem in die holzgetäfelte Wand eingelaſſenen Schrank. „Das war für dich beſtimmt, ſobald ich wußte, daß du in den Keltenkrieg ziehen würdeſt. Ich kenne deinen ungeſtümen Mut, der dich, wie dort in Tournay, immer zuerſt an des Keiles Spitze in die Speere führt. Sieh, — ich bangte für dein Leben. Glaubſt du noch, Theudibert, ich haſſe dich?" „Wär' es möglich?" ſtammelte der Jüngling. „Dieſer Trank?" — „Es iſt kein Trank, es iſt eine Zauberſalbe, von meiner Ahnfrau. Salbe dir Antlitz damit und Leib — vergiß auch nicht die Stelle, wo Herrn Siegfrieds Nacken das Lindenblatt bedeckt hatte . . . —" — „Kein Feind ſieht jemals meinen Rücken!" „Und ſei getroſt: nicht Eiſen, nicht Stein wird dann dich verſehren.

Aber," fügte ſie nachläſſig bei, „natürlich, wer auf Zauber baut, darf nur auf Zauber bauen. Trägſt du die Brünne darüber, ſo ſchützt der Zauber nicht." Theudibert entriß ihr die Phiole: „O, Fredigundis! Ich kann, — ich kann es noch nicht glauben, daß dir mein Leben, dies arme, ehrloſe Leben teuer iſt. Ich zweifle — ach, ich zweifle an dir. Schickſt du mich nicht in den ſichern Tod? Aber Dank dir, heißen Dank auch dann für deine Gabe. Sie bringt Entſcheidung. Meinſt du es treu, ſo werd' ich, will ich leben. Und willſt du meinen Tod, — du ſelbſt! — ſo ſoll dein Wille an mir geſchehen. — Horch! Die Hörner unten im Hofe rufen. Mein Streitroß wiehert! Ich komme! — Habe Dank, Königin, für Leben oder Tod."

Er ſtürmte aus dem Gemach. — Das Kind in dem Bettlein war unruhig geworden; es ſchrie.

Fredigundis ſah erſt dem Enteilenden nach: „Dieſer Wahnſinn war ja im ſtillen höchſt gefährlich geworden! Es ward hohe Zeit, ihm ein Ende zu ſetzen! — Still, mein Liebling, ſtill, mein ſüßes Leben! Da bin ich ſchon! Komm an der Mutter Bruſt! Still, ſtille doch! Ja, du ſollſt ja haben! Da, trinke nun, Herzchen!" Und ſie ſummte vor ſich hin, lächelnd auf das Kind herabſchauend: „Du biſt ein kleiner Königsſohn, wirſt bald ein großer werden. Dein Vater trägt nur eine Kron', dir ſoll'n drei Kronen werden."

Fünftes Kapitel.

Wenige Wochen darauf verabschiedete sich König Chilperich zu Soissons, wohin er einstweilen von Rouen zurückgekehrt war, von seiner Königin, um einer Versammlung seiner Bischöfe im Süden seines Reiches, in Châteaudun, beizuwohnen.

Vor allem galt es der Besserung der Kirchenzucht, die vielfach daniederlag. Aber der König wollte nicht bloß Vorschläge seiner Bischöfe genehmigen, — er wollte auch an sie richten Fragen und Vorschläge mancherlei Art, die seinen regen Geist beschäftigten. War er doch ein gar eifriger Theologe, wohlbelesen in der Bibel und in den wichtigsten Kirchenvätern; die scharfsinnigen Unterscheidungen, die feinen Schattierungen der Lehrmeinungen, die bestrittenen Punkte in gar manchen Dogmen reizten seinen grüblerischen, freilich mehr noch spielerischen Verstand. Es war ihm dabei weit weniger um das richtigste Ergebnis zu thun, als um die feinste scharfsinnigste Beweisführung. So sprach er denn zu Fredigundis, die den Gemahl nie gern auf längere Zeit aus den Augen ließ: „Gönne mir doch diese harmlose Freude an — Worten und Wortgefechten. Wie meine plumpen Franken ihre derben Glieder im Ringkampf üben und messen und sich brüsten, wenn einer den andern in den Staub geworfen hat, daß dem Besiegten die Knochen krachen, so vergnügt es und ergötzt mich, in geschmeidigen Wendungen der Gedanken den Kontra-Disputator zu überwältigen, ihn zu zwingen, die Überlegenheit meines scharfen und raschen Geistes anzuerkennen.

Damit dir inzwischen die Zeit schneller verstreicht, bis ich in deine weißen Arme zurückkehre, hab' ich dich ja feierlich vor allen Hofbeamten zu meiner Stellvertreterin

beſtellt, dir vor ihren Augen meinen Siegelring gegeben. Regieren! Herrſchen! Das iſt ja doch des Ziegendirnleins höchſte Herzenswonne, — vielmehr als Küſſen! Wär ich ein Ziegenhirt, — wer weiß, ob du mich liebteſt? — Ja, auch unſer Kind — gewiß, du biſt eine treffliche, nur allzuzärtliche, allzubeſorgte Mutter —! Aber auch unſer Kind liebſt du doch vor allem ſo heiß, — ich möchte ſagen: ſo gierig — weil es ein Knabe, ein Erbe meiner Macht und Krone, nach meinem Tode deine Stütze wird, dein Werkzeug — unterbrich mich nicht! Ich mach' es dir nicht zum Vorwurf. Bin ich doch mehr als zwanzig Jahre älter denn du. Wieder heiraten wirſt du als Witwe nicht: — das heiße Wallen des Blutes iſt dir fremd: — aber durch deinen Sohn ganz ebenſo Neuſtrien beherrſchen wie jetzt durch deinen allzu gefügigen Mann, das willſt du. Laß doch! Ich ſchelte ja nicht darüber. Befinde mich ganz wohl in meinen Feſſeln. Nur ſollſt du wiſſen: ich ſehe dieſe Ketten. Noch einen Kuß! — Der jüngſte Sohn des flüchtigen Herzogs Drakolen, der letzte, der uns noch fehlte, ward geſtern gefangen eingebracht. Laß ihn foltern, bis er ſeines Vaters Aufenthalt angiebt, dann wie den andern: — Kopf ab! — Noch einen letzten Kuß. — So! — Nun zu den frommen Biſchöfen."

Nachdem in der Baſilika des heiligen Cäſarius zu Châteaudun die Geſchäfte der Synode beendet waren, forderte der König einzelne der Biſchöfe und Äbte, denen er beſonderes Vertrauen zuwendete oder mit deren Scharfſinn er ſich gerne maß, auf, noch zu verweilen, um einige Fragen zu beantworten. Er wandte ſich zunächſt an den Biſchof von Paris.

„Was denkt Ihr, ehrwürdiger Vater Germanus, von

der kleinen Abhandlung über die heilige Dreieinigkeit, die ich neulich der Versammlung überreichen ließ? — Was habt Ihr dabei zu lächeln, Herr Felix von Nantes?" rief er giftig und wandte sich schnell gegen einen mittelgroßen Herrn, der aus kleinen Augen ziemlich spöttisch auf den König sah. „Ich kenn' Euch schon! — Ihr seid einer von jenen Kelten! »arguto loqui« — geistreich plaudern, sagt schon Cäsar von euch. Man wird schwer mit euch fertig! Aber ich — ich werde auch mit Euch fertig." „Ohne Zweifel, o Herr," antwortete dieser sehr ruhig, leise nickend. — „Und dabei verzieht Ihr schon wieder diesen übermütigen Mund! Warum werd' ich auch mit Euch fertig und Eurem überklugen Kopf?" — „Weil Ihr ein unwiderleglich Beweismittel zur Verfügung habet, wider jeden noch so feinen Kopf." „Hi, hi, Ihr meint den hübschen Trugschluß, den ich neulich erfunden?" schmunzelte der König, geschmeichelt. — „Weniger." — „Nun was denn?" — „Ihr führt die Widerlegung stets bei Euch." — „Was denn? Was denn?" — „Eure Streitaxt, Herr, mit der Ihr jeden Kopf und Einwand niederschlagen könnt." Chilperich lachte. „Ihr habt meine Abhandlung auch gelesen, Herr Felix? Und Euer Eindruck?" — „War Staunen." — „Nicht wahr? Die gelehrten Citate —!"

„Weniger. Ich staunte über die Wege Gottes. Der Ahnherr war ein heidnischer Meerwicht, ein Wasserdämon. Der Enkel schreibt über die Dreieinigkeit! — Aber eins verrät noch Euren Ursprung in dieser Abhandlung." — „Nun was?" — „Die Wäßrigkeit! — wollte sagen: Das Salz."

Der König lupfte leicht die Streitaxt, die an seinem Gürtel hing. „Herr Bischof, hütet Euch! Dies Argument wiegt wirklich schwerer als Euer Witz. — Sprecht Ihr, Bischof Germanus — Ihr habt verstanden? Ich neige

in der Lehre der Dreieinigkeit ein wenig zu Sabellius und zu Eutyches. Ich ſage, man ſoll in der Trinität nicht Perſonen unterſcheiden, ſondern ſie ſchlechthin ‚Gott‘ nennen. Denn Gott, wie einen fleiſchlichen Menſchen, ‚Perſon‘ nennen, iſt unwürdig. Iſt ja doch der Vater zugleich der Sohn und der Sohn und der Vater zugleich der Geiſt. Und alſo, ſo will ich — hört es wohl, ihr Herren! — daß fortab gelehrt werde in meinem Reich.“ Aber Germanus ſchüttelte das ehrwürdige Haupt. „Dieſen Irrglauben mußt du aufgeben, Herr König und dem folgen, was die Apoſtel lehren.“ „Die Apoſtel! Die Apoſtel!“ eiferte der König. „Das ſind mir die Rechten! Der eine war ein Fiſcher, der andere ein Zöllner. Die hatten von Dialektik keine Ahnung.“ — „Nein, aber den heiligen Geiſt hatten ſie,“ ſprach Germanus. „In Geſtalt einer Taube!“ ſagte Herr Felix. „Und du, o König, haſt nur die Taube Fredigundis.“

„Hüte dich, Herr Felix! Die verſteht nicht ſoviel Spaß wie ich.“ „Auch Sankt Hilarius von Poitiers,“ fuhr der Biſchof von Paris fort, „und Sankt Euſebius ſind dir hierin entgegen.“ — „So? So? Das iſt — ſehr — ſehr feindſelig von dieſen beiden, daß ſie gegen mich ſind. Aber freilich, ich habe ihnen nie ſoviel geſchenkt wie ich zum Beiſpiel Sankt Dionyſius zugewendet habe. Und Poitiers gehört ja Guntchramn! Natürlich hält da Sankt Hilarius wider mich. — Das iſt Parteilichkeit! — Ich werde aber die Sache klügeren Heiligen vorlegen.“ So ſchloß er ganz giftig. — „Und meine Verſe? Euch, Herr Biſchof von Nantes, ſchickte ich ſie vorgeſtern. Ich verſuchte darin Sedulius nachzuahmen. Habt Ihr das wohl bemerkt?“ — „Nein, o Herr. Wie konnte ich das ahnen?“ — „Wieſo?“ — „Nun, Sedulius war ein Unterthan. Er hielt ſich an die Geſetze der Metrik gebunden. Ihr aber,

Herr . . . —!“ — „Nun?“ — „Ihr ſteht als König oberhalb der Metrik. Wenigſtens, ſo ſagte ich mir ſtets beim Genuſſe der Gedichte. Und wenn ein Vers um einen Fuß zu kurz war oder auch keinen Kopf hatte, dann dachte ich Eurer Streitaxt: ‚er hat ſie ihnen eben abgehauen,‘ ſagte ich mir; Strafe verdienen ſie ja auch; denn ſchlecht genug ſind ſie.“ Der König drohte mit dem Finger, aber er lachte. „Nun, und was ſagt Ihr zu meinem Buchſtabenedikt? Vier neue hab’ ich erfunden! Für langes o, wie im Griechiſchen — für the, für ae, für vi! Schon werden die alten Handſchriften in der Bücherei zu Soiſſons mit Bimſtein radiert und hiernach umgeſchrieben. Und in allen Schulen, in allen meinen Städten, werden die Knaben ſchon hiernach unterrichtet.“

„Unrecht!“ meinte der Biſchof von Nantes. „Ich hätte — an Eurer Stelle — nur die eignen Verſe mit dieſen neuen Buchſtaben geſchrieben.“ — „Warum!“ — „Erſtens wäre dadurch die Leſung erſchwert worden. Ein König dichtet doch nicht für alle. Dann wäre es das einzige Mittel, ihnen Eigenartigkeit zu ſichern.“ — „Ihr ſeid aber ſehr keck, Herr Biſchof.“ — „Denn die Verſe, welche nicht falſch, waren früher allerdings — von Sedulius. Freilich, das iſt lange her! Ihr habt ſie offenbar von ihm geerbt. Du haſt, wie mit Bewußtſein neue Buchſtaben und neue Glaubenslehren, o großmächtiger König, ſo unbewußt neue Versarten erfunden.“ — „Wie meinſt du das, Biſchof?“ — „Nun, jene Verſe von ſieben oder auch oft fünf Füßen, die du — allzubeſcheiden — mit dem gewöhnlichen Namen Hexameter bezeichneſt.“ — „Biſchof, hüte dich. Nicht nur meine Verſe, auch meine Unterthanen haben manchmal einen Fuß zu wenig, wenn ſie mich erzürnten.“ „Oder gleich gar einen Kopf!“ nickte Herr Felix.

„Nun ſollt ihr aber euern Scharfſinn in anderen Dingen erproben. Ihr wißt, ich arbeite angeſtrengt an der Bekehrung meiner Juden. Wäre eure Sache, ehrwürdige Herren, eure Sache.“ „Ich hatte auch ſchon mehrere halb gewonnen,“ ſagte der Biſchof von Nantes zögernd. „Aber . . . —“ — „Nun aber?“ — „Sie fürchten Euch allzuſehr, Herr König.“ — „Wieſo?“ — „Sie fragten, ob ſie im Himmel auch Euch treffen würden? Als ich erwiderte, bei Euren vielen Tugenden werde das wohl nicht zu vermeiden ſein, erklärten ſie, den andern Ort vorzuziehen. Thöricht! Da Ihr ihnen ja doch im Himmel nicht noch einmal Schätze abpreſſen oder Steuern aufjochen können werdet.“

„Führt die Hebräer herein, die Halsſtarrigen!“ gebot der König. Alsdann erſchienen, von Gewaffneten begleitet, drei graubärtige Juden in der Baſilika; ſie warfen ſich demütig vor dem König nieder, der auf einem erhöhten Sitze Platz genommen hatte und küßten ihm die goldgeſtickten Fußriemen. Chilperich aber ſprach: „Rede, Priscus, du biſt der Beſte von den dreien in dialektiſcher Kunſt. Wenn ich dich widerlegt habe, wirſt du dann deine Hartnäckigkeit aufgeben und die heilige Taufe annehmen?“

Der Jude ſeufzte: „O großmächtiger König, fange doch lieber gleich mit dem Ende an. Zweimal ſchon haſt du mit mir geſtritten: beidemale haſt du behauptet, du habeſt mich widerlegt: beidemale, weil ich's nicht einſah, haſt du mir abgenommen zur Strafe meiner Verſtocktheit einen großen, grauſam großen Haufen Geldes. Nimm mir heute gleich das Geld und laß mich ziehen in Frieden! Denn warum? Es ängſtigt mich, mit dir zu ſtreiten; du ſchlägſt manchmal mitten in der Dialektik mit den Fäuſten drein. Und das bringt mich alten Mann in den Schweiß des Todes.“

„Das ist nur deine Schuld!“ sprach Chilperich. „Wenn du meine Gründe nicht anerkennst — ein elender Jude, seines Königs Gründe! — Soll mich das nicht aufbringen? Glaubst du also noch immer nicht, daß Jesus Gottes Sohn und selbst Gott ist?“ — „Gott meiner Väter! Bedarf Jehova eines Eheweibes? Kann Gott, der ein Geist, ein Kind zeugen? Wie soll ein andrer Gott sein neben ihm? Hat er doch gesagt — Ihr glaubt so gut wie wir an seine Offenbarung — im V. Buch Mosis, Kapitel 23, Vers 39: „Sehet ihr nun, daß ich allein Gott bin und ist kein Gott neben mir?“ — „Ich sage dir aber, Christus ist geistig gezeugt und ist nicht neben Gott, sondern in Gott.“ — „Wo steht das im Alten Testament?“ — „Nicht im Alten, aber im Neuen!“ — „Gott du gerechter! Ich schlage dich mit dem Alten, an das auch du glaubst: — wie darfst du mich schlagen mit dem Neuen, an das ich nicht glaube?“

Der König gab ihm einen leichten Schlag mit einem Stabe, den er in der Hand trug und rief: „Verfluchter Jude! Ich kann dich schlagen, womit ich will! Das merke dir. Dafür bin ich König! Das ist ja eben deine Sünde, daß du an das Neue Testament nicht glauben willst. Willst du jetzt — gutwillig — einräumen, daß du überwunden bist?“

„O Herr,“ jammerte der Alte, „ich sagte es ja vorher! Bitte, da nehmt diesen Beutel. Es ist wieder soviel darin, wie bei dem ersten Male.“

Chilperich riß ihm den Beutel aus der Hand. „Hebe dich hinweg aus meinem Angesicht!“ Der Alte ward mit seinen beiden Genossen abgeführt. „Habt ihr jemals eine solche Halsstarrigkeit gesehen? Ja, diese Juden! Härter als Demant. — Aber der Herr verstockt sie zum Vorteil frommer Könige. Vielmehr den rechtlosen Juden als

Franken und Römern kann ich abnehmen an Steuern. Und deshalb ſegnet der Herr auch deren Thun: ſie erwerben wie die Bienen: nicht für ſich — für mich. Das iſt ihre gerechte Strafe. Jedoch — ihr habt das wohl bemerkt ihr Herren, — zumal Ihr, Herr Biſchof von Nantes — ich wollte gar nicht mit meinen ſtärkſten Beweisgründen auf ihn eindringen."

„Natürlich," lächelte Herr Felix. „Welcher Nachteil für Euch, hätte er nachgegeben! So aber, iſt Ebbe im Schatz, habt Ihr nur wieder ein Bekehrungsgeſpräch mit ihm anzuberaumen." — „Hört einmal, Herr Biſchof, Ihr habt mich ja — in einem Brief — einen Tyrannen geſcholten und mich einem ſehr böſen König von Syrakus verglichen?"

„Letzteres iſt ein Lob. Der war auch ſehr geiſtreich. — Übrigens war ja der Brief nicht an Euch gerichtet: — ich lobe Euch nicht in das Antlitz hinein! — Wie kamt Ihr denn zu dem Brief?" — „Meine Sache! — Geſteht, bin ich — für einen Tyrannen! — nicht ſehr langmütig, daß ich Euch ſolche Bosheiten reden laſſe? Woraufhin wagt Ihr ſoviel, Herr Felix?" — „Sehr einfach. Ich bin — leider! — Euer Unterthan. Ihr könnt mich köpfen laſſen für Worte, die ich nicht geſprochen: alſo will ich doch — vorher! — ſprechen, was mich freut. — Auch weiß ich, daß ich Euch unentbehrlich bin." — „Ihr könntet irren! — Warum?" — „Die Honigreden Eurer Höflinge verderben Euch den Magen: — Ihr braucht dawider manchmal das bittre Salz meiner Wahrheiten." „Es iſt was dran," lachte Chilperich. „Des Scherzes, Herr König, iſt's nun genug," ſprach Biſchof Germanus. „Ich glaube auch," meinte Felix, „der Herr König hat genug daran bekommen." „Nun laßt Euch in vollem Ernſt fragen," fuhr der Biſchof von Paris fort, „ob Ihr jene ketzeriſche

Meinung von der Dreieinigkeit festhaltet?" „Freilich! freilich! Habe Monate zu dem Studium gebraucht." „Es ist merkwürdig," staunte Felix, „daß Euch Eure Freundinnen, Eure Verse und Eure andern Laster noch soviel Zeit lassen." „Dann werden wir Bischöfe," sprach Germanus sich erhebend, „zu erwägen haben, ob Ihr nicht durch solche Ketzerei thatsächlich bereits von der Gemeinschaft der Kirche ausgeschlossen seid. Wir werden uns vorläufig des Verkehrs mit Euch enthalten müssen." „Aber," rief Chilperich, „ich habe euch alle auf heute Abend zum Festmahl geladen in den kleinen Palast!"

„Schade," sagte Felix, Germanus folgend im Hinausschreiten. „Das müßt Ihr nun alles allein verzehren. Bis Ihr Euren Irrtum verworfen habt, werden wir mit Euch Becher und Schüssel nicht teilen." — Damit wandelte er mit den übrigen Bischöfen langsam hinaus. „Wart', Bretone!" sprach Chilperich ihm nachsehend. „Ich werde dir die Standhaftigkeit schwer machen."

Sechstes Kapitel.

Am andern Morgen hielten die Bischöfe lange Beratung über die neue Irrlehre des königlichen Theologen, natürlich in Abwesenheit desselben.

Dieser wußte, daß der Bischof von Nantes, von Germanus, dem Vorsitzenden, beauftragt, den Bericht darüber erstattet und mehrere Stunden sowohl hierüber als über andere Gegenstände Vortrag gehalten habe; es war ein sehr heißer Julitag, ein austrocknender Wind blies den Staub durch die Straßen. Der König hatte Befehl gegeben, den

Biſchof, ſobald er die Sitzung verlaſſe, in den Palaſt zu führen. Erſchöpft, mit gerötetem Geſicht und heiſerer Kehle, trat der ein. „O, Herr Felix!“ rief der König, ihm huldvoll entgegeneilend. „Wie müßt Ihr doch trocken ſein im Halſe. Ich habe nicht Weisheit zu reden gehabt dieſen ganzen Morgen und bin ſo durſtig! Nun, ehe wir von Geſchäften, von dem Ergebnis Eurer Verhandlungen ſprechen, — ſetzt Euch und trinkt. Ich weiß, Ihr macht Euch nicht viel aus dem Eſſen: — Ihr erachtet es wohl zu derb und verdummend für Euern feinen und ſcharfen Geiſt? — Aber Ihr ſeid im ganzen Reich berühmt als ein gar vornehmer, geſchmackvoller und höchſt erfahrungsreicher Kenner edler Weine: hier hab' ich Euch nun vom beſten Gazatiner bereitſtellen laſſen: und, da Ihr ihn nicht ungemiſcht trinkt, wie wir Barbaren, Quellwaſſer dazu in eisgekühlten Krügen. Nur noch einen kleinen Reſt davon birgt mein Keller hier. Den wollen wir teilen.“

Und eigenhändig goß ihm der huldvolle Fürſt in einen ſchönen Bronzebecher das würzig duftende Naß, ſich ſelbſt einen beſcheideneren Pokal füllend. „Hi, hi!“ lachte er für ſich. „Entweder trinkt er mit mir: dann, — ich weiß ſchon durch meine Horcher an der Thüre: ſie haben mich exkommuniziert, bis ich widerrufe, — dann iſt er ſelbſt exkommuniziert, weil er mit mir den Trunk geteilt. — Oder er muß Durſt leiden, elend! — Wie jener alte König. — Tantalus hieß er wohl.“

Den Biſchof reizte offenbar der kühle, der würzige Trank. Er blinzelte mit den kleinen Augen und ſagte: „Ja, Herr König, wenn das unter uns zwei Trinkern bliebe?“ — „Gewiß! Ich verrate nichts.“ — „Wer weiß! Und ich meine, Ihr habt ſchon wieder einen Lauſcher aufgeſtellt hinter jenem Vorhang, — wie in der Kirche.“ „So? Habt Ihr den bemerkt?“ lächelte Chilperich verlegen. „Aber

diesmal irrt Ihr — hinter jenem Vorhang lauscht niemand. — Trinkt immerhin mit mir.“ Der Bischof griff nach dem Henkelkrug und goß Wasser in einen Becher. „In einer Stunde,“ schmunzelte der König für sich, „weiß es die ganze heilige Synode.

„Ich trau' Euch nicht recht,“ sprach der Bretone, den Becher, den er schon leicht erhoben, wieder auf den Tisch setzend. „Ich fürchte Eure Späher.“ „Nun, so sehet selber,“ rief Chilperich, „daß hier niemand steckt.“ Er eilte auf den Vorhang zu und schlug ihn zurück.

„Ja, das wohl!“ Wieder faßte er den Becher, führte ihn an die Nase und roch daran. „Aber dort! Hinter der geschlossenen Thür des Vorgemaches — durchs Schlüsselloch?“ — „Auch dort nicht!“ rief der König. — „Bitte, überzeugt mich. Es könnte ja ohne Euer Wissen jemand . . .—“ Chilperich durchschritt das Vorgemach, öffnete die Thür, die in den Gang führte, trat in den Gang hinaus und bewegte von außen, vom Gang aus, den geöffneten Thürflügel hin und her, zum Zeichen, daß da niemand verborgen sei. Nun schloß er die Thüre wieder und wollte durch das Vorgemach zurückeilen. Als er aber an den Vorhang des Innengemaches gelangt war, da stand der Bischof dicht vor ihm mit lustig glänzenden Augen. „Dank, Herr König,“ sprach er: „Heil, wer den Durstigen tränkt! Der Wein war wirklich herrlich. In Eurer Abwesenheit durfte ich ihn ja trinken. Ich habe gleich Euren Becher auch geleert. Wirklich: köstlich! Lebet wohl, Herr König. Euer Wein ist viel besser als Eure Theologie!“

Verdutzt sah Chilperich dem Bischof nach, der mit einer tiefen Verneigung an ihm vorüber durch die Thüre glitt. Dann lachte er und strich seinen roten Bart. „Der ist nicht übel, dieser Pfaff! — Widerrufen? — Warum nicht?

Haben ſie doch beſchloſſen, wie mein Lauſcher berichtet, ausdrücklich in der ſchriftlichen Aufforderung an mich auszuſprechen, daß meine Abhandlung ganz außergewöhnlichen Scharfſinn und in einem Laien ganz außerordentliche Kenntnis der heiligen Schrift darlege. Das iſt mir genug, daß die Hochfärtigen das eingeſtehen mußten. Im übrigen iſt mir's ja gleich."

Und ſo ließ er denn, ſowie er das Schreiben der Synode empfing, ſofort erklären, daß er ſeine Meinung zurücknehme und ſich der Lehre der Biſchöfe unterwerfe. —

Fröhlich und guter Dinge ſaß er darauf mit denſelben beim Mahl und erzählte ſelbſt lachenden Mundes, wie ihn der kluge Herr von Nantes überliſtet.

Da brachte ihm ein ſtaubbedeckter Bote ein Schreiben: er las es und erbleichte. Er ſprang vom Sitz auf: „Das Mahl iſt aus, ihr Herren! Zu Pferd, zu Pferd! Die Königin meldet mir: mein Sohn Theudibert iſt im Gefecht gegen die Kelten gefallen. Mein Sohn Merovech iſt auf dem Weg in das Kloſter entſprungen und mit Gewaffneten nach Auſtraſien entkommen, den Knaben Childibert zu befreien. Mein Sohn Chlodovech aber hat ſich wider die Königin-Regentin erhoben und zieht gegen ſie auf Soiſſons! Zu Pferd! zu Pferd!"

Siebentes Kapitel.

In einem Walde ſüdlich von Soiſſons auf dem linken Ufer der Aisne lagerte ein Häuflein von Kriegern; am Eingang des Gehölzes waren Wachen ausgeſtellt.

Auf der alten Römerſtraße im Innern des Gehölzes,

nah einem kleinen Quell, brannte ein Feuer, an dem ein frisch erlegter Hirsch gebraten ward; auf ihren Kriegsmänteln lagen drei wohlgewaffnete Männer, offenbar die Führer der kleinen Schar, an der vom Wind abgekehrten Seite des Feuers. Die Nachtluft ging in den hohen Waldbäumen, die von dem roten Glast des flackernden Feuers wechselvoll beleuchtet, phantastische, schwarze Schatten warfen. Weder Mond noch Sterne standen am Himmel: durch die Büsche rauschte hier und da ein aufgescheuchter Vogel; ein Roß wieherte, manchmal klirrte eine Waffe: sonst war alles still. —

„Wird uns das Feuer nicht verraten, Marschalk?“ fragte einer der Männer. „Schwerlich: das Gehölz ist dicht. Der Schein dringt nicht bis auf das freie Feld.“ „Und wenn auch, Merovech,“ fiel der dritte ein. „Ich bin so hungrig und erschöpft, nach meinem scharfen Ritt. — Nachdem ich den Hirsch aufgetrieben und gefällt, mußte ich mir ein hastig Mahl gönnen. Reiche mir das Trinkhorn! Leider ist nur Quellwasser drinn! O König Chlodovech, großer Ahnherr, schau herab aus dem Himmel und sieh, wie zwei deiner Enkel, gleich landflüchtigen Ächtern, gleich Pferdedieben, sich im Walde verbergen müssen auf ihrem eigenen Erbe! Wie ein Wilderer hab ich diesen Hirsch erlegt in meines eigenen Vaters Bannwald. Und meinem Bruder da hat der Vater das lange Königshaar der Merowingen verschnitten mit eigener Hand. Aber getrost, Merovech, es wächst dir schon wieder. Der Stamm ist lebendig: jung Grünholz treibt rasch: es schlägt wieder aus. Doch sagt, als wir plötzlich, vor dem Wald, auf euch stießen — wir wähnten, es seien Verfolger, Feinde — wo kamt ihr her? Und wie gelang dein Entkommen?“

„Dem wackern Gotenhelden hier, dem Marschalk, dank' ich die Freiheit. Er hatte erkundet, wann und auf welcher

Straße ich von Rouen in das Kloſter gebracht werden ſollte unter ſtarker Bedeckung. Seine kleine Schar — gotiſches Gefolge und Hausdiener der Königin — war viel ſchwächer, aber ſein Mut erſetzte die Zahl. Im erſten Anlauf ſprengten ſie meine Wächter auseinander. O nie hab ich ſo erfreut eine Waffe ergriffen, wie das Schwert, das mir der Treue in die Hand drückte. Wir eilten nun nach Oſten zurück, um nach Auſtraſien zu entkommen."

„So war der erſte Plan," meinte Sigila, mit dem Weidmeſſer die Hirſchkeule anſtechend. „Der Braten iſt gar! Ihr müßt ſchon, o Herr, den Marſchalk auch als Truchſeß walten laſſen." — „Und als Kämmerer des Schatzes! Der ganze Hort zählt hundert Schillinge," lachte Chlodovech, auf ſeine Ledertaſche ſchlagend. „Und als Mundſchenk!" ſchloß Sigila und ſchöpfte wieder mit dem Trinkhorn aus dem Quell. „Das laßt euch nicht anfechten, ihr Königsſöhne. Als Herr Dietrich von Bern landflüchtig im Walde hauſte mit ſeinen Geſellen, ging es ihm nicht beſſer — und doch ward er ſchließlich aller ſeiner Feinde Meiſter."

„Hätten wir nur den dritten Bruder noch bei uns — den tapfern Theudibert!" — „Sag doch genau, Chlodovech, wie war es, daß er fiel? Wir wiſſen ja nur das eine, daß er uns verloren iſt." — „Wie er fiel? Als ein Held. Warum er fiel? Durch elende Tücke der verfluchten Mörderin! Wir führten im Auftrag des Vaters ein kleines Heer von Neuſtriern, — die Mannſchaften von Tours, Poitiers, Bayeux, Le Mans und Angers — wider den Keltenhäuptling Waroch, nördlich der Loire, in der Bretagne. Des Bruders ganzes Weſen war ſchon ſeit Monden verändert, verſtört. Die Wunden, die er zu Tournay davontrug, zehrten wohl an ſeinem Leben: er zeigte während unſeres Zuges gar ſeltſames Gebahren. Meiſt hing er, ſtumm vor ſich hinbrütend, im Sattel, wie verträumt.

Oder er redete mit ſich ſelbſt; wie er auch nachts im Schlaf oft wirre Worte ſprach: — ich verſtand ſie nicht! Mir fiel auf, daß er keine Brünne trug unter dem Mantel. Als wir die Loire überſchritten hatten und uns der Vilaine näherten, hinter der wir die Kelten verſchanzt wußten, ſchwirrte ſchon manchmal aus dem Hinterhalt in dem ſumpfigen Buſchwald, durch den unſer ſchmaler Weg — eine lange Kette von Furten! — ſich hindehnte, ein Pfeil auf unſern Heereszug. Ich mahnte Theudibert, doch nun endlich Brünne und Schild zu tragen. Er lachte ſeltſam und ſprach: ‚ich ſtehe unter dem Schutz einer ganz beſondern Heiligen.‘

Und als wir nun die Vilaine durchritten und durchwatet hatten und auf Vannes zogen, ſtießen wir alsbald auf dem rechten, dem weſtlichen Ufer des Flüßchens, auf die Feinde. Theudibert führte den Oberbefehl; er gebot mir, mit der Hauptmacht langſam zu folgen. Er ſelbſt griff an mit den Reitern von Bayeux; die Kelten hatten vor dem Rand eines dichten Waldes auf ſteiler Höhe ſtarke Verhaue errichtet aus gefällten Baumſtämmen. Zu Pferd war da nicht beizukommen. Theudibert ließ ſeine Leute abſteigen und führte ſie zu Fuß den kahlen Hügel hinan. Tollkühn, ja wie ein Wahnſinniger, eilte er weit der vorderſten Reihe voran. Ein Hagel von Pfeilen und Schleuderſteinen ſchwirrte aus dem Waldverſteck den Unſrigen entgegen. Und ſofort, auf dem halben Wege ſchon, als der allererſte, fiel Theudibert.

Ich ſah ihn ſtürzen, jagte den Hügel hinan, ſprang ab und richtete ihn auf; ſein Mantel war ganz durchlöchert, ſein Leib war ganz geſpickt von Pfeilen. Der Unſelige war — zu dieſem Angriff! — nur vom Helme bedeckt, ohne Brünne und Schild, vorangeſtürmt. ‚O Bruder,‘ rief ich, ‚du haſt den Tod geſucht.‘ — ‚Oder der Tod

mich,' antwortete er mit ſeltſamem Lächeln. ‚Meine Heilige gab mir eine Zauberſalbe: — unter der Brünne ſchütze ſie nicht — nur bei vollem Glauben an ihre Kraft. — Dieſer Glaube,' — nun lachte er ſchrill — ‚ich hab ihn wohl nicht ſtark genug geglaubt. Sie hat mich in den Tod geſchickt! Ich danke ihr.' — ‚Wer? Wer? Bruder?' fragte ich. ‚O Fredigundis!' ſeufzte er noch und lag tot in meinen Armen.

Ich ſprang auf, der Schmerz um den Bruder, die Wut gegen die Mörderin gab mir wilde Kraft. — Ich ſtürmte, den Unſrigen voran, den Waldverhack. Die Kelten flohen, am andern Tage ſchickten ſie Geſandte, unterwarfen ſich und ſtellten Geiſeln. Die ſandte ich, der Pflicht gemäß, dem Vater und führte deſſen Heer zurück über die Loire bei Tours. Dann aber raffte ich zuſammen, was ich von meinen Gefolgen, Vaſſen, Freigelaſſenen, Knechten — meinen eigenen und des Bruders — auftreiben konnte und ſo will ich die Walandine zu Soiſſons überraſchen, bevor der Vater ſie ſchützen kann." — „Du darfſt ſie nicht morden," warnte Merovech.

„Am liebſten ſchlüg' ich ihn ihr ſchon ab, den böſen, ſchönen Kopf. Aber nein! Ich will nicht für immer mich vom Vater ſcheiden. Ich bringe ſie gefangen zu Oheim Guntchramn. Der ſoll ein gerecht Gericht über ſie halten laſſen; wird ſie freigeſprochen, ſtell' ich mich ſelbſt dem Vater." „Freigeſprochen!" rief Sigila. „Auch Galſvinthas, meiner jungen Herrin, Mord ſchreit um Rache gen Himmel." — „Und fehlt es auch noch an Beweis, — das ganze Volk der Franken nennt ſie des Oheims Mörderin."

„So hilf mir, Bruder Merovech, zieh mit mir auf Soiſſons." — „Ich kann nicht, Bruder. Mich bindet eidlich Gelübde. Ich that's, da mir der eigene Vater die

Königslocken schor, da ich in meinen Fesseln vor ihm stand: ‚Wenn ich je die Freiheit wieder erlange, — mein erstes Werk soll sein, Childibert, das gefangene Kind, zu befreien und seiner trauernden Mutter in die Arme zu legen.‘ Gott hat mich wunderbar befreit: — nun muß ich mein Gelübde halten. Ich eile nach dem Norden, dem Nordwesten, wo ich auf meinen Gütern bei Thérouanne viele Vassen wohnen habe. Sie biet' ich auf und ziehe dann durch den Kohlenwald und die Ardennen nach Austrasien, den Ort erforschend, wo der Knabe Sigiberts verwahrt wird; denn sein Aufenthalt wechselt gar oft. Das Kind zu befreien, muß meine erste That sein."

„Das darf ich nicht schelten! Aber thöricht ist es, unsere schwachen Häuflein, nachdem sie ein glücklicher Zufall zusammengeführt, wieder zu trennen. Doch ich rüttle nicht an deinem frommen Sinn. Auf, ihr Genossen, zu Pferd! Wir dürfen uns nicht lange Rast gönnen. Zur Nacht noch, in der Dunkelheit, müssen wir Soissons erreichen, soll unser Anschlag gelingen."

„Wie könnt Ihr hoffen," fragte Sigila, „die starke Feste mit so kleiner Schar zu gewinnen?" „Hei," lachte Chlodovech vor sich hin. „Das ist zwar ein zartes Geheimnis. Aber" — er spähte sorgfältig umher, ob niemand lausche — „euch beiden kann ich's schon vertrauen. Das Palatium, wo die Unholdin hauset, ist unmittelbar an das Südthor angebaut. Das Südthor hat einen alten Thorwart, einen Freigelassenen unserer armen Mutter Audovera; er haßt die rote Hexe gründlich. Und der Alte, der hat eine junge Tochter. Die Tochter, die hat ein heißes Herz. Dies Herz, das hat mich gar lieb. Und es wäre heute nicht die erste Nacht, daß sie mir das Mauerpförtlein aufthut, das in ihre Kammer führt. — Ein verschwiegener Bote hat ihr mein Kommen für heute Nacht

voraus verkündet. Bin ich erſt im Palatium: — dann wehe Fredigundis!“

Damit ſprang der Ungeſtüme auf, auch Merovech und Sigila erhoben ſich. Bald waren die beiden Scharen im Sattel: ſie ritten aus dem Wald ins Freie und gemeinſam noch über die alte Römerbrücke über die Aisne; hier gabelte ſich die Straße: die Brüder drückten ſich noch einmal ſchweigend die Hände: dann trennten ſie ſich. Chlodovech mit den Seinen eilte geradeaus auf Soiſſons zu, Merovech und ſeine Begleiter bogen ein in die nordweſtlich führende Straße.

Ganz nahe vor den Thoren von Soiſſons lag, ſeitab der Straße, ein kleineres Gehölz. In dieſem befahl Chlodovech den Seinen, abzuſteigen; er ließ die Roſſe anbinden und überwies ſie der Obhut von wenigen ſeiner Getreuen; mit den übrigen, etwa dreißig Männern, eilte er in größter Stille an das Südthor der Stadt, die in tiefem Schweigen, in Nacht und Dunkel gehüllt, vor ihnen lag.

Nur in dem oberſten Stockwerk des Turmes, welcher das Thor überragte, brannte die Pechfackel des Turmwarts. Chlodovech befahl der Hälfte ſeiner Leute, in den Gräben zu beiden Seiten der alten Römerſtraße zurückzubleiben. Mit der andern Hälfte eilte er an das Thor.

Alles ſtill. Bloß durch die Ritzen des Holzladens an der kleinen Kammer oberhalb des Mauerpförtleins glomm mattes Licht. Sie wachte, ſie erwartete ihn.

Er gebot ſeinen Begleitern, links und rechts von dem Pförtchen ſich ſeitab zu halten, bis er ſie leiſe mahnen werde, einzudringen. Er trat nun dicht vor das ſchmale Thürlein und ſchlug ſacht die Hände zuſammen — ein — zwei — dreimal.

Sofort erſcholl antwortend ein leiſer Handſchlag. Der Schlüſſel drehte ſich von innen, ohne zu knarren, in dem friſch geölten Schloß: — ein klein wenig öffnete ſich die Pforte: ſchwaches Licht eines Handlämpchens drang durch die Öffnung aus dem dahinter gähnenden Steingang. Raſch ſchritt Chlodovech über die Schwelle: im Nachtgewand ſtand vor ihm die jugendliche Geſtalt; das Haupt verhüllt, das Öllämpchen in der weißen Hand, ſie nickte ihm ſchweigend zu: Chlodovech trat einen Schritt in den Gang hinein, dann wandte er ſich um, die Genoſſen hereinzurufen.

Da flog die Thüre klirrend in das Schloß, der Schlüſſel ward umgedreht, vier Männer ſprangen von links und rechts aus den Seitenmündungen des Ganges auf den Überraſchten und packten ſeine beiden Arme: die jugendliche Geſtalt aber ſchlug die Kapuze zurück — prachtvolles Rotgelock flutete auf ihre Schultern — und ihm mit der Lampe in das Antlitz leuchtend, lachte Fredigundis: „Willkommen, Herr Sohn! — Jetzt fehlt nur noch Merovech!“

Achtes Kapitel.

Die Regentin lag in ihrem kleinen Gemach im Palatium zu Soiſſons anmutig hingegoſſen auf der Ruhebank, ihren Knaben an die weiße Bruſt drückend. „Trink,“ ſagte ſie, „ſaug' und trink, mein kleiner Held! Du kannſt gar nicht genug von der Mutter in dich aufnehmen für einen künftigen König. Dein Vater, der geborne König, hat, obzwar ein höchſt verſchmitzter Dialogiker — oder wie das Ding heißt? — viel zu wenig Königshärte in ſeinem ſchlaffen Herzen. Sollſt du ein großer, das heißt ein furchtbarer

König werden, zu dem die zitternden Völker aufblicken, wie zu der blitzzüngelnden Wetterwolke, dann mußt du nicht nach ihm, mußt nach dem im Staub gebornen Mütterlein arten. Wart, Chilperlein, ſchwacher Weichling, ich will dir regieren helfen."

Rulla trat ein und meldete: „Die beiden Männer, die du beſtellt haſt." — „Laß ſie eintreten!" — „Soll ich nicht das Kind . . .?"

„Nein! Was ſchadet's, daß ſie ſehen: die Königin iſt eine gute Mutter?" Rulla ging. In das Gemach ſchritten Winnoch der Klausner, und ein andrer Mann, beide reich gekleidet und wohl gewaffnet mit Brünne, Kurzſchwert und Langſchwert. „Nun," lachte Fredigundis, ohne ſich zu regen, „frommer Bruder! Iſt es nicht beſſer, Frau Fredigundens Vertrauter ſein als ein Heiliger? Verſpürt Ihr Sehnſucht aus den ambra-duftenden Gemächern meines Palatiums hinweg nach Eurem einſamen Turm? — Wo es übrigens auch gar nicht übel geduftet haben ſoll nach — Wein! Iſt es beſſer, dumme Bauern durch Weisſagungen um ein paar Eier betrügen, als Frau Fredigundens Vorherſagungen zu erfüllen mit dem Skramaſachs?"

Der ehemalige Klausner trat einen Schritt vor: „oh Frau Königin — meine Königin — dich anſchauen — das iſt die Himmelsſeligkeit! Mag ich's in der Hölle büßen ewiglich, wie ich dir gedient."

Zornig trat der andre vor und griff an den Dolch: „Schweig, Pfaff, ſonſt ſtech' ich dich nieder. Wie darfſt du ſo reden? Haſt du wie ich einen Bruder verloren im Dienſte dieſer allberückenden Frau? Haſt du dein Leben eingeſetzt für die meeresgrundtiefen, meergrauen Augen wie ich? Pah! Daß du den jungen Chlodovech überwältigen halfſt im Gang? Das iſt was Rechtes! Haſt du einen Frankenkönig ermordet — für ſie?"

„Verzeihung, Bladaſt,“ lächelte Fredigundis. „Aber das thateſt du damals nicht für mich, für meine grauen Augen, wie du ſie, — häßlich! — ſchiltſt: ſie ſind doch eher bläulich, gl[illegible]' ich, nicht? — ſondern um dein verwirktes Leben zu retten und das deiner greiſen Eltern.“

„Davon ſchweige, Königin,“ rief der Mann wild. „Das könnte mich . . .! Ach nein, auch das kann mich nicht mehr heilen. Du haſt mit arger, mit ärgſter Bosheit mich und den Bruder — brave, wackere Menſchen waren wir, der Biſchof in Tournay hat es ſelbſt geſagt! — dahin gebracht, zu morden, um die Eltern und uns ſelbſt vor deinen Folterbänken zu retten. — Des Bruders letztes Wort, — ich hört' es wohl! — als er fiel bei der That, war ein Fluch über dich. Ich hatte ihn geliebt, dieſen Bruder, faſt wie die weißhaarigen Eltern, — und hatte gelebt in Treue und Manneswackerheit. Und doch! Schon als ich in Tournay zuerſt dich ſah, als du das Gräßliche den Eltern drohteſt und uns zu dem Morde drängteſt, der uns der Hölle überliefert, ſchon da hat mich deine berückende Schöne vergiftet. Und als ich zu dir zurückkam und dich haßte wegen meiner That und wegen des armen Bruders und dir fluchen wollte wie er — und wie du da lächelnd mir dieſe langen, ſchmalen Finger hinhieltſt, — da . . .! Bei allen böſen Geiſtern, zerfleiſchen laß ich mich, Glied für Glied, um Einen Kuß auf dieſen kleinen weißen Fuß.“ Er trat vor. Der Klausner folgte ihm, einen glühenden Blick auf Fredigundens Geſtalt werfend.

Ruhig ſchob ſie ihr Buſentuch zurecht, nahm das Kind auf den Schos und ſagte eiſig: „Pfählen laß ich euch, rührt ihr mich jemals an. Kein Wort der Art will ich jemals mehr hören. Ich kann's ja nicht hindern, daß ihr Augen habt und daß ich — wirklich — viel ſchöner bin als andere Weiber. Aber — behaltet's für euch. Bedenkt es

ſtets: ich bin Feuer. Wer mich anrührt, verbrennt. Andern Lohn — Gold — ſollt ihr haben, ſoviel ihr wollt, ſoviel König Chilperich den freien Franken abpreſſen kann. — Nun gebt acht! Mein Gemahl ſetzt, nachdem er erfahren, daß Herr Chlodovech gut aufgehoben iſt bei mir, ſeinem dritten lieben Sohne nach, ohne ihn finden zu können. Aber er iſt von Weichmütigkeit befallen über den Verluſt ſeines tapfern Theudibert. Er will Chlodovech, der mich, — die Königin! — gefangen vor den Burgunden ſchleppen wollte, nicht hinrichten, nur zum Mönch ſcheren und in ein Kloſter ſtecken. Leider wachſen den Merowingen die abgeſchornen Haare wieder: — wir haben's erlebt!" „Königin," ſagte der Klausner, „du haſt ja deinen Feind unten im Kerker. Laß mich hinunter und . . ." — „Nein, mich laß den Mann erwürgen," rief Bladaſt, „der dir ans Leben wollte. Und laß mich dafür nur den Saum deines Mantels küſſen . . . —" — „Nichts da! Den Mantel hat mir, wie alles, was ich habe, Herr Chilperich geſchenkt. Und wenn die Heiligen auch dereinſt leider ſchwere Arbeit haben werden müſſen, mich wegen anderer Sünden loszubitten, — aber ſie werden's gerne thun: ſind reich vorausbezahlt! — Untreue gegen Chilperich ſoll nicht darunter ſein." „Du biſt von Stein," murmelte Bladaſt, „daß ſolche Glut des Bittenden dich nicht erweichen kann. Du biſt von Stein!"

„Ich glaube — ja. Wenigſtens von denen, die da leben . . .! Aber: nicht ihn umbringen. Herr Chilperich hat noch den erſten Sohn Frau Audoverens nicht ganz verſchmerzt. — Es käme zu Tage, daß ich, gegen des Königs Gebot, ihn tötete. Er muß das ſelbſt vollbringen." „Wie wirſt du das bewirken?" ſtaunte Bladaſt.

„Kennſt du das Kurzſchwert, den Skramaſachs, dort auf dem Tiſch?" — „Er iſt Chlodovechs! Ich ſelbſt

nahm ihm die Waffe ab in dem Thorgang." — „Nimm sie mit in den Kerker . . . in deinem Gürtel. Und dieses Schreiben. Lies nur! Es ist unverschlossen." — „‚Im ausdrücklichen Auftrag des Herrn Königs Chilperich. Chlodovech soll so lange gefoltert werden, bis er verrät, wohin sich sein Bruder Merovech gewendet hat.' — Ja, das wissen wir ja schon!" — „Aber Er weiß nicht, daß wir's wissen. Laß ihn das lesen. Zeig ihm hier das Siegel seines Vaters auf dem Schreiben." — „Woher konntest du . . .?" — „Ich führe Herrn Chilperichs Königsring. Bringe mir das Schreiben wieder zurück. Sag' ihm, in einer Stunde würden ihn meine Folterknechte abholen, und verlaß ihn." — „Und das Kurzschwert?" — „Bist du aber langsam von Gedanken —! Das Kurzschwert verlierst du! Du läßt es — geräuschlos — auf das Stroh des Kerkers fallen und gehst." — „Du bist . . —" — „Ich weiß schon, wie ich bin. Geh, Bladast. Es eilt. Der König, — er sucht Merovech: — vergeblich wie wir wissen! — in der Champagne von Reims — aber er kann jede Stunde hier eintreffen. Und du, Winnoch, wirf dich auf das rascheste Roß im königlichen Marstall, fliege zu den Leuten von Thérouanne und sag' ihnen: — aber nur mündlich! kein Schreiben läßt du dir abdringen! — die rückständige Grundsteuer ist ihnen erlassen, thun sie in allem, wie ich ihrem Abgesandten riet. Gehorchen sie aber meinem sanften Rate nicht, so schick ich ihnen den Schatzmeister mit zwanzig Fronboten und lasse sie pfänden und von Haus und Hof treiben ins Elend. Höre — noch eins. In der Nähe von Thérouanne irgendwo steht mit starker Schar Herzog Boso: — auch ein Verehrer meiner roten Haare!" „Jawohl!" sprach Bladast grimmig. „Ich kenn' ihn nur zu gut. Ich sah es, wie er in der letzten Vesper das Auge nicht von dir brachte. Du hast der Verehrer viele, Feuerkönigin." —

„Dank den Heiligen: — ja! Aber alle verehren mich mit gleichem Erfolg. Das mag euch trösten: zur Eiferſucht hat keiner von euch Urſach! Dem Herzog ſage, Fredigundis läßt ihn bitten, im rechten Augenblick in Thérouanne nicht zu fehlen. Er haftet mir dafür, daß Merovech und Sigila — hörſt du? Auch der! Der frech-ſtolze Gote! ich ſchulde ihm noch was! — nicht mit dem Leben entrinnen: — ſie dürfen ſich nicht etwa ergeben und vor den König gebracht werden. Des ſchwachen Vaters Auge ſoll den Sohn nicht mehr ſehen.“ — „Ich verſtehe.“ — „Fort mit euch! Macht eure Sachen gut.“ — Die beiden neigten ſich und gingen. —

„Rulla,“ rief die Königin, „nimm mir den Knaben ab. Ich muß in die Kapelle des heiligen Medardus und beten, daß meine Pläne gelingen; er wird ſchon dazu helfen. Hab' ich ihm doch das Gewicht klein Samſons in eitel Gold gelobt, ſobald mein Knabe der einzige Sohn Herrn Chilperichs geworden. Hilf mir das Haar aufbinden.“ Während Rulla ihr behilflich war, ſprach ſie mit leiſem Grauen: „O Königin, iſt es wahr . . .?“ — „Horch, wie mein Haar wieder kniſtert. Das bedeutet Gelingen! — Was ſoll wahr ſein?“ — „Daß du zaubern kannſt? Alle Leute ſagen's. Und deine Großmutter galt im ganzen Gau als —“

„Hexe, willſt du ſagen? Ja, ſie kannte und konnte mehr als andre. Und ich — ich kann mehr als ſie!“ — „Alſo haſt du wirklich — der ganze Palaſt behauptet es — deinem Erdſpiegel es abgefragt, daß in jener Nacht der arme Königsſohn des Thorwarts Töchterlein beſuchen wolle?“ — „Nein, Närrchen. Zwar wäre es beſſer, dich in dem Wahn zu laſſen: denn die Furcht vor Fredigundis iſt aller Weisheit Anfang in Neuſtrien. Aber du dauerſt mich in deiner Dummheit. Nein, ich brauche keinen

Zauber, wenn ſich meine Feinde ſelbſt verraten. — Höre! Du weißt, das eitle junge Ding hatte Haare, ähnlich den meinigen, nur — natürlich! — lang' nicht ſo ſchöne. Aber doch recht ähnliche. Herr Chilperich lobte einmal ihre Haare. Schon das gefiel mir nicht ſonderlich. Nun ſind mir, wie du weißt — unter dem Druck der ſchweren Krone — ich bin ja nicht von Jugend auf an die goldne Laſt gewöhnt: auch," lachte ſie, daß die kleinen Zähne glänzten — „trage ich die Krone vielleicht allzuhäufig! — die Haare ein wenig ausgegangen." — „Ja, zumal an der linken Seite, am Ohre," ſagte Rulla, „ganz ſeltſam!" — „Ich weiß, ich weiß. Oh, thu' mir nicht ſo weh!" — Das kleine Füßlein ſtampfte. — „Nun, ich befahl der Dirne, ſich ihre Haare kurz abzuſcheren. Ich wollte — nur für öffentliche Aufzüge oder bei dem Empfang fremder Geſandten: denn mein Fuchs iſt nicht zu täuſchen! — ihre Flechten zwiſchen die meinen binden. Ich verſprach der Sklavin, der erbärmlichen, noch Geld dafür. Kannſt du dir ſolche Frechheit vorſtellen? — Sie weigerte ſich!" — „Das kann ich mir gut vorſtellen. Hätte mein braunes Haar auch keiner Königin gegeben und für keine Summe Geldes. Denn mein Rando liebte es und lobte es ſo ſehr und ſtreichelte es ſo oft." Fredigundis ſah ihre Dienerin mit großen Augen an: „Nichts dümmeres an einem Mädchen, als die Liebe, — wie ihr's nennt. Macht aus den Weibern Thörinnen. Jede Laune des Geliebten wird ihr Evangelium. Und oft ihr Verderben. — So hier. Ich bat. Ich! Die freche Magd weigerte ſich nochmal! Da riß mir die Geduld. Vier Fäuſte hielten das Püppchen, das jammerte und ſich drehte und heulte, und ich ſelber — eine Wolluſt war mir's! — ſchnitt der Schreienden das ganze Haar ſo dicht am Kopf ab, daß ſie ausſah wie ein friſch geſchornes Lamm! Als die letzte

Locke zur Erde rieſelte, ſchrie ſie wütend: „Oh mein Geliebter, wie haſt du dieſes Haar geliebt! Aber Geduld, bald rächt er die Schmach.“ Ich ſtutzte: ich ſah ihr ins Auge: da erſchrak ſie und ſank, ſchreiend vor Furcht, vor Reue über das entflohene Wort in Ohnmacht. Raſch weckte ſie meine ſcharfe Schere: das unterſte Ohrläppchen ſchnitt ich ihr ab. Ächzend fuhr ſie auf. Sie wollte nichts geſtehen. Auch auf der Folter hielt ſie tapfer aus — wollte ſich die Zunge abbeißen, um nichts verraten zu können — ſchreiben kann ſie ja nicht. Ich merkt' es: denn ich ſtand dabei . . .“ —

„Oh Königin!“

„Ja, es iſt arg. Ich thu's nicht wieder, — wenn ich's vermeiden kann. Ich zwängte ihr ein Tuch zwiſchen die Zähne. — Zuletzt geſtand ſie alles: des Buhlen Namen, den Plan, die beſtimmte Nacht. Ich ließ ſie einſperren bis alles gelungen war. Dann gab ich ſie frei.“ — „Die Arme! Was ward aus ihr? Ich will für ſie . . .“ — „Überflüſſig! Als ſie erfuhr, daß er gefangen, hat ſie ſich vom Turme herabgeſtürzt. — Nun in die Kapelle!“

Neuntes Kapitel.

Eine Woche ſpäter ſchritt König Chilperich kopfſchüttelnd in ſeinem Gemach in dem Palatium zu Soiſſons auf und nieder; Fredigundis lehnte auf dem Ruhebett und ſchien ganz vertieft in Urkunden, die, dicht gehäuft, in einer reich verzierten Erzvaſe vor ihr auf dem teppichbedeckten Eſtrich lagen. „Ei, ei!“ ſprach Chilperich vor ſich hin. „Beide tot. Vielmehr: alle drei tot! Sei's um Merovech! Hab'

ihn nie gemocht! War Sigibert mehr zugethan als mir. Und dieſe Ehe! Welche Auflehnung gegen den Vater!“ — „Und welche Sünde gegen die Heiligen!“ meinte die Königin, ohne von ihren Pergamenten aufzublicken. „Des eignen Oheims Witwe zur Frau nehmen! Blutſchande! Gräßlich!“

„Ich glaube doch, ich hätte ihm zum zweitenmal das Leben geſchenkt. Da ſchneidet mir der Unſinnige die Wahl ab! Ich grolle faſt den Leuten von Thérouanne. Und wer weiß, ob ſie nicht anfangs im Ernſt, und nicht nur zum Scheine, ſich ihm anſchließen wollten?“ Fredigundis zuckte die Achſeln. „Wohl möglich! Strafe ſie! Wie war es doch?“

„Winnoch, der zufällig in der Nachbarſchaft weilte, erzählt, die Leute dort hätten meinen Sohn, der in der Nähe auf ſeinen Gütern die Vaſſen aufbot, zu ſich rufen laſſen mit dem Verſprechen, ſich ihm anzuſchließen. Aber freilich haben ſie alsbald, ſowie er mit Sigila . . . —“ — „Der hochmütige Gote! — Ich gedenke noch, wie ich ihn zuerſt ſah.“ — „Wo war das?“ — „Gleichviel! — In Marſeille! Neben Herrn . . . Sigibert!“ — „Alſo, wie Merovech mit ſeinen vornehmſten Begleitern, etwa zwölf Helmen, in das kleine Palatium in der Vorſtadt Thérouanne — es hat hohe ſteinerne Mauern und nur Ein Thor — eingeritten war, da warfen ſie von außen das Thor hinter ihm zu und umlagerten ihn. Dein Günſtling, Herzog Boſo, tauchte plötzlich in der Stadt auf mit ſeiner Schar und übernahm den Oberbefehl. Jene wollten ſich durchſchlagen! aber bei dem Ausfall, den ſie machten, wurden die meiſten gefangen. Nur mein Sohn und Sigila gelangten in den Palaſt zurück. Da ſahen ſie zu, wie die Gefangenen gar grauſam hingerichtet wurden.“ — „Du ſorgeſt wohl bang,“ fiel Fredigundis ein, ohne

aufzublicken, „um deinen Ruhm, der erfindungsreichſte Henker in deinem Reiche ſelbſt zu ſein? Das Augenausſtechen, das du ſo liebſt, iſt auch nicht ſänftlich. Und haſt du vergeſſen, wie du Herrn Sigiberts Mundſchenk haſt alle Gelenke mit weißglühenden Eiſen verbrennen und Stück für Stück die Glieder mit Zangen abreißen laſſen?“

„Der Hund hatte geſagt,“ erwiderte Chilperich giftig, „ich könne gar nicht von Merowingenblut ſein: — wegen meiner Feigheit.“ „Du biſt juſt kein Held, Schätzlein,“ ſagte ſie umblätternd. „Nein, denn nur Thoren brauchen den Arm, wo die Zunge ausreicht. Heldentum — wie oft ſchon ſagt ich's! — iſt eine barbariſche Dummheit. Aber dieſe Bären wollen's nicht begreifen. — Nun, dein Schützling Boſo ließ vor meines Sohnes Augen deſſen gefangenem Falkner Grindio Hände, Füße, Ohren und Naſe abhauen, ſeinen Schildträger Gailen flochten ſie aufs Rad und hingen ihn hoch auf, Chucilio, weiland Bruder Sigiberts Pfalzgraf, hieben ſie nach vielen Martern in Stücke. Da ergriff wohl Merovech und Sigila ein Grauen; man ſah, wie ſie auf dem flachen Dach des Hauſes, wo ſie all' das mit angeſchaut, erſt miteinander redeten, dann die Skramaſachſe widereinander ſelbſt zückten, ſich einander durchbohrten und dann, Bruſt an Bruſt ſinkend, ſtarben.“

„Wie rührend! — Ich habe beider Leichen Frau Brunichildis ſenden laſſen in ihre Kloſterzelle. Der Landsmann mag ſie Spaniens gemahnen. Und des Hochzeitzugs in Marſeille! Und ihren zweiten Mann mag ſie neben ihrem erſten beſtatten laſſen. Bin begierig, ob einer Luſt hat, der dritte zu werden; ſie ſterben raſch, die Gatten Brunichildens.“ — „Wie geſagt: ſei's um Merovech! — Jedoch daß meinem tapfern Theudibert — infolge eines Gelübdes, heißt es, ging er ohne Brünne in den Kampf: Chlodovech ſollte Näheres davon wiſſen — nun dieſer un-

geſtüme, aber kraftvolle Junge, dieſer Chlodovech, auch gefolgt, — das iſt ein Schlag! Ich hätte ihm das Leben gelaſſen. Wie hat er nur den Dolch bei ſich verbergen können? Der Kerkermeiſter fand ihn ſchon tot. Selbſtmord bei beiden! Sie werden's büßen im Jenſeits." „Ich habe Meſſen für ſie leſen laſſen," ſagte Fredigundis und nahm eine neue Rolle auf. „So hörte ich: — mit Rührung! Ja, für tote Stiefſöhne biſt du eine gute Mutter. Im Leben . . . . .? Nun, es iſt gut, daß du gegen den Einen nicht zu zärtlich warſt. Aber nun habe ich nur den Einen Sohn und Erben. Wenn er uns ſtürbe!" — „Er ſieht nicht danach aus. Hörſt du ihn lachen da drüben? So laut! So fröhlich! Er iſt bei den Heiligen gut angeſchrieben: muß es ſein! Dank all meinen — nicht bloßen Gebeten! das ſind Worte! Darauf giebt man auch im Himmel nicht viel! — dank meinen Geſchenken." — „Der einzige Erbe!" Chilperich ſeufzte. „Männchen, komm her! Leih mir dein Ohr," lächelte ſie, die berückenden ſchwimmenden Augen zu ihm aufſchlagend. „Ich ſage dir ein Wort des Troſtes." Er beugte ſich zu ihr nieder, ſie faßte ſeinen Kopf mit den weißen Händen und flüſterte ihm in das Ohr. „Hi, hi! Mein Gundelchen! Das iſt ja herrlich! Das kann freilich ein Troſt werden." Und er küßte ſie zärtlich auf den Nacken.

„Aber," fuhr ſie fort, „ich bin dir nicht nur die Mutter eines Geſchlechts von Königen: ich bin auch dein beſter Reichskanzler! Oder Schatzmeiſter: denn zumeiſt Dein Schatz bedarf der Stärkung. Ich habe in dieſen Wochen, da du mir die Regentſchaft übertragen hatteſt, eifrig gearbeitet, — mit deinen Kämmerern und allein — habe mir die alten Steuerliſten vorlegen laſſen aus den Archiven und die Rechnungen, die Steuerbeträge der letzten Jahre damit verglichen. Freue dich, Herr König

von Neuſtrien! Viele Millionen Solidi von Steuerrückſtänden habe ich entdeckt.“ „Das wäre!“ rief Chilperich funkelnden Auges. — „Es iſt ſo. — Und was noch viel mehr wert: ich habe gefunden, daß in gar vielen Städten durch Nachläſſigkeit, auch wohl Beſtechung der Grafen, ſeit Jahren viel geringere Steuerſätze erhoben werden, als dir gebühren. —“ — „Die Schurken! Die Augen laß ich ihnen ausſtechen.“

„Leider ſind ſie meiſt ſchon tot. — Daraus folgt alſo, daß du ſtändig, auch künftig, auf viel höhere Einnahmen zählen kannſt. Hier die Zuſammenſtellung.“

„Gundelchen!“ frohlockte der König, „du biſt Gold wert! Buchſtäblich!“ Gierig durchflog er die hingereichte Rolle: „Das iſt ja herrlich! Faſt in allen meinen Städten. In Bordeaux, Limoges, Cahors, in Angers, Rouen, Cambray, in Beauvais, und hier in Soiſſons ſelbſt. — Aber was ſeh ich? Du haſt ja überall in der Richtigſtellung der Rechnung die Kirchen, die Klöſter vergeſſen mit ihrem ungeheuren Grundbeſitz und ihren Hinterſaſſen! Zieht man auch ſie heran, — nach zweifelloſem Recht! — ſo erhöht ſich ja dieſe meine neue Einnahme faſt noch um ein Drittel.“

„Nicht vergeſſen!“ ſprach Fredigundis ernſt. „Abſichtlich übergangen. Wir wollen gegen ſie nicht Gebrauch machen von unſerem Recht. Ich bitte dich ſogar, ihnen die bisher entrichtete Grundſteuer zu erlaſſen.“

„Fällt mir nicht ein! Warum denn?“

„Ja, ſiehſt du, Männchen, Kirchengut gehört den Heiligen. Mit dieſen dürfen wir's nicht verderben. Es mußte ſo manches geſchehen und wird — ich ſeh es kommen! — wohl auch künftig noch geſchehen müſſen, was — nun, was der heiligen Fürſprache dringend bedarf.“ „Ach was!“ rief Chilperich. „Ich habe genug gethan für die Heiligen; ſie müßten ja unerſättlich ſein.“

„Nein, ich bitte dich," mahnte sie dringend. „Es könnte mich sonst die ganze Arbeit reuen. Ich gebe dir gar die Rollen nicht, versprichst du nicht . . . —"

„Oho, Empörerin!" rief Chilperich lachend, raffte die sämtlichen Urkunden aus dem Erzgefäß und eilte damit zur Thüre. „Heute noch schicke ich die Steuerboten aus. Und die Bischöfe und Äbte sollen sich wundern. Sie besteure ich, nicht die Heiligen im Himmel." Seufzend, sehr unzufrieden sah ihm Fredigundis nach.

„Rulla," rief sie gegen das Nebenzimmer gewendet, „bringe die Mirakel und hilf mir wieder bei der Arbeit."

Alsbald brachte die Dienerin in einer ähnlichen Erzvase einen hochgehäuften Stoß von Zetteln verschiedener Größe, bald von Pergament, bald von Papyrus. Sie setzte sich auf einen Schemel neben dem Ruhelager und las, schrieb und verteilte die Zettel auf einem niedrigen Tisch nach Anweisung ihrer Herrin. Ich bin dir so dankbar, Königin, daß du mich alsbald hast lesen und schreiben lehren lassen. So kann ich dir doch in manchen Dingen nützlich sein. Nur bin ich noch nicht rasch genug mit der Rohrfeder."

„Andere sind geschickter, — aber du bist verschwiegen und treu," sagte Fredigundis und strich über das hübsche Gesicht, das reiche Haar der Dienerin. „Seltsam! Ich glaube, dich hab' ich lieb. Es rührt sich etwas warm in meiner Brust, wann ich dich anschaue. Das kenn' ich sonst nicht, — nur etwa für meinen Sohn. Es thäte mir weh, wenn du von mir ließest." —

„Königin, dir dank' ich, daß mein süßer Knabe lebt. Wie könnt' ich! . . . —" — „Du mahnst mich an die Kinderzeit. Weißt du noch, wie wir in die Brombeeren gingen selbander? Oder an der Wutach die weißen Wasserrosen brachen — barfuß."

„Ja! Du warſt immer recht wehleidig dabei, wenn dich nur ein Dorn ritzte, Fredigundis.“ — „Ich kann es nun einmal nicht leiden, wenn was unſanft rührt an mein lieb, weiß, weich Fleiſch.“ Sie küßte ihren eignen vollen Arm. „Lieber noch ſo viel Wohlbehagen! — Nun an die Arbeit. Was ſchreibt Herr Felix von Nantes?“ — „Er bedaure, aber in ſeinem Sprengel ſei in dieſem Jahr kein Wunder vorgekommen.“ — „Er paßt ſchlecht auf! Er glaubt nicht leicht.“ — „Ausgenommen das eine, daß der Herr König zwölf Monate lang keinen habe köpfen laſſen.“ — „Er ſoll ſeinen eigenen Kopf hüten.“ — „Venantius Fortunatus ſchickt dir aus Poitiers — in Ermangelung von Mirakeln — neue Verſe.“

„Weg damit!“ — „Ungeleſen?“ — „Ins Feuer! Oder nein, ich gebe ſie dem König. Der hat ja, außer ſchädlicheren Leidenſchaften, auch die für Dichter und Verſe.“ — „Du magſt ſie nicht, die Lieder? Ich habe meine Freude an den alten Sängen.“ — „Weil du dumm biſt, Rulla; deshalb haſt du auch ſo ein liebeheißes Herz! — Nein! Ich haſſe die Dichter. Auch die alten Sagen und Lieder, die ſie erfinden. Es ſind ja lauter Lügen! Nun hab' ich gar nichts gegen das Lügen! Durchaus nicht! Dann muß aber doch ein Vorteil dabei herauskommen! — Und dieſer Venantius, der meines Mannes Verſe ſchön findet! Der elende Heuchler! Hier wieder! Da höre nur:

‚Du, ein ſugambriſcher Mann, von dem Stamme von Helden entſproſſen,
Wie dir beredt aus dem Mund ſtrömt das latiniſche Wort!
Welcher Meiſter biſt du des Worts in der eigenen Mundart,
Der du im römiſchen Vers ſelber uns Römer beſiegſt.‘

Welche Unverſchämtheit des Lobes! Wenn Chilperich das lieſt, er muß ſich ja ſchämen. Aber freilich, Dichter

können mehr an falſchem Lob einſaugen und ertragen als der Schwamm an Waſſer! Noch mehr faſt als Könige! Dieſer Venantius! Und die heilige Radegundis, ſeine ...—" — „Aber Königin! Sie iſt ſteinalt! Und heilig bei lebendem Leibe." — „Langweilig iſt ſie, unſaglich! Und dumm! Schreibt mir — ich ſage: mir! — lange Briefe über die Eitelkeit von Macht und Kronenglanz! — Weiter. Dort die lange, lange Liſte. — Die iſt gewiß von Herrn ... —" — „Gregor von Tours."

„Natürlich! Spare die fromme Einleitung! Zähle gleich die Mirakel auf und die Heiligen." — „Nur den Schluß der Einleitung höre!" — „In Gottes Namen." — „Und wenn es alſo auch ſehr löblich iſt, daß du, oh Königin, dir von allen Biſchöfen, Äbten, Klausnern und Klausnerinnen und anderen Religioſen alle Wunder und Gerichte der Heiligen, die im Laufe des Jahres in allen drei Frankenreichen geſchehen, aufzeichnen und einſenden läſſeſt, um danach deine Verehrung und deine Geſchenke an die verſchiedenen Heiligen abmeſſend einzurichten, ſo muß ich dich doch vermahnen, daß die guten Werke dir nicht helfen werden, ohne den rechten lebendigen Glauben." — „Schon recht! — Nun lies die Mirakel ab und ſchreib auf." — „‚Großes Hagelwetter bei Chartres: ein Winzer rief Sankt Solemnis an, als die erſten Schloßen fielen — ſein Rebgarten allein blieb verſchont.' Soll ich ſchreiben: Sankt Solemnis gut gegen Hagel?" — „Nein! Hagelſchutz? — Nicht der Mühe wert!"

„Eine Frau, Papianilla, ſollte vergiftet werden im Frühtrunk von einem verſchmähten Liebhaber. Sie opferte am Abend vorher dem heiligen Amabilis von Riom einen Kelch; er erſchien ihr im Traum, warnte und rettete ſie." — „Das ſchreib' auf! — ‚Sankt Amabilis von Riom gut gegen Gift.'" — „Sankt Bibian von Saintes erſchien

frommen Leuten, die ihm eine Kapelle gebaut in ſeiner Stadt, und warnte ſie vor der Ruhr, die tags darauf ausbrach und viele Leute, zumal Kinder, hinraffte in der Saintonge. Die Frommen flohen und nur ihre Familie blieb völlig verſchont.“ — „Das ſchreib auf — ſofort! ‚Sankt Vibian — Ruhr.‘ Dann weiß ich's ſchon. Weiter!“ — „Ein übles Vorzeichen iſt der Vogel Corydalus, den die Franken Haubenlerche nennen. Er flog in eine Kirche in Arvern, flog über das ewige Licht, — dasſelbe erloſch. Bald darauf ſchlug der Blitz in die Kirche.“ — „Bah, der Vogel kann durch ſeinen Flügelſchlag das Lämpchen ausgelöſcht haben. Immerhin: — ſchreib: ‚Haubenlerche vorverkündet Blitz.‘“ — „Am Grabe Sankt Julians zu Arvern genas ein Kind, das ſchwer am viertägigen Fieber litt, durch Aufſtreuung des Staubes von dem Grabe.“ — „Eilig! Mein Samſon hatte neulich ſolchen Anfall. — Halt! Vergiß nicht, heute noch nachzuſehen in unſerm großen Verzeichnis: — da war ein Heiliger, wie hieß er doch? — Eine Frau hatte einen Feind. Sie konnte ihm nichts anhaben. Da betete ſie ihn tot bei jenem Heiligen: — es koſtete daneben nur noch eine Stiftung von Wachskerzen; ſieh nach! — Weiter.“ — „Der heilige Vincentius hat in Paris bei der großen Feuersbrunſt, die alle Häuſer an der Seinebrücke in einem Flammenmeer begrub, ein ganz aus Holz gebautes Hüttlein verſchont, weil ſein Bild daran geſchnitzt war.“ — „Schreib auf! Ich fürchte mich ſehr vor Feuer. Der König ließ einen lebendig verbrennen: — er war unſchuldig, wie ſich dann ergab. Gott könnte das etwa einmal durch Feuer rächen wollen.“ — „Der heilige Lupicinus hat einen auf Befehl des Grafen Gehängten, der ganz tot war und lange ſchon tot am Galgen hing, auf Gebet des Abtes von Javols wieder auferweckt von den Toten.“

„Was?“ rief Fredigundis aufſpringend. „Das ginge mir gerade noch ab! Ein höchſt überflüſſiger Heiliger! Ja, ein gemeinſchädlicher, ein Reichsfeind! Da hätte man mit aller Kunſt und Mühe einen Feind glücklich ins Grab geſchafft und dieſer unverſchämte Heilige erlaubte ſich, — gegen des Königs Blutbann! — in des Königs Gebiet! — Wunder zu thun und den Toten wieder aufzuwecken? Den Namen ſtreichſt du mir aus! Ganz dick, daß ihn kein Menſch mehr leſen kann. — Horch! Samſon ruft nach mir. Ich komme, mein ſüßes Lämmchen.“

Zehntes Kapitel.

Und im folgenden Jahre erhielt das Lämmchen Samſon ein Geſchwiſter.

Aber Frau Fredigundis tobte vor Zorn, als Rulla ihr das Kind in die Arme legte. „Was?“ ſchrie die ſchöne Königin. „Ein Mädchen? Ein elendes, unnützes Mädchen? Deshalb mondelang all die geringere Schönheit und die Sorge und Beſchwer? Was thu' ich mit einer Tochter? Entweder ſie wird nicht ſo ſchön wie ich: — das ärgert mich. Oder ſie wird ſchöner als ich: — das ärgert mich noch viel mehr. Ich brauche keine Töchter. Söhne will ich haben, das Reich zu erben!“ Begütigend ſprach Chilperich: „Nun, man kann auch Töchter brauchen in Königshöfen zu Verſchwägerungen mit Nachbarreichen; ſolche bringen reichen Muntſchatz dem verlobenden Vater ein und machtſtärkendes Waffenbündnis.“ Das leuchtete der jungen Mutter ein; ſie tröſtete ſich einigermaßen, obwohl ſie das Töchterlein — Rigunthis ward es getauft — nicht im

entfernteſten ſo zärtlich liebte, wie ihren Knaben. Sie gelobte den Heiligen reiche Geſchenke dafür, daß ihre künftigen Kinder auf die Speer-, nicht auf die Spindelſeite fallen ſollten. Und ſiehe da: die Heiligen ſchienen mit ſich reden zu laſſen. Denn drei Kinder, welche ſie in den folgenden ſechs Jahren gebar, waren ſämtlich Söhne; ſie erhielten die echt merowingiſchen Namen Chlodobert, Dagobert und Theuderich.

Und nun glich nichts im ganzen Frankenreiche dem Stolze Fredigundens, wann dieſelbe bei öffentlichen Aufzügen, bei den großen Bittgängen in die Kirchen, welche die Königin zu begleiten nie verſäumte, ſich ihre vier Knaben nachtragen ließ. Sie ſteckte ihnen Blumen, aber auch Goldſtücke in die winzigen Händlein, die ſie dann auf den Altären der Heiligen niederfallen laſſen mußten.

Es waren ſchöne Kinder, alle: blühend, geſund, ſtrotzend, und in den Zügen ſo echt merowingiſch, wie in den Namen: ſie ſahen beiden Eltern, aber, wie alte Hofleute rühmten, noch viel mehr dem Vater des Königs, Herrn Chlothachar, ähnlich. —

Auch das kleine Fräulein Rigunthis ward ſehr ſchön; ſie war des Vaters Liebling, der gar zärtlich mit ihr that.

„Die Söhne," ſo erklärte er ſeiner Gemahlin, „ſind zwar notwendig, aber ſie erinnern mich immer daran, daß ſie einmal an meiner Statt herrſchen werden in Neuſtrien. Und dieſe Mahnung iſt leidig. Welcher König kann ſeinen Nachfolger lieben? Sie gemahnen mich und die andern ſtillſchweigend — geſprochen darf nie davon werden in meiner Gegenwart! — an König Chilperichs Tod. Kann's nicht hindern. Aber es verdrießt mich, zu denken, daß König Chilperich einmal nicht mehr lebt."

Die warme Vorliebe des Vaters für die Kleine war der Mutter anfangs nicht erfreulich. Allein bald verſöhnte

sie sich mit dieser Schwäche; denn sie erleichterte ihr die Durchführung eines Planes. Es war zwischen Chilperich und Leovigild, dem neuen König der Westgoten in Spanien, eine Verschwägerung verabredet worden: Leovigilds Sohn, Rekared, sollte mit Chilperichs Tochter von Audovera, der kleinen Basina, die kurz vor Audoveras Verstoßung war geboren worden, verlobt werden. Sowie Fredigundis es erfuhr, arbeitete sie darauf hin, daß das Kind Basina in ein Kloster — nach Poitiers — gebracht wurde, zur Erziehung zunächst, womöglich aber für immer: — während Fredigundens Töchterlein an Basinas Stelle mit dem westgotischen Königssohn verlobt werden sollte. Gar bald hatte sie dies dem Gatten, der die rotlockige Rigunthis so gern auf den Knieen schaukelte, abgeschmeichelt.

So vergingen Jahre und Jahre. —

Stolz und in Freuden herrschte Königin Fredigundis an Chilperichs Seite; ihr Wille geschah in ganz Neustrien.

Gar gerne hätte sie freilich diesen Willen auch über Austrasien und Burgund gebreitet. Und wiederholt trieb sie ihren unkriegerischen Gemahl dazu an, bei günstiger Gelegenheit zu versuchen, bald Herrn Guntchramn zu Orléans, bald der Regentschaft, die für den Knaben Childibert zu Metz die Herrschaft führte, ein paar Städte zu entreißen.

Allein diese Versuche scheiterten im wesentlichen und hatten nur die Folge, daß König Guntchramn sich näher zu seinem Neffen Childibert hingezogen fühlte gegenüber dem argen Bruder Chilperich, dessen wiederholte treulose Angriffe ihn als gemeinsamen Feind der beiden andern Reiche erscheinen ließen. Doch schwankten diese Verhältnisse vielfach, da in Austrasien eine mächtige Adelspartei, geführt von Herzog Gundovald und Bischof Egidius von Reims, von Chilperichs Gold und Fredigundens Ränken gewonnen, zu Neustrien, nicht zu Burgund, neigte.

Nachdem ſo viele Jahre Königin Fredigundis in ungetrübtem Glanz der Herrſcherherrlichkeit ſich geſonnt hatte, geſchah es, daß in einem heißen Sommer — im Auguſt — eine furchtbare ruhrartige Seuche ausbrach in Südgallien, die viele Menſchen und zumal viele Kinder dahinraffte. Von Marſeille aus verbreitete ſich die Krankheit, man hielt ſie — mit Recht oder Unrecht — für höchſt anſteckend, raſch nach Norden und Oſten.

Sobald die erſten Todesfälle in ihrer Nähe vorkamen, ward Fredigundis von namenloſer Angſt für ihre Kinder befallen. Raſch floh ſie mit ihnen aus dem Süden in den Norden von Chilperichs Reich. Aber die Seuche ſchien ihr folgen zu wollen; vergeblich flüchtete ſie von Angers nach Le Mans, von Le Mans nach Chartres, von Chartres nach Etampes, von Etampes nach Paris: — die Krankheit flog hinter ihr her. Das ſchien ſo augenfällig, daß die geängſteten Menſchen, im dumpfeſten Aberglauben befangen und längſt erfüllt von geheimem Grauen vor dieſer fürchterlichen Königin, darin die verfolgende Rache der Heiligen ſahen.

Vergeblich ſuchte Chilperich zu Paris durch glänzende Feſte, durch Wettrennen und Wagenkampf, die er in hölzernen Schranken abhielt, die Leute zu beſchäftigen, zu beſchwichtigen. Als auch hier die Seuche eindrang, erinnerten ſich die Pariſer, daß ja der König ohnehin nur durch ſchweren Eidbruch in ihren Mauern weilte; ſie erblickten in der Heimſuchung die Strafe der Heiligen und erhoben wüſtes Geſchrei, als König und Königin wieder in dem Cirkus erſchienen.

Chilperich erſchrak: auch Fredigundis; beide verließen eilig den Feſtplatz und zur ſelben Stunde die Stadt; aber Fredigundis befahl zum Abſchied den berittenen Bogenſchützen, die ihre und ihrer Kinder Sänften begleiteten,

bei dem Vorbeireiten an der Rennbahn unter das verſammelte Volk zu ſchießen; viele wurden getötet oder verwundet. Tag und Nacht ununterbrochen eilten ſie nach Norden. Die Königin gönnte ſich und den andern keine Raſt, bis ſie die Oiſe überſchritten hatten; über Flüſſe, wähnte man, dringe die Krankheit nicht ſo leicht nach. Sie befahl, die Brücken abzubrechen und ließ die Furten bewachen. Kein Menſch durfte, ihrem Zuge folgend, die Oiſe überſchreiten.

So gelangten ſie in ſtetem Hetzen nach mehreren ſtarken Tagereiſen nach der königlichen Villa Secura, der beſonders geſunde Luft und Lage nachgerühmt wurden. Kaum hier angelangt, erkrankte Theuderich, der jüngſte Knabe, ebenſo Rullas Sohn: — dieſe Mutter wich nicht von deſſen Lager. Fredigundis aber brachte raſch ihre andern Knaben in ein benachbartes Gehöft; das Töchterlein führte Chilperich an der Hand ihr nach: ſie hatte nur für die drei Knaben Sorge getragen. Sie war nicht zu bewegen, an das Bett des Erkrankten zurückzukehren: — ſie könnte dort die andern anſtecken, ſagte ſie, und — — ſich ſelbſt.

Doch lag ſie unaufhörlich auf den Knieen vor den Heiligen in der kleinen Kapelle des Dörfleins und machte ſo reiche Gelübde, daß Chilperich ſtaunend bemerkte, wieviel ſeine Königin an Sondergut an ſich gerafft habe in dieſen Jahren.

Durch eine Kette von dreißig Dienern und Mägden ward dafür geſorgt, daß ſie ſtündlich Nachricht von dem am Bette des Kranken weilenden Arzt erhielt, ohne daß doch ein Bote, der jenes Haus betreten, in ihre Nähe kam.

Am zweiten Tage meldete der Arzt, er habe nur noch wenig Hoffnung. Fredigundis ſchrie auf; ſie ließ ihm ſagen, ſie rate ihm, zu hoffen: denn ſie habe geſchworen, er ſolle ihr Kind nicht überleben. Am Tage darauf ſtarb

Theuderich: — das Weh und die Wut Fredigundens kannten keine Grenzen: — in derſelben Stunde ward der Arzt enthauptet. Ein Erſatzmann ward verſchrieben, nicht aus Paris, wo die Seuche nun heftig herrſchte, ſondern aus dem noch unberührten Norden, aus Arras. Am Abend desſelben Tages wurden alle drei Knaben von der Seuche ergriffen. — Fredigundis wollte abermals von den Kranken fliehen, deren Pflege dem Arzt und den Dienerinnen überlaſſen. Aber Chilperich erklärte, er werde bleiben: — nur Rigunthis ließ er fortbringen nach Cambray. „Und du bleibſt auch," befahl er. „Die Mutter gehört noch enger zu ihren kranken Kindern als der Vater."

Grollend und ſchmollend gehorchte ſie; „es iſt ein Unſinn!" knirſchte ſie. „Wie wird die Gotin, wie wird Schwager Guntchramn frohlocken, werden ſie unſer aller auf einmal ledig." —

Nachdem ihr aber einmal die Flucht abgeſchnitten war, gab ſie ſich eifrig — nur allzu aufgeregt — der Pflege hin. Sie peinigte den Arzt mit endloſen Fragen; einmal ließ dieſer, hart bedrängt, das Wörtlein fallen, vielleicht ſei das Übel, da es allen Arzeneien trotze, „ein geheimes Gift" — „innere Blattern" —, „erzeugt durch Zauber". „Gewiß iſt es das!" ſchrie ſie auf, „gewiß! Und wider Gift hilft nur Gegenzauber. Die Gotin hat's gebraut. Weh ihr, bleib ich am Leben!" „Die Angſt macht dich raſend," ſchalt Chilperich. „Die Schwägerin weilt zur Zeit bei Metz, — viele hundert Stunden von uns." — „Weißt du nicht, daß man auch in die Ferne zaubern, Schlangengift in ferne Feinde hinein beten kann? Wer weiß, was ſie alles der heiligen Eulalia — der Goten Schutzpatronin — gelobt hat? Heilige Eulalia, höre mich! Wieviel es auch ſei — hilf mir — geh' über zu mir: — und ich gelobe dir das Doppelte." — „Laß ab —!

Sonſt lohnt es bald nicht mehr, König ſein mit einem leeren Schatz.“

Sie holte nun ihre Zettelchen hervor, die ſie dereinſt in einem ſeidenen Fetzen aus der Ziegenerhütte mitgenommen; ſie kochte Kräuter und Wurzeln, miſchte Pulver von zerſtoßenen Steinen mancher Art und von zerriebenen Knochen verſchiedener Tiere, auch verbrannte Tierhaare und gab es den Kindern ein: — der Arzt wagte keinen Widerſpruch. Sie lag auf den Knieen vor den Betten, achtete fieberhaft, ob keine Beſſerung eintrete, rief alle Heiligen an, deren Namen ſie wußte, — dazwiſchen durch auch wohl irgend einen alten, zum Dämon gewordenen Gott — und verdoppelte die Gelübde.

Chilperich fiel ärgerlich ein: „Nun laß gut ſein! Jetzt haben Sankt Martinus und Sankta Genoveva, — dieſe beiden wenigſtens, — genug. Wenn ſie helfen wollen, können ſie's dafür auch ſchon thun.“ Aber es ward nicht beſſer mit den Kranken. Der brennende Schmerz in den Nieren, das heftige Fieber nahmen zu: Genick und Kopf wurden ſchwer; der Auswurf nahm plötzlich gelbe oder grüne Farbe an.

„Siehſt du das Gift? Das gelbe Gift der Gotin?“ ſchrie Fredigundis, rauſte ihr Haar und zerſchlug die Brüſte. „Das iſt das gelbe Gift der Kupferotter! Dagegen hilft nur — die Ahne ſagte es — friſches Kinderblut, von Säuglingen!“ Und ſie befahl dem Arzt, den noch geſunden Kindern der Bauern in den Nachbardörfern Blut zu entziehen, einen großen, großen Keſſel voll.

Gern gehorchte der Arzt ſonſt allen ihren Weiſungen: — er hatte ſchon bei dem erſten Gegenzauber dem König bemerkt: nun habe er doch keine Verantwortung mehr — Chilperich hatte ſeltſam gelächelt: „Du denkſt an deinen Vorgänger und — Vorangänger.“ Aber jetzt wagte der

Arzt doch Einſpruch: „O Königin,“ mahnte er — „ob ſoviel Blut deinen Kindern hilft, iſt doch ungewiß: — aber gewiß iſt, daß jene Säuglinge nach Verluſt von ſoviel Blut ſterben.“ Ein Fauſtſchlag in das Antlitz war die Antwort: „Was thut's, ob alle Bauernkinder in Neuſtrien hin werden, wenn die drei Königsſöhne dadurch gerettet ſind? Gehorche, Knecht!“

Und der Arzt that, wie ihm befohlen war.

Mit gewaffneten Dienern der Königin drang er in die Häuſer der Bauern und zapfte den Kindern ſoviel Blutes ab, als Fredigundis begehrte, unter den Flüchen der ſchreienden Mütter; mit Gewalt mußten die Väter von der Abwehr zurückgehalten werden.

Dann ließ er den Knaben der Königin zur Ader und ſie ſelbſt ſpritzte ihnen das Blut der geſunden Kinder ein.

Wenige Stunden darauf ſtarb der kleine Dagobert. Zorn löſte nun die Sorge der Mutter ab. „Was?“ ſchrie ſie. „Die Knaben ſterben mir? Und Rigunthis bleibt geſund! Die Königskinder ſterben und Rullas Kind, obwohl erkrankt, bleibt leben? Undankbare Heilige!“

Als aber noch vor Mitternacht auch Chlodobert, ihr vorletzter Knabe, der Krankheit erlag, da ſchlug der Zorn wieder um in äußerſte Angſt. Wie Chilperich, raſch herzugerufen, eintrat, hielt er eine Pergamentrolle in der Hand; er legte ſie auf das Bett des toten Kindes, während er der Stirne desſelben den letzten Kuß aufdrückte. Fredigundens Blick fiel auf die geöffnete Rolle. „Die Steuern der Kirchen zu Soiſſons . . .“ — ſagte ſie, gedankenlos ableſend. Aber plötzlich ſchrie ſie auf. „Das iſt's! Das iſt's, Chilperich! Deine ſündhafte Habgier! Wie hab' ich dich gewarnt, dich gebeten, die Heiligen unbeſteuert zu laſſen! Sie wollen's nun einmal nicht! Sie vertragen's übel, wie die Franken. Aber die Franken müſſen ge-

horchen, weil wir die ſtärkeren ſind. Die Heiligen jedoch, die können ſich rächen. Und ſie haben ſich gerächt — furchtbar. Fort mit der Sündenliſte!“ Und bevor Chilperich es hindern konnte, warf ſie die lange Steuerliſte in das Feuer des Herdes, an welchem der Arzt und ſie allerlei Arzneien ſotten.

„Was thuſt du?“ ſchalt Chilperich auffahrend. „Das Werk mühevoller Arbeit!“ — „Ins Feuer damit! Schon lange thun wir allerlei Böſes und die Gnade der Heiligen ließ uns doch leben. Denn viel haben wir ihnen geſchenkt! Aber nun verlieren wir die Kinder. Warum? Der Heiligen Zorn ſtraft die ſchuldigen Eltern in den unſchuldigen Kindern, wie ja die heilige Schrift lehrt. Wir häuften Schätze aus dem Kirchengut für unſere Söhne: — ſiehe, nun haben die Heiligen ſie uns faſt alle genommen, dieſe Söhne. Mit dem Fluch des Himmels ſind ſie belaſtet, unſer Hof voll Prunkes wie ein Kaiſerhof, unſere Keller voll Weines, unſere Speicher voll Getreide, unſere Schatzkammern mit Gold, Silber, Edelſteinen, Geſchmeiden gefüllt, — die vielfach den Kirchen gehörten oder gekauft ſind mit Kirchengeld. Koſtbareres beſaßen wir — die Knaben! und verloren ſie bis auf einen. Hört es, ihr Heiligen im Himmel: laßt ihr mir den letzten Sohn, meinen Samſon, am Leben, das Kind der Schmerzen von Tournay, ſo ſollen alle Steuerliſten der Kirchen dieſer nachfolgen in das Feuer. Ja,“ ſchrie ſie, „ja,“ da Chilperich einſprechen wollte, „er muß, er ſoll! Verlaßt euch drauf, er wird. Er ſoll mich nicht mehr küſſen, bis er's gethan hat.“

Schwächer und ſchwächer atmete der Knabe. Da riß ihn Chilperich plötzlich aus den Pfühlen und Kiſſen, hob ihn in die Höhe, wo in der Wand ein kleines Bild des heiligen Medardus eingelaſſen war, hielt den Fiebernden

dem Heiligen vor die Augen und ſprach: „Rette ihn, Sankte Medarde! Rett' ihn vor dem Tode und er ſoll ſein Leben lang dein eigen ſein, ein Mönch in deinem Kloſter zu Soiſſons.“

Aber Fredigundis fiel ihm in den Arm und zerrte denſelben herunter: „Was thuſt du, Chilperich? Nein! Niemals! Was hilft mir ein Mönch, der weder Schwert führen noch Krone tragen kann? Sankt Medardus kann ihn auch ſo retten, wenn er will. Und er ſoll es, bei dem Zorne Fredigundens.“ Sie ſtampfte mit dem Fuße, nahm dem Vater das Kind aus den Armen und legte es wieder auf das Bett.

Als aber die Morgenſonne in das Gemach ſchien, da war auch Samſon eine Leiche.

Mit wildem Geheul ſtürzte ſich Fredigundis über das Lager. „Wehe, wehe!“ ſchrie ſie, „nun iſt die letzte Hoffnung meines Lebens hin! Wer wird mich nun ſchützen wider meine vielen Feinde, wann Chilperich — er iſt ſoviel älter als ich — geſtorben iſt?“

Und ſie warf ſich auf die Erde und ſchlug um ſich und tobte und ſchrie und ſchalt auf die Heiligen, ſolange Kraft des Atems in ihr war. Eine Drohung gegen den Arzt war ihr letztes Wort.

Dann ſank ſie ohnmächtig an der Leiche zuſammen. Der Arzt wollte ihr beiſpringen. Chilperich aber winkte ihm hinweg.

„Mach', daß du fortkommſt! Ich könnte dein Leben kaum beſchützen vor ihr. — Ei, ei,“ ſprach er, das Haupt leiſe ſchüttelnd, „ſie denkt weit voraus! Über meinen Tod hinaus! Man ſoll aber nicht denken an König Chilperichs Tod. Und nur als Schützer liebt ſie ihre Kinder? Beinahe graut mir ſelbſt vor meinem Gundelchen.“

Fünftes Buch.

Erſtes Kapitel.

Im wunderſchönen Moſelthal, deſſen rebenumkränzte Gelände ſchon zwei Jahrhunderte früher Auſonius geprieſen hatte, im Gau Bidberg, nordweſtlich von Trier, lagen dicht nebeneinander die Stammſitze von zwei alten, edeln Geſchlechtern.

Seit den Tagen grauer Vorzeit, da zuerſt hier die Uferfranken feſten Fuß gefaßt und dem Römerreich den vielumſtrittenen Boden abgetrotzt hatten, waren dieſe beiden Sippen hier eingewurzelt. Großen Grundbeſitz hatten ſie von dort aus in den Gebieten zwiſchen Maas, Moſel und Rhein allmählich hinzu erworben durch kluge umſichtige Wirtſchaft, durch den freiwilligen Anſchluß von kleinen Freien, die ſich unter ihren ſtarken Schutz und gerechten Schirm flüchteten vor den ſchweren Nöten der Zeit, endlich auch durch Landſchenkungen der auſtraſiſchen Könige, die treue, ausgezeichnete Dienſte in Krieg und Frieden dieſen tapfern und geiſtbegabten Edelingen oft und oft zu lohnen alle Urſach hatten.

Nicht verwandt, aber verſchwägert hatten die beiden Sippen durch ihr treues Zuſammenhalten, das in Jahrhunderten nicht durch Zank geſtört worden war, ihren Einfluß, ihre Macht gewiſſermaßen verdoppelt. Ein ſchmaler

Grenzhag nur, nicht, wie ſonſt wohl, durch Graben und Pfahlwerk feindſelig abſperrend, trennte, von Norden nach Süden laufend, die beiden meilenlang nebeneinander hingeſtreckten Beſitzungen.

Ein grüner Hag des Haſelbuſches, „der Frau Haſel," wie der Volksmund ſagte und ſagt, bezeichnete den Strich, wo die Grenze endete und wendete zwiſchen den Arnulfingen und den Grimoaldingen, jene weſtlich, dieſe öſtlich: — ſo nannte man beide Sippen nach den älteſten Ahnherren, zu deren Gedächtnis die Namen Arnulf und Grimoald häufig wiederkehrten in den beiden Geſchlechtern. Nach alter Überlieferung ſollten aus dem Hauſe der Arnulfingen zur Heidenzeit wiederholt weiſe, weisſagende Frauen, Prieſterinnen der Berahta, wie die Uferfranken Frigga, die Himmelskönigin, nannten, hervorgegangen ſein: vielleicht deshalb gaben ſie ihren meiſt ganz helllichtblonden Töchtern gern den Namen Berahta oder Berthrada. Die Heidenzeit lag nun weit zurück; aber ein beſonders eifriger Sinn für die Gottesverehrung, eine fromme Richtung auf das Heilige war dem Hauſe geblieben, das den Kirchen in Trier, zumal aber denen in Metz ſchon gar manchen tüchtigen Prieſter, den auſtraſiſchen Klöſtern ſchon gar manchen klugen, herrſchgewaltigen Abt geſtellt hatte.

Die Sippe der Grimoaldinge, rotbärtig und rothaarig, war ungleich mächtiger an Gliedern, ſtarkknochig, breiter an Bruſt und Schultern, aber zugleich hochragend: Männer, welche ſiebenmal ihres eigenen Fußes Länge maßen, waren nicht allzuſelten: — aus ihren ſehr großen, weit offenen blauen Augen leuchtete freudiger, ſelbſtvertrauſamer Mut; gar mancher der Ahnherren war zum Herzog erkoren worden der Nachbargaue und hatte, den mächtigen Steinhammer ſchwingend, an der Spitze des Keils den Anſturm geführt gegen die Erzkohorten von Trier; und in jüngeren

Zeiten hatte gar mancher Held dieſes Hauſes für die auſtraſiſchen Könige den Schild gehalten an der Thüringe Mark wider Avaren und Slaven.

Die beiden Herrenhäuſer ſtanden einander auf Rufes Weite nahe: auf dem Hügel hochragend die ſtolze Halle der Grimoaldinge, von mächtiger Eiche überſchattet, an dem Urſprung einer Quelle, welche, zierlich in Stein gefaßt, hier mächtig aus dem roten Sandſtein hervorbrach; im Thal unten, wo die Quelle allmählich zum kleinen Bach ſich weitete in breiterem Rinnſal, die etwas beſcheidenere Halle der Arnulfinge, in Haſelgebüſchen und Hagebuchen faſt verſteckt. —

Es war ein heiterer warmer Abend des Spätſommers.

An dem Haſelhag der Grenze ſtanden hüben und drüben zwei Knaben von etwa vierzehn und zwölf Jahren, gar eifrig beſchäftigt, die gerade erſt reifenden Nüſſe zu brechen.

Der ältere, engelſchön von Angeſicht, mit lang flutendem, hellblondem Haar, ſchüttelte ſie gar ſorglich in einen Leinenſack, den man ihm wohl zu Hauſe mitgegeben; der jüngere, ebenfalls ſchön, aber derber, von dunklerem, faſt rot-bräunlichem, kurzkrauſem Gelock, knackte viel mehr mit ſeinen weißen Zähnen auf als er in ein wohl zu gleicher Arbeit ihm über die Schulter gelegtes Lederbeutelchen ſchob; auch flogen ſeine blitzenden Augen überall hin, wo irgend ein Geräuſch am Boden, im Buſch, in der Luft ein Tierlein andeutete; nichts entging ihm: nicht die Eidechſe im braunen Graſe, nicht der Igel am Grabenrain, nicht der Häher im Buſch, der ſcheltend zu Walde ſtrich, ungern ſeine Nußweide den beiden Knaben räumend.

Neben der Thüre der Halle der Arnulfinge ſaß auf einer Holzbank, die um das ganze Gebäude lief, nur die breite Hauptthüre vorn und den ſchmalen Ausgang im

Rücken freigebend, in ſtattlichem Gewand ein Mann von etwa ſechzig Jahren, den die große Ähnlichkeit der Züge, das kluge graue Auge, das lang flutende, erſt wenig ergraute blonde Haar als den Vater des älteren der beiden Knaben bekundeten. Vor ihm ſtand, faſt ſieben Fuß hoch ragend, ein etwa zwölf Jahre jüngerer Krieger, den Schild auf dem Rücken, den Speer in der Hand, die Erzhaube auf das rotbraune Gelock gedrückt, den langen braunen Mantel über der Schulter mit einer Spange befeſtigt.

„Setze dich zu mir, Freund Karl," ſprach der Ältere, zur Seite rückend. „Ich laſſe dich noch nicht ſobald. Mondelang warſt du im Hofdienſt fern in Metz, in Reims, — morgen willſt du ſchon wieder fort in Friedens- und in Kriegsdienſt: — du mußt mir noch viel mehr, viel Genaueres erzählen von all' den grauenhaften Dingen, die ſich zutragen in dieſem unſel'gen Reiche der Franken. Hierher ſetze dich! Und verſuche den Jungwein vom vorigen Jahr: er iſt von dem Weinberg dort an der Moſel, den wir beide gemeinſam angelegt haben. Verſuch! Es iſt was Gutes, was unſere gemeinſame Arbeit da geſchafft hat." „Wie immer!" ſprach der andere freundlich, mit volltöniger, metallreicher Stimme; „wie immer: dein Rat: du haſt die Lage als ſo günſtig erkannt . . ." —

„Und — auch wie immer — deine Kraft," fuhr der andere fort, in einen zierlichen Holzbecher einſchenkend. „Mein Wille erlahmte ſchon — ſo ſteinig erwies ſich der Boden! Aber du, — mit manchem hartem Fluch: „beim Donnerhammer!" — den dir Sankt Martin vergeben mag! — du ſchwurſt, Stein und Berg müſſe deinem Willen weichen." — „Und ſie wichen, beim Donnerha . . . — Nun, kurz, ſie wichen! Und trefflich iſt der Wein. — Jetzt trinke du, Arnulf! Wo iſt dein Becher?" — „Ein Becher genügt für uns beide; ich trinke dir zu, Karl: Ein

Sinn und Eine That allzeit! — Nun hör', eh du von den Königen und dem Reich erzählst — was uns angeht hier, unsere Höfe, unser Eigen. Die Mönche des heiligen Maximinus in Trier bitten gar sehr, wir sollen ihnen Holz liefern aus unserm gemeinsamen Eichenschlag zu Echternach für ihren Dachbau."

„Höre du," rief der andere und schenkte sich wieder ein, „die betteln aber unablässig! Wir brauchen Eichenholz für neue Speere. Wir haben ihnen ja erst vorig Jahr die Eichelmast im ganzen Moselwald geschenkt!"

„Aber Karl! Mit den Eicheln können sie doch das Dach nicht flicken. Und es gilt dem heiligen Maximin, neben Sankt Urban dem besten Schutzpatron der Rebgärten. Es regnet ein ins Refektorium." „Bah, der Heilige wird nicht naß, wenn's einregnet. Der ist oberhalb der Wolken. Nur der dicke Abt beim Schmausen." — „Bedenke, viel haben uns die Heiligen von jeher geholfen."

„Nun beim D— wollte sagen, bei Dionysius! Meinetwegen. Gottes Barmherzigkeit und Pfaffen-Begehrlichkeit gehn bis in Unendlichkeit. Amen."

„Dann noch was! Da drüben über der Maas zwischen Lüttich und Tongern liegt das große Besitztum Heristal...—" „Jawohl! Das uns der Graf von Brabant schon früher einmal angeboten hat." „Der Eigentümer ist, hör' ich, des Hochverrats geziehen . . . —"

„Und schon geköpft! Auf Betreiben jener Teufelin. Der Fiskus hat das Gut eingezogen: er bietet's zum Verkauf . . . —" „Wenn wir beide zusammenlegen, bringen wir das Geld wohl auf." „Ich mag nicht recht, Arnulf. Ich mag kein Allod haben unter Chilperich und — ihr! Laß uns zunächst unsere Güter hier abrunden, hier in der alten Heimat. Drüben über der Maas mögen unsere Söhne und Enkel einst sich ausbreiten, — falls wieder bessere Tage

kommen in Neuſtrien. Auch haben wir genug zu thun, hier unſere kleinen Bauern zu ſchützen gegen Gewalt und Druck von Vornehmen, die es nicht ſo gut meinen mit den geringen Freien wie wir. Sieh, da kommen ſie angeſprungen von dem Haſelhag her, unſere Buben. Mir ſcheint, ſie zanken ſich.“ „Dann klopfen wir beide, denn beide haben dann Unrecht.“ „Natürlich, mein Pippin mit Einem Satz über die Hecke!“ — „Während mein Arnulf wie ein kluges Kätzlein durch die Lücke ſchlupft. Was ſoll's, Pippin? Du biſt ja ganz glührot!“ „Vor Zorn,“ rief der Jüngere, über die vier Stufen ſpringend, die zur Thüre hinauf führten, während der rundliche Arnulf gar bedächtig Schrittlein für Schrittlein abmaß. „Ausraufen dürfen wir ja keinen Streit,“ fuhr er eifrig fort, „leider . . . —“ „Sei du froh,“ mahnte ſein Vater; „Arnulf iſt älter und ſtärker.“

„Aber ich bin raſcher.“ „Und wilder,“ ſchalt Herr Karl. — „Ich werd' ihm Herr! Ich zwing' ihn. Erſt heut früh hab ich ihn ein wenig verhauen müſſen.“ — „Müſſen? Warum?“ — „Für Sankt Martinus.“ „Ich litt für Sankt Petrus,“ ſprach Arnulf, etwas kläglich. „Ich hoff', er hat's geſehen und wird mir's lohnen.“ „Etwa mit einem Gericht Forellen, du Leckermäulchen?“ ſpottete ſein Vater. „Was gab's, Pippin?“

„Nun ja! Zürnt nicht, Herr Arnulf! Aber er ſetzt immer Sankt Martinus, unſeres Hauſes Schutzherrn, herab gegen Sankt Peter. An dem hat er einen Narren gefreſſen. Und war doch Sankt Martinus ein Kriegsmann und der andere — ein elender Fiſcher.“ „Er war ein Apoſtel,“ mahnte der alte Arnulf, „das will ſagen: im Gefolge des Herrn Chriſtus.“ „Und einen ſauberen Gefolgsmann hat ſich da der Herr Chriſtus gekoren,“ fuhr Pippin zornig fort. „Das mit dem Schwerthieb auf den Malchus, das hat mir zwar gefallen. Aber — mein Vater Karl, der

jagte doch einen Gefolgen, der ihn dreimal vor Hahnenkraht verleugnet, mit einem Hahn um den Hals, als ehrlos aus seiner Schar." —

Herr Karl gab ihm einen Schlag auf den Mund: — „Schweig! Ich wüßte mir zwar auch einen liebern Gesellen als den feigen Fischer. Aber Gottes Wege sind unerforschlich und sein Geschmack ist oft unbegreiflich. Wäre sonst Fredigundis im Glück und Brunichildis im Elend? Schweig' und glaube der heiligen Kirche. Meinst du, mir wird's immer leicht? Und doch: es muß sein! Beuge deinen Trotzkopf! — Und du," lächelte Herr Karl und er strich dem Älteren über das glatt herabflutende Haar, „du hast so was vom Pfäfflein an dir: die Belehrsamkeit: — für die andern —! Und den starken Glauben an dein besser Wissen."

„Ha freilich," lachte Pippin. „Er lernt Papst," sagen wir Buben alle von ihm. Er heißt ringsum in allen Höfen: das Bischöflein."

„Ja, ja," sprach der Kleine und erhob verweisend den Zeigefinger! „Und ihr —? Ihr pufft mich und haut mich und folgt mir sowenig, wie die schlimmen Grafen dem Oheim folgen, dem Bischof zu Metz, wie er so oft klagen muß." „Also ausraufen dürfen wir's nicht," fuhr Pippin fort, „wie doch alle Nachbarssöhne raufen. Warum eigentlich nicht?" „Weil," antwortete der alte Arnulf, „weil ihr lernen sollt von Kindheit an, daß ihr beiden zusammenhalten und nicht raufen müßt. Schaut um euch! Soweit ihr sehen könnt, gehört alles Land unsern beiden Sippen: als die Ahnen ins Land kamen, hatte jede nur ein paar schmale Hufen. Weil sie nie gerauft, — wie alle andern Nachbarn — sondern stets zusammengehalten und jeden kleinen Grenzstreit friedlich, jeder dem andern nachgebend, geschlichtet haben: deshalb haben wir alle die raufenden

Nachbarn aus der Mark hinausgeſchafft durch unſere Eintracht. Wollt ihr's nicht auch ſo machen?" „Gewiß!" ſagte der kleine Arnulf und ſchlang den rundlichen Arm um Pippins Nacken. „Und zum Zeichen, daß ich's will, ſchenke ich dir mein Recht an dem Häher." — „Oho, ich laß mich nicht beſchämen!" „Was iſt's mit dem Häher da?" fragte Karl, ſeinem Sohn den friſch geſchoſſenen Vogel aus der Hand nehmend. „Wir ſchoſſen beide zugleich. Sieh, Vater, mein Pfeil hat ihm die Bruſt durchſchoſſen, — da iſt unſere Hausmarke am Schaft — ſiehſt du den Hammer?" „Aber mein Pfeil," ſprach Arnulf, „hat ihm den Flügel durchbohrt. Siehſt du das Sonnenrad daran? Unſer Zeichen! Und zweitens: ich hab' ihn zuerſt geſehen. Und drittens: er fiel auf unſre Seite der Hecke." Da gaben die beiden Väter gleichzeitig jeder ſeinem Sohn einen leichten Backenſtreich; aber Karl zupfte auch noch den ſeinen am Ohre. „Merkt euch! Das Land hüben und drüben der Hecke iſt beiden gemein," ſagte der alte Arnulf. „Zwei Hammerwürfe weit," ſchloß Karl. „Hammerwürfe?" fragte Pippin. „Wenn ich aber weiter werfe als Arnulf? Mein Arm iſt ſtärker!" — „Und ſein Verſtand! Drum haltet nur treu zuſammen." — „Dann werdet ihr die Starken zwingen." — „Und die Klugen dazu."

„Was wird nun mit dem Vogel?" fragte der alte Arnulf. „Wir werfen ihn in den Bach, da hat ihn keiner," meinte Pippin. „Das wäre doch recht thöricht," erwiderte raſch der kleine Arnulf. „Dann fangen ihn da unten die Söhne des Müllers auf, die halbheidniſchen Schlingel." „Weißt du was?" rief Pippin. „Ich ſchenk' ihn deiner Schweſter Itta."

„Nein, wir teilen die beiden Flügel: — ſie ſchimmern ſo ſchön blau! — zwiſchen meiner Itta und deiner Berahta — ſie flechten ſie in ihre Haare: ſo ſehen gleich alle

Leute, daß auch die Mädchen zusammengehören wie wir.“ „Ja,“ sagte Pippin, „den Mädchen die Federn. Aber den Rumpf muß uns beiden Schwester Berahta braten, — den schmausen wir selbander. — Doch jetzt, Vater, bitte, bitte, deinen Speer! Und auch deinen schweren Schild, — laß sie dir doch abnehmen.“

„Und was hast du denn da im Gürtel stecken, oh lieber Nachbar Karl?“ fragte Arnulf neugierig, sich auf den Fußspitzen reckend. „Ein Büchlein mit bunten Heiligenbildern und ein paar Sprüchen. Hab' dir's mitgebracht von Metz. Du lernst ja schon lesen, hör ich, bei der frommen Muhme, der Äbtissin. Und du, Pippin, Wildfang, Thunichtgut: — da, in der Manteltasche steckt auch was für dich. Weil du, als du mich heute früh zuerst gesehen, nicht gleich wieder schriest, ob ich dir noch immer keine Waffe mitgebracht: — da — zur Belohnung sollst du's haben — eine kleine Wurfaxt, gut zur Jagd.“ —

Während die Knaben, voll von Freude und Dank, sich mit ihrem ‚Mitgebrachten‘ beschäftigten, fragte nun der alte Arnulf seinen Freund aus über die Dinge, die er erkundet habe.

Zweites Kapitel.

„Sage vor allem,“ forschte er, „wie steht es mit unsrer edeln Herrin, mit Frau Brunichildis? Wo weilt sie? Hast du nichts von ihr gehört?“ — „Ich sprach sie selbst.“ — „So warst du zu Rouen?“ — „Nein, sie lebt nicht mehr dort. König Guntchramn hat zwar seinen Groll gegen die ‚stolze Gotin‘ noch immer nicht ganz verwunden. Da er aber erfuhr, daß Fredigundis wiederholt Mörder ausgesandt

habe gegen die trotz ihrer Ohnmacht noch immer tödlich gehaßte Feindin, hat er, gutmütig wie er iſt, Chilperich gezwungen — unter Kriegsdrohung — der Schwägerin zu verſtatten, die Kloſterhaft zu Rouen und ſein Reich zu verlaſſen. So wohnt ſie nun bald in dieſer, bald in jener königlichen Villa in Auſtraſien: — ich ſuchte ſie auf in dem Gehöft Ponthion." — „So läßt man ſie noch immer nicht nach Metz an den Hof und zu ihrem Knaben?" — „Oh nein! Der böſe Biſchof von Reims . . ." — „Egidius! Wie kann der liebe Gott doch ſolchen Prieſter dulden?" — „Und der gewaltthätige Herzog Gundovald, beide von Fredigundens Zauberkünſten oder Gold beſtrickt, beherrſchen durch ihren Anhang immer noch Hof und Land. Aber ich hoffe," ſchloß er, drohend die Fauſt erhebend — „ich hoffe, ſie haben die längſte Zeit geherrſcht. Ich ſchlage los in Bälde." „Noch nicht, Gevatter, noch nicht," warnte Arnulf, griff nach der erhobenen Fauſt, zog ſie ſanft herab und ſuchte ſie zu öffnen. „Wir ſind noch zu ſchwach. Verfrüht würde der Streich mißlingen und nicht nur uns verderben . . . —"

„Was liegt an mir, kann ich mein Volk erretten?"

„Das Volk dazu würdeſt du verderben, ihm die letzte Hoffnung auf den Retter nehmen."

Die beiden Männer in ihrem eifrigen Geſpräch bemerkten nicht, daß die Knaben ihre Geſchenke beiſeite geſchoben hatten und nun, auf der Schwelle des Hauſes ſitzend, dicht aneinandergeſchmiegt, mäuschenſtill, gierig lauſchten auf jedes ihrer Worte: „Pippin griff manchmal, wann ihn etwas erboſte oder er den Vater zornig werden ſah, nach ſeiner kleinen Streitaxt, die er in den Gurt geſteckt hatte, worauf jedesmal Arnulf ſich beeilte, ihn geräuſchlos durch Druck der Hand oder durch gelindes Streicheln zu beſchwichtigen.

„Du haſt — leider — recht. Wie immer!“ — „Wie fandeſt du die hohe Frau?“ — „In tiefſter Sehnſucht nach ihrem Knaben, aber auch in tiefſter Trauer um das arme Volk. Welch' königlicher Geiſt, welcher Verſtand: — wie eines Staatsmannes, nicht eines ſchwachen Weibes. Und welche Liebe für ihr, für Herrn Sigiberts Land! Trauerſchwer, langſam ſchleichen der hochgemuten Frau dieſe Jahre hin. Sie iſt vereinſamt. Wer bleibt dem Unglück treu? Ihre und Sigiberts treueſten Anhänger ſind ermordet.“ — „Und Biſchof Prätextatus, ihr Freund?“ — „Der ſchreibt ihr oft aus ſeiner Verbannung. Sie wies mir ſeinen letzten Brief voll des echt chriſtlichen Troſtes — der Entſagung. Sie las mir dann auch ihre Antwort vor. ‚Glaubet nicht,‘ ſchrieb ſie ihm, ‚daß ich murre wider Gott. Ich ergebe mich in ſeinen unergründlichen Ratſchluß. Glaubet nicht, — ihr warntet davor! — ich rechte mit der Vorſehung darüber, daß jenes Weib in Macht und Herrlichkeit glänzt, an des Gatten Seite, indes ich . . . —! Ich rechte nicht, ich murre nicht. Aber heiß und brennend und bitter fließen in ſtiller Nacht die Thränen meines Sehnens nach meinem, nach ſeinem Sohn. Und das Herz blutet mir, ſeh' ich dieſen Adel, den ſeine ſtarke Hand bändigen wollte, die Krone überragen, das Land in frevlen Fehden zerfleiſchen, die armen Bauern zertreten. Dieſem reichsverderberiſchen, volkzerſtampfenden Adel noch einmal das Königsſcepter, das Königsſchwert weiſen zu dürfen, — das iſt, ich geſtehe es, der Wunſch meiner Seele, nicht minder ſtark, als der, meinen Sohn bei mir zu haben, um ihn im Geiſte ſeines Vaters zu erziehen. Denn Sigiberts Vermächtnis galt ſeinem Volk wie ſeinem Kind: und ich ſpüre etwas in mir von ſeinem Heldengeiſt, von ſeinem Eifer für die Königspflicht. Hatte ich doch nur um dieſes Kindes und um dieſes

Volkes von Auſtraſien willen dem ungeliebten Mann, dem Sohn des Feindes, die unheilbringende Hand gereicht.'" — — „Es iſt gut, Karl, daß du das ſelbſt geleſen in ihrem Brief an einen — andern." — „Weshalb?" — „Weil er ſo völlig übereinſtimmt mit deinen, mit unſern Gedanken und Wünſchen . . . —" — „Und Plänen und Beſchlüſſen!" — „Daß es ſonſt ausſähe, als wäre es dir nach dem Munde geredet."

„Immer voll Mißtrauens, Arnulf! — Wahrlich, nicht läßt ſie's bei Worten bewenden. Der Heldengeiſt ihres Gatten iſt wirklich übergegangen auf ſie. Vor kurzem hatten ſich Gundovald und Lupus, der wackere Herzog der Champagne, der dem Hochfärtigen nicht in allem zu Willen, mit ihren Anhängern zu einer Zwieſprach bei Ponthion eingefunden. Aber bald ward die Zwieſprach zum Gefecht: — Pfeile flogen und Speere. Schon lagen Wunde und Tote umher. Plötzlich warf ſich die Königin — nahe weilte ſie auf dem Hofe Ponthion — mitten zwiſchen die kämpfenden Scharen, den Helm auf dem Haupte, das Schwert in der Hand; ſie ſchlug dem böſen Grafen Urſio den auf Lupus gezückten Wurfſpeer aus der Hand und rief: ‚Frevelt nicht, ihr Franken! Zerfleiſchet euch nicht ſelbſt und damit euer Reich.'

Wohl ſchrie ſie Urſio an: ‚Weiche, Weib! Es genüge dir, daß du deinen Mann beherrſcht haſt . . . —' ‚Jetzt aber,' fiel Gundovald ein, ‚jetzt herrſcht dein Sohn, und für ihn gebiete ich. Weiche, daß nicht unſrer Roſſe Hufe dich zerſtampfen.' Und er ſpornte den mächtigen Hengſt gegen ſie. Aber ſie wich nicht, ſie fiel dem Roß in die Zügel: ich ſprang ihr bei und wirklich gelang es ihr . . . —" — „Das heißt wohl: — dir!"

Stumm, aber eifrig lachend nickte der kleine Pipin.

„Nein, ihrem weiſen Wort, ihrem Flehen gelang es,

für diesmal das Blutvergießen zu hemmen. Aber freilich: — auf wie lange?“ „Ich lobe sie!“ sagte Arnulf. „Und ich glaube nun, sie meint es ernst. So wollen wir denn auch die hohe Frau in unsern verschwiegenen Bund ziehen, das arme Austrasien und das noch elendere Neustrien zu retten. Wir müssen König Guntchramn gewinnen: Burgund, wir Uferfranken und dann die Stämme auf dem rechten Rheinufer: die Hessen, Thüringe, Alamannen, Bajuvaren: — laß doch sehen, ob wir nicht stark genug sind, diese Ränkespinner in Metz zu stürzen und auch Neustrien zu erlösen von jenem Paar, das die Hölle vermählt hat.“ „So gefällst du mir, Arnulf,“ rief Karl. „Siehst du, auch deine Langmut bricht einmal.“

Pippin hatte die Streitaxt aus dem Gürtel gerissen und den Mund weit aufgethan zu lautem Ruf. Rasch hielt ihm der kleine Arnulf die Hand vor und flüsterte ihm ins Ohr: „Sei doch still! Merken sie uns, hören wir kein Wort mehr.“

„Laß doch sehen,“ fuhr der große Arnulf fort, „ob nicht in diese schwüle, von Lastern vergiftete Luft, in dieses ganz verwelschte Leben dort im Süden und Westen ein frischer Wind von Nordosten fahren kann aus Alpen, Schwarzwald und dem Wasgenwald, der säubert, heilt und rettet.“ — „Jawohl! Und ist es auch ein Sturm aus Ostnordost, der vieles über den Haufen wirft, was morsch ist, — desto besser! Freund Arnulf, glaube mir: — ich bin in diesem Jahre durch fast ganz Gallien gekommen, bis über die Loire, bis an die Pyrenäen hin: — viel, sehr viel ist faul in diesem Neustrien und Burgund. Aber nicht nur die Unterthanen, auch . . . —“ — „Sprich leiser!“ — „Bah, bis hierher greift sie nicht, die Mordkönigin. Ist ja niemand hier. Nur unsre beiden Buben: — und schau nur, wie eifrig die dort auf der Schwelle

die Heiligenbilder muſtern — auch der meine. Wundert mich faſt von dem! — Kurz: ich meine, dies Königshaus der Merowingen . . . —“ — „Sprich es nicht aus!“ — „Herr Sigibert war der letzte, in dem der Ahnen Heldenkraft gelebt. Sein Knabe ſoll gar ſchwächlich ſein, — er wird nicht alt, meinen die Ärzte. — Guntchramn iſt ein dicker, wohlmeinender Schwätzer und Chilperich iſt ein ſchlauer, aber ſehr feiger Böſewicht. Das ſind die Könige der Franken! Und dazu: — dieſe Fredigundis!“ — „Erzähle! Was berichtet man von ihr? Hat der Tod all ihrer Söhne, dieſe greifbare Strafe der Heiligen, ſie nicht erſchüttert?“ — „Vielleicht. Aber nur, um alles Böſe in ihrem Herzensgrund noch wilder aufzurühren. So furchtbar, ſo erpicht, ſo hungrig nach Frevelthat war ſie noch nie! Sie haſſet alle Glücklichen, zumal Mütter, die ſtolz auf ihre Knaben ſein dürfen. Es iſt, als wolle ſie ihren Verluſt rächen an allen Menſchen. Ich glaube lange nicht alles, was man von ihr ſagt. Es iſt in das Volk der Franken ein tiefes Grauen gedrungen vor der Unholdin: und wo irgend zwiſchen Wasgenwald und Pyreneus eine unheimliche That, ein rätſelhafter Frevel, ein geheimnisvoller Mord geſchieht, — da flüſtert's bang in Halle und in Hütte: ‚Fredigundis!‘ — Herrenloſe Verbrechen: — ihr werden ſie ohne weiteres zugeſprochen. Die Mütter ſchweigen ihre wilden Buben mit dem Drohwort: ‚Fredigundis kommt, die rote Königin iſt nah!‘ Das Volk ſieht kein Menſchenweib mehr in ihr — eine Walandine. Mit Fledermausflügeln ſoll ſie nachts ausfliegen aus dem Palatium, Säuglingen das Blut auszuſaugen, aus ſolchem Blut ſich wieder einen Sohn zu zaubern. Junge Bräute ſoll ſie erdroſſeln in der Brautnacht, ſchönen Mädchen fern über Berg und Thal hin die Haare abſcheren mit einer Zauberſchere, ſich ſelbſt zu ſchmücken. Ihre eigene Tochter ſoll ſie tödlich

haſſen, weil ſie — kein Knabe iſt; ſchon ſoll ſie das Kind haben morden wollen: ſie ließ ſie in eine Truhe nach goldnen Schätzen greifen und wollte ihr den ſchweren Deckel auf den Kopf fallen laſſen. Der Vater hab' es mit Mühe verhütet. Das mag ja Fabel ſein. Aber daß ſie Herrn Sigibert ermorden ließ, der ſtarb in ſeiner jungen Heldenherrlichkeit, dem Frühlingsgott der Ahnen gleich . . . —" — „Aber Karl! Unverbeſſerlicher! Du ſollſt ja nicht ſoviel von den Heidengöttern reden. Sonſt kommen ſie, dieſe argen Gewalten."

Der alte Arnulf ſchlug ein Kreuz: — der junge Arnulf that ihm das eifrig nach.

„In dem Jahr, ſeit ihr die Kinder ſtarben, hat ſie, im Herzen gehärtet durch Wut des grimmigen Schmerzes, Woche für Woche die Greuel gehäuft. Es ſträubt ſich das Haar dem Hörer, dem Erzähler." Er ſchauerte leiſe, ſchüttelte ſich und trank einen Trunk aus dem Becher, den ihm der Freund reichte.

Atemlos, mit offenem Mund, unhörbar näher rückend, lauſchten die beiden Knaben.

„Kaum waren," hob Karl von neuem an, „die toten Kinder, unter großem Gepränge, beſtattet, in Baſiliken zu Paris und zu Soiſſons, als die Königin ſelbſt ſchwer erkrankte, — ſie fürchtete ſehr, zu ſterben. Da ſprach ſie zu ihrem Gemahl: ‚Gar viele würden ſich freuen, mein' ich, wenn ich ſtürbe, und lachen. Aber es ſoll doch geweint werden, wann Fredigundis ſtirbt. Wie that jener Herodes von Ascalon? Er befahl, daß nach ſeinem Tode die Vornehmſten der Juden geköpft werden ſollten, auf daß groß Klagen ſei im Volk bei ſeinem Begräbnis. Verſprich mir, daß du meine geheimen Feinde — ich hab' ſie alle aufgeſchrieben — töteſt, muß ich ſterben.'

Und er verſprach es ihr. Aber ſie ſtarb nicht. Nun

beſchied ſie die Knaben gar vieler Edeln zu ſich — angeblich, wie es auch ſonſt Sitte iſt, zu ihrer Bedienung: der Hof Secura galt aber nun als todbringend: — ‚auch andere Mütter ſollen weinen,‘ meinte ſie. Und wirklich ſtarben einzelne der ſo zum Hofdienſt berufenen Knaben: ob an der Ruhr?

Darauf trug ſie alles zuſammen, was ſie an ihre Söhne erinnern konnte: deren Gewande, — ſogar die teueren, ſeidenen! — Spielzeug, Becher, Schmuck. Aber auch deren Hort: — denn die eifrige Mutter hatte für jeden der Knaben vom Tage der Geburt an einen kleinen Königshort, einen ‚Theſaurus‘ angelegt und emſig gemehrt: — von allem eingezogenen Gut von Hochverrätern ward ein kleiner Betrag unter dieſen Hort der vier Söhne verteilt. Vier zweiſpännige Karren brauchte ſie, alles fortzuſchaffen. Herr Chilperich, zu deſſen ſtärkſten Tugenden die Habgier zählt, ſoll große Augen gemacht haben, über dieſe heimlich eingehamſterten Schätze. Sie ließ alles verbrennen, die ſonſt ſo Raffgierige. Das Gold- und Silbergerät ließ ſie umſchmelzen im Hochofen, auf daß nichts in ſeiner alten Geſtalt ihr die Knaben ins Gedächtnis rufe. Das könne ſie nicht ertragen, — dann ergreife ſie ein wilder Rauſch der Wut. Denn dieſe Mutter, ſo weichmütig ſie iſt über den Tod ihrer Söhne: — die wahre Äußerung ihres Schmerzes iſt doch die Wut der Rache.

Irgend einer ihrer Späher, die ſie überall lauſchen läßt, trägt ihr zu, ihre Söhne ſeien vergiftet worden, verzaubert von einem alten Weibe, von der Mutter eines Mädchens, des Türmers Tochter zu Soiſſons, deren Tod die Königin verſchuldet. Was thut ſie? Sofort läßt ſie die Alte foltern, bis dieſe alles geſteht, ja geſteht, Chlodovech, der jenes Mädchen geliebt, habe ſie dazu angeſtiftet. Das wird geſchwind dem König hinterbracht, der ſich über

dieſes Sohnes Tod noch nicht recht getröſtet hatte. Freilich widerruft die Greiſin alles, ſowie ſie von dem Stachelblock losgebunden iſt. Es hilft ihr nichts, ſie wird an einen Pfahl gekettet und lebendig verbrannt.

Darauf hinterbrachte ihr ein anderer Lauſcher, Mummolus, der Graf von Paris, habe nach einem ſtarken Trinkgelag unter guten Geſellen ſich gerühmt, er kenne ein Kraut, deſſen Abſud heile unfehlbar die Ruhr, auch wenn der Kranke ſchon im Sterben liege. Er hab' es nur der Königin nicht gegönnt. Sofort ward er ergriffen. Gleichzeitig hatte ſie alle alten Weiber zu Paris, die das Volk der Zauberkünſte zieh, verhaften laſſen. Denn ſie wähnte ganz feſt, durch Zauber ſeien ihre Knaben getötet. Dieſe Hexen hieß ſie ſo lange foltern, bis ſie alles geſtanden hätten, was ſie wüßten. Sie wußten nichts, die Armen. Da erfuhren ſie, Graf Mummolus ſei um dieſes Argwohns willen auch gefangen. Nun ſagten ſie aus: — jawohl, der habe ſie beſtochen, die Knaben der Königin durch Zauber dem Tode zu weihen, indem durch Vertrag mit dem Höllenwirt deren Lebenskraft dann übergehe auf den Grafen. Die Königin ließ die einen erwürgen, die andern rädern oder lebendig verbrennen. Darauf ward der Graf gefoltert, ſtundenlang, die Hände gebunden, an einen Pfahl gehängt, dann wagerecht auf den Block geſpannt und mit dreiſträhnigen Riemen ſo lange gegeißelt, bis die Knechte ermüdeten.

Aber der tapfere Mann — du kennſt ihn, Arnulf? Von den Wendenkriegen! — ſtieß keinen Schrei aus, geſtand nichts: hatte er doch nichts zu geſtehen als eine Berühmung im Weinrauſch! — Und als die Henker ermattet von ihm abließen, ſprach er, ‚ſagt der Frau Königin, alles was ihr mir angethan, hat mir keinen Schmerz bereitet.‘ Da erſchrak dies Weib. Sie rief: ‚Nun ſieht man, daß

er der allerſtärkſte Zauberer iſt, wenn er ſolche Qualen nicht ſpürt. Laßt ab von ihm. Er könnte uns verderben.' Aber gleich darauf erlag er ſchweigend ſeinen Wunden."

„Ja," fragte Herr Arnulf, „ſteht denn kein Rächer auf im Volke? Allzuwild nur üben ſonſt unſere Franken die Blutrache! — Des Mummolus Bruder, der Marſchalk Bertfrid zu Cambray, iſt doch ein kraftvoller Mann!"

„Und ſo wie er des Bruders Ermordung vernommen, legte Bertfrid ſeine Waffen an, ließ ſatteln und ritt mit ſeinen Gefolgen nach Compiègne, wo damals das Königspaar Hof hielt; er hatte beim Aufſteigen geſchworen, beim Heile ſeiner armen Seele, den Bruder zu rächen oder zu ſterben.

Er drang mit ſeinen Getreuen bis zum König ſelbſt und ſchwur vor dieſem ſtolz und drohend er werde nicht ruhen und raſten, bis Chilperich ſein Weib wegen dieſer That vor das Gericht der Franken ſtelle. Und Chilperich — er hält nicht ſtand, der feige Fuchs, ſieht ihm ein Mann drohend ins Auge — Chilperich erſchrak und verſprach, ſie vor Gericht zu ſtellen. Er lud ihn zum Mahle, das ſchlug der Marſchalk aus. Aber als der im Hofe juſt zu Pferde ſtieg, trat die Königin ſelbſt, in vollem Schmuck und Prunk, mit ihren Frauen, einen Becher Weines in der Hand heran und ſprach, Bertfrid, ob auch ihr Feind, ſolle ihr doch nicht die Schmach aufbürden, aus dem Königshofe zu reiten, ohne des Königs Gaſt geworden zu ſein; er möge doch dieſe Weigerung, die ſchwerſte Kränkung für den König, ſeinen Herrn, aufgeben und einen Trunk von ihr annehmen."

„Und er trank, der Unſelige, der Unſinnige?"

„Er zögerte; da lächelte ſie: ‚Du trauſt dem Abſchiedstrunke Fredigundens nicht? Wohlan, ich trinke dir zu.' Und ſie trank vor ſeinen Augen aus dem Becher, dann ſagte ſie: ‚der Wein iſt allzuſtark für Frauenmund' und

aus einem kleinen Glase trank sie rasch gleich darauf: — Wasser, wie es schien. Und lächelte und bot nun ihm den Becher. Er aber — sein Falkner sagte mir's, der stand dabei — er hatte die Königin im Leben noch nie gesehen: — er starrte wie in Verzückung auf ihr schönes Antlitz, — nahm und trank. Der Thor! Wie er zum Hof hinausritt, fiel er aus dem Sattel: ‚Fliehet, reitet, reitet,' rief er noch seinen Gefolgen zu, ‚auf daß die Schlange nicht auch euch verderbe.' Und voller Entsetzen jagten die andern davon: der treue Falkner aber sprang vom Gaul und hielt seines ächzenden Herrn Haupt in seinem Schos, bis er im Tode verstummte. Fredigundis aber rief frohlockend vor allem Hofgesinde, das zahlreich den Hofraum füllte: ‚da sehet, ihr frommen Franken, die Gerichte Gottes! Da sehet, wie Gott aus Einem Becher Leben trinken läßt und Tod. Der ungerechte Ankläger, der eine arme kinderlose Frau verfolgt mit falscher Bezichtung, der trinkt sich das Verderben, während meinen Leib jetzt lang entbehrtes Wohlgefühl durchströmt."

„Das ist unglaublich!" staunte Arnulf. „Das ist ja doch nicht möglich.' —

„Bei Gott, lehrst du gern, ist alles möglich: sollte nicht auch sehr viel möglich sein bei — dem andern? Ich habe bisher nicht oder doch nur halb geglaubt, daß die Unholdin zaubern kann durch Bundvertrag mit den Untern. Nach diesem Streich, den Hunderte von Menschen mit angesehen, glaub' ich's und mir graut, sprech' ich des Weibes Namen."

Beide Männer schwiegen: — den lauschenden Kindern sträubte sich leise das Haar.

Drittes Kapitel.

Nach einer bangen Weile fuhr Karl fort „So laſtet wie Albdruck dieſer Unholdin Schreckgewalt über dem ganzen Frankenreich. Der vornehme Edeling in ſeiner Halle zu Soiſſons, der den Goldbecher zum Munde hebt, weiß nicht, ob er nicht den Tod trinkt aus Fredigundens Hand; der arme Fiſcher an der Küſte der Bretonen, deſſen Boot plötzlich der Südſturm in das Weitmeer treibt, nennt den verderblichen Wind ‚das Wetter Fredigundens‘; die Winzerin an der Rhone, welche ihren blühenden Knaben auf einmal am Fieber dahin ſiechen ſieht, nennt das Fieber zitternd ‚Fredigundensneid‘; jeder Erſchlagene, den man im tiefen Walde findet, — von Fredigundens Mordboten gilt er getroffen. Wie eine feuerrote Wolke des Verderbens ſchwebt ſie über den Häuptern des bebenden Volkes: — keiner weiß, ob nicht ihn der nächſte Blitz trifft, der tödlich daraus herniederfährt.“

Er hielt inne, erſchöpft, tief ergriffen; auch ſein Freund ſchwieg, erſchüttert. Die beiden Knaben aber waren leichenblaß geworden: — ſie ſtarrten mit weit offenen Augen auf den Erzähler: — ein leiſes Fröſteln rieſelte durch ihre Glieder. Als die Hauskatze, die unhörbar herangeſchlichen war, mit einem Satz auf jung Arnulfs Schos ſprang, fuhren beide Kinder in jähem Schreck zuſammen: — Pippin aber griff an ſeine Waffe. „Ich dachte, ſie packt mich, — ſie hat mich ſchon!“ flüſterte klein Arnulf. — „Ich auch! Ich wollt’ ihr juſt den Schädel ſpalten.“

„Das kann, das darf nicht ſo fortgehen,“ rief endlich der alte Arnulf ernſt und feierlich. „Wer ſoll’s wenden? Ich wüßte nicht, wer? Noch weiß ich: wie.“ — „Der König! Weiß er denn um alle dieſe Frevel? Ein Mann iſt kaum

so maßlos, so ruchlos böse wie ein Weib. Und seine Königspflicht! Weiß er darum?"

Karl zuckte die Achseln. „Wer kann das entscheiden! Ich glaube nicht, daß er von allem weiß." — „So muß man ihm die Augen öffnen, muß es ihm sagen."

Eifrig nickte jung Pippin Beifall, als ob er selbst bisher mitgesprochen hätte in der Unterredung der Väter.

„Das kostet den Kopf," meinte Karl ruhig. „Wer wagt es, dies Weib bei ihm zu verklagen, das ihn so völlig beherrscht, seine Sinne berauscht — sie soll schöner werden von Jahr zu Jahr! — und seinen Verstand meistert. Wer bisher gegen sie auftrat von jenem mutigen Chlodovech an, — alle, alle büßten's mit dem Tode." „Wo weilt er zur Zeit?" „Zu Chelles bei Paris." „Und sie selbst — sie ist doch eine so fromme Christin . . . —"

Höchst erstaunt riß klein Arnulf die runden Augen noch weiter auf.

„Sie beichtet doch. Daß nicht längst ihr die Absolution versagt, die Ausstoßung aus der Kirche verkündet ist?" — „Man sagt, der ehrwürdige Bischof von Paris, Germanus, habe sie exkommuniziert. Er starb auffallend geschwind. Sein Nachfolger, Herr Ragnemod, braucht viel Geld zu seinem üppigen Leben. Und man flüstert: versagt der ihr gleichwohl die Absolution, so läßt sie kommen Herrn Bertchramn von Bordeaux oder Herrn Egidius von Reims, die beide ganz in ihrer Schönheit Netzen liegen sollen." — „So sollte kein Bischof, kein Abt ihr Gewissen erschüttern, sie zur Reue bringen können? Wahrlich, das wäre ein Versuch, den die Heiligen segnen, unterstützen müßten."

„Freilich, freilich," flüsterte klein Arnulf vor sich hin.

„Man müßte ihr" — fuhr dessen Vater fort — „aber aus einem reinen unbefleckten Herzen, das für sich keine

Vorteile ſucht! — man müßte ihr einmal im Namen der Heiligen tief ernſt in das Gewiſſen reden, ihr ſagen, daß die Heiligen die Gaben aus ihren blutigen Händen verſchmähen. — Fände ſich nur eine reine Seele, opfermütig bis in den Tod . . .“ — Karl ſchüttelte das Haupt: „Das freilich gehörte dazu! Nicht lebend käme der Bekehrer von ihrem Hofe hinweg.“ — „Wer weiß, ob nicht die Heiligen durch den Mund gerade eines Schwachen ein deſto ſtärkeres Wunder thäten und die Sünderin plötzlich bekehrten, wie Paulus auf dem Wege nach Damaskus.“ — „Gott mag's alſo fügen! Denn unerträglich ward dies Joch der Schreckniſſe. Wüßte König Chilperich, was Männer wie du und ich und andere wackere, zumal auch drüben überm Rhein, geheim im Herzen zu planen gezwungen ſind: — wenn's nicht bald beſſer wird, das ganze Königshaus zu ſtürzen, — vielleicht brächte es ihn doch dazu, ſeiner Königin zu wehren. Denn ſchon grollen ſchwer die Herzöge da drüben: Irnfried, der Thüring, Lantfried, der Alamanne, auch die mächtigen bajuvariſchen Agilolfinge: ſie und ihre Väter haben ſich den Merowingen gefügt als ſiegreichen Heldenkönigen: — von einem böſen teufliſchen Weib aber oder von einem Knaben, in deſſen Namen ein paar ruchloſe Höflinge befehlen, werden ſie ſich, glaub' ich, nicht lange mehr beherrſchen laſſen. Es gärt, es grollt, es brütet unter allen Stämmen, die noch nicht verwelſcht ſind, von der Marne bis an die Donau, von der Maas bis an die Unſtrut. Finden ſie ein Haupt und einen Arm, denen ſie vertrauen, dann werden ſich dieſe Starken nicht mehr beugen des großen Chlodovech entarteten Enkeln.“ — Stolz, mit leuchtenden Augen ſprang der Kräftige auf. „Karl,“ mahnte der andere, ſich langſam erhebend, „birg deine Gedanken in tiefſter Bruſt. Gut, daß dich niemand hörte, als ich.“

Jung Pippin aber und jung Arnulf tauſchten bedeutungsvolle Blicke: warnend hob klein Arnulf das Fingerlein gegen den ungeſtümen Freund.

„Übrigens,“ fuhr Karl fort — „hat wirklich der Verluſt aller Söhne das Gift dieſer roten Otter um ſoviel tödlicher gemacht, — vielleicht nimmt ihre Wut nun wieder ab, wenn . . . —“ — „Was meinſt du?“ — „Ich begreife die Heiligen nicht immer.“ — „Gewiß nicht! Drum muß man glauben und blind vertrauen! Aber Demut iſt nicht deine ſtärkſte Tugend, mein Karl.“ — „Der Donner ſchlag' in die Demut, wenn die Heiligen ſo ungerecht walten! Gar manche wackre Frau harrt umſonſt auf Mutterglück und dieſe böſe Katze kitzt ſo oft, daß man jeden neuen Wurf erſäufen ſollte. Sie erwartet ſchon wieder ein Junges. Die Heiligen müſſen an dieſem Gewächs ſtarke Freude haben, daß es ſo viele Früchte trägt.“

„Läſtre nicht, Karl! Vielleicht, wie du andeuteſt, iſt es ein Knabe und ihre Wut läßt nach.“ — „Wenn die Heiligen ſo ſchwach ſind, daß ſie eine Teufelin nur mildern können, indem ſie ihr den Willen thun, dann bin ich lieber, denn ein Heiliger im Himmel, ein Mann auf Erden: — ich thät's nicht!“

Pippin nickte ſo eifrig mit dem Kopf, daß klein Arnulf ſich im Gewiſſen gedrungen ſah, ihm einen erheblichen Schlag mit dem Heiligenbüchlein auf dieſen Kopf zu geben, während gleichzeitig ſein Vater ſeufzte: „O Karl, mein Gevatter! Allzuviel Heidentum ſteckt noch in dir. Das kommt von den vielen alten Sagen und Liedern, die du dir von jedem Harfner, der des Weges zieht, vorſingen läßt.“

„Ich habe nun eben meine Freude dran. Mein Kämmerer kann ſchreiben; er hat mir ſchon gar manche Sage aufzeichnen müſſen aus dem Munde der Harfner.“

„Erwiſch' ich dieſe Sammlung," drohte Arnulf, „ſo werf' ich ſie ins Feuer. Und wirklich morgen ſchon willſt du, kaum von Metz eingetroffen, wieder fort?"

„Es muß ſein! Ich erwarte heute noch einen Boten vom Grafen Lupus von Champagne. Er hat mir ſchon zu Metz ſagen laſſen: vielleicht ſei der Apfel reif zum Fall. Es iſt etwas im Werk: mit Guntchramn von Burgund und mit Frau Brunichildis gegen Gundovald: — noch weiß ich Näheres nicht. Die Beſchlüſſe ſollen erſt gefaßt werden, — wann gewiſſe Briefe eingetroffen." — „Wo?" — „Auf einer geheimen Zuſammenkunft, bei der du, Arnulf, nicht fehlen darfſt." — „Ich werde nicht fehlen, — ſchon um zu mäßigen und zu warnen." — „Allein auch falls ich, falls wir beide nicht zu jener Beratung aufbrechen: — ich muß doch fort!"

„Wohin?" — „Ins Feld! Du weißt, der tapfere Graf Landerich, der vor Jahren aus Chilperichs Reich in Sigiberts Dienſte trat . . . —" — „Jawohl, durch wackere Thaten ſchwang er ſich noch gar jung zum Grafen auf." — „Er ward — vor vielen Wochen ſchon — ſchwer verwundet von einem Avarenpfeil und ging, Geneſung zu ſuchen, in ſeine alte Heimat bei Rouen. Seitdem dringen dieſe greulichen Wölfe im Bunde mit ihren lieben Helfern, den Slaven . . . —" — „Ja, die wimmeln und ſtehlen wie die Ratten! Dieſe Art meiner Nächſten — verzeih mir's Gott! — kann ich nicht lieben wie mich ſelbſt." — „Beim Donnerhammer! — Nichts da, Sankt Dionyſius! — Zu dieſem Wunſch gehört der rotbärtige Ahnherr meines Hauſes." — „Aber Karl!"

„Siehſt du," flüſterte Pippin mit einem Rippenſtoß dem kleinen Arnulf zu, „ſiehſt du? Ich habe recht! Vom Donnergotte ſtammen wir." — „Vom Donnerteufel, ſag'. Sei ſtill und horche!"

„Mit einem Axtſtreich möcht' ich ſie all' verſchlagen!“ rief Karl. „Sie dringen nun ſo frech über unſere Oſtmark, daß ſich der Bajuvarenherzog, der greiſe Garibald, ihrer kaum erwehren mag. Er ließ mich bitten, eilends an Landerichs Statt neben ihm den Grenzſchutz zu übernehmen.“ — „Da mußt du freilich ziehen. Und Sankt Martinus möge dich beſchirmen.“ — „Ja, wohl der Siegſpender mit Mantel und Speer!“

Viertes Kapitel.

Am andern Morgen ganz früh — mit Tagesanbruch war Herr Karl mit wenigen Gefolgen hinweggeritten — glitt Pippin, nachdem er auch vom Wipfel des hohen Eichbaumes aus des Vaters Helm nicht mehr zu ſehen vermochte, an dem Stamm herunter wie ein Eichhörnchen, ſchritt voll Eifers über ſeinen Hof, öffnete die Pforte in dem Pfahlgeheg der Hofwehre und lief durch den Baum-Anger, der daran ſich ſchloß, hügelabwärts auf die Haſelhecke zu, hinter welcher das Land und das Haus der Arnulfingen lag.

Erſtaunt blieb er plötzlich ſtehen; er ſah Arnulf durch die Heckenlücke ſchlüpfen und ihm hurtig entgegenlaufen, viel ſchneller, als des Rundlichen und Behäbigen Gewohnheit war.

„Arnulf! Dick Biſchöflein! Schon wach? Ich wollte warten, biſt du herunterkämſt. Biſt ſonſt nicht ein Frühauf.“ Aber Arnulf machte ein ſehr ernſtes Geſicht und ſprach: „Ich wache ſchon ſeit der erſten Hahnenkraht.“ „Ich auch,“ erwiderte Pippin. „Ich hatte nämlich einen

Traum." — „Ich auch." — „Oder vielmehr: ein Traumgeſicht." — „Eine Traumerſcheinung: — ich auch." — „Nachdem ſie verſchwunden war . . . —" — „Konnte ich nicht mehr einſchlafen." — „Und der Heilige . . . —" — „Der mir erſchienen, der heilige Martin hat mir einen Auftrag, auch an dich, gegeben." — „Die heilige Jungfrau und Sankt Petrus wollen, daß du mich begleiteſt." —

Da ſchwiegen beide Knaben.

Schauer frommer Ehrfurcht durchrieſelten ſie: ſie erbleichten beide und ſahen ſich mit großen Augen an: ſie fühlten, daß ihnen beiden die Himmliſchen genaht waren. Leiſes Grauen, aber doch auch ſüßes, vertrauensſeliges Ahnen, eine heilige Wonne, wie ſie nur der feſte Glaube reinen, jugendlichen Herzen gewährt, erfüllte ihr ganzes Weſen mit überſchwenglicher, mit verzückender Seligkeit: ſie zitterten: Thränen traten ihnen in die Augen.

Arnulf fand zuerſt die Sprache wieder: „O, lieber Bruder, hier iſt ein Wunder —! Ein Doppelwunder iſt geſchehen! — An uns thörichten Kinden ward ſolche Gnade des Himmels offenbar! — O laß uns knieen, anbeten und danken."

Und beide ſanken in das tauige Gras der Wieſe: — ſie waren ganz allein, kein Menſch war ſo früh bei der Arbeit auf dem Felde — und in die friſche, kühle Morgenluft empor ſtieg der Schall der hellen, reinen Kinderſtimmen.

„Lieber Himmelsherr," betete Arnulf, „und du, Jungfrau Maria da oben über jenem Goldgewölk: — ich danke euch, wir danken euch auf den Knieen für eure Gnade, eure Wunderthat an uns."

„Ja," rief Pippin lauter, feſter: ſeine Stimme zitterte nicht, wie die ſeines älteren Freundes — „ich danke dir, Sankt Martinus! Und höre mein Wort, meiner Schwur:

ich erfülle dein Gebot — oder ich sterbe darüber. Nicht kehr' ich zurück zum Vaterhaus, bis ich die That gethan."

Arnulf sah ihn freudig an: „Du Wackerer: — das war dein tapferer Mut —! Wohlan: ich will nicht hinter dir zurückstehen! Höret auch mich, Jungfrau Maria und Sankt Petrus mit dem Schlüssel: ich schwöre wie er: — ich erfülle euer Gebot oder sterbe dabei: nicht kehr' ich zurück zu dem lieben Vater, bis die That gethan. — Siehst du, Pippin? Siehst du nicht? — Immer goldiger goldig wird das Gewölk über uns: — dort ist gewiß der Himmel offen und die Herrlichkeit Gottes leuchtet daraus hervor. — Siehst du nicht daraus winken, sich neigend, eine weiße Gestalt?"

„Nein," antwortete Pippin ehrlich und sprang auf. „Seh' nichts als Wolken. Nun aber höre . . ." — „Nein, höre du!" — „Nein, ich will reden. Du — du machst es wie der Pfarrer in der Predigt: — hörst sobald nicht auf, wann du einmal angefangen. Also. — Solang ich lebe — und das ist doch nun schon sehr lang! — hat mir nicht Sang noch Sage das Herz so pochen gemacht wie gestern, was der Vater erzählte von dem schönen bösen Weibe." — „Und von des armen Volkes großer Not: Und wie keiner von den Großen des Reiches helfen könne oder wolle. Wie . . . —" — „Wie aber doch wohl geholfen werden könne, wenn einer ein reines Herz habe . . . —" — „Und einen kühnen Mut. Und schon wie das gesagt ward, dacht' ich: ‚Mut hätt' ich wohl. Wenn ich nur wüßte, was thun?' Und den Abend über brachte ich das Grauen nicht aus mir: — ich ließ sogar den kalten Hirschbraten stehen und trank nur die Milch; denn ich war ganz heiß." — „Und ich betete nach dem Abendsegen noch lang zu Sankt Peter und zur heiligen Jungfrau, daß sie das Frankenvolk erretten möchten von diesem argen Königs-

paar.“ — „Ich — ich vergaß — leider! — das Abendgebet vor lauter Gedanken an die Not der Franken. Und ich mußte mir immer wieder vorſagen des Vaters Spruch, ‚des Helden höchſter Hort und ſein Stolz iſt ſein Stamm: freudig fällt er für ſein Volk . . . —‘“ — „Du, du! Aber den Nachſatz ſage nie mehr. Er iſt heidniſche Sünde.“ — „Aber ſo ſchön! ‚Daß er in Walhalls Wonnen erwache!‘ — Weißt du, was das bedeutet? Nein? Ich auch nicht. Aber ſchön klingt's, hat auch der Pfaff von Trier große Faſten darauf geſetzt, wer's ſagt.“ „Pippin, du mußt nun faſten!“ mahnte Arnulf ernſtlich und hob den Zeigefinger. „Fällt mir gar nicht ein! — Hab's ja nur dir zur Erinnerung geſagt! — Alſo: und zuletzt dachte ich mir noch, wenn mir Sankt Martinus, unſeres Hauſes Schutzherr, nur ſein grauweißes Roß leihen wollte, das durch Wolken und Lüfte ſprengt, und ſeinen Speer: — ich würde Herrn Chilperich ſchon finden. Und ſo ſchlief ich ein.“ — „Ganz ähnlich wie ich. Nur daß ich vorher ordentlich betete. Und alsbald erſchien mir im Traum . . . —“ — „Nein! mir erſchien im Traum Sankt Martinus, ganz wie er in deinem Heiligenbuch gemalt iſt: auf weißem Roß, den Goldhelm auf dem Haupte, mit dem wehenden, grauen Rauſchebart, den dunkelblauen Mantel um die Schultern und den Speer in der Hand: ‚Steh' auf,‘ ſprach er, ‚mein Sohn! Dich hab' ich auserkoren zu großem Werk. Zieh deines Vaters Weißroß, Wittchen, aus dem Stall‘ — du weißt? auf dem ich am liebſten reite! So gut kennt er meine Neigung, der liebe Schutzherr! — ‚und reite auf und davon. Deinen Freund Arnulf nimm mit dir: — denn er iſt klügern Rates voll als du.‘“ — „Hat er das wirklich geſagt?“ fragte Arnulf eifrig. „Nun, da ſiehſt du's!“ — „‚Hinter dir ſoll er ſitzen und dir nicht widerſprechen in der Wahl der Waldwege: denn ſolches verſtehſt

du am besten.'" „Nun ja!" meinte Arnulf, ziemlich geringschätzig.

„„Und nicht ruhen sollst du, bis du den schlimmen König, Herrn Chilperich, findest und sollst zu ihm dringen durch Wasser und Wälder, durch Turm und Thor, unaufhaltbar, und sollst zu ihm sprechen, triffst du ihn allein oder inmitten seiner Gewaffneten: „Höre mich, Herr König! Denn Sankt Martinus, der mir im Traum erschienen, sendet mich zu dir. Ich soll dir aufdecken alle Frevel' — hier zitterte leicht die helle Knabenstimme — ‚deines üblen Weibes Fredigundis, die sich das Frankenvolk erzählt, und soll dich warnen: der Speer Sankt Martinus ist wider dich gezückt! Siehe, schon fliegt er gegen dich und dein Geschlecht. Vermorscht ist euer Haus! Alle Völker des Nordens werden sich erheben wider dich. Von Ostnordosten, von den Alpen, vom Schwarzwald und vom Wasgenwald wird ein Sturm wehen und niederwerfen wird er euern Thron.' So sollst du sprechen. Nun eile, Pippin, denn es drängt die Zeit.' Und er verschwand, davonsprengend auf seinem Weißroß, durch die Wolken." Der Knabe schwieg: sein Auge loderte in Begeisterung: er riß die kleine Streitaxt aus dem Gürtel: „Ich aber, ich sterbe, oder ich vollbring's!"

Mit atemloser Spannung hatte Arnulf ihm gelauscht. Nun faßte er Pippins Hand und sprach feierlich: „Hier wäre Zweifel Sünde. Denn höre nun, was mir im Traum gesagt ward. Mir erschien die heilige Jungfrau — wunderhold war sie zu schauen — etwa wie deine Schwester Berahta, nur noch viel, viel schöner! — vom goldnen Haare ganz den himmelblauen Mantel überflutet — und seltsam: einen blauen Häherflügel trug sie im Gelock! — sie schwebte auf Gewölk dicht an mein Lager. — An ihrer Seite aber schritt Sankt Peter im weißen Langbart, den großmächtigen schweren Himmelsschlüssel in der Hand. Und der Heilige

ſprach zu mir: ‚Steh auf, mein Sohn! Dich hab' ich auserkoren zu großem Werk. Deinen Freund Pippin nimm mit dir: — denn er iſt raſcher mit der That als du; und ihr gehört zuſammen wie Seele und Leib.‘ Sankt Petrus aber fiel ein: ‚der Leib aber ſoll der Seele dienen immerdar.‘ ‚Wie der Graf,‘ fuhr die Jungfrau fort, ‚dem Biſchof folgen ſoll.‘“

„Das hat ſie geſagt? Wirklich? — Was verſteht ſo eine Jungfrau vom Grafenamt!“

„Petrus nickte dazu mit dem Kopf; ‚und nicht ruhen ſollſt du,‘ ſprach die Heilige, ‚bis du die Königin Fredigundis gefunden haſt, und ſollſt zu ihr dringen durch Wald und durch Wege, durch Thor und durch Turm und ſollſt zu ihr ſprechen, trifffſt du ſie allein oder inmitten ihrer Frauen: ‚höre mich, Frau Königin. Denn die heilige Jungfrau mit Sankt Petrus, die mir im Traum erſchienen, ſenden mich zu dir. Ich ſoll dich warnen: kehre um auf deinen böſen Wegen. Bereue, büße, beſſere dich.‘ ‚Siehe, — ſollſt du ſprechen:‘ fiel der Heilige ein, — ‚Sankt Peter hebt drohend gegen dich den heiligen Schlüſſel: nie thut er dir die goldne Pforte auf, wirſt du nicht von Stund' an eine andre und büßeſt, allem Glanz entſagend, deine Frevel in ſtiller Kloſterzelle.‘ Sprach's und faßte die Hand der Gottesmutter, die ſich noch gar lieblich zu mir neigte, und führte ſie hinweg von meinem Lager. Ich aber erwachte mit hochklopfendem Herzen und konnte nicht mehr einſchlafen und konnte kaum erwarten, bis es tagte, auf daß ich dich aufſuche. O, Freund Pippin — Großes iſt an uns geſchehen: wir wollen's verdienen: — durch Gehorſam.“

„Gewiß,“ rief Pippin, „und durch Kühnheit! Ich will's ihm ſchon deutlich ſagen, dem böſen Chilperich. Und ich kann reiten ohne weiteres — mein Vater iſt fern!

— Ich kann ihn gar nicht fragen — mein Mütterlein, wie deines, ist lange tot: — und die Schwestern haben mir nichts drein zu reden. Aber du? — Dein Vater läßt dich gewiß nicht fort, sagst du es ihm: denn gefährlich ist es wohl ein wenig."

„Drum sag' ich's ihm gar nicht."

„Höre du, ist das recht gethan? Du weißt doch, wüßte er's, — er litt es nicht."

„Das hab' ich mir hin und her gesagt in bangen Zweifeln, da ich mich viele Stunden schlaflos wälzte. — Aber ich hab's zuletzt ausgefunden. Ich muß gehen. Die Heiligen wollen's. Zu bloßer Kurzweil wahrlich geh' ich nicht: — vielleicht in den Kerker, in den Tod. Sag' ich's, kann ich nicht gehen. Er sperrt mich ein. Also darf ich gehen, ohne es zu sagen." — „Aber du sollst doch thun nach deines Vaters dir bekanntem Willen: — du kennst ihn ohne Frage." — „Gewiß. Gott gebietet: ‚geh!' Ein Mensch — ob auch mein Vater, — gebietet: ‚bleibe!' Also geh' ich: Denn: ‚man muß Gott mehr gehorchen als den Menschen.'"

„Eia, Arnulflein, du findest doch stets ein Schriftwort, wie du's gerade brauchst. Manchmal mein' ich, du bist schon Bischof von Metz, wozu dich ja die Muhme auferzieht. Also: wir reiten! Sofort! Geh zurück und rüste dich zur Fahrt. Die Knechte sind noch nicht an der Arbeit. Ich führe Wittchen aus dem Stall. Im Erlenbusch, dort, wo die große alte Straße nach Westen zieht, erwart' ich dich. Und alle guten Wegeholdlein . . . —" — „Pfui! Der Engel, der Tobias geleitet hat, sei unser unsichtbarer Pfadgesell."

Fünftes Kapitel.

Der Abend fand die beiden Knaben ſchon ziemlich weit von der Heimat.

Sowie der kühne Ritt begann, hatte Pippin die Leitung mit ſichrer Hand übernommen; ſo willig er ſonſt wohl dem Reiferen ſich fügte, — hierbei duldete er keine Einſprache und Arnulf erkannte auch bald, wie viel geſchickter jener alle auftauchenden Schwierigkeiten angriff.

In den erſten Stunden hatte Pippin den gewöhnlichen offenen Weg, die vortreffliche Römerſtraße eingehalten, die, immer noch wohl erhalten, von Trier über Verdun und Châlons an der Marne nach Paris führte. Und in dieſen erſten Stunden mußte Wittchen, die ſtarke Stute, welche die leichte Laſt kaum ſpürte, weidlich laufen; der kleine Reiter ſchonte Sporn und Gerte nicht. Aber um Mittag etwa lenkte er von der Heerſtraße ab in einen Waldpfad.

„Warum?“ fragte Arnulf. „Hier kann das Roß lange nicht mehr ſo gut ausgreifen. Der Weg iſt ſchlecht, die Zweige hangen links und rechts herein.“

„Warum?“ wiederholte Pippin; er holte eine Kürbisflaſche unter dem braunen Mantel hervor. „Das iſt doch klar. Da trink' — aber nicht zu viel auf einmal — 's iſt von dem ſtarken Jungwein: ſonſt fällſt du mir herunter dahinten. — Die erſten Stunden wurden wir nicht vermißt: — da konnte ich's wagen, auf der offenen Straße zu reiten, um raſch recht weiten Vorſprung zu gewinnen. Aber wenn ich beim Mittageſſen fehle —, das iſt wider die Natur! Da fangen ſie an, zu ſuchen. Zunächſt ſuchen ſie mich bei dir. Fehlen wir beide, — ſo geht nun erſt recht ein eifrig Herumſtöbern los.“ „Mein armer Vater!“ ſeufzte Arnulf; „aber er wird ſich ſchon . . . —!“ — „Höre

Bischöflein, jetzt werde mir nicht weichmütig! Du hast dir's ja vorher zurecht gelegt in deinem klugen Gewissen." — „Ja, wohl. Aber doch!" — „Jetzt giebt's kein Aber mehr! Ich lasse dich nicht mehr umkehren: — da kämen sie bald auch mir auf die Spur! Hiebe setzt es freilich, — tüchtige! — haben sie uns erst wieder. Aber vorher muß doch unser Werk vollendet sein. Alsbald werden sie auf allen Straßen uns nachsetzen — sie wissen ja nicht, wohin wir uns gewendet haben! — Natürlich reiten sie auf den großen Heerstraßen; denn auf allen Seitenwegen können sie doch nicht folgen. Bald können sie nun so weit sein, daß sie uns auf der offenen Straße sehen würden. Daher jetzt: in den Busch! Sowie es dunkel ist, reit' ich wieder was Wittchen laufen kann auf der Breitenstraße." — „Ein Glück, daß dein Vater den Aufenthalt des bösen Paares nannte. Wie wirst du aber den Weg finden bis nach Paris? Das ist weit."

„Kinderleicht! Immer nach Westen! Immer geradeaus! Auch frägt man die Leute auf der Straße." — „Es sind aber viele Flüsse. Wie kommen wir darüber?" — „Teils auf Brücken. Die Herren Könige halten die gut im stand; denn sie erheben fleißig Brückenzoll." — „Heilige Jungfrau! Und wir haben kein Geld!" — „Doch, doch. Einen ganzen Haufen! Horch, wie das klingt." Und er schüttelte eine Ledertasche, die ihm am Gürtel hing. „Um Gott, Pippin! Woher? Du hast's doch nicht . . . —?" „Gestohlen?" lachte der andre. „Bei Leibe! — Pfui, Wittchen, nicht scheuen! Siehst du denn nicht? Es war nur ein Reh, das knackend durch die Büsche brach! — Ich fand neulich, im Walde, auf der Fuchsjagd — der Bau hatte eine gar so weite Mündung, fiel mir auf, schürfte eifrig nach — tief vergraben, ein ehernes Gefäß, halb verrostet und zerbrochen, und darin so viele Gold- und Silbermünzen —

einen ganzen Helm voll! Ich zeigte ſie geſtern gleich dem Vater. Der ſchenkte mir den ganzen Fund: — ſo iſt's mein wohlgewonnen Eigen. — Er ſagte mir, das ſei viel beſſeres Geld als heutzutage geprägt werde; alſo müſſen die Leute ja froh ſein, zahlt man damit. — Jetzt weißt du was? Nun machen wir Mittag. Wittchen muß raſten. Und ich bin auch hungrig. Und an dieſem klaren muntern Waldbach wird ſich's lieblich liegen. Hop, Biſchöflein, hop!"

Er ſprang raſch herunter und gab Arnulf die Hand, der ſich ſchön langſam herabgleiten ließ. — „So, Wittchen," ſprach Pippin und band das Roß mit einem langen Strick, den er aus der Satteltaſche zog, mit einem Hinterfuß unten an einen ſchmalen Erlenſtamm. „Beſſeres Futter als dieſes duftige Waldgras hat das Roß des wilden Jägers ſelber nicht."

Arnulf bekreuzte ſich: „Schweig doch von dem! Hier! Mitten im Wald!" „Ich fürcht' ihn nicht," lachte Pippin. „Er ſoll den Mutigen hold ſein. Komm! Nimm! Kalten Hirſchbraten! Meine Schweſter Berahta, die viel Sparſame, die ſtrenge Hausfrau, die wird ſchelten, findet ſie die große Fleiſchſchüſſel in der Speiſekammer leer. Ha, ich möcht' ihre großen Augen ſtaunen ſehn," lachte er. „So nimm doch und iß!" — „Danke." — „Hungert dich denn nicht?" — „O ja! Beträchtlich!" — „Nun, aber . . . —?" „'s iſt Feiertag heut'. Da eß ich kein Fleiſch." — „Was? Was?" — „Ich hab' es dem heiligen Petrus verſprochen." — „Was hat jetzt der davon, wenn dir flau im Magen wird?" — „Das verſtehſt du nicht, Weltkind." — „Aber das verſteh' ich, daß du mir nicht vor Hunger vom Sattel fallen darfſt." — „Hui, ſah'ſt du da im Bach die Forelle huſchen?" rief Arnulf eifrig.

„Jawohl! Da! Noch eine! Ein ganzes Rudel . . . —!"

„Jetzt iſt mir ſchon geholfen! Hamen und Schnur trag'

ich immer bei mir. — Rasch! Hilf mir dort die schlanke Erle biegen! Das Weidmesser her! — Ein herrlicher Angelstock! Flugs bind' ich die Schnur daran. Fang Heuschrecken, Pippin. Bücke dich! Tummle dich! Und dort die Mücken mit dem langen blauen Leib. Darauf beißen sie am besten. Eile dich! Fang! Schnell! Fang!"

Pippin that's, im Schweiße seines Angesichts den Heuhupfern und Fliegen nachspringend, bis er keuchte. Als er mit einer Handvoll zurückkam, lagen schon zwei Forellen zappelnd auf der Waldwiese. „Rasch, Pippin, gieb frischen Köder! Und schlage Feuer. Da! In meiner Tasche sind Stein und Zunder. Hui! Schon wieder eine! Welch' große! — Geschwind! Neuen Köder her! Und schneide vier spitze Weidenstäbe. Und fülle Wasser in deine Sturmhaube. Und blase in die Glut." —

„Höre," sagte Pippin und stemmte beide Arme in die Hüften: „Nichts kannst du doch so prächtig als befehlen!" — „Besser als du gehorchen! — Brennt noch nicht? Da, Nummer vier! Die beißen!" — „Hör' auf und hilf mir kochen. Es ist ja genug. Aber freilich: ich vergaß! Du bist ja ein gewaltiger Fischer. Du hast die Geduld dazu und das stille, behutsame Wesen. Mir ist's zu langweilig. Ich jage lieber. Du aber bist . . . —"

„Erst Forellen fischen — später Menschen! Mein Schutzherr war auch Fischer und hat es so gemacht. Von einem heil'gen ‚Jäger' hab' ich noch nie gehört."

„Aber desto mehr vom wilden . . —" — „Schweig, sag' ich! Da rauscht schon was durch die Wipfel." Scheu, geduckt sah er empor. „Am Ende —!" — „Ein Reiher ist's, den wir von seinem Fischplatz verscheucht. Ein glücklicher Angang wegfährtigem Mann." Bald waren nun die Fische gesotten, die den Hungrigen trefflich mundeten; auch die Kürbisflasche ging hin und her.

„Ich ſage dir," ſprach Pippin, „die Geſchorenen hätten's gar nicht nötig, die alten Götter ſo gar ſchlecht zu behandeln." — „Sind üble Wichte, allzumal, ſind Dämonen: Frau Berahta und Frau Vrene. Und der Saſſenot der Oſtfalen und der Schwertherr der Schwaben und die Hollefrau der Thüringe und die drei Jungfrauen der Bajuvaren. Und der rote Donnerteufel und vor allen: der wilde Herr Wotan." — „Ei, du kannſt ſie aber gut auswendig!"

„Gewiß. Wir lernten in Trier bei der Muhme eine Formel, ihnen allen abzuſagen." — „Schon recht. Aber am Ende der Dinge, wann Not an Mann geht, dann werden deine unwehrhaften Heiligen recht froh ſein um die vertriebenen Althelden. Denn außer Sankt Martin mit Mantel und Speer ſind ſie nicht große Kämpfer, die Heiligen."

„So? Und Sankt Georg? Und Erzengel Michael? Übrigens, was braucht's da viel kämpfen? Sankt Peter hebt den Schlüſſel und zaubert alle Feinde tot." — „Ja, wenn's wahr wäre! Aber es geht nicht ohne Fechten. Ein alter Harfner — ſei ruhig! er iſt getauft, kein Heide, er kam aus Bajuvarenland, — hat mir erſt neulich vorgeſungen in der Halle das Lied vom Mudſpilli, am Ende der Dinge, wann die Sünde der Menſchen überhand genommen, himmelſchreiend." — „Du! Am Ende iſt's ſchon ſo weit? Kann noch Ärgeres geſchehen als geſchieht von dem böſen Paare, wider das wir ausgeſandt ſind?" — „Das wäre recht! Da erlebt ich ihn und föcht' ihn mit, den großen Kampf! Alſo: da wird der Antichriſt auf Erden herrſchen und Kirchen und Klöſter verbrennen und die Frommen verfolgen. Da wird der Himmelsherr — der neue — Elias auf die Erde ſenden mit vielen tauſend Engeln, die Frommen zu erretten und den Antichriſt und die Teufel alle zu beſiegen. Und wird da entbrennen der

allergrößte Kampf. Denn die Teufel werden die Altriesen losbinden, die lange gefesselt lagen: den Höllenhund, und den großen Drachen in dem Meersee. Und viele andere. Und werden die Feuerriesen Flammen schleudern über die ganze Welt: — es brennt da die alte Erde, in Lohe glüht der Himmel, die Gewalt des Feuers fährt über die Menschen, da mag nicht Freund dem Freunde helfen vor dem Feuer, wann der breite Glutregen alles verbrennt. Elias — wer mag der Degen sein?" — „Er fuhr auf feurigem Leiterwagen gen Himmel." — „Er und der Antichrist kämpfen Mann gegen Mann. Elias tötet den Feind, stirbt aber selbst an seinen Wunden; und nun gewinnen Riesen-Wolf und Riesen-Wurm die Überhand; die Englein weichen. Da gedenket der neue Himmelsherr des alten Himmelsherrn, den er vermöge seiner stärkern Zaubermacht in einen hohlen Berg entrückt hat mit seinen besten Helden. Und er gedenkt, wie der alte Himmelsherr mit den Seinen weiland jenen Riesen so heldenhaft widerstritt. Und er entsendet einen Engel, der bläst in ein gellendes, gellendes Horn; auf springt der hohle Berg, auf fahren zu ihren Waffen die Althelden: — nicht tragen sie es nach dem neuen Himmelsherrn, daß er sie gestürzt und solange gefangen gehalten, treu wie Heiden sind und großgemut. Und wie sie die alten Feinde sehen, den Wolf und den Wurm, da entbrennt ihnen neu die alte Kampfeswut: und sie fahren heraus von dem Berg mit all' ihren tapfern Gesellen in die Riesen; und der alte Himmelskönig mit Mantel und Speer — ganz wie Sankt Martinus: wie mag das kommen?"

„Er hat sie vermutlich dem Heiligen gestohlen," meinte Arnulf trocken.

„— Erlegt den Höllenwolf und der Donnerherr erschlägt mit dem Steinhammer den Meerdrachen und die Engelein fassen sich nun wieder ein Herz und endlich werden

alle Unholde erſchlagen. Und oben, über dem Regenbogen, ſitzt neben dem neuen Himmelsherrn, verſöhnt und ohne Groll, der alte Himmelskönig und neben Elias, der auch wieder da iſt, ſitzt der Donnerherr und neben dem Herrn Chriſtus Paltar, der auferſteht von Hel Jahr für Jahr, wann Frau Oſtara in die Lande zieht; und ſie reden beide davon, wie ſchaurig es war unter der Erde. Und Michael und Ziu, der Schwertherr, vergleichen ihre guten Klingen und prüfen im Wettkampf, welche die beſſere ſei und hauen ſich dabei wackre Wunden. Die Jungfrau Maria und Frau Berahta führen, abwechſelnd waltend, die himmliſche Wirtſchaft: bald giebt es Manna, bald Eberbraten. Und die Seelen all' der tapfern Althelden, die neben den Engeln gekämpft im letzten Kampf, ſind erlöſt aus der Entrückung und teilen fortab der Seligen Halle."

Arnulf ſprang auf und griff ſich eine neue Forelle aus der Sturmhaube. „Du, der Harfner aus Bajuvarenland, der das geſungen hat, — der war verrückt."

„Ein wenig, ja. Mir ſchien es auch. Es ſind ihm die Alten und die Neuen durcheinander gekommen. Er lebt unter den Neuen und kann von den Alten nicht laſſen. Aber gefallen hat mir's doch, weil's ſo wild dabei hergeht."

„Man muß nicht glauben," ſprach Arnulf, mit vollen Backen eſſend, „was im Munde der Leute lebt von ſolchen alten Geſchichten; iſt meiſt nicht wahr! Das hab' ich jüngſt erfahren an deiner Schweſter Berahta; du weißt: ich ſpielte von je mit ihr am liebſten unter allen Nachbars Kindern, das heißt: unter den Mädchen; ſie hört ſo gut zu, erzähle ich ihr die Heiligengeſchichten, die ich gerade erſt von der Muhme zu Metz gelernt. Biltrud nun, mein junges Bäslein, trägt lange ſchon darüber Eiferſucht. Und vor Monden, als wir uns wieder einmal ein wenig geſtritten hatten, Biltrud und ich: — es war, als Frau

Ostaras Häsin die roten Eier gebracht hatte, wie die Heiden sagen: aber es ist nicht wahr: die Hühner legen sie, die Schaffnerin färbt sie und die Kirche weiht sie: — da rief Biltrud ganz giftig: ‚Ei ja, schenke doch nur all' deine Eier der blonden Berahta! An der hast du ein sauberes Gespiel! Hat einen Plattfuß, einen Schwanenfuß, wie alle Mädchen von jener Sippe. Ein Erbstück ihrer Ahnin, die eine heidnische Wasserminne war, ein übles, siegzauberndes, schwanenflügliges Weib.' Ich sagte, nein. Aber ich wußte es doch nicht recht. Und es machte mich scheu. Denn vor allem, was von den Heidenwichten stammt, graut mir. Und ich glaubte es beinahe, daß Zauber an ihr hafte. Denn ich muß an deine Schwester Berahta viel mehr denken als ich will, viel öfter als an alle andern Gespielen. Nun, vor ein paar Tagen, als der Wolkenbruch den kleinen Sauerbach so mächtig geschwellt und den Steg fortgerissen hatte, — ich fischte Forellen und sie ging mit und trug den Fang im Schilfkorb — da — wir mußten hinüber, — zog sie die Schuhe unverzagt aus und patschte mit mir durch die Furt. Mir schlug das Herz, wie sie es that: und es graute mir davor, auf ihre Füße zu schauen. Aber es litt mich doch nicht anders: — ich mußte scharf hingucken. Und siehe da: keine Spur! Sie hat vielmehr ein wunderhübsches kleines Füßlein."

„Hätt'st mich gefragt, hätte dir's längst sagen können," lachte Pippin. „O, das hätt' ich nicht über die Lippen gebracht — zu keinem Menschen. Aber nun bin ich so froh im Herzen, daß nichts Ungeheures ist an Berahta. Denn, weißt du's: Bischöfe dürfen auch heiraten."

Sechſtes Kapitel.

„So,“ rief Pippin aufſpringend. „Nun wieder in den Sattel.“ — „Gleich! Erſt das Nachtiſchgebet.“ — Er murmelte einige lateiniſche Worte. Pippin kratzte aus mit dem linken Fuß und rief gen Himmel blickend: „Danke, lieber Gott! Deine Fiſche waren ſehr gut. Und des Vaters Wein war noch beſſer! — Ei, was murmelſt du denn da ins Waſſer hinein?“

Arnulf aber ſprach leiſe, ſich neigend, gegen den Bach:

„Wogende Welle,
Fließende Flut,
Fiſchers Freude!
Netz oder Nixe,
Wer immer hier wohne —:
Dir diene mein Dank.
Für jede fließende Floſſe,
Die der Fiſcher fing,
Die gütig du gönnteſt,
Sollen dir ſieben, ſollen dir ſiebzig
Wimmelnde wieder erwachſen.“

„Hm,“ meinte Pippin, das Roß losbindend, welches ihn mit freudigem Wiehern begrüßte. „Neck oder Nixe? — Die hab' ich auch noch in keinem Heiligenverzeichnis nennen hören.“

Arnulf errötete. „Ja, ich weiß wohl. Es ſind heidniſche Elben. Aber — Sankt Petrus muß mir's ſchon verzeihen. So oft ich auswerfe in ſeinem Namen: — nicht Eine Floſſe! Und dieſer uralte Fiſcherſpruch hilft jedesmal. Und fiſchen iſt nun einmal meine Freude — kann's nicht laſſen. Weißt du,“ fuhr er ganz eifrig fort, „du mußt deshalb nicht gering denken von Sankt Petrus

als Fischer. Aber weißt du, — er war ja nie hier im Land. Er ist gut für den großen Meersee und für den Jordan. Hier aber sind ganz andere Fische, von deren Fang er nichts versteht. Und hier walten noch, wie in der Väterzeit, die alten Wasserelben in den Wellen: so darf's der Fischer mit denen nicht verderben." „O," meinte Pippin, „ich hab' nichts dagegen. Nur bitt' ich mir aus, wann ich morgen — der Braten Berahtas geht stark zu Ende! — unser Mahl erjage, daß ich dann auch meinen Weidspruch sprechen darf." — „Hilft er sehr stark?" — „Immer!" Arnulf kratzte sich hinter dem Öhrlein. „Ja, morgen möcht' ich freilich schon, daß wir Fleisch hätten. — Weißt du: — thu's, wann ich's nicht höre." — Nun sprang Pippin in den Sattel und half dem dicken Arnulflein hinauf. „Höre," lächelte er, als der saß, „gar seltsam siehst du aus, mit deinem mächtigen breiträndigen Hut aus Schilfrohr . . . —" — „Das ist ein echter Fischerhut! Gegen die stechende Sonne auf dem Wasser." — „Und mit der langen Angelrute aufrecht hinter deinem Rücken. Mein Köcher und Bogen lassen sich doch besser bergen unter dem Mantel." — „Dafür ist der lange Stab auch nicht nur zum Fischen nutz! Sankt Peter führt den Stab, mit dem er die Seelen hütet, wie ein treuer Hirt. Vorwärts, sag ich!" Und er gab Wittchen einen Schlag. Aber Wittchen nahm das übel, fuhr zusammen, schlug heftig aus und hätte den hinteren Reiter abgeworfen, wenn der nicht rasch mit beiden Armen den vorderen umfaßt hätte. „Siehst du?" warnte der, „Nüselchen! Das kommt von der Überhebung! Was hast du *mein* Pferd zu schlagen? Laß du hübsch die Leitung mir." „Bis wir wieder aus jeder Gefahr sind — in Gottes Namen," seufzte der andre, ein wenig gedemütigt. —

Gegen Abend, sobald es dunkel ward, bog Pippin aus

dem Waldweg auf die große Straße. Als sie an die Brücke der Maas gelangten, fanden sie diese gesperrt durch wagerechte Querbalken, die in die beiden Brückenpfosten links und rechts eingefügt waren.

Laut stieß Pippin ins Hifthorn. Alsbald erschien der Brückenwart und sein Gehilfe, die auf dem westlichen Ufer in einer Mühle hausten. Mit Staunen betrachteten die Männer die beiden schönen lichtlockigen Knaben auf dem weißen Roß. „Du, Herr," raunte der jüngere, der Gehilfe, „die beiden sind nicht geheuer, mein' ich. Zwei Knaben allein, auf Einem Roß: — wie leuchten ihnen Augen und Haar! — ob es nicht Elben sind?" — „Was Elben! Übrigens: Elben oder Landfahrer: zahlen sie nicht das Pontatikum, so kommen sie nicht herüber. Was seid ihr?" fragte er. „Das hast du nicht zu fragen, Knecht," erwiderte Pippin. „Du bist nur Brückenwart, nicht Markwächter." — „Wohin wollt ihr?" Pippin wollte auch hierauf nicht antworten.

„Zu König Chilperich und Königin Fredigundis," rief aber Arnulf laut. „Siehst du?" meinte der junge Gehilfe. „Die sind nicht geheuer! Die Königin verkehrt mit übeln Wichten, mit Waldherrlein und —" „Weh euch," fuhr Arnulf fort, „haltet ihr uns auf! Wir ziehen im Dienst von höheren Gewalten." „Ich bringe dem König wichtige Botschaft," schloß Pippin. — „Schon recht! Aber erst zahlen." — „Gewiß! Was macht der Zoll?" — „Einen halben Silbersolidus für jeden Kopf und einen Viertelsolidus für das Pferd." „Bah," lachte Pippin, den Lederbeutel hervorziehend, „mit solchem Bettelgeld giebt man sich da nicht ab, wo wir zu Hause sind." „Hörst du, hörst du?" mahnte der Gehilfe. „‚Elben acht' ich auf Erden an gelbem Golde die reichsten,' sagt der alte Merkspruch von den Göttern, Riesen und Elben."

Aber auch der alte Graubart ſtaunte, als er in dem weit geöffneten Beutel alles glitzern ſah von ſeltſamen ſchweren Goldmünzen fremden Gepräges. Pippin nahm eine Handvoll heraus und warf ſie dem Alten in den hingehaltenen Hut. „So! Das wird reichen! Für dich und Kind und Kindeskind.“ „Merkſt du's?“ flüſterte der Gehilfe. „Auf Elbengold liegt Heckezauber: es ſchwindet nicht, es blüht und wächſt.“

Einſtweilen hatte der andre die ſchweren vorn in Eiſen gefaßten Balken mit einem Hakenſchlüſſel aus der Sperre gelöſt und ſchob ſie langſam zurück; während Wittchen behutſam auf das glatte Brückenholz trat, griff der Alte mit einem finſtern Blick an den Skramaſachs, den er im Gürtel trug. „Was Elben! Hilfloſe Kinder ſind's! — Ich hätte Luſt, ihnen Gold und Leben zu nehmen . . . —“ Aber Arnulf hatte die leiſe Handbewegung bemerkt und den böſen Blick: „Mord,“ rief er mit heller Stimme, „Mordgedanken ſeh ich hinter gefurchter Stirn. Wehe dir, Wegwart! Wir ziehen heiligen Weges, von den Unſichtbaren gehütet.“ Der Alte erſchrak, er trat zur Seite: ſein Gehilfe ſank ins Knie und ſtreckte mit abgewandtem Geſicht abwehrend die Hände gegen Arnulf. Pippin aber gab Wittchen den Sporn und blitzſchnell ſprengte das Rößlein über die dröhnende Brücke. „Du,“ lachte Pippin, „das hat geholfen! Weiß Gott, für wen die uns halten. Aber weshalb haſt du die Heiligen nicht genannt?“ „Wohlweislich,“ ſchmunzelte der. „Sahſt du nicht? Der Alte trug ein Kreuz, der Junge aber das Hammerzeichen am Halſe: der eine glaubt mehr an die Engel, der andere mehr an die Elben: ich wählte die Worte — für beide bedrohlich.“ —

Als es ganz finſter war, näherten ſie ſich abermals einem Waſſerlauf, einem Nebenfluß der Maas. Pippin

wußte, daß eine Brücke, — ohne Zollrecht — auch über dieſes Gewäſſer führe und tröſtete damit ſeinen Freund, der nicht gern im Dunkeln ſich einer Furt anvertraut hätte. Plötzlich hielt Pippin das Pferd an und lauſchte nach rückwärts: „Hörſt du nichts?“ — „Doch! Ich meine.“ — „Jawohl! Ferne Hufſchläge! Mehrere Reiter! Wahrſcheinlich unſere Verfolger. Sieh, eine Fackel taucht dort aus dem Gehölz.“ — „Was thun?“ — „Vorwärts! Unter die Brücke!“ Und vorwärts jagte das Roß; bald war die Brücke erreicht; beide ſprangen ab und führten vorſichtig das Pferd unter den erſten Bogen, es ſo ſtellend, daß es von der Straße her völlig durch die Wölbung der Brücke verdeckt war; ſie kauerten beide unter dem Bauch des Tieres auf der Erde.

Näher und näher kamen die Hufſchläge; die Lauſchenden hörten lautes Rufen.

„Sie rufen uns, unſere Namen,“ flüſterte Pippin.

„Das ſag' ich dir, heiliger Petrus,“ flüſterte Arnulf, „iſt mein lieber Vater dabei und ruft mich — dann! — dann, glaub' ich, folg' ich meinem Vater!“ „Kann's nicht loben,“ brummte Pippin; „aber ich bin doch recht froh, daß meiner nicht dabei ſein kann!“ Nun hatten die Reiter die Brücke erreicht: „Arnulf! Pippin! Arnulf! Pippin!“ riefen ſie in die Nacht hinaus. „Es iſt nur der Großknecht,“ hauchte Arnulf erfreut. „Der kann lange ſchrei'n.“ „Und unſer Müller. Der iſt ein wenig viel dumm!“ flüſterte Pippin. „Es iſt umſonſt,“ ſprach einer der beiden Reiter und leuchtete mit der Fackel über die ganze Brücke hin. „Hier ſind ſie auch nicht,“ beſtätigte der andere. „Sie können auch noch gar nicht ſo weit gekommen ſein.“ — „Doch wohl! Wittchen läuft flink.“ — „Man ſah auch nirgend eine Roſſesſpur.“

„Nur Eine — manchmal, wo die harte Straße

weicher war. Aber dieſer Eine Reiter ritt von Weſt nach Oſt.“ — „Kehren wir um.“ — „Ja, es iſt ſo nicht geheuer an dieſer Brücke. Es ſolle hier ein grauſer Mord geſchehen ſein. Seit dem . . .“ — „Horch, das war ein Seufzer!“ — „Ein Stöhnen unter der Brücke her!“ — „Fort!“ — „Raſch fort!“ Und ſie jagten zurück des Weges, den ſie gekommen.

Als Pippin lachend das Pferd unter der Brücke hervor und wieder auf die Straße führte, kniete Arnulf nieder und betete gar feierlich: „Ich danke dir, heiliger Petrus, auch für das neue Wunder.“ — „Was für ein Wunder? Die Dummheit des Müllers iſt ſchon ein altes.“ — „Sankt Peter hat offenbar doch Wittchens Spur umgekehrt.“

„Nein, Nülflein!“ lachte Pippin aus vollem Halſe. „Dieſes Wunder hab' ich ſelbſt gethan. Ich habe Wittchen die Hufe verkehrt aufgenagelt. — Vorwärts! Jetzt, Wittchen, ſollſt du tüchtig laufen. Schau, der liebe Herr Mond taucht dort aus dem dunkeln Tannenwald:

Eia, Eia, lieber Lichtherr,
Laß dein lindes Licht uns leuchten!
Wegfährtig Wandernder Wegetroſt!“

Sechstes Buch.

Erstes Kapitel.

In dem königlichen Gehöft Chelles bei Paris war große Freude.

Denn der neugeborne Sohn Frau Fredigundens war, etwa zwei Monate alt, feierlich aus der Taufe gehoben worden. Der Vater gab ihm den Namen: „Chlothachar". „Denn," sprach er zu Fredigunden, die glückstrahlend alle Festlichkeiten an seiner Seite mitmachte, „mein Vater Chlothachar hat alle drei Reiche: Austrasien, Burgund und Neustrien, beherrscht; möge der Name ein gutes Vorzeichen sein für unsern Knaben. Und es sagen alle alten Leute, die meinen Vater in jungen Jahren gekannt, auch dieses Kind in der Wiege wieder — wie schon die süßen Knaben, die wir verloren, und die schöne Rigunthis — sei ruhig, Gundelchen! so schön (und so schlimm) wird sie keinesfalls, wie du! — sehe meinem Vater noch viel, viel mehr ähnlich als mir oder dir." Am Abend spät nach der Tauffeier, als sich die Königin von der Tafel schon lange zurückgezogen hatte, trat Chilperich freudig an ihr Bett: „Schläfst du schon? Nein? Das ist recht! Höre! Frohe Botschaft," rief er, „frohe Botschaft, Gundelchen." „Nachricht von Metz?" ihre Augen leuchteten freudig auf. „Jawohl. Du weißt, bei der letzten Zusammenkunft war aus-

gemacht, — allzu gefährlich ist der Verkehr durch Briefe! — falls die beiden schlagfertig, nur das Eine Wort mir sagen zu lassen: ‚Es geht dem Hamster an den Bau.‘ Nun, soeben kam ein Falkner von Herzog Gundovald an, der mir diese Losung meldete.“ — „Das heißt also: am ersten Tage des Oktobermonats schlagen wir alle los?“ — „Jawohl! Auf allen Seiten zugleich! Der arme, dicke Hamster zu Orléans! — Wird er erstaunen!“

„Bah, kein Mitleid mit dem. Er soll neuerdings ganz verdächtig oft Boten senden an das Gotenweib, an Herzog Lupus von Champagne, an — andre mehr! Während er uns auf die Nachricht von unseres süßen Knaben Geburt noch nicht die üblichen Glückwunschgaben geschickt hat! Sein ganzes Reich solltet ihr ihm nehmen!“ — „Gönn' ihm die paar Städte da unten an der Rhone! Sie sind nicht der zwanzigste Teil seines Reichs.“ — „Das andere erhältst alles du?“ — „Gewiß! Und auch von Auster noch ein gutes Stück.“ — „Was bedangen sich die beiden dafür aus?“ — „Egidius nur Gold — sehr viel allerdings. Gundovald die Champagne von Reims, wo bisher Lupus waltete, als eignes Herzogtum.“ „Ist viel,“ meinte Fredigundis und verzog den schönen Mund.

„Hi, hi! Er hat's noch nicht,“ lachte Chilperich. „Erst soll er die Arbeit thun. Dann, ist er entbehrlich geworden, er trinkt stark: — vielleicht . . .“ „Ja, nicht alle Tränke sind gesund,“ lächelte sie. „Und der Knabe — Childibert?“ — „Wird zum Mönch geschoren.“ Fredigundis zuckte die Achseln. „Wieder einmal Einer? Es soll schon manchmal ein Geschorner sich wieder haben die Haare wachsen lassen! — Nun, er soll schwächlich sein. — — Und das Weib, die Gotin? Soll sie auch diesmal am Leben bleiben?“

Chilperich stand auf; er schüttelte den Kopf. „Ei,

Gundelchen, was hat ſie dir zu Leide gethan? Kein Leben verfolgſt du ſo unerbittlich. Warum?“ „O,“ ſagte ſie langſam, mit ihrem ſchönen Haare ſpielend, „ich habe viel an ihr zu rächen. Einen Stoß in den Schmutz bei ihrem Einzug in Marſeille. Und . . . andres! Und vor allem, daß ſie im Purpur, ich — im Sklavenſtand, im Staub geboren bin.“ — „Laß ſie doch atmen, die unglückliche Witwe!“ — „Warum iſt ſie Witwe? Wer befahl ihr, Herrn Sigibert zu heiraten? Wer befahl ihr, Herrn Sigibert auf uns zu hetzen, bis wir ſchier erlagen in Tournay? Haſt du die Angſt jener Nächte vergeſſen? Ich nicht! Und daß ſie zum zweitenmal verwitwet ward — iſt das meine Schuld? Ha ſo! Ich vergeſſe immer. Die Gotin iſt nicht nur deine Schwägerin, — auch deine liebe Schwiegertochter! Deshalb dir doppelt wert!“ „Du haſt recht!“ rief er zornig. „Straf' mich Gott, wenn ich ihr das vergebe.“ — „Wer wird den Kriegsbefehl führen?“ — „Dein Schützling Boſo und Gundovald. Ihr Plan iſt trefflich. Guntchramn wird, mitten im Frieden, ſo völlig überraſcht, daß er gefangen iſt, bevor er vom Angriff nur erfahren hat.“ — „Dank für die Nachricht! Darauf läßt ſich herrlich ſchlafen.“ —

Und als die großen mehrtägigen Gelage vorüber waren, die auf das Tauffeſt folgten, nahm Chilperich von ſeiner Gemahlin auf ein paar Tage zärtlich Abſchied, um in dem großen Königswald, dem Bannwald, der ſich, gleich hinter Chelles beginnend, viele Meilen gen Oſten hinzog, zu jagen. Immer wieder küßte er ſie und ſchloß ſie in die Arme. „So ſchön, ſo zauberſchön biſt du noch nie geweſen. Laß mich auch den Knaben nochmal ſehn.“ — „Nicht gern, Schätzlein. Er ſchläft. Und zumal im Schlafe ſoll man ihn nicht umhertragen.“ — „Warum?“ — „Wegen des böſen Blicks, der dann am ſchärfſten trifft;

ſeine vier Brüder ſind ohne Zweifel von meinen Feinden zu Tode gezaubert: — vielleicht durch böſen Blick. Sorgfältig hüte ich deshalb dieſe unſre jüngſte Hoffnung vor jedem Fremden, vor jedem Lufthauch!“

„Nun, wie du meinſt!“

„Sieh,“ rief ſie, „dieſes Kind, dieſer Knabe iſt ja das Pfand, das ich von den Heiligen mir ausgebeten habe. Als — als jenes vierfache Unheil uns befiel, da ward ich einen Augenblick faſt irr an meiner Lehre, worauf ich doch all' mein Leben und ſeine Werke gebaut. Am Ende, ſagte ich mir — und das, das war die Verzweiflung! — Das könnt' ich nie ertragen, — dies Einzige nicht! — Am Ende haſt du die Heiligen doch nicht beſtechen können und dieſe vier Schläge ſind ihre Strafen. Da war ich dem Allerletzten nahe. Schon hatt' ich mir einmal ein raſches Tränklein gebraut: — diesmal nicht für andere — aber: — mir verſagte der Mut. An Dolch und Strick und Waſſer konnt' ich ſchon gar nicht denken. Ich hatte mir den Trank mit Honig recht verſüßt: — doch ich fand den Mut auch dazu nicht! Und welches Glück, daß ich ſo feige war.“ — „Jawohl! Der Mut iſt der Tugenden dümmſte: er tötet ſeinen Herrn.“ — „Bald darauf fühlte ich, daß Rigunthis ein Geſchwiſter haben werde. Da hab' ich geradezu gewettet mit den Heiligen: wird's ein Knabe, meiner heißeſten Wünſche Krönung, dann iſt meine Rechnung richtig, dann ſoll's ein Zeichen ſein, daß ich die Heiligen mir ſicher weiß —! Du ahnteſt davon nichts — aber als du mir entgegenriefſt ‚ein Sohn,‘ da . . . —“ — „Da glaubte ich wirklich, du ſeiſt wahnſinnig geworden, ſo überſchwenglich, ſo raſend war dein Jubel und dein Glück.“ — „Verſtehſt du's jetzt, Männchen? Dieſer Knabe bedeutet mir nicht nur im Leben das Frankenreich, — auch nach

dem Tode das gesicherte Himmelreich. Soll ich ihn nicht hüten?“ — „Du hast recht. Wie immer! Leb' wohl! Auf zwei kurze Tage.“

Zweites Kapitel.

Alsbald ritt der König mit wenigen Begleitern aus dem großen Hofthor. Von dem steinernen offenen Pfeilergang aus, der mit schönen Rundbogen um das Hochgeschoß hinzog, grüßte sie ihn noch einmal, nachwinkend mit der weißen Hand.

Nun rief sie nach Rulla. Statt ihrer trat eine andere Dienerin ein und sprach: „Rulla ist bereits fortgeritten.“ — „Wohin?“ — „Das mußt du wissen, Königin. Du hast sie entsendet.“ Ein schallender Schlag auf die Wange war die Antwort. „Würd' ich dann fragen? — Was ist mit ihr?“

„Ich traf sie vor kurzem,“ erwiderte zitternd die Gezüchtigte, „wie sie mit Rando auf ihrem Maultier aus dem Hinterthürlein des Gartens ritt. ‚Wohin?‘ fragte ich. ‚Fort,‘ sprach sie leise. ‚Die Königin!‘“

Fredigundis schob die Dienerin zur Seite und eilte in das kleine Gemach, in welchem Rulla und deren Knabe schliefen.

Alles war darin unverändert, nur die Schmucksachen und Kleider, welche die Herrin beiden geschenkt hatte, lagen und hingen, sorgfältig aufgereiht, sämtlich nebeneinander. Auf einer Truhe lag ein zusammengefalteter Zettel; die Königin nahm ihn, riß ihn auf und las: „Mein Beichtiger, o geliebte Herrin Fredigundis, ein neuer, den ich erst

kürzlich aufsuchte, hat mir auferlegt, dich zu fliehen, wenn mir meine und meines Kindes Seele teuer sei. Ich seh' es ein. Arger Thaten viele wußte ich von dir, mehr ahnte ich. Vergebens bat ich dich gar oft, vom Bösen abzustehen: umsonst. Ich gehe ins Elend mit meinem Knaben. Das ist hart. Härter noch ist, dich verlassen. Denn ich danke dir meines Kindes Leben wie das meine. Aber die Seele, die unsterbliche, geht vor. Ich danke dir für alles noch einmal, ich küsse deine Füße. O Fredigundis!" —

Finster zog diese die dunkelroten Brauen zusammen, während sie den Zettel in kleine, ganz kleine Stücke zerriß. „Hm," flüsterte sie. „Wie dumm ich bin! Das thut mir — beinah — weh. Ich war an sie gewöhnt, wie an ein treues Tier aus der Kinderzeit. Undankbare! — Nein: ich weiß, es ward ihr schwer. — Thörin denn! — Als ob ich nicht vortrefflich stände mit den Heiligen. Ins Elend rennen! Wie unsinnig!" —

Und sie ließ sich den Säugling bringen; aber sie fühlte sich so seltsam bewegt, daß sie das Kind nicht an die Brust legen konnte, nicht wollte. Sie übergab es wieder den Dienerinnen. Sie ging raschen Schrittes im Gemach auf und nieder. „Thörichte Pfaffen," murmelte sie. „Was wissen sie von meinem Guthaben bei den Heiligen. Wenn ich nur rechne . . . —"

Da meldete ein Diener, ein Graf aus Austrasien bitte um Gehör. Es sei dringend. Es gehe nicht ihn an, sondern die Königin in Person und den König. Es sei sehr wichtig. „Erwünschte Arbeit!" rief Fredigundis und die Falten glätteten sich auf ihrer Stirn. „Bringt andre Gedanken. Laß ihn die Waffen ablegen, führ' ihn herein und geh."

Sie schritt noch einmal durch das Gemach; sie warf

einen langen Blick durch das Fenſter auf die Straße, auf welcher der König in den Wald geritten war: „Ich wollte, er wäre zurück,“ ſagte ſie, nachdenklich. „Ich weiß nicht, warum? Aber . . . —“

Der Vorhang des Eingangs rauſchte: ſie wandte ſich: zwiſchen den Vorhängen ſtand, hochaufgerichtet, in reichem Gewand, ein Mann, aus deſſen bleichen, edeln Zügen ſie eine Erinnerung grüßte, für welche ihr doch der Name fehlte.

Der Mann, das Auge feſt auf ſie gerichtet, wankte: er griff in die Vorhänge, nach den Pfeilern des Eingangs: „O ihr Heiligen,“ — brachte er hervor — „ſchützet mich! Wie ſchön iſt ſie geworden!“ Der abermalige Sieg ihres ſo oft erprobten Reizes gab ihr die Freude, die Überlegenheit wieder. Sie lächelte ſehr anmutvoll: plötzlich fand ſie auch den fehlenden Namen: „Landerich!“ rief ſie, raſch einen Schritt näher tretend, „alter Freund! Willkommen!“ Und ſie ſtreckte ihm beide Hände entgegen: ihre Augen blitzten unheimlich: ſie weidete ſich an der faſſungsloſen Erregung des ſtattlichen Mannes. „Landerich!“ wiederholte ſie, hell, übermütig lachend, und noch einen Schritt näher gleitend wollte ſie eine Hand auf ſeine Schulter legen.

Aber raſch trat der Gaſt zur Seite: abwehrend hielt er ihr den rechten Arm entgegen.

Sie ſtutzte. Ihre Brauen zogen ſich wieder zuſammen: kalt und höhniſch lächelte ſie jetzt: „Ah! Der Nachbarsſohn trägt nach! Noch immer? Das iſt lang! Er iſt noch immer böſe, weil ich damals, bei dem Stelldichein am Waldesrand, nicht — noch, noch länger wartete! Ja, das merke dir für dein nächſtes Stelldichein: — wer ſein Mädchen harren läßt, der muß die Folgen tragen, verliert es die Geduld. Hei, wärſt du damals rechtzeitig ge-

kommen, — wie vieles wäre doch anders! Aber ich danke deiner Saumsal! Ihr danke ich die Krone von Neustrien.“ „Und die Verdammnis,“ stöhnte Landerich auf. „Das laß du doch meine Sorge sein. — Aber, warum eigentlich hast du mich damals — ich sollte ja doch dein ‚Weib‘ werden! — auf dem Waldweg! Ohne Priester! — Es schien dir doch sehr damit zu eilen! — Warum hast du mich warten lassen?“ — „Warum? Ich betete für dich — im voraus — um Verzeihung für die Sünde, zu der ich dich verleiten wollte.“ Hell auf, schallend, lachte Fredigundis. „Da hat es mein Merowing schlauer gemacht! Er raffte mich fort, die reife, rote, süße Beere, die er am Waldstrauch nickend fand — harrend, verlangend des Pflückers — und, nachdem er mich geraubt — dir und mir selbst mich geraubt: aber ich wehrte mich nicht gar lange! — nachher hat er für die süße Sünde gebetet und den Heiligen geschenkt: mein ganz Gewicht — ohne Kleider — in Wachs! Lache doch, Landerich! Warum lachst du denn nicht?“

Und sie hüpfte auf ihn zu und wollte ihn höhnisch am Barte zausen. Aber sie erschrak: über sein schönes, edles Antlitz zuckte es wie Grauen und Abscheu: — Abscheu, trotz des Verlangens, das — sie fühlte es wohl — den starken Mann durchrieselte.

„Laß, laß ab von mir, o Königin.“

Allein sie hatte keine Lust, von ihm abzulassen. Schon um die ernste, finstere Stimmung zu verscheuchen, in welche sie Rullas „Abfall“ versetzt, gab sie sich ganz der Freude hin, die ihr stets der Anblick eines durch ihren Reiz Entzündeten gewährte. Und daß dieser Mann, den sie so tödlich gekränkt, nach alledem und nach so vielen Jahren, noch immer nicht sich von ihr reißen konnte, das erfüllte sie mit sehr angenehm kitzelnder Schadenfreude.

„Eigentlich," fuhr ſie fort, von ihm zurücktretend und ihn mit prüfendem Blick meſſend vom Scheitel bis zu den Sohlen, „eigentlich müßte ich dir ſehr böſe ſein." — „Ihr — mir?" — „Jawohl! Was fiel Euch bei, Herr Graf, König Chilperichs Dienſt und Reich zu verlaſſen, ſonder Urlaub? Wißt Ihr nicht, daß dafür allein Anklage wegen Hochverrats erhoben werden, der Kopf Euch abgeſchlagen werden konnte? Wäre ſchade um dieſen Kopf! Ihr ſeid viel hübſcher, ſtattlicher, kraftgedrungener geworden, Graf, als man dem weichen Knaben damals anſah an der Wutach ſchilf'gem Ufer. Nein, im Ernſt! Wie konntet Ihr meines Herrn Schwagers, — den jetzt der Himmelsherr unter ſeinen ſchönſten Engeln hat —, Herrn Sigiberts, Dienſt ſuchen? War er doch mein ſchlimmſter Feind! Und ich — ich hätte Euch ſoviel nützen mögen am Hofe Chilperichs! Zu meinem Kämmerer, ja zum Wächter meines Schlafgemaches — cubicularius, nicht? — hätt' ich Euch längſt gemacht. Statt deſſen werdet Ihr Graf im äußerſten Nordoſten und ſchlagt Euch jahrelang mit Wenden herum und Avaren! Was ſuchtet Ihr in dieſen vielen Schlachten?"

„Den Tod! Oder das Vergeſſen! Beide mieden mich! Immer und immer wieder, am einſamen Wachtfeuer, in der ſchweigenden Nacht des Wendenwaldes, in dem Fieber der brennenden Pfeilwunde, im wachen Traum über den Avarenſumpf hinſchweben, wie ein Irrlicht, — immer wieder ſah ich dich, deine gleißende Zaubergeſtalt. O wie betete ich zu der heiligen Jungfrau, deine ſündige Schöne vergeſſen zu können, deinen Namen nicht mehr vor mich hinflüſtern zu müſſen — ſelbſt in der Kirche. Umſonſt! Stets ſtandeſt du vor meiner Seele." Er hielt ſchwer-atmend inne.

Tief befriedigt weidete ſie ſich an ſeiner Erregung.

„Jetzt weiß ich, warum. Und ich danke der heiligen Jungfrau für alle Qualen dieser Jahre: denn ich litt sie — um dich, um deine Seele zu retten vor dem ewigen Verderben.“ Gelangweilt wandte sie jetzt den schönen Kopf. „Du willst mir wieder predigen? Wie schon damals — auf der Ziegenhalde? Höre, das spare dir! Und zumal heute. Ich habe heut' schon schriftlich genug davon gehabt. Brauch's nicht auch mündlich noch. Und es hilft nicht.“ — „Es muß helfen.“ — „So? Muß es? Soll ich vielleicht die Krone niederlegen und, wie Sankta Radegundis, die unaussprechlich langweilige, in eine Klosterzelle gehen? — Seh' ich aus wie eine Nonne, Landerich?“ rief sie; und mit rascher Wendung das Haupt schüttelnd, ließ sie das Gewoge ihres prachtvollen Haares über ihre weißen Schultern fluten.

„Höre mich an!“ sprach er streng. Aber er senkte dabei die Wimpern, ihren Anblick auszuschließen. „Ich mag nicht!“ rief sie übermütig. „Siehst ja so ernst aus, als kämst du selbst aus einer Büßerzelle. Wo kommst du eigentlich jetzt her?“ — „Vom Grabe deiner Großmutter.“ „Ist sie endlich tot?“ lachte die Königin. „Glaubte schon, sie habe sich mit einer ihrer Kesselbrühen unsterblich gezaubert, die alte Sudhexe.“ — „Undankbare! All' diese Jahre hast du sie nie gesehen.“ — „Nein. Könige lieben es nicht, daran gemahnt zu werden, daß ihrer Königinnen nächste Spindelmagen alte Bettelweiber sind. — Übrigens schickte ich ihr einmal — die dumme Rulla drängte mich dazu! — Geld, ziemlich viel Geld. Was that die Wahnsinnige? Sie warf's dem Boten ins Gesicht, sagte, ich sei die Tochter des Teufels und sie wolle nie mehr von mir hören. Den Willen that ich ihr! — Gern auch noch!“ —

„Höre aber nun ihr letztes Wort.“ — „Ich mag nicht.“ — „Du mußt! — Es ist doch hier niemand, der lauschen

könnte?“ Ängſtlich ſchlug er die Vorhänge des einzigen Einganges auseinander. So furchtbar ernſt klang ſeine Rede, ſo verzweiflungsvoll war der Ausdruck ſeines Antlitzes, daß ſie doch ſtutzig ward. „So rede! Aber mach's kurz!“ — „Zerſchmetternd kurz. Fliehe von König Chilperich: — denn du biſt ſeine Schweſter!“

Drittes Kapitel.

Einen Augenblick fuhr ſie zurück. Sie erbleichte, aber ſie wankte nicht: „Das — das iſt — —“ ſie wollte ſagen: „Nicht wahr.“ Aber ſie ſah in Landerichs Augen, und ſie konnte es nicht ſagen. Noch einen Augenblick ſtand ſie ſtarr vor Staunen und Schreck.

Dann ſprang ſie hoch in die Höhe, ſchlug die Hände laut patſchend zuſammen und frohlockte: „Ha, ſo bin ich denn auch von königlichem Blut, — wie die Gotin! Bin eine Königstochter! Vom Merowingenſtamm! Kein Bettelkind! Zu Thron und Krone geboren! Das — ja, das macht mir die eigne Art erſt klar. Ich glaub' es! Ja! Ja! Ich ſeh' ihm, ich bin ihm ja ſo ähnlich in gar vielen Stücken. Er ſagte es oft ſelbſt. Aber wie kann das zuſammenhängen? Hei, und unſre Kinder! — Alle Leute ſagen's: — ſie ſehen alle aus wie König Chlothachar. Der alſo iſt ihr Großvater von Mutter wie von Vater Seite her.“ Mit Blitzesſchnelle jagten dieſe Gedanken, dieſe Schlüſſe durch ihr Hirn. Und raſch, wie ſie ihr aufſtiegen, ſprudelte ſie die Worte hervor.

„Entſetzliche! Und andres fällt dir hierbei nicht ein? Blutſchande! Dein Bruder dein Gatte! Du darfſt ihn

nie mehr wiederſehen!“ „Oho!“ ſagte ſie, ſehr langſam und ſehr kühl. Aber eiskalt fiel es ihr doch aufs Herz. „Die Heiligen? Die dürfen mir dafür nichts thun. Ich wußt' es ja nicht!“ — „Aber jetzt weißt du's! Flieh! Sofort!“ „Oho! Sachte!“ wiederholte ſie und ließ ſich, von der Erſchütterung nun doch überwältigt und von dem Kampf widerſtreitender Antriebe, langſam auf eine Ruhebank gleiten. „Gemach. — Wie würde denn das alles werden, wenn es bekannt würde? Laß ſehen! Mein ſüßer Sohn — er heißt alſo wie mein Vater: — welche Fügung der Heiligen!“ — aber ſie zitterte doch an allen Gliedern, als ſie das ſagte — „mein Chlothachar — er könnte dann wohl nicht . . . —“ — „Nie darf er die Frankenkrone tragen! In Blutſchande gezeugt! Und du — du mußt ſofort verſchwinden. Der König darf dich niemals wiederſehen.“ „So?“ ſagte ſie gedehnt. „So? Das iſt alſo deine Meinung?“ Sie rang nach Faſſung. Sie ſuchte leiſe, zitternd nach einem Ausweg.

„Aber — um Gotteswillen —! Kann's eine andre Meinung, — andre Löſung geben? Graut dir denn nicht in tiefſter Seele vor Gemahl, vor Kind und Krone?“ „Gar nicht!“ rief ſie und verſuchte aufzuſtehen. Jedoch die Knie verſagten ihr; ſie mußte ſitzen bleiben. „Ganz und gar nicht! Denn: — es iſt ja alles nicht wahr!“ lächelte ſie nun mit ſtechendem Blick.

„Fredigundis! Belüge dich nicht ſelbſt. Du haſt es ja ſelbſt als wahr gefühlt, beim erſten Hören.“ — „Das war . . . Scherz. — Erzähle deine Fabel! Sie macht mir Spaß.“ — „Du weißt, daß ich nicht fable. Dein bleiches Antlitz verrät dein wahr Gefühl. — Höre. Ich kam — vor Monden — ſchwer verwundet in die alte Heimat. Ich ſuchte Heilung für den Leib in dem alten

Erbſitz! — ach und ich ſuchte für die ſieche Seele — deine Spuren dort: am Fluß, auf der Ziegenhalde, im Walde. Wirklich genas ich allmählich. Deine Großmutter — gleich hatte ich ſie aufgeſucht — fand ich ſehr ſchwach, ſehr krank und wie von namenloſer Angſt zu Boden gedrückt. Ich meinte manchmal — ſie, — ſie ſei nicht bei geſundem Geiſt.“ — „Aha! Und auf die Fieberrede einer Verrückten hin . . . —?“ — „O nein, dieſer Troſt — richtiger, ich ſeh' es: dieſe Ausflucht — bleibt dir nicht! Oft ſagte ſie mir, ein fürchterlich Geheimnis quäle ſie. Aber ſie dürfe nicht ſprechen: das eben ſei die Qual dabei. Als ſie ihr Ende herannahen fühlte, beſchwor ſie mich, ihr den Diakon zu holen, der in der Nähe der Anianuskirche wohnt. Er kam, ſie beichtete. In äußerſter Verſtörung eilte der Prieſter zu mir und beſchwor mich, im Namen der Sterbenden, im Namen aller Heiligen an ihr Lager zu eilen, ihren letzten Auftrag entgegenzunehmen. Der Mann ſank in Ohnmacht, nachdem er das ausgerichtet. Ich fand ſie völlig klar und ruhig. Und erleichtert von furchtbarem Gewiſſenskampf, den ſie getragen Jahre, jahrelang, ſeit deiner unſeligen Hochzeitsfeier zu Rouen.“ „Mach's kürzer,“ herrſchte ſie ihn finſter an. „Wohlan, ſehr kurz. — Du weißt, erſt wenige Tage vor deiner Geburt ſind deine Mutter und deine Großmutter aus der Nähe von Paris, wo ſie auf der Villa eines Großen als unfreie Mägde gelebt hatten, auf jenen Hof verkauft worden, der damals dem König Chlothachar gehörte, ſpäter durch Tauſch auf meinen Vater überging. Dein Vater — das heißt der Arme, der dafür galt! — war freilich ein freier Mann geweſen und er hatte deine Mutter loskaufen wollen von ihrem Herrn, um ſie zu heiraten, loskaufen mit faſt all' ſeinem Vermögen. Nahezu die ganze, aber freie Scholle hatte er deshalb verſilbern

müssen." — „Weiter! Ist gleichgültig!" — „Deine Mutter soll sehr schön gewesen sein . . . —" — „Doch lange nicht wie ich, sagte die Ahnin oft." — „Am Tage, da in der kleinen Kapelle des Dörfleins bei Paris der Priester den wackern Francio und seine Fredigardis traute, kam plötzlich — zufällig, so glaubte man — König Chlothachar, der wilde, heißblütige, angesprengt mit seinem Jagdgefolg. Er sah das Paar, das, soeben eingesegnet, die Kapelle verließ. Vom hohen Rappen schaute er hernieder auf die Hochzeitsleute. Plötzlich rief er Francio herbei und fuhr ihn an: ‚mein Heerbann ist schon unterwegs gegen die Kelten! Was säumst du noch hier, träger Bauer? Ergreift ihn! Führt ihn in Fesseln dem Heere nach! Sofort!' Und flugs war der Neuvermählte auf ein Roß gebunden und fortgeschleppt in sausendem Ritt. Die junge Frau aber ward zum Dienst des Königs in dessen Jagdhaus befohlen. Nie hat man Francio wiedergesehen. Ein paar Tage darauf erschien sie wieder in der Hütte der Mutter. Sie klagte über Gewalt; die Alte wollte verzweifeln vor Wut und Weh, aber der König hatte Mutter und Tochter ihrem Herrn abgekauft und befahl nun beiden, auf das damals noch dem König gehörige Gut an der Wutach zu ziehen, das seinen Jagden näher lag. Knechte des Königs führten die beiden Weiber dorthin. Nach acht Monden dann wardst du geboren. Deine Mutter aber kam dabei zu sterben. Da gestand sie der Alten, — im Angesicht des Todes — daß alles verabredet war. Nicht Zufall und nicht Gewalt. Schon ein paar Wochen vor der Hochzeit mit Francio hatte der König sie beim Jagen im Walde gefunden. Und sie — deine Mutter . . . —"

„Auch im Walde? Beim Jagen? — Wie seltsam! Nun? Was stockst du?" mahnte Fredigundis, welche den

Kopf vorgeſtreckt, die beiden flachen Hände auf den beiden Knieen ruhend, durſtig jedes Wort ſeiner Erzählung aufgeſogen hatte. „Deine Mutter ward lieber als das Eheweib eines wackern Mannes, der ihr all' ſein Gut geopfert und ſein Leben geweiht, eines Königs — Dirne!“ „Ja, ja,“ ſagte Fredigundis. „Hab's ſchon verſtanden. So was mag geſchehen. Weiter.“ — „Weiter? — Jetzt geſtand deine Mutter im ſterben ihre Schmach, ihre Schuld: der König hatte ſie ja vergeſſen! — Nie war er an die Wutach gekommen; ſie erbettelte ihrer Mutter Verzeihung und nahm ihr einen furchtbaren Eid ab, ſolang ſie lebe das Geheimnis ihrer Schmach und deiner ſündigen Herkunft keinem Menſchen zu verraten.“ — „Und die Alte plaudert's dem Pfaffen aus und dir . . . —“ — „Sie hatte geſchwiegen, nur zu treu geſchwiegen! Geſchwiegen auch, da ſie ihre Enkelin des eignen Bruders Eheweib werden ſah!“ — „Wohlan! Das große Unheil, daß ich unter Krone ging, war doch einmal geſchehen. Warum ſchwieg ſie nicht bis in ihr Grab?“ — „Weil ihr die Gewiſſensqual das Herz abdrückte! Vor dem Sterben hat ſie beichtend gefragt, was die größere Sünde ſei, dieſen Eid zu brechen oder ihn zu halten? Der Diakon ſagte ihr, das einzige Mittel, die Schuld des jahrelangen Duldens dieſer Todſünde zu ſühnen, ſei: zu ſprechen und dich ſo aus des Bruders Armen zu reißen. Er, der arme Prieſter, wagte es nicht, vor Fredigundis, die ſchreckliche, zu treten mit ſolchem Wort. Mir ſolle ſie's entdecken und mir den Auftrag geben, dich zu retten. Sie that's. Sie flehte mich an, dich zu erretten; ich verſprach's und ſie ſtarb getröſtet. Und ſpornſtreichs eilte ich hierher und . . . —“

Fredigundis ſtand raſch auf. Sie hatte nun ihren Entſchluß gefaßt; ſie war ganz gelaſſen.

„Und alles das haſt du erlogen. Kein übler Einfall!

Aber du hätteſt nicht vorher geſtehen ſollen, daß du mich noch immer liebſt. Kein übler Einfall, mich von des Gatten Seite hinwegzuzwingen, in irgend einen Verſteck! Vielleicht in jenes Waldhaus, he? wohin ich ſchon damals gebracht werden ſollte? — Du würdeſt dich dann wohl bald einfinden und die ſchöne Büßerin tröſten." Entſetzt ſtarrte Landerich ſie an: „Fredigundis — welche Selbſtbelügung! Jeder Ton deines Mundes verrät es: — du weißt es — du weißt es ſo gut wie ich, der ich die Qual der Sterbenden ſah — denn du ſiehſt meine Qual! Du fühlſt es: alles iſt wahr. Du biſt des eignen Bruders Weib! Und du willſt . . . —" — „Es bleiben! Ja denn! — Ich wußte es ja nicht. Ich ward es ohne Schuld. Und jetzt dem Glanz entſagen, meinen Knaben brandmarken, enterben? Nein!"

„Und du geſtehſt mir das ein?" — „Warum nicht, da uns niemand hört? Ja! Was ſoll ich dir unnütz lügen? Ja, ich glaub' es, ich fühl' es: es iſt ſo. Aber wage es," — und funkelnden Auges, drohend, trat ſie auf ihn zu — „wag' es, noch Einer Seele davon zu ſprechen. Dann — ich deutete dir vorhin meine Verteidigung an, die dich zerſchmettert; wag' es! Und Chilperich erfährt, daß du mir ſoeben deine ſündige Gier nach ſeinem Weibe verraten. — Meinſt du, er wird mir dann nicht glauben, daß du das Ganze erlogen haſt, mich von ihm zu trennen? Meinſt du, er wird ſchwanken zwiſchen dir und Fredigundis? Hätteſt du ſechs Köpfe, er ſchlüg' dir ſie alle ab, ehe er eine Locke hergiebt dieſes roten Haares." — „Und — du — wollteſt — ſein Weib bleiben!" — „Ich ſagt's ſchon dreimal." — „Nun denn! Dank ſei den Heiligen im Himmel: es giebt ein Mittel, dich zu zwingen." Und im Augenblick war er verſchwunden. Sie ſtarrte vor ſich hin. „Welch' Mittel kann er meinen?"

Sie mußte es denken, mußte ſich immer wieder fragen.

„Ich finde es nicht. Bah, gleichviel. Aber ich hätte ihn nicht ſo offen abweiſen ſollen! Gewinnen muß ich ihn. Das wird, denk ich, nicht allzuſchwer werden.“ Sie holte einen kleinen Silberſpiegel aus einem Geſchmeidekaſten hervor und warf einen Blick hinein. „Sein eigen Geſchenk! Noch von der Wutach her!“ — Befriedigt legte ſie den Spiegel nieder. „Er kann das Haus noch nicht verlaſſen haben. Ich ſuch' ihn auf!“

Viertes Kapitel.

Ganz nah an die Königsvilla reichte im Oſten der Königswald, ſo daß man oft am Abend die Rehe aus dem Waldſaum der hohen Buchen hervor auf die ſchöne Wieſe treten ſah.

So hatte König Chilperich nicht weit zu reiten gehabt, bis das Weidwerk beginnen konnte. In wenigen Stunden hatten Jagdſpeer und Pfeil einen ſtattlichen Hirſch, einige Rehe und einen ganzen Haufen von Federwild zur Strecke gebracht. Etwa eine Meile waldeinwärts ſtand neben einem ſchmalen Brünnlein, das aus dem dichten Mooſe quoll, ein kleines Jagdhaus, in dem man übernachten wollte, am folgenden Tage ganz früh beim Morgendämmer das Jagdwerk wieder aufzunehmen und tiefer in den mächtigen faſt eine Tagereiſe weit gen Oſten ſich erdehnenden Wald einzudringen: denn dort, im ſumpfigen Innern ſielte in dichten Rotten das Schwarzwild. Auf der Waldblößung vor dem Jagdhaus war ein luſtig Feuer angezündet, einen Teil

der Beute zu braten; geschäftig mühten sich die Knechte an Rost und Spieß.

Die sinkende Sonne drang mit warmem Strahlenguß noch einmal durch die hier ziemlich gelichteten Buchen, die schlanken Stämme vergoldend und auf dem hohen Grase in wechselnden Lichtern spielend. König Chilperich ging in einiger Entfernung von dem Feuer und dem Jagdgesind unter den Bäumen auf und nieder. Er war sehr vergnügten Herzens. Der sonnige Herbsttag war so schön gewesen! Das scharfe Reiten im Walde hatte ihn erfrischt. Wiederholt hatte sein Pfeil scharf getroffen: — den schweren Wurfspeer zu schleudern überließ er stärkern Armen. Er war so recht zufrieden mit Gott und der Welt, mit dem Gejaid, mit seinem schönen Weibe, mit seinen zitternden Unterthanen, und am meisten mit sich selbst.

Er rieb sich im Auf- und Niedergehen vergnügt die kleinen weißen Hände. „Ich hab' es doch — nach mancher Fährlichkeit, schlimm sah es damals aus zu Tournay! — recht weit gebracht. Dank diesem meinem klugen Kopf und meinem keckgemuten Gundelchen. — Wie konnte ich je daran denken, sie zu verstoßen um jener bleichen Seufzerin willen! Freilich, damals kannte ich noch nicht den Geist, die Kraft, die in meinem Weiblein mit den zarten Gliedern steckten: — auch wohl erst wuchsen, reiften in diesen Jahren. — Wenn nun vollends der Plan mit Egidius und Gundovald gelingt, dann wird unser kleiner Chlothachar nicht mehr viel Mühe haben, alle drei Frankenreiche in seiner Faust zu versammeln. Ja, ja, vielleicht erleb' ich noch, wie Fredigundens Sohn an der Spitze meiner Heere den Rest von Austrasien und von Aquitanien sich holt. Warum nicht? Fünfzehn — zwanzig Winter kann ich doch recht leicht noch leben. Hi, hi! War nie so dumm, durch die Mühen schwerer Feldzüge meines Leibes Kraft zu brechen.

Eigentlich hat das Gundelchen recht! Eine Stadt Bruder Guntchramn laſſen iſt auch genug. Söhne hat der nicht. Das iſt gut. Und der Knabe Childibert: — ſicherer aufgehoben als im Kloſter — ich meine: ſicherer für meinen Chlothachar! — wäre er freilich droben bei ſeinem Vater im Himmelreich. Nun — wir wollen ſehen! — Jetzt — angenehm ſteigt mir der Ruch des Wildbrets in die Naſe! — jetzt zum Abendimbiß! Und vom beſten Gazzetinerwein! Wird mir das munden nach dem Ritt! — Was giebt es da?"

„Herr König," meldete der Jagdmeiſter, „ein Reitersmann; er bringt dir wichtige Nachricht. Er ſuchte dich in Chelles: er ſagt, er hab' es ſehr eilig, — er komme von der Frau Königin. Sein Roß brach zuſammen, wie er abſprang."

„Führ' ihn her. — Doch — man kann nie wiſſen! — Laß ihn vorher Speer und Schwert ablegen."

Der Ankömmling neigte ſich tief vor dem König und wies auf die naheſtehenden Diener desſelben.

„So geheim? Nun, tretet zurück, ihr Leute. — Redet! Wer ſeid Ihr? Was bringt Ihr?" Und der König begann wieder, unter den Bäumen auf- und niederzugehen, der Ankömmling folgte ſeinen Wendungen.

Plötzlich fuhr Chilperich zuſammen: er blieb ſtehen.

„All' ihr Heiligen!" rief er. — „Und ſie — ſie ließ Euch — nach dieſer Mitteilung! — aus der Villa reiten?" — „Scharf ward ich verfolgt! Aber mein Roß war beſſer. Mein Eifer, Euch allein zu ſprechen, war brennend." — „Und — Ihr ſagt: — ſie glaubt es ſelbſt?"

„Sie weiß es: — wie Ihr es jetzt — mit Grauſen! — wißt. Ich ſeh's Euch an —: Ihr glaubt es! Was werdet Ihr beſchließen? Bedenkt: — es iſt die Sünde

des schärfsten Himmelsfluchs. Ihr müßt Euch trennen von ihr!"

„Das wird sich finden. — Aber" — er schritt wieder voran, dann blieb er plötzlich stehen. „Vor allem: — es ist ja natürlich all' nicht wahr! — aber — wer — außer Euch, Graf Landerich, weiß davon?" — „Nur der Priester, den das Beichtgeheimnis bindet." „So? Das ist gut!" flüsterte Chilperich, riß das Schwert aus dem Wehrgehäng und führte einen tückischen Stoß auf Landerich. Schwer getroffen stürzte dieser auf den Rücken: Chilperich bog sich über den Gefallenen und höhnte: „Wer wird jetzt noch mich trennen von Fredigundis!" „Gott! Durch mich!" rief Landerich, sprang mit letzter Kraft noch einmal auf und stieß den Dolch, den er im Gürtel verborgen trug, mit aller Kraft dem König in die Brust: dann sank er wieder um; mit gellendem, mit gräßlichem Weheschrei brach Chilperich zusammen. —

Die Begleiter des Königs sprangen hinzu: sie sahen den Ankömmling tot, Chilperich sterbend.

Einen Augenblick standen sie sprachlos, fassungslos vor Entsetzen.

Da rief einer, ein geringer Knecht: „O weh, weh über uns! Er ist ermordet! Uns alle, die wir mit ihm waren, wird sie — als seine Mörder — zu Tode foltern, die Walandine! die Blutsaugerin! Flieht! Rettet euch! Flieht vor Fredigundis!"

„Flieht! Rettet euch vor Fredigundis!" wiederholten alle. Und so betäubend wirkten dieser Name und seine Schrecken, daß alle, alle zwölf Begleiter, in sinnloser Angst auf ihre Rosse sprangen und davonjagten nach allen Richtungen: — nur fort, fort von der Stätte des Mordes.

Stille ward's nun vor dem Jagdhaus.

In der Ferne verhallten die Hufe der eilenden Roſſe. Das Feuer brannte noch einmal hoch, hell lodernd auf: — dann brach es in ſich zuſammen und erloſch.

Das Roß des Königs wieherte einmal: — dann ward alles ſtill, ganz ſtill.

Die ſinkende Sonne warf nun faſt ſchon wagerecht ihre Strahlen gegen die Stämme der Bäume; hoch auf dem Wipfel einer einſam ſtehenden Buche hob eine Amſel ihr Abendlied an, feierlich flötend, fromm, wie um Gott dem Herrn zu danken für den wunderſchönen, hellen, warmen Tag, der ſie in den Sommer zurückgetäuſcht hatte.

Ein verſpäteter Schmetterling, der ſchöne, breitflüglige Schillerfalter, der die ſtillen, ſonnigen Waldwieſen liebt, ſchwebte mit langſamem Flügelſchlag über die beiden Geſtalten hin, ließ ſich dicht neben ihnen auf dem dunkelblütigen Akelei nieder und ſog den ſüßen Saft.

Sonſt alles ſtill, kein Laut ringsum.

Ein Rotkehlchen huſchte durch den Wildroſenbuſch, unter welchem Landerich lag; neugierig kam es näher und näher und ſah ihm in das bleiche Geſicht; nun wandte es ſich nach dem andern — es hüpfte im hohen Graſe näher: — da zuckte der andere mit allen Gliedern: — verſcheucht, haſtig floh das Vögelein. —

Nun wieder lag alles ſtill. — —

Endlich ſpitzte der Hengſt des Königs die Ohren, wandte den Kopf nach Oſten und wieherte hell. Aus dem Walde her ſcholl ein Wiehern zur Antwort. Hufſchläge näherten ſich. Bald nahte auf der großen Heerſtraße, die den Wald durchſchnitt, in gemächlichem Trab ein weißes Roß; es trug zwei Knaben.

„Da iſt ſchon die Lichtung, Arnulf, da ſteht auch das Jagdhaus, von dem uns der Bauer geſagt. — Nun ſind

wir bald in Chelles. — Halt, was iſt das?“ — „Zwei Männer ſchlafen im Graſe.“ „Nein,“ rief Pippin, abſpringend. „Der hier iſt tot. Er blutet am Hals — erſtochen.“

„Und der hier,“ ſprach Arnulf, der ſchon auf dem Raſen kniete — „in dem reichen, goldgeſtickten Gewand, — der — iſt der auch tot?“ Da ächzte es: „Nein! Ich lebe! — Rettet mein Leben! — Königlich wird es euch gelohnt!“ „Wer biſt du?“ fragten beide Knaben zugleich. „König Chilperich von Neuſtrien — Waſſer! gebt mir Waſſer! — Ruft meine Leute: — wo ſind ſie?“

„Du biſt allein!“ ſprach Arnulf ſchauernd, ließ ſich bei ihm nieder auf den Raſen und legte des Stöhnenden Haupt auf ſeine Knie, während Pippin ſchon wieder kam mit der Sturmhaube voll Waſſers aus der Quelle. Er beſprengte des Ächzenden Antlitz damit. Arnulf flößte ihm, mit der Hand ſchöpfend, ein paar Tropfen in den Mund.

„Dank!“ Er ſchlug die grauen Augen auf. „Ruft ſie — ruft Fredigundis!“

„Laß ab in deinen Gedanken von der Teufelin,“ ſprach Arnulf feierlich, „willſt du deine Seele retten.“ „Ja, laß ab von Fredigundis,“ ſprach Pippin, „wenn du wirklich König Chilperich biſt.“ „Er iſt es ohne Zweifel,“ ſagte Arnulf. „Sieh nur die goldnen Bienen auf dem Wehrgehäng und die langen Königslocken: — kein andrer Franke darf ſie alſo tragen.“

„Laß ab von Fredigundis,“ ſprachen beide Knaben zugleich.

Chilperich ſeufzte. „So weiß man's ſchon im Volk? Die Kinder ſagen's ſchon? O wehe — weh unſerem Erben Chlothachar! O, ihr Heiligen!“

„Die Heiligen, König Chilperich,“ rief Pippin feierlich, und das Grauen des Knaben vor dem Anblick des von

Blut überſtrömten ſteigerte die erſchütternde Gewalt ſeiner Worte — „die Heiligen ſelber ſprechen zu dir. Sankt Martinus iſt mir im Traum erſchienen. Er redet ſo zu dir aus meinem Munde: ‚weh dir, ſtößt du nicht von dir Fredigundis.‘“ — „O, o! Die Heiligen ſenden die Kinder gegen mich!“ — „Dein Reich zerfällt; dein Haus verliert die Krone! Wiſſe: ſchon erheben ſich von allen Seiten edle, tapfere Männer wider dich und deine blutige Gewalt. Verdammt biſt du auf ewig, — ob du nun noch geneſen, ob du ſterben magſt — ſtößt du nicht von dir Fredigundis. Denn du weißt wohl, wes Geſchwiſter ſie iſt.“ „O! O! Die Kinder wiſſen's ſchon! Die Kinder!“ ſchrie er und ſchloß die Augen wieder. „Ein Geſchwiſter der Teufel!“ fuhr Pippin fort. Aber der Wunde hörte es nicht. „Horch,“ mahnte Arnulf aufſpringend und das bleiche Haupt in das Gras ſinken laſſend. „Von dorther: — von Weſten! Pferde! Rufe! Klirrende Waffen! Komm! Laß uns lauſchen.“ Beide Knaben ſprangen hinter die hohe Hecke von Wildroſen zu Häupten des Königs.

Auf die Waldblöße ſprengte nun, weit voran einigen Dienern, auf ſchaumbedecktem Rappen die Königin Fredigundis.

Entſetzen lag auf ihren Zügen. Lang nachflatternd flog hinter ihr das rote Haar, den Jagdhut hatte ſie auf dem raſenden Ritt verloren. Sie ſprang — ohne Hilfe — aus dem Sattel, die Mähne des Roſſes faſſend und an ſeinem Halſe niedergleitend; ſie flog über die Lichtung, an dem erloſchenen Feuer vorbei. Landerich ſah ſie zuerſt Sie beugte ſich auf ihn nieder. „Tot? Gott ſei Dank!“ — Nun ſah ſie den König auf der andern Seite liegen, ein fremdes, weißes Pferd ſtand neben ihm und beſchnupperte ihn, ſich manchmal widerwillig wendend von dem Blutgeruch. „Chilperich!“ rief ſie neben ihm niederknieend,

„Mein Gemahl! Wach auf! Ich will dich pflegen, — will dich retten! Schlag nur noch einmal die Augen auf: — dann zaubere ich dich gesund. Höre mich, Chilperich!“ Laut schrie sie in sein Ohr.

Aber der König regte sich nicht.

„Her mit dem Hund!“ knirschte sie. „Wie war's? Erzähle! Lüge nicht! Das Mark quetsch' ich dir aus den Knochen.“ Gebunden an beiden Händen führten zwei Diener den Jagdmeister herzu; die Kniee schlotterten dem Mann; die Todesangst verzerrte seine Züge. „Bei Gottes Treue! Wie ich sagte, war's. Ich war so entsetzt, wie ich den König stürzen sah — daß ich — o Königin: . . . wir fürchten dich so sehr!“ — „Jetzt sollt ihr Ursach haben.“ — „Ich floh! — Aber kaum im Sattel, gedachte ich doch der Pflicht, dich herzuholen zu dem Toten.“ „Er ist nicht tot! Er darf nicht tot sein!“ schrie sie und rüttelte den Regungslosen am Arme. „Ich sprengte auf Chelles zu. Da traf ich schon den ersten deiner Diener. Er fragte, ob wir nicht einen Reiter gesehen, der dir aus der Villa entsprungen sei und den du selbst verfolgest? Bevor ich Antwort fand, warst du zur Stelle und ich sagte dir . . —“

„Deine schurkische Feigheit! Wartet! Brennen sollt ihr alle zwölf, die ihr euren König so elend verlassen! — Helft, ihr andern! Richtet den Wunden auf, mit dem Rücken gegen jenen Stamm. So! Nun rasch!“ Sie riß sich einen Fetzen ihres weißen Mantels ab und verstopfte die Wunde: sie erschrak, als sie deren Tiefe erkannte. Plötzlich schlug der König die Augen groß auf; er heftete sie starr auf sie.

„Er lebt! Er wird leben!“ frohlockte sie. Er aber sprach heiser: „Du — bist — Fredigundis? Nicht?“ — „Ja, mein Gemahl. Ich bin's, dein Weib und deine . . . —“

— „Nein! Nicht meine, des Teufels Schweſter biſt du.“ Entſetzt ſprang ſie empor: „Du, mein böſer Geiſt. — Winnoch log. Um deinetwillen muß ich jetzt ſchon ſterben! Die blonde, bleiche Braut! — Und Bruder Sigibert und —! Wo iſt der Engelknabe? Hör' es, Engelknabe! Und beſtell' es den Heiligen: ſo“ — er ſtieß mit der Hand vor ſich hin — „ſo ſtoß ich ſie von mir: — Fluch über Fredigundis!“ Und er zuckte am ganzen Leibe: ein Strom von Blut ſchoß ihm aus dem Mund, er ſank vornüber zuſammen. Er war tot.

Laut auf kreiſchte Fredigundis und ſprang weg von ihm. Das Blut hatte ſie über und über befleckt. „Blut! Blut! O wie grauſiges Blut! — Er iſt tot! Eine Leiche! — Fort! Ich kann ſie nicht ſehen. — Auf! — Eilt zurück nach Chelles! — Chlothachar iſt König von Neuſtrien! — Ich ergreife die Regentſchaft.“

Da rauſchten die Büſche und daraus hervor traten, vom letzten Abendrot beleuchtet, die beiden Knaben; der eine ſchritt dicht vor ſie hin, richtete die unſchuldigen, großen, blauen Augen ſtreng auf ſie und ſprach mit heller reiner Stimme:

„Weh dir! Du biſt die Königin Fredigundis: — mir ſagt's das Grauen und dieſes Sterbenden Verfluchung. Mich ſenden die Heiligen zu dir: die heilige Jungfrau und Sankt Petrus, und alſo ſprechen ſie zu dir durch meinen Mund: ‚Kehr' um auf deinen böſen Wegen! Glaube nicht, daß du die Heiligen beſtechen kannſt. Sankt Peter hebt drohend gegen dich den Himmelsſchlüſſel. Nie thut er dir die Pforte auf, wirſt du nicht von Stund' an eine andere. Bereue, allem Glanz entſagend, büße in ſtiller Kloſterzelle Beſſere dich.‘“

Sprachlos vor Staunen, entwaffnet durch die furcht-

baren Worte aus Kindermund, trat sie einen Schritt zurück: „Wer seid ihr?“

Aber Arnulf fuhr unerbittlich fort: „Deinen Gemahl haben die Heiligen noch gebessert, da schon der Tod ihm auf dem Herzen saß: — er folgte unserer, das heißt des heiligen Martinus Mahnung: er hat dich noch von sich gestoßen, bevor er starb. Er hat bereut! Nun bereue auch du, wirf deine blutige Krone fort und büße bis ans Ende.“

„Frecher Bube!“ schrie Fredigundis. „Sendling meiner Feinde! Ich will dir . . . —“

„Schau mir ins Auge, Königin Fredigundis. Glaubst du, ich lüge? Glaubst du, ich folge menschlicher Anstiftung? O nein: mich schickt der heilige Gott des Himmels selbst.“ Und mit leuchtendem Auge trat er dicht vor sie hin: „Gehorche! Gott ist es, der aus mir spricht zu dir: — zum letztenmal dich warnend.“ Und beschwörend hob er die Rechte wider sie.

Sie trat nochmal zurück, sie zitterte an allen Gliedern, sie knickte einen Augenblick zusammen. „Unsinn!“ rief sie dann grell. — „Die Heiligen sind für mich. Ich weiß es ja! — — Greift die traumtollen Schwärmer. Greift sie, sag ich! Zwar der König ist tot: ich seh's. — Aber tot liegt vor mir — im rechten Augenblick! — auch Landerich.“

Die Diener hatten des engelschönen Knaben Worte gehört, seinen Cherubblick geschaut: sie zagten — sie zögerten. „Wollt ihr gehorchen, Hunde? Oder am Marterblock verenden?“ schrie Fredigundis wütend.

Zwei der Knechte traten nun auf die Knaben zu.

Pippin sprang schnell vor seinen Genossen, seine Streitaxt blitzte und des vordersten Speer flog ins Gebüsch:

„Wagt es, uns anzurühren! Sankt Martinus ſchwebt ob unſern Häuptern.“

Allein die beiden jungen Helden waren doch verloren, wenn nicht Hilfe kam. Hellauf wieherte plötzlich Wittchen, ſchnupperte gegen Oſten hin in die Luft, ſchlug dann luſtig ein paarmal mit dem Schweif und trabte davon auf jenem Waldweg. Aber nur, um gleich wieder, noch lauter wiehernd, zurückzulaufen: und dicht hinter dem klugen Tiere ſchollen Hufſchläge von mehreren Roſſen, Fackeln blinkten durch die nun ſchon dämmerdunkeln Büſche und eine Schar von dreißig wohlgewaffneten Reitern ſprengte auf die Waldblöße. „Der Vater!“ Pippin wandte der Königin den Rücken und ſprang an dem vorderſten Reiter hinauf. „Der Vater!“ rief Arnulf und hatte ſchon des zweiten Reiters Hand geküßt. „Unſere Aufträge haben wir erfüllt,“ rief Pippin. „Jetzt, Vater, ſchlage zu, ſoviel du willſt.“ „Daran ſoll's nicht fehlen!“ antwortete dieſer, gab ihm aber vorläufig nur einen koſenden Wangenſtreich, während Arnulf ſeinen Sohn ſogar auf die Stirne küßte.

Dann aber ſchoben ſie die Knaben zur Seite, ſprangen von den Roſſen und ſchritten, mit Schrecken im roten Licht ihrer Fackeln die Leichen des Königs und des Grafen Landerich erkennend, auf die Königin zu, die ſich hinter ihre Knechte geſtellt hatte.

Fünftes Kapitel.

„Du,“ ſagte Pippin ganz erſtaunt zu Arnulf, „das geht aber glimpflich ab! Da ſieht man's, daß uns die Heiligen ſchützen! Ich hatte mich auf ſehr, ſehr harte Hiebe

gefaßt gemacht. Hat Sankt Martin den Vätern aufgedeckt, daß er uns fortschickte?“ „Nein,“ schmunzelte Arnulf. „Das hat ein viel kleinerer Heiliger gethan.“ — „Wer?“ — „Ich! Weißt du, — ich bracht' es nicht übers Herz, den guten Vater so ganz im Dunkeln zu lassen. Konnte ja meinen, wir seien ermordet! So schrieb ich denn auf ein Zettelchen, daß uns die Heiligen zu hohem Werk entsendet haben.“ — „Ausplaudrermaul! Weibermaul!“ Und er gab ihm einen tüchtigen Rippenstoß.

„Das Zettelchen steckte ich in den Becher, aus dem der Vater den Abendtrunk nimmt. Mehr schrieb ich nicht: — namentlich nicht, wohin sie uns gesendet.“ — „Warum hast du mir's aber nicht vor dem Aufbruch gesagt?“ — „Weil du's nicht gelitten hättest.“ — „Und nicht nachher?“ — „Weil du mich gehauen hättest.“ „Sehr wahrscheinlich,“ lachte Pippin. „Eigentlich muß ich dir noch danken — denn sonst . . . —“ — „Hätten uns die Väter beide — sehr — gehauen! Aber komm nun weiter vor, daß wir hören, was da geschieht und geredet wird. Die Königin scheint sehr böse.“ Sie schlichen leise heran und lauschten der Unterredung.

„Wohl kenn' ich diese eure Namen,“ sprach die Königin, „als Namen meiner Feinde. Aber frohlocket nicht über meines Gatten Ermordung! Und auch das Gotenweib soll nicht frohlocken. Mit fester Hand nehm' ich ihn auf, den Königsstab, der Herrn Chilperichs Hand entfallen ist. Und nicht gelinder wahrlich als er werd' ich regieren für meinen verwaisten Knaben. Wer weiß, ob nicht die Gotin jenen Mörder aus Austrasien gesendet hat?“

„Das glaubst du selbst nicht,“ sprach Arnulf ruhig.

„Sie soll sich hüten! Wer weiß, ob nicht auf sie und ihre Gönner demnächst auch ein Schlag herniederfährt, der . . —“ „Du meinst,“ unterbrach Karl lebhaft, „die

Verſchwörung, die am erſten des nächſten Monats losbrechen ſollte wider König Guntchramn und den Knaben Childibert?"

Fredigundis zuckte leicht.

„Dieſen Schandplan hat König Guntchramns Wachſamkeit entdeckt und mein gutes Schwert hat ihn durchhauen. Gegen deinen Freund, Biſchof Egidius von Reims, hegte der König von Burgund ſchon lang Verdacht; er ließ den Boten greifen, den der Biſchof an deinen Feldherrn Boſo durch Burgund nach Rouen geſendet: die Briefe, die er trug, verrieten alles. Raſch rief der König treue Männer, darunter meinen Nachbar Arnulf hier und mich, zu einer Beſprechung nach Trier. Auf dem Wege gegen die Avaren erhielt ich die Botſchaft, kehrte flugs um und holte meinen Freund Arnulf ab. Sofort waren wir entſchloſſen, zuvorzukommen. Biſchof Egidius iſt gefangen, Herzog Gundovald, der ſich grimmig wehrte in ſeinem feſten Haus im Wavregau, fiel durch mein Schwert. Wir holen Frau Brunichildis aus der Villa Calma hier in der Nähe und geleiten ſie an den Hof nach Metz zu ihrem Sohn."

„Sie, die hohe Frau, wird fortab herrſchen an ſeiner Statt in Auſtraſien unter meinem Rat," fuhr Arnulf fort.

„Und unter meinem Schild," ſchloß Karl.

Sprachlos, faſſungslos hatte Fredigundis all' das angehört. Sie war daran, zu erliegen, zuſammenzubrechen unter den hageldicht auf ſie fallenden Schlägen des Schickſals. Aber noch einmal raffte ſie ſich auf, die ſtumme Wut gab ihr Kraft und, mit einem Blicke tödlichen Haſſes Karl muſternd, ſprach ſie: „Nicht lange, wähn' ich, und Euer Schild wird ganz wo anders als zu Metz gebraucht werden!"

„O, gegen die Avaren, meint Ihr, Königin? Die Euer Gatte wieder einmal mit rotem Golde gekauft und

auf unsere Ostlande gehetzt hatte? — Ihr staunt, daß ich auch dieses weiß? Zurückgeworfen sind von Herzog Garibald und seinen tapfern Bajuvaren die Horden der Avaren und Slovenen. Ein ungeheures Schlachten ist geschehen am Donaustrom: viel Tausende dieser Unholde sind gefallen und ersäuft, bei ihrem toten Chagan fand man sehr viel neustrisch Gold und König Chilperichs Briefe." Fredigundis stöhnte laut. „Ja, Frau Königin!" fuhr Arnulf fort. „Die Welt hat sich gewendet in diesen Tagen: die Not, die zitternde Angst der Völker vor Euch und ihm, — sie sind gebrochen: es tagt! Ein neues Licht geht auf vom Osten her über die verzweiflungsvolle Nacht in diesem Reich der Franken. Gott hat Wunder gethan in diesen Wochen. Als Tag um Tag solche Nachrichten eintrafen, erschauerten wir in Ehrfurcht. Denn wir hörten die Stimme des Herrn aus den Wolken: „Wehe Chilperich und wehe Fredigundis!"

Hochaufgerichtet trat er auf sie zu; da schlug sie beide Hände vor die Augen, sie taumelte und mit schrillem Aufschrei brach sie zusammen. Bestürzt wichen ihre Diener zur Seite. — Keiner wagte, sie aufzuheben; sie zagten, an den Leib der Zauberin zu rühren.

Da drängte sich der kleine Arnulf durch die Reihe der Männer: — er hatte gesehen, daß ihr Kopf auf einen alten Markstein aufgeschlagen war. Er kniete neben sie, strich mit seinem Mantelzipfel das hervorrieselnde Blut von ihrer Schläfe und bettete ihr Haupt sanft auf einer kleinen moosbekleideten Erhöhung. „Was thust du?" schalt Pippin. „Sie hätte dich vor kurzem gern gemordet!"

„Eben darum," ermahnte Arnulf. „Wie spricht der Herr? ‚Ich aber sag' euch: thuet wohl denen, welche euch Böses gethan.'"

Inzwischen hatte Karl den alten Arnulf beiseite gezogen

und leiſe mit ihm geflüſtert: „Welch Glück, ſtünde ſie nie wieder auf! Wie mahnt doch der alte Warnſpruch?“

„Lieber, nicht laß dir
Entſchlüpfen die Schlange,
Faßteſt du feſt ſie unter dem Fuß:
Tritt zu und zertritt ſie!
Bald ſonſt beißt ſie dich bitter!“

„Du willſt ſie doch nicht töten?“

„Nein! Aber einſperren, wo ſie nicht mehr ſchaden kann.“

„Nicht alſo, Karl. Wir ſind nicht ihre Richter. — Auf, ihr Männer, wieder in den Sattel. Wir reiten noch die Nacht durch: rechts geht der Weg ab von Chelles zur Villa Calma. Mit Sonnenaufgang begrüßen wir Frau Brunichildis als Auſtraſiens Herrſcherin.“

Da traten ſein Sohn und Pippin an die beiden Männer heran. „Vater,“ ſagte Pippin, „ſtrafe mich lieber gleich. Das Warten darauf iſt das ärgſte.“ „Du warſt gar nicht erſtaunt, Vater,“ meinte der kleine Arnulf, „als du uns fandeſt?“ „Als wir, die Väter, ſelber ſuchten,“ ſprach Karl, „nicht die Knechte, war eure Spur bald gefunden. Die Leute auf dem Wege gaben uns Beſcheid von den zwei Knaben auf dem weißen Roß. Und als wir an eine gewiſſe Brücke kamen, wo ſich zwei bitterböſe, davongelaufene Buben, mit uralten Römermünzen des Kaiſers Julian zahlend, für Elben ausgegeben hatten . . . —“ „Oder gar für Engel,“ fiel der alte Arnulf drohend ein. „Da wußten wir, wer dieſe lieben Englein waren.“ — „Bald errieten wir, wen ihr ſuchtet.“ — „Und das beflügelte unſere Eile.“

„Vater — die Strafe,“ mahnte Pippin, etwas ängſtlich. „Strafe,“ ſagte dieſer und gab ihm einen zweiten Backenſtreich, „hättet ihr nur verdient, weil ihr euern Vätern von eurem Vorhaben nichts geſagt.“

„Vater — ſag' offen —: hättet ihr uns dann ziehen laſſen?“

Karl ſchwieg. Aber Arnulf ſprach für beide: „Ich fürchte: nein; und das wäre unſer Unrecht geweſen; denn nun, nachdem Gott ſo ſichtbar hier gewaltet, iſt es zweifellos, daß euch die Heiligen wirklich erſchienen ſind. Kommt, beſteigt wieder Wittchen. Ihr geht mit zur Königin Brunichildis und an den Hof zu Metz. Dort ſollt ihr, unter eurer Väter Augen, lernen, klug gehorchen erſt . . .“ — „Und,“ ſchloß Karl und hob ſeinen Knaben auf den Gaul „und ſpäter: klug befehlen.“

Siebentes Buch.

Erſtes Kapitel.

Von dem Tag an, der mit Rullas Abſage begonnen und mit dem Sturz auf den Markſtein geendet hatte, war die Königin Fredigundis tief verändert; ſie fühlte das ſelbſt, wie ihre Umgebung. Aber, worin das Weſen dieſer Wandlung lag, das wußte weder ſie zu ſagen, noch ein anderer.

Und äußerlich, in ihren Handlungen, war auch keine Änderung wahrzunehmen; vielmehr trat ſie in ihrer rings bedrohten Lage mit der viel bewährten Kraft und Schlauheit auf. Aus ihrer Ohnmacht erwacht und nach Chelles zurückgekehrt, floh ſie ſofort mit ihrem Kinde nach Paris, wo ſie in der Hauptkirche unter dem Schutze des Biſchofs Ragnemod Aſyl ſuchte. Die großen Schätze, die ſie ſchon lange vorher für alle Fälle dieſem ihrem Freund anvertraut hatte, ließ ſie ebenfalls in die ſichere Zufluchtsſtätte ſchaffen. Der Leichnam König Chilperichs ward aus dem Wald abgeholt und feierlich in der Vincentiuskirche zu Paris beſtattet.

Dann ſchrieb die Königin gar rührende Briefe an ihren Schwager Guntchramn zu Orléans, beteuerte, allen Plänen, mit welchen ſich Egidius, Gundovald, — vielleicht ſogar Chilperich! — wider ihn getragen, völlig fremd geweſen

zu ſein und rief flehentlich den Schutz des Königs für die Witwe und Waiſe ſeines Bruders an. Und der gutmütige Guntchramn ließ ſich in der That bereden. Wenigſtens des Knaben nahm er ſich an, wozu freilich außer dem weichen Herzen noch anderes ihn drängte.

„Sehet," ſprach er zu ſeinen Biſchöfen und Großen, „ich bin alt und grau; viele Söhne hatt' ich von meinen vielen Frauen und Freundinnen; nicht einer iſt mir geblieben, wohl zur Strafe meiner Jugendſünden. So ſteht nach meinem Tode der Merowingen glorreiches Königshaus nur noch auf vier Augen: der Knabe Childibert und der Säugling Chlothachar ſind allein noch übrig von dem einſt ſo ſproſſenreichen Stamm des großen Chlodovech. Soll ich nicht meines einen Neffen hüten wie des andern? Wer weiß, welcher von beiden erhalten bleiben wird!" —

So verſicherte er denn Fredigundis ſeines Schutzes; unbehelligt blieb ſie in Paris.

Jahr und Tag waren hingegangen ſeit dem Tode König Chilperichs. Da ſaßen eines Abends in einem Gemach des Palatiums zu Metz drei Männer in ernſtem Geſpräch; neben Arnulf und Karl, die nun die hohen Ämter des Cancellarius und des Marſchalk bekleideten, auch beide als „Nutritores", Erzieher des jungen Königs beſtellt waren, ſaß ein Gaſt in biſchöflichem Gewand von edeln, ernſten, ſchmerzgeweihten Zügen.

„Trinkt doch, ehrwürdiger Freund," mahnte Karl, dem Gaſtfreund den Becher wieder füllend, „thut Beſcheid: auf gut Gelingen Eurer Sendung." „Die Heiligen," ſprach Arnulf, „mögen Euch beiſtehen." „Amen," ſagte feierlich der dritte, die Hände zum Gebete faltend. — „Ja, Ihr werdet's brauchen können, Herr Biſchof. So fürchterlich war ſie noch

nie." — „Deſto mehr drängt mein Auftrag." „Ihr dürft — Ihr ſollt uns dieſen nicht vertrauen," meinte Arnulf. „Aber da er gewiß das Gute will, geb' ich Euch wenig Hoffnung." — „Gleichviel. Ein Gelübde." — „Ich will froh ſein, habt Ihr's erfüllt und lebendig die Schreckliche verlaſſen." „O, Freund Arnulf," ſchalt Karl, „hätteſt du mich gewähren laſſen im Wald von Chelles! Wie vieles Unheil hätte ich verhütet!" „Erzählt, ihr Freunde," bat der Fremde. „Deshalb allein weil ich, nach der hohen Frau Brunichildis, euch vor allen vertraue in dieſem Reich — und weil ihr mehr als andere von ihr — der Königin Fredigundis — wiſſet, deshalb bin ich, vom Wege nach Paris abweichend, zuerſt zu euch gereiſt; Frau Brunichildis wies mich hier an euch. Sie ſcheint nicht viel von den Thaten ihrer Feindin zu wiſſen."

„O doch! Sie weiß alles. Aber ſie meidet es, davon zu reden: ſie nimmt jenen Namen, den gottverfluchten, nie in den Mund!" rief Karl.

Der Fremde ſeufzte.

„Fredigundis aber," fuhr Arnulf fort, „man ſagt, ſie ſei nicht mehr die Fredigundis von ehedem, ſeit dem Tage, da ſie Chilperich erſchlagen in dem Walde fand." — „Sie ſoll oft gar ſeltſam reden und überall einen drohenden Engel oder Knaben ſehen. Sie ſoll ſich damals das Hirn verletzt haben." — „Andere meinen, es ſei das Herz. Sie finde ſeither oft nicht Atem, mitten in der Rede ſchwindle ihr und ſie greife dann mit beiden Händen nach dem Herzen, daß das wildklopfende nicht ſpringe." — „Kein Wunder! Was hat das Weib gewagt und erreicht!" — „Es iſt, als ob die Wut, zumal der Neid gegen unſere Herrin, ihr am Herzen nage wie ein böſer Wurm, und ſie aus wildem, heißem Schmerz zu wahnſinnigen Thaten treibe." — „Wie damals, nach ihrer Söhne Tod . . . —"

— „Nein, noch wutgrimmiger iſt heute dieſe Natter. Die Witwentrauer wie die Mutterliebe wird bei ihr zur Mordgier.“ — „Übt ſie auch vermöge ihrer Schönheit, ihres Geiſtes, ihrer Schätze noch immer große Gewalt in Neuſtrien, — ſie iſt doch nicht Regentin, wie unſere Herrin.“ — „Ja, eine Weile hatte ſie König Guntchramn auf den einſamen Hof Thueil verwieſen, weil ſie es in Paris gar zu arg trieb mit Ränken gegen die Regentſchaft von Biſchöfen und Großen, die der neuſtriſche Reichstag eingeſetzt hat. Das konnte ſie nicht ertragen.“ — „Eines Tages erſchien bei uns in Metz ein Diakon; er ſagte, er ſei vor Fredigundens Zorn entflohen und bitte uns um Aufnahme. Frau Brunichildis nahm ſich ſeiner an. Er gewann ihr Vertrauen.“

„Aber nicht das meinige,“ rief Karl. „Nun kurz: ich fing den Dolchſtoß auf, der ſie am Altare der Kirche niederſtrecken ſollte.“ — „Er geſtand, — ohne Folter — Fredigundis habe ihn geſendet. Sie ſei ſo traurig, habe ſie geſagt, daß es, nun ſie beide Witwen ſeien, der Gotin ſoviel beſſer gehe als ihr. Das könne ſie nicht aushalten. Sie habe ihn genau unterwieſen, wie er's angreifen ſolle.“ — „Weil's am Todestag Herrn Sigiberts war, befahl die edle Frau, ihn ungeſtraft zu entlaſſen.“ — „Der Thor ging zu der Mörderin zurück und berichtete, daß es ihm mißglückt ſei: ſie ließ ihm die Hand und die Füße abhacken.“

Der Gaſt erſchrak: „O Gott, vergieb ihr!“

„Nein, Gott!“ eiferte Karl, „vergieb ihr *nicht*, wenn du noch gerecht heißen willſt bei wackern Leuten. Kaum war der Plan gegen die Mutter geſcheitert, da — unſer junges Königlein, Herr Childibert, wächſt munter heran — nun, Ihr habt ihn ja geſehen . . . —“ — „Er macht den Nutritores Ehre.“ — „Da ſchickte ſie einen Mörder gegen

den holden Knaben. — Ihr Chlothachar war erkrankt, ganz leicht: — an den Maſern: aber ſie konnte es nicht ertragen, ſagte ſie, daß ihr Kind leide, während das der „Gotin“ fröhlich gedeihe.“ — „Sie ließ zwei eiſerne Meſſer ſchmieden, ritzte ſie mit Zauberrunen und beſtrich ſie dick mit Gift.“ — „Auf daß, wenn der Stoß die Lebensnerven nicht durchſchnitt, doch das Gift in das Blut dringe und ſo töte.“ — „Und wenn Eiſen und Gift nicht töteten, ſollte der Zauber töten.“ — „Dieſe Meſſer übergab ſie zwei Prieſtern . . .“ — „Unmöglich!“ zweifelte der Biſchof.

„Ja, ja! Zumal Prieſter weiß ſie zu berücken; ſie ſind geſcheiter, gelehrter als andere; ſo lockt ſie ihr Geiſt.“ — „Und die verbotene Berauſchung an ihrem Anblick reizt deren Sinne noch mehr als die der Laien.“ — „So iſt ſie . . noch immer ſo . . ſchön?“ — „Schöner als je.“ „Jawohl! Nur ihr Blick hat etwas Starres, Unheimliches erhalten ſeit Chilperichs Tod,“ meinte Arnulf. „Wie dem nun ſei, gar manche ihrer Mordboten ſind Prieſter.“ — „Sie ſprach zu dieſen beiden: ‚nehmet dieſe Skramaſachſe und eilet zu dem Knaben, der den König ſpielt.‘“ — „‚Hüllet euch in Bettlergewand, Krücken nehme der eine, blind ſtelle ſich der andere. Und — denn er ſoll thöricht mild ſein gegen Arme, Krüppel und Sieche — werft euch ihm zu Füßen, wann er zur Kirche geht, vor den Thoren der Baſilika auf der oberſten Stufe, wo ja die Bettler ſitzen, und heiſchet Almoſen.‘“ — „‚Und beugt er ſich zu euch nieder, euch zu geben, ſo durchſtoßet ihm beide die Seiten, hier, unter den Rippen.‘“ — „‚Auf daß die Gotin, die auf ihn ihren Hochmut ſtützt, durch ſeinen Fall mitfalle und noch viel elender als ich werde, des Erben darbend wie des Gatten.‘“ — „‚Wird aber ſo ängſtlich Wache gehalten um den Knaben, daß ihr an ihn nicht gelangen könnt, — die Nutritores ſollen ſcharf ihn hüten, — ſo

trefft doch mindeſtens ſie ſelber, die Gotin.'" — „‚Leicht mögt ihr bei der Verwirrung entkommen, wie ja der eine Mörder Herrn Sigiberts entkam.'" — „‚Seht — hier ſteht er: Bladaſt; ich hab' ihn reich gemacht und vornehm an meinem Hof.'" — „‚Aber,' ſagte der eine Prieſter, ‚der andere ward dabei erſchlagen.'" — „‚Nun ja!' erwiderte ſie. ‚Der Tod erwartet alle Menſchen. Fallen doch auch Krieger in der Schlacht und trotzdem gehen tapfer die Franken in den Kampf, weil ſie wiſſen, für ihre Geſippen ſorget dann der König und erhebet ſie zu ſeinen Edeln. So werd' ich die Geſippen deſſen, der hierbei fällt, reich machen und vornehm an meinem Hofe.'" — „‚Aber,' wandte der andere ein, mit Zittern, ‚die ſchwere Sünde? . . .'" — „‚Iſt längſt den Heiligen vorausbezahlt. — Alſo wappnet eure Herzen mit Mannhaftigkeit. Gehet! Und überkommt euch Zagen auf der Reiſe, ſo nehmt aus dieſem Fläſchlein, von dieſem Trank' — ſie gab ihnen ſofort davon zu trinken. Da rieſelte ſüße Glut, wie berauſchend mit Wein und Liebe zugleich, durch ihre Glieder und ſie verſprachen alles, was ſie von ihnen begehrte." — „Gleichwohl gebot ſie ihnen, das Fläſchlein mitzunehmen: ‚an dem Tage, da ihr das Werk angreift, kurz vor dem Gang zur Kirche, trinkt davon. Und es wird euch überkommen ein Gefühl der Mannheit und des trotzigen Mutes, zu thun nach meinem Willen.'" „Und ſo unterwieſen kamen ſie hierher nach Metz," fuhr Arnulf fort. „Jedoch ich ſchöpfte Verdacht, wie ich den Blinden und den Lahmen ſo behende die Stufen hinaufeilen ſah — die Unbekannten, Stufen einer fremden Kirche! — und ließ ſie greifen. Und ſie geſtanden alles." „Und ich," ſchloß Karl, „nahm ihnen das Fläſchlein ab und trank daraus: — mich trieb die Neugier. — Es ſchmeckte herrlich, wie der allerbeſte Wein, den ich je gekoſtet, nur noch viel feuriger. Die Mörder aber ließ ich hängen."

„Dieſe Thaten gegen Brunichild und Childibert," ſprach der Gaſt, — „ich kann ſie faſſen. Aber auch gegen König Guntchramn! Seiner Weichherzigkeit dankt die Witwe alles — und dennoch?" — „Sie kann es nicht ertragen, ſagt ſie, daß er lebt und herrſcht und ihr Chilperich im Grabe liegt." — „Schon dreimal hat ſie Mörder wider ihn ausgeſchickt." — „Eine Geſandtſchaft von ihr ſuchte ihn auf zu Châlons an der Saône." — „Am andern Morgen, als der fromme König zur Frühmeſſe ging, — es war um Weihnachten — lange vor Tagesanbruch, ſah der Träger der Wachsfackel in dem Bethaus einen Mann mit Speer und Schwert verſteckt hinter einer Säule lauern." — „Der wehrte ſich grimmig und wollte hinaus zur Thür. Aber ergriffen und mit den Riemen der Wehrgehänge gebunden, erwies er ſich als Knecht eines der Geſandten." — „Und er geſtand, nur dazu ſei die Geſandtſchaft abgeſchickt worden, auf daß er dabei an den König gelange." „In der Kirche!" ſprach der Fremde vor ſich hin.

Zweites Kapitel.

„Ja, Biſchof, gerade in der Kirche. O es kommt noch beſſer," fuhr Karl fort. „Als im September der König zu Châlons beim Feſt des heiligen Marcellus, nach Beendung der Meſſe, zum Altare trat, das Abendmahl zu nehmen, eilte ein Unbekannter auf ihn zu, als woll' er ihm etwas melden." — „Und wie er ſchon den Altar erreicht hat, fällt ihm ein langes Meſſer aus dem Gürtel und wie ſie ihn ſofort ergreifen, hat er ein andres im Ärmel." — „Und alsbald geſtand er, ausgeſandt zu ſein von

ihr. ‚Die Seinigen umgürten ihn allzudicht,‘ hatte sie ihn belehrt. ‚Man kann nicht leicht an ihn kommen: nur etwa in der Kirche, am besten am Altar.‘“ — „O, sie versuchte es noch einmal — in größerem Umfang.“ — „Aber sie hat, scheint's, kein Glück mehr bei der Hölle.“ — „Als zu Ostern unser junger König auf seiner Villa zu Marlenheim im Elsaß weilte und am Sonntag in den Betsaal ging, sahen seine Diener einen Fremden an dem Eingang sich aufstellen.“ — „Sie fragten ihn, was er wolle.“ — „‚Ich gehöre ja zu dieser Villa,‘ sprach er.“ — „Aber der Villicus kannte ihn nicht: sofort ward er ergriffen und bekannte, die Königin Fredigundis hab' ihn ausgesandt, den König zu erstechen.“ — „‚Wir sind,‘ gestand er, ‚unser zwölf: sechs sind ausgeschickt, wider Guntchramn, sechs gegen Childibert; mich traf das Los zuerst.‘ Und er gab die Namen und die Verstecke der elf andern an und alle wurden gefangen und gestanden, — ohne Folter.“ „Ich begreife nicht,“ seufzte der Bischof, „daß König Guntchramn sie nicht längst in ein Kloster gewiesen hat.“ „Ja, der!“ höhnte Karl. „Der heilige König scheut das Asyl. Sobald solch ein Streich entdeckt wird, öffnet ihr Herr Ragnemod die Bischofskirche zu Paris. Da darf man ihr nichts thun. Mit Krieg drohte mir Herr Guntchramn, als ich nach jenen beiden Anschlägen sie mit Gewalt aus ihrem Asyle holen wollte.“ „Ja, er übertreibt,“ gab Arnulf zu. „Hat er doch sogar jene beiden Mörder nur mit Schlägen züchtigen lassen. Es ist Unrecht, meinte er, deren Blut zu vergießen, die in der Kirche ergriffen wurden.“ „Weil sie in der Kirche morden wollten!“ zürnte Karl und schlug auf den Tisch. „Ihr seid ein Bischof, Herr: aber könnt' Ihr solch' einen König loben?“

Der Fremde schwieg nachdenkend; dann sagte er: „Nicht am König, nicht am Hofe liegt allein die Schuld. Die

Kirche — ſchmerzlich zu ſagen! — iſt faſt am meiſten verderbt in dieſem Reich. Sie hätte längſt jenem unſeligen Weibe wehren müſſen. Aber Geduld, ihr Freunde! Solche Biſchöfe wie Ragnemod von Paris, Egidius von Reims, Bertchramn von Bordeaux und gar manche andre noch ſollen nicht mehr lange die Kirche Galliens ſchänden. Ein läuterndes Gewitter iſt im Anzug! — Wie ihr, wackre Männer von Auſtraſien, den Hof, ſo werden — andre die Kirche reinigen in dieſen Landen.

Schon zieht von Stadt zu Stadt, der aus Irland, der Inſel der Heiligen, herüber kam, der heilige Bußprediger Columban. Im härenen Gewand, den Stab in der Hand, pocht er an die vergoldeten Pforten der üppigen Biſchöfe und Äbte. Und ſtarken Zulauf findet ſeine Predigt von Buße und von Beſſerung. Schon hat er in wildeſter Wildnis des Wasgenſteines ein Kloſter gebaut, der Bären und der Luxe Waldgenoß. Und anderes, größeres iſt im Werk: — von einem Größeren! — Und ſo geb' ich auch die Hoffnung nicht auf, der unſeligen Witwe Gewiſſen zu erſchüttern und ſie zur Buße zu führen."

„Beim Donnerha — Donnerhimmel! Herr Biſchof," rief Karl, „wenn Ihr das fertig bringt, ſeid Ihr ein größerer Wunderthäter als Sankt Martin von Tours." — „Läſtert nicht, Herr Mariſkalk!" „Herr Biſchof," meinte Arnulf, leiſe das Haupt neigend, „ich fürchte ſehr, Ihr wagt zu viel." — „Welch' furchtbar Geſchick hat ſie dem alten wackern Herzog Drakolen bereitet! Es iſt grauenhaft." — „Dies Weib iſt mordtoll; wie ſoll ich ſagen? — Mordberauſcht!" — „Jawohl, wie der Marder blutgierig im Taubenhauſe wütet, gar bald nicht mehr aus Freßluſt, nur aus Mordluſt, allen die Kehlen durchbeißt, die er erreichen kann, ja fortmordet und fortbeißt, wann ſchon der Taubenwart, von dem Lärm der armen Opfer aufgeweckt, zu

Stelle ist, das Untier zu erschlagen — so Fredigundis! Sie mordet, um zu morden!" „Wenigstens," milderte Arnulf, „man findet oft keinen Grund mehr für ihre Thaten. Ich glaube aber doch, sie kämpft furchtbar mit ihrem Gewissen." „Das wäre der Anfang der Umkehr," rief der Bischof.

„Weiß nicht!" fiel Karl ein. „Sie wählt dann wenigstens seltsame Wege. — War da jüngst ein Betrüger in Paris, ein entsprungener Knecht des Bischofs von Arles, wie sich dann bald erwies. Gab sich für einen Heiligen aus, handelte mit Reliquien, das heißt: so sagte er. Viel weniger kluge Leute erkannten bald in dem oft Betrunkenen den plumpen Betrüger. Und dieses Weib, sonst schlauer als wir alle, glaubt an ihn, erkauft sich mit vielem Golde seine Vergebung all' ihrer Sünden; ja, sie kauft ihm, ohne vorher zu prüfen, seinen ganzen Bettelsack voll Heiligtümern ab: sie — die Hochfärtige! — rutscht vor ihm auf den Knieen die ganze Basilika entlang!"

„Am andern Morgen war der Kerl entflohen, sie öffnete den Sack. Und was fand sie? Ein paar Maulwurfszähne, ein paar Knochen von Mäusen, ein paar Bärenkrallen und ein wenig Bärenfett!" — „Der Heilige aber lief vor den Thoren von Paris zufällig seinem alten Herrn in die Hände, ward erkannt, gebunden und wieder in die Weinbergarbeit geschickt."

„Noch ärger ist, daß sie an den Pseudo-Messias glaubte!" — „Ja, ein armer Teufel, ein Betrüger, der sich selbst betrog, ein junger Bauer. — Vor Jahren geriet er im Walde bei Bourges beim Holzfällen in einen Schwarm von Hornissen. Die zerstachen ihn, daß er den Verstand verlor von Stund an. Bald darauf hielt er sich für den Herrn Christus, gesellte sich ein Weib, das er Maria nannte, und zog predigend durch die Dörfer. Viel Volkes lief ihm

zu: denn er verkündete, er komme, den Reichen ihren Reichtum zu nehmen und ihn den Armen zu geben. Und wo er und ſein Hauſe von Bettlern auf der Straße einen Wohlgekleideten trafen, zogen ſie ihm die Kleider aus und gaben ſie den Bettlern." — „So kam er bis nach Paris. Er ſoll wirklich unterwegs ein paar wunderbare Heilungen verrichtet haben."

„Schon möglich," meinte der Gaſt. „Die Dämonen thun dergleichen, die Frommen zu berücken." — „Und die Königin glaubte an ihn: ſie nahm ihn für Chriſti Vorläufer, wenn nicht für Chriſtus ſelbſt; ſie erkaufte auch von ihm wieder Vergebung all' ihrer Sünden um viel Geld; dann verlangte ſie, er ſolle gewiſſe Tote auferwecken." — „Das ſoll jetzt ihr brennendſtes Begehr ſein!" — „Der Narr vertröſtete ſie auf ſeine Wiederkunft: er müſſe vorher auch die Oſtlande aufſuchen. So kam er mit ſeinem Troß, der täglich wuchs, nach der Champagne von Reims. Da ſie alle Reichen plünderten, ging ihnen Herr Lupus mit Gewaffneten entgegen, den Wahnſinnigen zu greifen. Das Geſindel widerſetzte ſich — ſchon war Blut gefloſſen. Da trat der Schwärmer in die Mitte der Kämpfenden, und ſprach: ‚Zielt alle auf mich mit euren Pfeilen, ihr Krieger. Ich werde ſie zurückblaſen mit dem Hauch meines Mundes: und ihr werdet erkennen, daß ich Gottes Sohn bin und mich anbeten.' Und er breitete die Arme aus, die Krieger ſchoſſen und von zwanzig Pfeilen durchbohrt fiel der Arme. So tief iſt jene einſt ſo Geiſtgewaltige geſunken, daß ſie ſolchem Schwärmer glaubt." „Ich ſeh' in ihre Seele," ſeufzte der Biſchof. „Es iſt die Reue! Sie greift nach plumpen Trugbildern, wenn's nur Hilfen ſind, — ſich aus der dunklen Sündenangſt zu ziehen!" — „Ich glaub', Ihr denkt zu gut von ihr, Herr Biſchof. Nicht beichten nur wollte ſie bei jenen Betrügern, vor allem ihre Feinde

verderben durch Wunderkraft." — „Aber woher wißt ihr das alles so genau, ihr hier in Metz, was sie in Paris treibt?" — „Von ihrem Gesinde. Vornehm und Gering, Freie und Unfreie, Knechte und Mägde, flüchten in Scharen aus Paris, aus ihrem Dienst, aus ihrer Nähe. Nicht ihre Strenge verscheucht sie oder ihre Grausamkeit. Streng, grausam war sie immer — dazwischendurch verschwenderisch. Aber —" — „Aber, um es kurz zu sagen: — die meisten halten sie für besessen." Der Bischof erschrak heftig: er fuhr zusammen und erbleichte. „O Gott sei mir gnädig!" „Euch!" fragte Arnulf. „Was habt Ihr dabei zu verantworten?"

Tief auf seufzte der Fremde, er konnte oder wollte nicht sprechen. Arnulf bemerkte es und fuhr fort: „Ihre Mägde fürchten sich vor dem Dienst in ihrem Gemach: — sie kann nicht allein sein, weder nachts noch tags; und sie führe dann, heißt es, oft mit sich selbst so grausige Gespräche, daß dem Gesinde die Haare sich sträuben. Auch greife sie gar oft an die linke Schläfe, auf welche sie an jenem Abend gefallen war, und klage wohl, sie müsse ganz anders denken als sie wolle." — „Ich warn' Euch, geht nicht in das Lager dieser tollen Wölfin." „Wie?" rief der Gastfreund, sich erhebend. „Habt ihr mir nicht erzählt, wie eure Söhne, noch Kinder, mutvoll dem Ruf der Heiligen gefolgt sind in das schier unvermeidliche Verderben? Die Kinder, die Unschuldigen, gehorchen einem bloßen Traumgesicht und ich, der Mann, der Priester, der Bischof — der ach! nicht unschuldige — ich sollte minderen Mut erweisen, ich, den ein Gelübde treibt, an dem Grab der Apostelfürsten gelobt, und der Auftrag des obersten Hauptes der Christenheit, des größten Papstes, der je dem heiligen Petrus nachgefolgt? Nein, meine Freunde, habt Dank für eure Gastlichkeit, für eure Unterweisung. Wohl

unterrichtet nah' ich der Unſeligen. — Ich rette ihre Seele oder ſterbe drum. Lebt wohl! Es läßt mich nicht mehr ruhen, nachdem ich all' das Gräßliche erfahren: — nun keine Nacht mehr ruhen. Ich ſteige zu Pferd — ſofort — und raſte nicht, bis ich ſie gefunden und gerettet habe."

Drittes Kapitel.

Die Königin Fredigundis bewohnte in Paris ein königliches Haus, das unmittelbar an die Biſchofskirche ſtieß, durch einen Gang mit derſelben verbunden, ſo daß ſie, ſobald es wünſchenswert ſchien, das Aſyl gewinnen mochte. In einem Gemache dieſes Palatiolums ſaß ſie vor einem mit Büchern und Schriften bedeckten Tiſch; neben ihr ſtand Winnoch, die Rohrfeder in der Hand.

„Laß es nun genug ſein," ſprach ſie ermüdet, das Haupt auf die Hand beugend. „Ich finde doch kaum einen neuen Heiligen mehr." „Schwerlich," meinte Winnoch. „Du haſt dir ja aus allen Klöſtern ſchicken oder abſchreiben laſſen, was ſie nur an Mirakeln und an Heiligenleben in ihren Büchereien bergen. Was willſt du eigentlich damit? Es iſt immer eine ſolche Geſchichte ziemlich wie die andre. — Aber du hörſt nicht! Was ſtarreſt du dorthin ins Leere?" Sie fuhr auf. „Ich meinte, — ich ſah dort, zu Häupten des Ruhebetts, eine weiße Geſtalt hängen. — Ich muß oft ſehen, was nicht da iſt. — Geh' nur! Ich merke, du biſt ſchon wieder ſchreibmüde. Oder durſtig. Die andre war beſſer beim Schreibedienſt und beim Vorleſen. — Wie hieß ſie doch? Mein Gedächtnis iſt ſo ſchwach geworden!" — „Du meinſt Rulla?" Fredigundis

nickte langsam, nachdenklich: „Ja, die von der Wutach her. Sie war besser.“ „Sie hat dich aber verlassen, während ich treu bei dir ausharre. — Übrigens, irre ich nicht sehr, hab' ich sie gestern an mir vorüberhuschen sehen, nahe dem Kloster der heiligen Genoveva.“

Fredigundis hatte ein Buch aufgegriffen und starrte hinein. „Es muß doch möglich sein,“ sagte sie vor sich hin. „Nicht nur Christus hat's gethan. Auch — nach ihm — ganz kleine Heilige.“ — „Was meinst du, Königin?“

„Sie — Rulla — las mir einmal vor: vom Galgen herunter, einen Gehängten, hat ein Heiliger wieder erweckt. Damals achtete ich nicht recht darauf — ließ es ausstreichen, damals lebte er ja noch. Und nun“ — sie tastete unter den Schriften umher — „nun ich diesen Heiligen brauche, — so dringend! — nun kann ich ihn nicht mehr finden. — Ich möcht' es doch lieber durch einen Heiligen thun, als durch — das andre. Das ist dann wieder Sünde, muß wieder abgelöst werden. Ah, das geht immer so fort —! Ein Netz, ein unabsehbares. Eine Masche mach' ich auf . . . — dann zieht sich die andre fest. O, ich bin müde, müde!“ — Und sie sank vornüber mit der Stirn auf den Tisch, schlaff hingen ihr die Arme herab, auf beiden Seiten überflutet von dem wunderschönen Haar. —

Eine lange Stille entstand. Winnoch ward es unheimlich; kopfschüttelnd, leise ging er hinaus.

Gleich darauf trat ein Thürhüter ein und meldete: „Frau Königin, ein fremder Bischof bittet um Gehör.“ Sie hob rasch das Haupt: „Ein Fremder? Das ist recht. Das ist was Neues. Das Alte ist so — alt. Laß ihn herein. — Aber erst durchsuche ihn, ob er nicht Waffen versteckt trägt.“ Alsbald trat der Gemeldete ein; nach dem ersten Blick auf Fredigundis schlug er die langen dunklen

Wimpern nieder; er blieb mit ſtummer Verneigung am Eingang des Gemaches ſtehen.

„Was?“ ſchrie ſie aufſpringend. „Prätextatus? Ihr wagt es, vor mein Angeſicht zu treten! Ihr, der die Gotin mit meinem Stiefſohne getraut? Euren Verbannungsort zu verlaſſen? Wähnt Ihr, weil König Chilperich im Grabe liegt, darf man ſeinem Bannbefehl trotzen? Ihr irrt! Ich führe ſeinen Königsſtab.“ Plötzlich aber fuhr ſie zuſammen. „O wie ihr Landerich ähnlich ſeht — ſo bleich faſt wie er — als er auf dem blutigen Waldmoos lag. Was willſt du, Landerich, von mir? — Ich hab' dich nicht erſchlagen. — Er that's! — Laß mich! Jetzt iſt es doch zu ſpät für die Zuſammenkunft am Waldesſaum.“ „Königin, ich bin Prätextatus,“ ſprach er ſanft, immer ohne die Augen aufzuſchlagen. „Ich komme — ohne Groll — ich komme als Freund —“ „Als Freund! — Ich kann Freunde brauchen,“ ſprach ſie nachdenklich, „und Ihr — nun freilich,“ und jetzt kam ein Lächeln der Erinnerung über ihre Züge — „Ihr ſeid mein allererſter Freund, mein früheſter, geweſen. Wißt Ihr's noch, an der Wutach? Ei, ei, Herr Biſchof, wer hat dem Kind Fredigundis die erſten Küſſe — wie heiß brannten ſie doch! — auf die magern, die nackten Schultern geküßt! Und auf die Augen! Und Einen auf den Mund. Damals hört' ich's zum erſtenmal im Leben: — wie ſüß klang mir's im Ohre! — ‚o wie ſchön biſt du, Fredigundis!‘“

Da ſtürzte der Biſchof auf beide Kniee, ſchlug mit den Fäuſten gegen die Bruſt und ſtöhnte: „O Gott! O Gott! Es iſt wahr! Verzeih mir, großer Gott! Du weißt, wie ich gebüßt hab' jahrelang.“

Erſtaunt ſah ſie ihn an: „Steht doch auf! Seid Ihr bei Sinnen? War das eine Sünde — damals?“ Prä-

textatus erhob ſich: „Es war aller Sünden, aller Greuel Anfang. Ich, ich Unſeliger habe ſie in dir geweckt, die ſchlummernden Dämonen, in dem halbreifen Kinde, die Unkeuſchheit, die Eitelkeit, die Gier nach Genuß und Glanz und Macht! Ich — ich Sünder trage Schuld an allem.“ Und er bedeckte das Antlitz mit den Händen.

Es behagte ihr, daß ein tüchtiger, ſtarker Geiſt ſo leiden mußte um ihretwillen. Sie dachte bei ſich: „Ei, all' das iſt an mir wohl angeborne Merowingenart.“ Aber ſie ſagte langſam, nachdrucksvoll: „Ja, ja — Ihr war't der erſte. — Es mag wohl alſo alles Eure Schuld ſein. — Aber was führt Euch jetzt zu mir — trotz der Verbannung?“ „Die Reue,“ ſprach er feſt, die Augen wieder ſenkend, „und die Pflicht der Sühne. — Jenes war nur der Anfang meiner ſchweren Sünden, die ich an dir begangen.“ „An mir?“ fragte ſie verwundert. „Wir haben uns ja nie wieder geſehen. Das heißt: Nur noch einmal ſah ich dich — nicht du ſahſt mich! — an dem Tag, als — als — als . . . —“

Jetzt ſchlug er die Wimpern auf und ſah ihr tief in die Augen. „Als du Galſvintha erwürgteſt.“

Grell ſchrie ſie auf und taumelte zurück. „Was — du wußteſt das? Das heißt: du wähnteſt das?“

„Dein Opfer riß dir im Todeskampf ein Büſchel Haare aus! Ich trage ſie noch auf dem Herzen. — Hier, kennſt du dies dunkelrote Haar? Das iſt die eine Hälfte...—“ „Die andere?“ fragte ſie, zitternd an allen Gliedern. „Hat Chilperich gehabt.“ — „Er wußte es?“ — „Und ſchwieg! Und freite die Mörderin. Das iſt ein Greuel. Aber ich — ich wußte es auch und ſchwieg auch — o, wehe, wehe mir —“ — „Warum?“ „Warum?“ ächzte er und trat leidenſchaftlich auf ſie zu. „Weil ich elender, verworfener Sünder vor den Menſchen, vor Gott — weil

ich nie aufgehört habe, dich zu lieben, du furchtbares Geſchöpf."

„Ah ſo!" lächelte ſie, ſich hoch aufrichtend, triumphierend. „Und deshalb auch kamſt du jetzt zu der — Witwe?" Ein flammender Blick der grauen Augen ſollte ihn vollends berauſchen: — aber es gelang nicht: die langen, dunklen Wimpern hatten ſich ſchon wieder geſenkt.

„Und deshalb kam ich jetzt zu dir. Nicht, wie du es denkſt. Als auch auf meine einſame Inſel der entſetzliche Ruf deiner Thaten drang, — als jedes Fiſcherboot von der Küſte her neue Frevel meldete jener fürchterlichen Fredigundis, die längſt das zitternde Volk als eine Teufelin ſich ausmalt . . . —" Hell auf lachte ſie: „O wär' ich eine! Und nicht ein ohnmächtig Weib." — „Da traf jede deiner Thaten wie ein Keulenſchlag mein Gewiſſen. Ich, ich bin der Mitſchuldige dieſer Greuel. Ich küßte die Hölle wach in dir und ich, der dich unſchädlich machen konnte nach jenem erſten Mord: ich ließ dich in der Freiheit, in der Macht, ließ ſie weiter freſſen die rote Flamme, die ich austreten konnte beim erſten Aufzüngeln. O, ich war dem Wahnſinn nah." „Iſt das," fragte ſie ſehr raſch, „wenn man denken muß, was man nicht will?" — „Einmal trieb mich der böſe Feind ſo weit, daß ich mich von der Adlerklippe in die See warf. Fiſcher zogen mich ans Land — für tot." „Können dieſe Fiſcher Tode auferwecken?" fragte ſie ſehr ſchnell. „Da, als ich erwachte, gelobte ich, nach Rom zu pilgern, an das Grab der Apoſtelfürſten, dem heiligen Vater ſelbſt zu beichten meine ſchwere Schuld und jede Buße auf mich zu nehmen, welche mir auferlegt würde. Ich floh von der Inſel unter vielen Gefahren. Verfolgt von deines Gatten Spähern durch ſein ganzes Reich gelangte ich nach Italien.

Und in Rom fand ich den größten Mann, der jemals Sankt Peters Schlüssel hat geführt."

Sie furchte finster die Brauen: „Ich weiß von ihm. Er heißt Gregor und ist der Gotin Freund. Wir fingen Briefe auf von ihm an sie: — ich will nichts von ihm hören, will vergessen, daß er lebt."

„Du wirst von ihm bald hören, was du dein Lebtag nicht vergißt. Papst Gregor — schon jetzt heißt er der Heilige, der Große, der Unvergleichliche — hörte meine Beichte und schalt mich schwer. Doch, er sah meine Reue — er sprach mich los der Sündenstrafe unter der Bedingung, — eidlich schwur ich es ihm! — dich aufzusuchen, dein Gewissen zu erschüttern."

Fredigundis lachte kurz. — „Du mußt die Krone niederlegen." — „So? Muß ich?" — „Mußt bereuen, büßen. In ein Kloster treten." — „Du! Hüte dich vor diesem Rat! Dein Bruder gab ihn mir: — er hat den Tag nicht überlebt." — „Ich lasse nicht von dir, bis ich dich zwang! Es gilt deine Seele, dein unsterblich Teil zu retten." — „Darum sorge dich nicht, Jugendgespiel! Ich stehe sehr gut bei den Heiligen. Und die sind doch noch mehr als Papst Gregor. Geh' und sag' ihm das. Und sag' ihm: Fredigundis stirbt im Purpur, — der ihr zukommt aus viel besserem Recht. — Hi, hi! — als all' ihr Pfaffen wissen könnt. Geh!" — Sie drehte ihm den Rücken zu. „Ist das dein letztes Wort?" „Mein allerletztes," sprach sie, sich den Büchern zuwendend. — „So wisse, daß ich dich vor allem Volk der Franken des Mordes an Galswintha überführen werde — ich hab's gelobt — ich werd's erfüllen."

Blitzschnell wandte sie sich. „Das thust du ja doch nicht. Und wenn auch! Und wenn das Gericht der Franken mich noch andrer Morde überführt hätte, — mich ficht's

nicht an. Niemand wagt, mich anzutaſten — beim Zorn der Heiligen —! Ich hab' Aſyl bei Biſchof Ragnemod." — „So wiſſe denn, — muß man dich zwingen mit dem Äußerſten? — Papſt Gregor wird dieſe Kirche hier in Gallien furchtbar ſichten. Er hat einen Legaten abgeſandt, —" — „Der biſt wohl du?" — „Ein Konzil aller Biſchöfe abzuhalten; in Anklage ſtehen ſchon alle deine Freunde unter dieſen: Ragnemod iſt ſuſpendiert und — hör' es! — dir iſt, wegen maßloſen Mißbrauchs, der Schutz des Aſyls entzogen in allen Freiſtätten dieſer Reiche — ja, der ganzen Chriſtenheit." Da erbleichte Fredigundis. „Das iſt unerhört . . . —"

„Wie deine Frevel. — Gieb dich in Güte, Königin! Zwinge mich nicht zur Gewalt. Beuge dich! Nicht vor mir, nicht vor dem Papſte: vor Gott ſelbſt, dem allmächtigen Herrn. Rette deine Seele vor der Hölle." Widerſtrebend ſchüttelte ſie das rote Gelock. „Die Heiligen ſind abgefunden!" — „Das alles ſchreckt dich nicht? So rette deinen Nacken vor dem Richtbeil!" Da ſchrie ſie laut gellend auf und brach in die Kniee: „O weh! — Weh! Kein Aſyl mehr? — Der Block! Das ſcharfe Beil? — Blut? — Wie ſo grauſig aus Chilperich ſprang? Geh, guter Prätextatus, geh! Verlaß mich jetzt! — Gönne mir Bedenkzeit: — nur kurze: — drei Tage!" „Drei Stunden!" ſprach der Biſchof feierlich. „Ich gehe in die Kloſterkirche der heiligen Genoveva: daſelbſt iſt eine Bußzelle für dich bereit geſtellt: ich werde dort brünſtig beten, daß Gott deinen Starrſinn breche. In drei Stunden ſtehe ich wieder vor dieſem Hauſe. Biſt du dann noch nicht bereit, mir zu folgen, ſo geht dies Anklagſchreiben an König Guntchramn, an König Childibert und alles Volk der Franken: und heute noch verkünd' ich im Namen des großen Papſtes in den Kirchen, auf den Straßen von

Paris, daß dich kein Asyl mehr schützt. O, Fredigundis! Rette Leib und Seele.“ Er war verschwunden. —

Wie eine Schlange schnellte sie empor. „O hätt' ich jetzt ein Schwert im Gürtel getragen wie du, mein Chilperich! Der zweite Bruder wäre schon so stumm wie der erste. Wart', Prätextatus!“ — —

Eine kurze Weile darauf standen in demselben Gemach vor ihr Winnoch und Bladast; die beiden Männer sahen finster, unentschlossen vor sich nieder. Sie aber glitt von einem zum andern. „Bedenkt euch nicht zu lang! Es eilt,“ drängte sie. „Nein,“ sagte Winnoch. „Ich mag nicht. In der Kirche! Ich war doch Mönch! Ich bin geweihter Priester. Das ist unzerstörbar in der Seele. Ich kann's nicht.“ Und er ging hinaus. „Ich bin nicht geweiht,“ rief Bladast. „Aber doch! Sei's um Herrn Sigibert! Es war Krieg zwischen Euch. Und er nahm Chilperich sein Land weg. Aber dieser Bischof! Ich sah sein Antlitz. Er sieht so fromm!“ — „Unerträglich!“ rief sie und stampfte mit dem Fuße. „Gieb' ihm Gift: — morgens beim Frühstück,“ riet er. — „Ich sagte ja, es muß geschehen sein vor drei Stunden.“ „Ich will nicht,“ wiederholte Bladast. „Er sieht so heilig aus!“ „Heilig! Der?“ zischte sie. „Blöde Thoren! Er brennt in sünd'ger Gier! Er wollte schweigen, für einen — Kuß von mir.“

„Das wäre?“ fuhr Bladast auf. „Dann soll er . . . — Aber er — der Bischof —?“ — „Du zweifelst? Wohl: — wenn er liegt, reiß' ihm das Brustgewand auf: — er trägt auf seiner Brust heute noch eine Locke dieses Haars, die er — als Kind mir stahl!“ „Die soll er hergeben! Der heuchlerische Pfaff! Aber,“ rief Bladast, sie mit gierigen Augen musternd vom Wirbel bis zur Sohle, — „ich fordere

andern Lohn als Gold: des hab ich genug. — Den Kuß, den dein Todfeind begehrte, deinem treuſten Freunde — faſt deinem letzten! — darfſt du ihn nicht weigern.“ Fredigundis ſah ihn kühl an: „Du biſt ſehr frech,“ ſagte ſie langſam. — „Du biſt kein Eheweib mehr; — du thuſt kein Unrecht an Herrn Chilperich.“ „Es ſei!“ ſagte ſie kalt. „Iſt es geſchehen, — ganz geſchehen, — ſo komm zu mir. Dann küſſ' mir die Wange. — Wagſt du mehr, biſt du des Todes.“ — „Es gilt! Er ſoll nicht leben.“

„Wie tief bin ich doch herabgekommen,“ ſeufzte ſie, „ſeit Er ſtarb!“

Viertes Kapitel.

In der Kapelle des Genoveva-Kloſters auf dem rechten Ufer der Seine lag in brünſtigem Gebet auf die Stufen des Hauptaltars hingeſtreckt Prätextatus.

Er war allein in der geräumigen Kirche, die außer der ſchmalen, in die Sakriſtei führenden Pforte nur einen Ausgang hatte auf den großen Platz: die Freitreppe, die mit vielen Stufen von der Baſilika zu dieſem hinabreichte.

Gegen dieſen Platz hin bewegte ſich langſam über die Seinebrücke unter lautem Pſallieren ein Zug von Geiſtlichen und Mönchen, dem ſich ein großer Haufe Volkes, Männer und Weiber, angeſchloſſen hatte; es war ein Bittgang um Regen: denn die Ernte drohte zu mißraten. Viele Wochen hatte es nicht mehr geregnet, das Getreide verbrannte unter der ſengenden Sonne auf den Feldern.

Vor der Baſilika, auf der unterſten Stufe, ſaß, in elende Lumpen gehüllt, eine bejammernswerte Geſtalt; ein

zerfetzter Mantel, der seltsamerweise hier und da durch einen mattglänzenden Faden verriet, daß er einst mit Gold durchwirkt gewesen, verhüllte den Leib des Greises nur wenig. Man sah, daß ihm der rechte Arm und der linke Fuß fehlte; er hielt in der Linken eine lange, stelzengleiche Krücke, an die mit einem Strick eine kleine irdene Urne gebunden war; diese Urne, mit schmaler Öffnung, pflegte er hinzustrecken, wann er Schritte in der Nähe hörte: — denn der Arme war blind; zwei große schwarze Höhlen klafften an der Stelle der Augen.

Jetzt aber brauchte er sich nicht auf das Ohr zu verlassen; ein junges Weib in schlichter, jedoch reinlicher Gewandung, das neben ihm saß, sprach zu ihm, ihn sanft erhebend, stützend und führend: „Kommt, Herr Herzog — rückt ein wenig zur Seite, daß Ihr nicht getreten werdet; der Bittgang kommt nun gleich die Stufen hinan." „Danke dir, du Gute," sprach der Alte mit zitternder Stimme; „danke dir. Warum, sage mir doch, warum nimmst du dich meiner an, so rührend? Hast du mich gekannt in führern — bessern Tagen?"

„Nein, Herr Herzog!" — „Warum also?" — „Aus Erbarmen mit Eurem unermeßlichen Elend. Herzog von Aquitanien! Der mächtigste, reichste, geehrteste Mann nach den drei Königen, und jetzt . . ." — „Der elendeste! Geblendet, ein hilfloser Krüppel. Das ist noch nicht das Ärgste! Mein Weib, meine beiden Eidame, meine sechs Söhne, ja und meine zwei Töchter sogar, grausam hingemordet von — von ihr. Aber das ist noch nicht das Fürchterlichste, sondern . . . — wie heißt du, o barmherziges Weib?" — „Rulla." — „Sondern das, o liebe Rulla, ist das Ärgste, daß ich all' das erlitten habe ohne Schuld!"

„O Herr Herzog!" — „Nenne doch mich armen kriechenden Wurm nicht Herzog." — „O Herr Drakolen, wäre

Euch denn lieber, Ihr hättet es verdient?“ — „Ja.“ — „Aber! Dann käme die Gewiſſenspein dazu. Seht, ich habe nicht teilgenommen an — an Verbrechen, die — eine Herrin von mir verübte: ich habe ſie nur — allmählich — entdeckt; bin aber leider doch noch lang im Dienſt dieſer Herrin geblieben, weil — ich ihr Dank ſchuldete und, ach, auch wohl, weil es meinem Knaben gut erging bei ihr. Und doch hat mich, nur deshalb, ſolche Gewiſſensangſt ergriffen, daß ich jetzt zur Sühne, freiwillig, als Magd der frommen Schweſtern dieſes Kloſters, ſchwere gute Werke auf mich nehme. — Nun denkt, wenn Ihr Euch ſchuldig fühltet! Wenn Ihr Euer großes Elend auch noch verdient hättet! Was dann?“

„Dann hätt' ich Reueſchmerzen. Aber ich hätte doch noch einen Gott.“ — „Was redet Ihr da! Ihr ſeid wohl irrſinnig?“ — „O nein. Ich denke klar. Es iſt kein Gott.“ „Entſetzliches Wort!“ rief Rulla, ſich bekreuzend. „Der Himmel iſt leer. Eine Welt, in der Drakolen ſchuldlos ſolche Qualen leidet, Fredigundis — verflucht ſei ihr Name, ſolang ihn Menſchen nennen!“ — er ſchlug heftig mit der Krücke auf die Steinſtufe — „ſtraflos waltet, all' ihre Feinde ſieghaft überwindet, — in einer ſolchen Welt iſt kein Gott. Er wäre ja ein Teufel.“ — „Bei allen Heiligen — ſchweigt! Sonſt verlaß ich Euch! Horch, hört Ihr den frommen Geſang? Das Gebet der vielen Hunderte?“ „Ha, ha,“ lachte der Blinde laut. „Gebet! Weder Bitte noch Fluch eines Menſchen drang jemals durch die Wolken.“ „Schweigt doch!“ mahnte ſie. „Sie ſind ſchon nahe. Sie ſchlagen Euch tot, hören ſie die Läſterung. Kommt hierher! Noch mehr aus dem Wege.“

In dieſem Augenblick ſprang ein Mann die Stufen hinauf. Er war nicht von der Brücke her gekommen, über welche jetzt die Betenden ſich drängten, ſondern von einer

Seitengasse her. Rulla erkannte ihn und sie sah seinen Blick: — sie erschrak.

„Der? In die Kirche?“ sagte sie, leise schaudernd.

Der Mann schob die Vorhänge zur Seite, die das Thor der Basilika verkleideten, und trat rasch in das Innere. Sofort eilte er durch den mittleren Gang auf den Hauptaltar zu. Sein Schritt widerhallte in dem weiten leeren Raum. Der Beter hatte ihn gleichwohl nicht gehört. Der Mann stand nun dicht hinter ihm. „Steh auf,“ sprach er, „Bischof! Mich schickt die Königin Fredigundis.“ Hocherfreut erhob sich der Beter. „Dank euch, ihr Heiligen, ihr habt mein Flehen erhört, ihr Herz erweicht! Sie bereut! — Was schickt mir Fredigundis?“ flüsterte er. „Diesen Kuß,“ schrie der Mann und stieß ihm den Dolch in die Kehle. Der Getroffene seufzte tief, fiel auf den Rücken und starb.

„Mord! Mord! Der Bischof am Altar ermordet!“ So scholl ein gellender Schrei. Rulla, von seltsamem Grauen ergriffen, war Bladast gefolgt; sie hatte ihm durch den Vorhang nachgeblickt.

„Mord? Was? Mord? Ein Bischof? Ach, hier vor dem Altar? Haltet den Mörder!“ So klang es draußen auf den Stufen, wo der Bittgang nun angelangt war.

Entsetzt war Rulla die Stufen hinabgesprungen. Bladast folgte ihr auf der Ferse. „Mord!“ schrie er. „Greift das Weib!“ Er sprang mit einem Satz über alle Stufen und wäre sicher in dem wilden Gewühl der Hunderte entkommen. Aber er stolperte — die lange Stelzkrücke des Blinden war ihm auf der untersten Stufe zwischen die Beine gekommen: — er fiel vornüber. „Haltet ihn!“ rief Rulla. „Er ist der Mörder. Es ist Bladast — seht: da entfiel ihm das blutige Messer!“ Einstweilen strömten

bereits die Prieſter und Mönche aus der Baſilika wieder zurück, die durch die Thür eingedrungen waren. —

„Biſchof Prätextatus von Rouen!“ — „Am Altar ermordet! Hier iſt der Mörder!“ — „Bringt ihn zur Königin!“ — „Nein! Es iſt Bladaſt, ihr Günſtling! Sie läßt ihn entkommen.“ „Zerreißt ihn!“ rief eine einzelne Stimme.

Und buchſtäblich — und in furchtbarer Geſchwindigkeit — war das geſchehen.

Die Meſſer in den Fäuſten der Männer, die Nägel der wütenden Weiber hatten den Schreienden in kürzeſter Zeit in eine blutige formloſe Maſſe verwandelt: — der Ferge der Seinefähre ſchlug ſeine lange Schiebſtange mit der harpunengleichen Eiſenſpitze in den Rumpf und ſchleifte ihn in den Strom. Platſchend fiel er von dem erhöhten Damm hinein: — hochauf ſpritzten die ſchmutzigen Fluten. Die Menge ſtrömte in die leere Kirche, an der Leiche des Biſchofs zu beten.

Es war ganz ſtill wieder auf dem Platz vor der Baſilika.

Drakolen war allein; auch Rulla war in die Kirche geeilt; ſie hatte dem Blinden, der das meiſte erraten, den entſetzlichen Tod des Mörders kurz berichtet. „Rulla!“ ſagte er jetzt. „Wo biſt du? — Biſt du nicht mehr da?“ — Dann ſchüttelte er den weißhaarigen Kopf. „Es ändert nichts. Es iſt doch kein Gott.“

Fünftes Kapitel.

Kein Mensch in Paris zweifelte daran, in wessen Auftrag Bladast, das berüchtigte und gefürchtete Werkzeug der Königin, gehandelt habe.

Von der Stätte des Mordes hinweg hatte sich der Strom der zornigen Menge gegen das königliche Haus und die Bischofskirche gewälzt. Verwünschungen, Flüche, Drohungen waren durch die dicken Mauern bis zu den Ohren Fredigundens gedrungen; ihre gemieteten Lanzenträger hatten mit vorgestreckten Speeren die Andrängenden abwehren müssen; sie hatte bei dem ersten Lärm das Asyl der Bischofskirche aufgesucht.

Und als die Nachricht von der neuen Unthat, die, nach der Urteilsweise der Zeit, alle früheren zu überragen schien, nach Orléans und nach Metz gelangte, da erklärten übereinstimmend König Guntchramn und die Regentschaft zu Metz: das Maß sei voll. Mit den Waffen in der Hand würden sie Fredigundis für diesen und für andre Frevel zur Rechenschaft ziehen, Paris besetzen, die Königin daselbst umschließen, und den Papst und ein allgemeines Konzil der gallischen Bischöfe befragen, ob das Asyl, das zur Anstiftung so vieler Verbrechen mißbraucht worden, sie noch schütze.

Am gleichen Tage traf diese Kriegserklärung von Orléans und von Metz her bei Fredigundis ein. Und Fredigundis erschrak und verzagte. Krieg, Waffen, tapfre Männer, ein gezücktes Schwert: — all' das gegen sie gerichtet, das konnte sie nicht ertragen, nicht denken in ihren Gedanken.

Sie war schon lange so einsam. Aber jetzt, nach dem Eintreffen dieser gepanzerten Botschaften, fühlte sie sich

mehr denn je ſo ſchutzlos, — ſo verwitwet .... Das war es! Verwitwet!

Zwar war ihre Lage keineswegs ſo übel. Ihr Günſtling, Herzog Boſo, galt für den beſten Feldherrn der Zeit, zumal denen Guntchramns weit überlegen; aber auch mit den auſtraſiſchen Führern hatte er ſich früher wiederholt erfolgreich gemeſſen. Er übernahm ſofort den Befehl über die neuſtriſchen Streitkräfte, die er eilig aufbot; und er verſicherte ſeiner ſchönen Königin, er werde die Feinde einzeln ſchlagen: zuerſt die weichlichen Burgunden, dann die ſchwerfälligen Auſtraſier, und mit Glück und Sieg zu ihr heimkehren nach Paris. Mit ſtarker Macht eilte er gen Nordoſten, — die Marne aufwärts, den Burgunden entgegen, die bereits bis in den Gau von Soiſſons vorgedrungen ſein ſollten.

Aber Fredigundis zagte.

Ihre Lanzenträger hatte ſie dem Herzog nicht mitgegeben. Sie ſchien dem Aſyl allein nicht mehr trauen zu wollen; auch ſtieß ſie, wagte ſie ſich einmal auf die Straße, auf ſo finſter drohende Mienen bei den Bürgern von Paris, ja auch wohl auf leiſe Verwünſchungen der haſtig an ihr Vorübereilenden, daß ſie ihre Sänfte ſtets von einem ſtarrenden Rechen von Lanzen begleiten ließ; zu Pferde war ſie nicht mehr geſtiegen ſeit Chilperichs Todestag! ſie konnte ſich ſeitdem nicht mehr im Sattel halten vor Schwindel und Herzklopfen.

Die aus Furcht und Abſcheu gemiſchte Stimmung gegen die Königin ward den Einwohnern nicht gebeſſert durch die Ausſicht auf eine Belagerung durch die verbündeten Burgunden und Auſtraſier.

Als man der Fürſtin von der gärenden Erbitterung des Volkes meldete, hatte ſie zuerſt wieder ihre Pfeilſchützen unter die ſich auf den Hauptplätzen ſammelnden

Haufen schießen lassen wollen. Aber sie besann sich, wie Chilperich das weiland scharf mißbilligt, vielmehr in solchen Fällen versucht hatte, durch öffentliche Spiele die Laien, auch wohl durch fromme Stiftungen die Geistlichen der Städte zu gewinnen, umzustimmen. Seinem Beispiel folgend ließ sie bei Trompetenschall in den Straßen verkünden, bei dem Eintreffen der ersten Siegesnachricht werde sie auf dem Campus Martius ein großes Wettrennen und Kampfspiele veranstalten und alle Bürger von Paris in diesem „Cirkus" mit Fleisch und Wein bewirten; auch gelobte sie, für den ersten Sieg der heiligen Jungfrau der Siegverleiherin eine Kapelle auf der kleineren Seineinsel zu bauen, deren Grundstein am Tage des Eintreffens der Siegesnachricht feierlich gelegt werden sollte.

Sie fragte Winnoch, wie diese Zusagen gewirkt hätten unter den Parisern. „Einstweilen," meinte er achselzuckend, „noch nicht gar viel. Aber siegst du wirklich: — dann gieb acht, wie sie dir zujubeln werden im Cirkus und bei der Kapelle." Nachdem Herzog Boso und dessen kriegerische Scharen die Stadt verlassen, fühlte sie sich noch viel mehr vereinsamt — „verödet, so recht verwitwet," sagte sie.

Bischof Ragnemod, ihr Freund, hatte sich nach der ersten Unterredung mit dem ermordeten Prätextatus in ein Bußgemach zurückgezogen und ließ nur seinen Beichtiger zu sich.

So ging sie allein durch die weiten, leeren, schweigenden Räume des Königshauses, des Bischofshauses, der Kirche. Unter ihren Dienerinnen war keine, der sie vertraute, der sie sich mitteilte; doch mußte sie stets einen Menschen wenigstens in Sehweite haben. Ihr kleiner Knabe ermüdete sie; sie trug ihn lang, stundenlang, mit sich umher, ohne ihn anzulächeln, anzusprechen.

So hatte sie auch an dem Abend des Tages, da die

Krieger die Stadt verlaſſen hatten, gethan. Erſchöpft legte ſie das weinende Kind auf ſein Pfühl: „Armer Wurm,“ ſagte ſie, „wonach verlangſt du? Ah, du weinſt nach deinem — Vater. Haſt recht, Kind; wir ſind ſo allein; mich fröſtelt. — — Man rufe Winnoch,“ gebot ſie einer Magd; „ich muß laut denken können,“ ſagte ſie, auf das Ruhebett ſinkend und müde das Haupt auf die weiße, kleine Hand ſtützend.

„Ich halt' es nicht mehr aus, allein. Es iſt zuviel. Oder doch: zu ſchwer. Immer Orléans und Metz! Und Krieg! Ich verſteh' davon nichts! Ich fürchte es! Und alles Boſo überlaſſen? Wer weiß, ob er mich nicht verrät? Du warſt freilich kein Held, Chilperich. Oft hab' ich dich darum verſpottet und des — andern heimlich im Herzen gedacht; des einzigen, der mir — einmal, nur einmal ſah ich ihn! — das Blut heiß in die Wangen ſchießen ließ. War er ſchön, dieſer blonde Heldenjüngling! Wie ſchade, daß ich ihn umbringen mußte: — den Einzigen, den ich ſo gerne geküßt hätte! Und ihm durfte die Gotin einen Sohn gebären! Wie, wenn ich ihn — Sigibert — auferweckte von den Toten und . . . — ach, ja ſo! Er war ja auch mein Bruder! — Die Gotin würde er küſſen und mich zertreten —! Chilperich! — Du wußteſt doch, was Krieg iſt. — Und auch ſonſt! Wie oft hab' ich im Herzen mich heimlich berühmt, ich ſei klüger, kühner als du. War es auch: — ſolange du neben mir ſtandeſt, — ſolange du ausführteſt, was ich dachte. Aber jetzt! Ach ich bin ſo allein! — Und immer ſeh' ich, wenn ich ſo allein bin, den blonden Knaben erhobenen Fingers mit dem Zorne Gottes mich bedräuen. — Ich trag' es nicht mehr. — Ich muß dich wieder haben, Chilperich. Den Fluch, den du in Umnachtung des Todes gegen mich geſchleudert, den mußt du zurück, mußt ihn mir von der

Seele nehmen. Ich muß dich wieder haben, muß es ſein, durch eine neue große Sünde. — Ah, da biſt du, Winnoch.“

„Was befiehlſt du, Königin?“ fragte dieſer finſter. „Deine Befehle bringen Unheil ihren Vollſtreckern.“ — „Was ſiehſt du ſo verdroſſen, elender Knecht, wenn deine Herrin dich entbietet?“ — „Wo wär' ich, hätt' ich, wie Bladaſt, deinen letzten Befehl erfüllt?“ Sie lachte. „Geſchah ihm recht, dem Frechen. — Ich ward der Lohnzahlung ledig! — Aber höre nun. Beantworte meine Fragen.“ — „Sind es abermals dieſelben? Zum hundertſten Mal? Es macht die öde Wiederholung meinen Kopf, meine Gedanken ſo krank wie . . . —“ „Die meinigen, willſt du ſagen? O ja, mag wohl ſein, daß die Gedanken da links in meiner Stirn nicht geſund ſind, ſeit — ſeit ich auf dieſe Schläfe fiel. Es ſchmerzt oft ſo — ganz tief im Gehirn.“ Sie rieb die Schläfe und neigte das Haupt langſam von rückwärts nach vorn. „Aber die andern — die Gedanken rechts ſind friſch.“ — „Das iſt thöricht, Königin!“ — „Gieb acht und antwort. Alſo: nicht wahr, es iſt ein Gott?“ Gelangweilt erwiderte er: „Ja! Tauſendmal . . . .!“ — „Schweig! Es muß ein Gott ſein, weil es erſtens die Kirche lehrt — weiter: — wie geht es weiter?“ „Und zweitens die Natur“ — ſagte er gähnend auf. „Woher wäre ſonſt die Welt? Und drittens —“

„Nun drittens!“ — „Du weißt es ja ſelbſt, — wie's im Buche ſteht.“ — „Aber du ſollſt es ſagen —“ „Und drittens: — das Gewiſſen!“ flüſterte er ſcheu. „Siehſt du?“ lachte ſie ſeltſam. „Du magſt dies ſtechende Wort auch nicht gern ausſprechen! ‚Und weil Gott iſt, iſt auch‘ — weiter!“ — „Die Seele unſterblich, weil Gott die unſterbliche Seele geſchaffen hat.“ — „Und ſie lebt nach dem Tode —“ — „In ewiger Qual oder ewiger Seligkeit.“ — „Und die Hölle kann man abkaufen . . .“ — „Durch

gute Werke.“ „Und jede Sünde, ausgenommen die wider den heiligen Geiſt. Bis dahin,“ ſagte die Königin müde, „war es das Alte. Aber nun gieb acht! — Iſt Zauber, iſt die Anrufung der Dämonen die Sünde gegen den heiligen Geiſt?“ — „Nein.“ — „Weißt du's gewiß?“ — „Ja.“

„Gut. Ich weiß es auch. Schon lange. Aber ich wollte es beſtätigt hören: — du biſt ja Prieſter —! Denn ich fürchte mich ein wenig.“ Sie fröſtelte.

„Was willſt du thun?“

Sie beugte ſich dicht an ſein Ohr und flüſterte: „König Chilperich aufwecken von den Toten.“

Winnoch ſprang auf, ſie faßte ihn am Arm und zog ihn zurück. „Bleib. Es muß ſein. Ich halt' es nicht aus ohne ihn. Den Heiligen, der es kann, den — hab' ich verlegt, verſchoben, ausgeſtrichen, vergeſſen. Der Chriſtus, der mir das zu thun verſprach, der war, wie ſich ergab, ein Narr. Mit Pfeilen haben ſie ihn erſchoſſen, wie einen Vogel. Der Heilige, der es mir verſprochen, war vollends ein Betrüger. Aber ich habe nun, für ſehr viel Gold, von einer alten Pythoniſſa . . . —“ „Von der Hexe von Paris?“ rief Winnoch erſchrocken.

„So heißt ſie. Ein bergalt Weib, halb verrückt; aber ſehr kräuterkundig. Sie hat mir ſchon früher einen Berauſchungstrank gebraut — und dann ein Gift, vortrefflich! — Ha, wie geſchwind —“ ſie lachte laut, „fiel doch jener plumpe Frankenrieſe vom Gaul! — Und ein Gegengift, ich nehm's nach jeder Mahlzeit —! Die haben ſich alle meiſterlich bewährt. Wohlan, die hat mir einen Leichenzwang verkauft: — Kräuter, Dämpfe und — mit Anrufung der Dämonen, weiß nicht, welcher Völker. Hilft, hilft gewiß! Wie Rauſchkraut half und Gift und Gegengift! Iſt ſehr ſchwere Sünde — aber die kauf' ich ab. Ich habe noch Schätze liegen, geheime — in der . . .“: plötzlich

hielt sie inne. — „Nein! Ich sag's dir nicht, wo. Chilperich meinte, jeder Mensch hat seinen Preis. Du könntest mich auch verraten. — Glaubst du wohl, daß Boso mich verrät? — Also — heut' um Mitternacht weck' ich den toten Chilperich, meinen Bruder —" — „Du redest irre, Königin." Sie lachte schrill: „Hi, hi! Sind wir nicht alle Brüder und Schwestern in dem Herrn? Schlechter Christ, ungelehrter Priester! War nicht Eva von demselben Fleisch wie Adam? Seine Schwester! Und Gott selber gab sie ihm zum Weibe. Also, wo liegt da die Sünde?" — „Königin, ich verstehe dich nicht." — „Das will ich hoffen! Also: ich wecke Chilperich wieder auf: ich brauch' ihn, brauch' ihn, brauch' ihn!" Sie schrie jetzt. — „Nicht, wie du meinst. — Du Knecht deines Blutes. Nicht das Eheweib begehrt des Mannes: sein Kind braucht den Vater! Und ich brauche den Schützer, den klugen, kühlen Kopf —: denn mein Kopf — ach er schmerzt mich oft! jetzt gerade wieder! — gar so sehr. Und das Herz, das drückt oft noch ärger. — Horch auf: — du holst mich kurz vor Mitternacht hier ab . . — ich mag nicht allein . . . —" „Nein!" rief Winnoch aufspringend. „Den Leichenzwang mach' ich nicht mit: — ich will nicht mit ansehen, wie Herr Chilperich aus dem blutigen Bahrtuch steigt!"

„Thor! Das sollst du nicht. Nur bis an die Basilika sollst du mich begleiten. Ich fürchte mich nicht vor dem toten Gemahl, nur vor den Lebendigen auf der Straße. Ich steige allein hinab in die Krypta zu — ihm. — Allein muß ich's vollbringen."

Sechſtes Kapitel.

Schwül brütete die Auguſtnacht über Paris. Nur wenig hatte die drückende Hitze abgenommen ſeit Sonnenuntergang. Es war Vollmond. Der Fluß, die flachen Dächer der alten, oft bis in die Römerzeit zurückreichenden Häuſer glänzten in geiſterhaftem Licht, während die ſehr engen, winkeligen Gaſſen, von hohen Mauern und Türmen überragt, in tiefſchwarzem Schatten lagen.

Kurz vor Mitternacht ward durch die Straßen eine geſchloſſene Sänfte geführt; neben den vier Knechten, die ſie an langen, über die Schultern gelegten Stangen trugen, ſchritten vier Lanzenträger; Winnoch folgte.

Weite Wege gab es noch nicht in dem Paris von damals: von Fredigundens Wohnung, dem neuen Palaſt Chlodovechs, den ſich dieſer, den alten römiſchen Palaſt der Thermen verlaſſend, im Herzen der Stadt, neben der Peter- und Paulskirche, nahe der größeren Seineinſel, auf dem linken, dem ſüdlichen Ufer des Stromes erbaut hatte, war in einer Viertelſtunde weiter ſtromabwärts die Baſilika des heiligen Vincentius leicht zu erreichen. Aber die Königin hatte doch die geſchloſſene Sänfte befohlen; ſie fürchtete den Groll des Volkes und mehr noch den Schwindel und das Herzpochen, die ſie beim Gehen leicht befielen.

Als der kleine Zug vor der Baſilika angelangt war, — ſchwarzes Dunkel warf der hohe Römerturm daneben auf ihre Stufen — wurde das Thor leiſe geöffnet. — Der nächtliche Beſuch war vorher angeſagt worden: ein paar Prieſter traten hervor, mattleuchtende kleine Lampen in den Händen; ſchweigend, mit verſtörten Mienen begrüßten ſie, tief ſich neigend, die Königin, die ihren weiten dunkelroten Mantel über ein mächtiges Gefäß geſchlagen hatte,

das sie nicht aus der Hand ließ; mühsam, schwer atmend stieg sie die Stufen hinan; auf der vierten machte sie Halt und stützte sich auf Winnoch, die Linke auf die Brust pressend.

„Wie dein Herz schlägt, Königin!“ warnte der. „Du solltest nicht so Grauenvolles wagen.“ „Schweig,“ befahl sie, sich aufrichtend und die übrigen Stufen hinansteigend. „Du folgst mir — du allein — bis an die Pforte der Krypta. Dort wartest du — bis wir . . . bis ich daraus hervortreten werde. Ist die Pforte der Grufthalle von Innen schließbar?“ fragte sie die Priester. „Ja, o Herrin!“ — „Desto besser. Ich werde von innen schließen. Und keiner wag's, so wahr ihm sein Leben lieb — ihr mögt hören, was es sei, es mag dauern, solang es wolle — keiner wage, einzudringen, bis ich selbst die Thür erschließe. Er wäre verloren!“ Und zu Winnoch sagte sie leise: „Nicht ich selber könnte dich retten vor der Wut der belauschten Dämonen. Vorwärts! Leuchtet!“ gebot sie.

Die Knechte und die Lanzenträger setzten sich auf die unterste Stufe der Basilika. Sie aber durcheilte nun raschen Schrittes das Mittelschiff der Kirche, bog um den Hauptaltar in der Absis und setzte den Fuß auf die erste der Staffeln, die hinter dem Altar in die Krypta hinunterführten.

Sie zögerte, sie erschauerte leis: in dem Steinbau, innerhalb der dicken Mauern, war es sehr erheblich kühler als in der Sänfte und vor der Kirche; sie fror, es schüttelte sie.

Der Diakon bemerkte es: „O Herrin,“ sprach er zaghaft, „verstatte deinem Knecht ein warnend Wort. Dich schaudert . . .“ „Nein! Es ist die Kälte,“ sagte sie und zog den roten Mantel dichter an sich. — „Ich muß dir doch sagen: es ist nicht geheuer da unten.“ „Wird bald noch weniger geheuer werden,“ murmelte sie. — „Von je her galt die Krypta als von Dämonen heimgesucht. Man vernahm gar oft von unten her geheimnisvolle Geräusche.

Aber niemals ſo häufig, als in den letzten drei Tagen.“ — „So? Das iſt mir lieb zu hören. Sehr lieb.“ — „O ſpotte nicht! Es kracht und ſtöhnt und ächzt da unten. Es iſt, als ob einer der dort Beſtatteten mit aller Gewalt den furchtbar ſchweren Erzdeckel ſeines Sarkophages heben, ſprengen wolle.“ „O,“ atmete ſie tief auf. „Die vorbereitenden Zauberſprüche wirkten,“ flüſterte ſie Winnoch zu. „Seit drei Tagen, nicht?“ — „Ja, ſeit drei Tagen: bevor wir — heute erſt — auf Euren Befehl den Sargdeckel Herrn Chilperichs gehoben.“ „Es trifft zu. — Geduld, mein Chilperich: — ich komme, dich zu holen. — Ihr wißt,“ ſprach ſie laut, „ich muß am offenen Sarge meines Gatten beten: — ein Gelübde. — Ei iſt hier alles ſchwarz und finſter! Als ging es in die Unterwelt. Hinab! Leuchte voran!“

Über viele, viele Stufen ging es hinab; Waſſer troff aus den roh behauenen Steinwänden an beiden Seiten. Endlich war die letzte Staffel erreicht; eine ſtarke Thüre, mit ehernen Platten bekleidet, ſchloß die Krypta. Der Prieſter ſperrte auf: — kalte Kellerluft ſchlug entgegen aus dem nachtſchwarzen Gruftgewölbe.

Entſchloſſen ſchritt Fredigundis über die Schwelle: geduckt, mit Grauen, ſah ihr Winnoch nach. — Sie ſetzte das ſchwere Gefäß, das ſie allein getragen hatte, jenſeit der Schwelle nieder. — „Gieb mir die Ampel — nein, jene offene —! Und nun wartet: — draußen!“ Der Prieſter ſtellte die offene, ſchalenförmige Ampel auf den Eſtrich, dicht hinter der Schwelle nieder: — „Hier iſt der Riegel, der Innenriegel!“ fügte er bei und trat zurück.

Fredigundis ſchlug die Thüre ins Schloß — ſie ſah noch Winnoch warnend den Finger erheben — und ſchob den mächtigen Eiſenriegel vor: ſie war allein in der Unterwelt bei den Toten.

Siebentes Kapitel.

Tiefe, dunkle Nacht, wohin sie blickte in dem sehr großen Raum. Die Ampel zu ihren Füßen erhellte nur die nächste Umgebung mit ganz mattem Scheine.

„Wenn das Licht erlöschte!“ Es war ihr erster, erschreckender Gedanke. — „Bah, ich finde mich leicht zu der Thüre zurück!“

Sie hob nun mit der Linken die Ampel von dem Estrich auf; mit der Rechten ergriff sie das schwere Gefäß, das sie niedergestellt hatte, und ganz langsam, Schritt vor Schritt setzend, ging sie vorwärts, mit der Ampel vor sich hinleuchtend.

Nur einmal war sie bisher in dem Grabgewölbe der Merowingen gewesen: als Chilperichs Leiche hier in dem alten Römersarkophag war beigesetzt worden. Seither hatte sie eine seltsame Scheu fern gehalten von dem Grabe des Gatten, der — ihr Bruder war. Allein nun zwang die Not, die innere Not des Herzens.

Sie erinnerte sich: der Sarkophag Chilperichs war der letzte in einer ganzen Reihe von solchen Steinsärgen — am weitesten rechts. Sie durchschritt zuerst geradeaus den Gang des Mittelgewölbes, wandte sich dann nach rechts und hielt vor dem letzten Sarkophag. — Es war ganz richtig. Der Deckel dieses Sarges — eine wuchtige, hochgewölbte, ausgemeißelte Marmorplatte mit ehernem Randbeschlag und langem, spitzem Zahndorn, der genau in eine Öffnung des Randes der steinernen Sarkophagtruhe paßte, war — auf ihren Befehl — heute in die Höhe gehoben worden. Eine dünne Eisenstange war zwischen der Truhe — an deren Fußende — und dem Deckel eingespreizt, diesen emporzuhalten. Ein dunkelfarbiges Bahrtuch war über

die Leiche des Königs gespreitet, die nach Entfernung der Eingeweide, gemäß der aus Byzanz und Ägypten herübergenommenen, bei Königen und Heiligen ganz regelmäßig angewandten Sitte der Zeit, kunstvoll einbalsamiert und vor Verwesung geschützt war.

Sie stellte das Gefäß nieder und leuchtete mit der offenen Ampel umher, das Gruftgewölbe musternd, das sie umgab. Es fiel ihr auf, daß der Qualm der Ampel stark nach links abdampfte: — Zugluft drang rechts von der Mauer her, die hoch über Menschenhöhe eine Lücke haben mußte; aber alsbald kehrte der Qualm zurück: auch auf der linken Seite drang ein Luftzug ein durch das Gemäuer.

Nachdem sie die Inschrift auf Chilperichs Sarg — sie selber hatte sie verfaßt und die Lobesworte nicht gespart — gelesen, schritt sie weiter nach links, suchend mit der Ampel. Nach einigem Suchen fand sie, was ihr im Sinne schwebte. Sie machte Halt und las: ‚Hier ruhen die irdischen Reste des ruhmvollen Mannes, Herrn Chlothachars, des Königs der Franken, der zuerst seit König Chlodovech wieder alle drei Reiche der Franken: Austrasien, Neustrien und Burgund, unter seinem Scepter vereinen durfte. Das gewährte ihm Gott zum Lohne seiner Tugenden: Frömmigkeit, Gerechtigkeit und Keuschheit.‘ Sie las es, langsam, bei jedem Wort verweilend, mit der Ampel den einzelnen schwarzen Buchstaben in dem grauen Gesteine folgend. Als sie zu Ende war, lachte sie.

Aber sie erschrak: denn von allen Seiten, — und viel lauter, dünkte ihr, — scholl ihr Lachen wieder in der Wölbung.

„Herr Chlothachar — mein Vater!“ — sagte sie bitter — „wenn ich dich nun aufweckte, mit all’ deinen Tugenden? Und wenn dich deine Tochter fragte: warum hast du meine Mutter verlassen — nach Einem Tag —? Warum

bist du nie auf deinen Hof an der Wutach gekommen, wo du sie geborgen hattest: — doch nur, um sie wieder aufzusuchen? Hast sie vergessen, wie das Eichhorn die süße Nuß, die es sich versteckt hat im hohlen Baum, sie später wiederzuholen? Hast dein Kind nie aufgesucht? Weshalb hast du nicht auch mich anerkannt als dein Blut, wie so viele andere, und mich gemäß meinem, — gemäß deinem Blut — erzogen wie andere und vermählt irgend einem stolzen Herzog? Dann wäre vieles nicht geschehen. Zwei deiner Söhne — meine Brüder! — lebten noch! Und ich hätte mich nicht mit Gewalt eindrängen müssen in den Glanz, der mir gebührt von Geburt. — Denn nicht wir, nicht ich und mein Chilperich, tragen Schuld, daß die Schwester des Bruders Gattin ward. Du bist der Schuldige! — Schlafe fort, du tugendreicher König! Aber schilt nicht, wenn ich mir den Gatten erwecke."

Und sie kehrte zurück an Chilperichs Sarkophag.

Sie nahm nun aus dem großen Erzgefäß allerlei seltsame Dinge heraus: ein rundes Kohlenbecken, auf einem ehernen Dreifuß ruhend, eine Pergamentrolle und mehrere Säcke, teils von grober Leinwand, teils von ungegerbtem Leder, ein paar schmale, winzige Krüge, auch ein Päcklein Werg und Zunder. Und nun begann sie ein geschäftig Werk.

Den langfaltigen Mantel, der sie in der Bewegung der Arme hinderte, warf sie ab. — Vor allem entzündete sie einen Streifen Werg an ihrer offenen Ampel und setzte damit kleine Holzspäne und Kohlen in Glut, die sie aus dem größten Sacke genommen und in das runde Becken, hoch aufgehäuft, geschichtet hatte. Sofort stieg ein eigenartig und stark duftender Rauch empor, der sich gelblich braun über dem Becken hinwegzog vor dem Luftzug aus der Mauerlücke zur Rechten.

Nun ſtreifte ſie beide Schuhe ab und trat, mit leiſem Fröſteln, nacktfüßig auf den kalten Eſtrich; ſie löſte das dunkelblaue Band, das ihre Haare auf dem Wirbel zuſammenhielt, und ließ ſie über die weißen Schultern rieſeln. „Ob ich ihn vorher ſchon aufdecke? — Nein!“ ſagte ſie ſchaudernd.

Und nun, in feierlichem Taktſchritt den Sarkophag umwandelnd, las ſie aus der Pergamentrolle Wörter ab, die ſie meiſt nicht verſtand. Sobald ſie aber wieder an dem Kohlenbecken, das an dem Fußende des Toten ſtand, angelangt war, warf ſie, in beſtimmter Reihenfolge in die weit geöffneten Säcklein greifend, eine Handvoll des Inhalts auf die glimmenden Kohlen.

Immer raſcher ward dabei ihr Schritt: — und immer qualmender, immer ſtärker duftend zogen die gelben, braunen, ſchwarzen, roten Dämpfe von dem Becken aus über ſie und über den Sarg hin, allmählich das ganze Gewölbe füllend. — Manchmal praſſelte auch nach ſolchem neuen Einwurf das ſchwelende Feuer hoch lodernd auf, Funken ſprühend, kniſternd und knatternd.

Und ſie ſprach dabei, ableſend aus der langen Rolle, bald aus dieſem, bald aus jenem Säcklein oder Krüglein ſchöpfend, und geſchäftig ausſtreuend oder ſprengend aus vollen Händen:

„Erſt Honig und Milch, dann Wein, Öl und Mehl: alles Lebenden Grundſtoffe. Dann Walrat und Roſtwurz! Dann Safran, Biſam und Moſchus. Dann Thymian und des Maulwurfs getrocknetes Blut. Ein Kuckucksei und die Schnurren des Luchſes. Nun raſch! Bilſenkraut, drei rechte Hände voll. Und der letzte Schweiß eines Mannes, der am Galgen verſtarb. Und Schwefel, drei linke Hände voll. Und das Kraut Johannis des Täufers. Und eines Knaben mit auf die Welt geborne Glückshaube! Und

Teufelsabbiß und Alraunwurzeln! Schierling und Mandragora! Und Nachtschatten und schwarzen Mohn! Sumpfeppich und Sumpfporst! Koriander und Eppichwurzeln! Und Bibergeil! Und Raute und Drachenpilz und Fliegenschwamm. Und schwarzer Mohn und Eppichsaft. Und nochmal eine Hand Schwefel und Bilsenkraut. Und ganz zuletzt: das nie genannte, das dreimal gebrannte, das nur dem Höllenwirt Bekannte, das hell auflodernde Mächtigste: — das blutrote Pulver des Leichenzwangs!"

Endlich war der letzte Wurf aus dem letzten der Säcklein — bis auf Einen — geschehen: geleert lagen diese auf dem Estrich; schon lange war solcher Qualm aufgestiegen aus den bald hell auflohenden, bald gedämpften Kohlen, daß in allerlei phantastischen Streifen, Schleiern und rundgeballten Leibern dichte Wolken über dem Sarkophage schwebten, diesen wie die Beschwörerin verhüllend. Der Geruch, der strenge, war so betäubend, daß sie manchmal nur schwer Atem fand und, sich mit der Hand auf die offene Sargwand stemmend, tiefer, mit Anstrengung, Luft schöpfte.

Nun hielt sie inne: — erschöpft, bleich, mit gewaltig klopfendem Herzen: — der Schweiß trat ihr auf die Stirn und doch fror sie: von den kalten Füßen stieg aus dem Marmorestrich die Kälte ihr bis ans Herz; sie raffte daher den weitfaltigen Mantel wieder auf, schlug ihn um die linke Schulter und schloß die Spange auf derselben.

„Jetzt kommt's — jetzt kommt das Ärgste!" sagte sie. „Mir graut. — Doch es muß sein." —

Und sie begann nun mit lauter Stimme: — obwohl sie zuerst über den Wiederhall der eigenen Worte erschrak, fuhr sie doch so fort — ihre Stimme gab ihr bald Mut: — sie las ab: „Nun höret mich — ihr, die ich nicht

kenne und doch verehre, nicht ſehe, aber anweſend ſpüre“ — da erſchauerte ſie — „in dieſer Stunde der Nacht, in der Nähe der Toten, die ja nicht tot ſind, ſondern nur ſchlafen und oft ächzen“ —: da ſchrie ſie leiſe auf — aber es war nur ein zerſpringendes Stück Räucherwerk auf dem Becken geweſen — höre mich: du der Dämonen nächtliche Herrin, Hekate mit den Schlangen im Haar! Höre mich, Hermes Trismegiſtos, du mit den Drachenflügeln! Höre mich, Teutates, dem der Druide die heilige Miſtel ſchnitt mit goldener Hippe! Höre mich du, waltender Wotan, der du mit Leichenrunen neun tote Walas geweckt haſt und gezwungen zur Rede. Ich hab' euch gerufen, ich hab' beſchworen: — ich bete euch an — ihr gewaltgen Dämonen! Auf den Knieen bete ich euch an“ — und ſie warf ſich auf die Knie und preßte das Antlitz auf den Boden. —

Als ſie ſich aufgerichtet — es ward ihr ſchwer! — lag eine breite gelbweiße Qualmwolke über dem Sarkophag. —

„Ich ruf' euch und zwing' euch! — Erweckt mir vom Tode — ihn, der da vor mir im Sarge nur ſchläft — ich ruf' ihn, ich zwing' ihn, ich will ihn lebendig, daß er ſpreche und wandle — ihn, — ihn: — Chilperich, den Sohn Chlothachars.“

Nun faßte ſie das letzte Säcklein und entleerte deſſen ganzen Inhalt auf einmal in die Glut. — Laut praſſelte dieſe, hoch ſchlug eine blaue Flamme empor. — Sie erloſch und dichter Dampf ſtieg auf, hoch, weit über Menſchenhöhe: — „Ja, ich will — nein, nein, nein,“ ſchrie ſie plötzlich — „ich kann es nicht! — Ob dann wohl das Blut wieder aus ſeiner Wunde auf mich ſpritzt? Doch! Ich will! Ich muß. — Komm! Wach auf! Ich rufe dich, Chilperich — mein Gemahl!“

Und entſchloſſen riß ſie, ganz dicht an den Sarkophag

„Komm! Wach auf! Ich rufe dich, Chilperich — mein Gemahl!“
(Seite 352)

kenne und doch verehre, nicht ſehe, aber anweſend ſpüre“ — da erſchauerte ſie — „in dieſer Stunde der Nacht, in der Nähe der Toten, die ja nicht tot ſind, ſondern nur ſchlafen und oft ächzen“ —: da ſchrie ſie leiſe auf — aber es war nur ein zerſpringendes Stück Räucherwerk auf dem Becken geweſen — höre mich: du der Dämonen nächtliche Herrin, Hekate mit den Schlangen im Haar! Höre mich, Hermes Trismegiſtos, du mit den Drachenflügeln! Höre mich, Teutates, dem der Druide die heilige Miſtel ſchnitt mit goldener Hippe! Höre mich du, waltender Wotan, der du mit Leichenrunen neun tote Walas geweckt haſt und gezwungen zur Rede. Ich hab' euch gerufen, ich hab' beſchworen: — ich bete euch an — ihr gewaltgen Dämonen! Auf den Knieen bete ich euch an“ — und ſie warf ſich auf die Knie und preßte das Antlitz auf den Boden. —

Als ſie ſich aufgerichtet — es ward ihr ſchwer! — lag eine breite gelbweiße Qualmwolke über dem Sarkophag. —

„Ich ruf' euch und zwing' euch! — Erweckt mir vom Tode — ihn, der da vor mir im Sarge nur ſchläft — ich ruf' ihn, ich zwing' ihn, ich will ihn lebendig, daß er ſpreche und wandle — ihn, — ihn: — Chilperich, den Sohn Chlothachars.“

Nun faßte ſie das letzte Säcklein und entleerte deſſen ganzen Inhalt auf einmal in die Glut. — Laut praſſelte dieſe, hoch ſchlug eine blaue Flamme empor. — Sie erloſch und dichter Dampf ſtieg auf, hoch, weit über Menſchenhöhe: — „Ja, ich will — nein, nein, nein,“ ſchrie ſie plötzlich — „ich kann es nicht! — Ob dann wohl das Blut wieder aus ſeiner Wunde auf mich ſpritzt? Doch! Ich will! Ich muß. — Komm! Wach auf! Ich rufe dich, Chilperich — mein Gemahl!“

Und entſchloſſen riß ſie, ganz dicht an den Sarkophag

„Komm! Wach auf! Ich rufe dich, Chilperich — mein Gemahl!“
(Seite 352)

hinantretend, das dunkle Bahrtuch weg: — da — wirklich! — ſie ſah's mit Grauſen und Entſetzen, da ſtieg vor ihr gelbbrauner Dampf empor und in dem Qualm ballte ſich's zu einer Geſtalt: — das Kopfende der Leiche ſchien ſich langſam zu heben.

„Ah!“ ſchrie ſie. „Er kommt! Wirklich!“

Sie fuhr zurück mit gellendem, gellendem Schrei, ſtürzte nieder auf ihr Antlitz, ganz hart neben dem Sarkophag, mit dem linken Ellbogen ſtieß ſie dabei die Eiſenſtange aus dem Sarg: — — und furchtbar dröhnend ſchmetterte der centnerſchwere Deckel hinab. — Der gewaltige Krach ſchreckte ſie auf. Sie wollte aufſpringen. — Weh! ſie konnte nicht! Der ſpitze Zahndorn des Deckels war zwiſchen ihren Haaren und durch ihren Mantel hindurch, einen Teil ihrer Haare einklemmend in den Sarg, zugeſchlagen: ſie konnte nicht auf.

„Der Tote hält mich feſt!“ — So ſchrie ſie. Und ſank wieder auf den Eſtrich, diesmal ohnmächtig. — Die Sinne waren ihr vergangen. — — —

Lang, lange lag ſie ſo.

Zuerſt, bald, erloſchen die Kohlen — einen letzten, dumpf betäubenden Qualm aushauchend. — Dann loſch auch die Ampel. Nun war alles dunkle Nacht. — — —

Lange hatten Winnoch — wohl vernahm er das Krachen des lauten Schlages und ihren Schrei — und die von ſeiner Angſt herbeigerufenen Prieſter nicht gewagt, trotz ihrer Beſorgnis, zu rufen. Sie fürchteten die Königin. Endlich, als Stunden vergangen waren: — ſchon war die Nacht der Dämmerung gewichen, — befahl der Diakon, mit Brecheiſen die Thür zu ſprengen; ſie eilten mit Grauen in das Gewölbe.

An dem Sarg Chilperichs lag bewußtlos Fredigundis noch immer mit eingeklemmtem Haare: ſelbſt die Erbrechung der Thüre hatte ſie nicht geweckt: mit Stangen und Hebeln mußte der Sargdeckel gehoben werden.

Nun trugen ſie die Königin die Stufen empor, durch die Baſilika; erſt in der friſchen Morgenluft draußen erwachte ſie, die Augen groß aufreißend. — Aber ſie ſchloß ſie wieder: ihr Blick war auf ihr Haar gefallen, das über ihre Bruſt hing. „Das bin ich ja nicht“ — ſagte ſie und ſchloß die Augen wieder. — „Ich bin es nicht. — Fredigundis, die hatte ſchön rotes Haar — dies Haar iſt ja ſchneeweiß.“

Und ſchneeweiß war es geworden in der Einen Nacht. Mit ſchweigendem Entſetzen wies es Winnoch, zitternd am ganzen Leibe, den Prieſtern. Schweigend trug man die wieder Bewußtloſe in der Sänfte in den Palaſt zurück.

Achtes Kapitel.

Eine Woche lang lag Fredigundis wie niedergeſchmettert vom Blitzſtrahl.

Grauen und Schrecknis jener Nacht ſchienen ihre Kraft geknickt zu haben; ſie öffnete nur ſelten die Augen, genoß wenig, ſprach gar nicht. Aber am Morgen des achten Tages richtete ſie ſich auf und blickte erſtaunt um ſich. „Ich glaubte, ich ſei geſtorben,“ ſagte ſie zu den Dienerinnen. „Nun leb' ich doch noch. Wie ſeltſam! Rüſtet mir ein Bad. Und dann bringt mir vom beſten Wein. Und bratet mir Fleiſch. Gutes, ſaftiges Fleiſch; mich hungert.“

Raſch erholte ſie ſich: noch einmal richtete ſich dieſe

zähe Natur auf. Auch über die weiße Färbung ihres Haares, die sie anfangs sehr schmerzte, tröstete sie sich, als ihre Umgebung versicherte, es stehe ihr wunderschön.

„Ja," sagte sie, nach langer Prüfung den Silberspiegel Landerichs weglegend, „es ist wahr. Es ist sehr schön. — Ein wenig unheimlich —: so geisterhaft, die doch noch recht jugendlichen Wangen umrahmt von diesem schneeweißen Haar." —

Die Mägde wußten nicht, ob sie das zu ihnen oder zu sich selbst sprach: — sie unterschied das manchmal nicht mehr.

„Ei," lachte sie, leiser fortfahrend, „nun mag Prätextatus kommen und allen Richtern des Erdballs vorweisen jene rote Locke: sie hat nicht mehr die Farbe Fredigundens! Und die Rotkehlchen, — die mögen sich freuen! Die haben nun Friede von Fredigundis. — Ah so, Prätextatus ist — nicht mehr da. Auch Bladast ist —! Wo ist Winnoch? — Ich muß ihn etwas fragen über jene Nacht." „Winnoch, o Frau Königin," erwiderte eine der Dienerinnen, „hat Paris verlassen. Er läßt dir sagen, er bereue seine vielen Sünden. Das Wunder, das dein Haar gebleicht, habe ihn erschüttert; er kehre zurück, zerknirscht und reuig, in seinen Klausnerturm bei Villa amica." „Villa amica!" wiederholte sie. „O dort? — Das ist lange her. — Wo ist Bischof Ragnemod? Ruft ihn her! Er spielt gut das Brettspiel und erzählt dabei so lustige Geschichten aus der Beichte. Ich will spielen und lachen." — „Herr Ragnemod, Frau Königin, hat seine Bischofswürde niedergelegt: — auf Mahnung eines Briefs aus Rom, sagt man. Er trat in das Kloster, das Herr Columban aus Hibernia gestiftet hat im Ödwald des Wasgensteins." — „So! — Es wird leer, einsam um mich her. Wo ist Herzog Boso? Horch, was ist das? Trompetenklang und freudiger Hörnerruf

auf der Straße. Was mag das bedeuten?“ Ein Thürwart trat ein und meldete: „Frohe Botſchaft, Frau Königin, vom Krieg“ —

„Vom Krieg? Von welchem Krieg? Ach — jawohl! Den ganzen Krieg hatt' ich vergeſſen. Boſo führt ihn — nicht Theudibert. — Theudibert iſt auch ſchon lange — fort.“ — „Du haſt geſiegt, Frau Königin. Dein Herzog Boſo hat die Burgunden überfallen in ihrem Lager bei Droiſy, ſüdlich von Soiſſons. Viel Tauſende deiner Feinde ſind gefallen.“ „Das iſt recht! Das iſt fein!“ rief ſie lebhaft, vom Bett aufſpringend: ſie patſchte die kleinen Hände zuſammen, daß es laut erſchallte. „Die noch übrig, ſind zerſprengt und nach Burgund zurückgeflohn.“ „Das iſt der Dank der Heiligen,“ nickte ſie vergnügt. „Viel hatte ich ihnen für den Sieg gelobt. Ah, man ſieht, die alten Mittel helfen noch,“ ſchloß ſie beruhigt. „Deine gute Stadt Paris,“ fuhr der Mann fort, „atmet hoch auf, befreit von der Furcht, belagert zu werden. Die Bürger wünſchen dir Glück zu dieſem Sieg. Sie bekränzten die Pforten des Palaſtes. — Hörſt du ſie draußen? Sie rufen dir zu! Sie wünſchen dir Heil!“

„Jawohl,“ lachte ſie höhniſch „und ſie erinnern mich an die verſprochene Speiſung und die Spiele. Es ſoll geſchehen! Geht, ſendet mir den Kämmerer und den Kellerer und den Truchſeß Sie ſollen das Feſt rüſten: groß, königlich, ein echtes Siegesfeſt der Merowingen. — Und den Geiſtlichen ſagt, heute noch — ich hab's gelobt! — heute nach Mittag lege ich den Grundſtein zu dem Bethaus unſerer lieben Frau vom Siege.“ — —

Und ſo geſchah's.

In den vorher ſchon aufgeſchlagenen Schranken des „Cirkus“ auf dem Campus Martius vor dem Thore der Stadt, einer weiten Wieſe, wurden nach wenigen Stunden

die lange vorbereiteten Wettrennen und Kampfspiele abgehalten; außerhalb der Schranken auf einigen hunderten von hölzernen Gestellen und Schemeln, die unsern Schulbänken einigermaßen ähnlich, Tisch und Sitz vereinten, wurde Tausenden von Bürgern mit ihren Weibern und Kindern Wein und Bratfleisch gespendet.

Und als die Königin, — sie ließ sich's von den Ärzten nicht verbieten — hoch zu Roß, auf prachtvollem Rappen, — Mähne und Schweif waren ihm von scharlachroten Bändern durchflochten, und zwei Stratores führten ihn an den purpurfarbenen Zügeln, — von der Grundsteinlegung zurückkehrend, durch das Marsfeld ritt, da begrüßte sie brausender Jubel. „Heil Fredigundis, Heil der Siegerin! Heil der Spenderin! Heil ihr und langes Leben!"

Und sie ließ sich den Knaben reichen, der neben ihr in einem purpurbehangenen Wägelein von zwei kleinen weißen Pferdchen gezogen ward; sie hob ihn hoch empor und zeigte ihn den Tausenden: „Schau her," rief sie, „du Volk der freien Franken, ihr lieben Bürger von Paris, schaut her, da seht ihr euren jungen König, der alten Merowingen echten Erben. Schwört ihm Treue. Er soll heranwachsen, euch zu schützen vor euren Feinden und euch reich zu beschenken." „Heil König Chlothachar," scholl es in die Lüfte. „Heil dem Sohne! Heil der Mutter! Heil Fredigundis!"

Stolz, voll befriedigt, legte sie das Kind in den Wagen zurück, grüßte mehrmal anmutvoll und doch königlich und gebot, ihr Roß zu wenden. „Nach Hause! Nun in den Palast zurück."

Lange, lange hatte sie solche Wonne nicht gekostet. Höher hob sich ihr Haupt. Ihre Brust weitete sich, in tiefen Zügen atmete sie Lebensfreude, Siegesglanz, Machtgenuß.

„So ſchön hat ſie noch nie ausgeſehen," riefen die Männer ihr nach. „Wie hoheitsvoll läßt ihr das weiße Haar!" „Vor Gram um ihren Gatten! Am Sarg desſelben betend ward ſie ſo verwandelt," meinte ein Weib. — „Sie muß die Heiligen verſöhnt haben für gar manche That. Wie hätten ſonſt die Heiligen ihr Sieg gewährt?" — „Wie dem ſei, die Burgunden thun uns nichts zuleide, Dank Fredigunden." — „Und ihr Wein iſt gut." — „Und reichlich ward er geſpendet." — „Darum: Heil Fredigundis."

Und ihrem ſtattlichen Aufzug von Geiſtlichen, Höflingen und Kriegern folgte vom Marsfeld an ein Haufe Volkes: — auf allen Straßen, durch welche ſie ritt, ſchloſſen ſich Leute an und ſtimmten ein in den Ruf: „Heil, Heil Fredigundis!"

Der Zug mußte an dem Kloſter der heiligen Genoveva vorbei. Gern hätte die Königin, als ſie die Richtung erkannte, einen andern Weg eingeſchlagen; ſie ſagte das den Stratores. „Es geht nicht anders, hohe Frau," erwiderten dieſe. „Die andern Gaſſen ſind zu eng: ſchau nur, wie dein treues Volk von allen Seiten herandrängt. Auch auf dem Kloſterplatz ſogar — ſieh nur hin! — ſtaut ſich der Zug. — Treibt ſie auseinander." „Nein, laßt ſie nur. Es eilt ja nicht. — Es thut mir wohl," ſagte langſam Fredigundis. Sie wiegte ſich in dem Wohlgefühl lärmender Huldigung.

So zürnte ſie denn auch nicht, als ihr Zug vor den Stufen der Baſilika völlig zum Halten kam. Es wollte den Vorreitern nicht gelingen, die dichtgedrängten Maſſen zu zerſtreuen. Ihr edler Rappe ſcharrte ungeduldig den Grund, ihr langer Purpurmantel wallte, ſie ſtreichelte des Roſſes Nacken, ſich wiegend im golddurchwebten Sattel, auf dem ſie ſeitlings, wie heute Damen reiten, ſaß.

„Heil Fredigundis, der Siegerin!" ſcholl es nochmal

laut. Da fiel ihr Blick auf einen Bettler, der barhaupt auf der unterſten Stufe ſaß, dicht neben den Hufen ihres Roſſes, das ſich hüten mußte, ihn zu treten; denn der Alte ſchien der Hufe nicht zu achten.

Sie ſah erſtaunt auf ihn herab und hörte, wie er langſam ganz laut vor ſich hin ſprach: „Da ſieht man's wieder, unbeſtreitbar klar. — Es iſt kein Gott.“

Wie vom Blitz getroffen fuhr die ſtolze Reiterin zuſammen. „Was,“ — kreiſchte ſie — „was ſagſt du da? — Wer biſt du?“ — „Ich heiße Drakolen. Wer aber biſt du?“ — „Und was haſt du — geſagt, — zu denken gewagt?“ — „Es iſt kein Gott. — Könnte ſonſt Fredigundis ſiegen?“ Da ließ die Königin mit gellendem Schrei die Mähne fahren, an welcher ſie ſich herabgebeugt gehalten: „Kein Gott?“ ſchrie ſie. „Und daher kein Leben nach dem Tode! — Vernichtung! — Ah!“ Sie ſchrie aus Leibeskräften, und drückte, die Zügel fallen laſſend, beide Hände auf das Herz. Hoch bäumte der Rappe. Und ſie ſtürzte aus dem Sattel auf ihr Antlitz, auf die ſtaubige Straße.

Ihre Diener hoben die Bewußtloſe auf.

Sie legten ſie in die Sänfte, die der Arzt für alle Fälle hatte mitführen laſſen.

Das Volk ſtob ſchreiend auseinander. „Das iſt der Fluch der Heiligen!“ — „Das iſt der Finger Gottes!“ — „Vor der Kirche, wo ſie den Biſchof morden ließ!“ — „Vor dem blinden Herzog traf ſie der Streich des Herrn!“ — „Flieht — weicht von der Verdammten!“ — „Flieht! — Fluch über Fredigundis!“ —

Mit gefällten Speeren brachen die Krieger Bahn: — Blut floß dabei: — Steine und Verwünſchungen flogen der Sänfte nach.

Neuntes Kapitel.

In ihrem Schlafgemach auf dem Bette lag die Königin — sterbend.

Der Arzt hatte es gesagt; es sei das Herz geborsten und keine Hilfe; vielleicht erwache sie noch einmal, aber nicht auf lange mehr. Mit diesem Wort zog er den kostbaren Goldkelch von ihren festgeschlossenen Lippen; er wollte ihn auf den Schanktisch stellen — er betrachtete ihn dabei: — das Gold funkelte im Licht der Abendsonne, die durch das offene Rundfenster brach. — „Er ist sehr wertvoll," sagte er zu der nächsten Dienerin. „Weißt du was? Ich nehm' ihn. — Sie wollte mich Schuldlosen morden, als ihr Sohn Samson starb! Die Teufelin, sie ist des Todes. Ihr Erbe ist ein Kind. Wer weiß, wer all' die Schätze gewinnt? Es ist doch allen uns — den Franken, dem Volk — abgepreßt von der Tyrannin und ihrem bösen Gemahl! Wenn ihr klug seid, — so thut wie ich." Er faßte noch eine Schale dazu, barg sie im Gewand und eilte hinaus.

Und die Mägde, die Dienerinnen alle — thaten wie er. Sie nahmen von den Tischen, was an Kostbarkeiten umherlag, — sie rissen die Truhen auf, fuhren mit den Armen hinein und rafften hastig heraus, was sie fassen, was sie tragen konnten. Kein Auge sah mehr auf die Kranke. Und als sie das Schlafzimmer ausgeleert hatten, liefen sie hinaus und setzten die Plünderung fort im Vorsaal. Hier stießen sie auf die Diener, die Thürhüter, ihre Gesippen, ihre Freunde, ihre Buhlen; jubelnd folgten die Männer dem Beispiel der Mägde. Lärm, Lachen, Streit scholl aus den äußeren Räumen, aus den Gängen.

Dann ward es ſtill, ganz ſtill in dem Königshaus: — es war leer geworden.

Die Abendſonne ſank und ſank. Sie warf ihr Licht jetzt auf das niedere Pfühl, das nur zwei Schuh vom Eſtrich ſich erhob. Der Strahl traf auf die Augen der Kranken. Der Lichtreiz weckte ſie: ſie ſchlug die Lider auf, wandte den Kopf und ſtöhnte. „Waſſer! Waſſer!“ ächzte ſie. „Ich verſchmachte.“ Nichts regte ſich.

„Niemand hier? Wo iſt Chilperich?“ Sie richtete ſich mühſam auf den Ellbogen. „Wie war es doch? Nachdenken! — Ah,“ ſchrie ſie plötzlich, „ſo war es! Falſch, falſch iſt alles! — Iſt die ganze Rechnung meines Lebens! — Kein Gott! Keine Heiligen! — Natürlich! Wie konnte ich ſonſt ſiegen? Und aber auch — o ſchrecklich, ſchrecklich! keine Auferſtehung! Winnoch, — wo biſt du? — Falſch, falſch war dein Beweis, deine Folgerung Wahn. — Die Toten ſtehen nicht mehr auf! — Natürlich! Daher konnte auch Chilperich nicht auferſtehen. — Vermodern, verfaulen! Gar nicht mehr ſein! Ich! ich, Fredigundis, die ich doch ſo lieb habe, ſo lieb — ich ſoll nicht mehr ſein! Und die andern ſollen noch ſein? Und dieſe falſche Sonne ſoll ſcheinen auf mein Grab, indes andere lachen, tanzen! Und ich nicht mehr? Oh lieber noch ſolange leben: in der Vorhölle, auch in der Hölle: — aber nur leben! Ewig — ewig ſein! — Nur nicht ganz aufhören! — Ob ich diesmal wohl ſchon ſterbe? Sterbe für immer? Nein, nein, ich will . . . .!“

Sie wollte aufſpringen: — aber ihre Kräfte verſagten: — ſie fiel aus dem niederen Bett auf den Eſtrich. Sie rief — rief laut, ſie ſchrie um Hilfe, bis ſie nicht mehr ſchreien konnte.

„Oh, ſie laſſen mich allein! — Die Hunde! Alle, alle! — Allein! mit dem Tode! Denn gewiß: — jetzt

kommt der Tod, — der ewige Tod. Ich will nicht ſterben! Ich kann nicht ſterben!“

Und ſie fuhr mit beiden Händen in ihr weißes Haar und rauſte es wild und riß lange Strähnen heraus und ſchlug um ſich mit den Fäuſten auf dem harten Marmoreſtrich. „Da iſt er wohl! — Da ſchleicht er heran! — Leiſe, ganz leiſe. Hu, da iſt er ſelbſt, der ewige Tod.“ „Nein, Fredigundis,“ ſprach eine ſanfte Stimme und eine Geſtalt kniete neben ihr nieder und richtete ſie auf und legte ihren Kopf mit den gräßlich verzerrten Zügen zärtlich, pfleglich auf zwei weiche Kniee.

„Wer — wer biſt du?“ Sie ſtarrte mit offenen Augen auf die Frau. „Rulla bin ich, deine Magd, dein Geſpiel von der Wutach her: — weißt du nicht mehr?“ — „Wo — kommſt du her?“ — „Vom Kloſter. Ich ſah dich vom Pferde ſtürzen. Ich ſchlich deiner Sänfte nach bis an den Palaſt. — Bald ſtrömten die Knechte und Mägde aus allen Thoren auf die Straße, Gold und Silber in den Händen. Ich erreichte . . . —“ — „O Rulla — Dank! Sag's — iſt ein Gott und ein unſterblich Leben —? Sag's“ — ſchrie ſie. „Raſch, ſag's, ſonſt hör' ich's ja nicht mehr. — Sag's!“ — „Ja, ſo wahr dort Gottes Sonne ſcheint in den Saal! —“ Aber die Sterbende hatte es nicht mehr gehört: „Nacht!“ ſchrie ſie. „Nacht wird's ringsum! Nacht auf ewig. Oh! . . . . Die Qual! Die Angſt! — Verzweiflung!“ Sie ſchnellte noch einmal auf und ſank zurück. Und ſie war tot.

Rulla ſchloß ihr die ſtarren, Furcht und Entſetzen blickenden Augen und weinte, weinte bittere Thränen, die langſam auf der Leiche Antlitz troffen.

Wenige Tage darauf ſtand Arnulf der Cancellarius vor Frau Brunichildis in dem Schreibgemach im Palatium zu Metz. „Es iſt ſo, zweifle nicht mehr, Königin. Was anfangs als dumpfes Gerücht zu uns drang, — es wird durch dieſes Schreiben aus Paris bekräftigt. — Deine Feindin iſt nicht mehr. Sie ſtarb, von allen verlaſſen, auf dem Schos einer armen Magd.“

„So dank' ich dir, Gott, und deinen Heiligen! Die Schweſter und der Gatte ſind endlich gerächt!“ ſprach die Königin, beide Arme hoch erhebend.

„Frohlocke nicht, o Brunichildis, über tote Feinde! — Aber horch, welcher Lärm im Vorſaal? Das iſt Pippins Stimme. — Wie kommt der Knabe aus dem Feldzug heim?“ — „Da iſt er wirklich.“

Durch die Vorhänge herein ſprang Pippin, die Sturmhaube auf den krauſen Locken, den jungen Arnulf an der Hand nach ſich zerrend.

„Was bringſt du, kleiner Held!“ fragte Brunichildis.

„Den Sieg, Frau Königin! Den Sieg! Mein Vater hat die Neuſtrier geſchlagen vor Paris, ihr Herzog Boſo fiel von ſeiner eigenen Hand. Die ſtolze Stadt that uns die Thore auf. Und ich — ich war auch dabei! Ich durfte ihm das zweite Roß nachführen. Ein Pfeil hat mir den Arm geſtreift: es that nicht weh. Und deshalb, weil's nicht weh that, hat mich der Vater mit den andern Siegesboten zu dir geſchickt, Frau Königin. Wir ritten Tag und Nacht.“

„Heil meinem Marſchalk Karl!“ rief Brunichildis mit leuchtenden Augen. „Zum Majordomus von Auſtraſien mach' ich ihn.“

„Nun, was haſt du indes getrieben, Nülſchen?“ fragte Pippin. — „Ich lerne griechiſch. Denn ich werde Prieſter, dir einſtmals deine Sünden zu vergeben.“

„O Gott der Heerſcharen! Ich danke dir!“ rief Brunichildis.

„Ja, dankt ihm, edle Frau,“ ſprach der Cancellarius. „Doch denkt auch ſtets, daß das Glück wandelbar. Jetzt ſteht Ihr auf der Höhe. Wer weiß, wie lang? Wer weiß, was Euch noch vorbeſtimmt iſt an Weh?“

„Kommt es, ſo werd' ich's tragen,“ ſprach die Königin, „wie es Sigiberts Witwe ziemt: — mit Heldenſinn.“

„Und,“ mahnte der alte Arnulf, „mit der Chriſtin Demut und Ergebung.“

„Ja!“ ſprach der kleine Arnulf und faltete die Hände. „Denn was er thut, der große Himmelsherr, ob uns unerforſchlich, das iſt heilig. So laßt uns beten: ‚Wir danken dir, Herr Gott für deine Siegesgnade. Wir bitten dich um deinen Siegesſegen. Doch nicht unſer Wille geſchehe, ſondern der deinige, gleichwie im Himmel alſo auch auf Erden. Amen!‘“

Gelimer

Historischer Roman aus der Völkerwanderung

(a. 534 n. Chr.)

Motto:

Nur durch die gleichen Tugenden, durch welche sie begründet worden, werden Reiche erhalten.

Sallustius, Catilina.

O welch ein edler Geist ward hier zerstört.

Shakespeare, Hamlet.

Seiner Excellenz

dem wirklichen Geheimrat und Professor

Herrn Dr. Karl Hase

zu Jena

in hoher Verehrung und warmer Freundschaft

zugeeignet.

Erstes Buch.

Vor dem Krieg.

Erstes Kapitel.

An Cornelius Cethegus Cäsarius ein Freund.

„Lieber an dich denn an alle anderen Menschen schicke ich diese Aufzeichnungen. Warum? Vor allem, weil ich nicht weiß, wo du weilest, die Sendung also recht wahrscheinlich verloren geht. Und das wäre wohl das Beste! Zumal für diejenigen, welchen dann erspart bliebe, diese Blätter zu lesen! Aber auch für mich ist es gut, wenn diese Zeilen irgendwo anders liegen — oder irgendwo anders verloren werden — als hier. Denn fallen sie hier, zu Byzanz, in gewisse kleine, zierliche, sehr beflissen gepflegte Hände, so winken diese Hände vielleicht anmutvoll, mir den Kopf abzuschlagen; oder sonst etwas Wertvolles, woran ich seit der Geburt gewöhnt bin.

Schicke ich aber diese Wahrheiten von hier in das Abendland, so werden sie nicht so leicht erhascht von jenen gefährlichen Fingerlein, die alles, was in der Hauptstadt verheimlicht wird, finden, wenn sie ernstlich suchen.

Ob du in deinem Haus, am Fuß des Kapitols, ob bei der Regentin zu Ravenna weilst, — ich weiß es nicht: aber ich sende dies nach Rom: denn nach Rom fliegen meine Gedanken, suchen sie Cethegus. —

Du ſpotteſt: weshalb ich ſchreibe, was zu ſchreiben ſo gefährlich iſt? Weil ich muß! Ich preiſe — furchtgezwungen — laut mit dem Munde ſo viele Menſchen und Dinge, die ich im Herzen tadle, daß ich die Wahrheit wenigſtens ſchriftlich und leiſe bekennen muß. Nun könnte ich es ja ärgerlich niederſchreiben, leſen, mich nochmal ärgern und dann die Blätter in das Meer werfen, — meinſt du. Aber ſieh' — und das iſt der andere Grund dieſer Sendung — eitel bin ich auch.

Der geſcheiteſte Mann, den ich kenne, ſoll leſen, ſoll loben, was ich ſchreibe, ſoll wiſſen, daß ich nicht ſo thöricht war, alles rühmenswert zu finden, was ich rühme. Später aber kann ich die Aufzeichnungen — wenn ſie nicht verloren — vielleicht noch brauchen, wann ich einmal die wahre Geſchichte ſchreiben werde der merkwürdigen Dinge, die ich erlebt habe und — demnächſt — erleben werde. Bewahre ſie alſo auf, dieſe Blätter, falls ſie an dich gelangen: es ſind nicht ſo faſt Briefe: es iſt etwas wie ein Tagebuch, was ich dir da ſende.

Antwort erwarte ich nicht von dir. Cethegus bedarf meiner nicht — dermalen: — wie ſollte mir Cethegus ſchreiben —: dermalen? Vielleicht aber erfahre ich dein Urteil bald aus deinem Munde. Du ſtaunſt?

Freilich haben wir uns nicht mehr geſehen ſeit den gemeinſamen Studien zu Athen. Aber vielleicht ſuch' ich Dich bald auf in Deinem Italien. Denn es will mich bedünken: er iſt nur das Vorſpiel zu dem Kampfe mit euren Zwingherren, den Oſtgoten, dieſer jetzt — heute! — beſchloſſene Krieg mit den Vandalen.

Da hab' ich es hingeſchrieben, das ſchickſalſchwere Wort, das große Geheimnis, um welches erſt ſo wenige wiſſen.

Es iſt doch ein eigen Ding, in ſcharfen Buchſtaben verzeichnet vor ſich zu ſehen ein furchtbar Geſchick, blut-

und thränenreich, das noch kein anderer ahnt: dann fühlt sich der Staatsmann wohl dem Gotte nah, welcher den Blitz rüstet, der demnächst herabsausen wird auf fröhliche Menschen.

Jämmerlicher, schwacher, sterblicher Gott! Wirst du treffen? Wird nicht der Strahl abprallen und auf dich zurückfahren? Der Halbgott Justinian und die Vollgöttin Theodora haben diesen Blitz gezückt: der Adler Belisarius wird ihn tragen: wir brechen auf nach Afrika: Krieg mit den Vandalen!

Nun weißt du zwar viel, o Cethegus. Aber du weißt doch wohl nicht alles: wenigstens nicht alles von den Vandalen. Lerne es also von mir. Ich weiß es. Denn ich werde dafür bezahlt: ich habe in den letzten Monaten den beiden Göttern — und dem Adler — Vorträge halten müssen über diese blondhaarigen Thoren. Wem aber der Himmel Vorträge auferlegt, dem giebt er auch den für dieselbigen erforderlichen Verstand. Blick' auf die Professoren zu Athen: seit Justinian ihnen die Hörsäle geschlossen —, wer hält sie noch für weise?

Also vernimm: die Vandalen sind Vettern eurer lieben Herren, der Ostgoten. Vor hundert Jahren etwa kamen sie — zusammen, Männer, Weiber, Kinder, ungefähr fünfzigtausend Köpfe — aus Hispanien nach Afrika. Ein fürchterlicher König führte sie: Geiserich hieß er und war des Hunnen Attila würdiger Genoß. Er schlug die Römer in schweren Feldschlachten, nahm Karthago, plünderte Rom. Er ward nie besiegt. Die Krone vererbt in seinem Geschlecht, den Asdingen, die als von den Heidengöttern der Germanen entsprossen gelten: stets der Älteste des ganzen Mannesstammes besteigt den Thron.

Aber Geiserichs Nachkommen haben nur sein Scepter geerbt, nicht seine Größe. Die Katholiken in ihrem Reich

— die Vandalen ſind Ketzer, Arianer — haben ſie auf das grauſamſte verfolgt: das war noch dümmer als es ungerecht war. So ungerecht war es gerade nicht: ſie wandten nur wider die Katholiken, die Römer, in ihrem Reiche genau dieſelben Geſetze an, welche die Kaiſer im Römerreiche vorher wider die Arianer erlaſſen hatten und anwandten. Aber dumm war es, ſehr. Was können uns im Römerreiche die wenigen Arianer ſchaden? Aber die vielen Katholiken im Vandalenreich, die könnten dieſes Reich umwerfen, wenn ſie ſich nur rührten. Freilich: von ſelbſt rühren ſie ſich nicht. Aber wir kommen, um ſie aufzurühren.

Werden wir ſiegen? Viel ſpricht dafür. König Hilderich hat lang in Byzanz gelebt und ſoll hier heimlich zu dem katholiſchen Glauben übergetreten ſein: er iſt Juſtinians Freund: dieſer Urenkel Geiſerichs verabſcheut den Krieg. Er hat gegen ſein eigenes Reich den ſchwerſten Schlag geführt, indem er deſſen beſte Stütze, die Freundſchaft mit den Oſtgoten in Italien, in tödliche Feindſchaft verwandelte. Der weiſe König Theoderich zu Ravenna hatte mit dem vorletzten Vandalenkönig, Thraſamund, Hilderichs Vorgänger, Freundſchaft und Schwägerſchaft geſchloſſen, ihm ſeine ſchöne geiſtvolle Schweſter Amalafrida vermählt und dieſer als Mitgift außer vielen Schätzen das Vorgebirge Lilybäum auf Sicilien, für das Vandalenreich ſehr wichtig, Karthago gerade gegenüber, geſchenkt: dazu aber als dauernde Waffenhilfe wider die Mauren — und wohl auch gegen uns! — eine Gefolgſchaft von tauſend erleſenen gotiſchen Kriegern, von denen jeder wieder je fünf tapfere Leute zur Begleitung hatte. Kaum war Hilderich König, als die Witwe Amalafrida des Hochverrats wider ihn bezichtigt und mit dem Tode bedroht ward.

Wenn dieſen Hochverrat nicht Juſtinianus und Theo-

dora ersonnen haben, kenn' ich meine angebeteten Herrscher schlecht: ich sah das Lächeln, mit welchem sie die Nachricht aus Karthago aufnahmen: es war der Triumph des Vogelstellers, der sein Schlaggarn über dem gefangenen Vögelein zusammenklappen läßt!

Es gelang Amalafridas Goten, sie aus der Haft zu befreien und ihre Flucht zu begleiten: sie wollte bei befreundeten Mauren Schutz suchen: aber auf der Flucht wurden sie von des Königs beiden Neffen mit Übermacht eingeholt und angegriffen: die treuen Goten fochten und fielen, alle sechstausend beinahe, Mann für Mann, die Fürstin ward gefangen und im Kerker ermordet. Seither grimmer Haß zwischen beiden Völkern: die Goten nahmen Lilybäum zurück und werfen von da aus Blicke der Rachsucht auf Karthago. Das ist König Hilderichs einzige Regierungsthat! — Seitdem hat er vollends erkannt, daß es für sein Volk das allerbeste ist, sich uns zu unterwerfen. Aber er ist fast ein Greis und sein Vetter — leider der allein berechtigte Thronfolger — ist unser schlimmster Feind.

Er heißt Gelimer.

Nie darf er König zu Karthago werden! Er gilt als Hort und Held, ja als die Seele der Volkskraft der Vandalen. Er zuerst hat wieder die Eingebornen geschlagen, die Mauren, jene Söhne der Wüste, die den schwachen Nachfolgern Geiserichs sich stets überlegen erwiesen hatten!

Allein dieser Gelimer . . . — es ist mir nicht möglich, aus den widerstreitenden Berichten ein Bild von ihm zu gewinnen. Oder könnte wirklich ein Germane solche Widersprüche in Geist und Wesen tragen? Sind ja doch alle nur Kinder, wenn auch siebentehalb Schuh hoch aufgeschossene: Riesen — mit Knabenseelen. Einen einzigen Inhalt haben sie — fast alle — nur, sonder Zwiespalt

oder Gegenſatz: Rauſen und Sauſen. Dieſer Gelimer aber — nun, wir werden ſehen.

Auch über das ganze Volk der Vandalen ſind ſcharf widerſprechende Würdigungen im Umlauf hier.

Nach den einen ſind ſie furchtbare Gegner im Kampfe — wie alle Germanen — und wie Geiſerichs Vandalen ohne Zweifel geweſen ſind. Nach anderen Berichten aber ſind ſie im Laufe von drei Menſchenaltern unter der heißen Sonne Afrikas und zumal im Zuſammenleben mit unſeren dortigen Provinzialen — wie du weißt dem liederlichſten und kernfaulſten Geſindel, das je den Römernamen geſchändet hat, — verweichlicht, ſelber angefault, entartet. Held Beliſar natürlich verachtet dieſen Feind: wie jeden andern, den er kennt und — nicht kennt.

Mir haben die Götter den geheimen Briefwechſel übertragen, der das Gelingen vorbereiten ſoll.

Ich erwarte nun wichtige Nachrichten: von vielen Häuptlingen der Mauren — von dem vandaliſchen Statthalter auf Sardinien — von euren oſtgotiſchen Grafen auf Sicilien — von dem reichſten, einflußgewaltigſten Senator in Tripolis: ja ſogar von einem der höchſten Geiſtlichen — es iſt ſchwer zu glauben! — der ketzeriſchen Kirche ſelbſt. Letzteres wäre ein Meiſterſtück. — Freilich iſt er nicht Vandale, ſondern Römer! — Gleichwohl! Ein arianiſcher Prieſter mit uns im Bunde! Ich traue es doch beinahe unſern Herrſchern zu! Du weißt, wie ſcharf ich ihr Walten im Innern unſeres Reiches verwerfe, — aber wo es höchſte „Staatskunſt“ gilt, das heißt: Verräter zu gewinnen in dem vertrauteſten Rat anderer Herrſcher und ſo die Liſtigſten zu überliſten, — da beug' ich bewundernd meine Knie vor dieſen beiden Göttern der Argliſt. Wenn nur — —.

Ein Brief Beliſars ruft mich in das goldne Haus:

„Schlimme Nachrichten aus Afrika! Der Krieg ist wieder höchst zweifelhaft. Die scheinbaren Verräter dort drüben haben nicht die Vandalen, sondern Justinian verraten. Das kommt von solchen falschen Listen. Hilf, rate! Belisarius.“

Wie? Ich glaube doch, die geheimen Briefe aus Karthago kämen — durch den verkleideten Boten — nur an mich? Und erst durch mich an den Kaiser? So befahl er ausdrücklich: ich hab's selbst gelesen. Und doch noch geheimere, — von denen ich nur zufällig, hinterdrein, erfahre? — Das ist dein Gewebe, o Dämonodora!“

Zweites Kapitel.

Das Karthago der Vandalen war noch immer eine stolze, prangende Stadt, noch immer die glänzende »Colonia Julia Carthago«, die Augustus nach des großen Cäsars Plan am Platze der alten, von Scipio zerstörten Stadt wieder aufgebaut hatte.

Zwar war sie nicht mehr — wie noch vor einem Jahrhundert — nach Rom und nach Byzanz die volkreichste Stadt des Reiches: aber sie hatte in ihren Gebäuden, in ihrem äußeren Ansehen wenig gelitten; nur die Wälle, mit welchen man sie zuletzt gegen Geiserich umgürtet hatte, waren bei der Erstürmung durch die Vandalen vielfach zerstört und nicht genügend wiederhergestellt worden: ein Zeichen hochmütiger Sicherheit oder schlaffer Trägheit.

Noch immer blickte die alte Hochburg, die phönikische „Birtha“, jetzt Kapitolium genannt, auf die blaue See, auf die zwiefachen, durch Türme und Eisenketten geschützten und gesperrten Häfen. Und auf den Plätzen, den breiten

Straßen der „oberen Stadt“ wogte oder lungerte und lagerte eine müßige Menge auf den Stufen chriſtlicher Baſiliken, die oft aus Heidentempeln umgebaut waren, um die Amphitheater, die Säulenhallen, die Bäder mit ihren Blumenbeeten, Gartenanlagen, Palmengruppen, welche die aus weiter Ferne auf ſtolzen Bogen hergeführte Waſſerleitung grün und lebendig erhielt. Die „untere Stadt“, gegen die See hin gelegen, war von den ärmeren Leuten, meiſt von Hafenarbeitern, bewohnt, von Magazinen erfüllt und von Läden für den Bedarf der Schiffe und der Matroſen: ſie zeigte faſt nur ſchmale Gaſſen, die ſämtlich von Süd nach Nord, von der Innenſtadt gegen den Hafen hin führten: ähnlich wie heute die ſchmalen Gäßlein in Genua.

Der umfangreichſte Platz der unteren Stadt war das Forum des heiligen Cyprian: benannt nach der ihn ſchmückenden prachtvollen Baſilika dieſes größten Heiligen von Afrika. Die Kirche füllte die ganze Südſeite des Platzes, an deſſen Nordſeite man auf vielen Marmorſtufen in den Hafen hinabſtieg — noch heute ragen melancholiſch aus der Verödung, aus der Einſamkeit der ſtillen Stätte, welche einſt das lärmende Karthago trug, die mächtigen Trümmer des alten „Seethors“ — während eine breite Straße nach Weſten, nach der Vorſtadt Aklas und dem „numidiſchen Thore“ leitete und eine ziemlich ſteil aufſteigende im Südoſten zu der Oberſtadt und dem Kapitol emporführte.

Auf jenen großen Platz hin ſtrömte und wogte an einem heißen Juniabend buntgemiſchtes Volk vom Weſtthor, von der Porta Numidika her: Römer und Provinzialen, Kleinbürger von Karthago, Handwerker und Krämer, auch viele Freigelaſſene und Sklaven, welche die Neugier, die Freude am Müßiggang als mächtigſte Triebfedern

bewegten und die jedes glänzende und lärmende Schauspiel anzog. Auch Vandalen waren darunter: Männer, Weiber, Kinder, von jenen grell abstechend in ihrem blonden oder roten Haar, in ihrer weißen Hautfarbe: obzwar diese schon bei gar manchen sich gebräunt hatte unter der afrikanischen Sonne. In der Tracht waren sie nur sehr wenig — viele gar nicht — mehr von den Römern unterschieden. Unter diesen niedern Ständen fehlte es auch nicht an Mischlingen, deren Väter dann meist Vandalen, deren Mütter geringe Karthagerinnen waren. Hier und da besah sich den Zusammenlauf auch wohl ein Maure, der von dem Saum der Wüste in die Hauptstadt gekommen war, Elfenbein oder Straußenfedern, Löwen- und Tigerfelle oder Antilopenhörner feilzubieten: die üppigen Frauen und Männer der germanischen Adelsgeschlechter waren bessere, das will sagen: gierigere, reichere und verschwenderischere Käufer als die vielfach verarmten römischen „Senatorischen Familien", denen der Staat ihre alten unermeßlichen Reichtümer meist konfisciert hatte zur Strafe für wirklichen oder angeblichen Hochverrat, auch wohl nur wegen beharrlicher Festhaltung des katholischen Bekenntnisses. Unter der lärmenden jubelnden Menge war auch nicht Ein Römer der besseren Stände zu sehen; ein rechtgläubiger Priester, der auf seinem Wege zu einem Sterbenden diesen Platz nicht hatte meiden können, huschte scheu in die erste erreichbare Seitengasse, auf dem bleichen Antlitz Furcht, Abscheu und Unmut.

Denn die lärmende Menge feierte einen Sieg der Vandalen.

Vorauf den heimkehrenden Scharen wogten die dichten Haufen karthagischen Pöbels, lärmend, oft zurückschauend oder Halt machend mit lautem Geschrei; viele drängten sich bettelnd, Gaben heischend, an die vandalischen Krieger. Diese waren sämtlich beritten: und zwar auf trefflichen,

zum Teil ſehr edeln Roſſen: Miſchlingen des aus Spanien mitgebrachten, hochberühmten Schlages und der vorgefundenen einheimiſchen Zucht.

Die Abendſonne flutete durch das weitgeöffnete „Weſtthor“ herein und die „numidiſche“ Straße entlang: hell glitzerten und gleißten in dieſem grellen Licht, das der weiße Sandboden und die weißen Häuſer blendend zurückwarfen, blitzend funkelten die ſtolzen Geſchwader. Denn reich, überreich, bis zur Überladung, glänzten Gold und Silber an den Helmen und Schilden, an den Brünnen, an den nackten Armen in breiten Ringen, an den Schwertgriffen und Schwertſcheiden, ſogar an den Beſchlägen, welche die Lanzenſpitzen an die Schäfte befeſtigten, und, in eingelegter Arbeit, an den Schäften ſelbſt. An Gewandung, Ausrüſtung, Schmuck der Reiter und der Roſſe waren überall die ſchreiendſten Farben ſichtlich die meiſt beliebten: Scharlach, die Stammfarbe der Vandalen, herrſchte vor: überall war dies brennende Hellrot angebracht: an den langflatternden Mänteln, an den ſeidenen Helmtüchern, welche, zum Schutz gegen die Wüſtenſonne, von den Sturmhauben nach rückwärts auf Nacken und Schultern fielen, an den buntbemalten reichvergoldeten Köchern, aber auch an Sattelzeug, Decken und dem Aufgezäum der Pferde. Unter dem Pelzwerk, welches die Tiere der Wüſte in reicher Auswahl boten, war bevorzugt die geſprenkelte Antilope, der geſcheckte Leopard, der geſtreifte Tiger und von den Helmſpitzen nickten und wogten des Flamingo dunkelroſa, des Straußen weiß Gefieder. Den Schluß des Zuges bildeten einige erbeutete Kamele, mit erbeuteten Waffen hochbeladen, und etwa hundert gefangene Mauren, Männer und Weiber: die ſchritten, die Hände auf den Rücken gebunden, nur von braun- und weißgeſtreiften Mänteln verhüllt, barhäuptig und barfüßig, einher neben den hoch-

ragenden Tieren, gleich diesen manchmal vorwärts getrieben mit Speerschaftschlägen von ihren blondhaarigen Wächtern hoch zu Roß.

Auf den Stufen der Basilika und auf den breiten Mauergesimsen der Hafentreppen drängten sich die Schaulustigen besonders dicht: von hier konnte man den glänzenden Aufzug bequem überblicken, ohne Gefährdung durch die feurigen Rosse.

„Wer ist der Jüngling da, der Blonde, Gastfreund?“ So fragte, über die Mauerbrüstung deutend, ein Mann mittlerer Jahre, in Tracht und Ansehn eines Seefahrers, einen grauhaarigen Alten an seiner Seite. „Welchen meinst du, Freund Hegelochos? Blond sind sie ja fast alle.“ — „So? Nun, ich bin zum erstenmal bei den Vandalen! Ging doch erst vor wenigen Stunden mein Schiff vor Anker. Du mußt mir alles zeigen und erklären. Ich meine den dort, auf dem weißen Hengst, — der die schmale rote Fahne trägt mit dem goldnen Drachen.“ — „Ah, das ist Gibamund, ‚der schönste der Vandalen‘, wie ihn die Weiber nennen. — Siehst du, wie er hinaufspäht nach den Fensterbogen des Prinzenhauses da oben auf dem Kapitol? Unter all' den vielen Gestalten, die von dort herniederschauen, sucht er nur Eine.“ — „Aber“ — und der Frager fuhr wie betroffen zusammen — „wer ist jener — zu seiner Rechten — der auf dem Falben? Ich erschrak fast, da mich sein Auge plötzlich traf — er sieht dem Jüngling ähnlich: — nur viel älter ist er.“ — „Das ist sein Bruder: das ist Gelimer! Gott segne sein edles Haupt.“ — „Ei, dieser also ist der Held des Tages? Ich habe seinen Namen schon daheim in Syrakus oft gehört. Der also ist der Besieger der Mauren?“ — „Ja, er hat sie wieder einmal geschlagen, diese Plagegeister, wie schon oft. — Hörst du, wie ihm die Karthager zujauchzen? Auch

wir Bürger haben ihm zu danken, daß er jene Räuber von unſern Villen und Feldern hinweg in ihre Wüſte ſcheucht.“ — „Er iſt wohl fünfzig Jahre? — Sein Haar iſt ſchon ſtark grau.“ — „Noch nicht vierzig iſt er!“ — „Schau doch, Eugenes! Plötzlich ſpringt er ab — was thut er?“ — „Sahſt du es nicht? Ein Kind, ein römiſcher Knabe, der vor ſeinem Pferd vorüberlaufen wollte, iſt gefallen: — er hebt ihn auf: hoch hält er ihn in den Armen.“ — „Er prüft, ob er verletzt.“ — „Es iſt unverſehrt, das Kind: es lächelt ihn an: es greift nach ſeiner glänzenden Halskette.“ — „Und wahrhaftig! Er löſt ſich die Kette ab: er giebt ſie dem Kleinen in die Hände.“ — „Er küßt ihn — er reicht ihn der Mutter in die Arme.“ — „Horch, wie ihm das Volk zujauchzt! Nun ſpringt er wieder in den Sattel.“ — „Der verſteht ſich drauf um Gunſt zu buhlen.“ — „Da thuſt du ihm Unrecht. So iſt ſein Herz geartet. Nicht anders hätt' er all' das gethan, wo ihn kein Auge ſah. Und er hat's nicht nötig, um die Gunſt des Volks zu buhlen: er hat ſie längſt.“ — „Bei den Vandalen.“ — „Auch bei den Römern! Das heißt: bei uns mittleren und bei den geringen Leuten. Die Senatoren freilich! Sofern noch welche leben in Afrika, haſſen ſie alles, was Vandale heißt: haben auch allen Grund dazu! Aber Gelimer hat ein Herz für uns: er hilft, wo er kann, und wehrt gar oft ſeinen Volksgenoſſen, die faſt alle üppig, gewaltthätig, heißzornig und dann, im Zorn, auch wildgrauſam ſind. — Und ich vor andern habe Grund, ihm heiß zu danken.“ — „Du? Warum?“ — „Du ſaheſt bereits, ehe wir mein Haus verließen, Eugenia, meine Tochter?“ — „Gewiß! Wie hold iſt das zarte, faſt allzu zarte Kind, ſeit du es mit nach Syrakus gebracht vor Jahren, zum Mädchen aufgeblüht.“ — „Gelimer dank' ich ihr Leben, ihre Ehre. Schon hatte ſie Thraſarich, der

Rieſe, der unbändigſte dieſer Edelinge, der der Scheuen lange nachgeſtellt, hier auf offener Straße, am hellen Mittag, von meiner Seite geriſſen und lachend auf ſeinen Armen die Schreiende davongetragen: — ich vermochte nicht, ſo raſch zu folgen als er rannte, — da eilte Gelimer, durch unſer Geſchrei gerufen, herzu: da der Wilde nicht losließ, ſtreckte er ihn nieder mit einem Fauſtſchlag und gab mir mein ſchreckbetäubtes Kind zurück." — „Und der Entführer?" — „Der ſtand auf, ſchüttelte ſich, lachte, ſprach zu Gelimer: ‚Recht haſt du gethan, Asdinge. Und ſtark iſt deine Fauſt.' — Und dann, ſeither —" — „Nun? — Du ſtockſt." — „Ja, denke nur: ſeither wirbt der Vandale, da er ſie mit Gewalt nicht gewinnen konnte, ganz beſcheidentlich um meiner Tochter Hand. — Er, der reichſte Edeling ſeines Volkes, will mein Eidam werden." — „Höre, das iſt keine ſchlechte Verſorgung." — „Fürſtin Hilde, meiner Kleinen hohe Gönnerin: — gar oft beſcheidet ſie mein Kind zu ſich aufs Kapitol und reich bezahlt ſie der Kleinen kunſtvolle Stickereien — Frau Hilde ſelber redet ihm das Wort. Ich aber — ich ſchwanke; — keinesfalls will ich mein Kind zwingen und Eugenia . . . —" — „Nun, was ſagt die Kleine?" — „Ei, der Barbar iſt bildhübſch! Ich glaube faſt — ich fürchte — er gefällt ihr. Aber irgend etwas hält ſie ab — wer kennt ein Mädchenherz? — Sieh, da ſteigen die Führer der Reiter ab — auch Gelimer — vor der Baſilika." — „Seltſam. Er iſt doch der Gefeierte — es widerhallt der weite Platz von ſeinem Namen — und er — er ſieht ſo ernſt — ja traurig drein." — „Ja, jetzt wieder! Aber ſaheſt du, wie freundlich ſein Antlitz ſtrahlte, da er das erſchrockene Kind beſchwichtigte?" — „Wohl ſah ich's. Und nun" — „Ja, er hat das an ſich: plötzlich fällt's wie ſchwarz Gewölk auf ihn. Im Volke gehn deshalb allerlei Reden. Er

hat einen Dämon in ſich, ſagen die einen. Er iſt manchmal geſtört, meinen die andern. Und unſre Prieſter flüſtern: es ſind Gewiſſensqualen wegen geheimer Frevelthaten. Aber das glaub' ich nie und nimmer von Gelimer." — „War er von jeher ſo?" — „Es iſt ſchlimmer geworden vor ein paar Jahren. Da ſoll ihm, in der Einſamkeit der Wüſte — beſchirme uns der heilige Cyprian! — Satanas erſchienen ſein. Seither iſt er noch frömmer als zuvor. Siehe, da begrüßt ihn an der Baſilika ſein nächſter Freund." — „Der Prieſter dort? 's iſt ein arianiſcher: — ich kenn' es an der ſchmalen, länglichen Tonſur." „Ja," zürnte der Karthager, „Verus iſt's, der Archidiakon! Fluch ihm, dem Verräter!" Und er ballte beide Fäuſte. „Verräter! Weshalb?" — „Nun, oder doch: Abtrünniger. Er ſtammt ja aus einer alten römiſchen Senatorenfamilie, die der Kirche ſchon gar manchen Biſchof gegeben hat. Sein Großoheim war der Biſchof Laetus von Nepte, der den Martyrtod geſtorben iſt. Aber auch ſein Vater, ſeine Mutter, ſieben Geſchwiſter ſind unter einem früheren König unter den furchtbarſten Foltern lieber geſtorben, als daß ſie ihren heiligen katholiſchen Glauben verleugnet hätten. — Auch dieſer dort — er war damals etwa zwanzig Jahre — ward gefoltert, bis er für tot hinfiel. Als er wieder zu ſich kam, da — ſchwur er den rechten Glauben ab: er ward Arianer, ward Prieſter — der Elende! — das Leben zu erkaufen! Und bald — denn der Satan hat ihm hohe Geiſtesgaben verliehen — ſtieg er von Stufe zu Stufe — ward der Asdingen, des Hofes Günſtling, plötzlich ſogar Freund des edeln Gelimer, der ihn lange kühl und verächtlich ſich ferngehalten hatte. Und der Hof gab ihm dieſe Baſilika, unſer höchſtes Heiligtum — des großen Cyprianus Weihtum, das, wie faſt alle Kirchen in Karthago, die Ketzer uns entriſſen haben."

„Aber sieh — der Gefeierte — was beginnt er da? Er kniet nieder auf der obersten Stufe der Kirche. Er nimmt den Helm ab.“ — „Er streut den Staub der Marmortreppe auf sein Haupt.“ — „Was küßt er da? Des Priesters Hand?“ — „Nein, die Kapsel mit der Asche des großen Schutzheiligen. Er ist gar fromm. Und sehr demütig. Oder — wie soll ich sagen? — sich selbst demütigend. Er sperrt sich tagelang zu den Büßermönchen, sich zu kasteien.“ — „Ein seltsamer Kriegsheld barbarischen Bluts!“ — „Das Heldenblut zeigt sich gleich darauf wieder in heißer Schlacht. — Er steht auf. — Siehst du, wie sein Helm — jetzt setzt er ihn wieder auf — zerhackt ist von frischen Hieben? Und der eine der beiden schwarzen Geierflügel auf dem Helmkamm ist durchhauen. — Aber das sonderbarste ist: dieser Kriegsmann ist zugleich ein Bücherwurm, ein Grübler in mystischer Weisheit: die Philosophen zu Athen hat er gehört. Er ist ein Theolog und —“ — „Ein Lyraschläger, wie es scheint, dazu! Schau, ein Vandale hat ihm eine kleine Lyra gereicht.“ — „Das ist eine Harfe, wie sie's nennen.“ — „Horch, er greift in die Saiten! Er singt: ich kann es nicht verstehn.“ — „Es ist vandalisch.“ — „Er ist zu Ende. Wie sie jauchzen, seine Germanen! Sie schlagen die Speere an die Schilde. — Er steigt die Stufen wieder hinab. Wie? Ohne in die Kirche zu gehen, wie doch die andern thaten?“ — „Richtig, ich erinnere mich! Er hat gelobt, wann er Blut vergossen, drei Tage lang die Schwelle der Heiligen zu meiden. — Nun steigen sie alle wieder auf, die Reiter.“ — „Aber wo bleibt das Fußvolk?“ — „Ja, das ist schlimm — das heißt für sie. Sie haben keines. Oder fast gar keines: sie sind so stolz nicht nur, so faul und weichlich sind sie geworden, daß sie den Dienst zu Fuß verschmähen. Nur die allerärmsten, geringsten geben sich dazu her. Die Masse des Fußvolks

beſteht aus mauriſchen Söldnern, die ſie für jeden einzelnen Feldzug anwerben bei befreundeten mauriſchen Stämmen.“ — „Ah ja, da ſeh ich auch Mauren unter den Kriegern.“ — „Das ſind die Leute vom Papuagebirge. Gelimer hat ſie gewonnen. Lange plünderten auch ſie unſere Grenzen. Gelimer überfiel ihr Lager und nahm dabei die drei Töchter ihres Häuptlings Antallas gefangen: unverſehrt, ohne Löſegeld gab er ſie zurück. Da lud Antallas den Asdingen, ihm zu danken, zu ſich in ſein Zelt: ſie ſchloſſen Gaſtfreundſchaft — den Mauren das heiligſte Band — und ſeither leiſten ſie treue Waffenhilfe, auch gegen andere Mauren. — Der Aufzug iſt nun zu Ende. Sieh, die Reihen löſen ſich. Die Führer begeben ſich aufs Kapitol, König Hilderich den Bericht und die Beute des Sieges zu überbringen. Schau, das Volk verläuft ſich. Laß auch uns nun gehen. Komm in mein Haus zurück. Eugenia wartet auf uns mit dem Abendſchmauſe. Komm, Hegelochos.“ — „Ich folge, wirtlichſter der Gaſtfreunde. Ich werde dir ſehr lange zur Laſt fallen, fürcht' ich! Die Geſchäfte mit den Kornverkäufern fordern Zeit.“ — „Was bleibſt du ſtehn? Was ſchauſt du um!“ — „Ich komme ſchon! — Nur einmal noch mußte ich das Antlitz dieſes Gelimer betrachten. — Muß immer an dieſe wunderſamen Züge denken! Und an all' das Seltſame, Widerſtreitende, das du von ihm erzählt.“ — „Es geht den meiſten ſo mit ihm. Er iſt rätſelhaft, unfaßlich — »daimonios«, wie der Grieche ſagt. — Gehn wir nun! Hierher! Links — die Stufen hinab.“

Drittes Kapitel.

Hoch oben, auf dem Kapitolium der Stadt, ragte das Palatium, der Königspalaſt der Asdingen: nicht ein einzelnes Haus, vielmehr ein ganzer Inbegriff von Gebäuden.

Urſprünglich angelegt als „Akropolis“, als Hochſtadt, Hochfeſte, zur Beherrſchung der Unterſtadt und zur Ausſchau über die beiden Häfen hin über die See, war das umfaſſende Bauwerk von Geiſerich und deſſen Nachfolgern nur wenig verändert worden: der Palaſt ſollte Burg bleiben und geeignet, die Karthager im Zaum zu halten. Ein ſchmaler Aufſtieg führte von dem Hafenquai empor: er mündete in einem engen, feſtgemauerten, von einem Turm überhöhten Feſtungsthor. Aus dieſem Thore gelangte man in den viereckigen, einem weiten Hofe vergleichbaren Platz, der auf allen Seiten von den zum Palaſt gehörigen Bauten umſchloſſen war: die Nordſeite, nach dem Meere zu, füllte das „Königshaus“, in welchem der Herrſcher ſelbſt mit ſeiner Sippe wohnte: die Keller desſelben führten tief in die Burgfelſen hinunter: oft und oft hatten ſie als Kerker, zumal für Staatsverbrecher, gedient. Auf der Oſtſeite des Königshauſes, nur durch einen ſchmalen Zwiſchenraum von ihm getrennt, lag das „Prinzenhaus“, dieſem gegenüber das Zeughaus; die nach der Stadt geneigte Südſeite war durch die Feſtungsmauer, deren Thor und Turm geſperrt.

Im Erdgeſchoſſe des Prinzenhauſes bildete den ſtattlichſten Raum eine reichgeſchmückte, ſäulengetragene Halle. In ihrer Mitte, auf einem Citrustiſche, prangte ein hoher, eherner, reichvergoldeter Henkelkrug und mehrere Becher verſchiedener Formen: ſtark duftete daraus der dunkelrote

Wein. Ein Ruhebett, mit einem Zebrafell bespreitet, ſtand daneben.

Auf demſelben ſaßen, in traulichſter Umſchlingung dicht aneinander geſchmiegt, „der Schönſte der Vandalen“ und ein wahrlich nicht minder ſchönes junges Weib. Den Helm, geſchmückt mit den ſilberglänzenden Schwungfedern des weißen Reihers, hatte der Jüngling abgelegt: frei flutete das dunkelblonde Gelock in langen Ringen auf ſeine Schultern: es miſchte ſich dabei mit dem ganz hellgelben, faſt weißen, frei vom Wirbel fallenden Haar der jungen Frau, die eifrig bemüht war, ihm die ſchwere Brünne zu löſen: ſie ließ nun die klirrende zu Helm und Schwertgurt niedergleiten auf den Marmor-Eſtrich des Saales. Sie ſtrich ihm jetzt, den liebevollen Blick an ſeinem edeln Antlitz weidend, mit beiden weichen Händen die vordrängenden Locken aus den Schläfen und ſah ihm dann freudeſtrahlend in die fröhlichen, lachenden Augen.

„Hab' ich dich wieder? Halt' ich dich in meinen Armen?“ ſprach ſie leiſe, verhalten, innig, beide Arme auf ſeine Schultern legend und die Hände auf ſeinem Nacken faltend. „O du viel Süße!“ rief er entgegen, riß ſie an das hochklopfende Herz und bedeckte ihr Augen und Wangen und die ſchwellenden Lippen mit brennenden Küſſen. „O Hilde, mein Glück, mein Weib! Wie hat mich dein verlangt! Wie ſehnte ich mich nach dir — Nacht und Tag — immerdar!“ „Es ſind faſt vierzig Tage,“ ſeufzte ſie. „Volle vierzig. — Ach, wie ward mir's lange!“ — „O du, du hatteſt es viel leichter! Mit dem Bruder, mit den Genoſſen, dich tummeln, luſtig reiten und fröhlich ſtreiten in Feindesland! — Ich aber! — Ich mußte hier ſitzen — im Frauengemach! — Sitzen und weben und harren — thatenlos. Ach hätt' ich dabei

ſein dürfen! — An deiner Seite dahinjagen auf feurigem Roß, neben dir reiten und fechten und endlich — zugleich mit dir — fallen. Nach Heldenleben — ein Heldentod!“ Sie ſprang auf: die graublauen Augen blitzten wunderſam: ſie warf das wogende Haar in den Nacken und hob beide Arme begeiſtert empor.

Zärtlich zog ſie der Gatte wieder zu ſich nieder. „Mein hochgemutes Weib, meine Hilde,“ lächelte er. „Mit weisſagendem Sinn hat dein Ahn dir den Namen gekoren nach der Walküren herrlicher Führerin. Wie dank ich ihm ſo viel, des großen Gotenkönigs Waffenmeiſter, dem alten Hildebrand! Mit dem Namen ging die Artung auf dich über. Und ſeine Zucht und Lehre that wohl das Beſte.“ Hilde nickte: „Die frühverſtorbenen Eltern hab' ich kaum gekannt. Solang ich denken konnte, wußte ich mich in des weißbärtigen Helden Schutz und Pflege: in dem Palaſt zu Ravenna ſchloß er mich in ſeinen Gemächern eifrig, eiferſüchtig ab von den frommen Schweſtern, den Religioſen, und von den Prieſtern, welche meine Jugendgenoſſinnen — ſo die ſchöne Mataſwintha — erzogen. Mit ſeinem andern Pflegling, dem frühverwaiſten, dunkellockigen Teja, zuſammen wuchs ich auf. Freund Teja lehrte mich Harfe ſchlagen, aber auch Speere werfen und Speere fangen mit dem Schild. Und ſpäter, da der König und mehr noch ſeine Tochter Amalaſwintha, die hochgelehrte Frau, darauf beſtanden, daß ich bei Frauen und bei Prieſtern lerne, — wie mürriſch doch“ — ſie lächelte bei der Erinnerung — „wie brummig dazwiſchen durch ſcheltend der Urgroßvater mir abends abfragte, was mich den Tag über die Nonnen gelehrt! Hatte ich die Sprüche und lateiniſchen Lieder aufgeſagt — etwa das »Deus pater ingenite« oder — von Sedulius — »Salve sancta parens« — mehr als die Anfänge weiß ich kaum

mehr!“ — lachte ſie fröhlich — „dann ſchüttelte er wohl das mächtige Haupe, ſchalt leiſe in den langen, weißen Rauſchebart und rief: ‚Komm, Hilde! Ins Freie! Komm ans Meer! Dort erzähl' ich dir von den alten Göttern und den alten Helden unſres Volkes!‘ Dann führte er mich weit, weit von dem volkreichen Hafen in die Einſamkeit eines öden, wilden Werders, wo die Möwen kreiſchten und der Wildſchwan niſtete im Meerſchilf: — da ſetzten wir uns auf den Sand und während die weißſchäumigen Wellen bis dicht an unſere Füße rollten, erzählte er! Und wie erzählte er, der alte Hildebrand! Daß mein Auge nur an ſeinen Lippen hängen konnte, wie ich, beide Ellbogen auf ſeine Kniee geſtützt, zu ihm emporſchaute. Wie blitzte dann ſein meergraues Auge, wie flog ſein weißes Haar im Abendwind! Seine Stimme bebte in Begeiſterung: — er wußte gar nicht mehr, wo er weilte: er ſah das alles, was er ſprach, oft — abgeriſſen — ſang. Und war er dann zu Ende, ſo erwachte er wie aus einem Traumgeſicht, ſprang auf und lachte dann wohl vergnüglich, mir über das Haupt ſtreichend: ‚So! ſo! Nun hab' ich ſie dir wieder aus der Seele geblaſen, die Heiligen, mit ihrer dumpfen, ſüßlichen Sanftheit, wie der Nordwind durchs offene Kirchenfenſter den Weihrauchqualm verbläſt.‘ Aber ſie hatten ſchon vorher nicht recht gehaftet,“ lächelte ſie.

„Und ſo wuchſeſt du auf,“ ſprach er, den Finger drohend erhebend, „als halbe Heidin, wie Gelimer dich ſchilt. Aber als ganze Heldin, die an nichts ſo völlig glaubt als an ihres Volkes Herrlichkeit.“ „Und an die deine — und an deine Liebe!“ hauchte ſie innig und küßte ihn auf die Stirne. — „Doch wahr iſt es,“ fuhr ſie fort: — „wäret ihr Vandalen nicht meiner Goten nächſte Stammgenoſſen, — ich weiß nicht, ob ich dich hätte

lieben können — ach nein: lieben müssen! — als du, von Schwager Gelimer gesendet, kamst um mich zu werben. So aber: dich sehen und dich lieben, das war eins! Gelimer dank' ich den Geliebten und all' mein Glück! — Stets will ich daran denken: das soll mich an ihn binden, wenn sonst," fügte sie langsam, sinnend bei, „mich manches beinah heftig abstoßen will von ihm."

„Der Bruder wollte durch diesen Ehebund die Verfeindung lösen, die Kluft überbrücken, welche seit — seit jener blutigen That Hilderichs beide Reiche trennt. Es ist nicht gelungen! Nur uns, nicht unsre Völker hat er einen können. — Er ist voll schwerer Sorgen, voll finsterer Gedanken." „Ja: oft mein' ich: er ist siech," sprach sie kopfschüttelnd. „Er? — Der stärkste Held unsres Heeres! Nur er — kaum Bruder Zazo noch — biegt mir den ausgestreckten Schwertarm." — „Nicht krank am Leib —, siech an der Seele. — Aber still: da kommt er. Sieh, wie traurig, wie düster! — Ist das die Stirn, das Antlitz eines Siegers?"

Viertes Kapitel.

In dem Säulengange, der aus dem Inneren des Hauses zu dem offenen Thürbogen der Halle führte, ward nun sichtbar eine hohe Gestalt, die langsam näher kam.

Der Mann, ohne Helm, ohne Brünne und Schwertgurt, trug ein anliegendes, dunkelgraues Gewand, sonder Farbenzier, sonder allen Schmuck. Er blieb in dem zögernden Vorschreiten manchmal stehen, wie in grübelndes Sinnen versunken, die beiden Hände auf dem Rücken gekreuzt; das Haupt hing, wie von schweren Gedanken

belaſtet, leiſe vornüber — die hohe Stirn war tief gefurcht; in das lichte Braun von Haar und Bart hatte ſich reichlich Grau gemiſcht in ſeltſamem Widerſpruch zu der ſonſt noch jugendlichen Erſcheinung. Die Augen waren feſt auf den Boden geheftet, ihre Farbe, ihr Ausdruck war ſo noch unerkennbar; unter dem Säulenbogen des Eingangs blieb er wieder ſtehen; er ſeufzte.

„Heil dir, Gelimer, ſiegreicher Held!“ rief ihm die junge Frau freudig entgegen. „Nimm, was ich für dich bereit gelegt, ſeit euere Heimkehr für heute verkündet ward.“ Sie griff nach einem reichen Kranze friſch gepflückter Lorbeern, der vor ihr auf dem Tiſche lag, und hob ihn ungeſtüm empor. Eine Handbewegung, leiſe, aber ſehr ausdrucksvoll, wies ſie zurück. „Nicht Kränze gehören auf das Haupt des Sünders,“ ſprach der Eintretende mit gedämpfter Stimme: — „Aſche, Aſche!“

Traurig, gekränkt, legte Hilde den Kranz nieder. „Sünder?“ rief ihr Gatte unwillig. „Nun ja: wir ſind es alle — vor den Heiligen. Aber du wahrlich am wenigſten. Sollen wir uns deshalb nie mehr freuen?“ — „Freue ſich, wer ſich freuen kann.“

„O Bruder, du kannſt es auch! Wenn der Heldengeiſt über dich kommt, wenn dich der fröhliche Reiterkampf umwirbelt, — mit Jauchzen — ich hab' es wohl gehört und mein Herz frohlockte über deine Freude! — mit lautem Jubel ſprengteſt du, uns allen voran, in der mauriſchen Lanzenreiter dichteſten Knäuel. Und hellauf ſchrieſt du vor Luſt, da du dem geſtürzten Bannerträger die Fahne riſſeſt aus der Hand: — du hatteſt ihn niedergeritten nur durch deines Roſſes Anprall!“ „Hei ja, das war ſchön!“ rief Gelimer, plötzlich das Haupt emporſchnellend. Und nun ſchoſſen aus dunkeln langen Wimpern hervor zwei mächtige gelbbraune Augen leuchtende Blitze. „Nicht wahr, der

Falb' ist prächtig? Er rennt alles über den Haufen. Er trägt den Sieg!" „Ja, wenn er Gelimer trägt!" scholl da von seitwärts eine helle Stimme: und ein Knabe, — noch war er kein Jüngling zu nennen: noch sproßte kaum der erste Flaum auf den mädchenhaft zarten, rosig angehauchten Wangen, — ein Knabe, Gibamund wie Gelimer sehr ähnlich, in weißem Seidengewand und lichtblauem flatternden Mantel, hüpfte über die Schwelle und eilte auf Gelimer zu mit ausgebreiteten Armen. „O Bruder, wie ich dich lieb habe! Und wie ich dich beneide! Aber auf die nächste Maurenjagd mußt du, — du mußt! — mich mitnehmen! Sonst geh ich gegen deinen Willen mit!" Und er umschloß mit beiden Armen des hochragenden Bruders Brust.

„Ammata, mein Liebling, mein Herzenskleinod!" rief dieser weich und warm und streichelte zärtlich des Knaben langes, goldblondes Gelock. — „Ich habe dir ein milchweiß Rößlein mitgebracht — ein windschnelles — aus der Beute. Gleich hab' ich dein gedacht, da es mir vorgeführt ward. Und du, holde Schwägerin, vergieb mir. — Ich war unfreundlich, als ich eintrat. Ich war voll düsterer Sorgen. Denn ich kam . . . — —" „Vom König," rief eine tiefe, dröhnende Stimme von dem Säulengange her und in vollen klirrenden Waffen stürmte herein ein Mann, den die große Ähnlichkeit sofort als den vierten Bruder verriet. Sehr langgestreckte, edle Züge, eine scharf, aber feingebogene Nase, eine freie Stirn und, unter hochgeschwungenen Brauen fast allzutief geborgen, gelbbraune, feurig funkelnde Augen waren ihnen allen eigen, diesen königlichen, dem Sonnengotte Freir entstammten Asdingen.

Nur Gelimers Blick war — regelmäßig — gedämpft, wie umflort, verträumt, wie ins Ungewisse verloren; aber flackerte dieser Blick dann plötzlich auf im Feuer der

Begeiſterung oder des Zornes, dann erſchreckte ſeine gewaltige Glut; und das ſchmale Oval des Antlitzes, das bei allen von Fülle weit entfernt war, ſchien bei Gelimer faſt allzuhager geraten.

Der eben Eingetretene war etwas kleiner als dieſer, aber viel breiter an Bruſt und Gliedern; auf dem ſtarken Nacken ruhte ein hoch aufrecht getragenes Haupt, von kurzem, braunem Kraushaar dicht umgeben; die Wangen waren von Geſundheit, von Lebensfreude, jetzt von heftigem Zorn gerötet: obwohl nur ein Jahr jünger als Gelimer, erſchien er doch noch als ein feuriger Jüngling gegenüber dem weit über ſeine Jahre hinaus Gealterten. In hellem Unmut warf er die ſchwere Sturmhaube, von der die krummen Hörner des afrikaniſchen Büffelſtiers herabdräuten, auf den Tiſch, daß der Wein aus den Bechern ſpritzte. „Von Hilderich," wiederholte er, „dem Undankbarſten der Menſchen! Was war des Helden Lohn für den neuen Sieg? Mißtrauen! Furcht, Eiferſucht zu wecken in Byzanz. Der Feigling! Schöne Schwägerin, du haſt mehr Heldentum in deiner kleinen Zehe, als dieſer König der Vandalen im Herzen und in der Schwerthand. Gieb mir einen Becher Graſſiker, den Zorn hinunterzuſpülen." Hilde ſprang hurtig auf, ſchenkte ein und bot ihm den greifengehenkelten Becher: „Trink, tapferer Zazo! Heil dir und allen Helden und . . . —" „In die Hölle mit Hilderich," ſchrie der Grimmige und ſtürzte den tiefen Becher hinab auf einen Zug.

„Still, Bruder! Welcher Frevel!" mahnte Gelimer, deſſen Stirn ſich umwölkte. „Nun, meinetwegen in den Himmel mit ihm! Dahin taugt er viel beſſer als auf Meerkönig Geiſerichs Thron." „Du ſagſt ihm da ein hohes Lob," erwiderte Gelimer. „Nicht meine Abſicht! — Als ich daneben ſtand, wie er dir Beſcheid gab, ſo mißgnädig,

ich hätte ihm . . . —! Allein das Schelten auf ihn thut's nicht mehr. Es muß gehandelt werden! — Aus guten Gründen blieb ich diesmal zu Hause: ward mir schwer genug, dich allein siegen zu lassen! Aber ich hab' ihn im geheimen scharf überwacht, diesen Fuchs im Purpur, und ich bin hinter seine Schliche gekommen. Schick' dieses verliebte Ehepaar fort — ich glaube, sie haben sich viel allein zu sagen: sind ja erst ein Jahr beisammen! — auch Ammata, das Kind: und höre meinen Bericht, meinen Verdacht, meine Anklage: nicht nur gegen den König, — auch gegen andere."

Gibamund schlang zärtlich den Arm um sein schlankes Gemahl: der Knabe sprang den Gatten vorauf aus der Halle.

Fünftes Kapitel.

Gelimer ließ sich auf das Ruhebett gleiten; Zazo trat vor ihn, stützte sich auf sein Langschwert und hob an: „Also! — Bald nachdem du ins Feld gezogen, traf Pudentius aus Tripolis in Karthago ein." — „Schon wieder?" — „Ja, der steckt jetzt gar oft im Königsbau! Stundenlang verhandelt er — allein — mit dem König. Oder mit Euages und Hoamer, des Königs übermütigen Neffen, unsern lieben Vettern. Der letztere, der hochfahrende Tollkopf, kann nicht schweigen nach dem Wein. Im Rausch hat er ausgeplaudert." — „Aber doch gewiß nicht — dir." — „Nein! Aber dem roten Thrasarich." — „Dem Wildling!" „Ich lobe seine Sitten nicht," lachte der andre. „Obwohl er viel zahmer geworden, seit er ganz sittsam wirbt um die zierliche Eugenia. Aber gelogen hat der

noch nie. Und er läßt ſich totſchlagen für ſein Vandalenvolk. Und zumal für dich, den er ſeinen Erzieher nennt! Du fingſt die Erziehung mit dem Hauen an! — Im Hain der Venus . . . —" „Der heiligen Jungfrau, willſt du ſagen," verwies Gelimer. „Wenn es dir Vergnügen macht — gern! Aber ſie erlebt wenig Ehre dran, ſolang der Ort die alten Sitten beibehält. — Alſo: bei einem Gelag in der Muſchelgrotte jenes Hains, da Thraſarich dich lobte und meinte, du werdeſt den Kriegsruhm der Vandalen erneuen, ſobald du König geworden, da ſchrie Hoamer wütig: ‚Nie! Niemals wird das geſchehen! Byzanz hat es verboten. Gelimer iſt ein Feind des Kaiſers. Stirbt mein Ohm, ſo werd' ich König. Oder der Kaiſer beſtellt Pudentius zum Reichsverweſer. So iſt es zwiſchen uns beredet und beſchloſſen'." — „Das war im Rauſch geſprochen." — „Im Wein — und in dem iſt Wahrheit, ſagen die Römer. Da kam Pudentius des Weges in die Grotte: ‚Ha,' rief der Trunkene ihn an, ‚dein letzter Brief — vom Kaiſer — war wieder goldwert. Warte nur, bin ich erſt König, will ich dir's lohnen — du wirſt Exarch des Kaiſers in Tripolis.' Pudentius erſchrak gar ſehr und winkte ihm mit den Augen, zu ſchweigen: aber der fuhr fort: ‚Nein, nein! das iſt dein wohlverdienter Lohn!' Und all' das erzählte mir Thraſarich, von dem Gelage hinwegſtürmend, in friſchem Zorn. Aber warte nur: es kommt noch beſſer! Dieſer Pudentius: — hältſt du ihn für unſern Freund?"

„O nein," ſeufzte Gelimer. „Seine Großeltern, ſeine Eltern, wurden von unſern Königen grauſam getötet, weil ſie ihrem Glauben treu blieben. Wie ſollte der Enkel, der Sohn uns lieben?"

Da trat Zazo ganz dicht an den Bruder heran, legte ihm die ſchwere Hand auf die Schulter und ſprach lang-

ſam: „Und Verus? Soll der uns lieben? Haſt du vergeſſen, wie ſeine ganze Familie?“ — Mit tiefſtem Schmerz ſchüttelte Gelimer das Haupt: „Ich — das vergeſſen? Ich?“ — Er zuckte zuſammen — er ſchloß die Augen. Dann ſich mühſam, gewaltſam aufreißend aus dem Zwange finſtrer Gedanken fuhr er fort: „Immer dein feſtgewurzelter Wahn! Immer dieſes Mißtrauen gegen den treuſten von allen, die mich lieben!“ — „O Bruder! — Aber ich trage dir's nicht nach. — Dein ſonſt ſo heller Geiſt, — blind iſt er, verblendet — gegenüber dieſem Prieſter! Es iſt, wie wenn hier ein Wunder waltete. . .“ „Es waltet hier ein Wunder,“ unterbrach Gelimer, tief bewegt, mit frommem Blick nach oben. „Was ſagſt du aber dazu, daß jener Pudentius, dem auch du nicht trauſt, nachts, heimlich, in die Stadt gelaſſen wird — durch wen? Durch Verus, deinen Buſenfreund!“ — „Das iſt nicht wahr.“ — „Ich hab's geſehn. Ich will's beſchwören, dem Pfaffen ins Angeſicht. O wär' er jetzt nur da.“ — „Er wird nicht weit ſein. Er ſagte mir, — er war der erſte von euch allen, der mich bei dem Einzug begrüßte! — er ſehne ſich, mich aufzuſuchen: er müſſe mich gleich ſprechen. Ich beſchied ihn hierher — ſobald ich vom König entlaſſen ſei, wollte ich ihn hier — ſiehſt du? — Da ſchreitet er ſchon den Säulengang heran.“

Sechſtes Kapitel.

Er war etliche Jahre älter als Gelimer, der hochragende, hagre Prieſter, welcher nun langſamen Schrittes in die Halle trat. Das dunkelbraune, faltige, mantelgleiche

Obergewand floß von breiten Schultern: die Geſtalt und noch mehr der ſehr auffallende Kopf machten den Eindruck zäheſter Kraft; allzuſcharf zwar geſchnitten waren dieſe Züge, um ſchön zu ſein: aber wer ſie geſchaut, vergaß ſie nicht wieder. Streng gezogene, volle ſchwarze Brauen beſchatteten durchdringende ſchwarze Augen, die immerdar — mit unverkennbarer Abſicht — niedergeſchlagen waren; die Adlernaſe, die feſtgeſchloſſenen ſchmalen Lippen, die tief eingefallenen Wangen, die fahle, wie lichtgelber Marmor mattglänzende Hautfarbe verliehen, zuſammenwirkend, dieſem Antlitz einen ſehr ausgeprägten Charakter. Ganz glatt geſchoren waren Mund, Wangen und Kinn und auch das ſchwarze Haupthaar, das ſchon mehr mit Grau geſprenkelt war als dem etwa Vierzigjährigen entſprach. Jede ſeiner — ſeltenen — Bewegungen wurde ſo leiſe, ſo ſtreng bemeſſen, daß ſie die ſeit Jahrzehnten unabläſſig geübte Selbſtzügelung verriet, mit welcher dieſer Undurchdringliche ſich beherrſchte — und andere. Seine Stimme klang tonlos, wie tieftraurig oder ſehr müde: aber man ſpürte, daß ſie zurückgehalten ward; ſelten gelang es, den Blick dieſer Augen zu erhaſchen: aber manchmal blitzten ſie überraſchend, aufleuchtend empor und dann ſprühte aus ihnen abgrundtiefe Leidenſchaft; nichts, was in der Seele dieſes Mannes vorging, war erkennbar an ſeinem äußern Weſen; nur der ſcharfgeſchnittene Mund, ſo feſt er die Lippen zuſammenzog, verriet manchmal durch leiſes unwillkürliches Zucken, daß dieſes ſtarre leichenfahle Antlitz nicht eine Totenmaske war. —

Gelimer war aufgeſprungen, ſowie er des Prieſters anſichtig geworden: er eilte ihm nun entgegen, und drückte ihn, der regungslos, mit ſchlaff herabhangenden Armen, ſtehen blieb, feurig an die Bruſt. „Verus, mein Verus!“ rief er, „du mein Schutzengel! Und dich! — dich! —

wollen sie mir verdächtigen! Wahrlich, Bruder, eher fallen die Sterne aus Gottes ewigen Ordnungen am Himmel, als daß dieser Mann mir von seiner Treue läßt." Und er küßte ihn auf die Wange. Unbewegt ließ der es geschehn. Grollend betrachtete Zazo das Paar.

„Mehr Liebe, mehr Wärme," so brummte er, sich den starken Kinnbart streichend, „hat er für diesen Römer, den Fremdling, als für —! — Sprich, Priester, kannst du's leugnen, daß du letzten Sonntag — nach Mitternacht — Pudentius — sieh, da zuckt doch deine Lippe! — Pudentius von Tripolis heimlich zu dem Turmpförtlein des Ostthors hereingelassen und ihn in dein Haus, neben deiner Basilika, geführt hast? Sprich! —"

Gelimer war nun zur Seite getreten: er ließ liebevoll das Auge auf dem Freunde ruhen und schüttelte, leise lächelnd, das Haupt. Verus schwieg. „Sprich," wiederholte Zazo. „Leugne doch, wenn du es wagst. — Du ahntest nicht, daß ich da oben im Turm lauerte, nachdem ich die Nachtwache abgelöst. Schon lang mißtraute ich dem Thorwart, er war einst Sklave des Pudentius, dir verkauft und von dir freigelassen. Siehst du, Bruder? Er schweigt! Ich verhafte ihn sofort. Durchsuchen wir nach geheimen Briefen sein Haus, seine geheimsten Schreine, die Altäre, die Sarkophage seiner Kirche, ja seine Kleider." Da blitzten die schwarzen Augen plötzlich gegen ihn: dann ein rasch streifender Blick auf Gelimer und sie senkten sich wieder ruhig zu Boden. „Oder leugnest du?" „Nein," kam es jetzt, kaum hörbar, über die unmerklich geöffneten Lippen. „Hörst du das, Bruder?" Gelimer trat rasch einen Schritt näher zu Verus. „Ich bat deshalb," sprach dieser sehr ruhig, Zazo den Rücken kehrend, „um eine sofortige Unterredung, um dir das mitzuteilen." „Das nenn' ich Geistesgegenwart!" lachte Zazo laut. „Aber wie

willst du das beweisen?“ „Ich habe,“ fuhr Verus, zu Gelimer gewendet, fort, ohne des Anklägers irgend zu achten, „den Beweis mitgebracht, daß Pudentius ein Verräter. Hier ist er, dieser Beweis.“ Er schlug langsam den Mantel zurück, griff durch die Falten des Untergewandes an seine Brust und holte — nach einigem Suchen — einen ganz klein zusammengeknitterten Streifen Papyrus hervor. Er reichte ihn Gelimer, der ihn hastig auseinanderfaltete und las: „Trotz deiner Warnung: es bleibt dabei. Belisar ist vielleicht schon unterwegs. Gieb dies dem König.“

Beide Vandalen fuhren, heftig erschrocken, auf.

„Dieser Brief?“ fragte Gelimer. — „Ist von Pudentius geschrieben.“ — „An wen?“ — „An mich.“ „Hörst du's, Bruder?“ rief Zazo. „Er verrät —“ „Die Verräter,“ schloß Verus. „Ja, Gelimer: ich habe gehandelt, als du noch zweifeltest, grübeltest, und als dieser tapfere Thor schlief oder — polterte. Du erinnerst dich: längst hatte ich gewarnt, der König und seine Neffen verhandeln mit Byzanz.“ „Hat er das gethan — wirklich — Bruder?“ fragte Zazo lebhaft. „Schon lang. Und wiederholt.“

Zazo schüttelte, unwillig staunend, widerstrebend, das braune Gelock. Dann sprach er entschlossen: „So verzeihe mir, Priester, — wenn ich dir — wirklich! — Unrecht that.“ „Pudentius,“ fuhr dieser, ohne Erwiderung, fort, „war — so ahnte ich — der Zwischenträger. Ich gewann sein Vertrauen.“ „Das heißt: du täuschtest ihn — wie vielleicht jetzt uns!“ zweifelte Zazo. „Schweig, Bruder,“ herrschte ihn Gelimer an.

„Es war nicht schwer, ihn zu überzeugen. Ist doch meine Familie — wie die seine — von euren Königen“ — er brach den Satz ab. „Ich klagte meinen Schmerz — ich schalt auf eure Grausamkeit.“

„Mit Recht! Weh uns, mit Recht!“ klagte Gelimer und drückte die geballte Faust vor die Stirn.

„Ich sagte, meine Freundschaft für dich sei doch nicht so stark wie mein Groll um — — — um alle die Meinen. Er weihte mich ein. Ich erschrak. Denn wahrlich: wenn nicht Gott das Wunder that, ihn zu verblenden, war das Vandalenreich rettungslos verloren. — Ich warnte ihn nun, — um Zeit zu gewinnen bis du zurückgekehrt: ich warnte vor der grausamen Rache, die ihr nehmen würdet an allen Römern, wenn der Aufstand unterdrückt würde. — Er schwankte: er versprach, alles nochmal zu erwägen, mit dem König nochmal zu verhandeln. — Da — dieser Zettel — heute mir zugestellt, von einem Unbekannten, in der Basilika, enthält die Entscheidung. Handle rasch! Sonst könnte es zu spät sein.“

Sprachlos sah Gelimer vor sich hin. Zazo aber fuhr ans Schwert. Er wollte hinausstürmen. „Wohin?“ sprach ganz leise der Priester und faßte ihn am Arm: — so fest, so stark war dieser Griff, daß der Vandale ihn nicht abschütteln konnte.

„Wohin? Zum König! Niederhauen den Verräter und seine Gehilfen! Dann das Heer zusammenrufen und — Heil König Gelimer!“

„Still, Unsinniger!“ rief dieser erschrocken, wie ertappt auf eignen geheimsten Wünschen, „du bleibst! Willst du zu allen Sünden, die schon turmhoch der Vandalen Volk — zumal unser Geschlecht! — belasten, noch die Frevel der Entthronung, des Königsmordes, des Verwandtenmordes häufen? Wo ist der Beweis von Hilderichs Schuld? War mein langgehegter Argwohn nicht nur die Frucht — oder der Vorwand — meines eignen ungeduldigen Verlangens nach der Krone? Pudentius kann lügen — übertreiben. — Wo ist der Beweis, daß Verrat geplant ist?“ „Willst

du warten, bis er gelungen?“ trotzte Zazo. — „Nein! aber ihn nicht ſtrafen, bis er bewieſen.“

„So ſpricht ein Chriſt,“ ſprach lobend der Prieſter. „Aber raſch muß der Beweis erbracht ſein. Heute noch. Höre. Ich habe Grund zu glauben, daß Pudentius heute wieder heimlich in der Stadt weilt.“ „Ihn müſſen wir haben!“ rief Zazo. „Wo iſt er? Beim König?“

„So offen treiben ſie's nicht. Nur nachts ſchleicht er in das Palatium. Ich kenne aber ſeinen Verſteck. Im Hain der heiligen Jungfrau — in den warmen Bädern.“ — „Schicke mich, Bruder! — Mich! — Ich fliege!“ „So geh,“ winkte Gelimer. „Aber töte ihn nicht,“ rief der Prieſter dem Enteilenden nach. „Nein! Bei meinem Schwert: lebend müſſen wir ihn haben!“ Schon war der Raſche verſchwunden in dem Säulengang.

„O Verus,“ rief jetzt Gelimer, leidenſchaftlich, „du Vielgetreuer! Soll ich dir — wie meines armen Lebens Rettung vor dem fürchterlichſten Tode — ſo meines Volkes Rettung danken dürfen?“ Und er griff nach ſeiner Hand. Der Prieſter entzog ſie. „Gott haſt du zu danken für dein — für deines Volkes Geſchick: nicht mir. Ich bin nur ein willenloſes Werkzeug ſeines Willens — ſeit ich dies Prieſterkleid angethan. — Aber höre: nur dir darf ich das Äußerſte vertrauen: — dieſer Tollkopf würde in ſeinem blinden Ungeſtüm alles verderben — dein Leben iſt bedroht! — Das ſchreckt den Helden nicht! Allein du mußt jetzt deinem Volk erhalten bleiben. Falle, muß es ſein, im Vorkampf — unter Beliſars Schwert,“ da leuchteten Gelimers Augen und edle Wallung verklärte ſein Antlitz, — „aber nicht durch Mord darfſt du jetzt elend umkommen.“

„Mord! — Wer ſollte das . . . —?“ — „Der König. Nein! Zweifle nicht. Pudentius geſtand mir's: die Neffen

haben den Widerſtrebenden dazu fortgeriſſen. Sie wiſſen: ihre Pläne ſcheitern, ſolang du atmeſt. Du ſollſt, du darfſt nie König der Vandalen werden." Hier flog verſtohlen ein Blick aus den ſchwarzen Augen, die ſich gleich wieder ſenkten. „Das wollen wir doch ſehen!" rief Gelimer hitzig aus. „Ich will aber König werden und wehe . . . —" Hier brach er jählings ab. — — Haſtig ging ſein Atem. — Nach einer Pauſe fragte er, mit gebrochener oder doch verhaltener Heftigkeit, ganz demütig: „Iſt dieſer Ehrgeiz Sünde, mein Bruder?" Ruhig antwortete dieſer: „Du haſt ein Recht auf die Krone. — Starbſt du, dann folgt auf Hilderich, nach Geiſerichs Erbfolgegeſetz, Hoamer als der Älteſte des Mannesſtammes nach dir. So haben ſie den König beredet, dich am Tage deiner Heimkehr zu geheimer Zwieſprach — dich ganz allein — in den Palaſt zu laden und dort zu ermorden." — „Unmöglich, Freund. Ich war ja bereits beim König: er empfing mich ſehr ungnädig, ſehr undankbar: aber," lächelte er: „du ſiehſt: ich lebe noch." — „Du warſt beim König, umgeben von allen deinen Heerführern in ihren Waffen. Aber gieb acht, ob er dich nicht heute nochmal — allein — entbietet." — „Das wäre ſehr auffallend. Wir haben alles erledigt, was zu beſprechen war."

In dieſem Augenblick vernahm man Schritte auf dem Gang. Ein Negerſklave brachte Gelimer einen Brief. „Vom König," ſagte er und ging. Jener riß die Verſchnürung des Wachstäfelchens haſtig auf: er ſah hinein und erbleichte. „Wahrhaftig! — ‚Komm heute um die zehnte Abendſtunde in mein Schlafgemach, ohne Begleiter. Ich habe geheim mit dir zu reden. Hilderich'." — „Du ſiehſt —" — „Nein! Nein! Ich will's nicht glauben. Es kann Zufall ſein. Hilderich iſt ſchwach, er haſſet mich: — aber er iſt kein Mörder." — „Deſto beſſer, wenn Pudentius log. Aber

des Freundes Pflicht iſt, zu warnen. Geh' nicht hin!" — „Ich muß! Ich mich fürchten? So ſchlecht kennt mich mein Verus?" — „So gehe nicht allein. Nimm Zazo mit — oder Gibamund." — „Unmöglich! — Gegen den Befehl des Königs! Und nur ungewaffnet darf man dem König in geheimer Zwieſprach nahen!" — „Wohlan: trage wenigſtens — unter dem Gewand — die Brünne, die dich gegen den Dolchſtoß ſchützt. Und das Kurzſchwert — kannſt du's nicht im Ärmel oder Gürtel bergen?" — „Allzubeſorgter Freund!" lächelte Gelimer. „Doch will ich — dir zuliebe — die Brünne heimlich anlegen." — „Das iſt mir nicht genug! Jedoch — ich überlege — es wird ja ein Mittel geben, dir im Notfall Hilfe —. Ja: — ſo gehts." — „Was willſt du thun?" — „Still! — Beten will ich, daß meine Gedanken ſich erfüllen. Auch du, mein Bruder, bete. Denn großen Gefahren gehſt du, gehen wir alle entgegen — und nur Gott ſieht das . . . — —"

Da ſtockte er plötzlich, fuhr mit beiden Händen gegen das Haupt und brach mit heiſerem Aufſchrei zuſammen auf das Ruhebett.

„Wehe, Verus!" rief Gelimer. — „Ohnmächtig?" Und er griff raſch in den Miſchkrug voll Waſſers und beſprengte des Bewußtloſen Antlitz. Er rieb ihm die Hände: — da ſchlug der Prieſter die Augen wieder auf und richtete ſich mit Anſtrengung empor: „Laß nur! — Es iſt vorüber! — Aber die Spannung dieſer Stunde — war wohl — allzugroß. — Ich gehe: nein, ich bedarf der Stütze nicht — in die Baſilika, zu beten. — Schicke mir dorthin Zazo, ſobald er zurückkommt — noch ehe du zum König gehſt, hörſt du? — Gott, erhöre meinen heißen Wunſch!"

Siebentes Kapitel.

An Cethegus ein Freund.

„Der Vandalenkrieg ist aufgegeben! Und aus welch jämmerlichen Gründen! Du weißt es: ich hielte es für viel heilsamer, unsere Herrscher kümmerten sich um das Inland, das heißt um uns, als um die Barbaren. Denn solang dieser untragbare Steuerdruck und dieser Mißbrauch der Amtsgewalt im Reiche der Romäer fortdauert, solang wird durch jede Eroberung, durch jede Mehrung unserer Unterthanen nur die Zahl Unglücklicher gemehrt. Wollte man aber einmal Afrika dem Reich zurückgewinnen, dann durfte man den stolzen Gedanken nicht aufgeben: — aus eitel Feigheit! —

Da steht es, das häßliche Wort: leider ein Wahrwort! Feigheit wessen? Nicht des Weibes Theodora. Wahrlich: Feigheit ist dieses zierlichen, sonst so weichlichen Weibes Fehler nicht. Vor zwei Jahren, als der furchtbare Aufruhr der Grünen und der Blauen vom Cirkus her sich sieghaft über die ganze Stadt hinwälzte, als Justinian verzagte und fliehen wollte, da hat ihn Theodoras Mut festgehalten im Palast und Belisars Treue hat ihn gerettet. — Aber auch nicht den Kaiser trifft diesmal der Vorwurf: die Schuld trägt die Feigheit des römischen Heeres, zumal aber der Flotte! Zwar hat es auch Justinians Eifer beträchtlich gekühlt, daß der schlaue Plan mißlang, fast ohne Krieg, lediglich durch „Künste“ — Verrätereien, sagen gewöhnliche Naturen! — das Reich Geiserichs zu zerstören. Der König sollte zu verabredeter Zeit das ganze Heer in das Innere entsenden zu einem großen Feldzug gegen die Mauren; alsdann sollte unsere Flotte in den unverteidigten Hafen von Karthago einlaufen, das Heer landen, die Hafenstadt

beſetzen und Hilderich, Hoamer und einen Senator von Tripolis als die drei Statthalter des Kaiſers in der heimgefallenen Provinz Afrika ausrufen. Diesmal aber kam über uns Liſtige ein Liſtigerer. Unſer Freund aus Tripolis ſchreibt, er habe ſich getäuſcht in jenem arianiſchen Prieſter, den er für uns gewonnen zu haben wähnte: — derſelbe, anfangs wohlgeſinnt, ſei ſpäter ſchwankend geworden, habe gewarnt, abgemahnt: — ja, vielleicht ſogar den abgelockten Plan den Vandalen verraten. So müſſe denn ein offener Angriff das Beſte thun. Das gefiel nun zwar Beliſar, aber nicht dem Kaiſer. Er zögerte.

Einſtweilen aber iſt — weiß Gott, durch wen! — das Gerücht von dem bevorſtehenden Vandalenkrieg hier am Hof, in der Stadt, unter Heer und Flotte verbreitet worden und — Schmach und Schande! — faſt alle, die größten Würdenträger, die Feldherren, aber auch die Soldaten und Matroſen, befiel Angſt und Entſetzen!

Denn alle gedachten des letzten großen Feldzugs gegen dieſe gefürchteten Feinde, welcher vor zwei Menſchenaltern — unter Kaiſer Leo war es — mit Aufbietung aller Kräfte des ganzen Reiches war ins Werk geſetzt worden. Der weſtrömiſche Kaiſer griff die Vandalen gleichzeitig auf Sardinien an und in Tripolis. Byzanz aber leiſtete Großes. Einhundertdreißigtauſend Pfund Gold wurden aufgewendet, auf tauſend Schiffen führte Baſiliskos, des Kaiſers Schwager, hunderttauſend Krieger an die Küſte von Karthago. In einer Nacht war alles dahin. Mit Brandern überfiel Geiſerich die am Vorgebirge des Merkur zu dicht ineinander geſchobenen Trieren, gleichzeitig mit ſeinen windſchnellen Reitern das Lager am Strand: in Feuer und Blut gingen Flotte und Heer zu Grunde. — Heute nun jammern der Präfectus Prätorio und der Schatzmeiſter: ‚Ganz ebenſo wird es wie damals gehen!

Die letzten Gelder der faſt leeren Kaſſen werden ins Meer geworfen!' Die Feldherren aber (— außer Beliſar und Narſes —) welche Helden! Jeder fürchtet, gerade ihn werde der Kaiſer wählen! Und wie ſolle man, ſeien ſelbſt die Schrecken des Weltmeers überſtanden, auf feindlicher Küſte landen, die Landung ſchon erzwingen gegen die gefürchteten Germanen? Die Soldaten ferner, gerade vom Perſerkrieg zurückgekehrt, haben noch kaum die Freuden der Muſe zu Hauſe wieder gekoſtet. Sie lärmen meuteriſch auf allen Straßen: vom äußerſten Oſten kaum heimgekehrt, ſollten ſie in den äußerſten Weſten, an die Säulen des Herkules, verſchickt werden, mit Mauren und Vandalen ſich zu ſchlagen. Der Seekrieg ſei ihnen unerhört: ſie ſeien dazu nicht geübt, dazu nicht geworben, dazu nicht verpflichtet. Zumal der Präfectus Prätorio hat dem Kaiſer vorgeſtellt, Karthago ſei zu Lande von Ägypten her nur in einhundertfünfzig Tagmärſchen zu erreichen, die See aber werde die Flotte der Vandalen, die unüberwindliche, ſperren. ‚Stich nicht,' warnte er, ‚in dies afrikaniſche Weſpenneſt! Die Raubſchiffe plündern ſonſt wieder wie in den Tagen Geiſerichs all' unſere Küſten und Inſeln.' — Und damit drang er durch. Der Kaiſer iſt umgeſtimmt. Wie grollt und lärmt Held Beliſarius!

Und Theodora grollt und — ſchweigt. Aber ſie wollte ihn heftig, dieſen Krieg! Ich bin wahrlich nicht ihr Günſtling: ich bin ihr immer noch viel zu unabhängig, zu ſehr ſelbſt der Denker meiner Gedanken — und mein Gewiſſen beißt mich doch oft genug um meiner Unaufrichtigkeit willen! — Das beſte, das heißt beſtgezähmte Gewiſſen hat freilich ſie ſelbſt: es beißt ſie nie mehr: es hat ſich wohl längſt an ihr die Zähne ausgebiſſen! — Aber ſogar ich erhielt wiederholt jene zierlichen kleinen Papyrusrollen mit dem flammenumgebenen Skorpion im Siegel, die ihre

geheimen Befehle zu tragen pflegen, Brieflein, in denen ſie mir „Kriegswut“ dringend anempfahl, wolle ich es nicht vollends mit ihr verderben.“

Achtes Kapitel.

„Seit ich dies ſchrieb — wenige Tage ſind's — neue, wichtige Kunde aus Afrika!

Gewaltige Umwälzungen ſind dort geſchehen, die dem ſchwankenden Kaiſer vielleicht doch noch den Krieg abnötigen: was für die Zukunft zu verhindern unſere Staatskunſt auf das eifrigſte und feinſte bemüht war, das iſt bereits, trotz, vielleicht dank dieſer Bemühung eingetreten: Gelimer iſt König der Vandalen! —

Der Archidiakon Verus — jetzt kann man alle Namen nennen! — hatte wirklich gegen uns, nicht für uns, Ränke geſponnen. Er hat alles Gelimer verraten! Pudentius aus Tripolis, der heimlich in Karthago weilte, ſollte ergriffen werden· Verus hatte deſſen Verſteck angegeben. Auffallend iſt dabei, daß Pudentius kurz vorher, auf des Prieſters beſtem Roß, in eiliger Flucht Karthago verlaſſen hatte.

Am gleichen Tage geſchah in dem Königspalaſt ein rätſelhaft Geſchehnis, von dem nur der Ausgang, der Erfolg zweifellos: — denn Gelimer iſt König der Vandalen! — aber der Zuſammenhang, die Beweggründe werden ſehr verſchieden erzählt. Die einen ſagen, Gelimer wollte den König, die andern der König wollte Gelimer ermorden. Wieder andere flüſtern — ſo ſchreibt Pudentius — von einer geheimnisvollen Warnung, die dem König

zugegangen sei: ein Ungenannter habe diesem brieflich verraten, Gelimer wolle ihn bei der nächsten geheimen Unterredung erdolchen. Zur Überführung solle ihn der König sofort zu einer solchen entbieten: der Mörder werde entweder aus Furcht bösen Gewissens sich weigern oder kommen, aber, — gegen das strenge Verbot der Hofsitte — mit geheimen Schutz- und Trutzwaffen: Hilderich solle sich daher selbst geheim mit Panzer und Dolch versehen und Hilfe in der Nähe versteckt halten. Der König habe den Rat befolgt. —

Fest steht, daß er Gelimer auf den Abend jenes Tages zur Zwiesprach befahl in sein Schlafgemach im Erdgeschoß des Palastes. Gelimer kam. Der König umarmte ihn, entdeckte dabei die Brünne unter dessen Gewand und schrie um Hilfe. Aus dem Seitengemach stürzten des Königs Neffen, Hoamer und Euages, mit gezückten Schwertern herzu, den Mörder zu töten. Aber gleichzeitig sprangen aus dem Garten durch das niedere Fenster des Erdgeschosses herein zwei Brüder Gelimers, die Verus dort im Gebüsche versteckt gehalten hatte. Der König und Euages wurden entwaffnet und gefangen: Hoamer entkam. Er eilte auf den Hof des Kapitols und rief die Vandalen zu den Waffen, ihren König zu befreien, der von Gelimer mörderisch überfallen sei. Die Barbaren zögerten: denn wenig beliebt war Hilderich, Gelimer dagegen hoch gefeiert und solchen Frevels galt er nicht für fähig. Und schon war auch Gelimer zur Stelle, strafte den Ankläger Lügen, bezichtete vielmehr Hilderich und dessen Neffen des Mordversuchs, forderte, die Frage zu entscheiden, Hoamer zum Zweikampf vor allem Volk und erschlug ihn auf den ersten Streich. Die Vandalen jauchzten Beifall, erklärten in tumultuarischer Versammlung sofort Hilderich für abgesetzt und riefen Gelimer, ohnehin den rechtmäßigen Kronfolger,

als König aus: mit Mühe rettete deſſen Fürbitte das Leben der beiden Gefangenen. — Von Verus aber heißt es, er ſei zum Protonotar oder Kanzler und oberſten Berater Gelimers erhoben, da er deſſen Leben gerettet habe! Wie doch das? Wir wiſſen's beſſer, wir Verratenen, wodurch ſich dieſer Prieſter ſolchen Lohn verdient hat — auf unſere Koſten!

Ich vermute nun aber: dieſer Thronwechſel zwingt den Krieg herbei. Denn für Juſtinian iſt es jetzt Ehrenpflicht, ſeinen entthronten und eingekerkerten Freund zu retten oder doch zu rächen. Ich habe denn auch bereits ein gar wunderherrliches Schreiben an dieſen „Tyrannen" Gelimer aufgeſetzt, welches alſo ſchließt: ‚Wider Recht und Pflicht alſo hältſt du deinen Vetter, den rechtmäßigen König der Vandalen, in Ketten und beraubſt ihn — ein Gewaltherrſcher — der Krone. Setze ihn wieder auf den Thron oder wiſſe, daß wir ausziehen werden gegen dich. Und dabei' — dieſen Satz diktierte mir der Kaiſer der Pandekten wörtlich! — ‚dabei werden wir den weiland mit Geiſerich geſchloſſenen ewigen Frieden nicht brechen: denn Geiſerichs rechtmäßigen Nachfolger werden wir dabei nicht bekämpfen, ſondern rächen.' Du bemerkſt die juriſtiſche Feinheit! Der Kaiſer bildet ſich auf dieſen Satz mehr ein, als Beliſar auf ſeinen großen Perſerſieg bei Dara.

Wenn dieſer Gelimer wirklich thäte, was wir von ihm verlangen, — wir gerieten in die abſcheulichſte Verlegenheit, wir Rächer des Rechtes! Denn wir *wollen* doch dieſen Krieg: das heißt, wir wollten Afrika ſchon lange bevor der Frevel geſchehen war, den zu rächen wir ausziehen, — falls wir nicht doch lieber, hübſch ſparſam und vorſichtig, zu Hauſe bleiben!

Da haben wir die Antwort des Vandalen! Für einen Barbaren und Tyrannen recht königlich!

‚Herrscher Gelimer an Herrscher Justinian‘ — er braucht das gleiche Wort: „Basileus“ für Kaiser und für König, der Verwegene!

‚Nicht durch Gewaltthat habe ich den Königstab mir angemaßt und nicht habe ich Frevel geübt gegen meinen Gesippen. Sondern das Volk der Vandalen hat Hilderich abgesetzt, weil er gegen der Asdingen Geschlecht, gegen die rechtmäßige Thronfolge, gegen unser Reich selbst arge Dinge plante. Mich aber hat das Thronfolgegesetz als den ältesten Asdingen nach Hilderich auf den erledigten Thron berufen. Derjenige Herrscher, o Justinianus, handelt löblich, der seinen eigenen Staat gut verwaltet, in fremde Staaten sich nicht mischt. Brichst du den eidlich gefestigten Frieden und greifst uns an, so werden wir uns mannhaft wehren und Gott anrufen, der den Eidbruch und jedes Unrecht straft.‘

Gut! Du gefällst mir, König Gelimer! Mich freut es, daß man dem Kaiser der Juristen sagt, er solle nicht blasen, was ihn nicht brennt: ein Spruch, der mir so ziemlich der Inbegriff aller Rechtsweisheit erscheint. Über die himmlische Abstrafung alles Unrechts hab' ich freilich meine eigenen Gedanken. — —

Justinian hat der Brief des Barbaren bitter geärgert, ein weiterer Beweis, daß der Barbar recht hat. Aber es scheint: wir stecken diese Antwort ebenso ruhig in die Tasche, wie unser schon gezücktes Schwert in die Scheide: der Kaiser schilt laut auf den Tyrannen: aber das Heer schreit noch lauter, daß es nicht fechten will. Und die Kaiserin — schweigt.“

Neuntes Kapitel.

Einſtweilen betrieb König Gelimer mit aller Kraft die Vorbereitungen zu dem drohenden Kampfe. Viel, allzuviel fand er dafür zu thun. Der König, ſich die Oberleitung vorbehaltend und überall eingreifend, wo es not that, hatte Zazo die Fürſorge für die Herſtellung der Flotte, Gibamund die des Heeres überwieſen.

Am Abend eines ſchwülen Auguſttages nahm er ihre zuſammenfaſſenden Berichte entgegen. Die drei Brüder waren verſammelt in dem großen Thron- und Waffenſaal des Königshauſes, in welches Gelimer nun übergeſiedelt war; die offenen Fenſterbogen gewährten prachtvollen Ausblick über die Häfen hinweg nach der See: der Nordwind führte einen erfriſchenden Hauch her von der Salzflut.

Dieſer Teil der alten Hochburg war von den Vandalenkönigen neu geſtaltet, umgebaut worden nach den Bedürfniſſen des Lebens an einem germaniſchen Königshof. Die griechiſche Rundſäule war hier, in Nachahmung des germaniſchen Holzbaues der heimiſchen Halle, erſetzt durch gewaltige viereckige Pfeiler von braunem und rotem Marmor, wie ihn Afrika in reichſter Auswahl darbot. das Dach war getäfelt mit buntbemaltem oder gebeiztem Holzwerk; und an Stein wie Holz war, außer der Hausmarke der Asdingen, dem von einem Pfeil gequerten Runen-A, noch manch andere Rune, aber auch mancher kurze Spruch in den gotiſchen Buchſtaben Ulfilas angebracht an den Geſimſen. Koſtbare ſeidene Vorhänge von Purpurfarbe wallten an den offenen Fenſterbogen; die Wände zeigten Platten geſchliffenen Marmors in bunteſter Abwechslung der oft grellen Farben: denn der barbariſche Geſchmack liebte das Bunte; der Eſtrich war aus kunſtreichen

Mosaiken zusammengesetzt: aber roh und wenig passend: Geiserich hatte ganz einfach die farbenreichsten Muster, die er aus den Palästen des geplünderten Rom neben Statuen und Reliefs in ganzen Schiffsladungen davongeschleppt, ohne viel Auswahl hier aneinander fügen lassen.

Der Seeseite entgegengesetzt erhob sich auf fünf Stufen ein stolzer Aufbau: der Thronsitz Geiserichs. Die Stufen waren sehr breit: sie waren bestimmt, die reisige Gefolgschaft des Königs, die Palatinen und Gardinge, die Tausend- und Hundertführer aufzunehmen, abgestuft je nach ihrem Rang und nach der Gunst des Herrschers. — Wann sie alle, in ihrer reichen phantastisch aus Germanischem und Römischem gemischten Tracht und Waffenrüstung, hier dicht um den König geschart und gedrängt gestanden, umflattert von den vandalischen Fahnen von scharlachroter Seide, und wann von dem hohen Purpurthron, aus dessen zeltgleichem Baldachin ein frei an einer Schnur schwebender goldener Drache herabhing, — wann von diesem Thronsitz, zu dessen Füßen als symbolischer Tribut besiegter Maurenfürsten schuhhoch Löwen- und Tigerfelle gehäuft lagen, der gewaltige Seekönig sich erhoben hatte, die von seinem Freund Attila geschenkte, siebensträngige Geißel mit zornigen Drohworten um das mächtige Haupt schwingend, — da hatte gar manchem Gesandten der Kaiser die vorbereitete hochfahrende Rede versagt.

Den reichsten Schmuck des in seinem gewaltigen Prunk Augen verwirrenden Raumes bildeten aber die ungezählten Waffen jeder Art und jedes Volkes: — germanische, römische, maurische zumeist, aber auch aller andern Inseln und Küsten, welche die Raubschiffe des Seekönigs hatten heimsuchen können — bedeckten allüberall Pfeiler und Wände; ja die Schilde und Brünnen waren sogar wagerecht über die ganze Saaldecke verbreitet.

Und ein ſeltſames, blendendes Licht ſtrömte jetzt all' dies Erz, Silber und Gold von den Seiten und von vorn funkelnd von ſich aus, als vom Nordweſten die ſchrägen Strahlen der ſinkenden Sonne hereindrangen in den Waffenſaal.

Ein breiter Tiſch von weißem Marmor war ganz bedeckt mit Pergament- und mit Papyrusrollen, die Liſten der Tauſendſchaften und Hundertſchaften, Zeichnungen von Schiffen, auch Karten des Vandalenreichs, Seekarten der Bucht von Gades und des tyrrheniſchen Meeres enthielten.

„Du haſt in dieſen Wochen, da ich fern im Weſten weilte, die Vandalen von dort hierher zu ziehen, mehr als das Mögliche geleiſtet, Zazo," ſprach der König, eine Wachstafel niederlegend, auf welcher er Zahlen zuſammengeſtellt hatte. „Zwar lange, lange nicht die Zahl und die Stärke der Schiffe erreichen wir, die weiland ‚den vandaliſchen Schrecken' an alle Geſtade trugen. Aber zur Verteidigung der eigenen Küſte, zur Abwehr einer Landung werden dieſe hundertfünfzig Segel genügen, falls auf der Flotte und noch mehr: hinter ihr, auf dem Strand ein ausreichendes Fußvolk ſteht."

„Nein, ſeufze nicht, mein Gibamund," fiel Zazo ein. „Der Bruder weiß es: nicht du trägſt die Schuld, daß das Heer nicht iſt — nicht leiſtet, was —"

„Ah," rief Gibamund zornig, „es iſt umſonſt! Wie ſehr ich mich mühe: ſie wollen nicht! Sie wollen trinken und baden und ſchmauſen und reiten und Cirkusſpiele ſchaun, in jenem verfluchten Hain der Venus allem fröhnen, was Mannesmark verzehren mag." „Von geſtern an," ſprach der König, „iſt aber dieſer Greuel zu Ende." „Viel kannſt du, o Gelimer," meinte Zazo kopfſchüttelnd — „Unglaubliches haſt du geſchafft, ſeit du dieſe ſchwere

Krone trägſt: — aber den Venushain reinigen. . . —“ „Nicht reinigen: ſperren!“ erwiderte der König ſtreng. „Seit geſtern iſt er geſchloſſen.“ „Ich muß wieder klagen, anklagen gar viele,“ fuhr Gibamund fort, „zumal die Edelinge. Sie weigern ſich, zu Fuß zu fechten, die Übungen des Fußvolks mitzumachen. Du weißt — bitter fehlt es uns an Fußvolk! — Sie berufen ſich auf Privilegien, die ihnen ſchwache Könige verliehen. Sie ſagen: ſie brauchen gar nicht ſelbſt in den Heerbann des Fußvolks zu treten. Hilderich hat jedem Vandalen verſtattet, ſich loszukaufen, wenn er zwei geworbene mauriſche oder andere Söldner ſtellt.“ — „Ich habe dieſe Privilegien aufgehoben.“ „Ja, wohl! Und heller Aufruhr tobte, Blut floß während deiner Abweſenheit um deswillen in den Straßen von Karthago,“ zürnte Zazo. „Aber das Schlimmſte iſt: ſie *können* gar nicht mehr zu Fuß kämpfen, dieſe verweichlichten Edelinge und die reicheren Gemeinfreien. Sie können, ſagen ſie, — und leider iſt es wahr! — die ſchweren Helme, Brünnen, Schilde, Speere nicht mehr tragen, die wuchtigen Wurflanzen nicht mehr ſchleudern, welche ich aus Geiſerichs Rüſthäuſern wieder hervorholte.“

„Sie ſind ja verpflichtet,“ warf Zazo ein, „ſich ſelbſt zu bewaffnen. Warum alſo —?“ — „Weil die meiſten die alten Siegeswaffen verkauft, vertauſcht haben gegen Schmuck oder Wein oder Leckerbiſſen oder Sklavinnen. Oder gegen Waffen, welche Zier- und Spielzeug ſind. Mit dieſem Tand laß ich keinen mehr in die Zehnſchaft treten. Und bis ſie ſelbſt ſich genügend rüſten, könnte Sieg und Reich verloren ſein. — Aber es iſt wahr: Geiſerichs Waffen können ſie nicht mehr tragen. Sie fallen um nach kurzer Zeit. Sie fluchen, daß wir ſie jetzt, — in dieſen heißeſten Monaten gerade. . .“ —

„Sollen wir vielleicht den Feinden bekannt geben, die Vandalen fechten nur im Winter," lachte Zazo.

„Deshalb, um die Lücken unſeres Fußvolks zu füllen, habe ich ja ſchon viele tauſend mauriſche Söldner geworben," ſprach der König ſorgenſchwer. „Freilich ein übler Erſatz für die Stätte germaniſcher Kraft, dieſe Söhne der Wüſte, leichtbeweglich, wirbelnd, wechſelnd, gleich dem Sand ihrer Heimat. Doch hab' ich zwanzig Häuptlinge gewonnen mit etwa zehntauſend Mann." „Iſt auch Kabaon darunter, der Greis von ungezählten Jahren?" fragte Gibamund. „Nein. Er zögert mit der Antwort." „Schade! Er iſt der Mächtigſte von allen! Und weit über ſeinen Stamm hinaus gilt ſein prophetiſches Anſehen," meinte Zazo.

„Nun, wir werden beſſere Helfer haben als die mauriſchen Räuber!" tröſtete Gibamund. „Die tapfern Weſtgoten drüben im nahen Hiſpanien!" — „Haſt du ſchon Antwort von ihrem König?" — „Ja und nein! König Theudis iſt ein kluges, vorſichtiges Haupt. Ich ſtellte ihm eindringlich vor, — ich ſelbſt ſchrieb den Brief, überließ ihn nicht Verus! — wie nicht uns Vandalen allein Byzanz bedrohe, wie leicht von Ceute aus die Kaiſerlichen die ſchmale Meerenge überſchreiten könnten, wären wir erſt bezwungen. Ich bot ihm ein Waffenbündnis an. Er antwortete ausweichend: er müſſe ſich erſt überzeugen von dem, was wir leiſten könnten im Kriege." „Wie will er das angeben?" eiferte Zazo. „Er will wohl abwarten, wie der Krieg verläuft? Haben wir geſiegt oder ſind wir vernichtet, brauchen wir ihn nicht mehr!" — „Ich ſchrieb nochmal — dringender: — ſeine Antwort muß bald eintreffen." „Aber die Oſtgoten?" forſchte Gibamund eifrig. „Wie antworten ſie?" — „Gar nicht!" „Das iſt ſchlimm!" meinte Gibamund. — „Ich ſchrieb der Regentin:

ich verwies darauf, daß ich unschuldig war an Hilderichs frevelhafter That. Ich warnte vor Justinian, der sie nicht minder als uns bedrohe, ich erinnerte an die nahe Verwandtschaft unserer Völker. . . —" „Du hast doch nicht zu Bitten dich herabgelassen?" fragte Zazo unwillig. „Mitnichten! Ich erbat nichts. Ich verlangte nur, — als unser gutes Recht — daß die Ostgoten wenigstens unsere Feinde nicht unterstützen möchten. Noch habe ich keine Antwort. — Jedoch schlimmer als der Mangel von Verbündeten, — das Verderblichste ist: in unsrem eignen Volk die maßlose, thörichte Unterschätzung der Feinde," schloß der König.

„Jawohl! Sie sagen: was brauchen wir uns zu mühen mit Übungen und Rüstungen? Die Griechlein wagen gar nicht, uns anzugreifen! Und kommen sie wirklich, wohlan: so werden die Enkel Geiserichs die Enkel des Basiliskos ebenso vernichten wie Geiserich den Basiliskos."

„Wir sind aber nicht mehr die Vandalen Geiserichs!" klagte Gelimer. „Geiserich brachte mit sich ein Heer von Helden, tapfer, geübt in zwanzigjährigen Kämpfen mit andern Germanen und mit den Römern in den Bergen Hispaniens, einfach, schlicht, streng in Sitten. Er schloß die Häuser der römischen Lüste in Karthago, er zwang alle lockern Mädchen zu heiraten oder in das Kloster zu gehen. . —"

„Wie das aber den Ehemännern und den andern Nonnen bekam, — das wird nicht gesagt," lachte Zazo.

„Und jetzt! Heute sind unsre Jünglinge so verdorben wie die liederlichsten Römer. Zu der Grausamkeit der Väter" — seufzte der König tief auf, „trat die Wollust der Söhne, die Völlerei, die Trunksucht, die schlaffe

weiche Trägheit. — Wie kann ſolch ein Volk beſtehen? Es muß untergehn."

„Aber wir Asdingen," ſprach Gibamund, hoch ſich aufrichtend, und ſeine Augen leuchteten: ein edler Schimmer verklärte ſein ſchönes Antlitz, „wir ſind unbefleckt von ſolchem Schmutz." — „Was hätten wir — du und wir beiden, verſchuldet," pflichtete Zazo bei, „daß wir untergehen müßten?" Wieder ſeufzte der König ſchwer, ſeine Stirn umwölkte ſich, er ſchlug die Augen nieder —: „Wir? Tragen wir nicht den Fluch, den —? Aber ſtill! Nichts davon! Nichts zu euch! Es iſt der letzte Strohhalm meiner Hoffnung, daß ich, der König, wenigſtens ohne jede Schuld dieſe Krone trage. Müßte ich mich hierbei anklagen, dann wehe mir! — Ah, weſſen iſt dieſe kalte Hand? Du, Verus? — Du haſt mich erſchreckt." „Das ſchleicht herein — unhörbar, wie die Schlange," brummte Zazo in den Bart. Der Prieſter — er hatte auch als Kanzler das geiſtliche Gewand beibehalten — war unvermerkt von allen eingetreten: wie lange ſchon, niemand wußte es. Sein Auge war feſt auf Gelimer gerichtet. Mit leiſer Bewegung zog er die Hand zurück, die er auf des Königs nackten Arm gelegt hatte. „Ja, mein Gebieter, erhalte dir dieſe Angſt des Gewiſſens! Hüte deine Seele vor Schuld: — ich kenne dich: — ſie würde dich erdrücken." „Du ſollſt uns nicht," eiferte Zazo, „den Bruder noch mehr verdüſtern." „Er und Schuld!" rief Gibamund und ſchlang den Arm um des Königs Nacken.

„Nur allzu gewiſſenhaft iſt er, zu grüblerisch!" fuhr Zazo fort. „Wahrlich auch du, Gelimer, biſt nicht mehr wie die Vandalen Geiſerichs! Auch du biſt angeſteckt: nicht von den römiſchen Laſtern, aber von der römiſchen oder griechiſchen oder chriſtlichen Grübelei! Wie heißt ſie

doch höflicher: Gnosis, Theosophie oder Mystik? Ich weiß es nicht, kann mir auch gar nichts drunter denken! Wie froh bin ich, daß unser Vater nicht auch mich den Priestern und den Philosophen zur Erziehung überwiesen hat! Ach, er merkte früh, daß auf Zazos harten Schädel nur der Helm paßt, nicht das Schreibrohr hinter sein Ohr. Aber du freilich! — Mir ward immer zu Mut, als träte ich in einen Kerker, besuchte ich dich in deinem düstern, hochummauerten Kloster, in der Wüsteneinsamkeit. Viele, viele Jahre hast du dort unter den Büchern verträumt, — verloren."

„Nicht verloren!" entgegnete Gibamund. „Hat er doch dabei Zeit gefunden, der erste Held seines Volkes zu werden. Auf ihm ruht der Vandalen Hoffnung."

„Auf der Asdingen ganzem Haus: wir sind nicht entartet," schloß der König. „Aber kann Ein Geschlecht — und sei's das herrschende — das Sinken eines ganzen Volkes hemmen, ein tiefgesunkenes heben?" „Schwerlich," sprach kopfschüttelnd der Priester. „Denn wer will von sich sagen, daß er rein von Schuld? Und," fügte er langsam hinzu, das Auge plötzlich aufschlagend und es voll auf Gelimer richtend, „die Sünden der Väter . . . —" „Halt ein," rief der König wie tief gepeinigt, aufstöhnend. „Nicht diesen Gedanken jetzt, — da ich handeln, schaffen, wirken soll. Er lähmt mich." Und er drückte die Hand an Stirn und Brauen. „Auch in der Gegenwart," fuhr Verus fort, „ist die Sünde allzugroß im Volk. Sie schreit laut um Rache gen Himmel! Eben jetzt — ich mußte, einen Sterbenden zu trösten . . . —"

„Er vergißt," sprach Gelimer, zu den Brüdern gewendet, „auch als Kanzler des Reiches die Pflichten des Priesters nicht!" — „Bis nah an das Südthor. — Da drang abermals aus jenem Hain aller Sünden der Lärm, der

infernaliſche Jubel wiehernder Lüſte furchtbar an mein Ohr. Jene unzüchtigen Lieder . . . —“ „Wie?“ rief der König zornig und ſchlug mit der Fauſt auf den Marmortiſch. „Sie wagen es? Hab’ ich nicht befohlen, vor meiner Abreiſe nach Hippo, daß alle dieſe Spiele und Feſte aufhören ſollten ſchon tags darauf? Hab’ ich nicht den geſtrigen Tag als letzte Friſt geſetzt, bis zu dem der Hain geräumt und alle ſeine Luſthäuſer geſperrt ſein müßten? Ich habe drei Hundertſchaften Lanzenträger hingeſchickt, zu wachen, daß mein Gebot geſchehe: was thun ſie?“ — „Sofern ſie nicht mehr mit tanzen, mit trinken, — ſchlafen ſie, müde der Luſt, voll des Weins, den ſie, wie alle, dort genoſſen. Ich ſah ein Häuflein unter dem Thorbogen liegen und ſchlafen.“

„Ich will ſie ſchrecklich wecken,“ rief der König. „Soll uns denn wirklich die Sünde verſchlingen?“ „Jener Hain, — er iſt unheilbar,“ meinte Zazo.

„Was das Schwert nicht heilt, das heilt das Feuer,“ drohte der König. „Ich will unter ſie fahren wie Gottes Zorn! Auf, folgt mir, meine Brüder!“ Und er ſtürmte hinaus. „Laß raſch ein paar hundert Reiter aufſitzen, Gibamund,“ mahnte Zazo, indem er mit dieſem über die Schwelle eilte. „Die Hausreiterei, unter Markomer, dem Vielgetreuen! Denn die Vandalen folgen nicht mehr dem Königswort, blitzt nicht dabei das Königsſchwert.“ — Langſamen Schrittes, mit leiſem Kopfnicken vor ſich hinflüſternd, folgte den drei Asdingen der Archidiakon.

Zehntes Kapitel.

Während die „Unterstadt“ Karthago nach Norden in den Hafen, nach Westen in die Vorstadt Aklas, die „numidische“, nach Osten in die „tripolitanische Vorstadt“ auslief, erstreckte sich unmittelbar von ihrem Südthor, über zwei Stunden lang und über eine Stunde breit, der wiederholt genannte „Hain der Venus“ oder „der heiligen Jungfrau“: schon seit alter heidnischer Zeit der Schauplatz und Tummelplatz jener Üppigkeiten und Lüste, die sprichwörtlich waren im ganzen Römerreich: „afrikanisch“ sagte man, wollte man das Maßloseste dieser Art bezeichnen.

Ursprünglich hatte die ganze Küste der Meeresbucht hier, getränkt von der Feuchte der Seewinde, dichter Wald bedeckt. Der größte Teil desselben hatte längst der sich ausbreitenden Stadt weichen müssen: jedoch ein ansehnlicher Rest war auf Befehl der Kaiser erhalten und seit Jahrhunderten umgestaltet worden in einen mit aller Kunst und aller Verschwendung der Cäsarenzeit gepflegten herrlichen Park.

Den Hauptbestand desselben bildete die von den Phönikern eingeführte Dattelpalme, die, wie der Araber sagt, als Königin der Wüste die Füße gern in feuchten Sand taucht, aber das Haupt in das Feuer der Sonne. Sie gedieh daher prächtig hier und hob in hundert Jahren des Wachstums die schlanken Säulenschäfte ihrer Stämme bis zu fünfzig Fuß Höhe; senkrecht vermochte kein Sonnenstrahl zu dringen durch das Dach der schräg geneigten Blätter jener grünen Kronen, welche im Winde wunderlieblich, wie träumerisch, säuseln und nicken, einlullend, einladend, zu schlafen, zu widerstandslosem Behagen, zu schwankendem Wiegen, in verträumten Gedanken. —

Aber ſie ſtanden in ſo weiten Zwiſchenräumen, daß Licht und Luft von ſeitwärts durchziehen konnten und daß auch niedrigere Bäume, — ſo die Zwergpalme — daß Sträucher und Blumen trefflich gediehen unter dem Schirm der hochragenden Wipfel. Neben den Palmen hatte zuerſt die Menſchenhand, bald aber die unvergleichlich üppige Natur hier ähnliche andere Edelbäume gepflanzt und gepflegt: die Platane mit der hellglänzenden Rinde wie die plaſtiſche Pinie, die Cypreſſe wie den Lorbeer, die Olive, welche den Salzhauch des Meeres liebt, die Quitte mit den duftigen Früchten, die Granate, hier ſo ſehr heimiſch, daß die Frucht „der karthagiſche Apfel" hieß, während Feigen, Citrusbäume, Aprikoſen, Pfirſiche, Mandeln, Kaſtanien, Piſtazien, Terebinthen, Kytiſus, Oleander und Myrten, bald als mächtige Stämme, bald als Gebüſch gleichſam das Unterholz des herrlichen Palmenhochwalds bildeten.

Und die kaum je wieder erreichte Gartenkunſt der römiſchen Kaiſerzeit hatte, mit Hilfe der Berieſelung, die großartige Waſſerleitungen ermöglichten, hier, hart am Saum der freilich fälſchlich ſo genannten „Wüſte", — richtiger Steppe: denn die „Wüſte" lag viel tiefer im Innern — Wunder der Schönheit geſchaffen: vor allem einen üppig grünenden, dichten Raſen, der ſogar in dieſen heißeſten Tagen des Jahres kaum verſengte Strecken zeigte. Aus den zahlreichen Beeten hatte der Wind die Samen der Blumen entführt und überall glänzten nun auch aus dem Raſen hervor die Blüten in jenen prangenden, brennenden Farben, mit welchen die afrikaniſche Sonne zu malen liebt.

Die Blumenanlagen, die durch den ganzen Hain verbreitet waren, litten übrigens an einer gewiſſen Eintönigkeit: die Mannigfaltigkeit der Arten, welche heute unſere Gärten

ſchmückt, fehlte hier: Roſen, Liliaceen, Narciſſen, Veilchenarten und Anemonen kamen faſt allein vor: aber dieſe freilich in zahlreichen Spielarten, in künſtlich erzeugten Farben, oft zum Flor gebracht vor oder nach ihrer natürlichen Blütezeit. Man ſuchte durch ungeheure nebeneinander gehäufte Mengen der gleichen Art zu wirken. So waren die dicht wuchernden Beete der weißen und der feuerfarbenen Lilie hier oft fünfzig, hundert Schritte lang oder breit; vom warmen Winde ward ein ſüßer, aber allzuſtarker, faſt betäubender Duft aus den ſtrotzenden Kelchen getragen.

In dieſer Welt von Bäumen, Büſchen und Blumen hatten nun die Verſchwendung der Kaiſer, die früher oft hier reſidiert, die Statthalter und noch viel mehr die Stiftungen von reichen Bürgern Karthagos aufgeführt eine unüberſehbare Fülle von Bauwerken jeder Art. Seit Jahrhunderten hatte ein ſchöner Patriotismus, eine gewiſſe Ehrenpflicht, auch oft Eitelkeit und Prahlerei und Durſt nach Verewigung des Namens, reiche Bürger der Stadt veranlaßt, durch gemeinnützige Bauten, Anlagen und ſchmückende Denkmäler ihr Andenken lebendig zu erhalten. Dieſer Lokalpatriotismus antiken Städtebürgertums war auch damals in ſeinen guten und rühmlichen wie in ſeinen kleinlichen Beweggründen noch keineswegs ausgeſtorben. So prangten denn hier, abgeſehen von den ernſten Grabdenkmälern, welche die beiden Seiten der breiten, den Hain ſchnurgerade von Nord nach Süd durchſchneidenden Legionenſtraße, nur von geringen Zwiſchenräumen unterbrochen, ſäumten, Bauten jeder Art: ferner Bäder, Teiche, kleine Seeen mit Waſſerkünſten, mit Marmorquais und zierlichen Häfen für die zierlichen Luſtgondeln, Cirkusgebäude, Amphitheater, Schaubühnen, Stadien für Athletenkämpfe, Hippodrome, offene Säulenhallen, Tempel mit allen ihren oft

zahlreichen und weitläufigen Nebengebäuden in reichſter Fülle über den ganzen Park zerſtreut.

Aphrodite, Venus war urſprünglich der Hain geweiht geweſen: dieſer Göttin Statuen und die des Eros waren daher noch immer die häufigſten in dem weiten Gefilde: mancher ſolchen Geſtalt hatte freilich der chriſtliche Eifer den Kopf, die Brüſte, die Naſe, manchem Eros den Bogen zerſchlagen. Viele der Heidentempel hatte man ſeit Conſtantin, mit den erforderlichen Änderungen, in chriſtliche Oratorien und Kirchen umgeſchaffen, aber keineswegs alle: und dieſe ehemaligen Tempel, dem heidniſchen Gottesdienſt entzogen, dem chriſtlichen nicht zugewendet, waren mit ihren beſonderen Gärtlein, Lauben und Grotten nun ſeit zwei Jahrhunderten die Stätten gar manchen Laſters, des Spieles, der Trunkſucht und noch ſchlimmerer geworden. Die Götter waren verjagt: — die Dämonen waren eingezogen.

Unter den mehr als hundert Gebäuden des Haines ragten hervor zwei nahe dem „Südthor“ der Stadt gelegene: der „alte Cirkus“ und, dicht daneben, das „Amphitheater des Theodoſius“.

Der „alte Cirkus“ war angelegt worden in der Blütezeit Karthagos: und auf die damalige ſtarke Bevölkerung war der ganze gewaltige Bau, war die Zahl der Sitzplätze — achtzigtauſend — berechnet. Jetzt freilich ſtanden die meiſten Sitzreihen völlig leer: — gar viele römiſche Familien waren ſeit der vandaliſchen Eroberung ausgewandert, vertrieben, verbannt worden. Und die reiche Bronzeverzierung der Einzelplätze, der Sitzreihen und der Logen war oft zerbrochen, oft wohl auch geraubt: aber nicht von den Vandalen, die ſich mit ſolchen Kleinigkeiten nicht abgaben: ſondern von römiſchen Stadtbewohnern und von den nächſten Bauern, die ſogar die Marmorquadern aus

den Gebäuden des Haines brachen und entführten. Der granitne Unterbau — ein zweifaches Stockwerk hochgewölbter Bogen — trug die marmornen Sitzreihen, die im Innern amphitheatralisch aufstiegen. Von außen war der Cirkus umgeben von Arkaden mit zahlreichen Eingängen und Freitreppen neben den Nischen, welch letztere als Kaufläden und zumal als Tabernen, als Garküchen, Weinschenken, Obstbuden und Speisestuben dienten. Hier lungerte stets, nachts und tags, viel übles Volk: aus den größeren, die durch Vorhänge den Blicken der Vorübergehenden entzogen waren, klangen Cymbeln, Handpauken, Kastagnetten und verrieten, daß drinnen gegen ein paar Kupfermünzen Syrerinnen und Ägypterinnen ihre üppigen Tänze zur Schau boten. Südlich von dem Cirkus lag ein weiter durch Meerwasser aus dem „Stagnum" gespeister See, dessen ganzer Inhalt abgeleitet werden konnte in das unmittelbar daranstoßende Amphitheater.

Elftes Kapitel.

Noch immer lastete die Schwüle eines afrikanischen Sommertags über dem ganzen Hain, obwohl die Sonne längst ins Meer getaucht und die hier nur kurz anhaltende Dämmerung dem Dunkel der Nacht gewichen war. Aber schon stieg leuchtend der Vollmond über die Palmenwipfel empor und ergoß sein magisches Licht über Bäume, Sträucher, Wiesen und Wasser, über die phantastisch aus dunkelstem Schwarzgrün der Gebüsche hervorleuchtenden Marmorstatuen und die Verkleidung der Gebäude aus meist auch weißem oder hellfarbigem Gesteinwerk. —

In den entlegenen Teilen des Haines herrſchte allein dies ſanfte ſilberne Licht Dianens und hier waltete tiefe keuſche, ahnungsvolle Stille, nur durch den Ruf eines Nachtvogels hier und da geſtört. Aber in der Nähe des Thores, in den zwei großen Hauptgebäuden, auf dem Raſen, in den Gärten um ſie her wogte wilder Lärm von vielen Tauſenden. Alle Inſtrumente, welche die Zeit kannte, ſchallten mißtönend, einander übertönend zuſammen. Die Schreie der Luſt, des Rauſches oder auch der Wut, des zornigen Streites erklangen in römiſcher, griechiſcher, mauriſcher, zumeiſt aber in vandaliſcher Sprache. Denn vielleicht der größte und jedenfalls der lärmendſte Teil der „Gäſte des Haines“, wie ſich die Genoſſen dieſer Lüſte nannten, war dem Stamm der Eroberer angehörig, die hier ihre ganze Genußgier und Genußkraft austobten.

Durch das Südthor ſchritten auf der breiten Heerſtraße nach dem Cirkus zu zwei Männer in ſtrenggermaniſcher Tracht. Das fiel hier auf: denn von den Vandalen faſt alle — ausgenommen das Königsgeſchlecht — hatten die germaniſche Gewandung, ja auch die nationalen Waffen entweder ganz mit den römiſchen vertauſcht oder doch aus Bequemlichkeit, Weichlichkeit, Putzſucht das eine oder andere Stück römiſcher Tracht angenommen. Aber dieſe beiden Männer trugen nur germaniſche Mäntel, Sturmhauben und Waffen.

„Welch wüſtes Geſchrei! Welch Gedräng und Gewoge!“ ſprach der Älteſte von ihnen, von mittelhohem Wuchs, der mit klugen, ſcharfen Blicken alles muſterte, was um ihn her vorging. „Und am wüſteſten,“ erwiderte der andere, „am wildeſten brüllen nicht die Römer, ſondern unſre lieben Vettern —.“ — „Hatt' ich nicht recht, Freund Theudigiſel? Hier, unter dem Volke ſelbſt, lernen wir mehr für unſern Zweck, erhalten beſſere Auskunft in einer Nacht,

als wenn wir viele Monde mit diesem buchgelehrten König Briefe wechseln." — „Es ist unglaublich, was man hier mit Augen sieht!"

Da schlugen von rückwärts, vom Thore her, laute Rufe an ihr Ohr. Zwei Neger, nackt bis auf einen Schurz von Pfauenfedern um die Lenden, suchten, goldene Stäbe um ihre kraushaarigen Köpfe schwingend, Platz zu schaffen, offenbar als Vorläufer Bahn zu brechen einem hinter ihnen folgenden Aufzug. „Gebet Raum," schrien sie unaufhörlich, „gebet Raum für Modigisel, den Edeling." Aber es gelang ihnen nicht, das Gedränge zu durchbrechen, ihre Rufe lockten noch mehr Neugierige heran. So setzten denn die ihnen folgenden acht gleich wie sie oder gleichmäßig nicht gekleideten Mohren ihre wankende Last notgedrungen nieder: eine reich vergoldete, halboffene Sänfte. Sie hatte eine Rückwand, aus schmalen Purpurpolstern zusammengefügt, von gequerten Elfenbeinstäben umrahmt und gehalten: herab von den Knäufen der Elfenbeinsäulchen nickten weiße Straußenfedern und das Rosa des Flamingo. „He, guter Freund" — so wandte sich der jüngere der beiden Fremden an den Insassen der Sänfte, einen hellblonden Vandalen von etwa siebenundzwanzig Jahren in glänzend weißem, reich mit Gold und Edelsteinen besetztem Seidengewand — „geht das bei euch jede Nacht so lustig her!?" Der Gefragte war sichtlich erstaunt, daß man sich erdreiste, ihn so ohne weiteres anzureden. Er öffnete mühsam zwei schläfrige Augen und wandte sich zu seiner Begleiterin: — denn nun erst ward neben ihm sichtbar ein junges Weib, von überwältigender Schönheit, aber in fast allzuüppiger Fülle strotzend, in reichem, aber maßlos überladnem Schmuck. Ihre weiße Haut war wie von mattem gelbem Schimmer überzogen: der Ausdruck des streng regelmäßig, wie mit dem Zirkel abgemessenen, schönen, aber starren sphinx-

ähnlichen Geſichts war, ohne jede Andeutung von Geiſt oder Seele, die leicht ermüdete, aber nicht geſättigte Sinnlichkeit: ſie glich einem wunderbar ſchönen, aber ſehr unheimlichen Tier. So wirkten dieſe Reize mehr bewältigend, betäubend, als anmutend: dazu kam, daß die wenig verhüllte junoniſche Geſtalt mit Gold nicht geſchmückt, ſondern mit goldenen Ketten, Reifen, Ringen, Zierplatten behangen und belaſtet war.

„Oh — Ah! — Ich ſage! — Aſtarte!“ liſpelte ihr Begleiter mit künſtlich verhaltener Sprechweiſe — er hatte von einem griechiſch-römiſchen Stutzer aus Byzanz gehört, es ſei guter Ton, ſo leiſe zu ſprechen, daß man nicht verſtanden werde. — „Vogelſcheuchen, die beiden, eh?“ Und er ſchob, — und ſeufzte über die Anſtrengung hierbei — den dicken Roſenkranz in die Höhe, der ihm von der Stirn über die Augen gefallen war. „So wie man Geiſerich ſchildert und ſeine Graubärte! Sieh nur — ah! — der eine hat ein Wolfsfell als Mantel. — Der andere trägt — im Hain der Venus! — einen wuchtigen Speer! — Ihr ſolltet euch — dort — im Cirkus — für Geld ſehen laſſen, Ungetüme!“

Der jüngere Fremde fuhr, zorngemut, ans Schwert: „Wüßteſt du, wen . . . —“

Aber der Ältere winkte ihm bedeutungsvoll, zu ſchweigen.

„Ihr müßt freilich weit hergekommen ſein,“ fuhr der Vandale, durch die Fremden offenbar erheitert, fort, „daß ihr ſolche Fragen thut. In dieſem Hain der Liebesgöttin geht es jede Nacht ſo her. Nur heute noch ein wenig luſtiger. Der reichſte Edeling hält Hochzeit heut! Und ganz Karthago hat er eingeladen.“

Da richtete ſich die Üppige an ſeiner Seite ein wenig auf: „Was verplauderſt du die Zeit mit dieſen Sylvanen? Sieh, der See erglänzt bereits in rotem Licht. Die Gondel-

fahrt beginnt! Ich will ihn gleich sehn, den schönen Thrasarich.“ Und jetzt belebten sich — bei diesem Namen — die starren Züge: die großen, nachtdunkeln, undurchdringbaren Augen schossen einen heißen, suchenden Blick in die Ferne: — dann senkten sich wieder die langen, schattenden Wimpern. Sie lehnte das Haupt zurück an die Purpurpolster: mehr als zwei Hände hoch stieg das tiefschwarze Haar vom Wirbel empor, hoch aufgetürmt, von fünf sich verjüngenden durch Silberkettchen miteinander verbundenen Goldreifen umschlossen: aber dieses prachtvolle Haar, so gewaltig es war, glich wegen der dicken Steifheit der einzelnen Haare allzusehr der Mähne eines üppigen Rosses.

„Willst du nicht,“ schrie der Begleiter mit solcher Kraft der Stimme, daß sich das frühere näselnde Gewisper als ärgste Affektation erwies, „willst du nicht, Astarte, du unersättliches Unheil, noch einstweilen mit dem minder schönen Modigisel fürlieb nehmen? Später kann man's ja — ändern. Du wirst zu keck seit deiner Freilassung.“ Und er stieß ihr den Ellbogen in die Seite. Es sollte wohl zärtlich sein. Aber die Karthagerin hob, kaum merklich, die Oberlippe, nur die kleinen weißen Schneidezähne wurden sichtbar. Es war bloß ein leichtes Zucken. Aber es erinnerte an die großen bösen Katzen ihrer Heimat, zumal sie dabei, wie ein leicht gereizter Tiger, die Augen mit Gewalt zusammendrückte und den prachtvollen runden Kopf vom Kinn ab leicht in die Höhe hob, wie künftige Rache schweigend gelobend. — —

Modigisel hatte es nicht bemerkt. „Ich gehorche, göttliche Herrin,“ näselte er nun wieder im elegantesten Ton. „Vorwärts!“ Und da die armen Schwarzen — so vollendet hatte er den modernsten Ton getroffen! — ihn wirklich gar nicht gehört, brüllte er nun wie ein Bär: „Vorwärts, ihr Hunde, sag' ich!“ Und mit einer Kraft, die man dem

Roſenumkränzten nicht zugetraut hätte, ſchlug er mit der Fauſt den nächſten Sklaven in den Rücken, daß er ſtürzte. Ohne einen Laut ſtand der Mann wieder auf und faßte mit den ſieben andern die dicht vergoldeten Tragſtangen: bald war die Sänfte im Gewühl verſchwunden.

„Haſt du die geſehen?“ fragte der jüngere Fremde, der mit dem Wolfsfell. „Ja. Wie ein ſchwarzer Panther, oder wie dies Land: ſchön, heiß, tückiſch und tödlich. — Komm, Theudigiſel! Laß uns auch an den See! Da ſammeln ſich die meiſten Vandalen. Da lernen wir ſie vollends kennen! — Hier, durch den Raſen, führt ein kürzerer Fußpfad.“ — „Halt, ſtolpre nicht, o Herr! Was liegt da, — quer über den Weg?“ — „Ein Krieger — in vollen Waffen — ein Vadale.“ — „Und im tiefſten Schlaf! Bei dieſem Lärm!“

„Er muß ſehr trunken ſein!“ — Der Ältere ſtieß den Liegenden an mit dem Schaftende des Speeres. „Wer biſt du, Mann?“

„Ich? — Ich?“ — Der ſo Aufgeſchreckte ſtützte ſich auf einen Ellbogen: — er ſann unverkennbar angeſtrengt nach. „Ich glaube, ich bin — Gunthamund, Guntharichs Sohn.“ — „Was thuſt du hier?“ — „Du ſiehſt es ja: ich wache. — Was lacht ihr? Ich wache, daß in dem Haine keine Feſte mehr . . . — Wo ſind die andern? — Habt ihr nicht Wein? Mich dürſtet arg.“ — Und er ſank zurück in den hohen, weichen Raſen.

„Das alſo ſind die Wachen der Vandalen! — Rätſt du noch immer, mein tapfrer Herzog, wie du rieteſt — jenſeit des Meeres?“ Kopfſchüttelnd, ſchweigend folgte der andere. Sie verſchwanden in dem Gewoge von Menſchen, das ſich nun von allen Seiten gegen den See hin drängte.

Zwölftes Kapitel.

An dem Süduſer dieſes dicht umbuſchten Gewäſſers, gegenüber dem zierlich mit Marmorplatten ausgelegten Hafen, in welchen es am Nordende auslief, waren hohe Brettergerüſte, verhangen mit koſtbaren, bunten Decken, errichtet, für beſonders geladene Gäſte, die doch nach Hunderten zählten; für die Vornehmſten war gewahrt ein weit in den See vorſpringender, mit Purpurſeide ausgelegter Balkon.

Jetzt ward plötzlich das Halbdunkel des ſanften Mondlichts, das über der ſpiegelglatten Flut des Sees lagerte, in taghelles, grellrotes Licht verwandelt, das minutenlang anhielt. Als es erloſch, flammte blaues, dann grünes Licht empor, das, wie die Gruppen der Zuſchauer an den Ufern und die weißen Marmorgebäude in der Ferne und die Statuen in den Gebüſchen, ſo vor allem die Fläche des Sees ſelbſt ſtrahlend beleuchtete und das reiche, überraſchende Schauſpiel, das ſich hier darwies.

Aus dem Hafen, hinter deſſen hohen Mauern ſie bis dahin verborgen gelegen, glitt, unter Flötenklang und Cymbelſchall, hervor eine ganze Flottille von Nachen, Kähnen, Gondeln jeder Art: zehn, zwanzig — ſchon waren es vierzig Schiffe, phantaſtiſch geſtaltet, bald als Delphin, als Hai, als rieſige Waſſervögel, häufig als Drachen, das „Fahnen-Tier“ der Vandalen. Maſte, Rahen, Segel, der ſpitzauslaufende hohe Schiffsſchnabel wie das breit ausgeſchweifte Steuer, ja ſogar die oberen Teile der Ruderſtangen waren, faſt bis zu völliger Verhüllung, umflochten, umkränzt, umſchlungen von Blumengewinden, von bunten breiten Bändern, auch von goldenen und ſilbernen Franſen; prachtvolle Teppiche, das ganze

durch koſtbares Holzgetäfel wagerecht geebnete Deck überziehend, ſenkten ſich am Steuer in das Waſſer und fluteten hier dem Schiffe, weit, weit nachſchwimmend, nach. — —

Auf dem Deck jedes Fahrzeugs ruhten maleriſch hingeſtreckt, unter dem Maſt oder an dem Steuer, auf mehreren Stufen, von einer beherrſchenden Gruppe überhöht, vandaliſche Männer und Jünglinge in abenteuerlichen, manchmal auch beſtimmten Nationen nachgebildeten Trachten, an der Seite von jungen Mädchen, auch wohl von ſchönen Knaben. Das blonde oder rote Gelock der Vandalen floß nieder auf manchen tief braunfarbenen Mädchennacken, miſchte ſich mit gar manchem ſchwarzen Haar. Muſik erſcholl von jedem Schiff; geſchäftige Sklaven oder Sklavinnen, — Weiße, gelbe Mauren, Neger — ſchenkten ungemiſchten Wein aus ſchöngehenkelten Krügen, die ſie auch bei heftigem Schwanken der Nachen, ohne zu verſchütten und ohne den Schein angeſtrengter Mühung, auf dem Kopfe trugen, nur mit einer Hand manchmal hinzugreifend. So glitten die bunten Gondeln über den rotbeleuchteten See dahin. Plötzlich aber öffnete ſich ihre Mitte und daraus hervor ſchoß, wie es ſchien, ohne Ruder fortbewegt — die Ruderſklaven waren unter Deck verborgen — das große, alle andern Fahrzeuge an phantaſtiſcher, verſchwenderiſcher Pracht überſtrahlende Hochzeitſchiff. Gezogen ward es — ſcheinbar — nur von acht mächtigen Schwänen, die paarweiſe mit goldenen Kettchen an dem Anſatz ihres Halsbuges quer miteinander und, durch die gewölbten Schwingen hindurch, mit dem nächſtfolgenden Paare verknüpft waren. Die prachtvollen, ſorgfältig hierzu abgerichteten Tiere zogen, ohne auf den Lärm und das Licht um ſie her zu achten, in majeſtätiſcher Ruhe pfeilgerade auf die Baluſtrade am Südende zu.

Auf dem fußhoch mit roten Rosen bestreuten Deck war um den Mastbaum herum eine offene Laube von natürlichen Reben geschmiegt. In derselben lag, das dickzottige leuchtende Rothaar von Weinlaub und — sehr geschmacklos! — von roten Rosen bekränzt und ein Pantherfell um den Oberleib geworfen, eine Purpurschürze um die Lenden gebunden, einen Thyrsosstab in der mächtigen, aber schlaff herabhangenden Rechten, der riesenhafte, fast sieben Fuß große Bräutigam und, an seine breite, gewaltige Brust geschmiegt, eine überaus feine, schmächtige, fast noch kindliche Mädchengestalt von zierlichstem, fast allzu zierlichem Gliederbau. Das Antlitz konnte man nicht sehen: sie hatten der verlassenen Ariadne — höchst stilwidrig! — den römischen Brautschleier auf dem Haar befestigt; auch schien das Kind verschreckt durch all' den Lärm: verschüchtert versteckte es, sich immer wieder anduckend, das Köpflein unter dem Pantherfell und an der Brust des Riesen; manchmal freilich suchte die Kleine scheu sein Auge, verstohlen, rasch zu ihm aufblickend; aber er sah es nicht.

Denn ein nackter Knabe von etwa zwölf Jahren, goldene Flügel an den Schultern, Bogen und Köcher an goldenem Band auf den Rücken geschnürt, schenkte unermüdlich dem Bräutigam eine ganz unglaublich große Trinkschale voll: der schien sich durch sein Kostüm für verpflichtet zu halten, stets gleich wieder auszutrinken: das zog ihn nun mehr als löblich von seiner Braut ab. Auf einem Pfühl, etwas oberhalb des Brautpaares, lag, das edle Haupt und das einfach in einen griechischen Knoten geschlungene goldbraune Haar auf die offene linke Hand gelehnt, malerisch hingegossen, ein sehr schönes Mädchen von etwa achtzehn Jahren: unvergleichlich vornehmer, edler als jene karthagische Astarte war sie durch hellenische Formen, durch hellenisch-plastische Ruhe geadelt; zwei zahme

weiße Tauben ſaßen auf ihrer rechten Schulter; ſie trug ein weißes koiſches Gewand, das bis unter die Kniee reichte, aber mehr Schmuck als Verhüllung zu bezwecken ſchien; doch ward das dünne Seidengeſpinſt über den Hüften zuſammengehalten durch einen ſchön gearbeiteten, halbſchuhbreiten Goldgürtel, von dem eine phönikiſche Purpurſchürze, mit reichen Goldquaſten beſchwert, herabhing; an den goldenen Sandalen waren von weißer und grauer ſteifer Seide „Meereswellen" angebracht, welche der „Schaumgebornen" bis an die feinen Knöchel reichten und an jedem derſelben links und rechts zwei große weiße Perlen weithin ſichtbar glänzen ließen.

Als das von Schwänen gezogene Schiff nun all' den vielen Tauſenden von Zuſchauern in volle Sicht kam, begrüßte das blendende Schauſtück betäubender Zuruf. Sobald das Fahrzeug aus dem Halbdunkel in die blendende Helle glitt, ſuchte die Aphrodite haſtig, raſtlos, wie in Verzweiflung, ſich zu verhüllen: — ſie fand und erfaßte ein größeres grobes Segeltuch, das neben ihr lag und wickelte ſich völlig darein.

„Wie barbariſch der ganze Aufzug!" flüſterte — aber ſehr vorſichtig! — unter dem Gerüſt, dem Hafen gegenüber, ein Römer dem andern in das Ohr in den rauhen Gurgeltönen des afrikaniſchen Vulgärlatein. „Das ſoll wohl Bakchos vorſtellen, Nachbar Laurus?" — „Und Ariadne!" — „Die Aphrodite laß ich mir noch gefallen." — „Ja, das glaub' ich, Freund Victor. Es iſt die ſchöne Glauke, die Jonierin! Erſt kürzlich von Seeräubern aus Milet entführt — guter Leute Kind ſoll ſie ſein — auf dem Hafenforum verkauft an Thraſabad, den Bruder des Bräutigams. Soviel wie zwei Landgüter ſoll ſie gekoſtet haben!" — „Gar traurig ſchaut ſie, unter geſenkten Wimpern, abwärts in den See." — „Und doch ſoll ihr

Käufer und Herr sie auf den Händen tragen und ganz vernarrt in sie sein." — „Glaub's gern! Sie ist wunderschön — feierlich schön, möcht' ich sagen." — „Aber dieser Bär aus Thule, dieser Büffelstier aus Skythenland ein Dionysos!" — „Mit diesen Elefantenknochen!" — „Mit diesem brandroten, zwei Spannen breiten Bart!" — „Den ließ er sich wohl nicht scheren und das zottige Vließ des Schädels, dürft' er dafür im Ernst der Gott werden." — „Ja, ein vandalischer Edeling! Das dünkt sich höher als Götter und Heilige!" — „Und waren und sind doch nur Kuhdiebe und Land- und Seeräuber." — „Sieh nur, da hat er über das Rebengeflecht um die Lenden — seinen breiten germanischen Schwertgurt geschnallt!" „Vielleicht gar aus Ehrbarkeit," lachte der andere. „Und wirklich: da trägt Dionysos ein vandalisches Kurzschwert im Wehrgehäng." — „Mir scheint, er schämt sich, der Barbar, ein nackter Gott zu sein!" „So hat er doch noch nicht alle Scham verloren!" rief, unwillig weiterschreitend, ein Mann, der das furchtsame Geflüster gleichwohl verstanden hatte. „Komm, Theudigisel!"

„Verstandest du das? Der da, der mit dem Speere, war's. Das klang nicht vandalisch!" — „Aber ganz ähnlich. Drüben, in Hispanien, reden sie so! Ich hörte es zu Hispalis." — „Horch, welch Gebrüll auf den Schiffen!" — „Das soll nun ein Hymenaios sein, Victor! Des Bräutigams Bruder hat ihn gedichtet. Denn jetzt machen die barbarischen Edelinge lateinische und griechische Verse. Aber sie sind danach!" „Ja höre, Laurus," lachte der andere, „du bist parteiisch: als Wettbewerber! Hast du doch seither, seit dein Ledergeschäft umschlug, vom Dichten gelebt, o Laure! Hochzeiten — Taufen — Leichen, dir war's gleich. Auch Vandalensiege über die Mauren hast du schon besungen und — daß Gott erbarm! — ‚das

tapfre Schwert König Hilderichs.' Ja, für die Barbaren dichteſt du ſogar lieber, häufiger als für uns Römer."

„Natürlich! Die Barbaren verſtehen weniger, verlangen weniger und zahlen mehr! Aus dem gleichen Grunde, Freund Victor, mußt auch du in deinem Weinſchank wünſchen, daß die Vandalen Herrſcher bleiben in Karthago." — „Wieſo? Du könnteſt es richtig getroffen haben!" — „Ei nun, die Barbaren verſtehen von richtigem Wein ſo wenig wie von richtigen Verſen." — „Nur halb getroffen! Sie verſtehen es wohl ſo ziemlich. Aber ſie haben immer ſolchen Durſt, daß ſie auch den ſaueren Wein genießen und bezahlen — wie deine ſaueren Verſe. Wehe uns, wenn wir keine dummen Barbaren mehr zu Abnehmern hätten! Wir müßten auf unſere alten Tage beſſern Wein und beſſere Verſe liefern."

„Bald ſind die Schiffe da! Jetzt ſieht man alles deutlich! Schau, die unermeßliche Trinkſchale des Bräutigams, — kaum kann ſie der kleine Amor tragen — ſie kommt mir bekannt vor!"

„Ei freilich! Das iſt ja der eherne Oceanus — die Rieſenſchale von dem Neptunus-Brunnen auf dem Forum: — größer als ein Kindskopf!" — „Richtig! Seit ein paar Tagen fehlte die Schale. Ja, die Germanen ſöffen den Ocean aus, wär' er voll Weines." — „Und ſchau nur, — dieſe Centnergewichte von Gold, mit denen ſie die arme Aphrodite behängt haben!" — „Lauter zuſammengeſtohlenes, geplündertes, geraubtes Römergut. Sie kann ſich kaum rühren unter ihrem Geſchmeide!" — „Schamhaftigkeit, Victor, Schamgefühl! Außer Schmuck hat ſie ja nicht viel am Leibe." — „Nicht des armen Mädchens Schuld, ſo ſcheint es! Der Amor, der freche Bengel, hat ihr ſoeben das Segeltuch abgeriſſen und in den See geworfen. Sieh, ihre Qual! Schau, wie ſchämig ſie ſich zu bergen, zu

decken ſucht. Sie bittet die Braut: — ſie weiſt auf das weiße große Seidentuch zu ihren Füßen.“ — „Die kleine Ariadne nickt, ſie hebt das Tuch auf — ſie wirft es um die Schultern Aphroditens —. Wie dankt ihr deren Blick!“ — „Gleich landen ſie nun: — Mich dauert die arme Braut. Schmach und Schande! Sie iſt eines freigebornen römiſchen Bürgers Kind, obzwar griechiſchen Urſprungs. Und der Vater“ — „Wo ſteckt Eugenes? Ich ſeh ihn nicht auf dem Hochzeitsſchiff.“ — „Er hat ſich doch wohl geſchämt, ſich bei der Opferung ſeines Kindes zu zeigen. Er iſt lange vor der Hochzeit mit ſeinem ſiciliſchen Gaſtfreund in Getreidegeſchäften nach Utika gereiſt und gleich nach der Heimkehr geht er mit dem Syrakuſaner nach Sicilien. — Es iſt wirklich wie das alte Mädchenopfer, das die Athener dem Stier, dem Minotauros darbringen mußten. Er giebt Eugenia, Karthagos anmutvollſtes, zierlichſtes Kleinod, hin!“ — „Man ſagt aber: — ſie wollte ihn! Sie liebte den roten Rieſen. Und er iſt nicht häßlich — er iſt ſogar ſchön.“ — „Ein Barbar iſt er. Fluch den Bar — ..... o Verzeihung, mein gnädigſter Herr! Möge Sankt Cyprian dir langes Leben gewähren.“ Haſtig hatte er ſich auf die Kniee geworfen vor einem halbtrunkenen Vandalen, der ihn ſchier über den Haufen gerannt und, ohne des Römers Exiſtenz irgend zu beachten, ſich ſchon weit nach vorn gedrängt hatte. „Aber, Laure! Der Barbar hatte ja dich getreten, nicht du ihn?“ meinte Victor, dem Landsmann wieder auf die Beine helfend. — „Gleichviel! Sie ſind gar flugs bei der Hand mit dem Kurzſchwert, unſere Gebieter! O verſchlänge ſie alle der Orcus!“

Dreizehntes Kapitel.

Einſtweilen hatten die Schiffe das Ufer erreicht: in breiter Auffahrt nebeneinander landeten ſie, mit rauſchender Muſik von Pfeifen und Pauken von dem Balkon herab begrüßt. Alsbald warfen die Kähne von ihren Schnäbeln herab zierliche Falltrepplein, deren Holzwerk reich mit Teppichen bedeckt war. Sklaven ſtreuten Blumen auf die Stufen: über dieſe hin ſtiegen das Brautpaar und die Gäſte an das Land, während gleichzeitig, auf ähnlichen Treppen, von den Schaugerüſten herab die Geladenen herniederſchritten: die beiden Gruppen reiheten ſich nun am Ufer zu feſtlichem Aufzug. Ein ſchöner, nur etwas weibiſch ausſehender junger Vandale, einen geflügelten Hut auf den blonden Locken und Flügelſchuhe an den Füßen, eilte raſtlos hin und her, den von goldenen Schlangen umwundenen Elfenbeinſtab ſchwingend: er ſchien der Ordner des Feſtes.

„Wer iſt das?“ fragte Victor. „Wohl der Herr der ſchönen Aphrodite? Er nickt! Und ſie lächelt ihm zu.“ „Jawohl! Das iſt Thraſabad,“ zürnte Laurus, die Fauſt ballend, aber gar ängſtlich. „Sankt Cyprian ſchicke ihm Skorpionen in das Bett! Ein vandaliſcher Dichter! Der mir das Handwerk verdirbt. Mir, dem Schüler des großen Luxorius.“ — „Schüler? Ich denke, du warſt . . . —“ — „Sein Sklave, dann Freigelaſſener. Ganze Eſelshäute lang hab' ich ihm ſeine Verſe abgeſchrieben.“ — „Aber doch nicht als Schüler . . . —“ — „Das verſtehſt du nicht. Die ganze Dichterei beſteht aus einem Dutzend kleiner Kniffe: die lernt man beim Abſchreiben am beſten, weil ſie immer wiederkehren. Und dieſer Barbar dichtet gratis! Natürlich: muß froh ſein, hört ihm jemand zu.“

„Er führt den Zug — als Merkur.“ — „O, er taugt

dazu! Aufs Stehlen verſteht er ſich! Nur ſchlagen ſie dabei den Eigentümer tot. ‚Fehde‘ nennen ſie das, dieſe edeln Germanen!“ — „Sieh — er gab das Zeichen: ſie ziehen in den Cirkus! — Auf! Laß uns folgen!“ Merkur ſtreckte Aphroditen weit die Hand entgegen, ihr an das Land zu helfen. „Hab’ ich dich wieder?“ flüſterte er ihr zärtlich zu. „Zwei Stunden hab’ ich dich entbehrt, du Vielſchöne. Ich habe dich wirklich lieb, Schätzchen.“ Sie lächelte anmutvoll — dankbar, ſelbſt liebevoll ſchlug ſie das ſchöne Auge zu ihm auf. — „Das iſt der einzige Grund, daß ich noch lebe,“ flüſterte ſie: gleich ſenkten ſich wieder traurig die langen Wimpern. „Aber ſo ganz eingewickelt — meine Aphrodite?“ — „Ich bin nicht deine Aphrodite! Ich bin deine Glauke!“ Hand in Hand mit ihr eröffnete nun Thraſabad den Zug, der ſich, nicht ohne Stockungen, durch die gaffende Menge drängte.

Sowie man in dem Cirkus angelangt war, wieſen zahlreiche Sklaven den Gäſten, je nach ihrem Stand oder ihrer Wertſchätzung durch den Feſtgeber, ihre Plätze an. Die ehrenvollſten waren die vorderen, urſprünglich für die Senatoren, die Kurialen von Karthago beſtimmten, jetzt leer ſtehenden Sitzreihen; leer blieb der Ausbau auf der ſüdlichen Langſeite, das Pulvinar, die kaiſerliche Loge, die gar mancher Vorgänger Gelimers beſucht hatte. Auf der nördlichen Langſeite, aber nicht dem Pulvinar gegenüber, ſondern dem Oſtende, der »porta pompae«, viel näher waren in ähnlichem Ausbau angebracht die Logen für den Bräutigam und ſeine nächſten Freunde, die geehrteſten Gäſte. — Durch dies Thor, in der Mitte der Ställe und Remiſen für die Roſſe und die Wagen, — dem »oppidum« und den »carceres« — bewegte ſich vor dem Beginn des Rennens der „circenſiſche Aufzug“: von dieſer porta aus lief die Bahn länglich gezogen nach Weſten, wo ſie in

einem Halbkreis abſchloß; hier zogen die Sieger durch die »porta triumphalis« ab. Der Länge nach, von Oſt nach Weſt ziehend, ſchied eine niedrige Mauer, die »spina«, reich mit kleinen Säulen, mit Obelisken aus dunkelgrünem Marmor, mit zahlreichen Statuetten von Siegern in früheren Wettfahrten geſchmückt, die Bahn in zwei wie durch eine Schranke getrennte Teile. — Am Oſt- und am Weſtende war ein Mal, ein Ziel, »meta«, errichtet, jenes die »meta prima«, dieſes die »meta secunda«. Die Wagen fuhren in die Arena durch zwei Thore im Oſten am Süd- und am Nordende der Ställe. Endlich war auf der Südſeite, zwiſchen den Ställen und der Kaiſerloge, die traurige Pforte, die »porta Libitinensis« halbverdeckt angebracht, durch welche die getöteten und verwundeten Wagenlenker hinweggetragen wurden. Die Länge der Bahn betrug etwa hundertneunzig, die Breite etwa hundertvierzig Schritt.

Nachdem ſich die Bewegung gelegt, die Gäſte ſich ſämtlich auf ihren Sitzen niedergelaſſen hatten, erſchien in der Hauptloge, in welcher neben noch etwa zwölf Männern und Frauen auch Modigiſel und ſeine ſchöne Freundin Platz genommen, Merkurius, neigte ſich zierlich vor dem Brautpaar und hob an: „Verſtatte, göttlicher Bruder, Sohn Semelens . . . —“

„Höre, Kleiner,“ unterbrach ihn der Bräutigam, ‚Merkur maß ein paar Zoll weniger als Bakchos, aber noch ſehr viel über ſechs Schuh — „ich meine, du haſt von dem vielen Adrumetiner und zumal von dem Graſſiker, dem ſchwarzroten, den ich aus dem „Ocean“ geſogen, — kurz du haſt meinen Rauſch bekommen. Unſer wackrer Vater hieß doch Thraſamer, — nicht Semele.“ Überlegen lächelnd und mit Aphrodite, welche ebenfalls in der Hauptloge Platz genommen, Blicke tauſchend, fuhr der dichteriſche Vandale fort: „Erlaube, daß ich vor dem Beginn der

Spiele mein Hochzeitsgedicht vorleſe . . . —“ „Nein, nein, Brüderlein!“ fiel der Rieſe raſch ein. „Lieber, ſchon viel lieber! — nicht! Die Verſe ſind . . —“ — „Etwa nicht glatt genug? Was verſtehſt du von Hiatus und . . —“ — „Gar nichts! Aber der Sinn — ſoweit ich ihn begriffen! — Du warſt ſchon ſo gütig, mir es dreimal vorzuleſen . . . —“ „Mir fünfmal!“ ſagte die Aphrodite leiſe, mit einem Lächeln, das ihr lieblich ſtand. „Ich beſchwor ihn, ſie zu verbrennen. Sie ſind weder ſchön noch gut. Wozu ſind ſie alſo?“ „Der Inhalt iſt,“ fuhr Thraſarich fort, „ſo aus der Maßen — nun: ſagen wir ‚ſchamlos‘ . . . —“ „Nach den beſten römiſchen Muſtern,“ grollte der Poet. — „Mag wohl ſein! — Vielleicht gerade deshalb. — Ich ſchämte mich, da ich’s allein hörte: ich möchte nicht vor dieſen Frauen . . . —“ Da drang ein gelles Lachen an ſein Ohr: „Du lachſt, Aſtarte?“ — „Ja, ſchöner Thraſarich, ich lache! Ihr Germanen bleibt doch unverbeſſerlich: verſchämte Knaben mit Rieſengliedern.“ Die Braut ſchlug einen flehenden Blick zu ihm auf. Er ſah es nicht: „Verſchämt? Ich komme mir ſchon lange ſehr ſchamlos vor. Mir iſt meine Rolle als halbnackter Gott ſehr zuwider. Ich freue mich, Eugenia, wann erſt all’ der wüſte Lärm vorüber iſt.“ Sie drückte ihm dankbar die Hand: „Und morgen, nicht wahr,“ flüſterte ſie, „gehſt du mit mir zu Hilde? Sie hat es gewünſcht, am erſten Tage mir Glück zu wünſchen.“ — „Gewiß! Und ihr Glückwunſch bringt dir Glück! Sie iſt die herrlichſte der Frauen. Sie — ihre Ehe mit Gibamund — hat mich zuerſt wieder gelehrt, an Frauen, an Liebe und an Glück der Ehe zu glauben. Sie war es, die . . . — Was willſt du denn, Kleiner? Ach, das Spiel! Die Gäſte! Ich vergaß alles! — Alſo! — Vorwärts! Gieb das Zeichen! Sie ſollen anfangen da unten.“

Der Merkur trat vor an die weiße Marmorbrüſtung der Loge und ſchwang ſeinen Schlangenſtab zweimal in der Luft: die beiden Pforten zur Rechten und zur Linken der Ställe ſprangen auf: in die Arena traten aus der Rechten ein ganz in Blau, aus der Linken ein ganz in Grün gekleideter Tubabläſer und zwei ſchmetternde Rufe verkündeten weithin den Anfang des circenſiſchen Aufzugs. In der kleinen Pauſe, die nun vor der Auffahrt der Wagen entſtand, zupfte Modigiſel den Bräutigam leicht an ſeinem Pantherfell. „Höre," flüſterte er, „meine Aſtarte da verſchlingt dich ja förmlich mit den Augen! Ich glaube, du gefällſt ihr ſchon lange viel beſſer als ich. Nun ſollte ich ſie wohl totſchlagen — vor Eiferſucht. — Aber — Uff! — es iſt mir zu heiß: zu beiden, zur Eiferſucht und zum Schlagen." „Ich denke," erwiderte Thraſarich, „ſie iſt nicht mehr deine Sklavin." — „Ich habe ſie freigelaſſen, aber die Gehorſamspflicht, das Obſequium, mir vorbehalten. — Bah, deshalb würd' ich ſie doch totſchlagen, wäre es nicht ſo heiß. — Aber — wie wäre es, wenn wir — ich bin ihrer überdrüſſig! — Und deine Kleine da, dieſe ſchlanke Eugenia gefällt mir: — vielleicht des Gegenſatzes wegen — wie wär' es, wenn wir — tauſchten?" Thraſarich fand nicht mehr Zeit, ihm Antwort zu geben. Nochmal ſchmetterte die Tuba und die Rennwagen fuhren ein zu feierlichem Umzug. Fünf Wagen der „Blauen" rollten langſam aus dem rechten, fünf der „Grünen" aus dem linken Thor: lauchgrün und lichtblau waren die Wagen ſelbſt, waren Zügel und Aufputz der Roſſe, waren die Tuniken der Wagenlenker. Die drei erſten Wagen jeder Partei waren Viergeſpanne, die gewöhnliche Zahl der Pferde: als nun aber als vierter je ein mit fünf, und als letzter Wagen jeder Partei ſogar je ein mit ſieben Roſſen beſpannter erſchien, erſchollen auf

den oberſten Plätzen — es waren die ſchlechteſten und obwohl ſehr viele beſſere Sitzreihen leer ſtanden, hatten die vandaliſchen Aufſeher die römiſchen Kleinbürger doch da hinauf verwieſen — laute Rufe der Überraſchung und des Beifalls. „Schau nur, Victor,“ flüſterte Laurus ſeinem Nachbar zu. „Das ſind ja die Farben der Parteien zu Byzanz.“ — „Jawohl. Alles ahmen ſie nach, die Barbaren.“ — „Aber wie die Affen das Flötenſpielen!“ — „Nur in der Toga ſollte man doch den Cirkus beſuchen.“ — „Wie wir,“ ſagte Victor wohlgefällig. „Aber die —! Ein paar im Panzer — die Menge in ſpinnwebdünnen Gewändern!“ — „Natürlich! Südländer werden ſie doch nie! Nur verdorbene Nordbarbaren.“ — „Doch ſieh nur: die Pracht, die Verſchwendung! Die Räder, ja die Radfelgen ſelbſt ſind verſilbert und dann blau oder grün gebändert.“ — „Und die Wagenkörbe! Sie gleißen dort von Saphiren, hier von Smaragden.“ — „Woher hat Thraſarich all' dieſe Schätze!“ — „Geſtohlen, Freundchen, alles uns geſtohlen! Ich ſagt' es ja ſchon! Aber nicht er ſelbſt — ſogar zum Stehlen und Rauben iſt dies Geſchlecht faſt zu faul geworden! — doch ſein Vater Thraſamer und zumal ſein Großvater, Thraſafrid! Der war Geiſerichs rechte Hand! Und was das ſagen will — beim Plündern wie beim Schlagen! — das iſt gar nicht auszudenken!“ — „Prachtvolle Pferde, die bei dem Fünfgeſpann, die Rotbraunen! Das ſind nicht afrikaniſche.“ — „Doch! Aber aus ſpaniſchem Schlag, in Kyrene gezüchtet. Das ſind die beſten.“

„Ja, wenn noch mauriſches Blut dazu kommt. Weißt du, wie der berühmte Hengſt des Maurenhäuptlings Kabaon? Den ſoll jetzt ein Vandale erworben haben.“ — „Unmöglich! Ein ſolches Roß verkauft kein Maure.“

„Der Umzug iſt zu Ende: ſie fahren nebeneinander auf: vor der weißen Schnur. Jetzt! —“ — „Nein! Noch

nicht! Sieh: je ein Grüner und ein Blauer tritt an die Hermulae, links und rechts, an welchen die gespannte Schnur befestigt ist. Horch! Was ruft Merkur?" — „Die Preise für die Sieger. Höre nur: 15 000 Sesterzen zweiter Preis des Viergespanns, 25 000 erster des Viergespanns, 40 000 für das siegende Fünfgespann — und 60 000 — es ist unerhört! — für das Siebengespann." — „Schau, wie die Grünen, das Siebengespann, den Sand stampfen! Das ist Herkules, der Wagenlenker! Der hat schon fünf Auszeichnungen!"

„Aber sieh! Sein Widerpart ist der Maure Chalches: — der trägt sieben Siegeszeichen! Sieh, er legt die Peitsche ab — er fordert Herkules auf, auch ohne Peitsche zu fahren. Der aber wagt es nicht."

„Doch! Sieh, da wirft er die Peitsche in den Sand. — Ich wette auf Herkules! Ich halte die Grünen!" schrie Victor hitzig. „Und ich die Blauen! Es soll gelten — doch halt! Wir, römische Bürger, — wetten um Spiele unsrer Tyrannen?" — „Ah was! Du hast keinen Mut! — Oder kein Geld!" — „Mehr als du — von beiden! Wieviel? Zehn Sesterzen?" — „Zwölf!" — „Meinetwegen. Es gilt!" — „Sieh, die Schnur fiel!" — „Jetzt sausen sie los!" — „Brav, Grüner, schon an der ersten Meta — als nächster — vorbei!

„Halte dich, Chalches! So, Blauer! Vorwärts. — Hei, an der zweiten Meta war Chalches der nächste." — „Rascher! Herkules! Rascher, du faule Schnecke! Halte dich mehr rechts — Rechts! Sonst — o weh!"

„Ha, heil'ger Cyprian! Triumph! Da liegt der stolze Grüne! Auf dem Bauch liegt er! Wie ein zertretener Frosch! Triumph! Der Blaue steht am Ziel. — Zahle, Freundchen! Wo ist mein Geld?"

„Das gilt nicht. Ich zahle nicht. Der Blaue hat ihm mit Fleiß die Deichsel in den Gaul am linken Flügel gestoßen. Das ist Betrug!“ — „Wie? Du beschimpfst meine Farbe! Und zahlen auch nicht?“ — „Keinen Stein!“ — „So? Nun, du Elender, so zahl' ich dir!“ Und patschend fiel ein Schlag: es klang wie flache Hand auf feister Wange. „Ruhe da oben, in den Wolkensitzen,“ rief Merkur. „Es ist nichts, holde Braut: nur zwei römische Bürger, die sich ohrfeigen. Freund Wandalar da oben — geh — wirf sie hinaus. Beide! — So! Nun weiter im Spiel. Schafft den Grünen zur Libitinensis hinaus. Ist er tot? — Ja? — Weiter! — Die Preise werden am Schluß verteilt. Wir haben Eile. Käme der König vor der Zeit aus Hippo zurück: — weh uns!“

Vierzehntes Kapitel.

„Bah,“ meinte Modigisels Nachbar, ein trotzig blickender, etwas älterer Edeling von stolzer, vornehmer Haltung. „Werden uns nicht fürchten, mein' ich! Wir Gundingen sind kaum minder alten Adels. Ich beuge mein Haupt vor den Asdingen nicht. Am wenigsten vor diesem Duckmäuser.“ „Recht hast du, Gundomar!“ stimmte ein jüngerer bei. „Laß uns ihm trotzen, dem Tyrannen.“ Da wandte der Riese Thrasarich langsam das Haupt und sprach sehr langsam, aber sehr nachdrucksam: „Höret, Gundomar und Gundobad, ihr seid meine Gäste: — allein, redet ihr übel von Gelimer, — thu' ich euch wie den beiden Römern gethan ward. So viel Weines mir zu Kopfe stieg: — nichts gegen Gelimer! Das duld' ich nicht! Er — der gütevolle —

ein Tyrann! Was heißt das?“ — „Das heißt: ein Anmaßer!“ — „Wie meinſt du das? Er iſt doch der älteſte Asdinge.“ „Nach König Hilderich! Und ob der mit Recht gefangen und abgeſetzt ward?“ — zweifelte Gundomar. „Ob das Ganze nicht ein erſonnen Stücklein war?“ fiel Gundobad ein. „Doch nicht von Gelimer erſonnen, willſt du ſagen?“ drohte Thraſarich. „Nein! Aber vielleicht von Verus!“ — „Jawohl: man flüſtert allerlei. Es ſoll eine briefliche Warnung . . . —“ — „Geichviel! Erfährt dein gütevoller Betbruder von dieſem Feſt . . . —“ — „Dann wehe uns! Dann geht er mit dir um wie . . . —“ „Damals, da du dein Bräutchen ohne Prieſter heiraten wollteſt,“ lachte Modigiſel. „Daß er mich damals niederſchlug, das dank' ich ihm ſeither alle Tage! Die ‚Eugenien‘ raubt man nicht: — man bittet ſchön um ſie.“ — Und er nickte der Kleinen zu, begrub ihr ganzes Köpfchen ſamt dem Schleier in ſeiner gewaltigen Rechten und drückte ſie zärtlich an die mächtige Bruſt: ein glückſtrahlender Blick der großen, dunklen Antilopenaugen dankte ihm.

Aber auch Modigiſel hatte den Reiz entdeckt, den ſolche Beſeelung, ſolcher Ausdruck dem kindlich unſchuldigen Antlitz verlieh: bewundernd ruhte ſein Auge auf Eugenie. Dieſe erhob ſich und flüſterte dem Geliebten ins Ohr. „Gern, mein Veilchen, mein Vögelchen,“ erwiderte dieſer. „Wenn du's gelobt haſt, mußt du's halten! Geleite ſie zum Ausgang, Bruder. Wort halten iſt notwendiger als Atemholen.“ Die Braut ward von einer Schar von Freundinnen unter Führung Thraſabads durch einen der zahlreichen Quergänge aus dem Cirkus geleitet. „Wohin geht ſie?“ fragte Modigiſel, ihr mit heißen Blicken folgend. „In die katholiſche Kapelle — dicht nebenan, die ſie in dem kleinen Veſta-Tempel eingerichtet haben. Sie hat ihrem Vater gelobt, vor Mitternacht darin zu beten: mußte

ſie doch auf den Segen ihrer Kirche verzichten bei der Ehe mit dem Ketzer.“ Gerade verſchwand nun die anmutvolle Geſtalt der Braut unter dem Bogenthor.

Da begann Modigiſel aufs neue zu Thraſarich: „Laß mir die Kleine da und nimm meine Große —: du gewinnſt faſt hundert Pfund bei dem Handel. Es iſt wahr, in dieſem Himmelsſtrich ſoll man ſich ein magres Schätzlein wählen. — Freie Römerin? — Nun ich will ſie auch heiraten, — es ſoll mir nicht darauf ankommen.“ — „Behalte dein ſtrotzend Glück und gönne mir mein ſchmächtiges. Für dieſen Tauſch habe ich doch noch lange nicht genug aus dem Ocean getrunken.“ Da ſprach plötzlich mit lauter Stimme Aſtarte — beide Männer erſchraken: ob ſie das leiſe Geflüſter verſtanden hatte? Schon, daß ſie ihr all' dieſe Zeit gewahrtes Schweigen brach, wirkte ſeltſam. — „Iſt doch nichts an ihr als Haut und Knochen!“ Und wieder zeigten die üppigen Lippen, leiſe gehoben, die ſpitzen Schneidezähne. „Und Augen! Dieſe Augen!“ ſprach Modigiſel. „Ja, größer als das ganze Geſicht! Wie ein gerade ausgekrochenes Huhn!“ höhnte Aſtarte. „Was hat ſie denn ſo Beſonderes?“ Und die runden Augen funkelten unheimlich. „Eine Seele, Karthagerin,“ erwiderte der Bräutigam. „Weiber haben keine Seele,“ ſagte Aſtarte, ihn ruhig und groß anblickend. „So lehrte ein Kirchenvater. Oder ein Philoſoph. Die einen haben ſtatt der Seele Waſſer — ſo jene Pygmäe. Andere: Feuer“; ſie ſtockte und atmete ſchwer. Sie war jetzt ſehr ſchön, dämoniſch, bezaubernd ſchön: Gluten ſchoſſen in die prachtvoll modellierten ſphinxgleichen ſtarren Wangen.„ Feuer“ — ſagte Thraſarich, von den verſengenden Augen den Blick wendend, „Feuer iſt auch die Hölle.“ — Aſtarte ſchwieg. „Sie iſt ſo ſchön, weil ſie ſo keuſch und rein iſt,“ ſagte ſeufzend Aphrodite, die einen Teil des

Geſpräches gehört hatte. Schmerzlich blickte ſie der Braut nach und ſenkte die Wimpern. „Kein Wunder, daß du ſo feſt hältſt an ihr,“ höhnte nun Modigiſel laut. „Haſt du doch, nachdem der Raub mißglückt war, gar ehrbar wie ein römiſcher Walker oder Bäcker um ſeines Nachbarn, des Schuſters, Kind bei dem alten Getreidewucherer um das Püppchen geworben.“ „Jawohl,“ fiel Gundomar ein, „aber die Hochzeit hat er ausgerichtet mit einer Pracht, als führe er des Imperators Tochter heim.“ „Die Pracht der Hochzeit iſt ihm lieber als die Braut,“ lachte Gundobad. „Das gewiß nicht!“ ſprach Thraſarich langſam. „Aber eins iſt wahr: — ſeit ich weiß, daß ſie mein iſt — mein wird — ſeitdem iſt die raſende Wut nach ihr — doch nein! — So iſt es auch nicht! Hab' ich ſie doch ſo lieb! — Es iſt wohl der Wein! Die Hitze. Und der viele Wein!“ „Gegen Wein hilft nur Wein,“ lachte Modigiſel. „He, Sklaven, bringt Bakchos einen zweiten Okeanos.“ Alsbald that Thraſarich einen tiefen Zug.

„Nun?“ flüſterte Modigiſel. „Ich gebe dir als Zuwage zu Aſtarte meinen ganzen Fiſchteich voll Muränen neben der Königsvilla bei Graſſe für —“ „Bin kein Freſſer,“ erwiderte Thraſarich unwillig. „Ich lege dazu meine Säulenvilla in Decimum: ich habe ſie zwar Aſtarte vermacht: — aber die willigt ein. Nicht?“ — Aſtarte nickte ſchweigend. Ihre Nüſtern flogen.

Thraſarich ſchüttelte das zottige Haupt. „Ich habe mehr Villen als ich je bewohnen kann. — Horch, ein Tubaruf! Sollte das Wettrennen beginnen? He, Brüderlein! Er iſt nicht da. Pferde — Wein — und Würfel — das ſind die drei höchſten Güter. Ich gäbe meiner Seelen Seligkeit für das beſte Pferd der Welt. Aber“ — und er trank wieder gewaltig — „das beſte Pferd! Es

ist mir entgangen. Durch meine Thorheit. Zehn Eugenien gäb' ich drum."

Da legte Astarte einen eiskalten Finger leise auf Modigisels nackten Arm: er sah auf: sie hauchte ein Wort und erfreut, überrascht nickte ihr Modigisel zu. „Das beste Pferd? Wie heißt es? Und wie ist dir's entgangen?"

„Es heißt — sein maurischer Name ist nicht auszusprechen; er besteht aus lauter ch! — Wir haben es genannt: Styx. Und es ist ein dreijähriger Rapphengst spanischen Bluts, mit maurischer Mischung, in Kyrene gezogen. Kürzlich, da der wackere König so eifrig die Rüstungen begann, ward den Mauren verkündet, wir Edelinge brauchten treffliche Pferde. Da kam unter vielen andern auch des greisen Häuptlings Kabaon Enkel, Sersaon, nach Karthago: der zog von je von den besten Rossen die allerbesten." „Man kennt sie! Jawohl!" bestätigten die Vandalen. „Von den allerbesten aber war die Perle Styx, der Rapphengst! Ich mag ihn nicht schildern, sonst wein' ich vor Zorn, daß er mir entging. Der Maure, der ihn ritt, fast ein Knabe noch, sagte, er sei gar nicht feil. Da ich ihn gierig drängte, forderte er — hohngrinsend — einen unmöglichen Preis, den niemand — bei gesunden Sinnen — zahlt: unvernünftig viele Pfund Gold: ich hab's vergessen, wie viele! Ich lachte ihm ins Gesicht. Dann sah ich nochmal auf das herrliche Tier und — befahl dem Sklaven, das Gold zu holen. Alsbald gab ich den Lederbeutel dem Mauren in die Hand: es war im offenen Hofe meines Hauses an dem Forum des Constantin: viele andre Rosse standen daneben: einige unsrer Lanzenreiter saßen im Sattel und sahen der Musterung der vorgeführten Rosse zu. Da, nachdem ich den Handel abgeschlossen, sagte ich mit einem Seufzer

zu meinem Bruder: ‚Höre, es ist doch Schade um das Gold! Das Tier ist's doch kaum wert.'

‚'s ist mehr wert! Das sollst du sehen!' schrie der freche Maure, sprang auf den Rappen und jagte zum Hofthor hinaus: — den Beutel aber behielt er in der Faust."

„Das ist stark," meinte Modigisel. — „Diese Keckheit empörte uns alle. Sofort setzten wir ihm nach — alle — wir waren wohl zwanzig — unsere besten Rosse und Reiter, — auch auf den eben gekauften trefflichen mauriſchen Gäulen. An der Straßenecke war er noch so nah, daß Thrasabad ihm den Wurfspeer nachwarf: aber vergebens! Obwohl auf unser Geschrei aus allen Quergassen die Leute herbeiſtrömten, ihn in der Hauptstraße zu hemmen: — da war kein Halten! Die Wache am Südthor ward merksam: sie sprangen ins Thor — sie wollten die Flügel zuwerfen, — warfen sie auch zu — aber schon war das herrliche Tier wie ein Pfeil hindurchgefahren. Wir verfolgten noch eine halbe Stunde: — da hatte es solchen Vorsprung, daß wir es kaum mehr in der Ferne sahen wie einen im Wüstensande verschwindenden Strauß. — Zornig, laut scheltend über den treulosen Mauren, ritten wir langsam heim auf unsern bis zum Umfallen erschöpften Rossen. — Als wir nach Hause kamen, — stand der Maure in meinem Hof, auf den Rappen gelehnt — er war zum Westthor wieder hereingeritten — warf mir das Gold vor die Füße und sprach: ‚Kennst du nun des edlen Tieres Wert? Behalte dein Gold! Es ist mir nicht mehr feil!' — Und ritt stolz und langsam davon. So verlor ich Styx, das beste Roß der Erde! — Ha, ist das ein Blendwerk? Oder ist's der schwere Wein? — Da unten — — in der Arena — neben den andern Rennpferden. . . —?"

„Steht Styx," sagte Astarte ruhig. „Wem gehört das Kleinod?" schrie Thrasarich außer sich. „Mir," erwiderte Modigisel. „Du hast ihn gekauft?" — „Nein. Bei dem letzten Streifzug ward das Tier mit Kamelen und mit andern Rossen erbeutet." „Aber doch nicht von dir?" brüllte Thrasarich. „Du bliebst ja, wie gewöhnlich, in Astartes breitem Schatten zu Hause." — „Aber ich stellte dreißig Söldner als Ersatz: die fingen das angebundene Tier in dem Lager der Mauren, und was der Söldner fängt. . . —". „Ist seines Soldherrn," bestätigte Thrasabad, der wieder in die Loge getreten war. „Also — dir — dir — gehört — dies Wunder?" rief Thrasarich, in höchstem Neid. „Ja und — dir — sobald du willst." Thrasarich stürzte einen tiefen Becher hinab. „Nein! Nein!" sagte er, „wenigstens nicht so, — nicht mit meinem Willen! Ist sie doch frei, keine Sklavin, die ich verschenken könnte: — selbst wenn ich jemals wollte." — „Gieb nur dein Recht auf sie auf. Leicht findet sich — für Geld — ein Nichtigkeitsgrund der Ehe." „Sie ist katholisch, er Arianer," flüsterte Astarte. „Jawohl! Das genügt schon! Und dann laß mich nur gewähren —: nicht immer kann Gelimer ihren Entführer niederschlagen." — „Nein! — Schweige! Nicht so! — Aber — würfeln könnte man! — Dann hätten es die Würfel gethan, der Zufall — nicht ich! Ah, ich kann, ich kann — nicht mehr denken! Werfe ich mehr, behält jeder was er hat, — werfe ich weniger, — so will ich — Nein! Nein! Ich will nicht! — Laßt mich doch schlafen!" Und weinmüde senkte er, trotz des Lärms um ihn her, das mächtige rosenbekränzte Haupt auf beide Arme nieder, die er auf der Marmorbrüstung übereinanderlegte.

Modigisel und Astarte tauschten einverstandene Blicke. „Was hast du für Vorteil dabei?" fragte Modigisel.

„Gegen dich tauſcht er nicht: — nur etwa gegen das Roß.“ — „Sie — das Nonnengeſicht! — ſoll ihn aber nicht haben! Und meine Zeit kommt ſpäter.“ — „Wenn ich dich frei gebe aus meinem Patronat.“ — „Du wirſt!“ — „Weiß noch nicht!“ — „O ja, du wirſt!“ ſchmeichelte ſie. Aber ſie bog dabei wieder den Kopf zurück und drückte die Augen zuſammen.

Nach kurzem Schlaf ward der Bräutigam wach gerüttelt durch ſeinen Bruder. „Auf,“ rief dieſer, „Eugenia iſt zurück. Laß ſie auf ihren Platz. —“ — „Eugenia! — Ich habe ſie nicht verwürfelt! Ich will das Roß nicht! — Ich habe nichts verſprochen. . . —“

Tief erſchrocken fuhr er zuſammen: denn Eugenia ſtand, neben der Jonerin, vor ihm: die großen, tief dunkelbraunen Augen, deren Weiß leicht blau angehaucht war, drangen forſchend, ahnend, angſtvoll tief in ſeine Seele. Aber ſie ſchwieg: — nur noch bleicher ward ſie als ſie immer war. Wieviel hatte ſie vernommen —, verſtanden? fragte er ſich.

Die Sklavin Thraſabads wich ihr — demütig — aus. „Ich danke dir, Aphrodite.“ — „O nenne mich nicht mit dieſem Namen des Spottes, der Schmach! — Nenne mich — wie die lieben Eltern daheim bevor ich geraubt — eine Beute, — eine Ware ward.“ — „Ich danke dir, Glauke.“ „Das Rennen kommt nicht zu ſtande,“ klagte Thraſabad, dem ein Freigelaſſener ſoeben eine Meldung hinterbracht hatte. „Warum nicht?“

„Weil keiner gegen den Rappen wetten will, den Modigiſel zuletzt noch angemeldet hat. Es iſt der Styx, du kennſt ihn!“ „Ja, ich kenne ihn! — Ich habe nichts verſprochen gehabt, nicht wahr, Modigiſel?“ fragte

er haſtig und leiſe. „Doch! Gewiß! Zu würfeln! Erinnre dich!“ — „Unmöglich!“ — „Du ſagteſt: Werfe ich mehr, behält jeder, was er hat, werfe ich weniger —“ — „O Gott! Ja! — Es iſt nichts, meine Kleine! Achte nicht auf mich.“ Er wandte ſich nun Modigiſel zu: „Gieb mir mein Wort zurück!“ flüſterte er. „Niemals.“ „Du kannſt es ja brechen!“ höhnte Aſtarte. „Schlange!“ rief er, und hob die Fauſt; aber er faßte ſich, und nun wandte ſich der gewaltige Rieſe, hilflos, wie ein ins Netz verſtrickter Bär, flehend an Modigiſel: „Erlaß mir's!“

Aber dieſer ſchüttelte den Kopf. „Ich ziehe den Rappen zurück vom Wettlauf,“ ſprach er laut zu Thraſabad. „Mir genügt der Ruhm, daß keiner es mit ihm wagt.“ — „So kann das Rennen ſtattfinden! Aber — am Schluß! Vorher zwei Überraſchungen, die ich euch an anderem Ort vorbereitet habe. Komm, Glauke, — deine Hand! — Auf: erhebt euch! Folgt mir alle, ihr Gäſte Thraſarichs, folgt mir —: in das Amphitheater.“

Fünfzehntes Kapitel.

Ausrufer verkündeten mit Tubaſchall dieſe Aufforderung in dem ganzen weiten Gebäude und ſehr raſch war, vermöge der trefflichen Einrichtungen und der großen Zahl der Ausgänge, die Arena entleert. In feierlichem Zuge bewegten ſich nun die Tauſende, unter dem Spiel von Flötenbläſern, in das nahe gelegene Amphitheater.

Dies war ein länglichrundes Gebäude mit einer Längenachſe der inneren Ellipſe von zweihundertvierzig Fuß. Die Anlage glich der des Cirkus: eine eirunde

Außenmauer in zwei Stockwerken von Bogengängen, jedes Stockwerk mit Statuen und Säulen geziert. Auch hier ſtiegen von der ebenen eiförmigen Arena im Grunde die Sitzreihen ſtufenweiſe empor, geteilt durch ſenkrechte Gürtelmauern, gegliedert in Dreiecke durch die Treppen, die zu den Ausgängen, den Vomitorien, führten. —

Der Wirt und die vornehmſten Gäſte fanden hier Platz in der unmittelbar an die Arena ſtoßenden erhöhten Galerie, dem »podium«, das früher die Senatoren von Karthago aufgenommen hatte.

Das Amphitheater ſtand in unterirdiſcher Verbindung mit dem daranſtoßenden See. Aus den vergitterten und mit Vorhängen verdeckten Kellern an der einen Seite der Arena ſcholl den Einziehenden der wüſte Lärm mannigfaltiger Tierſtimmen entgegen: nur manchmal verſtummte das Grunzen und Schreien, wann ein gewaltiges, unheildrohendes Geheul — oder Gebrüll — aus dem weiteſten der Keller hervordrang: dann ſchwiegen, wie verſchüchtert, die kleineren Nachbarn. „Fürchteſt du dich, mein Vögelchen?“ fragte Thraſarich die Kleine, die er an der Hand führte. „Du zitterſt.“

„Nicht vor dem Tiger,“ erwiderte dieſe.

Als nun die Ehrenplätze beſetzt waren, erſchien wieder Thraſabad vor dieſen, verneigte ſich und ſprach: „Zwar haben ſchon lange römiſche Kaiſer Gladiatorenkampf und Tierhetzen verboten. Aber wir ſind nicht Römer. Zwar haben unſere Könige — zumal Herr König Gelimer — die Verbote erneut —“ „Wenn er es erfährt!“ mahnte Thraſarich. — „Bah! — Er wird erſt morgen erwartet. — Und kommt er auch früher zurück, — ja weilte er jetzt ſchon auf dem Kapitol, — es ſind zwei ſtarke Stunden von dort bis hierher. Der Lärm des Feſtes dringt lange nicht ſo weit. Und wir werden's ihm nicht erzählen —

morgen." — „Und die Gladiatoren?" — „Auch nicht! Tote klatschen nicht. Wir lassen sie fechten, bis uns keiner mehr verraten kann." — „Brüderlein, das ist mir fast zu — römisch." — „Ha, nur die Römer wußten, zu leben: unsere bärenhaften Ahnen höchstens, zu sterben. Glaubst du, ich habe nur die Verse der Römer studiert? Nein, ich rühme mich, auch in ihren Sitten es ihnen gleich zu thun. — Sage, Gundomar, sollen wir uns fürchten vor König Gelimer?" — „Wir Edelinge der Vandalen lassen uns nichts untersagen, dessen uns gelüstet. Er soll's versuchen, uns hier wegzuweisen!" — „Und bei meines Bruders Hochzeit ist eine Ausnahme verstattet, ja geboten. Also werd' ich eure Augen weiden mit altrömischen ‚Jagden' und mit altrömischen Gladiatorenkämpfen."

Brausender Jubel antwortete dieser Ankündigung. Thrasabad verschwand, die Befehle zu erteilen.

„Wo er die Bestien her hat, ist leicht zu sagen," meinte Gundomar. „Afrika ist ja ihre Brutstätte! Aber die Gladiatoren?" „Er hat mir's verraten," antwortete Modigisel. „Zum Teil sind's Sklaven, zum Teil gefangene Mauren aus dem letzten Streifzug. Bald wird der weiße Sand der Arena blutigrot . . . —"

„Ich freue mich!" stieß Astarte hervor; sie sprach sonst fast nie: mit einem Ausdruck wie von leisem Grauen sah Modigisel auf sie. „Gladiatoren!" sagte Thrasarich unwillig, „Eugenia, willst du gehen?" — „Ich schließe die Augen — und bleibe. — Laß mich nur bei dir. Schicke mich nicht von dir, ich bitte!"

Da erschollen Paukenschläge und ein Ruf des Staunens der Tausende drang durch den Raum. Die Arena teilte sich plötzlich nach links und rechts in zwei Halbkreise: jeder Halbkreis verschwand, nach seitwärts gezogen, in dem Gemäuer: zwanzig Fuß unterhalb der verschwundenen Arena

ward eine neue, ſandbedeckte Unterfläche ſichtbar: und über dieſe brauſte von allen Seiten, flutend und ſchaumſpritzend, eine gewaltige Maſſe brodelnden Gewäſſers herein: raſch war der Untergrund in einen See verwandelt. Auf einmal thaten ſich links und rechts zwei weite Thore auf und gegeneinander fuhren, vollſtändig bemannt und zum Kampfe gerüſtet, zwei ſtattliche Kriegsſchiffe mit hohen Maſten, die freilich, in Ermangelung jedes Windes in dem rings umſchloſſenen Raum, keine Segel trugen, wohl aber Rahen, auf denen Bogenſchützen und Schleuderer ſtanden.

„Ah, eine Naumachie! Eine Seeſchlacht! Trefflich! Herrlich!“ jubelten die Zuſchauer. — „Sieh, eine byzantiniſche Triere!“ — „Und ein vandaliſch Raubſchiff! Hei, wie glänzt der Scharlachwimpel!“ — „Und darüber — auf des Maſtes Spitze — der goldene Drache.“ — „Der Vandale greift an! Wo ſtecken die Ruderer?“ — „Man ſieht ſie nicht! Sie arbeiten unter Deck. Aber oben — ſchau, vorn am Bugſpriet — da ſteht ſie geſchart, die Bemannung, die Wurfſpeere, die Beile gehoben!“ — „Schau, der Byzantiner will rammen! Mächtig rauſcht er heran!“

„Sieh den dräuenden Sporn, den ſcharfen, gerade in der Waſſerlinie!“ — „Aber der Vandale wendet raſch. Er weicht dem Stoß aus! Jetzt fliegen die Speere.“ — „Da! Da ſtürzt ein Römer aufs Deck: — er rührt ſich nicht mehr.“ — „Ein zweiter fliegt über Bord!“ — „Er ſchwimmt noch . . —“ — „Er greift aus dem Waſſer . . —“ — „Da verſinkt er.“

„Blutig wird um ihn das Waſſer,“ ſagte Aſtarte, ſich eifrig vorbeugend.

„Laß mich — o laß mich fort, und komm mit mir!“ bat Eugenia. — „Kind, — jetzt nicht — jetzt mußt du bleiben. Ich muß das ſehen,“ erwiderte Thraſarich. —

„Nun legt sich der Vandale seitwärts an den Byzantiner.“ — „Sie springen hinüber — die Unsern — wie fliegen die blonden Locken! Sieg, Sieg den Vandalen!“ — „Aber Thrasarich! Es sind ja nur verkleidete Sklaven.“ — „Gleichviel! Sie tragen unsere Fahne! Sieg, Sieg den Vandalen. Schau, nun aber hebt ein furchtbar Ringen an — Mann an Mann! Wie krachen die Schilde! — Wie blitzen die Beile! — O weh, der Führer der Vandalen fällt! — O wär' ich drüben auf dem verfluchten Römerschiff!“ — „Da! Noch ein Vandale stürzt! Aus dem Unterdeck steigen neue Römer auf! O weh! Das ist Verrat!“ — „Die Römer haben ja die Übermacht! Noch zwei Vandalen fallen!“ — „Sie haben die Unsern arglistig an Bord gelockt.“ — „Brüderlein! Thrasabad! Wo steckst du?“ — „Dort, auf einem Boot fährt er, neben beiden kämpfenden Schiffen!“ klagte Glauke voll Angst.

„Das gilt nicht! — Die Vandalen sind überwältigt — sie springen ins Wasser!“ — „Der Rest — auf dem Römerschiff — wird gebunden.“ — „Da werfen die Römer Feuer auf unser Schiff! Es brennt.“ — „Der Mast flammt lichterloh.“ — „Der Steuermann und die Ruderer springen über Bord.“ — „Wo ist denn Thrasabad?“ Merkur erschien wieder auf dem Podium. „Höre, Brüderlein, das ist ein böses Omen.“ Thrasabad zuckte die Achseln. „Kriegsglück. Durfte mich nicht einmischen. Es war ja nichts verabredet über den Ausgang. Tot: fünf Römer, zwölf Vandalen! Fort! — fort mit dem Ganzen! Verschwinde, Meer!“

Er schwang den Hermesstab: rauschend stürzte das Wasser in die Tiefe — samt den Leichen, die es verschlungen. Das bemannte und dem Steuer gehorchende Römerschiff gelangte, kräftig steuerbord rudernd, glücklich in das Thor, durch welches es eingefahren war: aber das

leere, brennende, führerloſe Vandalenſchiff ward mit in den brodelnden, wirbelnden Trichter hineingezogen: es drehte ſich raſch, immer raſcher um die eigene Achſe: praſſelnd ſchlug das Waſſer, die Flammen, ſoweit es reichte, löſchend, über Bord: der Maſt neigte nun nach rechts, immer mehr, immer mehr, lichterloh weiter brennend: — plötzlich ſchlug das ganze Schiff nach rechts um und verſchwand in der Tiefe. Gurgelnd, kreiſelnd, ſchäumend folgte der Reſt des Waſſers nach.

„Das Meer verſchwand!“ rief Thraſabad. „An ſeine Stelle tritt die Wüſte und ihrer Ungeheuer Kampf.“

Und in der Höhe des früheren Bodens, hoch oberhalb des Spiegels des verſchwundenen Meeres, ſchoben ſich wieder von rechts und von links die beiden Halbſcheiben der von weißem Sand bedeckten Arena. Sklaven, nur mit Schürzen bekleidet, Weiße, gelbe Mauren und Neger, erſchienen in großer Zahl und ſchlugen die Vorhänge zurück, mit welchen die Gitter der Tierkäfige bedeckt waren. „Wir werden euch vorführen . . .“ — rief Thraſabad ruhmredig in die atemloſe Stille.

Aber er verſtummte: jenes furchtbare Gebrüll, das unter dem Lärm der Seeſchlacht geſchwiegen hatte oder nicht vernommen worden war, erdröhnte von neuem und man ſah nun einen gewaltigen Tiger mit ſolcher Wucht aus dem Hintergrund ſeines ziemlich langen Käfigs gegen das Gitter vorn ſpringen, daß deſſen Stäbe ſich nach außen bogen: Splitter des Holzes, in welches ſie eingelaſſen waren, ſtoben auf die Arena. „Brüderlein,“ ſagte Thraſarich leiſe, „der Käfig iſt zu lang. Gieb acht! Das Tier hat zu viel Anlauf. Und das Holz des Bodens iſt zu morſch! — Fürchteſt du dich, Eugenie?“ „Ich bin bei dir,“ ſagte dieſe ruhig. „Aber Menſchen kämpfen — ſterben, möcht' ich nicht mehr wiſſen — hab' ich's auch

nicht gesehn." — „Nur am Schluß noch, kleine Schwägerin, ein gefangener Maure . . . —" „Wo hast du ihn her?" fragte Modigisel. „Gemietet, wie die meisten, vom Sklavenhändler. Aber dieser ist zum Tode verurteilt." — „Warum?" — „Er hat seinen Herrn, der ihn geißeln wollte, erwürgt. Er ist ein schöner, schlanker Bursch, aber sehr störrig: er nennt seine Abkunft, seinen Vater nicht. Der Bruder und Erbe des Ermordeten hat ihn mir billig überlassen für die Naumachie und, bliebe er leben — für den Tiger. Er war — durch alle Schläge! — nicht dahin zu bringen, in der Seeschlacht mitzufechten. Sein Herr mußte ihn hinter der Scene binden an Füßen und Händen. Nun, er wird wohl fechten müssen, steht er in vollen Waffen in der Arena — und wir lassen den Tiger auf ihn los, der zwei Tage fastete."

„O Thrasarich — mein Gemahl — meine erste Bitte!" — „Kann dir nicht helfen, Vögelchen! Hab' ihm versprochen, ihn heute frei schalten zu lassen. Und Wort muß man halten, ist's auch Unsinn und Frevel." „Jawohl," flüsterte Modigisel sich vorbeugend ganz leise in sein Ohr. „Wort muß man halten. Wann würfeln wir?" Wütend fuhr Thrasarich auf: „Ich schlag' dich tot . . . —" — „Das hilft dich nichts. Astarte weiß davon. Halte dein Wort! — Das rat' ich dir! — Oder alle Edelinge der Vandalen wissen morgen, was deine Ehre und Treue wert." — „Nie! Eh bring' ich das Kind mit eignen Händen um." — „Wäre so ehrlos, wie wenn ich — vorher — aus Neid den Rappen niederstieße. Wort halten, Edeling. Du kannst nicht anders." Da traf Modigisel ein Blick Eugeniens: sie konnte nichts verstanden haben, — allein er verstummte. „Dann aber," sagte Astarte ebenso leise zu Modigisel — „hast du sie, dann giebst du mich vollends frei." — „Weiß noch nicht!"

brummte der. „Sieht auch nicht aus, als ob ich sie kriege.“

„Gieb mich frei!“ wiederholte Astarte dringend. Es sollte eine Bitte sein; aber es klang so unheilvoll drohend, daß Modigisel betroffen ihr ins schwarze Auge sah: dies Auge hatte einen Ausdruck, daß er nicht Nein zu sagen wagte. Er wich aus mit der unwirschen Frage: „Was ist nur an dem Riesen, was dich an ihn zieht wie Magnet das Eisen?“

„Die Kraft,“ sagte Astarte nachdrücklich. „Er wickelt dich um seinen linken Arm mit seinem rechten.“ „Ich war stark genug,“ grollte Modigisel finster. „Afrika und Astarte saugen das Mark aus einem Herkules heraus.“

Dies Geflüster ward unterbrochen durch Thrasabad, der nun — der Tiger schwieg — zu Worte kam. —

„Wir werden euch vorführen und kämpfen lassen: sechs afrikanische Bären aus dem Atlas mit sechs Büffeln vom aurasischen Bergthal; ein Flußpferd vom Nil und ein Nashorn; einen Elefanten und drei Leoparden, einen gewaltigen Tiger — hört ihr ihn? Schweige, Hasdrubal, bis man dich aufruft! — mit einem zu Tode verurteilten Mauren in vollen Waffen!“ „Ha! Gut! das wird schön!“ scholl es in der Runde. „Und zuletzt, da hoffentlich doch Hasdrubal der Sieger bleibt: der Tiger mit allen Siegern in den andern Kämpfen zusammen und mit einer Meute von zwölf britannischen Hunden.“ Lauter Jubel brauste durch das Haus. „Schönen Dank!“ erwiderte der Festordner. „Aber vom Dank allein lebt man nicht. Euer Merkur verlangt nach Ambrosia und Nektar. Bevor wir weitere Kämpfe schauen, laßt uns genießen. Ein leichter Imbiß, ein kühler Wein und ein üppiger Tanz! — Was meint ihr, meine Gönner? Komm, schöne Glauke!“

Ohne die Antwort abzuwarten — er schien ihrer

ziemlich ſicher: ſie war ein noch viel lebhafterer Beifall — winkte er wieder mit dem Stabe: da ſenkten ſich, wie durch Zauber, die ſchweren ſteinernen ſenkrechten Wände, die das Podium und die höheren Sitzreihen von der Arena und den tiefern Reihen trennten, und verwandelten ſich in ſanft abfallende Steinſtufen, die zu der Arena herabführten.

Gleichzeitig wurden von unſichtbaren Händen auf die Arena aus beiden Seiten lange Tiſche gehoben, behangen mit koſtbaren Decken, beſetzt mit prachtvollen Amphoren, Krügen, Schalen und Bechern aus Gold und Silber und mit breiten flachen Schüſſeln, gefüllt mit erleſenen Edelfrüchten und ſüßem Gebäck. In der Mitte der Arena ſtieg aus einer Verſenkung ein Altar, dicht mit Blumengewinden auf ſeinen drei Stufen bekränzt und gekrönt von einer mit weißen Tüchern verhüllten Geſtalt. Und von der Seite ſtrömten gegen hundert Satyren und Bacchantinnen herein, welche ſofort mit Haſchen und — nicht ſehr ernſthaft gemeintem Entfliehen — einen pantomimiſchen Tanz begannen, deſſen Rhythmen eine lärmende, berauſchende Muſik von Cymbeln und Handpauken aus den offenen couliſſenähnlichen Seiten hereinſchmetterten: — immer dröhnender ſcholl in den Lärm, der ihn raſen machte, das Gebrüll des hyrkaniſchen Tigers.

Sechzehntes Kapitel.

Viele der Gäſte — ſo alle, die ſich auf dem Podium befunden hatten — ſtiegen auf die Arena hinab, füllten ſich ſelbſt die Schalen, naſchten von den Früchten und dem

Gebäck. Anderen trugen buntgekleidete Sklaven die Erfriſchungen nach ihren Sitzreihen zu.

Sobald nun die Schranken zwiſchen der Arena und den Zuſchauern beſeitigt waren, ergoſſen ſich die Gäſte in freiem Hin- und Herwogen bald hinunter, bald wieder auf ihre Plätze: ja ſie miſchten ſich in die Tänze der Satyrn und der Bacchantinnen: gar manche der letzteren ward mitten im Tanz umfaßt von dem Arm eines Vandalen, der ſich nun ſelbſt in dem tollen Reigen mit drehte.

Immer chaotiſcher ward das Gewoge — immer glühender brannten die Wangen — immer wilder flatterten blonde und ſchwarze Haare durcheinander im Tanz — immer raſcher mußten die Muſiker das Tempo ſteigern, ſollten ſie der wachſenden Leidenſchaft der Tänzer folgen.

Am ſtärkſten ſprach jetzt Thraſabad dem Weine zu. Er war teils erſchöpft von dem vielen Hin- und Hereilen, teils in ſeiner Eitelkeit hocherregt durch den Beifall, den ſeine Veranſtaltungen fanden. Einen Becher nach dem andern ſtürzte er, an eine Säule gelehnt, auf weichem Pardelfell vor einem niedrigen Trinktiſch gelagert, hinunter: mit bangen Blicken ſah Glauke, die er im Arme hielt, zu ihm auf: ſie wagte keine Warnung. — Thraſarich bemerkte ihren Blick. „Höre, Kleiner," mahnte er, „nimm dich in acht. Der Feſtordner iſt der einzige, der nüchtern bleiben muß. Und der Graſſiker iſt ſchwer. Und du, armes Brüderlein, du weißt es: — du kannſt nicht viel vertragen, weil du zu viel beim Trinken redeſt." „Hat — keine — keine — Gefahr!" erwiderte dieſer, bereits mit Mühe die Worte ſuchend. „Herbei nun, Iris und ihr Liebesgötter!" Er ſchwenkte den Stab: er entfiel ihm, Glauke hob ihn auf und legte ihn an ſeine Seite.

Plötzlich öffnete ſich die Wölbung des weiten ſeidenen Zeltes, welches über die Arena geſpannt war: ein Regen

von Blumen — meist Rosen und Lilien — schüttete sich über den Altar, über die gedeckten Tische, über die Tänzer aus: von unsichtbaren Röhren ward feuchter, wohlriechender Duft, kaum als leichter Nebel wahrnehmbar, über die Arena, ja auch über die Zuschauerreihen gesprengt. Auf einmal trat aus dem Hintergrund der Arena, hoch oben, aus grauem Gewölk hervorbrechend, eine Sonnenscheibe mit mildem, goldgelbem Licht hervor.

„Helios lächelt in Regenschauer!“ rief Thrasabad. „Da ist Iris wohl nicht weit.“

Bei diesen Worten spannte sich der siebenstreifige Bogen — in hellen Farben prachtvoll erglühend — über den ganzen Raum der Arena und, getragen von goldenen Wolken, flog ein junges Mädchen, einen siebenfarbigen Schleier anmutvoll über dem Haupte ausgespannt haltend, hoch von rechts nach links über die Bühne hin. Sowie sie verschwunden war — auch der Regenbogen und die Sonne erloschen nun wieder — und während noch die Rufe des Erstaunens andauerten, schwebte von oben nach unten aus den Zeltöffnungen eine Schar von reizenden Amoretten, Kinder von vier bis neun Jahren, Knaben und Mädchen, an Rosenketten hernieder auf die Stufen des Altars. Von den Sklaven in Empfang genommen, aus den Blumengewinden gelöst, stiegen sie aus und reihten sich auf den Stufen um die noch immer verhüllte Gestalt, auf die nun alle Blicke neugierig sich richteten.

Da sprang Thrasabad vom Trinktisch hinweg auf den Altar — Glauke im Arm haltend: eben hatte ihm diese leise den neugefüllten Becher aus der Hand gelöst. Der brausende Beifall, der ertönte, riß jetzt vollends den eiteln Jüngling dahin; er wankte sichtlich, als er nun auf der obersten Stufe stand, die widerstrebende Glauke mit sich ziehend: „Schau her, Bruder,“ rief er mit unsicherer

Sprache, „dies iſt mein Geſchenk zu deiner Hochzeit. — In der Villa des Senators bei Cirta — wie heißt er doch? Er ward verbrannt, weil er hartnäckig katholiſch blieb? — Gleichviel! — Ich kaufte vom Fiskus die eingezogene Villa — ſie ſteht auf den Grundlagen einer ſehr alten, von kaiſerlicher Pracht: herrliche Moſaiken —: Jagdbilder, mit Hirſchen, Hunden, edeln Rennern, mit ſchönen Frauen unter Palmen! — Da ward bei dem Umbau des Kellers, unter zertrümmerten Säulen hervorgegraben dieſe Statue: — mehr als ein halb Jahrtauſend ſoll ſie alt ſein: — ein Kleinod ſoll es ſein aus beſter Griechenzeit — ſo ſagt mein Freigelaſſener, der verſteht's: — eine Aphrodite. — Zeige dich, Königin von Paphos! — Dir, Bruder, ſchenke ich ſie." Er faßte ein breites Meſſer, das auf dem Fußgeſtelle lag, zerſchnitt eine Schnur und ließ das Meſſer wieder fallen — die Hülle ſank: eine wunderſchöne, edelgebildete Aphrodite aus weißem Marmor ward ſichtbar.

Die Amoretten knieten nun zu Füßen der Göttin und umflochten ihre Knie mit Blumengewinden. Und gleichzeitig fiel von oben her auf den Altar und auf die Göttin glänzend weißes Licht, die Arena, die gewöhnlich nur von Ampeln, nicht allzuhell, erleuchtet war, mit blendenden Strahlen überglänzend.

Lauter als zuvor erſcholl der Jubel der Tauſende, — immer wilder, immer raſcher wirbelte der Reigen der Tänzer, immer lauter ſchmetterten Pauken und Cymbeln: — aber dieſer plötzlich geſteigerte Lärm und das grelle blendende Licht trafen auch das offene Gitter des Tigers: furchtbar brüllte er auf: ein gewaltiger Satz gegen das Gitter — eine Stange desſelben fiel geräuſchlos nach außen auf den weichen Sand. Niemand achtete darauf. Denn um die Göttin, hoch auf dem Altare, ſpielte ſich ſchon wieder eine neue Scene ab.

„Danke dir, Bruder," rief Thrasarich. „Wahrlich, das ist wohl das schönste Weib, das man sich denken mag." „Ja," stimmte Modigisel bei. „Was meinst du, Astarte? Du spottest? Was hast du daran auszusetzen?" „Das ist ja kein Weib," sagte die Karthagerin, eisig, kaum die Lippen öffnend. „Das ist ja ein Stein. Gehet hin! Küßt sie, wenn sie euch schöner scheint als. . . —"

„Recht hat Astarte," schrie Thrasabad außer sich. „Recht hat sie! Was nützt uns eine Aphrodite von Stein? Eine tote, marmorkalte Liebesgöttin! Sie faltet die Arme ewig über dem Busen: — sie kann sie niemals öffnen zu seligem Umfangen. Und wie blickt sie so hoheitsstreng, als ob die Liebe wunder welch todesernste hohe heil'ge Sache sei. — Nein, Marmorbild, du bist nicht das schönste Weib! Das schönste Weib — viel schöner als du — ist meine Aphrodite hier. Mein ist das schönste Weib der Erde. Ihr sollt's mit Neid bekennen! Ich will's! — Ich will um sie beneidet sein. — Ihr alle sollt's gestehn!"

Und mit überraschender Kraft riß er die Griechin, die sich aus allen Kräften sträubte, zu sich empor, schwang sie auf das breite Fußgestell der Statue und zerrte wild an dem weißen Tuche, das Glauke schon auf dem Schiff über die nackten Schultern und das durchsichtige koische Gewand geworfen hatte.

„Laß ab! Laß, Geliebter! Beschimpfe mich nicht vor aller Augen!" flehte das Mädchen, in Verzweiflung sich windend. „Laß — oder beim höchsten Gott. . . —" Aber der Vandale, seiner nicht mehr mächtig, lachte laut: „Hinweg die neidischen Hüllen!" Noch einmal zerrte er an dem Tuch und an dem Gewande darunter: — da blitzte ein Stahl durch die Luft: — die Griechin hatte das breite Messer vom Fußgestell aufgerafft: — ein

roter, heißer Strom ſpritzte ihm in das Antlitz: blutüberſtrömt ſank die feine Geſtalt zu den Füßen der Marmorſtatue nieder.

„Glauke!“ ſchrie Thraſabad, vom Schrecken urplötzlich ernüchtert.

Aber im ſelben Augenblick ſchmetterte draußen vor dem Amphitheater drohend ein eherner, ein kriegeriſcher Klang, den wildeſten Lärm der Muſik — denn unabläſſig wirbelte noch der Tanz der Satyrn und Bacchantinnen — übertönend: das waren die vandaliſchen Hörner! Und von den Eingangsthüren her, ſowie von den höchſten Sitzreihen, die den Ausblick in den Hain gewährten, ſcholl tauſendſtimmig durch den weiten Raum der Ruf des Schreckens: „Der König! Der König Gelimer!“

Mit Entſetzen ſtrömten die Tauſende zu allen Eingängen hinaus. —

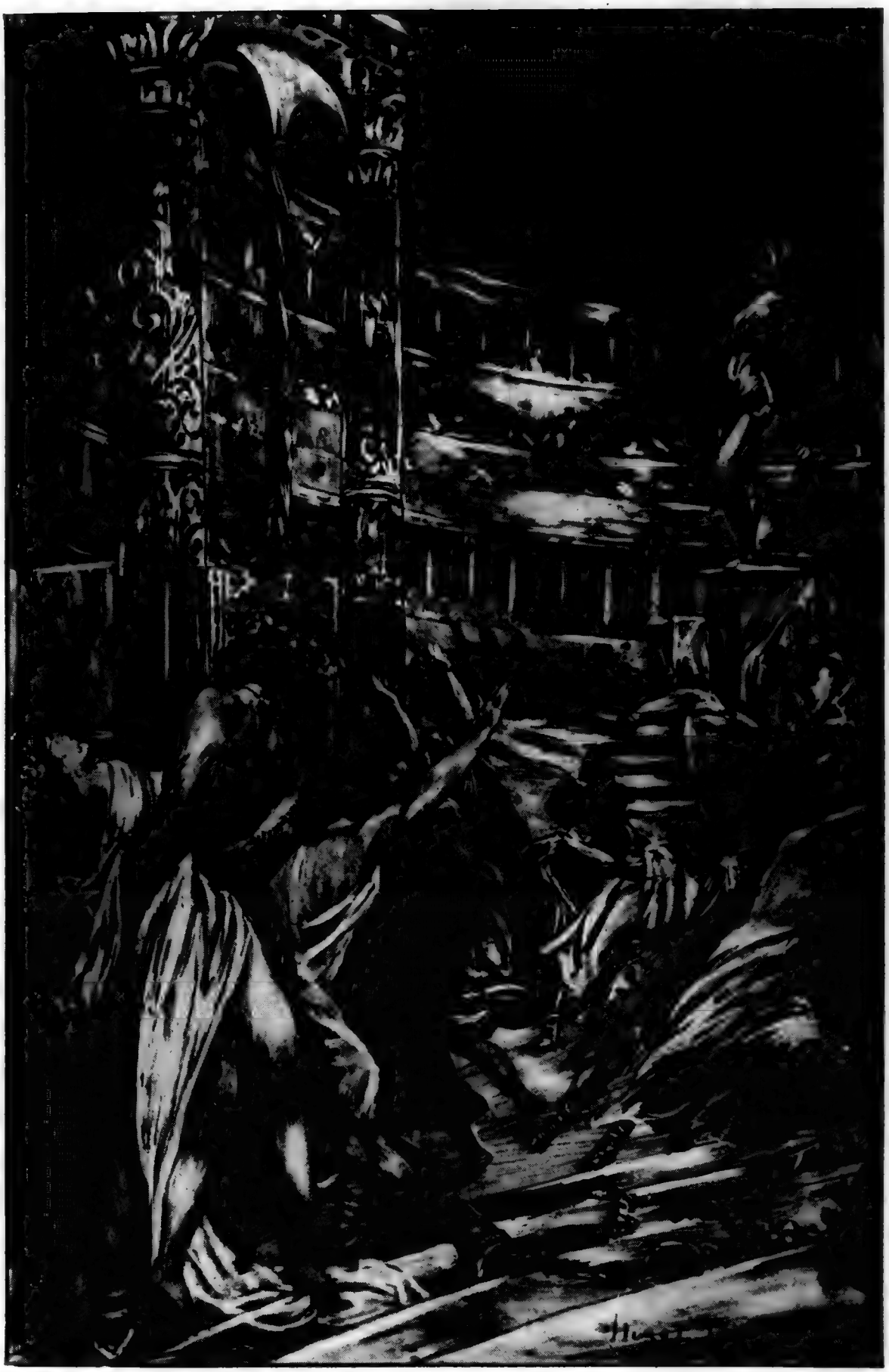
Thraſarich richtete ſich hoch auf, hob die zitternde Eugenie auf ſeinen ſtarken Arm und bahnte ſich mächtig den Weg durch das Gedränge. — Des Feſtordners Ruf ward nicht mehr vernommen: — zu den Füßen der ſchweigenden Marmorgöttin hingeſtreckt lag Thraſabad, mit beiden Armen die ſchöne Glauke umſchloſſen haltend; ſie war tot. —

Bald war er allein mit ihr in dem ungeheuern, verödeten Gebäude.

Draußen — fern — ſcholl nun Lärm von ſtreitenden Stimmen. In dem Amphitheater aber herrſchte Totenſtille: — auch der Tiger ſchwieg, wie erſtaunt über die plötzlich eingetretene Ruhe und Leere.

Mitternacht war vorüber.

Leiſe erhob ſich der Wind und ſpielte mit dem Seidendach des Zeltes: — er fegte die vielen Roſen zuſammen, die auf der Arena zerſtreut lagen.



Tausendstimmig scholl durch den weiten Raum der Ruf des Schreckens: „Der König! Der König Gelimer!“ Mit Entsetzen strömten die Tausende zu allen Eingängen hinaus. (Seite 464)

roter, heißer Strom spritzte ihm in das Antlitz: blutüberströmt sank die feine Gestalt zu den Füßen der Marmorstatue nieder.

„Glauke!“ schrie Thrasabad, vom Schrecken urplötzlich ernüchtert.

Aber im selben Augenblick schmetterte draußen vor dem Amphitheater drohend ein eherner, ein kriegerischer Klang, den wildesten Lärm der Musik — denn unablässig wirbelte noch der Tanz der Satyrn und Bacchantinnen — übertönend: das waren die vandalischen Hörner! Und von den Eingangsthüren her, sowie von den höchsten Sitzreihen, die den Ausblick in den Hain gewährten, scholl tausendstimmig durch den weiten Raum der Ruf des Schreckens: „Der König! Der König Gelimer!“

Mit Entsetzen strömten die Tausende zu allen Eingängen hinaus. —

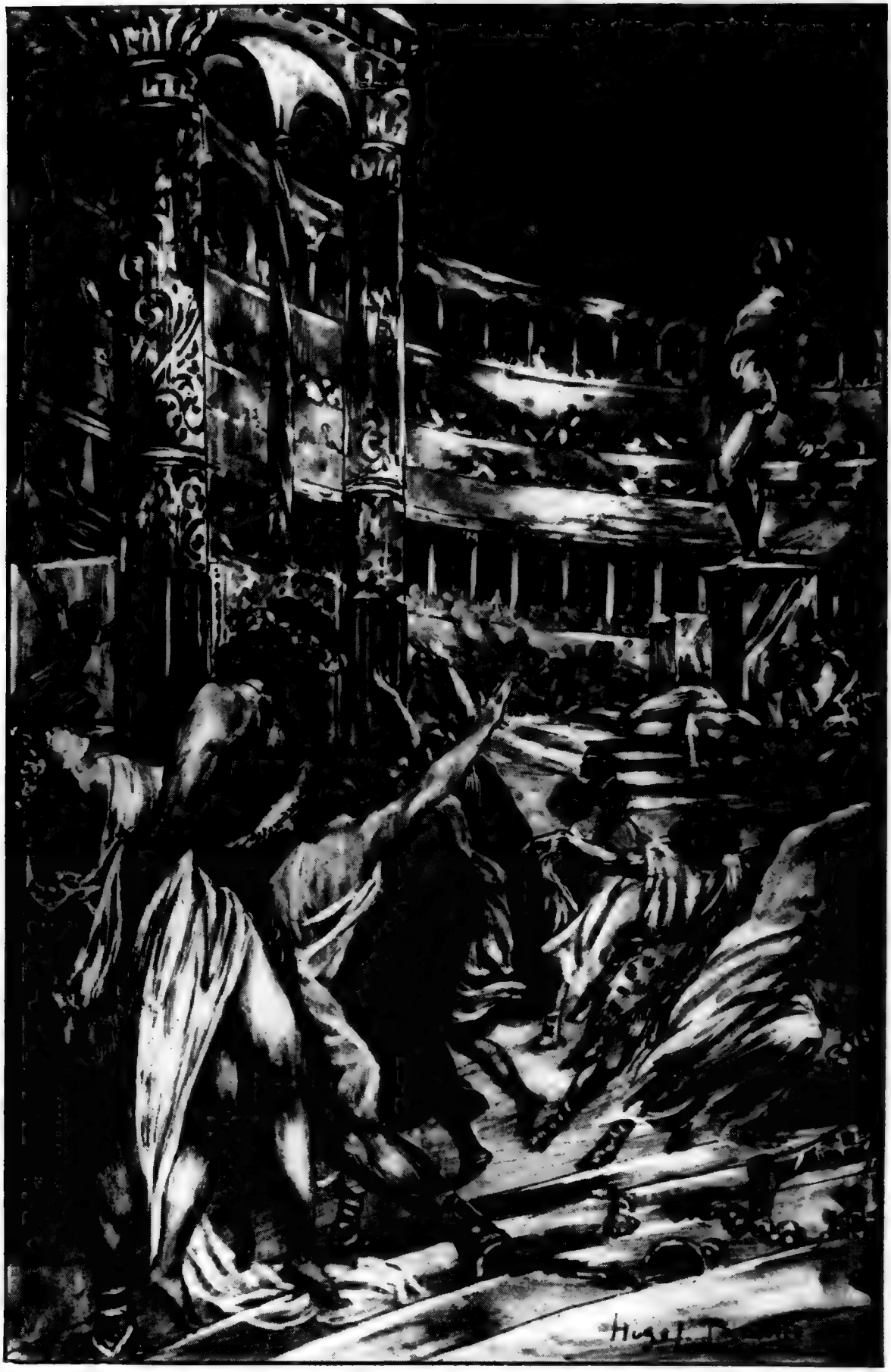
Thrasarich richtete sich hoch auf, hob die zitternde Eugenie auf seinen starken Arm und bahnte sich mächtig den Weg durch das Gedränge. — Des Festordners Ruf ward nicht mehr vernommen: — zu den Füßen der schweigenden Marmorgöttin hingestreckt lag Thrasabad, mit beiden Armen die schöne Glauke umschlossen haltend; sie war tot. —

Bald war er allein mit ihr in dem ungeheuern, verödeten Gebäude.

Draußen — fern — scholl nun Lärm von streitenden Stimmen. In dem Amphitheater aber herrschte Totenstille: — auch der Tiger schwieg, wie erstaunt über die plötzlich eingetretene Ruhe und Leere.

Mitternacht war vorüber.

Leise erhob sich der Wind und spielte mit dem Seidendach des Zeltes: — er fegte die vielen Rosen zusammen, die auf der Arena zerstreut lagen.



Tausendstimmig scholl durch den weiten Raum der Ruf des Schreckens: „Der König! Der König Gelimer!“ Mit Entsetzen strömten die Tausende zu allen Eingängen hinaus. (Seite 464)

Siebzehntes Kapitel.

Draußen, auf dem großen freien Platz des Haines, ſtanden die Gäſte Thraſarichs dicht vor dem Amphitheater, das ſie ſoeben verlaſſen hatten: die meiſten in Bewußtſein und Haltung von Kindern, die der Zuchtmeiſter auf friſcher That des Verbotenen ertappt.

Thraſarich war der letzte Reſt von Rauſch verflogen: „Der König?“ ſagte er leiſe vor ſich hin. „Der Held! — Ich ſchäme mich.“ Und er ſchob verlegen an dem Roſenkranz auf ſeinen zottigen Haaren. Da trat Gundomar trotzig an ihn heran, die Hand am Schwert. „Furcht war dir ſonſt fremd, Thraſamers Sohn. Jetzt gilt es, dem Tyrannen trotzen. Zeig' ihm die Stirn gleich uns.“ Aber Thraſarich erwiderte nichts; er ſchüttelte nur leiſe das mächtige Haupt und wiederholte zu Eugenien, die er ſäuberlich neben ſich niedergeſtellt hatte: „Ich ſchäme mich vor dem König. Und mein Bruder! Mein armer Bruder.“ „Arme Glauke,“ ſeufzte Eugenia. „Aber vielleicht iſt ſie — zu beneiden.“

Jetzt ſchmetterten nochmal — ſchon aus größerer Nähe — die Hörner der vandaliſchen Reiter: der König, deſſen Anritt man auf der pfeilgeraden Legionenſtraße deutlich von fernher wahrnahm, ſprengte nun auf den Platz, all' den Seinigen weit voran. Nur ein paar Sklaven mit Fackeln hatten ihm zu folgen vermocht; ſeine Brüder, die erſt eine Reiterſchar aufgeboten hatten, waren mit derſelben noch weiter zurück. Dicht vor Thraſarich und den ihn umgebenden Edelingen riß der König den ſchnaubenden Falben zurück, daß er hoch bäumte.

„Zuchtloſe Männer, ungehorſam Volk der Vandalen!“ ſchalt er in dröhnender Stimme vom Roß herab. „So

befolgt ihr eures Königs Gebot? Wollt ihr euch mit Gewalt den Zorn des Himmels auf den Nacken ziehen? — Wer gab das Feſt? Wer hat's geleitet?" „Ich gab es, mein König," ſprach Thraſarich, einen Schritt vortretend. „Ich bereue es ſehr. — Beſtrafe mich. Aber verſchone den, der's auf mein Gebot geleitet hat, meinen Bruder — er iſt . . . —" „Spurlos verſchwunden ſamt der Toten," fiel Gundobad ein. „Ich wollte auch ihn aufrufen, des Adels gemeine Sache mit uns Gundingen zu führen wider dieſen König . . . —" „Denn dieſe Stunde," fuhr Gundomar fort, „wird es entſcheiden, ob wir Knechte ſind der Asdingen oder edelfreie Männer." „Jawohl, ich bin es müde, mir befehlen zu laſſen," ſtimmte Modigiſel bei. „Wir ſind nicht ſchlechtern Bluts als er," drohte Gundobad zu dem König hinauf; ſchon ſcharte ſich um die beiden Gundinge ein dichter Knäuel von Geſippen, Freunden und Gefolgen, von denen manche Waffen trugen.

Thraſarich wollte in die Mitte treten, dem hier drohenden Zuſammenſtoß vorbeugen: aber er ward nun umringt von dichten Haufen der Sklaven ſeines Bruders und von ſeinen eignen.

„Herr," riefen ſie, „Thraſabad iſt verſchwunden! Was ſoll nun geſchehen? Das Feſt . . . —" — „Iſt zu Ende. Weh, daß es je begann." — „Aber das Wettrennen drüben im Cirkus?" — „Nichts davon! Führt die Pferde heraus! Gebt ſie den Eigentümern wieder." „Ich nehme den Rappen nur, nachdem wir gewürfelt haben," rief Modigiſel dazwiſchen. „Ja, ſchüttle dich nur vor Grimm. Ich halte dich an Wort und Ehre." „Und die wilden Tiere?" drängte ein Freigelaſſener. „Sie ſchreien nach Fraß." — „Laßt ſie, wo ſie ſind! Füttert ſie!" — „Und der gefangene Maure —?"

Er konnte nicht antworten. Denn während die Rennpferde, darunter der Rappe, von dem Cirkus her auf den Platz zwischen jenem und dem Amphitheater geführt wurden, scholl lautes Geschrei von den Ausgängen des letzteren her. „Der Maure! Der Gefangene! Er ist entwischt. Er will entfliehen. Haltet ihn!“ Thrasarich wandte sich. Er sah die jugendliche Gestalt des Mauren gerade heranrennen. Er war an Füßen und Händen mit Stricken gebunden gewesen. Die Bande zwischen den Füßen zu zerreißen war ihm gelungen, aber nicht, den festen Strick zu lösen, der ihm, etwa einen Fuß lang, fest um beide Handknöchel geschnürt war. Und es hinderte ihn gar sehr, daß er nicht die Hände brauchen konnte, sich Bahn zu brechen durch das Gedränge. „Laßt ihn! Laßt ihn laufen!“ gebot Thrasarich. „Nein,“ schrieen die Verfolger. „Er hat soeben seinen Herrn mit der Faust niedergeschlagen! Sein Herr hat's befohlen! Er soll sterben! Tausend Sesterzen, wer ihn fängt.“ Steine flogen, hier und da ein Speer. „Tausend Sesterzen?“ rief ein Römer dem andern zu. „Freund Victor, versöhnen wir uns und verdienen wir sie zusammen.“ — „Recht! Halbpart, o Laurus.“ Jetzt eilte der Flüchtling pfeilschnell auf Thrasarich zu. Die geschmeidige, edle Gestalt kam näher, näher. Ein schöner Zorn lag auf dem wohlgebildeten, jugendlichen Antlitz. Da — dicht neben Thrasarich — griff Laurus nach dem Strick zwischen den Händen des Jünglings: — ein heftiger Ruck — er stürzte. Victor faßte ihn am Arm. „Tausend Sesterzen sind unser,“ schrie Laurus und zog den Strick an sich. „Nein,“ rief Thrasarich und riß das Kurzschwert aus dem Wehrgehäng. Blitzend durchschnitt es den Strick. „Flieh, Maure!“

Im Nu war dieser wieder auf den Beinen — sein

dankender Blick traf den Vandalen — gleich darauf war er mitten unter den Rennpferden. — „Ah, der Rappe! mein Rappe!“ rief Modigiſel. Aber ſchon ſaß der Maure auf dem Rücken des herrlichen Tieres — ein Wort in ſein Ohr — aus griff das Roß — auseinander ſtoben ſchreiend die Maſſen — und bereits flogen Roß und Reiter auf der Straße nach Numidien dahin: — ſchon waren ſie in ſchirmender Nacht verſchwunden.

„Der Rappe,“ grollte Modigiſel. „Das koſtet mich das Würfelſpiel — um das junge Weib.“ Überraſcht ſah Thraſarich dem Roſſe nach: „Gott! Ich danke dir! — Ich will's verdienen, gut machen. — Komm, Kleine! — Zum König! — Er braucht mich, ſcheint es.“ Drohend hatten ſich einſtweilen die Edelinge und ihr Gefolge gegen den König gedrängt, der keinen Schritt zurückwich.

„Wir laſſen uns nicht zwingen von dir,“ rief Gundomar. „Wir laſſen uns die frohe Luſt des Lebens nicht wehren,“ rief Modigiſel. „Morgen ſchon — ob du's willſt oder nicht — ihr Freunde — ich lad' euch ein! — treffen wir uns wieder in dieſer Arena, unter dieſem Seidengezelt.“ „Das werdet ihr nicht,“ ſprach der König ruhig, nahm dem nächſten Sklaven die Pechfackel aus der Hand, hob ſich hoch in den Steigbügeln und ſchleuderte ſie im Bogenſchwung mit ſicherm Wurf hoch über die Menge hinweg mitten in das Seidenzelt, welches ſogleich Feuer fing und in heller Lohe aufflammte. Lautes Gebrüll dröhnte aus den Käfigen.

„Du wagſt es?“ ſchrie Gundobad. „Dies Haus iſt nicht dein eigen. Es gehört dem Volke der Vandalen! Wie darfſt du ſeine Luſt zerſtören, nur weil du ſie nicht teilſt?“ „Und warum teilſt du ſie nicht?“ fuhr Gundomar fort. „Weil du gar kein Mann biſt, kein echter Vandale.“ — „Ein Schwärmer: — kein König über ein

Volk von Helden." — „Woher so oft dein plötzliches Erzittern?" — „Wer weiß, ob nicht geheime Schuld dich drückt?" — „Wer weiß, ob nicht dein Mut versagt, wann die Gefahr . . . —"

Da erscholl, alles übertäubend, ein gellender Schrei des Entsetzens, des tödlichen Schreckens, von vielen Hunderten ausgestoßen: kaum war dazwischen durch ein wie Frohlocken klingendes kurzes Gebrüll vernehmlich. „Der Tiger! Der Tiger ist los!" scholl es von der Arena her.

Und von dorther stob, in verzweifelnder Todesangst, nach allen Seiten auseinander ein dichtgedrängter Knäuel von Menschen: Weiber, Kinder, Männer — alles durcheinander. Jedoch überall stießen sie auf andere Menschenhaufen, konnten nicht weiter, rangen, strauchelten, stürzten, wurden zertreten.

Oben aber, auf des Amphitheaters erstem Stockwerk, kauerte, dem König gerade gegenüber, die abgerissene Kette an dem Halsband nachschleifend, zum furchtbaren Sprunge niedergeduckt, die Flanken peitschend mit dem Schweif, den Rachen weit aufreißend und hin- und hergezogen in dem Widerstreit von lechzender Gier und von Furcht vor den vielen Fackeln und Menschen, das gewaltige Tier. Endlich siegte der Hunger über die Furcht. Auf eines der Rennpferde, die vor dem Amphitheater hielten, war sein suchender Blick gefallen: jetzt war dieser Blick wie gebannt. — Wohl wogte ein Schwarm von Menschen vor seiner Beute: — wohl war der Sprung fast allzuweit: — aber fort riß das Ungetüm die Gier und mit einem leisen Schrei sprang es in furchtbarem Satz, über die Häupter der Menschen hinweg, auf sein erkorenes Opfer. — Aber all' die kreischenden Menschen drängten in der gleichen Richtung, die Pferde scheuten, der Sprung erreichte das Ziel nicht ganz: — das Raubtier kam zwei Schuh vor dem Roß zur

Erde: — hinweg ſtob, die Halfter zerreißend, das Pferd. — Niemals wiederholt der Tiger einen verfehlten Sprung: ſo wollte auch Hasdrubal, wie beſchämt, zurückweichen: aber wie er die rechte Vorderpranke ausſtreckte, traf ſie auf warmes, weiches, lebendes Fleiſch. Ein Kind war es, ein vierjährig Mädchen in dem bunten Flitterſtaat der Amoretten: längſt von der Mutter oder der Spielaufſeher Seite geriſſen, von den Fliehenden niedergerannt, lag es auf dem Antlitz in dem weichen Raſen: oberhalb des weißen Röckleins quoll das zarte, das roſige Fleiſch zwiſchen Hinterhaupt und Schultern üppig hervor: — der Tiger ſchob die Pranke vor und hielt hier, am Halſe, das Kind gefaßt: — aber nur einen Augenblick: — dann fuhr er plötzlich um Leibeslänge zurück, mit einem jeden früheren an Furchtbarkeit übertreffenden Schrei der Wut. Sie galt einem Gegner, der ihm, zu Fuß heranſchreitend, den ſicheren Fraß zu beſtreiten wagte. — Die große Katze zog ſich zum Anſprung in ſich ſelbſt zuſammen, zu jenem ſchrecklichen Anſprung, welcher bei dem Gewicht des Tieres jeden Mann niederwerfen mußte. — Aber bevor der Tiger ſich zum Bogenſprunge auseinanderſchnellte, ſtand der Gegner dicht vor ſeinem Kopf und in den weitgähnenden Rachen fuhr dem Untier, von unten nach oben gezielt, den Rückenwirbel durchbohrend, bis an das Heft ein vandaliſches Schwert.

Über den toten Tiger ſank einen Augenblick, fortgeriſſen von dem Schwung des Stoßes, der Mann: aber ſofort ſprang er auf, trat zurück und riß das vom Schreck betäubte Kind vom Boden auf.

„Gelimer! Heil König Gelimer! Heil dem Helden!“ rief jetzt die Menge, auch der Römer. „König, du biſt unverletzt?“ fragte Thraſarich.

„Wie das Kind,“ ſagte dieſer ruhig und legte die Kleine in die Arme der weinenden, zitternden Mutter, die

den Saum des vom Blut des Tieres überſtrömten weißen Königsmantels küßte.

Gelimer wiſchte nun die blutige Klinge an dem weichen Felle des Tigers ab und ſtieß es in die Scheide: dann trat er zurück an ſein Pferd. Er lehnte ſich, voll aufgerichtet, an deſſen Bug, das behelmte Haupt hoch erhebend: er hatte den alten Helm mit den ſchwarzen Geierflügeln — ſie ſchienen jetzt belebt herabzudräuen — auch als König beibehalten und nur Geiſerichs gezackte Krone um das Helmdach gefügt. Einen Blick ſchmerzlicher Verachtung warf er auf das Volk. Tiefes Schweigen entſtand: für den Augenblick verſagte auch den Keckſten der Edelinge das Wort.

Praſſelnd fiel das brennende Gerüſt des Gezeltes, noch einmal hoch auflohend, in die Arena nieder.

Achtzehntes Kapitel.

Jetzt trafen die Brüder des Königs an der Spitze ihrer Reiter auf dem Platz ein: ſie hatten von ihren Roſſen aus, über die Menge hinweg, den grauſen Vorgang mitangeſehen. Sie ſprangen ab und drückten Gelimer ſtürmiſch die Hände. „Was iſt dir, Bruder?“ fragte Gibamund. „Das iſt nicht der Blick des Erretters!“ „O mein Bruder,“ ſeufzte Gelimer. „Beklage mich! Mich ekelt meines Volkes! — Und das iſt hart.“ „Ja, denn es iſt doch das Beſte, was wir haben,“ ſprach Zazo ernſt. „Auf Erden,“ erwiderte grübelnd der König. „Aber iſt es nicht Sünde, auch dieſes Irdiſche ſo heiß zu lieben? Alles Irdiſche iſt

eitel! Iſt's nicht auch Volk und Vaterland?" — Und er verſank in brütend Sinnen.

„König Gelimer, wach auf!" rief ihm, wohlmeinend mahnend, eine Stimme aus der Menge zu.

Es war Thraſarich. Er ſtaunte über dieſe plötzliche Wandlung: auch er hatte ſich gegen den Tiger gewandt: aber der König, der vor allen den dräuenden Anſatz des Tigers bemerkt hatte, war, vom Pferde ſpringend, ihm zuvorgekommen. Ihm — und noch einem andern.

Der ältere der beiden Fremdlinge hatte ruhig ſtandgehalten, den Speer zum Wurfe gezückt. „Das war ein guter Stoß, Theudigiſel," flüſterte er nun. „Aber laß ſehen, wie das endet. Dieſer König verſäumt den beſten Augenblick." Und ſo ſchien es.

Denn inzwiſchen hatten die Edelinge von ihrer Beſchämung ſich ein wenig erholt: nicht mehr ganz ſo keck zwar wie vorher, aber immer noch trotzig genug trat Gundomar vor und ſprach: „Du biſt ein Held, König. Es war undankbar, daran zu zweifeln: aber du biſt nicht eben leicht zu faſſen. — Allein auch einem Helden wollen und können wir nicht mehr dienen und gehorchen wie unſere Ahnen, die Bären Geiſerichs, dieſem dienten."

„Es iſt nicht nötig und nicht möglich mehr," fuhr Modigiſel fort. Er wollte wieder nach ſeiner römiſcher Mode liſpeln und leiſe näſeln, vergaß aber bald die Künſtlichkeit, fortgeriſſen von wirklicher Erregung. „Wir ſind nicht mehr Barbaren, wie des blutigen Meerkönigs Segelbrüder waren. Wir haben gelernt von den Römern: — leben und genießen. Verſchone uns mit den ſchweren Waffen! Unſer iſt — unangefochten, unentreißbar unſer — dies herrliche Land, in dem man nur ſchwelgen kann, nicht ſich mühen. Genuß, Genuß und wieder Genuß iſt allein des Atmens wert. Mit dem Tode iſt ja doch alles

aus. Darum, ſolang ich noch lebe, — küſſen will ich und trinken und nicht fechten und will . . .“

„Ein Sklave werden Juſtinians,“ brach der König zornig los.

„Bah, dieſe Griechlein! Sie wagen gar nicht, uns anzugreifen.“ — „Laß ſie kommen! Wir rennen ſie in Einem Sauſeritt ins Meer!“ — „Ja, wäre das Reich in Gefahr, — die Gundinge wiſſen, daß die Ehre ſie ruft an die Spitze des Keils in jeder Vandalenſchlacht.“ — „Aber es droht nirgends Krieg.“ — „Niemand unterfängt ſich, mit uns anzubinden.“ — „Den Asdingen behagt es nur, unter ſolchem Vorwand die Edelſten der Vandalen hin- und herzubefehligen wie mauriſche Söldner oder dienſtpflichtige Sklaven.“ — „Wir wollen aber nicht mehr — wir . . . —“

Modigiſel konnte nicht vollenden: lauter Hornruf und der Lärm anſprengender Roſſe übertönte ſeine Stimme: an der Spitze mehrerer Reiter jagte heran auf dunklem Roß eine weiße Geſtalt. Zwei Fackelträger ſprengten rechts und links neben ihr, vermochten aber kaum Schritt zu halten: — frei im Winde flatterte nach das lange, ganz hellgoldige Gelock, ein weitfaltiger weißer Mantel flutete um Reiterin und Roß. „Das iſt Hilde,“ rief Gibamund. „Ja, Hilde und der Krieg!“ erwiderte dieſe jauchzend, das ſchnaubende Tier ſofort zum Stehen bringend. Ihre Augen blitzten; in der Rechten ſchwenkte ſie ein Pergament. „Krieg — König der Vandalen! Und ich — ich durft' es dir zuerſt verkünden, das ſchickſalreiche Wort, das dich, das euch Asdingen alle wie des Heerhorns eherne Stimme fortruft zu Sieg und Ehre.“ „Sie iſt herrlich!“ ſprach Thraſarich zu Eugenia. Dieſe nickte. „Einen Mantel!“ — fuhr er fort. „Sie — Hilde! — ſoll mich nicht in dieſem dummen ſchmachvollen Aufputz ſehen. Leih mir

deinen Mantel, Freund Markomer.“ Und er ließ ſich, das Pantherfell abſtreifend und den Thyrſos von ſich werfend, von dem Führer der Reiter deſſen braunen Mantel um die nackten Schultern ſchlagen.

„Wie kommſt du — das Weib — zu ſolcher Botſchaft?“ fragte Gelimer, das Pergament aus ihrer Hand nehmend. Sie ſprang nun ab, in ihres Gatten offene Arme. „Verus ſendet mich. Eilſchiffe, die er erwartete, liefen in den Hafen. Er wollte dir dies Schreiben — es war das erſte, das er erhielt — ſelbſt bringen. Aber gleich darauf wurden ihm mehrere andere Briefe vorgelegt: — wichtige, umfangreiche: auch vom Weſtgotenkönig — er mußte ſie zum Teil erſt aus Geheimſchrift übertragen. — Da befahl er, mich zu wecken. ‚Hilde wecken — heißt den Kampf erwecken‘, ſo lehrte mich mein Ahnherr Hildebrand,“ ſchloß ſie lachend, mit leuchtenden Augen.

„Und wirklich, wie der Walküren Führerin kam ſie unter uns gefahren,“ ſprach Thraſarich mehr zu ſich ſelbſt als zu Eugenia.

„Davon freilich weiß nun Verus nichts,“ fuhr Hilde fort. „Aber er lächelte gar eigen als er ſprach: ‚du biſt die rechte Botin dieſer Botſchaft und meines Auftrags an Gelimer!‘ Ich zögerte nicht! Ich bringe dir den Kampf und — ich fühl's, o König der Vandalen — den ſichern Sieg. Lies!“ Gelimer entrollte das bereits entſiegelte Pergament und las, einen Fackelträger heranwinkend, mit lauter Stimme: „An Gelimer, der ſich den König der Vandalen nennt . . .“ „Wer iſt der Freche?“ unterbrach Zazo. — „Goda, einſt Statthalter, nun König auf Sardinien.“ „Goda? Der Elende! Nie hab' ich ihm getraut!“ rief Zazo. — „Nachdem du König Hilderich mit falſcher Anklage entthront und eingekerkert haſt, verſage ich dir, Anmaßer, den Gehorſam. Ihr leichtgläubigen

Thoren habt vergessen, daß ich Ostgote bin: ich aber vergaß es nie. Der Einzige fast, der bei der Niedermetzlung meiner Volksgenossen übrig blieb, sann ich seither auf Rache, — unabläßig. — In blindem Vertrauen habt ihr mir diese Statthalterschaft übertragen: ich aber habe die Sarden für mich gewonnen und werde fortan selbst, mit königlichen Rechten, dies Eiland beherrschen. Wagst du es, mich anzugreifen, so wisse, daß ich des großen Kaisers Justinian Schutz angerufen und zugesagt erhalten habe: lieber dien' ich einem mächtigen Kaiser als einem vandalischen Tyrannen. Goda, König von Sardinien."

„Ja, das ist der Krieg!" sprach Gelimer, ernsten Tones. „Gewiß mit Sardinien. Vielleicht auch mit Byzanz: obwohl die letzten Briefe von dort nur Frieden atmeten. Habt ihr's vernommen?" — so wandte er sich nun mit königlicher Hoheit gegen die Edelinge: — „Habt ihr's gehört, ihr Edeln und du, Volk der Vandalen? Soll ich dem Empörer, soll ich dem Kaiser schreiben: Nehmt und behaltet, was ihr wollt! Die Enkel Geiserichs scheuen die Schwere der Waffen. Wollt ihr nun weiter Cirkusfeste feiern oder wollt ihr . . . . —"

„Krieg wollen wir! Den Kampf!" rief da mit lauter Stimme, rasch den Kreis der Edelinge durchbrechend, Thrasarich der Riese. — „O König Gelimer, deine That, dein Wort und dieser herrlichen Frau Anblick und jenes frechen Verräters frecher Brief — sie haben wieder wachgerufen in mir — gewiß in uns allen — was ach! zu lang, zu lang eingeschläfert war. Und wie dieser Rosen weibischen Schmuck" — er riß den Kranz vom Haupt und schleuderte ihn zur Erde — „so schleudr' ich von mir all' die weiche, faule, faulende Lust und Üppigkeit! Verzeihe mir, mein König, du großer Held. Ich

will's gut machen! Glaube mir, — was ich verſchuldet habe: ich ſühn' es in der Schlacht."

Und er wollte, beide Hände ausſtreckend, auf das Knie ſinken. Aber der König fing ihn auf und zog ihn an die Bruſt: „Dank dir, mein Thraſarich! Des freut ſich dein Ahn, Held Thraſafrid, der jetzt vom Himmel auf dich niederſchaut." Aber Thraſarich riß ſich los und zu den Edelingen gewendet rief er: „Nicht nur mich, — dieſe alle, alle um dich her muß ich der Pflicht, dem Heldentum zurückgewinnen! O wäre doch mein Kleiner hier! Genoſſen, Vettern: hört mich an! Wollt ihr gleich mir dem wackern König beiſtehn? Wollt ihr ihm gehorchen? Ihm folgen in den Kampf treu bis zum Tod?" „Wir wollen's! Wir wollen's! In Kampf und Tod," riefen die Edelinge, alle, ohne Ausnahme. Modigiſel ſchrie jetzt lauter als die andern. Nur Gundomar zauderte noch einen Augenblick: dann trat er, hoch aufgerichtet, vor und ſprach: „Ich habe nicht an Krieg geglaubt. Ich hielt es wirklich nur für des allzuſtrengen Königs Vorgeben, um uns von unſerm frohen Leben hinweg zu den Waffen zu zwingen. — Aber dieſes Goda Frechheit und des falſchen Kaiſers ihm zugeſagte Hilfe: — das iſt nicht zu ertragen! — Nun gilt es wirklich Kampf für unſer Reich. Da ſtehn die Gundinge an der Asdingen Schildſeite: — jetzt wie ehedem und immerdar! König Gelimer — du biſt im Recht — ich war ein Thor. — Verzeihe mir!" „Verzeih uns allen," riefen die Edeln, in ſtürmiſcher Bewegung gegen den König wogend. Dieſer ſtreckte ihnen gerührt beide Hände entgegen, die ſie eifrig faßten und ſchüttelten.

„O Hilde," ſprach Thraſarich, „zu rechter Zeit wardſt du geweckt: das iſt — zum guten Teil — dein Werk." Und bevor dieſe erwidern konnte, zog er die ſcheue

Eugenia aus dem Myrtengebüsch, in welches sie zurückgetreten war, hervor. „Kennst du diese Kleine noch, mein König? Du nickst? Nun gut — ich habe sie zu meinem Eheweib gewonnen. — Nicht abgezwungen! Sie sagt es selbst: — sie ist mir gut. — Es ist schwer zu glauben — nicht wahr? Doch sie sagt es selbst! Der Priester hat unsern Bund gesegnet — nun gieb auch du uns zusammen, — vor allem Volk — nach deinem alten Königsrecht, uns zu vermählen."

Der König lächelte der Braut zu: „Wohlan! Ein Sinnbild sei dieser Ehebund der Versöhnung, der Verschmelzung beider Völker. — Ich will . . . —"

Aber schon vorher hatte sich an Eugeniens Seite ein stolzes, drohendes Frauenbild gedrängt: ein Purpurmantel gleißte in dem roten Schein der Fackeln: das Weib neigte sich herab zu der zarten, rührenden Gestalt und raunte ihr ins Ohr. Eugenia erbleichte. Da schloß die Flüsternde die leise zischende Rede und wies mit ausgestrecktem Arm nach der numidischen Straße, auf welcher der Rappe verschwunden war. „Ah, also doch!" stöhnte die Braut, des Königs Rede unterbrechend: sie wollte hastig von Thrasarich hinwegtreten, aber die Füße versagten ihr: — sie sank ohnmächtig zusammen. Weiche Arme fingen sie auf. Hilde, die eben noch so kampffreudige, die Walküre, war es. Mit der Linken barg sie nun die zarte Gestalt an der Brust, die rechte streckte sie, wie in schützender Abwehr aus gegen Thrasarich, der bestürzt die kleine Hand ergreifen wollte.

„Zurück!" sprach Hilde streng. „Zurück von ihr! Was es auch sei, das dieser Lilie Kelch gebeugt hat, — erst soll sie sich wieder heben an meiner Brust unter meinem Schutz. Ein Unrecht war es schon — ein schwer verzeihliches! — die Hochzeit mit einer Eugenia hier" —

ein vernichtender Blick ſtreifte, ohne an ihr zu haften, Aſtarte — „im Venushain zu feiern. Thraſarich, entſcheide ſelbſt — biſt du es wert, — jetzt, von hier aus, — dieſe Braut mit dir zu führen in dein Haus?“

Da zitterte des Rieſen gewaltige Geſtalt: ſeine breite Bruſt hob ſich: er rang nach Atem, — dann ſeufzte er tief, ſchüttelte das Haupt und verhüllte es tief in den Mantel. „Eugenie bleibt bei mir,“ ſprach Hilde ernſt und drückte einen Kuß auf die bleiche Stirn der Wiedererwachenden. Thraſarich warf noch einen Blick auf ſie: dann verſchwand er in der Menge.

Modigiſel trat heftig auf Aſtarte zu: „Schlange,“ rief er — ohne jedes Geliſpel! — „Dämon! Was haſt du der Armen ins Ohr geziſcht?“ — „Die Wahrheit,“ — „Nein! Er hat's nie wirklich — nie im Ernſt — gemeint. Und — der Rappe iſt zum Teufel! — mein Spiel iſt aus.“ — „Das meine nicht.“ — „Du ſollſt aber nicht! Ich ſchäme mich des übeln Streichs.“ — „Ich nicht“ lachte ſie kurz und ſah Thraſarich nach. „Gehorche, Sklavin oder —“

Er hob den Arm zum Schlag. Wieder warf ſie den ſchönen Kopf zurück, aber jetzt ſo heftig, daß das prachtvolle ſchwarze Haar ſich plötzlich aus ſeinem goldnen Zwang löſte und wild über den blendenden vollen Nacken flutete, ſie drückte die Augen zuſammen und merklich diesmal fletſchte ſie ein wenig die weißen, ſchönen, kleinen Zähne. Er wagte nicht, dies leiſe drohende Geſchöpf zu ſchlagen. „Warte nur. Zu Hauſe! Da —“ „Da verſöhnen wir uns,“ lächelte ſie von der Seite ihn anblitzend mit den ſchwarzen Augen. — Es war offener Hohn. Aber ihm graute. Er zuckte, — wie in Furcht.

„Mir aber, mein Bruder und mein König,“ rief jetzt Gazo, unfähig, ſich länger zurückzuhalten, ſchon lange

kämpfte er mit seiner Ungeduld — „mir vergönne die Lust, diesen Goda zu bestrafen. Die Flotte liegt segelbereit: — laß mich ziehn! Gieb mir nur fünftausend Mann, die ich mir küren darf . . . —" „Wir Gundinge ziehn mit," rief Gundomar. „Und ich gelobe dir: in Einer Schlacht zwing' ich Sardinien zum Gehorsam zurück und bringe dir das Haupt des Verräters."

Gelimer überlegte. „Jetzt — die ganze Flotte verschicken und die Blüte des Fußvolks? Jetzt? — Da jeden Augenblick der Kaiser uns hier im Hauptlande bedrohen kann? — Das will erwogen sein! — Ich muß mit Verus . . . —" „Verus?" rief Hilde eifrig. „Ich vergaß, es zu sagen! Verus trug mir auf: er rate, ohne Verzug diesen ersten Funken auszutreten. ‚Dich sende ich, Hilde,' sprach er mit seltsamem Lächeln, ‚denn ich weiß: du treibst und schürst zu rascher Kriegsfahrt.' Du, König, sollst sofort, noch ehe du aufs Kapitol zurückkehrst, die Flotte im Hafen zur Abfahrt rüsten und sie mit Zazo nach Sardinien schicken." — „Sie ist gerüstet," jubelte dieser. „Seit drei Tagen schon liegt sie bereit, den Byzantinern entgegenzufahren. Aber der nächste Feind — der beste! O gieb Befehl, mein König." „Verus rät es?" sprach dieser ernst. „Dann ist es wohlgeraten, ist mein Heil. Wohl, Zazo, dein Wille soll geschehen!" „Auf! an Bord! In die See! In den Kampf!" jubelte dieser. „Auf, folgt mir, ihr Vandalen! Besteigt die ruhmgekrönten Schiffe wieder! Die See, das Meer war immer eurer schönsten Kämpfe blau wogend Schlachtgefild! Spürt ihr den Hauch des Morgenwindes, den mächtigen Süd-Süd-Ost? Es ist der rechte Fahrwind nach Sardinien." „Der Wunschgott selbst," rief Hilde, „der da im Winde weht und waltet: — Er schickt ihn euch, ihr Enkel Geiserichs! Folgt seinem Hauch! Es ist der Hauch des

Sieges, der eure Segel ſchwellt! Zum Kampf!“ „Zum Kampf! Auf See! Auf See! Auf, nach Sardinien!“ ſcholl es brauſend aus tauſend Kehlen: in ſtürmiſcher Bewegung, kriegeriſch begeiſtert, ſtrömten die Vandalen aus dem Hain der Venus nach Karthago und in den Hafen. —

Staunend ſchauten ihnen die Römer nach; die ganze lebende Generation hatte das noch nicht geſehen an ihren verweichlichten Zwingherrn. Auch die beiden Fremden traten aus dem dichten Lorbeergebüſch hervor, von welchem aus ſie die letzten Vorgänge unbemerkt, aufmerkſam, mit angeſehen.

„Was ſagſt du nun, Herr?“ fragte der jüngere. „Biſt du jetzt nicht andern Sinns geworden?“ — „Nein!“ — „Wie? Und du ſahſt doch“ — er wies auf den toten Tiger. — „Ich ſah's! Ich hörte auch dieſen Kriegsruf der Menge! — Schade um den wackern König und ſein Haus! — Laß uns zu Schiff! — Sie ſind doch alleſamt verloren!“

Neunzehntes Kapitel.

Noch im Verlaufe des auf das nächtliche Feſt folgenden Tages war die Flotte aus dem Hafen von Karthago abgeſegelt: waren doch nur noch die zu dem Unternehmen beſtimmten Truppen auszuwählen und an Bord zu bringen geweſen.

Am Abend dieſes Tages waren Gibamund, Hilde und Verus der Kanzler um Gelimer verſammelt in dem großen Waffenſaale des Palaſtes, von deſſen hochgewölbten Rundbogen man weit hinausſah in das weite Meer. An dem mit Briefſchaften bedeckten Marmortiſch ſtand Gelimer, das

Haupt, wie von schwerer Sorge, vornübergebeugt: tiefster Ernst lag auf den edeln Zügen.

„Du hast mich entboten, Freund Verus, mit Gibamund die wichtigen Nachrichten zu vernehmen, die eingelaufen in den wenigen Stunden seit Zazo uns verlassen: es müssen ernste Dinge sein — nach deinen Mienen. Beginne: — ich bin auf alles gefaßt. Ich habe Kraft.“ „Du wirst sie brauchen,“ erwiderte der Priester tonlos. „Aber soll auch Hilde . . .—?“ „O laß mich bleiben, König!“ bat diese, sich fest an ihren Gemahl schmiegend. „Ich bin ein Weib: doch ich kann schweigen. Und ich will eure Gefahren kennen, teilen.“ Gelimer reichte ihr die Hand: „So bleibe, tapfre Schwägerin! Und trage mit uns, was uns verhängt ist von dem strengen Richter im Himmel.“ „Ja,“ begann Verus, „es ist nicht anders, als ob der Zorn des Himmels auf dir laste, König Gelimer.“

Dieser zuckte zusammen — er schloß die Augen.

„Kanzler,“ fiel Gibamund unwillig ein — „laß doch diese Rede, diesen unseligen Gedanken. Stets drückst du den Dolch dieses Wortes in des besten Mannes Seele. Es ist, als quältest du ihn mit Absicht, als nährtest du diesen Irrwahn.“

„Schweig, Gibamund!“ sprach der König, tief aufstöhnend. „Das ist kein Wahn. Es ist die furchtbarste Wahrheit, welche Religion, Gewissen, Weltgeschichte lehren: die Sünde wird gestraft. Und als Verus mein Kanzler ward, blieb er mein Beichtiger. Wer sonst als er, hat Recht und Pflicht, mein Gewissen zu zerknirschen und mit der Mahnung an Gottes Zorn die trotzige Kraft der Seele mir zu brechen?“ „Aber du brauchst die Kraft, König der Vandalen,“ rief Hilde mit zornig blitzenden Augen, „nicht die Zerknirschung.“ Gelimer winkte und Verus begann: „Es ist fast erdrückend. Schlag auf Schlag, sowie

die Flotte die Reede verlaſſen — ſowie das letzte Segel aus unſern Augen verſchwunden war, kamen die böſen Botſchaften. Zuerſt von den Weſtgoten. Gleichzeitig mit der Nachricht aus Sardinien war ein langes, langes Schreiben von König Theudis eingetroffen. Darin war in vielen Worten — aus Hispalis war es abgeſandt — nur wiederholt, er müſſe noch alles reiflich überlegen, er müſſe prüfen, was wir im Kriege leiſten können."

„Von Hispalis aus prüfen!" grollte Gibamund. Aber Verus fuhr fort: „Bald nachdem unſere Flotte ausgelaufen war, gab ein Unbekannter im Palaſt dies Schreiben ab. Es lautet: ‚An König Gelimer König Theudis. Ich ſchreibe dies im Hafen von Karthago, —'" „Wie? Unmöglich!" riefen die drei Hörer. „‚— den ich ſogleich verlaſſe. Ich wollte mit eignen Augen prüfen. Drei Tage war ich unerkannt in eurer Mitte. Nur Theudigiſel, mein tapfrer Feldherr, hatte mich begleitet auf dem Fiſcherboot, das mich aus Kalpe über die ſchmale Meerenge herübertrug und wieder in die Heimat führt, wann du dies lieſeſt, Gelimer. — Du biſt ein echter König und ein echter Held: ich ſah dich heute Nacht den Tiger erlegen. — Aber die Schlange der Entartung wirſt du nicht erlegen, die dein Volk umringelt hält. Deine Wachen ſchlafen, deine Edelinge gehen nackt oder in Weibertracht. Wohl ſah ich ſie endlich aufflammen: — es iſt Strohfeuer! Und wollten ſie ſich auch ernſtlich beſſern: — ſie könnten nicht in wenigen Wochen heilen, was zwei Menſchenalter hindurch faulte. Die Strafe, die Vergeltung unſrer Laſter bleibt nicht aus'" — der König erſeufzte tief. — „‚Wehe dem, der ſein Geſchick an euch Verſinkende ketten wollte! Nicht Bündnis, aber Zuflucht biete ich dir. Wenn du, nach verlorner Schlacht, nach Hiſpanien entrinnen kannſt — und dazu will ich dir gern die Hand entgegenſtrecken — kein

Juſtinian, kein Beliſar ſoll dich bei uns erreichen. Fahre wohl!'" „Ausflucht der Feigheit," ſchalt Gibamund. „Der Mann iſt nicht feige," ſeufzte Gelimer. „Er iſt weiſe. — Wohlan, ſo fechten wir allein."

„Und laden den weiſen König Theudis zu Gaſt zu unſerm Siegesfeſt in dieſem Saal!" rief Hilde. „Fordere nicht den Himmel heraus mit eitler Berühmung," warnte Gelimer. „Aber ſei's drum! Mehr als der Weſtgoten Waffenhilfe iſt uns von Wert, daß die Oſtgoten wenigſtens parteilos bleiben, daß ſie Sicilien . . . —" „Sicilien," unterbrach Verus, „wird, kommt es zum Krieg, die Brücke ſein, über welche die Feinde nach Afrika ziehen." Der König öffnete weit die Augen. Gibamund fuhr auf: aber Hilde rief erbleichend: „Wie? Mein eigen Volk? Die Amalungentochter?" — „Soeben traf dieſer Brief der Regentin ein. Caſſiodor hat ihn verfaßt: ich würd' es an dem gelehrten Stil erkennen, hätt' er ſich auch nicht genannt. Sie ſchreibt: zu ſchwach, das Blut ihrer Vaters-ſchweſter und vieler tauſend Goten zu rächen mit eigner Macht, wird ſie mit Freude durch ihren kaiſerlichen Freund zu Byzanz vollſtreckt ſehen die Rache des Himmels." „Die Rache des Himmels — die Vergeltung," wiederholte Gelimer tonlos. „Alle, alle ſtimmen darin zuſammen!" „Wie?" rief Gibamund in hellem Zorn. „Iſt der ge-lehrte Caſſiodor kindiſch geworden? Juſtinian, der Ränke-ſchmied, ein Racheengel Gottes! Und vollends ſie, jene Teufelin, deren Namen ich vor meinem reinen Weibe gar nicht nenne! Dieſes Paar, die Rächer Gottes!" „Das beweiſt nichts," fuhr Gelimer, mit ſich ſelber raunend, fort, in Grübeln verloren. „Die Kirchenväter lehren: Gott bedient ſich zu ſeiner Rachethaten gar oft auch böſer, ſün-diger Menſchen." „Ein weiſes Wort," ſprach, ernſt mit dem Haupte nickend, der Prieſter. Gibamund rief: „Aber

ich kann's nicht glauben! Wo ſteht's?" Er riß dem Kanzler den Brief aus der Hand und durchflog ihn — „Sicilien ſoll den Byzantinern offen ſtehen — Juſtinian, ihr einziger wahrer Freund. Ihr Schirmherr und gnädiger Beſchützer!"

„Ah," rief Hilde ſchmerzlich, „das ſchreibt die Tochter des großen Theoderich!" „Aber" — fuhr Gibamund ſtaunend fort — „das von der Rache des Himmels, — das ſteht ja gar nicht da, — davon iſt ja kein Wort . . . —" „Nicht dem Wortlaut, dem Sinne nach," ſprach Verus, nahm ihm das Schreiben wieder ab und barg es in den Bruſtfalten ſeines Gewandes.

Der König hatte dieſe Vorgänge nicht bemerkt. Er war langſam, ſtockenden Schrittes durch die weite Halle geſchritten, mit ſich ſelber redend; nun war er wieder an den Tiſch getreten: „Weiter," ſprach er müde. „Es iſt wohl noch nicht zu Ende? — Aber es *geht* zu Ende," fügte er, den andern unhörbar, bei. „Dein Bote, König, den du nach Tripolis geſendet, Pudentius hierher vor dein Gericht zur Verantwortung zu holen, iſt zurück."

„Seit wann?" — „Seit einer Stunde." — „Ohne Pudentius?" — „Der weigert den Gehorſam." — „Wie? Ich gab dem Boten hundert Reiter mit, den Verräter nötigenfalls mit Gewalt herbeizuſchaffen." — „Mit Pfeilſchüſſen wurden ſie von der Mauer herab begrüßt. — Pudentius hat die Thore geſchloſſen, die Bürger bewaffnet: die Stadt iſt von dir abgefallen. Auch die ganze Landſchaft, die Tripolitana, hat ſich erhoben: ſie zählen wohl auf Hilfe von Byzanz. Pudentius rief deinem Boten von der Zinne herab: Nun bricht ſie ein, die Nemeſis, auf die blutigen Vandalen."

Der König machte eine Bewegung der Abwehr wie gegen unſichtbar auf ihn eindringende Gewalten.

„Die Nemeſis?“ rief Gibamund. „Ja, ſie ſoll hereinbrechen auf — den Verräter! Und während ſolche Gefahr in unſrer Nähe, in Afrika ſelber droht, ſchicken wir unſere beſte Waffe — die Flotte — und die Blüte unſers Heeres und Zazo, den Helden, nach dem fernen Sardinien aus! Wie konnteſt du das raten, Verus?“ „Bin ich allwiſſend?“ erwiderte dieſer achſelzuckend. „Ich ſagte ja: vor einer Stunde erſt kamen die Boten von Tripolis zurück.“ „O Bruder, Bruder,“ drängte Gibamund, „gieb mir zweitauſend Mann: nein! nur tauſend Reiter gieb mir: — ich fliege nach Tripolis auf den Flügeln des Sturmwinds und zeige dem Treuloſen die Nemeſis, wie ſie ausſieht im vandaliſchen Drachenhelm.“ „Nicht bevor Zazo zurück,“ gebot der König, der ſich jetzt hoch aufrichtete. „Nicht noch mehr Kräfte zerſplittern; Zazo muß umkehren! — Sofort! Es war ein Fehler, — ein ſchwerer! — ihn zu entſenden. Mich wundert, daß ich es nicht erkannte. Aber dein Rat, Verus . . . — Still! Es iſt kein Vorwurf. Doch ſogleich muß ein Eilſchiff der Flotte nachſetzen, ſie zurückrufen.“ „Zu ſpät, mein König!“ rief da Gibamund, der an das Bogenfenſter geeilt war. „Sieh, das Meer geht hoch und zwar von Norden her! Der Wind iſt umgeſprungen, ſeit wir hier eingetreten: der Südoſt iſt vom Nordwind abgelöſt. — Kein Schiff holt die Flotte mehr ein, die, von ſtarkem Süd davongeriſſen, viele Stunden Vorſprung hat.“ „O Gott,“ ſeufzte der König, „deine Stürme ſelbſt ſind gegen uns. Allein“ — und wieder richtete er ſich auf — „wer weiß, ob wir nicht ganz irrig die Gefahr ſo nahe wähnen. Byzanz mag eine kleine Hilfsſchar an Sardinien wenden: ob aber Juſtinian es wirklich wagt, uns hier in Afrika im eigenen Land anzugreifen . . . —“ „O daß er es doch wagte!“ rief Gibamund. Da eilte ein Prieſter — es war ein Diakon aus des Verus Baſilika — herein

und überreichte ſeinem Gebieter mit demütiger Verbeugung ein geſiegeltes Schreiben. „Dieſen Brief, Hochwürdiger,“ ſagte er, „brachte in dieſem Augenblick ein Eilſchiff aus Byzanz.“ Er neigte ſich nochmal und ging.

Bei dem erſten Blick auf die Verſchnürung des Papyrus ſchon fuhr Verus ſo ſtark zuſammen, daß es allen auffallen mußte als etwas ganz Außerordentliches an dem Manne, der, ſonſt ein Meiſter faſt übermenſchlicher Selbſtbeherrſchung, nie ſeine Erregung durch eine Miene, oder gar durch eine heftige Bewegung verriet. „Welch neues Unheil?“ rief erſchrocken ſelbſt die mutige Hilde. „Es iſt das verabredete Zeichen,“ ſprach Verus, jetzt wieder ſo eiſigkalt auf den Brief ſtarrend, daß der Übergang aus ſolcher Beſtürzung zu ſolcher Faſſung aufs neue befremden mußte. Aber die Anweſenden hatten nicht die Ruhe, ſich ſolchem Staunen lange zu überlaſſen: — ſie warteten ungeduldig, während Verus mit einem ſcharfen Dolch, den er aus der Bruſtfalte des weiten Mantels hervorholte, die braunroten Schnüre zerſchnitt. Die Stücke ſamt dem kleinen, zierlichen Wachsſiegel, welches ſie zuſammengehalten hatte, glitten auf den Eſtrich. Er warf nur einen Blick hinein und reichte ſofort — ſchweigend — das Schreiben Gelimer. Dieſer las: „Ihr erhaltet Beſuch in Afrika: das Kornſchiff iſt ausgelaufen. Den Befehl führt der perſiſche Kaufmann.“ —

„So war es ausgemacht zwiſchen mir und meinem Späher in Byzanz: braunrote Schnur bedeutet: der Krieg iſt gewiß; ‚Beſuch‘ iſt Landung, ‚Kornſchiff‘ iſt die Kriegsflotte, ‚der perſiſche Kaufmann‘ iſt — Beliſar.“ „Ha, das klingt wie Kriegsgeſang,“ rief Hilde. „Willkommen, Beliſar!“ ſprach Gibamund und griff ans Schwert.

Der König warf den Brief auf den Tiſch. Ernſt, aber ruhig war ſein Blick: „Dies Blatt in meiner Hand, nur einen Tag, nur ein paar Stunden früher und alles war

anders. — Dank dir, Verus, daß du wenigſtens heute ſchon Nachricht erhielteſt."

Faſt unmerklich zuckte ein Lächeln — war es Stolz? war es geſchmeichelte Eitelkeit? — um die ſchmalen, blutleeren Lippen des Prieſters. „Ich habe alte Beziehungen zu Byzanz; ſeit dieſe Gefahr drohte, habe ich ſie wieder eifriger gepflegt." „Wohlan," ſprach der König, „laß ſie kommen! Die Entſcheidung, die Gewißheit weht mich wohlthuend, erfriſchend an nach der langen, ſchwülen Spannung. Jetzt giebt es Arbeit — kriegeriſche Arbeit: — die thut mir ſtets wohl: — ſie hält mich ab, zu grübeln, zu denken." „Ja, laß ſie kommen," rief Gibamund, „wie Räuber brechen ſie in unſer Land, wie Räubern wollen wir ihnen wehren. Was hat ſich der Kaiſer zu miſchen in der Vandalen Thronfolge? Auf unſerer Seite iſt das Recht: — auf unſerer Seite wird auch Gott ſein und der Sieg." „Ja, das Recht iſt auf unſerer Seite," ſprach der König. „Das iſt mein beſter, mein einz'ger Halt, Gott ſchützt das Recht — er ſtraft das Unrecht: alſo wird er, muß er mit uns ſein."

Dem Prieſter ſchien dieſe laienhafte Berühmung der eigenen Gerechtigkeit, dieſes heldenfreudige Vertrauen durchaus nicht zu gefallen. Mit finſter gefurchter Stirn hob er in ſeiner durchdringend ſcharfen Stimme an, die Augen wie drohend auf Gelimer gerichtet: „Gerechtigkeit? Wer iſt gerecht vor Gott? Der Herr findet Sündenſchuld, wo wir keine ſehen. Und er ſtraft nicht nur gegenwärtige . . . —"

Der König war bei dieſen Worten wieder in ſich zuſammengeſunken: ſeine Augen verloren den hellen Glanz der Entſchloſſenheit. Aber Verus konnte nicht vollenden. Lärm erhob ſich und das Rufen ſtreitender Stimmen draußen auf dem Gange, der in die Halle führte.

Zwanzigſtes Kapitel.

„Ich kenne die Stimme,“ ſagte Gelimer beſorgt, ſich gegen den Eingang wendend. „Ja, es iſt unſer Knabe,“ rief Gibamund. „Er ſcheint ſehr zornig.“ Und ſchon ſtürmte herein Ammata, der junge, einen beträchtlich größeren Knaben in reichgeſchmückter Tunika, der ſich vergeblich ſträubte, am kurzen ſchwarzen Haar und an der Halsöffnung des Gewandes mit beiden Fäuſten hereinzerrend durch den nur von einem Vorhang verhüllten Eingang; die dunklen Augen, die ſcharfgeſchnittenen Züge, der runde, kurze Kopf bezeugten römiſchen Urſprung ſeines Gegners. „Was giebt es, Ammata? Was habt ihr, Publius Pudentius?“

„Nein, nein! Ich laſſe dich nicht los,“ rief Ammata. „Du ſollſt es vor dem König wiederholen! Und der König ſoll dich Lügen ſtrafen! Höre nur, Bruder. Wir ſpielten in der Vorhalle. Wir maßen uns im Ringkampf! Ich warf ihn. Grollend ſtand er auf und knirſchte: ‚Das gilt nicht! Dir hat der Teufel, der Dämon eures Hauſes geholfen.‘ ‚Wer?‘ fragte ich. ‚Nun, jener Geiſerich, der Sohn des Orkus. Von Heidengöttern rühmt ihr euch zu ſtammen, ihr Asdingen: dieſe aber ſind, ſo lehrte uns der Diakon, — Dämonen. Daher ſein Glück, ſeine Siege.‘ — Ich lachte. Aber er fuhr fort: ‚Er hat es ja ſelbſt geſagt. Als Geiſerich einſt auf ſeinem Raubſchiff den Hafen von Karthago verließ, und der Steuermann fragte, wohin er den Bug richten ſolle, ſprach der böſe Tyrann: laß uns von Wind und Welle treiben: — zu den Völkern, denen Gott zürnt!‘ — Iſt das wahr, Bruder?“

„Ja, es iſt wahr!“ fiel der junge Römer ein. „Und wahr iſt auch, daß Geiſerich ſo grauſam war gegen Wehrloſe, gegen Gefangene, wie ein Dämon! Aus Wut über

einen gescheiterten Sturm auf Taenarus landete er auf Zakynthus, schleppte fünfhundert freie, edle Männer und Frauen gefangen fort, ließ auf hoher See sie — alle fünfhundert — von den Füßen aufwärts in kleine Stücke hacken und diese Stücke in das Meer werfen." „Bruder, das ist doch nicht wahr?" schrie Ammata, das flatternde Haar aus dem erhitzten Antlitz streichend. „Wie? Du schweigst? Du wendest dich ab! — Du kannst nicht —" „Nein, er kann nicht nein sagen," rief Pudentius trotzig „Siehst du, wie er erbleicht? Ein Dämon war Geiserich! Der Hölle seid ihr alle entstammt. Furchtbare Frevel der Grausamkeit hat er, haben seine Nachfolger an uns Römern verübt, an uns Katholiken! Aber wartet nur! — Es bleibt nicht unvergolten! So wahr ein Gott im Himmel lebt! Auf euch vererbte dieser Sündenfluch. Wie heißt es in der Schrift? ‚Ich strafe die Sünden der Väter bis ins dritte und vierte Glied!'"

Da stieß der König ein dumpfes Stöhnen aus. Er wankte, sank auf den Ruhesitz und verhüllte ächzend sein Haupt in den Falten seines Purpurmantels. Erschrocken starrte Ammata auf ihn. Hilde schob Ammata und den jungen Römer rasch zur Seite und winkte ihnen hinweg. „Geht!" flüsterte sie. „Versöhnt euch: — ihr müßt euch vertragen. Was gehen euch Knaben diese Dinge an? Versöhnt euch, sag' ich." — Gutmütig streckte Ammata die Rechte hin; zögernd, unwillig schlug der Römer ein.

„Sieh doch," sagte Ammata, sich bückend, „welcher Zufall!" Und er hob das Stück braunroter Schnur vom Estrich auf, an welchem das kleine Wachssiegel hing. „Jawohl," fiel Pudentius überrascht ein, „dasselbe Siegel, das uns Verus nicht schenken wollte für unsere Sammlung von Siegeln und von Abdrücken."

„Es ist gar eigen: — ein Skorpion, von Flammen

umgeben.“ — „Vorige Woche, als ich den Brief, — geöffnet, Siegel und Schnüre daneben, — auf ſeinem Tiſche liegen ſah, wie bat ich ihn darum!“ — „Mich ſchlug er auf die Finger, als ich danach griff.“ — „Ich dachte wunder, wie wertvoll es ſei.“ — „Und heute finden wir's, weggeworfen, auf der Erde.“ — „Er hätte es uns doch ſchenken können, nachdem der Brief ſchon damals geöffnet war.“ — „Aber der und ein freundliches Gedenken! Er ſieht immer aus, als käme er gerade aus der Unterwelt.“ — „Komm, laß uns gehen.“ — Damit verließen die Knaben die Halle: ſie ſchienen verſöhnt. Aber auf wie lange? Ihr Geflüſter hatte niemand beachtet.

Gibamund beugte ſich über den Bruder: „Gelimer,“ rief er ſchmerzlich, „erhebe dich! Raffe dich auf. Wie kann das Wort eines Kindes . . . —“

„O, es iſt wahr. Allzuwahr! Es iſt die Qual meines Lebens! Es iſt der bohrende Wurm in meinem Gehirn. Schon die Kinder erkennen es, ſprechen es aus! — Gott, der furchtbare Herr der Rache, er rächt die Sünden unſerer Väter an uns allen! An unſerm Volk — zumal an Geiſerichs Geſchlecht. Wir ſind verflucht — um unſrer Ahnen Schuld. Und auch aus der Tiefe des Meeres werden am jüngſten Tage die Ankläger aufſteigen wider uns. Wann des Menſchen Sohn wiederkehren wird in den Wolken des Himmels, wann der Ruf ergehen wird: Erde, thue deine Höhen auf, und du, mächtige Tiefe der Waſſer, gieb deine Toten heraus: — dann werden auch jene Zerſtückelten wider uns zeugen.“

„Nein doch, dreimal nein!“ rief Gibamund. „Verus, ſtehe doch nicht ſo ſtumm, ſo eiſig da, mit verſchränkten Armen. Du ſiehſt, wie dein Freund, dein Beichtkind leidet. Du, ſein Seelſorger — hilf ihm! Benimm ihm

ſeinen Wahn! Sag ihm: Gott iſt ein Gott der Gnade. Und jeder Menſch büßt nur für eigne Schuld."

Allein finſter ſprach der Prieſter: „Ich kann dem König nicht Unrecht geben. Du, Jüngling, redeſt wie ein Jüngling, wie ein Laie, wie ein Germane, faſt wie ein Heide. Der König, der gereifte Mann, hat die geiſtliche Weisheit der Kirchenväter und die weltliche der Philoſophen ſich angeeignet. Und er iſt ein frommer Chriſt. Gott iſt ein furchtbarer Rächer der Sünde. Gelimer hat recht und du haſt unrecht."

„Dann lob' ich mir die Thorheit meiner Jugend!" rief Gibamund. „Und meines Heidentums!" fiel Hilde ein. „Sie machen mich froh!" — „Den König macht ſeine — macht deine heilige Weisheit elend." — „Sie wäre im ſtande, ihn zu lähmen!" — „Hätte er nicht ſo überaus gewaltige Kraft von den vielgeſchmähten Ahnen geerbt."

„Und dazu ihrer Sünden Fluch," ſprach Gelimer zu ſich ſelbſt.

„Zu erwägen wäre," ſprach Verus langſam, „ob man zu den andern Gefangenen nicht auch dieſen Publius Pudentius, des Rebellen Pudentius Sohn, den er bei ſeiner raſchen Flucht nicht mitnehmen konnte, in den Kerker werfen ſollte." „Das Kind? Weshalb?" fragte Hilde vorwurfsvoll. „Mit kluger Vorſicht haben von jeher euere Könige," fuhr Verus ruhig fort, „die Knaben vornehmer Römer in ihren Hofdienſt, in den Palaſt gezogen: — ſcheinbar zur Ehrung ihrer Väter: in Wahrheit als Geiſeln für deren Treue." „Soll etwa Gelimer, der gütige, die Schuld des Vaters ſtrafen an dem unſchuldigen Sohn, wie dein furchtbarer Gott?" ſchalt Gibamund. „Nie würd' ich das thun," ſprach Gelimer. „Das eben wußte der Verräter," erwiderte Verus. „Er zählt auf deine Milde: deshalb empört er ſich, obgleich du ſeinen Sohn in Händen

haſt." — „Laßt ſie alle, dieſe Knaben, frei zu ihren Familien gehen." — „Das geht nicht an! Sie ſind erwachſen genug und ſie haben von unſern Rüſtungen — und von unſern Schwächen! — genug geſehen und gehört, uns ſchwer zu ſchaden, plaudern ſie davon zu unſern Feinden. In der Stadt, in dem Palaſt müſſen ſie bleiben. — Ich verlaſſe euch nun: die Arbeit ruft." — „Noch eins, mein Verus. Es ſchmerzt mich, daß ich nicht vermochte, Zazo vor ſeiner Abfahrt ein Ja abzunötigen, um das ich ſchon lange mit ihm ringe." „Welches meinſt du?" fragte Hilde. „Ich errate," fiel Gibamund ein. „Es betrifft die Gefangenen unten im Burgkerker. Als, gegen des ganzen Volkes und zumal auch gegen Zazos Andringen, Gelimer das Leben Hilderichs und des Euages ſchirmte und die vom Volksding gefällte Todesſtrafe in Gefangenſchaft verwandelte, da mußte er Zazo verſprechen, wenigſtens ohne deſſen Zuſtimmung die Gefangenen niemals freizugeben." — „Ich wollte ſie nun entlaſſen. Aber Zazo hat mein Wort und er war nicht zu erweichen." „Er hat recht: — ſehr ausnahmsweiſe," ſprach Verus. „Wie? Du, der Prieſter, widerrätſt dies Erbarmen und Verzeihen?" ſtaunte Hilde. „Ich bin auch Kanzler dieſes Reichs. Allzugefährlich würde der ehemalige König in der Freiheit. Römer, Katholiken — er ſoll ja geheim dieſen Glauben bekennen — könnten ihm zufallen und am Hofe des Kaiſers wäre der ‚rechtmäßige König der Vandalen' eine erwünſchte Waffe wider den ‚Tyrannen' Gelimer. Die Gefangnen bleiben am beſten, wo ſie ſind. Ihr Leben iſt ihnen ja geſichert." — „Sie haben wiederholt Gehör verlangt: — ſie wollen ſich rechtfertigen. Dieſe Geſuche . . —"

„Wurden ſtets gewährt. Ich ſelbſt habe ſie vernommen!" — „Was hat ſich dabei ergeben?" — „Nichts, was ich

nicht ſchon wußte. — Haſt du denn nicht ſelbſt die verborgne Brünne unter Hilderichs Gewand geſpürt, ihm ſelbſt den Dolch entwunden?“ — „Ja, leider! — Doch mißtrau' ich mir ſo leicht. Der Ehrgeiz, die Gier nach dieſer Krone — eine meiner ſchwerſten Sünden! — ließ mich gar gern an Hilderichs Schuld glauben. — Und nun hat abermals der gefangene König, ſeine Unſchuld beteuernd, ſich berufend auf einen ihm an jenem Tage zugekommenen Warnungsbrief, der alles erkläre, alles beweiſe; er verlangt, man ſolle nochmals über ihn richten. Du haſt doch der Gefangenen Wunſch erfüllt und nach jenem Brief an dem von ihnen angegebenen Ort geſucht?“ „Gewiß,“ ſagte Verus ruhig und ſeine lebloſen Züge wurden noch ſtarrer, noch ſtrenger beherrſcht. „Jener Brief iſt eine Erfindung. Da Hilderich wiederholt behauptete, er habe denſelben in einem Geheimfach der ‚Goldenen Truhe Geiſerichs‘ geborgen — du kennſt den Schrein, Gibamund? — habe ich ſelbſt — ich, eigenhändig und allein — den ganzen Schrein durchſucht. Auch die angegebenen geheimen Fächer fand und öffnete ich: — nichts der Art habe ich gefunden. Ja, auf des Gefangnen unabläſſig Flehen habe ich ſogar die Truhe in ſeinen Kerker tragen und von ihm ſelbſt — vor Zeugen — durchſuchen laſſen. Auch er fand nichts.“ „Und niemand konnte — vorher — den Brief herausgenommen haben?“ fragte Gelimer. „Nur du und ich haben ja die Schlüſſel zu dem Schrein, der die wichtigſten Urkunden birgt. Ich muß euch aber jetzt verlaſſen,“ erwiderte der Prieſter. „Ich habe noch viele Briefe zu ſchreiben dieſe Nacht. Gehabt euch wohl.“ —

„Dank, mein Verus. Der Engel des Herrn wache über mir im Himmel ſo treu, wie du auf Erden für mich wachſt und ſorgſt.“

Einen Moment ſchloß der Prieſter die Augen, dann nickte er, leiſe lächelnd, und ſprach: „Das iſt auch mein Gebet.“ Geräuſchlos glitt er über die Schwelle.

Einundzwanzigſtes Kapitel.

Hilde ſandte ihm einen langen, langen Blick nach. Zuletzt ſchüttelte ſie leiſe das ſchöne Haupt, trat auf Gelimer zu und ſprach: „O König, zürne nicht, wenn ich eine Frage an dich richte, zu der mir nichts das Recht giebt als meine Sorge um dein, um euer aller Heil.“

„Und meine Liebe zu dir, tapfre Schwägerin,“ erwiderte dieſer, ihr das frei herabflutende, lichte Haar ſtreichend und ſich auf das Ruhebett niederſetzend. „Denn,“ fuhr er lächelnd fort, „biſt du auch eine ſchlimme, arge Heidin und haſt du auch gegen mich — wohl weiß ich es! — oft geheimen Groll, ja Widerwillen, — ich hab' dich lieb, du thöricht ungeſtümes Herz!“

Sie ließ ſich zu ſeinen Füßen nieder auf einem hohen und weichen, mit Leopardenfellen überdeckten Kiſſen, während Gibamund mit langſamen Schritten die weite Halle durchmaß, manchmal durch das offene Bogenfenſter über das Meer hinblickend und in die wunderbare Nacht hinaus; es brannte kein Licht in dem Gelaß: aber der Vollmond, der einſtweilen aus der dunkeln Flut getaucht und über die Hafenmauer emporgeſtiegen war, warf ſeinen ganzen flutenden Glanz herein; und fiel er auf die Züge der drei außergewöhnlich ſchönen, edeln Menſchen, ſo leuchteten ſie in geiſterhaftem Schimmer.

„Sieh,“ hob ſie an, „ich will ja nicht, wie Zazo

und mein Gibamund wiederholt gethan, bis du es zürnend verboten, ich will dich ja nicht warnen vor dieſem Prieſter, der . . —" Ohne Ungeduld oder Unmut unterbrach ſie der König: „Der zuerſt die Ränke des Pudentius, den Verrat Hilderichs uns aufgedeckt, dem allein ich es verdanke, daß ich an jenem Abend dem Mord entging, der das Reich der Vandalen gerettet hat aus der Umgarnung." Gibamund hemmte ſeine Schritte. „Ja, es iſt wahr! Bald hätte ich geſagt: leider wahr! Denn lieber hätte ich jedem andern gedankt!" — „Es iſt ſo ſchlagend wahr, daß ſogar unſer Zazo, der ihn zuerſt hart bei mir verklagte, kaum noch etwas dawider zu brummen fand, als ich den klugen Mann aufnahm unter meine Räte, ihm, dem ſchriftgewandten, die Leitung des Schriftweſens, des Briefwechſels übertrug. Und wie unermüdlich arbeitet er ſeither, Prieſter und Kanzler zugleich! Ich ſtaune, welche Menge von Urkunden er mir jeden Morgen vorlegt. Er ſchläft, glaub' ich, nicht drei Stunden." „Menſchen, die nicht ſchlafen und nicht ſchlagen, nicht trinken und nicht küſſen, ſind mir unheimlich," lachte Gibamund. „Ich warne nicht," ſagte Hilde. „Aber ich frage" — und ſie legte leicht die Hand auf des Königs Arm — „wie kommt es, wie iſt es möglich, daß du, der Kriegsfürſt der Vandalen, dieſen finſtern Römer, dieſen Abtrünnigen, mehr liebſt als alle deine Nächſten?" „Darin irrſt du doch, Schön-Hilde," lächelte der König, über ihre Hand ſtreichend. „Nun ja," verbeſſerte ſie, „Ammata liebſt du wohl am meiſten: — er iſt dein Augapfel." „Der Vater hat mir ſterbend dieſen Bruder — er war damals ein lallend Knäblein — auf die Seele gebunden. Ich hab' ihn an mein Herz geſchloſſen, und ihn erzogen, wie mein eigen Kind," ſagte Gelimer in weichem Ton. — „Es iſt nicht Liebe," fuhr er dann fort, was mich an Verus bindet:

ſondern was mich zwingt, in ihm meinen Schutzgeiſt auf Erden zu verehren, mit heißem Dank, mit Ehrfurcht, mit blind gläubigem Vertrauen zu ihm emporzuſchauen, das iſt die Zuverſicht, nein, die übermenſchliche Gewißheit — ja" — und hier erſchauerte er leiſe — „es iſt eine Offenbarung Gottes, ein Wunder."

„Ein Wunder?" widerholte Hilde. „Eine Offenbarung?" forſchte Gibamund ungläubig, bei den beiden ſtehen bleibend. „Beides," erwiderte der König. „Allein um das zu verſtehen, müßtet ihr mehr — müßtet ihr alles wiſſen, müßtet erfahren, wie mein Geiſt, mein Gemüt hin- und hergezerrt ward von widerſtreitenden Gewalten — müßtet mit mir nochmal durchleben meine Wandelungen, meine Gefahren und meine Errettung. — Ja, und ihr ſollt es, ihr meine Nächſten, meine Liebſten: heute und hier, wer weiß wann uns der drohende Krieg wieder eine Mußeſtunde gönnt. —

Meine früheſten Kinderjahre ſchon, ſagte mir der Vater, waren kaum kindlich: ich träumte, ich ſtellte Fragen über Kindermaß hinaus. — Dann kam freilich die fröhliche Knabenzeit: Waffen, Waffen und wieder Waffen das einzige Spiel, die einzige Arbeit, das einzige Lernen! Damals wuchs ich zu der Kraft heran und zu der Waffenfreude —" ſeine Augen blitzten durch das fahle Mondlicht. —

„Die dich zum Helden deines Volks gemacht," rief Gibamund. „Aber plötzlich kam ein Ende! Durch Zufall — der Hundertführer, der dazu befehligt war, erkrankte plötzlich und ich war der nächſte im Dienſt — erhielt ich, der Sechzehnjährige, den Auftrag, mit meiner Schar der fürchterlichen Folterung von Römern, von Katholiken im Kerkerhof dieſer Burg beizuwohnen, die ihren Glauben nicht verleugnen wollten. Das Wehegeſchrei der Ge-

peinigten, das durch die dicken Mauern drang, hatte wiederholt die Karthager zum Aufruhr getrieben: Bewachung des Kerkerhofes war unerläßlich. Ich hatte früher wohl gehört, daß solche Dinge geschähen: — man sagte mir, sie seien notwendig, die Katholiken seien alle Verräter unsres Reiches und die Folter bezwecke nur, ihnen die Geheimnisse ihrer verbrecherischen Pläne abzuzwingen. Aber gesehen hatte ich es nie! Nun — plötzlich — sah ich es: — der Sechzehnjährige! — Ich selbst war der Befehlshaber der Henker. — Grauenvoll! Grauenvoll! — Gegen hundert Menschen, auch Weiber, auch Greise, auch Knaben und Mädchen, kaum so alt wie ich! — Ich gebot Einhalt. — ‚Befehl des Königs!‘ erwiderte der arianische Priester. Ich wollte den Gequälten beispringen: — ach! des Verus ganze Familie war unter den Opfern: — ich wollte seine greise Mutter von dem Marterpfahl reißen — aus den züngelnden Flammen, in denen sie trotz ihrer Eisenfesseln sich vor unsäglicher Qual kreischend wand — meine eignen Krieger hielten mich fest! — ‚Befehl des Königs!‘ riefen sie. Ich schlug um mich — ich schäumte — ich tobte! Vergebens! Ich schloß die Augen, das Scheußliche nicht mehr zu sehen! Aber — ach —“ Er stockte, er fuhr sich über die Stirn. Dann begann er wieder: „Da drang mein Name, gellend ausgestoßen an mein Ohr. Unwillkürlich schlug ich die Augen wieder auf; da sah ich, gerade gegen mich ausgestreckt, den nackten, gefesselten Arm der Greisin. ‚Fluch dir, Gelimer!‘ schrie sie, ‚Fluch dir auf Erden und in der Hölle! Fluch euch Asdingen all’, Fluch über der Vandalen Volk und Reich! Die Rache Gottes für eure und eurer Väter Sündenschuld soll euch furchtbar schlagen vom Kinde bis zum Greise. Fluch, Fluch dir, Mörder Gelimer!‘ Und ich sah ihr Auge, das, gräßlich entstellt von Schmerz und Haß, sich

in das meine bohrte. — Da brach ich zuſammen, in Krämpfen, die mich ſeither oft befallen. Ich erlag keuchend unter dem Gedanken: bin ich auch ſelbſt rein von Schuld, — ſterbend hat die Verzweifelnde mich verflucht: — ſie hat den Fluch vor Gottes Thron getragen: — ich trage die Sündenſchuld dieſes ganzen Hauſes.“ Er zitterte: Schweiß ſtand auf ſeiner Stirn.

„Um Gott, Bruder! Halt ein! Dein Leiden, es könnte wiederkehren!“

Aber Gelimer fuhr fort: „Als ich zu mir kam, war ich — kein Jüngling mehr. Ein Greis! Oder doch gebrochen, halb irrſinnig — wie ihr es nennen wollt. — Ich warf den Schwertgurt, warf Helm und Schild und alle Waffen von mir und — oh ich werd' es nie vergeſſen! — nur das eine furchtbare Wort drang allein, drang alles übertäubend durch mein armes Hirn: — ‚Sünde — Sündenfluch bedeckt mich, mein Geſchlecht — mein Volk!‘

Wohl ſuchte ich Troſt. Ich griff nach der Bibel. Man hatte mich gelehrt, Gott redet zu uns durch das Bibelorakel. Ich rollte blindlings, den ſpitzen Dolch in der Hand, die heiligen Schriften auf. Ich rief zu Gott empor: Herr, wirſt du mich wirklich ſtrafen für der Väter Schuld? Blindlings ſtach ich auf eine Stelle in der aufgerollten Seite: da hatte mein Dolch den Spruch getroffen: ‚Denn ich, der Herr, dein Gott, bin ein eifriger Gott, der da heimſucht der Väter Miſſethat an den Kindern bis in das dritte und vierte Glied.‘

Ich erlag beinahe dem Entſetzen! Doch einmal noch ermannte ich mich: von unten, von der Straße her, ſcholl hell das vandaliſche Reiterhorn: in glänzenden Waffen zogen da unten unſere Reiter zum Kampfe hinaus gegen die Mauren! Das war ja meine Wonne — mein Stolz!

Ich hatte mich selbst schon zweimal in sieghaftem Reiterkampfe getummelt. Mein Herz, mein Mut, meine Lebensfreude hoben sich aufs neue: ich sagte zu mir selbst: bin ich auch für mich der Lust abgestorben für immerdar: — siehe, da ruft mein Volk, der Vandalen Reich, da ruft die Heldenpflicht, freudig für mein Volk zu leben, zu kämpfen, zu sterben. Ist auch das ein Nichts? Ist auch das Sünde, nichtig und eitel? Noch einmal befragte ich Gottes Wort, an anderer Stelle. Ich schloß die Rollen wieder, schlug sie auf und meines Dolches Spitze traf den Spruch: ‚Es ist alles eitel! Es ist alles ganz eitel, was auf Erden geschieht.‘

Da sank ich zusammen — in Verzweiflung! Also auch Volk und Staat und Heldentum, wie es die Ahnen gepflegt und gerühmt als höchste Mannespflicht und Mannesluft zugleich: — auch das ist eitel, ist Sünde vor dem Auge des Herrn!“

„Das ist ein grausamer Zufall,“ zürnte Gibamund. „Und Thorheit ist es, ihm zu glauben,“ rief Hilde. „O Gelimer, du Held, du Enkel Geiserichs: — widerlegt denn nicht jeder Herzschlag in dir dieses finstre Irrsal?“ Sie sprang auf, warf das freiflutende Haar in den Nacken und richtete auf ihn einen flammenden Blick.

„Zuweilen wohl, Walkürenführerin,“ lächelte Gelimer. „Und zumal seit — seit Gott mich durch ein Wunder gerettet hat. Und bange nur nicht, Hildebrands Enkelin: du wirst dich nicht zu schämen haben deines Schwagers, des Vandalenkönigs, wann schmetternd uns zum Kampf ruft die Tuba Belisars.“ Er hob das edle Haupt, seine rechte Faust ballte sich.

„O Heil uns, mein Gemahl,“ rief Hilde, „das ist doch seines Wesens tiefster Kern: — der Held!“ Und sie drückte freudig ihres Mannes Hand.

„Wer weiß von ſich zu ſagen, was ſeines Weſens tiefſter Kern?“ fuhr Gelimer fort. „Damals — und für Jahre — war's vorbei für mich mit aller Heldenfreude, mit aller Pracht und Zier des frohen Waffenwerkes. — Ich ward ſo krank! — Bei jenem zweiten Bibelorakel kamen die böſen Krämpfe wieder! Und ſeither gar oft: ſo daß der Vater meinem heißen Drang nachgeben mußte — zum Waffendienſt taugte ich damals doch nicht! — Ich durfte als Zögling zu den Mönchen unſres Glaubens in das Kloſter — in der Einöde der Wüſte — ziehen. Jahrelang, viele Jahre blieb ich dort. Damals verbrannte ich all' die in unſrer Sprache geſchriebenen Heldenlieder, die ich zur Harfe gedichtet hatte.“

„Oh um den Frevel!“ klagte Hilde. — „Aber ein paar haben ſich bewahrt im Munde unſerer Krieger,“ tröſtete Gibamund; „ſo das:

„Edelſter Ahnen,
Der alten Asdingen,
Edle Enkel,
Des gewaltigen Geiſerich
Goldbrünnig Geſchlecht,
Auf euch iſt vererbt
Des Meerkönigs Macht. —“

„Und ſeiner Sünden unſelige Saat!“ ſchloß Gelimer, düſter das Haupt ſenkend. Er ſchwieg eine Weile; dann begann er aufs neue: „Statt der vandaliſchen Stabreime dichtete ich nun lateiniſche Bußlieder. Die Brüder meinten, die Qualen der Verdammten ächzten, die Flammen der Hölle zuckten durch dieſe Trochäen. Wohl waren es Flammen: die Flammen des Scheiterhaufens, die ich lebende Menſchen hatte verzehren ſehen. Keine Kaſteiung, keine Aſkeſe gab es, die ich nicht bis zum Unmaß übte. Ich wütete gegen mein Fleiſch, ich haßte mich ſelbſt, mein

ſündige Seele, meinen Leib, der den Fluch der Erbſünde mit ſich ſchleppte. Ich faſtete, ich geißelte mich, ich trug den ſtachligen Bußgürtel, daß er mir tiefe Wunden ſtach. Ich erfand mir heimlich neue Qualen, wenn mir der Abt das Übermaß der alten verbot. Dabei verſchlang ich an Büchern alles, was das Kloſter, was die Bibliotheken zu Karthago boten. Ich ſetzte durch, daß mich der Vater nach Alexandria, nach Athen, nach Byzanz reiſen ließ, die Lehrer dort zu hören. Gelehrter war ich, — weiſer nicht geworden, als ich aus jenen Schulen in das Wüſtenkloſter zurückkehrte. Endlich rief mich von dem Kloſter aus der Vater an ſein Sterbelager: — er befahl mir als heiliges Vermächtnis die Sorge für den jüngſten Bruder, für Ammata, das Kind. Ich durfte nicht ſelbſtiſch, wie ich gern gewollt, in das Kloſter zurückeilen von des Vaters Grab: — das Kind, das war eine Pflicht, eine menſchliche, eine geſunde: ſie gab mich der Welt wieder. Ich lebte: für dieſen holden Knaben."

„Kein Vater konnte väterlicher über ihn wachen," rief Gibamund.

„Damals ſollte ich mich vermählen. Der König, das ganze Geſchlecht wünſchten es. — Sie war aus weſtgotiſchem Königsſtamm. Sie kam zu Beſuch nach Karthago: — ſie war ſchön und klug und edel: — ſie gefiel meinem Herzen und meinen Augen: — ich bezwang Augen und Herz und ſagte: nein."

„Um ganz nur Ammata zu leben?" fragte Hilde.

„Nicht bloß deshalb! Es kam mir" — und hier verfinſterte ſich plötzlich wieder ſeine Stirn — „es kam mir der Gedanke: der Fluch der Greiſin, der auf meinem Haupte laſtet, ſoll nicht, nach jenem furchtbaren Bibelwort, ſich durch mich vererben von Geſchlecht zu Geſchlecht. Mit Zittern würde ich in meinen Kindern die Züge des ver-

fluchten Vaters wieder ſchauen: — ich blieb unvermählt.“ „Welch finſtere Verſtörung!“ flüſterte Gibamund in ſeines ſchönen Weibes Ohr und küßte ihre Wange, ſie zärtlich an ſich ziehend. „Damals wohl,“ ſchalt Hilde, „dichteteſt du das böſe, böſe Bußlied, das alle Liebe als Sünde verwirft?

»Maledictus amor sexus,
Maledicta oscula,
Sint amplexus maledicti,
Inferi ligamina!«

's iſt all' nicht wahr!“ lächelte ſie und erwiderte herzhaft ihres Gatten Kuß.

Aber Gelimer fuhr fort: „Was wahr iſt, wird der Ausgang lehren: — am Tage des Gerichts. — Die Sorge um den Knaben hat mich geheilt. Auch den Waffen wandte ich mich wieder zu; galt es doch bald, den Zögling an ſie zu gewöhnen. Aber mehr noch als dieſes hat mich gerettet die Pflicht . . . —“

„Gegen Volk und Vaterland,“ fiel Hilde ein.

„Ja,“ ergänzte Gibamund. „Damals hatten ſich die Mauren unſern verweichlichten Scharen, zumal aber dem unkriegeriſchen König weit überlegen erwieſen. Geſchlagen wurden wir in jedem Gefecht, nicht mehr das offene Feld vermochten wir zu halten gegen die Kamelreiter. Unſre Grenzgebiete wurden Jahr um Jahr verheert. Ja bis in ‚die Loſe der Vandalen‘ ſelbſt, tief in das Herz der Prokonſularprovinz drangen die keck gewordenen Räuber der Wüſte: bis vor die Thore von Karthago ſtreiften ſie.“

„Da galt es denn, der Schild zu werden meines Volkes. Ich ward es: — ward es gern! Die alte Waffenluſt erwachte und ich ſagte mir: nicht eitle ſündhafte Ruhmgier treibt dich an.“ „Wie? Heldentum ſoll Sünde ſein?“ rief Hilde. „Du kämpfteſt nur, dein Volk

zu ſchützen.“ „Ei, aber es freute ihn doch gar ſehr,“ lächelte Gibamund ſeinem Weibe zu. „Und er hat gar oft die Mauren viel weiter in die Wüſte hinein verfolgt, und ihrer im Nachſetzen viel mehr erlegt — mit eigner Hand — als der Schutz Karthagos gerade verlangt hätte!“ „Verzeihe mir der Himmel, was ich that über das Notwendige hinaus,“ ſprach Gelimer bekümmert. „Oft lähmte meinen Arm — mitten im Gefecht — der Gedanke: ’s iſt Sünde! Und auch ſonſt kam ſie gar oft noch über mich, die alte Schwermut, die Peinigung der Sündenfurcht, das Schuldbewußtſein, die Laſt jenes Fluches der halbverbrannten Frau, das markaushöhlende Wort: ‚Alles iſt Sünde, alles iſt eitel!‘

Da kam der Tag, der mir das Furchtbarſte brachte: — Folterqualen, nicht ſehr viel kleiner, als jene Katholiken, als des Verus Eltern und Geſchwiſter erduldet hatten: — und zugleich die Entſcheidung, die Rettung, die Erlöſung — durch Verus. Ja, wie Jeſus Chriſtus mein Erlöſer im Himmel iſt, ſo ward dieſer Prieſter mein Retter, mein Erlöſer auf Erden.“

„Läſtre nicht!“ warnte Gibamund. „Ich bin — leider! — nicht ein ſo frommer Chriſt wie du —: aber dem Heiland, iſt er auch nur gottähnlich, nicht gottgleich . —“ „Gut haſt du, mein Trauter, dein arianiſch Bekenntnis auswendig gelernt,“ lachte Hilde. „Der alte Hildebrand aber meinte: weder ähnlich noch gleich ſei er den Göttern der Ahnen.“ „Nein, denn ſie ſind Dämonen,“ zürnte Gelimer und ſchlug ein Kreuz. „Chriſtus möcht’ ich doch,“ fuhr Gibamund fort, „den finſtern Verus nicht vergleichen.“ „Mir war es ergangen ihm gegenüber wie euch, — wie Zazo, wie faſt allen: er zog mich nicht an, er ſtieß mich eher ab. Daß er — er allein, aus ſeiner ganzen Sippe, deren Tod für ihren Glauben er mit

angeſehen — das Bekenntnis ihrer Henker angenommen, war es Todesangſt, war es wirklich Überzeugung geweſen? — Ich mißtraute ihm! — Auch daß ihn König Hilderich, der Freund der Byzantiner, deſſen Pläne gegen meine Thronfolge ich ſchon damals ahnte, ſo ſehr begünſtigte, mißhagte mir: — wie ſehr ich Verus hierin Unrecht gethan, jetzt hat er's erwieſen: nur er, — er allein hat mich und das Vandalenreich errettet. So hat er handgreifbar vollbracht, was Gottes Wahrzeichen mir verkündete in der fürchterlichſten Stunde meines Lebens. — Vernehmt, was nur noch unſer Zazo weiß, dem ich es als Antwort auf ſeine Warnung mitteilte. Höret nun und ſtaunet und erkennet Gottes Zeichen und Wunder."

Zweiundzwanzigſtes Kapitel.

„Vor drei Jahren war's. Wir waren wieder einmal ausgerückt gegen die Mauren, diesmal nach Südweſten gegen die Stämme, welche am Fuß des Auras ihre Zelte aufzuſchlagen pflegen. Wir durchzogen die Prokonſularis, dann Numidien und drängten von Tipaſa aus die Feinde aus dem Flachland die ſteilen Berge hinauf. Dort, auf unzugänglichen Felſen, ſuchten ſie Zuflucht. Wir lagerten in der Ebene und hielten ſie eingeſchloſſen, bis der Mangel ſie zur Ergebung zwingen würde. Tage, Wochen vergingen. Mir währte es zu lang. Ich ſuchte häufig, das langgeſtreckte Gebirg umreitend, nach einer Seite, wo die Felſen, minder ſteil abſtürzend, den Aufſtieg, die Erſtürmung etwa möglich machten.

Auf einem dieſer einſamen Ritte — ich bedurfte

keiner Begleitung, denn die Feinde wagten sich nicht in das Thal herab — war ich weit, sehr weit von unserm Lager abgekommen. Einen vielzackigen Vorsprung des Gebirgs umreitend, hatte ich zuletzt die Richtung verloren in der ungeheuren, unterscheidungslosen Wüste. „Diese Seite des Berges hatte ich noch nie geprüft, sie schien mir leichter zu ersteigen: um den Rückweg bangte ich nicht, obwohl ich Meile nach Meile zurücklegte auf dem keuchenden Tier: die Hufspuren in dem Wüstensande mußten mich ja zurückleiten. „Schon fielen die Strahlen der glühenden Sonne mehr seitlich ein. Brauner Dunst ballte sich um die sinkende Scheibe. Nur noch um den nächsten Felsenvorsprung wollte ich einen prüfenden Blick werfen. Ich lenkte das Pferd dicht an dessen Gestein, bog herum: — da drang ein furchtbarer Schall betäubend an mein Ohr: — ein markdurchzitterndes Gebrüll. Entsetzt bäumte sich mein Roß: ich sah einen gewaltigen Löwen, ein Untier an Größe, zum Sprunge geduckt, wenige Schritte vor mir. Ich schleuderte mit aller Kraft den Speer. Aber im selben Augenblick überschlug sich, hochsteigend, sinnlos vor Entsetzen, mein Pferd nach rückwärts — und begrub mich unter seinem Gewicht. Ein stechender Schmerz im Schenkel war das letzte, was ich empfand. Dann vergingen mir die Sinne." Er hielt inne, von der Erinnerung stark bewegt.

Mit atemloser Spannung blickte die junge Frau zu ihm auf mit halb geöffneten Lippen. „Ein Löwe?" stammelte sie. „Sie meiden sonst die Wüste." „Gewiß," antwortete ihr Gibamund. „Aber gerade in den Bergen, hart an der Wüste Saum, da lieben sie zu streifen. Ich weiß," fuhr er fort, „mit gebrochenem Schenkel wardst du nach Karthago zurückgetragen. Viele, viele Wochen zog sich die Heilung hin. — Aber ich wußte nicht . . . —"

„Als ich die Beſinnung wieder fand, war die Sonne im Verſinken. Es war glühend heiß: alles: die Luft, der trockene Sand, auf dem mein Hinterhaupt ruhte — der Helm war mir im Sturz entfallen — das ſchwere Pferd, das auf meinem heftig ſchmerzenden rechten Schenkel regungslos lag: es hatte das Genick gebrochen, es war tot. Ich wollte mich unter der wuchtenden Laſt hervorziehen — unmöglich. Ich konnte den gebrochenen Fuß nicht rühren. Nur den Oberleib verſuchte ich, indem ich den rechten Arm und die Hand auf den Sand ſtemmte, über des Roſſes Leib zu erheben. Es gelang, da erblickte ich, — ich ſchaute gerade vor mich hin — den Löwen! Wenige Schritte vor mir lag er, regungslos, auf dem Bauch ausgeſtreckt: meines Speeres Schaft ragte aus ſeiner Bruſt neben ſeiner rechten Vorderpranke mir entgegen. Er war tot: ſo frohlockte mein Herz! — Aber ach: nein! Ein leiſes grimmiges Knurren kam nun, da ich mich geregt hatte, aus dem halb geöffneten Rachen. Er ſträubte die Mähne, er wollte ſich erheben, — doch er konnte nicht! Er blieb liegen wo er lag. — Er krallte die Klauen tiefer in den Sand, ſichtlich, um ſich gegen mich zu ſchieben, und auf mich, ſcharf auf meine Augen, waren die funkelnden Augen des Untiers gerichtet! Und ich? Ich konnte nicht einen Zoll breit zurückweichen! Da befiel mich — nicht leugne ich es — Furcht, elende, feige, gliederſchüttelnde Furcht! Ich ließ mich zurückfallen auf den Sand: ich konnte den furchtbaren Anblick nicht ertragen. Durch mein Gehirn ſchoß der Gedanke: „wehe, was wird dein Los?“ Ich ſchrie in Verzweiflung, in Todesangſt laut, ſo laut ich konnte: „Hilfe, Hilfe.“ Aber ich bereute es ſchrecklich! Meine Stimme mußte die Wut des ſchwerverwundeten Tieres gereizt haben: mir antwortete ein ſo furchtbares Gebrüll, daß mir vor Grauen und Angſt der

Atem ſtockte. Als es wieder ſtill ward, ſchoß das Blut tobend durch meine Adern. Was drohte mir? Welch' Ende ſtand mir bevor? Alles Schreien blieb ſicher ungehört von den Unſrigen: — viele, viele Meilen nie betretenen Wüſtenſandes trennten mich von unſern äußerſten Wachen; von den Feinden auf dem Berge hatte ich während des ganzen Rittes nicht eine Spur geſehen: wie gern hätte ich mich in ihre Hände gegeben als Gefangenen! Aber hier verſchmachten — unter der ſengenden Sonne — auf dem feuerheißen Sande — verſchmachten — langſam — ſchon jetzt quälte mich der Durſt mit furchtbarem Schmerz! — Oh und ich hatte gehört, daß tagelang dieſes qualvolle Ende des Verlechzens ſich hinziehen mag in der einſamen Wüſte!

Da ſah ich empor zu dem erbarmungsloſen, bleigrauen Himmel und fragte flüſternd — ich fürchtete, ich geſteh' es, die Stimme des Löwen wieder zu wecken: — Gott, gerechter Gott, warum? Was hab' ich verſchuldet, um ſolches leiden zu müſſen?

Da durchzuckte mich aber die ſchreckliche Antwort des heiligen Buches: ‚Ich ſuche heim der Väter Miſſethat an ihren Kindern bis in das dritte und vierte Glied.' Du büßeſt, ſtöhnte ich nun, deiner Ahnen Schuld! Der Fluch der Verbrannten verbrennt dich hier. Du biſt verdammt auf Erden und in der Hölle. Iſt es ſchon die Hölle, was mich ſo brennend umſchließt, was mich verbrennt in den Augen, im Schlund, in der Bruſt, ach in der Seele? Und horch! ſchrecklicher, lauter noch — mich dünkte: näher — ſcholl des Ungetümes Gebrüll, ohrenzerſprengend: — und wieder ſchwanden mir die Sinne.

So lag ich die ganze Nacht, aus der Ohnmacht wohl in den Traum hinüber geſchlummert. Im Halbſchlaf ſah ich nochmal alles, was geſchehen war. — Ah, lächelte ich,

das iſt ja nur ein Traum! Kann ja nur Traum ſein! — Dergleichen gehört der Wirklichkeit nicht an. Du liegſt in deinem Zelte, da, neben dir dein Schwert: — erwachend griff ich danach — oh ſchrecklich! Ich griff in den Sand der Wüſte! Es war kein Traum!

Hell war es bereits wieder: und heiß — ach! furchtbar heiß brannte ſchon wieder die mitleidloſe Sonne auf mein ungeſchütztes Antlitz. Nun kam mir der Gedanke: mein Schwert! Eine Waffe! Denn die gleiche Qual, die gleiche Todesangſt noch Stunden lang ertragen? Nein! Gott vergebe mir die ſchwere Sünde, ich mach' ein Ende! Verdammt bin ich doch ſchon zur Hölle! Ich griff nach meinem Wehrgehäng: — die leere Scheide hing daran! Die Klinge war bei dem Sturze herausgefahren. Ich ſuchte mit den Augen umher, ich ſah die traute Waffe liegen, ganz nah: — nie hatte ich ſie geliebt wie in dieſem Augenblick! — links von mir, ich wollte ſie ergreifen, an mich reißen: — vergebens! So ſehr ich den Arm ausſtreckte, ſo ſehr ich die Finger ſpannte, — nur einen halben Schuh vielleicht — aber doch unerreichbar! — zu weit lag die treue Klinge! Da erinnerte mich ein leiſes Winſeln des Löwen: mit Anſtrengung — meine Kräfte ſchwanden raſch — hob ich mich wieder ſo hoch, daß ich ihn erblicken konnte. —

Wehe! Iſt das ein Spiegelbild des beginnenden Irrſinns? — Denn die Gedanken jagten durch mein Gehirn wie fliehende Wolken vor dem Sturm. Nein! Es iſt wahr! Das Tier iſt näher gerückt! Viel näher als geſtern! Es iſt nicht Täuſchung! Ich kann es deutlich beſtimmen: geſtern, wenn er die Pranke noch ſo weit vorſtreckte, konnte er nicht erreichen den großen, ſchwarzen Stein, der, von dem Felshang abgebröckelt, vor meinem Pferde lag: und jetzt, jetzt lag der Stein faſt an des Löwen Hinterbug!

Er hatte ſich im Laufe dieſer Stunden, wohl vom ſteigenden Hunger geſpornt, vorwärts geſchoben beinah um ſeines Leibes ganze Länge. Nur noch anderthalb, zwei Schritte lag er von mir. Wenn er noch weiter vorwärts kam, — wenn er mich erreichte? Wehrlos, hilflos mußte ich mich zerfleiſchen laſſen bei lebendem Leibe! Da ſchoß heißer Schreck durch mein Herz! Ich betete, ich betete in Todesangſt zu Gott! Ich rang mit Gott im Gebet: ‚Nein, nein, mein Gott! Du darfſt mich nicht verlaſſen. Du mußt mich retten, Gott der Gnade.‘ Und nun fiel mir plötzlich der Glaube ein, der unſer ganzes Volk durchdringt: von den Schutzgeiſtern, die Gott in Geſtalt hilfreicher Menſchen uns beſtellt hat. Ihr erinnert euch? — Die Folgegeiſter!“

„Jawohl,“ ſprach Gibamund. „Und durch brünſtiges Gebet kann man Gott in höchſter Gefahr zwingen, uns den Schutzgeiſt zu zeigen, zur Rettung zu ſenden.“ „Auch mein Ahn,“ ergänzte Hilde, „glaubte feſt daran. Er ſagte, unſere Vorfahren hatten die Folgegeiſter ſich als Frauen gedacht, die unſichtbar dem erkornen Helden überallhin ſchützend folgten. Aber ſeit der Chriſtenglaube eindrang . . . —“ — — „Sind dieſe dämoniſchen Frauen von uns gewichen,“ fuhr Gelimer ſich bekreuzend fort, „und Gott der Herr hat uns Männer beſtellt, welche in ſeinem Auftrag unſre Helfer, Berater, Retter und Schutzgeiſter auf Erden ſind. ‚Sende mir, Gott,‘ rief ich in qualvollſter Inbrunſt, ‚ſende mir in dieſer Stunde höchſter Not den Mann, den du mir auf Erden zum Schutzgeiſt beſtellt haſt. Laß ihn mich retten! Und ſolang ich atme, will ich ihm vertrauen, wie dir ſelbſt, will ich in ihm deine Wundermacht verehren.‘

Und als ich dies brünſtige Gebet vollendet, ſiehe, da ward mir plötzlich leichter. Zwar Schwäche, große, ohn-

machtgleiche Schwäche überkam mich: aber gerade dieſe Schwäche hatte etwas unendlich Süßes, unausſprechlich Seliges, Erlöſendes. Und nun ſah ich plötzlich, im Fieberwahn, verlockende Bilder der Rettung: der furchtbare Durſt, der mich peinigte, malte mir einen Quell herrlichen Waſſers, das aus dem Felſen dicht neben mir ſprudelte. — Und ſchon kamen auch die Retter! Nicht Zazo, nicht Gibamund: — ich wußte ja, daß ſie gegen andere Mauren, weit, weit weſtlich von meinem Lager, ausgezogen waren! — Nein! Ein andrer war es, deſſen Züge ich aber nicht deutlich ſah. — Er ſprengte heran auf wieherndem Roß, er tötete den Löwen, er zog die immer ſchwerer drückende Laſt meines toten Pferdes von meinem Leibe! — Nun hörte ich nur noch ein Sauſen, ein Klingen im Ohre, welches ſagte: dein Retter iſt da! ‚dein Schutzgeiſt‘. — Da, auf einmal, verſtummte das Sauſen im Ohr und wirklich und wahrhaftig! Das war kein Fiebertraum! Ich hörte von meinem Rücken, — von unſerem Lager her — das Wiehern eines Roſſes! — Ich wandte mit letzter Kraft den Kopf zurück und ich ſah, wenige Schritte hinter mir, einen Mann, der, ſoeben vom Pferde geſprungen, in zaudernder, wie überlegender, zweifelnder Haltung, die Hand am Schwertgriff geballt, mich und den Löwen betrachtete. Er zögerte.“

„Er zögerte?“ rief Hilde. „Er beſann ſich? Ein vandaliſcher Krieger?“ — „Es war kein Vandale.“ — „Ein Maure? Ein Feind?“ — „Verus war’s, der Prieſter. — ‚Mein Schutzgeiſt,‘ rief ich, ‚mein Retter! Gott hat dich geſendet. Mein ganzes Leben, nimm es hin!‘ Da vergingen mir abermals die Sinne. Verus erzählte mir ſpäter, er habe ſich — vorſichtig — dem Löwen genähert, und als er geſehen, wie tief die Waffe ihn getroffen, habe er den Speer raſch aus der Wunde geriſſen: ein mächtiger Strahl Blutes ſei nachgeſchoſſen und das Untier verendet.

Dann zog er mich unter dem toten Roß hervor, hob mich — mit Mühe — auf sein Pferd, band mich fest an dessen Hals und führte mich langsam zurück. Die Meinen hatten mich nur auf den Pfaden gesucht, auf welchen sie mich früher ausreiten gesehen. Bloß Verus, der unsern Heerzug begleitete, hatte an jenem Morgen bemerkt, daß ich außerhalb des Lagers den Weg nach Osten eingeschlagen. Und als ich nun vermißt ward, suchte er mich, bis er mich fand."

„Allein?" — „Ganz allein." „Wie seltsam," sprach Hilde. „Wie leicht konnte er, allein, seines Zweckes verfehlen!" — „Ihn hatte Gott erleuchtet und gesendet." — „Und davon hast du, — hat er nie andern erzählt?" Ernst schüttelte Gelimer das edle Haupt: „Die Wunder Gottes plaudert man nicht aus! Ich bat ihn von Herzen um Verzeihung, daß ich ihm früher fast mißtraut. Großherzig vergab er mir: ‚Ich fühlte es wohl,' sprach er. ‚Es that weh. Nun mach' es dadurch gut, daß du mir voll vertrauſt. Denn wahrlich, ich sage dir: du hast recht. Gott hat mich wirklich dir gesendet: ich bin dein Schicksal, ich bin das Werkzeug in Gottes Hand, das dein Leben überwacht und leitet zu gottverhängtem Ziel. Ich sah dich — wie in einem Traumgesicht, obwohl ich wachte, — hilflos in der Wüste liegen und eine innere Stimme trieb mich an und mahnte: Such ihn auf. Du sollst sein Schicksal werden! Und ich konnte nicht ruhen und rasten, bis ich dich gefunden.'

Euch hab' ich es nun vertraut, auf daß ihr mir nicht mehr wehe thut mit euren Zweifeln. — Nein, Hilde, schüttle nicht das Haupt! — Keinen Einwand: — ich dulde keinen. Wie erbittert mich dein Zweifel! Hat er mich denn nicht schon zum zweitenmal gerettet? Wollt ihr, kleingläubig, ein drittes Zeichen Gottes? Ich möchte euch nicht zürnen müssen. Darum verlaß ich euch. — Es ist

ſpät geworden. — Glaubet, vertraut und — ſchweiget!“ Er ſchritt hoheitvoll hinaus.

Hilde ſah ihm lange, ſinnend, nach. Dann zuckte ſie die Achſeln. „Zufall!“ ſagte ſie. „Und Aberglaube! Wie kann der Wahn ſolch hohen Geiſt verſtricken?“ — „Gerade ſolche Geiſter bedroht ſolche Gefahr. Ich lobe mir meinen ſchlichteren Verſtand.“ „Und die geſunde Seele!“ ſchloß Hilde, mit freudiger Bewegung aus ihrem Sinnen auffahrend und beide Arme ſchlingend um den geliebten Gemahl.

Dreiundzwanzigſtes Kapitel.

Am dritten Tage hierauf, in früher Morgenſtunde, ſaßen in einem der Frauengemächer des Palaſtes Hilde und Eugenia, ihre Schutzbefohlene, traulich beiſammen in eifrigem Geſpräch und in fleißiger Arbeit.

Die nicht breiten, aber hohen Bogenfenſter gewährten den Blick in den großen viereckigen Hof des Palatiums, in welchem ein lebhaftes kriegeriſches Treiben wogte. In einem Theil des weiten Raumes wurden neu in Karthago angelangte vandaliſche Heerbannleute in Zehnſchaften und Hundertſchaften gegliedert; in einem andern ſchoſſen und warfen ſie mit Bogen und Speeren nach Scheiben von Brettern, denen man in Höhe, Breite und Anſtrich ungefähre Ähnlichkeit mit byzantiniſchen Kriegern in vollen Schutzwaffen gegeben hatte; eine beſondere längliche Umfriedung diente der Muſterung von Pferden, auch von Kamelen, die mauriſche Verkäufer feil boten. Der König, Gibamund, die Gundinge hatten bald bei dieſer, bald bei jener Gruppe zu ſchaffen.

Hilde saß auf Polstern, von welchen aus die Hochgewachsene, sah sie von der Arbeit auf, ohne Mühe den ganzen Hof zu überblicken vermochte. Und gar oft ließ sie die Nadel ruhen, mit welcher sie an einem mächtigen Stück scharlachroten Wolltuches arbeitete, das zwischen den beiden Frauen, beider Kniee bedeckend, ausgebreitet lag. Dann flog ein leuchtender Blick hinab auf die edle Gestalt des schlanken Gemahls: und erfaßte er diesen Blick — nur wenige ließ er sich entgehen — und winkte er herauf, dann schoß freudige Glut holder Scham, süßen Glückes in die Wangen des jungen Weibes. Hilde bemerkte, daß die Kleine wiederholt den zierlichen Hals gereckt hatte, auch einen Blick in den Hof zu werfen. Aber es war ihr nicht gelungen. Sie saß zu tief unter der Brüstung des Fensters: und jetzt, als sie sich, bei abermaligem Versuch, von Hildes Auge getroffen fand, errötete sie noch viel stärker vor Schreck und Scham als vorhin jene.

„Du bist nun fertig mit dem untern Saum," sprach Hilde freundlich. „Schiebe dir doch das Kissen dort höher zurecht, auf den Schemel! Du mußt jetzt — der Arbeit wegen — höher sitzen." Eifrig, eilfertig gehorchte die Griechin und rasch flog nun ihr Blick verstohlen in den Hof. Aber traurig senkten sich die langen Wimpern wieder und hastiger als zuvor zog sie die Nadel mit dem Goldfaden durch das rote Tuch. „Bald trifft nun," sprach Hilde, „neue Hundertschaften die Reihe. Dann kommen wohl auch andre Führer in den Hof." —

Eugenie schwieg: aber ihre Miene erheiterte sich.

„Du warst so emsig," fuhr Hilde fort, „daß wir bald fertig sind. Die Abendsonne wird Geiserichs alte Heerfahne verjüngt vom Dache des Palastes flattern sehen. Der goldne Drache ist nun gleich wieder geflickt." — „Nur der eine Flügel ist noch ausgefasert und die Krallen an

den Pranken . . . —“ „Sie waren ihm wohl ſtumpf geworden,“ lächelte Hilde, „in den langen Friedensjahren, da das Banner müßig in der Rüſtkammer lag.“ — „Es gab doch häufig Kämpfe mit den Mauren.“ — „Ja, aber wegen dieſer kleinen Gefechte ward Geiſerichs alte Siegesfahne nicht aufgerüttelt aus ihren ſtolzen Träumen. Nur kleine Reiterfähnlein führten unſre Scharen und das hehre Kriegszeichen ward nicht aufgeſteckt auf dem Palaſt. Jedoch jetzt, da uns das Kaiſerreich bedroht, befahl Gelimer, der alten Sitte folgend, die große Fahne aufzuziehen am Dach. Mein Gibamund brachte ſie mir, die aufgegangene Stickerei mit neuem Gold zu erſetzen.“ — „Wir wären ſchon fertig, hätteſt du nicht dem Saum entlang, halb verſteckt, jene ganz kleinen ſeltſamen Zeichen . . . —“ „Still,“ flüſterte Hilde lächelnd, „daß Er nichts davon erfährt.“ — „Wer?“ — „Nun, der fromme König! Ach, wir werden uns nie verſtehn und nie vertragen.“ — „Weshalb ſoll er nicht davon wiſſen?“ — „Siegrunen ſind es, uralte, unſeres Volks. Mein Ahnherr Hildebrand hat ſie mich gelehrt. Und wer weiß, — ob ſie nicht helfen?“ Damit ſtrich ſie glättend, zärtlich liebkoſend, über die Arbeit hin und ſummte leiſe:

„Altehrwürdige,
Ruhmreiche Runen,
Seligen Sieges
Zaubernde Zeichen, —
Wallet und wogt
Mit der flatternden Fahne
Hoch uns zu Häupten!
Rufet die raſchen,
Die Holden herbei,
Die mutigen Maide,
Daß ſie ſchweben wie Schwäne
Hoch uns zu Häupten.
Ja, Siegſendende,

Schimmernde Schweſtern,
Feſſeln fügt für die Feinde,
Hemmet ihr Heer,
Schwächt ihre Schwerter,
Ihre Speere zerſpellt,
Ihre Schilde zerſchellt,
Ihre Brünnen brecht,
Ihre Helme zerhackt! —
Aber den Unſern
Sendet den Sieg:
Frohes Verfolgen,
Jauchzendes Jagen
Auf raſchen Roſſen
Hinter den Haufen
Flüchtiger Feinde!"

„So! — Den Amalungen hat er oft geholfen, der alte Spruch: warum ſoll er den Asdingen verſagen? — Eia, nun mag der Drache wieder fliegen! — Er hat gemauſert," lachte ſie fröhlich — „nun wuchſen die Schwingen ihm neu." Sie ſprang auf, erhob den langen ſchweren, in eine ſcharfe Spitze auslaufenden Schaft, an den mit goldköpfigen Nägeln das viereckige ſcharlachrote Tuch geheftet war, und ſchwang mit beiden Händen das Banner freudig um ihr Haupt. Es war ein ſchöner Anblick: Gibamund und viele Krieger ſahen von unten das fliegende Banner ſchwingen und den herrlichen Frauenkopf von goldhellem Haar umflutet: „Heil Hilde, Heil!" ſcholl es brauſend empor. Ganz erſchrocken kniete Hilde nieder, ſo raſch ſie konnte, ſich den Blicken zu entziehen. Aber ſie hatte ſeine Stimme gut erkannt: drum lächelte ſie, glücklich in ihrer Beſchämung. Sie war ſehr reizend in dieſer Verwirrung.

Das mochte Eugenie fühlen: plötzlich glitt ſie neben die Fürſtin hin und bedeckte ihr die Hände und die ſchönen, weißen, vollen Arme mit heißen Küſſen. „O Herrin, wie

biſt du herrlich! Oft ſchau' ich mit Scheu zu dir empor. Wann ſo gewaltig dein Auge blitzt, — wann du, Pallas Athene vergleichbar, von Schlacht und Heldentum begeiſtert redeſt, dann beſchleicht mich Furcht oder doch Ehrfurcht und bannt mich dir fern. Aber dann wieder, wann ich, wie ſo oft in dieſen Tagen, dein ſüß verſchämtes Glück, deine Liebe ſah und deine hingegebene Weichheit, und wie du, ſo ganz nur ein liebend, ach ein geliebtes! ſeliges Weib in deinem Gatten einzig — dienend — lebſt, — dann, o dann — ſchilt nicht meine Überhebung! — dann fühl' ich mich dir nah, verwandt wie, wie . . ." — „Wie eine Schweſter, meine Eugenia," ergänzte Hilde und drückte die Anmutige zärtlich an den Buſen. — „Glaube mir: es ſchließt ſich nicht aus, tapfres todmutiges Heldentum und treueſte, zarteſte Weibesliebe zu dem Einen, dem Geliebten. Oft ſtritt ich darüber mit der Allerſchönſten, welche die Erde trägt." „Wer iſt das wohl?" forſchte die Kleine, nicht ohne Zweifel: denn wie ſollte eine ſchöner ſein als Hilde? „Das iſt Mataſwintha, des großen Theoderich Enkelin, drüben im lorbeerbuſchigen Garten zu Ravenna. Sie wäre mir Freundin geworden: — aber ſie wollte nur von Liebe hören, nichts von Heldenſchaft und Pflicht gegen Volk und Reich. Sie kennt nur Ein Recht und Eine Pflicht: die Liebe. Das ſchied uns ſcharf und ſtreng! — Aber wie rührend beides ſich einen mag, — eine alte, gar ſchöne Sage weiß davon zu rühmen. Teja, mein edler Freund, ſang dem Ahn und mir ein Lied davon zur Harfe in wunderbar traurigen und doch ſo ſtolzen Weiſen: — ach, wie nur Teja ſingen kann! Ich werde dir's übertragen in deine Sprache. Komm, laß uns hier an der Ecke den goldnen Saum noch nachbeſſern: — dabei erzähl' ich dir."

Wieder ließen ſich beide am offenen Fenſter nieder:

— wieder flog Eugeniens Blick oft, aber ohne zu finden, über den Hof und während sie eifrig stickten, hob die Fürstin an: „Im Uralter war es: als Adler kreischten, heilige Wasser rannen von Himmelsbergen. Da ward ferne, fern von hier, in Thuleland auf Skadinaue, ein edler Held geboren aus Wölsungengeschlecht. Der hieß Helgi und hatte nicht seinesgleichen. Und da er nach großen Siegen über die Hundinge, seines Hauses alte Feinde, müde ruhte, im Föhrenwald, auf einem Stein: — da brach Lichtglanz am Himmel hervor und aus dem Glanze schossen Wetterstrahlen wie leuchtende Lanzen und aus den Wolken nieder ritten Walküren, das sind — nach unsrer Ahnen wunderschönem Glauben — Heldenjungfrauen, welche die Geschicke der Schlacht entscheiden und die Gefallenen emportragen in des Siegesgottes schildgetäfelte Himmelshalle. — In Helmen ritten sie und in Brünnen: und auf den Spitzen ihrer Speere loderten Flammen. Und eine von ihnen, Sigrun, kam zu dem Einsamen auf dem Steine, griff seine Hand, grüßte und küßte ihn unter dem Helme. Und sie liebten sich sehr.

Aber Sigrun war von ihrem Vater einem andern verlobt und Helgi mußte in schwerer Schlacht um die Geliebte kämpfen. Und erschlug wie ihren Verlobten so ihren Vater und all ihre Brüder bis auf einen. Und Sigrun selbst, in Wolken schwebend, hatte ihm den Sieg gegeben und ward sein Weib, obwohl er ihr Vater und Brüder erschlagen. Bald aber ward von dem einen Bruder, den er geschont hatte, Helgi, der teure Held, ermordet. Wohl bot der Bruder der Witwe Buße: sie aber fluchte ihm und sprach: „Nicht schreite das Schiff, das dich trägt, obwohl es im Fahrwinde zieht. Nicht renne das Roß, das dich trägt, wann du fliehst vor deinen Feinden! Nicht schneide das Schwert, das du schwingst, es sause denn dir selber

ums Haupt. Friedlos ſollſt du leben wie im Walde der Wolf.“ Und verſchmähte allen Troſt und raufte ihr Haar. Und ſprach: „Wehe der Witwe, die Troſt annimmt. Nicht wußte ſie jemals von Liebe! Denn Liebe iſt ewig. Wehe dem Weibe, das den Gatten verlor: ihr Herz iſt verödet. Was ſoll ſie noch leben?“

Da wiederholte Eugenia leiſe für ſich die Worte: „Und raufte ihr Haar. Und ſprach: Wehe der Witwe, die Troſt annimmt. Nicht wußte ſie jemals von Liebe! Denn Liebe iſt ewig. Wehe dem Weibe, das den Gatten verlor: ihr Herz iſt verödet. Was ſoll ſie noch leben?“

„Wie Edeleſche über Diſtel und Dorn ragte Helgi über alle Helden. Für die Witwe taugt nur Ein Ort auf Erden: ihres Gatten Grab. Und Freude nicht findet Sigrun mehr auf Erden, es bräche denn ein Glanz aus der Pforte ſeines Hügelgrabes und ich könnte ihn wieder umfangen.“ Und ſo mächtig, ſo allbezwingend iſt der echten Witwe Sehnen, — es bricht den Bann des Todes ſogar. Am Abend kam eine Magd zu Sigrun gelaufen und ſprach: „Eile hinaus, verlangt es dich den Gatten wieder zu haben. Siehe, — aufgethan hat ſich der Hügel, ein Glanz brach daraus hervor: von des Siegesgottes Himmel hat dein Sehnen den Helden herabgezwungen: er ſitzt in dem Hügel: er bittet dich, ihm die träufenden Wunden zu ſtillen.“

Und Eugenia wiederholte mit leiſer, bebender Stimme: „Der echten Witwe Sehnen, — es bricht den Bann des Todes ſogar.“

„Sigrun aber ging in den Totenhügel zu Helgi, küßte ihn, trocknete ſeine Wunden und ſprach: „Dein Haar iſt durchnäßt, mit Blut biſt du bedeckt, deine Hände ſind feuchtkalt — wie ſoll ich Abhilfe ſchaffen?“ „Du allein biſt ſchuld,“ antwortete er. „Du weinteſt ſo viele Zähren: und jede fiel blutig auf Helgis Bruſt.“ Da

rief sie: „Ich will nicht mehr weinen, ich will dir am Herzen ruhen, wie ich es dir im Leben gethan.“ Da jauchzte Helgi: „Nun weilst du im Hügel bei mir, den Entseelten im Arm und bist dennoch lebendig.“

„Nun weilst du im Hügel, den Entseelten im Arm, und bist dennoch lebendig,“ wiederholte Eugenia.

„Aber die Sage singt, daß, als auch Sigrun gestorben, beide wiedergeboren wurden: er ein siegreicher Held, sie aber eine Walküre. Das ist das Lied, wie echte Weibesliebe, wie echter Witwenschmerz den Tod besiegt und in allmächtigem Sehnen bis ins Grab zu dem Geliebten dringt.“

„Und in allmächtigem Sehnen bis ins Grab zu dem Geliebten dringt.“

Hilde sah plötzlich auf. „Kind, was ist dir?“ In solche Begeisterung hatte sie sich gesprochen, daß sie zuletzt der Hörerin nicht mehr geachtet. Jetzt aber hörte sie leises Schluchzen und bestürzt sah sie die Griechin am Boden knieend, vornübergebeugt, auf dem Schemel das holde Haupt in beiden Händen bergend: durch die schmalen Finger drangen Thränen. „Eugenia!“ — „O Hilde, es ist so schön. Es muß so selig sein, geliebt zu sein! Und selig auch ist es, lieben bis in den Tod! O selige Hilde Gibamunds! O selige Sigrun Helgis! O wie weh und wohl zugleich thut dieses Lied dem Herzen! Wie schön — und ach wie wahr! — ist's, daß es die Liebende zwingend, allüberwindend zu dem Geliebten zieht in seinen Hügel, an des Toten Brust. Vereint im Tod, wenn nicht im Leben mehr, das ist ein Zwang, der stärker zieht als Zauber und Magnet!“ — „O Schwester! So mächtig, so heiß, so — wirklich — liebt dies zarte Herz? Sprich endlich! Nicht ein Wort in diesen Tagen hast du . . . —“ „Ich konnte nicht! Ich schämte mich so sehr, für mich —

und ach! für ihn! Und ich darf ja nicht von meiner Liebe reden! Es iſt ja Schmach und Schande. Denn er, mein Bräutigam, nein — mein Gatte! — er liebt mich ja nicht!“ — „Gewiß liebt er dich! Weshalb ſonſt hätte der Unbändige gar demütig um dich geworben?“ — „Ach, ich weiß es nicht! Hundertmal in dieſen Tagen hab' ich mich ſelber das gefragt. Ich weiß es nicht! Freilich wähnte ich bis ... vorgeſtern: — aus Liebe. — Und manchmal glaubt das noch dies thörichte Herz. Aber — nein! Liebe war es nicht! Laune! Langweile! Vielleicht“ — und ſie zitterte nun zornig — „eine Wette. Ein Spiel, das er gewinnen wollte und das ihn nicht mehr reizte, nachdem's gewonnen war.“ — „Nein, mein Täubelein! Des iſt Thraſarich nicht fähig.“ „O ja, o ja!“ ſchluchzte ſie verzweifelt. „Er iſt deſſen fähig.“ „Ich glaub' es nicht,“ ſagte die Fürſtin, und ſich zu ihr niederſetzend, hob ſie die kleine Verlaſſene wie ein krankes Kind leicht auf ihren Schos und trocknete ihr mit dem Zipfel ihres eigenen weißen Mantels die feuchten Wangen, ſtrich ihr mit beiden Händen über die heißen Augenlider und glättete das wirre Haar und drückte das kleine Köpflein tröſtend an den wogenden Buſen und wiegte ſie leicht hin und her und ſprach in beſchwichtendem Tone: „Sieh, Kleine, es wird gewiß alles noch gut! Bald wieder gut! Denn er liebt dich! — Sicher!“ Ein verhaltenes Schluchzen und ein ganz leiſes Schütteln des Köpfchens ſagte: „Nein.“ — „Sicher! Ich weiß nicht, — und ich will es nicht wiſſen! — was dir jene — jenes Weib ins Ohr geziſcht. — Aber ich ſah, wie es dich traf: wie ein vergifteter Pfeil. Was es auch ſei ... —“ „Ich werd' es nie, nie, niemals ſagen!“ ſchrie die Kleine auf. — „Ich will's nicht wiſſen, ſagt' ich dir. — Was auch ſeine Schuld ſein mag, die Chriſten haben ein ſchönes Wort: „Die Liebe

duldet alles, — die Liebe entſchuldigt alles ..." „Die Liebe verzeiht alles!" hauchte Eugenia. „Aber freilich: nur die Liebe. Sage, Schweſterlein, liebſt du ihn denn wirklich?" Da riß ſich die Weinende los, ſprang auf, breitete die Arme weit aus und leiſe rufend „Ach! Unſagbar!" warf ſie ſich wieder an der Freundin Bruſt. Nun ſtrahlten, leuchtend durch die Thränen, die großen, ſanften Augen. „Sieh," fuhr ſie leiſe flüſternd fort, als ob Fremde, als ob Männer ſie vernehmen könnten in dem einſamen Gemach. „Sieh, das iſt ja mein ſüßes Geheimnis: — das Geheimnis meiner Schmach," lächelte ſie ſelig. „Längſt liebt' ich ihn! Ich glaube, ſchon als Kind, wann er zum Vater kam und das Getreide ſeiner Villen ihm verkaufte und mich wie eine Feder auf ſeine Arme hob und auf ſeine Hände ſtellte, bis ich mir's — allmählich — verbat. Und je älter ich ward, deſto heißer liebt' ich — und deſto ſcheuer mied ich ihn. Ach, — ſchweige davon, ſolange du lebſt! — als er mich ergriff, auf offener Straße raubte, — ſo wild mein Zorn, meine Ehre ſich empörten, ſo ſchmerzlich Mitleid mit dem Vater mich zerriß — doch — doch — doch! — Während ich mich verzweifelnd wand in ſeinen ehernen Armen, um Hilfe ſchrie — doch! Mitten durch all den Todesſchreck und Zorn loderte mir, hier, im Herzen, ganz heimlich, ein ſelig, ein heißes, ein wonniges Gefühl: ‚er liebt mich, aus Liebe quält er mich.' — Und glücklich, ja ſtolz, war ich mitten in dem wilden Weh, daß er ſo kühnen Frevel wagte aus Liebe zu mir! — Kannſt du das verſtehen, verzeihen?"

Lieblich lächelte Hilde: „Verzeihen? Nein! Denn ich bin ganz erſtaunt vor lauter Freude! — Verzeih du mir, Kleine. Ich hatte dir nicht ſo viel zugetraut — von echter, heißer Weibesliebe. Aber du eigenſinniger, kleiner Trotzkopf, du heuchleriſcher —: warum haſt du denn hinter-

her dein Gefühl ihm und deinem Vater und deiner Freundin so lange, so hartnäckig verheimlicht, abgeleugnet?“ — „Warum? Nun das ist doch klar,“ rief die Kleine ganz unwillig. „Vor lauter Scham- und Schmachgefühl! Es ist ja doch fürchterlich, — es ist ja eine schreckliche Schande, wenn ein junges Mädchen den Mann, der sie auf offnem Markt gestohlen — und dabei sogar geküßt hat! — anstatt ihn deshalb für ewig zu hassen statt dessen nun erst recht lieb hat. Es ist ja ganz abscheulich!“ Und sie barg halb weinend, halb lächelnd das verschämte Haupt an der Freundin Brust. Und zärtlich küßte sie ein kleines goldnes Kreuz, das sie an silbernem Kettlein um den Hals trug, und zärtlich drückte sie an den Busen einen Halbring von Bronze, mit Runen geritzt, den sie am Arme trug. „Sein Verlobungs- und ach! sein Hochzeitsgeschenk,“ seufzte sie.

„Ja, du liebst ihn,“ lächelte Hilde, „sehr! Und er? Er war dankbar wie ein Blinder, den man sehend macht, als ich ihm den sehr einfachen Rat gab, — er hatte meinen Gibamund zu mir geschickt mit häufiger Botschaft seiner Schmerzen! — als ich ihm sagen ließ: er sei zwar dein sehr unwert, aber wenn er dich haben wolle, solle er dich eben fragen, ob du ihn haben wolltest? Und dann bei deinem Vater recht schön um dich bitten. Über diese — naheliegende! — Weisheit war er selig wie ein Kind. Und that danach. — Und nun . . . —“ „Und nun?“ unterbrach Eugenia in fast drolligem Zorn. „Nun hat er sich bald drei Tage lang gar nicht sehen lassen. Wer weiß, wie weit er ist.“ „Nicht sehr weit,“ lachte Hilde: „da unten tritt er eben in den Hof.“ Pfeilschnell war Eugeniens Köpflein an der Fensterbrüstung. Ein halb erstickter Ton des Jubels brach aus ihrer Brust: — sofort duckte sie sich nieder. „Ei, ei, wie prachtvoll sieht er aus!“ rief Hilde mit freudigster Überraschung die Hände zusam-

menschlagend. „In vollem, schwerem Waffenschmuck! Ein gewaltiges Bärenhaupt mit gähnendem Rachen über der Sturmhaube . . . —“

„So? Ja! Er hat ihn selbst erlegt am Aurasberg,“ flüsterte die Kleine. — „Und wie wallt ihm das Fell um die mächtigen Schultern! Und einen Speer trägt er, dick wie ein junger Baum. Und auf dem Schild — welch' Zeichen? Ein Hammer ist's von Stein.“ „Ja, ja,“ fiel die Kleine eifrig ein, sacht emporrückend bis an die Fensterbrüstung, „das ist seine Hausmarke. Seine Sippe stammt, nach altem Glauben, von einem rotbärtigen Hammerdämon: — den Namen weiß ich nicht mehr . . . —“ „Was Dämon!“ rief Hilde. „Gott Donar ist sein Ahn und der Enkel macht ihm heute Ehre.“

„Er spricht mit Gibamund,“ meldete die Freundin weiter. „Sie schauen hierher: — er grüßt mich! Oh guter Gott, aber wie bleich, wie sterbenstraurig sieht der arme Riese aus.“ — „Ist's wahr?“ und das braune Köpfchen schnellte in die Höhe. „Ducke dich, Kleine! Er soll's doch nicht merken, daß wir's vor Sehnsucht noch viel weniger aushalten können als er. Mein Gatte winkt mir: — er kommt herauf: — Thrasarich scheint ihm zu folgen.“

Da war Eugenia schon in dem Seitengemach verschwunden.

Vierundzwanzigstes Kapitel.

Ihrem Gemahl, der nun alsbald eintrat, flog Hilde bis an die Schwelle entgegen: innig, heiß umarmten sich die jungen Gatten. „Du bist allein?“ fragte Gibamund, sich umsehend. „Ich meinte, deine kleine Antilope am

Fenſter geſehen zu haben.“ Hilde wies ſchweigend auf den Vorhang des Nebengemaches; ihr Gatte nickte. — „Du wirſt gleich Beſuch erhalten,“ ſprach er mit erhöhter Stimme. „Thraſarich verlangt, dich zu ſprechen. Er hat dir allerlei Wichtiges zu ſagen.“ — „Er iſt willkommen.“ — „Die Fahne iſt fertig?“ — „Jawohl!“ — Sie ergriff den Schaft und hob mit ſtarkem Arm das ſchwere Banner kraftvoll in die Höhe: das ſcharlachrote Tuch, über fünf Fuß lang und zweieinhalb Fuß breit, flutete in langen, ſchweren Falten auf die beiden ſchlanken Geſtalten herab und um ihre Schultern her: es war ein ſchöner, feierlicher Anblick.

Gibamund nahm ihr nun den Schaft ab: „Ich pflanze die Fahne auf die höchſte Turmzinne, daß ſie weithin den Feinden blutigen Willkomm zuwehe. O du höchſtes Kleinod, Hort des Ruhmes der Vandalen, Geiſerichs ſieghaftes Banner: nie ſollſt du in Feindeshände fallen, ſo lang ich atme, ich ſchwör's!“ rief er begeiſtert. „Bei des geliebten Weibes Haupt, auf das du niederfluteſt!“ „Das wird dein Auge, wird auch das meine niemals ſchauen, ich ſchwör's wie du,“ ſprach Hilde tief ernſt: — und ein leiſer Schauer durchrieſelte ſie, als nun ein Windſtoß das rote Tuch feſt um ihre Schultern, um ihren Buſen ſchmiegte. — Gibamund küßte die weiße Stirn und die ſchönen Augen, die leuchtend zu ihm aufſahen, und eilte mit dem Banner hinaus. Auf der Schwelle traf er mit Thraſarich zuſammen. Hilde ließ ſich wieder an dem Fenſter nieder: „Gegrüßt, Thraſarich!“ ſprach ſie laut, da wallte der Vorhang des Nebengemachs. — „Das lob' ich! In vollen Waffen! Das ſteht dir beſſer an als — anderes. Ich höre, du haſt den Befehl über viele Tauſendſchaften erhalten: — du ſollſt, bis er wiederkehrt, Zazos Stelle vertreten. Was bringſt du mir?“ Dieſe

freundliche, unbefangene Anſprache beruhigte ſichtlich den Rieſen, der mit ſehr rotem Kopf eingetreten war. Er ließ einen ſuchenden Blick über das ganze Gemach gleiten, um vielleicht eine Spur . . — ein Gewandſtück: — aber er fand nicht, was er ſuchte. Seine ganze Seele brannte danach, ſo raſch als möglich von Eugenia reden, nach Eugenia fragen, deren Stimmung erforſchen zu dürfen. Aber er ſcheute ſich ſo ſehr! Er wußte nicht, ob die Braut der Freundin ſeine ſchwere, ſchwere Schuld mitgeteilt habe? Er fürchtete es. War es doch das Wahrſcheinlichſte, daß die Fürſtin die von ihr Geborgene nach dem Grund ihres Entſetzens gefragt hatte: — und weshalb ſollte dieſe ſchweigen? Weshalb ihn ſchonen? Hatte er Schonung verdient? Hatte nicht die Entrüſtete ihn mit beſtem Recht verworfen für immer? Alle dieſe Fragen, die er ſich die ganze Zeit ſchon vorgelegt, drängten ſich jetzt zuſammen durch ſein armes Gehirn. Er ſchämte ſich ſo bitterlich! Lieber wäre er allein gegen Beliſarius' ganzes Heer ausgezogen, als daß er jetzt dieſer edeln Frau Rede ſtehen ſollte. Und doch hatte er ſich ſo tapfer noch was ganz andres, Schwereres vorgenommen! Da er nicht antwortete, ſondern nur gewaltig ſchnaufte, wiederholte Hilde die Frage: „Was bringſt du mir, Thraſarich?“

Antworten mußte er: — das ſah er ein. Er antwortete alſo: aber Hilde erſchrak faſt, als er laut hervorſtieß: „Ein Pferd.“ „Ein Pferd?“ fragte die Fürſtin gedehnt. „Was ſoll ich damit thun?“ Thraſarich war ſehr froh, reden zu können — viel reden zu können! — und Dinge, ſoweit ab von Eugenia! Daher antwortete er jetzt ganz geſchwind und leicht: „Drauf reiten.“ „Ja,“ lachte Hilde, „das glaub' ich wohl! Aber wem gehört das Pferd?“ — „Dir! — Ich ſchenke es dir. Gibamund

hat es erlaubt. Er befiehlt, daß du es annimmſt von mir. Hörſt du? Er befiehlt es.“ — „Gut, gut. Ich habe mich ja noch gar nicht geweigert! Ich danke dir alſo recht ſchön! Was iſt es für ein Pferd?“ — „Das beſte der Erde.“ Die Antworten kamen jetzt pfeilgeſchwind. — „Das ſoll der Rappe des Kabaon ſein, ſagten Gibamund und mein Schwager.“ — „Iſt es auch.“ — „Der gehört ja Modigiſel.“ — „Nicht mehr.“ — „Warum?“ — „O! aus vielen Gründen! Erſtens gehört er jetzt dir. Drittens iſt das Tier neulich nachts Modigiſel entwiſcht, entführt worden. Zweitens iſt Modigiſel tot. Und viertens gehört der Rappe mir.“

Dieſe Antworten waren faſt gar zu ſchnell gekommen! Hilde ſah ihn an, ohne zu verſtehen: „Modigiſel tot? Unglaublich!“ — „Aber ſehr wahr. Und im Grunde — außer für ihn — kein zu arges Unglück! Nämlich neulich nachts verhalf ich einem jungen gefangenen Mauren zur Flucht. Daß dieſer ſich dabei des Rappens bedienen würde, konnte ich nicht vorher wiſſen. Nachher aber freute es mich ſehr — ſehr lebhaft. Heute früh bringt ein Maure — aber nicht der Entflohene! — den Rappen in meinen Hof. Der von mir Gerettete war Serſaon, Kabaons Urenkel. Kabaon ſchickt mir zum Dank den herrlichen Hengſt.“ — „Aber mußteſt du ihn nicht Modigiſel zurückſtellen?“ — „Vielleicht! Keinesfalls — nun und nimmer! — hätt' ich das Tier behalten: lieber den Teufel im Stalle haben, lieber auf dem Höllenroß reiten!“ — „Warum?“ — „Warum? Warum? — Du frägſt: warum?“ jubelte Thraſarich. „Du weißt es alſo nicht, warum?“

„Wenn ich es wüßte, würde ich nicht fragen,“ ſagte Hilde ſehr ruhig.

Aber ſie erſchrak über die Wirkung dieſes Wortes: der baumlange Mann warf ſich plötzlich vor ihr auf das Kniee

und drückte ihr die Hände, daß sie hätte aufschreien mögen. „Das ist herrlich, das ist göttlich!“ rief er dabei. — Sogleich aber sprang er wieder auf: „Ach so!“ sagte er ganz traurig. „Es ist noch ärger so! Nun muß ich es ihr sagen. Vergieb mir! Nein, ich bin nicht ganz von Sinnen. Warte nur. — Es kommt schon! — Ich befehle also, das Tier sofort Modigisel zu bringen. Alsbald kommt der Sklave zurück: Modigisel sei tot.“ — „Also wirklich? Vorgestern in voller Gesundheit! Wie ist das möglich?“ „Nämlich Astarte. — Du weißt nichts von solchen Geschöpfen! — Seine Freigelassene und Freundin: — sie wohnte in seinem Nebenhause. Es ist sehr merkwürdig. Die Sklaven erzählen, Modigisel und Astarte hatten nach — nach der Rückkehr aus dem Hain der — ‚heiligen Jungfrau‘“ — brachte er mit niedergeschlagenen Augen schwer hervor — „einen lebhaften Streit. Das heißt, sie schrie nicht: — man hörte sie ja fast nie sprechen! — Allein sie forderte zum tausendstenmal ihre völlige Freilassung: — Modigisel hatte sich manche Patronatsrechte vorbehalten. Er sagte nein: er schrie, er tobte: — er soll sie geschlagen haben. Aber gestern waren sie wieder ausgesöhnt. Astarte und die Gundinge speisen bei ihm. Nach dem Mahle lustwandeln sie im Garten. Astarte bricht — vor aller Augen — von einem Pfirsichbaum vier Früchte. Drei davon verzehren sie und die beiden Gundinge, den vierten Modigisel. Und nachdem er ihn verzehrt, fällt er tot zu Astartens Füßen nieder.“ — „Entsetzlich! Gift?“ — „Wer darf das sagen? Der Pfirsich wuchs am selben Baume wie die andern. Die Gundinge bezeugen es: die lügen nicht. Und die Karthagerin: — sie ist undurchdringlich ruhig: auch hierbei.“ — „Du — du sahest — spracheſt sie?“ Der Gewaltige errötete: „Sie kam in mein Haus — sogleich — von der Leiche weg.

Ich aber — nun — ſie ging ſehr bald wieder! Sie eilte, von der Villa zu Decimum Beſitz zu nehmen, die Modigiſel ihr längſt vermacht hat." — „Welch ein Weib!" — „Gar kein Weib: ein Ungetüm. Aber ein ſehr ſchönes. — Der Rappe blieb ſo in meiner Hand. Ich aber — ich behalte das Tier nicht! Und da dachte ich, daß du von allen Frauen unſeres Volks die herrlichſte, ich meine: die beſte Reiterin biſt. Und dachte, daß jetzt der Krieg bald ausbricht. Und daß du doch nicht abzuhalten ſein wirſt, Gibamund ins Feld zu folgen, — wie ich dich zu kennen glaube . . . —" „Da kennſt du mich recht!" lachte Hilde mit blitzenden Augen. „Und da bat ich Gibamund — und ſo iſt nun der Rappe dein! — Siehſt du? Da wird er gerade in den Hof geführt." — „Ein herrlich Tier fürwahr! Ich danke dir." „Das wäre alſo das mit dem Rappen." Er ſagte es ſehr betrübt: — denn nun wußte er wieder nicht, was reden. Hilde kam ihm zu Hilfe. „Und dein Bruder?" forſchte ſie. — „Iſt leider verſchwunden! Überall ließ ich nach ihm ſuchen — in ſeinen, in meinen Villen. Keine Spur! Auch die Leiche der ſchönen Jonierin, die in jener Nacht — ſtarb, ward nicht mehr gefunden. Keine Spur von ihm in Stadt und Land! Es wäre nur etwa möglich, daß er Karthago zu Schiff verlaſſen. Es gingen ſoviel Schiffe in dieſen Tagen aus dem Hafen; auch" — und jetzt ward er plötzlich bleich — „auch nach — Sicilien." „Ja," ſagte Hilde gleichgültig und ſah dabei zum Fenſter hinaus. — „Der Rappe iſt herrlich." „Aha, ſie bricht ab," dachte Thraſarich. „Es iſt ſo." — „Auch nach Syrakus," fuhr er fort, „gingen mehrere": — ſcharf ſuchte er ihr Auge. Sie beugte ſich hinaus. „Nur eines, ſoviel ich weiß," ſagte ſie leichthin. „Alſo iſt es wahr!" rief er plötzlich ganz verzweifelt. „Sie iſt fort! Sie iſt zu ihrem Vater nach Syrakus! Sie hat mich

verworfen! Für immerdar! O Eugenia! Eugenia!" Und in wildem Schmerz preßte er den starken Arm an die Fensterwand und drückte sein Angesicht darauf.

So sah er nicht, wie die Vorhänge des Seitengemachs heftig hin- und herflogen.

„O Fürstin", rief er, sich aufraffend, „es ist ja nur gerecht. Ich darf dich nicht tadeln, — loben muß ich dich, daß du sie mir in jener wilden Nacht aus den Armen gerissen. Und auch sie kann ich nicht anklagen, stößt sie mich von sich. Nein, wolle mich nicht trösten! Ich weiß es ja, ich bin ihrer nicht wert. Es ist meine Schuld! — Aber doch nicht meine ganz allein. Die Frauen, das heißt die Mädchen unsres Volks, sind auch mit schuld daran! Du staunst? Wohlan, Hilde, hast du eine einzige Vandalin dir als Freundin an das Herz gezogen? Eugenia, die Griechin, des geringen Mannes Kind, steht dir viel näher als unserer Edelinge Frauen und Töchter. Ich will nicht sagen — ferne sei's von mir! — die Vandalinnen sind so — kernfaul und entartet wie ach! die meisten von uns Männern. Gewiß nicht! Aber unter diesem Himmel, in drei Menschenaltern, sind auch sie — gesunken. Gold, Putz, Tand, Üppigkeit und nochmal Gold füllen ihre Seelen. Nach Reichtum gieren sie, nach maßlosem Genuß — wie die Römerinnen fast. Ihre Seelen sind schlaff geworden: Hilde's Begeisterung teilt, versteht keine." „Ja, sie sind eitel und flach und schal," klagte die Fürstin. — „Ist's da ein Wunder, daß wir Jünglinge die Ehe mit diesen sehr anspruchsvollen Puppen nicht suchen? Weil ich reich bin, haben Väter und noch beängstigender, aufdringlicher Mütter und selbst — nun, ich will's nicht sagen! Kurz: viele Dutzend Vandalinnen hätt' ich schon zu Frauen, hätt' ich ja gesagt! — Aber ich sagte: nein. Keine liebte ich! Nur dieses Kind, dieses

kleine Griechenmädchen hat's mir angethan. Ich liebe ſie ſo heiß, ſo vom ganzen Grund der Seele! Und auch ſo treu! So für das ganze Leben!" —

Hildes Blick flog von ihrem erhöhten Sitz über ihn hinweg nach den zitternden Vorhängen.

„Und nun — jetzt — lieb' ich ſie mehr denn je, die Perle, die ich verloren. Sie hat — ſo ſchont ſie mich Unwürdigen, ſo ehrt ſie die Liebe, die ſie einſt mir geſchenkt! — Sie hat dir nicht einmal geſagt, was ich an ihr verſchuldet, was ich gefrevelt. Aber" — hier richtete er ſich auf und ſein männlich ſchönes, kraftvolles Antlitz verklärte jetzt edelſte Empfindung — „ich habe mir's auferlegt als Buße, falls ſie dir's verſchwiegen, dir's ſelbſt zu geſtehen! Schreib ihr das: vielleicht denkt ſie dann minder hart von mir. — Es iſt mir allerſchwerſte Strafe, dir's zu ſagen: denn, o Fürſtin Hilde, hoch wie eine Göttin, ja wie die Schutzgöttin unſres Volkes verehre ich dich: — es iſt mir wie der Tod, daß du mich nun verachten wirſt. Aber du ſollſt es wiſſen! Ich habe — ſo ſagen ſie, ich weiß es nicht mehr, aber es wird wohl ſein — ich habe — um Eugenia — ich that's im Rauſch — nach einem Ocean von Wein, — aber ich hab's eben doch gethan! Und nicht wert bin ich, ſie je wieder zu ſchauen! — Ich habe . . . —"

„Nicht du, der Wein, Geliebter, hat's gethan," rief da eine jubelnde Stimme und an ſeine breite Bruſt ſchmiegte ſich, leidenſchaftlich und doch ſo verſchämt, eine ſchlanke Geſtalt. Und ſie ſtreckte, ihn mit der Rechten heiß umarmend, die Fingerlein der Linken vor ſeinen Mund, ihm das Reden zu wehren.

„Eugenia," rief der Rieſe und er errötete über und über. „Du haſt gehört? Du kannſt verzeihn? Du liebſt mich noch."

„Bis in den Tod! Bis in das Grab! Nein, bis über den Tod hinaus! Ich dränge zu dir in das Grab, verlör' ich dich! Bei dir! Im Leben und im Tod! Denn ich liebe dich."

„Und das ist ewig," sagte Hilde, streifte leicht über des jungen Weibes Haar und schwebte hinaus, die Glücklichen allein lassend mit ihrem Glück.

Zweites Buch.

Im Kriege.

Erstes Kapitel.

An Cornelius Cethegus Caesarius Prokopius von Caesarea.

„Es hat keinen Sinn mehr und keinen Grund, meinen Namen zu verschweigen. Man würde den Vogel doch erkennen: — am Gesang. Und jetzt bin ich schon fast gewiß, daß diese Blätter in Byzanz nicht ergriffen werden: denn bald schwimmen wir auf den blauen Wogen.

Also dennoch: Krieg mit den Vandalen! Die Kaiserin hat ihn durchgesetzt. Sie behandelte den Gemahl, seit er zauderte, sehr kühl, eigentlich recht schnöde. Das wirkt immer. Welcher Beweggrund sie zu diesem Kriege drängte und drängt, — die Hölle weiß es gewiß, der Himmel ungenau und ich gar nicht.

Vielleicht soll der Ketzer Blut ihr wieder einige Schock Sünden abspülen. Oder sie hofft auf die Schätze, die in dem Kapitole zu Karthago, aus allen Ländern von Geiserichs Raubschiffen zusammengeplündert, gehäuft liegen: auch der Tempelschatz von Jerusalem ist darunter. Kurz, sie wollte den Krieg und wir haben ihn.

Ein frommer Bischof aus einer asiatischen Grenzstadt — Agathos heißt der Mann — kam nach Byzanz. Die

Kaiserin beschied ihn zu geheimer Unterredung: ich weiß es von Antonina, Belisars Gemahlin, die allein noch zugegen war. Theodora zeigte ihm einen Brief, den er dem Perserkönig geschrieben. Der Bischof fiel vor Schreck zu Boden. Sie stieß ihn an mit der schmalen Spitze ihres goldnen Schühleins. „Steh auf, o Agathos, Mann Gottes," sagte sie, „und träume heute Nacht, was ich dir jetzt sagen werde. Und erzählst du diesen Traum nicht morgen vor Mittag dem Kaiser, so gebe ich ihm morgen nach Mittag diesen Brief und vor morgen Abend, o Heiligster, bist du enthauptet."

Der Bischof ging und träumte wie befohlen, wahrscheinlich ohne zu schlafen. Und noch vor dem Frühbad des andern Tages meldete er sich bei Justinian und erzählte ihm in äußerster Aufregung, — sie war nicht geheuchelt! — Christus sei ihm diese Nacht im Traum erschienen und habe ihm befohlen: „Geh hin, o Agathos, zum Kaiser und schilt ihn, daß er kleinmütig den Plan aufgegeben, mich zu rächen an diesen Ketzern. Sag ihm: so spricht Christus der Herr: zeuch aus, Justiniane, und fürchte dich nicht. Denn ich, der Herr, werde dir beistehen in der Schlacht und werde beugen Afrika und seine Schätze unter deine Herrschaft."

Da war Justinian nicht mehr zu halten. Der Krieg ward beschlossen. Der widersprechende Präfectus Prätorio liegt, abgesetzt, im Kerker. Belisar ist zum Feldherrn ernannt. Von den Kanzeln aller Basiliken in Byzantion verkünden die Priester den Traum des frommen Bischofs. Die Soldaten werden zu Hunderten in die Kirchen befehligt, wo ihnen Mut eingepredigt wird. Hofbeamte rufen den Traum auf den Straßen aus, im Hafen, auf den Schiffen. Auf Befehl der Kaiserin hat Megas, ihr schönster Hof- und Leibdichter, den Traum in griechische und latei-

niſche Verſe gebracht. Sie ſind überraſchend ſchlecht, — ſchlechter als ſelbſt unſer Megas ſie gewöhnlich liefert: aber man merkt ſie leicht: und ſo brüllen denn Tag und Nacht Soldaten und Matroſen in den Gaſſen und in den Weinſchänken, wie die Kinder, die im Finſtern ſingen, um ſich Mut zu machen — denn eigentlich iſt es unſern Helden noch immer nicht recht wohl bei der heiligen Waſſerfahrt nach Karthago! — ſo ſingen wir unabläſſig:

Chriſtus kam zum frommen Biſchof! Chriſtus mahnte Juſtinian:
„Räche Chriſtus, Juſtinianus, an den ſchnöden Arianern.
Chriſtus ſelbſt ſchlägt die Vandalen, unterwirft dir Afrika!“

Das Gedicht hat zwei Vorzüge: erſtens, daß man es beliebig oft wiederholen kann. Zweitens, daß es ganz gleich iſt, mit welchem Vers man anfängt. — Die Kaiſerin ſagt, — und ſie muß es wiſſen, — der heilige Geiſt ſelbſt habe es Megas eingegeben. In dieſem Fall haben den heiligen Geiſt im dritten Fuß des dritten Verſes die Trochäen — ganz wie oft einen ſehr unheiligen Hofdichter — im Stich gelaſſen.

Wir ſind Tag und Nacht an der Arbeit. In den Straßen von Byzanz wiehern die kleinen, zottigen Gäule der Hunnen; darunter ſind ſechshundert treffliche Bogenſchützen zu Pferde, Aigan und Bleda, Ellak und Bala, hunniſche Häuptlinge, führen ſie an. Dazu ſechshundert Heruler, die Fara führt, ein Königsſohn dieſes Volks: Germanen ſind's, im Solde Juſtinians: denn nur „Demant ſchneidet den Demant,“ ſagt Narſes; „immer Germanen gegen Germanen,“ 's iſt unſer altes Lieblingsſpiel.

Aber auch von anderen Barbaren, die wir unſere „Verbündeten“ nennen — das heißt wir „ſchenken“ ihnen

Geld oder Getreide und sie zahlen dafür im Blut ihrer Söhne — durchziehen starke Haufen unsere Straßen: Isaurier, Armenier und andere unter Führern eignen Stammes· von den Völkern unseres Reiches stellt die besten Krieger Thrakien und Illyrikum. Und im Hafen schaukeln die Schiffe, ungeduldig im Ostwind an ihren Ankern zerrend, die Schnäbel kampfverlangend nach Westen gerichtet.

Allmählich wird das Heer eingeschifft: 11 000 Mann zu Fuß, 5000 Reiter, auf fünfhundert Kielen mit 20 000 Matrosen. Darunter als beste Kampfschiffe 102 raschsegelnde Dromonen, bemannt mit 2000 Ruderern aus Byzanz: die andern Matrosen sind Ägypter, Jonier, Kiliker. Das Ganze ist ein gar schöner, kriegerischer Anblick, den ich lieber schaue, als beschreibe; das Herrlichste daran aber ist Belisarius der Held, umgeben von seinen Leibwächtern, den Schildenern und Lanzenträgern, kampferprobten Männern, erlesen aus allen Völkern der Erde.

Schon liegt der Seeweg halb hinter uns. Ich schreibe dir dies im Hafen von Syrakus.

Bis jetzt ging alles mit wunderbarem Glück von statten: ja die Göttin Tyche, die ihr Lateiner Fortuna nennt, bläst in unsre Segel. Zu Ende des Junius war die Einschiffung beendet. Da ward das Feldherrnschiff, das Belisar tragen sollte, an das Ufer vor den Kaiserpalast entboten. Erzbischof Epiphanius von Byzanz erschien an Bord, einen Arianer, den er soeben umgetauft auf das katholische Bekenntnis, brachte er als letzten Mann an Bord: dann segnete er das Feldherrnschiff und Belisar und uns alle, auch die heidnischen Hunnen, stieg wieder in sein Boot und hinaus rauschte, unter den Jubelrufen von vielen Tausen-

den, das Feldherrnſchiff voran, die ganze Flotte. Gar fromme Leute ſind wir alle, welche die Kaiſerin und der ſo gelehrig träumende Biſchof und Juſtinianus entſenden, die Ketzer auszutilgen. „Es iſt ein heil'ger Krieg — für Chriſtus kämpfen wir." So oft haben wir's geſagt, daß wir's jetzt ſelber glauben!

Über Perinthus — Heraklea nennt man's jetzt — ging die Fahrt nach Abydos. Da haben berauſchte Hunnen Streit angefangen unter einander und zwei einen dritten erſchlagen. Sofort ließ Beliſar auf dem Hügel oberhalb der Stadt beide aufhängen. Die Hunnen, zumal die Geſippen der Gehängten, lärmten: auf Totſchlag ſtehe nach Hunnenrecht durchaus nicht der Tod: — ich vermute, das Hunnenrecht läßt die Erben des Ermordeten mit den Mördern auf deren Koſten ſaufen, bis alle auf der Erde liegen. Und wann ſie erwachen, küſſen ſie ſich und alles iſt vergeſſen: denn die Hunnen ſind ärgere Trinker als die Germanen: und das ſagt viel! — Und nur zum Kampf für den Kaiſer verpflichte ſie ihr Soldvertrag, aber nicht nach Römerrecht dürfe der Kaiſer ſie richten. Beliſar verſammelte die Hunnen unter dem Galgen, an dem die beiden baumelten, umſtellte ſie mit ſeinen Getreueſten und brüllte ſie an wie ein Löwe. Ich glaube nicht, daß ſie ſein Latein, — das heißt eigentlich das meine: denn ich habe ihm die Rede einſtudiert — verſtanden, aber er wies gar oft auf die beiden am Galgen da oben: das verſtanden ſie. Und — nun folgen ſie wie die Lämmlein.

Weiter ging die Fahrt über Sigeum, Tänarum, Metone. Dort ſtarben uns gar viele Leute: denn der Proviantmeiſter zu Byzanz hatte das Soldatenbrot, ſtatt es zweimal zu backen, in den öffentlichen Bädern (wie appetitlich! aber freilich: gratis!) als rohen Teig ins Waſſer ſenken, dann von Waſſer ganz geſättigt, raſch auf glühen-

den Platten äußerlich bräunen lassen. So wog es viel schwerer — nach dem Gewicht wird er aber vom Kaiser bezahlt! — und er gewann bei jedem Pfund gar viele Lote. Jetzt aber löste es sich mit sanfter Lieblichkeit auf in stinkenden Brei: fünfhundert Mann sind uns daran gestorben. Der Kaiser ward benachrichtigt: aber Theodora sprach für den armen Proviantmeister, das Zehnfache seines Gewinnes soll er ihr für ihre christliche Fürbitte haben zahlen müssen — und der Mann erhielt nur eine Vermahnung: so hörten wir nämlich später. Von Metone ging es über Zakynthos auf Sicilien zu, wo wir nach sechzehn Tagen auf einer alten, jetzt nicht mehr benutzten Reede — Kaukana heißt der Ort — gegenüber dem Ätna vor Anker gingen.

Aber — aber! Jetzt kamen dem Helden Belisarius nachträglich die schweren Gedanken! Er ist ja so kampfbegierig, daß er blindlings drauf losfährt, zeigt man ihm irgendwo einen Feind. Allein nun wachsen die Sorgen. Keiner der vielen Späher, die von Byzanz aus, schon lange vor unserer Abfahrt, nach Karthago waren geschickt worden, ist zurückgekehrt: weder nach Byzanz noch an die ihnen angegebenen Stationen unserer Fahrt. So wußte nun der Feldherr von den Vandalen soviel, wie von den Leuten auf dem Monde.

Was es für Menschen sind, wie ihre Kriegsführung, wie er ihnen beikommen solle, — keine Ahnung! Dazu tritt, daß die Soldaten in ihre alte Furcht vor der Flotte Geiserichs zurückgefallen sind — und keine Kaiserin an Bord, die wieder jemand träumen lassen könnte! Die Hinketrochäen des Leibdichters werden nur selten mehr gesungen: — das Singen ist ihnen verleidet: stimmt einer das Lied an, halbverdrossen, so hauen ihn gleich zwei andre. Nur die Hunnen und die Heruler — zur Schande

der Romäer ſei's geſagt! — enthalten ſich des lauten Jammerns: ſie ſchweigen finſter. Jedoch unſere Krieger — die Römer! — ſcheuen ſich nicht, offen zu rufen: auf dem Lande würden ſie wacker fechten — das ſeien ſie gewöhnt: — aber greife der Feind auf offner See an, würden ſie die Matroſen zwingen, eiligſt mit Segel und Ruder davonzufahren: auf ſchwankem Schiffe fechten mit Germanen und Wellen und Wind zugleich, das könnten ſie nicht, ſtehe auch nicht in ihren Dienſtverträgen. Beliſarius aber quälte am meiſten die Ungewißheit über die Pläne der Feinde. Wo ſteckt ſie denn, dieſe allgefürchtete Flotte? Daß man gar nichts von ihr ſieht und hört, das wird unheimlich. Liegt ſie hinter einer der nahen Inſeln im Verſteck? Oder hält ſie, auf uns lauernd, Wache an der Küſte von Afrika? Wo? Und wo ſollen wir landen?

Ich meinte geſtern, das hätte er ſich etwas früher überlegen müſſen! Er aber brummte in ſeinen Bart und bat mich, ſeine Fehler nach Kräften gut zu machen. Ich ſolle nach Syrakus gehen und dort unter dem Vorwand, von euren oſtgotiſchen Grafen daſelbſt Vorräte einzukaufen, über dieſe Vandalen erkunden alles, was er nicht weiß und doch wiſſen muß. Seit geſtern bin ich nun hier in Syrakus und frage alle Leute nach den Vandalen. Und alle Leute lachen mich aus und ſagen, ‚ja, wenn das Beliſar nicht weiß, wie ſollen wir es wiſſen? Wir führen ja nicht Krieg mit ihnen.‘ — Mir ſcheint, ſie haben Recht: dieſe Unverſchämten.“

Zweites Kapitel.

„Triumph, o Cethegus! Des Beliſarius altes Glück ſchwebt ob den Wimpeln unſrer Maſte! Die Götter ſelbſt verblenden die Vandalen! Sie nehmen ihnen den Verſtand: — ſo müſſen ſie wohl ihr Verderben wollen. Hermes bahnt uns die Pfade, räumt uns Gefahr und Hemmnis aus dem Wege.

Die Flotte der Vandalen, das Schreckbild unſrer Tapfern, ſchwimmt harmlos von Karthago hinweg nach Norden, während wir mit allen Segeln — der Oſtwind bläht ſie luſtig — von Sicilien auf blauer Flut, von Delphinen umſpült, nach Weſten, nach Karthago fliegen. Wir durchſchneiden wie im Feſtzug die freundlich gekräuſelten Wellen! Kein Feind, kein Späher weit und breit, der uns hemmte oder der unſer Nahen warnend vorverkündete den Bedrohten, denen wir, wie, aus heitrem Himmel ſtürzend, ein Meteor, auf den Nacken ſchmettern werden.

Und daß dies alles zu des Feldherrn Kenntnis kam, daß er dieſe Kenntnis ſofort verwerten kann: — das iſt des Prokopius Verdienſt. Oder ehrlicher geſagt: des blinden Zufalls, jener launiſchen Göttin Tyche, welche mir — freilich bin ich kein Philoſoph! — vielmehr als die Nemeſis die Geſchicke der Völker zu leiten ſcheint.

Ich ſchrieb zuletzt, daß ich ziemlich ratlos, nicht ohne einige Verlachung durch die Spötter, in den Straßen von Syrakus umherlief und alle Leute fragte, ob ſie keinen Vandalen geſehen hätten? Eben hatte wieder einer, diesmal war es ein gotiſcher Seegraf, mit Lachen die Achſeln gezuckt: Totila heißt er und iſt ebenſo ſchön als übermütig. „Sucht euch eure Feinde ſelber," rief er.

„Viel lieber führ' ich mit den Vandalen, euch aufſuchen und untertauchen," meinte er. Und noch dachte ich darüber nach, wie richtig dieſer junge Barbar den Vorteil ſeines Volkes und die Thorheit ſeiner Regentin erkannt hatte, als ich, unwillig über den Goten und über mich ſelber und am meiſten über Beliſar, um eine Straßenecke bog und faſt mit der Naſe rannte wider einen Entgegenkommenden. Wirklich: Hegelochos war es, mein Schulkamerad von Cäſarea her, der ſich — das wußte ich — irgendwo auf Sicilien als Kaufherr, als Kornſpekulant, niedergelaſſen hatte: ich wußte aber nicht, in welcher Stadt.

„Was ſuchſt du hier?" fragte er nach den erſten Worten der Begrüßung. „Ich? — Ich ſuche nur eine Kleinigkeit," erwiderte ich verdrießlich, denn ich ſah ſchon im Geiſte ſein ſpöttiſches Lachen. — „Ich ſuche überall anderthalb bis zweihundert vandaliſche Kriegsſchiffe. Weißt du etwa, wo ſie geblieben?" „Jawohl, das weiß ich," antwortete er, ohne zu lachen. „Die liegen im Hafen von Karalis auf Sardinien." „Allwiſſender Weizenhändler," rief ich, ſtarr vor Staunen, „wo haſt du das erfahren?" „In Karthago," ſagte er ruhig, „das ich erſt vor drei Tagen verlaſſen habe." Nun aber ging es an ein Fragen! Und ſo oft ich auf den klugen, verſtändigen Mann wie auf einen Schwamm drückte, ſo oft floß der Strom der für uns wichtigſten Nachrichten heraus.

Alſo! Wir haben für unſre Flotte nichts, gar nichts von der vandaliſchen zu fürchten. Die Barbaren haben noch keine Ahnung, daß wir im vollen Anzug ſind gegen ſie. Der Kern ihrer Kriegsmacht iſt auf den gefürchteten Galeeren nach Sardinien verſchickt. Gelimer hegt weder für Karthago noch für irgend eine Stadt an der Küſte Beſorgnis. In Hermione weilt er, in der Provinz Byza-

cene, vier Tagreiſen von der See. Was mag er da treiben, an dem Saum der Wüſte? So können wir, ſicher vor jeder Gefährdung, hinüberſegeln und, wohin Wind und Welle und unſer Wille uns führen, landen in Afrika.

Während dieſes Geſpräches und indem ich ihn unabläſſig ausforſchte, hatte ich den Arm um des Freundes Nacken geſchlungen: ich warf die Frage hin, ob er nicht mit mir in den Hafen Arethuſa kommen und ſich mein Schiff anſehen wolle, das dort vor Anker lag? Es ſei ein Schnellſegler neuer Bauart. Der Kaufherr ſagte zu: ſowie ich ihn aber glücklich an Bord hatte, riß ich das Schwert heraus, durchhieb das Tau, das uns an den Erzring des Hafendammes band, und befahl meinem Schiffsvolk, ſchleunig davonzufahren nach Kaukana.

Hegelochos erſchrak und ſchalt und drohte. Ich aber beſänftigte ihn: „Verzeihe dieſe Entführung, Freund: es iſt ganz unerläßlich, daß Beliſarius ſelbſt, nicht bloß ſein Rechtsrat, mit dir ſpricht, daß er ſelbſt dich ausfragt. Denn er weiß doch allein, worauf alles ankommt. Und die Verantwortung, etwas Wichtiges nicht gefragt oder eine Antwort falſch verſtanden zu haben, — die übernehme ich nicht. Dich hat ein Gott, der den Vandalen zürnt, mir geſendet: wehe mir, macht ich mir's nicht zu Nutzen. Du mußt dem Feldherrn alles ſagen, was du erkundet haſt, du mußt unſere Schiffe nach Afrika begleiten, ja führen. Und dieſe Eine unfreiwillige Fahrt nach Karthago wird dir reicheren Gewinn abwerfen aus dem Königshorte der Vandalen, als wenn du viele hundertmal mit Weizen hin- und hergeſegelt wärſt. Und den Lohn, der dein im Himmel wartet für deine Mitwirkung an der Vernichtung der Ketzer, — den will ich dir dabei noch gar nicht verrechnen.“ Er ſchmunzelte, er beruhigte ſich, er lachte.

Aber noch viel freudiger ſchmunzelte Beliſarius der Held, als er den Mann „friſch aus Karthago“ vor ſich ſah und ihn ausfragen konnte ſo recht nach Herzensluſt. Wie lobte er mich — für den Zufall dieſer Begegnung! Mit Tubaſchall ward der Befehl zur Abfahrt gegeben. Wie fliegen die Segel in die Höhe! Wie rauſchen unſere Schiffe ſtolz dahin! Weh dir, Vandalia, und hochgetürmte Burg des Geiſerich!

Weiter ging die raſche Fahrt über die Inſeln Gaulos und Melita, die das adriatiſche Meer vom tyrrheniſchen ſcheiden. Bei Melita ſprang der Wind, wie von Beliſar beſtellt, noch friſcher ein, als ſtarker Oſt-Süd-Oſt, der uns am Tage darauf ſchon bei Kaput-Vada an die Küſte Afrikas trieb, fünf Tagemärſche von Karthago. Das heißt: für einen raſchen Wandersmann ohne Gepäck: wir werden wohl viel längere Zeit brauchen. Beliſar ließ die Segel ſtreichen, die Anker fallen und berief alle Heerführer auf ſein Feldherrnſchiff, Kriegsrat zu halten. Denn nun gilt es, zu entſcheiden, ob wir die Truppen ausſchiffen und zu Lande gegen Karthago führen, oder ob wir ſie auf der Flotte behalten und jene Hauptſtadt von der See her erobern ſollen. Die Anſichten widerſtreiten ſich ſehr.

Es iſt entſchieden: wir ziehen zu Land auf Karthago. Wohl machte Archelaos, der Quäſtor, geltend, man habe keinen Hafen für die Schiffe ohne Bemannung, keine Feſtung für die Bemannung ohne Schiffe. Jeder Sturm könne ſie ins offene Meer zerſtreuen oder an die Klippen des Geſtades werfen. Auch den Waſſermangel auf der Küſtenſtrecke hob er hervor und den Mangel an Nahrungsmitteln: „Daß nur ja dann — das bitte ich

mir aus! — von mir als Quäſtor keiner was zu eſſen verlangt!“ rief er ganz erbittert. „Ein Quäſtor, der nur das Amt hat, aber kein Brot, kann euch mit ſeinem Amt nicht ſättigen.“ Er riet, zur See nach Karthago zu eilen, den Hafen Stagnum dort, der die ganze Flotte aufnehmen könne und zur Zeit völlig unverteidigt ſei, zu beſetzen und von da, von dem Schiffslager aus, auf die Stadt loszubrechen, die man beim erſten Anlauf nehmen könne, wenn wirklich der König und ſein Heer vier Tagemärſche weit von der Küſte im Binnenlande weile. Aber Beliſar ſprach: „Gott hat unſeren heißeſten Wunſch erfüllt: er hat uns Afrika erreichen laſſen, ohne — bisher — auf die feindliche Flotte zu ſtoßen. Sollen wir nun gleichwohl auf See bleiben und vielleicht doch jenen Schiffen noch begegnen, vor welchen unſere Leute einfach zu fliehen drohen? Was die Sturmgefahr betrifft, — beſſer die Schiffe gehen leer zu Grunde als gefüllt mit uns. Jetzt haben wir noch den Vorteil, die ungerüſteten Feinde zu überraſchen: jede Zögerung verſtattet ihnen, ſich zu rüſten. Hier können wir landen ohne Gefecht: anderwärts und ſpäter müſſen wir vielleicht ſchon die Landung erkämpfen gegen den Wind und gegen den Feind. Daher ſag' ich: hier landen wir! Wall und Graben um das Lager erſetzt uns die fehlende Feſtung. Um die Verpflegung bangt nur nicht! Schlagen wir die Feinde, ſo erbeuten wir auch ihre Vorräte.“ So Beliſar. Ich fand — wie meiſt — ſeine Gründe ſehr ſchwach, aber ſeinen Mut ſehr ſtark. Die Wahrheit iſt: er wählt ſtets den nächſten Weg in den Kampf.

Der Kriegsrat war aus. Beliſars Wille geſchah.

Wir brachten die Pferde, die Waffen, das Gepäck, die Kriegsmaſchinen auf das Land. Gegen vierzehntauſend Krieger und neunzehntauſend Matroſen fingen an zu ſchaufeln, zu graben, Pfähle einzurammen in den heißen, trockenen

Sand: nur tauſend Mann bezogen die Poſten und tauſend Matroſen blieben auf den Schiffen: der Feldherr that den erſten, aber, ununterbrochen fortarbeitend, auch den letzten Spatenſtich: ſein Schweiß tränkte reichlich die afrikaniſche Erde: — und, angeſpornt von ſolchem Beiſpiel, wetteiferten alle ſo wacker, daß, noch bevor die Nacht einbrach, Graben und Wall und ſogar die Umpfählung vollendet war um das ganze Lager. Nur je fünf Pfeilſchützen verbleiben die Nacht über auf jedem Schiff.

Soweit wäre alles gut. Auch Speiſevorräte bergen noch unſere weitbauchigen Schiffe, dank der oſtgotiſchen Wirtlichkeit auf Sicilien. Denn alles, was ein Heer irgend braucht für Mann und Roß, überließen uns dieſe Tölpel — der unbequeme Totila, der uns nicht wohl will, ward gleich abberufen, — auf der gelehrten Regentin Befehl faſt geſchenkt und auf unſere erſtaunte Frage erwiderten ſie — auf des gelehrten Caſſiodorius Weiſung: „ihr bezahlt uns, indem ihr uns an den Vandalen rächt.“ Nun, Juſtinian wird ihnen ſchon lohnen! Ob nicht der gelehrte Mann die Fabel kennt, wie der Menſch durch Hilfe des Roſſes den dieſem verhaßten Hirſch erjagte und erlegte? Für dieſen Einen Ritt hatte das freie Tier ihn auf ſeinen Rücken genommen: — nie wieder ward es den Reiter los! Aber — das Waſſer geht zu Ende. Das mitgeführte iſt knapp, ſchlecht, faulig. — Und ohne Waſſer für Menſchen und Tiere viele Tage lang unter afrikaniſcher Sonne marſchieren? Wie wird das enden?

Jetzt glaub' ich es wirklich bald ſelbſt, daß wir Gottes auserleſene Lieblinge ſind: wir, Juſtinians des Wahrhaftigen und Theodoras der Keuſchherzigen Krieger! Oder haben umgekehrt Volk und König der Vandalen ſo ſchweren

Zorn des Himmels auf sich geladen, daß unabläſſig Wunder geſchehen gegen dieſe Barbaren und zu unſeren Gunſten?

Geſtern Abend waren wir alle, vom Feldherrn bis zum Kamel, in ſchwerer Sorge um Waſſer. Heute früh bringt mir der Sklave Agnellus — er iſt ein Landsmann von dir, o Cethegus, eines Fiſchers aus Stabiä Sohn! — in das Zelt ganze Amphoren köſtlichſten Quellwaſſers. Nicht nur zum Trunk, zum Bade reichlich langend! Mit den letzten Spatenſtichen haben unſere Heruler am Oſtrand des Lagers eine mächtig hervorſprudelnde Quelle eröffnet: unerhört in der Provinz Byzacene. Zwiſchen Meer und ‚Wüſte‘! So nennen nämlich die Leute hier alles Land ſüdweſtlich der großen Straße, auf der wir ziehen: freilich ganz mit Unrecht: es iſt zum Teil ſehr fruchtbar: doch es iſt alter Wüſtengrund und geht oft unmerklich in die wahre Wüſte über. Jedenfalls ſprudelte uns dieſer Quell aus ringsum trocknem Sandboden! Und ſo reich iſt der Waſſerſtrahl, daß Menſchen und Tiere trinken, kochen und baden können und das ſchlechte Waſſer aus den Schiffsſchläuchen fortgegoſſen und durch das trefflichſte erſetzt werden mag! Ich eilte zu Beliſarius und wünſchte ihm Glück. Nicht nur um des wirklichen Nutzens dieſes Fundes willen, — auch zu der Weisſagung des Sieges, die darin liegt. „Dir ſprudelt Waſſer aus der Wüſte, mein Feldherr!“ rief ich. „Das bedeutet müheloſen Sieg: du biſt des Himmels Liebling und ſeiner Wunder.“ — Er ſchmunzelte. Man hört ſo was immer gern.

Er gab mir Auftrag, einen Lagerbefehl aufzuſetzen, der bei dem Aufbruch jeder Schar verleſen werden ſoll.

Ein paar Dutzend unſerer lieben Hunnen ſind nämlich in das Land getrabt und haben die gerade reifen Früchte

auf den Feldern geplündert: — sie kamen darüber in Wortwechsel mit den römischen Colonen. — Da die Hunnen leider ihr Latein nur mit Ledergeißeln sprechen und mit Lanzenwürfen, gab es bei der Unterredung ein paar Tote. Natürlich nur auf Seite der bösen Bauern, welche die Hunnengäule sich nicht satt fressen lassen wollten an ihrem besten Korn. Unsere lieben Hunnen schnitten den von dem Vandalenjoche glücklich Befreiten die Köpfe ab, hingen sie an die Sattelknöpfe und brachten sie dem Feldherrn zum Nachtisch mit. Belisarius schäumte. — Er schäumt oft! Und wenn Belisarius blitzt, muß meist Prokopius donnern.

So auch jetzt. Ich schrieb also einen Lagerbefehl, daß wir ja vielmehr ganz im Gegenteil die Erretter, Befreier und Beglücker der Provinzialen seien und daher weder ihre besten Getreidefelder für unsere Pferdestreu ansehen, noch auch mit ihren Köpfen Fangball spielen dürften. „In diesem Fall," schrieb ich, sehr überzeugend, — „ist dergleichen nicht bloß frevelhaft, — nein! es ist sogar dumm. Denn nur deshalb durfte unser Häuflein wagen, zu landen, weil wir voraussetzen, daß die Provinzialen den Vandalen feind, uns aber hilfreich sein werden." Ich faßte unsere Helden aber noch viel eindringlicher: nicht an der Ehre, nicht am Gewissen: — am Magen! „Ihr verhungert, o Fürtreffliche," schrieb ich, „bringen uns die Bauern nichts zu essen. Schlagt ihr sie tot, so verkaufen euch die Toten gar nichts mehr und die noch Lebenden fast noch weniger. Ihr treibt den Vandalen die Provinzialen als Bundesgenossen zu: vom lieben Gott und seiner Meinung über euch — sie ist ohnehin getrübt! — gar nicht zu reden! Also: schont die Leute: wenigstens vorläufig! — Sonst merken sie zu früh, daß die Hunnen Belisars schlimmer sind als die Vandalen Gelimers. Wann einmal des Kaisers Finanzbeamte im Lande walten, dann, liebe Enkel

Attilas, braucht ihr euch ja keinen Zwang mehr anzuthun: dann haben die ‚Befreiten' ihre ‚Freiheit' doch schon würdigen gelernt. Und so arg wie Justinians Steuereinheber könnt ihr's doch nicht treiben, teure Hunnen und Räuber." So ungefähr, nur mit schöneren Worten zugedeckt, lautete der Lagerbefehl. Wir rücken vor. Von den Barbaren keine Spur. Wo stecken sie? Wo träumt er, dieser König der Vandalen? Wacht er nicht bald auf, so erwacht er ohne Reich!

Wir rücken immer vor. Glück über Glück.

Einen Tagemarsch von unserm Landungsplatz bei Kaput-Vada nach Westen, auf der Straße nach Karthago liegt, nah dem Meere, die Stadt Syllektum.

Die alte Umwallung war freilich seit Geiserichs Tagen niedergerissen: aber die Einwohner hatten, die Einfälle der Mauren abzuwehren, doch fast die ganze Stadt wieder in eine Art von Verteidigungsstand gesetzt. Belisar schickte Borais, einen seiner Leibwächter, mit einigen Schildenern voraus, einen Handstreich auf die Stadt zu wagen. Er gelang vollkommen. Die Leute schlichen sich, nachdem es finstere Nacht geworden, an die Zugänge — Thore waren sie nicht zu nennen, nur Straßeneingänge, fanden sie aber verrammelt und bewacht. Sie verbrachten die Nacht in aller Stille in den alten Festungsgräben: denn es konnten doch Vandalen in der Stadt sein. Am Morgen kamen die Bauern der Umgegend angefahren auf Leiterwagen: es war Markttag. Die Unseren bedrohten die Erschrockenen mit dem Tode, falls sie muckten, und zwangen die Fuhrleute, die Krieger unter den Decken der Wagen zu verbergen. Die Wächter von Syllektum räumten ihre Thorsperren hinweg, die sehnlichst erwarteten Wagen einzulassen.

Da ſprangen die Unſrigen herab, bemächtigten ſich ohne Schwertſtreich der Stadt — kein Vandale war darin — beſetzten die Curia, das Forum, riefen den katholiſchen Biſchof und die edelſten Spießbürger von Syllektum — dieſe ſind überraſchend dumme Menſchen! — auf das Forum und erklärten ihnen, nun ſeien ſie frei! Und glücklich: denn ſie ſeien nun Unterthanen Juſtinians! Zugleich erbaten ſie ſich aber mit geſchwungenen Schwertern ein Frühſtück. Die Senatoren von Syllektum überreichten Borais die Schlüſſel ihrer Stadt: leider fehlten die dazu gehörigen Thore: dieſe hatten Vandalen oder Mauren längſt verbrannt. Der Biſchof bewirtete ſie in der Vorhalle der Baſilika. Borais ſagte, der Wein war ſehr gut. Am Schluß ſegnete der Biſchof Borais und forderte ihn auf, den reinen, richtigen Glauben recht geſchwind herzuſtellen. Dieſer, ein Hunne, iſt leider Heide: er verſtand daher nur mangelhaft, was von ihm erwartet wurde. Aber er wiederholte mir mehrmals, der Wein war ſehr gut. So haben wir denn ſchon eine Stadt Afrikas gerettet. Am Abend zogen wir alle durch. — Beliſar ſchärfte ſtrengſte Manneszucht ein. Leider gingen dabei recht viele Häuſer in Flammen auf.

Hinter Syllektum kam uns wieder ein wichtiger Glücksfang. Der oberſte Beamte der ganzen königlich vandaliſchen Poſt, ein Römer, war ſchon vor mehreren Tagen mit allen Pferden, vielen Wagen und vielen Sklaven vom König aus Karthago entſendet worden, nach allen Richtungen des Reiches ſeine Befehle zu tragen. Er hatte auf dem Wege nach Oſten von unſerer Landung gehört — und mit allem, was er noch bei ſich hatte, uns aufgeſucht! Alle Briefſchaften, alle geheimen Aufträge des Vandalen

sind in Belisars Händen! Ein ganzer Korbwagen voll, — den ich durchlesen muß.

Es ist wirklich, wie wenn ein Engel des Herrn uns unsichtbar in das Schreibgemach und in den Beratungssaal des Asdingen geführt hätte. Verus, der Archidiakon der Arianer, hat die meisten Schreiben diktiert. In diesem Priester haben wir uns aber doch gründlich getäuscht: Theodora hielt ihn für ihr Werkzeug. Und er ist Gelimers Kanzler geworden! Seltsam, daß man diese Geheimnisse einem Römer anvertraut: — und nicht Einen Vandalen zur Bedeckung, zur Überwachung mitgab. Sollte auch Verus noch nicht gewußt haben, wie nahe wir schon waren, als er diese Briefe schutzlos uns geradezu entgegensandte?

Freilich, was für uns zu wissen das Wichtigste wäre, nämlich wo der König und das Heer jetzt stehen, das geht nicht aus den — wochenalten — Briefen hervor. Doch lernen wir daraus endlich, was ihn bewogen hatte, so weit von Karthago und der Küste, am Saum der ‚Wüste' und in der ‚Wüste' selbst, zu verweilen. Er hat mit sehr vielen mauriſchen Stämmen Soldverträge geschlossen und von ihnen viele tausend Mann Fußvolk zugesagt erhalten: — fast so viel als unser ganzes Heer! In Numidien, in der Ebene von Bulla, sammeln sich diese mauriſchen Hilfsscharen. Das ist weit, weit westlich von Karthago, nahe dem Saum der Wüste. Sollte der Vandale seine Hauptstadt und alles Land so tief hinein ohne Schwertschlag preisgeben und uns erst dort, bei Bulla, erwarten?

Belisar schickt jetzt — welches Spiel des Zufalls! — durch die vandalische Reichspost Justinians Kriegserklärung an Gelimer und nach allen Richtungen die Aufforderung an die vandalischen Edelinge, Heerführer und Beamten,

von Gelimer abzufallen: die Aufforderung ist gut! (Ich habe sie selbst verfaßt!): „Nicht mit den Vandalen führ' ich Krieg und nicht breche ich den mit Geiserich geschlossenen ewigen Frieden. Nur euren Tyrannen wollen wir stürzen, der das Recht gebrochen und euren rechtmäßigen König in Fesseln gelegt hat. Helfet uns also! Schüttelt ab das Joch so frevler Tyrannei, auf daß ihr die Freiheit genießet und die Wohlfahrt, die wir euch bringen: des rufen wir Gott zum Zeugen an."

(Nachtrag: nach Beendigung des Krieges eingefügt: „Sonderbar! Das ist doch gewiß schön! Und nicht einen einzigen Vandalen hat während des ganzen Feldzugs dieser Lockruf auf unsere Seite gewonnen. Schlaff sind sie geworden, diese Germanen. Aber nicht Ein Verräter war unter ihnen! —")

Drittes Kapitel.

Viele Tagemärsche weit westlich von der Straße, auf welcher die Byzantiner gegen Karthago zogen, und ein gut Stück südlich vom Gebirg Aurasius, diesem äußersten Grenzstreif des vandalischen Gebietes in Afrika, schon innerhalb der großen, wirklichen Sandwüste, die sich in ungemessener Weite nach Süden, in das unerforschte Innenland des heißen Erdteils dehnt, lag eine kleine Oase. Ein Brunnen trinkbaren Wassers, — im Kreise um denselben einige Dattelpalmen, — in deren Schatten ein steppengleicher Rasen von salzdurchsättigten Halmen, den genügsamen Kamelen ein erwünschtes Futter: — das war alles. Der Boden ringsum flach: nur hier und da, vom Winde zusammengeweht, Wellen des gelben, lockeren, heißen San-

des — außer der Oase — wie Falten der Erdrinde. Nirgends Strauch, Busch oder Hügel: so weit der Blick im hellsten Licht des Tages schweifte, — nirgend fand er, woran er haften mochte, bis er, ermüdet innehaltend, sich senkte, in die nächste Nähe zurückkehrte.

Aber nun war es Nacht.

Und wunderbar, unvergleichlich großartig war jetzt diese schweigende Einsamkeit, wann über den ganzen Himmel hin, den unabsehlich weit gewölbten, die Sterne in unzählbarer Menge und mit einer Lichthelle funkelten, die sie nur den Söhnen der Wüste zeigen. Wohl begreiflich, daß diesen Mauren das Göttliche von jeher in Gestalt der Gestirne erschienen war: sie beteten in ihnen die lichten, wohlthätigen Gewalten an, im Gegensatz zu Wüstenglut und Wüstensturm: aus der Sterne Wandel, Stellung und Leuchten forschten sie der Götter Willen und die eigne Zukunft.

Um den Brunnen her waren aus Häuten der Wüstenziege die niedern Zelte nomadischer Mauren aufgeschlagen; nur etwa ein halb Dutzend, denn die Horde war nicht vollzählig beisammen; die treuen Kamele, sorglich angepflöckt an den Füßen mittels der Zeltstricke und mit Decken umhüllt zum Schutz gegen den Stich der „Nachtmücke", der Kamelfliege, lagen im tiefen Sand niedergestreckt, weit vorgereckt die langen Hälse. In der Mitte des kleinen Lagers waren die edeln Renner, die „Kampfhengste" und die „Milchstuten", zusammengestellt in einen von Seilen und eingerammten Lanzen eingehegten Kreis. Auf der runden Krone einer der Zelthütten ragte ein langer Speerschaft, von dessen Spitze ein Löwenfell herabhing: denn dies war das Zelt des Häuptlings.

Der Nachtwind, der erfrischend von Nordosten, von der fernen See her, wehte, spielte in der Mähne des toten

Wüſtenkönigs, hob bald die Haut der mächtigen Pranke, bald das Büſchelende des Schweifes in die Höhe. Phantaſtiſche Schatten fielen dann auf den hellen Sandboden: der Mond ſtand nicht am Himmel: aber die Sterne leuchteten ſo klar.

Tiefe, feierliche Stille ringsum. Alles Leben, auch der Tiere, ſchien im Schlaf begraben. Nur von den vier mächtigen Feuern her, welche, die nächtlichen Raubtiere von den Herden zu ſcheuchen, in allen Himmelsrichtungen, einen Pfeilſchuß von den Zelten, loderten, tönten in langen Zwiſchenräumen die einſilbigen Anrufe der Hüter, die ſich dadurch ſelbſt wach erhielten und die Genoſſen zur Wachſamkeit ermahnten. —

Lange, lange Zeit währte dieſe feierliche Stille.

Endlich wieherten ein paar Hengſte, eine Waffe klirrte von draußen, von den Feuern her, und ebendaher drang nun ein leicht geſchwungener, kaum vernehmbarer Schritt gegen die Mitte der Zelte hin, — gegen das „Löwenzelt". Plötzlich ſtockte der Schritt: ein ſchlanker, jugendlicher Mann beugte ſich vor dem Eingang des Zeltes zur Erde: „Wie? Vor dem Zelte liegſt du, Großvater?" fragte der Jüngling erſtaunt. „Schliefſt du?"

„Ich wachte," antwortete es leiſe. „Ich hätte es wirklich gewagt, dich zu wecken. Am Himmel ſteht ein ſchickſalvoll Gebild. Ich ſah es auftauchen, da ich die Feuerwacht hielt gegen Oſten. Eben abgelöſt, eile ich zu dir. Die Götter mahnen da von oben her! Aber der Jüngling verſteht ihre Zeichen nicht. Du jedoch, weiſer Ahnherr! Schau dort, nach rechts, — rechts von der letzten Palme. — Siehſt du es nicht?" — „Ich ſah es längſt. Ich erwartete das Zeichen ſeit vielen Nächten, ja — ſeit Jahren." Ehrfurcht und leiſes Grauen ergriffen den Jüngling. „Seit Jahren! — Du wußteſt, was am

Himmel geschehen werde? — Du bist sehr weise, o Kabaon." — „Nicht ich! Mein Großvater hat es meinem Vater überliefert. Und dieser mir. Vor hundert und etlichen Jahren war es. Da kamen sie von Mitternacht über das Meer, die weißwangigen Fremden, in vielen Schiffen, geführt von jenem König der Schrecken, — mit dessen Namen heute noch unsere Frauen trotzige Kinder schweigen." „Geiserich!" sprach der Jüngling leise vor sich hin: Haß und Grauen bebten in dem Tone. „Damals kam, von gleichem Ausgange wie jene Schiffe, ein schrecklich Sternbild am Himmel aufgestiegen: blutigrot, einer vielhundertsträngigen, flammenden Geißel vergleichbar, drohend geschwungen über unser Land und Volk. „Und mein Großvater, nachdem er den fürchterlichen Kriegskönig gesehen im Hafen von Isocium, sprach zu meinem Vater und zu unsrem Stamme: „Entpflöckt die Kamele! Zäumt die edeln Renner und fort! Gen Süden! In den glühenden Schos der rettenden Mutter! Dieser König der Schlachten und sein kampfjauchzendes Volk: — sie sind es, was der Schreckensstern verkündet. Verloren sind viele, viele Jahre und Jahrzehnte lang alle, die sich wider sie stemmen: die Heere von Rom, die Schiffe von Byzanz werden von diesen Riesen aus Mitternachtland hinweggefegt werden, wie die Wolken, die dem Schreckensstern trotzen wollen." Und so geschah's: die Söhne unseres Stammes, obgleich sie lieber die langen Pfeile gegen die blonden Riesen geschnellt hätten, folgten dem Rate des Alten und wir entkamen in die rettende Wüste. Bonifacius — so hieß der Römer Feldherr — erlag. Der Ahnherr hatte es vorher gesagt in dem weissagenden Spruch: „G wird B vernichten. Aber," fügte er bei: „einst, nach mehr als hundert Sonnenjahren, steigt ein Sternbild von Osten auf und dann wird B G vernichten. Andere Stämme unsres Volkes, die den

Eindringlingen wehren wollten, an der Seite der Kaisertruppen, wurden, wie diese selbst, hingemäht von Geiserich, dem Sohne der Nacht. Und wann sie heulend, die Totenklage weckend, zu unsern Gezelten kamen und uns aufriefen zum Rachekrieg, da wies sie der Großvater und später der Vater ab und sprach: „Noch nicht! Noch sind sie nicht bezwingbar. Geschlechter der Menschen mehr als zwei oder drei werden dahingehen und niemand wird bestehen vor den Mitternachtsriesen, nicht die Romäer zur See und nicht wir Söhne der Wüste. Aber sie werden nicht dauern im Lande der Sonne, die Kinder des Nordens! Schon gar manche vor ihnen, die kamen in unser Mutterland, uns zu bezwingen, uns zu beherrschen, gewaltigere Krieger als wir, haben wohl *uns* bezwungen, aber nicht diese Erde, diese Sonne, diese Wüsten. Sand und Sonne und süße Trägheit haben den Fremdlingen die Kraft ihrer Arme, die Schärfe ihres Willens gelöst. So wird es auch diesen ergehen, den hochgewachsenen, blauäugigen Riesen. Ihre Kraft wird hinwegschmelzen von ihren dickfleischigen Leibern, und aus ihren Seelen die Kampflust. Und dann, — dann werden wir ihnen wieder abringen das Erbe der Väter.“ So war es verkündet, so ist es geschehen.

Jahrzehntelang konnten unsere Pfeilschützen, unsere Speerschwinger, nicht bestehen vor den grimmen Feinden: aber dann sank ihre Kraft und oft haben wir sie zurückgejagt, drangen sie ein in die heilige Wüste. „Wann einst ein gleicher Stern,“ verkündete mein Ahnherr, „wiederkehrt, dann ist die Zeit der Fremdlinge verstrichen. Achtet darauf, von wannen wieder ein Geißelstern kommen wird: — denn von dannen kommt der Feind, der die Gelbhaarigen niederwehen wird.“ Von Osten kam heute der Stern: — von Osten kommt der Sieger über Geiserichs Volk!

Wohl haben wir Kunde, daß der Kaiſer die Vandalen mit Krieg überzieht, daß ſein Heer gelandet iſt im fernen Oſten! Aber es ſtimmt nicht — das andere Zeichen! Wohl heißt G: — Gelimer — der blonde König. Aber J, Juſtinian, heißt ja der Kaiſer der Romäer. Sprich, haſt du vielleicht vernommen, wie ſich der Römer Feldherr nennt?"

„Beliſar."

Da ſprang der Greis auf. „Und B wird G, Beliſar wird Gelimer vernichten! Sieh, wie blutrot der Geißelſtern herniederglüht! Das bedeutet Schlachtenblut. Wir aber, Sohn meines Sohnes, wir wollen nicht die Hand dazwiſchenlegen, wann des Romäers Speer und des Vandalen Schwert widereinander gezückt ſind. Leicht mag bis an den Aurasberg der Kampf ſich hinziehn: wir weichen tiefer in die Wüſte. Laß die Fremdlinge wüten widereinander und ſich einer den andern verderben. Auch der Adler der Romäer wird nicht dauernd hier horſten. Auch ihnen, wie dieſen Hochgewachſenen, wird der Stern des Unheils aufſteigen. Die Eindringlinge kommen — und vergehen: Wir, die Söhne des Landes, wir dauern. Gleich dem Sand unſerer Wüſte wandern wir vor dem Winde: aber *wir* vergehen nicht. Und wir kehren immer wieder. Das Land der Sonne bleibt den Sonnenſöhnen. Und wie der Sand der Wüſte die ſtolzen Steinbauten der Fremdlinge zudeckt und verſchüttet, ſo verſchütten wir, immer und immer wiederkehrend, das fremde Leben, das in unſer Land ſich drängt, darin es nie gedeihen kann. Wir weichen: — aber wir kehren wieder. —"

„Jedoch über zehntauſend Männer unſeres Volkes hat der bleiche König geworben zum Krieg. Was ſollen dieſe thun?" — „Zurückgeben das Werbegeld! Verlaſſen der Vandalen götterverlaſſenes Heer! Zu allen Stämmen laß

morgen meine Boten jagen mit dieſem Befehl, wo ich befehlen, mit dieſem Rate, wo ich raten kann.“ — „Dein Rat iſt Befehl, ſoweit der Sand der Wüſte wandert. Allein mich ſchmerzt es um den Mann mit den traurigen Augen! Manchem der Unſrigen hat er wohlgethan, manchem unſrer Stämme iſt er Gaſtfreund geworden, hat ihnen Gaſtrecht gewährt: was ſollen dieſe dem Gaſtfreund erweiſen?“

„Gaſtfreundſchaft bis in den Tod! Nicht ſeine Schlachten ſchlagen, nicht ſeine Beute teilen wollen. Doch, kommt er zu ihnen, Schutz und Zuflucht zu ſuchen: — die letzte Dattel mit ihm teilen, den letzten Tropfen Bluts zu ſeinem Schutz vergießen. Auf, ſchlag an das Becken! — Wir brechen auf! noch eh die Sonne wacht. Entpflöcket die Kamele!“ —

Der Greis ſtand hurtig auf.

Der Jüngling führte mit dem geſchwungenen Krummſäbel einen Streich auf den bauchigen Kupferkeſſel, der an der Zeltthüre hing. Wie ein Haufe von aufgeſtörten Ameiſen ſchwirrten die braunen Männer, Weiber, Kinder durcheinander. —

Als die Sonne über den Horizont emporſtieg, war die Oaſe leer, öde, totenſtill.

Im fernen Süden wirbelte eine Wolke von Staub und Sand, die der Nordwind immer tiefer landeinwärts zu treiben ſchien.

Viertes Kapitel.

An Cethegus Prokopius.

„Wir rücken immer vor. Und zwar wie in Freundes Land. Unsere Helden, sogar die Hunnen, haben es begriffen, dank weniger meinem Lagerbefehl, als der handgreiflichsten Erfahrung, daß sie sich beim besten Willen nicht soviel Vorräte erplündern können mit Gewalt, als ihnen die Leute freiwillig zutragen, falls sie die Bauern bezahlen, nicht berauben. Belisar gewinnt alle Provinzialen durch Freundlichkeit und Güte. So kommen denn von allen Seiten die Colonen an unsere Lager, die wir, müssen wir im freien Felde übernachten, am Abend sorgfältig verschanzen, — und sie verkaufen uns alles, was wir gebrauchen, zu billigen Preisen.

Wo es aber angeht, übernachten wir in Städten, — so in Leptis und in Adrumetum. Der Bischof mit der katholischen Geistlichkeit zieht uns entgegen, sobald unsere hunnischen Reiter sichtbar werden. Die ‚Senatoren', die vornehmsten Bürger folgen bald nach. Doch lassen diese sich gern ‚zwingen'. Das heißt: sie warten, bis wir auf dem Forum stehen: damit sie, falls wir doch noch alle miteinander von diesen unfindbaren Feinden ins nahe Meer geworfen werden sollten, bevor wir Karthago erreichen, sich auf unsere grausame Gewalt berufen können für ihre Freundlichkeiten gegen uns. Noch hab' ich, — ein paar katholische Geistliche abgerechnet, — keinen Römer in Afrika gesehen, vor dem ich Achtung spürte. Ich meine fast, sie, die Befreiten, sind noch weniger wert als wir, die Befreier.

Wir legen täglich im Durchſchnitt zehn Meilen — zehntauſend Schritt — zurück. Heute kamen wir von Adrumetum über Horrea bis Graſſe: — noch etwa vierundvierzig römiſche Meilen von Karthago: — ein herrlicher Lagerplatz! Unſer Staunen wächſt von Tag zu Tag, je mehr wir die Üppigkeit dieſer Provinz Afrika kennen lernen: ſie übertrifft alle Schilderung, jede Erwartung. Wahrlich, unter dieſem Himmel, in dieſer Landſchaft nicht erſchlaffen, — das mag Menſchenkraft überſteigen. Und dieſes Graſſe! Hier iſt ein Landhaus: — richtiger ein ſtolzer, ſäulengetragener, marmorglänzender Palaſt des Vandalenkönigs, umgeben von Luſtgärten, derengleichen ich nirgend, in Europa oder Aſien, geſchaut! Rings ſprudeln, durch kunſtvolle Leitungen hergeführt aus weiter Ferne oder auch durch die zauberkundigen Quellſucher aus dem Sandboden erbohrt, köſtliche Brunnen. Und welche Fülle von Bäumen! Und darunter keiner, der nicht die Zweige biegt, unter der Laſt der herrlichſten Edelfrüchte! Unſer ganzes Heer lagert in dieſem Fruchthain, unter dieſen Wohlthat ſpendenden Bäumen: jeder Soldat erſättigt ſich reichlich und jeder hat ſich den Lederranzen gefüllt: — denn morgen in aller Frühe geht es wieder fort — und doch iſt kaum eine Minderung wahrzunehmen. Überall welche Fülle von Reben! — Alles ringsum voll von Trauben! Viele, viele Jahrhunderte lang, bevor ein Scipio dies Land betrat, haben fleißige Phöniker hier, zwiſchen Meer und Wüſte, die ſorgfältig beſchnittene Rebe, niedrig gehalten, reihenweiſe an wenig Fuß hohen Stäblein gezogen. Hier wächſt der beſte Wein in ganz Afrika: aus ihren Helmen ſollen ihn die Vandalen — ungemiſcht! — in großen Zügen trinken. Ich nippte nur an dem faſt ſchwarzroten Getränk, das mir Agnellus zur Hälfte mit Waſſer verſetzen muß: — und

doch fühle ich mich schläfrig. — Ich mag nicht mehr schreiben! Schlafe wohl, Cethegus, im' fernen Rom! Schlaft wohl, ihr meine Kriegsgenossen! — Noch einen halben Becher: es mundet gar zu gut! — Schlaft wohl — der Wein macht gutmütig! — schlaft auch ihr wohl, Barbaren! Es ist gar so behaglich hier! — Das Gemach, das mir zugeteilt worden — die Sklaven, lauter Römer und Katholiken — sind nicht geflüchtet vor uns und bedienen uns mit eifrigster Beflissenheit — ist gar schön mit Wandmalereien geziert. Das Bett ist so weich und bequem! Vom Meere her weht ein kühler Wind durch die offenen Fensterbogen. — Noch einen Viertelbecher darf ich wagen! — Und heute Nacht, liebe Barbaren, wo möglich: keinen Überfall! Schlafet ihr wohl, Vandalen, auf daß auch ich süß schlafen kann. Ich glaube fast, schon hat mich die afrikanische Krankheit ergriffen: die Scheu vor jeder Anstrengung.

Vier Tagemärsche seit dem Wundergarten von Grasse. Wir übernachten im Freien. Morgen erreichen wir Decimum, nicht mehr ganz neun römische Meilen von Karthago: und noch nicht Einen Vandalen haben wir gesehen. —

Es ist spät Abend. Schon leuchten weithin unsere Lagerfeuer: ein schöner Anblick! Etwas Ahnungsvolles liegt in der weichen, dunkeln Luft. Rasch sinkt die Nacht unter den fernen Bäumen im Westen. Da klingen die schrillen Hörner unserer Hunnen. Ich sehe ihre weißen Schafspelzmäntel verschwinden. Sie beziehen die Wachen auf allen drei Seiten. Zur Rechten, im Nordosten, deckt uns ja das Meer und unsere Flotte. Das heißt: heute noch! Morgen sollen die Schiffe nicht, wie bisher, unseren Zug begleiten können, wegen der Klippen des Vorgebirges

des Merkur, die hier weit hinausgehen vom Geſtade, und welche ſie umſegeln müſſen. Beliſar befahl daher dem Quäſtor Archelaos, der die Flotte befehligt, ſich nicht an Karthago ſelbſt zu wagen, ſondern, nach Umſchiffung des Vorgebirges, vor Anker zu gehen und weitere Befehle zu erwarten. Da wir nun alſo morgen zum erſtenmal ungedeckt von den treuen Begleitern, den Schiffen, vorrücken müſſen, auch der Weg vor Decimum durch ſchlimme Engen führen ſoll, hat Beliſarius die Zugordnung für morgen ſorgfältig im voraus feſtgeſtellt und ſie ſchriftlich allen Führern, heute Abend ſchon, zugehen laſſen, morgen früh beim Aufbruch Zeit zu ſparen.

Die Tuba weckt die Schläfer mit kriegeriſchem Ton. Wir brechen auf. Ein Adler fliegt von Weſten her aus der Wüſte über unſer Lager.

Es verlautet, auf unſern alleräußerſten Vorpoſten im Weſten habe in der Nacht das erſte Zuſammentreffen mit ein paar feindlichen Reitern ſtattgefunden. Einer unſerer Hunnen ſei gefallen, und einer ihrer Geſchwaderführer, Bleda, werde vermißt. Allein ich konnte nichts Beſtimmtes erfahren. Wohl nur ein Lagergerücht, wie es die Ungeduld der Erwartung ſchon ein paarmal ausgeheckt hat. Heute Nacht kommen wir alſo nach Decimum: — morgen Nacht vor die Thore von Karthago: — und wo bleiben die Vandalen?“

Fünftes Kapitel.

Als Prokopius dieſe Zeilen ſchrieb, waren ihm die Geſuchten viel näher als er ahnte.

Die erſten Strahlen der Morgenſonne ſchoſſen aus dem Meer empor, glitzerten auf den Wellen und leuchteten über den gelbbraunen Sand des Wüſtenſaumes hin, da jagte in das Lager des Königs, ein paar Stunden ſüdweſtlich von Decimum, haſtig ein Dutzend vandaliſcher Reiter herein. Gibamund, der ſie geführt, und Ammata, der junge, ſprangen von den Roſſen. „Was bringt ihr?“ riefen ſie die Lagerwachen an. „Sieg,“ erwiderte Ammata. „Und einen Gefangenen,“ fügte Gibamund bei.

Sie eilten, den König zu wecken. Aber dieſer trat ihnen, vollgerüſtet, aus ſeinem Zelt entgegen. „Ihr ſeid mit Blut beſprengt — beide — auch du, Ammata! — Biſt du verwundet?“ Bange Sorge zitterte in ſeiner Stimme. „Nein!“ lachte mit leuchtenden Augen der ſchöne Knabe. „Es iſt Feindesblut!“ „Das erſte, das vergoſſen wird in dieſem Krieg,“ ſprach der König tief ernſt — „befleckt deine reine Hand! O hätt' ich nicht eingewilligt! —“ „Das wäre ſehr ſchade geweſen,“ rief Gibamund dazwiſchen. „Unſer Kind hat ſeine Sache gut gemacht! — Geh, Kleiner, hole Hilde herbei aus meinem Zelt, indes ich berichte. — Alſo! — Lange genug haben wir's mit knirſchender Ungeduld ertragen, daß du uns gar ſo fern hielteſt von den Feinden, nur in weitem Abſtand, ungeahnt von ihren äußerſten Poſten, ihren Zug begleitend. Als du nun dieſe Nacht endlich verſtatteteſt, ihnen näher als ſonſt in die Flanke zu reiten, um zu erforſchen, ob ſie wirklich heute, ungedeckt von der Flotte, auf Decimum marſchieren und alſo nach Mittag durch die ‚Enge Straße‘ ziehen werden.

Du meinteſt, wenn wir ohne viel Lärm einen Gefangenen einbringen könnten, um ihn auszuforſchen, ſo wäre das erwünſcht. Wohlan, wir haben nicht nur einen Gefangenen, wir haben mehr: einen wichtigen Streifen Pergament haben wir bei ihm gefunden! — Und das iſt gut: denn der Mann verweigert jede Auskunft. — Siehſt du, da bringen ſie ihn. Dort kommen Thraſarich und Eugenia! — Und da zieht ſchon Ammata an der Hand Hilde herbei!“ „Willkommen,“ rief die junge Frau dem Geliebten entgegen. Doch wehrte ſie ſchämig ſeiner Umarmung. Denn bereits ſtand der Gefangene vor dem König: finſtere Blicke ſchoß er, die Hände auf den Rücken gebunden, unter buſchigen Brauen auf die Vandalen, — zumal aber auf Ammata: — von ſeiner linken Wange ſickerte das Blut auf das weiße Schaffell, das ſeine Schultern bedeckte; auch ſein Untergewand — es reichte nur bis an die Kniee — war von ungegerbtem Leder; ſeine Füße waren unbeſchuht; der rechten Ferſe war mit Riemen ein mächtiger Sporn angeſchnallt; vier goldene Zierſcheiben, wie ſie, unſeren Ordenszeichen vergleichbar, zur Ehrung tapferer Thaten, vom Kaiſer und deſſen Feldherrn verliehen wurden, waren auf dem aus ſehr dickem Leder gefertigten Bruſtpanzer angeheftet.

„Wir ritten alſo, nur eine Zehnſchaft Vandalen hinter uns und zwei Mauren, gegen Mitternacht aus dem Lager in der Richtung gegen die ferne Helle, welche die feindlichen Wachtfeuer verbreiteten, uns vorſichtig deckend hinter den langgeſtreckten Sandhügeln, die, halbe Stunden lang gedehnt, raſch häufend und bald wieder abwehend, der ſtets geſchäftige Wind der Wüſte aufwirft, zumal an deren Saum. Unter dem Schutz dieſer Deckung gelangten wir unvermerkt ſo weit gegen Oſten, daß wir im Schein eines Wachtfeuers, das wohl zur Verſcheuchung der wilden Tiere

angezündet war, — auf Pfeilschußweite — vier Reiter gewahrten. Zwei hockten kauernd auf ihren kleinen Gäulen, die Bogen gespannt, scharf ausspähend nach Südwesten, woher wir gekommen waren; zwei andere waren abgestiegen: sie lehnten an dem Bug ihrer Pferde: die Spitzen ihrer Lanzen funkelten im flackernden Feuerschein.

Ich winkte nun den beiden Mauren, die ich mitgenommen hatte für diesen lustigen Streich. Geräuschlos glitten sie von ihren Rossen, legten sich platt auf den Bauch und krochen so, im Finstern auch in großer Nähe von dem Sandboden sich nicht abhebend, auf allen Vieren in weitem Bogen, der eine nach links, der andere nach rechts ausbiegend, um das Feuer und die Wachen herum, bis sie diesen im Nordwesten und im Nordosten standen. Aus unsern Augen waren sie sehr bald verschwunden, denn sie huschen so rasch wie die Eidechsen.

Alsbald hörten wir jenseits im Norden des Wachtfeuers, den heisern, drohenden Schrei der beutewitternden Leopardin, die mit ihren Jungen auf nächtliche Raubfahrt auszieht. — Sofort antwortete der Alten der bittende, heischende Ruf des Jungen: — die vier Pferde der Wachen scheuten empor, sträubten die Mähnen: — näher drang der Schrei der Leopardin: da wandten sich die Fremden alle vier: — sie hatten solch Geschrei wohl nie gehört! — nach der Richtung des Schalles. Hoch bäumte sich des einen Gaul: — der Reiter wankte, hielt sich an der Mähne — der zweite wollte ihm helfen, griff jenem in den Zügel, da entfiel ihm der Bogen: — diesen Augenblick der Verwirrung benützend jagten wir — in tiefster Stille — hinter dem Sandhügel hervor. Wir hatten die Hufe der Pferde mit Tüchern umwickelt: — fast unbemerkt erreichten wir sie —: erst dicht am Feuer gewahrte uns einer der Berittenen: „Feinde!“ schrie er und sprengte

davon. Der andre Berittene folgte ihm. Der dritte gelangte nicht mehr aufs Pferd: ich erſtach ihn, als er aufſpringen wollte. Aber der vierte — dieſer hier, der Führer! — war im Nu auf dem Rücken ſeines Tieres, rannte die beiden Mauren, die ihm den Weg verlegen wollten, über den Haufen und wäre entkommen. Aber Ammata hier, unſer Kind —"

Er wies auf den Knaben: da fletſchte der Gefangene grimmig die Zähne.

„Schoß ihm nach wie ein Pfeil auf ſeinem weißen Rößlein . . . —"

„Dem Pegaſus!" rief Ammata dazwiſchen. „Weißt du, Bruder, aus dem letzten Maurenkrieg haſt du ihn mir mitgebracht. Er ſauſt wirklich wie auf Schwingen dahin!"
„Erreichte ihn, überholte ihn und, bevor einer von uns dabei helfen konnte, hatte er mit raſchem Doppelhieb . . . —"
— „Du, Gelimer, haſt ihn mich gelehrt!" jubelte — er konnte nicht mehr an ſich halten — Ammata mit blitzenden Augen. „Des Kurzſchwerts dem Feind den langen Speer zur Seite geſchlagen und ſofort einen ſauſenden Hieb über die Wange geſtrichen. Der tapfere Mann aber verbiß den heißen Schmerz, ließ den Speer fallen und fuhr mit der Hand an die Streitaxt in ſeinem Gürtel. — Da warf ihm unſer Kind die Schlinge um den Hals . . . —"
„Du weißt: — den Antilopenwurf!" rief Ammata Gelimer zu. „Und riß ihn mit einem Ruck vom Gaul herab."

Gibamund hatte dies in vandaliſcher Sprache erzählt. Aber der Gefangene hatte an den begleitenden Bewegungen alles verſtanden: er ſchrie jetzt — im Latein des Lagers: — „In einen Hund ſoll die Seele meines Vaters fahren, wird das nicht gerächt! Mich — Attilas Urenkelkind! — Mich! Ein Knabe vom Roſſe zerren! Mit einer Schlinge!

Bestien fängt man so, nicht Krieger!“ — „Ruhig, Freundchen,“ antwortete, vor ihn hin tretend, Thrasarich. „Es geht ein gut alt Wort durch alle Gotenvölker: ‚schone lieber den Wolf als den Hunnen.‘ Übrigens fängt man so auch den königlichen Vogel Strauß, wenn man ihn nämlich einholt. So ist auch dir's keine Schande.“ Und lachend schob er sich den schweren Helm mit dem Bärenhaupt zurecht.

„Wir waren nun zur Stelle,“ schloß Gibamund, „banden den Mann, der sich wehrte wie ein Eber, und rissen ihm diesen Pergamentstreif, den er verschlucken wollte, aus den Zähnen.“ Der Gefangene stöhnte. „Wie heißt du?“ fragte der König, das Pergament durchfliegend. „Bleda.“ — „Wie stark ist euer Heer an Reitern?“ — „Geh hin und zähle sie.“ — „Freund Heune,“ drohte Thrasarich, „ein König spricht zu dir. Sei artig, Wölflein. Sag hübsch, um was man dich befragt! Oder . . . —“ Trotzig trat der Gefangene vor Gelimer und sprach: „diese Goldscheibe hat mir der große Feldherr dargereicht mit eigner Hand nach unserm dritten Sieg über die Perser. Glaubst du, ich werde Belisar verraten?“ — „Führt ihn ab!“ winkte Gelimer. „Verbindet seine Wunde! Pflegt ihn gut!“ Einen Blick voll tödlichen Hasses warf der Hunne noch auf Ammata, dann folgte er seinen Wächtern.

Gelimer blickte nochmal auf das Pergament: „Mein Knabe,“ sagte er dann, „ich danke dir! Du hast uns fürwahr nichts Geringes eingebracht: die Zugordnung der Feinde für heute. Folgt mir, meine Feldherren in mein Zelt: dort sollt ihr meinen Angriffsplan vernehmen. Wir brauchen das Eintreffen der Mauren nicht abzuwarten. Ich meine, wenn uns der Herr nicht zürnt — aber keine sündhafte Überhebung! — O Ammata, wie froh bin ich, dich lebend wieder zu haben. Ich hatte, nachdem du fort-

geritten, einen blutigen Traum von dir. Einmal hat dich Gott mir zurückgegeben: — nicht verſuche ich ihn ein zweites Mal.“ — Er trat raſch dicht an Ammata heran und ſprach, ihm die Hand auf die Schulter legend, mit ſtrengſtem Ton: „Höre, ich verbiete dir, heute mitzukämpfen.“ — „Was?“ ſchrie Ammata, auffahrend. Er ward ſehr bleich. „Das iſt nicht möglich! Gelimer, — ich flehe —“ „Still,“ gebot dieſer, die Stirne furchend, „gehorche!“ „Ei,“ meinte Gibamund, „ich dächte, du kannſt ihn gewähren laſſen. Er hat gezeigt . . . —“ „O Bruder, Bruder,“ rief Ammata — und Thränen ſtürzten ihm aus den Augen. — „Womit hab' ich die Strafe verdient?“ „Iſt das ſein Dank für die That dieſer Nacht?“ mahnte Thraſarich. „Schweigt alle,“ gebot Gelimer ſtreng. „Es bleibt dabei. Er kämpft nicht mit. Iſt er doch noch ein Knabe . . .—“ Ammata ſtampfte zornig mit dem Fuß. „Und, o mein Liebling,“ fügte Gelimer hinzu, den heftig Widerſtrebenden in die Arme ſchließend — „laß mich's nur geſtehen: — ſo zärtlich lieb' ich dich, ſo allzu zärtlich, daß mich die Sorge um dich mitten im Kampfe nicht einen Augenblick verlaſſen würde. Und ich brauche all' meine Gedanken für den Feind . . . —“ „So laß mich an deiner Seite kämpfen, ſchütze du ſelbſt mich!“ — „Ich darf nicht! Ich darf nicht an dich, an Beliſar muß ich denken.“ — „Wahrlich,“ ſprach Hilde, leidenſchaftlich bewegt, „er dauert mich in tiefſter Seele. Ich bin ein Weib — und mir wird's ſchwer genug, euch nicht zu folgen. Und nun ein fünfzehnjähriger Knabe!“ Da zog Eugenia ſie ängſtlich am Gewand zurück, ſtreichelte leiſe und küßte ihre Hand. Allein Hilde fuhr fort, den Knaben an ſich ziehend und über ſein goldlockig Haar ſtreichend: „Es iſt aber Pflicht! 's iſt Heldenpflicht, daß jeder Mann, der es kann — und nun zumal ein Sohn

des Königshauses — kämpfe für sein Volk. Dieser kann's: er hat's gezeigt. So weigre ihn nicht seinem Volke. Mein Ahnherr lehrte mich: „Nur wer fallen soll, — der fällt!“ „Sündhaftes Heidentum!“ zürnte der König. — „Wohlan, so laß mich christlich zu dir reden. Ist das dein Gottvertrauen, Gelimer? Wer ist in beiden Heeren so schuldlos wie dies Kind? O König, ich bin nicht so fromm wie du: aber so viel Vertrauen setz' ich in den Himmelsgott, daß er in unsrer gerechten Sache diesen Knaben schützen wird. Ja, fiele dieser reinste, holdeste Sprößling des Asdingenhauses: — es wäre wie ein Urteil Gottes, daß wir wirklich verworfen sind vor seinem Angesicht!“ „Halt ein,“ schrie der König schmerzlich. „Wühle nicht in den tiefsten Wunden meiner Brust. Wenn er nun doch fällt? Wenn wirklich ein Urteil Gottes, wie du es nanntest, so grausig gegen uns ergeht? Wohl ist er schuldlos, soweit es Menschen sein mögen. Aber hast du vergessen das fürchterliche Drohwort — von der Väter Missethat? Erlebte ich das: — ich sähe darin den Rachefluch erfüllt und ich glaube, ich verzweifelte.“ Hastig ging er auf und nieder. Da flüsterte Gibamund seiner Gattin zu, welche schweigend, aber zornig das stolze Haupt schüttelte: „Laß ihn! Solche Sorge in des Oberfeldherrn Haupt schadet mehr, als zwanzig Knabenspeere nützen.“

„Aber,“ rief Ammata trotzig, „Pfeile fliegen weit! Wenn ich, wie ein elender Feigling, hinter euren Reihen halte, — auch hier im Lager, wenn die Feinde siegen, kann ich fallen: in Gefangenschaft würd' ich freilich nicht geraten!“ schloß er grimmig, an den Dolch greifend und das Haupt in den Nacken werfend, daß die hellen Locken über die lichtblaue Schulterbrünne rieselten. „Steck mich doch lieber gleich in eine Kirche, — aber in eine katholische! — frommer König, da wäre vollends Asyl.“

„Ja, einſperren werd' ich dich," ſprach Gelimer jetzt ſcharf, „du ungebärdiger Bube. Für dieſe kecke Hohnrede giebſt du ſofort die Waffen ab. — Sofort! Nimm ſie ihm, Thraſarich! — Du, Thraſarich, wirſt von vorn, von Decimum her, die Feinde angreifen. In Decimum ſteht eine katholiſche Kirche: ſie iſt den Byzantinern unverletzlich: dort hältſt du während des Gefechts eingeſperrt den Knaben, der ein Krieger ſein will und ſeinem König zu gehorchen noch nicht gelernt hat. Im Fall des Rückzugs nimmſt du ihn mit dir. Und höre, Thraſarich, du haſt in jener Nacht — im Hain — gelobt, Vergangenes gut zu machen . . . —" „Ich meine, er hat's gethan," rief unwillig Hilde. „Weſſen Scharen," fügte Gibamund bei, ſind die beſt geübten? Wer hat Gold, Waffen, Roſſe geſpendet wie er?" „Mein König," ſprach Thraſarich, „nichts hab' ich bisher gethan. Gieb mir heute Gelegenheit . . . —" „Du ſollſt ſie finden! Auf dich verlaß ich mich! — Zumal, daß du nicht durch Ungeſtüm, durch allzufrühen Angriff mir den ganzen Plan verdirbſt. — Und dieſen böſen Buben," ſprach er zärtlich, „bind' ich dir auf die Seele! — Du hältſt ihn fern vom Kampf: — du bringſt ihn mir heil und unverſehrt nach dem Sieg, auf den ich ſicher zähle. Dir überweis ich auch alle Gefangenen, darunter die Geiſeln aus Karthago; denn im Falle des Rückzuges biſt du dem Ziel desſelben — ihr erfahrt es gleich — am nächſten: die Gefangenen ſind daher bei dir am ſicherſten verwahrt. Ich vertraue dir Ammata, meinen Augapfel, weil — nun weil du — mein tapferer, treuer Thraſarich biſt." Und er legte ihm beide Hände auf die breiten Schultern. „König," ſprach der Rieſe und ſah ihm feſt in die Augen, „du ſiehſt ihn wieder, lebend und unverſehrt, oder du ſiehſt auch Thraſarich nicht mehr!"

Eugenie fuhr zusammen.

„Ich danke dir! Jetzt kommt, ihr Männer, in das Zelt, um den Schlachtplan zu vernehmen.“

Sechstes Kapitel.

An Cethegus Prokopius.

„Wirklich: wir leben noch! Und übernachten in Decimum! Aber wenig, sehr wenig fehlte daran und wir übernachteten alle miteinander bei den Haien auf dem Grunde des Meeres. Noch niemals, sagt Belisar, war ihm die Vernichtung so nahe. Die furchtbarste Gefahr hat dieser geheimnisdunkle König über uns gebracht durch seinen ausgezeichneten Angriffsplan. Und als derselbe schon gelungen war, da hat nur er, der König selber, seinen Sieg vereitelt und uns gerettet aus dem sichersten Verderben.

Ich stelle kurz zusammen über die letzten Ereignisse, was wir selbst wahrgenommen, was durch die Bewohner von Decimum, was durch die gefangenen Vandalen erfahren haben. —

Der König hatte, — unbemerkt von uns, — unseren Marsch seit unserer Landung begleitet. Den Ort, wo er uns plötzlich überfiel, hatte er weise lang voraus gewählt: Belisar sagt, nicht sein großer Nebenbuhler Narses hätte es meisterhafter anlegen können. Sowie wir aus dem letzten Lager vor Decimum aufbrachen, versagte uns, wie bemerkt, die Sicherung unserer rechten Flanke durch die Flotte: traf uns ein übermächtiger Stoß von Westen — hier warf er uns nicht, wie auf dem ganzen bisherigen

Weg, auf unſere hilfreichen Schiffe, — er warf uns von der hart an der Küſte auf den ſteilen Strandhügeln hinziehenden Straße jäh ins Meer. Vor Decimum, einem kleinen offenen Ort, verengt ſich die Straße ſehr. Das heißt: hohe Berge, über deren loſen, von der Wüſte her aufgewehten Sand nicht Menſch, nicht Roß ſchreiten kann, ohne fußtief zu verſinken, treten von Südweſten an die ſchmale Straße heran: hier ſollten wir von allen drei Seiten zugleich angegriffen und in das Meer zu unſerer Rechten, im Oſten, geworfen werden.

Ein Bruder des Königs, Gibamund, ſollte mit zweitauſend Mann von Weſten her auf unſere linke Flanke ſich ſtürzen, ein Edeling von Norden, von Decimum, her, mit ſtärkeren Kräften unſere Stirnſeite angreifen: der König mit der Hauptmacht wollte uns von Süden her in den Rücken fallen.

Beliſar hatte unſere Zugordnung für dieſen gefährlichen Teil des Weges vorſichtig feſtgeſtellt: zweiundeinehalbe römiſche Meile voraus ſchickte er Fara mit ſeinen tapferen Herulern und mit dreihundert erleſenen Leibwächtern. Sie ſollten die „Engſtraße“ zuerſt allein durchziehen und ſofort jede Gefahr raſch rückwärts melden an die Hauptmacht, die Beliſar führte: auf unſere linke Flanke aber wurden die Hunnenreiter entſendet und fünftauſend Mann des trefflichen thrakiſchen Fußvolks unter ihrem Führer Althias, jeden von dorther drohenden Angriff zunächſt aufzuhalten und Beliſar zu berichten, um Überraſchung der Hauptmacht während des Marſches zu verhüten.

Da geſchah es nun zu unſerem großen Glücke, daß der Angriff von Norden, von Decimum her, viel zu früh erfolgte.

Gefangene ſagen aus, ein jüngerer Bruder des Königs, faſt noch ein Knabe, habe gegen Gelimers Befehl am

Kampfe teilnehmend, mit wenigen Reitern sich aus Decimum hervor auf die Unsrigen geworfen, sowie er ihrer nur ansichtig ward. Da habe der Edeling ihn heraushauen wollen — um jeden Preis — und habe nun mit der geringen Macht, die er bei sich hatte, — ebenfalls um vier Stunden zu früh angegriffen, nur Boten nach rückwärts, nach Karthago, entsendend, die seine noch weit entfernte Hauptmacht eilig heranholen sollten.

Der Jüngling und der Edeling leisteten der Übermacht verzweifelten Widerstand. Zwölf der tapfersten Leibwächter Belisars, wetterfeste Männer des Vorderkampfes, wurden von ihnen erschlagen. Endlich fielen beide. Und nun, des Führers verwaist, warfen die vandalischen Reiter die Rosse herum und, in sinnloser Flucht entschart, rannten und ritten sie alles über den Haufen, was in ihrem Rücken, von Karthago her, zu ihrer Verstärkung heranzog — freilich verzettelt in kleinen Haufen von dreißig, vierzig Mann. — Nach jagte mit den raschen Herulern Fara in grimmiger Verfolgung, alles, was er erreichte, niedersäbelnd, über achttausend Schritte weit, bis vor die Thore von Karthago. Die Vandalen, die tapfer gefochten, so lang sie des Asdingen und des Edelings Beispiel im Vorderkampf vor Augen gesehn, warfen jetzt die Waffen weg und ließen sich schlachten: viele Tausend Tote fanden wir später auf der Straße und auf den Feldern zur Linken.

Nachdem dieser erste Anlauf der Vandalen schon lange zum Verderben der Angreifer ausgeschlagen war, traf, ohne Nachricht hiervon, Gibamund, genau sich an die ihm bestimmte Zeit haltend, mit seiner Schar fünftausend Schritte westlich von Decimum bei dem „Salzfeld“ — dem Wüstenanfang sonder Baum und Strauch — auf der Hunnen und Thraker erdrückende Übermacht: ohne

jede Hilfe von Karthago und Decimum her, ſcheiterte ſein Stoß völlig: faſt alle ſeine Leute fielen: den Führer ſah man ſtürzen: niemand weiß, ob lebend oder tot.

Einſtweilen rückten wir, ganz unkundig des Geſchehenen, mit der Hauptmacht auf der Straße nach Decimum heran. Da Beliſar etwa viertauſend Schritt vor dieſem Ort einen günſtigen Lagerplatz fand, machte er Halt. — Daß der Feind in der Nähe ſein müſſe, ahnte er: das Verſchwinden der beiden Hunnen in der Nacht hatte ihn ſtutzig gemacht. Er ſchlug ein wohl befeſtigt Lager und ſprach zu dem verſammelten Heer: „der Feind muß nahe ſein. Greift er hier an, wo uns die Flotte fehlt, ſo liegt unſere Rettung nur im Sieg: ſind wir geſchlagen, nimmt uns keine Burg, keine feſte Stadt auf: das Meer, das da unten brandet, verſchlingt uns. Das verſchanzte Lager iſt unſer einziger Schutz und in unſerer Fauſt das vielerprobte Schwert. Kämpfet wacker, denn es gilt das Leben wie den Ruhm.“

Nun ließ er das geſamte Fußvolk mit allem Gepäck und Gerät im Lager als letzten Rückhalt und führte die ganze Reiterei heraus gegen Decimum. Denn er wollte nicht ſofort alles aufs Spiel ſetzen, ſondern erſt durch ein plänkelnd Reitergefecht Stärke und Plan der Barbaren erkunden. Er ſchickte die Hilfsreiterei voraus und folgte mit den übrigen Geſchwadern und ſeinen berittenen Leibwächtern. Wie die Hilfsreiterei Decimum erreichte, ſtieß ſie auf die hier gefallenen Byzantiner und Vandalen: ein paar Einwohner, die ſich in den Häuſern verſteckt gehalten — die meiſten waren nach Karthago entflohen, als ſie merkten, daß ihr Flecken zum Kampfplatz auserſehen — berichteten ihnen, was hier geſchehen.

Freiwillig ſtellte ſich hier den Unſrigen ein wunderbar ſchönes Weib, — ſieht aus wie die Sphinx von Memphis! — die Beſitzerin der größten Villa zu Decimum. Sie

war es, die uns den Tod des Edelings erzählte, den sie mit angesehen. Er fiel vor ihrem Haus unter ihren Augen.

Die Führer berieten nun, unschlüssig, ob sie vorrücken, halten oder zu Belisar zurückkehren sollten. Zuletzt zog sich die ganze Hilfsreiterei etwa zweitausend Schritt westlich von Decimum, um hier von den hohen Sandhügeln aus nach allen Seiten freiere Ausschau zu gewinnen. Siehe, da stieg von Süd-Süd-West aus — also von ihrem und von Belisars Rücken und linker Flanke her — eine mächtige Staubwolke empor und bald blitzten daraus hervor die Waffen und Feldzeichen einer ungeheuren Reiterschar. Sofort schicken sie zu Belisar: er möge herbeifliegen: der Feind sei da.

Inzwischen kamen die Barbaren näher, geführt von Gelimer. Sie zogen auf einer Straße zwischen Belisars Hauptmacht im Osten und den Hunnen und Thrakern, unserem linken Flügel, welche Gibamund geschlagen und weit nach Westen hin verfolgt hatten. Aber die hohen Hügel neben jener Straße hemmten Gelimers Blick, so daß er das Schlachtfeld Gibamunds nicht übersehen konnte. Byzantiner und Vandalen trachteten nun, sobald sie einander ansichtig geworden, wetteifernd den höchstragenden, die ganze Gegend beherrschenden jener Hügel noch vor dem Gegner zu erreichen und die Krone zu besetzen. Die Barbaren waren zuerst oben und von dem Hügel herab stürzte sich nun König Gelimer mit solcher Gewalt auf die Unsern, die Hilfsreiterei, daß diese, von Schrecken ergriffen, in wilder Auflösung zurückflohen in der Richtung nach Osten, nach Decimum.

Etwa neunhundert Schritt westlich vor Decimum stießen die Flüchtlinge auf ihren starken Rückhalt, auf eine Schar von achthundert berittenen Schildträgern, geführt von

Beliſars Leibwächter Velox. Der Feldherr und wir alle, die wir mit Schrecken die Flucht unſerer Hilfsreiter geſehen, tröſteten uns der Hoffnung, Velox werde die Geworfenen aufnehmen, zum Stehen bringen und mit ihnen dem Feind entgegenrücken. Aber o Schmach und Entſetzen! Die Wucht der heranbrauſenden Vandalen war ſo gewaltig, daß die Geworfenen und die Schildträger miteinander den Anprall gar nicht abwarteten, ſondern die ganze Menge, untereinander gemiſcht, ergriff die Flucht und jagte entſchart zurück, auf Beliſar zu.

Der Feldherr ſagte, er habe in dieſem Augenblick ſich und uns alle für verloren erachtet: „Gelimer,“ ſprach er am Abend bei dem Nachtmahl, „hatte den Sieg in Händen. Warum er ihn — freiwillig! — wieder fahren ließ — iſt unerklärlich. Hätte er die Fliehenden verfolgt, er hätte mich und meine ganze Schar über den Haufen und in das Meer gerannt: — ſo groß war der Schreck der Unſerigen und die Kraft des vandaliſchen Anſturms: dann waren auch Lager und Fußvolk unrettbar verloren. Oder, hätte er ſich auch nur von Decimum nach Karthago zurückgewendet — ohne Widerſtand hätte er Fara und deſſen Leute vernichtet, die, keines Angriffs vom Rücken her gewärtig, einzeln oder paarweiſe, entlang der Straße und in dem Gefild zerſtreut, die Erſchlagenen plünderten. Und im Beſitz von Karthago hätte er unſere dort in der Nähe verankerten — unbemannten! — Schiffe leicht genommen und uns jede Hoffnung auf Sieg oder Rückzug abgeſchnitten.

Aber König Gelimer that keines von beiden!

Plötzliche Lähmung befiel ſeine ſoeben noch alles vor ſich niederwerfende Stoßkraft.

Gefangene erzählten uns, wie er den Hügel herabſprengte, all den Seinigen weit voran ſeinen Falben ſpornend, erblickte er in dem engen Paß bei dem Südeingang

von Decimum, zuerst von allen auf dem Wege liegen die Leiche seines jungen Bruders. Da, mit gellendem Weheschrei sprang er vom Roß, warf sich über den Leib des Knaben und hemmte so die Verfolgung der Seinigen, deren vorderste Rosse, von den Reitern mit Mühe zurückgerissen, auf daß sie den König nicht mit ihren Hufen zerstampften, sich bäumten, stiegen, nach rückwärts überschlugen, die nächst Folgenden in Verwirrung, die ganze Verfolgung aber zum Stehen brachten. Der König hob den von Blut und Sandstaub bedeckten, vielfach zerfetzten Leichnam — denn die Flucht unserer Reiter war über ihn hingerast — in seine Arme, brach aufs neue in Wehklagen aus, hob ihn auf sein Roß und befahl, selbst mit Hand anlegend, ihn, abseit der Straße, mit königlichen Ehren zu bestatten. Wohl währte das Ganze nicht eine Viertelstunde. Aber diese Viertelstunde entriß den Barbaren den schon gewonnenen Sieg.

Denn einstweilen sprengte Belisar unseren Flüchtlingen entgegen, donnerte ihnen mit seiner rollenden Löwenstimme sein allbezwingend ‚Halt' entgegen: zeigte ihnen, den Helm abhebend, sein zornflammend Antlitz, das die Seinen mehr fürchten als aller Barbaren Speere, brachte die Tiefbeschämten zum Stehen, ordnete sie — unter furchtbarem Schelten! — so gut es in der Eile gehen wollte und, nachdem er über die Stellung der Barbaren und ihre Stärke alles erfahren, was er wissen mußte, führte er uns zum Angriff auf Gelimer und die Vandalen.

Sie hielten ihn nicht aus. Die plötzliche rätselhafte Lähmung ihres Vordringens hatte sie verwirrt, bestürzt, entmutigt: auch war ihre beste Kraft bei jenem Gewaltritt erschöpft worden. Furchtbar, auch uns belästigend, brannte die Sonne Afrikas herab. Auf den ersten Anlauf durchbrachen wir ihre Reihen. Sie wandten sich und flohen

Den König, der ſie hemmen wollte, riß ihr Gewühl mit fort: aber nicht nach Karthago, auch nicht nach Byzacene, nach Südweſten, von wannen ſie gekommen waren, ſondern nach Nordnordweſt, auf der Straße, die nach Numidien, nach der Ebene von Bulla führt, nahm ihre Flucht die Richtung: — ob nach Befehl des Königs oder ohne, gegen ſolchen, wiſſen wir noch nicht.

Wir richteten unter den Fliehenden ein großes Blutbad an: erſt die Nacht machte der Verfolgung ein Ende. Als, bei voller Dunkelheit, die Fackeln angezündet wurden und die Wachtfeuer, trafen von Norden Fara und die Heruler, von Weſten Althias mit Hunnen und den Thrakern wieder bei uns ein und wir übernachteten ſämtlich in Decimum, feiernd drei Siege Eines Tages: über den Edeling, über Gibamund und über den König."

Siebentes Kapitel.

Die fliehenden Vandalen hatten, Karthago weit zur Rechten liegen laſſend, die bei Decimum von der Straße nach dieſer Hauptſtadt gen Weſt-Nord-Weſt abbiegende numidiſche eingeſchlagen.

In dieſer Richtung waren auch die zahlreichen Frauen und Kinder, die das unſichere Karthago ſchon vor vielen Tagen verlaſſen und das Heer begleitet hatten, aus dem Lager der letzten Nacht bereits am Morgen aufgebrochen und unter guter Bedeckung nach dem kleinen Ort: »castra vetera« gebracht worden, der einen halben Tagemarſch vom Schlachtfeld entfernt lag. Hier trafen die vorausgeſchickten Frauen und ihre Bedeckung mit den Flüchtlingen

von Decimum etwa zwei Stunden vor Mitternacht zusammen: die Verfolgung hatte schon mit Einbruch der vollen Dunkelheit aufgehört. Um den Flecken herum lagerte das Heer im Freien: in den nicht zahlreichen, von den Frauen aus dem früheren Lager mitgeführten Zelten und in den dürftigen Hütten des Ortes wurden die vielen Verwundeten und die Großen des Heeres untergebracht. In einem jener Zelte lag, auf Decken und Kissen ausgestreckt, Gibamund; neben ihm kniete Hilde, eifrig beschäftigt, den Verband des Fußes zu erneuen, sobald sie damit zu Ende, wandte sie sich Gundomar zu, der auf der andern Seite des schmalen Gelasses saß, das verbundene Haupt auf die Hand gestützt. Blut sickerte aus seinem gelben Haar: sorgfältig prüfte sie die Wunde: „Es ist nicht tödlich," sprach sie. „Schmerzt es sehr?" forschte sie. „Nur wenig," erwiderte der Gunding, die Zähne zusammenbeißend. „Wo ist der König?"

„In der kleinen Kapelle, mit Verus. Er betet." Herb kamen die Worte von ihrer Lippe. „Und mein Bruder?" fragte Gundomar. „Was ist's mit seiner Schulter?" — „Ich schnitt die Pfeilspitze heraus. Er ist ganz frisch. — Er befehligt die Wachen. Übrigens: — auch der König ist verwundet." „Wie?" fragten beide Männer erschrocken. „Er sagte nichts davon!" — „Er schämt sich — für sein Volk. Denn nicht ein Feind, — fliehende Vandalen, die er mit Gewalt fest hielt und wenden wollte, haben mit Dolchen nach seinem Arm gestochen!" „Die Hunde," knirschte Gundomar. Aber Gibamund seufzte. „Gundobad, der es mit angesehn, hat mir's verraten: ich besah darauf den Arm: es ist ohne Gefahr." „Und Eugenia?" fragte er nach einer Pause.

„Sie liegt wie betäubt in dem nächsten Hause. Als sie des Gatten Tod erfuhr, rief sie: ‚Zu ihm! In sein

Grab — Sigrun' — ich hatte ihr einſt die Sage von Helgi erzählt — und wollte, beſinnungslos, fortſtürmen. Doch ſank ſie ohnmächtig in meinen Armen zuſammen. Auch nachdem ſie wieder zu ſich gekommen, liegt ſie, wie gebrochen, auf dem Ruhebett: ‚Zu ihm! — Sigrun — In ſein Grab! — Ich komme, Thraſarich!' iſt alles, was ſie antwortet auf meine Fragen. Sie wollte ſich erheben, genaueren Bericht zu erkunden: ſie konnte es nicht! Und ich verbot ihr ſtreng, es nochmal zu verſuchen. Ich werde ihr — ſchonend — ſagen, was ihr zu wiſſen gut, nicht mehr. Nun aber ſprich, Gundomar, falls du's vermagſt: das andere weiß ich alles — nur nicht wie Ammata, wie Thraſarich . . . —"

„Gleich," ſprach der Gunding. „Noch einen Trunk Waſſer. — Und deine Wunde, Gibamund?"

„Es iſt ja keine," ſprach dieſer bitter. „Ich bin ja gar nicht an den Feind gekommen. Immer, immer wieder ſchickte ich Boten aus nach Thraſarich, da deſſen verabredete Meldung, daß er aus Decimum vorbreche, ausblieb. Kein Bote kam zurück, — ſie fielen alle in des Feindes Hand! — Keine Meldung von Thraſarich kam. Die Zeit des Angriffs, die der König mir beſtimmt, war voll gekommen: getreu dem Befehle griff ich an, obwohl ich die Übermacht des Feindes klar erkannte und obwohl der Hauptangriff, obwohl Thraſarich ausblieb. Als wir auf Pfeilſchuß heran waren, prallten die Reiter, die Hunnen, links und rechts auseinander und wir ſahen vor uns das thrakiſche Fußvolk, ſieben Glieder tief, das uns mit einem ſchwirrenden Pfeilhagel empfing. Sie zielten auf die Pferde: meines, das vorderſte, und alle der erſten Reihe ſtürzten ſofort; dein tapferer Bruder, in der zweiten Reihe, ſelbſt vom Pfeil getroffen, hob mich mich Mühe auf ſein eigen Roß — ich konnte nicht ſtehen — und rettete mich.

Denn von beiden Flanken brachen jetzt die Hunnenreiter auf uns ein, von der Stirnseite drangen die Thraker mit gefällten Speeren vor — nicht hundert von meinen zweitausend leben noch." — Er stöhnte. — „Aber sage, wie kam Ammata — gegen den Befehl, trotz Thrasarichs Obhut . . .?" — forschte Hilde.

„Das war so," sprach der Gunding, die Hand an die schmerzende Kopfwunde drückend. „Wir hatten den Knaben, ohne Waffen, in der kleinen katholischen Basilika zu Decimum untergebracht, wie die Geiseln aus Karthago, darunter auch den jungen Publius Pudentius." — „Auch Hilderich und Euages?" — „Nein. Die hat Verus in das zweite Lager nach Bulla bringen lassen. — Bleda, der gefangene Hunne, war mit einem Strick draußen an dem Erzringe der Kirchenthüre angebunden: er lag auf der obersten Stufe. Auf dem Platze vor der kleinen Kirche hielten etwa zwanzig unserer Reiter. Manche waren auf Thrasarichs Befehl — er ritt wiederholt über den Platz, wachsam nach allen Seiten blickend — abgestiegen; sie hatten die Speere neben die Gäule in den Sand gestoßen und spähten von den flachen Dächern der umstehenden Häuser, sich auf denselben niederstreckend, nach Südwesten aus, gegen den heranrückenden Feind. Ich hielt zu Pferde an dem offenen Fensterbogen der Basilika: — denn von ihrer Ecke sah man geradeaus bis an den Eingang der Hauptstraße von Decimum, wo Astartens, ehemals Modigisels, Villa liegt. So hört' ich — noch war kein Byzantiner sichtbar — jedes Wort, das in der Basilika gesprochen ward. Heftig stritten zwei Knabenstimmen.

‚Wie?' rief der eine. ‚Ist das die Heldenschaft, die so lautgepriesene, der Vandalen? Hier, in der Kirche, steckst du, Ammata, im Asyl der Kirche, der vielgequälten Katholiken? Hier suchst du Zuflucht?' ‚Gebot des

Königs,‘ erwiderte Ammata, — ſeine Stimme war von Wut erſtickt. ‚Ah,‘ höhnte der andere — Pudentius war es — ich erkannte nun die Stimme. ‚Das ließ ich mir von König und von Kaiſer nicht befehlen! Ich bin gefeſſelt an Händen und Füßen: ſonſt wär’ ich längſt da draußen und kämpfte an der Römer Seite.‘ — ‚Gebot des Königs, ſag’ ich dir.‘ — ‚Gebot der Feigheit! Hei, wär’ ich ein Sproß des Königshauſes, um deſſen Krone hier gefochten wird, mich hielte nichts in einer Kirche, während . . . — Horch, das iſt die Tuba! Das iſt der Römer ſiegverkündend . . . —‘

Nicht mehr vernahm ich: draußen vor Decimum ſchmetterten die römiſchen Drommeten.“

Da wurden die Falten des Zeltes leiſe von außen auseinander geſchoben. Ein bleiches Antlitz, zwei große, dunkle Augen ſpähten herein: — niemand bemerkte es.

„Im ſelben Augenblick ſprang aus dem ſehr hohen Fenſter der Baſilika — ich begreife noch nicht, wie der Knabe hinauf kam — eine Geſtalt, lief an mir vorbei, ſchwang ſich auf das ledige Roß eines unſerer Reiter, riß den daran lehnenden Speer aus dem Boden und mit dem jauchzenden Ruf: ‚Vandalen! Vandalen!‘ ſtob er die Straße hinab, den Byzantinern entgegen. ‚Ammata! Ammata! Halt!‘ rief ihm Thraſarich nach. Aber der war ſchon weit. ‚Nach! Gundomar! Nach! Rette den Knaben,‘ ſchrie Thraſarich und ſchoß an mir vorbei. Ich folgte, unſere Reiter — ein dünnes Häuflein! — desgleichen. ‚Zu früh! Viel zu früh!‘ rief ich, da ich Thraſarich einholte. — ‚Der König befahl, den Knaben zu ſchützen!‘ — Es war unmöglich, ihn zu halten. Ich folgte. Schon hielten wir an dem engen Süd-Eingange von Decimum: rechts die Villa der Aſtarte, links die hohe Steinmauer eines Getreideſpeichers. Ammata, ohne Helm,

Brünne und Schild, nur den Speer in der Hand, hielt gegenüber einer ganzen Schar berittener Lanzenträger, die erstaunt den tolldreisten Knaben anstarrten.

‚Zurück, Ammata! Flieh, ich decke hier den Eingang,‘ rief Thrasarich. ‚Ich fliehe nicht! Ich bin ein Enkel Geiserichs,‘ war die Antwort des Knaben. ‚So sterben wir hier zusammen! Hier meinen Schild.‘ Es war die höchste Zeit. Denn schon flogen die Wurflanzen der Byzantiner dicht auf uns. Unsere drei Pferde stürzten. Unversehrt sprangen wir alle drei auf. Ein Wurfspeer stak in dem Schild, den Thrasarich dem Knaben aufgedrängt, das Hammerzeichen darin durchbohrend. Ein Dutzend unserer Reiter war nun hinter uns angelangt. Sechs sprangen ab, die Lanzen vorstreckend. Wir sperrten zur Genüge den engen Eingang. Die Byzantiner sprengten auf uns ein: nur drei Gäule hatten nebeneinander Raum. Wir drei erstachen zwei Reiter und ein Roß. Die Feinde mußten erst die Toten, auch unsere drei Pferde und das vierte wegziehen, sich Raum zu schaffen. Dabei sprang Ammata vor und erstach noch einen der Byzantiner. Als er zurücksprang, streifte ein Pfeil seinen Hals: hoch auf spritzte das Blut: der Knabe lachte. Wieder sprengten die Feinde an. Wieder fielen zwei von ihnen. Aber Ammata mußte den Hammerschild fahren lassen, so viele Speere staken nun darin, und Thrasarich empfing einen Lanzenstoß in den linken, den schildlosen Arm. Jetzt hörten wir hinter den Byzantinern germanische Hörner: es klang ähnlich wie unser vandalisches Reiterhorn. ‚Gibamund! Oder der König!‘ riefen unsere Leute. ‚Wir sind gerettet.‘

Aber wir waren verloren: Heruler waren es, in des Kaisers Sold. Ihr Führer, eine hohe Gestalt, Adlerflügel auf dem Helm, übernahm sofort den Befehl über alle Feinde uns gegenüber. Er ließ mehrere Reiter absitzen

und die Mauer des Speichers zu ſeiner Rechten erklettern, andere trabten nach links ab, die Villa zu umreiten: zugleich überſchütteten ſie uns mit einem Hagel von Speeren. Mir flog der Eberhelm vom Kopf, zwei Lanzen zugleich hatten ihn getroffen, eine dritte traf nun mein Haupt und ſtreckte mich zu Boden. In dieſem Augenblick, da wir alle lediglich nach vorn, gegen die Feinde, unſere Blicke richteten, drängte ſich von rückwärts, von der Baſilika her, ein Mann zu Fuß durch unſere Reiter: — ich hörte einen heiſern Schrei: ‚Warte, Knabe!‘ und ſah eine Klinge blitzen. Ammata fiel nach vorn aufs Knie.

Bleda war's, der gefangene Hunne. Er ſchleifte noch den abgeriſſenen Strick am Fuße nach. Er hatte ſich losgeriſſen, eine Waffe aufgerafft: bevor er das Schwert aus des Knaben Rücken ziehen konnte, hatte ihn Thraſarich durchſpeert. Aber der Angreifer vorn hatte der Edeling darüber ganz vergeſſen: er ſchlug nicht wie bisher, die heranfliegenden Wurflanzen zur Seite. Zwei Speere auf einmal trafen ihn: er erhielt eine tiefe Wunde in den Schenkel, er taumelte gegen die Mauer der Villa. Da öffnete ſich eine ſchmale Pforte derſelben und auf der Schwelle ſtand Aſtarte. ‚Komm,‘ ſagte ſie, ‚Geliebter! ich rette dich,‘ ſie griff nach ſeinem Arm. ‚Ein geheimer Gang aus meinem Keller . . . —‘ Aber ſchweigend riß Thraſarich ſich los und warf ſich vor den knieenden Knaben. Denn jetzt drangen Heruler und Byzantiner, zu Roß und zu Fuß, in dichten Haufen, heran. Die Pforte flog zu.

Ich wollte mich aufrichten, — ich konnte nicht. So ſah ich, ohne helfen zu können, ſelbſt hilflos, doch gedeckt durch ein totes Pferd, hinter dem ich zuſammengeſunken war, das Ende. — Ich mach' es kurz. So lang er einen Arm rühren konnte, deckte der treue Rieſe den Knaben mit Schwert und Speer; zuletzt noch, als ihm der Speer

abgehauen, das Schwert zerbrochen war, mit dem eignen Leib. Ich sah, wie er, das gewaltige Bärenfell wie einen Schild über ihn breitend, beide Arme um die Brust des Kindes schlang.

‚Ergieb dich, tapfrer Mann,‘ rief ihm der Führer der Heruler zu. Aber Thrasarich ... — horch, was war das?“

„Ein Ächzen? Dorther! Schmerzt der Fuß, mein Gibamund?“ — „Ich schwieg. Es war wohl ein Nachtvogel — draußen — vor dem Zelt.“ — „Aber Thrasarich schüttelte das mächtige Haupt und schleuderte den Schwertknauf dem nächsten Byzantiner ins Gesicht, daß der aufschreiend stürzte. Da flogen so viele Lanzen auf einmal, daß Ammata tot zur Erde sank. Aber Thrasarich fiel nicht. In halb gebückter Stellung, beide Arme vorn überhangend, blieb er stehen. Der Führer der Heruler trat dicht an ihn heran: ‚Wahrhaftig,‘ sprach er, ‚das hab' ich nie gesehen! Der Mann ist tot. Aber er kann nicht fallen: so viele Speere, auf dem Boden mit den Schaftenden anstehend, stecken in seiner Brust.‘ Mit sanften Händen zog er einige heraus: — nun glitt der Starke nieder neben Ammata. —

Unsere Reiter waren geflohen, sobald sie uns beide hatten fallen sehen. An mir vorbei — ich lag wie tot — jagte die Verfolgung. Erst nach langer Zeit, da alles um mich her still geworden, gelang es mir, mich etwas aufzurichten. So fand mich neben Ammata der König, dem ich der beiden Geschick erzählte. Das andere, — wie er den Augenblick des Sieges verlor, nein, den schon erfaßten Sieg weg von sich schleuderte, — das wißt ihr. —“ „Wir wissen es!“ sprach Hilde tonlos vor sich hin. „Und wo ist Ammata, — wo Thrasarich bestattet?“ forschte Gibamund.

„Dicht neben Decimum. In zwei Hügeln. Einem

Colonen gehört das Land. Nach der Sitte der Ahnen pflanzten die Unſern drei ragende Speere auf jeden der Hügel. Des Königs Reiter brachten mich dann zurück und hoben mich auf ein Pferd, das mich in dieſer jammervollen Flucht getragen hat. Schmach über dies Vandalenvolk! Seine Fürſten und Edelinge läßt es kämpfen und bluten — allein! — Die Menge hat noch nichts als raſche Flucht geleiſtet."

Achtes Kapitel.

Schon wich das dunkelſte Dunkel der Nacht im Oſten einer leiſen grauen Dämmerfarbe: — aber noch ſtrahlten die Sterne funkelnd am Himmel: — da glitt durch die Lagergaſſen geräuſchlos, aber ſehr raſchen Schrittes eine kleine, ſchmale Geſtalt.

Die zottigen Hunde, welche die Zelte ihrer Herren bewachten, knurrten leiſe, aber ſie ſchlugen nicht an: ſie ſcheuten das leiſe dahingleitende Weſen. Ein Vandale, der an einer Ecke der Zeltgaſſen auf Wache ſtand, ſchlug erſchrocken, abergläubiſch ein Kreuz und bog der Vorüberſchwebenden weit aus. Aber die weiße Geſtalt trat auf ihn zu. „Wo liegt Decimum? — Ich meine, in welcher Richtung?" fragte ſie leiſe, raſch.

„Im Oſten. Dorthin!" Er deutete mit dem Speere. „Wie weit iſt es?" — „Wie weit? Sehr weit! Wir ritten, was die Gäule laufen konnten: denn uns hetzte die Furcht, — ich weiß freilich nicht, vor welchem Schrecknis? — wir zogen nicht Zügel bis hierher. — Sechs, acht Stunden jagten wir bis hierher. —" — „Gleichviel!" —

Bald hatte die Enteilende den Ausgang des Lagers erreicht. Die hier aufgestellten Posten ließen sie unbehelligt hinaus: einer rief ihr nach: „Wohin? Nicht dorthin! Dort steht der Feind!“ — „Nicht lang ausbleiben!“ rief ihr ein Maure nach: „der böse Wind ist im Anzug.“ Aber sie war schon weit.

Sie mied gleich hinter dem Lager den von vielen Fußtritten und Fußspuren, auch von verlorenen oder weggeworfenen Waffen, bezeichneten Weg, wenn man diese Linie durch die Wüste so nennen konnte. — Sie rannte von dem von West nach Ost ziehenden Pfad ein paar hundert Schritte nach Süden, in das Innere der Wüste hinein, überstieg dabei mehrere haushohe, dünenähnliche Hügel von Sand, wie sie, den wechselnden Windwehen folgend, hier in allen Richtungen, aber doch am häufigsten von Süd nach Nord, die Wüste durchziehen, Sandschluchten bildend, neben Sandhöhen, die schmal, aber sehr lang, oft viertelstundenlang dem in der Tiefe Wandernden den Ausblick hemmen über die nächste Sandwelle hinüber.

Erst nachdem sie sich von dem Wege weit genug entfernt glaubte, um von diesem aus nicht mehr gesehen werden zu können, wandte sie sich, in die ursprüngliche Richtung einlenkend, wieder nach Osten: — oder was sie für Osten hielt. Denn einstweilen hatte zwar die flammend, glühend, aufsteigende Sonne das Licht der Sterne verlöscht und ihr den Osten gezeigt: aber bald darauf verschwand die rote Sonnenscheibe unter dunstigem Gewölk, dem Qualm der Wüste.

Sie lief und lief und lief.

Sie war nun ganz im tiefen Bereich der Wüste. Kein Unterscheidungsmerkmal mehr: — kein Baum, kein Strauch. Nur Himmel oben und Sand unten. Zwar bald Sand-

thäler, bald Sandhöhen. Aber auch dieſe von völliger Gleichförmigkeit. Sie lief und lief. „Nur noch ſein Grab erreichen!“ dachte ſie. „Nur noch ſein Grab. Immer geradeaus!“ Es war ſo ſtill, ſo unheimlich ſtill.

Nur einmal war ihr, ſie ſähe, weit, weit zu ihrer Linken, dem „Weg“ entſprechend, fliegende Wolkenſchatten eilen: — vielleicht waren es Strauße oder Antilopen. — Nein: ihr war, ſie höre rufen, menſchliche Stimmen: aber weit, ſehr weit! Doch klang es wie: „Eugenie!“

Erſchrocken duckte ſie ſich dicht an den Sandhügel zu ihrer Linken: — ſo konnte man ſie von links her nicht ſehen, auch, wenn das Sandthal, in dem ſie jetzt kauerte, von einer Sandhöhe überſchaubar war: es deckte ſie doch der Rücken des Hügels. „Eugenie!“ So ſchien es, nun deutlicher, nochmal zu tönen: es klang wie Hildes Stimme. Zitternd verhallte der ferne, leiſe Ton: traurig, wie hoffnungslos erſterbend. Nun war alles wieder ſtill. — Sie ſprang auf, ſie begann aufs neue den atemloſen Lauf.

Daß ſie gar keinen Richtpunkt mehr hatte, ängſtigte ſie. Wenn ſie nicht ganz gerade Richtung hielte? Da fiel ihr ein, zurückzublicken: die Spur jedes ihrer obzwar ſo leichten Tritte prägte ſich dem Sande ſicher ein: — ſchnurgerade war die Linie: ſie freute ſich über ihre Verſtändigkeit. Nun blickte ſie gar oft — alle hundert Schritt — zurück, um zu prüfen. Nur vorwärts, vorwärts! — Es ward ihr bang. Schweiß troff ihr längſt von der Stirn, von den nackten Armen. Es ward heiß, ſehr heiß und ſo ſeltſam dumpf — ſo bleigrau der Himmel. Ein leiſer, hohl pfeifender Wind ſprang ein: von Süd nach Nord.

Sie blickte wieder um: — o Entſetzen! Sie ſah keine Spur mehr ihrer Tritte! Als ob ſie jetzt erſt ihre Bahn beginne, ſo glatt lag hinter ihr die ganze Strecke. Wie betäubt vor Staunen ſtampfte ſie auf den Sand: gleich

darauf war, vor ihren Augen, der Eindruck ausgefüllt: zugeweht von feinstem Sand, der leise vor dem leisen Wind flog.

Sie erschrak. Sie griff an das übermächtig pochende Herz: sie griff in lauter Sand: eine feine, aber dichte Sandrinde hatte ihr Gewand, ihr Haar, ihr Antlitz überkrustet. Durch ihre bestürzten Gedanken schoß die Erinnerung, gehört zu haben, wie Menschen, Tiere, ganze Karawanen von solchen Sandwehen überdeckt worden seien, wie sich der Sand, vom Wind gehäuft, oft wie eine ungeheure Welle erhebe und alles Leben mit unentrinnbarer Sicherheit unter sich begrabe. Ihr war, von ihrer Rechten, von Süden her habe sich eine Sandhöhe aufgetürmt, die, eilends vorwärts wandernd, ihr den Weg verschütten wolle. Also noch rascher laufen, ihr zu entkommen! Noch war ja der Weg frei. Da fuhr von der Seite, von Süden her, plötzlich ein Windstoß von gewaltiger Stärke: er riß ihr den bastgeflochtenen Reisehut vom Kopf und wirbelte ihn rasch nach Norden: schon war er fast außer Sicht. Ihn einholen war unmöglich. Auch mußte sie ja nach Osten. — Vorwärts! — Weiter! —

Der Wind ward stärker und stärker. Die höher stehende Sonne schoß stechende Strahlen auf ihr schutzlos Haupt: ihr dunkelbraunes Haar flatterte wild um sie her. Es schmerzte sie, wenn es, von Salz rund überkrustet, ihr in die Augen schlug, die Wangen peitschte. Sie konnte die Augen kaum geöffnet halten: der feine Sand drang beißend durch die langen Wimpern ein. Weiter! — In ihre Schuhe drang der Sand; an dem linken brach das Band über dem Rist. Sie hob den Fuß auf: — da riß der Wind den Schuh aus ihrer Hand und wirbelte ihn fort. Es war ja kein Unglück. Aber sie weinte, weinte über ihre Hilflosigkeit. Sie sank in die Knie; leise, leise stieg der

tückiſche Sand an ihr empor. Ein gellender, häßlicher, krähender Schrei ſchlug an ihr Ohr: — der erſte Laut in der ungeheuern Stille ſeit vielen Stunden: eine dunkle Geſtalt flog, von Süd nach Nord vorüberfliehend, einen Augenblick an dem Horizont dahin: es war ein Strauß, der, in Todesangſt haſtend, vor dem böſen Winde floh: den Kopf, den langen weißen Kragen weit vorgeſtreckt, den Lauf der raſchen hohen Beine durch den Schlag der gewölbten dunkeln Schwingen manchmal, wie durch Segelhilfe, beſchleunigend, glitt er pfeilgeſchwind dahin: — ſchon war er verſchwunden. —

„Dies Tier eilt mit ſolcher Kraft, ſein Leben zu retten. Soll mir die Kraft verſagen, da ich zu dem Geliebten eile? Schäme dich, Kleine, würde er ſagen," lächelte ſie unter Thränen, raffte ſich auf und rannte vorwärts. — So ging es fort eine Stunde: — viele Stunden.

Oft war ihr, ſie habe die Richtung verloren: — ſonſt müßte ſie längſt das Schlachtfeld erreicht haben. Der Wind war zum Sturm geworden. Ihr Herz drohte, zu ſpringen. Schwindel faßte ſie: ſie taumelte —: ſie mußte raſten. Jetzt, hier, holte ſie doch kein Vandale mehr ein, ſie mit Gewalt von ihrem heiligen Ziel abzuhalten.

Da ragte dicht neben ihr etwas Weißes aus dem gelben Sand. Seit Stunden das erſte, was das einförmige Gelb des Bodens unterbrach. Es war kein Stein: ſie griff danach, ſie zog es aus dem zolltiefen Sand: — o Schreck und Entſetzen! Sie ſchrie laut auf vor Verzweiflung, vor Furcht, in dem Gefühl der troſtloſen, hoffnungsloſen, rettungsloſen Hilfloſigkeit: es war ihr eigner Schuh, ihr vor vielen Stunden verlorener Schuh! Sie war im Kreiſe herumgelaufen! Oder, hatte der Wind den Schuh weit getragen von jener Stätte, da ſie ihn verlor? Aber nein! Der Schuh, den ſie jetzt weinend vor ſich hinwarf, ward,

vor ihren Augen, rascher vom Sande verschüttet als vom Wind entführt. Sie war, nachdem sie ihre letzte, ach allerletzte! Kraft erschöpft, am selben Fleck. —

Sterben — jetzt! Allen Widerstand aufgeben. Ruhen — Schlafen: das lockte die Todmüde so süß. „Aber nein! Zu ihm! Wie hieß es doch? ‚Und es zwang die Treue und zog sie in das Grab des toten Helden.‘ Zu ihm!“ Sie raffte sich auf, mit sehr großer Mühe —: so schwach war sie schon. Und als sie kaum stand, blies sie der Südsturm nieder. Nochmal erhob sie sich: sie wollte umschauen, ob nicht irgend ein Mensch, ein Haus, ob nicht der Weg, sichtbar werde. Da im Norden vor ihr erhob sich ein Sandhügel, höher als fast alle, die sie noch geschaut. Wohl über hundert Schuh. Wenn es gelang, hinaufzuklimmen, — von da oben konnte man weit schauen! Mit unsäglichen Mühen — denn fast bei jedem Schritt sank sie knietief in den lockeren Flugsand, bis ihr Fuß den älteren, den grobkörnigen erreichte, — drang sie aufwärts: oft wieder zurücksinkend, wann sie strauchelte, um mehrere Schritte. Und dabei war das Unheimlichste, Beängstigendste, daß bei jeder Erschütterung der ganze Sandberg knisterte, bebte, daß er zu rieseln anfing in zahllosen Sandrutschen nach allen Seiten. Anfangs machte sie erschrocken Halt: sie meinte, wohl der ganze Berg sinke mit ihr in sich zusammen. Aber sie überwand das Grauen und rutschte zuletzt auf den Knieen — sie konnte nicht mehr stehen — empor, die Hände einschlagend in den Sand und sich emporziehend, emporschiebend. Der Wind, — nein, jetzt war es Orkan! — half ihr dabei: — er schob mit von Süd nach Nord. Und endlich, — es dünkte ihr länger als der ganze bisherige Weg! — endlich war sie oben. Sie schlug die Augen, die sie halb geschlossen gehalten, auf: — o Wonne, Errettung! Vor ihr, in weiter Ferne zwar, aber

doch deutlich ſichtbar blitzte ein ſtahlblauer Streif: — das war das Meer! Und ſeitwärts, nach Oſten zu, glaubte ſie Häuſer, Bäume zu erkennen: — gewiß, das war Decimum und etwas weiter landeinwärts, da erhob ſich ein dunkler Hügel — das war der Wüſte Ende! Sie glaubte, — aber das war ja unmöglich, ſo weit zu ſehen! — ſie glaubte oder träumte, auf der Krone des Hügels drei haardünne, ſchwarze Striche aufrecht ragen zu ſehen in den hellen Horizont hinein: gewiß das waren die drei Speere auf ſeinem Grab. „Geliebter! Mein Held!“ rief ſie, „ich komme.“

Und mit ausgebreiteten Armen wollte ſie den Sandberg auf der nordöſtlichen Seite herabeilen. Aber bei dem erſten Schritt brach ſie ein: tief, bis ans Knie, noch tiefer, bis an den Gürtel ſank ſie: — noch konnte ſie den blauen Himmel über ſich ſehen: — noch einmal griff ſie, mit letzter Kraft, mit beiden Armen hoch nach oben, die Hände in den Sand einbohrend bis an die Knöchel, ſich emporzuziehen: noch einmal ſahen die großen, ſchönen Rehaugen flehend, ach ſo verzweiflungsvoll! — zu dem ſchweigenden Himmel auf: noch ein wilder, heftiger Ruck —: nun ein dumpfer Ton wie von ſchwerem Schlag und Fall: der ganze Sandberg, von ihrem Ringen erſchüttert, vom Orkan im Süden geſtoßen, fiel über ihr, nach Norden vorſtürzend, zuſammen, faſt hundert Fuß tief ſie verſchüttend, im Augenblick ſie erſtickend. —

Über ihr hohes Grab raſte, frohlockend, wie triumphierend der Sturm der Wüſte.

Jahrzehnte lag ſie ſo, die ſchöne Leiche, unverſtört, unentweiht, bis der ewig wechſelnde Baumeiſter, der Wind, dieſen Sandhügel allmählich abgetragen und zuletzt, in einer Sturmnacht, ganz verweht hatte.

Da kam ein frommer Einsiedler des Wegs, ein Wüstenmönch, der in Decimum seine geringen Lebensbedürfnisse erbettelte und in seine Sandhöhle in der Wüste trug. Oft und oft war er hier vorübergekommen —: erst am Tage vorher hatte der Orkan das Skelett bloßgelegt. Sinnend stand der Greis davor. Gar so zierlich, gar so fein, wie von Künstlerhand gebildet, waren die blendend weißen Knöchlein: das Gewand war, wie das Fleisch, längst völlig zerfressen von der durchsickernden Feuchte: aber die hohe Sandschicht hatte ihr schönes Geheimnis treu bewahrt: kein Knöchlein fehlte. Ein Menschenalter lang hatte der trockene Sand der Wüste, waren auch Gewand und Fleisch verwest, die Umrisse der Gestalt, wie sie in den Sandboden unter schwerem Druck eingepreßt worden waren, unversehrt erhalten. Man sah, die Verschüttete hatte mit der Rechten Augen und Mund vor dem eindringenden Sand schützen wollen, die Linke lag in anmutiger Haltung auf der Brust, das Antlitz war der Erde zugekehrt.

„Wer warst du wohl, du feines Menschenkind," sprach ergriffen der fromme Mann, „das hier ein einsam Ende fand? Denn ringsum keine Spur der Begleiter. Ein Kind oder ein kaum erblühtes Mädchen? Aber eine Christin jedenfalls — keine Maurin: hier, an dem Hals, an silberner Schnur, ein goldnes Kreuz! Und daneben ein seltsam Schmuckstück: ein Halbring von Bronze mit eingeritzten Zeichen: — nicht latein, nicht griechisch, nicht hebräisch. Gleichviel! Des Mädchens Gebein soll nicht verstreut werden über die Öde. Die Christin soll in geweihter Erde schlafen. Die Bauern müssen mir helfen, sie hier oder in der Nähe zu bestatten."

Er ging nach Decimum. Längst waren hier die Spuren des Vandalengefechts verschwunden. Die Kinder, die

damals von den Dorfleuten geflüchtet worden, waren jetzt erwachsen, waren die Eigner der Häuser und Äcker. Aufmerksam hörte der Bauer zu, welchem der Einsiedler von seinem ergreifenden Fund erzählte. Als der aber von dem bronzenen Halbring mit fremder Schrift sprach, unterbrach er ihn und rief. „Seltsam! Sieh, in der Hügelgruft, dem großen Steingewölbe vor unserem Dorf: — der Hügel ist mein eigen: Reben trägt er auf der Südseite — da liegt, wie sichere Überlieferung bekundet — mein Vater hat ihn selbst bestatten helfen — ein vandalischer Königsknabe, der hier gefallen ist; und neben ihm ein Krieger, ein gar gewaltiger: ein furchtbarer Riese, der an seiner Seite treu ausgehalten haben soll. Die Priester sagen, es sei ein Unhold gewesen, ein Gott des Donners, einer der alten Heidengötter der Barbaren, mit dessen Fall das Glück von diesen gewichen. Nun, der Riese hat genau solch einen Halbring an dem Arme hangen wie du beschreibst an jener Kleinen. — Vielleicht gehörten die zusammen? Wer weiß es? — In der Wüste können wir dir doch kein Grab schaufeln: auch wenn du's willst, verweht's der Wind. Komm, ich schirre meinen Breitwagen an: wir fahren hinaus und holen die Tote und legen sie neben den Riesen: sein Grab ist von Priestern geweiht." —

Und so geschah's. Als sie aber die zierlichen Reste neben dem Gewaltigen gebettet und der Mönch ein halblaut Gebet geflüstert hatte, fragte der: „Sage, Freund! Ich sah mit freud'gem Staunen, daß ihr dem Toten allen Schmuck gelassen habt. Und daß du dir die Mühe gabst mit dem Skelette der Armen, das ist doch auch nicht gerade . . . —" — „Bauernsitte, meinst du? Hast recht, heiliger Vater. Aber sieh, der König Gelimer, der einst hier herrschte, der band meinem Vater nach dem Gefechte hier die treue Obhut der Gräber auf die Seele: — er

ſolle ſie pflegen wie ein Heiligtum, bis er, Gelimer, wieder käme und die Leichen berge in Karthago. König Gelimer iſt nie wiedergekommen nach Decimum! Aber mein Vater hat ſterbend mir dieſes Grabes Obhut auf die Seele gebunden: — und ſo werd' ich vor meinem Tode dem braunen Krauskopf thun, der uns die feinen Knöchlein tragen half. Denn König Gelimer! Der war gütig gegen alle. Auch gegen uns Römer: und hatte auch meinem Vater zur Vandalenzeit manche Wohlthat erwieſen. Schon ſagen viele, er war gar kein Menſch, ſondern ein Dämon: ein böſer, meinen die einen, ein guter, ſagen die meiſten. Und Dämon oder Menſch: gut war er gewiß: denn mein Vater hat ihn oft gerühmt." Und ſo iſt die Kleine doch noch an ihres Helden Seite gelangt.

Neuntes Kapitel.

An Cethegus Prokopius.

„Dies ſchreibe ich — wirklich und wahrhaftig! — noch ſind es nicht drei Monate, daß wir Byzanz verließen — in Karthago, auf dem Kapitol, in dem Königshauſe der Asdingen, in Geiſerichs des Schrecklichen Waffenhalle. Ich bezweifle es manchmal ſelbſt: aber es iſt ſo! Am Tage nach dem Gefecht bei Decimum traf das Fußvolk, aus dem Lager nachrückend, bei uns ein und das ganze Heer zog auf Karthago, das wir am Abend erreichten. — Wir wählten einen Lagerplatz vor der Stadt, obwohl kein Menſch uns den Einzug wehrte. Ja, die Karthager hatten all' ihre Thore göffnet, hatten überall auf den Straßen

und Plätzen Fackeln und Laternen angezündet. Die ganze Nacht leuchteten die Freudenfeuer aus der Stadt in unſer Lager heraus, während die wenigen Vandalen, die nicht geflohen, in den katholiſchen Kirchen Aſyl ſuchten.

Aber Beliſar verbot auf das ſtrengſte, in der Nacht die Stadt zu betreten: er fürchtete Hinterhalt, Kriegsliſt. Er wollte gar nicht glauben, daß ihm ſo ohne weiteres die Hauptſtadt Geiſerichs in die Hände gefallen ſei. Am folgenden Tage bogen, von günſtigem Südoſt getragen, unſere Schiffe um das Vorgebirg Merkurs. Sobald die Karthager unſere Flagge erkannten, ſprengten ſie die eiſernen Sperrketten ihres Außenhafens, Mandracium, und winkten unſern Seeleuten zu, ſie möchten doch einfahren. Jedoch die Befehlshaber zögerten, Beliſars Weiſung gedenk: ſie gingen vielmehr in der Bucht Stagnum vor Anker, fünftauſend Schritte von der Stadt, weiteren Befehl erwartend.

Aber damit die guten Bürger von Karthago doch gleich am erſten Tage ſchon ihre Befreier kennen lernten, fuhr ein Schiffshauptmann Kalonymos mit einigen Matroſen doch — gegen das Verbot Beliſars und des Quäſtors! — in Mandracium ein, landete und plünderte ſogleich alle Kaufleute, — Karthager wie Gäſte — die dort am Hafen ihre Häuſer und Warenlager haben. Er nahm ihnen alles Geld, viele Waren und auch die ſchönen Leuchter und Laternen, die ſie aus Freude über unſer Kommen angezündet hatten.

Wir hatten gehofft — Beliſar gab Auftrag, eifrig danach zu trachten, — den gefangen gehaltenen König Hilderich und deſſen Bruder zu befreien. Aber dieſe Hoffnung, ſcheint es, bleibt unerfüllt. In der Königsburg, hoch oben auf dem Kapitol, liegt der finſtere Kerker, in welchem der Anmaßer jene Asdingen gefangen hielt, wie

er denn alle seine Feinde gern hier einsperrte: — seinen Vorgängern ersetzte der Scharfrichter den Kerkermeister. Auch viele Kaufleute uns unserm Reich hielt er hier gefangen, weil er besorgte — und mein Hegelochos zeigte, mit welch' gutem Grund: reich beschenkt hat ihn der Feldherr heut' nach Syrakus entlassen — sie möchten, ließ er sie frei davonsegeln, uns allerlei wertvolle Kunde zutragen. Als nun der Kerkermeister, ein Römer, unsern Sieg bei Decimum erfuhr und unsere Schiffe um das Vorgebirge biegen sah, befreite er alle diese Gefangenen. Auch den König und Euages wollte er herausführen. Allein ihr Gelaß war leer. Man weiß nicht, was aus ihnen geworden.

Um Mittag gab Belisar den Schiffsmannschaften den Befehl, zu landen, allen Truppen, die Waffen zu putzen und sich selbst aufs beste zu schmücken, und nun zog das ganze Heer in voller Schlachtordnung — denn immer noch besorgten wir einen Hinterhalt der Vandalen — durch den „Hain der Kaiserin Theodora" — so haben ihn die dankbaren Karthager jetzt neu getauft, hör' ich — dann durch das südliche, das byzacenische Thor, endlich durch die untere Stadt. Belisar und die obersten Befehlshaber stiegen mit erlesenen Scharen auf das Kapitol und feierlich nahm unser Feldherr Platz auf dem purpur- und goldprangenden Throne Geiserichs. Und das Mittagmahl ließ Belisar auftragen in der Speisehalle, wo Gelimer die Edelinge der Vandalen zu bewirten gepflegt. „Delphika" heißt der Saal, weil seinen Hauptschmuck ein kunstvoller Dreifuß bildet. Hier bewirtete nun Belisar die Ersten seines Heeres: am Tage vorher war für Gelimer das Mahl hier gerüstet gewesen. Wir aber schmausten nun die für sein Siegesfest bereiteten Speisen: sie mundeten trefflich, von diesem Gedanken gewürzt. Und die Diener

Gelimers trugen die Schüſſeln auf, ſchenkten die Schalen duftenden Graſſikers voll, bedienten uns in allem. Da ſah man wieder einmal, wie die Göttin Tyche ihre Freude daran hat, mit dem Wechſelgeſchick der Menſchen ihr überraſchend Spiel zu treiben!

Du, o Cethegus — ich weiß es wohl — denkſt anders über die letzten Gründe alles Geſchehens· die ſtarre Notwendigkeit eines Geſetzes ſiehſt du ſich verwirklichen in den Handlungen der Menſchen wie in Gewitter und Sonnenſchein. Das mag großartig ſein, heldenhaft, aber es iſt furchtbar. Ich bin ein kleiner Geiſt und das Gegenteil eines Helden: ich halte das nicht aus! Skeptiſch ſchwanke ich hin und her. Bald ſeh' ich nur den blinden Zufall launiſch walten, der ſich erfreut, wechſelnd zu heben und zu ſtürzen. Bald mein' ich doch, ein unerforſchlicher Gott lenkt alles, aus den Wolken niederlangend, zu geheimnisvollen Zielen hin. Ich hab' es aufgegeben, das ganze Philoſophieren, und freue mich des bunten Geſchehens, nicht ohne Spott und Hohn über die Thorheiten der andern Menſchen, aber auch nicht minder über die des Prokopius!

Und ganz will ich es mit dem Chriſtengott doch auch nicht verderben. Man weiß nicht, ob nicht am Ende doch des Menſchen Sohn wiederkehren wird in den Wolken des Himmels. Für dieſen Fall möcht' ich doch lieber zu den Schafen als zu den Böcken geordnet werden.

Das Volk, die befreiten Römer, die Katholiken in ihrer Freude über ihre Befreiung ſehen überall Zeichen und Wunder! Sie betrachten unſere Hunnen wie Engel des Herrn. Werden ſie ſchon noch kennen lernen, dieſe Engel, zumal wenn ſie hübſche Weiber oder Töchter haben; oder auch nur volle Geldtruhen. — Das Heitere aber iſt, daß unſere Soldaten: — mit Achtung vor des Kaiſers Majeſtät

zu ſagen: meiſt (mit Ausnahme von Beliſars Leibwächtern) ein arges Lumpengeſindel aus allen Provinzen des Reiches und aus allen Barbarenvölkern der Nachbarſchaft, zu ſtehlen, zu rauben, zu morden nicht minder als zu fechten ſtets bereit, — daß wir ſelber infolge des grenzenloſen Glückes, das uns begleitet in dieſer ganzen Unternehmung, anfangen, uns für die auserkornen Lieblinge des Herrn, für ſein heilig Rüſtzeug zu halten: Beutel- und Gurgelſchneider, die wir ſind! So glaubt das ganze Heer, Heiden wie Chriſten, jene Quelle ward durch ein Wunder Gottes nur für uns aus dem Wüſtenſand geſogen. So glaubt das Heer wie die Karthager an ein Laternenwunder bei dem folgenden ſeltſamen Zufall.

Der höchſte Heilige der Karthager iſt Sankt Cyprian, der mehr als ein halb Dutzend Baſiliken und Kapellen zählt, in denen allen ſeine Feſte, „die großen Cyprianen," prunkvoll gefeiert werden. Die Vandalen haben aber faſt alle Kirchen den Katholiken entriſſen und dem arianiſchen Kultus geweiht. So auch die große Baſilika Sankt Cyprians unten am Hafen, indem ſie die katholiſchen Prieſter ſchnöde daraus vertrieben. Um den Verluſt dieſer Kathedrale trugen nun die Rechtgläubigen am meiſten Kummer. Sie erzählen, wiederholt ſei Sankt Cyprian frommen Seelen im Traum erſchienen, habe ſie getröſtet und ihnen verkündet, einſt werde er ſich rächen an den Vandalen für die ihm zugefügte Kränkung. (Ich finde das nun ziemlich unheilig von dem großen Heiligen: uns armen Sündern auf Erden predigt man alle Tage, wir ſollen unſeren Feinden hübſch vergeben: und der zornmütige Heilige dadroben darf ſein rachſüchtig Mütchen kühlen und bleibt dabei doch der hochheilige Cyprian!) Die Frommen, in ihrer Rachewut durch ihren beſten Heiligen angenehm beſtärkt und gerechtfertigt, warteten

nun ſchon lange ganz neugierig und mit Schmerzen darauf, welchen Streich Sankt Cyprian den Ketzern ſpielen werde. In dieſen Tagen endlich ward es offenbar. Die Feier der „großen Cyprianen“ ſtand gerade jetzt bevor: ſie fiel auf den dem Gefecht von Decimum folgenden Tag. Die arianiſchen Prieſter hatten an dem Tage des Treffens ſelbſt, an dem Vorabend des Feiertages, die ganze Kirche auf das herrlichſte geſchmückt und hatten zumal Tauſende von kleinen Ampeln aufgeſtellt, nachts eine prachtvolle Erleuchtung als Siegesfeier zu veranſtalten. Denn ſie zweifelten nicht an dem Siege der Ihrigen. Auf des Archidiakonus Verus ſchriftlichen Befehl — er hat den König in das Feld begleitet — wurden auch alle ſonſt geheim gehaltenen, nur Verus bekannten Kirchengeräte und Kirchenſchätze jeder Art aus den verborgenen Theſauri hervorgeholt und auf die ſieben Altäre der Baſilika verteilt. Nie hätte man dieſe ungeahnten Schätze in den geheimen Gewölben der Kirche gefunden, hätte nicht Verus die Anweiſungen und die Schlüſſel geſandt. Nun aber gewannen wir, nicht die Vandalen, den Tag von Decimum. Auf dieſe Nachricht flohen die arianiſchen Prieſter kopfüber aus der Stadt. Die Katholiken ſtrömten in die Baſilika, entdeckten die geheimen Schätze der Ketzer und zündeten nun die irrgläubigen Lampen zur Feier des Sieges der Rechtgläubigen an. „Das iſt die Rache des heiligen Cyprian.“ „Das iſt das Lampenwunder.“ So brüllen ſie durch die Straßen und puffen und knuffen jeden Zweifler ſo lang, bis er es glaubt und mit ſchreit: „Jawohl, das iſt die Rache und das Lampenwunder des heiligen Cyprian!“ —

Nun hab' ich gar nichts gegen ein gelegentliches Wunder. Im Gegenteil. Es freut mich, wenn manchmal etwas begegnet, was die alles erklärenden Philoſophen, die

mich ſolange gequält haben, nicht erklären können. Aber dann muß es ein rechtes, ein fauſtdickes Wunder ſein. Wenn ein Wunder ſich nicht ganz unſinnig unvernünftig anlaſſen kann, dann ſoll es lieber gar kein Wunder werden. Es lohnt nicht! Und dieſes Mirakel geht mir viel zu natürlich her. Beliſar verwies mir meinen ungläubigen Spott. Ich erwiderte aber, Sankt Cyprian ſcheint mir der Schutzpatron der Lampenanzünder: ich gehöre nicht zu der Genoſſenſchaft.

Die ſchönſte Beute von Decimum hat Fara der Heruler gemacht. Er erhielt zwar von dem Edeling einen derben Lanzenſtoß durch den ehernen Schild in den Arm. Aber der Schild hatte doch ſeine Schuldigkeit gethan: die Spitze drang nicht mehr allzutief in das Fleiſch. Und als er in die nächſte Villa trat, — er wollte gerade die Thüre ſprengen — da ward ſie aufgethan und entgegen ſchritt ihm, reich geſchmückt, ein wunderſchönes Weib, brennend rote Blumen in dem ſchwarzen Haar. Sonſt — außer den Blumen — hatte ſie ſich nicht mit allzuviel Gewandung beſchwert.

Einen Kranz von Lorbeern und Granaten hielt ſie ihm entgegen. „Auf wen haſt du gewartet?“ fragte der Heruler erſtaunt. „Auf den Sieger,“ antwortete das ſchöne Weib. Ein ziemlich orakelhafter Beſcheid! — Dieſe Sphinx — ſie ſieht, ſchon einmal ſagt' ich's, ganz aus wie eine ſolche! — hätte gewiß ihren Kranz und ſich ſelber ebenſo den ſiegreichen Vandalen gegeben. Was gehen auch ſchließlich die Kathagerin Vandalen und Byzantiner an? Sie iſt des Stärkeren, des Siegers Beute: — vielleicht zu deſſen Verderben! — Aber ich meine, die Sphinx hat jetzt ihren Ödipus gefunden. Wenn von dem ſeltſamen Liebespaar Einer untergehen muß: — ſchwerlich iſt

es mein Freund Fara. Er führte mich zu ihr: — er hält was auf mich, weil ich leſen und ſchreiben kann. — Er hatte mich ihr ſichtlich ſehr gerühmt. Ohne Erfolg! Sie muſterte mich von oben bis unten und von unten bis oben: — keine zeitraubende Arbeit: ich bin nicht ſehr lang! — und mit verächtlichem Schürzen der ſchönen, üppigen Lippen trat ſie weit hinweg von mir. Ich will nicht behaupten, daß ich ſchön bin, während freilich Fara nach Beliſar der ſtattlichſte Mann von uns allen ſechs- unddreißigtauſend iſt. Allein ich fand es doch kränkend, daß ſie mein ſterblich Teil ſofort davon abſchreckte, mein unſterbliches auch nur kennen lernen zu wollen. Ich bin gereizt gegen ſie. Ich wünſche ihr nichts Böſes. Aber es würde mich weder höchlich wundern noch tief betrüben, nähme es mit ihr ein übles Ende."

Zehntes Kapitel.

„Beliſar läßt Tag und Nacht an den Mauern arbeiten. Außer dem geſamten Heer und der Bemannung der Flotte hat er die Bürger zu dieſem Werk herangezogen. Dieſe murren: ſie meinen, wir ſeien ja gekommen ſie zu befreien und nun zwängen wir ſie zu ſo harter Fronarbeit, wie ſie ihnen Gelimer niemals auferlegt.

Die Stadtumwallung in ihrer gewaltigen Ausdehnung zeigt ſo viele Lücken und Blößen, daß wir hierin den Grund ſuchen, aus welchem der König nach verlorner Schlacht ſich nicht in ſeine Hauptſtadt zurückzog. Verus, der auch in weltlichen Dingen viel bei dem ‚Tyrannen' gilt — ſo müſſen wir, auf Befehl Juſtinians, den

Vorkämpfer der Freiheit seines Volkes nennen — soll, wie Gefangene aussagen, von Anfang an geraten haben, sich in Karthago einzuschließen und hier von uns belagern zu lassen. Ist dem so, dann versteht der Priester — wie billig — mehr von Laternen als vom Krieg. In der ersten Nacht wären wir, meint der Feldherr, durch irgend ein Loch hereingeschlüpft. Zumal viele Tausende von Karthagern bereit standen, uns solche Löcher zu zeigen. Und wir hätten die ganze vandalische Herrlichkeit wie in der Mausefalle auf einen Schlag abgefangen, während wir jetzt die Feinde in der Wüste aufsuchen müssen. Der König habe denn auch jenen Rat gleich abgewiesen.

Die Göttin Tyche ist das einzige Frauenzimmer, an das ich manchmal wirklich zu glauben Lust verspüre. Und etwa noch an Ate, die Bethörung. Ate und Tyche, euch, ihr gewaltigen Geschwister, nicht Sankt Cyprian, müßten wir Danklaternen anzünden. Die Glücksgöttin wird nicht müde, Ball zu spielen mit dem Geschicke der Vandalen! Aber sie könnte es nicht, hätte ihr Ate nicht diesen Ball in die Hände gelegt.

Gestern läuft von Norden her ein kleines Bootensegel in den Hafen. Es zeigt die blutrote vandalische Flagge. Abgefangen non unsern hinter der hohen Hafenmauer unsichtbar lauernden Wachtschiffen, erschrecken die Barbaren an Bord bis zum Tod: sie hatten von der Einnahme ihrer Hauptstadt keine Ahnung gehabt! Sie kommen geradenwegs — aus Sardinien! Dorthin ihre Flotte und ihres Heeres Kern zu entsenden, während wir schon bei Sicilien lagen, — das hat Ate den Feinden eingeblasen. Bei dem Führer ward ein Brief gefunden folgenden Inhalts: „Heil dir und Sieg, o König der Vandalen! Wo

ſind nun deine finſtern Ahnungen! Sieg künd' ich dir! Wir landeten bei Karalis, der Hauptſtadt von Sardinien. Wir nahmen Hafen und Stadt und Kapitol. Goda, der Verräter, fiel durch meinen Speer, ſeine Scharen ſind geſchlagen oder gefangen: dein iſt wieder das ganze Eiland. Feire ein Siegesfeſt. Es iſt die Vorbedeutung eines größeren Tages, da du die kecken Feinde zermalmen wirſt, welche, wie wir hier ſoeben hören, wirklich gegen unſere Küſten heranſegeln. Nicht Einer ſoll zurückkehren aus unſerem Afrika! Das ſchreibt dir Zazo, dein treuer Feldherr und Bruder."

Das war geſtern. Und heute bringt einer unſerer Kreuzer in den Hafen ein vandaliſch Eilſchiff ein, das er auf dem Wege nach Sardinien abgefangen. Es trug einen Boten Gelimers mit folgendem Brief: „Nicht Goda hat uns nach Sardinien gelockt, ſondern in Godas Geſtalt ein Dämon der Hölle, den Gott gewähren läßt, uns zu verderben! Du biſt nicht ausgezogen, damit wir Sardinien, ſondern damit unſere Feinde Afrika gewinnen. Das war des Himmels Wille, da er deine Fahrt verhängte. Kaum warſt du fort, da landete Beliſar. Klein iſt ſein Heer, aber von unſerem Volk iſt wie das Heldentum, ſo auch das Glück gewichen. Das Volk hat keinen Stern und ſein König keine Einſicht: auch gute Pläne verdirbt das Ungeſtüm des einen oder das weiche Herz des andern. Gefallen iſt Ammata, unſer aller Liebling, gefallen Thraſarich der Treue, verwundet Gibamund, geſchlagen unſer Heer bei Decimum. Unſere Schiffswerften, unſere Häfen, unſere Waffenhallen, unſere Roſſe, Karthago ſelbſt ſind in des Feindes Hand. Die Vandalen aber, die ich noch beiſammen halte, ſind von dem erſten Schlage wie betäubt: ſie ſind nicht aufzurütteln, obwohl alles auf dem Spiele ſteht. Verflogen iſt faſt bei allen die kurzatmige Aufraffung

zur Thatkraft. Schmachvoll ist es zu sagen: mehr Kriegstüchtigkeit als in unserm verschüchterten Heer steckt zur Zeit in den zwölftausend maurischen Söldnern, die ich mit schwerem Gold geworben und als Rückhalt in einem festen Lager bei Bulla versammelt habe. Versagten auch diese mir, — bald wär's zu Ende. Uns blieb nur die Hoffnung auf dich und auf der Deinen Wiederkehr. Laß fahren Sardinien und des Empörers Bestrafung; hierher fliege mit der ganzen Flotte. Lande aber ja nicht bei Karthago, sondern weit westlich davon, etwa an der Grenzscheide zwischen Mauretanien und Numidien. Laß uns das drohende Verderben gemeinsam abwenden oder gemeinsam tragen. Gelimer."

Die Briefe der Brüder kreuzen sich! Und beide Briefe fallen in unsere Hände! Und nun erwartet der König vergeblich seine Flotte im Westen! Jetzt, Göttin Tyche, blase die Backen auf, hauche in die Segel der Vandalenflotte und führe sie alle wohlbehalten mit dem siegreichen Heer, der letzten Hoffnung Gelimers, hierher in den Hafen von Karthago — in die Gefangenschaft!

Die Göttin Tyche ist eben auch ein — Frauenzimmer, wie andere. Auf einmal dreht sie uns — ein bischen wenigstens — den Rücken und liebäugelt mit jenen Blondköpfen. Ich hätte gute Lust, mich wieder mehr dem heiligen Laternenanzünder zuzuwenden.

Der Tyrann macht Fortschritte. Wodurch? Durch seine Herzensgüte, sagen die Leute, und seine Freundlichkeit. Er gewinnt die Landbevölkerung, — nicht die Mauren, nein: die römische, die katholische: — hör' es und hilf, Sankt Cyprian! — Er zieht sie von uns ab, auf seine Seite. Er hält strenge Mannszucht: — und unsere Hunnen

rauben, plündern und ſtehlen nur dann nicht, wann ſie in Reih und Glied vor Beliſar ſtehen. Oder wann ſie ſchlafen: aber dann träumen ſie wenigſtens vom Plündern. So flüchten die von uns befreiten Bauern vor ihren Befreiern in hellen Haufen in das Lager des Barbarenkönigs. Sie ziehen die Vandalen den Hunnen vor. Sie rotten ſich zuſammen, fallen über unſere vereinzelt plündernden Helden, freilich meiſt Troßknechte, her, ſchneiden ihnen die heidniſchen, ja ſogar die rechtgläubigen Köpfe ab und wechſeln ſich von dem Tyrannen dafür je ein ketzeriſch Goldſtück ein. Das wäre nun noch nicht ſo ſchlimm. Aber die Bauern dienen dem Vandalen als Auskundſchafter: ſie verraten ihm alles, was er wiſſen will, vorausgeſetzt, daß ſie es ſelber wiſſen. Gewiß iſt jene Herzensgüte Heuchelei. Aber ſie hilft; vielleicht beſſer, wie wenn ſie echt wäre.

Nun thut ſie mir doch beinahe leid, die Sphinx. Sie war gar ſo wunderſchön! Schade nur, daß ſie kein Tier geworden, ſondern ein Menſchenweib. Fara fand aus, daß ſie auch Althias dem Thraker und Aigan dem Hunnen die Rätſel ihres Weſens zu raten aufgegeben. Anfangs wollten ſich die drei Helden um das Wunder auf Tod und Leben ſtreiten. Aber diesmal war der Hunne weiſer als der Germane und der Thraker. Auf ſeinen Vorſchlag teilten ſie ſich brüderlich zu gleichen Teilen in das Weib, ſchnallten es auf ein Brett und teilten es mit zwei Beilhieben in drei Teile. Fara erhielt den Kopf: wie billig, er hatte das meiſte Recht auf ſie. Denn ſie hatte ihn, als ſie ſeinen Argwohn merkte, beſänftigen wollen durch eine Frucht, die ſie ihm friſch vom Baume brach. Sie verſah es aber darin: Fara der Heruler und Heide ißt viel lieber Pferdefleiſch als Pfirſiche. Er gab die Frucht

ihrem Affen: der biß hinein, schüttelte sich und war tot. Das verdroß den Germanen. Und er ruhte nun nicht, bis er alle Rätsel der vielseitigen Sphinx, auch die ihrer naturnotwendigen Treulosigkeit, herausgebracht hatte. Dann teilten sie, wie gesagt, den schönen Leib in drei Teile. Ich riet, die Leiche recht tief zu vergraben: sonst schlagen nachts heiß rote Flammen aus ihrem Grabe.

Eine kleine Schlappe.

Belisar klagte: er wisse zu wenig vom Feind. Er schickt einen seiner besten Leibwächter, Diogenes, hinaus nach Südwesten, Nachrichten einzuziehen. In einem Dorf übernachten sie. Die Bauern schwören: auf zwei Tagemärsche weit und breit kein Vandale. Unsere Helden schlafen im besten Hause — dem des Villicus — im oberen Stockwerk: gewiß waren sie vorher lang unter dem Erdgeschoß, d. h. im Keller gewesen. Wachen stellen sie nicht aus. Natürlich nicht! Sie sind ja die Befreier der Bauern. Daß sie diesen Bauern soeben allen Wein ausgetrunken, den sämtliche Amphoren des Dorfes bargen, ihre Rinder geschlachtet, ihre Weiber umarmt haben, — das thut nichts zur Sache. Dafür sind's Bauern.

Bald schnarchen alle; Diogenes schnarcht ihnen vor. Es wird Nacht. Die Bauern haben flugs die Vandalen — aus nächster Nähe — herbeigeschafft: die umstellen das Haus. Aber der heilige Cyprian ist stärker als der stärkste Rauschschlaf. Er läßt unten ein Schwert auf einen Erzschild fallen, er erweckt — das ist nun ein Wunder, an das ich glaube: denn ein Sterblicher bringt das nicht fertig — er erweckt dadurch einen der Schläfer. Im Schutze der Nacht gelingt es den meisten, zu entweichen; auch Diogenes kam zurück: mit drei Wunden in Hals und Gesicht,

ohne den kleinen Finger der Schwerthand und ohne irgend eine brauchbare Nachricht.

Die Göttin Tyche bläſt ſchlecht. Die Vandalenflotte iſt noch immer nicht eingelaufen in Karthago und in ihr Verderben.

Der Tyrann ſcheint ſein Heer aus der Betäubung emporgerafft zu haben. Unſere Vorpoſten, Reiter, die wir rings um die Stadt ausgeſendet, ſchicken Nachricht: „ungeheure Staubwolken ſteigen auf von Südweſten her. Nur ein heranziehend Heer kann darin ſtecken," meinen ſie.

Kein Zazo. Hat er, trotz des Auffangens jenes Briefes, Wind erhalten und einen andern Landungsport gewählt? — Ohne Zweifel ſteckten in jenem Staubgewölk die Vandalen. Unſere Heruler haben ein paar Bauern gefangen: — ſoweit ſind wir ſchon erkannt in dem nahezu befreiten Afrika, daß die Bauern gefangen werden müſſen von ihren Befreiern, falls wir ihrer anſichtig werden ſollen! Sie ſuchen Zuflucht vor der Freiheit bei den Barbaren! — Die Gefangenen ſagen aus, der König ſelbſt ſei im Anzug gegen uns. Er hat einen vandaliſchen Edeling, der eines Colonen Weib geraubt, aufhängen laſſen an des Colonen hoher Hausthür. Und dieſes Edelings Schildträger, der dem Colonen zwei Gänſe geraubt, daneben, an der niedrigen Stallthür. Sonderbar, nicht wahr? Aber es gefällt den Bauern. „Ausgleichende Gerechtigkeit" nennt das Ariſtoteles. Und dieſer wunderbare Vandalenheld ſoll ja Philoſophie nicht minder als Speerewerfen ſtudiert haben.

Beliſar hat dringend in Byzanz gemahnt um den lang fälligen Sold für die Hunnen. Dieſe werden ſchwierig. Sechs Monate ſind es nun, ſeit wir Byzanz verlaſſen: — es iſt Dezember! — Stürme toben aus der Wüſte über Karthago weg in die graufarbige See, die längſt ihr ſchönes Blau verloren. Die Hunnen drohen, den Dienſt einzuſtellen. Sie entſchuldigen ihre Plündereien damit, daß die Bürger von Karthago und die Bauern weder ihnen noch dem Kaiſer kreditieren wollen (woran ſie nicht Unrecht thun!). Mit dem Sold, der in Byzanz liegt, ſagen ſie, können wir nicht bezahlen. Heute kam nun ein Schiff aus Byzanz. Es brachte keinen Solidus an Geld. Wohl aber dreißig Finanzbeamte und den Befehl, die erſten Steuern aus der eroberten Provinz einzuſenden.

Hängt König Gelimer, hängen wir auch! Aber wir hängen — Römer, nicht Vandalen. Der Groll gegen uns beſchränkt ſich nicht mehr auf die Bauern. Unter unſern Augen, in Karthago gärt es. Die kleinen Leute, die Handwerker und die geringeren Kaufleute zumal, die nicht ſo ſchwer wie die reichen Senatoren der Druck der Barbaren traf, werden aufſäſſig. Eine Verſchwörung ward entdeckt. Gelimers Heer ſteht nicht ferne dem weſtlichen, dem numidiſchen Thor. Seine Reiter ſtreifen nachts bis an die Wälle der Vorſtadt Aklas. Man wollte die Vandalen nachts in die noch immer nicht ganz geſchloſſenen Mauern der unteren Stadt hereinholen. Beliſar ließ zwei dieſes Einverſtändniſſes überführte karthagiſche Bürger, Laurus und Victor, hängen auf dem Hügel vor dem numidiſchen Thor. Beliſar liebt Hügel für ſeine Galgen. Weithin ſieht man dann des Feldherrn Rechtspflege im Winde ſchwanken. Aber Beliſar wagt nicht, bei ſolcher

Stimmung der Karthager die Stadt zu entblößen und das Heer hinauszuführen. Erſt müſſen wenigſtens die Mauern geſchloſſen ſein. Die Bürger müſſen jetzt auch nachts Fronarbeit an den Wällen leiſten; das mißhagt ihnen ſehr.

Kein Zazo! — Und die Hunnen ſind der offenen Meuterei nahe. Sie erklären, nicht fechten zu wollen in der nächſten Schlacht. Sie hätten noch immer keinen Sold. Und man habe ſie überhaupt gegen den Dienſtvertrag über das Meer hierher gelockt. Und ſie fürchten, nach Beſiegung der Vandalen als Beſatzung hier gelaſſen, nie mehr nach Hauſe geführt zu werden. Beliſar hat ſich ſchon nach einem — geräumigeren — Hügel umgeſehen. Aber es fand ſich keiner, der groß genug wäre. Es ſind zu viele! Und wir andern ſind — im ganzen — zu wenig. Und ſie zählen zu unſern beſten Truppen. So hat der Feldherr ihre Führer — der Hängebefehl für dieſe war geſtern ſchon geſchrieben! — lieber heute alle zu ſeiner Tafel geladen: — das iſt die höchſte Freude für ſie und Ehre: weniger für uns Stammgäſte Beliſars! — Er hat ſie gelobt und ihnen zugetrunken. Bald waren alle berauſcht und ganz zufrieden.

Sie haben ausgeſchlafen: und nun ſind ſie wieder unzufriedener als zuvor. Und noch durſtiger. Wein iſt in Fülle da. Aber — ſeit drei Stunden — kein Waſſer mehr. Die Vandalen haben uns die prachtvolle Waſſerleitung vor dem numidiſchen Thore durchſchnitten. Die Hunnen können das Waſſer entbehren — leicht! — aber nicht wir, die Roſſe, die Kamele und die Karthager. Der König zwingt alſo die Feldſchlacht, die Entſcheidung herbei. Die Stadt durch Einſchließung bezwingen kann er

nicht, da wir die See beherrschen. Erstürmen kann er sie auch nicht mehr, seitdem — endlich! — nach Belisars Plan, die Befestigung vollendet steht. Er will, er sucht den Kampf im Freien. Der Kamm muß ihm — oder seinem „betäubten Heer“ — wieder gewaltig geschwollen sein seit jenem wehmütigen Brief.

Belisar bleibt keine Wahl: morgen früh führt er uns hinaus, dem Feind entgegen. — Er besorgt, die Hunnen führen Arges im Schild. Er hat Fara beauftragt, sie mit seinen Stammgenossen scharf im Auge zu behalten. Schwankt die Schlacht, so schwanken die Hunnen mit. Und wir sehen dann vorn ein Gefecht von Byzantinern und Vandalen und im Rücken ein Gefecht von Herulern und Hunnen. Das kann hübsch werden! — Aber gerade diese Spannung, dieser Reiz der Gefahr hat mich in Belisars Dienst, in sein Lager gezogen. Lieber einen Vandalenpfeil im Kopf, als die Philosophie, an der ich mich krank studiert hatte. — Morgen!“

Elftes Kapitel.

Am folgenden Tage schickte Belisar, nachdem er die Neubefestigung von Karthago nochmal besichtigt und für ausreichend erachtet hatte, im Notfall sein geschlagenes Heer aufzunehmen und einer Belagerung zu trotzen, die ganze Reiterei, ausgenommen fünfhundert Mann erlesene Illyrier, aus den Thoren, dem Feind entgegen. Dem Thraker Althias teilte er die erlesene Schar der Schildträger zu mit dem kaiserlichen Hauptbanner: der sollte einem Vorpostengefecht nicht ausweichen, eher es herbei-

führen. Er ſelbſt folgte erſt am folgenden Tage mit der Maſſe des Fußvolks und den fünfhundert illyriſchen Reitern. Nur die unerläßlichſte Beſatzung der Thore, Türme, Wälle blieb zurück.

Bei Trikameron, etwa ſiebzehn römiſche Meilen — ſiebzehntauſend Schritte — weſtlich von Karthago ſtieß Althias auf den Feind.

Die vorderſten Reihen beider Parteien tauſchten einige Pfeilſchüſſe und kehrten mit der Meldung um zu ihren Heeren. Die Byzantiner ſchlugen ein Lager, wo ſie ſtanden. Nicht weit von ihnen brannten die zahlreichen Wachtfeuer der Vandalen. Ein ſchmales Bächlein lief zwiſchen beiden Stellungen dahin. Die ganze Gegend war flach, unbewaldet. Nur auf dem linken Flügel der Römer hob ſich ein mäßiger Hügel aus dem Sande, ſehr nah dem Bach.

Ohne des Althias Befehl oder Erlaubnis abzuwarten, ſprengte Aigan, der erſte Führer der Hunnen, ſobald er vernommen, hier ſollte heute gelagert, morgen geſchlagen werden, auf den Hügel zu. Die anderen Hunnenführer und ihre Schwärme folgten ihm pfeilſchnell. Er ließ Althias ſagen, auf dem Hügel würden die Hunnen heute nächtigen und morgen Stellung nehmen. Althias hütete ſich, zu verbieten, was er nicht ohne Blutvergießen wehren konnte. Aber der Hügel beherrſchte die Gegend. —

Zu ſpäter Nachtſtunde trafen ſich die Häuptlinge der Hunnen auf der Krone der Höhe. „Kein Späher nahe?“ fragte Aigan. „Dieſer Herulerfürſt weicht nicht aus unſerer Nähe!“ — „Herr, ich that wie du befohlen. Siebzig wache Hunnen liegen im Kreiſe um dieſen unſeren Standort: kein Vogel fliegt über ſie unvermerkt.“ „Was ſollen wir morgen thun?“ forſchte der dritte, an ſeines Hengſtes Bug gelehnt und ihm die zottige Mähne ſtreichelnd. „Ich traue nicht mehr den Worten Beliſars. Er täuſcht uns.“

— „Beliſar täuſcht uns nicht. Aber ihn ſein Herr.“ „Ich ſah,“ begann der zweite beſorgt, „ein abſonderliches Zeichen. Als die volle Dunkelheit einbrach, da zuckten kleine, blaue Flämmchen auf den Speerſpitzen der Romäer. Was mag das bedeuten?“ „Das bedeutet Sieg,“ rief, tief bewegt, der dritte. „In unſerer Horde geht die Sage, — mein Urgroßvater hat es ſelbſt geſehen und von Geſchlecht zu Geſchlecht hat ſich's vererbt: — vor dem grauenvollen Tage dort in Gallien, da des großen Atta Geißel brach.“ „Atta in den Wolken, großer Atta, ſei uns hold,“ flüſterten alle drei ſich gegen Oſten tief verneigend. „Da ſtand mein Urahn Wache in finſterer Nacht am rauſchenden Strom. Am anderen Ufer ritten, die Örtlichkeit erkundend, zwei Männer, Speere über der Schulter. Mein Ahnherr und ſeine Genoſſen glitten ins hohe Schilf und ſpannten die Hornbogen, die niemals fehlten. Sie zielten. ‚Sieh, Aëtius,‘ rief der eine, ‚dein Speer leuchtet.‘ ‚Und auch der deine, König der Weſtgoten,‘ antwortete der andere. Unſere Ahnen ſchauten auf. — Und wirklich: blaue Flammen zuckten um der Feinde Speere. Entſetzt entflohen die Unſeren, wagten nicht auf die Göttergeſchützten zu ſchießen! Und am Tage darauf war Atta . . . —“ „Atta, Atta zürn' uns nicht!“ flüſterten ſie nun wieder, erſchrocken in die Wolken ſchauend. „Was damals Sieg der Germanen bedeutet hat und Unheil ihren Feinden,“ erwiderte Aigan mißtrauiſch, „kann es diesmal wieder bedeuten. Wir warten's ab. Es bleibt dabei. Wohin der Sieg ſich neigt, dahin neigen wir: deshalb hab' ich uns dieſen Hügel zum Standort gewählt. Von hier ſehen wir klar den Verlauf der Schlacht. Entweder geradeaus über den Bach auf der Vandalen linkes Horn . . .“ — „Oder nach rechts auf der Romäer Mitteltreffen — wie ein Wirbelſturm!“ — „Ich plünderte lieber

der Vandalen Lager. Es ſoll ſehr reich an gelbem Golde ſein.“ — „Und an weißbuſigen Weibern.“ — „Aber ganz Karthago hat doch noch mehr Gold als der Vandalenfürſt in ſeinen Zelten.“

„Das beſte aber iſt: die Entſcheidung wird wohl fallen, bevor der Löwe der Romäer eingetroffen iſt.“ — „Da haſt du recht! Nicht gegen ſeines Auges zürnenden Blitz möcht' ich gern den Gaul ſpornen.“ — „Geduld! Wartet ruhig! Wohin ich dann den Pfeil ſchieße, dahin ſtürmen wir. Und Atta wird hoch in den Lüften ob ſeinen Kindern ſchweben!“ — — Er nahm den Helm von dickem, ſchwarzem Schafvließ ab, warf ihn in die Luft und ſang leiſe:

„Atta, Atta, gieb uns Beute,
Beute deinen lieben Kleinen,
Gelbes Gold und weißes Silber,
Und das rote Blut der Reben,
Und der Feinde ſchönſte Weiber.“

Alle wiederholten entblößten Hauptes dieſe Worte in tiefſter, brünſtigſter Andacht. Nun ſtülpte er die Helmhaube wieder auf: „Still! — Auseinander!“

Zwölftes Kapitel.

In dem Lager der Vandalen, auf der linken Seite des Baches, flatterte von dem Königszelt herab, von dem Nachtwind manchmal leiſe gehoben, das große Banner Geiſerichs: es flüſterte mit der lauen, dunkeln Luft. Neben dem königlichen ſaßen in einem etwas niedrigeren Zelt Gibamund und Hilde ſchweigend Hand in Hand auf dem Ruhebett; den Tiſch vor ihnen bedeckten Gibamunds Waffen;

die Ampel, die vom Zeltdach niederhing, warf ein mattes Licht darauf, das in dem blanken Erz ſich ſpiegelte; neben dieſen hellen Waffen lag ein dunkler Dolch, mit ſchönem Griff in ſchwarzer Lederſcheide: gar kunſtvolle Arbeit.

„Schwer ward es mir," ſprach, ungeduldig aufſpringend, Gibamund, „des Königs Gebot mich zu fügen und den Befehl im Lager heute zu übernehmen bis zu ſeiner Wiederkehr. Die Spannung, die Erwartung iſt gar groß." — „Ja, wenn uns die Mauren verſagen ſollten! — Wie viele ſagteſt du?" — „Zwölftauſend. Schon vorgeſtern hätten ſie hier eintreffen müſſen, wären ſie, der Verabredung gemäß, hierher geeilt aus dem Lager von Bulla. Umſonſt ſchickte der König Boten über Boten nach ihnen aus, ſie zur Eile zu mahnen. Zuletzt, voller Ungeduld, ritt er ſelbſt ihnen entgegen auf der numidiſchen Straße. Denn, fehlen uns morgen zwölftauſend Mann Fußvolk — ſie ſollten unſeren ganzen linken Flügel bilden! — iſt unſere Stellung . . . — horch, das iſt der Lagerwachen Hornruf! Der König muß zurückgekehrt ſein. Laß mich fragen."

Aber ſchon vernahm man Schritte, Waffenklirren in nächſter Nähe: beide Gatten ſprangen auf, eilten an den Ausgang des Zeltes. Die Vorhänge wurden von außen zurückgeſchlagen und vor ihnen ſtand, den Helm auf dem ragenden Haupte, — Zazo. „Du, Bruder?" — „Du zurück, Zazo! O nun iſt alles gut." Ernſter, gehaltener als ſonſt, aber mannhaft, ungebrochen ſtand der Starke zwiſchen beiden, die an ſeine Bruſt ſich ſchmiegten, ſeine Rechte drückten. Es war eine Freude, ein Troſt, den aufrechten, feſten Mann anzuſchauen.

„Nicht alles iſt gut, holde Schwägerin," erwiderte er ernſt, entſchloſſen. „Ach Ammata —! Und der ganze Tag von Decimum! Ich verſteh ihn nicht," ſchloß er

kopfſchüttelnd. „Aber viel kann noch gut gemacht werden.“ — „Wo kommſt du ſo plötzlich her? Haſt du Gelimer . . . —?“ — „Er wird bald hier ſein! Er verſprach's! Er — betet noch in ſeinem Zelt — mit Verus.“ — „Du kommſt von —?“ — „Sardinien, rechten Weges. Ein Brief des Königs, von Verus abgeſandt, der mich zur eiligen Rückkehr mahnte und vor dem Hafen von Karthago warnte, gelangte nicht an mich. Wohl aber ein zweiter des Bruders ſelbſt — mit der ganzen Unglücksbotſchaft. Ich landete nun an der mir angegebenen Stelle und zog auf Bulla, dort die mauriſchen Söldner aufzubieten und hierher zu führen. Ich kam nach Bulla und fand . . .“ — er ſtampfte mit dem Fuß. „Nun, was?“ — „Das leere Lager.“ — „Die Mauren waren ſchon aufgebrochen hierher?“ — „Auseinandergelaufen ſind ſie! Alle zwölftauſend, in die Wüſte.“ — „Um Gott!“ — „Die Verräter.“ — „Nicht Verräter. Sie haben dem König das Soldgeld zurückgeſandt. Kabaon, ihr weisſagend Oberhaupt, hat ſie gewarnt, hat ihnen verboten, an dieſem Kampfe teilzunehmen. Alle folgten ſeinem Rat. Nur ein paar hundert Leute von den Pappuabergen . . . —“ — „Sie haben Gaſtfreundſchaft mit Gelimer, mit dem ganzen Asdingengeſchlecht!“ — „Sind uns gefolgt, geführt von Serſaon, ihrem Häuptling.“ — „Das wirft den ganzen Plan des Königs um für die morgige Schlacht.“ „Nun,“ ſprach Zazo ruhig, „dafür hat er unverhofft meine Scharen erhalten: nicht ganz fünftauſend, aber . . . —“ „Aber dich an ihrer Spitze,“ rief Gibamund.

„Auf der numidiſchen Straße traf er zuerſt meine vorausgeſandten Boten, dann mich und mein kleines Heer. Welch traurig Wiederſehen! Wie hatte ich mich meines Sieges gefreut! Aber jetzt! Reich floſſen Gelimers Thränen, wie er an meiner Bruſt lag. Und ich ſelbſt . . . —

o Ammata! Aber nein! Jetzt gilt es, feſt und ruhig und mannhaft bleiben. Ja, hart: denn allzuweich iſt dieſer König."

„Doch hat er ſich," fiel Gibamund ein, „wieder aufgerichtet von dem Schlag zu Decimum. Er war damals ganz zerſchmettert." „Ja," grollte Hilde, „mehr als einem Mann erlaubt iſt." „Ich habe Ammata kaum weniger geliebt als er," ſprach Zazo und ſeine Lippe zuckte. „Aber — den ſichern Sieg aus der Hand laſſen, nur um den Knaben zu beklagen, zu beſtatten . . . —"

„Das hätteſt du nicht gethan, mein Zazo," ſprach eine ſanfte Stimme. Gelimer war eingetreten: er ſagte die Worte ganz ruhig; die anderen wandten ſich erſchrocken. „Euer Tadel iſt begründet," fuhr er fort. „Aber ich ſah in dieſer Fügung — er war der erſte Vandale, der in dieſem Kriege fiel — ein Urteil Gottes. Wenn der Schuldloſeſte von uns fallen muß, — es ruht die Strafe Gottes für der Väter Miſſethat auf uns allen."

Unwillig ſchüttelte Zazo das Haupt und ſetzte den Büffelhelm auf den Tiſch, daß er klirrte: „Bruder, Bruder! Dieſer finſtere, grübleriſche Wahn kann dich und all dein Volk verderben. Ich bin nicht gelehrt genug, mit dir zu ſtreiten. Aber ein Chriſt, ein frommer, bin auch ich — kein Heide, wie ſchön Hilde da — und ich ſage dir . . . — Nein, laß mich vollenden! Wie jenes fürchterliche Wort von Gottes Rache zu deuten ſei, — ich weiß es nicht. Es kümmert mich auch wenig. Das aber weiß ich: geht unſer Reich zu Grunde, ſo geht es zu Grunde nicht wegen der Sünden unſerer Ahnen, ſondern wegen unſerer eigenen Fehler. Der Väter Sünden: freilich, ſie rächen ſich auch. Es vererben ſich ja auch Laſter und Krankheit. Selbſt verweichlicht, haben ſie ein ſchlaff Geſchlecht erzeugt! ihre Genußſucht haben ſie vererbt und ſie

gepflegt in ihren Kindern. Und auch ſonſt rächen ſich die Sünden unſerer Väter an uns: — aber ohne Mirakel der Heiligen. Daß die Katholiken, jahrzehntelang gequält, ſich dem Kaiſer zuwandten gegen uns, daß die Oſtgoten, ſtatt uns, unſeren Feinden helfen, — das ſind freilich lauter Strafen der Sünden unſerer Väter. Aber Gott braucht dazu kein Wunder zu thun: ei, er müßte Wunder thun, es zu verhindern! Und Ammata — iſt er ſchuldlos? Gegen deinen Befehl raſt er tolldreiſt in den Kampf. Und der Edeling? Statt, der Feldherrnpflicht gemäß, den Ungehorſamen ſeinem Los zu überlaſſen und nicht anzugreifen bis Gibamund zur Stelle, folgt er nur dem heißen Wunſch des Herzens, deinen Liebling zu retten. Und . . ." — er ſtockte. „Und der König?" fuhr Gelimer fort. „Statt ſeine Pflicht zu thun, zerſchmilzt er bei dem Anblick des Toten. Aber das iſt eben der Fluch, die Rache des Herrn." „Durchaus nicht," erwiderte Zazo. „Auch das iſt kein Mirakel! Das iſt die Folge davon, daß auch du kein echter Vandale mehr biſt, o Bruder, — ſchon einmal ſagt' ich's! — verſunken, nicht, wie das Volk, in Lüſte, aber in Grübelei. Und freilich auch wieder eine Folge der Miſſethat der Väter: hätteſt du nicht als Knabe jenen Anblick grauenvoller Folterung gehabt . . . —! Aber es hilft nichts, zu fragen, wie das Vergangene an dem Gegenwärtigen ſchuld trägt: — es gilt heute, morgen, alle Tage ſeine Pflicht thun, feſt und treu und ohne Grübeln. Dann ſiegen wir: — und das iſt gut — oder wir fallen als Männer: und das iſt auch nicht übel. Mehr können wir nicht thun als unſere Schuldigkeit. Und der liebe Himmelsherr wird mit unſerer Seele verfahren nach ſeiner Gnade. Mir iſt nicht bang um die meinige, bin ich im Kampfe für mein Volk gefallen." „O," rief Hilde freudig. „Das hat wohlgethan! Das war wie friſcher

Nordwind, der ſchwüles Dunſtgewölk zerſtreut.“ Schmerzlich, doch ohne Vorwurf, erwiderte Gelimer: „Ja, der Geſunde begreift es gar nicht, daß der Kranke nicht ſingt und ſpringt. — Ich kann nicht anders: — ich muß ‚grübeln‘, wie ihr's ſcheltet. Doch,“ lächelte er wehmütig, „manchmal grüble ich mich durch! Manchmal durchbreche auch ich — auf meine Weiſe — das Dunſtgewölk. So hab' ich nun in brünſtigem Gebet mich wieder durchgerungen zu dem alten ſtarken Troſt: — nur Verus, mein Beichtiger, weiß um dieſe Kämpfe und um den Grund meines Obſiegens: — ‚das Recht iſt auf meiner Seite.‘ Ich bin nicht ein Anmaßer, wie der Kaiſer mich ſchmäht! Der mörderiſche Hilderich iſt mit Recht entſetzt. Keine Schuld haftet an mir: kein Unrecht hab' ich an Hilderich gethan, kein Unrecht hat der Kaiſer an mir zu rächen. Das iſt mein Halt, meine Stütze und mein Stab. — Siehe, da, Verus, man hört dich nie eintreten.“

Mit feindlichen Blicken maß ihn Zazo.

„Ich kam, dich abzuholen, o König. — Es ſind noch ſchriftliche Befehle auszufertigen. — Auch ſollt' ich dich erinnern an die Gefangenen . . . —“ „Jawohl! — Höre, Zazo, erteile endlich die langerbetene Zuſtimmung. Laß mich Hilderich und Euages freigeben.“ — „Mitnichten,“ rief Zazo, in ſtarken Schritten das enge Zelt durchmeſſend. „Mitnichten! Am wenigſten am Vorabend der Entſcheidung. Soll Beliſar ihn, nachdem wir gefallen, in Karthago wieder auf den Thron ſetzen? Oder ſoll er, nachdem wir geſiegt, in Byzanz am Hofe ſtändig als ein lebendiger Vorwand gepflegt werden, uns nochmal anzugreifen? Die Köpfe herunter den Mördern! Wo ſind ſie?“ — „Hier im Lager, in guter Hut.“ — „Und die Geiſeln?“ — „Sie waren — ſo auch des Pudentius Sohn — in Decimum geborgen,“ antwortete Verus. „Nach verlorener Schlacht

wurden ſie von den Siegern befreit.“ „Das könnte ſich morgen wiederholen,“ brauſte Zazo auf. — „Leicht kann im Gewoge der Schlacht — vorübergehend — der Feind in dieſes offene Lager dringen. Ich verlange, König . . . —“ „Es ſei,“ unterbrach dieſer, und zu Verus gewendet gebot er: „Laß Hilderich und Euages beiſeite ſchaffen.“ — „Wohin?“ — „An einen ſicheren Ort, wo ſie gewiß kein Byzantiner befreien kann.“ Verus verneigte ſich und ging eilig. „Ich folge,“ rief ihm der König nach. — „Seid nicht zu ſtreng gegen mich in euren Herzen,“ ſprach er nun zu den Dreien gewendet mit ſanfter Stimme, „ihr Kerngeſunden: ich bin ein blitzgeſtreifter Stamm! — Doch morgen,“ ſprach er, ſich hoch aufrichtend, „morgen hoff' ich, ſollt ihr mit mir zufrieden ſein. Auch du, herbe Hilde! Leihe mir deine kleine Harfe: — es wird dich, mein' ich, nicht gereuen.“ Hilde holte ſie aus einer Ecke des Zeltes. „Hier! Aber du weißt,“ ſprach ſie lächelnd, „ihre Saiten reißen, will man ſie ſpielen zu lateiniſchen Verſen, zu — Bußgeſängen.“ „Sie werden nicht reißen. Schlaft wohl.“ Und der König ſchritt aus dem Zelt. „Dieſe Harfe von ganz dunklem ſchwarzem Holz —?“ fragte Zazo. „Ich meine, ich ſah ſie früher in anderer Hand. — Wo doch? In Ravenna, nicht?“ — Hilde nickte: „Mein Freund Teja, mein Harfen- und Waffenlehrer, ſchenkte ſie mir als Hochzeitsgabe. — Und er hat mein nicht vergeſſen, der Vieledle, Vielgetreue. — In meinem Glück hat er ſich nie gemeldet. — Aber jetzt . . —“ „Nun?“ fragte Zazo. „Sobald die erſte Nachricht von unſerem Unheil bei Decimum nach Ravenna gelangte,“ erklärte Gibamund, „es hieß dabei, ich — wohl verwechſelt mit Ammata — ſei gefallen, da wollten wackere Männer der Oſtgoten — der alte Waffenmeiſter, Teja und noch ein paar andere mit einer freiwilligen Schar uns zu Hilfe kommen. Die Regentin hat es ſtreng verboten. Da

ſandte Teja meiner Witwe, wie er glaubte, dieſen herrlichen Dolch von dunklem Erz."

„Das iſt köſtliche Arbeit," ſprach Zazo, die Klinge ziehend und prüfend. „Welch edle Waffe!" „Und er hat ſie ſelbſt geſchmiedet," rief Hilde eifrig. „Siehe, hier: ſeine Hausmarke an dem Griff." „Und auf der Klinge — ein Spruch — eingeritzt in Runen" — forſchte Zazo, unter den Schein der Ampel tretend: „‚Die Toten ſind frei.' — Hm, ein ernſter Troſt. Doch nicht zu ernſt für Hilde. Verwahre dies gut!" „Ja," ſprach Hilde ruhig. „Den Dolch im Gürtel: und den Troſt in den Gedanken." „Doch, Hilde, nicht zu früh!" warnte Zazo ſcheidend. „Sorge nicht," antwortete ſie, den Gemahl mit beiden Armen umſchlingend — „es iſt der Witwe Troſt und Waffe."

Dreizehntes Kapitel.

Am andern Morgen weckten bei Sonnenaufgang langgezogene Hornrufe das ſchlafende Lager der Vandalen.

Vor den Augen der Römer verdeckt durch die vorderſten Reihen der Zelte, ward das Heer der Barbaren geordnet innerhalb des eigenen Lagers. Schon am Abend vorher waren den einzelnen Führern ſchriftlich die Befehle für ihre Aufſtellung zugegangen: ſo ward ſie nun ohne Schwierigkeit vollzogen; die Leute wurden angewieſen, wo ſie ſtanden oder lagen das Frühmahl von Brot und Wein einzunehmen. Das Lager war groß: wenig tief, aber ſehr lang, dem Lauf des kleinen Flüßleins folgend, auseinandergezogen. Außer den Kriegern hatte es viele Tauſende von Weibern, Kindern und Greiſen aufnehmen müſſen,

die aus Karthago und aus andern von den Feinden beſetzten oder bedrohten Gebieten geflüchtet waren.

Nun rief Drommetenklang die Unterfeldherrn und die Führer der Tauſendſchaften in die Mitte des Lagers, wo auf einem großen, freien Platz der König und ſeine beiden Brüder zu Pferde hielten. Bei ihnen, an ihres edeln Rappen Bug gelehnt, ſtand Hilde, eine verhüllte Speerſtange in der Hand; neben ihr hielt, im vollen Prieſterſchmuck, zu Pferd, Verus. Außer den Führern drängte ſich hier die Mannſchaft zuſammen, mit welcher Zazo Sardinien wiedergewonnen hatte.

Noch einmal ſcholl der Ruf der Heerdrommeten durch die Zeltgaſſen, dann ritt Zazo einige Schritte vor. Brauſender Zuruf begrüßte ihn. Er ſprach mit lauter feſter Stimme: „Höre mich, du Volksheer der Vandalen. Wir kämpfen heute nicht nur um den Sieg, — wir kämpfen für alles, was wir ſind und haben: das Reich Geiſerichs und ſeinen Ruhm, für die Weiber und Kinder in jenen Zelten dort, die Sklaven ſind, wenn wir erliegen. Heute gilt's, dem Feinde und dem Tod nah in das Auge ſehen. Der König hat befohlen: dieſe Schlacht wird von den Vandalen mit dem Schwert allein geſchlagen: — nicht mit Bogen und Pfeil, nicht mit Wurflanze und Speer. — Seht, hier werf' ich meinen Speer von mir: ihr thut desgleichen: mit dem Schwert in der Fauſt dem Feind dicht an den Leib!“ Er ließ die Lanze ſinken: alle Krieger folgten ſeinem Beiſpiel: „Nur Ein Speer,“ fuhr er fort, „wird heute ragen in der Vandalen Heer: — dieſer Speerſchaft.“ Hilde trat vor: er nahm ihr den Schaft aus der Hand, riß die Hülle herab und ſchwang hoch durch die Luft eine gewaltig wallende, blutrote Fahne.

„Geiſerichs Banner! Geiſerichs ſieghafter Drache!“ riefen tauſend Stimmen.

„Folgt dieſer Fahne, wohin auch ſie euch ruft. Laßt ſie nicht in Feindes Hand geraten! Schwört, ihr zu folgen bis in den Tod.“ — „Bis in den Tod!“ ſcholl es feierlich zurück. „Es iſt gut. Ich glaube euch, Vandalen. — Nun hört noch euren König. Ihr wißt: ihm iſt des Liedes Gabe eigen und des Harfenſchlags. — Er hat — weiſe, meiſterhaft — die Schlachtreihe geordnet: — er hat auch den Schlachtgeſang gedichtet, der euch fortreißen ſoll in den Kampf.“ Und Gelimer ſchlug den langen Purpurmantel zurück, erhob Hildes — Tejas — dunkelgewölbte, dreieckige Harfe und ſang zum Schall ihrer helltönigen Saiten:

„Wohlauf nun, Vandalen,
Vorwärts, zur Feldſchlacht!
Folget der Fahne,
Der Ruhm-umrauſchten
Geſellin des Sieges.

Fahrt in die Feinde!
Ringet und reißt ſie,
Bruſt an Brünne,
Nieder im Nahkampf!

Wahret, Vandalen,
Das Edelerbe
Untadliger Ahnen:
Das Reich und den Ruhm!

Schon rüſtet die Rache
Hoch in den Himmeln
Der Rächer des Rechts:
Gott giebt der gerechten
Sache den Sieg.“

„Gott giebt der gerechten Sache den Sieg!“ wiederholten brauſend die Krieger und verteilten ſich, auseinanderſtrömend, in die Gaſſen des Lagers. —

Der König und ſeine Brüder ſtiegen nun von den

Roſſen, nochmals kurzen Rats zu pflegen und einen Trunk Weines zu nehmen, den Hilde ſelbſt ihnen darbot. Da, während Gelimer Hilde die Harfe reichte, drängte ſich durch die auseinanderwogenden Reihen eine ſeltſame Geſtalt. Der König und ſeine Brüder ſtaunten ſie an: ein hochgewachſener Mann, vom Scheitel bis zu den Knöcheln in einer Kutte von Kamelhaar ſteckend, die, ſtatt von einem Strick, von einem Gürtel aus wunderſchönen goldbraunen ſtarken Strähnen zuſammengeflochtenen Frauenhaars, um die Lenden zuſammengehalten wurde; keine Sandalen ſchützten die nackten Füße, keine Kopfbedeckung das kurzgeſchorene Haupt: eingefallen waren die Wangen, aus tiefen Höhlen funkelten heiße Augen: er warf ſich vor dem König nieder und hob flehend beide Hände empor.

„Bei Gott! — Ich kenne dich, Mann," ſprach dieſer. „Ja, das iſt . . ." — fiel Gibamund ein. „Thraſabad, Thraſarichs Bruder," ſchloß Zazo. „Der Verſchollene, längſt Totgeglaubte?" fragte Hilde, ſcheuen Blickes näher tretend. „Ja, Thraſabad", erwiderte eine klangloſe Stimme, „der Unſelige. Ich bin ein Mörder, — ihr Mörder: — König, richte mich." Gelimer neigte ſich, faßte ihn an der Rechten und hob ihn auf. „Nicht der Griechin Mörder! — Ich hörte alles von deinem Bruder." —

„Gleichviel! Ihr Blut liegt auf meiner Seele. Das empfand ich, ſowie ich es ſtrömen ſah. Ich lud die ſchöne Laſt auf ein Roß — in jener Nacht — und ſprengte fort mit ihr — aus den Augen der Menſchen! — Fort — immer fort in die Wüſte — bis das Roß niederſank: — und mit dieſen Händen — nicht weit von hier — habe ich ſie beſtattet in einer Sandſchlucht. Ihr wunderſchönes Haar ſchnitt ich ihr ab: — wie oft hab' ich's geſtreichelt und gekoſt! Und unabläſſig hab' ich gebetet und gebüßt an ihrem Grabe. Fromme Wüſtenmönche fanden mich dort

wachend, faſtend, dem Tode nah. Und ich beichtete ihnen meine ſchwere Schuld. Und ſie verſprachen mir Gottes Vergebung, wenn ich als einer der Ihrigen an jenem Grabe büßen wolle für und für. Ich gelobte es. Sie gaben mir ihre Gewandung — ich ſchlang Glaukes Haar darum, mich ſtets der Schuld zu mahnen; — ſie brachten mir Nahrung in die einſame Schlucht. Aber als ich nun den Tag von Decimum und meines Bruders Tod erfuhr, als die Entſcheidung näher und näher hierher zog, als ihr und die Feinde dicht neben meinem Verſtecke Lager ſchlugt, ſeit ich — zwei Tage ſchon! — die Kriegshörner meines Volkes höre, — ſeitdem habe ich keine Ruhe mehr in meinem müßigen Gebet! Ich habe einſt das Schwert nicht ſchlecht geführt. Mein ganzes Herz verlangte danach, dem Ruf des Heerhorns einmal noch — zum letztenmal! — zu folgen. Ach, ich wagte es nicht: ich weiß, ich bin's nicht wert! — Aber dieſe Nacht iſt mir im Traume ſie erſchienen: — ihre Menſchenſchönheit ganz in Engelsglanz verklärt, nichts Irdiſches mehr an ihr! Und ſie ſprach: ‚Geh hin zu deinen Waffenbrüdern und erbitte dir ein Schwert und kämpfe und falle für dein Volk: — das iſt die beſte Sühne.‘ O glaub's mir, mein König! Ich lüge nicht, den Namen dieſer Heiligen im Munde. Und kannſt du mir verzeihn, um ihrerwillen — o laß mich . . . —“

Da trat Zazo vor, zog einem der Seinigen das Schwert aus der Scheide und reichte es dem Mönche: „Hier, Thraſabad, Thraſamers Sohn! — Ich nehm's auf mich beim König. — Siehſt du? Schon nickt auch er dir zu. Nimm dieſes Schwert und folge meiner Schar. Du brauchſt wohl keine Scheide mehr. — Jetzt, König Gelimer, laß die Hörner ſchmettern und vorwärts: auf den Feind!“

Vierzehntes Kapitel.

Der König hatte mit ſcharfem Feldherrnblick erkannt, daß die Entſcheidung der Schlacht in der Mitte der beiden Heere fallen werde, wo ſich links ſüdweſtlich und rechts nordöſtlich vom Bach ſanfte Höhenzüge erhoben, die beiden Lager tragend. Außerdem hatten Überläufer der Hunnen gemeldet, daß dieſe Hilfsvölker ſich zunächſt am Kampfe gar nicht oder nur lau beteiligen würden: von dem rechten römiſchen Flügel erwartete daher Gelimer keine Gefahr für ſeinen linken. Er nahm nun ſeine rechte Flanke ziemlich weit zurück, ſo daß die Feinde lange marſchieren mußten, bis ſie dieſe erreichten: — vielleicht ſo lange, bis in der Mitte die günſtige Entſcheidung bereits gefallen und damit der Übertritt der Hunnen gewonnen war.

In die Mitte alſo verlegte der König die beſte Stoßkraft ſeines Heeres: weit überwiegend Reiterei, wenig Fußvolk, die faſt fünftauſend Krieger Zazos, unter deſſen Befehl; hier hatte er auch Gibamund mit deſſen treu ergebener Gefolgſchaft von zweihundert Mann aufgeſtellt: hier die beiden Gundinge mit ihren zahlreichen Geſippen in Eberhelmen und Eberſchilden gleich ihren Führern: hier hielt er ſelbſt, im dritten Treffen, mit einer ſtarken Reiterſchar, welcher er auch die wenigen treu gebliebenen Mauren vom Berge Pappua unter ihrem jugendlichen Häuptling Serſaon anreihte. Die Führung der beiden Flügel hatte er zwei anderen Edelingen anvertraut. Gelimer ſelbſt flog vor Beginn und im Laufe des Gefechts auf raſchem Pferd allüberall durch die Reihen, mahnte und ſchärfte den Mut der Seinigen.

Das Gefecht begann, wie es der König geplant hatte, mit völliger Überraſchung der Feinde. Zu der Zeit, da

die Byzantiner mit der Zurüstung des Frühmahls beschäftigt waren, führte er plötzlich das Mitteltreffen aus den verbergenden Zeltreihen heraus an das linke Ufer des seichten Bächleins: es ist so unbedeutend, daß es bei den Umwohnern keinen besonderen Namen führt; doch trocknet es nicht aus: und das linke, das vandalische Ufer überhöhte das rechte. Erstaunt ordneten die Unterfeldherrn Belisars — er war noch nicht zur Stelle — ihre Scharen, so gut es in der Eile gehen wollte: das heißt, wo jede Abteilung gerade stand oder lagerte. Den rechten römischen Flügel, auf dem Hügel, hielten die Hunnen besetzt: sie rührten sich nicht. Ihnen zunächst stand, geheimem Befehle gemäß, Fara mit den Herulern, jene verdächtigen Hilfsvölker beobachtend. Darauf folgten — in der Mitte — Althias der Thraker und Johannes der Armenier mit ihren Kerntruppen von Stammgenossen, sowie mit den Schildenern und Lanzenträgern der Leibwache Belisars: hier glänzte das kaiserliche Hauptpanier, das „Vexillum Prätorium," die Feldherrnfahne Belisars. — Den linken römischen Flügel bildeten die andern Hilfsvölker, außer den Hunnen; auch die Byzantiner hatten erkannt, daß die Entscheidung in der Mitte der beiden Aufstellungen fallen werde.

Als Gibamund auf weißem Roß die Seinen vorführte, gab ihm Hilde, von dem herrlichen Rappen getragen, weithin das Geleit. Auf ihres Gatten Wunsch hatte sie mit einer leichten Sturmhaube, auf der sich weiße Falkenschwingen sträubten, das schöne Haupt geschützt: frei flutete darunter hervor das lichtgelbe Haar über den weißen Mantel den Nacken hinab. Auch einen leichten Schild, in heller Versilberung glänzend, hatte er ihr aufgedrängt. Das weiße Untergewand umgürtete das schwarze Wehrgehäng mit Tejas Dolch; aber die Brünne hatte sie, als

zu beſchwerlich, abgewehrt. „Du läßt mich ja doch nicht mitkämpfen, nicht an deiner Seite reiten,“ klagte ſie.

Schon flogen, in hohem Bogenſchuß geſchnellt, die erſten Pfeile der Byzantiner über die Vandalen hin und ſchlugen unter die Reiter Gibamunds ein. „Halt,“ gebot er, „Geliebte. Nicht weiter vor! Nicht in Pfeilſchußweite! Hier, auf dieſer kleinen Höhe, warte. Ich laß dir eine Zehnſchaft zur Bedeckung. Von hier aus ſiehſt du ſehr weit. Achte auf die weißen Reiherflügel meines Helms und auf die Drachenfahne. Ihr folge ich.“ — Ein Händedruck: — voran flog Gibamund: ruhig hielt Hilde das gelehrige Roß: ſie war ſehr bleich. —

Sofort kam es zum erſten Zuſammenſtoß.

Johannes der Armenier, einer der beſten Führer Beliſars, drang mit ſeinen Landsleuten durch den Bach, der ihnen nur bis an die Knie reichte, und ſtürmte aus demſelben gegen das ſteilere vandaliſche Ufer hinan.

Augenblicklich war er hinabgeworfen. Zazo ſtürzte ſich mit ſeinem erſten Treffen auf ihn mit der Wucht, mit welcher der Raubvogel das Kleinwild ſchlägt: die halb erſtiegenen Uferhöhen hinab, bis mitten in den Bach, deſſen Waſſer ſich bald rot färbte, und an das andere Ufer ging die Verfolgung der Vandalen. Hilde ſah's von ihrem Standort aus ganz deutlich: „oh endlich, endlich,“ rief ſie, „ein Hauch des Sieges.“ Zazo aber verfolgte nicht weiter. Er nahm vorſichtig ſeine Leute an das linke Ufer des Baches zurück. „Wir wollen ſie erſt noch einmal hier herunter werfen,“ ſagte er lachend, „die Stellung auf der Höhe nochmal ausnutzen.“ In heller Flucht hatten die Armenier ihren tapfern Führer fortgeriſſen. Dieſer, von Zazos Schwert durch den Schild in den Arm getroffen, ſprach grimmig zu Marcellus, dem Führer der Leibwächter: „der Teufel iſt in die Memmen von Decimum gefahren.

Daß sie nur mit dem Schwerte fechten, macht meine Lanzenträger wirr. Die Barbaren hauen ihnen die langen Speere nach rechts, unterlaufen sie und stechen sie ab. Und dieser Kerl mit dem Büffelhelm stößt wirklich wie ein Bergstier. Gieb mir deine Schildener: ich versuch's nochmal." Mit den Schildenern, geführt von Martinus, wiederholten die Armenier den Angriff. Kein Pfeil, kein Wurfspeer flog ihnen entgegen: aber sobald sie die Höhen des vandalischen Ufers zu erklimmen begannen, brachen die Germanen mit dem Schwert im Nahkampf auf sie herab. Martinus fiel von Gibamunds Schwert. Da flohen die Schildener: die Armenier stutzten, wankten, wirbelten einen Augenblick durcheinander: — dann flohen auch sie, verfolgt von den Vandalen.

„Fahrt in die Feinde!
Ringet und reißt sie
Nieder im Nahkampf!"

scholl es brausend durch Zazos Scharen, welche dieser abermals auf das linke Ufer zurückführte. „Sie müssen wiederholt der gefürchteten Byzantiner Rücken sehen, ehe sie das Herz haben, sie vollends zu schlagen," sprach er zu Gibamund, der zur Verfolgung drängte. „Und — wo bleibt Belisar?"

Dieser war soeben von Karthago her mit seinen fünfhundert Reitern bei dem Mitteltreffen angelangt, gerade rechtzeitig, die Flucht der Seinen zu gewahren. Als er erfuhr, daß dies der zweite abgeschlagene Angriff war, befahl er allen seinen Leibwächtern, welche auf den Fußkampf wie zum Reiterkampf gleichmäßig eingeübt waren, abzusteigen und zu Fuß mit den Thrakern des Althias zum dritten Angriff vorzugehen. Sein eigenes Hauptbanner, die „Feldherrnfahne", gebot er, ihnen vorzutragen.

Es war ein gewaltiger, ein drohender Anblick. Die Tuba der Römer ſchmetterte, die „Feldherrnfahne“ zu begrüßen. Wie eine wandelnde Mauer von Erz rückten die Byzantiner, feſt aneinandergeſchloſſen, heran, weit vorgeſtreckt die langen Lanzen. Zazo ſah, daß ſeine Leute ſtutzten. „Jetzt vorwärts! Über den Bach! Zum Angriff! —“ Er ſprengte den Seinen voran. Aber er merkte bald, daß nur ſehr wenige — die Gundinge und ihre Eberhelme — ihm folgten. „Vorwärts!“ befahl er nochmal. Aber die Vandalen zauderten. Sie fühlten, daß das Gefecht von der Höhe herab ihren Erfolg ſehr erleichtert hatte: ſie wollten nun die günſtige Höhe nicht verlaſſen und — ſie hatten von fern Beliſar erſchaut. Furchtbar, drohend rückten die Reihen der Lanzen heran. „Hätten wir nur auch unſere Speere!“ So klang es ängſtlich hinter ihm. Schon hatten die Byzantiner den Bach erreicht: — ſchon wateten ſie in das ſeichte Rinnſal hinein: — und noch gehorchten die Vandalen auf der Höhe nicht dem Befehl zum Angriff.

„Ihr wollt nicht hinüber?“ rief Zazo grimmig. „So ſollt ihr müſſen!“ Mit dieſen Worten riß er dem Reiter zu ſeiner Rechten die Drachenfahne Geiſerichs aus der Hand und mit dem Ruf: „Holt euch die Fahne wieder und eure Ehre!“ ſchleuderte er ſie, mit aller Kraft, in hohem Schwung über den Bach hinweg, mitten in die dichteſten Reihen der Byzantiner.

Laut aufſchrien Feinde und Freunde!

Sofort hatte ein Byzantiner das Banner aufgegriffen vom Boden, hoch erhoben, und wollte damit nach rückwärts, zu Beliſar, eilen. Aber er kam nicht weit. Denn als ſie das Kleinod des Reiches in den Haufen der Feinde ſahen, ſtürzten ſich alle Vandalen, zu Roß und zu Fuß, dem Vorgang der Edelinge folgend, den Uferhang hinab,

in den Bach und in die Byzantiner. Von der Seite Zazos hinweg stob, auf starkem Hengst, eine seltsame Gestalt: ein Mönch, ohne Helm, Schild und Brünne, in grauer Kutte, nur das Schwert in der Hand. Er brach sich Bahn durch die feindlichen Reiter, er erreichte den Erbeuter der roten Fahne, er riß sie ihm aus der Hand und spaltete ihm mit Einem Schwertstreich Helm und Schädel: Valerianus war's gewesen, der Lanzenträger Oberster.

Hoch schwang der Sieger das zurückgewonnene Banner: und augenblicklich fiel er vom Gaul, von fünf Wurflanzen zugleich durchbohrt. Aber aus des Sinkenden Hand hob die Fahne Gundobad, der Gunding: „Hierher, zu Hauf!" rief er, „der Gundinge Gesippen! Hierher, ihr hauenden Eber!" Und schon war sein Bruder, war die ganze Schar der Eberhelme um ihn: herausgehauen, für den Augenblick, war das Banner und sein Träger. Die nächsten Reihen der Feinde um das Vandalenbanner her wankten und — wichen! „Sieg!" riefen die Vandalen und sangen, mutig vordringend:

„Fahrt in die Feinde!
Folget der Fahne,
Der Ruhm-umrauschten
Gesellin des Sieges."

Und sie schlugen die Schwertklingen auf die Schilde, daß es hallte. „Sieg!" jauchzte Hilde, die das ganze herrliche Schauspiel übersah.

Fünfzehntes Kapitel.

Auch Beliſar ſah's von ſeinem Lagerhügel aus.

„Fliege," rief er Prokopius zu, „fliege zu Fara und den Herulern! Sie ſollen links einſchwenken und jenen roten Fetzen nehmen." — „Und die Hunnen?" fragte leiſe Prokop. „Schau hin: ſie reiten langſam vor: aber nicht gegen Weſten, nicht gegen die Vandalen . . . —" — „Gehorche! — Erſt muß dieſem germaniſchen Taumeltanz um die rote Fahne ein blutig Ende gemacht ſein. Sonſt ergreift ſie ihr teutoniſcher Kampfteufel und dann iſt's aus. Die Hunnen ſchreckt — im Fall der Not! — mein Antlitz allein." Prokopius ſtob von dannen — nach rechts.

Einſtweilen hatte das Drachenbanner ſchon wieder den Träger gewechſelt. Alle Wurflanzen und Pfeile zielten nach dem weithin ſichtbaren, gefährlichen Zeichen: Gundobads Roß fiel; der Reiter ſtand nie mehr auf. Aber aus des Sterbenden Hand nahm der Bruder, nahm Gundomar die Fahne und ſtieß die Spitze ihres Speers dem Cyprianus in den Hals, dem zweiten Führer der Thraker, der Gundobad, wie dieſer von dem toten Hengſt aufſpringen wollte, den Eberhelm und das Haupt geſpalten hatte mit dem Streitbeil.

Hilde hatte für einen Augenblick das rote Banner verſchwinden ſehn: — angſtvoll gab ſie dem Rappen einen leichten Schlag mit der Hand: — vorwärts ſchoß das feurige Tier in ſchwindelnder Eile: erſt am Bachesrand fand ſie Beſinnung, Zügel zu ziehn. Viel ſpäter gelangten ihre Begleiter an die neugewählte Stelle.

Jetzt hatte Althias den zweiten Gunding erreicht. Ungleich, ungünſtig für jeden Bannerträger war der Kampf: die Linke, welche den Zügel führte und die ſchwere Fahne

trug, konnte den Schild nicht verwerten: und dieſe Laſt erſchwerte auch der Rechten ſehr erheblich die Verteidigung: nach kurzem Gefecht ſank der Edeling, vom Kurzſpeer des Thrakers durchſtoßen, vom Pferd. Aber ſchon war Gibamund zur Stelle und ſobald Zazo, dicht hinter ihm jagend, das Banner in des Bruders Hand geborgen ſah, rief er: „Auch Beliſarius hat ja ein Panier!“ Und raſch zur Linken abbiegend, ſprengte er, nur durch des Roſſes Gewalt, eine Reihe von Thrakern auseinander, erreichte den Leibwächter Beliſars, der das goldſtarrende Hauptbanner trug, und ſtreckte ihn mit einem ſehr ſtarken Schwertſtreich durch das vordere Helmdach in die Stirne nieder. Das Feldherrnbanner fiel, während Gibamund, umgeben und ſtark gedeckt durch ſeine Gefolgſchaft, hoch die rote Drachenfahne ſchwang.

Deutlich ſah es Hilde: ſie folgte unwillkürlich dem Drang nach vorn, nach dem Sieg: der Rappe, jeder leiſeſten Bewegung nachgebend, trug ſie durch den Bach, deſſen Waſſer kaum den Saum ihres langen, weißen Mantels netzte: ſie war drüben! Sie folgte dem Sieg! Vor ſich, etwas zur Linken hin, ſah ſie bereits Gelimer und deſſen Scharen: das ganze Mitteltreffen der Vandalen war in vollem Vorrücken.

Es war der Gipfel, war der Wendepunkt der Schlacht.

Noch einmal verſuchte Althias, durch die Gefolgſchaft an Gibamund ſelbſt zu dringen: er war auch bis vor ihn gelangt und ſie hatten zwei ſauſende, funkenſprühende Schwerthiebe getauſcht: — da ſchlug von links an des Thrakers Ohr klagendes wütendes Geſchrei der Byzantiner: er wandte ſich — und ſah ſeines Feldherrn Banner ſinken.

Es war ſchon das zweite Mal: denn Zazo hatte auch den zweiten Mann erſchlagen, der es trug: — ſchon ſtreckte der Sieger die Hand aus nach dem Schaft des Banners,

das kein dritter aufzuheben Luſt zeigte. — Da ſchmetterten von rechts her, ganz nah, in Zazos Ohr germaniſche Hörner: die Heruler waren es, die auf ſchnaubenden Roſſen den Vandalen in die Flanke jagten und, mehrere ihrer Reihen durchbrechend, geradeaus gegen Zazo einſprengten.

Ein Wurfſpeer — gut gezielt: denn Fara hatte ihn geworfen! — ſchmetterte dem Helden den Büffelhelm vom Kopf: er konnte nicht mehr an Beliſars Banner, an die eigene Rettung mußte er denken. Er wandte das mächtige Haupt nach rückwärts.

„Jetzt zu Hilfe," rief er, „Bruder Gelimer!"

„Hier bin ich, Bruder Zazo," ſcholl's zur Antwort. Denn ſchon war der König zur Stelle. Er hatte, langſam dem Vordringen der Brüder folgend, ſeine Vandalen und Mauren ſtets näher herangeführt, hatte nun den neuen Angriff der Feinde bemerkt und den Augenblick der Gefahr.

„Vorwärts! Haut Zazo heraus," rief er und ſprengte, den Seinen voran, auf die Heruler ein; ein Mann ſprang ihm entgegen, fiel mit der Linken dem Falben in die Zügel und zückte mit der Rechten den Wurfſpeer: aber bevor der Speer flog, hatte Gelimers Schwert dem Heruler die Kehle durchſtoßen.

Hilde ſah's: denn immer näher und näher, wie von den Waffen zwingend angezogen, ritt ſie in die Schlacht hinein.

In dieſem Augenblick ſah ſie Verus im vollen Prieſterornat, ohne Waffen, an ihr vorüber jagen gerad' auf den König zu. Nicht leicht war es, zu ihm zu dringen durch Mauren und Vandalen. Einen zweiten, einen dritten Speerkämpfer ſtreckte Gelimer mit dem Schwert zu Boden. Schon war er Zazo ganz nahe. Der Anſturm ſeiner Vandalen traf nun voll die Heruler: dieſe wichen noch nicht, aber ſie gewannen auch nicht mehr einen Schritt Boden.

Wie zwei Ringer, die, Arme in Arme verſchränkt, — keiner kann den andern von der Stelle drängen, — die gleiche Stärke meſſen, ſo wogten jetzt die Scharen gegeneinander: die Schlacht ſtand.

„Wo bleibt das Fußvolk?“ fragte Beliſar, beſorgt nach den fernen Höhen blickend, wo die numidiſche Straße ſich gen Karthago hinzog. „Drei Boten ſandte ich danach aus,“ erwiderte Prokopius. „Da! Die Thraker weichen! Die Armenier wanken zurück! Die Heruler ſind nun von ſchwerer Übermacht bedrängt! — Auf, ihr Illyrier, jetzt rettet mir die Schlacht. Beliſarius ſelber führt euch an.“ —

Und mit hellem Trompetengeſchmetter, an der Spitze ſeiner fünfhundert auserleſenen Reiter, ſprengte der Feldherr den Hügel hinab, den Herulern zu Hilfe. Gelimer hörte den Schall, ſah den Anſturm: er winkte eine friſche Hundertſchaft aus der Nachhut herbei. „Dorthin,“ rief er ihnen zu, mit dem Schwerte deutend. „Und ſtimmt mir an den Schlachtgeſang:

„Schon rüſtet die Rache
Der Rächer des Rechts.“

Du, Verus, hier? Was bringſt du? Dein Antlitz iſt . . . —“ „O König!“ rief der Prieſter. „Welche Blutſchuld!“ — „Was iſt geſchehen?“ — „Der Bote, den ich ſandte — zu den Gefangenen — ein Freigelaſſener von mir — hat deine Worte mißverſtanden: ‚Beiſeite ſchaffen,‘ ‚wo ſie keiner befreien kann‘ —“ — „Nun?“ — „Er hat — er meldete mir's ſoeben, — und entrann, als er meinen Zorn gewahrte.“ — „Nun, was denn?“ — „Er hat Hilderich und Euages — getötet.“ „Allwiſſender!“ rief der König erbleichend. „Das hab' ich nicht gewollt!“ „Aber noch mehr!“ fuhr Verus fort. „Zu

Hilfe, Gelimer," ſcholl da Zazos Stimme aus dem dichteſten Gedränge. Beliſar und die Illyrier hatten ihn jetzt erreicht. Gibamund war an ſeiner Seite. Auch Gelimer ſpornte das Roß. Aber Verus griff ihm in den Zügel und rief in ſein Ohr: „Der Brief! — Die Warnung an Hilderich! — Ich fand den Brief ſoeben, eingeklemmt zwiſchen zwei Fächern der Truhe. — Hier iſt er! — Hilderich hatte nicht gelogen! Er wollte ſich nur ſchützen gegen dich: — unſchuldig ward er abgeſetzt, gefangen und getötet." Einen Augenblick ſtarrte ihm Gelimer, ſprachlos vor Entſetzen, in das ſteinerne Antlitz: er ſchien betäubt. Da ſcholl ihm in das Ohr der Schlachtgeſang der Seinen:

„Schon rüſtet die Rache
Hoch in den Himmeln
Der Rächer des Rechts!"

„Weh, wehe mir! Ein Verbrecher! Ein Mörder bin ich!" ſchrie der König nun laut auf. Das Schwert entfiel ihm. Er ſchlug beide Hände vor das Geſicht. Ein furchtbarer Krampf rüttelte ihn. Er ſchien aus dem Sattel zu ſinken. Verus ſtützte ihn, riß des Königs Roß herum, daß es dem Feind den Rücken kehrte und gab ihm aus aller Kraft einen Schlag auf den Hinterbug. Raſend ſchoß es davon. Serſaon und Markomer, der Führer der Hausreiterei, hielten links und rechts den taumelnden Reiter aufrecht.

„Hilf! Hilf! Ich erliege, Bruder Gelimer!" So ſcholl nochmal — dringender, verzweiflungsvoll — die Stimme Zazos. Aber ſie ward überdröhnt von dem wilden, wüſten Geſchrei der Vandalen: „Flieht! Flieht! Der König ſelber iſt entflohen! Flieht! Rettet die Weiber, die Kinder!" Und zu Hunderten riſſen jetzt die Vandalen die Gäule herum und jagten davon, auf den Bach, auf das Lager zu.

Da ſah Hilde, jetzt nur mehr wenige Schritte fern von dem Gewühl, Zazos hochragende Geſtalt verſchwinden. Sein Roß, von einem Speer getroffen, ſtürzte; er blutete aus mehr als einer Wunde. Aber er ſprang nochmal auf.

Fara der Heruler erreichte ihn von links und zerſpaltete ihm mit der Streitaxt den Drachenſchild. Zazo ſchlug die Trümmer des Schildes dem Heruler an den Helm, daß er, betäubt, im Sattel ſchwankte. Nun drang von rechts Barbatus, der Führer der Illyrier, auf Zazo ein, die lange Stoßlanze eingelegt. Mit ſinkender, mit letzter Kraft ſchlug Zazo die Lanze nach rechts zur Seite, ſprang an der rechten Seite des Roſſes gegen den ſchildloſen Reiter empor und ſtieß ihm das Schwert zwiſchen Helm und Brünne in den Hals; der glitt langſam nach links aus dem Sattel. Aber Zazo war im Zurückſpringen in das Knie geſunken. Und eh' er ſich aufraffen konnte, hielten zwei Reiter gerade vor ihm mit gezückten Wurflanzen.

„Hilf, Gibamund!" rief der Knieende, den linken Arm ſtatt des Schildes über den Kopf hebend. Er ſah um ſich: ringsum Feinde: kein Vandale! Ja doch, — Einer! Da flatterte noch die rote Fahne! — „Hilf, Gibamund!" rief er. Da ſtürzte der eine ſeiner beiden Angreifer vom Roß: Gibamund war an Zazos Seite. Er hatte mit der Speerſpitze des Banners den Mann unter die Achſelhöhle des hochgehobenen Armes getroffen. Doch nun griff Fara, der ſich einſtweilen erholt hatte, die Zügel fallen laſſend, mit der Linken nach dem Schaft der roten Fahne. Gibamund erwehrte ſich nur ſehr ſchwer mit dem Schwerte der wuchtigen Schläge, welche des Herulers Rechte mit der Streitaxt nach ihm führte. Und ſchon bog der andere Reiter, der vor Zazo hielt, ein löwengewaltig Antlitz auf

dieſen nieder: „Ergieb dich, tapferer Mann! Ergieb dich mir: — ich bin Beliſarius!“

Aber Zazo ſchüttelte das Haupt. Mit müder Kraft ſprang er empor, das Schwert zum Streiche gezückt. Da ſtieß ihm Beliſar die Spitze ſeines Speeres mit voller Kraft bis an den Schaft durch die Brünne in die Bruſt. Noch einen Blick warf der Sterbende nach links: er ſah Gibamunds Weißroß, blutüberſtrömt, zuſammenbrechen, er ſah die rote Fahne fallen. „Weh dir, Vandalia!“ rief er noch: dann brach ſein Auge. —

„Das war ein Mann,“ ſagte Beliſar, ſich über ihn beugend. „Wo iſt das Banner Geiſerichs, Fara?“ „Fort!“ antwortete dieſer zornig. „Fern! Siehſt du? Dort verſchwindet es ſchon — jenſeit des Baches!“ „Wer hat —?“ — „Ein Weib! — Im Falkenhelm. Mit weißleuchtendem Schild. Ich glaube, eine Walküre,“ ſprach der Heide mit leiſem Grauen. „Es ging ſo raſch: ich ſah es kaum! Ich hatte ſoeben des jungen Bannerträgers Pferd niedergeſchlagen. Da rannte ein Rappe — nie ſah ich ſolch ein Tier! — mein eigen Roß über den Haufen, es ſank auf den Hinterbug. Ich hörte einen Ruf: ‚Hilde? Dank!‘ Und im ſelben Augenblick jagte ſchon der Rappe weit, weit von mir davon! Ich meine, er trug jetzt zwei Geſtalten! — Ein lang nachflatternder, weißer Mantel — oder waren es Schwanenflügel? — und darüber flog die rote Fahne hin. — Da, nun verſchwindet ſie in den Staubwolken. Hilde!“ ſchloß der Germane, leiſe mit ſich ſelber raunend. — „Auch der Name paßt. Ja, die Walküre trug ihn fort.“

„Vorwärts!“ rief Beliſar. „Nach! Über den Bach! Es giebt kein Heer mehr der Vandalen. Die Mitte iſt durchbrochen, iſt erſchlagen. Ihr linker Flügel — ei da, ſeht, unſer rechter Flügel, die treuen Hunnen,“ lachte er

grimmig. „Jetzt sausen sie ihren Hügel herab und hauen ein auf die fliehenden Barbaren! Welche Heldenthat! Und wie sie alle nach dem Lager trachten, zu plündern! Da trifft — endlich! — unser Fußvolk ein auf unserer linken Flanke: — auch dort, ohne Kampf, fliehen die Vandalen. Auf! In das Lager! Laßt nicht den Hunnen allein die ganze Beute! Alles Gold und Silber für den Kaiser, Perlen und Edelsteine für die Kaiserin! Vorwärts!"

Sechzehntes Kapitel.

An Cethegus Prokopius.

„Schon manche Schlacht, manches Gefecht Belisars hab' ich mit angesehen, — meist aus sehr sicherer Ferne: — ein so seltsames Treffen sah ich noch nie. In diesem Kampf, der des Vandalenreichs Geschick entscheidet, haben wir im ganzen nur neunundvierzig Mann verloren: aber lauter erlesene Leute und darunter acht Anführer! Fara, Althias, Johannes, alle drei sind verwundet. Jedoch wir haben nicht viele — etwa hundert — Verwundete, da die Vandalen nur mit dem Schwerte fochten: das ergiebt fast so viele Tote als Getroffene. — Die meisten von unseren Toten und Verwundeten kommen auf Rechnung der drei Asdingen, zweier Edelinge in Eberhelmen und eines offenbar wahnsinnigen Mönches. Von den Vandalen deckten achthundert Tote das Gefilde: weitaus die meisten von diesen fielen auf der Flucht: gefangen haben wir, heil und verwundet, gegen zehntausend Männer, Weiber und Kinder ungerechnet! Auf unseren beiden Flügeln verloren wir nicht Einen Mann; ausgenommen einen Hunnen, den

Beliſar leider hängen laſſen mußte, weil er ſich Taſchen, Schuhe, Haare und Ohren gefüllt hatte mit Perlen und Edelſteinen, die er in dem Lager der Vandalen, in den Frauenzelten zumal, emſig aufgeleſen und die ſich doch unſere Kaiſerin redlich verdient hat.

Unſere Verfolgung wurde nur durch unſere Habgier aufgehalten. Die gefallenen und gefangenen Vandalen trugen ſehr viel Silber- und Goldſchmuck an ſich, an ihren Waffen und Pferden: jeden plünderten unſere Helden, bevor ſie an ihm vorbeigingen. Unſere Reiter, die zuerſt an das Lager der Feinde gelangten, wagten, trotz aller Raubgier, nicht gleich einzudringen: ſie hielten es für unmöglich, daß ſolche Übermacht nicht das eigene Lager, nicht Weib und Kind verteidigte.

Der König ſoll im Lager wie betäubt einen Augenblick innegehalten haben: als aber Beliſar mit unſerer ganzen Streitkraft vor den Zelten erſchien, ſoll er mit dem Rufe „der Rächer!“ die Flucht nach Numidien fortgeſetzt haben, von ſehr wenigen Verwandten, Dienern und treugebliebenen Mauren begleitet. Jetzt ſtob auch auseinander in wirrer Flucht, was von vandaliſchen Kriegern das Lager erreicht hatte: ihre ſchreienden Kinder, ihre weinenden Weiber, ihre reiche Habe, alles gaben ſie preis, ohne Schwertſchlag. Und das ſind — oder das waren! — Germanen! Kein Wunder, wenn Juſtinian jetzt alsbald Italien und Spanien von den Goten zu befreien verſuchen wird.

Die Unſrigen jagten den Fliehenden nach: den ganzen Reſt des Tages, die ganze mondhelle Nacht hindurch, ſchlachteten die Männer ohne Widerſtand, griffen zu Tauſenden Weiber und Kinder, ſie zu verknechten. Noch nie ſah ich ſoviel Schönheit beiſammen. Aber auch noch nie ſoviel Gold- und Silbergeld auf Einem Haufen wie in

den Zelten des Königs und der edlen Vandalen. Es ist unglaublich! —

Belisarius jedoch ward nach seinem Siege von der schwersten Angst gequält. Denn das ganze Heer vergaß in diesem von den schönsten Weibern, von Schätzen jeder Art, von Wein und Vorräten strotzenden Lager aller Vorsicht, jeder Mannszucht: berauscht von unerhörtem, nie geahntem Glück lebten sie nur dieser Lust des Augenblicks: jede Schranke brach, jeder Zügel riß: sie konnten sich nicht ersättigen! Der Dämon von Afrika, der Genuß, erfaßte sie. Im Lager und in dessen Umgebung, der Spur der Flüchtigen folgend, strichen sie, einzeln oder paarweise umher, wohin sie die Sucht nach Beute, nach Lust lockte. Kein Gedanke mehr an die Feinde, keine Scheu vor dem Feldherrn mehr! Die noch nüchtern waren, suchten, vollbeladen mit Beute, Gefangene vor sich hertreibend, nach Karthago zu entwischen. Belisarius sagt: hätten die Vandalen eine Stunde, nachdem wir ihr Lager betreten, uns nochmal angegriffen: — nicht Ein Mann von uns allen wäre entkommen! Vollständig war ihm das siegreiche Heer, waren ihm selbst seine Leibwächter aus Hand und Band entglitten! —

Bei Tagesgrauen rief er mit schmetternden Drommeten alle — d. h. alle Nüchternen — zusammen: seine Leibwächter kamen nun gar eilig und tief beschämt. Er hielt Führern und Mannschaften statt einer Lob- und Dankrede eine Strafpredigt, wie ich noch keine aus seinem Mund gehört. Wir sind eben um Sold geworbene Kriegsknechte, Abenteurer, Raufbolde, wild und tapfer wie gierige Raubtiere: zum blutigen Jagen trefflich abgerichtet, wie Jagdleoparden, aber nicht auch dazu, das erjagte Wild dem Jäger zu belassen oder gar zu bringen und wieder in den Käfig einzuspringen: wir müssen erst unsern Teil des

Blutes und des Fraßes vorweg haben. — Es iſt nicht gar ſchön! — Aber doch viel freudiger als Philoſophie und Theologie, Rhetorik, Grammatik und Dialektik zuſammen. Der Vandalenkrieg aber iſt, denk' ich, zu Ende. Morgen fangen wir auch den flüchtigen König noch.

Ich ſag' es ja immer! Von den kleinſten Zufällen hängen die größten Entſcheidungen ab. Oder, wie ich es ausdrücke, wenn ich ſehr poetiſch geſtimmt bin: die Göttin Tyche liebt es, mit den Geſchicken der Menſchen und der Völker zu ſpielen wie die Knaben, welche Münzen in die Luft werfen und Gewinn und Verluſt nach ‚Bild' oder ‚Spruch' entſcheiden.

Du, o Cethegus, haſt dieſe meine Philoſophie der Weltgeſchichte ein Altweiber-Geträtſch geſcholten. Aber — urteile ſelbſt: ein Vogelſchrei — eine blinde Jagdluſt — ein Fehlſchuß treffen zuſammen: und die Folge iſt: der Vandalenkönig entgleitet unſeren ſchon ihn faſſenden Fingern, der Feldzug, der beendet ſchien, dauert fort und dein Freund muß Wochen verleben in einem höchſt langweiligen Einſchließungslager vor einem höchſt überflüſſigen mauriſchen Felſenneſt.

Beliſar hatte die Verfolgung des fliehenden Königs ſeinem Landsmann, dem Thraker Althias, übertragen. „Dich wähle ich," ſprach er, „weil ich dir vor allen vertraue, wo es unermüdliche, raſche Thatkraft gilt. Holſt du den Vandalen ein, bevor er Zuflucht findet, iſt der Krieg morgen zu Ende: läßt du ihn dir entgehen, machſt du uns noch lange ſchwere Mühe. Wähle dir deine Mannſchaften ſelbſt: aber raſte Tag und Nacht keinen Atemzug, bis du den Tyrannen tot oder lebend greifſt."

„Weh, wehe mir! Ein Verbrecher! Ein Mörder bin ich!“ schrie der König nun laut auf. Das Schwert entfiel ihm. Er schlug beide Hände vor das Gesicht. (Seite 634)

Blutes und des Fraßes vorweg haben. — Es iſt nicht gar ſchön! — Aber doch viel freudiger als Philoſophie und Theologie, Rhetorik, Grammatik und Dialektik zuſammen. Der Vandalenkrieg aber iſt, denk' ich, zu Ende. Morgen fangen wir auch den flüchtigen König noch.

Ich ſag' es ja immer! Von den kleinſten Zufällen hängen die größten Entſcheidungen ab. Oder, wie ich es ausdrücke, wenn ich ſehr poetiſch geſtimmt bin: die Göttin Tyche liebt es, mit den Geſchicken der Menſchen und der Völker zu ſpielen wie die Knaben, welche Münzen in die Luft werfen und Gewinn und Verluſt nach ‚Bild' oder ‚Spruch' entſcheiden.

Du, o Cethegus, haſt dieſe meine Philoſophie der Weltgeſchichte ein Altweiber-Geträtſch geſcholten. Aber — urteile ſelbſt: ein Vogelſchrei — eine blinde Jagdluſt — ein Fehlſchuß treffen zuſammen: und die Folge iſt: der Vandalenkönig entgleitet unſeren ſchon ihn faſſenden Fingern, der Feldzug, der beendet ſchien, dauert fort und dein Freund muß Wochen verleben in einem höchſt langweiligen Einſchließungslager vor einem höchſt überflüſſigen mauriſchen Felſenneſt.

Beliſar hatte die Verfolgung des fliehenden Königs ſeinem Landsmann, dem Thraker Althias, übertragen. „Dich wähle ich," ſprach er, „weil ich dir vor allen vertraue, wo es unermüdliche, raſche Thatkraft gilt. Holſt du den Vandalen ein, bevor er Zuflucht findet, iſt der Krieg morgen zu Ende: läßt du ihn dir entgehen, machſt du uns noch lange ſchwere Mühe. Wähle dir deine Mannſchaften ſelbſt: aber raſte Tag und Nacht keinen Atemzug, bis du den Tyrannen tot oder lebend greifſt."

„Weh, wehe mir! Ein Verbrecher! Ein Mörder bin ich!“ ſchrie der König nun laut auf. Das Schwert entfiel ihm. Er ſchlug beide Hände vor das Geſicht. (Seite 634)

Althias errötete wie ein geschmeicheltes Mädchen, kor sich, außer seinen Thrakern, einige Leibwächter, ein paar Hundert Heruler unter Fara und auch mich bat er, ihm zu folgen, wohl weniger meines friedfertigen Schwertes als meines Rates wegen. Gern sagte ich zu.

Und nun begann hinter den Vandalen her eine fliegende Jagd, wie ich sie nie für möglich gehalten. Fünf Tage und fünf Nächte setzten wir, fast ohne Unterbrechung, den Fliehenden nach: ihre Spuren im Sande der Wüste waren nicht zu verfehlen. Wir holten mehr und mehr ihren Vorsprung ein, so daß wir in der fünften Nacht sicher waren, am folgenden Tag sie zu erreichen und zum Stehen zu bringen, bevor sie das rettende Gebirge — Pappua heißt es — gewonnen.

Allein die launische Göttin wollte nun einmal nicht, daß Gelimer in des Althias Hände falle.

Uliari, ein alamannischer Leibwächter Belisars, ist ein tapferer Mann und gar stark, aber unbesonnen und, wie alle Germanen, trunksüchtig und, wie auch fast alle, ein leidenschaftlicher Jäger; wiederholt war er bestraft worden, weil er auf dem Marsche selbst jedem aufstoßenden Tiere sofort nachsetzte. Am Morgen des sechsten Tages, da wir nach kurzer Rast bei Sonnenaufgang wieder zu Pferde stiegen, sah Uliari auf dem mannshohen, stachligen Gebüsch, das allein aus dem Salzboden der Wüste steigt, einen großen Geier sitzen; den Bogen fassen, einen Pfeil aus dem Köcher reißen, zielen, losdrücken war eins bei ihm. Die Sehne schnellte, der Vogel flog davon: — ein Aufschrei vorn: — unter dem Helmdach in den Hinterkopf geschossen fiel Althias, der schon allen wieder vorausgesprengte, vom Gaul: Uliari, sonst ein Meisterschütze, hatte noch seinen Nachttrunk nicht ausgeschlafen. Er gab — entsetzt über seine That — dem Pferd die Sporen und

floh zurück in den nächſten Ort, in der Kapelle daſelbſt Aſyl zu ſuchen.

Wir aber waren alle um den ſterbenden Althias beſchäftigt, obwohl er uns durch Zeichen befahl, ihn hier in der Wüſte ſeinem Geſchick zu überlaſſen und die Verfolgung fortzuſetzen. Wir brachten es nicht über das Herz. Ja, da ich und Fara, nachdem der Freund in unſeren Armen geſtorben, weiter ziehen wollten, verlangten ſeine Thraker drohend, die Leiche müſſe vorher beſtattet werden: ſonſt ſei die Seele verdammt, hier am Orte zu klagen bis zum jüngſten Tag. Wir gruben alſo ein Grab und beſtatteten den Toten in allen Ehren. Dieſe paar Stunden entſchieden Gelimers Entkommen: wir holten die verlorene Zeit nicht mehr ein. Die Flüchtlinge erreichten ihr Ziel: das Gebirge Pappua an der Grenze Numidiens mit ſehr ſteilen, unzugänglichen Gipfeln, überall von ſchroffem Felsgezack umſtarrt. Die hier wohnenden Mauren ſind Gelimer zu Treue und Dankbarkeit verpflichtet. Eine alte Stadt, Medenus, jetzt nur ein Flecken von wenigen Hütten, auf dem Nordkamme des Gebirges, nahm ihn und ſein Gefolge auf. Erſtürmung dieſer ſchmalen Antilopenpfade iſt unmöglich: ein Mann kann den Aufſtieg mit dem Schilde ſperren. Die Aufforderung, die Flüchtlinge auszuliefern gegen reichen Lohn, wieſen die Mauren mit Verachtung ab. Alſo heißt es: Geduld! Lager ſchlagen am Fuß des Berges, alle Ausgänge ſperren und die Leutchen aushungern.

Das kann lange währen!

Und es iſt Winter: die Spitzen der Berge deckt manchmal morgens leichter Schnee, den freilich bald die Sonne wegtilgt, bringt ſie durch das Gewölk. Aber ſie bringt nicht immer durch. Nebel und Regen dagegen dringen unabläſſig durch die Kamelhäute unſrer Zelte."

Siebzehntes Kapitel.

„Wir liegen immer noch vor dem Eingang der Bergschlucht Pappua. Wir können nicht hinein, sie können nicht heraus. So sah ich den Kater lange lauern vor dem Mauseloch: langweilig für den Kater, sehr. Aber, hat die Höhle keinen andern Ausgang, verhungert das Mäuslein oder läuft zuletzt doch in des Katers Krallen.

Heute Nachrichten und Verstärkungen aus Karthago. Belisar, von der Sachlage verständigt, übertrug den Oberbefehl an des Althias Stelle Fara. Hat doch Fara mit seinen Herulern Belisars glorreichsten Sieg gewonnen: die Perserschlacht bei Dara, als sie schon sehr gefährlich schwankte und nur jene Germanen-Kühnheit, die dem Unsinn ziemlich nah verwandt, konnte sie noch retten: mehr als die Hälfte seiner Heruler ließ Fara an jenem heißen Tage tot am Platz. Belisar selbst zieht auf Hippo.

Neue Nachrichten: — aus Hippo.

Der Feldherr nahm die Stadt ohne Widerstand. Die Vandalen, zahlreiche Edelinge darunter, flohen in die katholischen Kirchen und verließen dies Asyl nur gegen Zusicherung des Lebens. Und alsbald blies ihm abermals der Wind — buchstäblich! — reichen Gewinn in die Hände. Der Tyrann hatte den Königshort der Vandalen aus der Burg von Karthago vorsichtig herausgenommen, da er der Treue der Bürger und den unvollendeten Wällen mißtraute. Er lud alles auf ein Schiff und befahl Bonifacius, seinem Geheimschreiber, wenn die Sache der Vandalen wanke, nach Hispanien zu segeln zu Theudis, dem König der Westgoten, bei welchem Gelimer Zuflucht neh-

men wollte, falls das Reich verloren, um vielleicht von dort aus und mit der Weſtgoten Hilfe es wieder zu gewinnen.

Heftiger Sturm trieb das Schatzſchiff zurück in den Hafen von Hippo, gerade nachdem ihn Beliſar beſetzt. Der Hort der Vandalen, von Geiſerich zuſammengeplündert von den Küſten und Inſeln dreier Meere, wandert in die Hände des Kaiſerpaares nach Byzanz. Theodora, deine Frömmigkeit iſt einträglich!

Aber nein: ganz gelangt der Königsſchatz der Vandalen doch nicht nach Byzanz. Und das hat eine ſeltſame Bewandtnis. Iſt wohl der Mühe wert, es aufzuzeichnen. Und vielleicht auch die Gedanken, die mir bei dieſem Anlaß kamen. Von allen Völkern, die ich kenne, ſind das thörichtſte die Germanen. Denn dieſe blonden Ungetüme rennen am blindeſten, ihren Trieben nach, in das offene Verderben. Dieſe Triebe, dieſe Wahnvorſtellungen ſind zwar zum Teil — an Barbaren — ganz achtungswert. Aber das Unmaß, die Wildheit, mit der ſie ihnen nachjagen und dienen, müſſen ſie ſelbſt durch ihre ſogenannten Tugenden verderben: ‚Heldentum‘ — wie ſie es nennen — bis zum hellichten Unſinn, Todesverachtung, Worthalten aus eitel Eigenſinn. Zum Beiſpiel: wenn ſie in blinder Spielwut, in der Raſerei des Würfels, die eigne Freiheit, den eignen Leib auf den letzten Wurf geſetzt. ‚Treue‘ nennen ſie's! Neben dämoniſcher Argliſt oft Wahrhaftigkeit bis zum Selbſtzerſtören, wo eine kleine, hübſche Lüge, eine leiſe geiſtreiche Biegung der plumpen Wahrheit oder auch nur ein kühles Schweigen ſicher retten könnte. All' das wurzelt im letzten Grunde durchaus nicht in Pflichtgefühl, ſondern in ihrem unbändigen Stolz, in Hochmut, in Vornehmheit des Trotzes. ‚Ehre‘ nennen ſie's. Es ſoll nur — das iſt der Schlüſſel zu all ihren Hand-

lungen, ihr letzter unausgesprochener Beweggrund! — beileibe keiner meinen, geschweige sagen können: ein Germane thue oder unterlasse irgend etwas, weil er sich vor irgend einem Menschen — oder auch vor sehr vielen Menschen! — fürchte: lieber in den sichern Tod springen. Worauf einer von diesen ungefügen Thoren einmal seinen Stolz geworfen hat, — dafür sich zu Grunde zu richten, das ist ‚heldenhaft', ‚ehrenhaft'. Nun wirft sich zwar ihr Stolz oft auf Volk, Freiheit, Ruhm: aber auch ebenso oft und öfter auf Saufen — Trinken kann man's nicht mehr nennen! —, Raufen, Würfeln. Und dem ‚Heldentum' des Saufens oder Würfelns rennen sie ebenso blindlings nach wie dem des Kampfes. Nur nicht Nachgeben! Ist die ‚Ehre', das heißt der Trotz, einmal auf irgend etwas — Dummes oder Kluges — geworfen, dann darin fortrennen bis zum sichern Untergang! Auch wenn der Genuß daran längst erschöpft ist: — nur den andern nieder-trinken wie nieder-ringen, — nur nicht einräumen, daß man mit Kraft und Mut zu Ende: — lieber dreimal sterben! — Ich darf so reden: ich kenne sie, die Germanen! Viele Tausende — von fast jedem ihrer zahlreichen Stämme — hab' ich, in Krieg und Frieden, als Kämpfer, als Gefangene, als Gesandte, als Geiseln, als Söldner, als Kolonisten, im Dienst des Kaisers als Heerführer und als Beamte, kennen gelernt. Mich wundert schon lang, daß noch irgend ein Germanenvolk übrig ist: denn wahrlich, ihre Tugenden wetteifern mit ihren Lastern, sie auszurotten.

Und von allen Menschen, die ich kenne, sind die klügsten die Juden.

Wenn Klugheit ist: die Kunst der Selbsterhaltung, dann der Wahrung und Mehrung der Habe. Sie am wenigsten, die Germanen am leichtesten lassen sich ins Verderben reißen durch blinde Leidenschaft, durch edeln

oder unedeln Ungeſtüm und Trotz. Sie ſind die ſchlaueſten der Sterblichen: und wahrlich dabei nicht die ſchlechteſten. Aber findig ſind ſie, in einem Maße, daß man nur ſtaunt, weshalb ſie nicht längſt alle Völker beherrſchen. Es muß ihnen doch was fehlen, hierzu.

Du frägſt, o Cethegus, wie ich im Lager Beliſars vor Pappua zu dieſer ſonderbaren Betrachtung über die vielverachteten Hebräer gelange? Sehr einfach!

Sie haben etwas fertig gebracht, was ich für das Allerunmöglichſte halte: ſie haben Kaiſer Juſtinian viele tauſend Pfund Goldes von der vandaliſchen Beute aus der goldgierigen Fauſt heraus nicht geriſſen, — beileibe! — auch nicht geſtohlen: — denn ſie ſtehlen weniger faſt als die Chriſten: — aber geredet. Kaiſer Titus hat aus dem zerſtörten Jeruſalem hinweg die Schätze des Judentempels· Leuchter, Schalen, Schüſſeln, Krüge und alles denkbare Gerät von Gold und Silber mit Perlen und Edelgeſtein geſchmückt, nach Rom gebracht. Aus dem geplünderten Rom entführte Geiſerich den Tempelſchatz auf ſeinen Raubſchiffen nach Karthago. Die Kaiſerin wußte das ſehr wohl! Und es wog dieſer Schatz wohl nicht am leichteſten unter den Gründen, aus welchen der Biſchof träumen mußte! Als nun dieſe Geräte in Hippo ausgeſchifft und ſamt dem übrigen Hort zunächſt nach Karthago gebracht werden ſollten, — Beliſar will die ganze Beute bei ſeinem Einzug in Byzanz zur Schau ſtellen — da ließ ſich der älteſte der Juden von Hippo bei Beliſar melden und ſprach: „Laß dich warnen, großmächtiger Kriegsgewaltiger! Schaffe dieſe Schätze nicht nach Byzanz. Höre eine Fabel an aus dem Munde deines armen Knechtes.

Der Adler raubte aus dem Opferbrande Fleiſch und trug es in ſeinen Horſt. Aber an dem Fleiſch, das Gott geweiht geweſen war, klebten glimmende Kohlen. Und die

glimmenden Kohlen entflammten den Reisighorst des großen Aars und verbrannten den Horst und verbrannten die Jungen, die da noch nicht flügge waren an ihren Flügeln, und die Adlerin darauf. Und da der Adler retten wollte, stürzte er in die Flammen und verbrannte sich die Schwingen. Und elend starb der starke Räuber, der da hatte getragen in sein Haus, was Gott gehörte, dem Heiligen. Wahrlich, wahrlich, ich sage dir: das Kapitol von Rom fiel in Feindes Hand, weil es Jehovahs Hausrat barg: die Hochburg des Vandalen fiel in Feindeshand, weil sie diese Schätze barg: soll nun die Hochburg des Kaisers — Gott segne den Schirmherrn der Gerechtigkeit! — zu Byzantium der dritte Aarhorst werden, der darum verdirbt? Wahrlich, ich sage dir, so spricht der Herr: dieses Gold, dieses Silber wird wandern über die Erde, wird verderben alle Städte, wohin der Raub geschleppt wird, bis Gold und Silber wieder liegen in Jerusalem, der heiligen Stadt."

Und siehe da: — Belisarius erschrak.

Er schrieb an den Kaiser Justinian die Fabel des alten Juden und — wirklich und wahrhaftig! der Erzvater Moses kann noch größere Wunder thun als Sankt Cyprian. Justinian, geiziger und habgieriger als alle Juden zusammen, befiehlt, diese Schätze nicht nach Byzanz zu bringen, sondern nach Jerusalem! Und dort sie zu verteilen unter Christenkirchen und Bethäuser der Juden.

So hat der alte Jude einen Teil der Schätze seinem Volke zurückerworben — ohne Schwertstreich: — während Römer, Vandalen, Byzantiner sie nur durch heißen Kampf, gegen sehr viel Blut, gewannen. Ob der Alte an den Fluch glaubt, der auf dem Schatze liegt? Ich glaub' es, daß er's glaubt. Er lügt nicht; und es nützt seinem Zweck, daran zu glauben: so glaubt er's ganz leicht und glaubt es im Ernst. Der Germane sagt: „lieber durch

Blut als durch Schweiß erwerben.“ Der Jude ſagt: „lieber durch Schweiß als durch Blut und viel, viel lieber durch Geld als durch Schweiß!“ Von den Juden kann man rühmen: ihre Fehler und ihre Tugenden wetteifern, ſie zu erhalten und ihren Reichtum, ihr Leben, ihre Zahl zu mehren, während die Germanen durch maßloſe Trägheit und maßloſes Zechen nicht minder ſich, ihr Leben, ihre Habe, ihre Macht zu Grunde richten als durch maßloſen Trotz und durch ihr dummes ‚Heldentum der Ehre‘. (Dieſe Vandalen freilich haben über der Schwelgerei ſogar den Eigenſinn und das Fechten verlernt!) Man haßt die Juden, man verachtet ſie; ich meine, man ſollte ſie fürchten und, in ihren Vorzügen, ſie zu übertreffen trachten.

Ich habe die Betrachtung über die Germanen meinem Freunde Fara vorgeleſen (denn auf Leſen und Schreiben hat ſich ſein Ehrendrang nicht geworfen!); er hörte mich ruhig zu Ende, ſtürzte einen Becher Ungemiſchten hinab, ſtrich ſich nachdenkſam den langen gelbroten Bart und ſprach: „Griechlein! Biſt ein kluges Griechlein! — Haſt vielleicht nicht unrecht! — Aber mir ſind meiner Germanen Fehler doch viel lieber als aller andern Völker Tugenden.“ —

Allmählich — ſo erfahren wir — wird der ganze Reſt des Barbarenreiches ohne Schwertſtreich, Blatt um Blatt, wie man die Artiſchocken ſpeiſet, abgepflückt für Juſtinians weit aufgeſperrten Mund. Die nächſte Sorge Beliſars nach dem Sieg über die Landmacht war, ſich der feindlichen Flotte zu verſichern.

Von Gefangenen erforſchte er deren Landungsplatz und erfuhr auch, daß ſie faſt völlig unbemannt vor Anker lag: alle ſeine Krieger hatte Zazo dem Bruder zugeführt.

Wenige unſerer Trieren, aus Karthago nachgeſendet, genügten, die nur von Matroſen beſetzten anderthalbhundert Galeeren zu nehmen: kein Speerwurf flog dabei! Im Schlepptau wurden ſie nach Karthago eingebracht, Geiſerichs vielgefürchtete Raubſchiffe: ohne Widerſtand ließen ſie ſich fangen: wie ein Geſchwader wilder Schwäne, die, ſturmverſchlagen, wandermatt und flügellahm, einfielen in umhegten Teich: mit der Hand mag man die ſtolzen greifen! — Ein Unterführer Beliſars gewann Sardinien: es war erforderlich, aber genügend, ihnen auf einem Speer des Zazo abgeſchlagenen Kopf zu zeigen: vorher hatten die Sarden die Niederlage der Vandalen nicht glauben wollen: jetzt, da ſie ihres gefürchteten Beſiegers Haupt betaſten konnten, glaubten ſie daran.

Auch Corſica ergab ſich. Ebenſo das volkreiche Cäſarea in Mauretanien und die eine Säule des Herkules: Septa; ferner die Inſeln Ebuſa und die Balearen. Tripolis war von Mauren belagert, die bei dem Kampf zwiſchen Byzanz und Vandalen auf eigene Fauſt Land und Beute ſuchten: die Stadt ward von den Unſrigen entſetzt und aus den Händen des Pudentius für den Kaiſer übernommen.

Man möchte meinen, das ganze Volk der Vandalen beſtand in ſeinem Königshaus und wenigen Edelgeſchlechtern. Seit Zazo und die Edeln um ihn fielen, ſeit der König entſchwunden, hört jeder Widerſtand auf: wie ein Bündel Stäbe, dem man die zuſammenhaltende Schnur durchhauen, fallen ſie auseinander. Seit dem Tage von Trikameron laſſen ſich die Barbaren überall greifen wie die Schafe: ohne Widerſtand. Man findet ſie nur mehr, ohne Waffen, in den katholiſchen Baſiliken, wo ſie, Zuflucht ſuchend, die Altäre umfaſſen, die ſie ſo oft vermehrt hatten! — Die Männer nicht anders als die Weiber und Kinder.

Wahrlich, wenn ihre Brüder in Italien, in Hiſpanien,

wenn ihre Vettern, die Franken, Alamannen und wie ſie ſonſt heißen, dieſe Barbaren in Gallien und Germanien, auch ſchon ſo fein gebildet wären wie dieſe lateiniſch und griechiſch dichtenden Vandalen: dann würde der Imperator Juſtinianus durch Beliſar und Narſes den Germanen alsbald das ganze Abendland wieder abnehmen. Aber, ich fürchte, die Vandalen ſtehen allein auf ſolcher Höhe der Bildung.

Achtzehntes Kapitel.

Neue Nachricht! Vielleicht neuer Krieg und Sieg vor der Thüre!

Sollte ich wirklich, o Cethegus, dich bald in deinem Italien aufſuchen dürfen und Rom befreien helfen durch Hunnen und Heruler? Eure Tyrannen, die Oſtgoten, haben uns die Brücke geſchlagen in dies Land: ihr Sicilien ward dieſe Brücke. Der Dank Juſtinians iſt raſchflügelig. Schon hat Beliſar auf des Kaiſers Befehl — er erhielt ihn verſiegelt gleich bei der Abfahrt aus Byzanz mit der Weiſung, den Papyrus erſt nach Vernichtung des Vandalenreichs zu öffnen — von dem Hofe zu Ravenna die Abtretung eines großen Teiles jener Inſel verlangt: von Lilybäum, dem wichtigen Vorgebirg und Kaſtell, und von allem, was jemals auf Sicilien zu dem Vandalenreich gehört. Denn das Vandalenreich ſei jetzt an Byzanz zurückgefallen: — alſo auch alles, was jemals zu dieſem Reich gehört! Man iſt nicht umſonſt der Kaiſer der Pandekten.

Etwas brutal find' ich es freilich, ſo raſch den Übertölpelten ihre grenzenloſe Dummheit vor die Augen zu ſtellen. Es iſt ja allerdings aller Staatskunſt Krone, den

ersten mit Hilfe des zweiten und dann zum Dank den zweiten niederzuschlagen. Aber so offen trieb man's doch schon lange nicht mehr. Belisar muß sofort mit Krieg drohen, und zwar nicht nur mit Krieg um Lilybäum oder Sicilien, sondern mit dem Krieg um ganz Italien, um Ravenna und Rom! Der Brief an die Regentin Amalaswintha schließt — sofort nach der Schlacht von Trikameron habe ich ihn für Belisar in dessen Zelt gemäß dem geheimen Schreiben des Kaisers aufsetzen müssen: — „Weigert ihr euch, so sollt ihr wissen, daß ihr nicht die Gefahr des Kriegs, — daß ihr den Krieg selbst schon habt, den Krieg, in welchem wir nicht Lilybäum nur, sondern alles euch nehmen werden, was ihr wider Recht besitzt. Das ist aber: alles überhaupt!" — Heute traf nun die Nachricht ein: in Ravenna sei ein Umschwung eingetreten. Sehr böse Menschen, die schon die Vandalen hatten unterstützen wollen wider uns, Justinian nicht lieben (und aber auch leider nicht fürchten!), barbarische Namen: — du wirst sie besser kennen, o Cethegus, als ich: Hildebrand, Vitigis, Teja: — haben dort das Ruder an sich gerissen und unsere Forderung rundweg abgeschlagen. Mir ist, es klingt wie Tubaschmettern in den Lüften. —

Aber vorerst müssen wir diesen vandalischen König ohne Reich da oben gebeugt haben. Es dauert unserer Ungeduld und der Belisars allzulang. Alle Bedingungen der Ergebung hat er bisher ausgeschlagen; auch die unsinnigst günstigen, die ihm gestellt wurden, weil Belisar hier rasch zu Ende kommen will: wie mir scheint, um geschwind in Byzanz einen Triumphzug zu halten, wie er seit Jahrhunderten nicht mehr vorgekommen ist, und dann in Italien fortzufahren, wie er hier angefangen.

Und da bei diesem höchst verwundersamen König, der bald weiches Wachs, bald härtester Granit scheint, das

Zureden mit Worten nicht verfangen will, wollen wir ihm morgen einmal mit Wurfſpeeren zureden.

Fara hofft, der Hunger hat die Vandalen und Mauren da oben ſo mürbe gemacht, daß ſie heftigem Angriff nicht ſtandhalten werden. Die Wahrheit iſt: Fara, ein Germane, — und zwar ein ganz vortrefflicher! — verträgt alles, ausgenommen — auf die Dauer — den Durſt und die Thatenloſigkeit. Und wir haben nur noch wenig Wein. Und ſchlechten. Und haben nichts zu thun, als abwechſelnd zu ſchlafen und vor dem Mauſeloch, genannt Pappua, Schildwache zu ſtehen. Er hat es ſatt. Er will es erzwingen. Erſt fechten wie kein Vernünftiger: das iſt ihre Art. — Ich aber betrachte den engen Aufſtieg in jene gelben Felſen und habe meine Zweifel am Erfolg. Ich meine: — thut nicht Herr Cyprian und Frau Tyche ein übriges an uns, ſo holen wir uns morgen nicht Gelimer und die Vandalen, ſondern Hiebe.

— — —

Wir haben ſie ſchon!

Nämlich die Hiebe. Und ganz gehörige! Die Vandalen und die Mauren da oben wettſpielten darüber, wer übeler mit uns umſpringen könne, und wir bezahlten den Einſatz. Fara machte als Führer und als Kämpfer ſeine Sachen ſo gut als man Unausführbares nur irgend machen kann. Er teilte uns in drei Glieder: zuerſt die Armenier, dann die Thraker, zuletzt die Heruler. Die Hunnen, deren Gäule viel können, aber doch nicht klettern wie die Ziegen, blieben unten vor unſerem Lager. Je zweihundert Mann ſtark ſtürmten wir in langem Zug je zwei, vorn je ein Mann, den einzigen gangbaren Steig hinan. Ich mach' es kurz: die Mauren wälzten Felſen, die Vandalen warfen Speere auf uns. Zwanzig Armenier fielen, ohne von den Feinden auch nur einen Helmkamm geſehen zu haben; die

andern kehrten um. Die Thraker stiegen todverachtend hinan. Sie kamen wohl hundert Schritt höher: da hatten sie fünfunddreißig verloren, keinen Feind erblickt und kehrten um. „Feigheit," schalt Fara. „Es ist unmöglich," erwiderte Arzen, der schwerverwundete Führer der Armenier: ein Vandalenspeer mit der Asdingen Hausmarke, dem fliegenden Pfeil, hatte ihm den Schenkel durchbohrt. „Ich glaub's nicht," rief Fara, „folgt mir, meine Heruler." Sie folgten ihm. Auch ich: aber ziemlich als der letzten einer. Denn ich halte mich als Rechtsrat Belisars zu sonderlicher Heldenschaft nicht verpflichtet. Nur wenn er selber ficht, bild' ich mir manchmal thöricht ein, an seiner Seite sei mein Platz.

Ich habe noch keinen solchen Sturm gesehen. Felstrümmer und Lanzen, von unsichtbarer Hand geschleudert, zerschmetterten und spießten die Leute. Aber die lebend übrig bleibenden kletterten, sprangen, krochen höher und höher. Die Krone des Berges, — welche die beiden ersten Versuche entfernt nicht erreicht — war erklommen. Die Stellungen der unter den Felsen des Mittelberges versteckten Mauren waren überhöht und gar mancher dieser braunen, magern Gestalten zahlte die treue Gastfreundschaft gegen die Flüchtlinge mit dem Leben: ich sah Fara allein drei derselben niederstrecken. Oben ordnete er seine atemlose Schar und eben wollte er den Befehl geben, sich auf das schmale Felsenthor zu stürzen, das an dem Scheitel des Berges gähnt: da brachen aus diesem Felsenthor die Vandalen hervor, der König voran — die Zackenkrone auf dem Helm verriet ihn: — ich sah ihn ganz nah — nie werd' ich dies Angesicht vergessen: — einem verzückten Mönche sah er ähnlich und doch auch jenem Helden Zazo, den ich vor Belisar fallen sah. Hinter ihm ein Jüngling, ihm sehr ähnlich; das rote Banner trug, glaub' ich, gar

ein Weib. — Aber ich irre wohl; denn der ganze Anprall traf uns mit Blitzesſchnelle und Blitzesgewalt. Durchbrochen war das erſte Glied der Heruler als wär' es nie geſtanden. „Wo iſt der König?“ rief Fara und ſprang vorwärts. „Hier,“ ſcholl die Antwort. Im nächſten Augenblick fingen fünf Heruler ſeiner Gefolgſchaft ihren ſchwer getroffenen Führer auf. Das ſah ich noch. Dann fiel ich nach rückwärts. Der junge Vandale hinter dem König hatte mir den Wurfſpeer ſauſend auf den feſten Panzer geworfen. Ich ſtrauchelte, fiel und rutſchte pfeilgeſchwind den ſandigen, glatten Geröllhang hinunter: ungleich raſcher und leichter, als ich herauf gelangt war. Als ich mich wieder erhob, trugen die treuen Gefolgen Fara auf zwei Schilden an mir vorbei. Der Führer der Armenier lehnte an ſeinem Speer: „Glaubſt du's jetzt, Fara?“ fragte er. „Ja,“ erwiderte dieſer und griff nach ſeinem blutenden Kopf. „Jetzt glaub' ich's. Mein ſchöner Helm,“ lachte er. „Aber beſſer der Helm allein geſpalten als der Schädel dazu.“ Unten angelangt, verging ihm das Lachen: von zweihundert ſeiner Heruler lagen hundertzwanzig auf den Felſen des Berges. Ich denke: das war der erſte und der letzte Sturm auf Berg Pappua.

— — —

Faras Wunde heilt. — Aber er klagt ſehr über Kopfſchmerzen!

— — —

Da oben auf dem verwunſchenen Berge müſſen ſie elend hungern. Häufig kommen jetzt Überläufer herunter, aber ausſchließend Mauren. Noch kein Vandale iſt in dem ganzen Feldzug freiwillig zu uns übergetreten: trotz meiner ſchönen Aufforderung zu Verrat und Abfall! Von den vielgeprieſenen germaniſchen Tugenden ſcheint faſt nur die Treue dieſen Entarteten verblieben zu ſein.

Fara befahl, niemand mehr anzunehmen: „Je mehr Mäuler und Magen um Gelimer, je knapper seine Bissen," meinte er. Nun aber, da sie als Waffengenossen nicht mehr angenommen werden, verkaufen sich die Mauren als Sklaven für ein Stück Brot. Auch diesen trauervollen Handelsbetrieb verbot Fara. Er sagte den Seinen: „Laßt sie oben hungern, desto früher erhaltet ihr sie alle als kriegsgefangene Knechte." Übrigens macht es den Vandalen — nicht vierzig sollen es mehr sein — alle Ehre, daß sie noch aushalten, wo Mauren erliegen. Das ist der stärkste Gegensatz, den man sich denken kann. Denn alles, was wir von der Üppigkeit und Verweichlichung der Vandalen zu Byzanz vernommen hatten, ward überboten durch das, was wir in ihren Palästen, Villen und Häusern vorfanden, was uns die Karthager erzählten. Täglich zwei, drei Bäder, auf den Tafeln die Leckereien aller Länder und Meere, alles Geschirr von Gold, lauter medische, ‚serische' Gewänder, Schauspiele, Cirkusspiele, Jagd — aber mit möglichst geringer Anstrengung! — Tänzer, Mimen, Musiker, Lustwandel in wohlgepflegten Hainen von edelsten Fruchtbäumen, täglich Schmausereien, täglich Zechgelage und Genüsse zügelloser Lust jeder Art. Wie die Vandalen das üppigste, führen die Mauren das kargste Leben unter allen Völkern: Winter und Sommer halbnackt im grauen, kurzen Gewand, in den gleichen niederen Filzhütten oder Lederzelten, in denen man kaum atmen kann: weder der Schnee der Hochberge noch die Gluthitze der Wüste ficht sie an: sie schlafen auf der bloßen Erde, nur die reichsten breiten eine Kamelhaut unter; sie kennen weder Brot noch Wein noch andere edlere Speise: wie die Tiere kauen sie ungemahlen, ungeröstet sogar, Gerste, Spelt und Einkorn.

Und nun halten Vandalen ungebrochen aus im Hunger, wo Mauren erliegen!

Es iſt unbegreiflich! Söhne desſelben Volkes, dem wir in zwei kurzen Reitergefechten Afrika genommen. Auf unſere ſtaunende Frage, wie das zugehe, antworten alle Überläufer ſtets nur das eine Wort: ‚der heilige König‘. Er zwingt ſie mit den Augen, mit ſeiner Stimme Klang, mit Zauber. Aber Fara meint, recht lange kann kein Zauber vorhalten wider Hunger und Durſt. Und da, wie dieſe harten, zu Knochen abgemagerten Mauren ausſagen, des Königs und der Seinigen Leiden mit Worten gar nicht auszudrücken ſind, da dachte Fara, — wirklich aus gutem Herzen — dieſem Elend ein Ende zu machen. Er diktierte mir folgenden Brief: „Vergieb, o König der Vandalen, fällt dieſes Schreiben ziemlich einfältig aus. Mein Kopf taugte von jeher beſſer dazu, Schwerthiebe auszuhalten, als Briefe auszudenken. Und ſeit du und mein Kopf neulich zuſammentrafen, wird mir das Denken noch merklich ſchwerer als ſonſt. Ich ſchreibe — oder vielmehr: ich laſſe ſchreiben — ſchlicht, nach Barbarenart. — Lieber Gelimer, weshalb ſtürzeſt du dich und all die Deinen in den tiefſten Abgrund des Elends? Nur um dem Kaiſer nicht dienen zu müſſen? Denn dieſes Wort — die ‚Freiheit‘ — iſt wohl dein Wahn. Siehſt du denn nicht, daß du um dieſer Freiheit willen, elenden Mauren zu Dank und Dienſt verpflichtet wirſt, von dieſen Wilden abhängſt? Iſt es nicht beſſer, zu Byzanz dem großen Kaiſer dienen, als auf Pappua über ein Häuflein von Verhungernden zu herrſchen? Iſt es ſchimpflich, demſelben Herrn zu dienen, dem Beliſarius dient? Wirf doch dieſe Thorheit ab, trefflicher Gelimer! Sieh, ich ſelbſt bin Germane, bin von heruliſchem Edelgeſchlecht, meine Ahnen trugen den Königsſtab bei unſerem Volk in der alten Heimat am Geſtade des rauſchenden Meeres, gegenüber den Inſeln der Dänen: — und doch dien' ich dem Imperator und ich rühme mich deſſen. Mein

Schwert und meiner Heruler rasche Kühnheit hat des großen Belisar größte Siegesschlacht entschieden: ein Feldherr bin ich und ein Held geblieben, auch in des Kaisers Dienst. Das Gleiche wartet dein. Belisar sichert dir mit seinem Treuwort Leben, Freiheit, Landgüter in Kleinasien, die Würde des Patriciats und eine Heerführerstelle dicht unter Belisar. Teurer Gelimer, edler König: ich mein' es gut mit dir. Trotz ist schön, aber Thorheit ist — thöricht! Mach ein Ende!"

— — —

Der Bote ist zurück. Er sah den König selbst. Er sagt, zu Tode sei er vor dem Anblick erschrocken. Wie ein Gespenst sehe er aus oder wie der König der Schatten: unheimliche Augen glühen aus einem geisterhaften Antlitz. Doch habe der Unbeugsame — als er des gutmütigen Stammgenossen treuherzig gemeinten Zuspruch las — geweint! Er weint wie ein Knabe oder ein Weib, derselbe, der den nie bezwungenen Fara niederschlägt und übermenschliche Entbehrungen erträgt. Hier des Vandalen Antwort:

„Ich danke dir für deinen Rat. Ich kann ihn nicht befolgen. Du hast dein Volk aufgegeben: — du treibst dahin auf dem Meere der Welt, ein Strohhalm. Ich war, ich bin der König der Vandalen. Dem ungerechten Feinde meines Volks will ich nicht dienen. Gott, so glaub' ich, befiehlt mir und dem Reste der Vandalen, auch jetzt noch auszuharren, er kann mich retten, wenn er will. Ich kann nicht mehr schreiben. Der Jammer, der mich rings umgiebt, benimmt mir die Gedanken. Schicke mir, guter Fara, ein Brot: ein zarter Knabe, eines gefallenen Edeln Sohn liegt schwer krank, im Hungerfieber. Er bittet, er fleht, er schreit nach Brot: — so herzzerreißend! Wir

alle haben, auch ich ſelbſt, ſchon lange, ſchon lange nicht mehr Brot gekoſtet.

Und einen Schwamm, in Waſſer getaucht: meine Augen, von Wachen und Weinen entzündet, brennen ſehr. —

Und eine Harfe. Ich hab' ein Lied auf unſer Los gedichtet: das möcht' ich gern zur Harfe ſingen."

Fara erfüllte die drei Bitten: — die Harfe war nur in der nächſten Stadt aufzutreiben; aber noch enger als zuvor umſchließt er den ‚Berg des Elends', wie ihn unſere Leute nennen."

Neunzehntes Kapitel.

Trübe, nebelig und grau ſtieg ein feuchtkalter Morgen im Frühmärz über dem Gebirg' empor. Die Sonne vermochte nicht, das dichte Gewölk zu durchdringen.

Die alte Stadt Medenus auf jenem Berge war längſt verlaſſen von ihren karthagiſch-römiſchen Erbauern und Bewohnern. Verödet und zerfallen lagen die meiſten ihrer aus dem Geſtein des Gebirges aufgeführten Häuſer. Nomadiſche Mauren benutzten im Winter die wenigen noch von Dächern geſchützten Gebäude als Zufluchtsſtätten. Den ſtattlichſten Raum gewährte die ehemalige Baſilika. Hier hatten der König und die Seinen Unterkunft gefunden. In der Mitte war auf dem Steinboden aus Reiſig und aus Stroh ein dürftig Feuer angezündet. Aber es qualmte mehr als es wärmte. Denn das Holz war naß geworden. Und es drang der feuchte Nebel überall durch die Riſſe in den Wänden, durch die Lücken des Daches, wo er den langſam emporziehenden, gelbgrauen Rauch wieder herabdrückte, daß der, längs dem kahlen Gemäuer hinziehend

und schleichend, seitwärts und durch den Eingang, dessen Thorflügel fehlten, andere Auswege suchte. In dem halbrunden Hintergrund der Apsis waren Decken und Felle auf den Marmorestrich gespreitet. Hier saß Gibamund und hämmerte an seinem übel zerhackten Schild, während Hilde die rote Fahne über den Schos gelegt hatte und sie zusammenflickte.

„Viele, viele Pfeile haben dich durchlöchert, altes, sturmvertrautes Banner. Und hier, dieser weitklaffende Riß — das war wohl ein Schwerthieb! — Aber du sollst doch noch zusammenhalten, bis ans Ende.“ „Das Ende!“ sprach Gibamund ungeduldig, mit einem letzten Hammerschlag die Nagelung des Schildrandes abschließend. „Ich wollte, es wäre da! Ich mag, ich kann das Elend — dein Elend — nicht länger mit ansehen. Lange dring' ich schon in den König: ‚mach' ein Ende! Laß uns, alle Vandalen, — die Mauren mögen sich gefangen ergeben — miteinander in die Feinde brechen und — Er ließ mich nie ausreden. ‚Das wäre Selbstmord,‘ schalt er, ‚und Sünde. Was Gott uns auferlegt hat zur Strafe, das haben wir geduldig zu ertragen. Wenn Gott will, kann er uns auch von hier noch retten, auf den Flügeln seiner Engel uns davontragen.‘ Es geht aber doch zu Ende: — ganz von selbst! Die Zahl der Gräber dort am Bergeshang wächst täglich.“ — „Ja, immer länger, immer dichter wird die Reihe: bald unserer Vandalen hochgewölbter Hügel mit dem Kreuz darauf! . . .“ — „Bald der treuen Mauren Steinverschüttung mit dem Ring von schwarzen Kieseln. Gestern Abend haben wir auch den zarten Gundorich begraben: der stolzen Gundinge letzten Sproß, seines tapfern Vaters Gundobad Augentrost.“ — „So hat er ausgelitten, der arme Knabe? Nur in Purpurseide sah man einst in Karthago das Kind, im Muschelwagen, von Straußen

gezogen.“ — „Vorgeſtern hatte ihm der König an ſeine elende Streu das duftende Brot gebracht, das er vom Feind erbeten. Gierig ſchlang der Knabe es hinein, daß man ihm wehren mußte! Einen Augenblick wandten wir ihm den Rücken, — ich ſchöpfte, den König begleitend, Waſſer für den Kranken: — klagendes und zorniges Geſchrei rief uns zurück: ein mauriſcher Junge, — er hatte wohl den Duft des Brotes gerochen, — war zum Fenſter hereingeſprungen: mit Gewalt riß er dem Kranken den Biſſen aus den Zähnen! Es hat den König tief, tief getroffen. ‚Auch dieſes Kind, das ſchuldloſe? Furchtbarer Gott!‘ ſo rief er immer wieder. Ich ſchloß dem Kleinen heute die gebrochenen Augen.“

„Es kann nicht lange mehr währen; die Leute haben längſt das letzte Pferd geſchlachtet, ausgenommen Styx.“ „Styx ſoll nicht geſchlachtet werden,“ rief Hilde. „Er hat dich aus dem ſicheren Tod getragen, er hat dich gerettet.“ — „Du haſt mich gerettet, du mit deinem Walkürenritt,“ rief Gibamund und, glücklich in aller Not des Jammers, drückte er ſein ſchönes Weib an die Bruſt und küßte zärtlich das hellgoldne Haar, die Augen und die edle Stirn. „Horch, was iſt das?“ — „Das iſt das Lied, das er gedichtet hat und zu der Harfe ſingt, die Fara ihm geſendet. Wohl dir, o Tejas Saitenſpiel, daß du nicht ſolchen Sang begleiten mußt,“ zürnte ſie, heftig aufſpringend und die Locken in den Nacken werfend. Sie ſtellte die Fahne zur Seite. — „Lieber hätte ich meine Harfe zerſchlagen am nächſten Fels, als ſie zu ſolchem Lied geliehen.“

„Aber es wirkt wie Zaubergeſang auf die Vandalen und die Mauren.“ — „Sie verſtehen es ja gar nicht — es iſt ja Latein! Den Stabreim hat er ja als heidniſch, als Runenzauber verworfen! Von ſeinem letzten Schlachtlied darf man ihm nicht ſprechen.“ — „Freilich verſtehen

sie's kaum. Aber wann sie den König erblicken, wie er, fast verzückt, wie im Traume wandelnd, die heißen Augen halb geschlossen, das jammer-bleiche Antlitz vom wirren Haar umwogt, den zerfetzten Königsmantel um die Schulter geschlagen, die Harfe im Arm, einsam dahinschreitet über Felsen und Schnee dieses Berges, — wann sie die tiefklagende Stimme, die traurige Weise des Liedes vernehmen, — dann rührt es sie wie Zauber an, ob sie den Sinn nur wenig fassen. — Horch, da tönt es wieder."

Und näher und näher kam, zum Teil vom Winde davongetragen, in abgerissenen Worten und zuweilen vom Klang der Saiten begleitet, der Gesang:

„Weh um dich — ich klage, klage!
Weh um dich, Vandalenvolk.
Bald verschollen ist dein Name,
Der wie Sturm durchdrang die Welt.

Herrlich bist du aufgestiegen
Aus dem Meer, ein Meteor:
Ruhmlos, glanzlos gehst du unter,
Deine Spur erlischt in Nacht.

Alles Erdreichs Schätze häufte
Zu Karthago Geiserich: —
Hungernd bettelt bei dem Feinde
Heut um Brot sein Enkelsohn.

Stärke mich von deinen Helden,
Gottes Zorn liegt schwer auf dir:
Ruhm und Ehre laß den Goten,
Laß den Franken: — sie sind Tand!

„Ich will's nicht hören, nicht ertragen," rief Hilde. „Er soll nicht schmähen, was allein das Leben des Lebens wert macht."

Und näher, vernehmlicher klangen die traurigen, langsam quellenden Töne:

Tand und Sünde, weh, iſt alles,
Des du pflagſt, Vandalenvolk.
Darum hat dich Gott geſchlagen
Und dein Haupt in Schmach gebeugt.

Beuge, beuge dich zum Staube,
Geiſerichs geknickter Stamm,
Und die Rute küſſe dankbar: —
Gott der Herr iſt's, der dich ſchlägt."

Das Lied ſchwieg. Die halb zerfallenen Stufen der Baſilika empor ſtieg, wankenden Schrittes, der königliche Sänger; die Harfe ſchleppte der linke Arm ſchlaff herabhängend nach; nun ſtand er an den verwitterten, grauen Säulen des Eingangs; er legte den rechten Arm an den kalten Stein und drückte auf den Arm das müde Haupt. — —

Da eilte ein junger Maure die Stufen hinauf: in wenigen Sprüngen war er oben. Gibamund und Hilde ſtanden auf und gingen ihm erſtaunt entgegen.

„So flink, Serſaon," ſprach Gibamund, „habe ich dich ſchon lang nicht mehr die Glieder rühren ſehen." „Dein Auge leuchtet," rief Hilde. „Du bringſt eine gute Nachricht." Da hob der König das Haupt langſam von der Säule auf und ſah mit traurigem, leiſem Kopfſchütteln auf den Mauren.

„Ja, weiße Königin," erwiderte dieſer. „Beſte Nachricht: Rettung!" „Unmöglich," ſprach Gelimer tonlos.

„Gewiß, Gebieter. — Hier, Verus, wird es beſtätigen."

Langſamen Schrittes, aber ungebrochen an Kraft, kam der Prieſter den Berggipfel herauf. Er ſchien eher ſtolzer, ſtärker als in den Tagen des Glückes: hochaufgerichtet trug er das Haupt; er hielt einen Pfeil und einen Streifen Papyrus in der Hand.

„Heute Nacht," fuhr der junge Maure fort, „hatte ich

die Wache auf unserm alleräußersten Posten gen Süden. Beim früheſten Tagesdämmer hörte ich den Lockruf des Straußen: — ich hielt es für Täuſchung: denn nie ſteigt der Vogel in ſolche Höhe. Und jetzt iſt nicht die Zeit der Paarung: — aber dieſer Ruf iſt unſer Bundeszeichen mit den Südſtämmen, gegen die Küſte hin, den Soloërn. Ich lauſchte nun, ich ſpähte ſcharf —: richtig: dort kauerte, an die gelbbraune Felswand geſchmiegt, unbeweglich, von dem Stein kaum zu unterſcheiden, ein Soloër. Ich erwiderte leiſe den Ruf: da flog, in hohem Bogenſchuß geſchnellt, ein Pfeil dicht neben mir zur Erde, ein Pfeil ohne Spitze, ſtatt der Spitze in die Höhlung des Rohres gezwängt dieſes Blatt. Ich zog es hervor — ich kann nicht leſen — aber ich brachte es den nächſten Vandalen — von denen laſen es zwei — und frohlockten. Verus kam von ungefähr dazu, er wollte den Zettel zerreißen, wollte verbieten, dir davon zu reden: aber der Hunger, die Hoffnung auf Rettung ſind ſtärker als ſein Wort . . . —“

Verus fiel ihm in die Rede: „ich hielt es für Verrat, für eine Falle; es iſt zu unwahrſcheinlich.“

Gibamund entriß ihm den Zettel und las: „der Abſtieg im Süden, wo der Strauß rief, iſt unbewacht: man hält ihn für unbetretbar; klettert einzeln in der nächſten Mitternacht dort hinab: wir harren in der Nähe mit friſchen Pferden. Theudis, der Weſtgotenkönig, hat uns Gold geſchickt, euch zu retten und ein kleines Schiff: es liegt nah an der Küſte. Eilt.“

„Es giebt noch Treue! Es giebt noch Freunde in der Not!“ jubelte Hilde und warf ſich in Freudenthränen an des Gatten Bruſt.

Der König richtete ſich auf: ſein Auge verlor den trüben, hoffnungsloſen Ausdruck: „Seht ihr nun, wie

frevelhaft es geweſen wäre, den Tod zu ſuchen? Das iſt der Finger, den uns Gottes Erbarmen hinreckt: laßt ihn uns ergreifen.“

Zwanzigſtes Kapitel.

Verus erbot ſich, um die Feinde ganz ſicher zu machen für die kommende Nacht, Fara eine Unterredung mit Gelimer für den Mittag des folgenden Tages an dem Nordabhang des Berges vorzuſchlagen, wobei die letzten Vorſchläge Beliſars nochmal erörtert werden ſollten. Nach einigen Gewiſſensbedenken willigte der König in dieſe Kriegsliſt. Verus berichtete, er habe in ſeiner Zwieſprache mit Fara dieſen durch ſeine Mitteilung ſehr erfreut: Fara werde Gelimer erwarten. Trotzdem ſpähten die Eingeſchloſſenen während des ganzen Tages ſcharf hinab in die vorgeſchobenen Wachen der Belagerer und in deren Lager, — der hohe Berg gewährte vollen Einblick — ob irgend eine Bewegung nach der Richtung des Abſtiegs andeute, daß der Fluchtplan oder doch der Verſteck der Soloër am Fuße des Gebirges entdeckt ſei. Nichts dergleichen war zu bemerken: in der gewohnten Weiſe verſtrich bei den Byzantinern da unten der Tag. Die Wachen wurden nicht verſtärkt; auch nach Einbruch der Dunkelheit wurden die Wachtfeuer nicht vermehrt oder verändert. Auch die Belagerten zündeten, ſobald es finſter geworden, auf der Nordſeite wie gewöhnlich an den bisher dazu gewählten Stellen die Feuer an.

Kurz vor Mitternacht ſetzte ſich der kleine Zug in Bewegung. Voran ſchritten die wegkundigen Mauren mit Seilen verſehen und mit eiſernen Klammern. Bei jedem

Schritt mußten die Flüchtlinge vorsichtig voraustaſten mit den Schaftenden der Speere, prüfend, ob die bröckelnden glatten Rollkieſel des Berggeſteins ſichern Tritt gewährten. Darauf folgten Gibamund und Hilde; letztere hatte das große Banner Geiſerichs eng zuſammengefaltet und an den Speerſchaft geſchnürt, der ihr den Bergſtock erſetzte; dann kam Gelimer, hinter ihm Verus und das kleine Häuflein der noch übrigen Vandalen. So ging es wohl eine halbe Stunde auf der Höhe des Berges hin, bis die Südſeite erreicht war, von welcher ſich der ſchmale Steig abſenkte. Jeder Schritt war lebensgefährlich: Fackeln anzuzünden durfte man nicht wagen.

Als der Abſtieg begonnen, wandte ſich Gelimer um. „O Verus," flüſterte er, „der Tod kann uns allen ſehr nahe ſein. Sprich noch ein Gebet . . . — wo iſt Verus?" — „Er eilte zurück, ſchon vor geraumer Zeit," antwortete Markomer. „Er holt eine Reliquie, die er vergeſſen. Er befahl uns, voranzugehen: bei der nächſten Biegung des Weges wird er uns einholen, bevor wir die Schlucht hinabſteigen."

Der König zögerte: er begann leiſe das Vaterunſer zu beten. „Vorwärts," flüſterte Serſaon, der führende Maure. „Keine Zeit iſt mehr zu verlieren! Nur noch raſch um den nächſten Vorſprung — — Ha, weh! Fackeln, Verrat! Zurück nach . . . —"

Er konnte nicht mehr vollenden: ein Pfeil fuhr durch ſeine Kehle. Fackeln glänzten blendend vor den Augen der Flüchtlinge, ſowie dieſe ſich um die vorſpringende Felswand gedreht hatten. Waffen blitzten ihnen entgegen: und vor die Reihe der Heruler trat ein Mann, hoch eine Fackel hebend und damit leuchtend: „Dort, der zweite, iſt der König," rief er. „Fangt ihn lebend!" — Und noch einen Schritt trat er vor.

„Verus!“ ſchrie Gelimer und ſtürzte hinterrücks zuſammen. Zwei Vandalen fingen ihn auf und trugen ihn nach oben.

„Hinauf! Stürmt!“ befahl unten Fara. Aber das war unmöglich! Dieſen Pfad zu ſtürmen, bei dem man aufwärts nur klimmen konnte, wenn man ſich mit beiden Händen an der ſenkrechten Felswand forttaſtete. Fara begriff es ſofort ſelbſt, da er im Schein der Fackeln den Aufſtieg erkannte und Gibamund mit gezücktem Speer oben ſtehen ſah auf der letzten breiteren Steinplatte, die noch Einem Mann ſichern Stand gewährte. „Schade!“ rief er. „Nun aber, das Schlupfloch iſt euch fortab geſperrt. Ergebt euch!“ — „Niemals!“ rief Gibamund und warf den Speer: der Mann neben Fara ſtürzte. „Schießt! Raſch! Alle zumal!“ befahl dieſer zornig. Hinter den Herulern hielten, zu Fuß, zwanzig hunniſche Pfeilſchützen: — ihre Sehnen ſchnellten: lautlos ſank Gibamund nach rückwärts. Mit einem gellenden Schrei fing ihn Hilde auf. Aber ſchon ſtand Markomer an des Geſunkenen Stelle und hob dräuend die Lanze.

„Laßt ab,“ gebot Fara. „Haltet nur den Ausgang ſtark beſetzt. Morgen oder übermorgen, ſagte ja der Prieſter aus, müſſen ſie ſich doch ergeben.“

Gelimer war aufgefahren aus ſeiner Ohnmacht, da er Hildes Schrei vernommen: „Nun iſt auch Gibamund gefallen,“ ſagte er dann ganz ruhig. — „Es iſt aus.“ Mühſam ſchritt er, auf ſeinen Speer geſtützt, zurück; ein paar Vandalen folgten ihm. So verſchwand er im Dunkel der Nacht.

Hilde ſaß lange ſchweigend, des toten Gatten Haupt im Schos, den Fahnenſpeer über die Schulter gelehnt,

sie fand keine Thränen: sie taſtete in dem tiefen Dunkel über das geliebte Antlitz. — Bald hörte sie einen Vandalen, der von dem König zurückkam, zu Markomer ſagen: „Das war das Letzte. Morgen wird — ich ſoll es den Feinden melden — der König ſich ergeben.“

Da ſprang ſie auf: dann bat ſie ein paar der Männer, ihr zu helfen, — ſie ließ das teure Haupt nicht aus den Händen — den Toten zurückzutragen auf die Kuppe des Berges. Dort in einem kleinen Wäldchen von Pinien, vor der Stadt, war eine Holzhütte aufgeſchlagen, die früher die Vorräte jeder Art geborgen hatte: jetzt war ſie halb leer; nur das Holz für die Feuerung lag noch hoch aufgehäuft. In dieſer Hütte verbrachte ſie die Nacht und den dunkeln Morgen allein mit dem Toten. Als es hell geworden, ſuchte ſie den König. Sie fand ihn in der Baſilika an der Stelle, die ehemals — die Reſte von ein paar Stufen deuteten es an — den Altar getragen. Hier hatte Gelimer ein Holzkreuz, plump aus gequerten Äſten gezimmert, in eine Ritze zwiſchen zwei Quadern gebohrt; er lag davor auf dem Antlitz, das Kreuz mit beiden Armen umklammernd.

„Schwager Gelimer,“ ſagte ſie kurz und herb, „iſt es wahr? Du willſt dich ergeben?“ Er antwortete nicht.

Sie rüttelte ihn an der Schulter: „Gefangen willſt du dich geben, König der Vandalen?“ rief ſie lauter. „Sie werden dich als ein Schauſtück führen durch die Straßen von Byzanz! Willſt du dein Volk — dein *totes* Volk — noch ſchänden?“ — „Eitelkeit,“ antwortete er tonlos. „Eitelkeit redet aus dir! Es iſt Sünde, es iſt eitel, es iſt Hoffart, was du denkſt.“ — „Warum jetzt auf einmal? Monatelang haſt du ausgeharrt. Warum?“ — „Verus!“ ſtöhnte der Mann tief auf. „Gott hat mich verlaſſen, mein Schutzgeiſt hat mich verraten. Ich bin verdammt

auf Erden und im Jenſeits. Ich kann's nicht anders enden." — „Doch. Hier, Gelimer, hier iſt dein ſcharf geſchliffen Schwert." Und ſie bückte ſich und riß es aus der Scheide, die ſamt dem Wehrgehänge unterhalb der Stufen lag. „‚Die Toten ſind frei': es iſt ein gutes Wort." Er aber ſchüttelte das Haupt: „Eitelkeit. Hoffart des Herzens. Heidniſche Sünde. Ich bin ein Chriſt: ich töte mich nicht ſelbſt. Ich trage mein Kreuz, — wie Chriſtus es getragen — bis ich zuſammenbreche."

Sie warf ihm klirrend das Schwert vor die Füße. Ohne ein Wort des Abſchieds wandte ſie ſich von ihm. — „Wohin? Was willſt du thun?" — „Meinſt du, ich liebte minder treu und tief und heiß als jenes zarte Griechenkind? — Ich komme, mein Held und mein Gemahl."

Und ſie ſchritt hinüber in ein nun als Stall verwendetes Gebäude: die ehemalige Curia von Medenus, in welchem vor kurzem viele Roſſe geſtampft; nur Styx, der Rappe ſtand jetzt noch darin; ſie nahm ihn an der Mähne, lammfromm folgte das kluge, treue Tier. Sie ging mit dem Roß nach der Holzhütte. Einen Augenblick ſtutzte es da, bevor es über die Schwelle folgte in das enge Gelaß, das ein brennender Kienſpan in eiſerner Öſe an der Thüre ſchwach erhellte. „Komm nur herein," redete ſie mit dem Roß, es ſanft nach ſich ziehend. „Es iſt auch dir beſſer. Du biſt doch ſchon lange ſterbenselend. Deine Schöne, deine Kraft iſt hin. Und nachdem du jenem Ritte tapferer Liebe gedient in der Schlacht, ſoll dich der Feind nicht erbeuten und quälen in unwürdigem Fronwerk. Und wie heißt es in dem alten Liede?

„Und ſie häuften dem Helden,
Geſchüttet die Scheite:
Es teilten den Tod des Tapfern
Sein raſches Roß,

Und, willig, sein Weib,
Weh, seine Witwe!
Nicht wollte sie weiter
Die Last des Lebens
Öd und einsam
Tagen, die Treue."

Und sie führte das Roß neben den hohen Holzstoß, auf welchen sie die schöne Leiche gelegt. Sie zog Gibamunds Schwert aus der Scheide und, mit der Hand den Schlag des Herzens suchend, traf sie mit kräftigem Stoß des Tieres Herz. Das fiel und war tot. Sie warf das blutüberströmte Schwert weg.

„O mein Geliebter," rief sie. „O du mein Gemahl, mein Leben! O warum hab' ich dir doch nie ganz gesagt, wie ich dich liebte? Ach, weil ich's nicht gewußt habe — bis jetzt! Hör' es, o hör' es, Gibamund! Ich habe dich sehr geliebt. — Dank, Freund Teja! — O du mein alles: ich folge dir." Und nun zog sie den scharfen, den schwarzen Dolch aus dem Gürtelgehäng. Mit einem Schnitt trennte sie das Tuch, das lang wallende, der Fahne von dem Speerschaft und breitete es wie eine Totendecke über die Leiche: es war so breit, daß es noch den ganzen Raum neben dem Toten bedeckte. Jetzt entflammte sie mit dem lodernden Kienspan das unterste Holz, beugte sich über den Toten und küßte nochmal heiß die bleichen Lippen. Dann holte sie aus mit der dunkeln Waffe, die hell aufblitzte im Flammenschein, und traf mit sicherem Stoß das mutige, das edelstolze Herz. —

Und sie sank auf ihr Antlitz über den geliebten Mann. Und die Flamme ergriff zuerst leise knisternd und flüsternd, die rote Fahne, welche die beiden Gatten hüllend bedeckte.

Der Frühwind blies kräftig in die halboffene Thür, durch die Luken des Gebälks —: hoch schlug alsbald die helle Lohe durch das Dach.

Einundzwanzigſtes Kapitel.

An Cethegus Prokopius.

„Es iſt zu Ende!

Dank ſei Gott! Oder wem ſonſt der Dank dafür gebührt. Drei Monate, arger Langeweile voll, lagen wir vor dem Berg des Trotzes. Es iſt März: die Nächte ſind noch kühl, aber die Sonne brennt um Mittag ſchon wieder heiß herab. Ein Fluchtverſuch ſcheiterte durch Verrat: Verus, Gelimers Kanzler und nächſter Freund, hat das Verdienſt dieſer Schandthat. Wir ſuchten, des Prieſters Weiſung folgend, nach den am Südabhang verborgenen Soloërn, welche die Fliehenden geleiten ſollten bis ans Meer, fanden aber nur noch die Spuren zahlreicher, nach der See hineilender Hufe. Wir ſperrten den Ausgang. Da bot der König freiwillig, ohne weiteres, ſeine Ergebung an. Fara war hoch erfreut: er würde jede Bedingung gewährt haben, die ihm verſtattete, den König gefangen vor Beliſar zu ſtellen, der noch ungeduldiger als wir den Abſchluß herbeiſehnte. An dem Eingang der Schlucht, den wir nie hatten durchdringen können, empfing ich den kleinen Zug Vandalen, — es ſind etwa noch zwanzig. Auch die Mauren kamen mit herab: auf Gelimers Bitten entließ ſie Fara ſofort wieder in Freiheit. Dieſe Vandalen — welche Geſtalten des Elends, des Hungers, der Entbehrung, des Siechtums, des Jammers! Ich begreife nicht, daß ſie noch aushalten, noch Widerſtand leiſten konnten: vermochten ſie doch kaum, die Waffen zu tragen: gern ließen ſie ſich dieſelben von uns abnehmen.

Als ich aber Gelimer ſah und ſprach, da, — ſo gebrochen er nun iſt, — da verſtand ich, daß dieſes Mannes Geiſt und Wille andere zwingen, beherrſchen, aufrechthalten

konnten, ſolang er es wollte. Ich habe ſeinesgleichen nie geſehen: ein Mönch, ein Schwärmer und doch ein königlicher Held.

Ich bat Fara, ihn in mein Zelt aufnehmen zu dürfen. Während wir die andern kaum abhalten können von maßlos gierigem Genuß lang entbehrten Fleiſches und anderer Speiſe, ſetzt er freiwillig das ſolang ihm aufgezwungene Faſten fort; mit Mühe brachte ihn Fara dazu, Wein zu nehmen; der Heruler fürchtet wohl, ſein Gefangener ſtirbt ihm auf dem Wege, bevor er ihn Beliſar einliefern kann. Lange weigerte er ſich: als ich andeutete, er wolle ſich wohl den Tod auf ſolche Weiſe geben? da trank er gleich und aß vom Brote.

Lang und eingehend, die halbe Nacht lang, ſprach er mit mir, voll ſanfter Ergebung, über ſein Geſchick; es iſt rührend, ergreifend, ihn alles demütig auf Gottes Fügung zurückführen zu hören. Doch kann ich ſeinen Gedanken nicht immer folgen. So meinte ich, nach ſo langer Ausdauer habe ihn zu plötzlichem Nachgeben doch wohl die Vereitelung der Flucht gebracht? Da lächelte er trüb und ſprach: ‚O nein. Wäre die Flucht aus anderm Grund geſcheitert, — ich hätte ausgehalten bis zum Tode. Aber Verus, Verus!‘ Er ſchwieg: dann fügte er bei: ‚Du wirſt das nicht verſtehen. Ich aber weiß jetzt, daß mich Gott verlaſſen hat, wenn er jemals mit mir war. — Ich weiß nun: auch das war Sünde, war hohle Eitelkeit, daß ich mein Volk ſo heiß geliebt, daß ich, aus Stolz auf der Asdingen Blut, auf unſern alten Waffenruhm, nicht nachgeben, nicht mich beugen wollte. Nur Gott ſollen wir lieben, und nur dem Himmel leben!‘

Da kam Fara, ziemlich unwirſch, in das Zelt: ‚Du haſt nicht Wort gehalten, König!‘ grollte er. ‚Alle Waffen und Feldzeichen auszuliefern haſt du gelobt: —

aber das wichtigſte Beuteſtück — Beliſar band mir es auf die Seele, — er ſah, wie es aus der Schlacht gerettet ward und ich ſelbſt erblickte es vor kurzem noch, bei unſerm Sturm, in eines Weibes Hand, — die große Fahne König Geiſerichs: ſie fehlt! Unſere Leute, ich ſelbſt, von Vandalen geführt, ſuchten oben alles danach ab: wir fanden nur in der Aſche einer verbrannten Hütte — neben Gebein — dieſe goldnen Nägel: die Vandalen ſagen, ſie ſind vom Schaft der Fahne. Haſt du ſie verbrannt?' ‚O nein, Herr, ich hätte dir und Beliſar den Tand gegönnt. Das that ein Weib: — Hilde. Sie hat ſich ſelbſt gemordet. Gott, ich flehe dich an für ſie: vergieb ihr!' — Und das iſt nicht Heuchelei. Ich verſteh' ihn kaum. Doch zwingen auch mir dieſe wunderſamen Ereigniſſe Gedanken auf, denen ich ſonſt gern ausweiche. Wer einmal Philoſophie gekoſtet hat, — ich laufe vor ihr davon, aber ich trage ſie im Kopfe mit! — der wird ſie nicht wieder los: die Frage nach dem Warum?

Nun ſind ja von jeher in den Geſchicken der Menſchen Glücksfälle eingetroffen, die alles Erwarten überſteigen. Allein ob jemals ein Unternehmen von ſolchem Glücke getragen ward wie das unſrige, das iſt doch zweifelhaft. Beliſarius ſelber ſtaunt. Fünftauſend Reiter — denn unſer Fußvolk kam faſt nicht zum Schlagen — fremde Ankömmlinge, die, nachdem ſie ans Land geſetzt waren, keinen Hafen hatten, keine Burg, keinen Fleck Erde beſaßen in ganz Afrika als die Scholle, darauf ſie ſtanden, nicht wußten, wo ſie ihr Haupt hinlegen ſollten, — fünftauſend Reiter haben, in zwei kurzen Gefechten, gegen zehnfache Übermacht, das Reich des fürchterlichen Geiſerich zerſtört und deſſen Enkel gefangen, deſſen Königsburg und Königsſchatz erbeutet! Es iſt unfaßlich. Hätt' ich's nicht ſtaunend ſelber mit erlebt, ich würd's nicht glauben! Lebt am

Ende doch ein Gott in den Wolken, der wunderthätig die Geschicke lenkt?

Viel that Belisars Feldherrnschaft und unser tapferes, kampfgeschultes Heer. — Einiges, aber nicht gerade viel, that, wie jetzt erhellt, des Verus lang voraus angezettelte und bis ans Ende durchgeführte Verräterei: er hat ohne unser Wissen all diese Zeit mit dem Kaiser und zumal mit der Kaiserin Briefe gewechselt. Das meiste that die Entartung des Volkes, ausgenommen das Königshaus, das drei Männer im Kampfe verlor. Sehr, sehr viel verdarb dieses Königs unerklärliche, widerspruchvolle Art. Allein all das hätte nicht so raschen Erfolg bewirkt, ohne das beispiellose Glück, das uns von Anbeginn begleitet hat.

Und dieses Glück, ist es blind? Ist es Gottes Werk, der die Vandalen strafen wollte für ihrer Ahnen und für eigene Schuld? Mag sein! Und nicht ohne Ehrfurcht beug' ich mich solchem Walten. Aber — und hier zupft mich leise wieder der spöttische Zweifel, der mich nie ganz verläßt — dann muß man sagen, daß der liebe Gott nicht wählerisch ist in seinen Werkzeugen. Denn schwerlich überragen an Tugend diesen Gelimer und seine Brüder Theodora, Justinian, selbst Belisar: und vielleicht nicht einmal dein Freund, o Cethegus, der dies geschrieben hat."

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Am Tage nach der Ergebung Gelimers ward das Lager Faras abgebrochen und der Zug der Sieger und der Gefangenen setzte sich in Bewegung nach Karthago; eilende Boten an Belisar flogen voraus.

An der Spitze ritten Fara, Prokop und die anderen Führer auf Roſſen und Kamelen, in der Mitte wurden die gefangenen Vandalen geführt, der Vorſicht wegen an Händen und Füßen gefeſſelt mit Ketten, die das Gehen oder ſelbſt das Reiten, aber nicht das Laufen verſtatteten; ſie waren von Fußvolk umgeben; den Schluß bildeten die hunniſchen Reiter. So zog man langſam, nachts unter Zelten raſtend, in vierzehn Tagen den Weg zurück, den man in raſtloſer Verfolgung in acht Tagen durchmeſſen hatte.

Verus ritt meiſt allein: er mied die Vandalen, und die Byzantiner — mieden ihn.

Am zweiten Tage nach dem Aufbruch von Berg Pappua — Fara und Prokop waren weit voran — in einer Krümmung des Weges hielt der Prieſter das Roß an und wartete: die Gefangenen kamen heran. Manche gefeſſelte Fauſt hob ſich gegen ihn empor, mancher Fluch ward wider ihn ausgeſtoßen; er ſah es nicht, er hörte es nicht. Endlich kam, einen Stab, der in ein Kreuz auslief, in der gefeſſelten Rechten, Gelimer zu Fuß herangewankt. Verus drängte ſein Pferd durch die Reihe der Wächter, er ritt nun dicht neben ihm; der Gefangene ſah auf: „Du, Verus!“ Er erſchauerte. — „Ja, ich: Verus. Ich erwartete dich hier: — dich und dieſe Stunde! Dieſe Stunde, die nun endlich, zögernd, kam, dieſe Stunde habe ich herbeigeſehnt, herbeigewünſcht, herbeigeführt durch Gebet, durch Rat und That: für dieſe Stunde allein habe ich gelebt, gelitten, gerungen jahre-, jahrzehntelang.“ — „Und warum, o Verus, warum? Was hab' ich dir gethan?“ Da lachte Verus grell auf und riß ſein Roß am Zügel, plötzlich anhaltend. Gelimer erſchrak: — er hatte dieſen Mann ſelten lächeln ſehen, niemals laut lachen gehört. „Warum? ha, ha! Du kannſt noch fragen? Warum? — Weil . . . —! Doch um dieſe Frage zu beantworten, müßte ich die ganze Ge-

ſchichte unſerer — der Römer, der Katholiken — Leiden herſagen vom erſten Schritt an, den Geiſerich auf dieſer Erde gethan! Warum? Weil ich der Rächer, der Vergelter bin des hundertjährigen Verbrechens, das da genannt wird: das Vandalenreich in Afrika. Hört es, ihr Heiligen im Himmel! Dieſer Mann: — er ſtand dabei, als alle die Meinigen ſcheußlich hingewürgt wurden, und er frägt: warum ich ſein Volk und ihn gehaßt und nach Kräften vernichtet habe?" — „Ich weiß . . . —"

„Nichts weißt du! Denn du kannſt mich fragen: warum? Du weißt, willſt du ſagen, von meiner verröchelnden Mutter Fluch? Aber das weißt du nicht — denn betäubt warſt du umgefallen — daß ich, als ſie den Fluch auf dich ſchleuderte, mich losriß aus meinen Stricken, von meinem Marterpfahl, daß ich da auf meine Mutter ſprang, in die Flammen hinein, daß ich ſie umſchlang und mit ihr ſterben wollte. — Sie aber ſtieß mich zurück aus der Lohe und rief: ‚Lebe! Lebe und räche mich — und all die Deinen — und vollführe den Fluch an dieſem da und an all den Seinen.' Und nochmal drang ich vor und ſchlug ein in die Hand der Sterbenden und ſchwor ihr's zu mit letztem Handſchlag. Und deine Krieger riſſen mich weg von ihr: und ich ſah ſie verſinken in den Flammen und mir vergingen die Sinne.

Aber als ich erwachte, da war ich kein Knabe mehr: — ich war der Rächer! Und ich ſah und hörte nichts und fühlte nichts als jenen letzten Händedruck der Mutter, ihren Blick und meinen Schwur. Und ich ſchwor meinen Glauben ab — zum Schein! Und ihr, elende, vor Hochmut dumme Barbaren, ihr glaubtet, aus Feigheit, aus Furcht vor Folter und Flammen, hätte ich das gethan! O wie oft habe ich eure, hab' ich in früheren Jahren auch deine — du blöder Thor! — Verachtung, ſtumme, kaum

verhehlte Geringſchätzung gefühlt und ertragen mit tödlichem Haß, mit einer Wut, die mir das Herz, die Eingeweide brannte. Hochfahrende Brut von eiteln Thoren! Feigheit, Furcht, euch das Schimpflichſte des Schimpfes, — mir ſchobt ihr ſie ohne weiteres unter! Blinde Narren! Als ob ich nicht mehr gelitten, zehnmal mehr als den Feuertod, all dieſe Jahre mich ſelbſt bezwingend, der Karthager, der Katholiken Verabſcheuung meiner Abtrünnigkeit ohne ein Wort der Aufklärung erduldend, mich ſelbſt in Zucht haltend, jede Regung meines Herzens in Haß und Zorn und Hoffnung im Keim erſtickend, damit ihr nichts davon gewahrtet, mich ſelbſt künſtlich verſteinend, indes mein ganzes Weſen ſich in Glut verzehrte! Euch dienen, euren gottesläſterlichen Gottesdienſt als euer Prieſter mitfeiernd, eure unerträgliche Prahlerei ertragend! Denn ihr Germanen ſeid, ohne laut zu prahlen, — dieſe eure lauten Prahler erträgt man leicht: man verachtet ſie — aber ihr ſeid ſtille Prahler. Ihr ſchreitet über die Erde hin, als müßtet ihr ſtets etwas zertreten, ihr werft das Haupt in den Nacken, als grüßtet ihr im Himmel eure Ahnen und nicktet ihnen zu: ‚ja, ja, uns gehört die Erde! Und daß ihr es gar nicht mehr wißt und fühlt, wenn ihr uns auf das tödlichſte beleidigt durch ſolch Gebahren, weil ſich's von ſelbſt verſtehe — das iſt das Unerträglichſte von allem. O wie ich euch haſſe“ — und er ſchlug mit der Gerte nach dem neben ſeinem Roſſe Schreitenden, der den Streich empfing, aber nicht zu fühlen ſchien. „Ihr Barbaren, vor wenigen Menſchenaltern noch Kuhdiebe an den Grenzen unſeres Reiches, zu Hunderttauſenden von uns geſchlachtet, verknechtet, den Beſtien vorgeworfen, — nackte, hungernde Bettler, die dankbar die Broſamen aufleckten, die römiſche Großmut euch zuwarf! — Hin müßt ihr werden, alle, alle, ihr Stiere, ihr Wölfe, ihr Bären,

welche die tierische Kraft allein und Gottes Zulassung, — zur Strafe unserer Sünden — in das Römerreich hat brechen lassen.

Hin müßt ihr werden!“ — Und er hob wieder die Gerte zum Schlag: da sah er eines heruliſchen Wächters Auge drohend auf sich gerichtet: — verlegen senkte er den Arm.

Gelimer schwieg immer; nur manchmal seufzte er. „Und dein Gewissen?“ sagte er jetzt, ganz sanft. „Hat es dich nie gestraft? Ich — seit jener Löwengefahr — ich traute dir ja ganz, ich gab dir mein Herz in die Hand, du warst mein Beichtiger: schämtest du dich denn nicht?“

Da schoß einen Augenblick helle Röte über des Priesters bleiches Antlitz: aber nur wie ein Wetterleuchten. Gleich darauf erwiderte er: „Ja! So thöricht war mein Herz — manchmal: zumeist im Anfang. Aber,“ fuhr er grimmig fort, „immer überwand ich diese Anwandlung von Schwäche, wenn ich mir sagte, wenn ich es fühlte, — und euer beleidigender Hochmut sorgte dafür, daß ich es alle Tage fühlte: ah, jener Zazo! am meisten hab ich den gehaßt: — sie halten dich für so niederträchtig, daß du aus Feigheit vor all der Deinen Leichen deinen Glauben abschworst! Sie wähnen, diese frechen, diese maßlos dummen Barbaren — aber es ist noch mehr Hochmut als Dummheit! — du — du, dieser Eltern Sohn, könnest ihnen wirklich ergeben sein, könnest der Deinen Martern vergessen, — um ihnen zu dienen, und ihrer brutalen, gewaltthätigen Herrlichkeit. So denken sie von dir, so unabsehbar niedrig! Räche dich, strafe sie für diese unertragbare Überhebung! — O auch der Haß ist eine Wollust: der Haß von Volk zu Volk! Und gehaßt sollt ihr werden, ihr Germanen, solange noch ein Tropfen Blutes rinnt in andern Völkern: — bis in den Tod, bis ihr zertreten

ſeid!“ — Und er ſchlug mit der Fauſt hart auf das bloße Haupt des neben ihm wankenden Königs. Gelimer ſah nicht auf: er zuckte nicht. „Was droheſt du da leiſe in den Bart?“ forſchte jener ſich herunter neigend. „Ich betete nur — ‚wie auch wir vergeben unſern Schuldigern!‘ Aber — das iſt auch vielleicht noch Überhebung, Sünde —! Du biſt — vielleicht! — gar nicht mein Schuldiger. Du biſt vielleicht wirklich —“ er erſchauerte abermals — „mein Engel, den Gott mir geſendet, nur nicht zum Schutze, wie ich in Eitelkeit wähnte, ſondern zur Strafe. —“ „Dein guter Engel war ich nicht,“ lachte der andere. — „Aber — wenn es vergönnt iſt, zu fragen —?“ „Frage nur! Ich will ſie auskoſten, dieſe Stunde!“

„Wenn du mich ſo haſſeſt, — die Mutter rächen wollteſt an mir, — warum dieſes lange, jahrelange Spiel? Oft und oft — ſchon als ich bei dem Löwen lag — hätteſt du mich töten können: warum alſo?“ — „Dumm gefragt! Haſt's noch nicht — noch immer nicht! — begriffen? Du Thor? Wohl haßte ich dich: aber doch noch mehr — dein Volk! Dich umbringen — o es reizte wohl! Und hart und ſchwer habe ich damals mit meinem Haß gerungen, ob ich den Tod nicht dir geben ſolle ſtatt dem Löwen. Ich zauderte . . . —“ — „Ich ſah das.“ — „Aber ich erkannte: hier, in dieſem Manne, lebt die Seele des Vandalenvolks. Ihn auf den Thron heben und dann ihn beherrſchen, das heißt ſein Volk beherrſchen. Töt' ich ihn jetzt, treib' ich Hilderich zum geheimen Abſchluß mit Byzanz: — Zazo, Gibamund, andere werden tapfer, werden lange widerſtehen. Aber wird dieſer, der vor allen ſein Volk retten könnte, König und ſteht er dann als König unter meiner Gewalt, ſo iſt ſein Volk am ſicherſten verloren. Ihn töten, wird's nötig, dazu findet ſich wohl immer noch Gelegenheit. Beſſer als

ihn töten, durch ihn das Vandalenvolk beherrſchen und — verderben!“

Da ſtöhnte Gelimer; er wankte; er griff unwillkürlich nach des Pferdes Hals, ſich zu halten. Verus ſtieß ſeine Hand hinweg: er ſtrauchelte und fiel in den Sand; gleich ſtand er wieder auf und ging weiter. „Hat dich der Pfaff geſchlagen, König?“ rief der Heruler drohend. „Nein, mein Freund.“ Aber Verus fuhr fort: „Hilderich mußte den Thron räumen. Denn gar nicht unbedingt war er mir zu Willen: er verlangte allerlei Schonung für die Vandalen: und Juſtinianus wollte ſie gewähren. Ich aber wollte Gelimer und die Vandalen nicht bloß zu Unterthanen des Kaiſers machen, — vernichten wollt' ich ſie. Dein plumper Bruder entdeckte meinen Verkehr mit Pudentius: — ward ich damals durchſucht, fand man des Pudentius Brief, war alles verloren. Statt deſſen gab ich ihn: ich verriet des Tripolitaners Aufenthalt: ich wußte, er war ſchon, auf meinem beſten Renner, aus den Thoren. Der König und du — ihr gingt in die Falle meiner Warnungen, beide. Ich freute mich, wie raſch du doch bereit warſt, an Hilderichs Schuld zu glauben, weil du ſie — wünſchteſt! Weil du vor ſtiller, ob auch verhaltener Gier nach der Krone brannteſt! Zeigte man dir die Gefahr, ſie einzubüßen, ſprangſt du in jedes dir geſtellte Netz. Deine Gier nach der Krone, — das iſt deine wahre Schuld und Sünde. Haſt du auch Hilderich in gutem Glauben entthront, — wie flink warſt du, wie hitzig, dir die Krone zu ſichern! Ich ſtand dabei, ich ſah's mit an, wie du den armen Hoamer niederſchlugſt: der doch in vollem Rechte war, da er den Mordplan Hilderichs leugnete. Ein Gottesurteil nannteſt du den Zweikampf, Gottes Gerechtigkeit wähnteſt du darin zu dienen: — und nur der eignen Herrſchſucht dienteſt du und, durch ſie, — mir! Deine

Leidenſchaft — der Satan, nicht Gott! — gab dir die Begeiſterung, die raſche Kraft des Armes, der Hoamer ſofort erlag: ein Teufelsurteil, ein Sieg der Hölle, nicht ein Gottesurteil war's. Nun ward ich dein Kanzler: das heißt dein Verderber. Ich brach offen mit dem Kaiſer: ich verhandelte im geheimen weiter mit der Kaiſerin. Ich entfernte eure Flotte nach Sardinien, nachdem ich, Tage zuvor, die Einſchiffung Beliſars erfahren. Nach dem Schlage von Decimum riet ich, dich und das Heer in Karthago einzuſchließen. Ein halb Jahr früher wäre das Spiel zu Ende geweſen: dies einzige mißlang: du folgteſt mir nicht. Verhüten mußt' ich Hilderichs Rechtfertigung vor dir: — ich nahm den Brief, den Warnungsbrief, den ich diktiert hatte, aus der Truhe, bevor ich ſie Hilderich durchſuchen ließ. Leben bleiben ſollte aber kein Sproß von Geiſerichs Geſchlecht: — Juſtinian hätte deine beiden Gefangenen nach Beliſars Sieg ehrenvoll empfangen! — Ich ließ ſie töten durch meinen Freigelaſſenen und ſicherte deſſen Flucht. Dich aber — das hatt' ich mir längſt aufgeſpart für die Stunde deiner kräftigſten Erhebung, für den Fall der äußerſten Gefährdung unſerer Pläne — dich zerſchmetterte ich im rechten Augenblick durch die Enthüllung, daß du Hilderich ohne Grund damals entthront und jetzt gemordet. Jedoch nicht eher war der Mutter Fluch und mein Eid erfüllt, bis du in Ketten gingſt, als Juſtinians Gefangener. So teilte ich, um ſicher dein Entkommen zu verhindern, alle Not, alles Elend dieſer drei Monate mit dir. Briefe des Königs Theudis hatten ſchon nach dem Gefecht von Decimum deine Rettung durch die Küſtenſtämme und durch weſtgotiſche Schiffe angeboten: — du ſahſt jene Briefe nie: ich unterdrückte ſie. Erſt als die Rettung wirklich winkte, als du die Hand ſchon danach ausgeſtreckt, — erſt da warf ich, dich vollends zu zer-

mürben, den Trug, die Hüllen, ab. Jetzt werd' ich dich noch Juſtinians Füße küſſen ſehen im Hippodrome zu Byzanz: — das iſt das letzte von der Mutter Fluch, von meinem Eidſchwur und von meines Volkes Rächung."

Er ſchwieg; ſein Antlitz glühte, ſein Auge ſchoß Blitze auf den Gefangenen nieder.

Dieſer beugte ſich und küßte ihm den Schuh im Steigbügel. „Ich danke dir! Du alſo biſt die Rute Gottes, die mich ſchlug und ſchlägt. Ich danke für jeden Streich Gott und dir, wie ich Gott und dir dankte, als ich dich meinen Schutzengel wähnte. Und haſt du dich dabei etwa gegen mich, gegen mein Volk verſündigt, — ich weiß es nicht zu ſagen! — ſo verzeihe dir Gott, wie ich dir voll verzeihe."

Dreiundzwanzigſtes Kapitel.

An Cethegus Prokopius.

„Auf dem ganzen Wege nach Karthago ging er zu Fuß: er lehnte Roß und Kamel ab. Er ſchwieg oder er betete laut in lateiniſcher, nicht mehr in vandaliſcher Sprache. Fara bot ihm angemeſſene Kleider anſtatt dieſes zerſchliſſenen, halb zerfetzten Purpurmantels, den er auf bloßem Leibe trägt. Der Gefangene dankte und bat um einen Bußgürtel mit ſpitzen Stacheln auf der Innenſeite, wie ihn die Einſiedler tragen in der Wüſte. Wir wußten kein ſolch unſinnig Gerät aufzutreiben, auch mißbilligte wohl Fara den Wunſch; da fertigte ſich der „Tyrann" ſelbſt einen ſolchen aus einem weggeworfenen Pferdezügel, den er fand, und aus den harten Stacheldornen der Wüſtenakazien. Dicht vor dem Thore ſeiner Königsſtadt brach

er zuſammen: ſein Antlitz ſank auf den Sand der Straße. Verus blieb hinter ihm ſtehen, zögernd: er hob den Fuß! Ich glaube, er wollte ihn auf des Königs Nacken ſetzen: aber Fara, der den gleichen Argwohn faſſen mochte, riß den Prieſter unſanft nach vorn und hob den Gefallenen mit gutem Zuſpruch auf. Gleich hinter dem numidiſchen Thor, auf geräumigem Platz, in der Vorſtadt Aklas, hatte Beliſarius den größten Teil der Truppen aufgeſtellt, drei Seiten des Vierecks füllend; die vierte, gegen das Thor hin, blieb offen. Dem Thor gerade gegenüber, auf erhöhtem Sitz, thronte der Feldherr, in vollem Waffenſchmuck; über ſeinem Haupte ragten die kaiſerlichen Feldzeichen, zu ſeinen Füßen lagen die Scharlachfähnlein und Scharlachbanner der Vandalen, die wir erbeutet zu vielen Dutzenden: jede Tauſendſchaft führte ſolche; nur das große Königsbanner fehlt: — es ward nie aufgefunden. — Um Beliſarius her ſtanden die Anführer ſeiner ſiegreichen Scharen, auch viele Biſchöfe und Geiſtliche, dann die Senatoren, vornehme Bürger Karthagos und der übrigen Städte, zum Teil erſt in dieſen Monaten wieder aus Verbannung oder Flucht zurückgekehrt; auch Pudentius von Tripolis und ſein Sohn ſtanden frohlockend darunter. Zur Linken Beliſars lag, auf Purpurdecken vor ſeinen Füßen hingebreitet, in kunſtvoll geordneter Unordnung gehäuft und ausgeſchüttet, der Königshort der Vandalen: viele goldene Stühle, der Wagen der vandaliſchen Königin, eine unabſehbare Menge von Schmuck jeder Art, — wie funkelten die Edelſteine unter der ſtrahlenden afrikaniſchen Sonne! — das ganze ſilberne Tafelgerät des Königs, viele zehntauſende von Pfunden wiegend, und alle andre Ausſtattung der Königsburg: dazu Waffen, Waffen ohne Zahl aus den Rüſthäuſern Geiſerichs: — auch alte römiſche Feldzeichen, die nach einer Gefangenſchaft von vielen

Jahrzehnten nun wieder befreit waren: Waffen genug, den Erdball damit zu erobern, in den Händen tapfrer Männer: römiſche Helme mit ſtolz geſchweiftem Kamm, germaniſche Eber- und Büffelhauben, mauriſche Schilde, mit Pantherfellen überzogen, mauriſche Hauptbinden mit wallenden Straußenfedern, Panzer aus Krokodilhaut, — wer zählt die bunte Fülle auf! Zur Rechten Beliſars aber ſtanden, die Hände auf den Rücken gebunden, die vornehmſten der Gefangenen, Männer und auch viele Frauen der Vandalen: ſchöne, üppige Geſtalten. — Das ganze Bild jedoch ward, wie von einem ehernen Rahmen, eingefaßt von den Geſchwadern unſerer Reiter und den dichten Haufen unſeres Fußvolks: — wie wieherten die Roſſe, wie wogten die Helmbüſche, wie klirrte das Erz und warf weithin blendend ſeinen Schimmer! Ein herrlich Schauſpiel, das jedes Mannes Herz mit Entzücken füllen mußte, der es nicht als Beſiegter mit anſah. Hinter unſern Kriegern drängte ſich neugierig das Volk von Karthago heran, durch manchen Stoß mit dem Speerſchaft belehrt, daß es gar nichts zu ſagen und zu bedeuten habe bei der Befreiung ſeiner ſelbſt und Afrikas, die hier gefeiert ward. Das Ganze war wie das Vorſpiel des Triumphes im Hippodrome zu Byzanz, den der Kaiſer dem Feldherrn bereits zugeſagt hat.

Innerhalb des gewölbten Thores hielt unſer kleiner Zug, der verabredeten Zeichen harrend. Ein Tubaſtoß: Fara und ich, gefolgt von einigen Unterfeldherrn und dreißig Herulern, ritten auf den Platz ein bis vor Beliſars Stuhl. Der gebot uns, abzuſteigen, ſtand auf, umarmte und küßte Fara und hing ihm eine große, goldne Scheibe um den Hals, den Siegespreis für Einbringung eines gekrönten Königs. Mir aber drückte er die Hand und bat mich, ihn auch auf allen künftigen Zügen zu

begleiten. Das iſt mir höchſter Lohn: denn ich lieb' ihn nun einmal, den Mann mit dem Mut eines Löwen und dem Herzen eines Knaben!

Wir ſtellten uns auf einen Wink rechts und links von ſeinem Thron. Zwei Tubaſtöße: in reichſtem Ornat katholiſchen Prieſtertums — ich bemerkte, auch die ſchmale, arianiſche Tonſur war in die breitere, katholiſche verwandelt — trat Verus aus dem Thor auf den Platz: hoch aufgerichtet, ſtolz das Haupt in den Nacken geworfen. Man ſah es ihm an, er dachte: ‚Ohne mich wäret ihr nicht hier, ihr hochfahrenden Soldaten!' — Aber das iſt erſtens durchaus nicht wahr: wir hätten wahrlich auch ohne ihn geſiegt, wenn auch ſchwerer, langſamer. Und ſofern es etwa doch richtig, — gerade ſofern verdroß es meinen Freund Beliſar. Der zog die Brauen zuſammen und maß den Heranſchreitenden mit einem Blick der Verachtung, den dieſer nicht ertrug: er ſchlug die finſtern Wimpern nieder, als er ſich — hochmütig genug — verneigte.

‚Ich habe dir einen Brief des Kaiſers zu verleſen, Prieſter,' ſprach Beliſar, ließ ſich eine purpurfarbene Papyrusrolle reichen, küßte ſie und las: Imperator Cäſar Flavius Juſtinianus, der fromme, glückliche, ruhmvolle Sieger und Triumphator, allezeit Auguſtus, Beſieger der Alamannen, Franken, Germanen, Anten, Alanen, Perſer, jetzt auch der Vandalen, der Mauren und Afrikas, an Verus den Archidiakon.

Du haſt es vorgezogen, anſtatt mit mir, mit der Kaiſerin, meiner geheiligten Gemahlin, geheimen Briefwechſel zu führen über den durch unſere Waffen mit Gottes Hilfe herbeizuführenden Sturz der Tyrannen. Sie verſprach dir, falls wir ſiegten, den von dir gewünſchten Lohn bei mir zu erbitten. Theodora bittet nicht vergebens bei Juſtinian. Nachdem du nachgewieſen, daß du nur

zum Scheine den Ketzerglauben angenommen, daß du im Herzen und auch deinem katholischen Beichtvater gegenüber, der dir für jenen äußeren Schein der Sünde Dispens zu gewähren ermächtigt war, stets den rechten Glauben bekannt, giltst du, insgeheim mit den katholischen Weihen versehen, als rechtgläubiger Priester. Und so befehle ich denn Belisarius, dich angesichts dieses Briefes allsogleich als katholischen Bischof von Karthago auszurufen. — Hört, ihr Karthager und ihr Römer all': ich verkünde in des Kaisers Namen Verus als katholischen Bischof von Karthago! — dir die Bischofsmitra aufzusetzen und den Bischofstab zu reichen. — Knie nieder, Bischof.'

Verus zögerte. Es schien, er wollte lieber stehend die goldgestickte Mitra empfangen: aber Belisar hielt die ihm dargereichte so niedrig, so hart an seinen eigenen Knieen, daß dem Priester wohl nichts übrig blieb, als sich zu fügen, sollte die begehrte Zier und sein Kopf zusammentreffen. Sowie er sein Haupt bedeckt fühlte, sofort schnellte er wieder empor. Belisar gab ihm nun den gebogenen reichvergoldeten Hirtenstab in die Hand. Da wollte der Bischof, hoch sich aufrichtend, an des Thrones rechte Seite treten. Aber Belisar rief: ‚Halt, o Heiligster! Des Kaisers Brief ist noch nicht zu Ende.' — Und er las fort:

‚So ward dir denn der gewünschte Lohn. — Aber Theodora bittet, wie du soeben erfahren, nicht vergebens bei Justinian; so erfülle ich denn auch ihre zweite Bitte. Allzugefährlich, meint sie, ist ein so kühner und so verschlagener Mann auf dem bischöflichen Stuhle von Karthago: du könntest deinem neuen Herrn dienen wie deinem alten. Deshalb bat sie mich, daß Belisarius dich, angesichts dieses Wortes, sofort ergreifen läßt': — auf einen Wink Belisars legte Fara, blitzschnell und sichtlich sehr erfreut, dem Erbleichenden die gepanzerte Rechte schwer auf die Schulter.

— ‚Denn du biſt auf Lebenszeit verbannt nach Martyropolis am Tigris, an der Perſergrenze, ſoweit wie möglich von Karthago, wo an deiner Statt, als dein Vicarius, der Kaiſerin Beichtvater, den ſie aus Byzanz verſetzt wünſcht, des biſchöflichen Amtes walten wird — mit Einwilligung des heiligen Vaters zu Rom. Dort, zu Martyropolis, ſind Strafbergwerke. Du wirſt ſechs Stunden im Tage der Sträflinge Seelſorge pflegen. Damit du aber dies beſſer vermagſt, indem du deren Seelenſtimmung völlig kennſt, wirſt du die andern ſechs Stunden ihre Arbeit teilen. — Fort mit ihm!‘

Verus wollte antworten: aber ſchon ſchmetterte wieder laut die Tuba und bevor ſie zum dritten Male rief, war der Prieſter von ſechs Thrakern von dem Feſtplatz bereits weit hinweggeführt und verſchwunden in der Hafenſtraße.

‚Jetzt ruft Gelimer, den König der Vandalen,‘ ſprach der Feldherr laut.

Und Gelimer trat aus dem Thor auf den Platz, die Hände mit einer goldenen Kette gefeſſelt; man hatte ihm eine der vielen im Königshorte gefundenen goldenen Zackenkronen auf das lange, wirre Haar gedrückt und über ſeinen zerfetzten, alten Purpur und den Bußgürtel einen prachtvollen, neuen Mantel aus jenem königlichen Stoff geworfen; willenlos, regungslos, ſchweigend hatte er alles mit ſich geſchehen laſſen; nur gegen die Krone hatte er ſich zunächſt geſträubt: dann ſprach er ſanft: ‚Wohl denn: — meine Dornenkrone!‘ Ebenſo willenlos, ſchweigend, regungslos, wie eine wandelnde Leiche, kam er nun mit langſamen, langſamen Schritten den wohl dreihundert Fuß breiten Platz auf Beliſar zugegangen. Während bei der Nennung ſeines Namens ein lautes Flüſtern, vermiſcht mit einzelnen Rufen, durch die Reihen geflogen war, — jetzt, da ſie ihn ſahen, verſtummten ſie alle, die vielen

Tausende: der Hohn, der Triumph, die Neugier, die Rachsucht, das Mitleid, sie alle fanden keinen Ausdruck mehr: sie verstummten vor der Majestät dieses Anblickes, der Majestät des höchsten Elendes.

Ganz allein ging der gefangene König über den Platz. Kein anderer der Gefangenen, auch kein Wächter, kein Krieger begleitete ihn. Er hielt die Augen, von den langen Wimpern überschattet, auf den Boden geheftet: tief eingesunken lagen sie in ihren Höhlen, tief eingefallen waren die bleichen Wangen; die mageren Finger der Rechten waren fest um ein kleines Holzkreuz geklammert. Blut sickerte — man sah es, wo sich der Mantel beim Schreiten verschob — von seinem Gürtel an seinen nackten Beinen in zögernden Tropfen nieder auf den weißen Sand des Festplatzes.

Alles schwieg: — Totenstille herrschte in dem weiten Raum: die Leute hielten den Atem an, bis der Unselige vor Belisarius stand.

Tief erschüttert fand auch dieser keine Worte.

Er streckte gütig dem vor ihm Stehenden die Rechte entgegen. Der schlug jetzt die großen Augen auf, sah Belisar im Glanz von Gold und Waffen vor sich, blickte rasch nach allen drei Seiten des Platzes, sah rings die Pracht und den stolzen Pomp kriegerischer Herrlichkeit, hoch flatternd die Fahnen der Sieger, auf dem Boden die Feldzeichen der Vandalen und ihren glitzernden Königshort: da hob er plötzlich — wir alle erschraken, da dieser Leichnam in so wilde Bewegung ausbrach — die beiden Hände mit der langen Goldfessel hoch über das Haupt und schlug sie zusammen, daß es laut schallte; das Kreuz entfiel ihm: er stieß ein gellendes, gellendes Lachen aus. ‚Eitelkeit! Alles ist eitel!‘ schrie er dann und warf sich auf das Antlitz nieder in den Sand, gerade vor des Belisarius Füße!

‚Iſt das Krankheit?‘ flüſterte dieſer mir leiſe zu.

‚O nein,‘ erwiderte ich ebenſo. ‚Verzweiflung iſt es. Oder Frömmigkeit. Er hält das Leben nicht des Lebens wert: alles Menſchliche, alles Irdiſche, auch Volk und Staat, für ſündig, für eitel, für nichtig. Iſt nun dies das letzte Wort des Chriſtentums?‘

‚Nein, das iſt Wahnſinn,‘ rief Beliſarius der Held. ‚Auf, meine Tapfern! Laßt nochmal die Tuba ſchmettern, die Römertuba, die die Welt durchdröhnt! In den Hafen! An Bord! Und zum Triumphzug — nach Byzanz!‘“

Return this book on or before the **Latest Date** stamped below. A charge is made on all overdue books.

U. of I. Library

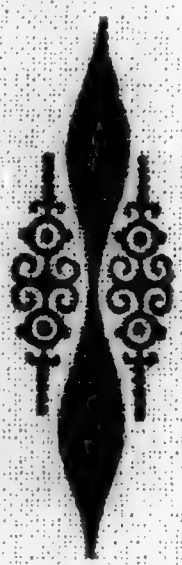
JUN -1 1942

M32

B. FIKENTSCHER, LEIPZIG,
BUCHBINDEREI.

Sigwalt und Sigridh-Stilicho

Lustspiele und Operndichtungen



Felix Dahn

Gesammelte Werke

Erzählende und poetische Schriften

Neue wohlfeile Gesamtausgabe

Erste Serie: Band 6

Verlegt bei Breitkopf & Härtel in Leipzig
und bei der
Verlagsanstalt für Litteratur u. Kunst
(Hermann Klemm) in Berlin-Grunewald

Felix Dahn

Sigwalt und Sigridh-Stilicho

Historische Erzählungen

Lustspiele und Operndichtungen

Illustriert von Johs. Gehrts

Verlegt bei Breitkopf & Härtel in Leipzig
und bei der
Verlagsanstalt für Litteratur u. Kunst
(Hermann Klemm) in Berlin-Grunewald

Die erste Serie dieser „Neuen wohlfeilen Gesamtausgabe“ wurde in einer Auflage von dreißigtausend Exemplaren in der Buchdruckerei von Breitkopf & Härtel in Leipzig gedruckt. Den Einband und die Innentitel zeichnete Erich Gruner in Leipzig. Die Buchbinderarbeiten besorgte H. Fikentscher in Leipzig.

834 D13
I 1912
Ser. 1-V. 6

Sigwalt und Sigridh

Stilicho

281408

Sigwalk und Sigridh

Eine nordische Erzählung

(frei erfunden)

Vollendet zu Salzburg am 3. August 1898

und

meiner lieben Frau

Therese

zu diesem Tag

unserer silbernen Hochzeit

zugeeignet.

I

Die Sonne sank blutrot in die See. Die Schlacht war geschlagen am einsamen Fjord Allzuviele Speere hatten die Landwüster geschwungen, die, aus den Drachenschiffen gesprungen, Mord, Brand und Raub in die Gehöfte getragen von Halgaland.

Auf schaumbedecktem Roß hatte ein Bote um Hilfe gerufen bei König Sigwin Weißbart. Der hatte gerade auf seinem Hochsitz in der Halle zu Halga-Björg das Horn erhoben zum Nachttrunk; er setzte es nieder, bevor er's zum Munde geführt. „Zu Roß!" sprach er. „Königshilfe eilt." Und mit den wenigen Helmen, die er um sich hatte in der Halle, war er den Wikingern entgegengeritten, seine Bauern zu schützen.

Nun lag er speerwund auf zerspelltem Schild; der weiße Sand der Düne ward rot von des alten Mannes Blut. Tot neben ihm lagen fast all' seine Gefolgen: in die Ferne, landeinwärts, — gen Mittag — tobte der Lärm der verfolgenden Sieger hinter den Schlachtflüchtigen her. — —

Die Wellen der beginnenden Ebbe wichen mählich, mählich zurück: immer leiser, leiser, — wie absterbend Leben. Es war nun totenstill auf der Strandheide, darauf vor kurzem der rasselnde Kampf getost.

Der wunde König hatte die Augen geschlossen: nun

ſchlug er ſie auf: denn von Niedergang — aus dem nahen Föhrenwald — rauſchten zwei Raben dicht über ſeinem Haupte hin, als wollten ſie ihn wecken. Dann bäumten ſie auf in der alten, morſchen Dünen-Weide.

Der König hob den Kopf und ſah gegen Weſten. Und nickte ſtumm. — Er ſchien ihn zu kennen, den Wanderer, der von daher nahte, langſam herausſchreitend aus dem Saum der düſtern Bäume. Erwartet ſchien er ihn zu haben. Denn als der ſich ſchweigend auf den ſchwarzen Bauta-Stein zu ſeinen Häupten ſetzte, den Speer über die Schulter gelehnt, die der dunkelblaue Mantel bedeckte, das gewaltige Haupt unter dem Schlapphut zu ihm gebeugt, da ſprach der Wunde: „Du hältſt mir Wort.“

„Wie du es mir gehalten.“

„Nach unſrem Bund und Vertrag! Sieg und Glück hatteſt du mir verſprochen: und haſt ſie gewährt all' dieſe langen Jahre. Dafür ſterb' ich jetzt den Bluttod und folge dir nach Walhall, unter deinen Einheriar für dich zu kämpfen.“

„Und Walhalls Wonnen zu teilen. Schau empor! Schon nahen dort im Gewölk auf ihren grauen Roſſen die Walküren. — Aber du blickſt nicht freudig. Fürchte nicht das Sterben: es ſchmerzt nicht. Nur das Leben ſchmerzt: — — zuweilen.“

„Ich fürchte nichts für mich. Aber mein Knabe! Wenige Winter erſt zählt er. Einen Spätling gebar ihn mir die Mutter. Und ſtarb. Schutzlos ſpielt er im Baumanger von Halga-Björg. Meine Geſippen, meine Gefolgen liegen tot. Wer wird ihn ſchützen?“

„Ich! Sein Pate! Der ihm den Namen gab: — Sigwalt Odinsfreund — ſchulde ihm Patengabe. So gelob' ich dir: ich rette ihn jetzt vor allen Feinden. In dieſen Mantel geſchlagen trag' ich ihn hoch durch die Wol-

ken auf ein fernes Eiland · ſicher vor Schaden wächſt dort er heran. Zur rechten Zeit kehrt er zurück, ſein Erbe zu erſtreiten mit ſieghaftem Schwert. Alsdann geb' ich ihm zum Schutz einen Schild Einen lebendigen Schild."

„Einen lebendigen Schild?" ſtaunte der Wunde. „Ich kann's nicht faſſen."

„Einen lebendigen Schild, der ihn ſchützt immerdar. Wenn er nicht ſelbſt ihn zerſtört."

„Das wird er nicht."

„Weißt du das? Selbſt die Nornen wußten's nicht, als ich ſie fragte. Denn was ſie weben, — nicht wiſſen's die Weber. Auch nicht die Schickſal-Weberinnen! Sie weben, was ſie müſſen, nicht, was ſie wollen. Aber geſorgt wird für das Patenkind ſo treu der Pate ſorgen kann. Du weißt: ‚reich lohnt Odin . . .'"

„Treue Freundſchaft!" nickte der Held. „Ich danke dir. Sieh, mit letztem Blicke ſchau' ich dort die Walküre nahn. Ich höre das Schnauben ihres Roſſes. Nun wird es Nacht vor meinem Auge . . ."

„Bald wirſt du wieder ſtrahlend Licht erſchaun. Raſch, Helmwine, trag ihn empor!"

II.

Zwanzig Winter waren vergangen.

Der linde Lenz war gelandet auf dem Eiland der Angelſachſen. Auch in den Königsgauen von Kent. Lieblich blaute dort an der Oſtküſte das Meer um die vorſpringenden Landſpitzen und kleinen Eilande, kleine roſig behauchte Wolken zogen über den hellen Himmel hin bei

lauem Südweſt: in Bluſt und Blüte ſtand Weißdorn und Rotdorn: um die ſtark duftenden Dolden flogen emſig die Bienen.

An den feinen weißen Sand des Strandes ſpülten ſanft die Wellen des leiſe atmenden Meeres: Sehnſucht weckte die ſanfte Bewegung, unbeſtimmte, in die Ferne hin wünſchende, hoffende Sehnſucht. Sie flutete auch in den Träumen des Jünglings, der, den Rücken an die ſteil aufſteigende Dünenwand gelehnt, hinaus ſchaute in die unabſehbare See, aus der die Morgenſonne, die Nebel wie mit goldnen Wurflanzen vor ſich niederſtrahlend, ſieghaft aufſtieg wie ein junger Held.

„Soll ich dich freudig grüßen, neuer Tag?“ ſprach der Träumer leiſe vor ſich hin. „Warum freudig? Ich habe keinen Grund zur Freude. — Oh, das war ein undankbar Wort. Hörten's König Hengiſt und die Thane und Hallgenoſſen und — nun, und andere! — mit Recht würden ſie dem Unzufriedenen grollen, an dem ſie Gutes getan — nur Gutes! — dieſe zwei Jahrzehnte. — —

Wenn ich's gedenke! Ein zarter Knabe war ich — in einem bäumereichen Anger — nah einem ſtolzen Königshaus — war ich eingeſchlafen auf blumiger Wieſe. Wie im Traum war mir, als würd' ich aufgehoben und davongetragen von einem Gewaltigen in faltigem, langwallendem Mantel über Wälder und Felſen und Meereswogen dahin. Als ich erwachte, ſaß ich in fackelheller Halle auf eines hohen Mannes Schoß: ringsum ſtanden und ſtaunten ſeine Thane. ‚Heil!‘ riefen ſie. ‚König Hengiſt! Das war Wodan, deiner Sippe Ahnherr ſelbſt, der urplötzlich hier vor deinem Hochſitz ſtand: — nicht hatten die ſcharfen Torhunde angeſchlagen! — in Hut und Mantel und dir den ſchlafenden Knaben auf den Schoß ſetzte, den

Finger mahnend hob und aus der aufgesprungenen Türe wieder verschwand wie ein dunkelblauer Rauch.'

‚Ja,' sprach der gute König. ‚Das war Wodan. Und mein Schoßsohn soll der fremde Knabe sein, da mir meine Königin nur eine Tochter gebar, bevor sie starb. Aber wer mag er sein? Wie mag er heißen? Da, schaut auf der Silberspange an seinem Arm, die Runen: „Sigwalt Odinsfreund! — Reich lohnt Odin treue Freundschaft." — Aus Norland stammt er: Odin sagen sie dort für Wodan.'

Da, deutlich zeigt es heute noch die breite Spange. — Und wie einen Sohn wahrlich hat alle Zeit der greise König mich gehalten. Und seine Thane. Und Guntfride, seine Tochter, das viel gute Kind: zur Schwester hat ihre Güte sie mir gemacht. Und Waffen eigne ich, Ringe und Rosse und breite Weizenäcker in drei Shiren: neben dem König sitz' ich in der Halle, manchen Sieg erfocht ich ihm über die schlimm heerenden Wikinger aus Seeland: schon rühmen Harfen-Skalden mein rasches Schwert . . .!

Und doch!

Unfroh schlägt mir, leer, unausgefüllt das junge Herz in der Brust. Und ein Fremdling bin ich im Lande.

Jüngst sah ich am Ufer des raschen Midway einen stattlichen jungen Baum, eine freudige Buche: mit allen Wurzeln hatte die Überflutung ihn losgerissen von der nährenden Scholle der Heimat und ihn fortgetragen im Braus: nun lag er am Sande: die fröhlichen grünen Zweige welkten gelb: er konnte nicht Wurzel fassen in der Fremde: so starb er hin! —

Und so zehrt an mir ein seltsam Weh. Ist's Heimweh? Oft zeigt mir ein Gott im Traum ein fernes Land, mit hohen Eisbergen, mit rauschenden Fjorden — einen Baumanger, darüber ragend ein altes Königshaus — wie ich's in Kindheit-Tagen um mich gesehn — mein Land,

mein Vaterhaus! Aber fremde, feindliche Männer ſchalten darin. Dorthin zieht mich der Seele Drang. Dorthin gehör' ich nach Pflicht und Recht! —

Und auch da drinnen tief in der Bruſt — da klafft ſchmerzend eine Leere. Nicht der milde König, nicht die Hallgenoſſen, nicht das holde Kind füllen ſie und ſtillen das Sehnen. Ach, ein Andres begehr' ich ſo heiß! Allein was? Wen? Wohin zielt dies Sehnen? Alles liegt mir verhüllt: — verſchleiert wie die ferne See dort von weißem, flirrendem, wogendem Nebel! — —

Aber halt! Was ſeh ich? Was taucht auf über jenem Nebeldunſt, hoch, hoch ob der Seeflut? In den Lüften des Himmels! Eilend jagt es heran, unhörbar die zergleitenden Wolken zerteilend! Ein eiſengrau Roß! Darauf ein Weib! Eine raſche Reiterin! Wie fließt aus dem Helm ihr das goldene Haar! Wie glänzt ihr die Brünne im Sonnenglaſt! Sie naht! Schon iſt ſie da! Schon hält vor mir — im Waſſer des Strandes — das ſchnaubende Roß! Wie zauberſchön iſt ſie! Wer biſt du, Jungfrau der Wunder?"

Da lachte ſie freudig, die herrliche Maid und bog ſich zu ihm herab, den Hals dem Roſſe klopfend: „Sigridh heiß ich. Siegvaters Tochter rühm' ich mich und ſeiner Schildjungfrauen jüngſte. Heil dir, Sigwalt, mein Geſell! Denn dir zur Geſellin hat mich Siegvater beſtellt. Wohl tat er daran: denn du gefällſt mir, Siegwalt! Gern werd' ich dir des Sieges walten. Schau dort gen Nordoſt! Schau ſcharf! Weichet, ihr Wolken! Siehſt du nun? Ein Drachenſchiff rauſcht heran. Das führt Arn, deines Vaters alter Waffenträger. Er holt dich heim, Herr Jungkönig von Halgaland. Die Zeit ward reif. Der rechte Erbe ſoll ſein Erbe reißen aus böſer Nachbarn Gewalt. Wohlauf, zum Kampf, zum Sieg, mein Geſelle!"

„Oh halt! Halte noch! Nicht wende das Roß! Nicht enteile schon, du Herrliche! Wo — wo — wann schau ich dich wieder?“

Da sprach die Jungfrau ernst, warnend die Rechte hebend: „Nicht wünsche dir das, mein Geselle. Wann je du mich wieder siehst, droht dir Verderben. — — Ich aber werde dich gar oft schauen, aus den Wolken herab, und dieser Schild wird oft dich beschirmen. Du jedoch — wünsche dir nicht, Sigridh wieder zu schauen! Und gelobe zu schweigen von dieser Begegnung.“

„Ich gelob' es — bei deinen wunderbaren Augen.“

Sie nickte lächelnd und schon verschwanden Roß und Reiterin im sonnendurchflimmerten Nebel hoch in den Lüften.

III.

König Hengist im grauen Bart saß auf dem Hochsitz in seiner reichen Halle, um ihn her seine Gefolgen, seine Schildgenossen, ihm zunächst die tapfersten, treusten. Unter ihnen eilten hin und her mit hochgehenkelten Krügen voll Metes und Äles weißarmige Maide. Und nicht verschmähte es ihre Herrin, des Herrschers junge Tochter, aus goldenem Krug den Geehrtesten der Thane die versilberten Hörner zu füllen. So tat sie auch Sigwalt und den drei vor kurzem gelandeten Gästen, die, in voller Rüstung seefährtiger Männer, neben ihm an einer runden Tafel unterhalb der Stufen des Hochstuhls saßen. Zögernd, traurig ruhte dabei der Blick der sanften dunkelbraunen Augen auf dem Jüngling.

Der sah es nicht: ein freudiges, ein strahlendes Lächeln

ſpielte um die halbgeöffneten Lippen, auf denen der blonde Flaumbart ſproßte; die blitzenden grauen Augen hingen an dem Mund des Königs, der nun das hohe Wiſenthorn zur Seite ſchob und begann: „Selten ſchreitet Frau Saelde unbegleitet über der Erden-Männer Schwelle: ein Schatte folgt ihrem Leuchten. So kam auch in dieſe Halle Freude geſchritten, Hand in Hand mit ihrem Zwillingsbruder, Schmerz. Freude muß es ja ſein jung Sigwalts Freunden, daß ihn eine Zaubertat Wodans .... ich kann es kaum glauben, konnte es nicht ganz verſtehn! Berichte genauer, Arn, Arnſteins Sohn! Wohl kannt' ich dich ſchon vor vielen Wintern als wahrhaft und treu, König Sigwins Schildträger, als wir alle drei noch in braunen Haaren gingen. Darum glaub' ich deinem Wort, auch was nicht glatt zu glauben. Sprich, wie war es doch?"

Der Alte hob ſich vom fellbedeckten Sitz zur Rechten Sigwalts, neigte ſich dem König und, indem er faſt zärtlich die Linke auf des Jünglings Schulter legte, hob er an: „Reichen Dank ſchulden wir alle dir, wir Männer aus Halgaland, milder König, für alle die Milde, die du unſrem Jungkönig getan haſt immerdar: der Dank fliege — wie eine weiße Taube — meinen Worten voraus. Nun hört, was wunderſam, aber wahr.

Ihr habt wohl durch fahrende Skalden, auch durch eure Kaufſchiffe etwa, die nicht ſelten in unſre Fjorde einſegeln, reichere Güter als unſer rauheres Land eignet, uns zu bringen, — ihr habt wohl vernommen, was bald nach unſres teuren Herrn Fall geſchah. Ich und mein Bruder Arnſtein hier und mein Neffe Arngrimr, Arngers Sohn, ſind die einzigen aus ſeinen Gefolgen, die ihn überlebten: denn wir weilten damals zu Lethra auf Seeland bei dem Dänenkönig als ſeine Boten. Als wir heimkehrten, fanden wir herrſchend in der Halle zu Halga-Björg Swen, Jarl

in Hardaland, einen fernverſippten Vetter unſres Königshauſes. Der war auf das erſte Gerücht von jenem blutigen Tag herbeigeeilt in das verwaiſte, das meiſterloſe, unverteidigte Land: denn die Wikinger waren hurtig wieder abgeſegelt, nachdem ſie ihren reichen Raub auf die Drachen geſchleppt. Swen aber, der Finſtere, hätte wohl auch des Königsknaben, des echten Erben, nicht geſchont, fand er ihn in der leeren Halle! Aber der geplante Mord des Geſippen blieb ihm erſpart: denn wie durch Zauber war das Kind entrückt aus dem wohl umhegten Obſtanger, in deſſen Raſen ſchlummernd es die Wärterin verlaſſen.

Jarl Swen griff nach dem entſunkenen Königsſtab: ſeine mitgebrachten Gauleute — die landfremden! — erzwangen ſeine Wahl. Vergebens eiferten wir drei und unſre Geſippen gegen den Anmaßer: wir forderten, der ſolle nur als Muntwalt des Königsknaben der Herrſchaft einſtweilen walten! — Denn wir gaben die Hoffnung nicht auf, den Verſchollenen wiederzufinden. Aber der Schwarzlockige lachte: ‚Tot iſt der Neſtling des alten Adlers! Wünſcht nicht, mir ihn lebend zu bringen! Oder vielmehr den, welchen ihr für ihn ausgebt: wenige Atemzüge hätte er dann noch zu leben.‘

Wir aber verzagten nicht: wir vermuteten, die Wikinger hätten ihn gefunden und mit den andern Ergriffenen fortgeführt: freilich ſollte er ja ſchon am Abend verſchwunden ſein, noch bevor in der Nacht die Räuber die Halle erreichten: allein wir hofften gegen die Hoffnung und unermüdlich zogen wir aus jedes Frühjahr, ſobald die Fjorde eisfrei geworden, und forſchten und ſuchten in jener Wikinge Heimat — in Svearike — und ſonſt an allen Küſten Nordlands, ja auch Sachslands und ſogar Francias nach dem Verſchwundenen: auch in mancher Hafenſtadt eures weltfernen Eilands: alles vergeblich!

Als wir aber wieder einmal heimgekehrt waren aus dem fundloſen Suchen, da empfing uns in allen Hallen, Höfen und Hütten verzweifelndes Klagen über des Gewaltherrn grauſam hartes Walten. Von Winter zu Winter trieb er's ärger! Nicht als ein König herrſchte er, der doch nur um ſeines Volkes willen waltet über uns freie Nordleute: nein, ſein Wille — laut ſprach er's aus in frevler Überhebung! — ſein Königswille ſollte oberſtes Geſetz ſein in ſeinem Reich. Das aber iſt unerhört bei allen Nordleuten, ſo lange ſie ſchreiten auf der Männer-Erde! Und er ließ es nicht bei dem frevlen Wort rechtloſen, maßloſen, ruchloſen, wahnſinnigen Königsſtolzes: frevle Taten führten es aus. Wer ihm widerſprach, war er noch ſo tapfer im Heerkeil, — noch ſo weiſe im Rat, verbannt ward er aus ſeinem Angeſicht! Gewalt-Druck gegen jeden freien Nacken, der ſich nicht beugte ſeinen Königslaunen, füllte das Land. Da beriefen wir Arninge ein All-Land-Ding nach Halgaſtein an dem Alf-Fjord, zu beraten über den Jammer des Volkes und wie ihm zu helfen ſei. Aber der Gewaltherr erfuhr's: mit ſeinen Gefolgen, den wilden Geſellen aus Hardaland, und mit vielen geworbenen Söldnern, — Wikingern, Landräubern, üblen Zauber-Finnen, — überfiel er uns, ſprengte uns auseinander, mordete, wen er erreichte, vertrieb die übrigen aus der Heimat und wütete nun ohne Widerſtand wilder als zuvor!"

Da ſtöhnte jung Sigwalt, die Hand des Alten abſchüttelnd und mit der Rechten an die Stirne ſchlagend: „Und ich ſaß hier und trank Schoßvaters Met und ließ mein Volk verderben! Aber Geduld, Halgaland! Dein König kommt!" Und zornig ſchlug er mit geballter Fauſt auf den Tiſch, daß die Hörner und Becher erklirrten.

„Gut gekreiſcht, junger Adler!" lächelte der Graubart

wohlgefällig, „ja, bald ſollſt du die Fänge brauchen! — Wir drei und wenige Genoſſen waren den Mordbuben entkommen. Noch einmal begannen wir die hoffnungsloſe Suche: — diesmal bis Friesland! Vergeblich! Wir ankerten zuletzt vor einem kleinen frieſiſchen Werder. Traurig lagen wir drei eines Nachts auf Deck der kleinen Fiſchernaue, auf der wir entflohen waren. Es war ein nebelreicher, düſterer Herbſttag geweſen: aber jetzt drang zuweilen der Vollmond durch zerriſſen Gewölk, das vor dem Winde trieb: und dann erglänzte unſer Schifflein, Maſt und Luvſegel ſilberhell. Zum Tode betrübt ſprach ich da zum Bruder: ‚Untragbar Hartes legte Odin uns auf. Weder den Königserben läßt er uns finden noch den Machträuber, den Rechtsbrecher ſtürzen: mit anſehen müſſen wir's, wie unſer Volk zertreten wird. Ich mag's nicht länger tragen. Ich binde mir den ſchweren Drei-Anker dort um den Hals und . . .‘ — ‚Nicht alſo, mein Bruder,‘ ſprach Arnſtein kopfſchüttelnd. ‚Wohl wollen wir ein Ende machen. Aber nicht hinab zu Ran, in ihr grauſiges Netz . . .‘ — ‚Und dann gar nach Hel,‘ rief mein Neffe, dieſer Arngrimr da. ‚Nach Hel! Dem ewig freudloſen, wo bleiche Schatten ſeufzend ſchweben, noch einmal zu ſterben wünſchend, um nie mehr zu erwachen. Graunhaft iſt Hel! Nein, heraus die Schwerter, alle drei. Keiner ſoll den Kampf überleben! Und nach dem Bluttod: — auf, nach Walhall!‘ — ‚Ja,‘ ſchloß ich und griff ans Schwert. ‚Was frommt's zu leben, da jung Sigwalt tot!‘

‚Jung Sigwalt lebt!‘ ſprach da eine Stimme hinter uns, vom Strande her, — eine Stimme, deren gleichen ich noch nie gehört: nicht laut: verhalten, aber alldurchdringend. Wir ſprangen auf, wir ſahen hinter uns: da glitt dicht an unſrem Backbord hin, aus dem Nebel in den

Bereich des Vollmonds tauchend, ein winzig kleiner Kahn: an deſſen Steuer ſtand ein Gewaltiger in dunklem Mantel mit breitrandigem Hut. Wir erſchraken über dem plötzlichen Auftauchen von Schiff und Mann, die nun dicht Bord an Bord mit uns lagen. Bald aber faßte ich mich und ſprach entgegen: ‚Der du unhörbar nahſt und geheime Zwieſprach erlauſcheſt, wie lautet dein Name?‘

‚Nur eines Namens genügte mir nie, ſeit ich unter die Völker fuhr.‘ — ‚Und dies Schifflein?‘ fragte Arngrimr. ‚Wie kannſt du auf dieſem Baumblatt in See gehen?‘ — ‚Skidbladnir,‘ lachte der Wirrbart, ‚iſt der Schiffe beſtes.‘ — ‚Einen Kaufmann acht' ich dich, einen ſchlauen Frieſen,‘ meinte mißtrauiſch der Bruder. — ‚Ja,‘ fuhr ich fort, ‚der nach Golde gehrt. Aber wähnteſt du, durch günſtige Kunde, durch täuſchenden Troſt Gold als Botenlohn von uns zu erliſten und Gabe . . .‘ — ‚Da irrſt du, Freund,‘ lachte traurig mein Neffe, ‚leer ſind uns Ranzen und Taſche.‘ — ‚Alle Lande haben wir durchforſcht nach Sigwalt,‘ ſchloß ich unwillig. ‚Nichts fanden wir! Warum ſollten wir dir glauben?‘ — ‚Nicht glauben ſollt ihr: — ſehen! Schaut her!‘ ſprach der Fremde befehlend. Er reckte den rechten Arm aus dem Mantel vor, bog ihn, ſtemmte die Fauſt auf die Hüfte und gebot: ‚Seht durch dieſes Arm-Bogens Rund. Schaut in die Halle des Königs von Kent.‘

Wir drängten uns vor, dicht heran, die Köpfe dicht aneinander und oh Wunder! Wir ſahen . . .“ — „Nun?“ rief mit weitgeöffneten Augen auf den Erzähler ſtarrend die Königstochter. Aber glühende Röte der Scham übergoß ſofort die Wangen der Jungfrau, die in die Rede der Männer geredet. — „Ihn ſahen wir, hold Königskind! Und dich! Und König Hengiſt dort auf jenem Hochſitz und viele dieſer Thane hier ſitzen an dieſen Tiſchen.“ —

„Ja," fuhr der Neffe fort, „und ſo deutlich und hell zeigte ihn uns der Vollmond wie ihn hier die vielen Fackeln nicht zeigen." — „Und ſo ähnlich ſah er ſeinem Vater," ... unterbrach Arn. — „Und ſo ganz ähnlich auch dem Knaben in den Tagen, da er verſchwand ..." — „Daß wir alle drei jubelnd riefen: ‚ja, er iſt's: er lebt! Heil, König von Halgaland!'" — „Und als wir nun die Augen endlich von ihm löſten und dem Zaubermann dankend ins Antlitz ſehen wollten, ..." — „Da verſchwamm der plötzlich in wallendem Nebel ..." — „Dunkel Gewölk zog über den Mond ..." — „Und verſchwunden waren Nachen und Mann!"

„Und erkannten wir da alle, wer der Fremdling geweſen." — „Und erſchauernd ſanken wir auf die Kniee und riefen: ‚Dank dir und Heil, Odin von Asgardh! Du — wahrlich der Wunſchgott!'" — „Und noch in derſelben Nacht lenkten wir unſer Schifflein nordwärts, landeten alsbald an abgelegener Felſenbucht der lieben Heimat, beriefen die nächſten Geſippen, Nachbarn und andre treue Männer in nächtiger Heimlichkeit, verkündeten ihnen die frohe Kunde und fragten, wer mit uns ausziehen wolle, den Königsſohn würdig abzuholen nach Halgaland zum Kampf um ſein Erbe?" — „Und meldeten ſich da ſo viele, — denn der Haß gegen den blutigen Eber war noch immer geſtiegen! — daß wir gar manche zurückweiſen mußten von dem einen Drachenſchiff, das wir nur aufbringen konnten für ſo weite und ſo wichtige Fahrt." — „Und glücklichen Fahrwind, freudigen Oſtnordoſt, blies uns der Wunſch- und Wind-Gott in die Segel, daß wir in nie erhörter Raſchheit dieſen Strand erreichten ..." — „Und gleich unſern Jungkönig trafen, einſam auf dem Dünenſand liegend, voll Sehnſucht, wie er uns ſagte, nach der Heimat und hinweg von hier."

Da traf Sigwalt ein ſchmerzlicher Blick der ſanften braunen Augen. — —

IV.

Allein abermals ſah er das nicht, wie er nun aufſprang und, die Rechte zu dem König emporreckend, freudig rief: „Ja! Mich verzehrte ein Sehnen: — ich wußte nicht, nach was? Nach wem? Nun weiß ich's: nach der Heimat, die den Retter, den Rächer ruft. So heiſch' ich denn Urlaub, König Hengiſt, Schoßvater · — nein, den Blutvater haſt du mir erſetzt. Habe denn Dank, mein Vater, für alle Liebe und Güte! Urlaub heiſch' ich für immerdar!"

Da ſchwebte unhörbar ein Seufzer aus den zuckenden Lippen des Mädchens.

Der alte König aber ſprach gar ernſt: „Leicht wird dir, kurz machſt du das Scheiden — nach ſo langen Jahren! Doch iſt's der Jugend Art: in die Zukunft ſchaut ſie, freudig hoffend, vor-, nicht rückwärts blickt ſie auf das Vergangene! Und ich darf nicht ſchelten, nicht wehren. Dich ruft dein Volk, dich entſendet der waltende Wodan. So zieh hin im Schutze guter Gewalten. Zum Abſchied — als letzte Gabe! — geb' ich dir mit mein beſtes Orlogſchiff und hundert Helme: ich brauche ſie nicht zu bannen zu dieſer Heerfahrt: ich weiß, viel mehr als hundert werden ſich drängen unter deine Fahne: denn aller Herzen — ach aller! — Liebling warſt du hier. In wenigen Nächten ſind Schiff und Schar gerüſtet: dann magſt du ſcheiden — wie du es wünſcheſt! — für immer."

Des Alten Stimme bebte: er ſtockte: ein raſcher Blick ſuchte der Tochter Auge: aber dieſe hielt die dunkeln

Wimpern tief gesenkt. „Doch," schloß er, „vergiß in der Heimat nicht ganz dieses Landes . . . ." — „Zweite Heimat ward es mir!" rief der Jüngling. — „Noch der treuen Herzen, welche dir hier schlagen." — „Oh mein Vater! Oh Guntfride! Laß dich Schwester nennen! Aber . . . wohin — wie — entschwand die Jungfrau so rasch?"

V.

Und nach wenigen Nächten lag das mächtige Königsschiff neben dem kleineren aus Halgaland segelfertig wie dieses. Und auf beiden Decken standen hinter den hohen und dichtgefügten Schildwehren der Flanken die hundert Krieger von Kent und die sechzig aus Halgaland in voller Waffnung.

Von der Königsburg her führte — außer der breiten Königs- und Heer-Straße — nach der Küste herab ein schmaler Pfad durch einen schönen Wald: diesen Weg, ihm allvertraut und lieb, wählte Sigwalt für seinen letzten Gang, nachdem er von dem König und dessen Thanen Abschied genommen hatte und nun die Seinen auf den Schiffen aufsuchte zur Abfahrt. Langsam schritt er: oft blieb er unterwegs stehen, mancher Stunde des frohen Weidwerks gedenkend, auch mancher des Ballspiels mit der Königstochter und deren Maiden, von manch altem Baum Abschied nehmend, wie von altem Freund.

Gerade hatte er sinnend zu einer mächtigen Esche hinaufgeschaut, — ‚dem Wodan-Wipfel', wie die Krone hieß — und wollte nun fürbaß schreiten: da rauschte es in dem dichten Buschicht von niedrigen Hainbuchen um

den Stamm her und eine ſanfte Stimme ſprach: „Nimm noch was mit!“ Und aus dem Dickicht trat des Königskindes zarte Geſtalt.

„Guntfride!“ rief der Jüngling freudig überraſcht. „Das iſt gütig, iſt freundlich: dies Letzte wie alles zuvor. Umſonſt forſchte ich nach dir oben im Frau'nſaal, Abſchied zu nehmen. Deine Gürtelmaid wußte nicht, wo . . .“

„Ich aber wußte, du werdeſt ihn nochmal grüßen, den Wodanwald. Denn du biſt treu in deiner — Freundſchaft. Und hier, vor unſern lieben Bäumen, ſollteſt du ein Andenken nehmen an Guntfride.“ Sie ſchlug den lichtgrünen Mantel auseinander und reichte ihm dar ein viereckig Stück blaugrauen Tuches, das war in Gold reich mit Runen benäht und mit Bildern beſtickt. Sie hielt es ihm nun, auseinandergeſpreitet, vor die Augen. Freudig griff er danach: „Eine Fahne! Meine Fahne, wie der alte Arn mich gelehrt. Durch den graublauen Himmel hin ſchweben Siegvaters Raben. Und ſieh, ringsherum der Runenſpruch auf meiner Spange: ‚Reich lohnt Odin treue Freundſchaft.‘ Ich danke dir, liebe Schweſter! Wer hat dich all' das gelehrt?“

„Nun: Arn. Und — das Herz. Aber emſig galt es ſticken und nähen. Hatte ich doch nur wenige Tage! So nahm ich die Nächte dazu.“ — „Deshalb alſo ſah man dich faſt nie mehr all' dieſe Zeit!“ — „Wahrſcheinlich deshalb,“ lächelte ſie traurig. — „Möge ſtets der Sieg in dieſer Fahne rauſchen ob deinem Haupt!“ — Da gedachte Sigwalt der herrlichen Walküre, die ihm das Gleiche gewünſcht, — nein, geweisſagt. Schon öffnete er die Lippen, ihr davon zu ſagen: doch er gedachte, wie er Schweigen gelobt. Und er ſchwieg.

„Aber nicht nur Siegvater befreunde dich,“ fuhr ſie fort und ſah zur Erde. „Frigga führe dir zu die freudige

Frau, dir zu dienen in Demut, dir die Halle, dir all' dein Leben zu ſchmücken durch Schönheit. Denn ſolches, dünkt mich, iſt Frauen Art und Amt." — Da gedachte Sigwalt der ſchönen Walküre, aber auch ihres Warnworts, ſie wieder ſchauen werde ſein Verderben. So ſchüttelte er leiſe das Haupt. „Guntfridens aber," ſchloß ſie, „ſollſt du nur dann gedenken, wann du ihrer bedarfſt. Du oder .... die Deinen. Wohl bin ich nur ein Weib: aber viel mag Weibesfreundſchaft frommen, iſt ſie treu. Und ich bin treu." Schon war ſie im Buchen-Dickicht verſchwunden. „Guntfride! Habe Dank! Verweile noch." Aber ſchon nickten ganz fern die Büſche, durch die ſie dahinglitt. Noch einen kurzen Blick warf der Jüngling ihr nach; dann ſchlug er das Fahnentuch um die Schulter und jauchzend ſprang er hügelab hinunter zur Küſte.

Nun traten von links her — von der andern Seite des Schmalpfades — aus dem wildverwachſenen Buſchicht ein hoher Mann und — in linnenblüten-farbenem Gewand — eine wunderherrliche Frau. Jener ſah dem enteilenden Helden, dieſe der verſchwundenen Jungfrau nach.

„Arger Gott!" ſprach zuerſt die königliche Frau. „Abermals führſt du deiner Lieblinge einen zu deinen ſtolzen Zielen und wenig kümmert's dich dabei, geht der Weg dabei über zuckende Herzen. Mich erbarmt des lieben, ſtillen Kindes, des pfeilwunden jungen Rehs! Ich will ihr Vergeſſen in die Seele zaubern."

Odhin zuckte leiſe die Achſeln: „Tu's, wenn du willſt. — Aber wie ſpracheſt du, als ich die gleiche Gunſt Hilde gönnen wollte nach Helgis Fall? Wie ſprach da die Göttin der echten, weil der treuen Liebe, nicht Freia, die heiße, die wechſelfrohe? ‚Beſſer um Liebe leiden, ja um

Liebe ſterben als ohne Liebe leben.' Haſt du ſeither deinen Sinn gewandelt?"

„Du weiſt, Frigga iſt unwandelbar," ſprach die ſchöne Frau und legte ihre beiden herrlichen Arme auf ſeine beiden Schultern. „So bleibe ihr der Liebe Leid. Auch das iſt Glück. Und vielleicht wird ihr doch noch ein Lohn ihrer Treue."

„Niemand weiß ſinniger Treue zu lohnen, als Frigga, der Treue Göttin ſelbſt," ſprach er und küßte ſie auf die Augen

---

VI.

Und wäre nun viel davon zu ſagen, wie Sigwalt mit ſeinen beiden Schiffen, vor gutem Winde treibend, gar raſch an die Küſte ſeiner Heimat gelangte, wie ſie landeten, wie aus allen Heraden und Fylkir die Männer herbeieilten, auf die Kunde, König Sigwins Sohn ſei heimgekehrt, ſein Erbe zu nehmen von dem Landräuber und die gequälten Odalbauern und Bonden zu befreien von Druck und Jochzwang. Und wie ſein Haufe ſchnell anwuchs — wie ein Schneeklumpen, der vom Gletſcher herabrutſcht, — ſo daß er nach wenigen Nächten den Gewaltherrn aufſuchen konnte in ſeiner feſten Zwingburg, die er ſich nahe der alten Königshalle aufgetürmt hatte am Haugar-Fjord, unter harter Fron der Bauern ringsum. Und wie bei dem erſten Sturmlauf jung Sigwalts Adlerhelm der früheſte war, der auftauchte oberhalb des äußern Ringwalls, wie der Schwarzkönig von dem höheren inneren Ringwall herab mit beiden Händen einen viel hundert Pfund ſchweren zackigen Felsſtein wohlgezielt auf deſſen

Helm ſchleuderte, unvermerkt von dem Jüngling, ſo daß der alte Arn hinter ihm, ohnmächtig, ſeinem jungen Herrn zu helfen, laut aufſchrie vor Schreck, wie aber der Fels, gerade bevor er die Spitze der Adlerſchwingen erreichte, ſeitwärts abſprang, wie von unſichtbarem Schild aufgefangen, zum Staunen von Feind und Freund. Wie dann der Königsſohn auch den zweiten Wall erklomm und auf der Krone Swen, der ſich grimmig wehrte, mit dem Speere durchſtach. Wie dann alles Volk zum Ding gebannt wurde bei der alten Halga-Björg und wie der Sieger, hier von allen Männern zum König von Halgaland gekoren, den Hochſitz ſeines Vaters in der Halle beſtieg. Aber oft kömmt kurze Kunde dem Ohr willkommener als langes Lied und auch wuchtigem Werk genügen oft wenige Worte.

König Sigwalt ſandte nun die hundert Kentuwaren, reich bedankt und reich beſchenkt für ſie ſelbſt, für König Hengiſt und deſſen Tochter nach Hauſe, und wandte all' ſeine Sorge dem ſo lang und ſchwer bedrückten Volke zu. Er erließ die Schatzung, die der Goldgehrende allen Freimännern und Freihöfen aufgebürdet und ſpendete reich aus dem Horte, den der Harte habſüchtig hochgehäuft. Und ſangen bald die Skalden ſeiner Taten im Kampf und im Frieden Lob in Liedſtäben, von denen manche auch in dieſe Schlichtrede einſchlüpften.

Allein der junge Herrſcher ward gar oft abgerufen aus den milden Werken des Friedens durch neue und alte Feinde. Toſtig, Swens Sohn, den der zum Jarl von Hardaland beſtellt hatte, war auf Raubfahrt fern geweſen in den blauen Meeren von Grêka-Land, als der Gewaltherr fiel. In die Heimat zurückgekehrt, gelobte er Blutrache für den Vater und fiel heerend ein in Halgaland: mächtig und gefährlich war er durch die Waffen ungezählter Wikinger, die, ſeine alten Raubgenoſſen in gar

mancher kühnen Fahrt, dem Jarl gegen Goldſold und um der Beute willen eifrig halfen: denn Toſtig hatte ihnen geeidet, ſchonungslos ſollten ſie morden, brennen, rauben, Weiber und Kinder fortſchleppen, das ganze Land wüſten und öden dürfen. Das taten ſie denn nach Herzensbegehr und desgleichen Toſtig der Bluträcher und ſeine grimmen Männer aus Hardaland. So mußte denn König Sigwalt gar oft ausziehen bald zu Land, bald zur See, ſeine Bauern zu ſchützen. Dabei ſtaunten nun wieder gar mächtig Feind und Freund: nicht nur, daß er niemals ſieglos ward, — treu, wie ein zahmer Edelfalk, fangen die Skalden — ſchwebte der Sieg ob dem blaugrauen Banner — ſtärker noch, daß der Held unverwundbar ſchien, wie durch Zauber gefeit. Jauchzend warf er ſich in die Speere, in jede Gefahr: und nicht die Haut ward ihm geritzt in ſo vielen, vielen Gefechten. Ohne Geſichtsberge war ſein Helm: offen trug er das Antlitz dem Feind entgegen, in den dichteſten Keil der Speerwerfer von Hardaland ſprang er, in das Schwirrgewölk der Pfeile der finniſchen Bogenſchützen, die der Jarl geworben: jede Spitze, mit dem Saft der Tollkirſche oder dem Gift der Kupferotter beſtrichen, trug den ſichern Tod in jeden Ritz der Haut: — aber hart vor ſeiner Stirn prallten ſie zurück, wie erſchrocken vor der grauen Augen zornigem Blitz.

Einmal ſprengte er — allzukühn! — den Seinen weit voraus einen kahlen Steilfels hinan, von deſſen Krone die Feinde zu vertreiben. Sein Schwarzroß ſtrauchelte und fiel auf die Kniee: der Reiter konnte es nicht aufreißen: in der Linken, der Zügelhand, trug er zugleich den ſchweren Schaft des Rabenbanners, das er nicht preisgeben wollte, ſowenig wie in der Rechten das Schwert: denn ſchon waren die Lanzenträger des Jarls, von oben herabgeſprungen in wilden Sätzen, ganz nahe: lebend hofften

ſie den hilfloſen Reiter im wankenden Sattel zu greifen: — da riß — ſo ſchien es — eine unſichtbare Hand den ſchnaubenden Hengſt in die Höhe und nieder zu Boden rannte er in raſchem Anlauf die Vorderſten.

Ein andermal war Sigwalt, nur von Arngrimr begleitet, zur Nacht ausgefahren in kleinem Boot, die Ankerungen zahlreicher Wikinger aus Dänenland heimlich zu erkunden, die ſich vor dem Haugar-Fjord geſchart hatten, alsbald ein paar hundert Räuber zu landen und abermals alle Schrecken der Heerung in Sigwalts Königsfrieden zu tragen. Trefflich war die Spähung gelungen: die wenig Vorſichtigen ſchmauſten, zechten und lärmten an Bord: kurz vor Sonnenaufgang wandten die Kühnen das Schifflein gen Norden, ungeſehen nach Hauſe zu kommen mit wichtiger Kundſchaft. Aber plötzlich erhob ſich — gerade als die Sonnenſcheibe über die Meeresfläche geſtiegen war und ſie weithin erhellte — ein furchtbarer Sturm aus Nordnordoſt, dem weder Segelkunſt noch Ruderkraft gewachſen war: trotz alles Wider-Ringens der vier ſtarken Arme ward das kleine Fahrzeug wie ein ſchwimmender Strohhalm zurückgeworfen nach Südſüdweſt, zurück ganz in die Nähe der feindlichen Drachen. Bald hatte man nun von deren Maſtkörben aus die hilflos Treibenden entdeckt, erkannt: und jene hochbordigen, tiefgehenden, ſteuergehorſam gebauten Orlogſchiffe, von hundert Rudern beflügelt, konnten es wagen, dem Sturm entgegenzufahren, — wie oft taten ſie das zu eitel Luſtbarkeit! — und jene Nußſchale abzufangen oder durch das bloße Anfahren umzuſtürzen. Alsbald ſahen die Bedrängten die ſtolzen Drachen von vorn und von beiden Flanken heranrauſchen.

„In die Schären dort, gen Oſten, nah zu Land!“ gebot der König, der — ſtehend — das Steuer führte. „Leg dich aus! Zieh ſo ſtark du kannſt. In jenes Seicht

können uns die Tiefgänger nicht folgen ſonſt zerſchellen ſie am Geklipp ringsum!“ Mit der Kraft der Verzweiflung arbeiteten die beiden Männer. Und wirklich gelang der verwegene Plan: ohne aufzurennen — Arngrimr ſtaunte über des Königs Steuerkunſt, aber dieſer ſelbſt noch mehr! — ſchoß der flache Kiel durch einen gefährlich ſchmalen Spalt mitten in das Gewirr der Baſalt-Klippen, die zum Teil aus dem Waſſer ragten, zum Teil wie ſchwarze Seeungetüme hart unter der Oberfläche zu lauern ſchienen. Und die feindlichen Schiffe vermieden es weislich, den Flüchtlingen hierher zu folgen. Aber, o Schrecken! Sie ließen vor der einzigen Öffnung der kreisförmigen Schären die Anker nieder und hielten jene enge Spalte bewacht, durch die das Bot allein wieder ausfahren konnte.

Die beiden ſchienen verloren! Verhungern oder ſich gefangen geben: — es blieb nichts drittes: ſie waren ſchon gefangen in dem Keſſel, in welchem die Brandung, wütend kreiſelnd, den weißen Giſchtſchaum der giftig-hellgrünen Wogen hoch über die Klippen, über die Helme der Männer ſchleuderte, das kleine Boot fortwährend im Kreiſe herumwirbelte und ſo tief mit Waſſer füllte, daß es zu ſinken drohte: es war ein ohnmächtig Bemühen, dieſe Waſſermengen mit den beiden gewölbten Schilden auszuſchöpfen.

„Wir ſinken,“ ſprach der König, das nutzloſe Werk aufgebend; „Dank für deine Treue. So greifen ſie uns doch nicht lebend.“ Und er ließ den Schild auf den Boden des Nachens gleiten.

„Halt!“ rief Arngrimr. „Schau dorthin — dort im Weſten. Plötzlich! Was fliegt da Weißes, was läßt ſich herab hoch aus der Luft?“ — „Ein weißer Schwan!“ — „Unmöglich! So weit im Meer!“ — „Bei ſolchem Sturm!“ — „Da! Zwiſchen uns und dem Lande ſchwimmt er.“ — „Sieh, er ſchwebt hoch auf den Wellenkämmen, die müſſen

ihn tragen. Nach Osten schwimmt er pfeilgerade." — „Nun muß er zerschellen an jener schwarzen Felswand." — „Nein! Schau! Da öffnet sich vor ihm ein gähnender Spalt." — „Den sah ich doch zuvor nicht!" — „Brandung deckte ihn und Schaum." — „Der Schwan schwimmt darauf los." — „Durch schwimmt er. Er ist verschwunden!" — „Er ist draußen, in der Weitsee!" — „Folgen wir ihm!" — „Wir sind gerettet!"

Und sie ruderten mit allen Kräften auf den neu entdeckten Spalt zu: haarscharf schoß das schmale Schifflein durch die Enge, nicht ohne an beiden Borden scharf angeschrammt zu werden. Aber nun waren sie draußen, ostwärts vor dem Kreise der Klippen und durch deren hohe Wände hier den Blicken der Feinde entzogen.

„Schau! Der Schwan! Er fliegt. Denn der Sturm läßt nach." — „Er sucht Land! Der kennt sicher den Weg. Er zeigt ihn uns! Folgen wir ihm. An Land!" — „In die Heimat! In die Freiheit!"

Als aber der alte Arn das von dem Schwan vernahm, nickte er bedeutsam mit dem Haupte: „Das war kein Federvieh! Fliegt nicht im Meersturm. Das war eine Schwanenjungfrau, Siegvaters rettende Botin." — „Du magst wohl Recht haben," meinte Sigwalt. — „Ach, nur einmal wieder sie schauen!" seufzte er leise und traurig.

VII.

Denn — seltsam zu sagen! — trotz seines durch all' Nordland schnell wachsenden Ruhmes —, trotz aller Siege — auch jene Dänenflotte war in der folgenden Nacht,

dank der gelungenen Erſpähung, durch Überfall auf kleinen Boten mit Feuer und Schwert vernichtet worden, bevor die Drachen ihre arge Brut hatten an Land werfen können: es war ein großer, ſtolzer Sieg! — Sigwalt, in der Blüte der Jugendkraft, war nicht fröhlich: traurig war er wieder, wie einſt an der Küſte von Kent: ja noch viel trauriger. Ein träumeriſches Wünſchen, ein ſchmerzliches Sehnen ſchien geheim an ihm zu zehren. Nicht öfter, nicht länger als die Königspflicht der Wirtlichkeit gebot, weilte er in der Äl-Halle an den Gaſtabenden: früh ſuchte er ſein Lager, das er mehr, als ſonſt kraftſtrotzende Jugend, zu lieben ſchien. Sein einſam Lager! Denn vergebens mahnten, ja drängten ihn Arn und die andern Hallgenoſſen, nun, nachdem ſeine Herrſchaft gefeſtigt, dem Königshaus die Königin zu geben.

Eines Abends ſprach der Alte zu ihm — abſeit der andern: „Leer ſteht der Platz zur Linken neben deinem Hochſitz. Das ſoll nicht ſein. Deiner reichgeſchmückten Halle fehlt der ſchönſte Schmuck: die Hall-Herrin. Und wohlgetan wär' es auch, durch Verſchwägerung einen der Nachbarkönige eng uns zu verbinden. Keiner ſagt dir nein. Und noch weniger eine ihrer Töchter! Nicht Thorgerd von Throndheim, nicht Alfheid von Upſala, nicht Rauthild von Raumariki. Schön ſind ſie alle drei und reinen Herzens. Oder" — fügte er zögernd, mit prüfendem Blicke, hinzu — „darf ich ein Eilſchiff rüſten als Brautſchiff, Maſt und Rahe bekränzen und, — ein grauer Freiwerber — treten in König Hengiſts Saal? Sei gewiß: nicht allein komm' ich zurück! Schön Guntfrid . . ."

„Iſt meine treue Schweſter. Und bleibt es. Gute Nacht, Alter. Du meinſt es gut. Aber laß mich ſchlafen, . . . träumen!" Und er hob die letzte Hall-Fackel aus der Pfeiler-Öſe und ging langſamen Schrittes, leiſe ſeufzend,

in ſein Schlafhaus. Dort angelangt löſchte er das Licht, warf ſich auf das aus gehäuften Wildfellen hoch geſchichtete Lager, ſchloß die Augen und griff mit beiden Armen in die dunkle leere Luft: „O komm, komm, Schlaf, und bringe den Traum, den holden: zeige mir wieder die ſchlanke Geſtalt, die einzige Sehnſuchtbeſchwichtigerin, das einzige Glück meines Lebens: ach ein Traumglück! Aber nur dieſer Traum iſt mein Leben!“ Und bald entſchlief er; und ein ſeliges Lächeln ſpielte um ſeine Lippen.

VIII

Zur gleichen Stunde ſaßen Odin und Frigga nebeneinander auf dem Doppelhochſitz zu Hlidſkialf, Odins Halle, von wannen er alle neun Welten überblicken mag. Und beide ſchauten durch das flimmernde Mondlicht der Sommernacht in das offne Fenſter zum Schlafhauſe und ſahen ihn liegen, den lächelnden Träumer, der im Schlaf weilings abgeriſſene Worte ſprach und mit dem rechten Arm manchmal ausholte, aber nicht gar weit, als wolle er eine nahe Geſtalt noch näher an ſich ziehn.

Die Göttin hatte den Arm vertraulich auf die linke Schulter des Gatten gelehnt, der, den Speer zwiſchen den beiden Füßen auf den Boden geſtützt, die Spitze über die rechte Schulter gelehnt, ſinnend hinabblickte: langſam ſtrichen die Finger ſeiner Linken durch den wirren Bart. Scharf ſah ſie auf ihn, wie um hinter der gewaltigen Stirne ſeine Gedanken zu leſen, aber nicht umſonſt hieß er der unergründliche Grübler.

„Arger Gott . . .“ begann ſie. Da wandte er ihr

voll das Antlitz zu: ſchön ſtand ihm das heiter überlegne Lächeln, das die bärtigen Lippen leis öffnete: „Dieſer Anſprache haſt du mich gewöhnt. Auswendig kann ich ſie. Willſt du ſie nicht künftig weglaſſen? Sie verſteht ſich von ſelbſt!“ Und ruhig ſah er wieder hinab. — „Wie lange noch,“ fuhr ſie ungeduldig fort, „ſoll dieſes Spiel währen?“ — „Es iſt kein Spiel. Ich ſorge, es wird bittrer Ernſt.“ — „Seit lange, lange — ſeit er ſie zuerſt geſchaut! — quält ihn die ſehnende Liebe. Und länger noch quält liebendes Sehnen Gunſfride, meine ſanfte Lieblingin. Der ſtattliche Held, ihm gebührt die Gattin am Herde. Und ſoll das nicht mein braun jung Rehlein werden, — warum gibſt du ihm — deinem Patſohn, deinem Schützling! — nicht ein ander würdig Gemahl!“

Odin lupfte leicht die Schultern, wie er pflag, lehnte er ab. „Bin ich der Gott der Verliebten? Rufe Freia. Die verſteht das und tut das. Und wie gern!“ lachte er. — „Du entſchlüpfeſt mir nicht!“ — „Arger Gott!“ lächelte Odin. — „Warum gaukelſt du dem Sehnenden ſo oft — wie gerade jetzt wieder! — im Traum ihr Bildnis vor?“ — „Der arme Junge! Solchen Liebesgenuß — außer der Ehe! — ſelbſt deine Geſtrengheit mag ihm den doch gönnen!“ — „Warum tuſt du das?“ — „Er — er ſoll ihrer nicht vergeſſen. Und ſoll gern in Kampf und Schlacht reiten, weil er weiß, ſie iſt ihm dann helfend nah.“ — „Und weshalb führſt du die beiden zuſammen mit der Linken und hältſt ſie auseinander mit der Rechten?“ — „Weil . . .: — viel frägt forſchende Frau! Weil die Nornen mir verkündet, ihr Geſchick ſei eng verbunden. Und um dieſer ſehnenden Liebe willen werde er den Bluttod ſterben. Dann aber kann er eingehn unter die Einheriar nach Walhall, wie vor ihm ſein Vater.“ — „Nun wohl, ſo gib ihm Sigridh zum Weibe.“

„Wer biſt du, Jungfrau der Wunder?“ (Seite 12)

voll das Antlitz zu: ſchön ſtand ihm das heiter überlegne Lächeln, das die bärtigen Lippen leis öffnete: „Dieſer Anſprache haſt du mich gewöhnt. Auswendig kann ich ſie. Willſt du ſie nicht künftig weglaſſen? Sie verſteht ſich von ſelbſt!“ Und ruhig ſah er wieder hinab. — „Wie lange noch,“ fuhr ſie ungeduldig fort, „ſoll dieſes Spiel währen?“ — „Es iſt kein Spiel. Ich ſorge, es wird bittrer Ernſt.“ — „Seit lange, lange — ſeit er ſie zuerſt geſchaut! — quält ihn die ſehnende Liebe. Und länger noch quält liebendes Sehnen Gunſride, meine ſanfte Lieblingin. Der ſtattliche Held, ihm gebührt die Gattin am Herde. Und ſoll das nicht mein braun jung Rehlein werden, — warum gibſt du ihm — deinem Patſohn, deinem Schützling! — nicht ein ander würdig Gemahl!“

Odin lupfte leicht die Schultern, wie er pflag, lehnte er ab. „Bin ich der Gott der Verliebten? Rufe Freia. Die verſteht das und tut das. Und wie gern!“ lachte er. — „Du entſchlüpfeſt mir nicht!“ — „Arger Gott!“ lächelte Odin. — „Warum gaukelſt du dem Sehnenden ſo oft — wie gerade jetzt wieder! — im Traum ihr Bildnis vor?“ — „Der arme Junge! Solchen Liebesgenuß — außer der Ehe! — ſelbſt deine Geſtrengheit mag ihm den doch gönnen!“ — „Warum tuſt du das?“ — „Er — er ſoll ihrer nicht vergeſſen. Und ſoll gern in Kampf und Schlacht reiten, weil er weiß, ſie iſt ihm dann helfend nah.“ — „Und weshalb führſt du die beiden zuſammen mit der Linken und hältſt ſie auseinander mit der Rechten?“ — „Weil . . .: — viel frägt forſchende Frau! Weil die Nornen mir verkündet, ihr Geſchick ſei eng verbunden. Und um dieſer ſehnenden Liebe willen werde er den Blutod ſterben. Dann aber kann er eingehn unter die Einheriar nach Walhall, wie vor ihm ſein Vater.“ — „Nun wohl, ſo gib ihm Sigridh zum Weibe.“

„Wer bist du, Jungfrau der Wunder?“ (Seite 12)

Leicht kopfschüttelnd blies er mit leisem Spott in den Bart: „Puh! Weiter nichts? Meine Walküren sollen nicht Kindlein wiegen. Brauche sie zu besserem Werk!“ — „Nicht besser Werk ward dem Weibe.“ — „Meinst du? Anders denkt Sigridh, mein kühnherzig Kind. Frage die Frohe.“ — Da erhob sich die Göttin vom Sitze, hoheitvoll: ein edles Feuer leuchtete aus ihren großen Augen: „Ich habe sie gefragt.“ — „Nun?“ meinte Odin sehr ruhig. — „Vielmehr — sie fragte mich.“ — „Das wäre!“ rief er jetzt, unwillig. — „Ja, grübelnder Ase, Vielkluger, Vielwissender: alles weißt du denn doch nicht.“ — „Ach nein! Nicht einmal die Nornen!“ — seufzte er. — „Viele Rätsel weißt du zu raten! Doch in der Mädchen Herzen, in der Weiber Seelen . . .“ — „Oft schaltest du schon,“ lächelte er, „der ‚arge Gott‘ sei darin nur allzuviel erfahren;“ er lächelte vergnüglich vor sich hin. — „Spotte nicht! Ich fürchte, diese beiden machen dir den Spott vergehn! — Höre denn. Wenig Freude hab' ich an deiner Wunschmaide wilder, tobender Schar: nicht meine Töchter sind es!“ — „Es wären dir wohl zu viele geworden,“ flüsterte er lächelnd, aber unhörbar, sie nicht zu kränken. „Ehelos gezeugt sollen sie der Ehe fremd bleiben.“ — „Das sollen sie! Höherer Freuden genießen sie.“ — „Aber zuweilen durchbricht die echte Weibesart in ihnen deine Pläne. Gedenkst du noch Hildens? Und ist es dir etwa nach Wunsch und zu Freude geraten, daß du durch allerlei Zauber deinen Liebling Brunhild und deinen Enkel Sigurdh getrennt?“ — „Schweig mir davon!“ grollte er finster. — „So trotzt auch Sigridhens Weibesherz deinem Willen. Längst hatt' ich's erkannt: — du nicht, du großer Ergrübler! — nicht die Walküre, die Liebende in ihr war's und ist's, die so eifrig, so treu ihn beschützte und beschützt, wie nie Walküre getan.“ — Ein

ungläubiger Blick traf ſie von der Seite: „Eia! Nein! So wollte ich nicht. Nur er ſollte . . .“ — „Ja,“ lachte die ſchöne Göttin und warf die dichten weizenblonden Doppelflechten über die Schultern zurück, „ſo wollteſt du. Aber ſo will nicht ſie! Wiſſe denn: manche Nacht, wann du ihm ihr Traumbild gezeigt, ſaß ſie ſelber leibhaftig an ſeinem Lager.“

Auf ſprang der Gott und ſtieß den Speer auf den Eſtrich, daß der erdröhnte. „Sie hat es gewagt? Die Walküre! Und du, ſtrenge Göttin, du haſt es gewußt und geduldet?“ — „Gern! Denn kein Unrecht geſchah dabei. Sittig ſaß ſie neben ſeinem Pfühl, unerreichbar ſeinem greifenden Arm.“ — „Er ſah ſie ja nicht!“ — „Doch! Ich hatte ihm die Augen berührt, daß er ſie ſah mit geſchloſſenen Lidern. Ei, ſeliger machte ihn das als dein Traumgeſpenſt.“ — „Und du — Frigga! — haſt meine Walküre betört, haſt mit ihr zuſammen . . .“ — „Behüte! Sie ahnt nicht, daß ich um ihre Liebe weiß, daß ich ſie ſchweben ſah in ſein Gemach.“ — „Aber warum . . .?“ — „Weil ich will, — nachdem Guntfrid ausgeſchloſſen! — daß dieſe Liebe Ehe wird. Nur Ehe iſt echte Liebe.“ — „Nimmermehr! Eh' töt' ich ihn: Jungfrau bleibt mir Sigridh und Walküre. Sie wird! Sie will's ſelbſt.“

„Glaubſt du? — Wohlan, ſo höre alles. Geſtern ſuchte ſie mich in dem ſtillſten Gemach von Fenſal, trat vor mich hin und ſprach: — zwar übergoß ihr holde Scham dabei die Wangen, aber feſt ſah ſie mir ins Auge: ‚Hilf, Ehegöttin! Nicht Freia ruf' ich an: wir bedürfen ihrer nicht: — Sigwalt, mein' ich, der Held, und ich. Er liebt mich, oft rief er's im Schlaf. Und ſein iſt mein Herz. Und mein Leben. Hilf, daß wir zuſammen kommen am ehelichen Herd. Siegvater hat verwehrt, mich ihm zu

zeigen, bis er ſelbſt mich entſendet: ſonſt droh' ihm Verderben. Das allein hält mich ab: ſonſt hätt' ich längſt dem Verbote getrotzt.'" — „Verwegene!" — „‚Du aber,' — fuhr ſie fort —, ‚die ſie die Harte ſchelten, ich weiß: du ſchirmſt, ja, du biſt ſelbſt die wahre Liebe. Dich ruf' ich an. — Du biſt nicht meine Mutter: — die Erdenfrau ſtarb, ſobald ſie mich geboren: — aber als die gütige Mutter aller Weiber ruf' ich dich an: wende Siegvaters Willen.'" — Unmutig ſchüttelte der das mächtige Haupt. — „‚Oder erſinne — liſtig, ſagt man, iſt dein Sinn! — erfinde einen Ausweg aus ſeinem Verbot.'" — Da lachte Odin grimmig vor ſich hin: „Wird dir ſchwer werden!" — „Ich will nicht erliſten: erweichen, erbitten will ich dich!" Und leiſe zog ſie ihm Haupt und Nacken näher an ihren Buſen. — Aber ungeſtüm riß er ſich los und ſchritt hinaus: „Spare das! Nie! Sie bleibt Walküre."

IX.

Wenige Tage darauf ging König Sigwalt in den Haugar-Wald zur Jagd: die Bären, die zahlreich in jenen Felshöhlen hauſten, riſſen gar viele Rinder und Schafe der Bauern auf der Sommerweide: die Dorfhirten wagten ſich gar nicht mehr aus den Gehöften mit ihren Herden.

Mehr um der Schutzpflicht willen des Königs als aus Luſt am Weidwerk war er ausgezogen: denn wie alle Luſt war auch dieſe aus ſeiner Seele gewichen, verdrängt von ſehnendem Gram, der ihn auch die Geſellung der Freunde meiden ließ: ſo hatte er auch dieſen gefährlichen Gang allein angetreten.

Bald hatte er am frühen Morgen des Brachmonds im tauigen Waldgras und weichen Moos die Doppelſpur von Bär und Bärin ermerkt und daneben die flacheren Stapfſchritte des Jungen: um dieſe Zeit, kurz nach dem Wurf, wann der Bär noch bei der Mutter bleibt, wird das — neben dem Saugen — auch ſchon gewöhnt, Beeren, Honig und Fleiſch zu ſchmecken: in dieſen Tagen ſind die Viehſchäden am ſtärkſten, die Tiere am gefräßigſten und böſeſten; wohl wußte das der Jäger: drum hatte er außer dem Kurzſchwert im Wehrgurt zwei ſtarke Speere mitgenommen, gleich geſchickt zu Wurf und Stoß.

Ohne Mühe verfolgte er die Spuren bis zu der Fraßſtätte, die nahe der Lagerhöhle zu liegen pflegt: ſchon ſah er in einer Waldblöße die Alten und das wollige, täppiſche, drollige Junge liegen: ſie fraßen alle drei an einem mächtigen jungen Stier, den der Alte draußen auf der Weide geriſſen und ſo weit in den Urwald geſchleppt hatte.

Obgleich die beiden Alten ihm den Rücken zeigten, trug doch der Wind ihnen gar bald den Ruch des Menſchen zu: beide wandten ſich: und ſobald der Bär den Jäger eräugte, richtete er ſich, grimmig brummend, auf und ſchritt, die Pranken aneinanderſchlagend, daß ſie klirrten — ein Zeichen ſchlimmſten Zorns! — aufrecht auf den Feind zu, während die Mutter bemüht war, das Junge durch Stoßen und Schieben mit dem Kopf von dem leckeren Fraß hinweg, den es winſelnd nicht laſſen wollte, in das dichteſte Gebüſch hineinzudrängen und zu flüchten.

‚Tapfer iſt Thors Tier und des Todes würdig tapfrer Thane,‘ dieſer kentiſche Weidmannſpruch kam Sigwalt zu Sinn, als der Bär gegen den hochgeſchwungnen Speer mit der blitzenden Bronzeſpitze furchtlos heranſchritt: auf halbe Speerwurfweite ließ er ihn heranſtapfen: das ging ziemlich

langſam, während die Schweren, ſcheinbar Schwerfälligen, auf vier Füßen unglaublich ſchnell laufen können.

Scharf zielte er nun, den Arm hin- und herwägend: mit Verdruß erkannte er, daß die Herzſtelle durch die umgebogne linke Vorderpranke jetzt gedeckt war: ſo mußte er die rechte Bruſtſeite zum Ziele nehmen: nochmal wog er den Speer: nun flog der und fehlte nicht: der Bär fiel, getroffen, auf die rechte Seite und rührte ſich nicht mehr.

An ihm vorbei ſprang hurtig der Jäger: denn er wollte die Alte und die Brut nicht entkommen laſſen. Und nicht lange wahrlich hatte er nach jener zu ſuchen: die tapfre Bärin war ſofort umgekehrt, ſobald ſie das Junge in dem für Menſchen undurchdringbaren Dorngehege des Unterholzes geſichert ſah: ſie eilte zurück, dem Gatten im Kampfe zu helfen: wild brummte ſie, als ſie den regungslos liegen ſah und lief den Sieger an, ſie wagrecht, ohne ſich aufzurichten. Schwerer iſt — wie der Weidmann weiß — dem Tier in ſolcher Stellung beizukommen: denn das Herz iſt dann von vorn unerreichbar und hält es im Anlauf den Rachen noch geſchloſſen, iſt es nur im Genick tödlich zu treffen. Wohl erwog das der Jüngling: ſo ſprang er erſt, als das Untier ſchon faſt ſeine Schuhe erreichte, behend zur Seite und bohrte dem Vorbeirennenden die ſcharfe Spitze des Speers mit aller Kraft tief in das Gefüge, das den Hinterkopf und den Rückenwirbel ſcheidet und verbindet zugleich.

Die Bärin ſank auf allen Vieren zur Erde nieder, tot. Der Sieger beugte ſich vor, den Speer aus der Wunde zu ziehen. Da ſchlug an ſein Ohr ein lauter Warnſchrei: — hoch aus den Lüften ſchien er zu kommen: „Sigwalt! Schau um! Der Bär!“

Zu ſpät! Der Bär, nicht tödlich getroffen, hatte ſich auf die vier Füße erhoben und den langen Speerſchaft in

ſeinen Rippen mit der furchtbaren Pranke zerbrochen: aufrichten konnte er ſich nicht mehr: aber auf allen Vieren war er raſch und unhörbar herangerannt: nun ſchlug er die beiden Vorderpranken dem Vorgebeugten von hinten in die Hüften: unter dem wuchtigen Schlage fiel Sigwalt auf das Antlitz: er war verloren.

Da hörte er das ſcharfe Sauſen eines Wurfſpeers: laut auf ſchrie der Bär, der grimme Halt ſeiner Tatzen glitt ab, er ſank von dem Ergriffenen zurück. Der ſprang auf und wandte ſich: tot lag das Ungetüm, in dem Genick aber ſtak ihm — gerade in der tödlichen Stelle — ein Wurfſpeer. Vergeblich ſah er ſich rings in der Runde nach dem Werfer, — ſeinem Retter — um: niemand und nichts war zu ſehen, weit und breit. Nur über den Wipfeln der hohen Tannen über ihm rauſchte Bewegung, während ſonſt nirgends ein Windhauch wehte.

Er zog nun den fremden Wurfſpeer aus dem Nacken des toten Tieres: ſtaunend betrachtete er ihn: nie hatte der Waffenkundige deſſengleichen geſehen: unbekannt war ihm das Holz des ſchlanken Schaftes: am oberen Ende waren — zur Beſchwingung des Wurfes — links und rechts die Federn des weißen Schwans in zwei goldenen Öſen eingefügt und eine goldene Zwinge hielt die leuchtende Spitze: oberhalb der Zwinge war mit Gold eingelegt die Rune: S (S).

„Sigridh!“ jauchzte er da ſelig. „Ja, auch deine Stimme war's! Nur einmal, ach! hab' ich ſie gehört. Aber unvergeßbar hielt ſie mir Ohr feſt und Seele. Sigridh, Sigridh, wo biſt du?“ Sehnſüchtig, laut rief er es in die Lüfte hinauf. Aber alles blieb ſtill: nur das leiſe Wiehern eines Roſſes glaubte er über den Wipfeln zu vernehmen.

Da mahnte ihn brennender Schmerz der Wunde von

dem Bärengriff: er hatte ihrer nicht geachtet, sie kaum gefühlt in der Erregung. Nun fiel ihm ein, daß ganz nahe, bei einer Felsenhöhle, in der er oft auf der Jagd geruht, ein schöner Waldquell entsprang: in dessen reinem Naß wollte er das Blut abspülen.

So nahm er neben seinem Wurfspeer den fremden mit: „Komm, Geliebte! hole deinen Speer. Er bleibt mein Pfand, daß ich dich wiedersehe."

Bald war die Quelle erreicht: wohltätig kühlte das frische Naß die wunde Stelle. Nun lockte der Duft frischgeschnittnen Heues, das die Jäger in der Felswölbung gehäuft hatten, behufs weicherer Rast für den müden Weidmann: er bückte das hohe Haupt mit dem grünen Jagdhut unter dem überhängenden Fels des Eingangs der dämmerdunkeln Höhle und streckte sich auf das einladende Lager.

X.

Aber er konnte, er wollte nicht einschlafen! Zärtlich strich er, streichelte er den glatten Schaft des schwanenflügligen Speers: „Hier haben ihre lieben Hände gehaftet! Oh Sigridh! Was alles dank' ich dir, wie oft mein Leben! Wie getreulich schirmend schwebst du mir zu Häupten all' die Zeit, im Kampf und im Traum! Und heute! Heute hast du mich beim Namen gerufen! Und ein sichtbar Zeichen von dir halt' ich in Händen! Dank dir! Heißen Dank! Aber ach, tiefer als der Dank ist das Weh, dies verzehrende Sehnen! Hätt' ich dich doch lieber nie geschaut! Oder wär' ich gleich gestorben nach jenem ersten seligen Anblick! Dank? Nein, ich kann dir

nicht danken für ein Leben, das ich als Qual dahinſchleppe. Oh nur einmal noch dich ſchauen! Du ſagteſt, das werde mein Verderben? Oh willkommenes Verderben! Sigridh, Sigridh, höre mich! Komm, komm zu mir! Dann will ich gerne ſterben!“

Kaum war der Widerhall der leidenſchaftlichen Worte verhallt an den Wänden der Höhle, als von außen her — hoch von oben — eine liebliche Stimme erklang: „Sigwalt! Sigwalt! Iſt ſo dein Wille? Iſt das deine Wahl?“ — „Ja, ja,“ jubelte er, aufſpringend. „Dich ſchauen, dich — einmal! — küſſen und dann ſterben!“ — „Du wirſt dies Wort nie bereuen?“ — „Niemals! Oh komm!“ — „Du willſt es . . .: dir werde dein Wille. — Komm, Falka, abwärts, mein Roß!“

Wieder ein leiſes Wiehern — diesmal ganz nahe, vor der Höhle — und in der ſchmalen Öffnung des Eingangs ſtand die Walküre.

„Geliebte!“ rief er vorſpringend und beide Arme gegen ſie hebend. — „Geliebter!“ erwiderte ſie. „Ich bin dein.“ Und ſtürmiſch warf ſie ſich an ſeine Bruſt.

XI.

Nun ward es ſtill in der Höhle, geraume Zeit ganz ſtill. Sie ſchwiegen, die beiden Seligen da drinnen! das höchſte Glück iſt ſtumm. — — — Nichts vernahm man als draußen das eintönige, kaum hörbare Gerieſel des Waldquells über die glatten Kieſel. Weit weg im Walde klopfte der ſcheue Schwarzſpecht an die Rinden der Eichen; durch den Wacholderſtrauch hart an dem Höhleneingang

ſchlüpfte einmal ein Zaunkönig und guckte neugierig hinein mit den klugen Äugelein: er hatte wohl früher hier Halme geholt zum Neſt oder nach Heu-Mücken gejagt: aber wie er die beiden da drinnen ruhen ſah Bruſt an Bruſt, huſchte er draußen vorbei mit ſilberhellem Ruf: er hatte alles verſtanden. — Endlich begann Sigridh, das entfeſſelt flutende Gelock — der Schwanenhelm war ihr längſt vom Haupt geglitten — aus dem glühenden Antlitz ſtreichend, ſich ſanft aus den Armen zu löſen, die ſie noch immer nicht laſſen wollten.

„Oh bleibe noch! Du darfſt mich nicht ſchon verlaſſen!“ — „Mein Sigwalt, ja, ich bleibe. Ich werde dich nie mehr verlaſſen.“ — „Wie? Sigridh, mein Weib . . . .?“ — „Das ward ich. Und das — nur das! — bleib' ich. Die Walküre — deine Beſchirmerin!“ — hier zuckte es wehmütig um die vollen Lippen — „ſie iſt dahin, für immerdar dahin!“ — „Wie? Du hätteſt . . .?“ — „Ich habe mich dir gegeben: ich kann nicht mehr Siegvaters Schild . . . . Schildjungfrau ſein.“ Schämig barg ſie die Augen an ſeinem Hals. — „Geliebte! Welch Opfer!“ — Da hob ſie wieder das Haupt und ſah ihm ſelig in die Augen: „Opfer? Die Liebe kennt kein Opfer. Und du? Was haſt du hingegeben für dieſe Stunde? Dich ſelbſt, dein Leben in den ſichern Tod! Denn, glaube mir, die Nornen lügen nicht und Siegvater — mein Vater! — ſcherzt nicht. Wehe dir,“ — ſie erſchauderte leiſe — „entdeckt er alles.“ — „Ich fürchte nicht Nornen, nicht Odin. Dich will ich und das Verderben. Sterben um Liebe: — wie ſelig!“ — „Sterben um Liebe — wie ſelig!“ wiederholte ſie, ernſt mit dem Haupte nickend. „Sieh, als zuerſt ich dich ſah, dort, an jener fernen Küſte, — wie keine Schau vorher entzückte mich dein Bild . . .“ — „Und ich! Seither . . .!“ — „Ich weiß,“

lächelte ſie und küßte ihn auf die Stirne. „Ich weiß alles, was du gelitten in wachen Nächten, in fieberndem Traum. Wie ergriff mich dein Sehnen — ja, es ergriff mich: teilen mußte ich es. Wie gern hätt' ich dich geweckt in mancher Nacht mit glühendem Kuß und geflüſtert: ‚Sigridh, nach der du rufſt, ſie iſt da, ſie iſt dein!'" — „Warum dann ....?" — „Warum ich's nicht tat? Oh Geliebter, nicht aus Stolz: — Weibesſtolz zerſchmilzt wie Eis in Glut in Weibesliebe. Nicht aus Kälte: — heiß ſchlug dir mein Herz entgegen! Aus Sorge um dich! Durfte ich — nach kurzer Wonne! — dein Verderben werden? Nach langem Ringen rief ich Frigga an: die Ehegöttin — ach, ſie hatte wohl ſchon viel entdeckt — ſie mußte wollen, daß dieſe Liebe Ehe werde: denn daß ſie nicht mehr erlöſche — das wußte ſie. ‚Vollliebe, das iſt Ewigkeit,' ſprach ſie ernſt mit dem Haupte nickend, als ich flehend ihre Kniee umfaßte. Gütevoll — wie eine Mutter — erhob mich die ſonſt ſo ſtrenge Frau, wiſchte mit dem eignen Goldhaar die Tränen von meinen Wangen und ſprach: ‚Mich freut's, ſucht das Weib ſtatt des Kampfs auf der Walſtatt den Frieden des Herdes. Getroſt, mein Töchterchen! Manches willigt mir Allvater zu, ſtreich' ich ihm bittend das Kinn. Ich will's verſuchen.' Und ſie hat es verſucht. Ach, umſonſt!"

„Grauſamer Gott! Wie ſagt dagegen doch ſein Spangenſpruch? ‚Reich lohnt ....'" Raſch verhielt ſie ihm den Mund: „Schilt nicht Siegvater. Er will ja dir und deinem Vater treue Freundſchaft lohnen. Ich ſoll dich ſchützen, wie er dem Sterbenden verſprach, nicht dir nahn: zu deinem Verderben." — „Ich aber will um dich verderben!" — „Als ich das erkannt — unzweifelhaft — aus tiefſtem Ernſt deiner Seele das vernommen, — da beſchloß ich — ach nein! nicht beſchließen, wählen! — ich

mußte, hingeriſſen, hingezwungen, dir willfahren — zu deinem Verderben!“ — „Glück auf zum ſel'gen Untergang!“ rief er und riß ſie ungeſtüm wieder an ſeine Bruſt. „Dank dir, ewig Dank. Dieſe Stunde ward unſer: kein Gott, kein Schickſal kann ſie uns mehr rauben. Und trifft mich Odins Zorn zu Tode, — dich, die Tochter, kann er nicht ſtrafen.“ Da lächelte ſie traurig und ſprach: „Wenig weißt du von Walvaters Wut.“ Erſchrocken ſprang er auf: „Und du, die ſie kennt, du trotzeſt ihr? Und du liebſt ihn doch, deinen Vater?“ — „Mehr als alles — nach dir!“ Sie erhob ſich nun auch von dem Lager und beide traten vor die Höhle hinaus.

Da ſtand, mit dem Zügel an eine junge Erle gebunden, ein eiſengraues, herrliches Roß; das wieherte freudig der Herrin entgegen, und ſcharrte mit dem rechten Vorderhuf ungeduldig den Moosgrund, müde des langen Harrens und luſtigen, raſchen Rennens begehrſam. Sigridh zerdrückte eine Träne in den Augen, unſichtbar für den Geliebten. Aber ſie konnte nicht hindern, daß ihre Stimme ein wenig bebte, als ſie, den gelöſten Zaum dem treuen, klugen Tier auf den Rücken legend und ihm den ſchlanken Hals klopfend, ſprach: „Nein, Falka! Nie mehr wirſt du mich tragen in freudigem Ritt hoch durch die Luft, über ſchimmernde Helme, durch der Wurflanzen graues Gewölk. Nie mehr! Ledig läufſt du zurück nach Walhall! Grüße mir Frigga, grüße mir Helmwine, grüße Waltraute und alle die Schweſtern. Sag ihnen: ‚Sigridh tat wie ſie mußte.‘ — Auf und empor!“ Sie gab dem Tier einen leichten Schlag auf den Vorderbug: einen ſtaunenden, traurigen Blick warf es noch auf die Reiterin: dann ſchwang es ſich mit mächtigem Satz vom Boden empor ſchräg in die Luft und war bald den nachſchauenden Augen in den Wolken verſchwunden.

Nun ſenkte Sigridh das Haupt und ſprach: „Und wohin nun? Der Himmel iſt mir verſchloſſen. Wo hat Sigridh nun Heimat?“ Ganz leiſe, nur zu ſich ſelbſt hatte ſie geſprochen: aber er hatte es gehört: „Hier,“ rief er, „an meinem Herzen. In meiner Halle! Komm, Frau Königin von Halgaland.“ Und raſch zog er ſie an der Rechten mit ſich vorwärts auf dem Weg aus dem Walde nach Halga-Björg.

So ſah er nicht, wie ſie leiſe das Haupt ſchüttelte, hörte nicht, wie ſie hauchte: „Nicht Jungfrau, nicht Ehefrau! Nur mein Vater kann mich ja zur Ehe geben! — Aber,“ — und hier leuchtete ſtolze Freude aus den goldbraunen Augen — „ſein Lieb, ſein Eigen, ſein Glück! — Zwar,“ ſchloß ſie ernſt, „auf wie lange? Raſch reiſen Siegvaters Raben, hurtig erkennt Hugin. Und doch: — geſegnet, kurze Seligkeit.“

Und tapfer folgte ſie ſeiner führenden Hand.

XII.

Allein viel länger, als die Kühnen gehofft, ließen ſie auf ſich warten, Odins Raben und Rache. Sie wußten ja nicht, — auch nicht Sigridh — daß am frühen Morgen des Tages ihrer Vereinigung ſchlimme Botſchaft aus Rieſenheim den König der Aſen und faſt alle ſeine Scharen abgerufen hatte zu langer, langwieriger Heerfahrt.

Die Feuerrieſen hatten vom Südende Midhgardhs, von Muspelheim her, den Erdwall, den die Menſchen dort unter Thors Leitung errichtet, in plötzlichem, unaufhaltbarem Einſturm durchbrochen, indem ſie — auf Lokis

geheimen Rat — nicht wagrecht, von außen, ſondern ſenkrecht, aus der Tiefe aufſteigend, aus feuerſpeienden Bergen, Erdſpalten und heißen Waſſerdampf ziſchenden Geiſern, von unten nach oben, das müheſchwere Werk in einer Nacht zerſtört hatten. Unhemmbar ergoſſen ſie nun flammende Zerſtörung über die Siedelungen der Menſchen, die verzweifelnd die Hilfe der Götter anriefen.

Allvater eilte, ſie zu bringen. War doch die Lohe ſo plötzlich und ſo hoch emporgezüngelt, daß ſie ſogar Hugins, des ſchnellen und klugen Raben, linke Schwinge angeſengt und der treue Bote, nur mühſam flatternd, mit ſeiner Schreckenskunde die goldenen Zinnen von Asgardh erreicht hatte. Sofort befahl Odin Heimdall, in das gellende Horn zu ſtoßen und ſobald Frigga ihn vollgewaffnet hatte — obwohl ſie mit Kinde ging, ließ ſie ſich das nicht wehren! — ſtürmte er auf dem raſchen Luftroß dem ganzen Aufgebot der Götter und der Einheriar vorauf gen Mittag: zum Schutz Asgardhs und der Göttinnen hatte er nur Heimdall an der Regenbogenbrücke, dann eine Schar Einheriar zurückgelaſſen — und die Walküren.

So hatte Sigridh, vor Tagesanbruch enteilt, keine Mahnung zur Heerfahrt erhalten: ihr Fehlen fiel auch ſpäter nicht gleich auf: waren doch die Schildmaide, denen einzelner Helden Beſchirmung übertragen, gar oft und lang über die Länder und Meere verſtreut.

Monde, viele Monde vergingen und die Scharen von Asgardh weilten immer noch fern: nicht zu bemeiſtern war in der Glut der Sommerhitze der feuerflammende Feind, auch nicht in dem warmen Herbſt des Südens: erſt während des kalten Winters gelang es allmählich, die Feuerrieſen langſam zu bändigen und endlich zurückzudrängen.

Das Fernbleiben Sigridhs — nach geraumer Zeit — blieb Frigga freilich nicht verborgen: ſie ahnte deren Tat,

erriet deren Aufenthalt. So bestätigte nur, was sie gefürchtet, Gna, ihre rasche Botin, die sie in Schwalbengestalt entsendet hatte nach Halgaland. „Man ehrt sie dort hoch in der Halle," berichtete die Wohlwollende, „als echte Herrin. ‚Frau Königin' grüßen sie Hallmänner und Gäste. Freilich," fügte sie zögernd bei, „nicht Ehegürtel trägt sie, nicht Ehring." — „Nicht möcht' ich's ihr raten," grollte die Göttin. — „Sie ist so schön, so rührend in ihrem Glück — in ihrer Zärtlichkeit . . ." — „Weh ihr und ihrer frevelnden Umarmung! Ich kann sie nicht mehr schützen vor ihres Vaters Zorn: sie strafen ist sein Recht: ich greife ihm nicht vor."

So hatte das Paar geraume Zeit ungestörten Glückes gewonnen. Als aber Odin endlich — nach neun Monden — siegreich heimgekehrt war und der scharfäugige Hugin bei einem Flug über Halgaland hin sofort alles erschaut und seinem Herrn in Asgardh verkündet hatte, da entbrannte der in so furchtbaren Zorn, wie ihn Frigga und die andern Asen nie an ihm gesehen. Nicht rote Lohen des Grimmes, wie sonst wohl, stiegen ihm in Wangen und Stirn, — er erbleichte vor Wut. Wort und Stimme versagten ihm. Stumm hob er den Speer, ihn drohend gen Halgaland schüttelnd, und gewaltig ausschreitend gen Osten, wo Sigwalts Lande lagen. Aber plötzlich blieb er stehen und wandte sich nordwärts.

„Wohin?" rief ihm Frigga von der Schwelle nach, bis wohin sie ihm erbangend gefolgt war.

„Erst zu den Nornen: dann zu — — ihr," sprach er zurück, an der Türe vorbeischreitend. „Nicht ihm zürne ich: nichts habe ich ihm verboten, nicht er brach meinen Willen. Daß Mannes Heißliebe auch einer Jungfrau nicht schont, — man hat's schon oft erlebt."

„Du selbst. Man weiß es," grollte Frigga.

„Aber sie, mein Kind, mein Blut . . .“

Freia im roten Gelock war lauschend in die offne Türe getreten: „Wohl eben deswegen!“ wagte sie zu lächeln. Aber erschrocken, verschüchtert entwich sie ins Haus, als er ihr zuherrschte: „Du, ew'ge Verführerin, schweig! — Sigridh! Sie soll's bereuen!“ — „Das wird sie nie,“ sprach Frigga, „wie ich sie kenne. Wahrlich, vor vielen andern war sie würdig des Ehrings,“ schloß sie seufzend.

Als Odin von den Nornen wiederkehrte, war der heiße Zorn kalter Ruhe gewichen; unheimlich ruhig — lächelnd, — sprach er, den gefürchteten Speer an die Hallenwand lehnend: zu Frigga, die Widar, den Knaben, an der Brust hielt, den sie während des Vaters Abwesenheit geboren: „Nun brauche ich nicht mehr ihr die Strafe zu ersinnen. Das Schicksal wird sie strafen an meiner Statt. Und das ist gut. Das Schicksal ist unerbittlich, nicht — wie du weißt! — Allvater.“

XIII.

Wenige Nächte darauf ward König Sigwalt von seinem Nordhag her gemeldet, abermals habe Jarl Tostig viele Helme seiner Herade aufgeboten und dänische Seeräuber um Sold geworben, abermals sei er eingefallen in die Nordmark von Halgaland und abermals heere er furchtbar, mit Brand und Mord, nicht Weiber, nicht Kinder verschonend.

Sofort zog der Landschirmer gegen ihn aus. Hart ward ihm der Abschied von Sigridh: denn einer schweren

Stunde ſah die entgegen in den nächſten Tagen. Und auch das junge Weib ſchmiegte immer wieder das blaſſe Geſicht an ſeine Schulter und hielt ihn umfaßt mit den Armen. Und er fühlte an ſeinem Hals ihre Tränen.

„Mußt nicht weinen!“ tröſtete er. „Unzählige Weiber haben's geſund beſtanden und waren dann — bei des Kindes erſtem Schrei! — glücklicher als je zuvor. Fürchte dich nicht, Walküre!“

Laut auf ſchluchzte ſie da und ſchlug die lichten Hände vor die Stirn. „Walküre! Ja, das iſt's! Meinſt du, Sigridh weint um drohende Weibes-Wehen? O nein! Aber daß ich dich — zum erſtenmal! — unbeſchirmt muß ausziehen laſſen in die ſchwirrenden Speere, — das iſt das Untragbare! Weh uns, wir haben ihn ſelbſt zerbrochen, den Schild, den Odin deinem Vater für dich verſprach. Weh, wenn ſie mir dich auf vier Speeren in die Halle tragen, wie ich ſo viele todwunde Männer habe tragen ſehn! Oh Siegvater, ſtrafe mich! Aber ihm zürne nicht! Ich — ich warf mich ihm in die Arme. Ich allein heiſche die Strafe für meine alleinige Schuld!“

Mit den eignen waffenvertrauten Händen waffnete ſie ihn ſorgfältig vom Helm bis zum Sporn: jede Schutz- und jede Trutz-Waffe prüfte ſie genau, bevor ſie ihm ſie anlegte oder hinreichte. Traurig ſtreichelte ſie ſeinem Rappen Hals und Mähne: „Reich füllt' ich dir mit goldgelbem Weizen zum Abſchied die Raufe. Trage mir treulich den Trauten zurück!“

Aber der Hengſt ließ den Kopf hangen und ſah zur Erde. —

Und von der Zinne der Burg blickte ſie den Ausziehenden nach, — es waren alle Hall-Männer, bis auf den Torwart — bis ſein ragender Adlerhelm auch ihrem

ſcharfen Auge nicht mehr ſichtbar war. Da brach ſie zuſammen mit ſchrillem Schrei. Raſch trugen ihre Frau'n ſie aufs Lager.

XIV.

In der zweitfolgenden Nacht — ſchon begannen die Sterne zu bleichen — pochte es ungeſtüm an das Tor der Burg. Der greiſe Torwart tat auf: entſetzt fuhr er zurück: der Schlüſſel entfiel ihm: hoch hob er die Kienfackel vor ſich hin und klagte: „Hilf Odin! — Herr König — was iſt Euch? Bleich wie der Tod — ohne Helm, ohne Schild — von Blut überſtrömt — Ihr wankt!"

„Schweig! Schließ das Tor! Wirf den Notriegel vor! Wo iſt . . .?" — „Die Herrin iſt eines Knaben geneſen. Aber die Frauen ſagen . . ."

Schon war er enteilt. Schon lag er auf den Knieen an ihrem Schmerzens-Pfühl — neben der Schildwiege —, das blutende Haupt auf ihre Füße gebeugt. — Stumm wies er die Frauen hinaus. Er ſchwieg. Auch der höchſte Schmerz iſt ſtumm. — Aber ein leiſer Schrei — ein Kindesſchrei — weckte die Mutter: ſie ſchlug die Augen auf: bei dem fahlen Schein einer Wandfackel erſah ſie ihn, — erſah alles!

„Oh Geliebter," hauchte ſie, „wir müſſen ſcheiden. Ich ſterbe. Und du . . ."

„Ich folge dir. Oder gehe dir voraus. Alles verloren! Sieg und Leben! Während ich auf dem Heideſtrand Toſtig bekämpfte, landeten die Seeräuber in unſrem Rücken. Schon hatten ſie meine Fahne errafft. Ich entriß ſie ihnen wieder — der Schaft zerſpellte — aber da!

— um meine Bruſt wand ich das Tuch: ich will darin verbrannt ſein. — Nun fiel mein Hengſt, mein Schwert zerbrach, mein Schild zerbarſt: — ‚Alle auf den König!‘ — ich hörte den Loſungsruf, durch meinen Helm ſchlug ein Enterbeil . . .“

„Oh,“ ſtöhnte ſie und rang die Hände, „und deine Walküre! Hier lag ſie und wand ſich in Wehen, ein unnütz Weib!“

„Die Freunde ſchützten mich Wehrloſen, Wunden mit ihren Leibern. Alle drei fielen ſie, Arnſtein und Arngrimr und zuletzt, meine Flucht deckend im Engpaß, Arn der Alte. Um ſie her liegen all’ meine Speergenoſſen, tot. Ich allein entkam, verfolgt, gejagt, gehetzt von ihren Reitern, zuletzt auf ſteilem Felsſteig mich bergend. Aber bald, bald müſſen ihre Gäule wiehern vor unſerem männerleeren Haus und . . .“

Er wollte ſich erheben, aber er ſank vornüber: Ohnmacht ſchloß ihm den Mund. Mit Anſtrengung hob die Matte die Hand und ſtrich ihm über das blutige Gelock, das auf ihrem Buſen lag.

Und ſtille ward es nun in dem Gemach: — wie damals dort in der Höhle. — —

Draußen aber, auf der breiten Heerſtraße, nahte klirrend und raſſelnd die Vorhut der Verfolger, an der Spitze ſeiner Reiter Jarl Toſtig: ſchon erſah er im ſteigenden Morgenlicht die Zinnen der Burg.

„Ah, ſeht die Türme von Halga-Björg!“ rief er, ſich auf dem Gaule zurückwendend. „Bald ſollen ſie brennen lichterloh und alles Leben darin und darunter! Und er ſchwang die Fackel, die er ſtatt des Speeres in der Rechten trug.

„Nein, Hausbrenner! Das ſollen ſie nicht!“ erſcholl da eine furchtbare Stimme aus dem dichten Buſchwerk zur Rechten der Straße. „Stirb, Landwüſter! Aber nicht nach Walhall mit dir. Unblutig fällſt du! Hinab in den Eisſtrom der Nattern, Weibermörder, Kinderſchlächter!“ Und Odin trat aus dem Dickicht in die Mitte der Straße in all' ſeinen ſtrahlenden Waffen, den Schreckenshelm mit den drohend entgegengeſträubten Adlerflügeln auf dem Haupt.

Da erſchrak das Rotroß des Jarls, bäumte ſich in wildem Entſetzen, überſchlug ſich nach rückwärts und begrub unter ſich den Reiter mit gebrochnem Genick.

„Odin über uns! Odin hat uns alle!“ ſchrien die Seinen, warfen die Gäule herum und ſtoben zurück, in wilder Flucht entſchart.

„Nun komm!“ ſprach der Gott in das Gebüſch hinein in ſchwerem, ſchwerem Ton. „Komm, Frigga. Das Ende naht.“

XV.

Alsbald ſtanden die beiden — durch das offne Fenſter des Schlafhauſes waren ſie unvermerkt eingeſchwebt — vor dem Lager, auf dem Sigwalt und Sigridh ruhten.

Es war jetzt lichter Morgen: die Sonne hatte hell auf das Pfühl geſchienen: plötzlich ſchloß ſie ein dunkler Schatte aus.

Da erwachte Sigwalt aus ſeiner Betäubung: „Das iſt Odin,“ ſprach er.

Auch das bleiche Weib ſchlug die Augen auf: „Und

ſeine Strafe. Ich erwarte ſie. Aber das Helle da neben ihm . . . das iſt . . .“

„Frigga,“ ſprach die Göttin, vortretend. „Unſelige! Sprich! Gib acht, wie du jetzt antworteſt: bereuſt du?“

Da lächelte ſie: „Ich tät's nochmal.“

Einen bedeutungsvollen Blick warf Frigga auf den Gemahl.

Der aber ſagte ruhig, ohne Zorn: „Deine Strafe, verblendet Kind, iſt: — ewige Trennung von ihm. — Komm, König Sigwalt, Sigwins Sohn, mein Patkind. Nicht dir zürn' ich. Tapfer und treu ſtirbſt du mir den Bluttod. Bereite dich! Ich rufe Waltraute: ſie trägt dich nach Asgardh, zum Vater, mit ihm in Walhalls Wonnen zu wohnen.“

„Und — ſie?“

„Das ſterblich gewordene Weib, — es ſinkt nach Hel.“

Da ſchloß er beide Arme um die rührende Geſtalt: „Und ich mit ihr.“

„Unſinniger! Traurig iſt Hel, elend das Leben der bleichen Schatten! Wahrlich, lieber möcht' ich als Pflugknecht des ärmſten Bonden atmen auf der ſonnenbeſchienenen Erde, denn in Hel den Königsſtab ſchwingen über alle Schatten. Auf! Dein wartet Walhalls Glanz.“

„Sie gab Walhall dahin um ihre Liebe: — wähnſt du, Sigwalts Liebe iſt ſchwächer?“

Da verſtummte Odin. — —

Aber Frigga ſprach, die Hand auf ſeine Schulter legend: „Das war noch nie!“

Allein der Gott beharrte: „Und dein Vater: — was ſag' ich ihm von dir?“

„Sag ihm: ‚Dein Sohn gab Liebe um Liebe und Treue hielt er für Treue.‘“

„Ich ſage dir — ich ſah's! — traurig iſt der bleichen Schatten Leben in Hel."

„Sie wird dort leben."

„Odin," flüſterte die Göttin, „das iſt größer als dein Zorn, ſtärker als dein Verbot: heb' es auf. Die Walküre iſt dir doch verloren. Tu das deiner Würdige: — das Große. Wie lautet es doch: ‚reich lohnt Odin . . .'" — Da ſprach der Gott: „‚Treue Freundſchaft.' Zwingen nach Walhall kann ich nicht: das iſt ein Recht, nicht eine Pflicht." Nun beugte er ſich vor und beider Hände zuſammenfügend fuhr er fort: „Ich, meiner Tochter Sigridh Muntwalt, vermähle ſie zur Ehefrau König Sigwalt von Halgaland. Auf den Muntſchatz verzicht' ich: mit dem Leben hat er ihn bezahlt."

„Und hier, junge Frau, nimm du dieſen Ring: Friggas Ring. Die Weiber in Hel ſollen als Eheweib dich begrüßen."

„Dank, Dank! Aber . . mein Kind . . . verwaiſt . . . es wird vergehn . . .!"

„Sorge nicht! Auch nicht verdurſten ſoll's!" lächelte die Göttin, nahm das kleine Weſen ſo zärtlich wie nur ſie es verſteht aus der Schildwiege, öffnete ihr weites Buſengewand und legte ſein Mündlein an die ſchwellende, die wunderſchöne Bruſt: ſofort begann es gierig, die Göttermilch zu ſaugen. „Trinke nur," ſprach ſie, ſich mütterlich herabbeugend, „es bleibt noch genug für Widar. Und wann der Knabe der Muttermilch nicht mehr bedarf, — nach Kent bring' ich ihn behütlich. Dort lebt ein Mädchen . . . ." — „Guntfride!" hauchte Sigwalt. „Sie iſt treu. Ja, ſie ſoll ihn aufziehn." — „Zu einem Helden," ſprach Odin, „wie ſein Vater war und ſein Ahn. Skiold Odinsenkel ſoll er heißen und — mit dem Namen ziemt es ſich, Gabe zu geben! — ſein Ruhm ſoll ganz Nord-

land erfüllen. Ihr aber, heiße Herzen, — ruhet nun.“ — „Ja, in Hel,“ ſprach Sigwalt, „aber . . .“ — „Vereint auf immerdar!“ lächelte Sigridh. — Da ſtarben beide.

Schweigend ſtanden die Götter eine Weile bei den Toten. — Dann ſprach Odin, der Gattin Hand ergreifend: „Ich danke dir, Frigga. Du konnteſt das Schickſal nicht wenden, aber . . . .“ — „Verſchönen. Das iſt Frauen-Amt.“

Stilicho

Historischer Roman aus der Völkerwanderung

Erſtes Buch.

I.

In dem Palatium des großen Kaiſers Theodoſius zu Mailand diente ein umfangreicher, auf allen vier Seiten von Säulengängen umgebener Hof den kriegeriſchen Spielen der vornehmen Knaben und Jünglinge wie der Römer ſo der vielen befreundeten oder auch unterworfenen Völker, die als Zöglinge, als „Gäſte“, in Wahrheit oft als Geiſeln, unter Aufſicht und Gewalt des Imperators in Italien lebten.

In dieſem Hofe tummelten ſich gegen Ende des vierten Jahrhunderts unter Römern, Griechen, Aſiaten auch zahlreiche junge Germanen von mancherlei Stämmen. Der Älteſte von dieſen, auch ſeiner Volksgenoſſen hohe Geſtalten um Haupteslänge überragend, aber das blonde Haar nach Römerſitte kurz geſchnitten und den ſproſſenden Flaumbart beſchoren, in römiſche Tunika gekleidet, mit römiſchen Sandalen beſchuht, hatte ſich aus dem Getümmel der wettſpielenden Genoſſen zurückgezogen und auf eine der hohen Stufen des Säulengangs geſetzt, von wo er ſinnend das Auge über die eifrig, ja hitzig mit Ringen, Speerwurf, Pfeilſchuß Wettkämpfenden gleiten ließ.

Lange ſaß er ſo, ruhig, verhalten, mit ernſterem Ausdruck als ſeinen Jahren zukam. Da ſtörte ihn aus ſeinem

Nachdenken auf ein etwa fünf Jahre jüngerer Freund, der, ebenfalls unverkennbar ein Germane, nichts Römiſches an ſich trug, ſondern in allen Stücken die Tracht ſeines Volkes.

„Eh Stilicho, höre!“ rief er mit heller, wohllautender Stimme in der Sprache der Weſtgoten, einen gotiſchen Wurfſpeer ſchwingend, „haſt du geſehen wie ich eben den Schild der römiſchen Legionare — aus noriſchem Erz! — dicht am Stachel mit dem Wurfger durchbohrte? Hei, gotiſcher Speer bricht römiſchen Schild! Nicht du könnteſt ſtärker werfen!“ — „Vielleicht nicht,“ lächelte der andre. „Aber ſchärfer zielen. Haſt du vergeſſen . . .?“ — „Beim Schwerte Gottes, ich vergeß es nicht! Wie du neulich meinen Speer, der den Zielring der Scheibe getroffen, mit deiner Lanze zerſpellt!“ — „Scharf zielen, mein Alarich, iſt noch beſſer als ſtark werfen.“

„Wohl, wohl! — — Aber laß doch dies Latein. Sprich dein Vandaliſch wie ich mein Gotiſch: wir verſtehen uns damit prächtig. Sind wir doch alle Goten, deine Vandalen wie wir.“ — „Ja, aber ich habe ſeit des Vaters Tod faſt ganz vergeſſen ſie zu ſprechen, die Sprache der . . .“ — „Barbaren, willſt du ſagen,“ rief Alarich zornig. „Hei, darüber ließe ſich viel reden.“ — „Gewiß, mein Wildfang! Aber ich fürchte, wir ſind — beide! — noch zu jung, was Geſcheites darüber zu reden.“ — „Magſt Recht haben!“ rief Alarich, ließ die Lanze fallen und ſprang mit einem Satz die mehreren Marmorſtufen hinan, ſich neben ihm niederlaſſend und vertraulich an ſeine Schulter lehnend: „Uf! Macht Speerwerfen heiß in dieſem ſchönen, aber ſchwülen Land! Oh, Vetter Ataulf, ſorg' uns für einen kühlen Trunk!“

„Gern,“ antwortete ein ihm ungefähr gleichaltriger, aber ganz hervorragend, ganz auffallend ſchöner Jüngling in wallendem Goldgelock. „Komm mit, Heraclian, hilf

ausſuchen: du verſtehſt dich auf die Falerner des Imperators." — „Aber nicht für Goten und Vandalen," erwiderte ein junger Römer mit feindſeligem Blick. „Ihr Bären!" — „So ſpüre denn des Bären Pranken!" rief Ataulf, ſprang von vorn auf ihn zu, hob ihn im Ringkampf flugs in die Höhe und hätte ihn auf den Rücken in den hochaufgeſchütteten Sand geworfen, wäre nicht ein andrer junger Römer plötzlich hinterrücks herangeſprungen und hätte ihn niedergeriſſen, ſo daß beide Ringer auf den Boden rollten.

Sofort war Ataulf wieder auf den Füßen und faßte den Überfallenden an der Gurgel: „Carinus! Elender Neiding!" — Aber dieſer Römer war ſtark und zäh: er riß ſich los, ſprang zurück, raffte eine Lanze aus dem Stand der Speere an der Wand und fällte ſie gegen Ataulfs Bruſt. — Da ſauſte mit einem Sprung Stilicho herab und warf ſich zwiſchen den Römer und den Goten: „Halt! Haltet an! Wollt ihr des Imperators Haus und Wirtlichkeit mit Blut beflecken? Er riß Carinus den Speer aus der Hand.

Auch Alarich trat jetzt herzu: „Was haſt du, Vetter, mit den beiden Walen?" — „Ah," meinte der die Fauſt drohend erhebend, „der eine gönnt uns keinen Tropfen Wein, der andere überhaupt gar nichts." — „Am liebſten nicht einmal das Leben. Ihr Barbaren ſeid das Unglück des Römerreichs," ſprach Heraclian, eines Senators Sohn, und ſchritt hinaus. — „Und Carinus?" fragte Stilicho. Bevor Ataulf antworten konnte, rief jener: „Wenn dieſer gelbzottige Skythe noch einmal wagt, der Kaiſertochter Placidia auf ſeiner mißtönigen Harfe vorzuklimpern — ſo tief ſind wir geſunken im Haus des Imperators! — reiß' ich ihm die blauen Glotzaugen aus." Damit folgte er ſeinem Freund Heraclian.

„Sind liebe Leute!“ lachte Alarich, ihnen nachblickend. — „Bei aller imperatoriſchen Pracht, — ich find' es unbehaglich in dieſem Palatium. Ah, hoffentlich ruft der Vater mich und den Vetter, ſeinen Mündel, bald ab aus dieſer — wie ſoll ich ſagen? — Erziehung oder Vergeiſelung? hinaus in die rauhen Wälder und zu den Auerſtieren am Danubius! Sind mir lieber als dieſe giftgeſchwollnen Walen. Ungern, Freund Stilicho, laß ich dich hier zurück.“

„Warum? Ich gehöre hierher. Wohin ſollte ich gehen?“ — „Du kannſt fragen? Zu deinem Volk! Dahin gehörſt du.“ — „Ja,“ meinte Ataulf, „zu den tapfern Vandalen in Pannonien. Man ſagt ja, du ſtammeſt aus ihrem Königsgeſchlecht, den Aſdingen.“ — „Gewiß! Aber der Vater befahl mir ſterbend, — für den großen Imperator ſtarb er, nach einem Sieg über die Franken — todwund brachten ſie ihn mir über die Alpen hierher — er befahl mir, bei Theodoſius und deſſen Haus ſolang ich lebe auszuharren in treuem Waffendienſt für Rom. Er ſtammelte dann noch was von Dankespflicht, von Sühnen einer Schuld, — ich konnt' es nicht mehr verſtehn. Aber er ließ mich ſchwören. Ich ſchwor: und nun halt ich meinen Eid.“

II.

Und viele Jahre verſtrichen. — Aus dem Jüngling Stilicho war ein reifer, ein herrlicher Mann geworden, ein Held, der in vielen Schlachten die germaniſchen Reitergeſchwader Roms zum Siege geführt hatte: gegen Anmaßer,

die ſich wider Theodoſius erhoben, aber auch gar oft gegen Germanen von allerlei Stämmen. Jedoch auch ein Staatsmann war er, der, von aller Bildung der damaligen Römerwelt durchdrungen, in dem Rat des großen Imperators eine ſtets befragte, meiſt befolgte Stimme führte.

Jetzt kam dieſer edle Herrſcher zu ſterben: und er wußte das und beſtellte ſein Haus und ſein Reich. Er entließ die vornehmen Beamten des Palaſtes, die er zu ſich beſchieden, und gebot, Stilicho zu rufen. Mit feindſeligen Neidesblicken ſahen die ſcheidenden Römer den „Barbaren“ — allein — über die Schwelle des kaiſerlichen Schlafgemachs ſchreiten.

Der Imperator winkte ihm, ſich auf den Rand des niederen Pfühls zu ſetzen, richtete ſich auf aus den Kiſſen und begann: „Ich ſchließe die Augen leichter, Magiſter militum, hat mein letzter Blick auf dir geruht. Denn — mag es meinen Stolz — den eines Römers vom älteſten Adel der Quiriten! — ſchmerzen — das Reich Cäſars, das Reich Trajans iſt ſo weit gekommen, daß nach meinem Tod ein Germane ſeine ſtärkſte, ach faſt ſeine einzige Stütze ſein wird. Stütze, Schild gegen Feinde auf allen Seiten — vor allem gegen deine Germanen. Großes, Größtes vertrau' ich dir an. Wohl hab' ich dich ſchon bisher hoch geehrt, dir mehr vertraut als allen Römern meines Hofes: meine Lieblingsnichte, die fromme Serena, hab' ich dir vermählt, dich ſo zu einem Glied meines Hauſes erhoben: aber jetzt erſt — nach meinem Tode — ſollſt du mein höchſtes Vertrauen . . .“ Er ſtockte: Schwäche hemmte ihm die Zunge. Nach einer Weile fuhr er fort: „Nimm die Urkunde dort aus jener Kapſel. Du weißt, meine Erben ſind zwei Knaben: Arcadius, der ältere, ſoll in Byzanz das Oſtreich . . ach, ‚beherrſchen?‘ Ihn und das

Oſtreich wird Ruſinus leiten.“ — „Mein Todfeind,“ dachte Stilicho, „ſchon ſeit der Schulzeit.“ Aber er verneigte ſich und ſchwieg. — „Honorius aber, das Kind, und das Weſtreich ſollſt du mir ſchützen, zum Guten führen, beherrſchen: du, der Vandale, das ewige Rom!“ — „Du ehrſt mich hoch, Imperator.“ — „Aber verſprich mir: nie, niemals Krieg zwiſchen den Brüdern!“ — „Behüte! Welch Unheil wär's für beide!“ — „In allen Stücken, die das Oſtreich angehen, gehorchſt du Arcadius.“ — „Und Ruſinus,“ dachte Stilicho. — „Er iſt dein Herr wie Honorius. Und nun kommt das Letzte, Schwerſte für dich zu vernehmen. Ich hab' es dir erſpart bis zur letzten Stunde meines Lebens. Erfahre jetzt, daß ich beſondern Grund habe, dir zu — mißtrauen.“

„Theodoſius,“ rief Stilicho tief verletzt und ſprang auf. — „Still. Höre! Ich habe nicht mehr viel Zeit. — Wenn nun doch einmal der Germane, der Vandale in dir — das liegt ja im Blut! — ſich ſo mächtig regte, daß du — bei aufgezwungener Entſcheidung! — mehr als Germane denn als Römer fühlteſt, dächteſt, handelteſt?“ — „Oh Imperator! Allüberall, im Palaſt, im Heer, in Italien, in den Provinzen, tritt mir dies Mißtrauen, dieſer Haß gegen den ‚Barbaren‘ entgegen: bald heimlich, bald offen drohend. Das hemmt meine Schritte, das verbittert, vergiftet mein Leben. Die Germanen ſchelten mich abtrünnig, die Römer ſchelten mich den rohen, treuloſen Barbaren. Wohl: es iſt mein Schickſal, es wird der Kampf meines Lebens — mit andern. Aber, daß auch mein Kaiſer, daß du . . .! Du haſt kein Recht zu ſolcher Kränkung.“ — „Doch . . . vielleicht. Wär's denn ein Wunder, wär's ein ſchändliches Geſchehnis, wenn im Widerſtreit deines römiſchen Staates und deines germaniſchen Blutes dieſes einmal — vorübergehend! — ſiegte?“

„Das iſt unmöglich!“ — „Das iſt möglich: denn es iſt geſchehn.“ — „Wie? Wer? Welcher Verräter . . .?“ — „Schweig! Schilt ihn nicht: denn es war dein Vater.“

Stilicho fuhr auf: „Mein . . . mein Vater? Nein!“

„Ja. Er focht lange tapfer und treu für mich. Aber kurz vor ſeinem Tode drangen in das Reich — dort in Pannonien — ſeine Volksgenoſſen, die Vandalen: ſie verhandelten mit ihm, der den Limes verteidigte — in ſeiner Sprache: lange hatte er ſie nicht gehört: mächtig drang ſie an ſein Ohr, allzumächtig in ſein Herz: er wollte zu ihnen übergehn — gegen Rom.“ — „Undenkbar!“ — „Dort . . . in jenem Schrein liegt ſein aufgefangener Brief an König Wiſumer. Ich rief ihn ab, bevor er den Plan ausführen konnte. Hier, in dieſem Gemach, an jenem Fenſter dort, zeigte ich ihm den Brief und — begnadigte ihn.“ — „O Theodoſius!“ — „Er fiel mir zu Füßen und rief: ‚Ach Imperator, du weißt nicht, wie ſtark, wie zwingend das Blut, das Volksblut im Manne wirkt. Sollte ich die Meinen zuſammenhauen? Du weißt nicht . . .!‘ Aber ich wußte. Auch ich habe ja ein Volk, bin ein Römer. Und ich verzieh ihm, ließ ihm Rang und Würden, vertraute — unbeſchränkt! — ſeinem Sohn. Aber du begreifſt: was den Vater hingeriſſen, könnte auch den Sohn . . .“ — „Niemals! Ich ſchwör's.“ — „Gut. So ſchwöre auf dieſen Splitter vom Kreuze Chriſti, — in jener Arca liegt er — daß du dich ſolang du atmeſt nur als Römer fühlen wirſt, als Schirmer dieſes Reiches, nie abfallen wirſt in Tat oder Gedanken zu deinen Germanen.“

Stilicho, tief erſchüttert, trat dicht an das Bett: „Laß den Splitter von altem Holz, laß auch den Schwur. Ich verſpreche dir hier mit dem Schlag meiner Rechten auf

Treu' und Ehre — Splitter und Eid würden mich nicht feſter binden — ich gelobe, ich werde tun, wie du begehrſt. Ich gelobe es auf mein Schwert." Und er legte die Hand auf den ehernen Griff.

„Seltſam," ſprach der Kranke. „Er verſpricht Rom, ein Römer zu ſein — auf germaniſche Art. Aber du wirſt's halten, ich weiß. — Und nun, mein Freund, meine einzige Hoffnung für des Reiches Zukunft, nun das Letzte: nimm dies Kodizill zu meinem Teſtament — dort — in dem Geheimfach der Marmorwand — links — öffne es nach meinem Tod: — aber allein. Und halt' es geheim ſolang wie irgend möglich. Hoffentlich — ich flehe darum zu Gott! — hoffentlich wirſt du nie nötig finden, es zu brauchen. Wird es aber nötig — ah entſetzlich! —, dann brauch' es ſchonungslos. Erſt das Reich, dann erſt meine Söhne. — Geh jetzt, laß mich. Ich will allein ſterben: mit den Menſchen bin ich fertig: nun muß ich mit meinem Gott reden."

III.

Und abermals waren viele Jahre verfloſſen. Stilicho hatte, ſeinem Worte getreu, nur für das Römerreich gelebt in Krieg und Frieden, zunächſt für das ihm beſonders anvertraute Weſtreich. Siegreich hatte er in Italien, in Gallien, in Rätien, in Noricum, am Po, am Rhein, an der Donau Einfälle der Germanen von gar manchen Stämmen abgewehrt. Sein und der Kaiſernichte Serena Sohn, Eucherius, war zum ſtattlichen Jüngling heran=gewachſen. Den Imperator Honorius hatte er, ihn noch feſter an ſich zu feſſeln als durch die Dankbarkeit — ſie

iſt oft gar ſchwach bei kleinen Menſchen auf Kaiſerthronen — mit ſeiner Tochter Maria, dann, nach deren frühem, kinderloſem Tod, mit der zweiten, Thermantia, vermählt. Allein dies war der erſte Plan, der dem erfolgreichen Staatsmann fehlſchlug: der Hof wußte, — oder flüſterte doch — daß die beiden Bräute von dem faſt noch knabenhaften Bräutigam unberührt geblieben waren, und die Eunuchen des Palaſtes flüſterten noch leiſer, der Grund ſei, daß dem Imperator ſeine üppig ſchöne und geiſtig allen Frauen — und ſehr vielen Männern! — des Hofes, ja des Reiches überlegene Halbſchweſter, Galla Placidia, viel beſſer gefalle als ſeine beiden Frauen und alle Frauen, die er kannte.

Mit Gram ſah der Vater wie die erſte ſo die zweite Tochter, ſeinen Liebling, in allem Pomp der Kaiſerſchaft, vom Gatten vernachläſſigt, dahin welken. Er entſchloß ſich kühn und offen, wie er war, Abhilfe zu ſuchen da, wo ihm die Wurzel des Übels zu liegen ſchien: bei Placidia ſelbſt.

Vorſichtig, ſchonend begann er in dem Sprechſaal des Palaſtes zu Mailand ein Zwiegeſpräch mit der Warnung vor dem — „freilich ja verleumderiſchen!“ — Gerede der zahlreichen Prieſter am Hofe, die an der Zärtlichkeit der Geſchwiſter Anſtoß nahmen, ja ſogar mit leiſen Andeutungen ſchon in ihren Predigten . . . Aber übel kam er an! Das von Geſundheit und Kraft ſtrotzende, von Schönheit ſtrahlende Geſchöpf ſchüttelte das prachtvolle blauſchwarze Gelock, das von der goldnen Stirnbinde kaum gebändigt werden konnte und lachte dem Mächtigen übermütig, aber ſo anmutig ins Geſicht, daß er ihr nicht zürnen konnte: „Ei, lieber Held und Barbarenbeſieger, wer ſagt dir, daß ſie verleumden?“ — „Placidia!“ — „Nun, nun, nur nicht gleich das Ärgſte denken von der armen Kaiſertochter,

tugendſamer Germane! Was kann ich dafür, daß ich ſchöner bin als alle Mädchen und Frauen, die ich je geſehn? Und daß ich das ſo gut weiß? Nun, es iſt kein Wunder: haben es mir doch alle Männer geſagt, die ich je geſehn: — ausgenommen du, geſtreng ernſter Magiſter militum! Und das ſoll mich nicht freuen? Dann wär' ich kein Weib! Ich bin aber eins, ach, ſo ſehr." Sie lachte vor ſich hin: „Denke nur, geſtern hätten ſich Ataulf, der Geſandte der Weſtgoten — ein bildſchönes Stück von einem Barbaren, ja ein germaniſcher Apoll!" — ſie errötete leicht — „und der Präfekt Carinus — ſchon als flaumbärtige Buben haben ſie ſich um mich gerauft! — ſchier mit den Schwertern um mich beworben, wild mir nahend: aber ich lief davon und ſetzte mich an des Imperators Seite. Großer Staatslenker und Schlachtenſieger, ich hoffe, ich bring' es noch zu höherer Macht im Reich mit meiner Schönheit als du mit all' deiner Weisheit und Heldenſchaft. Und hab' ich Mäuslein — treulich hielt ich ſtets zu dir! — nicht ſchon manches Netz zernagt, das ſeine Feinde über des Löwen Haupt geworfen? Ich bin deine beſte Verbündete: alſo freue dich, hält der Kaiſer was auf Placidia. Aber vergib: ich enteile. Er hat mich zu ſich befohlen: und ‚dem Herrſcher gehorchen iſt höchſtes Geſetz' — oder doch höchſte Schlauheit." Und wieder lachte ſie und ſchwebte anmutvoll hinaus.

Er ſah ihr ſinnend, kopfſchüttelnd nach: „Ich werde nicht klug aus dem herrlichen Mädchen! Was iſt ſtärker in ihr? Die Luſt zu herrſchen wie eine Kaiſerin — eben als des Theodoſius Tochter — oder des Weibes Drang, geprieſen zu werden? Sollte nicht bald in ihr auch ein andrer Drang erwachen: der, geliebt zu werden? Heißer noch, der Drang zu lieben? Mir iſt, ſie wirft ſich in die Herrſchſucht, jenem holden Sehnen zu entrinnen: ſie will

nicht Weib, — Herrſcherin will ſie ſein. Wie lang noch wird ihr das genügen? Und was dann, wann das andre kommt? Dann, fürcht' ich, werden Weſtreich und Oſtreich zuſammen nicht ausreichen, dieſes Weib abzuhalten von ſeinem ‚Glück' — oder von ſeinem Verderben!"

IV.

Nachdenklich wollte er das dumpfe Gemach verlaſſen, draußen auf dem weiten Reitplatz vor dem Palaſt durch eine Schau über die neu angeworbenen germaniſchen Leibwachen — die „Cuſtodes" — des Kaiſers ſich zu erfriſchen, da traten über die Schwelle ſeine Gattin und ſein Sohn, offenbar in Unfrieden untereinander: ſeufzend bemerkte das der Gemahl und Vater.

Serenas edle Züge hatten unter den Jahre hindurch fortgeſetzten frommen Übungen einen allzuſtrengen, ja finſteren Ausdruck angenommen: ſie begann: „Herr Sohn, verklage mich beim Vater wenigſtens in meiner Gegenwart."

Der Jüngling mit den traurigen Augen ſchüttelte die dunkeln Locken: „Mutter, ich wagte nur, zu bitten." — „Aber als das nichts half, da wardſt du . . ." — „Betrübt. Nicht meinethalben wahrlich." — „Was iſt?" fragte Stilicho ermüdet.

„Es iſt, daß dein Sohn ein halber Heide iſt. Ja, ja! Er verkehrt, er lebt nur mit Künſtlern, Kunſtforſchern, Gelehrten und Poeten: man weiß aber, all' dieſe Menſchen denken mehr an Apollo denn an Chriſtus. Und zumal ſein Buſenfreund, der junge Claudian, der Verſedrechſler! Man ſagt, der ſei ein ganzer Heide." — „Jedenfalls

ein ganzer Dichter," ſprach Stilicho ernſt, „der größte ſeit Vergilius." — „Unſer Sohn verdirbt es mit der heiligen Kirche!" — „Die möchte am liebſten mich verderben," lächelte der Vater bitter. — „Am letzten Sonntag ſoll ſogar ſchon in der Baſilika Sankt Johannis gegen ihn und gegen Claudian gepredigt worden ſein." — „Gegen was und gegen wen predigen ſie nicht, dieſe deine Heiligen auf Erden!" — „Nicht gegen dich, da ſei Gott vor," rief ſie erſchrocken. „Wir dürfen nicht die Gunſt der Heiligen verwirken, nicht der im Himmel, nicht der auf Erden." — „Unter dieſen ſind gar ſonderbare," grollte Stilicho. „Aber euer Streit . . .?"

„Kein Streit, Vater. Ich bat nur die Mutter . . ." — „Zurückzuweichen vor dem Zorn ſeiner heidniſchen Freunde und Götzendiener! Ich erfuhr, daß in dem längſt — ſeit Conſtantius — geſchloſſenen Tempel der Rhea das Marmorbild der Götzin eine koſtbare Halskette trage. Was braucht die Dämonin ſolchen Schmuck? Ich ließ mir die Cella öffnen, nahm den Schmuck . . ." — „Ei nicht doch!" zürnte der Gatte. — „Warte doch mit deiner Schelte! Nicht für mich wahrlich! Es ſind herrliche Perlenſchnüre. Ich ſchenkte ſie dem Bild der heiligen Jungfrau in ihrer ärmlichen Kapelle jenſeit des Tibers. Das erfuhren die Heidenfreunde — und ſie toben." — „Sie toben nicht, Mutter, ſie klagen." — „Wie erfuhren ſie's?" forſchte Stilicho. — „Ja, wie? Durch Rechtsbruch! Denn immer noch ſtehlen ſich die Götzendiener, kirchlichen und weltlichen Geſetzen trotzend, durch Beſtechung der Pförtner in ihre geſperrten Tempel, dort zu opfern. So fanden ſie's aus. Keinesfalls darfſt du der Heiligen einen Schmuck wieder nehmen, den ſie einmal hat. Schwer würde ſie zürnen!"

Stilicho lächelte: „Iſt alſo wie andere Frauen!" Nun aber furchte er die Brauen: „Ich werde dem Tempel —

er ist nur geschlossen, nicht eingezogen — den Wert ersetzen, obwohl ich des Geldes zur Zeit zu ganz anderem dringend bedarf. Übrigens, Eucherius, glaubst du an die Wunder der Göttin Rhea?" — „So wenig, mein Vater, wie an die der Junfrau Maria." — „Unseliger!" rief die Mutter und schlug ein Kreuz.

Aber Stilicho lächelte schon wieder: „Lassen wir allen Leuten ihren Glauben, Eucherius. Aber auch ihren Unglauben, Frau. — Allein, lieber Sohn, nun wirst du auch deinen Vater anklagen bei deinen Heiden. Ich brauche Gold, viel Gold: mehr noch als für Rom, für Byzanz, dem ich Söldner werde schicken müssen — gegen Freund Alarich. Zum Dank wird mich Rufinus wieder des Hochverrats beschuldigen bei beiden Kaisern. Da hab' ich denn eine kleine Anleihe gemacht bei dem Jupiter des Kapitols: ich habe die schweren Goldplatten der Wände einschmelzen lassen, Hunnen und Alanen damit zu werben." — „Ich weiß darum, Vater: ich schelte nicht: das Imperium geht allem vor, so lehrtest du mich vom Knaben an. Aber weißt du auch, was sich auf der Rückseite der Platten eingeritzt fand? ‚Fluch dem Räuber!' Eine Verwünschung hast du auf dich geladen, die uralt ist." — „Doch nicht," lachte der Vater. „Der Fluch ist geflucht in den Schriftzügen unserer Tage: nach der Abnahme eingeritzt. Priester sind Priester: man muß sich alle vom Leibe halten." — „Du lästerst, mein Gemahl! Die Zeit kann kommen, da nur der Christenpriester Gebet dich retten mag." — „Dann bin ich verloren. — Und nun, vertragt euch. Rom hat Raum für viele Götter nebeneinander." — „Ja, du läßt sogar deine germanischen Söldner ihren Götzen opfern!" grollte Serena.

„Gewiß. Weh dem, der Göttern opfert, an die er nicht glaubt. — Genug! — Komm mit, Eucherius! Nicht immer

bei den Büchern! Aufs Pferd! Alaniſche Reiter ſind friſch angekommen; Saulus führt ſie, ein abenteuernder Haudegen, ein wilder Heide, aber auch ein wilder Reiter. Wir wollen ſehen, wie er führt und reitet! Heute hab' ich noch eine freie Stunde: — morgen gilt es wichtige Entſcheidung."

V.

Er ahnte nicht, wie wichtig ſie werden ſollte — für beide Reiche: und für ihn.

Schon längere Zeit weilte an dem Hof Ataulf, der „apolliniſche" Vetter Alarichs, als deſſen Geſandter: er ſollte ein Waffenbündnis herbeiführen zwiſchen dem Weſtreich und denjenigen weſtgotiſchen Gauen, die ſich — locker genug — an jenen baltiſchen Adeling geſchloſſen hatten. Denn ein König der Weſtgoten fehlte ſeit faſt einem Menſchenalter, ſeit das Volk vor den Hunnen über die Donau geflüchtet war. Alarich war nur der freie und ohne Verpflichtung zu dauernder Verbindung gekorene Führer heimatlos gewordener Scharen, die ſeit jener Flucht im Oſtreich eine neue Heimat zu finden vergeblich ſuchten. Das Unſichere in der Stellung des Goten mußte den beſonnenen, nur auf das Wohl des Reichs bedachten Staatsmann zaudern laſſen, unter den zahlreichen germaniſchen Führern, die ſich um ein ſolches Bündnis bewarben, gerade dem Jugendfreund, — ſo herzlich er ihn liebte, — den Vorzug zu geben; zumal er den ungemeſſenen Wagemut des Mannes kannte, deſſen Sippe nicht umſonſt ſeit grauer Vorzeit den Namen der „Balten", das heißt der Kühnen, führte. Er fürchtete, ſein heldenſinniger Freund werde,

wenn der Sorge vor dem Weſtreich enthoben, gar bald die Waffen gegen das Oſtreich wenden, deſſen reichſte Provinzen, deſſen üppige Hauptſtadt von den gotiſchen Sitzen in Thrakien leicht zu erreichen waren: Stilicho aber vergaß keinen Augenblick ſein Verſprechen, das ganze Römerreich — alſo auch deſſen öſtlichen Teil — vor jeder Gefahr zu ſchirmen. So hatte er geraume Zeit den ungeſtüm drängenden Ataulf hingehalten: er erklärte offen, er müſſe, bevor er ſich entſcheide, den Bericht ſeiner nach Byzanz entſendeten Boten vernehmen, auch der von Kaiſer Arcadius angekündeten Geſandten, die mit jenen zugleich unterwegs waren und durch Eilreiter ihr Eintreffen in Mailand — von Ravenna her — für den folgenden Tag angezeigt hatten. Es verlautete, auch neue Geſandte Alarichs hätten ſich dieſem Zug angeſchloſſen. Deshalb war Ataulf den Kommenden auf der alten Römerſtraße, — der ämiliſchen — entgegengeritten. Aber wie erſtaunte er, als er den Führer der gotiſchen Geſandtſchaft erblickte: Alarich ſelbſt! „Vetter," rief er freudig, ſein Weißroß ſpornend, „du, du ſelbſt in Italien!"

„Ja, ich bin mein eigner Geſandter," lachte jener und ſtrich die blonden Locken zurück, die wallend unter dem Adlerhelm hervordrängten.

„Ich dachte, du habeſt einſtweilen ſchon losgeſchlagen da drüben."

„Wird wohl bald klirren! Wirſt zufrieden ſein. Erſt aber muß ich dieſen unſern Freund — den unbegreiflich Eigenſinnigen! — gewonnen haben."

„Wird dir ſchwer werden. Seit Wochen quäle ich mich mit ihm. Er hält dich für zu ſchwach."

„So? Nun, da kann ich ihn jetzt beruhigen! Aber ſchweige: da haben uns die neugierigen byzantiniſchen Leiſetreter eingeholt. Vorwärts, Vetter. Laſſen wir die

Rößlein ſpringen. Folgt mir, meine Goten! Großem Geſchick reitet ihr entgegen.“ Und ſauſend ſprengte der kleine Zug in die öſtliche Vorſtadt von Mailand.

VI.

Alsbald hatte Stilicho, unter Genehmigung des Imperators, eine Verſammlung des kaiſerlichen Rates berufen in den prunkvollen, mit Edelſteinen, Edelmetallen und Moſaiken an der niedrig gewölbten Decke, den dicken Säulen und den marmorgetäfelten Wänden überladen geſchmückten Empfangſaal, hier die Geſandten zu vernehmen. Honorius ließ ſich — im letzten Augenblick — entſchuldigen: ſein ihn ſoeben wieder wie faſt immer quälender Kopfſchmerz verſtatte keinerlei Anſtrengung: er werde ſich mit ſeiner Schweſter in der Sänfte in den Hühnerhof des Palatiums tragen laſſen und dort ſeine Lieblinge füttern; er ſei im voraus mit allen Entſcheidungen des Magiſter militum einverſtanden. Der furchte die Stirn: „Es handelt ſich um Byzanz und Rom und er füttert das Geflügel!“ Er befahl, den Purpurthron zu verhängen und ſetzte ſich auf deſſen oberſte Stufe nieder. Er hatte angeordnet, erſt ſeine eignen zurückgekehrten Boten allein eintreten zu laſſen, den ſchlauen Alanen Goar, den Bruder des Saulus, und den Senator Ämilius, einen ihm treu ergebenen Jugendfreund: aus ihrem Bericht wollte er den Maßſtab gewinnen, die Ausſagen der Byzantiner, die Forderungen der Goten richtig zu würdigen: aber es kam anders. —

Sobald die Oſtiarii, die von Gold an ihren langen Gewändern ſtarrenden Türhüter, das breite Haupttor des

Saales öffneten, jene beiden einzulaſſen, wurden ſie ſamt den Hereinzuführenden zur Seite geſchoben und über die Schwelle drängte, gefolgt von Ataulf, des Balten hochragende Geſtalt. Er eilte mit raſchen Schritten auf den Thron zu und hatte Stilicho in die Arme geſchloſſen, bevor der erſtaunt ſich Erhebende ihn recht erkannt hatte. „Stilicho! Alter Genoß! Ah, dich wieder ſehn iſt allein ſchon die lange Reiſe wert!“ — „Alarich! Du ſelbſt hier! Alſo — Gott ſei Dank! — Kein Krieg mit Byzanz!“ — „Sage: noch kein Krieg!“ lachte der Gote, „'s iſt richtiger. Ob Krieg ſein wird oder nicht, — du haſt es zu entſcheiden.“ Er trat zurück und rief den jetzt erſt, beleidigt, eintretenden Byzantinern und Römern zu: „Kommt nun nur auch herein, vielfromme, vielgelehrte, vielkluge Herren. Verzeiht mein Ungeſtüm: aber ich habe ihn ſo lang nicht geſehn, dieſen lieben Barbarenverderber! Was ihr zu ſagen habt, könnt ihr ohne Scheu auch vor mir ſagen, wenn's wahr ſein ſollte: wenn nicht, bleibt's beſſer ungeſagt. Und ich? Hei, ich habe keine Geheimniſſe vor euch! Ihr wißt längſt, was ich will! Und daß dich, Freund, die großen Staatsmänner von Byzanz nicht täuſchen, — vielgeübte Meiſter ſind ſie dieſer ihrer Hauptſtaatskunſt! — dafür ſorgt dein treuer Alarich beſſer als deine eignen Kundſchafter.“

Den Geärgerten blieb nichts übrig, als ſich zu fügen, da Stilicho, den offenbar das Wiederſehn ebenfalls erfreute, keine Anſtalt machte, den kecken Streich rückgängig zu machen. Vielmehr winkte er den Oſtiarii einer Seitentür, durch welche nun die draußen harrenden Palaſträte, die Conſiliarii ſancti conſiſtorii, eintraten. Sie nahmen auf den mit koſtbaren perſiſchen Teppichen belegten Marmorbänken im Halbkreis gegenüber dem Throne Platz.

„Sprecht ihr zuerſt, Geſandte des Imperators des Oſtreichs. Sagt an, was begehrt Byzanz von der älteren Schweſter Roma? Und aus welchen Gründen des Rechts oder der Not? Meine eignen Boten mögen widerſprechen, aus eigner Anſchauung — wenn ihr etwa — aus Verſehen! — euch . . . täuſchen ſolltet.“

Der Älteſte der Byzantiner, der Protonotarius Archelaos, neigte ſich und begann: „Recht und Not! Treffend, o Magiſter militum, nennſt du beide: denn ein Recht auf Hilfe hat eine Schweſter gegenüber der andern. Und die Not? Sie iſt wahrlich groß! Das wird auch er bezeugen, — er kann's am beſten! — der ſie ſchafft: dieſer Häuptling der Barbaren.“

„Ja,“ lachte Alarich behaglich vor ſich hin, beide Hände auf den Griff des Langſchwerts ſtützend, „es geht ihnen, wie dem aufgetauten Strom, mit Grundeis: kein Rat und keine Hilfe!“ — „Aber ſie haben's ſelbſt verſchuldet,“ meinte Ataulf.

„Dagegen ruf' ich die Heiligen zu Zeugen,“ ſprach der zweite Byzantiner, der Biſchof Chriſtophoros von Nikomedia. „Ja, es iſt freilich wahr, wir hatten den Horden dieſes Häuptlings, um ſie zur Abwehr anderer Barbaren zu gewinnen, Wohnſitze in Thrakien angewieſen und Geldzahlungen und Getreidelieferungen verſprochen . . . .“

„Aber die Wohnſitze,“ grollte der Balte, „erwieſen ſich als um die Hälfte zu ſchmal, die Geldzahlungen blieben ganz aus und ebenſo das Getreide. Beim Schwerte Gottes! Wir würden das Korn, das wir brauchen, wahrlich lieber ſelber bauen als geliefert erhalten: — oder vielmehr *nicht* geliefert erhalten! — aber auf dem ſchlechten Boden wächſt nicht, was unſere ſtets überquellende Volkszahl braucht. Wir hungern! Warum habt ihr nicht Wort gehalten?“

„Geldmangel," ſprach achſelzuckend der Protonotar. — „Mißernte," entſchuldigte kopfnickend der Biſchof.

„Und dabei wahnſinnige Vergeudung in Byzanz!" rief Ataulf. — „Ja! Jede Woche, jeden Tag! Bei den Feſten, zu denen ſie die Frechheit hatten, mich ſelbſt einzuladen. Soll mein Volk verhungern, indes Byzanz in Schlemmerei verſinkt? Nein, bei meinem Schwert! Und deshalb hab' ich, Freund Stilicho, zwar noch immer nicht den Waffenſchrei gerufen wider den wortbrüchigen Imperator: aber die Zufuhr — zu Lande wenigſtens! — hab' ich ihm abgeſperrt: ſie ſollen's lernen dort im ‚Goldnen Haus', wie der Mangel drückt. Und wird meinem Volke nicht ſein Recht, ſo ziehen meine Tauſendſchaften zugleich gegen Byzanz und Athen. Dies Unheil abzuwenden, ruf' ich dich an, Stilicho, den gerechten Mann: mahne Arcadius, ſein Wort zu halten und, weigert er ſich wider alles Recht, ſo zwing' ihn dazu im Bunde mit mir. Sprich, willſt du dem Rechte helfen, Stilicho?" ſchloß er ungeſtüm.

Aber der ſchüttelte bedächtig das Haupt: „Meine Boten, Goar, und du, Ämilius, gründlicher Rechtskenner, was ſagt ihr dazu?" — Der Senator erwiderte: „Alles iſt, wie der Gote behauptet: ſein Recht iſt verletzt: er klagt mit Fug."

Nun trat, in ſeinem Panzer von Hornringen, der Alane vor, den die gelbe Haut und die plattgedrückte Stumpfnaſe als Mongolen kennzeichneten: er rief: „Mag ſein! Verſteh' nichts von Recht und Unrecht. Aber Byzanz iſt ſchwer bedrängt, braucht dringend Hilfe: oder die Stadt fällt: fällt durch Hunger in dieſer Germanen Hand."

„Da ſei Gott vor," ſprach Stilicho. „Gott, und die ewige Roma! — Freund Alarich, du haſt's gewollt, — du

ſelbſt! — daß wir hier vor den Geſandten von Byzanz verhandeln: du haſt das eigenmächtig herbeigezwungen: — trage nun die Folgen! Denn laut ſag' ich dir hier vor ihnen: du magſt im Rechte ſein, ich glaub' es. Aber bin ich Richter über den Sohn des großen Theodoſius? Das ſei fern. Niemals hoffe, daß ich die Legionen der alten Roma gegen die neue führe! Das wäre Selbſtmord, wäre Zerſtörung des Werkes der Cäſaren von Konſtantin bis Theodoſius, wäre . . . ." Bruch meines Wortes wollte er ſagen: aber er brach ab, das Geheimnis wahrend.

„Arcadius wird dir danken!" rief der Protonotar. — „Schlimm wär's, tät ich's um dieſen Dank! Ich kenne Rufinus." — „Der Herr wird dir lohnen im Jenſeits," beteuerte der Biſchof. — „Weh' dem, der nur um Himmelslohn ſeine Pflicht auf Erden tut." — „Und nebenbei iſt's das Schlauſte," lachte der Alane. „Mag für den Augenblick Byzanz ein wenig faſten müſſen, — es iſt feiſt, kann lange wie der Dachs im Winterſchlaf von ſeinem Fette zehren. Bald iſt die Not vorbei, fahren ſeine Getreideſchiffe ein. Und was vermag überhaupt auf die Dauer gegen das Oſtreich, das von der Donau bis nach Perſien reicht, ein Häuptling weniger Horden blonder Germanen, die auseinander leichter und lieber laufen als zuſammen? Byzanz hat viele Völker, viele Könige bezwungen: — was iſt dieſer Balte?"

Da trat Alarich vor gegen ihn: ganz ruhig, verhalten, keine Waffe, kein Rüſtzeug an ihm klirrte: „Das will ich dir ſagen, Soldknecht," ſprach er langſam. „Vor dir ſteht der König des Volkes der Weſtgoten." Da ging gewaltige Erregung durch die Verſammelten: Überraſchung, Schreck, Entſetzen. Auch Stilicho ſprang ſtaunend auf. „Nicht wahr, welch ein Wort?" jubelte Ataulf.

„Ja, Freund Stilicho, ich ſehe, du kannſt es würdigen. Ich, — ich ward von der Tat überraſcht wie ihr von dem Wort. Ich hatt' es längſt als notwendig erkannt, ſollten wir nicht untergehn, ſeit Jahrzehnten in mehr als zwanzig Splitter unſeres Volks geſpalten. Aber nicht an mich dacht' ich, bei Gottes Schwert. Ich hätte manchen mir vorgezogen, Vetter Ataulf, Vetter Sarus etwa. Aber eines Tages, plötzlich, nachdem mein Vorſchlag, Byzanz abzuſperren, gut geheißen war im Lager, da erbrauſten viele tauſend Stimmen auf einmal: ‚Heil Alarich, dem König der Weſtgoten'. Und bevor ich wußte, wie mir geſchah, hatten ſie mich auf einen breiten Schild gehoben und trugen mich, ‚Heil!' jauchzend, durch die Gaſſen der Zelthütten. Ich konnte nicht widerſprechen: wie ein Sturm riß es mich wie alle fort. Und hätt' ich's gekonnt, — ich hätt' es nicht getan. Denn längſt hatt' ich's eingeſehn: was uns fehlte all' die vielen Jahre, das war ein Haupt, ein einziges, unſeres Volkes. Ein Haupt, das den Ränken der beiden Kaiſerreiche — ja, Freund Stilicho, der beiden! — aufmerkſam folgen, ſie abwehren konnte in Frieden und Krieg. All' unſere Siege hatten uns ſpäter — im Frieden — nichts genützt: ſo wie wir den Speer aus der Hand legten, drohte der Hunger. Denn ſie gaben uns kein Ackerland, keine eigene Scholle, kein Vaterland! Das müſſen wir haben, oder untergehn: das heißt aufgehn in Byzantinern und Römern."

„Und wäre das ein Unglück, Alarich?" Mit dieſer ganz ruhig, bedachtſam geſprochenen Frage unterbrach Stilicho den Begeiſterten.

Der fuhr auf: „Wa . .? Wie? Was? Du ſprichſt zum König der Weſtgoten, zum Haupte eines Volkes! Du Armer, armer Herr der halben Welt! Du freilich haſt kein Volk. Wie kannſt du leben?"

„Ich lebe für das Römerreich. Und damit auch für alle Germanen, die nicht dem Wahnwitz verfallen ſind, jemals dies Reich zerſtören, erſetzen zu wollen. Aber genug davon heute und hier. Mir iſt, die Stunde kommt, da wir dieſen Streit mit Stärkerem als mit Worten entſcheiden. — Alſo König! — Das ändert deine Macht, nicht meine Pflicht. Niemals kämpfe ich gegen den Sohn des Theodoſius. Höre mein letztes Wort: ziehe deine Scharen zurück, die Byzanz bedrohen: dann will ich verſuchen, Arcadius zu bewegen, deine Wünſche zu erfüllen."

„Und weigert er ſich, wirſt du ihn dann mit mir zuſammen zwingen? O Stilicho, wir beide Schild an Schild, — wer auf Erden kann uns widerſtehen?" — „Die Pflicht: ſie iſt mächtiger als alles." — „Alſo ich ſoll weichen: und hilft das nicht, hilfſt du mir auch nicht? Und weiche ich nicht und ziehe auf die Stadt der Lüge und faſſe ſie an der Kehle, dann ....?" — „Führe ich mein Heer und meine Flotte zum Entſatz, das heißt: des Imperators Honorius Heer und Flotte," verbeſſerte er raſch: er hatte Heraclian und Carinus, jetzt vornehme Heerführer, und Beamte, einverſtandne Blicke tauſchen ſehen.

Aber Alarich fuhr fort: „Alſo Krieg! Denn ich kann nicht zurück. Mein Volk! Es darbt. Krieg zwiſchen uns, alter Waffengenoß! O Stilicho, das ſollte nicht ſein! Biſt du denn ganz — und nur! — Römer? Weh um dich! Auf Wiederſehen denn auf dem Feld der Schlacht!" Und er wandte ſich und ſtürmte hinaus.

VII.

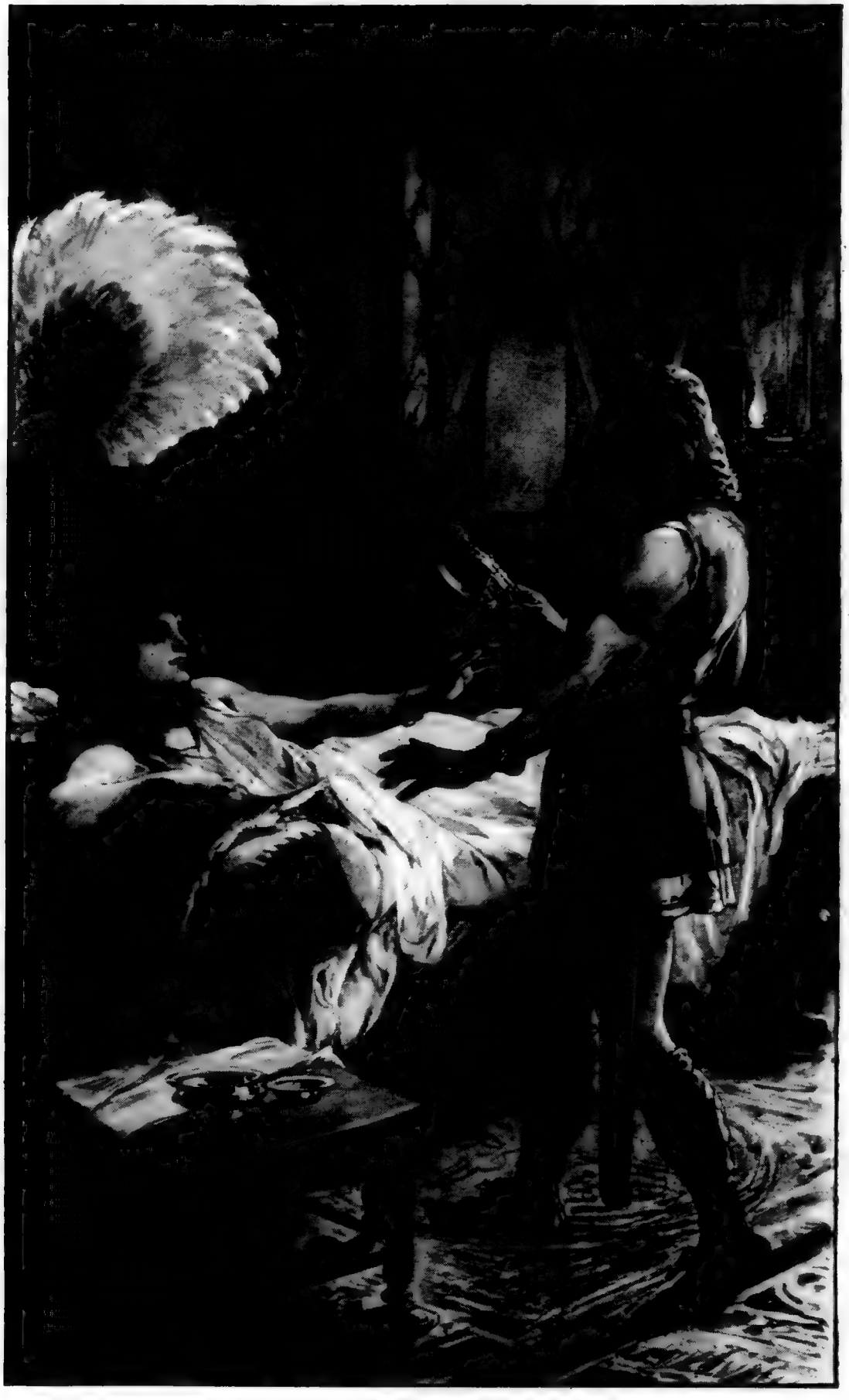
Ataulf, der ihm auf dem Fuße gefolgt war, hielt ihn draußen am Mantel feſt: „warte noch!“ flüſterte er. „Nicht Stilicho doch iſt Imperator: der heißt Honorius. Und ſeine Schweſter, die Vielſchöne, die heißt Placidia! Und ſie, die Herrliche, beſchied mich geheim in ihr Gemach ſobald die Verſammlung zu Ende ſei. Dort — hinter der Säule, ſiehſt du! — wartet ihre Sklavin. Ich folge ihr. Mir eilt's. Sie iſt zauberſchön und . . .“

„Ein Rätſel! Weiß Gott, was die eigentlich will. Vielleicht weiß ſie's ſelbſt nicht. Hüte dich, Vetter! Und komm bald. Ich rüſte zum Heimritt.“

Die Kaiſerſchweſter bewohnte mit ihrem zahlreichen Hofſtaat von Hausbeamten, Freigelaſſenen und unfreien Dienern und Dienerinnen den ganzen Oſtflügel des Palaſtes, deſſen drei Bauſeiten gegen Oſten, Weſten und Norden Türen und Fenſter öffneten, aber nicht — der Hitze wegen — gegen Süden, wo ſich breite Hofräume anſchloſſen und darüber hinaus ſchattige Gärten. Pracht und Prunk herrſchten überall: aber am üppigſten in einem kleinen Gemach des Frauen-Baus, das zwiſchen dem großen Empfangſaal und dem Schlafzimmer lag. Es hatte außer der breiten Doppeltür jener Saal zwei geheime ſchmale Pforten, eingelaſſen in die Wände aus dem koſtbaren numidiſchen Marmor, deſſen tief dunkles Rot, zuſammenwirkend mit dem undurchſichtigen Marienglas des einzigen ſchmalen Rundbogenfenſters zwiſchen dicken byzantiniſchen Säulen, gar wenig Licht aufkommen ließ in dem niedrig

gewölbten Gelaß, in dem die hoch auf dem Moſaik-Eſtrich gehäuften ſyriſchen Teppiche jeden Schall dämpften, jedes Wort wie geflüſtert vernehmen ließen. Vor dem über Leibeshöhe ragenden ſchmalen Spiegel aus geglättetem ſpaniſchem Silber glimmte Tag wie Nacht Licht in einer goldbraunen Bernſtein-Ampel, die im Verbrennen des Dochtes Duft, allzuſtarken Duft, ausſtrömte: die Herrin war's gewöhnt: aber ihre Beſucher überkam dabei traumhafte, ſüße, berauſchende Betäubung. Das anſehnlichſte Gerät in dem ziemlich leeren Gemach war ein nur wenig vom Boden erhöhtes Ruhebett: ſchwer golden das Geſtell mit ſeinen Löwenpranken nachgebildeten vier Füßen: Seide, koſtbarſte, ſeriſche, gelbe die Kiſſen, gefüllt mit dem weichen Bruſtflaum der Wildgans aus Germanien, dunkelpurpurn die goldgefranſte Decke; über dem Kopfende ragte ein Elfenbeingeſtell mit wallenden Flamingo-Federn vom Nil, deren unabläſſiges Neigen und Nicken die Arbeit der Fächerſklavin erſparte.

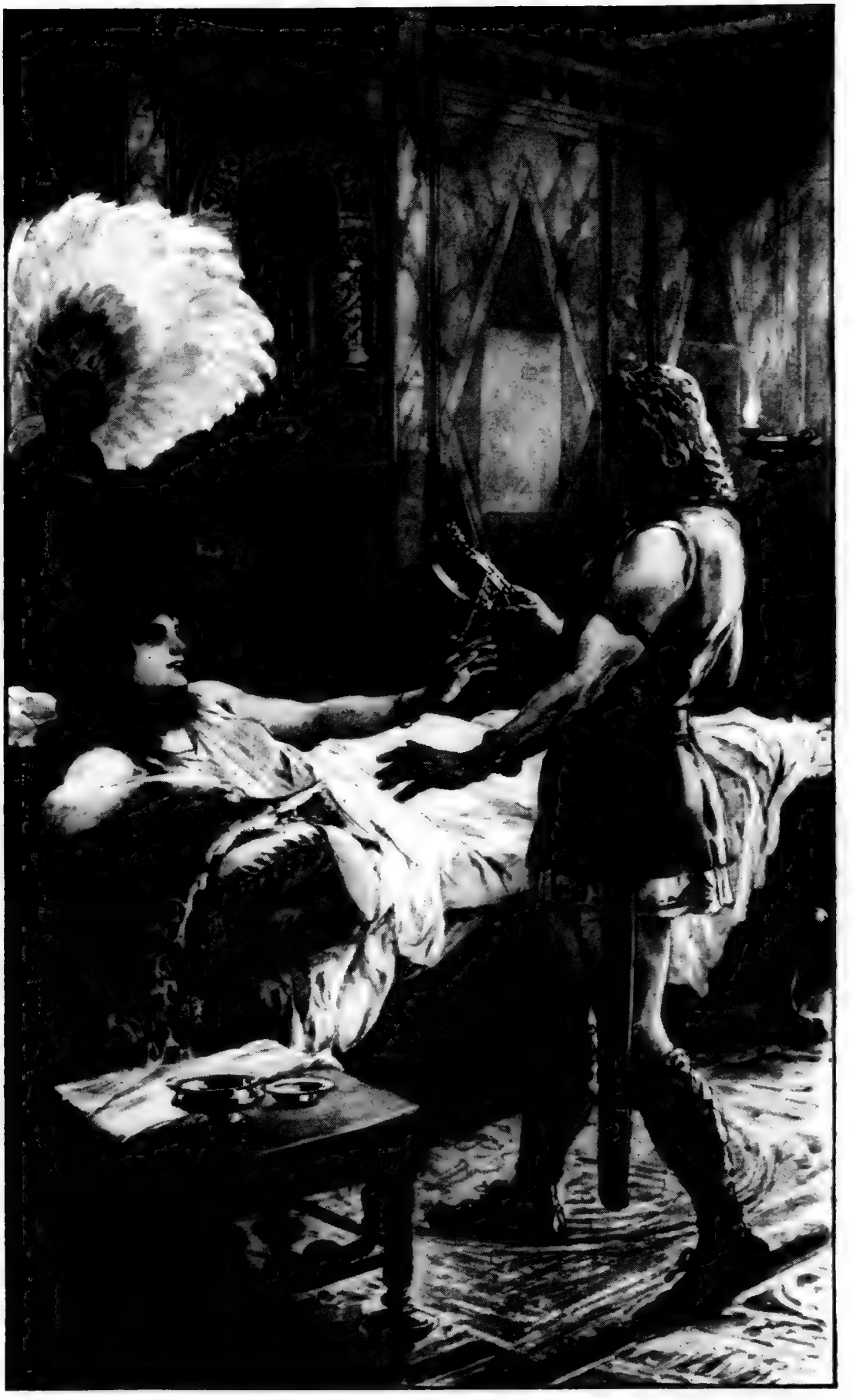
In dieſes Gemach trat nun aus dem Schlafzimmer, wo ſie die Gartengewandung mit dem Abendkleid vertauſcht hatte, durch die enge Geheimtür Placidia, und ließ den herrlichen Leib langſam auf die Kline gleiten: ſie wandte das Antlitz dem Spiegel zu und ſtützte das Haupt auf die Hand. Sie ſeufzte ſchwer. „Ah, unerträglich! Dies Leben iſt lebender Tod. Drei Stunden Honorius. Honorius! Seine Leerheit und — noch ärger! — ſeine ekle Zärtlichkeit. Stilicho hat recht: ſchon merken's die Leute. Neulich meinte mein Beichtvater, der heilige Vater könne — für viele Gebete und noch mehr Solidi — auch Bruder und Schweſter entbinden von . . . .! Und Ehe ſei ja gar nicht nötig, wenn nur die Schweſter gehorſam die Zärtlichkeit des kaiſerlichen Bruders dulde. Der Niederträchtige! Nie kommt er wieder in meine Nähe! Nein,



„Behalt es, Freund! Zum Gedächtnis dieſer Stunde."
(Seite 84)

gewölbten Gelaß, in dem die hoch auf dem Moſaik-Eſtrich gehäuften ſyriſchen Teppiche jeden Schall dämpften, jedes Wort wie geflüſtert vernehmen ließen. Vor dem über Leibeshöhe ragenden ſchmalen Spiegel aus geglättetem ſpaniſchem Silber glimmte Tag wie Nacht Licht in einer goldbraunen Bernſtein-Ampel, die im Verbrennen des Dochtes Duft, allzuſtarken Duft, ausſtrömte: die Herrin war's gewöhnt: aber ihre Beſucher überkam dabei traumhafte, ſüße, berauſchende Betäubung. Das anſehnlichſte Gerät in dem ziemlich leeren Gemach war ein nur wenig vom Boden erhöhtes Ruhebett: ſchwer golden das Geſtell mit ſeinen Löwenpranken nachgebildeten vier Füßen: Seide, koſtbarſte, ſeriſche, gelbe die Kiſſen, gefüllt mit dem weichen Bruſtflaum der Wildgans aus Germanien, dunkelpurpurn die goldgefranſte Decke; über dem Kopfende ragte ein Elfenbeingeſtell mit wallenden Flamingo-Federn vom Nil, deren unabläſſiges Neigen und Nicken die Arbeit der Fächerſklavin erſparte.

In dieſes Gemach trat nun aus dem Schlafzimmer, wo ſie die Gartengewandung mit dem Abendkleid vertauſcht hatte, durch die enge Geheimtür Placidia, und ließ den herrlichen Leib langſam auf die Kline gleiten: ſie wandte das Antlitz dem Spiegel zu und ſtützte das Haupt auf die Hand. Sie ſeufzte ſchwer. „Ah, unerträglich! Dies Leben iſt lebender Tod. Drei Stunden Honorius. Honorius! Seine Leerheit und — noch ärger! — ſeine ekle Zärtlichkeit. Stilicho hat recht: ſchon merken's die Leute. Neulich meinte mein Beichtvater, der heilige Vater könne — für viele Gebete und noch mehr Solidi — auch Bruder und Schweſter entbinden von . . . .! Und Ehe ſei ja gar nicht nötig, wenn nur die Schweſter gehorſam die Zärtlichkeit des kaiſerlichen Bruders dulde. Der Niederträchtige! Nie kommt er wieder in meine Nähe! Nein,



„Behalt es, Freund! Zum Gedächtnis dieſer Stunde.“
(Seite 84)

Prieſter! Wehe dem Weibe, das ſich gibt, wenn es nicht muß — aus Hunger des Herzens.“ —

Sie hielt inne und ſeufzte. Dann fuhr ſie fort: „Kann es kommen, daß es muß? Was mir die ‚Freundinnen‘ — aber ich habe nicht eine, einſam bin ich, wie auf öder Inſel verbannt! — was mir die beneidenswerten Törinnen erzählen von Venus, die raſen mache, ſo daß ſie — wie die Nachtmotten ins Licht — ſich ins Verderben ſtürzen müſſen — in Schmach, Elend, Tod, — ah, es mag herrlich ſein, ſo zu erglühen. Aber ach ich Arme! Ich werde es nie erleben. — — Schönheit, Mannesſchönheit? Je nun, der Schönſte, den ich jemals ſah, iſt jener goldblonde Gote. Oft muß ich ſein gedenken, ... recht oft. Aber iſt das Liebe? Mein Bruder ſagt: ‚deine Leidenſchaft heißt Herrſchen, nicht Lieben. Nicht nach dem Brautſchleier, nach einer Krone verlangt dein Haupt.‘ Wenig weiß der Schwächling, wie wahr er ſpricht. Seit jene alte ägyptiſche Sibylle — eine Zauberin wohl! — in meiner Hand geleſen: ‚Kaiſertochter, Kaiſerſchweſter, dir wird nur wohl als Kaiſerin‘, — ſeitdem hat dieſes Wort wie ein Zauberſpruch all’ mein Gehirn erfüllt: — ach, ich fürchte, mit Gift erfüllt — und wohl auch den Ort wo andern Mädchen das Herz ſchlägt. — Kaiſerin! Aber die eigenen Brüder verſperren mir — beide! — den Thron von Rom und den von Byzanz. Hm! Müſſen denn gerade meine Brüder Kaiſer ſein hüben und drüben? Ohnmächtige Knaben ſind ſie beide! Wie viele Imperatoren ſind durch Gegen-Imperatoren, durch meuternde Feldherren erſetzt worden! Sollten,“ lachte ſie vor ſich hin „Arcadius und Honorius wirklich unerſetzlich ſein für das Wohl des Cäſariſchen Reiches? Dieſem läßt man ſeine Hühner, jenem ſeine noch dümmeren Goldfiſche und ſie ſind zufrieden. Sollte denn unter dieſen ränkereichen

Römern, unter dieſen kühnen Germanen nicht ein Mann Mut und Luſt haben, einen dieſer Papyros-Throne umzublaſen mit einem Hauch und — außer dem Kaiſerdiadem — zu gewinnen das ſchönſte Weib der Erde —? Wie ſie alle ſagen. Ja," lächelte ſie in den Spiegel, ſich ein wenig aufrichtend, „du biſt wirklich ſchön, Placidia." Und ſie ſtrich das üppige Haar unter die Stirnbinde zurück, die weißen Schläfe, das zierliche kleine Ohr frei machend. „Aber ach, für wen bin ich ſchön? Nur für den toten Spiegel. Nicht für einen geliebten Mann. Wenn er dann auch nicht Kaiſer oder König wäre! Pfui, Placidia, auf welchen Gedanken ertappe ich dich? Liebe ſtatt Herrſchaft? Nein, nein, nein." —

Über ein kleines fuhr ſie fort: „Da rühmen ſie ſo laut meine neu vermählte Schwägerin, des Herrn Bruders in Byzanz Gemahlin, eine Barbarin, ein fränkiſch Weib aus Gallien, ſagt man, mit roten Haaren! Pfui! welch Unglück, rothaarig zu ſein! Aber doch! Wie ich ſie beneide! Schön und — Kaiſerin! Eine Barbarin! Und ich, des großen Theodoſius Tochter, darf Hühner füttern. Freilich: nur des Arcadius Kaiſerin: lieber tot! — Nein, da lob' ich mir doch vor allen Männern — ihn! (Schon wieder: er!) Er ſoll mir ſagen, wer ſchöner iſt: ich oder jene? Aber mir iſt nicht bang darum: er liebt mich tief. Aber auch er denkt nicht daran, ſich ſelbſt den Purpur umzuwerfen. Muß ich wählen zwiſchen dem Diadem und ihm? — Oder Eucherius, der Verträumte? Auch er liebt mich. Könnte nicht Stilicho den Sohn auf den Thron in Byzanz erheben? Und dann Placidia in der goldenen Stadt herrſchen, viel herrlicher als in dem verfallenden Rom, dem ſumpfigen Ravenna, dieſem flachen Mailand. Und die rothaarige Barbarin? Bah, die ſchickt man zurück in die Wälder des Rheins. Alſo Krieg zwiſchen Arcadius

und Eucherius? Und wenn der Pflichtengel Stilicho nicht will? Ei, dann bleibt mir mein ſchöner Gote. Der lärmt wohl ohnehin bald mit ſeinen Waffen vor den Toren des Arcadius! Ei ja, welch ein ſtattlicher Imperator des Orients! Er wäre mir der aller-allerliebſte Herrſcher und — Gemahl. Mit den andern Namen ſpielen nur meine Gedanken, ſie ſegeln irr umher, um ſtets bei ihm zu landen: an ihn allein denk' ich im geheimen. Und wag' ich doch dies Haupt bei ſo kühnem Spiel um das Diadem, dann will ich ihn dabei gewinnen . . . O du Törin! Hüte dich, ihm in die Arme zu ſpringen — auch ohne Diadem. ‚Königin der Schönheit' hat er mich genannt: ‚ſtets gehſt du deshalb unter Krone!' Das war hübſch! Iſt er doch auch an Geiſt und Seele ſchön. Oh, ich denke ſchon wieder an ihn . . Horch, leiſe knirſcht es in der Marmorwand: ich erſchrecke: und ich weiß doch: er iſt es!"

VIII.

Von der Begleiterin, die außen ſtehen blieb, durch die ſchmale Pforte hereingeſchoben, ſah ſich der Germane erſtaunt um in dem Gemach, das er noch nie hatte betreten dürfen. Das Dämmerdunkel, der ſtarke Duft des ſüßlichen Rauchwerks — Myrrhen und Bernſteinſtaub — die ſtille Abgeſchloſſenheit, die Lautloſigkeit wirkten drückend, bewältigend. Und nun erſt der Anblick des herrlichen Weibes auf dem Pfühl! Ohne ſich zu regen wandte ſie nur langſam leiſe das Haupt auf dem Kiſſen ihm zu: dabei löſte ſich das ſchmale goldene Stirnband und die Flut des ſchwarzen Gelocks wallte auf die weißen Schultern, die

blendenden und vollen Arme, als ſie lächelnd flüſterte: „Endlich!“

Heiß ſchoß ihm das Blut zu Herzen. Er trat raſch an das Ruhelager heran, kniete nieder, hob den goldnen Reif, der auf den Teppich geglitten war, und reichte ihn dar. Aber ſie ſchüttelte das Haupt, daß das dunkle Gewoge noch freier flutete: „behalt' es, Freund! Zum Gedächtnis dieſer Stunde.“

„O Placidia, es iſt ein Diadem! Das ziemt mir nicht!“

„Auch nicht, wenn ich es dir verleihe? — Steh' auf! Nein, nicht mich berühren. Tritt zurück — gleich! Sonſt ruft,“ lächelte ſie, „ein Druck auf dieſen Knopf von Topas alle Wachen des Palaſtes zum Schutz der armen Kaiſerſchweſter wider den Barbaren!“

„Du rufſt und ſtößeſt zurück! Du ſcheinſt viel zu geben und verſagſt alles. Der letzte Sklave, der deine Sänfte trägt, darf beim Einſteigen den Druck deines Armes auf ſeiner Schulter fühlen und ich . . .“ — „Ja,“ lachte ſie, „der Sklave iſt mein. Du aber biſt ein freier Gote, ein Edeling: ich habe kein Recht an dir, keine Macht über dich.“ — „Keine Macht über mich! Und mir vergehn bei deinem Anblick Denken und Sinnen.“ — „Ei, wenn das wahr wäre? Wirklich? So zeig' es durch die Tat. Du kommſt aus der Verſammlung: dort hat dein Vetter verkündet — ſeine Königſchaft. Du ſtaunſt? Woher ich's weiß? Ei nun, der Vertraute, den Honorius beauftragt hatte, ihm alles gleich zu verkünden, hat doch den Umweg vorgezogen, der durch dies Gemach führt: vor dem Imperator erfährt gar vieles des Imperators Schweſter. — Aber mir tat die Nachricht weh.“

„Dir? Warum? Was haſt du gegen meinen Vetter?“ — „Nichts — als daß er nicht du iſt.“ — „Wie? Ver-

ſteh' ich recht?" — „Iſt doch leicht zu verſtehen! Sie richtete ſich jetzt ein wenig auf: „Ich vermiſſe längſt eins — nur eins! — an dieſem ſchönen Haupt." — „Was?" — „Die Krone, die ihm gebührt." — „Placidia!" — „Nun wählen dieſe blonden Toren endlich einen König — und wählen den Falſchen! Laſſen den gebornen König ſtehn!"

„Alarich iſt drei Jahre älter und ohne Zweifel der klügſte Kopf wie der größte Held unſres Volkes."

Sie zuckte die Achſeln: „aber dein Kopf gefällt mir beſſer! Du biſt . . . doch wozu dir wiederholen, was dir ſchon allzuviele Weiber geſagt haben? Übrigens gibt es noch Höheres als den ſchlichten Reif eines Germanenkönigs!"

Sie ſchwieg eine Weile und ſah zur Erde: dann ſchlug ſie die dunkelblauen Augen weit auf: „alſo jetzt gibt es Krieg mit Byzanz?"

„Ja, dank Alarich und dem Himmel. Und diesmal ſoll er Ernſt verſpüren, der Jammerkaiſer . . . vergib, er iſt dein . . . —"

„Bitte, tu' dir keinen Zwang an. Ich verachte ihn tiefer, denn ich kenne ihn beſſer als du. Wo wird der Krieg enden?" — „Hoffentlich in dem Saal, in dem — bisher! ſein Thron ſtand!"

Nun ſetzte ſie ſich aufrecht: „und dieſer leere Thron, — was wirſt du damit anfangen?"

„Ich meine," lächelte er, „ich werf' ihn ins Meer."

„Nein!" rief ſie und ſtand auf: ſie reichte ihm bis an die Stirn: „Beſteigen ſollſt du ihn! Und dies goldne Ding da ſetze auf: es iſt ein Kaiſerdiadem: — und dann, Imperator des Orients, denke daran, wer dir jene Krone gab und — dieſen Gedanken!"

Und bevor der Staunende ſich ſelbſt wieder gefunden,

rauſchte die hohe Geſtalt an ihm vorbei: ſie war durch die geheime Tür des Schlafgemachs verſchwunden: laut hörte er drinnen einen Riegel vorſchieben. Er ſah ihr nach wie betäubt, dann auf das Diadem in ſeiner Hand: nun faßte er betroffen an die heiß erglühende Stirn, und ſtürmte dann hinaus in den Empfangſaal: „zu Alarich!“ rief er.

Zweites Buch.

I.

Eine Zeitlang hatte es nun den Anschein, als sollte der Thron des Arcadius in der Tat leer werden für einen kühneren Beschreiter. — Alarich und Ataulf, aus Italien zurückgekehrt, hatten sofort ihre Tausendschaften von Griechenland in Eilmärschen auf die große alte Straße nach Nordosten gen Byzanz geführt und die unfähigen Feldherren, die ihnen den Weg versperren wollten, zurückgeworfen: die Bahn nach der ungenügend besetzten, ausgedehnten Hauptstadt war frei. Aber plötzlich sahen sie sich zugleich von vorn und von der rechten östlichen Flanke, von der Meerseite her, bedroht — von Stilicho. Dieser hatte seine zahlreichen Schiffe geteilt, die Hälfte seiner Mannschaften auf der Straße selbst, in einer Linie mit der Küste, zwischen der Spitze des Gotenheeres und Byzanz, die andere in des Königs vorüberziehender Flanke gelandet und beide Bedrohungen mit so überlegener — römischer — Feldherrnschaft verwertet, daß den Goten nur der Rückzug nach Südwesten übrig blieb. Es kam fast gar nicht zum Gefecht. Der König war aufs schwerste gehemmt in seinen Bewegungen durch den ungeheuren Troß, den er mit sich führte: Weiber, Kinder, Greise, Kranke,

unfreie Knechte und Mägde, kopfreiche Herden, Zelte, dieſe auf vielen mit je acht Rindern beſpannten breiten Wagen und Karren, welche dazu die Fahrhabe des Wandervolkes bargen. Er konnte, wollte dieſe Wehrloſen, welche die Zahl ſeiner Krieger ganz gewaltig überſtiegen, nicht den Folgen einer Niederlage: — Vernichtung oder Verknechtung — ausſetzen.

Nur Ataulf, der ſchon vor Stilichos Landung unaufhaltſam vorwärts gedrängt hatte — „ich muß Arcadius auf ſeinem Thron etwas beſtellen von ſeiner ſchönen Schweſter!“ hatte er auf des Königs ſtaunende Frage mit Lachen geantwortet — wollte auch jetzt noch um jeden Preis den Durchbruch nach Byzanz erkämpfen. Kaum hatte er den heiß erbetnen Befehl über die Nachhut des weichenden Volksheeres erhalten, als er ſofort, anſtatt dem Troßzug deckend zu folgen, ſeine Reiter Kehrt machen ließ und in raſendem Anlauf die Vorhut der verfolgenden Kaiſerlichen anfiel. Übel kam er an: es waren in fünffacher Übermacht die erleſenſten Geſchwader Stilichos, lauter Germanen, geführt von Sarus, aus einem andern Zweig des Baltengeſchlechts, der dem um zehn Jahre jüngeren Vetter bei deſſen Erhebung auf den Königſchild den Tod geſchworen hatte. Dazu kamen die zahlreichen, im vieljährigen Dienſt für die Römer erprobten Alanen auf ihren kleinen zottigen, höchſt ausdauernden Mongolen-Gäulen unter ihrem Häuptling Saul.

Ataulf brach den hoffnungsloſen Kampf nicht ab, ſolang er das Schwert führen konnte: und als Saul ſeine rechte Schulter getroffen, nahm er das Schwert in die Linke, mit der Rechten den Zügel haltend. Erſt als ein grimmer Streitaxthieb des Sarus ihm durch den zerſchrotenen Helm ziemlich tief in den Schädel gedrungen war, mußte er es geſchehen laſſen, daß die Gefolgen den

Weißhengſt herumriſſen und mit dem Wunden zurückjagten. Das war faſt der einzige Zuſammenſtoß der Heere. Sehr geſchickt führte der König quer durch ganz Griechenland, immer nach Südweſten zurückweichend, ſeine unbehilflich ſchwerfälligen Maſſen ſtets dicht vor der drohenden Umklafterung davon.

Wortreich war der Dank des geretteten Imperators in Byzanz! Und nicht nur in Worten beſtand er, — auch in allerlei Zeichen, die nach viel ausſahen und wenig koſteten. So ſandte ihm Arcadius ſein Moſaikbild, verlieh ihm den Titel „Patricius“ und verſprach ihm ein Reiterſtandbild vor dem Haupttor des Palatiums. Ja, die Geſandten ſtellten den baldigen Beſuch des Kaiſers im Lager in Ausſicht: er wolle ſeinem Befreier mündlich danken. Aber die ihm entgegengeſandten Ehrenwachen kehrten mit der Meldung zurück, der kaiſerliche Zug ſei auf der Heerſtraße nicht zu ſehen.

II.

Stilicho ſaß allein in ſeinem Zelt, bei dem flackernden Licht einer Pechfackel über die Straßenkarte von Theſſalien gebeugt, wohin die Goten zurückgewichen waren. In Nachſinnen und Berechnungen vertieft, achtete er kaum darauf daß vor ſeinem Zelt mehrere ihm fremde Stimmen vernehmbar wurden, aber auch die ſeiner — germaniſchen — Zeltwächter. Plötzlich ward der Zeltvorhang aufgeſchlagen und vor ihn trat ein wunderſchönes, ja unheimlich ſchönes Weib: im Schein der Fackel ſchien ihr rotes Haar wie Feuer zu flammen. Hoch aufgerichtet, ſchweigend ſtand ſie

vor ihm. Er ſprang auf und neigte ſich tief: „Imperatrix Eudoxia! Nie noch hab' ich, Baſiliſſa, dein Antlitz geſchaut: aber du biſt es.“

„Richtig geraten, Held Stilicho,“ lächelte ſie und ließ ſich auf einen Feldſtuhl gleiten, den dunkeln Mantel abwerfend: das weißſeidene Untergewand umflutete nun in langen Falten die ſchlanke Geſtalt. „Der Imperator, mein hoher Herr und Gemahl, iſt — wie gewöhnlich — krank. Oder doch — wie immer! — ſchwach. So hab' ich es an ſeiner Statt übernommen, dir zu danken: nimm den Dank Eudoxias dazu, Retter und Befreier.“ Und ſie reichte ihm über den Tiſch hinüber die Hand, die grauen Augen tief in die ſeinen ſenkend.

„Ich tat nur meine Pflicht.“ — „Aber du hatteſt die Kraft, ſie zu tun. Du haſt überhaupt Kraft — nein,“ verbeſſerte ſie langſam, ihn genau muſternd, — „du biſt Kraft. Mein hoher Gemahl und Herr, — er ſollte doch ſeine Heere führen, — heißt er doch vom ‚Imperium‘ — er ſollte ihnen vorfechten im Speerkampf: du weißt, ich bin eine Germanin: das königliche Blut der Merowingen ſtürmt in dieſen Adern. Wohlan: bei uns iſt der kein Herrſcher, der kein Held. Mein hoher Herr und Gemahl aber iſt immer — müd'. Nicht er hat, du haſt mich vor Schmach gerettet. Dank, Held Stilicho.“ Und ihr Auge nahm durſtig ſein männlich ſchönes, ernſtes Bild in ſich auf.

„Wie kamſt du . . . .? Ich hörte nur wenig — und faſt Unglaubliches von dir, Baſiliſſa.“

„Wie ich, die Barbarin, auf den Thron der Cäſaren kam?“ fragte ſie lachend. „Ja, 's iſt ſeltſam. Hei, um dieſer roten Haare willen. Das Königskind war früh als Geiſel in die goldne Stadt gebracht: ach, ihm war ſie nicht golden. Finſtre Weiber, in grau und ſchwarz ge-

wandet, in einem weihrauchdufterfüllten finstern Gewölbe rissen mir Frikk und Berahta aus der Seele: das konnten sie: aber ihre blutigen Märtyrer konnten sie mir nicht einpflanzen. So glaubte und glaub' ich an — nichts! So wuchs ich heran. Rufinus — du kennst ihn?" Stilicho nickte stumm. „Rufinus, der bisher meinen hohen Gemahl und Herrn beherrscht hatte, wollte ihm seine Tochter vermählen: Arcadius tat alles, was der wollte: er hätte auch das getan! Aber des Rufinus Nebenbuhler, der Obereunuch . . . ." — „Eutropius." — „Entdeckte mich in meinem Klosterkerker, verpflanzte mich in sein Haus, nächst dem Palast und, kam Arcadius vorüber, mußte ich mich in der offenen Säulenhalle zeigen: mein Feuerhar gefiel ihm. Und als Rufinus den kaiserlichen Hochzeitzug aus dem Palast anführte, die Tochter aus dem Vaterhaus — an der Ecke der Straße — abzuholen, siehe, da machte der Imperator drei Türen vor diesem Eckhause — vor meiner Säulenhalle — Halt, stieg aus der Sänfte, trat ein und führte mich als Braut in seinen Palast."

„Das ist wie eine Dichtung Ovids! Oder Claudians!"

„Ach, ich mußte gleich beim Eintritt in das Kaiserhaus meinen schönen Namen ‚Hildgundis' mit dem fremden Eudoxia vertauschen. Das war das erste Bittere. Und seither nichts als Bitteres. Nächte, Tage, Monde, Jahre — nichts als Bitteres, als Ekel. Ekel an . . . . anderen. Und zuletzt — an mir selbst."

Das schöne Weib legte beide Arme auf den Tisch und drückte das Antlitz auf die verschlungenen Hände. Mitleidvoll betrachtete er sie eine Zeitlang: dann sprach er: „Imperatrix! Bedenke, wieviel Gutes kannst du tun."

„Ich hab's versucht," fuhr sie, sich aufrichtend, fort: „scheffelweise habe ich das Gold den Armen gespendet: — die Verwalter haben's unterschlagen! — Auch den Kirchen

— denen ich nicht glaube —: die Biſchöfe haben's vergeudet. Ah, es hilft alles nicht. Hier, in dieſem heißen Herzen iſt's leer. Oder überſiedend voll? Ich weiß es nicht! Aber es tut ſehr weh." — „Arme, ſchöne Frau." — Sie ſprang auf: „Schön?" „Du nennſt mich ſchön? Du ein Mann, ein Held! Oh, das tat wohl! Das iſt mehr als alle Schmeichelei der Höflinge, mehr als ganz Byzanz und ſeine Krone. Wahrlich du biſt ein Mann. Du biſt .... Laß mich jetzt ſcheiden! Es iſt wohl beſſer. Sie haben mein Prunkzelt mitgeſchleppt: darin werd' ich liegen. Liegen —, nicht ſchlafen. Nur vielleicht träumen? Auf morgen Stilicho!"

III.

Gar früh am andern Tag ward der Feldherr in das Zelt der Baſiliſſa gerufen: er fand ſie reiſefertig. Bei ſeinem Eintreten ſprang ſie auf, ſchritt ihm raſch entgegen, faßte des Überraſchten beide Hände: „Mein Traum von heute Nacht hat ſich — zur erſten Hälfte — ſchon erfüllt: die zweite ſteht noch aus: wird ſie ſich, — wirſt du ſie erfüllen?" — „Ich verſtehe nicht, Herrin." — „Du haſt ſeit geſtern Abend keinen Boten aus Byzanz geſprochen?" — „Ich habe keinen geſehen." — „Aber ich! Rufinus, meine Feinde, — übrigens auch deine Todfeinde ...." — „Ich weiß." — „Haben mein Fernſein raſch benutzt bei .... bei dem Unausſprechlichen! Hei, er kann des Gänglers nicht einen Tag entbehren: ich war fern — ſo ließ er ſich von jenen leiten — zu plötzlichem Umſchlag! Meine Freunde, meine Verteidiger am Hof, in der Stadt,

im Heer, — meiſt Germanen, zumal Franken, — ſind verhaftet oder verbannt. Ein par ſind hierher entflohen, mich zu warnen: kehre ich zurück, wird der Palaſt mein Kerker. Wohlan, ich will zurückkehren: aber der Palaſt ſoll andrer Leute Kerker werden. Auf, Stilicho, du erſter Mann, den ich erlebt: führe du mich zurück an der Spitze deines Heeres: Byzanz liegt dir zu Füßen, — wehrlos. Du allein warſt ſeine Wehre. In den Bosporus mit Rufinus! In ein Kloſter mit dem Schwächling Arcadius: — das iſt ſein richtiger Platz. Dein Platz aber iſt der Kaiſerthron und . . . . —" hier ſtockte ſie: eine Blutwelle ſchoß in die alabaſterweißen Wangen — „der Platz an Hildgunds Seite, wenn du ſie nicht verſchmähſt: du haſt ſie ſchön genannt."

Sie trat haſtig noch einen Schritt auf ihn zu und hielt ihm die Rechte entgegen, — das Antlitz emporgerichtet, nahe dem ſeinen. Beſtürzt trat er zurück: „Imperatrix . . . ." — „Hildgund heiß ich — für dich." Und die grauen Augen funkelten ſeltſam. — „Die Überraſchung, der gerechte Zorn haben dich verwirrt. So haſt du vergeſſen . . . unſere Eide. Wir beide haben dem Sohn des Theodoſius geſchworen: ich Untertanentreue, du Ehetreue, gleichwie ich Serena, dem einzigen Weib, das ich liebe."

Hoch bäumte ſie auf, dann ſchnellte ſie zurück: „Ah, ah, das mir! Verſchmäht von ihm, von dem einzigen, der . . . . Geduld, du ſollſt dieſer Stunde gedenken." Und ſie ſchoß an ihm vorbei aus dem Zelt ins Freie, wie eine ſehr ſchöne, aber ſehr zornige Schlange. —

IV.

Wenige Wochen darauf finden wir Stilicho und ſein Heer ſowie den Gotenkönig und deſſen Volk in den Engen und Schluchten des Gebirges Pholoë, an den Quellen des Pheneus. Schritt für Schritt hatte der Magiſter militum die Weichenden vor ſich hergedrängt in dieſe Bergklüfte, aus denen ein Entrinnen nur möglich ſchien, wenn die Verzweifelten, denen der Weg nach Weſt, Nord und Süd durch undurchgängige Felswände verſperrt war, ſich Bahn brachen nach Oſten, durch das meiſterhaft gewählte und meiſterhaft befeſtigte Lager Stilichos: — ein ausſichtsloſes Unternehmen! Dieſer konnte ſonder eitle Überhebung die Ergebung des tapferen Balten und ſeines Volkes — ohne jede Bedingung — in nahen Tagen erwarten. — Verhandlungen hierüber vermutete er als Zweck der Unterredung, zu der Alarich freies Geleit in das kaiſerliche Lager und daraus zurück erbat und ſofort bewilligt erhielt. Stilicho erſchrak, als er des geliebten Feindes Antlitz wieder ſah — zum erſtenmal ſeit der Kriegserklärung zu Mailand. Die Wangen waren eingefallen, die hohe Stirn gefurcht, die blauen Augen hatten den heitern, den lachenden Glanz verloren. Beſtürzt faßte er des Eintretenden Hände, die dieſer ihm willig, aber ohne Gegendruck überließ.

„Du leideſt, Freund!“ rief Stilicho. — „Ich litt — viele Wochen.“ — „Du biſt erſchöpft — von dem kurzen Ritt!“ — „Von der langen Abſperrung.“ — „Da. Nimm!“ Mit eigner Hand füllte er aus hohem Erzkrug zwei der ſchmalen Goldbecher auf dem Zelttiſch und bot dem Gaſt den einen hin: köſtlich duftete der edle, tief dunkelrote Trank. Alarich nahm ihn und während jener trank, ſchüttete er den Wein bedachtſam zur Erde: „Da

ſei Gott vor, daß der König Wein trinkt, während ſein Volk nach Waſſer verſchmachtet. Seit ihr uns die Leitung Hadrians vom Pheneus her abgeſchnitten habt — der eherne Himmel dieſes Glutſommers ſpendet keinen Tropfen Regen! — ſchlürfen wir die paar Tautropfen, die zuweilen die Nacht bringt. Zu Hunderten verſchmachten ſie, die Weiber, die Kinder." — „So mach' ein Ende." — „Deshalb bin ich hier. Hei, hätt' ich Krieger allein, wie du! Ganz anders wär's längſt gegangen. Aber Hunderttauſend mit ſich ſchleppen —, die nicht fechten können, die nur genährt und geſchützt werden müſſen, die niemand vor Unfreiheit ſchirmt, ſind wir Männer gefallen, ein Troß, der mit ſeinen Wagen meilenlang die Wege verſtopft, ſtecken bleibt, den Feind anlockt, — wahrlich, auch geringere Feldherrnſchaft als Stilichos wäre bei ſolchem Kampf mir überlegen. Wie oft in dieſen Wochen hätt' ich Gelegenheit gehabt, in raſchem Durchbruch mein Heer zu retten, aber um den Preis, mein Volk im Stich zu laſſen." — „Nun lernſt du, Freund, wie falſch dein ſtolzes Wort iſt: ‚das höchſte Gut des Mannes iſt ſein Volk!' — Dein höchſtes Übel iſt in dieſem Kampf dein Volk."

Aufleuchteten da blitzend des Königs Augen. „Und doch lieber, zehnmal lieber für dies mein Volk fallen denn ſiegen als der Mietling Roms." — „Alarich! Du vergißt . . . . .!" — „O nein: ich vergeſſe nicht: du biſt — oder wirſt alsbald — mein Beſieger. Aber für wen haſt du dann geſiegt, für wen bin ich gefallen?" — „Ich könnte ſagen: Stilicho ſiegt für Rom: das heißt für alles Größte, was die Menſchheit geſchaffen hat in Staat, Recht, Bildung, — kurz, in allem Menſchlichen: der tapfre Balte aber fiel . . . .!" — „Für ein Barbarenvolk, willſt du ſagen." — „Wohl: aber für Barbaren, aus denen andres als Barbariſches werden mochte. Höre mich

ruhig zu Ende: es iſt der mächtigſte Gedanke meines Lebens, es iſt der Plan meines ganzen Waltens in dieſem Römerreich: längſt wollte ich ihn dir vertrauen, dich dafür gewinnen: wäreſt du heute nicht zu mir, — morgen wäre ich damit zu dir gekommen. Denn mich jammert das Elend deiner Wehrloſen. Allein erſt mußteſt du" — er lächelte ein wenig und verbarg dies raſch — „nun . . . ein wenig mürbe gehämmert ſein durch die Not, bevor du mich nur anhörteſt." — „Nun, des Hämmerns iſt genug, mein' ich!" rief der König und warf ſich auf einen der Zeltſtühle: „Rede! Ich muß wohl hören."

Auch Stilicho ſetzte ſich und, ihm ſcharf ins Auge ſehend, hob er an: „Du haſt wohl mehr als einmal in dieſen Wochen bemerkt, gar guter Feldherr, der du biſt, wenn du nicht an Weiber, Kinder, Kranke, Herden, Karren und Wagen mehr denken mußt als an die Wegpläne deiner Feinde! — daß ich dich hätte umzingeln und vernichten können und dich doch — mit geringer Schwächung! — entſchlüpfen ließ."

Alarich ſetzte unwirſch den Adlerhelm auf den Tiſch und ſtrich ſich quer über die Stirn: „ja, beim Schwerte Gottes! Ich verſtand es nicht! An der Landenge bei Korinth! Und in dem Paß an dem Erymanthos! Nicht ein Helm der Feinde wäre mir — an deiner Stelle — dort entgangen. Du aber ließeſt mir beidemale ein Löchlein offen. Wahrlich, erfährt man's in Byzanz . . . . ." — „Man hat es erfahren." — „Kann dir's zum Hochverrat gedeihen." — „Es wird." — „Es rührte mich! Daß du die alte Jugendfreundſchaft . . . ." — „Doch nicht. Du vergiſſeſt immer, daß ich ein Römer bin." — „Das lügſt du dir vor!" — „Nun, dann aber recht lange ſchon. Und mit ſtarkem Erfolg. Und der Römer Stilicho, der Magiſter militum des Weſtreiches, würde den Jugendfreund

zermalmt haben, mit tiefem Schmerz, aber ohne Schonung, hätte Stilicho deſſen Vernichtung heilſam erfunden für das Römerreich."

„Hm," lächelte der Balte und ſtrich den breiten Bart, „ich an deiner Stelle hätte dann den Gotenkönig doch vernichtet: es iſt immer ſicherer: man weiß nicht, was der noch vor hat und — bleibt er leben, — noch vor ſich bringt."

„Was er vor hat, weiß ich nicht: aber was ich mit ihm vor habe, — das weiß ich. Oder Gott oder das Fatum mit ihm vor hat, nenn's, wie du willſt. Und nun merk' auf: es iſt das Größte, was du in deinem Leben vernommen." — „Ich höre."

„Du willſt das Römerreich zerſtören mit deinem Volk: ich aber ſage dir: du ſollſt es retten und verjüngen mit deinem Volk." — „Nicht ganz meine Abſicht," meinte der König, grimmig lachend und die blonden Locken ſchüttelnd. — „Aber deine Beſtimmung, — nach meiner, vielleicht auch nach des Himmels Abſicht. Höre. Auch ich, ſo viele Jahre — Jahrzehnte! — lebend mitten im ganzen Leben des Reiches — in Krieg und Frieden — ich hab' es erkannt: — nicht ohne tiefen Schmerz: denn ich bin ein Römer . . ." — „Nicht wahr iſt's! Iſt der Mann ſo geſcheit und weiß nicht einmal, was er iſt!" — „Ich hab' es erkannt: das Römerreich iſt durch Römer allein nicht fortzuführen." — „Drum muß es fallen!" rief Alarich und ſchlug auf den Tiſch. — „Nein. Drum muß ein neues Volk es fortführen." — „Wir vielleicht?" lachte der Gote. „Wenig Willen und Gabe haben wir dazu."

„Nicht ihr! Ein neues Volk, ſagte ich, ein Volk, hervorgegangen aus römiſcher Bildung und aus germaniſcher Kraft: jene zu morſch, dieſe zu unreif, für ſich allein das zu leiſten. Ihr Goten, dann andre Germanen an

Rhein und Donau, ihr ſollt aus den Bekämpfern die Stützen des Reiches werden.“ — „Das ſind wir ſeit Jahrhunderten! Gegen Land, Getreide, Geld haben wir eure Kriege geführt ſeit Geſchlechtern!“ — „Als Söldner. Aber, — das iſt mein Neues — nicht mehr als Söldner: — der fällt ab, iſt ſeine Soldzeit um —“ — „Oder wird der Sold — wie gewöhnlich — nicht bezahlt!“ — „Als Glieder des Reiches ſollt ihr fortab, als Halbrömer . . . .“ — „Halbrömer?“ ſtutzte der Germane. „Wie das?“ — „Nach meinem Vorſchlag. Ich entlaſſe dich und dein Volk aus eurer Lage: ſie iſt ziemlich . . . . .“ — „Gleich dem Mauſeloch, vor dem ein ſehr kluger Kater ſitzt.“ — „Ihr ſiedelt euch an . . . .“ — „Wo?“ fragte der König raſch. — „Nicht in meinem Italien.“

„So?“ meinte Alarich enttäuſcht. „Ah, hörteſt du, was unabläſſig in meiner Bruſt eine drängende Stimme ruft!“ — „Aber irgendwo an der Grenze des Weſt- und Oſt-Reichs, um beiden raſch helfen zu können gegen andere . . .“ — „Barbaren, willſt du ſagen,“ nickte der Gote. — „Es wird euch Ehegenoſſenſchaft mit den Römern eingeräumt: — das iſt ein Großes.“ — „Sehr gnädig,“ lächelte Alarich bitter. „Aber wir haben das ſchon ſelbſt ausgeführt: wenigſtens mit ſchönen Römerinnen. Und auch — ohne Prieſter!“ — „Es wird darauf hingeſtrebt, — planmäßig: bei Miſchehen werden beide ausgeſtattet — daß dieſe Vermiſchung ein neues Volk: — eben ein Miſchvolk! — erzeuge mit allen Tugenden beider . . . .“ — „Oder doch jedenfalls mit beider Fehlern! Und das Haupt dieſes Miſchvolks iſt . . . .“ — „Der Imperator, wie ſich verſteht. Einen Gotenkönig gibt es ſowenig mehr . . . .“ — „Wie ein Gotenvolk!“ brach Alarich los. „Unſere Eigenart, unſer Recht, unſere Freiheit, ja am Ende gar unſere Sprache, — alles dahin: um jenes Miſchbreis

willen?“ — „Nun, der iſt ja noch nicht! Nein: um der Germanen ſelbſt wie um der Römer willen: ſo, verſchmolzen, können beide fortleben: in ihrem Kampfe gehen beide unter.“ — „Untergehn? So ſei's,“ rief der Gote aufſpringend. „Glückauf zu ſolchem Untergang, bevor wir, mit Beſchluß und Vorbedacht, unſer eigen Volk auslöſchen. Nein, Stilicho, dieſer Gedanke ....“ — „Iſt der Gedanke meines ganzen bisherigen Handelns und die ganze Hoffnung meiner Zukunft,“ ſprach Stilicho, ſich erhebend. — „Ein Wahn iſt's, an dem du untergehſt — du ſicher. Vielleicht auch wir. Aber lieber untergehn als verrömert werden.“ — „Ich habe dich und dein Volk geſchont, — mehr als einmal. Ich durfte es ohne Verrat an Rom, denn ich tat's nicht um des Freundes willen: ich tat's für Rom — in jener Hoffnung. Zerſtörſt du mir dieſe Hoffnung durch dein töricht trotzig Nein ....“ — „Ein Wahn iſt ſie, ſag' ich, dieſe deine Hoffnung für dich, und für uns Schmach und Selbſtmord.“ — „Dein letztes Wort?“ — „Mein letztes!“

„Dann,“ ſprach Stilicho mit drohendem Ernſt, „kann ich euch nicht mehr retten: nun wär' es Verrat. So bleibt denn in euren Felsklüften, bis euch der Hunger verzehrt.“

„Nicht der langſame Hunger,“ rief Alarich „das raſche Schwert! Mach' dich gefaßt, Freund! Sobald ich zurück bin, führ' ich die Meinen zum letzten Kampf heraus: dann wirſt du erleben, was vierzigtauſend Verzweifelte vermögen.“

„Nichts, als vor meinen Felsſchanzen zu fallen. — Noch einmal, Freund ....“

Da ward der Vorhang des Zeltes aufgehoben und die davor aufgeſtellte Wache meldete: „Fremde Geſandte, Magiſter militum. Sie verlangen Gehör.“ Stilicho nickte

Gewährung und hielt den König, der ſcheiden wollte, auf: „Bleib', mein armer Alarich," ſprach er finſter, „du wirſt ſehr bald keine Geheimniſſe mehr ausplaudern können."

V.

Nun traten drei hohe Kriegergeſtalten ein, unverkennbar — nach Leibesgeſtalt, Tracht und Gewaffen — Germanen. Sie neigten ſich vor Stilicho und der Älteſte, in ſilberweißem Haar und Bart begann ſeine Anſprache in einer ſchön lautenden germaniſchen Mundart.

„Verzeiht," unterbrach ſofort der Feldherr auf Latein, „das iſt, mein' ich, vandaliſch? Nicht? Ich verſtehe es nicht. Bitte, ſprecht die Sprache Roms." — „Ein übles Vorzeichen!" raunte der Alte, zu den beiden andern gewandt noch in ſeiner Sprache. Dann fuhr er auf Lateiniſch fort: „Weither kommen wir, dich zu finden, o Stilicho, Stiliberts Sohn. Bis von der Maroſch ſchilfigen Ufern. Wir ſuchten dich in Itala-Land. Dort erfuhren wir, daß du hier zu Felde liegſt. Wir eilten zu dir über die brüllende See: denn wir brauchen dich dringend: dein Volk bedarf dein. Und ein Großes bringen wir: das Größte, was ein Volk zu bieten hat: ſchau her!" Er wandte ſich zu dem zweiten Geſandten, der unter ſeinem Mantel hervor einen weißen Stab mit goldner Kugel langte: „den Königſtab der Vandalen."

„Mir?" rief Stilicho und trat beſtürzt einen Schritt zurück.

Aber Alarich ſchritt mit erhobener Hand freudig auf den Sprecher zu.

„Ja, dir, Stilicho, vor allen Sterblichen dir. Biſt du doch entſtammt dem uralten Königshaus unſeres Volkes, der ruhmvollen Sippe der Asdingen. Und zu dem Ruhm der Ahnen haſt du den eignen gefügt, der alle Lande, alle Völker durchdringt. An den Ufern der Maroſch liegt, in blutiger Schlacht von den Greuthungen erſchlagen, unſer König Wiſumer, der große Held: ſein einziger Sohn, Godigiſel, iſt ein waffenunreif Knäblein: wir aber, rings von Feinden umdroht, wir bedürfen, uns zu führen im Harſt der grauen Geere eines ſtreitbaren Helden. So hat unſer ganzes Heer — nicht eine Hand hob ſich dagegen! — dich zum König gekoren. Komm, komm raſch zu deinem Volk, das dein Vater nie hätte verlaſſen ſollen um fremden Dienſt. Nimm dieſen Königsſtab, deiner großen Ahnen großes Erbe. Komm, führe, ſchütze, rette dein Volk, Herr König der Vandalen!“ Und alle drei Männer traten, lebhaft bewegt, mit bittenden Gebärden, näher an ihn heran.

Alarich aber rief lebhaft: „Bei Gottes Schwert! Das iſt ein Wunder des Himmels! Jetzt gerade — in dieſer Stunde! — bringt an dein Ohr der Ruf, der uns allen — allen! — das Heil verkündet: deinem Volk, meinem Volk und wahrlich auch dir. Wirf dieſen gleißenden römiſchen Flitter von dir, verlaß dieſe ganze falſche und — du ſelber erkenneſt es! — faulende Welt, in der du doch dein Leben lang ein Fremdling bleibſt, ja ein verachteter Barbar. Jetzt, da ſie dich brauchen, ſchmeicheln ſie dir, aber — gib acht, denk' an dies mein warnend Wort und an dieſe Stunde! — ſobald ſie meinen, dein entraten zu können, werden ſie dir lohnen mit ſchwarzem Undank: denn Undank iſt der Dank der Kaiſer: merk' dir dies Wort. — — Rette dein Volk, das ſchwer bedrängte: ihm gilt deine nächſte, deine höchſte Pflicht, — nicht Rom

und nicht Byzanz. Kämpfe, ſiege, ſteige zu Heldenruhm empor für dich und die Deinen, nicht für . . . .“

„Laß ab!“ ſprach Stilicho und ſchob mit rauher Handbewegung den ihm hingereichten Stab zurück. Du, Alarich, ſollteſt mich beſſer kennen. Dieſe Fremden da . . . .“

„Wie? Fremde? Wir ſind deines Volkes!“ ſprachen zürnend die drei Männer wie aus einem Munde.

„Ihnen muß ich mein Nein begründen, erklären. Ich danke euch und eurer Heerverſammlung: ihr wolltet hoch mich ehren. Allein ihr habt geirrt in eurer Wahl. Ihr wolltet doch zum Könige der Vandalen einen Vandalen, nicht? Wohlan: ich aber bin ein Römer, ein Römer durch und durch. Und nichts als das.“

„Wie? Was? Abgefallen?“ riefen die Geſandten durcheinander. Aber ruhig fuhr jener fort: „Abgefallen! Das träfe meinen Vater, nicht mich, der ich in Mailand geboren bin als Sohn eines römiſchen Bürgers und Legaten. Mein Vater aber . . .? Iſt der Mann abgefallen zu nennen, der da aus den Sümpfen des Urwalds glänzend aufſteigt zu den Zinnen Roms? Ihr habt's gehört: nicht einmal eure Sprache verſteh' ich: barbariſch ſchlägt ſie an mein Ohr! Geht und meldet den Vandalen: ‚Wir haben einen Römer gefunden‘.“

Sprachlos vor Entrüſtung, vor Zorn, vor Beſchämung ſtanden die drei Männer. Alarich aber rief: „O Stilicho, dies Wort wird dein Verderben! Du ein Römer! Wähnſt du denn, irgend ein Menſch in dieſem Reich — außer dir ſelbſt! — nimmt dich für einen Römer? Freund, Freund, in dieſer Stuude haſt du deinem guten Geiſt den Rücken gewandt auf immerdar.“

Erſt jetzt fand der Sprecher der Geſandtſchaft Worte: „Ja, Speergenoſſen, gehen wir. Wir ſind zu ſchwach, jetzt,

hier, dieſe Schmach zu rächen: aber iſt unſer Königsknabe ſchwertreif gewachſen — dann wehe Rom, das uns dieſen Mann geſtohlen! — Allein jetzt ſchon, wehe dir und Fluch über dich, du Elender, der du dein Volk in ſeiner Not verläſſeſt. So ſoll dich verlaſſen und verraten dieſe Römerwelt, um derentwillen du die Deinen von dir ſtöß'ſt." — „Wehe dir, Fluch dir und Verderben!" wiederholten die beiden andern und ſtürmiſch eilten alle drei hinaus.

VI.

Schweigen, ahnungsſchweres Schweigen füllte das Zelt. Betroffen, leis erſchauernd ſah Stilicho ihnen nach. Auch der König ſchwieg, langſam das Haupt ſchüttelnd: endlich ſetzte er den Helm auf und bot dem Freunde die Hand: „Leb' wohl denn, Stilicho! Ich laſſe dich allein — mit — mit dem Fluch deines Volkes! Wahrlich, verzweifelt wie ich daran bin, — ich tauſche jetzt nicht mit dir! In wenigen Stunden lieg' ich auf meinem Schild, ein ſtiller Mann: aber an der Spitze meines Heerkeils, gefallen mit meinem Volk, für mein Volk: ich tauſche nicht mit dir."

„Halt, Alarich, halt noch einen Augenblick. Laß uns einen Ausweg ſuchen, der . . ." — „Es gibt keinen! Denn lieber ſterb' ich, ſtirbt mein ganzes Volk, als daß wir Goten die Hälblinge deines Planes werden." Und er wandte ſich dem Ausgang zu. Hier trat ihm die Wache entgegen und meldete: „Mein Feldherr, eine große Geſandtſchaft des Imperators aus Byzanz. In ſeinem Namen fordern ſie ſofortiges Gehör, bei — zürne nicht! — bei ſeiner Ungnade." — „Der Drohung bedurfte es

nicht," erwiderte Stilicho ruhig. „Ich kenne meine Pflicht. Führ' ſie herein." Sogleich trat eine Anzahl reich gekleideter Byzantiner ein: Krieger, hohe Beamte, Höflinge, auch zwei Biſchöfe: an ihren unfreundlichen Mienen, an dem Ausbleiben der ſonſt ſo ſchmeichleriſchen Begrüßung erkannte der Feldherr ſofort den feindſeligen Zweck ihrer Botſchaft.

Der König wollte ſich entfernen: aber einer der Heerführer, der Archiſtrategos Antiochos, erkannte ihn und rief: „Alarich, der Gotenkönig! Hier! Im Zelt des Magiſter militum! Allein mit ihm! Das beſtätigt den ....." — „Hochverrat!" ſchloß einer der Höflinge, in deſſen gelbem, gedunſenem Geſicht die kleinen blitzenden Augen ſchwer zu finden waren. „Aber für uns trifft ſich's bequem: bleib', bitten wir, tapfrer Held! Wir haben auch an dich eine Botſchaft."

Stilicho, der bis dahin von den Geſandten ganz unbeachtet geblieben war, trat nun vor und fragte den häßlichen Sprecher im goldgeſtickten Gewand: „wer biſt du?"

„Olympios, der Geheimſchreiber und Protonotar des heiligen Gemaches der Baſiliſſa, die Gott ſegne. Von der hab' ich dir noch ganz Beſonderes auszurichten, Vandale. — Vorher aber vernimm den Befehl des Imperators Arcadios, deines Herrn. Seit der Rückkunft der Imperatrix (die ſich ſo weit herabgelaſſen hatte, den Barbaren in ſeinem Lager aufzuſuchen!) hat ſich in dem vom Himmel erleuchteten Haupt des Imperators — gerade noch zu rechter Zeit! — wieder einmal ein heilſamer Umſchlag der Gedanken vollzogen. Nachrichten aus dem Heer über wiederholtes Entrinnenlaſſen der ſchon umſtellten Goten — Berichte aus Mailand, nur wenigen zu Byzanz bekannt geworden, — trafen zuſammen mit den Warnungen dieſer heiligen Biſchöfe vor deines Sohnes Hinneigung

zum Götzendienſt, vor deiner eignen Feindſeligkeit gegen die Kirche, deiner Begünſtigung der germaniſchen Arianer und Heiden in deinem Heer . . ., kurz, der Imperator Arcadios hat dich des Befehls über ſeine Truppen in deinem Lager enthoben. Hier, Antiochos, der Magiſter militum des Orients, übernimmt ihn in dieſem Augenblick: ergreife, Freund, den Feldherrnſtab! — auf jenem Schrein ſeh' ich ihn liegen. — Dir aber gebeut der Imperator, ſofort, in dieſer Stunde noch, dein Lager hier abzubrechen, deine Schanzen zu räumen . . . ."

„Und die Goten?" unterbrach Stilicho.

„Ah, Ah! Der Imperator ſpricht aus meinem Mund: wer wagt, ihm ins Wort zu fallen? — Er befiehlt, die Goten frei abziehen zu laſſen, wohin Arcadios gebeut."

„Abzieh'n ſchon!" rief Alarich leuchtenden Auges, „aber wohin wir wollen!"

„Gern wirſt du dahin wollen, Held Alarich, wohin Arcadios dich einlädt. — Du aber, Vandale, eilſt mit den Truppen des Honorios — nie hätte er ſie dir anvertrauen ſollen! — ſofort zu deiner Flotte nach Kyllene und ſchiffſt dich und die Deinen ein nach Italien. Wirſt du nach ſieben Tagen noch auf dem Boden des Oſtreichs betroffen, giltſt du als Feind und dein Haupt iſt verfallen."

Da wich Stilicho einen Schritt zurück: er war ſehr bleich geworden. Olympios holte unter ſeinem Mantel eine lange vergoldete Pergamentkapſel hervor und warf ſie auf den Tiſch: „Da! lies den Wortlaut ſelbſt! Sieh hier, das heilige Siegel." — — Nun wandte er ſich zu Alarich: „Dir aber, Gotenkönig, dankt der Imperator, daß du nicht, wie du wohl vermocht hätteſt — trotz der kampfſcheuen Feldherrnkunſt des Vandalen! — die Not der Belagerung verhängt haſt über die geheiligten Mauern von Byzanz . . . ." — „Nun," lachte Alarich gerad

hinaus, „am Willen hat es weder mir gefehlt noch Vetter Ataulf.“ — „Der Imperator ſchließt Frieden mit dir.“ — „Dazu gehören aber zwei.“ — „Du wirſt ſchon einwilligen, hörſt du ſeine Vorſchläge. Außer dem freien Abzug für dich und dein Heer . . . .“ — „Und mein Volk!“ — „Und dein Volk! Bezahlung der ſeit lange geſchuldeten Jahrgelder . . . .“ — „Wo ſind ſie?“ fragte der Gote, höchſt mißtrauiſch. — „Draußen vor deinem Zelt, liegen ſie in zwölf Truhen: zwölf tauſend Pfund für die letzten Jahre und zweitauſend im Voraus für die nächſten zwei Jahre.“

Aber der König ſchüttelte das Haupt: „Von hartem Gold können unſere Weiber und Kinder nicht zehren. Sie hungern. Und hier iſt kein Markt.“ — „Wir bringen an Getreide dreißigtauſend Modii.“ — „Gut! Das langt — einſtweilen! Allein wohin weiſt uns der Kaiſer?“ — „Er läßt dir die Wahl zwiſchen drei der fruchtbarſten Provinzen ſeines Reiches: Makedonien, Dardanien und Epirus.“ — „Eia, Epirus. Und unſere Gegenleiſtung?“ — „Nur Verteidigung der gewählten Landſchaft gegen alle Feinde: aber — hörſt du? — gegen alle.“ — „Epirus wird gut verteidigt werden. Gilt es doch dem eignen Herd.“ — „Und im Notfall“ — hier trat er dicht an ihn heran und flüſterte in ſein Ohr — „führſt du als Magiſter militum des Orients unſern Angriff auf — Rom.“ — Alarich machte große Augen: das Blut ſchoß ihm in die bleichen Wangen: dann nickte er tief atmend, und flüſterte leiſe vor ſich hin: „nach Rom! die innere Stimme! Nach Rom!“

„Es iſt ſo,“ ſprach da dumpfen Tones Stilicho, der die Leſung der Rolle beendet hatte. „Der Kaiſer befiehlt: — ich gehorche.“ — „Wie? Wa . . Was?“ brachte Alarich kaum hörbar hervor. — „Du tuſt wohl daran,“

lachte Olympios, die kleinen Augen zuſammenkneifend. „Andernfalls hätte ich mit unſern Byzantinern dieſen Haftbefehl“ — er holte ein Wachstäfelein aus der Gewandfalte auf der Bruſt — „vollſtreckt und dein Haupt . . . .“ — „Genug. Ich gehorche.“ — „So kommt, Genoſſen! Komm auch du, König! Unheilſam iſt die Luft in der Nähe deſſen, der in des Herrſchers Ungnade gefallen. — Nur noch ein Wort:“ er trat dicht an ihn heran und raunte ihm zu: „all' das ſchickt dir die Kaiſerin, läßt ſie dir ſagen.“ Die Geſandten entfernten ſich nun. „Ich folge gleich!“ rief ihnen Alarich nach.

Nun glitt Stilicho auf den Zeltſtuhl und legte das Haupt an die Lehne zurück, lautlos: aber das Antlitz bedeckte er mit den Händen. Raſch ſchritt der König auf ihn zu, legte die Rechte auf ſeine Schulter und rüttelte ihn: „Mann, Mann, das tuſt du? du fügſt dich? Held Stilicho, wo iſt dein Heldentum? Dieſem niederträchtigen Undank — echtem Kaiſerdank! — unterwirfſt du dich? Auf, Freund! Ich werfe denen ihr Geld und ihren Frieden ins Geſicht. Auf! Mein Volksheer — führe du es: du führſt es beſſer als ich. Und viele Tauſende, wenn nicht alle deine Krieger aus dem Weſtreich — doch gewiß alle Germanen in deinem Lager! — werden den geliebten Feldherrn ſchützen. Du und dein Heer, ich und das Meine, wir fegen vereint die ſchwachen Byzantiner in die See: der Weg nach Byzanz, Byzanz ſelbſt liegt unbeſchützt vor uns und wir fragen den Buben auf ſeinem geleimten Thron, ob er . . .“ — Aber Stilicho ſprang auf: „Nichts! Schweige! Ich muß gehorchen. Ich gab mein Wort.“

Drittes Buch.

I.

Wenige Tage nach der Rückkehr Stilichos mit Flotte und Heer nach Italien, hatte ſein Sohn Eucherius in einem kleinen Gemach des Palatiums zu Mailand zwei Freunde gleicher Jugend zu einem jener einfachen „Sympoſia“ geladen, deren beſte Gerichte vierhundert Jahre alt, ſcherzte einer der Genoſſen, ein ſchöner Jüngling mit echtem, ſcharf geſchnittenem Römerkopf und römiſcher — kurzer und runder — Schur des krauſen, tief ſchwarzen Hares.

„Nun ja,“ meinte der jugendliche Wirt, den kaum berührten Becher zurückſchiebend, „ganz ſo goldſchweren Inhalts, von ſo altrömiſchem Pomp wie die Verſe Vergils ſind die deinen nicht, — noch nicht! — mein Claudian: aber die Lyra des großen Mantuaners hat nie ſeither ſolchen Widerhall geweckt wie in deiner wohllautreichen Seele.“

„So ſagt Rom, der Hof, ganz Italien,“ bekräftigte kopfnickend der andre etwas ältere Gaſt, ein blonder Markomanne. „Ihr denkt jetzt, was verſteht der Barbar von unſern Verſen? Ich rede auch nur vom Inhalt: vom Heldentum Stilichos, das ſie verherrlichen. Und darauf

verſteh' ich mich ein wenig, mein' ich." Und er trank einen herzhaften Trunk.

„Das eben iſt mein Unglück," ſprach Claudian: „der Mann iſt zu hoch für meine kurz gewachſene Muſe. Nun, was meiner Kunſt gebricht: die Liebe, die Treue, die Begeiſterung für den Helden muß es erſetzen." — „Und ſie kann es wahrlich," rief der Sohn, ihm auf die Schulter klopfend. — „Aber mein Dank," fiel der Germane ein, „kann's kaum, ob ich zehnmal für ihn mein Leben ließe!" — „Du haſt's erprobt, Held Adalger," rief Claudian, „in mehr als ſieben Schlachten." — „Ja," ſprach Eucherius, „dieſe Narbe da über die ganze Wange hin . . ." — „Bah, nur ein Hunnenpfeil, der ihm galt, und den ich in der Geſchwindigkeit — Schwert und Schild hatten mit andren zu tun! — mit dem Geſicht auffing. Das war ein kleiner Dank für eine große Tat. In Gallien war's, am jungen Rhein: ich hatte ſchweifende Hunnenhorden nach Kräften abgewehrt, ihnen viele der kleinen zottigen Gäule reiterlos gemacht: ſie haßten mich wie nur Hunnen haſſen: durch Verrat der hunniſchen Söldner auf unſrer Seite griffen ſie mich im Schlaf in meinem Zelt, ſchleppten mich fort und wollten mich lebendig verbrennen: der Feldherr erfuhr's, ſetzte nach — mit gar ſchwacher Schar, — hieb mich heraus, mit dem eigenen Schwert! — als ſie mich ſchon auf die Hürde geworfen hatten. Ein Schwirrgewölk von Pfeilen — nun, ich fing auf, was ich konnte! — Aber lieber hör' ich ſolch Geziſch als das der Worte in dem Palatium zu Byzanz, wo Claudian und ich in den letzten Monaten die Sache des Helden vertreten ſollten. Schlecht gelang es uns!" — „Nie mehr geh' ich hin!" rief der Poet. — „Außer er ſchickt uns! Dann geh' ich in die heiße Hölle der Chriſten wie in die dunkle Hel meiner Landsleute an der Donau."

„Erzählt doch," bat Eucherius, — „noch hab' ich den Vater nicht geſehn ſeit ſeiner Rückkehr! — Wie ging das zuletzt in Byzanz? Ich ſollte ja hier den Hof überwachen und raſch melden, was etwa bedrohlich aufſteige an Wettergewölk. Aber ich hatte nichts zu melden, als daß . . ." — „Honorius die Hühner füttert," lachte der Markomanne und trank. — „Ach laß den Spott! Ich muß ihn nächſtens wieder lobpreiſen," klagte Claudian. „Mach' mir das Schwere nicht noch ſchwerer." — „Warum tuſt du's?" ſchalt Adalger. — „Weil ich muß! Sonſt darf ich auch ihn — ‚den Mann' ſagt man in ganz Italien — nicht mehr loben. Wenigſtens nicht mehr vor den Leuten: und das will, das muß ich doch! Der Imperator iſt eiferſüchtig und meinte jüngſt — ein gar ſchöner Mund hat mich gewarnt! — man müſſe die Lyra zerſchlagen, die lauter den Diener lobe als den Herrn." — „Honorius loben!" erwiderte der Germane. „Iſt ſchwerer als Saul dem Alanen vorreiten."

„Aber ſagt endlich," mahnte Eucherius, „was hat den Umſchlag in Byzanz bewirkt?" — „Jedenfalls," ſchalt Adalger, „das Rauſchen eines Weibergewandes und das Ziſchen einer Weiberzunge." — „Die Imperatrix war in Ungnade gefallen beim Imperator." — „Rufinus, ihr alter Feind, hatte wieder einmal deſſen Ohr." — „Sie ſollte gefangen geſetzt werden im Meerturm am Bosporus." — „Da kam ſie plötzlich zurück — unerwartet . . ." — „Überraſchte Arcadius zur Nacht, in ſeinem Schlafgemach . . ." — „Sie iſt ja zauberhaft ſchön! . . .," meinte Adalger. — „Am andern Morgen führte ſie ihm einen chaldäiſchen Sterndeuter zu, der in derſelben Nacht in den Plejaden geleſen hatte . . ." — „Stilicho ſei des Imperators gefährlichſter Feind . . ." — „Eudoxia aber werde in neun Monden einen Sohn gebären . . . ." — „Die bisher

Kinderloſe!“ — „Der werde Weſtrom, wie Oſtrom beherrſchen als der größte Imperator ſeit Trajan.“

„Und das hat Arcadius . . .?“ zweifelte Eucherius. — „Alles geglaubt!“ — „Wird aber das Kind nicht geboren?“ — „Es wird geboren oder ſonſt beigeſchafft, verlaß dich drauf!“ — „Oder wird's ein Mädchen?“ — „Es wird ein Knabe,“ meinte der Germane. — „Und jedenfalls ſind neun Monate Herrſchaft gewonnen.“

„Und darum, deshalb meines Vaters Mißhandlung?“

„Ja, weiß Gott, — oder vielleicht genauer der Teufel! —“ zürnte Adalger, „was die ſchöne Walandine gegen ihn hat!“

„Vielleicht wollte ſie durch ihn Ruſinus ſtürzen . . .“ — „Beider gemeinſchaftlichen Feind . . . .“ — „Und ſo das Oſtreich beherrſchen: und das ſchlug ihr irgendwie fehl.“ — „Aber wer errät ein Weib! Gleichviel: Byzanz iſt fern,“ tröſtete der Markomanne: „von dort aus kann ſie ihm nicht ſchaden.“

„O doch,“ ſeufzte der Sohn. „Denn ſie hat ſich hier gegenwärtig gemacht — durch den gefährlichſten ihrer Anhänger.“ — „Nicht Olympios doch?“ rief Claudian. „Sag' nein!“ — Aber Claudian fiel kopfnickend ein: „Olympios! Er ſoll fortab dauernd den Hof von Byzanz d. h. die Sache der Baſiliſſa hier vertreten.“

„Ich ward ſchon gewarnt vor ſeinen Ränken,“ beſtätigte Eucherius. — „Ei gewiß durch das ſchönſte Weib des Erdballs,“ rief Claudian. „Die Herrliche iſt dir gar ſehr gewogen.“ — Eucherius errötete über und über: „Wohl mehr noch dem Poeta.“ — „Sie macht alles verrückt, was Bart trägt,“ lachte Adalger.

„Die Edle weiß,“ erwiderte Eucherius, „was mein Vater für das Reich bedeutet, was ihr Bruder ihm zu danken hat. Deshalb ſucht ſie ihn in jeder Gefahr zu ſchützen und . . . .“—

„Und ein wenig Eiferſucht iſt auch dabei,“ lächelte der Germane. „Manche Leute rühmen nicht ſie, rühmen die Merowingin das ſchönſte Weib beider Reiche. Das verträgt Jungfrau Placidia ſchlecht.“ — „Die Feuerhaarige iſt zwar eine barbariſche Schönheit,“ nickte Claudian: „aber ſie ſteht kaum zurück hinter unſrer Herrin.“ — „Das kann ich mir nicht vorſtellen,“ meinte Eucherius. — „Ja freilich,“ lachte Adalger, „das Auge der Liebe iſt blind für andre Schönheit und man weiß, man weiß . . . .“

Aber Claudian winkte ihm zu ſchweigen: — er kannte des Freundes mädchenzarte Scheu — und lenkte ab: „Eucherius, du ſollteſt deine Mutter warnen. Allzuviel hört ſie auf die Biſchöfe, allzuviel teilt ſie den Prieſtern mit.“ — „Meine Warnung würde nur reizen, erbittern, nichts beſſern.“ — „Sie ſind deines Vaters ſchlimmſte Feinde: ſie halten dich für einen Heiden, den ‚Mann‘ für einen Ketzer, einen Arianer.“

Der Sohn zuckte die Achſeln: „Soll der Vater — neben ſeinen übrigen Sorgen, — auch noch, wie ſie täglich verlangen, die Ketzer verfolgen?“

„Die Ketzer?“ rief Adalger. „Ei, wir Germanen alle in ſeinem Dienſt, der Kern ſeines Heeres, ſind Arianer, Ketzer, wenn nicht — wie ich — Heiden. Soll er ſeine treuſten Helfer, ſeine einzigen Stützen verfolgen?“

„Das wollen die Prieſter,“ meinte Eucherius. „Im engſten Bunde mit den Senatoren, den alten ‚Quiriten‘, wie ſie ſelbſt ſich nennen.“ — „Ach, leider ohne jedes Recht!“ klagte der Poet. — „Ja, ja,“ nickte Adalger. „Das ſind die Heraclianus . . . .“ — „Carinus vor allen! Ihnen ſind wir Germanen ein Greuel, den ſie am liebſten austilgen möchten von der Erde. ‚Fort, bepelzter Barbar, hinaus!‘ ſcholl es mir neulich entgegen in Rom, als ich der Kurie eine Botſchaft des Mannes überbrachte.

Als ich aber an den Scramaſachs griff, da verſtummte das Geſchrei.“

„Freunde,“ ſprach da tiefen Ernſtes Claudian, „daß ich's nur geſtehe: — es gab eine Zeit, da dachte, vielmehr da fühlte ich ebenſo. Ich war noch ſehr jung, ich kannte nicht das Leben, nur die Bücher: die Bücher der großen Alten: ich wollte da fortfahren, wo Cäſar, wo Auguſtus aufgehört, fortfahren mit der Verachtung der Barbaren. Aber ſeit ich die Gegenwart, die Wirklichkeit, ſeit ich ihn vor allen kennen gelernt, hab' ich auch lernen müſſen: ihr ſeid dem Reich längſt unentbehrlich geworden: ihr ſeid“ — er lächelte fein — „ein höchſt notwendiges Übel, ihr Germanen!“ — „Oho,“ lachte der Markomanne. — „Und manche von euch,“ fuhr der Poet fort, „manche von euch ſind ſogar ein höchſt notwendiges, ein unentbehrliches Gut geworden von wegen eurer Kraft und Treue.“

II.

In der gleichen Nachtſtunde gewährte der Imperator in einem abgelegenen kleinen Gemach desſelben — vielräumigen — Palaſtes Gehör vier Männern, die dringend im Namen von Kirche, Hof, Senat und Heer von Rom um geheime Unterredung gebeten hatten: — geheim zumal vor dem Magiſter militum. Schon ſeit mehreren Tagen hatten ſie unermüdlich, durch wiederholte Ablehnung nicht verdroſſen, dieſe Bitte, ja Forderung wiederholt. Lange Zeit ſonder Erfolg. Der Imperator, unter deſſen indiſchen und perſiſchen Prachthühnern eine Seuche aus-

gebrochen war, hatte ganz andre — nähere — Sorgen als um Kirche, Hof, Senat und Heer von Rom.

Seine angeborne und liebevoll gepflegte Gedankenträgheit hatte ſeit Jahren ganz erheblich zu Stilichos Machtherrlichkeit beigetragen, auch zu Placidias Herrſchaft über Hof und Palaſt: was ſollte er ſich mühen mit anſtrengenden oder langweiligen Geſchäften, welche dieſe beiden „faſt“ ebenſogut, — meinte er — wahrnehmen konnten wie er ſelbſt? Aber freilich fand dieſe Trägheit ihr Gegengewicht in einer unberechenbaren Eiferſucht bezüglich ſeiner imperatoriſchen, über alles Irdiſche erhabnen Majeſtät: ſein Wille, wenn er einmal — ausnahmsweiſe! — einen faßte oder ſich zu faſſen in den Kopf ſetzte, ſollte in allen Stücken oberſtes Geſetz ſein: wehe dem, der dann ſeinen grenzenloſen, oft kindiſchen Eigenſinn kreuzte!

Gelang es den Feinden Stilichos oder der ſchönen Schweſter, dieſe Eiferſucht geſchickt zu wecken, ſo machte der halsſtarrige Schwächling wenigſtens immer wieder einen Verſuch, die Herrſchaft jener beiden überlegnen Geiſter und Willen abzuſchütteln. Oder doch in kleinlicher Bosheit des Trotzes in irgend einer unerheblichen — und müheloſen! — Sache ihnen zum Tort, nun gerade nicht nach ihren Wünſchen und Ratſchlägen zu handeln, ſondern — zur Abwechslung — nun auch einmal ihren Widerſachern zu willfahren. So war es heute ergangen.

Er hatte ſich ſchon bei dem — jetzt täglich zweimaligen — Beſuch in dem Hühnerhof über ſeine „herzliebe“ Schweſter geärgert, die — gegen ihre ſonſt vortrefflich geſpielte Teilnahme an allen Familienereigniſſen in der Federvieh-Geſellſchaft! — heute Zerſtreutheit, — „herzloſe Gleichgültigkeit“, grollte der Bruder — nicht ganz verhüllen konnte. Sogar als der oberſte Curopalatii tieferſchüttert das plötzliche Ableben der kaiſerlichen Lieblings-

henne — Roma hieß ſie und folgte auf dieſen Namen! — meldete und die heftige Kolik ihrer jüngern Schweſter — Byzanz, — teilte Placidia nicht den laut klagenden Schmerz des Imperators, ſondern ſah, in Träumerei verſunken, die dunkelſchönen Augen halb geſchloſſen, ſehnend vor ſich hin wie in weite Ferne.

„Was hat ſie wieder zu ſinnen und planen?“ dachte er erbittert und ſtrich über das ſchwache zurückfliehende Kinn mit den kärglichen Bartſtoppeln. „Nun warte, du ſollſt auch nicht alles durchſetzen, was dir gefällt. Und ei, ich habe ja, was ſie ärgert,“ lachte er hämiſch vor ſich hin. Erboſt kehrte er mit ihr aus dem Hühnerhof in das Palatium zurück; er lehnte ſich bei jedem ſeiner müden Schritte die Marmorſtufen hinan auf den vollen Arm der viel höher gewachſenen Jungfrau. In dem Saale, der die Flucht der kaiſerlichen und der Frauengemächer trennte, nahm er zärtlich Abſchied: ſie ertrug ſeine drei Küſſe auf Stirne, Mund und Nacken wie ſtets mit ſchwer verhaltnem Widerſtreben: — dann wandte er ſich und ſchien in ſein Ruhegemach ſchreiten zu wollen. Aber plötzlich blieb er ſtehen: „Goldne Schweſter, beinah vergaß ich's — ich habe freudige Nachricht für dich.“

Sie kehrte ſich — mißtrauiſch — ihm wieder zu: „Du — du haſt heute Briefe erhalten: aus Byzanz, nicht?“ ſprach ſie, ſcheinbar gleichgültig. — „Sieh, ſieh,“ grinſte er, die kleinen Augen blinzend zuſammenkneifend, „wie gut du bedient biſt, wie raſch unterrichtet von allem, was vorgeht im Palaſt! Beſſer und raſcher als der Imperator. Nun, da weißt du wohl auch, was die Briefe melden?“ — „Wie ſollte ich?“ — „Dann bereite dich auf frohe Überraſchung.“ Er trat ihr nun wieder einen Schritt näher und ſah ihr ſcharf ins Geſicht: „Schwägerin Eudoxia kommt nächſtens auf Beſuch.“

Er weidete ſich an ihrem vergeblichen Verſuch allerlei Aufregung zu verhüllen. „Welche Freude, eh?“ — „Leider vermag ich dieſen Freudentag .... —“ — „Ih, Wochen, Monate!“ — „Nicht zu teilen. Ich reiſe, bevor ſie eintrifft.“ — „Wie?“ ſchien er zu ſtaunen. „Du liebſt ſie nicht? Aber du kennſt ſie ja gar nicht! So wenig wie ich. Sie muß ſehr ſchön ſein, alle ſagen's,“ ſchloß er lauernd. — „Ich kann ſie nicht bewundern helfen.“ — „Warum?“ — „Ich kann nicht mit ihr im Palaſte weilen. Sie würde — als Kaiſerin — den Vortritt verlangen.“ — „Gewiß,“ lachte er verſchmitzt.

Nun brach es hervor: „Die Barbarin! Das vergeiſelte, hergelaufene, fränkiſche Rothaar! Ich bin des großen Theodoſius Tochter: ich weiche ihr nicht. Ich verbanne mich ſelbſt aus meines Vaters Haus und dem meines — ſo zärtlichen! — Bruders.“ Und ſtolz rauſchte ſie hinüber in ihre Gemächer.

III.

Betroffen, ja erſchrocken blieb er ſtehn: ſogar einige Röte ſtieg in die wachsbleichen, fahlen Wangen: „Ih, ſo weit hatt' ich es nicht treiben wollen! — Aber welche Herrſchſucht! Welcher Trotz! Welche Hoffart! Wie iſt ſie gewöhnt, jede Laune durchzuſetzen! Hei, wenn ich nur jetzt noch was wüßte, was ſie beißend ärgert!“

Da brachte einer der Briefſklaven auf goldner Schale ein Schreiben, überreichte es kniefällig und glitt hinaus. Mit vor Ärger noch zitternden Fingern riß er es auf: „Ah, dieſelbe Bitte um geheimes Gehör. Viermal hab'

ich's verweigert: — auf ihren Rat, auf ihr heftig Drängen. Denn ſie hält es immer mit meinem — lieben — Doppelſchwiegervater! Nun warte, ſtolze Placidia, warte. Jetzt laß ich die Männer vor."

So war es gekommen, daß die Feinde Stilichos wider Erwarten ihr Begehren erfüllt ſahen: wenig ahnten ſie, welchen Urſachen ſie dieſen Erfolg verdankten. Während ſie in einem goldſtarrenden, ambraduftenden, ſchwach erleuchteten Gemach des Kaiſers warteten, erörterten ſie untereinander die überraſchende Wendung. Der Älteſte, Biſchof Venerius von Mailand, ein Greis, aber von ungebrochner Kraft, mit ſcharf geſchnittnen Zügen und funkelnden Augen, flüſterte: „Danken wir Gott dem Herrn, der den Ketzerfreund aus Palaſt und Stadt entfernt hat. In ſeiner Nähe hätte der Imperator uns nie vorgelaſſen." — „Ja," meinte Heraclian der Präfekt, „den fürchtet er mehr als Franken, Goten und Hunnen." — „Ich hatte ſchon auf die Unterredung ganz verzichtet und einen ſchriftlichen Bericht an ihn aufgeſetzt," meinte Olympios. „Aber er lieſt ja nichts als Hühnerbücher." — „Kaum Gebetbücher," ſeufzte der Biſchof. „Da lob' ich mir Tochter Serena." — „Wo mag der Ketzer weilen?" — „Er muſtert die Beſatzungen im Oſten, gen Ravenna hin," erklärte Carinus der Legat. „Selbſtverſtändlich lauter Barbaren." — „Jawohl, Goten aller Stämme, und andre Germanen. Dann Alanen, Hunnen," grollte der Präfekt. „Römern vertraut er ja römiſche Feſten nicht mehr an. Beim Genius Roms! So geht es nicht mehr fort. Tut der Imperator auch diesmal nicht nach unſrem Willen . . . ." — „So wiſſet ihr nun," fiel Olympios ein, „aus meinem Munde, daß Arcadius, daß Eudoxia vor allem ſtets hierzu bereit iſt." — „Ja," ſeufzte der Biſchof, „ſäßen doch dieſe beiden auf den Thronen hier! Arcadius iſt ein gehorſamer Sohn der

heiligen Kirche; das zeigt die Beſtrafung aller Ketzer in ſeinem Reich, zumal der Arianer." — „Wohl!" ſprach Heraclian, „kann der jüngere Sohn des Theodoſius ſein Scepter nicht gegen die Fauſt eines Barbaren ſchützen, mag es der Ältere ergreifen und . . . ." — „Ich denke noch nicht an dies Letzte," meinte der Legat. „Mag Honorius auf dem Thron bleiben, beherrſcht von ſeiner prächtigen Schweſter . . . ." — „Und deren tapferem Gemahl Carinus" flüſterte ihm Heraclianus zu. — „Fallen muß nur der Vandale, der verkappte Freund des Gotenkönigs," fuhr jener fort. „Aber ſtill — der Imperator."

Nachdem ſich die vier Männer von der Proſkyneſe erhoben, ließ ſich Honorius auf dem mit Byſſos bedeckten Elfenbein-Stuhl nieder, an deſſen Rückwand er den immer müden Kopf lehnte: er ſchien verloren zu gehn in den weiten Falten ſeines Purpurgewandes. Eine Weile muſterte er ſchweigend die Harrenden: ein häßlich höhniſch Lächeln ſpielte um die eingekniffnen Lippen, als er begann: „Wenn ihr vier geheim reden wollt, dann weiß ich, von wem ihr reden wollt: von ‚dem Mann', wie die dummfrechen Leute ſagen: denn offen wagt ihr nicht, ihn anzuklagen." — „Doch, Imperator!" ſprachen alle vier wie aus einem Munde. — Honorius ſtutzte: „Das iſt was Neues. Dann gab die Furcht vor ihm euch den Mut gegen ihn." — „Nein, in Chriſto geliebter Sohn," erwiderte ſalbungsvoll der Biſchof. „Sondern die heilige Kirche kann es nicht länger ertragen, daß die gottverhaßten Arianer, die Germanen . . . ." — Aber der Auguſtus winkte verdrießlich mit der Linken ab: „Laß das gut ſein, Venerius! Muhme Serena, dein Sprachrohr, predigt mir das täglich zur Genüge. Die Törin! Sie ſägt emſig an dem Aſt, auf dem ihr Gatte ſitzt. Glaubſt du, ich behielte dieſe

Pelztiere, könnt' ich ſie entbehren? Vielleicht kommt ein Tag .... — Was haſt du für Schmerzen, Olympios?" — „Kaiſerlicher Herr, ich durfte dir die Antwort deiner hohen Schwägerin auf deine Einladung ...." — „Still! Nicht ſo laut!" Honorius blickte ängſtlich nach rechts —: in der Richtung von Placidias Gemächern. — „Zu einem Beſuch hier bringen. Sie käme ja ſo gern: aber unmöglich kann ſie unter einem Dache weilen mit ihrem Todfeind, dem Verräter, dem Freund des Balten, ... dem Vandalen." — Er lächelte ſpöttiſch: „Meine ſchöne Schwägerin ſoll ſich beruhigen: ich ſchicke ihn auf Reiſen. Er kann dann Placidia begleiten," kicherte er vor ſich hin. — „Dank! Aber er darf nie zurückkehren in deinen Palaſt." — Da zuckte der Imperator die Achſeln: „Vielleicht. Auf Reiſen gibt es allerlei Unfälle. Schon mancher Reiſende iſt nicht zurückgekehrt;" und wieder lächelte er.

Da tauſchten Heraclian und Carinus bedeutungsvolle Blicke und dieſer hob an: „Von ſolchen Zufällen darf das Geſchick des Reiches nicht abhängen, oh Imperator. Du mußt Feind und Freund deinen Willen, deinen Herrſcherwillen fühlen laſſen." — Das gefiel dem Männlein in Purpur: „Hm," nickte er. „Gut geſprochen, Legat: das Wort verdient Lob und Lohn. Ich ſchicke dir mein Perlhuhn aus Numidia." — Ermutigt fuhr jener nach tiefer Verneigung fort: „Mein Dank, o Herr, ſei volle Offenheit. Wir dürfen dich nicht länger ſchonen: du mußt die ganze Wahrheit hören: du biſt groß und ſtark genug, ſie zu ertragen." — „Ja," fiel der Präfekt ein, „der Senat, alles was echtes Römerblut in den Adern hat, wie ich das Blut der Catonen, alles iſt empört, daß dieſer Barbar, wie er deine Heere befehligt, ..." — „So," fuhr Carinus fort, „dem zitternden Senat befiehlt." — „Und dieſe deine Heere ..." — „Das heißt alle Römer

darin . . .“ — „Sind reif zur Empörung gegen den barbariſchen Feldherrn.“ — Da erſchrak Honorius auf ſeinem Thron. — „Der in allen Stücken ſeine germaniſchen Söldner bevorzugt.“ — „Schick' ihn fort,“ drängte Heraclian ungeſtüm, „aus deiner Nähe . . .“ — „Aus dem Palaſt!“ — „Aus dem Reich,“ mahnte Olympios.

„Wir verlangen nicht ſein Haupt,“ beteuerte mit frommem Augenaufſchlag der Biſchof, „iſt er doch der Gatte deiner Baſe, der Vater deiner Gemahlin . . “ — „Aber ein Verräter iſt er, der ſeinen gotiſchen Freund mehr als einmal entwiſchen ließ,“ ſchürte der Legat. — „Die Römer haſſen ihn tödlich: wir können nicht einſtehen für ſein Leben,“ warnte der Präfekt. — „Gerade um ſein Leben zu ſichern,“ fügte der Biſchof bei, „mußt du . . .“

Dieſe Ausrede, dieſe Beſchönigung ſchien dem Herrſcher einzuleuchten: er nickte vor ſich hin. Carinus aber rief ungeduldig und laut: „Ach was! Fort! Fortſchicken mußt du dieſen Stilicho!“

Da ſcholl auf dem Marmor der Vorhalle ein ſchwer dröhnender, haſtig nahender Schritt, der Vorhang des Gemaches ward aufgeriſſen und vor ihnen ſtand in vollen Waffen, den Kriegsmantel vom Staub ſcharfen Rittes bedeckt „der Mann“.

„Was muß man mit dieſem Stilicho tun?“ fragte er mit rollender Stimme, und trat dicht vor den Römer, der erſchrocken zurückwich.

„Vergib, Imperator, mein raſches Eintreten. Aber Eile tut not! Ich treffe ſoeben ein — Tag und Nacht im Sattel von Ravenna her, — mein eigner Bote. Ich will dich ſprechen: du ſchläfſt, lügt man. Ich dringe an dein Bett: es iſt leer. Ich ſuche dich im ganzen Palaſt: endlich, — dank einem Wink deiner Schweſter! — find' ich dich hier verſteckt! Mit dieſen Verſchworenen! —

Mich wollt ihr verjagen, Legat? Mich ersetzen, Präfekt? Und ich bin doch der einzige, der Kaiser und Reich, Senat und Heer — ja und auch die Kirche, Bischof! — noch retten kann — vielleicht! — vor dem drohenden Verderben. In Ravenna erreichte mich die Nachricht: König Alarich steht in Italien mit hunderttausend Speeren. Hinweggefegt hat er am Timavus dein — ‚römisches!‘ — Heer unter Heraclius, Heraclians Bruder, nicht mein ‚germanisches‘, und Alarich — hör' es, Honorius! — zieht auf Rom. Jetzt schicke Stilicho fort!“

IV.

Wild war der Schreck, ratlos die Verwirrung, welche die Botschaft verbreitete in dem Kaiserpalast. Und von dem Hof aus wirkte die Bestürzung auf alle Kreise der Stadt, bald ganz Italiens. Zumal die Kirche bangte um das Leben ihrer Priester, die Sicherheit ihrer schon damals reichen Schätze an Schmuck und Gerät: denn die Goten waren zwar Christen, aber Ketzer, Arianer, und man hatte alle Ursache, Wiedervergeltung der Verfolgung ihrer Glaubensgenossen in beiden Reichen zu befürchten. Gemeinsame Gebete in den Basiliken, öffentliche Bittgänge auf den Straßen und Plätzen, Gelübde für die heilige Dreieinigkeit, welche ja die Arianer mit der Göttlichkeit Christi leugneten, für den Fall der Abwehr dieser ihrer Feinde, Gaben an alle Heiligen wurden gehäuft. In Mailand stieg die Angst vor den Barbaren und zugleich die religiöse Erregung so hoch, daß die Zuschauer wie die

Veranſtalter der betenden, pſallierenden, Rauchfäſſer ſchwingenden Umzüge in Verzückung, in Raſerei, in Selbſtzerfleiſchung gerieten.

Da verbot ſie „der Mann“: ſeine Germanen, teils Arianer, teils Heiden, trieben die trotz des Verbotes fortgeſetzten Umzüge mit Gewalt, mit den Speerſchäften auseinander; auch in der Baſilika von Sankt Ambroſius: dabei floß Blut: furchtbar blutig ſollte dies dereinſt den „Heiligtumſchändern“ vergolten werden: einſtweilen ſprach Erzbiſchof Venerius den Bannfluch „über alle hieran ſchuld Tragende“.

Aber auch die Verehrer der alten Götter Roms, deren es in den ſenatoriſchen Häuſern noch gar viele gab, riefen in ihrer Angſt die alten Helfer an: kaum bemühten ſie ſich, die längſt ſeit Conſtantius (und ſeit Julians Tod wieder) verbotenen Opfer für Jupiter-Stator und Mars Repulſor zu verbergen, deren Duldung die Chriſten, deren Unterdrückung die Heiden Stilicho zu ſchwerem Vorwurfe machten. Sogar der eigene Sohn eilte erregt zu ihm und forſchte: „Iſt es wahr, Vater? Ich will's nicht glauben! Du haſt Befehl gegeben, die Sibylliniſchen Bücher nie wieder zu öffnen? Sonſt würdeſt du ſie verbrennen! Das altehrwürdige Heiligtum Roms! Die Offenbarung ſeiner Götter!“

„Ich würde auch die Bibel verbrennen laſſen, ſchadete ſie dem Reich. Die Heiden haben in dieſen Tagen zu Rom aus jenen Blättern den Sieg Alarichs, ſeinen Einzug in die Stadt herausgeleſen und in allen Städten Italiens verkündet: das hat die ſchmachvolle Angſt deiner geliebten ‚Alt-Quiriten‘ zur Verzweiflung geſteigert: haufenweis entlaufen ſie den Kohorten, die ‚echt-latiniſchen‘ Helden, mit welchen allein die Carinus und Heraclian die Barbaren zurückzujagen ſich berühmten. Wahrlich, Honorius, Rom

und das ganze Weſtreich wären verloren, hätte ich nicht die gehaßten germaniſchen Söldner, die heidniſchen Markomannen und Alamannen, die ketzeriſchen Heruler und Rugier. Allein ich habe ihrer nicht genug im Lande: ich muß ihrer noch viel mehr herbeiholen."

„O Vater, das werden dir die Römer nie verzeihn!" — „Sie werden! Denn ſie ſehen ſich lieber gerettet durch Barbaren als zu Grunde gerichtet durch andre Barbaren." — „Aber woher willſt du . . . ?" — „Ja, das iſt das Schwerſte an der Sache. Ich muß fort: noch heute." — „Jetzt? Da ganz Italien vor Angſt vergeht? Wohin?" — „Über die Alpen." — Eucherius erſchrak. — „Nach Gallien, Rätien, Noricum. An den Rhein, an die Donau. Dort ſtehen viele Tauſende meiner beſten Söldner." — „Lauter Germanen! Und ſie willſt du abrufen von jenen ſtets bedrohten Grenzen? Gerade jetzt ſollen wieder die grimmen Sueven, die raſchen Franken unter ihren Königen . . . ." — „Ja, ſie ſind wieder einmal eingebrochen, die wilden Helden. Aber laß ſehen, ob ich ſie nicht aus Angreifern Galliens zu Verteidigern Italiens machen kann."

„Vater! Du biſt kühn bis zur . . . ." — „Verwegenheit. Ja. Aber hier iſt die Verwegenheit die wahre Klugheit." — „Und welche Scharen nimmſt du mit zur Bedeckung?" — „Nicht einen Mann. Ich bedecke mich ſelbſt. Und ihr werdet hier bald jeden Helm brauchen." — „Ihr! Ich begleite dich doch?" — „Nein. Du bleibſt und übernimmſt mit Adalger — nach meinen Weiſungen! — die Verteidigung Italiens, bald vielleicht Mailands. Denn ich beſorge, ich kann nicht zurück ſein, bevor der ſchnelle Balte vor dieſen Toren ſteht." — „Und Honorius? Was wird er dazu ſagen?" — „Das iſt die Sorge! Aber du meldeſt ihm meinen Entſchluß

erſt, wann ich unterwegs bin.“ — „Er wird ſchelten, klagen, verzagen.“ — „Ohne Zweifel: — alle drei Dinge. Aber du bürgſt mir dafür, daß er nicht in ſeinem Verzagen ſich und dieſe Feſte dem Goten ergibt. Hörſt du? Das fordert meine Ehre, Roms Ehre. Ich vertraue dir ſie an. Und du vertraue deinem Vater, daß er nicht Italien, nicht die Seinen im Stiche läßt: gelobe mir, auszuharren, bis ich zurück bin. Bleib' ich am Leben, komm' ich zu rechter Zeit. Dein Vater baut feſt auf dich, bau' du feſt auf deinen Vater. Und bekappe meinen beſten Jagdfalken, den Greif, den ich ſchon früher mit in Gallien hatte. Ich nehme ihn mit: er kennt den Weg zurück: oft hat er ihn überflogen. Leb wohl, mein Sohn! Auf Wiederſehn — im Siege!“

V.

Das Erſcheinen des Gotenkönigs in Italien bewirkte einen völligen Umſchwung der Lage der am Hofe zu Mailand miteinander ringenden Parteien. Kirche, Senat und Römertum im Bunde hatten mit Erfolg die Machtſtellung des „ketzeriſchen“, des „barbariſchen“ Staatsleiters zu untergraben, die Gunſt des Imperators ihm zu entziehen begonnen: jetzt aber vereitelte all' dieſe Strebungen, machte rückgängig jene Erfolge die in der Seele des Honorius mächtigſte Macht: die Furcht. Schon ſah er im Geiſt die dichten Mengen des einwandernden Volkes ſich durch die oberitaliſche Ebene gegen ſein Mailand heranwälzen, ſchon hörte er im Traum das Wiehern ihrer ungezählten Roſſe vor den dünn bemannten Mauern: und nur einen Riegel

dieſer Tore wußte er vorzuwerfen, nur einen Helfer und Retter anzurufen, den Mann, von dem ſich ſeine Gnade eben hatte abwenden wollen: — Stilicho.

Mächtiger denn je war deſſen Macht, widerſpruchlos ward, willenlos, ſein Rat als ſein Befehl befolgt. Die Gegner wagten keinen Widerſtand, keinen Einſpruch beim Herrſcher mehr: „es iſt, als habe er ſich den Angriff des Goten beſtellt,“ grollten ſie. „Wer weiß, ob er den Freund nicht herbeigeladen, ſeine Unentbehrlichkeit darzutun? Aber wie dem ſei — jetzt kann nur er ſchützen.“

Das war die Überzeugung auch der Feinde, ſelbſt der Carinus und Heraclian, die mit Grimm und Beſchämung die Fahnenflucht ſo vieler Römer aus allen Kohorten, aus allen bedrohten Plätzen der Halbinſel erfuhren und die ſie in Mailand ſelbſt nur dadurch verhindern konnten, daß ſie von dem Gehaßten die Beſetzung aller Tore mit den verachteten Germanen erbaten: oft kam es hier zum Blutvergießen, da die Ausreißer ſich den Ausweg mit Gewalt zu bahnen verſuchten. Der alte Haß, der Römer und Barbaren im Heer unauslöſchbar erfüllte, ward in dieſen Tagen zu heißen Gluten entfacht: noch hielt die gemeinſam drohende äußere Gefahr den Ausbruch der Flammen nieder: aber bald ſollte in dieſem Abgrund manch ſtolzes Haupt verſinken, und die vielen Leichen vermochten nicht, ihn zu füllen.

Durch dies ſchwüle Gewölk der mannigfaltigſten wilden Leidenſchaften zuckte nun plötzlich wie ein greller Blitz die Nachricht von Stilichos Verſchwinden, die Eucherius, ſobald er den Vater in Sicherheit — d. h. uneinholbar — wußte, am folgenden Tag zuerſt dem Imperator allein verkündete. Die Wirkung überſtieg alle Befürchtungen.

Honorius raſte: niemand hätte dem Schwächling ſolche Kraft der Wut zugetraut: zuerſt ſchrie er ſo laut auf, daß

alle in dem Vorſaal Weilenden entſetzt hereinſtürzten: ſie glaubten ihn in den Händen eines Mörders: vor aller Augen warf er ſich dann zur Erde, zerriß ſein Purpurgewand, raufte ſein ſpärlich Haar und ſchrie unaufhörlich den Namen des Verräters: „Ah, der Hund! Der undankbare, falſche, niederträchtige Barbar!“ rief er aufſpringend. „Nie hab' ich ihm getraut, nicht eine Stunde, ſeit mein Vater, der große Tor, ihn als meinen Tyrannen über mich verhängt hat. Er verläßt mich! Heimlich! Jetzt, in der höchſten Not! In der Not, in die nur er mich geſtürzt hat! Nach Gallien? O nein! Zu dem Goten iſt er, ſeinem Jugendfreund! Natürlich: Barbar zu Barbar! Mit ihm zieht er gegen mich heran! Aber warte nur! Ich habe ja zwei Geiſeln! Verhaftet ſofort ſeine Tochter, die Kaiſerin, in ihrem Palaſt. Ergreift und feſſelt hier ſeinen Sohn. Und reitet der Verräter mit dem Goten heran, — werft ihm beider Köpfe von der Zinne entgegen.“

Aber ſeine Befehle wurden nicht ausgeführt: niemand rührte ſich: Eucherius blieb regungslos ſtehen: niemand wagte Hand an den Sohn „des Mannes“ zu legen: auch Olympios nicht, der ſchmerzlich unter den Anweſenden Carinus und Heraclian vermißte. Und bevor der Wütende das Gebot wiederholen konnte, legte ſich eine weiße Hand auf ſeine Schulter.

„Placidia! Schweſter! Weißt du . . . ?“.

„Mehr als du, Bruder. — Denn ich weiß,“ — flüſterte ſie jetzt leis in ſein Ohr — „daß du verloren biſt, fügſt du dich nicht, weiß, daß Adalger alle Germanen vor den Palaſt berufen hat — zur Waffenſchau!: — ſieh, durch jenes Fenſter kannſt du ihre Speere blitzen ſehn auf dem Forum Marc Aurels — berufen, gerade zu der Stunde, da Eucherius dir die Nachricht zu bringen ging. Sie gehorchen nicht mehr dir, — verſuch' es nicht! —

nur Adalger. Gib nach! Oder ſofort heißt der Imperator des Weſtreichs: — Eucherius!“

Er erbleichte: erſchrocken wich er einen Schritt zurück. „Dank, ſchöne Schweſter,“ erwiderte er leiſe. Dann rief er: „haltet ein!“ (— kein Menſch hatte daran gedacht, nicht einzuhalten! —) „meine Schweſter . . . ſie hat das Mißverſtändnis aufgeklärt. Ich hatte vergeſſen — . . . mein Kopfſchmerz wirkt oft ſo — der Magiſter militum verreiſte ja mit meiner Erlaubnis: bald kehrt er zurück zu unſerer Hilfe.“ Und er wankte in ſein Schlafgemach.

Olympios aber eilte zu Carinus, der die Römer der Beſatzung zu einer Art Gegen-Waffenſchau am Tor des Conſtantin verſammelt hatte: — wenige und mutloſe Kohorten. Er erzählte ihm alles und beruhigte den Erbitterten: „Sei getroſt! Diesmal hat Adalger mit ſeinen Barbaren das rollende Rad des Verderbens noch gehemmt. Aber aufgedeckt hat uns dieſe Stunde den abgrundtiefen Haß, den Neid, das Mißtrauen des Imperators gegen den Vandalen: dieſe Entdeckung iſt unbezahlbar! Es kommt der Tag, da Adalger und ſeine Bepelzten nicht ſchützend zwiſchen ihm und jenem Haſſe ſtehn: ja:

‚Einſt wird kommen der Tag, da die Macht der Barbaren dahin ſinkt, —

Stilicho ſelbſt und der Schwarm der lanzenkund'gen Germanen!‘“

VI.

In derſelben Stunde ſtand Eucherius vor der Kaiſerſchweſter in deren Empfangſaal: ſeine Wangen glühten, ſeine Augen leuchteten. „Placidia,“ ſchloß er ſeine warmen

Worte, „Zauberin, nicht weiß ich, welche magiſchen Worte du ihm zugeflüſtert — ſind doch magiſch alle deine Worte! —: aber das weiß ich, du haſt die Schweſter, mich, haſt des Vaters Machtſtellung gerettet. Wie ſoll ich dir danken?“

„Gar nicht,“ lächelte ſie, ſich auf der Kline ein wenig aufrichtend. „Denn erſtens hab' ich es nicht für euch getan, ſondern für mich. Sollte gar kein Schirmwall mehr ſtehen zwiſchen mir und dem wilden Werben dieſes Carinus?“

„Ich haſſe ihn,“ knirſchte der Jüngling. — „Er dich noch mehr, verlaß dich drauf! — Und zweitens: der einzige Dank, den ich annehmen würde — gern annehmen! — wäre das Kaiſerdiadem, mir dargereicht von Imperator — Eucherius.“ — „Placidia! Welcher Frevel! Treubruch!“ — „Siehſt du, wie du erſchrickſt beim bloßen Gedanken? Und dieſer Zaghafte gibt vor, — bildet ſich wirklich ein, — Placidia zu lieben! Der ſchöne Gote hätte heute nicht gezögert, hätte er ſechstauſend Germanen vor dem Palaſt des Honorius geſchart gehabt. Geh', tugendſamer Jüngling! Heute konnteſt du mit einem Griff dieſe Hand greifen, und den Purpur. Du haſt die Stunde verſäumt: nie kehrt ſie wieder. Geh!“

Während er geſenkten Hauptes hinausſchritt, ſprang ſie ungeſtüm auf, reckte ſich hoch, hob beide Arme empor und ſprach: „Nun eile dich, goldlockiger Ataulf! Byzanz war zu feſt, Stilicho zu nah: Mailand aber iſt nicht ſo feſt und Stilicho iſt weit. Ich harre dein: — mit oder ohne Purpur, komm!“

VII.

Und alsbald ſchien es wirklich, der blonde Ataulf werde demnächſt durch das zertrümmerte Tor von Mailand reiten. Unaufhaltſam war das Gotenheer, vortrefflich gerüſtet aus den byzantiniſchen Waffenhäuſern in Epirus, die Alarich als Magiſter militum per orientem waren übergeben worden, über die Juliſchen Alpen in den Nordoſten der Halbinſel eingedrungen auf altvertrauten Wegen: wiederholt hatte ſie der Balte im Kampfe gegen Anmaßer wider Theodoſius ſieghaft durchzogen. Diesmal hatte er am Timavus, dem alten Grenzfluß Italiens, ein römiſches Heer geſchlagen, den Übergang durch Gefecht erzwingend, und nun über Aquileja, Treviſo, Vicenza, das ſtarke Verona nördlich umgehend, am Südufer des Gardaſees dahinziehend, die Adda erreicht. An deren rechtem Ufer ſchlug er Lager bei den „Altären des Mars“: hier ließ er den größten Teil des Fußvolks raſten, ſowie die gewaltige Menge des wehrunfähigen Volkes, die auch diesmal die Beweglichkeit des Heeres ſchwer hemmte. Dieſen Scharen vertraute er die Bewachung der einzigen Brücke über den Fluß an, während er mit den andern Tauſendſchaften des Fußvolks und Ataulf mit ſeinen raſchen Reitern an der Spitze den Zug auf Mailand eilig fortſetzte. Kein Feind trat ihnen noch im freien Feld entgegen.

Eucherius und Adalger befolgten treulich den Befehl des ſcheidenden Feldherrn, die einzigen tüchtigen Truppen, die germaniſchen Söldner, in Mailand zur Verteidigung dieſer Stadt und der Perſon des Kaiſers beiſammen zu halten. Carinus, dem es an Mut nicht gebrach, wagte mit ſeinen römiſchen Kohorten einen Ausfall gegen die Heranziehenden, ward aber von den gotiſchen Reitern

raſch und blutig zurückgeworfen· er ſelbſt, durch Schild und Panzer hindurch verwundet von dem Wurfſpeer Ataulfs, — ſtarker Haß hatte ihn beſchwingt — wäre der Gefangennahme nicht entgangen, hätten ihn nicht Saul und Goar, die Alanen, und Sarus der Balte, die zur Aufnahme der Fliehenden aus den Toren brachen, herausgehauen.

Das Gerücht übertrieb alsbald, je weiter es ſich von dem Schauplatz entfernte, die Bedeutung dieſer Schlappe; groß war und größer ward von Tag zu Tag der „gotiſche“ wie weiland der „kimbriſche“ Schreck. In Rom fürchtete man, demnächſt Alarich ſein Roß im Tiber tränken zu ſehen und flickte ängſtlich die Mauern, die dereinſt Aurelian erneut hatte und im nächſten Jahrhundert Beliſar gegen König Witichis verſtärken ſollte.

Der Senat beriet bereits die Flucht nach Sardinien, nach Korſika: mit Mühe hielten einige Mutigere wie Heraclian und Symmachus die verzagenden Väter zurück: durch das Weſtreich und durch das Oſtreich flog das Gerücht, Honorius ſei in dem eroberten Mailand gefangen, Rom genommen.

Allein Alarich konnte weder, Mailand und Ravenna mit ihren Beſatzungen im Rücken laſſend, auf Rom ziehen noch Mailand ohne weiteres mit ſtürmender Hand nehmen: die ſturmfreie Feſte forderte regelrechte Belagerung: für dieſe aber fehlten dem Wandervolk die Belagerungswerkzeuge jeder Art, die Mauerbrecher, die Katapulte, die Torſplitterer, die Skorpione und Balliſten, um die Zinnen von Verteidigern ſäubern zu können, die hohen, fahrbaren Türme, um die Wälle zu überhöhen und Fallbrücken auf deren Kronen niedergleiten zu laſſen, die Schutzdächer, aus Brettern, Flechtwerk, Hürden, Drahtgittern zuſammengefügt, um darunter die den Toren und Mauern nahenden

Minierer und die Bediener der Sturmmaſchinen zu bergen gegen die Wurflanzen, Pfeile, Steine, Feuerbrände und Güſſe von heißem Öl oder Waſſer, die von den Zinnen auf ſie herabregneten.

Und wie die Bezwingung feſter Plätze damals immer noch — wie übrigens noch Jahrhunderte ſpäter — die ſchwächſte Seite germaniſcher Kriegführung war, ſo gebrach es den Goten zumal an kundigen Werkmeiſtern für Herſtellung ſo kunſtreicher Maſchinen: ſie waren dafür angewieſen auf die wenig zahlreichen Handwerker unter den Gefangenen, die ſich auf ſolche Geräte verſtanden und die nur gezwungen, deshalb ſchwerfällig und äußerſt langſam arbeiteten, auch wohl abſichtlich Fehler ſcheinbarer Fahrläſſigkeit begingen, welche dann die Leiſtungen von Tagen und Wochen vereitelten.

Ungeduldiger noch als Alarich ertrug Ataulf dieſes Zögern. Des Königs Troſt, ſchließlich werde der Hunger die Ergebung der Belagerten erzwingen, machte ihn ganz zornig: „Wenig eilt dir's!“ ſchalt er. „Aber mir eilt's: du willſt nur den Jämmerling Honorius fangen: — ich aber ſeine Schweſter!“

Und als er einmal bei einem Ritt um die Wälle nahe dem liguriſchen Tor Placidia erſchaute, die auf der Mauerkrone ſtand — den Imperator ſah man nie auf den Wällen — und, wie er deutlich wahrnahm, ihm huldvoll zunickte, da war der Jüngling nicht zu halten. Er ließ ſein Reitergeſchwader abſitzen und ſuchte mittels einiger vom Fußvolk hier fertig geſtellten Leitern die hohen Mauern zu erklettern, er allen voran. Ein recht anſehnlicher Stein traf ſeinen Helm und warf ihn von der Leiter. Aber er hatte im Fallen Placidias erſchrocknen Wehſchrei gehört: — da ſchmerzte die Wunde nicht. Eucherius hatte Mühe, die Beſorgte, die ſich ängſtlich weit vorbeugte, mit dem

Schild gegen die Pfeile der gotiſchen Bogenſchützen zu decken und von der Wallkrone herunterzubringen. „Sieh,“ ſprach ſie, „du Beinah-Imperator, dem liegt daran, zu mir zu kommen! Ihn hemmt kaum der hohe Wall. Er kann wirklich nicht zu mir. Jedoch ....“, zu ſich ſelbſt flüſternd, ſchloß ſie ... „kann ich auch nicht zu ihm? Er iſt ſehr, ach ſehr ſchön. Wie blitzte ſein Auge! Aber ruhig, Placidia. Nicht! Noch nicht!“

VIII.

In der Stunde dieſes kleinen Gefechts vor Mailand ſtanden in dem Prätorium des halbverbrannten Caſtrums von Speier Markomer, ein Gaukönig der Uferfranken und Ruthwalt, ein Gaukönig der Alamannen: unfroh blickten ſie beide: denn die Hände waren jedem auf dem Rücken zuſammengebunden. Lange ſchwiegen ſie, einander abgewandt, jeder zu einem andern Fenſter des Cönaculums hinausſchauend. Endlich wandte ſich der rieſige Alamanne dem kleineren Franken zu und ſprach: „Nun, Markomer, Markofrieds Sohn, übler Nachbar, wollen wir nicht Frieden ſchließen in der letzten Stunde unſeres Lebens? Bei Ziu! Nach dem Tode können wir doch nicht mehr, wie dieſe letzten zehn Jahre, darüber kämpfen, ob dieſes götterverfluchte Römerneſt fränkiſch wird oder alamanniſch.“

„Haſt Recht! Aus iſt's. Römiſch wird's wieder. Oder doch — ſtilichoniſch. Denn, liegt der tot, — welcher Unhold hat ihn plötzlich hergeblaſen? — unſere Söhne mögen wieder darum kämpfen, wem es zufällt: denn dann fällt es doch wieder.“

„Wohl: — und mit der Stadt gewinnen ſie dann die Gräber ihrer Väter. Denn mir iſt, ich ſehe die Sonne nicht mehr zu Golde gehn. Unheimlich ſind mir die Mienen ſeiner Schreiber.“

„Ja! Als ich dem einen, der ſo drohend redete, ſagte: ‚ich bin mitten im Kampf gefangen: ſchwertgefangnen Mann tötet man nicht‘, da lachte mir der Tabellio ins Geſicht: ‚aber Schwurbrüchige!‘ Ja, der Eid! Das iſt das Übel! Wohl hatte ich Stilicho geſchworen, Ruhe zu halten . . .“ — „Ich auch!“

„Aber nur ihm, von Held zu Held!“ — „Als es nun hieß, er ſei gefallen . . .“ — „Im Oſtreich, durch den Balten . . .“ — „Da war ich wieder frei von meinem Schwur, bei Wodan, und ſchlug los.“ — „Auch ich: gegen dich wie gegen die Kohorten.“

„Aber die Römer — auch er! — verſtehn das anders als wir: ‚Rom ſtirbt nicht!‘ erwiderte er, als ich nach der Gefangennahme mein Wiederlosſchlagen entſchuldigte.“ — „Ja! Er kann uns köpfen: — nach ſeinem Römerrecht. Und er ſieht danach aus, als hab’ er’s ernſtlich vor“ — „Köpfen!“ meinte der Franke. „Wenn’s das nur iſt! Aber einen meiner Ahnen hat ihr frömmſter Imperator — Conſtantinus hieß er und im Eisſtrom Hels ſchwimme ſeine Seele! — den wilden Tieren vorgeworfen in dem runden Haus zu Trier. Das . . .“ — „Das tut der nicht. — Da kommt er.“

Stilicho trat ein, in vollen Waffen, ſehr ernſten Angeſichts. Ein Centurio folgte ihm und blieb auf der Schwelle ſtehn.

„Was ſeh’ ich?“ rief der Feldherr unwillig. „Gefeſſelt! Könige! Götterentſtammte! Wie ſie ſelbſt glauben gleich ihren Völkern. Ein Wahn meinſt du, Sempronius? Gewiß, aber man ſoll ehren, was andern heilig. Warum

dieſe Stricke?“ Und er ſchritt hinzu und durchſchnitt ſie mit dem Dolche.

„Magiſter militum, du wollteſt ſie allein ſprechen: ſie haben vier ſehr ſtarke Arme ....“

„Glaubſt du, ich fürchte ſie? Geh, laß uns allein.“

Markomer reckte die gelöſten Arme: „Dank! Das Seil ſchmerzte.“ — „Mehr noch die Schmach. Dank!“ ſprach Ruthwalt. — „Nicht ich, euer Treubruch hat ſie euch bereitet. Wohlan, ihr ſollt's gut machen. Ich komme, euch dazu zu helfen: denn ich vertraue euch: Ich glaub' euch, daß ihr vermeintet, mir nur für meine Lebtage Ruhe geſchworen zu haben und daß ihr glaubtet, ich liege tot vor Byzanz. Jenen Wahn gebt auf: ihr ſchwört jetzt der ewigen Roma. Hört ihr? Verſteht ihr? Oder — beſſer noch! — jetzt nicht nur ſchwören: wir wollen — nach eurer Sitte! — Blutsbrüderſchaft ſchließen: das bindet euch am ſtärkſten. Geht: ihr ſeid frei!“ — „Stilicho!“ — „Feldherr! — „Wie ſollen wir dir danken?“ — „Wodurch?“

„Durch Treue. — Wißt ihr, weshalb ich euch ſtarke Recken ſo leicht — in zwei kurzen Treffen! — bezwingen, fangen konnte? Weil die himmliſchen Gewalten euren Eidbruch ſtrafen wollten, weil ſie — unſichtbar! — für Rom kämpften. Seid treu — und ihr werdet wieder — wie ſo oft früher — ſiegen: aber nicht gegen Rom, für Rom ſollt ihr kämpfen. Hört, was ich nur euch vertraue: ich muß heute noch mit allen germaniſchen Söldnern, die ich hier in Gallien, dann in Rätien, Vindelicien, Noricum aufgerafft, eilig aufbrechen nach Italien, das mein bedarf. Entblößt von Wächtern — ſchutzlos! — laß ich den Rhein und die Donau zurück . . .: doch nun — nicht ſchutzlos. Denn ich vertraue ſie — eurer Treue! Ihr, meine Blutsbrüder, ſollt mir die Grenzen ſchirmen gegen ſchlimme

Nachbarn. — ſo ſchlimme wie ihr ſelbſt geweſen ſeid. Dir, Uferfranke, vertraue ich den Mittel- und den Nieder-Rhein, die Maas und die Moſel: hüte ſie gegen die landgierigen Salier, die Merowinger. Du, Alamanne, ſchütze mir den Oberrhein bis Straßburg, bis Baſel gegen deine Stammesvettern, die wilden Sueven. Macht eure Sache gut: an reichem Goldlohn für euch, an Getreide für eure Gauleute ſoll's nicht fehlen. Holt eure Helme, draußen hängen ſie: geht damit zu meinem Quäſtor Manlius: er hat Befehl, ſie randvoll zu füllen mit den neugeprägten Goldſolidi, den Honorianici: 's iſt nur einſtweilen ein Abſchlag. Mehr folgt, führ' ich — in Bälde! — die Kohorten hierher zurück und erfand euch treu. Sprecht offen, ihr Könige, darf ich euch trauen?"

Da eilten die harten Männer auf ihn zu und drückten ſeine Hände: „Treu bis zum Tod, bei Wodans Speer!" rief Markomer.

„Bei Ziu, ein Neiding wäre, wer dich täuſchte!" fiel der Alamanne ein.

„Ich glaub' euch!" — Er trat mit ihnen hinaus in die Vorhalle, wo zahlreiche Heerführer verſammelt ſtanden: „Auf!" befahl er, „auf, meine Tribunen, laßt die Tuba ſchmettern durch eure Reihn: zum Aufbruch. Eilt! Italien und den Kaiſer gilt's zu retten!"

IX.

Wohl hatte der Gotenkönig, da die Werkmeiſter in ſeinem Lager noch immer nicht die erforderliche Zahl von Maſchinen fertiggeſtellt hatten, Eilboten nach Epirus ge-

ſchickt, aus den dortigen kaiſerlichen Waffenlagern Balliſten und Mauerbrecher zu holen: aber weder die gewünſchten Sendungen trafen ein, noch kehrten die Boten zurück. Und Tag um Tag verſtrich und noch immer war kein Sturm auf Mailand möglich. Mißmutig ritten eines Abends der König und Ataulf aus den Reihen der Vorpoſten zurück gegen die Addabrücke. Die Märzſonne, die hinter Mailand zu Rüſte ging, warf ihre Strahlen ſchon faſt wagrecht über die weite Ebene, die im Oſten der Stadt jener Fluß durchzieht. Es war ein friedlicher Frühlingsabend: vor der Feſte ruhten die Waffen und der Lärm aus dem Lager des Volkes an der Brücke drang nicht bis zu den beiden Reitern. Die zahlloſen Lerchen dieſer Landſchaft ſtiegen trillernd, in immer höherem, ſchraubenförmigem Aufflug in die Luft: ihre ſilbernen Stimmlein unterbrachen allein die feierliche Abendſtille.

Ataulf ſpornte das Weißroß zu raſcherem Gange: „Ich begreife deine Ruhe nicht!“ eiferte er. — „Aber ich begreife deine Unruhe,“ lächelte der König. „Doch hat ſie dir bisher nur einen eingeſchlagnen ſchönen Helm und einen angeſchlagnen ſchönen Kopf eingetragen: Placidia ...“ — „Ah, laß das! — Nein: ich meine, deine Ruhe wegen — Stilichos. Kein Menſch weiß zu ſagen, wo er ſteckt: nur gewiß nicht in Mailand! Was er treibt: nur gewiß nichts Gutes für uns. Unbegreiflich, daß er davon ging — wohl ganz aus Italien — wiſſend, daß wir kamen.“

Alarich ſchüttelte den Kopf: „Nicht unbegreiflich! Mit den Scharen, die er in Italien hat, allein hätte er die Schlacht am Timavus auch verloren — nicht ſo raſch und ſo gründlich wie Freund Heraclians Bruder, aber auch! — Er holt ſich Helme: allein kann auch er Italien nicht verteidigen.“ — „Schlimm, kömmt er zurück, während wir

noch vor Mailand liegen." — „Kommt darauf an. — Mir wär's ganz lieb geweſen, hätt' ich ihn daheim getroffen in ſeinem Italien." — „Nun höre! Dann ſtünden wir wohl nicht vor Mailand." — „Aber vielleicht ſchon viel weiter. Erfuhr er die Abſicht, das wahre Ziel meines Zuges, mußte er ſelbſt mir dazu helfen, es zu erreichen. Wenn ihn nicht einer ſeiner unberechenbaren, unbeugbaren Pflichtgedanken, eines ſeiner unſinnigen Verſprechensworte hemmte. Wenn er kommt und uns nicht gleich ganz mauſetot ſchlägt, — und dazu gehören doch zwei! — — viel Blut und Zeit und Arbeit könnt' er ſparen. Auf meine wiederholten Anfragen hat er nicht geantwortet. Schriftlich iſt ſo was auch ſchlecht verhandeln. — Aber ſieh, dort hinter den noch blattloſen Reben ſteigt weißer Rauch empor: eine dünne Säule. Was mag's bedeuten? Woher rühren? Laß ſehn!"

Beide ſprangen ab, banden die Hengſte an zwei junge Olivenbäume, die zu beiden Seiten des ſchmalen Eingangpförtleins der Weinbergmauer ragten und traten über die Steinſchwelle des Rebgärtleins. Es erwies ſich als ſorgfältig, als liebevoll gepflegt: die mit gelbem, rotem, weißem Sande beſtreuten ſchmalen Pfade glänzten in dem Licht der Abendſonne, die ungehindert durch die noch unbelaubten Weinſtöcke, die flach gewölbten, Lauben ähnlichen Rebdächer, die „pontones", ihre Strahlen über das niedrige Mäuerlein herein ſandte. Die Rebgänge waren zierlich eingefaßt durch Raſenſtreifen, in denen zur Zeit alle Blumen des italiſchen Frühlings, buntgereiht, prangten und dufteten: Krokus, Narziſſen, Anemonen und Veilchen.

Im Hintergrund des gartenähnlichen Weinbergs ſtand ein höchſt einfacher Altar, aufgerichtet aus einigen alten Marmorplatten, die einſt wohl einem reicheren Bau angehört hatten. Der oberſte Querſtein trug weder ein

Kreuz noch die Büſte oder Herme eines Gottes: ein paar Stücke Holz mit dürrem Reiſig brannten darauf und ließen in der Windſtille des friedlichen Lenzabends eine weiße Rauchſäule kerzengerad in die laue Luft des blauen Himmels ſteigen. Vor dem Altar kniete ein alter Mann mit ſilberweißem Haar in unſcheinbarem Gewand: er hielt die Arme betend empor in der Haltung, in der man die Götter des Olympos angerufen hatte. Er ließ ſich in ſeiner Andacht nicht ſtören, als die beiden hohen Kriegergeſtalten rechts und links an ſeine Seiten traten und ihn muſterten: er ſprach ſein Gebet zu Ende: unhörbar, kaum die Lippen bewegend: erſt als er ausgebetet hatte, erhob er ſich — mühſam — und begrüßte die Fremden: verwundert ſahen dieſe in ſein Antlitz, das bei offenbar recht hohem Alter keine Falte, aber roſige Wangen wie eines Knaben zeigte.

„Willkommen, ihr Goten, im Namen des Gottes," ſprach er, ſie freundlich anblickend. — „Welches Gottes?" fragte der König. „Dein Altar iſt leer." — „Der Gott iſt überall, alſo auch auf dieſem leeren Altar. — Darf ich euch mit meinem Wein erquicken? Er iſt gut."

Und ohne die Antwort abzuwarten, ſchritt er zur Rechten in eine Reblaube, wo vor einer halbkreisförmigen Holzbank ein Steintiſch ſtand, aus dem gleichen rotbraunen Marmor wie der Altar gefertigt. Er holte unter der Bank drei kleine Zinnbecher hervor und einen irdenen, wohlvergipſten Henkelkrug, ſchenkte ein und tat den Gäſten Beſcheid.

„Trefflich iſt dein Wein," ſprach Ataulf, „hab' Dank! — Aber ſage, fürchteſt du dich denn nicht? Du biſt hier, ſcheint es, ganz allein und rings um dich her tobt der Krieg. Wenn wir dich nun tot ſchlügen?" — „Ich lebe ſchon achtzig Jahre. Das iſt genug." — „Oder dich ausraubten?" meinte der König. „Dich und dein Häus-

lein dort hinter den Lorbeerhecken?“ — Der Alte lächelte: „Würdet nicht viel finden! Seht übrigens nicht aus wie Räuber. Erinnert mich an .... Aber das Alter ſchwätzt.“ Er verſtummte und ſah an ihnen vorbei weit in die Ferne —: wie in die Vergangenheit. — „Nein,“ lachte Ataulf, „es ſchweigt leider ſtatt zu erzählen. An was, an wen erinnern wir dich?“ — „An Strataburg, wie ſie jetzt ſprechen, ſtatt Argentoratum. Und an ſieben Könige.“ — „Wie?“ forſchte Alarich, „du warſt am Rhein?“ — Der Alte nickte: „Mit ihm, dem Unvergleichlichen!“ — „Mit wem?“ fragten beide zugleich.“ — „Mit dem Cäſar Julian, meinem Feldherrn, als er ſieben Alamannen-Könige zwang. Die ſahen aus wie ihr. So ſeid ihr wohl Könige der Goten?“ — „Schau, Alarich! Da hat wirklich der Alte eine lange, lange Narbe am Halſe.“ — „Ja, ja, ſie hatten gar lange Schwerte. Dieſer Streich hatte ihm gegolten: — ich ſprang vor und fing ihn auf. Der Gütevolle vergaß es nie. Als er gegen die Perſer aufbrach — mein Hals war ſteif geworden — ſchenkte er mir dies Gütlein. Lang iſt's her. Seitdem hab' ich dieſen Garten nicht mehr verlaſſen: Frau, Sohn, Sohneskinder hab' ich begraben — da drüben neben dem Häuslein: nun hab' ich nur noch den Urenkel: — da kommt er gerade geſprungen: Brot und Milch hat er — gegen unſern Wein — getauſcht beim Nachbar —: komm nur herzu, Julian!“

Der ſchöne Knabe im kurzkrauſen ſchwarzen Gelock, nackt an Armen und Beinen, den Leib nur von braunwolligem Schafvlies bis an die Knie bedeckt, blieb an der Eingangspforte ſtehen, ſtellte Milchkrug und Brotkorb nieder und ſtarrte ſtaunend die hohen, in reichem Waffenſchmuck prangenden Geſtalten an. „Ahn, ſind das Götter?“ fragte er.

Die beiden lachten: „Solche Schmeichelei bringt Claudian nicht für Honorius, ja nicht für ſeinen Stilicho fertig," meinte Ataulf.

Der Alte aber ſprach, mild verweiſend: „Es gibt keine Götter. Es gibt nur den Gott." — „Den Gott der Chriſten?" forſchte der König. — Der Alte ſchüttelte das Haupt. — „Alſo Jupiter?" drängte Ataulf — „Nichts von beiden. Seht dort meinen Altar. Er trug einen Jupiterkopf als Conſtantinus herrſchte. Sein Sohn Conſtantius ließ den Jupiter zerſchlagen und durch ein Kreuz erſetzen. Ein Prieſter des Jupiter unter Julian — wahrlich nicht der Cäſar ſelbſt! — zerſchlug das Kreuz und ſetzte wieder einen Jupiter darauf Da kamen heidniſche Alanen: die glauben nur an den Drachen-Dämon, ſie ſchlugen den Jupiter und den ganzen Altar in Trümmer und trabten weiter. Mich hatten ſie nicht geſehn in dem dichten Gebüſch. Ich kroch heraus und baute aus ein paar Marmorplatten einen neuen Altar — meinem Gott." — „Und wer iſt das?" — „Der Unbekannte! Der unausdenkbar iſt und den ich doch denken muß! Der ewig war und ewig ſein wird, wann keine Seele mehr an Jupiter oder an Chriſtus glauben wird. Sonder Anfang, ſonder Ende! Ich kann's nicht denken und kann auch nicht laſſen, es zu denken. Was der tut, das iſt wohlgetan. Aber man kann nicht beten zu ihm, etwas zu erlangen oder abzuwenden: beten ändert nichts. — ‚Glaube doch nicht durch Gebet die Beſchlüſſe der Götter zu ändern,' — ſo ſprach einmal ein Philoſoph zu Julian, da der unabläſſig opferte."

„Aber auch du haſt gebetet, als wir kamen," wandte der König ein. — „Nur ein Dankgebet: zu danken drängt mich die Seele dem Gott für alles, was er mir geſpendet hat. Freilich mußte er wohl." — „Warum?" fragte

Ataulf. — „Weil er gut ſein muß: 's iſt ſein Weſen ſo.“ — „Wenn er dir aber wehe tut?“ — „Dann muß er auch. Er hat nicht Willen, wie die Menſchen, die da ſprechen, ‚das tu' ich und jenes laſſ' ich.‘ Ah und ſind ſo wenig frei, wie der fallende Stein, der zu fliegen wähnt gleich dem Adler.“

„Und wie lautet dein Dankgebet?“ fragte Alarich.

„‚Gott ich danke für das, was du mir des Guten gegeben, und für das Üble zumal, welches du von mir gewehrt.‘ So betete mein Cäſar zu ſeinem unbeſiegbaren Sonnengott. Aber den gibt es nicht. Und er fügte ein Bittgebet hinzu: ‚Vater, das Gute verleih', auch wenn wir nicht darum bitten, aber das Böſe verſag', bäten wir ſelber darum.‘ Das war ſchön: aber ſinnlos. Wir müſſen uns in den Gott ergeben.“

„Ein beneidenswerter Glaube,“ meinte der König, — „für einen Greis. — Mir aber ziemt's, für mein Volk zu ſorgen, zu handeln: ich folge der inneren Stimme, die mich unabläſſig ruft nach . . . Genug! Du,“ lächelte er, „brauchſt ihr ja nicht zu folgen.“ Er legte einen Goldſolidus auf den Tiſch. „Für den Wein!“ — „Dies iſt kein Wirtshaus. Dich ſchickte mir der Gott. Gib's den Armen.“ — Mit Beſchämung nahm der Gote die Münze an ſich: „Soll ich dir nicht ein paar Speerträger ſchicken, dich Einſamen zu ſchützen?“ — „Mich ſchützt der Gott. — Er müßte dann,“ lächelte er, „nur auch noch deine beiden Speerträger ſchützen.“

Alarich reichte ihm die Hand: „Wahrlich, immer noch ein Held!“ — „Des Glaubens,“ fügte Ataulf bei. „Des Unglaubens, würden die Prieſter ſagen.“ — „Brauchſt du je etwas, was ich gewähren kann, dir oder deinem Urenkel dort, oder haſt du ſonſt Wichtiges zu melden, ſo ſchicke den ſchönen Buben ins Gotenlager und laß ihn

fragen nach König Alarich.“ — „Oder nach Ataulf, deſſen Vetter,“ rief dieſer im Fortgehn zurück. „Dann ſoll euch Hilfe werden.“

X.

Aber ſchon am Morgen, der dieſem Abend folgte, war es verſchwunden, das Gotenlager an der Adda. Wohl hatte der Balte — in Erwartung der Rückkehr Stilichos — auf allen Straßen, die von Oſten und von Norden her auf die Addabrücke führten, — dem einzigen Übergang über den durch die Schneeſchmelze und den Frühlingsregen hochgeſchwellten Fluß — ſtundenweit in ſeinem Rücken berittene Wachen ausgeſtellt, die ſofort jede Annäherung des Entſatzheeres in das Brückenlager melden ſollten, jede Überraſchung zu verhüten. Wohl hatte er die wichtige Brücke ſelbſt an ihrer Oſtmündung, alſo im Rücken des Lagers, ſo ſtark befeſtigt, als damals gotiſche und auch römiſche Kriegskunſt verſtand: denn auch Gefangene, — Legionare wie Handwerker — waren hierzu verwendet worden, ſo daß die aus Felsblöcken und Balken errichtete Schutzwehr nur gar ſchmalen Durchgang für je einen Reiter gewährte und jedes Eindringen auf die Brücke von Oſten her ſehr leicht auch von geringer Beſatzung abgewehrt werden konnte. Allein alles kam ganz anders als die Goten erwartet hatten. Und dadurch ſollte ſich jene Sperre des feindlichen Angriffs zu verderblichſter Hemmung des eigenen Rückzugs geſtalten. —

Alarich und Ataulf verbrachten wie gewöhnlich die Nacht nicht in dem großen Volkslager bei der Brücke, bei den Wehrunfähigen, den Herden und Vorräten, ſondern

in dem kleinen Zeltlager auf dem Weſtufer des hier von Nord nach Süd ziehenden Fluſſes, ganz nahe der Stadt und der Vorhut des Heeres, zumal der Reiterei, bei der langen Reihe der fertig geſtellten Belagerungswerkzeuge, hart vor der Porta Cremonenſis oder orientalis der vorderſten Mauer.

Dem Drängen Ataulfs nachgebend hatte der König — noch an jenem Abend — darauf verzichtet, die Zahl der gewaltigen Maſchinen noch zu mehren und beſchloſſen, am folgenden Tag mit allen verfügbaren Tauſendſchaften den Gewaltangriff auf den Oſtwall zu unternehmen: deshalb waren bei Einbruch der Dunkelheit die Geſchütze und die Sturmdächer ſchon ſo nah an die Mauer geſchoben, als die Vorſicht irgend verſtattete. Mitten unter dieſen ſeinen mühſam hergeſtellten, rieſigen Holzbauten hatte der König für dieſe Nacht ſein Lederzelt aufſchlagen laſſen. Früh in der Nacht hatte er befohlen, die Feuer zu löſchen, den Schlaf zu ſuchen, die Kräfte für den kommenden Tag zu ſtärken. So war es nun ſtill geworden in dem Lager: nur das Wiehern eines Roſſes, das Klirren einer Waffe, das Anſchlagen eines wachſamen Hundes unterbrach zuweilen das tiefe Schweigen der dunkeln, mond- und ſternenloſen Nacht, deren Gewölk heftiger Weſtwind immer wieder zuſammenballte.

Plötzlich aber — Mitternacht war vorüber — bellten alle Lagerhunde grimmig: nicht gegen die Stadtmauer zu — rückwärts, gegen den Fluß: aber nicht in der Richtung der Brücke, viel weiter ſüdlich, flußabwärts. Die Wachen eilten darauf zu: aber ſie kamen nicht weit: kaum hatten ſie die ſüdöſtlichſten Zelte erreicht, als ſie überritten zu Boden lagen: und brauſend ergoß ſich eine Flut von Reitern in das völlig überraſchte Lager. Der Schreck, das Entſetzen, die Verwirrung vermehrte noch das Grauen-

volle, daß der Überfall in faſt völliger Dunkelheit geſchehen war: erſt innerhalb des Lagers tauchten jetzt einige Reiter mit Pechfackeln ſtatt mit Speeren in den Händen auf.

„Stilicho!“ rief der König bei dem erſten Schrei, der ihn weckte. „Das iſt Stilicho.“ Er faßte das Schwert, ließ alle Schutzwaffen liegen und ſtürmte vor das Zelt. Hier traf er auf Ataulf, der, ſchon im Sattel, des Königs Pferd heranführte: „Ja, Stilicho! Iſt er auf Flügeln über den Fluß gekommen? Denn die Brücke kann er nicht genommen haben. Dort, im Norden, iſt alles ruhig.“

Aber Alarich war ſchon hinweg: wo die meiſten Fackeln leuchteten, da ſuchte er Stilicho. Er fand ihn nicht, hatte auch nicht Zeit, in dieſer Richtung — gen Süden hin — weiter zu ſuchen. Denn urplötzlich rief ihn gen Weſten, gegen die Stadt hin eine andere Gefahr: ein ganzer Strom von Licht und Feuer. Aufgetan hatte ſich das Oſttor, ſobald die erſten Fackeln von Süden her im Lager aufgetaucht waren und ein grimmer Ausfall der barbariſchen Söldner traf die weſtlichſten Zeltreihen der Belagerer — und die Holzbauten der Maſchinen. „Rettet die Türme, die Katapulte,“ ſchrie Alarich und riß den Rappen rechts herum. Aber es war zu ſpät.

Adalger hatte von Anbeginn ſich auf jene geworfen, den Kampf Eucherius überlaſſend, der ſich durch die Maſſe der Fliehenden den blutigen Weg zu dem Vater im Süden bahnte. Der Markomanne hatte mit eigner Hand den erſten Brand auf ein Schutzdach von Stroh und Tannenlatten geworfen: lichterloh war es aufgeflammt: ſchon züngelte, ſchon hüpfte die Flamme, von dem ſtarken Weſtwind entfacht und nach Oſten in das Lager vertragen, auf den Nachbarbau: zwei Katapulte: da fingen die Seile Feuer, welche dieſe und die Fallbrücken der Türme daneben

ſpannten: wie feurige Schlangen flackerten ſie auf, verbrannten und ließen die ſchweren Brückenbohlen krachend zur Erde ſtürzen: ſchon waren vier zerſtört: zum Schutz des letzten Turmes ſprengte Alarich herbei: „Hilf, Hailſwinth,“ ſchrie er einem ſtattlichen älteren Krieger zu, „hilf mir den Turm da retten.“ Der Getreue ſpornte ein Pferd heran, geriet aber dabei in einen Schwarm hunniſcher Reiter und in arge Bedrängnis. Zugleich ſtürzte die Fallbrücke auch dieſes Turmes, begrub das Pferd des Königs unter ſich und betäubte den Reiter, der darunter lag. Mit harter Mühe zogen ihn die Gefolgen hervor nnd ſchützten ihn vor der Gefangennehmung durch Adalger, der jetzt gewaltig nachdrängte. Bald bildeten die dicht nebeneinander aufgereihten Holzbauten ein einzig Flammenmeer.

Einſtweilen hatte Eucherius den Vater erreicht, der die Scharen Ataulfs aus den brennenden Zelten — in dieſe hatten die Entſatztruppen ihre Fackeln geſchleudert — vor ſich her gegen die Brücke, gen Nordoſten, zu trieb. „Willkommen, lieber Vater, in Italien!“ — „Willkommen, lieber Sohn, im Siege! Alſo hat der treue kluge Falke den Zettel, der Nacht und Stunde angab, glücklich durch die Lüfte über die Feinde hinweg zu dir getragen?“ — „Vor zwei Tagen kam er an. Seither haben wir alles für dieſe Stunde bereitet.“ — „Gut bereitet! — Jetzt nach! Wo ſind Saul und Goar mit ihren Alanen?“ — „Aus dem Nordtor brachen ſie, wie du befahlſt, gleichzeitig mit uns gegen die Brücke. Hörſt du das Geſchrei von dorther?“ — „Nach! Auf die Brücke! ’s iſt der einzige Rückweg, wollen ſie nicht ſchwimmen, wie ich und meine Reiter taten, dort im Süden bei der Furt.“ — „Ein ſchmaler Rückweg! Haben ſie doch, ſich gegen dich zu ſchützen, das Oſtende der Brücke feſt verrammelt . . .“ —

„Sie wähnten, ich müſſe gerade dort den Übergang ſuchen und mir an ihren Schanzen den Kopf einrennen!“ — „Und haben ſich ſo den Ausweg ſelbſt verſperrt!“ — Und alſo war's.

Und auf der ſchmalen Brücke hob alsbald ein Ringen an, ein Kämpfen unter den Flüchtlingen ſelbſt: ſie ſtießen ſich, drängten ſich an die Holzgeländer auf beiden Seiten, bis dieſe barſten und nun Mann und Roß nach links und nach rechts in die hier ſtark reißende wirbelnde Flut ſtürzten: mehr Leute, viel mehr fanden ſo hier in den dunkeln Wellen den Tod als durch das Schwert der Sieger. Die Wehrunfähigen in dem Oſt-Lager, der ſtarke Troß, die Wagen und Karren und Herden erſchwerten auch den glücklich auf das linke Ufer Gelangten, ſowie den hier Gelagerten, die Flucht. So war die Zahl der Gefangenen groß: aber Alarich und Ataulf waren nicht darunter: eifrig muſterte der Feldherr bei Tagesanbruch dieſe Haufen: traurig ſprach er: „Sie werden doch nicht gefallen ſein?“

Hoch auf horchte da Carinus, der neben ihm ritt: „Dies Wort merke dir,“ flüſterte er Heraclianus zu, „du wirſt es einſt bezeugen müſſen.“

„Ei,“ lachte Saul, „die ſind doch beſſer tot als lebendig, alle beide.“ — „Nichts riecht ſo gut,“ grinſte Goar, „wie ein erſchlagener Feind.“ — „Sie ſind gar gefährlich geweſen,“ grollte jener. — „Als Feinde!“ ſchloß Stilicho. „Ich gebe die Hoffnung nicht auf, ſie noch zu Freunden zu gewinnen.“

Bedeutungsvoll nickten ſich die beiden Römer zu.

„Jetzt aber, Magiſter militum . . .“ mahnte Claudian. — „Ei ſieh,“ rief jener, ſich zu ihm vom Pferde herab neigend, „unſer Poeta blutet.“ — „Jawohl, mir beiſpringend ward er getroffen,“ ſprach Eucherius. — „'s iſt

nur der linke Arm und seine Hand: die Rechte kann heute schon das Plektrum führen, und deinen Sieg auf der Lyra feiern. Jetzt aber komm zu dem befreiten Imperator, dir deinen Dank zu holen." — „Ich erwarte keinen," erwiderte Stilicho, das Roß gegen die Stadt zu wendend.

„Das ist weise getan," flüsterte Heraclian höhnisch dem Genossen zu.

„Hei," lachte Sarus, der Gote, „dieser Imperator des Römischen Reiches hat sich nicht einmal zu dem Zweck auf den Wall begeben, seine Befreiung mit anzusehen." — „Ja," meinte Adalger, „da könnten am Ende Pfeile heraufsfliegen wie herunter." — „Da lob' ich mir seine Schwester," sprach Eucherius ernst. — „Jawohl," fuhr Claudianus fort, „sobald sie von dem geplanten nächtlichen Ausfall erfuhr, erschien sie — allein — auf der Wallkrone des Osttors und spähte eifrig auf die Kämpfenden herab." — „Und sieh," rief Carinus grimmig: „da, das ist ihre Sänfte. Sie läßt sich wahrhaftig aus dem Tor auf das blutige Schlachtfeld tragen — wem, wem entgegen? Wen sucht sie? Da, sie steigt aus, sie naht."

Schon stand sie, in einen dunkeln Überwurf gehüllt, vor Stilicho, der, wie sein Roß, mit Ruß, mit Aschenstaub, mit Blut bedeckt war.

Sie sah sehr bleich im roten Schein der Fackeln, den allmählich das Dämmern des Märzmorgens überleuchtete. Sie reichte ihm die Hand, die zitterte. „Ich mußte die erste sein, dir zu danken." — „Du scheinst aber gar nicht sehr erfreut über deine Befreiung," lächelte er. — Heiß schoß ihr da das Blut in die Wangen: „Dein Sieg ist groß, aber wohl sehr, sehr blutig? Sprich, was ward aus den gotischen Führern? Dem König? Und . . . ?"

Da drängte Carinus dicht an sie heran und flüsterte

ihr ins Ohr: „Und er? Leider weder gefangen noch gefallen! Ich ſuchte ſcharf! Entflohen! Aber ich hol' ihn ein, ob auch erſt in der Hölle!“

XI.

Einen Tag, nachdem das Gotenlager, halb verbrannt, verlaſſen war, irrte durch die Zeltgaſſen hin ein ſchöner Knabe von etwa vierzehn Jahren: barhäuptig, barfüßig, einen Hirtenſtecken in der Hand, über dem braunen Schafvlies, ſeiner einzigen Bekleidung, an einem Strick einen Kürbiskrug geſchnürt. Es war ein ſchöner Abend des Vorfrühlings: die fein gebogene ſchmale Mondſichel ſah aus den noch vom Sonnenuntergang rötlich behauchten, vor dem Weſtwind langſam flutenden Wolken auf die breiten Gefilde an der Adda grünenden Ufern herab. Es war ſo feierlich ſtill hier, wo vor kurzem der klirrende Lärm der Schlacht getobt hatte: eine Lerche ſang noch, allmählich aus den Lüften ſich niederlaſſend: nun ſchwieg auch ſie, in die junge Saat geduckt, da war es ganz ſtill. — —

Der Knabe ſchritt weiter und weiter. Er ſtieg auch zuweilen über eine der Leichen, die noch lange nicht alle beſtattet waren: er tat's ohne Grauen: wußte er doch kaum, was das all' bedeute. Nur vermied er, nachdem er einigen in die verzerrten Geſichter geſehen, leiſe fröſtelnd, dieſen Anblick. Allmählich ermüdete er: er lehnte ſich an die Stange eines ſtehen gebliebenen Zeltes und rief: „Alarich, König der Goten! Wo biſt du? Jetzt komm aber bald. Sechsmal hab' ich dich gerufen. Lange lauf' ich über

ſtumme Menſchen, blutige Pferde, zerbrochene Waffen. Komm endlich! Müde bin ich. Alarich, komm!“

Da rührte ſich etwas in dem Zelt, deſſen rauchgeſchwärztes Lattendach zur Hälfte nach innen herabgeſtürzt war, die Eingangsfalten rauſchten und ein etwa gleichaltriges Mädchen lugte neugierig dadurch. Nun trat das Kind heraus: dichte blonde Zöpfe fielen auf das lange weiße Wollhemd, das, ihr einziges Gewand, bis an die Knöchel reichte, aber die unbeſchuhten Füßlein ſehen ließ. Lieblich klang die Stimme, als ſie, die blauen Augen groß aufſchlagend, fragte: „Was biſt denn du für einer?“ — „Ich? Ich bin doch Julianus. Und ich ſuche den König der Goten.“ — „Das hab' ich dich rufen hören. Aber die ſind fort. Alle. Oder tot.“ Sie blickte erſchauernd auf die Leiche, die dicht vor dem Zelte lag.

„Ich muß ihm aber ſagen, daß der Großvater in der Erde liegt: das war ſein letzter Auftrag. Weißt du, wo ſie hin ſind, die Goten?“ Sie ſchüttelte ſchweigend den Kopf. „Hm, wer biſt aber du?“ — „Ich? Ich bin Hailiko, Hailſwinths Kind. — Und nun bin ich ganz allein. Wir waren unſer acht: Vater, Mutter und die fünf Geſchwiſter. Jetzt ſind ſie alle fort. Wo mögen ſie hin ſein? — Wie war es doch?“ Und ſie griff mit der Hand an die Stirn.

Da ſah der Knabe geronnenes, kaum erſt getrocknetes Blut unter den gelben Flechten an der rechten Schläfe. „Du bluteſt! Haſt du Schmerzen?“ — „Nicht mehr viel. — Aber wie war doch alles? Kaum weiß ich's noch. Ja, ja, ſo war's: wir, die Mutter und die Geſchwiſter, wir lagen da drinnen und ſchliefen. Der Vater ſtand auf Wache bei den hohen Holzböcken. Da plötzlich Geſchrei — arges Geſchrei! — Waffenlärm — durch die Zeltfalten Feuerſchein. Auf ſprang die Mutter, nahm den

Kleinſten auf den Arm, riß die zweite mit der Linken dahin und ſchrie uns zu ‚lauft! lauft mir nach‘. Ich wollte gern laufen: aber auf einmal ſtürzte das Dach über mir zuſammen: — eine Latte traf meine Stirn: — ich ſank zu Boden: — ſeither hab' ich nichts mehr gedacht, geſehn, gehört, bis dein Ruf mich weckte. Habe Dank!“

„Arme Hailiko! Biſt ſo zart, ſo . . . ſo anders! Was fängſt du nun an?“ — „Ich ſuche die Eltern.“ — „Ja, aber wo?“

Die Kleine ſann nach: „Ei, ich weiß! Der Vater iſt Herrn Ataulfs Gefolge. Ich ſuche Herrn Ataulf, den viel Gütigen.“ — „Ataulf? So hieß der andre, des Königs Vetter. Weißt du was, Hailiko? Die Vettern werden wohl beiſammen ſein. Da könnten wohl wir beiden miteinander gehn, ſie ſuchen: nicht? Weißt du, es iſt doch beſſer für dich. Du biſt gar ſo . . . nun, ſo fein, ſo anders. Und ſo jung. Leicht könnte dir was geſchehen! Ich werde dich ſchützen.“ Und ohne Grauen löſte er dem toten Goten, der neben ihnen auf dem Rücken lag, das Kurzſchwert aus der erſtarrten Hand, ſchwang es und ſteckte es in den Strick, der ihm den Gürtel erſetzte. „Nun komm mit mir! Ich ſchütze dich!“ wiederholte er. — „Ich danke dir. Aber ich bedarf deines Schutzes nicht. Mich ſchützt der gute Himmelsherr da droben, der Vater, der alle Haare gezählt hat auf meinem Haupt. Und ſein Engel fliegt vor mir her.“

Verwundert ſah der Knabe nach oben: „Ich ſeh' ihn nicht. Und ein Vater im Himmel da oben? Hab' nie was von ihm gehört.“

Die Kleine erſchrak: „Nichts vom Himmelvater? O du Armer! Wie kannſt du leben?“ — „Weiß nicht, wie. Aber ich lebe.“ — „Höre du, da will ich freilich mit dir gehn: da ſchützt dich mein Gebet beſſer als das Schwert

da mich. Und wäre ſchade, geſchähe dir was. Denn du biſt gut, — glaub' ich. — Der Weg wird vielleicht weit. Denn wo mögen ſie ſein, die wir ſuchen? Darum wart' einen Augenblick: wir hatten noch Brot im Zelt und Ziegenkäſe: das nehmen wir mit."

Gleich kam ſie wieder heraus, eine Jagdtaſche an braunem Riemen um die Schulter geſchlungen, beide Hände voll Brot und Käſe: ſie gab ihm die Hälfte: „Da, iß! Sonſt mag ich auch nicht eſſen. Und bin doch hungrig." Er nahm und aß: dabei betrachtete er ſie nachdenklich: „Das Blut da! Es paßt nicht zu dir. Biſt ſonſt ſo weiß an der Stirne. Bücke dich. Ich waſch' dir's weg." Gehorſam neigte ſie das Köpflein: er öffnete die Kürbisflaſche, beſprengte die Stelle und wuſch ſie ab, mit gar leiſer, leiſer Berührung; „tat das weh?" — „Nein, wohl hat's getan. So kühl! Dank! Siehſt du, ich ſagte ja, du biſt gut." — „Nun komm, eh' es dunkel wird. Wir wollen übernachten in Großvaters Hüttlein. Er liegt daneben im Grabe, das er ſich ſelbſt — ſchon lange! — gegraben. Und wie er zu ſterben kam, legte er ſich ſelbſt hinein: ich hatte nur, nachdem er nicht mehr atmete, die Erde darauf zu ſchütten. Du fürchteſt dich doch nicht vor dem Toten?!" — „Ich werd' an ſeinem Grabe für ihn beten." — „Alſo komm!"

„Erſt laß uns beten. Knie nieder wie ich und ſprich gleich mir: ‚Allmächtiger Vater im Himmel! Schütz' uns zwei arme Kinder auf unſern Wegen. Denn wir wiſſen nicht wohin. Aber du wirſt uns führen Nacht und Tag, über Berg und Tal, durch Wald und Heide. Beſchirm' uns vor böſen Menſchen und böſen Tieren und böſen Geiſtern. Wir vertrauen dir ganz, hörſt du, lieber Gott?'" Sie ſprang auf: „Nun komm: nun kann uns nichts geſchehen."

Und raſchen Ganges, munter, ſchritten ſie dahin.

Kaum hatten ſie dem Zelte den Rücken gewandt, als hinter ihm hervor zwei Kerle ſchlichen, die Hailiko wohl zu den böſen Geiſtern würde gerechnet haben: römiſche Troßknechte waren's, Sklaven, bepackt mit Gold, mit Schmuckſtücken, Ringen, auch mit koſtbaren Waffen, die ſie in den Zelten, in der Aſche, bei den Leichen aufgeleſen. Tieriſche Roheit lag auf den häßlichen Geſichtern. „Du biſt ein Haſenherz," lachte der eine und bückte ſich: denn er erblickte an dem Goldfinger des toten Goten einen Ring mit einem leuchtenden Rubin: ſofort ſchnitt er den ſtarren Finger mit ſeinem Dolche durch, ließ den roten Stein im letzten Strahl der Sonne ſpielen und ſteckte ihn in ſeinen ſchon ſtrotzenden Lederranzen.

„Haſenherz! Ich hätte den Jungen gemurxt, das bildſchöne Mädel hätt' ich mir gezähmt. Und dann verkauft."

„Wäre dumm geweſen! Die Senatoren in Rom, auch Prieſter dort, zahlen für einen ſchönen Jungen viel mehr als für ein Mädel. Ich hätte den Buben verhandelt. Aber wie die Kleine gen Himmel ſah, — mit den Augen! — erwürgt hätt' ich dich, griffſt du ſie an."

XII.

Karg und kühl, wie Stilicho erwartet hatte, fiel der Dank des Imperators aus. Gar ſeltſam war der Widerſpruch ſeiner Würdigung der durch die Belagerung drohenden Gefahr vor und nach dem Entſatz: noch geſtern war er nahe daran geweſen, die Feſte und ſich zu ergeben: nur

mit äußerſter Mühe hatten Eucherius, Adalger und übrigens auch Carinus und Heraclian ihn davon zurückgehalten, obwohl Mangel bisher nur die Bevölkerung, kaum noch das Heer und gar nicht den Palaſt getroffen hatte: unerträglich fand er ſchon den nun Wochen hindurch währenden Waffenlärm, die Aufregung der Belagerung. Das dringe bis in ſeinen Hühnerhof und hindere die fleißigſten Hennen am Legen: Alarich habe ihm ja ehrenvolle Haft zugeſichert.

Aber nach dem Einzug Stilichos in die Stadt meinte er achſelzuckend, man übertreibe die Gefährlichkeit der Einſchließung und daher das Verdienſt des Entſatzes, vielmehr müſſe er Rechenſchaft fordern für die unverantwortliche Entblößung der Rhein- und der Donau-Grenzen. Und als Stilicho auf die beiden zu Mark-Wächtern gewonnenen Könige hinwies, erwiderte er giftig, daß der ‚Vandale' gar nicht genug Germanen in das Reich ziehen könne. Stilicho entzog ſich dieſem Undank und dieſen Vorwürfen ſo raſch er konnte. Schon am folgenden Tage nahm er mit allen in Mailand vorhandenen und von ihm herangeführten Truppen die Verfolgung der weichenden Goten auf.

Alarich, den die Seinen, ausgeſtreckt in einem Fiſcherkahn, den Ataulf ſteuerte, auf das linke Ufer gerettet hatten, leitete, ſobald er ſich aus ſeiner Betäubung erholt hatte, mit Umſicht den Rückzug nach Ligurien, um, falls er ſich mit den ſtark geſchwächten Wehrfähigen des Volkes gegen den jetzt übermächtigen Sieger in Italien nicht ſollte halten können, über die Cottiſchen Alpen nach Gallien abzuziehen und in dieſem nun von Truppen entblößten Lande für ſein wandermüdes Volk die lang geſuchte ruhige Heimat — „quieta patria" ſagte man — zu finden. Zwar ward der ſchwerfällige Wagenzug ſchon bei Aſti am Tanarus von

den raſchen Reitern des Sarus und des Saul eingeholt und die ſchwache Nachhut nach Süden zu die Hügel hinab gedrängt: allein es gelang dem König gleichwohl, das ganze Volk auf den ſchwierigen Wegen auf dem linken Flußufer in Sicherheit bis Pollentia zu führen, vor welchem Städtlein in guter Stellung zwei befeſtigte Lager geſchlagen wurden: ein kleineres etwas weiter ſüdlich, ein größeres, zumal für die Waffenunfähigen, weiter nördlich. Hier mußte er den ermüdeten Menſchen und noch mehr den erſchöpften Geſpann-Tieren des Zuges einige Tage Erholung gönnen. Hier konnte man den Angriff der Verfolger in Deckung abwarten, von hier aus im Notfall, das heißt bei weiterem Rückzug nach Weſten raſch die ſchirmenden Waſſerläufe der Stura und des Po zwiſchen ſich und Stilichos Geſchwader legen, etwa bei Suſa die Päſſe nach Gallien gewinnen und unter dem Schutz der Dora riparia unverfolgt überſchreiten.

Aber es kam anders: nicht damals ſchon und nicht unter Alarich ſollte das Wandervolk nach Gallien gelangen. Der Oſterſonntag fiel in dieſem Jahr auf den ſechſten April: am Abend des Karfreitags, des vierten Aprils, ſtieg das Heer Stilichos von Aquae Statiellae (Acqui), von Nordoſten, her, dem Lauf des Tanarus entgegen, die Höhen im Oſten von Pollentia herab und ſchlug dort Lager.

Alarich hatte keinen Verſuch gemacht, es aufzuhalten: kam es zum Angriff, wollte er ihn vor und in dem ſtark beſetzten Pollentia erwarten. Allein er hoffte, weiteren Kampf zu vermeiden. Er verlangte und erhielt ohne weiteres zugeſagt eine Unterredung mit Stilicho für den fünften April auf einer kleinen von Pinien beſchatteten Anhöhe in der Mitte der beiden feindlichen Lager.

Als die Sonne im Mittag ſtand, ritten gleichzeitig je

zwei Reiter den ſandigen Hang hinan: es waren Alarich und Ataulf von Weſten, von Oſten Stilicho und ſein Sohn. Alle ſprangen auf dem Gipfel von den Gäulen, die ſie im Schatten der Pinien an deren Stämme banden. Nun ſchritten die vier Männer einander entgegen; treuherzig reckte Stilicho dem Balten die Rechte hin. Aber dieſer ergriff ſie nicht: finſtern Blickes ſprach der ſonſt ſo freudige Held: „Nein. Nicht faſſ' ich dieſe Rechte, die meinem Volk ſo blutige Wunden ſchlug, weil ſie es verſchmähte, zu antworten — auf vier Briefe!“ Und zürnend nickte Ataulf. — „Vier Briefe?“ ſtaunte Stilicho. „Nicht einen hab' ich erhalten.“ — „Und meine Boten, die mündlich das Wichtigſte — das unter uns beiden Geheimſte! — antragen, deine Antwort zurücktragen ſollten? Du haſt ſie gefangen geſetzt!“ — „Nicht einen hab' ich geſehn.“

„Vater,“ ſprach Eucherius, — „Boten und Briefe, — frage nach ihnen bei Olympios.“ — „Wahrſcheinlich,“ grollte der Magiſter militum.

„Dann — deine Hand!“ rief Alarich mit entwölkter Stirn. — „Ja, dieſe Hand,“ ſprach Ataulf, „obzwar rot von dem Blut der Unſern.“ — „Es blieb unvergoſſen — wie viel Römiſches —! erhieltſt du meine Botſchaften.“ — „So hoffen wir wenigſtens,“ fügte Ataulf bei. „Rede nun, König! Sag' ihm, was wir ſuchen in Italien. Hoffentlich erſpart das weiteres Schild- und Schädel-Spalten.“

„In Italien?“ erwiderte Stilicho kopfſchüttelnd. „Ich ſagte dir längſt: nichts haſt du zu ſuchen in meinem Italien.“ — „Als ein Grab, denkſt du jetzt,“ meinte der Balte. „Das ſuch' ich nun freilich — noch! — nicht. Sondern ich ſuche in Italien: — Afrika.“

Vater und Sohn ſtaunten. „Wie meinſt du das?“

forſchte Stilicho. — „Nicht anders als ich's ſage. In Europa iſt unſres Bleibens nicht mehr: nicht im Oſtreich . . . —“ — „Und nicht im Weſtreich,“ ergänzte Ataulf. „Wir haben's bitten gelernt.“ — „Im Weſtreich duldet uns Freund Stilicho nicht —“ — „Niemals! Warum bliebt ihr nicht, wo ihr wart? Du warſt Herr und Meiſter von Epirus. Aus den Waffenhäuſern des Arcadius bezogſt du die trefflichen Helme, Schilde, Brünnen, Schwerte, die ihr gegen uns führt. Schatzung an Gold zahlte euch Byzanz, Land zum Ackerbau . . .“ — „Hatten ſie damals verſprochen, haben's nie gegeben!“ — „Nun denn — ſtatt deſſen Lieferungen Getreide . . .“ — „Haben's nie geliefert!“ brach der König zornig los. „Verhungert wäre da drüben mein ganzes Volk: — ſollte verhungern nach der Griechen Meinung. Nun was tun? Byzanz angreifen? Ei, dann rief es wieder nach dem treuen Helfer Stilicho, dem törichtſten aller Helden. Und der kam auch wieder, trotz dem Undank von Pholoë und half wieder. Nicht?“ — „Ohne Zweifel!“ nickte Stilicho ernſthaft. — „Ah, Wahnſinn der Treue! Und Treue gegen wen? Gegen denſelben Arcadius, — will ſagen: Olympios — will ſagen Eudoxia, die mir goldene Berge verſprachen, ſchickt' ich des vielgetreuen Stilicho Kopf nach Byzanz, die mir ganz Italien, ja jedes Land des Weſtreichs preiszugeben, ja feierlich zu verleihen gelobten, entriß ich es dem Vandalen, dem Lebenden oder — lieber! — dem Toten.“

Stilicho furchte die hohe Stirn. Aber Eucherius ſprach feſt: „Nicht jenen Menſchen, — dem Römerreich hat mein Vater Treue und Schutz verſprochen.“

Der König fuhr fort: „Was alſo tun? Byzanz kann ich nicht zwingen: — Dank Freund Stilicho.“ — „Wir wollen nicht noch einmal nach Pholoë,“ grollte Ataulf. —

„Italien oder ſonſt ein Stück des Weſtreichs gibt mir Freund Stilicho weder in Güte . . .“ — „Noch durch Gewalt, — die Adda ſah's,“ nickte Ataulf. — „Da kam mir der Gedanke: ‚Afrika!‘ Die Kornkammer des Reichs! Unberührt von Feindeshand! Blühend, reich genug, zwei Völker wie das meine zu nähren. Und unbehütet: zum Oſtreich gehörig, nicht Stilichos.“ — „Nicht des Honorius willſt du ſagen,“ verbeſſerte jener. — „Das iſt dasſelbe! Afrika hilft uns allen. Aber von Oſten her, über das Joniſche Meer, das die Trieren von Byzanz beherrſchen — ich habe nicht ein Segel — kommen wir nie nach Afrika: nur von Italien, von Rom aus, über Sizilien. Deshalb nur brach ich in dieſes Land. Nur Durchzug verlangte ich, durch Briefe, — durch die Boten an dich — friedlichen Durchzug bis Rom: — nach Rom, nach Rom ruft mich ſeit lange eine innere Stimme! — dann Einſchiffung in Rhegium, in Lilybäum — nach Karthago!“

Staunend blickten Vater und Sohn auf den hoch Erregten.

„Ich ſchrieb ſo dringend: galt es doch unſer aller Heil! Ja bittend: denn es galt meinem Volk! — Keine Antwort von dem Jugendfreund!“ — „O doch! Brennende Katapulte, ſtürzende Türme!“ zürnte der Vetter. — „Jetzt aber ſchauen wir uns Aug' in Auge. Jetzt kann alles noch gut werden. Du ſiehſt wie ich erglühe in dem Wunſch, mein Volk zu retten und du weißt, was ſein Volk dem Manne iſt!“ — „Ach nein, er weiß es ja nicht!“ rief Ataulf mit bittrem Mitleid. „Wie ſollte er auch? Der arme Sieger hat nie ein Volk gehabt. Das er hatte, — er hat's abgeſchüttelt, wie fremden Staub! Schau nur, wie kalt er blickt bei deiner ſchönen Wärme. Wie ſollte er ſie verſtehen!“ — „Ataulf!“ warnte Eucherius.

Aber ſein Vater ſprach eiſig: „Laß den Barbaren reden, mein Sohn. Was weiß er von der ewigen Roma!“ — „Daß ſie nicht ewig iſt,“ brach Alarich los. „Ich werd' es zeigen!“ — „Das wart' ich ab. — Einſtweilen aber mäßige dich. Dein Gedanke zwar iſt kühn: nicht umſonſt heißeſt du der Balte.“ — „All meine Ahnen hießen ſo!“ — „Aber du vergaßeſt: Afrika gehört zum Reich der Römer.“ — „Nicht zu deinem, nicht zum Weſtreich.“ — „Gleichviel: das ganze Reich des Theodoſius zu ſchützen hab' ich verſprochen, jedem der Brüder das Erbteil zu wahren, das der Vater ihnen abgegrenzt.“ — „Auch dieſem Hofe zu Byzanz? So wiſſ' es denn: ſie haben dort — insgeheim! — hohen Preis auf deinen Kopf geſetzt!“ — „Das war unklug. Denn dieſer Kopf denkt, ſo lang er denkt, für ſie.“ — „Das iſt die Treue des — . . .“ ſchalt Ataulf. — „Des Stilicho, wollteſt du ſagen,“ unterbrach Eucherius, drohend ſich aufrichtend und ſtolz auf den Vater blickend.

Der König zuckte die Achſeln und wandte ſich ſeinem Pferde zu. Aber noch einmal machte er Halt: „Stilicho, alter Genoſſ'! Nur Durchzug — friedlichen Durchzug.“ Der Feldherr ſchüttelte ſtumm das hochbehelmte Haupt mit dem purpurnen Helmbuſch auf dem geſchweiften römiſchen Kamm. „Gut denn! Alſo nochmal Kampf! Allein morgen . . .“ — „Am heiligen Oſtertag . . ,“ ergänzte der Vetter. — „Ruhn die Waffen jedes Chriſten, das verſteht ſich,“ nickte Stilicho. — „Alſo am Montag!“ rief zornig Ataulf, in den Sattel des Weißroſſes ſpringend. „Aber am hellen Tag, nicht bei Nacht und Nebel wie vor Mailand, in offner Schlacht, nicht in tückiſchem Überfall. Weh euch! Jetzt gibt es keinen Frieden mehr zwiſchen uns.“ Und ſauſend ſprengten beide Goten davon. Ernſten Blickes ſah ihnen Stilicho nach: „Vielleicht doch,“ ſprach er dann

bedächtig. „Komm, mein Sohn, zurück ins Lager, allen für morgen die Waffenruhe zu befehlen.“

XIII.

Als aber Eucherius den Balten Sarus und den Alanen Saul nach der befohlenen Einschärfung verlassen hatte, sprang jener von dem Zelttisch auf, an dem die beiden eng Befreundeten gezecht hatten, warf einen drohenden Blick auf die friedlich im Abendschein des italischen Frühlings ruhenden Gotenlager und flüsterte: „Freund! Ich hab' einen herrlichen Einfall. Hilfst du dazu, sind uns Sieg, Ruhm, reiche Beute und vor allem der Rache furchtbare Wollust sicher.“ — „Was meinst du?“ fragte der Alane mit schwerer Zunge: wankend hielt er sich an dem Tisch. — „Mein Vetter, der sich König nennen läßt, wähnt sich morgen so sicher wie in dem Himmel der Christen: reiten wir in aller Frühe hinüber und schlachten ihn ab und die ganze Gesellschaft.“ — „Nicht übel,“ grinste der andere und zwinkerte mit den schief gestellten schmalen Schlitzaugen, indem er den braunroten Schnurrbart wischte, der in seinen zwei dünn herabhängenden Strähnen vom Weine troff. „Du weißt, ich fürchte nichts als den Drachen-Teufel. Aber — der Feldherr?“ — „Bah, der Sieg entschuldigt alles. Und zürnt auch er — der tugendsame Knecht seiner Worte! — des Kaisers Verzeihung, Gunst, reicher Lohn sind uns sicher. Den freut ein Sieg ohne den ‚Mann‘ — ja gegen ihn — erfochten, mehr als zehn Triumphe seines verhaßten Schwiegervaters. Aber mir ist's nicht um Ruhm, Beute und Lohn: — ich lasse dir

alles! — Mir iſt's um das Herzblut dieſer Vettern, die ſeit Geſchlechtern uns, den älteren Zweig der Balten, zurückgedrängt, jetzt gar den Königſtab unſeres Volkes erliſtet haben! Ich muß dies Herzblut endlich rinnen ſehn. Meine Hunnen ſind Heiden wie deine Alanen: ſie alle bindet morgen nicht ‚die fromme Chriſtenpflicht, das heilige Feſt,' von denen Eucherius predigte: und uns folgen ſie in die Hölle." — „Aber du?" — ſtotterte der Alane. — „Du ſelbſt biſt Chriſt, eh?" — „Wohl: aber katholiſch! Es iſt fromm Werk, dieſe arianiſchen Ketzer zu verſäbeln. Und im Notfall beicht' ich's beim Biſchof von Mailand: der ſpricht mich ſicher los. Tut er's nicht, — tu' ich's ſelbſt. Nun komm herein in mein Zelt, den Plan geheim und genau zu beraten. Denn raſch muß es geſchehen — bevor Freund und Feind etwas ahnen."

Und raſch geſchah's! Kaum hatte am andern Morgen die Sonne die Höhenzüge öſtlich des Tanarus überſtiegen und ihre erſten Strahlen über die Ebene leuchten laſſen, in welcher die drei Lager in geringer Entfernung voneinander aufgeſchlagen waren, als aus der linken, der ſüdlichſten Hälfte der römiſchen Zelte die Hunnen und Alanen, faſt die geſamte Reiterei des Heeres, lautlos hervorbrachen und in raſendem Rennen ſich auf die nächſten gotiſchen Zeltreihen ihnen gerade gegenüber warfen. Erſt als ſie das Lager erreicht hatten, ſtießen ſie ihr wildes Kampfgeheul aus, dem Schrei der Hyäne vergleichbar: ſchrill zerriſſen die grellen Töne die frommen Geſänge, mit welchen die Gotten pſallierend unter Führung ihrer Geiſtlichen, die Krieger ohne Waffen, die zahlreichen Frauen und Kinder die blonden Häupter mit Frühlingsblumen umkränzt, in den Gaſſen des Lagers umherzogen, und an

reich geſchmückten Altären nach alter chriſtlicher, ſchon von Wulfila eingeführter Sitte gleich nach Sonnenaufgang die öſterliche Morgenandacht verrichteten.

Furchtbar war die Wirkung des plötzlichen ſturmgleichen Überfalls. Niedergeritten waren ſofort die wenigen Wachen, die der König, feſt auf Stilichos Wort vertrauend, lediglich der Kriegsgewohnheit folgend, an den Eingängen der Lager aufgeſtellt hatte: ſie kamen gar nicht dazu, in den Zelten das Heranjagen der Reiter zu melden. Dieſe meldeten ſich ſelber ſchrecklich an! Sie ſprengten mitten in die dichten Haufen der wehrloſen Gebetgänger und was die Gäule nicht niederrannten, hieb der ſichelähnliche Krummſäbel des Alanen, ſtreckte die neunſträngige Geißel des Hunnen, jeder Strang in eine Eiſenkugel auslaufend, zu Boden. Das Jammergeſchrei der Weiber und Kinder, die in den gelbbraunen, gellenden, ſpornenden, metzelnden Reitern mit Entſetzen hölliſche Unholde ſahen, das Wutgeſchrei der widerſtandlos geſchlachteten Krieger ſtieg gen Himmel, erweckte die noch in den Zelten Ruhenden: es drang hinüber in das römiſche Lager.

Empört erkannte Stilicho, was geſchehen: er befahl ſofort, alles Fußvolk und die wenigen ihm verbliebenen Reiter zuſammenzuſcharen, ordnete ſie in aller Eile und führte ſie ſelbſt in der Richtung auf das überfallene Lager, dem vertragsbrüchigen Blutbad ein Ende zu machen: ſeinen Sohn ſchickte er auf raſcheſtem Roß mit weißem Heroldſtab voraus, die Kämpfenden zu trennen, Sarus und Saul bei ſchwerſter Strafe zurückzurufen.

Aber einſtweilen hatte ſich das Blatt gewendet: die Angreifer waren die Angegriffenen, ja die Eingeſchloſſenen geworden: ſie konnten nicht mehr vorwärts noch zurück.

Als der Lärm des Überfalls, das Geſchrei der Seinen, den König erreichte, geriet er wohl in höchſten Zorn, aber

nicht in Schreck: bei heißeſter Erregung verlor er nicht die kühle Überlegung des geübten Feldherrn, die nur einem Stilicho nicht gewachſen war. Sobald er von dem hohen Streithengſt herab die Drachenwimpel der Alanen, aber keine römiſchen Feldzeichen erblickte, rief er: „Gott Dank, Stilicho hat nicht die Treue gebrochen!“ — es war ſein erſtes Wort! — „das iſt nur Saul!“ Und nun hinter dieſem Haufen die Hunnen erkennend an ihren kleinen zottigen Kleppern, ſchloß er: „und Sarus hat es angeſtiftet. Nun wartet!“ Er gab Ataulf einen raſchen kurzen Befehl: der brauſte mit ſeinen Reitern ſeitwärts — gen Süden — zum Lager hinaus, während Alarich mit allem erreichbaren Fußvolk, das nun zu den Waffen gegriffen hatte, von Weſt nach Oſt ſich den Feinden geradewegs entgegenwarf. Dieſe waren nach dem Erfolg des erſten Anpralls nicht weit vorwärts gekommen: zuerſt hatten ſie die hochgetürmten Haufen der Erſchlagenen gehemmt: dann ſtießen ihre Gäule in den engen Lagergaſſen auf die vielen Wagen und Karren, den langen Troß des Wagenzuges: das hielt ſie feſt: daneben vorbei konnten ſie die Pferde nicht zwängen: bei dem Verſuch, darüber hinwegzuſetzen, ſtürzte Roß und Mann, während das gotiſche Fußvolk zu beiden Seiten der Wagen mit gefällten Speeren und geſchwungenen Schlachtäxten auf ſie eindrang im Nahekampf mit der grimmigen Kraft der Rache.

Jetzt erſchauten ſich Alarich und Sarus. „Fort mit dem Wagen da!“ rief der König. „Schafft mir Platz.“ Sechs Speerträger faßten den Karren und ſchoben ihn zur Seite.

„Ah, der Balte!“ ſchrie Sarus. „Stirb, Herr König der Goten!“ — „Treubrüchiger Hund!“ gab dieſer zurück. Und beide ſprengten widereinander mit eingelegten Lanzen. Die des Sarus zerſplitterte an der Ringbrünne

des Königs: zwar flog der unter der Wucht des Stoßes auf dem sattellosen Hengst bis auf dessen Hüften zurück, aber er hielt sich gerade noch und sah den Feind, in die Kehle durch und durch gestoßen, vom Pferde stürzen: heiser klang sein Todesschrei.

Da entscharte, wie diesen Horden gar oft geschah, des Führers Fall sofort die Hunnen: sie rissen die Gäule herum und flohen. Das heißt: sie wollten fliehen; aber sie stießen in vollem Rennen auf die Alanen in ihrem Rücken und rissen diese, deren Reihen durchbrechend, in Verwirrung mit sich fort: vergebens mühte sich Saul, die Flucht zu stellen: seine Alanen gehorchten ihm, soweit sie konnten: aber nicht die meisterlosen Hunnen.

„Nun denn, meine Drachen," schrie er zuletzt erbost, „so weicht auch ihr! Zurück! Heraus aus dem verfluchten Lager." Und er wandte das Pferd dem Ausgang zu. Da erschrak der so furchtlose Mann. Der Ausgang war nicht mehr frei: mit lautem Kampfes- bald Sieges-Geschrei sprengte Ataulf mit seiner ganzen Reiterei, die langen Speere vorgestreckt, gegen die weichenden Alanen, die fliehenden Hunnen heran. Im Augenblick waren beide Geschwader zurückgeworfen in das Lager hinein in die Lanzenreihen des grimmig verfolgenden Fußvolks Alarichs.

„Hui," knirschte Saul, „das hat der schöne Ataulf getan. Wart', Milchgesicht, ich mach' dich noch schöner." Und scharf gezielt, gerade zwischen die Augen, schleuderte er den kurzen Wurfspeer gegen den Goten. Aber Ataulf schlug das Geschoß mit dem Langschwert zur Seite und spaltete mit dem zweiten Streiche des Alanen spitze Mütze von schwarzem Lammfell und auch den Kopf darunter bis ins Kinn. Grell kreischten seine Reiter, als sie den vieljährigen, tapfern Führer fallen sahen.

In diesem Augenblick erreichte Eucherius, sich durch

die hinterſten Reihen Ataulfs drängend, dieſen: er winkte mit dem weißen Stab und rief: „Halt ein! Stilicho iſt ſchuldlos!“ — „Das glaub' ich! Aber deine Drachenbrut!“ Und er hieb wieder einen Alanen vom Gaul. — „Ich rufe ſie ab! Ich führe ſie ſofort zurück.“ — „Nein,“ lachte Ataulf, „wahrlich nein! Schau die erſchlagenen Frauen am Boden! Da vorn mäht der König die Hunnen: die Alanen ſind mein. Jetzt haben wir die falſchen Wölfe. Nicht einer ſoll zurück!“ — „Nicht einer!“ jauchzten die nächſten Goten.

Eucherius erkannte die Unmöglichkeit, die zornigen Rächer umzuſtimmen. Er jagte zurück zu dem Vater, den er bereits auf halbem Wege nach den Lagern der Goten an der Spitze des Fußvolks fand. Er meldete, was er geſehen, gehört. Der Feldherr hielt das Pferd an, er ſann einen Augenblick nach: er ſuchte Rat.

„Überlaß ſie doch,“ mahnte Adalger an ſeiner Seite „ihrem Schickſal. Sie haben's reich verdient, die Treu- und Ehre-Brecher!“ — „Des Kaiſers beſte Reiterſcharen? Nein, ich darf nicht. Ich muß ſie retten! Aber wie? Wie am ſicherſten, am raſcheſten? Ah, ich hab's! Rechts-um! Vorwärts auf das andre Lager der Goten! Dort haben ſie die meiſten ihrer Weiber, ihrer Kinder. Sehen ſie dieſe gefährdet, — gebt acht, wie ſchnell ſie von unſern Reitern laſſen. Vorwärts! Nach rechts! Im Sturmſchritt auf jenes Lager.“

Er hatte recht. Sowie Alarich und Ataulf die ganze Wucht des römiſchen Fußvolkes in ihrem Rücken auf das größere Lager fallen ſahen, — bald ſcholl der Kampfruf der Männer, das Geſchrei der Weiber zu ihnen herüber — wandten ſie ſich, dieſen zu helfen: Alanen und Hunnen,

so frei gegeben, jagten, was die Gäule laufen konnten, zurück ins römische Lager: sie konnten heute nichts mehr leisten. — Aber Ataulf hatte eine weite Schwenkung um das kleinere Lager herum zu vollziehen, bis er in den Kampf um das größere eingreifen konnte: er kam zu spät.

Der Sieg Stilichos auf diesem — dem nördlichen — Teil des Schlachtfeldes war rasch entschieden: er hatte mit der erdrückenden Übermacht seines Fußvolkes — der trefflichen germanischen Söldner zumal — den Widerstand der gotischen Verteidiger hier schnell überwältigt, das Lager genommen, in Brand gesteckt, viele Wehrunfähige gefangen.

Ataulf und auch der früher eintreffende König konnten nicht mehr erreichen als die Flucht des Volkes, den Abzug auch des stark geschwächten Heeres in die schützenden Mauern des Städtleins Pollentia im Rücken des Nordlagers zu decken. Und auch dies gelang nur durch immer wiederholte Vorstöße der beiden unermüdbaren Führer, die Verfolger aufzuhalten. Doch diese Versuche halfen immer nur auf kurze Zeit und wurden unter schwersten Verlusten der sich aufopfernden Nachhut ausgeführt. So ward der Tag von Pollentia trotz der Niederlage seiner Reiterei schließlich ein großer Sieg Stilichos.

XIV.

Ein wie großer, den ganzen Feldzug entscheidender, — das sollte Besiegten und Siegern in seiner ganzen Bedeutung erst der folgende Tag zeigen. Noch am Abend des Sonntags umschloß der Feldherr die kleine, nicht sturmfrei befestigte Stadt von allen Seiten: am nächsten

Morgen ſollten die niedrigen Mauern, die morſchen Tore fallen: und dann war das ganze Wandervolk, waren auch die ſtark gelichteten Tauſendſchaften der Krieger Gefangene, das heißt Sklaven in der Römer Hand. Stilicho überlegte nur noch, ob es nicht klüger — und menſchlicher? — ſei, die Eingeſchloſſenen in wenigen Tagen zur Ergebung zu zwingen durch den Hunger.

Das Landſtädtlein mit ſeinen nicht zehntauſend Einwohnern hatte nicht Lebensmittel genug, auch nur ganz kurze Zeit die plötzlich darin eingepferchten Maſſen zu ernähren, die faſt ſämtlich auf den Straßen lagerten: die Häuſer boten — neben den Einwohnern — kaum den Verwundeten ausreichend Unterkunft: die reichen Vorräte, die der König, überallher zuſammengerafft, mitgeführt hatte, waren mit den beiden Lagern in die Hände der Sieger gefallen.

Während Stilicho die für den nächſten Tag zu treffenden Maßregeln überlegte, traf in dem Zelt des nördlichen Goten-Lagers, darin er die Nacht verbringen wollte, ein Bote des Königs ein, der für dieſen und Ataulf freies Geleit erbat behufs einer Unterredung — „wohl die letzte im Leben," ſollte der Herold melden. Sofort ward ſie gewährt und alsbald erſchienen die beiden — in arg zerhämmerten Helmen und Brünnen — vor Stilicho, der ſeinen Sohn und den Markomannen herbeibeſchieden hatte.

Er ſchritt den tiefernſt und tieftraurig, aber nicht zornig darein Blickenden entgegen: „Es war nicht meine Tat, geſchah gegen meinen Willen." — „Ich weiß," erwiderte der König, die hingereichte Hand ergreifend, „ſonſt ſtünd' ich nicht vor dir." — „Nicht einen Augenblick hab' ich's geglaubt," ſchloß Ataulf. — Erfreut ſprach Stilicho: „Dank! — Du kommſt nun, abermals zu verhandeln?" — Der König nickte: „Und weitres Blut zu ſparen." Nach-

denklich erwiderte der Feldherr: „Es ist billig, — ich seh' es ein! — daß euch Genugtuung wird für den treubrecherischen Verrat, für den Riß durch das Recht aller Völker. Ich schulde euch das. Zwar, hättet ihr den Kampf abgebrochen, als mein Sohn mahnte — . . ." — Beide Goten fuhren auf: „Und die Verräter, die Mordbuben ungestraft entkommen lassen?" rief Ataulf. — „Das kannst du selbst nicht ernsthaft meinen," schloß der König. „Du hättest uns helfen sollen gegen sie." — Der Feldherr zuckte die Achseln: „und zusehn, wie ihr des Imperators ganze Reiterei schlachtet, noch dazu helfen? Nein! Sie wären ihrer Strafe nicht entgangen. Jedoch: ich wiederhole: Genugtuung gebührt euch: ich bin in eurer Schuld: was verlangst du zur Sühne, König?" „Nichts für mich: tot liegen die Neidinge: das genügt mir. Aber mein Volk! Stets vergissest du, daß ich nur lebe für mein Volk. Thiudans, Volkskönig, heiß ich. Was kannst du als Sühne bieten den Kindern für die gemordeten Eltern, was den Eltern für ihre Kinder, den Witwen für die Gatten? — Gewiß zwar wirst du den Besiegten, Eingeschlossenen nicht gewähren, was du den Unbesiegten vor dieser Mordschlacht abgeschlagen hast: freien Durchzug nach Afrika. Nicht das darf ich verlangen. Allein du selbst sprachst zuerst das Wort: Genugtuung. Sühne, Volkssühne will ich's nennen: du schuldest sie dem grausam getäuschten Gotenvolk, das Stilichos Treue vertraute und maßlos dafür litt." Der Feldherr senkte die hohe Stirn und sah erschüttert vor sich hin. Er schwieg. Eucherius trat an ihn heran und legte leise die Hand auf seine Schulter.

„Oder willst du wirklich," hob nun Ataulf an — „ich leugne nicht: du kannst es! — morgen in jene Mauern dringen und abermals viele Tausende von Wehrlosen neben

uns Kriegern erſchlagen oder verknechten? Willſt du es denn ganz ausmorden, das Volk der Weſtgoten?“

Mit raſchem Kopfſchütteln erwiderte Stilicho: „Nicht, wahrlich nicht, kann ich's vermeiden. Gedenke, mein Alarich, an Pholoë und meine dort enthüllten Pläne. Aber ich bin des Imperators Feldherr. Pflicht und Neigung reißen mich nach rechts und links, ſie zerreißen mich noch! Sprich daher, König, welche Sühne verlangſt du für dein Volk?“

„Freien Abzug aus Italien.“ — „Wohin?“ — „Wohin du willſt.“ — „Hm, das . . . das muß reiflich überlegt ſein. Jedenfalls ſchelten ſie mich wieder Verräter, laß ich euch überhaupt entrinnen. Aber das gilt mir gleich: ich bin's gewohnt. — Allein wohin?“ fragte er nun ſich ſelbſt. — „Etwa nach Oſt-Illyricum?“ meinte Ataulf und der König nickte, auch Eucherius und Adalger ſtimmten bei. — „Was fällt euch ein,“ zürnte Stilicho. „Iſt Oſt-Illyricum mein? (Will ſagen: des Honorius.) Es gehört — ſo gut wie Afrika — Byzanz. Kann ich Arcadius berauben?“ — „Oh, um dieſen Wahn der Treuepflicht!“ rief Alarich. „Glaubſt du, Byzanz, Arcadius würden einen Augenblick zögern, dich zu vernichten, könnten ſie's? Ich ſagte dir doch: einen Preis auf deinen Kopf . . .“ — „Gleichviel! Ich ſchütze auch des Arcadius Beſitz und Grenzen. Ich reiße nichts von ſeinem Reiche ab und niemals werd' ich . . .“

Da meldete die Zeltwache: „Eine geſchloſſene Sänfte, Magiſter militum, trifft ein im Lager, begleitet von einigen Reitern. Ihr Führer nennt ſich Claudius Claudianus: er verlangt dringend ſofortiges Gehör.“ — „Mein Claudian!“ rief Eucherius hinauseilend. — „Er kann nur aus Mailand kommen — vom Hof,“ ſprach Stilicho erſtaunt. „Führt ihn herein.“ — Schon zog ihn Eucherius an der Hand in

das Zelt: jener neigte ſich, ſein Antlitz zeigte hohe Erregung; er fand nicht gleich Worte.

„Willkommen im Lager, Poet. Wichtiges muß es ſein, was dich bewog, den Hof zu verlaſſen. Ich hatte dir doch befohlen, über Honorius zu wachen, die Ränke meiner Feinde zu vereiteln oder doch mir zu melden, zuſammen mit meiner Gönnerin Placidia, die . . .“ — „Placidia, Herr, iſt nicht mehr am Hof.“ — „Wo iſt Placidia?“ fragten alle fünf Männer zugleich.

„Hier iſt Placidia,“ antwortete eine wohllautreiche Stimme und lächelnd ſchwebte die herrliche Geſtalt herein. — „Placidia!“ rief Ataulf und, alles ſonſt vergeſſend, ergriff er mit beiden Händen ihre Rechte: ſie ließ ſie ihm willig.

„Was iſt mit dir geſchehen?“ forſchte Stilicho ſtaunend; er ſchob ihr einen Zeltſtuhl hin. Aber ſie blieb ſtehen: „Danke! Bin genug geſeſſen und gelegen in der engen Sänfte von Mailand bis hierher. — Was mit mir iſt? Verbannt bin ich vom Hof, in Ungnade fortgeſchickt.“ — „Unmöglich!“ rief Eucherius. — „Was iſt unmöglich bei Honorius?“ erwiderte ſie. — „Und warum?“ fragte der Feldherr. — „Warum? Weil ich ſeinen ſchändlichen Undank gegen dich endlich einmal — es riß mir die Geduld und der Zorn verbrannte die Klugheit! — beim rechten Namen nannte, weil ich die Ränke, die er mit Byzanz gegen dich ſpinnt, aufdeckte, und dich zu warnen drohte. Und noch aus einem Grunde, der“ — ſie errötete — „euch Männer nichts angeht.“ — „Was für Ränke mit Byzanz?“ forſchte Stilicho. — „Der Protonotar Archelaos, der Führer der letzten Geſandtſchaft des Arcadius, — ſie kamen und gingen jetzt unaufhörlich! — verlor bei ſeiner Verabſchiedung von mir eine Papyrus-Rolle: ich las ſie auf: ſie enthielt den zwiſchen den beiden

Höfen abgeſchloſſenen Vertrag: hier iſt er: lies! Er geht dich nahe an.“

Er begann zu leſen: da entfärbte ſich ſein Antlitz: es zuckte ihm wie Wetterleuchten über die Stirn: „Wie? Was iſt das? Erſtens: Weſt-Illyricum wird vom Weſtreich abgeriſſen und Byzanz abgetreten: aber nicht für Byzanz: vielmehr hat es Arcadius bereits abgetreten den Jazygen, ...“ — „Den wilden räuberiſchen Sarmaten!“ rief Eucherius, „deren er ſich nicht mehr erwehren kann.“ — „Ein Erzraubgeſindel,“ warf Adalger dazwiſchen. — „Nächſte Vettern der Hunnen!“ lachte der König.

Aber Stilicho fuhr fort: „Schon ſind dieſe greulichen Unholde unterwegs dahin. Dafür zahlt Arcadius an Honorius dreitauſend Centenare Silbers — Stilicho, ſagt der Vertrag, wird ſich dem widerſetzen“ — ‚wahrſcheinlich‘ unterbrach er ſelbſt ſein Leſen. „Alsdann wird er ſeiner Ämter entſetzt . . . .“ — „Weiter nichts?“ lachte Adalger, den Schwertgriff drückend. — „Doch Freund! Noch mehr. ‚Die Ehe mit Thermantia wird gelöſt — ah niederträchtig, mein armes weißes Lamm! Welche Schmach! — Und das ganze Geſchlecht wird für immer nach Sardinien verbannt.‘ Nein, Honorius, das iſt zu viel!“ ſtöhnte der Gequälte in bitterſtem Weh. — „Das fand ich auch,“ ſprach Placidia, „und ſagte ihm das recht deutlich. Ich verriet aber nicht die Quelle meiner Kenntnis. Hier, Claudian, der treue Poet, verwahrte mir die Rolle, und als der erboſte Bruder mich nach Rom verwies, begleitete mich der Wackere, ja, er folgte mir in das gefährliche Wagnis, in Genua den begleitenden Prätorianern mit meinen Sklavinnen zu entſchlüpfen, zu Schiff nach Albigaunum zu entfliehen und, als wir die Nähe deines Lagers erkundet hatten, zu dir zu eilen.“

„Herrlich!“ rief Ataulf. „Und kamſt du geſtern in

dies Zelt, so trafst du darin — mich und warst meine Gefangene." — „Welch Unglück dann!" seufzte sie schalkhaft lächelnd. Dies Lächeln entzückte den Goten. — „Aber," mahnte Claudian, „Eile tut not, Magister militum: was immer du beschließen magst: — eile! Schon traben die Rößlein der Jazygen gen Illyricum."

Stilicho hatte mit raschen Schritten schweigend das Zelt durchmessen: jetzt blieb er plötzlich stehen: „Sie sollen's nicht haben, die Scheusale! Nichts vom Westreich wird losgerissen, ich hab's gelobt, ich halt' es. Auf, Gotenkönig, rasch: nun ist dir geholfen. Führe dein Volk nach West-Illyricum, als mein Vertreter, mein Feldherr und des Honorius Statthalter. Er wird nicht wollen, meint ihr? Ah, ich sage euch" — er stampfte heftig mit dem Fuß — „er wird wollen müssen! Geht, ihr Goten, schützt mir im Dienste Roms römisch Land gegen Barbaren! Siehst du, Freund Alarich: nun erfüllen sie sich doch, meine Pläne von Pholoë! Goten als Helfer Roms kämpfen gegen wüste Barbaren. Schützt eure neue Heimat."

XV.

Und an dem Tage, der die unvermeidliche Vernichtung des Gotenvolkes hätte schauen müssen, setzte sich der lange Zug aus den Toren von Pollentia gen Ostnordost in Bewegung. Eucherius, Adalger, Claudian und zahlreiche andere Heerführer und Vertraute Stilichos geleiteten die Abziehenden, Gewalttaten der Goten gegen die Bevölkerung, wie Angriffe römischer Scharen auf jene zu verhüten. Alle Fragen, die bei dem Abzug aus der Halbinsel, dem Ein-

rücken in Illyricum, der Anſiedelung daſelbſt, der Einfügung in das Weſtreich auftauchen konnten, wurden in dem von Stilicho entworfenen, von Alarich mit wenigen Änderungen angenommenen Föderat-, d. h. Bündnis-Vertrag genau geregelt und im voraus entſchieden: einen Bündnis-vertrag mit dem Reiche zu ſchließen ſträubte ſich der Stolz des Balten nicht: ſeit Menſchenaltern waren alle gotiſchen Völker hieran gewöhnt und nicht der Kaiſer, ihr König ſollte ja an der Spitze des Gotenſtaates in Illyricum ſtehen; der Zorn der beiden Imperatoren kümmerte den Balten wenig.

Ortskundige Wegweiſer — Eingeborne — geleiteten die Abziehenden. Bald hinter Pollentia überſchritten ſie ein unbedeutend Wäſſerlein, ſchmal und ſeicht, nur die Wagen etwa mußten ſich einer Furt bedienen. Alarich ritt ohne Schwierigkeit durch das Flüßchen: „Wie heißt es?“ fragte er den Kolonen, der das Roß am Zügel führte. — „Roma.“ — „Was? Wie?“ — „Roma, Herr!“ — „Alſo dies die Erfüllung der Weisſagung! Trügeriſches Volk der Seher, der Wahrſager! Un-Wahr-Sager ſind ſie!“

„Was ſchiltſt du?“ fragte Eucherius, der neben ihm ritt. — „Ei, vor dem Aufbruch nach Italien befragte ich eine ‚Pythoniſſa‘ — ſo nannte ſie ſich — zu Lariſſa, ob ich auf dieſem Zuge Rom — Roma! — erreichen werde. Die alte Vettel blickte lang in ihren ſchwarzen Zauberſud: dann ſprach ſie zuverſichtlich: ‚Ja, Herr, du wirſt auf dieſem Zuge Rom erreichen.‘ Bah, dies Rinnlein hat ſie gemeint. Ataulf! Man muß es ihm ſagen. Auch er hat feſt daran geglaubt. Ihm hat ſie verheißen, er werde die Kaiſertochter erreichen. Wo iſt Ataulf?“

Aber Ataulf war weit voraus. Dringend, ſo gut es vor den andern in dem Zelt geſchehen mochte, hatte er von

der Geliebten eine Unterredung noch vor Nacht erbeten: den Finger auf den Mund legend, hatte ſie leiſe das Haupt geſchüttelt. Am andern Morgen hatte der Glühende vor dem Aufbruch ſie im Lager Stilichos in dem ihr eingeräumten Zelt geſucht: er hatte es leer gefunden: ſie war nirgends zu erkunden. In bittrem Weh war er dann aufgebrochen. Geſtern noch hatte er die Herrliche nah, ſo nah geſehn: heute mußte er ihr den Rücken wenden — auf unbeſtimmte Zeit — vielleicht für immerdar! In wahrem Grimm des Schmerzes hatte er die Führung der Vorhut — ſeiner wackern Reiter — übernommen, aber auch das vorderſte Geſchwader weit hinter ſich gelaſſen, in den lachenden Frühlingsmorgen hineinſprengend, als gelte es vor ſich das Glück zu erjagen, das er doch — wohl für immer — hinter ſich gelaſſen. So war er, den Seinen weit voran, ganz allein in ein wenig dichtes Pinien-Wäldchen gelangt, in dem die breite Heerſtraße nach Oſten mehrfach durch ſchmale Seitenpfade gekreuzt ward.

An der Einmündung eines ſolchen Querweges von rechts, von Süden her, der raſcher zu dem Lager Stilichos führte, ſah er ein paar Reiter und eine Sänfte halten, die offenbar auf den Zug der Goten warteten. Sowie er heran war, öffnete ſich die Sänfte und heraus trat — Placidia. In heißem, ſüßem Schrecken ſprang er vom Pferd und eilte auf ſie zu: da ſah er mit Staunen, daß ihre beiden Handknöchel ein goldenes Kettlein umſchloſſen hielt. „Placidia! Geliebte!“ rief er. „Was bedeutet das?“ — „Das bedeutet,“ lächelte ſie, „daß die Schweſter des Imperators, mit dem du Krieg führſt, kriegsgefangen in deine Hände fiel. Nimm mich, ich bin dein. Ich kann nicht anders. Lange, lange hab' ich mich gewehrt gegen den Apollo der Germanen: aber er iſt ſtärker als mein Stolz. Und glaube nicht, ich komme, weil ich nicht

zurück kann: vier Boten und Briefe hat mir mein Bruder nachgeſandt ſchon bis Genua, meine Rückkehr erflehend, mir vollſte Herrſchaft in Palaſt und Reich verſprechend: ich aber — will zu dir, dir dienen als dein ſchmiegſam Weib: dich lieben, von dir geliebt werden iſt köſtlicher als den ganzen Erdkreis beherrſchen!“

Viertes Buch.

I.

Gleich hierauf führte den Magister militum der Rückweg nach Mailand über Pavia. In dieser ganz überwiegend von Römern besetzten Feste war es wiederholt zu Reibungen, zu offenem Streit, zuletzt zu blutigen Händeln gekommen zwischen einer schwachen Schar germanischer Söldner — Friesen waren's und Franken —, die vor der Stadt lagerten auf ihrem Weg über die Alpen, in Gallien und Rätien die entblößten Grenzen wieder zu besetzen, die einstweilen nur von jenen beiden Königen waren gehütet worden — mit musterhafter Treue und bestem Erfolg.

Stilicho hielt strenges Gericht in der Stadt: es hatte sich herausgestellt, daß wieder einmal, wie so oft geschah, die Römer, wo sie sich in erdrückender Überzahl wußten, plötzlich über die „Barbaren" hergefallen waren.

In Europa wie in Kleinasien waren solche „Vespern", in denen auch die Weiber und Kinder der angesiedelten Söldner ermordet wurden, schon seit zwei Jahrhunderten nicht selten gewesen: der alte Haß, die Verachtung der „Ketzer", die junge neidische Eifersucht auf die Bevorzugung durch den „Vandalen" bedurften zu solchem Aufflackern keines Grundes, kaum eines Vorwandes.

Schwere Strafen hatte „der Mann" über die Schul-

digen in Pavia verhängt: ein Centurio der „Kohorte der Samniten“, der drei Frieſen nachts in ihrem Zelt im Schlaf erdolcht hatte, ward mit gefeſſelten Händen an ihm vorbei zum Tode geführt: er blieb vor deſſen Pferd ſtehen: „nur noch eine Frage, Vandale.“ — „Magiſter militum bin ich.“ — „Ja, ſo nennſt du dich. Aber Barbar biſt und bleibſt du! Sprich, warum ziehſt du deine Germanen überall vor? Warum bezahlſt du ſie beſſer als uns Römer?“ — „Weil ſie beſſere Soldaten ſind!“ — „Ah, bei Mars dem Rächer! Fluch dir! Das ſagſt du mir, dem Samniten? Jahrhunderte hindurch haben meine Ahnen euch küheſtehlende Barbaren zu Tauſenden gegriffen und als Sklaven verkauft.“ — „Ja! Aber ſchon lange nicht mehr, wenn euch nicht führten — Germanen.“ — „Warte nur! Einſt werden ſie dich doch noch zerreißen, die Söhne der Wölfin!“ drohte der Verurteilte, die geketteten Fäuſte gegen ihn reckend. — „Wer oder was wird ſie aber dann ſchützen, die Wölflein, vor den germaniſchen Bären? Gewiß nicht nächtliche Mordtat, Samnite. — Fort mit ihm.“

Ernſt, ſchweigſam ritt Stilicho mit ſeinem kleinen Gefolge von der Richtſtätte hinweg den Fluß aufwärts nach „Pons Teſſini“, wo ähnliche Verbrechen zu ahnden waren. „Hat dich der Fluch verſtört, Vater?“ fragte Eucherius beſorgt. — „Nicht der Fluch gegen mich, lieber Sohn. Aber der Fluch, der, Unheil brütend, über dieſem Reiche liegt: der unauslöſchliche Haß der beiden Völker. Seit Jahren ſuch' ich ſie zu verſchmelzen: Haß, Verachtung, Totſchlag, Mord iſt das Ergebnis. Sollte er dennoch ſchließlich Recht behalten, der blonde Gotenkönig? Muß ich doch einſt wie jener Decius in den Abgrund ſpringen, diesmal in den, der zwiſchen Römern und Germanen gähnt? Und wird er ſich dann wenigſtens ſchließen für immerdar?

— — Aber ſieh, was drängt ſich dort lärmend neben dem Fluß? Prieſter ſind's, Bauern, Liktoren. Rauch ſteigt auf am Ufer neben der Brücke. Gebet, — Pſalmen, — Geheul! Sehen wir näher."

Sein Zug war jetzt außerhalb der Mauern von Pavia in gartengleichem Reb- und Olivenland. Er ſprengte auf das Ufer zu in den dichteſten Knäuel von Menſchen hinein. „Was gibt's hier, Diakon?" rief er einen ſchwarz gekleideten Prieſter mit haßverzerrten Zügen an. — „Magiſter militum, ein Strafgericht der Kirche und des Staats. Dieſe alte Hexe da — Sibylle rühmen ſie die Leute — wird verbrannt. Sieh dort den Scheiterhaufen." — „Hier? Auf freiem Feld? — Heda, Liktoren, warum nicht in der Stadt?" — „Herr, das betörte Volk würde es nicht leiden. Sie halten ſie für ſchuldlos und ihre Sprüche treffen ein." — „Ja, durch Hilfe der Hölle," erklärte der Diakon. — „Was hat ſie jetzt verbrochen?" — „Geweisſagt hat ſie wieder." — „Das tut ihr auch, — ſogar aus der Bibel." — „Und gezaubert!" — „Das tätet ihr ſo gern, — könntet ihr's." — „Sie hat ihrem kranken Mann durch bloßes Beſtreichen der Glieder die Schmerzen vertrieben, beſchworen." — „Könnte man doch alle ſo beſchwören!" — „Und als er ſtarb, hat ſie ihn, ſtatt ihn zu beerdigen, verbrannt." — „Das tun wir daheim alle," lachte ein frieſiſcher Reiter. — „Verfluchter Heide! — Aber im Reiche der Römer ſteht darauf ſeit Conſtantius der Feuertod: die Kirche gebeut's und . . ." — „Gemach! — Warum gebeut das die heilige Kirche?" — „Weil da geſchrieben ſteht: ‚der Menſch ſoll zur Erde werden, daraus er genommen'."

Stilicho lächelte bitter: „Alſo tot darf man die Leute nicht verbrennen, aber lebendig? Heiliger Unſinn! — Raſch, tapferer Sigiboto, binde die Alte los — ſie iſt

begnadigt — und führe ſie in Sicherheit.“ Der Frieſe ſprang hurtig ab und zerhieb die Stricke. Die Befreite wankte auf den Feldherrn zu: eine alte Frau in weißem Haar: ſie küßte ſeinen Fuß im Steigbügel: „Das wird dir vergolten, Stilicho. Vergolten von den ewigen Göttern!“ rief ſie dem bereits Davonſprengenden nach. — „Nein,“ knirſchte der Diakon, mit erhobener Fauſt ihm nachblickend, „aber von der heiligen Kirche!“

II.

Nach Mailand zurückgekehrt, fand der Sieger von Pollentia — wie nach dem Entſatz jener Stadt — durchaus nicht den verdienten Empfang. Diesmal ſogar nicht im eigenen Hauſe. Serena begrüßte ihn mit ſtummer Kälte, die ſeine ſchmerzliche Frage bald in laute Vorwürfe auflöſte: „Du kannſt fragen?“ ſchalt ſie. „Nie hätteſt du den Gotenkönig und ſein Volk entrinnen laſſen ſollen: daß du das getan, weiß bereits das ganze Reich. Schwer zürnt dir Honorius. Aber ärger noch iſt: du haſt dieſe gottverhaßten Ketzer, die Verächter des Herrn Chriſtus, losgelaſſen, ja gehetzt wider den rechtgläubigen Imperator von Byzanz, den Sohn deines Wohltäters Theodoſius: du brachſt dein ihm gegebenes Wort.“

Mit tiefem Schmerz erwiderte der Geſcholtene: „Das ſollte Serena — meine Serena — nicht ſagen, nicht denken können! Hab' ich verſprochen, mich nicht zu verteidigen, greift Arcadius an? Wem gehört Weſt-Illyricum? Ihm oder mir?“ — „Keinem von beiden, ſondern Honorius. Und der hat es abgetreten — ‚freiwillig‘.“ —

„Wann hatte Honorius jemals freien Willen? Diesmal hieß sein Wille: ‚Olympios!‘ Und abgetreten an wen? Nicht an Byzanz! An die schnöden Jazygen. Das sind Heiden: und solches billigt die fromme Tochter der Kirche?“ — „Besser Heiden, zehnmal besser als deine Ketzer.“ — Stilicho nickte bitter: „lehrt Papst Innocentius! Oft schrieb er mir's. Jetzt hör' ich's auch aus dem Munde, ach aus der Seele meines Weibes, das er mir längst genommen.“ — „Ja, das lehrt er, dieser schon auf Erden fast Heilige. Er eilte auf die erste Kunde von Rom hierher, Honorius zu beschwören, den Bund zu zerreißen, den du mit den Goten geschlossen. Er drang — mit Bischof Venerius — in mich, dich zu . . . .“

Unwillig unterbrach der Gatte: „Die beiden haben dich wohl auch gelehrt, mich zu empfangen, wie du getan? O Serena!“ fuhr er weicher fort, „gedenke doch all der vielen Jahre der Liebe, der Treue, die wir zusammen gelebt, bevor du dich ganz von mir hinweg und zu den Priestern gewendet hast. Vereint uns denn nicht schon der Schmerz um das Los Thermantias, unseres armen Kindes, das unter dem Kaiserpurpur das Weh einer ungeliebten Gattin trägt? Komm, Serena, um unserer Kinder willen, kehre zurück zu mir. O komm in meine Arme.“ Und mit warmer Empfindung trat er auf sie zu. — Schroff wich sie zurück: „Nein, nein! Ich muß dich meiden. Gott will es, die heiligen Bischöfe gebieten es: du, der Erretter der Arianer, bist jetzt ein offener Feind der Kirche geworden, wie du niemals ihr treuer Sohn gewesen. Du bist ausgestoßen aus der Kirche, bis du bereut hast, bis du — vor allem dies heischen sie! — deine ketzerischen und heidnischen Söldner im Heere, die Germanen, von dir gestoßen, ihren Gottes- und Götzen-Dienst verboten hast. Bis dahin verlaß ich dein Haus:

die Religioſen, die frommen Frauen der heiligen Jungfrau, haben verſprochen, mich aufzunehmen.“ — Da fuhr der Gequälte grimmig auf: „So geh! Auch das dank' ich den Prieſtern! Nun, bei meiner Treu, es wird vergolten. Jetzt — jetzt zu Honorius!“

Aber nicht an dieſem Tage und nicht am zweiten und am dritten gelang es dem ſiegreichen Feldherrn, des Herrſchers, den er gerettet, anſichtig zu werden. Der ließ ihm durch Olympios und Carinus ſagen, er möge verſuchen, ſchriftlich ſeinen Ungehorſam, ſeine an Hochverrat ſtreifende Eigenmacht zu rechtfertigen, bevor er der Gnade gewürdigt werde, das Angeſicht des Imperators wieder zu ſchauen.

Tief verwundet durch die Zerſtörung ſeiner Ehe, empört über ſoviel Undank ſprach der „Mann“ zu den Boten: „Nein. Ich ſchreibe nicht. Sagt dem Imperator, ich habe ſeinem Vater gelobt, die beiden Reiche in den Grenzen zu erhalten, die er ihnen vorgezeichnet. Weſt-Illyricum gehört zu Rom, nicht zu Byzanz, und die Jazygen erhalten keine Scholle römiſchen Landes, ſolang' ich lebe. Er ſoll mich nicht zwingen, daß ich ihn zwinge: ich habe wie die Macht dazu, ſo das Recht.“ — Die Boten wurden ſtarr vor Staunen. — „Ja, ja; auch das Recht. Sagt ihm das. Er ſoll mich nicht nötigen, ihm das jemals zu beweiſen. Und ſchließlich ſagt meinem Schwiegerſohn: er ſieht mich nicht wieder, bis er mich ſelbſt ruft.“ — „Da kann er lange warten,“ höhnten die beiden im Fortgehn.

Aber nein: das ſollte gar bald geſchehn. Denn abermals zerriß das Gewebe, das in dieſen Tagen geſchäftig und geſchmeidig die Hand ſeiner vielen Feinde um den

Helden geſponnen hatten, mit eherner Fauſt die furchtbarſte Gefahr.

Biſchof Venerius, Olympios, Carinus und Heraclian hatten leichtes Spiel gehabt, den bei aller Willensſchwäche eiteln, auf ſeine Herrſchergewalt höchſt reizbar eiferſüchtigen, — jetzt dreiundzwanzigjährigen — Imperator heißer und heißer gegen den eigenmächtigen Bevormunder zu erzürnen: ſchon erwog er bei ſich einen Haftbefehl oder doch die Umſtellung des Hauſes des „Verräters“ durch die verläſſigen Römer Heraclians.

Allein er zauderte doch immer wieder: aus Furcht, dann aus der langen Gewohnheit des Gehorſams des Schwachen gegenüber dem Starken.

Bitter vermißte der Unſchlüſſige, der ſtets fremdem Rat gefolgt war, ſeine neben dem „Mann“ bisher einflußreichſte Beraterin — ja Beherrſcherin! —: Placidia. Schwer bereute er ſchon lang, ſie von ſich geſtoßen, vertrieben zu haben. „Was war ſie auch ſo zimperlich, ſo ſcheu, das üppige Geſchöpf?“ ſprach er zu ſich ſelbſt. „Einem ſo zärtlichen Bruder, einem Kaiſerlichen, darf eine ſo ſchöne Schweſter keine Liebkoſung verübeln. Bis vor kurzem war ich ein Knabe: — aber allmählich regt ſich in meinem Blut allerlei — allerlei! Aber wie fuhr ſie mich an! Ja, ſie hob die Hand zum Schlage gegen mein kaiſerlich Antlitz, als ich nur . . . . Ah, an Thermantia verwies ſie mich, den germaniſchen Eiszapfen. Gibt es denn nicht irgendwo ein Weib, das, ſchön wie Placidia, aber nicht ſo unnahbar iſt? Und nun iſt die Unnahbare gar in des Barbaren Hände gefallen, nein, gelaufen, flüſtert das Gerücht! Gefangen? Wie gern löſt' ich ſie mit dem dritten Teile des Reiches! Aber gar keine Antwort auf meinen Löſungsantrag hat mir jener Ataulf gegeben! Hätt' ich ſie doch wieder mit ihrem klugen, kühnen, ſchönen

Kopf voller Gedanken! Freilich, sie sprach immer zu Gunsten des ‚Mannes‘.“

In solchen Gedanken und Selbstgesprächen trippelte der immer noch halb knabenhafte, aber neuerlich von flackernden Begierden Entzündete hin und her auf dem Mosaik-Estrich seines Schlafgemaches, das ihm das Arbeitszimmer ersetzte. Da trat ein Eunuch eilfertig ein und nach der Proskynese überreichte er auf einer Schildpattschale ein verschnürtes und versiegeltes Schreiben: „von Lucretius Macer, deinem Comes von Venetien; es habe höchste Eile.“ — „Ah, alles hat immer höchste Eile bei diesem wichtig tuenden Feldherrn. Mir eilt nichts;“ und lässig schnitt er die Schnüre auf, blickte in den Papyrus und sank halb ohnmächtig auf das Ruhebett: „Himmel! Lucretius geschlagen — ein Skythenkönig — wie heißt er? — Rhadagais — in Italien eingedrungen — mit mehr als einer halben Million Barbaren — er zieht schon auf Florenz! Wo ist Stilicho? — Ja so! — Rasch ruft mir Stilicho. Er soll kommen! Gleich! Im Augenblick! Sagt ihm, alles sei vergeben. Nein, nein! Das wird ihn erzürnen! Sagt ihm, ich erbitte seine Verzeihung! Aber gleich soll er kommen.“

III.

Und Eile allerdings tat Not! Denn zwar hatte das Entsetzen der Italier die Menge der Barbaren maßlos übertrieben, nicht eine halbe, kaum eine viertel Million zählten sie —: aber nicht übertrieben, ja gar nicht zu übertreiben war die Wildheit dieser „Skythen“: dagegen

waren die Goten Engel des Himmels, meinten die Flüchtlinge. Zwar waren unter dieſen Haufen auch Germanen, zumal Goten aller Stämme: Oſtgoten, Gepiden, Heruler, Rugier, Skiren, Turkilinge, Taifalen, Viktofalen, aber ſie verſchwanden unter der Menge ungermaniſcher Horden: Hunnen, Jazygen, Alanen, Boranen, Sarmaten, Uturguren, Akazieren und andre kaum ſonſt gehörte Namen, dieſe ſämtlich Heiden, jene, wenn getauft, Arianer. So hatten denn am ſchwerſten unter dem Einbruch zu leiden die katholiſchen Prieſter, deren Kirchen und Kirchengüter. Und der ſogenannte „König", das heißt der Häuptling dieſer zuſammengelaufenen Räuber, der rieſenhafte Rugier Rhadagais — er maß ſiebeneinhalbmal ſeinen eignen Fuß, flüſterte die Angſt — tat wahrlich nichts, dies Wüten ſeiner Horden zu bändigen. Man raunte, er habe einen furchtbaren Eid geſchworen, jeden katholiſchen Prieſter, deſſen er habhaft werde, zu töten und den Biſchof von Rom auf dem Altar der Peterskirche ſeinem Kriegsgott Tius als Opfertier zu ſchlachten, ſo ſeine Eltern zu rächen, die, dereinſt in Möſien gefangen und getauft, auf Anklage von Prieſtern von dem Dux von Möſien lebendig ſeien verbrannt worden, weil ſie, rückfällig geworden, jenem Gott heimlich ein Roßopfer dargebracht hatten. Der zwölfjährige Knabe habe das mit anſehn müſſen und damals jenes Rachegelübde getan, das er nun ſchrecklich erfüllte.

Von Oſten her, aus Pannonien, durch das Tal der Drau und über Ämona (Laibach) brach — wie ſo mancher Einfall in Italien vor- und nachher — auch dieſer Unhold in die Halbinſel ein: kein wanderndes Volk diesmal, nur ein ungeheures Heer von Räubern vieler Horden, deshalb viel gefährlicher, weil viel beweglicher und weil nicht gebändigt durch gemeinſchaftliche Volksſitte und gemildert durch die bloße Anweſenheit ſchon von Frauen und

Kindern. Wie eine Lawine ein dünnes Gehölz von Bergtannen fegte der ungeheure Anprall die ſchwachen Reihen der Römer dort im Oſten unter dem Comes Lucretius hinweg: ſie konnten nicht daran denken, das offene Feld zu halten: ſo flüchteten ſie in die feſten Plätze, die Kaſtelle, die Städte, wohin ſich auch die geſamte Bevölkerung zuſammendrängte, die zu entrinnen vermochte, bevor die raſchen Hunnengäule der Vorhut in die Dörfer ſprengten. So ergoß ſich der Strom der Verwüſtung durch ganz Venetien und alles Land nördlich des Po, widerſtandslos. Denn mit Belagerung hielten ſich die ſolcher Kriegskunſt Unkundigen nicht auf: ſie ließen auf ihrem Wege liegen, was ſich nicht beim erſten Anlauf ergab: „Friede mit den Steinen!“ lachte der Rieſe: jede Gefahr, die ſo etwa ihrem Rücken drohen mochte, ließ ſie die ungeheure Überzahl verachten. Bei Beſello überſchritten ſie den Po: wohl hatten die Umwohner auf Befehl der Eilboten Stilichos die breite Steinbrücke dort zerſtört und alle Kähne verſenkt oder auf das ſüdliche Ufer gebracht: aber lachend hatten ſich die ungezählten Haufen dicht nebeneinander in den Fluß geworfen, die zahlreichen Reiter je mit einem, auch mit zwei Fußgängern hinter ſich, dieſe auch ſchwimmend, auf ihre langen Schilde gelegt.

So gelangten ſie faſt ohne Verluſt vor Florenz: ſie forderten, wie gewöhnlich, die Feſte zur Übergabe auf: dann ſollten nur die Prieſter ſterben, die Laien mit Plünderung davonkommen. Aber in Florenz befehligte Adalger, der, mit einer kleinen, doch erleſenen Schar germaniſcher Söldner, von dem Feldherrn in Eilmärſchen vorausgeſchickt, die Stadt vor mehreren Tagen erreicht und, ſo gut es die knappe Zeit verſtattete, in ihren Befeſtigungen verſtärkt hatte: ein leichtfertig unternommener tolldreiſter Anlauf ward mit ſchweren Verluſten der Stürmer blutig ab-

gewehrt: es war die erſte Schlappe des grimmen Königs. Er tobte. Aber bald lachte er wieder: „Bah, laſſen wir das alte Neſt liegen gleich den andern. Auf dem Heimweg brennen wir ſie alle nieder. Jetzt hab' ich keine Zeit: ich muß zu meinem Freund in Sankt Peter: ich hab's ihm ſchon lang verſprochen. Wort muß man halten. Wir raſten heute noch hier: morgen geht's über die Berge dort im Süden: nach Rom!"

Aber am andern Morgen ſtand auf dieſen Bergen — „der Mann"! Und zwar in meiſterhaft gewählter Stellung jeden Übergang über die Höhen nach Süden und Weſten ſperrend. Wohl war er an Zahl gar ſehr viel ſchwächer als der „Skythe": aber es waren ſeine beſten Truppen Franken, Frieſen, Alamannen Markomannen, andre germaniſche Söldner — und er war — Stilicho! Zweimal ſtürmte Rhadagais hinan wie ein Bergſtier: beide Male erlitt er auf halbem Wege ſo furchtbare Verluſte, Niederlagen, daß er den Gewaltangriff aufgab: den Weg nach Norden ſperrte das vortrefflich verteidigte Florenz: zum Rückweg nach Oſten konnte ſich ſein Stolz nicht entſchließen: ſo verbrachte er mehrere Tage in ratloſer, tatloſer Ruhe.

In dieſer Woche aber brütete die Hitze des italiſchen Sommers, den Rieſenleibern der Nordländer unertragbar, ſchlimme Seuchen aus: das maſſenhaft von den Durſtenden getrunkene ſchlammige Flußwaſſer vermehrte das Übel: das böſe Sumpffieber raffte Tauſende gerade der Stärkſten dahin, die Leichen, auf dem harten Felsboden (um Fieſole) nicht zu begraben und daher in den Arno geworfen, verpeſteten Waſſer und Luft. Dazu kam in der zweiten Woche der Mangel, der Hunger. Vorräte hatten die ſiegreichen und raubfrohen Plünderer nie mitgeführt: wie die Heuſchrecken von dem Boden lebend, den ſie bedeckten. Von den fruchtbaren Landſchaften Etruriens waren ſie abgeſperrt

durch Stilicho, die Mauern von Florenz und im Rücken durch den Fluß: auf den steinigen Höhen von Fieſole, wo ſie ſich eingezwängt ſahen, fanden ſie ſchon am zweiten Tage nicht mehr, was ſie für Mann und Roß brauchten.

In wenigen Tagen waren die meiſten Pferde geſchlachtet und verzehrt: nur die Hunnen hatten die geliebten „Springerlein“ verſchont, deren Hälſe mit den zottigen Mähnen umklammert, die hungrigen Genoſſen abgewehrt: „Wie ſoll ich leben, wozu ſoll ich eſſen, kann ich nicht mehr reiten?“ meinte Bleda, ihr Häuptling: es gedieh ihnen zum Heile: nur von dieſen Berittenen entgingen einzelne dem allgemeinen Verderben. —

Da, in äußerſter Not, — zum Sturm auf die Felſenkronen Stilichos waren ſie nicht noch einmal zu bringen! — beſtürmten ſie ihren Führer, endlich in den Rückzug nach Oſten zu willigen. Schweren Herzens, verzweifelnd gab er nach: nicht mehr Stolz und Trotz, wie in den erſten Tagen hielt ihn ab, nein, die Erkenntnis, daß dieſer Rückzug der Untergang ſei. Denn ſeit einigen Tagen war ein zweites Heer unter Carinus im Norden und Oſten des Arno erſchienen: wie ſollten die entmutigten, geſchwächten, vom Fieber geſchüttelten Überbleibſel ſeiner Scharen den brückenloſen Fluß überſchreiten im Angeſicht eines Heeres und im Rücken verfolgt von Stilicho, der gewiß aus ſeiner unheimlichen Ruhe auf den Berghöhen da oben auf die ihm Entfliehenden furchtbar herunterbrechen würde.

Und als nun Rhadagais — zögernd — den Befehl, vielmehr die Erlaubnis zu dem Rückzug nach Oſten erteilt hatte, — da war es nicht mehr ein abziehendes Heer, da waren es Haufen verzweifelter Flüchtlinge, welche, die nutzloſen, die hemmenden Waffen wegwerfend, auf den Fluß zu ſtürzten, einzeln, paarweiſe, oder in wehrloſen,

hilflosen Klumpen und in das Wasser sprangen, wo sie es erreichten. Nur wenige gelangten hinüber. Denn von drei Seiten zugleich wurden die Widerstandunfähigen niedergemacht: von den Ufern drüben ergoß sich ein Hagel von Pfeilen und Wurfgeschossen jeder Art auf die Schwimmer wie auf Zielscheiben. Aus den Toren von Florenz traf in ihre linke Flanke ein grimmiger Ausfall Adalgers und tödlich, vernichtend, umklammerten die Germanen Stilichos ihren Rücken und die rechte Flanke von Westen und von Süden her. Kampf wagten die wenigsten: ganze Rudel ließen sich von einzelnen Reitern greifen: „Brot! Nochmal Brot vorm Sterben!“ flehten sie.

So wuchs die Zahl der Gefangenen gewaltig: nur einen Goldsolidus, etwa zwölf und eine halbe Mark, zahlten die in Menge herbeiströmenden römischen Sklavenhändler für den Kopf.

Auch Rhadagais war unter den Gefangenen: Adalger hatte ihn, der all' die Seinen überragte, erschaut und nicht geruht, bis er ihn erreicht und in ungestümem Jagen überritten: aber vier Krieger waren erforderlich, den auf dem Rücken Liegenden zu fesseln.

Als er vor Stilicho gebracht ward, verkündete dieser ihm sofort das Todesurteil: der Kaiser hatte im voraus die Hinrichtung angeordnet: die Ermordung so vieler Priester, meinte auch der Feldherr, habe diese Strafe verdient. Trotzig hörte der Gefesselte ihn zu Ende: dann lachte er: „Wohl! Aber das wisse, ich sterbe, nicht weil ich zu viele Priester, nein, weil ich einen zu wenig umgebracht habe: den in Rom. Drum zürnt mir der Kriegsgott. Aber er hätte mich doch ihn erreichen lassen sollen. Auf baldig Wiedersehn in Hel, Stilicho.“ Und trotzig schritt er hinaus.

IV.

Italien aber, das befreite gerettete Italien atmete hoch auf. Kaum minder der noch unberührte Süden als der verwüſtete Norden, der mit Schrecken der Rückkehr der Unholde und wiederholter Zertretung entgegenſah. Alle Städte der Halbinſel wetteiferten in dankbaren Ehrungen des Erretters: ſie errichteten ihm Bildſäulen, — ſo Rom ſelbſt eine aus Bronze und Silber auf dem alten Forum — weihten ihm Inſchriften, benannten Marktplätze und Tore nach ſeinem Namen. Sogar der Kaiſer vermochte nicht, ſich der Pflicht der Dankbezeugung gänzlich zu entziehen: als Senat und Volk von Rom ihn einluden, zur Feier der Siege von Pollentia und Florenz im Triumph in die Stadt einzuziehen, die in den letzten hundert Jahren nur dreimal einen Imperator in ihren Mauern geſehen hatte, erkannte er die Unmöglichkeit, den Sieger in dieſen Schlachten von deren Feier auszuſchließen. So durfte der denn den Platz zur Linken in dem Wagen des Triumphators Honorius einnehmen: aber freilich ward das Feſt amtlich nicht als Feier jener Siege bezeichnet, während deren der Triumphator, der „durch Chriſtus ſiegende Imperator“ in dem fernen Mailand geſeſſen, ſondern zur Feier des Konſulats, das Honorius zum ſechſten Mal zu bekleiden die Gnade hatte.

Eucherius ritt in vollem Waffenſchmuck dicht vor dem Wagen der beiden von der milviſchen Brücke bis zum Palatin. Mit dem hochſinnigen Jüngling war eine ſeltſame, aber heilſame Veränderung vorgegangen ſeit dem Tage, da Placidia in des Goten Arme geeilt. Wohl ſchmerzte ihn bitter der Verluſt des ſchönſten Seelenwunſches: aber dieſer Schmerz ſtählte ihn und reifte ihn

zum Manne. Zumal das Verhältnis zum Vater war noch inniger, noch edler geworden: der Sohn ging nun völlig auf in dem Schutz, in der Hilfe des von allen Seiten immer ſchwerer Bedrohten.

Vor einem neu erbauten Triumphbogen auf dem Wege vom Forum nach dem Kapitol hielt der Sohn das Roß an und las die goldfunkelnde Inſchrift: „Unter den gütigen und höchſt glücklichen Auſpizien der auf dem ganzen Erdkreis ſiegreichen Kaiſer, unſerer Herren Arcadius und Honorius, der Auguſti, zum ewigen Denkmal des Triumphes, durch welchen ſie das Volk der Goten für alle Ewigkeit unterjocht haben, errichteten Senat und Volk von Rom dieſen Bogen und ſchmückten ihn mit deren Bildern und mit Siegeszeichen.“

Der Sohn flüſterte dem Vater unwillig in das Ohr. Dieſer lächelte bitter: „Laß gut ſein! Der Vater war groß und daher dankbar, der Sohn iſt klein und daher undankbar. Ich tat's nicht um ſeinen Dank! Wenn nur niemals ein anderer dieſe Lüge in Marmor lieſt — mit Hohnlachen.“ — „Wer?“ — „Freund Alarich.“

Kurze Zeit darauf ſollte der ſie leſen — in dem bezwungenen Rom.

„Nur eines ſoll er, darf er mir nicht antun: unſerer Thermantia Tränen noch reicher fließen machen.“ — „Ah, ſie, dein und aller Liebling“ — — „Ausgenommen ihres Gatten! Er ſoll ſie mir nicht kränken! Sonſt . . .“ Er brach raſch ab.

An dieſem Tage ſchien Stilicho auf dem Gipfel ſeiner Macht und Herrlichkeit zu ſtehen: aber gerade an dieſem Tage ſchloß ſich um ihn der Kreis der feindlichen Kräfte, die ihn von allen Seiten umzingeln und vernichten ſollten.

Am Nachmittag nach dem Prunkmahl, das der Senat dem Imperator und deſſen Begleitern gab, hielt dieſer ſeinerſeits in dem Circus des Maximus glänzende Spiele ab unter dem brauſenden Jubel des römiſchen Volkes. Denn nicht nur Tierkämpfe, auch die ſo leidenſchaftlich von den mit Wolfsblut Geſäugten geliebten Gladiatoren-Gemetzel wurden gewährt.

Stilicho hatte den Imperator nicht in den Circus begleitet: er hatte ſchon das Gelage in dem Palaſt des Conſtantin lange vor dem Ende verlaſſen und in ſeinem Abſteigequartier auf dem Aventin angelegentlich und bis tief in die Nacht hinein verhandelt mit Boten — oder Geſandten? — in germaniſcher Tracht, die, den Imperator und deſſen andere Berater ſorgfältig meidend, eilfertig und heimlich den Feldherrn aufgeſucht und ſich bei ihm verborgen gehalten hatten.

Ungewöhnlich früh am andern Morgen meldete ſich der bei dem Herrſcher und ließ ſich nicht abweiſen von Heraclian, der jetzt das einflußreiche Vertrauens-Amt des oberſten Kämmerers — Cubicularius — bekleidete: „Ich werde hier warten," ſprach er im Vorzimmer des Schlafgemachs, „bis mein Schwiegerſohn ausgeſchlafen hat," und er nahm ohne weiteres Platz und vertiefte ſich in die zahlreichen Urkunden und Briefe, die er mitgebracht hatte.

Ungnädig empfing ihn der Langſchläfer, der ſich von den Anſtrengungen der geſtrigen Genüſſe noch nicht erholt hatte.

„Ah, nicht eine Stunde Ruhe läßt man mir! Übel begann der Tag: auf dem Tiſch des Badegemaches finde ich dieſe Meldung — da! — aus Mailand: ‚Mantua iſt hin.' Du ſtaunſt? Nun ja, freilich nicht das alte Fieberneſt am Mincio — nein: die koſtbarſte meiner Faſan-Hennen. Schlimme Vorbedeutung dieſes Tages! —

Was bringst du? Weh, welche Menge Papyrus und Pergament! Im Tiber warten an der Brücke meine römischen Enten."

Stilicho furchte die Brauen: „Laß jetzt Enten und Fasanen. Und höre sehr Ernstes. Ich erfuhr erst spät in der Nacht, was im Circus geschah: hundert Paare Gladiatoren hast du — hinter meinem Rücken! — aufgestellt: von diesen allen hast du nur sieben Köpfen das Leben gelassen: einhundertdreiundneunzig Menschen hast du schlachten sehen . . ." — „Pah, meist Gefangene: — nur Germanen!" — „Und du hast auch zugesehen, wie jener junge Mönch . . ." Honorius zuckte zusammen. „Aus Ägypten, jener fromme Telemachos, von den Reihen der Zuschauer herab auf die blutgetränkte Arena eilte, sich zwischen die Kämpfenden warf und beim Namen ‚Christus' sie beschwor, abzulassen von diesem grausen Morden . . ." — „Was hat der Hund gebellt wider den Willen des Kaisers? Mein Wille ist oberstes Gesetz." — „Er flehte dich an, ein Ende zu machen. Du aber . . ." — „Ich befahl nur, fortzufahren. Daß er dabei im Getümmel niedergestoßen ward," — er zuckte die Achseln — „ist nicht meine Schuld."

„Wenig lieb' ich die Mönche: aber dieser war ein Held seines Glaubens. Du läßt die Bischöfe, die Priester in Dinge reden, die sie nichts angehen und wo sie wirklich in Christi Geiste mahnen, hörst du sie nicht. Du weißt, auf der Kirche Andringen hat schon der große Constantin diese Menschenmorde verboten: sein Edikt ist nie aufgehoben worden." — „Gut, so hab' ich's gebrochen!" — „Ich aber hab' es soeben erneut." — Statt zu zürnen lachte der Herrscher hämisch und rieb sich die Hände: „Gut! Vortrefflich! Das verzeihen dir die Römer nie!" — „Ich mußte sie noch mehr erzürnen. Als das Verbot auf dem

Forum verkündet war, erſchien bei mir der Kuſtos der Sibylliniſchen Bücher, — er iſt wohl heute noch insgeheim Prieſter des Jupiter — legte ſie mir vor und verlas daraus die Weisſagung, das Reich werde fallen, ſehen Jupiter und Mars dies Blut nicht mehr fließen." — „Und du? Was ſagteſt du?" — „Nichts ſagte ich. Ich erfüllte nur meine frühere Drohung: ich ließ die ſibylliniſchen Unheilsblätter verbrennen."

Honorius ſprang auf: „Das wagteſt du? Das tateſt du?" — „Ich wage und tue alles, was des Reiches Wohl erheiſcht: denn des Reiches Wohl, Honorius, nicht dein Wille, iſt oberſtes Geſetz."

Jener preßte die ſchmalen Lippen aufeinander: „O wenn ich ihn nur entbehren könnte, dieſen Kopf," dachte er, „längſt flog er vom Rumpf." Ein ſehr bösartiger Blick aus den kleinen grünen Augen traf den Feldherrn. Aber dieſer fuhr ruhig fort: „Das ſind kleine Dinge im Vergleich mit dem Großen, was ich dir jetzt zu künden habe. Dein Bruder — oder vielmehr deſſen Beherrſcherin, ſeine Gemahlin, und meine andern Feinde in Byzanz — haben, nachdem der gegen mich gerichtete Plan, — der geheime Bund mit dir — geſcheitert, wieder einmal umgeſchlagen und den Angriff auf dich beſchloſſen. Nein, zweifle nicht. Sie haben Alarich in Illyricum — längſt hat er deine Jazygen in ihre Steppen zurückgejagt! — auch Epirus hat er ihnen entriſſen — zum Bündnis gegen dich . . ." — „Das heißt: gegen Stilicho!" dachte Honorius. — „Aufgefordert und ihm dafür abermals verſprochen das Amt des Magiſter militum des Orients und achttauſend Pfund Gold. Aber der Gotenkönig hat ihre geheimen Briefe mir geſchickt: hier ſind ſie."

„Ah freilich," ziſchte der Kaiſer. „Das iſt der Dank für — für ſeinen Retter bei Pollentia." — „Ja, Honorius!

Und du, du danke dem Himmel, daß ich ihn damals verschont habe: jetzt rettet er dich. Denn der Wackere erbietet sich, für dich gegen Byzanz zu kämpfen, neben mir, Schild an Schild, die Angreifer schon drüben abzuwehren, so daß nicht abermals die Schrecken des Krieges sich über dein Italien ergießen. Und er verlangt von dir kein Amt und nur die Hälfte des Goldes, das Byzanz ihm bietet." — „Nein, nein. Nicht einen Solidus." Er stampfte mit dem Fuß. „Ich will nichts hören von diesem Alarich und seinen Goten." — „Ich fürchte, du wirst noch viel hören müssen von diesem Alarich und seinen Goten: — als Freund oder Feind! Ich muß dich bitten, mir Vollmacht zu geben, den Bündnisvertrag, den ich heut' Nacht mit seinen Gesandten . . ." — „Aha, aha, also Westgoten waren die Barbaren, die . . ." — „Die Olympios und Heraclian, in deinem Auftrag meine Wohnung umschleichend, gesehen und dir gemeldet haben. — Also Vollmacht, den Vertrag abzuschließen und heute noch im Senat als von dir genehmigt zu verkünden. Denn der Senat muß das Gold dafür bewilligen." — „So? Und wenn ich nun nicht will?" — „Dann" — er erhob sich — „verteidige dich selbst gegen Alarich und Byzanz zugleich. Ich lege meine Ämter nieder und gehe nach . . ." — „Aber so bleib' doch sitzen!" schrie Honorius in äußerster Bestürzung. „Ich muß doch überlegen . . . einen Tag . . ."

„Nicht eine Stunde. Alarichs Gesandte reisen heute Abend ab — mit deinem Ja oder Nein. Und ich berufe augenblicklich den Senat, ihm deinen Entschluß zu verkünden. Also: ja oder nein, Honorius?" — „Ja denn, in aller Dämonen Namen!" schrie der Erboste. „Gib her."

Stilicho reichte ihm die in Purpurtinte getauchte Rohrfeder: er unterschrieb die Vollmacht. „Das Reich dankt

dir," ſprach der Feldherr, den Papyrus an ſich nehmend. „Das Reich: nicht ich. Ich wäre lieber gegangen. Denn ich bin deines Palaſtes müde." Und er wandte ſich und ſchritt hinaus. Honorius aber fuhr auf, warf die Rohrfeder auf den Eſtrich und zertrat ſie mit dem Fuß: „Warte, Barbar! Dieſe Stunde zahl' ich dir heim. Wie dieſes Rohr zertrete ich dich!"

V.

In dem „Palaſt der Cäſaren" trat, von Stilicho eilig berufen, am Mittag dieſes Tages der Senat zuſammen, dem der „Barbar" wenigſtens äußerlich und in den Formen mehr Ehren erwies und — ſcheinbar — mehr Einfluß einräumte, als dieſe tief geſunkene Körperſchaft unter Soldatenkaiſern ſeit Jahrhunderten gewöhnt war: gerade um den Haß gegen den „Vandalen" abzuſchwächen geſchah das: — wenig ſollte es nützen! Vielmehr wurden die Senatoren, plötzlich auf ſolche Höhe gehoben, ſchwindlig und verſuchten eine Macht wirklich auszuüben, deren Schein ihnen doch nur aus Klugheit oder Höflichkeit eingeräumt war: freilich regte ſich dabei in den Tüchtigſten unter ihnen auch noch ein Wiedererwachen altrömiſchen Geiſtes. So in dem greiſen Lampadius, dem „Princeps ſenatus", der ſeinen Stammbaum — durch Adoption — bis auf die Scipionen zurückleitete: er war der Vater Heraclians, aber ſein Haß gegen den Germanen nicht wie bei dem Sohn auf Neid und Eiferſucht, auf gut-altrömiſchen Stolz und Barbarenhaß gegründet. Er zuerſt fand den Mut des Wortes, des Widerſtandes, als Stilicho ſeinen

Vortrag und Antrag geendet, und, unter Berufung auf des Kaisers Genehmigung, die Zustimmung der „hochehrwürdigen Väter der Stadt und des Reiches“ zu dem mit dem Gotenkönig zu schließenden Bündnis, zumal zu den zu zahlenden Hilfsgeldern gefordert hatte.

Die flammende Röte des Zorns stieg in das bleiche Antlitz des Greises, als er, rasch aufspringend, rief: „So ist er denn erreicht, der Gipfel der Schmach, entehrt der Senat und entweiht das Haus der Cäsaren. Seit lange freilich tragen wir es schon, daß die Barbaren herrschen in dem Reich des Augustus und Trajan. Bepelzte Skythen füllen die Kurien der Städte, tragen in Rom, in Mailand, in Ravenna die höchsten Würden in Heer, Hof und Reich. Die Germanen sind die Männer, wir Römer die Weiber in diesem Staat. Und sie helfen zusammen, diese Barbaren: in diesem Reich, — das sind wir gewöhnt! Aber jetzt reichen bereits die im Reich die Hände über die Grenzen hinaus — ihren Stammgenossen draußen und sie ziehen sie bei den Armen herein, ihre Macht zu mehren. Einen Bündnisvertrag nennst du das, Vandale, und Hilfsgelder? Ein Vertrag der Knechtschaft ist es und der Tribut der Unterworfenen. Ich sage Nein, und nein mit mir sagt jeder echte Römer.“ Er setzte sich: ein brausender Beifallsruf durchflog die Reihen der Senatoren.

Nun erhob sich, bevor Stilicho erwidern konnte, des Lampadius Nachbar, der wenig jüngere Stadtpräfekt Symmachus, ein gefeierter Redner und Schriftsteller: „Wahr hast du gesprochen, Princeps senatus, aber nicht die ganze Wahrheit hast du aufgedeckt! Woher denn rührt das Elend dieses Reiches? Warum denn und seit wann sind wir so tief gesunken, daß es von Barbaren im Innern beherrscht, von Barbaren von außen bedroht wird und nur durch Tribut an andre Barbaren deren Schutz erkaufen

kann? Seit wann? Seit uns die Götter zürnen, die großen Götter unſrer großen Ahnen, von denen wir abgefallen. Abwärts geht es ſeit den Tagen des Conſtantius, der die Tempel ſchloß und die Opfer verbot. Noch einmal ging uns die Sonne des Sieges auf, noch einmal ſchlugen wir Alamannen und Perſer, als jener Liebling des unbeſiegten Sonnengotts, als Julianus die Götter verſöhnte durch Rückkehr zu deren heiligem Dienſt. Aber gleich ſein Nachfolger fiel wieder von ihnen ab und grollend ſandten ſie Niederlagen, Hunger, Seuchen. Wie kann der Römer auf Sieg hoffen, wenn er den Altar der Siegesgöttin in dieſem Saal umſtürzt, ihre Bildſäule aus dieſer alten Wohnung der Cäſaren hinausſchleppt? Schaut hin auf die häßliche Lücke dort mitten in der Reihe der Säulen: leer iſt der Ort, verwaiſt die geweihte Stätte: entfernt hat der Imperator auf Drängen ſeiner Prieſter die Siegesgöttin aus ſeinem Hauſe, damit den Sieg verſcheucht von den Legionen. Und dieſer Barbar hier — unſer Meiſter! — verbietet die den Göttern geweihten Spiele und verbrennt unſere älteſten Heiligtümer. Ich kann nicht mehr weilen in dieſem entgötterten Saal, nicht dem Feind der Götter regieren helfen, nicht ſeine barbariſchen Helfer bereichern.“ Damit verließ er haſtigen Schrittes die Verſammlung.

Sofort begann nun Stilicho: „Lampadius, ich wünſche dir Glück zu deiner Rede: aber du hätteſt ſie vor vierhundert Jahren halten müſſen. Du biſt ein echter Römer, aber ein Römer Cäſars, nicht des Honorius. Deinem Freund Symmachus aber ſage, ich habe geſtern dem Imperator in Gegenwart des Biſchofs dieſer Stadt den Rat erteilt, Altar und Standbild der Viktoria hier wieder aufzuſtellen. Da erklärte der heilige Vater, dann Kaiſer und Senat und mich aus der Kirche mit Verfluchung

auszustoßen. Wollt ihr das, versammelte Väter?" — „Nein! Um Gottes Willen nein! Nur das nicht!" ging es laut durch die Bänke der Senatoren: die weniger zahlreichen Anhänger der alten Götter wagten kaum Einsprache.

„Und um euch, ihr verspäteten Diener der Olympier, meine Unparteilichkeit zu zeigen," fuhr er mit dem leisen Lächeln der Überlegenheit fort, „will ich euch mitteilen, daß ich — die Not zwingt mich, leer sind unsre Kassen! — auch gegen meine eigne Kirche, die katholische, die Forderungen des Staates durchsetzen muß: ich habe heute die Steuerfreiheit aller rechtgläubigen Kirchen aufgehoben: sie müssen aus den unermeßlichen Reichtümern, die sie aus der Freigebigkeit der frommen Kaiser geschöpft haben, ein klein Scherflein ablassen zur Rettung des Reichs!" — „Diese Unparteilichkeit! Hohn ist sie!" riefen die katholischen Senatoren. — „Den Vertrag mit dem Gotenkönig aber," fuhr er schärfer, strenger fort, „den — wisset es nun! — hat der Imperator bereits abgeschlossen: seht her, hier steht sein Name. Ich wollte euch ehren, schonen, indem ich euch erst zu befragen schien. Nun ihr aber trotzen wollt, lernt, daß ihr nein zu sagen weder Recht noch Macht habt. Wer unter euch wagt es, dem Imperator zu widersprechen? Das wäre crimen laesae majestatis. Schaut hinaus zu jenem Bogenfenster: da rücken sie an, meine germanischen Söldner, gegen dieses Haus. Wessen Namen soll ich hinausrufen als eines Hochverräters?"

Keiner nannte sich: nur Lampadius rief: „Das ist Gewalt, Barbar! Hüte dich! Gewalt geht durch Gewalt zu Scherben."

VI.

Zu Aulon, in Epirus, in einer ſtattlichen römiſchen Villa ſaßen in dem von immergrünenden Büſchen, von Lorbeer, Oleander, Myrten und Eiben umhegten Garten, deſſen weit offene Doppeltür den Blick auf die Straße nach dem Hafen hin gewährte, auf halbkreisförmigen niedern Bänken von weißem Marmor ein blonder Mann und eine dunkelhaarige Frau. Zu deren Seite ſtand ein römiſches, ſchön aus Zedernholz geſchnitztes Kinderbett, gefüllt mit Pfühlen und Decken römiſcher Art, aber über ihnen und dem Bett lag ein langer germaniſcher Schild: der trug den Körper des Kleinen. Es war Sommer: doch die hohen und dichten Edelbäume und Edelbüſche hatten den ganzen Tag über die Glut der Sonne abgehalten und nun, da ſie zu Rüſte ging, wehte von der See her liebliche Kühle durch den hainähnlichen Garten.

Das Paar war mit einer lateiniſchen Dichtung beſchäftigt, der Mann ſchien dabei der Lernende, die Frau die Lehrerin zu ſein: ſie las vor: emſig, geſpannt horchte der Mann und unterbrach zuweilen mit einer Frage, wo er nicht raſch genug folgen konnte: dann hielt die ſchöne Meiſterin geduldig an, wiederholte den Vers langſam und, wenn nötig, erklärte ſie ihn in lateiniſcher Proſa, während der goldlockige Schüler mit dem ſtarken Zeigefinger die Zeile verfolgte; aber oft neigte er dem Kinde zu, das der Mutter lachend die beiden Ärmchen entgegenreckte.

„Du mußt ſchon verzeihen,“ entſchuldigte der Gatte nach einer ſolchen Stockung, „kann ich nicht alles gleich verſtehen. Habe zwar euer Latein gleichzeitig mit der

Mutterſprache gelernt und ſprech' es und verſteh' es ganz glatt: aber ‚Proſa', wie du's nennſt! Dies Geſchreibſel jedoch von Stilichos vielgeprieſenem Freund Claudian — das ſind ‚poemata', Verſe. Ach, und was für lange! Unter ſechs Hopſern in einer Reihe tut er's nie. Und es klingt ja auch gar ſchön, 's iſt wahr . . ." — „Pompa ſermonis Latini," nickte die Frau und küßte ihren Knaben. „Wirſt auch einmal ſo pompös reden, Theodoſiuncule!" — „Wenn nur der liebe Poet nicht in wahrhaft teufliſcher Weiſe . . . ." — „Diabolice heißt es, nicht wahr, mein Söhnlein?" — „Immer alle Wörter auseinanderreißen wollte, die zuſammengehören! Oft muß man ihnen um die Ecke der zweiten, ja bis in die dritte Zeile nachlaufen, um ein Adjektivum — nicht wahr, ſo ſagt man?" — „Gut haſt du gelernt!" — „Zu finden, das nach ſeinem ſchon lang wieder vergeßnen Objektivum, . . . nicht?" — „Nein, Subjektivum!" — „Subjektivum hinauf will. Zum Beiſpiel, hier . . . ." — „Ja, Lieber, das weiß ich ſchon ziemlich lang. Das iſt eben das Schöne." — „So? Nun: ich ſage lieber: ich liebe dich, Placidia, weil du ſo ſchön biſt, als etwa: So weil ich Placidia biſt dich ſchön liebe du." — Sie lachte: „Ich höre beides gleich gern. Und verſteh's. Haben wir uns doch auf Lateiniſch und Gotiſch gleich lieb, du pulcher-fagr: und das griechiſche ‚καλός' kriegſt du obenein mit dieſem Kuß." — „Du Holde! — Aber Griechiſch lern' ich nicht auch noch!" — „Sollſt nicht! Folge nur auf Lateiniſch hübſch in allem, was ich dir ſage. Omphale ſpielen iſt ſüß mit einem ſolchen Herakles. Aber das verſteht er nicht, mein Barbar! — Ach, Ataulf, wie ich dich liebe! Wie glücklich bin ich!" — „Auch ohne Diadem?" lächelte er. „Ich gab dir's zurück nach Pollentia. Wo iſt es?" — „Ich warf's ins Meer nach unſrem Hochzeitstag. Dein ſein,

dein Weib, iſt alles. Oh wie töricht war ich, als ich herrſchen wollte ſtatt lieben! — Aber du, mein Büblein, du mußteſt noch hinzukommen" — ſie wandte ſich wieder dem Kinde zu —: „erſt du haſt den Kranz meines Glückes geſchloſſen: du, Alarich Theodoſius! Ah, was der weiſe Stilicho ſeit vielen Jahren ſich — recht vergeblich! — abmüht, zu erreichen, die ‚Verſchmelzung Roms und der Germanen', wie er's nennt, — wir zwei beide, wir haben's ſchön und mühelos und ſelig erreicht: da liegt es vor uns, ſtrampfend, ſtrotzend von Lebenskraft und Lebensluſt."

Eine bange Ahnung ſtieg dunkel auf in des Goten lichter Seele: — „Wird er uns bleiben, der Knabe?" Aber er ſchwieg und ſtrich mit der Hand über die Stirn, wie um Gewölk zu verſcheuchen.

„Nun aber, mein Herr und Schüler und Gemahl, mußt du belohnt werden für das trockne Lernen. Ich weiß: dies iſt deine durſtige Stunde: — die Sonne ſinkt — oder beſſer: deine durſtigſte, o ſchönſter der viel trinkenden Germanen. Ich will rufen . . .: aber ſchau, dein treuer Hailſwinth, der kennt dich noch beſſer, weil länger, als Placidia. Da kommt er ſchon aus dem Hauſe mit dem Miſchkrug. Der erſte, der treuſte deiner ‚Gefolgen'. Ich hab' es verſtehen gelernt, weshalb gerade der dein Mundſchenk ward: bei uns ſind's Sklaven, — bei euch iſt's das wichtigſte aller Hausämter, — faſt ein Staatsamt."

Der mächtige Mann in gotiſcher Gewandung und Gewaffnung brachte aus dem Wohnhaus über die Porphyrſtufen in den Garten herab einen kleinen Krug Weines, einen breiten Miſchkrug und zwei ſilberne Becher: er ſtellte ſie auf den runden Marmortiſch vor den Gatten, neigte ſich und wollte wieder gehen. Aber Ataulf winkte ihm zu bleiben: „Die Herrin, — die meine wie die deine! —

schalt so schlimm über unser Trinken! Sie soll wenigstens wissen, warum," lachte er. „Von morgen ab den Wein in den dicken, das Wasser in den dünnen Krug."

Er schenkte einen der Becher aus dem Weinkrug voll, und reichte ihn dem Mann: „Da trink, herzhaft: — gotischen Schluck! Schau her, Kaiserkind, siehst du da über Stirn und Wange die tiefe Narbe ziehn? — blutrot? Der Hieb galt mir in jener Mordnacht an der Adda; der Treue fing ihn auf — für mich! — und stieß zugleich den Hunnen vom Gaul." — „Ja, jene Nacht, die Flammennacht!" Die Miene des Gefolgen verdüsterte sich: er stellte dankend den leeren Becher auf den Tisch und wandte sich dem Gartentore zu.

Plötzlich blieb er — wie angewurzelt — stehn und reckte sprachlos beide Arme gen Himmel: „Ah, Himmelvater! Sie .... sie ist's! Nur viel schöner. Ihre Seele! Hailiko!"

Das Ehepaar erhob sich erstaunt: in der offenen Gartentür stand auf der Schwelle ein Mädchen von etwa fünfzehn Jahren in weißem Wollgewand: das blonde Haar flutete gelöst auf die Schultern: sie trug einen Stab in der Hand. Zögernd blieb sie eine Weile stehn: dann rief sie jauchzend: „Vater! Vater!" — „Du bist's! Du selbst!" Sie ließ den Stab fallen und eilte auf Hailswinth zu, der sie stürmisch in die Arme schloß.

Placidia war nun heran: „Ist das ...? Ja, ja, gewiß! Deine Tochter, die du verbrannt geglaubt in jener Nacht." — „Ja, sie ist's!" rief der Vater, sie loslassend, um in ihr Antlitz zu schauen. „Nur größer .... schöner: wie ein Engel des Herrn."

Nun ward in der Türe ihr Begleiter sichtbar: scheu hielt er sich zurück: aber Ataulf ging auf ihn zu: „Gehört der zu dir?" fragte er Hailiko. — „Ja, freilich, freilich!

Der gehört zu mir! Komm, Freund!“ Und ſie zog ihn an der Hand herzu: „Vater, der da . . .: der hat dein Kind gerettet . . . — mehr als einmal. Will ſagen: durch ihn der Himmelsherr. Aber die Mutter? Die Geſchwiſter? Wo . . . wo ſind ſie?“ — Mit tiefernſtem Blick nach oben hob der Vater die Hand: „Dort!“ — „Oh, die Mutter! Die Schweſtern? Das Brüderlein?“ — „Alle! — Ich kehrte, nachdem ich den Herrn geborgen geſehn, nochmal zu den Zelten zurück und ſuchte — ich ſah kaum aus den Augen vor Blut — und fand ſie endlich — erſchlagen. Alle ſechs! Die Mutter hielt den Säugling noch im Arm. Nur du fehlteſt. Ich rief dich — ich ſchrie deinen Namen —: keine Antwort und keine Spur von dir in dem Schutt, der Aſche der Zelte. Da floh ich und weinte um euch alle.“

„Aber nun erzählt ihr beiden!“ mahnte Ataulf. „Doch erſt labt euch! Trinkt. Hier ſetzt euch — alle drei — zu uns.“

Und nun berichteten die Kinder, in Wechſelrede ſich ablöſend und ergänzend, ihr Zuſammentreffen auf dem Schlachtfeld und ihren Aufbruch. „Und vom Grabe meines Ahns hinweg verfolgten wir die Spur des Gotenheeres. Wohl war ſie leicht zu finden: aber überall kamen wir zu ſpät. Denn nur gar langſam kamen wir vorwärts.“ — „Betteln wollten wir nicht: ſo mußten wir arbeiten, unſere Wegzehrung zu verdienen.“ — „Arbeiten?“ lachte Placidia, beide Becher wieder vollſchenkend. „Ihr Kinder, was könnt ihr denn?“ — „O viel, ſchöne Herrin,“ erwiderte das Mädchen, „man kann viel, wenn man nur muß: die Not iſt ſcharfe Lehrerin. Ich hütete Geflügel, auch Schafe und Ziegen auf den Villen am Wege . . . .“ — „Und ich die Pferde. Nachdem ich fünfmal heruntergekugelt,“ lachte der Knabe, „konnt' ich reiten. Und

Halliko konnte so zierlich spinnen und weben . . . .“ — „Die liebe Mutter hatte mich's früh gelehrt. Aber mein Freund hier, — gar viel hielten auf ihn als Gärtner die Reichen in den Villen: er verstand die Weinberge und die Blumen so gut zu pflegen . . . .“ — „Ei, das hatte ich dem Ahn abgesehn. Hatten wir so wieder ein par Dreilinge beisammen, so ging es weiter.“ — „Und es gibt doch viel mehr gute Menschen als böse,“ meinte Hailiko. „Ganz abgewiesen hat uns niemand.“ — „Dich abweisen?“ lächelte Placidia, über das blonde Köpflein streichend. „Wer könnte das?“ — „Im Gegenteil,“ fuhr Julianus fort. „Oft wollten sie uns länger, wollten uns auch wohl für immer behalten.“ — „Wie Ataulf und Placidia tun werden,“ sprach diese. — „Aber wir machten uns immer wieder los,“ erzählte Hailiko. „Ich mußte ja doch zum Vater, ach, zu den Meinen.“ — „Und ich zu König Alarich. Wo . . . . wo ist er? Ich muß . . . . der Ahn gebot . . . “ — Er sprang auf. Ataulf zog ihn wieder auf die Bank: „Gedulde dich! Bald kommt er, das Nachtmahl mit uns zu teilen.“

„So wanderten wir weiter und weiter gen Aufgang und gen Mittag,“ fuhr er fort. „Darüber vergingen Sommer und Schneezeit. Immer fragten wir nach den Goten. Endlich, zur Erntezeit, erfuhren wir, sie seien gar nicht mehr im Lande: sondern in Landen, von denen ich nie gehört: Epirus und Illyricum.“ — „Da kamen mir die Tränen,“ klagte das Mädchen. „Aber mein Freund trocknete sie mit lieber Hand. Und nun mahnte er mich an den Himmelsherrn und seine Weg-Engel. Denn auf dem langen Wandergange hatte er beten gelernt.“ — „Ja,“ sprach der Knabe feierlich. „Und warum? Weil uns jedesmal aus Zweifel, Gefahr und Not war geholfen worden, sah Hailiko so . . . . so gen Himmel, wie nur

ſie ſchauen kann, und betete dazu.“ — „So taten wir auch damals auf dem lärmenden Forum einer volkreichen Stadt, — weiß nicht mehr, wie ſie hieß — als wir erfuhren, wir müßten die Goten jenſeit eines großen Waſſers ſuchen und wo ich faſt verzweifelt wäre. Da knieten wir, wo wir ſtanden, nebeneinander nieder und beteten laut, der Himmelvater ſolle uns den Weg an das Weltwaſſer weiſen und uns dann hinüberhelfen. Das hörte ein guter Prieſter, der des Weges kam: den rührte unſre Not . . . .“ — „Und euer Glaube,“ ſprach Placidia. — „Und er brachte uns in das Haus ſeines Bruders . . . .“ — „Der war ein großer Kaufherr . . . .“ — „Und fuhr gar oft mit ſeinem Handelsſchiff voll Waren übers Meer. Und auf Bitten des guten Prieſters nahm der uns mit nach einer Hafenſtadt . . . . wie hieß ſie doch, Julianus?“ — „Brunduſium. Und nahm uns mit auf ſeinem Schiff hinüber nach Dyrrhachium.“ — „Und mein Freund wollte durchaus als Ruderer arbeiten, ſo den Fahrlohn zu verdienen.“ — „Aber der freundliche Kaufherr lachte und ſprach: Laß gut ſein! Ich ſtelle die da — die Blonde — vorn an den Bugſpriet als Schiffbild: wie ein Heiligenbild wehrt ſie mir Sturm, Brandung und Klippen ab.“ — „Als wir nun aber — nach der Landung — durch dies rauhe Berg- und Wald-Land wandern mußten, da kam erſt noch der ſchlimmſte Teil unſres Weges.“ — „Bah, war nicht ſo arg! Wußte ich doch jetzt, — endlich! — wo wir König Alarich mit ſeinem Vetter ſicher zu finden hatten: hier in Aulon, der Hafenſtadt. So mußte ich denn nach Aulon, durch alles hindurch, was hemmen wollte.“ — „Und manches hemmte uns! Von einem ſchmalen regennaſſen Steg glitt ich in einen Wildbach hinab: er ſprang nach und holte mich heraus. In einer Nacht verfolgten uns Wölfe — ein ganzes Rudel —: ich

konnte nicht mehr laufen: er hob mich auf einen Baum, verſprach, nachzuklettern, tat's aber nicht, lehnte ſich mit dem Rücken an den Stamm und erſtach mit dieſem Schwertlein ihrer drei . . ." — „Nur zwei. Die andern heulten und liefen." — „Und das Ärgſte kam am Tage darauf!" Sie zitterte bei dem Gedanken. „Im ödeſten Felsgebirge, aus dichtem, dichtem Buſchwald brachen aus dem Dickicht zwei Waldrieſen — es gibt ſolche, ſagte die Mutter — ganz ſchwarz." — „Kohlenbrenner waren's," lachte der Knabe. — „Und wollten mich greifen. Sie hatten Rieſenſtangen . . ." — „Nur Schürſtangen. Aber übel hatten ſie's vor mit ihr, wie ſie drohten." — „Ihn wollten ſie laufen laſſen. Aber er ſprang ſchützend vor mich. Sie zerſchlugen ihm den Arm . . ." — „Nur den linken." — „Aber er erſtach beide." — „Nur den größeren. Der andre blieb verwundet liegen. Mochte ihn nicht abſtechen wie ein Kalb, als er ſo wehrlos vor mir lag." — „Da! Trink, Bub!" ſprach Ataulf und reichte ihm den Becher. — „Das war der Fährniſſe letzte," ſchloß das Mädchen. „Bald darauf erreichten wir die Stadt. Herrn Ataulfs Villa kannte jedes Kind. Und ſo ſind wir nun da, dem Himmelsherrn ſei Dank." Und ſie faltete die Hände zum Gebet. Placidia aber ſchloß ſie in die Arme: „Ja, jetzt ſeid ihr bei uns. Und niemals, niemals dürft ihr von uns gehn."

Fünftes Buch.

I.

Die Luft, die über dem Palatium, dem Senat, dem Heer, der Kirche, den Anhängern des Heidentums und allen Feinden der Barbaren in ganz Italien brütete, war seit jenem Tage zu Rom so schwül, daß die hochgespannten Leidenschaften der Parteien sich alsbald in einem furchtbaren Gewitter entladen mußten — über dem Scheitel Stilichos. Denn so heftig sich zum Beispiel Katholiken und Heiden bekämpften, — in dem Haß gegen den „Barbaren" stimmten sie überein: rücksichtslos nur dem Staate dienend hatte er die Priester Christi wie die Jupiters herausgefordert. Die „römischen Legionen" des Carinus hielt nur die Furcht von blutigen Angriffen auf die germanischen Söldner ab, und wo sie die Überzahl hatten, brachen Haß, Eifersucht, Neid auf die Bevorzugten, besser Bezahlten in Mord und Totschlag hervor. Zumal die Familien der in Italien angesiedelten Söldner, um Bologna und Pavia, die wehrlosen Weiber und Kinder auf dem flachen Lande wurden oft von diesen „Römern" in ihren Gehöften überfallen, beraubt, mißhandelt, gemordet, während ihre Gatten, Väter, Brüder in den Kastellen dienten: es war wie Wetterleuchten, das von fernher aufsteigendes Gewitter verkündet.

Da schlug der erste Blitz ein und entfesselte eine ganze Reihe verderblicher Schläge.

Während Stilicho in Ravenna weilte, die dort neu anzulegenden Befestigungen zu ordnen, erhielt der Kaiser zu Mailand ein Schreiben seiner Schwägerin Eudoxia und des Senates von Byzanz, das ihm den plötzlichen Tod seines Bruders meldete und die Thronbesteigung von dessen Knäblein Theodosios. Olympios war es, der, als Haupt einer Art von ständiger Gesandtschaft des oströmischen Hofes stets in des Honorius Nähe, das große amtliche Schreiben feierlich überreichte. Aber darauf, als die andern Berater des Imperators abgetreten waren, zog er eine kleine runde Elfenbeinkapsel aus dem Gewand und legte sie, sich tief verneigend, in des Herrschers Hände: „Dies hier gilt nicht dem Staat, dem Reich, — mit dem man dich unablässig quält, — dies gilt dir selbst: dem Mann, dem jugendlich blühenden, den man zweimal vermählt hat — als Knaben — nicht um seinet-, nur um des Doppel-Schwiegervaters willen. Wenig Freude fandest du an den bleichen Seufzerinnen! Dies gilt dir, dem Mann."

Honorius öffnete gespannt die Kapsel: das kleine Brustbild — Mosaik — eines wunderschönen Weibes, verhüllt nur wenig von einer Flut rotleuchtenden Haares lächelte ihn an; auf einem schmalen Papyrus-Streifen aber standen die Worte: „Komm! Nimm die Krone des Ostreichs und dieses Weib dazu. Komm rasch!" Auf sprang Honorius von seinem Thron, heiß entzündet, wie von einem Liebestrank berauscht. Er schien ganz verwandelt: die träge knabenhafte Schlaffheit war von einem einzigen Gluttrieb abgelöst: „Zu dir!" rief er, „in diese vollen Arme!"

Leichtes Spiel hatten von diesem Augenblick an die Führer der gegen den „Mann“ verbündeten Parteien. Ja, verbündet durch den gemeinsamen Haß; sie gelobten jetzt feierlich, bis zur erreichten Vernichtung des Gefürchteten nicht widereinander, nur gegen ihn zu kämpfen.

Bischof Venerius von Mailand forderte unter Androhung des Kirchenbannes die Aufhebung der Kirchenbesteuerung. Symmachus verlangte in einer beredten, schwungvollen Epistel Sühne der „sibyllinischen Frevel“, der Senat von Rom drohte durch Lampadius mit einer Strafanklage wegen Gewalt und beschloß, daß kein Barbar mehr seine Versammlungen besuchen dürfe, Heraclian forderte Ausschluß der Germanen von allen Hof- und Staats-Ämtern, Carinus wies auf die Zerrüttung des „römischen Heeres“ durch die Söldner hin: er lehnte jede Verantwortung für einen Racheausbruch der „Legionen“ ab, falls jene nicht aus Italien entlassen würden. Alle aber stimmten zusammen in der dringenden Mahnung, der Kaiser müsse nach Byzanz eilen und dort die Vormundschaft und Regentschaft für seinen Neffen übernehmen: der Meister, der dies Konzert vielstimmiger Töne im geheimen leitete, war Olympios. Allein am wirksamsten redete das stumme Bild des halbnackten Weibes im stets verschlossenen Schlafgemach des verzückten, des liebesiechen Imperators.

II.

Als die Nachricht von des Arcadius Tod Stilicho in Ravenna erreichte, — nicht der Kaiser hatte sie ihm gesandt, Eucherius sie überbracht — eilte er Tag und Nacht

nach Mailand an den Hof. Unterwegs ſchilderte ihm der Sohn die gar nicht mehr heimlich betriebenen Ränke der Feinde. Der Vater blieb ruhig dabei: er fragte nur den neben ihm Reitenden: „Hältſt du's für möglich, daß er wirklich die germaniſchen Söldner entläßt?“

Eucherius nickte: „Das iſt mir das wahrſcheinlichſte, was er tun wird, von allem, was ſie verlangen.“ — „Nein! Noch wahrſcheinlicher tut er nicht was die andern verlangen, wonach ihn ſelbſt verlangt. Er aber will nach Byzanz. Schon lange plante er einen Beſuch dort. Ich hielt ihn nur ab, indem ich ihn warnte, ſein lieber Bruder werde ihn gar nie mehr fortlaſſen, in den Meerturm ſperren und ſelbſt das Weſtreich beherrſchen. Auch Eudoxia wollte er ſchon lange durchaus kennen lernen: — er lud ſie ein. Sie ſollte ihm eine zweite Placidia werden. Jetzt vollends iſt ſie Witwe und .... ich kenne ſie! Aber nein!“ rief er mit aufflammendem Zorn, „der Bube ſoll nicht meine zweite Tochter ſchmachvoll verſtoßen, wie er die erſte wehevoll verblühen ließ. Nein. Jetzt kämpf' ich nicht nur mehr für dieſes Reich der Römer, — für mein Haus und meines Hauſes Ehre wie die meine.“ — Nach einer Weile fuhr er ernſt, faſt traurig fort: — „Kämpfen? Dazu braucht's zwei. Aber nur er hat Kampfmittel. Die Legionen! Die Söldner? Auch ſie haben ihm geſchworen, nicht mir. Schickt er ſie fort, lohnt er ſie ab, — die Kirche bot ihm, ich weiß, das Gold dazu, ſind's doch Heiden und Ketzer! gehen ſie, müſſen gehn. Und ich? Wen hab' ich, der unbedingt, der ohne Wank zu mir ſteht? Einen Sohn, Adalger, einen Poeten. Oh beneidenswerter Alarich! Hinter dir ſteht, bis zum Tode getreu, wie du ihm gegen eine Welt, dein Volk! Ich habe kein Volk. Mein Reich iſt Rom: — aber wo iſt mein Volk?“

„Höre, Vater, ein Gedanke. Du müßteſt Söldner haben, die nur dir, nicht ihm geſchworen haben, die er dir ſowenig nehmen kann, wie dem Balten ſeine Goten. Die ihm geſchworen, bindet dieſer erſte Schwur, auch wenn du ſie dir ſchwören ließeſt. Nun aber ſagte mir Adalger jüngſt unterwegs in Bologna, neuntauſend Söldner, von Byzanz entlaſſen, Germanen, — weiß nicht, welches Stammes — ſtehen hart an unſrer Grenze. Zwei Führer fragten bei ihm an ....“ — „Vortrefflich, mein lieber Sohn! Ich ſchicke von der nächſten Poſitio der Reichspoſt Eilboten an Adalger, er ſoll mir jene Germanen ſofort anwerben: nötigenfalls dich zu ihnen ſchicken. Denn er ſelbſt ſoll flugs nach Ravenna, wo meine treueſten Söldner ſtehn, dieſe Feſte mir zu ſichern. Und ſchleunig ſoll er mir Botſchaft ſenden von dem Vertragsſchluß.“ — „Aber das Geld? Du weißt, gar oft getäuſcht von beiden Reichen, verlangen ſie jetzt ſtets Barzahlung.“ — Stilicho ſann nach; ſeine Stirn umwölkte ſich, dann ſprach er finſter: „Das Geld? das Geld muß der Staat geben.“ — Eucherius erſchrak: „Der Staat? Das iſt der Imperator. Sein Geld — gegen ihn? Vater, das hätteſt du früher nicht getan!“ — „Wohl,“ erwiderte Stilicho mit drohender Stimme. „Aber jetzt bin ich der Staat der Römer. Erhalt' ich mich, halt' ich das Reich. Selbſtſucht? Bah, jetzt ward ſie Pflicht. Nun, Knabe Honorius, Alarich und Rhadagais hab' ich bezwungen und viele andre mehr —, laß ſehn, ob du mich bezwingſt oder ich dich.“

III.

Allein der Imperator scheute den Kampf Aug' in Auge mit dem Gewaltigen, dem zu widerstehn er all' diese Jahre oft versucht, aber nie vermocht hatte: er entzog sich nach Kräften dem Zusammenstoß mit dem Schwiegervater, dessen Tochter zu verstoßen er im Begriffe, mit dem Staatsmann, gegen dessen Willen, wie er wohl wußte, die Regentschaft des Ostreichs zu übernehmen, seinen Herrschersitz nach Byzanz zu verlegen er entschlossen war. Freilich, so ganz entschlossen hierzu war er doch noch nicht: er hoffte immer noch, des Ministers „Erlaubnis" hierfür zu erlangen. Aber die Reise zu Eudoxia durchzusetzen war er um jeden Preis gewillt. Um jeden? Ja, zumal auch um den Preis von Stilichos Verlust. Denn er haßte ihn seit jener Demütigung zu Rom noch bitterer als je zuvor. Nur weil er ihn für unentbehrlich hielt, hatte er ihn seither noch ertragen. Und für unentbehrlich mußte er ihn trotz der Gegenreden seines Hofes halten, immer noch, wenn er kühl nachdachte: wer aus all seinen Feinden sollte ihn in Krieg und Frieden ersetzen, diesen „Mann"? Allein nun war der Tag gekommen, da das kühle Nachdenken ausgeschlossen war durch den heißen Zauber jenes kleinen Bildes.

Die erste Enttäuschung erwartete Stilicho in Mailand: er fand den Kaiser nicht in dem dortigen Palast: ohne seinem Minister Kenntnis zu geben, hatte er die Stadt verlassen, begleitet von Olympios und Heraclian, jetzt seine ständige Umgebung. Es verlautete — gewiß wußte es niemand zu sagen — er sei nach Pavia gereist, die dort stehenden Truppen zu mustern.

„Pavia!" rief Stilicho sofort. Und zu Eucherius

ſprach er: „Jawohl! Dort ſtehen nur Römer, Carinus befehligt ſie. Der hat das geplant, hat ihn zu dieſer ‚Muſterung‘ bewogen, das heißt ihn aus meinem Machtbereich gelöſt und in ſeinen ‚Schutz‘ genommen. Auf nach Pavia!“ — „Vater, geh’ nicht nach Pavia. Deine germaniſchen Söldner ſind in Ravenna, nur ihre Weiber und Kinder in und um Pavia angeſiedelt. Geh nicht ohne Schutz in . . .“ — „In die Höhle des Löwen Honorius, willſt du doch nicht etwa ſagen? Solcher Hohn wäre crimen laeſae! Soll ich auf meine alten Tage noch lernen, mich fürchten? Und vor Honorius? Wäre ſchwer! Nein,“ ſchloß er zornig, „der Bube wagt nicht, mir mit einem Nein ins Auge zu ſehn. Ich hab’s oft erprobt: zuletzt wieder in Rom. Ich ſuch’ ihn auf, ſtelle ihn in Mitte ſeiner Römer.“ — „Ich begleite dich. — Aber ehe wir aufbrechen, wünſcht eine Bittende, dich zu ſprechen. Hier iſt ſie ſchon. Ich gehe.“ — „Nein, bleib, lieber Bruder,“ bat eine ſanfte, traurige Stimme und über die Schwelle des Gemaches ſchwebte eine zarte, ganz in Weiß gekleidete Geſtalt. „Bleib und hilf mir den Vater bitten.“ — „Mein lieb Töchterlein!“ rief Stilicho, ihre beiden Hände faſſend. „Himmel, wie bleich du biſt! Und wie dünn dieſe Finger! Und eiskalt.“ Er führte ſie an eine Kline. „Biſt du leidend?“ — „Nicht mehr als ſonſt,“ erwiderte ſie, ſich niederlaſſend. „Die letzten Tage brachten nur mehr . . . ein wenig mehr des Bittern, als ich gewöhnt bin. Der Imperator . . .“ — „Was hat er dir getan?“ Grimmig drohend kam die Frage. — „Ich klage ihn nicht etwa an: — gewiß nicht. Es iſt meine Schuld, nicht die ſeine: — daß ich ſein Herz . . . .“ — „Hat er eins?“ lachte der Vater bitter. — „Nicht zu gewinnen vermocht habe. So wenig wie die Schweſter, die Glückliche.“ — „Warum preiſeſt du ſie glücklich, die Tote?“

fragte der Bruder. — „Weil sie tot ist. Und weil sie es nicht so lang wie ich — vergeblich! — versucht hat.“

Sie strich das ganz helle, weißgelbe Blondhaar zurück. Der Vater aber schlug die Hand vor die Stirn: „Meine beiden Töchter geopfert! Ihr blühend Leben dem toten Begriff des Römerreichs! Sprich, mein armes, weißes Täublein, was hat er dir . . ?“ — „Ich wiederhole, ich klage ihn nicht an. Aber ich muß doch sagen, was mich zu meiner Bitte zwingt.“ — „Rede! Aber sag' alles, verschweige nichts, ihn zu schonen. Alles muß ich wissen.“ — „Ja, sonst erfüllst du mein Begehren nicht. — Am Abend vor seinem Aufbruch aus dem Palast hatte ich mich, der Hofordnung gemäß, in seinem Gemach von ihm zu verabschieden. Ich fand ihn . . . nun, sehr erregt. Es war gleich nach seiner Coena: er hatte wohl wieder mit Heraclian und Olympios . . .“ — „Um die Wette getrunken,“ ergänzte der Vater. „Ja, das haben sie den verachteten Germanen abgelernt.“ — „Er war . . . nicht freundlich. Mir kamen die Tränen. Ich wollte es verbergen: ich wandte mich ab: doch er sah mein Gesicht in dem Silberspiegel der Marmorwand: ‚Heulen?‘ schrie er. ‚Schon wieder einmal heulen? Es ist nicht anzusehen! Wie sie aussieht! Wie eine Lemure! Da, du bleich' Gespenst, —‘ er taumelte an sein Bett, riß unter dem Kopfkissen eine runde Kapsel von Elfenbein hervor, öffnete sie und hielt mir ein Mosaikbild vor die Augen: ‚da schau her, so muß ein Weib aussehn. So sieht das Weib aus, von dem du, Jammerbild, mich trennst . . . .‘“ — „Das Weib . . . es hatte rote Haare?“ fragte der Vater mit dräuendem Kopfnicken. — „Ja. Aber ich sah nicht viel davon. Ich schlug sofort die Augen nieder. Es war . . .“ — „Kann mir's denken!“ — „Nun, lieber Vater, — o blicke nicht so furchtbar! — danach kann ich

doch nicht mehr des Imperators Gattin auch nur heißen.“ — „Wahrlich nein,“ rief Eucherius. — „Ich will nicht sein Unheil sein, will ihn nicht trennen von dem, was er sein Glück nennt. Laß dieses Band — es ist ja keine Ehe! — von der Kirche trennen: sie kann es.“

„Ja,“ lachte Stilicho wild, „sie kann es. Und sie wird es gern tun, die Tochter des Ketzerfreundes in Schmach verstoßen. Und sie wird den frommen Kaiser auch gern von dem Verbot entbinden, die Schwägerin zu heiraten, gewiß. Aber beim Zorne Gottes, daraus wird nichts. Du bleibst Imperatrix.“ — „Vater, ich kann doch nicht . . .“ — „Gewiß, mein Kind, kannst du nicht, sollst du nicht bleiben bei dem Elenden: du bleibst fortab bei deinem Vater. Ach, jetzt fehlt die Mutter!“ — „Sie fehlt nicht mehr! Sie ist da! Sie wird nie mehr von euch lassen,“ rief Serena in dem düstern Gewand der Religiosae in das Gemach stürmend. „O mein Gatte, vergib! Kannst du vergeben?“ Und sie warf sich vor ihm auf die Knie.

Rasch erhob er sie und zog sie an die Brust: heiß strömten die Tränen: lange fand die Schluchzende die Worte nicht.

„Was ist geschehen, Mutter?“ forschte Eucherius. — „Was führt dich uns zurück?“ fragte der Gemahl. — „Ach, die Erkenntnis der Ruchlosigkeit dieser Priester!“ — „Sie kommt dir spät!“ meinte Stilicho. — „Nicht zu spät, wenn du verzeihen kannst.“ — „Verzeihen! Du handeltest in frommem Wahn. Ich liebe dich: das ist mehr als verzeihn. Jene aber — sie alle! — hasse ich und sie sollen's spüren!“ — „Was haben sie dir getan, Mutter?“ bangte die Tochter, ihre Hand fassend. — „Ach, was haben sie mir nicht getan, mein Kind? Entfremdet haben sie mich dem Manne, dem Sohn: sie als Sünder

mir verleidet, mich von ihnen hinweggeriſſen in ihren Seelenkerker, das Kloſter, und dort, dort haben ſie mir alle Treu und Ehre zertreten wollen. Ich ſollte . . .“ ſie ſtockte. — „Nun?“ drängte Stilicho. — „Zuerſt ſollte ich ihnen — in der Beichte! — alles verraten, was du mir je an Staatsgeheimniſſen anvertraut, ich ſollte angeben, wo im Palaſt oder in unſerem Hauſe du deine Briefe, zumal die von und an Alarich, birgſt. Und endlich — oh, es iſt ſchändlich, iſt unglaublich . . .“ — „Bei denen? Wenig!“ — „Ich ſollte vor dem Imperator beſchwören, als Zeugin . . . denn ſie erheben Anklage gegen dich wegen Hochverrats . . .“ — „Sie wollen! Aber ſie kommen nicht mehr dazu. Ich bin raſcher.“ — „Ich ſollte beſchwören, du habeſt mir deinen Plan anvertraut, unſern Sohn zum Kaiſer des Oſtreichs zu erheben mit Hilfe des Gotenkönigs: deshalb habeſt du den wiederholt entſchlüpfen laſſen, dafür ihm die Hilfsgelder bezahlt. Tu' ich es, würden ſie Eucherius als uneingeweiht, als ſchuldlos hinſtellen, weiger' ich es, ihn mit dir verderben, mich aber aus der Kirche ſtoßen. Und da ich ſie mit Abſcheu von mir wies, feſſelten ſie mich, ſchlugen mich . . .“ — „Ah, mein Weib!“ ſchrie Stilicho. — „Und wollten mich in einen finſtern Kerker werfen. Aber ich entkam mit Hilfe einer mitleidigen Nonne und floh zu dir. Verzeiht mir!“ — „Du biſt genug geſtraft, bei Gott. Eucherius, du ſperrſt ſofort jenes Kloſter. Dann geleiteſt du Mutter und Schweſter in mein ſicheres Ravenna. Von dort aber fliegſt du — es iſt noch immer kein Beſcheid von Adalger und jenen Germanen eingetroffen und nun eilt es gar ſehr — zu dieſen Söldnern an der Grenze, nimmſt ſie für mich in Eid und führſt ſie auch nach Ravenna. Das Geld erhebſt du hier aus dem geheimen Theſaurus des Palaſtes.“ — „Vater, das iſt . . .“ —

„Gehorche!“ — „Und du, mein Gemahl?“ — „Ich gehe zu Honorius.“ — „Allein?“ warnte Eucherius. — „Nein. Mit dem Gott der Rache.“

IV.

In dem kleinen Palatium zu Pavia, das dicht am Ufer des Ticinus lag, fand das glänzende Gefolge des Imperators, dem ſich zahlreiche Heerführer aus dem Lager der „Römer“ vor der Stadt angeſchloſſen hatten, kaum Unterkunft. Die Vorzimmer ſeines Gemaches waren von Geiſtlichen, Beamten, Kriegern dicht gefüllt. Wohlgefällig muſterte Heraclian die zahlreichen Kriegstribunen mit den echt römiſch geſchnittenen Geſichtern und römiſchen Schutz- und Trutz-Waffen, oft mit Namen altrömiſcher Geſchlechter.

„Wagt er ſich wirklich hierher,“ meinte er zu Olympios — „ſchwerlich kommt er aus ſoviel Haß lebendig wieder heraus. Aber er kommt wohl nicht.“ — „Doch!“ gab der Byzantiner zurück. „Wie ich ihn kenne, kommt er.“ — „Er iſt ſchon da,“ rief Carinus, der im Eintreten dieſe Worte vernommen. „Er ritt mitten durch die Gaſſen meines Lagers. Meine Leute knirſchten. Ein Pfeil traf von hinten ſeinen Helm. Ich hatte Mühe, die toſenden Kohorten zurückzuhalten.“ — „Warum gabſt du dir dieſe Mühe?“ grollte Heraclian. — „Befehl des Kaiſers. Heut' in aller Früh' ergangen.“ — „Was? Wie? ſollte er abermals umgeſchlagen haben?“ forſchte Olympios erbleichend. — „Weiß nicht,“ erwiderte Carinus achſelzuckend. „Aber heute Nacht iſt etwas vorgegangen in

dem heiligen Schlafgemach." — „Was? Was? Erzähle!" — „Tretet näher. Ganz leise! Ich hatte die Wache im Vorzimmer. Kurz vor Mitternacht führte der Eunuch ein verhülltes Weib in das Schlafzimmer." — „Ah, ein Weib?" rief Olympios. „Und mein ganzer Plan? Und Eudoxia?" — „Ohne Sorge," lachte Carinus. „Das ist keine Nebenbuhlerin! Der Eunuch ging mit ihr hinein. Er trug einen weitbauchigen Erzkessel. Und als sie nach einer Stunde wieder herauskam, glitt ihr — gerade unter der Ampel — das schwarze Kopftuch herab: es war die alte Hexe, die man die Sibylle vom Ticinus nennt." — „Ah, die greise Vettel, die da draußen in einer Höhle am Flußufer wohnt," erklärte Heraclian. — „Die ganze Stadt, all' meine Römer," fuhr Carinus fort, „glauben an ihre Weissagungen fester als an die Bibel. Er hat offenbar von ihr und ihrem Ruhm gehört und . . ." — „Er wird wieder einmal schwankend geworden sein." — „Ist er doch allzulang an seine Knechtschaft unter dem Vandalen gewöhnt!" — „Und nun wollte er erforschen, was seine, was des Barbaren Zukunft birgt. Kurz: heute früh erging an mich der Befehl, den Magister militum um jeden Preis zu beschützen: kein Haar darf ihm gekrümmt werden: ich hafte dafür mit meinem Kopf, daß ihm kein Leid geschieht: unversehrt muß er nach Ravenna zurückkehren." — „Verflucht! Das ist seine sicherste Burg." — „Gewesen!" höhnte Carinus, ganz leise. „Er wird sich wundern, sieht er sie wieder. Honorius hat auf meinen Rat im geheimen befohlen . . . du Heraclian sollst heute noch . . . aber still, da ist er."

Stilicho trat raschen Schrittes ein: erhobenen Hauptes, schweigend, nahm er die Begrüßungen entgegen, die seinem Range gebührten und die man ihm nicht zu versagen wagte. „Ostiarius," sprach er ruhig. „Melde mich dem

Imperator. Ich muß ihn ſofort ſprechen — gleich. Und er muß entſchuldigen — den Staub der Reiſe an meiner Gewandung: es eilt. Ich kann nicht baden und mich umkleiden, wie's Palaſt-Gebot. — Nein, melde lieber nicht. Ich gehe ungemeldet hinein." Er ſchob den Staunenden zurück, öffnete die Tür und trat ein. Der Oſtiarius wankte, faſſungslos: „Er hat ihn zugelaſſen — ungemeldet. Das war noch nie! Das iſt des Reiches Ende!"

V.

Es ſchien wenigſtens Stilichos Ende zu ſein. Honorius mit ſeinem böſen Gewiſſen war froh, die Unterredung mit einem Vorwurf beginnen zu können, bei dem er unzweifelhaft im Rechte war. Ohne ſich von dem Ruhebett zu erheben, auf dem er läſſig ausgeſtreckt lag und vor ſich hin träumte, ſprach er mit einem Stirnrunzeln, das erſchrecken ſollte, aber viel zu übertrieben war, um zu wirken: „Seit wann tritt man ſo vor den Imperator?"

Aber Stilicho ließ ſich nicht aufhalten in ſeinem Anſturm: „Seitdem der Imperator und — was viel mehr! — das Imperium am Abgrund ſteht. Laß jedes Scheingefecht, Honorius. Es gilt das Reich, das Werk meines Lebens. Antworte kurz auf meine kurzen Fragen. Iſt es wahr, daß du die germaniſchen Söldner entlaſſen wirſt?" — „Und . . . wenn?" — „Antworte! Ja oder nein?" — „Nun denn — ja!" zögerte er. — „Iſt es wahr, daß du nach Byzanz gehen wirſt?" — „Ja, jawohl!" Ganz raſch kam das heraus. — „Iſt es wahr, daß du die Regentſchaft des Oſtreichs übernehmen, deinen

Herrſchaftſitz nach Byzanz verlegen wirſt?" — „Ja," rief Honorius, mit ſteigender Erbitterung und daher wachſendem Mut. — „Iſt es wahr, daß du dort die . . ." Das Antlitz des Vaters flammte auf, er wollte jetzt . . . aber er bezwang ſich noch. „Alle dieſe vier Dinge, bitte ich dich, Imperator, nicht zu tun."

Dieſe Bitte erhöhte noch die Feſtigkeit des Schwächlings: „Eine Bitte!" dachte er, „die kann der Gebetene gewähren oder abſchlagen." Und lebhafter entgegnete er: „Und warum?" — „Weil jene Söldner allein das Reich ſchützen, weil die Reiſe nach Byzanz in dem Augenblick unmöglich iſt, da ein Anmaßer, Conſtantinus, Britannien, Gallien, Spanien genommen hat und den Angriff auf Italien rüſtet, weil du kaum im ſtande biſt, das ſchwer gefährdete Weſtreich zu verwalten: und willſt das Oſtreich hinzu übernehmen? Deshalb bitte ich dich dringend — hörſt du, ich bitte! — laß dieſe Gedanken fallen." — „Weiter nichts?" lachte Honorius höhniſch. „Horch auf, ich will dir deine wahren Gründe ſagen: weil nur jene Söldner dich ſchützen vor dem Haß der Römer in Heer und Senat und dem Fluche der heiligen Kirche, weil du dieſen Conſtantinus jetzt verwendeſt wie früher jenen Alarich, als dein Werkzeug, dich als unentbehrlich hinzuſtellen . . ." — „Honorius!" — „Und weil du freilich nicht zum Regenten, aber zum Imperator des Oſtreichs erheben willſt — deinen Sohn Eucherius!"

Da fiel Stilicho grimmig lächelnd ein: „Serena, nicht wahr, wird's bezeugen? Die eigne Gattin und die eigne Mutter! Wie belaſtend, wie vernichtend!" — Aber er bezwang ſich noch einmal — „laß das und gib nach, ich bitte." — „Nein." — „Wohlan denn, Sohn des Theodoſius, ſo höre, was ich dir erſparen wollte: gib nach: ich befehl's dir."

Da ſprang der im Purpur auf und fuhr auf ihn zu: „Ah, crimen laeſae! Dein Kopf . . .“ Aber vor der unerſchütterlichen Ruhe der hohen Heldengeſtalt, die, ohne eine Miene zu verziehen, vor ihm ſtehen blieb, verflackerte auch dieſe aufflackernde Flamme: feig wich er zurück. „So ſpricht ein Wahnwitziger,“ meinte er achſelzuckend. — „Nein, ſo ſpricht dein Vater, der große Theodoſius. Lies! Lies dies Kodizill. Du kennſt Schrift und Siegel.“ Er zog aus dem Wehrgurt eine Papyrus-Rolle und reichte ſie ihm.

Der überflog die erſten Zeilen: „Vermöge der erprobten Weisheit Stilichos . . . .“ plötzlich ſtockte er: „Wa . . . . was ſteht hier? ‚Und endlich gebiete ich meinem Sohn Honorius, daß er, auch nach beendeter Vormundſchaft, dem Wort, dem . . . . Befehl des Magiſter militum in allen Staatsſachen unweigerlich gehorſame, wie wenn ich ſelbſt ſolchen Befehl erteilt‘ . . . . „ah, ſchändlich, ſchändlich! Das haſt du erzwungen, erliſtet, erſchlichen bei dem Fiebernden, Sterbenden. Da! Dies die Antwort! Barbar!“ Und er zerriß die Rolle in zwei Fetzen und warf ſie ihm ins Geſicht. Der trat einen Schritt zurück mit dem Aufſchrei eines getroffenen Tieres, aber ſogleich faßte er ſich wieder, bückte ſich, hob die Stücke auf und hielt ſie aneinander; tonlos ſprach er dann: „Dieſe Tat tut mir leid — für dich.“ — „Für mich?“ höhnte Honorius. — „Ja. Denn du haſt den Schlußſatz nicht geleſen: ‚ſollte aber mein Sohn Honorius, nachdem ſich Stilicho für einen Befehl auf dies mein Kodizill ausdrücklich berufen irgendwie durch Wort und Tat ihm —, das heißt mir! — den Gehorſam weigern oder dies Kodizill irgendwie mißachten, ſo ſoll von Stund an die kaiſerliche Gewalt übergehn auf Stilicho, meinem Sohn Honorius aber nur der kaiſerliche Name und Purpur ver-

bleiben: das ist dann Senat, Heer und Volk der Römer zu verkünden'." — Da sank Honorius nach rückwärts auf das Ruhebett: er ballte die Fäuste in ohnmächtiger Wut: „Dies Blatt in seinen Händen! Er darf nicht leben!" dachte er. „Vor dieser Türe harren hundert Schwerte und Dolche, die sich mit Wollust in sein Herz bohren. Also .... Aber die Prophezeiung! Erst in Ravenna ...."

Stilicho schien diese Mordgedanken zu erraten. Während er die durchrissene Rolle wieder in den Wehrgurt steckte, sprach er bedachtsam: „Gewalt? Sie hilft dir nicht. Beglaubigte Abschriften hüten drei meiner Freunde. Willst du jetzt nachgeben?"

Aber der Liebessieche dachte der Rotlockigen: sein Blick streifte die Elfenbeinkapsel, die ihm gegenüber auf dem Kopfpfühl seines Bettes lag. Stilicho erhaschte den Blick: er folgte ihm: er sah die Kapsel: da ward er furchtbar bleich. „Nein!" rief nun Honorius. „Tu' was du willst mit deinem Papyrus. Geh!"

„Ich gehe. — Zum Abschied nur noch eine Frage: ist es wahr, daß du meine Tochter verstoßen und deines Bruders Witwe heiraten wirst?" Er trat zwei Schritte näher: so drohend war das Antlitz des rachedurstigen Vaters, — der Erschrockene fand zuerst kein Wort: dann nur das Wort der Lüge: er versuchte aufzustehen, aber die Kniee versagten ihm: er hielt sich an den Citrustisch vor ihm: „Was?" stotterte er. „Eudoxia? Was fällt dir ein? Ich .... Ich weiß ja nichts von ihr — gar nichts." Da ergriff Stilicho die Kapsel, riß das Mosaikbild heraus, hielt es ihm dicht vor die Augen und schmetterte es auf den Marmorestrich, daß es in hundert Stücklein zersprang. — Grell aufkreischte Honorius: er taumelte empor. Ohne ein Wort schritt Stilicho hinaus

und durch die dichten Reihen ſeiner Haſſer. Die Türhüter ſtürzten nun in das Gemach: ſie fanden den Imperator ohnmächtig auf dem Boden liegend.

VI.

Als der Feldherr raſchen Schritts das Atrium erreicht hatte, — allein, niemand begleitete den ſonſt ſo Umſchmeichelten — ſah er in dem halb finſtern Gang, der hier von rechts her einmündete, eine dunkle Geſtalt, die, einen ſchwarzen Mantel über Kopf und Schultern geſchlagen, ſich vorſichtig, geduckt, näher heranſchlich. Er griff ans Schwert und ſchritt der Erſcheinung entgegen: „Wer biſt du? Und was willſt du?“ Da fiel der Mantel und vor ihm ſtand ein weißhaarig Weib, zitternd, ſprachlos vor Erregung. „Ich glaube, dich zu kennen,“ meinte er nachſinnend, „mich zu erinnern. Biſt du nicht ....?“ — „Die Hexe vom Ticin, wie ſie mich nennen, die du vor dem Scheiterhaufen gerettet haſt. Ich wollte dich einmal noch im Leben ſehn, dir danken und dich warnen.“ — „Ich bin genug gewarnt!“ lachte er bitter. — „Nun denn, mahnen. Du wirſt zwar dein Ravenna ſicher erreichen ....“ — „Haſt du das in den Sternen geleſen?“ lächelte er gutmütig.“ — „Mehr,“ erwiderte ſie in gleichem Scherzton, „das hab' ich ſogar .... gezaubert. Der Imperator ließ mich holen heute Nacht. Er ſchwankte über ſein Verhalten gegen dich, geſtern am Tag und auch die Nacht noch.“ — „Jetzt ſchwankt er nicht mehr. Ich bin gerichtet. Nur die Vollſtreckung ſteht noch aus. Die werd' ich abwehren,“ ſchloß er feſt. — „Wohl: Zeit hab' ich dir dafür

gewonnen. Ich hab' ihm geweisſagt aus den Linien ſeiner Hand, — ſie iſt ſchlaff! — aus dem Sud meines Keſſels, aus der Stellung der Geſtirne: er ſtirbt binnen zwei Tagen, läßt er dich nicht unverſehrt nach Ravenna zurückkehren." — „Und das hat er geglaubt?" — „Gewiß! Alle Feiglinge ſind abergläubiſch. Und iſt doch ſchon manches eingetroffen, was ich ihm voraus verkündet. Er zitterte bei meinen drohenden Worten: er zerſchnitt vor meinen Augen einen rot verſchnürten Papyrus . . . ." — „Ein Todesurteil! Das meine." — „Aber eile! Nicht auf allzulange Probe ſtelle ſeinen Glauben! In Ravenna biſt du doch ſicher?" — „Wie im Schoße Gottes." — „So möge dein Gott dich ſchützen. Leb' wohl!" Sie ergriff den Saum des Mantels, küßte ihn und verſchwand wieder in dem finſtern Gang.

Im ſelben Augenblick jagte Heraclian mit einem ſtarken Geſchwader der raſcheſten römiſchen Reiter zum Oſttor hinaus — auf der Straße nach Ravenna.

VII.

Obwohl der Feldherr nun genau wußte, daß ſein Leben nur ſo lang geſichert war, bis er dieſe Feſte erreicht hatte, eilte er doch Tag und Nacht unermüdlich auf die verhängnisvolle Stadt zu. Er fühlte, daß es jetzt keine Verſöhnung mehr gab mit Honorius, aber er vertraute, geſtützt auf ſeine vielen tauſende von germaniſchen Söldnern, dem Schwächling die Bedingungen vorzuſchreiben, unter denen er auf Veröffentlichung jenes Kodizills, das heißt auf die tatſächliche Entthronung verzichten wollte: andern-

falls rechtfertigte ja dieſe Urkunde ſeinen offenen Widerſtand vor Senat, Volk und Heer. Und kam es zum Kampf mit den Römern des Carinus und Heraclian, ſo konnte er in jener noch nie bezwungenen Feſtung der Sümpfe, Lagunen und Kanäle ſich leicht ſo lange halten, bis ihm Entſatz gebracht wurde durch — Alarich! Er zweifelte keinen Augenblick, der Balte werde ihm die Verſchonung bei Pollentia vergelten. Aber nur rächen, nicht mehr retten konnte der Gotenkönig den Freund!

Schwer ertrug des Ungeduldigen Eile einen Aufenthalt von drei Tagen zu Oſtiglio, wo die einzige Pobrücke der Straße nach Ravenna kurz vor ſeinem Eintreffen von Überſchwemmungen fortgeriſſen und die Furt ungangbar gemacht war. Erſt am vierten Tag gelangte er auf einer Notbrücke hinüber. Schon als er nach noch einigen Tagen ſcharfen Reitens mit wenigen Begleitern ſich von weitem den Mauern Ravennas näherte, fiel ihm auf, daß deren Zinnen ſo ſchwach bemannt waren: und zwar ſah er nur römiſche Feldzeichen.

„Wo ſind die Söldner, die Germanen?“ war ſeine erſte Frage an Adalger, der ihm ſchon im mailändiſchen Tor entgegenkam. — „Wo du ſie hinverſchickt haſt, zu unſer aller ſtärkſtem Staunen.“ — „Ich? Sie verſchickt? Niemals! Wohin denn?“ — „Weit weg von hier, verſtreut, verzettelt, durch ganz Ämilien, Tuscien, Ligurien: in kleinen Häuflein von zehn, zwanzig Speeren.“ — „Verrat!“ rief Stilicho. „Wann hätt' ich das befohlen? Wo . . .?“ — „Hier! In dieſer Urkunde, deinem Befehl an mich: er trägt des Kaiſers Namen und Siegel und — da — deine Unterſchrift!“ — „Gefälſcht! Wer hat ſie gebracht?“ — „Heraclian.“ — „Herbei mit ihm! Wo ſteckt er?“ — „Mit all' ſeinen Römern in den zehn Türmen der Nord- und der Weſttore.“ — „Adalger, wie

konnteſt du . . .?“ — „Ich mußte doch deinem Befehl gehorchen! Mit welcher Wut im Herzen! Schau nur her! Das iſt doch deine Schrift . . .“ — „Weiß Gott, das hätte mich ſelbſt getäuſcht!“ — „Ich wagte das Äußerſte: gegen dieſen Befehl behielt ich zweihundert Söldner zurück, Heraclian zum Trotz, zur Bedeckung deiner Frau und Tochter, gab ich vor!“ — „Wohlgetan!“

Aber der Treue zuckte die Achſeln: „Zweihundert gegen viele Tauſend.“ — „Getroſt! Bald kommt Verſtärkung. Wo iſt Eucherius?“ — „Noch nicht zurück.“ — „Er muß jede Stunde eintreffen mit den neuen Germanen, meinen Söldnern! Dann wehe Heraclian! Nun komm mit zu Serena, zu Thermantia: wo weilen ſie?“ — „Nicht mehr in dem offenen Sommerpalaſt. Seit Heraclian mit ſeinen Reitern eintraf, hab' ich ſie geborgen in dem feſten Turm des Theodoſius: dort liegt ein gut Teil meiner Söldner. — „Vortrefflich, Freund. Aber ſieh, da ſprengt ein Reiter heran . . . .“ — „Vom faventiniſchen Tor!“ — „Es iſt Eucherius. Willkommen mein Sohn. Hochwillkommen und zu rechter Stunde: ein Retter in der Not. Du bringſt doch die neuntauſend Germanen? Die Neugeworbenen?“

Mit trauervoller Miene ſchüttelte der Sohn das Haupt.

„Nun, wieviele bringſt du?“ drängte der Markomanne.

„Nicht einen!“ — „Du boteſt doch reichen Sold?“ forſchte der Vater. — „Alles, was ſie verlangten. Und noch mehr.“ — „Das iſt ſchlimm,“ ſprach Stilicho, ernſt, doch gefaßt. „Was ſind's für Germanen?“ — „Ach Vater!“ — „Nun, rede. Was für welche?“ — „Das eben iſt's: Vandalen.“ — „Ich ahne!“ ſeufzte Adalger. — „Als ſie erfuhren, dir, dir allein ſollten ſie ſchwören, dich ſchützen, — da war's aus! Ihr Führer rief mir zu: ‚Sag

deinem Vater — er iſt ja Römer, wie er mir ſtolz rühmte, als ich ihm den Königsſtab ſeines —, nein unſres Volkes! — brachte, iſt nicht ein vandaliſcher Barbar! — ſag' ihm, der Römer ſoll ſich von ſeinen Römern helfen laſſen. Auf, Genoſſen, wir reiten heim.' Und wandte das Roß und trabte davon."

Da verſtummte Stilicho und ſchlug den braunen Reitermantel vor ſein Antlitz. Endlich ſprach er: „Ach, um ein Volk! Jetzt um ein Volk! Oh Alarich . . .!" — „Vater, ich muß eilen, noch eins zu berichten: ein Heer, ein ſtarkes Heer iſt in raſchem Anzug auf dieſe Stadt. So erzählten Reitknechte der Reichspoſt, die meinen Weg kreuzten." — „Woher? Welches Weges?" — „Den Po entlang." — „Von Pavia! Das iſt Carinus. Nun wird es Ernſt."

VIII.

Ja, nun ward es Ernſt. Raſcher als der rings Bedrohte ahnte, ſollten ſich ſeine Geſchicke erfüllen. Noch während er bei den nun ſchnell aufgeſuchten Frauen in jenem Turme weilte. Und er tat nichts, den Gang des Schickſals aufzuhalten, ihm zu entweichen. Die Seinen beſchworen ihn, zu fliehen, ſolang es noch Zeit, ſolang noch nicht alle Tore der Feſtung von den Feinden beſetzt waren, ſich draußen zu verbergen, etwa die nächſten ſeiner alten Söldner zu erreichen. Er ſchwieg.

„Stilicho flieht nicht," nickte der Markomanne. „Er hat's nie gelernt!" — „Und lernt's nicht mehr," ſchloß dieſer. — „Auch iſt es ſchon zu ſpät," rief der Sohn. „Carinus iſt ſchon herein: man kennt ſeine Kohorten an

den schwarzen Helmbüschen. Sieh, sie besetzen dort das Tor von Comaclum.“ — „Das letzte, das frei war,“ sprach Adalger tief ernst. — „Aber die See,“ forschte Serena, „die Hafenstadt Classis, die Flotte?“ — „Befehligt Carus, des Carinus Bruder,“ erklärte jener. — „Da! Auf dem Forum des Hercules treffen die Einziehenden des Carinus und die Geschwader Heraclians zusammen,“ zeigte der Sohn. — „Auf, komm, Eucherius,“ rief Adalger. „Ich lasse mich nicht greifen und hinrichten. Ich sammle mein Häuflein Germanen hier im Turm und hinaus und drauf!“ — „Halt, kein Blut als meines,“ gebot Stilicho. Da trat Heraclian draußen dicht an den Turm und rief hinauf zu dem Rundbogenfenster, an dem der Gesuchte und die Seinen sichtbar waren: „Ergib dich, Magister militum. Sonst müssen wir den Turm stürmen.“ — „Kommt nur!“ schrie der Markomanne und zog das Schwert. — „Nein: ich komme. Kein Blut als meines,“ wiederholte Stilicho. — „Auch deines wird nicht fließen,“ versicherte Heraclian. „Sieh, gestern kam dies Schreiben an mich aus Pavia: der Imperator erklärt darin deine Begnadigung zur Verbannung aus dem Reich.“

Freudige Hoffnung lebte auf in den Frauen: „O geh, geh, Vater, und erhalte uns dein Leben,“ bat Thermantia.

Schweigend schritt er die vielgewundene Steintreppe hinab, dicht gefolgt von Sohn und Freund. Unten auf der Straße vor Heraclian angelangt, löste er das Schwert — das gefürchtete, — samt der breiten Scheide aus dem Wehrgurt und reichte es ihm, der es hastig ergriff. Sofort trat aus der zweiten Reihe der Kohorte Carinus mit bloßem Schwert: „Ich aber bringe einen jüngeren Befehl des Imperators: Verräter, Rebell, du mußt sterben.“ — Und er stieß dem Wehrlosen das Schwert in die Kehle; im selben Augenblick erstach Heraclian den Sohn. Aber

Adalger wehrte ſich grimmig wie der geſtellte Eber: „Zu Hilfe,“ ſchrie er, „zu mir, meine Germanen. Rächt den Helden.“ Das Häuflein brach aus dem Tore des Turms: wild klirrten eine Weile die Waffen gegeneinander: aber nicht lang: bald war es totenſtill vor dem Tore. Und in blutig rotem Scheine ſank die Sonne in die Lagunen von Ravenna.

IX.

Wenige Tage darauf ſtand zu Aulon in dem Garten der Villa vor Alarich, Ataulf und Placidia ein ſchwer wunder Mann, geſtützt auf einen zerſpellten Speer, eine blutige Binde um das helmloſe Haupt geſchlungen: er lehnte vorgebeugt mit der andern Hand auf den Marmortiſch: es war Adalger.

Erſchüttert ſchwiegen die drei, als er ſeinen Bericht beendet. Endlich fragte der König: „Aber du ſelbſt? Durch welches Wunder entkamſt du?“ — „Sie hielten mich — nach dieſen Wunden! — für tot und warfen mich im Finſtern in den nächſten Kanal. Aber das Waſſer belebte, weckte mich: ich ſchwamm geräuſchlos: wo Wachen ſtanden, tauchte ich. So gelangte ich unter vielen Brücken durch vor die Stadt hinaus. Alte Krieger ‚des Mannes‘, die er hier angeſiedelt hatte, erkannten mich, verbargen mich, verhalfen mir zur Flucht ans Meer.“

„Und Serena?“ fragte Placidia. — „Starb ſeiner würdig. Sie boten ihr das Leben, wenn ſie ſeine Briefe ausliefere und zumal ein Kodizill des Theodoſius: ſie lehnte ab und ſtarb. Thermantia floh zu den Religioſae in Rom. — Aber noch ein andrer ſtarb, dem Manne

getreu: Claudian, der Poet. All' seine früheren Loblieder auf Honorius sollten ihm jetzt nichts helfen: übrigens waren sie verstummt, seit er zwischen Honorius und Stilicho zu wählen hatte! Dies Verstummen hatte längst empört: er war als glühender Verherrlicher des Feldherrn allbekannt, als sein treuer Anhänger gehaßt: der Kaiser verurteilte ihn zum Tode, verhieß aber Begnadigung, wenn er in einem Widerrufsgedicht das Andenken des Verräters brandmarken, dessen Ermordung rechtfertigen wolle. Der Wackre ließ sich lieber köpfen." — „Ich hab' ihn lieb gehabt, diesen zweiten Vergil," sprach Placidia, eine Träne zerdrückend. „Ich fühl' es erst jetzt." — „Aber," fuhr der Markomanne grimmig fort, sich hoch aufbäumend, trotz seiner Wunden, „ihr wißt ja noch längst nicht alles, nicht das Blutigste! Auch ich erfuhr es erst nach und nach während meiner Flucht von Ravenna bis Otranto quer durchs Land. Hört, Tausende, ja Zehntausende von Germanen, Alarich, hast du zu rächen: von deinen Westgoten sehr viele, dann Ostgoten, andre Goten in Menge, aber auch von den Stämmen in Gallien, an Rhein und Donau. Und nicht nur Männer, Söldner: nein, Weiber, Kinder, Greise. An einem Tage — dem vierten nach dem Mord — wurden von Heraclian und Carinus nicht nur die vielen, vielen Tausende der verstreuten Söldner überfallen und erschlagen, — nein, auch ihre um Pavia, Bologna und sonst angesiedelten Frauen und Kinder. Bürger und Kohorten wüteten um die Wette unter den Wehrlosen. Viele Frauen und Mädchen sprangen in den Ticinus um . . ." — „Ah, halt ein!" rief der König. „Ich kann's nicht — tatlos — hören! Beim Schwerte Gottes und bei meinem Schwert: ich will sie furchtbar rächen! Alle! Dich, edler, heißgeliebter Feind, dich vor allen. Aber auch den Geringsten unter den Hingeschlachteten

unſerer Völker. Wieder ruft in mir jene Stimme: ‚nach Rom, Alarich, nach Rom!‘ Wohlan, ich folge ihr. Und diesmal ſteht kein Stilicho zwiſchen mir und dem Kapitol. Auf, Ataulf, laß das Heerhorn wieder ſchmettern. Zur Rache auf — nach Rom!“

Luſtſpiele und Operndichtungen

1. Luſtſpiele:

Die Staatskunſt der Frau'n. — Der Kurier nach Paris.

2. Operndichtungen:

Armin. — Der Fremdling. — Harald und Theano. — Der Schmied von Gretna-Green. — Ratbold.

An

Joſef Viktor von Scheffel

Vielteurer Freund, dir laß dies Scherzſpiel weih'n:
Du haſt daran am meiſten: — zu verzeih'n.

Rüdesheim, am Rhein, 1. September 1876.

Motto:

„Da ging ein neu Licht über das Land auf: nämlich des Friedens Heiterkeit: weil der junge Heinrich hinfort dem Kaiſer mit großen Treuen anhing. Dieſe Hochzeit ſchuf Friede und Freude all' über das Reich."

Arnold von Lübeck V. 20.

Die Staatskunst der Frau'n

Ein Lustspiel in drei Aufzügen

(Erstmalig erschienen 1877)

Personen.

Heinrich der Sechste, römischer Kaiser und deutscher König, Sohn Friedrichs des Rotbarts.

Konrad, Pfalzgraf bei Rhein, des Kaisers Oheim, des Rotbarts Bruder.

Irmengard, des Pfalzgrafen Gemahlin.

Agnes, beider Tochter.

Praxedis, eine Griechin aus Byzanz, deren Freundin.

Heinrich von Braunschweig, Sohn Heinrichs des Löwen.

Friedrich von Hausen, ein Minnesänger, dessen Freund.

Sigilocus, des Kaisers Kanzler.

Bumpo, des Pfalzgrafen Schreiber und Kastellan auf Schloß Rüdesheim, des Sigilocus Vetter.

Graf Lorjol de Nonant, Gesandter Philipp Augusts von Frankreich.

Astolf, der Pfalzgräfin Falkenier, fünfzehn Jahre alt. (Damenrolle.)

Gerhard, Knappe Bumpos.

Reisige, Diener und Dienerinnen des Pfalzgrafen. Zwei Ritter des Kaisers.

Ort der Handlung: Erster und zweiter Aufzug: Garten des pfalzgräflichen Schlosses zu Rüdesheim. Dritter Aufzug: Halle in der pfalzgräflichen Burg Stahleck, Rüdesheim gegenüber, am Rhein.

Zeit der Handlung: Kurz vor und nach dem Reichstag zu Mainz 1194.

I. Aufzug.

Garten des pfalzgräflichen Schlosses zu Rüdesheim. Im Hintergrund das Schloß mit Türmen, Zinnen und Erkern. Rechts (rechts und links stets von der Bühne aus gedacht) eine Pforte, in der Mitte ein Thor, die beide aus dem Garten in das Schloß führen.

Zu dem Thor hinan führen einige Stufen mit Geländer. Links im Hintergrund eine schräge, niedere Mauer, über welche hinweg man den Rhein und, jenseit des Flusses, die Rheinlandschaft erblickt: Strom und Land leuchten und lachen in goldner Glut des beginnenden Sonnenuntergangs nach schönstem Sommertag.

Von dieser niedern Mauer zieht sich eine etwas höhere gerade nach vorn links.

An der ersten oder zweiten Coulisse rechts vorn ein Garten-Pavillon: turmartig, mit einer gegen links zu öffnenden, von außen verschließbaren, zur Zeit geschlossenen Thür und einem gegen das Proscenium geöffneten, durch einen hölzernen Laden und Riegel von außen verschließbaren Fenster: dies ist zur Zeit geöffnet.

Vor der Schloßmauer zwischen Pforte und Thor ein breiter Baum.

Vor der Thür des Pavillons rechts unter Gebüsch ein Tisch (mit Stühlen), auf welchem im zweiten Aufzug geschrieben wird: er wird fortan als der „Schreibtisch" bezeichnet werden. Dem Schreibtisch gegenüber links unter Gebüsch ein Tisch (mit Stühlen), auf welchem ein Deckelkrug und ein Becher für Wein stehen: er wird fortan als der „Trinktisch" bezeichnet werden.

Blühende Rosen und andere Blumen und Sträucher sowie die Beleuchtung erwecken das heiterste Bild des sonnigen Sommerlebens am Rhein.

Erſte Scene.

Kaiſer. Pfalzgräfin.

(Der Kaiſer ſitzt an dem Schreibtiſch, den Rücken nach rechts gewendet, und blickt, dem Publikum im Profil, in die Rheinlandſchaft hinaus. Die Pfalzgräfin ſitzt zu ſeiner Linken, dem Publikum das Antlitz voll zukehrend. Längere Pauſe.)

Kaiſer. O allerſchönſte Pfalzgräfin und Freundin,
Wie heiter und wie hold lebt ſich's bei Euch! —
Des Rheinlands goldner Duft und ſüßer Zauber,
Des Minneſanges Nachtigallenſchlag,
Die Minne ſelbſt — —, ſie wohnt bei Euch, — in Euch!
Wie weiſe war's von mir, hieher zu ſchlüpfen
Vom Weg, der von Gelnhauſen führt nach Mainz,
Und, eh' ich in des Reichstags Streit mich werfe,
Bei Euch noch einen Friedenstraum zu träumen! —

(Er ſucht ihre Hand zu ergreifen, welche ſie ihm, aber fein und leis, entzieht.)

Pfalzgräfin. Mein kaiſerlicher Herr und werter Neffe ... —

Kaiſer (raſch einfallend, komiſch verdrießlich).
Von allen meinen Titeln, goldne Freundin,
Iſt mir zumeiſt verhaßt der: „Euer Neffe!"
Ihr — meine Muhme! Ei, habt Ihr vergeſſen?
Euch galten meine frühſten Minnelieder! —

Pfalzgräfin. Wenn Ihr mich gleich beim Titel unterbrecht,
Kann ich die Muhmen-Weisheit nicht vollenden ... —
Herr: Eure Minnelieder waren: — — — ſchwach!

(Kaiſer macht eine ſcherzhaft unwillige Bewegung.)

's iſt auch kein Wunder: noch ein Knabe wart Ihr:
Drei gute Jahre bin ich Euch voraus. —
Ihr ſollt ſeitdem viel welſch' und deutſche Damen
Mit mehr Glut und — — Erfolg beſungen haben.

Kaiſer (ſtreicht ſeinen Bart).
Mir ließ die Staatskunſt nie viel Zeit zur Minne.

Pfalzgräfin (nickt bejahend).
Zum Glück verſteht Ihr beſſer als aufs Singen,
Mein Kaiſer, auf die Weltbeherrſchung Euch.

Kaiſer. O Schmeichlerin! Die Welt? Mein Reich iſt ſchmal!

Pfalzgräfin. Das deutſche Reich ſchon iſt nicht allzuſchmal:
Und Euch rauſcht noch dazu Italiens Lorbeer,
Siciliens Palmenhaine huld'gen Euch. —
Ich aber kenn' ihn ganz, den Herrſchergeiſt,
Der in des Friedrich Rotbart Sohne glüht:
Ihr raſtet nicht, bis Ihr von Rom hinüber
Den Kaiſerſchritt gewagt habt nach Byzanz.

(Kaiſer macht eine Bewegung des Erſtaunens.)

Und müßt Ihr — um des heil'gen Vaters willen! —
Den Umweg nehmen durch Jeruſalem: —
Euch kömmt's darauf nicht an, — (ſchalkhaft) Ihr ſeid ſo fromm! —
Im Pilgerkleid zu werden — — Herr der Welt!

Kaiſer (wahrhaft überraſcht, ſpringt auf).
Um Gott, Frau Pfalzgräfin, Ihr ſeid gefährlich!
Was nicht Byzanz, nicht Rom, nicht Frankreich ahnt ... —

Pfalzgräfin (ſteht auf, lächelnd).
Hier macht Ihr Halt und denkt dabei vergnüglich:
„Nicht England darf ich nennen: denn ſie weiß:
Gefangen halt' ich Richard Löwenherz." —

(Kaiſer verrät, daß ſein Gedanke durchſchaut iſt.)

Ja, was nicht Frankreich ahnt, Byzanz noch Rom,
Sagt Euch die deutſche Frau ins Angeſicht:
Denn was nicht Feindes Haß und Argwohn träumt,
Das weiß das Herz des Weibes zu erraten,
Das Eure Größe ahnt, weil es Euch — — lieb hat.

(Leiſe wieder dem Kaiſer die Hand entziehend.)

Nicht mit der Liebe, o mein großer Kaiſer,

Die welſche Lieder zuchtlos locker loben
Am Eheweib für fremden Troubadour: —
Nein, mit der ehrlich deutſchen Herzensfreundſchaft,
Die ich Euch trage, die mein wackrer Konrad
Voll kennt an mir und lobt und teilt . . . — —

Kaiſer (unterbrechend, etwas ſpöttiſch). Ei, ſagt doch,
Iſt er noch ſtets ſo langſam und behaglich,
So ſchwer-beleibt, der Ohm, und ſchwer-bedacht? —
Man ſagt, er brauche wohl zwei volle Stunden,
Bis völlig er gepanzert und bewehrt!
Einmal — ſagt man! war ſchon die Schlacht verloren,
Bis er zu Roß kam!

Pfalzgräfin (nach einer Pauſe, ernſt und edel verweiſend, faſt ſtreng).
Ja: da ſagt man wahr:
Doch fügt man bei: „als er nun endlich ſaß, — —
Zurück erfocht er den verlor'nen Sieg": — (Pauſe.)
Sprecht Ihr mit Dank davon: er focht für Euch. (Pauſe.)

Kaiſer (mit leiſem Unmut).
Ja, in dem leid'gen Welfenkrieg, Gott end' ihn!

Pfalzgräfin (ernſt und innig).
Wenn Ihr den Krieg beklagt und wünſcht den Frieden, —
Wohlan: es liegt an Euch nur, Kaiſer Heinrich,
Und eine Friedensſonne, ſegensreich,
Wie jene, welche (Handbewegung) dort mein Rheinland küßt,
Steigt freudig über Eurem Reich empor.

Kaiſer (wendet ſich hart und verſtimmt ab).

Pfalzgräfin (weicher fortfahrend).
Nein, wendet Euch nicht ab von Irmengard,
Weil ſie, ſtatt eitler Huld'gung, heil'gen Ernſt
Sucht bei dem Kaiſer: weil ſie Frieden ſucht.
Der Stauſer und der Welfen Zwiſt zerfleiſcht
Das ganze Reich: (bittend) macht Frieden, o mein Kaiſer!

Kaiſer (ſtreng und hart). Die Feinde trotzen mir!

Pfalzgräfin (weich). Sie trotzen nicht mehr!
Nehmt sie nur an: sie bieten Euch — Versöhnung.

Kaiser (heftig). Versöhnung? Unterwerfung ist das Wort!

Pfalzgräfin (noch weicher).
Auch Unterwerfung! Zeig' ihnen, o Heinrich,
Daß du nicht stärker nur — auch größer bist!

(innig bittend)

O laß die alten Pläne sich vollenden,
Die Friedrich Rotbart und der Löwe Heinrich
Dereinst geplant: verlobt war meine Tochter
Du weißt, (Kaiser nickt grimmig) des Löwen Sohn, dem jungen Heinrich:
Der Häuser böser Streit zerriß das Band: —
O schling es neu — und gieb dem Reich den Frieden!

(rascher, immer eifriger)

Wie anders kannst du auf dem Reichstag dann
Den Feinden all' des Reichs entgegenschreiten, —
Zeigst du der deutschen Fürsten und der Stämme
Erbzwist getilgt! (steigend) Gieb frei den tapfern Richard,
Den löwenherz'gen König Engellands,
Des falschen Frankreichs Lockungen verwirf
Und, stark durch Eintracht, gieb dem eig'nen Reich,
Gebeut' der Welt den Frieden, Kaiser Heinrich!

(Hält erschöpft, sehr dringend geworden, vor dem Kaiser sich bittend neigend, inne: große Pause.)

Kaiser (hat sich während dieser Rede immer eisiger in sich selbst zurückgezogen: sehr kühl und spöttisch, mit verschränkten Armen).
Ich kam hieher, — ich will es nur gestehen! —
Weil ich Oh'm Konrad fern, in Stahleck, wußte,
Und weil ich bei der schönen Freundin mir, (Pause)

(freundlicher, galant und wahr)

— Die keine welsche Dame je verdrängt hat! —
Erholung wollte gönnen von der Staatskunst.

(Pauſe: wieder ſehr ſpöttiſch)

Doch übel kam ich an: denn ich geriet,
Statt in der Minne Hof, (boshaft) ach in was Ärg'res
Als Männer-Staatskunſt iſt: (lacht höhniſch mit höchſter Geringſchätzung)
Staatskunſt der Frau'n!

(Pauſe.)

Pfalzgräfin (eindringlich, ernſtlich).
Der Frauen Staatskunſt, Herr, iſt Lieb' und Treue: —

(wieder heiterer, komiſch ſeufzend)

Ach wäre doch die Eure halb ſo gut!

Kaiſer (geringſchätzig die Achſeln zuckend).
Wir kämen nur nicht weit damit, beſorg' ich!

Pfalzgräfin (nun gereizt: ſchalkhaft, überlegen).
Ja, Eure Staatskunſt freilich, die kommt weit! —
Ihr plant und lügt und brütet, haßt und heuchelt:
Und endlich, wann Ihr's juſt gelegen glaubt,
Schlagt Ihr mit Euren plumpen Schwertern zu:
Manchmal aufs Ziel, noch öfter doch — daneben.

Kaiſer (lacht). Nicht ſchmeichelnd juſt, doch wahr iſt die Beſchreibung!

Pfalzgräfin (fortfahrend).
Wie herrlich weit habt Ihr's damit gebracht!
Das röm'ſche Reich — es brennt an allen Ecken, —
Es kracht in allen Fugen! — Ei wer weiß,
Wer weiß, ob nicht der Frauen Staatskunſt beſſer,
Wie ich ſie meine, wie ich hier ſie trieb,

(wieder weich und ernſt)

Verſöhnung pred'gend, Friede, Lieb' und Treue.

Kaiſer (beſänftigt, freundlich lächelnd, droht mit dem Finger).
Und Schlauheit doch und Schalkheit durch und durch!

Pfalzgräfin (lieblich).
Ein bißchen Schalkheit iſt des Weibes Recht.

Kaiſer (warm einfallend).
Und höchſter Weibesreiz — — bei ſo viel Güte!
(ernſt, bewegt, ihre Hand faſſend, welche ſie ihm nun willig läßt)
Ich dank' Euch, Irmengard, für dieſe Stunde! —
Ich kam um eiteln Schaum des Minnetandes: —
Ihr gabt mir echtes Gold in Euren Worten.
Treu heg' ich ſie: — tief will ich ſie bedenken:
Eh' ich des Reichs Geſchick zu Mainz entſcheide
Soll (freundlich lächelnd) „Frauen-Staatskunſt" wohl erwogen ſein.
(langſam)
Wie war es doch?

Pfalzgräfin (innig). Verſöhnung — Liebe — Treue!

Kaiſer (wieder heiter, lächelnd). Und Liſt und Schalkheit!

Pfalzgräfin (in gleich heiterem Ton).
Ja: im Dienſt der Treue! — —
(Pauſe.)
Seht, (in den Garten rechts deutend) da kommt junges Volk: das mag Euch laben,
Wenn Ihr nach Schönheit, Reiz und Witz verlangt.

Zweite Scene.

Vorige. Agnes, Praxedis und Aſtolf (dieſer, die Bälle tragend und auf den Schreibtiſch legend, mit welchen im zweiten Aufzug geſpielt wird) aus der Garten-Couliſſe rechts hinter dem Pavillon. — Kaiſer und Irmengard gehen den Mädchen entgegen, die ſich zierlich vor dem Kaiſer neigen; Kaiſer begrüßt beide, ſpricht mit Agnes leiſe, welche die Augen niederſchlägt und nicht antwortet. Während dieſe Gruppe rechts hinten ſteht, tritt Aſtolf ganz links vor, betrachtet, komiſch ſchmachtend, die drei Frauen, ſeufzt.

Aſtolf (für ſich). Ach, ſeh' ich wieder alle drei beiſammen, —
So weiß ich wieder nicht mehr, welcher dienen! —
Die ſtattlich ſchöne Frau, — die reizvoll kecke
Hellenin, — und die engelhafte Agnes!
Mir thut die Wahl weh! — Welche lieb' ich nur?
Nun hab' ich meine vollen fünfzehn Jahre: —

Und immer keine Minne-Herrin noch! —
's iſt zum Verzweifeln! — Und mein Bruder hatte
Zwölfjährig ſchon die ärgſten Minnequalen!

Kaiſer (zu Agnes). Der allerſchönſten Mutter ſchönes Kind!
Ich grüß' Euch, holde Stummheit! Ihr beſiegtet
Die Mutter noch, wär't Ihr nur nicht ſo ſchüchtern.

(Er erwartet Antwort: Agnes ſchweigt, mit niedergeſchlagenen Augen ſcheu zur Seite tretend.)

Kaiſer (faſt ungeduldig).
Nun, habt Ihr keine Antwort? (mitleidig) Ei, wie blöd noch!

(Wendet ſich ziemlich geringſchätzig von dem „Kinde". Alle kommen nun nach vorn.)

Praxedis (mit einer übermütig ſpöttiſchen Verbeugung).
Allergroßmächtigſter —: ihr fehlt die Übung!
Den Heil'gen Dank — und meinem ſtrengen Beiſpiel —
Kam unſrem Lämmlein faſt kein Mann noch nah.
Man ſagt, daß ihre Mutter, nicht ſo alt noch,
(mit boshafter Anſpielung)
Schon Minnelieder ſchürzenvoll — verbrannte.

Kaiſer (erſtaunt, aber auf ihren Ton eingehend).
Ihr wißt viel — oder ſprecht doch gern, Schwarzauge!
Ihr heißt?

Praxedis (mit abermaliger Verbeugung).
Jungfrau Praxedis nennt man mich.

Kaiſer (nachſinnend, die linke Hand leicht an die Stirne legend, langſam).
Praxedis?! — Ei, den Namen — hört' ich ſchon! —
Mahnt mich — ich weiß nicht, wie — des Hohentwiels! —

Praxedis (mit einer dritten Verbeugung).
Großmächt'ger iſt vortrefflich unterrichtet.

Kaiſer (immer mehr von ihr gewonnen).
Wer iſt dein Ahnherr, du holdſelig Mädchen?

Praxedis (nachdrücklich und ſtolz).
Ein Sänger aus dem Stamm der Alamannen:
Herr Joſeph Viktor Scapularius!

Kaiſer (freudig begeiſtert einfallend).
Der Beſte, der je Aventüren ſang!
Solange deutſche Zunge ſingt und ſagt,
Wird Joſeph Viktors dankbar man gedenken.
Praxedis (mit ruhigem Stolz).
Herr Kaiſer, Dank! — So ſagen längſt die Leute.
Pfalzgräfin (erklärend). Die Ahnfrau lebte bei Frau Hadwig ihr
Am Hohentwiel . . . —
Kaiſer (einfallend). Als jener Ekkehard . . .? —
Pfalzgräfin (nickt zuſtimmend).
Ganz recht! — Ein Lieblingskind Herrn Joſeph Viktors
Zog ſpäter nach Byzanz ſie, freite, hatte
Dort Kind und Enkel . . . —
Praxedis. Und kurzum: ich bin
Entſtammt von jener hohentwieliſchen
Praxedis, die Herrn Joſeph Viktors Kind.
Kaiſer (neckiſch zweifelnd). Ob auch von deren Geiſt?
Praxedis. Das ziemt nicht mir, Herr Kaiſer, zu entſcheiden:
Doch, wenn nicht jene war, ſo wurd' ich nie.
Aſtolf (für ſich). Wär' ihre Ahnfrau noch, — ich liebte die!
(Ab in das Schloß durch das Thor.)
Pfalzgräfin (ſcherzhaft anklagend).
Wenn Mutwill, Schelmerei und Schnippigkeit
Praxediſch ſind, fiel ſie nicht weit vom Stamm.
Kaiſer. Welch' ſchlimmes Lob!
Praxedis. Geſtrenge Pfalzgräfin,
Verſtellt Euch nicht: Ihr hättet auch geholfen
Zu Ekkehard und wider all' die Pfaffen. —
Habt Ihr doch ſtets an unſrem Lämmlein hier
Getadelt, daß es gar zu ſcheu und zag.
(ſeufzend)

Es iſt auch wirklich gar ſo tugendſam: —
Es kann nicht anders ſein: — — es iſt verliebt.

Pfalzgräfin. Praxedis!

Praxedis. Iſt das etwa ein Verbrechen
Nach deutſchem Reichsgeſetz? — Es giebt ſo viele —
Man kann unmöglich alle ſie behalten —
Doch dies Geſetz, — dem Reiche wär' es ſchädlich
Und — ganz unmöglich wär', es zu befolgen!

Kaiſer (neugierig). Weshalb?

Praxedis (mit ſpöttiſcher Verneigung).
Weil's Eure Majeſtät unmöglich macht! —

Kaiſer (ihr ſcherzhaft drohend). Wie kamſt du, holdes Griechenkind, hierher?

Praxedis. Freiwillig nicht, o König der Barbaren!
Mich ſandte her Irene von Byzanz,
Die aus dem Land der Griechen und Sicilia
Hieher ſoll ziehn als Eures Bruders Gattin:
Ich ſoll berichten ihr von Land und Leuten.

Kaiſer. Wie fandeſt beide du?

Praxedis. Das Land iſt rauh:
Selbſt hier, das Schönſte, was Ihr habt, der Rhein.

Kaiſer. Jedoch das Volk?

Praxedis. Seid ihr Ein Volk, ihr Deutſchen?
Wohin ich kam, an Donau, Rhein und Main,
Verſchieden fand ich Sprache, Stamm und Art.

Kaiſer (ernſt und edel). Habt Ihr den Regenbogen nie geſehn?
Der Farben Vielheit macht ihn ſchön und ganz.
Wie findet Ihr mein Volk?

Praxedis. Nicht minder rauh!
(ſeufzt halb ernſt, halb komiſch)
Und doch!

Kaiſer. Und doch?

Pfalzgräfin. Das übermüt'ge Mädchen
Hat Gott gestraft: (Pause.) — sie hat ihr Herz verloren.
Praxedis (komisch betrübt). Ach ja! Zum erstenmal!
Pfalzgräfin. An einen Deutschen!
Kaiser. An wen?
Praxedis (sehr rasch, eifrig). Wenn ich das wüßte, — wär'
er längst mein Mann!
Kaiser (lachend). Nicht übel, diese Siegeszuversicht! —
Wo traft Ihr jenen Glücklichen, Praxedis?
Praxedis. Zwei Jahre sind's — am Hofe zu Byzanz! —
Auf frommer Kreuzfahrt zog er an den Jordan: —
Doch ach, sehr weltlich klangen seine Lieder
(seufzend)
Und alle Hoffräulein verliebten sich.
Kaiser. Ein Minnesänger?
Praxedis. Ja: nur Wein und Minne
Sang dieser fromme Waller.
Kaiser. Doch wie hieß er?
Praxedis. Das blieb geheim: denn in geheimer Sendung
Heinrichs des Löwen sucht' er dessen Sohn
Im Morgenland.
Kaiser (lächelnd). Dann war's gewiß der Schalk
Friedrich von Hausen! meiner Unterthanen
Verwegen-Lustigster, voll loser Streiche,
Herrn Walthers von der Vogelweide Schüler,
Des jungen Heinrich Herz- und Waffenfreund.
Agnes (plötzlich aufmerksam werdend macht eine Bewegung reger Teilnahme).
Kaiser. O hätt' ich einmal dieses Freundespaar,
— Sie sind die kühnsten Führer meiner Feinde —
(grimmig drohend)
Ich schlösse sie mit siebenfachen Fesseln
Und würfe sie in meinen tiefsten Turm.

Agnes (macht eine Bewegung tiefſten Schreckens und der Furcht vor dem Kaiſer).

Pfalzgräfin (weich und ernſt).

Herr: Lieb' und Treue ſind die ſtärkſten Türme
Und feſter noch als Feſſeln bindet — Großmut.

Kaiſer. Wer's glauben dürfte! Iſt der junge Heinrich
Der erſte Held und Ritter doch des Reichs.

(Agnes zeigt freudige Teilnahme.)

Pfalzgräfin. Nach ſeinem Kaiſer.

Kaiſer. Und Herr Friedrich iſt
Der erſte Sänger.

Praxedis (ſpöttiſch fragend). Noch vor ſeinem Kaiſer?

Kaiſer. Wie gern verſöhnt' ich mich mit ſolchen Feinden! —

(Freudige Teilnahme von Agnes.)

Doch ganz unmöglich iſt's.

(Beſtürzung von Agnes.)

Pfalzgräfin. Weshalb, mein Kaiſer?
Weil lang die Fehde währt?

Kaiſer. Nein, 's iſt nicht das!
Der Streit iſt ja ererbt, nicht ihrer Stiftung.
Und daß ſich deutſcher König und Vaſall
Befehden, das iſt — leider! — alter Brauch.
Man ſchlägt ſich nicht mit allzutiefem Groll:
Das wäre zu verzeih'n und beizulegen.

(Agnes atmet freudig auf.)

Kaiſer (nun ſehr zornig, entrüſtet).

Doch mit dem Reichsfeind ſind ſie einverſtanden: —
Mit Frankreich ſteh'n ſie in geheimem Bund.

Agnes (tritt plötzlich, alle überraſchend, aus ihrem Schweigen kühn vor den Kaiſer hin, blickt ihm voll ins Antlitz: ſehr laut und kühn).

Das iſt nicht wahr!

(Höchſtes Erſtaunen aller Anweſenden.)

Pfalzgräfin (nach einer Pauſe des Schreckens). Mein Kind!

Praxedis. Ei, ei, das Lämmlein!

Kaiſer (noch immer verblüfft). Beim Hohenſtaufen, — ich erſtaune ſehr!
Wie? was? Ihr ſeid nicht ſtumm? — Sieh, Ihr könnt ſprechen,
Sowie es gilt verteid'gen meine Feinde?
Agnes. Nein, Herr, wenn's gilt, Verleumdung widerlegen.
Kaiſer (unwillig). Verleumdung? Ei, Ihr ſeid ſehr kühn.
Pfalzgräfin (leiſe zu Agnes). Still, Agnes!
(für ſich)
Muß ich mein ſcheues Kind vor Kühnheit warnen?
Kaiſer (zur Pfalzgräfin). Drum eben will ich Frankreichs Hand ergreifen,
Um dies geheime Bündnis aufzulöſen:
— So rät man mir —: mit Frankreich ſpann und ſpinnt
Der junge Heinrich Ränke gegen mich.
Agnes (tief und ernſt). Das iſt nicht wahr!
Kaiſer (gereizt). Doch! — — Mein Gewährsmann... — **Agnes.** Irrt ſich!
Kaiſer (kurz). Mein Kanzler Sigilocus hat's beteuert.
Agnes. Dann hat der Kanzler — wie heißt er? — gelogen.
(Pfalzgräfin und Praxedis ſtaunen.)
Kaiſer (will kurz abbrechen, wendet ihr den Rücken zu: ruhig).
Ich ſelber — glaub' es auch.
Agnes (raſch). Irrt Ihr Euch nie?
Kaiſer (wendet ſich raſch, betroffen, wieder zu ihr).
Woher der Mut auf einmal, zaghaft Kind?
Agnes. Woher der Mut? Ich bin vom Stamm der Staufer
So gut wie Ihr.
Praxedis (zur Pfalzgräfin). Ein Wildſtrom ward das Quellchen!
Ich hab' ihr's aber immer zugetraut.
Pfalzgräfin (zu Praxedis). Die ſtillſten Waſſer ſind die tiefſten. Doch
Ich ſtaune ſelbſt.

Kaiſer (herb). So könnt Ihr wirklich — ſprechen?
Agnes. Das Sprechen lohnt nur ſelten: doch hier lohnt's.
Kaiſer. Warum?
Agnes. Es gilt dem treu'ſten deutſchen Mann:
Treu iſt, wie Gold, jung Heinrich!
Kaiſer (ſehr höhniſch). Euch vielleicht?
Agnes (tief und ernſt). Ja: mir. — Und dieſem deutſchen Reich. — Und Euch,
Herr Kaiſer, ſelbſt, der feindlich ihn verfolgt.
Kaiſer (ſpöttiſch, leiſe zur Pfalzgräfin).
Sieh, ſieh! Frau Pfalzgräfin, nun faſſ' ich freilich,
Weshalb Verſöhnung Ihr und Heirat predigt:
Das Kind liebt noch den einſt verlobten Mann.
Pfalzgräfin (leiſe). Sie waren damals beide noch ſo jung . . . —
Kaiſer (höhnend). Und doch ſo treu?
Pfalzgräfin (ernſt, laut). Herr, ſprecht nicht Hohn der Treue:
Auf Treue ruht das Reich — und Euer Thron.
Kaiſer (laut). Drum eben wankt das Reich und wankt mein Thron,
Weil dieſe Heinriche nicht Treue halten.
Agnes. Habt Ihr jung Heinrichs Treue ſchon verſucht?
(Pauſe.)
Nein? — Dann thut Ihr ſehr unrecht, ſie zu leugnen.
(Pauſe: laut, eindringlich.)
Ihr aber habt an ihm nicht recht gethan:
Ihr habt Herrn Heinrich Treu' und Wort gebrochen.
Pfalzgräfin (erſchrocken). Mein Kind, was thuſt du?
Agnes. Mutter, meine Pflicht. } (ſehr raſch)
Praxedis. Was ſagſt du, kühne Kleine?
Agnes. Nur die Wahrheit. } (ſehr raſch)
Kaiſer (erbittert). Weil ich ihm Euch zur Gattin nicht gegeben?
(ſpottend)

Allzugefährlich wär's Euch ſtillen Trotzkopf
Dem feuerblüt'gen Löwen-Sohn zu einen! — —

(zur Pfalzgräfin)

Ihr pflegt gar früh in Eurem Töchterlein
„Der Frauen Staatskunſt": Trotz und Widerwort! —
Ein Glück, daß dieſe kleine Reichsrebellin
Nur Schweigen kennt und Trotz, die ungefährlich,
Nicht Liſt und Schalkheit, die gefährlich ſind.

Alle drei Frauen (unwillkürlich, unabhängig von einander).
Wer weiß!

Kaiſer (erſchrocken durch den Dreichor). Was ſagt ihr da?

Pfalzgräfin (näher an den Kaiſer tretend, der, durch das raſche Vorbringen der drei Frauen in die Enge getrieben, bald dieſer bald jener entweichen muß).
Wenn Liſt und Schalkheit . . . —

Praxedis (näher rückend). Allein zum Ziele hilft . . . —

Agnes (näher rückend). Das das Herz begehrt . . . —

Pfalzgräfin (näher rückend).
Zum heil'gen Ziel . . . —

Praxedis (näher rückend). Der tiefſten Lieb' . . . —

Agnes (näher rückend). Und Treue, . . . —

Pfalzgräfin (näher rückend). Dann ſind, Herr Kaiſer, . . . —

Praxedis (näher rückend). Alle Weiber liſtig.

Agnes (näher rückend). Dann iſt die Schalkheit . . . —

Pfalzgräfin (näher rückend). Voll-erlaubte Waffe.

Praxedis (näher rückend). Ich hoff zu Gott, . . . —

Agnes (den Kreis ſchließend). Auch ich wüßt' ſie zu brauchen!

(Die drei Frauen ſind, in lebhaftem Eifer raſch einander in der Rede ergänzend, immer näher und wie drohend von allen drei Seiten auf den Kaiſer eingerückt, ſo daß dieſer, ſcherzhaft ängſtlich, graziös vor ihnen immer zurückweichen muß.)

Kaiſer (atmend, vor dem Gebüſch am Schenktiſch endlich Halt machend).
Man könnt' ſich wirklich fürchten hier bei euch!

Praxedis (eifrig, komiſch). Man hat's auch wirklich Urſach',
ſollt' ich meinen!

Kaiſer. Da ſchlag' ich lieber mit den Saracenen,
Mit Welſchen und dem heil'gen Vater mich
Als mit euch drei'n.

Praxedis. Das glaub' ich gern!

Kaiſer (wieder ſpöttiſch).
Zum Glück hat ſie noch niemals was erreicht,
Die „Frauen-Staatskunſt!" —

Praxedis. So?! Fragt zu Byzanz!

Kaiſer (verächtlich).
Ja, zu Byzanz! Wo ſelbſt die Krieger — — Weiber!
Wo's keine Männer giebt, da herrſcht — ich weiß! —
Der Weiber Liſt; doch, hier, in meinem Deutſchland . . . —

Praxedis (ſchelmiſch). Liegt nicht in Eurem Deutſchland Weinsberg auch?

Kaiſer. Weinsberg? Die trotz'ge Stadt? Jawohl! Was ſoll's?

Pfalzgräfin. Habt Ihr von Weinbergs Weibern nie gehört? —

Praxedis. Die, überliſtend einen großen Kaiſer, . . . —

Agnes. Von Eurem eignen Stamm: den Großohm Konrad . . . —

Pfalzgräfin. Auf ihrem Rücken all' ihr höchſtes Gut . . . —

Praxedis. Treu ihre Männer trugen aus den Thoren. —

Agnes. Seht Ihr, Herr Kaiſer, das iſt unſre Staatskunſt: —

Pfalzgräfin. Im Dienſt der Lieb' und Treue Liſt und Schalkheit: —

Praxedis. Und heiß bet' ich zu Gott und ſeinen Heil'gen, . . . —

Agnes. Daß über Euch und Eure kalte Strenge . . . —

Pfalzgräfin. Noch Frauen-Staatskunſt ſolchen Sieg erkämpfe.

(wie vorhin einander raſch ergänzend, näher rückend, den Kaiſer in die Enge treibend).

Kaiſer (entweicht, ſtellt ſich rückenfrei).
Das wart' ich ab! — So was geſchieht nicht wieder!
Pfalzgräfin (ernſt). Ja freilich: Eins gehört dazu: doch das,
Ich weiß, es fehlt auch Kaiſer Heinrich nicht.
Kaiſer (ernſt). Was ſoll das ſein? Was meint Ihr, teure Frau?
Pfalzgräfin (innig). Ein hoher Sinn, der, großmütig und lächelnd,
Nicht pochend auf die Strenge ſcharfen Rechts,
Sich ſelbſt von Frauen für beſiegt erklärt. —
(Pauſe.)
Als Eurem Vorfahr damals riet zu Weinsberg
Sein Kanzler, ſolche Frauenliſt zu ſtrafen, —
Wißt Ihr, was Kaiſer Konrad herrlich ſprach?
Kaiſer (edel). „Von edeln Frau'n ſeh' ich mich gern beſiegt: —
Ein Kaiſerwort ſoll man nicht drehn noch deuteln!" —
So ſprach mein Großohm: (Pauſe) und ich hoffe, Irmgard
Traut nicht gering'ren Edelſinn mir zu.
Pfalzgräfin (in aufrichtiger Verehrung, reicht ihm die Hand).
Gewiß! — Denn all' die böſe Herrſcherklugheit
Verdarb nicht Euer großes, tiefes Herz.
Kaiſer. Doch nun genug des Scherzes. (herb) Kleine Agnes, —
Schlagt jenen Heinrich nur Euch aus dem Sinn.
Ich kor Euch einen andern Eheherrn.
Agnes (ſtark, aber ruhig). Nein. Nein. Niemals. Nein. Nun und nimmermehr.
Pfalzgräfin. Halt' an dich, Agnes!
Kaiſer (ſtreng). Für mich giebt's kein Nein. —
Vertraulich ward's geplant, bald wirbt man offen,
Zum Zeichen, daß man mir ſich völlig zukehrt:
Dann ſag' ich —: Ja! — und Ihr ſagt —

Praxedis (warnend). Lämmlein!
Agnes. Nein.

(Hornruf des Türmers.)

(Es iſt allmählich dunkler geworden: keine Sonnenbeleuchtung mehr.)

Kaiſer (heftig, ſtampft mit dem Fuß).
Erzürnt mich nicht, ich bin im Zorne heftig.
Agnes. Nur Gottes Zorn, nicht Zorn der Menſchen fürcht' ich.

(Pfalzgräfin und Praxedis mahnen Agnes, zu ſchweigen.)

Kaiſer (ſehr gereizt).
Das woll'n wir ſehn! — — — — Verderbt mir nicht die Laune:
Mir war ſo wohl hier, ſeit ich meinem Kanzler
Glücklich entwiſcht war.
Gerhard (aus dem Thor: meldend). Kanzler Sigilocus!

(Gerhard wieder ab.)

(Komiſche Überraſchung der drei Frauen.)

Kaiſer (aufbrauſend). Ich wollt', er wäre — in der Hölle.
Praxedis. Später
Wird ſich auch dieſer Kaiſerwunſch erfüllen! —
Kaiſer. Wie, Griechen-Hexlein?
Praxedis. Ja: ſein übler Leumund
Als Eures böſen Geiſts drang bis Byzanz.
Kaiſer. Da iſt er wirklich.

Dritte Scene.

Vorige. Kanzler (aus dem Thor, eine Pergamentrolle mit daran hangendem Siegel in der Hand).

Kanzler (nachdem er alle begrüßt und die drei Frauen lange gemuſtert, ſpottend). Kaiſerlicher Herr,
Es waren ſicher wicht'ge Staatsgeſchäfte,

Die Euch geheim in diesen Garten riefen:
— So rasch, daß Eure Spur ich fast verlor —
Zu diesen drei geheimen Reiches-Kanzlern
In Kranz und Schapel — und ganz ohne Bart!

Kaiser (verdrießlich). Die bärt'gen Kanzler ärgern mich zuweilen.

Praxedis (die Hand auf die Brust legend).
Und wir — wir sind so sanft — wir thun das nie!

Kanzler. Von Frankreichs König, Herr, ein Abgesandter
Traf unterwegs auf unsern Zug: er muß
Euch sprechen vor dem Mainzer Tag: drum nahm
Ich ihn auf meinem Suchpfad mit und danke
Den Heil'gen, die uns glücklich hergeführt.

Kaiser (ärgerlich). Die Heil'gen sind sehr vielgeschäft'ge Leute.

Kanzler. Gleich kommt er: er vertauscht das Reisewams
Nur mit dem Staatskleid: hier halt' ich ihn auf,
Dieweil den Brief Ihr lest und überdenkt,
Den er von seinem Herrn gebracht.

(Er will dem Kaiser den Brief geben.)

Kaiser (unwillig abwehrend). Ich weiß
Im voraus schon! Das alte Lied! (zur Pfalzgräfin) Gefangen
Auf ewig soll den Löwenherz ich halten,

(bittende Bewegung der Pfalzgräfin)

Lothringen Frankreich geben — dafür: Geld
Und, — mehr als Geld! — viel wind'ge welsche Worte!

Kanzler (hart). Wir brauchen aber Geld: — der Schatz ist leer!

Kaiser (seufzend, komisch). Seit Karl dem Großen war er nicht mehr voll! —
Ein leerer Schatz, — rebellische Vasallen, —
Ein Fluch von Rom, — das ist mein Kaisererbe!

(unwillig den Brief nehmend)

Gebt her den Brief! — Urlaub, ihr holden Frauen:

(verabſchiedet ſich)

Jetzt hebt der Männer leid'ge Staatskunſt an!

(Ab durch die Pforte, die drei Frauen ſchicken ſich an, rechts in den Garten abzugehen.)

Praxedis (zur Pfalzgräfin und Agnes leiſe).

Der Kanzler ſieht wie eine böſe Spinne!

Pfalzgräfin (ebenſo leiſe zu beiden).

Er iſt der ſchlimmſte Feind Heinrichs von Braunſchweig:
Er ſchürt und hetzt!

Agnes (ernſt). Gott wende ſeine Pläne!

Praxedis. Gern käm, ein ſchillernd Mücklein, ich geflogen
Und riſſe ſchwirrend ſeine Netze durch! —

(Die Frauen ab in den Garten.)

Vierte Scene.

(Kanzler. Geſandter (im reichſten Staatskleid, eilfertig aus dem Thor, ſieht ſich ſpähend um.)

Geſandter (leiſe). Ich treff' Euch noch allein? Gut! — Hört noch einmal:
Der reiche Sitz, des Ihr ſchon lang begehrt,
Der Biſchofſtuhl von Reims ſoll Euer ſein,
Wenn unſer Plan gelang.

Kanzler. Doch vorher, Graf:
Geld, Geld und Geld. Sonſt thu' ich keinen Schritt.

Geſandter. Herr, Ihr ſeid unerſättlich wie ein Sieb.

Kanzler (komiſch). Freund, mein Gewiſſen gilt es zu betäuben,
Das lärmend, ſchreiend meine Staatskunſt ſchilt:
Der Golddenare Klang nur übertönt es.

Geſandter. Nun gut! — Doch merkt: diesmal ſind wir entſchloſſen!

Verwirft er unſern Plan, tritt er zu Mainz
Uns käuflich nicht den tollen Richard ab . . . —

Kanzler. Das thut er ſchwerlich.

Geſandter (leiſe, raſch, unheimlich flüſternd).

Nun, dann heißt es raſch ſein!

(ſieht ſich ſpähend um)

Herrn Konrads Reiſ'ge, ſind ſie auf Stahleck?

Kanzler (verneint kopfſchüttelnd). Die kämpfen fern bei Benevent!

Geſandter. Dann geht's!
Der Lothringer ſteht längſt in unſrem Sold,
— Er liegt verſteckt im Wald, ganz nah am Rhein —
Ihr kennt den Ort? (Kanzler nickt) — Dort in den Hinterhalt
Führt Ihr den Kaiſer auf dem Rückweg, wenn
Am Tag von Mainz er gegen uns entſchieden.

Kanzler (lacht, leiſe). Ah, ich verſteh'! — Nicht übel ausgedacht:
Wenn des gefang'nen Richard Kerkerwart
Gefangen ſelbſt in Eure Hände fällt . . . —

Geſandter (raſch einfallend, drohend).

Wird er nur frei, läßt er Herrn Richard uns!
So lang bleibt er gefangen zu Paris.

(Pauſe.)

Kanzler. So was dergleichen meinte wohl mein Herr,
Als er vorhin von Männer-Staatskunſt ſprach!

(Pauſe.)

Was aber tröſtet unterdeſſen mich
Für meinen Kaiſer, der gefangen ſitzt?

Geſandter (ſchlägt ihm vertraulich auf die Schulter).

Biſchof von Reims: — Ihr könnt dann für ihn beten!

(Kanzler nickt befriedigt und fordert durch Handbewegung den Geſandten auf, ihm durch die Pforte in das Schloß zu folgen; beide ab. — Die Bühne bleibt eine Zeit lang leer. — Es iſt nun bedeutend dunkler geworden.)

Fünfte Scene.

Nach geraumer Zeit wird zuerſt Friedrichs Kopf ſichtbar, der, an der Berührungsecke der niedern und der hohen Mauer links an der dritten Couliſſe, dem Publikum deutlich ſichtbar, vorſichtig ſpähend, langſam herüberſteigt. Ihm folgt ſpäter ebenſo vorſichtig Heinrich.

Friedrich (ſpähend den Kopf langſam über die Mauer erhebend: als er den Platz leer ſieht, ſchwingt er das eine Bein herüber und ſingt[1]) leiſe, rittlings auf der Mauer ſitzend).

O du kleines,
Holdes, feines,
O du ſüßes Griechenkind:
Laß die ſiechen
Krüppelgriechen,
Lern', wie deutſche Minne minnt!

(zu Heinrich, deſſen Kopf nun auch links hinter ihm ſichtbar wird)

Steig nur mir nach — hieher —: 's iſt niemand hier!

Heinrich (höher kommend).

So ſchweig' doch ſtill! — Steigt er zum Taubenhauſe,
So ſchreit der Marder nicht, — er hält das Maul!

Friedrich. Wir aber woll'n der Täublein Tauber werden!

(ſingt mutwillig weiter, leiſe)

Griechentäubchen,
Dunkelhäubchen,
Mit dem roten Schnäbelein,
Sag', wo ſteckſt du?
Ach, was neckſt du
Lang des Taubers Girrepein!

(Springt nun geräuſchlos herab, Heinrich folgt ihm: über die Koſtüme ſiehe den Anhang: ſie ſpähen überall umher.)

---

[1]) Über Singen oder bloßes Sprechen der Lieder Friedrichs ſiehe die Schlußbemerkungen unter: „Friedrich".

Heinrich. Beim heil'gen Grab! Laß doch nur jetzt die Lieder!
Soll man den Vogel gleich am Sang erkennen?

Friedrich. Freund, du haſt recht! — Es ward mir nur auf einmal
So ganz praxediſch: — — und dann muß ich ſingen!
Ein Hauch, ein Duft von ihr hat mich berauſcht!
Seit Jahren, ſeit Byzanz, war ſie verſchwunden,
Bis geſtern plötzlich nahe dieſem Schloß
Sie ſprengt an mir vorbei auf leichtem Zelter,
Den Falken auf der Hand.

Heinrich (feurig). An ihrer Seite!
Mit meiner Agnes, meiner holden Braut!

Friedrich. Du armer Bräut'gam! Hochzeit machſt du nie!
Denn Feuer werden eher noch und Waſſer
Als Hohenſtaufen ſich und Welfen einen:
Die ſchroffſte Kluft, die unſre Zeit zerſpaltet,
Der Fehderuf: „Hie Waiblingen! Hie Welfen!“
Hält Euch getrennt.

Heinrich (begeiſtert). Doch Flügel hat die Liebe!
Laß ſeh'n, ob ich mit mir die Braut nicht trage
Hoch über tauſend Schwerter und den Tod!

Friedrich (warm). Brav, junger Löwe! Alſo hör' ich's gern!
Das Schönſte doch, was Lied und Sage ſingt,
Es iſt der Liebe todeskühner Sieg. — —
Doch leichter ſtürmſt du noch einmal den Wall
Jeruſalems, der Erſte deutſchen Heers, —

Heinrich (innig ihm die Hand reichend).
Warſt du der zweite nicht, — war ich des Todes!

Friedrich (fortfahrend). Als daß die Staufentochter du gewinnſt. —

(Pauſe.)

Du wagteſt dich in deiner Feinde Haus: —

Ich warnte treu — weh, wenn ſie dich erkennen!
Auf unſer beider Häuptern liegt die Acht!
Heinrich. Seit geſtern meine Agnes du geſehen,
Seit ich die Braut in dieſen Mauern ahne, —
Unwiderſtehlich zieht es mich hieher! —
Ich muß ſie wiederſehn — ich muß erforſchen,
Ob noch mein Bild in ihrer Seele lebt. (Pauſe.)
Sie war ein Kind noch damals: — weh mir, wenn
Der Häuſer Haß ihr Herz mir hat entfremdet.
Friedrich (ernſt und edel). Wenn ſie dich wirklich liebte — liebt ſie noch:
Denn ew'ge Treu' iſt echter Minne Kern.
Heinrich (warm). Dank für dies Wort! — Du vielgeſchmähter Leichtſinn:
Das Abend- und das Morgenland erklingt
Von deinen Liedern, die du allen Schönen,
Ob Kreuz und Schapel ſie, ob Turban tragen,
Raſch huld'gend ſingſt: — und doch dies tiefe Wort?
Friedrich (poeſievoll). Die Schönheit, Bruder, zieht den Sänger an
Gleichwie der Mond das Meer: er *muß* ihr folgen
Und alle Sterne ſpiegeln *muß* die Flut:
Und doch glänzt *Eine* Sonne nur — die Liebe!
Heinrich. Und deine Sonne? —
Friedrich. Hat ein griechiſch Näslein!
Gar viele lob' ich: — doch Praxedis lieb' ich! —
So folgt' ich gern in dieſe Thorheit dir
Und ſprang — nachdem du nicht zu halten warſt —
Sprang keck mit dir in dies geſpannte Garn.
Heinrich (innig, auf ſeine Schulter gelehnt).
Du ſprängſt mit mir — für mich! — auch in den Tod!
Friedrich (heiter). Gewiß! — Doch möglichſt ſpät! — Vorher noch hoff' ich

Manch tönend Lied, manch siegesfroh Gefecht,
Manch kühlen Trunk und manchen heißen Kuß. —
Heinrich. Und deshalb — Vorsicht!
Friedrich. Ja: denn Kaiser Heinrich
Hat manchen Turm, gar dick und tief, darein
Er gern die Leute sperrt, die er nicht mag.
Heinrich. Uns aber hat er noch nicht, wie den Richard,
Den löwenherz'gen Ohm von Engelland,
Nach dessen Los geheim zu forschen uns
Mein edler Vater ausgesandt.
Friedrich. Der Kaiser
Ist längst wohl schon in Mainz: — Und das ist gut;
Sein Adlerauge dränge, fürcht' ich, rascher
Durch uns're Mummerei, als Frauenblick.
Heinrich. Bist du gewiß, Praxedis sah dich nicht?
Friedrich (verneint durch Gebärde).
Ich lag im Busch, des Finkenfanges pflegend, —
Heinrich. Den du Herrn Walther von der Vogelweide
Hast abgelernt — wie seines Liedes Kunst!
Friedrich (lacht). Ja, wie der Spatz die Kunst der Nachtigall! —
Ich bin gewiß, die Mädchen sah'n mich nicht. — —

(Pause.)

Doch — höre Freund, — du kennst mein durstig Herz —

(Er öffnet den Deckel der Weinkanne auf dem Trinktisch, sieht hinein und stürzt die leere Kanne um.)

Huh — alles leer — und trocken wie die Wüste.
Heinrich (scherzhaft verweisend). Schon wieder trinken?
Friedrich. Heinz, du bist ein Held:
Ihr Helden dürstet nur nach Blut und Ruhm:
Ich aber bin ein Sänger und du weißt:
„Stets durstig sind die Sänger".
Heinrich. Lieber Freund,

Ich bitt' dich, wärm' nicht alte Sprüche neu!
Mit jenem Wort empfing ja schon Dietlind,
Die Tochter Rüdegers von Bechelaren,
Den frohen Sänger Volker von Alzei!

Friedrich. Nun gut: so schlug ich denn nicht aus der Art:
Von jenem Volker, sagt man, stammt mein Haus.

Heinrich. Das Singen ist 'ne Kunst: — jedoch das Trinken?

Friedrich. Ein weiser Zecher, der viel trinkt, jedoch
Viel mehr noch, als er trinkt, vertragen kann,
Und goldne Worte schlürft aus goldnem Wein,
Übt meisterhaft die heitre Kunst, — — zu leben.
Mehr trinken können als der Feind ist auch
Manchmal ein Vorteil: — wirst's noch einsehn, Heini!

(Schlägt lärmend auf den Tisch und ruft:)

Helft, Leute, Feurio! Hier brennt's! — Auf! löscht!

Heinrich. Verweg'ner, wie? Du rufst sie selbst herbei?

Friedrich. Ja! Unsichtbar kann ich uns doch nicht machen!
Wir sind mal hier — laß seh'n, wie's weiter geht!

(ruft wieder)

Herbei, ihr Leute! Helft, hier ist ein Unglück!

Sechste Scene.

Vorige. **Bumpo**, am Gürtel einen großen Schlüsselbund mit dem pfalzgräflichen Siegelstempel, eine Rohrfeder hinter dem Ohr sowie eine Pergamentrolle im Gürtel, kommt ärgerlich und polternd aus der Pforte, schon im Auftreten den später entwickelten Charakter andeutend.

Bumpo (zornig). Was giebt's hier? Welch Geschrei! Wo ist das Unglück?

Friedrich (hält ihm die leere, umgestürzte Kanne entgegen).
Hier ist das Unglück: seht — ein leerer Weinkrug!

Bumpo. Ha, kecker Gauch!

Friedrich. Ja, das ist noch nicht alles:

Ein leerer Krug: (dieſen erhebend — an ſeine Kehle faſſend) — ein voller Durſt daneben.

Bumpo (wichtig, herriſch). Wo kommt ihr her?

Friedrich. Von Adam — ſagt die Bibel.

Bumpo (immer zorniger und haſtiger, auf das ſich öffnende Thor weiſend).
Still! Fort mich euch! Hinweg! da kommt der Kaiſer!

Heinrich. Wer? } (raſch, zugleich,
Friedrich. Was? } erſchrocken).

Bumpo (ſtemmt beide Arme in die Hüften).
Nicht wahr, landfahrendes Gelichter,
Das ſchreckt euch doch? — an Block und Staupenſchlag
Iſt eure Art gewöhnt, ihr Gau-Schlerenzer!
Den Blutbann und den Kaiſer ſcheut ihr doch!

Friedrich (faßt ihn an beiden Schultern und rüttelt ihn).
Wer kommt aus dieſer Thür, du alter Narr?

Bumpo (ſich zornig losmachend). Der römiſch-deutſche Kaiſer, du Vagant!

Heinrich. Da iſt er ſchon!

Friedrich (zu Heinrich). Jetzt wird es hübſch!

Heinrich. Nun kühn!

Siebente Scene.

Vorige. Kaiſer, Kanzler, Geſandter, die drei Frauen aus dem Thor. — Heinrich und Friedrich treten ungeſehen in das Gebüſch des Trinktiſches. Bumpo, mit einem ſchmachtenden Blick auf Praxedis, ab in die Pforte.

Heinrich (ſowie er Agnes erblickt). Sie iſt's! Sie iſt's, mein goldgelockter Engel!

Friedrich (Praxedis erblickend, ebenſo).
Und auch mein ſchön ſchwarz Teufelchen dabei!

Kaiſer (langſam). Das muß bedächtig, Graf, erwogen ſein.

Geſandter. Bei Saint-Denis, — die Antwort iſt doch kurz!

Pfalzgräfin. Das ſind' ich auch, Herr Graf: ſie lautet: „Nein".

Geſandter (ſpottend). Das ſprach zum Glück der Kanzler nicht des Reichs —
Das ſprach nur eine (Verbeugung) wunderſchöne Frau.

Kaiſer. Die weiſer, beſſer, herz-geſcheiter iſt
Als dort mein Kanzler — — und der zu Paris.

Geſandter. Der grimme Löwe darf nie wieder los, —
Richard von England darf nie frei mehr werden!

Friedrich (lachend, leiſe zu Heinrich). Ha, ha!
Den fürchten ſie, mehr als den übeln Teufel!

Heinrich (leiſe). Ja, Philipp Auguſt und des Richard Bruder, —

Friedrich (leiſe). Der Dieb, der ſaub're Prinz Johann, die ſich...—

Heinrich (leiſe). In des gefang'nen Löwen Land geteilt; —

Friedrich (leiſe). Gebt acht! Herr Blondel und Herr Ivanhoe,
Vor allen Burgen ſingend ſuchen ſie, —

Heinrich (leiſe). Und finden ſie ihn, läßt ihn frei der Kaiſer, —

Friedrich (leiſe lachend). Wie laufen dann die Haſen vor dem Leu'n!

(Raſches Geflüſter.)

Kaiſer (hat unterdeſſen mit dem Kanzler und dem Geſandten leiſe geſprochen, kopfſchüttelnd).
Den Löwenherz ſoll Euch ich überliefern? —

Kanzler. Für ſehr viel Geld!

Praxedis (vortretend). Der Kaiſer iſt kein Jude.

Kanzler (achſelzuckend). Ein Jud' iſt manchmal reich, mein ſchönes Kind, —

Geſandter. Und immer arm — ſagt man! ein röm'ſcher Kaiſer!

Kaiſer (gutmütig lachend). Da hat er recht! Das kann
ich nicht beſtreiten!

Pfalzgräfin. An treuen Freunden reich iſt Kaiſer Heinrich.

Geſandter (lacht). Wir wiſſen das! Beſonders dort in
Braunſchweig!

Friedrich (leiſe). Der welſche Schelm!

Heinrich (ſehr grimmig, will vorbrechen, Friedrich hält ihn mit Mühe zurück, leiſe). Gleich hau' ich ihn zuſammen!

Kanzler. Das iſt's ja eben, — daß Ihr Hilfe braucht! —
In Braunſchweig iſt man nicht ſo ſpröd wie Ihr.

Geſandter. Heinrich der Löwe buhlt um unſre Gunſt!

Heinrich (reißt ſich von Friedrich los und tritt aus dem Gebüſch heftig auf den Grafen zu). Graf Lorjol de Nonant, das lügt Ihr frech!

Friedrich (wollte ihn vergeblich halten, tritt dann mit vor).
Halt' an dich, Heinz! — — Zu ſpät —! wir ſind verloren.

(Großes Erſtaunen der übrigen über das plötzliche Erſcheinen der bisher Unbemerkten: Geſandter greift ans Schwert.)

Kaiſer. Wer ſeid Ihr?
Pfalzgräfin. Woher kommt Ihr?
Kanzler. Und was wollt Ihr? } (ſehr raſch nacheinander).

(Heinrich ſteht ſprachlos vor Aufregung, greift ebenfalls ans Schwert — die beiden Mädchen muſtern neugierig, aber verſtohlen, die Freunde.)

Friedrich (will Zeit gewinnen, etwas zu erfinden).
Gemach! — Das ſind drei Fragen auf einmal.

Heinrich (verlegen). Wir wollten gern . . . —

Friedrich (verlegen, aber doch luſtig). Wir ſind ſehr
durſtig — —: Waſſer.

Pfalzgräfin (heiter zu Friedrich).
Ihr ſeht nicht aus, als tränkt ihr Waſſer gern.

Kanzler. Wie kamt ihr hier herein?

Friedrich (komiſch verlegen). Das iſt ſchon ſchwerer
Zu ſagen! — Ei: (auf die ſehr hohe Mauer deutend) wir fielen da
herunter.

(leiſe dringend zu Heinrich)
So komm' mir doch zu Hilfe — ſag' doch auch was!

Heinrich (mit einem Blick auf Agnes).
Wir ſah'n hier oben ranken duft'ge Roſen . . . —

Agnes (tief bewegt, raſch für ſich).
Bei Gott im Himmel — das iſt ſeine Stimme!

Heinrich. Und ſtiegen auf den Wall und . . . — (ſtockt)

Friedrich (luſtig). Fielen 'runter!

Kaiſer (ſtreng). Wer ſeid ihr?

Geſandter (die Hand am Schwertgriff).
Kann ein Ritter mit euch kämpfen?

Heinrich (bejaht ſchweigend, die Hand wieder an das Schwert legend).

Friedrich (gedehnt).
Ja! — Wer wir ſind?? — (Pauſe.) — Das iſt recht leicht zu fragen. —
Doch nicht ſo leicht zu ſagen, wie Ihr meint.

Pfalzgräfin. Ihr werdet doch die eignen Namen wiſſen?

Friedrich (immer zögernd). Gewiß! — Natürlich! — Könnt Ihr nur ſo fragen!

(für ſich)

Jetzt hilf mir, Fabelkunſt, du holde Fei!

(laut)

Wir ſind — ich bin — mein Freund hier iſt Herr Friedrich
Vom Leu'n, — ein weitberühmter Minneſänger!

(Agnes macht eine Bewegung des Zweifels.)

Pfalzgräfin. Vom Leu'n? — Vom Leu'n? — Den Namen hört' ich nie.

Kaiſer. Ich kenne meines Reiches Sänger gut: —
Von ſolchem Minneſänger hört' ich nie.

Friedrich. Nun wartet nur: — bald ſoll er Euch was ſingen.

(Heinrich macht eine Bewegung des höchſten Schreckens.)

Friedrich (für ſich, lachend). Mein armer Heinz! darauf bin ich begierig!
Er findet keinen Reim, müßt' er drum ſterben!

Praxedis (neugierig, ſcharf muſternd, an Friedrich herantretend, argwöhniſch, gedehnt). Und — Ihr?

Friedrich (raſch, mit einer Verbeugung).
Ich bin, holdſelige Praxedis, —
(Praxedis ſtutzt, da er ihren Namen kennt.)
Vor allem Euer feuriger Bewund'rer . . . —

Praxedis. Und heißt?

Friedrich. Ja, reicher Gott! Wie heiß' ich?
Im Anſchau'n Euer hab' ich's ganz vergeſſen.

Kaiſer. Wie heißt Ihr?

Friedrich (zögernd). Ich kann nichts für meinen Namen! —
Bedenkt, — ich hab' ihn mir nicht ſelbſt gewählt: —
Laßt mich's entgelten nicht, — ich nenn' ihn ungern —

Kaiſer (ſteigernd). Wie heißt Ihr? Sprecht!

Heinrich (für ſich). Jetzt bin ich ſelbſt geſpannt! —

Friedrich. Ich bin der Ritter Heinz von Thunichtgut
Und (herablaſſend) dieſer arme Kauz da iſt mein Dienſtmann.
(lacht, für ſich)
Zum Dienſtmann einen Herzogsſohn, wie vornehm!

Praxedis (tritt rechts ganz vor, für ſich).
Wenn dieſer Thunichtgut kein Blondbart wäre, —
Nie ſah ich ſoviel Ähnlichkeit auf Erden. —

Heinrich (tritt vor). Graf de Nonant, ich darf euch kämpflich grüßen:
An Blut und Rang und Heerſchild ſteh' ich euch —
Mein Eid! — nicht nach, und hier, — vor meinem Kaiſer, —
Zum Kampfe fordr' ich Euch.

Pfalzgräfin. Gemach, mein Freund!
Das Kämpfen kommt vielleicht noch: doch vorher,
Herr Graf, beweiſt, was Ihr ſo keck behauptet,
Daß Frankreichs Gunſt der Löwe Heinrich ſucht.

Kaiſer. Das ſind ich billig: ja: beweiſt das Wort;
Es kann nicht ſchwer ſein, habt Ihr wahr geſprochen.
Geſandter. Am Tag zu Mainz, nicht hier! (zu Heinrich)
Und nicht für Euch!
Ich mit Euch kämpfen, einem armen Dienſtmann!
Friedrich (für ſich). Das eben wollt' ich! Keinen Zweikampf
hier!
Geſandter. Herr Kaiſer, weiſt hinaus den Mauer-Klettrer,
Der Frankreichs Abgeſandten hat beſchimpft.
Pfalzgräfin. Halt ein, Herr Graf: ich bin die Burgfrau
hier:
Gaſtrecht zu ſchenken oder zu verſagen
Steht mir allein zu! — (lächelnd zu den Fremden) Iſt der Weg
auch ſeltſam,
Den dieſe Gäſte wählten in mein Haus, —
Sie haben ſich vortrefflich eingeführt,
Verteid'gend einen hart-verklagten Fernen, —
Der ſich nicht ſelbſt verteid'gen kann —: das lob' ich
Und warm willkommen grüß' ich ſolche Gäſte.
Kaiſer (leiſe zur Pfalzgräfin).
Auch mir gefallen ſie — doch, Vorſicht, Freundin!
Herr Thunichtgut hat offenbar gelogen: —
Den andern dort, den Hitzkopf, — fang' ich gleich!
(laut rufend, ohne Heinrich anzuſehn)
Herr Friedrich! (Heinrich antwortet nicht auf den ungewohnten Namen: Kaiſer wendet ſich nun ſcharf gegen ihn.)
Nun? — Ihr heißt doch „Friedrich"? — Nicht?
Heinrich (faßt ſich mühſam und bejaht ſchweigend; zu Friedrich).
Das kommt von deinem übermüt'gen Lügen!
Kaiſer. Sprecht, Jüngling — ſagt die Wahrheit Eurem
Kaiſer —
(ſieht ihm voll ins Auge)
Ihr ſeid dem Löwen Heinrich nah befreundet?

Heinrich. Mein Kaiſer: Ja! (Friedrich giebt ſeinen Unwillen über dieſe Offenheit zu erkennen) nach Euch ſteht mir am höchſten
Heinrich der Löwe.

Friedrich (ärgerlich). Doch er haßt — ſo ſcheint es —
Den jungen Heinrich: und will ihn verderben.

Kaiſer. Sagt an, im Ernſt — denn jener Schalk — —
erfand,
Als ob nicht Ihr, als ob er ſelbſt der Sänger! —
Was ſucht ihr hier? Was wollt ihr in der Gegend?
Seid ihr vom Löwen ſelbſt nicht ausgeſendet?

Heinrich (nach kurzem Beſinnen faßt einen Entſchluß).
Mein Kaiſer: Ja!

Friedrich (erſchrocken, leiſe). Gott, das iſt allzukühn!
(Die andern Anweſenden drücken ihr Erſtaunen, Agnes ihre Beſorgnis aus.)

Heinrich. Wir ſind an Euch geſandt, um endlich Frieden
Dem armen Reich und Euch und uns zu ſuchen.
Wir ſind ja nicht beſiegt — ihr wißt's, Herr Kaiſer: —
(Kaiſer macht eine Bewegung des Unmuts, aber der Einräumung.)
Doch Fluch dem Kampf, ja Fluch dem Siege ſelbſt,
Den unſre Waffen über Euch gewönnen! —
Verſöhnung beut der Löwe Heinrich Euch!

Kaiſer (wendet ſich ſtreng ab; bitter und ſtolz). Verſöhnung!

Pfalzgräfin (flüſternd und mahnend zu Heinrich).
Unterwerfung iſt das Wort!

Heinrich (in edler Wärme). Auch Unterwerfung: — denn Ihr
ſeid der Kaiſer!
Und wer im Recht, — im Unrecht von uns beiden
Von Anfang war, — wer will das noch entwirren! —
Und wären wir allein im Recht — ſei's drum:
Das ſchönſte Recht iſt Reich und Kaiſer dienen!

Agnes (für ſich, tief bewegt). Bei Gott, er iſt's! Noch lauter
als die Stimme
Verrät ihn mir ſein Herz — er muß es ſein!

Heinrich (immer begeiſterter und feuriger werdend).
Im Namen Heinrichs biet' ich Unterwerfung!
Gebt ihm den Frieden, nehmt die Acht von ihm,
Das Feldgeſchrei: hie Waiblingen, hie Welfen,
O laßt's verſtummen, das unſelige.
Frei gebt Richard von England, ſeinen Vetter,
Und euren Feinden: Frankreich, Rom, Byzanz,
Führt voll vereint die deutſche Kraft entgegen! (kniet)

(Pauſe.)

(Kanzler und Geſandter drücken ihre beſorgte, die drei Frauen ihre freudige Erwartung von dem Eindruck dieſer Worte auf den Kaiſer aus.)

Kaiſer (bewegt). Steht auf, Herr Ritter, gut habt Ihr geſprochen!

(Heinrich erhebt ſich.)

Euch glaub' ich: ſolches Feuer lügt man nicht.
Jedoch, wer bürgt, ob auch die Heinriche,
Der Vater und der Sohn, geſinnt, wie Ihr?
Sie bieten Worte: — ſäh' ich einmal Thaten!
Ja, ſäh' ich einmal treu für dieſes Haupt
Das Schwert ſie ſchwingen und ihr Blut vergießen —
Ich wollt' verzeih'n. —

Heinrich (lebhaft). So ſtellt ſie auf die Probe!
Der Herzog Lothringens hat ſich empört: —
Im Bund mit Frankreich ſoll er heimlich ſteh'n:

(Geſandter verneint lebhaft.)

Wohlan, ſchickt unſ're Scharen gegen ihn
Und ſeht, ob wir nicht fechten für das Reich.

Kaiſer (wieder kalt, mißtrauiſch).
Ja, könnt' ich das! — Doch zu gefährlich iſt's!
Denn, wenn ſie nun die Probe nicht beſtänden,
Wär' ich verloren — und das Reich dazu!

(argliſtig)

Nein! Iſt's euch mit der Unterwerfung Ernſt — —
Soll Geiſeln mir der alte Löwe ſtellen —

(lauernd)

Den jungen Heinrich, ſeinen Sohn . . . —

Heinrich (fortgeriſſen von edler Wallung, will ſich zu erkennen geben und ſofort ſelbſt als Geiſel ſtellen).

Wohlan —!

Friedrich (hält ihn raſch zurück, ſehr raſch und eindringlich).

Halt ein! Um Gott! — Denk', wie er jahrelang
Den Löwenherz gefangen hält im Turm!
Du ſiehſt die Sonne nicht mehr, greift er dich:
Nur mit des Vaters Willen darfſt du's wagen!

Agnes (für ſich). O Gott! Er darf nicht!

Heinrich (hat ſich gefaßt, leiſe). Dank, Freund, du ſprichſt wahr.

(laut)

Wohlan, Herr Kaiſer: Euren Vorſchlag bring' ich
Heinrich dem Löwen: glaubt's, jung Heinrich ſtellt ſich!

Pfalzgräfin (bittend). Dann aber ſetzt den jungen Löwen hier
In ſanfte Haft: — vertraut ihn meiner Obhut.

Kaiſer (zur Pfalzgräfin, hörbar für die beiden Mädchen: argliſtig und rachgierig, ſeine tyranniſche Ader bricht durch).

Nein, ſchöne Freundin! Das wär' zu gewagt!
Ihr wär't im ſtande, Eurem Kind ihn nochmal, —

(ſpöttiſch)

Den Unvergeßnen! — zu verloben! — Nein!
Hab' ich ihn erſt, — dann ſperr' ich auf Sicilien
Ihn in den tiefſten meerumrauſchten Turm:
Auch ſeinen Freund, den Sänger, daß nicht wieder
Ein Blondel mir vor allen Burgen klimpre.
Und eher nicht ſchau'n ſie die Sonne wieder —
Bis meine Rache voll geſättigt iſt!

(Schrecken der drei Frauen.)

Praxedis (zu den beiden andern). Unheimlich grimm iſt dieſer Königstiger.

Pfalzgräfin (laut). Zum Glück für Heinrich habt Ihr ihn noch nicht: —
Recht weit von Eurem Griff iſt gut für ihn!

Agnes (leiſe, zitternd). O Himmel — und hier ſteht er dicht bei ihm!
Laß, Gott, ihn nie in dieſe Hände fallen.

(Trompetenruf von außen.)

Bumpo, Gerhard, Reiſige (aus dem Thor).

Bumpo. Die Roſſe ſtehn geſattelt, wie befohlen.

Kanzler. Herr Kaiſer, auf nach Mainz! Es drängt die Zeit!

Geſandter. Erſt meines Auftrags muß ich mich entled'gen
Der (zu Agnes) Euch gilt, hold'ſte Blume deutſcher Erde:
Der Kaiſer, Eures Hauſes Haupt, ſtimmt zu,
Auch Euer Vater kann nicht widerſtreben:
Der Herr des ſchönſten Reichs im Abendland,
Mein Herr, der ritterliche Philipp Auguſt, —

(ſteigende Spannung aller Anweſenden)

Der König Frankreichs, — wirbt um Eure Hand! —

(Kleine Pauſe.)

Und alſo fehlt nur Euer Ja-Wort noch,
Das ich erbitte (kniet): Frankreich huldigt Euch:
Hier giebt's nur Eine Antwort: die heißt —

Heinrich (raſch, leiſe). Gott!
Was wird ſie ſagen! Agnes! Agnes!

Agnes (laut). Nein!

(Geſandter ſpringt zornig auf, Unwille des Kaiſers und des Kanzlers, Freude Heinrichs und Friedrichs: Freude, aber auch Beſorgnis, von Pfalzgräfin und Praxedis.)

Agnes. Sagt Eurem Herrn: Ich bin jung Heinrichs Braut:
Und niemals werd' ich eines andern Manns.

Heinrich (leise). O Gott!
Friedrich (leise). Brav, Kleine!
Pfalzgräfin. Agnes!
Kaiser (drohend). Warte!
Kanzler. Thorheit! (sehr rasch nach einander.)

Agnes. Ich kann so oft den Treueschwur nicht wechseln
Wie Euer Herr.

Gesandter. Was wagt Ihr da zu sagen?

Agnes. Die Wahrheit! — Sprecht: was hatte sie verbrochen,
Von Dänemark die schöne Ingeborg, — —

(Gesandter zuckt bei diesem Namen.)

Die grundlos dieser ritterliche König
Verstieß aus eitel Willkür? — Sprecht! Ihr schweigt?

(Pause.)

Praxedis. Schlimm muß es steh'n, muß ein Franzose schweigen.
Friedrich. Bei Griechinnen kann's so schlimm gar nie steh'n.
Kaiser (sehr streng). Ich werde dieses Kindleins Trotzkopf beugen,
Verlangt's das Wohl des Reichs: — das wird alsbald
Sich allzusammen nun zu Mainz erled'gen:
Dort werd' ich zwischen Frankreichs Anerbieten
Und Englands Freundschaft meine Wahl entscheiden.
Gesandter (leise zum Kanzler). Weh ihm, weist er uns ab.
Kanzler (ebenso). Jawohl, dann mag
Der Lothringer in Eure Hand ihn liefern.
Kaiser. So gebt mir Urlaub, schöne Pfalzgräfin!
Manch gutes, kluges Wort habt Ihr gesprochen,
Das ich bedenken will.
Pfalzgräfin. Lebt wohl, Herr Kaiser!
In Mainz sei mit Euch Euer guter Engel!

Kaiſer (leiſe zum Kanzler). Was dieſe beiden Sendlinge betrifft, —
Laßt ſcharf ſie überwachen: — nöt'genfalls:
Verhaften. — Habt Ihr hier im Schloß nicht jemand,
Dem ſolchen Auftrag Ihr vertrauen mögt?

Kanzler (leiſe, auf Bumpo deutend).
Jawohl: mein Vetter dort, — mir blind ergeben, —
Des Schloſſes Kaſtellan — ihm kann man trau'n.

Kaiſer (leiſe). So gebt ihm Vollmacht, gebt ihm Brief und Siegel.

(Kaiſer und Kanzler flüſtern mit dem herbeigewinkten Bumpo, der, unter Gebärden höchſter Dankbarkeit für die erwieſene Ehre — er beteuert eifrigſte Ausführung der anvertrauten Aufträge, — vom Kanzler eine unbeſchriebene Pergamentrolle, an welcher das kaiſerliche Siegel hängt (ſiehe den Anhang), empfängt und ſorgfältig im Bruſtwams birgt.)

Friedrich (leiſe zu Heinrich).
Dies Ohrgeflüſter, Heinz, — gieb acht — gilt uns!

Agnes (leiſe). Was planen ſie?

Pfalzgräfin (leiſe zu Praxedis). Was ziſcheln ſie geheim?

Praxedis (leiſe). Weiß nicht! Doch hält kein feinſtes Netz Beſtand
Vor Mäuſezahn und Mädchenliſt.

Kaiſer (zur Pfalzgräfin). Lebt wohl!
Auf Wiederſeh'n, wann die Entſcheidung fiel
Zu Mainz!

Pfalzgräfin. Mein großer Kaiſer, folgt der Stimme
Des Edelſinns in Eurer Bruſt! —

Kaiſer (mit freundlichem Spott). Und Eurer Staatskunſt!

(Kaiſer geht durch das Thor ab, ehrerbietig begleitet von allen Anweſenden: Kanzler und Geſandter folgen ihm zur Abreiſe: als auch die beiden Freunde ſich, ungern, zögernd, anſchicken, mit dem Kaiſer das Schloß zu verlaſſen, winkt ihnen beiden gaſtlich die Pfalzgräfin.)

Pfalzgräfin. Verweilet noch in meinem Haus, ihr Herr'n —
Wir möchten gern euch tiefer kennen lernen.

(Beide Freunde danken erfreut und folgen nun der Pfalzgräfin und Agnes durch die Pforte: als auch Praxedis in die Pforte treten will, zupft ſie Bumpo am Ärmel und zieht die Erſtaunte wieder nach vorn.

Achte Scene.

Praxedis. Bumpo. Bald darauf Pfalzgräfin und Agnes aus der Pforte.

Bumpo (den beiden Freunden drohend nachrufend).
Jawohl! Wir woll'n euch tiefer kennen lernen!
(zu Praxedis)
Was sagt Ihr nun, höchst spöttische Praxedis?
Was dünkt Euch nun von Bumpo, dem Kast'lan?

Praxedis. Was stets, Herr Bumpo: — nichts Besondres eben!

Bumpo. So, so? Und doch hält dieser Bumpo hier
(die Rolle emporhebend)
Des Kaisers Brief und Siegel in der Hand!
(aufgeblasen)
Bald künd' ich nun den pfalzgräflichen Dienst
Und werde kaiserlicher Unterkanzler.
Als kaiserlicher Kanzler aber darf
Um Eure Hand ich zuversichtlich werben.

Praxedis (für sich). Was schwatzt der Narr? — (nachsinnend) Sie flüsterten mit ihm! —
(laut)
Ja freilich, edler Bumpo, wenn das wahr . . . — —

Bumpo (eifrig). Ihr zweifelt noch? Da seht! Des Kaisers Siegel!
(hält es ihr vor die Augen)
Ich bin betraut von Vetter Sigilocus
Mit einem höchst geheimen Staatsgeschäft.

Praxedis (schlau). Wie? höchst geheim?

Bumpo. Ja: selbst nicht Euch zu sagen.

Praxedis (einschmeichelnd). Herr Bumpo, wie? Ihr werbt um meine Minne
Und hegt Geheimnis vor der Minne-Herrin?
So schlecht versteht Ihr Minnepflicht und -dienst? —

Vertraut mir dies Geſchäft! — Als Eurer Liebe
Beweis verlang' ich das!

Bumpo. Geht nicht! Nein! Geht nicht.

Praxedis (zärtlich).
Wie? Und Ihr ſagt, Ihr liebt mich! (ſeufzend) Geht, Ihr ſpielt nur!

Bumpo (eifrig). Ich lieb' Euch ſchrecklich: — aber . . . —

Praxedis (unwiderſtehlich). Lieber Bumpo!

(Bumpo horcht hoch auf.)

Ihr habt ein Küßlein oft von mir begehrt, —

(ſchelmiſch verſchämt)

Als Vorſchmack unſrer künftigen Verlobung! —

Bumpo (warm, eifrig). Ei!

(ihren Ton nachahmend)

„Lieber Bumpo!" — Bitte, ſagt das noch mal!

Praxedis (ſteigernd). Mein lieber Bumpo! — Für das Staatsgeheimnis: —

(leiſe)

Ein rotes Küßlein!

Bumpo. Nun, ſo hört! — Doch — — ſchweigt!

Praxedis. Gewiß! — So ſtumm wie — Ihr!

Bumpo (um ſich ſpähend, dann geheimnisvoll, die Hand vor den Mund haltend, ſehr ernſthaft). Es gilt — den beiden!

Praxedis (erſchreckend, leiſe).
Ich dacht' es wohl! (laut) Wem gilt's?

Bumpo (mit dem Daumen der linken Hand hinter ſich deutend).
Den Lauf-durchs-Land da,
Den Mauer-Hüpfern, jenen jungen Laffen,
Die Euch — ich ſah es ſcharf! — und Fürſtin Agnes
So frech verliebt beguckt! — Nun wartet, Büblein!

Praxedis (ſchlau). Wer ſind die beiden? Wißt Ihr's, treuer Bumpo?

Bumpo (wichtig). Ja!

Praxedis (eifrig, sehr neugierig). Sprecht!

Bumpo (wichtig). Verruchte Staatsverbrecher sind sie!
An Kaiser und am Reich Hoch-Erz-Verräter.

Praxedis (unwillig). Ach was! — Doch ihre Namen?

Bumpo. Weiß ich nicht!

(Praxedis macht eine unwillige Bewegung.)

Doch soll ich sie erforschen, — überwachen —

(sehr drohend)

Und — nöt'genfalls . . . —

Praxedis (kann kaum ihren Schrecken verbergen, rasch einfallend).
Nun? — Redet! — Ihr erschreckt mich! —

Bumpo (drohend). Nun, nöt'genfalls in Eisen fest sie schließen
Und in den Meerturm schicken nach Palermo!

Praxedis (sich verratend). O Gott im Himmel!

Bumpo. Wie? Ihr bangt für sie?

Praxedis (hat sich gefaßt). Nein! Nein! — Mir graut nur
vor den Bösewichten
Und Ehrfurcht rieselt kalt durch mein Gebein
Vor Eurem wicht'gen Amt! Ihr seid ja wirklich
Ein hochgewalt'ger Mann in Kaisers Rat.

Bumpo (selbstgefällig). Gut, daß Ihr's endlich einseht. — —
Nun: das Küßlein!

Praxedis (entweichend). Nicht hier, wo's alle Leute seh'n! —
Man kommt!

(Pfalzgräfin und Agnes werden sichtbar in der Pforte.)

Bumpo. Nun gut! — In jenem Türmlein denn — dort
drinnen!

(weist auf den Pavillon)

Kommt mit hinein! — Den Schlüssel hab' ich hier: —

(zieht ihn aus dem Schlüsselgurt)

Ich hab' da drin zu thun — und Ihr — Ihr helft mir!

Praxedis (aufmerksam werdend). Was wollt Ihr dort?

Bumpo (ſchließt auf, der Schlüſſel bleibt von außen ſtecken: geheimnisvoll).
Quartier beſorgen für
Die beiden Galgenvögel, daß ſie nicht
Heut Nacht entwiſchen, gehn ſie frei umher.
Das Schloß iſt offen faſt, leicht ſteigt man über: —
Doch (mit boshafter Freude ihr alles zeigend) ſeht: der Laden hier iſt
außen ſchließbar —
Die Thür iſt feſt: (rüttelt) ſeht nur! — das giebt nicht nach —
Und wer da drinnen einmal ſitzt — (lachend) der ſitzt,
Iſt ſtaatsgefangen! Helft mir nur ein wenig,
Den Gäſten dort behaglich hübſch zu betten, —
(er iſt hineingegangen und bringt Decken heraus, welche **Praxedis** glättet und ihm wieder reicht)
Daß ſie die Liſt der Einſperrung nicht merken —
Und willig mir hereingehn!

Praxedis. Ihr ſeid ſchlau!

Bumpo. Da drinnen ſieht das Küßlein dann kein Menſch!
Seht nur, ob feſt von außen ſchließt der Laden!
(Geht in den Pavillon: **Praxedis** macht ſich an dem Laden zu ſchaffen: ſie macht ihn von dem äußeren Wandhaken los und verſucht, ob er zu ſchließen. — Einſtweilen kommen **Pfalzgräfin** und **Agnes** eifrig ganz in den Vordergrund links in das Gebüſch des Trinktiſches: voll mit ſich ſelbſt beſchäftigt beachten ſie die Vorgänge am Pavillon ſo wenig als **Bumpo** und **Praxedis** auf Mutter und Tochter merken: alſo gleichzeitiges Doppelſpiel an den beiden Eckſeiten der Bühne.)

Agnes (die Mutter mit ſich vorziehend, in tiefſter Erregung).
O Mutter, Mutter! O welch' Glück! welch' Glück!

Pfalzgräfin (beſorgt). Was haſt du, Kind? Du glühſt! Du bebſt! Du weinſt!

Agnes. Vor Angſt und Wonne! — Thränen find' ich, Mutter, —
Doch Worte nicht! (Wirft ſich an ihre Bruſt.)

Pfalzgräfin. So ſprich doch, Kind! Komm, ſprich!

Agnes (tritt wieder von der Mutter hinweg).
Ich kann's nicht ſagen! — Ach — ich bin ſo ſelig!

Pfalzgräfin. Was kann's nur ſein?

Agnes. Ach Mutter, ſagen nicht, — — —
Nur ſingen könnt' ich's etwa . . . —

Pfalzgräfin. Singen? Kind?
Doch freilich!
In Liedes Wort ſpricht leichter ſich das Tiefſte.

Agnes. Ja, ſingen. In dem Wort viel ſüßen Liedes . . . —

Pfalzgräfin (macht eine fragende, aber ſchon ahnungsvolle Bewegung).

Praxedis (hat einſtweilen den Laden geſchloſſen und den langen Holzriegel von außen vorgeſchoben, laut rufend zu **Bumpo**, der drinnen).

Hält's nun?

Bumpo (den Kopf zur Thür herausſtreckend, nachdem er von drinnen an dem Laden gerüttelt). Ganz feſt! Den Laden lob' ich mir!

Praxedis. Hält's auch gewiß? Verſucht's nochmal, Herr Bumpo!

Bumpo (verſchwindet, rüttelt von innen, dann ruft er):

Ihr ſeht: das hält! Wer drinnen iſt, bleibt drinnen!

Praxedis (ſchlägt lachend die Thür zu, dreht den Schlüſſel um, zieht ihn ab und hält ihn hoch empor). So bleibt denn drin! — Gut' Nacht, gut' Nacht, Herr Bumpo!

(Mit ſpöttiſcher Verbeugung vor der Thür.)

Pfalzgräfin. Wie heißt das Lied, wie heißt das Wort? — ich ahne!

Agnes (wirft ſich an der Mutter Bruſt).

„Ach, der Heini von Braunſchweig iſt wieder im Land!"

(Erſt jetzt, nachdem dieſe Worte vom Publikum deutlich verſtanden ſind, hebt Herr **Bumpo** von innen heftig zu pochen an. — **Praxedis** hat ſich fragend der **Pfalzgräfin** zugewendet, welche, ihr durch einen Wink alles erklärend und die Hände gerührt auf das Haupt ihrer Tochter legend, [die ſich an ihrer Bruſt verbirgt,] gefühlvoll wiederholt:)

„Ach, der Heini von Braunſchweig iſt wieder im Land!"

Praxedis (tritt raſch verſtehend hinzu).

(Gruppe.)

(Vorhang fällt raſch.)

II. Aufzug.

Die gleiche Scenerie.

Heller Morgen. — Thür und Fenſter des Turm-Pavillons ſtehen offen; an einem der Stühle des Schreibtiſches hängt eine Laute.

Erſte Scene.

Pfalzgräfin, Agnes, Praxedis
(treten aus dem Thor und kommen im Geſpräch langſam nach vorn).

Pfalzgräfin. So ſind ſie denn erkannt, die liſt'gen Gäſte! —
Ei, ei, Praxedis —: unſern reifen Scharfblick
Hat hier dies Kind beſchämt: es fand den Liebſten
Sofort heraus, indes wir Klugen ſchwankten.

Praxedis. Ja, bei der heil'gen Weisheit zu Byzanz,
Dies Lämmlein iſt viel ſchlauer als wir alle:
Denn erſt nachdem ſie uns Oreſt gewieſen,
Erkannt' ich ſeinen Pylades, den Schalk.

Pfalzgräfin. Nun ſoll'n ſie büßen, die ſich unterfangen,
Uns Frau'n zu täuſchen! Wartet nur, ihr Herr'n!
Beſchämt, verwirrt, beſiegt ſollt ihr bekennen,
Daß Frauenliſt euch überlegen ſei.

Praxedis. Er ſoll mir zappeln, mein Herr Thunichtgut!

Pfalzgräfin (zu Agnes). Nachdem ſo fein den Freund du ausgefunden,
Wirſt du durch Liſt ihn auch entlarven können?

Agnes (einfach). Liebt er mich noch, ſo wird's der Liſt nicht brauchen:
Liebt er mich nicht mehr, — iſt die Liſt umſonſt.

Praxedis (lächelnd). Aus Haß ſchlich er doch ſchwerlich hier ſich ein!

Pfalzgräfin (weist auf die auf dem Schreibtisch liegenden Bälle).
Hier, unser Ballspiel soll sie überführen! —
(ernst)
Doch ach, dies ist die heit're Hälfte nur
Von unsrem Werk: die and're, liebe Mädchen,
Ist schwerster Ernst: denn furchtbar unvorsichtig,
Waghalsig-tollkühn — wie nur Liebe wagt! —
War's von den beiden, sich in Kaisers Nähe,
In seiner Macht und List Bereich zu wagen.
Ihr saht ihn wohl, den grimmen Blick des Hasses?
(Beide Mädchen bejahen, traurig, besorgt.)
Entdeckt er sie und hat er sie in Händen, —
Dann wird im Turm der junge Heinz und Friedel
Ein alter Heinz und Friedel!

Agnes (tief erschrocken). Weh —: um mich!

Pfalzgräfin. Nicht ich, nicht mein Gemahl kann dann sie schützen!
Und dieser Bumpo, mit des Kaisers Vollmacht,
Dem Kanzler blind ergeben, ist gefährlich!
Gebt acht, schon braut er Rache für den Streich,
(zu Praxedis)
Den du ihm spielteſt.

Praxedis (lacht). Fast die ganze Nacht
Hat er gepocht, gepumpert und geschrie'n!
Geschah ihm recht! — Er und mein Mündchen küssen! —
Mit Disteln, doch mit Rosenknospen nicht,
Speist man den Esel. — Viel zu früh noch hat
Das Lämmlein ihn befreit.

Agnes (gutmütig). Zur Frühstückstunde!

Praxedis. Damit er bald dich wieder quälen kann
Mit seiner Schreiblektion, der Erzpedant!

Pfalzgräfin. Er ist gereizt: — die Gäste neckten ihn: —
Er wird sich grimmig rächen.

Praxedis (leichthin). Wenn er kann!

Pfalzgräfin. Ei, dieſer Tölpel, plump und dumm, doch boshaft,
Hält mit des Kaiſers Siegel beider Schickſal
In derber Fauſt.

Praxedis. Iſt er doch Euer Diener!
Muß er nicht thun und laſſen, was Ihr wollt?

Pfalzgräfin (kopfſchüttelnd, ſehr ernſt).
Nein. Kaiſer Heinrich, Kanzler Sigilocus
Gebeut durch ihn: die Reichsacht träfe jeden,
Der nicht ſofort erfüllt, was unter Siegel
Des Kaiſers er befiehlt.

Praxedis (nachſinnend). So müßten wir
Das böſe Pergament ihm denn entlocken: —
Dann wär' er wieder — Bumpo — wie zuvor!

Pfalzgräfin (raſch). Das läßt er nicht von ſich, um keinen Preis!
Voll Argwohns, wie ein Drache ſeinen Hort,
Im Bruſtwams ſchleppt er's ſtets mit ſich herum. —
Wir müſſen's anders angeh'n: — aber wie?
Vergebens ſann ich nach! Doch ſtill — da kommt er.

Zweite Scene.

Vorige. Bumpo (mit einem großen offenen Kaſten, der das ſpäter erwähnte Schreibgerät enthält: [zwei Rohrfedern, Tintenfaß, mehrere Pergamentrollen mit daran hängenden Siegeln, ein Büchslein mit geraſpeltem Bein, eine Radierklinge,] aus der Pforte).

Bumpo (ſowie er Praxedis erblickt, gereizt).
Jungfrau Praxedis, das geht übern Spaß!
In ſolchem Loch mich eine ganze Nacht
Gefangen halten! — Irgend wer ſoll's büßen!

Praxedis (auf Mahnen der Pfalzgräfin).
Verzeiht, es war ein Scherz.
Pfalzgräfin (begütigend). Sie soll's vergelten,
Ist sie erst Euer Weib!
Praxedis (leise, heftig zu Agnes und der Pfalzgräfin, die Finger krümmend).
Die Augen kratzt' ich
Ihm schon am Heimweg vom Altare aus!
Pfalzgräfin (will ihn freundlicher stimmen).
Und was sie Euch versprach, — das soll sie halten:
Ihr habt ein Recht auf einen Kuß!
Pumps (erfreut). O Herrin,
Ihr seid verkörpert die Gerechtigkeit.
Praxedis. Jawohl — auf meine Kosten!
Pumps. Fürstin Agnes,
Ich kam so früh, um ungestört von jenen
Vaganten, die im Rhein des Bades pflegen,
Schreibunterricht Euch wieder zu erteilen.
Agnes (seufzt).
Pfalzgräfin (zu Praxedis). Er ist der Plaggeist ihrer jungen Tage!
Praxedis (leise zu beiden). Und doch ist's gut, kann man ein Brieflein schreiben.
Agnes (geht gehorsam an den Schreibtisch und setzt sich, dem Publikum voll das Antlitz zukehrend).
Pumps (breitet das Schreibgerät pedantisch auf dem Tisch aus).
Ihr wißt, Herr Pfalzgraf hat es streng befohlen! — —
(predigend)
Die Schreibkunst und die zugehör'ge Leskunst
Sind aller Weisheit, Kunst und Wissenschaft
Uranfang: — — denn wer lesen kann und schreiben... —
Praxedis. Ist er ein Schaf — wird er ein Schaf auch bleiben!
Pumps (nachdrücklich, aus tiefster Überzeugung).
Mitnichten! — — Schreiberei ersetzt den Geist!

Das zeigt ein Blick auf viele Hauptſcholarchen!
Nicht ſelber ſchaffen macht den Mann bedeutend, —
Nachſchreiben, was vor ihm die andren dachten: —
Erfinden iſt die Sünde der Poeten,
Die unſereins begeht nie noch verzeiht.

(ſetzt ſich geräuſchvoll)

Erſitzen muß der Menſch die höchſte Weisheit!

(Pauſe.)

(Pfalzgräfin und Praxedis gehen eifrig ſprechend auf und nieder, ſie bereden ihren Plan gegen die Gäſte, ſuchen vergeblich eine Liſt gegen Bumpo: Agnes ſchickt ſich an, zu ſchreiben.)

Bumpo (fortfahrend). Ich bin auch ſehr zufrieden, Fürſtin Agnes,
Mit Eurem Fortſchritt: ei, Ihr malt ſo zierlich
Schon Eure Strichlein hin, ganz wie ich ſelbſt!
Die Schül'rin macht dem Meiſter noch 'mal Ehre.

Pfalzgräfin (ſtehenbleibend). Ja: zum Verwechſeln ähnlich ſchreibt ſie Euch:
Ich ſelbſt ward ſchon getäuſcht und nahm für Eure
Des Kindes Schrift: der Inhalt nur war anders:

(Bumpo macht eine fragende Gebärde)

Ihr ſchreibt gelehrte Weisheit auf Latein, —
Sie ſchrieb auf deutſch das Märlein vom Dornröschen.

Bumpo (ſtreng). Zu ſolchem Schnickſchnack Schreibekunſt mißbrauchen!

Praxedis (ſtehenbleibend).
Beſorgt Ihr nicht, Herr Bumpo . . . —?

Bumpo (ärgerlich). Was? — Ihr ſtört uns!

Praxedis. Indes Ihr hier der Weisheit Urgrund lehrt,
Entſpringen Eure Staatsverbrecher Euch?

Bumpo (böſe). Bin nicht mehr bang' drum! — Weiß nur allzugut,
Was die hier feſthält! — Nein, die gehn' nicht fort,
Bis ich ſie ſelbſt vielleicht (drohende Bewegung) — hinwegbefördre.

(Beſorgte Winke zwiſchen Pfalzgräfin und Praxedis.)

Pfalzgräfin (leiſe zu Praxedis). Er raunte mit dem Kellermeiſter lang . . . —

Praxedis (leiſe). Und lachte dann ſo ſieggewiß und höhniſch . . . —

Pfalzgräfin (leiſe). Erforſchen will ich, was er da geſponnen.

(Pfalzgräfin ab durch die Pforte. Praxedis ſpielt mit den Bällen, ſie in die Luft werfend und fangend.)

Agnes (hat ſich inzwiſchen einen ſehr langen, drolligen Schreiberärmel über die Rechte und den Arm gezogen, holt hoch damit aus, ergreift die Rohrfeder und ſeufzt).

Ich bin bereit!

Bumpo (gravitätiſch docierend).

Nachdem Ihr nun das Schreiben
Ganz ausgelernt, vernehmt die letzten Regeln
Der hohen Kunſt. — »Pro primo« heißt: zum erſten! —

(das Folgende wie eine Lektion aufſagend: man merkt, er hat die Formel ſelbſt auswendig gelernt.)

„Fürſicht'ger Schreiber ſiegelt erſt und ſchickt,
Was er geſchrieben, fort, nachdem er einmal
Was er geſchrieben, ſtill, und dann noch zweimal
Mit lauter Stimme ſich hat vorgeleſen!" —

Agnes. Warum? Er weiß doch, was er ſelber ſchrieb?

Bumpo (kopfſchüttelnd und fortfahrend in ſeinem Spruch).

„Denn größtem Schreiber mag es widerfahren,
Daß, weil ſein Geiſt ſucht mühſam nach Gedanken . . . —

Praxedis (die im Hin- und Herwandern und Auffangen der Bälle jetzt gerade hinter ihm ſteht, ſich ſchelmiſch vorbeugend).

Ihr ſchwitzt wohl oft dabei?

Bumpo (ärgerlich über die wiederholte Störung ſpringt auf und greift drohend nach ihr. Praxedis entweicht graziös und leicht, Bumpo fährt zornig fort).

die Hand aus Irrtum,
Zerſtreutheit und Verwechslung falſche Zeichen
Malt auf das Pergament: ſo pro exemplo" —

Praxedis (wieder hinter ihm). Ein X fürn U?

Bumpo (auffahrend). Ei! Taceat mulier —

Praxedis (von weitem). Ja: »in ecclesia«![1]) — Sind wir
in der Kirche?
Von dieſem Garten ſchreibt Herr Paulus nichts!

Pumps (zu Agnes). Ich ſelbſt ſogar, — obzwar ich mich
berühme
Des heil'gen röm'ſchen Reiches fernſten Schreiber —
Durchleſe dreimal alles, was ich ſchreibe!

Praxedis. Und jedesmal klingt's weiſer als vorher!

Pumps (wieder die Regel ableiernd).
„Zum letzten iſt dem Schüler noch zu zeigen, —
Wenn man nun aber doch was falſch geſchrieben,
Vielleicht auch anders ſich beſonnen oder
Was man"
(in anderm Ton) mit Achtung Eurer Fürſtlichkeit! — —
„Ein Säulein nennt, — ein Tintenklexlein machte, —
Wie man das Erſtgeſchriebne zierlich tilgt,
Radiert, hinwegwiſcht und darüber hin
Zum zweitenmale ſchreibt, — ſo daß kein Auge
Entdecken mag, daß hier geſcheh'n ein Unglück." —

Agnes (ſteht auf). Das ſcheint mir eine ſpitzbübiſche Kunſt,
Geſchickt zu Täuſchung, Trug und Schriftverfälſchung: —
Das lern' ich nicht! (Will fort.)

Pumps (zieht ſie am Ärmel nieder).
Ihr müßt! Der Vater will,
Daß ich die eig'ne Schreibkunſt voll Euch lehre: —
Und dieſes iſt mein Haupt- und Meiſterſtück!

Agnes (ſetzt ſich wieder). In Gottes Namen! wenn Ihr
d'rauf beſteht!

Pumps (begleitet die pedantiſch vorgeſprochene Formel mit den entſprechenden Hantierungen, das Schreibgerät einzeln hoch emporhebend).
Hier ſchreib ich — pro exemplo — Euren Namen —

---

[1]) Taceat mulier in ecclesia: das Weib ſchweige in der (Kirchen-) Gemeinde.

Gebt acht nun — wie durch Zauber soll er schwinden
Und drüber hin — unmerkbar, — schreibt sich's neu. —
(die Formel langsam vorsprechend)
„Man streut zuerst geraspelt Bein darauf, —
Dann zierlich, mit des feinsten Messers Klinge,
Schabt man die Schrift hinweg: mit Bimsstein glättet
Man die Rasur" — seht: so! — „und kann nun gleich" —
Seht! — „auf dieselbe Stelle wieder schreiben:"
(Pause.)
So! diese Regel lernt nun auswendig
Und sagt sie dreimal her beim Nachtgebet:
(da Agnes widersprechen will)
„Denn nicht genügt, daß man die Kunst versteht —
Man muß die Formel können repetieren:
Auswendig müßt Ihr, was der Meister vorsprach,
Weckt man Euch in der Nacht, nachsprechen können,
Das ist die höchste Kunst des . . ." —

Praxedis (feierlich). Papageis!

Agnes (mit innerlichem Widerstreben sagt unmutig, halb seufzend, halb trotzig, wie ein Schulkind, die Formel her).
„Man streut zuerst — geraspelt Bein darauf — (Pause)
Dann zierlich, — mit des feinsten Messers Klinge, (Pause)
Schabt man die Schrift hinweg: (Pause) mit Bimsstein glättet
Man die Rasur — und kann nun gleich just auf
Dieselbe Stelle wieder schreiben!" (springt heftig auf)
Amen!

Bumpo (nickt zufrieden).

Praxedis. Was je an Sünden, kleine Heil'ge, du
Begangen hast und künftig noch begeh'n wirst —
Mit dieser Schreiblektion ist's abgebüßt.

Bumpo (hat die Schreibsachen und Pergamente nebeneinander auf dem Tisch geordnet, steht nun ebenfalls auf).
Jetzt seid Ihr fertig! Völlig absolviert!

Kein deutſches Fräulein kömmt Euch gleich im Schreiben:
(ſalbungsvoll)
Macht von der Kunſt ſtets löblichen Gebrauch.

Dritte Scene.

Vorige. Aſtolf (aus der Pforte). Agnes geht an die Mauer und blickt nach den Gäſten aus (welche ſie vom Rhein her erwartet), ſo daß ſie von dem Geſpräch zwiſchen Praxedis und Aſtolf nichts vernimmt.

Aſtolf (zu Bumpo). Der Kellermeiſter frägt, wie viel und welchen
Wein Ihr befehlt zum Frühtrunk mit den Gäſten?

Bumpo. Das muß ich ſelbſt beſorgen! Das iſt wichtig!
(für ſich)
Denn darauf ruht mein tief erdachter Plan!
Berauſchen werd' ich ſie, die Hochverräter:
Im Wein verraten leicht ſie ihre Namen:
Wo nicht, die Abſicht und Geſinnung doch:
Hab' ich im Scherz ſie untern Tiſch gezecht, —
Im Ernſt ſchick' ich ſie in Gefangenſchaft.
(Ab durch die Pforte.)

Aſtolf (hat lange die beiden Mädchen gemuſtert: für ſich).
Die Griechin iſt die ſchönſte doch! — Ich wag' es! —
(laut)
Liebreizende Praxedis, ach, wie oft
Hab' ich um Eure Minne ſchon geworben!
Ein einzig Küßlein . . . —

Praxedis. Helfe mir Sankt Amor!
In dieſem Schloß küßt man erſtaunlich gern:
Und juſt auf mich iſt's dabei abgeſehn.

Aſtolf. Ein einzig Küßlein!

Praxedis. Ja, das thut mir leid:
Das nächſte iſt — Herrn Bumpo ſchon verſprochen!

Aſtolf. Wie? Was? dem Alten?
Praxedis. Nicht wahr? O mein Unſtern!
Der eine Freier iſt mir juſt ſo viel
Zu alt als mir zu jung der andre!
Aſtolf (ſeufzend). Ach!
(nimmt ſich einen Anlauf von Mut)
Ach! Einmal nur an deinem Herzen ruhn. —
Praxedis. Oho! — Ihr werbt ja gleich wie ein Seldſchuk! —
Damit werd' ich ſobald nicht dienen können,
Doch (zärtlich, geheimnisvoll) will ich Euch — weil Ihr es ſeid
— heut Nacht . . . —
Aſtolf. Was? Wo? Praxedis!
Praxedis (leiſe flüſternd). Hier: — auf dieſen Armen . . . —
Aſtolf (immer eifriger). Doch wann?
Praxedis (leiſe). Um acht! —
Wann alle braven Kinder ſchlafen geh'n —
(laut auflachend)
Euch ſelbſt ins kleine Heia-Bettchen tragen!
Aſtolf (zornig; will ihr mit Gewalt einen Kuß rauben).
Das koſtet Euch etwas für meinen Mund!
Praxedis (hält ihm mit der Rechten beide Hände und giebt ihm mit der Linken einen ſehr zierlichen Naſenſtüber).
Einſtweilen
Nehmt noch fürlieb mit etwas für die Naſe.
(Sie tritt zu Agnes.)
Aſtolf (nachdem er frei geworden, ſchiebt ſein Barett zurecht und reibt ſich das Näslein).
Die andern beiden ſind mir ſchließlich lieber: —
Die Griechin find' ich — ſo — — herausfordernd!

Vierte Scene.

Vorige. Pfalzgräfin. Heinrich. Friedrich (aus dem Thor).

Pfalzgräfin. Da kommen endlich unſre Gäſte, Mädchen.
Praxedis (zu Friedrich). Euch hat gewiß ſolang verweilt im Rhein
Der Nixen höchſt nichtsnutziges Geſchlecht.
Friedrich (beziehungsvoll). Die ſchlimmſten Nixen leben nicht im Waſſer.
Heinrich (tritt zu Agnes). Wer echte Minne trägt in tiefer Bruſt,
Den mag Frau Venus ſelber nicht berücken.
Friedrich. Ein Abenteuer hielt uns auf . . . —
(Fragende Gebärden der drei Frauen.)
Heinrich. Wir ſahen,
Vom Schilf des Rheins verſteckt, vom Wald her . . . —
Friedrich. Vermummte Reiter ſprengen auf die Straße —
Heinrich. Sie ſpähten vorſichtig: und wieſen flüſternd...—
Friedrich. Bald auf dies Schloß, bald auf Stahleck da drüben. —
Heinrich. Wir brachen vor mit lautem Waffenruf: —
Friedrich. Doch ſpurlos in den Wald enteilten ſie. —
Heinrich. Umſonſt verfolgten wir die Flüchtigen.
Pfalzgräfin. Schon lange ſpukt's verdächtig in den Wäldern:
Und mein Gemahl riet uns ſchon einmal dringend,
Dies Haus, das faſt ganz offen, zu verlaſſen.
Heinrich. Man muß den Wald durchſpüren . . . —
Friedrich. Eure Reiſ'gen
Sind drüben auf Stahleck?
Pfalzgräfin (verneint). Faſt alle kämpfen
Im fernen Welſchland für die Ghibellinen.
Heinrich (die Hand am Schwert, wendet ſich zum Gehen).
Ich möchte doch in jenen Wald . . . —

Pfalzgräfin (hält ihn, rasch). Nein, bleibt!
Ihr kriegerischer Minnesänger — bleibt!
Statt wilden Kampfs ruft euch ein heiter Wettspiel!
Bevor zum Frühtrunk euch Herr Bumpo lädt, —
Ein sinnig Ball- und Wortspiel laßt uns treiben:
— Praxedis bracht' es von Amalfi mit —
Stellt euch in Reih' und Glied — ihr dort — wir da.

(Pfalzgräfin und Praxedis weisen die Stellung folgendermaßen an:

rechts	links
Pfalzgräfin	Astolf
Agnes	Heinrich
Praxedis.	Friedrich.

Proscenium.)

Pfalzgräfin (freundlich). Ich will mir dich, Astolf, zum Gegner küren!

Astolf (erfreut, übereifrig). O Herrin, welche Huld! — (für sich) Sie ist die Schönste!

Pfalzgräfin. Du bist zwar mehr noch Wickelkind als Mann . . . —

Astolf (enttäuscht, für sich). Sie spricht so herb: — die sanfte Agnes wähl' ich!

Agnes. Doch wirf geschickter heut' als neulich, Kleiner:
Sonst unsanft auf die Finger klopf' ich dir.

Astolf. Geklopft von ihr! — Jenun — es ist doch etwas!

Pfalzgräfin. Und nun gebt acht:

(jede der drei Frauen nimmt einen der drei großen sehr deutlich sichtbaren Bälle von dem Tische und giebt je einem der Gegner einen Ball, alle Sechs legen je einen Ball auf die Erde neben sich, falls das Halten und Fangen zweier Bälle zu schwer erscheint)

Wir werfen euch den Ball
Mit einem Reimwort zu: ihr fangt und — reimt.

Heinrich (laut rufend). Bei Christi Grab! Nur das nicht! Nur nicht das!

Pfalzgräfin. Was ist Euch, Minnesänger?

Praxedis. Wird Euch unwohl?

Heinrich (leiſe, haſtig zu Friedrich).
Bei Gottes Zorn! Jetzt hilf! Das kommt von deinen
Unnützen Schwänken! Hilf! Du weißt: ich kann's nicht!

Friedrich (ſucht ihn zu beruhigen).

Pfalzgräfin (Heinrich näher rückend). Nun, großer, weitberühmter Sänger Ihr . . .—

Praxedis (desgleichen). Von deſſen Ruhm wir freilich nie gehört . . . —

Pfalzgräfin. Iſt das ſo ſchwer, ein armes Reimlein finden?

Heinrich (eilt in komiſcher Angſt zu Agnes, faßt ihr Gewand).
Ihr ſeht ſo ſanft, — ſo gut — o edle Fürſtin!
Laßt nicht ſo grauſam Euren Gaſt behandeln!
Ich wollte lieber mit ſechs Saracenen
Auf Tod und Leben kämpfen in der Wüſte,
Als dieſes Spiel mit euch drei Frau'n beſtehn.

Agnes (leiſe). O Mutter — laß!

Praxedis (leiſe). Nein! Nichts da! Kein Erbarmen!
Wer Frauen täuſchen will, — der ſeh' ſich vor!

Pfalzgräfin. So ſprecht, mein Herr vom Leu'n, wie geht das zu?

Praxedis. Ein großer Sänger zittert vor dem Reim?

Heinrich (läßt in der Verlegenheit ſeinen Ball fallen: Friedrich bückt ſich eilfertig, hebt ihn auf und überreicht ihn dem Herzogsſohn mit einer Verbeugung).

Pfalzgräfin. Und wenn der Dienſtmann fallen läßt den Ball, —

Praxedis. Hebt ihn der Herr höchſt dienſtbefliſſen auf?

Pfalzgräfin. Mein Herr von Thunichtgut . . . —

Praxedis. Wie geht das zu?

Friedrich (faßt ſich). Mein Freund iſt — nur im Anbeginn ſo ſchüchtern:
Der erſte Reim hält ſchwer bei ihm: man findet
Das oft bei großen Sängern! — Ging's erſt an, —
So kann er gar nicht enden mehr, zu reimen!

Heinrich (leiſe). O heil'ger Gott!
Pfalzgräfin. Das woll'n wir nun erleben!
Friedrich (leiſe). Ich helfe dir — ſei tapfer, Heinz — es geht ſchon!
Pfalzgräfin. Gut! — Wer den Ball nicht fängt, den Reim nicht findet, . . .—
Praxedis. Muß einen Schritt zurück aus ſeiner Reihe,...—
Pfalzgräfin. Nachrückt der Sieger und der Kampf iſt aus, . . . —
Praxedis. Wann einer völlig an die Wand gedrängt.
Pfalzgräfin. Habt acht! Das Spiel beginnt!
Praxedis. Nun fangt und reimt.
Pfalzgräfin. Aſtolf hebt an!
Aſtolf (ſchwingt den Ball und wirft bei dem Reimwort „Irmengard", dies ſtärker betonend).
Die Pfalzgräfin Frau: — Irmengard!
Pfalzgräfin (fängt den Ball und antwortet ſogleich): Geſtraft vom lieben Herrgott ward
Durch einen höchſt unnützen Falkenier!
Pfalzgräfin (ſchwingt den Ball nnd wirft bei dem Reimwort „Ballſpiel", dies ſtärker betonend, ihn Friedrich zu).
Was ſcheint Euch dieſes: — Ballſpiel?
Friedrich (fängt den Ball und antwortet ſogleich).
Ein Männer Fang- und Fallſpiel!
Praxedis (ſchwingt den Ball und wirft bei dem Reimwort „Praxedis", dies ſtärker betonend, ihn Friedrich zu).
Doch was reimt auf: — Praxedis?
Friedrich (fängt den Ball und antwortet ſogleich).
Venustate antecēdis[1])!
Praxedis. Zierlich gereimt!
Pfalzgräfin. Reimt deutſch! Denn hier ſind Leute,
Die kein Latein verſtehn.

---

[1]) Du überragſt alle durch deine Schönheit.

Friedrich (ſich gegen Praxedis neigend). Auf Griechenanmut
Reimt kein barbariſch Wort. (Wirft Praxedis einen Ball zu mit dem Reimwort „Hauſen“.) Friedrich von Hauſen! —

Praxedis (fängt und antwortet ſogleich).
Der macht mir Grauſen!

Friedrich (überraſcht). Ei! So kennt Ihr ihn?

Praxedis. Das ſeht Ihr an dem Schreck! Wer kennt ihn nicht!

(nimmt den Ball und wirft ihm denſelben zurück, das Reimwort ſtärker betonend)
Was wünſcht Ihr ihm zumeiſt,
Dem böſen Schelmen-Friedel?

Friedrich (fängt und wirft den Ball ſpielend in die Höhe, ihn wieder fangend, dann Praxedis zurück). Er ſpiel' auf froher Fiedel
Bald Euer Hochzeit-Liedel.

Agnes (ſchwingt auf einen Wink der Pfalzgräfin den Ball, ſehr innig, nicht ſpielend, ſondern tief-ernſt).
Der Minne Leid, der Sehnſucht Schmerz . . . —

Friedrich (leiſe). Bei Gott, ſie macht dir's leicht!

Agnes. Trägt ſtumm und tief ein treues —

(Sie wirft nun.)

Heinrich (ganz in den Anblick Agneſens verloren legt die Hand aufs Herz, achtet nicht auf den Ball, tritt Agnes einen Schritt näher — der Ball fällt).
„Gemüt“.

Pfalzgräfin (zu Heinrich). Zwei Schritt zurück!

Praxedis. Gereimt nicht noch gefangen!

Pfalzgräfin. Friſch vor, mein Kind!

(Agnes tritt zwei Schritt vor, Heinrich zwei zurück.)

Friedrich. Den Wurfſpeer Saladins,
Mit bloßer Hand fing' er ihn auf . . . —

Heinrich. Das glaub' ich!

(giebt Agnes den gefallenen Ball zurück)
Kein Sultan kann bezaubern mit den Augen!

Pfalzgräfin (leiſe zu Agnes und Praxedis).
Jetzt laſſ' ich euch allein: das Wort der Liebe,
Das ſcheu ſich längſt auf ihre Lippen drängt,
Es flüſtert ſich viel leichter ohne Zeugen.
Nun, Agnes, klug! (laut) Genug für uns, Aſtolf,
Folg' mir ins Haus: du ſollſt mir nun vollbringen
Ein Ritterwerk!

Aſtolf (erfreut). Für Euch! Auf Thaten ausziehn?

Pfalzgräfin (zieht einen Seidenſtrang aus dem Gürtel und zeigt ihn ihm, dann, ihn am Ohrläppchen ziehend).
Für mich — aufwickeln dieſen Seidenſtrang.

(Pfalzgräfin und Aſtolf ab in das Schloß.)

Agnes (langſam den Ball erhebend).
Nun reimt mir auf den treu'ſten, beſten Mann,
Dem ich — ihr habt's gehört — dereinſt verlobt war:
Ich rufe dich: wie nennſt du dich zur Stunde?
Heinrich von Braunſchweig, treu'ſter du (wirft den Ball) der
Treu'n?

Praxedis, Heinrich, Friedrich (dieſer Heinrich einflüſternd) (unwillkürlich einfallend, alle drei zuſammen, leiſe für ſich).
Friedrich vom Leu'n!

Agnes (wirft bei dem Worte „Treu'n" den Ball Heinrich zu, welcher ihn fängt und hoch in die Höhe hält).

Friedrich (leiſe). Ja ſo! — das darf er ja nicht ſagen! —
Schau',
Die kleine ſtumme Blonde hätte beinah
Auch mich berückt.

Praxedis (leiſe). Ei ſieh, wie weiß ſie klug
Das Wort, das alles löſt, uns abzuzwingen!

Heinrich (tief bewegt). Ich bin beſiegt: — dies Reimwort
fänd' ich zwar: —
Jedoch — darf ich denn wagen, es zu ſagen?

(Heinrich und Agnes ſtehen nun, dem andern Paar durch die Büſche halb verdeckt, ganz vorn links.)

Agnes (mit tief-innigem Blick und Ausdruck). O Heinrich! — — —

Heinrich (reißt den falſchen Bart ab, ſteckt ihn in den Gürtel und ſinkt vor ihr ins Knie). Meine Agnes! o Geliebte!

Agnes (erhebt ihn: Umarmung: **Friedrich** und **Praxedis** ſtehen für ſich, geſondert, rechts vorn in den Büſchen)

Friedrich (ſieht ſich nach dem andern Paar um: nach einer Pauſe, komiſch ernſthaft, langſam). Mir war, — da drüben fiel was wie ein Kuß —

Praxedis (ſinnig). Wenn's nicht das Aufblühn einer Roſe war.

Friedrich (ganz nah an **Praxedis** herantretend).
Auf deinem Mund auch, ſchönes Griechenkind,
Seh', rot und reif, ich längſt ein Küßlein liegen.

Praxedis. Das mag wohl ſein! doch iſt es nicht für Euch, —
Iſt nicht für einen Thunichtgut beſtimmt.

Friedrich. Für welchen andern Mann?

Praxedis. Schon ſeit zwei Jahren,
Seit in Byzanz ich ihn zuerſt geſehn,
Liegt hier (auf den Mund deutend) ein Kuß für — Friedrich,
Schelm von Hauſen.

Friedrich (reißt den falſchen Bart ab, ſteckt ihn in den Gürtel, umarmt und küßt ſie raſch). So laßt mich ſchnell ihn pflücken —: denn ich bin's!

(Umarmung: die beiden Paare ſpielen getrennt fort.)

Heinrich (feurig). Ich halte dich! — Dein Herz ſchlägt an dem meinen —
Die Welt in Waffen kämpft dich mir nicht ab!

Agnes (innig, aber nicht ſentimental).
Dein iſt mein Herz und meine Liebe dein: —
So heilig und ſo ewig wie die Sterne.

Friedrich. Seit zu Byzanz ich in dein Auge ſah, —
Dein Bild nur füllt das Herz mir und die Lieder!

Praxedis. Praxedis hat das Seufzen erſt gelernt,
Seitdem ſie dich, du teurer Mann, geſchaut!

Heinrich. O dürft' ich für dich ſtreiten, für dich ſterben!
Agnes (heiter). Willſt du nicht für mich leben, lieber Heini?
Friedrich (Praxedis an beiden Händen faſſend).
Ganz aus der Maßen glücklich woll'n wir ſein!
Praxedis. Daß alle Englein drob vor Freude tanzen.
Heinrich. Kein Gott, kein Kaiſer ſoll dich mir entreißen.
Agnes. Ich ließe beide Eltern, dir zu Lieb'.
(Umarmung.)
Friedrich. Wann wird Praxedis die Frau Thunichtgut?
Praxedis. Sobald du willſt! — denn: laß mich's nur geſtehn: —
's iſt eine Schande, Freund, wie ich dich liebe.
(Umarmung.)
(Zwei Gruppen: die beiden Paare, ganz in ihr Liebesglück verſunken, achten nicht aufeinander und nicht auf die ſchon vorher aus der Pforte ſchleichende Pfalzgräfin, die eine Zeitlang hinter dem Baume beide Gruppen belauſcht hat.)

Fünfte Scene.

Vorige. Pfalzgräfin.

Pfalzgräfin (tritt hinter dem Baum vor, nach beiden Seiten blickend, laut).
Mir ſcheint —: hier braucht's nicht meiner Staatskunſt mehr!
(Beide Paare erſchrecken zuerſt, da ſie ſich belauſcht ſehen. Dann eilen ſie freudig auf die Pfalzgräfin zu: die beiden Mädchen ſchmiegen ſich an ihre beiden Seiten: die beiden Männer knieen einen Augenblick: Gruppe:

Pfalzgräfin.

Praxedis.	Agnes.
Friedrich.	Heinrich.)

Pfalzgräfin (winkt beiden Männern, ſich zu erheben, und liebkoſt die Mädchen; zu Heinrich).
Willkommen, edler Sohn, in meinem Haus: —
Aus meinem Herzen warſt du nie geſchieden! —
(zu Friedrich)
Gruß Euch, Herr Friedrich! — Ei welch luſtig Paar!
Wenn euch der Himmel Kinder ſchenkt . . . —
Friedrich (ſehr ernſthaft). Ich hoff' es!

Pfalzgräfin. Das giebt den Ausbund aller Schelmerei.

Praxedis (zu Heinrich). Jedoch, uns ſo zu täuſchen! — War das edel?

Heinrich. Es ging nicht anders! — Seid doch nur gerecht!

Praxedis. Gerechtigkeit iſt keine Frauentugend.

Friedrich. Da ſprichſt du wahr, du weiſer roter Mund:
Solang die Welt ſteht, war kein Weib gerecht!

Pfalzgräfin. Ei, wie? Was ſind wir denn?

Friedrich. Großmütig! Edel!
Ja, bis zur Selbſtvergeudung opferfroh: —
Doch von des Gegners Recht zu überzeugen, — —
Niemals!

Praxedis. Nicht überzeugen muß man uns: — gewinnen!

Friedrich. Gewinnen? — Ei! Wer kann ein Weib gewinnen,
Das nicht von ſelber ſich gewonnen giebt!

Pfalzgräfin. Verdienen muß man uns!

Friedrich. Das iſt unmöglich!
Den Himmel und den Frühling und die Frau'n
Kann man in Demut nur geſchenkt empfangen!

Praxedis (neckiſch). Mir ſcheint, du kennſt die Frauen ſehr genau!

Friedrich. Der iſt kein Sänger, der die Frau'n nicht kennt!

Pfalzgräfin. Und ehrt!

Friedrich. Sie kennen heißt ſie ehren. — — —

(Kleine Pauſe.)

Pfalzgräfin (zu Friedrich und Praxedis).
Euch Frohen liegt die Bahn des Glückes frei!
(traurig zu Heinrich und Agnes)
Doch keine Hoffnung ſeh' ich für euch beide,
Ihr armen Kinder, bleibt der Kaiſer hart.
Mein Gatte kann nicht wider Kaiſers Willen

— Er iſt des Hauſes Haupt: — ſein Kind vermählen:
Und ganz unbeugſam fand ich Kaiſer Heinrich.

(Bumpo wird, gefolgt von Aſtolf, Gerhard und andern Dienern, die zahlreiche ſilberne Weinkrüge und Becher tragen, an dem Thor ſichtbar: er verſchwindet dann wieder nach innen, mit einem Diener, der dann, ebenfalls ſilberne Weinkrüge tragend, wieder ſichtbar wird.)

Praxedis. Dort kommt er, euer Feind und Überwacher.

Pfalzgräfin. Und Übles führt er wider euch im Schild!

(Heinrich und Friedrich drücken durch Gebärden aus, daß ſie eine von Bumpo drohende Gefahr nicht fürchten.)

Agnes (warnend). Nehmt euch in acht: er führt des Kaiſers Siegel.

Friedrich (ernſtlich erſchrocken).

O weh! Kein reißend Tier iſt furchtbar gleich
Dem Eſel, der des Herrſchers Siegel führt.

Pfalzgräfin. Ich glaub', er will durch Wein euch überwinden.

Friedrich (lacht hell auf).

Heia! Da kommt er an den rechten Mann!
Es lebt im Abend- und im Morgenland
Kein Mann, der mehr vertragen mag denn ich.
Bei dieſem Kampf bangt nicht, ihr edlen Frau'n!

(Heinrich ermutigend auf die Schulter klopfend)

Getroſt, mein Heinz: ich trinke dein Teil mit.

Praxedis. Da wird's wohl ratſam, daß wir Frauen weichen!

Pfalzgräfin. Denn ungefüge Geiſter ruh'n im Wein!

Praxedis. Und Ritter Thunichtgut wird ſie entfeſſeln!

Friedrich. Wird nicht ſo ſchlimm! — Wo Laien zechen, braucht
Kein Weib zu flüchten, geht's auch luſtig her.
Doch, wird ein Pfaff voll Wein's, — — — dann weicht, ihr Frau'n.

Agnes (zu Heinrich). Leb wohl! — Mein ganzes Herz bleibt hier bei dir.

Heinrich. Leb wohl! — Ich ſuche dich, ſobald ich kann.
Praxedis (zu Friedrich). Ich bete für dich bei dem heil'gen Bakchos!
Friedrich. Und bei Sankt Amethyſt ein Vaterunſer!
Pfalzgräfin. Ich will für meines Gatten Keller beten! —

(Die drei Frauen ab in den Garten.)

Sechſte Scene.

Heinrich, Friedrich hängen raſch die falſchen Bärte ein. — Aus dem Thore Bumpo, Aſtolf, Gerhard, andere Diener, alle Krüge und Humpen tragend, dieſe auf den Trinktiſch ſtellend. — Dann Gerhard und Diener ab durch das Thor.

Bumpo (lädt die Freunde zum Sitzen ein; ſie willfahren).
Zum Frühtrunk denn! — Heilô, ihr werten Gäſte!
Man durſtet nicht im Schloß zu Rüdesheim:
Da ſeht: aus unſerm reichen Rebenhort
Viel köſtliches Gewächs führ' ich euch vor:
Was duftig an der Moſel und am Rhein,
Was feurig ſchwer am Stein zu Würzburg wächſt,
Was heiß auf Kypros braut die heiße Sonne, —
In auserleſnen Proben kellern wir's.

Friedrich (nachdem er getrunken: er trinkt fortwährend alles aus, was ihm Bumpo mit ſteigendem Erſtaunen einſchenkt).
Herr Bumpo, geht's mal nicht mehr mit dem Schreiben, —
Heinrich (nachdem er genippt).
Ihr könnt ſofort Reichskellermeiſter werden. —
Friedrich (trinkt). Dann bitt' ich um ein Küferamt bei Euch.
Aſtolf (ſetzt ſich zu ihnen).
Vergönnt, daß ich das Zechen teilen darf.
Friedrich (trinkt). Jawohl! (ruft in die Couliſſe) Praxedis, reinlich ausgeſchwenkt,
Für dieſen Zecher — Euren Fingerhut.

Heinrich (hat aus anderem Becher genippt).
Bin juſt kein Kenner, — doch der Wein ſcheint gut.

Bumpo (ſpöttiſch). Ei wirklich? 's iſt des Rheingaus Edelperle.

Heinrich (mit Friedrich anſtoßend).
Dann taufen wir ſie: Agnes ſoll ſie heißen.

Bumpo (argwöhniſch). Was geht denn euch die Fürſtin Agnes an?

Heinrich. Mehr als Ihr ahnt.

Bumpo. So ſo! (für ſich) Das iſt verdächtig.

Friedrich (trinkt von einem andern, ſtrohumflochtnen Krug, aus welchem ihm Bumpo eingeſchenkt).
Und hier, der prickelnd herbe Griechenwein,
Der tief verhohlen Süße birgt und Glut, — —
Mir her den Wein: (ſtößt mit Heinrich an) Praxedis ſoll er heißen!

Bumpo. Was ficht euch an? was wollt ihr mit der Griechin?

Friedrich (lacht). Ja beſter Bumpo — das iſt ſchwer zu ſagen!
Doch ſollt Ihr's bald erfahren! — tanzt Ihr noch
Zuweilen, wann es gilt ein frohes Feſt?

Bumpo. Ha, ob ich meinen Mann noch ſtell' beim Reigen!
Seht her! (Er ſteht auf und tanzt um den Tiſch mit affektierter Grazie.)

Friedrich. Wie zierlich!

Heinrich (zu Friedrich). Wie der Aff' am Seil!

Bumpo (ſetzt ſich wieder).

Friedrich. Nun gut: zu meiner Hochzeit lad' ich Euch:
Da ſollt Ihr Trink- und Reigenführer ſein.

Bumpo und Aſtolf (zugleich). Ihr habt 'ne Braut?

Friedrich. Jawohl! — Und was für eine!
Sie würd' euch beiden auch gefallen, glaub' ich.

(Stößt mit beiden an.)

Heinrich (den Becher Friedrich hinreichend, leiſe).
Ich kann nicht mehr!

Friedrich (ergreift ihn, ſeinen leeren unbemerkt dafür vertauſchend, und trinkt ihn leer: leiſe). Gieb her! Ich kann noch lang.

Bumpo (ſieht Friedrich lange mit ſprachloſem Erſtaunen an, die Hände über dem Bäuchlein faltend: Pauſe: dann feierlich).

Es iſt erſtaunlich, was Ihr trinken könnt! —

Friedrich (macht mit einem der leer getrunkenen Becher die Nagelprobe).

Das ſprach zu mir ſchon mancher Mann vor Euch.

Aſtolf. Jedoch der Becherklang heiſcht Lied und Sang.

Bumpo. Ja, ſingt uns eins! (höhniſch) Herr Friedrich Ihr, vom Leu'n.

Friedrich (raſch). Mein junger Dienſtmann trank ſchon zu viel Wein.

Aſtolf (holt die Laute vom Stuhl am Schreibtiſch).

Singt Ihr für ihn: — das heißt (erſtaunt): wenn Ihr noch könnt.

Friedrich. Ich glaub', es wird noch gehn. — Wir wolln's verſuchen!

Nur erſt 'nen Schluck von dieſem Ungar noch —
Jetzt duck' dich, liebe Seel' in meiner Bruſt:

(die Hand auf die Bruſt legend)

Sonſt wirſt du allzunaß:
Bisher hat's nur ganz fein auf dich gerieſelt —
Jetzt ſtürzt auf dich herab ein Wolkenbruch!

(Trinkt in vollen Zügen aus dem Humpen.)

Bumpo (ſieht ihm mit geſteigerter Verwunderung zu, für ſich).

Jetzt aber fällt er hoffentlich vom Stuhl!

Friedrich (an dem nie die leiſeſte Wirkung des Weines wahrzunehmen, kehrt den Becher um und ergreift einen andern, kleinern).

Als Kork darauf ein Küßlein von dem Cyprer: —

(ſtellt den Becher hin und ſetzt ſich zurecht, die Laute ergreifend)

Nun hört das Lied vom Wettgetrink zu Würzburg!

Es ſtillet kein Getränke
Den Durſt, der ſtets mich ſticht:
Wieviel ich ihrer denke:
Wie reichlich ich ſie ſchenke, —
's iſt all das Rechte nicht.
Wohl ſechzig Wein und Biere
Hat durchverſucht mein Schlund:
Deutſch, Welſch und Malvaſiere —
Wie oft ich's auch probiere, —
Nichts dringt mir bis zum Grund.
Wohl ſchmeckt der Muskateller
Wie ſüßer Honigſeim!
Liebfrau im Kloſterkeller,
Burgunder und Chapeller,
Und du, mein Rüdesheim! —
Ach, mir könnt ihr nicht frommen,
— Gott ſegn' euch weiß und rot —
Ich hab', wie tief's geſchwommen,
Noch nie genug bekommen,
Ich ſterb' den Durſtestod.
Wollt' mich ein Pfäfflein ſchlagen
In einer Stadt am Main:
Doch ich rief nach drei Tagen,
Als leer die Leiſten lagen:
„Herr Biſchof, jetzt den Stein!"
„Mein Sohn, heb' dich von hinnen,"
Rief der mir zürnend nach:
„Du haſt im Schlund tief innen
Ein eigen Spundloch rinnen,
Das dir der Teufel ſtach [1]."

---

[1]) Nötigenfalls nur die beiden letzten Strophen vorzutragen, zu ſingen oder zu ſprechen.

Bumpo. Nicht übel: wenn auch etwas unmoraliſch.
Aſtolf. Doch könnt Ihr nicht auch aus dem Stegreif ſingen?
Bumpo (ſpöttiſch). Habt Ihr doch oft vom Stegreif ſchon gelebt.
Heinrich. Ja, in der Wüſte ſaß nicht ſtets ein Bumpo ... —
Friedrich. Mit einem Weinkrug unter jeder Palme.
Bumpo (für ſich). Je mehr er ſingt beim Wein, — je früher fällt er!
(laut)
Ja, ſingt noch eins!
Heinrich (leiſe). Mein Friedel, laß es bleiben!
Friedrich. Ei was! Nun hebt's ja erſt recht tüchtig an!
(Trinkt.)

Heinrich (erhebt ſich, geht in die Pforte, Agnes zu ſuchen: er kommt gleich darauf mit Agnes heraus, unbemerkt mit ihr in den Garten einbiegend in zärtlichem Geſpräch).

Friedrich (ſingt).

Nun woll'n wir erſt heben ein Zechen an,
Daß der Herr Gott es nicht mag faſſen
Und ſpricht: „wenn der Menſch ſo viel trinken kann —
Mehr Wein muß ich wachſen laſſen!"

Als der Herr Gott einmal recht zornig war,
Hat dem Menſchen den Durſt er gegeben: —
Doch Herr Chriſtus rührte den Weinſtock an — —
Und Trauben trugen die Reben!

Ein ſtreng Gelübd' hab' ich abgelegt:
Iſt gar ein großer Orden:
Wer Küſſen, Trinken und Singen pflegt,
Iſt mein Ordensbruder geworden!

Die ganze Erde ein großer Pokal, —
Randvoll, daß ſchier ſie berſte, —

Den möcht' ich leeren mit Einem Mal: — —
Dann hätt' ich genug: — (steht auf) — fürs erſte[1]).

Aſtolf. Gar ſehr gefällt mir Eure Kunſt, Herr Ritter!
O macht ein Lied für mich — ich bitt' Euch ſchön!
Friedrich (trinkt). Was für ein Lied?
Aſtolf. Ein Minnelied!
Friedrich (lacht). Für Euch?!
Ihr meint ein Schlummerlied, Euch einzuwiegen?
Aſtolf. Scherzt nicht!
Friedrich. Nun gut! Doch — wer iſt die Geliebte?
Aſtolf (verlegen). Das — kann ſo ganz genau ich noch nicht ſagen.
Das Lied muß, ſeht Ihr, ſo gedichtet ſein,
Daß es auf mich und jede Dame paßt.
Könnt Ihr das wohl?
Friedrich. O ja: das iſt nicht ſchwer!
Ihr ſtellt Euch nur vor die Erkorne hin
Und ſingt wie folgt:

Es war einmal ein Gökerling,
Gig gag Gökerling:
Der konnt' noch nicht recht krähen
Und wollt' doch freien gehen!

Aſtolf (vom Wein erhitzt ſpringt auf und zieht ſeinen kleinen Degen).
Abſcheulich! Zieht! — Ihr müßt des Todes ſterben!
Friedrich (trinkt). Gewiß, mein Sohn! Doch erſt nach fünfzig Jahren!

(Steht nun ruhig auf, windet ihm den Degen aus der Hand, und giebt ihm mit der flachen Klinge einen leichten Schlag auf den Rücken.)

---

[1]) Die Schlußzeilen der von Friedrich geſungenen Lieder ſollen womöglich als Refrain von ihm, Bumpo und Aſtolf wiederholt werden.

Eh' du an Weiber denkſt, werd' erſt ein Mann
(giebt ihm den Degen zurück)
Und lerne fechten, eh' du küſſen lernſt.

(Aſtolf geht betroffen, nachdenklich, mit einem ernſten Blick auf Friedrich ab in das Thor. Inzwiſchen iſt Heinrich aus dem Garten zurückgekommen und ſteht wieder dicht an dem Trinktiſch.)

Bumpo. Dem Knaben habt Ihr recht gethan, Herr Heinrich.

Heinrich (ſich vergeſſend). Was? Ich?

Bumpo (erhebt ſich vom Stuhl, ganz leiſe [aber nicht widerliche] Wirkung des Weines ſichtbar). Ja, heißt Herr Friedrich Heinrich auch? —

(Stummes Spiel zwiſchen Heinrich und Friedrich, Friedrich macht jenem Vorwürfe, Heinrich zeigt unwillig, daß er der Verſtellung ſehr müde iſt.)

Bumpo. Doch mir ſollt Ihr die Bitte nicht verſagen: —
Macht an Praxedis mir ein Minnelied!

Friedrich (raſch aufſpringend).
Was? Ich? Für Euch? Ein Minnelied? An Sie?
(Pauſe, faßt ſich.)
Gut: ſchreibt's Euch auf: das muß die Griechin rühren.

Bumpo (geht mit leicht wankendem Gang an den Schreibtiſch und ſetzt ſich zurecht, zu ſchreiben: Praxedis wird unbemerkt von den drei Männern hinter dem Baum ſichtbar.)

Praxedis (leiſe). 's iſt unerhört: — doch iſt es leider wahr! —
Es zieht mich her zu ihm: — ich kann nicht anders: —
Ich muß ihn früher ſuchen als er mich!

Friedrich (ſingt, ihm diktierend, langſam vor).

Es war einmal ein alter Bär —
Brumm, brumm, brumm —

Bumpo (ſtutzt: Friedrich bedeutet ihm, weiter zu ſchreiben).

Friedrich. Dick, grob, dumm!
Der liebte ſüßen Honig ſehr,
Der lag auf junger Eichen:
Er mocht' ihn nicht erreichen:
Der alte Bär war viel zu ſchwer,
Er ſtieg empor und keuchte ſchwer —
Pardauz, zu Boden fiel der Bär!

Bumpo (wirft zornig das Schreibgerät auf den Tiſch).
Wart, Spötter, wart! (für ſich) Das ſollſt im Turm du büßen!
(Friedrich geht an den Schenktiſch und trinkt.)
Ich merke ſchon: eh' wird der Keller leer
Als dieſer Gaudieb voll: Ernſt muß ich machen —
Den andern dort verrät ſein Heißblut leicht.
(tritt an den Trinktiſch, erhebt den Pokal, laut)
Nun thut Beſcheid, ihr Herr'n, zum Endetrunk:
Verderben trink' ich zu dem Erzverräter: —
Ein Schelm, wer widerſpricht! — Heinrich dem Löwen!
Heinrich (ſchlägt ihm den Pokal aus der Hand).
Du biſt ein alter Narr und halb berauſcht —
Sonſt ſchlüg' ich dich mit Einem Fauſtſchlag tot:
(Stößt mit Friedrich an.)
Heinrich u. **Friedrich** (zugleich). Heinrich dem Löwen Heil!
(Heinrich ab durch das Thor.)
Praxedis (leiſe). Die Unvorſicht'gen!
Friedrich. Jawohl, Herr Bumpo: das war nicht geprahlt:
Schon einmal ſchlug er mit der ehrnen Fauſt
'nen böſen Ochſen tot!
Bumpo (ſehr zornig). Wart! Wartet beide!
Friedrich (erblickt Praxedis im Gebüſch, eilt auf ſie zu).
Ha, ſieh, Feinsliebchen! — Wißt Ihr's noch? Ich lud Euch
Zu meiner Hochzeit, doch verſchwieg die Braut:
Seht her, Herr Bumpus — hier ſteht meine Braut!
(Er ſchlingt den Arm um Praxedis und eilt mit ihr in die Pforte ab.)

Siebente Scene.

Bumpo allein. Gleich darauf Aſtolf (ernſter, kleinen Helm auf dem Haupt, Schuppengehäng auf der Bruſt, längeres Schwert).

Bumpo (geht zornig auf und nieder).
Jetzt weh' euch beiden! In den Turm mit euch!

Das Reich und Bumpo gilt's an euch zu rächen!
Ihr Staatsverräter, in die ſchwerſten Ketten!
„Heinrich dem Löwen Heil!“ das bringt euch um.

Aſtolf (aus dem Thore ſtürmend, einen Pergamentbrief hoch in der Hand: über das Drängen und Treiben von hier bis zum Schluß des Aufzugs ſiehe die Schlußbemerkung.)

Raſch! Auf! Herr Bumpo, leſt und ordnet alles
Zum Aufbruch an! Gefahr droht hier den Frau'n.
Der Pfalzgraf ſchickt von Stahleck dieſen Brief!
Bald giebt's Gefecht! Wie freu' ich mich darauf.

(überreicht ihm den Brief)

Der Bote drängt zur allerhöchſten Eile:
Die Frauen ſollen fort ſogleich — leſt — eilt!

Bumpo (mit beginnender Verwirrung, entfaltet haſtig und lieſt).

„An Bumpo den Kaſt'lan!
Gewaffnet Volk
In großer Zahl zeigt drohend in den Wäldern
Zu beiden Seiten ſich des Rheins: Ihr wißt,
Der Wall von Rüdesheim iſt leicht erſteigbar“ —
Ich weiß es leider! — „drum ſchickt raſch die Frau'n
Mit ſicherſtem Geleit mir übern Strom
Aufs feſte Stahleck: — Ihr bleibt dort zurück
Bis ich Euch rufen laſſe. Pfalzgraf Konrad.“

Aſtolf. Herr Bumpo, eilt! Denn hier gilt's, Frauen ſchützen!

Gerhard (tritt eilfertig aus der Pforte).

Ein zweiter Bote kam: Ihr ſollt nicht ſäumen!

Bumpo (immer mehr in Haſt geratend, bald zu Aſtolf, bald zu Gerhard laufend). Jawohl, ich eile! (zu Aſtolf) Laß die Zelter rüſten!

(zu Gerhard)

Die Sänften ſatteln! (zornig) Nein doch! Umgekehrt!

(zu Aſtolf)

Am Rhein das Eilſchiff ſoll die Segel aufziehn!

(zu Gerhard)

Die Frauen bitt' ich, schleunig sich zu gürten:

(zu Astolf)

Die beiden Gäste sollen sie begleiten: —

(zu Gerhard)

Sie sind ja junge Helden!

(zu Astolf)

Und sie schützen!

(zu Gerhard und Astolf)

Fort! fort mit euch! Ich komme gleich! Ich komme!

(Treibt beide, zu gehen: Astolf durch das Thor, Gerhard durch die Pforte ab.)

Bumpo (setzt sich grimmig an den Schreibtisch und schreibt auf das kaiserliche Pergament mit dem Siegel, das er aus der Brust zieht).

Nun kommt mir her, ihr Spötter und Verhöhner,
Euch soll der Spaß vergehn, ihr Blasphemierer.

(er überliest nun still einmal das Geschriebene)

Noch zweimal les' ich's jetzt, nach Vorschrift, laut.

(liest laut, pedantisch)

— „Im Namen Kaiser Heinrichs und aus Auftrag —
— Des Kanzlers Sigilocus anbefehl' ich, —
— Herr Pfalzgraf, Euch, kraft kaiserlicher Vollmacht, —
— Daß Ihr sofort die beiden jungen Gäste —
— Bei strengster Strafe kaiserlichen Zorns, —
— Bei schwerster Reichsacht wegen Felonie —
— Gefangen setzt im Turme von Stahleck —
— Und morgen sie, an Hand und Fuß gekettet, —
— Schickt in des Kaisers Zwingburg nach Palermo: —
— Denn höchst verdächt'ge Reichsrebellen sind sie." —
So! — „Bumpo, in des Kaisers Stellvertretung." —
Genügt das wohl? (blickt hinein) Nein! Unten noch als Nachschrift —
— „Hört Ihr? Noch heut'! Beim höchsten Zorn des Kaisers!" —

Achte Scene.

Bumpo. Aſtolf. Gleich darauf Gerhard und eine Dienerin der Pfalzgräfin.

Aſtolf (kehrt eilfertig zurück). Was ſitzt Ihr noch und ſchreibt?
Die Frauen warten!

(Wieder ab durch das Thor.)

Gerhard (kehrt eilfertig zurück).
Was treibt Ihr hier, Herr Bumpo? Eilt, man ruft Euch!

(Will wieder fort.)

Bumpo (Gerhard am Arme nach vorn auf die Seite führend).
Halt! — Komm! — Du biſt, ich weiß, mir treu verläſſig: —

(Gerhard legt die Hand aufs Herz.)

Ich muß noch bleiben: — ſo befahl der Pfalzgraf —
Doch einen Auftrag höchſter Wichtigkeit
— Es gilt des Kaiſers Leben und das Reich! —
Geb' ich dir mit: ſieh hier: des Kaiſers Siegel: —

(Gerhard nickt.)

Ich muß ihn nur noch einmal laut mir leſen,
Nach Schreiberpflicht: und diesmal ganz beſonders —

(Schickt ſich an, das Geſchriebne nochmal laut zu leſen.)

Dienerin (eilig aus dem Thor).
Mich ſchickt die Pfalzgräfin: raſch ſoll ich fragen: —
Habt Ihr den Schlüſſel zu der Silberkammer?

Bumpo (ärgerlich; immer verwirrter hin und her laufend).
Das Silber muß mit fort! Da hat ſie recht!

(Sucht unter ſeinen Schlüſſeln am Gürtelband und legt einen Schlüſſel gelöſt auf den Schreibtiſch; zur Dienerin)

Sagt nur, ich komme gleich! Den Schlüſſel bring' ich!

(Dienerin ab; zu Gerhard)

Das Siegel kennſt du? Nicht? (Gerhard nickt.) Nun, ſieh,
den Brief da

Giebſt du ſofort Herrn Konrad zur Vollſtreckung,
Ich muß ihn nur noch leſen, dann verſchnüren . . . —

(Setzt ſich keuchend, den Brief auf den Schreibtiſch vor ſich legend.)

Aſtolf (eilig aus der Pforte). Eilt, Bumpo, eilt! Laut ſchilt die Pfalzgräfin,
Daß Ihr ſie auf den Schlüſſel warten laßt!

Stimme der **Pfalzgräfin** (aus dem Hauſe).

Ja Bumpo! Bumpo! wollt Ihr endlich kommen?

Bumpo (ſpringt wieder auf).

Ich komme ſchon! (ergreift den Schlüſſel) Im Hauſe find' ich Zeit,
Den Brief, nach Pflicht, zum drittenmal zu leſen!

(greift nach dem Brief)

Das iſt er doch! Ja, meine ſchönſte Schrift!

Praxedis (aus der Pforte). Ja, Bumpo! Bumpo!

Bumpo. Ei! Die fehlt mir auch noch!

(Er ergreift ſtatt des Kaiſerlichen das ganz gleiche Pergament, darauf Agnes geſchrieben, welches ſich darüber geſchoben, und ſteckt es zuſammengerollt in den Gürtel; er eilt, Gerhard und Aſtolf winkend, ihm zu folgen, raſch in das Thor.)

Neunte Scene.

Die Bühne bleibt geraume Zeit leer. — Dann Agnes, reiſefertig (wallenden Mantel und Barett), aus dem Garten.

Agnes (beim Eintreten, ſie glaubt Bumpo anweſend).

Die Schreibereien ſoll ich holen, Bumpo,
Den Vater zu erfreu'n durch meinen Fortſchritt.

(Pauſe.)

Er iſt nicht hier? (wirft einen flüchtigen Blick auf den Schreibtiſch)
Dort ließ er all' mein Schreibwerk.

(tritt ganz von dem Tiſch hinweg in die Mitte vor)

Leb' wohl, du ſtiller Garten, traute Büſche,
Die ihr erblühen ſaht mein Liebesglück!

(Pauſe.)

Ach, jetzt erſt fühl' ich ganz, wie ſtark die Minne,
Seitdem ich weiß: auch er liebt mich ſo tief.
(innig)
Sein bin ich, ſein! Solang dies Herz hier pocht:
(lebhaft, raſch)
Und jedes Mittel kühnſten Mutes ſei,
Dem kaiſerlichen Zorn zum Trotz, gewagt!
(Pauſe; traurig)
O thöricht Herz —: was hilft hier Mut, was Trotz!
Wenn nicht der Kaiſer die Vermählung gut heißt,
Werd' ich die Seine nie. — O böſer Kaiſer,
Gäb's nur ein Mittel, zu bezaubern dich,
Daß unbewußt, ja gegen deinen Willen,
Du müßteſt Amen ſagen unſ'rer Liebe
Und unſ're Hände ſelbſt zuſammenfügen.
(Pauſe)
Doch nun, hinweg (tritt an den Tiſch, das Geſchriebene ſuchend)
Sieh', das iſt meine Schrift — —
Nein — Bumpos!
Das kaiſerliche Siegel? (blickt, leſend, hinein) Weh! Was ſeh' ich!
(ſie lieſt raſch zu Ende: in höchſter Erregung)
Um Gott! Er iſt verloren! Weh! Mein Heinrich
Fort nach Palermo, in den Schlangenturm!
Wir ſeh'n uns niemals mehr! Weh, du mußt ſterben!
Nicht unſre Liebe nur: — dein Leben gilt's!
(Pauſe; verzweifelt)
Verloren alles! — Keine Rettung? — Keine? (Pauſe.)
(Stummes Spiel: tiefſter Schmerz: dann fährt ſie auf, von einem Gedanken durchzuckt.)
Halt! — Wenn's gelänge! — Das wär' alles: Rettung
Vom Tod: und Glück! — Zwar iſt es furchtbar kühn:
Iſt Unrecht gar? — Nein, nein! man will ihn töten!
Verzeih' mir, Gott der Wahrheit, dieſe Liſt:

Es gilt das Teuerſte: ſein Leben! — Raſch!

(ſetzt ſich, ergreift die Feder, wirft ſie wieder fort)

Ach ſo! Erſt muß der Unheilſpruch getilgt ſein: —
Erſt dann: — doch raſch, nur raſch! — Ich höre Schritte! —
Wie war es doch? (ſehr bang) Ach Gott, in dieſer Haſt
Und Angſt fällt mir nicht bei das Kunſtverfahren! —

(mutlos den Kopf in die Hand ſinken laſſend — Pauſe — plötzlich vergnügt)

Dank, Meiſter Bumpo, deiner Peinlichkeit!
Auswendig lernen mußt ich ja den Spruch!

(ſie recitiert nun das auswendig Gelernte und thut dabei ſtets, was ſie ſpricht)

„Man ſtreut zuerſt geraſpelt Bein darauf," —

(thut dies)

„Dann zierlich, mit der feinſten Meſſerklinge,"

(ergreift dieſe)

„Schabt man die Schrift hinweg (thut dies), mit Bimsſtein glättet
Man die Raſur" — ei, ſo! — (thut dies) „und kann nun gleich"
— Ja! — „auf dieſelbe Stelle wieder ſchreiben!"

(thut dies mit hellem Lachen)

So! — (ſteht auf) Herr im Himmel, nun gieb deinen Segen!
Ich bin vor Furcht und Schreck des Todes faſt!

(plötzlich tief erſchrocken)

Ach Gott, er hat's doch dreimal ſchon geleſen?
Wenn nicht, — entdeckt er's! Weh, da iſt er ſchon.

(Verſteckt ſich im offenen Pavillon.)

Zehnte Scene.

Agnes (im Pavillon). Bumpo (kommt keuchend, atemlos, aus dem Thor, in dasſelbe polternd zurückrufend).

Bumpo (ſich die Stirne wiſchend).

Ja, Bumpo! Bumpo! — Jetzt laßt mich zufrieden!
Sie hetzen mich zu Tod mit tauſend Fragen!

Ich kann nicht ſchnaufen mehr, ſo mußt' ich laufen,
Trepp auf, Trepp ab! Hier: „Bumpo!“ — „Bumpo!“ da,
So ruft es aller Orten. Ah! —

(wirft ſich in den Stuhl, zieht das Pergament Agneſens aus der Bruſt und legt es neben das Kaiſerliche auf den Tiſch)

Hier will ich's
Zum drittenmal nun leſen und dann ſchnüren.

Agnes (raſch, leiſe). Um Gotteswillen! Jetzt entdeckt er alles!

(eilt raſch aus dem Pavillon, weiſt auf das ſehr zahlreiche auf dem Trinktiſch ſtehende Silbergerät, laut)

Soll, Herr Kaſt'lan, dies Silber denn nicht auch mit?

Bumpo (ärgerlich und erſchrocken, ſpringt haſtig auf, die beiden Pergamente auf dem Tiſch durcheinanderſchiebend und das Kaiſerliche nun in den Buſen ſteckend).

Verſteht ſich! Freilich! Bald hätt' ich's vergeſſen,
Das zählt ja zu dem Edelſchatz! Ich komme
Vor lauter Haſt ja nicht mehr zur Beſinnung.

(Eilt an den Trinktiſch und ergreift ſoviel er tragen kann von dem Silbergeſchirr.)

Agnes (tritt an den Tiſch und ſieht in das liegen gebliebene Pergament.
Des Kaiſers Vollmacht trägt er jetzt im Wams!

Elfte Scene.

Vorige, Praxedis; gleich darauf Pfalzgräfin (beide reiſefertig, Mäntel und Hüte) aus dem Thor, dann Friedrich und Adolf, zuletzt Heinrich aus der Pforte.

Agnes (raſch Praxedis entgegen, leiſe).
Praxedis, ſteh' mir bei! — hilf beide retten!

(Flüſtert ihr raſch zu, auf den Schreibtiſch deutend.)

Praxedis (erſchrickt). Allmächt'ger Gott! — Der Schlangenturm! — Doch Agnes!
Was wagteſt du! ich ſtaune!

Bumpo (ruft in das Schloß). Heda, Gerhard!

Ihr Burſche! Dirnen! Helft! — Das hört nicht mehr!
Das packt ſein eigen Hab und Gut und flüchtet.

(Ab in das Thor.)

Praxedis (leiſe). O Lämmlein, Lämmlein, — du biſt furchtbar kühn.

(Beide erklären der eintretenden Pfalzgräfin, leiſe, raſch die Lage.)

Pfalzgräfin (entſetzt). Der Meerturm zu Palermo: — das heißt Sterben!
Doch Agnes! Agnes! Was haſt du gethan!

Agnes. Das Kühnſte, um das Teuerſte zu retten!
Hilf, Mutter, hilf: — er darf's nicht nochmal leſen!

(Bumpo war inzwiſchen bemüht, mit einigen Dienern und Dienerinnen, die er endlich aus dem Schloß geholt, das Silber fortzuſchaffen: Türmer bläſt ein warnend Signal von hinten links her.)

Friedrich (aus der Pforte). Wohlauf! ihr Frauen! Muß es denn gefloh'n ſein,
So eilt: der Türmer meldet ſchon den Feind.

Aſtolf (folgt ihm aus der Pforte, trägt einen kleinen Speer).
Herr Ritter, hört, ich hab' mir's überlegt:
Ich war ein arger Fant: Ihr ſprachet wahr:
Glaubt mir, ich mach' es gut im nächſten Kampf.

Heinrich (hat im Auftreten dieſe Worte noch gehört: trotzig, entſchloſſen).
Das, Junker, könnt Ihr bald. Denn jetzt heißt's fechten.
Ich fliehe nicht: ich bleibe hier!

Alle drei Frauen (zugleich, im höchſten Schreck). Unmöglich!

(Aſtolf zeigt ſeine Kampfesfreude, ab in das Thor.)

Heinrich. Ich laufe nicht davon. Ich kann's gar nicht:
Ich hab' es nicht gelernt. Ich bleib' und fechte.

Praxedis (leiſe). Jetzt der mit ſeinem thör'gen Heldentum!

Pfalzgräfin (leiſe). Weh, alles iſt verloren, wenn er bleibt.

Heinrich. Dem Feind entgegen brech' ich aus der Burg.

Friedrich (tritt zu ihm). Nie focht er ohne mich: ſoll's auch nicht heute.

Agnes (leiſe). O Heinrich, folge mir! Es gilt dein Leben!
Heinrich (mißverſtehend). Ja, dürft' ich gar nicht fechten mehr, mein Lieb?

(laut)

Heda, Herr Kaſtellan! Wir bleiben! Waffen!
Friedrich. Die Schleudern auf den Wall! Wurflanzen her!
Agnes (ſeine Hand faſſend, eindringlich). O folge mir, — es gilt ja unſre Liebe:
Verloren jede Hoffnung, wenn du bleibſt.
Heinrich (komiſch erſtaunt). Wenn ich nicht fliehe? — Das verſteh' ich nicht!
Agnes. Du wirſt's verſtehen! (ſich vor ihm beugend, faſt knieend, zwingend)
Ich bitte flehentlich:
's iſt meine erſte Bitte.
Heinrich (bezwungen, erhebt ſie). Nun, ich folge.
Kein ſchwerer Opfer wüßt' ich dir zu bringen.

(Die drei Frauen zeigen, aufatmend, ihre Freude.)

Heinrich (zu Friedrich). Verſtehſt du das?
Friedrich (kopfſchüttelnd). Dann will ich Bumpo heißen.
Bumpo (kommt erhitzter denn je, keuchend, zurück, zieht das Pergament aus der Bruſt).
So! Endlich kann ich's nochmal überleſen!
Agnes (leiſe, raſch). Praxedis, hilf!
Praxedis (ironiſch verſchämt, an Bumpo herantretend).
Herr Bumpo —: nehmt zum Abſchied —
Den längſt verſprochnen Kuß —!

(Bumpo ſehr erfreut nähert ſich ihr, das Pergament wieder einſteckend.)

Friedrich (auf Bumpo losbrechend). Was? Tod und Teufel!
Eh' werf' ich ihn kopfüber von dem Wall!
Pfalzgräfin (jammernd). Jetzt wird der eiferſüchtig!
Praxedis. Schäm' dich, Schatz!
Verſtehſt du keinen Spaß?

Friedrich. In allen Dingen:
Nur nicht im Punkt der Küſſe meiner Braut.
Ich leid's mal nicht.

Bumpo (grob). Man wird Euch nicht lang fragen.

(Nähert ſich Praxedis.)

Friedrich (ohne das Schwert zu ziehen, auf Bumpo losſchreitend).
Ich ſchlag' ihn tot!

Agnes (in höchſter Angſt, ſeine Hand faſſend, mit tiefſtem Ausdruck, leiſe).
Ihr ſeid Herrn Heinrichs Freund? —
Es gilt ſein Leben — gebt Ihr raſch nicht nach!

Friedrich (verblüfft, leiſe). Was? Wenn Praxedis dieſen Tropf
da nicht küßt? —

Agnes (leiſe, raſch). Iſt er verloren — Ihr — wir alle mit!

Friedrich. Ich will verdurſten, wenn ich das kapiere!
Doch dieſem Ernſt iſt nicht zu widerſtehn!
Ins Teufels Namen denn!

Bumpo (ſchickt ſich an, zierlich Praxedis zu umarmen, welche neckiſch entweicht). Jungfrau Praxedis . . . —

Aſtolf (hereinſtürmend, aus dem Thor).
Der Feind! Ganz nah! Nur Ein Weg iſt noch offen!

Gerhard (raſch hinter ihm). Der Weg zum Rhein: — nicht lang
mehr iſt er frei!

Pfalzgräfin (wendet ſich zum Gehen, befehlend).
Jetzt iſt's zu ſpät für Kuß und Narretei!
Wir gehen!

(Praxedis iſt zu Friedrich geeilt und hat ihm raſch leiſe alles erklärt: höchſtes Erſtaunen, dann mit Mühe verhaltenes Lachen Friedrichs.)

Bumpo (will das Pergament leſen). Gleich! Ich muß nur noch-
mal leſen! —

Pfalzgräfin (dicht an ihn herantretend). Ihr hört nicht? Euer
die Verantwortung.
Werd' ich gefangen. — Vorwärts, ich befehl' es!

Bumpo (für ſich, überlegend). Zweimal hab' ich's geleſen —:
richtig war's!

(ſelbſtgefällig)

's iſt auch im Grund nur Vorſchrift für die Schüler
Und bei dem Meiſter übertriebne Vorſicht.
Iſt's auch das rechte? Ja, des Kaiſers Siegel!

(Rollt nun das kaiſerliche Pergament zuſammen, verſchnürt es, ſiegelt es mit Wachs aus dem Schreibgerät und dem pfalzgräflichen Siegel, das er am Gürtel hängen hat. Siehe die Schlußbemerkungen.)

(ruft Gerhard heran)

Da nimm! und thu damit wie ich dir auftrug:

(drohend)

Mit deinem Leben ſtehſt du dafür ein!

(Die drei Frauen und Friedrich verfolgen mit der größten Spannung alle Bewegungen Bumpos.)

Gerhard (nimmt den Brief, erhebt die Schwurfinger).
Ich ſchwör's: ich geb' es in Herrn Konrads Hand!

Pfalzgräfin (aufatmend). Nun, Gott ſei Dank.
Agnes. Gerettet iſt ſein Leben.
Praxedis. Raſch fort!

(raſch hintereinander).

(Die drei Frauen, Gerhard und Adolf ab durch die Pforte.)

Bumpo (tritt triumphierend vor in die Mitte).
Triumph! Jetzt ſind ſie — Staatsgefangne.

(Ab durch das Thor.)

Heinrich (im Abgehen zu Friedrich).
Was geht hier vor? Sind wir in einem Tollhaus?

Friedrich (zieht ihn, heftig lachend, wieder nach vorn).

Heinrich. Wenn ich nicht flüchte, — wenn Praxedis nicht Herrn Bumpo küßt, — dann ſind wir all' verloren? Verſtehſt du das?

Friedrich. Ja, ich verſteh's! Dein Lämmlein hat uns alle Gerettet: weißt du, was der Brief enthielt?

Heinrich (verneint lebhaft, kopfſchüttelnd).

Friedrich (immer lachend). In diesem Brief befiehlt der Kaiser Heinrich
Dem Oheim Konrad bei der schwersten Strafe . . . —

(Hält inne vor Lachen.)

Heinrich. Nun, was befiehlt der Kaiser?

Friedrich. Augenblicklich —
Uns beide Paare — in der Schloßkapelle —
Durch seinen Burgkaplan —

Heinrich. Nun?

Friedrich (in helles Lachen ausbrechend). Trau'n zu lassen!

(Während Friedrich lachend den erstaunten Heinrich in die Pforte mit sich zieht, fällt der Vorhang rasch.)

III. Aufzug.

Halle in der pfalzgräflichen Burg Stahleck. Im Hintergrund in der Mitte gewölbter Eingang in die Schloßkapelle, aus welcher manchmal leiser Orgelklang vernehmlich. Rechts und links daneben je eine Thür. An dem Eingang zur Schloßkapelle rechts und links ganz gleiche Waffen: jedesmal Helm (mit schließbarem Visier), Schild (mit dem Wappen des Pfalzgrafen) und Schwert am Wehrgehäng. Seitwärts rechts eine Thür an der zweiten Coulisse: hier Arm- und Beinschienen aufgehangen: links gegenüber ein Erkerfenster, das in das Freie vor der Burg blickt.

Erste Scene.

Pfalzgraf allein. Er sitzt, dem Publikum das Antlitz voll zukehrend, in weißem Festgewand, Wams und Tricot rot verziert, auf einem Stuhl mit hoher Lehne an einem Tisch rechts vorn, auf welchem Weinkrug und Pokal. Er liest, kopfschüttelnd, in dem kaiserlichen Pergament. — Lange Pause.

Pfalzgraf (sieht von dem Brief auf). Jetzt les' ich diesen Brief
zum fünftenmal! —

(Pause.)

Das fasse, wer da kann: ich fass' es nicht!
Kein Zweifel: das ist meines Bumpo Handschrift! —
Das ist des Kaisers großes Kanzler-Siegel:
Und unversehrt gab Gerhard mir den Brief.
Und doch! Wie geht das zu? — Der Kaiser Heinrich,
Der dies Verlöbnis hart und schroff zerriß,
Derselbe Kaiser heißt bei schwerster Strafe
Das junge Paar mich augenblicks vermählen! —

(kopfschüttelnd)

Da hat die ganze Staatskunst umgesattelt.

Nun, mir ist's recht! — Die Staatskunst ist mir leidig!
Stets zog ich eine frische Sau-Hatz vor
Der Politik. — Und ganz von Herzen freut mich's,
Daß ich mein liebes Kind, nach soviel Herzweh,
Dem wackern Heinz von Braunschweig geben kann.
Der soll alsbald mir aus der Burg nun brechen,
Die Wälder von den Reitern, die drin lauern,
— Gott weiß, auf wen! — mit scharfem Schwert zu säubern.
Gern ritt' ich selber aus, doch immer schwerer
Komm' in die Waffen ich und auf den Gaul:
Sitz' ich erst fest: dann freilich — weh dem Feind! —
Doch muß der Feind auf mich gar lange warten.

(Pause.)

Das lange Steh'n schon wird mir schwer: konnt' kaum
Aushalten gestern Nacht das viele Beten,
Das dabei nötig fand mein Burgkaplan.

(Orgelklang.)

Und jetzt schon wieder! — Das ward mir zu viel:
Der liebe Herrgott, denk' ich, nimmt's nicht übel,
Schenk' ich die Frühmeß' mir und bete hier,
Bei einem Humpen Rheinweins, für die Kinder:
Ich mein's so treu als wär's in der Kapelle.

(Orgelklang: Pfalzgraf erhebt den Pokal.)

Gieb, lieber Gott, den Paaren deinen Segen

(Orgelklang.)

Und deinen Frieden gieb dem Reiche: — Amen!

(Orgelklang: Pfalzgraf trinkt.)

Zweite Scene.

Pfalzgraf (andächtig betend). Bumpo (ſteckt neugierig den Kopf zur Mittelthüre links herein und ſchleicht nach vorn).

Bumpo (für ſich). Da ſitzt der Pfalzgraf ſelbſt! — Nun, der wird ſtaunen,
Wenn ich den Dienſt ihm künde! Mich trieb her —
Es litt mich nicht mehr dort in Rüdesheim —
Die Neugier, ob mein Auftrag ſtreng vollzogen.

(laut)

Herr Pfalzgraf!

Pfalzgraf. Bumpo? Ei? plagt dich der Teufel?
Was ſuchſt du hier? Hab' ich dich ſchon gerufen?
Du ſollteſt mir zu Rüdesheim ja bleiben
Und mir die Burg verwahren?

Bumpo. Ja, Herr Pfalzgraf,
Das kann ich nicht mehr: (aufgeblaſen) denn ich bin geſonnen,
Aus Eurem Dienſt zu höh'rem aufzuſteigen.
Gehabt Euch wohl! (herablaſſend) Ich werde ſtets am Hofe
Des Kaiſers und bei Vetter Sigilocus
— Verlaßt Euch drauf! — zu Eurem Vorteil ſprechen.

Pfalzgraf (verdutzt, für ſich). Der ward ein Narr vor Eitelkeit und Hoffart,
Weil ihm ſein Vetter jenen Auftrag gab.

(laut)

Nun, Bumpo, ich will dir den Weg nicht ſperren,
Willſt du ſo hoch hinaus! — Werd' nur nicht ſtolz!

(Bumpo verneint, gnädig lächelnd.)

Jetzt aber ſag' mir, um der Heil'gen willen,
Wie all' das kam: nichts wiſſen die drei Frauen:
Nichts wiſſen auch die beiden, die du ſchickteſt:

Dir aber hat dein Vetter doch gewiß,
Der Kaiser selbst, gesagt, warum? und wie?

Pumpo. Gewiß! Ihr sollt's auch hören! (eifrig) Doch zuvor
Sagt mir — denn das zu forschen eilt' ich her —
Ward pünktlich auch mein Auftrag gleich vollzogen?

Pfalzgraf (vergnügt). Jawohl! Noch gestern. Gleich nach ihrer Ankunft!

Pumpo (neugierig und rachgierig).
Doch — wo? In welchem Turm?

Pfalzgraf (erstaunt, sieht ihn groß an). In welchem Turm?
Was frägst du doch? — Wo sich's von selbst versteht!

Pumpo (finster, unheimlich). Im Wolfsturm also?

Pfalzgraf (dreht sich rasch gegen ihn). Sag, redst du im Rausch
So früh am Tag?

Pumpo. Nun, wo ist's sonst geschehn?

Pfalzgraf (lachend). Wo sich's von selbst versteht! Und wo du selber
— Zum Überfluß! — es vorgeschrieben hast.

Pumpo. Den Ort schrieb ich nicht vor!

Pfalzgraf. Ja doch! (Orgelklang.)

(Pfalzgraf deutet auf die Kapellenthür.)

Dort — schriebst du,
Dort in der Schloßkapell'! Hörst du die Orgel?
Heut morgen, nach der Brautnacht, hörten sie,
Wie's Sitte ist, die Messe mit der Mutter.
Sieh hin — da kommen sie, die Glücklichen!

Pumpo. Was soll das heißen? (für sich) Ist er närrisch worden?

Dritte Scene.

Vorige. Aus der weitgeöffneten Kapellenthür — man ſieht den geſchmückten Altar — ſchreiten Pfalzgräfin, Agnes und Praxedis, beide noch im Brautgewand, Heinrich und Friedrich, ohne die falſchen Bärte, in weißen, rotverzierten und dem des Pfalzgrafen ganz gleichen Feſtkleidern (— Geſchenk des Pfalzgrafen —) ohne alle Waffen. — Einige Diener, darunter Gerhard, und Dienerinnen: dieſe gehen ab durch die Mittelthüre rechts. Gerhard bleibt.

Praxedis (leiſe). O weh: Herr Bumpo!
Friedrich (leiſe). Jetzt beginnt der Spaß!
Pfalzgräfin (leiſe). Nein, jetzt beginnt der Ernſt! —
Nun raſch zu meinem
Geliebten Polterkopf: von mir zuerſt
Muß er's erfahren: ſonſt wird er zu zornig.
(Tritt zum Pfalzgrafen, freundlich, ernſt und fürbittend alles erklärend.)
Bumpo (weicht wie vor Spuk zurück). Hei! Alle guten Geiſter!
Friedrich (ſich bedankend). Lobpreiſen ihren Meiſter!
Praxedis. Ja, edler Bumpo, Euch verdanken wir
All' unſer Glück.
Friedrich. Zu ſpät kamt Ihr zur Hochzeit, —
(Dringen auf ihn ein und drängen ihn nach links vorn.)
Zu der ich Euch gebeten: (leiſe, in Bumpos Ohr) ei, ſo kommt
Zur Taufe denn: — Ihr ſeid der Erſtgelad'ne!
Bumpo (zornig). Was ſoll das alles?
Friedrich (giebt ihm den auf dem Tiſch liegenden Brief).
Da, leſt Euren Brief!
Praxedis. Den — unter Kaiſers Siegel! — Ihr geſchrieben!
Friedrich. Ihr konntet's gar nicht ſtreng genug befehlen!
Praxedis. Noch raſch genug erfüllt ſehn, wie es ſcheint.
(Bumpo lieſt eifrig.)
Friedrich (an ihn herantretend).
Wie war's doch mit dem Küßlein, beſter Bumpo?
Jungfrau Praxedis hat es Euch verſprochen?
Bumpo (zornig auffahrend). Und ſoll es halten!

Friedrich. Sucht denn in der Welt,
Wo Ihr Jungfrau Praxedis findet, Bumpo, —
(den Arm um Praxedis ſchlingend)
Denn die, ſo hier ſteht, iſt — mein ſüßes Weib.
Bumpo (ſtarrt in den Brief). Wie? Was? O daß die Erde
mich verſchlänge!
(Lieſt fort.)
Pfalzgraf (ſehr erſchrocken). Das Kind, die Agnes? hätte
das gewagt?
Des Kaiſers ganze Staatskunſt zu durchkreuzen?
Pfalzgräfin. Und gründlich! — Denn viel kann ein
röm'ſcher Kaiſer
Doch nicht der Ehe Sakrament zerreißen!
Pfalzgraf. Wie wird er wüten! Weh, was wird er thun!
Agnes. Das müſſen wir mit Mut und Kraft nun tragen.
(kniet)
Verzeih nur du mir, lieber, guter Vater!
Pfalzgraf (erhebt ſie). Mein liebes Kind!
Pfalzgräfin. Was iſt da zu verzeih'n?
Sie hat vollbracht, was all' uns tief beglückt.
Pfalzgraf. Und was uns all' ins Unheil ſtürzen kann!
Heinrich (zu dem Pfalzgrafen tretend).
Die Strafe fordr' ich für mein Teil allein.
(Hornruf des Türmers durch das offne Erkerfenſter vernehmbar.)
Bumpo (in das Pergament vertieft, hat von den Vorgängen bei dem Pfalzgrafen nichts bemerkt).
Iſt's möglich? Ja, 's iſt wahr! Das ſchrieb ich ſelbſt!
Mit meiner eignen allerſchönſten Schrift!
Nein, das iſt Zaubertrug! Das Pergament
Kam nicht aus meinem Wams, aus meiner Hand!
Zum drittenmal zwar hab ich's nicht durchleſen:
— Das iſt des Leichtſinns Strafe, alter Schreiber,
Daß freventlich die Regel du verletzt haſt —!

Doch dieſen Auftrag hab ich nie geſchrieben.

(erblickt Gerhard)

Ha Gerhard, haſt du mir die Treu gebrochen?

Gerhard. Verſiegelt und verſchnürt gab ich den Brief
In Eures Herren Hand —: ſo Gott mir helfe

(Hornruf des Türmers.)

Pfalzgraf (nickt beſtätigend).

Bumpo (außer ſich). Dann hat in das verſiegelte, verſchnürte
Briefpergament hinein gehext der Teufel!
Um Zauberei verklag ich dieſe beiden
Beim Stuhl von Rom, bei Kaiſer und bei Reich.

(Wütend ab durch die Mittelthüre rechts.)

Vierte Scene.

Vorige ohne Bumpo. Gleich darauf Aſtolf.

Pfalzgraf. Der ſchreit Mordio, ſowie er trifft den Kaiſer.

Heinrich. Weilt er zu Mainz noch? Habt Ihr keine Kunde?

Aſtolf (aus der Mittelthür links hereinſtürmend, Helm, Schild, gezogenes Schwert). Zu Hilfe, Herr! Der Kaiſer wird gefangen!

(Lebhafteſte Bewegung aller Anweſenden.)

Habt Ihr den Ruf des Türmers nicht gehört?

(Dritter, ſtärkerer, ſehr dringender Hornruf des Türmers.)

Der Kaiſer, auf dem Weg von Mainz hieher,
Ward juſt vor Eurem Burgthor überfallen.

Pfalzgraf (jammernd). Und meine Reiſ'gen ſtehn vor Benevent!

Aſtolf. Er kämpft mit Macht! Umſonſt! Schwach ſein Gefolge
Und furchtbar überlegen iſt der Feind.

(Waffenlärm von unten links: Agnes und Praxedis eilen ans Fenſter.)

Pfalzgraf (ſteht ſchwerfällig auf). Zu Pferd! Zu Pferd! Helft mir in meine Waffen!

(Pfalzgräfin reißt Arm- und Beinſchienen von der Thüre rechts: Pfalzgraf wirft ſich wieder in den Stuhl — Pfalzgräfin, Aſtolf und Gerhard bemühen ſich eifrig, ihm die Schienen umzuſchnallen, aber vergeblich. Hornruf.)

Heinrich (begeiſtert). Komm, Freund, laß uns den deutſchen Kaiſer retten!

Friedrich. Wo aber Waffen?

Heinrich. Hier — Herrn Konrads Waffen!

(Beide Freunde reißen Helm, Schild und Schwert von den Wandpfeilern im Hintergrund und waffnen ſich raſch: ſie ſehn nun in den ganz gleichen Waffen und Kleidern einander zum Verwechſeln ähnlich.)

Heinrich (das Schwert ziehend und ſchwingend).
Hinaus! Zum Kampf! Hie Kaiſer! Und hie Reich!

Friedrich (das Schwert ziehend und ſchwingend).
Heraus, mein liebſter Fiedelbogen du!

(Beide ſchließen die Viſiere und eilen ſtürmiſch ab durch die Mittelthüre links: Aſtolf und Gerhard ſpringen auf und eilen ihnen nach.)

Pfalzgraf. So hilf mir in die Schienen doch! Raſch! Raſch!

Pfalzgräfin (die vor ihm kniet, aufblickend).
Es geht nicht raſcher, lieber Mann, bei Gott!

Pfalzgraf (ſpringt ungeduldig auf und eilt in die Seitenthüre rechts).
Ich helf' mir ſelbſt! Ich brauche keine Schienen!

(Pfalzgräfin eilt zu den beiden Frauen ans Fenſter.)

Fünfte Scene.

Die drei Frauen. Bumpo (aus der Mittelthür rechts) bedächtig, langſam).

Bumpo. Da wäre nun der Kaiſer, den ich ſuchte!
Doch jetzt iſt's juſt nicht rätlich, ihm zu nahn:
Und ſtirbt er — ei, klag' ich beim neuen Kaiſer! —

(Tritt ans Fenſter hinter die drei Frauen.)

Pfalzgräfin (aus dem Fenſter ſpähend). O weh! Das iſt des Lothringers Panier!

Agnes. Dort dringt Graf Lorjol auf den Kaiſer ein!

Praxedis. Da ſtürzt des Kaiſers Roß!
Pfalzgräfin. Er rafft ſich auf!
Agnes. Da bricht ſein Speer!
Praxedis. Hoch ſchwingt er noch das Schwert!
Pfalzgräfin. Da birſt ſein Schild! Weh, gleich iſt er gefangen!
Bumpo (höchſt erſtaunt). Ei ſieh! Da iſt der Pfalzgraf ja ſchon unten!
Wie kam der nur ſo ſchnell hinab vors Thor?
So ſchlank, ſo jung, ſo flink ſah ich ihn lang nicht!
Er hat Lorjol erreicht! Der Welſche ſtürzt!
Er hebt den Kaiſer auf ein friſches Roß!
Wie? Seh' ich doppelt? Oder geht er doppelt?
Da, von der Linken, nochmal kommt ein Pfalzgraf, —
Er faßt den Lothringer, — nimmt ihn gefangen.

(Die drei Frauen haben, ohne auf Bumpo zu achten, eifrig aus dem Fenſter geſehen: nun jubelt auf die)

Pfalzgräfin. Frei iſt der Kaiſer!
Agnes. Und die Feinde fliehn!
Praxedis (ſich vorbeugend). Wo iſt der Kaiſer?
Pfalzgräfin. Schon im Schloß!
Agnes. Da iſt er!
Bumpo. So kann ich meine Klage gleich erheben!

Sechſte Scene.

Vorige. Kaiſer (ohne Helm, Spuren des Kampfes am Gewand, Schwert in der Scheide). Aſtolf ohne Helm, ein Tuch um den Kopf. Bumpo drückt ſich lauernd in den Hintergrund. Zwei Ritter des Kaiſers. Gleich darauf Pfalzgraf (von rechts); Heinrich, Friedrich, Gerhard und einige Reiſige aus dem Mittelgrunde links (wo auch der Kaiſer und Aſtolf eingetreten).

Kaiſer (auf die Pfalzgräfin zueilend, warm).
Die Freiheit und das Leben, edle Freundin,

Verdank ich Eurem Herrn —: nehmt Ihr einſtweilen
Des Kaiſers tiefſten Dank: ich will's gedenken:

(auf Aſtolf deutend)

Den jungen Knappen da ſchlag ich zum Ritter,
So brav hat er gekämpft: pflegt ſein, ihr Mädchen.

(Agnes und Praxedis nehmen ſich freundlich, ohne Spott, bewundernd, des lächelnden Verwundeten an und führen ihn zur rechten Mittelthür ab.)

Doch Euren Gatten ſah ich ſchier verdoppelt
Zu meiner Rechten und zur Linken fechten.

Pfalzgraf (eilt, etwas humpelnd, aus dem Seitengemach, Helm, Schild, gezogenes Schwert ohne Scheide, ein großer lederner Reiterſtiefel am linken Fuß, der rechte ſteckt im weißen Strumpftricot ohne Schuh: er ſieht im Eifer den Kaiſer nicht, eilt auf die Mittelthür links zu).

Der rechte Stiefel will durchaus nicht an!
Gut! Meinen Kaiſer rett' ich auch halb barfuß!

Kaiſer. Wie? Ihr jetzt hier? Und juſt im Feld, in Waffen?
Ihr habt mich doch befreit?

Pfalzgraf (langſam). Nicht, daß ich wüßte!
Ich hatt' es freilich ernſtlich vor: jedoch . . . —

Pfalzgräfin. Jedoch die beiden kamen ihm zuvor.

(Weiſt auf Heinrich und Friedrich, welche mit geſchloſſenen Viſieren eintreten. Friedrich trägt ein buntes Panier. Heinrich trägt ein fremdes, gezogenes Schwert in der Linken und ein Tuch um den rechten Arm: Agnes eilt ihm beſorgt entgegen, er beſchwichtigt ſie raſch: beide treten nun rechts und links an den Kaiſer und ſchlagen die Viſiere auf. Gerhard. Einige Reiſige, zwei Ritter des Kaiſers. — Gerhard holt den Stiefel aus dem Gemach und zieht ihn raſch dem Pfalzgrafen an.)

Kaiſer. Ha! Wie? Heinrich von Braunſchweig und der Herr
Von Hauſen? Wie? Sie hätten mich gerettet?

Heinrich (kniet zur Rechten des Kaiſers, überreicht ein Schwert ohne Scheide).

Hier, Herr, das Schwert Graf Lorjols de Nonant,
Den ich für Euch verwundet und gefangen.

Friedrich (kniet zur Linken des Kaiſers, überreicht das Panier).
Hier das Panier des Lothringers, Herr Kaiſer,
Den ich für Euch verwundet und gefangen.

Kaiſer (drückt ſein Erſtaunen aus, winkt ihnen ſich zu erheben, giebt Schwert und Panier ſeinen beiden Rittern).

Heinrich. Der Kanzler Sigilocus iſt entfloh'n, —

Friedrich. Der, wie ſchon die Gefangnen eingeſtanden. . .—

Heinrich. Euch hat geführt in dieſen Hinterhalt!

Kaiſer (ſtaunt).

Pfalzgraf (mit gutmütigem Spott zu dem ſehr betroffenen Bumpo).
Herr Bumpo, ſprecht, ich bitt' Euch ſchön, beim Vetter,
Herrn Sigilocus, manchmal mir zum Vorteil!

Bumpo (tröſtet ſeine Beſtürzung durch die alsbald zu erhebende Anklage).

Kaiſer. So will ſich, ſcheint's, an dieſem Tag vollenden
Der Umſchwung in dem Gang des Reichs, der geſtern
Am Tag zu Mainz begann: dort hab' ich völlig
Mit dem befreiten Richard Löwenherz
(leiſe zur Pfalzgräfin)
— Viel wirkte edle „Frauen-Staatskunſt" mit —
Mich ausgeſöhnt und Frankreich abgewieſen.
Dem zweiten Löwen der mich hat bekämpft,
Heinrich dem Löwen, wird fortan vielleicht . . . — —

(Will Heinrich die Hand reichen, Bumpo fährt dazwiſchen: kniet.)

Bumpo. Herr Kaiſer, Halt! — Ihr wißt nicht, was Ihr thut!
Ein ungeheurer Frevel iſt geſchehn:
Durch Zauberei, wenn nicht durch ſchlimm're Schuld,
Ward Euer kaiſerlicher Brief gefälſcht,
Den ich, mit Eures Siegels Vollmacht, ſchrieb.

Kaiſer. Ah, ich entſinne mich, was ſchriebeſt du?

(Winkt ihm aufzuſtehen.)

Bumpo (steht auf). Hier dieſe beiden in den Turm zu werfen
Befahl ich: und leſt ſelbſt nun, was hier ſteht.

(überreicht ihm den Brief.)

Kaiſer (lieſt mit ſteigendem Zorn).

(Bange Spannung aller Beteiligten.)

Kaiſer. „Im Namen Kaiſer Heinrichs und aus Auftrag
Des Kanzlers Sigilocus anbefehl' ich,
Herr Pfalzgraf, Euch, kraft kaiſerlicher Vollmacht,
Daß Ihr ſofort die beiden jungen Gäſte,
Bei ſtrengſter Strafe kaiſerlichen Zorns,
Bei ſchwerſter Reichsacht wegen Felonie,
Zu Stahleck in der heil'gen Schloßkapelle —
Mit Agnes und Praxedis trauen laßt
Durch Euren Burgkaplan — hört Ihr? ſogleich!
Ich, Bumpo, in des Kaiſers Stellvertretung."
„Nachſchrift."
„Hört Ihr? Noch heut! Beim höchſten Zorn des Kaiſers!"

(ausbrechend)

Ha, was iſt das? Beim Glanze meiner Krone!
Zuviel! Herr Ohm, habt Ihr gewagt, zu thun,
Was durch ein Blendwerk hier geſchrieben ſteht?

Pfalzgraf (feſt und mutig). Befolgt hab' ich ſofort, in höchſter Eile,
— Denn unverletzt war Siegel und Geſchnür —
Was Ihr befahlt bei Androhung der Acht.

(auf Heinrich deutend)

Mein Eidam ſteht vor Euch!

Kaiſer (ſehr ergrimmt). Nein! Nimmermehr!
Soweit ſoll niemals gehen die Verſöhnung!

Pfalzgräfin. Sie eint des Sakramentes ewig Band: —
Herr Kaiſer, könnt Ihr unvermählt ſie machen?

Kaiſer. Das kann ich nicht! Doch furchtbar kann ich ſtrafen!
Wer allzukühnes Spiel mit mir geſpielt!

(winkt ſeinen beiden Rittern, dieſe treten näher)

Heinrich von Braunſchweig, — habt Ihr das gewagt?

Heinrich (tritt vor). Beim greiſen Haupte meines Vaters: Nein!
Jedoch die Strafe fordr' ich als mein Recht.

Kaiſer. Sie wird Euch nicht geſchenkt, verdient Ihr ſie.

(zu Friedrich)

Doch Euch ſieht das mehr ähnlich, Herr von Hauſen.

Friedrich (tritt vor). Bei meinem Ritterwort: ich that es nicht.

Kaiſer (für ſich). Die Frau'n! Natürlich! — Wie konnt' ich nur zweifeln!

(laut)

Verſchmitzte Griechin, das iſt deine Art.

Praxedis (tritt vor, mutig). Sie iſt der ſchönſte Scherz, der mir bekannt:
Ich wollt', ich dürfte mich des Einfalls rühmen.

Kaiſer (noch immer ſtreng). Frau Pfalzgräfin! Wie mocht ich nur ſo lang
Auf Euch nicht raten! (finſter) Iſt das Frauen-Staatskunſt?

Pfalzgräfin (tritt vor). Ja! Frauen-Staatskunſt iſt's — doch nicht die meine.

Kaiſer. Nun, wer hat dies Verbrechen zu bereu'n?

Agnes (tritt kühn vor). Ich that's, Herr Kaiſer: doch bereu' ich's nicht.

Kaiſer (höchſt erſtaunt, tritt weit zurück).
Das Lämmlein? Wie? Nein! Des ſeid Ihr nicht fähig.

Pumpo. Was? Meine Weisheit gegen mich gewendet?

Friedrich. Ja, ja, die Schül'rin . . . —

Praxedis. Macht dem Meiſter Ehre!

Agnes (dem Kaiſer folgend).
Herr Kaiſer, ja! Und — hört! — ich thät's noch einmal,
Den treuſten Mann vor ungerechtem Kerker
Zu retten: ja, und müßt ich dafür ſterben.

Kaiſer (ſtreng mit finſterem Blick auf Heinrich).
An ihren Männern ſtraft man Frau'n am ſchwerſten!
Nicht ſterben juſt, doch büßen ſoll, wer alſo

(er winkt abermals ſeinen beiden Rittern)

Mit meinem Willen frevelhaft geſpielt.

Pfalzgräfin (tief bewegt, tritt vor).
Mit Eurem Willen? Wie? mein Herr und Kaiſer,
Wollt Ihr denn wirklich Eure beiden Retter
Im Schlangenturm begraben zu Palermo?
Wenn ſie gefangen waren heut' — was ward
Aus Euch? Muß ich Euch mahnen Eures Wortes:
Säht Ihr im Kampf für Euch ſich treu bewähren
Jung Heinrich, wolltet gern Ihr Euch verſöhnen?
Wer hat mit ſeinem Blut (auf Heinrichs Arm deutend) Euch freigekämpft
Aus Argliſt und Verrat?

Kaiſer (für ſich). Ja, ſie hat recht.

Pfalzgräfin (näher rückend). Wer hat im Schloß zu Rüdesheim gerühmt . . . —

(Kaiſer erweicht ſichtlich.)

(Praxedis, dies bemerkend, rückt näher.)

Praxedis. Wenn Weiberliſt ihn jemals überwände . . . —

Agnes (näher rückend). Die Täuſchung nur aus Lieb' und Treue wagt . . . —

Pfalzgräfin (näher rückend). Die alles wagt, das Teuerſte zu retten . . . —

Praxedis (näher rückend). Wer hat gerühmt, daß er an Großmut dann . . . —

Agnes (näher rückend). Gewiß dem edeln Ahn nicht nachstehn
würde . . . —

Pfalzgräfin (näher rückend).
Der gütevoll zu Weinsberg dort den Frau'n . . . —

Praxedis (näher rückend). Zulächelte und ihre List vergab?

Pfalzgräfin (näher rückend: der Kaiser steht nun ganz umstellt an der Erkerwand). Wer sprach im Schloß zu Rüdesheim dies Wort?

Kaiser (tritt kräftig vor, der Pfalzgräfin Hand fassend).
Ich, schöne Freundin! — Und ich will es halten!
Wollt' ich mein Wort Euch brechen, Irmengard,
Wie Untreu' wär' es gegen meine Jugend!
(zu seinen Rittern)
Die beiden, die die Helden hier gefangen,
Führt wohl verwahrt sie nach Palermo mir.

Friedrich (leise zu Praxedis).
Denn einsperr'n muß er immer jemand lassen . . . —

Praxedis (leise zu Friedrich).
Das ist und bleibt sein Haupt- und Staatsvergnügen!

Kaiser (zu Heinrich und Friedrich, ihnen die Hände reichend).
Dank und Versöhnung euch, ihr meine Retter!
(Heinrich und Friedrich neigen sich tief.)

Heinrich. Eintracht fortan . . . —

Friedrich. — Durch alles deutsche Land!

Kaiser (zu Agnes). Weil du gelistet hast aus Lieb' und
Treu', —
Verzeihung denn, du staatsgefährlich Kind.

Bumpo (empört). Gerechtigkeit lebt nicht mehr in der Welt!
Ich geh' ins Kloster und werd' . . . —

Friedrich (ihm nachrufend). Kellermeister.
(Bumpo ab durch die linke Mittelthür.)

Kaiser (zu Friedrich). Ihr zeigt viel Mut, das Griechenkind
zu frei'n!
Ist Euch nicht bang vor dieser spitzen Zunge?

Friedrich. „Kein Meiſter trägt ſo ſtolzen Sinn, —
Er findet ſeine Meiſterin.“

Praxedis. War ich manchmal ein bißchen ungebärdig,
Geſchah's, weil mir der Herr und Meiſter fehlte:
Jetzt fand ich ihn und — lammfromm bin ich worden.

Kaiſer (mit einem Blick auf Agnes).
Lammfromm? O weh! Ich weiß nun, was das heißt.
Herr Heinrich, nehmt in acht Euch vor dem Lämmlein:
Es wird Euch überwält'gen — wie den Kaiſer: —
Dann küßt ſie auf den Mund, wenn Ihr's entdeckt,
Und denkt und lacht, — wie Euer Kaiſer that: —
„Staatskunſt der Frau'n — du haſt geſiegt.“

(Gruppe.)

(Der Kaiſer faßt der Pfalzgräfin und Agneſens Hand.)

(Vorhang fällt.)

Schlußbemerkungen
für Regie und Darsteller.

Den Duft mittelhochdeutscher Poesie und ihre heitere Anmut über dieses Scherzspiel zu breiten schwebte dem Verfasser als Ideal vor. Der Humor darf nie durch Derbheit jenen angestrebten poesievollen Hauch verscheuchen, namentlich nicht in der Darstellung des ritterlichen Minnesängers. Auch Bumpo, obzwar die gröblichste Gestalt, darf nie, auch in und nach der Trinkscene, roh werden: höfische Sitte umhegt das Leben jener Männer und Frauen.

Lehrreich, gehaltreich für die Kenntnis der Zeit, auch der Überlistung des Kaisers durch die Pfalzgräfin (sie ließ Heinrich heimlich nach Stahleck kommen und rasch mit Agnes trauen:) ist das Werk: „Heinrich der Sechste", von Dr. Theodor Toeche, Leipzig 1867.

Der Kaiser: schöner, imponierender Mann von circa 32 Jahren, braunes Haar, leichter brauner Bart. Er war eine der allergewaltigsten Herrschernaturen aller Zeiten: von stolzestem Ehrgeiz, hochfliegenden Plänen. Dabei durchaus nicht wählerisch in den Mitteln: arglistig, seiner Gegner Ränke durch überlegene Künste überbietend: mit einem Anflug von Tyrannenhärte: von vornehmstem Selbstgefühl; der Zuschauer muß stets leise Furcht vor dem glänzenden, aber gefährlichen Herrscher verspüren. Allein die edle, poesievolle — (er pflegte selbst des Minnesanges) — Staufernatur bildet doch den Kern des Charakters, welcher denn auch, nachdem er sich durch unterschätzte Frauenlist überwunden sieht, in ritterlichem Edelsinn verzeihen kann. Seine Neigung zu der Jugendgeliebten ist tief gewurzelt; wo sie zu zärtlich hervortreten will, weist sie die Pfalzgräfin fein zurück: diese Neigung trägt zuletzt wesentlich zu der verzeihenden Umstimmung des Kaisers bei.

Der Pfalzgraf: ungefähr 45 Jahre: durchaus nicht einfältig.

gutmütig, aber ein tapfrer, tüchtiger Mann: seine Beleibtheit muß zwar ausreichend markiert sein, darf ihn aber keineswegs an der Seite der schönen Irmengard widerlich erscheinen lassen: ein volles, joviales, aber schönes Antlitz, schönes Grau an Haar und Bart.

Die Pfalzgräfin: blühend schöne Frau von 35 Jahren, edel, echt weiblich, heiter, gütevoll, mit feinem Takt den Kaiser, den sie aufrichtig verehrt, aber nicht liebt, in Schranken haltend und, als sein guter Geist, an seinen eignen Edelsinn mahnend und zur Versöhnung stimmend.

Agnes: blond, 16 Jahre alt, verhalten, scheu, tief innig und innerlich, wortkarg, aber voll Mut und nötigenfalls auch voll kühnster, schalkhafter Klugheit. Der Erfolg des Stückes hängt zum großen Teil davon ab, daß die Darstellerin diese nur scheinbar widerstreitenden Eigenschaften vereint zur Anschauung bringt: der Zuschauer muß durch ihren kühnen Schelmenstreich zwar einigermaßen überrascht sein, aber doch ihr denselben zutrauen können.

Praxedis: dunkel, 21 Jahre alt: immer fein und vornehm, nicht soubrettenhaft oder kammerzofenhaft. Sehr reiches byzantinisches Kostüm, von dem der beiden deutschen Frauen schon durch seinen Glanz abstechend. Rundes schmales, goldgesticktes Käppchen auf dem Scheitel, goldgestickte Schuhe, Edelsteine am goldnen Gürtel. Sollte die Darstellerin die Ahnfrau dieser Gestalt, die Praxedis in Josef Viktor von Scheffels „Ekkehard“ noch nicht kennen, so wird sie gebeten, diesen Roman vor dem Studium ihrer Rolle zu lesen.

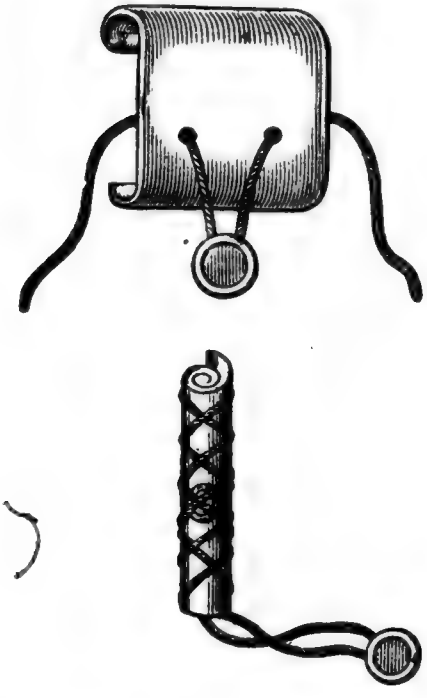
Heinrich von Braunschweig: blondes Haar, 25 Jahre alt, heldenhaft, ritterlich, feurig, ungestüm, stets in Gefahr, sein Inkognito zu brechen und den hochgemuten Herzogssohn, den Sohn des Löwen, zu verraten. — Er hat sich einen falschen Bart von viel dunklerer Farbe als sein Haar angehängt über dem bartlosen oder leicht blondbärtigen Mund: es schadet nicht, wenn das Publikum bei beiden Freunden die Unechtheit der Bärte gleich erkennt: beide Bärte müssen leicht abzunehmen und wieder einzuhängen sein.

Friedrich von Hausen: dunkles Haar, 28 Jahre alt, liebenswürdig übermütig, aber auch im ausgelassensten Scherz nie unfein, stets der höfliche, vornehme, ritterliche Sänger, Heinrich an Heldentum kaum nachstehend, nur etwas realistischer.

Kein „Trinker“, nur ein Freund der Poeſie des Weins, ſcherzt mehr vom Trinken als er trinkt. Seine Liebe zu Praxedis iſt ernſt und tief. — Sein falſcher Bart iſt von viel hellerer Farbe als ſein Haupthaar, ſein Mund bartlos oder von leichtem, braunem Bart umgeben. Kann der Darſteller des Minneſängers die dieſem in den Mund gelegten Lieder — oder doch das eine oder andere — nach den Melodien des Anhangs ſingen, ſo wird das ſehr günſtig wirken. Beide Freunde tragen ſchmuckloſe Barette und dunkle Mäntel: die Einfachheit ihres Anzugs muß den Verdacht, daß ſie geringe Landfahrer ſeien, rechtfertigen. Sie wollen ihren Stand verbergen.

Sigilocus: 50 Jahre alt, grau von Haar und Bart.

Bumpo: 48 Jahre alt, auch bereits ziemlich grau. — Darf nicht allzu pantomimenhaft chargiert geſpielt, die Verliebtheit in Praxedis darf nicht widerlich werden: nach der Trinkſcene nicht berauſcht, nur etwas weinerhitzt und haſtig; ſeine Verwechslung der beiden ganz ähnlichen Pergamente muß nur zum kleineren Teil aus der Weinwirkung, zum weitaus größeren aus dem unaufhörlichen Drängen und Treiben der mahnenden Boten erklärt werden: die Regie wird gebeten, dieſes Drängen der Boten in ſo raſchem Tempo ſpielen zu laſſen, daß Bumpo glaubhaftermaßen gar nicht zur Beſinnung und ſehr leicht zu der Verwechſelung der Urkunden gelangt. — Was die Art der Schließung und Siegelung derſelben anlangt, ſo konnte die in jener Zeit meiſt übliche nicht vorausgeſetzt werden, weil die Manipulation allzu umſtändlich wäre auf der Bühne. Es mußte daher eine ſeltner vorkommende Form gewählt werden, die folgende: an dem Pergament hängt mit zwei Schnüren befeſtigt das Siegel in einer Kapſel,



die beiden Schnüre gehen durch das durchbohrte Pergament und ſind lang genug, das zuſammengerollte Pergament von außen

wenigſtens zweimal zu umwickeln, ſie werden nun von außen zu einer Schleife gebunden und auf dieſe Schleife drückt Bumpo eine kleine oblatenähnliche Wachsſcheibe mit dem pfalzgräflichen Siegelſtempel, den er immer in der Gürteltaſche trägt. Das Pergament der Agnes iſt dem kaiſerlichen ganz gleich, auch an Schnüren und Siegelkapſel, nur iſt dieſe etwas kleiner als an dem kaiſerlichen Pergament.

Graf Lorjol de Nonant: echt franzöſiſcher Typus, dunkel an Teint (kurz geſchorenes Haar) und Bart: 40 Jahre alt, ſehr vornehm, ſehr elegant, ſehr reich gekleidet.

Aſtolf: 15 Jahre alt, Damenrolle, keine Spur von Bart, ſehr zierlich in Haltung und Kleidung.

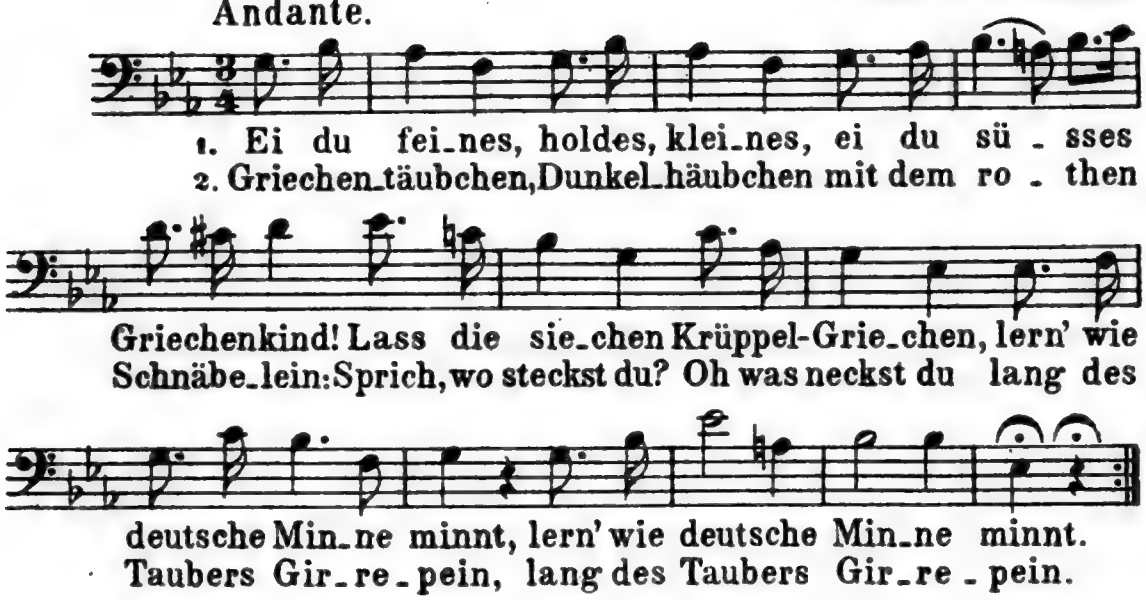
Gerhard: 50 Jahre, grau an Haar und Bart.

Zu jener Zeit ſtanden Farben und Tiere ꝛc. der Wappen noch nicht für beſtimmte Reichsämter dauernd oder für Geſchlechter erblich feſt. Farben und Wappentier des Pfalzgrafen auf deſſen Schild (und Helm, wo ſie freilich damals noch nicht vorkamen) können alſo beliebig gewählt werden: etwa roter einköpfiger Adler in weißem Feld; der einköpfige Adler begegnet wenig ſpäter auf einem pfalzgräflichen Siegel.

I.

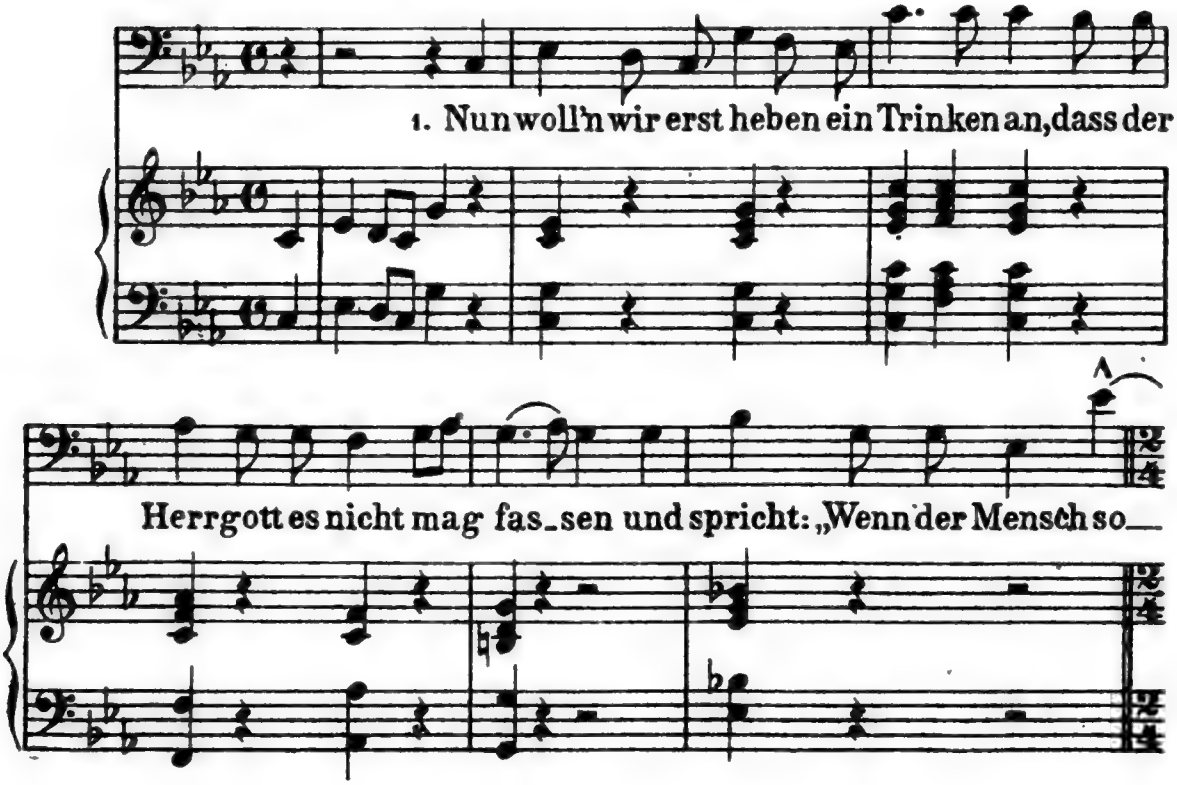
Heinrich Hofmann.

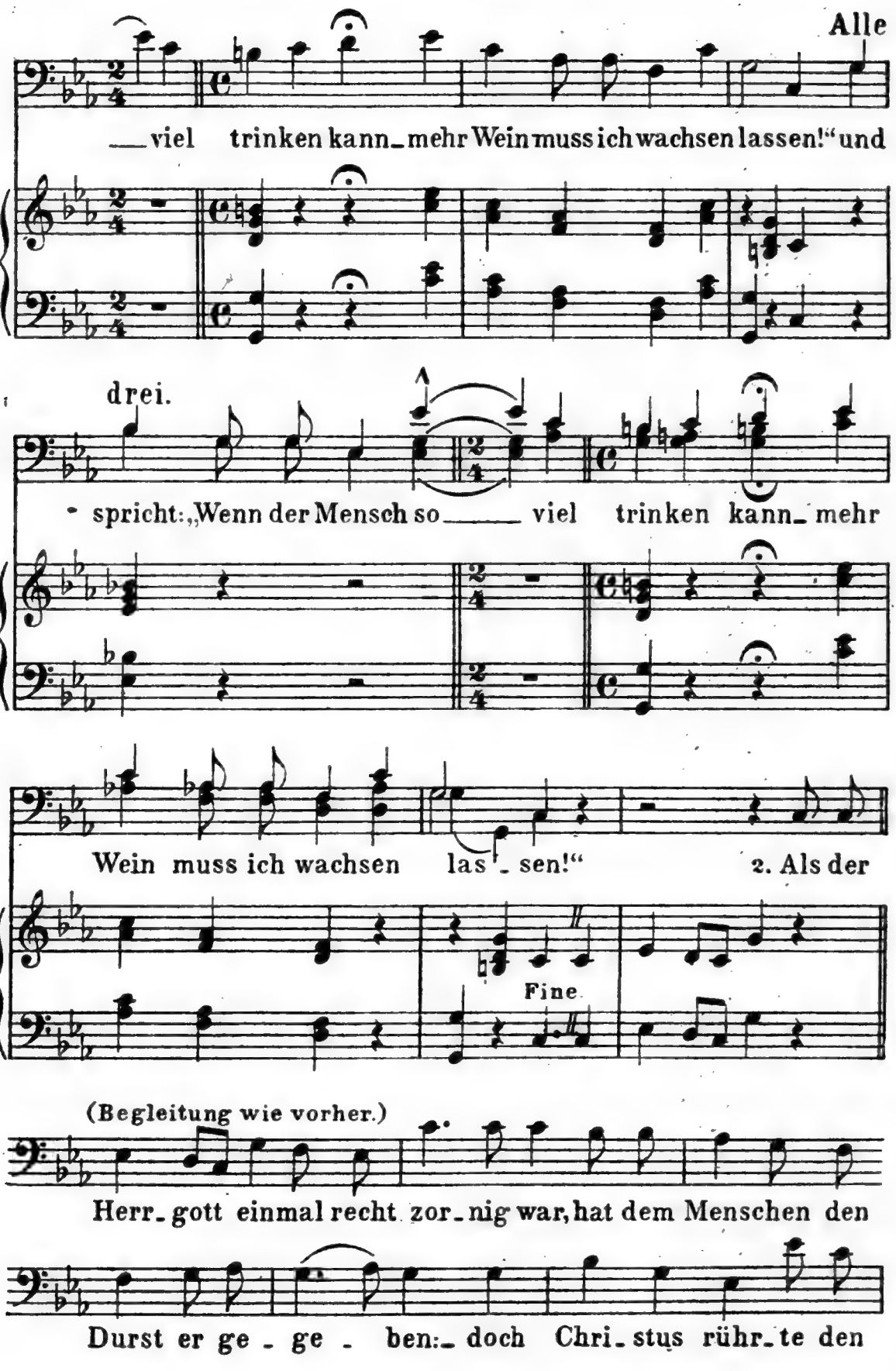
Andante.

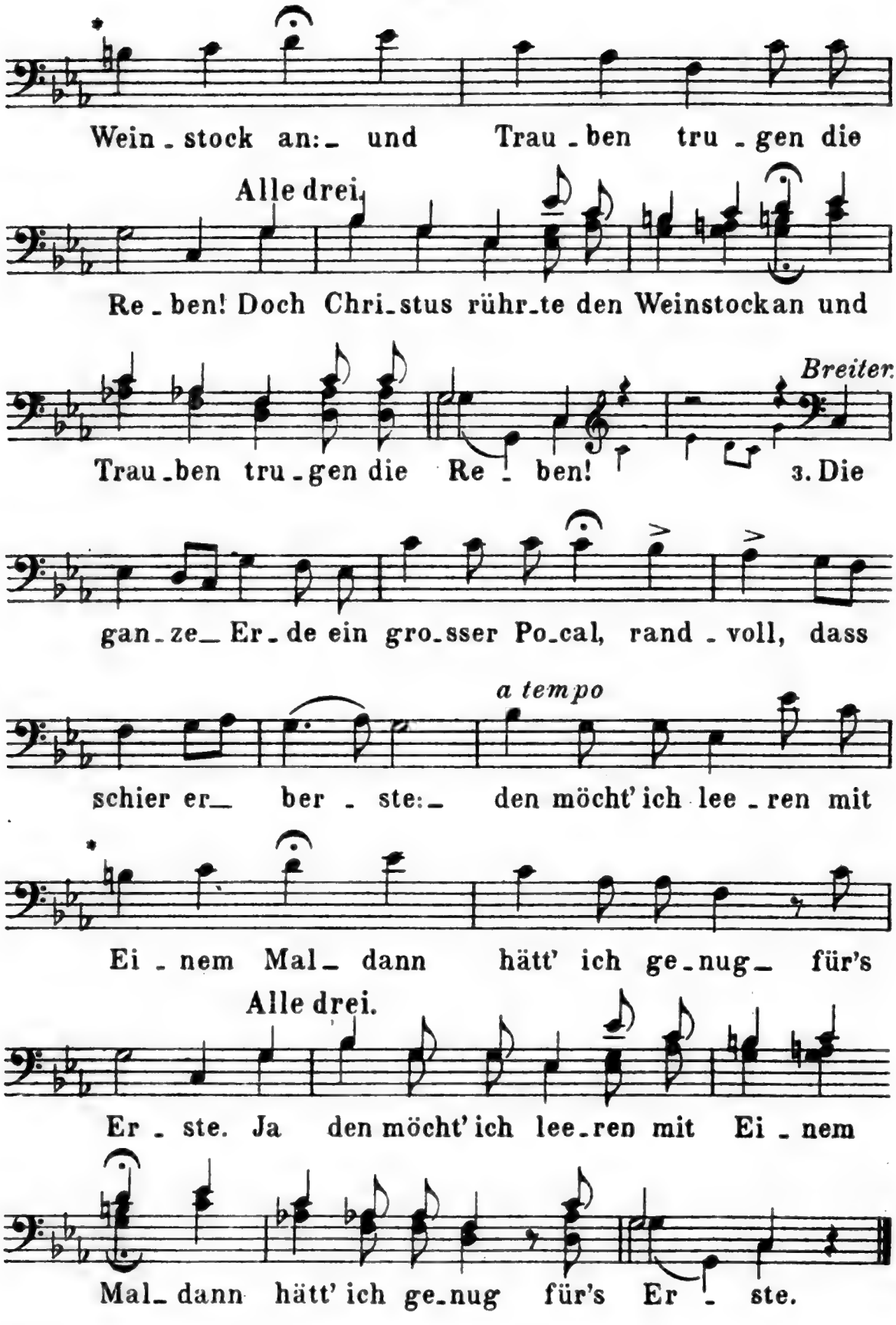


II.

Moderato. (Die Begl. ist durch Harfe oder Guitarre auszuführen.)

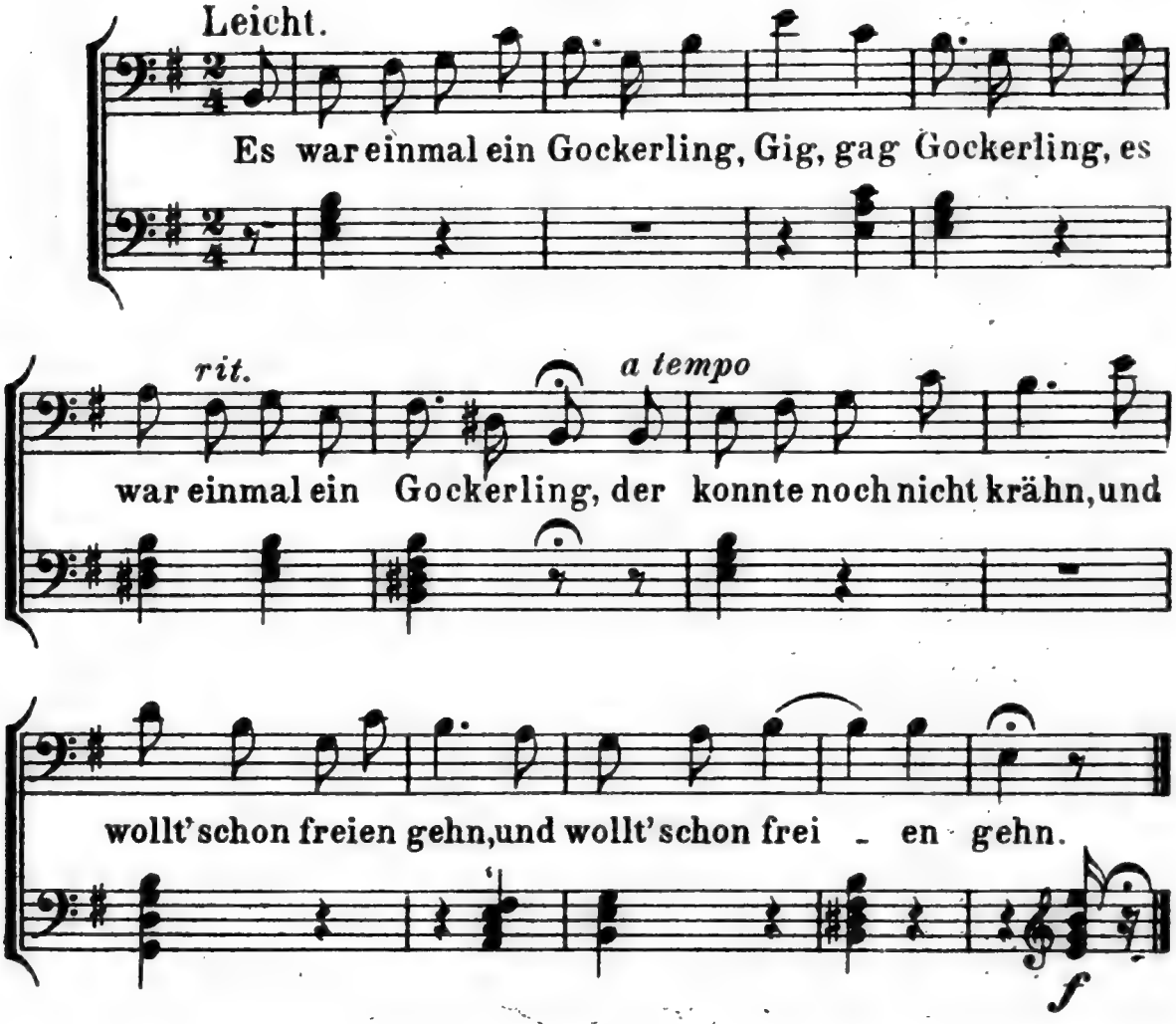



Alle
viel trinken kann mehr Wein muss ich wachsen lassen!“ und
drei.
spricht: „Wenn der Mensch so viel trinken kann mehr
Wein muss ich wachsen las - sen!“
2. Als der
Fine
(Begleitung wie vorher.)
Herr gott einmal recht zor - nig war, hat dem Menschen den
Durst er ge - ge - ben: doch Chri - stus rühr - te den

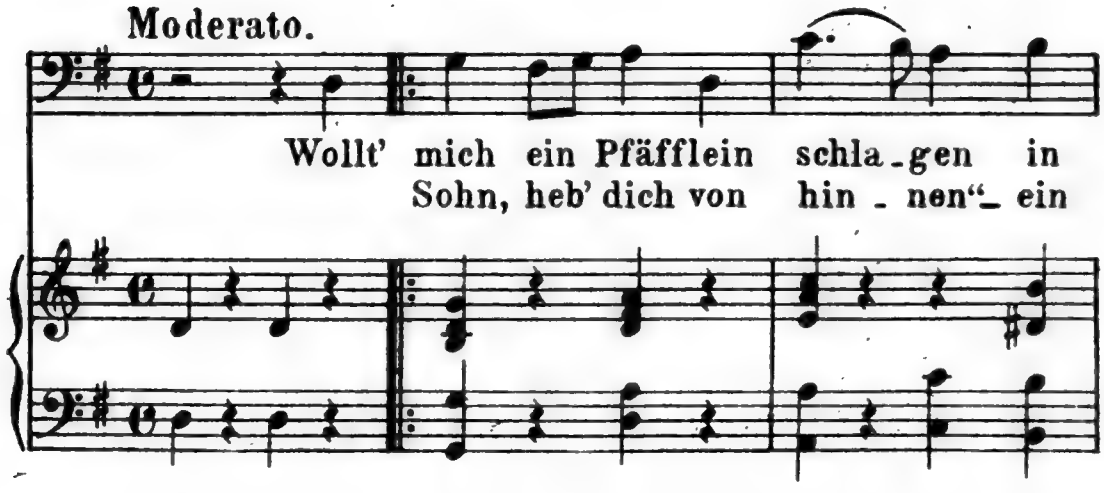


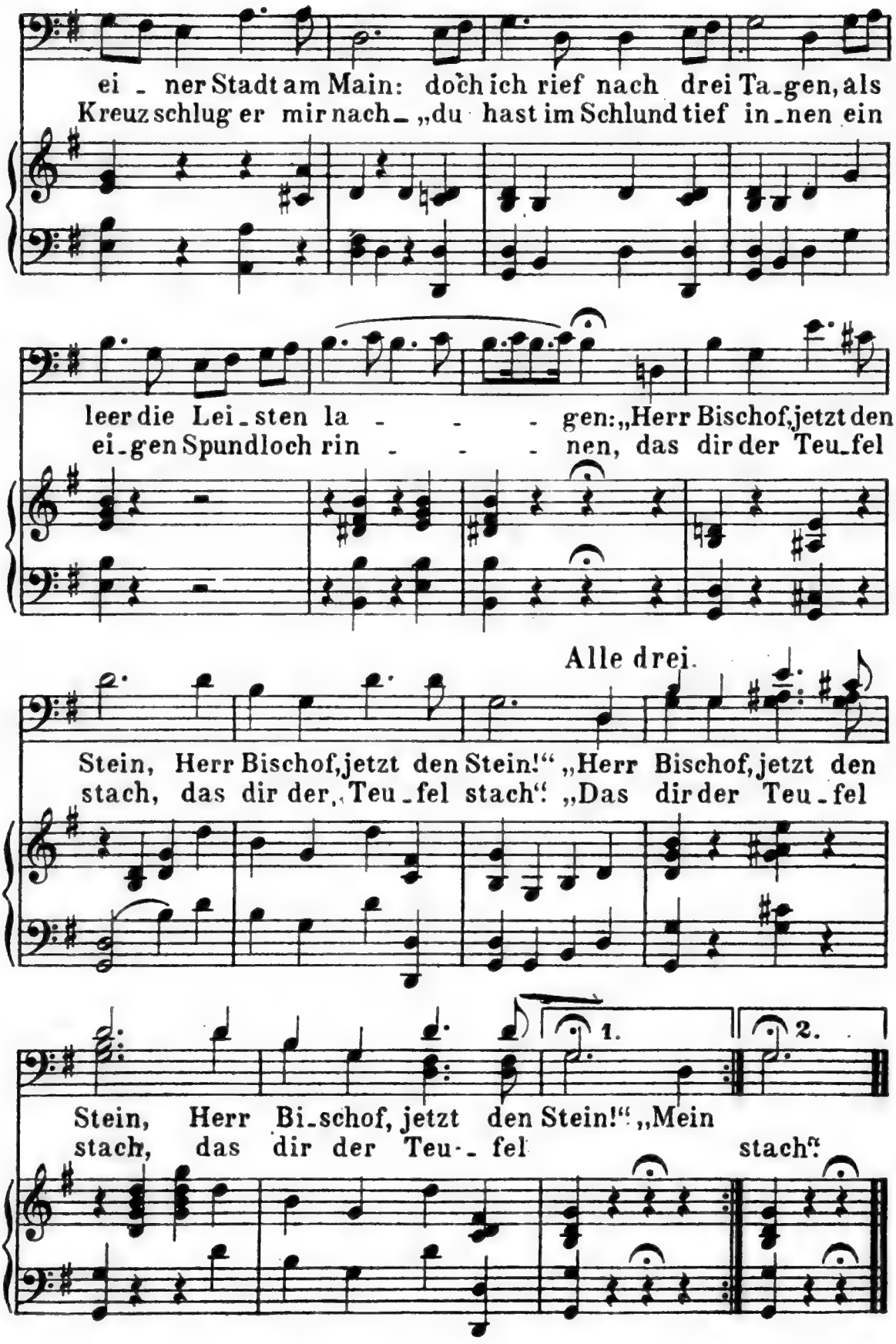
(Beim * bleibt in der Begleitung der $\frac{2}{4}$ Tact fort.)

III.


Leicht.
Es war einmal ein Gockerling, Gig, gag Gockerling, es
rit.
a tempo
war einmal ein Gockerling, der konnte noch nicht krähn, und
wollt' schon freien gehn, und wollt' schon frei - en gehn.
f

IV.


Moderato.
Wollt' mich ein Pfäfflein schla-gen in
Sohn, heb' dich von hin-nen"- ein


ei - ner Stadt am Main: doch ich rief nach drei Ta-gen, als
Kreuz schlug er mir nach - „du hast im Schlund tief in-nen ein
leer die Lei-sten la - - - gen: „Herr Bischof, jetzt den
ei-gen Spundloch rin - - - nen, das dir der Teu-fel
Alle drei.
Stein, Herr Bischof, jetzt den Stein!“ „Herr Bischof, jetzt den
stach, das dir der Teu-fel stach!“ „Das dir der Teu-fel
1.
2.
Stein, Herr Bi-schof, jetzt den Stein!“ „Mein
stach, das dir der Teu-fel stach!“

Der Kurier nach Paris

Luſtſpiel in fünf Aufzügen

(Erſtmalig erſchienen 1883)

Ernſt Wichert

freundſchaftlich

zugeeignet.

Personen.

Ludwig der Fünfzehnte, König von Frankreich [1]).
Herzog von Bourbon, Premierminister.
Vicomte Maillac, Oberst der französischen Garden, Schloßhauptmann von Versailles, sein Vetter.
Marquise Athénaïs de Briançon, Witwe.
Blanchemain, deren Tochter (sechzehn Jahre alt).
Chevalier Bayard de Briançon, französischer Kapitän, deren Neffe.

Jodocus Scheuegott Leberecht Freiherr von der deipen Grefte, preußischer Oberst in Ruhestand.
Friedrich, preußischer Kapitän, sein Sohn.
Friederike von Friesen, seine Nichte.
Anne Marie, deren Zofe.
Jobst, Friedrichs Bursche.
Französische Soldaten. Französische Diener.

Ort der Handlung: Erster Aufzug: Schloß des Freiherrn, in der Nähe von Kleve. Zweiter und dritter Aufzug: Paris. Vierter und fünfter Aufzug: Versailles.

Zeit der Handlung: 1726.

[1]) Wo thunlich, nicht von einer Dame, aber möglichst jugendlich zu spielen: er war damals sechzehn Jahre.

I. Aufzug.

Erster Auftritt.

Wohnzimmer in dem Schloſſe des Freiherrn. — Links (links und rechts ſtets von der Bühne aus gedacht) ein Fenſter: im Mittelgrund und rechts je eine Thüre. — Ganz vorn links und ganz vorn rechts je ein kleiner Tiſch mit weiblichen Handarbeiten, hinter Friederikens Stuhl ein Stehſpiegel; auf einem Wandtiſch im Hintergrund ein Paar Piſtolen, zwei Stoßrapiere, Fechthandſchuhe und Viſiere. —

An den beiden Nähtiſchen ſitzen einander gegenüber Friederike und Anne Marie, beide ſcheinbar arbeitend, in Wahrheit in Briefen leſend, welche ſie aus den Arbeiten heimlich hervorziehen, leſen, und wieder verſtecken, wenn ſie ſich eine von der andern im Leſen beobachtet fürchten. — Dies währt eine Zeitlang nach eröffneter Scene.

Friederike (von der Arbeit aufſtehend, ſeufzt). Ach Gott!

Anne Marie (raſch). Sagten Sie was, Fräulein?

Friederike (wieder arbeitend). Ich? O nein! Ich — atmete nur.

Anne Marie. Ach ſo! Sie atmeten nur. Ich dachte, Sie ſeufzten.

Friederike (trotzig). Warum ſollte ich auch ſeufzen!

Anne Marie. Natürlich! Warum ſollten wir auch ſeufzen! — Es iſt ja ſo luſtig hier, auf dem alten, öden, ausgeſtorbenen, langweiligen Schloſſe! — Es iſt wie verwunſchen, das einſame Neſt, ſeit der junge Herr fort iſt und: — nun — all' die Mannsleute. — Innerhalb der Mauern nur der alte Oberſt mit ſeinem ewigen Podagra und ſeiner ewigen Partie Pikett, unterbrochen durch ſein ewiges Fluchen. Dann: wir zwei beiden armen ver-

laſſenen Jungfräulein: nun, wir ſind auch nicht abſonderlich luſtig. — Und außerhalb der Mauern: (geht an das Fenſter) — Hu! Nichts als Novembernebel oben und die öde Heide unten: nie ein Beſuch! eine verdrießliche Krähe mit ſchwerem Flügelſchlag das einzige Erheiternis in der Landſchaft: o es iſt zum Totlachen luſtig, unſer Leben! (Setzt ſich wieder ungeduldig, nimmt haſtig die Arbeit auf.)

Friederike (hat inzwiſchen wieder heimlich geleſen, ſteckt den Brief fort, wiſcht ſich raſch die Augen: für ſich). Ich kann, ich kann es nicht ertragen! (Verbirgt die Augen mit beiden Händen.)

Anne Marie (ſpringt auf, läuft raſch zu ihr hin). Aber Fräulein, liebes Fräulein? Was haben Sie!

Friederike. Ich! Nichts. Gar nichts! Es iſt mir nur — eine Mücke ins Auge geflogen.

Anne Marie. Eine Mücke? Ende November? Und (zieht ihr die Hände weg) gleich in alle beide Augen — Eine Mücke! Ach Fräulein, — Sie weinen ja.

Friederike (ſteht auf). Was? Ich weinen? Die wilde Fritze? — (ſtampft mit dem Fuß) Himmel-Donnerwetter-Kreuz-Bomben-Granaten-Schock-Schwerenot noch einmal! Thränen? — Nein! Ich will nicht weinen!

Anne Marie (komiſch erſchrocken). I du meine Güte! Ich meine, ich höre den Herrn Oberſt! Fluchen Sie ihm doch nicht ſeine Nachmittagflüche weg. — (Bittend) Mein gutes, gnädiges Fräulein.

Friederike. Ich bin nicht gnädig. Sehr ungnädig bin ich! (Heftig) — Ach! und gut (— nun ganz weich) gut bin ich leider gar nicht! Ich bin — ach Gott — ſo böſe! Ich habe — ich habe — ſo ein hölliſch ſchlechtes Gewiſſen!

Anne Marie (komiſch entrüſtet). Gott bewahre mich in Gnaden! — Haben Sie ſchon wieder mal was angeſtellt?

Friederike (nickt).

Anne Marie. Ums Himmels willen! Was kann's ſein? Haben Sie wieder Scheibe geſchoſſen nach des Oberſten Porzellan-Pfeifenköpfen?

Friederike. Ach was Pfeifenköpfe! Es handelt ſich wohl um Porzellan! — Ich — ich habe nur — (in Thränen ausbrechend, ſich an ihre Bruſt werfend) Ich habe nur mein ganzes Lebensglück und — was noch weit, weit mehr — auch Fritzens Glück zerſtört!

Anne Marie. O mein armes Fräulein! Aber ſagen Sie nur — — wieſo?

Friederike (ſich aufrichtend). Wieſo? Weil ich — die kluge Fritze, das Teufelsmädel, und wie ſie mich ſonſt geprieſen haben — weil ich (von Zorn erregt, geht heftig auf und nieder) der dümmſten, feilſten, elendeſten Liſt und Lüge erlegen bin! Ah Couſine Friederike! Hätt' ich dich hier! Du müßteſt mir vor die Piſtole! (iſt im Auf- und Niedergehen an den Wandtiſch gelangt, hebt drohend eine Piſtole —) Allein, ſie würde ſich verkriechen hinter ihr Frauenzimmertum! Die Memme! (Wirft die Piſtole weg.)

Anne Marie. Alſo die Comteſſe Friederike! Steckt die dahinter? dann iſt es nichts Gutes! Aber woher wiſſen Sie? — Gewiß ſtand es in dem Brief, den Sie vorgeſtern erhielten, — ich wollt ihn gern leſen — aber Sie ſagten, Sie hätten ihn zerriſſen — wie ich — den meinen.

Friederike. Es war nicht wahr! — (zieht den Brief hervor) Hier iſt er! —

Anne Marie. Es war auch nicht wahr! — (zieht ihren Brief hervor) — Hier iſt er!

Beide. O wir armen Mädchen!

Friederike. Mein Fritz!

Anne Marie. Mein Jobſt!

Friederike. Er liebt mich nicht mehr!

Anne Marie. Meiner liebt eine andere —: Nein! o es iſt himmelſchreiend: Viele andere liebt er.

Friederike. Mein Fritz liebt — zwanzig (ihr den Brief hinhaltend).

Anne Marie. Auch zwanzig! Wie auffallend! Genau ebenſoviel! (Verblüfft ihr den Brief hinhaltend.) Das ſcheint die gewöhnliche Zahl in Paris.

Friederike. Aber das Bitterſte iſt, — ich, ich ſelbſt bin ſchuld daran! O ich möchte mich mit mir ſelber auf krumme Säbel ſchlagen!

Anne Marie (begütigend). Nu! — Nu! —

Friederike. Seit frühſter Kindheit, da wir noch beide in kurzen Höschen liefen, liebten wir uns, mein Fritz und ich. Seit dem Tode meiner Eltern wuchs ich hier mit ihm auf — wie eine Schweſter.

Anne Marie. Nein, eher wie ſein Bruder, wie ſein beſter, weil ſein wildeſter Kamerad. Was habt ihr doch zuſammen gejagt, gefochten, geſchoſſen, daß mir vor Angſt Hören und Sehen verging! Und das Reiten! Und das Fluchen!

Friederike. Nun ja! War doch keine Frauenſeele im ganzen Schloß! Der Oheim allein hat uns beide erzogen — ganz gleich erzogen! Ich war ihm ja nie jungenhaft genug. Hieß ich nicht mit zwölf Jahren ſchon die wilde Fritze in ganz Kleveland?

Anne Marie. Aber auch die kluge Fritze heißen Sie.

Friederike (bitter). Und dümmer hat nie ein Mädchen ſein Glück verſcherzt! — (kleinlaut) Du haſt wohl geſehen, wie ich Fritz vor ſeiner Abreiſe behandelt habe.

Anne Marie. Ja, leider! Mit Achtung zu ſagen: ganz allerniederträchtigſt! Sie haben ihm ja gar keinen „guten Morgen“ mehr erwidert — von einer „geſegneten

Mahlzeit" — o du lieber Himmel, da war kein Gedanke daran.

Friederike. Ach, ich war ja vor Wut und Weh halb toll.

Anne Marie. Ja, das hab ich ihm — zum Troſt — auch geſagt, ihm und meinem Jobſt. Aber meinen Sie wohl, das hätte ihn aufgeheitert? Im Gegenteil! Wütend ritt er davon — ohne Abſchied — aber ach! mit meinem Jobſt! Und wohin? Nach Paris, in den Pfuhl des babyloniſchen Weibes, ſagt der Herr Pfarrer! Lieber in den Türkenkrieg. Warum haben Sie ihn denn auf einmal behandelt, als ob er ſeines Herrn Vaters vergoldete Tabaksdoſe geſtohlen hätte?

Friederike. Weil — meine Couſine, die hier zum Beſuch war, mir vorlog — er liebe ſie, er habe ſie küſſen wollen — er habe — ach was weiß ich, was er alles gewollt haben ſoll! Sie gab mir ja die Briefe, die Verſe — adreſſiert an Friederike, in den heißeſten Worten, wie er ſie an mich nie gerichtet hatte, der wortkarge, verhaltene, wie aus Eiſen geſchmiedete Fritz! Die Verſe, welche ihre Schönheit prieſen! — Ihre goldnen Haare! —

Anne Marie (auf Friederike deutend). Haben wir auch!

Friederike. Ihre unwiderſtehlichen Augen!

Anne Marie (wie oben). Haben wir erſt recht!

Friederike. Kurz! ſie machte mich zur Vertrauten ſeiner Liebe. Demnächſt werde er offen um ihre Hand anhalten! Mein guter alter Fritz fällt von mir ab! Zwar: er hatte mir nie ein Wort von Liebe geſagt . . . —

Anne Marie. Na, das war überflüſſig! das konnten die Blinden greifen!

Friederike. Aber von Kindheit an hatten doch ſtillſchweigend der Oberſt, ich, wie ich meinte: auch er, es als ſelbſtverſtändlich angeſehen, daß wir ein Paar würden.

Und nun kömmt die Fremde, die freilich vielhundertmal ſchöner als ich . . . —

Anne Marie. Iſt gelogen! — bitte um Verzeihung! Aber kokett iſt die Comteſſe — und das ſind wir nicht.

Friederike. Ich war ſo furchtbar unglücklich! Ich weinte alle Nächte durch. Aber bei Tag lachte ich wild wie drei Teufel und gratulierte der Couſine und ritt ein Pferd zu Schanden und brach beinahe das Genick auf der Fuchsjagd. Da reiſte die Couſine plötzlich ab: — ein ſchwediſcher General hatte bei ihrem Vater um ſie geworben: ſiebzig Jahre alt, aber ſieben Millionen reich. — Fritz ſollte ſie begleiten bis Kleve: er hatte mich heimlich gebeten, ihm im Gartenpavillon Lebewohl zu ſagen: — ich ſchickte ihm das Blatt ohne Antwort zurück. — Da ritt er mit ihr fort: — aber er kam nicht wieder — —. Seinem Vater ſchrieb er, es ſei leider zur Zeit nirgend Krieg in Europa: er wiſſe nicht, was mit ſich anfangen. Er gehe nach Berlin, vom König Urlaub zu erbitten — für den Türkenkrieg in Perſien.

Anne Marie. Der arme Junge! In Perſien! Was für eine Gegend für ein Klevner Kind! Und mein Jobſt immer mit!

Friederike. Ja der Brief war recht verzweifelt! — Ganz natürlich, ſagt ich mir —: denn die Comteſſe hatte den alten Schweden acceptiert. — Lange hörten wir gar nichts von ihm: — da ſchrieb er plötzlich aus Paris, der König habe ihm den Urlaub nach Perſien abgeſchlagen . . . —

Anne Marie (raſch). Gott ſegne König Friedrich Wilhelm den Erſten! Ein weiſer Monarch!

Friederike. Und ihn nach Paris geſchickt mit einem diplomatiſchen Auftrag an den Hof von Verſailles.

Anne Marie. Nichts für ungut, gnädiges Fräulein:

Unſer Herr Fritz iſt ein Soldat erſten Ranges: aber zum Diplomaten hat ihn der liebe Gott nicht geſchaffen.

Friederike. Nein, wahrhaftig nicht! Er ſollte auch nur dem preußiſchen Geſandten wichtige Mitteilungen für den jungen König von Frankreich überbringen. Aber am Tage vor ſeiner Ankunft ſtarb unſer Geſandter zu Paris und Fritz hat nun zu warten, bis er den König zu ſehen bekommt. — So ſitzt er alſo in Paris und ärgert ſich und fängt Händel an mit allen franzöſiſchen Offizieren. Und einſtweilen — ach es iſt ſchrecklich!

Anne Marie. Nun was denn?

Friederike. Einſtweilen ſcheint er ſich in dieſem abſcheulichen Paris zu amüſieren — ganz nach Pariſer Mode. Geſtern erhalte ich dieſen Brief von der Couſine! Unter vielem andern — nur ſo nebenher — neben Maskeraden und Feuerwerken — ob das Glück unſres ganzen Lebens auch nur ſo eine Rakete wäre, welche man zum Spaß verpuffen darf! — ſchreibt ſie: „Mein Herzens-Bäschen! Da mir mein Alterchen . . .“ —

Anne Marie. Aha, das iſt der alte Schwede!

Friederike. „Nach unſrer Hochzeit . . .“ —

Anne Marie. Muß luſtig geweſen ſein!

Friederike. „Die große Welt zeigen wollte, kamen wir auch nach Paris. Wir ſuchten Vetter Fritz auf. Und da ich glücklich in den Hafen der Ehe eingelaufen bin, kann ich Dir ja nun auch den Streich eingeſtehen, den ich euch beiden geſpielt habe bei meinem Beſuch in eurem alten Rumpelſchloß. Ich ſah bald, daß ihr euch liebtet: Vetter Fritz hatte keine Augen für meine ſchönſten Roben. Das ertrug ich nicht. Ich ſtahl mich in das Vertrauen des Vetters: er gab mir die Verſe, die Gedichte, die er — — an Dich gerichtet hatte.“

Anne Marie. O wie abgefeimt nichtsnutzig.

Friederike. „Er bat mich, ſie Dir mitzuteilen, ſeine Sache bei Dir zu führen. Ich rächte mich. *Dir* ſagte ich, jene Verſe gälten *mir*. *Ihm* ſagte ich, Du habeſt Dich über ſeine verliebten Seufzer halbtot gelacht und ſeine Verſe als Piſtolenpfropfen verſchoſſen.“

Anne Marie. Wenn ich der die Augen auskratzen dürfte, — ich ließe mir meine Nägel eigens dafür wachſen.

Friederike. „Übrigens“ — nun paß auf! nun kommt es —! „Du haſt ſicher nichts an ihm verloren. Denn ich höre, er ſoll in Paris leben —, nun — wie die Kavaliere alle hier leben. Er ſoll“ — höre nur wie ſchrecklich! — „in einem Hauſe einer üppigen Mutter und einer ſchönen Tochter *zugleich* den Hof machen.“

Anne Marie. Gerechter Gott! Er lebt in chroniſcher Polygamie!

Friederike. „Auf des Vetters Tiſch aber habe ich eine ganze Galerie von ſchönen Frauen von Paris und Verſailles aufgeſtellt geſehen — zwanzig Stück.“

Anne Marie (erſchrocken). Ob es wohl dieſelben zwanzig waren wie bei meinem Jobſt?

Friederike. „Alſo danke mir, daß ich Dich vor einem ſo lockern Zeiſig bewahrt habe. Deine getreue Baſe Friederike Gräfin von Löwenskiöld.“

Anne Marie. Eine angenehme Verwandte.

Friederike. Ach Anne Marie! Ich bin ſo unglücklich! Nicht, daß ich Fritz verloren habe, ſondern daß ich ihn nicht mehr ſoll achten, ehren, anbeten können: — das iſt das Bitterſte. Er war mir das Muſter alles Wackern, Aufrechten! Und weil er *mich* verachten muß als eine herzloſe Kokette, die jahrelang ihr Spiel mit ihm getrieben, *deshalb* hat er ſich in den Pariſer Strudel geworfen, er *kann* ja gar kein Weib mehr achten, wenn ſeine Fritze, ſein beſter Kamerad, ſo hohl und falſch und wetterwendiſch iſt.

Anne Marie. Fräulein, gutes Fräulein! nicht weinen, lieber fluchen! Das bekommt Ihnen beſſer! — Wiſſen Sie was? — Ich glaub' es gar nicht! Unſer Herr Fritz war immer ſo brav! Wie oft hab' ich's beobachtet bei der Heuernte! Während die andern jungen Herren ſchön thaten mit den Heumädchen: — *er* nie! Nicht einmal ans Kinn hat er je eine gefaßt.

Friederike. Ach was Heumädchen in der Klevner Heide! In Paris, da giebt's wohl was anderes als Heumädchen! Wunderſchön ſollen ſie dort ſein, die Damen. Und ſehr — wie ſoll ich nur ſagen? — ſehr entgegenkommend. Und Schleppen tragen ſie dort, ſo lang wie zwei Lieutenants! Und die Geſichter malen ſie ſich weiß und rot.

Anne Marie. Nun, das haben *wir* Gott ſei Dank gar nicht nötig, im Klevner Land.

Friederike. Ach, mit den Pariſerinnen können wir uns nicht vergleichen.

Anne Marie. Da müßt' ich bitten! — (Nimmt ihr die Hand fort, ſo daß ſie in den Spiegel ſchauen muß, aber ſie ſelbſt dreht ſich ebenfalls zierlich vor dem Spiegel.) *Unſere* Haare! — *Unſere* Augen — ja ſehen Sie ſie nur mal ordentlich an — *Unſer* Wuchs! *Unſer* — na, ich ſage ja nichts weiter! — Alſo ich glaub' es gar nicht von dem jungen Herrn! Aber mein Jobſt — an *deſſen* Schlechtigkeit kann ich leider gar nicht zweifeln! Und ich habe nicht einmal den Troſt, daß er meiner Sprödigkeit willen andern nachläuft: ich *war* gar nicht grauſam gegen ihn! Aber wenn ich ihn je wieder zwiſchen meine Finger bekomme! Na warte mein Jobſtchen

Friederike. Aber woher weißt du?

Anne Marie. Nun kommt *mein* Brief an die Reihe. Ich habe ja auch einen.

Friederike (raſch). Von Jobſt? Was ſchreibt er von ſeinem Herrn?

Anne Marie. Nicht von Jobſt, über Jobſt. Und geſchrieben hat ihn Peter Piepe, der Schneidersſohn aus dem Dorfe.

Friederike. Der dir immer ſo nachlief?

Anne Marie. Mit dem Nachlaufen hat es ſeine Richtigkeit. Und er hätte mir die neunhundert Holländer Gulden, die er von ſeiner Muhme geerbt hat, und die reale Dorfſchneiderei längſt auf den Leib geheiratet, wenn ich nur ſo gemacht hätte. — Aber ich, ich habe nicht „ſo“ gemacht und feſt zu Jobſt gehalten. Und Peter Piepe lernt dort in Paris auf „Tailleur“. Er hat Jobſt auf der Straße getroffen, und ihn dann aufgeſucht in deſſen Quartier. Und der Jobſt, der ganz verlorene Sohn, hat ihm da vorerzählt von allen ſeinen Liebſchaften und daß ihm die ſchönſten Damen nur ſo um den Hals fallen.

Friederike. Ach was! dem Jobſt? Peter Piepe lügt wie ein Schneider.

Anne Marie. Aber Jobſt hat geſagt: „ſie lecken alle Finger nach ihm.“ Das hat Peter Piepe nicht erfunden! Das kenne ich an Jobſt: es iſt eine ſeiner feinſten Wendungen. Und der Peter Piepe ſchreibt mir das alles und wiederholt ſeine Werbung.

Friederike. Ach, all das, und auch das Gerede über meinen Fritz iſt vielleicht nur gelogen. Aber wer kann es wiſſen? O quälende Eiferſucht! Und durch eine boshafte Weiberlüge auseinandergeriſſen, wir zwei Menſchen, die wir doch zuſammenpaſſen wie —, nun: wie . . . —

Anne Marie. Stahl und Stein!

Friederike. Wenn ich nur hinfliegen könnte! Ach, nur auf eine Stunde! Ein Blick in ſein ehrliches Auge würde alles aufdecken. Auf die Knie würd' ich mich vor ihm werfen, ich, die wilde, trotzige, herbe, ſtolze Fritze. Bitten würd' ich ihn: „Fritz, alter Kamerad, kehre zurück zu deutſcher Zucht und Sitte. Ich flehe dich an, verzeihe

mir. Ich war thöricht, ich war böſe: ich durfte nicht an deiner Liebe zweifeln. Aber ich will dich ja ſo lieb haben, ſo lieb!“ — — Ach Gott, weißt du noch, Anne Marie, wie ſchön es war, wann wir abends im Gartenhauſe zuſammen die lieben Lieder ſangen?

Anne Marie. Himmliſch war es! Er ſpielt ſo fein Guitarre: (für ſich) aber viel ſchöner doch mein Jobſt auf der Maultrommel. — (laut) Wiſſen Sie noch, ſeine Lieblingsweiſe, das alte Volkslied?

Friederike. Ob ich's noch weiß! Jede Nacht vor dem Einſchlafen kommt mir die Melodie geflogen wie ein leiſe ſingendes Vögelein: (ſingt)

„Es giebt nichts Schönres auf der Welt . . .“ —

Anne Marie (fällt ein).

„Als wie zwei junge Herzen, . . .“ —

Friederike.

„Die ſich in Lieb' und Treu' geſellt, . . .“ —

Anne Marie.

„Zu tragen Luſt und Schmerzen.“

Friederike.

„Und wiſſen möcht' ich, welche Macht . . .“ —

Anne Marie.

„Wohl trennen will die beiden, . . .“ —

Beide.

„Nimmt ſich nur jedes recht in acht,
Daß ſie nicht ſelbſt ſich ſcheiden.“

Friederike. Ach Gott, ja! In acht genommen haben wir uns eben nicht und ſo uns ſelbſt geſchieden. Geſchieden für immer! Für immer? Nein! Ich will's nicht glauben! Ach wär' ich ein Mann! Könnte ich die verfluchten Unterröcke abwerfen, und in Uniform nach Paris eilen, den Geliebten zu . . . —

Anne Marie. Heiraten? — Ja dann müßten Sie

die verfluchten Unterröcke doch wohl wieder anziehen! — Aber es iſt wahr: ſo ein armes Mädchen iſt gar zu hilf- und wehrlos. Wären wir nur die Männer! — Wiſſen Sie noch, Fräulein, in der großen Maskerade zu Kleve bei dem Herrn Oheim: — Sie als Lieutenant, ich als Unteroffizier der blauen Huſaren? Kein Menſch hat uns durchſchaut. Freilich, Herr Fritz und mein Jobſt waren nicht dabei: — die hätten uns doch wohl erkannt.

Friederike. Ei wer weiß!

Anne Marie. Aber wie wir auch fochten! Wiſſen Sie noch, die Doppelfinte und die Legade, welche uns der franzöſiſche Freund des Herrn Fritz bei ſeinem Beſuch gelehrt hatte? Können Sie das wohl noch?

Friederike. Ob ich's noch kann! Freilich! Beſſer als Strümpfe ſtricken! (ſie nimmt die beiden Rapiere vom Wandtiſch) Da! Nimm! — Nun leg' dich aus! Innere Quart — äußere Quart — Legade — (ſie ſchlägt Anne Marie das Rapier aus der Hand und ſtößt zu) Sekonde!

Anne Marie (ſchreit). Au! Au!

Friederike. Saß der?

Anne Marie (reibt ſich die getroffene Stelle). Ich glaube: ja! — Durch und durch ſaß er! (Friederike legt das Rapier weg, Anne Marie hebt ihr Rapier auf und legt es zur Seite.) Donnerwetter, Fräulein! Auf die Armmuskeln hat ſich Ihnen der Liebesgram noch nicht geworfen.

Friederike. Ha, ich dachte, ich hätte die falſche Couſine vor der Klinge!

Anne Marie. Bitte, (reibt ſich) das nächſte Mal denken Sie das ja nicht wieder! — — Nicht wahr, Herr Fritz iſt doch in dem argen Paris viel zuſammen mit dem braven, guten Franzoſen, dem Chevalier?

Friederike. Gewiß! Er wohnt ſogar bei ihm. Sind

ſie doch die beſten Freunde: haben ja miteinander gegen den Großtürken gedient im ungariſchen Feldzug.

Anne Marie. Nun ſehen Sie! Der Chevalier wird ihn doch nicht ſchlimme Streiche machen laſſen? Das war ein lieber, eleganter, feiner Herr, und dabei doch ſo anſtändig! Nicht ein Küßchen hat er mir geſtohlen. Nicht einmal morgens, wann ich ihm die Chokolade auf ſein Zimmer brachte: — und da thaten's doch ſogar die frommſten Lieutenants aus der Mark Brandenburg.

Friederike. Ja der Chevalier Bayard de Briançon war das Muſter eines Edelmanns! Ritterlich, nobel, liebenswürdig.

Anne Marie. Ja: eigentlich viel mehr, was man ſo ſagt „liebenswürdig" als unſer Herr Fritz.

Friederike (nach kurzem Nachdenken). Hm! — liebenswürdig? — — Das haben die Preußen nicht nötig!

Anne Marie. Aha! deshalb geben ſie ſich auch ſo verflucht wenig Mühe!

Friederike. Aber wer weiß, wie der in dieſen zwei Jahren geworden iſt am Hofe von Verſailles.

Anne Marie. Ach Gott ja! Wenn verſchmähte Liebe zu Pariſer Sitten treibt, — dann — dann haben Sie den *auch* auf dem Gewiſſen! Denn *der* hat Sie geliebt — ganz aus der Maßen — wirklich zum Steinerbarmen.

Friederike. Ich trug und trage ihm beſte Freundſchaft. Aber lieben — nein! — — Ach, wär' ich nur in Paris! — Hier, in der Deipen Greſte, muß ich ratlos, hilflos, wehrlos mich verzehren!

Anne Marie. Ja es iſt langweilig hier — zum Sterben! (Es ſchlägt 4 Uhr.) Da ſchlägt es vier. Jetzt kommt gleich der Herr Oberſt von da (auf die Thür rechts deutend) und der Kaffee von hier (auf die Mittelthür weiſend). Dann ſetzen

Sie ſich beide an jenen Tiſch — und Sie müſſen dann wieder preußiſche Kriegsgeſchichte vorleſen.

Friederike. Ich thu' es ja gern. — Aber immer wieder die Schlacht von Höchſtädt!

Anne Marie (aufſagend). „Es war am 13. Auguſt 1704 morgens 7 Uhr, als die Alliierten auf der ganzen Linie den Nebelbach überſchritten. Rechter Flügel unter Prinz Eugenio de Savoy (eigenhändige Schreibart): führte auch elf preußiſche Bataillone. Das Dorf Lutzingen ward von dem Lieutenant Jodocus von der Deipen Greſte gerade im rechten Augenblicke mit den Grenadieren beſetzt, bevor die franzöſiſchen gelben Musketiere des Regiments Condé aus dem Walde links deployierten." —

Friederike. Gerechter Gott! Du kannſt es auch ſchon auswendig?

Anne Marie. Nun, ich bin ja doch nicht taub. Ich werde es 10 Minuten nach 4 Uhr zum ſiebenundzwanzigſtenmal vernehmen.

Friederike. Und ſo verrinnt Tag um Tag! So verblüht das Leben! Verloren, Liebe, Glück und Leben! (ſtampft mit dem Fuß) — Nein! Nein! Ich will nicht! Ich bin nicht geartet, zu entſagen. Ich will kämpfen um mein, ach um ſein Glück! Wüßte ich nur wie! Keine Gefahr, kein Abenteuer ſollte mich ſchrecken.

Anne Marie. Ach ja! Abenteuer auf der Deipen Greſte! Hierher verirrt ſich ja niemals ein Menſch, geſchweige denn ein Abenteuer! (Poſthorn von links, beide Mädchen fliegen ans Fenſter und ſchauen eifrig hinaus.)

Friederike und Anne Marie. Ein Poſthorn!

Friederike. Eine Extrapoſt!

Anne Marie. Sie fährt den Schloßberg hinauf! Ein fremder Kutſcher. Hei, fährt der ungeſtüm! Da — beinahe hätte er in den Graben umgeworfen.

Friederike. Der Weg iſt ſchlecht. Die Pferde ſtolpern fort und fort.

Anne Marie. Jetzt kommen ſie auf unſere alte, wurmſtichige Brücke. Jobſt möchte die Braunen immer am liebſten drüber tragen. Der fährt im ſcharfen Trabe drauf! Der Herr Oberſt ſteht im Thor. —

Friederike und Anne Marie. Da! O Gott!

Friederike. Da liegt der Wagen!

Anne Marie. In der Deipen Greſte! — Der Kutſcher ſpringt auf. Dem iſt nichts geſchehen.

Friederike. Aber der Offizier, der herausgeſchleudert wurde! Himmel! Preußiſche Uniform! Es iſt doch nicht . . . —!

Anne Marie. Nein! Nicht Herr Fritz: der da iſt von der Potsdamer Garde. — Er kann nicht ſtehen! — Er ſinkt wieder um! —

Friederike. Der Fremde hat wohl den Fuß gebrochen! Raſch! Zu Hilfe! (Eilt vom Fenſter fort.)

Anne Marie. Bleiben Sie! Der alte Gärtner iſt ſchon bei ihm! Er und der Kutſcher tragen ihn herein (vom Fenſter fort). Schon hör' ich den Herrn Oberſt auf dem Gange.

Friederike. Laß uns helfen! (Beide eilen an die Thüre: auf dem Gange wird ſichtbar der Oberſt.)

Zweiter Auftritt.

Vorige. Oberſt (durch die Mitte).

Oberſt. Blitz-Kreuz-Donner-Granaten-Schockſchwerenot noch einmal! — Au, mein Bein!

Friederike (hält ihm den Mund zu). Nicht fluchen, Onkelchen! Sie haben's verſprochen.

Oberſt. Schwerenot=Schock=Granaten=Donner=Kreuz=Blitz! Au, mein Bein!

Anne Marie (von der andern Seite). Nicht fluchen, Herr Oberſt! Der Herr Pfarrer hat's verboten.

Oberſt. Mund halten, Weibervölker! Ordre parieren, Kammerkatze. Wißt ihr noch nicht, daß man jeden Fluch rückwärts fluchen muß? Dann hebt's ſich wieder auf! Au, mein Bein! Das verdammte Podagra!

Friederike. Der fremde Herr! Was iſt mit ihm?

Anne Marie. Der hübſche Offizier?

Oberſt. Hat die Kröt' das auch ſchon wieder geſehen? Vom zweiten Stock herunter! — Daß mir ſo was paſſieren muß! Juſt bei der Einfahrt in mein gutes altes Stammſchloß!

Anne Marie. Ja. Auf unſrer guten alten Brücke.

Oberſt. Die Brücke iſt keine vierzig Jahre alt! — Das Bein hat er gebrochen: zweimal! Es muß jemand ins Dorf zum Bader reiten.

Friederike. Ich werde reiten! Mein Fuchs läuft wie ein Edelhirſch.

Oberſt. Du bleibſt, ich werde den Gärtner ſchicken.

Friederike. Der arme Herr!

Anne Marie. Wer iſt er? Wie heißt er? Woher kommt er? Was will er? Was bringt er?

Oberſt (ſie komiſch nachahmend). „Wer iſt er? Wie heißt er? Woher kommt er? Was will er? Was bringt er?" — Ja, wenn Sie das nicht zuerſt erführe: das Malheur! — Es iſt ein verwünſchter Zufall, — wie damals, — in der Schlacht bei Höchſtädt, — wo ich den —

Friederike (einfallend). Wo du den Marſchall Marſin mit der eigenen Hand gefangen hätteſt, —

Anne Marie (einfallend). Hätte Sie nicht ein auffliegender Pulverwagen betäubt niedergeworfen.

Oberſt (nach einer kleinen Pauſe ſehr erſtaunt). Sollte ich euch das ſchon einmal erzählt haben?

Friederike. Ach ja! ſchon einigemale.

Anne Marie. Woher wüßten wir's ſonſt? Wir waren ja nicht dabei!

Oberſt. Denke nur; es iſt der Hauptmann von Polentz: ein Freund von Fritz.

Friederike. Von unſerm Fritz? O wie will ich ihn pflegen!

Oberſt. So? Nun das gefällt mir, Rieke, daß du nicht mehr fauchſt wie eine Wildkatze, wenn man meinen armen Jungen nur nennt. Haſt ihn meſchant behandelt, Riekefritz, ganz meſchant.

Anne Marie. Hat er nicht auch einen Burſchen, der ſich was gebrochen hat?

Oberſt. Trolle Sie ſich! Rechtsumkehrt! Helfe Sie der Köchin: die Wäſche des Herrn Kapitäns iſt ganz naß geworden: ſie fiel . . . —

Anne Marie. In unſre deipe Greſte!

(Raſch ab durch die Mitte.)

Dritter Auftritt.

Friederike, Oberſt.

Oberſt. Denke nur! Er kommt von des Königs Majeſtät: als Kurier nach Paris. Sein Weg führte ihn nahe hier vorbei. Er wollte im Vorüberfahren fragen, was Fritz uns über ſeine Erfolge in Paris geſchrieben. Er ſoll Fritz einen eigenhändigen Brief unſeres Königs überbringen, für den König von Frankreich, und einen Vertrag Preußens mit dem Kaiſer. Ludwig der XV. muß von dieſem Vertrage erfahren um jeden Preis: Der Friede,

das Glück des Reiches, ja Europas — Schwerenot, was liegt mir an Europa? — das Wohl Preußens hängt davon ab. Und unſer Fritz — ſeine Laufbahn iſt die glänzendſte, Äſtimation beim König brillant, wenn er es iſt, der dem jungen Franzoſenkönig den alles entſcheidenden Brief glücklich und heimlich in die Hände ſpielt.

Friederike. Da drängt höchſte Eile! Der Kapitän ſoll morgen ſchon . . . —

Oberſt. Ich ſage dir ja, Bomben-Element, er hat den Fuß zweimal gebrochen! Vor vielen Wochen kann er nicht fort. — Er trug das Schreiben auf dem Herzen, der brave Mann: er ließ mich als preußiſchen Offizier ſchwören, auf den Degengriff, bevor er mir's übergab — — eine Ohnmacht überkam ihn — er ließ mich ſchwören, nach beſten Kräften ſo raſch wie möglich das Schreiben nach Paris zu ſchaffen für meinen Fritz. — Aber wie? wie es hinſchaffen? Ich will ſelbſt reiſen; ich will . . . (macht eine heftige Bewegung, greift an ſein Bein, fällt in den Stuhl). Au! verflucht!

Friederike. Aber Oheim, du kommſt ja nicht nach Paris!

Oberſt. Es iſt wahr: ich bliebe hilflos liegen unterwegs! Wenn wir den Brief nur erſt in Kleve hätten! In Kleve vertrauen wir ihn einem deiner Vettern an, meines Bruders Söhnen: ſind alles preußiſche Offiziere, Ehrenmänner! — Aber wie ſchaffen wir ihn nach Kleve? — Ein Schreiben unſeres Herrn und Königs! Es iſt ja im ganzen Schloß kein verläſſiges Mannsbild.

Friederike (hat während der Worte des Oberſten durch ſtummes Spiel den in ihr reifenden Plan ausgedrückt: jetzt raſch). Aber ich bin da, Oheim! Ich! — Gieb mir unſres Königs Brief! — Ich ſchwöre dir: ich bringe ihn ſicher — nach — wohin immer ich will.

Oberſt. Du, Rieke, du wollteſt das thun? Nein, das geht nicht, bei dieſem greulichen Novemberwetter . . . —

Friederike. Das geht wohl! Was iſt mir Wind und Wetter! Ich bin Fritzens beſter Kamerad: ein Kamerad muß für den andern in den Tod gehen, geſchweige denn ſich einen Schnupfen holen. Was thäte ich nicht für unſern Fritz?

Oberſt. So hör' ich's gern! — (für ſich) Da pfeift der Wind aus einem andern Loch als kurz vorher. Wer verſteht ſich auf ein Mädchenherz? — Sie hat was gut zu machen an dem Jungen.

Friederike. Herzensonkelchen, laß mich fort! Du weißt: es iſt deine Pflicht: gegen deinen Sohn: — ja gegen deinen König!

Oberſt. Nun denn in des Teufels — wollte ſagen in Gottes Namen: geh! Du biſt ein braves Mädchen, und ich will dich auch nie mehr den böſen Riekefritz nennen. — Die Anne Marie begleitet dich, der Kutſcher des Kapitäns fährt dich: es kann dir nicht viel geſchehn von hier bis Kleve. — Aber, Kind, bedenke Pflicht und Gewiſſen: ſchwöre mir als ein deutſches Mädchen, den Brief zu bewachen wie deinen Augapfel!

Friederike (erhebt die Schwurfinger). Ich ſchwöre! (Nimmt dem Oberſten den Brief ab und ſteckt ihn in den Buſen.) Hier berg' ich unſres Königs Brief und, glaube mir's: — — ich ſchaff' ihn in die rechten Hände.

Oberſt. Du biſt ein Prachtſtück von einem Mädchen! Du biſt von Gold und Eiſen! Und mein Fritz — biſt du ihm noch böſe? Und er iſt dir doch ſo gut!

Friederike (an ſeiner Bruſt). Ach, Oheim, ich liebe ihn ja bis zum Verbrennen!

Oberſt. Gott ſegne dich und deinen Weg! — Ich gehe, an meinen Bruder zu ſchreiben: in einer Viertelſtunde kannſt du fort. (Ab durch die Mitte.)

Vierter Auftritt.

Friederike allein.

Friederike. Nun jauchze und frohlocke meine Seele! Dank dir, Gott! Glühenden Dank ſage ich dir auf meinen Knieen: Du, du haſt mir dieſen Gedanken geſandt: — — und dieſen Brief! (zieht ihn hervor) O laß dich küſſen, fühllos Dokument! Du ſprichſt von kalter Politik: — du ahnſt nicht, daß du das Glück eines glühenden Mädchenherzens trägſt. — — Kein Bedenken, keine Scheu! Es gilt dem Geliebten! — Heil dir nun, du Wildheit, du Vertrautheit mit Waffen und männlichem Werk: du ſollſt jetzt der wilden Fritze den großen Kampfpreis ihres Lebens, ja den Geliebten ſollſt du ihr erringen. — — Und zum letzten, zum allerletztenmal — ich gelobe es bei meiner Liebe! — will ich die wilde, die männiſche Fritze ſein. Ach, wenn ich ihn mir gewann, — in ſanfteſter Demut will ich mich ſchmiegen an ſeine Bruſt. — Aber vorher —: Courage, Fritze, was auch kommen mag, Courage!

Fünfter Auftritt.

Friederike. Anne Marie.

Friederike (fliegt der durch die Mitte Eintretenden entgegen). Anne Marie, treues Schweſterherz, umarme mich! An meine Bruſt!

Anne Marie. J Gott du bewahre uns! Das war

ein Kuß! Sie ſind ja ganz irre geworden: ich bin ja nicht der Herr Fritz! Was iſt denn los?

Friederike. Was los iſt? Tauſend Teufel ſind in mir los! Aber es ſind gute, liebe, nur ein bischen neckiſche Teufel. Frage nicht, ſtaune nicht, rühre dich, Anne Marie! In zehn Minuten reiſen wir.

Anne Marie. Reiſen? Bei dem Greuelwetter?

Friederike. Und wenn es Türken regnet, — wir reiſen! Raſch! Fix! Pack unſre Sachen! Und, (leiſe) hörſt du? — aber ganz im geheimen — zutiefſt in den Koffer — packſt du — unſere beiden Huſarenuniformen! (ſingt) »Marlborough s'en va-t-en guerre! Mirliton, Mirliton, Mirlitan!«

Anne Marie. Fräulein! Gehn wir auf die Maskerade? Nach Kleve?

Friederike. Ja, wir gehn auf die Maskerade: (leiſe) aber nicht nach Kleve! Sondern — (zieht ſie ganz nach vorn, leiſe) aber ſchweig', um Gottes willen: — wir gehn nach Paris! Als Kurier nach Paris.

Anne Marie. Nach Paris? Topp, ich bin dabei!

Friederike. Auf, auf nach Paris!

(Beide ſtürmiſch ab durch die Mitte. Vorhang fällt ſehr raſch.)

II. Aufzug.

Erſter Auftritt.

Paris. — Zimmer im Hotel des Chevalier. — Thüre im Mittelgrund und rechts. — Links ein Fenſter. — An der rechten Wand ein paar Piſtolen. — Links ein Schreibtiſch, rechts ein Tiſch mit Sopha. —

Chevalier. Friedrich.

Friedrich (an dem Schreibtiſch, einen eben beendeten Brief couvertierend und adreſſierend). So! Das iſt nun der ſechſte Brief, den ich an dieſen Miniſter ſchreibe! Fünfmal hab' ich ihn bereits um Audienz bei dem König gebeten. Umſonſt! Der Herzog hält ihn abgeſperrt wie einen Gefangenen. Wie lang ſoll dieſer Zuſtand währen?

Chevalier (aufſehend von dem Buch, in dem er, auf dem Sopha ſitzend, geleſen). Solang es Gott gefällt, dem Herzog von Bourbon und zumal: — dem jungen König ſelbſt. Es ſind in jüngſter Zeit leiſe Symptome aufgetaucht, daß er anfängt ſich dabei zu langweilen. Und du weißt: hier zu Land erträgt man alles — ausgenommen die Langeweile.

Friedrich. Sage mir nur, welches Intereſſe dieſer Herzog an ſolcher Pflichtwidrigkeit haben kann?

Chevalier. O du deutſche Einfalt von Kleve! wirſt du's denn nie begreifen? Als vor ein paar Jahren der Regent, der Herzog von Orleans, ſtarb, fand der König, noch ein Knabe, den ſehr gewiegten und gewandten Herzog als Miniſter vor. Dieſer wußte ſich ſein Vertrauen völlig zu gewinnen, indem er all ſeinen Launen nachgab, ihm alle Geſchäfte erſparte. Er verleidete ihm Paris, wo die böſe Oppoſition hauſe, die Spötter, die Raiſonneurs: der Club de l'entresol, dem anzugehören ich die Ehre habe.

Der König kommt nie nach Paris, und der Herzog ſorgt dafür, daß in Verſailles zum König kein Menſch kommt, den er, der Herzog, nicht vorlaſſen will.

Friedrich. Wie kann er das aber möglich machen?

Chevalier. Sehr einfach. Der Herzog hat einen Vetter, Maillac. . . —

Friedrich. Aha! Mein bitterſter Feind! mit dem ich noch ein Duell auszufechten habe?

Chevalier (nickt). Der iſt Oberſt der franzöſiſchen Garden und: — was viel wichtiger! — Schloßhauptmann von Verſailles: er bewacht das Palais Tag und Nacht und läßt niemand vor ohne Paſſierſchein des Herzogs.

Friedrich. Aber Briefe?

Chevalier. Der König lieſt keine Briefe — überhaupt keine Proſa: Verſe lieſt er gern: zumal wenn ſie an ihn gerichtet und — von Damen verfaßt ſind.

Friedrich. Aber der König iſt ja verheiratet!

Chevalier. Mit der ſchönen, frommen und — geiſtig ganz ungefährlichen Maria Leſzcinska. Die junge Ehe hielt den König ganz beſchäftigt und gefangen: — bis vor kurzem. Jetzt, ſeit einiger Zeit, ſcheint ſich in dem Urenkel Ludwigs XIV. deſſen Blut leiſe zu regen: er verlangt nach Abwechſelung. Auch dafür wird der Herzog ſorgen.

Friedrich. Schändlich!

Chevalier. Ja, und wenn dieſer Herzog zum Heile Frankreichs regierte! Aber er regiert nur zu ſeinem Heil und zu Frankreichs Verderben. Die Verſchwendung, die Kriege der letzten Regierungen haben das Land auf das äußerſte erſchöpft: wir brauchen den Frieden wie der Todesmatte den Schlaf. Aber der Herzog braucht einen neuen Krieg.

Friedrich. Warum?

Chevalier. Weil er tief verſchuldet iſt, weil er bankerott iſt, falls ihm nicht ein neuer Krieg von den Armeelieferanten ungeheure Beſtechungsſummen einträgt.

Friedrich. Unglaublich!

Chevalier. Aber wahr! — Dieſer Herzog muß fallen: oder mein heißgeliebtes Frankreich fällt. Wenn man dem König beweiſen könnte, daß ſein Miniſter ihn ſeit Monaten belügt, ihm die Warnungen Preußens vor einem Angriff auf den Kaiſer verſchweigt, daß ihm der Miniſter eine preußiſche Allianz vorgeſpiegelt hat . . . —

Friedrich. Während wir umgekehrt ein Verteidigungsbündnis mit dem Kaiſer geſchloſſen haben!

Chevalier. Das müßte den Ränkeſchmied ſtürzen! — Aber ich ſehe keine Möglichkeit, zum König zu gelangen. Meine ſchöne Tante zerbricht ſich ebenfalls vergeblich ihren klugen Kopf: ſie iſt eine nahe Freundin der Königin, ſie liebt Frankreich, ſie verabſcheut den Herzog, der die Impertinenz hat, ihr nachzuſtellen. Und wenn die Marquiſe keinen Rat findet, — dann giebt es in ganz Frankreich keinen zu finden!

Friedrich. Ach was die Weiber! Laß doch die Weiber aus den Staatsgeſchäften!

Chevalier. O du teutoniſche Unſchuld! — Weißt du, was das für ein Buch iſt, in dem ich da leſe? Das ſind die „perſiſchen Briefe“ des geiſtvollſten Franzoſen, — ausgenommen vielleicht meinen Freund, den Herrn Arouet oder auch Voltaire, der zur Zeit in der Baſtille ſitzt!

Friedrich. Warum ſitzt er denn da?

Chevalier. Warum? Eben weil er der geiſtvollſte Franzoſe iſt! Glaubſt du, daß ihm das die andern Franzoſen verzeihen können? — Der andere aber, der merkwürdigerweiſe nicht eingeſperrt iſt — heißt Montesquieu. Sein Buch iſt natürlich verboten, da es keine Jeſuiten-

predigt ist. Montesquieu nun sagt: — eben las ich es — „Wer am Hof, in der Hauptstadt, in den Provinzen Minister, Beamte, Prälaten handeln sieht und die Weiber nicht kennt, durch welche sie regiert werden, der sieht wohl die Bewegung der Maschine dieses Reiches, ihre treibenden Kräfte kennt er nicht." Du bist hier nicht in Potsdam oder in — wie heißt es doch, das verwunschene Schloß? Wu — Wu — Wuzel —?

Friedrich. Wusterhausen heißt es.

Chevalier. Ein reizender Name, so melodisch! — Auf den Parketts von Versailles herrschen die Atlasschuhe der Damen. Das ist ja dein Hauptfehler hier, daß du die Damen ignorierst. Du hast die Diplomatie einer Vollkugel — pumps! — gerad' anfahren und entweder alles kurz und klein schlagen oder erfolglos abprallen. Du prallst hier ab! Du mußt die Damen . . . —

Friedrich. Ich verachte die Weiber — ich hasse sie!

Chevalier. Ich habe just nicht Ursache sie zu lieben. Aber . . . —

Friedrich. Du! Dem alle Herzen zuflattern wie kirre Vögelein.

Chevalier. Bunte, plappernde Papageien! Nicht das rechte Vögelein! (Für sich) Nicht die scheue spröde Waldtaube! (Laut) Vergeblich habe ich dir hier (er zieht eine Liste gleich der des Leporello aus dem Etui auf dem Schreibtische und läßt sie fliegen) eine Encyklopädie unserer schönsten und einflußreichsten Damen vor die Nase gepflanzt, — deinem schwachen Gedächtnis und Interesse aufzuhelfen. Du siehst sie gar nicht an! Und wenn du sie anblickst, — du siehst doch immer nur ein gewisses hellblaues Augenpaar vor dir.

Friedrich (zornig). Schweig, Bayard! Ich verbitte mir jede Anspielung auf das herzloseste aller Weiber!

Chevalier (komisch erschrocken). La, la! Du brauchst mich

nicht gleich anzuſchreien wie Eure langen Grenadiere zu Potsdam. Umſonſt habe ich mir alle Mühe gegeben, in allen Salons und Boudoirs dir das günſtigſte Renommee für einen jungen Diplomaten zu ſchaffen: ich ſtellte dich als den gefährlichſten Herzensjäger hin.

Friedrich. Ich danke! Höre, laß das bleiben. Wenn das mein alter Herr erführe auf der beipen Greſte, — er fluchte ſich zu Tode. — Und wie kommſt du dazu, mir ſolche Predigt zu halten? Lebſt ſelbſt wie ein Kartäuſermönch, läßt deine reizende Couſine, ſeit ſie, aus der Kloſterpenſion nach Paris entlaſſen, dich wiedergeſehen, ſchmachten nach einem warmen Blick.

Chevalier (höchſt artig). Ich bitte ergebenſt, mein Herr, mein Herz oberhalb Ihrer Beachtung zu laſſen — Verſtanden? Ja? — Da ſiehſt du, preußiſcher Held, man braucht nicht bei jeder Ablehnung zu ſchreien, als ging es mit Hurra auf die Türkenſchanzen! — Ich bin nicht Diplomat, wenigſtens nicht mehr, ſeit der Herzog von Bourbon allmächtig. Früher — ja — da war es anders! Der König, der mich gut kennt, hat eine Schwäche für mich: ich bin wohl nicht ganz ſo langweilig wie Maillac, der Schloßhauptmann, und ſeine anderen Kerkermeiſter. Er wollte mich ſchon einmal als Geſandten nach Berlin ſchicken, als die Friedenspartei den größten Einfluß hatte. Aber jetzt bin ich ohne diplomatiſche Chancen: — alſo darf ich tugendhaft ſein. Du aber — Träger der königlich preußiſchen Politik! —

Friedrich. Das Donnerwetter ſchlage in die Politik! Ich fordere dieſen Herzog und ſchieße ihn nieder.

Chevalier (lächelnd). Das iſt wohl die Staatskunſt von Wurſtelhauſen!

Friedrich (unmutig). Wuſterhauſen! Merke es dir einmal!

Chevalier. Pardon, wenn ich den Wohlklang jenes

Wortes nicht ganz wiedergab. — Diese deine Diplomatie hat einen Vorzug: — den der äußersten Einfachheit. Geht aber nicht an der vielgeschlungenen Seine! Du hast ja ohnehin schon in deiner liebenswürdigen Laune fünf Duelle gehabt und, ich glaube, ebensoviele noch vor dir. Der Herzog von Bourbon und sich mit dir schießen! In die Bastille schickt er dich — zum Herrn von Voltaire.

Friedrich. Man sperrt keinen preußischen Geschäftsträger ein.

Chevalier. O doch, wenn dieser sich nur mit dem einen Geschäft trägt, das ganze Offizierkorps der französischen Armee nach und nach zusammmenzuhauen, zu schießen und zu stechen. — Lieber Vandalenhäuptling, es giebt wirklich Wände, durch die auch ein deutscher Kopf nicht rennt. Wir, das heißt meine Tante und ich, wir müssen einen Plan . . . —

Friedrich. Laßt mich aus Euren Intriguen — ich würde alles verderben.

Chevalier. Ohne Zweifel! — Du sollst dich auch nur von uns in die Gegenwart des Königs spedieren lassen: wie, das ist unsre Sache.

Friedrich (im Abgehn ihm die Hand gebend). Du bist mein bester Kamerad — jetzt! Ach einst hatte ich, so wähnte ich, noch einen treuern: der hat mich zum Narren gehabt jahrelang und zuletzt meine Liebe zum Spaß aus der Pistole geschossen.

Chevalier (mit feinem Lächeln). Bei deinen starken Neigungen zum Totschießen sollte es mich wundern, wenn dieser Bösewicht noch lebend herumliefe. Du hast ihn wohl —? (macht die Bewegung des Zielens).

Friedrich. Totschießen? Diesen Kameraden? — Eher schieße ich dich — und viel lieber noch mich selber tot? — Ich gehe zum Minister. (Ab durch die Mitte.)

Zweiter Auftritt.

Chevalier allein.

Chevalier. Ja ja, armer Freund, dir geht es wie mir. Oder noch ärger: ich habe mir wenigſtens nie eingebildet, daß ſie mich liebt, dieſe herbe Diana der kleviſchen Tannenwälder. Ich habe es nur gewünſcht: ach ſo heiß gewünſcht! Aber ſie hatte nur Freundſchaft für mich: ſo ſchien es. Ihn aber ſah ſie an, — wie — nun, wie mich meine kleine Kloſterroſe Blanchemain anſieht. Sollte ſie ihn wirklich nicht mehr lieben? Ich wag' es kaum zu hoffen. — — Nein, nein, armer Bayard! Des Lebens höchſter Kranz, dieſes deutſche Mädchen, ſcheint dir verſagt! — Wär' ich doch der leichtblütige Franzoſe, den ſie mich oft im Scherz geſcholten! — Aber, blonde Friederike, wie irrſt du doch in deinem teutoniſchen Hochmut! Sie bilden ſich ein, dieſe wackern Leutchen da drüben, ſie hätten das Monopol tiefen Gemütes, tief inniger Liebe! Wie thöricht! Unſereiner hat das geflügelte Scherzwort auf den Lippen, — und den geflügelten Pfeil tief in der Bruſt. O man kann, meine guten Deutſchen, auch auf franzöſiſch ſehr treuinnig lieben und — ſehr unglücklich! Im Munde den Witz, — im Gemüte das Weh. — (Pauſe) Und doch! — Wenn ich erſt Friederike wirklich ganz gewiß, für immer, hoffnungslos mir verloren wüßte, — wenn ich ihr entſagen müßte, — ich könnte wohl thun, was jenes anmutvolle Kind und meine Tante und die ganze Familie beglücken würde und — zuletzt wohl auch mich ſelbſt. (Pauſe) Am liebſten ritt ich ſpornſtreichs aus dieſem Hotel über die Maas an das Thor jenes alten verſchlafenen Schloſſes, pochte an und fragte zum letztenmal: „Friederike, liebſt du Fritz? oder kannſt du mich lieben? oder kannſt du

überhaupt nichts, — als uns beiden das Leben verderben?“ Und ſagt ſie mir, daß ſie niemals die Meine wird, dann — ja dann, (ſehr liebenswürdig, ſcherzhaft) wäre es immer noch Zeit ſie, als meine beſte Freundin, zu fragen, — (raſch) ob ich nicht doch die kleine Blanchemain heiraten ſoll.

Dritter Auftritt.

Chevalier. Jobſt (durch die Mitte).

Jobſt (ſich die Augen reibend). Herr Kapitän, ſoeben geſchieht ein Wunder!

Chevalier. Das geſchieht oft in Paris. Was haſt du denn in den Augen?

Jobſt. Eine ganze Ladung voll Sand. Das hängt damit zuſammen.

Chevalier. Nun?

Jobſt. Steh' ich da im Hof und habe meine liebe Not mit dem Rapphengſt, dem „Heideteufel“, wiſſen Sie, den mein Herr von daheim mitgebracht. Der Gaul hat wieder einmal ſeinen Teufelstag, er läßt ſich nicht anrühren, bäumt ſich und ſteigt und ſchnaubt und ſchlägt, wenn ich ihm nur nahe komme: ich ſtehe da und weiß mir nicht zu helfen: denn er hat das Halfter zerriſſen, jagt im Hofe herum und wirbelt den Sand auf, daß ich ganz blind werde. Auf einmal klopft mir einer auf die Schulter und ſagt — auf gut deutſch — mitten in Paris! —: „Schafskopf!“

Chevalier. Er kannte dich alſo?

Jobſt. Scheint doch ſo! — „Hat Er wieder mal keine Courage?“ fährt er fort. Ich mache Kehrt: ſteht da ein Lieutenant von den blauen Huſaren, geht auf den Heideteufel zu, als ob die Beſtie ein Mailämmchen wäre: ich

warne ihn ſchreiend: aber das wütige Roß thut ihm gar nichts: es läuft ihm wiehernd entgegen und er fängt mit bloßem Zuruf mit dem Gaul alles an, was er haben will. Ich bitte, ſehn Sie ſich das mal an. Sein Burſche ſagt, ſie kommen aus Berlin, mit neuen Aufträgen für meinen Herrn.

Chevalier. Ah, was ſagt Er das nicht gleich? Das iſt vielleicht die Rettung für Frankreich! Ich eile. Wo iſt der Offizier?

(Während Jobſt ihn zur Mittelthüre hinausführt, kommt Anne Marie als Huſarenunteroffizier, Mantel und Degen Friederikens auf dem Arm, herein: Chevalier ab durch die Mitte.)

Vierter Auftritt.

Jobſt. Anne Marie.

Anne Marie (ſie legt die Sachen Friederikens auf Stühle: für ſich). Viktoria! Vortrefflich! Sie erkennen uns nicht.

Jobſt (iſt ihr behilflich, inzwiſchen ſtets die Augen reibend). So! Leg' Er die Sachen nur hierher: — wir ſollen hier warten, bis die Herren weiteres befehlen. Erſt muß ſein Herr im Trinkſaal den Willkommbecher leeren.

Anne Marie (mit verſtellter, tieferer Stimme). Gefällt mir, dieſe Stadt Paris! Gefällt mir ſehr! Gleich trinken, ſowie man über die Schwelle tritt. — Es lebt ſich hier wohl luſtiger, flotter als in Deutſchland — in jeder Beziehung, nicht?

Jobſt (ſich in die Bruſt werfend). Das will ich meinen! — Er iſt wohl noch nie über den Rhein gekommen?

Anne Marie (ſchüttelt den Kopf).

Jobſt. Ja ja, das ſieht man Ihm an! (für ſich) na warte, du Bauernjunge, dir wollen wir einmal einen blauen Pariſer Nebel vorblaſen! — (laut) Es fehlt Ihm noch der

richtige Schliff, die Pfiffigkeit, was man so die Verfluchtigkeit nennt.

Anne Marie. Er scheint allerdings schon ziemlich weit gediehen in der Verfluchtigkeit.

Jobst. Ha ja, man bildet sich! Meint Er, man lebt umsonst viele Wochen in Paris? — Ich glaube schwerlich, daß ich je wieder in das dumme, langweilige Deutschland zurückgehe.

Anne Marie (gedehnt). So? — Wo ist Er denn her?

Jobst. Aus einem alten wurmstichigen Nest in Kleveland. Schauderhaft langweilig, sag' ich Ihm. Das saure Dünnbier hab' ich satt. Hier trinken wir Burgunder — aus Reiterstiefeln.

Anne Marie. Muß etwas ledern schmecken.

Jobst. Und das feine Kartenspiel! Und das Würfeln! Zwanzig Livres der geringste Satz! — Und vor allem (flüsternd, die Hand vor den Mund) die Mädels, will sagen die Damen! Ich sage Ihm: Nichts geht über eine Pariserin! Er muß sich auch gleich ein paar anschaffen.

Anne Marie (für sich). Na warte! — (laut) Gleich ein paar?

Jobst. Ja, sieht Er, eine, — das lohnt nicht! Sie sind gar so zierlich, fein und klein: gehen ihrer drei auf eine deutsche Dorfdirne. Aber dafür sind sie auch Damen. —

Anne Marie. Nun, die Damen werden's doch nicht mit unsereinem halten?

Jobst. Da irrt Er aber sehr! Das ist ja gerade der Spaß. So was Frisches wie 'nen preußischen Unteroffizier sehn sie selten in Paris. Ich sag' Ihm: wenn ich Sonntag abends nach Hause komme von der Promenade in der Gala-Uniform, — haufenweise kommen sie an: — — die Billetdoux. Kann gar nicht auf alles eingehn! Verbrenne

die meiſten beim Pfeifenanzünden, — riechen ſo gut nach Roſenwaſſer. Suche nur die Vornehmſten aus!

Anne Marie (macht heimlich eine drohende Bewegung). Und das ſoll man glauben?

Jobſt (hat heimlich das Büchlein vom Schreibtiſch ſtibitzt und thut nun, wie wenn er es als ſein Eigentum aus der Taſche ziehe: ſtolz). Man ſoll es ſehen! Da! Hier habe ich mir ſo einige der Netteſten zuſammenbinden laſſen, verliere ſie ſonſt zu leicht. Hier iſt es nämlich Sitte, daß der weibliche Gegenſtand ſein Konterfei dem Scharmutzierer ſchenkt (er beugt ſich, ihr den Rücken wendend, über den Schreibtiſch und breitet vor ihr die Liſte der Bilder aus: ſie ſchaut über ſeine Schulter). Da, das iſt zum Beiſpiel die Herzogin von Montmorency — ziemlich guter Adel: — altes Haus —: aber Herzogin ſelbſt auch ſchon ziemlich altes Haus! — Dagegen hier die Kleine, das iſt die Marquiſe von Valence — führt ſehr gute Küche! — Und hier, dies iſt von der Vicomteſſe Du Pleſſis.

Anne Marie (iſt etwas zurückgetreten). So? — (zieht raſch und giebt ihm einen tüchtigen Streich mit der flachen Klinge) und das iſt von der Anne Marie! (ſchlägt noch zweimal) und das auch und das auch!

Jobſt (zieht). Hallo! Dich ſoll doch das Donnerwetter!

Anne Marie (wiederholt die Fechtbewegungen des erſten Akts). Innere Quart — äußere Quart — Legade (ſchlägt ihm den Degen aus der Hand, giebt ihm einen leichten Hieb über den Arm) Pardauz!

Jobſt (retiriert hinter einen Stuhl). Alle Teufel! Der ficht wie mein Herr!

Anne Marie. Sieht Er, Er erbärmlicher Patron: jetzt könnt' ich Ihn durchlöchern wie ein Sieb: aber ich bin nicht blutdürſtig — ich ſchenke Ihm ſein Leben. (Steckt ein.)

Jobſt (ſeinen Degen aufhebend und einſteckend). Was weiß aber der Musje von der Anne Marie?

Anne Marie. Das werde ich Ihm ſagen: die Anne Marie hat einen Bruder . . . —

Jobſt. Weiß ich! Den Franz. Steht bei der Potsdamer Garde.

Anne Marie. Und ich bei den Potsdamer Huſaren. Er kommt nicht ſo fix mit dem Leſen fort! — Da gab er mir denn oft ihre Briefe, ſie ihm vorzuleſen: war viel die Rede darin von ihrem anverlobten Bräutigam, dem Jobſt Jankebrink: der ſitze mit ſeinem Herrn in Paris und ſchreibe ihr die rührendſten Briefe, wie er ſich nach ihr ſehne.

Jobſt (die Hand auf die Bruſt legend, treuherzig). Iſt auch die reine gottverfluchte Wahrheit! Ich heule manchmal des Nachts vor lauter Heimweh nach dem lieben, ſüßen Mädel.

Anne Marie (für ſich). O was iſt er doch für ein guter Junge! — (laut) Und da trug mir denn der Franz viele Grüße auf an ſeinen künftigen Herrn Schwager in Paris. Und ich komme her und finde den ſaubern Herrn Schwager in zwanzig Pariſer Liebſchaften: — (beiſeite) ich glaube es aber nicht.

Jobſt. Aber ſei Er doch nicht ſo einfältig, es iſt ja alles nur geſpaßt geweſen! Da, ſieht Er, in dieſes Etui meines Herrn paßt ja das Büchlein (legt es wieder hinein). Da hab' ich es ja nur herausgenommen, um Ihm etwas vorzumachen.

Anne Marie. Alſo ſein Herr, — der iſt aber ein ſolcher?

Jobſt. Weiß ich's? — Hör' Er, Kamerad: Er hätte juſt nicht nötig gehabt, gar ſo feſt zu hauen: aber verdient hatte es mein Buckel, weil ich, wenn auch nur im Spaß, die Anne Marie verleugnet hatte. Das iſt ein Mädel! So eine lebt nicht mehr! Da kommen die Herren! Kamerad, ich poniere gern eine Flaſche: aber Er muß ſtillhalten, daß ich Ihm dabei immerfort erzählen darf von der Anne Marie.

Anne Marie. Erzähl' Er nur! Ich kann viel vertragen. (für ſich) Totküſſen möcht' ich ihn!

(Beide wenden ſich in die Mittelthür, abzugehen.)

Fünfter Auftritt.

Chevalier allein.

Chevalier (im Auftreten zu der abgehenden Anne Marie). Sein Herr braucht Ihn: — Er ſoll ihn friſch pudern. (Anne Marie und Jobſt ab. Chevalier lebhaft nach vorn eilend) Iſt ſie's? — Iſt ſie's nicht? — Ich komme nicht ins Reine! — Nein! ſolche Tollkühnheit wagt kein Mädchen! — Zwar: ſie weiß es gar nicht, welchen Gefahren ſie entgegeneilt in Paris! — Ich muß es, in ihrem eigenen Intereſſe, raſch entdecken. — Wenn der Hof, die Offiziere ſie entlarven! — Es wäre ſchrecklich! — Und wenn ſie's iſt, — dann — dann halte ich ſie völlig in meiner Gewalt. Dann kann ich ihr drohen, ſie zwingen — —! Kann mich rächen für allen Schmerz verſchmähter Liebe. Vor allem gilt es, Herr der Lage zu werden: dann dieſe Macht zu nützen: für Frankreich und für meine Liebe! — — Jedoch, wie ſie überführen? (Friederike wird in der Thüre ſichtbar.) Nein — ich täuſchte mich! Ich ſehe ſie eben immer vor Augen! — Sie iſt es nicht.

Sechſter Auftritt.

Chevalier. Friederike.

Friederike (geht ganz rechts vor: für ſich). Ach Gott! Ach Gott! Jetzt wird mir Angſt — Himmelangſt wird mir! Jobſt hat keine Ahnung. — Aber der Chevalier! — Ich ſcheue ſein Auge: — „das Auge der Liebe!" — Wenn

er doch nur für eine andere das Auge der Liebe haben wollte! — Mut, Fritze! Es gilt dem Geliebten! — (laut, mit verstellter, tieferer Stimme, hersagend wie eine Lektion) Es freut mich, Chevalier de Briançon, in Ihnen sofort einen Ehrenmann kennen gelernt zu haben. — Setzte das nicht anders voraus bei einem Edelmann und Offizier von Frankreich. — Es erleichtert mir ganz ausnehmend meine Aufgabe, daß auch Sie, als französischer Patriot, den Frieden wollen, ganz ebenso wie ihn die Weisheit unseres Königs für Preußen, das Reich, ja ganz Europa unerläßlich fand. (Räuspert sich, für sich) Donnerwetter, diesen langen Satz habe ich aber gut auswendig gelernt: — hatte Zeit genug dazu auf der Herreise. —

Chevalier. Aber Sie wollen um keinen Preis hier in meinem Hotel meine Gastfreundschaft annehmen? (listig beobachtend) Ich könnte Ihnen ein Schlafzimmer zwischen Fritz und mir anweisen.

Friederike (für sich). Das ginge mir gerade noch ab! (laut) Danke ergebenst, bin im Gasthause abgestiegen.

Chevalier (drückt steigenden Verdacht aus). Sagen Sie, Herr Kamerad: ich bewunderte Sie, wie Sie den wilden Hengst bändigten. Aber —: eins fiel mir dabei auf . . . —

Friederike (hochfahrend). Was, wenn's beliebt?

Chevalier. Sie manegierten ihn zu Fuß: warum stiegen Sie denn nicht auf?

Friederike (heftig auffahrend, an den Degen greifend). Mein Herr Franzose! An dem Reitermut eines preußischen Husaren darf niemand zweifeln. Verstehn Sie mich?

Chevalier (für sich). Ich werde irre. Diese Grobheit! — Das war keine Verstellung! (laut, wieder lauernd) O fällt mir nicht ein. — Aber Sie müssen doch durstig sein, Herr Kamerad: Sie nippten ja nur an dem Champagner. (ruft) Heda Jobst! Eine Voll-Flasche von meinem schwersten,

feurigſten Ungar. Wir leeren ſie — halbpart — auf einen Zug.

Friederike (für ſich). Barmherziger Gott! Jetzt bin ich verloren! Trink' ich nicht, bin ich verraten: trink' ich, — ſo krieg' ich einen großmächtigen Ra—! (laut) Bedaure, Herr Kamerad, kann nicht.

Chevalier (vorgebeugt, argwöhniſch). Und — warum nicht?

Friederike. Hab' ein Gelübde gethan.

Chevalier (wie oben, langſam). Was für ein Gelübde?

Friederike. An einem Tag nicht zweierlei Wein zu trinken.

Chevalier (für ſich, aber ſehr raſch und lachend). Ha, das iſt kein deutſcher Offizier! (Geht ganz nach links.)

Friederike (geht ganz nach rechts vor zu den Piſtolen an der Wand, für ſich). Herr Gott von Kleve! Dies Gelübde hat mir, fürcht' ich, ſehr geſchadet. Suchen wir unſere Stellung zu verbeſſern. (laut, eine Piſtole herunternehmend) Ach Herr Kapitän, was haben Sie da für hübſche Piſtolen?

Chevalier (dreht ſich erſchrocken um). Ums Himmels willen, ſie ſind geladen!

Friederike (ſieht ihn groß an). Nun? Halten Sie mich für ein Frauenzimmer?

Chevalier (verblüfft). J, Gott bewahre! (für ſich) Sie iſt es nicht. (laut) Kennen Sie das Syſtem?

Friederike. Jawohl: Favorit de Turenne. Sehr gute Flugbahn. Aber kleine Senkung links: und gießt zuviel Pulver aus der Pfanne in den Lauf.

Chevalier (für ſich). Parbleu! Sie weiß davon mehr als ich. — Sie? — Er? — Wer weiß es? (am Fenſter, das er öffnet) Sehn Sie die Dohle — da hoch in der Luft? Würden Sie ſich wohl vermeſſen, ſie im Flug zu treffen?

Friederike. Bah, zu leichte Aufgabe! Aber — haben Sie nicht ein Spiel Karten?

Chevalier. Jawohl, hier — auf dem Tisch.

Friederike. Wo ist Coeur Dame? (beide suchen) Da! Bitte, nehmen Sie die Karte zwischen Daumen und Zeigefinger, (zeigt es ihm mit der rechten Hand) so! Verstehn Sie nicht?

Chevalier (für sich). Alle Wetter! Ich möchte doch meine rechte Hand behalten. Weiß Gott, wie der schießt. (laut) Ich verstehe wohl, aber . . . —

Friederike. Ah, aber Sie trauen sich nicht?

Chevalier (zornig). Herr Preuße!

Friederike (lachend). Oder vielmehr: Sie trau'n mir nicht? Kann's Ihnen nicht verdenken. (ruft) He, Hans, hierher!

Siebenter Auftritt.

Vorige. Anne Marie (durch die Mitte).

Anne Marie (militärisch grüßend und antretend, die Sporen an den Fersen klirrend zusammenschlagend). Zu Befehl, Herr Lieutenant!

Friederike (nimmt dem Chevalier die Karte aus der Hand, giebt sie Anne Marie, schiebt diese vor das offene Fenster links, erhebt ihr die rechte Hand mit der Karte und geht nun ganz an die vorderste Coulisse rechts zurück: erhebt die Pistole und zielt: Chevalier im Mittelgrunde hinten). Komm, Hans, wir wollen den französischen Garden zeigen, wie ein preußischer Reitersmann schießt.

Chevalier (für sich). Sie wird doch nicht! —

Friederike. Ich schieße die Couleur heraus (schießt).

Anne Marie. In Richtigkeit — wie immer (geht auf den Chevalier zu, giebt ihm eine durchschossene Karte und geht ab. Friederike legt die Pistole weg).

Achter Auftritt.

Friederike. Chevalier.

Chevalier (geht mit der verwechselten Karte, deren Coeur herausgeschossen, sie so dem Publikum zeigend, ganz vor, für sich). Jetzt bin ich bald

am Ende meines Witzes. Doch halt! (laut) Was ich von Ihnen geſehen, Herr Lieutenant, beſtätigt meine hohe Meinung von der Kriegstüchtigkeit der deutſchen Herren. — (langſam prüfend) Und dabei — wird von Ihnen auch viel Geiſtesarbeit verlangt.

Friederike (für ſich). Ich ſtehe hier im Examen, das merk' ich wohl. Und ich habe noch lange nicht beſtanden.

Chevalier (prüfend). Zum Beiſpiel: — Mathematik? Geometrie?

Friederike (für ſich). O du barmherziger Heiland! Ich kann kaum die vier Species!

Chevalier (ihre Verlegenheit bemerkend, näher rückend). Oder: — Kriegsgeſchichte?

Friederike (kleinlaut). Darin war ich immer ſehr ſchwach.

Chevalier. So? — Wundert mich! Wir in Frankreich müſſen zum Beiſpiel aufs Geratewohl einen Schlachtnamen loſen und dann aus dem Stegreif darüber ſprechen.

Friederike (für ſich). Jetzt wird es hübſch!

Chevalier (nimmt ein Buch vom Schreibtiſch auf). Möchte wohl ſehn, wie Sie das machen. Ich ſchlage auf — wie es nun kommt.

Friederike (für ſich). Ich wollte, ich läge in der deipen Grefte!

Chevalier. Zum Beiſpiel — (klappt das Buch wieder zu, legt es fort) die Schlacht von Höchſtädt.

Friederike (für ſich). Es lebt ein Gott im Himmel! (laut, mit großer Überlegenheit und Ruhe) Schlacht von Höchſtädt? Sehr gern! Die Sache verlief ſo: Es war am 13. Auguſt 1704, als die Alliierten um 7 Uhr morgens auf der ganzen Linie den Nebelbach überſchritten: rechter Flügel unter Prinz Eugenio de Savoy (ſo eigenhändige Schreibung), führte unter anderm auch 11 preußiſche Bataillone. — Linker Flügel unter Herzog Marlborough, erſtes Treffen der

Infanterie 17 Bataillone: zweites Treffen 20 Bataillone: zwei Treffen Reiterei.

Chevalier (unterbricht, abwehrend). Genug! — Genug! —

Friederike (fortfahrend). Die Feinde: rechter Flügel Marſchall Tallard, linker Flügel Marſchall Marſin: zuſammen 78 Bataillone, 142 Schwadronen.

(Hat während des Vortrags den Weichenden verfolgt bis in den Hintergrund, dreht ſich jetzt raſch auf dem Abſatz um und geht ganz rechts vor, für ſich.)

So! Das war der Lohn für viele Langeweile.

Chevalier (hat mit wachſender Verblüffung dem Strom ihrer Rede zugehört, ſtets vor der auf ihn Eindringenden entrinnend: geht jetzt ganz links vor und wirft ſich, wie beſiegt, in einen Stuhl, für ſich). Nein, ſie iſt es nicht! Soviel faßt kein Mädchenkopf, oder behält es doch nicht. Ich geb' es auf. (laut) Herr Kamerad, allen Reſpekt!

Friederike (übermütig). Soll ich Ihnen vielleicht auch noch die Schlacht von Malplaquet erzählen? (für ſich) Da war der Alte nämlich auch.

Chevalier (flehentlich abwehrend). Danke! danke verbindlichſt! (für ſich) Mir iſt, als hätt' ich gerade ſelbſt die Schlachten von Höchſtädt und von Malplaquet verloren: ich bin geſchlagen.

Friederike (für ſich). Triumph! Ich hab's gewonnen.

(Kleine Pauſe. Jobſt durch die Mitte, bringt dem Chevalier einen Brief.)

Jobſt. Von meinem Herrn! Ein Eilbote brachte ihn.

(Jobſt ab.)

Chevalier. Und: „Eilig" ſteht darauf. Sie erlauben? (öffnet und lieſt) „Lieber Freund! Ich hatte ſoeben vor dem Palais des Miniſters ein kleines Rencontre . . . —"

Friederike (ſehr erſchrocken). Mein Gott!

Chevalier (wirft erſtaunt einen argwöhniſchen Blick auf ſie und lieſt fort). „Zwei Offiziere, von ſeiner Clique, mokierten ſich über mich, daß ich es hören mußte: — ‚Da kommt er

wieder, der preußiſche Diplomat,' — ſagte der eine, — ‚Sich zum zehntenmale abweiſen zu laſſen,' — lachte der andere. — ‚Ja' — ſchloß der erſte, — ‚das iſt das Heldentum der Aufdringlichkeit' —. Ich zog ſofort. Die beiden auch . . . —"

Friederike. O Himmel!

Chevalier (ſieht ſie wieder, faſt erratend, an und lieſt weiter). „Ich entwaffnete den erſten und traf den zweiten in den linken Arm, erhielt aber gleichzeitig von ihm einen Stich . . . —"

Friederike (ſchreit laut auf, fällt wie ohnmächtig in den Stuhl). Ach! weh' mir! weh! (Bedeckt das Geſicht mit den Händen.)

Chevalier (für ſich). Sie iſt es, der Schreck hat ſie verraten. — — So beklagt kein Lieutenant eines Kameraden Wunde.

Friederike (ſpringt auf). O er iſt tot, nicht wahr?

Chevalier (lächelnd, von jetzt an ſtets mit überlegener Feinheit, langſam) Ja — dann würde er doch ſchwerlich ſchreiben! Eilpoſt vom Himmel herunter iſt ſogar in Paris noch nicht eingeführt. (Er lieſt weiter) „Es iſt ganz ohne Bedeutung . . . —"

Friederike. Gott ſei Dank! Aber wenn es nur wahr iſt — der Unverzagte nimmt es gewiß zu leicht.

Chevalier (lieſt weiter). „Es iſt nur die Hüfte. Doch konnt' ich nicht gehen. Von einem zufällig des Weges kommenden Arzt ward ich in deſſen Parterrewohnung, gegenüber dem Palais, geführt.

Friederike (immer noch voller Angſt). Kennen Sie den Arzt?

Chevalier. Gegenüber dem Palais des Miniſters? — Es iſt Monſieur Mikouliche, der erſte Chirurg von Frankreich.

Friederike. O Sie wollen mich nur tröſten.

Chevalier (nun lächelnd ſeinen Sieg gebrauchend, das eine Knie auf den Stuhl legend, ſich vorbeugend, langſam, kühl). Aber — mein lieber, junger Freund — worüber ſoll ich Sie denn tröſten wollen?

Über die leichte Wunde eines wildfremden Kameraden? den Sie in Ihrem Leben noch nicht gesehen? So zärtlich lieben sich in Deutschland die Lieutenants?

Friederike. Ja, ja, Sie haben recht. Ich war ganz thöricht. (für sich) Da soll man eine Rolle aufrecht halten, wenn das Herz springen möchte vor Verzweiflung.

Chevalier (liest weiter). „Ich schreibe Dir nur, damit Du mich heute nicht zum Souper erwarteſt. Morgen oder übermorgen kann ich wieder ausgehen. Auf Wiederſehen! Fritz."

Friederike (für sich). O Gott, wie dank' ich dir! (laut) Steht das wirklich da?

Chevalier (giebt ihr lächelnd den Brief). Da! leſen Sie ſelbſt, Sie empfindſamer junger Held.

Neunter Auftritt.

Vorige. Jobſt, Anne Marie und der franzöſiſche Diener des Chevalier (ſie präſentieren in der folgenden Scene Thee und Gebäck): gleich darauf die Marquiſe und Blanchemain.

Jobſt (meldend). Die Sänfte der Frau Marquiſe und Jungfer Tochter.

Diener (verweiſend zu Jobſt). Man ſagt nicht „Jungfer" in Paris.

Jobſt. Ach ſo! Ich vergeſſe immer wieder! — Na, aber bei der kann man es ſagen.

Chevalier. Sie wollten den Thee bei mir nehmen. Ich eile den Damen entgegen.

(Ab durch die Mitte.)

Friederike (leiſe zu Anne Marie). Er iſt verwundet! O dies Paris! (komiſch pathetiſch) Lebensgefährlich wie ſittengefährlich! Und dieſe Marquiſe und ihre Tochter? Das ſind am Ende — ja, ja, das werden die ſaubern Damen ſein, die ſich Halbſcheid in meinen Fritz geteilt haben.

Anne Marie. Sie meinen — die verruchten polygamiſchen?

Friederike (nickt lebhaft). Na, die will ich danach behandeln! Denen will ich ſie mal zeigen, die Verachtung eines deutſchen Mädchenherzens!

Anne Marie (zupft ſie an der Uniform). Aber um Gottes willen, Fräulein, Sie ſind ja ein Lieutenant!

Friederike (ſehr betroffen). Ja ſo! Das iſt ganz etwas anderes! — Aber ein Lieutenant darf doch auch Moral haben?

Anne Marie. Er darf es wohl, — wenn er kann.

Zehnter Auftritt.

Vorige. Chevalier (führt die Marquiſe und Blanchemain herein).

Chevalier (vorſtellend). Herr Lieutenant Franz von Franken — meine Tante Marquiſe von Briançon — und meine kleine Couſine.

(Feierliche Verbeugung von allen dreien: Friederike wollte zuerſt einen Knicks machen, beſinnt ſich aber, grüßt militäriſch und küßt graziös der Marquiſe die Fingerſpitzen).

Marquiſe (ſehr lebhaft zum Chevalier). Welch reizender Menſch!

Blanchemain (ſehr lebhaft). Aber Mama, iſt der hübſch! — Der iſt ja viel hübſcher, Bayard, als du!

Chevalier (lächelnd). Findeſt du das auch? — Ich finde es ſchon lange.

Marquiſe. Herr Lieutenant, mein Neffe hat mich bereits unterrichtet von Ihren Aufträgen. Ich heiße Sie willkommen in Paris.

Blanchemain (ſtets in der Abſicht, den Chevalier eiferſüchtig zu machen, läuft auf ſie zu, hält ihr beide Hände hin). Ich auch! Recht herzlich, Herr Lieutenant!

Marquiſe. Mein Kind, das war gar nicht nötig.

Blanchemain. Aber du fandeſt es doch nötig, Mama?

Marquiſe. Das iſt nicht ganz dasſelbe. — Ich werde Ihre Pläne unterſtützen.

Friederike (für ſich). Meine Pläne? Guter Gott, ich habe ja gar keine!

Marquiſe. Es freut mich, dabei zugleich meinem Lande zu dienen und — einem ſo überaus liebenswürdigen Kavalier.

Blanchemain (läuft wieder auf ſie zu, ſchüttelt ihr die Hand). Zählen Sie auch auf meine Unterſtützung! Meinen moraliſchen und geiſtigen Beiſtand! (halb für ſich, halb zu Bayard) Die Mama läßt mich gar nicht zu Worte kommen.

Friederike (laut). Sehr verbunden! Aber die Audienz ſollen Sie nicht mir vermitteln, ſondern: — (für ſich) jetzt werd' ich ſie ſcharf beobachten: (laut) — dem Freiherrn, — Ihrem gemeinſchaftlichen Freund: (für ſich) ſo! das habe ich ihnen ſcharf gegeben! — Aber wie raffiniert! — ſie werden nicht mal rot.

Marquiſe (ſehr kühl, gedehnt). Ach dem!

Blanchemain. Dem ſchauderhaft ernſthaften Menſchen? — höre Bayard, er iſt dein Freund: aber ich finde ihn herzlich langweilig.

Friederike (für ſich). O dieſe Pariſerinnen! Natürlich alles Verſtellung! Aber jetzt überrumple ich ſie. (laut) Sie wiſſen doch: er iſt verwundet.

Marquiſe. Ah bah, eine Bagatelle, ſagt Bayard.

Friederike (für ſich). Nein, das war Natur: die liebt ihn nicht.

Blanchemain. Nicht der Rede wert.

Friederike. Gott ſei Dank, die liebt ihn auch nicht.

Marquiſe. Unſer Ball morgen Abend verliert nicht durch ſeine Abweſenheit.

Blanchemain. Er tanzt ja nicht.

Marquiſe. Und alle Damen beklagen ſich über ſeine Steifheit.

Friederike (freudig zum Chevalier). Iſt das wahr?

Chevalier. Ja, leider iſt es wahr: — aber ich begreife nicht, Herr Lieutenant, warum Sie eine ſo unbegründete Freude haben an der Tugend oder dem Weiberhaß Ihres Kameraden?

Blanchemain. Haſſen Sie die Damen auch? (Friederike ſchüttelt den Kopf) nein? das iſt hübſch! um Sie wäre es ſchade.

Marquiſe (leiſe). Höre Bayard, ich finde dieſen Huſaren unwiderſtehlich.

Chevalier. Tante, nimm dich in acht, du irrſt dich in ihm.

Marquiſe. Ich geſtehe, ſeit dem Tode des Marquis hat kein Mann ſolchen Eindruck auf mich gemacht. Er iſt zu jung für mich, das ſeh' ich wohl ein: aber ich könnte mich doch vielleicht entſchließen . . . —

Chevalier. Tante, Tante, entſchließe dich nicht! Du würdeſt dich enttäuſcht finden!

Blanchemain (leiſe). Bayard, ich muß dir was geſtehn.

Chevalier. Nun, was denn? Auch eine Huſarengeſchichte?

Blanchemain. Wenn du fortfährſt, dich gegen meinen und meiner Mama ausgeſprochenen Beſchluß zu weigern, mich zu heiraten, — dann . . . —

Chevalier. Nun was dann?

Blanchemain. Dann räch' ich mich — und . . . —

Chevalier. Und?

Blanchemain. Und heirate den Huſaren. Er gefällt mir ſehr.

Chevalier (für ſich). Das wird hübſch, dieſes Kreuzfeuer.

(laut) Dann rat' ich dir aber, dich zu eilen: ſonſt ſchnappt ihn dir deine Mama weg.

Friederike (zu Anne Marie, die ihr die Theetaſſe abnimmt). Warum ſchauen mich denn die beiden ſo an?

Anne Marie. Weil Sie zwei Eroberungen gemacht haben: geben Sie nur acht! jetzt iſt Herr Fritz unſchuldig und Sie ſind polygamiſch.

Marquiſe (ſich erhebend). Alſo, Herr Lieutenant, morgen Abend auf unſerm Ball.

Blanchemain. Und ja nicht zu ſpät kommen, wie der trübſelige Freiherr.

Friederike (verbeugt ſich, für ſich). Gut, daß ich in der Tanzſtunde ſtets den Herrn vorſtellen mußte.

Marquiſe. Sie treffen den Herzog von Bourbon, meinen Feind und — ſehr eifrigen Anbeter. Bis morgen hoff' ich meinen Plan gereift zu haben. Was thut man nicht für Frankreich und für . . . —

Chevalier. Nun bin ich geſpannt.

Blanchemain (leiſe zur Marquiſe und Chevalier). Für Frankreich und für ſeinen Schwiegerſohn: nicht wahr, Mama, das wollteſt du ſagen?

Marquiſe. Und für einen charmanten Kavalier, der unſer beſter Freund — zwar noch nicht iſt, aber es werden kann und deſſen Glück uns warm am Herzen liegt.

Friederike (für ſich). Gott, mir wird ganz bange. Was ſie wohl mit mir vorhaben?

Blanchemain (mit einem Blick auf den Chevalier). Ja, Herr Lieutenant: was ich zu Ihrem Glücke beitragen kann, geſchieht mit Vergnügen.

Marquiſe. Morgen Abend um neun erwarte ich die Herren zum Ball. Herr Lieutenant, ich bitte um die erſte Sarabande.

Blanchemain. Und ich um die zweite, dritte und vierte.

Marquiſe. Auf Wiederſehen: morgen Abend, in meinen Salons, entſcheidet ſich das Schickſal Frankreichs — Europas . . . —

Blanchemain (mit einem Blick auf den Chevalier). Und vielleicht: — — noch mehr.

Chevalier (giebt den beiden abgehenden Damen den Arm, mit bedeutſamem Blick auf alle drei). Ja! das Schickſal von mehr als Einem Herzen.

(Führt die beiden Damen bis an die Thüre: kleine Pauſe.)

Friederike (ſieht ihnen kopfſchüttelnd nach: dann nach rechts vorn gehend). Der Teufel ſoll mich holen, wenn ich weiß, was die beiden damit ſagen wollten.

Chevalier. O nur Geduld: die Damen werden ſich ſchon noch verſtändlich machen. Ich gratuliere, Herr Kamerad, ich gratuliere, (für ſich im Abgehen nach rechts) das kann hübſch werden morgen (wendet ſich zum Abgehen).

Friederike (Anne Marie am Arme nach vorn ziehend). Was ſoll das nur bedeuten?

Anne Marie (langſam, lachend). Das ſoll bedeuten — daß Sie entweder des Herrn Chevalier Vetter werden müſſen: oder ſein Onkel. (Beide wenden ſich zum Abgehen.)

(Vorhang fällt.)

III. Aufzug.

Salon im Palaſte der Marquiſe: durch offene, im Anfang mit Vorhängen geſchloſſene Bogen nach rechts in den Ballſaal führend, woher manchmal, aber nur ganz leiſe, Tanzmuſik ertönt. Im Hintergrunde rechts eine ſpaniſche Wand, welche ſchräg in die Bühne ragt. Links hinten iſt die Aufgangstreppe zu denken. Zu beiden Seiten, links und rechts vorn, je eine Thüre.

Erſter Auftritt.

Chevalier (durch die Vorhänge links). Bis jetzt ging alles vortrefflich. Ein wahres Glück iſt Fritzens Verwundung. Das tollkühne Mädchen ſpielt zwar den Kavalier vortrefflich: aber Fritz würde ſie wohl noch raſcher als ich erkannt haben. Dank dem Verbot des Arztes konnt' ich ſie bisher ganz von ihm fern halten. Und auch Jobſt habe ich an das Lager ſeines Herrn gebannt: — auch er durfte mir die Zoſe niemals wiederſehn. Denn ich *will* der Mutigen helfen — aber nicht ſo, wie *ſie* denkt: vor allem *mein* Plan: für *Frankreich* und für mich *ſelbſt*: ich halte alle Trümpfe dieſes Spieles in der Hand —: wohlan, ich will ſie brauchen — mit Überlegenheit.

Zweiter Auftritt.

Chevalier, Blanchemain (aus der Seitenthür vorn rechts).

Blanchemain. O lieber Bayard, wie freue ich mich, dich allein zu treffen. Ich muß dir was geſtehn.

Chevalier. Schon wieder? Abermals eine Huſarengeſchichte?

Blanchemain. Ach ja: aber diesmal was Gutes — (vertraulich den Arm auf ſeine Schulter legend) ich hab' es mir überlegt: — ich ziehe doch dich vor.

Chevalier. Das kann ich dir auch nur raten.

Blanchemain. Es war bloß eine Augenverblendung: — er kam mir nur ſo — ſo vertrauenerweckend vor: — ſo — wie eine Freundin.

Chevalier. Aber Kind, ich habe mich darüber noch gar nicht beunruhigt!

Blanchemain (ſehr liebenswürdig, neckend). Ja! Wer dir das glaubt! — — Nun werd' ich dir aber auch niemals wieder untreu werden — auch nicht in Gedanken — nie, nie, nie, niemals wieder — bitte, bitte, nicht böſe ſein.

Chevalier (für ſich). Sie iſt doch reizend (küßt ihr die Hand).

Blanchemain (ſich vor ihm drehend). Wie gefall' ich dir in dieſer Toilette?

Chevalier (ſich verbeugend). Ausgezeichnet.

Blanchemain. Ich habe mich nur für dich ſo ſchön gemacht: denn nur dir will ich gefallen.

Chevalier. Warte nur, du wirſt nicht eher Ruhe geben, bis ich dich heirate.

Blanchemain. Und dann, dann werd' ich erſt recht nicht Ruhe geben, bis . . . —

Chevalier. Nun bis?

Blanchemain. Bis du geſtehſt, daß du unendlich glücklich biſt (ſie reicht ihm beide Hände hin, die er einen Augenblick ergreift).

Dritter Auftritt.

Vorige. Die Marquiſe (von rechts vorn).

Marquiſe (reicht ihm die Hand, die er küßt). Guten Abend, Bayard. Du kannſt mir gratulieren.

Chevalier. Zu einer reizenden Tochter und der eigenen Schönheit.

Marquiſe. Nein! Zu meiner Geneſung! — Ich bin ihn los.

Chevalier. Wen?

Blanchemain. Wen denn, Mama? Deinen alten Huſten?

Marquiſe. Nein: meinen jungen Lieutenant.

Blanchemain. Denke nur, Mama: ich auch! Nicht wahr, Bayard?

Marquiſe. Es war ein ſeltſames Gefühl. Ich empfand mich ſo ſchweſterlich, ſo mütterlich zu ihm hingezogen: — ich habe das nie für einen andern Mann gefühlt.

Blanchemain. Ich auch nicht, Mama. Bayard habe ich ganz anders lieb.

Marquiſe (langſam, nachdenkend). Ich weiß nicht — wie es kommt: — aber ich muß mir immer denken — wie reizend dies Milch- und Blutgeſichtchen ſich in Damentoilette ausnehmen müßte.

Blanchemain (eifrig). Ja ja, Mama, da haſt du recht.

Chevalier (für ſich). O weh, o weh! (laut) Das laßt nur ja den Huſaren nicht merken. Er würde es übel aufnehmen, der Deutſche. Da kommt er.

Vierter Auftritt.

Vorige. Friederike (durch die Vorhänge links hinten: die Vorhänge werden nur aufgezogen: die Musik beginnt von rechts; man sieht einige Gäste, Damen und Herren, von Lakaien geführt, von links nach rechts hinten gehend).

Friederike (militärisch grüßend). Guten Abend, meine Damen!

Marquise. Willkommen, junger Freund — (zu ihrer Tochter) geh', mein Kind, in den Ballsaal, unsre Gäste zu empfangen. Ich folge gleich.

Blanchemain (im Abgehen). Herr Lieutenant, ich gebe Ihnen nur einen Tanz. Alle andern sind für Bayard: das heißt (sich zu diesem neigend) — wenn er sie will.

Friederike. Er hat alle Ursache sie zu wollen.

Blanchemain. Wirklich?

Chevalier. Einverstanden!

(Blanchemain ab nach rechts in den Ballsaal.)

Friederike. Kapitän, kann ich denn immer noch nicht meinen Kameraden sehen? Ich verstehe mich auf Krankenpflege. Lassen Sie mich doch heut' Nacht an seinem Lager wachen.

Chevalier (für sich). Das wäre das Wahre. (laut) Nein, mein Freund, er darf niemand sprechen. Dann kann er morgen wieder ausgehen: und morgen muß gehandelt werden, denn nur morgen kann ich euch unterstützen im Palais zu Versailles. Ein Kamerad, den morgen Abend die Hofwache träfe, bat mich, an seiner Statt auf eine halbe Stunde den Posten zu beziehen.

Marquise. Wohlan, ich will versuchen, den Herzog morgen aus dem Palais hinwegzuzaubern.

Friederike. Bin begierig! Wie entrückt man einen Minister?

Marquise. Mein Geheimnis! Aber ist es mir ge-

lungen, — dann muß ich von Ihnen ein Opfer verlangen, — ein sehr, sehr großes.

Friederike. Ich bin zu jedem bereit und kostet's das Leben, ich geb' es gern für meinen König — (für sich) und für meinen Fritz.

Marquise (lächelnd). Das Leben kostet es just nicht! Aber es gilt, Vorurteile zu besiegen — Bedenken — ein falsches Ehrgefühl!

Chevalier. Ich bin sehr gespannt.

Marquise. Ja, ich fürchte mich davor, Ihnen die Zumutung auch nur auszusprechen. — Vorher aber gilt es, den Herzog fortzuschaffen. Still, da kommt er.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Herzog (von links hinten).

Herzog. Schönste aller Frauen! Wie wunderbar strahlt heute wieder Ihre verführerische Schönheit — (für sich) dieses Weib hat mir es angethan! Ich kann meine Gedanken nicht von ihr losmachen. (Er erblickt Friederike, die bis dahin ganz rechts vorn, verdeckt vom Chevalier, gestanden hat.) Ha, was ist das? Ein preußischer Offizier? In Paris! Und mir noch nicht gemeldet? Was suchen Sie hier, mein Herr? Wer sind Sie?

Friederike (militärisch salutierend). Lieutenant von Franken, Herr Herzog. Komme in Privatgeschäften.

Herzog. Was für Geschäfte?

Friederike. Einen Freund besuchen.

Herzog. Wer ist der Freund?

Friederike. Der Freiherr von der deipen Grefte.

Herzog (höhnisch). Ah, der große Diplomat! Werden Sie dann täglich zu zweit in meinem Palais erscheinen, Audienz

bei Majeſtät zu erbitten? — Glücklicherweiſe hat dieſer deutſche Raufbold einen gut franzöſiſchen Degenſtich erhalten, der ihn für einige Zeit lahm legen wird.

Chevalier (tief betrübt). Ja, mein armer, armer Freund! Er iſt ſchwer getroffen.

Friederike. O Gott!

Chevalier. Er wird vor vielen Wochen nicht ausgehen können.

Friederike (zornig, aber faſt weinend). Ha! Sie haben mich getäuſcht!

Chevalier (leiſe). Aber ſo ſchweigen Sie doch.

Herzog (für ſich). Da ſpielt etwas im geheimen! — Man muß jedenfalls zuvorkommen. (laut) Haben Sie Ihre Päſſe dem Polizeiminiſter vorgelegt?

Friederike (erſchrocken, für ſich). Herr Gott! ich habe ja gar keine! (laut) Noch nicht, ich bin erſt geſtern angekommen.

Chevalier. Das kann ich bezeugen.

Herzog. Gleichviel! In zwölf Stunden hat jeder fremde Militär ſich zu melden — bei Meidung der Haft. Ich ſchicke Sie ſofort in die Baſtille. Heda Maillac!

Sechſter Auftritt.

Vorige. Maillac, der ſchon bald nach dem Auftreten des Herzogs in dem Gang hinter den offenen Bogen ſichtbar geworden, tritt nun durch den mittlern Bogen ein.

Herzog. Herr Oberſt, nehmen Sie dieſem deutſchen Offizier den Degen ab und führen Sie ihn in die Baſtille.

Marquiſe. O Gott!
Chevalier. Das darf nicht ſein. } (zuſammen)

Friederike. Weh mir! Alles verloren! — — Die Baſtille? Was iſt das?

Maillac (auf ſie zutretend, ſehr langſam). Die Baſtille, junger

Herr? — Das ist ein Ort in Paris, in den man sehr leicht hineinkommt — und sehr schwer wieder heraus. Bitte, Ihren Degen!

Friederike (tritt zurück, die Hand am Degengriff, drohend). Nimmermehr!

Herzog. In der Bastille lassen Sie ihn sofort nach verborgenen Papieren untersuchen. Hören Sie? Auf das allergenaueste!

Friederike (legt die Hand auf die Brust, entsetzt für sich). Des Königs Brief und meine Ehre!

Chevalier (leise rasch zur Marquise). Hilf Tante, hilf! Du ahnst nicht, was daran hängt.

Marquise (zu Maillac). Einen Augenblick Geduld, Herr Oberst! — O Herr Herzog! Diese Verhaftung in meinem Hause. Ich lege Fürbitte für ihn ein.

Herzog (ablehnend). Ich bin es leider gewöhnt, Sie auf der Seite meiner deutschen Feinde zu erblicken.

Marquise (sehr warm). Ich bitte dringend.

Herzog. Hüten Sie sich, Madame! Die Wärme dieser Bitte steigert den Argwohn des Staatsmannes (leise, dicht an sie herantretend) und mehr noch — der Milchbart ist sehr hübsch! — diese Wärme weckt meine Eifersucht. (Herzog und Marquise links vorn, die drei andern rechts.)

Marquise (einschmeichelnd). Aber Herr Herzog! Sie werden doch nicht im Ernst glauben, mein Herz werde sich an einen Knaben verlieren, dies Herz, das Ihrer imposanten Männlichkeit, dem Geiste, welcher Frankreich, welcher Europa beherrscht, bisher noch — wenn auch — (gedehnt, schmeichelnd) nur mit äußerster Mühe — widerstanden hat.

Herzog. Darf ich Ihren Worten . . . —?

Marquise. Bitte, bitte, lieber Herzog!

Herzog (für sich). Wie sie schmeicheln kann, diese schöne

Schlange, (laut) ich weiß, — es iſt Ihnen nicht Ernſt mit dieſem ſüßen Ton.

Marquiſe. Wer ſagt Ihnen das? Längſt bin ich es müde, Ihrer Politik zu widerſtehen, — wäre es von da ſo weit, Sie überhaupt unwiderſtehlich zu finden?

Herzog. Iſt es möglich? — Ich glaube Ihnen nicht! — Geben Sie mir Beweiſe!

Marquiſe. Sie ſollen ſie haben! — Aber vor allem erſparen Sie mir den Schimpf, daß ein Gaſt meines Hauſes aus meinem Salon in die Baſtille geſchleppt wird —: ein ungefährlicher Lieutenant!

Herzog. Ungefährlich? Das wird ſich morgen zeigen. — Aber gut: Ihnen zuliebe, ſchönſte Athénaïs, will ich ihn für heute ſchonen: (er giebt Maillac einen Wink, dieſer verbeugt ſich und geht in den Ballſaal ab: ſtreng zu Friederike) morgen melden Sie ſich bei mir, perſönlich: ich werde in meinem Kabinett ein gründliches Examen mit Ihnen anſtellen.

Friederike (für ſich). O weh!

Chevalier (leiſe zu ihr). Mut, Mut, dazu darf es nicht mehr kommen.

(Muſik.)

Marquiſe. Horch, die Muſik beginnt die Polonaiſe! Herr Herzog, — Ihren Arm! Ich bitte um die Ehre, meinen Ball mit Ihnen eröffnen zu dürfen.

Herzog (bietet ihr den Arm). Sie entzücken mich! Alſo wirklich — eine verſöhnte Feindin?

Marquiſe (wie von Liebe beſiegt, zu ihm aufblickend). Mehr als das, mein Freund: eine kapitulierende Feſtung.

Herzog. Triumph, mein heißes Herz: — — (für ſich im Abgehen, gegen das Publikum gewendet) aber Vorſicht, mein kühler Kopf.

(Alle ab in den Ballſaal: als auch der Chevalier abgehen will, führt ein Lakai ihm Jobſt zu: beide nach vorn.)

Siebenter Auftritt.

Chevalier. Jobſt.

Chevalier. Ein Brief an mich? Nur eigenhändig? Von deinem Herrn?

Jobſt. Ja, Herr Kapitän. Es kam ein Schreiben an den Herrn aus der deipen Grefte: ich kenne die Kratzfüße des Herrn Oberſt: ſchreibt, ſozuſagen, mit dem Gewehrkolben. — Mein Herr las und ward, ſozuſagen, ziemlichſt verrückt. Wollte fortſtürzen: mit Mühe hielten der Arzt und ich ihn zurück. Da ſchrieb mein Herr dieſe Zeilen und ſchickte mich zu Ihnen. Ich ſolle fliegen, ſchrie er: — es ward mir ſchwer, — aber ich flog. Und hier bin ich.

Chevalier (öffnet und lieſt). „Lieber Freund, ich bin in Verzweiflung!“

Jobſt. Hübſcher Briefanfang! Muß man ſich merken.

Chevalier (tritt nun weg von ihm und lieſt leiſe). „Mein Vater ſchreibt, Couſine Friederike, die er mit einem Auftrag für mich nach Kleve an den Onkel geſchickt, hat ſich dort gar nicht gezeigt. Er erhielt nur ein aus Kleve datiertes Billet von ihr, ſie habe einen luſtigen Streich vor und werde bald zurückkehren. Seitdem iſt ſie verſchollen. Sie habe hochwichtige Depeſchen für mich. Ich ſoll raten, helfen. Ich aber bin ganz verzweifelt. Ich eile von hier hinweg, ſie zu ſuchen, bis ans Ende der Welt, denn ich liebe ſie immer noch, die Herzloſe. Hilf, rate! Dein Fritz.“ — Und ſie? Sie liebt ihn ſo unendlich, daß ſie dies furchtbare Wagnis für ihn übernahm. — — In meiner Hand liegt es jetzt, die Getäuſchten zuſammenzuführen oder auch ſie zu trennen, — vielleicht für immer. Was ſoll ich thun? (nach kurzem Kampf) Pfui, Bayard, dieſer

Zweifel war nicht franzöſiſch: das heißt — nicht ritterlich. Die Ehre gebeut! Ich ſelbſt gebe ihr dieſes Liebesgeſtändnis (den Brief in die Höhe haltend) — aber — erſt im rechten Augenblick! Vor allem: Frankreich: dann erſt alles andre — auch die Freundſchaft! (ſteckt den Brief in die Taſche). (Laut) Sage deinem Herrn, in einer halben Stunde bin ich bei ihm: er habe morgen Audienz beim König. Ja, ja: ſtaune dich nur nicht zu Tode.

Jobſt (freudig). Hurrah, dann geht's bald nach Hauſe! In die deipe Greſte und zur Anne Marie! (ab links hinten.)

Chevalier (wendet ſich gegen den Hintergrund). Ah, ſieh da: die ſchöne Tante an der Arbeit: das Schlaggarn iſt geſpannt: die ſüße Lockſpeiſe geſtreut: aber es iſt ein alter, kluger Vogel: ich bezweifle, ob er einſpringt.

(Ab nach links hinten: kleine Pauſe, gleich darauf Marquiſe und Herzog von rechts hinten aus dem Ballſaal.)

Achter Auftritt.

Marquiſe. Herzog.

Marquiſe. Gut, Herr Herzog! Ich will an die Aufrichtigkeit Ihrer Schwüre glauben: und — als erſtes Zeichen meiner Gunſt — das erbetene Rendezvous gewähren.

Herzog. O Athénaïs, Sie berauſchen mich! Aber doch morgen ſchon? Hier — in Ihrem Palais!

Marquiſe. Nicht doch! Nicht in Paris! Nicht in meinem Hauſe! Wo ſo viele Augen auf mich, auf Sie gerichtet ſind.

Herzog. Wohl denn, in Verſailles!

Marquiſe. Wo denken Sie hin? Dort, wo alle Wände Ohren haben?

Herzog (ungeduldig). Aber wo denn sonst?

Marquise. Es trifft sich gut, daß ich morgen in einem meiner Schlösser dem entlassenen Intendanten die Rechnungen abzunehmen, seinen Nachfolger einzuweisen habe.

Herzog. In welchem Schloß?

Marquise. Schloß Solitude.

Herzog (macht eine komische Bewegung des Schauders, rasch einfallend). Alle Wetter! — Das ist weit! — Mitten im Wald von Fontainebleau: im Dezember — bei dem Schnee — bei der Kälte!

Marquise (spöttisch, aber liebenswürdig). Herr Herzog: ich gehe hin — fürchten Sie die Kälte?

Herzog (feurig). Nur die Ihrige! Nicht die des Nordpols, — wenn es gilt, dort Ihre Gunst zu finden.

Marquise. Also morgen?

Herzog. Auf Schloß Solitude!

(Beide Arm in Arm ab nach links hin.)

Neunter Auftritt.

Friederike. Blanchemain (von rechts hinten aus dem Ballsaal).

Blanchemain. Aber sagen Sie nur, Sie unheimlicher Mensch Sie, mit Ihrem alles durchdringenden Scharfsinn: — wie haben Sie das herausgebracht?

Friederike. Das große Geheimnis, daß Sie Ihren Vetter lieben? Ja, das war freilich eine Riesenaufgabe, das zu ergründen!

Blanchemain. Ich hab' es wohl oft genug gesagt: aber doch nur im Scherz.

Friederike. Jawohl: im Scherz war es gesagt, im Ernst war es gemeint! — (wirft sich in die Brust, weist auf sich) Liebe Kleine, — wir Lieutenants verstehen uns auf die Amouren. Ist unser Metier!

Blanchemain. Nun, wenn Sie denn ſolchen Scharfblick haben und ſolch dämoniſche Übung: — haben Sie an meinem Vetter noch nicht bemerkt, — ob auch er . . . —?

Friederike. Sie meinen, ob er Sie liebt?

Blanchemain. Wieder erraten!

Friederike. Mein Kind, ja: er liebt Sie.

Blanchemain. O Gott ſei Dank!

Friederike. Aber . . . —

Blanchemain. Ach, ein Aber iſt dabei?

Friederike. Aber — er weiß es nicht! —

Blanchemain (komiſch entrüſtet). Wie einfältig! wie kann er, ſonſt ſo klug, in ſeinen eignen wichtigſten Angelegenheiten ſo unwiſſend ſein! —

Friederike. Geduld, ich werde es ihm klar machen.

Blanchemain. Sie wollten? O wie gut Sie ſind! Ganz klar?

Friederike. Ja: ſo ſehr, daß er alsbald feierlich um Ihre Hand anhalten wird.

Blanchemain. O Dank! Dann werden Sie mein Brautführer.

Friederike (unbefangen, ruhig). Brautjungfer, wollen Sie ſagen.

Blanchemain. Aber Herr Lieutenant!

Friederike. Ach ſo, Pardon!

(Beide wenden ſich zum Abgehen nach hinten, werden aber feſtgehalten von den Eintretenden).

Zehnter Auftritt.

Vorige. Marquiſe und Chevalier aus dem Ballſaal. Später Herzog und Maillac.

Marquiſe. Halt! Bleiben Sie! (freudig, lebhaft, raſch nacheinander)
Chevalier. Die Zeit drängt.
Marquiſe. Alles iſt fertig an der Verſchwörung.
Chevalier. Der Herzog wird morgen Verſailles und den König nicht bewachen.
Marquiſe. Er wird ziemlich weit weg ſein.
Chevalier. Und frieren.
Marquiſe. Ja, etwas Abkühlung kann ihm nicht ſchaden.

Friederike. Wie haben Sie das fertig gebracht?
Marquiſe. Mein Geheimnis!
Blanchemain. Mama, das Rezept mußt du mich lehren.
Marquiſe. Später vielleicht: — — es eilt wohl nicht. — Aber um keinen Preis war er dahin zu bringen, Ihnen oder dem Freiherrn Audienz zu verſchaffen. So mußte ich denn zurückgreifen auf ein ſchon früher bedachtes Mittel: das einzige, das zum Ziele führt. Sie, Herr Lieutenant, müſſen ein Opfer bringen — ein großes — ein furchtbares — ich weiß es. Ach, ich wage gar nicht, es Ihnen ſelbſt zu ſagen: Bayard, teile du es dem Kavalier mit.

Chevalier (zu ihr tretend, ſie flüſtert ihm ins Ohr). (zugleich)
Bin wirklich neugierig!
Friederike. Was werd' ich hören?
Blanchemain. Was mag es ſein?

Chevalier (laut auflachend, von ihr weg tretend). Hahaha! Nun, das glaub' ich, kann geſchehn ohne allzugroße Anſtrengung. — Herr Kamerad, Sie müſſen ſich — als Mädchen verkleiden.

Friederike (für ſich). Wenn's weiter nichts iſt. Aber wartet, ihr Franzoſen! Ihr habt mir ſeit geſtern oft genug heiß gemacht, — jetzt ſollt ihr eine Weile zappeln! (laut) Was fällt Ihnen ein. Niemals!

Marquiſe. Ich hab' es wohl gefürchtet.

Friederike. Welches Anſinnen! Ein Mann, der den Rock des Königs von Preußen trägt, was verlangen Sie von dem, zu thun! (geht komiſch entrüſtet auf und nieder)

Blanchemain. Nun, was er alle Abend thut, — ihn auszuziehen.

Chevalier. Und dafür einen andern anzuziehen, der Ihnen, ſollte ich meinen . . . —

Blanchemain. Vortrefflich zu Geſicht und Statur ſtehen muß.

Friederike. Mein Fräulein — keine Beleidigung! — Sie ſind eine Dame! Sonſt —! (greift an den Degen)

Chevalier (für ſich). Sehe mal einer die Komödiantin! Nun warte!

Marquiſe. Mein Gott, meine Tochter wollte Sie gewiß nicht beleidigen! Das iſt es ja gerade, was mich zuerſt auf den Gedanken brachte. Sie haben nun einmal etwas ſo — ſo — Mädchenhaftes.

Friederike (ſtampft mit dem Fuße: beide Damen fahren erſchrocken zur Seite). Himmel-Donnerwetter-Kreuzſchock-Schwerenot noch einmal! Hübſches Kompliment für einen deutſchen Reiteroffizier!

Marquiſe. Sie weigern ſich, wo es das Heil Preußens wie Frankreichs gilt?

Friederike. Eine Unmännlichkeit? Mir rein unmöglich!

Marquiſe. Nun denn: — ſo iſt alles umſonſt! Alles verloren! Der Freiherr reiſt ab, ohne den König geſehen zu haben, und der Krieg — bricht aus! Alles Blut auf Ihr Haupt.

Friederike (für sich). O Himmel! Ich ging zu weit.

Blanchemain. Aber Bayard, ich begreife dich nicht, stehst stumm dabei, hilfst uns gar nicht. So rede ihm doch zu — dem starrsinnigen Krieger.

Friederike. Je nun, — es wäre . . . —

Chevalier. Nein, junger Held, bleiben Sie fest. Ich schwieg, — weil ich Ihre Weigerung begreife, billige.

Marquise. Was ist das? Was fällt dir bei?
Blanchemain. Aber Bayard!
Friederike. Verflucht! Festgefahren! } (zugleich)

Chevalier. Bleiben Sie bei Ihrem ersten Entschluß: — er war der richtige. Keine Schwäche! Ein Mann — ein Wort!

Friederike (für sich). Ach was Mann! Der Teufel hole meine Männlichkeit.

Chevalier. Ich gehe zu Fritz. Er soll heut' Nacht noch reisen. (Wendet sich zum Gehen.)

Friederike. Nein! Bleiben Sie! Ich thu's ja! (läuft ihm nach) So bleiben Sie doch! — Was thut man nicht — für Europa!

Marquise. Braver junger Mann! (reicht ihr die Hand)

Blanchemain (gerührt). Wie edel!

Chevalier. Ja, es ist wirklich rührend! Diese Selbstverleugnung.

Marquise (eifrig). Ich leihe Ihnen meine Kleider!
Blanchemain (rasch). Nein, ich die meinen! Sie müssen Ihnen ausgezeichnet stehen.
Chevalier. Und ich — ich helfe Ihnen natürlich beim Ankleiden.
Friederike (fährt entsetzt zurück). Mein Herr, was fällt Ihnen ein? } (sehr rasch hintereinander)

Marquiſe. Ganz recht! was verſteht ein Mann von Damentoilette! Ich beſorge das.

Blanchemain. Und ich helfe dazu (alle drei bringen auf ſie ein).

Friederike (entweichend, beide Hände abwehrend ausſtreckend). Nein — nein — nein! Um keinen Preis! Sie nicht (zu den Damen) und noch viel weniger (zum Chevalier) — Sie.

Marquiſe. Aber wer ſoll ſonſt?

Friederike. Nun natürlich mein Stuben — (korrigiert ſich) — wollte ſagen mein Burſche.

Marquiſe. Was? ein Huſarenunteroffizier!

Blanchemain. Ganz unmöglich!

Friederike. Mein Hans hat ſchneidern gelernt.

Chevalier. Damenſchneiderei?

Friederike. Nun natürlich! (für ſich) Ach ſo!

Marquiſe. Gut! So iſt die Toilettenfrage gelöſt.

Friederike. Aber welche Dame ſoll ich vorſtellen?

Marquiſe. Ein deutſches Freifräulein.

Friederike. Das kann ich leiſten! —

Marquiſe. Welches dichtet.

Friederike (lebhaft). Das kann ich nicht leiſten!

Marquiſe. Aber es muß ſein.

Friederike. Ja: dichten auf Kommando, wie exerzieren, das iſt ſogar in Potsdam noch nicht eingeführt.

Marquiſe. Es muß ſein, ſag' ich.

Chevalier. Der König lieſt keine Proſa.

Marquiſe. Sie müſſen den Brief Ihres Königs mit dem Vertrag von Wu —? wie heißt das Ungetüm von einem Wort?

Chevalier (ganz ernſthaft korrigierend). Wurſtelhauſen.

Marquiſe. Unter Verſen in die Hand des Königs ſpielen.

Chevalier. Wie Ariſtogeiton den Dolch unter Myrten barg.

Marquiſe. Hier der vom Herzog unterſchriebene Paſſierſchein — für ein deutſches Edelfräulein, eine Dichterin, die für den König ſchwärmt und ihm Gedichte zu ſeinem Lob überreichen will.

Friederike. Und wie heißt die Dame, welche ich vorſtellen ſoll?

Marquiſe. Ja, Bayard, in dieſem Punkte muß mir dein Freund Fritz etwas verzeihen. Als mich der Herzog nun plötzlich um den Namen fragte, fiel mir kein andrer ein als . . . —

Friederike, Chevalier und Blanchemain (zuſammen). Nun? Als?

Marquiſe. Als der einzige mir im Augenblick geläufige, von dem du (zum Chevalier) mir ſoviel vorgeſchwärmt: Friederike von Frieſen.

Chevalier. Das iſt ausgezeichnet!

Blanchemain. Ah, des Freiherrn Couſine, auf die ich ſo eiferſüchtig bin!

Marquiſe. Werden Sie ſich auch den Namen merken können?

Blanchemain. Ja, werden Sie ihn behalten?

Friederike (lächelnd für ſich). Hoffentlich nicht fürs Leben. (laut) Wie war es doch?

Marquiſe und Blanchemain (zuſammen auf ſie eindringend, vorbuchſtabierend). Frie = de = rike von Frieſen.

Friederike (zurückweichend). Danke, danke, werd' es nicht vergeſſen. Aber woher die Verſe nehmen? Dichten kann ich ſo wenig wie, nun — wie vielleicht jene Friederike ſelbſt.

Blanchemain. Ja, woher die Verſe?

Marquiſe (von einem Gedanken durchblitzt). Halt! ich hab' es. Die Verſe liefere ich! —

Chevalier. Du, Tante? ich wußte nicht . . . —

Marquiſe. Ja, Bayard, nicht einmal du weißt alles. (zu Friederike) Vergeſſen Sie nicht den Brief Ihres Königs und den Vertrag. Dann iſt alles geordnet: ich ſchaffe den Herzog fort und liefere die Verſe.

(Bei dieſen Worten erſcheint der Herzog im Hintergrund, entdeckt die zuſammen flüſternde Gruppe und tritt mit einer Gebärde des Argwohns — leichte Erhebung der rechten Hand — hinter die ſpaniſche Wand.)

Chevalier. Ich beziehe die Schloßwache und ſchütze Sie gegen Maillac —: ja — ich thue vielleicht noch mehr.

Marquiſe. Was?

Chevalier. Ja, das iſt nun wieder mein Geheimnis!

Marquiſe. Ich aber eile, ſobald meine Aufgabe im Wald von Fontainebleau gelöſt, auf das Hauptſchlachtfeld, in das Palais zu Verſailles, ſofort von dir (zum Chevalier) Sieg oder Niederlage zu erfahren.

Friederike. Und ich bringe das große Opfer, und ziehe einen Unterrock an!

(Vorhang fällt raſch.)

IV. Aufzug.

Saal im Palaſt zu Verſailles: brennende Lichter auf den Tiſchen und ein brennender Kronleuchter: im Hintergrund eine Doppelthür, die, wenn geöffnet, den Blick auf einen Korridor zeigt: rechts vorn eine Thür, die in das Kabinett des Königs führt: weiter hinten rechts ein Fenſter: links zwei ſichtbare Thüren (Nr. I weiter vorn und Nr. II weiter hinten) und eine zunächſt unſichtbare Tapetenthür.

Erſter Auftritt.

Chevalier, aus Thüre Nr. I, führt mit gezogenem Degen die Wache auf: ſechs Mann franzöſiſche Garden: der letzte iſt Friedrich, in gleicher Uniform: ſie marſchieren ſchräg durch die Bühne bis an die Mittelthür.

Chevalier (kommandiert). Halt! Hellebarde bei Fuß! (er öffnet die Thür: eine Wache gleicher Uniform, die Hellebarde geſchultert, ſieht man auf dem Korridor rechts hinten auf und ab gehen) Fünf Mann rechts ſchwenkt ab! Vorwärts marſch! (die fünf erſten Soldaten marſchieren ab, Chevalier ſchließt die Thür: zu Friedrich, der nun Kehrt macht:) Du haſt alles begriffen?

Friedrich. Alles! Zumal daß du Unglaubliches wagſt.

Chevalier. Es gilt Frankreich! Entweder unſer Plan gelingt und der Herzog wird geſtürzt: oder er bleibt und richtet Frankreich zu Grunde: dann mag Bayard de Briançon mit untergehen.

Friedrich. Iſt aber unnötig. Der Herr von Franken, den ich merkwürdigerweiſe immer noch nicht geſehen habe ... —

Chevalier (für ſich). Dafür war geſorgt! —

Friedrich. Kann ja dem König alles ſagen, was er wiſſen muß.

Chevalier. Dieſer Lieutenant hat die Selbſterkenntnis, zu ſagen, er verſtehe nichts von Politik und der brave junge Mann will nun einmal dir das Verdienſt laſſen. — Du erſcheinſt alſo erſt, wenn er, nachdem der König geleſen hat, dieſe Thür öffnet und dich herbeiruft. Bis dahin bleibſt du dort auf deinem Poſten.

Friedrich (die Hellebarde aufſtoßend). Wie angewurzelt.

Chevalier. Höre! Noch eins — das Geſpräch, in welchem der König vielleicht ſehr galant wird, das — hörſt du nicht, verſtehſt du? Achte nicht darauf, horche nicht etwa.

Friedrich (brummig). Nicht meine Art! — Bin nicht neugierig.

Chevalier (für ſich). Seine Eiferſucht würde alles verderben.

Friedrich. Aber auf eins bin ich doch neugierig.

Chevalier. Auf was?

Friedrich. Wie ſich dieſer Huſarenlieutenant in Mädchenkleidern ausnehmen wird.

Chevalier. Nicht übel, glaub' ich: er wird dir gefallen. Alſo — (er öffnet die Thür) ſchultert die Hellebarde! Linksum kehrt! marſch! (zu dem Soldaten) Ablöſung!

Soldat (fällt die Hellebarde). Parole?

Chevalier. Frankreich und Friede! — (Soldat ab nach links: Friedrich tritt an ſeine Stelle: man ſieht ihn mit der geſchulterten Hellebarde auf und nieder gehen: Chevalier ſchließt nun ſorgfältig die Mittelthür) Jetzt — zu ihr! (öffnet die Thür Nr. II, für ſich) Ha! was iſt das! Wie hat ſie ſich verwandelt! Dieſe reizende Toilette! Nur, damit ich ſie, das einfache Kind von Kleve, nicht erkennen ſoll! — (er führt nun Friederike — in Damenkleidern — heraus) Nun Courage, Herr Lieutenant! — Ich gratuliere: Sie ſehen entzückend aus, mein Fräulein!

Friederike (ganz anders aussehend als im ersten Aufzug: dort einfachstes Hauskleid, ungepudert: hier reichste Toilette, gepudert, schwarz gemalte Augenbrauen, Schönheitspflästerchen; — komisch unwillig). Ich bitte Sie ums Himmels willen, machen Sie mich nicht völlig konfus! Bald „Herr Lieutenant" und bald „mein Fräulein"! Ich weiß ohnehin nicht mehr, bin ich ein Husar oder bin ich ein Frauenzimmer: — ich zittere am ganzen Leibe.

Chevalier. Aber, Herr Kamerad, ein deutscher Reitersmann und zittern!

Friederike. Über den breitesten Graben will ich setzen, ohne Herzklopfen: aber vor einem jungen König stehen! — Er soll sehr — sehr — wie sagt man doch? — nun sehr galant sein. — Wenn er nun zärtlich wird? zudringlich?

Chevalier. Aber was kann denn das Ihnen schaden, Herr Lieutenant? — Sie müssen sich für Preußen schon ein bißchen was gefallen lassen —: zum Beispiel — ein Küßchen.

Friederike (fährt empört auf). Was fällt Ihnen ein? Ein deutsches Freifräulein!

Chevalier (applaudiert). Ausgezeichnet spielen Sie Ihre Rolle! (Friederike erschrickt) Aber übertreiben Sie auch nicht die Mädchenhaftigkeit! Bedenken Sie: — Sie ertragen den Kuß für Fritz.

Friederike. So? — Wenn der es wüßte! Aber wo steckt er denn?

Chevalier (auf die Thüre deutend). Da draußen.

Friederike. Zu ihm! (dreht sich sofort auf dem Absatz um und will hinauslaufen: sie hat schon die Hand an der Thüre: mit Mühe fängt sie der Chevalier und zieht die Widerstrebende nach vorn).

Chevalier. Halt da! Hier geblieben, Unglückskind! (tritt von ihr weg, für sich) Er würde dieses tête-à-tête niemals dulden. (laut) Sie rufen ihn erst, wenn der König den Brief halb gelesen hat.

Friederike (ängſtlich). Ach ich möchte ihn doch lieber gleich von Anfang hier haben —: (für ſich) von wegen der königlichen Zärtlichkeiten (wendet ſich wieder zur Mittelthür).

Chevalier (heftig). Ordre parieren, Herr Lieutenant! — Iſt das deutſche Disziplin? — Es muß ein tête-à-tête ſein: ſonſt hört Sie der König gar nicht an. Alſo: aufgepaßt! Haben Sie die Verſe?

Friederike (auf eine Taſche ſchlagend). Hier!

Chevalier. Haben Sie Ihres Königs Brief.

Friederike (auf die Bruſt deutend). Hier! (für ſich) Aber da (auf die andere Taſche klopfend) hab' ich noch was — für Fritz: den Brief der falſchen Couſine: der ſoll ihm, ſtatt meiner Worte, gleich alles erklären.

Chevalier. Kommen Sie! (giebt ihr den Arm) In jenem Vorzimmer warten Sie, bis der König Sie rufen läßt.

Friederike. O wie pocht mir das Herz! (Er führt ſie in die Thüre Nr. II und geht dann ſelbſt, nachdem er an der Thüre des königlichen Kabinetts leiſe gehorcht, mit einer Gebärde der Befriedigung über ſeine gelungenen Anſchläge, durch die Mittelthür ab.)

Zweiter Auftritt.

Kleine Pauſe — darauf öffnet Maillac ſehr behutſam die Tapetenthür, ſtreckt vorſichtig den Kopf hervor und tritt erſt heraus, als er ſich überzeugt hat, daß alles leer iſt: dann zieht er den Schlüſſel ab und ſchließt die Tapetenthür wieder zu.

Maillac. Erſt bei ſeiner Abfahrt vertraute mir der Herzog das Geheimnis dieſer Thür. — Er hat die drei zuſammen flüſtern ſehen geſtern Abend: er ſchöpfte Verdacht. — Die Marquiſe iſt wirklich abgereiſt: eilfertig folgte ihr der Herzog. Er wollte das Stelldichein nicht verſäumen und doch hier alles überwachen — durch mich. Und er hat Relaispferde gelegt von hier bis Schloß Solitude. — Ah, ich wollte, er wäre zurück! —

Er band mir auf die Seele, um jeder Intrigue zuvorzukommen, durch dieſe Thür überraſchende Rekognoscierungen des Terrains vorzunehmen, zumal den deutſchen Freiherrn vom König fernzuhalten —. Wie ich ihn haſſe, dieſen brutalen Bären: ſeit Wochen ſchwebt unſer Duell! — Er hat nur leider noch vier andere auszufechten, ehe ich an die Reihe komme: — ah, ich freue mich darauf, ihm ein paar Zoll bretoniſches Eiſen in die Rippen zu ſtechen. (Pauſe, geht an die Thüre des Königs rechts, horcht) Alles ſtill — alles in Ordnung. (geht an die Thür Nr. II) Hier muß die deutſche Poetin ſtecken: (ſchaut durchs Schlüſſelloch) richtig, da iſt ſie — dreht mir den Rücken zu — hm, hübſcher Wuchs! — (geht an die Thür Nr. I, öffnet) Hier niemand verſteckt? Nein, alles leer (geht nach vorn) und für den Korridor bürgt ja die Schildwache. — So kann ich ruhig wieder verſchwinden (wendet ſich gegen die Tapetenthür, ſteckt den Schlüſſel an: plötzlich zieht er ihn wieder ab, wendet ſich). Das heißt — man ſoll niemals trauen! — (geht gegen die Mittelthür, öffnet und ruft, ohne hinauszuſehen) Heda Poſten, hierher! (geht wieder nach vorn, ohne ihn angeſehen zu haben) Kam niemand vorüber?

Friedrich (tritt, die Hellebarde geſchultert, über die Schwelle herein, präſentiert die Hellebarde, für ſich). Alle Teufel, Maillac!

Maillac (dreht ihm erſt jetzt das Geſicht zu, ſchreit auf, die Hand am Degen). Ah ça! Ventre saint gris! Was iſt das! Der Deutſche! In der Uniform der Garden! Welche Schurkerei!

Friedrich (wütend, ſtellt die Hellebarde an die Thür, zieht). Herr Oberſt! Das fordert Blut! Sie ſind zwar erſt Nr. 5: aber dieſe neue Beſchimpfung! Kommen Sie! Sofort hinab in den Schloßgarten! Es iſt der ſchönſte Mondſchein!

Maillac. Daß ich ein Narr wäre! Ich rufe die Wache und laſſe Sie krumm ſchließen (will nach hinten ab, Friedrich vertritt ihm den Weg mit gezücktem Degen).

Friedrich. Halt, mein Herr! Nicht von der Stelle!

Iſt das die Art, wie ein franzöſiſcher Edelmann ſeine Zweikämpfe — vermeidet? Feigling!

Maillac (wütend). Tod und Teufel! Kommen Sie in den Schloßgarten! Aber verlaſſen Sie ſich darauf, bleiben Sie am Leben, werden Sie erſt recht eingeſperrt.

(Beide ſtürmiſch durch die Mittelthür ab, kleine Pauſe.)

Dritter Auftritt.

König (von rechts).

König. Bald muß die Stunde ſchlagen! Ich kann kaum die Zeit erwarten. Wie freue ich mich auf dies kleine Abenteuer! Doch endlich einmal eine heitere Erregung! — Sonſt: immer nur die Bücher leſen, die mir Biſchof Fleury ſchickt. Oder zur Abwechslung, zu einer jungen Dame gehen, welche viele Vorzüge hat, ſehr viele: aber eine Eigenſchaft, die alles verdirbt —: daß ſie nämlich meine Frau iſt. — — Lieber Gott! wenn ich zu Madame gehe, treten alle Wachen an und präſentieren die Gewehre; unter Waffenklirren erfährt es ganz Verſailles, wenn ich einmal eine zärtliche Regung habe. Und ſo gehe ich denn feierlich zu ihr: über die langen Korridore: die Hofherren bilden Spalier zu meiner Liebe und meine Leidenſchaft marſchiert ans Ziel, ganz öffentlich, vor allen Leuten, in großer Prozeſſion, wie man zum Tedeum nach Notre-Dame zieht. Mich wundert nur, daß ſie nicht mit Kanonen dazu ſchießen! Da iſt kein Reiz der Gefahr, der Heimlichkeit, der Aufregung — nun ja: meinetwegen: des Verbotenen: Das iſt auf die Dauer ſehr — ſehr monoton. Und meine gute Königin: — nun ja, ſie iſt ja recht hübſch, ich will ſelbſt ſagen ſchön, aber — — —: ſie iſt gar ſo fromm! Wenn ihr ſchweigſamer Mund ſich

einmal zum Reden öffnet, merke ich gleich: aha, Biſchof Fleury hat ihr dasſelbe Buch geſchickt wie mir und ſie iſt mir noch um eine Seite nach. Ach, und ſelbſt in ihre Liebkoſungen hält ſie für nötig, einige Erbaulichkeit mit einfließen zu laſſen: bevor ich ſie küſſen darf, ſchlägt ſie das Kreuz über mich und über ſich ſelbſt! — Und ſie: — ſie küßt mich nie: ich glaube — ſie kann gar nicht lieben — vor lauter Frömmigkeit! Sie läßt ſich nur lieben, aus Ehrfurcht vor dem heiligen Sakrament der Ehe, auf Befehl ihres Beichtvaters und aus Gehorſam gegen das Oberhaupt dieſer alten Monarchie. (Pauſe, geht gelangweilt auf und nieder.) Ach wie langweilig und wie furchtbar mühſam iſt es doch, König von Frankreich zu ſein! Noch ſo jung und ſchon eine Majeſtät! Und noch dazu eine allerchriſtlichſte! — Wie glücklich preiſe ich doch meine Pagen! Sie dürfen tolle Streiche machen —: (tritt ans Fenſter rechts) da werfen ſie im Hof Schneeballen im Mondſchein, die Beneidenswerten! — An meinem nächſten Geburtstag möchte ich ein Freudenfeuer anzünden aus ſämtlichen Akten meiner ſämtlichen Miniſterien. Und wenn es am luſtigſten loderte —, dann — (ſieht ſich ängſtlich um, dann vergnügt lachend) dann möcht' ich den Herzog von Bourbon hineinwerfen! Samt ſeinem unvermeidlichen Maillae, dem Spürhund, der mich Tag und Nacht umlauert. (Kleine Pauſe) Das waren doch frohere Zeiten, da ich den Chevalier de Briançon noch um mich hatte, dieſen liebenswürdigen Kavalier! — Unausſtehlich iſt mir mein Miniſter! Er ſagt mir ſtets voraus — nicht was ich thun ſoll — das wagt er nicht —! Aber er ſagt mir ins Geſicht, was ich will, was ich wünſche. Und bevor ich ihm erwidern kann, er habe ſich ſehr geirrt — hat er meinen „Wunſch" ſchon ausgeführt! Wenn ich ihn auf gute Art los werden könnte — (die Uhr in ſeinem Kabinett ſchlägt acht: er zählt aufmerkſam, leiſe die Schläge mit) Ach, end-

Iſt das die Art, wie ein franzöſiſcher Edelmann ſeine Zweikämpfe — vermeidet? Feigling!

Maillac (wütend). Tod und Teufel! Kommen Sie in den Schloßgarten! Aber verlaſſen Sie ſich darauf, bleiben Sie am Leben, werden Sie erſt recht eingeſperrt.

(Beide ſtürmiſch durch die Mittelthür ab, kleine Pauſe.)

Dritter Auftritt.

König (von rechts).

König. Bald muß die Stunde ſchlagen! Ich kann kaum die Zeit erwarten. Wie freue ich mich auf dies kleine Abenteuer! Doch endlich einmal eine heitere Erregung! — Sonſt: immer nur die Bücher leſen, die mir Biſchof Fleury ſchickt. Oder zur Abwechslung, zu einer jungen Dame gehen, welche viele Vorzüge hat, ſehr viele: aber eine Eigenſchaft, die alles verdirbt —: daß ſie nämlich meine Frau iſt. — — Lieber Gott! wenn ich zu Madame gehe, treten alle Wachen an und präſentieren die Gewehre; unter Waffenklirren erfährt es ganz Verſailles, wenn ich einmal eine zärtliche Regung habe. Und ſo gehe ich denn feierlich zu ihr: über die langen Korridore: die Hofherren bilden Spalier zu meiner Liebe und meine Leidenſchaft marſchiert ans Ziel, ganz öffentlich, vor allen Leuten, in großer Prozeſſion, wie man zum Tedeum nach Notre-Dame zieht. Mich wundert nur, daß ſie nicht mit Kanonen dazu ſchießen! Da iſt kein Reiz der Gefahr, der Heimlichkeit, der Aufregung — nun ja: meinetwegen: des Verbotenen: Das iſt auf die Dauer ſehr — ſehr monoton. Und meine gute Königin: — nun ja, ſie iſt ja recht hübſch, ich will ſelbſt ſagen ſchön, aber — — —: ſie iſt gar ſo fromm! Wenn ihr ſchweigſamer Mund ſich

einmal zum Reden öffnet, merke ich gleich: aha, Biſchof Fleury hat ihr dasſelbe Buch geſchickt wie mir und ſie iſt mir noch um eine Seite nach. Ach, und ſelbſt in ihre Liebkoſungen hält ſie für nötig, einige Erbaulichkeit mit einfließen zu laſſen: bevor ich ſie küſſen darf, ſchlägt ſie das Kreuz über mich und über ſich ſelbſt! — Und ſie: — ſie küßt mich nie: ich glaube — ſie kann gar nicht lieben — vor lauter Frömmigkeit! Sie läßt ſich nur lieben, aus Ehrfurcht vor dem heiligen Sakrament der Ehe, auf Befehl ihres Beichtvaters und aus Gehorſam gegen das Oberhaupt dieſer alten Monarchie. (Pauſe, geht gelangweilt auf und nieder.) Ach wie langweilig und wie furchtbar mühſam iſt es doch, König von Frankreich zu ſein! Noch ſo jung und ſchon eine Majeſtät! Und noch dazu eine allerchriſtlichſte! — Wie glücklich preiſe ich doch meine Pagen! Sie dürfen tolle Streiche machen —: (tritt ans Fenſter rechts) da werfen ſie im Hof Schneeballen im Mondſchein, die Beneidenswerten! — An meinem nächſten Geburtstag möchte ich ein Freudenfeuer anzünden aus ſämtlichen Akten meiner ſämtlichen Miniſterien. Und wenn es am luſtigſten loderte —, dann — (ſieht ſich ängſtlich um, dann vergnügt lachend) dann möcht' ich den Herzog von Bourbon hineinwerfen! Samt ſeinem unvermeidlichen Maillac, dem Spürhund, der mich Tag und Nacht umlauert. (Kleine Pauſe) Das waren doch frohere Zeiten, da ich den Chevalier de Briançon noch um mich hatte, dieſen liebenswürdigen Kavalier! — Unausſtehlich iſt mir mein Miniſter! Er ſagt mir ſtets voraus — nicht was ich thun ſoll — das wagt er nicht —! Aber er ſagt mir ins Geſicht, was ich will, was ich wünſche. Und bevor ich ihm erwidern kann, er habe ſich ſehr geirrt — hat er meinen „Wunſch" ſchon ausgeführt! Wenn ich ihn auf gute Art los werden könnte — (die Uhr in ſeinem Kabinett ſchlägt acht: er zählt aufmerkſam, leiſe die Schläge mit) Ach, end-

lich! — Genug der Politik — es ſchlug die Stunde der Poeſie, des Abenteuers —. Eine deutſche Baroneſſe, — die mich in zärtlichen Verſen beſingt, — nicht den König —: den Mann! Das iſt noch nicht dageweſen! Das iſt pikant! (Er klingelt: aus ſeinem Kabinett tritt ein Diener ein) Führen Sie das Fräulein herein. Und dann — dann gehen Sie!

Vierter Auftritt.

König. Friederike.

König. Ah, wie reizend!

Friederike (mit tiefer Verbeugung). Majeſtät! (für ſich) Ich möchte in den Erdboden verſinken!

König. Baroneſſe, ich bin hocherfreut Sie zu ſehen: ich habe vernommen von Ihrem poetiſchen Talent: aber Sie bedürfen nicht der Worte, um zu begeiſtern, zu entzücken.

Friederike (für ſich, komiſch erſchrocken). Fängt ſchon an! — (laut) Majeſtät: ich bin noch nie vor einem gekrönten Haupt geſtanden.

König. Haben Sie noch nie in den Spiegel geblickt? — Tragen Sie doch ſelbſt eine Krone: die Zauberkrone der Schönheit.

Friederike (greift ängſtlich nach der Taſche, in der ſie die Verſe trägt). Ich kann mich nur ſchlecht ausdrücken — in Proſa.

König. Es iſt Ihnen ſogar unmöglich.

Friederike (für ſich). Nun: ſtumm bin ich doch nicht geboren!

König. Denn, wenn Sie die Lippen öffnen, wird Ihre Proſa: — — Poeſie.

Friederike. Darf ich nicht die Verſe . . . —?

König. Eilt das ſo, ſchöne Sappho? Laſſen Sie

mich doch erſt das überraſchte Auge ſättigen, bevor ich Ihren Geiſt bewundere. (Tritt ihr näher) Mein Kind — Sie zittern ja! (Tritt wieder hinweg, für ſich) Beinahe zittre ich ſelbſt, — vor Aufregung! Iſt es doch mein erſtes Rendezvous, aber ihre Furcht macht mir Mut. Vorwärts zur Attacke, Enkel des großen Ludwig — (laut) Fürchten Sie ſich vor mir?

Friederike (für ſich). Schäme dich, Fritze! Es iſt ja noch ein halber Junge. (Sieht ihn groß an, ganz ruhig) Nein, Majeſtät!

König. Verwegene!

Friederike (heftig erſchrocken zuſammenfahrend). Herr Gott! Hab' ich jetzt eine Majeſtätsbeleidigung begangen?

König. Nicht doch: aber Sie ahnen die Gefahr nicht, in der Sie ſchweben.

Friederike (für ſich). Er wird mich doch nicht auch in die Baſtille ſchicken wollen?

König. Sie kennen den Reiz nicht, den Zauber, der jeden Mann Ihnen zu Füßen werfen muß. (Ergreift die Hand der Widerſtrebenden) Nein! Laſſen Sie mir dieſe kleine, weiße Hand. — An dieſem Hofe galt die Sitte, daß auch die Damen die Hand des Königs küſſen.

Friederike (erſchrocken). Sire! Ich habe das nicht gewußt! Gewiß nicht! ich eile . . . —

König. Nicht doch! Ich habe dieſe unritterliche Sitte abgeſchafft, und — von heute an — kehre ich ſie um — das heißt: mit Auswahl, (küßt ihr die eine Hand): aber ohne Schranke (küßt ihr die zweite Hand).

Friederike (ſich losmachend, für ſich). Jetzt können nur noch die Verſe helfen! (reißt ſie aus der Taſche, ſchlägt ſie auf und fängt ſofort zu leſen an).

„O du, der du die Krone Frankreichs trägſt . . ." —

König. Mein Gott, das weiß ich ſchon mehrere Jahre!

— Laſſen Sie doch jetzt die Krone! — Und die Verſe überhaupt: — Sie können mir's ja ſchriftlich geben. (Ihr galant näher tretend) Ich ziehe mündlichen Verkehr vor mit dieſem roten Munde.

Friederike (entweichend, lieſt eifrig).

„O du, der du die Krone Frankreichs trägſt . . ." —

König. Unnötige Wiederholung! Ich vergeſſe das nicht!

Friederike (fortfahrend).

„Und herrſcheſt von den Pyrenä'n zum Rhein . . ." —

König (abwinkend). Baroneſſe: ich kenne die franzöſiſche Geographie.

Friederike.

„Dein iſt dies Land: — doch viel ergeb'ner dein . . . —"

(Plötzlich heftig erſchrocken, in das Gedicht blickend) Hilf Himmel! ich habe die Verſe nicht vorher geleſen! was laſſen ſie mich da für unpaſſendes Zeug reden! —

König. Ah — nun kommt es beſſer als Staatsrecht und Landeskunde.

Friederike (wiederholend).

„— doch viel ergeb'ner dein
Dies Herz, das bis zum Grunde du bewegſt."

König. Das laß ich mir gefallen — nur weiter!

Friederike.

„Doch, was die ſcheue Lippe dir verſchweigt, . . . —"

König (laut applaudierend). Bravo, Bravo, fortfahren!

Friederike (heftig ausbrechend). Nein, nein! Ich kann nicht, ich will nicht!

König (entreißt ihr die Verſe und lieſt).

„Mag dir der Flammenblick des Auges ſagen!
Oft, wenn dein Haupt im Kuß ſich zu mir neigt . . . —"

(überraſcht) Ha, was iſt das? Wie paßt das auf Sie?

Friederike. O weh!

König.

„Kann ich des Glückes Fülle kaum ertragen.“ —
Mademoiſelle, dieſe Verſe ſind nicht von Ihnen! Aber laß doch ſehen (lieſt weiter).

„Wenn ich verſtumme, wähnſt du oft mich kalt: —
O glaub' es nicht! Es ſteht mein Herz in Flammen:
Doch fürcht' ich dieſe neue Glut-Gewalt
Und ſchamhaft falt' ich ſie in mir zuſammen.“ —
Vermeſſene, (ſehr heftig) Sie täuſchten mich! Geſtehen Sie, (drohend) bei meinem Zorn! (die Rechte erhebend).

Friederike (ruhig und mutig). Sire, es bedarf der Drohung nicht, die ich nicht fürchte.

König (heftig auf ſie zutretend). Von wem ſind dieſe Verſe?

Friederike (mit tiefer Verbeugung). Von Ihrer Majeſtät der Königin Maria von Frankreich! —

König (überraſcht, entwaffnet). Ah — wirklich! Das iſt ja entzückend, berauſchend! Von ihr! Von Maria, die ich für ſo fühllos gehalten! (für ſich) Die ich ſoeben verraten wollte — in Gedanken bereits verraten hatte. (laut) O wie beglückend! — Um dieſer Freude willen könnte ich Ihnen faſt vergeben das ſehr kühne Spiel, das Sie mit dem König gewagt. Sie kommen alſo von ihr, als ihre Liebesbotin?

Friederike. Nur mittelbar. Die Königin wagte nicht, Ihnen die Verſe mitzuteilen, aber ſie vertraute ſie einer Freundin . . . —

König (einfallend). Der Marquiſe von Briançon! Wie dank' ich ihr für dieſe liebenswürdige Indiskretion. Aber weshalb gab mir die Marquiſe nicht ſelbſt . . . —?

Friederike (für ſich). Jetzt gilt's. (laut) Sire, weil ich eine Bitte an Sie habe.

König Eine Bitte? Jede iſt gewährt.

Friederike (zieht den Brief aus dem Buſen). Leſen Sie dieſen Brief.

König (nimmt und erbricht ihn). Von Ihnen?

Friederike (raſch). Leſen Sie nur, leſen Sie!

König. Was ſehe ich — vom König von Preußen!

Friederike (für ſich. Jetzt, mein Fritz, zu Hilfe! (Eilt an die Mittelthür, laut rufend) Herbei, Herr Kamerad! (Sie reißt die Mittelthüre auf: auf der Schwelle ſteht, die Arme über der Bruſt verſchränkt, der Herzog.)

Fünfter Auftritt.

Vorige. Herzog —: bald darauf Chevalier.

Herzog (ruhig auf der Schwelle ſtehen bleibend). Ihr Herr Kamerad ſitzt hinter Schloß und Riegel.

Friederike (fährt entſetzt zurück). O Himmel, der Herzog!

König (ſieht vom Brief auf, wendet ſich, erblickt den Herzog, ſehr unwillig). Der Miniſter! — Sehr ungelegen! Wie immer! — Und was leſe ich hier? (Blickt wieder in den Brief.)

Herzog (ſehr boshaft zu Friederike). Verzeihung, ſtöre ich vielleicht?

König (heftig). Ja: Sie ſtören.

Herzog (fortfahrend). Aber dies galante tête-à-tête . . . —

König (heftig, für ſich). Der Freche! Ich werde ihm den König von Frankreich zeigen — der Zorn giebt mir Mut. (laut) Sie irren, Herr Herzog, dies Fräulein . . . —

Herzog (ſpöttiſch). Ah, Fräulein!

König. Hüten Sie ſich, dieſe Dame zu beleidigen!

Herzog (wie oben). Dieſe Dame!

König. Dieſe Edeldame reiſt nicht in galanten Abenteuern: ſie reiſt in Politik. (Drohend den Brief emporhaltend) Sie gab mir ein Schriftſtück, Herr Miniſter, — das ſehr merkwürdig.

Herzog. Wer?

König. Dies wackere junge Mädchen.

Herzog (jetzt erst vortretend). Sire, ich kann Sie nicht mehr schonen! Sie sind das Opfer eines frechen Betrugs. Nicht eine Dame steht vor Ihnen.

König. Was? wer sonst? (Tritt betroffen zurück.)

Friederike (sich vergessend, unbefangen). Ja wirklich, was sonst?

Herzog. Ein deutscher Offizier.

Friederike. Ja so!
König. Wär's möglich? } (zugleich)

Herzog. Bei meiner Ehre (erhebt die Finger zum Schwur). Ich traf diesen preußischen Agenten gestern Abend in Husarenuniform.

König. Wo?

Herzog. Bei der Marquise von Briançon. (Chevalier tritt auf die Schwelle.)

König (wütend). Ha! ein Komplott! Sie wagten es, mit meinen zartesten Gefühlen zu spielen! Sie sind — ein Mann!

Herzog (zieht ein Papier aus der Tasche). Ja, kein Fräulein von Friesen, ihr Passierschein ist falsch.

Chevalier (tritt unbemerkt vor, löst den Haarbeutel Friederikens: ihre Haare wallen reich und lang über Schultern und Nacken). Nein, er ist echt: dies ist das Fräulein von Friesen!

Friederike und **Herzog** (zusammen). Der Chevalier!

König (sehr freudig überrascht). Ah! mein lieber Chevalier! (leise zu ihm) Sie befreien mich aus tiefer Beschämung. (laut, wieder zweifelnd) Aber ist es auch wahr?

Chevalier (lächelnd an Friederikens Haaren ziehend, diese zuckt zusammen). Sire, können Sie zweifeln? — Sie sehen: dies Haar ist echt.

Friederike. Chevalier, Sie wußten?
Chevalier. Schon lange.
Friederike. Dank! } (sehr rasch und leise)

König. Und die Verſe ſind . . . —?

Friederike. Wirklich von der Königin.

König (wieder drohend den Brief erhebend). Und dieſer Brief? Herr Miniſter, er iſt von . . . —

Herzog (ruhig, verächtlich). Von dieſer verliebten Abenteurerin!

König. Nein, Herr Herzog! Vom König von Preußen!

Herzog (fährt zuſammen).

König. Ein preußiſcher Vertrag mit Öſterreich: — Bourbon, Sie haben mich betrogen!

Herzog (hat ſich gefaßt). Sire, ich werde mich vor dem Staatsrate rechtfertigen, aber, ſteckt auch wirklich ein Weib in dieſem Rock, — es beſtand doch ein politiſches Komplott. (Weiſt auf die Mittelthür) Hier, vor dieſer Thür, ſtand auf Wache, in franzöſiſcher Uniform, — ein preußiſcher Offizier.

König. Alſo doch?

Herzog. Ich, überraſchend zurückgekehrt von einer notwendigen Reiſe . . . —

Chevalier (einfallend). Von einem verunglückten Rendezvous mit meiner Tante im Wald von Fontainebleau. Nachdem ſie ihn weit genug in den Schnee gelockt hatte, ließ ſie den Schlitten wenden und — fuhr mit einer graziöſen Verbeugung an ſeinem Wagen vorbei zurück nach Paris.

König. Herzog! Welche Sitten! An meinem Hof! Sie ſind verheiratet.

Herzog (mit einem Blick auf Friederike). Wie Euer Majeſtät! — — Aber die Frau Marquiſe wußte nicht, daß ich Relais gelegt hatte. So kam ich raſch genug hierher zurück, den verkappten Preußen im Schloßgarten im Zweikampf mit Maillac zu finden.

König (mißtrauiſch). Alſo doch ein Komplott! —

Friederike (leiſe zum König). Sire, ein Komplott der Liebe, der Königin ihren Gemahl zurückzuführen.

Chevalier. Und ein Komplott von Patrioten, Frankreich zu retten, dem König die Augen zu öffnen.

König. Sie ſind mir geöffnet. Dank, Chevalier!

Herzog. Steht es ſo? — (Eilt an die Thür, öffnet ſie und ruft hinaus) Maillac, Sie verhaften dieſen Verſchwörer und ſeine Gehilfin.

Chevalier (mit ſpöttiſcher Verneigung). Pardon, Herr Herzog: der Herr Vetter iſt diesmal nicht in der Lage, Ihnen zu gehorchen.

Herzog. Warum?

Chevalier (macht die Bewegung des Schlüſſelumdrehens). Weil er ſelbſt eingeſperrt iſt; ich traf ihn, wie Sie, im Schloßgarten auf friſcher That des Zweikampfs: darauf ſteht Schloßarreſt: ich bin zweitkommandierender Offizier — der Herr Herzog befahl, nur den einen Duellanten zu verhaften, aber, (pathetiſch zum König) Sire, das Geſetz kennt keine Ausnahme: — ich verhaftete beide.

König (klopft ihm auf die Schulter). Ausgezeichnet, Herr Chevalier! Solche Geſetzestreue muß belohnt werden! Sie ſind, an Maillacs Statt, Schloßhauptmann von Verſailles.

Herzog. Gleichviel, — noch bin ich Miniſter von Frankreich! Ich ſelbſt verhafte Sie, Herr Schloßhauptmann, ſamt dieſer Spionin!

König. Halt, Herr Herzog! Ich ſuſpendiere Sie vom Amt bis zur Entſcheidung des Staatsrats, dem ich morgen den Brief meines königlichen Bruders von Preußen vorlege.

Herzog (für ſich). Ich bin verloren! Aber Rache! (laut) Es ſei! Jedoch ich verlange die Verhaftung dieſer Verſchwörerin, bis zur Entſcheidung meiner Sache. Ich ver-

lange das als mein Recht, das Geſetz gebeut es! Sie darf nicht frei in Paris mit allen meinen Feinden konſpirieren. Gerechtigkeit vor allem.

König (hat durch ſtummes Spiel einen reifenden Gedanken ausgedrückt, der ihm ſichtlich viel Vergnügen macht, kopfnickend). Jawohl, Gerechtigkeit vor allem! — (lächelnd für ſich) Auch gegen mich: die reizende, aber kecke Kleine iſt mir noch Buße ſchuldig. (laut) Herr Schloßhauptmann, Sie verhaften dies Fräulein!

Friederike (ruhig, lachend, für ſich). Das thut er ja nicht!

König (zu Friederike). Ihr eigenes Intereſſe, Ihre eigene Ehre verlangt ſtrengſte Unterſuchung. Ich ſelbſt werde die Verhöre führen. (leiſe zum Chevalier) Sie bringen mir die Schlüſſel der Schloßgefängniſſe.

Herzog (für ſich). Mein Plan gelingt. Der galante König hilft dazu. —

Chevalier (drückt durch ſtummes Spiel aus, daß er die Abſichten des Königs durchſchaut: tritt vor, legt feierlich die Hand auf Friederikens Schulter, ſtreng, drohend). Freifräulein von Frieſen — im Namen des Königs — ich verhafte Sie.

Friederike. Ha der Verräter! — Er opfert mich ſeinen Intriguen. Ich bin verloren! —

Chevalier (ſehr laut). Ja, aber Frankreich iſt gerettet!

König (für ſich, im Abgehen). Ja, Frankreich — und mein Plan.

(Während der König in ſein Kabinett eilt, der Chevalier Friederike am Arm zu der Mittelthür führt und der Herzog, mit erhobenem Zeigefinger drohend, folgt, fällt der Vorhang).

V. Aufzug.

Schloßgefängnis zu Verſailles. — Die Bühne iſt durch eine Wand, welche vom Hintergrund nach den Rampen läuft, geſpalten: ungefähr $^3/_4$ der Bühnenbreite, rechts von der Wand, bilden das Gefängnis Friederikens, ungefähr $^1/_4$, links von der Wand, das Friedrichs: in der Zwiſchenwand eine Thür: jedes der beiden Gefängniſſe hat auch eine Thür im Mittelgrund: im Gefängnis Friederikens vor dem Kamin ein großer Ofenſchirm: in Friedrichs Gefängnis ganz hinten ein Feldbett, auf welchem Friedrich, völlig vom Mantel zugedeckt, ſchläft: er wird dem Publikum erſt ſichtbar, oder doch erkennbar, als er aufſpringt; in jedem der beiden Gefängniſſe verbreitet je eine Ampel nur mattes Licht.

Erſter Auftritt.

Chevalier. Friederike.

Chevalier (ſchließt die Mittelgrundthüre von Friederikens Gefängnis auf und führt dieſe herein). Sie haben alſo endlich eingeſehen, mein ungnädiges Fräulein, ich mußte dem König gehorchen. Ihre Haft wird nicht lange währen.

Friederike. Ich bin kein Kind, das ſich fürchtet, wenn man es nachts allein einſperrt. Aber wie abſcheulich, mich ſobald zu erkennen!

Chevalier. Was kann ich für mein ſcharfes Auge und für Ihre Schönheit!

Friederike. Und bis zu dieſer Stunde mich noch keinen Augenblick zu Fritz zu laſſen! Das macht mich mißtrauiſch. Meinen Sie's auch ehrlich?

Chevalier. Wer weiß! Vielleicht, — vielleicht auch

nicht! Aber er hätte Sie jedenfalls ſofort erkannt und Ihren, ja auch meinen Plan zerſtört: niemals hätte er ſelbſt Audienz erlangt und auch niemals Ihr tête-à-tête mit dem König verſtattet, das für Frankreich notwendig war. — Und nun wiſſen Sie auch, daß Ihre Eiferſucht, — Pardon, Ihre Beſorgnis um ſeine Tugend — unbegründet war.

Friederike (ſcherzhaft drohend). Ja, Ihnen verdankt er jenen böſen Ruf und die zwanzig Amouren! Aber ich danke Ihnen auch dafür: ohne dieſe — Sorge ſäße ich noch in der deipen Greſte und verzweifelte.

Chevalier. Sein letzter Brief an mich, den ich Ihnen gab, hat Ihnen geſagt, daß er nie aufgehört hat, Sie zu lieben. —

Friederike. Ja, Gott ſei Dank!

Chevalier (ernſt). Und Ihr Herz — ich weiß es, es iſt . . . —

Friederike. Sein für immer! — Nicht ſeufzen! Denn Ihnen, liebſter, ritterlichſter aller Freunde, gebe ich als beſten Dank für all' Ihre Treue —

Chevalier (ſehr liebenswürdig und fein, er weiß, daß ſie nein ſagt): Einen Kuß?

Friederike. Nein: nur einen Befehl.

Chevalier. Das iſt ſtreng und wenig.

Friederike. Wollen Sie glücklich ſein?

Chevalier (zuckt die Achſeln). So gut es angeht.

Friederike. Glücklich machen?

Chevalier (bewegt). Das heißt allerdings ſchon ein wenig glücklich ſein.

Friederike. So halten Sie morgen um die Hand Ihrer reizenden Couſine an.

Chevalier. Dieſer Befehl iſt ein Korb.

Friederike. Aber gefüllt mit Roſen.

Chevalier (heiter liebenswürdig). Ja! — Und wenn es je dergleichen gab — mit Roſen ohne Dornen.

Friederike. Aber nun, nachdem ich Ihnen zum wahren Glück Ihres Lebens verholfen, . . . —

Chevalier. Indem Sie mich ausſchlugen?

Friederike. Nun helfen Sie mir zu dem meinigen: — mein Fritz — wo mag er nur ſein?

Chevalier. Nicht ſehr weit von hier.

Friederike (ungeduldig). Wo?

Chevalier (drollig, auf die Seitenthüre deutend). Da drinnen ſitzt er.

Friederike (ſtürmiſch an die Thür eilend). Zu ihm! zu ihm.

Chevalier (hält ſie feſt). Halt! Pardon! Dieſe Thüre iſt feſt, ſehr feſt verſchloſſen. Glauben Sie, man richtet in den Gefängniſſen Paſſagen ein, zum Zweck der Konverſation der Verbrecher? Sie können doch wirklich nur einen Salon hier beanſpruchen. Die Nachfrage nach Gefängniſſen iſt, wie Sie ſehen, ziemlich lebhaft bei uns: und wir haben nur drei ſolcher Boudoirs: in Nr. 1 brütet Maillac Rache, in Nr. 2 träumt Fritz von Friederike, und hier, in Nr. 3 — —, muß ſich Friederike eine Weile gedulden. — Treten Sie ſo vor ihn, verderben Sie ja Ihren Plan: er erkennt Sie ſofort!

Friederike. Ach was Plan! Ich habe keinen mehr.

Chevalier. Aber Sie vergeſſen ganz: er iſt noch nicht aufgeklärt, noch nicht verſöhnt. Schroff würde er Sie abweiſen.

Friederike (beſtürzt). Sie haben recht!

Chevalier. Verſuchen Sie alſo, bevor er Sie ſieht, durch dieſe verſchloſſene Thür hindurch ihn — wieder zu gewinnen.

Friederike. Ich werde mir alle Mühe geben.

Chevalier. Aber beeilen Sie ſich! Sie haben vielleicht nicht lange Zeit.

Friederike. Wieſo?

Chevalier. Sie bleiben wohl nicht lang ungeſtört. — Sie werden Beſuch erhalten.

Friederike (erſtaunt). Welchen Beſuch?

Chevalier. Ziemlich hohen.

Friederike. Von wem?

Chevalier. Ahnungsloſe Unſchuld! — Natürlich vom König!

Friederike (ſehr erſtaunt). Was kann der hier wollen?

Chevalier. Sonderbare Frage! Sagen wir: nach dem Gebot der Bibel: — Gefangene tröſten: — aber nicht die männlichen.

Friederike (erſchrocken). Bleiben Sie!

Chevalier. Ich darf nicht. Der Schloßhauptmann hat dem Schloßherrn zu gehorchen. Ich muß ihm den Schlüſſel ſogar ſelbſt bringen.

Friederike. Aber du mein Gott! Er ſchien ja zu ſeiner Königin zurückzukehren.

Chevalier (achſelzuckend). Nicht ſo ganz, fürcht' ich, nicht auf die Dauer! Bedenken Sie: er iſt viel näher Ludwig dem Vierzehnten als Ludwig dem Heiligen verwandt! Klagen Sie alſo wieder die eigene Schönheit an: allzuſehr haben Sie ihm gefallen. Er will ſich offenbar: — belohnen.

Friederike. Wofür?

Chevalier. Für ſeine große Tugendhaftigkeit.

Friederike (lächelnd und kopfſchüttelnd). Sie war nicht ganz freiwillig!

Chevalier. Belohnen durch einen Abſchied, — der — nun — der recht zärtlich ausfallen wird.

Friederike. O warum trag' ich jetzt nicht meine Uniform!

Chevalier. Weshalb?

Friederike. Wegen meines Degens!

Chevalier. Sie würden doch den König von Frankreich nicht mit Degenstichen traktieren?

Friederike. Ohne Zweifel, — käm' er mir zu nah!

Chevalier. Dann gut, daß Sie keinen Degen haben.

Friederike. Sie müssen bleiben — Sie sind mein natürlicher Beschützer!

Chevalier (ausweichend). Leider nein! Das ist ja — Fritz.

Friederike (lebhaft). Der ist ja aber eingesperrt!

Chevalier. Allerdings!

Friederike (dringend). Befreien Sie ihn!

Chevalier. Nimmermehr!

Friederike. Sie sind sein Freund!

Chevalier. Ich bin des Königs Offizier.

Friederike. Er ist unschuldig. Er hat ein Recht, frei zu werden.

Chevalier. Nur der König kann das entscheiden.

Friederike. Sie opfern uns auf!

Chevalier. Ich diene Frankreich!

Friederike. Himmel, sollte ich mich doch in Ihnen getäuscht haben? (sehr rasch)

Chevalier (kühl lächelnd). Vielleicht! — Ich bin vor allem: Diplomat. Auch den besten Turm, ja selbst die Dame muß ich opfern, mein Spiel zu gewinnen.

Friederike (erstaunt). Sie haben noch ein Spiel? Gegen wen? Gegen den König?

Chevalier. Ja, oder für ihn: oder doch für Frankreich: — wie Sie wollen. Wir sind noch nicht fertig mit diesem Herzog! — Mir ahnt allerlei. — Man will den König,

— man will vor allem Sie, Ihren Ruf zu Grunde richten fürs Leben.

Friederike (tief erſchrocken). O Himmel! Auf welchen Boden hab' ich mich gewagt!

Chevalier. Ja, ja! Die Schlüpfrigkeit der Parketts von Verſailles haben Sie wohl nicht geahnt in Ihrer deipen Greſte.

Friederike. Und Sie — mein einziger Halt, meine einzige Stütze — Sie verlaſſen mich nun? Sie bringen mich in eine Lage . . . —

Chevalier. Pardon, kühne Friederike, nicht ich habe Sie in dieſe Lage gebracht: Sie ſich ſelbſt! Und nicht für mich, nicht aus Liebe zu mir wahrlich haben Sie's gethan! — Wenn nun meine Eiferſucht, meine verſchmähte Liebe ſich rächen wollte?

Friederike. Chevalier! es iſt nicht möglich!

Chevalier. Vielleicht doch!

Friederike. Abſcheulicher! Sie könnten? Rechtfertigen Sie dies rätſelhafte Handeln.

Chevalier. Wenn ich mich nun aber nicht rechtfertigen, ſondern rächen will? Sie haben mich verſchmäht und Sie haben mich überliſten wollen: — Strafe muß ſein. Ich räche mich! Hier vor Ihren Augen lege ich meine Rache — in dies Porteſeuille.

Friederike. Einen Brief? An den König?

Chevalier (legt ein kleines Kouvert in die Briefta ſche). Nein, an Sie!

Friederike. Von wem?

Chevalier. Von mir: meine Revanche — aber ein Talisman, der, geſchickt gebraucht, Sie retten kann.

Friederike. Ich verſtehe nicht, wie . . . —

Chevalier. Iſt auch noch gar nicht nötig! — Aber Geduld! Mut! Was unſere Feinde gegen uns ſpinnen,

soll für uns der Ariadnefaden der Rettung, für jene die Schlinge des Verderbens werden! — Doch alles hängt davon ab, — hören Sie wohl, alles — daß Sie nicht zu früh zu diesem Talisman greifen: sein Zauber würde versagen. Sie geben mir Ihr Wort, diesen Brief erst zu öffnen, wenn — wenn Sie auf das äußerste bedrängt sind.

Friederike. Ich gelobe es. Ich baue auf Sie!

Chevalier (drohend). Das thun Sie ja nicht. Ich warne Sie. Ich bin ja nur ein schnöder, treuloser Welscher, zu „germanischer Treue" nicht verpflichtet. Ich bin vor allem Franzose — dann Diplomat und — wie Sie sehen werden — sehr rachsüchtig. Eilen Sie deshalb, rechtzeitig mit Ihrem deutschen Alliierten Fühlung zu gewinnen (wieder auf die Thür deutend). Bald naht der Feind und die Entscheidung!

(Chevalier ab: sie giebt ihm das Geleit bis an die Mittelthür: man hört von draußen zweimal zuschließen.)

Zweiter Auftritt.

Friederike. Drüben Friedrich.

Friederike. Hu! Er dreht wirklich den Schlüssel um! — Das Geräusch dringt schauernd durch Mark und Seele. Eingesperrt, zum erstenmal wieder — seit der Zeit der Schulstrafen! In bitterbösem Ernst eingesperrt. (Zieht die Brieftasche hervor.) Was mag nur in dem Brief geschrieben stehn? Nochmals Verse? Unmöglich! Ein Staatsgeheimnis? — Ich bin sehr, sehr gespannt. Wie wär' es, wenn ich da am Rande nur ein ganz klein wenig hineinguckte? — nicht gleich ganz läse, nur so ein bischen —: Pfui, schäme dich Fritze, soll denn wirklich nie ein Frauenzimmer die Probe der Neugier bestehen? (Steckt sie wieder fort.) Aber nun fange ich doch an, mich zu fürchten. Der Chevalier

ſprach ſo drohend — von ſeiner Rache! (Läuft an die Seitenthür, klopft) Herr Kamerad — alles bleibt ſtill! — Um Gottes willen! — Wenn ſich der Chevalier geirrt hat! Die Zellen verwechſelt! Oder wenn er mich doch verraten hat! — Wenn am Ende — ſtatt Friedrichs — Maillac da drüben ſitzt! Gleichviel, ich muß es wiſſen (klopft ſtärker, ruft lauter:) Heda, Herr Kamerad!

Friedrich (erwachend, richtet ſich auf, wirft den Mantel ab). Man pocht! Nein, ich täuſchte mich. — Es iſt nichts. — Ich war feſt eingeſchlafen. War's ein Traum? —

Friederike (klopft). Herr Kamerad!

Friedrich. Alſo doch! (geht an die Zwiſchenthür.) Wer da?

Friederike. Ich bin's.

Friedrich. Ein ſehr dünnes Ich, nach der Stimme.

Friederike (für ſich). Ja ſo! (nun mit verſtellter, tieferer Stimme) Ich! Lieutenant von Franken.

Friedrich. Auch eingeſperrt?

Friederike. Wie Sie ſehen! Vielmehr hören.

Friedrich. Wie ſteht unſere Sache?

Friederike. Gut! Der König hat unſeres Königs Brief. Der Herzog iſt entlarvt.

Friedrich. Gott ſei Dank. Aber wer hat das fertig gebracht?

Friederike. Ja: Sie freilich nicht, Sie großer Diplomat! Warum, ums Himmels willen, blieben Sie denn nicht auf Ihrem verabredeten Poſten? —

Friedrich. Ich? — — Ja, — ich mußte mich ſchlagen!

Friederike. Das ſcheint die Hauptbeſchäftigung Ihres ganzen Lebens zu ſein.

Friedrich (grob, laut). Das ſchert Sie den Teufel, Herr Lieutenant! Verſtehen Sie mich!

Friederike (für ſich). Iſt der grob! Ja, das iſt mein Fritz! (laut) Bin nicht taub.

Friedrich. Haben Sie mir ſonſt noch was zu ſagen?

Friederike. Ja: noch allerlei.

Friedrich. Was zum Exempel?

Friederike. Ihre Gedanken.

Friedrich. Nicht nötig. Weiß ſie ſelber.

Friederike. Sie ſollen ſie aber los werden, dieſe Gedanken: denn ſie quälen Sie.

Friedrich (erſtaunt). Das iſt richtig. Woher wiſſen Sie —?

Friederike. Meine Sache! — Ihre Gedanken — nachdem die Politik erledigt — ſind „wo mag meine Couſine Friederike ſtecken?“

Friedrich (heftig aufbrauſend). Herr Lieutenant! Sie unterſtehen ſich!

Friederike. Möchten Sie mich nicht vielleicht durchs Schlüſſelloch hindurch fordern?

Friedrich. Habe große Luſt dazu.

Friederike. Ja! dies Vergnügen bleibt Ihnen verſagt — alſo: Friederike iſt gefunden.

Friedrich. Gottlob! In Sicherheit?

Friederike. Ja; ſie — — ſie iſt ſogar an einem ſehr ſichern Ort aufgehoben. Ich ſoll Sie von ihr grüßen.

Friedrich. Wer bürgt mir, daß Sie wirklich ihr Bote?

Friederike (nach einer Pauſe). Herr Kapitän — können Sie ſingen?

Friedrich (zornig). Ha! Mordelement! Ich verbitte mir ſchlechte Witze! Sie ſind ein . . . —

Friederike. Sie wiſſen viel, was ich bin! — Wenn Sie noch ſingen können, wie im Garten zur deipen Grefte —, ſo ſingen Sie mal gefälligſt mit.

Friedrich (ſchlägt mit der Fauſt gegen die Thür, drohend). Ich werde Ihnen den Takt dazu ſchlagen!

Friederike. Erſt rauskommen! — Nun hören Sie mal hübſch artig zu: (ſingt)

„Es giebt nichts Schön'res auf der Welt" —

Friedrich. Was hör' ich? Dieſe Stimme —!

Friederike.

„Als wie zwei junge Herzen" —

Wie eigen klingt doch das alte deutſche Lied im Schloßgefängnis zu Verſailles! (fährt fort)

„Die ſich in Lieb' und Treu geſellt" —

nun, fahren Sie doch fort, Herr Kamerad!

Friedrich (tief ergriffen).

„Zu tragen Luſt und Schmerzen."

Friederike. Seh'n Sie, — Sie wiſſen's ja noch!

Friedrich. Wer ſind Sie? Wäre es denn möglich . . . —?

Friederike. Ach Gott, ich höre Schritte — man kommt — jetzt den Brief der Couſine (zieht ihn aus der Taſche) Herr Kamerad, einen ſchönen Gruß von Ihrer Fritze und ſie bittet Sie demütig um Verzeihung. Und ſie ſei ſehr, ſehr thöricht geweſen, aber Sie, Herr Kamerad, Sie auch ein wenig. — Da! Leſen Sie raſch (ſchiebt den Brief zwiſchen Thür und Schwelle durch, Friedrich hebt ihn auf und lieſt).

Friedrich. Mir ſchwindeln die Sinne! Iſt das Hexerei?

(Man hört den Schlüſſel der Mittelthür zweimal umdrehen.)

Friederike. O Himmel! Der König? Ja! Da iſt er ſchon.

Dritter Auftritt.

Vorige. König.

König. Mein ſchönes Fräulein, ich komme, Ihnen zu danken.

Friederike. Gewiß im Namen Ihrer Frau? Pardon: Ihrer Majeſtät der Königin.

König. Nicht doch! Laſſen Sie ausnahmsweiſe einmal meine Frau auf ein paar Minuten im Hintergrund. — Ich komme, Ihnen zu danken . . . —

Friederike. Wofür?

König. Für den Dienſt, welchen Sie Frankreich erwieſen haben.

Friederike. O bitte! Nicht Urſache! Iſt gern geſchehn! Das hätte Zeit gehabt bis morgen. Dann: — — meinetwegen. Aber am hellen Tage — und vor allen Leuten.

Friedrich (hat den Brief geleſen, ſteckt ihn ein). Friederike! Engel! Wie unrecht hab' ich dir gethan! Herr Kamerad, wer ſind Sie? Mir ahnt — iſt ſie's ſelbſt? (Er klopft.)

König. Was iſt das?

Friederike. Wohl ein Gefangener nebenan, Majeſtät.

König. Ich perſönlich, der Mann will Ihnen, muß Ihnen danken — nicht vor den Leuten — für all die Anmut, welche Sie vor mir entfaltet haben.

Friederike (retirierend). Noch viel weniger Urſach'! Iſt nicht gern geſchehn! —

König. Wir wurden häßlich geſtört. Ich kann es nicht ertragen, ſo unharmoniſch von Ihnen zu ſcheiden. Unſere Begegnung iſt ein kaum begonnenes, ſchrill unterbrochenes Gedicht, dem die letzte, ſchönſte Strophe fehlt! — eine Melodie ohne Schlußaccord.

Friederike (für ſich). Dieſe Melodie kann ich nicht mitſingen. — (Laut) Ich weiß nicht, was Sie meinen, Sire!

König (heftiger). Wohlan, ich meine: der König, der, ſtatt Sie für Ihr ziemlich dreiſtes Komplott zu ſtrafen, Ihre Hand geküßt, hat wohl ein Recht auf mehr.

Friedrich (horcht). Ich höre nichts mehr. Ich rufe ſie herbei! (ſingt)

„Und wiſſen möcht' ich, welche Macht
Wohl trennen kann die beiden."

König. Horch! Ei! Meinen Gefangenen geht's gut! Sie ſingen. — Fräulein, antworten Sie mir.

Friederike. Herr König: ein Recht?

König (näher dringend). Jawohl: ein Recht: wenigſtens auf: einen Kuß!

Friederike (zurückweichend). Niemals!

König (ihr folgend). Ein Recht, das man einem König weigert, weiß er ſich zu nehmen. Vergeſſen Sie nicht: Sie ſind meine Gefangene!

Friederike (will nach der Hinterthür). Geweſen!

König (vertritt ihr den Weg mit ausgebreiteten Armen). Halt! ſchönes Vögelein. Der Käfig iſt geſperrt! Sie ſind in meiner Hand.

Friederike. Gott! Jetzt den Brief! (reißt ihn auf).

König. Ein Brief? Gleichviel! — (geht auf ſie zu) Ein Stück Papier: das iſt kein Schild!

Friederike. Leer? — nur ein Schlüſſel! Ha, Dank, Chevalier. — Hier iſt mein Schild! mein Ritter! (ſchließt raſch auf — Friedrich tritt ein).

Friedrich. Friederike! Sie iſt es! — Und der König! —

König (zurückfahrend). Ha, wer iſt das?

Friederike. Mein Vetter!

König (erzürnt). Bah, Vetter, das kann man erfinden.

Friedrich (tritt vor, ſchließt Friederike, wie ſchützend, an ſeine Bruſt, ſehr kraftvoll). Meine Braut, Sire: — das kann man nicht erfinden! — Und wehe jedem, der . . . — (Geräuſch vor der Hinterthür.)

König (erſchrocken). Ein Überfall! Weh mir! —

Friederike (zu Fritz). Raſch fort! (eilt mit ihm durch die Seitenthüre in ſein Gefängnis: ſie lauſchen durch die handbreit geöffnet bleibende Thür und unterhalten ſich leiſe miteinander).

Vierter Auftritt.

(Die Mittelthür wird geräuſchvoll aufgeriſſen, Herzog und vier Hofherren, voran zwei Pagen mit Fackeln, werden in der Thür ſichtbar, bald darauf Chevalier, zuletzt die Marquiſe.)

Herzog (für ſich, im Eintreten). Triumph! Es iſt, wie ich geahnt! Wo iſt ſie? Hinter jenem Schirm!

König (für ſich). Der Herzog! Ein Eklat! Ich bin verloren.

Herzog. Majeſtät ſehn mich auf das äußerſte erſtaunt! Ich ſuchte Sie mit dieſen Herren, den Räten meines Miniſteriums, im ganzen Palais, — mich noch heute völlig zu rechtfertigen. — Umſonſt — der Kammerdiener wies mich aus Ihrem Kabinett in die Gemächer der Königin, wohin ſich Seine Majeſtät begeben hätten. Die Königin war in der peinlichen Lage, den Kammerdiener des Königs Lügen zu ſtrafen. Sie ſchien lebhaft beſtürzt über das nächtliche Verſchwinden ihres königlichen Gemahls, nicht wahr, meine Herren? — (die Hofherren verneigen ſich) Ich ſuche — mit Fackeln — durch das ganze Palais und finde Sie, Sire! endlich hier (leiſe zum König, mit der Hand auf den Kaminſchirm deutend) bei Ihrer deutſchen: — — Verehrerin. — Mein Prozeß wird ſofort niedergeſchlagen oder morgen erfährt die Königin, der Hof, Paris, ganz Frankreich, das Abenteuer dieſer Nacht! Soll ich's erzählen?

(König ſchwankt, zögert.)

Chevalier (iſt unbemerkt von ihm eingetreten und hat, hinter ihm ſtehend, ſeine Worte gehört). Erzählen Sie, Herr Herzog! Der König war bei Fräulein von Frieſen — (triumphierende Miene des Herzogs und der Hofleute) und ihrem Bräutigam!

(Er öffnet die Zwiſchenthür, Friederike und Friedrich treten, Hand in Hand, ein).

Herzog. Was? Bräutigam?
König (zum Chevalier). Ich bin gerettet! Dank! } (zugleich)

Chevalier. Wie Sie ſehen. Der alles durchdringende Scharfblick unſeres Monarchen hat die Unſchuld des Fräuleins alsbald durchſchaut. Er erfuhr durch mich von der Liebe, aber auch von einem Zerwürfnis dieſes Paares. Er ſelbſt hat, ich ſchwör' es bei meiner Ehre! — durch ſein Erſcheinen hier die Getrennten viel raſcher wieder zuſammengebracht, als ohne ihn zu hoffen war.

König (nickt lächelnd mit dem Kopf).

Chevalier. Mit gutem Bedacht wurden die Liebenden nebeneinander einquartiert und — auf des Königs Befehl! — (leiſe zu dieſem) ich las ihn in ſeinen Augen — dem Fräulein der Schlüſſel dieſer Thür (auf die Seitenthür deutend) vertraut.

König (für ſich). Von ihm kam der Schlüſſel! Er hat mich überliſtet, — aber um mich zu retten!

Chevalier. Und Seine Majeſtät hat ſich von mir den Gangſchlüſſel dieſer Zelle geben laſſen, um ſelbſt — bitte, nun vollenden Sie, Majeſtät!

(Die Marquiſe erſcheint an der Schwelle. Chevalier erklärt ihr, daß alles gewonnen ſei, ſie erkennt mit Staunen Friederike als Mädchen.)

König (auf das Paar zuſchreitend, ihre Hände ineinander legend). Um ſelbſt die Ehre zu haben, noch heute, in Vertretung ihrer Familie, die Hand dieſer Edeldame in die des beneidenswerten Bräutigams zu legen.

Marquiſe (für ſich). Jetzt gilt es, ſich aus der Affaire ziehen.

Herzog (für ſich). Komödie, aber unwiderlegbar!

Marquiſe (tritt mit Verbeugung gegen den König vor).

König. Ah, unſre ſchöne und kluge Verbündete! Ich ſtehe tief in Ihrer Schuld, Marquiſe.

Marquiſe (umarmt Friederike). Sire — ich habe von Anbeginn in dieſem Huſaren die Dame geahnt und — geliebt. Nicht wahr, Bayard — nicht wahr, Kleine! Wie diskret

hab' ich Ihre Maske geschont? Ja, wie kam ich Ihnen entgegen, wie eifrig ging ich selbst ein auf Ihr Spiel!

Friederike. Ja, mit wahrhaft blindem Eifer!

Chevalier (klopft ihr auf die Schulter). Tante, du bist hier der größte Diplomat.

Friederike (für sich). Dies warme Eisen muß man schmieden! (Schalkhaft, mutig, vorher dem König leise drohend) Majestät äußerten vorhin das ziemlich starke Bedürfnis, mir zu danken. (leise) Eine kleine Satisfaktion, Sire, verdiene ich für diesen Besuch.

König (laut). Gewiß, Sie haben hohe Verdienste um den Staat. Welchen Dank erbitten Sie?

Friederike. Ein Belobigungsschreiben für die glänzenden diplomatischen Leistungen meines Bräutigams.

König (lachend für sich). Hab' ihn im Leben nie gesehn bis jetzt! (laut) Chevalier de Briançon, die Politik des Krieges ist aus. Sie gehn als mein Gesandter nach Berlin!

(Herzog fährt zürnend zusammen.)

König (schlägt dem Chevalier auf die Schulter, lächelnd und leise mit dem Finger drohend). Sie haben mich heute — mehr als einmal! — von Ihrer diplomatischen Überlegenheit überzeugt. In Berlin aber werden Sie dem Könige von Preußen sagen: Frankreich, Deutschland, Europa dankt den Frieden (auf Friedrich deutend — kleine Pause:) — — diesem Mann. (leise) Wie heißt er?

Chevalier (laut). Der Freiherr von der deipen Grefte wird mich nach Berlin begleiten.

König. Ich gehe, Herr Herzog, der Königin noch vor Ihnen das Abenteuer dieser Nacht zu erzählen.

Herzog. Sire, vergönnen Sie mir, die hohe Frau zu beruhigen. Ich eile fort . . . —

König. Nein, Herr Herzog, Sie eilen nicht! Zur

Chevalier. Wie Sie ſehen. Der alles durchdringende Scharfblick unſeres Monarchen hat die Unſchuld des Fräuleins alsbald durchſchaut. Er erfuhr durch mich von der Liebe, aber auch von einem Zerwürfnis dieſes Paares. Er ſelbſt hat, ich ſchwör' es bei meiner Ehre! — durch ſein Erſcheinen hier die Getrennten viel raſcher wieder zuſammengebracht, als ohne ihn zu hoffen war.

König (nickt lächelnd mit dem Kopf).

Chevalier. Mit gutem Bedacht wurden die Liebenden nebeneinander einquartiert und — auf des Königs Befehl! — (leiſe zu dieſem) ich las ihn in ſeinen Augen — dem Fräulein der Schlüſſel dieſer Thür (auf die Seitenthür deutend) vertraut.

König (für ſich). Von ihm kam der Schlüſſel! Er hat mich überliſtet, — aber um mich zu retten!

Chevalier. Und Seine Majeſtät hat ſich von mir den Gangſchlüſſel dieſer Zelle geben laſſen, um ſelbſt — bitte, nun vollenden Sie, Majeſtät!

(Die Marquiſe erſcheint an der Schwelle. Chevalier erklärt ihr, daß alles gewonnen ſei, ſie erkennt mit Staunen Friederike als Mädchen.)

König (auf das Paar zuſchreitend, ihre Hände ineinander legend). Um ſelbſt die Ehre zu haben, noch heute, in Vertretung ihrer Familie, die Hand dieſer Edeldame in die des beneidenswerten Bräutigams zu legen.

Marquiſe (für ſich). Jetzt gilt es, ſich aus der Affaire ziehen.

Herzog (für ſich). Komödie, aber unwiderlegbar!

Marquiſe (tritt mit Verbeugung gegen den König vor).

König. Ah, unſre ſchöne und kluge Verbündete! Ich ſtehe tief in Ihrer Schuld, Marquiſe.

Marquiſe (umarmt Friederike). Sire — ich habe von Anbeginn in dieſem Huſaren die Dame geahnt und — geliebt. Nicht wahr, Bayard — nicht wahr, Kleine! Wie diskret

hab' ich Ihre Maske geschont? Ja, wie kam ich Ihnen entgegen, wie eifrig ging ich selbst ein auf Ihr Spiel!

Friederike. Ja, mit wahrhaft blindem Eifer!

Chevalier (klopft ihr auf die Schulter). Tante, du bist hier der größte Diplomat.

Friederike (für sich). Dies warme Eisen muß man schmieden! (Schalkhaft, mutig, vorher dem König leise drohend) Majestät äußerten vorhin das ziemlich starke Bedürfnis, mir zu danken. (leise) Eine kleine Satisfaktion, Sire, verdiene ich für diesen Besuch.

König (laut). Gewiß, Sie haben hohe Verdienste um den Staat. Welchen Dank erbitten Sie?

Friederike. Ein Belobigungsschreiben für die glänzenden diplomatischen Leistungen meines Bräutigams.

König (lachend für sich). Hab' ihn im Leben nie gesehn bis jetzt! (laut) Chevalier de Briançon, die Politik des Krieges ist aus. Sie gehn als mein Gesandter nach Berlin!

(Herzog fährt zürnend zusammen.)

König (schlägt dem Chevalier auf die Schulter, lächelnd und leise mit dem Finger drohend). Sie haben mich heute — mehr als einmal! — von Ihrer diplomatischen Überlegenheit überzeugt. In Berlin aber werden Sie dem Könige von Preußen sagen: Frankreich, Deutschland, Europa dankt den Frieden (auf Friedrich deutend — kleine Pause:) — — diesem Mann. (leise) Wie heißt er?

Chevalier (laut). Der Freiherr von der deipen Grefte wird mich nach Berlin begleiten.

König. Ich gehe, Herr Herzog, der Königin noch vor Ihnen das Abenteuer dieser Nacht zu erzählen.

Herzog. Sire, vergönnen Sie mir, die hohe Frau zu beruhigen. Ich eile fort . . . —

König: Nein, Herr Herzog, Sie eilen nicht! Zur

Genüge habe ich erkannt, wie gefährlich es iſt, Sie während Ihres Prozeſſes nächtlich im Palaſt frei herumſtreifen zu laſſen. Sie gehen: — -- dahinein! (auf die Seitenthür deutend).

Herzog (macht eine abwehrende Bewegung).

König. Jawohl, jawohl, bitte, bitte, gerade dahinein! und bleiben da, bis Ihr Urteil gefällt iſt. (Mahnend zum Chevalier) Herr Schloßhauptmann, thun Sie Ihre Pflicht!

Chevalier. Herr Herzog, darf ich bitten: — Ihren Degen! (nimmt ihm den Degen ab und führt ihn ſehr höflich durch die Seitenthür hinein) Da drüben links ſitzt der Vetter Maillac!

Marquiſe (geht ihm bis in die Thüre nach, ruft ihm nach). Und ſein Sie gewiß: Ihnen droht hier keine Störung der Nachtruhe.

Chevalier (dreht den Schlüſſel um und ſteckt ihn ein).

König (zur Marquiſe). Ich gehe zur Königin: begleiten Sie mich zu meiner Frau — vor Maria werd' ich Ihnen danken. (Sich zum Abgang wendend, zu den Hofherren) Folgen Sie, meine Herren!

Chevalier. Und ich? — Ich gehe zu Blanchemain! Tante: morgen halte ich feierlich um ihre Hand an.

(Friedrich und Friederike geben ihm die Hände, Chevalier wendet ſich zur Thür.)

Friedrich. Du trägſt unſern Dank mit dir.

Friederike. Den Dank meines ganzen Lebens! (zu Friedrich ſich wendend) Und wir?

Friedrich (ſie an die Bruſt ziehend). Wir gehn in die Heimat —:

Friederike (an ſeiner Bruſt). An unſern deutſchen Herd!

(Vorhang fällt.)

Armin

Operndichtung in vier Aufzügen

Musik von Heinrich Hofmann

(Erstmalig erschienen 1880)

Meinem lieben Freund

Heinrich Hofmann.

Caniturque adhuc barbaras apud gentes.

Tacitus, annal. II. 83.

Personen.

Quinctilius Varus, Feldherr und Statthalter der Römer in Germanien. (Baß)
Fulvia, seine Tochter. (Sopran)
Numonius Vala, Lucius Cäcidius, } seine Legaten. { (Tenor) (Baß)
Armin. (Tenor)
Segest. (Baß)
Thusnelda, Segest's Tochter. (Sopran)
Katwald, ein Skalde, Armins Freund. (Baryton)
Arpo, Fürst der Marsen. (I. Baß)
Brinno, Fürst der Tubanten. (I. Tenor)
Malvend, Fürst der Brukterer. (II. Tenor)
Bangio, Fürst der Hermunduren. (II. Baß)
Albrun, eine junge Priesterin. (Sopran)
Römische und germanische Heerführer und Krieger.
Römische Liktoren, Sklaven und Sklavinnen.
Germanische Mädchen und Frauen.

Zeit der Handlung: Im Jahre 9 nach Christus.

Ort der Handlung:
I. Aufzug: Lager der Römer um ihr Kastell Aliso.
II. „ Die Burg des Segest.
III. „ Kastell Aliso, dann germanischer Opferhain in der Nähe.
IV. „ a. Waldverhau: Waffenplatz Armins, dann:
b. Schlachtfeld im Teutoburger Wald.

I. Aufzug.

Im Lager der Römer vor ihrem Kastell Aliso. Links (links und rechts stets von der Bühne aus gedacht) an der ersten Coulisse vorn das Prätorium, das Feldherrnzelt des Varus, mit dem auf mehreren Stufen erhöhten Tribunal. Auf dessen Höhe aufgesteckt die drei Legionsadler und zahlreiche Vexilla, Fähnlein und Standarten der Kohorten und der Reitergeschwader: reichste Entfaltung kriegerischer Pracht des Römertums. — Auch im Mittelgrund römische Zelte. — Im Hintergrund das hochragende Kastell mit zwei Rundtürmen, einem starken Thor, einem Wall mit Zinnen, auf welchem römische Wachen auf und nieder gehen und abgelöst werden: Eindruck starker, das Land beherrschender Zwingburg. — In dem offnen Zelt des Feldherrn eine reich mit Gold- und Silbergeräten (wobei der Hildesheimer Silberfund als Muster dient) besetzte Tafel: um dieselbe auf Polstern malerisch gelagert Varus, Fulvia, Armin, Segest, Lucius, Vala, römische und einzelne germanische Heerführer. — Gegenüber rechts vorn an einem Marmortisch trinkend (sitzend, nicht nach römischer Sitte liegend), Arpo, Brinno, Malvend, Vangio; bei ihnen steht, die Harfe im Arm, Katwald. — Die ganze Bühne ist von römischen Kriegern und wenig zahlreichen Germanen, den Gefolgen der Fürsten, erfüllt, — reich gekleidete römische Sklaven und Sklavinnen gehen bedienend in dem Feldherrnzelt ein und aus. Liktoren mit Rutenbündeln und Beilen umstehen das Tribunal.

Erſte Scene.

Chor der römiſchen Krieger (ſie halten flache Trinkſchalen in den Händen, welche ſie erheben und leeren, Sklaven und Sklavinnen ſchenken ihnen wieder ein).

Ewige Götter!
Römiſche Götter!
Lob euch und Dank:
Völlig den Erdkreis
Habt ihr der Macht des
Cäſars gebeugt.
Weh den Beſiegten!
Weh den Barbaren!
Mars und Triumph!
Selbſt die Germanen
Haſt du gebändigt,
Ewiges Rom!

(Sie ſchließen mit übermütigen Gebärden wider die deutſchen Fürſten.)

Arpo. Sollen die Schmach wir noch länger ertragen?
Freiheit und Rache, wann werdet ihr tagen?

Katwald. Harrt noch, ihr Freunde! Vertrauet Armin!

Arpo. Sieh' in dem Netze dort Fulvias ihn!
Sieh' ihn, das Haupt wie ein Römer bekränzt!
Sieh', wie in römiſchen Waffen er glänzt!

Die Fürſten und Chor.
Trägt er den Ring doch der römiſchen Ritter!
Sieh', wie er gleißet in römiſchem Flitter!

Katwald. Kennt ihr die Art nicht der Donar-Gewitter?
Raſch aus dem Himmel, der jüngſt noch gelacht,
Krachen ſie nieder mit malmender Macht!

Arpo (nach der Couliſſe links im Hintergrund ſehend).
Welch' neue Scharen! Seht! Wird's nie zu Ende gehn?

Katwald (in die Harfe greifend).

Kennt ihr das Troſtwort nicht
German'ſchen Heldentums?
„Je dichter ſteht das Gras,
Je dichter ſteht der Feind, —
Je beſſer lohnt — das Mäh'n!"

Zweite Scene.

Aufmarſch römiſcher Legionen, geführt von je zwei Centurionen; ſie marſchieren in der Diagonale von links hinten nach rechts vorn bis dicht an den Tiſch der Fürſten und umſtellen dann die ganze Bühne in einem gegen das Publikum offenen Rechteck.

Chor der römiſchen Legionen.

Durch Alpen-Schnee, durch Parther-Sand
Mit immer ſtetem Schritte
Wir tragen mit das Vaterland
Und Römer-Recht und -Sitte.

Und wo der Feldherr Lager ſchlug,
Da mag uns Heimat werden, —
Wir folgen unſrer Adler Flug
Und unſer iſt die Erden.

Und nach dem Sieg, das Schwert geſenkt
Und Pflug geführt und Spaten:
Das Land, das römiſch Blut getränkt,
Wird römiſcher Penaten.

Am Euphrat und am Donauſtrom
Blüht ſchon der Dienſt der Laren,
Und rings erwächſt ein kleines Rom
Zum Schrecken der Barbaren.

Wir bauen Straßen von Granit,
Die noch in fernſten Tagen
Den eh'rnen Schritt, den Siegesſchritt
Der Schlacht-Kohorten tragen.

Denn uns iſt aus Orakel Mund
Das Schickſalswort verkündet:
„So ewig ſteht im Erdenrund
Das Römerreich gegründet —

So ewig ziehn von Pol zu Pol
Sieg-jauchzend die Legionen,
Als auf betürmtem Kapitol
Die ew'gen Götter thronen!"

(Varus und die mit ihm Tafelnden erheben ſich von ihren Sitzen und treten aus dem Zelt ins Freie.)

Segeſt. Ja, feſt gegründet ſteht der Römer Macht.
Doch oft bricht Feuer aus des Abgrunds Tiefen,
Die Erde thut ſich auf und ungeduldig
Schlingt ſie der Menſchen ſtärkſten Bau hinab.

(leiſe, zu Varus allein)

Trau' nicht dem Jüngling mit dem Flammenblick,
O Varus, ſieh dich vor: trau nicht Armin!
In ſeiner Bruſt ſchläft tief verhalt'ne Glut: —
Weh dir, bricht lodernd aus dies Feuermeer.

Varus. Du bangeſt ſtets! — Nie bangen Rom und Varus!

(leiſer, zu Segeſt allein)

Doch bald ſtell' ich ein Netz den Fürſten allen,
Blind werden ſich die Unvorſicht'gen fangen,

(auf die vier Fürſten deutend)

Die Trotz und Groll und plumpe Kraft dahinreißt,
Dann ſchick' ich ſie nach Rom und in den Tod:
Geht auch Armin mit ihnen in die Falle,
Bei Jupiter, — ihr Schickſal ſoll er teilen.

(auf Fulvia deutend)

Doch ſieh, ihn halten and're Netze ſchon
Und nur dein Haß iſt deines Argwohns Grund. —

(zu Armin ſich wendend, den Pokal erhebend)

Heb' den Pokal, Armin, Cheruskerheld:
Dem Genius des Auguſtus! Thu' Beſcheid! —

Armin (thut Beſcheid in hoher innerer Erregung).
Dem Genius des Auguſtus! Sieg mit ihm!

(leiſer, tief leidenſchaftlich)

Der Genius des Auguſtus, — der bin ich!
Sein böſer Genius! — Sieg trink ich mir ſelbſt!

Fulvia (für ſich). O Venus, Venus — gieb mir endlich Sieg.

(zu Armin leiſe)

Hört, Fürſt Armin, oft habt Ihr ausgeſchlagen
Vertraute Zwieſprach, die ich leiſ' Euch bot:
Doch diesmal lad' ich Euch aus tief'rem Ernſt
Zur Sonnwendnacht, die feſtlich Ihr begeht,
Geheim in dies Kaſtell, in mein Gemach:
Dort ſollt Ihr hören, was nicht Fulvia,
Was Euch und Eures Volkes Schickſal gilt.

Armin (für ſich). Ernſt ſpricht aus ihr! Tief birgſt du dich, o Varus:
Doch was du planſt, — dein Kind ſoll mir's enthüllen.

(zu Fulvia)

Zur Sonnwend komm' ich, brennt das erſte Feuer.

Varus. Hört mein Gebot, ihr Fürſten der Germanen,
Daran ich eure Treu' erproben will:
Schwer ſeid ihr bei Auguſtus all' verklagt:
Empörung, Abfall ſännet ihr von Rom.
Ich weiß, ihr ſeid uns treu. — Doch ſchlimmen Argwohn
Nährt ſtets die alte Sitte eures Volks,
Zur Nacht in Waffen euch an Waldaltären

Gleichwie zu Krieg und Aufruhr zu verſammeln. —
Deshalb verbiet' ich euch bei Todesſtrafe,
— Liktoren, hebt die Bündel mit dem Beil! —

(es geſchieht feierlich und maleriſch)

Zur Nacht in Waffen euch im Wald zu ſcharen:
Beim Zorne Roms! Wer's wagt, den trifft das Beil!

(Allgemeiner Unwille unter den Germanen, außer Armin.)

Segeſt (leiſe zu Varus). Was thut Ihr, Herr? Das Sonnwendfeſt iſt nah!

Varus (leiſe zu Segeſt). Ich weiß, ſie laſſen ſchwer vom alten Brauch!
Ich kenne ſie: — dann wehe den Empörern:
Für viele wendet blutig ſich die Sonne.

(laut)

Lebt wohl, ihr Fürſten! Fulvia, deine Hand!

Varus mit Fulvia (welche noch Armin einen Blick zuwirft, den dieſer erwidert), Segeſt, den beiden Legaten und den Römern zieht feierlich ab in die Burg.

Dritte Scene.

Vorige ohne die Römer und Segeſt.

(Der mit Mühe zurückgehaltene Zorn der Germanen bricht nun aus.)

Die vier Fürſten. Wie? Unſrer Götter geheiligte Nächte
Sollen wir nicht mehr feiern im Hain?
Wehrlos, entwaffnet ſoll unſre Rechte,
Das Eiſen darin nur die Feſſel mehr ſein?

Die Fürſten und Chor (zu Armin).
Willſt du noch länger zögern und träumen?
Willſt du noch länger ſinnen und ſäumen?

Katwald (in die Harfe greifend).
Wahrlich, mir ſelber währt es zu lang.
Springe die Feſſel, — die Saite ſprang!

(Er zerreißt eine Saite.)

Alle (außer Armin). Führ' uns, Armin! In den Kampf!
In die Schlacht!
Sollen wir länger die Schmach noch ertragen?
Laß uns das Joch, das verhaßte, zerſchlagen!

Armin (weiſt auf das Kaſtell, auf deſſen Zinnen eine ſtarke Schar Römer, welche dem Varus das Geleit gegeben, mit Segeſt und den beiden Legaten wieder ſichtbar wird).

Seht um euch! Wir ſind in der Feinde Macht!
Wollt ihr an dieſen granit'nen Wällen
In thörichtem Anprall die Häupter zerſchellen?
Das wünſchte ja Varus! willfahrt ihm nicht!
Nur tiefere Liſt ihre Tücken bricht
Und des Volkszorns tief verhaltene Kraft,
Die endlich ſie alle danieder rafft:
Wie wenn allverderblich plötzlich daher
Über die Dämme donnert das Meer.
Still betet zu Wodan, dem Gotte des Sieges,
Dem unergründlichen Planer des Krieges:
Iſt die Stunde gereift, die Entſcheidung genaht,
Reißt Donar euch vorwärts zu ſtürmender That!

Chor.

Iſt die Stunde gereift, die Entſcheidung genaht,
Reißt Donar euch vorwärts zu ſtürmender That!

Vierte Scene.

Segeſt mit Gefolge aus dem Kaſtell zurückkehrend. Vorige.

Armin. Zum letztenmal, Segeſt, leg' ab den alten Groll!
Segeſt. Dann legt' ich ab mich ſelbſt: Groll macht den
Mann erſt voll.
Armin. Solang' Cherusker ſind . . . —
Segeſt. Der Kühne will mein Kind!
Armin. Grollt dein und mein Geſchlecht . . . —

Segeſt. Das iſt der Fürſten Recht!
Armin. Dabei verdirbt das Ganze.
Segeſt. Das dient nur Fürſtenglanze!
Armin. Ich biete dir Verſöhnung.
Segeſt. Iſt ſüßeſte Gewöhnung
Vererbter Haß doch Helden.
Armin. Gieb mir dein Kind Thusnelden,
Sie liebt mich! Sie werde mein!
Segeſt. Bei Helas Schrecken: Nein!
Lieber dem Abgrund, den Göttern der Nacht!
Armin. Hüte dich denn vor der Liebe Macht!
Segeſt. Hüte dich du vor des Römers Waffen!
Ehe die Sonne des Sommers ſich wendet,
Wird ſie — ihm hab' ich mein Wort verpfändet —
Wird ſie zu eigen Numonius Vala.

(Segeſt ab.)

Armin. Ha, Flammen und Schwert! — Doch ich muß ſchweigen:
Muß den Glutſtrom im Buſen dämpfen:
Denn für mein Volk nur darf ich kämpfen:
Sei Glück und Liebe drum verloren, —
Germania frei! — ich hab's geſchworen.

Fünfte Scene.

Beide Legaten kommen mit zahlreichen Römern aus dem Kaſtell; — die **Vorigen.**

Vala. Zu Ende geht das Feſt, — es ſinkt der Tag,
Doch ſchweigt noch der Germanen Harfenſchlag.

(höhniſch)

Man rühmt euch hoch, ihr freiheitſtolzen Sänger:
Ich ſing' euch vor: — wohlan, ſingt nach! Nicht ſäumet länger.

Über all Germanenland
Spannen wir das eh'rne Band,
Turm, Kaſtell und Mauern:
Wohl in ihren Wäldern bang,
Schwer gedrückt von Kettenzwang,
Mag Germania trauern!

Schwingt die Ruten, ſchwingt das Beil,
All zu der Germanen Heil,
Schwingt ſie hoch, Liktoren:
Färbet eures Purpurs Glut,
Dunkler in Germanenblut,
Roms Triumphatoren!

Blonde Zöpfe, goldnes Haar,
Weiße Glieder, Augen klar
Preiſ' ich an Thusnelden:
Aber für Barbaren nicht
Leuchtet ſolcher Schöne Licht: —
Nur für Römerhelden.

Armin (ans Schwert fahrend).
Dein Blut, Verruchter! — Halt, Armin, halt ein,
Dein Volk! Dein Volk! — Es muß getragen ſein.
Katwald. Kannſt du den Schändlichen atmen laſſen?
Armin. Rom, nicht Römer nur gilt es zu haſſen,
Bald ſoll ſie all' das Verderben erfaſſen!
Vala (zu Lucius). Sind ſie denn gar nicht zum Schlagen zu bringen?
Lucius (zu Vala). Lieben es ſonſt doch vor allen Dingen.
Vala. Schlagen ſie los, ſo ſind ſie verloren.
Lucius. Scheint mir, ein Kluger mäßigt die Thoren.
Vala. Aber die Sänger ſind nicht zu bänd'gen,
Die Thörichtſten ſind ſie aller Lebend'gen!

Vala (zu Katwald in höchstem Hohn).

Sag', du Sänger, bang und zag,
Warum ſchweigt dein Harfenſchlag?
Wohin ſchwand dein Liedesruhm?
Ei, hat Rom dein Sängertum
Auch in Furcht geſchüchtert?

Katwald (in lebhaftem Zorn). Dir ſing' ich Antwort, Römerheld:
Gieb acht, ob dir mein Sang gefällt! (Er greift in die Saiten)

Thor ſtand am Mitternacht-Ende der Welt,
Die Streitaxt warf er, die ſchwere:
„Soweit der ſauſende Hammer fällt,
Iſt mein das Land und die Meere!" —
Und es flog der Hammer aus ſeiner Hand,
Flog über die ganze Erde,
Fiel nieder am fernſten Südens Rand,
Daß alles ſein eigen werde.
Seitdem iſt's freudig Germanenrecht,
Mit dem Hammer Land zu erwerben:
Wir ſind von des Hammergottes Geſchlecht
Und wollen ſein Weltreich erben.
Und was den brauſenden Waldſtrom hemmt,
Und was den Germanen entgegen ſich ſtemmt
Das goldene, eiſerne, römiſche Joch, —
Wir tragen es noch: — bald brechen wir's doch!

(Schon während des Liedes hat kriegeriſche Begeiſterung die Germanen ergriffen, mit Mühe hat Armin ſie nach den erſten Strophen noch hin und hereilend beſchwichtigt, jetzt aber brechen ſie los:)

Chor.

Wir tragen es noch: — bald brechen wir's doch!
Auf! ſchwingt die Waffen! in den Feind gefahren!

(Sie ziehen die Schwerter, ſchwingen die Äxte und Speere und dringen auf die Römer ein.)

Vala, Lucius und Chor der Römer.
Ha! haben wir euch? nun weh den Barbaren!

(Der Kampf beginnt auszubrechen.)

Armin (springt zwischen die Kämpfenden, schlägt mit dem Schwert dem Arpo den Speer, dem Lucius das Schwert aus der Hand und trennt die Streitenden).
Halt! Nieder mit den Waffen! Aus der Streit!

(zu den Römern)

Hoch des Augustus Herrlichkeit!

(zu den Germanen, leise)

Geduld ihr Genossen! bald kommt die Zeit!

Chor der Römer.
Ewige Götter!
Römische Götter!
Lob euch und Dank.
Völlig den Erdkreis
Habt ihr der Macht des
Cäsars gebeugt.

Weh' den Besiegten!
Weh' den Barbaren!
Mars und Triumph!
Selbst die Germanen
Hast du gebändigt,
Ewiges Rom!

Chor der Germanen.
Geduld, ihr Genossen; bald kommt die Zeit!
Ist die Stunde gereift, die Entscheidung genaht,
Reißt Donar euch vorwärts zu stürmender That!

Gruppe.

Die Fürsten.	Armin.	Die Legaten.
Die Germanen.		Die Römer.

Der Vorhang fällt.

II. Aufzug.

Thusneldas Gemach in Segests Burg. Einfacher, sehr schwerer Holzbau. Bemalte Holzpfeiler. Querbalken des Daches roh geschnitzt, Tiergestalten, Drachen, Blumen. Schwere Truhen. Niedrige geschweifte Holzschemel, darüber Teppiche. Spindel und Flachs, anderes Arbeit- und Schmuckgeräte der Frauen an der Wand in offenen Verschlägen. In der hinteren Seitencouliſſe rechts ein breites erkerähnliches Fenster ohne Glas mit halb zurückgeschlagenem Vorhang. Geradeüber links und vorn rechts eine Thür. Volles Mondlicht steht über dem draußen sichtbaren Eichwald. An dem Mittelpfeiler brennt eine Fackel in eiserner Öse.

Erste Scene.

Thusnelda allein.

(Sie lehnt träumerisch hinausblickend an dem offenen Fenster.)

(Der Vorhang erhebt sich, während das Orchester noch spielt; träumerisch sehnsuchtvolle Mondnacht.)

Thusnelda.

Über des Eichwalds
Wogende Wipfel
Hin und wieder
Flutet das Mondlicht,
Flutet die Sehnsucht!

Grüße, du bleiche,
Schweigende Gottheit,
Sehnender Liebe,
Treue Vertraute,
Grüße den Fernen,
Grüße den Freund.
Werd' ich ihn jemals

Wieder erſchauen?
Trägt ihn der Liebe
Mutige Schwungkraft
Über den Haß der
Beiden Geſchlechter
Sieghaft zu mir?

Oder verwelkt in
Zehrender Sehnſucht
Öde mein Leben?

Komm, o Geliebter!
Der du dein Volk zu
Retten gelobt haſt,
Willſt du die Geliebte
Laſſen verzagen?

Komm, o Geliebter!

Wehe, Thusnelda! Wie wagſt du zu wünſchen?
Sehnſt du dir ſelbſt den Entführer herbei?
Über des Hauſes geheiligte Schwelle,
Über der Jungfrau bebende Scheu,
Willſt du hinweg mit verwegenem Schritt?

O, wie verwirrſt du doch mächtig den Mädchen,
Freia, den ſehnenden, ſehnenden Sinn! — —

(Geräuſch vor der Thüre rechts.)

Wer naht ſo ſpät noch meinem Frau'ngemach?

Zweite Scene.

Thusnelda. Segeſt. Numonius Vala.

Segeſt. Nicht längern Aufſchub duld' ich mehr, Thusnelda!
Du wollteſt nicht verſteh'n des Vaters Winke, —
Gehorchen wirſt du ſeinem Machtgebot:
Vala Numonius, dieſer edle Römer,
Warb lang um dich: — ihm gab ich deine Hand.

Thusnelda. Niemals werd' ich des ungeliebten Mannes,
Des Römers Weib, der unſres Volkes Feind!

Vala (für ſich). Mein Weib ſoll ſie nicht werden, die Barbarin!
Hab' ich ſie erſt am Tiberſtrom daheim, —
Der Kaiſerin ſchenk' ich ihr gelbes Haar.
(laut)
Kein Römer iſt der ſchönen Frauen Feind!
Reicht mir die Hand: — (ſich ihr nähernd) bald werd' ich euch bekehren.

Thusnelda (macht eine trotzige abweiſende Bewegung).
Hinweg von mir!

Segeſt. Das iſt der Trotz, den ſie Armin gelehrt.
Der Thor! Er wagte, ihre Hand zu fordern.

Vala. Ihm die Geliebte rauben: — doppelt ſüß!

Thusnelda. O Vater, längſt ſein eigen iſt mein Herz!

Segeſt. Das ſoll dir eh' zerſpringen in der Bruſt,
Als unſers Hauſes Erbfeind dich gewinnt.

Thusnelda. Es ſei! Verſage mich dem größten Helden,
Der je Germaniens Waldeskraft entſproß, —
Doch gieb mich dem verhaßten Feinde nicht.

Segeſt. Du wirſt ſein Weib!

Thusnelda. Erbarmen, Vater!

Segeſt. Schweig', mein Wort bleibt ſteh'n:
Schon morgen rüſt' ich dir das Hochzeitfeſt.

Vala (im Abgehen). Bald, ſchöne Beute, führ' ich dich nach Rom.

Thusnelda. O Vater, Vater! Höre mich! Erbarmen!

(Segeſt weiſt ſie an der Thüre zurück. Beide Männer ab. Thusnelda bricht an der Thürſchwelle zuſammen und bleibt geraume Zeit liegen.)

Dritte Scene.

Thusnelda allein.

(Nach einiger Zeit hört man von außen vor dem offnen Fenſter den Lockruf des wilden Schwanes.)

Thusnelda (erhebt ſich lauſchend).
Horch! was war das? Des wilden Schwanes Ruf!
(wiederholter Schwanenruf von außen)
Ach, unſrer Liebe leiſ' vertrauter Gruß!
(wiederholter Schwanenruf)
Sein Gruß! Sein Ruf! Er iſt's! Er naht! Armin!
(Eilt an das Fenſter.)

Armin (ſingt von außen unterhalb des Fenſters, anfangs noch fern, dann raſch näher kommend).
Gefangen von Menſchen die Schwänin lag,
Die Schwingen zuſammengebunden.
In Trauer verrann ihr Tag um Tag,
Sie hoffte nicht mehr zu geſunden.

Thusnelda. Ja, ſeine Stimme! Unſer ſüßes Lied!
(ſie antwortet, zum Fenſter hinausſingend:)
Da hörte ſie's draußen durchs Dunkel der Nacht,
Wie Schwanenfittiche rauſchen: —

Armin.
Der Wildſchwan lockte mit Macht, mit Macht . . . —

Thusnelda.
Sie harrte mit ſehnendem Lauſchen.

Armin (jetzt viel näher und kräftiger).
Und näher und näher drang ſein Ton, —
Thusnelda.
Da regte ſie mutig die Schwingen;
Armin und Thusnelda.
Da fielen die Bande: — ſie ſind entflohn
Durch die Nacht mit Rauſchen und Klingen.

Vierte Scene.

Es wird von außen eine Leiter, über die Fenſterbrüſtung ragend, angelehnt: Armin und Katwald ſteigen herein. Katwald verläßt bald darauf, nachdem er an der Thür links gelauſcht, durch die Thür rechts die Bühne, kommt jedoch bald zurück.

Thusnelda. Armin. Katwald.

Thusnelda. Geliebter, du! welch' tödlich Wagnis: — flieh!
Armin. Ich fliehe nur mit dir; o komm, Thusnelda!
Thusnelda. Entfliehn? Mit dir? Des Hauſes Götter zürnen.
Armin. Du biſt verloren, wenn du zögerſt! Flieh!
Katwald. O ſäume nicht! Entflieh mit uns, Thusnelda!
Armin. Willſt du des Römers Siegesbeute werden?
Mein Roß harrt unten in dem Eichenbuſch: —
Es trägt uns ſchnell hinweg . . . —
Thusnelda. O Herd des Hauſes!
Soll ich verſtohlen, nächtlich dir entfliehn?
Armin (verzweiflungsvoll). So liebſt du mich nicht mehr?
Thusnelda. Armin! Geliebter!
Kennſt du Thusneldens ew'ge Liebe nicht?
Und ob die Sterne ließen ihren Glanz, —
Thusnelda läßt von ihrer Liebe nicht!
Sie bräche leuchtend noch durch Helas Nacht.
Armin. So folge mir! Soll frech des Römers Mund
Mit übermüt'gen Küſſen dich entweihn?

Willſt du in ſeinem Arm dich zitternd winden,
Armins gedenken und vor Scham vergehn?

Katwald (an der linken Thür lauſchend).

Ich höre Schritte? Fort! Wir ſind entdeckt!

Armin (durch die Thür rechts rufend). Freunde, herbei!

Thusnelda (ſich an Armins Bruſt werfend).

Ich folge dir! Dein! Dein auf Tod und Leben!

(Zwei Germanen erſcheinen an der Thür; Armin führt ihnen Thusnelda zu, dieſe und die Germanen ab.)

Katwald. Fort, fort! Verlöſcht das Licht!

(Er verlöſcht das an dem Mittelpfeiler in eine Öſe geſteckte Fackellicht. Es wird dunkel.)

Alle drei. Raſch fort! Hinaus! Hinweg!
Beſchirmt nun unſre Wege
Der Nacht, der Liſt, der Liebe,
Gewalt'ge Götter ihr!

Fünfte Scene.

Armin, Katwald (an der Thür rechts). Segeſt, Vala und zwei Römer ſtürmen von links herein.

Segeſt. Räuber! Entführer! Mädchenbethörer!

Vala (Armin erblickend). Nieder mit dir, verhaßter Barbar!

(Segeſt und Katwald, Vala und Armin werden handgemein: gleich darauf fallen Segeſt und Vala ſchwer getroffen ihren Leuten in die Arme).

Katwald (bei dem Streich, der Segeſt niederwirft).

Da! Nimm den Brautſchatz, Vater Segeſtes!

Armin (bei dem Streich, der Vala verwundet).

Da! Nimm Thusneldens Abſchiedsgruß!

(Während die Römer mit den beiden Verwundeten beſchäftigt ſind, entweichen Armin und Katwald.)

Vorhang fällt.

III. Aufzug.

Gemach Fulvias in dem Römerkaſtell Aliſo. Steinbau: reiche römiſche Ausrüſtung; nur in der Mitte eine Thür. Links in der 1. Couliſſe ein praktikables Fenſter mit breitem niedern Steinſims, ohne Glas, durch Vorhang geſchloſſen. Rechts vorn ein mit Purpurteppichen und Polſtern reich geſchmücktes Lager; davor ein niedrer Marmortiſch mit Gold- und Silberpokalen und Miſchkrügen.

Vier Kandelaber mit bunten Flammen. Dreifüße. Opferſchalen. Rings Marmor, Gold und Elfenbein. Moſaiken auf dem Fußboden. Fresken — pompejaniſche Wandmalereien. Der ganze Luxus der römiſchen Kultur im Gegenſatz zu der Schlichtheit im Gemach Thusneldens. Fulvia, reich geſchmückt, in üppiger Tracht, allein, ſteht am Fenſter und ſpäht hinaus.

Erſte Scene.

Fulvia. Entglommen ſchon ſind auf den Bergen die Feuer,
Rings zu dem Lichtgott fleh'n die Germanen.

(den Vorhang fallen laſſend, leidenſchaftlich von dem Fenſter hinweg, in die Mitte nach vorn eilend)

Ich auch flehe zu jenem Gott,
Den ich allein von den Himmliſchen ehre:
Höre mich, Amor, bogengewalt'ger,
Lächelnd die Männer bezwingender Gott!
Beuge dem ſtolzen Cheruſker den Nacken,
Welcher bisher dein Scepter verſchmäht:
Laß ihn an Fulvias Buſen erglühen!
Laß ihn von dieſen ſchimmernden Armen,

Eng, den Bezwungnen, umſchlungen werden!
Laß ihn in ſeligem Rauſche vergeſſen,
Mund an Mund in brennendem Kuß,
Laß ihn vergeſſen Freiheit und Freunde
Und ſein barbariſches Vaterland.

(ſie zieht ein Bernſteinfläſchchen aus dem Buſen)

Segnet mir, Himeros, Eros und Anteros,
Segnet den magiſchen Liebestrank; —
Daß ihm die Sinne, wonneverſunken,
Unter Fulvias Küſſen vergeh'n.

Zweite Scene.

Fulvia. Eine Sklavin. Gleich darauf Armin.
Sklavin erſcheint an der Thür im Mittelgrund, ſtumm meldend.

Fulvia. Iſt er's? (Sklavin nickt.) Führ' ihn herein und ſchließe
Von außen leiſe das Gemach.

(Sie ſchüttet den Liebestrank aus der Bernſteinphiole in einen Goldbecher.)
(Sklavin ab, Armin tritt ein.)

Armin (auf der Schwelle, für ſich, leiſe).
Vergieb, Thusneldas reiner Schutzgeiſt, mir:
Du weißt, was ihren Gatten führt hieher:
Entreißen muß ich ihr des Varus Plan!

(zu Fulvia)

Gegrüßt, o Herrin! Schönſte Tochter Roms!
Ich kam auf deinen Ruf: ſobald am Berghang
Entglomm das erſte Feuer, eilt' ich her:
Nun ſprich: was wollt'ſt du heimlich mir vertrau'n?

Fulvia (für ſich). Schweigt noch, im wogenden Buſen, ihr Stürme!
Halte zurück noch, du lodernde Glut!

Armin (für ſich). Wär' ich zurück aus dem ſchwülen Gemache!
Waldesluft! Himmelsluft! Wär' ich zurück!

Fulvia (für ſich). Bald wird der Spröde, von Liebe gebändigt,
Werbend mir, bittend, umklammern die Knie.

Armin (für ſich). Friedlich ſchon ſchlummert daheim nun Thusnelda!
Hört' ich der Träumenden Atem doch wehn!

Fulvia (zu Armin, ihm nach vorn winkend).
Ahnt nicht Armin, des Waldes rauher Sohn,
Welch' ſüß Geheimnis ſchweigend ſeiner harrt?
Verehrt nicht Ihr der Liebe Göttin auch?
Kalt iſt ſie wohl, die Venus Eures Landes,
Den kalten blonden Frau'n der Weſer gleich.
Was wißt Ihr von der gold'nen Aphrodite?

Armin. Der Liebe Göttin iſt uns wohl bekannt:
Zugleich der Treue Göttin iſt ſie uns.

Fulvia. Der Schönheit ſüßen Reiz, — kennt Ihr ihn nicht?

Armin. Wie ſollten wir das Herrlichſte nicht kennen!
Ward Freia niemals dir genannt?
Hoch preiſen Frauenſchönheit unſre Lieder,
Doch höher noch der Frauen Züchtigkeit. —
Verzeiht mir: nicht zu müß'ger Zwieſprach kam ich:
Ihr wolltet wicht'ge Kunde mir vertrau'n
Von meines Volks Geſchick: — Ihr habt geſcherzt,
Ich ſeh's, — drum laßt ſogleich mich wieder ſcheiden:
Die Freunde miſſen mich beim Sonnwendfeſt!

Fulvia (in ſchreckhafter Erregung).
Bleib, bleib! Armin! Geh' nicht zum Sonnwendfeſt!

Armin (für ſich). Ha, dieſe Angſt! Dort, dorther droht Gefahr!

(laut)

Nein, ich verſprach's, ich eile zu den Freunden.

(Wendet ſich nach der Thür. Fulvia hält ihn angſtvoll feſt.)

Fulvia. Bleib, bleib! Armin! Geh' nicht zum Sonnwendfeſt!

Armin. So ſprich, weshalb? Zielt dahin dein Geheimnis?

Fulvia (miſcht Wein und Waſſer in dem Goldbecher des Liebestranks).

Erſt dieſen Becher leere, teurer Gaſt,
Dann will ich mein Geheimnis dir verkünden.

Armin (für ſich, überlegend).

Gift? Nein! Sie ſelbſt ja zittert für mein Leben!
Ein Liebestrank? Des lacht Thusneldens Gatte!

(erhebt den Pokal und trinkt)

Des ſchönſten Weibes, das ich kenne, Heil!

Fulvia (für ſich). Schon muß der Liebestrank ſein Herz berauſchen!

(zu Armin, dieſen allmählich zu ſich auf das Ruhebett niederziehend)

Willſt du mir wohl des Weibes Namen nennen?

Armin (ihr allmählich, ſcheinbar nachgebend, auf das Ruhebett folgend).

Das will ich! Aber dein Geheimnis erſt!

Fulvia (für ſich). Er liebt mich! Fulvias Namen wird er nennen!

(zieht ihn ganz zu ſich nieder)

Hör' mein Geheimnis denn, du ſtolzer Mann:
Ich liebe dich! Drum hab' ich dich geladen
Heut Nacht zu mir und fern vom Sonnwendfeſt.
Nenn' mir den Namen nun des ſchönſten Weibes!

Armin. Sogleich, nur ſag': weshalb juſt heute Nacht,
Weshalb zur Sonnwend haſt du mich geladen?

Fulvia. Weshalb, du Trauter? Weil mein Vater ſchrecklich
Heut' Nacht ſein Netz zuſammenzieht um euch.

Armin (aufſpringend). Am Sonnwendfeſt! Ich ahne!
Meine Freunde!

Fulvia. Ja, eure Fürſten alle, die heut' Nacht
In ihren Waffen, nach der alten Sitte,
Trotz dem Verbot, zum Feſte ſich verſammeln,
— Umſtellt von zwölf Kohorten iſt der Hain! —
In Ketten ſchickt ſie Varus all nach Rom,
Nach Rom, zum Tod,
Und dich mit ihnen, kannſt du mit zum Feſt!

Armin (an die Thür eilend und daran rüttelnd).
Hinweg! Hinaus! Nun gilt's, mein Volk erretten!

Fulvia (hält ihn). Umſonſt! Ich laß' dich nicht! Du biſt
gefangen!
Die Thür iſt feſt verſchloſſen: — du biſt mein!

Armin (vergeblich bemüht ſich loszureißen).
Laß mich, unſelig Weib! Ich muß hinweg!

Fulvia. In meinen Armen halt' ich dich gefangen,
Ich habe dich gerettet: — dich allein —
Doch auch für mich ſollſt du gerettet ſein:
Sag' mir des ſchönſten Weibes Namen nun!

Armin (hat im Ringen mit ihr das Fenſter entdeckt: er ſchleudert nun Fulvia von ſich, welche auf die Knie zuſammenbricht, ſpringt auf die Brüſtung und reißt den Vorhang zurück).
Das ſchönſte Weib? Du fragſt noch, Römerin?
Das ſchönſte Weib? Das iſt mein Weib, Thusnelda!
Empfang' mich heil'ge Nacht, auf weichen Schwingen!
Hoch iſt der Sprung: — hilf, Wodan, durch die Luft!
Ich muß: — und wird's mein Tod — es gilt mein Volk!
(Fulvia ſinkt vollends zu Boden. Armin ſpringt in hohem Schwung hinaus.)

Zwiſchenvorhang. Verwandlung.

Dritte Scene.

Germaniſcher Opferhain in dem Waldgebirg der Weſer. Die ungeheuren Eichen verſchlingen ihre Wipfel zu einem undurchdringlichen Laubdach. In der Mitte im Hintergrund unter einer rieſigen Eiche, in deren Zweigen Fahnen (Tierhäupter, Drachen- und Wolfsköpfe auf langen Stangen) ſtecken, ein aus großen Felsblöcken roh gefügter Altar: darauf ein großer eherner Opferkeſſel, unter welchem ein Feuer brennt. An den beiden zweiten Couliſſen links und rechts werden ſpäter kleinere Feuer entzündet.

Die ganze Bühne iſt von germaniſchen Prieſtern, Prieſterinnen, Kriegern, Frauen gefüllt, auch die vier Fürſten und Katwald —: alle Männer bewaffnet. Links im Vordergrund ein Gebüſch, in dem ſpäter Lucius lauſcht, rechts vorn ebenfalls Gebüſch, hinter welchem ſpäter Armin, von den Germanen ungeſehen, auftritt.

Alle. Hört uns, heil'ge Heimatgötter,
Hoch im hehren Eichenhain.
Sonne, ſende unſern Saaten
Deinen ſüßen Segenſchein.

Chor der Männer. Weihet unſre Wehr und Waffen!

Chor der Frauen. Weiht der Weiber Webewerk!

Chor der Männer. Schenkt uns Sieg im Schwerterſchwingen!

Chor der Frauen. Hegt des Herdes Heiligkeit!

Chor der Männer. Wodan und Donar,
Freir und Frô!

Chor der Frauen. Baldur und Nanna!
Freia und Frigg!

Männer und Frauen. Aſen und Elben,
Hört uns und helft.

Albrun (ganz weiß gekleidet, Miſtelkranz im offnen Haar, Goldgürtel und Armringe: ſchreitet mit langer Fackel vor und entzündet zuerſt den Holzſtoß neben dem Hauptaltar, auf welchem Baldur, aus Holz geſchnitzt, mit Blumen überdeckt, liegt: dann wandelt ſie nach rechts und links vor und entzündet die beiden kleinen Feuer, über welche ſodann die Paare ſpringen: ſie ſingt unter dieſen feierlichen Handlungen folgende Arie).

Trauer und Trübſal
Nahen nun nächtig
Männern und Maiden!

Siehe, des Sommers
Sonne, ſie ſank!
Blühender Baldur,
Ach, wie ſo balde
Biſt du erblaßt.

Chor. Blühender Baldur,
Ach, wie ſo balde
Biſt du erblaßt!

Albrun. Hoch doch in Hoffnung
Hebet die Herzen:
Nahm ja die Nacht nicht
Auf immer ihn uns.
Freudig im Frühling
Kehret der König
Des Lichtes lebendig,
Sonnig und ſiegreich,
Den Seinen zurück.

Chor. Kehret der König
Des Lichtes lebendig,
Sonnig und ſiegreich,
Den Seinen zurück.

Albrun. Und endlich auf ewig
Schwinden die Schatten
Der Not und der Nacht.
Einſt iſt das Alter,
Da einzig im All
Leuchtend wird leben
Das labende Licht.

Chor. Einſt iſt das Alter,
Da einzig im All
Leuchtend wird leben
Das labende Licht.

(Nachdem die Feuer von Albrun entzündet, treten zwanzig Paare Jünglinge und Mädchen zu dem in rhythmischem Reigentanz auszuführenden Sprung über und durch das Sonnwendfeuer an beiden Coulissen zusammen.)

Katwald (in die Saiten greifend).

Über das Feuer und durch die Flammen
Waget sich echter Liebe Mut:
Schwingt euch über die Lohe zusammen:
Eia, die Glut wächst in der Glut.

(Tanz und Sprung der Paare.)

Chor.

Eia, die Glut wächst in der Glut!

Katwald.

Nimmer sich lassen, die echt sich teuer,
Halten verschlungen sich Hand in Hand:
Springen durch Feinde, Schwerter und Feuer:
Heil dir, Liebes- und Opferbrand.

(Tanz und Sprung der Paare.)

Chor.

Heil dir, Liebes- und Opferbrand.

Katwald.

Über das Feuer und durch die Flammen
Waget sich echter Liebe Mut:
Schwingt euch über die Lohe zusammen;
Eia, die Glut wächst in der Glut.

(Tanz und Sprung der Paare.)

(Die Paare verlassen, durch die hintersten Coulissen rechts und links abtanzend, die Bühne. Alle Anwesenden folgen ihnen, außer Katwald, den vier Fürsten und wenigen germanischen Kriegern; letztere bleiben aber vorläufig im Hintergrunde.)

Arpo (vortretend). Genug der Lust, des Festes und des Spiels!
Gedenkt des Ernst's! Gedenkt des hohen Ziels!

Die vier Fürsten. Nicht länger tragen wir der Römer Joch!
Wir schlagen los! Nur Feigheit trägt es noch!

Katwald. Harrt auf Armin!

Arpo. Wo bleibt er? Sprich! Sag' an!
Die Fürſten. Er läßt von uns, der ungetreue Mann.
Arpo. Die Römerin hat ihm den Sinn genommen.
Die Fürſten. Er ſchwur, zum heilgen Götterfeſt zu kommen.
Arpo. Beraten wollt' er mit uns heute Nacht,
Wie man bezwänge Varus' Übermacht.

(Lucius und zwei Römer werden unbemerkt ſichtbar im Gebüſch links; — man muß annehmen, ſie haben hinter ſich die Kohorten; ſie winken nach hinten Schweigen und Vorſicht.)

Arpo. Wo bleibt er nun? Katwald, bethörter Sänger, —
Wie lang' willſt du ihm trau'n? Wir trau'n nicht länger!
Katwald. Feſt bau' ich auf Armin! Er kommt gewiß.
Lucius (hat den nahenden Armin erblickt, leiſe zu den Römern).
Ja ſeht! Dort kommt er! Wehe dem Verräter!
Nun ging der ſtärkſte, klügſte Vogel auch
In Varus' Garn: — jetzt zieh' das Netz ich zu.

Vierte Scene.

Vorige. Armin (tritt atemlos von rechts vorn auf, er bemerkt Lucius). Germaniſche Männer und Frauen (auch Albrun) betreten nach und nach wieder die Bühne.

Armin (für ſich). Ich ritt zu Tod mein Roß: — noch kam ich recht!
In jenem Buſche blinkt ein Römerhelm.
Jetzt gilt es Liſt! Gilt, Freunden weh zu thun:
Soll ich ſie retten, muß ich ſchwer ſie kränken.

(Armins ſtarkes Gefolge tritt auf)

(laut)

Jawohl, Armin, der Römer treuſter Freund!
Verräter und Empörer, hab' ich euch?
So tretet ihr des Varus Wort mit Füßen?

Zur Nacht, in Waffen, habt ihr wieder euch
Geſchart, geheim den Aufſtand zu beraten!
Gefangen nehm' ich all' euch, ihr Empörer,
In Ketten führ' ich euch dem Varus zu.

Alle. Armin!
Arps. Verrat! Da ſiehſt du nun, o Katwald,
Den Römling, den Verräter!

Lucius (für ſich). Iſt's ſein Ernſt?

Katwald. Armin! Es kann nicht ſein! Nie werd' ich's glauben!

Arps (zieht, und bringt auf Armin ein).
Noch blitzt mein Schwert!

Armin (verwundet ihn am linken Arm und entwaffnet ihn).
Gieb dich! Du biſt gefangen.

Albrun (kniet vor Armin).
Laß nur den Sänger, aller Götter Liebling,
Ach, unſer aller Liebling, laß entkommen, —
Nur Katwald, deinen Freund . . . —

Lucius (für ſich). Nun gilt's die Probe!

Armin (nach innerem Kampf).
Nein! Nichts von Schonung! Alle müſſen ſterben!
Auch nicht den liebſten Herzensfreund zu retten,
Üb' ich an Varus und Auguſt Verrat!
Ergreift auch Katwald und führt ihn zum Tod!

(Alle Fürſten und Katwald werden von Armins Gefolgen umringt und gefeſſelt.)

Lucius (und die Römer treten aus dem Gebüſch, — auf ihren Wink ein ſtarker Zug Römer von links).
Dies Wort, Armin, hat erſt dich ſelbſt gerettet;
Ich melde Varus: treu erfand ich dich!

(Allgemeines Erſtaunen der Germanen, ſcheinbar auch Armins, über der Römer Anweſenheit.)

Armin. Du hier, Legat? —
Gieb mir noch Römer mit, gieb zwei Kohorten,
Auf daß ich ſicher der Gefangnen ſei:

Leicht auf dem Weg würd' ſie das Volk befrei'n.
Ich führe ſie ſofort von hier zum Tod.

Lucius. Wohin?

Armin. Ganz in der Nähe liegt
Ein ſichrer Waldverhau, mein Waffenplatz —:
Dort töt' ich ſie.

Lucius. Auguſtus wird dir lohnen.

Lucius und die Römer.
Heil Armin, dem Freund der Römer,
Der da Varus die Empörer,
Selbſt des Freundes nicht verſchonend,
Hat zur Rache zugeführt.

Albrun, die Fürſten und Chor der Germanen.
Weh Armin, dem Volksverräter!
Fluch ſoll folgen ſeinem Namen,
Weil Germaniens Wälder rauſchen,
Weil Germaniens Zunge tönt!

Während die Römer mit Lucius nach rechts, Armin mit den gefangenen Fürſten, den Cheruskern und einigen Römern nach links abziehen (ſtummes Spiel der Fürſten, Katwalds, Albruns) und der Reſt der Germanen auf der Bühne ſein Entſetzen ausdrückt, —

fällt der Vorhang.

IV. Aufzug.

Erste Scene.

Wachen Armins an allen Eingängen. Hornrufe von außen. Armin führt von rechts durch einen schmalen Eingang seine Gefangenen mit zahlreicher heruskischer Bedeckung und einzelnen römischen Heerführern in den Waffenplatz. Viele Cherusker tragen brennende Fackeln. Während die Gefangenen nach vorn schreiten, wendet sich Armin in den Hintergrund, seinen bei den Waffen aufgestellten Wachen leise Aufträge gebend.

Arpo. Welch traurig Los!

Brinno. Im Augenblick der That . . . —

Arpo. Der Freiheit Hoffnung!

Brinno. Rafft uns hin der Tod.

Arpo. Und nicht der Wodan-Tod!

Chor. Und nicht der Tod der Schlacht!

Brinno. Der Tod durch Henkerbeil!

Arpo. Und nicht durch Römerhand!

Brinno. Durch des Cheruskers schändlichen Verrat!

Alle vier Fürsten. Fluch sei dem Neiding! Fluch dem Verräter!

Katwald. Schrecklicher als des Todes Schrecken
Wäre des Freundes That zu ertragen!
Aber ich werde sie niemals glauben!

Alle. Wie? Du vermagst noch, sie zu bezweifeln?

Katwald. Bis mir im Tode stocket das Herz,
Werd' ich nicht zweifeln an Armin!

Tiefer als andre in Menſchengemüt
Schauet der Sänger, der Götterliebling:
Ja, und ich ſag' euch:
Iſt Armin ein Verräter der Seinen,
Dann zerreißt die Saiten, die Harfen zerſchlagt,
Dann lüget die Liebe, dann lüget das Lied
Und es fallen vom Himmel die ewigen Sterne!

Armin (hat ſeine Weiſungen im Hintergrund beendet und dieſe Worte, nachdem er ſich leiſe genähert, gehört.)

Das war ein Freundes- und ein Sängerwort,
Das that mir wohl, o Katwald, habe Dank.
Laß dir zuerſt mich ſelbſt die Bande löſen,

(er nimmt ihm die Ketten ab)

Da, nimm dein Schwert und nimm dein Saitenſpiel,

(er reicht ihm beide)

Ja, — du ſprachſt wahr:
Verraten nicht, gerettet hab' ich euch.
Nehmt eure Waffen, Brüder: — ihr ſeid frei.

(Die Ketten werden den vier Fürſten von den Cheruskern abgenommen und ihnen die Waffen wiedergegeben. Die [wenigen] römiſchen Centurionen machen eine drohende Bewegung.)

Armin (zu ſeinen Cheruskern).

Ergreift die Römer dort! Nehmt ſie gefangen!

(Die Römer werden abgeführt.)

Arpo. Armin! Wär's möglich!
Die vier Fürſten. Unrecht that ich dir.
Verzeih' uns allen! Sieh uns vor dir knien!

(Armin erhebt ſie)

Arpo. Noch faſſ' ich's nicht, das Wie: — doch ahn' ich viel.

Katwald (jauchzend). Heil mir! ich habe nie an dir gezweifelt!
Nicht atmen könnt' ich mehr, hätt' ich gewankt.
Armin, mein Freund, mein Stolz — an deine Bruſt!

(Umarmung.)

Armin. Verloren wart ihr, rettungslos verloren,
Nachdem ihr fielet in des Varus Garn,
Wenn Er euch, nicht Armin, gefangen nahm.
Weit von den Feinden mußt' ich fort euch führen!
Vergieb mir, Arpo, deines Armes Wunde:
Ich ſchlug die Linke nur: denn jetzt iſt Zeit,
Daß wir des tapfren Marſen Rechte brauchen.

Alle. So willſt du jetzt zum Kampf, zum Sieg uns führen?

Armin. Ja, Freunde, ja! Jetzt kam der Tag der Rache!
Hört meinen Plan und Varus Untergang.
Euch wähnt er tot, — Armin ſich blind ergeben.
Ein Aufſtand tief im Bergwald lockt ihn fort
Von ſeinen feſten Lagern und Kaſtellen.
Ihr wißt, wo unwegſam in Urwald-Schrecken
Aus Sümpfen ſteigt der Wald von Teutoburg?
Dorthin muß Varus mit den Legionen!
Ihr Totgeglaubten überfallt ihn vorn.
Er ruft nach mir, — der ſeinen Rücken deckt;
Er ruft Armin, — Armin ſoll ihn befrein:
Doch ſchrecklich von den wald'gen Bergen
Bricht unſer Heer auf ihn herein,
Bricht auf ihn ein Armin und das Verderben
Und bis ans Heft tauch' ich in Römerblut
Dies Schwert! —

Katwald (hochbegeiſtert in die Harfe greifend).
Heil dir Armin! Du wirſt Germanien retten!
In fernſten Tagen preiſt dich noch dein Volk: —
Dein Name wird im Lied der Sänger leben:
Unſterblich wie ein Halbgott wirſt du ſein!

Armin (die Vorhänge ſeiner Waffenhalle öffnend).
Seht hin! Seit Jahren ſorglich aufgehäuft
Hab' ich hier Waffen, Waffen ohne Zahl:

Nehmt Römerwaffen, beſſer als die unſern,
Nehmt Römerwaffen, Römer zu verderben.

(Alle eilen tumultariſch nach hinten, wählen ſich Waffen, und ſtürmen, dieſelben ſchwingend, wieder nach vorn. Gruppe: Waffen erhoben; Armin in der Mitte.)

Armin. Schwört auf dies Schwert! Kein Friede mehr mit Rom.
Nicht eher nieder legen wir das Eiſen,
Bis daß Germania frei vom Römerjoch!

Katwald, die Fürſten und Chor.
Kein Friede mehr mit Rom.
Nicht eher nieder legen wir das Eiſen,
Bis daß Germania frei vom Römerjoch!

Armin. Der ſei verflucht, den Schrecken Hels geweiht,
Der Schonung oder Friede rät für Rom.
Denkt, wie ſie unſere Rechte zertreten, —
Wie ſie die freien Männer gegeißelt,
Wie ſie den heiligen Herd uns beſudelt,
Wie ſie die heiligen Haine verbrannt!

Alle. Rache! Freiheit! Führ' uns Wodan,
Gott des Sieges! Gott der Liſt!
Weh dir, Cäſar, weh dir, Varus,
Weh Legionen über euch!

Ein Bote meldet leiſe Katwald eine Nachricht: dieſer eilt zu Armin.

Katwald. Auf, auf, Armin, nicht nur Germania,
Dein Weib, Thusnelda, gilt es zu befrein.
Dein Haus ward überfallen heute Nacht,
Thusnelda ward als Geiſel fortgeführt
Von Römern: Fulvia, ſagt man, ſandte ſie.

Armin. Da ſagt man recht, ich fühl's! Wohlauf, ihr Freunde,
Zwingt Varus nieder, nieder die Legionen, —
So wird Thusnelda mit Germania frei.

Chor (wiederholt).

Rache! Freiheit! Führ' uns, Wodan!
Weh Legionen über euch!

(Vorhang fällt.)

Verwandlung:

Das Schlachtfeld im Teutoburger Wald. — Vorn links Zelt des Varus. Im Mittelgrund Gebüsch und ein hoher praktikabler Hügel, der sich quer über die Bühne zieht. Im Hintergrund die finstern dichtbelaubten Höhen des Teutoburger Waldes.

Zweite Scene.

Varus. Lucius. Römische Krieger, lagernd, stehend, auf ihre Speere gestützt, viele Verwundete darunter: man sieht, der Kampf hat schon mehrere Tage gewährt. **Varus** schläft. Die Musik deutet den Inhalt seines gleich zu erzählenden Traumes an. — Nach geraumer Zeit fährt **Varus** erwachend aus dem Schlaf.

Varus. Welch furchtbar schwerer Traum!
Ihr Götter Roms, o wendet ab das Omen!

(zu Lucius)

Entschlafen war ich, müd' von Weg und Kampf.
Da sah ich Roms hochragend Kapitol
Im Sonnenglanz des Sieges vor mir strahlen;
Doch plötzlich stieg schwarz Nordgewölk empor:
Wie Sturmgeheul durch Eichenurwald rauscht,
Scholl's um mich her: es sank das Kapitol;
Ein ungeheurer Sumpf von rotem Blut
Verschlang die Adler und die Zinnen Roms.
Und aus den Wäldern der Germanen brach
In Waffenglanz ein unbezwingbar Heer.
Ein Jüngling, herrlich wie der Kriegsgott selbst,
Führt' ihren Ansturm: „Weh' dir Varus!" scholl's,
„Schau dein Verderben! tot sind die Legionen!"
Er schlug den Helm zurück: — es war Armin!
Aufschreiend sprang ich auf! — — Wo ist Armin?

Lucius. Armin iſt dir getreu. Er deckt die Nachhut
Mit der Cherusker Heer.

Dritte Scene.

Vala mit Kriegern von links.

Vala. Auf, Varus, hilf!
Sie greifen wieder unſre Vorhut an.
Und weißt du, wer der Feinde Führer ſind?
Die Fürſten, die Armin gefangen nahm.
Varus. Das kann nicht ſein. Lang tot ſind die Empörer;
Führ' ich als Geiſel doch mit mir ſein Weib,
Und unſern Rücken decken die Cherusker.
Auf, meine Römer: Varus führt euch ſelbſt:
Oft ſchlugt ihr ſie: — ſchlagt nochmals die Barbaren.

(Varus, Lucius, viele Römer ab nach links.)

Vierte Scene.

Fulvia (mit Sklavinnen von rechts). Vala. Römer.

Vala. Ihr habt Euch, Fulvia, kühn ins Feld gewagt.
Fulvia. Nicht litt es mich daheim in öder Burg:
Den ſichren Sieg des Vaters wollt' ich ſchau'n,
Denn niemals kam er ſieglos noch vom Kampf.

(für ſich)

In des Geliebten Nähe zog es mich.
Mag er mich haſſen: — ich — ich lieb' ihn doch.
Und haſſ' ihn zwiſchen durch — geteilten Herzens.
Vala. Kaum ward der Arm mir heil vom Schwert Armins.
Segeſt liegt ſchwer getroffen noch im Haus.
Könnt' ich dem Brautentführer doch vergelten!

Fünfte Scene.

Varus, schwer verwundet, stürzt in wilder Verzweiflung auf die Bühne. Einige seiner Römer. Vorige.

Varus. Wahr ist es, wahr! Die Fürsten sind nicht tot.
Schwer traf mich Arpos Schwert. Die Meinen weichen.
Soll doch Armin . . . —? Auf, sendet nach Armin!
Ruft ihn, zu helfen! Sonst sind wir umzingelt.
Wo ist Armin?

Sechste Scene.

Vorige. Armin mit einigen Cheruskern auf dem Hügel im Mittelgrund

Armin. Hier ist Armin, o Varus!
Schau dein Verderben! Schon sanken zwei Legionen.
Die dritte fällt von der Cherusker Schwert!
Germania frei! Weh Varus! Wehe Rom!

Varus. Verräter, sprich, ist das Germanentreue?

Armin. Nein, Römertreu' ist das, Quinctilius Varus!
Wie? Rom und Römer zählen noch auf Treue?
Wer hat Verrat geübt an allen Völkern,
Treubruch und List, Meineid und Heuchelkunst?
Rom und Verrat, — treulos und Rom sind eins!
Nun kam, nachdem ihr List gefrevelt lang,
Ein größrer Überlister über euch,
Der Geist, den Wodan den Germanen gab!
Schau dein Verderben! Zwei Adler sind schon unser,
Den dritten, letzten nehm' ich jetzt!

Dringt auf den links sichtbaren Adlerträger der Römer ein und tötet ihn, Lucius nimmt ihn dem Sterbenden ab, Armin drängt Lucius fechtend links hinaus.)
(Armin, Cherusker, Lucius, Römer ab.)

Siebente Scene.

Vorige ohne Armin und Lucius.

Varus. Cäſar Auguſtus!
Drei Legionen hab' ich dir verloren:
Den Feldherrn ſtraf' ich, der ſo ſchwer gefehlt.
Nicht fall' ich lebend in Barbarenhand.
Komm, Fulvia, Römerin — thu' du mir gleich.

(Stürzt ſich in ſein Schwert und wankt in die Couliſſe links vorn ab.)

Vala. Wir ſind verloren.

Fulvia. Ja, wir wollen ſterben:
Doch mit uns ſtirbt des Schlangenfalſchen Weib.
Sie ſoll den Sieger lachend nicht begrüßen!
Im Frauenzelt als Geiſel weilt ſie: raſch,
— Auch du haſt Grund zur Rache! — töte ſie.

Vala. Ja, du ſprichſt wahr! Der Sieg ſei ihm vergällt.

(ab nach rechts)

Fulvia. Göttin der Liebe: — dir hab' ich geliebt:
Göttin der Liebe: — dir will ich ſterben!
Nimm dies Herzblut, nimm mein Leben
Als ein herrlich Opfer hin!

(Erſticht ſich wie Varus, ab.)

Achte Scene.

Römer flüchten von links nach rechts, dann von rechts hinten über die Bühne nach links vorn. — Eindruck des Umſchloſſenſeins von allen Seiten. — Als die Bühne leer, zerrt Vala mit einigen Römern die gefeſſelte Thusnelda an den Händen aus der Couliſſe rechts vorn den Hügel hinauf.

Vala. Warte, Thusnelda, treuloſe Braut!
Fall' ich hier elend durch Liſt des Barbaren,
Sollſt du mir teilen das blutige Bett!

Thusnelda (mit ihm ringend).
Helfet, ihr Götter! Hilf mir Armin!

(Vala zückt das Schwert gegen sie, da erscheinen zugleich

Neunte Scene.

Katwald von rechts, Armin, einen Adler in der Linken, von links, dringen durch die Römer und erschlagen zugleich mit zwei Streichen Vala.)

Katwald. Nieder, du Bube!
Armin. Gerettet, Thusnelda.
Thusnelda. Mein Held! mein Armin!

(Umarmung.)

Zehnte Scene.

Vorige. Die vier Fürsten, Germanenkrieger, auch Frauen, von allen Seiten hereinstürmend, gefangene Römer vor sich her stoßend, auch Beutestücke schleppend, zwei Adler, Kohortenfahnen.

Arpo (mit dem zweiten Adler). Sieg! Armin!
Brinno (mit dem dritten Adler). Sieg! Sieg! und Freiheit
Chor. Hier die Adler!
Arpo. Tot liegt Varus!
Brinno. Tot, gefangen
Liegt der Römer ganzes Heer!
Chor. Drei Legionen!
Arpo. Die Hilfskohorten!
Brinno. Die Reitergeschwader!
Chor. Das Lager! Die Schätze!
Alles ist unser!
Katwald. Dank den Göttern, Heil dem Helden,
Dessen Geist den Sieg ersann.

Chor (wiederholt). Dank den Göttern! Heil dem Helden!
Deſſen Schwert den Sieg gewann.

Armin.

Die Schlacht iſt geſchlagen,
Zermalmt iſt der Feind:
Sieg krönt die Germanen,
Die Treue geeint!

Die Hände zu Bunde,
Reicht freudig ſie dar:
Und danket der Stunde
All immerdar,

Da der Stolz der Legionen
Germaniſchem Schlag,
Dem Bunde der Völker
Und Fürſten erlag:

Wie wir alle entſtammen
Germanengeſchlecht,
So ſtehen wir zuſammen
Für Freiheit und Recht:

} Chor wiederholt.

Katwald (tritt ganz vor und ſingt begeiſtert zur Harfe, welche ihm ein Cherusker reicht: zahlreiche Harfenſchläger, 6—12, treten vor und begleiten ſeinen Geſang:)

Auf, Siegesgeſang!
Fleuch wolkenentlang,
Wie rauſchendes Adlergefieder,
Daß hoch in Walhall
Die Einheriar all
Auflauſchend ſchauen hernieder!

Seid bedanket zuvor,
Ihr Wodan und Thor,
Ihr fochtet für eure Söhne:
Im Eichengebraus,
Im Sturmesgesaus,
Wir erkannten die göttlichen Töne.

In der Wolken Gebild,
Mit Speer und Schild,
Die Walküren sahen wir jagen:
Wie der Schnitter das Korn
Hat der Himmlischen Zorn
Die Fremdlinge niedergeschlagen.

Nicht Lager und Wall,
Nicht die Kriegskunst all',
Nicht sollte den Stolzen sie frommen:
Ha, die Pforten erzwängt,
Die Kohorten zersprengt
Und die Adler, die Adler genommen.

Auf der Götter Altar,
Bringt die Fahnen dar,
Deren Rauschen die Wälder entehrte:
Die Legionen sind tot,
Und vom Herzblut rot
Liegt Varus im eigenen Schwerte.

Heil dem Helden Armin!
Auf den Schild hebet ihn!

(es geschieht feierlich: Gruppe)

Zeigt ihn den unsterblichen Ahnen:

Solche Führer, wie er,
Gieb uns, Wodan, mehr, —
Und die Welt, ſie gehört den Germanen!

Armin auf dem Schild erhebt das Schwert: (Bild des Hermannsdenkmals). Allgemeine Erhebung der Waffen. Gruppe.

Vorhang fällt

Der Fremdling

Operndichtung in vier Aufzügen

Musik von Heinrich Vogl

(Erstmalig erschienen 1880)

Richard Wagner

verehrungsvoll

zugeeignet.

Perſonen.

Odhin.
Thor.
Baldur.
Loki.
Freia.
Hardrun, verwitwe Königin von Gautland.
Hako, ihr Sohn erſter Ehe.
Nanna, ihre Stieftochter zweiter Ehe.
Götter und Göttinnen. Lichtalfen beider Geſchlechter. Walküren. Einheriar. Krieger, Prieſter und Prieſterinnen, Jungfrauen und Volk von Gautland.

Ort der Handlung: Asgardh und Gautland.

Erſter Aufzug: Asgardh auf Bergeshöhn oberhalb Gautland.

Asgardhs goldener Saal: hinten offen, ſo daß der Himmel voll ſichtbar iſt. Morgendämmerung, welche ſich bis zu Baldurs Erſcheinen zu ſtrahlendem Sonnenaufgang ſteigert.

I. Aufzug.

Erſte Scene.

In dem Saal ſtehen geſchart, den Sonnenaufgang erwartend, Götter und Göttinnen, Lichtalfen beider Geſchlechter, Walküren, Einheriar. Die Muſik drückt vor Aufgang des Vorhangs bereits das leiſe aus der Nacht emportauchende, höher und höher ſteigende Licht aus.

Erſter Halbchor: Männer und Frauen.

Grüßt mit ehrendem Angeſicht,
Grüßt mit Singen und Harfenſchlag,
Grüßt das ſteigende Morgenlicht,
Grüßt den heiligen, jungen Tag.

Zweiter Halbchor.

Herrlicher weiß ich auf Erden nichts,
Herrlicher nichts in der Himmel Höh'n,
Als den goldenen Strahl des Lichts,
Stark wie Helden, wie Frauen ſchön!

Geſamtchor.

Licht! Du ſilberner Siegespfeil,
Wirf die Nacht dir zu Füßen,
Aſen-, Alfen- und Menſchenheil: —
(ſtarke Steigerung) Baldur: — Laß dich begrüßen!
Schimmernde, ſelige Segensſaat,
Leuchtender Baldur, verſtreue:
Segne du Männern die Heldenthat,
Weibern Dulden und Treue! —

(Alle wenden ſich nach der Mitte, von wo aus Goldgewölk Baldur auf einem von zwei weißen Roſſen gezogenen Wagen, aufrecht ſtehend, die Zügel in der

Linken, einen langen Goldſtab in der Rechten, langſam und über den Himmel hin empor fährt: Phöbos ähnlich: von ihm und ſeinem Wagen ſcheint alles Licht auszugehen.)

Baldur.

Leben und Liebe
Und labendes Licht
Wünſch' ich und wirk' ich
Allem was atmet.

(Er ſteigt ab: das Geſpann wird abgeführt von zwei Lichtalfen nach rechts: rechts und links ſtets von der Bühne aus gedacht.)

Thor (tritt auf von links).

Heil dir und Hoffnung,
Freudiger-Freund! —
Es gebot der Gebieter
Odhin uns allen,
Zu tagen im Ding:
Dein Geſchick zu beſcheiden
Und des Weibes Wahl.

Loki (tritt raſch auf von rechts).

Nicht weiter zu wählen
Braucht der Bräutigam:
Meine Schweſter, die ſchimmernd-ſchöne,
Raten ihm redlich
Vettern und Freunde
(für ſich)
Fällen den Feind,
Den heiß Gehaßten,
Muß ich mit Mord:
Verraten zur Rache
Soll mir den ſüßen
Schwager die Schweſter.

Freia (tritt auf von links).

Freue dich, Freund!
Nun wird Wonne dir werden!

Denn glänzendſtem Gott,
Wie mühſeligſtem Manne
Wird im Weibe nur Wonne.

Chor. Lieber mit Liebe
In ſterblichem Staube
Leben und leiden,
Als, ledig der Liebe,
Herrlich herrſchen
Und walten in Walhall.

Zweite Scene.

Vorige. Odhin mit Gefolge aus der Mitte, er hängt den Schild an einen Pfeiler.

Odhin (feierlich an den Schild mit dem Speer ſchlagend).
Allen Aſen
Und Alfen in Asgardh
Gebiet' ich Gebot:
Hier tagt das Ding
Der guten Götter.
(Setzt ſich auf den Hochſitz im Mittelgrund.)
Vermählen muß ſich
Der blühende Baldur:
So will es das Wohl
Der guten Gewalten:
So beſchloß es das Schickſal:
Neidloſe Nornen
Woben es weiſe:
Daß ein Sprößling erſprieße,
Ein Edelerbe,
Dem leuchtenden Liebling
Der Aſen und Alfen

Und der Atmenden all': — —
Wohl: — wähle das Weib!

Thor. Wohl: — wähle das Weib!
Wir wollen dir's wahrlich
Mit Waffen gewinnen:
Und müßt' ich zermalmen
Das Reich aller Rieſen, —
Das Weib, das er wählte,
Brächte ich Baldur,
Dem beſten der Brüder.

Loki. Hemme den Hammer,
Thor, und den Trotz!
Nicht nach Rieſenheim reiſen
Braucht der blühende Baldur:
Dem Gott genügt nur die Göttin.
Meine Schweſter, die ſchöne,
Schenk' ich dem Schimmerer
Und verzichte, bezahlt
Zu ſchauen den Brautſchatz.

Thor. Freia. Alle außer Odhin, Loki und Baldur.
Ein wonnig Weib!
Wohl wird er ſie wählen!

Baldur. Nicht weiter zu wählen
Braucht Baldur die Braut:
Gewählt iſt ſein Weib.

Thor (alle in hoher Erregung einfallend).
Was ſagt er? Was ſinnt er?
Wen wählt er zum Weibe,
Der glänzende Gott?
Erkor er aus allen
Die Würdigſte wohl?

Loki (für ſich).
Wehe dem Weib, das er wählte!

Freia. Glückliche Göttin,
Welche des wonnigen
Baldur Braut! —
Rede, du Raſcher,
Welche gewannſt du?

Thor. Keine gekorene
Wird ſich dir weigern.

Baldur. Keine erkor ich
Der edeln Aſinnen.

Freia. Alſo der Alfinnen,
Welche wohl wähltest du?

Thor. Licht ſind ſie und lieblich!
Ich ſelber, ich ſehe
Die klugen, die kleinen,
Die glänzenden gern.

Baldur. Auch der Alfinnen
Keine erkor ich.

Loki. Ausſchlugſt du der ſchönen Schweſter
Hand mit Hohn,
(höhniſch) Reizte dich — rede — der Rieſinnen Reiz?
Oder zottiger Zwergin?

Alle: Thor (lebhaft bewegt).
Nenne den Namen!
Bringe die Braut!
Wohnt ſie Walhall?
Oder in Asgardh?
Oder in Alfheim?
Wo wohnt das Weib?

Baldur (feierlich).
In Asgardh nicht und nicht in Alfheim, —
Auf Erden atmet ſie:
Ein Menſchenmädchen
Hol' ich heim.

Alle: Chor (geſteigerte Bewegung).
Ein Menſchenmädchen!
Sterblich! Von Staub!
Unerhört! Unerhört in dem Himmel!

Baldur (ſtark). Ein Menſchenmädchen
Wird mein Weib:
Sie kür' ich — oder — keine!

Odhin. Sag' an, mein Sohn,
Wo ſahſt du ſie?

Baldur. In Gotlands Gau'n, als Kind des Königs
Erwuchs die Weiße, früh verwaiſt!
Stiefmutter ſtreng, — Stiefbruder ſtolz,
Mit heißem Haß, mit läſtiger Liebe
Verfolgen viel die ſchweigend Scheue.
Sie litt viel Leid, ſie trug viel Trauer.
(kraftvoll, Nannas Motiv) Doch ſtolz und ſtill erſtarkte
Ihr herrlich hohes Herz: — —
Nur der Frühling ihr Freund
Und die ſtillen Sterne
Die treuen Vertrauten!
Gewinn' ich Gewährung vom Herzen der Holden, —

heroiſch: Trompeten
So weigern dies Weib mir vergeblich die Götter:
Die Erkorne erkämpf ich, ob in Waffen das Weltall
Mir die Wonnige wehre: ja, es ſollen mir ſelber
Neidiſche Nornen Nanna nicht nehmen!

Alle (außer Odhin und Loki).
Welch wildes Wort vermeßnen Mutes!
Vernehmt es nicht, ihr Nornen!
Er fordert frevelnd heraus die hehren
Schickſals-Schweſtern

Odhin. Wohl war das Wort kämpflich und kühn.
Doch, so denkt, so droht
Lautre, lodernde Liebe!
Wer das Schickſal ſcheut
Und grollende Götter, —
Nicht nahte dem noch
Lebendiger Liebe
Wahre Gewalt!

Loki (ſcharf einfallend). Halt, hört mich, ihr Hohen!
Ich verweigre, verwehre dem Weibe den Weg!
Ihr wißt es wohl: ſo gebeut das Gebot:
„Nicht nehmen wir neue
Glieder, wir glänzenden Götter,
Auf unter Asgardhs Edelerben,
Wehrt widerſprechend
Ein einziger Aſe?“
(zu Odhin) Iſt es nicht alſo,
Vater, gefeſtigt?

Odhin. Wahr iſt das Wort:
So iſt der Eid,
So beſchworen der Schwur.

(Erſt Odhin allein, dann Chor wiederholend.)

Loki (kraftvoll). Wohl denn: ich weigre dem Weibe den Weg!
Niemals nahe, nimmermehr
Menſchenmaid den Wohnungen Walhalls!
Herb verhaßt mir im Herzen
Iſt der Menſchen meiſterlos maßloſer Mut!
Haben und halten die Herriſchen doch
Des freien Feuers geflügelte Flamme
Schmählich geſchmiedet zu freudloſem Fron:
Dienen in Demut ſoll ihnen die ſengende,
Göttliche Glut: geknechtet, geknebelt,

Gefangen, gefeſſelt im hemmenden Herde,
Zu ſchaffen in Scharwerk,
Was ſie launiſch belieben.
Ermutigt nicht mehr noch,
Ihr gütigen Götter,
Den Meiſter Menſch:
Es könnten die Kecken ſo hoch ſich erheben,
Daß ſie gefährlicher würden den Göttern
Als Rieſenreich.
Ich wehr' ihnen Walhall!

Thor. Ich aber, — ich ehre ihre Art!

Freia. Ich liebe ſie, ich lobe ſie.

Odhin (großartig). Und ich? — Allvater auf Erden,
Heiß' ich wie hier im Himmel!

Baldur. Das wonnige Weib, das ich wählte,
Weiß ich gewiß: hochherzig, herrlich und hehr,
Tapfer, vertrauſam: — und zum Tode getreu!

Loki. Hö hö hö hö! Halt an!
Prächtiger Prahler! Welch' Wort des Wahns!
Wechſelnd und wandelbar weiß ich das Weib!
Der Göttinnen ſogar kenn' ich keine,
Welche da wirklich ſich würde wahren
Dem göttlichen Gatten treu bis zum Tod!

Alle (zornig empört). Läſternder Loki, laß ab!

Freia. Von Weibes Würde weißt du wenig,
Weil du des Weibes ſelbſt nicht wert!

Thor. Nicht trauſt du der Treue,
Liſtiger Loki,
Trügender, weil du ſelber Treue nicht trägſt.

Alle (drohend auf ihn eindringend). Läſternder Loki!
Bereue die Rede!
Widerrufe das Wort!

Loki (lachend ausweichend). Häh̀ä! Haltet, ihr Hitzigen!
Faßt euch, ihr Frauen,
Und ihr Götter, vergönnt noch
Loki zu leben!
Wahr bleibt mein Wort:
Doch erproben unmöglich.
Keiner der klugen Götter wird geben
Zur prüfenden Probe wagend ſein Weib!

Baldur (raſch einfallend). Sterblicher Staub
Iſt Nanna nur,
Die Menſchenmaid!
Doch wohlan: ich wette und wage das Wort:
Nicht ſcheut Schande, Schmerz und Schmach
Für den Freund zu erfahren
Ihr herrliches Herz!
Seiner Treue vertraut,
Seinem Wert, ſeinem Wort
Blindlings die blonde, die blühende Braut.
Ja, ins Grab, in die Gruft
Steigt die Sterbliche ſtolz
Dem geliebten Gemahl,
Bis zum Tode getreu!

Loki (immer mit überlegener Liſt: er hat Schritt für Schritt Baldur zu dieſer Wette geſteigert, jetzt auch zum Einſatz ſeines Hauptes).
Kühne und kecke, — aber nicht kluge —!
Worte zu wagen, lehrt die leidige Liebe!
Was wetteſt du wohl? Was bieteſt du, Baldur? } in dieſe Zeilen alle dämoniſche Argliſt.

Chor wiederholt {
Erprobt mit Prüfungen werde das Weib:
Beſteht ſie die Starke — nicht { will ich / will er } weiter
Walhall ihr weigern.
}

(Allgemeine Bewegung.)

Loki (listig fortfahrend). Was wetteſt du wohl? Was bieteſt du, Baldur?
Unweiſe wär' ich, thöricht und täppiſch,
Wagte in der Wette den Einſatz nur Ich.
Wert um Wert: — ſo heiſcht es der Handel!
Was wetteſt wohl du? Was bietet wohl Baldur?
Erliegt die Liebliche der probenden Prüfung,
Was bieteſt du, Baldur, ſprich, in dem Spiele?
Doch Gold nicht begehr' ich: rote Ringe,
Schimmernde Schätze beſitz' ich ſelber:
Wenn wirklich des Weibes Treue du trauſt, —
Ehre die Edle mit edelſtem Einſatz:
Was wetteſt du wohl, was bieteſt du, Baldur?

Baldur (den Sonnenhelm abnehmend, vor Odhin knieend).
Sieh her — hier —: mein Haupt!

(Allgemeine Bewegung.)

Chor. Wehe! Was wagſt du! Welcher Wahn,
Baldur, bethört dich!
Loki, laß ab! Dürſten nicht darfſt du
Nach des Bruders Blut.

Loki (gleichzeitig). Ha, das Haupt des Verhaßten,
Ich halt' es in Händen!
Nimmer wird Nanna
In Stärke beſtehen!
Dann heiſch' ich das Haupt des Verhaßten!

Baldur (Odhins Hände auf ſein Haupt legend, knieend).
Hier, in die heiligen Hände
Odhins, des Edelſten aller,
Leg' ich mein Leben!
Und ich ſchwöre den ſchweren Schwur:
Erliegt in der Liebe prüfenden Proben
Nanna, ſo nehme Loki mein Leben,

Von der ſchimmernden Schulter mir hau' er das Haupt,
Breit in die Bruſt mir ſtoß' er den Stahl!

Loki. Ich auch ſchwöre den ſchweren Schwur:
Beſteht die Starke die prüfenden Proben, —
Nicht mehr weigr' ich den Weg der Erwählten:
Walhalls Wonne werde dem Weib,
Selig ſei ſie im Götterſaal!

(Beide erheben ſich und eilen links und rechts ab.)

Thor. Freia. Viele Aſen.
Odhin! Allvater!
Wie durfteſt du dulden
Dieſer Wette verwegenes Wahnwort?
Weh, wenn im Wagnis
Baldur erblaßt!

Odhin (ſehr großartig). Allwiſſend iſt Allvater nicht:
Aber ahnungsvoll!
Traurige Täuſchung trügt
Zuweilen auch Weiſe:
Aber ich ahne im hoffenden Herzen:
Nicht wird die Nacht um Nanna uns nehmen
Den blühenden Baldur!

(heroiſch: Trompeten)

Sieghaft und ſelig trägt ſie in Treue
Die Laſten der Liebe!
Und herrlich nach Walhall,
Gekrönet vom Kranze,
Bringt Baldur die Braut. —

(Pauſe)

Ob endlich uns allen einſt
Nahet die Nacht, —

(triumphierend)

Noch nachtet es nicht:*
Solange Liebe lebt, wie in Baldurs Bruſt,*

Solang Treue vertraut wie im herrlichen Herzen*
Des Königskindes, das er erkor,*
— Lang ſchon liebend belauſch' ich die Stille, Stolze —!
Solang lebt auch der Götter Geſchlecht*
Und der mutigen Menſchen.*

(Pauſe)

Liegt einſt Liebe verlodert und Treue in Trümmern —

(ahnungsvoll)

Dann dämmert das dunkle Verderben
Dumpf und drohend
Über Asgardh auf und die Erde.
(Doch:) noch nachtet es nicht:*
Denn noch lebt lautere Liebe:*
Drum ließ ich den Liebling
Wagend gewähren:
Denn Weibes Wert — er wird ſich erwahren.*

(Großes Finale.)

Odhin und **Chor** (wiederholt beliebige Zeilen aus Odhins Solo, vorſchlagsweiſe die mit * bezeichneten).

(Niederwallende Wolken verhüllen Asgardh und die Götter, nur unten die Erde ſichtbar laſſend.)

Dritte Scene.

Auf Erden.

Wald mit Gebüſch, Erdbank vorn rechts. Der Wald noch ziemlich winterlich; erſt Ahnung von Frühling. Jungfrauen, ziehen (von rechts) feſtlich geſchmückt in den Wald. — Gleich darauf die Jünglinge.

Chor der Jungfrauen (tritt ſingend auf).

Zum Walde laßt uns fröhlich wallen,
Das Feſt des Vor-Lenz zu begehn!
Kein Blatt noch! Nur die Wolken wallen
Schon lichter durch die blauen Hallen
Und fernher Frühlingslüfte wehn.

Chor der Jünglinge (tritt ſingend auf).
Zum Walde laßt uns fröhlich wallen,
Den holden Mädchen nachzuſpähn!
Die lauten Hörner laßt erſchallen!
(Hornrufe)
Im Reigentanz, in Waldeshallen
Laßt uns die ſchlanken Kinde drehn.

Geſamtchor der Jünglinge und Jungfrauen.
Ja, laßt den Reigentanz uns ſchlingen
Bald wird hier Baldurs Atem wehn:
Dann blühn die Blumen, Vöglein ſingen,
Die Götter nah'n auf leiſen Schwingen:
Und jedes Wunder kann geſchehn! —

Ballet.

Die Paare tanzen links ab oder verlieren ſich in den Wald. — Die Bühne bleibt eine Zeit lang leer. – Die Muſik verkündet Nannas Erſcheinen.

Vierte Scene.

Nanna (von rechts, den Verſchwundenen ſinnend nachblickend).
Da flattern ſie im Reigen hin!
Beglückt — beglückend — ohne Fragen! — —
In dieſen erſten Frühlingstagen,
Wann ſich ans Licht die Knoſpen wagen, —
Verlangt nach Glück ſo heiß der Sinn! — — —
(Pauſe)
Warum bin ich zu Wald gegangen?
Mich lockt doch nicht der Reigentanz! —
Ach, glühend ſchießt mir's in die Wangen!
Dich ſucht mein Sehnen und Verlangen: —
O Fremdling mit dem Veilchenkranz!

Hier traf ich ihn, den Wunderbaren!
Hier grüßte mich ſein zaubriſch Wort:
O ſeinen Blick, den ſonnig-klaren,
Im Herzen werd' ich ihn bewahren
Und leuchten ſehen fort und fort!

Ach, einmal nur ihn wieder ſchauen
Und hören ſeinen weichen Ton!
Mir unglückſeligſten der Frauen, —
Troſt würde tief ins Herz mir tauen
Ein Lächeln ſeines Mundes ſchon.

(Pauſe)

Helft, all' ihr Götter, mich bezwingen!
Er iſt's! Er naht! Das Herz will mir zerſpringen.

Fünfte Scene.

Nanna. Baldur (als Fremdling, einen Veilchenkranz auf dem Helm, weißes Gewand, Reiſetracht) von links vorn.

Nanna. Sei mir gegrüßt!
Fremdling. Sei mir geſegnet!
Beide. Mich zieht es ſtets hierher zurück:
Die Stätte, wo ich dir begegnet,
Sie birgt geheimnisvolles Glück.
Fremdling. Froh, in des Reigentanzes Wogen,
Sind alle Mädchen fortgezogen:
Nur du, die aller Jungfrau'n Zier,
Du, Königskind, träumſt einſam hier?
Nanna. Mich lockt der laute Reigen nicht!
Ich lieb' es, unterm Buchendicht,
In dieſen ahnungsvollen Räumen,
In Einſamkeit zu träumen.
Fremdling. Zu träumen! — Und, was iſt dein Traum?

Nanna. Ich weiß es, lieber Fremdling, kaum! —
Von meiner Mutter, die ich nie gekannt!
Vom Vater, der mit weicher Hand
Manchmal gekoſt — das weiß ich noch! — mein Haar: —
Bis er auch — plötzlich — verſchwunden war.
Sie haben ihn ſo bald begraben!
Deſſ' werd' ich ewig Trauer haben!

Fremdling. Träumſt du denn nicht von Freuden auch?

Nanna. Kaum jemals fühlt' ich ihren Hauch!
Wie kann ich träumen, was ich nie gekannt?
Und doch! — In tiefer Bruſt entbrannt
Fühl' ich ein Sehnen ohnegleichen
Nach nie geſchauten ſel'gen Reichen!

Fremdling (für ſich). Das höchſte Glück — es ſoll dir werden!

(laut)

Haſt du denn keinen Freund auf Erden?

Nanna (ſchüttelt das Haupt, traurig).
Ach, einſam wuchs ich und verlaſſen
Heran, ich armes Königskind!
Mein pflegte ſtatt der Liebe — Haſſen!
Für Waiſen weht nur rauher Wind. —
Wann hart Stiefmutter mich geſcholten,
Sucht' ich der Eltern Hügelſtein
Und meine bittern Thränen rollten
Auf ihre Gruft im Sternenſchein.
Ich kann nicht ſchmeicheln, kann nicht lügen,
Mir gab ein Gott ein ſchweigſam Herz:
Still in mich ſelbſt in durſt'gen Zügen
Saug' ich die Freuden und den Schmerz.
Sie ſchelten mich: nicht könn' ich lieben!
Und doch, wie Knoſpe Sonnenkuß,

So ſuch' ich, ſehnſucht-umgetrieben,
Was ich unendlich lieben muß!
Fremdling. Und was du ſuchſt: — du wirſt es finden!
Nanna. O nein! Schon morgen ſoll mich binden
Des ungeliebten Mannes Zwang!
Frau Hardruns Sohn beſtürmt mich lang:
Nach Volksrecht iſt an meine Hand
Geknüpft die Krone hier im Land
Und morgen ſoll — wie ſie mich quälen! —
Den Gatten ich und König wählen.
Fremdling. Jarl Hako[1]) iſt ein kühner Mann,
Ein tapfrer Held an Seel' und Leib.
Nanna (leidenſchaftlich). Doch nie, niemals werd' ich ſein Weib!
(zart, ſchüchtern, verwirrt)
O ſieh' mich nicht ſo fragend an!
Warum? — Warum? — Ich lieb' ihn nicht!
Fremdling. So weißt du denn, was lieben iſt?
Nanna. O wende deiner Augen Licht!
Ich wußt' es nicht — jedoch — mir iſt — —
Fremdling (feurig ausbrechend). O Nanna, wie du lieblich biſt!
(ſie umſchlingend)
O nein! O wende ſchämig nicht
Dein glutdurchſtrahltes Angeſicht!
Du weißt es jetzt, was Lieben heißt:
Die Liebe, die kein Feind zerreißt,
Die Liebe, die Gefahr und Not,
Die allem trotzt, treu bis zum Tod!
Du weißt es, weil dies ſcheue Herz,
So rein wie Gold, ſo ſtark wie Erz,
Weil dieſes Herz ſo ſtolz und tief,

---

[1]) Hako hier und überall = Hâko, zu ſprechen tief wie o.

Das ſtill und ſtark nach Liebe rief,
Weil dieſes Herz nun ganz ſich giebt,
Weil Nanna, meine Braut, mich liebt!

Nanna (ſelig, erſchrocken). Ich! — deine Braut! — Welch ſelig Wort!
Und du — mein Herr, mein Heil, mein Hort!
Du kannſt mich lieben? — Ich bin nicht ſchön! —

Fremdling (begeiſtert). Du biſt ſchöner als Freia in Asgardhs Höhn!

Nanna. Ich kann nicht ſprechen, — nicht loben, — nicht werben! —

Fremdling. Doch du kannſt für deine Liebe ſterben!

Nanna. Das kann ich, ja! — Gott Baldur ſoll es hören!

Fremdling (ihre aufgehobene Hand herabziehend und an ſeine Bruſt drückend).
Gott Baldur weiß —! Du brauchſt es nicht zu ſchwören.

Nanna. O Mann voll Hoheit, Kraft und Glanz —
So nimm mich hin — dein bin ich ganz!

(an ſeiner Bruſt)

Fremdling. Du giebſt dich mir — und kennſt mich nicht?
Nicht meinen Namen, Stamm und Stand?

Nanna. Schau' ich dein leuchtend Antlitz nicht?
Darf ich nicht faſſen deine Hand?
Ich liebe dich, mein Augenlicht!
So biſt du mir genug bekannt!

Fremdling. Ich bin kein König, kein Edelmann!

Nanna. Du biſt der Mann, der mein Herz gewann!

Fremdling. Ich bin ein Fremdling deinem Reich!

Nanna. So biſt dem Morgenſtern du gleich!

Fremdling. Wirſt du in Schrecken, in Todesgefahren
Solches Vertrauen der Liebe bewahren?

Nanna (ſehr ideal und groß).
Ich liebe dich! — — Freund das iſt Ewigkeit!

Fremdling (begeiſtert einfallend).
Dies Wort hat göttlich dich geweiht!
Dies Wort ſoll unter Sternen ſchweben,
Solange Götter und Menſchen leben.
(ſteckt ihr einen Ring an den Finger)
Mit dieſem Ringe, goldigklar,
Mach' ich dich mein auf immerdar!
Nanna. Mit dieſem Ringe, goldigklar,
Werd' ich dein Weib auf immerdar! } Duett
Fremdling. Vertraue Seele mir und Leib!
Ich nenne dich mein ewig Weib!
Vertraue mir: — du ſollſt es nie bereuen!
Vertraue mir: — dein harrt ein ewig Freuen!
Doch erſt wird Schmach und Schmerz dich hart bedräuen!
Nanna. Ich liebe dich! Stets werd' ich an dich glauben:
Und du liebſt mich: — das kann kein Feind uns rauben.
Fremdling. Weh, wenn dich nun bedroht
Verfolgung, Schmach und Not,
Ja, Schrecken bis zum Tod!
Ich aber, gebannt durch Eidesketten,
Ich kann dich nicht ſchützen, darf dich nicht retten.
Ja: — — kannſt du's faſſen? —
Ich muß — dich verlaſſen! —
Nanna (tief erſchrocken, ſchmerzlich).
Du mußt mich verlaſſen?! — — —
O das iſt hart!
Fremdling. Weh, ich ſeh' dich erblaſſen!
Nanna. Das Antlitz erbleicht: — die Liebe nicht!
Fremdling. Nicht darf ich dir das Rätſel löſen,
Nicht dir als Retter nahe ſein!
Ach, ſchutzlos muß ich allem Böſen
Dich überlaſſen . . . —
Nanna (großartig, an ſeine Bruſt ſich werfend). Ich bin dein!

Und muß ich Todesſchmerzen leiden: —
Der Tod ſoll nicht von dir mich ſcheiden.

Fremdling. Haſt du beſtanden, wird zum Lohne
Dir niegeahnten Glückes Krone.

Nanna. Ich habe ſchon den Lohn empfangen!
An deinem Herzen durft ich hangen:
Was nun noch kommt, — der Schmerz iſt klein —
Unendlich das Glück —: denn ich bin dein!

Duett.

O welch ſeliges Umfangen!
An deinem Herzen darf ich hangen.
Ich weiß: in aller Kämpfe Pein
Wird ſieghaft unſre Liebe ſein.

(Nach ſtürmiſcher Umarmung Fremdling ab nach links: Nanna ſinkt auf die in Gebüſch vorn rechts verſteckte Raſenbank.)

Sechſte Scene.

Nanna. — Bald darauf Hardrun, Hako, Jägerchor und Frauen von hinten rechts. Die Bühne bleibt geraume Zeit leer. — (Während des Abſchiedes kam allmählich die Abenddämmerung — nun wird es dunkel.) Die Muſik drückt Nannas Liebeserinnerung aus: geht allmählich in die Hörner der Jäger über.

Chor der Jäger und Frauen (hinter der Scene allmählich näher kommend: Hörnerrufe).

Nännä! Nännä! Nänna! Wo biſt du?

(Hörner)

Nanna, du Königskind! Wo biſt du? Verſchwunden?
Sucht durch die Büſche dort! Sucht an der See!

(Hörner)

Dämmerung dunkelt ſchon! Nacht wird's im Walde!
Baldur, der Sonnengott, iſt ſchon geſunken!
Nanna, du Königskind, wo biſt du? Verſchwunden?

Hardrun (tritt auf, gefolgt von Hako und Jägern und Frauen mit Fackeln).

Zurück zur Burg vom Reigentanz
Zog längſt die Schar im Feſtesglanz.
Mein Stiefkind nur weilt noch im Hain
Wie immer ſtörrig, — ſtolz, — allein!

Hako. Wohl, wenn allein ſie hier geweilt!

(dem Fremdling nachſpähend)

Ein Mann dort durch Gebüſch enteilt.
Weh, wenn dies Herz, für mich ſo kalt,
Genoß der heimlichen Liebe Frucht.
Noch heißer als des Verlangens Gewalt
Durchlodert — ich fühl' es — die Eiferſucht!

Alle: Chor. Nänna! Nänna! Wo ſchwandeſt du hin?

(Langſam beginnender Mondaufgang mit entſprechender Muſik.)

Nanna (vortretend). In die Einſamkeit, — wo ich ſelig bin!

Hako. Welch' neuer Schimmer ſie umſchwebt!
Nie ſah ich ſie ſo warm belebt!
Ihr Auge ſtrahlt, — ſie erglühet leis,
Wie im Morgenrot jungfräulich Eis.
O Nanna, — wenn du lieben kannſt, —

(wild)

Dem Buhlen weh, den du gewannſt!

Nanna. Was ſtört ihr mich in meinen Träumen?

Hardrun. Du ſollſt im Wald nicht länger ſäumen,
— Allein — was wenig ziemen mag
Der Braut vor ihrem Hochzeittag.

Nanna (wiederholt träumeriſch).

Der Braut — vor ihrem Hochzeittag!

Hako. Jawohl, vor deinem Hochzeittag!
Denn morgen ſollſt du wählen,
Sollſt alle überzählen,
Der Freier große Zahl.

} Chor wiederholt.

Hako. Doch wiſſe wohl: den du erkoren,
Iſt er unſterblich nicht geboren, —

(Trompeten)

Er fällt vor Nacht von dieſem Schwert!
Ich prahle nicht von meinem Wert: —
Jedoch du weißt: — in allen Reichen
Kann Hako ſich kein Held vergleichen.

Nanna (ſtolz). Ich weiß! — Und doch will ich drauf zählen: (Trompeten)
Der Mann, den Nanna würde wählen:
Er würde keinem Feind erliegen,
Auch Hako — würde er beſiegen!

Duett

(Nanna ſtolz, Hako beſorgt und drohend wiederholend).

— Das iſt der Liebesſtolz der Frau'n,
Das iſt des Herzens Siegvertrau'n —.

Schlußchor.

Zurück zur Burg! — Es klopft in Sorgen,
Es pocht mein Herz in bangen Schlägen:
Ein groß Verhängnis naht uns morgen:
Dem Schickſal ſchreiten wir entgegen!

(Während der Zug ſich maleriſch in Bewegung ſetzt — vollendeter Mondaufgang — nach rechts — fällt langſam der Vorhang.)

II. Aufzug.

Freier Platz vor der Königshalle (links) und dem Baldur-Tempel (rechts) im Hintergrund: zu beiden führen mehrere Stufen empor: die ersten zwei bis drei Couliſſen hochragende Eichen: vorn rechts eine Statue Balburs.

Erſte Scene.

Volk. (Sie ſchmücken die Pfeiler der Königshalle mit grünen Laubgewinden.)

Chor. Nun kam ſie, die Entſcheidungsſtunde,
Für dieſes Volk von Gautaland:
Ihr Götter, ſeid mit uns im Bunde:
Zu weiſer Wahl lenkt Nannas Hand.

Denn alſo ward der Eid geſchworen,
Als König Knut im Tode ſchwand:
„Wen Nanna zum Gemahl gekoren,
Der werde Fürſt von Gautaland.“

Vollendet hat ſie zwanzig Lenze:
Dies iſt der ſchickſalsvolle Tag:
Schlingt um die Halle Feſteskränze,
Daß ſie den Herrn empfangen mag.

(Trompetenſtöße)

Aufzug der Krieger (von links hinten), geführt von Hako.

Chor der Krieger. Hört, ihr Götter! All' Gautaland
Flehet euch tauſendtönig:
Gebt uns heute durch Nannas Hand
Waffengewaltigen König.

Aufzug der Prieſterinnen (von rechts hinten), geführt von Hardrun.

Götter, ein König wie Baldur klar
Und ſieghaft ſei uns beſchieden,
Daß wir ſicher vor Feindesgefahr
Leben in ſeligem Frieden.

Hardrun. Verſammelt harrt das Volk ſchon lang.

Hako. Mein Herz verzehrt der heiße Drang.

Hardrun und Volk. Nur Nanna fehlt . . . —

Hako und Volk. Was ſie nur ſäumt?

Hardrun. Nach ihrer Art: ſie trotzt und träumt!
Ruft ſie herbei!

(Hornbläſer nahen der Königshalle und blaſen mahnenden Hornruf: dreimal.)

Hako. Sie naht! Wie reizverklärt!
Ha, dieſer Reiz iſt mehr als Kronen wert!

Zweite Scene.

Vorige. Nanna, in königlichem Schmuck, gefolgt von Jungfrauen, aus der Königshalle: tritt vor in die Mitte der oberſten Stufe: hier nimmt ſie Platz auf einem Thronſitz.

Hardrun oder **Hako** (oder beide).
In dieſer heil'gen Eichen Schatten,
Zur Wahl des Königs und des Gatten
Rief, Nanna, dich der Hörner Ton:
Schau hin: die Freier nahen ſchon!
Auf, Herold, nenne nun die Namen
Der Helden, die zu werben kamen:
Du aber reiche dieſen Stab

(reicht ihr ein kurzes Scepter)

Ihm, dem dein Herz ſich eigen gab.

Aufzug der Freier von links vorn: Marſch: reich geſchmückte und gewaffnete Könige, Jarle, Fürſten, mit Gefolge.

Nachdem alle aufmarſchiert, ſich vor Hardrun und Nanna neigend, ruft der Herold.

Herold. Der König Harald Hildetand,
Von Thrandheim und von Hadaland!

Der König tritt vor, geht an Nanna vorüber: — ſie bleibt regungslos: er ſtellt ſich links unten auf.

Von Sialand der Königsſohn:
In Lethra ſteht ſein Ahnenthron.

(desgleichen, wie oben der König)

Herold (will fortfahren, zu melden).

Hako (vortretend, unterbricht ihn).
Halt an! Hier kann's zu Ende ſein!
Von allen Freiern ganz allein
Die beiden, die du ausgeſchlagen, —
Sie wollten Zweikampf mit mir wagen:
Den andern, die zu frei'n gekommen,
Hat dieſes Schwert die Luſt benommen.

Hardrun. So blieb mein Sohn allein zur Wahl.

Chor (alle ſtark einfallend).
Held Hako werde dein Gemahl!

(drohend gegen Nanna ſich bewegend)

Hardrun. Du ſchweigſt? — — Du ſchüttelſt ſtumm das Haupt? — —
Du willſt wohl gar nicht dich vermählen? —
Doch, dieſer Trotz iſt dir geraubt:
Du kennſt des Vaters ſtreng Befehlen:
Wann zwanzig Jahre du vollendet,
Sollſt du und mußt den Gatten wählen:
Drum ſprich: wohin dein Herz ſich wendet?
Dem Reich darf nicht der König fehlen!

Chor (in drohender Bewegung, ſteigernd).
Dem Reich darf nicht der König fehlen:
Du ſollſt, du mußt den Gatten wählen!

Hako (eilt, ſie ſchützend, die Stufen hinan).
Hinweg von ihr! — (leiſe) o Herrin, ſprich!

Gieb Hoffnung — und ich ſchütze dich:
Wie heiß mich wird der Aufſchub quälen:
Bedenkzeit will ich dir gewinnen.

Nanna (ſteht auf — — laut, feierlich).
Ich kann nicht wählen den Gemahl!

Hardrun. Hako. Chor.
Was ſpricht ſie da? Iſt ſie von Sinnen?
Warum, ſprich, weigerſt du die Wahl?
Seht ihr den Trotz, der ſie beſeelt!

Nanna. Ich kann nicht wählen den Gemahl:
Weil — den Gemahl — ich — ſchon gewählt.

(Alle ſtürmen in wilder Aufregung nach vorn, Nanna ſchreitet königlich und ſtolz die Stufen hinab.)

Hardrun. Ha! Was iſt das? Wir ſind betrogen!
Die Kälte hat ſie nur gelogen
Und heimlich hat ihr im Gemüt
Verbot'ne Leidenſchaft geglüht.

Hako. Längſt ahnte das die Eiferſucht!
Doch ſchwer ſoll meines Haſſes Wucht
Den Nebenbuhler niederſchlagen.
Wer iſt dein Buhle? Wirſt du's ſagen? (Chor wiederholt.)

Hako. Sprich, welcher König? Welcher Held?
Raſch, nenn' ihn, daß mein Arm ihn fällt!

Chor. Sprich! Welcher König, welcher Held,
Iſt's, dem das Reich zu eigen fällt?
Den Namen! Den Namen.

Hako. Was ſie jetzt ſpricht!

Nanna. Den Namen nennen — kann ich nicht!

Hako. Den Namen des Frevlers, — du willſt ihn nicht nennen?

Hardrun. Du wirſt doch den Namen des „Gatten" kennen?

Nanna. Ich kenn' ihn nicht!

Hardrun. Chor. Schmach ohnegleichen!
Wir ſind geſchändet vor allen Reichen!
Dem Unbekannten gab ſich hin,
Dem Namenloſen, die Königin!

Hako (ſehr ritterlich). Wo weilt der Dieb, der dich betrogen,
Daß ich an ihm dich rächen kann!
Durch Berg und Thal, durch Land und Wogen
Such' ich den Frevler und . . . —

Nanna. Halt an!
Er iſt kein Frevler, — er iſt rein und licht:
Doch, wo er weilt — ich weiß es nicht!

Hardrun. Ha, das iſt Hohn!
Wollt ihr vor allen Nordlandsſöhnen
Euch täuſchen laſſen und verhöhnen
Durch dieſes trotzgemute Kind?
Was ſie da ſprach, iſt nur erfunden,
Daß ſie, der Gattenwahl entbunden,
Fort lebe frei und ſtarrgeſinnt.

Hako. Wer Nanna kennt, der weiß, daß ſie nicht lügt!
Doch ſage, wie das Rätſel ſich gefügt,
Das dich umſtrickt?

Nanna (innig). Ein Gott hat mir es zugeſchickt.
Im Wald ſich unſre Herzen fanden:
Ein Fremdling iſt er dieſen Landen:
Die Lippen bindet ihm ein Eid.
Nicht darf er ſeinen Namen nennen:
Nicht darf ich ſeine Heimat kennen:
Doch ſein bin ich — in Ewigkeit.

Hardrun. Hako. Chor.
Das iſt der Thorheit tiefſte Nacht!

Nanna (ſehr ideal). Das iſt der höchſten Liebe Macht!

Hardrun. Erfunden iſt die ganze Mär.

Nanna. Hier dieſen goldnen Ring — ſchaut her! —
Gab mein Gemahl als Unterpfand
Mir unſres Bundes in die Hand.
Hako. Fort mit dem Ring!
Nanna. Mit meinem Leben
Allein will dieſen Ring ich geben!
Gewählt iſt meine Wahl:
Der Fremdling, mein Gemahl,
Iſt nach des Vaters Eid zugleich
Der König in dieſem Volk und Reich.
Chor. Ha, welche Kühnheit! welcher Hohn!
Nanna. Sein eigen iſt dieſe goldne Kron'!
Sein iſt, dem ich mich eigen gab,
Mein Land und dieſer Königſtab.
Ihr, die ihn frevelnd wollt beſchuldgen,
Als eurem Herrn ſollt ihr ihm huldgen!
Chor. Ha, welche Kühnheit! welcher Hohn!
Nanna. In eures Herrn und Königs Namen,
Als ſeine Gattin ſteh' ich hie:
Die ihren Herrn zu ſuchen kamen, —
In ſeinem Namen grüß' ich ſie.

(Unwillige Bewegung aller.)

Hako. Dem Fremdling ſoll das Haupt ich beugen!
Nanna. Ihr trotzt? ihr fragt, ob von Sinnen ich ſei?
Doch die Götter ſtehn der Unſchuld bei.

(Auf die Baldurſtatue zuſchreitend, ihr das Szepter in die hohle Hand ſteckend.)

Gott Baldur, der das Recht du wahrſt,
Der du die Wahrheit offenbarſt:
Gott Baldur, du ſollſt für mich zeugen!
Gott Baldur, du hüte den Königsſtab,
Womit ich dies Reich dem Fremdling gab:
Die trotz'gen Empörer, beuge ſie!

(Sie ſteht unter der Statue, alles Volk ſtürmt drohend auf ſie an.)

(befehlend)

Vor eurem König — auf die Knie'!

(Alle ſtürzen wie blitzgetroffen ins Knie: Pauſe: Muſik.)

Hako (aufſpringend). Ha, Frevel und Schmach! das war Zauberkraft!

Hardrun. Ihr Männer auf, aus dem Staub euch gerafft!

Hako. An einen Fremdling das Reich verraten!

Hardrun (winkt ihren Kriegern, ergreift Nanna, dieſe wird auf ihren Befehl gefeſſelt).

Buhlſchaft im Walde! Zauberthaten!
Gefangen führ' ich die Frevlerin fort,
Im Baldurtempel berg' ich ſie dort:
Nicht fürder zu Walde ſoll buhlend ſie fahren,
Im Heiligtum will ich ſie wahren,
Im Heiligtum, das Baldur geweiht
Und der Jungfrauen keuſcheſter Heiligkeit:
Das Volksgericht ſoll ihr Los entſcheiden.

Schlußchor. Ergreift die trotzige Frevlerin!
Dem Fremden im Walde gab ſie hin
Das Reich, die Ehre, ſich ſelber zumal,
Ihren Buhlen nennet ſie Ehgemahl
Und weigert dem Lande die Königswahl.
Fort führt ſie gebunden in Ketten!
Laßt ſehn, ob ein Gott ſie wird retten.

III. Aufzug.

Das Innere des Baldurtempels. In der Mitte im Hintergrund auf Stufen der Altar: auf diesem die lebensgroße Statue Baldurs. Finsteres, überall strenggeschlossenes Gewölbe. — Im Mittelgrund rechts eine Thür, links vorn, von einem Vorhang verhüllt, ein Fenster. Nacht. — Es wird erst hell, als durch die Thür eintritt der Chor der Priesterinnen mit Fackeln: dann Hardrun und Nanna, diese ganz in weiße Schleier gehüllt und gefesselt.

Erste Scene.

Chor der Jungfrauen. Hardrun. Nanna.

Chor der Jungfrauen.
Mich ergreift ein ahnend Schauern
Hier in heil'ger Tempelnacht:
Denn es webt in diesen Mauern
Still des reinsten Gottes Macht.
Weh der Frevlerin, die schuldig
Den geweihten Ort betritt:
Doch der Reinen nahet huldig
Baldur mit dem Segensschritt.

Hardrun. In Einsamkeit, in öder Muße,
Verstockte, sollst du harren hier:
Bis daß, zerknirscht von Reu' und Buße,
Dein hartes Herz zerbricht in dir.
Das ganze Volk, das dich soll richten,
Hat tief dein Freveltrotz empört:
Sein Urteilsspruch wird dich vernichten:
Und nur mein Hako, blindbethört,

Er will, er kann dich jetzt noch retten:
Sei ſein, — ſo fallen dieſe Ketten:
Er iſt dir treu geblieben:
Er will dir deine Schuld verzeihn.
Nanna. Wie? Eine Schuld mein heilig Lieben?
Kein Stern am Himmel iſt ſo rein!
Hardrun. Verharre denn im Trotz der Schuld!
Verſcherze noch die letzte Huld.
Bis daß dich ruft das Volksgericht,
Verläßt du dieſe Stätte nicht.
Der Keuſchheit iſt der Ort geweiht,
Gehütet in Jungfräulichkeit
Von edler Prieſterinnen Schar:
Hier, hingeſtreckt am Weihaltar,
Hier ſeufze deinem Buhlen nach,
Der dich in Schmerz geſtürzt und Schmach.
Nanna. Er wird mich retten aus der Not.
Chor (heftig). Wagt er ſich her, trifft euch der Tod!
Ein Liebespaar in dieſen Hallen!
Dem Opfertode wär's verfallen!
Hardrun. Sorgt nicht, daß ſolcher Frevel droht!
Mein Sohn hält Wacht mit ſtarken Scharen,
Dies Heiligtum vor Schmach zu wahren! —
(zu Nanna)
Der im Wald dein thöricht Herz gewann,
Laß ſehn, ob er dich retten kann.
Chor (im Abziehen).
Mich ergreift ein banges Schauern!
Welches Los wohl ihrer harrt?
Heilig webt in dieſen Mauern
Baldurs reine Gegenwart.

Zweite Scene.

Nanna allein.

Nanna. Sie zieh'n dahin! — Ihr Sang verhallt —
Schwer fiel der Eiſenriegel ein —
Ich bin in der grimmen Feindin Gewalt!
(ſie taſtet umher)
Rings alles finſter — geſchloſſen — kalt!
Kein Ausweg — keines Lichtes Schein! —
Ich bin allein,
Allein in dieſen ahnungsvollen Räumen! — — —
Nein — nicht allein!
Sein Bild wird überall bei mir ſein!
Von ſeiner Liebe darf ich träumen.
(Pauſe)
O unausſprechlich heil'ge Macht,
Die raſch mein ganzes Herz bezwungen!
Welch Wunder haſt du an mir vollbracht?
Mit Flammen haſt du mich durchdrungen!
(Pauſe)
Still, einſam, trotzig, ſtolz, verhalten, —
Ging ich durch all' die Menſchen hin,
Bis plötzlich mir mit Glutgewalten
Sein Blick, ſein Wort bezwang den Sinn.
Ach ihn, ach ihn nur kann ich denken,
Nur in ſein Weſen mich verſenken:
Und ſoll ich niemals mehr ihn ſchauen,
Ich bin die ſeligſte der Frauen!
Er hat ſein Lieben mir bekannt, —
Er hat mich ſeine Braut genannt, —
Ha, was auf Erden fürcht' ich noch?
Ich weiß mich dein auf ewig doch!

Und ſoll ich einſam hier vergehen,
Dein leuchtend Antlitz nie mehr ſehen —
Ertragen will ich's ohne Wanken,
Ich will für jeden Schmerz dir danken,
Den ich um dich ertragen darf! —

(Pauſe)

Doch mehr als Schmach und Schande ſcharf,
Und mehr als dieſe Ketten ſchwer,
Quält mich dies ſtarke Herzbegehr, —
Dies tiefe, heil'ge, heiße Sehnen!
Zum Springen will das Herz ſich dehnen!
Nicht Schmerz, — nein, Sehnſucht ſtrömt in dieſen Thränen!
Ich weiß, ich weiß, du kannſt den Ruf nicht hören:
Und doch will Sehnſucht mir das Herz bethören:
Ich rufe dich aus tiefſtem Seelengrunde:
Komm, o Geliebter, komm in dieſer Stunde!

(Sie ſinkt auf dem Altar vor der Statue zuſammen.)

Dritte Scene.

Nanna. — Fremdling (tritt aus der ſich öffnenden Statue), es wird ganz hell.

Fremdling (ſich über ſie beugend, ſie erhebend).
Du riefſt nach mir: — —
Ich bin bei dir!
Das iſt der wahren Liebe Macht!

Nanna. Bin ich aus Todesnacht
Im Himmel auferwacht?
Ich will nicht ſtaunen, — nicht fragen, —
Nur glühenden Dank dir ſagen.

Duett.

Nur wer der Sehnſucht Qual getragen,
In wachen Nächten, grauen Tagen,

Der Trennung herzverzehrende Pein, —
Nur der kann von der Liebe ſagen!
Mein Frühling du, mein Sonnenſchein!
Du biſt mein Licht, du biſt mein Leben!
Mein ganzes Sein will ich dir geben,
Will leben nur in dir allein!
Die ganze Welt iſt mir verſunken,
Ich hange bebend, wonnetrunken,
An deinen Blicken ganz allein,
O du mein Glanz, mein Sonnenſchein!

Nanna. Biſt du ein Zaubrer, teurer Mann,
Der Stein und Erz durchdringen kann?

Fremdling. Das iſt der ſtärkſte Zauber nicht!
Der Zauber, der dir mein Herz gewann,
Der ſtrahlend aus deinen Augen bricht,
Der Zauber in deinem heiligen Lieben —
Er hat mich zwingend hergetrieben.
Ein Sehnen, mächtig wie das deine,
Es zwinget Erz und Stahl und Steine.
Ein Sehnen, heilig wie das deine,
Es kann mit ſeiner Kraft und Reine
Die Sterne, die am Himmel kreiſen,
Herniederziehn aus ihren Gleiſen.
Deſſ' ſollſt du ſelig inne werden:
So mächtig iſt kein Ding auf Erden,
Als echte Liebe tief und wahr.

Nanna. Nicht forſch' ich mehr: — ich hab's verſprochen!
Längſt wußt ich's: du biſt wunderbar.

Fremdling. Doch, welche Schuld haſt du verbrochen,
Daß Feſſeln drücken deine Hände?

Nanna (lächelnd, die Hände erhebend).
Daß ich dich liebe ſonder Ende, —
Das, teurer Freund, iſt meine Schuld!

Fremdling (berührt die Feſſeln — ſie fallen).
Hinweg damit! Laß ſie mich küſſen,
Die Schmach um mich erdulden müſſen.
(küßt ihre Hand, will ſie an ſich ziehen: — ſie entzieht ſich)
Wie? — Bangt dir um der Götter Huld,
Daß du dich meinem Arm entziehſt, —
Daß meinen heißen Blick du fliehſt?

Nanna. Nicht bang' ich für mich um der Götter Huld!
Doch wehe — wenn dich ſie ſtrafen,
Daß wir hier in Liebe uns trafen.
Weh mir, mein ſelbſtiſch Lieben
Hat dich hieher getrieben!
(mit geſteigerter Angſt, flehend)
Flieh, o Geliebter, flieh!
Der Tod bedroht dich hie.

Fremdling. Vor Odhin hab' ich laut geſchworen,
Daß ich mir dich zum Weib erkoren,
Und ſei mein Haupt darum verloren!
Du ſollſt mein Weib, mein eigen werden.

Nanna (an ſeiner Bruſt: vorher keine Umarmung).
Ich bin die Seligſte auf Erden!

Fremdling. Du wagſt dich kühn an meine Bruſt?
Und dennoch iſt dir klar bewußt: —
Wenn hier ein Weib in Liebe loht,
Bedroht es Blitzſtrahl mit dem Tod?
(Nanna nickt bejahend, ſelig lächelnd)
Bangt nicht dir vor des Gottes Zorne,
Dem heilig dieſer Weihaltar?

Nanna (begeiſtert). Die Liebe iſt die ſtärkſte Norne!
Und dein bin ich auf immerdar!
Wenn du dein Haupt in Todes-Wagen
Haſt mir zu lieb' hieher getragen: —
Meinſt du, ich werd' an Mut dir weichen?
Im Lieben — bin ich deinesgleichen.

Fremdling. Scheu'ſt du nicht Baldurs Weihaltar?

Nanna. Wohl ſtets vor allen Göttern war
Gott Baldur mir zumeiſt geehrt!
Doch, ob ſein Blitzſtrahl mich verzehrt, — —
Mehr als die Götter lieb' ich dich.
Du wardſt mein Gott — und dein bin ich.

(in jubelnder Begeiſterung)

(Es donnert von links her.)

Fremdling (reißt den Vorhang vom Fenſter; — es blitzt und donnert).
Hörſt du des Donners drohenden Ton?
Die Götter rüſten die Strafe ſchon.
Ich aber trotze dem Verderben.
Komm, ſei mein Weib, und laß uns ſterben!
Wer weiß, ob je in künft'gen Tagen
Ich kann um dich die Arme ſchlagen:
Jetzt halt' ich dich, — jetzt ſind wir beiſammen!

(ſtarker Blitz und Donner)

Sprich, wagſt du zu trotzen den rächenden Flammen?

Nanna. Dein bin ich auf ewig trotz Flammen und Strahl,
Auf Tod und Leben, — du mein Gemahl!

Fremdling (mit immer mehr wachſender Glut).
Hinweg mit dem Schleier! Er birgt mir dicht

(Nanna widerſtrebt leiſe)

Dein liebeleuchtendes Angeſicht.
Hinweg mit dem Schleier! Komm an mein Herz!

(Er zerreißt den Schleier, der in zwei Stücken auf die Erde fällt.)

Nanna (nach kurzem Kampf).
Mich durchſchauert die Liebe mit ſeligem Schmerz!
Und nah'n alle Götter im Flammenſchein, —
Mein ewig Geliebter — ich bin dein!

(Stürmiſche Umarmung: Blitz und Donner.)

Vierte Scene.

Vorige. Hako. Gleich darauf Königin, Prieſterinnen, Volk.

Hako. (ſchwingt ſich von außen auf das Fenſter, ſpäht herein).
Ich hörte Stimmen, — ich ſah zwei Schatten! —
(Der Blitz ſchlägt hart vor dem Paar in den Boden.)
Nanna (aufſchreiend).
Straft mich, ihr Götter! Schont meinen Gatten!
Hako (ſpringt herein).
Was ſeh ich? Ha, iſt es Zauberverblendung?
Nein! Frevel und Schmach und Tempelſchändung!
Ein Mann in dem Tempel! Der Fremdling! Herbei,
Ihr Genoſſen mit Waffen und Waffenſchrei!
Stirb, du Verhaßter, von Hakos Streichen!
(Holt mit der Streitaxt furchtbar aus.)
Fremdling (hebt die Hand gegen ihn: Hako bleibt gelähmt ſtehen).
Held Hako, töte deinesgleichen!
(verſinkt)
(Dumpfer, fern abziehender Donner.)
Nanna. Er entkam! Dank den Göttern! Er iſt gerettet!
Hako (ſich aus ſeiner Betäubung erholend, ſtürmt nach dem Hintergrund, ſchlägt mit der Axt die Thüren entzwei: Königin und Volk ſtrömt herein).
Herbei, herbei! } wiederholt
Hört den Waffenſchrei! }
Der entweihte Tempel ſoll nicht mehr ſtehn.
Er ſoll mit ſeiner Schmach vergehn.
Chor. Entſetzlicher Frevel! Was iſt geſchehen?
Hako. Ich hab' es mit meinen Augen geſehen!
Der Fremdling, ihr Buhle, er drang hier ein!
Seht ihre Hände der Feſſeln entkettet.
Durch Zauber hat er in Flucht ſich gerettet.
Ich ſah ſie liegen in ſeinen Armen!
Chor (wütend). So muß ſie ſterben ſonder Erbarmen!
So muß ſie den Göttern geopfert ſein!

Hako (erſchrocken).
O weh mir! Was that ich! Nein, nein, nein!
Mich täuſchte mit Blendwerk Zauberſchein.
Hardrun. Ha, ſeht ihr zerriſſen den heiligen Schleier?
(hebt ihn auf)
Dem Heiligtum nahte der frevelnde Freier,
Durch Zauber löſte er ihr die Ketten . . . —
(hebt ſie auf)
Nein, verblendeter Sohn (Hako abwehrend), nicht ſollſt du ſie retten.
Ich kenne ſie gut: — aus eigenem Mund
Verdirbt ſie ihr Trotz: — ſie kann nicht lügen.
Seht, den Siegesſtolz in ihren Zügen!
Ich frage dich, gieb die Wahrheit kund:
Sprich, haſt du hier den Geliebten umarmt?
Nanna. Wie in freudigem Stolz mir das Herz erwarmt!
Ich trotzte den Göttern in heiligem Wagen:
Meint ihr: ich werde vor euch verzagen?
Meint ihr, verleugnen werd' ich, verſchweigen,
Die Seligkeit, die mir ward eigen?
Ja, vernehmt es alle: — das Wort iſt wahr:
Ja, ich küßte den Gatten vor dieſem Altar!
Chor (alle, außer Hako). Brich, heiliger Tempel, über ſie ein!
Das muß im Tode geſühnet ſein!
Hako. Verfolgt den Verführer, — doch ſchont der Armen!
Chor. Nein, ſterben ſoll ſie ſonder Erbarmen!
Die Götter, — ſie müſſen verſöhnet ſein.
Schlagt ſie in dreifach laſtende Ketten, —
Nicht nochmal ſoll ſie der Frevler erretten.
Fort ſchleppt ſie zu Schmach und Todespein.
Nanna. Ich folg' euch willig: — ich ſterbe gern!
Darf ich doch ſterben — um meinen Herrn!

IV. Aufzug.

Urwald: finſter, ſchaurig. Winter oder doch Vorfrühling: alles grau und lichtlos; rechts vorn in der Verſenkung wird ein Grab gegraben, mächtige Felsplatten lehnen dort, es zu ſchließen. — Im Hintergrund erſcheint in der letzten Scene der Götterſaal wie in der erſten Scene des erſten Aufzugs. — Düſtere, ſchauervolle Muſik bereitet das Lied der Totengräber vor.

Erſte Scene.

Zwei Totengräber (ſtehen arbeitend in der Verſenkung).

Erſter. Bein zu Stein,
Stein zu Bein,
Fleiſch zu Staub und Erde!
Zweiter. Lebensnot
Stillt der Tod:
Grab: du Ruhhaus: — werde!
Beide. Starker Arm,
Herzblut warm,
Liebliche Gebärde,
Goldnes Haar,
Augen klar: —
Alles ſchlingt die Erde!
Erſter. Schon manches Grab hab' ich gegraben,
Gewölbt ſchon manchen Hügelbau.
Zweiter. Für zarte Mädchen, raſche Knaben,
Für ſtarken Mann und blüh'nde Frau.
Erſter. Und hart zerdrück' ich jede Zähre!
Der Totengräber niemals weine.

Zweiter. Auf daß die Thräne nicht verſehre,
Wie Brand, das tote Herz im Schreine.
Erſter und Zweiter. In jedem Menſchenleid verſucht,
Hat ſich mein Herz, verſteint in Stärke:
Die Schaufel aber ſei verflucht,
Die mir gedient bei dieſem Werke.
Das Königskind, das mild in Gaben
Der Armut Hütten ſtets geſucht,
Lebendig wollen ſie's begraben:
Ha, dieſes Grab — es ſei verflucht!

(Ab nach links.)

Zweite Scene.

Von hinten rechts treten auf in langem Zuge Hardrun, Nanna, ſtark gefeſſelt, mit gelöſtem Haar, in grauſchwarzem Gewand, Prieſterinnen, Krieger, Frauen.

Chor der Prieſterinnen und Frauen.
Der Fremdling war's im grünen Mantel,
Ums Lockenhaupt den Veilchenkranz,
Er hat bethört die Königstochter,
Die er geführt im Reigentanz.
Er kam, man weiß es nicht, von wannen,
Er ſchied und niemand weiß wohin:
Du biſt betrogen, Königstochter,
Und Schmach und Tod iſt dein Gewinn.
Geſamtchor. Der Urteilsſpruch, er iſt gefunden
Und furchtbar iſt das Strafgericht:
Da, ſeht die Frevlerin gebunden
Und immer noch bereut ſie nicht.
Der heilge Tempel iſt geſchändet,
Darin das Paar der Liebe pflag:

Sie ſei zur Nacht hinabgeſendet,
Hinweggetilgt vom reinen Tag.

Hardrun. Schau dieſes Grabes ſchaurig Gähnen!
Lebendig nimmt es bald dich auf. —
Uns all' verſchmähend flog dein Sehnen
Hochmütig zu den Sternen auf.
Uns haſt du ſtill und ſtolz verachtet,
Nach Ewigem haſt du getrachtet,
Du ſtrebteſt nach den Himmelshallen
Und biſt in Schuld und Schmach gefallen,
So ergeh' es auf Erden allem Streben,
Das ſich einſam will über andre heben!

Nanna. So leb' denn wohl, du goldne Sonne,
So leb' denn wohl, du Himmelsluft!
Wohl ſog' ich gern in ſelger Wonne,
O heilger Frühling, deinen Duft.
Wohl trank ich gern in durſtgen Zügen
Den Morgenhauch wie kühlen Tau:
Dem Auge wollte kaum genügen
Das Meer des Lichts im Himmelsblau.
So lebt denn wohl, ihr Blumen alle,
Ihr ſtillen Freundinnen im Thal:
Ihr Vöglein mit dem ſüßen Schalle,
So lebt denn wohl viel tauſendmal.
Wohl wird es wieder Frühling werden,
(vivace) Aufſprießen die Blumen dann alle mit Macht: —
Mich aber deckt in dunkler Erden
Ein ſchwerer Stein in ew'ge Nacht.

Hardrun. So faßt um deine Schuld
Dich endlich bittres Reuen?

Nanna. Bereuen des Geliebten Huld?
Ich thäte jede That vom neuen!

Hardrun. Habt ihr gehört den Trotz, den Hohn?
Hinab! Nimm deiner Frevel Lohn!

(Aus dem Gebüsch zur Rechten hinter dem Grabe tönt leiser Vogelgesang.)

Nanna (lauschend).
Ich folge gleich! — Was singt so fein?

(Pause: Vogelgesang)

Ich meine, das muß Rotkehlchen sein!
Rotkehlchen,
Singe-Selchen!
Wir haben uns immer so gut vertragen!
Dir will ich die letzten Grüße sagen.
Flieg', über die Berge, landaus, landein,
Flieg', bis du gefunden den Liebsten mein.
Dann sag' ihm: „sie starb! — Sie starb für dich —
Und noch im Tode sie segnete dich!"

Im Stil des Volksliedes

(Wird von den Kriegern ergriffen: Lärm vorn links.)

Hardrun. Welch Lärmen dort? Welch Drohn und Schrein?

Ein Krieger (meldend, von links).

Hardrun. Das Volk! Das Volk will sie befrein!

(hinausblickend)

Es dringt mit Macht auf die Wächter ein.
Die Kinder sind es, die Alten, die Armen!
Den Elenden zeigte sie viel Erbarmen.
Denn also hat sie's immer gehalten:
Mit uns nicht wollte sie walten:
Zu den Kindern und Armen hat sie's getrieben!
Laß sehn, was ihr frommt der Ohnmächtigen Lieben.

Dritte Scene.

Vorige. Ein Haufe Volkes, Kinder voran, Greiſe, Arme, Kranke, auf Krücken geſtützt, dringt von links vorn durch die widerſtrebenden Krieger herein.

Chor. Gebt ſie heraus! Sie ſoll nicht ſterben!
Sie ſoll ſo furchtbar nicht verderben,
Die junge Herrin gütevoll,
Der mild die Seele überquoll
Bei unſrer Not,
Die Hilfe bot
Den Kranken, den Alten, Armen,
Die mit den Kindern geſpielt wie ein Kind,
In Thaten ſo gütig, in Worten ſo lind!
Gebt ſie heraus! Heraus geſchwind!
Habt mit der jungen Waiſe Erbarmen!

Hardrun (entreißt einem der Krieger das Schwert und ſchlägt auf die Vordringenden ein).
Hinweg mit euch, verächtlicher Troß!
Ihr Krieger, verſcheucht ſie mit Schwert und Geſchoß!

(Die Krieger drängen das Volk mit den Speeren hinaus.)

Da ſieh: — das iſt deiner Freunde Macht.

Nanna. Empfange mich, heilige Todesnacht!

Chor. Hinab mit ihr und ihrer Schande!
Entſühnet werden dieſe Lande
Durch der Verfluchten Tod allein!

Nanna (tritt dicht an das Grab).

Vierte Scene.

Vorige. Hako (behelmt, voll gewaffnet, ſtürmt von rechts herein, ſich durch die Krieger Bahn brechend).

Hako. Halt ein! Halt ein!
Ich breche, Nanna, deine Bande!
Ich will noch jetzt dein Retter ſein!
Ich will dir alle Schuld verzeihn.

Hardrun. } Mein Sohn! Was wagſt du! Welche Schmach!
Chor. } (O Held!)

Hako. Nur laß von ihm, der dein Leben zerbrach!
Nur laß von dem Flüchtling, der dich verraten!
Da ſchauſt du das Ende ſeiner Thaten!
Er hat dich bethört,
Hat dein Herz zerſtört,
Er durfte, der Sel'ge, dich liebend umfaſſen
Und nun hat der Feigling dich verlaſſen!
Mich haſt du verſchmäht, mich haſt du verachtet:
Ich aber, jetzt, da das Grab dich umnachtet,
Da dich furchtbar bedroht
Der grauſamſte Tod, —
Ich ſtehe zu dir in Schmach und in Not!
Durch der Krieger Schwarm
Brech' ich dir Bahn mit gewaltigem Arm!
Ich fliehe, mit dir geächtet, verbannt,
In den Wald aus unſrem Heimatland.
Ich will dich befrei'n!
Nur vergiß den Verräter und werde mein.

Nanna. Hako, — du biſt ein wackrer Held . . . —

Hako (freudig einfallend). Du folgſt mir? Gegen die ganze Welt
Soll dich verteid'gen dieſer Arm!

Nanna. Dein Sinn iſt kühn, dein Herz iſt warm.
Doch — Weibesliebe kennſt du nicht!
Bis dieſes Herz in Stücke bricht,
Lebt Er allein in dieſem Herzen:
Wie nur Ein Herz und Einen Leib,
Hat Eine Liebe nur das Weib.
Und jauchzend unter Todesſchmerzen,
Sterb' ich für ihn, den ich geliebt!
Ja, ob in Glut die Welt zerſtiebt, —

Sein bin ich über alle Zeit —
Denn Liebe: das heißt Ewigkeit!

(Motiv aus dem erſten Aufzug.)

Hako (will ſie ergreifen). Ich rette dich, ob du willſt, ob nicht!
Nanna (ſtößt ihn weg). Hinweg von mir! — Leb wohl denn, Himmelslicht!

(ſpringt in das Grab)

Geliebter: — ewig bin ich dein!

Fünfte Scene.

Vorige. Donnerſchlag: nachdem die bisher finſter unheimliche Stimmung und Beleuchtung plötzlich in glänzenden Frühlingsſchein verwandelt iſt, ſteht Baldur neben ihr im Grabe: in göttlicher Erſcheinung, wie in der erſten Scene des erſten Aufzugs, nur um den Helm den Veilchenkranz: was von der im Chor geſchilderten, plötzlich eintretenden Umwandlung der Natur in ſchönſte Frühlingsſtimmung ſceniſch dargeſtellt werden kann, ſoll dargeſtellt werden (die Muſik drückt dies plötzliche Frühlingwerden höchſt wirkungsvoll aus).

Erſter Halbchor. Ha, welch' ein Rauſchen in den Lüften!
Zweiter Halbchor. Es blitzt, es donnert, brauſt und weht!
Erſter Halbchor. Ein ſüßer Hauch von Veilchendüften . . . —
Zweiter Halbchor. Berauſchend durch die Wipfel geht.
Erſter Halbchor. Hie Sonnenſchein! Dort Regenbogen!
Zweiter Halbchor. Ein Schwalbenflug, — er zwitſchert hell.
Erſter Halbchor. Der Raſen grünt! Die Büſche knoſpen!
Zweiter Halbchor. Und aus dem Eiſe bricht der Quell.
Geſamtchor. Die Erde bebt! Und aus dem Grabe,
Umſtrahlt von lichtem Götterglanz,
Der Fremdling ſteigt in Asgardhſchöne
Und um den Helm den Veilchenkranz.
Baldur. Ja, Nanna, ewig biſt du mein!

(Alles Volk ſtürzt auf die Knie: Baldur und Nanna treten aus dem Grab in die Mitte vor.)

Chor. Gott Baldur! Baldur, hab Erbarmen!

Nanna (ſelig). An deiner Bruſt! In deinen Armen!
Und ob mich verbrennt dein Götterkuß, —
Ich bin dein Weib: — ich will, — ich muß! —

Baldur. Nicht ſterben! Nein, zu ew'gem Leben
Nach Asgardh ſollſt du mit mir ſchweben!
Beſtanden haſt du alle Proben
Der Liebe, wie kein Weib vor dir.
Doch das war kein Spiel, geplant von mir:
Ich habe nie gezweifelt an dir!
Doch, es galt zu zeigen den Göttern da oben,
Daß ein irdiſch Weib des Himmels wert.

(zu Hako)

Du Held, zu deines Hochſinns Lohne,
Nimm dieſes Reiches Königskrone:
Stets Sieg verleih' ich deinem Schwert.

(Hako und Volk ſteht auf)

Ihr andern aber: — ehrt fortan
Ein tiefes Herz, das ſtolz und ſtill
Auf eignen Wegen wandeln will.
Ihr ſeht, daß es den Himmel gewann!
Das Sehnen, das nach dem Ewigen trachtet,
Ihr habt's verſpottet und verachtet:
Doch das Höchſte wird nur höchſtem Sehnen.

Nanna. Ich finde nicht Worte: — nur ſelige Thränen.
Wie ſoll ich tragen ein Götterlos?

Baldur. Heil Nanna dir, unſterblich groß!
Ein Weib, das ſolche Liebe trug,
Iſt für den Himmel reif genug.
Und weil du treu an mich geglaubt,
Haſt du gerettet — mein eigen Haupt!
Schau, dort durch Gewölk her ſchimmert Walhall!

(Die Wolken zerteilen ſich: in Asgardh werden alle Götter ſichtbar, Loki kniet beſchämt vor Odhin.)

Schau, Odhin und Thor und die Himmliſchen all,
Schau Loki, den Spötter, den Zweifler, beſchämt!

(ſetzt ihr ein Sternendiadem auf, elektriſches Licht fällt auf ihr Haupt: das ſchwarze Gewand gleitet ab und zeigt ein weißes goldglänzendes Götterkleid wie Freias)

Mit der Göttinnen Kranz ſei diademt!
Denn die Arme mit grüßendem Freuen
Streckt Freia und Frigg mit den Himmliſchen all
Dir entgegen, der Göttin, der neuen.
Und Frühlingsgewölk, du herrliche Maid,
Umfängt uns gleich Schwanenflügeln

(ein Wolkenwagen ſenkt ſich herab, beiden ſteigen ein)

Und ich rauſche mit dir durch die Himmel weit,
Nach Asgardhs goldenen Hügeln!

(Der Wagen fährt links ab.)

Schlußchor (der Götter und Alfen: gegen das Ende treten Baldur und Nanna vor Odhin und knien: er legt die Hände auf ihre Häupter).

Jauchzet und jubelt, Aſen und Alfen!
Liebe und Treue zum Sieg euch verhalfen!
Schaut, da kommt wie ein Adler im Bogen,
Sauſend durch Wolken kommt Baldur geflogen!
Und an der Bruſt, mit leuchtendem Prangen,
Trägt er der Siegerin holde Geſtalt.
Laßt uns die Göttin, die neue, empfangen,
Grüßt ſie mit jauchzender Sangesgewalt!

Harald und Theano

Operndichtung in vier Aufzügen

Musik von Professor Lorenz

(Erstmalig erschienen 1880)

Herrn Generalmusikdirektor

Franz von Lachner

in München

in hoher Verehrung

dankbar zugeeignet.

Perſonen.

Phalanthos, römiſcher Statthalter auf Kypros. (Baß)
Theano, ſeine Nichte und Mündel.
Glauke, deren Freundin.
Krates, ein vornehmer Kyprer. (Baryton)
Lyſania, Oberprieſterin der Aphrodite.
Alra, indiſcher Königsſohn, gefangen, Theanos Sklave, ſiebzehn Jahre alt. (Mädchenrolle)
Joſephos, Älteſter der Chriſtengemeinde auf Kypros. (Baß)
Harald, Gefolgsherr einer Sachſenſchar. (Tenor)
Halgaſt, ſein Freund. (Tenor oder Baryton)
Kypriſche und römiſche Große und Krieger.
Gäſte des Phalanthos: Männer und Frauen.
Die Chriſten und Chriſtinnen von Kypros, darunter auch Greiſe und Kinder.
Prieſterinnen der Aphrodite.
Volk von Kypros.
Die Sachſen Haralds.
Tänzer und Tänzerinnen, Sklaven und Sklavinnen des Phalanthos.

Ort der Handlung: Amathus auf Kypros.
Zeit der Handlung: Anfang des vierten Jahrhunderts nach Chriſtus.

I. Aufzug.

Tempel der Aphrodite auf der Akropolis von Amathus auf Kypros. Prachtvoller säulengetragener Saal. Stufenbau in vorn geöffnetem Halbkreis. Auf den Stufen, drei Reihen über einander, lagern auf Polstern Phalanthos, Lysania und ihre Gäste. Durch die obersten Säulenstellungen hindurch kann man (rechts und links stets von der Bühne aus gedacht) rechts einen praktikabeln, mit einzelnen Palmen und Oliven bestandenen Hügel sehen, über den hin ein Weg in das Innere des Landes zieht, dagegen links das blaue Meer: doch bleiben beide Ausblicke bis zur vorletzten und letzten Scene des Aufzugs gesperrt durch rote, reich mit Gold gestickte Vorhänge, die zwischen den Säulen aufgespannt sind und erst dann zurückgeschlagen werden.

An der zweiten Vordercoulisse rechts führen mehrere Stufen an eine Thür, welche, von außen mit goldnem, langen Stangenriegel und einem Vorlegeschloß gesperrt, in das Innere des Tempelbaus leitet. In der Mitte auf ebenem Boden der reich bekränzte Altar mit Marmorstatue der Aphrodite.

Erste Scene.

Glänzendes Fest: bacchantisch-aphroditisches Gelage des Phalanthos und der Lysania zur Feier des Taubenfestes der Aphrodite. Auf Polstern auf die Stufen gelagert Phalanthos, neben ihm Theano und Glauke in der Mitte, rechts Lysania, links Krates: zahlreiche Gäste, Kyprer und Römer, Männer und Frauen: hinter Theano Alra (ganz weiß gekleidet). — Sklaven und Sklavinnen in reichster, mannigfaltigster Tracht, auch Neger und gelbbraune Mauren, gehen umher, aus zierlichen Amphoren und Schalen Wein und Früchte reichend.

Halbchor. Auf und entzündet die Opferaltäre!
Spendet der Göttin, der goldnen Kythere,
Myrrhen und Ambra von Amathus.

Vollchor. Kypros mit ewigem Dienſte ſie ehre,
Das ſie zuerſt, aus dem ſchäumenden Meere
Tauchend, betrat mit dem glänzenden Fuß.

Phalanthos (ſich erhebend). Hoch im Olymp bei ambroſiſchem Mahle . . . —

Lyſania (ſich erhebend). Thronen die Götter in goldenem Saale . . ., —

Krates (ſich erhebend). Lächelnd der Menſchen in ſeligem Ruhn: —

Chor. Kränzet die Häupter und kränzt die Pokale,
Schlürfet Vergeſſen aus duftender Schale:
Gleich den Unſterblichen laſſet uns thun!

(Lebendige Bewegung; die Becher werden von neu auftretenden Sklavinnen gefüllt: kurzer Tanz der Sklaven und Sklavinnen.)

Phalanthos. Ja, gleich den Göttern laßt uns thun!

Lyſania. Nach ſel'ger Luſt ein ſel'ges Ruhn.

Krates. Mit Lieb und Wein und Feſtgelag . . . —

Phalanthos. Als Inhalt füllet Tag um Tag.

Lyſania. Genuß iſt Leben, Leben iſt Genuß.

Alle drei. Pflicht, Ernſt und Arbeit in den Tartarus!

Chor. Genuß iſt Leben, Leben iſt Genuß:
Pflicht, Ernſt und Arbeit in den Tartarus!

Phalanthos. Bald naht der Tod, bald deckt uns Nacht,

Krates. Ihn, der ſich müht, wie den, der lacht:

Lyſania. Da morgen ſchon hinab wir müſſen . . .,

Alle drei. Laßt heut' uns trinken noch und küſſen.

(Phalanthos umarmt Lyſania.)

Theano (ſpringt auf, in tiefer Entrüſtung).

(Glauke und Alra folgen ihr.)

Hinweg von hier aus Gift und Schwüle!
Was zwangſt du, Oheim, mich hieher?
Du weißt: ich haſſe dieſe Pfühle,
Nach andrem Gott trag' ich Begehr:

Nach einem Gott, der ewig lehr.
Die Seele ſehnt ſich fort aus Kränzen
Zum Himmel, wo die Sterne glänzen:
Sie will mit reinen Schwingen
Zum Thron des Vaters dringen!

Glauke. Ich teile nicht Theanos Strenge ganz:
Nicht darf ich ihrer Hoheit mich vergleichen:
Ich lache gern, ich liebe Sang und Tanz: — —
Doch fern von eurem Treiben muß ich weichen.
Genuß und Luſt will nicht ich ſchelten, —
Doch nur, wenn Tugend ſie vergelten:
Ihr aber haſcht den Lohn voraus
Und eure Thaten — — bleiben aus!

Theano. Welch andrer Sinn erhöhte Rom!

Glauke. Ihr ſinkt aus Rauſch in Lethes Strom!
Ihr tragt ein Schwert, Bart im Geſicht?
Ihr ſpielt nur Männer: — ihr ſeid es nicht!

Theano. Denn längſt von euch wich Heldentum!

Phalanthos (ſpöttiſch). Die Ahnen nahmen ſchon allen Ruhm!

Krates (ebenſo). Sie ſchufen dieſes Reiches Glanz . . . —

Lyſania. Für ſie das Schwert: — für uns der Kranz!

(Schlingt einen Roſenkranz um des Phalanthos Haupt.)

Phalanthos. Für ſie der Kampf: — uns das Genießen!

Krates. Laß dich ihr Schmollen nicht verdrießen!
Bald wandelt ſich's, ward ſie mein Weib.

Theano (hoch erregt).

(Alra: ſtummes Spiel.)

Eh' treffe Blitzſtrahl dieſen Leib!
Mein Herz iſt frei und Gottes meine Seele.

Phalanthos. Doch deine Hand gehorcht des Ohms Befehle.

Theano. Eh' ſoll mich Tod umnachten!

Krates. Du liebſt mich nicht?

Theano. Lebt Lieben ſonder achten?

(Zorn von Phalanthos und Krates.)

Krates. Das büßt du in der Ehe Ketten.

Theano. Ein Bote Gottes wird mich retten!

Alra. O dürft' ich für ſie ſterben!
Mit letztem Hauch noch um ſie werben!
Mein Herz verzehrt dies tiefe Sehnen —
Doch Alra hat ſtatt Waffen — Thränen.

Phalanthos. Genug der trotz'gen Mädchengrille!
Ich gab mein Wort: — feſt ſteht mein Wille.
In wen'gen Tagen iſt ſie dein.

(Spiel von Theano, Glauke, Alra.)

Krates. Ein Bacchanal ſoll unſre Hochzeit ſein!

Lyſania (höhniſch). Dann, Jungfrau du, athenagleiche,
Verfallen ſollſt du Venus' Reiche!
Ei Krates lernte die Liebe bei mir: —
Wie ich ihn ſchulte, zeig' er dir!

Krates. Wohlan denn, vor den Zeugen hier
Mein Bräut'gamsrecht heiſch' ich von ihr: —
Ihr Mund verſagte ſpröd den Kuß . . . —

Phalanthos. Der Mann ſein Recht erzwingen muß.

(Krates naht Theano: Glauke und Alra drängen ſich ſchützend dazwiſchen.)

Lyſania. Gleich ruht Athena in des Satyrs Armen!

Krates (Alra fortſchleudernd, Glauke beiſeite drängend).
Fort, Knabe! — — Nun ſollſt du erwarmen!
Eros, Eros kennt kein Erbarmen.

(Er will ſie umarmen.)

(Theano erhebt voll Majeſtät, ohne ihn zu berühren, nur Hand und Arm: Krates bleibt, von ihrer jungfräulichen Hoheit gebannt, plötzlich ſtehen: er ſenkt gebändigt das Haupt: Gruppe: Theano ſtatuengleich in der Mitte. Pauſe.)

Theano (hoheitvoll). Ihr Frevler! habt ihr nun geſehn,
Daß für das Heil'ge Wunder noch geſchehn?
Nicht immer braucht der Gott den Strahl:

Er blitzt auch aus der Unſchuld Augen:
Doch hütet euch: nah liegt ſein Blitz bei ihm:
Und wollen Bitten nicht mehr taugen
Und iſt erfüllt das Maß zumal,
Leiht er ſein Schwert den Cherubim,
Die aus den Wolken niederſauſen! — —
Ich warn' euch! — Ahnung weitet mir die Bruſt:
Sinkt ihr noch mehr in Sündenluſt,
Wagt ihr, der Unſchuld Recht zu brechen, — —
Weh euch! den Sturm ſchon hör ich brauſen,
Der eure Frevel ſchlägt mit Grauſen:
Sei's aus dem Meer, ſei's aus Gewitter,
Der Reinheit kommt ihr Held, ihr Ritter: — —
Es lebt ein Gott, die Schuld zu rächen.

(Theano in heftiger Bewegung durch die Vorhänge rechts ab, Alra und Glauke folgen ihr raſch.)

Zweite Scene.

Vorige ohne Theano, Glauke und Alra.
(Banges Staunen.)

Chor. Wie drohend traf ihr Wort!
Wie lohend traf ihr Blick!
Mir ſchwand die Freude fort:
Die Luſt iſt mir zerſtoben.
Droht wirklich Strafgeſchick?
Zürnt doch ein Gott dort oben?
Sind Götter, die da richten?
Sind Götter, die da ſtrafen?

Phalanthos. Ihr Freunde, bangt mitnichten!

Krates. Die Götter? — Laßt ſie ſchlafen!

Lyſania. Die Götter küſſen ſelber gern! —

Phalanthos. Sie buhlen und zechen, die ſtrengen Herrn,

Krates. Die Götter lügen und trügen
Lyſania. Die Götter trügen und lügen,
Alle drei. Sie ſtehlen, morden und rauben — } (Chor
Ihr Gericht, — wer wird daran glauben? } wiederholt)
Phalanthos. Ha, wer die Götter will erreichen, —
Krates. An Wonnen muß er ihnen gleichen.
Lyſania. Den Becher füllt und ſchlürft ihn leer! —
Alle drei. Genuß ſchreit laut nach mehr, nach mehr!
Phalanthos und Krates.
Blumen, Wein und Tanz und Kuß,
Ew'ger Durſt und Überfluß,
Taumel, Rauſch und heiße Luſt
Schwellt uns Göttern gleich die Bruſt.

Lyſania (winkt: Sklaven und Sklavinnen, Tänzer und Tänzerinnen in ägyptiſcher Tracht treten auf mit gedeckten Blumenkörben).
Schaut her: ich hab' ein üppig Spiel
Hieher verpflanzt vom heißen Nil:
Dort in der Iſis ſüßen Nächten
Wogt feſſellos der wilde Tanz:
Sie ſind geweiht des Eros Mächten
Und Liebeswahnſinn füllt ſie ganz.
Heut' iſt der Göttin Taubenfeſt: —
Zeit ward, daß man ſie fliegen läßt.

(Die Paare ſchreiten oder tanzen über die Bühne und ſtellen ſich, nach Geſchlechtern getrennt, auf beiden Seiten der Bühne einander gegenüber.)

Lyſania (allein oder mit Frauenchor).
Fliegt ihr weißen Tauben,
Fliegt aus Myrtenlauben,
Fliegt der Göttin zu.
Andrer Frauenhalbchor.
Singt, beſchwingte Boten,
Aus den Schnäblein roten:
Venus, groß biſt du!

(Einzelne Männer und Mädchen öffnen den Deckel ihrer Körbe: weiße Tauben fliegen in die Höhe und dann einem gegenüberſtehenden Partner (Partnerin) zu: Ballett: Tanz der Paare.)

Lyſania (und erſter Halbchor).

Traget hin und wieder
Gruß und Liebeslieder,
Holt und tragt ſie zu. —

Zweiter Halbchor.

Und im Flügelſchwirren
Sollt ihr gurren und girren:
Venus, — groß biſt du.

(Ballett der Geſamtheit.)

Krates. Genug des Spiels! Das taugt für Kinder:
Für reife Venuspriester minder.
Ich weiß verſteckt ganz andre Tauben,
(zu Phalanthos und den Gäſten)
Viel weißre, ſchönre, — dürft mir's glauben:
Lyſania birgt ſie neidiſch dort
In ihrer Cella geheimſtem Ort:
Wohl hundert junge Prieſterinnen: — —
Die Täubchen wollen wir gewinnen! (Männerchor wiederholt)

Krates. Aus Memphis, Gades und Tenedos
Sie geizig dort in die Cella ſchloß
Der ſchönſten Mädchen bunte Schar
Mit ſchwarzem, braunem und gelbem Haar:
Aus jeder Wüſte, jedem Land,
Wo Liebesfeſte ſind bekannt,
Hat ſie berufen Prieſterinnen: —
Die Täubchen wollen wir gewinnen! — (Chor wiederholt)

Phalanthos und Krates.

Druidenweib vom Rhodanus
Den Miſtelkranz im wirren Haar,
Germanin vom Danubius,
Die Locken gelb; das Auge klar,

Aſtartens Kind aus Wüſtenſand
Und Lotosblumen vom Indusſtrand,
Vom Tagus die Iberin,
Von der Syrte die Numiderin,
Helleninnen wie Pheidias
In Marmor nur ſo ſchön ſie maß,
Den ſtolzen Wuchs der Römerin,
Die weich hin ſchmelzende Lyderin, —
Sie alle hält uns und dem Glück
Der Riegel jener Thür zurück.
Heraus mit ihnen, wir weihen ſie ein:
Wir wollen der Neulinge Lehrer ſein.

Chor. Heraus mit ihnen! erbrecht das Thor!
Zu Liebe, Jubel und Tanz hervor!

(**Phalanthos**, **Krates** und alle Männer in ſtürmiſcher Bewegung die Stufen hinauf gegen die Thür der Cella in der vorletzten Couliſſe rechts: **Lyſania** auf dem Altar der Venus in der Mitte allein erhöht, den Schlüſſel triumphierend hoch haltend: maleriſche Gruppe.)

Lyſania. Umſonſt! Nie zwingt die Pforten ihr, —

(Vergebliche Schläge an die Thür.)

Lyſania (ſchmeichleriſch). Kauft ihr nicht ab den Schlüſſel mir.

Phalanthos. So nenne den Preis! Und nimm ihn gleich!
Und forderteſt du das römiſche Reich,
Ich würf' es dahin, hätt' ich's zu vergeben: —
Denn Luſt nur und Rauſch und Taumel iſt Leben!

Chor (wiederholt die letzten drei Zeilen: ſie toben in wilder Erregung um **Lyſania**).

(Plötzlich vernimmt man vom Hintergrund rechts her den klagend feierlichen, tief frommen, weltflüchtigen Kanon der Chriſten.)

Halbchor der Chriſten.
Herr, der du am Himmelsthrone
Herrſcheſt mit dem ew'gen Sohne,
Aus der Tiefe rufen wir.

Vollchor. O laß uns gerettet werden
Aus den Banden dieſer Erden,
Ew'ge Freiheit, auf zu dir.

(Die wild erregten Heiden ſtocken in plötzlicher Verſteinerung.)

Phalanthos. Welch' Unkenlied ſtört unſre Luſt?

Lyſania (eilt in den Hintergrund, ſchlägt den ganzen Vorhang rechts zurück: man ſieht in der Ferne über den Hügelweg hin die Chriſten ziehen (ohne Theano, Alra und Glauke), Greiſe geführt von Kindern, — Joſephos, Männer und Frauen, maleriſch ergreifende Gruppe).

Schau hin: — klar ſei es dir bewußt: —
Die Chriſten ſind's, die Gottverhaßten.

Chor (zornig, drohend). Die Chriſten ſind's, die Gottverhaßten!

Krates. Ihr Götterdienſt iſt Schmerz und Faſten.

Lyſania. Die Aphroditen abgeſchworen,
Die Heuchler, Frevler, Thoren!
Zum Tode hat der Kaiſer ſie verdammt:
Nur hier für ſie kein Scheiterhaufe flammt:
Hier deckt ſie deiner Schweſter Wahn.

Krates. Des Kaiſers Wille ſei gethan!
Der Chriſtenwahn nur trägt die Schuld,
Daß mir Theano weigert Huld:

(Letzter leiſer Klang des Chriſten-Chors.)

Lyſania (zu Phalanthos).
Willſt dieſen Schlüſſel du erwerben?
So ſprich: „die Chriſten ſollen ſterben."

Chor. Auf! Sprich! Die Chriſten ſollen ſterben!

Phalanthos. Den Chriſten Tod! Sie ſollen ſterben.
(zu Krates)
Du triffſt die ganze Rotte
In der Olivengrotte,
Dort greife ſie! Sie ſollen brennen,
Die Venus Glut nicht wollen kennen.

Krates. Nicht brennen! Vor die Gladiatoren!
Ja, ihnen zu Gegnern ſeien erkoren

Die wohl ſchon beſiegt auf den blauen Bahnen,
Seeräubernde Sachſen, blonde Germanen.

(Leiſe von hinten links das Germanen-Motiv: Hörner.)

Krates und Phalanthos.

Ja gefangen in Bälde gewiß ſind die Scharen
Der kecken Barbaren:
Sie wollen im Sterben den Chriſten wir paaren.

Phalanthos. Auch hab ich hyrkaniſcher Tiger zwei,
Aſiatiſcher Beſtien mancherlei
Und Bären der Alpen und Atlas-Leun, —
Sie ſollen der frommen Thoren ſich freun.

Krates. Ich eile, zu greifen die düſtre Gemeine.

(Krates ab im Hintergrund rechts.)

Phalanthos (zu Lyſania).

Ich gab mein Wort: — nun erfülle das deine.
Den Schlüſſel heraus! Und auf mit dem Thor!
Ihr Venus Geweihten, hervor, hervor!

Chor (wiederholt die letzten beiden Zeilen, in wilder Erregung Lyſania umdrängend).

Lyſania. So mag denn beginnen der raſende Reigen,
Der Göttin verfallen, Kupido zu eigen!
Feſtkönig ſoll ſein, wer am wildeſten tobt
Wer am ſeligſten raſt, ſei als Meiſter gelobt:
Ich erſchließe die Pforte — da ſchauet die Beute.

(Sie ſchlägt die erſchloſſene Thür nach innen zurück: man erblickt maleriſch gruppiert um einen kleinen Altar die jungen Prieſterinnen in phantaſtiſchen Koſtümen, wie oben angedeutet: Römerinnen, Griechinnen, Germaninnen, Keltinnen, Ägypterinnen, Inderinnen, gelbe Numiderinnen.)

Nun wählet und greifet und zwingt eure Bräute.

(Phalanthos und die Gäſte ſtürmen in die Cella, führen die Widerſtrebenden heraus, wilde Bewegung: Ballett: Motiv: in immer geſteigerter Muſik, in immer raſcherem Tempo Werbung um die anfangs widerſtrebenden, immer mehr von den Eindrücken des wilden Bacchanals Berauſchten: Schlußgruppe: die Prieſterinnen in den Armen der Gäſte.)

Phalanthos und Lysania.

Heil Aphrodite dir! Glühende Königin!
Völlig beherrſcheſt du uns den berauſchten Sinn!
Flatternde Locken
Wie feurige Flocken,
Herzen in Flammen
Lodern zuſammen.
Raſender Wirbeltanz
Dreht uns im Kreiſe!
Das iſt des Weltengangs
Schwindelnde Weiſe. (Chor wiederholt)
Jaget das Maß und die Scheu in die Flucht!
Übermaß, Taumelrauſch herrſche allein!
Reißet die Schranken ein ſchüchterner Zucht!
Chaos der Lüſte, brich über uns ein. (Chor wiederholt)

(Geſteigertes kurzes Ballett.)

Phalanthos.

Hei, beſſer als unſere Ahnen, die Kalten,
Kennen wir Venus und ihr Reich:
Sie flehten zu toten, verhüllten Geſtalten: —
Wir beten zum Leben heiß und weich:
Ha, marmorne Venus im Faltengewand, —
Nicht du biſt unſere Göttin mehr: —
Lysania hier dich überwand.
Du biſt nur Marmor: — doch ſie . . . — ſchau her!

(Er hat Lyſania auf den Altar im Vordergrund neben die Venusſtatue gehoben, hat ihren Mantel herabgeriſſen und iſt im Begriff, ihr Obergewand herabzuzerren, als plötzlich mitten in den wildeſten Wirbel dieſer Orgie hinein kriegeriſch, markig, ſiegesſtolz, heldenhaft, nordiſch die Hörner der Germanen ganz nahe vom Hintergrund ertönen.)

(Plötzliches Erſtarren der wild tanzenden, trinkenden, ringenden Paare: entſetzt läßt Phalanthos Lyſania fahren: Gruppe der beiden auf, der Gäſte und der Prieſterinnen, Sklaven und Sklavinnen vor dem Altar.)

Phalanthos.

Entſetzlich Getön! fällt der Himmel ein?

(Er eilt nach hinten links: dort ſtürzt ihm ein ſchwer verwundeter Römerfeldherr in voller Rüſtung entgegen, ihm pantomimiſch ſeine Niederlage und der Germanen Landung meldend: — dann ſinkt der Verwundete in die Arme eines Sklaven.)

Lyſania und Chor der ängſtlich Gruppierten, nach hinten Schauenden.

Nahn feindliche Götter in ſtrafendem Zorn?
War's Gigantengeſang? War's ein kriegeriſch Horn?

(Während Phalanthos verzweifelnd in den Vordergrund eilt, ziehen Sklaven die Vorhänge links hinten zurück: man ſieht das Meer, die Küſte und daran das große Drachenſchiff Haralds, daneben mehrere kleinere Drachen, alle dicht beſetzt von den germaniſchen Kriegern in blitzenden Waffen, die Hornbläſer voran. Harald und Halgaſt nicht dabei).

Phalanthos (ganz nach vorn ſtürzend).

Das Chaos der Schrecken brach über uns ein!
Weh mir! Uns allen weh!
Wir ſind geſchlagen zu Land und zur See!
Die Legionen ſind tot, die Trieren verloren
Und die Germanen ſteh'n vor den Thoren.

(Chor wiederholt die letzten beiden Zeilen: entſetzte Gruppen: während die germaniſchen Hörner, wie ein Strafgericht des Himmels verkündend, herein ſchmettern, fällt der Vorhang.)

II. Aufzug.

Die Chriſtengrotte.

Nur zur vorderen Hälfte unterirdiſch: in Felsgeſtein eine geräumige Höhle: zwei ſäulenähnliche Felſen ſtützen das Gewölbe im Mittelgrund: im Hintergrund führen Stufen rechts und links zu zwei Öffnungen der Höhle: außerhalb dieſer beiden Öffnungen ſieht man über einen praktikabeln Weg hinweg, der quer über die Bühne zieht, Himmel, Landſchaft, Meer.

Wilde Roſen und anderes Schlinggebüſch am Eingang. An allen Wänden und an den beiden Felſenpfeilern, ſowie an einem ſchlichten, in den Felſen gehauenen, dreiſtufigen Altar an der erſten Couliſſe links die ſymboliſchen Figuren des Katakombenſtils in ſchlichten Linien: Lamm, Fiſch, Taube, Kreuze.

Erſte Scene.

Joſephos und die ganze Chriſtengemeinde: Männer, Weiber, Jünglinge, Mädchen, Kinder beider Geſchlechter, Greiſe, Greiſinnen.

Halbchor. Gott, der du vom Himmelsthrone
Herrſcheſt mit dem ew'gen Sohne,
Aus der Tiefe rufen wir.

Vollchor. O laß uns gerettet werden
Aus den Banden dieſer Erden,
Ew'ge Freiheit, auf zu dir.

Joſephos (zu einem der Älteſten).
Mir ahnt, uns iſt beſchieden
Nicht länger Frieden:
Der Heiden Haß
Ohn' Unterlaß
Dringt blutig näher an:

Heil, wer gewann
Des Martyrtodes Krone,
Daß ihm vor Gottes Throne
Die ew'ge Palme lohne.

Chor (wiederholt).

Josephos. Mein Haupt steht tot-bereit:
Lang ist's dir, Herr, geweiht:
Doch, laß vorher mich nur die Eine,
Die tiefste Seele dir gewinnen:
Theano, Vater, sei die deine.
Dann will ich scheiden gern von hinnen.
Sie will uns wohl: doch hat sie noch
Nicht aufgenommen Christi Joch:
Sie schwankt, sie wankt: noch hin und her
Zieht Himmel sie und Weltbegehr:
So hold, so jung will sie nicht fassen,
Daß Welt und Freude sündig sind:
Schmerz, lehre sie die Erde hassen:
Durch Schmerz nur wird sie Gottes Kind.

(Chor wiederholt.)

Josephos. Ob sie zur Andacht heute kommt?

(wendet sich gegen die Stufen rechts, auf denen Theano mit Glauke und Alra sichtbar wird)

Sie naht! Sie ist's. O sei gesegnet!

Zweite Scene.

Vorige. Theano. Glauke. Alra.

Theano. Ich weiß, was meiner Seele frommt:
In dir ist mir das Heil begegnet:
Nur mancher Zweifel quält mich leise.

(Harald wird ungesehen von den Versammelten an der Mündung der Höhle links sichtbar: er verbirgt sich lauschend, dem Publikum halb sichtbar bleibend, hinter einem vorspringenden Felsstück.)

Josephos. Stimmt an aufs neu die fromme Weise.

Halbchor. Hab' Erbarmen, hab' Erbarmen,
Du der Schwachen Gott und Armen,
Der du reich und mächtig bist:

Vollchor. Deines Kreuzes heil'ge Weihe
Uns aus Erdenlust befreie
Zu dem Schmerz, der himmlisch ist.

Josephos (zu Theano, welche in stummem Spiel ihr Bedenken geäußert hat).

Theano, wie? Du sangest nicht?
Schön ist's doch, wenn der Kranz sich flicht
Des Sangs aus gleich gestimmten Seelen!

Theano (Harald tritt lauschend vor).

Ich darf dir nicht verhehlen:
Es stimmt mein Herz zum Liede nicht!
Gern lausch' ich deinen Lehren,
Ins Innere einzukehren,
Zu üben Liebespflicht:
Doch hangt mein Herz an dieser Welt,
An ihrem Reiz, an ihrer Blüte:
Wie soll des Gottes Güte,
Der schön sie schuf und schön erhält,
Verwerfen seine eigne That?
Schau'n Unkraut in der eignen Saat?
Was gab er uns die Freude, wenn sie Schuld,
Und, sind sie Gift, was gab er uns die Rosen?

Josephos. Verachte sie, die dauerlosen,
Nur Buße bringt dir Gottes Huld.

Glauke. Ich kann es nicht glauben!
Nicht laß' ich mir rauben
Die Lust an des Lebens heiterem Spiel:
Soll Gott es behagen
Daß trüb wir entsagen

Dem Schönen, das freudig dem Herzen gefiel?
Ich lobe Muſik und den gleitenden Reigen:
Dem Holden, dem Heitern fühl' ich mich eigen:
Nicht kann ich nach Schmerz, nur nach Freude mich ſehnen!
Ach, es bleiben genug der notwendigen Thränen!
Mir hüpft durch die Adern das Blut der Hellenen.

Alra. Wie herrlich iſt dies Götterbild!
Der Blick voll Kraft und doch ſo mild.
Des Leibes Bau im Rhythmus ſich ergießt,
Daß wie Muſik die Schönheit ſie umfließt:
Ich muß ſie immer und immer ſchauen:
Sie gleicht des Himmels weißen Frauen.
Sie bannt mich herzu, ſie zwingt mich heran,
Daß ich immer „Theano" nur denken kann:
Wie die dunkle Phaläne das ſtrahlende Licht,
So zieht ſie mich an: ich vermag es nicht,
Von der Holden die ſehnenden Blicke zu trennen
Mag Herz mir und Leben darüber verbrennen.

(zu Theano)

Die Trauer, die die Chriſten preiſen,
Tönt auch in meines Volkes Weiſen:
Vernimm, o Herrin, die Trauerſage,
Die ſanfte Klage:

Romanze.

Traue nicht dem Gruß der Freude
Freude flieht und Trauer bleibt:
Singe Trauer, Volk der Inder,
Trauer iſt des Lebens Kern.

An dem Rand des jungen Brunnquells
Schritt die Königstochter weiß:
Aus der Tiefe ſtieg der Quellgeiſt,
Liebe, Liebe nur im Sinn.

Und er warb um ihre Seele,
Warb ſo zart, ſo rein, ſo treu,
Doch die ſtolze Königstochter, —
Ach, ſie merkte nicht ſein Leid.

Und er drohte, zu verſiegen,
Hin zu ſterben bang in Qual: —
Da erbarmten ſich die Götter
Seiner Treu' und ſeiner Pein:

In die weiße Lotosblume
Ward das Königskind verwandelt:
Und ſie muß nun ewig ſchwanken
Auf des Brunnquells reger Flut.

Und er klagt um ſeine Liebe,
Um ihr Leben trauert ſie:
Singe Trauer, Volk der Inder,
Trauer iſt des Lebens Kern.

(Alra verſchwindet langſam im Hintergrund rechts, die Stufen hinauf ſchreitend.)
(Chor wiederholt die letzten Zeilen.)

Joſephos. Schweigt mir von nicht'ger Menſchenliebe!
Nur Gottes Liebe gilt und wärt.
O daß ſein heil'ger Geiſt dich triebe,
Theano, daß du, ſchmerzverklärt,
Nicht mehr als Heidin, als Sünderin,
Als ſeiner Lehre Verkünderin,
Mit mir durchzögeſt die Länder der Erde,
Die Völker zu lehren, die Heiden zu taufen,
Vom Höllenpfuhl zurück ſie zu kaufen.

Theano. Ja, ſolche Sitten zu verbannen,
Wie dort Lyſania frech ſie lehrt,
Mein Volk zur Tugend zu ermannen, —
Wohl wär's ein Ziel, des Daſeins wert.

Sprich, welch Gelübde muß ich thun,
Soll durch die Welt das Kreuz ich tragen

Joſephos (ſehr feierlich).

Der ird'ſchen Liebe zu entſagen,
An keines Gatten Bruſt zu ruhn!

Theano (wehmütig, nachſinnend, ſchmerzlich kämpfend).

Der ird'ſchen Liebe zu entſagen,
An keines Gatten Bruſt zu ruh'n! — —

Joſephos und Chor (mahnend, ernſt ſchaurig, faſt drohend rings auf Theano eindringend).

Willſt durch die Welt das Kreuz du tragen,
Sollſt du das Eidgelübde thun,
Der ird'ſchen Liebe zu entſagen,
An keines Gatten Bruſt zu ruh'n.

(Gruppe: Theano ringend in der Mitte: von den Chriſten unheimlich umdrängt.)

Glauke (lebhaft durch die Chriſten zu Theano dringend, ihre Hand faſſend).

O Freundin, Schweſter! Nein! Halt ein!
Das kann nicht Gottes Wille ſein.
Mich haben die Eltern ſtets gelehrt:
Dem Weib giebt erſt der Mann den Wert
Und Hymen heißt des Weibes höchſter Gott.
Wär' jede ſo fromm, . . . — o welcher Graus!
Bald ſtürben der Menſchen Geſchlechter aus.

Joſephos.

Du Weltkind, ſpare deinen Spott!
Stets werden genug der Thörinnen bleiben,
Gleich dir, die irdiſchen Dinge zu treiben.
Doch dieſe Seele, tief und rein,
Soll nur dem Herrn zu eigen ſein.

(er reißt ſie von Glauke hinweg)

Schaum iſt und Gift der Erde Blüte!
Den Himmel nur ſchließ' ins Gemüte,

Ganz mußt du Gott die Seele geben,
Darfſt dienen nicht der Welt daneben.

Chor (wiederholt ſchaurig, ſie wieder umdrängend).

Theano (tritt von den Chriſten weg nach vorn — dann nach einer Pauſe ſinnender und ringender Betrachtung).

Soll ich dem Traum, dem Wunſch entſagen,
Den ſeit den früh'ſten Mädchentagen
Ich in der Seele tief gehegt?
Was mich umgab, die eitle Luſt,
Die Pracht hat nie mein Herz bewegt.
Nach edlerm Inhalt rang die Bruſt.
Mir war's, einſt werd' ein Heil'ges kommen,
Ein Sonnenſtrahl, von Glut durchglommen,
Der all' mein Weſen glanzerhellt,
Mich Gott verſöhnend und der Welt,
Voll wonn'gen Ernſtes, ernſter Wonne! — —
Ich harrte lang auf ſolche Sonne:
Ich ſchaute ahnungsvoll ins Meer,
Ob mir's auf Wogen ſchwömme her?
Ich ſah zum Himmel fromm empor,
Ob es entſtieg dem Sternenchor? — —
Umſonſt! Umſonſt! Leer blieb mein Herz!
Da kameſt du und lehrteſt: — Schmerz!
Und lehrteſt Buße, Leid und Pein!
Ach, ſollte dies mein Ahnen ſein?
Der erſehnte Hort
Nur dein finſtres Wort?
Kommt mir kein andres Wunder übers Meer?

(Pauſe: Harald zeigt ſich.)

Wohlan, ich will nicht klagen!
Die Wahrheit, ſcheint's, iſt todesſchwer
Und Friede heißt — Entſagen.

Chor (wiederholt die letzten beiden Zeilen).

Joſephos (ein großes Holzkreuz ihr hinhaltend).

Du bliebſt noch ungetauft bis heute!
Wohlan: — ich weihe dich dem Herrn!
Sprich das Gelübde ſeiner Bräute:
Sprich — bleibſt du ſtets der Liebe fern?

(Theano iſt im Begriff, niederkniend das Kreuz zu ergreifen: jedoch zuvor ſtürmt Alra die Stufen rechts herab, gleich gefolgt von Krates und den Lanzenträgern: Harald verſchwindet wieder hinter dem Fels: Theano ſpringt auf und eilt mit Glauke von Joſephos hinweg nach links vorn. Stellung: Joſephos, gleich darauf Alra, Theano, Glauke.)

Dritte Scene.

Vorige. Alra, Krates und die Lanzenträger.

Alra (im Herabſtürmen).

Flieh', weiße Lotos, flieh'!
Dort naht ſich das Verderben!
Die Chriſten müſſen ſterben!
Die Henker nah'n: — da kommen ſie.

(Krates und die Lanzenträger ſteigen, nachdem ſie ſich am Weg und Eingang in maleriſcher Aufſtellung gezeigt, drohend die Stufen rechts herab: Harald, hervorlauſchend, zeigt ſich kurz links während des Herabſteigens und Vordringens der Krieger.)

Chor der Chriſten.

Weh' uns, es droht,
Es naht der Tod!
Wie mit des Löwen Stimme
Umbrüllt der Feind, der grimme
Der Lämmer fromme Schar, —
O ſchirm' uns, Kreuzaltar.

(Sie drängen ſich in maleriſcher Gruppierung um den Altar.)

Joſephos (furchtlos vor dem Altar hoch aufgerichtet, das Kreuz erhebend).

Verzaget nicht! treu wachet Gott!
Ihm ſind die Waffen der Heiden ein Spott.

Habt ihr vergeſſen, wie er im Meer
Erſäuft den Pharao und ſein Heer?
Habt ihr vergeſſen, wie er geſchlagen
Einſt die Aſſyrer mit Roß und mit Wagen?
Will er uns retten
Aus Tod und Ketten, —
Legionen von Engeln in weißem Gefieder
Schickt er mit flammenden Schwertern nieder.
Doch will er uns die Palme gönnen, —
Wohlan: ihr werdet ſterben können
Und kaufen mit des Herzens Blut
Das ew'ge Heil, das höchſte Gut.

(Drohende Bewegung der Krieger: Bangen der Chriſten.)

Theano (zu den Chriſten).

Nein, banget nicht,
Und kann ich euer Leid nicht heilen, —
Ich will es teilen.

(hoheitvoll **Krates** entgegentretend)

Was brecht ihr, gewappnet, Räubern gleich,
In des Friedens, in der Andacht Reich?
Wen ſucht ihr hier?

Krates. Die Chriſten! Die Hebräer!
Der Götter Leugner und Schmäher:
Sie ſollen in tauſend Qualen
Die frevle Läſt'rung zahlen!
Zum Tode, zum Tode die Chriſten geſamt!
Wo der Tiger brüllt, wo der Holzſtoß flammt!
Sie ſollen fechten zu unſerer Luſt
Mit gefangnen Barbaren!
Laß ſeh'n, ob ihr Gott vor dem Tod ſie kann wahren,
Der ſelbſt an dem Kreuze ſterben gemußt.

Chor der Lanzenträger.

Zum Tode die Chriſten, die Chriſten geſamt!

Theano (ſchützend, abwehrend).
Halt! Krates! wer hat ſie verdammt?

Krates. Der Kaiſer Galerius, das ewige Rom!
Die Vollſtreckung gebeut Phalanth, dein Ohm.

Theano, Glauke, Alra.
O laß dich erweichen, o laß ſie entrinnen.

Krates. Nein! zum Tode führt ſie von hinnen.
Zu unſerm Hochzeitfeſte
Lad' ich die Chriſten als Gäſte:
Doch nicht, mit uns zu ſchmauſen:
Vor uns zu ſterben mit Grauſen.

(Er winkt, die Lanzenträger dringen wieder vor.)

Theano. Entſetzlich, halt! Krates: halt' ein:
Wenn du mich liebſt, — ſo ſchone mein.

Krates. Dich ſchonen? Holde Braut, du biſt
Hier nicht bedroht!

Theano. Wie lautet das Gebot?

Krates. Es ſtirbt, wer glaubt an Chriſt.

Theano (das Kreuz vom Altar reißend, ihm entgegenhaltend).
Wohl denn: an Chriſtus glaub' auch ich:
Nun — mit den Chriſten — töte mich!

(Krates fährt zurück, die Lanzenträger ſtocken: Gruppe: maleriſches Bild.)

Geſamtchor (Lanzenträger und Chriſten).

Welch' hohe That!
Welch' kühner Rat!
Fort riß ſie die mutige Seele,
Daß bitteren Tod ſie erwähle.
Theano, was haſt du gethan?
Du ſchreiteſt auf des Todes Bahn!

Krates (tritt wieder vor).

Mitnichten! Mitnichten hältſt du auf,
Verwegene Thörin, des Rechtes Lauf.
Dein Ohm, dein Bräutigam verbeut,

Den Schächern dort dich zu verbinden,
Die ſchon der Tod der Schmach bedräut.

(Er ergreift Theano, ſie von den Chriſten hinweg auf ſeine Seite reißend.)

Wer will dich mir entwinden?

(Harald wird ſichtbar.)

Ihr Krieger, greift die Chriſten dort:
Führt in die Burg zum Tod ſie fort:

Krates und Chor der Lanzenträger.

Die Chriſten zum Tod! Vor die Löwen! die Tiger!
Die geleugneten Götter ſchauen's als Sieger.

(Auf Krates Befehl werden zahlreiche Chriſten von den Kriegern ergriffen und von dem Altar, an welchen ſie ſich klammern, fortgeriſſen: maleriſche Gruppen: zumal die Greiſe, Weiber, Kinder, auch widerſtrebende Männer in den Händen der Gepanzerten.)

Theano, Glauke, Alra.

O Himmel, wer rettet die Armen!

Joſephos (knieend). O Vater, Vater, hab' Erbarmen
Mit dieſer deiner jungen Saat!
Laß nicht der Zukunft Hoffnung ſterben!
Laß mich allein die Palmen erben,
Doch dieſen hilf durch Wunderthat!
Du ſchlugſt den Pharao mit Roß und Wagen:
Du kannſt auch hier die Deinen tragen
Durch Speer und Schwert auf Adlerſchwingen.
Ich will mit dir im Beten ringen,
Wie Jakob einſt am Jordan nächtig: —
Jetzt, Gott der Allmacht, ſei allmächtig!

(Pauſe, er wird ergriffen.)

Theano. Vergebens! Es verklingt
Dein Wort: und näher bringt
Der Tod euch Armen! Weh!

Alra. O könnt' ich ſterbend, Herrin, retten
Sie, die du liebſt, aus Tod und Ketten.

Theano. Ich weiß, du gäbſt für mich das Leben,
Doch dir auch fehlt, was retten kann:
Ach, dieſe Stunde — wie all mein Leben —
Frägt, wo iſt Kraft? wo iſt ein Mann? —

Harald (der langſam, ungeſehen, während der letzten Vorgänge herabgeſtiegen, tritt nun raſch durch die Reihen der Krieger vor: dicht vor Theano).
Hier iſt ein Mann, der retten kann!

(nachdem ſich beide eine Weile ſtaunend betrachtet)

Duett.

Harald. Die Göttin ſtieg aus Asgardh nieder!
Ja, Freias Blick und Friggas Glieder
Schau hier ich wunderſam geeint:
Es rauſcht um ſie die hohe Schöne
Voll Wohlklangs, gleich wie Harfentöne.
Ein Wunder iſt mir hier geſchehn: —
Im Traum hab' ich ſie längſt geſeh'n! —

Theano. Stieg vom Olymp ein Gott hernieder?
Apollons Blick und Ares' Glieder
Schau' hier ich wunderſam geeint:
Sein Haupt, umwallt von goldnen Locken
Glänzt wie Gewölk von Feuerflocken,
Draus leuchtend Helios erſcheint.
Mir iſt ein Wunder hier geſcheh'n!
Im Traum hab' ich ihn längſt geſeh'n.

Chor der Lanzenträger.
Ein Gott ſtieg vom Olympos nieder,
Der Augen Glanz, der Stolz der Glieder
Iſt übermenſchlich anzuſchau'n.
Iſt's Ares? Oder iſt's Apoll?
Nicht trotzen möcht' ich ſeinem Groll
Und meine Seele bändigt Grau'n.

Chor der Chriſten.

Ein Engel ſtieg vom Himmel nieder,
Der Augen Glanz, der Stolz der Glieder
Iſt übermenſchlich anzuſchau'n.
Iſt's Gabriel? iſt's Michael?
Heil dieſem Jüngling ohne Fehl!
Dem Boten Gottes will ich trau'n.

Harald (heiter, ſiegfriedhaft).

Du riefſt nach einem Mann: — und nun erſchrickt
Dein Herz, da ihn ein Gott dir ſchickt?
Wie ich hieher kam? — Ei, ich zog dahin,
Auf Abenteuer ſtand mein Sinn.
Der Tag ward heiß: — der Fels bot Raſt
Und ich verſchlief des Mittags Laſt
Von Schatten bedeckt. —

(ernſt)

Da hat mich euer Sang geweckt:
Ich lauſchte gern der tiefen Weiſe:
Daheim im Nordland haben leiſe
Die Buchen oft mir ſo geklungen
Von Baldurs Tod in Flüſterungen,
Im Sommerabendwinde
Dem traumgewiegten Kinde:
Wär' ich noch Kind und wär' ich alt
Und läg' ich ſiech an Wundenſchmerz, —
Es ſchlänge wohl ſich mir ums Herz
Mit zaubernder Gewalt
Das fromme, ſanfte Klagen,
Das Schmerzlied vom Entſagen: —

(markig)

Doch noch bin ich jung und heil und ſtark,
Nicht ſchwächt der Sang mir Mut und Mark:
Euch ſing' ich, Wodan und Donar, allein,

Und Hammerſchlag ſoll der Taktſchlag ſein. —
Doch jenen ſoll kein Leid geſcheh'n,
Für welche deine Augen fleh'n:
Denn niemals ſah ich deinesgleichen: —
Geſteh', du ſtammſt aus Himmels Reichen!

Theano (ſehr edel, verhalten, weiblich: mit geſenkten Wimpern).
Ich bin ein Weib nur, bang und zag,
Das ſtaunend huldigt deiner Kraft:
Doch ſagt mir leis des Herzens Schlag: — —
Du hilfſt: — denn du biſt heldenhaft.

Harald (zu Krates, Joſephos befreiend, zwei Lanzenträger mit der Hand fortdrängend).
Laß dieſe frei!

Krates. Hinweg die Hand!
Hier herrſcht Phalanth'
Und kennt nicht Widerſtand.

Harald (heiter). Du irrſt! Er herrſchte, da er dich entſandt:
Doch unterdes hat ſich das Reich gewandt:
Der Sachſen Herzog ſtieg ans Land,
Sein Wort kennt keinen Widerſtand.

(Er eilt die Stufen hinan, ſetzt das Hifthorn an, bläſt dreimal darein und ſingt:)
Herbei, ihr Genoſſen, hört Haralds Horn,
Herbei in freudigem Heldenzorn!

Vierte Scene.

Vorige. Halgaſt und die Sachſen.

Chor der Sachſen (von Halgaſt geführt). (Anfangs hinter der Scene, dann wogen ſie in kriegeriſcher Bewegung, die Helme mit friſchen Zweigen von Eichen und Lorbeern geſchmückt, die Stufen rechts und links herab.)
Wir kommen, Herr Herzog, wir hören dein Horn!
Wir kommen, wir kommen mit Speer und mit Sporn.

Und hielte der Feind dich in Helas Haus, . . . —
Wir kämen und hülfen dem Helden heraus.

Krates und Chor der Lanzenträger.

Krachte hier Donnerschall?
Brauste hier Wasserfall?
Wurden lebendig des Bergwalds Eichen?
Diesen Gewaltigen,
Riesengestaltigen,
Lasset uns weichen.

(Sie geben auf einen Wink **Haralds** die Christen frei und weichen mit **Krates** scheu auf die rechte Seite.)

Harald. Ich führe diese Frommen dort
An meines Drachenschiffes Bord:
Das deckt so sicher sie wie Wodans Schild:
Doch du, der Liebesgöttin Bild,
Frei mit den Kriegern zieh' von hinnen.

Halgast. Mein Freund, bist du von Sinnen?
Läßt du das schönste Weib entrinnen,
Das dieses Südlands Sonne schaut?
Das ist die echte Herzogsbraut!

Harald. Nein, Freund: in diesen Augen lebt ein Leben, —
Das, soll es mein sein, muß sich selbst mir geben.

Halgast (im Scherz nach Glauke haschend).
Mir möcht' ich die Kleine, die Schelmin erlesen:
Ich dächte, mir taugte das neckische Wesen.

Glauke (ihm scherzhaft ausweichend).
Noch hat mich im Leben kein Mann so betrachtet: —
Nun strafet mich Eros, den stets ich verachtet.

Harald. Wo sind einstweilen sie besser geborgen,
Als dort in der Stadt, die wir stürmen morgen!

Theano. O Fremdling, nimm zum Danke meine Hand:
Es ist von dir viel Gutes mir geschehn.

Harald (ihr einen goldnen Armring abſtreifend).
Hier dieſen Ring nehm' ich zum teuren Pfand,
Du Göttliche, daß wir uns wiederſehn.
Harald und Theano.

Duett.

Wunderbar hat hier gewaltet
Himmel, deiner Fügung Rat:
Und mir ahnt, daß, Gott geſtaltet,
Uns ein groß Verhängnis naht.

Finale.

Geſamtchor. Wunderbar hat hier gewaltet,
Eine hohe Himmelsmacht:
Welch' Geſchick wird wohl geſtaltet,
Wann verſunken dieſe Nacht?
Kampf und Sieg wird vorbereitet,
Schlummernd reifet manche That:
Und ich fühl's, daß, Gott geleitet,
Hier ein groß Verhängnis naht.

(Während Theano, Glauke, Alra, Krates, die Lanzenträger nach rechts, Harald mit den Seinen und den Chriſten nach links zum Abgang ſich wenden in maleriſchem Zuge, fällt langſam der Vorhang.)

III. Aufzug.

Großer freier Platz in der von den Sachsen erstürmten Stadt Amathus. Im Mittelgrund ein Ares-Tempel mit Peristyl: eine Statue des Ares mit erhobenem Schwert. Rechts ein Badgebäude, Säulengänge (Stufen) mit Gartenumgebung: Palmen, Rosen, Lorbeer, Myrten: links eine offene Halle. Fern im Hintergrund sieht man hoch emporsteigen die noch von den Römern und Griechen behauptete Akropolis: starke Marmorburg. — Abenddämmerung: prachtvoller, rotglühender Sonnenuntergang.

Erste Scene.

Halgast und die Sachsen. Bürger und Bürgerinnen von Amathus, darunter Glauke, Sklaven und Sklavinnen. Die Sachsen sitzen und liegen (auf ihren Bärenhäuten) auf den Stufen des Tempels, des Bades und der offenen Halle, sowie auf Bänken des Badegartens: sie schmausen und trinken, den Sieg, die Eroberung der unteren Stadt feiernd. — Das Volk von Amathus, anfangs zag und um Leben und Sicherheit besorgt, wird allmählich zutraulicher, da es erkennt, daß die gutmütigen Germanen — sie spielen und scherzen mit den Kindern — ihnen nichts zu Leide thun. — Goldene und silberne Geschirre und Geräte aller Art, auch Kleider, zumal aber reiche, römische Waffen, liegen in den drei Gebäuden gehäuft als Beute der Sieger. — Sklaven und Sklavinnen gehen umher, den Zechenden einschenkend in griechische Becher, sächsische Hörner, und in die Helme, aus welchen die Sachsen, sie mit zwei Händen zu Munde führend, gierig trinken: — ein Sachse stößt den kleinen Becher, in den der Sklave gießen will, weg, und hält seinen tiefen Helm hin: — darauf fordern alle das Gleiche.

Chor der Sachsen.

Freut euch, ihr Freunde,
Des fröhlichen Festes.
Erstürmt ist die Stadt,
Geflohen der Feind.

Hebet, ihr Helden,
Hoch nun die Hörner!

Aus ſchäumenden Schalen,
Aus breiten Bechern,
Aus hohlen Helmen,
Schöpfet und ſchlürfet,
Der würzig euch winket,
Den wonnigen Wein.

Halgaſt. Wie lachet doch lieblich dies Land
Des ſonnigen Südens ſo ſelig!
Wie hegt es, herrlich gehäuft,
Wonnen und Wunder!
Wohl wütet der Winter
Noch hart in der Heimat: —
Hier leuchtet das Lenzlicht!
Stolz ſteigt das Geſtein
Mächtigen Marmors
In getürmter Tempel
Säulengeſimſen
Und aus Mitte der Myrten,
Aus lauſchigem Lorbeer,
Schauen ſchimmernd ſchöne
Göttergebilde.

(zu Glauke)

Doch ſchöner noch ſcheinen
Die wirklichen Weiber,
Die wonnigen Wichtlein,
Die als bräutliche Beute
Die Schlacht uns geſchenkt.

(ermunternd zu dem Volk)

Nicht banget, ihr Bürger!
Kein Weh wird euch weiter!
Wir hegen nicht Hunger
Nach Mark der Männer,
Noch freſſen wir Frauen

(auf die Beutehaufen deutend)

Gönnt uns, ihr Guten,
Das bißchen Beute,
Das uns Waffen gewonnen.
Bald ſegeln wir ſiegreich
Wieder nach Weſten
In der Heimat Hafen:
Bewirtet einſtweilen
Uns gütlich als Gäſte:
Spendet uns Speiſe,
Wälzet den Wein her
Und teilt mit uns traulich
Den Tiſch und den Tanz.

(Chor wiederholt)

(Darauf hin vertrauliche Annäherung des Volkes, ſie bringen Wein und Früchte und teilen den Schmaus mit den Sachſen, welche die Mädchen zu ſich heran ziehen, anmutige Gruppen.)

Halgaſt (Glauke umſchlingend).

Sprich, allerſchönſtes Griechenkind,
Klagſt du, daß du gefangen biſt?
Ich nahm dich auf den Arm gelind,
Als ich dich fand im Buſchgeniſt:
Die Freundin floh zur Burg empor: —

(neckiſch)

Doch du kamſt nicht mehr in das Thor.

Glauke (ſchelmiſch). Ich mußte ſo fürchterlich ſchnaufen!
Ich konnte ſo hurtig nicht laufen,
Nicht folgen dem flüchtigen Haufen.

Halgaſt (neckiſch). Du liefſt ganz langſam — das iſt wahr!

Glauke (zärtlich).

Mich mahnte das Herzlein immerdar:
„Schau um, ſchau um,
Sei nicht ſo dumm.
Lauf nicht davon vor deinem Glück.

Schon vor der verfolgenden Schar
Naht dir der verwegne Barbar,
Der Schalk mit dem rötlichen Haar."
So hielt das Herz den Fuß zurück.
Ich versteckte mich unter den wilden Rosen
Und ließ das Getümmel vorübertosen.

Halgast. So harrt wohl das Blümlein auf die Hand,
Die sie pflücke. Heil, daß ich mein Röslein fand.

Glauke. Doch mir bangt um Theano, die Freundin, sehr:
Auf der ragenden Burg dort (auf die Akropolis deutend) leidet sie schwer:
Den verhaßten Bräutigam soll sie frei'n.

Halgast. Dort wird zu Hochzeit nicht Muße sein!
Bald brechen im Sturm
Wir den trotzigen Turm:
Schon späht der Herzog den Zugang aus.

Glauke. Doch stark ist und fest das Marmorhaus!
Aufs neue wird toben verderblich Gefecht.
Und stirbst du, wein' ich die Augen mir aus!

Halgast. Wir sind von des Siegesgottes Geschlecht:
Nicht bange für uns: — was uns trotzt, das fällt:
Denn uns, den Germanen, gehört die Welt.

Chor der Sachsen. Ja, was uns trotzen will, das fällt.
Uns, den Germanen, gehört die Welt.

Einige Sachsen. Der du hell die Harfe zu schlagen weißt, —
Auf, singe den Sang, der uns Sieg verheißt.

Halgast (ergreift die Harfe).

Siegvater schickte den Adler aus,
Der Germanen Gebiet zu umfliegen:
Doch flugmatt kehrte der Stürmer nach Haus:
„Weiß nicht, wo die Marken liegen —
Sie verrücken sie immer durch Siegen."

Siegvater sandte den Nordwind aus,
Der Germanen Gebiet zu umfahren:
Doch atemlos kam der Brauser nach Haus:
„Ich konnte die Mark nicht erfahren,
Weil sie immer voraus mir waren.“
Da fuhr Siegvater selber hinaus,
Daß er ganz ihr Gebiet durchbahne:
Doch lächelnd kehrt er nach Asgardhs Haus:
„Wo ich hinkam, flog ihre Fahne: —
Denn ich bin ja selbst ein Germane.“
Und so pflanzt über die ganze Welt,
Soweit Adler und Nordwind streichen,
Soweit der Himmel die Erde hält,
Siegvater in allen Reichen
Der Germanen Siegeszeichen!

(Chor der Sachsen wiederholt nach jeder Strophe die letzten beiden Zeilen und die letzte Strophe ganz.)

Halgast. Zu diesem stolzen Sang
Stimmt Schwert- und Schilderklang:
Nun sollt, ihr Griechlein, mit Staunen ihr seh'n,
Wie zierlich Germanen im Tanze sich drehn:
Doch tanzen wir nicht mit Maiden,
Wir tanzen mit blitzenden Schneiden,
Ja, den Reigen der Waffen wir tanzen
Mit den klirrenden Schwertern und Lanzen.

(Ballett: Schwerttanz der Sachsen. Jünglinge und Knaben schwingen sich, in immer rascherem Tempo mit Scheingefecht an die Schilde schlagend, durch Schwerter und Lanzen.)

(Während der Tanz zu Ende geht, drängen sich aus der Coulisse rechts streitend durch die Paare zwei Sachsen: sie haben ein großes Mosaikbild, oder Haut-Relief-Skulptur, Eros und Psyche darstellend, erbeutet und schleppen es, indem jeder es an einem Ende gefaßt hält, hin und her zerrend, plump und ungefüg in die Mitte vor.)

Erster Sachse. Mein ist der Stein!
Zweiter Sachse. Der Stein ist mein!

Erſter Sachſe. Ich zuerſt ihn ſah!
Zweiter Sachſe. Ich zuerſt war nah!
Erſter Sachſe. Mit dem Blick ich ihn fand!
Zweiter Sachſe. Mit der Hand
Aus der Wand
Ich den harten entwand.
Erſter Sachſe. So entſcheide das Schwert.
Zweiter Sachſe. Ja, das Eiſen ſoll richten.

(Sie laſſen den Stein fallen und wollen kämpfen.)

Halgaſt (zwiſchen ſie ſpringend, ſie trennend).
Mitnichten, mitnichten!
Das will ich weiſe ſchlichten!
Nicht ſoll um dieſen kalten Stein
Warm Sachſenblut vergoſſen ſein.

Glauke (bewundernd hinzutretend).
Beim Zeus, mein Freund, wie ſchön, wie zart: —
Eros und Pſyche, hold gepaart.
Halgaſt (lachend). Mir einerlei!
Entzwei! Entzwei!

(ſchlägt mit der Streitaxt den Stein mitten durch)

Da! nehme jeder ſein Teil nach Haus.
Die beiden Sachſen (die Stücke vergleichend).
Gleich groß iſt jedes: — der Streit iſt aus.

(zufrieden, plump ſich bedankend)

Herr Halgaſt, Dank und Heil,
Nun hab' ich doch mein Teil.

(Chor der Chriſten hinter den Couliſſen links.)

Halgaſt. Horch auf! welch' Singen ernſt und leiſe?
Glauke. Das iſt der Chriſten fromme Weiſe!
Halgaſt. Fürwahr ein Glaube, den ich preiſe.
Sie trugen mitten aus der Schlacht,
Vom Pfeil umziſcht, vom Beil umkracht,
Den Sachſen hier, den Römer dort,

Der jüngſt ſie weihte grauſem Mord.
Sie pflegen ſonder Unterſchied
Die Wunden treu mit frommem Lied.
Da kommen ſie.

Chor der Chriſten (dieſelben treten aus dem Hintergrund links auf, geführt von Joſephos: in maleriſchen Gruppen ſtützen, führen, tragen ſie auf niederer Bahre verwundete Sachſen und Römer quer in langſamem Zug über die Bühne, Kinder führen einen Römer, dem wegen einer Geſichtswunde die Augen verbunden ſind, Frauen verbinden einem alten Sachſen den nackten Arm: inzwiſchen Geſang: die Verwundeten werden in das Bad rechts abgeführt).

Bald in Aſche muß vergehen,
Was wir ſtark und blühend ſehen,
Aller Stolz und Schmuck der Zeit:
Gott allein iſt ohne Wanken,
Gottes Liebe, ſonder Schranken,
Waltet fort in Ewigkeit.

Halgaſt. Ich ſah noch nie
Solch ſeltſam Thun.
(zu Joſephos)
Du frommer Mann,
Sag an, ſag an
Um weſſen Willen thut ihr das?

Joſephos (ſehr großartig, ideal).
Um Gottes Willen thun wir das!

Chor (wiederholt).

Halgaſt. Ihr liebt den eignen Feind?

Joſephos. Mein Sohn,
Nicht Freund noch Feind kennt Gottes Thron.
Den Nächſten liebe ganz wie dich.

Chor (wiederholt).

Halgaſt. Ich liebe Harald mehr als mich!

Joſephos. Doch deinen Feind?

Halgaſt (lachend, die Streitaxt ſchwingend).
Den ſchlag' ich tot!

Joſephos. Verzeih'n heißt Gottes erſt Gebot.

Chor (wiederholt).

Halgaſt. Das klingt viel ſchön! — (Pauſe.) Iſt aber ſchwer. —

(Pauſe.)

Ich fürcht', ich faß' es nimmermehr.

(Joſephos mit den Chriſten und den Verwundeten ziehen ab nach rechts in das Bad, ihren Chor wiederholend.)

Zweite Scene.

Vorige (ohne die Chriſten), Harald (vom Hintergrunde links, der Richtung der Akropolis, her).

Halgaſt und Sachſen (eilen ihm entgegen).

Der Herzog! Der Herzog!

Halgaſt. Kommſt du endlich zurück?
Ich fand indeſſen der Liebe Glück.

Halgaſt und Glauke.

Ja, ja, in raſchen Stunden
Hat Herz das Herz gefunden,
Die Liebe ſiegt geſchwind,
Hinweg aus dieſen Auen,
Nach unſren Heimat-Gauen
Führ' ich dies holde Kind.

Ja, ja, in raſchen Stunden
Hat Herz das Herz gefunden,
Die bange Scheu zerbrach:
Hinweg aus dieſen Auen,
In ſeiner Heimat-Gauen
Folg' ich dem Liebſten nach.

Harald. Ihr Glücklichen! ich hege faſt euch Neid.
Mir iſt entrückt die wunderbare Maid,
Die all mein Herz gefangen nahm.

Halgaſt. Deſſ' trage nicht Gram:
Und birgt dir auch des Glückes Hort
Die trotzig dräuende Feſte dort: —
Befiehl und gebeut
Und vor Nacht noch heut'
Iſt der Kampf erneut

Stoßt nur ins Horn: —
Und in freudigem Zorn
Wir erbrechen das Thor, wir erſteigen den Turm
Mit jauchzendem Sturm } (Chor wiederholt)

Harald. Und dann?! — Und dann?
Ob ich gewann
Den Wall und das Weib, —
Was frommt ihr Leib?
Ich weiß ja doch nicht, ob die Hohe
Für Harald Liebesglut durchlohe:
Der Götterjungfrau himmelsklar,

(auf eine Statue der Artemis oder Pallas deutend)

Wie dort ſie trägt der Weihaltar,
Was kann ihr wert ſein — der Barbar?

(Es wird allmählich Nacht: die Sachſen und das Volk verlaſſen gruppenweiſe die Bühne: nur Halgaſt, Glauke und deren Sklavin bleiben.)

Halgaſt. Ei, Herzog Harald iſt voll wert
Der Weiber geſamt in Himmel und Erd'.

Harald. So dacht' auch ich: — ich will's geſteh'n: —
Bis ich Theanos Auge geſehn.
Nun aber möcht' ich, ihr zu Füßen,
Die Kön'gin meiner Seele grüßen.

Glauke (zu Halgaſt).
Schon ſinkt die Nacht: — leb' wohl einſtweilen.

Halgaſt (mit einem Abſchiedskuß).
Bald ſollſt du Nacht wie Tag mir teilen.

(Glauke und Sklavin ab nach links vorn.)

Halgaſt. Schlaf nun, mein Freund! — Dort ſteht dein Haus —

(auf den Aresтempel deutend)

Den Kriegsgott dort, den ſchaff' ich aus!

Fort, machtlos Schwert: — dies ſei dein Teil!

(er nimmt Haralds Streitaxt, welche auf einer Bank lag, geht nach hinten und ſchlägt dem Ares in dem Tempel das (thönerne) Schwert aus der Fauſt, das zerbricht, und ſteckt Haralds Axtſtiel hinein)

Hier herrſcht des Sachſenherzogs Beil.

(Ab nach rechts.)

Dritte Scene.

Harald allein. — Bald darauf Theano. — Später Alra. — Es wird ganz dunkel: der Mond tritt allmählich (während Haralds Lied, vor Theanos Auftreten) über den Aresтempel vor: magiſcher Lichteffekt auf den Säulen, den Marmorſtatuen, die aus den dunkeln Gebüſchen hell beleuchtet ſich heben.

Chor der Chriſten (ganz leiſe verhallend aus der Ferne).

Harald (der die Waffen ablegte, um ſich im Eingang des Tempels ſchlafen zu legen: — er ſpreitet ſeinen Mantel als Decke auf den Boden: — lauſcht und tritt wieder auf die Stufen heraus).

Die Chriſten! Horch! — Wie fromm! wie leiſe!
Ach, es beſchleicht bei dieſer Weiſe
  Das Herz ein ſelig ſüßer Schmerz.
Mich treibt's, daß ich Allvater preiſe
  Und hoffend ſchaue himmelwärts:
Du Gott, zu dem die Menſchen flehen,
  So weit die Sterne niederſehen,
Laß meiner Seele Wunſch geſchehen! —

(Pauſe; er legt ſich nieder, ſich mit dem Mantel bedeckend, auf der oberſten Stufe)

Ihr Bild vor Augen ſchlaf ich ein: — —

(Pauſe; piano, einſchlummernd)

Ihr Bild wird all mein Träumen ſein.

(ſchläft ein)

(Große Pauſe. Die Muſik ſchildert Harald's Liebesträume und den Zauber der ſüdlichen Mondnacht.)

(Nach geraumer Zeit ſieht man Theano in ganz weißem Gewand den Hügel der Akropolis herab nach vorn kommen.)

Theano (im Vorſchreiten).

Ambroſiſche Nacht! Dein Hauch weht leis!
Aus Lorbeer und Oliven ſchallen
Die Töne rings der Nachtigallen:
Mein Herz ſchlägt ſelig, bang und heiß
Vor Scheu und Scham,
Daß ich ihn zu ſuchen kam,
Die Jungfrau ich, den fremden Mann,
Der ſchnell mein ganzes Herz gewann. —

(Pauſe.)

Doch nein! Nicht liebekrankes Sehnen,
Das furchtſam flieht des Teuren Blick,
Hat mich auf nächt'gen Pfad getrieben. —
Ein rettend Wunder iſt mein Lieben: —
Ein gottgeſchenktes Huldgeſchick. —
Drum, Friedensbotin, fort die Thränen! —

(wendet ſich, erblickt Harald, geht die Stufen hinauf)

Er ruht: — er ſchläft: — mein Harald, o wach auf!

Harald (noch halb im Traum).

Theano rief: — das war ihr Ton!
Ach nur ein Traum: — und ſchon entflohn!

Theano.

Kein Traum, o Harald! Schau' mich hier: —
Theano ſelber ſteht vor dir.

Harald (ſpringt auf und eilt ſtürmiſch mit ihr die Stufen hinab).

Ja, ja, du biſt es, Reizverklärte,
Ein Wunder führt dich mir zurück.

Theano. Ein Wunder, ja, das Gott gewährte
Für uns und unſrer Völker Glück.
Phalanth, mein Ohm, verlangt nach Frieden,
Er ſieht, er kann nicht widerſtreben:
Und jeder Preis ſei dir beſchieden,
Den er — mein (ſcheu, verſchämt) Vormund — dir kann geben. —

Harald (lachend). Ei, keinen Preis hat er zu ſpenden,
Den ich nicht nehmen kann mit Sturm:
Bei Tagesgrau'n, das Schwert in Händen,
Brech' ich die Burg mit Thor und Turm.
Theano. Den blut'gen Kampf zu wehren ſandte
Er mich als Friedensbotin dir,
Ob nicht ein Gott das Herz dir wandte —:
O flehend ſchau' Theano hier. —
Nein, laß die Wahrheit voll dir ſagen:
Ich habe ſelbſt mich angetragen
Zu dieſem heil'gen Botenamt:
Ob Scham mir auf die Wange flammt, —
Erfahren ſollſt aus meinem Munde,
O Harald, du die heil'ge Kunde:
Was dir kein Schwertſieg kann gewinnen
Und ſtürmteſt du des Himmels Zinnen, —
Ich biete, ſchoneſt du mein Land,
Ich biete ſelbſt dir Herz und Hand.
Harald. Theano, Geliebte! Wie ſoll ich es faſſen?
Du liebſt mich? Du willſt mich nimmer verlaſſen?
Theano. Ja Harald, du hoher, gewaltiger Held,
Dein bin ich! auf ewig dir liebend geſellt.
Mein Oheim verzagte: — wirr wogte ſein Rat: —
Ich aber, ich wagte kühn liebende That:
Er liebt mich, ſo dacht' ich, klar ſprach es ſein Blick,
Ich lieb' ihn — 's iſt rettendes Gottesgeſchick.
Ich erbot mich dem Ohm, durch die Nacht, durch die Schrecken
Zu wandeln, den ſchlummernden Sieger zu wecken,
Ihn um Gnade zu flehn für die bebenden Meinen
Und das ſelige Herz ihm auf ewig zu einen:
So trat ich verzagt vor dein Angeſicht.
O verſchmähe die flehende Botin nicht,

O ſchone die Meinen und nimm dahin
Mein Herz als deines Sieges Gewinn.
Harald. Theano, Geliebte, du mein, du mein:
Theano. O Harald, Geliebter, auf ewig dein.
Beide. Wie ließ ſo reich ein Gott geſchehn
Den Scheidewunſch: „auf Wiederſehn!“
O laß dich ſchauen, laß dich preiſen
In ſel'gen Herzens trunknen Weiſen. } Duett.
Harald. Du biſt der Waldfrau gleich! Mit Klingen
Zieht ſie dahin im gold'nen Wagen:
Und wer ſie ſchaut, von Schwanenſchwingen
In Glanz getragen,
Vergißt die Welt und ihren Schimmer,
Beglückt, entzückt zu folgen immer,
Wohin ihn lockt berauſchend ganz
Der nie geahnten Schöne Glanz.
(mit **Theano** ins Freie hervortretend)
Schaut uns, ihr Augen Wodans all,
Ihr Sterne, leuchtend aus Walhall:
Mit dieſem Ring, den ich ihr nahm,
Um wieder ihn zu geben,
Verlob' die Maid hier wunderſam
Ich mir zum Weib fürs Leben.
Wie nur Ein Herz mir ſchlägt im Leib,
Lieb' ewig ich dies Eine Weib:
Ich will ſie ehren, ſchirmen, pflegen,
Mehr als des Auges Stern ſie hegen.
Du aber ſprich, ob du willſt geben
Gleich mir ein ganzes Herz und Leben?
Theano. Ich will! Ich muß,
Nach Himmelsſchluß,
Ich bin geboren deine Braut!
Auf meiner Seele Fragen ſtille

Ward mir dein heldenſtarker Wille
Zur ew'gen Antwort ſtolz und laut.
Harald. Es iſt auch mir, als hätt' ich dich geträumt!
Oft, kam ich jagdmüd heim vom Walde
Und lag in Dämmerduft die Halde,
Da zog mein Herz der Sonne nach,
Die fern ins Meer ſank, goldumſäumt,
Und leiſe Sehnſucht in mir ſprach:
„Dort, fern im Meer, im ſchönen Süd
Für dich ein ſelig Wunder blüht:
Das, Harald, ſollſt du ſuchen gehn."
Und als ich dich nun, dich erſehn,
Im Herzen klang mir's jauchzend da:
Hier iſt ſie! iſt die Sonne nah,
Die Sonne, die nicht untergeht,
Der Harfenton, der nie verweht.
Theano. O bleib' nun hier in unſrer Mitte,
Im Land der Sonnen und der Sitte!
Laß zeigen dir die Lorbeerbäume,
Die mich gewiegt in holde Träume,
Die Blumen an vertrauten Stellen:
Ich warf ſie ſinnend in die Wellen,
Zielloſe Grüße zu beſtellen:
Narciſſen, Krokus, Asphodill,
Sie ſchwammen in die Meerflut ſtill
Und luden dich aus fernen Landen: —
O bleibe nun, da wir uns fanden.
Harald. Nein, in die Heimat feſtgewachſen
Bin ich, wie in den Wald der Baum,
Nicht wurzl' ich ein in fremdem Raum,
Kann nur gedeih'n im Land der Sachſen.
Du ſollſt mein herrlich Nordland ſeh'n: —
Nicht wirſt du dann die Heimat ſchmäh'n.

Zwar blaſſer ſind der Himmel und die Sterne,
Doch laß ich all' die Pracht euch gerne
Für unſ'rer Eichen Rauſchen,
Wann Zwiegeſpräch ſie tauſchen.
Und wie der Heimat Lenz ich liebe!
An Buſch und Dorn die jungen Triebe,
Wann aus des langen Winters Nacht
Gott Baldur jugendſchön erwacht:
Die Lerche in Lüften, der Fink in dem Baum,
Die zwitſchernden Schwalben an Daches Saum!
Und hart am Meer, an Urwalds Borden,
Da ragt der Väter eichbraun Haus,
Schaut in die wogende Brandung aus.
Ja, folge mir zum teuren Norden!
Nach Norden ahnend der Winde Flug,
Nach Norden mahnend der Seele Zug!
Den Drachen hau' ich von Schiffes Bug:
Du ſollſt als Haralds Schiffsbild glänzen:
Ich ſchmücke Rah und Maſt mit Kränzen
Und, nahen wir brauſend dem heimiſchen Strand,
Dich ſtell' ich vorn an des Bugſpriets Rand
Und jauchzend ruf ich: „ſeht, ſie ward mein,
Des ganzen Südlands Edelſtein!
Der Griechenſchönheit Götterſchein,
Bringt Harald in Germanenland!“

Theano. Ich bin beſiegt: — ich folge dir,
Wo du biſt, da iſt Heimat mir. —

(Umarmung. Es wird allmählich Tag. Alra tritt ungeſehen auf [auf dem Wege, den Theano genommen], drückt ſeinen Schmerz aus, Theanos Liebe zu Harald zu erkennen.)

Jedoch Phalanth begehrt noch eins,
Ein Opfer . . . —

Harald. Für dich giebt es keins!

Theano. Er läd't auf morgen dich zum Mahl:
Doch ohne deiner Waffen Stahl:
Sie mahnen frisch an Römerblut
Und wecken leicht der Rache Wut.
Er läd't nur dich, nicht auch die Deinen.

Harald (lachend).
Bangt ihm in seinen Marmorsteinen?

Theano. Er selbst will dir mich übergeben.
Du sinnst? Du säumst? Du traust nicht ganz?

Harald. Bei Wodan und bei Walhalls Glanz!
Harald wird nicht vor Griechen beben.
Doch warnet mich ein altes Wort:
„Nie lege der Mann die Waffe fort,
Sie ist angewachsen, wie der Arm:
Stets trifft den Waffenlosen Harm!"

Theano. Jedoch du kömmst? Ich hab's versprochen.
Zum Zeichen, daß der Haß gebrochen,
Zum Zeichen, daß du willst den Frieden?

Harald. Du hast's gelobt? So ist's entschieden!

Theano. Doch nun leb' wohl: — es bleichen schon die Sterne: —
Der Frühwind weht vom Strande her.

Harald. Du scheidest schon?

Theano. Ich bliebe gerne.

Beide. Wie wird mir doch das Scheiden schwer!
Von morgen ab, — kein Scheiden mehr.

(Morgenrot)

Harald. Wer führt zur Burg dich fort?

Aira (tritt aus dem Gebüsch, darin er gelauscht, tiefernst, ergreifend wehmütig). Ich führe dich von diesem Ort, —
Ich führe dich von deinem Glück, —
O Herrin nach der Burg zurück.

Harald. Hast du gelauscht? Du sollst nicht leben!

Theano. Laß ihn: er iſt mir treu ergeben.
Alra. Ja, treu im Leben — und im Sterben.
(für ſich)
Ich trank in dieſer Stunde
Des bittern Wehs, des herben,
Genug mit neidiſchem Munde.
Ach, ſiech an dieſer Wunde,
Will ich um Eins nur werben
Für ſie, — für ſie zu ſterben!
(Die Sonne ſteigt, es wird heller.)
Harald. Nein, beſſ'res als des Knaben Geleit
Halt' ich für meine Braut bereit. (Alra ab.)
(Er winkt: er ſtößt ins Horn.)
Herbei ihr Genoſſen! Hört das Horn!
Wacht auf! Schon quillt des Lichtes Born!
(Nochmal Hornrufe.)

Dritte Scene.

Vorige. Halgaſt und die Sachſen (auch Volk, Frauen, darunter Glauke. Theano und Glauke begrüßen ſich freudig) ſtrömen von allen Seiten herbei.

Chor. Wir kommen! Wir kommen mit Speer und mit Sporn!
Sprich, riefſt du zum Kampfe den freudigen Zorn?
Sprich, ſollen wir jagen in klirrendem Lauf,
Die Feinde zu ſchlagen, den Hügel hinauf,
Geſchart zu Hauf,
Und die drohende Zwingburg brechen zuſammen
Mit Eiſen und Flammen?
Gebeut und wir ſchwingen die Hämmer, die Speere:
Den Mannen die Beute, dem Herzog die Ehre!
Harald. Nein! höret mich! — Beſchieden
Iſt ohne Kampf uns Frieden.

Man zahlt euch Lösgeld überreich
An Wein und an Gold,
Was immer ihr wollt:
Und dieſe Jungfrau, Freia-gleich,
Von Ohm Phalanthos ſelbſt vertraut,
Ward Haralds Siegespreis und Braut!

Chor. Heil dir und Glück der Herzogsbraut!

Harald. Wir ſchiffen uns morgen zur Heimfahrt ein.
Und heute ſoll ich im Schloß allein
Des edeln Fürſten Feſtgaſt ſein.

Halgaſt. Allein? Allein? Harald, hab' acht!
Geh' nicht allein zu Übermacht.

Harald (lachend). Bangt dir um mich?

Halgaſt (zweifelnd). In vollen Waffen
Werden ſie ſchwerlich dich niederraffen.

Harald. Ich gehe waffenlos.

Halgaſt. Das darfſt du nicht!

Harald (zornig). Dein Mut iſt groß!
Willſt du mich lehren?
Willſt du mir wehren?

Halgaſt. Ja, ich will dich lehren,
Altweisheit zu ehren,
Ja, ich will dir wehren,
Schwert zu entbehren.

Harald. Genug, mein Wort hab' ich gegeben!

Halgaſt (für ſich). Ich aber wache für dein Leben!

(zu Glauke)

Du, Glauke, folgſt der Freundin gern?
Doch ich! bleib' ich ſolang dir fern?

(leiſe)

Laß heimlich in die Burg mich ein.

Glauke (leiſe).
Du Ungeduld, wohl ſollt' es nicht ſein!

Doch, — wo ein Palmbaum den Wall überragt,
Ein kühner Seilwurf ſei gewagt.
Du kletterſt gut?

Halgaſt. Wie das Eichhorn, Kind.

Harald (der bisher mit Theano im Hintergrund geſprochen, tritt vor).

Wohlauf, ſchon weht der Morgenwind,

(die Sonne beleuchtet nun hell die Bühne)

Führt eures Herzogs Braut geſchwind
Zurück auf meinem eignen Roß
Im Jubelzug zum Hochzeitsſchloß.

(Haralds weißes und Halgaſts rotes Roß werden herausgeführt; Mähnen und Schweif mit Bändern, Goldquaſten und Blumen geſchmückt, Theano und Glauke werden auf die Roſſe gehoben und von Harald und Halgaſt werden die Pferde am Zügel gefaßt.)

Harald. Leb' wohl, mein Lieb', auf kurze Zeit.

Halgaſt (zu Glauke).

Leb wohl (leiſe) und halte das Seil bereit! —

Chor. Wohlauf, ſchon weht der Morgenwind,
Wir führen, als ihr Hofgeſind',
Die ſchöne Herzogsbraut geſchwind
Zurück auf Haralds weißem Roß,
Im Jubelzug zum Hochzeitsſchloß.

(Während der Zug ſich maleriſch in Bewegung ſetzt, fällt der Vorhang.)

IV. Aufzug.

Geſchloſſener Vorhof in der Akropolis von Amathus. Im Hintergrund eine praktikable Mauer quer über die Scene. In deren Mitte eine Thüre, die in das Innere der Burg führt: dieſe ſteigt ragend hinter der Mauer empor, eine Treppe führt von außen zu einem Thor im erſten Stockwerk dieſes Innenbaus. Die Mauer des Vorhofs hat rechts ein maſſives Thor, das ins Freie in die Stadt hinunter führt: gerade gegenüber eine kleine Thür, welche in die Seitenräume der Burg führt. — Eine Tafel, reich mit Geſchirr, Becken bedeckt, umgeben von Polſtern, links hinten: ein kleiner Altar, rechts hinten an der Mittelthür: an dieſem Altar oder an einem Pfeiler der Mauer eine (nicht angezündete) Fackel.

Erſte Scene.

Phalanthos. Krates. Lyſania.

Krates und Lyſania (ſehr eifrig fragend zu Phalanthos).
Sie kam zurück? Er willigt ein?
Und wehrlos kommt er? kommt allein?

Phalanthos. Sie kam zurück: er willigt ein,
Und wehrlos kommt er, kommt allein.
Und auch die Chriſten hat ſie geladen
Herauf in die Burg.

Lyſania. Du willſt ſie begnaden?

Krates. Du kannſt den Verhaßten verzeihn?

Phalanthos. Geduld, bald ſollt ihr alles erfahren:
Den Chriſten Tod und Tod den Barbaren!
Doch ſtill: — ſie nah'n.

Chor der Chriſten (wird vor dem Thore rechts hörbar. Krates öffnet auf einen Wink Phalanthos das Thor. — Joſephos und die Chriſten, grüne Zweige tragend, in feierlichem Zug: während ſie hereinziehen, Theano jubelnd aus der Mitte Joſephos entgegen.)

Ewig waltet Gottes Gnade:
Wunderbar ſind ſeine Pfade:
Unſern Blick umnachtet Schuld:

Doch, läßt er ſein Licht entbrennen,
Müſſen ſtaunend wir erkennen
Auch in Trübſal ſeine Huld.
Hilflos klagte ſeine Herde:
Nirgends auf der weiten Erde
Schien ein Retter unſ'rer Schar:
Aber Gott, zu unſrer Wehre,
Rief herbei, aus fernſtem Meere,
Eine blonde Heldenſchar.

Theano (im Hochzeitsgewand: zu Joſephos).
Mein Vater, mein Lehrer ſei willkommen!
Nun iſt uns vom Haupte die Trauer genommen.
Mein Ohm iſt verſöhnt, und ſein Sinn iſt gewendet:
Die Liebe hat glorreich alles vollendet:
Vorüber der Kampf und der blutige Streit,
Die Liebe hat alles zum Frieden geweiht.

Joſephos.
Dem Tod ſtand ich bereit!
Schon winkte nah' die Palme,
Daß ich mit heil'gem Pſalme
In Ewigkeit
Dem Herrn lobſingen ſollte:
Jedoch, der Himmel wollte
Erretten die Gemeine.

Theano. Ja, durch den Mann, gleich Frühlingsſcheine
Ich rief aus eurer ſichern Flur
Euch her, daß aus Phalanthos' Munde
Ihr höret die Verſöhnungskunde.

Phalanthos.
Geht in die Burg: — ich folge bald,
Sowie ich meinen Gaſt empfangen.

(Joſephos und Chriſten, den Chor wiederholend, ab in die Mittelthür.)
Vorige ohne Joſephos und die Chriſten

Theano (in jubelndes Entzücken ausbrechend).
Wie hoch mein Herz in Wonne wallt!
Ein Himmel iſt mir aufgegangen!
Was furchtbar feindlich mich bedroht,
Des Oheims Groll, der Chriſten Not, —
Sowie mein hoher Held genaht,
Der herrliche von Herz und Hand,
Zerronnen all' dies Leiden ſchwand,
Wie Nebel auf der Sonne Pfad.

(zu Phalanthos)

Laß danken dir, du, den ich ſchalt,
Den grauſam ich genannt und kalt,
Wie unrecht hab' ich dir gethan:
Du führſt mich ſelbſt des Glückes Bahn.
Wie pocht mir das Herz doch in mächtigen Schlägen,
Wie wogt es dem ſehnend Geliebten entgegen,
Bald werd' ich ihn ſchauen, ihn halten und faſſen
Und nimmer von ihm bis zum Tode laſſen.
O Himmel, vernimm mein jauchzendes Danken,
Du ſchenkteſt mir Seligkeit ohne Schranken:
Sein eigen zu ſein!
Dein, Harald, dein!

(Ein Zug von Knaben und Mädchen geht, brennende Fackeln tragend, aus der Thüre links in die Mittelthür, mit folgendem)

Chor. Stimmet nun an mit den Harfen und Flöten,
Stimmt Hymenäen, die feſtlichen, an:
Bald, auf den Wangen ein holdes Erröten,
Grüßet das bräutliche Mädchen den Mann.
Segnet die Jungfrau, ſegnet den Freier,
Segnet den Gürtel und ſegnet den Schleier.
Goldene Königin, Aphrodite,
Hymen und Hera, ſegnet ſie.

Theano. Schon hüllet das Haupt mir der bräutliche Schleier,
Schon flammen die Fackeln zur ſeligſten Feier.
Wo ſäumet er noch? Was mag ihn verweilen?
Ich ſelber, die Braut, will entgegen ihm eilen.

(Sie will in hoher, begeiſterter Erregung das Thor rechts öffnen.)

Phalanthos (ſie auffangend, den Schlüſſel im Thore umdrehend und Krates überreichend).
Halt ein, du Thörin! — (ſie reißt ſich los) Nochmal: Halt!
Du wirſt ihn niemals wiederſehn!

Theano (entſetzt). Weh', mich durchzuckt Entſetzen kalt,
Seit ich den ſchrecklichen Blick geſehn,
Tödlich und giftig und falſch wie die Schlange:
Weh'! das Herz mir zerdrückſt du mit eherner Zange!
Was wartet ſein hier?

Phalanthos. Krates. Lyſania. Tod und Verderben!

Theano (aufſchreiend). Allgnädiger Himmel!

(Alra erſcheint in der Mittelthür.)

Phalanthos. Krates.
Und wär' er unſterblich, — heut' ſoll er ſterben!
Ha, wähnteſt du wirklich, wir würden vergeben?

Lyſania. Der gerettet der Chriſten verfallenes Leben!

Krates. Phalanthos.
Dem ſtolzen Barbaren, der furchtbar uns ſchlug,
Der deinen Trotz zu den Wolken trug?

Lyſania. Der Barbar, der verhaßte Germane ſoll ſterben!

Phalanthos (Lyſania ein kleines Fläſchchen reichend).
Lyſania, du wirfſt ihm dies Gift in den Wein.

Krates. Ja, entriß ihn ein Wunder dem Waffenverderben, . . . —

Lyſania (das Fläſchchen erhebend).
Unrettbar doch ſoll verloren er ſein!

Phalanthos. Erheb' ich zu ſeinem Heil den Pokal, —

Lyſania. Und trank er das Gift, ſo beginnt das Mahl
Alle drei. Und ihn treffen fünfzig Schwerter zumal.
Theano. Entſetzlich! O Harald, Harald flieh'!

(Rüttelt an dem Burgthor.)

Phalanthos (reißt ſie fort).

Wechſelgeſang der drei je eine Zeile.

Umſonſt! Dein Ruf erreicht ihn nie!
Und vernimm, du entartete Römerin,
Die ihr Herz gab dem Barbaren dahin,
Vernimm, was ihn grauſamer ſoll durchbohren,
Als unſerer Schwerter zerfleiſchender Stahl:

Terzett.

Wann nun er ſich windet in Sterbensqual,
Dann tönt ihm als letztes Wort in die Ohren:
„Das hat dir Theano gethan, die Braut:
Was haſt du Barbar auch der Liſt'gen getraut?"

Theano. O teufliſcher Frevel! Halt ein! Halt ein!

Phalanthos und **Krates.**

Und fiel hier der Führer, dann brechen wir aus
Und erſchlagen die Seinen bei Trunk und bei Schmaus.

Theanos Worte parodierend

Doch umſonſt nicht ſchmückt dich der bräutliche Schleier,
Schon laden die Fackeln zur ſeligſten Feier:

Vor Nacht noch biſt du des Krates Weib.

Krates. Vor Nacht noch wirſt du mein Eheweib,
Und die Chriſten, die ſelber herauf du gerufen,
Du ſchaueſt ſie von der Arena Stufen
Verbrannt mit des toten Barbaren Leib.

Theano (knieend vor Phalanth).

Erbarmen! Erbarmen! auf meinen Knie'n . . . — —

(umſinkend)

Ich kann nicht mehr: die Gedanken fliehen.

(Sinkt ohnmächtig an der Mittelthür um: zwei Lanzenträger, vier Sklavinnen erſcheinen in der Thür.)

Phalanthos (winkt den Sklavinnen und den Lanzenträgern).
Verſchließt ſie droben im Turmgemache.

(Theano wird von den Sklavinnen durch die Mittelthür hinausgetragen, die Lanzenträger folgen: Lyſania ſchüttet das Gift in den Ehrenbecher Haralds, Wein aus einem Miſchkrug dazu gießend: nachdem Alra dies noch geſehen und mit ſtummem Spiel begleitet, folgt er den Lanzenträgern.)

Krates und Lyſania.
Phalanthos, du biſt ein Meiſter der Rache.

Terzett.

Ja, nun ſieget der abgrundtiefe Haß!
Auf die ſchwankende Liebe iſt kein Verlaß.
Doch der Haß iſt treu:
Er kennt nicht Reu:
Noch der grimme, der heimlich lauernde Groll,
Der endlich in Rachethat überſchwoll.
Ja, der Haß iſt ſüßer und heißer zugleich,
Als die laue Liebe, matt und weich:
Und genoß die Liebe erſehnte Luſt,
So flieht ſie die müde, verödete Bruſt:
Doch der Dämon des Haſſes hat nimmer genug,
Und ob er den Feind in den Herzgrund ſchlug:
Den Ermordeten möcht' er erwecken wieder:
Unzählige Rachen, gleich der Hyder,
Recket der Haß, der gewaltige Gott:
Erbarmen und Gnade ſind ihm Spott:
Haß, hier ſollſt du in ſchrecklichem Walten
Hoch triumphierend dein Banner entfalten,
Haß, wir bekränzen dir den Altar
Und Hekatomben bringen wir dar.

(Ab in leidenſchaftlicher Bewegung durch die Mitte.)

Zweite Scene.

Die Bühne bleibt geraume Zeit leer. — Dann Glauke von links: bald Halgaſt auf der Mauer rechts: die Muſik vermittelt den Übergang von der dämoniſchen Stimmung des Terzetts zu dem heitern Liebesſcherz dieſes Paares.

Glauke. Die Stunde naht, die er beſtimmt!
Die Fackel Hymens bald erglimmt.
Theano ſchmückt ſich wohl zum Feſt:
Ob mein Barbar mich warten läßt?

Halgaſt (vor dem Burgthor rechts).
Roſe blüht auf Bergesgrat,
Wohin führt kein Menſchenpfad,
Sprießt auf höchſtem Felſenjoch, —
Aber Liebe pflückt ſie doch:
Liebe, mit wagenden Schwingen,
Kann zu der Roſe dringen.

Glauke (antwortend).
Perle liegt in Meeresnacht,
Wo manch' dräuend Untier wacht:
Aber aus des Abgrunds Schos
Ringt ſie doch die Liebe los:
Der Liebe muß es gelingen
Durch Schrecken und Nacht zu dringen.

Halgaſt (wirft eine Strickleiter herauf, welche ſich an einem ehernen Knauf der Mauer feſtſchlingt: ſteigt herauf, und ſingt oben auf der Mauerzinne).

Halgaſt und Glauke.
Hoch am Himmel, ewig fern,
Glänzt der ſchöne Morgenſtern,
Haß und Groll dringt nicht hinauf:
Aber die Liebe mit ſiegendem Lauf,
Liebe mit niemals ermattenden Schwingen,
Liebe kann zu den Sternen dringen.

(Halgaſt [Schwert in der Scheide], hat außer ſeinen eigenen Waffen Haralds Horn umgehängt und Haralds Streitaxt mitgebracht.)

Glauke. Mein Liebling, du fandeſt?

Halgaſt (die Strickleiter nun in der Innenſeite herablaſſend, daran herabgleitend und ſie herabreißend).

Das Seil, das du bandeſt
In das Palmengeäſt:
So erklomm' ich das Neſt!

(ſich umſchauend)

In der That, ein Feſt?
Doch nicht trau' ich dem Feind,
Bis ich ſchaue geeint
Das bräutliche Paar:
Ich ahne Gefahr:
Weil der Freund nicht litt,
Daß ich mit ihm ſchritt,
So ſtahl ich voraus
Mich geheim in dies Haus
Und das Horn, das errettende, nahm ich mit!

Glauke (naiv abergläubiſch). Iſt's ein Zauberhorn?

Halgaſt (lachend). Jawohl! Wie ein Born
Aus der Töne Gebraus
Strömt Krieger es aus:
Es zaubert ſie her
In Waffen und Wehr —

(ſchalkhaft)

Verbarg man vorher
In den Felſen klug
Sie nahe genug.
Doch, nun laß uns verborgen lauſchen
Und Blick und Wort und Kuß uns tauſchen.

(Arm in Arm mit Glauke ab nach links.)

Dritte Scene.

Alra allein.

Alra (aus der Mitte mit verzweifelter Gebärde an das Burgthor rechts):
Raſch! Eh' ſie ihn umgarnen,
Ihn retten, ihn warnen!

(er rüttelt vergeblich daran)

Umſonſt! Dies Thor iſt unbezwingbar!
Und undurchdringbar
Sperrt jeden Ausgang ſonſt der Wächter Schar!
Verloren denn auf immerdar
Der Herrin Glück, der Herrin Leben!
Auf ihrer Schwelle lauſcht' ich lang:
Ich rief, doch keine Antwort klang,
Noch liegt ſie in der Ohnmacht Zwang.
Wär' mir's zu retten ſie gegeben!
Doch ſchon naht Krates dieſem Thor:
Er duldet mich nicht hier:
Doch raſch: — zuvor
Das Gift, das Gift im Ehrenbecher!

(ergreift den Pokal)

Das trink', ein todes-durſt'ger Zecher,
Theano, hör's, das trink ich dir!
Und kann ich dir den Freund nicht retten: —
Im Tod will ich zu ihm mich betten.

(Trinkt den Becher aus, ſtürzt ihn um, füllt ihn aufs neue aus dem Miſchkrug und ſetzt ihn auf die frühere Stelle.)

Schöne Heimat, wo ein ſanftres
Volk in ſchönern Zungen ſpricht,
Wo durch Palmenwipfel rieſelt
Sonniger ein hell'res Licht:

Lebe wohl, du ferne Heimat,
Heil'ger Ganges, lebe wohl,
Nieder in das Reich der Schatten
Ruft mich ein Geflüſter hohl.

Lebe wohl, du Lebensſonne,
Herrin du voll Glanz und Huld:
Ach, in Alras Seele bebte
Leiſe Liebe, ſcheu wie Schuld.

Nimm mich auf nun, Reich der Schatten,
Stumme, dunkle, heil'ge Macht:
Löſche, löſche dieſer Sehnſucht
Flammen aus in ew'ger Nacht.

Harald pocht: Alra eilt an das Thor.

Vierte Scene.

Harald. Krates. Die Lanzenträger. Dann Phalanthos, vornehme Römer und Kyprer, auch Sklaven, aus der Mitte.

Harald (ſchlägt dreimal mit der Fauſt ans Thor).

Krates (mit den Lanzenträgern aus der Mitte, er läßt den widerſtrebenden Alra durch zwei Lanzenträger von dem Thor fortreißen und in das Mittelthor abführen, verteilt die Lanzenträger an allen drei Thoren, und auf der Quermauer: öffnet das Thor mit dem ihm von Phalanthos gegebenen Schlüſſel, ſchließt gleich hinter Harald wieder und ſteckt den Schlüſſel ein: nach kurzer, ſtummer Begrüßung geht er, Phalanthos zu holen).

Harald (ganz ohne Waffen).
Empfangt mich denn, ihr ſtolzen Räume,
Darin die Liebſte hold erblüht:
Der Jungfrau erſte, ſüße Träume,
Sie ſchwebten hier durch ihr Gemüt.
Von hier war's wo ſie leuchtend nah
Das ſchöne Meer der Griechen ſah,

Und herrlich wuchs ins Himmelsblau,
Gleich einer weißen Marmorfrau.
Geweiht iſt der Geliebten Wiege,
Geheiligt iſt mir dieſer Ort:
O daß der Götter Segen liege
Auf dieſer Stätte fort und fort.

(Phalanthos. Krates und Gefolge aus der Mitte.)

Phalanthos. Willkommen hier zu Feſt und Raſt,
Phalanthos' Gaſt (leiſe): des Todes Gaſt!

Harald (reicht ihm die Hand).
Gegrüßt auch du! — Was fehlteſt du im Feld,
Die Deinen führend als ein Held?
Dann hätten wir uns raſch gefunden.
Im Kampfe würdigt Mann den Mann:
Oft ſchon ich mir zum Freund gewann
Den tapfern Feind.

Phalanthos. In Tod und Wunden
Begiebt bei uns der Fürſt ſich nicht.

Harald. Das iſt uns Fürſten Ehrenpflicht!
Der Fürſt iſt der erſte bei Mahl und bei Rat,
Doch der vorderſte auch bei der ſtürmenden That. —
Wo ſäumt Theano? Nicht ſchau ich ſie hier!

Phalanthos. Das Weib nicht laden zu Mahle wir,
Sonſt fehlet die Freiheit dem Wort, dem Gelag.

Harald. Was man vor Frauen nicht ſprechen mag,
Bleibt beſſer ungeſprochen: wir
Erſchau'n im Weib des Feſtes Zier.
Im Kranz der Heldeneichen grün,
Soll hold das Weib als Roſe glüh'n.
O rufe die Braut mir!

Phalanthos. Sogleich! — Doch gewähre
Dem Wirt erſt des Gaſtrechts geheiligte Ehre:

(reicht ihm den Ehrenpokal)

Den Zeus des Gaſtrechts ruf' ich an:
Wie dieſer Trunk dir wird bekommen,
Soll Hochzeit dir und Eh'bund frommen.

Terzett.

Harald, Phalanthos, Krates wiederholen die letzten drei Zeilen:

(Harald: Den Gott des Gaſtrechts ruf' ich an.)

(Harald trinkt.)

Phalanthos. Krates. Er trinkt? Er trank! Er iſt verloren!

Harald (den Becher erhebend).
Höre mich, Donar, Schirmer der Herde!
Wie den Trank wir teilen, ihr Oheim und ich:
So treulich wir teilen in allen Tagen
Feindſchaft und Fehde, Freundſchaft und Frieden,

(ihm den Becher hinhaltend, dicht an ihn herantretend)

Nun trinke den Reſt, zu bekräft'gen die Rede.

Phalanthos (entſetzt zurückweichend).
Den Reſt? — Nein! — Nein! —

Harald (folgt ihm). Ja, das muß ſein!
So will es der Sitte geheiligter Brauch:
Ich trank in Treuen — und du trinkſt auch.

(folgt dem immer ängſtlicher weichenden)

Phalanthos. Nein! — Nein!

Harald (zornig). Ich will's: — du ſollſt!

Phalanthos (weichend). Nein! — Nein!

Harald. Du mußt! Was ſoll dies Zagen?

(Alra wird in der Mittelthür ſichtbar: er reißt ſich von den Lanzenträgern los und dringt durch die Reihen.)

Phalanthos. Krates.
Nicht ſollſt, Barbar, du länger fragen!
Hier der Pokal, für dich gemiſcht, . . . —

Alra (vorſtürzend). Barg Gift! Doch ich trank es für dich.

(Sinkt ſterbend nieder.)

Phalanthos. Krates. Chor. Weh' dem Barbaren!

(Dringen auf ihn ein.)

Harald. Verrat? So ſtirb! —

(Schlägt Phalanthos mit ſchwerem ehernen Miſchkrug tot, ergreift einen kleinen runden Tiſch mit Einem ſchmalen Fuß, ſtürzt die darauf ſtehenden Kannen ꝛc. klirrend zur Erde und deckt ſich damit als Schild.)

Halgaſt (aus der Thüre links hervorſtürmend, ſtößt Krates, welcher eben Harald von hinten erſtechen wollte, nieder).

Nieder, du Mörder!

(Allgemeines Entſetzen der Römer über den unerwarteten Helfer.)

Hier, Harald, dein Hammer!

(Reicht Harald den Hammer, der ſofort zwei Lanzenträger erſchlägt: die andern weichen zurück.)

Lyſania (hat in der Mittelthür den Fall ihrer beiden Freunde geſehen, ſie reißt eine brennende Fackel aus den Thorpfeilern).

Und brach der Rache Bau zuſammen, —
So helft zum Haß, ihr Hymens Flammen.
Nicht ſoll Theano triumphieren!

(Sie ſchließt von hinten die Mittelpforte, gleich darauf ſieht man ſie die Fackel ſchwingend auf der Mauer: ſie verſchwindet: alsbald brechen Flammen aus dem Mittelturm.)

Halgaſt (der einſtweilen Harald beigeſtanden).

Und Harald, horch!
Dein hilfreich Horn!

(Er bläſt hart am Thor.)

Herbei, ihr Genoſſen, hört Haralds Horn!
Und helft in rettendem Heldenzorn.

Chor der Sachſen (von außen).

Wir kommen, Herr Herzog, wir hören dein Horn,
Wir kommen mit rächendem Heldenzorn,
Und hielte der Feind dich in Helas Haus,
Wir kämen und hieben den Herzog heraus.

(Das Thor wird krachend von außen eingeſchlagen, in hellen Haufen dringen die Sachſen ein, andere ſteigen über die Mauer und drängen ohne weiteren Kampf die Lanzenträger in die Thüre der Mitte und links. — Starker Flammenſchein aus dem Turm.)

Harald. Gerettet, mein Halgaſt! Dir dank' ich das Leben!

Glauke (ſtürzt aus der Mittelthür).

Zu Hilfe Theano! Sonſt muß ſie verderben
Im Turm, den die Flammen dort züngelnd umwerben.
Vom Fenſter drang ihr Ruf zu mir.

Harald. Geliebte, Rettung dir zu bringen,
Durch Weltbrands Flammen würd' ich dringen!
Walküren, leiht mir eure Schwingen.

(Stürmiſch ab durch die Mitte, gleich hinter ihm ſtürzt die Quermauer und die niederen Teile des Innenſchloſſes zuſammen, ſo daß der Ausblick auf den Hintergrund frei wird: man ſieht das blaue Meer und vorn die Schiffe der Germanen wie am Schluß des erſten Akts: auf der Freitreppe, welche zu dem allein noch ſtehenden brennenden Turm führt, ſteht Harald, Theano aus dem Fenſter hebend und auf dem Arm herunter tragend, Lyſania ſinkt hinter ihnen in die Flammen: ſowie Harald mit Theano unten vorn angelangt, ſtürzt auch der obere brennende Turm zuſammen: einſtweilen ſind Joſephos und die Chriſten mit gefeſſelten Händen aus dem Hintergrunde vorgeeilt: Halgaſt und die Sachſen löſen ihre Ketten.)

Chor der Chriſten. Muß in Flammen auch vergehen,
Was wir ſtark und lieblich ſehen,
Aller Schmuck und Stolz der Zeit.
Gottes Gnade ſonder Schranken,
Gottes Liebe ſonder Wanken
Waltet fort in Ewigkeit.

Harald. Theano, Geliebte! du lebſt! du biſt frei,
Die Treue bezwang die Verräterei.

Theano. Haſt du an mir gezweifelt, ſprich?

Harald. Nein, niemals! denn ich liebe dich! —
Nun führ' ich, ewig mir geſellt,
Dich fort aus dieſer falſchen Welt,
Aus dieſer Fäulnis, hoch entrafft,
Ins Land der Treue, Land der Kraft,
Ins Land, wo Wodans Wälder rauſchen
Und freie Männer Handſchlag tauſchen.

Halgaſt (Glaukes Hand erfaſſend).

Des Griechenlandes höchſte Zier,

Die Schönheit, tragen freudig wir
Auf unſrer Drachenſchiffe Bord
Als Siegesbeute mit uns fort.

Theano. Vergönnt, daß dieſe fromme Schar,
Die ihr entriſſen der Gefahr,
Mit euch forttrage durch die Meere
Des Chriſtengottes heil'ge Lehre.

Harald (winkt Gewährung, reicht Joſephos und Theano die Hände).
Der Griechenſchöne Götterbild
Und Chriſtenglauben fromm und mild
Birgt machtvoll der Germanen-Schild
Und frei vom Römerjoch die Erd',
Frei kämpft ſie das Germanen-Schwert.

Harald. Halgaſt. Chor der Sachſen.
Zu Schiffe! Zu Schiff! Ihr Genoſſen an Bord!
Zurück in die Heimat! Zurück in den Nord!
Raſch führen die ſchaukelnden Wellen uns fort.
Wir tragen mit uns in des Eichwalds Nacht
Der helleniſchen Schöne leuchtende Pracht.
Denn bei uns iſt der Mut und das Schwert und die Macht.
Es rauſcht uns der Sieg in den flatternden Fahnen,
Zu weiterm Wagen uns brauſend zu mahnen,
Denn die Herrſchaft der Erde gehört den Germanen!

Gruppe. Vorhang fällt.

Der
Schmied von Gretna-Green

Operndichtung in drei Aufzügen

(Erstmalig erschienen 1880)

Theodor Fontane,

dem Meister der englischen Ballade,

zugeeignet.

Perſonen.

Lady Ellen Douglas. (Sopran)
Lord Robert Douglas, ſchottiſcher Grenzgraf, ihr Vetter und Vormund. (Baß oder Baryton)
Lord Talbot Percy, engliſcher Grenzgraf. (Tenor)
John Hard, der Schmied von Gretna-Green. (Baryton oder Baß)
Anna Buſy, ſeine Schweſter (ca. 50 Jahre). (Alt)
Mary, ſeine Tochter. (Sopran)
Robin Bold, ſein erſter Geſelle. (Tenor oder Baryton)
Reiſige des Lord Douglas. Zofen der Lady. Geſellen, Nachbarn und Nachbarinnen des Schmieds. Bauern der Umgegend.

Zeit der Handlung: XV. Jahrhundert.
Ort der Handlung: erſter und dritter Akt in der Schmiede zu Gretna-Green, zweiter in dem nahen Schloß des Lord Douglas, an der engliſch-ſchottiſchen Grenze.

I. Aufzug.

Die große altertümliche Schmiedehalle zu Gretna-Green: hinten rechts (rechts und links ſtets von der Bühne aus) das ganze Schmiedegerät: Eſſe, Blaſebalg, Amboß. Auch in der Mitte vorn ein Amboß. Der Raum iſt aber zugleich Wohnſtube: vorn links ein Tiſch mit Bänken, vorn rechts die zwei Spinnräder der Frauen: im Hintergrund ein Wandſchrank. — Eine Thür rechts vorn führt in das Hausinnere; eine Thür gerade gegenüber links führt ins Freie (ins Dorf). — Links iſt der Hintergrund durch ein großes Fenſter gefüllt, das den Blick auf einen Waldweg gewährt: zwiſchen dem großen Fenſter und der hintern Schmiedehalle eine Thür, die ins Freie (in den Wald) führt. — In der Schmiedehalle hinten und an den Wänden vorn viele Waffen.

Erſte Scene.

Die Schmiedegeſellen. Robin. Alle in voller Schmiedearbeit. Die Eſſe loht: ſie ſchmieden und hämmern und hantieren: die andern hinten in der Schmiede, Robin an dem vordern Amboß. — Die Muſik vor Aufzug des Vorhangs drückt die Schmiedearbeit aus, man hört von der Bühne heraus das Hämmern.

Chor der Schmiedegeſellen: im Takt der Hammerſchläge.

Erſter Halbchor.

Hebt den Hammer, hebt die Hand,
Hebt auch frohe Weiſen:
Kraft und Mut und Kunſtverſtand,
Zwingen Not und Eiſen!

Zweiter Halbchor.
Kluger Sinn und ſtarker Arm,
Brechen bald, bald biegen,
Augen hell und Herzen warm
Müſſen endlich ſiegen.

Beide Chöre.
Faßt das Leben klug und kühn,
Wie das Erz im Feuer:
Schläge dröhnen: — Funken ſprühn: — —
Und der Sieg iſt euer!

Zweite Scene.

Vorige. Anna und Mary (aus der Thüre rechts): ſie tragen einen Krug und Becher und bringen Robin und den andern Geſellen den Feierabendtrunk; auch Kränze und Blumengewinde, mit welchen ſie die Thürpfoſten ſchmücken.

Anna. Halt ein, ihr Fleiß'gen! Endet nun!
Nach wackrem Werk ein fröhlich Ruhn.

Mary. Genug der heißen Müh für heute!
Die Sterne ſtehn am Himmel ſchon.

(Pauſe: Die Abendglocke aus dem Dorf, durch die offne Thür links, fällt lieblich, friedevoll, hellklingend ein.)

wiederholt { Hört ihr das liebliche Geläute?
Der Abendglocke Silberton?

(Anna, Robin, Chor wiederholen die letzten beiden Zeilen.)

Mary. Sie mahnt mit leiſem, holdem Klang:
„Genug von Arbeit, Laſt und Zwang!"
Die Lerche trillert zum letztenmal:
Sie grüßt der ſcheidenden Sonne Strahl.

wiederholt { Die Dämmerung naht mit duft'gem Hauch:
(an Robins Bruſt eilend)
Das Herz hat ſeine Rechte auch.

Anna. Ja, geht und laßt uns Frauen ſchalten:
Denn Freude ſoll hier morgen walten:
An Blumen brachen wir das Beſte:
Die Halle ſei geſchmückt zum Feſte.

Anna und **Mary.** Denn morgen iſt der Jahrestag,
Den hoch dies Haus begehen mag,
Da meinem { Bruder / Vater } ward verliehn
Als ſeiner Treue Dank und Ruhm
Sein ſtolzes Privilegium:
Das Trauungsrecht von Gretna-Green.

Chor (wiederholt die letzten zwei oder vier Zeilen,

(Da „unſerm Meiſter" ward verliehn)

dann die Becher leer trinkend, grüßend und dankend ab durch die Thüre links).

Dritte Scene

Anna. Mary. Robin.

Robin (während die Frauen die Kränze aufhängen).
In Schottland und in Engelland
Hält keiner deinem Vater ſtand:
Kein Kopf ſo klug, ſo kühn kein Mut,
Kein Arm ſo ſtark, kein Herz ſo gut,
Ein Mann von beſter Mannesart
Iſt unſer Meiſter, Jonny Hard:
Er wagte hundertmal das Leben,
Ein Zicklein aus Gefahr zu heben:
Nur gegen mich, ja mich allein,
Iſt er ſo hart wie Kieſelſtein.

Anna (unter der Arbeit).
Undankbar Wort! Wer hat den Knaben,
Nachdem die Eltern du begraben,
Wie einen Sohn ins Haus genommen?

Mary. Dich auferzogen mild und gütig?

Robin. Was ſoll mir all' die Güte frommen!
Hier, unterm Wams, pocht feuerblütig
Mein Herz für dich: — ich muß verbrennen,
Darf ich mein Weib nicht bald dich nennen!

Mary (ſchelmiſch neckend).
Ein Schmied ſoll Furcht vor Glut nicht kennen!

Robin. Er will und will dich mir nicht geben
Und ohne dich kann ich nicht leben.
Was hab' ich, Armer, ihm gethan?

Anna. Du ſelber nichts: — jedoch dein Ahn!

Robin (komiſch unwillig).
Was gehn mich meine Ahnen an!

Anna. In Feindſchaft lebt ſeit alten Tagen,
Du weißt es, dein und ſein Geſchlecht!

Robin. Oft hör' ich doch den Meiſter ſagen:
Solch Haſſen ſei höchſt ungerecht!

Mary. Bei andern ſchilt er doch und wehrt,
So weit er kann, vererbten Haß.

Robin und **Mary.**
Was er bei andern nennt verkehrt, —
Hier thut er's ſelbſt! Wie reimt ſich das?

Anna. Ihr Kinder, ſeht: es lebt kein Mann,
Den man vollkommen rühmen kann.
Mein Bruder wär' ſonſt gleich den Engeln:
Das klebt ihm an von Menſchenmängeln.
Sein einz'ger Fehler: — es iſt der!

Robin und **Mary** (lebhaft).
Ach, wenn es doch ein andrer wär'!

Anna (volkstümliche, ſchlichte Weiſe).
Geduld, Geduld, du junges Paar:
Gut wird noch alles werden:

Der Weg der echten Liebe war
  Noch niemals glatt auf Erden!
Bald Väterhaß, bald Geldesnot,
  Bald will ſie Mißgunſt binden:
Doch, liebt ihr treu bis in den Tod, —
  Ihr werdet überwinden.
Wenn euch die Liebe Dornen flicht
  So denkt: „das iſt das Rechte:“
Es wäre echte Liebe nicht,
  Die nicht auch Leiden brächte.

(Alle drei wiederholen die letzte Strophe.)

Robin. Das klingt wohl alles ſchön und gut:
Löſcht aber nicht der Liebe Glut!
Mary. Die Myrten in meinem Garten,
Wie lange noch ſollen ſie warten?
Wann kommt der frohe Tag,
Da ich ſie pflücken mag?
Anna. Geduld, ihr Ungeduldigen!

(geheimnisvoll, beide an ſich heranziehend)

Doch, ſoll's euch wohlergehn,
  So müßt ihr zu den Huldigen
Geheim und gläubig flehn!
Robin und Mary.
Die Huldigen? So glaubſt du feſt an ſie?
Anna. Feſt wie an Gott und an Marie!

(geheimnisvoll)

In dieſem alten Sachſen-Haus
Von je gehn Geiſter ein und aus.

(auf dieſe Geräte deutend)

Sie ſpinnen am Rade den Wocken zu Ende,
Sie rühren am Amboß die emſigen Hände,
Sie kehren die Kammern, ſie fegen die Stuben,
Sie ſtrafen die faulen Dirnen und Buben,

Sie helfen den Fleißigen allerwegen,
Doch muß man ſie ſcheuen und ehren und pflegen.

Mary. Ja, ja! Wie ſagt die alte Weiſe?
Großmutter ſang ſie oft uns leiſe!

Anna (Volkslied). „Wollt glücklich ihr durchs Leben gehen,
Sollt ihr die guten Holdchen ſcheu'n,
Die letzten Ähren laſſen ſtehen
Und Mehl am Herd für ſie verſtreu'n."

Mary (fällt ein). „Zertretet nicht am Weg den Käfer,
Der eilig in Geſchäften reiſt:
Stört in der Roſe nicht den Schläfer, —
Er iſt ein wandermüder Geiſt."

Robin (fällt ein). „Der Vöglein Neſter ſein euch heilig:
Beſchwingte Holdchen ſind ſie all:
Zumal Rotkehlchen ſtreuet eilig
Brot bei der erſten Flocken Fall."

Anna. „Jedoch zumeiſt aus Kinderaugen
Tilgt eifrig jede Thräne fort:
Denn Geiſter, die zu rächen taugen,
Gewalt'ge Geiſter wohnen dort."

Mary. „Und hört ihr's nachts im Hauſe weben,
Bekreuzt euch nicht und ſeid nicht bang:
Die braunen Wichtelmännchen ſchweben
Nur Segen raunend durch den Gang."

Alle drei. „Von keinem Feinde wird bezwungen
Ein Herz in Kämpfen noch ſo heiß,
Das ſich umflüſtert und umſchlungen
Vom Bund der guten Geiſter weiß."

(Alle drei ab nach rechts [ins Haus]. Die Bühne bleibt einige Zeit leer. Die Abendglocke nochmal leiſe von außen. Die Muſik führt das Geiſterweben aus. Es wird dunkel.)

Vierte Scene.

Lord Percy (brauner Hut und Mantel über dem reichen Wams mit dem Wappen der Percy, einem fliegenden Pfeil, auf der Bruſt) ſtürmt verzweiflungsvoll — die Muſik drückt den ſchroffen Gegenſatz der Stimmung vorbereitend aus — durch die Mittelthür herein. — Gleich darauf, unbemerkt von ihm, tritt der Schmied aus der Thüre links auf, zieht ſich in den Hintergrund und hört dem Monolog aufmerkſam zu.

Percy (einen kleinen Brief in der Hand, höchſt leidenſchaftlich, verzweifelt).

Verloren die Liebe! Geſtorben das Hoffen!
Kein Mittel, die glühend Geliebte zu retten
Vor verhaßter Vermählung tödlichen Ketten!
Ach, die Blume des Lebens zum Tode getroffen!

(wirft ſich auf die Bank, blickt in den Brief)

Sie ſchreibt: ſie wird ſterben! Nie wird ſie des andern!
Ah, nicht einſam ſoll zu den Schatten ſie wandern!
Und konnt' ich die Teure im Leben nicht retten,
Soll der Tod, ja der Tod uns zuſammen betten.
Und kann ich ihr Schickſal nicht wenden, nicht heilen:
So will ich es teilen! — —
Geliebte, willkommen im ſtillen Haus:
Ich bereite die Stätte: — — ich ſchreite voraus!

(Zieht den Dolch, holt aus, ſich zu erſtechen.)

Schmied (fällt ihm raſch in den Arm).

Gemach, mein Freund, und bleibe leben!
So lang du lebſt, kannſt du dich heben.
Erſt wenn du geſtorben,
Iſt alles verdorben.

(für ſich)

Dem iſt ſo ernſt um ſeine Liebe,
Daß ſie ihn bis zum Tode triebe.
Drum iſt er meiner Hilfe wert.

Percy. Wer iſt's, der meinem Schmerz gewehrt?

Schmied. Ein Mann, der deinen Schmerz will wenden,
Ein Mann, der treue Liebe ſchützt.
Percy. Umſonſt! Mein Leid kann niemals enden!
Schmied. Laß ſehn, ob dir mein Rat nicht nützt? —
(Percys Mantel hat ſich vorn geöffnet)
Ich ahne, wem dein Sehnen gilt:
Den Percy zeigt dein Wappenbild:
Nun iſt bekannt
Im ganzen Land
Der Douglas und der Percy Haß
Und wie in finſtrem Burggelaß
Lord Douglas ſeine Baſe hütet, —
Im Zorn gen alle Percys wütet, —
Sprich: — Lady Ellen liebſt du? Nicht?
Percy. Dir muß vertraun, wer ſchaut dein Angeſicht!
Ja, Lady Ellen iſt die Dame!
Schmied (nimmt den Hut ab). Geſegnet ſei ihr edler Name!
Des ganzen Grenzlands Schutzgeiſt ſie!
Der Kranken Troſt, das Heil der Armen!
Ihr ſanftes Walten fehlte nie,
Wo Not begehrte nach Erbarmen,
Bis in die Burg der Lord ſie ſchloß! —
Sag, liebt ſie dich?
Percy. Treu bis zum Sterben!
Schmied. Hier meine Hand denn, Bundsgenoß!
Vertraue meiner klugen Kraft:
Schon ſchwerer Werk hab' ich beſchafft.
Percy. Dank! Heißen Dank! — Doch, ſaget mir:
Weshalb dem Fremdling helfet Ihr?
Schmied. Weshalb? — Erſt Lady Ellens willen:
Die ſoviel Thränen pflag zu ſtillen,
Soll nicht in Thränen untergehn. —
Dann, weil ich Eueren Schmerz geſehn!

Wer liebt getreu bis in den Tod, —
Kann Klugheit wenden seine Not,
Kann Menschen Kraft erretten ihn,
Dem hilft — der Schmied von Gretna-Green! } sehr kraftvoll

Percy. Umsonst! In diesem Blatt schreibt sie,
Das sie vom Turm herab mir warf:
„Verloren alles! Teurer, flieh!
Gehütet bin ich grimm und scharf.
Schon morgen schließt der Burgkaplan
Den tief verhaßten Ehebund:
Jedoch des Todes dunkle Bahn
Wähl' ich zur selben Stund.
Nie werd' ich eines andern Weib:
Dein, dein ist ewig Seel' und Leib."

Schmied. Schon morgen? Da thut Eile not!

Percy. Umsonst zum Zweikampf ich entbot
Den grimmen Lord: er ließ mir sagen:
„Erst Hochzeit machen: — dann sich schlagen!"

Schmied. So stürmt das Schloß in kühnem Wagen.

Percy. In Frankreich fern, wo Englands Banner wallen,
Stehn meine Reis'gen und Vasallen.

Schmied. Entführt sie denn auf raschem Roß.

Percy. Bewacht ist jede Thür im Schloß! —
Und wär' sie auch der Burg entronnen:
Nicht Rettung wäre doch gewonnen:
Den Douglas scheu'n die Priester all im Land:
Kein Priester schließet unser Eheband.

Schmied (lacht). Wenn's das nur wär'! Nicht sorge dich:
Traut euch kein Pfaff — so trau' euch: — — ich!

Percy. Ihr scherzt! Ein Laie! Ihr! Ein Schmidt!

Schmied (stolz, kriegerisch).
So kennt Ihr denn nicht meine Rechte?
Die ich mit meinem Blut erstritt,

Für die ich ſieben Wunden litt,
Erſtritt in rühmlichſtem Gefechte?
Wenn ich Euch Hand in Hand verflechte,
Vollgült'ger noch iſt Eure Ehe
Als ob ſie durch den Papſt geſchähe.

Percy. Im Krieg, in Frankreich war ſolang' ich ferne.
O redet, daß ich dieſes Rätſel lerne!

Schmied. Ich müßt mich rühmen dabei zu ſehr.

(Anna, Mary, Robin mit Licht von rechts)

Die mögen künden Euch die Mär.
Man ſingt davon im Volk bereits ein Lied.

Fünfte Scene.

Vorige. Anna. Mary. Robin.

Robin (auf Percy zueilend).
Was ſeh ich, Herr! Von dem die Schlacht mich ſchied!

Percy. Mein Knapp, durch deſſen Treue nur
Ich mied den Tod bei Acincourt!
Mit ſeinem Blute hat er mich befreit,
Dank ſchuld' ich ihm in Ewigkeit!

Schmied. Er iſt ein guter Junge, ja!

(komiſch drohend)

Doch komm' mir Mary nicht zu nah.

Percy. Sie ſcheinen ſich herzlich gut zu ſein.
Weshalb ſoll er das Kind nicht frein?

Alle (außer dem Schmied) komiſch wiederholend.

Weshalb ſoll er das Kind nicht frein?

Robin Weshalb ſoll ich das Kind nicht frein?

Mary. Weshalb ſoll Robin mich nicht frein?

Schmied. Nein! Dreimal nein!

(Die andern wiederholen)

Weshalb ſoll er das Kind nicht frein?

Schmied. Weil ich nicht will!
Und damit — ſtill!
(zu Percy)
Stets haßten ſich mein und ſein Haus.
Anna. Mary. Ihr aber löſchtet den Haß ja aus.
Schmied. Doch ſoll er nicht mein Eidam ſein!
Nein! Dreimal nein!
Robin (komiſch neckend).
Habt acht! — Ich ſag's Euch ins Geſicht:
Gebt Ihr mir denn das Mädel nicht,
Thu' ich, was Euch an andern gefällt:
Ich laufe mit ihr in die weite Welt:
Wir werden ſchon den Prieſter finden,
Uns zu verbinden.
Alle. Wir werden ſchon den Prieſter finden,
Sie / Uns } zu verbinden:
Und Meiſter, das geſchäh' Euch recht!
Schmied (lacht vergnüglich, holt die Urkunde aus dem Wandſchrank, deſſen Schlüſſel er bei ſich trägt).
Ha, ha, ha, ha! Ihr klug Geſchlecht!
So meint ihr, damit fangt ihr ihn,
Den alten Fuchs von Gretna-Green?
Da hab' ich lang ſchon vorgebaut!
Kommt her und ſchaut:
Was auf des Freibriefs letztem Blatt
Der König mir verliehen hat:
— „Auch ſoll des Schmiedes Töchterlein
Rechtsgültig trau'n — nur Er allein:
Ein Ehbund, den ein andrer flicht, —
Er gilt für ſeine Tochter nicht!"
Hier ſteht des Königs Schrift und Siegel
Und mit dem Durchgehn iſt es aus.

Robin (kratzt ſich hinter dem Ohr).
Das iſt ein ganz verfluchter Riegel,
Den uns der Alte ſchob vors Haus!
(Alle wiederholen die letzten beiden Zeilen des Schmieds.)
Anna. Ich aber ſag euch, liebe Kinder:
Vertraut nicht minder!
Ich hab's geſehn in gegoſſ'nem Blei,
Ich hab's geſehn in zerſchlagenem Ei,
Ich hab's geleſen im Weihnachtsſpiegel:
Trotz Königsbrief und Königsſiegel: —
Euch beiden ſteht die Hochzeit nah'!
Percy. Doch ſagt mir nur, wie das geſchah,
Daß Ihr, ein Schmied, dürft trau'n gleich Pfaffen?
Schmied (ſtolz den Hammer erhebend).
Das dankt der Waffenſchmied — den Waffen!
Robin[1]). „Der König von Schottland, die Zügel verhängt,
Kam nachts nach Gretna-Green geſprengt.
Mary. Er trug vor ſich in dem Sattel ein Weib,
Das war ihm viel teurer als Seel' und Leib.
Anna. Ein Prieſter folgte dem flüchtigen Paar,
Der ſollte ſie trauen auch ohne Altar.
Robin. Und der König rief: ‚Nun zu Ende der Ritt!
Raſch öffne die Pforte, mein treuer Schmidt,
Mary. Und während der Prieſter mich eint der Braut,
Sei deinem Hammer das Thor vertraut.
Anna. Denn hinter uns jagt der Verfolger Troß,
Und ich blute von manchem ſcharfen Geſchoß.
Robin. Doch bevor ich ſterbe ſei die Maid
Als meine Königin mir angefreit.‘

---

[1]) Die Strophen der nun folgenden Ballade können beliebig an Anna, Mary, Robin einzeln (oder je zwei oder alle drei) verteilt, auch die ganze Ballade von einem geſungen werden: die angegebenen Namen bis Zeile 15 ſind nur Vorſchläge.

Mary. Und der Prieſter begann den frommen Geſang.
Schmied (fortgeriſſen von kriegeriſcher Begeiſterung, fällt hier ein).
Und der Schmied mit dem Hammer zur Thüre ſprang.
Anna. Die Verfolger zerſchlugen das eichene Thor,
Schmied. Da ſtand der Schmied als Riegel davor.
Robin. Und während der Prieſter verſah ſein Amt —
Schmied. Abwehrte der Schmied die Feinde geſamt.
Mary. Da traf ein Geſchoß den Prieſter, er ſchrie,
Anna. Und brach verſtummend in die Knie,
Robin. Noch ehe das Amen geſprochen war,
Mary. Und ehe die Ringe gewechſelt das Paar.
Anna. Und er er winkte den Schmied von der Thüre herbei,
Robin. Daß dieſer des Amtes Vollender ſei.
Schmied. Und der Schmied erſchlug den letzten Feind
Und hat mit den Ringen das Paar vereint.
Mary. Dann fiel er vor ſeinen Herrn wie tot.
Anna. Von ſieben blutenden Wunden rot.
Mary. Und es hielt die junge Königsfrau . . .
Anna. Schmied, König und Prieſter die Wundenſchau.
Robin. Und ſie blieben am Leben alle drei,
Und der König von Schottland, der Feinde frei,
Schmied (ſtolz, kräftig).
Hat mir, dem Schmied von Gretna-Green,
Zum Dank das ſtolze Recht verliehn,
Daß ich mag trauen ein treues Paar,
Des innige Liebe mir ward klar,
Hier an meinem Herd, wo die Eſſe flammt,
So gültig, wie Prieſter im Kirchenamt.
Beim Sauſen der Bälge, bei Hammerſchlag,
Ich die Herzen zuſammenſchmieden mag.
Alle. Beim Sauſen der Bälge, bei Hammerſchlag,
Er die Herzen zuſammenſchmieden mag.

Percy. Du könnteſt retten, wenn je ein Mann,
Wenn nur bis zu dir die Braut entrann.

(Von dem Hintergrunde her aus dem Wald das Totenglöcklein fern von der Burg)

Welch traurig Klingen hebt hier an?

Die vier übrigen. Welche Seele auch geſchieden,
Großer Gott, gieb ihr den Frieden!
Ja, dein Frieden unermeſſen
Läßt ſie Erdenleid vergeſſen.

Percy (dringender). Was ſoll der Ton, ihr guten Leute?

Schmied (zögernd). Wenn recht ich dieſes Klingen deute: —
Von Douglas-Schloß, das Totengeläute!

Percy (will zur Mittelthür hinaus).
Die Geliebte ſtarb! Fort! Fort zu ihr!

(Man pocht dreimal ſtark an die Mittelthür. — Der Schmied wirft Percy einen langen, faltigen Weibermantel mit Kapuze um, der ihn ganz verhüllt. — Dann geht er an die Thür und öffnet.)

Sechſte Scene.

Vorige. Lord Douglas im ſchwarzen Mantel, ganz ſchwarz, ſteht unheimlich drohend in der Thür: hinter ihm werden ſechs Reiſige ſichtbar.

Schmied. Lord Robert Douglas — was ſucht Ihr hier?

Douglas. Dich ſuch' ich, Schmied von Gretna-Green,
Gedenk des Rechts, das dir verliehn:
Oft ſchien gefährlich mir's und ſchlecht,
Nun aber kommt mir's grade recht:
Habt ihr gehört die Totenglocke?

(alle bejahen bang, beſorgt)

Urplötzlich ſtarb mein Burgkaplan ... —

(Alle atmen froh auf.)

Robin und der Schmied.
Er hat ſtets viel im Trunk gethan!

Robin. Ja, giebt der Herrgott ihm Gelaß, —

Schmied. So ſorg' er für ein großes Faß!
Douglas. Nun ſollſt du mich in Eile trau'n!

(Alle geben der Hoffnung Ausdruck, daß hierdurch die Lady zu retten ſei.)
(mißtrauiſch)

Wer ſteckt in dieſem Weiberrocke?
Schmied. Ein Weib, — das — nie genug zu hau'n!

(ſchlägt auf Percy los)

Anna. Ei, du feile Magd!
Mary. Gott ſei's geklagt!

(Beide Frauen ſchlagen bei jeder Zeile auf Percy und treiben ihn zur Thüre rechts hinaus.)

Anna. Die zu nichts zu verwenden!
Mary. Stets müßig an Händen!
Anna. Hat das Brot mir verbrannt!
Mary. Weil ſie wieder gerannt . . . —
Anna. In die Stub' nach dem Laffen,
Mary. Dem Robin zu gaffen.
Anna. Hinaus, raſch mit dir!
Mary. Man braucht dich nicht hier.
Anna und Mary.
In die Küche hinaus! Mit Schlägen verjagt!
In die Küche gehört die Magd.

(Percy ab nach rechts, er kommt gleich wieder mit den andern Geſellen in den Kleidern eines Schmiedegeſellen, Schurzfell.)

Douglas. Sprecht, ſaht Ihr nicht den kecken Knaben,
Den Percy, der das Land durchſtreicht?
Schmied. Ihr ſaht, wen wir im Hauſe haben.
Douglas. Er ſtirbt, wenn ihn mein Arm erreicht.

(winkt ſeinen Reiſigen)

Auf, Knappen, raſch durchſucht das Haus!
Schmied (drohend mit dem Hammer entgegen).
Lord Douglas, halt! Da wird nichts draus!

(Die Knappen weichen zurück.)

Ein freier Mann, wohn' ich in freiem Haus.
Mein Haus iſt meine Burg und meine Wehre:
Und gleich des Edelmannes Ehre
Acht' ich Freiſaſſen Stolz und Recht.

Douglas (für ſich). Was prahlt er da, der freche Knecht.

(Winkt den Knappen, dieſe dringen vor.)

Schmied. Ihr wollt's, Mylord? So ſeht Euch vor!

(ſchlägt mit dem Hammer ein Alarmzeichen auf dem Amboß oder einer Eiſenſtange)

Geſellen, ſchirmt des Meiſters Thor!
Geſellen, ſchirmt des Hauſes Ehre.
Zur Wehre! Zur Wehre! Waffenſchrei!
Hört mich! Herbei! Herbei!

(Aus beiden Vorderthüren ſtrömen die Geſellen, Percy unter ihnen, eilfertig herbei, ergreifen die häufig umherliegenden Schwerter und dringen drohend gegen die Reiſigen vor.)

Schmied (kriegeriſch, kräftig).
Die Hand, die Schwerter ſchmiedet, mag
Auch ſtolz die Schwerter ſchwingen:
Erprobt ſofort mit Stich und Schlag
Die Gretna-Greener Klingen.

Douglas (winkt den Reiſigen, dieſe ab).
Laßt ab! — In Frieden kam ich her!

Percy (will auf Douglas eindringen, Schmied hält ihn ab).

(leiſe)

Laß mich ihn töten und die Not iſt aus!

Schmied (leiſe).
Und wer ſchafft die Lady aus Douglas-Haus?
Wir brauchen ihn noch: drum muß er leben:
Erſt muß er heraus uns ſchön Ellen geben.

(Er bedeutet ihm, daß er einen Plan gefaßt habe.)

Douglas (für ſich). Ich brauche ſeinen guten Willen,
Nicht trag' ich längern Aufſchub mehr.

(laut)

Erfüllt Ihr morgen mein Begehr,
Mit meiner Baſe mich zu trauen?
Ich lohn' es Euch mit Golde ſchwer.

Schmied. Ich traue nicht um Goldes willen!
Jedoch der edelſten der Frauen
Will ich gar gern zu Dienſten ſein.

Douglas. Nehmt dieſen Ring, man läßt Euch ein
Nur gegen dieſes Pfand allein:
Denn ſcharf bewacht
Iſt Tag und Nacht
Die Burg vor dieſes Percys Trachten.

(Alle, außer Douglas, geben ihre Freude und Hoffnung zu erkennen.)

Alle. Nun ſteigt empor nach langem Nachten
Der Hoffnung heller Morgenſtern:
Nun iſt die Stunde nicht mehr fern,
Da treuer Liebe wird der Preis.

Douglas. Da meiner Liebe wird der Preis.
Zwar ſchlägt mein Herz noch bang und heiß:
Doch, hoff ich, endet all mein Sorgen
Schon morgen.

(Douglas wendet ſich zum Gehen. Vorhang fällt.)

II. Aufzug.

Garten im Schloß Douglas. — Derſelbe iſt auf allen drei Seiten von hohen Mauern umgeben. Im Hintergrund ſieht man über die Mauer hinweg einen praktikabeln Höhenzug, auf welchem am Schluß des Aufzugs die Belagerer ſichtbar werden. In der Mitte der Mauer des Hintergrundes ein vergitterter Erkerturm. Neben dieſem rechts eine durch einen Vorhang verhüllte Mauernische, in welcher ein zur Trauung feſtlich geſchmückter Altar verborgen iſt. Links von dem Erker erhebt ſich das eigentliche Schloßgebäude mit hohem Turm, aus welchem eine Thür in den Garten führt. In der rechten Seitenmauer vorn eine Pforte, die ins Freie führt, mit einem kleinen Schubfenſter. Gebüſch im Garten verteilt: namentlich hinter der Verſenkung vorn rechts.

Erſte Scene.

Lady Ellen allein.

Lady Ellen (ſitzt trauervoll in dem Erker und ſingt zur Harfe folgendes Lied):

Hoch ob meinen Gitterſtäben
Seh ich raſche Vögel ſchweben,
  Meergewohnte Möwenbrut,
Und ſie ſchlingen ihre Ringe,
Feſſellos, mit freier Schwinge,
  Sieghaft über Land und Flut.
Raſche Vögel, auf von hinnen,
Sucht mit hohen Erkerzinnen
  Ein betürmtes Edelhaus.
An den Mann voll Kraft und Süße
Richtet, ach, die letzten Grüße
  Der Gefangnen treulich aus.

Sagt: „ſie wollte lieber ſterben,
Eh' ſie folgte fremden Werben,
Liebe zwingt kein Machtgebot:
Oben, wo die Sterne ſtehen,
Wirſt du einſt ſie wiederſehen:
Sie war treu bis in den Tod."

(Stellt die Harfe fort, ſchreitet von dem Erker die Stufen herab, kommt nach vorn.)

Die Zeit entfliegt — das Schreckliche tritt nah!
Und vom Geliebten keine Kunde:
Vergebens ſpäht' ich in die Runde!
Doch, eh' das Gräßliche geſchah,
Rein, unberührt von fremdem Munde,
Löſt mich aus aller Schmach und Not
Der Liebe freier Heldentod.
Ja, darf ich dir nicht, Teurer, leben,
Dem heiß das Herz in Liebe ſchlug,
In ew'ge Freiheit will ich ſchweben
Mit dunklen Fittichs leiſem Flug.
Unſterblich ſchwebt auf Siegesſchwingen
Der Phönix aus der Glut erneut:
Es kann kein Zwang die Liebe zwingen,
Die Liebe, die den Tod nicht ſcheut.

(Hier kann auf Wunſch des Komponiſten ein Hochzeitmarſch und Hochzeitchor eingeſchoben werden von Rittern und Damen, welche die Braut begrüßen und wieder in das Schloß abziehen. Ohne oder nach dieſem Marſch und Chor.)

Zweite Scene.

Ellen. Douglas (aus dem Schloß).

Douglas (in ſtürmiſcher Glut auf Ellen eindringend, die ſtets zurückweicht: ſeine Leidenſchaft ſteigert ſich immer mehr, bis er endlich Hand an ſie legt).
Geliebtes Weib, — dich ſuch ich allerwegen!
Die Stunde naht: — all dieſer Reiz wird mein.

Ellen. Stoß in die Bruſt, Verhaßter, mir den Degen
Und töte mich, ſo will ich dankbar ſein!

Douglas. Vom Vater ward mir deine Hand gegeben.

Ellen. Doch nicht mein Herz: Ihr wißt, wem das gehört.

Douglas. Dem Percy! Ah, ich tilg' ihn aus dem Leben!

Ellen. Biſt du beglückt, wenn unſer Glück zerſtört?

Douglas. Des Hauſes Feind, — nie ſoll er dich erwerben.

Ellen. Wohlan, laß mich im Kloſter ſterben.

Douglas. Nein, nein! Ich muß dich, ſüß Geſchöpf, gewinnen.

Ellen. Eh ſoll mein Blut von dieſen Felſen rinnen.

Douglas. Bereit ſteht der Altar!

Ellen. Als Opfer bring mich dar.
Dein Weib, — ich werd' es niemals ſein.

Douglas (wild). Weib oder nicht — mein ſollſt du ſein

(Dringt auf ſie ein: — ſie birgt ſich hinter dem Gebüſch.)

Ja, zittre nur vor Zorn und Scham!
Du ſollſt es doch erdulden!
Ich bin kein blöder Bräutigam,
Der fleht von Mägdleins Hulden.
In heißen Strömen wallt mein Blut,
Von deinem Reiz entzündet,

Mein ſollſt du ſein, verbrannt in Glut,
Sei's heilig, ſei's geſündet.
Mit heißen Küſſen will ich dir
Den Trotz des Mundes brechen:
Berauſcht von Schrecken ſollſt du mir
Dein ſchämig Jawort ſprechen.
Und ſprichſt du's nicht,
So ſoll dein Schmerz
Die Wonne mir verſüßen,
Und biſt du Eis und biſt du Erz, —
In Flammen ſollſt du's büßen.

(Er hat ſie eingeholt und trotz ihres Sträubens umfaßt. Sie reißt ſich in heftigem Ringen los und ſchwingt ſich auf die Mauer.)

Ellen. Hinweg von mir! Noch einen Schritt,
So werf ich mich vom Walle.

Douglas (ſpringt raſch wie ein Raubtier zu, faßt ſie und trägt ſie nach vorn).

Der Geier trägt die Taube mit,
Er fing ſie mit der Kralle!
Und willſt mein Weib du werden nicht, —
Meine Buhle ſollſt du werden!

(Neues heftiges Ringen: Ellen reißt ſich los, eilt in das Gebüſch rechts vorn, zieht aus dem Buſen einen kleinen Dolch und droht, ſich zu erſtechen.)

Ellen. Nimm du mich auf denn, ew'ges Licht,
Zur Hölle ward die Erden.

(Es pocht dreimal an der Pforte rechts.)

Ellen. Ha, was war das?

Douglas. Es pocht am Thor.

Reiſiger.

(Ein Reiſiger aus dem Turm eilt an die Pforte und öffnet den Schieber.

Wer ſteht davor?

Schmied (von außen). Der Schmied von Gretna-Green!
Es hat beſchieden ihn
Mit dieſem Ring der Lord.

Reiſiger (nimmt den Ring durch das Schiebfenſter in Empfang).
Es iſt dein Ring. — (öffnet) Herein, ſofort!
(Reiſiger ſchließt die Thür, giebt Douglas den Schlüſſel, dann ab in den Turm.)

Douglas. Den führt der Teufel an den Ort.

Ellen (ihm entgegeneilend).
Mein Freund, mein Retter und mein Hort!

Dritte Scene.

Schmied. Douglas. Ellen.

Schmied (leiſe zu Ellen).
Lord Percy naht! Faßt Mut! — (laut) Ich kam,
Herr, Euren Wünſchen folgeſam!

Douglas (geht ärgerlich auf und nieder).

Schmied (für ſich). So wär' ich glücklich denn im Haus
Doch wie bring' die Lady ich heraus?
(überall umherſpähend)
Hier frommen nicht Gewalt, noch Waffen: —
Er ſelber muß hinaus ſie ſchaffen.
(laut)
Ihr ſeid, ich weiß, der Bräutigam:
Und dies iſt wohl die frohe Braut?

Douglas (reißt den Vorhang von der Niſche: der Altar wird ſichtbar).
Und am Altar hier wird getraut.
Sie ſträubt ſich: doch der Vater hat
Als Vormund mir, an Vaters Statt,
Die Wahl des Gatten überlaſſen —
Ich wähle mich: — könnt Ihr das faſſen?

Schmied. Ich faſſe ganz der Rede Sinn,
Ob ich ein plumper Schmied nur bin.

Douglas. Wohlan, ſo traut uns allſogleich.
Sonſt — dies iſt meiner Macht Bereich:
Ihr wagtet thöricht Euch herein,

Könnt hier lang nach Euren Geſellen ſchrein —
Sonſt werf' ich Euch in ſo tiefen Ort: —
Nicht Mond noch Sonne beſcheint Euch dort.

Schmied (für ſich). Ein angenehmer Edelmann!
Wart' nur, du kleiner Landtyrann!
Lang' trag' ich dir gerechten Groll
Und heute machſt das Maß du voll.
Hie Rittertrotz, hie Liſt des Bauern: —
Wer mag den andern überdauern?

(laut)

Von Herzen gern bin ich bereit.

Ellen (leiſe). Ihr? Der Ihr mein Beſchützer ſeid?

Douglas. So traut uns am Altare dort.

Schmied. Gern! Doch das hilft Euch nicht, Mylord.

Douglas. Warum?

Schmied. Ich darf nur trau'n, Mylord,
In aller Welt an Einem Ort:
Vor meinem Amboß in der Schmiede:
So ſteht's im Brief, ſo heißt's im Liede:
Null iſt an jedem ſonſt'gen Ort,
Wie andrer Lai'n, mein Trauungswort.

Douglas. Verfluchte Diſtelei des Rechts!

Schmied. So ſteht's im Brief, ſo heißt's im Liede.

Douglas. Wohlan — ſo gehn wir in die Schmiede.

(Schmied und Ellen atmen auf. Douglas wendet ſich zur Pforte rechts. — Kriegeriſche Hörner aus dem Mittelgrund. — Percy und bewaffnete Schmiedegeſellen und Bauern werden auf dem Höhenzug vor der Mauer ſichtbar.)

Douglas. Horch auf! Die Hörner des Gefechts!

Alle drei. Horch auf! Die Hörner des Gefechts!

Douglas. Was ſeh' ich! Waffen rings umher!

Reiſiger (atemlos aus dem Turm).
Umlagert iſt das Schloß, Mylord!

Vom nahen Walde drang ein Heer
Von Bauern an in voller Wehr,
Frei blieb nicht Eine Pforte mehr.
Ein Herold naht.

Vierte Scene.

Vorige. Jofen Ellens angſtvoll aus dem Turm: Vaſallen und Reiſige des Douglas desgleichen: **Robin** als Herold (Edelknecht) verkleidet, mit großem Bart, verſtellter **tiefer** Stimme.

Robin (den Heroldſtab in die Seite ſtemmend).
Ich führ' das Wort
Für Talbot Percy, meinen Herrn,
Der Helden Stolz, der Ritter Stern,
Der alſo ſpricht durch meinen Mund:
„Weil zu verhaßtem Ehebund
Ihr zwingt die edelſte der Damen,
Zum Zweikampf rief ich Euch ins Feld,
Ihr aber habt Euch nicht geſtellt.
So hab' auf Lady Ellens Namen
Das Landvolk rings ich aufgerufen:
Das tapfre Volk der Grenzmarkhufen.
Zu retten dieſes Engelsbild,
Nahm gern der Bauer Schwert und Schild."
Seht, wie die Flut der Stürmer floß
Schon dräuend rings um Euer Schloß:
Ich ende meine Rede
Und künde Kampf und Fehde.

Percy und die Seinen von draußen.
Ja Fehde, Fehde, Fehde:

(Sie dringen raſch vor, die Waffen ſchwingend, gegen das Schloß. — Robin ab.)

Schmied (dem abgehenden Robin nachſchauend).
Ei, dieſes Herolds Angeſicht
Gemahnt mich . . . doch — . . . er iſt es nicht.
Douglas. Reicht mir die Waffen, Helm und Schild
(Knappen waffnen ihn.)
Reiſiger (an der Burg).
O Herr, die Flut der Feinde ſchwillt
Schon über Wall und Graben.
(Man ſieht Sturmleitern an den Turm ſtellen.)
Douglas (will fort).
Raſch nun entgegen, dem Percy, dem Knaben!
(plötzlich umkehrend)
Doch, gewinnt er den Sieg und gewinnt den Platz, —
Nicht ſoll er gewinnen den Herzensſchatz.
Soll Lady Ellen nicht haben!
(befehlend zu beiden)
In die Schmiede voraus!
Schmied. Herr, umſtellt iſt das Haus,
Wir geraten dem Feind in die Hände.
Douglas. Iſt dein Witz nun, du Witz'ger, zu Ende?
(reißt die Verſenkung rechts vorn auf)
Hier hinaus! Durch dieſen finſtern Gang!
Er führt den Wald entlang
Und ſchließt mit eiſernem Gitter.
Hier den Schlüſſel.
(ihn aus dem Wams nehmend)
Schmied (eifrig den Schlüſſel nehmend).
Verſtanden, Herr Ritter!
Douglas. So findet der Sieger ein leeres Haus!
Du führſt in die Schmiede die Braut voraus,
Ich folge, wann nimmer ich wehren kann
Der Übermacht der Bauern,
Ich eile dann

Durch dieſen Gang
Den Wald entlang.
Du läßt den Schlüſſel im Gitter .. —

Schmied. Verſtanden, verſtanden, Herr Ritter

Douglas. Und du trauſt uns raſch in der Schmiede.
Das darfſt du nach Brief ja und Liede.

Schmied. Ja, das darf ich nach Brief und nach Liede.

Ellen (leiſe). Was willſt du, mein Retter, beginnen?

Schmied. Vor allem mit Euch ihm entrinnen.

Ellen. Jedoch der Schlüſſel: — was planeſt du?

Schmied (leiſe). Ein Schlüſſel, Mylady, ſchließt auf —
— — und zu!
Und ſeid Ihr erſt glücklich heraus —:
Zu ſchließ' ich den Gang und das Haus.

(Mit Ellen und einer Zofe, welche dieſe herbeiwinkt, ab.)

Douglas. Nun raſch, mein Schwert, zum Kampf heraus.
Nun wahrt der Edelmann ſein Haus.

Chor der Reiſigen (wiederholt).

Percy. Voran, du freie Bauernſchar,
Nun brich dem Recht die Wege klar.

Chor der Bauern (wiederholt).

Douglas. Geſenkt den Speer und das Viſier
Und hoch der Douglas ſtolz Panier!

Chor der Reiſigen (wiederholt).

Percy. Auf, vorwärts! Brecht des Zwingherrn Bau!
Und frei die engelſchöne Frau!

Chor der Bauern (wiederholt).

(Während beide auf dem Wall handgemein werden, fällt der Vorhang.)

III. Aufzug.

Die Schmiede.

Erſte Scene.

Anna. — Gleich darauf Mary und Robin aus der Mitte.

Anna (aus der Mittelthür ſpähend: man hört von fern die Hörner des Kampfes).

Noch tobt der Kampf — die Hörner hallen fern —
O Himmel — gieb den Sieg dem Recht! —

(Mary führt Robin herein, der den linken Arm in der Binde trägt.)

Was bringſt du, Kind, für einen ſchmucken Herrn?
Ei, iſt's ein Ritter, iſt's ein Edelknecht?

Mary. Verwundet fand ich in dem Walde
Hier dieſen jungen, hübſchen Herrn.

Robin (nimmt Helm und falſchen Bart ab).

Ei, Mary, ſchau, wie bald, wie balde
Vergißt du Robin, wenn er fern

Beide Frauen.

Wie haſt du dich ſo fremd gemacht!

Robin. Der Meiſter auch in dieſer Tracht
Erkannte mich mitnichten.
Ein Plan, den ich mir ausgedacht,
Den woll'n wir drauf errichten:
Mein Herr, Lord Percy, hilft dazu,
Nun, Muhme Anna, hilf auch du:
Der Lord kriegt ſie, die Lady ihn,
So hoff' ich, jetzt geſchwinde:

Ei nun, der Schmied von Gretna-Green —
Er helf' auch ſeinem Kinde.

(Duett oder Terzett wiederholt die letzten vier Zeilen: Robin und Mary ab ins Haus.)

Zweite Scene.

Anna allein.

Anna. Ja! Doch, auf daß der Schmied muß helfen,
Täuſcht ihr ihn, Kobolde und Elfen,
Der lieben Hold'chen güt'ge Schar.
Wenn je ich euch ergeben war,
Wenn je ich Milch und Brot, wie heute,
(ſie thut es)
Euch frommen Sinn's am Herd verſtreute,
Wenn je ich euch mit Salz gelezt, —
(ſtreut Salz auf den Herd)
So hört und kommt und helft uns jezt.
Herbei, herbei,
Zum leckern Brei!
(ſie ſchüttet Brei aus der Schüſſel in kleine Näpfchen und ſezt ſie auf den Herd)
Herbei aus dem Verſteck,
Aus Keller, Speicher, Kücheneck!
Kommt, ihr Zierlichen, ihr Kleinen,
Kommt, ihr Klugen, Flinken, Feinen,
Hervor, hervor,
Du wimmelnder Chor,
Herab, empor!
Mit gold'nen Sternlein auf den Köpfchen,
Lichtelben, liebliche Geſchöpfchen,
Ihr, ſilbern und golden,
Ihr reizenden Holden,

Und ihr ſchwarzen und braunen
Erdgeiſter, Alraunen,
Nachtelben mit der roten Kapp',
Trepp auf, Trepp ab!
Huſch, huſch, klipp, klapp!
In bunter Reih,
Herbei, herbei!
Dem Hausherrn Aug' und Ohr verwirrt,
Daß er, zum eig'nen Heil, ſich irrt.
Lichtelben leicht,
Nachtelben ſchwer,
Nun hört und ſchaffet mein Begehr!
Hieher, hieher!
Zu Hauf'! Zu Hauf'!
Herbei! Herab! Empor! Herauf!

(Ab ins Haus mit dem Licht.)

Dritte Scene.

Dunkel auf der Bühne. — Elbenmuſik: ſie charakteriſiert das leichte Herabſchweben der Lichtelben von oben, das plumpe Emporklimmen der Nachtelben von unten. Endlich erſcheinen beide: jene von oben herabſchwebend, dieſe aus den Verſenkungen und aus altem Getäfel und Geräten der Schmiede: jene als Blumen, Käfer, Schmetterlinge, in phantaſtiſcher Kopfbedeckung und Tracht: jene einen Goldſtern auf dem Haupt (Kinder und ganz junge Mädchen), dieſe in braunen und ſchwarzen Kutten mit roten Mützchen, langen Bärten.

Großes Ballet. — Erſt verzehren ſie eifrig die geſpendeten Speiſen. Dann fegen und kehren ſie die Stube, ſpinnen an beiden Rädern, ſchmieden, Feuer machend, Waffen fertig, hantieren mit allem andern Gerät, öffnen den Wandſchrank, leſen die Urkunde bei zuvor angezündetem Licht, legen ſie kopfſchüttelnd, dem Schmiede neckiſch drohend, wieder hinein, tanzen im Ringelreihen, drücken pantomimiſch aus, daß ſie dem Schmied Aug' und Ohr verblenden wollen, tanzen immer wilder, bis des Schmiedes Fackel und Stimme ſie verſcheucht und ſie urplötzlich verſchwinden.

Vierte Scene.

Schmied. Gleich darauf Ellen und Percy (alle aus der Mitte).

Schmied (von fern rufend, er trägt eine Fackel).
Hieher! Nun ſind wir gleich zu Haus!
Holla, macht Licht, macht Licht!
Hört ihr denn nicht?

(Robin als Schmiedegeſell, Anna und Mary mit Licht an der Thür rechts.)

Schmied (tritt jetzt ein, hinter ihm die Zofe im Mantel und Schleier).
Rob, ſieh' im Wald nach den Feinden aus!

(Percy und Ellen auf weißem Roß langſam am Fenſter vorbeireitend: er hält ſie vor ſich im Sattel: ſchönes Bild)

Zwar hemmt den Lord der verſperrte Gang,
Doch ſchwerlich lang!
Bald folgt der Zürnende hinterdrein,

(Robin ab durch die Mitte; auf das eintretende Paar zeigend)

Die beiden ſind wohl gern allein.

(Mit der Zofe, Anna und Mary ab ins Haus.)

Fünfte Scene.

Ellen. Percy.

Ellen. Hab' ich dich wieder, teures Leben?
Nun trennt mich nur der Tod von dir!
Percy. Wie fühl ich bang dein Herz erbeben,
O fürchte nichts: — du biſt bei mir.
Ellen. Wie haſt du meine Spur gefunden?
Percy. Ich drang ins Thor durch Blut und Wunden.
Doch fruchtlos im erſtürmten Schloß

Durchſucht' ich Turm und Erdgeſchoß:
Nicht fand ich dich und nicht den Lord:
Da ſprengte ich nach dem Walde fort,
Dich mit dem Meiſter fand ich dort.

Duett.

Percy. Ellen.

Nun ſollſt du raſch mein eigen werden,
Der kluge Meiſter ſoll uns trau'n
Und nirgend iſt im Rund der Erden,
Ein wonneſel'ger Paar zu ſchaun.
In tauſend Schmerzen du errungen,
Du abgekämpft der ganzen Welt:
Für ewig halt ich dich umſchlungen,
Der Liebe Gott hat uns geſellt.
Ein Paar, das nie im Sturm getrieben,
Kennt nicht des Landens Seligkeit:
Ja, nur ein kampferprobtes Lieben
Weiß ſich auf immerdar gefeit.

Sechſte Scene.

Vorige. Schmied, Anna, Mary, Zofe, letztere Krug und Becher tragend, von rechts.

Percy (leiſe zu Ellen). Jetzt hilf, daß ich den Freund berücke,
Zu ſeinem eignen Glücke:
Denn beſſern Gatten für Marie
Als meinen Robin trifft er nie.

(Flüſtert mit Ellen, dann dieſe mit Anna, Mary und der Zofe.)

Percy (laut). Viel teurer Meiſter, habet Dank!
Raſch nun vor Eurer Schmiedebank,
In Eurer Eſſe heißen Flammen,
Fürs Leben ſchmiedet uns zuſammen.

Und nicht nur uns: — ein zweites Paar,
Das Eures Schutzes wahrlich wert:
Mein Knappe Rolf, ein tapfres Schwert,
Und Ellens Zofe (diese wird vorgestellt), die Gefahr
Und Flucht mit ihr getreu geteilt.

Schmied (zögernd). Muß das getraut ſein unverweilt?

Percy. Ellen. Es muß: — ein harter Vater droht:
Merkt der den Plan, — dann Weh' und Not.

Schmied. Was hat der Mann denn einzuwenden?

Percy. Nichts! Nur der Haß ſoll niemals enden,
Der die Geſchlechter trennt.

Schmied. Beim heißen Element!
Deshalb will er ſie ſcheiden?
Nun, tröſtet nur die beiden!
Darum ward ja ſein Recht verliehn
Dem Meiſter Schmied zu Gretna-Green,
Daß gegen ſolch vertrotzt Gebahren
Er echte Liebe möge wahren:
Denn alſo faſſ' ich auf mein Amt,
Das falſches Vorurteil verdammt
Und echte Liebe froh und frei
Durch mich zum Sieg geleitet ſei.

Alle. Denn alſo faßt er auf ſein Amt,
Das falſches Vorurteil verdammt
Und echte Liebe froh und frei
Durch ihn zum Sieg geleitet ſei.

Schmied. So ſchreitet, ſchmerzerprobtes Paar,
Zur Schmiede denn, ſtatt zum Altar!

(Geht in die hintere Halle, beginnt zu ſchmieden.)

Anna (hat indeſſen ihren altmodiſchen Brautſchleier mit Goldkrone, welcher die ganze Geſtalt verhüllt, herbeigeholt).

Jedoch: — kein Bräutchen ohne Schleier!
Darf ich zu dieſer hohen Feier

Den Schleier, den ich ſelbſt getragen,
Euch anzubieten wagen?

Ellen nimmt dankend den Schleier, der ſie ganz verbirgt.

Schmied (ſchmiedet auf dem vordern Amboß einen eiſernen Ring, nachdem er auf dem hinteren ihn vorbereitet, während der Hammerſchläge ſingt er):

Kraft meines Rechts, — in hohem Amt, —
Weil Amboß loht — und Eſſe flammt,
Bei Feuersglut, — bei Hammerſchlag, —
Für ewig und — noch Einen Tag —:
So geb ich euch zuſammen:
Kein Prieſter darf's verdammen!

(zu Percy)

Du ſollſt ſie lieben, ehren, ſchützen,

(zu Ellen)

Du ſollſt ihn lieben, ehren, ſtützen,

(zu Percy)

Du ſollſt ihr Meiſter ſein,

(zu Ellen)

Du ſeine Zierde ſein:
Du ſollſt ihm dienen,
Er dich wahren,
Und ſo für Freuden und Gefahren
Und ſo für Weinen und für Scherzen
Und ſo für Wonnen und für Schmerzen

(mit letztem Hammerſchlag ihre Hände zuſammenlegend)

Vermähl' ich euch mit Seel' und Leib
Und nenn' euch beide — Mann und Weib!

Siebente Scene.

Vorige. Robin als Edelknecht vom Walde her: ebendaher hört man des Douglas Horn.

Robin (hereinſtürmend, das Viſier geſenkt, den linken Arm verbunden, das Schwert in der Rechten mit verſtellter, tieferer Stimme).

Zum Kampf, o Herr! Zum Schwerterſchwang!
Nun zeigt, daß Ihr ein Ritter!
Der Douglas durch geheimen Gang
Und durch geſprengtes Gitter
Naht grimmig mit der Knappen Troß,
— Fern Eure Bauern noch im Schloß! —
Ich focht allein, ſie aufzuhalten,
Ich kann nicht mehr: — wund iſt mein Arm. —
Schon ſtehn ſie an des Dorfes Zaun!

Percy. Ellen. Anna. Mary.
O lieber Meiſter, habt Erbarm!
Raſch, lieber Meiſter, ſie zu traun!

Anna. Mary. Robin.
Nun helft, ihr elbiſchen Gewalten!

(Man hört die Muſik der Elben.)

Schmied. Das iſt der Knapp? Und dies die Maid!

(Die Zofe hat einſtweilen Marys Mantel und Kappe, Mary den Brautſchleier angelegt. Robin und Mary vor dem Amboß.)

(Hörner näher.)

Schmied. Bei Gott! Ganz nah! Da drängt die Zeit!

(Hammerſchläge auf den Amboß)

Kraft meines Rechts in hohem Amt,
Wo Amboß ſprüht und Eſſe flammt,
Vermähl' ich euch an Seel' und Leib —:
Und nenn' euch beide Mann und Weib.

(Hörner ganz nah vor der Thür)

So, Hammer! Mußteſt erſt du trau'n, —
Jetzt ſollſt du wieder Eiſen hau'n.

Achte Scene.

Vorige. Douglas und Reiſige werden in der aufgeriſſenen Thür ſichtbar.

Douglas. Verräter! Hab' ich euch gefunden?
Gebt ſie heraus, die ihr geraubt!

Schmied. Percy. Robin.
Auf immerdar ſind ſie (wir) verbunden,
Verhaßter, wahre nun dein Haupt.

(Gefecht: Douglas und die Reiſigen werden hinausgedrängt und verfolgt: man hört das Schwertergeklirr.)

Neunte Scene.

Die Frauen.

Ellen. Mary. O weh, wenn ſie erliegen.
Anna (begeiſtert). Gewiß, ſie werden ſiegen!
Denn wißt: mein Bruder iſt entſtammt
Von ſieghaft hohen Ahnen,
Der rote Bart, der ihn umflammt,
Soll euch an Donar mahnen:
Wieland der Schmied, der Götterſohn,
War unſ'rer Sippe Vater:
Wodan, für unſ'rer Treue Lohn,
Uns Schützer und Berater.
Der Hammer, den mein Bruder ſchwingt,
Gleicht Donars Wunderhammer,
Der ſchmetternd bald durch Helme dringt,

Bald bräutlich weiht die Kammer.
Und klirrt das Schwert und ruft das Horn,
Dann faßt ihn Donars Götterzorn.
Hört ihr des Sieges Jubelton?
Ja, Donar half dem Enkelsohn!

Zehnte Scene.

Vorige. Die drei Männer zurück.

Die drei Männer. Die Feinde sind besiegt, entflohn!
Ellen. Der grimme Douglas?
Schmied. Bis der wieder
Von seinen Wunden mag erstehn,
Bis dahin singt Ihr Wiegenlieder,
Mylady Percy, Eurem Sohn.
Ellen. Wird er den Ehbund nicht bestreiten?
Schmied. Nein, das kann nimmermehr geschehn!
Mein Brief! Mylady, höret ihn.

(holt ihn aus dem Wandschrank und liest)

„Und gültig bleibt für alle Zeiten
Ein Ehebund von Gretna-Green."
Percy. Jedoch als Vormund —?
Schmied. Ohne Sorgen!
Vorm Vater selbst wär't Ihr geborgen.
Mary. Robin (knieend, er wirft den Helm und Bart ab).
So wolle denn, du großes Herz,
Verzeih'n auch unsrer Liebe List:
Vergieb den Ernst, vergieb den Scherz,
Der treuer Liebe Hort du bist.
Du selbst vereintest unsre Hände: —
So laß uns denn beisammen auch.

Schmied. Wie? Was? Hier hat der Spaß ein Ende!

Alle. Ich wüßte nicht, wie man das wende.

Schmied. Doch Vaterwort . . . — nach Recht und Brauch —

Alle (feierlich komiſch auf ihn eindringend, wiederholen).

„Den Bund gefügt zu Gretna-Green,
Kein Einſpruch ſoll mehr löſen ihn
Von Vormund oder Brautberater,
Ja ſelbſt nicht von dem eignen Vater.“

Schmied. Ich ſchloß den Bund — ich löſ' ihn wieder!

Ellen. Davon ſteht nichts in Eurem Brief.

Percy. Gevatter Schmied, das ſeht Ihr ſchief.

Anna. Nur daß Ihr traut, iſt Euch vergönnt.

Mary und **Robin.**

Nichts ſteht hier, daß Ihr ſcheiden könnt.

Schmied (gutmütig ſchalkhaft; ihre Hände zuſammenlegend).

Sei's drum! Doch das verkünd' ich hier: (zu beiden Paaren)
Flieh'n eure Kinder einſt zu mir, —
Ich trau' ſie gegen euren Willen
Und lache herzlich drob im ſtillen.

Percy. Robin.

Sei's! Jene Ehe will ich loben,
Nicht der die meiſten zugeſtimmt . . . —

Ellen. Mary. Anna.

Nein, deren Altar nie verglimmt,
Die immer ſelig flammt nach oben.

(Nachbarn und Nachbarinnen kommen von links vorn mit Blumen und Kränzen, dem Schmied zum Jahrestag Glück zu wünſchen.)

Anna. Wie konnten ſchöner wir begehen
Die Feier dieſes Jahrestags?
Sieh hier beglückt die Paare ſtehen
Im Segen deines Hammerſchlags!

Finale:

Alle. Ja Liebe baut das Glück aus Schmerzen,
Sie hat auch dieſes Glück verliehn:
Drum Heil dem echten Bund der Herzen,
Und Heil dem Schmied von Gretna-Green.

(Vorhang fällt.)

Ratbold

Operndichtung in einem Aufzug

Musik von Reinhold Becker
ist im Verlag von J. Schuberth & Co. (Felix Siegel)
in Leipzig erschienen

Perſonen.

Frau Wiarda, Schifferswitwe.
Ratbold, Uwe } ihre Söhne.
Atta, Uwes Braut.
Der Strandwart.
Schiffer und Schifferinnen; Strandbevölkerung.

Ort der Handlung: Frieſiſche Nordſeeküſte.
Zeit: Gegenwart.

Die Bühne ſtellt die Nordſeeküſte dar: Rechts (links und rechts ſtets von der Bühne aus) erblickt man einen Streifen des Meeres; von der Mitte gegen links hin zieht ſich eine hohe ſchmale Düne, nach rechts abfallend und den Blick auf das offene Meer freilaſſend. Rechts in der zweiten Vordercouliſſe die Hütte Wiardas, davor Tiſch und Bank: rechts im Hintergrund liegen mehrere angekettete Boote.

Erſter Auftritt.

Frau Wiarda und Atta ſitzen ſpinnend und Netze flickend auf der Bank. Auf der Düne ſieht man Frauen, Mädchen, Kinder und einige Männer, die in großer Erregung nach dem offenen Meer hinausblicken von wo ein größeres bemanntes Schiff einfährt.

Volk.

Sie nah'n! Sie ſind's!
Sie nah'n! Heil!

(Das Schiff fährt nach links vorüber, vom Volke jubelnd begrüßt und landet links hinter der Scene. Das Volk eilt den Ankommenden hinter die Scene entgegen und kommt mit ihnen auf die Bühne zurück.)

Chor der zurückgekehrten Seeleute.

Seemannslos
Iſt ſchön und groß,
Dräu'n auch rings Gefahren:
Segel gerafft,
Voll ſtolzer Kraft
In den Sturm gefahren!
Hoioho!

Täglich droht
Der feuchte Tod,
Seemann, nicht verzage.
Wunder thut
Der frohe Mut:
Hoffe, ringe, wage!
Hoioho!

Frauenchor.

Wieder auf der Heimat Erde,
Wieder in dem Vaterhaus,
Ruhet nun am trauten Herde,
Ruhet Leib und Seele aus!

Allgemeiner Chor.

Schönes viel iſt euch (uns) beſchieden
Auf dem blauen Ocean,
Doch mit wahrem Seelenfrieden
Kann nur die Heimat euch (uns) umfah'n.
Hoioho!

(Alle ab außer Wiarda und Atta.)

Zweiter Auftritt.

Wiarda und Atta.

Wiarda. Nach ſchwerer Fahrt kehren ſie zurück,
Zur Heimat, zu des Herdes Glück. —
O ſinge mir das alte Lied,
Mit dem mein Liebling von uns ſchied,
Das Lied, das ſtets mein Herz bewegt
Und tiefes Sehnen ihm erregt.

Atta. Ja, Mutter!

(Saß bisher zu den Füßen der Mutter, erhebt ſich nun.)

Volkslied.

O, wann kehrſt du zurück,
Mein treuer Johnie?
O, wann kehrſt du zurück? —
„Wann das Korn iſt eingebracht
Und verwelkt der Blätter Pracht,
Dann kehr' ich zurück,

Mein ſüßes Liebchen,
Dann kehr' ich zurück."

Dann bläſt der kalte Nord,
Mein treuer Johnie,
Dann bläſt der kalte Nord.
„Raſt auch Sturm um meinen Weg,
Und verfinſtert Pfad und Steg,
Komm' ich doch zu dir,
Mein ſüßes Liebchen,
Komm' ich doch zu dir!"

Wiarda. „Komm' ich doch zu dir!"

(Erhebt ſich nun.)

Weh mir! Nun wieder naht die Zeit,
In der mich traf mein ſchweres Leid,
Der Herbſtesſtürme ſchwarze Tage.
O Gott, o Gott, ich klage, klage!
Um dieſe Zeit iſt es geſcheh'n: —
Mit eig'nen Augen mußt' ich ſeh'n
Den Gatten, ach! verſinken,
Dem Ufer nah ertrinken.
Das war vor vielen Jahren,
Ich ging in braunen Haaren.
Und jetzt — bald wird's der Jahre vier! —
Seitdem er iſt verſchwunden mir,
Der Liebling meinem Herzen,
Mein Uwe, mein geliebter Sohn!

Atta. O Mutter, deines Jammers Ton,
Wie ſchärft er meine Schmerzen!
Hier war's, — dort iſt die Stelle,
Da ſprang mein Trautgeſelle
Mit letztem Gruße in ſein Boot.
Iſt er verſchollen, untreu, tot?

Beide. { Untreu! Ich kann's nicht glauben!
Untreu! Du ſollſt's nicht glauben!

Wiarda. Ja, du biſt gut und brav und treu.
Wohl drängen täglich dich aufs neu'
Die ungeſtümen Freier . . .

Atta. Doch nie den bräutlichen Schleier
Hüll' ich um dieſes Haupt,
Bleibt der Geliebte mir geraubt.
Sehnſucht um ihn verzehrt mein Leben,
Auf ewig ſein! Nur ihm ergeben!

Wiarda. Von jedem Schiff nun ſeit vier Jahren,
Das an die Küſte kommt gefahren,
Erfrag' ich ängſtlich, gramverſtört,
Ob man denn nichts von ihm gehört,
Nichts von dem Kutter, der „Hoffnung" hieß,
Der froh einſt hier vom Strande ſtieß
Und, ach, für immer uns verließ.

(Ab ins Haus.)

Dritter Auftritt.

Atta allein.

Atta. Wie weilet, ach, ſo fern der Liebſte mein,
Fern von der Heimat trautem Herd,
Ich aber bin verlaſſen und allein,
Ob er mir niemals wiederkehrt?
Da oben ziehen weiße Wolken auf:
Ihr leichtbeſchwingten, fernen ihr,
Erſchaut ihr ihn auf euerm Himmelslauf, —
O grüßet ihn viel tauſendmal von mir!

Vierter Auftritt.

Atta. Ratbold.

Ratbold (von rechts; Atta ſchrickt zuſammen).
Sieh', Atta — treff' ich dich einmal hier?
Verweile: — nicht entfliehe mir.
(für ſich)
Aufs neu um ihn in Thränen,
Um ihn in ſtetem Sehnen.
(laut)
Du ahnſt nicht, welche Gluten
Mein armes Herz durchfluten.

Atta. Ich glaub's: — auch dir war der Verſcholl'ne teuer.

Ratbold. Nein, Atta, nein! — Brich aus denn, glühend Feuer,
Vernimm denn endlich, was mich quält,
Was mich mit Luſt und Pein beſeelt
All dieſe Jahre her: — nicht länger trag' ich's mehr.

Atta. Weh' mir — was werd' ich hören?

Ratbold (nähert ſich ihr).
Ich liebe dich — mag's dich empören —
Mein ſollſt du ſein und mir gehören!
Vergiß den Toten: — ihn deckt das Meer,
Mich foltert nach dir glühend Begehr!

Atta (zurückweichend). Zurück von mir! Ah, nimmermehr!

Ratbold. Mein ſollſt du werden, du ſüßes Weib,
Mein deine Seele und mein dein Leib.
Erglühen ſollſt du an dieſer Bruſt
In heißer Liebe höchſter Luſt! —

Atta (kraftvoll). Was willſt du, unglückſel'ger Mann,
Dem nie ich angehören kann!

Kehrt Uwe nimmer mir zurück,
So iſt dahin mein Erdenglück!

(Mit großem Ausdruck.)

Ihm, dem mein Leben ich geweiht,
Treu bleib' ich ihm in Ewigkeit. —

Ratbold. Mag ich auf ewig denn verloren ſein,

(dringt auf ſie ein)

Mein mußt du werden, Atta, mein!
Ich faſſe dich, ich laſſe dich nicht!

Atta (ihn zurückſtoßend). Hinweg aus meinem Angeſicht!

Ratbold. O bitt're Qualen dieſer Stunde,
Im Herzen brennt die heiße Wunde,
Ach, niemals wird ſie mir vergeben: —
Zerſtört ſind Hoffen mir und Leben.

Atta. O bitt're Qualen dieſer Stunde,
Welch' frevles Wort aus ſeinem Munde!
Ach, niemals kann ich ihm vergeben,
Des Treugeliebten iſt mein Leben.

(Atta ab ins Haus.)

Fünfter Auftritt.

Ratbold allein.

Ratbold. Verſchmäht, für immer verſchmäht!
Um eines Schatten, — eines Toten willen
Verblutet mir das Herz im ſtillen.
Von allen Qualen, die da brennen,
Iſt dies die tödlichſte zu nennen:
Ach, Eiferſucht um der Mutter Huld,
Ach, Eiferſucht um der Liebſten Seele!
Iſt denn Groll auf den Bruder ſo ſchwere Schuld?
Iſt's ein Verbrechen, das ich hehle?

Iſt's Unrecht, daß vom ſichern Ort
Den Schwachen ich vor Jahren
Gedrängt, hinauszufahren
Auf dieſe Reiſe, gefahrenſchwer,
Wo ungewiß die Wiederkehr?
Er folgte vertrauend meinem Wort. —
In harter Arbeit und Gefahr
Bekämpf' ich nun ſchon manches Jahr
Mein tiefes Weh. —
Komm, wilde See,
Komm, wie ſo oft mit mir zu ringen,
Im Kampf mit dir will ich den Schmerz bezwingen
Bis einſt die Wogen mich verſchlingen.

(Ab nach rechts in die dritte Couliſſe.)

(Während der vorigen Scene ſind am Himmel dunkle Wolken aufgezogen, die ſich immer mehr zu einem heftigen Gewitter geſtalten.)

Sechſter Auftritt.

Der Strandwart von rechts hinten aus der vierten Couliſſe mit Horn, Stange und Seil kommt eilig auf die Düne gelaufen, hält Umſchau und ſtößt in ſein Horn.

Strandwart. Der Strandwart hält viel ſchwere Wacht
Am Felsgeklipp bei Tag und Nacht,
Bei Winterſchnee, bei Sonnenglut,
Bei Deichbruch, bei Orkanes Wut.
Hat er die Hut.

(Einzelne Dorfbewohner eilen vorüber.)

Er ſpähet durch der Brandung Graus
Nach Notgefahr der Menſchen aus.
Sein Leben wagt er allezeit: —
Auch jetzt, ihr Nachbarn, ſeid bereit!

Sturm giebt's vor Nacht,

(Kommt die Düne herab nach dem Vordergrunde zu

Sturmmöwe lacht,
Seeadler kreiſchend flog zu Land,
Schon ſtäubt und weht der Düne Sand
Und fern im Norden kommen die Wogen,
Die ſchäumenden, ſtürzenden, angezogen.
Nachbarn, habt acht,
Sturm naht mit Macht,
Haltet bereit Segel und Boot,
Zu retten aus Not
Und dräuendem Tod.

(Ab nach links, zweite Couliſſe.)

(Auf der See bricht ein heftiges Gewitter aus; Blitz und Donner. Die Bühne bleibt eine Zeitlang leer, dann kommen allmählich von beiden Seiten zuerſt einzeln, dann immer mehr Männer und Weiber gelaufen und eilen in leidenſchaftlicher Erregung auf die Düne.)

Siebenter Auftritt.

Volk, ſpäter Strandwart und Ratbold.

Einzelne Stimmen.

1. O ſeht, wie furchtbar ſchwillt das Meer!
2. Ha, Waſſerberge wälzt es her!
3. Es heult der Sturm.
4. Rings wird es Nacht.
5. Der Donner kracht.
6. Hei, Blitz auf Blitz herniederſchlägt!
7. Wie der Wind den Schaum von den Wellen fegt!
8. Es tobt der wüt'ge Nord!
9. Ha, was hebt und ſenkt ſich dort?

Strandwart (von links vorn, wo er abgegangen, auf die Düne eilend, Hornruf). Ein Schiff in Not! Ein Schiff!

Dort klebt es an dem Möwenriff!
O weh, das iſt die Unglücksſtelle,
Dort ſchäumt der Brandung höchſte Welle.
Schon ſpült die Woge, — ah Todesſchreck! —
Die letzten Männer von dem Deck!
Da einer!

Einzelne Stimmen.

1. Zwei!
2. Drei!
3. Und vier!
4. O, es vergeh'n die Sinne mir!
5. Der letzte Mann von den ſieben!
   Wo iſt er geblieben?

(Beim Schein der Blitze erkennt man auf hoher See ein geſcheitertes Schiff.)

Strandwart. Er hat von dem Deck nach oben
Sich am Maſt hinaufgehoben.
Da in dem ſchwanken Maſtkorb, ſeht,
Da hängt er hilflos! Schaut, er fleht,
Hierher gewandt
Zum rettenden Strand!
Er kann in der Blitze Schein uns ſeh'n,
Ach, gleich iſt es um ihn geſcheh'n!
Nie hab' ich ſolchen Sturm erlebt.

Chor. Die ganze Küſte bebt.
Wer ſich hinaus wollt' wagen, —
Gleich wär' ſein Boot zerſchlagen!

Ratbald (kommt von der Düne nach vorn. — Für ſich).
Kein Hoffen bleibt mir mehr offen.
So will ich denn werben um tapf'res Sterben,
Nimm mich auf, brauſend Verderben!

(Geht zu ſeinem Boot und macht ſich daran zu ſchaffen.)

Strandwart (zu Ratbold). Was ſeh' ich? Welch Beginnen,
Was ſchaffſt du da an deinem Boot?

Chor. Du fährſt in den ſichern Tod!
Laß ab, laß ab, du biſt verloren,
Laßt ihn nicht fort, den kühnen Thoren!

(Sie halten ihn auf, er macht ſich frei. Einige Frauen eilen ins Haus zu Wiarda.)

Ratbold (zu ihnen). Mich erbarmt der Mann, der im Maſtkorb hängt:
Nach großer That meine Seele drängt.
Ich rett' ihn oder teile ſein Los.

Chor. Laß ab, horch der Brandung Getos!

Ratbold. Ich fürchte ſie nicht,
Ich thu' Seemannspflicht.
O Gott im Himmel, hör's,
Ich rett' ihn oder ſterbe! Ich ſchwör's!

Achter Auftritt.

Vorige. Wiarda. Atta.

Wiarda (aus dem Hauſe eilend). Mein Sohn, mein Sohn!

Ratbold. O weh' mir! Welch' ein Ton!

Wiarda. Um Gott, um Gott!
Mein Sohn, mein Sohn!

Atta. O Ratbold, bleib'! Was willſt du thun!

Ratbold. Auch ſie? O Herz, beharre nun!

Wiarda. Mein Sohn, du willſt dein Boot entketten?

Ratbold. Den Mann im Maſtkorb dort zu retten!

Wiarda. Zu Gott dem Retter ſollſt du fleh'n!

Atta. Doch in den ſichern Tod nicht geh'n!

Wiarda. O Ratbold, du mein letzter Sohn!

Ratbold. O herzzerreißend dieſer Ton!

Wiarda. Den Gatten raubte mir die See
Und ach! Mein allertiefſtes Weh!
Mein Liebling Uwe, mein Herzenskind . . .

Ratbold (grollend). Mir warſt du nie wie ihm geſinnt!
Von allen ward er mir vorgezogen.
Wiarda. Seit ihn entführten die tückiſchen Wogen,
Hab' ich mein alles, mein alles verloren.
Ratbold. Laß mich, Mutter, ich hab's geſchworen!
Wiarda (drohend). Und willſt du der Mutter Bitte nicht hören,
Muß ich dich Trotzigen ſchärfer beſchwören!
Bleibe! Du bleibſt! Hinweg von dem Boot,
Höre der Mutter Befehl und Gebot!
Du folgſt mir nicht? So iſt's mein Tod!
(Sinkt ohnmächtig in die Arme Attas.)
Ratbold (im Abſtoßen). Halt' ein, Mutter!
Ich will, ich muß ihn retten!
(Fährt rechts in die nun noch höher ſteigende See hinaus. Blitz und Donner.)
Atta (bei Wiarda knieend). Sie wankt, ſie ſtirbt!

Neunter Auftritt.

Vorige ohne Ratbold.

(Während des Gebetes läßt das Gewitter nach und beruhigt ſich die See.)

Strandwart. Nun ſinket alle auf die Kniee,
Inbrünſtig fleht und heiß wie nie:
Fleht für den todeskühnen Mann,
O Gott, wir rufen laut dich an:
Chor. O hab' Erbarmen
Mit dieſen Armen,
O ſchau von deinem Himmelsthron,
Schau auf die Mutter, auf den Sohn!
Erbarmen
Mit den Armen!

(Nach und nach zerteilen ſich die Wolken, es hellt ſich wieder auf und bei dem Wiedererkennen zwiſchen Mutter und Sohn bricht die Sonne durch.)

Erſtes Mädchen. Was iſt das? Ha, was ſeh' ich dort?
Zweites Mädchen. Es fegt der Wind die Wolken fort.
Strandwart. Ich ſeh' es klar, o welches Glück,
Das Boot des Kühnen kehrt zurück.
Erſter Mann. Er rettete ſein Leben.
Zweiter Mann. Er hat's wohl aufgegeben.
Erſtes Mädchen. Der and're war ja doch verloren.
Atta. Das glaub' ich nicht, er hat's geſchworen.
Strandwart. Ha ſeht, ſchon fährt ſein Boot an Land,
Schon ſpringt der Wack're auf den Sand.
Seht, was er auf dem Arme trägt,
Seht, was er warm am Herzen hegt.
Bei Gott! Es iſt der gerettete Mann!
Schon ſteigt er mit ihm die Düne hinan.
Atta. O Mutter, wach' auf! Dein Ratbold lebt!
Doch wer iſt's, den er ſanft vom Arme hebt?
Wiarda. Er lebt? So ſei ihm die Schuld verzieh'n!

Zehnter Auftritt.

Vorige. Ratbold und Uwe von rechts.

Ratbold (den auf dem Arm getragenen und noch halb ohnmächtigen Uwe niederſetzend). Ja, die Schuld ſei mir verzieh'n!
Denn Gott hat mir Kraft verlieh'n!
Weißt du, Mutter, wer im Maſtkorb ſchwebte?
Wer in den Schauern des Todes bebte?
Dein Uwe war's! Da nimm ihn hin!

(Uwe ſchlägt die Augen auf und ſtürzt in die Arme ſeiner Mutter.)
(Ausbruch allgemeiner Freude und Überraſchung.)

Uwe. Mutter! Atta!
Wiarda. Mein Uwe! Mein Liebling, mir ſchwankt der Sinn!

Atta. Mein Geliebter! Welch' unſagbar Glück!
Uwe (Atta umarmend) Hab' ich dich wieder — o Seligkeit,
Vergeſſen iſt nun alles Leid! —

(Ratbold blickt finſter auf die beiden.)

Chor. Ein Wunder führet ihn zurück
Zur Heimat, zu der Liebe Glück.
Wiarda. Lebend kehrſt du uns zurück!
O laß, laß mich mit Haſten
Dein geliebtes Haupt betaſten.
Wo biſt du geweſen all die Zeit?
Uwe. O Mutter, fern von dir, gar weit·
Ich zog hinaus, wie der Bruder geraten,
In die Ferne zu kühnen, gefahrvollen Thaten,
In wilder Jagd das Gold zu erraffen,
Uns, Atta, ein trautes Heim zu ſchaffen.
Wie bitter ſollt' ich's bereuen,
Was hab' ich erduldet, ihr Treuen!
Nach ſchwerem Schiffbruch im Kampfe gefangen,
Gepeinigt von Sehnſucht in liebendem Bangen . . .
Ratbold (für ſich). Durch meine Schuld!
Uwe. Ward ich in harten Sklavenbanden
Geſchleppt nach fernen, entlegenen Landen.
Endlich befreit nach manchem Jahr
Durch eine deutſche Heldenſchar.
Freudig ging es zur Heimat traut,
Zu dir, o Mutter, zu dir, meine Braut!
Da, an Frieslands Küſte, vom Sturm übermannt,
Wieder am Felſenriff aufgerannt,
Alles verloren, Mann für Mann,
Am Maſt hoch oben klammr' ich mich an, —
Mutter! Mutter, verloren!
Da naht, von ſtarker Hand geführt,
Ein Boot, ein Boot!

Vom Maſt gleit' ich hinab,
Die Sinne ſchwinden, —
Faßt mich der Tod? —
Seh' ich dich wieder, Mutter,
Schau' ich dich, Braut!

Wiarda. Vorüber ſind die Leidenstage,
Mein Arm umſchließt dich, teurer Sohn!
In Freude wandelt ſich die Klage,
Gott ſchenkte uns der Treue Lohn.

Atta. Mein klopfend Herz dir alles ſage,
Was du im Aug' mir laſeſt ſchon.
Auf ewig dein, — vorbei die Klage!
Gott ſchenkte uns der Treue Lohn.

Uwe. Für alles Leid und alle Plage
Iſt deine Liebe reichſter Lohn!
Dir Bruder, heißen Dank ich ſage,
Daß ich dem feuchten Grab entfloh'n.

Ratbold. Die Qual, die in der Bruſt ich trage,
Spricht ihrer Freude bittern Hohn;
Nicht ſchweigt ſie, eh' ich alles ſage
Und eh' der Heimat ich entfloh'n.

Strandwart. Der Seemann hat oft ſchwere Plage,
Doch krönt den Tapfern reicher Lohn!
In Freude wandelt er die Klage,
Der Mutter ſchenkt er neu den Sohn!

Chor. Vorüber ſind die Leidenstage,
Gerettet iſt der teure Sohn!
In Freude wandelſt du die Klage,
O Gott, zu echter Treue Lohn.

Uwe. O Mutter, Geliebte, ihr Freunde alle,
Danket dem Helden mit Jubelſchalle!

(Will ſich Ratbold zu Füßen werfen.)

Chor. Heil dir, Ratbold, Heil!

(Sie umringen Ratbold, dieſer wehrt heftig ab.)

Ratbold. Schweigt ſtill, halt' ein, weicht alle von mir!
Kein Dank, kein Dank gebühret mir!
Mich verzehrte in all' dieſen Jahren
Mit hölliſcher Kraft
Um Atta lodernde Leidenſchaft.

Alle. Wie! Des Bruders Braut! —

Ratbold. Ich! Ich drängte den Bruder zu dieſer ſchweren Fahrt,
Und als er verſchollen, verſchwunden,
Nicht hab' ich's mit Trauer empfunden,
Denn mich drückten mit Wucht
Von je die Qualen der Eiferſucht.
Ich hoffte, blieb Uwe tot oder fern,
Mir leuchtete doch noch der Liebe Stern.
Hört weiter: als in dem Geretteten dort
Hoch im Maſt ich den Bruder erkannte,
Wie teufliſch in mir der Gedanke entbrannte,
Der Gedanke: Mord! — —

Alle. Entſetzlich Wort!

Ratbold. Statt ihn zu retten, hätt' ich den Knaben
Gern in den ſchäumenden Wogen begraben!

Alle. Verruchter! Weicht alle von ihm!

Ratbold. Seht ihr's nun, hört ihr's? Wehe, wehe!

Chor. Wehe!

Ratbold. Doch gemach! Ich bezwang das Gelüſte,
Ich trug den Geliebten, Gehaßten zur Küſte;
Da nimm ihn, Mutter! Da hab' ihn, Braut!
Jedoch mein Auge nimmer ſchaut
Eurer Liebe junge Seligkeit. —

Wiarda. Was willſt du thun?
Geſühnt iſt deine Sünde nun!
An unſern Herzen ſollſt du ruh'n!

Ratbold. In ferne Welten will ich geh'n
Und werde nie euch wiederſeh'n! —

(Umarmt ſeine Mutter.)

Leb' wohl, Mutter! Leb' wohl!

(Geht an ſein Boot.)

Komm, wilde See,
Komm, wie ſo oft mit mir zu ringen!
Im Kampf mit dir will ich mein Leid bezwingen!

(ſpringt in ſein Boot; im Abſtoßen)

Lebt wohl! Lebt wohl!

(Fährt in die See hinaus.)

(Alle — nachdem ſie vergeblich verſucht, ihn zurückzuhalten, — ſchauen ihm in tiefſter Bewegung nach. Wiarda, von Uwe geſtützt, ſinkt ohnmächtig in die Arme Attas. Vorhang fällt.)

Bei der **Verlagsanstalt für Litteratur und Kunst** in **Berlin-Grunewald** ist ferner erschienen:

Deutsches Lachen

Siebenhundert Jahre deutscher Humordichtung

Ein kurzweiliges und scherzhaftes Album deutscher Humordichtung mit vielen Hundert lustigen Reim-Episteln und launigen Versstücken. Als heilsame Arznei gegen Melancholie und Kümmernisse, sowie zur Lust und Erbauung für lachwillige Menschen zusammengetragen von

Hermann Siegfried Rehm

Mit Geleitgedichten von

Johannes Trojan und **Richard Zoozmann**

In feiner und ergötzlicher Weise farbenfrisch illustriert mit ca. 1100 Schwarz-Weiß-Zeichnungen und 24 Kunstblättern von den besten und führenden deutschen Meistern lustsamer Zeichenkunst.

Ein prachtvoller Quartband von 548 Seiten Umfang in mehrfarbigem Druck. Enthält mehr als 1100 schwarze und farbige Zeichnungen und Kunstblätter, darunter farbige Porträts von

Wilhelm Busch und Fritz Reuter

Zweite vermehrte und verbesserte Auflage

Preis Mk. 20.—

Wer sich und den Seinen fröhliche Stunden bereiten will, dem sei dieses prachtvolle Album, dieser humoristische Familienschatz in Wort und Bild von unvergänglichem Wert, aufrichtig empfohlen. Auf 548 Druckseiten finden sich hier Schätze des deutschen Humors vereinigt, wie sie in solcher Fülle und Mannigfaltigkeit bisher noch nicht zusammengetragen wurden. Welche Seite der Leser auch aufschlagen möge, überall entdeckt er Perlen heiterer und fröhlicher Kunst, die er als stimmungerweckendes Elexier

mit Behagen genießen wird. — Alle Jahrhunderte deutſcher Humordichtung, von den Tagen des Walter von der Vogelweide bis auf die neueſte Zeit, haben zu dieſem goldenen Humorſchatz ihr Beſtes beigetragen. Viel Köſtliches und Originelles, das mit Unrecht in Vergeſſenheit geraten, iſt hier wieder ans Licht gebracht, insbeſondere aber ſind die reifſten und auserleſenſten Humorfrüchte der Gegenwart dieſer reichen Ernte einverleibt worden. So ſind unter vielen anderen mit Beiträgen vertreten:

Wilhelm Buſch, Johannes Trojan, Heinrich Seidel, Detlev von Liliencron, Rideamus, Rudolf Presber, Karl Ettlinger, Alexander Moszkowski, Julius Stettenheim, Edwin Bormann, Otto Julius Bierbaum, Guſtav Falke, Oscar Blumenthal.

Den Dichtern des Humors geſellte ſich eine große Anzahl der bedeutendſten Zeichenkünſtler des Humors bei, die den heiteren Inhalt mit köſtlichen und luſtigen Bildern und Skizzen begleiten. So ſind neben Wilhelm Buſch, Paul Konewka, Theodor Schloepke und anderen älteren bekannten Humoriſten des Stiftes reich vertreten an modernen Künſtlern: Jul. Diez, Erich Gruner, Emil Preetorius, Auguſt Hajduk, Paul Scheurich, Paul Haaſe, Arpád Schmidhammer, H. Wilke, Stefan Krotowski, Franz Chriſtophe, Fritz Schoen, Otto Flechtner uſw. Die Zeichnungen dieſer Künſtler bilden an ſich ſchon eine unerſchöpfliche Quelle des Humors und bereiten jedem Leſer viele Stunden des Frohſinns.

Dieſes Buch darf in keinem deutſchen Hauſe, wo Sinn für Humor, Scherz und Witz lebendig iſt, fehlen. Als „Troſt in Tränen“ wird es niemals ſeine Wirkung verfehlen, und wer ſich durch ein geſundes und erquickendes Lachen von den Moleſten des Lebens erholen will, der greife getroſt zu ihm, er wird ſich in ſeinen Erwartungen nicht getäuſcht ſehen. Nicht nur als anregende und erheiternde Lektüre, nein, auch als unvergleichlich koſtbares Vortragsmaterial hat „Das Deutſche Lachen“ eine unvergängliche Bedeutung.

Dieſes goldene Handbuch deutſchen Humors iſt das amüſanteſte Gegenſtück zum Wilhelm-Buſch-Album.

H. FIKENTSCHER, LEIPZIG,
BUCHBINDEREI.

Trauerspiele
Schauspiele und
Dichtungen

Felix Dahn

Gesammelte Werke

Erzählende und poetische Schriften

Neue wohlfeile Gesamtausgabe

Erste Serie: Band 7

Verlegt bei Breitkopf & Härtel in Leipzig
und bei der
Verlagsanstalt für Litteratur u. Kunst
(Hermann Klemm) in Berlin-Grunewald

Felix Dahn

Trauerspiele Schauspiele und Dichtungen

Illustriert von Hugo L. Braune
und G. Adolf Closs

Verlegt bei Breitkopf & Härtel in Leipzig
und bei der
Verlagsanstalt für Litteratur u. Kunst
(Hermann Klemm) in Berlin-Grunewald

1. Trauerspiele:

Sühne. — Markgraf Rüdeger. — König Roderich

2. Schauspiele:

Skaldenkunst. — Deutsche Treue

Sühne

Trauerspiel in fünf Aufzügen

(Erstmalig erschienen 1879)

Rudolph von Ihering

zugeeignet.

Perſonen.

Samo, Brinno, Wulf, Ratgar } Gaufürſten der Semnonen.
Armin, Gaufürſt der Cherusker.
Sigo, zwanzig Jahre alt, } Samos Brüder.
Thiotfrid, vierzehn Jahre alt, }
Heilrun, Brinnos Schweſter, Prieſterin der Nerthus.
Albheid, Brinnos Tochter.
Ein Bote.

Prieſterinnen, Krieger und Volk der Semnonen.
Cheruskiſche Krieger.

Ort der Handlung: im Lande der Semnonen an der Elbe.

I. Aufzug: Opferſtätte im Urwald.
II. Aufzug: Wald am Grenzwall zwiſchen Samos und Brinnos Gauen.
III. Aufzug: Vorhof der Halle Brinnos.
IV. Aufzug: die Halle Samos.
V. Aufzug: Wald vor dem Heiligtume der Nerthus im Gaue Brinnos.

Zeit der Handlung: im Jahre 9 nach Chriſtus, kurz vor der Varusſchlacht im Teutoburger Walde.

Zwiſchen dem erſten und zweiten Aufzug liegen drei, zwiſchen dem zweiten und dritten Aufzug vier, zwiſchen dem vierten und fünften Aufzug vierzehn Tage.

Bemerkungen für Regie und Darſteller.

Samo 35—45 Jahre. — Brinno, ebenſo alt, rotes Haar und roter Rauſchebart. — Wulf, 30 Jahre, ſchwarzes Haar, das Hinken nur leiſe angedeutet. — Ratgar, 25 Jahre. — Armin war zwar damals erſt 27 Jahre, ſoll aber hier ausſehn wie Samo, imponierend, überlegen. — Sigo, 20 Jahre, blond, lange Locken. — Thiotfrid, Damenrolle. — Heilrun, 25—35 Jahre. — Albheid, 16—18 Jahre, offnes freiwallendes Haar.

Der Stoff iſt weder Geſchichte noch Sage, ſondern Erfindung. Die nordiſchen Namen Baldur, Nornen, Hel u. ſ. w. (neben den ſüdgermaniſchen Wodan, Donar) wurden der leichteren Verſtändlichkeit halber beibehalten. Das Tempo iſt (mit Ausnahme der Monologe) raſch, lebhaft, nicht deklamatoriſch, zu nehmen.

I. Aufzug.

Opferſtätte im Urwald. Im dichten Wald erhebt ſich in der Mitte des Hintergrundes ein praktikabler Raſenhügel, welchen ein roh aus Felsſteinen gefügter Altar krönt.

Erſte Scene.

Samo auf der rechten Seite der Bühne (rechts und links ſtets vom Schauſpieler aus gedacht) mit Helm und Schwert: von der linken im Vordergrund tritt auf, von zwei Kriegern Samos hereingeführt, Armin mit Helm, Mantel und Speer; man ſieht, er kömmt auf der Wanderung eben an; Samo begrüßt ihn, ihm entgegenſchreitend und die Hand reichend. — Die beiden Krieger rechts ab.

Samo. Willkommen, mein Armin! Du Hort und Hoffnung
Nicht der Cherusker nur, — nein: unſer aller. —
Soweit Germanenfreiheit Rom bedroht,
Soweit hofft ſie Errettung durch Armin.

Armin. Freund, ſprächſt du wahr, — leicht wäre dann mein Werk!
Doch ſelbſt mein eignes Volk, ſelbſt die Cherusker,
Geſpalten in viel Gaue hadern ſie:
Was ich verlange, das verwirft Segeſt,
Weil ich's verlange, müßt' er's ſonſt auch loben.

Samo. Das alte Weh! — Die gleiche Wunde klafft
In meinem Volk: Vier Gaue der Semnonen:
Vier Fürſten, von den Gauen frei gewählt,
An Macht und Recht ein jeder gleich dem andern: — —
Und ſonder Ende Streit und Fehdegang! —
Um jedes Wort, bei Würfel oder Trunk

Vom Übermut der Jugend keck gewagt,
Fließt Blut: — und jeder Tropfe Blutes heischt
In Blut Vergeltung: durch Geschlechter erbt
Der Haß, die Fehde fort von Gau zu Gau. —
Das heißt dann: „Ehre", heißt „die alte Freiheit",
Daß jeder mit dem Schwerte Rache nimmt,
Kein Recht, kein Richter über allen steht,
Den jeder aus dem viergespaltnen Volk
Anrufen könnte, anerkennen müßte.

Armin. Und unterdessen zwingt ins ehrne Joch
Der Römer all' die Hadernden zusammen!
Die wilde Kampflust unsrer Völker zehrt
Sich selber auf in nimmer ruh'ndem Erbzwist.
Die Schwerter, die dem Cäsar sollten wehren, —
Zu ew'gem Bruderkrieg sind sie gezückt.
Verloren sind wir, hoffnungslos verloren,
Rast diese Wut der Rachefehden fort.

Samo. Soll nicht Armin, dem Namen sondergleichen,
Gelingen, zu vereinen seinen Stamm,
Nicht Fürst mehr Eines Gaues neben andern,
Nein: König alles Volkes der Cherusker?

Armin. Das ist mein Wunsch: denn unser aller Rettung
Liegt nur auf diesem Weg. In Rom gebeut,
Im ungemeßnen Weltreich Roms, nur Einer:
Nicht der Legionen Zahl und Waffenkunst, —
Der Eine Wille macht sie überlegen,
Der wie die Finger einer Hand sie lenkt. (Pause)
Drum kam ich her zu Euch, zum Bund zu mahnen.
(geheimnisvoll) Dem Wandrer Wodan ähnlich durch die Lande
Hinschreit' ich mit geheimnisvollem Werk,
Zum Waffenbund die Völker all' zu sammeln:
Ihr dürft, an Macht und Ruhm so groß, nicht fehlen: —
Sonst fehlt am ehrnen Gurt der stärkste Ring.

Samo. Du weißt, mein Schwert iſt dein zum Kampf mit Rom:
Doch, wenn ſie hören, daß zu dir ich halte,
Verſagt dir Wulf und Brinno jede Hilfe.
Armin. So blind macht ſie der Groll der Nachbarſchaft?
Du faſt allein im Volke der Semnonen
Biſt ſehend! (Pauſe) Aber ſprich, es lebt ja Eine
Lichthelle Seele, reif und klar und klug,
Wie eine Schutzgöttin ſo mild und edel, — (Pauſe, prüfend)
Dein wert und lang dir traut, — in eurem Stamm?
Samo (große Pauſe, ernſt, ſchmerzlich verhalten). Heilrun! —
Armin (raſch, lebhaft). Jawohl, Heilrun, die Wunderweiſe!
An Edelſinn und Hohheit ihr vergleich' ich
Von allen Erdenfrau'n Thusnelda nur.
Samo (bewegt, bejahend mit dem Haupte nickend).
Du kennſt ſie gut. —
Armin (begeiſtert). So kennt ſie ganz Germanien!
Den Göttern näher als der rauhe Sinn
Des Mannes ſteht die Frau: ſie flüſtert leiſe
Uns edlen, weiſen Rat, wie Weisſagung:
Den Himmel ſchließt ſie ahnend in das Herz:
Denn jedes Weib iſt eine Prieſterin! (prüfend)
Hilft dir Heilrun nicht?
Samo (traurig). Sie iſt Brinnos Schweſter.
Armin (forſchend). Du ſiehſt ſie nie?
Samo (immer verhalten). Ich ſah ſie viel — — vor Jahren.
Armin (für ſich). Er liebt ſie noch.
Samo. Als Brinno noch mein Freund war,
Da ſtand ſo einſam meine Halle nicht,
Wie jetzt: da ſchwebte, leis und licht und lieblich,
Die Jungfrau, meiner jungen Brüder pflegend,

Durchs Haus, das braune Balkenwerk verſchönend
Mit manchem Kranz und mit der eignen Anmut. — —
Sie kam nicht mehr, ſeit Brinno mit mir brach: —
Dem heilgen Dienſt der Nerthus zugewandt
Erzog die Prieſterin des Bruders Tochter,
Wie ich, im öden Haus, die Brüder.

Armin. Ja!
Schon rühmt das Lied der Sänger deine Treue:
Statt in die Halle ſich die edle Gattin
Zu führen, die ihm ſtarke Söhne bringe,
Lebt Samo mit den Brüdern einſam hin. —
So, ſonder Jugendglanz und Frauenliebe,
Wardſt früh du reif und ſtark, ein Hort der Deinen: —
(prüfend) Doch unbeglückt.

Samo. Mein Glück ſind meine Pflichten!
Ich war des Vaters Troſt als früh er ſtarb,
Ich ward der Muntwalt meiner beiden Brüder:
Mir hat ſein brechend Auge ſie vertraut,
Den juſt gebornen und den ſiebenjähr'gen,
Zu lieben ſie, zu wahren und getreulich
Zu höchſtem Manneswert ſie groß zu ziehn.

Armin. Kein Muntwalt hat, von dem die Sagen künden,
So treu wie du ſein heilig Amt erfüllt.

Samo (ſehr warm). Die Freude hat mir's leicht gemacht!
Sprich ſelbſt:
Wo lebt ein Jüngling unter allen Stämmen,
An Schönheit und an freud'ger Herrlichkeit.
Gleich meinem Sigo!

Armin (lächelnd drohend). Und an Übermut!

Samo. Sein Übermut iſt Übermaß der Kraft!
Doch harmlos, heiter, wie des Kindes Spiel.
Mein Bruder Sigo, Freund, iſt meine Jugend:
Er iſt mein Glanz, mein Stolz; mir hat zu früh

Die Pflicht die Hingebung an Luſt und Scherz,
Das Untergehn im Augenblick verſagt:
So freu' ich mich denn Sigos Fröhlichkeit.
Er muß mir Weibeskuß und Harfenſchlag
Und frohe Luſt beim Becherklang erſetzen.
All' meine Kraft iſt meines Volks: ſchwer laſtet
Der Gaue Zwietracht auf der Seele mir.
Ich lache ſelten: doch ich lächle ſtill,
Tönt Sigos Silberlachen durch die Halle,
Bringt er die Preiſe heim von Jagd und Wettſpiel,
Der Jungfraun Kränze von dem Sunnwendſprung,
Der Fürſten Ehrenring vom Schwertertanz: —
Auf Sigos goldnem Haupt ruht all mein Glück. —

Armin (ernſt). Und wenn du ihn verlörſt?

Samo (erſchrocken). Oh all' ihr Götter!
Ihn, der um zwanzig Jahre jünger iſt.

Armin (warnend). Die Norne ruft gar oft den Freudigſten
Am frühſten ab: der ſonnigſte der Götter, —
Gott Baldur, — ſtirbt zuerſt.

Samo (tief traurig). Dann würd' es Nacht
Um mich! (Pauſe) Nein! Nein! Das wüßt' ich nicht zu tragen!
Die Götter ſelber, fürcht' ich, würd' ich haſſen,
Die mir ihn raubten: — und ſchlüg' ihn ein Mann, —
(grimmig) Ihn rächen würd' ich mit ſo grimmem Zorn,
Wie nimmer Rache ward geſchaut auf Erden.

(Freudenrufe hinter der Scene rechts.)

Armin. Welch' Jubeln dort?

Samo. Mir ſagt des Herzens Freude:
Mein Liebling kehrt zurück.

Zweite Scene.

Vorige. Thiotfrid. Ratgar. Gleich darauf Sigo und Gefolge. Volk. (Alle von rechts.)

Thiotfrid (Kränze von Eichlaub in der Hand und einen goldnen Becher und goldne Ketten um den Arm, eifrig herein eilend).

Ei, Bruder, Bruder!
Wo säumst du denn? horch, wie sie alle jauchzen!
Zurück kehrt Sigo fröhlich von der Fahrt.
Er kann die Kränze gar nicht alle tragen,
Die goldnen Ketten, Becher, Spangen, die
Er sich gewonnen in der Fürsten Hallen.

Ratgar (Eichlaubbekränzt, eine goldne Kette um den Hals, tritt auf, begrüßt die beiden: sehr rasch und lebhaft).

Jawohl, bis in der Goten ferne Gaue
Ging unsre Gastfahrt: mancher Preis ward mein:
Doch zehnmal mehr gewann wie spielend Sigo!
Das ist ein Jüngling! aller Götter Günstling!
Selbst wie ein junger Feuergott so froh
Und keck und stark und hell und herzensgut.
Der Mädchen Liebling und der Harfenschläger:
Soweit man singt in Hallen der Germanen,
Singt man von Sigos Schöne, Kraft und Frohmut!

Armin. Und Samos Weisheit, Willenszucht und Maß:
Die Frohen preisen ihn: — die Ernsten: — Samo. —

Erneuter Jubel hinter der Scene bei Sigos Erscheinen: er wird vom Gefolge bis auf die Bühne, auf einem Schild sitzend, getragen; Haupt und Hals mit Eichenkränzen geschmückt, mit einer goldnen Halskette, Armringen, ein reichgeschmücktes Trinkhorn in der Hand, das er um das helmlose Haupt schwingt: mehrere Krieger tragen in gewölbten Schilden Becher, Schmuck und Waffen — Ehrenpreise Sigos. Das heimkehrende Gefolge Sigos und Ratgars wird von den Männern und Frauen, welche die Heimkehrenden erwartet hatten und die Ehrengaben anstaunen, freudig begrüßt. Während Sigo hereingetragen wird, ruft

Der erste Krieger. Heil, Sigo, Heil! dem Sieger in der Jagd!

Zweiter Krieger. Dem Sieger Heil im Ringkampf und im Speerwurf!

Dritter. Dem Sieger Heil im Schwertertanz und Pfeilschuß!

Alle. Dem Sieger Heil!

Sigo (lachend). Jawohl! dem Sieger: — — aber meist: — beim Trinkhorn!

(springt herab, giebt das Horn ab)

Schweigt doch, ihr Prahler! schweigt! Was mühlos glückt,
Verdiente nie noch Lob!

(umarmt Samo, küßt Thiotfrid auf die Stirne, reicht Armin die Hand)

Gegrüßt Armin!
Wann geht's zum Kampf mit Rom! Heut' oder morgen? —
Dank, daß du kamst! (er legt den Arm um Samos Nacken) Mein armer Bruder hier
Hat stets nur meine Thorheit anzuschau'n: —
Und Weisheit heischt doch weisen Widerhall.

Armin. Jung, schön und fröhlich sein — das nenn' ich Weisheit.

Ratgar (neckisch). Ja, seine Schönheit hat den letzten Sieg
Ihm sehr erleichtert, glaub' ich!

Sigo. Willst du schweigen!

Ratgar. Des Gotenkönigs Tochter Swanhild, die
Anstatt der Spindel nur den Speer führt, zwang
Er hin im Ringkampf Brust an Brust: sie glühte
Vor Liebe mehr dabei noch als vor Zorn:
Ihr Vater wollte schon das Brautfest rüsten:
Doch lachend warf jung Sigo sich aufs Roß
Und ritt davon.

Sigo. Ich, und beweibt! Das wäre,
Wie wenn den Blitz an Haus und Herd man bände!
Bezwingen wollt' ich sie, besitzen nicht!
Der trotz'gen Mägdlein herben Hochmut beugen

In Scherz und Spiel und Spott, das iſt mir Luſt:
Doch mich mit eines Weibes Laſt beſchweren, —
Niemals! (Tritt ſeitwärts vor, hinweg von Armin und Samo, welche im Mittelgrund miteinander ſprechen. Armin ſchickt ſich an, zu gehen.)

Sigo (für ſich). Ha, Albheid! Albheid! warum muß
Ich ſtets dein denken? — — Da ich Swanhilds Buſen
An meiner Bruſt heiß wogen fühlte, da
Ich ſie zuſammenbrach in meinen Armen
Und mich in Zorn und Liebe traf ihr Blick, —
Auch da ſah ich nicht Swanhild, nein, nur dich! — —
Hinweg, du zwingend Bild, ich haſſe dich!

Armin. Nein, Freund! ich bleibe nicht zu dieſer Zwieſprach,
Die hier mit Wulf und Brinno dich erwartet.
Es frommte nicht nach deinen eignen Worten:
Erſt muß die Einſicht ſie, vielleicht die Not
Mit dir verſöhnen, eh' ich ſie gewinne.

Sigo (lachend). Wir und verſöhnt! — Gebt acht! Schon heut' entbrennt
Aufs neu' die Fehde! Dieſem tollen Brinno,
Des heißen Sinn ſtets ſchürt der gift'ge Wulf,
Iſt ja nicht wohl, wenn nicht die Fehde tobt.
Ihm — und der übermüt'gen Jägerin,
Der Albheid — (für ſich, ſtampft mit dem Fuß): Ei, ſchon wieder Albheid! (laut) Wie
Das raſche Reh im Lauf ſie überholt,
So möcht' ich mir die Jägerin erjagen!
Dann trüg' ich ſie nach Haus auf dieſem Arm . . . —

Samo (prüfend, er hat Sigos unbewußte Neigung zu Albheid längſt erkannt).
Und dann?

Sigo (heftig). Dann bräch' ich ihr den Jagdſpeer
Und Köcher, Pfeil und Bogen — krach! — entzwei
Und rief' ihr: „Weiber ſollen Kindlein wiegen."

Armin (prüfend). Und dann?

Sigo (ſtutzend). Und dann? — — (Pauſe dann heftig) Ei,
dann ließ ich ſie laufen!
Was fing' ich an mit ihr?

Armin (für ſich). Er glaubt zu haſſen —
Und liebt. — (laut) Lebt wohl, zu andern Stämmen wandern
Heißt Wodan mich, den großen Bund zu ſammeln.
Euch, Freunde, brauch' ich nicht zu mahnen mehr:
(zu Samo) Verſöhne du in Einheit erſt dein Volk,
Das iſt dein nächſtes Pflichtwerk! — — Und bedarfſt
Du dazu Rat und That, — ſo rufe mich!

Samo (ihm die Hand zum Abſchied reichend: Gruppe).
Ich weiß, zu allem Großen hilft Armin.

(Alle ab nach rechts, Armin ehrerbietig das Geleit gebend.)

Dritte Scene.

Brinno, Wulf. Deren Krieger. (Von links.)

Brinno (tritt haſtig auf — Wulf folgt ihm, hinkend, aber nur mit ganz leiſer Andeutung).
Verhaßter Ort, wo ich den Todfeind finde!
Scheut' ich den Frieden dieſer Stätte nicht, —
Zum Kampfplatz ſollte werden mir das Ding!

Wulf (prüfend). So lob' ich dich! — ſchon bangt' ich:
weiche Schwäche,
Die unabläſſig dir die Schweſter rät,
Beſchleiche dich! — Nun ſeh ich: du bleibſt feſt.

Brinno (weicher). Sie meint es gut, Heilrun, nach Weibes-
Weiſe: —
(Pauſe) Oft hab' ich meinen Schutzgeiſt ſie genannt.

Wulf. Doch weiß ſie nicht, wie Haß das Herz berauſcht!
Haß macht den Jüngling erſt zum Mann: wie Liebe

Die Maid zum Weib. (Pauſe: lauernd) Doch auch das Weib kann haſſen!
Albheid, dein Kind, — wie haßt ſie dieſen Sigo,
Den Übermüt'gen! — Wie trug ſie mir auf,
Den letzten kecken Streich ihm zu vergelten! —
Umſonſt ſchon lang werb' ich um ihre Gunſt:
— Denn thöricht ſagteſt du der Schweſter zu,
Das Kind nur dem zu geben, den es liebt: —
Doch werf' ich Sigos Lockenhaupt ihr einſt
Als Brautſchatz in den Schos, — — aus frohem Dank
Wird ſie mein Weib. —

Brinno. Der kecke, wilde Knabe!

Wulf (ſchürend). Er ſchwatzt nur laut die Überhebung aus,
Die ſchweigſam, aber unertragbar ſtolz,
In tiefer Bruſt der ältre Bruder birgt!

Brinno (zornig, langſam ſich ſelbſt überredend).
Ja, Schein und Trug und ſchlaue Heuchelkunſt
Iſt Samos Mäßigung und weiſe Milde.

Wulf (ſchürend). Dadurch berückt und täuſcht er alles Volk.

Brinno. Daß ſelbſt in unſer'n Gau'n, nicht nur in ſeinem
Und Ratgars, er das Ohr, das Herz der Menge
Sich ganz gewann.

Wulf. Wohl ehren ſie uns noch
Aus angeſtammter Treue der Geſchlechter: —
Ihn aber, Samo, nennen ſie den Weiſen! —

Brinno. Gerechten, Guten! ganz unleidlich iſt's!

Wulf. Nur widerſtrebend folgen ſie uns noch
Zum Fehdegang mit ihm! — Wie ich ihn haſſe!

Brinno. Ich haſſ' ihn heißer, — weil ich heiß ihn liebte.

Wulf (für ſich). Ich wache, daß kein Rückfall dich beſchleicht.

Brinno (weich, verſunken in Erinnerung). Als Spielgenoſſen wuchſen wir heran:
Wir wurden Freunde: völlig ſchien getilgt

Die alt vererbte Zwietracht unſrer Sippen: —
Da hatt' ich einen Streit mit Ratgar einſt
Um Grenzwald — Samo rieſen beide wir
Um Schiedſpruch an: (heftig) und denke, — der Verräter! —
Ihm gab er Recht, gab Unrecht mir, dem Freund!
Und hatt' ich doch nur deshalb ſeinen Spruch
(mit leiſe komiſcher Wirkung)
Gewählt, weil ich vertraut, er helfe mir
Zum Sieg durch Recht und Unrecht.
Wulf. Ei, der Freund
Iſt nie im Unrecht!
Brinno. Ja, ſo dacht' auch ich!
Er aber, da ich zornig mich nicht fügte,
Was that er? — Zu den Waffen gegen mich
Griff er und ſtritt, an Ratgars Seite kämpfend,
Den Wald mir ab! — (Pauſe: mit leiſe komiſcher Wirkung) Wir
hatten's freilich ſo
Zuvor bedingt: — „den Schiedsſpruch nöt'genfalls
Vollſtrecken ſoll der Schiedsmann mit Gewalt:"
Jedoch, beim Hammer Donars, meines Ahnherrn, —
An meiner Seite hatt' ich mir gedacht
Sollt' er den andern zwingen. (Pauſe) Freilich ſprach er:
Nur aus Gerechtigkeit (mit leiſe komiſcher Wirkung) hab' er's gethan.
Doch das iſt eitel Lüge! — Ja, ſäh' ich
Ihn ſeine Weisheit einmal ebenſo
Auch gegen ſeinen eignen Vorteil wenden, —
Ich wollt' ihm glauben!
(Wulf macht unwillig eine warnende Bewegung.)
Das hat nicht Gefahr!
Von andern heiſcht er Maß und Selbſtverleugnung,
Und zeigt ſie auch, in kleinen Dingen, ſelbſt:
Doch wenn ſein kühles Herz an etwas hinge . . . —
Wulf. Es hängt an nichts, als an den jungen Brüdern.

Brinna. Das gäb' er nicht in Selbſtbezwingung hin.
Wulf. Nur Heuchelkunſt iſt ſeine Mäßigung.
Brinna. Doch wohin zielt ſie? (mit leiſe komiſcher Wirkung) Mir
wär's ganz unmöglich,
Mir jahrelang ſolch Zwangsjoch aufzulegen,
Und gält' es, Walhalls Krone zu erliſten.
Wulf. Ich ahne längſt ſein Ziel! — Jedoch ich wache!
Entlarven will ich ihn vor allem Volk:
Wagt er's zu offenbaren, — gegen ihn
Schnell' ich den Pfeil zurück, den er auf uns,
Auf unſre Freiheit wagt und Macht zu zielen.
Brinna (mißbilligend). Das Mißtrauen ſaß an deiner
Wiege, Wulf.
Wulf. Das Mißtrau'n iſt des ſchwächer'n Mannes
Schutzgott. —
Mein Land — wie meine Bruſt — iſt nicht ſo breit,
Wie eure: Trotz und Ungeſtüm der Starken
Muß mir die Vorſicht und die Liſt erſetzen.
Brinna. Und ſein geheimes Ziel, was iſt's?
Wulf. Geduld!
Mir iſt, ſchon heute wird er ſich verraten.
Gieb acht: ich winke dir, lock' ich's ihm ab.
Brinna (ſieht nach links in die Couliſſe). Die liebe Schweſter
naht!

(Geht mit den Kriegern Heilrun entgegen, ſie zu empfangen.)

Vierte Scene.

Wulf (allein, tritt in die Mitte vor). Verſöhnten ſich
Die ſtarken Nachbarn, — völlig machtlos würd' ich.
Drum, gleich dem Eichhorn, das am Stamm des Weltbaums
Bald auf, bald nieder huſcht und überall

Leis ziſchelnd ſchlaue Zwietrachtworte ſä't,
Stets muß ich ſchüren, ſie getrennt zu halten. —
Mein ſoll das ſchlanke Kind, ſchön Albheid, werden:
Sie liebt mich nicht: — ich kann ihr's nicht verdenken!
Von meiner Schönheit iſt nicht viel zu prahlen:
Mein Wuchs geriet zu kurz um einen Daumen:
Das muß mir, rieſengroß, der Haß erſetzen: —
Den Klumpfuß ſchlepp' ich fluchend durch das Leben:
Die Mägdlein meiden mich beim Reigentanz:
(heftig) Doch deſto heißer nur verlangt mein Blut! — —
Mein ſoll ſie werden, — haſſend, aber fürchtend —:
Und Brinnos Erbe mit: mag er ſich ſträuben, —
Ich weiß den Zauber, der die Übermacht
Der ſtolzen Nachbarn all' mir einſt zerbricht:
Zur rechten Zeit ruf' ich das Zauberwort.
„Quinctilius Varus, ſende die Legionen!" —
(Pauſe) Gefährlich neigt zum alten Freund noch immer,
Im Haß ihn liebend, Brinno, — doch ich kenne
Das Eine Wort, das, wie ein rotes Tuch
Den Auerſtier, in toller Wut ihn raſend
Blind vorwärts reißt: hei, weiſer Samo, ſelbſt
Sollſt du dies Wort mir ſprechen — und entfacht
In Flammenlohe ſchlägt empor der Haß.
(Pauſe) Mag Samo ſich den Enkel Wodans rühmen
Und Brinno Donars, — — Ich bin Loges Sproß: —
Der du den plumpen Donnrer und den weiſen
Allkönig ſelbſt zu überliſten weißt, —
Hilf, Vater Loge, deinem würd'gen Sohn. —

(Ab nach links, wo Brinno abging.)

Die Bühne bleibt kurze Zeit leer. Hornrufe von rechts, von Samos Seite, langſam gezogen, feierlich, weihevoll. Antwortend Hornrufe von links, von Brinnos Seite, heftig, wild, leidenſchaftlich. Im ganzen dreimal von rechts und dreimal von links.

Fünfte Scene.

Die Bühne füllt ſich ganz. — Von rechts Samo, Sigo, auf dem Haupt einen Helm mit zwei mächtigen Auerſtierhörnern; Ratgar und die Männer ihrer Gaue: alle bewaffnet: keine Frauen. Von links Heilrun, ganz weiß gekleidet, mit brennender Fackel in der Hand, auf einem, von acht jungen Prieſterinnen geſchobenen, weißen, vergoldeten Wagen, der, von zwei hohen Rädern getragen, dem römiſchen Triumphwagen ähnlich, vorn mit bruſthohem Halbrund geſchloſſen, nach hinten offen iſt. (Die Prieſterinnen verlaſſen mit dem Wagen die Scene, ſowie Heilrun herabgeſtiegen.) Hinter Heilrun: Brinno, Wulf und die Männer ihrer Gaue, alle bewaffnet, keine Frauen. Heilrun ſchreitet allein auf den Hügel in der Mitte: in weitem Abſtand von dieſem vorn rechts Samo und die Seinen, vorn links Brinno und die Seinen.

Samo (für ſich, ſowie er Heilrun oben ſtehend erblickt).
Sie iſt's: — nicht nur der Göttin Prieſterin:
Die Friedensgöttin ſelbſt iſt mir dies Weib.

Heilrun (von oben). Ich ſpreche Frieden über dieſen Ort! — —
Ihr darbet eines höchſten Richters, ihr
Vier Gaue meines Volkes, der gemeinſam
Das Ding euch hegte: nur das Heiligtum
Der großen Göttermutter einigt euch: —
Nach altem Brauch laßt denn die Prieſterin
Die Stätte weihen, wo ihr tagen wollt.
Ich weihe dieſen Ort und eure Häupter:
Ich mahne, daß der Götter Schutz und Friede
Ob dieſen Wipfeln ſchwebt: rein, wie die Flamme,
Die ich entzünde, lodert in die Wolken,
So rein und lauter ſei euch Sinn und Wort.

(Sie berührt mit der Fackel den Altar: eine Flamme ſchlägt hoch empor)

Ich mahne noch, daß dieſe Nacht begann
Die heil'ge Zeit der dreimal ſieben Nächte,
Da Nerthus Umzug hält durch unſre Gau'n:
Kein Schwert verläßt in dieſer Friſt die Scheide:
Verflucht die Hand, die jetzt zum Streit ſich höbe: —
Dann ſchlüge Götterzorn das ganze Volk. —
(Pauſe) Das ſchwache Weib muß euch, die Starken, mahnen: —

(kleine Pauſe) So mahnt und warnt und hemmt das heil'ge
Recht,
Das unſichtbare, wehr- und waffenloſe,
Den Trotz der Starken: Stein und Eiſen war
Zu ſchwach, den Höllenwolf, Gewalt, zu bänd'gen:
Da ſchuf ein Netz mit unſichtbaren Maſchen
Allvater und dem Scheuſal warf er's um: —
Und zitternd ſtand, von Furcht gebannt, der Wolf:
Dies unſichtbare Netz: es heißt das Recht.
Zwar leis, jedoch durch nichts zu übertäuben,
Spricht in der eignen Bruſt des Übelthäters
Des Rechtes Warnwort und zerſchmilzt von innen
Die Kraft ihm, die kein äußrer Zwang bezwänge,
Den Böſen ſchreckt es und (bedeutungsvoll Sigo, dann Brinno anblickend) den Guten führt es.
Das Heldenhaupt, das nie der Furcht ſich beugte,
Beugt rühmlich, beugt freiwillig ſich dem Recht: —
Denn ſtärker als die Fauſt iſt die Vernunft. (Pauſe)

Samo (für ſich). Und edler als die Männer iſt das
Weib, —:
Dies Weib! —

Heilrun (will herabſteigen). Ich ſcheide nun: — — der
Männer iſt das Ding.

Sigo (raſch vortretend, warm und lebhaft). Nein, bleibe, Prieſterin!
Ich bitte dich!
Dein Wort iſt mächtig, weil es wahr und gut!
Bewährt hat ſich dein Spruch ſofort an mir:
Ich kam mit Trotz, den Rechtsgang zu verwerfen:
Ich wollte gar die Klage nicht vernehmen,
Die Brinno bringt: — doch du haſt mich verwandelt
Ja, ſtärker als die Fauſt iſt die Vernunft:
Das Herz im Buſen wandelt uns ihr Wort:
Sprich, Brinno, denn: ich will dir Rede ſtehn.

Samo. Ja, klage: volles Recht ſoll dir geſchehn.

Brinno (ſchwankt in innerem Kampfe).

Wulf (fällt raſch ein). Was Klage! Kind und Weiber mögen klagen!
Der Schwäche kläglich Wort und Werk iſt: „Klagen"!
Das Recht? — Das Recht des Mannes iſt ſein Schwert! —

Brinno (umgeſtimmt). Gut ſprichſt du, Wulf, und wie ein Freund. Jawohl:
Zwar in der Sippe heilgem Kreis muß Friede,
Muß Rechtsgang walten: Brüder wohl und Vettern
Soll'n ihren Streit durch Fehde nicht entſcheiden:
Denn jeder braucht zum Schutz des andern Speer: —

Wulf. Doch außerhalb der Sippe, mit dem Fremden, —

Brinno. Aus anderm Gau, entſcheide nur das Schwert —

Wulf. Den Streit, das Recht, den Wert!

Brinno. Denn jeder Mann
Hat ſoviel Recht und Wert, als Kraft.

Wulf. Und gar
Mit euch, ihr unerträglich Übermüt'gen! —

Brinno. Ihr nächſten Nachbarn, nächſten Stammgenoſſen!

Wulf. Je näher, je verhaßter iſt der Feind! —

Brinno. Mit euch nie Rechtsgang, immer Fehdegang!

Wulf. Wer mit euch rechten will, iſt ſchon gerichtet!
(giftig höhnend) Das dächt' ich, Brinno, hätteſt du erfahren.

Brinno (brauſt heftig auf). Das Recht, dies Wachsbild, wißt ihr klug zu kneten. —

Wulf. Wie's eurem Vorteil frommt! Der weiſe Samo
Iſt drum ſo weiſe, (lacht) weil er ſich ſtets Recht giebt.

Brinno. Zu klagen nicht bin ich hierher gekommen:
Nein, Fehde treu und redlich anzuſagen,
Auf daß ihr nicht, ihr rechtsgewandten Helden,
Uns vor den Völkern vorwerft, daß wir tückiſch,

Bevor wir ehrlich angeſagt den Streit,
Euch überfallen, — deshalb kam ich her.

Samo. So ſage nur, weshalb du Fehde willſt.

Brinno. Zwar braucht ich's nicht: — Haß iſt ſein eigner Grund! —
Es iſt des Feuers Art, die Flut zu haſſen,
Ob ihrer kühlen, tückiſch ſtillen Art: —
Doch, weil ihr ſtets das Recht im Munde führt . . . . —

Samo. Nicht nur im Munde, Brinno: auch im Sinn.

Heilrun. So herrlich iſt das Recht, daß auch das Unrecht,
Die Leidenſchaft gern ſeinen Mantel borgt.

Brinno. So hört den Grund! — Hier, dieſer kecke Sigo,
Des toller Übermut nicht mehr zu bänd'gen,
Am Grenzwall hat er jüngſt, am Nornenbrunnen,
Gejagt —, ſtets jagt er dort, uns vor der Naſe,
Als ob im ganzen Wald kein Wild ſonſt weide: —
Sein überlautes Horn wirft, wie zum Hohn,
Uns laut den Schall ins Land.

Sigo (lachend). Ei, ſtrenger Nachbar
Verwehrt doch auch den Wolken und dem Wind
Bei Bann und Buße, daß aus unſrer Luft
Sie weh'n zu euch hinüber ſonder Fragen!
Blaſt wieder, — wenn mein Blaſen euch verdrießt.

(Ratgar und einige der Krieger rechts lachen mit.)

Brinno (fährt auf).

Samo. Still, Bruder!

Brinno. Einen Auerſtier verfolgt' er —

Sigo (lachend zu Ratgar). Noch immer liegt das Rind ihm auf der Seele!
Die Fehde wird den „Ochſenkrieg" man nennen.

(Ratgar und viele Krieger rechts lachen.)

Samo (ſtrenger). Still, Freunde!

Brinno. Auf der Grenze juſt erreicht
Und trifft er ihn: verendend ſtürzt das Wild.
Jedoch das Haupt mit den gewalt'gen Hörnern, —
Auf unſre Landflur fiel es ganz herüber:
Sechs meiner Knechte ſah'n's!

Sigo (lachend). Das halbe Dutzend
Stand drüben lang ſchon gierig auf der Lauer,
Ob nicht der Braten noch lebendig ihnen,
Von mir bereitet, in die Hände liefe.

Brinno (grimmig). So leugneſt du, daß jenſeit eurer Grenze
Haupt fiel und Hörner?

Sigo. Nein, ich leugn' es nicht.

Brinno. Nun, Samo, du gerechter Rechteskund'ger: —
Was ſagt das Markrecht von erjagtem Wild,
Das auf der Grenze fällt?

Samo (recitierend). „Wo das Haupt und das Horn,
Wo Gewehr und Geweih, — da das ganze Gejaid."

Brinno. Dein Bruder aber, dieſer Sigo da, —
Als meine Knechte faſſen Horn und Haupt, —
Ihr gutes Recht, — was thut der kecke Knabe?

Sigo (lachend). Ei nun, ich zog den Stier, der vor mir lag —
Ein wenig nur — ganz leiſe — ſo! — beim Schwanz —:
Und hui! da lag das Haupt, die Hörner und
Die Helden, alle ſechs, die drüben zogen, —
Da lagen ſie ſelb Sieben mir zu Füßen.

(Helles Lachen Sigos, Ratgars und der Ihrigen: Zorn auf der anderen Seite.)

Sigo (gutmütig, raſch fortfahrend). Es war ein Scherz — nicht bös hatt' ich's gemeint!
Fünf Stunden war dem Brüller ich gefolgt, —
Es hatte mir den Arm gequetſcht ſein Horn, —
Er fiel erſt mit dem dritten Speer —: mein Blut

War heiß vor Weidmannsluſt und Schmerz, vor Zorn,
Daß nun die Schächer mir die ſtolze Beute
Abliſten wollten, lauernd im Gebüſch, —
Ergreifend, was ich fällte. — Übrigens: —
Ich ließ ſie wieder laufen — alle ſechs, —
Ließ auch den Braten liegen: — nur die Hörner
Nahm ich und ſetzte mir ſie auf den Helm:

(trotzig darauf ſchlagend)

Da könnt ihr ſie auch holen, habt ihr Luſt.

Samo. Schweig, Sigo!

Brinno (zu den Seinen). Hört ihr's, wie der Flaumbart höhnt?
Kurz: um das Unrecht, mehr noch um die Schmach,
An meinen Knechten mir gethan —: künd' ich euch Fehde!

Samo (raſch). Halt, Brinno! Nimm das raſche Wort zurück!
Denn laut vor allem Volk erklär ich hier:
Du biſt im Recht —, im Unrecht iſt mein Bruder!

Heilrun. Kein edler Sinn ſucht mehr als ſolch' Bekenntnis.

Samo. Und was als Buße du zur Sühne heiſcheſt,
Das ſoll dir werden. — Fordre! — Sprich! — (Pauſe) Du ſchweigſt?
Wohlan: ſo biet' ich das zur Sühne dir:
Für jenen Stier zwölf andre ſoll mein Bruder
Erlegen und dir an die Halle bringen.

(Staunen im Volk.)

Sigo (zu Ratgar). Nun ſoll ich gar Herrn Brinnos Jagdknecht werden!
Meintwegen! aber an die Halle nicht, —
Ins Haus, zu Albheid, bring' ich mit der Beute.

Samo. Ich frag' euch, alles Volk: iſt das nicht Sühne,
Die ſelbſt ein Held wie Brinno nehmen mag?

Viele Stimmen (auf Brinnos Seite). Ja, reichſte Sühne!
Freudig ſoll er's nehmen!

Brinno (verlegen, zweifelnd zu Wulf). Ich faß' es nicht, —
weshalb? — Er hat's nicht nötig! —
Furcht kann's nicht ſein.

Wulf (leiſe zu Brinno). Nein, ſtets die alte Liſt!
Doch gieb nur acht: — ich will ihn überliſten.

Heilrun. Du ſchweigſt, mein Bruder? Wie? Du kannſt
noch zögern?

Brinno (tritt trotzig vor).
Der Stier, um den es gilt, iſt nicht mehr da:
— Den haben Wolf und Geier längſt verzehrt —
Zwölf andre ſind nicht jener, (mit leiſe komiſcher Wirkung) der
mir zukam: —
Nicht nehm' ich ſie.

Wulf (bösartig hetzend). Jedoch die Hörner ſind
Noch da von jenem Stier — (deutend): auf dieſem Helm!

Brinno (raſch verſtehend). Jawohl: die Hörner will ich.

Sigo (lachend ans Schwert greifend). Hol' ſie nur!

Samo (nimmt raſch und ſanft Sigo den Helm ab, ſchreitet zu Brinno hinüber und reicht ihm den Helm, der ihn in der Überraſchung mit zögernder Bewegung annimmt).
Da nimm ſie! — Samt dem Helm! — Iſt's nun genug?

(Allgemeines Staunen im Volk, Zorn des Wulf.)

Sigo (unwillig). Ho, Bruder, Halt! Mein Helm! — Und
meine Ehre! —
Nicht laſſ' ich ſie! Das leid' ich nicht.

Samo (ruhig). Du wirſt!

Sigo. Das darfſt du nicht! Ich bin nicht unmündig,
Wie Thiotfrid iſt. Du biſt mein Muntwalt nicht!

Samo (gütevoll und groß). Dein Muntwalt nicht, doch deine
Einſicht bin ich.

(leiſe zu ihm)
Es wagt kein Feind zu denken, daß aus Feigheit

Den Frieden ſuchen du und ich: ſie müſſen
Geſtehen, daß wir nur die Sühne bieten,
Um unſres Volkes willen —: das iſt Ruhm,
Viel rühmlicher, mein Sigo, und viel höher,
Als deines Helmes hochgehörnter Trotz! —

Sigo (überwältigt). Du biſt ſo weiſe, — als du gütig biſt! — —
Und heiſchteſt du mit dieſer weichen Stimme
Mein Haupt — (reicht ihm beide Hände hin) ich gäb' es willig, — wie den Helm! —

Brinno (ſtand unterdeſſen in großer Verlegenheit mit dem Helm in den Händen, halb für ſich, halb zu Wulf).
Mir brennt der Helm die Hand. — Was thu' ich jetzt?
Nehm' ich ihn an, — iſt abgethan die Fehde;
Nehm' ich ihn nicht, — laut ſchmäht mich alles Volk
Und lobt die beiden „Brüder Edelmut". } mit komiſcher Wirkung.

Heilrun. Heil Samo, dir! Dich lieben alle Götter!
Tief dankt dir all' dein Volk.

Volk. Heil Samo, dir!

Brinno. Nun Wulf, ſo hilf doch! Haſt du nicht verheißen —?

Wulf (winkt Brinno beſchwichtigend, tritt vor, Pauſe, dann höhniſch).
Für ein Stück Erz und ein paar Büffelhörner
War das viel Dank und Rührung und Geſchrei!
(lauernd) Doch ſchwerlich iſt der kluge Fürſt ſchon fertig
Mit Wunſch und Wort —: gewiß verlangt auch er, —
Wie billig! — was von uns — denn ſeht: — er zögert!
Sprich, Samo, iſt's nicht alſo?

(Pauſe)

Samo. Ja, ſo iſt's.

Heilrun (für ſich). Was wird er fordern? Bange pocht mein Herz!

Samo. Ihr wißt, wir haben Fehde nicht zu fürchten!
Ich prahle nicht: — doch habt ihr uns noch nie
Beſiegt: ich fordre nun dafür, daß wir
So eifrig eurem Recht genügt nur Eines:
Nicht Land, noch Gold, noch Machtgewinn für uns: —
Vielmehr ein Gut, das euch frommt, ganz wie uns.

Heilrun (für ſich). Was mag er planen?

Brinno (für ſich). Wohin zielt ſein Sinn?

Samo. Ich fordre, daß fortan durch Volksbeſchluß
Für immer unter der Semnonen Gau'n
Sei abgethan die Fehde: daß vielmehr
Statt Rache, Sühne nur zu fordern ſei.
(Pauſe) Wes ich freiwillig heut' ein Beiſpiel bot,
Von keiner Furcht genötigt oder Satzung,
Den Gegner, Sühne leiſtend, zu verſöhnen —
Das ſei fortan Geſetz in unſrem Volk.
(Pauſe) Entbrennt ein Streit, — hier, vor dem Allding klage,
Wer ſich verletzt glaubt, greife nicht zum Schwert:
Und Rede ſtehn ſoll hier ihm der Verklagte. —

Ratgar. Ja, an des Alldings Urteil unverbrüchlich
Soll Kläger und Verklagter ſein gebunden!

Samo. Was in der Sippe nur bis heute galt:
Verbot der Rache, Nötigung zur Sühne, —
Das ſei fortan des ganzen Volkes Recht:
Denn alle ſind wir Eines Stammes Söhne.

Heilrun. Die Friedensgöttin ſpricht aus deinem Mund.

Wulf (für ſich). Meinſt du? — Der Zwietracht Funken
hör' ich kniſtern!
(zu Brinno) Die Larve jetzt reiß' ich ihm ab! Gieb acht!
(laut, ſcheinbar wohlmeinend, ganz ernſt)
Wer aber ſoll dann vorſteh'n ſolchem Allding?

Wer ſoll's berufen, hegen, ſchließen? — Wer
Den Bann vollſtrecken, wann es Urteil fand?
Vier Fürſten gleichen Rechts ſind wir bisher:
Drei werden ſich dem vierten ſchwerlich fügen:

(langſam, wie überlegend, ſcheinbar wohlmeinend)

Bei ſolchen Völkern taugt das Allding nur,
Wo mächtig über alle herrſcht — nur Einer.

Ratgar. Ein Gott gab auf die Lippe dir dies Wort.

Heilrun (für ſich). Jawohl, ein Gott! —: der Argliſt Vater: — Loge!

Samo. Erſt heute ſprach dies Wort mein Freund Armin:
Ihr kennt den ſtolzen Namen und den Mann. —

Wulf (leiſe zu Brinno, grimmig). Wir kennen ihn! Roms Herrſchaft will er brechen,
Daß in Germanien herrſche nur: — Armin.

Brinno (edel, heftig). Lob' mir nicht Rom, —: ſonſt bleiben wir nicht Freunde!
So lang' ich atme, ſetzt kein Römer mir
Den gottverhaßten Fuß in meinen Gau! — (Pauſe)
(laut) Wie ganz Germanien ehr' auch ich Armin:
Was riet der Held?

Samo. Er riet den gleichen Rat.
Nur Eins errettet uns vor Rom und vor
Der eignen Zwietracht, die das Volk zerfleiſcht,
Nur Eins erſtickt der Fehden blut'ge Thorheit: —
Das Königtum!

Wulf (raſch einfallend, ſchürend, höhniſch).
Habt ihr's gehört, ihr Männer!

Brinno (raſch einfallend, wütend).
Das alſo iſt des weiſen Samo Weisheit!
Und ſeiner Friedlichkeit Geheimnis, das!

Wulf. Das iſt das Ziel, zu dem mit Heilorufen
Das blöde Volk ihn tragen ſoll!
Brinno. Das iſt's?
Darum ſo maßvoll, gütig, ſelbſtverleugnend!
Wulf. Darum nicht Rache mehr, noch Fehdekampf!
Brinno. In ſeine klugen Hände will er leiſe
Uns alles nehmen: Freiheit, Stolz und Haß.
Wulf. Umſpannen ſoll uns allen Geiſt und Denken —
Brinno. Ein goldner Reif, — — den Er am Kopfe trägt!
Wulf. Der Väter ſtolze Freiheit und den Trotz, —
Brinno. Der auch im eignen Volk den Feind erſchlägt,
Wulf. Die Halle niederbrennt des böſen Nachbars,
Brinno. Des Mannes beſtes Recht: ſein Recht zu haſſen,
Wulf. Und Stolz und Ehre mit dem Schwert zu wahren —
Brinno. Wir ſollen's opfern!
Wulf. Auf daß Einer nur,
Der König Samo, herrſche über uns!
Brinno. Der Hammer Donars ſchlage dir aufs Haupt!
Hier vor die Füße werf' ich dir den Tand,
Womit du ſchmeichelnd meine Rache mir
Abliſten wollteſt (wirft ihm den Helm vor die Füße): Fehde, Kampf und Rache!

Wulf und Brinno in raſchestem Tempo einander ablöſend und ſteigernd bis zu Heilruns Abſchlußwort.

Heilrun. Die Götter flieh'n! (löſcht das Feuer) Es ſiegen die Dämonen! — —
Noch hält euch dreimal ſieben Nächte lang
Des Feſtes Friede!

Brinno. Sind sie aber um: —
Dann hütet euch: dann Fehde, Kampf und Rache!

(Volk, Wulf und Brinno wiederholen die Worte: „Dann hütet euch dann Fehde, Kampf und Rache.“ Brinnos und Wulfs Krieger stürmen, von jenen geführt, die Waffen schwingend, links ab. Heilrun steigt langsam hinab und folgt ihnen zögernd, schmerzlich nochmal umblickend.)

Samo (versucht vergeblich Brinno, der sich drohend losreißt, am Mantel zu halten).
Hört mich! Ihr irrt! Verweilt! Halt! Bleibt! (Pause)
Umsonst! —

(In tiefstem Schmerz, tritt vor, von Sigo und Ratgar an beiden Händen gefaßt)
Ihr Götter! habt ihr's wirklich denn beschlossen,
Daß dieses Volk sich selbst vernichten soll?

(Vorhang fällt.)

II. Aufzug.

Lichter anmutiger Wald: der Grenzwall am Nornenbrunnen zwischen Samos und Brinnos Gauen. Der Grenzwall (aus Rasenhügel mit Pfahlwerk) läuft von hinten nach vorn, die Bühne in zwei Hälften scheidend: im Hintergrund der Nornenbrunnen, einen (gemalten) Wasserfall bildend: an diesem erheben sich auf beiden Seiten Rasenstufen, so daß man sich über den Grenzwall hinweg, der Sigo nur bis an den Gürtel reicht, die Hände bieten kann. — Auf Samos Seite (rechts) ein dichtes Gebüsch, auf Brinnos Seite (links) eine Rasenbank.

Erste Scene.

Albheid (tritt auf: von links, gleich darauf Heilrun, ihr folgend).

Albheid (in bis an die Knie hochgeschürztem grünem Jagdgewand, am Gürtel ein Jagdmesser an zierlicher Kette, eine kleine Lederkappe mit weißen Möwenschwingen auf dem Haupt, fliegendes Haar, den Köcher voller Pfeile auf dem Rücken, eilt mit gespanntem Langbogen (nicht Armbrust) aus der Coulisse bis an den Grenzwall, wendet sich rasch, kniet nieder, zielt nach oben links in die Luft in die Coulisse; bevor sie abdrückt):

Halt, Adler! (drückt ab, ſpringt auf) — Hei, das traf! Mein ward der Vogel,
Bevor er über Sigos Grenze flog.

(Zwei Knechte, mit Jagdſpeeren, Pfeil und Bogen und Netzen, von links hinten.)

Genug der Jagd, genug der Beute! Bringt ſie
Dem Vater heim und meldet: ſeine Tochter
Hat mit dem Speer den Eber abgefangen,
Der unſre Saat zerwühlte.

(Giebt Bogen und Köcher ab, Knechte verneigen ſich, lehnen einen Speer an die zweite Couliſſe links, ab nach links.)

Heilrun (beſorgt). Kind, du bluteſt?

Albheid (immer raſch, lebhaft heiter).

's iſt nichts! Des Untiers Laſt zerbrach den Speer und
Der Hauer ritzte mir den Arm! — Ich habe
Des Blutes nur zu viel — des heißen Blutes!
Es ſchießt mir ſiedend in die Wangen oft,
Ja, bis ins Hirn — verbrennend all mein Denken.

Heilrun (ſetzt ſich auf die Raſenbank).

Du biſt ſehr jung — die Jahre kühlen ab! — (Pauſe)
Der eignen Jugend mahnt mich dieſe Wald-Au:
Am Nornenquell hier ſaß ich oft und träumte
Manch tiefen Traum: — denn nie war ich ſo wild
Wie du, mein Füllen mit der Schüttelmähne,

(Albheids wirres flatterndes Haar ordnend, die ungeduldig den Kopf ſchüttelt, alles wieder verwirrend.)

Du Brinnos echtes Blut. — Nun, warte nur,
„Jungfräulein Ungeſtüm:" bald wirſt du ſittig,
Webſt du im Frauenſaal als Hausfrau!

Albheid (ſich haſtig loßreißend). Nie!
Ich Hausfrau! Weben? Nie, ſolang ich atme!
Ein Skalde ſang einſt, daß auch Menſchenmädchen
Sich zu Walküren Wodan manchmal wähle: —
Darauf nur harr' ich, das nur ſtreb' ich an!
Auf Wolkenroſſen brauſen durch die Lüfte

Und Helden hetzen in den Lanzensturm! —
(in gesteigerter Leidenschaft).
Und träfe Sigo dann die Todeswunde —
Ich legte vorn ihn auf des Rosses Bug
Und trüg' ihn jauchzend nach Walhall empor.
Da droben gönn' ich gern ihm alles Glück,
Tobt nur sein Trotz nicht mehr an unsrer Mark.

Heilrun (für sich). Und dennoch wählt sie immer diesen Jagdgrund,
Hier an dem Grenzwall, wo auch Er stets jagt.
(laut) Sang auch der Skalde, daß dann jene Mädchen
Voll glücklich sind?

Albheid (stutzend). Das sang er nicht! — (Pause. Rasch:) Jedoch — —
Welch höher Glück mag Mädchen werden? Sprich!

Heilrun (sehr tief). Geliebten Manns geliebtes Weib zu sein.

Albheid (schelmisch, sie am Kinne fassend, ihr scharf ins Auge sehend).
Ei Muhme! Woher weißt du das? Du bist
Ja unvermählt!

Heilrun (zögernd, sich abwendend).
Ich weiß es nicht — —: ich glaub' es.

Albheid (neckisch). Nun schoß das Blut dir glühend in die Wangen!
(zärtlich, ernst empfindend)
Ei nun, du wirst es noch erproben.
(Heilrun schüttelt ernst lächelnd das Haupt) Schöner,
Viel schöner scheint mir deine reife Milde,
Als herbe Jugend, die noch Kindheit fast,
In aller meiner Freundinnen Gestalt;
Wär' ich ein Mann — ich freite dich, Heilrun:
„Die beste Hausfrau wird die Priesterin:" —
So sagt man —: zum Altar macht sie den Herd.

Ja, zärtlich lieb' ich dich (ſich an ſie ſchmiegend, knieend): Du
gleichſt dem Mondlicht,
Das alles ſänftigt, was ſein Glanz berührt.

Heilrun (lächelnd, ihr das Haar ſtreichelnd).

Nun, Wildfang, dich hab' ich noch nicht geſänftigt!

Albheid (ſpringt ungeſtüm wieder auf).

Laß mir die Wildheit, die mir Luſt — — und Qual!
(jetzt nicht mehr heiter, ſondern ergreifend ihren inneren Widerſtreit ſchildernd)
Durchs Leben jagt mich ein geheimer Feind,
Den unabſchüttelbar ich mit mir trage,
Wie böſen Elb, der aufs Genick mir ſprang.
Das brennt in mir und wallt in heißen Wogen: —
Ich weiß nicht was! — So raſch ſchlägt oft mein Herz, —
So ſtark, — als wollt' es ſpringen! — Aus der Halle
Dann treibt es mich, auf ſattelloſem Hengſt
Zu brauſen mit dem Sturmwind um die Wette,
Des Urwalds Untier mit dem Speer zu fällen,
Zu ſchwimmen durch die eiſig kalte Flut,
Dem Strom den Buſen kühn entgegen werfend: —
Dann wird mir wohl. — — Doch kehr' ich heiß nach
Hauſe, —
Im Schlummer raſtlos tobt es mir im Haupt:
Und was ich niederſtritt am hellen Tag,
Zornmütig mir vertrieb aus wachem Denken,
Ein übermütig tief verhaßtes Bild . . ., —
(die Hände ringend, faſt in Thränen ausbrechend)
Mit trotz'ger Schöne zwingt es mich im Traum!
Ich fahr' empor, weit ausgeſtreckt die Arme,
Ich weiß nicht, ob im Ringkampf zu erwürgen,
Ob glühend zu umarmen meinen Feind!
(Wirft ſich in heißer Erregung an Heilruns Bruſt.)
(Große Pauſe.)

Heilrun (ſie liebkoſend — begütigend, aber ſie ganz durchſchauend).

Und dieſer Feind — in welchem Bild erſcheint er?

Albheid (geheimnisvoll, angſtvoll, gequält und doch mit leiſe ſchauerndem Entzücken).

Bald iſt's der Sturmgott, der im Eichwald rauſcht,
Bald iſt's in roter Pracht der Feuergott,
Jedoch zumeiſt, (mit geſteigerter Furcht) — oh ſäh' ich nimmer ihn! —
Der tödlich mir Verhaßte —: ha! da iſt er!

(grell aufſchreiend, ſie erblickt über den Grenzwall hinweg Sigo, der plötzlich vortretend auch dem Publikum jetzt erſt überraſchend ſichtbar wird: — er trägt ſtatt des Helmes einen Jagdhut).

Zweite Scene.

Vorige. Sigo.

Albheid (ergreift den kurzen Wurfſpeer, den einer der beiden Knechte ihr nachgetragen und an die Couliſſe gelehnt hatte: ſie zielt weit zurücktretend und mächtig ausholend. — Gruppe: Heilrun in der Mitte hebt beſchwichtigend die Hand — Albheid ganz vorn links — Sigo dicht am Grenzwall ſich hinüberneigend).

Fort, Trugbild! — Oder, atmeſt du, ſo ſtirb!

(Eilt mit geſchwungenem Speer an den Wall auf die Raſenſtufe, nach Sigo ſtoßend: — dieſer entwindet ihr den Speer und lehnt ihn auf ſeiner Seite an den Wall.)

Sigo (heiter). Laß mich noch leben, wilde Jägerin.
Albheid (hat ſich gefaßt). Was ſuchſt du hier?
Sigo (warm). Wenn ich nun ſagte — dich!

(Pauſe: Beide betrachten ſich ſtumm.)

Heilrun (für ſich). In Haß und Liebe ſuchen beide ſich.
Sigo (zornig über ſie und ſich). Doch nein! — Die böſe junge Bärin ſuch' ich,
Die dicht an meiner Mark ihr ſchlimmes Weſen
Unbändig treibt und Hirſch mir raubt und Elch.
Der heil'ge Grenzgott ſchirmt ſie — klüglich hält ſie
Sich jenſeit ſtets: — doch bald beginnt die Fehde!

(drohend)

Mit lautem Hornruf ſuch' ich ſie dann drüben!
Und greif' ich ſie, — auf dieſen Armen trag' ich
Die Zappelnde, wie ſcharf ſie kratzen mag,
In mein Gehöft, das Liebchen mir zu zähmen.

Albheid (in verhaltnem tiefem Ingrimm, ebenſo drohend, beide Arme erhebend).
In ihren Armen wird ſie dich erdrücken.

Sigo (heiß, leidenſchaftlich ausbrechend). Ha, ſelig wär's, in ihren Armen ſterben!
An ihrer Bruſt — in heißer Luſt — (Pauſe) des Haſſes!
(Albheid verbirgt ſich vor ſeinem flammenden Blick ſchämig hinter Heilrun.)

Sigo (für ſich, in höchſter Erregung, die Hand an die Bruſt preſſend).
Still, ſtill, mein Herz! Was tobſt du? — Unertragbar
Iſt dieſer Schönheit herber Reiz! Wie ſchlank! Wie knoſpend!
Iſt ſie ein Kind noch! Können Kinder zaubern?
Ihr Blick verbrennt mein Blut. — Und dieſer Mund,
So ſtreng gepreßt von Stolz, von edelm Zorn, —
Oh einmal nur in wildem heißem Kuß
Den Trotz darauf zu ſel'ger Luſt zerſchmelzen!

Albheid (zitternd). O Muhme, hilf — mir ſchwimmt es vor den Augen.
Es ſchwindelt mir vor Haß — vor Graun! Es rieſelt
Mir kalt und heiß erſchauernd durch die Adern.

Heilrun (zögernd). So laß uns gehn!

Albheid (ſich raſch losmachend). Oh nein! nicht fort von ihm:
Ich kann nicht fort — mein Fuß, (zärtlich) ach nein, mein Blick
Iſt hier gebannt! — (verbeſſert ſich) Der Stolze ſoll nicht wähnen
Wir fürchten uns vor ihm. (ihn mit den Augen verſchlingend, weich, ſchmelzend) Tief will ſein Bild
Vom Lockenhaupt zum Fuß ich in mich ſaugen,

Daß ich die Augen nur zu ſchließen brauche,
Um ihn zu ſchau'n! (verbeſſert ſich, heftig) Die dummen, blinden Mädchen
Sie loben ſeine Schönheit: — — häßlich iſt er!
Beweiſen will ich's all den Schwätzerinnen: —
Deshalb muß ich ihn muſtern Zug für Zug,
(für ſich)
Ach unerſättlich hängt an ihm mein Auge!
(laut)
Könnt ich ihn töten — langſam — mit dem Blick!

Sigo (für ſich). Sie ewig anſchau'n — das iſt Seligkeit.

(Pauſe)

Heilrun (für ſich). Auf dieſe Liebe, die für Haß ſich hält,
Bau' ich die ganze Hoffnung unſres Volks.
Mit leiſer, weiſer Hand leit' ich die Glut,
Daß ſie zu früh nicht, nicht verderblich aufloht:
Denn ſchrecklich, wie das Feuer, könnte ſie
Sich ſelbſt zerſtören: — und uns alle mit. —
Ihr Götter, laßt mir dieſen Wunſch geſchehn!
Für mich zu bitten bin ich lang entwöhnt:
Dem holden Wunſch, den ich an dieſer Stätte
So oft geflüſtert, hab' ich voll entſagt.
Doch, Himmel, laß den Traum der eignen Jugend
In dieſer Kinder Glück mir auferſtehn,
Dem ganzen Volk zum Heil und zur Verſöhnung. —
(Große Pauſe. Laut.)
Wie anders habt ihr trotz'gen Herzen einſt
Euch doch vertragen: — grade dieſer Quell
Hat oft geſpiegelt euer kindlich Spiel. —
(zu Sigo) Die blauen Blumen brach Albheid für dich
Und ſchlang ſie um die gelben Locken dir.
(zu Albheid) Doch Sigo war kein Neſt zu hoch im Baum, —
Er klomm hinauf, die Zwitſchrer dir zu holen.

Albheid (ganz erweicht; kindlich naiv plaudernd, Sigo erzählend; sie treten einander allmählich näher an den Pfahlzaun)

In meiner Kammer hüpft ein Vöglein noch,
Das du mir einſt geſchenkt.

Sigo (ebenſo harmlos, kindlich). Ein braunes! Nicht?
Das nicht bei Tag nur, auch zur Nacht dir ſingt?

Albheid (nickt bejahend). Berauſchend tönt ſein ſehnſucht-
heißes Lied:
Es ſchmettert oft, als wollt' die Bruſt ihm ſpringen.
Und ſingt es nachts —: von Sigo muß ich träumen.

Sigo (zieht aus dem Wamms eine becherartige Muſchel).
Schau' her: — die Muſchel trag ich ſtets bei mir
Auf meiner Bruſt, die du mir gabſt.

Albheid (nickt, ſich erinnernd). Zur Sunnwend!

Sigo. Du ſchöpfteſt mir damit aus dieſem Quell!
Verzaubert, glaub' ich, iſt der Nornenbrunnen:
Denn nie hat in der Kön'ge Hallen mir
Aus goldnem Becher Römerwein gemundet
Wie jener Trunk! — (ſehr weich, gewinnend bittend) O komm,
laß uns vergeſſen
Für heute nur, — für dieſe Wald-Raſt-Stunde —
Wie würzig wallt uns Tannenduft ums Haupt
Und horch! die Amſel ruft im Hagedorn —:
Den jahrelangen Groll, den unſre Sippen
Uns eingeträuft: und wieder, wie dem Knaben,
Schöpf aus dem Quell, Albheid, zu trinken mir.

Albheid (nimmt die Muſchel, ſchöpft und reicht ihm über den Zaun. Ihre Hände berühren ſich: beider Arme liegen auf dem Zaun. — Bild: Albheid ſieht, auf den einen Ellbogen gelehnt, zu, wie er langſam trinkt — greift dann wie ein Kind hinüber).

Gieb mir die Neige. —

Sigo. Dürſtet dich denn auch ſo?

Albheid (ganz ernſt). Ach ſehr! Schon lang! — Und nicht die Lippen nur:

(Die Hände aufs Herz legend.)

Ich glaube gar, es iſt mein Herz, das dürſtet. —

(Giebt ihm die Muſchel zurück. Gruppe.)

Heilrun (betrachtet gerührt das Paar).

Wie rührſt du mich, oh Einfalt heil'ger Jugend! (Pauſe)
Du reines kühles Naß des Nornenquells,
Oh ſpüle fort aus dieſen jungen Herzen
Den Staub des Streites und den Brand des Grolls!

Dritte Scene.

Vorige. — Wulf tritt haſtig ſuchend auf (als er das Paar erblickt, wütend, grell, ſchreiend).

Wulf. Ha, Mord und Brand! — Sieh, welch ein Stelldichein!
Im Wald! am Quell! Geleitet von der Muhme,
Hier Hand in Hand — faſt Mund an Mund — ein Pärchen!

(Albheid und Sigo fahren erſchreckt und zornig auseinander.)

Albheid. Oh deckte mich der Schos der ew'gen Nacht!

(zieht Heilruns Mantel über ſich)

Verbirg mich, Muhme.

Sigo (wütend). Raſch heraus mein Schwert! —
Mach dieſen Spötter ſtumm!

Heilrun (leiſe). Nun droht das Ärgſte!
Die ſcheue Liebe ſchlägt zurück in Haß,
Von Spott vergiftet!

Wulf (höhniſch). Alſo iſt es wahr,
Was lang ſchon ziſchelnd höhnt der Mägde Mund.

Was laut die Männer lachen ſchon im Saal? —
Durchbrechend beider Sippen Recht und Haß
Und von der frommen Prieſterin beſchirmt
Trifft, wie ein gurrend Taubenpärchen, ſich
Schön Albheid heimlich mit dem Nachbarsſohn!
Jedoch der Klumpfuß hinkte witternd nach.
Deshalb die Weigrung, mir als Weib zu folgen!
Fürſt Brinno hei, die Botſchaft wird dich freu'n.

Sigo (zieht). Dein Blut, Verleumder!

Wulf (zieht). Oder deins, Verführer!

(Sie prallen, die Klingen kreuzend, auf dem Grenzwall zuſammen, **Heilrun** trennt ſie, dazwiſchentretend.)

Albheid (ſchreit auf). Ha! welch' ein Wort! Nicht weiß ich ſeinen Sinn!
Doch weiß ich: giftig iſt es, wie ein Wurm.
Wer ſagte da, daß ich den Sigo liebe? (zieht)
Oh könnte doch mein Stahl in ſeinem Herzen
Dir zeigen, wie ich dieſen Sigo liebe!
Ihr Götter hört's und lacht! Verhaßt iſt mir
Der Männer Werbung all, zumal die deine:
Doch mehr als dich haß' ich den Übermüt'gen,
Des Vaters Todfeind, unſrer Sippe Höhner,
Der ſich berühmt hat —: juſt bevor du kamſt —
Danach kannſt du das Stelldichein bemeſſen! —
Wie eine junge Bärin will er mich
Auf ſeinen Armen fort als Beute ſchleppen!

Heilrun. Vergiß das Wort! (zu Sigo) Und du — nimm es zurück!

Sigo. Ich nähm es gern zurück — jedoch du ſiehſt ja:
In Wildheit tobt ſie wieder — wie zuvor.

Wulf. Vergieb, wenn ich geirrt. — Die Eiferſucht
Verwirrt den Blick —: ich ſeh's, du haſſeſt ihn:

Ich glaube deines Auges Zorngefunkel:
Er aber — ha mit heißer Freude ſeh' ich's!
Das iſt des Mannes tiefſte Schmach und Qual —
Er brennt in Glut nach dir, — die ihn verſchmäht.

Sigo. Ich! Und ſie lieben! Die da zeigen möchte,
Den Stahl in meiner Bruſt, wie ſie mich haßt!
Die ſich zu gut für Mannesliebe hält,
Die nicht wie ſitt'ge Mädchen ſittig lebt, —

Albheid. Hört ihr's, ihr Götter?

Heilrun. Sigo, ſchweig! Du läſterſt!

Sigo (fortfahrend). Die Frauenzucht nicht kennt, die durch die Wälder
— Jawohl, der jungen Bärin ähnlich! — ſchweift,
Nicht Mann, nicht Weib, ein unnatürlich Unding,
Von welchem Freia nicht noch Frigga weiß!

Albheid (grimm verhalten). Das büßeſt du!

Sigo (laut lachend). Ich und um Albheid werben!

Wulf. Du wagſt es nicht! Der Honig hängt zu hoch
Für deinen Sprung! Der Sippe Speere ſcheuſt du,
Die, als ein undurchbrechbar dichter Zaun,
Vor deinem Nah'n ſie ſchirmt.

Sigo (außer ſich). Ich und euch fürchten!

Heilrun (für ſich). Oh weh, nun ward das ſchlimmſte Wort geſagt!
Vorwurf der Furcht jagt Helden in den Tod.

Sigo (wütend). Gebt acht, ich zeig' es euch, wie ich euch fürchte!
Ihr Götter, die das freche Wort vernahmt,
Hört auch die Antwort: vor der ganzen Sippe,
Wann ſie mit allen Speeren ſteht geſchart, —
Aus Liebe nicht — denn grimmig haß ich ſie! —
Aus Haß ſchließ' ich Albheid in meine Arme
Und auf den Mund drück' ich ihr meinen Kuß!

Albheid (in ſtarrem Grimm). Dann fließt dein Blut!

Sigo (von Liebe berauſcht). Sei's drum! Mit Wonne
Geb' ich mein Leben hin für dieſen Kuß.

Albheid (ſteigernd). Dann fließt dein Blut —: und meins.

Sigo. So recht! Laß uns
Vereint in Einem Kuß des Haſſes ſterben.
Von Liebe weiß ich nicht, wie man ſie trägt
Und Luſt der Liebe hab' ich nie genoſſen: —
Doch kaum kann ich des Haſſes Sehnſucht tragen:
Des Haſſes Wolluſt will ich voll genießen.

(Springt drohend auf den Wall. Die beiden Frauen weichen zurück nach links. Wulf deckt ihren Rückzug.)

Sigo (hoch vom Wall herab — ruft den Abgehenden zu). Auf Wieder-
ſehn in deines Vaters Haus —
Vor allen deinen Rächern küß' ich dich!

Gruppe.

Vorhang fällt raſch.

III. Aufzug.

Hofraum vor Brinnos Halle. — Dieſe erhebt ſich hinten im Mittelgrund: ſtarker dunkelbrauner Holzbau: die Oberbalken laufen in zwei gegeneinandergekehrte Pferdeköpfe aus: mehrere Stufen führen zu der Stirnſeite des Hauſes: hier auf dem Raum vor dem Eingang ein Holztiſch, von drei Bänken umgeben (hinten, rechts und links): Becher, Hörner, Krüge auf dem Tiſch: grünes Laubgewinde ſchmückt die Pfeiler der Halle. Der Hof wird durch einen Holzzaun gebildet: links hinten ein breites, offenes Thor, rechts vorn eine ſchmale, geſchloſſene Pforte: links hinter der Scene froher Hörnerſchall.

Erſte Scene.

Heilrun (feſtlich geſchmückt, in weißem Gewand, einen Eichkranz auf dem Haupt, ſchreitet aus dem Hauſe und die Stufen herab).

Hoch rauſcht das Feſt! — Die lauten Hörner rufen:
Die alten Pfeiler ſchmückt das junge Grün
Und um die Linde ſchwebt der Reigentanz. — (Pauſe)
Der Frühlingsgöttin Sieg wird heut' gefeiert,
Frau Freude hielt den Einzug in den Hof,
Jedweder Scherz der Jugend iſt verſtattet
Und Übermut verlarvter Gäſte neckt.
(Pauſe. Lärm hinten links.)
Horch, wie ſie lachen, wie ſie jauchzen dort! —
Ach! In dies Herz zieht Freude nicht mehr ein!
Mein Frühling ſtarb und meine Sonne ſank. (Pauſe)
Und dennoch reut mich meiner Schmerzen nicht:
Ich trage ſie um heil'ge Pflicht: — um ihn,
Der wie ein Gott aus Menſchen ragt an Größe. — (Pauſe)
Nicht reiner auf dem Herd der Göttin loht
Das heil'ge Feuer, als in meinem Buſen
Die Liebe, welche längſt dem Wunſch entſagt. (Pauſe)

Wohl zuckt das Herz noch manchmal, seh ich traulich
Ein Weib des Volks den Eheherrn begrüßen,
Der von der Jagd, vom Kampfe wiederkehrt:
Wie sie das Kind dem Vater hält entgegen
Das streckt die Ärmchen beide nach ihm aus . . . —
Oh süßer Traum! Oh warmes Glück des Herdes! (Pause)
Jedoch das höchste Gut — und das ward mein —
Ist nicht, geliebt zu werden — nein: — zu lieben! (Pause)
Den hehrsten Mann, den edelsten, — ich fand ihn:
Und seinen vollen Wert, ich faßt' ihn ganz. (sehr weich)
Ich durfte um ihn leiden — darf ihn lieben,
Um Liebe leiden: — schönstes Weibeslos! (Pause: kräftig)
Das Eine nur, ihr Götter, fleh' ich noch:
Laßt seinen höchsten Wunsch geschehn: des Volkes
Vereinung und des Römerjoches Fall!
Mir aber gönnet, ohne daß er's ahne,
Dies Volk versöhnend seinen Wunsch zu krönen. (kleine Pause)
Dann, wann er in der Freude Mittag strahlt,
Laßt mich entschweben, wie ein weiß Gewölk
Von seines Sieges Sonnenglanz vergoldet.

(Die Arme nach oben betend ausbreitend.)

Zweite Scene.

Heilrun. Brinno (von links).

Brinno. Dich such' ich, Schwester, Schutzgeist meines Hauses!
Laß deine kühle, weiße Hand mich fassen
Und auf die heiße Stirn mir legen! — So! —
Das kühlt! — Heiß brennt mein Hirn in Haß — und Zweifel.

Heilrun (zärtlich, schwesterlich). Dem Donnergott, des roten Bart du trägst,
Mein ungestümer Bruder, bist du gleich:

Wild, jäh im Grimm: — doch gütig, hat der Jähzorn
Sich ausgetobt.

Brinno (warm). Du aber, ſchöne Schweſter,
Dem holden Regenbogen biſt du gleich,
Der hinter meinem Zorngepolter leiſe
Und lieblich hergeht, Segen niederträufend. (Pauſe)

Heilrun (eindringlich, die Hand auf ſeine Schulter legend)
Der Regenbogen iſt die Brücke, Bruder,
Die guten Göttern niederſteigen hilft: —
Laß mich der Friedensgöttin Brücke ſein.

Brinno. Ich weiß, gut rätſt du ſtets. — — O Samo, Samo!
Wie hab' ich dieſen Feind geliebt! Im Traum
Leb' ich manchmal die Zeit der Jugend wieder:
Auf Einem Roſſe ſprengen wir zur Jagd, —
Auf Einer Wildſchur ſchlafen wir zuſammen,
Aus Einem Becher trinken wir: und traulich
Um ſeinen Hals ſchlingt wieder ſich mein Arm. —
Dann wach' ich auf — und grell durchzuckt's mein Hirn:
„Nein, Wulf hat Recht! Nur Trug iſt ſeine Milde,
Mein König will er werden und mein Herr!"

Heilrun (ernſt). Schon allzuviel haſt du auf Wulf gehört.

Brinno. Mag ſein — in letzter Zeit! — Er ſchürte ſtets! —
Nicht wär' es gut, blieb ihm mein Ohr allein:
Und doch muß ich dir künden, was vielleicht
Für immer dich, mein guter Stern, entführt:
Der Goten mächt'ger König freit um dich:
Du ſchlugſt der Hermunduren und der Marſen,
Der Chatten Fürſten aus: — jetzt wirbt ein König.

Heilrun (bedeutſam, an Samo denkend). Die Königskrone ward noch nicht gewölbt,
Die mich gewinnen würde! — Sage: Nein.

Brinno (reicht ihr die Hand). Dank, liebe Schweſter, daß
du bei mir bleibſt!
Könnt' ich doch dir auch einen Wunſch erfüllen.
Sprich, haſt du keine Bitte?

Heilrun. Bald vielleicht
Hab' ich zu bitten, was dir freilich Ehre
Und Klugheit ſelber zu gewähren raten: (zögernd)
Ein ungelad'ner Feſtgaſt könnte nah'n:
Den Schutz des Gaſtrechts ruf' ich an für ihn.

Brinno (edel). In keiner Halle wird das Gaſtrecht heil'ger
Gehalten, als bei Donars Enkelſohn. —
Horch! in den Hof ſchon ſtrömt das Volk: es ſinkt
Der Tag: zu Ende gingen Spiel und Tanz.

(Steigt die Stufen hinauf, nimmt in der Mitte der Tafel Platz: neben ihm Heilrun.)

Dritte Scene.

Vorige. — Lärmend und jauchzend ſtrömt durch das offne Thor links hinten das Volk: Krieger, Frauen, Mädchen, darunter Prieſterinnen, auch Kinder: Wulf und die vornehmeren, älteren Krieger nehmen grüßend und begrüßt neben Brinno auf den Bänken Platz: die jüngeren Krieger und das Volk füllen die linke Seite des Hofes: einige von Brinnos Jünglingen gehen verlarvt, das heißt in Wildſchuren, deren Köpfe mit Geweih, Gehörn, Eberzahn über Haupt und Geſicht gezogen ſind: ſie necken die Mädchen und machen groteske Sprünge Balletttänzer): unter dieſen Vermummten bewegen ſich anfangs auch Sigo und Ratgar mit Bären- und Wolfsrachen: erſt allmählich trennen ſie ſich von den andern Verlarvten und ſtehen dann allein rechts vorn: alle Krieger ſind bewaffnet, viel Speere. — Bevor Albheid, feſtlich gekleidet, in langem frauenhaftem Gewand auf einem mit Kranzgewinden umflochtenen Thron von Jungfrauen hereingetragen wird, erneutes Jauchzen an dem Eingang.

Ein Mädchen (vor dem Throne einher ſchreitend, ſich gegen Albheid umwendend).
Heil dir, gekoren von der Jungfraun Schar,
Heil dir, Albheid, du Frühlingskönigin!

Ein Jüngling. Heil dir, Albheid, du Siegerin im Pfeilſchuß.

Ein zweiter. Heil dir, Albheid, du Siegerin im Wettlauf!

(Albheid ſteigt herab, tritt in die Mitte vor.)

Sigo (laut, mit verſtellter Stimme rufend). Und Heil Albheid, der Siegerin an Schönheit!

Brinno (zu Heilrun). 's iſt wahr, ſo ſchön ſah ich das Kind noch nie.

Heilrun. Weil ſie der Strahl des Sieges ſchmückt und hebt.

Wulf (für ſich). Sie glüht! (Pauſe) Für wen?

Sigo (zu Ratgar). Ach, ſie verbrennt mein Herz!
Mein heißer Tod wird noch dies Kind.

Ratgar. Halt an dich!

Albheid (hat drei dichte Eichkränze in den Händen).
Hier, Kranz um Kranz! Und jeder iſt ein Sieg!
Wem ſoll ich doch die freud'gen alle ſchenken?
Dir einen, Vater, und dir, Muhme, zwei.

(Geht die Stufen hinauf und hängt die drei Kränze über den Sitzen von Brinno und Heilrun auf.)

Heilrun. Für dich behältſt du nichts?

Albheid (herzgewinnend). Nichts — als die Freude,
Euch zu erfreu'n — das iſt die höchſte Luſt.
Heut' iſt mein Ehrentag! — Habt ihr's geſehn,
Wie alles mir ſo mühelos gelang?
Der Götter Gunſt fühl' heut' ich auf mir ruh'n.
(zu Heilrun) Viel hundert Augen haben's angeſehn —
Ich aber, Heilrun, dachte nur — an ihn.

Heilrun (leiſe). An Sigo.

Albheid (erſtaunt). Gründlich kennſt du meinen Haß.

Heilrun. Ja, deinen Haß.

Albheid. Wenn Er doch nur, der Stolze,
Der mich geſchmäht, der mich verachtet hat,

Wenn er mich doch als Siegerin geſehn.
Wie das ihn kränken müßte und — beſchämen.

Sigo (zu Ratgar). Kaum halt' ich länger mich: — das Herz verwirrt mir
Der Blick, der Stimme ſüßer Ton.

Wulf (für ſich). Ha, keinem
Als mir ſoll werden ſoviel Reiz.

Sigo. Ein Gott
Streut täglich neuen Liebreiz auf ſie aus!
Halb Knoſpe noch und halb ſchon duft'ge Blüte:
Des Kindes Lächeln ſpielt um dieſen Mund,
Doch Jungfrau'n-Hoheit thront auf dieſer Stirn.
Sie zwingt heran und ſcheucht zugleich zurück! —
Aus Übermut, aus Trotz kam ich hieher,
Mein Wort zu löſen in vermeintem Haß:
Doch nun! — Ganz andrer Wunſch füllt mir die Seele: —
Und ob ich's zornig niederkämpfen möchte: — (klagend)
Ich möchte weinen drum: — ich muß ſie lieben! —
Nicht will ich ſie durch kecken Mutwill kränken, —
Komm, Ratgar, laß uns ſcheiden unerkannt.

Ratgar. Komm! — Vor dem Hof harrt die Gefolgſchaft. — Ungern
Nur folgt' ich dir zu dieſer kecken Gaſtfahrt:
Doch nicht zu halten warſt du: und allein
Durft' ich den Freund nicht laſſen.

Sigo. Einen Blick
Nur laß mich trinken noch — dann folg' ich dir.

(Schreitet ganz dicht neben Albheid und Wulf an die Stufen hin.)

Albheid (erkennt ihn). Weh' mir, er iſt's!

Wulf (für ſich). Dies Flammenauge kenn' ich:
Bei Hel! Er hat ſich wirklich hergewagt!
So ſoll ihn denn ſein Übermut verderben. (laut)

Albheid, wie ſtrahlſt du in der Schönheit Glanz!
O wenn doch jener prahleriſche Knabe,
Der freche Sigo, jetzt dich könnte ſchau'n!
Wie ſchalt er dich? „Unſittig und unweiblich!“
Und doch, ich ſah's, wie Glut um dich ihn brannte.
Er wollte ja in deines Vaters Halle,
In deiner Sippe dichtſten Speere Zaun
Sich wagen —: laut vor allen Göttern ſchwur er's —:
Dies wäre ganz die Stunde — hier der Ort.
Ich frag' euch nun, ihr Götter: — wo iſt Sigo?

Sigo (ſchlägt die Kapuze zurück, ſpringt auf die höchſte Stufe).
Hier iſt er, Neiding! Mitten unter euch.

(Alle fahren auf — große Bewegung.)

Ratgar. Weh' uns!
Heilrun. Ich dacht' es!
(Wendet ſich beſchwörend an **Brinno.**)
Wulf und Volk (ziehen die Schwerter, erheben die Speere.) Nieder mit dem Feind! } zugleich.

Brinno (von Heilrun gemahnt).
Halt, Wulf! — Ihr alle, halt! — Und ſenkt die Waffen!
Ihn ſchützt der Göttin heil'ger Friede heut'.

Heilrun (leiſe zu ihm). Ja, dieſen Wunſch nun ſollſt du mir erfüllen:
Laß unverſehrt den kühnen Fremdling ſcheiden!

Brinno (da Wulf und die Krieger noch trotzen).
Steckt ein die Schwerter —: ihn beſchirmt das Gaſtrecht.

Wulf (ſteckt ein; für ſich). Das Gaſtrecht? Ja —: bis daß er ſelbſt es bricht.

Brinno. In wen'gen Tagen hebt uns an die Fehde:
Dann ſchreit' ich dir entgegen mit dem Speer,
Doch heut' als Gaſt heiß' ich willkommen dich
Und Friede trink' ich dir.

(Er trinkt ihm aus dem Horn zu, das Sigo dann ergreift. Alle ſchreiten die Stufen herunter nach vorn.)

Albheid (zu Heilrun). Weshalb nur kam er?
Er blickt ſo trotzig nicht, wie da wir ſchieden.

Heilrun. Sanft ruht ſein Blick auf dir — wie bittend, Kind!
Sprich, wogt dir's nicht im Herzen ihm entgegen?
Er fleht —: er wirbt —: das iſt kein Blick des Trotzes.
Oh Kind, die Göttin ſelbſt hat ihn geſendet,
Die Liebesgöttin, heut' zu ihrem Feſt:
In dieſer Stunde ſeh' ich glücklich aufblüh'n,
Was lang' ich knoſpen ſah.

Albheid. Mir wallt mein Herz
In Scheu und Scham und Sehnſucht hin und wieder!
Oh Freundin, Mutter, ſprich, was iſt die Kraft,
Die mich berauſcht? Oh hilf mir!

Sigo (das Horn erhebend, ruft). Wahrlich, gleich
Dem Untier wär' ich, deſſen Fell ich trage,
Wenn guter Rede gütlich nicht ich dankte.
Heil, Brinno, dir und deinem Herd und Haus.

(Trinkt, giebt das Horn ab.)

Wulf (grimmig für ſich). Das läuft ja wunderglatt und friedlich alles!
Sie grüßen ſich mit Augen wie die Täublein.
Wart', ich verderb' euch dieſen Girreton. (laut, tritt vor)
Erſchienen iſt denn wirklich der Held Sigo,
Wie er gedroht, in unſrer Speere Kreis.
Doch das fürwahr! iſt kein groß Heldenſtück:
Im Doppelſchutz der Göttin und des Gaſtrechts,
Bewillkommt von dem Hofherrn wie ein Eidam,
Mit uns das Trinkhorn leeren! Ei wie mutig!

Heilrun. Wulf, Wulf, laß ab!

Albheid. Nein, Muhme, laß ihn reden!
Iſt Sigo wirklich, wie du rühmſt, verwandelt,

Hat ihn nicht böſer Trotz zu mir geführt,
Wird er des frevlen Drohworts nicht mehr denken.

Sigo (kämpft heftig ſeinen Zorn nieder). Wie er mich reizt, der
giſt'ge Ziſchelwurm!
Komm, Ratgar, laß uns gehn. Ich will ſie nicht
Verletzen; — lieber trag' ich dieſen Spott.

(Beide wenden ſich zur Thür rechts.)

Wulf (erſchrocken). Er geht? Weh' mir! So ſoll, ſo darf's
nicht enden! (laut)
Nun gute Nacht, Herr Sigo! Schlaft geruhſam!
So habt, ihr Götter, denn es auch vergeſſen,
Was er vergaß; — das kühne ſtolze Wort,
Das Drohgelübde! —

Heilrun. Schweige, Wulf! Laß ab.

Wulf (fortfahrend, lauter). Wie war es doch? „Vor allen
deinen Rächern
Küſſ' ich, Albheid, dich auf den Mund!"

Brinno (wütend). Beim Strahl!
Wie? Was? Und deshalb kam der Freche her?

Wulf (mit höchſtem Hohn). Er kam wohl deshalb: — aber,
Vater Brinno,
Sei unbeſorgt —: es hat ihn klug gereut.
Er kam gar kühn: — doch fand er allzudicht
Der Speere Zaun: — ſo ſchleicht der Fuchs vom Stall,
Weil er vom Hund gehütet ſieht das Lamm.

Sigo (nach heftigem Kampf).
Ich hab's gelobt: — ich muß.

Albheid (ergreift Heilruns Hand und will ängſtlich ſie fortziehn, nach links ins Haus).
Fort! Laß uns fort!

Wulf (hält ſie). Ha, fürchteſt du dich? Zitterſt du, Wal-
küre?
Verſteckſt dich hinterm Rock der Muhme, wie

Ein ſchreiend Jüngferchen vor böſen Buben?
Wir und du ſelbſt — ſind wir nicht Schutz genug?

(ihr ſcharf ins Auge ſehend)

Wie? oder fürchteſt du dein eigen Herz?

Albheid (in Trotz und Scham).

Ich fürchte weder ihn —: noch mich —: ich bleibe!

(Ratgar hat den widerſtrebenden, innerlich kämpfenden Sigo wieder bis an die Thür rechts gezogen.)

Wulf (geht ihm nach). Er geht! Ha hier, in Brinnos Hof, am Boden,
In Scherben liegt Held Sigos Wort gebrochen!
So ſingt man in den Hallen der Germanen
Fortan ein luſtig Lied von jedem Feigling:
„Er prahlt —, ſo ſingt man und die Hörer lachen: —
Er prahlt wie Sigo von Albheidens Kuß.“

Sigo (reißt ſich von Ratgar los).

Ich muß — und ob ſie ſtirbt in meinen Armen.
Ha, wie ſie Angſt und Scham und Zorn verſchönt!

Albheid (birgt ſich hinter dem dichteſten Kreis vorgeſtreckter Speere).

Sigo, zurück — es wird dein Tod!

Sigo. Ich muß!
Und ſtürb' ich zehnmal drum: — mein ſollſt du werden.
Doch nicht zum Spaß und Spott: aus tiefſtem Ernſt, —
Auf Tod und Leben, Albheid, küſſ' ich dich.

(Durchdringt, ohne das Schwert zu ziehen, den Kreis der Speere, umfaßt Albheid, führt ſie vor und küßt ſie. Gruppe: dies Paar deutlich ſichtbar allein).

Wulf (ſpringt von hinten zu, zieht den Dolch und ſtößt ihn Sigo in den Rücken).

Da, nimm!

Sigo (läßt Albheid los, taumelt mehrere Schritte nach rechts, ſtürzt, ſtützt ſich auf den rechten Arm).

Vergieb — Albheid: — ich hab' dich — ſehr geliebt!

Albheid (beugt ſich über ihn, küßt ihn, reißt ſeinen Dolch heraus).
Ich aber dich, o Sigo, — noch viel mehr!

(Stößt ſich den Dolch in die Bruſt, ſinkt auf Sigos Bruſt.)
(Heilrun, die ſofort zur Thür rechts abeilt, mit bedeutungsvoller Handbewegung nach oben, winkt Prieſterinnen, das Paar aufzuheben. Ratgar hat zur Thür hinaus gewinkt, er ſtürzt nun mit dem Schwert gegen Wulf und Brinno. Gefolge Sigos und Ratgars von links: während Heilrun hinausgeht und der Kampf beginnt, fällt raſch der Vorhang.)

IV. Aufzug.

Samos Halle. Ein Vorhang in der Mittelthür, die ins Freie führt, eine Thür rechts, die in das Innere führt. — Links ein offenes Fenſter (ohne Glas), das faſt bis an den Boden reicht: deſſen Verſchluß, ein Vorhang, zurückgeſchlagen. An den Wänden Waffen und Jagdtrophäen. — Rechts vorn eine Bank.

Erſte Scene.

Samo (ohne Waffen, im Hauswams, ohne Mantel). Thiotfrid (den Köcher mit Pfeilen auf dem Rücken). Thiotfrid kniet am Boden vor dem niedern Fenſter links und zielt mit dem Langbogen zum Fenſter hinaus nach einer (unſichtbaren) Scheibe. Samo lehnt ſich über ihn —: Gruppe; — nach kurzem Zielen drückt Thiotfrid ab, der Pfeil fliegt zum Fenſter hinaus.

Samo (hält die Hand vor die Augen, blickt nach, klopft Thiotfrid, der aufſpringt, auf die Schulter).
Das traf ſchon gar nicht übel, Fridilo! —
Nur noch zu hoch gezielt: — — hoch zielt die Jugend!
Zu ſchnell auch abgedrückt: — ſchnell zielt die Jugend
Und in die Hand tritt haſtig ihr das Herz:
Doch weiſe Mannheit prüft beſonnen lang:
Gern nochmal überdenkt ſie das Bedachte:
Und früher nicht die Sehne läßt der Finger,
Bis ſchärfer Zuſehn nicht das Auge trägt. —

So lang dein Pfeil noch auf der Sehne liegt, —
Das höchſte Ziel der Erde magſt du treffen: —
Entflog er dir um einen Atemzug
Zu früh, um eines Haares Breite nur daneben: —
Nicht aller Helden Schnelligkeit auf Erden,
Holt dir den kleinſten Fehler wieder ein! (Pauſe)

Thiotfrid. Gern hör' ich dich, mein väterlicher Bruder! —
In kleinſtes Werk verlegſt du große Weisheit:
Und oft aus deinem Rat für Knabenſpiel
Trag' ich mir Lehren fort für Mannesthat.
Wie wardſt du nur ſo weiſe, noch ſo jung?
Kein graues Haar an Scheitel oder Kinn:
Und doch viel weiſer ſcheinſt du mir zu ſprechen
Als unſrer weißen Bärte matte Sprüche.

Samo. Mein Brüderlein, ich mußte früh für dich
Und unſern höchſt unweiſen Liebling Sigo
Und tauſend ungebärdige Semnonen, —
Ich mußte für euch alle weiſe ſein!
Und doch wie oft riß mich die Thorheit hin.

Thiotfrid. Ich weiß von dir nur Eine Thorheit, Bruder.

Samo. Die iſt?

Thiotfrid (an ſeiner Bruſt). Zu große Milde gegen alle!

(Pauſe)

Samo. Bewußte Stärke darf auch milde ſein.

Thiotfrid. Jüngſt ſang ein Skalde hier der Milde Lob:

„Milde, ſo mein' ich, Keine kenn ich
Mag am meiſten Von klugen Künſten,
Krönen den König Die mehr als Milde
Und weiſe Werke: — Königtum künde."

Sprich, was iſt Milde?

Samo. Schwäche nicht, mein Bruder!
Die höchſte Kraft ſoll höchſte Milde zeigen:
Großherzig gern ſich ſelber überwinden,

Verzeih'n und helfen, eignen Wunsch vergessen
Und liebevoll gedenken erst der andern.

Thiotfrid. Doch welcher andern? Aller? Auch der Römer?

Samo. Der Römer ist der Todfeind deines Volks.

Thiotfrid. So muß ich stets erst meines Volkes denken?

Samo. Des Mannes Höchstes ist sein Volk!

Thiotfrid. Nicht seine Götter?

Samo. Dem Volke dienen heißt den Göttern dienen:
Die Götter sind die Väter deines Volks.

Thiotfrid. Und meiner Sippe. — Wenn die Sippe nun
In Streit geriet mit meines Volkes Heil?

Samo. Dem Ganzen weicht der Teil: — dem Volk die Sippe.

Thiotfrid. Jedoch —: wer seines Volkes König wäre?
Der ginge doch dem Volke vor, nicht wahr? (rasch)
Wie sang so ungeschickt der Sänger dann,
Wenn Milde heißt, sich selbst den andern opfern,
Die Milde sei des Königs höchster Ruhm?
Ei König sein, — das dacht ich stets mir lustig:
Befehlen und für mich die andern müh'n:

Samo (streng). Das hast sehr kindisch-thöricht du gedacht!
Kind —: König sein! — Doch: das verstehst du noch nicht!

Thiotfrid. Ich will's verstehn! — Ich fragte mich schon oft:
Bei andern Völkern herrschen Könige: —
Du bist nur Fürst — was heißt nun Königtum?

(Große Pause.)

Samo. Kind, Königtum ist höchstes Opfertum!
Von Göttern gelten Könige entstammt:
Drum soll'n sie mehr als andre Menschen — — tragen.

Bei uns ward noch kein Mann ſo hoch gewertet,
Dies höchſte Heldenamt ihm zu vertrau'n.
Nicht nur im Keil der Schlachtordnung geziemt
Der Vorderplatz dem König, wo zumeiſt
Ihn für ſein Volk der Feinde Speerwurf trifft, — —
Ihm ziemt im Frieden auch der ſchwerſte Kampf:
Sich ſelbſt vergeſſen, Sippe, Sohn und Bruder,
Den eignen Wunſch in Liebe wie in Haß,
Das eigne Herzblut opfern für ſein Volk:
Das, lieber Bruder, das heißt Königtum. (Pauſe)

Thiotfrid (nachdenklich, ſeufzt).
Das iſt wohl ſchwer. — Will nicht mehr König werden!

Samo. Ein jeder Mann ſoll alſo denken, daß,
Braucht ihn ſein Volk, er König werden kann.

Thiotfrid (heiter). Doch ich vergaß — ich bin ja König ſchon:
Zum Frühlingskönig koren mich die Knaben:
Wir jagen heut' den Winter in den Wald:
Drum raſch hinaus! Und, wie du mich gelehrt;
— Denn auch dem Winterkönig folgt ſein Troß —
An Keiles Spitze führ' ich meine Schar.
Hallo! hinaus! der König muß voran!
(raſch ab nach rechts).

Zweite Scene.

Samo (allein; ſieht ihm nach: Pauſe).
Stets weihevoll ſind Knaben mir zu ſchau'n!
Auf dieſen weichumlockten Scheiteln ruht
All' unſrer Bauten Zukunft und Beſtand.
Was hilft's, was wir mit Alters Klugheit ſchaffen,
Wirft unſrer Erben Wahn und Schuld es um? —

Doch ist mir oft, mehr als von uns die Kinder,
Von Kindesweisheit hätten wir zu lernen!

Dritte Scene.

Samo. — Durch die Mitte herein stürzt Ratgar, schon vor der Scene schreiend: „Mord' Rache!", ohne Helm wirres Haar, das Gesicht mit Blut bedeckt, der zerfetzte weiße Mantel mit großen Blutflecken schleift nach, den halb zerhaunen Schild in der Linken, einen zerbrochenen Speer in der Rechten.

Ratgar (verwundet, schreit in höchster Erregung, er taumelt).
Mord! Rache! Samo, Samo, zu den Waffen!

Samo (fährt entsetzt zurück). Entsetzlich Bild! Was ist? Wo kommst du her?

Ratgar. Von deines Bruders Mord! Von Sigos Leiche!

Samo. Tot, Sigo? Nein, das kann, das darf nicht sein!

Ratgar. Es ist! Das hier, (auf dem Mantel die Blutflecken zeigend) das ist sein Blut und mein's!

Samo. Erschlagen? In der Schlacht? Wo? Wie? Von Wem?

Ratgar. Erschlagen nicht, — ermordet sag' ich dir.
In Brinnos Haus, von Wulf erstochen meuchlings!

Samo (furchtbar: verhalten). Ermordet? Sigo? — — Furchtbar will ich's rächen!

Ratgar. Mit mir und der Gefolgschaft war verlarvt
Als Gast zu Brinno fröhlich er gezogen . . . —

Samo. Welch tolldreist Thun. — Ja, ja, das ist sein Sinn: — (Pause)
Oh Himmel, muß ich sagen: „war sein Sinn?"

Ratgar. Von Brinno friedlich aufgenommen, will er
Schon friedlich wieder gehn: doch Wulf, der Giftwurm,
Reizt ihn so lang mit Schmähung unerhört,
Bis er den Scherz, um den er kam, vollführt.

Samo. Ein Scherz?

Ratgar. Nun ja, im Wald jüngſt traf er Albheid:
Sie neckten ſich: und Sigo drohte laut,
Er küſſe ſie vor ihrer ganzen Sippe!

Samo. Welch' Unrecht!

Ratgar. Ei was Unrecht! Freia ſelbſt, —
Sie hätte Sigos Kuß mit Luſt empfangen!
Und nicht aus Trotz zuletzt — aus heißer Liebe: —
Längſt hatt' ich ſie erkannt (Samo nickt) nahm er den Kuß: —
Und wie er nun die Zitternde umfängt,
— Kein Schwert war noch gezückt, kein Kampf begonnen —
Stößt Wulf ihm in den Rücken ſeinen Dolch.

Samo. Ah! in den Rücken! Schändlich hingemordet!
Mein Sigo, in der Jugendblüte Glanz!
Oh ſo ſtirbt Baldur, aller Götter ſchönſter,
Durch Meuchelmord.

Ratgar. Ja, gut paßt der Vergleich!
Denn gleichwie Baldurs Gattin tötet ſich
Auch Albheid ſelbſt, da ſie ihn fallen ſieht.
(Bewegung Samos)
Doch nein! Schlecht paßt das Gleichnis! Denn du weißt,
Wie furchtbar Baldurs Brüder ihn gerächt,
An jenem Loge, der den Mord geplant.
Doch ungerächt liegt Sigo bei den Feinden.
Sein Bruder aber — klagt nur! Samo, Samo!
Haſt du kein Schwert, nur Thränen für den Bruder?

Samo. Geduld! Wer lebt noch von den Mördern? ſprich!

Ratgar. Sie alle leben.

Samo (furchtbar ernſt). Wie? Und du lebſt auch?
Du ſahſt ihn morden und erſchlugſt ſie nicht?

Ratgar. Was konnten wir im Land, im Hof der Feinde! —
Wohl ſchrie ich auf vor Schmerz und ſtürmte vor, —
Herbei rief ich die harrende Gefolgſchaft —:
Doch hundertfach erſchlug uns Übermacht.
Sie mähten jauchzend unter Sigos Freunden,
Sie alle, alle, deines Gaues Blüte,
(Samo zuckt)
Die Edelſchar erleſ'ner Jünglinge,
Sie fielen Haupt für Haupt: — (Samo ringt die Hände) nur ich entrann.
Schwer, — ſchwer getroffen trug mein raſches Roß
Mich noch hierher, das Mordblut dir zu künden.
Ich kann nicht mehr — oh Rache, Samo — Rache!
(bricht zuſammen auf der Bank rechts vorn).

Samo (rüttelt ihn auf). Nein, ſtirb nicht, Ratgar, noch darfſt du nicht ſterben! —
Du mußt die fürchterliche Rache ſchau'n,
Die an den Mördern all' ich nehmen will.
Mein Sigo tot —: geſchlachtet wie ein Opfer!
Beim Götterfeſt, im Schutz des höchſten Friedens!
Mein Sigo tot —: und dennoch ſcheint die Sonne
Als wäre nichts geſcheh'n, — als lebt' er noch!
Und von den Göttern allen, die ihn liebten,
Ihn lieben mußten, ſchützte keiner ihn. —
Und alle ſeine Freunde mit erſchlagen! — —
Ach vor der Pforte Walhalls ſteht ein Zug,
Ein langer, langer Zug von Jünglingen, —
Bleich, blutig, ſchweigend: — — doch verſchloſſen ihnen
Bleibt Walhalls Thüre gleich wie ſchnöden Bettlern: —
Denn ungerächt und ungeſühnt noch liegen
Sie dort in Feindesland: — und Sigo frägt:
„Wie lang noch läßt mein Bruder hier mich harren?“

Pfui über mich und jedes müß'ge Wort.

(ruft zur Thüre rechts: Thiotfrid und Krieger)

Herbei, ihr Krieger, waffnet euch, herbei!
Auf, meine Boten, fliegt zu allen Völkern,
So weit mein Name drang: — ruft sie herbei!
Ruft mir Armin vor allen, den Cherusker,
Und kündet überall mit Heroldruf:
„Jung Sigo liegt von Mörderhand erschlagen.

(Entsetzen der Krieger und Thiotfrids.)

Es gilt den schönsten Jüngling der Germanen,
Den herrlichsten, an Mordgezücht zu rächen."
Heraus, mein Schwert — nun trink' dich satt an Blut.

(Alle stürmisch ab nach rechts. Pause.)

Die Bühne bleibt einige Zeit leer: man hört von rechts die Hornrufe der sich rüstenden Scharen Samos.

Vierte Scene.

Samo mit Helm, Mantel, Schwert und Speer von rechts, eilt gegen die Mitte, will hinaus: wie er den Vorhang zurückschlägt steht hoch aufgerichtet auf der Schwelle Heilrun, den erhobenen Arm und die Hand warnend emporgereckt — statuengleich: Gruppe.

Samo (tritt tief erschüttert weit zurück — Heilrun tritt herein).
Du hier — Heilrun? — Was suchst du hier?

Heilrun (erhaben). Den Freund.

Samo (bitter). Der harrte jahrelang umsonst auf dich!
Dein Freund? — Der starb mit Sigo! Und dein Todfeind
Steht vor dir: — bist du Brinnos Schwester nicht?
Was hindert mich, in Ketten dich zu schlagen?
Blutrache trag' ich gegen dein Geschlecht!
Du stammst aus jenem Mordhaus, wo erschlagen
Mein Bruder liegt.

Heilrun (mahnend). Bei Brinnos toter Tochter.

Samo. Sie ſchlug ſich ſelbſt zur Sühne! Ha, ſie wies uns,
Was uns geziemt —! (vordringend) Vertritt mir nicht den Weg:
Fort, Prieſterin der Friedensgöttin, hemme
Die größre Göttin, die der Rache, nicht! —

Heilrun. Du kommſt noch früh genug. — Du triffſt nicht Einen
Der Gegner, die du ſuchſt. — Sofort zerſtreuten
Sie alle ſich ins Land, das Volk zu waffnen.
Leer ſteht die Halle — nein: nicht völlig leer:
Die armen, raſchen Kinder, die im Scheiden
Erſt ihre Liebe fanden, ruhen dort.
Ich überwies ſie meinen Prieſterinnen,
Zu ſchmücken ihren Leib: — denn ich enteilte,
Wie ich ſie ſinken ſah, ſofort hieher (ſie wankt)
Durch Kampf der Männer, — Schwerter und Geſchoſſe.

(Sie droht zu ſinken.)

Samo (fängt ſie auf, erſchrocken).
Du bluteſt!

Heilrun. Wenig nur — ein Pfeil, der ſtreifte!

Samo. Raſch, Hilfe! (Will nach rechts ab.)

Heilrun (hält ihn). Laß! Der Schmerz iſt klein:
Doch als das Roß mich Ratgars überholte,
Der racheſchreiend flog an mir vorbei, —
Das ſchmerzte!

Samo (er windet einen Gürtel von rotem Tuch, den er trug, um ihren Arm).
So! geſtillt nun iſt das Blut! (Pauſe, für ſich)
Vergießen wollt' ich dieſes Hauſes Blut,
Nicht ſtillen — doch: das Weib — die Prieſterin!
(laut) Kein Menſch auf Erden ſonſt als du, Heilrun,
Vermochte meinen Schritt zu hemmen jetzt.

Was willſt du? ſprich! Schon fliegen meine Boten,
Ein Heer von Rächern um dein Haus zu ſcharen!

Heilrun (feſt, ſtreng). Doch werden, die ſo eilig du entboteſt,
Die Völker all', noch vierzehn Nächte warten.

Samo. Was? Vierzehn Nächte?

Heilrun. Ja: nicht allen Fürſten
Benahm, wie dir, der Jähzorn die Beſinnung: (Pauſe)
Armin, den ich — wie du — als Freund mir rühme,
Vergißt gewiß des Götterfriedens nicht,
Der vierzehn Nächte unſer Haus noch ſchützt.

Samo (heftig). Ihr bracht den Frieden ſelbſt.

Heilrun (ruhig, ſtreng, überlegen). Nein! Sigo brach ihn.

Samo (heftig). Du ſchmähſt den Toten?

Heilrun (wie oben). Nein! die Wahrheit zeug' ich!
Er hat zuerſt, — (weicher) wie gern ich ihm verzeihe! —
Nachdem er Friede trank mit meinem Bruder,
Gewalt gebraucht, der Speere Zaun durchbrochen,
Damit den Frieden auch — und mit Gewalt
Den Kuß geraubt, der beiden tödlich ward. (Pauſe)
Wie tief ich Wulfs verruchte That verwerfe, —
Doch einen Friedebrecher traf ſie.

Samo (grimm). Wohl!
So iſt er denn gebrochen doch, der Friede:
Blut iſt vergoſſen: — mehr will ich vergießen.

Heilrun. Soll Frevel folgen, weil Ein Frevel kam?
Das ſprach nicht Samo!

Samo (wild). Welche Macht ſoll's wehren?

Heilrun. Die Macht, die dir das Höchſte galt: — das Recht! —
Fluchs brich ins Land, die Halle brenne nieder,
Der Göttin heilig Bildnis triffſt du dort: —

Sie iſt ſeit geſtern unſres Hauſes Gaſt:
Dann kannſt du gleich den Wagen und die Roſſe,
Die Göttin ſelbſt mit uns zumal verbrennen.

Samo (bebt zurück) Fern ſei der Greuel! — Doch, indes ich ſäume
Entrinnen mir die Mörder.

Heilrun. Kennſt du nicht
Den Trotz der Nachbarn beſſer? — Feigheit iſt
Ihr Fehler nicht — ſie flüchten nicht vor dir. — (Pauſe)
Auch ich ſandt' einen Boten zu Armin,
Daß er mir helfe dieſer vierzehn Nächte
Geweihten Frieden ſchützen.

Samo. Gegen jeden?

Heilrun (nickt, groß). Auch gegen dich!

Samo (bewundernd). Kühn biſt du, Prieſterin.

Heilrun. Wenn ich Thusneldens Gatten je gekannt,
Steht er mir bei.

Samo (ſtellt den Speer weg, nimmt Helm und Mantel ab).
Gewiß: — für vierzehn Nächte!
Dann aber hemmt kein Gott mehr meinen Arm,
Dann ziehn mit mir die Götter — und Armin. (Pauſe)
Wahr ſprachſt du, Prieſterin! Ich weiche dir:
Dein weiſes Wort hat nicht vor Thorheit nur,
Vor Unrecht mich behütet. — Habe Dank!

Heilrun (für ſich). Ihr Götter wißt, wie tief mein Herz euch dankt!
Beſinnung bringt der Aufſchub — ihm: — uns allen,
Zu retten, — was uns noch zu retten blieb. (laut)
Du kannſt dann gleich vom Brandſchutt unſrer Halle
— Denn du wirſt ſiegen ohne Zweifel, Freund! —
Zum Kampfe ziehen gegen die Legionen.
Bis dann iſt des Cheruskers Plan gereift

Und alle Stämme der Germanen brechen
Und das Verderben über Varus ein. — (Pauſe)
Von uns Semnonen freilich nur die Hälfte: (Pauſe)
Zwei Gaue ſind hinweggetilgt: — durch dich.

Samo (zögernd, unwillig). Die Schuld'gen treff' ich nur, nicht alles Volk.

Heilrun. So ſchlecht kennt Samo ſeines Volkes Art?
Wenn dieſem Unheil Rache folgt ſtatt Sühne . . . —

Samo (wild). Was ſagſt du? Sühne? Soll vielleicht als Buße
Ich Roß und Rind für dieſen Bruder nehmen?
Soll Sigos Haupt mir feil für Silber ſein?
Nicht alle Schätze Roms vergüten mir
Nur einen Tropfen ſeines Bluts.

Heilrun. Gewiß!
Unwägbar, unerſetzlichen Verluſt
Kann man vergelten nicht.

Samo. Du ſiehſt es ein?

Heilrun. Mit Golde nicht — (Pauſe) doch auch mit Blute nicht. (Pauſe)
Wann du nun Wulf erſchlagen, Wulfs Geſchlecht
Und meinen Bruder und ſein ganzes Haus, — —
Sprich, wirſt du dann Erſatz für Sigo haben?

Samo. Erſatz! — Nicht doch! — Mein Haß nur kommt zu Ruh'.

Heilrun. Er kommt zu Ruhe nie, ſo lang noch Einer
Aus unſern Gauen haßt: das heißt: noch lebt! —
(Pauſe; grauenvoll ausmalend, auf ihn eindringend)
Haſt du vergeſſen jenes Schreckgeſpenſt
Das unſrer Völker beſtes Mark verzehrt, (auf ihn zuſchreitend)
Blutrache —: jenes Scheuſal, das ſich nährt
Vom eignen Gift und wächſt bis in die Wolken? — (Pauſe)
Wenn dieſem Unheil Rache folgt ſtatt Sühne,

Verödet ſie die Gaue der Semnonen!
Forterbend von Geſchlecht ſich zu Geſchlecht
Zeugt deine Rache Rachethat der Unſern,
Das Weib ſogar, es greift zu Gift und Dolch,
Das erſte Wort, das man die Knaben lehrt,
Heißt „Rache!“ Denn der Mord gebiert den Mord!
Der Drache ſchlingt den Kreis, den tödlichen.
Um alles Volk.

Samo (ſchaudernd). Halt inne, Prieſterin!

Heilrun (fortfahrend). Nicht ruht, bis er ſich ſelbſt verzehrt, der Brand. —
Mit Schaudern ſehn's die Nachbarn: doch der Römer
Frohlockt, wie ſich zerfleiſchen die Barbaren! — (Pauſe)
Im ausgeſtorbnen Ödland, da wo einſt
Die Höfe des Semnonenvolks geſtanden,
Baut Rom den Zwingturm an der Elbe Strand
Und höhnt: „das dank' ich Samos Rachethat.“

Samo. Entſetzliche Weisſagerin — halt ein!
Nicht mich, die Feinde trifft die Schuld.

(Thiotfrid tritt unbemerkt von beiden, durch die ſtreitenden Stimmen aufgeſtört, mit leiſer Bewegung der Beſorgnis auf, von rechts.)

Heilrun. Oh nein!
Sie folgten wahllos ihrer Dumpfheit: — dir
Hat Maß, hat klaren Blick ein Gott geſchenkt.
Du haſt der Rache ganze Scheußlichkeit
Vor allem Volk mit lautem Wort gebrandmarkt:
Du haſt — erinnre dich! — für immerdar
Statt Rache Sühne nur als Recht verlangt.
Wenn nun Geſetz ward, was du ſelbſt gefordert,
Brächſt du aus Zorn das Recht, das du geſetzt?

Samo. Jedoch ſie haben's ja verſchmäht, die Thoren!
Sie wollten Fehde! Nun, ſie ſoll'n ſie haben!
Mich hemmt kein Recht!

Heilrun. Die eigne Einſicht hemmt dich!
Wie? Was du rieteſt, iſt's nun nicht mehr ratſam?
Nicht gut für's Volk, das Ganze, dem wir dienen?
Nur Brinno ſoll ſtatt Rache Sühne nehmen,
Du aber, wenn dein Herz, dein Recht gekränkt ward,
Du willſt der Rache Wolluſt nicht entſagen?
Wenn du nur deinen Haß geſtillt, dann mag
Dein Volk drum untergeh'n?

Thiotfrid (tritt, beide überraſchend, plötzlich vor).
Wie unrecht ſprichſt du,
So gütig ſonſt, von meinem Bruder doch!

Heilrun (eifrig fortfahrend). Oh wäre doch der König ſchon gekoren,
Den du als Retter wünſchteſt deinem Volk!
Ein weiſer und gerechter Richter, den
Anrufen jeder dürfte, jeder müßte,
Der aus dem Wirrſal hier von Recht und Unrecht,
Von Schuld und Thorheit, beide Teile löſte,
Der, frei von Wut und Haß, klar wie die Sterne,
Die hoch hinwandeln ob der Menſchen Wahn,
Das Recht uns wieſe, ſelbſt lebend'ges Recht.
Oh wo iſt ſolch ein König!

Thiotfrid (ernſt). Prieſterin!
Was rufſt du noch nach einem ſolchen Mann?
Hier ſteht er vor dir!

Samo. Knabe, was weißt du
Von Königtum!

Thiotfrid (ernſt, eifrig). Was du mich ſelbſt gelehrt.
Horch, ob ich's weiß: „Ein jeder Mann ſoll alſo denken, daß,
Braucht ihn ſein Volk, er König werden kann.
Sich ſelbſt vergeſſen, Sippe, Sohn und Bruder,
Den eignen Wunſch in Liebe wie in Haß,
Das eigne Herzblut opfern für ſein Volk,

Das, lieber Bruder, (auf Samos Arm die Hand legend) das
heißt Königtum."

(Samo verhüllt das Haupt im Mantel.)

Heilrun (legt, tief ergriffen, die Hand auf ſeine Schulter).
Aus Kindesmund ſchlägt eigne Weisheit dich!

(Pauſe)

Samo (zu Thiotfrid). Verlaß uns, Kind! — (für ſich) Er ſoll
nicht ſehn mein Ringen.

Thiotfrid. Mir ward ſo bang bei eurem Streit, ihr
beiden!
Oh ſtreitet nicht — verſöhnt euch: — denn man rühmt
Die Beſten euch im Volke der Semnonen.
Reicht euch die Hände — (fügt beider Hände zuſammen) So! —
Nun will ich gehn
Und junges Laub und Waldesblumen brechen,
Zum letzten Kranz für meines Sigo Haupt! (Ab nach rechts.)

Samo (weich, erſchüttert). Oh Prieſterin, was haſt du mir
gethan!
Verzaubert haſt du mir das Herz im Buſen,
Den lauten Haß in ſtille Wehmut löſend.
Es wankt mein Sinn! — Ich will das Rechte thun,
Noch weiß ich's nicht zu finden. —

Heilrun. Oh hab' Dank!
Wenn du es ſuchſt, — du mußt das Rechte finden!
Nicht wag' ich mehr zu reden noch zu raten:
Das Eine nur, das hatt' ich klar erkannt:
Nicht Rache, nicht gering'res Blut für Sigos
Iſt hier das Rechte — ſieh': ich wußt' es wohl:
Das mußteſt du, fandſt erſt du ſelbſt dich, einſehn:
Doch welche Sühne hier die wahre ſei, —
Nicht ich, das Weib, kann dir die Löſung bringen! —
Nicht Wergeld, nicht alltägliche Verſöhnung, —

Nein: etwas Hohes, niemals noch Erhörtes
An Großheit, muß die Sühne Sigos ſein! —
Das kann ein Mann, ein hehrer Mann nur, finden,
Der hoch wie keiner denkt und königlich: —
Wie du — denn unter allen Männern, Samo,
Glich keiner je in meinen Augen dir! (Sie wankt.)

Samo. Du bebſt, du wankſt: das Blut bricht aus der Wunde!

Heilrun. Laß nur: nicht acht' ich ſie.

Samo (bewundernd). Wie eine Heldin
Drangſt du durch Kampf und trägſt du deine Wunde.

Heilrun. So that ich nur, was ich von dir gelernt:
Vergeſſen hab' ich keines deiner Worte
Und nicht dein Vorbild aus der Jugendzeit.
Du lehrteſt: „alles, alles für dein Volk:"
Tief hat dies Wort ſich mir ins Herz geprägt.

Samo. Das ich, der Mann, vergaß: — bis du mich mahnteſt. (Pauſe)
Oh wenn du wirklich groß von mir gedacht, —
Warum haſt du vor Jahren —?

Heilrun. Sprich's nur aus!
Ein Herz, das nicht mehr hofft, kann alles hören.

Samo. Warum haſt du vor Jahren — mich verſchmäht? —
Ich warb um dich ſo treu —: zur Zwieſprach' hatt' ich
Zum Nornenbrunnen nächtig dich entboten,
Denn leiſe hatteſt Hoffnung du gewährt. —
Ich harrte ſchmerzlich durch die Sommernacht: —
Laut ſchlug die Nachtigall: — und in den Lüften
Zog, ſehnſuchtſingend, hin der wilde Schwan: —
Ich harrte ſchmerzlich durch die ganze Nacht: —
Noch heute, rauſcht der Quell mir in das Ohr,
Weckt er des heißen Harrens altes Weh —:

Du kameſt nicht —: kamſt nie mehr in mein Haus —:
Viel Jahre floh'n — tief ernſt iſt dieſe Stunde —
Du kannſt nun alles ſagen, oh warum
Verſchmähteſt du mein Werben damals? Sprich! (Pauſe)

Heilrun. Du ahnſt es nicht?

Samo (traurig). Man ſprach: du würd'ſt das Weib
Des Chattenfürſten.

Heilrun (ruhig, ernſt). Bin ich es geworden? — (Pauſe)
So ahnſt du nicht, weshalb mit tiefſtem Weh
Mit Todesſchmerz ich ſelbſt in jener Nacht: —
Auch ich vernahm den Ruf der Nachtigall
Und in den Lüften hoch den wilden Schwan —
Dich einſam harren ließ? Du ahnſt es nicht? (ſie wankt)

Samo. Du wankſt — die Wunde —!

Heilrun (ſchmerzlich lächelnd). Heut' ward nur der Arm
Geritzt; doch damals floß mein tiefſtes Herzblut,
Denn meine Liebe gab' ich für mein Volk.

Samo. Heilrun! Was hör' ich!

Heilrun. O mein Jugendfreund!
Ich liebte dich ſehr tief — von ganzer Seele:
Doch wußt' ich: nie giebt dir mein Bruder mich!
Und folgt' ich dem Entführer, — unauslöſchlich
Entbrannte grimme Fehde zwiſchen euch.
Die nur mit eurem Untergang erloſch.

Samo (tief ernſt, getroffen). Wie jetzt ſie droht!

Heilrun. Da ſprach ich laut dein eignes Wort mir vor:
„Das Höchſte gilt das Volk! Ihm alles widmen
Iſt edler Frauen Pflicht — wie echten Manns". (Pauſe)
In jener Nacht hab' ich mein Herz geopfert,
Gehorſam deinen Worten —, meinem Volk. — (Wendet ſich ab.)

Samo. Heilrun! Wie tief du mich ergreifſt, beſchämſt!
Dein Herz haſt du dahin gegeben? Nun, —

Nicht kleiner bin ich als ein Weib, — nicht ſchwächer
Lieb' ich mein Volk —: Ja, wie du deine Liebe, —
So opfre meinem Volk ich: — meinen Haß!

Heilrun. Ein echter König!

Samo. Danke mir noch nicht!
Noch weiß ich nicht, wie ich's vollenden ſoll:
Denn Sigo darf Walhall nicht ſein verſperrt.

Heilrun. Nicht nur gerächten, — auch geſühnten Helden
Erſchließt ſich Walhalls Thor.

Samo. Drum will ich ſuchen,
Bis ich für Sigo würd'ge Sühne fand,
So hohe, wie noch keinem Helden ward. —
Dann klagen beide wir an ſeinem Hügel,
Der jede Luſt des Lebens mir verſchlang.
Doch: teurer als die Luſt iſt heil'ger Schmerz
Und — gönne mir, dies Scheidewort zu ſagen! —
Mit meinem Herzen ſtirbt die Liebe nur
Die ich für dich, Heilrun, bewundernd trage!

(Raſch ab nach rechts.)

(Vorhang fällt.)

V. Aufzug.

Wald vor dem Heiligtum der Nerthus in Brinnos Gau: dieſes, ein gewölbter Holzbau mit Doppelthür, erhebt ſich auf einigen Stufen im Mittelgrund: vor dieſen Stufen nur Eine (oder zwei) Waldcouliſſen, d. h. vor den Stufen kurzes Theater.

Erſte Scene.

Heilrun tritt aus der Thür des Heiligtums. — Brinno, ganz gerüſtet, tritt auf, gefolgt von nur wenigen Kriegern.

Brinno. Seh' ich dich endlich wieder, teure Schweſter!
Seit jener Schreckensſtunde hab' ich nicht mehr
Dein ſegenbringend Angeſicht geſchaut.
Heilrun. Du ſtürmteſt fort ins Land, das Volk zu waffnen.
Verbündete zu werben. — Ich einſtweilen
Verſuchte Samos Rachezorn zu hemmen.
Soweit gelang's, daß er die vierzehn Nächte,
Der Göttin heil'gen Frieden, ehrte —: geſtern
Verſtrich die Friſt: — erſt heute fällt Entſcheidung.
Brinno. Entſcheidung? Ach! ſie iſt bereits gefallen!
Du haſt es gut gemeint mit jenem Aufſchub:
Doch meiner Sache nur hat er geſchadet:
Wenn Samo brach der Göttin Friede, — dann
Zur Abwehr hätte jedes Schwert geblitzt
In unſern beiden Gau'n: und mancher Nachbar
Auch hätte dann dem Friedebruch gewehrt:
So war mir zugeſagt. — Doch, als bekannt ward.
— Rings trugen's ſeine Boten durch die Lande —
Daß ſeine Mäßigung in höchſtem Zorn
Den Frieden wahre, — — da verließ mich alles! — —
Die Nachbarn mahnen rings, ihn zu verſöhnen:
Im eignen Gau verweigern viele Hundert

Mir, ſowie Wulf, in dieſem Streit zu kämpfen:
Und undurchdringbar zog ein eiſern Netz
Von Völkern Samo rings um uns zuſammen,
Denn Sigo war der Liebling aller Stämme!
Im Oſten ſchließen uns die Naharvalen,
Die Hermunduren uns vom Süden ein,
Vom Norden drohn die Langobarden und
Im Weſten ſchließt Armin mit den Cheruskern
Furchtbar den Kreis —: Kein Ausweg blieb mir mehr!
Denn nie wähl' ich den Pfad, den ſcheußlichen,
Des Volksverrats, den Wulf erkor: empört
Wies ſeinen Rat ich ab, den Rat der Schande! —

Heilrun. Ich ahne! Wohin wandte ſich der Mörder?

Brinno. Die Römer hat er in ſein Land gerufen,
Dem Schutz des Cäſars unterwarf er ſich! —
Ich aber, — hoffnungslos iſt Widerſtand —
Ich rufe nicht des Siegers Samo Gnade, —
Mein eigen Schwert ruf' ich um Rettung an. —
Von dir, Heilrun, wollt' ich noch Abſchied nehmen:
Sanft war dein Wort und ſtark dein Herz, du Edle!
Leb wohl, o Schweſter! Hätt' ich dir gefolgt, —
Nie kam's ſo weit! — Den letzten Dienſt, mein Schwert!

(will, die Hand am Schwert, abgehen)

Nicht lebend fall' ich in des Rächers Hand!

(Hörner hinter der Scene rechts)

Da ſind ſie ſchon! Horch! der Cheruſker Horn! —

Heilrun (in die Couliſſe rechts blickend). Mit weißem Stab, als Herold, naht Armin.

Zweite Scene.

Vorige. Armin (ganz gerüſtet) von rechts vorn, gleich darauf Samo, Ratgar und Krieger der Semnonen und Cherusker.

Armin. Als Bote Samos, Fürſt, ſteh' ich vor dir:
Bevor die Schlacht entſcheidet zwiſchen euch,
Geneigt Gehör zu Zwieſprach ihm erbittend.

Heilrun (leiſe zu Brinno). Germaniens größten Helden ſchickt er dir
Als Boten —: und um Zwieſprach bittet er.

Brinno. Was ich nicht weigern kann, das ſei gewährt.

(Armin winkt in die Couliſſe.)

Samo (tritt auf mit Ratgar und den Kriegern).
Fürſt Brinno, eh' die Fehde nun entbrennt,
Die du zuerſt haſt angeſagt auf heute,
— Gedenkſt du noch? Um jenen Jagd- und Grenzſtreit! —
Und um das blut'ge Ende meines Bruders —

Brinno. Auch meine Tochter ſtarb.

Samo (fortfahrend). Vernimm den Vorſchlag,
Den ſtatt der Fehde ich als Sühne biete.

Brinno. Wie, Samo? Du wählſt Sühne ſtatt der Rache?
Der Übermächt'ge —, du?

Samo (groß). Ich will den Frieden.

Brinno. Umſonſt! Der Krieg iſt nicht zu meiden mehr!
Ich warne dich, — Wulf zwingt den Kampf herbei:
Die Römer rief er an.

Samo. Wulf lebt nicht mehr.

(Staunen von Heilrun und Brinno.)

Er fiel von dieſem Schwert.

Armin. Samt zwei Kohorten,
Die Varus ihm geſandt, liegt er erſchlagen.
Nicht Samo hat ſein Blut geſucht: Wulf ſelbſt,
Der Hilfe Roms vertrauend, griff ihn an.

Ratgar. Vom Drachen ſelbſt, den du erſchlugſt, ſprich Wahrheit!

Feſt ſtand der Klumpfuß, wo er einmal ſtand:
Von Tagesgrau'n bis Mittag kämpften wir
Und mit der achten Wunde fiel er erſt.

Brinno. Sein Recht ward dem Verräter!

Samo. Und dein Recht
Soll dir auch werden, der du Rom verwarfſt!
Wie ſtolz und treu du haſt verſchmäht Verrat,
Als dich Verrat allein zu retten ſchien,
Wie lieber dem Germanen du erliegen,
Als durch den Römer ſiegen wollteſt, — all' das,
Wir wiſſen's, Brinno: — und zum Lohn dafür —
Zu hoher That entbieten wir dein Schwert:
Beſchloſſen iſt des Varus Untergang:
Germania wirft das Joch des Cäſars ab:
Hier, dieſer Liebling Wodans, Fürſt Armin,
Rief alle Stämme zu geheimem Bund:
In wen'gen Tagen bricht das Wetter los,
Das die Legionen fürchterlich begräbt:
Willſt du an unſ'rer Seite kämpfen? ſprich!

Brinno (freudig). Gewiß! (Pauſe: zögernd) Doch unſer Streit?

Samo. Ich biete Bußgeld
Für jenen Jagdſtreit, d'rum du Fehde drohteſt.
Was forderſt du dafür?

Brinno (ſehr warm). Nur dein Vergeſſen,
Daß ich ſo thöricht Fehde bot! — Jedoch —:
Was forderſt du für Sigos Blut als Sühne
Und die Gefolgſchaft, die mein Schwert erſchlug?

Samo. Auch der Gefolgſchaft Sippen haben mir
Für alles Blut, das hier vergoſſen ward,
Die Sühne zu verlangen, überlaſſen.

Brinno. Nichts kann ich weigern: denn — du ſollſt es wiſſen

Bevor du forderſt, — wehrlos ſteh' ich vor dir:
Das Schwert nur, mich zu töten, blieb mir noch. (Pauſe)

Samo (feierlich). Unſchätzbar iſt mit ird'ſchem Gut, was ich
Im Bruder, in der Tochter du verloren:
So laß' ein Denkmal uns des teuren Pars
— Und dieſes iſt die Sühne, die ich heiſche, —
In unſres Volkes ew'gem Dank errichten:
Für immer laß' im Stamm uns der Semnonen
Durch Volksbeſchluß verbieten alle Fehde:
Blutrache ſei verflucht für immerdar
Zu heil'gem Angedenken dieſer Toten:
Weil ich für Sigos Blut nicht Rache nahm.

Brinno (erſchüttert). Das, Samo, das iſt mehr als menſchlich groß:
Das gab die Friedensgöttin ſelbſt dir ein.

Samo (Heilruns Hand faſſend). Durch ihrer Prieſt'rin Mund.

Brinno (ſehr warm). Es beugt ſich tief
Vor ſolcher Hoheit Haupt mir und Gedanke:
Der Richter aber, der den Streit fortan
Entſcheidet, nicht durch Fehde, nein, durch Weisheit —
Der Richter kann allein ein König ſein:
Ich huld'ge dir, Herr König der Semnonen

(Reicht ihm die Hand.)

Ratgar und die Semnonen. Wir huld'gen dir, Herr König der Semnonen.

Samo (überraſcht, beſtürzt). Das wollt' ich nicht! Die Götter wiſſen's!

Heilrun. Ja!
Du wollteſt's nicht: jedoch die Götter wollten's:
Die Götter, welche ſchwer die Herzen prüfen,
Doch auch den Lohn nicht weigern höchſtem Wert. — (Pauſe)
Ein Denkmal habt den beiden ihr geſetzt
Im ew'gen Danke des Semnonen-Volks.

Jedoch dies Paar zählt auch zu unſ'rem Volk.
Es dankt in Walhall euch zuerſt: wie ſie zuerſt
Als Liebe den vermeinten Haß erkannt.

Brinno. Oh Schweſter, dir, dir danken wir das alles.

Heilrun. Ich webte Friede, — wie der Frauen Pflicht.

Armin. Ja, Friede eint nun eure beiden Sippen.
Nicht heimlich mehr, wie einſt, zu nächt'ger Zwieſprach'
Im Wald, muß Samo die Geliebte laden: —

(zu Brinno)

Im Licht der Sonne, laut vor allem Volk,
Werb' ich für Samo um der Schweſter Hand.

Brinno (führt beide zuſammen). Dem König darf die Königin nicht fehlen.

Armin. Beſchleunigt mir die Hochzeitfeier. Denn
In wen'gen Tagen ruf' ich euch zur Schlacht:
Sowie er hört von der Kohorten Fall, —
Zur Rache bricht vom Rhein her Varus auf!

Brinno. An meines Freundes Seite blitzt mein Schwert.

Samo (zu Armin). Geeint führ' ich mein ganzes Volk dir zu.
Wo ſchlagen wir? Haſt du den Ort gewählt?

(Kriegeriſche Hornſignale hinter der Scene.)

Armin. Die fernſten Enkel ſoll'n den Namen nennen —:
Lebt wohl — ich zähl' auf euch — trefft pünktlich ein:
Auf Wiederſehn — im Teutoburger Wald!

(Gruppe: Armin wendet ſich zum Gehn.)

(Der Vorhang fällt.)

Markgraf Rüdeger von Bechelaren

Ein Trauerſpiel in fünf Aufzügen

(Erſtmalig erſchienen 1875)

Frau

Marie Dahn-Hausmann

zu eigen.

Perſonen.

Etzel, König des Heunenreiches.
Krimhild, Siegfrieds von Niederland Witwe, Etzels Gattin.
Ortlib, beider Kind; ſechs Jahre alt.
Bleda, Etzels Bruder, Herzog der Bulgaren
Hornbog, Etzels Waffenträger
Rüdeger von Bechelaren, Markgraf König Etzels an der Donau
} Mannen Etzels.
Gotelind, Rüdegers Gattin.
Dietlind, beider Tochter.
Dietrich von Bern, König der Oſtgoten, Etzels Gaſt.
Hildebrand, ſein Waffenträger.
Gunther, König der Burgunden
Gerenot,
Giſelher,
} Krimhilds Brüder.
Hagen von Tronje,
Volker von Alzei,
} Gunthers Mannen.
Meiſter Konrad, Mönch im Donaukloſter, Dietlinds Lehrer.

Heunen. Burgunden. Reiſige, Knechte und Mägde des Markgrafen.

Zeit der Handlung: im ſiebenten Jahre von Etzels und Krimhilds Ehe. Der letzte Aufzug ſpielt vier Tage nach dem vorletzten. — Ort der Handlung: I.—III. Aufzug: Schloßgarten von Burg Bechelaren. IV.—V. Aufzug: Etzels Burg.

Rüdeger darf nicht älter ſein als 42 Jahre; Volker 40, Dietrich 44, Etzel 50, Dietlind 16, Giſelher 18 Jahre; ſeine Rolle iſt nie von einer Dame zu ſpielen.

I. Aufzug.

Schloßgarten der Burg Bechelaren: dieſe erhebt ſich, von Epheu, Wein und Wildroſen umkleidet, mit Türmen und Zinnen im Hintergrund in der Mitte; ein breites zweiflügeliges Thor führt in der Mitte, zwei ſchmale Pforten führen rechts und links von dieſem durch die Garten und Burg trennende Mauer in die Burg. In der zweiten Couliſſe rechts (rechts und links ſtets von der Bühne aus gedacht) führt ein Thor, „das Heunenthor", nach Oſten, weiter ins Innere des Heunenlandes: in der erſten Couliſſe links führt ein Thor, das „Donauthor", nach Weſten, nach der Donau und der Grenze von Etzels Reich. Von dieſem Donauthor bis an die Quermauer der Burg im Mittelgrund läuft eine niedere Halbmauer, über welche hinweg man in der Ferne links hinten die Donau und ihre bewaldeten Uferhügel erblickt: an dieſer Mauer ragt in der letzten Couliſſe links ein erkerartiger erhöhter Vorſprung in die Couliſſe hinaus. Von der Donau her glänzt das Abendrot der allmählich untergehenden Sonne leuchtend und lachend über die Halbmauer in den Garten: freundlichſte Sommerabendſtimmung. In der Nähe des Donauthores ein breiter und hoher Baum. Die rechte Hälfte des Gartens iſt dicht mit blühenden Roſenbüſchen und anderen Hecken beſetzt. Unter dieſem Gebüſch an der erſten Couliſſe rechts eine ſteinerne Halbrundbank, davor ein niederer Tiſch mit einem Weinkrug und zwei Pokalen.

Erſte Scene.

Rüdeger und **Gotelind** auf der Bank ſitzend. Zwei Knechte und zwei Mägde ſind beſchäftigt, die drei Mittelthore und das Donauthor mit Kränzen und Laubgewinden zu ſchmücken: ſie vollenden die Arbeit und entfernen ſich durch das Mittelhauptthor während der erſten Worte Rüdegers.

Rüdeger (die rechte Hand an dem Pokal, der vor ihm auf dem Tiſche ſteht, mit dem linken Arm ſeine neben ihm ſitzende Gattin umſchlingend, über die Mauer in den Abendglanz hinausblickend: das Paar und ihr Ruheſitz in warmer Beleuchtung).

Wie ſchön die Sonne, ſieh, zu Rüſte geht,
Vergoldend unſer Land und unſer Haus!
Sie grüßt uns warm, und jeder Strahl iſt Segen.

Heilo, Frau Sonne! (den Pokal erhebend) Dank! ich trink' dir zu:
Wie dieſe letzten — nochmal zwanzig Jahre!

Gotelind. Du biſt wie ſie — dein Blick iſt hell und warm
Und wo er hintrifft, blüht Gedeihen auf:
Du Herz von Gold, du Herz der weichſten Güte!
Vor zwanzig Jahren wußt' ich's nicht wie heut',
Daß ich des beſten, treuſten Mannes würde.

Rüdeger. Wir brauchen nicht den Hochzeittag beſonders
Zu feiern: nicht wahr? uns iſt jeder Tag
Erneuerung der Liebe: ganz geheim,
Nur zwiſchen dir und mir, ſei dieſer Weihe
Des heut'gen Tags gedacht. (Er trinkt ihr zu.) Ja, liebes Weib,
Viel reicher iſt und reifer heut mein Glück
Als dazumal: mit Ruhe ſchau ich vorwärts
Und rückwärts: — — nun, nicht ohne freud'gen Stolz.

Gotelind. Wenn je ein Mann auf ſegensreiche Pfade,
Zufrieden mit ſich ſelbſt und ſeinen Sternen,
Zurückgeſchaut — darf's Markgraf Rüdeger!
An König Etzels Thron ſtehſt du zunächſt,
Mehr als des Königs Bruder ſelbſt geehrt:
Vertraut iſt deiner Treu die Donaumark,
Die reichſte an Gewinn — und an Gefahr.

Rüdeger. Nun, die Gefahren, denk' ich, ſind begraben.
Geſchlagen nicht nur, unterworfen ſind
Rings Etzels Feinde —

Gotelind. Durch dein tapfres Schwert.

Rüdeger. Das hängt ſchon lang am Pfeiler! Und ich will
Nicht murren, wenn es nie mehr Blut befleckt.
Genug hab' ich der Kämpfe —

Gotelind. Und des Ruhms.

Rüdeger. Fortan will ich den Ruhm des Friedens pflegen!
Wie reich gedeiht das Land, wie blüht es auf,
Seit ich vom König mir zum Dank erbat, —

Gotelind. Für den Sarmatenſieg!

Rüdeger. — daß nur die Hälfte
Der frühren Schatzung zahlt mein Donauvolk!
Der vor'ge Herbſt! und dies Jahr! reich und reicher!
Hoch häuft ſich Korn und Wein und Gold im Haus:
Wie voll du ſpendeſt an die Armen, Mutter,
Das nimmt nicht ab.

Gotelind (ſcherzhaft drohend). Mehr als Gotlind den Armen,
Giebſt du den Sängern, die gar viel bedürfen,
Zumal des Weins!

Rüdeger (lächelnd). Nun ja, das iſt ihr Laſter,
Wie mein's das Lied! — Ich kann es nicht entbehren,
Seit ich zu Worms am Hofe der Burgunden
Gelauſcht dem Sang Herrn Volkers von Alzei! —

Gotelind. Oh dieſer Fiedelmann — wie du ihn liebſt!
Nie um ein Weib hatt' ich mit dir zu grollen,
Doch um Herrn Volker trag' ich Eiferſucht!
Weich wird dein Blick, dein Ton, nennſt du ihn nur!

Rüdeger. Sein Herz iſt eitel Gold, wie ſein Geſang!
Ach! Volker und der Rhein ſind meine Jugend!
Dort wuchs ich auf an der Burgunden Hof,
Geſandt vom Vater, Heldenſchaft zu lernen.
Freundſchaft, die mit dem erſten Flaum geſproßt,
Füllt warm und weich, wie ſpätre nie, die Bruſt.
Wie freu' ich mich: bald reitet er als Gaſt
In meine Burg mit allen den Burgunden.

Gotelind. Ich kann nur ſchwer mich freu'n! — Uns ſoll'n entführen
Das Kleinod unſres Lebens dieſe Gäſte,
Ach unſer Kind Dietlind. Wie ſoll ich leben,
Kann ich ihr nicht des Morgens und des Abends
Aufs liebe Goldhaupt legen Hand und Kuß!

Rüdeger. Sieh nur den Knaben erſt, den Giſelher,
Den reinen, der der Maienſonne gleicht!
So dachten Baldur ſich, den Gott des Frühlings,
Die Ahnen! — — Als ich dieſen Gaſtbeſuch
Erbat im vor'gen Jahr zu Worms und er,
In ſeiner ſüßen Jugend lichter Schönheit,
Mit frohem Willkommruf trat in den Saal,
Umwogt vom goldnen Schimmer des Gelocks, —
Geblendet ſtand ich wie von Sonnenglanz
Und plötzlich — unſres Kindes mußt' ich denken!

Gotelind. Dank trag' ich dir, mein Rüdeger, ſo tief,
Daß du, dem harten Recht der Zeit entgegen,
Als König Gunther, König Etzel ſelbſt
Von dir verlangten dieſen Ehebund
Für Giſelher zwei ſtolze Kön'ge warben,
Doch nicht dein Kind vergabſt, dir ausbedangſt,
Sie ſelber ſollt' ihn wählen, oder — meiden:
Und auch die Mutter ſollt' ihn prüfend ſchau'n.
Das war ſo recht dein Herz, mein Rüdeger.

(Sie greift nach ſeiner Hand.)

Rüdeger (den Arm um ihren Nacken ſchwingend).
Lieb' ich euch beide mehr doch als mein Leben.
Frei ſoll ſie wählen unter Mutter Auge.

Gotelind. Nichts ahnt der Knabe?

Rüdeger. Das bedang ich mit!
So wenig als das Kind! auch Er ſoll wählen.

Gotelind. Das Kind hat nur den Namen lieb gewonnen.

Rüdeger. Nennt es ihn oft?

Gotelind. Sie nennt ihn niemals eben.
Doch hat der Wohlklang dieſes Namens und
Wohl auch dein Lob des Trägers ſie berückt,
Daß ſie ihn gerne nennen hört — von andern.

Rüdeger. Mir iſt nicht bang! ſie ſeh'n ſich und ſie lieben.
Gotelind. So iſt's dein warmer Wunſch, daß ſie ihn wähle?
Rüdeger. Mein Herzenswunſch! Da wir das Kind nicht konnten
Verzaubern, daß es ewig Kind nur bliebe
Und aus der Mutter Korb an Vaters Hand
Die weißen Tauben füttre von Bechlaren,
Da Mannesminne doch ihr werden muß,
Heil, daß uns dieſer Sonnenjüngling lebt!
Gotelind. Und Etzel ſelbſt und König Gunther wollen's?
Rüdeger. Dem Bleda, der mit mir nach Worms geſandt ward,
Trug Etzel dieſe Botſchaft auf an Gunther,
Der eifrig zugriff nach ſo ſtarkem Pfand
Der Eintracht: ſieh, hinweggeſonnt in Helle
Wird durch dies Bündnis auch die letzte Wolke,
Die fernher drohend noch auf Etzels Reich
Warf leiſen Schatten: denn glaub' mir, Gotlind:
Es leben nirgend Helden denen gleich,
Die dort zu Worms hoch unter Helmen gehn.
Gotelind. Selbſt Dietrich nicht von Bern?
Rüdeger. Der zwingt uns alle!
Doch der war Etzel nie ein Feind . . . —
Gotelind. Bisher! er iſt ſehr klug!
Rüdeger. Ja, niemand kennt ihn ganz. —
Die Wormſer aber hielt und meinen Herrn
— Ich fühlt' es leiſe — Mißtraun auseinander —
Gotelind. Und Kön'gin Krimhild webte wohl nicht Frieden!
Rüdeger. Nun aber iſt der Groll erſtickt —
Gotelind. So glaubſt du?
Ich bange ſtets!

Rüdeger. Ja ahnungsſchwer, zu ſchwer,
Schuf Gott dein Herz, wie meines frohvertrauſam.
Gotelind. Mein Ahnen hat ſchon oftmals ſich erfüllt.
Rüdeger. Doch öfter noch mein freudiges Vertraun!
Und hier nun gar! Was ſoll hier drohn? ſie ſchickte,
Sie ſelber mich zum Gaſtgebot gen Worms,
Gern kommen die Burgunden und der Bund
Wird neu geknüpft.
Gotelind. Und Siegfried wird vergeſſen?
Rüdeger (raſch einfallend). Um Gott, lieb Weib, nenn' dieſen Namen nicht,
Ruf' nicht den blut'gen Schatten aus der Ruh!
(Es wird merklich dunkler.)
Gotelind. Er ruhet nicht: — denn er iſt nicht gerächt.
Rüdeger. Und doch ward Krimhild Etzels Eheweib.
Gotelind. Das faß' ich nie: — hier ſchläft ein ſchwarz Geheimnis! —
Schon daß er warb! — der Witwer der Frau Helke,
Der hehrſten Kön'gin, die er ſo beklagte,
Als wollt' er nach in ihren Hügel dringen,
Den Thron der Welt verſchmähend, ihr zu folgen.
Rüdeger. Nach einem Sohn und Erben ſeiner Macht
Verlangte laut des Etzel ganzes Reich,
Zumal die blonden Völker unſrer Zunge:
Denn ohne Kinder ſtarb die Kön'gin Helke
Und Etzels Bruder lieben nur — die Heunen.
Gotelind. Und mußt' er wieder frei'n, — wo Etzel warb,
Kein König und kein Kaiſer weigerte,
Zugleich geſchmeichelt und geſchreckt, ſein Kind!
Warum die Witwe juſt, an die ſich blutig
Ein böſer Schatte grauſen Unheils hängt?
Rüdeger. Als endlich Etzel nachgab ſeinen Völkern,
Da rief er hundert Heunen-Prieſter ein,

Die zauberkundig ſpähen in die Zukunft.
Sie forſchten in den Sternen, in den Kräutern,
Im Blut der Opfer . . . —

Gotelind (ſchaudernd). Wohl nicht bloß der Roſſe! —

Rüdeger. Ja, grauſam blut'gen Zauber trieben ſie,
Aus allen Fürſtinnen das Weib zu finden,
Das ſich vor allen Etzel ſollte küren: —

Gotelind. Nun und?

Rüdeger. Auf ihren Namen, ſämtlich, auf Krimhild,
Verwieſen Opfer, Sterne und Orakel.

Gotelind. Und welcher Segen ward daraus verheißen?

Rüdeger. Das weiß nur Etzel! denn ſobald vollendet
Die Zukunftſpähe ſeiner Zaubrer war,
Ließ er ſie töten, alle! — Aber mich
Sandt' er nach Worms, um Frau Krimhild zu frei'n.

Gotelind. Und ſie, die Witwe Siegfrieds, nahm den Heunen!

Rüdeger. Schon war zum Heimritt ich betrübt entſchloſſen, —
Denn keine Antwort, nur ein Blick des Zorns
War mein Beſcheid geweſen: und als Gunther,
Sein Recht als Vormund auch der Witwe Hand
Frei zu vergaben, leiſe nur erwähnte,
Riß lachend Siegfrieds Dolch ſie aus dem Gurt: —
Doch Tags darauf — vom Roß — ließ ſie mich rufen
Und ſagte flugs auf meine Bürgſchaft zu.

Gotelind (angſtvoll). Bürgſchaft? wofür? nie ſprachſt du mir davon!
Den Bürgen, warnt ein Sprichwort, wird man würgen.

Rüdeger. Du magſt nun wiſſen drum, — ja, 's iſt wohl gut,
Eh' unſ're Gäſte kommen, daß du alles,
Was Worms betrifft und mich und Krimhild, wiſſeſt.

Ich ſollte bürgen, daß ihr Etzel werde
Den erſten Wunſch erfüll'n, den nach der Brautnacht,
Den als ſein Weib ſie von ihm heiſchen werde. —
Ich that die Bürgſchaft und ſie ward ſein Weib.

Gotelind. Und jenen Brautwunſch — Etzel ſagt' ihn zu?

Rüdeger. Er hat's geſchworen bei Frau Helkes Schatten:
So ſagten beide mir. Und gut gedieh
Die Heirat: einen Sohn gebar ihm Krimhild
Im erſten Jahr, den heißbegehrten Erben:
Seitdem mit mindrem Anſehn kaum als Etzel
Herrſcht ſie in ſeinem ungeheuren Reich:
Getröſtet hat ihr Witwenleid — die Macht.

Gotelind. Das glaub' ich nie, niemals! Du ſahſt es nicht:
— Du ſchlugeſt damals den Jazygen-Chan —
Ich aber ſah's, wie hier in Bechelaren,
Bei ihrem Eintritt in ſein Heunenreich,
Die Braut zum erſtenmal den Bräut'gam ſchaute:
Durch dieſe Pforte (auf das Donauthor deutend) trat ſie zögernd ein:
Hier, hier am Baum (deutend) ſchritt Etzel ihr entgegen,
Hob ihren Witwenſchleier — Aug' in Auge —
Und auf die weiße Stirne küßt' er ſie: —
Da, laut aufſchreiend, wie ich ſchreien nie
Von Menſch gehört noch Tier, ſtieß ſie ihn von ſich,
Schlug beide Hände mörd'riſch vor die Stirn
Und ſchaudernd, zitternd, zuckend, brach ſie nieder.
Ich ſprang hinzu, — hinweg winkt' ich die Männer —
Lang lag ſie todesſtarr auf meinem Schos,
Dann ſprang ſie plötzlich auf, ſah wild um ſich
Und ſprach, die Arme in den nächt'gen Himmel
Hoch reckend: „Siegfried! Siegfried! hör's! ich ſchwöre!"
Dann folgte ſie ins Haus mir willenlos: —
Und niemals wieder hörte man ſie klagen.

Zweite Scene.

Vorige. Dietlind und Meiſter Konrad aus den Gebüſchen rechts aus der Couliſſe: Dietlind trägt ein Kranzgewinde über dem Arm: ſie gehen im eifrigen Geſpräch an den Eltern, ohne ſie zu bemerken, vorbei, an das Donauthor, wo Dietlind, den Eltern den Rücken zugewendet, ſich beſchäftigt, unter den erſten Reden ihren Kranz über der Thürwölbung aufzuhängen, ſo daß er an den Seitenpfeilern herabhängt.

Dietlind (unter der Arbeit eifrig forſchend).
Drei Fürſten alſo ſind es der Burgunden,
Nicht? Gunther, Gerenot und —
Meiſter Konrad. Giſelher.
Des Jüngſten Namen kannſt du nie behalten.
Dietlind. Und ihre Mutter iſt die Kön'gin Ute?
Und meines lieben Vaters Herzensfreund,
Herr Volker von Alzei, ihr erſter Held?
Meiſter Konrad. Ihr ſtärkſter iſt —
Dietlind (ſchaudernd). O, nennt nicht jenen Namen!
Mich friert's dabei im Herzen ſtets! — Und Brunhild,
Sie ſtürzte ſelber ſich in Siegfrieds Schwert?
Das kann ich faſſen — aber nicht Frau Krimhild! —
Wie oft ſchon haſt du, mein geduld'ger Meiſter,
Mir dieſe Mären müſſen wiederholen.
Man hört's nie aus!
Meiſter Konrad (halb für ſich).
Wer auch das Ende wüßte! —
(laut) Du merkſt dir alle Namen trefflich, Kind,
Nur Einen —
Dietlind (einfallend).
So! nun, denk' ich, hält der Kranz!
(grüßend gegen das Thor)
Eia, nun ſeid willkommen, liebe Gäſte!
Rüdeger (zu Gotelind). Sie denkt es nicht, für wen, für welches Feſt
Sie ihren Kranz gewunden.

Gotelind. Armes Kind!
So wandeln wir auf Erden ahnungslos:
Schon mancher Feſtkranz ward ein Brautkranz ſo,
Schon mancher Brautkranz ſo ein Totenkranz!

Rüdeger (iſt leiſe Gotelind von rückwärts genaht, ihr die Augen verhaltend).
Wer iſt's?

Dietlind. Die weiche Stimme kann ſich nicht
Verbergen und die liebe Hand: — mein Vater.

Rüdeger (ihr Haar ſtreichelnd). So eifrig harrt die junge Markgräfin
Der Gäſte, daß ſie nicht mehr ſieht die Eltern!

Meiſter Konrad. Ich bitt' Euch, gebt mir Urlaub, hoher Markgraf:
Ihr habt das Haus voll hoher Gäſte morgen.

Rüdeger. Und doch nur Einen werteren als Euch:
Den erſten Sänger: — Euch rühm' ich den zweiten.

Meiſter Konrad. Vordem vielleicht, Herr Markgraf, lang vordem!
Seit ich im Donaukloſter Mönch geworden,
Fehlt zum Geſang die Luſt mir und der Stoff.

Rüdeger. Doch ſtets noch Meiſter nennt man dich, nicht Bruder.
Wann wardſt du Mönch?

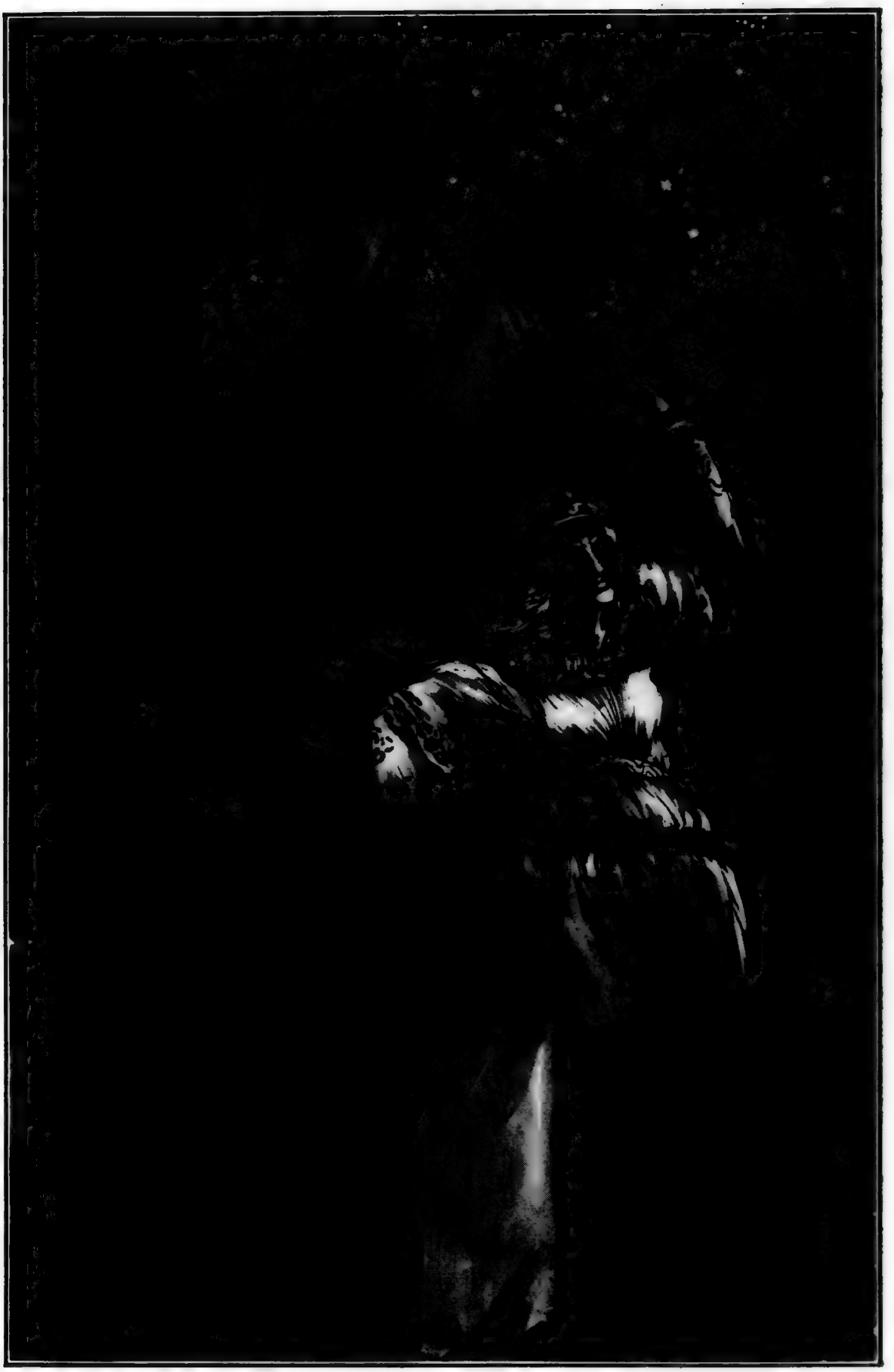
Meiſter Konrad. Als Siegfried ward ermordet.

Rüdeger. Zum zweitenmal ſchon heute dieſer Name!

Meiſter Konrad. Nie hört die Welt ſich dieſes Namens ſatt.

Gotelind. Wart Ihr ſein Freund, daß Euch ſein Tod ſo ſchmerzte?

Meiſter Konrad. Ich ſah ihn einmal nur: ich ſang ein Lied,
Als er vom Sachſenkriege ſiegreich heimkam.
Das Lied gefiel ihm: auf die Schulter legte



Verflucht das Haus vom Grundstein bis zum First,
Das gastlich sie beschirmt mit Thor und Dach! (Seite 100)

Gotelind. Armes Kind!
So wandeln wir auf Erden ahnungslos:
Schon mancher Feſtkranz ward ein Brautkranz ſo,
Schon mancher Brautkranz ſo ein Totenkranz!

Rüdeger (iſt leiſe Gotelind von rückwärts genaht, ihr die Augen verhaltend).
Wer iſt's?

Dietlind. Die weiche Stimme kann ſich nicht
Verbergen und die liebe Hand: — mein Vater.

Rüdeger (ihr Haar ſtreichelnd). So eifrig harrt die junge Markgräfin
Der Gäſte, daß ſie nicht mehr ſieht die Eltern!

Meiſter Konrad. Ich bitt' Euch, gebt mir Urlaub, hoher Markgraf:
Ihr habt das Haus voll hoher Gäſte morgen.

Rüdeger. Und doch nur Einen werteren als Euch:
Den erſten Sänger: — Euch rühm' ich den zweiten.

Meiſter Konrad. Vordem vielleicht, Herr Markgraf, lang vordem!
Seit ich im Donaukloſter Mönch geworden,
Fehlt zum Geſang die Luſt mir und der Stoff.

Rüdeger. Doch ſtets noch Meiſter nennt man dich, nicht Bruder.
Wann wardſt du Mönch?

Meiſter Konrad. Als Siegfried ward ermordet.

Rüdeger. Zum zweitenmal ſchon heute dieſer Name!

Meiſter Konrad. Nie hört die Welt ſich dieſes Namens ſatt.

Gotelind. Wart Ihr ſein Freund, daß Euch ſein Tod ſo ſchmerzte?

Meiſter Konrad. Ich ſah ihn einmal nur: ich ſang ein Lied,
Als er vom Sachſenkriege ſiegreich heimkam.
Das Lied gefiel ihm: auf die Schulter legte

Verflucht das Haus vom Grundſtein bis zum Firſt,
Das gaſtlich ſie beſchirmt mit Thor und Dach! (Seite 100)

Er mir die Hand: er bot mir keine Gabe:
Doch leuchtend ſah ins Antlitz mir ſein Auge.
Von dieſem Blicke zehrte meine Seele.

Gotelind. Und als er — ſtarb?

Meiſter Konrad. Da ging ich aus der Welt,
Die Glanz und Wohllaut bei dem Mord verlor:
Ein ſchrill verſtümmelt abgeriſſen Lied
Iſt alles.

Gotelind. Welcher Abſchluß fehlt dem Lied?

Meiſter Konrad. Wenn dieſe Blutthat ungeſtraft frohlockt,
Wenn ungerächt wehklagt der edle Schatte,
Lebt in der Welt kein Recht, kein Gott im Himmel.

(Ferner Hornruf von der Donau her.)

Dietlind. Das Horn vom Donauturm, den Gaſtruf bläſt es!

Dritte Scene.

Vorige. Ein Reiſiger; gleich darauf Volker.

Reiſiger (aus dem Donauthor, meldend).
Ein Bote der Burgunden.

Rüdeger. Führt ihn her!

(Reiſiger ab: Volker aus dem Donauthor, im braunen Reitermantel, einen Schlapphut tief in die Stirn gedrückt, bleibt ehrerbietig an dem Thore ſtehen, mit verſtellter Stimme, als Bote meldend.)

Volker. Herr Markgraf, die Burgunden halten ſchon
Vor Eurem Schloſſe bald: nur Einer fehlt:
Nur Volker von Alzei iſt nicht bei ihnen.

Rüdeger (ſchmerzlich, auffahrend). Dann laß die andern alle wieder wenden!
Wie? Volker nicht bei ihnen? ſprich, warum?

Volker (Hut und Mantel abwerfend, an ſeiner Bruſt).
Weil er ſchon hier iſt, hier an deinem Herzen!

Rüdeger. Mein Freund! mein Freund!
Gotelind. Ein echter Fiedlerſtreich!
Volker. Zu überraſchen Euch um einen Tag
Beſchloſſen Sie . . . —
Rüdeger. Wer gab ſo argen Rat?
Volker. Ei, der ſonſt ſelten rät zu Kurzweil — Hagen.
Doch ich beſchloß, den Willkomm wenigſtens
Mir wegzufangen ganz allein, daß ich
Den erſten Blick nicht muß mit andern teilen.
Frau Markgräfin — Ihr braucht ſie nicht zu nennen —:
Da ſteht Ihr nochmal, zwanzig Jahre jünger.
Rüdeger (den Arm um Gotelind ſchlingend, zu Dietlind).
Glaub's nicht, die Sänger ſchmeicheln ſtets der Jüngſten:
Viel ſchöner, tauſendmal, war deine Mutter.
Dietlind (ihrer Mutter Hand faſſend). Sie iſt es noch und wird es immer bleiben.
Volker. Ihr Lieben, gebt mir einen Becher Wein,
Scharf war der Ritt . . . —
Dietlind. Und durſtig ſind die Sänger! — —
Sagt meine Mutter! — Nehmt! des Vaters Becher!
(Kredenzt Volker den Becher, aus welchem Rüdeger getrunken hat.)
Rüdeger. Nicht den! für Volker nur vom beſten, Kind.
Volker (ergreift den Becher). Den beſten Trunk für Volkers Mund gewährt
Der Becher, daraus Rüdeger getrunken,
Kredenzt von Rüdegers holdſel'gem Kind. (trinkt)
Auf gute Freundſchaft, junge Markgräfin;
Ich hab Euch auch was Schönes mitgebracht.
Dietlind. Ei, was? gewiß ein rheiniſch Vögelein?
Volker. 's iſt ſo was! Auf zwei Beinen zierlich hüpft es:
Doch hört es lieber ſingen, als es ſingt.
(auf Konrad weiſend)
Und wer iſt dieſer fromme Mann?

Dietlind. Mein Lehrer!
Und auch ein wackrer Sänger, will er's zeigen.

Meiſter Konrad. Er wird nicht leicht vermißt: Burg Bechelaren
Wird ſelten leer an liederkund'gen Gäſten.

Volker. Ja, das muß wahr ſein, gute Herberg findet,
Wer ſingen kann, dahier: es zieht kein Klimprer
Aus Oſterland gen Worms, der ihn nicht rühme,
Den milden Markgraf mit der Spendehand,
Der gaſtlich Hof hält an der freud'gen Donau,
Wo Reben duften, Nachtigallen ſchlagen
Und Roſen blühn und wunderholde Frau'n:
„Die gute Bechelar'n", „die frohe Burg"
Heißt dieſes Haus im Lied.

Meiſter Konrad. Und bei den Armen!
Gehabt euch wohl. (Ab durch das Donauthor.)

(Näherer Hornruf.)

Rüdeger. Sie ſind's! Der Wächterruf zeigt an: man ſieht
Sie auf die Straße aus dem Walde biegen.

Volker. Frau Markgräfin, wie ſteht's mit Küch' und Keller?
Ihr werdet überfallen noch zur Nacht.

Gotelind. Die Burgfrau müßt' ich ſchelten, die nicht ſchon
Am Tag zuvor bereit für ihre Gäſte.

(Näherer Hornruf.)

Rüdeger. Sie nahen ſchon dem großen Mittelthor:
Entgegen ihnen!

Gotelind. Schmücke dich, mein Kind!

Dietlind. Oh Mutter, laß mich bleiben wie ich bin!
Ich — war mein Lebtag nicht ſo neugierig.

Gotelind. So bleibe wie du biſt . . . — —

Volker (leiſe zu Gotelind). Doch nicht mehr lang.

Gotelind. Nur eine junge Roſe ſteck' ins Haar!

(Hornruf.)

Rüdeger (treibt durch ſtumme Bewegung zum Aufbruch, Gotelind und Volker an der Hand faſſend: alle ab durch die Mittelpforte).

Vierte Scene.

Die Bühne bleibt geraume Zeit leer: es iſt mittlerweile ganz dunkel, Nacht, geworden. Man hört von der Donau her den Hornruf der Türmer: die Burgunden antworten mit Trompetenrufen, welche, kriegeriſch und ernſt, näher und näher ſchallen. Endlich hört man, nachdem es ganz ſtill geworden iſt, einen Schlüſſel knarrend in dem Heunenthor ſich drehen: die Thür wird aufgeriſſen: herein ſtürmt in leidenſchaftlichſter Bewegung **Krimhild**, in ganz ſchwarzem Schleier, Mantel und Gewand, nur das feuerblonde Haar zeigt andere Farbe als ſchwarz an ihr: ſie hat den Mantel halb über das Haupt geſchlagen. **Dietrich von Bern** vermag ihr kaum zu folgen; ſie ſtürmt bis in die Mitte der Bühne und erhebt drohend beide Arme hoch in die Lüfte, gegen das Haus im Hintergrund ſich wendend.

Krimhild. Verflucht das Haus vom Grundſtein bis zum Firſt,
Das gaſtlich ſie beſchirmt mit Thor und Dach!

Dietrich von Bern (ihr folgend, er trägt weder Schutz- noch Trutzwaffen).
Frau Kön'gin faßt Euch! ſoll ein Augenblick
Verderben was Ihr plantet ſieben Jahre?

(Die ganze Scene wird von beiden mit halbverhaltener Stimme geſprochen: ſie trachten, ſich den im Schloß Befindlichen nicht durch laute Rede zu verraten.)

Krimhild (kaum auf ihn achtend, auf das Donauthor zeigend).
Hier war es! dies Thor ſah das Gräßliche!
Hier wurde Siegfrieds Weib geküßt von Etzel. (ſchaudernd)
Ein Meer von Blut wäſcht dieſen Greul nicht ab.

Dietrich von Bern. Faßt Euch! wie's ſeiner Witwe ziemt! Beherrſcht Euch!
Ihr habt's gelobt, als ich verhieß, zu teilen
Den allzukühnen Ritt aus Etzels Hof.
Noch immer weiß ich nicht, weshalb Ihr kamt.

Krimhild. Weshalb? Weshalb? weil ich die armen Augen,
Die nicht mehr weinen konnten jahrelang,

Weil ich ſie endlich letzen will und laben:
Ich will es ſehn, daß ſie gekommen ſind!

Dietrich von Bern. Sie ſind gekommen.

Krimhild. In mein Land, mein Reich!
In meine Macht! in dieſe Grenzburg, die
Mein Eigentum.

Dietrich (raſch). Nicht Rüdegers?

Krimhild. Er trägt hier Lehn von mir.

Dietrich von Bern. Von Etzel, meint Ihr?

Krimhild. Nein, als Morgengabe
Bedang ich mir von Etzel dieſe Burg
Hier an der Donau, die das Heunenreich
Schließt oder aufthut. (den Burgſchlüſſel hoch emporhaltend)
Heiße Thränen fielen
Auf dieſen Schlüſſel — unter meinem Kiſſen
Liegt er ſeit Jahren — heut' holt' ich ihn vor:
Das Heunenthor der Donauburg erſchließt er!
Urlaub erbat ich mir von König Etzel
Und ritt hieher durch Wald und finſtre Wege:
Ich muß es ſehn, wie ſie hier Einritt halten
In dieſes Burgthor und in ihr Verderben.

(Hornruf und Trompete ganz nahe.)

(Krimhild ſtürmt auf den Erkervorſprung und ſpäht in das Abenddunkel — roter Fackelſchein, von unten herauf leuchtend.)

Ein langer Zug! ein Heer faſt! jauchze, Herz!
Es ſtopft die Straße ſich: — ſie halten: — Fackeln!
Da bäumt ein Roß: — es ſcheut: — es will nicht vorwärts,
Nicht auf die Zugbrück' — das iſt Gunthers Rotſcheck!
Ja, König, klopf' ihm tröſtend nur den Hals: —
Das Roß iſt klug: — nie trägt es dich zurück! —
Wer folgt auf weißem Zelter dort? — es fliegt
Im Winde frei ſein goldgelocktes Haar —
Weh'! ich erkenn' dich: — Bruder Giſelher!

Was hielt dich Mutter Ute, ihren Liebling,
Ach meinen Liebling! nicht zurück!
Dietrich. Auch ihn?
Bedenk': er war ein Kind!
Krimhild. Ich hab's geſchworen!
Kein Gaſt Krimhildens aus Burgundenland
Bleibt leben! Ward auf Erden je ein Eid
Genau erfüllt, wird's Krimhilds Brautnacht-Schwur.
Ha dort, auf ſchwarzem Hengſt, ein Ungethüm,
Schwarz wie die Nacht, (aufſchreiend) nein, blutrot wie der Mord!
(aufjauchzend) Ja, Hagen iſt's! er ſelbſt! der Raſende!
Er — er mein Gaſt! — ſie ſpringen von den Roſſen,
Jetzt Hagen auch — dumpf fiel das Erzthor zu —
(vom Erker herab mit ausgebreiteten Armen bis an das Proſcenium vorſtürmend)
Und alle, alle, — alle ſind ſie mein!

(Vorhang fällt ſehr raſch.)

II. Aufzug.

Die gleiche Scenerie.

Erſte Scene.

Gunther und Hagen aus dem Mittelthor.

Gunther. Was zogſt du mich am Mantel? Sprich: was willſt du?
Hagen. Dich nochmal warnen: Utes Sohn, — kehr' um!
Gunther. Das alte Lied!
Hagen. Ja freilich! oft ſchon warnt' ich!
Ich warnte, den Herrn Siegfried aufzunehmen,

Ich warnte, deine Schweſter ihm zu geben,
Ich warnte, die Walküre dir zu frei'n,
Ich warnte, meiſtern ihn dein Weib zu laſſen . . . —

Gunther. Sprich, warnteſt du auch, Siegfried zu ermorden?

Hagen. Von allem, was ich jemals riet und that,
War dies der beſte Rat, die beſte That.

Gunther. Und Brunhild ſtieß ſich Siegfrieds Schwert ins Herz!

Hagen. Auch das war wohlgethan: — ſie liebte ihn.

Gunther. Ich aber liebte ſie!

Hagen. Sie war kein Weib
Für dich und keine Königin für Worms.
Ich warnte, Krimhild Etzel zu vermählen,
Die Rächerin dem größten Waffenherrn,
Ich warnte, dieſem Gaſtgebot zu folgen —
Du haſt mich nicht gehört: — nun ſind wir hier!
Mir war, da geſtern Abend von den Roſſen
Wir ſtiegen, als ob hoch auf uns hernieder
Aus Lüften lache eine Teufelin.

Gunther. Wenn du dich fürchteſt, Hagen, wende du.

Hagen. Ich habe den zu morden nicht gefürchtet,
Den ihr ſcheel anzublicken nie gewagt.

Gunther. Die Reue, das Gewiſſen ſpricht aus dir.

Hagen. Die Reue iſt der Narr'n. Und das Gewiſſen —?
Dich ſollt' es ſtrafen, undankbarer Mann.
Für dich lud ich auf mich den Haß der Welt —
Und du — du haſſeſt mich ſeit jenem Tag.

Gunther. Dein Rat, dein Speer hat der Burgunden Namen
Zum Abſcheu alles Heldentums gemacht.
Die Schweſter und das Weib an einem Tag
Mit Siegfried nahmſt du mir: — ſoll ich dich lieben?

Hagen. Der Schwager und die Schweſter reu'n dich wenig:
Dich reut das ſchöne Weib nur, das — ihn liebte!
Ich that für deine Ehre, was zu thun
Du ſelbſt zu ſchwach warſt, was notwendig war.
Viel beſſer weiß ich, was dir frommt, als du:
Drum ſag' ich nochmal: Utes Sohn — kehr' um.

Gunther. Daß jedes Heunenweib uns Memmen ſchilt
Und zwar mit Recht? — Kehr' du um, ward dir bang.

Hagen. Nicht laß' ich meinen König in Gefahr,
Ob er mich liebt, ob haßt: — doch dies Beharr'n
Verrät, daß deinen Plan ich recht erkannt.

Gunther. Was Plan! ich habe keinen Plan!

Hagen. Dein Plan
Iſt gut, iſt er auch rieſenkühn: vielleicht auch
Iſt's ſchon das letzte Mittel, uns zu retten.
Muß doch gefochten ſein mit tauſend Toden,
So ſei der Kampfpreis auch: — der Thron der Welt.

Gunther. Den hat nun Etzel!

Hagen. Mord' ihn beim Gelag,
Zerbrich das Heunenjoch, und alle Völker,
Die er beherrſcht hat, huld'gen dem Befreier.

Gunther. Entſetzlicher! willſt du den zweiten Gatten
Krimhildens morden, wie den erſten?

Hagen. Ei,
Er folg' auch darin dem Herrn Siegfried nach!
Und wenn zum dritten Mann Herrn Chriſtus ſelber
Sich Krimhild kürte und er wäre ſterblich: —
Mit dieſem Speere müßt' ich ihn erſtechen.

Gunther (entſetzt). Mich wundert nur, daß du nicht Krimhild ſelber
Schon haſt gemordet.

Hagen. Das hätt' ich gethan,
Eh' ihres Gatten Blut am Speer mir kalt ward:

— „Die Rächer ſchlage tot", mahnt klug ein Merkwort —
Jedoch ſie trägt zwei Schilde, die ſie ſchützen.

Gunther. Die dem Herrn Chriſtus fehlen?

Hagen. Allerdings!
Sie iſt ein Weib und König Gunthers Schweſter!

(Gunther ſchickt ſich an, wieder in die Burg zu gehn.)

Hagen (hält Gunther am Mantel).
So hätt' ich wirklich dich für mutiger,
Für klüger auch genommen, als du biſt?
Du zogſt nicht her ins Heunenland, um was
Allein du's wagen durfteſt, was ich endlich
Durch meine Warnung dir entlocken wollte,
Du kamſt nicht her um Etzels Thron und Leben?

Gunther (reißt ſich los und geht durch das Mittelthor). Schweig, Mörder!

Hagen (ihm nachblickend). Den Einen nicht, den Heunen, willſt du opfern? (Pauſe)
Das koſtet aller deiner Freunde Blut.

(Ab, Gunther folgend.)

Zweite Scene.

Der Reiſige. Dietrich von Bern. Hildebrand. Die Bühne bleibt einige Zeit nach Hagens Abgang leer. Dann bläſt und pocht es vor und an dem Heunenthor. Der Reiſige aus der Thorpforte rechts geht an das Heunenthor und frägt von innen.

Reiſige. Wer fordert Einlaß?

Dietrich (von außen). Dietrich, Vogt von Bern,
In König Etzels und der Kön'gin Namen.

(Reiſiger öffnet; Dietrich und Hildebrand treten ein.)

Dietrich (ohne Waffen, im Eintreten). Meld' uns, wir folgen gleich.

(Reiſiger ab durch die Mittelpforte.)

So ſchweren Gang
That ich noch nie.

Hildebrand. Ihr wart um zehn Jahr älter,
Als Ihr zurückkamt mit der Königin
An unſern Roßverſteck im Eibenwald.
Dietrich. Raſch wie die ſchwarze Wetterwolke flog
Sie her, drang ein und raſcher noch und leiſer
Zurück aus dieſer Thür, (auf das Heunenthor deutend) die ihren Schlüſſel
Der allerſchlimmſten Feindin hat vertraut.
Hildebrand. Sie ſchwang im Wald ſich auf ein friſches Roß
Und ſtob hinweg in Nacht mit ihren Heunen.
Was ſie Euch zurief: — finſter-dunkel war's.
Dietrich. Ein Weltenbrand wird bald die Fackel zünden:
Mein Auftrag iſt, ſie in dies Haus zu ſchleudern.

(Beide ab durch die Mittelpforte. — Große Pauſe.)

Dritte Scene.

Dietlind, ihr raſch folgend Giſelher aus der linken Pforte des Mittelgrundes. Später Volker, Rüdeger und Gotelind.

Dietlind (bis ganz vor unter die Roſengebüſche flüchtend).
Er eilt mir nach! Oh bergt mich, liebe Roſen!
Er folgt! Mich ſchreckt und freut's zugleich.
Giſelher (erblickt ſie). Gefunden!
Nein, nein, Jung Markgräfin! es hilft Euch nicht:
Ihr müßt mich hören! Viel hab' ich zu ſagen.
Dietlind (abgewandt, ernſt, nicht ſchelmiſch).
Was Ihr mir ſagen wollt, das, bitt' ich, geht,
Dem Markgraf, meinem Vater, nur zu ſagen.
Giſelher (halb zornig faſt). Nein! dreimal laß ich mich nicht irrverſchicken!
Ihr kennt das Spiel, ſcheint's, gut in Bechelaren:
Weh dem, den's trifft: — man nennt es Irregang.

Dietlind (erſchrocken). Oh, zürnet nicht! nichts weiß ich
von dem Spiel!

Giſelher (gutmütig, heiter: ſeine Liebe faſt abſichtslos und jedenfalls ohne alle Sentimentalität verratend).

Nun, dann verzeiht! ganz wie im Spiel erging mir's!
Da geſtern Abend ich, nachdem ich Euch
Erblickt, nichts, gar nichts mehr vor Augen ſah
Als Euch, die vögleinfrüh zur Kemnat ſchlüpfte,
Da ſprach ich: „Hört, Herr Markgraf, auf ein Wort.“ — —
Der lächelte gar böslich in den Bart,
Ganz wie ein arg-verſchmitzter Böſewicht:
— Ich hätt' ihn gleich vor Zorn umarmen mögen! —
Und ſprach: „Was Ihr mir ſagen wollt, das geht
Nur meiner Frau, der Markgräfin, zu ſagen.“
Als ich nun heut in roter Morgenfrühe
Frau Gotelind, ſowie ſie nur die Schwelle
Des Schlafgemaches überſchritt, erhaſchte
Und anrief: „Hört, Frau Markgräfin, ein Wort!
Der Markgraf ſchickt mich, Euch ſtatt ihm es ſagen“ . . . —
Da gab ſie mir den erſten Backenſtreich,
Den ich im Leben außer von Frau Ute
Noch je empfing, — Ihr wißt, ſo heißt die Mutter? —
(Dietlind nickt ernſthaft)
Und ſprach: „Was Ihr mir ſagen wollt, das geht
Nur, meiner Tochter Dietlind ſelbſt zu ſagen.“
Ich warte, bis Ihr aus dem Saal Euch ſtehlt,
Zwar leis und ſchlau, — doch ſeh' ich's ſcharf und folge
Und find' Euch glücklich auch in Euren Roſen: —
Und Ihr wollt mich zurück zum Vater ſchicken?
Das nähm' kein Ende ſo!

Dietlind (lächelnd). Ihr ſeid ein Schelm!

Giſelher. Das meint wohl auch Frau Ute!

Ihr aber müßt nun hören auf mein Wort:
Denn zu Euch ſchicken Vater mich und Mutter.

Dietlind (ernſt, nicht ſchalkhaft). Den Eltern hab ich immer noch gehorcht.

Giſelher (raſch). Um Gott, nicht ſo! ſo hab' ich's nicht gemeint!
Nichts von Gehorſam, weiſem Rat der Eltern
Und Kindespflicht und Wohlfahrt beider Reiche.

(**Volker** ſteckt vorſichtig den Kopf aus der Pforte, aus welcher beide kamen, giebt dann den hinter ihm ſtehenden **Rüdeger** und **Gotelind** einen Wink und leiſe ſchleichen alle drei näher unter die Büſche, das Paar zu belauſchen.)

So hätt' ich etwa Gunther werben laſſen
Bei Etzel — doch ich ſpreche ja zu dir! —
Ich hab' dich lieb — ſo arg — und doch ſo zaghaft —
Kaum weiß ich, was ich will — doch will ich immer
Dein Lächeln um mich haben: — Gott! — wie ſag' ich?
Sprich, willſt du nicht am Rhein die Königin
Der Roſen und der Wonne werden und
Frau Utes Tochter und — und mein Gemahl?

Dietlind (das Geſicht mit den Händen deckend für ſich).
Ich kann nicht Ja!, vor lauter Scheu nicht, ſagen,
Und noch viel wen'ger Nein! vor lauter Freude,
Oh könnt ich ſterben jetzt! wie ſelig wär's.

Volker (zu den Eltern halblaut). Erbarmen wir uns — denn das wird nicht fertig!
Das iſt zu jung — das kann noch nicht recht ſprechen.
(Streicht einmal über die Fiedel — halb ſingend)
„Sah ein Knab' ein Röslein ſtehn."

Giſelher (ans Schwert greifend). Du, Volker, du! — Kein andrer blieb' am Leben,
Der hier gelauſcht.

Rüdeger (vortretend). Laß uns doch auch noch leben.

Dietlind (raſch auf die Mutter zueilend). Oh Mutter, deinen Mantel! deck' mich zu!

Gotelind (ihr Haupt halb mit dem Mantel verhüllend).
Glück iſt wie Unglück: will gern heimlich ſein!

Giſelher. Herr Markgraf — nein —: mein Vater Rüdeger!
Oh laßt fortan Euch nur noch Vater nennen.
Früh ſtarb Herr Dankwart, eh' ich ſprechen konnte:
Nie ſprach ich noch das Wort: „mein lieber Vater".

Rüdeger. Mein lieber Sohn! nie ſprach ich noch das Wort:
Nur immer: „liebe Tochter". Dank dir, Tochter,
Daß ich nun „lieber Sohn" auch ſagen kann.

Volker. So glatt ſah ich noch niemals junger Liebe
Den Weg gebahnt: das giebt nicht Lied noch Sage!
Kein böſer Vater und kein Nebenbuhler,
Nicht mal ein König, den man fliehen muß.
Ihr gebt dem beſten Sänger nichts zu ſingen.

Giſelher. Wann iſt die Hochzeit? morgen? übermorgen?

Volker. Mich wundert nur, mein Königsſohn, daß Ihr
Nicht geſtern Abend gleich vom Gaul herunter
Bei ihrem Anblick rieft: „wann iſt die Hochzeit?"

Gotelind. Laßt ſie nur erſt vom Schrecken ſich erholen,
Daß ſie nun Braut heißt und nicht länger: „Kind".

Rüdeger (prüfend). Doch — König Gunther? Wenn er nun verſchmäht
Das ſchlichte Grafenkind für ſeinen Bruder?
Wenn eine Königstochter er verlangt?

(Dietlind blickt ängſtlich auf.)

Giſelher (leidenſchaftlich). Dann heb' ich auf mein Roß zu mir mein Lieb
Und reite mit ihr in die weite Welt,
Und Gunther, Worms, die Mutter ſieht mich nimmer!

Volker (einen Bogenſtrich machend). So hör' ich's gern! Wie geht die alte Weiſe?

„Ich habe mein Liebchen viel lieber
Als Vater und Mutter und Thron."

Rüdeger. So recht, mein Sohn! doch, hoff' ich, wird's nicht nötig,
Daß in den Wald du flüchteſt mit der Braut.
Hier kommt der König!

Vierte Scene.

Vorige. Gunther. Gerenot. Hagen.

Volker. Heia! König Gunther!
Ich heiſche Botenlohn für frohe Kunde!
Hier giebt es Hochzeit. (Auf das Paar deutend.)

Rüdeger. Was wir all gewünſcht,
Hat ſich am ſchönſten ſonder unſer Zuthun
Von ſelbſt erfüllt, frei und notwendig doch.

Volker. Wie Roſen blühn und Vöglein Neſter baun.

Gunther (küßt Dietlind auf die Stirn). Der erſte Sonnenſtrahl ſeit langer Zeit,
Der wieder einkehrt bei den Nibelungen:
Willkommen, holde Schwägrin, lichtes Pfand
Von lichtrer Zukunft.

Hagen (halblaut zu Gerenot und Volker).
Sagt, wo ſteckt der Berner?

Gerenot. Ich ſah ihn prüfen Zugbrück, Wall und Thor.
Er liebt das Kriegswerk, ſcheint's, doch geht er ohne
Gewaffen, nur im Feſtgewand des Gaſts.

Volker. Man ſagt, er würgte ohne Waffen einſt
Zu Rom 'nen Löwen.

Hagen. Seit ich das erfuhr,
Seh' ich ihn nur, — würgt's immer mich am Hals.

Gerenot. Wo hat er nur die Amalungenwaffen?

Volker. Mit ihnen, ſingt man, zwang er Siegfried ſelbſt.

Hagen. Ich habe große Luſt, ihn drum zu fragen.

Gerenot (auf das Paar deutend). Sie mahnen mich an Siegfried und Krimhild.

Volker. Zwar nicht ſo her, doch auch ſo jung und glücklich.

Hagen. Schlimm der Vergleich! das Glück war kurz von Atem.
(zu Rüdeger) Herr Markgraf, nun verſchwägert und verſippt
Seid Ihr des Königs Schild im Heunenlande.
In ſeinen eignen klaffend brach ein Riß.

Gunther (ſchwermütig halblaut). Als Siegfried ſtarb.

Gerenot (erklärend halblaut zu Rüdeger). Der Sterbende warf ihn
Nach Hagen: und er brach auf ſpitzem Fels.

Rüdeger (beſchwichtigend). Ich denke, was den König hier bedroht,
In ſeiner Schweſter Reich, dem mag ich wehren.

Volker (ſich ins Geſpräch miſchend). Jedoch der beſte Eiſenſchild der Welt,
Iſt in der Nähe deiner Burg zu finden,
Lügt nicht die Märe.

Rüdeger. Nein, ſie lügt nicht; doch
Der Schild iſt leider feil nur um das Leben!

Hagen (aufmerkend). Wo iſt der Schild? (für ſich) Wir können Schilde brauchen.

Rüdeger. Ganz in der Nähe hier, im Donautann, (auf das Donauthor deutend)
Hauſt Ellak, der Avaren Chan und Etzels
Getreuer Mann: der hat den beſten Schild,
Den undurchdringlich kluge Zwerge ſchufen:
Jedoch der Rieſe mißt der Ellen drei
Und zahllos wimmeln um ihn die Avaren.

Hagen (für ſich, einige Schritte nach der Pforte gehend).
Dies Thor führt alſo nach der Donau. — Merk's.

Giſelher. Was ſchwatzt ihr da von Rieſen und von Schilden!
Ich frage nochmal: Wann iſt Hochzeit, Vater?
Als Morgengabe ſchenk' ich ihr zu Worms
Den Roſengarten, der mein duftig Erbe.

Rüdeger. Als Mitgift geb' ich meinem lieben Kind
Den ganzen Traungau, Tuln, die reiche Stadt . . . —

Gunther. Den Zoll am Rhein als Brautgut ſchenk' ich ihr.

Hagen (für ſich). Vielleicht thät ihr zumeiſt ein Wittum not.

Fünfte Scene.

Vorige. **Dietrich** und **Hildebrand** (aus der Mittelpforte).

Dietrich (erſchrocken von der Schwelle aus rufend).
Was geht hier vor? Herr Markgraf haltet ein!

Giſelher. Hier wird gefreit, geſtrenger Vogt von Bern,
Wenn's euch gefällt!

Hagen. Und wenn's euch mißfällt: — auch.
Seid ihr nun fertig mit der Burgbeſchau?
Iſt für ein Hochzeitſchloß ſie ſtark genug?

Dietrich. Wer iſt der Bräut'gam?

Giſelher. Ich!

Dietrich. Und wer die Braut?

Rüdeger. Mein Kind.

Dietrich. Ich warn' euch, Donaumarkgraf! Ohne
Des Königs Willen! — fragt die Kön'gin erſt.

Giſelher (zu Dietlind tretend). Ich will ja nicht des Etzel Eidam werden.

Rüdeger. Mein Wort bleibt ſtehn. Verlobt ſind unverbrüchlich
Jung Giſelher und Dietlind, meine Tochter.

(Legt ihre Hände zuſammen.)

Giſelher (zieht einen Ring vom Finger und ſteckt ihn Dietlind an).
Nimm dieſen Ring — vom Nibelungenhort —
Siegfried gab mir ihn einſt — er bindet uns
Auf Tod und Leben.

Gotelind. Halt, du ſchauderſt, Kind?

Dietlind (ſich faſſend). Vom Nibelungenhort, ſeltſam! ſonſt iſt
All' Gold doch kalt — und dies brennt heiß wie Glut.

Giſelher. Ein eigner Segen liegt auf Niblung-Gold.

Hagen (für ſich). Ein eigner Segen! ja: naß, heiß und rot.

(Hornrufe.)

Sechſte Scene.

Vorige. Reiſiger aus der Mittelpforte.

Reiſiger. Ein großer Zug von Etzels beſten Mannen,
— Sie reichen faſt von hier bis an die Donau, —
Geführt von Herzog Bleda, naht der Burg,
Geſchenke von der Königin zu bringen
Und ehrenvoll die Gäſte zu geleiten.

Hagen (ſchaut über die niedre Mauer). Das iſt ein Heer.

Volker (desgleichen). Sie wimmeln wie die Ratten.

Hagen. Und tauſend Ratten freſſen einen Bären.

Gunther. Entgegen laßt uns gehn dem Bruder Etzels.

(Alle wenden ſich zum Gehn.)

Giſelher (zu Dietlind). Sieh, Brautgeſchenk und Brautgeleit im voraus
Schickt Schweſter Krimhild.

Volker (im Abgehen zu Hagen). Wie gefällt's Euch, Hagen,
Auf Bechelaren?

Hagen. Schlecht gefällt's mir, ſchlecht!
Der Markgraf Rüdeger iſt mir zu weich.

Volker (verletzt). Der grimme Hagen iſt der Welt zu hart.

Hagen. Schlimm für die Welt und Markgraf Rüdeger.

Volker. Weshalb?

Hagen. Wann ſie zuſammenſtoßen einſt!
Der Eiſentopf zerſtößt den irdnen ſtets.

Beide als die letzten ab. Als auch Rüdeger folgen will, legt ihm Dietrich die Hand auf die Schulter.)

Dietrich. Herr Markgraf bleibt — ich hab' Euch was zu ſagen.

Siebente Scene.

Rüdeger. Dietrich.

Rüdeger (in Dietrichs Auge blickend, entſetzt).
Bei Gott dem Herrn! das Unheil ſpricht aus Euch!

Dietrich. Das Schickſal und die Königin Krimhild!
In ihrem Namen ſprech' ich.

Rüdeger. Saht Ihr ſie?

Dietrich. Heut' Nacht bei dieſem Baum ſtand ſie mit mir.

Rüdeger. Geheim? in meiner Burg?

Dietrich. In ihrer, ja.

Rüdeger. Ihr wißt?

Dietrich. Ich weiß, Ihr ſeid Krimhilds Vaſall.

Rüdeger. Was that ſie hier?

Dietrich (er deutet auf Rüdegers Schwert).
Schwört auf dies Schwert, — die Königin befiehlt's —
Zu ſchweigen gegen Mann und Weib und Kind,
Zu ſchweigen gegen Stern und Stein und Strauch
Von eurer Herrin Auftrag und Geheimnis.

Rüdeger (legt die Hand auf das Kreuz ſeines Schwertknopfs).
Was that ſie hier?

Dietrich. Sie zählte.
Rüdeger. Was zählte ſie? mich ſchaudert.
Dietrich. Ihre Opfer.
Denn kurz und klar: ſie ſchwur bei Siegfrieds Herzblut,
All' ihre Gäſte aus Burgund zu töten.
Rüdeger (entſetzt, will in die Burg ſtürzen).
Dietrich (hält ihn). Sie mahnt Euch jetzt, daß nur auf Euer Wort
Den Witwenſchleier ſie mit Etzels Brautring
Vertauſcht; Ihr habt in Worms um ſie geworben,
Und nur auf Euren feierlichen Eid,
Daß Etzel und Ihr ſelbſt erfüllen wolltet
Den Wunſch, den in der Brautnacht ſie ihm flüſtre,
Auf dieſen Euren Eid nur ward ſie Etzels.
Iſt's alſo?
Rüdeger. Alſo iſt's! ich dacht' an alles,
Was Weibern einfällt —, nicht an Brudermord!
Oh Gott der Gnaden! Und Ihr helft dazu?
Dietrich. Soweit ich will: ich bin hier Gaſt und frei.
Rüdeger. Doch ich!
Dietrich. Ihr thut was Eure Herrin heiſcht.
Ich warte noch.
Rüdeger. Was plant Ihr, Mann des Schweigens?
Dietrich. Ich räche Siegfried.
Rüdeger. War er Euer Freund?
Ihr rangt mit ihm — man ſagt, nur Ihr bezwangt ihn.
Dietrich. Er, nie ein andrer, hat mir heiß gemacht: —
Vor meinem Feuerhauch, als ich ergrimmte,
Schmolz ihm die Hornhaut endlich: — er erlag.
Ich liebt' ihn ſehr — Er war der Lenz der Welt.
Rüdeger. Ihr wollt ihn rächen?
Dietrich. Siegfried wird gerächt.
Rüdeger. An Hagen, — Gunther?

Dietrich. Siegfried wird gerächt.

Rüdeger. Und Giſelher und Volker!

Dietrich. Alle ſterben! (kurze Pauſe, plötzlich ſeine Hand faſſend).
Wenn Ihr nicht abhelft!

Rüdeger. Ich? wie kann ich helfen,
Dem Pflicht und Pflicht die Rechte und die Linke
Zerr'n auseinander und das Herz zerreißen!
Den weiſeſten der Männer rühmt man Euch
Und auch den beſten, wie den ſtärkſten, ſprecht!
Giebt's keinen Ausweg?

Dietrich. Einen Ausweg giebt's,
Der Euch zugleich zum höchſten Ruhme führt:
(großartig) Helft Siegfried rächen und die Welt befrein!

Rüdeger (ſtaunend). Was wollt Ihr thun?

Dietrich (groß). Die Gottes-Geißel brechen.

Rüdeger. Ihr ſinnet Hohes!

Dietrich. Ja, das Höchſte: Freiheit!
Schwer laſtet längſt der Heunen ſchnödes Joch
Auf edlern Stämmen: — auch auf Eurem Volk.
Euch ehrt der treue Dienſt, den Ihr geerbt,
Doch höher wird Euch die Befreiung ehren.
Ich kann allein mit meinen Goten nicht
Die Übermacht des Heunen zwingen, wenn
Sein ganzes Heer noch ungebrochen ſteht
Und Ihr dabei: wir beide zwingen ihn.
Gebunden liefr' ich Hagen-Tronje aus
Der Königin.

Rüdeger. Wer bindet Hagen Tronje?

Dietrich. Ich! und den König Gunther.

Rüdeger. Meine Gäſte!

Dietrich. Ich fordre ſie zum offnen Kampf vor Krimhild
In Etzels Burg, mehr als den Mördern zukömmt!

Dafür verlang ich freien Abzug für
Die unbefleckten Gäſte aus Burgund.

Rüdeger. Ach Volker! Giſelher! und weigert ſie's? —

Dietrich. Der König Etzel, denk' ich, ſcheut den Kampf,
Sieht er den Vogt von Bern und Markgraf Rüd'ger
Zu hoher That vereint beiſammenſtehn.
Zurück in ihre Steppen mit den Heunen!
Frei muß er geben alles Abendland:
Gerächt wird Siegfried und die Welt wird frei!

Rüdeger. Ein großes Werk! — — Ich kann dabei nicht helfen.
Der Ruhm des Markgraf Rüd'ger heißt die Treue,
Und zwiefach knüpft an Etzel mich die Ehre.

Dietrich. Kann man — verzeiht — auch zwiefach ſein ein Knecht?

Rüdeger. Mein Vater hat ſich wider ihn empört:
Er ward gefangen: Etzel gab ihn frei,
Gab ihm auf's neu die Leh'n, nach ſeinem Tod
Dem mitgefangnen Sohne, mir, dazu
Mit allem Land des Vaters dieſe Burg:
„Sei du mein Thorwart," ſprach er, „an der Donau,
In deinem Schos liegt Etzels Haupt — behüte
Du ſeinen Schlummer." Edler Vogt von Bern,
Befreit die Welt, ich muß dem Heunen dienen.

Dietrich. Nicht kann ich widerſprechen ſolcher Pflicht
Noch löſen deine Hand, die Ehre feſthält.
Doch wehe drum! wir beide, feſt verbunden,
Wir hätten großes Unheil abgewehrt:
Viel Blut muß fließen nun, viel ſchuldlos Blut,
Und andre Wege muß ich mühſam ſuchen,
Die ſchwer und ſpät ans große Ziel mich führen.

Rüdeger. Ja, Ihr ſeid nicht nur klug, Ihr ſeid auch gut:
Ich hab's erprobt in meiner ſchwerſten Stunde.

Dietrich. Ich meint' es gut mit dir: — dich warnen wollt' ich,
Dein Kind den Tod-Verfallnen zu verbinden,
Du hörteſt nicht! Nun wollt' ich deinen Eidam,
Den Unbefleckten, retten durch dich ſelbſt:
Du kannſt es nicht: — ſo trage dein Verhängnis. —

Rüdeger. Ich werd' es tragen, bis es mich erdrückt.

Achte Scene.

Vorige. Bleda mit einer ſtarken Schar Heunen aus dem Mittelthor und beiden Seitenthoren.

Bleda. Weiß er's?

Dietrich. Dir zeigt ſein Jammer, daß er's weiß.
(für ſich) Das iſt der rechte Heune! Meinen Fuß
Zieht's ſtets, wenn ich ihn ſchauen muß, empor,
Wie häßliches Gewürm ihn zu zertreten. (laut zu Rüdeger)
Mein Auftrag iſt erfüllt: — lebt wohl, Herr Markgraf;
Der Kön'gin meld' ich: treu erfand ich Euch.

(Ab durch das Heunenthor.)

Neunte Scene.

Vorige, ohne Dietrich.

Bleda (für ſich). Ha, dieſe hochmutkranken Flachshaar-Rieſen
Mit blauen Kinder-Augen! heben ſtets
Den Fuß beim Schreiten hoch, als wollten ſie
Etwas zertreten. Hui! wie ich ſie haſſe!
Fällt aus des müden Etzel Hand die Geißel,
Wie will ich ſie auf ihrem Rücken ſchwingen!
Das hält zuſammen — alles — gegen uns! —
Da weint der ſtarke Markgraf wie ein Weib

Um fremdes Weh! — das ſoll ein Heune faſſen!
(laut) Ihr, Krimhilds Dienſtmann, Thorwart dieſer Burg,
Ihr kennt — ſo hör' ich — ganz der Kön'gin Willen?

Rüdeger. Ich kenn' ihn ganz!

Bleda (leiſe). Nicht Einer! hört Ihr wohl, bei Eurer Ehre!
Auf Eure Treu' baut Etzel, läßt er ſagen.
Hier bleibt Ihr — zieht nicht mit nach Etzelburg,
Ihr hütet hier den Ausgang aus dem Reich,
Auffangend, was vom Hof etwa entrinnt.
(lauter) Ihr Heunen, leiſe, aber ſchnell, beſetzt mir
Sogleich die Pforten alle dieſer Burg.
Du Hornbog, Etzels Schildknapp', hältſt die Wacht
Dort (deutend) an dem Donauthor. Und nun ſeht her:
Der Kön'gin Ring, ihr kennt ihn alle, — nicht? —

(Die Heunen kreuzen die Arme auf der Bruſt.)

In ihrem Auftrag geb' ich ihn dem Markgraf:
An Etzels und an Krimhilds Statt gebeut er.
Ihr folgt auf ſeinen Wink, als wär er Etzel:
Was er gebeut, ihr thut's, bei Etzels Bart!
Bei Tagesanbruch führ' ich fort die Gäſte
Gen Etzelburg, — der treue Markgraf hier,
Er deckt den Rücken unſres Zugs und ſchließt
Mit ſeiner Burg das Reich der Heunen ab:
Er ſteht hier Wache, auf daß ungeſtört
Die Kön'gin Krimhild den Burgundengäſten
Ihr großes Sonnwendfeſt bereiten mag.

(Ab mit einer Schar in die Mittelthür, die andern Heunen beſetzen alle Thore, die Mauer und den Erker.)

Rüdeger. Oh Volker! oh mein Kind! oh Giſelher!

(Er ſtürzt an dem Baume nieder, die Hände vor dem Antlitz.)

(Vorhang fällt.)

III. Aufzug.

Die gleiche Scenerie. Dunkle, ſchwermütige Abenddämmerung.

Erſte Scene.

Rüdeger. Gotelind.

Gotelind (unter dem Baume ſitzend, Rüdegers Haupt im Schos haltend).
So liegt er reglos, wie ich ihn gefunden,
Wie blitzgeſchlagen. Ja, ein Strahl des Schickſals
Aus blauem Himmel traf ihn auf das Haupt:
Den grimmen Donner hört' ich fern ſchon grollen:
Des Tronjers Trotz, des Berners eiſig Schweigen,
Der Heunen Mordblick und nun meines Gatten
Betäubung —: Kön'gin Krimhild! Alles ahn' ich.

Rüdeger (erwachend, regt ſich). Du, Gotlind? — Mutter,
wo iſt unſer Kind?

Gotelind. Vom lauten Feſtgelage wich ſie lang
In ihre ſtille Kemenate.

Rüdeger. Volker?

Gotelind. Er ſingt und ſpielt: nie war er froh wie heute,
Und trinkt und ſcherzt mit ihm — mit Giſelher.

Rüdeger (aufſtehend). Laß ſein! — es geht vorbei: —
wie alles muß.
Denn einmal, Mutter, muß ja alles enden.

Gotelind. Ja, Glück und Elend. — — —

Rüdeger. Mutter, frage nicht!
Dein Schweigen wartet: — aber frage nicht.

Gotelind. Ich brauche nicht zu fragen: denn ich weiß.

Rüdeger. Du weißt? und lebſt noch? Nein, du kannſt's
nicht faſſen.

Gotelind. Ich ſchweige. Soll auf dein zerſchmettert Haupt
Ich noch die Bürde meiner Worte legen?

Ich hab' dich lieb gehabt, mein Rüdeger,
Sehr lieb! und ach! ſo glücklich waren wir.

Rüdeger. Halt ein! halt ein! es ſtößt das Herz mir ab!

Gotelind. Du brauchſt die Kraft: — denn du mußt übrig bleiben
Bis ganz zuletzt: — du brauchſt die Kraft am längſten.

Rüdeger. Du ſprichſt, als wäre alles ſchon geſchehn!

Gotelind. Was unabwendbar, das iſt wie geſchehn.
Ja, als ich dich zuerſt hier fand und alles
Erriet, da kam's mir wohl, mit lautem Schrei
Zu fliegen in das Feſtgelag, mein Kind
Und ihn und deinen Fiedler fortzureißen:
Doch plötzlich eiskalt krallte um mein Herz
Die Hand des Schickſals ſich: mit ſchrillem Hornruf
Die Heunenwache zog die Zugbrück auf!
In dieſer Burg herrſcht Krimhild und der Tod,
Und dieſes Thor, das rettende, zu öffnen
(auf das Donauthor deutend)
Vermag nur Gottes, — keines Menſchen Hand.

Rüdeger (für ſich, an Krimhilds Ring rührend). Hier dieſe Hand.

Gotelind (fortfahrend wie im Selbſtgeſpräch). Sie wird's nicht überleben.
Denn tief hat dieſe Liebe ſie erfüllt.
Sie iſt zu jung, ſie kann's nicht überwinden.
Und ich . . — —
(plötzlich laut aufſchreiend; die Faſſung, die ſie ſich auferlegt, ſolang ſie Rüdeger hilflos hegte, verläßt ſie).
Nein, nein, ich kann's nicht tragen! Vater,
Oh rett' uns! laß uns flieh'n! vielleicht gelingt's
Vom Wall zu ſpringen!
(Eilt auf den Erker.)

Rüdeger (ihr nach). Halt! biſt du von Sinnen?
Du weißt, turmhoch in ſpitze Felſenzacken
Springt ſich's vom Wall.

Gotelind (ſich losreißend). Laß mich! Mein Kind, mein Kind!
Ich kann's nicht tragen und ich will es nicht!
Mein Herz verglüht des Schickſals eiſ'ge Bande.
Warum, warum, gerechter Gott im Himmel,
Soll unſer ſchuldlos Kind in ſeiner Blüte
Zertreten werden um die fremden Frevel?
Nein, nein! es ſoll nicht ſein! ich will's nicht leiden!
Ich ſah ein Vöglein jüngſt, ein ſchwaches Tierlein,
Der Schlange, die ihr Junges wollte ſchlingen,
Grell kreiſchend in den offnen Rachen flattern,
Ich will mein Kind erretten, wenn den Vater
Der Wahn der hohlen Pflichten hält. Dietlind!
Horch, deine Mutter ruft! entflieht! entflieht!

(Sie will in das Haus eilen, Rüdeger hält ſie zurück.)

Du hältſt mich feſt? du hemmſt mich ſie zu retten!
Ihr eigner Vater! o wie biſt du grauſam!

(Sie ſinkt in ſeine Arme.)

Rüdeger. Mein Weib! — ſie ſtirbt.
Gotelind. Erbarmen, guter Rüd'ger!
Rett' unſer Kind, wenn du es kannſt!

(Die Sinne vergehen ihr.)

Rüdeger. Gotlind!
Nein, nein, du ſollſt nicht ſterben! höre mich!

(Gotelind ſchlägt die Augen auf.)

Ich rette unſer Kind! ich kann und will's?

(Er übergiebt Gotelind den beiden Dienerinnen, die auf das Rufen ihrer Herrin in der Mittelgrundthüre links beſorgt erſchienen und ſie nun ſtützend fortführen.)

Rüdeger (gegen das Proſcenium vortretend).
Mein Kind zu töten hab' ich nie geſchworen!
Und er, der ſchuldlos iſt an Siegfrieds Blut, —
Für ihn bring' ich dies Haupt der Königin:
Gelüſtet ſie's, Unſchuldige zu morden,

Ich bin's wie Giſelher: — ſie morde mich:
(im höchſten Schmerz)
Und Volker kriegt ſie in den Kauf geſchenkt!
(Ab durch das Mittelthor.)

Zweite Scene.

Die Bühne bleibt geraume Zeit leer, es iſt Nacht geworden. Mondlicht und Sterne ſtehen über der Donauebene. Ahnungsvolle Nachtſtimmung draußen und über den Gebüſchen des Schloßgartens.

Dietlind (aus der Mittelpforte rechts; bald darauf Giſelher aus der Mittelthür).

Mich flieht der Schlaf. Schwül war die Kemenate:
Hinaus zog mich's, in Nachtluft, zu den Sternen
Und zu den Blumen — und an dieſen Ort,
In dieſe Büſche, wo der liebe Fremdling
Mir plötzlich eine ganze Welt geſchenkt.
Ich war ein Kind — und nun, nun ſeine Braut!
Wie ich ihn liebe! Gute Nacht, mein Trauter!
Und träume, träume von dem Kuß, den ich
Dir ach! ſo ſehr gegönnt und doch verſagte. — — —
(Träumeriſch unter den Roſen verweilend.)

Giſelher (tritt auf). Genug des Lärms! genug des Scherzes auch!
Mich treibt es in die kühle, heil'ge Stille:
Die Sehnſucht zieht mich in die Einſamkeit,
In dieſen Garten, wo mein Glück erblühte.
Dietlind, Geliebte! tief wohl träumſt du ſchon.
Oh daß in deinen Traum (ſie erblickend) — ei, wahrlich, Liebchen,
Du biſt es ſelbſt! welch' Glück! was ſuchſt du hier?
(Nur Händedruck, **keine** Umarmung.)

Dietlind. Oh lieber Knab', — ich glaub' — ich ſuchte dich.

Giſelher. Du ſüßes, liebes, holdes, liebes Kind.

Dietlind. Ich bitte dich um was, du Goldner, darf ich?

Dritte Scene.

Rüdeger tritt unbemerkt aus der Mittelpforte und beobachtet das Paar.

Giſelher. Sprich! Alles — nur die Sterne nicht vom Himmel!

Dietlind. Nun, ſo ſchwer, denk' ich, kommt es dich nicht an.
Du ſollſt was leiden, Lieber, nicht was thun.

Giſelher. Was thun wär' mir doch lieber.

Dietlind. Ei, wer weiß!
Du haſt zum Abſchied in dem Saal heut' Abend
Vor all' den lauten Männern was begehrt . . . — — —

Giſelher. Was mir die junge Markgräfin verſagte:
Mein gutes, offenbares Bräut'gamsrecht.

Dietlind. Drum konnt' die junge Markgräfin nicht ſchlafen
Und will's nun ſühnen: (ihm wehrend, da er ſie küſſen will) nein, nicht ſo, du Wildſturm!
Laß mich dir, ſtatt des Kuſſes vor den Augen
Der lauten Menſchen, hier vor Gottes Augen
(nach den Sternen deutend)
Auf deine edle Stirn den Kuß dir legen.
(Giſelher ſenkt das Knie vor ihr, zu ihr aufblickend; ſie küßt ihn auf die Stirn.)
Nimm all' mein Leben hin mit dieſem Kuß.
Ich bebte ſonſt, Blut ſchoß mir in die Wange,
Sah unverſehns ein Mann mir in das Auge:
Dich aber ſucht das Auge wie die Seele:
Ich hab' dich lieb, du goldner Königsſohn (ihn erhebend).

Rüdeger (für ſich). Nein, Kön'gin Krimhild, dieſe Knoſpe nicht!

Giſelher. Ich weiß ein Märchen, Holde — weißt du's auch? —
Von einem wunderſchönen Elbenkind,
Das durch die Lüfte, allen unſichtbar,
Ein ſchwangezogner Muſchelwagen trägt:
Auf Erden wallt' ein Knabe ſehnend hin,
Der ſie im Traum geſehn, und ſeither ſucht.

Da, als er kömmt in einen ſtillen Garten,
Da glänzt es plötzlich hell vor ſeinen Augen,
Es hält der Schwan: — ein holder Ruf ertönt
Und an der ſtrahlenden Geliebten Seite
In eitel Glanz, ins Morgenrot hinein
Ziehn ſie mit ew'gem Glück und ew'ger Liebe!

Rüdeger (für ſich). Nein, Kön'gin Krimhild, dieſen Bruder nicht!
Du dankſt mir noch, ſo hoff' ich, den Verrat . . . — —
Verrat und ich? Ja, Rüdeger! Verrat! — —

Dietlind (ſcheu). Ich muß nun fort, die Mutter würd' mich ſchelten.

Giſelher. Der Vater aber würd' mich ſchelten, glaub' ich,
Ließ' ich ſo leicht mein Lieb davon! das iſt
Ein Mann wie klarer, edler, milder Wein!

Dietlind. Mild-herrlich iſt er, wie der Sonnenſtrahl.
Doch laß mich jetzt: — 's iſt ſpät: — viel gute Nacht!

Giſelher. „Viel gute Nacht!" getrennt von dir! oh wär' ſchon
Die Zeit, da uns nicht Tag mehr trennt noch Nacht.

Dietlind. Was ſprichſt du da? — Laß ſchnell mich nun von hinnen!

Giſelher (hält ſie). Ach, bleib'! ich kann, ich kann dich jetzt nicht laſſen!
Jetzt halt' ich dich: wer weiß, wie lang's noch währt,
Bis ich dich ſtets in Armen halten darf!
Ach wann iſt Hochzeit?

Rüdeger (vortretend). Noch heut' Nacht, mein Sohn!

Dietlind (beſtürzt). Oh Vater, ſchilt nicht! — Wär' ich bei der Mutter!

Giſelher. Du ſprachſt ein Wort, das man im Scherz nicht wagt.

Rüdeger. 's iſt Ernſt. Du haſt gehört vom Berner, Sohn:
Nicht jedermann ſieht dieſe Heirat gern

Am Hofe Etzels. Zogſt du erſt dorthin,
Mag manche Zög'rung, Hind'rung ſelbſt euch trennen.
Dem kommt zuvor durch raſche That! ſchnell fort!
Leicht trägt Ein Roß euch beide aus der Burg:
Jenſeit der Donau ſucht im Kloſter Konrad:
Er traut euch flugs: ihr bleibt bei ihm im Kloſter,
Bis ich, ich ſelbſt euch weiter Nachricht ſende.
Hörſt du? — Du kömmſt nicht übern Strom zurück,
Bis ich dich rufe! — folge, raſch! mein Sohn.

Giſelher (ſehr ernſt). Hier liegt was Tiefres! — Glaubſt du wirklich, Vater,
Man will an Etzels Hof die Hochzeit hindern?

Rüdeger. Das will man, wenn man kann. D'rum komm zuvor.

Giſelher. Und gegen Etzels Willen?

Rüdeger. Fürchteſt du ihn?

Giſelher (leidenſchaftlich). Das iſt ein Sporn zur Eile! auf, Geliebte!

Dietlind. Ich bin beſtürzt von Schreck, verwirrt von Scheu;
Laßt von der Mutter doch mich Abſchied nehmen.

Rüdeger (bewegt). Die Mutter! ach! — ſie ſegnet euch durch mich.
Raſch fort!

Giſelher. Mit Bräut'gams Eile.

Rüdeger (nimmt ſeinen Mantel ab und giebt ihn Giſelher).
Nimm den Mantel.
Kühl wird's um Mitternacht.

(Während Giſelher beſchäftigt iſt, Dietlind in den Mantel zu hüllen und die Ängſtliche zu beſchwichtigen, tritt Rüdeger an das Donauthor; ſeine Worte werden von dem Paare nicht gehört.)

He Wache, hier!

Vierte Scene.

Hagen tritt unbemerkt aus dem Mittelthor, gleich darauf aus dem Donauthor Hornbog.

Hagen. Der Wein ſchmeckt all' nach Blut. — Was raunt am Thor?

(Tritt vorſichtig vor in die Büſche.)

Hornbog (auf der Schwelle des geöffneten Thores mit Pfeil und Bogen, Schild und Speer ganz gerüſtet).

Herr?

Rüdeger. Du allein haſt Wacht hier?

Hornbog. Hornbog gilt
Bei Etzel ſieben Wachen, wie Ihr wißt.

Rüdeger. Raſch führe dort die beiden aus der Burg.

Hornbog. Herr Markgraf!

Rüdeger. Sieh den Ring der Königin.

Hornbog. Genug. Gleichwie der Dolch gehorcht der Heune:
Stumm fährt er in die Scheide wie ins Herz.
Doch: vor dem Burgwall lauern unſre Reiter.

Rüdeger. Geleite ſie bis an den Donauwald,
Dann raſch zurück! (zu Giſelher tretend) Mein Sohn, nimm dieſen Ring:
Krimhildens Ring vom Nibelungenhort:
Was du, verſehn mit dieſem Ring, gebeutſt,
Geſchieht in Etzels Reich: lebt wohl, ihr Kinder:
Wenn ihr des Vaters denkt, denkt dieſer Stunde.

Giſelher. Dem König Etzel bringe dieſen Gruß:
Dietlind iſt mein trotz ihm und allen Heunen.

Rüdeger (ſieht den von Hornbog Fortgeführten eine Weile nach, dann ſchwermütig vor ſich hin).

Dem König Etzel bring' ich dieſes Haupt!

(Langſam ab in das Mittelthor. Das Donauthor bleibt halb offen.)

Hagen (allein, ganz vortretend). (zweifelnd) Schlepp' ich den König Gunther mit Gewalt
Durch dieſes Thor? das weckt dreitauſend Heunen. —

(überlegend) In dieſer Zwingburg ſind wir all' gefangen: —
Nicht lang' ſteht offen dieſes Thor! — Herr Burgwart,
Merk, wenn ein ſchwaches Herz die Thüren aufthut,
Dann muß es tragen, wer hinausgeht!

(Auf der Schwelle ſich hoch aufrichtend, zieht das Schwert.)

Frei!

(Er eilt hinaus.)

(Der Vorhang fällt ſehr raſch.)

IV. Aufzug.

Offener Hof vor Etzels Burg, die den Hintergrund füllt: mehrere Stufen führen zu derſelben empor: drei Bogeneingänge, mit roten Vorhängen geſchloſſen, führen in das Innere der Burg: vor dieſen Vorhängen auf der oberſten Stufe eine breite Eſtrade; links im Hintergrund ſieht man weiter zurück kleine Nebengebäude und Ställe.

Erſte Scene.

Hildebrand, gleich darauf Dietrich aus der erſten Couliſſe links.

Hildebrand. Unheimlich grollt und rollt das hie und dort,
Wie wenn ein furchtbar ſchweres Ungewitter
Sich langſam aufballt hoch in ſchwarzen Wolken:
Es wetterleuchtet ſchon: hebt's an zu blitzen,
Wird Erd' und Himmel rot in Flammen ſtehn.

Dietrich (tritt auf). Wo ſind die Gäſte? Schon hinein?

Hildebrand (deutet auf die Vorhänge). Noch wallen
Die Vorhänge: ſo weit ging König Etzel
Dem Zug entgegen: dort empfing er ſie.

Dietrich. Schon auf dem Ritt hieher von Bechelaren
Begann der Zwiſt der Heunen und Burgunden?

Hildebrand. Wie Öl und Waſſer: — das vermiſcht
ſich nicht.

Dietrich. Wie Feu'r und Waſſer ſage lieber: denn
Das haßt ſo lang ſich, bis das Eine tot!

Hildebrand. Das Nibelungenfeuer iſt ſehr ſtark:
Aufglühen wird es manchen Waſſertropfen,
Eh' es erliſcht.

Dietrich. Die Heunen ſind ein Meer.

Hildebrand. Und ganz zuletzt, wenn Feuer ſich und Waſſer
Faſt aufgezehrt, da ſeh' ich durch den Rauchqualm
Gewaltig einen Niebezwungnen ſchreiten,
Austretend alles, was noch glimmt und ziſcht:
Und auf dem Schutt baut er ſein freudig Haus.

Dietrich. Wer klug iſt, ſchweigt vom Beſten, was er weiß.
Wo iſt die Königin?

Hildebrand. Im Waffenſaal.
Auf Etzels Purpurthron harrt ſie der Gäſte.
Doch ſieh, da naht ſie ſelbſt.

Zweite Scene.

Vorige. Krimhild aus dem Mittel-Vorhang herabſtürmend.

Krimhild. Wo iſt der Berner?
Verrat! zum zweitenmal verraten heut'
Iſt Siegfried und Krimhild.

Dietrich. Wer hat verraten?

Krimhild. Das frag ich Euch! Helft: Hagen, Hagen fehlt.

Dietrich. Unmöglich!

Krimhild. Ja, er fehlt! ich ſaß und harrte,
Der Löwin ähnlich, die, verderblich ruhig,
Zum Sprung, dem tödlichen, die Kraft verſammelt.
Der Purpur Etzels glühte um mich her:
Eintreten in das Haus des Todes ſah

Ich, einen nach dem andern, meine Gäſte:
Ein langer Zug: ich ſaß und zählte ſie,
Verſchlingend mit den Augen Helm nach Helm:
Da kam der letzte — und mir fehlte Hagen! —

Dietrich. Das faſſ' ich nicht.

Krimhild. Des Mörders Hehler hab ich,
Der Mörder fehlt! beſchimpft hab' ich dich, Siegfried:
Umſonſt, umſonſt ward ich des Heunen Weib!
Das einz'ge Naß, das dieſe Schmach mir ſollte
Abſpülen, Hagens Blut, es wird nicht fließen!
Ich bin entweiht, wie ich verraten bin:
Ich ſterbe! doch noch vor mir der Verräter,
Mein Hochzeitbürge, Er, der falſche Markgraf!

Dietrich. Der Markgraf Rüd'ger, Kön'gin, dient dir treu.

Krimhild. So wähnt' auch ich! drum kor ich ihn vor allen
Zum Bürgen und zum Wächter meines Werks:
In Bechelaren war der Tronjer noch,
Ich ſah ihn ſelbſt im Hof vom Roſſe ſpringen.
Nun iſt er fort: — Rüd'ger hat ihn gewarnt.

Dietrich. Das glaub' ich nicht vom Markgraf Rüdeger:
Denn wollt' er warnen, warnte er — nicht Hagen.

Krimhild. So hat er ihn entrinnen laſſen doch!

Dietrich. Und wie entkam er?

Krimhild. Bleda forſcht danach.
Oh dieſer Markgraf! grauſam ſoll er büßen!
Er führte meinen Ring! er hatte Heunen
Genug, um jedes Luftloch ſeiner Burg
Mit Waffen undurchdringlich zu verſtopfen,
Er hatte Hagen und er ließ ihn fort.
Das Haupt vom Hals dem ungetreuen Mann!

Hildebrand (in die Couliſſe ſehend). Da kommt er ſelber, —
dir es darzubringen.

Dritte Scene.

Vorige. Rüdeger (aus derſelben Couliſſe, aus der Dietrich kam).

Krimhild (ihm entgegenfahrend). Du wagſt es, vor mein Angeſicht zu treten?
Er iſt entwiſcht!

Rüdeger (kniet vor ihr). Hier, Kön'gin, nimm mein Leben.

Krimhild. Es wird dir nicht geſchenkt: — verlaß dich drauf!
Doch eh du ſtirbſt, ſollſt du zur Strafe mir
Noch Dienſte leiſten, ſchlimmer als der Tod.

Rüdeger. Kaum gönnt' ich mir die Zeit, von meinem Weib,
Dem ſchmerzgebrochnen, und von Bechelaren
Abſchied zu nehmen nach der Gäſte Aufbruch:
Sie zogen lärmend vor mir her in Scharen: —
Still, einſam ritt ich nach, — der Weg war ernſt: —
Ich weiß, ich reit' ihn nie zurück, — hier bin ich.

Vierte Scene.

Vorige. Bleda.

Bleda (eilig hereinſtürmend aus der Couliſſe rechts).
Ha, Königin, das iſt der Frevel frechſter!
Wie er entkam? durch deinen Ring, Frau Krimhild.

Krimhild. Hörſt du das, Berner?

Bleda. Ja, der Markgraf ſelbſt
Schloß auf das Donauthor, rief ab die Wache,
Gab ihm den Ring — ja! deinen Ring trägt Hagen.

Rüdeger. Das, mit Verlaub, Herr Bleda, iſt gelogen.

Bleda. Von unſern Wachen ſelbſt geführt entkam —
Dank deinem Ring! — aus deinem Reiche: Hagen.

Rüdeger. Ich gab den Ring der Kön'gin meinem Eidam,
Dem Giſelher: — nur ihn ließ ich entfliehn.

(Giſelher tritt aus den Vorhängen.)

Krimhild. Sieh hin, da ſteht er ſelbſt und ſtraft dich Lügen.

Fünfte Scene.

Vorige. Giſelher.

Rüdeger (entſetzt). Er hier! — umſonſt denn brach ich Treu' und Ehre!

Krimhild. Nicht ganz umſonſt: du halfſt ja Hagen fort.

Rüdeger (zu Giſelher). Wo iſt mein Kind? weshalb verließt du ſie?
Warum, unſel'ger Sohn, kamſt du hieher?

Giſelher (langſam die Stufen herabſteigend, tiefernſt, keine Spur mehr der knabenhaften Heiterkeit).

Weil ich gehöre zu den Nibelungen:
Zu Gunther, Gerenot — und auch zu Hagen.

Rüdeger. Wie kam das, ſprich? wo iſt der Ring der Kön'gin?

Giſelher. An Hagens Finger.

Rüdeger. Ha, ſo iſt es wahr?
Entflohn iſt Hagen?

Giſelher. Und in Sicherheit.

Rüdeger. Wie kam er zu dem Ring?

Giſelher. Ich gab ihn ihm.

Krimhild (an den Dolch greifend, für ſich). Mein Bruder Giſelher, das wird dein Tod.

Rüdeger. An Hagen dachte nicht mein Herz! ich hatte
Ach! anderer mit ſo viel Todesſchmerz
Zu denken! — in dem Zug der Tauſende
Von Heunen und Burgunden glaubt' ich ihn.

Krimhild (grimmig). Sprich, wo iſt Hagen, Bruder Giſelher?

Giſelher (ſtolz). Jenſeit der Donau längſt ſchon, Schweſter Krimhild.

Rüdeger. Und meine Tochter? ſprich, wie all das kam!

Giſelher. Mein weißer Zelter trug uns raſch und leiſe
Durchs taubenetzte Gras der Sommernacht:
Rings alles ſtill: — die Sterne ſchienen klar: —
Die Nachtigall ſchlug in den wilden Roſen
Des Waldwegs: — Mondlicht, Duft und Schweigen rings:
Ein Zauber wob des Glückes um uns her: —
Wir ritten ſelig unſrer Hochzeit zu.
Da plötzlich hör' ich Hufſchlag hinter uns:
Ein Reiter ſtürmt — nie kannt' ich ſolches Reiten! —
Uns nach auf ſchwarzem Roß: „der wilde Jäger!"
Schrie laut Dietlind: doch ich erkannte — Hagen.
Er hielt nur kurz: „Frau Ute ſelber nicht,
Rief er, würd's als ein Heldenſtücklein rühmen,
Daß hier ihr Jüngſter in das Brautbett ſteigt,
Indes wir andern ſteigen all' ins Grab."
Nur dieſes Eine Wort: — doch ſagt' es alles,
Und Todesſchauer jagte mir durchs Mark.
Gefahr bedräut — ich ſah's — die Nibelungen:
Wenn Einen unter uns: — am meiſten — Ihn:
„Hier nimm den Ring der Kön'gin, rette dich."
„Den Ring?" frug er — — „Ja gieb! ich kann ihn brauchen",
Und nahm den Ring und riß ſein Roß herum
Und ſchoß davon — von ſchwarzer Nacht verſchlungen.

(Pauſe)

Rüdeger (das Haupt verhüllend). Dich ſeh' ich hier! und ich befreite — Hagen.

Krimhild (halb für ſich). Da hab' ich nun Frau Utes ganze Brut,
Vom Königs Aar zum Neſtling — und Er fehlt!

Dietrich (zu Krimhild). Wenn ich den Hagen Tronje je gekannt,
So iſt er nicht entflohn: — er kommt dir wieder.
Giſelher. Im Donauwalde war's: — der Strom ganz nah: —
Jedoch die Fähre, drauf wir oſtwärts fuhren,
Sie lag zerhaun: dabei ein Heunenbeil, —
Ich wagte nicht, zur Nacht der Furt zu trauen
Mit meines Zelters ſüßer Laſt: — wir hielten: —
Wir ſtiegen ab: — wie zitterte dein Kind!
Ich trug ein Bett aus Waldgras uns zuſammen,
— Auf weiches Moos legt ich ihr goldnes Haupt: —
Drauf ruhten wir: — mein nacktes Schwert dazwiſchen —
Und reichten manchmal ſchweigend uns die Hände
Hinüber ob dem kalten Eiſen — traurig
Des Tronjers dunkle Schickſalsworte deutend. —
(Pauſe)
Als nun das Morgenlicht die Vöglein weckte,
— Uns braucht' es nicht zu wecken! — ritten wir
Dem Strome zu, das Roß trug uns hinüber
Und Meiſter Konrad nahm im Kloſter
Dein Kind in Hut. Ich aber ſprang nicht ab,
Gab ihr vom Roß herab den letzten Kuß
Und raſch flog ich zurück, quer durch die Heiden,
Vorbei an deiner Burg, die Freunde ſuchend. — —
Ich holte ſie vor dieſen Thoren ein
Und Hagens Worte ſagt' ich König Gunther:
Der aber ſprach: „Gut, daß er endlich heimritt,
Längſt riet ich's ihm: nun wich von uns der Schatte
Und fröhlich mag uns Schweſter Krimhild grüßen."
Ich aber glaube Hagen zu verſtehen:
Und Schweſter Krimhild auch.
Rüdeger. Und du biſt hier — und Hagen iſt entflohn!

Giſelher. Schilt, daß ich kam, mein Vater, wenn du darfſt.
Dein Herz war klug, doch klüger meine Treue.

Rüdeger (zu Krimhild). Ich ſchaff' dir Hagen her und deinen Ring.
Vertrau' mir nur noch einmal: — laß mich ziehn.

Krimhild (winkt ihm, zu gehn). Es iſt das Kleinſte, was du thun kannſt! — Geh!

(Rüdeger ab nach rechts.)

Dietrich (folgt ihm). Er iſt des Todes, will er Hagen zwingen.

Sechſte Scene.

Lärm hinter der Scene, links im Hintergrund bei den Ställen. Eine Schar Heunen flüchtet von dort in der Diagonale über die Bühne an Krimhild vorbei nach rechts in die Couliſſen. Von dem Lärm herbeigerufen erſcheinen, raſch aus den Vorhängen tretend, Etzel, Gunther, Gerenot und mehrere Burgunden oben auf der Eſtrade. Volker mit bloßem Schwert jagt die fliehenden Heunen.

Volker. Schlitzäugiges Geſindel, Pferdeſchinder,
Ich will ein Lied auf eu'ren Buckeln fideln,
Daß ihr im Hupfauf hebt die krummen Beine. — —
Die tanzen raſcher, als ich fideln kann!

(erblickt die Königin)

Iſt das der Heunen Gaſtfreundſchaft, Frau Kön'gin?
Ihr wollt uns wohl aus lauter Liebe gar
Nicht fort mehr laſſen! — (ſteckt das Schwert ein) Das iſt ein Geſindel!

(Bleda mit andern Heunen von rechts.)

Etzel (majeſtätiſch: von der Eſtrade herunter ſprechend).
Wer lärmt in Etzel's Nähe?

Gunther. Was geſchah?

Volker. In unſre Ställe ſtahlen ſich die Heunen,
All' unſre Pferde knöchellahm zu ſtechen.
Die Unſern merkten's und erſchlugen ſie.

Bleda (hinaufrufend). Hörſt du das, Etzel? deine Knechte
ſchlägt man
Wie Hunde tot.

Volker. Wie böſer Hunde Recht.

Etzel (zu Bleda). Schweig, Bruder, deute nicht als Vor-
bedacht
Den Zufall, das Verſehn. (zu Gunther) Wir Kön'ge werden
Die Schuld'gen ſuchen und beſtrafen — morgen.

Bleda. Wie? auch noch ſtrafen deine Knechte, Herr?

Etzel (bedeutungsvoll). So weißt du, daß die Unſern ſchuldig
ſind?

Gieſelher (geht die Stufen hinauf und ſtellt ſich dicht zu Gunther).
Bald heißt's hier Heune oder Nibelung.

Volker (gegen die Heunen hin). Nie ſah ich ſoviel Häßlichkeit
auf Erden,
Als in dem Reich der ſchönſten Königin!
Aus gelbem Krummholz dächt' ich ſie geſchnitzt,
Hätt' ich ſie nicht ſo hurtig laufen ſehn.

Bleda und eine Schar Heunen machen eine drohende Bewegung gegen Volker und die Burgunden, die links an dem Fuße der Stufen beiſammen ſtehn.

Etzel (noch oben ſtehend, das Scepter erhebend, großartig).
Halt, beim Zorn Etzels.

(Die Heunen ſtehen wie eingewurzelt.)

Volker. Die gehorchen gut!

Etzel (herabſteigend). Drum haben ſie die Welt erobert,
Sänger! — — —
Wer von den Wirten oder Gäſten noch
Den Frieden meines Königshauſes bricht,
Den trifft der Tod! Das merkt euch, — ihr! — —
und ihr.

(Er tritt zu Krimhild rechts in den Vordergrund.)

Krimhild (zu Etzel). Du ſchützeſt ſie? gedenke deines Eides!

Etzel. Weil ich des Eides denke, ſchütz' ich ſie.
Seit ich die Gäſte ſah, erkannt' ich klar,

Wir ſind zu ſchwach, die Heunen und Bulgaren:
Wir brauchen die Avaren noch dazu,
Die ſchon im Anzug ſind mit ihrem Chan.
Und wo bleibt er? — (laut zu Gunther) Du nannteſt mir die Helden
Von Worms, die dir gefolgt: nur Einen miſſ' ich:
Der Held, des' Speerwurf man vor allen rühmt:
Von Tronje Hagen: ſprich, wo mag er ſein?

Siebente Scene.

Vorige. Hagen aus der zweiten Couliſſe links mit einem hohen langen Erzſchilde.

Später Rüdeger, Dietrich und Hildebrand.

Hagen. Hier, König Etzel! merk' ihn dir genau!
Krimhild. Er kommt zurück! von ſelbſt! der Hohn! der Hohn!
Hildebrand. Der Tronjer hier? ich hole meinen Herrn!
(Ab durch die Couliſſe, durch welche Rüdeger und Dietrich abgingen.)
Hagen (giebt Gunther den Schild). Hier, König Gunther, einen neuen Schild
Für jenen alten, der um mich zerbarſt.
Es ſoll der beſte Schild der Erde ſein,
Ihn dir zu holen ritt ich aus heut Nacht.
Etzel (entſetzt). Das iſt der Schild des Chanes der Avaren.
Hagen (ruhig). Es war ſein Schild: jetzt iſt er König Gunthers.
Etzel. Wo iſt der Chan?
Hagen. Ich denke: — in der Hölle.
Durch Heunenwachen ward ich, dank dem Ring,
— Da, Bräut'gam, gieb ihn deiner Schweſter wieder —
Geleitet bis ans Lager der Avaren:
Ich hätt' es nicht ſo raſch im Wald gefunden.
Sie waren unterwegs hieher.

Bleda (eifrig). Und nun?
Hagen. Soviel noch ihrer leben, kehrten um.
Bleda (entſetzt). Es war ein Heer!
Hagen. Ich hab' ſie nicht gezählt.
Der Chan wollt' mir den Erzſchild nicht verkaufen: —
Ich ſchlug ihn tot, tot, die ihn rächen wollten,
Und in die Steppe ſtob der Reſt zurück.
Volker. Ei, da kommt Rüdeger! willkommen, Freund!
(Rüdeger, Dietrich, geführt von Hildebrand, aus der Couliſſe ihres Abgangs.)
Rüdeger. Da iſt er wirklich! Gott im Himmel, Dank!
Krimhild (zu Rüdeger). Nicht dein Verdienſt! das zählt dir nicht bei mir!
(zu Etzel)
Auf die Avaren kannſt du nicht mehr warten:
Fang' an! zwei Völker, denk' ich, ſind genug.
Etzel. Gedulde dich, du harrteſt ſieben Jahre.
Krimhild. Nicht ſieben Stunden mehr.
Etzel. Nur Eine Stunde.
Volker (den Schild hebend). Das iſt der beſte Schild, den je ich ſah.
(Die Burgunden, Rüdeger, Dietrich ſind mit Betrachtung des Schildes beſchäftigt.)
Etzel (zu Krimhild). Soll meine Ehre nicht vor allen Völkern
Geſchändet ſein, — von ihnen muß das Gaſtrecht
Zuerſt und grell, unſühnbar ſein gebrochen.
Und dieſer Tronjer hält's nicht eine Stunde
Mehr aus: — er lechzt nach Blut: — wie du.
Bleda (zu Etzel). Zwei Völker reichen kaum, nun Hagen hier iſt!
Schwer wird uns der Avaren-Rieſe fehlen.
Etzel (zu Bleda). Nicht kann ich's meinem Weib geſtehn, der Schweſter,
Daß wir zu ſchwach: hier ſchlagen ſie ſich durch,
Wenn wir, im offnen Hof, den Streit beginnen:

Sie müſſen in den Saal! — Statt der Avaren
Ruf' ich das Feuer: das erſetzt ein Volk.
(laut) Ich weiß, Herr Hagen, Euch war unbekannt,
Daß Eure blut'ge That traf meinen Freund:
(Hagen ſchüttelt das Haupt und will ſprechen)
Ich weiß es — und ich will's nicht anders wiſſen! — —
Wohlauf, ihr Herrn! laßt uns im Wein ertränken
Was uns verdroß: — — das Gaſtrecht ſchützt uns alle:
Es hält an leiſem Band die böſen Geiſter,
Die uns bedroh'n: — weh dem, der es zerriſſe! —
Auf! folgt zum Mahl mir und der Königin. —
(Krimhilds Hand faſſend großartig die Stufen hinaufſchreitend. Alle ihm nach und ab, außer Gunther und Hagen. Sie verſchwinden hinter den Vorhängen, die geſchloſſen bleiben.)

Hagen. Wir folgen gleich! ein Wort nur, König Gunther.

Achte Scene.

Gunther und Hagen.

Gunther. Willſt du vielleicht noch einmal warnen, Hagen?

Hagen. Nein, König Gunther, denn jetzt iſt's zu ſpät!
Jetzt hilft nur eins: laß raſch die Arbeit teilen.
Du haſt den beſten Schild, den Balmung ich:
Wir können wagen — und wir müſſen's wohl! —
Was nie vor uns an Kühnheit ward gewagt:
Nimm du den Etzel, ich will auf mich nehmen
Den Berner und den Markgraf.

Gunther. Red'ſt du irr?

Hagen. Du wollteſt erſt den einen nicht, den Heunen, —
Jetzt mußt du noch die beiden andern opfern:
Ich ſah's beim erſten Blick: — der Berner und
Der Markgraf ſind im Mordbund einverſtanden.
Gieb acht! es wird zuviel im engen Saal
Für offnen Kampf: Ein Mittel nur kann retten:

Urplötzlich müſſen ſterben alle drei,
Die Häupter: eitel Spreu nur iſt die Menge.
Nicht ſchaden kann's, ſtirbt auch des Etzel Erbe,
Der Heunenminne und der Rachgier Kind.

Gunther. Auch Kinder mordet Hagen?

Hagen. Wer den Wolf
Erſchlägt, ſchlägt klüglich auch das Wölflein!
„Die Rächer töte!" 's iſt ein weiſes Wort.
Durch die Entſetzten trägt mein Roß uns beide,
Trägt dich allein zuletzt, ward ich zu ſchwer.

Gunther. An Etzels Tiſch willſt du die drei ermorden?

Hagen. Hätt' ich ſechs Arme, lägen ſie ſchon tot.

Gunther. Mir graut! Die Mordluſt macht dich toll: — ſie wächſt
Und wächſt in dir mit jeder Nacht zehn Schuh'.
Unheimlich grollt der Donner um uns her:
Auch ich vernehm' ihn jetzt: mich freut der Ton.
Seit Siegfried ſtarb und Brunhild ihm gefolgt,
Lohnt's nicht, zu leben mehr: — ich bin es müde.
Der Sterne Gang, ſcheint's, rollt uns in den Abgrund:
Du aber klage nicht — es iſt dein Werk.

(Ab hinter die Vorhänge.)

Neunte Scene.

Hagen (allein). (ſchreit) Halt! König Gunther! tritt nicht in den Saal! — —
Zu ſpät! — — (Pauſe) Des Lebens, ſagſt du, biſt du müde?
Ich nicht! ich rette meinen Herrn, ihm ſelbſt
Zum Trotz.
Doch auch den Mann, den ich am meiſten liebe,
Den Hagen rett' ich, meiner Mutter Sohn.
Der Sterne Gang? laß ſehn, ob ſie zurück nicht

Treibt dieſer Arm! Doch: ob nun Tod, ob Rettung, —
Raſch komme, Schickſal, zu den Nibelungen,
Ich rufe dich, ich zwinge dich herbei!
Jetzt, Balmung, brauchſt du keine Scheide mehr! — —
(Zieht das Schwert und wirft die Scheide fort, ab hinter die Vorhänge.)

Zehnte Scene.

Die Vorhänge rauſchen auf: an einer langen Tafel, die dicht hinter den Vorhängen ſteht, ſitzen Etzel; Krimhild, neben Etzel Ortlib: dann Gunther, Gerenot, Giſelher, Volker, Rüdeger, Dietrich. Für Hagen iſt ein Stuhl in der Mitte leer. An den Pfeilern in den Wänden ſtecken Pechfackeln. Trinkhörner, in Silber gefaßt, ſtehen auf dem Tiſch. Als Hagen Platz genommen, ergreift Volker ein Trinkhorn und reicht es ihm.

Volker. Schon manches gute Wort haſt du verſäumt,
Schon manchen Minnetrunk für alte Helden.
Des Vaters König Etzels ward gedacht,
Des Vaters auch der Nibelungen ſchon,
Und manches toten Recken beider Völker.
Der Wein verſöhnt und feſtlich frohe Rede.
Doch ſind die Hörer meiner Stimme müde:
Auf, Hagen Tronje, ſtraf' die Leute Lügen,
Die dich den Kinderſchreck, den grimmen, ſchelten,
Zeig', daß du ſchwingſt die Rede wie den Speer,
Zeig' hier dem Söhnlein Krimhilds deine Kunſt:
Auch du bring' einen Minnetrunk uns aus.

Hagen. Wenn er dem Erben Etzels nur gefällt.
(Legt das nackte Schwert vor ſich auf den Tiſch.)

Etzel. Das iſt nicht Tiſchgebrauch im Heunenland.

Hagen. Auch nicht zu Worms: doch ich verlor die Scheide.
Wie? Minne trankt ihr hier verſtorbner Helden,
Und dachtet doch des ſchönſten Helden nicht,
Der je beſchritt die Erde? jung verſtarb er.
Muß ich euch mahnen! Ich!
(Ergreift das Horn mit der Linken, ſteht auf.

Frau Krimhild, hört: ich, Hagen, trink' Euch zu:
Thut mir Beſcheid: Herrn Siegfrieds Minne trink' ich!

(Krimhild ſpringt auf und reißt eine Fackel aus dem Pfeiler, gegen Hagen ſie erhebend.)

Krimhild. Brich aus denn, Weltenbrand, in Etzels Saal!

(Man ſieht noch Hagen das Schwert gegen Etzel ſchwingen. Von links und rechts aus den Couliſſen ſtürmen Heunenſcharen, geführt von Bleda, gegen die Stufen. Vorhang fällt ſehr raſch.)

V. Aufzug.

Nacht. Ein andrer Hof in Etzels Burg, geſchloſſen. Über den Hintergrund zieht ſich eine hohe Mauer ohne Thüre, über welcher Türme und Zinnen ragen. Zwiſchen der letzten Couliſſe rechts und dem Hintergrund führt eine breite Treppe empor nach dem brennenden Saal, deſſen eine Flügelthüre niedergebrochen iſt; manchmal, aber ſelten, loht Flammenſchein heraus: vor dieſer Thür eine balkonähnliche Eſtrade: gegenüber dieſer Eſtrade, links im Hintergrund, das große Hofthor, das ins Freie führt. — Vor der erſten Couliſſe links das Grab der Königin Helke, ein breiter Bau mit rings umher emporführenden Stufen, oben einen Marmorſarkophag tragend. Das Grabmal iſt ſo breit, daß die zwiſchen demſelben und der Seitencouliſſe, dem Thore des Schlafhauſes Etzels, Stehenden von den auf der Eſtrade Stehenden nicht geſehen werden und dieſe nicht ſehen. An der erſten Couliſſe links eine Pforte, die in Etzels Schlafhaus führt. Gerade gegenüber rechts führen zwei Öffnungen in den Schloßgarten, wie über die Pforten ragende Bäume andeuten. Auf den Stufen des Grabmals liegt auf ſeinem Purpurmantel mit verbundenem Haupt der verwundete Etzel. Ein Krug Wein, ein Becher, ein nacktes krummes Schwert, eine neunſträngige Geißel daneben. Krimhild, auf ein nacktes Schwert geſtützt, wendet ihm den Rücken und ſpäht, dem Publikum im Profil ſtehend, nach dem brennenden Saal. Im Hintergrund Dietrich und Hildebrand hart an dem Hofthor links.

Erſte Scene.

Hildebrand. Es iſt umſonſt: drei Tage ſtürmen ſie,
Ein Heer von Etzels Beſten liegt erſchlagen
Und keinen Fuß breit noch gewannen ſie.
Dietrich. Lebt Etzels Erbe noch?
Hildebrand. Der Knabe ſtarb.
Mit Einem Balmungſtreich traf Kind und Vater
Der Tronjer: ſchwer iſt Etzels Haupt verwundet.

(Flammenſchein)

Da ſeht! nicht tauſendfache Übermacht,
Nicht Feuer zwingt den fürchterlichen Hagen.
Dietrich. Er hat mit Blut gelöſcht.
Hildebrand. Mit Feuerpfeilen
Läßt Krimhild ſtets aufs neu die Flamme wecken.
Ein ſolches Morden ſah die Welt noch nie.
Mich mahnt's der Götterdämmerung der Heiden.
Erbarmt's Euch nicht? Ihr könnt ein Ende machen,
Sobald Ihr wollt: — wann werdet Ihr es wollen?
Dietrich. Geduld. Kam meine Zeit, werd' ich nicht ſäumen:
Nicht mein iſt dieſer Streit: ich bin hier Gaſt.
Hildebrand. Zeit wär's, ihr legtet dieſes Gaſtkleid ab
Wo ſind die lichten Amalungenwaffen,
In denen Ihr Herrn Siegfried ſelbſt bezwangt?
Dietrich (geheimnisvoll). Auf öder Heide, unter hohlem Stein
Hab' ich ſie, nah bei dieſer Burg, geborgen,
Als mich zum Feſte mit den Nibelungen
Frau Krimhild lud. Auf! zäume raſch mein Roß: —
Du harrſt am Thor: — ich reite auf die Heide.

(Beide ab durch das Hofthor.)

Zweite Scene.

Etzel und Krimhild.

Etzel (erwachend aus ſeiner Betäubung, um ſich blickend).
So iſt's kein Traum! 's iſt wahr! dort brennt mein Haus!
Mein Sohn erſchlagen und mein halbes Heer!
Hör's, Kön'gin Helke, tief in deinem Grab.
Oh warum ſtarbſt du mir!

(Wirft ſich auf die Stufen.)

Krimhild (ohne Umſehen ſtets nach dem Kampfplatz ſpähend).
Laß, König Etzel!
Ruf' nicht die Toten: — denn ſie hören nicht
Und ſtehn nicht auf: — glaub' mir: — ich hab's erfahren.

Etzel. Riefſt du nach unſerm toten Knaben?

Krimhild. Nein!
Doch jahrelang nach ihm: bei Tag und Nacht.

Etzel (ſchaudernd). Du biſt entſetzlich wie dein ganz Geſchlecht
Und nicht umſonſt dein Ohm der grimme Hagen! — —
Klagſt du nicht um das Kind, das du mit Schmerz
Geboren?

Krimhild (für ſich). Und mit mehr Schmerz noch empfangen.
(laut) Nur Rache denk' ich: — Etzel, thu' mir's gleich.

Dritte Scene.

Vorige. Heunen und Hornbog durch das Hofthor. Gleich darauf Bleda.

Hornbog (meldend). Es iſt geſchehn, wie du befahlſt.

Krimhild. Verbrannt?

Hornbog. In Aſche liegt die Burg!

Krimhild. Fort in den Kampf,

(mit dem Schwert in die Couliſſe rechts deutend)

Und ſchweig', wenn du ihn ſiehſt.

(Hornbog mit Heunen ab nach dem Gartenthor, erſte Couliſſe rechts.)

Bleda (mit einigen Heunen, mit nackten Krummſäbeln, aus der zweiten Couliſſe rechts.)

Umſonſt! umſonſt!

Krimhild. Was? auch die friſchen Tauſend?

Bleda. Wir ſtürmen unabläſſig! doch vergebens!

Krimhild. Schämt ihr euch nicht! Zehntauſend gegen Zehn!

Bleda (grimmig). Soviele ſind's nicht mehr der Übermüt'gen:

Der König, Hagen, Giſelher und Volker.

Krimhild (eifrig). Mein Bruder Gernot fiel?

Bleda. Von dieſem Schwert.

Krimhild (reicht ihm die Hand). Ich ſchulde dir den erſten Handſchlag noch:

Da nimm ihn, Schwager.

Bleda. Aber ach! die ſtärkſten,
Die kühnſten Fürſten Etzels liegen tot.
Iring der Däne und der Thüring Irnfrid
Und viele Tauſend unſers beſten Volks.

Krimhild. Sie müſſen hungern bald.

Bleda. Noch reicht das Feſtmahl,
Das, kaum berührt, der Tronjer unterbrach.

Etzel. Drei Thüren hat der Saal: — ſtürmt in drei Haufen.

Bleda (ſchaudernd). Er hatte drei: — er hat jetzt nur mehr zwei.

Etzel. Das Bogenthor kann nicht verſchwunden ſein.

Bleda. Nein, doch vermauert iſt es fürchterlich!

Etzel. Mit was?

Bleda. Mit Leichen, Etzel, deines Heers! —
In dieſer Nacht hat viele Tauſend Tote
Der Tronjer gräßlich ſich herangeſchleppt
Und einen auf den andern hoch getürmt,
So eng, ſo dicht, in mehr als zwanzig Reihen,

Den Stürmenden zukehrend die Geſichter,
Daß eine Mauer, undurchdringlich, ſchrecklich,
Haushoch die weiten Eingangbogen ſperrt;

Krimhild. Am Gartenthor?

Bleda. Dort ſtürmen unermüdlich
Die Unſern an: dort kämpfen drei der Gäſte.

Etzel. Und dies, das Treppenthor, warum, ſag' an,
Stürmt ihr nicht hier?

Bleda (hinaufdeutend: **Hagen** wird ſichtbar auf der Eſtrade).
Du ſiehſt es, Herr, warum.
Hier hält die Wacht der blut'ge Höllenhund.

Krimhild. Hier müßt ihr ſtürmen alle! insgeſamt!

Bleda. Sie thun's nicht mehr. Sie weigern den Gehorſam.
„Es iſt der Todesgott!" ſo rufen ſie:
Sie ſahn, wie er das Blut trank der Erſchlagnen,
Des eignen Bruders Dankwart, da er fiel.
Kein Heune kämpft dir gegen Hagen mehr.

Krimhild. Ruf' mir den Markgraf Rüdeger und geh'.
(Bleda ab nach rechts.)

Etzel. Schwer fehlt uns der Avaren zahllos Volk.

Krimhild. Die hat der Tronjer ganz allein verſprengt!
Und daß er's konnte: — (Rüdeger kommt aus dem Garten, das Schwert in der Scheide) dieſer trägt die Schuld.

Fünfte Scene.

Vorige. Rüdeger.

Rüdeger. Zur Unzeit ruft ihr mich hinweg, Frau Kön'gin,
Kaum halt' ich Eure Völker ab vom Flieh'n.

Krimhild. Hört, Markgraf Rüdeger, wer warb um mich
Zu Worms für König Etzel?

Rüdeger. Ich, Frau Kön'gin.

Krimhild. Wer ſchwur, daß mir mein Brautnachtwunſch geſchehe?

Rüdeger. Ich ſchwur es Euch: (Flammenſchein, Rüdeger deutet darauf hin) Ihr ſeht ja, er geſchieht.

Krimhild. Wer wollte wider Treu' und Eid und Ehre
Dem Tod entziehn den jungen Giſelher?

Rüdeger. Ich! wär's gelungen doch! ich bot mein Haupt.

Krimhild. Das iſt zu wenig, Mann: dein Herzblut will ich!
Wer ließ den Tronjer fort, daß er, geſchützt
Durch meinen Ring, den Schild für Gunther holte?

Hornbog (von rechts hereinſtürmend, meldend).
Den König Gunther traf mein Pfeil ſoeben,
Als er den Schild hielt über Giſelher:
Ich zielte raſch und traf den Hals — er wankt.

Krimhild. Gut Hornebog! dafür ſchenk' ich dir Wien!
Zurück zum Kampf!

(Hornbog ab in den Garten.)

Rüdeger. Ihr ſeht es, Königin:
Vor vielen tauſend Pfeilen ſchützt kein Schild.

Krimhild. Wer ließ den Tronjer fort, daß er im Walde
Zerſprengte der Avaren ganzes Heer?
Wer trägt die Schuld, daß jener blutge Eber
Dies Haus, dies Heer mag ungehemmt zerfleiſchen?
Ihr, Markgraf Rüd'ger, und ihr ſollt mir's büßen.

Rüdeger. Sprecht endlich aus mein Urteil, Königin, —
Nein — Etzel, du ſprich's aus: — du biſt ein Mann:
Mir graut vor dieſem Weib: — mein Herblut friert,
Wenn ſie mich anblickt, mir das Urteil ſuchend.

Etzel. Du biſt ihr Lehnsmann, nicht der meinige,
Und ſie haſt du verraten: — ſie entſcheide.

Krimhild (ſeine Hand faſſend, leiſe). Du haſt in Etzels Brautbett mich geworben: —
Glaubſt du, ich kann mit dir Erbarmen haben?

Rüdeger. Entſetzliche, was ſinnſt du? mach' ein Ende!
Krimhild. Erlaſſen wollt' ich dir: — ſo gnädig war ich: —
Weil ich dein weiches Herz und deine Liebe
Zum Fiedler kannte und zu Giſelher —
Erlaſſen wollt' ich Anteil dir am Kampf:
Nur Bechelaren ſollteſt du mir hüten,
Den Rückweg ſperrend, weil die Heunen hier
Die blut'ge Arbeit thäten ohne dich:
Doch, weil du Treu' und Ehre brachſt, Verräter: — —
Mitkämpfen ſollſt du jetzt mir gegen alle,
Soviel noch übrig ſind der Nibelungen:
Mit deinem Volker, Mann an Mann: — ich will's!
Rüdeger. Halt ein!
Krimhild. Erſchlugſt du ihn: — mit Giſelher!
Rüdeger (zu Etzel). Das wollt Ihr nicht! das will kein Mann, Herr Etzel.
Etzel. Ihr Lehnsmann biſt du: — ſie haſt du verraten: —
Ihr ganzes Recht — ihr volles, ſoll ihr werden.
Nur Eine Gnade für die lange Treue
Gewähr' ich dir: — du kämpfſt zuletzt von allen.
Ich halte Wacht an meines Sohnes Leiche,
(vorwurfsvoll)
Die allzu einſam ſeine Mutter läßt.
(Etzel ab in ſein Schlafhaus.)

Sechſte Scene.

Vorige. Gunther, geſtützt auf ſeinen Schild und auf Hagen, erſcheint auf der Eſtrade, dann Volker und Giſelher.

Gunther (mit ſchwacher Stimme). Iſt Utes Tochter, Schweſter Krimhild, hier?
Krimhild. Nein, aber Siegfrieds Witwe, Etzels Weib!

Gunther. Oh Schweſter, laß den jungen Giſelher,
Der Mutter Liebling, heil nach Hauſe kehren!
Sie band den Knaben auf die Seele mir!
Und laß den Sänger Volker ihn geleiten:
Sie ſind ja ſchuldlos: — ich und Hagen hier,
Die wir allein noch übrig, wollen ſterben.

Volker (hinter Gunther auftauchend). Herr König, mit Verlaub, ich ſterbe mit!
Ich teilte keinen Becher mehr mit Hagen
Seit Siegfrieds Jagd: doch jetzt, bei dieſer Jagd,
Die uns Frau Krimhild hält mit Heunenmeute,
Gehört all' rheiniſch Edelwild zuſammen. —
Der Bräut'gam ruft am Gartenthor! — ich komme.

(Verſchwindet.)

Gunther. Erbarm' dich, Schweſter, über Giſelher.

Krimhild. Sag', habt ihr über Siegfried euch erbarmt?
Da, als ihm aus der Wunde brach aufs neue,
Berührt von Hagens Hand, das Blut, als ich
Um Recht, um Mordgericht an Hagen ſchrie,
Als eure Knie' ich all' umklammerte,
Die deinen, Gerenots, des Fiedlers: — wißt ihr,
Selbſt die die That gewußt nicht noch gewollt,
Was eure Antwort war? „wir ſtehn zuſammen!
Wir ſind Ein Leib, ſpracht ihr, wir Nibelungen:
Der Arm iſt Hagen und wir hacken nicht
Uns ſelbſt den Arm vom Rumpf: wir ſtehn zuſammen."
Dies Wort ergreift euch nun: wie ihr zuſammen

(Giſelher erſcheint oben an der Eſtrade.)

Geſtanden — fallen ſollt ihr auch: zuſammen.

Hagen. Recht hat ſie, Recht, vor Gott und Teufel, Recht.

Giſelher (Hagens Hand faſſend). Ja, ſie hat Recht! ich faſſe deine Hand

Zum erſtenmal ſeit jener Blutnacht, Hagen:
Zuſammen ſtehn und fall'n die Nibelungen.

Krimhild (zu Rüdeger). Da hörſt du's! auch die jüngſten Adler kreiſchen.

Hagen. Auch er hat Recht, wir alle haben Recht!
Das iſt der Spaß: — und alle gehn zu Grunde.

Giſelher. Laß, Vater Rüdeger, den Kampf uns meiden,
Solang es angeht.

Krimhild. Wird nicht lang mehr angehn!

(Gunther und Giſelher wieder hinein.)

Hagen. Jetzt wird es Ernſt: jetzt muß der Markgraf dran!
Wenn ich nur wüßte, wo der Berner ſteckt! — —
Horch! Volker ruft vom Gartenthor! ich komme.
Laß uns ein letztes Stück den Heunen fiedeln:
Den Kehraus: Reigenführer iſt der Tod. —

(Wieder hinein.)

Siebente Scene.

Die Eſtrade iſt leer. Vorige. Durch das Hofthor kommt Dietlind, einen ſchwarzen Schleier ums Haupt, und Meiſter Konrad.

Dietlind (rufend am Eingang). Laßt mich nur einmal noch den Vater ſehen!

Rüdeger. Mein Kind! hieher kömmſt du? was bringſt du mir?

Dietlind. Den letzten Gruß der Mutter: — ſie iſt tot.

Rüdeger. Gotlind! ſie ſtarb! mein Weib! Wie ſtarb ſie? ſprich!

Konrad. Sie warf ſich in die Flammen . . . —

Rüdeger. Welche Flammen?

Dietlind. Ach! unſres Hauſes, (an ſeine Bruſt) unſrer Becheſaren.

Rüdeger. Das hat die Königin Krimhild gethan!

Krimhild. Gut raten kann dein ſchuldbewußtes Herz!
Das Haus war mein, wo dein Verrat geſchah:
Nicht ſollt' es ſtehn — die Heunen brannten's nieder:
Nicht brauch' ich meine Donauſeſte mehr:
Hier dieſer Saal ſchließt meine Rache ein.

Rüdeger. Mein Weib, mein Haus verbrannt mit Reb' und Roſen!

Konrad. Wir ſah'n die Flammen ſteigen in die Nacht:
Bechlaren mußt' es ſein — ſo hoch liegt ſonſt
Kein Schloß: ich eilte hin mit Eurer Tochter:
Da fanden ſterbend wir die edle Frau:
Sie klagt' ſich an, ihr Bitten hab' allein
Die That verſchuldet, drum die Königin
Die Rächer ſandte und die Burg verbrannt.
Vom Donauthor warf ſie ſich in die Flammen.

Dietlind. In unſern Armen ſtarb ſie! — oh mein Vater!

Achte Scene.

Vorige. Heunen, darunter Bleda und Hornbog, flüchten aus der Gartencouliſſe.

Ein Heune. Flieht, flieht! der Schwarze folgt uns auf den Ferſen.

Krimhild (das Schwert entgegenhaltend).
Halt! rennt nicht in den Tod aus Todesfurcht.

(Die Heunen dringen gleichwohl flüchtend vor; Krimhild wirft das Schwert hin und ergreift die am Helkegrab liegende Geißel Etzels und hebt ſie.)

Mehr ſcheut ihr dieſe Geißel als das Schwert!
Halt, ſteht! (Die Heunen ſtehen) — Was iſt geſchehn?

Bleda. Urplötzlich drangen
Der Tronjer und der Fiedler aus dem Saal:
Wie Halme mähten ſie im engen Garten,

Draus kein Entrinnen war, die Scharen nieder:
Das ſind die letzten! weh uns! wo iſt Etzel?

(Will in das Schlafhaus.)

Krimhild (Bleda mit dem Schwert bedrohend, tritt ihm in den Weg).
Herr Schwager, in den Kampf, liebt Ihr das Leben!

Hornbog (auf die Eſtrade deutend). Seht dorthin, flüchtet!
neuer Ausfall droht!
Seht dort den Schwarzen in dem Treppenthor!

(Ab, Etzel zu holen, in das Haus.)

Hagen (auf der Eſtrade). Sind immer noch nicht alle Ratten
tot?
Doch einſam, Kön'gin Krimhild, wird's um dich:
Vier Nibelungen brechen Etzels Reich!

Neunte Scene.

Vorige. Hornbog führt den wankenden Etzel heraus.

Hornbog. Seht ſelbſt, oh Herr, wie furchtbar geht's zu
Ende!

Etzel (für ſich). Es konnten hundert Prieſter doch nicht lügen
Und Menſchenopfer, Sterne und Orakel:
Nein, ſiegen muß Krimhild! (laut) mich hemmt die Wunde,
Sonſt führt' ich ſelbſt euch an: — auf, Bruder Bleda,
Stürm' hier den Saal: — und nimm mein halbes Reich.

(Wankt zurück ins Haus.)

Bleda. Folgt mir, ihr Heunen, ſterblich ſind auch ſie.

Hagen (zu Volker, der die Thür ſchließen will).
Laß offen —: wenn ſie drin ſind ſchließen wir:
Nicht Einer kommt zurück.

Giſelher (ruft heraus, ohne ganz ſichtbar zu werden).
Laßt mir den Herzog.

Volker (zu Hagen). Iſt er nicht zu jung?

Hagen. Der Bräut'gamszorn erſetzt ihm zwanzig Jahre:
Laß ihn! du freuſt mich! junger Edelfalk.

(Die Burgunden verſchwinden und Bleda und die Heunen rücken die Treppe hinauf und gehen in den Saal.)

Rüdeger. Was, Gott im Himmel, und auf Erden Ihr,
Frau Königin, hat hier dies Kind verbrochen?

Dietlind. Oh Vater, wo ſo furchtbar das Geſchick
Reißt Helden, Heere, Häuſer, Reiche nieder,
Wo ganze Wälder knickt der Sturm, da darf
Das Röslein, das gebrochen wird, nicht klagen.
Nur Ihn vermeide: — nur dies Eine nicht: —
Dies Gräßliche: — das Herz würd' mir es ſprengen.

Hagen (auf der Eſtrade, ihm folgt Volker). Herr Markgraf Rüdeger!
nun iſt's an Euch.

Volker. Erſchlagen ſind ſie alle, ſamt dem Herzog.

Hagen. Den ſchönen Helm und auch den garſtgen Kopf
Mit Einem Streich durchhieb ihm unſer Kind.

Volker. Das würd' ein Held!

Hagen. Müßt' er ſo jung nicht ſterben! — —
Jetzt haben wir die Übermacht, Frau Krimhild:
Wir ſind ſelbdritt — euch blieb der Markgraf nur!
Denn was noch ſchleicht von Heunen um die Burg
Iſt feiges Volk: — wer mutig war, liegt tot.

Volker. Doch nicht mit Übermacht ſoll Rüdger kämpfen:
Der König Gunther hat's geboten, Hagen.
Wir loſen um den Vortritt, Mann für Mann.

Hagen. Der König Gunther zählt nicht — er iſt wund.

Volker. So loſen denn wir drei.

(Sie werfen Loſe in Volkers Helm und ſchütteln ſie.)

Dietlind. Oh Gott im Himmel!

Volker (tritt ganz heraus). Freund Rüdeger, den letzten
Becher Wein!
Denkſt du des Willkommtrunks in Bechelaren?

Rüdeger (hat Etzels Becher gefüllt und will ihn Volker bringen).

Krimhild (entreißt Rüdeger den Becher und wirft ihn zur Erde).
Fort in den Kampf! wer ſtirbt, den durſtet nicht mehr.
Rüdeger. Frau Kön'gin, das vergeb' Euch Gott im Himmel!
Volker. Komm, komm, mein Rüdeger! aus zwanzig Wunden
Strömt längſt mein Blut: ich mach' dir kurze Mühe.
Rüdeger (zieht hochaufſeufzend und geht langſam die Stufen hinan und in den Saal.)

Zehnte Scene.

Vorige ohne Rüdeger. Dann Hildebrand.

Dietlind. Nur Eins Frau Kön'gin: ſagt: wenn's nun geſchehn,
Wenn nun der letzte fiel auf beiden Seiten:
Sagt an, was thut Ihr dann? wollt Ihr mit Etzel
Allein dann übrig bleiben?
Krimhild. Gut gefragt
Für deine Jahre, junge Schwägerin! —
Wo iſt der Vogt von Bern? er hält ſich abſeit;
Ich brauch' ihn bald hier, glaub' ich.
Hildebrand (an der Schwelle des Hofthors). Er iſt fort.
Krimhild (erſchrocken). Er fort! wohin? beim Gott der Rache, ſprich!
Hildebrand. Er ſtieg zu Roß und läßt durch mich dir ſagen:
Du wiſſeſt wohl, er ſei nicht Etzels Dienſtmann;
Im Feſtgewand, ein waffenloſer Gaſt,
Zum Feſt, nicht zu unſchuld'ger Männer Mord,
Sei er geladen: darum ritt er fort.
Krimhild. Unſchuld'ge Männer! Gunther und der Tronjer!

Elfte Scene.

Vorige. Rüdeger herabſteigend und Volkers Fiedel tragend.
(Es wird allmählich heller: Morgendämmerung durch das Hofthor.)

Rüdeger. Tot iſt er — tot! noch eh das Schwert ich hob,
Brach er zuſammen, mir die Harfe reichend:
„Dem Meiſter Konrad!“ ſprach er; „er ſoll ſingen
Die größte Mär, die je geſchah zur Welt.“
(Giebt Konrad die Harfe.)
Gelobt ſei Gott! ich hab' ihn nicht erſchlagen!

Dietlind. Wer iſt noch übrig jetzt zum Kampf?

Rüdeger. Er und
Der Tronjer! und ſie loſen jetzt.

Dietlind. Oh Gott!
Welch' Los ſoll ich erbitten? Vater, Vater!
Ich fleh' dich an: oh kämpfe nicht mit ihm!

Giſelher (auf die Eſtrade tretend).
Mich traf's: komm, Vater! (Dietlind erblickend) Du hier! —
oh Dietlind!

Dietlind (hält Rüdegers rechten Arm). Du darfſt nicht, Vater!
nein, ich laß' dich nicht!

Krimhild (ſeine Linke ergreifend). Markgraf, du mußt! ganz
ehrlos biſt du ſonſt!

Rüdeger (ſich von beiden losreißend). Ich muß! — — Mein
Sohn, ich komme!

Dietlind (ſtürzt mit einem Aufſchrei in Konrads Arme).
Ah! mein Herz! —

Giſelher. Weh, weh ſie ſtarb! ich hört' es an dem Ton!
Oh laß mich, Vater, dann, wie einſt im Wald,
An ihrer Seite ruhn: — ach, abermals
Ein Schwert dazwiſchen: bring' mich dann zu ihr.
(Hinein in den Saal, Rüdeger folgt ihm, langſam die Stufen hinanſteigend.)

Konrad (hat Dietlind auf die Grabmal-Stufen niedergelegt).
Frau Kön'gin, ſo ward nie ein Mann gerächt,
Wie Siegfried Ihr von Niederland gerächt habt.

Krimhild. Dies Wort ſoll wahr ſein, ſolang Herzen haſſen.
Konrad (emporblickend). Da bringt er ſeinen Eidam auf dem Arm.
Rüdeger (trägt den toten Giſelher, der auf ſeinem linken Arme ſitzt und einen Arm noch um ſeinen Hals geſchlungen hat, herunter).
Hagen (auf der Eſtrade). Das nenn' ich nicht ſich wehren: nur ſich ſpießen.
Der Alte zückt das Schwert: — da rennt der Junge
Hinein mit offner Bruſt! Frau Krimhild, ei,
Mich wundert ſehr, wenn Ihr das gelten laßt.
Rüdeger (die Leiche zärtlich neben die Dietlinds legend).
Da bring' ich dir den Bräut'gam, liebe Tochter:
Schlaft friedlich, meine Kinder. Nun, Frau Kön'gin,
Bin ich nun fertig? darf ich ſterben gehn?
Krimhild (hinaufdeutend). Auf! Hagen wartet ſchon.
Hagen. Ja, Hagen und der Tod.
Ich ſag' es Euch voraus, Herr Rüdeger,
Ich ſpaße nicht! ich bin noch ganz geſund,
Nicht wund, wie Volker, will auch ſterben nicht,
Wie euer Eidam dort. Schon einmal ſagt' ich's:
Ich bin zu hart für Euch! kommt! Ihr müßt ſterben.
Rüdeger. Die erſte gute That in ſeinem Leben
Thut Hagen Tronje jetzt: — fahrt wohl, ihr Kinder,
Leb wohl, Gotlind, und du, Burg Bechelaren!
(Langſam hinauf in den Saal.)
Krimhild. Jetzt kam die Zeit, da alles ſich erfüllt.
Konrad. Und wenn der Markgraf nun erliegt, was dann?
Krimhild. Dann ſteigt ein Engel mit dem Flammenſchwert
Vom Himmel nieder: Siegfried wird gerächt.
(Es wird immer heller vom Hofthor her: Tagesanbruch.)

Zwölfte Scene.

Vorige. Etzel (wankt aus dem Hause).

Etzel. Hier ward's so totenstill, — so einsam, — wie
Ein großes Grab. —
Konrad. 's ist auch kein kleines, wahrlich!
Etzel. Wo ist der Markgraf?
Krimhild (hinaufdeutend). Dort!
Hagen (triumphierend). Tot ist der Arme!
Er focht so grimm, als wollt' er mir ans Leben
Und nicht sich selbst. Jetzt, König Gunther, komm!
(Vor- und zurücksprechend, je nach der Worte Sinn.)
Erschlagen sind die Helden Etzels alle,
Der Weg ist frei! — — — — — —
Empor! ich stütz' Euch — muß es sein, ich trag' Euch —
Quer durch halb Etzelland bis an die Donau:
Bechlaren hat die Kön'gin ja verbrannt!
So kehren wir, trotz Sternengang und Krimhild,
Mit Sieg und Leben heim nach Worms am Rhein!
Wie trefflich hat Frau Krimhild doch gerächt
Herrn Siegfried: — alles starb, was schuldlos war: —
Nur wir: der König Gunther und der Hagen, —
Wir blieben leben; ha! das ist so lustig,
Wie ich mein Lebtag nichts zu lachen fand!
Ich komm' — ich stütz' Euch, Herr.
(Er geht hinein in den Saal.)

Dreizehnte Scene.

Vorige. Dietrich.

Hildebrand (das Thor öffnend: voller, heller Morgensonnenschein flutet herein).
Der Vogt von Bern!
(Dietrich tritt ein in strahlender, ganz weißer Silberrüstung.)

Krimhild (frohlockend zu Konrad). Siehſt du den Engel mit dem Flammenſchwert?
(zu Dietrich) Herr Dietrich, laßt die Hölle nicht frohlocken!

Konrad. Vom Himmel fallen ſchamrot ſonſt die Sterne,
Die das mit anſehn müſſen.

(Dietrich ſchweigt und bleibt im Hintergrund.)

Etzel. Vogt von Bern:
Wollt Ihr den Mörder Siegfrieds ſiegen laſſen?
Ihr könnt ihn zwingen.

Dietrich (tritt langſam ganz vor). Ja, ich kann's und will's.
Doch, König Etzel, die Bedingung höre:
Gebrochen iſt durch dieſen grauſen Kampf
In deiner Hand die Gottesgeißel ſchon,
Die lang du über edlen Völkern ſchwangſt:
So gieb, was du nicht mehr mir weigern kannſt,
Heiſch' ich's durch Krieg — gieb willig mir's im Frieden,
Zum freien Lohn für meine freie That. —

Etzel. So nenne deinen Preis.

Dietrich. Den Reſt der Heunen
Führ' oſtwärts in die Steppen, d'raus ihr kamt:
Gieb alles Volk mit goldnem Haargelock
Und blauem Aug', das meine Zunge ſpricht,
Gieb alle Völker der Germanen frei.

Etzel. Was forderſt du! —

Dietrich. Was ich erzwingen kann.

Hagen (erſcheint oben, Gunther mit dem Erzſchild ſtützend).
Komm, König Gunther, ſieh, das Thor ſteht offen!
Den wunden Etzel töt' ich, treff' ich ihn:
Dann mag Frau Krimhild wieder ſieben Jahre
Auf Rache ſinnen. Komm!

Etzel. Hilf, Vogt von Bern!
Und nimm was du begehrſt.

Hagen (erblickt den hinter dem Grabmal hervortretenden Dietrich).
Halt! König Gunther!
Der Vogt von Bern in Amalungenwaffen: —
Jetzt kömmt der Tod.

Gunther (im Zurückgehen). Er ist mir längst willkommen.

Dietrich. Bereust du, Hagen, nun Herrn Siegfrieds Mord?
Blut war die Saat: — blick' um dich: sieh die Ernte.

Hagen. Die Reue ist der Narr'n; ich thät's nochmal.
(Er geht zurück in den Saal.)

Dietrich (zieht und folgt ihm rasch die Stufen hinaufeilend).
So stirb! —

Etzel (zu Krimhild). Ruf deine Frau'n herbei, — tot sind die Männer —
Daß sie verbrennen dieses Königshaus
Mit allen Toten —: denn wir ziehn gen Osten.

Krimhild. Sprich, König Etzel: — nie fragt' ich bisher: —
Warum dein Weib ich ward, — wir wissen's beide ... —

Etzel. Wir wissen's furchtbar klar!

Krimhild Jedoch warum
Wardst du mein Mann? du hattest breite Wahl!
Du hatt'st mich nie gesehen, noch geliebt:
Warum erkorst du Siegfrieds Witwe grade?
Es kam die Zeit, da alles mag gesagt sein.

Etzel. Entsetzlich haben sie nun Recht behalten,
Die hundert Priester, die ich dir geopfert!
Sie prophezeiten: „Wenn du Krimhild wählst,
Im ersten Jahr den Erben bringt sie dir ... —"

Krimhild. Ich bracht' ihn dir.

Etzel (auf das Schlafhaus deutend).
Dort liegt er tot, — ermordet! —
„Und einen Kampf, so groß wie nie auf Erden
Noch einer ward gekämpft, wird sie entzünden
Und wird ihn sieghaft enden."

Krimhild. So geſchah's!

Etzel. Ja, ſo geſchah's: — und Etzels Reich iſt aus.

Dietrich (langſam herabſteigend, das Schwert in der Scheide, den Balmung in der Hand).

Gebunden ſind ſie beide, Königin,
An Einen Pfeiler — hier iſt Hagens Schwert.

Krimhild (jauchzend den Balmung ſchwingend).

Willkommen, Balmung, in Krimhildens Hand!

(Sie ſtürmt die Treppe hinauf in den Saal: Konrad folgt ihr bis an den Eingang und ſpäht ihr nach.)

Etzel (groß und feierlich). Ein halb Jahrtauſend ſank der Römer Reich,
Bis daß es fiel: — in einer kurzen Woche
Zerbrach in Brand und Blut der Heunen Macht.

Konrad (von oben). Erſchlagen ſind ſie: König Gunther, Hagen!
Und ſelbſt ins Schwert warf Frau Krimhilde ſich.

Etzel. Mein Sohn, mein Heer, mein Reich und jetzt mein Weib!
Oh birg den müden Etzel, Helkes Grab.

(wirft ſich auf die Stufen)

(zu Dietrich) Auf Euren Schultern ruht fortan die Welt.

Dietrich. Ich nehm' ſie auf: — — — für der Germanen Volk!

(zu Hildebrand)

Herolde laß in alle Lande ziehn
Und allen Völkern heil'gen Frühling künden:
In Blut verſank der blut'gen Nibelungen
Geſchlecht: der Heunen Joch und Geißel brach,
Und hoch und leuchtend hängt der Gotenkönig
Zu Bern den Heerſchild ſtarken Friedens auf,
Der Amalungen unbefleckten Schild:
Gerächt iſt Siegfried und die Welt iſt frei.

König Roderich

Ein Trauerſpiel in fünf Aufzügen

(Erſtmalig erſchienen 1876)

Dem

Deutſchen Reich.

Motto:

So gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist.

Jesus von Nazareth.

Vorwort.

Dieses Drama lag zu Ende des Jahres 1870 in einem genau ausgearbeiteten Scenar vollendet vor.

In dem V. Band meiner „Könige der Germanen", Würzburg 1870, S. 152—246 ist die ganze Reihe der hier dramatisierten Konflikte dargelegt. Vgl. den VI. Band S. 369 f., der zu Anfang des Jahres 1871 erschien. Schon während der wissenschaftlichen Durchforschung der Quellen reifte der Plan zu der dramatischen Behandlung des Stoffes.

Der Konflikt des Staates mit der Kirche in Preußen begann im Jahre 1872.

Seit 1870 ist in der Ausarbeitung des Dramas nur Eine Veränderung vorgenommen worden: die Gestalt des Rechtswarts wurde neu eingeschoben: früher hatte dessen Stelle Pelayo mit ausgefüllt.

Die Episode des Mörders Akt IV. Scene 9 war lange vor dem Kissinger Attentat wörtlich wie sie gedruckt steht niedergeschrieben und wurde auch so vor jenem Anfall hier vorgelesen.

Übrigens bedurfte es durchaus keiner starken Erfindungsgabe hierfür: der Königsmord war bei den Westgoten so häufig, daß unter acht Königen in 70 Jahren vier, und daß vier andere Könige nacheinander in 23 Jahren ermordet wurden. Vgl. Gregor. Turon. III. 30.

Die zwiſchen dem König und dem Mörder gewechſelten Fragen und Antworten ergaben ſich von ſelbſt als nächſtliegend aus der Situation.

Wie die innere Zerrüttung des Gotenreichs durch die Herrſchaft der Biſchöfe iſt auch deren landesverräteriſches Einverſtändnis mit den Mauren geſchichtlich: hier wurde nur ſtatt Oppa von Sevilla Sindred von Toledo geſetzt.

Königsberg in Oſtpreußen, Dezember 1875.

Felix Dahn.

Perſonen.

Sindred, Erzbiſchof von Toledo, Primas von Spanien.
Eugenius, Biſchof von Pampelona im Baskenland.
Gundemar, Biſchof von Cordova, früher gotiſcher Heerführer.
Oppa, Biſchof von Sevilla.
Petrus, der Diakon, im Dienſte Sindreds.
Roderich aus dem Geſchlecht der Balten, Graf von Granada, ſpäter König.
Pelayo, Graf von Aſturien, ſein Freund.
Garding, Graf von Leon.
Julian, Graf von Ceuta, gotiſche Stadt in Afrika.
Tulga, Graf von Tingis, gotiſche Stadt in Afrika.
beide aus dem Geſchlecht der Saringe.
Landfrid, der Rechtswart, der Geſetzeswächter und Rechtſprecher der Goten.
Walja, ein Feldhauptmann der Goten.
Theodora, Roderichs Mutter, Äbtiſſin des St. Leokadienkloſters zu Toledo.
Theodoſia, Roderichs Schweſter, Nonne in dieſem Kloſter.
Cava, Tochter des Grafen Julian, verlobt mit Graf Tulga.
Der Geſandte der Mauren aus Afrika.
Xaldrul, ein Baske.
Sigrich, Svanka, } gotiſche Krieger und Fronboten.
Biſchöfe und Grafen, Prieſter, Krieger und Volk der Goten. Mauriſche Heerführer und Krieger.

Das Stück ſpielt in dem Reiche der Weſtgoten in Spanien im Jahre 711 nach Chriſtus; die erſten vier Akte vor und in Toledo, der Hauptſtadt und Reſidenz der Gotenkönige; der fünfte auf dem Schlachtfeld bei Xeres de la Frontera am Guadalete. Zwiſchen dem erſten und zweiten Akt liegen drei Tage, zwiſchen dem dritten und vierten und dem vierten und fünften je zwei Wochen.

I. Akt.

Erſte Scene.

Mittelgroßes Gemach in dem erzbiſchöflichen Palaſt zu Toledo. Moſaiken an den Wänden: Vorhänge ſchließen die drei Bogenthüren des Hintergrundes: auf einem thronartigen Sitz mit zwei Stufen rechts (rechts und links ſtets von der Bühne aus gedacht) im Vordergrunde ſitzend Sindred: von ihm hinweg gegen die Mitte hin und ihm gegenüber Eugenius, Gundemar, Oppa und noch etwa ſechs Biſchöfe. — Es iſt Nacht: eine von der Decke niederhängende Bronze-Ampel giebt ſchwache Beleuchtung.

Sindred. Ehrwürd'ge Brüder, laßt uns einig werden!
In unſ'rer ſtrengen Zucht liegt unſ're Kraft:
Die Laien hadern viel-geſpalten noch: —
Wir kommen raſch den Schwankenden zuvor
Mit feſtgeſchloſſ'ner Einheit unſ'rer Wahl.
Bevor die Palatinen ſich verſammelt
Berief ich euch geheim zur Vorentſcheidung:
Der neue König ſoll die Krone uns
Verdanken: und das ſoll er fühlen ſtets.

Gundemar. Was widerſtrebt Eugenius noch allein?
Erledigt iſt durch König Witikas
Zu frühen Tod die Krone dieſes Reichs:
Es drängt zu raſcher Wahl die Not der Zeit:
Denn drohend ſtreckt vom nahen Afrika
Der Maure längſt nach Spaniens reichen Fluren
Die gier'ge Hand: und weh dem Volk der Goten,
Der Kirche Chriſti wehe, wenn er ſiegte!
Das Reich, die Kirche braucht, wie nie zuvor,
Auf dieſem Throne einen Helden, der

Beſchirmend unter ſtarkem Schild uns deckt
Und ſieghaft ſchwingt ein kampferprobtes Schwert.
Wer aber iſt im ganzen Gotenvolk,
Der auf die Frage: „Wer iſt euer beſter,
Iſt euer erſter Held in Schlacht und Rat?“
Nicht freudig riefe: „Ei, Graf Roderich,
Der Basken, Franken und der Mauren Schreck,
Dem treu der Sieg wie eine zahme Taube
Noch immer nachflog, wo er zog zu Feld!“
Wie kann ſich ihm doch Graf Julian vergleichen,
Den uns Eugenius zum König wünſcht!
Nein, wo ſo klar Gott kund giebt ſeinen Willen
Durch ſeiner Gnade ſichtbarliche Zeichen,
Da ziemt kein Zaudern und kein Zweifel uns,
Zu nehmen ziemt nur, was der Herr uns zeigt.
Eugenius, nicht faß' ich dein Beſinnen!
Wir andern ſind ja einig: ſtimmt nur ab
Und laßt den klugen Zweifler hinterdrein
Uns alle Gründe für ſein: Nein! erzählen.

Eugenius. Dein Ungeſtüm, Biſchof von Cordova,
Verrät noch ſtets den Krieger, den Barbaren . . . —

Gundemar (auffahrend, macht mit der Rechten eine Bewegung nach der linken Hüfte, als wollte er an das Schwert greifen).

Herr Bruder! — —

Sindred. Still, Pamp'lona hat das Wort.

Eugenius (zornig wiederholend). Den Barbaren,
Der ſpät das Schwert erſt mit dem Krummſtab tauſchte.
Graf Rod'rich iſt ein Held, das leugnet niemand:
Sein Schild kann unſre Kirche decken: doch
Sie auch erdrücken, allzuſchwer an Wucht!
Kurz, ohne Gleichnis: dieſer König meiſtert
Die Mauren ſicher: doch ich fürchte ſehr,
Er meiſtert auch die Kirche und ihr Recht!

Das fürcht' ich nicht vom Grafen Julian,
Der mehr durch Frömmigkeit als Kriegsruhm glänzt.

Gundemar. War Rod'rich doch zum Prieſter ſelbſt beſtimmt,
Ward er erzogen doch in Kloſterweisheit.
Er weiß wohl mehr als — mancher Biſchof weiß.

Sindred (für ſich). Das eben iſt's: er weiß nur allzuviel.

Oppa. Er ſtammt von jenem Alarich dem Balten,
Der Rom zuerſt bezwang: — ein böſes Omen.

Eugenius. Sehr weltlich, ſagt man, denkt Graf Roderich:
Soviel das Volk der Tugenden ihm nachrühmt, —
Nie hört' ich rühmen ſeine Frömmigkeit!
Der raſche Mut, der Stolz, die heiße Thatkraft,
Die nie ein Hemmnis noch vom Ziel geſchreckt,
Wird ſie die Schranken, die wohlthätigen,
Einhalten, die die Kirche mühevoll
Um dieſen Thron gebaut ſeit hundert Jahren?
Geſtehen wir's uns: ſehr eng ſind dieſe Schranken!

Gundemar. Ich hielt es für kein Unheil, fielen ſie.
Was braucht der Krummſtab übers Schwert zu herrſchen?
Nur Freiheit braucht die Kirche, Herrſchaft nicht.

Sindred. Das ſprach aus dir der Krieger, nicht der Prieſter:
Nie iſt die Kirche frei, wenn ſie nicht herrſcht.

Eugenius (fortfahrend). Schon König Witika hat d'ran gerüttelt:
— Zum Glück rief Gott mit raſchem Tod ihn ab. —
Wer bürgt dafür, daß unſ'rer Kirche Herrſchaft,
Die langſam ſie in dieſem Staat gewann,
Nicht jener kühne, undurchdringliche,
Gewalt'ge Mann, der nie gebändigt ward,
Ein ſchrecklich Ende macht? Wer bürgt dafür?

Sindred (ſich erhebend, großartig). Ich, dieſes Reiches Metropolitan!

Ich darf wohl rühmen, daß der Geiſt der großen
Vorfahren auf dem Stuhle von Toledo,
Die dieſes Königtum der Kirche beugten,
Fortlebt in mir: im Biſchof von Toledo,
Hier (auf die Bruſt ſchlagend) gipfelt der hispan'ſchen Kirche Bau,
Gleichwie der ganzen Kirche Bau in Rom.
Ich leiſte Bürgſchaft: denn ich bin der Wächter,
Der eiferſüchtig hart am Throne ſteht,
Der Kirche Freiheit, Recht und Herrſchaft hütend.
Schon mancher Gotenkönig, der zu hoch
Sich hob, er ward von meinen Vorfahr'n raſch
Vom Thron ins Kloſter oder — Grab geſtürzt.
Wohlan, die gleiche Kraft ſpür' ich in mir:
Ich fühle dieſem kühnen Roderich,
Dem Stern der Goten, wie das Volk ihn nennt,
Mich vollgewachſen: und dieſelbe Hand,
Die ihm die Krone gab, kann ſie ihm nehmen.
Ich weiß, wie man die ſtolzen Männer bändigt:
Ein kleiner Zügel zwingt das ſtarke Roß. —
Wir brauchen leider in der Not der Zeit
Gewalt'gern Arm als den Graf Julians, —
Den ſtärkſten Arm: daß er zu ſtark nicht werde,
Dafür bürg' ich euch, Sindred von Toledo!

(Von dem Stuhle herabſteigend, raſch des Eugenius Hand faſſend, leiſe zu dieſem, ihn nach vorn führend)

Und horch, Eugenius, doch ſchweig' vor dieſen:
Gleich dir würd' ich den ſtarken Grafen fürchten:
Jedoch ich weiß ein ſichres, leiſes Mittel,
Das dieſen wilden Falken kirren ſoll.

Eugenius (laut). Ich gebe nach; (leiſe zu Sindred) ich denk'
im Fall der Not
Leicht reiz' ich meine Basken zur Empörung
Und raſch, wie Witika, kann Gott ihn rufen.

Sindred. Jedoch, auf daß wir ſicher gehen, — denn
Auch ich mißtraue dieſem Niedurchſchauten —
Soll vor der Thronbeſteigung einen Eid
Er ſchwören, der ihn ganz uns überliefert.

Eugenius (achſelzuckend). Was gilt ein Eid!

Sindred. Viel für die Hörer, Bruder,
Und drum auch Ein'ges für den Schwörer ſelbſt.
Vor allem Volk, eh' ich den König kröne,
Soll mit dem alten Kircheneid der Goten
Beſtät'gen er die Privilegien
Und Rechte all' der Kirche, ſoll vor allem
Den Brief des heil'gen (er bekreuzt und verneigt ſich und alle Anweſenden desgleichen) Rekared beſchwören,
Der unſ'rer Macht ehrwürdig Fundament.
Verloren iſt er vor dem frommen Volk,
Wenn dieſen Eid er leiſtet und ihn bricht.

Eugenius. Und wenn er's weigert, dieſen Eid zu leiſten?

Sindred. Rechzeitig hat er dann ſich uns verraten:
Dann wählen wir den Grafen Julian.

Gundemar (für ſich). Den falſchen Schwächling! Nein, das darf nicht ſein!
Er hält ihn ſchon bereit! Er iſt ſein ſicher!

Eugenius. Dann thut uns Eile Not! wo iſt Julian?

Sindred. Hier weilt er ſchon, bei mir, in dieſem Hauſe,
Wohin ich heimlich ihn entbot: er ſchwört,
Was ihm die Kirche vorſpricht, willig nach.
Wenn Roderich zu Argwohn Anlaß giebt,
Wenn er ſich ſträubt, den Kircheneid zu ſchwören,
Führ' ich Graf Julian vor Tagesanbruch
Selbſt in die Krönungskirche, Wahl und Krönung
Beeilen wir, und eh' Graf Roderich
Die Krönungskirche nur *geſehen*, trägt
Julian das Scepter und die Krone ſchon. —

Auf, Gundemar, Eugenius, ſucht den Grafen:
Rings um die Thore dieſer Krönungsſtadt
Gelagert harrt der Goten Volk und Heer,
Zumal die Grafen und die Palatinen,
Dem nächſten Tag, der Königswahl entgegen.
Sucht ihn im Lager: bietet ihm die Krone,
Das heißt, die Stimmen aller Biſchöfe,
Die ſchon allein der Wähler Mehrzahl bilden
Und ſichern ihn vor jeglichem Rival.
Doch laßt vorher vor Zeugen ihn beſchwören,
Daß er nicht eher in der Kathedrale
Aus meiner Hand die Krone nimmt, bis er
Vor allem Volk den Kircheneid geſchworen.
Und weigert er's, — Eugenius, ſag' es ihm —
Wird Graf Julian gewählt, der ſchon bereit ſteht.
Und ſag' ihm auch, daß Sindred von Toledo
Allein der Krönungskirche Schlüſſel führt
Und Kron' und Scepter dieſes Reich's verwahrt. —

Eugenius und Gundemar nach links, alle andern nach rechts ab. (Verwandlung.)

Zweite Scene.

In dem Lager der Goten vor Toledo. Rechts an der erſten Couliſſe gegen die Zuſchauer geöffnet das niedere Zelt Roderichs, halb in die Couliſſe gerückt. Links gegenüber hohe Bäume. Im Hintergrunde perſpektiviſch das Zeltlager der Goten. Im fernſten Hintergrunde die Türme von Toledo. Mondbeleuchtung, die gegen Ende der Scene verſchwindet und am Schluß in Sonnenaufgang übergeht. Roderich, Pelayo, Garding (links neben dem Zelt: Pelayo und Roderich halten ſich umſchlungen).

Pelayo (zu Roderich). Mein Freund, mein Stolz und bald
mein Herr und König!
So drück' ich wieder dich an dieſe Bruſt,
Nach manchem Jahr der Trennung und der Kämpfe,
Die alles Land mit deinem Ruhm erfüllt,

Du Basken-Schreck, du Franken-Tod, du Mauren-
Beſieger, läßt du mir nichts mehr zu thun?
Nur Einem gönn' ich ſo viel Heldentum:
Dir! — Wenn du nun das Königsſcepter führſt,
Laß mich dein Schwert ſein, treu, gehorſam, ſcharf —
Wohin du willſt — gebeut: Pelayo ſchlägt.

Roderich (ernſt und innig). Freund, Königtum iſt ſchwerſtes Heldentum:
Die höchſte Würde trägt auch höchſte Bürde.
Sei nicht mein Schwert nur, ſei mein guter Geiſt:
Rein iſt dein Sinn und maßvoll pocht dein Herz:
Du biſt ein Stern, — ich bin ein raſcher Blitz.
Du müßteſt Krone tragen und nicht ich,
Wenn ſie dem Beſten ziemte: doch mir iſt:
In dieſer harten Zeit ziemt ſie dem Härt'ſten:
Denn Thaten, ahnt mir, ſind in dieſem Reich
Zu thun, die man Verbrechen nennt, wenn ſie
Nicht Siege heißen — — — und ich will ſie thun.

Pelayo. Wohin du zielſt, — ich glaub' es zu verſtehn.

Garding (der bisher, auf ſeine Streitaxt geſtützt, zugehört).
Beim Strahl! Unmöglich iſt's, das nicht verſtehn!
Den Prieſtern gilt's! — Das arme Gotenreich!
Wie haben ſie's verſchoren und entmannt,
Wie haben ſie's umwickelt und umſtrickt
Mit liſtigen Beſchlüſſen und Konzilien!
Ein Netz von tauſend Maſchen, Satz an Satz,
Schnürt Volk und Königtum und Adel ein,
Daß hilflos in der Biſchöfe Gewalt
Der ſtarke Goten-Bär gebunden liegt.
Beim Strahl! wenn morgen ich die Krone trüge,
Ich packte alle Prieſter, bleich wie rot
Und feiſt wie hager, auf mein größtes Schiff

Und ließ es ſchwimmen und mit Tod bedroht' ich
Die Wiederkehr!

Pelayo (vorwurfsvoll). Biſt du ein Heide, Garding?

Garding. Ich wollt' ich wär's! Ich bin's ſoviel ich kann.
Ich bin's, ſoviel mich's Doppeltaufe ſein läßt.

Pelayo. Zweimal biſt du getauft, du alter Hüne?

Garding. Wohl ſechzig Jahre ſind's, da lebten glücklich
Die Eltern in entlegner Bergeshalde
Der Pyrenä'n: — ſie liebten's, Hand in Hand
Nach altem Gotenbrauch mit frohem Jauchzen
Den Feuerſprung zu thun zur Sunwendnacht;
Als das der Biſchof von Urgel erfuhr, — —
Zu Tod gepeitſcht als Hexe ward die Mutter,
Der Vater, der das Schwert zog, ward erſchlagen:
Mich griffen ſie und tauften mich aus Vorſicht
Zum zweitenmal: doch ich entlief ins Elend,
Ward Hirt, ward Räuber, endlich Graf und Greis: —
Doch was ich wurde, trotz zwiefacher Taufe,
Ein trotz'ger Heide immer blieb mein Herz! —

Roderich. Und ſolches Unheil ſchaffen tauſendfach
Die Biſchöfe im ganzen Reich der Goten!
Sprich ſelbſt, Pelayo, iſt ſeit hundert Jahren,
Seit Rekared's unſel'gem Privileg,
Ein Staat für Männer und von Männern das?
Die Biſchöfe regieren dieſes Reich!
Den König wählen und entſetzen ſie,
Sie machen auf dem Reichstag die Geſetze,
Sie richten über Graf und Palatin,
Sie reden jedem Richter in ſein Amt,
Sie überwachen Steuer, Schatz und Zoll,
Sie häufen Reichtum und die Krone darbt,
Leibeigen ſucht der Bauer ihren Schutz,
Für Brot und Segen ſeine Freiheit opfernd:

— Viel hunderttauſend ſind's der Kirchenknechte,
Die der geſchwächte Heerbann ſchwer vermißt: —
Sie ſchließen Frieden und erklären Krieg:
Und Heer und König, Graf und Palatin
Sind für der Kirche Schutz und Dienſt nur da.
Ein ſüßlich-dumpfer Weihrauchqualm durchzieht
Betäubend und erſchlaffend unſer Land,
Es ſinkt die alte Gotenkraft und ſpöttiſch
„Das Volk der Küſter" nennt der Nachbar uns:
Es dorrt das Heldenmark der Ahnen aus:
Mein Ahnherr Alarich, der kühne Balte,
Steigt zürnend oft aus dem Buſento-Grab
Und mahnt und ſtraft den Enkel Nachts im Traum:
Verloren iſt der Goten Staat und Volk,
Währt dieſe Knechtſchaft fort: ich breche ſie
Und müßt' ich alle Kirchen Spaniens
Mit niederbrechen: ſei's, ich breche ſie
Und prieſterfrei mach' ich mein Volk! —

Pelayo (ſehr ernſt). Der ſchwerſte Kampf iſt's, Prieſter zu bekämpfen,
Die ſich und andern gelten Göttern gleich.
Beſorgt ſeh ich mit Ungeſtüm, mit Freude
Dich, wie in eine friſche Reiterſchlacht,
In dieſen Kampf mit Geiſtermächten ſtürmen:
Mir bangt um dich!

Roderich. Iſt denn nicht Königspflicht,
Iſt denn nicht unvermeidbar dieſer Kampf?
Sprich, müßteſt nicht auch du, ein frommer Chriſt,
Sobald du Krone trügeſt, dieſen Kampf
Aufnehmen, ganz gleich mir?

Pelayo. Ich müßt' es thun:
Doch wahrlich, völlig ungleich thät' ich's dir!
Ich thät's mit banger Scheu, daß ich im Streite

Mit Kirchen-Unrecht nicht zugleich mit träfe
Der Kirche Recht, zugleich das fromme Volk
In ſeinem Heiligſten: — nenn's Wahn, nenn's Glauben.
Das ſchwerſte Opfer wär' mir dieſer Kampf,
Den meiner Königspflicht ich bringen könnte:
Dich aber reizt, was mich erſchreckt: du liebſt
Die Prieſter nicht . . . — —

Roderich (ausbrechend). Ich haſſe ſie aus tiefſtem Grund der Seele!
Sie haben unſ'res Hauſes Grund zerſtört
Sie haben ſchwarz der Mutter Geiſt umfinſtert,
Sie haben auf der Schuld des Vaters Blut,
Sie haben einer ſüßen Schweſter Herz,
Die ich, ach! zärtlich liebte, mir entfremdet,
Sie haben meine Kindheit mir geſtohlen,
Sie wollten brechen Willen mir und Geiſt:
Nicht ihr Verdienſt iſt, daß ich Mann geworden.
Und, da ich ihre Ketten mit Gewalt
Zerriß, aus dumpfen Kloſtermauern flüchtend,
Da haben ſie ſo lange mich gehetzt,
Bis ich, verkauft als Sklav', auf fremder Küſte
Aufſchreiend warf mein Haupt, verzweiflungsvoll,
Den Tod erflehend, in den Sand der Wüſte.
Nicht ihr Verdienſt, daß ich aus tiefſter Not
Mich rang empor bis zu des Thrones Stufen,
Bis auf den Thron bald, hoff' ich, ihn zu ſäubern,
Von allem Spinnwebſchmutz der Prieſterſchaft.

Pelayo. Wenn nur der Maure Zeit dir dazu läßt.

Roderich. Nicht fürcht' ich ihn, vermag ich zu verſammeln,
Zu wecken neu der Goten ganze Kraft.
Ja, ich geſteh', nicht hätt' ich um die Krone
Geworben, gält's dem Mauren nur zu wehren.
Dem Grafen Julian hätt' ich den Thron

Dann gern gegönnt und als ſein Feldherr
Dem Vaterlande meinen Arm geliehn:
Doch dieſe Prieſtertyrannei zerbrechen
Iſt mein Beruf: kein andrer kann's gleich mir,
Der ſie am beſten kennt, am tiefſten haßt.

Pelayo. Vortrefflich wußteſt du dein Herz zu bergen:
Sie glauben dich nicht juſt beſonders fromm,
Doch ahnen ſolchen Haß und Zorn ſie nicht.
Man ſagt, ſie ſtimmen alle faſt für dich.

Garding. Des Laienadels Stimmen ſind dir ſicher:
Nur Tulga und Julian, die Saringe,
Sie werden nie den Sproß der Balten wählen.

Roderich. Seit Athaulf ihren Ahnherrn Saro ſchlug,
Dreihundert Jahre haßt uns dies Geſchlecht,
Weil ſie die zweiten ſtets, die erſten wir;
Graf Julian, Graf Tulga, bin ich König,
Darf unſre Grenzhut ich in Afrika
Nicht mehr vertrau'n: ſie haſſen mehr die Balten,
So fürcht' ich, als die Mauren.

Garding. Doch die Prieſter!
Sie werden ſtaunen, wen in dir ſie wählten!
Du konnteſt dich verſtellen, faſt . . . —

Roderich. Faſt wie ein Prieſter ſelber, willſt du ſagen!
Jawohl, mein Freund, ich habe was gelernt
Im Kloſter, wo ſie Prieſterſchaft mich lehrten.
Vergelten will ich voll nun ihre Zucht!
Mit offnem Heldenſinn, mit Manneskraft
Allein iſt dies Gezücht nicht zu zertreten:
Nur Königskunſt ſchlägt Prieſterkünſte noch:
Wie, ſchlau und ſtark zugleich, aus ihrem Sumpf
Die Schlange reißt der Adler und im Flug,
Im reinen Element der Himmelsluft,
Wo ſie erſchlafft und er erſtarkt, ſie würgt: —

So will ich unergründlich bald Gewalt,
Bald Liſt gebrauchen, bis ſie klagen ſollen,
Daß Roderich nicht Erzbiſchof geworden.

Garding. Gedenke Garding's, brauchſt du die Gewalt.

Pelayo. Pelayo aber laß dich manchmal warnen,
Daß Wunſch und Haß nicht über Pflicht und Recht
Hinaus dich reißt in dieſem Kampf! Mißtraue
Dir ſelbſt, wo dich des Herzens heiße Luſt
Berauſchen will. — Es lieben ſtarke Menſchen,
All' ihres Weſens Kräfte zu entfalten,
Gleichviel, ob gut, ob bös: das freie Spiel
Gelöſter Geiſter freut ſie: — hüte dich: —
Die Edelſten erliegen dieſem Reiz
Und doch im Reinſten ſchlummern die Dämonen.
Soviel die Pflicht gebeut, thu' unerbittlich:
Jedoch verſage unerbittlich auch
Dem König Rod'rich, was den bloßen Schein
Der Selbſtſucht auf ihn werfen kann: laß nicht
Die Prieſter zu dem Volke ſprechen: „Seht,
Aus ſünd'gem Trieb, wie Lucifer den Himmel,
Bekämpft die Kirche König Roderich."

Roderich. Mein Freund, ich liebe nichts mehr als mein Volk!
Ich wüßte nicht, was dieſes tote Herz
Mit neuer Selbſtſucht Wunſch beleben könnte.

Pelayo (für ſich). Es ſtirbt kein Herz und keine Liebe ſtirbt.

Roderich. Gereift hat mich, doch ausgebrannt zugleich
Das Schickſal: der nur darf ſein Volk beherrſchen,
Den ſelbſt nichts mehr beherrſcht, als nur ſein Volk.

(Sich auf Pelayos Schulter lehnend, weicher werdend)

Laß mich's geſtehen: — wohl gab es eine Zeit,
Da um ein Weib ich, eines Mädchens Liebe,
Ach, um ihr Auge einmal noch zu ſchau'n,

Gern meiner Seele Seligkeit gegeben. — — —
In Afrika, — ich war ein armer Sklave —
Da neigte sich zu mir, wie eine Göttin,
Ein Weib, zu retten mich — und zu verschwinden.

Pelayo. Man sagt im Volk, ein Wunder löste dich
Aus jener maurischen Gefangenschaft.

Roderich. Es war ein Wunder! — Eine edle Gotin
Aus unſ'rer Seeburg Ceuta, so vermut' ich,
— Denn nie erfuhr ich Namen und Geschlecht —
Sah oft mich, wann ich, Hand und Fuß gekettet,
Gesellt den schwarzen Sklaven meines Herrn,
Zur Tränke seine Dromedare trieb
Vor Ceutas Thor an der Cisterne Rand:
Denn nah der Stadt lag meines Herren Gut
Und Waffenstillstand war in Afrika.
Oft hielt sie an dort, in der Palmen Schatten,
Die kühl das Rund des Brunnens kränzten, Abends
Wann sie zurückritt von der Falkenjagd. —
Erbarmen sprach ihr schönes Auge, — ach
Sprach's nicht auch Liebe für den Volksgenossen,
Den schwer sie leiden sah? — Da, einmal heischte
Sie Wasser aus dem Henkelkrug von mir:
Ich reich' ihn ihr, sie drückt die Hand mir leis,
Drückt in die Hand mir eine scharfe Feile
Und grüßt und sprengt hinweg.

Pelayo. Du aber?

Roderich. — Ich
Zerfeile noch dieselbe Nacht die Ketten
Und fliehe an die See. — Ein Gotenschiff
Führt den Geretteten nach Spanien:
Bald ward mit Ruhm im Heer genannt mein Name:
Doch Sehnsucht nur nach ihr war all mein Leben, —
Ich schrie vor Sehnsucht in die Nacht hinaus,

Umſonſt: — ich ſah ſie niemals, niemals mehr —
Seitdem lebt nur mein Volk in meiner Bruſt.

(Pauſe.)

Dritte Scene.

Vorige, Eugenius, Gundemar von links im Hintergrunde. Es verſchwindet allmählich die Mondbeleuchtung und ſolcher Morgendämmer ſteigert ſich, daß am Schluſſe dieſer Scene die helle Morgenſonne das im Hintergrunde ſichtbare Toledo beleuchten kann.

Gundemar. Heil dir, Graf Rod'rich — König Rod'rich bald!

Roderich. Heil dir, Herr Biſchof: — Waffenbruder einſt!
Gedenkſt du noch, wie wir die Basken ſchlugen?

Gundemar. Ob ich's gedenke! Öfter als des Pſalters!
Schlimm ging mir's, ſehr ſchlimm auf dem linken Flügel!
Die Basken wälzten Steine, kirchengroß,
Auf uns herab, die wir im Engpaß wehrlos
Dem unſichtbaren Feind erlagen: — horch,
Da ſcholl das got'ſche Heerhorn plötzlich hoch
Ob unſern Häuptern: — adlerkühn und raſch
Hatt'ſt du, Graf Roderich, das Joch erflogen,
Die Basken überhöht, umſtellt, gefangen
Und uns befreit! Das lohn' dir Gott im Himmel.

Roderich. Amen, Ehrwürden! Doch vorher: — auf Erden!

Eugenius. Jetzt gilt es nicht um baskiſche Scharmützel!

Gundemar (halblaut zu Roderich). Den Baskenbiſchof ärgert die Erinn'rung.
Sein Pampelona brannte! Doch mich freut's.

Eugenius. Es bieten dir die Biſchöfe Hiſpaniens
Die Krone dieſes Reichs durch ihre Stimmen,
Wenn morgen du durch feierlichen Eid
Vor allem Volke öffentlich beſchwörſt

Der Kirche Privilegien und Rechte,
Zumal den heil'gen Freibrief Rekareds,
(Verneigung beider Biſchöfe)
Bevor du in der Krönungskathedrale
Aus Sindreds Hand die Gotenkrone nimmſt.

Roderich. Ehrwürd'ger Biſchof aller frommen Basken,
Nimm meinen Dank im Wort voraus einſtweilen.
Als König hoff' ich mit der That zu danken. —
Doch — laßt mich erſt den Kircheneid bedenken — —
Und wenn ich ihn nun weigre?

Eugenius (für ſich). Ha, wie raſch
Verrät er ſich!

Gundemar. Du darfſt ihn nicht verweigern!
Du ſchuldeſt dich dem Reich! der Maure droht!
Und weigerſt du den Eid, ſo ſind ſie einig —
Ich meine, wir ſind einig dann — zu wählen, — —

Eugenius. Julian, der Kirche treu ergebnen Sohn.

Gundemar (in aufrichtig ängſtlicher Erregung).
Ja, ja, dann wird der Saring Gotenkönig,
Eh' du die Krönungskirche nur geſehn.
Er weilt bei Sindred ſchon, bereit iſt alles:
Das Scepter und die Krone und die Schlüſſel
Der Kathedrale ſind in Sindreds Hand.
Schon graut der Tag, lebendig wird's im Lager:
Wenn deine Weig'rung Sindred wir verkünden,
Ja, wenn wir nicht zurück mit Sonnenaufgang,
Verſammelt er die Biſchöfe, die Grafen . . . —

Eugenius (zu Gundemar). Komm! ſieh', es tagt! Graf Rod'rich weigert ſich,
Wie ich vorausgeſagt! Zurück zu Sindred!

Roderich (für ſich, überlegend). Ich muß zur Stelle ſein, um jeden Preis.

Pelayo (halblaut zu Roderich, deſſen Rechte faſſend).
Du darfſt den Eid nicht ſchwören und nicht brechen.

Garding (halblaut zu Roderich, deſſen Linke faſſend).
Mit Beil und Schwert erbrich die Krönungskirche
Und reiße Julian vom Haupt die Krone.

Roderich (halblaut). Und Bürgerkrieg und Maurenlandung?
(ſich von beiden losmachend) Nein!

Gundemar. Julian, der Schwächling, darf nicht König werden!

Roderich (der ſchwer ringend, ſuchend über die Bühne gewandelt, von einem Gedanken plötzlich durchzuckt, ſtehen bleibend).
Er ſoll es nicht! Nein, Roderich wird König!

(Bewegung der vier Anweſenden.)

Eugenius (erſtaunt). So willſt du ihn denn leiſten, dieſen Eid? —
Wohlan, ſo ſchwöre mir vor dieſen Zeugen
Mit aufgehobner Eidhand feierlich
Daß du, bevor dich Sindred krönt, wirſt ſchwören.

Roderich (die Hand erhebend). Ich ſchwöre hier bei Gott: nicht eher nehm' ich
Aus Sindreds Hand die Gotenkrone, bis . . . —

Pelayo. Halt ein, um Gott, was willſt du thun! bedenke . . . —

Roderich (die Hand ſenkend). Bis ich den Eid, den er verlangt, geſchworen. —

Eugenius (für ſich). Reißt ihn der Ehrgeiz hin? Halt, höher viel
Als Eide gilt die Ehre dieſen Grafen.

(Laut)

Willſt du ſonſt ehrlos ſein im Gotenvolk?

Garding (für ſich). Beim Strahl! was wird er thun? mir bangt, mir graut!

Roderich. Sonſt will ich ehrlos ſein im Gotenvolk!

(Toledo im Morgenrot.)

Sieh da, es tagt, Heil, königliche Sonne!
Auf, Garding, auf! laß laut die Hörner ſchmettern,
Im Lager weckend alles Gotenheer:
Folgt nach Toledo mir! Zur Königswahl!

(Alle raſch ab nach links im Hintergrund: Hornrufe bis die Verwandlung vollzogen.)

Verwandlung.

Vierte Scene.

Die große Baſilika der Apoſtelfürſten zu Toledo. Streng byzantiniſcher Baſilikenſtil. An den Wänden auf Goldgrund Moſaiken in fortlaufender Darſtellung: Bilder der Apoſtel Petrus und Paulus und andrer Heiliger. Rundbogen. Logen. In dem Hintergrund drei große praktikable Thore, von innen ſichtbar mit vergoldeten Holzriegeln geſchloſſen. Rechts eine hohe Kanzel mit Stufenaufgang, daran eine ſchmale Pforte (verſchließbare niedere Thürklappe), mit dem Thronſitz Sindreds: links nach hinten dicht neben dieſer Kanzel ein ſchmaler Altar, genau ſo hoch wie Sindreds Kanzelbrüſtung, ſo daß Sindred die auf des Altars (mit weißen Tüchern bedeckter) Oberfläche ruhende Krone, das Szepter und der Purpur bequem zur Hand liegen und von keinem auf dem Kirchenboden Stehenden erreicht werden können. An Kanzelthron und Altar reihen ſich in einem gegen das Publikum geöffneten Halbkreis die rot ausgeſchlagenen Sitze der Biſchöfe und, bedeutend geringer an Zahl, die niederern blau ausgeſchlagenen der weltlichen Großen, welche die Linke des Halbkreiſes ausmachen, während die der Biſchöfe die Mitte und den rechten Flügel füllen. Das Zahlenverhältnis ſoll wie zwei Drittel zu ein Drittel ſein, abgeſtuft nach dem verfügbaren Perſonal: alſo etwa 24 zu 12; vor Sindred, der unter einem von vier Prieſtern getragenen Baldachin ſchreitet, ungefähr 12 Chorknaben mit Weihrauchfäſſern und brennenden Wachslichtern: Sindred und alle Biſchöfe in großem Ornat mit wallenden Scharlachtalaren und Biſchofsmützen: Sindred mit einer hohen Mitra bedeckt und dreifacher reicher Goldkette um Hals und Bruſt, Eugenius, Gundemar, Oppa und die übrigen Biſchöfe: hinter ihnen Äbte, Archidiakone und Prieſter in langem feierlichem Zug kommen paarweiſe aus der hinterſten Seitencouliſſe rechts und nehmen langſam ihre Sitze ein. Iſt dieſer Zug der Biſchöfe (aus räumlichen Gründen) unmöglich, ſo mögen alle mit Ausnahme von Sindred und Eugenius ſitzen, als der Zwiſchenvorhang aufgeht. Links im Vordergrund der für den König beſtimmte niedere Thron.

Eugenius (zu Sindred, als beide vor ihren Sitzen angelangt ſind).

Er hat's geſchworen: nie hätt' ich's geglaubt!

Sindred. So iſt der Grafen Art! Sie ſchmähen laut
Die Prieſterherrſchaft, wie ſie's nennen, bis

Die Krone ihnen ſelbſt der Prieſter beut:
Dann küſſen ſie die Krone und dazu
Demütig die geſchmähte Prieſterhand.
Mich ekelt dieſer Grafen! — Und er war
Ihr Beſter! — Hat er dieſen Eid, wie ich
Verſchärfend ihn gefaßt, geſchworen, dann
Iſt er gebunden, wie kein Fürſt vor ihm.

Eugenius. Wie wird Julian wohl die Enttäuſchung tragen?

Sindred. Wie ich ihn ſchätze, fügſam, aber tückiſch:
Wir halten dieſen grollenden Rivalen
In Vorrat: ſei's auch nur, mit ihm zu drohn:
Im Notfall — ihn zu brauchen. — Nun ans Werk:

(langſam die Stufen ſeines Kanzelthrons hinanſteigend)

Der Ritus dieſer Königswahl beginne,
Wie weislich ihn die Kirche feſtgeſtellt:
Denn mächtig zwingt des Menſchen Sinn die Form. — — —

(Er nimmt Platz auf dem Thron, ergreift den Krummſtab und winkt. Ein Oſtiarius tritt aus der hinterſten Couliſſe links, von wo ſpäter die Grafen eintreten, und meldet leiſe mit Verbeugung einem dort aufgeſtellten Diakonus. Der Diakonus ſchreitet durch die Verſammlung bis an die oberſte Stufe von Sindreds Thron, kniet nieder und küßt den Saum ſeines Talars.)

Sindred. Was haſt du uns zu melden, Diakon?

Diakon. Ein Feldhauptmann der Goten heiſcht Gehör.

Sindred. Wer ſchickt den Feldhauptmann?

Diakon. Der Goten Adel.

Sindred (winkt).

Der Diakon erhebt ſich, verneigt ſich, geht an ſeinen Platz zurück und giebt dem Oſtiarius Beſcheid. Dieſer verneigt ſich und geht ab. Gleich darauf führt er Walja den Feldhauptmann ein: dieſer, ganz gerüſtet, giebt ſein Schwert ab und reicht es am Eingang einem Diakon; ein andrer führt ihn bis vor Sindreds Thron; der Feldhauptmann kniet nieder, ohne die Stufen zu betreten, und küßt den Saum des Kanzelteppichs, der bis auf den Boden reicht.

Walja, der Feldhauptmann. Ehrwürd'ger Herr, der Adel der Weſtgoten,

Die Grafen, Palatinen und Magnaten,
Harr'n in dem Vorhof der Baſilika
Auf deinen Wink und bitten dich um Einlaß.

Sindred. Im Hauſe der Apoſtelfürſten was
Begehrt der Laienadel dieſes Volks?

Walja, der Feldhauptmann. Demütig bitten ſie um Einlaß, hier
Mit euch, den heil'gen Biſchöfen, gemeinſam
Nach eurem Vorſchlag Königswahl zu halten.

Sindred. Des Himmels, nicht der Erde, iſt dies Haus.

Walja, der Feldhauptmann. Der Adel weiß, er iſt hier nur geduldet:
Doch, weil der König und das Reich der Goten
Nur darin Zweck und Grund und Weihe hat,
Daß ſie dem Himmel, heißt der Kirche, dienen,
So flehn ſie: dulde hier die Königswahl.

Sindred. In ſolcher Meinung, unter Vorbehalt
All unſrer Rechte, ſoll's verſtattet ſein.
Doch in dem Haus des Himmels klirrt kein Schwert.
Die Waffen legt der Adel an der Schwelle
In unſrer Diakonen Hände ab,
Zum Zeichen, daß Gewalt und Stolz der Welt
Vor Gott und ſeinen Prieſtern machtlos iſt.

Feldhauptmann erhebt und verneigt ſich, dann ab durch die letzte Couliſſe, nachdem er ſein Schwert wieder erhalten. Durch dieſelbe Couliſſe Zug der gotiſchen Grafen, je drei, voran Roderich, Pelayo, Garding, dann Julian, Tulga und noch eine beträchtliche Zahl: ohne Helme und Waffen, viele, darunter die erſten drei, mit lang wallenden, weißen, braunen, blauen und grünen Mänteln: ſie ſchreiten bis vor Sindreds Thron: dort knieen ſie alle auf einmal nieder, beugen das Haupt und empfangen Sindreds ſtummen Segen. Er ſtreckt den Krummſtab und den linken Arm über ſie. Darauf erheben und verneigen ſie ſich alle zuſammen vor Sindred und nehmen ihre Sitze, Sindred gegenüber, ein.

Sindred. Gewährt iſt eure Bitte, treue Söhne
Der Kirche, und die Königswahl beginnt. —
Nach heil'ger Satzung dieſes Reichs gebührt

Der Vorſchlag uns, den Biſchöfen, die betend
Und faſtend ſich drei Tage vorbereiten:
Der heil'ge Geiſt pflegt ſelten dann zu zögern:
Er ſteigt herab und äußert ſein Erleuchten
Durch Einheit unſrer Stimmen; ſo auch diesmal:
Einſtimmig fiel, nach reifer Vorberatung,
Die Wahl der Biſchöfe auf Theudfrids Sohn,
Auf Roderich, den Grafen von Granada.
Ihn ſchlagen wir euch Palatinen vor.
Ihr wählt geheim mit ſchwarz und weißen Loſen:
Den ſo Gewählten krönt der Erzbiſchof,
Nachdem er erſt den Kircheneid ihm abnahm,
Und führt ihn vor die Pforten dieſer Kirche,
Wo frommgeduldig harrt das Gotenvolk
Und jubelnd ſeinen König anerkennt.
Jedoch, indes ihr wählet, beten wir,
Auf daß auch euch der heil'ge Geiſt erleuchte
Und fromme Lieder ſteigen himmelan.

(Auf einen Wink Sindreds erheben ſich die Biſchöfe, die Hände faltend, zum Gebet. Aus den Couliſſen ſchallt Kirchengeſang, monoton, aber feierlich.)

Veni, qui illustras corda,
Veni, sancte spiritus:
Regem pium dona nobis,
Clypeum ecclesiae:
Regnum saeculi peribit
Simul cum diabolo:
Sed triumphans in aeternum
Manet Dei civitas.

(Zwei Diakonen geben und ſammeln in verdeckten Schalen die Stimmloſe.)

Julian (halblaut zu Tulga). Zwar iſt's umſonſt, doch ſoll er ſich nicht rühmen,
Daß ihm ein Saring mit zum Thron verhalf.

Tulga (ebenſo). Zur Hölle bald hoff' ich ihm zu verhelfen!
Vergebens wagten Leben wir und Ehre

Julian (halblaut). Noch geb' ich nichts verloren: Balten-
Hochmut
Und Tollkühnheit kann raſch vom Thron ihn ſtürzen.

Tulga (halblaut). Dann die geheimen Freunde rufen wir
Und unſer wird das meiſterloſe Reich.

Roderich (leiſe). Gott, gieb den Sieg! klar ſchauſt du in
mein Herz:
Du weißt: es gilt mir um mein Volk allein.

(Die Diakonen haben die Stimmen geſammelt und bringen die Schale Sindred, ſie ihm knieend darreichend. Sindred ſchlägt die Deckel auf und zählt.)

Sindred. Gelobt ſei Gott! Entſchieden iſt die Wahl.
Graf Roderich, ich frag' Euch feierlich:
Wollt Ihr der König ſein des Gotenvolks?

Roderich (in hoher innerer Erregung, gen Himmel blickend).
Ich will's? Ich will's! mein Leben für mein Volk!
Ich ſchwör's!

Sindred. Halt' ein! — Viel habt Ihr noch zu ſchwören!
Bevor ich Euch das Scepter und die Krone
Und dieſen Purpurmantel reiche, müßt
Ihr erſt den Kircheneid der Gotenkön'ge
In meine Hand, den furchtbar heil'gen ſchwören.
Nicht eher dürft Ihr an die Krone rühren:
Deshalb hat ſie die Sitte auch ſo hoch
Auf dieſen ragenden Altar gelegt,
Daß für des kühnſten Laien Arm und Trachten
Sie unerreichbar ſei und nur herab
Von dieſem Thron, verliehn durch Prieſter Hand,
Das Haupt mag ſchmücken des gewählten Königs.
Hört alſo nun — und ſprecht mir wörtlich nach —
Die Form des Schwurs: — Gott hört Euch und wir alle:
„Gehorſam ſchwöre ich der heil'gen Kirche" . . . —

Roderich (unterbrechend). Erzbiſchof, halt: eh' ich die Krone nehme,
Muß ganz vollendet ſein die Wahl.

Sindred. Sie ist's.

Roderich. Ein Wähler fehlt noch.

Sindred. Wer in dieser Kirche
Hat nicht gewählt?

Roderich (zu Pelayo und Garding). Seid ihr bereit?

Beide. Wir sind's.

Roderich. Der Wähler steht vor dieser Kirche Pforten.

Sindred. Gewählt hat dich der Klerus und der Adel.

Roderich. Doch nicht gewählt noch hat der Goten Volk.
Dort harrt es vor der Thür: in dieser Kirche
Ist zu viel dumpfe Luft und Weihrauchqualm:
Auf mit den Thüren! laßt den Sonnenschein,
Laßt frische Luft, laßt ein das Volk der Goten!

(Roderich, Pelayo und Garding rasch im Hintergrund nach den drei Thüren. Allgemeine Bewegung. Bischöfe und Grafen springen auf von ihren Sitzen.)

Eugenius. Welch' Unterfangen!
Gundemar. Kühn! mich aber freut's.
Julian. Ha! welche Neu'rung!
Tulga. Könnt' ich ihm ans Leben!
} Zugleich.

Sindred (mit überlegener Ruhe). Umsonst, ihr Thoren! fest sind sie verriegelt.

Roderich. Hinweg die Riegel! Freiheit, ström' herein!

(Er läßt den Mantel fallen und zieht ein bisher verborgenes Schwert. Pelayo desgleichen, Garding sein Streitbeil. Sie erheben hoch die Waffen, die Riegel zu durchhauen. Gruppe: Roderich in der Mitte.)

Sindred (jetzt in Zorn ausbrechend). Ein Schwert entblößt vor unserm Angesicht!

Garding (zurückrufend). Gewöhn' dich an den Anblick, Erzbischof!
Bald wirst du mehr von diesem Schwerte sehn.

(Krachend haben die drei Männer die Holzriegel durchhauen und die drei Flügelthüren aufgestoßen: man sieht auf dem freien Platz vor der Kirche, demselben, auf dem der zweite Akt spielt, das Volksheer der Goten: nur Männer in voller Bewaffnung, mit Helmen, Panzern, Schilden, Speeren, Schwertern, Schlachtbeilen, amphitheatralisch aufgestellt: von der Plattform der Kirche bis zu den

höchſten Stufen des Königspalaſtes, der im Hintergrunde ſichtbar wird, ſowie des erzbiſchöflichen Palaſtes zur Linken. Großartiges kriegeriſches Schauſpiel. Allen voran Roderich, laut hinausrufend, von dem Mittelportal aus:)

Roderich. Hieher zu mir, du Volk und Heer der Goten,
Kommt alle her zur Wahl, zur Königswahl.

(Das Volksheer zögert eine Weile in banger Scheu.)

Garding. Was zaudert ihr? Kommt! iſt's nicht euer Recht?

(Landfrid, den Rechtswart, am Arm ergreifend und halb mit Gewalt in die Kirche ziehend)

Sprich, Rechtswart, der wie keiner kennt das Recht,
Du wandelnd' Rechtsbuch, was iſt alter Brauch?
Habt ihr kein Recht hier?

Landfrid. Er ſpricht wahr. Folgt mir!

(Er tritt nun freiwillig in die Kirche: hinter ihm wogt, wie eine Flut, das Volksheer herein, die ganze Kirche füllend, die Reihen der Vorderſten werden bis an das Proſcenium gedrängt. Vorn: Garding, Roderich, Landfrid. Pelayo bleibt an den Thüren.)

Sindred (ſchickt ſich an, ſeinen Kanzelthron zu verlaſſen).
Hinweg! Hinaus! gelöſt iſt die Verſammlung.

Garding (ſteht unbeweglich an der Aufgangsthüre zu ſeiner Kanzel. Er ſchließt ſie).
Biſchof, du bleibſt, denn hier hält Garding Wacht.

Pelayo (an den Thüren). Herein darf jedermann, niemand hinaus.

Roderich (in der Mitte, im Vordergrund).
Hört mich, mein Volk, ihr meine Waffenbrüder:
Auf Vorſchlag dieſer Biſchöfe hat mich
Der Adel hier berufen auf den Thron:
Ich aber will ein König nicht allein
Der Prieſter und des Adels ſein. Nein, Freunde,
Ich will der König ſein des Gotenvolks,
Auch dem geringſten freien Mann genehm.

Stimmen. Heil Roderich! ſtets hielt er's mit dem Volk! —

Roderich (fortfahrend). Ganz neu erſt iſt der Brauch, der ein paar Dutzend

Biſchöfe läßt und Grafen nur entſcheiden
Die Wahl, indes das Volk, hinausgeſperrt,
Harrt vor geſchloſſ'nen Thüren, Knechten gleich,
Wen ihm die Herrn zum Fürſten wollen gönnen.
Ihr Goten aber ſeid nicht Knechte, nein,
Auch nicht der Prieſter: ihr ſeid freie Männer!

Stimmen. Ja, wir ſind frei!

Andre. Heil, Heil, dem Sohn der Balten!

Roderich. Ganz anders iſt der wahre, alte Brauch,
Der echte, gotiſche, der Königswahl
Und mancher Graukopf kennt ihn unter euch,
Viel beſſer als wir Jungen: Sprich du, Rechtswart,
Ehrwürd'ger Held, der du kraft Amt und Weisheit
Das Recht zu weiſen haſt, wo's fraglich ward:
Ich heiſche deinen Wahrſpruch: was iſt Volksrecht?

Landfrid (den Stab hoch erhebend, dann darauf ruhend).
Ich ſchöpfe Wahrſpruch: dies iſt Gotenrecht:
In ſeinen Waffen ſchart das Volksheer ſich,
Das ganze Heer, nicht Prieſter nur und Grafen,
Und wählt mit lautem Zuruf ſeinen König,
Und hebt ihn jauchzend auf den breiten Schild.

Roderich. Wohlan, das alte Volksrecht ruf ich an!
Mit Liſt, Gewalt und manchem böſen Schlich
Wand man dem Volk das Wahlrecht aus der Hand:
Ich, Volk der Goten, geb' dir's heut zurück:
Denn nie bedecken ſoll mein Haupt die Krone,
Wenn ihr ſie nicht durch eure Wahl mir gebt.

Landfrid. Auf! Volk der Goten, übe denn dein Recht.

Pelayo. Den erſten Helden eures Heers, den Balten, —
Ihr tapfern Goten, wählt den tapferſten!

Garding. Heil König Rodrich!

Landfrid. Hebt ihn auf den Schild!

Alle mit Ausnahme der Biſchöfe, Julians und Tulgas:

Heil Roderich, dem König der Weſtgoten!

(Roderich wird unter Zuſammenſchlagen der Waffen auf einen breiten Schild gehoben und in raſcher Bewegung nach links dicht an den Altar getragen.)

Sindred (großartig, den Krummſtab, wie abwehrend, entgegenſtreckend).
Halt ein, bethörtes Volk! — meineid'ger Mann!
Du haſt geſchworen, ehrlos wollſt du ſein
Im Volk der Goten, wenn du trügſt die Krone,
Bevor du mir den Kircheneid geſchworen,
Pelayo, Garding, war's nicht ſo?

Roderich. So war's!
Nur Eines
Haſt du dabei vergeſſen: ich gelobte
Den Kircheneid zu leiſten, eh' die Krone
Ich nähm' aus deiner Hand, Erzbiſchof Sindred.
Mir aber gab das Gotenvolk die Krone
Und ſieh, mit eignen Händen nehm' ich ſie.

(Er ergreift Krone und Scepter, wirft ſich den Purpurmantel um, wird vom Schild gehoben und beſteigt den Königsthron; ein Herabſpringen von dem Schild, vor oder nach Ergreifung der Krone, iſt unſtatthaft.)

Sindred. Ha! unerhörte Falſchheit und Beliſtung!

Roderich (königlich). Vernehmt mein erſtes Königswort ihr alle:
Durch Prieſtertrug ward unter ſchwachen Kön'gen
Der ganze Rechtsbau dieſes Reichs verwandelt:
Geſetze, frommen Fürſten abgeliſtet,
Entzogen Volk und Krone Recht und Macht
Und gaben ſie den Biſchöfen, den Prieſtern:
Der Krummſtab herrſcht: doch morſch wird er zerbrechen,
Trifft ihn der uns bedroht, des Mauren Säbel.
Uns ſchützt allein, geführt in ſtarker Hand,
Das Königsſcepter und das Königsſchwert.

Volk. Heil König Rodrich, ja du ſollſt uns ſchützen!

Roderich. Deshalb beruf' ich um mich einen Rat:
Pelayo, Biſchof Gundemar, den Rechtswart

Und sieben Männer, durch die drei gekoren,
Zu prüfen alle jene Neuerungen,
Die uns die Kirche aufdrang in dem Staat:
Und was davon erlistet und erschlichen
Und was dem Reich gefährlich sich erweist,
Das soll in allgemeiner Volksversammlung
Der Goten null und nichtig sein erklärt.

Landfrid. Heil dir, der du das Recht errettest und Das Reich!

Sindred. Hört, hört, ihr Gläub'gen! eures Hirten Stimme!

Roderich. Nein, hört ihn nicht, blast Hörner und Trompeten

(winkt:)

Trompetenfanfare.

Den Heergesang der Goten stimmet an
Und folgt mir, all mein Volk, in den Palast,
Den ersten Sieg des Königtums zu feiern.

(Indem er langsam die Stufen des Thrones herabsteigt und sich alle unter kräftig erklingender Kriegsmusik des Orchesters in Marschbewegung setzen, stimmt das Volk den gotischen Heergesang an):

Gute Goten,
Siegesgottes
Sel'ge Söhne,
Seht, es steiget
Stolz und strahlend
Euer Stern.

(Bis zur Veröffentlichung der Komposition dieses Heergesangs von Franz Lachner fällt derselbe und die Zeile: „Den Heergesang der Goten stimmet an" bei der Darstellung aus.)

(Vorhang fällt.)

II. Akt.

Erſte Scene.

Das Gemach aus der erſten Scene des erſten Aktes in Sindreds Palaſt. Sindred. Eugenius.

Eugenius. Zu ſpät erkenn' ich nun die Thorheit, die
Mich, gleich den andern, blind dir folgen ließ.
Uns ſelbſt den ſchlimmſten Feind zum Herrn zu machen,
Selbſt den Tyrannen auf den Thron zu heben!
Ha! Welcher Wahnſinn war's! doch länger nicht
Gehorch' ich deinen Winken, Erzbiſchof:
Ich handle ſelbſt fortan nach eigener Einſicht.

Sindred. Gehorſam ford'r ich, Biſchof, und Geduld.

Eugenius. Geduld? bei Gott, worauf noch ſoll'n wir warten?
Schon hat der Rat der Zehn, den er berufen,
Die meiſten Rechte, die wir klug gewonnen,
Verworfen als erſchlichen und verderblich.
Soll er's vollenden? (leiſer) haben wir etwa
So lang' bei König Witika gewartet?
Er wagte nicht den zehnten Teil zu denken
Von dem was Rod'rich ſchon gethan — und fiel.

Sindred. Ein ſtarker Feind iſt König Roderich:
Er wird ein ſtarker Freund und Diener werden.

Eugenius. Das wird er nie!

Sindred. Ich ſage dir: er wird's.

Eugenius. Durch welchen Zauber willſt du ſo ihn wandeln?

Sindred. Durch jenen Zauber, der die Stärkſten zwingt.

Eugenius. Zu rätſelhaft! Vertrau mir dein Geheimnis.

Sindred. Wär's dann Geheimnis noch? dem Erzbiſchof
Gehorche blind der Biſchof: — ich befehl' es.

Eugenius. Ich muß gehorchen. Aber ſtill daneben
Bereit' ich, falls dein groß Geheimnis fehlſchlägt,
Den Zauber vor, der nie noch hat verſagt. —
Zum letzten greif' ich erſt zuletzt: doch war ich
Auch jetzt ſchon thätig: meine frommen Basken,
Der ſchlichte Hirt, der rauhe Jäger wiſſen
Soviel juſt von der Welt als wir ihm ſagen.
Empört ſchon hatt' ich gegen Witika
Das ganze Volk: am Schwert liegt ihre Hand:
Erfahren ſie, — und ſchon hab' ich's gemeldet! —
Daß dieſer Balte nur die Krone ſtahl,
Daß er die heilige Kirche ſchwer verfolgt,
Hoch flammt empor der Aufruhr in den Bergen:
Und kehrt er lebend heim aus unſern Schluchten, —
Auch in Toledo trifft die Hand des Herrn. —

(ſich zum Abſchied wendend)

Mir wird's zu ſchwül in dieſer Löwenhöhle,
Bald denk' ich in mein Baskenland zu fliehn.

(Ein Diakon leiſe meldend an Sindred.)

Sindred. Ein Beichtkind ruft nach Troſt: — lebwohl, Eugenius:
Der kluge Schütze braucht den Pfeil zuletzt,
Der, wenn er rückprallt, ſelbſt den Schützen trifft.

Der Diakon geleitet Eugenius zu der Seitenthüre rechts hinaus und geht dann auf einen Wink durch den Vorhang links in den Hintergrund, die Gemeldete hereinzuführen.

Zweite Scene.

Sindred allein.

Sindred. Sie kömmt! Sie ſelbſt! Wohlan! Nun muß ſich zeigen,
Ob allzukühn mein Plan: hab' ich verloren
Die Herrſchaft über dieſe tiefe Seele,

Hat außer Sindred andern Helfer ſie
Und ſtärkern, teuerern bereits entdeckt, —
Dann fort Geduld und Liſt und kleine Mittel!
Dann mag das Ungeheure ſich vollenden,
Was dieſen zagen Biſchöfen ſich erſt
Enthüllen darf, wenn ſie's zugleich beherrſcht.

Dritte Scene.

Petrus, der Diakon, führt die dichtverſchleierte Cava herein und geht wieder ab durch den Vorhang links.

Sindred. Cava.

Cava (leidenſchaftlich erregt, den Schleier zurückſchlagend und Sindreds Hand faſſend).

O heil'ger Biſchof, Vater, rette mich!

Sindred (leiſe). Sie ahnet nichts und mein iſt ihre Seele. —
(laut)
Mein armes Kind, was ängſtigt dich? die alte,
Oft ſchon geſtand'ne Schuld, drückt ſie aufs neue?

Cava. Nein, dringender bedroht nun äuß're Not,
Verhaßter Zwang die bange Seele mir.
Aus Carcaſſonne, jenſeits der Pyrenäen,
Aus ſtiller Villa, wo ich einſam träumte,
Seit mich entließ aus Afrika der Vater,
Ward plötzlich nach Toledo ich gerufen: —
Mein Vater, mein Verlobter, dem als Kind
Sie mich ſchon zugeſagt — du weißt, ich hatte
Ihn kaum geſehen, gekannt damals als ich
In Afrika . . . —

Sindred. Gleichviel, geliebte Tochter!
Du ludeſt ſchwerſte Sünde auf dein Haupt,
Daß du, des einen Mannes Braut, den andern,
Den Fremden liebteſt. Oder leugneſt du?

Cava. Daß ich ihn liebte? Niemals leugn' ich das!

Sindred. Nein, daß du Sünde thateſt ihn zu lieben.
Cava. O heil'ger Biſchof, mart're nicht mein Herz!
Oft lehrteſt du's und nie konnt' ich's begreifen!
Wie könnt' ich Unrecht dieſe Liebe nennen!
Sie iſt mein Heiligtum!
Sindred. Nein, Sünde iſt ſie!
Des Grafen Tulga Braut . . . —
Cava. Ich kannt' ihn nicht:
Der Vater hat dem ungeliebten Mann . . . —
Sindred. Entbrennt in Liebe zu dem fremden Sklaven . . . —
Cava. Er war ein Gote, Sprößling meines Volks.
Sindred. Sucht ſelbſt ihn auf . . . —
Cava. Zu löſen ſeine Ketten!
Sindred. Geſteht ihm ihre Liebe . . . —
Cava. Er erriet ſie:
Ach wen'ge Blicke — wen'ge Worte nur —
Ein Händedruck — und nie ſah ich ihn wieder.
Sindred (lauernd, ausholend). Doch ſtets noch lebt in deiner Bruſt ſein Bild.
Cava. Lebt dort auf ewig.
Sindred. In Graf Tulgas Weib!
Cava (leidenſchaftlich). Nie kann ich's werden. D'rum floh ich zu dir!
Zermart're nicht in dieſer Schreckensſtunde
Mit altem Vorwurf das geſcheuchte Herz,
Das Zuflucht ſucht bei dir, nicht neue Schmerzen.
Mein Beicht'ger, Lehrer meiner Jugend, hilf!
Früh ſtarb die Mutter, fremd blieb ſtets der Vater:
Du biſt mein Vater, rette mich! o hilf!
Sindred. Man drängt nun wohl zur Heirat?
Cava. Ja: mein Vater,
Graf Tulga einten ſich aufs engſte gegen
Den neuen König, den ſie tödlich haſſen.

Sindred. Du weißt: er iſt der Balte, Euer Erbfeind.

Cava. Ich weiß es wohl. Sie ſchwuren ihm Verderben:
Erſt geſtern traf ich in Toledo ein:
Auf morgen kündet mir der Vater ſtreng
Die Hochzeitfeier an: umſonſt beſchwör' ich
Ihn auf den Knie'n: ſtarr blieb er, unerbittlich: —
Ach, ich verzweifle — ich ertrag' es nicht!

Sindred (für ſich). Zerknirſcht erſt ganz muß dieſe Seele ſein,
Zerbrochen, haltlos, ganz in meiner Macht,
Eh' ich ſie führen kann, wohin ich will.

(laut)

Das iſt der ſüßen Sünde bittre Frucht.

Cava. Schweig' doch von Sünde, rette mich vom Elend!

Sindred. Die Sünde ſchuf das Elend. Reue nur
Erlöſet dich und Buße.

Cava. Grauſamer!
Weißt du kein Mittel, dieſem Ehebund
Mich zu entzieh'n?

Sindred. Nach weltlichem Geſetz
Nicht Eines: ſeine Tochter zu verloben
Iſt Vaters Recht und ſie hat keinen Einſpruch:
Graf Tulgas Recht auf dich iſt nicht zu brechen.

Cava (verzweifelnd). So will ich ſterben!

(Sinkt, die Hände ringend, zu ſeinen Füßen.)

Sindred (für ſich). Jetzt, jetzt iſt ſie mein!

(laut)

Die Kirche freilich und ihr Recht gewährt
Dir einen Ausweg: — doch du wählſt ihn ſchwerlich.

Cava (aufſpringend, zu ihm aufſchauend, die Hände faltend).
Sprich — alles — alles, nur nicht Tulgas Weib!

Sindred. Das Recht des Himmels geht der Erde vor
Und Chriſti Braut iſt jedem Mann entrückt.

Cava. Das Kloſter! Ach ich wagt' es nicht zu hoffen!
Darf die Verlobte gegen Vaters Willen . . .? —
Sindred. Trägſt du den Schleier erſt, biſt du geborgen:
Ich ſchütze dich vor Bräutigam und Vater.
Cava (überſtrömend). Dank, Dank, mein Vater! o vergieb,
oft ſchalt
Mein Herz dich ſtreng und hart — und nun verdank' ich
Dir meine Rettung aus der höchſten Not.
Sindred (ausforſchend). Jedoch die Braut des Himmels darf
nicht tragen
Noch ird'ſche Liebe in der Seele Grund.
Cava. Was quälſt du mich aufs neu'!
Sindred. Kannſt du entſagen?
Cava. Entſagen! Ach nichts hab' ich zu verlieren:
Verſchwunden ſpurlos iſt er, den ich liebe:
(traurig)
Er iſt wohl lange tot.
Sindred. Doch wenn er lebte?
Cava. Erbarme dich: was folterſt du mein Herz!
Sindred (für ſich). Heiß liebt ſie ihn, nie wird ſie von
ihm laſſen
Noch er von ihr — wie ich den Mann erkannt:
Triumph, der beiden Schickſal bin nun ich!
(laut)
Wohl, liebe Tochter, laß uns davon ſchweigen,
Bis du gerettet biſt in Kloſter-Schutz.
(Er rührt an einen Silberhammer an der Wand: Petrus und zwei Diakonen.)
Geleitet dieſe Jungfrau allſogleich
Ins Kloſter Leokadias der Heil'gen:
Die Priorin ſoll ihr ſofort den Schleier
Verleih'n: von allen Prüfungen und Friſten
Und Vorbereitungen entbind' ich ſie,
Der ſie ſeit Jahren kennt und ihren Wert:

Denn ſie iſt Cava, mein geliebtes Beichtkind.
Geh', teure Tochter, bald folg' ich dir nach.

Cava. Dank für die Rettung durch lebend'gen Tod.

(Ab mit den beiden Diakonen nach links durch den Vorhang.)

Vierte Scene.

Sindred. Petrus.

Petrus. Was thut Ihr, Herr? die Tochter Graf Julians,
Des Grafen Tulga lang verlobte Braut!
Sie werden bei dem König Euch verklagen.

Sindred. Das werden ſie! — Fort, melde raſch Eugenius
Als Gruß zum Abſchied: Sindreds Zauber wirkt!

(Winkt, Petrus ab nach rechts.)

Fünfte Scene.

Sindred allein.

Sindred. Jetzt, König Roderich, du ſtarker Held,
Sträub' nur dein Haupt, — dein Herz halt' ich gebunden!
Entweder du empfängſt aus Sindreds Hand,
Dich löblich unterwerfend, die Geliebte,
Wo nicht, und willſt du, wie die Krone, dir
Mit eigner Hand auch deine Kön'gin nehmen,
— Und das erwart' ich von des Balten Blut —
Dann weh' dir Kloſterſchänder, Nonnenräuber!
Dann trifft zerſchmetternd dich das Anathem
Und ſcheu verläßt das fromme Gotenvolk
Den Gottverfluchten, der die Krone trägt.

(Ab.)

Verwandlung.

Sechste Scene.

Großer freier Platz in Toledo. Rechts das Leokadienkloster, mit einem verschlossenen Gitter umfriedet: über der Eingangsthür in das Kloster selbst eine offene, mit einem Gitter geschlossene fensterartige Loge: gegenüber der erzbischöfliche Palast mit Stufen-Vorbau: den Mittelhintergrund füllt der königliche Palast, zu welchem zahlreiche Stufen hinaufführen: dieselbe Hintergrundsdekoration, die im ersten Akt nach Öffnung der Kirchenpforten sichtbar wurde.

Landfrid, Garding, Gundemar, Männer und Frauen des Gotenvolks, auch einzelne Krieger darunter gemischt. Gleich darauf Pelayo mit den Sajonen.

Landfrid. Erst wen'ge Tage! und welch' neues Leben.
Schon flutet durch das Volk, das Reich, das Recht.

Garding. Und durch das Heer! gemustert und gerüstet
Wird Schar um Schar. Das ist ein Kriegsgewalt'ger,
Ein Held und Feldherr sondergleichen.

Gundemar. Ja!
Fast könnt's mich reu'n in meinen alten Tagen,
Daß ich den Speer dahin gab um den Krummstab.
Gern zög' ich nochmals unter solchem Führer
Zum Basken- oder Maurenkampf ins Feld.

Pelayo an der Spitze der Sajonen zieht aus der Schlußcouliſſe links in kriegerischer Ordnung quer über die Bühne und umstellt in einem gegen das Publikum offenen Rechteck die drei Seiten der Bühne: die Schwenkungen werden hart abgebrochen, strenger Marschschritt. Die Sajonen sind alle gleichmäßig gerüstet, was bei den übrigen Kriegern nicht der Fall. Sie tragen Sturmhauben, die in drahtnetzartiger Verlängerung bis über die Schultern herabreichen: aus gleichem Stoff gefertigte Brust-, Arm- und Fußbekleidung (Drahtnetz-Tricot), den Speer über der linken Schulter, langgestielte Streitäxte in der Rechten, an breitem Wehrgehäng rechts Dolch, links Schwert, keine Schilde. Pelayo hält militärisch an der Spitze der Schar rechts vorn.

Gundemar (in die Couliſſe hinausſprechend, ehe der Aufmarsch der Sajonen beginnt).

Welch' neue Scharen, ganz gehüllt in Erz,
In Waffen starrend, führt Pelayo hier?

Garding (antwortet während des Aufmarsches).

Der König kor sie selbst: die treusten, kühnsten
Aus allen Kriegern: heut' will er sie mustern
Und unterweisen hier. Welch' eisern Schauspiel!

Landfrid. Ganz kennt auch hierbei niemand seinen Plan.
Gundemar. Da kommt er selbst. Heil König Roderich!

(Volk begrüßend)

Heil König Roderich!

Siebente Scene.

Zwei Trompetenstöße aus dem Palast. Die Mittelpforte des Palastes öffnet sich. Roderich, glänzend gerüstet, den Helm auf dem Haupte, auf dem silbernen Helm vorn in der Mitte ein deutlich sichtbarer goldener Stern, hinter ihm einige Grafen und Krieger, darunter ein Bannerträger. Zwei Trompeter.

Roderich (von der obersten Stufe herabsprechend).

Dank dir, mein Volk, und Huld. Nun, Graf Pelayo,
Vor deinen König führe deine Schar.

Pelayo zieht das Schwert, stellt sich an die Spitze seines Zuges, die beiden andern schließen sich an und Pelayo führt die Schar sechs Mann breit an dem König vorbei, vor diesem das Schwert senkend. Sie ordnen sich dann, die Mitte freilassend, rechts und links in tiefer Aufstellung vor dem Palast.

Roderich. Halt! — Nun vernehmet eures Königs Wort.
Seit Jahren hat der Jugend stolze Kraft,
Vorab des Adels, stürmisch sich verbraust
In blut'gen Fehden, nutzlos für den Staat.
Ich liebe Kraft, auch wo sie sprudelnd tost:
Doch soll fortan die got'sche Jugend wissen:
Die höchste Ehre ist dem Staate dienen,
Nicht gegen Staat und Staatsgewalt sich bäumen.
Drum hab' ich aus demselben kühnen Adel,
Der meist bisher den Richtern Arbeit schuf,
Dann aus den Treusten, Tapfersten des Heer's
Gebildet diese auserles'ne Schar:
Ihr sollt des Königs Willensträger sein
Und rasch, wie Gotteswillen trägt der Blitz,
Unwiderstehlich, unaufhaltsam fliegend,
Sollt ihr verkünden und vollführen mir
Was König und Gesetz gebeut: leibhaftig

In euch erſcheinen ſoll des Staates Kraft:
Drum gab ich euch das Schlachtbeil in die Hand,
Daß jeden Widerſtand ihr niederſchlagt:
Jedoch entledigt hab' ich euch des Schilds:
Denn euch beſchirmt erhaben das Geſetz:
Wer euch will hemmen in des Königs Dienſt,
Den trifft der Tod. — Nicht Reichtum hofft und Gaben:
Die Ehre nur ſei eures Dienſtes Lohn:
Sajonen, Königsknappen, ſollt ihr heißen
Und euer Hauptmann, Graf Pelayo, ſoll
Der erſte ſein im Reich und Heer nach mir:
Ein Silberring ſoll ſchmücken euren Arm
Und in der Schlacht, — dies euer ſchönſtes Recht! —
Sei euer ſtets der Sturmplatz der Gefahr. —
Auf, Graf Pelayo von Aſturien,
Die Königsfahne nimm des Gotenreichs:
In deine und der Königsknappen Hand
Leg' ich die Ehre hier des Gotenvolks.

Er nimmt aus der Hand des Bannerträgers das kurze, ſtandartenartige, viereckige, himmelblaue Banner, welches einen weißen Falken mit ausgeſpreiteten Flügeln zeigt, ſchwingt es einmal von der Linken zur Rechten und überreicht es dem knieenden Pelayo.

Pelayo (begeiſtert). Wir wahren ſie mit unſerm letzten Hauch.

Die Sajonen (die Speere erhebend:)
Heil unſerm König! Treu bis in den Tod.

(Pelayo erhebt ſich und giebt das Banner an einen der Sajonen.)

Roderich. Bald, denk' ich, kommt der Tag die Treu' zu zeigen.

(zu Garding)

Iſt noch der Bote nicht zurück, den ich
Entſendet, nach den Mauren auszuſpäh'n?

Garding. Gemeldet ward, ſein Schiff ſei ſchon in Sicht:
Ich gehe nachzuforſchen.

(Ab nach rechts im Hintergrund.)

Achte Scene.

Vorige. Julian und Tulga (von links im Hintergrunde).

Julian (die Stufen hinaufeilend, eine Stufe niedrer als der König das Knie beugend).

Gerechtigkeit, Gerechtigkeit, Herr König!

Roderich. Die soll dir werden, zweifle nicht daran.

Julian. Vergiß, daß ich dein Kronrival gewesen.

Roderich. Zwiefach gerecht, des denkend, will ich sein.

Julian. Vergiß, daß du ein Balte, ich ein Saring.

Roderich (groß). Ich bin der König.

Julian. Wohl denn, König, hilf!
Entflohn, geraubt, entführt ist mir die Tochter.

Tulga. Verschwunden mir die Braut.

Julian. Gewiß von Priestern,
Von Nonnen in ein Kloster fortgelockt.

Tulga. Ein laut Gerücht, der Diener Zeugnis weisen
Auf Sindred und das Leokadienkloster.

Julian. Zwar deine Mutter, deine teure Schwester
Sind jenes Klosters fromme Leiterinnen . . . —

Roderich (für sich). Das klagt mein Herz!
(laut)
Zuviel der Worte längst! Nein, deine Tochter,
Die man vor allen Edelfräulein rühmt,
Hat wirklich Sindred gegen deinen Willen
Sie dort versteckt, soll nicht im Kloster bleiben:
Bei meinem Königswort gelob' ich dir's.

Neunte Scene.

Vorige. Sindred erscheint mit Petrus und einigen Diakonen auf der obersten Stufe seines Palastes, wo er während der ganzen Scene bleibt.

Tulga (ihn erblickend). Dort kommt der Bischof selbst aus dem Palast.

Julian. Erzbiſchof Sindred, meine Tochter iſt
Verſchwunden: und die Diener ſagen aus,
An Eurem Haus zuletzt hielt ihre Sänfte,
Ihr ſeid ihr Lehrer und ihr Beichtiger . . . —

Sindred. D'rum ſuchte Zuflucht ſie bei mir vor Zwang.

Tulga (mit raſcher Bewegung ſich gegen den Palaſt wendend).
So weilt ſie noch in Eurem Hauſe? Schnell!

Sindred. Nein, ſie beſchützt ſchon eine heil'ge Pforte,
Die Euer Ungeſtüm nicht ſprengen wird:
Im Leokadienkloſter weilt ſie, dort, (darauf deutend)
Vom Schleier bald entrückt dem Drang der Welt.

Julian. Ihr hört, Herr König, hier gilt's höchſte Eile:
Befehlt dem Biſchof, ſie zurückzuholen.

Roderich. Nein, Graf Julian.

Tulga. Ihr gabt das Königswort! —

Julian. Wollt Ihr es brechen?

Roderich. Raſch will ich's vollführen:
Der Biſchof wird ſich weigern . . . —

Sindred. Allerdings!

Roderich. Und wirklich drängt die Zeit: auf, Königsknappen,
Dies finſt're Haus birgt eine edle Gotin,
Die Tochter Graf Julians: (befehlend auf das Kloſter zeigend)
Sajonen, flugs!
Holt ſie heraus in eures Königs Namen.

(Pelayo und zehn Sajonen rücken vor das Gitter.)

Pelayo (rufend). Das Gitter auf! In des Königs Namen.
Raſch!

Theodora (erſcheint, bis an den Gürtel ſichtbar, oben in der Loge).
Welch' wüſter Lärm von Waffen und von Männern!
Was wollt ihr an der Pforte frommer Frau'n?

Pelayo. Im Namen unſ'res Königs, Frau Äbtiſſin,
Gewährt uns gütlich Einlaß in das Kloſter.

Theodora. Nur für den Himmel öffnet sich dies Haus.

(Verschwindet.)

Roderich. Und für den König, Mutter! Auf, Sajonen!

Die Sajonen sprengen mit zwei Axthieben, hoch die Beile hebend, krachend das Gitterthor: zwei besetzen es: Pelayo geht mit den andern gegen die Klosterpforte.

Sindred (für sich). Wie eifrig stürmt er vor in sein Verderben!

Pelayo (an der Pforte). Thut auf die Thüre!

Theodora (von innen). Nimmermehr! Gewalt!

Auf einen Wink Pelayos sprengen die Sajonen die Pforte und dringen ein. Pelayo bleibt mit zwei Sajonen außen an der Thüre.

Sindred (laut rufend). Bezeug' es, Gotenvolk, das ist Gewalt!

Roderich (antwortend, immer noch auf der obersten Stufe).

Ja, Bischof, Staatsgewalt und Königtum!

Zehnte Scene.

Theodora, Theodosia und eine große Anzahl Nonnen eilen aus dem Kloster: alle Nonnen tragen schwarze Unterkleider und weiße Schleier, welche ihr Antlitz decken: nur Theodora schlägt, Roderich erblickend, den Schleier rasch zurück.

Theodora. Ha ungeratner, gottverhaßter Sohn
Sündhafter Ehe! So seh'n wir uns wieder!
Du brichst in deiner Mutter Heiligtum,
Wie du die Kirche, geistlich deine Mutter,
Verfolgst: so furchtbar rasch enthüllst du dich,
Wahr machend, was seit Jahren Böses ich
Von dir geahnt: weh mir, die dich geboren!

Theodosia (bleibt verschleiert). O Mutter, mäß'ge dich! dein Sohn! dein König!

Pelayo (leise). O süße Stimme! Holde Heilige!

Roderich. Schweigt beide, bittre Mutter, süße Schwester,
Jetzt spricht der König zu der Priorin.
Wo ist die Jungfrau, Tochter Graf Julians?

Cava, ganz wie Theodosia gekleidet, tief verschleiert, wird von vier Sajonen herausgeführt, welche jedoch sie nicht berühren.

Sindred (triumphierend). Ihr kommt zu ſpät. Den Schleier
trägt ſie ſchon.

Julian. Weh mir, zu ſpät.

Tulga. Schon ſprach ſie das Gelübde.

Roderich (langſam, einige Stufen herabſteigend, ritterlich).
Iſt's wahr, vieledle Jungfrau, daß Ihr nahmt . . . —

Cava (erbebend). Allmächt'ger! Seine Stimme! Ja, er iſt's.

Roderich. Auf Prieſters Rat und wider Vaters Willen
Hier dieſen Schleier? (leiſe an den Schleier rührend).

Cava macht, ſich abwendend, eine bejahende Kopfbewegung.

Roderich. Dann gönnt, daß ich als nichtig ihn entferne:
Dem Leben giebt der König Euch zurück.

Cava (leiſe). Was thut er?

Roderich hat ihr den Schleier abgenommen, erkennt ſie, läßt den Schleier fallen und wankt zurück.

Roderich. Träum' ich? Iſt's ihr Geiſt? Nein. Nein.
(jubelnd ausbrechend)
Du lebſt! Du lebſt! Geliebte! Retterin!
(Stürzt einen Augenblick vor ihr aufs Knie, ergreift ihre Hand und küßt ſie.)

Sindred. Triumph! Da liegt im Staub das Königtum.

Julian. Was thut Ihr?
Tulga. Raſt Ihr?
Julian. Meine Tochter!
Tulga. Sprecht!
Theodoſia. Mein Bruder!
} Zugleich.

Pelayo (für ſich). Weh, armer Freund! Wähl' zwiſchen
Herz und Krone!
(raſch herantretend, an ſeine Schulter rührend)
Auf, König! deinem Volk gehörſt du an!

Roderich (hat ſich raſch gefaßt und erhoben: er darf nur einen Augenblick knieen).
Ihr ſtaunt mit Recht: ich ſtaune ſelbſt zumeiſt!
Doch alles Volk der Goten ſoll d'rum wiſſen:
Es danket ſeinen König dieſem Weib!

Als ich gefangen lag in Afrika,
Ein aufgegebner Sklav', in Kettenzwang,
Hat dieſer Jungfrau holdes Mitleid ſich,
Der fremden, zu dem fremden Mann geneigt
Und aus Verzweiflung mich und Tod gelöſt.
(Tritt dicht an Cava, erfaßt ihre Hand und ſieht ihr ins Auge — ſie erwidert innig den Blick)
(leiſe)
Du liebſt mich noch? Ja, ewig liebſt du mich!
(laut)
Als ſchwaches Zeichen königlichen Danks
Vor allem Volke biet' ich feierlich
Ihr Herz und Hand und meine gold'ne Krone.

Sindred. Der Raſende!

Julian. Dem Balten meine Tochter?
Nein! Niemals.

Tulga. Meine Braut!

Theodora. Des Himmels Braut!

Pelayo. Weh' König Rod'rich, das wird dein Verderben!

Roderich (leidenſchaftlich zu Cava, ihre beiden Hände faſſend).
Nicht bange dir! Durch Hölle, Welt und Himmel
Dringt allbeſiegend echter Liebe Mut.
Komm an mein Herz! Nichts ſoll dich mir entreißen,
Nicht Tod noch Leben!

Cava (nach kurzem, innerm Kampf an ſeine Bruſt fliegend).
Ewig bin ich dein!
(Umarmung.)

Theodora (laut rufend). Erzbiſchof Sindred, Spaniens Primas, hilf,
Hilf gegen ungeheure Frevelthat,

Sindred. Von dieſer Nonne, König der Weſtgoten,
Laß deine Hand: ſie iſt des Himmels Braut.

Roderich (durchaus nicht frivol, nur kurz, zornig über die Unnatur des Nonnenweſens).
Der Himmel iſt kein Mann: — er kann nicht frei'n.

Sindred. Ich klage bei dem heil'gen Stuhl zu Rom.
Roderich. Gut! unterdeſſen halt' ich Hochzeit hier!
Julian. Du gabſt dein Königswort.
Roderich. Das will ich halten,
Im Kloſter nicht wird Donna Cava welken!
Tulga (vortretend, die Hand am Schwert). 's iſt meine Braut!
Roderich (hart ihm entgegen, ebenfalls ans Schwert greifend).
Zurück, Graf Tulga! Mein iſt die Gazelle,
Es weicht der Schakal, wo der Löwe wirbt!

Elfte Scene.

Vorige. Garding. Gleich darauf Walja, der Feldhauptmann, als Sajo gerüſtet.

Garding (eilig). Dein Späher, König, kommt zurück ſoeben:
Gewicht'ge Kunde bringt er.
Roderich. Führt ihn her.
Walja, der Feldhauptmann (im fliegenden Mantel über der Sajonenrüſtung).
Herr, ſchlimme Nachricht! als ich zog, zu ſpähn,
Auf einen mauriſchen Geſandten ſtieß ich
Im Tajo ſchon, der ſelber, was geſchehen,
Dir melden ſoll: ſehr böſe Botſchaft bringt er
Aus Afrika: bald iſt er in Toledo
Ich flog voran, daß unbereitet nicht
Der Donnerſchlag dich dieſer Nachricht treffe.
Julian (zu Tulga). Zu ſpät für uns!
Tulga (zu Julian). Wer weiß! es kann ihn ſtürzen.
Roderich. Beim Stern des Gotenvolks! was iſt geſchehen?
Walja, der Feldhauptmann. Gefallen ſind in Afrika die beſten
Zwei Gotenburgen in der Mauren Hand.
Roderich. Nicht Ceuta doch und Tingis? ſage nein!

Walja, der Feldhauptmann. Sie fielen und man flüstert:
durch Verrat!

Roderich (scharf und streng). Habt ihr gehört, Graf Julian
von Ceuta,
Und Tulga, Graf von Tingis? sprecht, warum
Seid ihr in Spanien, nicht in Afrika,
In euren Städten, die der Feind bedrohte?

Julian (verlegen). Mich rief die Königswahl!

Tulga (ebenso). Die Hochzeit mich!

Roderich. Und unterdessen fiel Ceuta und fiel Tingis!
Graf Garding von Leon, um Hochverrat
Sogleich verhafte diese beiden Grafen.

(Garding und Sajonen umgeben und ergreifen die beiden.)

Bring' sie in den Palast, wo ich mich rüste
Die maurische Gesandtschaft zu empfangen.

Sindred (zu Theodora von den Stufen herabrufend).
Ihr frommen Frauen, kehrt getrost zurück
In euer Kloster: ich verbürge mich,
Dem Kloster wird zu teil sein volles Recht.

Roderich. Ja, und sogleich! — Auf, meine Königsknappen,
Besetzt das Kloster dort und schließt die Thüre.
Es ist gesperrt für immer. Haus und Herd,
Sie sind des Weibes höchstes Heiligtum.
Sie sollen nicht die Ehe fromm verachten,
Sie sollen Helden für das Reich erzieh'n.
Pelayo, führ' die Frau'n in den Palast
Und birg sie in dem Bau der Königinnen.
Dort sind sie sicher vor Gewalt und List. (vortretend)
Jetzt schlägt das Schicksal an das Thor des Reichs:
Wohlan: — —
Der Widerhall sei gleich dem Schlag: (den rechten Arm erhebend)
— von Erz!

(Indem er sich wendet, Cava die Hand reichend, die Stufen hinanzusteigen, fällt der Vorhang rasch.)

III. Akt.

Große Halle im Königspalaſt zu Toledo, in der Mitte durch drei Rundbogen mit hohen, ganz verſchließbaren, undurchſichtigen Vorhängen durchzogen: bis nach dem Auftreten Sindreds bleibt der Hintergrund in lang geſtreckter Perſpektive ſichtbar: er iſt leer. An der erſten Couliſſe rechts vorn der Thron: dicht neben demſelben ſteckt in der Erde Roderichs Speer aufrecht, angelehnt ruht daran ſein Schild und Helm.

Erſte Scene.

Roderich. Pelayo. Garding.

Roderich (zu Garding). Haſt du geſorgt, den mauriſchen Geſandten,
Sobald er eintraf, hierher zu geleiten?
Garding. Wie du befahlſt. — Er kann ſo bald nicht hier ſein:
Doch Wachen harren ſein am Tajothor.
Roderich (bedächtig). Ein Bote ſoll er ſein des neuen Führers,
Des Tarek, welchen der Kalif geſandt,
Von keinem unſrer Grafen noch geſehn.
Er ſoll ein Feldherr, Held und Staatsmann ſein.
Garding. Den Feldherrn und den Staatsmann ſchlage du: —
Den Helden überlaß dem alten Garding.
Pelayo. Erzbiſchof Sindred bat um Unterredung,
Hochwicht'ge, ließ er ſagen, für den Thron,
Zum zweitenmale ſchon.
Roderich. Ich will ihn hören,
Laß ihm das melden und bereite vor
Für dieſe Zwieſprach, was ich dir gebot.
Pelayo. Es ſoll geſchehn.

Roderich. So darf der König denn
Die kurze Zwiſchenzeit, ach, nicht den Wonnen,
Den Qualen nur der Menſchlichkeit vergönnen.

(zu Garding)

Wer iſt die Nonne, die Gehör erbat?
Sie wollte nicht den Namen nennen?

Garding. Nein.
Erraten würd' ihn, meinte ſie, dein Herz.

Roderich. Ja, ich errat' ihn! — — Meine fromme Mutter,
Sie kommt, den Sohn zu ſchelten, zu bedrohn,
Den ſie verabſcheut, ſeit er aus dem Kloſter
Brach mit Gewalt: — auch das dank' ich den Prieſtern.

(Winkt: Garding und Pelayo links ab.)

Zweite Scene.

Roderich. Theodoſia, von Garding hereingeleitet, der ſich wieder entfernt; gleich darauf Cava, nicht mehr in Nonnentracht. Theodoſia ſchlägt, als ſie mit Roderich allein, den Schleier zurück.

Roderich (freudig überraſcht ihr entgegen).
Du biſt's, o holde Schweſter, nicht die Mutter!
So fliehſt du doch nicht ganz den argen Bruder?
Und kamſt du auch zu ſchelten — immerhin!
Weil du nur kamſt! (Warm ihre Hand faſſend.)

Theodoſia. Ich bat die Mutter, mich erſt zu entſenden.

Roderich (Cava, im Hintergrund rechts, erblickend).
Und die Geliebte bringſt du! — (ihr entgegen) ſüße Braut!

Cava. Mein Roderich, mein König und mein Glück!

(Umarmung.)

Theodoſia (fern von den beiden, links vorn).
Zerſpringen will das Herz mir in der Bruſt,
Seh' ich ſo ſelig euch und denke dann,

Ach, meiner Pflicht, Entſagung euch zu künden.
Denn ſcheiden müßt ihr. —

Roderich (bitter). Wirklich, müſſen wir?

Cava. O kränke nicht das zarteſte der Herzen!
Wir wurden Schweſtern in beſchwingter Zeit:
Sie iſt ein Kleinod.

Roderich. Das die Prieſter ſtahlen.

Cava. Heiß hat ſie mir die Seele ſchon beſtürmt,
Entſagung fordernd mit ſo edeln Worten,
Daß Widerſtreben ſünd'ge Selbſtſucht ſchien. —
Ich will dein Glück nur, du geliebter Mann,
Entſagen will ich freudig, iſt's dein Heil:
Doch dein bin ich: — dir hab' ich mich ergeben
Und dir — nicht mir, — ſteht die Entſcheidung zu.

Roderich. Du ſüße Demut!

Theodoſia. Anders nennt's die Mutter. —
Doch mich hat tief dies goldne Herz gerührt,
Das ich erkannt in ſeiner ganzen Schöne.
Drum führt ich ſelber ſie zu dir, mein Bruder:
Des Abſchieds bitter-ſüße Wonne gern
Vergönn' ich euch! doch ſcheiden, — ſcheiden müßt ihr! —
Das, wenn ich meinen Bruder je gekannt,
Dem Edelſinn ſtets Luft des Lebens war, —
Erkennen wird er's — — und dann iſt's gethan.

Roderich. Und welchem Wahn ſoll ich zwei Leben opfern,
Zwei ſelt'ne Leben?

Theodoſia. Keinem Wahn, — der Pflicht.

Roderich. Und welcher Pflicht? ſprich!

Theodoſia. Dem Gelübde Cavas.

Roderich. Sie that's, verhaßtem Zwang ſich zu entziehn, —
Sie that's, weil ſie mich tot, verloren glaubte . . . —

Theodoſia. Gleichviel: — ſie that's. —

Roderich. Den ſie als Knecht geliebt, gerettet hat,

Als König hat ſie wieder ihn gefunden, —
In dieſen ſtarken Armen halt ich ſie, —
Wir lieben uns mit allgewalt'ger Liebe, —
Ein königliches Leben liegt vor uns
Voll Glück und Glanz, voll Liebesluſt und Wonne, —
Und um ein Wort des Irrtums, der Verzweiflung
Soll all dies Glück dem Tod geopfert ſein?

Theodoſia (ſehr edel). Ihr liebt euch. Sei's — iſt das
nicht Glück genug?

Roderich. O fromme Schweſter, — du haſt nie geliebt.

Theodoſia (näher tretend, leiſe). O teurer, ungeſtümer Bruder
— — doch!

Roderich (tief bewegt). Was hör' ich!

Theodoſia. Was nur Gott weiß, außer dir!
Vernimm in dieſer Scheideſtunde denn,
Was ich in tiefſter Seele ſchmerzlich barg:
Es hat verzehrt mein Leben vor der Zeit
Und einer Sterbenden acht' ich mich gleich.

Roderich. O meine Schweſter!

Theodoſia. Innig liebt' ich ihn
Und ward geliebt, ſo glaub' ich. Da befiel
Todſchwere Krankheit dich, des Vaters Liebling.
Es weihte, wenn die heil'ge Jungfrau dich
Errettete, die Mutter durch Gelübde
Dem Kloſter mich: — du biſt geneſen, Bruder, — —
(tief, ruhig)
Und ich bin Nonne! —

Roderich. Weh, um mich geopfert!
Du ſollſt's nicht ſein! Sprich, lebt er, den du liebſt?

Theodoſia. Für Theodoſia, die den Schleier trägt,
Iſt er geſtorben.

Pelayo (von links, haſtig eintretend). Ja, ſie iſt's! ſie iſt's!
Nur einmal noch muß ich dies Antlitz ſehn!

Theodoſia (ſich raſch verſchleiernd, wankend, zu Cava).
O Schweſter — ſtütze mich — hinweg, hinweg!
Mein Bruder, höre, hör' auf meine Warnung:
Entſage! du wirſt ſie und dich verderben:
Weisſagung iſt das Wort der Sterbenden:
Wir ſehn uns niemals mehr! Lebt alle wohl!

(Von Cava geſtützt, rechts im Hintergrund ab.)

Dritte Scene.

Vorige ohne Theodoſia. Später Garding.

Roderich (Pelayos Hand faſſend).
Mein Freund, mein Bruder! warum ſchwiegſt du ſtets?
Pelayo. Weil Schweigen Pflicht war: — jetzt iſt Reden Pflicht.
Ich warne dich, mein König! laß Pelayo
Dem Flehn ſich jener Heiligen verbinden;
Du mußt entſagen, ob zwei Herzen brechen.
Roderich. Auch du, ein Mann, ſcheuſt dieſen Kloſterſpuk?
Pelayo. Anfechtbar iſt, wohl weiß ich's, das Gelübde,
Nach weltlichem Geſetz, das Doña Cava
That wider Vaters Willen, — wohl, befreie
Sie aus dem Kloſter, gieb ſie ihrem Vater, —
Du aber darfſt für dich und deine Liebe
Daraus nicht Vorteil ziehn!
Roderich. Und weshalb nicht?
Pelayo. Gewaltig iſt der Kampf, den du begonnen,
Faſt über höchſte Manneskraft hinaus:
Nicht ſchwächen darfſt du dich durch böſen Schein,
Den Prieſtern ſelbſt die ſchärfſten Waffen reichend:
Weh, wenn ſie dich verleumden in dem Volk
Daß du aus Selbſtſucht nur, aus Leidenſchaft,
Den Kampf begannſt und Recht und Sitte brachſt.

Cava. Mein König, ich will nicht die Feſſel ſein,
Die deinen Arm in dieſem Ringen hemmt:
Laß nur von fern mich ſchauen, wie du ſiegſt:
Gieb mich dem Schleier: einmal will ich noch
Dir ſagen: ewig dein iſt meine Seele
Und dann dich laſſen.

Roderich. Nein, Geliebte, nein!
Ha, Zagheit wär's, unköniglich, unmännlich,
Nur um des Kampfes Laſt mir zu erleichtern,
Des Herzens Wunſch und Wahrheit zu verleugnen.
Laß ſie verleumden, laß ſie ſchmäh'n und lügen!
Ich weiß mich frei von Selbſtſucht und von Schuld:
Als Königspflicht gelobt' ich dieſen Kampf,
Nicht der Geliebten galt er, — Freund, du weißt es: —
Er galt und gilt allein des Volkes Heil.
Wer anders ſpricht, der lügt! Aus Furcht vor Lüge,
Aus Feigheit opfr' ich meine Liebe nicht! — —

(Zu Cava)

Ach, wenig Roſen kann ich dir verheißen!
Steil ſind die Pfade meines Königtums:
Haarſcharf am Abgrund führen ſie dahin:
Nicht Schwindel darf, nicht Grauen dich befallen,
Wenn unter dir verſinkt, was ſonſt die Sitte
Bequem und weich legt unter Weibes Fuß:
Des Hauſes Billigung, der Kirche Segen:
Auf Erden haſt du keine Zuflucht mehr
Als dieſe Bruſt! o ſprich, willſt du, Geliebte,
Willſt du's auf Tod und Leben mit mir wagen?

Cava. Auf Tod und Leben! Ewig bin ich dein.

Roderich. Komm an mein Herz! zehnfach erſetzt die Liebe,
Was mir an Kraft Verleumdung rauben kann.
Wie für mein Volk ring' ich nun für mein Weib! (Umarmung.)

Pelayo. Ich gebe mich beſiegt! was ſo gewaltig,

So groß und ſtark, das trägt ſein Recht in ſich,
Und ob's Verderben ſei: — es iſt doch ſchön! —

Garding (von links im Hintergrund). Erzbiſchof Sindred fordert dein Gehör.

Roderich. Er iſt mir hoch willkommen grade jetzt!
Pelayo, iſt vollführt was ich dir auftrug,
So ſende mir zum Zeichen nur die Loſung:
„Bereit ſteht alles.“

Pelayo. Ganz wie du befahlſt.

(Cava nach rechts, Pelayo und Garding links ab.)

Vierte Scene.

Roderich allein.

Roderich. Bezwinge, Herz, nun Liebe, Haß und Zorn!
Nicht heiße Kraft, nur kühle Vorſicht meiſtert
Die Schlangen und die Prieſter, deren Art
Kalt, glatt, geſchmeidig, falſch und giftig iſt. —
Ausholen muß ich, was für Schritte, was
Für Waffen er geheim bereit hält: denn
Auf alles, was da möglich und unmöglich,
Muß ſtets gefaßt ſein wer mit Prieſtern kämpft. —
Und dieſer Sindred iſt kein kläglich Pfäfflein:
Gewaltig iſt der Mann, wie ſeine Kirche,
Und voll gewachſen mir an Kraft ſein Geiſt.
Wohlan, ſtets liebt' ich ebenbürt'gen Feind:
Es gilt mein Volk! — Erzbiſchof, ſieh dich vor! — —

Fünfte Scene.

Roderich. Sindred.

Man ſieht Sindred langſamen Schrittes durch die lange leere Hinterhalle herankommen. Ein Sajo geleitet ihn. Nachdem ſich Sindred tief vor dem König verneigt, giebt dieſer dem Sajo einen Wink, ſich zu entfernen: die großen undurchſichtigen Vorhänge ſchließen ſich.

Sindred (nach einer Pauſe). Man warnte mich davor, dich aufzuſuchen,
Das Lamm den Leu'n, der Schwache den Gewalt'gen.
Ich aber dachte: groß, wie dieſer Kampf,
Groß ſollten ſein die Kämpfer an Geſinnung
Roderich (ſtolz). Nicht klein ſollſt du den Gotenkönig finden.
Sindred (raſch einfallend, begütigend).
Das wußt' ich: — des gewärtig kam ich her. —
Der böſen Mittel will ich nicht mehr denken,
Gewalt und Liſt, die dich zum Thron geführt:
Du throneſt nun: — ich grüße dich als König.
Roderich. Was du nicht wenden kannſt, erkennſt du an.
Sindred. Gemach! du weißt, es gärt bereits im Volk.
Nicht ſchwierig wär's, den Frommen darzuthun,
Daß nichtig deine Thronbeſteigung war.
Roderich. Gemach, du weißt: den Hochverrat trifft Tod.
Sindred. Du aber weißt, das ſchreckt den Prieſter nicht:
Er ſteht am höchſten — auf dem Blutgerüſt!
Roderich. Ich dürſte nicht nach Blut.
Sindred. Nein, nur nach Herrſchaft!
Du biſt ja König, ſprich: was gilt's nun weiter?
Laß offen uns, wie großen Feinden ziemt,
Uns unſ're Ziele zeigen: der Verſtellung
Geringe Kunſt verachtet kühne Kraft. —
Du wollt'ſt die Krone: — wollt'ſt ſie aus des Volkes,
Nicht aus der Kirche Hand: du haſt's erreicht:
Nun willſt du noch das ſchöne Weib gewinnen,
Das ich dem Schleier gab auf heißes Bitten . . . —

Roderich (für ſich). Und weshalb that er's? — Er — der alles wußte?

Sindred (fortfahrend). Drob mag der Vater, mag Graf Tulga zürnen,
Dem ich die Braut entrückt auf immerdar.
Doch du, weshalb zürnſt thöricht du der Kirche?
Mit Tulga nicht — denn nichts hat er zu bieten! —
Doch mit dem Gotenkönig gern vereinbart
Die Kirche, wenn er Friede macht mit ihr,
Den Preis, um den ſie jene Nonne frei giebt
Und ſelbſt als Gattin in den Arm ihm legt.

Roderich (für ſich). Das alſo war's? ein Handel? trag' es, Herz,
Daß dieſer Prieſter Liebe feilſcht um Ehre. —
Nichts von Pelayo? Zeit muß ich gewinnen — —
Ich muß die Natter weiter ziſchen laſſen! — —
(laut)
Ich glaub' Euch zu verſtehn, ehrwürd'ger Biſchof,
Und bin nicht abgeneigt, Euch anzuhören.

Sindred (für ſich). Er unterhandelt! Nun iſt er verloren!
Der Schwächling! Will den Felſen Petri ſtürzen —
Und iſt zu ködern durch ein junges Weib!

Roderich. Doch ſprecht auch Ihr — Freimut habt Ihr ja ſelbſt
Gefordert — ſprecht die letzte Wahrheit aus: —
Hie König und hie Biſchof: laßt auch einmal,
Den Biſchof laßt dem König einmal beichten. —
In welcher Schule hat man Euch gelehrt,
So hoch den Krummſtab über Staat und Thron
Zu ſchwingen?

Sindred. Zu des höchſten Lehrers Füßen,
Des Papſtes, ſaß ich manches Jahr zu Rom.

Roderich. Rom! Rom! dies Wort ſagt viel.

Sindred. Es ſagt: Beherrſchung.
Roderich. Ihr wart in Rom: — Ihr ſchöpftet an der Quelle:
Erſchließt auch mir die dort geſund'ne Weisheit:
Nicht unzugänglich bin ich kluger Rede:
Worauf begründet Ihr mit letztem Grund
Der Kirche Recht — heißt ihre Macht, — ſo völlig
Wie hier zu herrſchen über Staat und Volk?
Doch ſchweigt dabei von unſrem Herrgott, bitt' ich.
Und göttlich offenbarter Einſetzung:
Ihr wißt ja, Kloſterſchüler bin auch ich
Und deshalb nicht zu täuſchen — durch Mirakel.
Sindred. Als Kloſterſchüler ſollteſt du auch längſt
Ergründet haben unſrer Herrſchaft Grund.
Iſt's kein Geheimnis doch, was ich verrate:
In einem Wort: der Kirche Herrſchaft gründet
Auf ſünd'ger Schwäche menſchlicher Natur.
Schlecht iſt und ſchwach der Menſch: erbſündig wuchert
Die Selbſtſucht von Geſchlecht fort zu Geſchlecht:
Auf Erden ſucht die Menſchheit und im Himmel
Stets nur das eigne Wohl: wer dies ihr ſpendet,
Wer dies ihr ſichert, der beherrſcht ſie ganz. —
Lernt nun die zage Seele, daß auf kurze,
Sehr kurze Erdenzeit das Jenſeits folgt,
Mit ew'gen Wonnen oder ew'ger Qual, —
Blindlings gehorcht die bange Schar der Hand,
Die, wie ſie weiß, des Himmels und der Hölle
Furchtbare Pforten aufthut oder ſchließt:
Denn feig, gemein und elend iſt der Menſch.
Roderich (hat bei dieſer Auseinanderſetzung vergebens die ideale Entrüſtung ſeiner ganzen Natur niederzukämpfen verſucht: jetzt bricht er aus).
Nein, Prieſter! nein! laut ſtraft mein Herz dich Lügen:
Nicht Selbſtſucht nur pocht in des Mannes Bruſt:

Begeiſtert bringt er ſich als Opfer dar,
Gilt es ſein Höchſtes: — Volk und Vaterland.

Sindred (achſelzuckend). An dieſe toten Götzen glaubſt du noch?

Roderich. Sie ſind nicht Götzen und ſie ſind nicht tot.

Sindred. Wohl, jeder ſchafft ſich thöricht ſein Idol,
Das ihm als Höchſtes gilt und betet's an: — —
Und liebt und betet an doch nur — ſich ſelbſt.
Du liebſt dein Volk nun, ſcheint's, und haßt die Kirche
Und weißt wohl kaum, was Volk, was Kirche iſt
Und wie ſie wirken in des Menſchen Leben.

Roderich. Hör' ob ich's weiß und ob ich ihre Wirkung
An mir erprobte. — Glücklich lebten wir,
Die Eltern, ich, die Schweſter, warm uns liebend:
Geſchwiſterkinder waren ſich die Eltern,
Entſtammt dem edeln Haus der Balten beide.
Da läßt die Kirche ein Geſetz ergehn:
Verbrechen ſei, Blutſchande ſolche Ehe.
Der Mutter Ohr, der allzufrommen Mutter,
Vergiften ſie mit Vorwurf Tag und Nacht
Und raſten nicht, bis, halb in Wahnſinn, ſie
Verläßt den Vater und ins Kloſter flieht,
Samt meiner Schweſter, die in frommem Wahn
— Erſt heut erfuhr ich's — ſie für mich geopfert: —
Denn ſchwere Krankheit, welche mich befiel,
Hielt ſie für Himmelsſtrafe des Inceſts. —
Vergebens ruft der Vater ſie zurück,
Vergebens ruft er Recht und König an,
Und als er nun ergrimmt und auf die Kirche
Und ihre heiligen Konzilien ſchilt, —
Um Gottesläſt'rung wird er zur Verbannung
Verurteilt, mich entreißt man ihm, bringt mich
Ins Kloſter und der Kirche fällt anheim
Des Baltenhauſes altes Edel-Erbe. —

Befreien will Graf Theudfried ſeinen Knaben,
Mit ihm zu fliehn: jedoch die Kloſterknechte
Sind wachſam und er fällt mit ſieben Wunden. — —
Mir aber kneten ſie den jungen Geiſt
Mit Beten bald, mit Büßungen und Drohung,
Bald ſchmeicheln ſie der Wißgier und dem Ehrgeiz: —
Gehorſam fordern ſie, verheißen Herrſchaft
Und Macht im Volk: in Qualen, jahredurch,
Mit Glauben heiß und Zweifel rang mein Geiſt,
Bis endlich ihre Lehrgeſpinſte ich
— Am Tag vor meiner Prieſterweihe juſt —
Durchſah, durchriß, zu Füßen ihnen warf.
Wohl tobten ſie und ſetzten mich gefangen:
Doch ich entſprang der Cella: da verfolgten
Mit Hunden ſie, mit Roß und Reitern mich
Und zerrten endlich mich aus meiner Höhle
Am Meergeſtad und ſchlugen mich in Ketten:
Nah ankerte ein mauriſch Sklavenſchiff
Aus Afrika — da, hör' es, Biſchof, hör' es,
— Du lernteſt Weisheit dazumal in Rom —
Verkauften mich, den edlen Gotenjüngling,
Den Sproß der Balten, mich, Graf Theudfrids Sohn,
In Sklaverei der Heiden deine Mönche! —

(Pauſe.)

Sindred. Ich faſſe nun, warum du haſſeſt, König,
Die Kirche, doch . . . —

Roderich. Vielleicht lernſt du auch faſſen,
Warum mein Volk ich liebe, Erzbiſchof! —
Ha, wenn ich nun im Glutſand Afrikas
Zuſammenbrach, in knecht'ſcher Arbeit Schmach,
Und laut zu Gott um Recht und Hilfe ſchrie, — —
Taub blieb der lachend blaue Himmel, taub!
Der Himmel half mir nicht: verzweifelt wär' ich,

Verdumpft zum Tiere, gleich den ſchwarzen Sklaven,
Mit denen ich an Einer Kette ging,
Wenn leuchtend nicht in meines Elends Nacht
Mir blieb als letzter einz'ger Stern: — mein Volk! — —
„Ich bin ein Gote!“ ſprach ich laut zu mir,
Zog zu den Negern nieder mich die Not,
Und unſrer ſtolzen Sprache ſchöne Laute,
Die alten Heldenlieder unſres Volks,
Ich rief ſie manchmal in die Wüſtennacht.
Das gab mir Troſt und Kraft wie Zauberſprüche,
Das hielt mich aufrecht, bis kein Engel, nein,
Bis meines edeln Volkes edle Tochter
Die Retterhand mir bot: nun frag' ich, weiß ich,
Was Kirche iſt, was Volk, und wie ſie wirken?
Darf ich euch haſſen, die mein Volk und mich
Bedroht im tiefſten Lebenskern und darf ich lieben
Dies edle, teure, ſtolze Gotenvolk? (Pauſe.)

Sindred. Und doch iſt Selbſtſucht dieſe Liebe auch,
Nur höhre, feinre, als der großen Menge:
Und niemals wird, dir ähnlich, dieſe Menge
Im Staat, in Volksehre, Volksfreiheit
Ihr Höchſtes finden: nein, die Menge ſucht
Das eigene Wohl im Himmel und auf Erden:
Nicht die Begeiſtrung für das Vaterland,
Die Furcht vor Höllenſtrafe iſt das Stärkſte:
Und wohl der Menſchheit, daß dem alſo iſt,
Daß eine Schranke Gott auf Erden ſetzte,
Sonſt wüchſen Übermut und Luſt und Sünde
Hochfährtig durch die Wolken in den Himmel.
Drum laß vom Kampf mit uns, du kühner König,
Schon vor der Schlacht haſt du den Sieg verloren:
Es wär' ein Kampf um dieſes Volkes Seele
Und dieſe Seele — hat die Kirche ganz. —

Roderich. Nein, Erzbiſchof, nein, bei dem Stern der Goten!
Das Höchſte iſt dem Volk des Volkes Ehre,
Und nicht der Kirche Segen oder Fluch:
Ich ſetze Thron und Leben dafür ein:
Ich wette und ich ringe mit dir, Prieſter,
Um meines Volkes Seele. —

Sindred. Es ſoll gelten! —
(Für ſich)
Iſt's Schwärmerei, iſt's höchſte Heuchelei?
So kindlich noch ſoll dieſer König träumen?
Laß ſehn, ob Selbſtſucht ihn nicht raſch verrät.

Roderich. Zerſchmolzen hat der Vorſicht dünnes Eis,
Drin ich mich bergen wollte, heiß wie Lava,
Die Liebe für mein Volk: — ſei's drum, du kennſt
Nun den Vulkan, der, Prieſter, dich bedroht.

Sindred (lauernd). Erſparen möcht' ich dieſen Kampf uns beiden,
Der nur uns beiden Wunden ſchlagen wird.
Du kannſt dein Ziel doch nur durch mich erreichen.

Roderich. Der Kirchenherrſchaft Sturz in dieſem Staat?

Sindred. Das iſt ja nur dein Mittel, nicht dein Ziel.
Dein Ziel iſt doch die ſchöne Nonne, die
Dir meine Hand verweigern kann und geben.

Roderich (ſtaunend). Wie, Prieſter, wie? du haſt geſehn, gehört,
Was glühend, brauſend brach aus meiner Bruſt
Und wagſt zu denken, das war Heuchelei?

Sindred (ſehr kühl). Was ich hier ſah, was wir hier beide ſprachen,
Nicht das entſcheidet: ſondern was dem Volk
Von ſeines Königs Thun ich ſagen werde.

Roderich. Verſteh' ich dich? — Ich will dich nicht verſtehn!

Sindred. Und doch iſt's klar: du haſt ſofort verloren
Des Volks Vertraun, die Stütze deines Throns,
Sobald es weiß, der ſüßen Nonne gilt
Der Kampf, der ſeine heil'ge Kirche heimſucht.
Roderich. Jedoch du weißt das Gegenteil: — du ſahſt es?
Sindred. Verlaß' ich als dein Gegner dieſen Saal,
So weiß ganz Spanien morgen: Nonnenbuhlſchaft
Setzt Staat und Kirche mörderiſch in Flammen.
Roderich (für ſich). Ha, Niederträchtiger! Verruchte Lüge!
Sigrich (meldend). „Bereit ſteht Alles", meldet Graf Pelayo (ab).
Roderich (für ſich). Zu rechter Zeit! In heißer Wallung hatt' ich
Vergeſſen Plan wie Vorſicht: doch jetzt warte:
Im eignen Gift ſollſt, Giftwurm, du verderben.

(Allmählich Sindred, der ſich auch ſelbſt zum Abſchied anſchickt, immermehr dem Hintergrund, dem Mittelvorhang nähernd.)

So ſprich den Friedensvorſchlag deutlich aus.
Sindred (für ſich). Und er iſt doch ein Selbſtling und ein Schwächling!

(Laut)

Steh' ab vom Kampf, den Rat der Zehn entlaſſe
Und ſelbſt vermähl' ich dich mit Doña Cava.
Roderich. Ich denke, das iſt Sünde und unmöglich?
Sindred. Nichts iſt unmöglich oder Sünde, was
Die Kirche gutheißt: Rom erteilt und Sindred,
Diſpens — und das Gelübde fällt. — Begreifſt du?
Nur Rom und Sindred können Doña Cava
Zu deinem Weib aus deiner — Buhle machen.
Roderich. Und wenn ich's weigre?
Sindred. Ab fällt alles Volk
Von dem Verfluchten, der die Krone raubte
Und Staat zerriß und Kirche — um ein Nönnlein!

Roderich (laut, langsam). Du wirst doch wider besser Wissen nicht
Das Volk verwirren?
Sindred (lächelnd). Ja, das werd' ich, Schwärmer!
Roderich. Nach dieser Unterredung?
Sindred. Bah, die hörte
Niemand als Gott.
Roderich. Da irrst du, heil'ger Bischof,
Der Goten Hof und Heer hat sie gehört.

Sechste Scene.

Vorige. Die Vorhänge rauschen auf: dicht an denselben und den ganzen Hintergrund füllend stehen: Pelayo, Garding, Gundemar, Landfrid, Julian und Tulga (ohne Waffen, von Sajonen umgeben). Zahlreiche Grafen, Sajonen und bewaffnete Krieger. Sindred macht entsetzt einige Schritte nach vorn. Alle hinter den Vorhängen Versammelten gehen langsam noch vorn.

Roderich. Vor meinem Volke hab' ich kein Geheimnis
Und handle nicht mit Priestern ohne Zeugen.
(Zurückrufend)
Habt ihr's gehört? Kennt ihr jetzt Spaniens Primas?
Gundemar. Ich schäme mich, daß ich ein Bischof bin!
Pelayo. Auch dieser Priester war ein Gote einst!
Ja, König, du hast Recht: es droht Gefahr,
Daß gift'ge Fäulnis unser Volk verdirbt.
Sindred (für sich). Getäuscht nochmal und überlistet von
Dem Dämon, der zugleich ein Schwärmer ist!
Die Mischung war mir neu: drum schlug sie mich:
Jetzt kenn' ich sie — und nun werd' ich sie schlagen. —
Gefährlich ist der Mann wie Lucifer,
So stolz und schlau: zu kaufen ist er nicht: —
Wohlan, so muß er denn vernichtet sein,
Mit ihm vernichtet alles, was er stützt!
(Laut, stolz und groß sich aufrichtend)

Dank, Himmel, daß ich ſoviel Zeugen hatte,
Als nochmals ich die Hand zum Frieden bot.
Bezeugt ihr alle, daß man ihn verwarf!
Bezeugt mir, daß ich auf des Königs Haupt
Die Folgen wälze feierlich des Kampfs,
Des ſchrecklichen, der mit dem Untergang
Wird enden dieſes Reichs! bezeugt es alle:
Von Himmelszeichen ließ er ſich nicht warnen:
So wird ſich unter dieſem Thron die Hölle
Aufthun und ihre Flammen werden ihn
Verſchlingen. — (Großartig ab nach links) — Pauſe.

Roderich (feierlich). Ich erwarte ſie. — Doch vorher
Soll freundlich noch die Hochzeitfackel flammen. —
Hört, Biſchof Gundemar, wie dünkt euch um
Den Kloſtereintritt minderjähr'ger Maid,
Vollzogen ohne, wider Vaters Willen? Sprecht!

Gundemar. Nach kirchlichem Geſetz — ſehr zweifelhaft!
Und eher nichtig dünkt er mir, denn gültig.

Roderich. Wohl, ſprich du, Landfrid, wandelndes Geſetz!
Des alten Gotenrechts lebend'ge Sammlung,
Wie dünket dir darum nach Gotenrecht?

Landfrid (den Stab erhebend, langſam).
Wohl will ich weiſen, das ich weiß, das Recht:
Kein Mädchen mag ſich ohne Mundwalt binden.

Roderich. So ſprech' ich nichtig das Gelübde und . . . —

Julian. Halt ein, Herr König! Dies dein weiſes Urteil,
Wir ſchelten's nicht, wir loben's: doch nun lebt
Des Vaters und des Bräut'gams Anſpruch auf.
Sind wir auf bloßen Argwohn auch verhaftet,
Uns blieb der Sippe, blieb des Hauſes Recht.
Ich frage dich, du weiſer Rechtswart, ſprich,
Iſt das nicht Gotenrecht?

Landfrid. Sonnklares Recht.

Julian. Wohlan, als Mundwalt weigr' ich dir mein Kind!
Dein ward das Reich, des Vaters blieb das Haus:
Dem Balten giebt der Saring nie ſein Blut.

Tulga. Mein iſt das Mädchen! längſt den Mundſchatz zahlt' ich,
Und ſchon vor Jahren gab ich ihr den Ring.

Julian. Laß ſehn, ob du das Recht zu brechen wagſt!
Sprich, Rechtswart, darf der König brechen Recht?

Landfrid. Der Frevler, der das Recht bricht, iſt kein König.

Roderich. Ich aber bin ein König: — zweifelt nicht!
Königsgerechtigkeit — ſie ſoll euch werden.

Sigrich (von links meldend). Der mauriſche Geſandte heiſcht Gehör.

Roderich (winkt Gewährung. Sigrich ab).
Die Weltgeſchichte lauſcht auf dieſe Stunde — —
Wohlan: gebt ihr was Großes zu erzählen! — —

Siebente Scene.

Vorige. Der Geſandte der Mauren (von links), eine impoſante Geſtalt: ganz weiß gekleidet, quer über die Knie ein großes breites gekrümmtes Schwert an breitem rotem Wehrgehäng in goldner Scheide.

Der Geſandte (nach kurzer Begrüßung gegen die Verſammlung).
So ſpricht zu euch der Mauren Feldherr, Tarek,
Das Schwert des Herrn in des Kalifen Hand:
Hört mich, du Fürſt und Volk von Algeſiras:
Nur Ein Gott iſt: Muhammed ſein Prophet
Und alles Erdreich iſt ihm unterthan. —
Geſchrieben ſteht, von Ewigkeit verhängt,
Daß alle Völker ihm ſich unterwerfen.
Gleichwie der Wüſte Sturm, unwiderſtehlich,
Warf unſer Volk und unſ're Lehre ſiegreich

Seit ſiebzig Jahren alles vor ſich nieder:
Vom fernſten Indien und Parthien drang
Bis an die Säulen eures Herkules
Der Flug des Siegs: glaubt nicht: das ſchmale Meer
Wird euch beſchützen: ſchon in unſ're Hand
Fiel jener trotz'ge Doppelbrückenkopf,
Ceuta und Tingis: mühlos ſchlägt die Flotte
Uns bald die ſichre ſturmerprobte Brücke
Nach eurer Küſte, die dem Auge winkt.
Es ſteht geſchrieben: Des Propheten Fahne
Weht noch dies Jahr hier auf Toledos Zinnen.
Doch Allah will den Tod der Menſchen nicht,
Noch auch, der für ihn ſtatt hält, der Kalif.
Er kündet euch durch Tarek dieſe Botſchaft:
Bekennet Allah, glaubt an Muhammed,
Entfernt den Bildergreu'l aus euren Tempeln,
Des Götzendienſtes vielgötteriſchen Wuſt,
Verwandelt ſie in heilige Moſcheen,
Pflanzt d'rauf den Halbmond ſtatt des Galgenzeichens
Und Friede ſei mit euch und Bruderkuß. —

Gundemar. Erwürgt den frechen Heiden!

Roderich. Biſchof, ſtill.

Geſandter. Du biſt der König hier: das zeigt ein Blick,
Ob du auch Scepter nicht und Krone trägſt,
Daran man mich die Chriſtenkönige
Hat kennen lehren, die uns Sklaven wurden.

(Für ſich)

Ein Mann wie beſter Damascener-Stahl:
Weh uns, wär' ſeinem König gleich das Volk.

Roderich. Ich *bin* der König — du haſt recht geſehn. —
Und laſſen wir vom Väterglauben nicht,
Wollt mit dem Schwert ihr uns den rechten lehren:
Ein Drittes duldet der Prophet wohl nicht?

Geſandter. Doch, Emir, denn nicht alle Völker würdigt
In ſeinem Hauſe Gott des gleichen Rechts,
Verſagt iſt manchen der Erkenntnis Gnade,
Von Ewigkeit ſind ſie beſtimmt zur Nacht:
Doch Knechte ſind ſie dann, den Kindern Allahs
Zugleich beſtimmt zu Zins und Sklaverei:
Bleibt Bilderküſſer, Diener dreier Götter
Und einer Göttin, die gebar als Jungfrau
Und betet nach wie vor zum Galgenkreuz:
Doch den Kalifen anerkennt als Herrn
Dann euer Emir, Mann und Weib und Kind
Bezahlt ein Kopfgeld und — da ſeine Knechte
Selbſt ſchützet der Kalif — ihr braucht ſie nicht mehr —
Gebt eure Waffen ab.

Garding (wild das Schwert zückend).
Wie kannſt du, König? . . . —

Roderich. Halt, Garding von Leon! Sein Amt iſt heilig. —
Und wirklich, Maure, ſolche Niedertracht,
Haſt du gewagt, von uns ſie zu erwarten?

Geſandter. Von dir nicht, König, ſeit ich ſah dein Antlitz.
Noch wär' mir's lieb; — ich — (raſch ſich verbeſſernd) das heißt Feldherr Tarek
Zieht Heldenkampf der Unterwerfung vor:
Doch mußt' ich künden, welche Wahl ihr habt.

Roderich. So ſchändlich denkt im Gotenvolk kein Schurke,
Daß er um dieſen Preis den Frieden kaufte.

(Cava mit zwei Frauen wird rechts neben Roderich ſichtbar.)

Geſandter Doch, Emir, doch! den Frieden — und die Krone.
Das hat mit Ekel über all' dein Volk
Erfüllt den Feldherrn und mit Sieggewißheit.

Roderich. Um ſolchen Preis die Gotenkrone kaufen,
Ein Fürſt von Knechten, ſelbſt des Mauren Knecht —
Kein got'ſcher Dieb kauft ſich damit vom Galgen!

Geſandter. Zwei got'ſche Grafen boten ſelbſt ſich an.
Wir ſchlugen's aus: denn wir mißtrau'n Verrätern:
Da gaben ſie koſtbare Pfänder uns.

Roderich (aufflammend, raſch Julian und Tulga ergreifend und vor den Mauren ſtoßend).
Das ſind die beiden hier und unſ're Städte
Ceuta und Tingis gaben ſie zum Pfand:
Hier dieſe — lüge nicht! — dich frägt ein König!

Geſandter (ganz ruhig). Der Maure lügt nicht. — Wir haben jene Städte,
Wir haſſen die Verräter: ja, ſie ſind es.

Julian und Tulga (zu Boden ſtürzend).
Erbarmen! Gnade! — (Stummes Spiel Cavas.)

Roderich. Seht, ſie warf zu Boden
Die ungeheure Schande ſolcher That!
Verſchachert um die Krone Reich und Ehre!
O Volk der Goten, ſpei' ſie aus von dir.
(Verhüllt ſein Haupt im Mantel.)
(Pauſe.)

Geſandter. Dich ehrt dein Schmerz: — dein Volk jedoch iſt reif:
Wir ſind die Schnitter Allahs, die es mäh'n.

Roderich (hat ſich hoch aufgerichtet). Geſandter, geh! Dem Feldherrn Tarek melde:
Verräter leben zwei im Gotenvolk;
Doch was die andern Goten ſind, entſcheidet
Das blut'ge Gottesurteil bald der Schlacht:
Dort, wo das ſchmale Meer zwei Welten trennt,
Erwarte ich den Anſturm Afrikas:
(den linken Arm erhebend)
Den Schild Europas trägt das Gotenvolk.

Geſandter. Zerſchellen werden König, Heer und Volk
Vor Muhammed: denn alſo ſtehts geſchrieben.

(Ab nach links).

Achte Scene.

Vorige ohne den Geſandten.

Roderich. Austilgen laßt uns, eh' wir Atem ſchöpfen,
Aus Volk und Land die Giftpeſt des Verrat's!
Sofort, nach altem Recht der Gotenkön'ge,
Halt' ich hier Heergericht um Hochverrat,
Hier, unter Königsſchild an Königsſpeer.

(Er hängt ſeinen Schild an den in die Erde geſtoßenen Speer bei dem Königsthron; neben dieſem ſteht nun Cava.)

Heraus die Schwerter (alle ziehen die Schwerter, ſie auf den Boden ſtemmend), das Gericht beginnt:
Geſtändig ſind die beiden Grafen hier
Und überführt — ihr habt's gehört, geſehn, —
Daß ſie dem Feind die beſten Gotenſtädte
In Afrika verpfändet für die Krone,
Die Graf Julian, ein Knecht, uns alle knechtend,
Als Lehen wollte nehmen vom Kalifen;
Sein Eidam ſollte ſein und Erbe Tulga:
Dich frag' ich, Landfrid, frag' euch, Goten, alle:
Was iſt das Gotenrecht für ſolche That?

Landfrid. Der Tod.

Alle. Der Tod.

Roderich (fortfahrend). Zum Tod verurteilt ſind die beiden Männer,
Geſtoßen aus der Goten Recht und Frieden.
Ich frage weiter, Rechtswart, um das Recht:
Was wird aus väterlicher Vormundſchaft?
Was aus Verlöbnisrecht des Bräutigams?

Landfrid. Erloſchen iſt wie Mundſchaft ſo Verlöbnis.
Roderich. In weſſen Mundſchaft ſteht das Mädchen nun?
Landfrid. Jedwede Waiſe, die des Vormunds darbt,
Steht in des Königs Schutz und Vormundſchaft.
Roderich. Und wer verfügt nun über ihre Hand?
Landfrid. Der König, der ihr Mundwalt: — das iſt klar.
Roderich. Wohlan, ſo geb' ich, dieſer Jungfrau Mundwalt,
Nachdem wir nichtig ſprachen ihr Gelübde,
Mit ihrem Willen ſelbſt mir ihre Hand.
Cava. O Gnade — Gnade fleh' ich für den Vater.
Roderich (fortfahrend). Und Kraft des ſchönſten Rechts der Königskrone
Verwandle ich in ewige Verbannung
Die Todesſtrafe der Verurteilten.
Sajonen, auf! führt an die Grenze ſie.

(Julian und Tulga werden abgeführt nach links.)

Neunte Scene.

Vorige ohne Julian und Tulga.

Roderich (an Cava herantretend, ſie in die Mitte vorführend).
Mit dieſem Ring, nach altem Recht der Goten,
Vermähl' ich mir, im Angeſicht des Volksheers
Und unter Königsſchild an Königsſpeer,
Hier dieſe Jungfrau als mein ehlich Weib
(ſteckt ihr den Ring an)
Und frage jedermann, frag', Rechtswart, dich:
Iſt ſie mein Ehweib nun nach Gotenrecht?
Landfrid. Ja, nach der Goten Recht iſt ſie dein Weib.
Roderich. So mag die Kirche denn ſich's überlegen,
Ob hinterher den Bund ſie ſegnen will.
Garding (halblaut zu Roderich). Gar ſehr gelegen kam dir der Verrat. —

Roderich (halblaut). Längſt hatt' ich dieſe Neidinge durchſchaut.
Garding (ebenſo). Und meiſterhaft weißt du das Recht zu brauchen.
Roderich (ebenſo). Das Recht iſt wie das Schwert: greif' raſch das Heft
Und in die Bruſt die Spitze ſtich dem Feind.

Zehnte Scene.

Vorige. Walja als Sajo, Haupt und Arm verbunden, eilig von links.

Walja. Auf, König Roderich, auf, hilf und ſtrafe!
Roderich. Was iſt geſchehn? wir hatten dich entſendet,
Den Basken unſ're Thronbeſteigung zu
Verkünden und ſie huldigen zu laſſen. —
Walja. Auszog ich mit zwei andern Königsknappen
Gen Baskenland, zu künden deine Botſchaft.
Doch an der Grenze ihres Berglands ſchon
In hellem Aufruhr trafen wir die Basken:
Biſchof Eugenius, heimlich aus Toledo
Entwichen, ruft in allen Felſenthälern
Die Hirten zu den Waffen gegen dich.
Nicht König, ein Tyrann, ein Dämon ſei'ſt du,
Dein Name Lucifer, der Nacht entſtiegen.
Die Kirche Gottes auszuthun auf Erden
Und wer dir huld'ge, huldige der Hölle.
Vergebens mahnen wir: und als wir droh'n,
Aus Prieſterhand fliegt da ein Stein, bald regnen
Geſchoſſe, meine zwei Genoſſen fallen
Und blutend, nur mit Not, entkam ich ſelbſt.
Garding. Auf, König, räche deine treuen Boten!
In Strömen Bluts erſäufe die Empörer,
Du darfſt's nicht dulden!

Die Sajonen (wild). Rache, König, Rache!
Roderich. Schweigt, Rache iſt kein Königswort — nur Strafe!
Und ſchnell und ſchneidig ſoll — des ſeid gewiß! —
Des Staates Majeſtät ſich offenbaren:
Doch nicht den armen Hirten, den bethörten,
Nein, den Verführern ſoll ſie ſchrecklich nah'n. —
Wenn alte Feldherrnkunſt mir nicht verſagt,
Hoff' ich die Basken ohne Schlacht zu meiſtern:
Denn wohl vertraut ſind ihre Päſſe mir,
Die meine erſten Waffenthaten ſah'n.
Dann: allen Kriegern, die ſich beugen, Gnade: —
Doch jeden Prieſter, den ihr greift in Waffen,
Sei's Diakon, ſei's Abt, ſei's Biſchof, ſtracks,
Sajonen, hängt ihn an den nächſten Baum:
Sie ſollen's lernen was des Königs iſt! —
Auf, Königin der Goten, deine Hand!
Laß heute noch uns Hochzeitsfeier halten:
Denn morgen ſchon zieht dein Gemahl ins Feld,
Der Rebellion die Königsſtirn zu zeigen.

(Er erfaßt Cavas Hand, ſie hinwegzuführen; kriegeriſche und feſtliche Muſik fällt marſchmäßig ein; als der Zug ſich in Bewegung ſetzt, fällt raſch der Vorhang.)

IV. Akt.

Das Gemach im Palaſte Sindreds; außer ſeinem Thron Stühle für etwa zwölf Biſchöfe; gegenüber dem Thron links ein Tiſch mit langen Pergamentrollen, an welchen Siegel hangen, bedeckt. — Es iſt Nacht: die Bronze-Ampel giebt nur ſehr ſchwache Beleuchtung.

Sindred allein; eine kleine Rolle in der Hand.

Erſte Scene.

Sindred. So iſt's beſchloſſen. Mehr: — es iſt geſcheh'n. —
Beſiegelt hält in dieſem Pergament
Hier meine Hand des Gotenreiches Fall. —
Kein klein'res Mittel blieb mir, dieſen König
Zu bändigen: — er ließ mir nur die Wahl:
Reich oder Kirche: — falle denn das Reich. —
Er ringt, ſagt er, mit mir um dieſes Volk!
Zur rechten Zeit, am Tage der Entſcheidung,
Wird er erkennen, nur der Leib gehört
Dem Staat, der Kirche ganz des Volkes Seele.

(Pauſe.)

Groß iſt das Wagnis, die Verantwortung:
Doch ſtark genug mein Geiſt, um ſie zu tragen:
Denn leidlicher iſt uns des Mauren Duldung,
Als dieſes Königs Druck und Tyrannei.
Geſichert hab' ich weislich durch Vertrag
Der Kirche Rechte und der Biſchöfe
Ehrwürd'ge Stellung: (die Rolle erhebend) hier den Plan Toledos,
Und Cordovas, Sevillas, Meridas,
Und ſieben andrer Gotenfeſtungen, —
Die Stärk' und Schwäche aller Heerbann-Scharen: —
Um ſolchen Preis wohl durfte Tarek geben,

Was ich verlangt: er ſchwur bei Muhammed,
Solang in Spanien Chriſtenprieſter leben,
Zu laſſen ihnen alle jetz'gen Rechte. —
So ſind wir frei, und was verſchlägts der Kirche,
Ob von des Schloſſes von Toledo Zinnen
Der Gotenkön'ge ſtolzes Falkenbanner,
Ob des Kalifen grüne Fahne weht:
Vergänglich ſind der Erdenvölker Staaten
Und ewig währt nur mein Reich: Gottes Reich. —

Zweite Scene.

Sindred. Petrus.

Sindred. Was bringſt du mir für Nachricht von den Frau'n —
Vom Leokadienkloſter?
Petrus. Theodoſia,
Die Schweſter, wankt dem Grabe täglich näher:
Gram um den Bruder, ſagt man.
Sindred. Und die Mutter?
Verbleibt ſie feſt?
Petrus. Sie wird Euch nicht verſagen.
Den Sohn verabſcheut ſie, den Feind der Kirche:
Sie thut, was Ihr gebietet. Zählt auf ſie.
Sindred. Haſt du die Biſchöfe hierher geladen,
Zu wichtiger Beratung, dieſe Nacht?
Petrus. Um Mitternacht laß' ich ſie heimlich ein.
Sindred. Vom König keine Kunde?
Petrus. Ganz unmöglich
War's, auch das Kleinſte von ihm zu erfragen.
Geſperrt ſind alle Straßen, die von hier
Geh'n in das Land der Basken: von Sajonen

Beſetzt ſind alle Thore von Toledo:
Ein Vogel nur vermöchte durchzudringen.

Sindred (halb für ſich). Nicht auch ein Maulwurf? (laut) — Sieg und Niederlage
Will er verſchleiern. — Bald iſt Mitternacht:
Halt Wacht am Thor und laß die Brüder ein.

(Petrus ab nach links.)

Dritte Scene.

Sindred. Gleich darauf der Geſandte der Mauren.

Sindred (verſchließt ſorgfältig hinter Petrus die Thür).
Nun, Erde, thu' dich auf, hinabzuſchlingen
Den König Rod'rich und das Gotenreich.

(Er hebt einen großen viereckigen Quaderſtein, der zum Teil von dem Teppich ſeines Thrones verhüllt war, auf: aus der Verſenkung ſteigt regungslos aufrecht in brauner Mönchskutte über ſeinem weißen Unterkleid der mauriſche Geſandte: die Verſenkung bleibt offen, der Geſandte bleibt auf der zweiten Stufe der Verſenkung ſtehen.)

Sindred. Der Feldherr Tarek, traun, iſt gut bedient.
Gut kor er ſeinen Boten und gut fandeſt
Du deinen dunkeln, ſtundenlangen Weg;
Klug biſt du, Maure, treu und todeskühn.
Mögſt du gleich ſicher auch den Rückweg finden
Durch Grau'n und Nacht: weißt du genau Beſcheid?
Jenſeit des Tajo mündet, vor der Stadt,
Im hohlen Baum des Waldes erſt der Gang.

Geſandter. Ich weiß: — gieb mir die Liſten und die Pläne.

Sindred (zögernd). Weißt du auch, wo die Maurenflotte liegt.

Geſandter. Nicht Tarek weiß es beſſer: gieb die Rolle.

Sindred. Nicht einmal deinen Namen nannteſt du.

Geſandter. Ich gab dir Tarek's eig'nen Siegelring.

Sindred. Ich kann dir nicht mißtrau'n — du wagſt dein Leben.

Geſandter. Nur aus dem gleichen Grunde trau'n wir dir.
Nicht glauben würd' ich, daß ein Prieſter Allahs
Ein Heer zum Abfall vom Kalifen brächte.
Doch anders ſteht's, ich weiß, bei Chriſtenprieſtern.

Sindred. Noch mündlich melde: Graf Julian, Graf Tulga,
Wir ſteh'n in eifrigem Verkehr mit ihnen: —
Zu rechter Zeit erſcheinen ſie zur Hülfe.

Geſandter. Klein ſind ſie beide.

Sindred. Aber groß ihr Haß.

Geſandter. Tarek mißtraut noch Einem deiner Worte:
Beträgt der Goten ganzer Heerbann wirklich
Nur ſechzigtauſend Mann? Das Land ſo fruchtbar,
So zahlreich Euer Volk: — nicht faßt das Tarek.

Sindred. Die Kirche zählt viel hunderttauſend Knechte
Und alle ſind vom Waffendienſte frei.

Geſandter. Dann ſteht geſchrieben dieſes Reiches Fall.

(Nimmt raſch die Rolle, — ſie entreißend, aus Sindreds Hand.)

Sindred. Und wann und wo wird Eure Flotte landen?

Geſandter. Das weiß nur Gott und Tarek.

(Verſchwindet urplötzlich in der Verſenkung.)

Vierte Scene.

Sindred allein.

Sindred. Warte noch! — —
Verſchwunden iſt er in der Nacht der Erde.
Nun, Schickſal Spaniens, rolle deinen Weg!

(Es pocht, Sindred öffnet.)

Fünfte Scene.

Petrus führt Oppa und noch etwa zehn Bischöfe herein: sie nehmen auf den Stühlen im Halbkreis Platz.

Sindred. Versammelt hab' ich euch, ehrwürd'ge Brüder,
Im Schutz der Nacht: bei Tag umlauern uns
Die Späher des Tyrannen. Wir beschlossen
Bereits, in dieser höchsten Not der Kirche
Die letzten Mittel auch, die äußersten,
Zu brauchen: dort (auf den Marmortisch weisend) hab' ich die alten,
Hochheil'gen Privilegien unsrer Kirche,
Zumal den großen Freibrief Rekareds (alle Bischöfe verneigen sich bei diesem Namen),
Aufs neu' durchforscht und dies ist mein Ergebnis:
In feierlichem Akt verhängen wir
Den großen Kirchenbann, das Anathem,
Wie über den Tyrannen über alle,
Die noch zu ihm steh'n.

Oppa. Wird das Volk uns folgen?
Es hängt an diesem Baltenhelden sehr.

Sindred. Doch mehr an seiner Seelen Seligkeit!
Seit er in Buhlschaft lebt mit jener Nonne,
Kehrt sich der Menge frommer Sinn von ihm,
Empört durch solches Ärgernis. Wir legen,
Solang er Krone trägt, das Interdict
Auf ganz Hispanien, wir entbinden ferner
Die Unterthanen von dem Eid der Treue:
Für abgesetzt erklären wir den Balten,
Erledigt künden wir den Thron der Goten
Und rufen auf das Volk zu neuer Wahl.

Oppa. Kühn bist du, Sindred: —

Sindred. Wie dem Hirten ziemt,
Der seine Herde mit dem Leben deckt,
Gilt es, dem Wolf zu wehren. Wer von euch.

Dem feigen Mietling ähnlich, wählt die Flucht
Anſtatt der Palme des Martyriums?

Oppa. Nicht Einer unter uns: nur Gundemar,
Der ihm ſogar zum Baskenkrieg gefolgt iſt,
Hält noch zu dieſem Balten: doch bedenke:
Sofort, wie wir ſo kühnen Schritt gewagt,
Wirft in's Gefängnis uns der Wütrich, raſch
Erſtickt er jeden Funken dieſes Blitzes.

Sindred. Drum muß der Blitz ihn treffen, wann er fern!
Vollmacht heiſch' ich von euch, daß ich allein
Darf Zeit und Ort beſtimmen, wann und wo
Ich Bann und Fluch und Abſetzung verkünde.

Oppa. Wer könnte beſſer das, als du, der ſtark
Und klug zugleich die Kirche Spaniens ſteuert.
Im Namen Aller — Vollmacht geb' ich dir.
(Leiſe)
Was ſinneſt du? mir darfſt du ganz vertrau'n.
(Beide gehen in den Vordergrund.)

Sindred (ebenſo leiſe). Bald, denk' ich, wird der Mauren
Kriegsheer landen:
Dann, wann der Goten ganze Macht ins Feld
Dem Feind entgegen führte der Tyrann,
Dann trifft von hier aus, in den Rücken, ihn
Mit ſich'rem Todesſtoße Fluch und Bann.

Oppa. Doch dieſer Streich kann nicht den Balten nur,
Kann Heer und Reich verderben und die Mauren . . . —

Sindred. Die Mauren ſind der Kirche Feinde nicht!
In Aſien blüht die Kirche unter ihnen:
Sie laſſen überall den Gottesdienſt,
Ja, auch der Biſchöfe Gewalt beſteh'n,
Wenn nur das Volk zahlt Kopfgeld dem Kalifen.

Oppa. Du gehſt ſehr kühnen Weg: — jedoch ich folge.

Sindred (laut, ſich nach rückwärts wendend).
Ob des Tyrannen Nacken ſchwebt das Beil: —
Zu rechter Zeit läßt dieſe Hand es fallen.

Oppa. Vielleicht hat uns ein Baskenpfeil bereits
Den Kampf erſpart: verſchollen iſt der Balte,
Seitdem er auszog: keine Siegesnachricht,
Noch keine Schlacht ward, kein Gefecht gemeldet:
Vielleicht erlag er mit dem ganzen Heer
Den Schreckniſſen der baskiſchen Nevaden.

Garding (vor der Thür links lärmend). Auf! in des Königs Namen! Aufgethan!
Sonſt ſprengt mein Beil die Thür.

(Alle Biſchöfe außer Sindred fahren entſetzt empor.)

Weh' uns, der König!

Sindred. Bleibt! Keine Furcht gezeigt! Uns iſt verheißen,
Der Hölle Pforten ſoll'n uns nicht bewält'gen.

Sechſte Scene.

Vorige. Garding und ein Zug Sajonen mit Fackeln reißen die Thür auf, dringen ein und beſetzen ſofort alle Ausgänge: alle die Helme eichenbekränzt; es wird heller.

Sindred. Was ſucht ihr hier zur Nacht, Hausfriedensbrecher?

Garding. Wir ſuchten, was wir richtig fanden — euch!
Ihr habt gewiß, in nächtlichem Gebet
Vereint, ſiegreiche Rückkehr hier erfleht
Für euren König! Freut euch denn, erhört
Iſt euer Beten: ohne Blutvergießen
Gewann den Sieg der Feldherr ohne Gleichen.

Oppa (halblaut). Hat denn der Himmel keine Blitze, hat
Der Baske keine Stein' und Pfeile mehr?

Garding. In klugen, raſchen, kühnen Märſchen hat
Die Basken er ſo meiſterhaft umſtellt,
Daß ohne Kampf ſich alle zwanzigtauſend
Gefangen geben mußten bei Segunt.
Eugenius war leider nicht darunter,
Er ſoll entfloh'n ſein zu Julian und Tulga.
Des Siegers Großmut hat die Basken ganz
Gewonnen: — unſern allzu dünnen Heerbann
Verſtärken ſie; beim Strahl, wir können's brauchen! —
Er folgt mir auf dem Fuß und trug mir auf,
In Sindred's Haus ſofort die Biſchöfe,
Die in Toledo weilen, zu verſammeln:
Hochwicht'ges hat mit euch er zu verhandeln. —
Ihr habt euch ſelbſt vorher verſammelt, ſeh' ich,
Die Mühe löblich mir zu ſparen.

Walja (hereinſtürzend). Mord!
Der König iſt ermordet!

Alle. Wie? ermordet?

Garding. Sprich, wann und wo?

Walja. Soeben, als er einritt
Durch's Fallthor von Toledo!

Siebente Scene.

Gundemar, gleich darauf Roderich mit einem Zug Sajonen.

Gundemar (eichenbekränzten Helm, Kriegsmantel, Harniſch, Schwert).
Nicht ermordet!
Nur leicht verwundet! Dank ſei Gott dem Herrn!

Sindred. Wo blieb der Thäter?

Gundemar. Man verfolgt ihn noch.

Garding. Da iſt der König: grimmig ſieht er drein.

Roderich (innerlich hoch erregt, gerüſtet, ohne Helm, wirres Haar, den Mantel über der Rüſtung, um den linken Arm ein Tuch gewunden, ohne Schild. Er ſpricht haſtig und abgeriſſen. — Noch mehr Fackeln. Im Eintreten zu einem Sajo nach rückwärts).

Geht, ſagt der Königin: ganz wenig blutet
Der Arm nur: rüſtet ihre Sänfte,
Wir zieh'n vielleicht heut' Nacht ins Feld ſchon wieder:
Die Königin begleitet mich ins Lager
Den Mörder führt hierher, wann er gegriffen.

(Sajo ab.)

Ihr habt mich wohl ſo raſch nicht und ſo heil
Zurück erwartet, fromme Herrn, nicht wahr?
Ja, Gott beſchützte mich im Baskenland
Und hier vor böſerer Gefahr: der Mörder,
Er harrte mein im Thore von Toledo,
Falls ich aus Baskenland lebendig kam.
Der Wurfſpeer fuhr mir dicht am Ohr vorbei: —
Sein Ziſchen dünkte mir ſo geiſtlich: nun,
Das kommt wohl bald zu Tag. Jetzt aber,
Jetzt hab' ich Größ'res mit euch zu verhandeln,
Das nicht dem König, das dem Reiche gilt.
Vertrauensvoll an eure Gotenherzen
Um raſche, reiche Hülfe wend' ich mich.

Sindred. Was bittet König Rod'rich von der Kirche,
Die er verfolgt?

Roderich (auffahrend). Nichts bittet König Rod'rich! — —

(faßt ſich)

Doch ja, es ſei: ſelbſt bitten will ich euch,
Wenn Bitten raſcher hilft, als Fordern. Gilt
Es doch nicht mir, es gilt des Reiches Rettung!
Doch laßt mich lang nicht bitten — ſag' ich euch —
Denn ſchlecht verſteh' ich's — ſchlechter als — — das

Andre.

Gundemar (zu Garding). So heiß erregt, ſo unheimlich, ſo drohend
Sah ich ihn nie. Gewitterſchwüle brütet
Und Wetterleuchten zuckt auf ſeiner Stirn. —

Garding. Erdbeben geht ſolch dumpf Gegroll vorher:
Ich wollt', es blitzte ſchon und donnerte.

Gundemar. Mir bangt! mich ſchreckt die tief verhalt'ne Lava.
Sieh', wie ſein Auge rollt — er greift zum Dolch.

Garding. Das thut er nur, wenn er ſehr zornig iſt.

Gundemar. Der Baskenkrieg hat ihn berauſcht mit Kraft, —
Der Mordanfall, der Wunde Schmerz mit Zorn. —

Garding. Und heiß brennt ihn die Sorge um den Heerbann.

Gundemar. Rauſch, Zorn und Sorge: — eine böſe Drei,
Sie reißen ihn dahin. Er fiebert! Sieh!
Wo iſt ſein guter Geiſt? wo iſt Pelayo?

Garding. Auf Kundſchaft von den Mauren.

Gundemar. Wär' er doch hier!

Roderich (hat vergebens ſeine große Erregung niederzukämpfen geſucht, er ſpricht haſtig).

Nach zuverläſſ'gen Boten ſchwimmt die Flotte
Der Mauren ſchon ganz nah' an unſern Küſten
Und alles, was die weite Aſia,
Was Afrika an Turbanträgern birgt,
Ein unermeßlich Heer, trägt ſie heran.
Der Goten Heerbann aber iſt ſehr ſchwach:
Er zählt nicht ſechzigtauſend: ganz unmöglich
Iſt mir's, damit das offne Feld zu halten.

Sindred (für ſich). Verzagſt du, kühner Balte, wankt dein Thron?

Roderich. Doch in Toledo hier mich einzuſchließen,

Das widerſtrebt mir: auch iſt's zu gefährlich:
Denn hier — wir ſah'n es — wühlt Verrat und Mord.
(Zu einem Sajo)
Habt ihr den Mörder noch nicht? ſchafft ihn bei!
(Sajo ab.)
Mir fehlen mindeſtens noch vierzigtauſend
Gewaffnete — auch Geld brauch' ich und Roſſe:
Denn arg verfallen unter frommen Fürſten
Iſt unſer Heer — und König Witika,
Der's beſſern wollte, ſtarb zu früh dahin.

Sindred. Der Himmel würde frommem König wohl
Zu Hilfe zehn Legionen Engel ſenden.

Roderich (zornig). Ich bin nun einmal leider nicht ſo fromm,
Daß mir Mirakel Feldherrntum erſparen
Und Engel mir die Schlacht-Kohorten füllen.
Drum muß ich ſelbſt mir helfen, wie ich kann.
Nun aber iſt die Kirche hier in Spanien
Ganz überſchwenglich reich — das weiß die Welt: —
Viel reicher, als die Krone, die ſich arm
Geſchenkt durch Gaben an die Heiligen.

Sindred. So willſt der heil'gen Kirche du entreißen,
Was deine Vorfahr'n ihr geſchenkt?

Roderich. Das ſei mir fern! Behaltet eure Beute!
Nur eine Steuer, wie ſie alle Güter
Im Lande tragen, fordr' ich von der Kirche:
Das bringt mir reichlich, was ich brauche, ein.

Sindred. Du weißt, nach uralt' heil'gen Privilegien,
Nach Rekareds, des Heil'gen, großem Freibrief
(alle Biſchöfe verneigen ſich)
Iſt jeder Steuerpflicht die Kirche frei.

Roderich. Ich weiß! ich weiß! drum eben bitt' ich euch —

Hört ihr, ich bitte, — daß ihr einmal nur,
Für diesmal nur auf euer Recht verzichtet!

Sindred. Unmöglich!

Roderich. Zahlt die Hälfte, zahlt ein Drittel!

Sindred. Wir können nicht, es wäre Kirchenraub.

Roderich. Sei's, Bischof! Nicht nach Gold geizt meine Hand.
Doch Männer, Krieger, Reiter muß ich haben:
Heißhungrig lechzt mein Feldherrnherz darnach.
Ich kann die dünnen, leeren Reih'n nicht dulden.
Nur deshalb ward der Heerbann klein und schwach,
Weil seit Jahrhunderten schon unablässig
Viel Tausend freie Männer selbst aus Armut,
Aus frommem Wahn, in Knechtschaft freiwillig
Den Kirchen und den Klöstern sich ergaben:
Wehrfäh'ge Männer mehr als sechzigtausend
Sind Kirchenknechte und dem Heer entzogen:
Denn frei der Heerbannpflicht sind eure Knechte.

Sindred. Sie bau'n den Acker für die Kirche Gottes
Und für die frommen Kön'ge beten sie.

Roderich (wild). Sie soll'n nicht beten, fechten sollen sie! —
Vergebt mir — ich vergaß: — ich muß ja bitten.
So bitt' ich denn in unsres Volkes Namen, —
Um unserer Ehre willen bitt' ich euch,
Gebt von den sechzigtausend mir nur vierzig,
Gebt dreißigtausend mir — für diesmal nur!

Sindred. Der Kirche Knechte führen nicht das Schwert.

Gundemar. Gebt nach, Herr Erzbischof, ihr könnt und sollt.

Sindred. Du selbst, ein Bischof, führst das Schwert: kennst du
So schlecht die Canones?

Gundemar. Bestrafe mich,

Doch fleh' ich, gieb dem König, was er fordert:
Glaub' mir, er ſpricht die Wahrheit: leicht gewiß
Nicht beugt ſein Stolz ſich zu ſo heißer Bitte.

Roderich. Für Eine Schlacht nur, nur für eine Feldſchlacht,
Gieb dreißigtauſend deiner Knechte mir! —
Ich harr' auf Anwort.

Achte Scene.

Vorige. Der Sajo Svanka.

Svanka. Herr, es iſt unmöglich!

Roderich (heftig). Was iſt unmöglich wieder?

Svanka. Daß den Mörder
Wir greifen! Hart verfolgt von uns entkam er
In die Baſilika Sankt Aemilians: —
Das iſt Aſyl: — (Pauſe) — doch, deinem wiederholten
Befehl gehorchend, drang ich mit Gewalt
Bis zum Altar: — da riß der Flüchtling plötzlich
Das heilige Gerippe des Märtyrers
Aus ſeinem off'nen Sarg — hielt mir's entgegen . . . —

Roderich. Nun und?

Svanka. Der Arm erſtarrte mir; — es war ein Wunder,
War Strafe, weil ich das Aſyl verletzt:
Der Heil'ge zürnt mir — noch ſträubt ſich mein Haar: —
Ich kann den Flüchtling vom Altar nicht reißen!

Roderich (ſtreng). Nehmt ihm den Ring des gotiſchen Sajonen!
Der kann nicht Bote ſein des Königtums,
Der zag vor morſchen Knochen inne hält.
Raſch, Garding, ſchaff' den Mörder her.

(Garding mit Sajonen ab.)

Sindred. Ha, Tempelſchändung!

Roderich. Antwort will ich, Prieſter
Giebſt du die Krieger mir?

Gundemar. O gieb ſie, Sindred.

Sindred. Nicht einen Heller dir, nicht einen Mann.
Soll ich das Heer des Lucifer verſtärken?

Roderich. Biſt du ein Gote? ſprich, biſt du ein Mann?

Sindred. Ich bin ein Prieſter und ich bin ein Chriſt.

Roderich. Haſt du kein Herz für deines Volkes Ehre?

Sindred. Des Chriſten Ehre iſt nur Chriſti Kreuz.

Roderich. Haſt du kein Herz für Vaterland und Heimat?

Sindred. Des Chriſten Heimat iſt im Himmel nur.

Neunte Scene.

Garding und Sajonen bringen Xaldrul gebunden; dieſer iſt nackt an Armen und Beinen bis ans Knie: er trägt ein ſchwarzes Schafvließ als einzige Bekleidung, die Bruſt halb nackt, ganz kurz geſchornes, ſchwarzes Haar, ohne Bart.

Garding. Hier, König, iſt er! mir erſtarrte nicht
Der Arm: der Heil'ge hält mich, ſcheint's, für unwert
Des Wunderthuns! und hätt's doch gern geſeh'n.

Roderich. Du biſt kein Gote, biſt ein Baske, nicht?

Xaldrul. Ja, Herr! Erbarmen! Alles will ich ſagen.

Roderich. Was that ich dir, daß du mich morden wollteſt?

Xaldrul. Nichts, Herr! man ſagt, ihr ſeid der Kirche Feind.

Roderich. Das ſagte dir dein Biſchof, nicht, Eugenius?

Xaldrul. Ja, Herr!

Roderich. Und hat dir Losſprechung verheißen
Von dieſem Mord?

Xaldrul. Und noch von einem ältern,
Wenn ich, käm't heil ihr aus dem Baskenkrieg
Zurück, euch träf' im Thore von Toledo.

Roderich (winkt). Löſt ihm die Ketten: — hier, nimm dieſen Schild,

Du haſt geſeh'n: mir half Gott, nicht dem Biſchof,
Und kein Aſyl beſchützt vor Recht und Staat —
Beſchirme fortan, die du treffen wollteſt,
Des Königs Bruſt: in meinem Heerbann kämpfe.

(Xaldrul ſtürzt nieder, küßt des Königs Füße: ab.)

Roderich. Sajonen, an den Galgen,
Wo ihr ihn greift, den Biſchof von Pamp'lona! —
Zum letztenmal, Erzbiſchof von Toledo,
Bitt' ich dich, gieb mir zwanzigtauſend nur.

Sindred. Nicht einen Heller dir, nicht einen Mann.

Roderich. Bedenke, Pfaff', es gilt das Gotenreich!

Sindred. Bedenk', Tyrann, es gilt das Himmelreich!
Ha! nicht ein Staubkorn von der Kirche Macht
Geb' ich um König, Volk und Vaterland.

Roderich (furchtbar). Habt ihr's gehört? Halt ein! das Maß iſt voll!
Dreimal gebeten hab ich dieſen Prieſter,
Der König für ſein Volk: — mit frechem Hohn
Wies er mich ab — wohlan: — nun hört den König
Befehlen, was er beſſer kann, als bitten.
In Kraft der Vollgewalt des Königtums,
Zu retten in der höchſten Not den Staat,
Dem alles Recht der Einzeln weichen muß,
Für frei erklär' ich alle Kirchenknechte,
Deshalb für waffenpflichtig und befehle,
Daß ihrer fünfzigtauſend zieh'n ins Feld.
Garding, du hebſt ſie aus und rüſteſt ſie.

Sindred. Das darfſt du nicht. Raub, Plünd'rung und Gewalt!

Roderich (fortfahrend). Und weiter: da der Schatz der Krone leer,
Erſchöpft iſt durch Verſchwendung an die Kirche . . . —

Gundemar. Halt ein, o König, folge nicht dem Zorn:
Du nahmſt genug.

Roderich. Jetzt ſchweigen alle Prieſter,
Jetzt ſpricht allein der ſchwergereizte Staat!
Die Steuer, die der Laien Äcker tragen,
Trägt fortan jedes Kirchengrundſtück — doppelt.

Gundemar. Halt ein, mein König, halt, o laß dich warnen!
Denk', meine Stimme ſei Pelayos Ruf.

Roderich. Die Hälfte aller Goldgefäße endlich
Der Kirche, nur zu leerem Prunk beſtimmt,
Sie wandern in die königliche Münze,
Des Gotenvolkes Kriegsſchatz d'raus zu prägen!

Gundemar. Verderben bringt dir dies geweih'te Gold!

Roderich. Iſt's beſſer, wenn die Mauren ihre Roſſe
Aus euren heiligen Gefäßen tränken?

Sindred. Das darfſt du nicht! Null ſind die drei Geſetze!
Einſpruch erheb' ich kraft der Privilegien
Der Kirche, kraft zumal des großen Freibriefs
Von Rekared, dem heil'gen Gotenkönig.

(Verneigung der Biſchöfe.)

Roderich. Wo iſt er, dieſer Freibrief? Iſt er echt?
Kopien ſah ich, doch die Urſchrift nie!

Sindred (nimmt von dem Marmortiſch ein langes und zwei Fuß breites Pergament mit großem anhängendem Siegel und entrollt es feierlich).

Hier iſt das dreimal heil'ge Privileg,
Das König Rekred, der katholiſche,
Der Kirche Spaniens gab: — hier ſteht der Fluch,

(mit dem Finger darauf deutend)

Der furchtbar jeden König treffen ſoll,
Der zu beſtreiten, zu verletzen wagt
Auch nur ein Jota ſeines Inhalts. — Balte,
Was kannſt du gegen dieſes Heiligtum?
Sieh, das iſt ſtärker als dein Königsſchwert!

Roderich. Laß ſeh'n, ob dieſes Schwert nicht ſtärker iſt.
(Er zieht raſch das Schwert und durchhaut das Pergament in zwei Stücke, Sindred läßt es entſetzt fallen, Roderich ſetzt den gepanzerten Fuß auf das eine Stück.)

Alle Biſchöfe. Weh uns! O Greu'l!

Sindred. Verſchlingt ihn nicht die Hölle?

Gundemar. O, König Rod'rich, welche Frevelthat!

Roderich (außer ſich). So tret' ich nieder unter meine Füße
Als nicht'ge Fetzen alles, was dem Reich
Der Goten ſchädlich iſt. Weh' euch, ihr Prieſter,
Nun lernet zittern vor dem Königsſchwert!

Sindred. Fluch und Verderben ſchlage dich, du Wüt'rich!
Verfallen iſt dein Thron, dein Haupt, dein Leben!
Und jeden, der dich mordet, lohnt der Himmel.

Oppa und alle Biſchöfe (außer Gundemar).
Wir alle teilen Sindreds Fluch und Aufruf.

Roderich. Hört ihr's, ſie rufen laut zum Königsmord!

Zehnte Scene.

Vorige. Pelayo mit Kriegern hereinſtürmend.

Pelayo. Auf, König Rod'rich! laß die Hörner ſchmettern!
Zu Pferd', ins Feld, die Mauren ſind gelandet!

Sindred. Gerichte Gottes, ſchnell brecht ihr herein.

Pelayo. Bei Gades zahllos ſtiegen ſie ans Land:
Heuſchrecken-Schwärmen gleich, unüberſehbar,
Ganz unermeßlich zahllos iſt ihr Heer.

Roderich. Zerſchellen ſollen ſie gleichwie die Wogen,
Die zahllos auch die Flut wirft an den Fels.

Sindred. Die Rächer nah'n. In Blut wirſt du verſinken:
Ein ungeheures Blutmeer überſchwemmt
Dich, deinen Thron, dein Reich, und einſam ſchwimmt,
Allein gerettet, nur die Arche Gottes,
Die Kirche, ſiegreich durch die Sintflut hin.

Roderich. Zu früh verrietet ihr des Herzens Wunsch!
Sajonen, auf, ergreifet und verhaftet,
In Ketten legt mir die Empörer alle:
Die Bischöfe des Reichs um Hochverrat.
(Es geschieht, je zwei Sajonen fassen links und rechts die Schulter je eines Bischofs.)
Nur Gundemar laßt frei.

Gundemar. Nein, mein Herr König,
Ich ford're dieser Ketten auch mein Teil:
Denn laut ins Antlitz ruf' ich dir: dein Schwerthieb,
Er war Tyrannenthat!

Roderich. Verhaftet auch
Den Bischof Gundemar von Merida,
Doch diese gold'ne Kette legt ihm an.
(Löst sich eine goldene Halskette ab, welche die Sajonen um Gundemars rechte Hand winden.)

Sindred. Ja, wirf uns in den Kerker: niemals freier
Und stärker als in Ketten ist der Priester.

Roderich. Allzugefährlich wär's in unserm Rücken,
In unsrer Hauptstadt solchen Feind zu lassen:
Gefangen führ' ich euch mit mir ins Lager. —
Nun, Garding und Pelayo, meine Helden,
Wohlauf, der schönste Tag der Goten tagt.
Flieg' weißer Falke, spanne weit die Schwingen!
Schwank in der Hand des Glückes liegt der Kranz,
Doch fest liegt in des Mannes Hand das Schwert:
Folgt mir, — nicht kann ich sicher euch den Sieg,
Doch sicher höchsten Heldenruhm verheißen.
(Als sie sich zum Abgang wenden, fällt im Orchester die Musik ein: der Schluß der Egmont-Ouverture vom F-dur Vierviertel Takt an.)

(Vorhang fällt.)

V. Akt.

Das Schlachtfeld von Xeres de la Frontera am Guadelete: rechts und links hohe Bäume: im Hintergrund ſieht man den Fluß einen ſchmalen Streifen durch die Landſchaft ziehn, im fernſten Hintergrund verſchwindend jenſeit des Fluſſes die kleinen weißen Zelte der Mauren. An der hinterſten Couliſſe links ein Raſenhügel mit breitem Rücken: den Mittelgrund durchzieht eine hohe Terrainwelle, über welche hinweg man den Fluß ſieht. An der vorderſten Couliſſe rechts niedre kleine Raſenbank unter dichtem Gebüſch. — Morgendämmerung, welche bald dem hellen Tage weicht.

Erſte Scene.

Sindred in braunem, einfachem Überwurf, Eugenius, Tulga, Julian, jener in brauner Mönchskutte, dieſe als gemeine Krieger gekleidet: ſie ſtehen im Gebüſch verſteckt, mit Kapuze, Mantel, Bärten ꝛc. unkenntlich gemacht. Oppa.

Sindred. Hinweg! — nicht länger dürft ihr weilen —
ſeht, es tagt
Und nur die Nacht hat euch beſchützt im Lager
Für dieſe kurze, letzte Unterredung.
Die Rollen ſind verteilt: — an's Werk! an's Werk!
Eugenius, du eilſt nach dem linken Flügel:
Die Kirchenknechte, die nur widerſtrebend
Den Pflug vertauſchten und die Sicherheit
Mit Schwert und Freiheit, werden dort erwartet,
Trifft Garding nicht zu ſpät mit ihnen ein.
Im rechten Augenblick, doch nicht zu früh,
Wirf dieſes Mönchskleid ab, den Biſchof plötzlich
Zeig' unſern frommen Knechten und verlies
Hier dieſe Rolle: — auf dem rechten Flügel
Thuſt du desgleichen, Oppa: aber ich
Will hier dem Höllenkönig ſelbſt begegnen.

(Zu Julian und Tulga)

Euch beide muß ich wohl ſo wenig wie
Eugenius zur Rache ſpornen noch. — —
Julian. Die eigne Tochter, die da ehrvergeſſen
In Buhlſchaft mit dem Balten das Geſchlecht
Der Saringe entehrt, mit dieſen Händen
Möcht' ich ſie würgen.
Tulga. Wir ſind tote Männer,
Wenn er am Leben bleibt: ich hab's geſchworen:
Er ſoll die Sonne nicht mehr ſinken ſehn,
Die blutig aufſteigt, kündend blut'gen Tag.
Eugenius. Haſt du dich Tareks nochmals feſt verſichert?
Oppa. Wird er ſein Wort auch halten?
Sindred. Sorget nicht!
Er ſchwur bei Muhammed: das bricht kein Maure.
Nach der Entſcheidung treffen wir zuſammen
Sofort bei Tarek, ſo befahl er ſelbſt.
Hinweg! ans Werk! —

(Alle ab bis auf Sindred: Eugenius nach rechts, Oppa nach links, Julian und Tulga in den Hintergrund.)

Zweite Scene.

Sindred allein.

Sindred. Nun, König Roderich! Es drängt zum Ende.
Du wollteſt mit mir wetten, Übermüt'ger,
Um deines Volkes Seele — ſie iſt mein:
Hier halt' ich ſie. (Eine Rolle emporhebend.) Entrüſtet hat das Volk.
Die lange Reihe deiner Frevelthaten
Vom Thronraub bis zur Haft der Biſchöfe.
Der Thor! für frei erklärt er unſ're Knechte: —
Laß ſeh'n, ob dieſer Machtſpruch denn auch wirklich
Urplötzlich freie Männer machen kann

Aus Seelen, unſ'rer Zucht gewöhnt und Herrſchaft.
Blind macht ihn Prieſterhaß und blind die Liebe
Zu dieſem Volk, das er für Stahl und Gold hält:
So werden Haß und Liebe ihn verderben
Und jeder wird gleich dieſem König fallen,
Der mit der Kirche ringet um ein Volk:
Denn Staat und Thron und Ehre bau'n ſich nur
Auf Stolz und Kraft der menſchlichen Natur:
Wir aber auf der Sünde Frucht, die Furcht,
Und auf die Seelenfeßlerin, die Hoffnung.
Wer Höll' und Himmel zu vergeben hat,
Sollt' er die Erde nicht und ihren Staat
Bezwingen? König Rod'rich! fahre hin!
Lang' werd' ich herrſchen in der Kirche Spaniens,
Wenn jener Fluß dich und dein Reich verſchlang. —

(Ab nach rechts.)

Dritte Scene.

Roderich gerüſtet, mit dem Speer, ohne Helm und Schild; Pelayo behelmt und ganz gerüſtet; hinter Pelayo Gundemar.

Pelayo. Nicht alles kann ich loben, König, was du
Gethan in jener Nacht des Zorns: doch beſſern
Mag's jetzt nur mehr das Schwert, nicht müſſ'ge Klage.

Roderich. Das Beſte und das Schlimmſte, was wir thu'n,
Notwendig bricht's aus unſ'rer Bruſt hervor.
Schilt nicht das Feuer, daß es brennt wie leuchtet,
Nur brennen kann's und leuchten: nicht bereu'n.

Pelayo. Ein Rod'rich kann ſelbſt Unrecht nicht bereu'n —
Und dieſen da (auf Gundemar deutend) reut, daß er recht gethan.

(Gundemar trägt noch die Goldkette um die rechte Hand geſchlungen.)

Gundemar. Mein König! nimm das Band mir wieder ab,
Wie du der Andern wahre Ketten löſteſt:

In leichter Haft nur hältſt du ſie im Lager —
Ich bitte dich, es brennt wie glühend Gold.
Vergieb dem Alten: ſieh, ich war ergrimmt,
Daß du das heil'ge Pergament zerhiebſt:
Auch war's nicht recht: und weiſe war es gar nicht. —
Doch meinethalb zerhaue alle Schriften,
Die je ein Heil'ger oder Sünder ſchrieb:
Nur laß dein Auge wieder auf mich leuchten
Und laß mich heut ſtatt Ketten — Waffen tragen.

(Roderich lächelnd, löſt ihm die Goldkette, giebt ihm ſeinen Speer.)

Roderich. Hier, Graukopf! Schwing' den Speer für den Tyrannen!
Kein Mann iſt heut' zu viel: der Tag wird ſchwer.
Doch, wenn zur rechten Zeit die Freierklärten
Uns Garding zuführt, unſern linken Flügel
Zu decken, denk' ich, unſer iſt der Sieg.

Gundemar. Die Übermacht iſt furchtbar.

Roderich. Und ein Feldherr,
Nicht nur ein Wüſten-Emir, dieſer Tarek.
Laß ſehn denn, wer der größ're Feldherr iſt.

Gundemar. Noch keinem that'ſt du deinen Schlachtplan kund.

(Hornruf rechts.)

Pelayo. Staub wirbelt auf der Straße von Toledo.
Gundemar. Ein Reiter ſprengt heran! — er hält.
Pelayo. 's iſt Garding.
(In die Couliſſe ſprechend.)

Roderich. Zur rechten Zeit: er bringt des Tags Entſcheidung.

Vierte Scene.

Vorige. Garding mit Gefolge von rechts.

Garding. Heil dir, mein König: diesmal galt es reiten
Der Weg war weit und ſchlecht, und doch: da bin ich.

Roderich. Dank, du biſt pünktlich.

Garding. Herr, ich bin dein Schüler
Ich lehrte dich, den Knaben, einſt das Schwert,
Du lehrteſt ſpäter mich die Heere führen.

Roderich. Du bringſt die Freierklärten?

Garding. Ja, jedoch
Ich wünſchte ſehr, was Beſſ'res brächt' ich dir.
Ich habe ausgehoben und bewaffnet,
Gerüſtet und geübt in dieſen Tagen —
Mehr als mein Lebtag ſonſt: doch widerwillig
Und unverläſſig iſt mein frommes Heer:
Sie möchten lieber beten, als ſich ſchlagen.

Roderich. Die Luft des Lagers und die Zucht des Kriegs,
Bald beſſert ſie's. Was Neues von der Hauptſtadt?

Garding. Dicht vor dem Lager überholten uns
Verhüllte Sänften: deine Mutter, ſagt man. —

Roderich (freudig). Und meine Schweſter?

Garding. Nein, mein König: nimm
Es auf mit Kraft: — noch in Toledo hört' ich,
Daß deine edle Schweſter . . —

Pelayo (für ſich). Mir ſagt das Herz, daß ſie geſtorben iſt.

Garding. Ein Gram, ſagt man. Sie ſtarb. Sie litt ſchon lang.

Roderich. Ja, man ſagt recht: ſie litt ſchon lang und ſtarb —
Aus Gram. — Pelayo, ach mein Freund, mein Bruder,
Wir haben dieſe Schweſter ſehr geliebt.

Nein, weine nur, nicht ſchäme dich der Thränen.
Um dieſe Tote dürfen Helden weinen.

(Umarmung.)

Garding. Nach Biſchof Sindred fragte deine Mutter.

Roderich (bitter). Mit meinen Müttern hab' ich wenig Glück:
Die leibliche hält's mit der geiſtlichen!
Mir bleibt der Staat, mein Vater. — (Hornruf links.) Horch! er ruft!

(Hornruf rechts und vom Hintergrund.)

Die Morgenwachen zieh'n im Lager auf:
Hört nun, ihr meine Feldherrn, meinen Plan. —
Die Mauren wollen, ihre Übermacht
Gebrauchend, unſ're Flanken überflügeln:
Tarek kennt unſ're Schwäche ſehr genau
Und trefflich muß ſein Späherdienſt beſtellt ſein.
Der erſte Angriff gilt, Pelayo, dir
Auf unſ'rem rechten Flügel, an der Brücke:
Mir iſt nicht bang um dich, Graf von Aſturien:
Du hältſt die Brücke: ſie iſt feſt und ſchmal.

Pelayo. Ich halte ſie: — ſie kommen nicht herüber,
Und ob ſie ſtürmen ſieben Tage lang.

Gundemar. Weshalb brichſt du nicht ab die Brücke, König?

Roderich. Gedulde dich, du wirſt's alsbald begreifen.
Schwach iſt der Feinde Mitteltreffen, weil
Sie durch den Fluß hier ganz gedeckt ſich wähnen,
Der, wie ſie glauben, überall gleich tief
Und undurchdringbar ſtrömt! ich aber kenne
Die Waſſer meines Gotenlandes doch
Noch beſſer, als der kluge Maure Tarek:

(leiſe)

Durch eine alte Furt, die ich heut Nacht

Noch ſeichter dämmen ließ, brech' ich urplötzlich,
— Sie ahnen nicht, daß wir den Angriff wagen! —
Mit meinen Reitern mitten in ihr Herz,
Aufrollend linkshin ihre ganze Stellung.

Gundemar. Du biſt ein Schlachtenmeiſter!

Pelayo. Ohne Gleichen!

Garding. Wir ſind nur Krieger! du biſt Wodan gleich,
Der zauberkundig Siegesrunen wirft.

Roderich (zu Pelayo). Sowie du jenſeit mich des Stroms gewahrſt,
Brichſt du zum Angriff über deine Brücke.
Wir faſſen in die Mitte ihre Linke
Und zangengleich zerknirſchen wir den Feind.

Pelayo. Sie ſollen ſtaunen, wie die zähe Kraft
Der Abwehr plötzlich brauſend vorwärts ſtürmt.

Roderich (zu Garding). Nun aber, Garding, alter Waffenmeiſter,
Auf deine ſtarken Schultern leg' ich heut
Des Gotenreiches Schickſal; — wanke nicht! —

Garding (halb vorwurfsvoll). Ich pflege nicht zu wanken, Roderich.

Roderich. Ich weiß: — und wenn du jemals feſt geſtanden —
Steh' heute feſt! Den linken Flügel füllſt du
Mit den befreiten Kirchenknechten aus.
Das kleine Städtlein Xeres ſchließt dort feſt,
Gleichwie ein Thor, die einz'ge Angriffsſtraße.
Leicht iſt's zu halten: drum teil' ich den Knechten
Die ſich're Stellung hinter Wall und Graben,
Das leicht'ſte Stück der Tagesarbeit, zu.
Der Mauren rechter Flügel freilich wird ſich —
Er iſt ihr ſtärkſter — übermächtig auf
Dich werfen —: aber bald bekömmſt du Luft,

Sowie den Strom durchſchwommen meine Reiter.
Sprich, Garding, alter Hüne, willſt du mir
Solange ausharr'n und die Stadt mir halten?
Verloren ſind wir, bricht der Feind dort durch,
Umfaßt im Rücken bin ich und Pelayo:
Verloren iſt die Schlacht, vielleicht das Heer.
O Garding, Garding, halte mir die Stadt!

Garding (ruhig). Wenn nicht auf Flügeln übers Thor ſie fliegen,
Halt' ich die Stadt: ich weiß es: ſie iſt feſt.
Doch nicht ſo feſt ſind meine frommen Knechte.

Roderich. Wohl hab' ich das bedacht: ſieh', darum geb' ich,
Als ehern Band für deine lockern Haufen
Die Blüte meines Heeres dir dazu:
Nimm meiner Königsknappen ganze Schar: —

Garding. Dank, König, Dank! Die Jungen mag ich leiden.

Pelayo. Die Treu'ſten, Beſten, ſendeſt du von dir: —
Sprich: wer beſchützet dann des Königs Leben?

Roderich. Der König ſelbſt, Freund — und der Goten Stern! — —
Laßt mich noch Einen ſüßen Abſchied nehmen: —
Er macht mich ſtark, nicht weich.

(Hornruf links.)

Pelayo. Der Ruf gilt mir, leb' wohl, mein König! Bald
Auf ſiegreich Wiederſeh'n im Maurenlager!

(Ab nach links.)

Gundemar. Laſſ' Schild an Schild
Mit Garding heut' mich fechten: wir zwei Alten,
Thorwärter woll'n wir heut von Xeres ſein.

(Hornruf rechts.)

Garding. Leb' wohl, mein König — hoch ehrſt du mich heute:

(leiſe, dicht an ihn herantretend)

Zum Abſchied eine Frage noch: lang brennt ſie
Mir auf der Seele: — ſag' mir insgeheim,
— Wer weiß, ob ich dich morgen noch kann fragen —
Du glaubſt, ich weiß, nicht an die Chriſtenheil'gen, —
Nicht wahr, du glaubſt, ſo ganz in tiefſter Bruſt,
An Wodan noch und Donar, gleich den Ahnen?

Roderich (lächelnd). Ich glaube an des Gotenvolkes Stern!
Du aber, Garding, alter Heide, glaube, —
Glaub', was du willſt, nur halte mir die Stadt.

(Garding und Gundemar ab nach rechts.)

Fünfte Scene.

Roderich. Cava mit Frauen und einem Zug Gewaffneter: ſie trägt die mit Roſen und Eichen bekränzte Königsfahne, Helm und Schild des Königs bekränzt.

Roderich (ihr entgegen). O ſchöne Königin der Goten, Dank!
Du kömmſt zu ſchmücken mich, zum Abſchied kömmſt du.

Cava. Geliebter! keinen Abſchied kennt die Liebe:
Wir bleiben eins in Leben, Sieg und Tod.
Bekränzt hab' ich dir Helm und Schild und Fahne,
Bekränzt dein milchweiß' Schlachtroß Oriel:
Denn dieſer Tag, du ſiegeſt oder falleſt,
Er wird dein höchſter Ehrentag, mein Held,
Und kommende Geſchlechter werden noch,
Die Sänger werden in Jahrhunderten
Von Rod'rich künden und der Maurenſchlacht.

Roderich. Und Doña Cavas unerreichter Liebe.

Cava. Ach, Schmuck war ich dir nur, wie meine Blumen,
Nicht Hilfe: — ja, ich fürchte Feſſel faſt.

Roderich. Wem dankt das Volk der Goten ſeinen König?
Wem dankt der Gotenkönig auf dem harten
Weg ſeines Königstums die einz'gen Roſen?
Das Zelt des Kriegers, holde Königin,

Es war dein Brautgemach und blieb dein Haus:
Den Vater um den Gatten mußt'ſt du opfern
Und deine Kirche, deinen Glauben. —

Cava. Cavas Glaube
Iſt Cavas Liebe.

Roderich. Rauh war all dein Loos.

Cava. Mein Loos iſt ſelig, denn ich bin dein Weib.

(Umarmung.)

Sechſte Scene.

Hörnerruf in der Mitte; Landfrid mit einer ſtarken Schar von Kriegern, darunter Xaldrul, der Baske.

Landfrid. Auf! ſchon begann der Kampf auf beiden Flügeln,

Roderich (die Fahne ergreifend). Leb' wohl, Geliebte! folgt mir, meine Goten!

Siebente Scene.

Sindred in vollem Ornat, noch reicher als bei der Königswahl, eine Rolle in der Hand, ihm zur Seite Theodora, hinter ihm Petrus und einige Prieſter, erſcheinen auf dem Raſenhügel rechts, den Abziehenwollenden den Weg vertretend; über Sindreds Haupt hält Petrus eine hohe Kreuzſtange.

Sindred. Halt! gottverfluchter Balte! Steht, ihr Krieger!
Nicht einen Schritt! ihr ſchreitet ins Verderben.
Vernehmt, was euer Erzbiſchof verkündet:
Die Kirche Gottes ſpricht das Anathem,
Den großen Bannfluch über Roderich,
Der durch Gewalt und Liſt die Krone nahm,
Der alle Rechte unſ'rer Kirche kränkte,
Die Klöſter brach und ſchloß, mit einer Nonne
In off'ner Buhlſchaft lebt, Altar-Aſyl
Durchbrach, dreifach die Kirche Spaniens

Beraubte, frech mit Füßen trat,
Das er zerhieb, das heil'ge Pergament,
Die Biſchöfe des Reichs in Ketten warf
Und mit ſich ſchleppte: — Fluch ihm und Verderben! —
Fluch trifft jedweden, der nicht von ihm läßt: —
Mit Judas, dem Iſchariot, dem Verräter,
Brennt' Leib und Seel' ihm ewig in der Hölle.
Entbunden ſeid ihr all des Eids der Treue,
Entſetzt iſt der Tyrann, der Thron iſt leer,
Und Waffenſtillſtand mit den Mauren ſchloß
Die heil'ge Kirche: freien Gottesdienſt
Und Haus und Habe ſichert Tarek euch.
Nicht Tarek mehr iſt euer Feind: nein, dieſer,
Dem ſelbſt die Mutter flucht, die ihn gebar.

Theodora. Zwei Mütter fluchen dem verſtoß'nen Sohn:
Fluch Roderich und jedem, der ihm dient.
Es fuhr der Antichriſt in ſeine Seele:
Ein Dämon führt euch: — er iſt nicht mein Sohn!

(Die Krieger zögern.)

Sindred. Zum drittenmal verfluch' ich Roderich!
Verflucht in Ewigkeit, wer zu ihm hält!

(Die Krieger zögern und ſchwanken.)

Roderich. Zu Ende ganz ließ ich den Prieſter fluchen
Und auch die arme Mutter. Wählt, ihr Goten,
Hier liegt mein Schwert: (er zieht und wirft die Klinge von ſich) Auf!
bindet den Verfluchten,
Führt ihn den Mauren zu: dann iſt der Krieg
Zu Ende, nicht zu fechten braucht ihr:
Es fließt kein Blut, als mein's, und ihr behaltet —
Er täuſcht euch nicht — die Kirchen und die Häuſer.
Ein Reich der Goten freilich giebt's nicht mehr
Und dieſe Fahne tritt der Feind in Staub.

(Hornruf in der Mitte.)

Landfrid (ſpringt vor, hebt das Schwert auf und giebt es Roderich).
Auf, König Rod'rich! führ' uns in den Feind!
Wir folgen dir zum Himmel und zur Hölle.
Die Pfaffen nieder! hoch das Reich der Goten!

(Die Krieger, voran Xaldrul, in ſtürmiſcher Bewegung nach dem Feind.)

Die Krieger. Hoch König Rod'rich! hoch das Reich der Goten!

Landfrid. Laß mich den Neiding töten, den Verräter!

Roderich. Erſt nach der Schlacht! Verloren haſt du, Prieſter!
Mein iſt dies Volk, ganz mein iſt ſeine Seele.
Nun, weißer Falke, fliege! folgt mir nach!

Roderich, Landfrid, Krieger ab nach der letzten Couliſſe links; Theodora und die Prieſter ab nach rechts im Hintergrund.)

Achte Scene.

Sindred. Cava, deren Frauen, zwei Wachen.

Cava. Entſetzlicher! hinweg aus meinen Augen!
So maßlos böſe konnte ſein der Prieſter,
Den ich wie einen Heiligen verehrt.

Sindred. Frohlocke nicht zu früh, du Königsbuhle!
Hier war der Dämon ſelbſt, den wir bekämpfen,
Leibhaft zugegen und zu ſtark ſein Zauber.
Laß ſeh'n, ob auch der Kirche fromme Knechte,
Wenn ſie vernehmen dieſen grauſen Fluch,
Nicht auf den Ruf mehr hören ihrer Mutter.

(Ab, Theodora folgend.)

Neunte Scene.

Cava allein.

Cava. Gerechter Gott der Schlachten, höre mich!
Laß nicht den Prieſter ſiegen, der dich ſchändet.

Wer ſoll noch an dich glauben, triumphiert er? —
(ſie eilt auf den Hügel)
Von hier kann ich das Flußthal überſchau'n.
Dort ſeh' ich den Geliebten: — weit voran
Auf ſeinem weißen Roß jagt er den Reitern:
Sie ſind am Fluß — ſie ſetzen kühn hinein —
Sie ſchwimmen, waten — ſieh, am andern Ufer
Die Feinde ſtutzen — Schreck ſcheint ſie zu faſſen —
Sie wenden ſich — ſie flieh'n nach ihrem Lager.
Die Unſern ſetzen nach! Sieg! Sieg!

Zehnte Scene.

Cava. Gundemar verwundet, ohne Helm und Schild, ſtützt ſich auf den Speer, ſchwarzes Tuch um den Kopf.

Gundemar (noch hinter der Scene). Wo iſt der König?
Wo iſt der König? ruft ihn ſchnell zurück!
Verloren iſt die Schlacht. Was noch zu retten,
Kann er nur retten.

Cava. Sprich! welch Unheil bringſt du?
Hier floh der Feind.

Gundemar. Bei Xeres brach er durch!
Die Kirchenknechte haben uns verraten.
Der Kampf begann: wir hielten wacker Stand:
Brandpfeile ſteckten zwar das Thor in Flammen:
Doch in die Lücke ſprang der alte Garding
Und hielt mit breitem Schild, ein lebend Thor,
Der Feinde Anprall unerſchüttert ab.
Da warf zu ſeinen Häupten auf dem Walle
Ein Mönch ſein Mönchskleid ab: Eugenius
Von Pampelona zeigte ſich im Scharlach,
Im vollen Biſchofsſchmuck den Kirchenknechten:
Und einen ungeheuren Bannfluch las er

Auf Roderich und alles, was ihm folge.
Die Waffen hieß das Heer er niederlegen:
Denn Waffenstillstand sei schon mit den Mauren
Im Mitteltreffen: Garding heißt ihn greifen:
Die Kirchenknechte zögern: — da befiehlt
Den Königsknappen Garding, ihn zu töten.
Doch, als ihm die Sajonen nah'n, umringen
Den Bischof schützend dicht die Kirchenleute.
Scharf hauen die Sajonen ein: das reizt
Der Knechte Zorn: sie wehren sich: es kämpft
Der Gote mit dem Goten auf dem Wall!
Und Garding stürzt, vom Wall herab getroffen,
Im Thor ins Knie: wild jauchzen da die Mauren
Und rennen an: noch knieend hemmt sie Garding
Mit Schild und Speer, bis er zusammenbricht,
Und über ihn ins Thor nun strömen wild,
Wie nach durchbroch'nem Deich das Meer, die Mauren.
Die Kirchenknechte strecken ihre Waffen:
Doch, bis der letzte Mann erschlagen ist,
Fort kämpft der Königsknappen Edelschar.
Ich floh verwundet, bald folgt mir der Feind, —
Wo ist der König?

Elfte Scene.

Vorige. Landfrid, gleich darauf Roderich und Krieger.

Landfrid. Mord! zum Tod verwundet
Von Mörderhand ist König Roderich.
Cava. Tot ist er? tot?
Landfrid. Ach! sterbend bringt man ihn.
Im Strome traf ein Pfeil sein weißes Roß:
Es bäumt, er bändigt's kaum: da in die Zügel,
Wie helfend, fallen ihm zwei Männer: doch

Ich ſehe Dolche blitzen, ſpring' herzu:
Der König ſinkt vom Roß. Den einen Mörder
Schlug er noch ſelbſt: Graf Tulga war's. Den zweiten,
Graf Julian, durchſtach Xaldrul, der Baske.
Wo iſt Pelayo? ihn befahl der König
Herbeizurufen. Raſch hol' ich Pelayo.

(Roderich wird von Kriegern, darunter Xaldrul, hereingeführt; er ſtützt ſich auf den Schild, hinter ihm wird Kronhelm und Fahne getragen, er wird auf den niedern Raſenſitz vorn rechts geführt.)

Gundemar. O König! Weh uns! Alles iſt verloren.

Cava. Verloren nicht iſt Liebe, Ruhm und Treue.

Roderich. Nichts iſt verloren als ein einz'ger Mann!
Nichts iſt verloren, hält ſich Garding nur.

Gundemar. Erſchlagen liegt er in dem Thor von Xeres,

(ſchmerzliche Bewegung Roderichs)

Erſchlagen mit den Königsknappen allen.
Die Mauren brachen in die Stadt: verraten,
Mein König, haben dich die Kirchenknechte.
Sie blieben Knechte: das ward dein Verderben.

Roderich. Ja, du ſprichſt wahr, und Sindred hat geſiegt!
Geknechtet hat die Kirche ihre Seelen,
Und dieſe kann kein Königswort befrei'n.
Nun iſt der König nicht nur, auch die Schlacht
Verloren —: auch vielleicht das Heer: — wo iſt Pelayo?

Gundemar. Ach Herr, in dir iſt Reich und Volk verloren!

Roderich. Nein, Biſchof, nein! ſo darf kein Gote ſprechen!
Nie darf verloren ſein das Gotenvolk.

Zwölfte Scene.

Pelayo. Landfrid. Pelayos Krieger von links.

Pelayo. Mein König! o welch' Wiederſeh'n!

Roderich. Jetzt iſt nicht Zeit zu klagen um den König,

Jetzt gilt's das Volk, das Reich zu retten, Freund.
Steht noch dein Flügel?

Pelayo. Unerschüttert steht er.

Roderich. Du hältst die Brücke noch?

Pelayo. Fest halt' ich sie.

Roderich. Gott segne dich dafür! Das deckt den Rückzug,
Das rettet euch die Trümmer dieses Heeres, —
Damit des Gotenvolkes Zukunft. Nimm,
Pelayo, nimm den Kronhelm und die Fahne:
Sei du mein Rächer und mein Erbe: — Gotenkönig
Und Gotenhoffnung. Richte deinen Rückzug . . . — —

(stockend vor Schmerz, Cava steht ihm bei.)

Pelayo. Wohin? O sprich noch! Nach Toledo?

Roderich. Nein!
Nicht nach Toledo! in den engen Straßen
Erdrückt Verrat euch oder Übermacht.
Nach Norden! nach Asturien! in die Berge!
Deckt euch mit Firne, Fels und Gletschereis
Und schützt den Rest des Gotenvolks in Schluchten,
Wohin kein Wüstenroß der Mauren bringt.
Ergebt euch nie! beugt niemals diese Fahne
Dem Feinde — 's ist mein letztes Königswort
Und mein Vermächtnis: — schwört mir's, meine Goten!

Pelayo (kniend). Wir schwören dir, daß wir uns nie ergeben.

(Die Fahne fassend)

Nie senkt sich vor dem Halbmond dies Panier.

Roderich. Nun mag der Gotenkönig ruhig sterben,
Fort lebt der Goten Reich. O arme Cava!
Welch' Los wird dein?

Cava. Das Los der Witwe nicht!
Die Winde, die sich um den Eichbaum rankte,
Nicht überlebt sie ihres Helden Fall.

Voran flieg' ich! folg' mir, du weißer Falke
Ins blaue Himmelsfeld.

(Erſticht ſich mit Roderichs Dolch.)

Roderich. Ich folge dir! fahrt wohl, ihr treuen Freunde:
Nur ich verlöſche, nicht dein Stern, mein Volk!

(Stirbt.)

Landfrid. Der König Rod'rich ſtarb. (Reicht Pelayo den Kronhelm) König Pelayo,
Heil dir! Gebeut, was ſoll geſchehn!

Pelayo (ſetzt den Kronhelm auf). Erhebt
Die Leichen, nehmt ſie in die Mitte,
Tragt ſie mit fort, als eurer Freiheit Denkmal.
Gefällt die Speere! rückwärts Schritt vor Schritt,
Dem Feind das Antlitz trotzig zugekehrt!
Der Maure ſoll auf einen Rückzug ſtoßen,
Daß die Verfolgung bald ihm leidig wird.
Auf! nach Aſturien! in die Felsgebirge!
So war des großen Feldherrn groß Vermächtnis:
Einſt kommt die Zeit, da von den Bergen wieder
Dein Volk, o Rod'rich, ſieghaft niederſteigt.

(Sie nehmen die beiden Leichen auf Tragbahren in die Mitte und ziehen langſam nach der erſten Couliſſe links ab: die letzten ſechs langſam rückwärts ſchreitend, die Geſichter gegen den Feind gekehrt: die Speere gefällt. Xaldrul, den Schild über der Leiche Roderichs haltend: Pelayo mit Schwert und hochgehaltner Fahne.)

Dreizehnte Scene.

Der Geſandte der Mauren mit vielen Mauren, alle weiß gekleidet, krumme Säbel, Pfeil und Bogen, kurze Wurfſpeere, Turbane, weiße, flatternde Mäntel. Während bisher die Terrainwelle im Hintergrund von den Goten nicht betreten war, ergießen ſich jetzt die Mauren, aus dem Fond aufſteigend, über dieſelbe; die ganze Bühne muß von dieſen weißmantlichen Geſtalten angefüllt ſein, um den Eindruck übermächtiger Überflutung des Landes herbeizuführen. Zuerſt wird eine koloſſale fliegende Fahne ſichtbar, welche ein rieſiger Maure dem Geſandten voranträgt.

Geſandter (mit gezücktem Säbel zu einem Heerführer).
Sprich, iſt es ſicher, daß der König fiel?

Heerführer. Er fiel.

Geſandter (ſteckt den Säbel ein). Gelobt ſei Allah! Jetzt hab' ich geſiegt.

Heerführer (in die Couliſſe ſpähend). Dort zieht ein Häuflein ab: — des Königs Leiche Umſtarrt von Speeren — ſollen wir verfolgen?

Geſandter. Verfolgt ſie nicht! Dankt Allah auf den Knieen, Daß dieſer König eine Leiche. Ehrt ihn, Ihr Wüſtenſöhne, gleich dem toten Löwen: Nie ſah ich ſeinesgleichen einen Mann.

Ein Maure (meldend). Die Chriſtenbiſchöfe, die wir befreit!

(Geſandter winkt.)

Letzte Scene.

Vorige, Sindred, Eugenius, Oppa, im großen Ornat, und alle gefangenen Biſchöfe werden hereingeführt.

Sindred. Befreit haſt du die Biſchöfe von Spanien, Die der Tyrann — — was ſeh' ich? — du biſt Tarek? Der Abgeſandte!

Tarek. Sein eig'ner Bote war und Späher Tarek.

Sindred. So weißt du um ſo beſſer, was du uns Gelobt haſt und verdankſt: Du haſt durch uns Geſiegt: vergiß Das nie!

Tarek. Nie werd' ich es vergeſſen.

Sindred. Wir fordern unſern Lohn.

Tarek. Er ſoll euch werden. Ergreift ſie alle und führt ſie zum Tod.

(Sie werden wild von den Mauren ergriffen.)

Ihr habt an uns das eig'ne Volk verraten, Wie könnte euch der Maure trau'n? Ich ſchwur euch, So lang' in Spanien Chriſtenprieſter leben, Euch eure Macht zu laſſen: aber mir

Schwur ich bei Muhammed — und werd' es halten: —
Die Chriſtenprieſter müſſen alle ſterben!
Hört ihr's, ihr Mauren, alle Prieſter tötet,
Die ihr erreicht: und dieſe hier zuerſt.

(Ergreift die grüne Fahne.)

Auf, unſer iſt nach dieſer Schlacht das Flachland!
Der Sturm der Wüſte weht darüber hin,
Ob je die Berge, ob das Volk wir zwingen,
Das iſt die Sorge kommender Geſchlechter:
Das Jetzt iſt mein: — die Zukunft kennt nur Allah!
Auf! Nach Toledo! Alſo ſteht's geſchrieben.

(Hebt hoch die grüne Fahne auf und wendet ſich zum Abgang nach rechts. Vorhang fällt.)

Schlußwort für Regie und Darſteller.

Die nachfolgenden Bemerkungen wollen einer einſichtigen, durch Erfahrung überlegenen Regie und den Künſtlern durchaus nicht unbeſcheiden in das Amt greifen.

Sie ſollen nur über die Abſichten des Verfaſſers Winke geben, die je nach den Perſonal- und Raumverhältniſſen jeder Bühne, nach ihren ſceniſchen Mitteln und Einrichtungen ſelbſtverſtändlich wechſelnd zu befolgen ſind.

Der Verfaſſer hat der Bühnenanforderung der Kürze und der knappgefaßten Wirkſamkeit nicht ohne Kampf die ſchmuckreiche lyriſch bewegte Sprache zum Opfer gebracht, zu welcher der Stoff lebhaft einlud und welche bei Behandlung desſelben Themas in der Ballade (Romanzen von Don Rodrigo und Doña Cava, Gedichte II. Sammlung 1. Abteilung S. 55, J. G. Cotta'ſche Buchhandlung. Stuttgart 1872) verſucht werden mußte.

Deshalb trat z. B. die lyriſche Rolle Cavas faſt in die Bedeutung einer Epiſode zurück.

Die Architektur der Zeit iſt die byzantiniſche, wie ſie in den gleichzeitigen und wenig älteren Baſiliken und Mauſoleen zu Ravenna aus dem VI. und VII. Jahrhundert erhalten iſt: Kuppelgewölbe, Goldgrund, Moſaiken, viel Stufen- und Teraſſenbau. Von mittelalterlicher Bauweiſe, zumal ſogenannter „Gothik", darf keine Spur begegnen.

Auch die Koſtüme ſind byzantiniſch-romantiſch, die der Prieſter und Frauen durchaus; bei den gotiſchen Kriegern darf durch das ſogenannte „Nibelungenkoſtüm" der Phantaſie nachgeholfen werden, obzwar dieſes nicht geſchichtlich iſt. Die Romaniſierung war in Spanien auch hierin ſtark. Keinesfalls dürfen die Goten die Ritterkoſtüme und Rüſtungen des Mittelalters tragen. Der Fund von Guarraza (enthaltend Weihekronen und Gerät der Gotenkönige), mit prächtigen Abbildungen veröffentlicht von Laſteyrie, Paris 1860, gewährt Anhaltspunkte.

Der Ornat der Biſchöfe in Akt I und Akt V iſt hellroter Scharlach; auch die Mitra von gleichem Stoff: reiche Goldverbrämung und weiße Seidenbehänge.

Die Nonnen tragen ſchwarze Unterkleider, weiße Oberkleider und ganz dichte, undurchſichtige Schleier.

Cava trägt als weltliche Tracht nur Weiß mit Gold; griechiſch-römiſch, nicht mittelalterlich-deutſch.

Die Mauren (ſie ſind Araber, keine Neger) tragen nur Weiß: flatternde, dünne, weiße Mäntel, Turbane, Burnuſſe, krumme Säbel; der Roßſchweif, der türkiſch iſt, darf nicht begegnen; über der langen grünen, unſern heutigen Fahnen ähnlichen Fahne in der letzten Scene ein großer Halbmond.

Das Gotenbanner dagegen iſt ein kleines ſteifes, nicht flatterndes Viereck, himmelblau mit fliegendem, weißem Falken: es läuft in eine Speerſpitze, nicht in ein Kreuz, aus.

Roderich trägt auf dem Mittelblatt des Helmes grad ober der Stirn einen goldnen Stern; auf ſeinem Schild drei goldne Sterne; die Krone auf dem Kronhelm muß ſich deutlich in Zacken von dem Helm abheben.

Der Baske iſt klein und hager, nackt an Hals, Bruſt, Armen und Beinen, um dieſe ſchwarze Riemen geſchnürt; er trägt ein Wams von ſchwarzem Schafvließ als einzige Bekleidung: ganz kurz geſchornes, ſchwarzes Haar, ohne Bart: keine Kopfbedeckung.

Was die Sprache anlangt, ſo mußte, wollte man nicht pedantiſch ſcheinen und unverſtändlich ſein, die damals übliche lateiniſche und zum Teil ganz abweichende Schreibung und Benennung (Tagus, Toletum, Hispalis [Sevilla], Illiberis Granada, Legio Leon], Municipium Caeſaris [Xeres de la Frontera]) der mittelalterlichen und modernen angepaßt werden. Die Sage von Roderich und Cava iſt ohnehin erſt im Mittelalter entſtanden. Daß Roderich nur mit ſeinem Namen der Geſchichte angehört und nur etwa von ſeinem Vorgänger Witika vermutet werden darf, daß er die Kirchenherrſchaft zu brechen ſuchte, iſt in dem V. und VI. Band meiner „Könige der Germanen" dargeſtellt, auf welche ich Leſer, ſowie Regie und Schauſpieler, die ſich über die geſchichtlichen Grundlagen und den geſamten Hintergrund des Dramas unterrichten wollen, freundlich verweiſe. Das Ganze iſt freie Erfindung auf Grund der Quellen.

Sindred, Mann von 45—50 Jahren, noch kein Grau in dem glänzend ſchwarzen, kurzgeſchornen Haar; typiſcher Biſchofskopf mit ſcharf geſchnittener Naſe, Mund und Kinn; gelber Teint; ſtark gebaut, kaum kleiner als Roderich.

Eugenius, rothaarig, klein, hager, etwa 40 Jahre.

Gundemar, grau, breitſchultrig; noch immer mehr Soldat als Prieſter; etwa 55 Jahre.

Roderich, Mann von 32—35 Jahren; braunen jugendlichen krauſen Vollbart; braune, kurz und dicht gelockte Haare; nicht Liebhaber, ſondern Held mit ſtarker Annäherung an das Charakterfach, ſo daß unter Umſtänden der Charakter-Darſteller ſtatt des erſten Helden, unter keinen Umſtänden der Liebhaber die Rolle ſpielen kann. Das Dämoniſche ſagen ihm die Feinde nicht mit Unrecht nach.

Pelayo, 32 Jahre, blond, lang auf die Schultern wogende Locken, kleiner blonder Bart; aber ein Mann, kein Jüngling.

Garding, etwa 65 Jahre, kurzes graues Haar und mächtiger bis über den Gürtel herabwallender, nach unten ganz zugeſpitzter Bart.

Julian etwa 50 und Tulga etwa 28 Jahre.

Landfrid, der Rechtswart, etwa 55 Jahre, ein den Goten fremdes, dem frieſiſchen Aſega und dem nordiſchen Lagſagumadhr nach erfundenes Amt; kurze breite Statur, ſilberweißes Haar und breiter ſilberweißer Bart, ſehr ſchlichte, braune Kleidung; ein weißer Stab mit einer goldnen Kugel oben und zwei andern tiefer unten: wenn er ſich anſchickt, das Recht zu weiſen, erhebt er den Stab hoch und feierlich, dann ſtützt er ſich auf den Stab und ruht beide Hände im Sprechen auf den beiden unterſten Kugeln.

Theodora, 55 Jahre, groß, hager, ſchwarz und weiß gemiſchte Haare.

Theodoſia, etwa 25 Jahre alt; blaß, leidend, ſchwarze Haare.

Cava, etwa 22 Jahre; trägt das offene Haar frei über den Rücken flatternd; nur im V. Akt ein goldnes Diadem.

Tarek. Durchaus keine Nebenrolle, neben Sindred Roderichs ebenbürtiger Gegner; bei großen Bühnen von dem erſten Epiſodenſchauſpieler oder dem zweiten Charakterdarſteller zu ſpielen; Mann von 35 bis 45 Jahren, bronzefarbenes Geſicht, idealſter Typus der arabiſchen Race, groß, hager, gebogene Adlernaſe, arabiſcher, glänzend ſchwarzer Kinnbart bis auf die Mitte der Bruſt, raſiertes ſchwarzes Haar, ohne Backenbart (alle Mauren bronzefarben, raſiertes Haar, bartlos oder Bruſtbart); von fataliſtiſcher Unerſchütterlichkeit und Ruhe.

Skalden-Kunſt

Schauſpiel in drei Aufzügen

(Erſtmalig erſchienen 1881)

Frau Anna Berger,

gebornen Rückert,

zu eigen.

Man rügt an meinen Dramen wohl zuweilen
Das Allzuviel der Handlung: ei wohlan,
Vielleicht gefällt ein Bild, das faſt zu wenig
An Handlung zeigt.
Das Böſe liegt, die Schuld,
Wie außerhalb des Rahmens: wackre Herzen,
Durch fremde Liſt entzweit, verſöhnen ſich
Mit Hilfe reiner, edler Menſchlichkeit,
Wie ſie im Weib ſoll und im Sänger walten.

Der Sänger aber ſelbſt, der ſich für immer
In reifſter Selbſtbeherrſchung ſicher wähnte,
Erfährt, daß ſolcher Stolz gefährlich täuſcht
Und daß auch eh'rnen Willen ſchmilzt — die Liebe.

Ein Bild von hellſter Färbung, ſchattenlos
Beinah: die Welt geſpiegelt, wie ſie in
Der Jungfrau Zartheit und des Dichters Klarheit,
Der leid- und kampf-errungenen, ſich zeigt. —

Man wird wohl ſpotten, daß die Dichtung nur
Durch allzugroße Thatenloſigkeit
An Taſſo mahnt und Iphigenie.

Dein großer Vater aber hätte, mein' ich,
Dies Spiel gelobt: mit dem gewalt'gen Haupt,
Dem Ehrfurcht heiſchenden, hätt' er mir, ſchweigend,
Ernſt, zugenickt, wie er wohl häufig pflag.

Nicht ſeinem goldnen Adlerauge kann
Ich's zeigen mehr: wohlan, ſo ſchenk' ich's dir:
Dir, ſeinem Kinde. — Denn ſeit ich zuerſt
Dein Auge ſah — noch immer „leuchtet's wie
Der Morgenſtern!“ — hab' alles Sinnigſte
Und Zarteſte ich dir vertraut gefunden:
Gefällt es dir, — ſo muß es edel ſein.

Neuſeß bei Koburg, 1. September 1881.

Perſonen.

König Ring von Thule. (Sechzig Jahre.)
Ringbert, ſein Sohn. (Vierundzwanzig Jahre.)
Bathild, ſeine Tochter. (Einundzwanzig Jahre.)
Swan, ein Skalde.*) (Vierzig Jahre.)
Ein Jarl von Seeland, als Bote.

Krieger von Thule und von Seeland. Dienerinnen Bathildens.

Ort der Handlung: Thule. Zeit: ca. 400 nach Chriſtus.

---

*) Dieſe Rolle iſt nie dem jugendlichen Liebhaber, vielmehr dem Charakterdarſteller, nur im Notfall dem Heldendarſteller zu übertragen.

I. Aufzug.

Wald. — Im fernſten Hintergrund hohe, von Eis und Schnee bedeckte Gebirge. In der letzten Couliſſe zieht, von Schilf umſäumt, ein Fluß quer über die Bühne, von rechts nach links ſtrömend (rechts und links ſtets von der Bühne aus gedacht). Ganz vorn links König Rings geſchloſſenes Zelt. Weit hinter demſelben auf einem Hügel halten zwei Krieger Wacht, die ſich zurückziehen, nachdem ſie ſich von den friedlichen Worten Swans gegen Bathild überzeugt. — Swan tritt auf: er ſtößt, dem Fluß entgegen, vom Meere her kommend, ein Boot mit dem Ruder vorwärts und landet hinter dem Schilf. Auf dem Schiff Swans ſind vorn eine hochragende Harfe und ſeine Waffen: Helm, Schild, Brünne, Schwert, mehrere Speere: maleriſch, wie eine Trophä, aufgeſtellt: ſchönes Bild des Anfahrenden. Dann ſteigt er aus dem Boot und ſchreitet, ſich umſchauend, die Heimat wieder begrüßend, nach vorn. Er trägt einen breitkrämpigen Schlapphut, dunkelblauen Mantel, Speer in der Hand, Schwert an der Seite. An der Rechten eine netzartige Reiſetaſche: ein falſcher, langer, wirrer, grauer Vollbart bedeckt ſeinen echten kürzeren, braunen Bart: Ähnlichkeit mit der Geſtalt Odhin-Wodans.

Erſter Auftritt.

Swan (in immer mehr geſteigerter Ergriffenheit, zuletzt lebhaft bewegt, nach vorn ſchreitend, beide Arme ausbreitend und erhebend).

Schau' ich dich wieder, heil'ge Heimat-Erde!
Ihr Berge, Bäume, Felſen: ſeid gegrüßt! — (Pauſe.)
Sechs Jahre fern! — O lange Zeit des Heimwehs! (Pauſe.)
Wie reiche Wunder mir die Fremde wies,
Die Welt des Südens, durch Natur und Kunſt
Gleich zauberſchön, das Auge ſchimmerblendend, —

Stets ſehnte ſich aus all der Pracht mein Herz
In dieſen rauhen, armen Nord zurück:
Nach dieſer kargen Föhren ernſtem Rauſchen,
Nach dieſer weißen Dünen tiefem Schweigen,
Nach jenem Fels-Gezack voll Eis und Schnee. (Pauſe.)
In Sturm und Kampf und vielgeſtalt'gem Leid
Hat nie dies ſtarke Herz gebebt: doch nun, —
Da all die lange Sehnſucht ſich, erfüllt
Vom Wiederſehn der trauten Heimat, löſt, —
Jetzt faßt mich überwältigend Gefühl
Und weinen möcht' ich, weinen, wie ein Knabe! — — —
(Große Pauſe.)
Jedoch der Thränen nicht, — der weiſen Umſicht,
Des klugen Rats, vielleicht der kühnen That
Bedarf mein unglückſelig Land — —: und ich. (Pauſe.)
Ein Krieg, den Göttern leid, von Sohn und Vater
Um Thron und Erbrecht mörderiſch geführt,
Zerfleiſcht die Gaue: — ſoviel weiß ich nur: —
Nicht mehr: — nicht wie, weshalb der Streit entbrannte,
Wer Recht, wer Unrecht hat, für wen ich ſelbſt,
Weil er im Recht, erheben muß den Arm. — (Pauſe.)
Wohl war ich Beiden wert, bevor ich ſchied:
Und wohl auch dir, du bleiches Königskind,
Des Bild mich nie in dieſen langen Jahren
Verließ: — — ihr, fürcht' ich, galt mein Heimweh meiſt! — —
(Kleine Pauſe.)
Mein Herz blieb treu: es iſt ein Sängerherz! — —
Jedoch ein König und zwei Königskinder,
Ein Mädchen gar —: wer darf auf deren Stäte,
Kehrt er nach langer Irrfahrt wieder, bau'n? — (Kleine Pauſe.)
Ein Fremder kömmt er ihnen aus der Fremde! —
So will ich denn als Fremdling, unerkannt,
Erforſchen, wie dies Alles ward: und ob

Auch gegen mich der Fürſten Sinn verwandelt. —

(Kleine Pauſe.)

Verzeiht den Trug, wahrhaft'ge Götter ihr:
Ihr wißt: mein Kleid nur täuſcht, nicht meine Seele. —

(Pauſe.)

Wer naht? — Sie ſelbſt! — Nun bänd'ge dich, mein Herz!

(Er richtet ſich hoch auf, im Profil gegen Bathild gerichtet, den Speer in der Rechten.)

Zweiter Auftritt.

Swan. — Bathild (kömmt von links her über den Hügel herab, gefolgt von zwei Dienerinnen: nach den erſten Worten Swans zu Bathild ziehen ſich die Wachen und die Dienerinnen, die ſämtlich auf dem Hügel im Hintergrund geblieben, aus der Scene völlig zurück).

Bathild (macht auf dem Hügel Halt und betrachtet ſtaunend den Fremden: dann ſpricht ſie, langſam herabſchreitend):

Wer Ihr auch ſeid —, ſchont eines Königs Raſt
Und eines Greiſes: — in dem Zelte dort

(mit der Hand deutend)

Schläft König Ring.

Swan (für ſich, in ihren Anblick verſunken).

O Jungfrau'n-Herrlichkeit! —
Wie reich biſt aus der Knoſpe du erblüht.

Bathild (immer mehr ergriffen, während ſie ihn ſtaunend betrachtet).

Ihr ſchweigt! — Mit Recht: — denn Euer Antlitz redet
Zu mir in Sprachen, hehr und wunderbar:
Wie vor der Götter hoheitvoller Nähe
Ergreift mich Ehrfurcht: ja, ein ſüßer Schauer
Durchrieſelt mich bei Eurem Anſchau'n: denn,
Ob nie geſehn, ſcheint Ihr mir altbekannt. —
Wie einen Gott, den nie wir ſah'n mit Augen,
Wir oft uns ausgemalt und ahnend kennen, —
So kenn' ich nicht Euch und doch kenn' ich Euch. (Kleine Pauſe.)

Das iſt mir nie vor Fremdem noch geſchehn!

(Pauſe: ſie ſtockt verwirrt.)

Mir graut! — Du biſt kein Sterblicher gleich uns — —:
Nein! — Ich errate, hehrer Wandrer, dich — —: (Kleine Pauſe.)
Odhin von Asgard! — Hoher! — Schone mein! —

(Sie will ins Knie ſinken.)

Swan (hemmt ſie, ohne ſie jedoch zu berühren, durch raſche Armbewegung).
Ein Schüler Odhins bin ich, nicht er ſelbſt.
Kein Gott, ein Menſch, ein Gaſtrecht Suchender. —

(Lehnt jetzt den Speer an einen Baum, ſtreckt beide Hände bittend nach ihr aus.)

Nimm, Königsjungfrau, mich in deinen Schutz.
Ich bin ein Skalde: Vandrad iſt mein Name.

Bathild (hat ſich nun wieder ganz gefaßt).
Der Sänger iſt des Hauſes liebſter Gaſt. — (Kleine Pauſe.)
Ein Skalde biſt du? — — Sprich: — (man ſagt, es kennen
Sich meiſt die Skalden:) haſt auf deinen Fahrten
Du nichts von einem Skalden Swan gehört?
Du mahnſt mich ſelbſt an ihn: nur hochgewalt'ger
Noch ſcheinſt du mir: ſprich, weiſt du nichts von Swan?

Swan (zögernd, prüfend).
Der Skalde Swan? — Wohl kannt' ich ihn. — Jedoch —

Bathild (raſch einfallend). Du kannteſt ihn? — So kennſt du ihn nicht mehr?

Swan (wie oben). Man kennt nur die da leben, Königskind.

Bathild (tief erſchrocken). So wäre Swan —?

Swan. Er ſtarb in meinen Armen.

Bathild (leiſe in Thränen ausbrechend, das Haupt in ihrem Schleier verhüllend).
So ſtarb für mich des Lebens Reiz und Wert!

Swan (für ſich: er hat ihre Worte nicht gehört, nur ihre Thränen geſehn).
Ha Seligkeit ſtrömt mir in dieſen Thränen.

Hinweg, Verſtellung, vor ſo ſchöner Wahrheit!
(Nimmt den falſchen Bart ab, ſteckt ihn in die Netztaſche.)
Erkenne mich, du heilig Herz. — Ich lebe.

Hathild. O Swan! — — Wozu der grauſam bittre Trug?
Doch zürnen nicht, nicht fragen will ich: nein:
Mich freuen nur: — du lebſt — du kamſt uns wieder
Und mit dir kehrt das Heil zu uns zurück —
O wärſt du niemals aus dem Land gezogen!
Nie kam es dann ſo weit —: zu all dem Frevel.
O warum ſchiedſt du? —

Swan (tief ernſt). Weil ich mußte, Fürſtin. — —
(Pauſe)
Jetzt aber laß den Augenblick uns nützen,
Den uns der Wunſchgott ſelbſt gewährt: erkläre
Den Urſprung dieſes Streits von Sohn und Vater,
Die ſich dereinſt ſo zärtlich liebten, mir. —
Ein Greis, ſo herrlich wie kein Fürſt im Nordland,
Ein Jüngling, wie kein Held im Nordland freudig:
Treu, offen, edel beide (kleine Pauſe): — — freilich auch
Gleich ungeſtüm in Liebe wie in Haß,
Der Alte wie der Junge, allzuraſch.
Was hat die Flammen dieſer Feuerſeelen,
Die einſt in einer Lohe ſich vereint,
Geſchürt, ſich tödlich züngelnd zu bekämpfen? —

Hathild. Leicht iſt die Frage: doch die Antwort ſchwer. —
Du weißt: zäh hält die Krone König Ring,
Heiß liebt ſein Erbrecht auf die Krone Ringbert.

Swan. Gewiß. Doch hat der Sohn dem Vater ſtets
Das Reich gegönnt, ſolang der Vater lebe.
Und keinem als dem Sohne hat der Vater
Nach ſeinem Tode zugedacht das Reich.

Hathild. So dachten alle, welche beide kannten.

Und wer ein Muſter ſchönſter Sohnesliebe
Und Vaterliebe nennen wollt' im Norden,
Der ſprach von König Ring und ſeinem Sohn. —
Urplötzlich aber, aus geringſtem Anlaß,
In Argwohn und in Haß, in blut'gen Streit
Schlug dieſes Lieben um.

Swan. Aus welchem Anlaß?

Hathild. Du wirſt ſo leicht ihn wägen wie ich ſelbſt.
Bei einem Kampfſpiel hatten ſich mein Bruder
Und eines Nachbarkönigs Sohn
Gleich ſtark bewährt; da gab den Siegespreis
— Es war ein Kronreif! — nicht dem Sohn mein Vater,
Nein, jenem Gaſt.

Swan. Wie ſeine Sitte vorſchrieb.

Hathild. Mein Bruder aber glaubte von der Stunde,
Der Vater wolle jenem Fremdling einſt
Das Reich zuwenden, nicht dem eignen Sohn.
Er floh in Zorn von uns und rief die Jugend
Des Eilands auf, der Jugend Recht zu ſchützen.
Mein Vater aber wähnt den Sohn gewillt,
Die Krone ſchon dem Lebenden zu rauben.
Und ſo zerreißt der Vater und der Sohn
Die Sippen all', geteilt je nach dem Alter:
„Hie König Ring!" ſo rufen die Erprobten,
Die wetterharten Helden alter Kriege,
Und jeder Graubart, jeder Ohm und Vater
Schirmt in des greiſen Vaters Recht — das eigne!
„Hie König Ringbert", jauchzt die raſche Jugend,
Die, noch im Flaumbart, künft'ge Siege hofft
Und von dem jungen König jungen Lohn. —
So kehrt der Streit des Königshauſes wieder,
Verfeindend Sohn und Vater, Ohm und Neffe
In jedem Edelhof und jeder Hütte.

So ſchüren ſelbſt zwei Vettern unſres Hauſes
Den Brand noch heißer.

Swan (überlegt nachdenkend, dann raſch einfallend).
Orm und Ormſtein! Nicht?

Bathild (nickt bejahend). Der Vater, Orm, facht ſtets des Vaters Zorn,
Ormſtein, der Sohn, den Zorn des Bruders an.
Und eher nicht wird dieſer Fluchkrieg enden,
Bis aller Väter, aller Söhne Blut
Die Flamme löſchte und das ganze Volk
Verdarb. — — (Kleine Pauſe.) Das fügte wohl der Götter Neid. —

Swan. Die Götter ſind nicht neidiſch, Königstochter:
Nur arge Menſchen. — (Pauſe, nachdenklich) Orm und Ormſtein, ſagſt du?
Der junge Ormſtein, ach, war niemals jung,
Der alte Orm lernt niemals, alt zu werden!
Falſch ſind die beide und — (kleine Pauſe, nachdenklich) — Nicht wahr, Bathild,
Starb erblos Ring und Ringbert, fällt die Krone
Nach Thules altem Recht an Orm und Ormſtein?

Bathild. So iſt's.

Swan (für ſich). So ahn' ich recht. — (laut) Jedoch gewiß
Haſt du, hat weiſer Männer Rat getrachtet,
Den eiteln Argwohn ſieghaft zu zerſtreu'n?

Bathild. Ich that der Tochter und der Schweſter Pflicht:
(mit leiſem Vorwurf)
Fern war ja Swan, der Edle, der ſo leicht
Im Anfang gleich den Streit beſchwichtet hätte:
Umſonſt ſandt' ich die Boten nach ihm aus. — (Kleine Pauſe.)
Da bat und flehte ich und ſchmeichelte
Solang dem harten Vater, trotz'gen Bruder,
Bis ſie — ſchon war zu Meer und Land gefochten —

Zur Zwieſprach ſich auf einer Brücke trafen.
Denn zärtlich liebten ſich noch, trotz der Schlachten,
Sich damals und ich hoffte, Aug' in Auge
Zerſchmelzen werde Mißtrau'n bald und Groll.

Swan (bedeutungsvoll, näher tretend, eindringlich).
Und glaubſt du, heut' iſt ihre Liebe tot?

Hathild (ſeufzend). Ich weiß es nicht! — Nicht wag' ich mehr, zu bitten,
Nachdem mein erſt Bemühen, ach! ſo ſchrecklich
Zu noch viel heiß'rem Brand den Streit entfacht hat.
Kaum auf der Brücke waren angelangt
Der Sohn und Vater, als von rechts und links
Sich Krieger beider auf die Fürſten warfen,
Zu töten ſie.

Swan (raſch). Wer führte dieſe Mörder?

Hathild. Die eine Orm, Ormſtein die andre Schar.

Swan (nickt: er hat das erraten).

Hathild. Vom Speer verſehrt der Sohn, vom Pfeil der Vater
Entkamen lebend kaum: und jeder glaubt:
Der andre hat den Mordanfall geplant,
Den ihm die Seinigen nur abgewehrt.

Swan. Und Orm und Ormſtein ſchwören: „Alſo war's!"

Hathild (nickt, ſtaunend). Dein Geiſt errät, was niemand dir verkündet. —
Seitdem hab ich verzagend aufgegeben,
Des Friedewebens weiblich Pflichtgeſchäft
Und ratlos ſchau' ich dem Verderben zu.

Swan (nachdenklich, langſam). Sie haben niemals ſich ſeitdem geſeh'n?

Hathild (erſchrocken). Zum Himmel fleh' ich, daß es nicht geſchehe!
Denn beider Tod erwüchſe nur daraus.

Iwan (für ſich). Wer weiß!

Bathild (warm, bewegt). Nun aber du zurückgekehrt, —
O nun wird alles gut! — Die matte Hoffnung
Erhebt den faſt geknickten Flügel neu:
Kühn zu den Sternen ſchwingt ſie ſich empor
Und unerreichbar ſcheint kein ſchönſter Wunſch!

Iwan (ſchlicht). Wodurch ſoll ich, ein Skalde nur, das wirken!

Bathild. Ein Skalde nur? — Das Höchſte wirkt der Sänger,
Der Götter Liebling, Odhins Freund und Wahlſohn,
Ein Sänger — groß wie du! — — — Wir wiſſen's längſt:
Der Götterkönig lehrt euch ſeine Weisheit
Und ſtärkſten Zauber nennt man: „Skaldenkunſt".

Iwan (lächelnd). Wir armen Zaubrer! — Wir ſind ſelbſt bezaubert!

(mit einem bedeutungsvollen Blick auf Bathild, warm)

Die Schönheit iſt der Bann, der uns entzückt
Und zwingend uns den Sinn gefangen nimmt. —

(Faßt ſich, ruhiger)

Die Schönheit nicht im Weibe nur: — o nein!
Vom Sonnenball bis zu dem Tau im Graſe!
Die Schönheit in den menſchlichen Geſchicken,
Der Liebe ſcheu verhaltner Atemzug,
Des Mitleids Regung, die im Buſen bebt,
Selbſt, furchtbar ſchön, der Helden Untergang, —
Der Götter Hoheit wie des Kindes Lächeln,
Des Schlachthorns Ruf, der Amſel Abendlied: —
Dies ganze All des Schönen iſt der Hain,
Den als verzückte Prieſter wir verehren!

Bathild. Vor andrer pries ich ſtets des Sängers Los:
Nur mit dem Heiligen iſt ſein Verkehr:
Nicht reicht Gemeines an die Sohlen ihm:

Mit Sternen und mit Wolken flüſtert er
Und was da häßlich iſt, — er weiß es nicht.

Swan. O Königskind, — du malſt dein eigen Bild,
Der zarten Jungfrau, die die Welt nicht kennt,
Und die man ängſtlich vor der Wahrheit hütet:
Kein Hauch des Böſen, ja des Rauhen nur
Wagt durch den weißen Schleier dir zu nah'n.
Der Sänger aber — einer, der es iſt —
Er muß ein Held im Kampf des Lebens ſein!
Wie Leidenſchaft und Thorheit, Schuld und Wahn
Im Menſchenherzen wühlen, muß er wiſſen:
Und ach! das lehrt ihn nur das eigne Herz.
Am ganzen Weh der Menſchheit nimmt er teil:
Der frühe Tod des Holden und des Zarten,
Schuldloſes Leid und unbeſtrafter Frevel
Weckt ihm den Zweifel an den Göttern ſelbſt,
Bis er in ſchlummerloſer Nächte Qual
Mit Welt und Göttern und dem eignen Selbſt
Verſöhnung ſucht: nicht jeder findet ſie:
Und doch wird höchſte Kunſt und Schöne nur
Dem reif verſöhnten, maßvoll weiſen Geiſt,
Der ganz das wilde Weh der Welt erprobte
Und höchſten Frieden — im Entſagen fand. —

(Hält erſchüttert inne.) (Pauſe.)

Hathild (tritt tief bewegt näher). Noch bebt in deinem weisheit-ſtarken Wort
Der Klang der Schmerzen nach, die ſie erkauften. — —
Das Leid hat dir in dieſen Wanderjahren
— Ich ſeh' es jetzt — die Stirne tief gefurcht,
Gedämpft des Auges einſt ſo frohen Glanz. —
Jedoch erhöht hat die Verwandlung dich:
Mit Ehrfurcht ſchau' ich ſcheu zu dir empor:
Und wohl begreif' ich nun, daß ich in dir,

Dem Altbekannten und doch Unerkannten,
Dem wunderbar durch Weh Vergrößerten,
Den hehren Götterkönig ſelbſt erblickte! —
Du litteſt viel! — —

Swan. Ja, weil ein weich Gemüt
Natur mir gab und ein vertrauſam Herz,
Das alles beſte nur von Menſchen glaubte.
Wie grauſam war die Schule der Erfahrung! —
Der Fürſten Wankelmut, der Skalden Neid,
Der Frau'n oft allzuraſche Gunſt, dann Feindſchaft,
Die feige Vorſicht kluger, kühler Freunde,
Der dumpfe Sinn der Menge, ſelbſt bei beſſern
Als ſtärkſter Sporn die Eitelkeit: — o Jungfrau!
Nicht, was die Menſchen mir zu leide thaten,
Hat mich dabei geſchmerzt — o nein! Doch daß
Sie mir das ſchöne Bild des Menſchentums,
Das ich im Buſen trug, zertrümmerten, —
Das hat mit bittrem Weh mich heimgeſucht!

Hathild. So haſſeſt du, verachteſt du die Menſchen?

Swan. Der iſt kein Sänger, der die Menſchen haßt!
Wer ſie verachtet, hat das fremde Gift
Ins eigne Lied und Leben eingeſogen:
Er kranket ſelbſt und was er ſingt, — vergiftet.
Nein, weil ſie ſchwach und dumpf und ſiech und thöricht, —
In heilig Mitleid wandle deine Liebe:
Und, ſteigt die Schuld der Menſchen gegen dich, —
Stets eine Stufe höher ſteige du
Mit deiner Menſchen-Liebe und -Vergebung. —
Dein Lohn iſt in der Bruſt ein ſelig Glüh'n,
Das mir dem Glück der Götter ähnlich deucht.

Hathild (ernſt, bedeutungsvoll). Iſt das für Menſchenkräfte nicht zu ſchwer?

Swan. O nein, für ſchmerzgereifte Kräfte nicht!

Mir iſt: des Mannes Seele ſollte gleichen
Dem ruhigen Spiegel eines tiefen Sees:
Still auf dem Grund, da liegen goldne Kronen,
Schlachtſchwerter, Spangen, Harfen und Geſchmeid
Und vom geträumten Himmelreich ein Schlüſſel. —
Kein Blick als jenes Weibes, das ihn liebt,
Soll dringen zum geheimnisreichen Grund.
Kein innrer Sturm ſtört mehr die klare Flut:
Die Welt zuweilen nur wirft in die Fläche
Noch einen Stein: der ſinkt gar raſch zu Boden:
Zwar leiſe Ringe kreiſeln zitternd nach·
Doch bald hat wieder ſich die Flut beſchwichtet,
Der dauernd nichts den heil'gen Frieden ſtört
Und alle Sterne ſpiegeln ſegnend drin. — (Pauſe.)

Hathild. Haſt du bereits dies hohe Ziel erreicht?
Du glaubſt es wohl: — und ſtaunend glaub' ich's ſelbſt.
Doch heitrer, glücklicher, uns andern näher
Erſchieneſt du — und deshalb wünſch' ich's faſt! —
Wenn dich das eigne Herz noch widerlegte,
Dich überwältigend zu holder Thorheit.

Swan (ernſt). Wer ganz entſagt hat, den bethört kein Wunſch mehr.

Hathild (eindringlich). Doch: Kann ein Herz denn wirklich ganz entſagen?

Swan. Die Zukunft ſoll darauf dir Antwort geben.

Hathild. Noch vom Vergangnen ſprachſt du mir zu wenig.
Wohin trug dich die Irrfahrt, Wanderer?
Wo, faſt verſchollen, weilteſt du ſo lang?

Swan. Auf Seeland dient' ich lang dem König Arn,
Dem vielbedrängten, ſöhneloſen Greis.

Hathild (mit freudigem Stolz, raſch).
Mit Rat- und Schwertſchlag mehr als Harfenſchlag!

Du haſt die grimmen Vikinger vernichtet,
Norwegens Rieſen, welche jahrelang
Ganz Seeland heimgeſucht mit Mord und Brand.
Davon vernahm ich: und man ſagte, hoher
Lohn warte dein dortſelbſt. — — Wo warſt du ſonſt?

Swan. In Romaburg und in Byzanz. — Ich ſah
Viel Herrliches und viel Entſetzliches. —

(Pauſe: langſam, in Erinnerung verſunken)

Dort wächſt ein dunkles, immergrünes Blatt,
Mit dem der Sieger Stirnen ſie bekränzen,
Der Sieger im Geſang wie in der Schlacht:
An dieſem Blatte klebt ein Götterfluch:
Wer es erkannt, — kann nimmer ſein entbehren:
Wer es erringt, dem koſtet's halb das Leben,
Wer's nicht erringt — — den zehrt die Sehnſucht auf!

(Pauſe.)

Hathild (zögernd, forſchend). Ein Kaufmann trug uns einſt von dir die Sage,
Du ſeieſt einer Kaiſ'rin Bräutigam? —

Swan (langſam). Ein ſchönes, falſches Weib lebt in Byzanz,
Das an dem Fremdling Wohlgefallen fand.

Hathild (ſchmerzlich erſchrocken). So iſt es wahr?

Swan (ruhig fortfahrend). Sie bot im Hand und Thron. —

(Innig)

Er aber dachte eines Rätſelliedes,
Das einem blonden Königskind daheim
Er vor dem Abſchied zu erraten gab: — —
Damals fand ſie noch nicht das Rätſelwort: — (Pauſe.)
Er wollte warten, — bis ſie es gefunden.

Hathild. Noch einmal frag' ich: warum ſchiedeſt du?

Swan. Vielleicht erfährſt du's noch. — — Einſtweilen hilf,
Daß ich den Vater und den Sohn verſöhne.

Hathild. Die Götter müſſen helfen, Freund.
Swan. Gewiß.
Doch helfen ſie nur dem, der ſelbſt ſich hilft.
Hathild (nach einer Pauſe). Das klingt wie Zweifel — —
Glaubſt du nicht an ſie?
Swan. Es denkt kein Menſch, der nicht an Götter glaubt
Und ohne Götter ſingt der Sänger nicht!
Der nennt ſie Odhin, jener Jupiter,
Der Schickſal, der das ew'ge Weltgeſetz:
Doch jeder ahnt, hoch über Menſchenwitz,
Ehrwürdig, heilig, unausdenkbar groß,
Ein Etwas walten, dem er fromm ſich beugt:
Nicht Trotz, nicht Neugier, Zweifel nicht noch Grübeln, —
Nur Demut ziemt uns gegen dieſe Macht:
Nur Demut und Ergebung macht uns glücklich
Und faßt am nächſten noch, wenn nicht den Gott,
Den Ewigunerfaßlichen, den Saum
Doch ſeines Mantels, der durchs All,
Geſtickt mit hunderttauſend Sternen, wallt! —
Hathild. Hat das des Südlands Weisheit dich gelehrt?
Swan. Das hat in tauſend Schmerzen mich das Leben,
In heil'gen Schauern mich mein Herz gelehrt.
Ich glaub' an Odhin, der aus Eichenwipfeln
Geheimnisvoll zu mir hernieder rauſcht,
Der in des Kampfs Begeiſt'rung wie des Sanges
Mich ſieghaft fortreißt in den Heldentod,
Der mich gelehrt durch ſein erhaben Vorbild,
Zu leben und zu ſterben nicht für mich,
Nein: für mein Volk, wie Odhin für die Götter. —
(Kleine Pauſe.)
So laß uns denken, Jungfrau, ſo uns handeln:
Der Sieg ruht in der Zukunft dunklem Schoß:
Doch in uns ſelbſt das Heldentum: wohlan,

Laß uns mit Kraft und Weisheit denn verſuchen,
Mit Herzensweisheit, die die Mächtigſte,
Ob wir in dieſem Streit uns nicht erkämpfen
Den ſchönſten Kranz: den Frieden der Verſöhnung! —
(Pauſe.) Sie ſtehen nun dicht neben dem Zelt: aus dem Zelt dringt die Stimme:

Rings (gedämpft: er ſpricht im Schlaf). Mein Sohn! Mein Sohn!

Bathild (an dem Zelt horchend, raſch). Der Vater ſprach! —
Er redet oft im Schlaf.

Swan. Raſch! Führe mich zu ihm und laß mich lauſchen.
Was trotzig uns der Wachende verbirgt,
Soll uns das Selbſtgeſpräch des Traums verraten! —

Dritter Auftritt.

Vorige. — Bathild ſchlägt behutſam den Vorhang des Zeltes zurück, deſſen Inneres ſichtbar wird: König Ring, eine ehrwürdige Königs- und Greiſengeſtalt mit langem, ganz weißem Haar und Bart, ſchläft, auf ein Bärenfell hingeſtreckt: ſeine Waffen (Kronhelm) neben ihm. — Bathild und Swan treten lauſchend an ſeine Seite.

Ring (im Schlaf ſprechend). Laßt meinen Sohn, ihr Krieger! —
— Schont ſein Leben! — —
Du grimmer Orm, hinweg mit deinem Speer
Von ſeiner Bruſt! — — Zu ſpät! — Da ſtrömt ſein Blut! —
Hierher, mein Ringbert! — Laß vom Roß dich heben! —
Hier biſt du ſicher — hier — an meiner Bruſt!

Swan (für ſich). Verſtellung iſt ſein Haß! — Er liebt ihn noch! — — (Pauſe.)
Jedoch der Sohn? — Die goldne Krone gilt
Wohl mehr ihm als des Vaters Silberhaar!

Ring (erwacht). Es war ein Traum! (zu Bathild) Die Schlacht umtobte mich:
Mein war der Sieg: doch Ringbert — (erblickt Swan) Wie!
Wen ſeh' ich?

Du Swan, zurückgekehrt? — O edler Sänger,
Wie findeſt du das Heimatland verwandelt!

Swan (nach ehrfurchtvoller Begrüßung). Doch unverwandelt find' ich dich, o Herr:
Nur hehrer noch: — durch Alter — —: und durch Schmerz! —
Ich grüße dich in Ehrfurcht, o mein König!

Ring (heftig, bitter). Dein König! Haſt dies Wort du wohl bedacht?
Die Jugend von ganz Thule nennt nicht mich, —
Den Knaben Ringbert nennt ſie ihren König.

Swan. Ich aber bin kein Knabe, bin ein Mann:
Vermittelnd ſteht mein Alter zwiſchen euch.

Ring (er hat, wie ſein Sohn, die Gewöhnung, wenn er, wie er ſo oft thut, in Zorn auflodert, die linke Hand mit geballter Fauſt raſch bis über das Haupt zu erheben, ſo jetzt, heftig aufbrauſend).
Nichts von Vermittlung! — Skalde, hüte dich!
Vermeide dieſes Wort vor meinem Ohr!
Vermittlung zwiſchen Recht und Unrecht? — Nie!

(Geht zornig auf und nieder. Bittende, beſänftigende Bewegung Bathildens.)

Swan (nach einer Pauſe). Den „König Heißherz" nennt man dich mit Recht
Mit ſechzig noch wie einſt mit dreißig Jahren. —
Du, ſoviel älter, ſoviel weiſer als
Ich ſelbſt: — haſt du noch immer nicht gelernt,
Daß niemals faſt bei Streitenden ſich Recht
Und Unrecht gegenüber ſtehn, wie Tag
Und Nacht? — Wenn vollends Sohn und Vater ſtreiten, —
Im Unrecht ſind ſie beide. —

Ring (heftig). Schweige, Swan!
Denn allzu jugendlich noch redeſt du.
Wärſt ſelbſt du Vater, würdeſt du empfinden,
Daß ſtets im Unrecht gegen dich der Sohn. — (Kleine Pauſe.)
Dein Herz — wie deine Jahre — ziehen dich

Zu Ringbert: — geh —: Verlaß auch du den Alten:
Dort drüben, bei der Jugend, winkt die Zukunft! —

Swan (ganz ruhig). Das hab' ich nicht verdient.

Hathild. O Vater, kränke
Den edeln Sänger nicht, der Götter Liebling,
Den ſie zum Troſt dir und zur Freude ſandten.

King (raſch beſänftigt, warm, reicht Swan die Hand).
Vergieb! Der Schmerz macht ungerecht und düſter.
Zu lang ſchon fehlt mir Sonnenglanz und -Wärme.

Hathild (auf Swan deutend). In ihm grüßt dich der erſte Sonnenblick! — (zu Swan)
Schwer klagend, hat der Vater dich vermißt.

King (auf Swans Schulter gelehnt). Ja, alle Fürſten ſollen darum wiſſen:
Der Sänger mag des Königs wohl entbehren,
Der König nicht des Sängers! — Vieles hat
Die Harfe neben Königsruhm zu preiſen:
Der Götter Hoheit, des Geſchickes Walten,
Des Lenzes Licht, den holden Reiz der Frau'n:
Dem König aber wehe, deſſen Thaten
Im Liede nicht der Sänger widertönen:
Es deckt ihn Schweigen und Vergeſſen bald.

Swan. Am liebſten aber ſingt der Sänger doch
Von ſeines Volkes Herrlichkeit, die ſich
In ſeines Königs Heldenruhm erwahrt,
Gleichwie der Eiche Kraft ſich herrlich krönt
In ihrem Wipfel, Götterhauch-umſchwebt.

King (nach großer Pauſe, weich, in ſeinen Gram verſunken).
An dieſem Wipfel nagt der Wurm des Grams! — — (Pauſe.)
Wie kann ſich Kindesliebe ſo verwandeln!
Denn zärtlich, heiß, hat einſt er mich geliebt. —
Die früh entſchlafne Mutter hab' ich beiden,
Den Kindern, zu erſetzen treu getrachtet:

Nicht Königsamt, nicht rauhes Kriegswerk hat
Mir Herz und Hand verhärtet: und die Kinder, —
Sie fühlten's wohl und haben warm vergolten! — (Kleine Pauſe.)
Als einſt ich ſchwertwund lag, — wie hat der Knabe,
Wetteifernd mit der zarten Schweſter mich
Gepflegt, gleich einer Wärterin: — — des Spiels,
Der Jagd vergaß er und am Lager
Des Vaters hielt er Wache mit Bathild!

(Hält gerührt inne, auf ſeinen langen Königsſtab gelehnt.)
(Ferner kriegeriſcher Hornruf von rechts: Ring fährt wild auf: Armbewegung.)

Ha, hört ihr des Empörers Hornruf dort? —
In ſeinem Lager geht's wohl fröhlich her.
Die Buben trinken auf des Alten Tod!
Mit Rutenſtreichen geb' ich Antwort drauf.

(Pauſe: dann zu Bathild)

Du meinſt, die Götter ſandten mir ihn? (auf Swan deutend) Ja,
Zu rechter Zeit! — Dein Schwert, Swan, iſt berühmt,
Du Vikingtöter, Seelands Retter du.
So ficht für König Ring denn und ſein Recht. —
Der Waffenſtillſtand endet heute Nacht,
Den die erſchöpften Heere beide brauchten:
Bei Tagesgrau'n beginnt die fürchterliche,
Die Mordſchlacht zwiſchen Sohn und Vater, die
Den grauenhaften Krieg entſcheiden ſoll.
Denn unſre letzten Kräfte boten wir
Aus jeder Hütte dieſes Eilands auf:
Der Knabe, der noch kaum die Schildlaſt trägt,
Der Greis, der kaum den Speer noch heben mag,
Vom ew'gen Eis bis in das Fiſcherdorf,
Für Ring und Ringbert eilten ſie herbei,
Im letzten Kampf ſich morgen zu zerfleiſchen.

Swan und **Bathild** (zuſammen, tief bewegt). Das mögen güt'ge Götter uns erſparen!

Ring. Da müßten ſie ein großes Wunder thun.

Bathild. Dazu vielleicht den Sänger ſandten ſie

Swan (warm, dringend).
Laß mich als deinen Herold gehn zu Ringbert!

(Kleine Pauſe.)

Er war mir gut: ſchwer wog mein Rat bei ihm. —
Du wirſt nicht dürſten nach des Sohnes Blut.

Ring (mit verhaltnem Weh).
Doch Er hat nach des Vaters Blut gedürſtet! (langſam, weich).
Auf jener Brücke brach er Treu' und Frieden
Mit mörderiſchem Anfall! —

Swan (bedeutungsvoll). So ſagt — — Orm!

Ring (wieder ganz heftig, ſtampft mit dem Fuß).
Swan, ſieh dich vor! Verſuche nicht, Verwegner,
Den treuſten meiner Treuen zu verdächt'gen,
Der heißer als ich ſelbſt mein Recht verficht,
Der heißer als ich ſelbſt haßt den Empörer,
Ja, der den eignen Sohn mit Wut bekämpft,
Weil er dem Frevler folgt.

Swan. Geduld! Viel lehrt die Zeit! — — —

(Kleine Pauſe.)

Wenn du des Sohnes Blut nicht willſt, was forderſt
Und bieteſt als den Preis des Friedens du?

Ring (langſam, überlegend). Auf daß ich ſelber ſicher ſei, muß er
Das Land für immer räumen (ſich im Zorn ſteigernd, raſcher) und zur Strafe,
Weil er, da ich noch lebte, ſie begehrt — —,
Auch nicht nach meinem Tod wird ihm die Krone!

Swan. So ſtrenge Ford'rung überbring' ich nicht.
Bathild. Hart iſt dies Wort! Vergieb des Bruders Jugend!

(Swan und Bathild)

Ring. Mild iſt dies Wort! Das Alter lern' er ehren!

Swan. Er war gereizt.

Bathild. Und feurig fließt ſein Blut.

Swan (nachdrücklich).

Und dieſes Blut — (mit dem Finger auf ihn deutend) hat er von dir geerbt!

(dringen bittend immer mehr auf ihn ein.)

Bathild. Vergieb ihm, Vater, um der Mutter willen!

Ring (freundlich, ihr Haupt ſtreichelnd). Du ſelbſt, der Mutter holdes Ebenbild,
Du wirſt nicht müde, für den Undankbaren
Zu bitten.

Bathild. Solches iſt der Schweſter Pflicht.
Ich lege zwiſchen Stahl und Stein die Hand.

Ring. Gieb acht! Du wirſt verletzt von beiden Seiten.

Bathild. Gleichviel: — verhüt' ich nur, daß Funken ſprühn.

Swan (entzückt, für ſich). Sie iſt ſo edel als ſie lieblich iſt!

Ring (ſie liebkoſend an ſich ſchmiegend; ſie ſchaut zu ihm auf; ſchönes Bild).
Du wirſt mich noch bethören, Zauberin!

Bathild (immer wärmer werdend). O wär' doch wirklich weißer Zauber mein!
Der Schwarze ſchafft das Böſe, finſtre Mächte
Zum Dienſt der Menſchen zwingend: doch der weiße
Ruft guter Lichtgewalten Hilfe bei
Und zwingt den Haß durch Übermacht der Liebe.
Ich kann nicht zwingen: ach, ich kann nur eins:
Zu Menſchen bitten und zu Göttern beten! — —

(ernſt, tief überzeugt, mit einem Blick auf Swan, der prüfend ferne ſteht)

Doch Skalden, ſagt man, kennen Zauberkunſt.

Ring (zu Bathild, tief überzeugt, feierlich, nickt).
Da ſagt man recht — durch Runen und Geſänge, —

Bathild. Durch hehre Zeichen — unter alten Sprüchen, —
Ring. In heilger Bäume Rinde leis geritzt, —
Bathild. Bezwingen ſie in ſegenvollem Zauber —
Ring. Der Menſchen Sinn: — — Das lernten ſie von Odhin.
Bathild. Ganz in der Nähe, — nicht? — im Zauberwalde —?
Ring (antwortend, kopfnickend). Ragt Odhins Eſche, die gewaltige.
Bathild. Die ſieben Männer kaum umklaftern: — dort —
Ring. Im höchſten Wipfel horſtet Odhins Adler —
Bathild. Und trägt den Wunſch der Sterblichen empor —
Ring. Und wer die Runen dort, die rechten, ritzt, —
Bathild. Und wer die zwingenden Geſänge kennt, —
Ring. Der kann durch mächt'gen Zauber Menſchen zwingen —
Bathild. Zu Lieb' und Haß, zu Hoffnung und Verzagen.

(ohne auf Swan zu achten in faſt bangem, ehrfürchtigem Zwiegeſpräch: ſie ganz an ihn geſchmiegt).

Ring und Bathild (nun nach rechts und links vorn auseinandertretend, zugleich zu Swan, der ſich jetzt langſam genähert hat).

Iſt's nicht ſo, Swan?

Swan (hat während des Zwiegeſprächs der beiden, weit von ihnen rechts hinten ſtehend, im Profil, mit größter Aufmerkſamkeit zugehört: er wendet ſich allmählich gegen das Publikum und giebt durch ſtummes Spiel, langſam unwillkürlich vorſchreitend, zu erkennen, daß ihm der Gedanke kömmt, auf jenen Glauben ſeinen Plan zu bauen. — Er geht nun, fertig mit ſeinem Plan, langſam auf beide von rückwärts zu. Stellung: Ring — Swan — Bathild: Swan antwortet bedeutungsvoll).

So iſt es: — — — ungefähr!

(Pauſe: dann feierlich)

Und was von dieſer Skalden-Kunſt ich weiß,
Stell' ich in deinen Dienſt, o König Ring. —

Wenn meine Botſchaft bei jung Ringbert ſcheitert,
— Und wenig Hoffnung des Gelingens wag' ich! —
Erwart' ich dich heut' Nacht im Zauberwalde
Bei Odhins Eſche, links von ihrem Stamm.
Bei Odhins Eſche, wann die Sterne bleichen.
Das iſt die Zeit, — wann leis der Morgen ſteigt, —
Wann Nacht und Tag in Dämmergrau verſchmelzen,
Das iſt für weißen Zauber beſte Zeit!
Dann ringen noch die Mächte des Verderbens,
Der Finſternis mit letzter Kraft: doch ſchon
Erliegt das Dunkel vor dem heil'gen Licht:
Und wie am Himmel ſteigt der junge Tag,
Wirft einen Siegesſpeer mit jedem Strahl
Er in das Herz der Nacht: die Götter aber
Schau'n ſegnend dann von Asgardhs Thoren nieder,
Wie Harfenton klingt's durch das Morgenrot
Und mit dem Licht zugleich ſiegt Edelthat!

(Antlitz u. Hände begeiſtert gen Himmel gerichtet, hält er verzückt (allmählich in verzückte Begeiſterung ſich ſteigernd) inne)

(Ring und Bathild betrachten ihn ſtaunend.)

Bathild. Wie ſchön Begeiſt'rung dir vom Auge blitzt!
Ring. Wie Walhalls Heerhorn ſchmettert hell dein Wort!
Bathild. Dein Antlitz ſtrahlt!
Ring. Und höher ragt dein Haupt!
Bathild. Siegvater gab dir dieſes Siegvertraun.
Swan. Ja, das Vertraun auf Sieg des Edelſinns! —
Ob fürchterlich gefährlich auch die That!
Ring. Es ſpricht ein Gott aus dir: — — ich folge dir!
Swan. Doch ganz allein mußt an den Baum du treten,
Und ſchweigend harren deß, was dort geſchieht. — (Pauſe.)
O Jungfrau du, den Göttern nah' an Reine,
Dich bitt ich': als Gehilfin folge mir
Zu Bruder Ringbert auf dem Botengang:
Und in den Wald — als weiße Zauberin! —

Doch vorher laßt uns Antlitz, Herz und Hand
In frommem Flehn hoch zu dem Himmel heben,
Aus unſrer Bruſt uns jeden Schatten tilgen,
Daß ſie der Götter würd'ge Wohnung ſei:

(faßt beider Hände: Gruppe)

Der reine Sinn, der abwarf das Gemeine,
Der ganz entſagte jedem niedern Wunſch,
Er iſt's, der uns der Götter Gunſt gewinnt
Und ſelbſt das unbezwingliche Geſchick
In einer Größe trägt, die mit dem Kranz
Des Sieges krönt ſogar den Untergang!

(Vorhang fällt langſam.)

II. Aufzug.

Andre Waldgegend, — Fern rechts im Hintergrund Zelte von dem Lager Ringberts.

Erſter Auftritt.

Ringbert, gefolgt von einigen Kriegern (Jünglingen) tritt raſch auf (von rechts). (Große Ähnlichkeit mit Rings Weſen, nur eben ſtets viel jugendlich raſcher; ſie haben beide die Gewohnheit, wenn ſie zornig werden, raſch mit der linken geballten Fauſt über das Haupt empor zu fahren.)

Hierher beſchieden haben mich zur Zwieſprach
Zwei ungenannte Boten meines Vaters. —
Bleibt in der Nähe, (in die Couliſſe rechts zurückdeutend) dort auf jenem Hügel,
Und droht Verrat, ſo ſpringt mir bei, Genoſſen!
Wer einmal Treue brach, der bricht ſie wieder!

(Krieger ab nach rechts.) (Pauſe.)

Und doch! — — Wie widerſtrebt das Sohnesherz,
An jenes hohen Mannes Schuld zu glauben! — (Kleine Pauſe.)
Es waren böſe Hetzer ſicher, die
Von Anfang mir ſein Herz entfremdeten
Und auch zu jenem Mordplan ihn verführten. —
(Pauſe: er geht auf und nieder: dann, ſtehen bleibend)
Wie hat er doch ſo zärtlich mich geliebt!
Wie hat er doch die früh entrißne Mutter,
Der Mann, der Held, der König mir erſetzt!
Wie hat er mich gepflegt, als einſt vom Fels,
Nach Neſtern ſuchend, ich gefallen war,
Mit weiblicher Bemühung, Tag und Nacht
An meinem Lager wachend! — (lebhaft, innig) Nie vergeß'
ich's! — (Pauſe.)
Ach, wenn ich kleinen Sieg erfocht in dieſem
Unſel'gen Krieg —: raſch trieb mich ſtets das Herz,
Die frohe Kunde dem zu hinterbringen,
Zu dem ich jede Freude pflag zu tragen,
Deß Lob mein höchſter Ruhm war —: meinem Vater! —
Dem Feinde nun, den ich bekämpft, beſiegt!
So gegen Sternenlauf — nein: beſſer, heißer
Geſagt: — ſo gegen Blut und Herzſchlag
Iſt dieſer götterhaßgetroffne Streit!
(Pauſe: ſich ſcheu umblickend: dann leiſer)
Drum hat mich tief erfreut, im Grund der Seele,
Die Meldung, daß Geſandte Friede bieten! — (Pauſe.)
Wer aber ſind die „ungenannten Boten"?
Sieh —: auf dem Waldpfad ſchreiten ſie heran: —
Ein Weib, verhüllt —: und ein mir fremder Mann. —
(wieder heiß und raſch)
Nun panzre dich, mein Herz, mit Stolz und Troſt.

Zweiter Auftritt.

Ringbert. — Bathild und Swan (von links).

Ringbert (zu der tief Verſchleierten, rauh).
Seit wann in Kriegswerk miſchen ſich die Weiber?

Bathild (indem ſie ſich entſchleiert). Seitdem die Nornen Sieg und Unſieg weben, —
Seit die Walküren die Gefallnen tragen
(jetzt entſchleiert, auf ihn zu tretend, ihm die Hand reichend)
Und ſeit die Schweſter um den Bruder bangt.

Ringbert (freudig überraſcht, warm ihre Hand faſſend).
O holde Schweſter! — Seit der Kindheit Tagen
Haſt du mir alles liebliche bedeutet,
In meines Lebens Eichenkranz die Roſe! — (Pauſe.)
Wer iſt der Fremdling, den du führſt zu mir?

Bathild. Kein Fremdling!

Ringbert. Du haſt Recht! Ich muß ihn kennen:
Mir ſagt's die Liebe, die mich bannt zu ihm,
Die Wärme, welche dies gewalt'ge Antlitz
Ins Herz mir jagt: das Höchſte, was ich fühlte,
Das Edelſte, was ich gedacht, gehört,
Von goldner Saiten Wohlgetön beflügelt,
Von dieſem Manne flog es auf mich zu: —
Und das iſt — ja — das iſt der Skalde Swan!
(immer wärmer, inniger, herzgewinnend)

Swan (der bisher, beobachtend, mehrere Schritte hinter Bathild geſtanden und den Schlapphut tief in das Geſicht gezogen hatte, tritt vor, den Hut abnehmend und auf eine Raſenbank legend: er trägt eine kleine dreieckige Harfe, die er nun auch ablegt).
Es iſt beſchämend, ſo erkannt zu werden!

Ringbert (ihn umarmend).
O Swan, an deine Bruſt! Mein Freund — — mein Bruder!
Ich habe Bruderliebe nie genoſſen:
Doch köſtlich wähn' ich ſie: — aus Einem Stamm
Zwei Zweige, nachbarlich und kernverwandt,

Und jeder doch ein ander Bild der Eltern,
Ein teureres für jeden, weil ein andres,
Weil das entfaltend, was ihm ſelbſt gebricht! — —
O Skalde — Bruder! — warum ſchiedeſt du?
Nie wär' in deiner friedeweiſen Nähe
Die frevle Thorheit dieſes Streits entbrannt!

Swan. Der Streit iſt aus, wenn du ihn Frevel nennſt.

Bathild. Und Thorheit, Bruder! — Es verzeiht der Vater —

Ringbert (zornig einfallend, Bewegung der linken Hand).
Verzeiht er? So? Verzeiht dem Recht das Unrecht?
Nichts von Verzeihung, von Verſöhnung nichts! —
Ich will mein Recht — das Erbrecht dieſes Eilands!

Swan (leiſe, ironiſch). Bevor du erbſt, muß doch die Erbſchaft da ſein:
Laß nur dem Vater Zeit, zu ſterben, Freund.

Ringbert (plötzlich tief erſchrocken, eilt auf ihn zu, legt beide Hände auf ſeine Bruſt).
Wie? iſt er krank?

Swan (ſich leiſe losmachend).
Nein: aber ſechzig Winter
Belaſten ihn, die er gelebt — für dich.

Bathild. Und morgen zielen alle deine Krieger —
Swan. Auf jenes Haupt, dem Fremdling ſelber heilig, —
Bathild. Das eine Doppelkrone trägt: von Gold die Eine, —
Swan. Die andre, ehrfurchtwürdigre: von Silber!
(beide auf Ringbert eindringend)

Ringbert (weicht zurück). All' meine Krieger haben ſtrengſten Auftrag,
Zu meiden König Ring.

Swan (für ſich). Er liebt ihn noch! —

Ringbert. Obzwar er meinen Tod geſucht: — ich will

Das Blut des Vaters nicht! — Er weiche nur
Aus dieſem Reich, auf daß ich ſicher ſei:
Und, weil er nach dem Tod ſie mir mißgönnte —:
Im Leben ſchon abtret' er mir die Krone.

Swan (lächelnd zu Bathild). Zweimal haſt du denſelben Mann, Bathild:
Als Vater und als Bruder, ſpiegelähnlich! (zu Ringbert)
Auf andere Bedingung hörſt du nicht? —

(Ringbert geht, wild kopfſchüttelnd, auf und nieder. Pauſe.)

So iſt geſcheitert jede Friedens-Hoffnung:
Die Waffen müſſen ſchrecklich denn entſcheiden: —
Leb wohl! (Wendet ſich zu gehen, winkt Bathild, ihm zu folgen.)

Ringbert (hält ihn am Mantel). O Freund! Verlaß mich nicht ſo raſch! —
Die guten Götter bringſt du und entführſt du.
Ich ehre nichts ſo hoch als Skalden-Kunſt,
Die nicht das Ohr nur lezt, den Sinn erfreut, —
Die zu den Sternen, zu den Göttern ſelbſt
Das Herz emporſchwingt: in der Harfe wohnen
Gewaltiger und leiſer Geiſter viel:
In goldnen Zauberzungen reden ſie
Geheimnisvoll: — o bleibe bei mir, Swan,
Und rate, wie ich all dies Unheil wende.

Swan. Bezwinge deinen Trotz und Heil iſt dein.

Ringbert (wieder zornig). Mein Recht behaupt' ich! Das gebeut die Ehre!

Swan. Die höchſte Ehre iſt —: die Pflicht zu thun! —
Und Recht? — O Fürſt: es giebt kein ewig Recht! —
Die Völker und die Zeiten wechſeln bunt
Das Bild des Rechts, wie Sprache, Sitte, Glaube.
Bald Wahl des Volks, bald Anrecht des Geblüts,
Beſtimmt der Herrſcher Folge. — Wiegt dein Recht
Des Vaters Herz, des Landes Wohl dir auf?

Ringbert. Jung Ormſtein ſagt: er wollte mich ermorden.
Swan. Das ſagt von dir ſein Vater König Ring.
Ringbert (heftig). So ſoll das Schwert die Wahrheit denn erweiſen:
Die Götter gönnen Sieg der Lüge nicht.
Swan (bedeutungsvoll). So hoff' auch ich. —
Ringbert. Beweget doch den Vater,
Zu weichen, der dem Grabe näher ſteht.
Der Jugend nur gehört die Zukunft an.
Swan (tiefernſt, verweiſend). Der Jugend Zukunft, Ringbert, iſt —: das Alter! —
Der Jugend Weh, die nicht das Alter ehrt!
Sie erntet, was ihr Beiſpiel hat geſät. —
Ringbert (Pauſe: erſchüttert). Wer mäße ſich an Weisheit mit dem Sänger,
Dem Odhins Raben raunen in das Ohr! —
O wenn doch deine Sprüche, deine Kunſt
Wie mich, des Vaters Herz bezaubern könnten!

(Große Pauſe.)

Hathild (feierlich den Arm auf Ringberts Schulter legend).
Er will's verſuchen, Ringbert: — wenn du folgſt.
Ringbert. Was hör' ich?
Swan (herantretend). Ja: den grauſen Kampf zu enden,
Will ich verſuchen meiner Runen Kunſt.
Hathild. Ganz nah, im Walde dort, ragt Odhins Eſche: —
Ringbert (nicht einfallend). Wo jeder gute Zauber leicht gelingt
Swan. Dorthin heut Nacht, bevor die Sterne bleichen,
Entbiet' ich dich.
Ringbert (eifrig). Ich komme!
Swan. Ganz allein
Tritt an des mächt'gen Stammes rechte Seite
Und ſtumm erwarte meiner Sprüche Wirkung. —
Wenn reiner Wille böſe Kräfte bändigt, —

Bathild. Wenn fromm Gebet der Götter Hilfe bringt, —
Swan. So zweifle nicht am Sieg des Edelsinns.

(Hornruf von rechts.)

Ringbert. Hört ihr das Horn? — Die Meinen rufen mich:
Ich muß zurück ins Lager. — O lebt wohl:
Ich dank' euch jetzt schon, wie wenn ich gesiegt!
Es kann die Sache nicht verloren sein,
Der (zu Bathild) soviel Güte, (zu Swan) soviel Weisheit helfen. —
Mir ist, es weicht von mir wie Nachtgewölk
Und gute Götter fühl' ich mir genaht.

(Pause: er betrachtet mit langem Blick das Paar, dann langsam)

Des Herzens Reinheit und des Geistes Macht, —
Die Schönheit der Gestalt und des Gesanges, —
Die edle Jungfrau und der edle Sänger, — — —:
Auf Erden stimmt nichts andres so zusammen. (Kleine Pause.)
O, möchte doch der Wohlklang dauernd tönen,
Der von euch ausstrahlt, schaut man euch vereint!

(Rasch ab, nach rechts.)

Dritter Auftritt.

Swan, Bathild.

Swan (schon früher in Bathildens Anblick ganz versunken, verrät bei diesen Worten Ringberts seine mächtige Erregung; für sich: leidenschaftlich).

Er spricht es aus! — Der Bruder selbst! — — Das Wort,
Den Wunsch, womit so schwer, so heiß ich ringe!
Ich darf, ich darf dem Königskind nicht nah'n!
O hilf jetzt, Manneskraft und Zucht der Pflicht!

(Tritt rechts vor — von Bathild hinweg: diese folgt langsam.)

Bathild (ernst, langsam).
Hast du des Bruders Wort gehört?
Swan (absichtlich mißverstehend). Gewiß!
Er kömmt: wie wir gewünscht.

Hathild. Das mein' ich nicht:
Das Andre mein' ich: — ſeinen Wunſch für uns.
Swan. Gar mancher Wunſch bleibt Traum nur.
Hathild (erſchrocken, ſchmerzlich). Alſo wirklich!
Es iſt ſo, wie ich fürchtete! — Du willſt
Nie wieder heimiſch werden hier bei uns! — (Pauſe.)
Was haben wir dem Sänger auch zu bieten,
Des hoher Geiſt nach Glanz begehrt und Farbe,
Nach Schönheit, wie vom Süden man ſie lobt. —
Ein armes Land wir —: und ein ſchweigſam Volk:
Der Himmel rauh: die Herzen aber ſcheu:
Ihr beſt' Gefühl ja nie zu offenbaren,
Nein: — tief in ſich zu bergen nur bemüht!
Nicht tadeln darf man dich, treibt dich das Sehnen
Aufs neue fort zu reich'rer Luſt des Daſeins! (Pauſe.)
Swan. Wohl iſt es wahr: im Südland lebt ein Volk,
Dem in die Wiege ſchon als Angebinde
Die Anmut ſchönheitſel'ge Götter legten,
Den Reiz der Formen und ein edles Maß,
Das ſie von Häßlichem und Wildem hemmt. (Pauſe.)
Und dennoch: — — ſüß wie mich ihr Zauber lockte, —
Es zog mich aus den Palmen tannenwärts! —
Es weht ein Geiſt im leiſen Wipfelrauſchen,
Es rauſcht ein Gott im Sturm durch unſern Nordwald,
Der zarter iſt, geheimnistiefer, ſtärker,
Als was durch Palmen- weht und Myrten-Hain.
(Pauſe.)
Noch mächt'ger hat ein Andres mich ergriffen
Als der Athener marmorweiße Kunſt:
Im Oſten von den Inſeln der Hellenen
Ergeht ein neuer Glaube durch die Welt:
Dort ſtarb ein Gott, für Menſchenſchuld ſich opfernd.
Der lehrte, Haß mit Liebe zu vergelten.

Bathild (Pauſe: tief ernſt).
Fürwahr: ein göttlich Wort!

Swan. Ja: 's iſt ein Wunder:
Und jeden tröſtet's, der es glauben kann. —
Mich aber feſſelt hier ein Band viel ſtärker,
Als mich die Sehnſucht nach der Griechen Schöne,
Nach jenes Gottes Trauer-Weisheit zieht.

Bathild (leiſe hoffend). Welch Band, o Swan?

Swan. Das Band der Pflicht, o Jungfrau!
Denn ſeines Volks vor Allem iſt der Mann,
Aus dem er ſog die Säfte ſeiner Kraft.
Hieher gehör' ich, wo mit Rat und Schwert
Ich helfen kann: und that ich hier das Rechte,
So rauſcht mir aus den Wipfeln unſrer Eichen
Ein Wohlgefühl, ein herzbeglückter Friede,
Den fremde Kunſt und Weisheit nie gewährt.

Bathild. Du biſt ſo ſelbſtlos!

Swan. Wir ſind Alle ſelbſtiſch!
Das aber trennt den Edeln vom Gemeinen,
Daß jener muß, nach angeborner Art,
Sein Glück in ſolchen Zielen nur erſtreben,
Die auch der andern Glück: 's iſt kein Verdienſt:
Ich folge nur dem Drang in meiner Bruſt,
Bau' ich in meines Volkes Glück: — das eigne.

Bathild. Du biſt ſo wunſchlos wie ein Gott!

Swan (raſch, mit heißem Blick auf Bathild: er wird von nun ab immer mehr von der bisher tief verhaltnen, aber nun übermächtig hervorbrechenden Leidenſchaft fortgeriſſen).

O nein! —
Vermeſſen hebt mein Wunſch ſich und mein Auge
Zum höchſten, ſchönſten Kranz! — Ich weiß es ſchmerzlich:
Die Pflicht ſchafft doch nur Friede: — Freude nicht:
Und nach der Freude lechzt das Menſchenherz!

Es giebt für mich Ein Glück auf Erden nur,
Nur Eine Wonne, — die mich wunſchlos nicht,
Nein, ewig dürſtend macht: denn, wenn geſtillt,
Stets wiederkehren würde mir der Durſt,
Der heiße Wunſch des Herzens, zu empfinden,
Daß ſie, die mir allein von allen Jungfrau'n
Das Herz erfüllt hat, ſeit es ſchlägt, — daß dieſe
Ein leiſes Zittern mir im Buſen birgt,
Ein zartes, ſcheues, ſeliges Geheimnis,
Ein Rätſel, — nicht für mich, doch für ſie ſelbſt! (ſehr warm)

(Kleine Pauſe: ſucht ſich zu faſſen.)

Vergieb — o Königskind! Ich rede wirr!

(Mit tiefem Vorwurf, für ſich, die Hand vor die Stirn ſchlagend.)

Wie einen Knaben reißt das Herz mich fort! —

(Tritt ganz rechts zurück.)

Bathild (für ſich: ganz links vorn, entzückt jauchzend).

O endlich, endlich! Aus dem Fels der Bruſt
Brach ſprudelnd ihm, goldrieſelnd, das Gefühl!
Glückſelige Bathild! — Du biſt geliebt!
Geliebt von ihm! — Nun jauchze, meine Seele!
Erſchließe dich, du ſcheugeſchloßner Kelch,
Dem Sonnenkuß der Liebe! Hauche nun,
Was du an Duft und Süße birgſt, ihm zu! — (laut)
Ein Rätſel, Freund? — Gieb acht, ob ich's nicht riet!
Ein Rätſel gabſt du, kurz vor deinem Scheiden,
Mir auf: ich war ein Kind: (kleine Pauſe) nicht wußt' ich damals
Den Sinn zu deuten. — — (Bis hierher ruhig: nun immer wärmer.)
Doch die lange Sehnſucht,
Die zehrende, die niemals ruhende,
Nach dem entfloh'nen Freund hat mich's gelehrt. —
Als ich die Stätten immer wieder ſuchte,
Die Er mit mir betreten, — immer wieder

Den Falken ſtreichelte, den Er mir ließ, —
Die Lieder auf der Harfe mühſam ſuchte,
Die Er einſt ſang, — die Meerbucht immer wieder,
Wo ich zuletzt ſein Segel ſah, begrüßte, —
Als ich in ſchlummerloſen Nächten hörte
Nur ſeiner lieben Stimme Wohlgetön: — —
Da fand ich plötzlich, unter heißen Thränen,
Des Rätſels Sinn —: gieb acht, ob ich es fand. (Pauſe.)
„Ich weiß, ich weiß ein hohes Gut: iſt heißer als die Flammen,
Iſt tiefer als die Nordſeeflut: — wie reimſt du das zuſammen?“

Swan (fortgeriſſen, fällt ein, ganz leiſe auf der Harfe, die er bei Beginn des Rätſels aufgenommen, begleitend).

„'s iſt dunkel, wie die Mitternacht, 's iſt klar wie Sterngebilde:
Es iſt ein Schmerz, der ſelig macht —: ſag' an, was iſt's, Bathilde?“

Bathild. „'s iſt feſter als ein ehern Band: doch zart wie Sommerfaden:
's iſt glühend heiß wie Sonnenbrand, 's iſt friſch wie Frühlingsgnaden.“

Swan (etwas lauter harfend).

„'s iſt ſtärker als der ſtarke Tod und iſt doch blumenmilde:
Es wächſt an Kraft, wenn Trennung droht — ſag an, was iſt's, Bathilde?“

Bathild. „Dem Herzen, das es treu bewacht, dem kann's kein Feind entringen:
Durch Kerkernot, durch Todesnacht frohlockend wird es klingen.“

Swan (jetzt viel ſtärker harfend, raſcherer Takt, leidenſchaftlicher).

„Ich laß es mit dem Leben nicht: bis in Walhalls Gefilde
Trag' ich das Rätſelkleinod licht: — ſag an, was iſt's — Bathilde?“

Bathild. So frägt dein Rätſel: höre jetzt, ob ich den Schlüſſel fand:
Das Weh, das uns mit Wonne lezt, das ſternenſtarke Band, —
Die Liebe iſt's, die jauchzend mir durch all mein Weſen klingt,
Die Liebe iſt's, die ewig dir mein Herz zu eigen zwingt!

(Sie breitet leiſe den Schleier auseinander; er ſetzt die Harfe weg; raſche, ſtürmiſche Umarmung. Kleine Pauſe. Bathild zu ihm aufblickend.)

Der Rätſel holdeſtes, — hab' ich's gelöſt?

Swan (läßt ſich vor ihr aufs Knie nieder)
Der Rätſel holdeſtes: — du biſt es ſelbſt
Beſchämt ſteh ich vor deines Herzens Reichtum,
Aus deſſen Unerſchöpflichkeit du ſchöpfeſt
Und überſchwenglich ſelig machſt du mich!
(hingeriſſen, ſehr warm)

Bathild (erhebt ihn). Was kann ich bieten deiner hohen Seele!
Der Roſe gleich' ich, die am Zweige nickt:
Nur für die Sonne lebt ſie, die ſie liebt.

Swan. Wie kann ich dich verdienen!

Bathild (heiter, lächelnd). Ei, ich weiß
Ein Lied, das hat der Skalde Swan gedichtet:

(liebenswürdig, ſchalkhaft)

Kennſt du es nicht? Haſt du es nie gehört?
„Die Liebe hat nicht Wahl noch Maß des Werts:
Vom Himmel fällt ſie, unverdient und frei,
Wie Sternenglanz und Frühlingsſonnenſchein."
Muß ich der eignen Lieder dich gemahnen
Und mit der eignen Weisheit widerlegen?

Swan (für ſich, nach rechts vorn tretend).
Weh mir — nun brach ich dennoch Pflicht und Vorſatz!

(laut, ſich mit Gewalt bezwingend)

Die Jungfrau ſollte ſich den Jüngling wählen:
Dein Vater könnt' ich ſein: — — grau wird mein Bart.

Bathild (noch heiter). Haſt du vergeſſen Odhins, deines Meiſters?
Im grauen Bart gewinnt der Mächtige
Die Mädchen, die der ſchönſten Knaben ſpotten
(jetzt ſehr ernſt)
Ich will empor ſchau'n wo ich lieben ſoll:
Kein Flaumbart kann mich über mich erheben:
Du aber kannſt's: ſo hoch, ſo himmelhoch! —
Geliebt von dir ſtolz rühr' ich an die Sterne,
Hoch über allen Frau'n. — Wie war Bathild
So arm, bevor du ſie geliebt: doch jetzt —:
Den Göttinnen an Glück vergleich' ich mich
Und nicht mit Frigg noch Freia tauſcht Bathild.
(begeiſtert)
(Eilt auf ihn zu.

Swan (ſie hemmend, ſchwer mit ſich ringend).
Und ob der Rauſch der Wonne mich betäubt,
Ob mir der Liebe Flut zuſammenſchlägt
Hoch ob dem ſel'gen Haupt —: ich darf, du Edle,
Mein Glück nicht heimlich ſtehlen! — Königsjungfrau:
Der Herrſcher dieſes Eilands, Ring, vergiebt
Der Tochter Hand —: der güterloſe Skalde
Darf nicht als Eidam ſich dem König nah'n!

Bathild. Nicht, wenn er ihm zurück gewann den Sohn?

Swan. Er iſt noch nicht gewonnen, dieſer Sohn! —
Und ſoll ich dann, als Preis, die Tochter ihm,
Vielleicht dem Widerwilligen, entreißen?

Bathild. Du biſt zu ſtolz!

Swan. Dem Sänger Fluch und Schande,
Der je zu wenig ſtolz vor Fürſtenthronen! (für ſich)
Den bittern Vorwurf, daß ich, pflichtvergeſſen,
Den jahrelang gewahrten Vorſatz brach, —
Nur eine ſchwache Hoffnung lindert ihn: —
Vielleicht ſchwimmt mir auf blauer Flut daher

Ein ſchwertgewonnen Gut, mit dem der Skalde
Mag kühnlich werben um ein Königskind.

Bathild. Und willſt du denn mit Gold frei'n um Bathild — —:
Es klingt und glänzt kein Gold wie deine Lieder:
Und alle Kronen wiegt des Nordlands mir
Der Silbertonfall deines Sanges auf!

Swan. Dir, teures Mädchen — Thules König kaum.

Bathild. Wie ſich's auch wende —: demutvoll erwart' ich's.
Nichts heiſch' ich mehr vom Leben: dieſe Stunde,
Das Glück, von dir geliebt zu ſein —, iſt Alles!
Das aber wiſſe: dein für immerdar,
Dein iſt Bathild: dich lieb' ich, dich allein:
Und lieben — das iſt Ewigkeit! — (begeiſtert)

Swan (begeiſtert einfallend). Ja, ewig
Sind wir nun Eins! Ein Weſen, unzerteilbar!
Mir iſt: Jahrtauſende vor dieſem Daſein
Flog aus ein Doppelſtrahl von Odhins Auge,
Ein Doppelklang aus ſeinem Harfenſpiel.

Bathild (einfallend). Wir ſchieden uns — ich weiß nicht wo, nicht wann! —

Swan. Wir hatten uns geteilt, getrennt, verloren: —
Doch unabläſſig ſehnt' ich dich herbei.

Bathild. Mir war ſo einſam, — bis ich dich gefunden!

Swan. Und ſeit ich deine Liebe nun erkannt, —

Bathild. Schoß in Ein Licht der Doppelſtrahl zuſammen, —

Swan. In einem Doppelklang erjauchzen wir.

Bathild. Und ewig biſt du ich.

Swan. Und ich bin du! (raſch, von hier an geſteigert bis zu höchſter Liebesbegeiſterung)

(Stürmiſche Umarmung.)

(Vorhang fällt ſehr raſch.)

III. Aufzug.

Odhins Zauberwald. Urwald großartigen Stils: in der Mitte der Bühne die gewaltige Esche, deren Wipfel, nicht sichtbar, in die Wolken ragt: links und rechts, durch den Stamm geschieden, mannshohes Gebüsch: daneben aber bleibt der Blick frei auf das Meer (mit einer Klippe), das quer den Hintergrund füllt. — Nacht. — Allmählich Morgengrauen; zuletzt strahlendes Morgenrot.

Erster Auftritt.

Ring (von links ganz vorn). Dies ist der Ort — dies ist die rechte Stunde! — —

(Kleine Pause.)

Die Stunde, die entscheiden soll, ob mir
Der Sohn verloren, ob gewonnen ist. — — (Lange Pause.)
Was ist ein Sohn? — Kein Freund! Kein Ausgewählter!
Du hast ihn nicht gekannt, geliebt zuvor:
Geheimnisvolle Götter senden ihn
Und tief verschleiert bringen ihn die Nornen. (Pause.)
Doch, als man mir nun in dem ehr'nen Schild
Den kleinen Zappler zeigte —: als zuerst
Sein Auge, wie verwundert ob der Welt,
Die es ersah, das meine traf: — so hilflos,
Mehr hilflos als das junge Tier des Waldes: — — —
Da faßte mich weich rieselndes Erbarmen,
Ein seltsam Mischgefühl von Lieb' und Mitleid!
Und ich gelobte ihm: „du klein Geschöpf,
Das ohne mich das Weh der Welt nicht traf —
Nach Kräften will ich dir dies Weh erleichtern." — —

(Pause.)

Ich hielt mein Wort: und heiße Sohnesliebe
Vergalt mir zwanzig Jahre. — Glimmte doch

Von jener Liebe nur ein Fünkchen noch
In ſeiner Bruſt und weckte Swan es neu —:
Das wäre Zauber, der den Göttern lieb
Und eines alten Mannes letzter Wunſch! —

(Tritt hinter das Gebüſch links vom Baum.)

Zweiter Auftritt.

(Es wird langſam heller.)

Ringbert (raſch von rechts vorn auftretend).
Hier ragt die Eſche! — (Pauſe.) Schauer rührt mich an:
Hier herrſcht der Götter hehre Gegenwart:
Dem Schuld'gen Wehe, der ſich wagt hieher! — (Pauſe.)
Und bin ich ſchuldlos, kämpfend mit dem Vater? (Pauſe.)
(lebhaft) Zwar um mein Recht, mein gutes Recht! (Pauſe.)
Doch wiegt
Die Krone mir das Herz des Vaters auf?
Wie würf' ich gern das blutbefleckte Schwert
Zu ſeinen Füßen nieder, dürft' ich nur
Sein ehrfurchtheiſchend Antlitz wieder ſchau'n,
Sein Auge leuchtend auf mir ruhen ſeh'n
In alter Liebe! — Hilf dazu, o Swan —:
Und mehr als einen Bruder lieb' ich dich.

(Tritt hinter das Gebüſch rechts vom Baum.)

Dritter Auftritt.

(Steigende Helle.)

Swan (von links ganz hinten). Bald folgt ihm von ebenda Bathild. — Später Ring und Ringbert.

Swan (tief ernſt). Furchtbar gefährlich iſt mein kühner Plan!
Weh, wenn ich mich getäuſcht: — wenn allzuviel
Ich auf die Macht des Blutes und das Edle

Gebaut in dieſem feuerköpf'gen Paar. —
Ich wagte Alles, Alles zu gewinnen.
Weh, wenn ich ſcheitre! Nehmt, ihr Götter, dann
Mein Blut als Opfer, eh das Schreckliche
Von Vater und von Sohn gefrevelt wird,
Die ſich in Waffen gegenüber ſtehn! — (Pauſe.)
Bin ich noch würdig eurer Gunſt und Hilfe? —
Ich, der gar ſtolz ſich ſeiner Stärke rühmte,
Und den die Liebe dennoch ſo bezwang,
Daß Pflicht und Maß und Weisheit ich vergaß! —
Straft mich: — doch laßt mein Friedenswerk gelingen!

Bathild (ganz nach vorn kommend, leiſe, raſch, eifrig zu Swan).
Ich ſah dem Vater Orm verſtohlen folgen —:
(nach rückwärts links deutend in die Couliſſe)
Er lauſcht in jenem Buſch.

Swan (ebenſo leiſe). Ich ſah ihn wohl.
Der junge Ormſtein ſchlich ſich Ringbert nach:
Er ſteckt dort hinter'm Fels. —
(Nach rückwärts rechts deutend.)

Bathild (leiſe). Weh, wenn mit Waffen . . . —

Swan (leiſe). Dies Schwert genügt für beide! — Doch ich hoffe,
Es braucht des Schwertes nicht, gelingt mein Plan. —
Bathild: jetzt bete, wenn du je gebetet,
Den Göttern abzuzwingen Huld und Hilfe. —
(auf die beiden Büſche deutend)
Sie ſuchen jeder längſt das Herz des andern:
Doch keiner weiß vom andern, daß er ſucht:
Laß uns die Irregänger raſch vereinen!
Der Schmerz, der Schreck ſoll, wie ein Blitzſtrahl, ſie
Erſchüttern und in heilgem Feuer ſchmelzen
Von ihrer Bruſt die letzte Rinde Froſt! — — —
(tritt von ihr hinweg, in die Mitte des Baums, ſehr laut, wehklagend)

Weh mir, Bathild! Ich unglückſel'ger Skalde!
Ein furchtbar Unheil hab' ich angerichtet!
Zu ſtark hat meine Zauberkunſt gewirkt!
Durch Weiheſprüche wollt' ich nur erweichen
Den ſtarren Sinn: doch allzuwilde Reue
Um dieſen grauſen Kampf rief ich hervor:
Und in Verzweiflung, laut ſich ſelbſt verfluchend,
Bevor ich's hindern konnte, ſtürzte ſich
Der Unglückſel'ge in ſein Schwert und ſtarb!

(Ring und Ringbert gleichzeitig hervortretend, keiner zunächſt den andern wahrnehmend, rufen geradeaus in das Publikum; Swan und Bathild ſind ganz nach rechts und links vorn an die Seite getreten.)

Ring. O wehe mir! Mein armer, teurer Sohn!
Ringbert. O wehe mir! Mein armer, teurer Vater! } (zugleich)

(Beide wenden ſich nun gegeneinander: es iſt jetzt ganz hell.)

(Vater und Sohn ſehr raſch, warm und gemütvoll: ſtets geſteigert bis zu Swans Rede.)

Ring. Was ſeh' ich!
Ringbert. Wie? Du lebſt?
Ring. Ein Irrtum war's?
Weil du nur lebſt!
Ringbert. O nun iſt alles gut!
Ring. Ich wäre gern an deiner Statt geſtorben!
Ringbert. Mit meinem Leben hätt' ich deins erkauft!
Ring (die Arme öffnend).
Komm' an mein Herz!
Ringbert (an ſeinen Bruſt). Vergieb mir, lieber Vater!
Ring. Nie hab' ich dich gehaßt!
Ringbert. Heiß lieb' ich dich!
Ring und Ringbert (zuſammen). Und niemals wieder laſſ' ich dich von mir!

(ſehr raſch: lebhaft empfunden)

Swan. So lieblich tönt kein Saitenſpiel auf Erden!
Bathild. Wie dieſer Einklang jubelnder Verſöhnung.

(Beide nun heraustretend)

Ring. Dir danken wir's, o Swan!
Ringbert. Doch ſage, wie
Haſt du uns ausgeforſcht?
Ring. Und leis geleitet?
Swan (nachdrücklich). Durchſchau'n die Herzen und zum Guten zwingen, —
Das, — edle Fürſten, — das iſt Skalden-Kunſt! — —
(Ein Krieger tritt von links leiſe meldend an ihn heran und geht wieder ab.)
Ring. Nie hab' ich nach dem Leben dir getrachtet!
Ringbert. Vom Mordplan auf der Brücke wußt ich nichts!
Swan. Seht, ſtrahlend ſteigt der Sonnenwagen auf:
Es weicht die Nacht: es ſiegt das heil'ge Licht! (Morgenröte.)
So weicht das Irrſal, welches Argliſt wob:
Man meldet mir: ſobald die Ränkeſchmiede,
Ormſtein und Orm, die insgeheim euch folgten,
Verſöhnt euch liegen ſahen Bruſt an Bruſt, —
Sind beide, die ſo grimm ſich ſcheinbar haßten,
Auf Einem Schiff aus Thuleland entfloh'n. —
Ringbert (will fort, die Hand am Schwert). Ich eile nach! Ich töte ſie! —
Ring. Laß, Ringbert,
Die Frevler ihrer Schuld und ihrer Ohnmacht!
Was können ſie, ſind Sohn und Vater eins!
Ringbert. Sie ſind's für immer: — dank dem edlen Freund! —
Er, er hat vor der fürchterlichen Mordſchlacht,
Die dieſe Sonne ſchaudernd ſollte ſehn,
Gerettet unſer Volk: — den höchſten Lohn,
Den wir zu geben haben, darf er fordern.
Ring. Ich gäb' ihn gern: und wär's mein halbes Reich.
Ringbert. Er fordert nichts! — Ich aber, (lächelnd, liebenswürdig) ob kein Skalde,
Ich habe doch zwei Herzen auch durchſchaut:

Siehſt du erröten unſre weiſe Roſe?
O Vater, laß des Bruders Recht mich üben
Und werben um die Schweſter für den Freund!

Swan (raſch einfallend: zu Ring). Halt ein, o Herr! — Vergieb, du Heißgeliebte!
Nicht eine Harfe darf, nur eine Krone
Der Brautſchatz dieſer Königstochter ſein!
Mein ganzes Leben iſt nur dieſer Wunſch:
Und doch — ich fühl' es tief — ich darf es nicht!
Seht, deshalb, Freunde, floh ich aus dem Land:
Ich ahnte, hoffte dieſer Liebe Keim
In ihr, die halb noch Kind: ich durfte nicht,
Der arme, ſchlichtgeborne Bauernſohn,
Mich drängen in das Haus der Könige!
Und doch maß ich mir nicht die Stärke bei,
Zu widerſteh'n des Herzens heißem Drang,
Wenn ich in ihrem Buſen dies Gefühl
Emporblüh'n ſähe: deshalb floh ich ſie! —
Was ich, faſt Jüngling noch, als Pflicht erkannt,
Soll ich das nun, der reife Mann, verleugnen?

Ring (überlegend). Wohl ſpricht er wahr! Geheimnisvoller Vorzug
Liegt in der hohen Kronenträger Blut.
Wer nicht wie Kön'ge, von den Göttern ſtammt,
Den müſſen hoch die Götter erſt erheben
Und eigne Thaten, bis er uns darf nah'n.

Swan. Doch wehe mir! Ich brach erkannte Pflicht!
Dem Zug des Heimweh's folgt' ich in die Heimat: —
Die Liebe war's, in Heimweh nur verkleidet!
Zuviel vertraut ich meiner Kraft und Einſicht
Und reifen Jahren: weiſe wähnt' ich mich!
Und ach! ein Thor, ein pflichtvergeßner Knabe,
Erwies ich mich: der Zauber ihres Anblicks,

Das herzentzückende Geſtändnis ihrer
Verſchämten Neigung riß mich blindlings fort:
Ich ſah das höchſte Kleinod dieſer Erde
Goldleuchtend, winkend vor mir liegen —: ach!
Ich griff danach — des Pflichtgebots vergeſſend! — (Pauſe.)
Beſtrafen ſolltet ihr mich, nicht belohnen!
An eurer Statt, ihr allzugütigen,
Straf' ich mich ſelbſt —: lebt wohl auf immerdar!
Ein König nur darf um Bathilde frein! —

Ring (Pauſe.) Auf deinem Haupte, Swan, glänzt eine Krone, —

Ringbert. Mit der der Himmel ſelbſt dich hat gekrönt.

Ring. Die Sternenkrone ſchönſten Menſchentums.

Ringbert (wendet ſich). Doch was naht dort?

Ring. Ein Schiff!

Swan (freudig hoffend). Mit Seelands Flagge!

Vierter Auftritt.

Vorige. — Vom Meer her (von rechts) landet ein prachtvolles Drachenſchiff: der Jarl und Krieger in ſtrahlenden Rüſtungen an Bord: Eindruck reichſter kriegeriſcher Pracht. — Krieger und Volk von Thule ſtrömen nun von beiden Seiten zuſammen. Jarl von Seeland (als Bote*) (in reichſter Tracht und Rüſtung) landet mit mehreren Kriegern: andre Dänen bleiben auf dem Schiff, eilt auf Swan zu, ein andrer Krieger trägt einen Kronreif auf kleinem Schild.

Der Jarl. Der Inſel-Dänen Bote ſteh' ich hier
Und dies verkünd' ich: auf in Odhins Saal
Zu ſeinen Ahnen ſtieg der König Arn,
Der hoch zu Lethra hielt auf Seeland Hof:
Zum Wahlſohn hat er, Swan, dich auserkoren
Dich, Vikingtöter, Retter ſeines Reichs.
Wir aber, Seelands Edle, Seelands Volk,

---

*) Da das Stück ſehr beſcheidene Anforderungen an Perſonal macht, darf wohl gebeten werden, die wenigen, aber wichtigen Worte des Boten von einem recht guten Deklamator ſprechen zu laſſen.

Wir haben dich zum König uns gewählt,
Weil königlich wir deinen Geiſt erkannt.
Auf, König Swan von Seeland, folge mir,
Und nimm Beſitz von Lethras goldnem Stuhl.

(Der Krieger bietet vortretend den Kronreif dar.)

Swan. (Pauſe.) Ihr Boten meines tapfren Volks von Seeland!
Nehmt meinen Dank (ſetzt die Krone auf) —: und eures Königs Gruß! — —
Ja: König Arns und euren Willen ehrend,
Will euer Fürſt ich ſein und ſchwör' euch zu:
Ich will euch Freiheit, Recht und Ehre ſchützen,
Mit meinem Schwert, mit meinem letzten Herzblut.

Die Dänen. Heil König Swan!

(Begrüßen ihn, händeſchüttelnd.)

Ring. Erkennſt du nun, du allzuſtolz Beſcheidner,
Der Götter Wink in dieſer Botſchaft an?

Ringbert. Sie zaubern auf das Haupt die Krone dir,
Die du vermißteſt — —: ſprich doch du, Bathild!

Bathild (tief ſchmerzlich: ſie hat all das mit ſtummem Spiel begleitet).
Schon allzuviel hab' ich gewagt zu ſprechen!
Ich ſchweige trauernd: — — denn er liebt mich nicht! —
Er wollte ſchonen mein durchſchautes Herz:
Den edeln Vorwand nahmen ihm die Götter:
Nun kann er nur noch — offen mich verſchmähn!

(Hüllt ſich in den Schleier.)

Swan (feurig zu ihren Füßen). Zu deinen Füßen wirft mich dieſes Wort,
Bathild! Bathild! O Kön'gin meiner Seele!
Vergieb! Verzeih! Ach alle Kraft und Klugheit
Löſt ſich, beſiegt von allgewalt'ger Liebe!
Und, wie ein Bettler um das Brot, das ihn

Errette vor Verſchmachten, fleh' ich dich
Um deiner Liebe göttlich Huldgeſchenk.

Bathild (ihn erhebend). Dein iſt mein Herz: — ich weiß es nicht, wie lang.

Swan. Kein Gott in Asgardh gleichet mir an Glück! —

(Kleine Pauſe.)

Nun, König Ring, vernimm mein Scheidewort:
Nicht jetzt verlang' ich deiner Tochter Hand:
Das Dankgefühl ob des verſöhnten Sohnes
Füllt jetzt dich ganz: und wie Erpreſſung wär' es,
Unedler Raub und Mißbrauch deiner Güte,
Entriß ich jetzt das Jawort dir: ich laſſe
Zur Überlegung dir gerechte Zeit:
Bathildens Herz iſt mein, das gab ſie ſelbſt!
Mein Volk zu grüßen und mein Reich zu ordnen
Fahr' ich gen Seeland, folgend dieſen Boten.
In wen'gen Wochen aber kehr' ich wieder:
Dann, König Thules, werb' ich um dein Kind:
Und giebſt du ſie, ſo zahl' ich dir den Brautſchatz,
Soviel der größte Dänenſchild umfaßt, —
Mit rotem Gold aus Lethras Königshort. —
Leb wohl, Bathild! (Küßt ſie auf die Stirn.) An Bord nun, meine Mannen!

Der Jarl. An Bord! Zieht hoch den Königswimpel auf!

(Ein ſcharlachroter Wimpel wird aufgezogen. Swan und die Dänen beſchreiten, von Ring und den Seinen bis an die Küſte begleitet, das Schiff: maleriſche Gruppierung an Bord: das Schiff fährt langſam zuerſt nach rechts ab, verſchwindet hinter einer Klippe und wird ſpäter nach Umſegelung der Klippe weiter links nochmals ſichtbar.)

(Ring, Ringbert, Bathild kommen nun wieder nach vorn, alle drei freudeſtrahlend, lebhaft bewegt).

Ring (in der Mitte, beider Kinder Hände faſſend).
Und all dies Glück floß uns aus Einem Born.

Ringbert. Dem Born, dem alles Menſchenheil entſtrömt: —

Bathild. Der Herzensgüte und der Herzensweisheit!

Ring. Die ſich als ſchwerſter Kämpfe Kranz nur darbeut. —

Ringbert. Was ſolch ein Mann dem Leben abgerungen, —

Bathild. Das hat er nicht für ſich allein erſiegt.

Ring. Nein, gleich der Sonne ſtrahlt er aus ſein Licht.

Ringbert. Beglückend, was erreichen kann ſein Strahl.

Bathild (ſich nach hinten wendend). Noch einmal muß er ſichtbar werden dort, —

Dort am Geklipp.

(Das Schiff wird wieder ſichtbar, alle drei wenden ſich ihm zu.)

(Stellung: — Bathild — Ringbert Ring.)

Swan! (winkt mit dem Schleier) kehre bald zurück!

Swan (grüßend mit der Rechten).

So bald ich kann! Mich zwingt das Herz hieher!

(Das Schiff verſchwindet nun links in der Couliſſe.)

Bathild (auf einen Felſen an der Küſte ſteigend, nachwinkend).

Auf Wiederſehn, mein Herr und mein Gemahl!

(Vorhang fällt langſam.)

Der Stoff dieſes Dramas iſt ausſchließlich entnommen meiner frei erfundenen gleichnamigen Ballade: Balladen und Lieder, Leipzig, Breitkopf und Härtel 1878. S. 44f.

Deutſche Treue

Ein vaterländiſches Schauſpiel in fünf Aufzügen

Motto
Wir wollen ſein ein einzig Volk von Brüdern,
In keiner Not uns trennen und Gefahr
Schiller

(Erſtmalig erſchienen 1875)

Joſef Viktor von Scheffel

zum

Gedächtnis zwanzigjähriger Freundſchaft

zu eigen.

Perſonen.

Heinrich der Erſte, deutſcher König und Herzog von Sachſen.
Arnulf, genannt der Böſe, Herzog von Baiern.
Wanda, ſeine Gemahlin zweiter Ehe, Tochter des Böhmenherzogs Borivoi.
Spithinjef, Ratibor } böhmiſche Fürſten, Wandas Vettern.
Lindgard, Arnulfs Tochter erſter Ehe.
Burchard, Herzog von Schwaben.
Eberhard, Herzog von Franken, Bruder des Vorgängers Heinrichs, Konrads des Erſten.
Giſelbrecht, Herzog von Lothringen, 16 Jahre alt (Damenrolle).
Konrad, Markgraf von Kärnthen, Arnulfs Neffe und Vaſall.
Udalrich, Biſchof von Augsburg.
Odelbert, Erzbiſchof von Salzburg, Arnulfs Vaſall.
Gerd Billung, ſächſiſcher Graf, König Heinrichs alter Waffenmeiſter.
Robert, Graf von Paris, Geſandter des Königs Karl des Einfältigen von Weſtfrancien (Frankreich).
Karchan, Miklosz } Fürſten und Geſandte des Ungarnkönigs Zoltan.
Der Reichsherold.
Helmbrecht, Herzog Arnulfs Bogenſpanner.
Kobilo, ein bairiſcher Schütz.
Der Burgwart der Ennsburg.
Deutſche, böhmiſche, ungariſche Heerführer, Krieger und Boten.

Zeit der Handlung: das Jahr 920. im Anfang von König Heinrichs Regierung. Ort der Handlung: I. Aufzug: Marktplatz der Reichsſtadt Seelheim in Heſſen. II. Aufzug: Schloß Arnulfs zu Mals auf der Malſer Heide am Fuß des Ortlers. III. Aufzug: Lager Arnulfs im Iſarwald bei Freiſing. IV. Aufzug: Thurmhalle der Ennsburg, des Schloſſes Konrads, in Kärnthen. V. Aufzug: Donauwald vor Regensburg.

Zwiſchen dem erſten und dem fünften Akt liegen 40 Tage.

I. Aufzug.

Offener Marktplatz der Reichsstadt Seelheim in Hessen. Rechts (rechts und links stets von der Bühne aus gedacht) im Vordergrund der königliche Palast, sehr schlicht, mit Pfeilern, Thor und vier Stufen, auf deren oberste in der neunten Scene der Thronhimmel gestellt wird. Gerade gegenüber eine Herberge: ein grüner Kranz als Weinzeichen ausgehängt; vor der Thüre Tisch und Bänke; im Mittelgrund eine breite Kirche, an deren beiden Seiten Straßen nach hinten führen.

Erste Scene.

Tagesanbruch: Dämmerung. Gerd Billung in Mantel und Helm geht, wie Wache haltend, mit dem Speer über der linken Schulter, vor dem Palastthor auf und nieder. — Nach geraumer Weile tritt Eberhard (in Mantel und Helm) aus der zweiten Coulisse links und geht auf den Palast zu.

Gerd Billung (den Speer wachsam erhebend).
Steht! Wer da? Losung?
Eberhard. Heinrich und das Reich! (erkennt ihn)
Wie? Ihr, Graf Billung, selbst steht Wache hier?
Ihr hegt scharf Mißtrau'n!
Gerd Billung. Wir sind in der Fremde. —
Eberhard. Im Hessenlande!
Gerd Billung. Nicht auf Sachsenerde. —
Eberhard. Ist's dort allein denn sicher?
Gerd Billung. Für Ihn: — — ja.
Eberhard. Das wolle Gott nicht, daß der deutsche König
Nicht überall in Deutschland sicher sei.
Gerd Billung. Der Sachse ist am sichersten — in Sachsen.
Eberhard. Gönnt ihn uns allen: er ward unser König.

Gerd Billung. Er blieb Oſtfale, Sachſenherzog doch.
Eberhard. Ihn abzuholen kam ich, wenn er wach wird.
Gerd Billung. Er ſchlief nicht.
Eberhard. Was? Die ganze Nacht . . .? —
Gerd Billung. Durchſann er.
Eberhard. Wie wißt Ihr's? —
Gerd Billung. Vor dem Vorhang ſaß ich,
Eberhard. Wachend?
Gerd Billung. Was liegt an mir! — — Er aber ſchläft nicht mehr,
Die Nächte durch Rat pflegend, ſchreibend, ſorgend,
Seit Ihr ... — Ihr ſeid ſein ſchlimmſter Feind, Herr Franke.
Eberhard. Ich!
Gerd Billung. Ihr habt ihm gebracht die Unheilsgabe
An unſ'ren ſtillen Vogelherd im Harz.
Eberhard. Ich ihm das Unheil! — Eine Krone bracht' ich.
Gerd Billung. O hättet Ihr ſie doch für Euch behalten,
Die Krone voller Bürden, ſonder Macht,
Die Krone voller Pflichten, ſonder Recht,
Die Krone voller Feinde, ſonder Reich!
Eberhard (verweiſend). Ihr redet von der deutſchen Königskrone!
Gerd Billung. Von meines Herren Dornenkrone red' ich.
Eberhard. Ihr ſeid ſo eigenwillig — wie der Bayer.
Gerd Billung. Darf nur der Bayer eigenwillig ſein? —
Da kommt mein Herr, vertieft, verwacht, voll Sorge.

Zweite Scene.

Vorige. König Heinrich (im Mantel, ohne Helm) tritt langſam, nachdenklich, aus dem Vorhang und die Stufen herab.

König Heinrich (langſam, in einer Urkunde leſend, dann aufblickend).
Wie heißt die Feſte der Hevelder, die
Dort — an der Havel — nahm das deutſche Heer?

Gerd Billung. Szgordzélcia, bei den Slaven.
Eberhard (wie verdeutſchend). „Dorf der Brände".
König Heinrich. Nennt's deutſch fortan.
Gerd Billung. Doch wie?
König Heinrich (nachſinnend).
Nennt's — — — Brandenburg.
Gerd Billung. Hm, — Brandenburg!
Eberhard. Das Wort iſt gut zu merken.
König Heinrich. Setzt einen Grafen mir nach Brandenburg: —
Der Ort iſt wichtig: gebt ihm wache Leute: —
Kein Bote mehr von Hamburg?
Gerd Billung. Nein: ſtets enger
Umſchließt's der Däne Gorm: Herr, helft der Stadt!
Eberhard. Und hier der Reichstag?
König Heinrich (ſchüttelt langſam nachdenklich den Kopf).
Gerd Billung (zu Heinrich). Laßt den Reichstag ſchwatzen
Und helft den wackern Sachſen an der Elbe.
König Heinrich. Nicht Sachſenkönig, deutſcher König heiß' ich.
Gerd Billung. Die Bürger Hamburgs ſind ſo brav!
König Heinrich. Drum eben!
Laß ſie noch kurze Zeit ſich ſelber helfen.
Ich kann nicht überall zugleich ſein, Gerd.
Nur kriegserfahrnen Feldherrn brauchen ſie: — — —
Den Grafen Hellmut ſchickt' ich ihnen drum.
Gerd Billung. Mit dem iſt Sieg!
König Heinrich. Kam er noch in die Stadt?
Gerd Billung. Gewiß! — dem trau' ich ganz.
König Heinrich (zu Eberhard). Er iſt aus ſeinem Gau.
Eberhard. Euch abzuholen kam ich, vor dem Reichstag,
Die Burg, die hier geſchanzt wird, zu beſchaun.

König Heinrich. Ja, erſt die Waffen muſtern, — dann die Feinde.
Eh' wir Weſtfranken, Böhmen, Ungarn hören,
Erquicken wir das Auge an dem Bau.
Eberhard. Gepflanzt von Euch!
König Heinrich. Gott gebe raſches Wachstum!
Wir brauchen's, ſorg' ich. — Gerd, du bleibſt; und höre:
(vertraulich die Hand auf ſeine Schulter legend)
Wenn nun die deutſchen Herrn von Süden kommen: — —
Daß du mir ja den Sachſen nicht verleugneſt!
Gerd Billung (trotzig). Ich wüßt' nicht, wie!
König Heinrich (mit leiſer Ironie ihm auf die Schulter klopfend).
Drum trag's auch mannhaft, Gerd, —
Wenn dir der Schwab' den Schwaben ſollte zeigen! —
Ich bau' auf dich: halt' Fried': denk': „Schwaben ſind's nun"!
Gerd Billung (brummig). So wären ſie in Schwabenland geblieben!
König Heinrich. Und wir in Sachſen! — Heißt das: Reichstag halten?
(zu Eberhard im Abgehn)
Sprecht mir von Arnulf nun, dem Bayerherzog.
Doch Gutes ſprecht: genug hör' ich des Schlimmen:
All ſeine Biſchöfe verklagen ihn.
Eberhard. Er hätte mehr zu klagen über ſie.
König Heinrich. Doch klagt er nicht.
Eberhard. Nein: er beſtraft ſie ſelbſt. —

(König Heinrich und Eberhard ab im Mittelgrund rechts, Gerd Billung in den Palaſt).

(Pauſe.)

Dritte Scene.

Graf Robert von Paris und Giſelbrecht: Robert führt vertraulich den Knaben am Arm: aus dem Mittelgrund links, im Geſpräch auftretend. — Es wird heller. Graf Robert ſehr vornehm und elegant in der Haltung, äußerſt reich gekleidet, Seide, Samt, Edelſteine, breite Goldſtickerei, zierliches Barett mit weißen Federn. Giſelbrecht ſucht es ihm in der Kleidung nach Kräften gleich zu thun.

Graf Robert. Sire Giſelher, je mehr ich Euch ſondiere,
Je klarer ſeh ich: — uns apparteniert Ihr!
Nicht dieſen Sachſen, plump, derb, dörperlich,
Die noch ſo crüd und rüd barbariſch ſind,
Wie da Karle-Magne in ihre harten Schädel
Mit Schwerterhieben ſchlug das Chriſtentum.

Giſelbrecht. Couſin, es ehrt mich, zählt Ihr mich zu Euch.
Auch mir iſt dieſer ſchwere Schlag . . (er ſtockt und ſucht nach dem romaniſchen Wort) konträr
Es zieht mein Herz nach leichter — (ſtockt) — Plaiſantrie,
Nach Courtoiſie bei hold graziöſen Damen,
Nach Seidenglanz, nach Tanz und Karuſſell.

Graf Robert. Mit einem Wort: es zieht Euch nach Paris!
Doch: dort iſt nur des Himmelreichs Entrade:
Viel reicher als die Sein' fließt die Garonne,
Und wer im Val de Rhone, de Durance
Einmal die dunkeln Fraun genoß und Trauben: —
Den fröſtelt, (ſich leiſe ſchüttelnd) muß er oſtwärts übern Rhein.

Giſelbrecht. Nach Süden ganz und Weſten lockt es mich,
Warm will ich Eurem Vorſchlag — (ſtockt) ſekondieren.

Graf Robert. Ja, Eures Lehnherrn Thron muß in Paris,
Darf nicht in einem Sachſenweiler ſtehn,
Wie (buchſtabierend) Merz-burg, Quedl-es-burg! — Per Dex! mein Mund!
Es bricht mir noch die Zunge dieſes: — Deutſch!
Sagt: was heißt: „Deutſch"?

Giſelbrecht (ſichtlich durch die Frage in Verlegenheit geſetzt · denkt nach, dann raſch).

Deutſch? — Ei — deutſch! wie das Volk ſpricht:
An Seine und Loire klingt ein zierlich Welſch,
Ein Halblatein — faſt wie's im Buche ſteht
Und wie's die Mönche ſingen in der Kirche.

Graf Robert (verächtlich). Ah, ich verſteh': deutſch — deutſch iſt: — Bauernſprache.

Giſelbrecht (ernſt und tief). Herr: meine Mutter betete nur deutſch! —

Graf Robert (fühlend, daß er, zu weit gehend, verletzt hat, verbeſſert raſch ſeinen Fehler).

Pardon! Couſin! — lang tot iſt Eure Mutter.
Und Clarabella, meines Königs Tochter,
Sie iſt ſehr vive! — ſie ſchickt Euch Souvenier —
Wie ſchlägt ſie doch — Ihr ſaht es — ſo graziös
Das Ballraket — ſie redet nur romaniſch.

Giſelbrecht. Da kommen unſre Freunde.

Graf Robert. Unſre Meute
Sagt, die uns jagen hilft den Sachſenbär.

Vierte Scene.

Vorige. Spithinjef, Karchan und Miklosz aus der Seitencouliſſe links.

Graf Robert. Salut, ihr Herrn! laßt nochmals promittieren.
Daß wir zuſammen ſtehn.

Spithinjef (Robert die Hand gebend). Wir müſſen wohl.

Karchan. Sonſt zwingen wir ihn nicht.

Miklosz. Er iſt zu ſtark.

Graf Robert. Noch nicht, Seigneurs!

Giſelbrecht. Stark iſt ein deutſcher König!

Spithinjef. Doch dieſer Sachſe iſt's noch nicht.

Karchan. Er hat
Die Krone —

Miklosz. Und den Königsnamen!
Spithinjef. Ja:
Doch mehr hat er auch nicht.
Karchan. Er iſt gewählt.
Miklosz. Und anerkannt.
Karchan. Von Sachſen.
Miklosz Und von Franken.
Spithinjef. Das iſt die Hälfte nur der deutſchen Kraft.
Graf Robert. Der Schwabe Burchard ſträubt ſich noch und zaudert.
Spithinjef. Und nie wird ihn — dafür laßt Böhmen bürgen
Und Wanda-Vlaſka, Böhmens ſtolzes Kind, —
Der ſtarke Bayer Arnulf anerkennen,
Der König gleich in ſeinen Bergen herrſcht.
Graf Robert. Schwer wiegt ſein Arm.
Karchan. Wir haben's oft erfahren.
Miklosz. Er iſt des großen Vaters würd'ger Sohn.
Karchan. Sein Vater Liutpold war der Ungarn Schreck.
Miklosz. Mit ſeinem Namen ſchweigten unſre Mütter
Die ſchrei'nden Kinder —
Karchan (grimmig). Bis er endlich fiel.
Spithinjef. Und fiel — zum größten Glück! — durch Schuld der Sachſen!
Das trennt von dieſem Heinrich ſtets den Sohn.
Graf Robert. Nicht die paar tauſend Speere nur entſcheiden,
Die Schwab' und Bayer ſtell'n zum deutſchen Heer. —
Giſelbrecht (einfallend). Gewalt'ge Krieger ſind die Alamannen!
Miklosz. Und wuchtig trifft — ich ſpürt's! — des Bayern Arm.
Graf Robert. Nicht das entſcheidet! noch ſo ſtarke Speere

Zerbricht man, — einzeln, — leicht: — den Speerbund:
— — — nie! —
Der Speerbund darf nicht neu geſchnüret werden,
Der unbezwingbar machte dieſe Stämme:
Es darf kein Mittelpunkt für dieſe Kreiſe,
Es darf kein deutſcher König mehr erſteh'n.

Spithinjef (einfallend). Sich laſſen können dieſe Stämme nicht:
Dazu ſind ſie zu nah ſich artverwandt:
Sie können nur ſich ſtützen oder reiben.

Graf Robert. Wenn ſie ſich reiben, reiben ſie ſich auf,
Der Platz wird frei für uns: uns ziemt der Vorrang,
Karl-Magnes echte Erben ſind nur wir:
Weſtfrancien trug das Kreuz und ſeinre Sitten
Zu den Barbaren ſieghaft übern Rhein.

Spithinjef. Ihr kämpft nur um den Vorrang, wir ums Daſein:
Gefährlicher noch als das deutſche Schwert
Schiebt raſtlos uns der deutſche Pflug nach Oſten,
Und ſeine Knechte nennt der Deutſche Slaven.

Karchan. Wir aber kämpfen um das flotte Leben
Im Sattel, auf dem Gaul, von Raub und Beute.

Miklosz. Zum Pflug, dem deutſchen Bauer ähnlich, müßte
Der edle Ungar greifen, ſä'n und ernten . . . —

Karchan. Im Schweiß des Ackers tiefe Furchen ziehn!
Wenn dieſes Nachbarreich erſtarkt . . . —

Miklosz. Ade
Dann, Reiterluſt und Plünderung, Sieg und Brand!

Karchan. Verlernen müßten wir den Raubritt!

Miklosz. Arbeit lernen!

Karchan. Unwürdig beides!

Miklosz. Und unmöglich gleich.

Spithinjef. Im Anfang gleich des neu verſuchten Bau's,

Eh' noch halb mannshoch ihn die Mauer deckt, —
Die erſten Steine müſſen auseinander.

Graf Robert (die Hand auf Giſelbrechts Schulter legend).
Das Land Lothars, die Pforte ihres Hauſes,
Gehört Weſtfrancien zu.

Giſelbrecht (in ſeine Rechte einſchlagend). Mit warmem Wunſch.

Spithinjef. Vom Meer abdrängen muß man dieſe Sachſen,

Graf Robert. Der Däne Gorm, (zu den Ungarn) der faſt ſo gut wie ihr
Zu Land, ſich auf den Raub verſteht zur See,
Nahm ſchon die deutſche Mark dort an der Slei.

Karchan (neidiſch und neugierig). Wie heißt ſie?

Spithinjef. Sleswig.

Graf Robert. Und mit dreißig Drachen
Drang er den Elbeſtrom hinauf bis Hamburg.

Mikloſz (begehrlich). Den Namen hört' ich ſchon — die Stadt iſt reich!

Karchan (ſeufzend). Wie ſchad' daß ſie ſo hoch im Norden liegt.

Graf Robert. Ja, dieſe Truh'n müßt ihr ſchon andern gönnen!

Mikloſz. Nein, laſſen nur!

Karchan. Nicht gönnen!

Spithinjef. Vom Süden hat der Stadtgraf von Verona
Bis Bozen ſchon die kühne Hand geſtreckt.

Mikloſz. Derb auf die Finger ſchlug Herr Arnulf ihm.

Karchan. Und trieb ihn durch die Felſenklauſe heim.

Mikloſz. Wie uns dort bei Trient! da galt's ein Reiten!

Karchan. Kein Teufel lockt mich mehr in jene Berge.
Der Bayer iſt ſo ſtark, wie jener Sachſe.

Mikloſz. Wenn die mal eins ſind . . . —

Spithinjef. Niemals ſoll'n ſie's werden!

Wenn wir uns einen und ſie uneins bleiben,
Beim heilgen Prag, (wild) dann ſind ſie all' . . . —

Graf Robert (einfallend). Verloren! (zu Giſelbrecht)
Schließt Euch an uns, nicht an dies Volk der Zwietracht,
Der Ohnmacht, Barbarei und des Ruins.
Kommt, laßt uns delibrieren, wie konzentriſch
In dieſem ſogenannten Reichstag wir
Und bald, hoff' ich, im Kriegsfeld operieren.

Karchan. Ihr führt das Wort — Ihr findet Worte leichter
Als wir . . . —

Graf Robert. Und auch Gedanken, ſollt' ich meinen.
Ihr findet dafür leichter (macht die Bewegung des Nehmens) Silber-
ſpangen.

Karchan. Tut, tut, mein feiner Herr! wir kennen auch
Die Wege nach Paris —

Miklosz. Und unſre Gäule,
Sie trinken Seine- und Marnewaſſer gern.

Spithinjef (beſchwichtigend). Kein Streit! auch nicht im Scherz:
mir iſt es Ernſt:
(grimmig) Der Sachſe muß mir nieder!

Graf Robert. Und das Reich!

(faßt Spithinjefs und Giſelbrechts Hände, alle ab durch die Seitencouliſſe links. Pauſe, es wird nun ganz heller Tag.)

Fünfte Scene.

König Heinrich, Eberhard, langſam im Geſpräche zurückkommend.

Eberhard. Die Burg wird feſt.

König Heinrich. Doch wird ſie gar ſo langſam!
Und zur Entſcheidung drängt die Not. — Noch einmal:
Glaubt Ihr, der Bayer und der Schwabe kommen
Zu dieſem Reichstag und zur Anerkennung?

Eberhard. Vielleicht der Schwabe: (zögernd) doch der Bayer
(bedauernd) — Nein!

König Heinrich (ſehr tief ſchmerzlich, aufſeufzend, die linke Hand an die Stirn legend).

So muß Gewalt ihn zwingen!

Eberhard (wie immer, vermittelnd). Herr, ich hoffe: —
Wenn Ihr Euch jemals Aug' in Auge ſäh't, —
Das wäre gut!

König Heinrich (ſehr ernſt). Vielleicht erlebt Ihr das:
Zweikampf mit mir, ſagt man, iſt ſein Gebet.

Eberhard. Nicht Kampf mein' ich: und wenn: — nur Kampf der Geiſter:
Raſch würden deine ſtille Größe ſich
Und ſeine herbe Kraft verſöhnt begreifen!
Zwei Männer, — die ſo ganz einander wert!

König Heinrich. Schlimm Lob für mich! — „Den Böſen" nennt man ihn.

Eberhard (raſch einfallend). Wer nennt ihn ſo? die Pfaffen, die er bändigt,
Und die allein der Zeiten Lauf verzeichnen.
(lebhaft) Ja, wenn die Mäuſe Weltgeſchichte ſchreiben,
Wird Kater Murr ſchwerlich „der Gute" heißen.

König Heinrich. So warm wie meinen Vorgänger im Reich.
So werden auch nicht mich die Mönche loben.

Eberhard. Mein armer Bruder war zu fromm und ſchwach.

König Heinrich (ſehr tief). Auch ich bin fromm! doch davon weiß nur Gott.

Eberhard. Ihr ſeid nicht ſchwach, auch gegen Prieſter nicht:
Und kurz Ihr wollt . . . —

König Heinrich. Herr ſein in meinem Reich.

Eberhard. Das will der Bayer juſt in ſeinem Land.

König Heinrich (ſchwer, ſorgend). Wenn ich nach Bayern denke, wird's mir trüb

Vor Augen: (raſcher, aufblickend) nur ein Stern glänzt tröſtlich dort.

Eberhard (freudig einfallend). Konrad von Kärnten! Segne ihn die Sonne!
Das ganze deutſche Volk hat keinen Jüngling,
Der dieſem edlen Markgraf ſich vergliche.

König Heinrich (warm und innig). So denk' ich Siegfried mir von Niederland,
Von dem ich ſingen viel und ſagen hörte.
Licht wie der Mai und ohne Mal und Makel!

Eberhard. Er hält allein am Hof zu Regensburg
Der ſchönen böſen Böhmin Widerpart,
Die alles haßt, was deutſchen Namen trägt.
Er iſt ein Held, das wiſſen die Lombarden.

König Heinrich. Viel welſchen Lorbeer brach er ſich am Po.

Eberhard. Und ſeine Ennsburg iſt der Ungarn Schreck.

König Heinrich. Er iſt der treuſte Graf des deutſchen Reichs.

Eberhard. Das macht: er ſaß nicht ſtets in ſeinen Bergen.
Er kennt auch Sachs und Frank.

König Heinrich. Er kennt und liebt ſie. —
Des trotz'gen Oheims freundlich milder Neffe,
Er muß mir dieſes Reiches ſchwere Laſt
Mittragen helfen: unſrer Zukunft Bau,
Auf dieſe ſchlanke Säule ſtütz' ich ſie:
Mir ſchenkte Kinder nicht mein erſt Gemahl:
Zu höchſtem Ziel kor ich mir Konrad aus.

Eberhard. Der deutſche König darf nicht Witwer bleiben!
Man ſagt: — ihr warbt — (leiſer), geheim um Arnulfs Kind? —

König Heinrich (gutmütig, hält ihm die Hand vor den Mund).
Schweigt nur vor Gerd davon! — Grimm würd' er ſchelten!
Denn mit Mathildis will er mich durchaus,
Der Enkeltochter Wittekinds, vermählen.

Eberhard. Warum?

König Heinrich. Weil alte Sachſenweisſagung verheißt
Aus ſeinem Blut erſteht ein großer Kaiſer.

Eberhard. Saht Ihr je Arnulfs Tochter? kennt Ihr ſie?

König Heinrich (ruhig, ohne Sentimentalität, aber tief).
Ich ſah ſie einſt, am Tag zu Mainz: ſie iſt
Ein holdes Kind.

Eberhard. Die zarte Blüte wuchs aus hartem Fels.
Doch glaubt mir: echtes Gold birgt ſein Geſtein:
Der Mann iſt ſtark und tief — wie ſeine Berge,
Doch wie ein Bergſtrom auch ſo raſch und wild.

König Heinrich (ruhig, ohne Übermut). Der wildſte Bergſtrom muß zuletzt ins Meer.

(ſinnend und forſchend)

Wo ſaht Ihr ihn? Wo weilt er meiſt? Wo jetzt?

Eberhard (langſam, feierlich). In ſeiner Lieblingsburg zu Mals, in Rätien,
Wo auf die ſteinbeſtreute Heide nieder
Der hohe Ortler majeſtätiſch ſchaut
Und, wann der Föhn die eiſ'gen Gipfel packt,
Die Schnee- und Felslawinen donnernd ſchickt. (Pauſe)
Ein Feind, den man ſich ſtets zum Freunde wünſcht.

König Heinrich. Was ich von weitem ſah von Herzog Arnulf,
Hat all mir tief behagt: gern will ich helfen
Ihm, Ordnung ſchaffen und den Krummſtab meiſtern,
Gern, neidlos laß ich ſeiner großen Kraft
Auch weiten Raum in ſeinem großen Land:
Doch beugen muß er ſich, gleich mir, dem Reich:

Sich fügen muß er, wie wir alle müſſen:
So ſtark iſt keiner, auch der Bayer nicht,
Daß er der Andern ſpröde mag entbehren:
Wir brauchen ihn: — und er nicht minder uns;
Will er das lernen: beſte Freunde ſind wir.
Doch, wie ich ſelbſt vom Arm mir ſchlüg' die Linke,
Wenn ſie ſich heben wollte wider's Reich: —
So muß ich treffen auch das höchſte Haupt,
Das ſich nicht beugt der Majeſtät des Reichs:
Nicht Herrſchſucht ſpricht ſo, nein: Notwendigkeit!
Wir müſſen Eins ſein oder untergehn.

(Beide ab in den Palaſt. Pauſe.)

Sechſte Scene.

Burchard. Helmbrecht. Schwäbiſches Gefolge Burchards.

Burchard. Bi Gott, der Tag wird durſtig! — Hoi Herr Wirt!

(Schlägt mit dem Schwert, das er ſamt der Scheide, aus dem Wehrgehänge gelöſt, in der Hand trägt, auf den Tiſch. Der Wirt erſcheint mit tiefem Neigen.)

Vom allerbeſten bringt 'nen Morgenſchoppen;
Hört Ihr: vom beſten! — wenn's hier Wein noch giebt!

(Wirt ab.)

Seit ich den Neckar nicht mehr rauſchen höre,
Trank ich kein Naß noch, das man trinken — kann.

(Wirt bringt Wein.)

Gerd Billung (tritt unbemerkt aus dem Palaſt, bleibt auf der oberſten Stufe; für ſich)

Das trinkt — wie unſereiner nachdenkt: — immer!
Ob der wohl heute ſchon gebetet hat!?

Burchard (zu Helmbrecht, Gerd nicht bemerkend, indem er ſich ſetzt).

Setzt Euch nur nieder, Meiſter Helmbrecht, keck!
Weil ich ein Fürſt bin, wollt Ihr ſtehn? — Bi Gott,
Ein Jäger, der ſo ſchießt und trinkt wie Ihr

Und Herz und Scherz ſo ganz am Fleck hat, iſt mir
Viel lieber als ein Graf voll ſteifer Langwîl.
Gern nahm ich Euch mit mir als Weggeſellen,
Nachdem Ihr mir das ſtolze Steinbockpaar
Von Eurem Herrn als Geſchenk gebracht.
Sonſt wollt Ihr ſtets ſchnell heim in Eure Berge,
Doch diesmal zog's Euch hieher: — ſagt warum?

Helmbrecht (ſetzt ſich geheimnisvoll). Ich wollt' den Sachſenheinrich einmal ſehn.

Burchard (einſchenkend). Das mag Euch werden, aber ſagt warum?

Helmbrecht (langſam). Ich möchte ſehn, ob's wahr, ob's möglich iſt.

Burchard. Was, Jäger?

Helmbrecht. Was man von dem Sachſen ſagt.

Burchard. Was ſagt man?

Helmbrecht. Ei, ein Spielmann hat's erzählt,
Der ſingend von der Weſer zog zum Inn.

Burchard. Ein Fiedelſtücklein!?

Helmbrecht. Ja: es klang ſchwer glaubhaft.
Herr Heinrich ſei im Wald mal eingeſchlafen,
Ganz ohne Waffen, plötzlich wacht er auf:
Ein Bär war grimmig brummend ihm genaht.
Der Herr ſprang auf, ſah klar ihm, ſtill ins Auge: — —
Und ſeitwärts weichend wandte ſich das Tier. —
Nun möcht' ich ſeh'n, ob's ſolche Augen giebt. —

Burchard. Das reizt den Jäger! — 's iſt wohl Jägerſage.

Helmbrecht. Weshalb jedoch g'rad' von dem Herrn erzählt?

Burchard (ernſter). Weshalb? — weil man's von dem juſt glauben kann!
Er hat ſo was im grauen Aug', der Sachſe. — — —

Wär' er nur nicht ſo kühl! — Da lobe ich
Den Herzog Heißblut, Euren Herzog, mir.
Wär' Er doch König worden, — bat ihn ſehr!
Ich bring' es ihm. (Trinkt Helmbrecht zu.) Heil Bayern!

Helmbrecht (thut Beſcheid). Und Heil Schwaben!
Der ſchmale Lech, der zwiſchen uns dahin fließt,
Kann uns nicht ſcheiden! — Oft ſprang einſt ich drüber.

Burchard. Beim Bodenſee! da könnt Ihr tüchtig ſpringen.

Helmbrecht. Ich war ein junger Burſch — und — 's ging zum Schatz. —
(er bemerkt Gerd Billung, zu Burchard)
Viel weiter liegt wohl die Art (mit dem Daumen der Linken deutend) von uns ab.

Gerd Billung (hört die letzten Worte). Was weiß der Bayer da von unſrer Art!

Siebente Scene.

Vorige. Eberhard (kommt aus dem Palaſt und legt die Hand auf Gerd Billungs Arm).

Eberhard. Ich ſoll Euch hüten, daß nicht allzu höflich
Den Herrn von Schwaben Ihr entgegenkommt.
(Die Stufen herab zu Burchard an den Tiſch tretend.)
Willkommen, Herzog Burchard, bei den Heſſen.

Burchard (trinkt ihm zu). Grüß Gott, Herr Eberhard! Euch mag ein jeder!
Euch Franken hat und Thüringland der Herrgott
Wohlweislich eingeſchoben zwiſchen uns
Und (auf Gerd deutend) — jene da: ich ſeh's — das iſt ein Sachſe.

Eberhard. Woran ſeht Ihr's?

Burchard. Am flachsgelb ſchlichten Haar,
Am kalten Aug' und — an der Mürriſchkeit.

Gerd Billung (näher tretend). Wir ſind nicht mürriſch, wenn wir ſchweigen.

Burchard. Nein!
Nicht mehr, als wenn ihr lacht! Daß Gott erbarm'!
Ihr könnt gar lachen nicht, ſo recht von Herzen,
Daß jeder froh wird, der es hört, und mitlacht!

Gerd Billung. Wer oft lacht, iſt ein Narr.

Burchard. Ja, und wer nie lacht:
Ein größerer: — wenn nicht ein Heimtücker.

Eberhard (vorſtellend und beruhigend).
Des Königs Freund — Graf Billung!

Burchard. Gilt mir gleich!
Mit fröhlichen Geſell'n, auch unbekannten,
Gern trink' und ſchwatz' ich.

Gerd Billung. Ich frag' nach dem Namen.

Eberhard (vermittelnd). Sie halten lang an ſich: — und das iſt klug.

Burchard. Klug mag es ſein — doch iſt es langweilig.

Gerd Billung. Zur Kurzweil lebt man nicht.

Burchard. Nein: Ihr bî Gott nicht!
Und wär' die ganze Welt ſo klug und ſteif,
So nüchtern ernſthaft nachdenkſam wie Ihr —
Müßt aller Wein auf Erden ſauer werden!

Gerd Billung. Was ſtreitet ihr! — Ich ſchwieg.

Burchard. Ja wohl, Ihr ſchwiegt!
Und überlegtet gründlich und verbiſſen,
Ob wohl der Schwabe eine Blöße ſich
In ſeinen Worten gäbe, die er fröhlich,
Wie ſie ihm kommen, von der Leber ſpricht.
Dann aus den Zähnen, mit geſchloßnem Mund, —
Denn aus der Bruſt nicht holt Ihr Eure Stimme —
Leis, raſch den Pfeil des Hohnworts d'rein geziſcht,

Kalt, ſpitz und giftig, mit dem Widerhaken,
Der in der Wunde dauernd haften ſoll!

Gerd Billung (gereizt). Wer zielt, der trifft — Ihr ſchwatzt und ſchießt ins Blaue.

Helmbrecht (ſteht langſam ſchwerfällig-zornig auf).
(Zu Gerd.) Was ſchießen angeht — — (fragend zu Burchard) Herr, der, ſcheint's will raufen? — — —

Burchard (laut). Nein, nein! er ſucht nicht Streit: 's iſt nur die Art ſo:
Der unerträgliche, verhalt'ne Stolz!
Sie dünken ſich was Beßres als wir andern:
Warum? weil ſie viel mehr ſich ſchinden müſſen,
Weil ſich's bei ihnen nicht ſo leicht und luſtig,
So ſonnig, bunt und froh lebt wie bei uns.

Eberhard (für ſich). Da iſt was d'ran; (laut) Ihr kennt das Nordland, Herzog?

Burchard. Ja, leider kenn' ich's: ſechsmal zog ich aus,
Von Sachſen Wend' und Dänen abzuwehren:
Mein Blut iſt oft für Sachſenland gefloſſen: —
Doch Sachſenfreundſchaft ward mir nie zu teil.

Gerd Billung. Wir ſind nicht undankbar.

Burchard. Hochmütig ſeid ihr!
Da ſitzen ſie auf ihren Nebel-Heiden,
Wo träg die Waſſer ſchleichen durch die Sümpfe,
Wo ſchwermütig die Ebne grau ſich dehnt,
Wo nie ein wonnig goldner Frühling einkehrt,
Daß man den Atem einhält, wie bei uns,
Den Hauch, der aus Italia grüßt, zu ſchlürfen,
Wo nie berauſchend ſchwebt der Rebenblüte
Holdwürz'ger Duft durch laue Sommernächte:
Da ſitzen ſie die ewig langen Winter
Und freſſen Stolz und Trotz in ſich hinein:
„Wir ſind was Beſſres, weil mir tapfer frieren,

Weil wir die Scholle abgekämpft dem Moor,
Darauf die arme Hütte ſchmucklos ſteht:
Wir ſind was Beſſres, ſtrenger, klüger, tiefer,
Als alle die am Rhein und an der Donau
Sich heiter ihres frohen Daſeins freu'n."
Ja, euer Stolz iſt eisgefrorner Neid. (Pauſe.)

Gerd Billung (zu Eberhard).
Der Mann aus Schwaben ſah wohl nie das Meer. — —
(für ſich.) Die Stunde kommt —, da ich's den Schwätzern lohne.

Eberhard. Stolz! jeder Mann iſt ſtolz; und jeder Stamm.

Burchard. Nein! Sachſen-Stolz iſt: andrer Art Verachtung.
Ich hab's erprobt und hab's vergolten!

Helmbrecht. Sprecht!

Burchard. Zu Hilf' den Sachſen waren wir gezogen:
Die Dänen ſchlugen wir vereint aufs Haupt:
Ich that mein Teil: da, mitten im Verfolgen,
Staunt mich ein Sachſe an und ſpricht: „Ihr ſeid
Kein Sachſe? Wirklich! 's iſt ein Schwabe."
„Warum muß ich denn juſt ein Sachſe ſein?"
„Weil Ihr ſo brav gekämpft."

Helmbrecht. Der freche Burſch!

Burchard. Natürlich rannt' ich ihn ſofort vom Gaul,
Daß er ſich ein paar Sachſen-Rippen brach. (Pauſe.)
Darauf hin wurden wir die beſten Freunde.

Eberhard. Ich denke doch, kein Sachſe ward Euch Freund?

Burchard. Der Eine nur, dem ich die Rippen brach! —
Bei uns zu Land iſt das nicht Vorbedingung.

Gerd Billung (ernſthaft zu Eberhard). Von all dem vielen, was der Schwabe ſprach,
Gefiel mir eins nur.

Eberhard. Was?

Gerd Billung. Das Rippenbrechen. —
Eberhard. Er iſt der dritte Mann im deutſchen Volk.
Gerd Billung (zu Eberhard).
Der zweite? — — (zu Burchard) Herzog Arnulf! wird er wohl
Zum Reichstag kommen?
Burchard (ſteht auf und ſchickt ſich an zum Aufbruch).
Herr, das fragt ihn ſelbſt.
Meint Ihr, weil gern der Schwabe ſchwatzt beim Wein,
Ausholen läßt er ſich um ſeine Freunde?
Ich habe meine vierzig Jahr, Herr Sachſe:
Da werden auch wir dummen Schwaben klug.
(Ab nach links ſeitwärts.)
Gerd Billung. Der Bayer kommt nicht.
Eberhard. Das giebt harte Händel.

Achte Scene.

Vorige. Lärm hinter der Scene, links hinter der Kirche. Sachſen und Schwaben von dort her, jene ſcheltend, dieſe lachend. — König Heinrich im Mantel und den breiten Schlapphut tief in die Stirn gedrückt tritt halb aus den Vorhängen, Stift und Urkunde in der Linken: man ſieht, er hat bis dahin geſchrieben.

Eberhard (zu einem Sachſen). Was giebt's dort?
Sachſe. Herr, die frechen Schwaben höhnen
Des Königs neue Münze.
Eberhard (halb lächelnd). Sie iſt klein.
Gerd Billung (zürnend). Knapp iſt das Silber,
Eberhard. Und der Schatz iſt leer.
Ein Schwabe (lachend heranlaufend zu Helmbrecht).
Das iſt Hauptſpaß! Seht nur, Jäger, ſeht:
Die neuen Sachſenſchillinge! (zeigt ſie auf der flachen Hand) Wir warfen
Sie durch ein Haferſieb: ſie fallen durch!
Zweiter Schwabe. Gut ſchießt Ihr, Bayer, aber dort den Schilling,

Den ſie zum Spott am Kirchthor angeſteckt,
(deutet in die Couliſſe links im Mittelfond)
Den trefft Ihr nicht!

Helmbrecht (ruhig die Armbruſt ſpannend, einen Pfeil aus ſeinem Köcher darauf legend und den Köcher auf den Boden legend, zielt).

Ich treff' den Zaunkönig: — ich treff' auch den!

(König Heinrich ſteckt die Urkunde ein, ſteigt langſam herab und nimmt unbemerkt einen Pfeil aus Helmbrechts Köcher.)

Gerd Billung (will Helmbrecht hemmen).

Das dürft Ihr nicht: er trägt des Königs Bild.

Helmbrecht (hat ſchon abgedrückt, blickt dem Pfeil nach). Das traf.

Erſter Schwabe. Bi Gott, durchbohrt der Sachſen-Schilling.

Zweiter Schwabe. Das war ein Schuß! Wer iſt ein beßrer Schütze?

König Heinrich (nimmt Helmbrecht ruhig die Armbruſt aus der Hand, legt den Pfeil darauf und ſchießt).

Wer dieſen Bayernpfeil dort ſelbſt zerſchießt.

Helmbrecht (vor und zurücktaumelnd).

Mein Pfeil! mein Pfeil! Entzwei! entzweigeſchoſſen!
Wer iſt der Zaubrer? (Mit Grauen dicht an Heinrich tretend, geduckt zu ihm aufblickend.)

König Heinrich (ſieht ihm tief ins Auge, wendet ſich und geht langſam in den Palaſt).

Gerd Billung (folgt ihm). Das war König Heinrich.

Helmbrecht (in tiefſter Erregung). Das iſt das Auge, wahr iſt's mit dem Bären!
Nach Haus! zu meinem Herrn! ich muß ihn warnen:
Verloren iſt, wer ringt mit dieſem Mann. —

(Raſch ab im Mittelgrund links, die andern alle ab. — Pauſe. — Die Bühne bleibt leer, es wird ganz heller Tag.)

Neunte Scene.

Der Reichstag beginnt. Wiederholte Drommetenſtöße. Es treten auf: der Reichsherold und mehrere Drommetenbläſer, hinter ihm der Reichsbannerträger mit dem Bild St. Michaels des Drachentöters auf dem Banner, Fürſten und Grafen des Reichs in großer Zahl, darunter auch einige Biſchöfe; Reiſige; der Haupteingang für den geſchloſſenen Zug iſt der Mittelgrund rechts: — aber auch aus allen andern Couliſſen ſtrömt Volk herzu, jedoch keine Frauen. Die Bühne wird in einem gegen den Palaſt hin offenen Rechteck gefüllt: auf die erſte Stufe des Palaſtes wird der Thron des Königs getragen und ein Speer daneben geſteckt. König Heinrich, nun in voller Königstracht, mit Königsmantel und reichem Helm (nicht Krone) tritt aus den Vorhängen; hinter ihm Gerd Billung und Herzog Eberhard von Schwaben. Die Tiſche und Bänke vor der Herberge ſind fortgetragen worden: dort ſteht dem König gegenüber, unter der Menge, wenig ſichtbar, Burchard: die Ausgänge links und rechts im Mittelgrund werden von Fronwärtern (Gerichtsdienern) mit halbmannshohen Schranken ſichtbar geſchloſſen. All dies geſchieht feierlich und maleriſch vor den Augen des Publikums. Bei dem Erſcheinen des Königs Drommetentuſch — alle verneigen ſich, König Heinrich dankt.

König Heinrich (leiſe zu Eberhard). Die Heerbannbriefe ſind verſiegelt?

Eberhard. Alle.

König Heinrich (zu Eberhard: dieſer tritt dann die Stufen hinab unter das Volk).

Erſt in der Heimat lieſt ſie jeder Fürſt,
Bis dahin bleibt der Sammelplatz geheim.
(zu Gerd Billung, leiſe) Iſt mein Befehl erfüllt?

Gerd Billung (ebenſo leiſe). Beſetzt mit Kriegern
Sind alle Thore dicht.

König Heinrich. Verläß'ge Leute?

Gerd Billung. Herr: lauter Sachſen ſind's — ich kor ſie ſelbſt.

(Gerd Billung tritt nun die Stufen herab unter das Volk.)

König Heinrich (ſchlägt mit dem aus dem Wehrgehäng gelöſten in der Scheide mit der Hand getragenen Schwert an ſeinen Schild, den er zuvor an den Speer gehängt. Auf dieſes Zeichen tritt der Reichsherold mit langem Stab in die Mitte, den Rücken gegen die Kirchenmauer, hinter ihm die zwei Drommetenbläſer, er ſpricht Front gegen das Publikum).

Der Reichsherold. Im Namen meines Herrn, des deutſchen Königs,
Der ſeinen Heerſchild hing an dieſen Speer,

Verkünde ich, des deutſchen Reiches Herold,
Eröffnet Reichstag hier und Reichsgericht
Vor allem Volke mit Drommetenſchall:
(die Drommetenbläſer erheben die Drommeten, mit lang herabhängenden Fahnen daran, und blaſen nach links und rechts)
Verbiete Rede ſonder Richters Urlaub,
Verbiete Scheltwort, Streitwort, Waffenzücken,
Gebiete Schweigen, Zucht und Rechtsgehorſam:
Bei Königsbann gebiet' ich Königsfrieden. — (Pauſe.)
Die Sonne ſteigt: — gerecht ſind Ort und Stunde: —
Hier tagt des deutſchen Reiches Majeſtät. —

König Heinrich (erhebt ſich). Der erſte Reichstag meines Königtums
Soll meiner Herrſchaft Weſen klar entfalten:
Den Feinden Trutz, die an den Marken drohn:
Dem Volke Schutz für Freiheit, Recht und Frieden:
Doch auch ihr volles Recht der Reichsgewalt! (Pauſe.)
(Er ſetzt ſich) Gerufen ſind, dem Könige zu huld'gen,
Hierher zwei mächt'ge Herzoge des Reichs:
Reichsherold, ſprich, ſind richtig ſie geladen?

Reichsherold (erhebt den Heroldsſtab). Bei meinem Heroldsſtab: ich lud ſie ſelbſt,
In ſeinem Schloß zu Mals den Bayerherzog,
In ſeinem Schloß zu Cur den Herzog Burchard.

König Heinrich. Sind ſie im Dingkreis? Frage, Reichsherold.

Reichsherold (im Kreis umherblickend, den Stab erhebend).
Ich rufe vor, ich rufe laut, ich frage:
Arnulf von Bayern und von Schwaben Burchard —
Seid ding-gehorſam, — ſeid ding-flüchtig ihr?

Burchard (tritt trotzig vor). Hier ſteht der Alamannen Herzog Burchard:
Nie war er flüchtig noch: — iſt's auch nicht heut'.

König Heinrich. Ruft noch einmal, ruft mit Drommetenſchall,
Dingfrage ruft nach Herzog Arnulf mir.
Reichsherold (winkt: drei Drommetenſtöße crescendo).
Ich rufe laut: Du, den ich richtig lud:
Arnulf von Bayern — hör's: — dich ruft das Reich!
(Große Pauſe. Feierliche Stille.)
Gerd Billung (tritt die Rechte hoch erhebend zwei Stufen hinauf, hält zwei Stufen unterhalb des Thrones).
Gerd Billung, ich, ein freier Sachſe, heiſche
Des Reichsgerichtes Urteil.
König Heinrich. Was für Urteil?
Gerd Billung. Der recht geladen war, vor recht Gericht,
Der ohne Not, der unvertreten ausblieb, —
Den Bayer-Herzog ſchelt' ich ungehorſam
Und heiſche gegen ihn — des Reiches Acht.
Mehrere Sachſen. Die Acht! die Acht!
Burchard (halblaut). Eilt's euch ſo heiß, ihr Herrn?
König Heinrich. Schweigt rings im Ding! Graf Billung, Ihr habt Unrecht.
Dies Urteil weigr' ich —: bis die Sonne ſinkt,
Hat der Geladne Zeit: noch klimmt die Sonne.
Erſter Reiſiger (an den Schranken rechts meldend).
Ein Häuflein Reiter heiſcht am Oſtthor Einlaß.
Zweiter Reiſiger (an den Schranken links meldend).
Am Südthor Einlaß heiſcht ein zweiter Zug.
Eberhard (freudig): Das ſind die Straßen die aus Bayern führen!
Zweiter Reiſiger. Ein blaues Fähnlein flattert aus der Schar.
Eberhard. Das iſt der Bayern freundlich helle Farbe.
König Heinrich (winkt).

Zehnte Scene.

Vorige. Erzbiſchof Odelbert und geiſtliches Gefolge werden an den Schranken rechts ſichtbar.

Erſter Reiſiger. Erzbiſchof Odelbert von Salzburg heiſcht
Als Bote Herzog Arnulfs Dinggehör.

König Heinrich (winkt Gewährung).

Eberhard (zu Burchard). Der Salzburger? des Bayern ſchlimmſter Feind?
Verzeih mir's Gott: ich wollt', der Teufel holt' ihn.

Burchard. Der Teufel holt ihn nicht: er ſchickt ihn, Freund.

Eberhard. Wie das?

Burchard. Wo mehr als Teufels Bosheit nötig iſt,
Dahin ſchickt ſtets der Teufel einen Pfaffen.

Odelbert (tritt ganz links vor, muſtert die Anweſenden, für ſich).
Aus Bayern niemand hier! — Jetzt, böſer Arnulf,
Du Biſchof-Meiſterer — jetzt meiſtr' ich dich.

(Verneigt ſich vor dem König.)

Reichsherold. Erzbiſchof Odelbert, für wen hier ſprecht Ihr?

Odelbert. Erſt für mich ſelbſt und dann für Herzog Arnulf.

König Heinrich. Weshalb kam er nicht ſelbſt?

Odelbert (achſelzuckend). Ich kann's nicht ſagen.
Geſund war er und heil, als ich ihn ließ. —
Doch, König Heinrich hört mich erſt — für mich.
Was ich Euch brieflich anbot — ſonder Antwort, —
Das ſchlag' ich hier vor allen nochmal vor:
Ihr ſeid gewählt: — jedoch noch nicht geſalbt:
Viel heilg'ren Scheins wird ſtrahlen Eure Krone,
Viel leichter ihr das fromme Volk ſich beugen,
Wenn ſie der Kirche Hand erſt hat geweiht.
Der Erzbiſchof von Mainz macht Schwierigkeiten,

Weil Ihr noch nicht von allen anerkannt:
Wohlan, ich bin ſofort bereit zur Salbung,
Wenn fortan Salzburgs Kirche wird mit Mainz
Abwechſelnd mit dem Salbungsrecht belehnt
Und mit dem Groß-Erz-Kanzleramt des Reichs.

König Heinrich. Ich bin ein ſchlichter Mann, Herr Erzbiſchof,
Verdiene und verlange keine Salbung.

Odelbert. Der große Kaiſer Karl war auch geſalbt.

König Heinrich. Ich bin kein Kaiſer und kein großer Karl.

Odelbert. Wie das? Ihr müßt doch röm'ſcher Kaiſer werden?

König Heinrich. Nein: ich will nur ein deutſcher König ſein.

Odelbert. Ihr werdet doch in Welſchland Ordnung ſchaffen?

König Heinrich. In Deutſchland Ordnung ſchaffen hält ſchon ſchwer.

Odelbert. Auch eine Königskrone hat erſt Schimmer,
Wenn ſie die Kirche weiht, die ſie verleiht.

König Heinrich (ſtark). Von niemand trag' ich, auch nicht von der Kirche,
Zu Lehn, Herr Erzbiſchof, die deutſche Krone.
So viel für Euch. — Nun ſprecht für Herzog Arnulf.

Odelbert (tief erbittert). Er trug mir auf . . . — doch laßt nicht mich entgelten
Die Worte, die ich melde nur, nicht lobe.

König Heinrich. Ihr ſeid des Herzogs Feind, nicht wahr, ſeit Jahren?

Odelbert. Wir ſind verſöhnt: — verziehn hab ich ihm chriſtlich.

Burchard (für ſich). Verzeih du und der Teufel!

König Heinrich. So ſagt an.

Odelbert. Er trug mir auf, vor allen zu erklären,
Daß ſeiner Tochter Hand er Euch verweigre.

(Allgemeines Erſtaunen, Unwille der Sachſen.)

Gerd Billung (für ſich). So warb er wirklich um die Bayerin?
Er darf nur frein aus Wittekinds Geſchlecht!

König Heinrich (dem Biſchof in das Wort fallend).
Das iſt kein Auftrag an den Reichstag und
Den deutſchen König.

Odelbert. Herzog Arnulf ſagte:
„Ich weiß von einem deutſchen König nichts.“

(Unwille unter den Anweſenden.)

Elfte Scene.

Vorige, Konrad von Kärnten wird ſichtbar an den Schranken links im Mittelgrund. Er iſt ganz gepanzert vom Scheitel bis zur Sohle, in ſtrahlender Rüſtung, ohne Schild. Er bemüht ſich vergeblich ringend durch die Reiſigen und in die Schranken zu dringen.

Konrad. Auf! thut mir auf die Schranken des Gerichts!

Odelbert (hat Konrad nicht bemerkt, fortfahrend).
Leer ſteh' der Thron, ſeit König Konrad ſtarb:
Denn Euch, den Sachſen nur und Franken wählten,
Euch habe Schwaben noch nicht anerkannt
Noch Bayern: Lothringen ſei reif zum Abfall,
Das ganze Reich des großen Karl zerbröckle,
Er wiſſe nichts von Reich und Reichsgericht.

Konrad. Er lügt! laßt mich hinein! auf mit den Schranken!

Reichsherold (durch den Lärm an die Schranken gerufen).
Was ſucht Ihr hier? Wen kommt Ihr zu vertreten?

Konrad. Arnulf von Bayern.

Reichsherold. Des Bayernherzogs Bote iſt ſchon da:
Er führt bereits das Wort für ihn. Drum, Ruhe!
Odelbert. Nichts hab' er hier in Heſſenland zu ſuchen:
Wenn ihm Herr Heinrich was zu ſagen habe,
So mög' er ſuchen ihn am Donauſtrom.
Dort harr' er ſein mit fünfzehntauſend Bayern. (Höchſter Unwille.)
Gerd Billung (grimmig). Die Acht auf Bayern, Herr!
Die Sachſen. Die Acht! die Acht!
Konrad (zieht das Schwert —, bringt mit Gewalt durch die Schranken und ſtürmt ganz vor).
Ich muß! So helft mir denn, Gott und mein Schwert!
Der Reichsherold. Ein Schwert! ein Schwert! er bricht den Königsfrieden.
Konrad (erblickt den König, ſteckt das Schwert ein und kniet).
Verzeihung, König Heinrich, meiner That!
Odelbert (für ſich). Der Kärntner! weh! — jetzt gilt es kecke Stirn!
König Heinrich. Was Euch von ſchwerſter Strafe ſoll, Herr Markgraf,
Entſchuld'gen für ſo kühnes Unterfangen,
Muß was ſehr Großes ſein. —
Konrad. Es iſt das Größte!
Es iſt die Wahrheit und des Reiches Heil!
Nehmt mir die Lehn, ja nehmt das Leben mir, —
Doch laßt vorher mich zeugen für die Wahrheit. (ſteht auf)
Nur halb verſtand ich, was der Biſchof da
Als Bote meines Oheims ſprach: doch alles,
Was ich verſtand, war Lüge, Lüge, Lüge!
König Heinrich (warnend). Bedenkt, was Ihr da ſagt und wagt.
Odelbert. Herr Markgraf!
Konrad. Hier werf' ich meinen Fehdehandſchuh hin,
Ein Fürſt des deutſchen Reichs, vor meinem König:

Die Prieſter, wie die Weiber, brauchen nicht —
Ich weiß! — zu kämpfen, grüßt ein Mann ſie kämpflich:
Sie dürfen lügen ungeſtraft: — ich weiß! —
Doch jeden Mann, der für Euch fechten will, —
Zum Kampf auf Tod und Leben ruf' ich ihn,
Der Lüge ſchelt' ich Euch und des Verrats!

König Heinrich (für ſich). Brav, junger Siegfried!

Eberhard (für ſich). Triff den Drachen gut!

König Heinrich (zu Odelbert). Weiſt Eure Vollmacht von dem Herzog Arnulf.

Odelbert (verlegen). Geſchrieb'ne Vollmacht hab' ich nicht, jedoch . . . —

Konrad. Hört Ihr's, mein König?

Odelbert. Doch was ich geſagt, —
Es ſind des Herzog Arnulf eigne Worte.

Burchard (für ſich). Sie klingen allerdings danach.

Gerd Billung (zu König Heinrich). Hört Ihr's?

Odelbert. „Und Sachſ' und Franke dürfen darum wiſſen,"
So ſprach er ſelbſt zu mir, als ich ihn fragte —:
Es ſind des Herzog Arnulf eigene Worte.

Konrad. Sie ſind's vielleicht: — im Zorn, in nächt'ger Stunde
Vom böſen Hetzer liſtig abgelockt: —
Doch Ihr ſeid nicht ſein Bote für den Reichstag:
Sein Ankläger und ſein Verräter ſeid Ihr!
Ihr wart bei ihm in ſeinem Schloß zu Mals: —
Ihr habt geſchürt, — Ihr ſpracht mit ihm allein
Und bracht dann plötzlich auf: — doch ich erfuhr's!
Wie Ihr in jener Pfingſtnacht ihn verſuchtet, —
Ein Engel Gottes hat es mir verraten:
Ihr wolltet ihn ja ſelbſt zum König ſalben, —

Odelbert (für ſich). Auch das weiß er!

Konrad. Als er das ausſchlug, eil'tet Ihr hierher.

Ihr hattet ſtarken Vorſprung: — aber mir
Gab Flügel heil'ger Zorn, Euch einzuholen.
Ich ritt zu Tod mein allerſchnellſtes Roß,
Doch Gott ſei Dank — ich kam zur rechten Zeit. (Pauſe.)

Gerd Billung (mißtrauiſch). Doch Eure Vollmacht, Markgraf, wo iſt die?

Konrad (tief bewegt). Als Bote nicht, als Bürge ſteh' ich hier
Für Herzog Arnulf, meinen Ohm: ich bürge,
Daß er zum nächſten Reichstag kömmt und willig
Den König Heinrich anerkennt.

Burchard (für ſich). Ich glaub's nicht.

König Heinrich. Kommt Ihr von Arnulf ſelbſt?

Konrad (der hart vor dem König ſteht, bedeutungsvoll, warnend dem König zublickend).
Ich komm' aus Mals.

König Heinrich (leiſe). Konrad —: du wagſt ſehr viel —
(tief in ſein Auge blickend) darf ich dir traun?

Konrad (leiſe, den Blick erwidernd, die Augen voll aufſchlagend).
Mein Herr und König, — könnt Ihr mir mißtraun?
Sprecht nicht die Acht! rings lauern unſre Feinde,
Verloren iſt das Reich, kämpft Ihr und Arnulf.

König Heinrich (leiſe). Ich traue dir — ich traue mir — und Gott.

Konrad (laut). Mit Ehre, Lehn und Leben leiſt' ich Bürgſchaft:
Ich ſtelle mich, wenn ſich mein Ohm nicht ſtellt.

Gerd Billung. Wir werden Euch beim Worte nehmen, Markgraf.

Odelbert. Der Bürge wagt den Kopf.

Konrad. Die Ehre, Prieſter!

König Heinrich. Ich nehme Markgraf Konrads Bürgſchaft an:

Er ſpricht kein Falſch. — Herr Erzbiſchof von Salzburg,
Ihr werdet auf dem nächſten Reichstag Euch
Vor Herzog Arnulf zu verteid'gen haben. (Pauſe.)
Burchard von Schwaben, Euer Kommen lob' ich:
Ihr kamt, getreu dem Reich: — ſo huldigt nun.

Burchard. Der Erſtgeladne iſt der Bayer-Herzog.
Laßt ſeinen Neffen uns doch allen kund thun,
Was ihm ſein Oheim auftrug.

Eberhard (mahnend). Herzog Burchard!

Burchard. Wenn wirklich erſt der Bayer hat gehuldigt,
Dann folgt ſein Nachbar ihm, der Schwabe, nach.

König Heinrich. Ich warn' Euch, Herzog Burchard, ſeht Euch vor! — —
Jedoch ein treues tapfres Herz, wie Eures,
Bewegt's gewiß am mächtigſten, erkennt es
Die Kriegsgefahren, die uns rings bedrohn: —
Führt die Geſandten vor, die draußen harrn.

Zwölfte Scene.

Vorige. Graf Robert von Paris, Giſelbrecht, Spithinjef, Karchan, Miklosz werden hereingeführt: ſie verneigen ſich nur ſehr hochmütig vor Heinrich.

Burchard (überblickt ſie, für ſich). Das iſt ja eine ſaubere Geſellſchaft!

König Heinrich (ſowie er Giſelbrecht erblickt, ſehr ſcharf und ſtreng).
Herzog von Lothringen, was muß ich ſehn!
Statt zu den Fürſten unſres Reichs habt Ihr
Dem Boten der Weſtfranken Euch geſellt? —
Seid Ihr ein Fremder?

Graf Robert (ſpöttiſch). Ei, er will es werden.
Mein junger Vetter —

König Heinrich. Herr, ſeid Ihr ſein Vormund?

Graf Robert. Mein König Karl, der mich geſendet hat, —
Ihn hat er ſich zum Vormund auserkoren.
Und dies mein Auftrag: Metz und Lothringen,
Die erſt ganz kurz Oſtfranken angehören,
— Was man jetzt oft „das Reich der Deutſchen" nennt —
Nach Wunſch und Weiſe neigen ſie zu uns:
Und ſo verlangt von Euch mein König Karl
Und Herzog Giſelbrecht, daß Ihr in Güte
Weſtfrancien dieſe Landſchaft gebt heraus:
Wo nicht, ſo ſteht, bevor der Mond ſich füllt,
Weſtfranciens unbeſiegbar Heer am Rhein.

Burchard (für ſich). Die großen Worte können ſie nicht laſſen!
Nicht ausſtehn kann ich ſie, die welſchen Prahler!
Eh' trag ich noch den ſtummen Sachſenſtolz.
(laut) Führt Euer König Karl dann ſelbſt das Heer?
Wie heißt er doch? ſie heißen alle Karl:
Mit Bei-Namen in ſchönſter Stufenfolge:
Der Große — Kahle — Dicke — nun: der — Dumme!

Graf Robert (ans Schwert greifend: zum König).
Genugthuung heiſch' ich für dieſen Schimpf!

König Heinrich. Geduld, Herr Graf, es geht dann bald in Einem!
So, Herzog Giſelbrecht, — junger Vaſall,
Ihr ſeid gewillt zu wechſeln Euren Lehnsherrn?

Giſelbrecht. Ja, und den Vormund, wenn ich wählen darf.

König Heinrich. Die Wahl wird Euch erſpart. — Ihr Herrn aus Böhmen,
Sagt euren Auftrag.

Spithinjeſ. Herzog Borivoi,
Mein Ohm, verlangt, daß Ihr die Lehnspflicht ihm,
Die üblich war, erlaßt: wir ſind ſie müde:
Auch habt Ihr ſoviel andre, näh're Sorgen,

Daß Euch Erleichtrung Eurer ſchweren Krone
Nur kann willkommen ſein.

Karchan (tritt vor). Weshalb wir Ungarn hier erſchienen ſind,
Braucht nicht der deutſche König erſt zu fragen:
Wir kommen, um den jährlichen Tribut
Zu holen, den das ſtolze Reich uns zahlt
Doch, weil ſich eure Volkszahl, euer Reichtum
Durch euren deutſchen Fleiß ſo blühend hebt,
— Wir ſehn's herab von unſern Rößlein ſtaunend,
Wenn wir durch eure Weizenfelder traben, —
Verdoppelt fordern wir fortan die Schatzung.

Konrad (greift ans Schwert). O König Heinrich, laß die Ungarn mir!

König Heinrich (winkt ihm zur Ruhe). Herzog von Schwaben: wollt Ihr, angeſichts
Von dieſen Nachbarn, kurz Euch nun entſcheiden,
Ob Ihr dem König huldigt oder nicht?

Burchard (ſich beſinnend, für ſich, mit leiſe komiſcher Wirkung).
Wenn ich nur wüßte, was der Bayer thut! —
Es wird mir ſchwer, — das Nein — gern hälf' ich ihm —
Und ſchlüge dieſen Welſchen feſt aufs Maul — — —

Gerd Billung (hat ſchon lange Zeichen ſeiner grimmigen Ungeduld gegeben, jetzt bricht er los).
Wird's bald, Herr Schwabe? wird's?

Burchard (wütend ans Schwert greifend). Höll', Tod und Teufel!
Verfluchter Sachſe! Nein! und dreimal nein!

König Heinrich (erhebt ſich). Halt! — Eberhard von Franken, Ihr verhaftet
Sofort den Reichs-Rebellen: (da Burchard ziehen will) laßt das Schwert!
Beſetzt ſind alle Thore dieſer Stadt
Von mehr als tauſend Sachſen. — (Burchard wird von Reiſigen umringt) Lothringer,

Ich bin dein Vormund, als dein Lehnsherr: du
Wirſt nicht Weſtfranciens Heeresfahnen folgen.
(winkt: Giſelbrecht wird umringt)
Du bleibſt mein Zögling, bis du Einſicht lernſt. —
Auf Eure Bürgſchaft, Markgraf Konrad, ſetz' ich
— Ihr ſteht mit Haupt und Ehre dafür ein —
Dem Bayerherzog einen neuen Reichstag,
Wo er wird Huld'gung thun.

Konrad. Dank, König Heinrich.
Wohin beraumt Ihr dieſen Reichstag an?

König Heinrich. Nach Regensburg in ſeine eigne Pfalz.

Konrad. O jede andre Stadt . . .!

König Heinrich. Schweigt, junger Held,
Auf deutſchem Boden ſteht auch Regensburg!
Ihr aber, Böhmen, Ungarn und Weſtfranken,
Vernehmt zumal des deutſchen Königs Wort:
Die Zeit der Schmach iſt aus: den Schild des Reiches
Hält über deutſche Ehre dieſer Arm. (zieht großartig das Schwert)
Drommeten blaſt, hie deutſches Recht und Schwert!

(Vorhang fällt raſch unter Drommetenfanfare.)

II. Aufzug.

Offener Schloßhof der Burg Arnulfs zu Mals auf der Malſer Heide. Der hohe Ortler, halb verſchneit, ſchaut majeſtätiſch im Hintergrund herein. Der Ausgang ins Freie links im Mittelgrund iſt ein Hofthor in eiſernem Gitter. Rechts im Mittelgrund die Hauptthüre in das Schloß, in welches auch an den Seiten rechts Eingänge führen.

Erſte Scene.

Wanda. Ratibor.

Ratibor. Faſt ſollt' ich zürnen, dunkelſchöne Baſe,
Daß Ihr ſo eifrig mich vermählen wollt —
Mit einer andern! — Meine Schwiegermutter!
Ich weiß die Zeit, da wir ganz anders fühlten:
Habt Ihr vergeſſen unſre luſt'ge Jugend
Am Hof zu Prag? dort lebt man froher, leichter!

Wanda. Leichtfertiger. — Ich war ein Kind; vergeßt das. —

Ratibor. Ein frühreif Kind!

Wanda. Nach unſres Volkes Art.

Ratibor. Wie zierlich ſtand Euch doch der knappe Pelz!
Und Schlittenrecht der Eisfahrt —

Wanda. Laßt das, Vetter.
Jetzt bin ich Herzog Arnulfs Herzogin.

Ratibor. Schlimm, daß Ihr's ſeid! Ihr habt des wenig Freude!
Ihr liebt ihn nicht: — und er: liebt noch die Tote! —

Wanda. Die Liebe hat an unſerm Bund nicht teil.

Ratibor. Ich weiß, er brauchte Böhmen.

Wanda. Böhmen ihn!

Ratibor. Doch gern gabt Ihr dem Wunſch des Vaters nach.

Wanda. Es lockte mich der Königskrone Glanz,
Der deutſchen Krone, die ihm ſicher war
Nach König Konrads Tod, — wenn er ſie wollte. —
Ratibor. Er ſchlug ſie aus! Kein Fremder faßt, warum.
Wanda. Hochmütige Beſcheidenheit des Trotzes!
Ich aber raſte nicht, bis er im Kampf
Mit dieſem Sachſen doch noch König wird.
Mein Herz bleibt leer, ſo ſei mein Haupt gekrönt.
Ratibor. Euch ziemt die Krone: — doch die Liebe nur
Beglückt das Weib.
Wanda. Was wißt Ihr von der Liebe!
Ratibor. Ich dächte doch!
Wanda. Das war ein jung Getändel. —
Die blonde Lindgard ſoll Euch Liebe lehren.
Ratibor. Ja, ſie iſt ſchön. — Doch mehr als ihre Hand
Gilt mir die Stütze Bayerns, die ſie ſichert.
Wanda. Geht: — baut auf mich: Ihr werdet Arnulfs Eidam.

(Ratibor ab nach rechts.)

Zweite Scene.

Wanda allein.

Wanda. Der Schwächling! — Ha nur Ein Mann lebt auf Erden,
Den man muß lieben! Und der iſt ſo fern mir,
So unerreichbar wie ein Stern am Himmel.
Die Zung' biß ich mir ab, eh' ich's ihm ſagte.
Er liebt das Kind — ſie ihn — und ich ſoll zuſehn,
Wie ſelig ſie in ihrer deutſchen Minne?
Mich würde Qual der Eiferſucht verbrennen:
Nein, ſie ſoll ſchwelgen nicht, wo Wanda darbt!
Da kömmt ſie.

Dritte Scene.

Vorige. Lindgard und Udalrich aus dem Hauſe rechts im Mittelgrund auftretend.

Wanda (ihr heftig entgegenfahrend).

Sprecht, gebt Ihr nun endlich nach?

Udalrich. Frau Herzogin, laßt ab von dieſem Kind!
Zwei Tage weil' ich erſt im Schloß zu Mals,
Und viermal hab' ich Euch ſchon zanken hören.
Genug habt Ihr geſcholten und gedroht.

Wanda. Herr Biſchof, wenig ſtimmt's zu Eurem Amt,
Den Starrſinn trotz'ger Mädchen zu beſtärken.

Lindgard. Ich bin nicht trotzig, bleib' ich ſtandhaft ſtill.

Wanda. Der ſtille Trotz iſt ſchlimmer als der laute!
Das iſt ſo deine Art, du liſtig Kind,
Durch Schweigen, Demut und Erdulden dich
Tief in des Vaters Herz und Gunſt zu ſchleichen.

Udalrich. Das hat ſie', Gott ſei Dank, gar nicht von nöten!
Denn ſeines edlen Kindes ſtillen Wert
Kennt Herzog Arnulf.

Wanda. Ihren Starrſinn auch?
Laß ſehn, ob er auch dieſen lobt, wie Ihr.
Zum letztenmal mahn' ich, die Mutter, Euch:
Der Vater wird nicht mahnen, wird befehlen.
Weshalb ſo hartnäckig verweigert Ihr
Seit Monden ſchon dem Fürſten Ratibor
— Ich ſelber warb ſchon für ihn — Eure Hand?
Was habt Ihr an ihm auszuſetzen, ſprecht?

Udalrich. Ich ſtell' mir vor: ſie mag ihn eben nicht.
Er iſt —

Wanda. O ſprecht's nur aus: er iſt kein Deutſcher!
Doch, das iſt's nicht allein! Wenn dieſes Herzlein
Noch leer und frei — der Fürſt wär' wohl genehm:

Ein andres Bild birgt ſie in tiefſter Seele,
Dies ſcheue, ſtumme, trotzverſchloßne Kind.

Lindgard. Und wär es ſo, Frau Herzogin, Ihr würdet
Dies Bild mir nie entreißen noch entweih'n.

Wanda. Nicht großen Scharfſinn braucht es hier, zu raten!
Man weiß, man weiß, wer allen deutſchen Mädchen
Das kühle Fiſchblut lauwarm werden läßt.

Udalrich (für ſich). Und heiße Slavenherzen ſieden macht.

Wanda. Doch Fürſtentöchtern wird es nicht ſo gut,
Daß nach des Herzens Wunſch ſie dürfen wählen;
Tragt, wen Ihr wollt, in Eurer blonden Seele:
Doch werdet Vetter Ratibors Gemahl!
So will's das Wohl von Bayern und von Böhmen,
So will es Euer Vater, — ſo will ich's.
Nicht eher findet Ihr der Mutter Gunſt,
Und ohne Wandas Gunſt iſt nicht gut leben
An dieſem Hof —: das ſollt Ihr mir erfahren.

(Ab dorthin, wo Ratibor abging.)

Vierte Scene.

Vorige ohne Wanda.

Udalrich. Ich muß Euch loben, liebe Tochter: chriſtlich
Und mild tragt Ihr ein hartes Los.

Lindgard. Ich ehre
Den Vater.

Udalrich. Und Ihr duldet, ihm zu Liebe,
In ſeinem Haus den Frieden nicht zu ſtören,
Der jungen Stiefmutter heiß haſtig Weſen.
Das ſoll Euch Gott vergelten noch auf Erden.

Lindgard. Vielleicht im Himmel, wo die Mutter iſt —
Ach ſchon ſo lang! — Kaum hab' ich ſie gekannt:
Und doch hat unauslöſchlich ſich ihr Bild,

Der ſchönen blaſſen Frau mit goldnen Locken,
Mir eingeprägt: oft naht ſie mir im Traum:
Und meine ſtillen Thränen ſind dann ſtets
Gleichwie von Engelsflügeln fortgewiſcht.
Sie mahnt mich oft, zum Himmel bald zu folgen.

Udalrich. Doch ſoll die andre Mutter Euch die Erde
Nicht ganz verleiden. Demut iſt wohl löblich:
Ihr aber übertreibt dies ſtille Dulden:
Der Vater ahnt nicht, was Ihr leidet: wüßt' er's, —
Gar ſchlimm bekäm's der ſchönen Teufelin.

Lindgard. Nennt ſie nicht ſo!

Udalrich. Mein Kind, ich kenn' mich aus!
Im Beichtſtuhl lernt man ſich auf Frau'n verſtehn:
Kein Seraph ſchwingt ſo hoch ſich wie das Weib:
Doch wenn ſie bös ſind, meiſtern ſie die Hölle. —
Wie andre Prieſter ſtatt der Frau, die fehlt,
An ſtillen Blumen ſich im Haus erfreun,
So reit' ich, wenn's mir allzu einſam wird,

(Lindgards Hand faſſend)

Zu meinem lieben Patenkind manchmal,
Das ſterbend mir die Mutter anbefahl.
Wenn Ihr nicht bald ſprecht, — dann ſprech' ich für Euch.

Lindgard. Da kommt er; — ſtill!

Fünfte Scene.

Vorige. Arnulf im Hausgewand aus derſelben Thür, aus der Udalrich und Lindgard kamen.

Arnulf. Mein Kind bei einem Biſchof? —
Ihr ſeid's, Herr Udalrich, — Euch ſeh' ich gern!

(ſchüttelt ihm die Hand)

Ihr ſeid ein Biſchof und ein Prieſter, der
Den böſen Arnulf ſelbſt bekehren könnte:

Fromm, wahr und treu, ein echter Diener Gottes.
Ach, predigt doch das Evangelium
Anſtatt den Heiden — Euren Amtsgenoſſen,
Sie könnten's brauchen! — — Meine ſanfte Lindgard,
Wie ſiehſt du blaß.

Udalrich. Blaß iſt das Edelweiß.

Arnulf. Ich wollt', ein glücklich Alpenröslein wärſt du!
Was fehlt dir, liebes Kind, an meinem Hof?

Lindgard. Die Einſamkeit! Laßt wieder mich, mein Vater,
Auf jenes ſtille Eiland, das im Schatten
Der Kloſterlinden, wie ein Traum des Friedens,
Auf Eures Chiemſees blauem Spiegel ſchwebt.

Arnulf. In Glanz gehört mein Kind, nicht in das Dunkel.
Bald ſollſt du ſchmücken mir den Hof von Prag!
Zum drittenmal nun warb Fürſt Ratibor.

Lindgard. Eh' Ihr mich ihm gebt, o gebt mich dem Schleier!

Arnulf (gütig ihre Hand faſſend und ſtreichelnd).
Bedenk', mein Kind, du mußt mir einen Sohn
Erſetzen: dieſe weiße Mädchenhand
Muß Böhmen, Mähren dauernd mir gewinnen.
Geh, liebes Kind, höchſt ungern zwing' ich dich:
Ich warte, bis du mir den Zwang erſparſt.

(Lindgard küßt ihm die Hand und geht dorthin ab, wohin Wanda abging.)

Sechſte Scene.

Vorige ohne Lindgard.

Arnulf. Bald brauch' ich, denk' ich, dieſe beiden Nachbarn,
Die Bayern nützen können viel und ſchaden.

Udalrich. Des Deutſchen beſter Nachbar iſt der Deutſche,
Und mächt'ger doch als Böhmen iſt das Reich.

Arnulf. Das Reich! das Reich! wo iſt denn Euer „Reich“?
Ich gäb' was drum, wenn ich's mal ſehen könnte.
Ich ſehe Bayern, Schwaben, glatte Franken
Und Thüringe und herrſchbegier'ge Sachſen:
Das deutſche Reich — ich hab' es nie geſehn.
Ich habe immer nur das Wort gehört,
Den leeren Schall, wenn Franken oder Sachſen
Für ſich von Bayern was erpreſſen wollten.
Ich hab' es ſatt, dies Lügenſpiel des Reichs.
Der Bau des großen Karl fällt auseinander:
Schon hat Italien, hat Weſtfrancien ſich,
Das Land Lothars, gelöſt: ſo bricht es weiter!
Es knackt in allen Fugen — ei, laß brechen!
Laß ſich doch meiden, was ſich nicht verträgt!
Was zwingt denn Sachſ' und Bayer in Ein Haus?
Wir ſind uns ſelbſt genug: der Fremde zahlt
Uns hohen Preis für unſre Hilfe, die
Der Sachſe heiſcht wie eine Schuldigkeit.

Udalrich. Wohl würd'gen kann ich Euer Widerſtreben:
Dem Haus des großen Karl ſeid Ihr verwandt . . . —

Arnulf (einfallend). Der Mann gilt was er ſelbſt, nicht was ſein Ahn,
Und jeder Fürſt hat ſo viel Recht als Macht.

Udalrich. Ihr ſeid ſo mächtig wie der Sachſenherzog.
Wir boten Euch die Krone, Burchard, ich:
Ihr ſchlugt ſie aus!

Arnulf (einfallend). Gott ſoll mich vor ihr ſchützen!
Nur in der Luft ſchwebt, in Erinnerung,
In junger Schwärmer Hoffnung dieſe Krone.
Mein Reich heißt Bayern, Bayern meine Welt.
Nur hier will Herr ich ſein, doch hier auch ganz.

Udalrich. Doch Euer Herzogtum liegt nicht im Mond: —
Rings habt Ihr Nachbarn.

Arnulf. Gute, ja, und böſe.
Udalrich. Und zu den böſen rechnet Ihr —
Arnulf. Die Sachſen!
Mit gutem Grund! ich hab' ſie kennen lernen!
Schweigt! fragt nicht, wie und wo! es macht mich grimmig!
Dabei vergeß' ich meine grauen Haare
Und jung und wild wie damals brauſt mein Blut! —
Kalt, hart und ſchlau, ſtarr, ſtolz und immer ſelbſtiſch
— Ich kenne ſie —: ſo iſt der Sachſen Art —
's iſt Heuchelei, wenn ſie von Deutſchland ſprechen:
Sie ſagen: „Reich" und meinen immer Sachſen:
Sie ſagen: „Einheit", meinen ihre Herrſchaft:
Sie ſagen: „Recht" und meinen ihren Vorteil!
Ja, wenn ich einmal Edelſinn verſpürte,
Nur Eine Großthat, die ein Sachſe thäte,
Für Schwab' und Bayer, warm, in ſchöner Wallung, . . . —
Bekehren wollt' ich mich, ſo alt ich bin. —
Udalrich. Ich bitte Gott, daß er beim Wort Euch nimmt.
Arnulf. Das wart ich ruhig ab! — — —
Wißt Ihr von Eurem braven Nachbar nichts,
Dem Salzburger?
Udalrich. Lang hört ich nichts von ihm.
Arnulf. Auch ich nicht: und dann bin ich immer ſicher,
Von ihm bald ein neu Teufelsſtück zu hören.
Verzeiht, daß ich in Eurer Gegenwart
Den Herrn der Hölle nannte: — 's iſt wie Andacht,
Wenn man vorher vom Herrn von Salzburg ſprach.
Udalrich. Er war bei Euch um Pfingſten?
Arnulf. Er unterwarf ſich
Zum zwölftenmale meinem Recht und Schwert;
Lang hätt' ich jeden andern Mann gehängt,
Der mir ſo oft die Treue ſchon gebrochen:
Doch mit euch heil'gen Herrn braucht's lange Langmut:

Man könnte gar nicht ſo viel Galgen bau'n. —
Er ſchalt auf Sachſen und auf Franken weidlich
Und wollte mich durchaus zum König ſalben:
Er reizte mich und löſte mir die Zunge
Beim Becher Wein: als ich mich ausgeſchüttet,
Da ſprach er höhnend: „Wagtet Ihr wohl auch,
In König Heinrichs Nähe ſo zu ſprechen?"
Beim hohen Ortler! mir das! „Sagt's ihm ſelbſt,
Sagt's wem Ihr wollt!" — rief ich und ſprang vom Stuhl
Und ging davon in Zorn und ſonder Abſchied.

Udalrich. Und er?

Arnulf (lachend). Hei, ſpornſtreichs ritt er fort, als ſorg' er,
Ich nehme was zurück von meinen Worten.

Udalrich. Er braut gewiß Euch böſen Trank daraus.

Arnulf. Mir gleich — — Am liebſten ſagt' ich's ſelbſt dem Sachſen,
Träf' ich ihn einmal: — aber nicht mit Worten:
Mit ſcharfen Schwertesſchlägen, Mann an Mann.

Udalrich. Wer haßt ſo blutig!

Arnulf. s' iſt nicht Haß, Herr Biſchof: —
Herr Heinrich ſelbſt that nie mir was zu Leid.
Doch, ſeit mir ſproß der Flaumbart, trag ich Herzgrimm,
Unausgetobten Zorn dem Sachſenſtamm.
's wär' beſſer, glaubt mir, — wär' auch chriſtlicher, —
In friſchem Zweikampf blitzend zu entladen
Den tiefen Groll und dann verſöhnt zu ſein,
Tot oder lebend, als die ſtille Rachgier,
Die Blut vergiftende in ſich zu tragen.
Mir wäre leichter, wär's mal ausgekämpft.

Udalrich. Da ſei Gott vor! — Gott und der Markgraf Konrad!
Wo iſt er wohl, mein Liebling?

Arnulf (lächelnd). Euer Liebling

Wie aller Welt! Weiß Gott, hab' ich den Buben
Doch ſelber lieb, als wär's mein eigner Sohn: —
Iſt er's doch, ſeit ſo blutig er den Vater
Verlor durch dieſer falſchen Sachſen Schuld! —
Ja, wenn mich der dem Reich verſöhnen könnte!
Sein Leben, glaub' ich, gäb' er zehnmal drum.

Udalrich. Wo iſt er nur? hier glaubt' ich ihn zu finden.

Arnulf. Zu Pfingſten ſchon ward er erwartet hier:
Man wollt' ihn auch ganz nah geſehen haben.

Udalrich. Sollt' er zum Reichstag nicht geritten ſein?

Arnulf (aufbrauſend). Zu was? zum „Reichs-Spiel", das der Sachſe ſpielt
Im Heſſenland? mein Neffe? und mein Markgraf?
Beim Wetterkreuz, was hätt' er dort zu ſuchen?

Udalrich. Der Markgraf denkt vielleicht: das deutſche Reich.

Arnulf. Mein Markgraf iſt der Konrad, nicht des Sachſen:
Wir Bayernherzoge, wir haben ſelbſt
— Kein deutſcher König ward darum gefragt! —
Das Grenzland abgeteilt vom Herzogtum
Und Bayerns Mark iſt Kärnten, nicht des Reichs.

Udalrich. Doch Bayern ſelbſt iſt nur ein Teil des Reichs.

Arnulf (heftig aufbrauſend). Herr Biſchof, laßt mich das nicht nochmals hören!
Ich halt' Euch wert: — doch meidet dieſes Wort.

Udalrich. Dies Wort iſt Wahrheit — und Ihr wendet's nicht.

Arnulf. Gebt acht, ob ich's nicht wende, dieſes Wort!
Nicht eher, bis ſich dieſer Arm, dies Schwert
Hebt für den Sachſen, bis mein eigner Mund
Ihn „deutſcher König" nennt, nicht eher iſt er's. —
Und dazu, Biſchof, brauchte Gott ein Wunder.

Udalrich. Gott aber thut ein Wunder, wenn er's braucht.
Arnulf. Ich hab' noch keins geseh'n!
Udalrich. Doch ich schon viele!
Die Wunder Gottes sind die größten nicht,
Mit denen er den Pharao geschlagen.
An Menschenherzen, deren Groll und Eis
Er mit der warmen Sonne bald der Liebe,
Bald mit des Unheils Hochgewitter schmilzt,
An unsern Herzen thut er höchste Wunder:
Und beten will ich, daß er Euch, Herr Arnulf,
Nur mit dem Frühlingssonnenschein der Güte,
Nicht mit dem Wetterschlage naht des Zorns! (Pause.)
Arnulf. Hart ist das Felsgestein, draus ich geformt bin,
Und was mich zudeckt, tiefes, firnes Eis.
Dem Ortler da, (darauf deutend) dem höchsten meiner Berge,
Vergleicht mich Freund und Feind: — — schmelzt erst die Alpen, —
Eh Ihr den Alpenherzog schmelzen wollt.
Udalrich. Es birst und schmilzt des Gletschers Fels und Eis,
Wenn aus der eignen Brust das Feuer bricht,
Das er so tief vor jedem Auge birgt! (Pause.)

Siebente Scene.

Vorige. Wanda, Lindgard an der Hand hereinzerrend.

Wanda. Ja, junge, bleiche, stille Heuchlerin,
Folgt mir vor Eures Vaters Angesicht —
Ihr seid entlarvt, er soll Euch kennen lernen!
Arnulf. Mein Weib — mein Kind im Streit? — Im Unrecht beide!
Udalrich (für sich). Ja, wie wenn Vögelein und Katze streiten.

Wanda. Herr Herzog, länger nicht darf ich Euch ſchonen:
Verklagen muß ich dies verſteckte Kind, —
Die Frauenehre Eures Hauſes gilt's.
Udalrich. Die wird durch Lindgard ſicher nicht bedroht.
Arnulf. Durch niemand — Biſchof!
Wanda. Ei, nun wiſſen wir,
Weshalb die ſpröde Maid den edeln Freier
Hartnäckig abwies: weil dies kalte Herz
Brennt in geheimer Liebe: ſo was ahnt' ich!
Udalrich (für ſich). Und ſie verſteht ſich drauf, die Tochter Prags.
Wanda. Ihr wißt, man fand zu Pfingſten einen Knappen
Des Ratibor, im Burgwald ſchwer verwundet
Zur Nacht: von einem Räuber, glaubte man.
Arnulf. Verdächtig iſt der Mann: — man ſagt ein Späher,
In Eures Vetters Dienſt.
Wanda. Nicht ſprechen konnt' er
Bis heute: aber jetzt, ſoeben ſprach er,
Als Eure Tochter ihm den Heiltrank bot:
„Hinweg," rief er, „um Euch lieg' ich hier wund,"
Und kurz: er ſchwor, er ſei, juſt in der Pfingſtnacht,
Der jungen Herzogin geheim gefolgt,
Die aus dem Schloß ſich in den Burgwald ſtahl.
Udalrich. Herr Ratibor läßt ſcharfe Wache halten.
Wanda. Dort, an dem Wallrand, hielt ſie lange Zwieſprach
Mit einem Manne, der ihm unbekannt.
Der Fremde führte ſie zurück ins Schloß,
Stieß auf dem Rückweg auf den Lauſcher und
Schlug ihn zu Boden grimmig und verſchwand.
Arnulf. Das iſt nur böhm'ſcher Wind: der Schurke lügt:
Ich laß ihn peitſchen.

Lindgard. Vater, er ſpricht wahr.
Arnulf. Du ſprachſt mit einem Mann, zur Nacht, im Wald?
Lindgard. So iſt's.
Wanda. Hört Ihr, Herr Herzog?
Arnulf. Sag' den Namen!
Lindgard. Er hat verboten, ihn dir ſchon zu nennen.
Wanda. Das glaub' ich wohl! wollt Ihr Euch höhnen laſſen?
Arnulf. Den Namen!
Lindgard. Ich nenn' ihn nicht, denn er gebot noch Schweigen.
Bald nennt er ſelbſt ihn dir.
Arnulf (zu Wanda). Um Pfingſten war's? (Wanda bejaht.)
Udalrich. Kind, reize nicht durch Trotz! ſag' friſch die Wahrheit:
Denn niemals werd' ich Böſes von dir glauben.
Arnulf. Ich auch nicht: — aber Rätſel duld' ich nicht.
Lindgard. Dank, Vater!
Wanda. Wollt Ihr mit Euch ſpielen laſſen?
Arnulf. Ihr fehlt die Mutter: — wie in dieſer Stunde
Ich ſchmerzlich fühle: ich will ſie erſetzen!
Der Morgenſchnee der Jungfrau iſt nicht reiner
Als dieſes Kind! Sieh ihr ins Auge, Böhmin —
Doch was weißt du von deutſchem Mädchentum!
Udalrich (Arnulfs Hand faſſend). Wollt Ihr ſo recht von Herzen loben, Herzog,
Kömmt doch von ſelbſt Euch ſtets das Wörtlein: „deutſch".
(Pauſe.)
Wanda. Und doch geheime Zwieſprach nachts im Wald?
Lindgard. Bald bringt's die Sonne leuchtend an den Tag.

Achte Scene.

Vorige. Ein Reiſiger aus dem Hofthor, meldend, gleich darauf Helmbrecht.

Reiſiger. Schütz Helmbrecht iſt zurück: — er bittet dringend —
Da iſt er ſchon. (Reiſiger ab.)

Helmbrecht (kniet). O lieber Herr und Herzog!

Arnulf (erhebt ihn). Mann, du bebſt!
Nicht deine Art ſonſt!

Helmbrecht. Herr, für mich nicht beb' ich.

Arnulf. Für wen?

Helmbrecht. Für Euch, mein teurer Herr, für Euch!

Arnulf. Du kommſt von Herzog Burchard? ſprich! aus Schwaben?

Helmbrecht. Von Herzog Burchard: ja! Aus Schwaben: nein!

Arnulf. Wo iſt der Herzog?

Helmbrecht. Ach, gefangen, Herr.

Arnulf. Gefangen! wo?

Helmbrecht. Zu Spei'r am Rhein.

Udalrich. Von wem?

Arnulf. Ich ahne!

Helmbrecht. Von dem Sachſen-Heinrich, Herr, — — —
Dem wunderbarſten Mann, den je ich ſah.

Arnulf. Wo ſahſt du ihn?

Helmbrecht. Der Herzog Burchard nahm mich
Aus Schwaben mit gen Heſſenland, nach Seelheim.

Arnulf. Und dort gefangen nahm der Sachſe ihn?

Helmbrecht (nickt). Weil er die Huldigung verweigerte,
Gefangen auch den Lothringer daſelbſt.

Arnulf. Den ſtarken Sperber wie den bunten Stieglitz!
Feſt hält der Finkler, was ins Garn ihm fällt.

Helmbrecht. Und gleiches Schickſal droht Euch, teurer Herr.

Arnulf. Gemach, wir ſind in Bayern, denk' ich, ſicher.

Helmbrecht. Vor dieſem Sachſen? nicht der Aar in Lüften,
Wenn er zuhöchſt ſich ſchwingt! — ihn trifft ſein Pfeil:
Und ſichrer, ſchärfer als ſein Pfeil — ſein Auge! —
Seid Ihr im Heiß-Grimm, ſeid Ihr bös zu ſchauen!
Doch lieber trag ich Euren ſchlimmſten Zornblick,
Als dieſes grauen Auges ſtille Tiefe: — — —
So muß das Meer ſein, das ich nie geſchaut!

Arnulf. Faßt meinen kühnſten Gemſenjäger Schwindel?

Helmbrecht. O Herr, ich dank' dirs Leben! Als den Speer
Der wüt'ge Auerſtier mir abgebrochen,
Da haſt du, Herr, für mich geringen Mann
Dein eigen fürſtlich Leben eingeſetzt,
Dich vor mich auf das Ungetüm geworfen,
Den Jägerdolch ihm ins Genick gebohrt.
Laß den geringen Mann dir heut vergelten:
Folg' meinem Rat: — vermeide dieſen Kampf!
Heb' gegen dieſen König nicht die Hand!

Arnulf. Aus meinen Augen, treuvergeſſ'ner Mann!
Ich will dich nie mehr ſehn.

Helmbrecht. Verloren wart Ihr ſchon, in Acht gethan,
Wenn er nicht, — dem ich raſch voranflog — half:

(wendet ſich)

Da iſt er ſelbſt — o warnt ihn, Markgraf Konrad, —
Laßt ihn nicht trotzen jenem Königsblick.

(Helmbrecht ab durch das Hofthor.)

Konrad tritt ſehr eilig auf aus dem Hofthor, ungerüſtet, er iſt eben vom Pferd geſprungen und wirft ſichtbar vor dem Gitter raſch den Mantel ab.

Neunte Scene.

Vorige. Konrad. (Arnulf ſieht Konrad argwöhniſch mit verſchränkten Armen entgegen.)

Konrad. Gott grüß' Euch, Ohm — oh — — öffnet mir die Arme!

Arnulf (öffnet jetzt die Arme und zieht ihn an die Bruſt).
Nein: du biſt noch nicht von mir abgefallen!
Klar blickt dein Auge — Kurt: — du biſt mir treu!

Konrad. Noch nie hab' ich die Treu' erprobt wie jetzt.

Udalrich (ihn begrüßend). Herr Markgraf, wo Ihr kommt, wird's warm und hell.

Konrad (tritt zu Lindgard, giebt ihr die Hand).
Wo ſie weilt, dächt' ich, iſt es licht genug!

Udalrich. Sie iſt ein lieblich ſanftes Sternenlicht,
Ein Heilgenbild, auf Goldgrund zart gemalt: —
Doch Ihr bringt Gottes Sonnenſchein mit Euch.

Konrad. Oh ſprächt Ihr wahr! und könnt' in dieſer Stunde
Das Gletſchereis des Grolls ich ſieghaft ſchmelzen,
Das hart das beſte Herz umſchloſſen hält.
O Gott vom Himmel, ſieh darein und hilf, —
Helft, weiſer Biſchof, — helft, ihr edlen Frau'n,
Mit guten Worten mir zum guten Werk.

Wanda (für ſich). Mich ſieht er erſt, wenn ich ihm helfen ſoll.

Arnulf. Du gingſt zum Sachſen, Kurt! ich will nicht ſchelten:
Ich weiß, du meinteſt's gut: doch biſt du weich
Und warm: das ſind zwei ſüße Jugendfehler:
Das Alter erſt macht weiſe, hart und kalt.

Konrad (innig warm bewegt). Rühmt Fremden, Oheim, Euch als hart und kalt,
Nicht Eurem Konrad, der an dieſem Herzen,
Dem harten, kalten großgewachſen iſt!
Der Herzog Arnulf, der ſein Leben wagt,

Ein mutterloſes Gemszicklein zu retten,
Dem, wenn der Sänger ſingt von Siegfrieds Tod,
Ins helle Jägerauge tritt die Thräne, — —
Der böſe Arnulf iſt nicht hart noch kalt!

Wanda (für ſich). Das iſt ein Jüngling!

Lindgard (für ſich). So iſt Sankt Georg!

Arnulf (für ſich). Wie ich ihn liebe, dieſen Sonnenſtrahl!
(laut, ſtreng)
Du kommſt vom Sachſen —: ſage deine Meldung:
Was hat des Bayernherzogs Markgraf dort
Zu thun gehabt?

Konrad. Zu ſchützen ſeinen Ohm.

Arnulf. Der ſchützt ſich ſelbſt, braucht dazu nicht den Neffen.

Konrad. Vor offnem Anſturm, nicht vor Pfaffentücke.
Herr, ich erfuhr, was Ihr in dieſer Pfingſtnacht
Im Zorn hier ſpracht mit Biſchof Odelbert.

Arnulf. Wer ſagt' Euch das?

Konrad. Ohm, Euer Schutzengel.

Arnulf. Wir waren ganz allein: — nur dort: — das Kind —

Konrad. Das Kind, dein Schutzengel hat mir's verraten.

Arnulf (nicht unfreundlich). Seit wann verraten Kinder auch und Engel?

Wanda. Wo ſaht Ihr ſie? wo habt Ihr ſie geſprochen?

Konrad. Sei alles denn auf dieſe *eine* Stunde,
Mein Glück, ach unſer aller Glück geſetzt.
(zu Lindgard) Darf ich's geſtehn?

Lindgard. Sobald du willſt: — ich ſchwieg.

Konrad (Lindgard an der Hand faſſend).
Zur Nacht im Burgwald hat ſie mich erwartet,
Den Vetter nicht — nein — Heil mir: — den Geliebten!

Wanda (für ſich). Ich fürchtet' es!

Udalrich. Ich hofft' es.
Arnulf. Und ich wußt' es.
Lindgard (kniet). Ich ſelber wußt' es kaum — oh Vater, ſchilt nicht! (Steht auf.)
Udalrich. Was iſt zu ſchelten da! ich find's ſehr löblich.
Konrad. Unmerklich aus der Kinder Spiel und Freundſchaft
War dieſe ſchöne Liebe leis erblüht:
Mein Oheim: „Vater" durft' ich längſt dich nennen:
O nenne mich auch Sohn: — gieb mir dein Kind!
Arnulf. Gemach, Herr Markgraf, bin bald fünfzig Jahre: —
So raſch wie Ihr, lauf' ich nicht mehr bergan.
Wanda. Niemals!
Arnulf. Und weshalb niemals, wenn's beliebt?
Wanda. Mein Vetter Ratibor — —
Arnulf. Der ſtirbt nicht drüber!
(freundlich) Das Jüngferlein hat alſo ſeinen Schatz
Im Wald vorher allein begrüßen wollen,
Eh er durchs große Burgthor ritt zum Vater?
(leiſe zu Udalrich) Tritt ſo 'ne kleine Heil'ge mal daneben —
Wir alten Sünder dürfen's ihr nicht ſchenken.
Wanda. Sehr ſeltne Sitten!
Arnulf. Das geſchieht wohl öfters!
Udalrich. Wenn's doch das Schlimmſte wäre, was geſchieht! —
Konrad. Der Werbung Stunde wollten wir bereden:
— Dies eine Mal nur mußt' es heimlich ſein —,
Doch mit ſo ſchlimmer Kunde hat mein Lieb
Mich gleich bewillkommt von dem Zorngeſpräch
Und von des böſen Biſchofs haſt'gem Aufbruch,
Daß ich ließ Lieb' und Werbung ſchmerzlich ruhn,
Mich ſpornſtreichs wandte —

Udalrich. Unterwegs geſchwind
Noch einen Böhmen halb zu Tode ſchlug —
Konrad. Und nach dem Salzburger! Stark war ſein Vorſprung,
Doch kam ich juſt noch recht, ſein böſes Werk
Eh er's vollendete, — zu unterbrechen.
Für Euren Boten gab er frech ſich aus . . . —
Arnulf. Das war er nicht.
Konrad. Und Eure ſchlimmſten Worte . . . —
Arnulf. Nicht Eins nehm' ich zurück.
Konrad. Nicht darum gilt's!
Hochherz'ger Sinn denkt zorn'ger Worte nicht,
Entlockt beim Wein, verrätriſch hinterbracht.
Doch war die Acht ſchon gegen Euch gefordert,
Weil Ihr der Ladung Folge nicht geleiſtet:
Gefangen iſt der Schwabe Burchard ſchon —
Arnulf. Geſchieht ihm recht! was ging er hin, nach Heſſen.
Ich warnt' ihn treu!
Wer wird auch Teufel, Pfaff' und Sachſen trau'n.
Konrad. Oh Herzog, Oheim, Vater: — ſprecht nicht ſo!
Nur Eins errettet Euch vor Acht und Krieg,
Vor ſichrem Untergang, vielleicht dem Tod!
Ihr könnt und dürft und ſollt nicht widerſtreben.
Arnulf. So? kann ich nicht!
Konrad. Ihr müßt dem König huld'gen.
Arnulf. So? muß ich? Neffe Konrad, ſeht Euch vor!
Beim Wetterkreuz! wer zwingt den Bär im Bau?
Die Berge ſind des Bayers beſte Burg!
Laß in die Alpen nur die Sachſen kommen!
Laß ſehn, ob ſie die Zugſpitz und den Watzmann,
Ob ſie zuletzt den hohen Ortler ſtürmen!
Konrad. Ein zweiter Reichstag ward Euch noch bewilligt.

Arnulf. Wohl aus beſondrer Gnade?
Udalrich (beſchwichtigend). Lieber Herzog!
Konrad. Aus Friedensliebe und aus Achtung Eurer —
Auf meine Bürgſchaft.
Arnulf. Bürge du für dich!
Konrad. Von Bayern und von Euch die Acht zu wenden,
Hab' Leben ich und Ehre eingeſetzt, —
— Hört Ihr: die Ehre! — daß Ihr kommen werdet
Zu dieſem Reichstag, Huldigung zu thun.
Arnulf (ſteigernd). Bürg' du für dich!
Udalrich. Und wann tagt dieſer Reichstag?
Konrad. Nach vierzig Nächten.
Wanda. Und wo ſoll er tagen?
Konrad (zögernd). Auf deutſchem Boden, wohin jeder Fürſt
Des deutſchen Reichs dem König folgen muß.
Arnulf (ahnend). Wo, — wohin rief der Sachſe dieſen Reichstag?
Konrad. In Eure Hauptſtadt, Ohm: nach Regensburg!
Arnulf. Beim hohen Ortler! (ruft in die Couliſſe) laßt die Hengſte ſatteln!
Wir reiten noch heut Nacht! — (er macht ein paar Schritte) ſprecht weiter, Markgraf.
Wanda (für ſich). Hier braucht's kein Wort mehr!
Lindgard. Hilf, verklärte Mutter!
Konrad. Ich bin zu Ende — (voll edler Leidenſchaft) nein: — ich bin es nicht!
Oh Herzog Arnulf, höret auf mein Wort:
Verloren ſeid Ihr, wenn Ihr trotzt dem Reich,
Verloren ſeid Ihr, wenn Ihr laßt vom Reich:
Ihr ſeid der ſtärkſte Aſt, doch nicht der Baum,
Verdorren müßt Ihr, löſt Ihr Euch vom Stamm.
Oh nicht um meines Lebens, meiner Ehre,
Oh nicht um dieſes heil'gen Kindes willen,

Auch nicht um Euretwillen — nein: — ich weiß,
Was Euch viel höher als dies alles gilt —
Um dieſes teuren Bayerlandes willen: —
Gebt nach! — bezwingt euch! — thut's! — oh thut's
für Bayern!
Verloren iſt das Land, zerſtampft, zerriſſen,
Und Ungar, Böhme, Welſcher teilt ſich drein!

Arnulf. Wir werden böſer Nachbarn uns erwehren!
Furcht war doch ſonſt fremd meines Bruders Sohn.

Konrad (eindringlich). Und wär' es wahr, daß Ihr das
Reich nicht braucht: —
Ihr denket groß: — wohlan: das Reich braucht Euch!
Laßt Ihr vom Reich, — das Reich kann Euch nicht laſſen.
Wollt Ihr den Brüdern Eure Hilfe weigern?
Krieg droht, von allen Seiten her entbrannt,
Weſtfranken, Dänen, Ungarn: — Oheim — könnt,
Wollt Ihr im Stich die treuen Sachſen laſſen?

Arnulf (losbrechend). Die treuen Sachſen! ja! Das iſt's!
das iſt's!
Die Sachſentreu' — ich habe ſie erprobt!
Sie riß mein Haus und Bayern bis zum Abgrund
Und ſchwer nur hielt vom Fall uns — dieſer Arm.
Erinnre dich — erfahrt auch Ihr, Herr Biſchof, —
Was ich den treuen Sachſen ſchuld' an Dank!
Ich habe Worte von dir angehört,
Die ich von keinem andern trüge: kann
Ich doch verſtehn, was treibt dein junges Herz:
Ein edler Wahn iſt's, den ich ſelbſt geteilt! —
Jung war ich, warm und offen, ganz wie du:
Der große Liutpold, mein erhabner Vater,
— Bis in das Meer trug ſeinen Ruhm die Donau —
In Lieb und Treu' zum ringsbedrohten Reich,
Das ihm nichts bot, das er nur mächtig ſtützte,

Erzog er ſeine ſieben Söhne: mich,
Den jüngſten, wie den ältſten, deinen Vater.
Er war allein der Schild des Reichs im Oſt,
Er ſcheuchte von der Thür die wilden Ungarn,
Die vor ihm ſchrecklich alle deutſchen Gau'n
Verheert, jahrzehntelang mit ſcharfem Schwert. — —
Da hatten — juſt geboren warſt du, Kurt, —
Die Ungarn ſtärker noch als je gerüſtet:
Ein ungeheures Heer ritt Donau aufwärts. —
Auszog der Vater mit den ſieben Söhnen:
Schwach war ſein Häuflein, furchtbar überlegen
Der raſche Feind: den Sachſenherzog rief er,
Den Vater dieſes Heinrich, an um Hilfe:
Der ſandte auch zwei Grafen, ſtark an Mannſchaft.
Die Schlacht begann: heiß war der Julitag:
Mein Vater, klug der Übermacht begegnend,
Barg ſeine Flanken durch zwei ſchmale Päſſe
Im Ennsgebirg: die beiden Grafen ſtellt' er
Hier auf — zum Angriff ſtürmten vor die Bayern:
Schon wich der Feind, von Liutpolds Beil durchhauen
Sank ſein Panier — da: hört es! riefen plötzlich
Die Sachſengrafen ihre Scharen ab.
Ein Bote war aus Merſeburg gekommen:
Dort hatte Frieden mit den Ungarn man
— Um dieſen Preis des Rückzugs wohl! — geſchloſſen:
Und mitten in der Schlacht, — hört's, Biſchof, Mark-
graf —
Abzogen aus den Päſſen beide Grafen.
In unſern Rücken jauchzend fiel der Feind,
Umſchloſſen waren wir im Hui, erdrückt, zertreten. —
Das ward der ſchlimmſte Tag für Bayerland!
„Das Grab der Bayern" heißt das Feld ſeitdem!
Da fiel, durchbohrt von ungezählten Pfeilen,

Mein großer Vater mit sechs Heldensöhnen:
Die Leichen schleiften Ungarnrosse fort. —
Nur ich entkam, halbtot, mit sieben Wunden,
Den armen Rest der Meinen führt ich heim: —
Und grenzenlose Greuel nun verhängte
Der Ungarn Rachgier über Bayerland. —
Das, Markgraf Konrad, das ist Sachsentreue! —

(Große Pause.)

Lindgard (feierlich betend mit gefalteten Händen).
„Vergieb uns unsre Schuld, wie wir vergeben,
Herr, unsern Schuldigern": so beten wir.

Udalrich. Dies Kind spricht engelwahr: — vergeltet Böses
Mit Bösem nicht, mit Gutem: Rache ist
Nur irdisch — menschlich, doch Verzeihn ist göttlich:
Am Kreuz verzieh Herr Christus seinen Feinden.

Arnulf. Ich aber bin kein Gott, ich bin ein Mann!
Blutrache ist, so lehrten unsre Väter,
Des Mannes Pflicht: ich übte sie, Gott Dank!
So wund ich war — der Zorn ersetzt die Kraft: —
Die beiden Grafen holt' ich ein im Rückweg: —
Mit dieser Hand schlug ich sie tot und warf
Der Schlachtverräter Leichen in die Enns!

Konrad. Gestraft ist der Verrat denn und — gesühnt.

Arnulf. Der ganze Sachsenstamm ist eitel Selbstsucht!
Wohlan, wir zahlen's heim! Hör' mich, mein Kurt:
Du hast mein liebes Kind von mir verlangt, —
Das Beste, was ich zu vergeben habe: —
Dein soll sie werden: — denn du bist mir wert! —
Seit du verlorst — durch Sachsentreu' — den Vater,
War ich dein Vater: sagt' ich doch dem Bruder
Auf jenem blut'gen Feld mit letztem Handschlag:
„Bleib' ich am Leben, ist dein Sohn mein Sohn."

Dies Wort, es war der Troſt des Sterbenden:
Und nun will ich's erſt voll und ganz erfüllen:
Du haſt es gut gemeint mit jenem Eilritt:
Da! nimm zum Danke dieſes ſüße Kind,
Und als mein Eidam gegen jenen Sachſen
Zum Schutze Bayerns führe du mein Heer.

Konrad. Beim höchſten Gott des Himmels, nein, niemals!

Arnulf. So wenig gilt ſie dir?

Konrad. Mehr als das Leben!
Doch mehr als Lieb' und Leben gilt das Reich.

Lindgard. Er kann und darf nicht, Vater: er hat recht.

Udalrich. Ja, er hat recht und müßt' er drüber ſterben!

Wanda (für ſich). Das nennen ſie nun lieben, dieſe Deutſchen!
Und doch iſt's ſüß, ſo ſchön verſchmäht zu werden.

Lindgard. Ein heil'ger Engel flüſtert mir ins Ohr:
Viel höher als die Myrte ragt der Lorbeer,
Und höher als der Lorbeer noch — die Palme!

Konrad. Lebt wohl, mein Oheim! oh leb' wohl, Geliebte.

Arnulf Wohin?

Konrad. Mir blieb auf Erden nur Ein Weg.

Arnulf. Zum Sachſen! bring' dein Schwert ihm — gegen Bayern.

Konrad. Zum Tode! und mein Haupt bring ich ihm dar.

Arnulf. Wär' ich der Sachſe nun, gewaltthätig
Und kalt und klug, — ich hielte dich gefangen.
Ich aber bin der Bayer: „gut und dumm":
So werden deine Sachſenfreunde höhnen:
Ich laß dich ziehen! geh! hinweg von mir!
Dein Weg iſt frei! geh! ſuche deinen König!
Du biſt genug geſtraft: du haſt verloren
Des Mannes höchſtes Erdengut — die Heimat.

Konrad. Das höchſte Gut des Mannes iſt ſein Volk.

Lindgard. Der Seelen Heimat, Freund, iſt unverlierbar:
Auf Wiederſehn in jener Heimat —: dort.

Konrad (ganz vortretend). Verloren Vater, Heimat und Geliebte!
Wenn Lieb' und Pflicht ſo ſchwer das Herz zerreißen,
Der kann, tief wund, nicht leben für ſein Volk!
Wohlan, mir blieb der letzte, ſchönſte Troſt:
Mir blieb der Troſt, für dies mein Volk zu ſterben!

(Ab durch das Hofthor.)

(Vorhang fällt raſch.)

III. Aufzug.

Iſar-Wald bei Freiſing. Lager Herzog Arnulfs im Hintergrund. Vorn links Arnulfs offnes Zelt: man ſieht in demſelben ſeine Waffen neben dem Feldbett liegen. Früh-Dämmerung, faſt noch Nacht.

Erſte Scene.

Arnulf allein; er geht mit gekreuzten Armen vor dem Zelt auf und nieder.

Arnulf. Lang währt die Nacht. — Zu lang dem Schlummerloſen,
Den widerſtreitend die Gedanken plagen
Und rüttelnd an dem feſten Willen zerren. — (Pauſe.)
Ich bin im Recht — und doch bin ich nicht ruhig:
Ich zieh' zum Kampf — und doch bin ich nicht froh! —
(Pauſe.)
Wo iſt die Luſt, mit der ich ungeſtüm
Zur Schlacht mit Ungarn und mit Welſchen flog? — (Pauſe.)
's iſt nicht die Scheu vor dieſes Sachſen Macht:

— Ich ſchlag' ihn, hoff' ich, ſiegreich aus dem Feld: —
Doch, wenn wir dann die toten Feinde muſtern,
Wird manches Freundes Antlitz ſtumm uns anſtarr'n. —
(Pauſe)
Kurt! Kurt! wo biſt du? — Dort? im Feindeslager?
Wenn wahllos ſchwirr'n aus unſern Reih'n die Pfeile, —
Bedrohn ſie deine Bruſt? (große Pauſe) Die Ungewißheit, —
Wie Albdruck laſtet ſie! — —
Nichts, gar nichts iſt vom Sachſen zu erkunden:
An That und Nachricht leer flieht Tag um Tag.
Mir iſt, hoch ballt ſich, ſchwarz und ſchwül und ſchweigend,
Ein Ungewitter ſchwer ob meinem Haupt:
Ich wollt', es krachte los und blitzte hell! — (Pauſe.)
Das Blut der Meinen — ſtromweis wird es fließen!
Oh könnt' ich doch in raſchem kurzem Zweikampf,
Schwert gegen Schwert und Mann an Mann mit ihm,
Allein entſcheiden dieſen grauſen Krieg:
Dann hätt' ich Friede, lebend oder tot,
Mit ihm — mit Konrad — Friede mit mir ſelbſt.
(Große Pauſe: es wird Tag.)

Zweite Scene.

Arnulf. Ratibor, Hauptleute der Bayern von links ſeitwärts.

Ratibor. Herr Herzog, gönnt uns Raſt noch ein paar Stunden:
Wir kommen früh genug nach Regensburg.
Arnulf. Wer weiß.
Ratibor. So raſch marſchieren, wie Ihr drängt,
Das können meine Böhmen nicht.
Arnulf. Wenn Eure Böhmen —
So flink marſchierten, als ſie ſtehlen, Herr,
Wir wären längſt in Regensburg! — Ich warn' Euch!

Wenn meine Bauern nochmal Klage führen,
Daß keine Spange ſicher in der Truh'
Vor der Böhmaken langen Fingern ſei —
Die Diebskunſt wird in Bayern nicht geehrt!
Wer ſtiehlt, der hängt in Herzog Arnulfs Land.

Ein Hauptmann der Bayern. Auch unſre Bayern kommen kaum mehr vorwärts;
Ihr eilt gar ſehr.

Arnulf. Ich fürchte, noch zu wenig.
Unheimlich iſt mir dieſe Stille ſehr:
Ich trau' dem Sachſen nicht und dem Geheimnis,
Das undurchdringbar um ſein Thun er hüllt.

Ratibor. Vom Vortrab eilt hier Spithinjef zurück.

Dritte Scene.

Vorige. Spithinjef; gleich darauf Wanda, mit zierlichem ſlaviſchem Pelzbarett, Goldharniſch und krummem kleinem Säbel an goldner Kette, mit einigen Frauen.

Spithinjef (meldend). Herr, gute Nachricht! hoch willkomm'ne Kunde!
Der junge Giſelbrecht entfloh aus Trier
Zu den Weſtfranken, die am Rhein ſchon ſtehn.

Arnulf (für ſich). Die frechen Welſchen! — das ſoll mich nun freun.

Spithinjef. Auch Odelbert von Salzburg ſtieß zu ihnen: —
Er will den König Karl zum Kaiſer ſalben.

Arnulf. Der ſalbt den Teufel ſelbſt, hält er ihm ſtill. —

Spithinjef. Und hört: aus ſeiner Haft zu Speier brach
Der Herzog Burchard.

Arnulf (erfreut). Das wiegt ſchwer! — Wohin?

Spithinjef. Man ſagt, er kam nach Schwaben glücklich heim: —
Er rüſt' ein Heer.

Arnulf. Noch minder mag als ich
Der Schwab' die Welſchen, ſeine lieben Nachbarn.
Spithinjef. Noch frohre Botſchaft bring' ich, größere:
Euch grüßt, Frau Herzogin, aus Prag der Oheim:
Für Ratibor wirbt er nun ſelbſt um Lindgard:
Ein Bündnis mit der Mähren mächt'gem Herzog
Hat er geſchloſſen: vierzehntauſend Krieger
Führt er zum Kampf Euch gegen Heinrich zu,
Wenn Ihr durch Eurer Tochter Hand für immer
Bekräftigt Eure Losſagung vom Reich.
Arnulf. Als Pfand, als Geiſel ſoll mein Kind ich ſtellen!
Wanda. Herrn Konrad könnt Ihr doch ſie nicht mehr geben!
Arnulf. Gemach, ihr Herrn, Bedenkzeit muß ich haben.
Ratibor. Bedenkt, ſchwer wiegen vierzehntauſend Mann.
Arnulf (für ſich). Noch mehr von dieſem Diebsgeſindelvolk!
(zu Ratibor.) Schon Euer kleiner Troß iſt mir zu viel.
Spithinjef. Und vor dem Lager — ſeht, da kommen ſie —
Des Ungarn-Königs Boten traf ich an.
Arnulf (für ſich). Mir graut vor all den wilden Bundsgenoſſen!
Es iſt, als thut ſich plötzlich auf die Hölle
Und ſpeit mir ihre Helfershelfer zu!
Ich und die Ungarn!

Vierte Scene.

Vorige. Karchan. Miklosz mit einigen Ungarn.

Karchan (kniet). Heil, erlauchter Herzog.
So ſpricht zu dir Zoltan, der Steppe König,
Der ungezählten Reitervölker Herr:
„Lang haben unſre Waffen ſich bekämpft:
Oft haben deines Heldenarmes Wucht

Der Heide rasche Kinder schwer gefühlt:
Doch immer wieder kamen angeflogen,
Wie Wirbelwind des Sandes, unsre Schwärme,
Der Windsbraut gleich, die alles vor sich herweht,
Dem Sand der Wüste gleich, der alles deckt,
Begrabend Menschensiedlungen und Marken. —
Ablassen wollen wir vom alten Streit,
Vereint den stolzen Sachsen niederwerfen,
Der dich an seinen Königswagen schirr'n will.
Schon stehen zwanzigtausend Ungarnrosse —
Kein schönres Heer trug je der Pußta Gras —
Kampf wiehernd an der Grenze dieses Reichs.
Wir bieten Eidbund dir: das Blut der Hengste,
Mit Wein gemischt getrunken, soll's besiegeln.

Arnulf (schaudernd). Ein grausig Volk.

Karchan. Jedoch ein Pfand mußt stellen du dem König,
Daß du für immer mit dem Reiche brichst,
Daß nie dein Herz sich wieder wenden kann
Den Sachsen zu, weil deines Volks sie sind,
Wie oft sich Brüder nach dem Streit versöhnen.

Arnulf (für sich). Der Heune fühlt's — wir passen nicht zusammen.
(laut) Welch Pfand begehrt der Ungarn König? sprich! —
(halblaut) Zum Glücke hab' ich Eine Tochter nur.

Karchan. Dein Vater hat errichtet an der Enns
Ein trotzig Bollwerk, unserm Volk verhaßt.

Arnulf (für sich). Weil sie sich oft den Schädel dran zerschellt
Und nie den steilen Felsenhorst erstürmt. (laut)
Die Ennsburg meint ihr, Markgraf Konrads Burg?

Karchan. Des Hasses und des Mißtrauns Denkmal war sie:
Sie sperrt den Weg in euer Land: doch Freunden

Und guten Nachbarn, die wir nun geworden,
Schließt man die Hausthür auf, nicht zu.
Darum verbrenne, brich und ſchleife ſie.

Arnulf. Und ſchutzlos offen läg' euch all mein Land?
Heiſcht andres Pfand — jedoch die Ennsburg — nie!

Miklosz. Nicht andres, fürcht' ich, wird mein König nehmen.

Arnulf. Er wird ſich doch dazu bequemen müſſen.

Karchan. Wertvoll, ja unentbehrlich iſt bereits
Der Ungarn Hilfe für den Bayernherzog:
Wir wiſſen's wohl, wie nah Euch droht die Acht.

Spithinjef. Da ſpricht er wahr: — Ihr braucht getreue Freunde.

Miklosz. Und wer die Ware braucht, zahlt jeden Preis.

Arnulf. Habt Ihr die Freundſchaft feil wie Warenkram?

Ratibor (halblaut). Ihr ſeid zu ſchwach, allein dem Reich zu trotzen.

Karchan. Entſchließt Euch, Herr, denn Ihr habt keine Wahl!

Arnulf. Wähnt Ihr? Es ſteht mir frei zu jeder Zeit,
Mich mit Herrn Heinrich gütlich zu vertragen.

Ratibor (zu Wanda). Weh uns, er ſchwankt!

Wanda (leidenſchaftlich). Er darf nicht mehr zurück!

Arnulf. Frei will ich bleiben, Herr in meinem Land:
Und, will ich ſelber meinen Will'n beſchränken,
So füg' ich lieber mich und — rühmlicher
Dem deutſchen König als dem Ungarn-Chan.

Karchan. Soll dieſe Antwort meinem Herrn ich bringen?

Miklosz. Den Haufen Stein bringt Ihr ihm nicht zum Opfer?

Arnulf. Nein, nieder reiß' ich meine Ennsburg nie!
Das wißt! Und nun thut was Ihr wollt, Herr Heune.

(geht heftig auf und nieder)

Spithinjef (leiſe). Helft, Baſe Wanda!
Ratibor (leiſe). Ratet raſch und klug.
Wanda (leiſe zu den Böhmen- und Ungarn-Fürſten).
Ihr gingt zu weit — ſolch Drängen trägt er nicht:
Er folgt nur, wenn er frei zu ſchreiten glaubt:
Er darf den Zaum nie fühlen! Laßt mich ſorgen.
Horcht, ob ihr nichts vom Sachſen Böſes hört:
Das wäre gut zu melden: — geht — raſch fort.
(Spithinjef ab nach rechts, woher er kam.)
Karchan. So brecht Ihr die Verhandlung ab?
Arnulf. Ihr hörtet's: — Ja!
(zu einem ſeiner Hauptleute)
Graf, laßt zum Aufbruch blaſen: denn wir reiten.
Wanda (geſchmeidig). Vermitteln iſt das Amt der Frauenhände,
Wo Männer, die doch Freunde werden müſſen,
Im Ungeſtüm zu harte Worte wählten. —
Der laute Schall des Zornrufs übertäubt
Die leiſe Stimme der Vernunft, der Klugheit:
Vernehmlich wird ſie wieder, ſchweigt der Grimm.
(zu Karchan) Ihr dürft den edlen Herzog nicht ſo leicht,
(zu Arnulf) Ihr nicht die mächt'gen Bundsgenoſſen laſſen.
Muß man denn alles gleich verbrennen, ſchleifen,
Was uns im Weg ſteht? — giebt's nicht Mittelwege?
(zu Arnulf) Des Vaters Bau, die Ennsburg, bleibe ſtehn,
(zu Karchan) Doch die Beſatzung ſei geteilt fortan,
Aus Bayern halb, aus Ungarn halb gebildet.
Karchan (eifrig). Jawohl, den Vorſchlag nimmt mein König an.
Miklosz (leiſe). Denn nehmen iſt noch beſſer als verbrennen.
Karchan (zu Wanda leiſe).
Doch uns die Burg: — die Vorſtadt bleibt dem Herzog.

Ratibor (leiſe, raſch). Schweigt davon jetzt!
Wanda. Schweigt und laßt Wanda machen
Ratibor (zu dem ſchwankenden Karchan).
Ihr dürft Ihr trau'n: — ſie haßt die ſtolzen Deutſchen.
Wanda. Und führt des Herzogs Siegel und Kanzlei.
(Karchan nickt verſtändnisvoll)
Arnulf (überlegend für ſich). Darüber ließ' ſich reden — mir die Burg —
Die Vorſtadt ihnen — dann, wird's einmal nötig,
Raſch von der Burg her werf' ich ſie hinaus. —
Doch nein! auch dieſer halbe Höllenpakt
Iſt mir zuwider: — will, wie bittrer Trank,
Nur langſam rinnen durch die Vorſtellung.
In tiefſter Seele ſind ſie mir verhaßt:
Kein Bündnis mit Böhmaken und mit Heunen!
Am beſten bleibt der Mann allein: braucht er
Genoſſen, ſuch' er ſeinesgleichen: nie
Steig' er herab zu niedrigern Geſchöpfen.
Wanda (in der Meinung, er ſei gewonnen).
Ihr ſeid doch nun entſchloſſen?
Arnulf. Ja, ich bin's.
Der Bayerherzog braucht nicht Böhm' noch Ungar:
Das meldet eurem Herrn: ihr ſeid entlaſſen.

Fünfte Scene.

Vorige. Spithinjef und Kobilo hereinſtürmend.

Spithinjef. Auf, Herzog Arnulf! räche deine Ehre!
Vor Sachſenübermut beſchirm' dein Land.
Arnulf. Was iſt geſchehn?
Spithinjef. Hier, höre deinen Boten!
Sein Roß liegt tot: — verfolgt von Sachſenreitern,
Vom Pfeil verwundet, ſchwamm er durch die Donau.

Arnulf. Er rede ſelbſt! — Ich kenn' dich, Mann. du biſt
Ein guter Jäger und biſt Bayern treu:
Dein Nam' iſt Kobilo — was iſt geſchehn?

Kobilo. Herr Herzog, helft und eilt: ſonſt iſt's zu ſpät.

Arnulf. Wo kommſt du her?

Kobilo. Von Regensburg, Herr Herzog.
Aus Eurer Hauptſtadt, — drinn der Sachſe hauſt.

Arnulf. Was? Regensburg? es iſt —

Kobilo. Für Euch verloren!
Der undurchdringlich ſchlaue Sachſe hat
— Verſiegelt waren alle Heerbannbriefe,
Beim Aufbruch von den Führern erſt zu öffnen —
Auf ſieben Nächte vor dem Reichstag heimlich
All ſeine Macht vor Regensburg gerufen:
Ein Heer von Frieſen, Sachſen, Thüringen
Und Franken, wie vom Erdgrund aufgeſchoſſen,
Stand plötzlich vor der Stadt: an einem Tag
Von allen Straßen her floß das zuſammen:
Gleichwie Gewäſſer, die man kunſtvoll ſtaute
Und nun mit eins zuſammenſtrömen läßt.
Die Stadt erſchrak: der Sachſe heiſchte Einlaß,
Reichstag zu halten: frei Geleit verhieß er,
Gerecht Gericht für Euch, wenn Ihr erſchient.

Arnulf. Ich will erſcheinen, wartet!

Kobilo. Der Übermacht ſchloß auf das Thor die Stadt —
Und: tragt's mit Kraft, — ich weiß, — er war Euch lieb —

Arnulf. Mein Neffe Konrad?

Wanda. Wie? was werd' ich hören?

Kobilo. Als er die Stadt betrat, ward er gefangen.

Arnulf. Auch ihn gefangen! Kurt: — das iſt dein Dank!

Kobilo (zögernd). Man ſagt: für Euch hab' er verbürgt
den Kopf.

Arnulf. Da ſagt man wahr! — hat ihn der Sachſe wirklich . . .? —

Kobilo. In dichtverſchloſſ'ner Sänfte ſchleppt' ein Reichsfürſt
Mit vielen tauſend Reitern ihn davon.

Arnulf. Wohin?

Kobilo. Das weiß kein Menſch! und endlich — (ſtockt).

Spithinjef. Sprecht! —
Ihr dürft ihn ſchonen nicht, — den Herzog Arnulf —
Er muß das letzte, Ärgſte auch noch hören!

Arnulf. Giebt's noch was Ärgeres?

Kobilo. Des Königs Freund, — der grimme Sachſe Billung, —
Dein Banner warf er nieder von den Zinnen
Und pflanzte dort —

Spithinjef. Herr, hör' es: nicht des Reichs!

Kobilo. Die Fahne Sachſens pflanzt' er auf den Wall.

Arnulf (groß; das Schwert ziehend).
Sie bleibt nicht dort! bei meines Vaters Grab! — —
Hier meine Hand, Herr Ungar und Herr Böhme:
Das Bündnis ſchließ' ich ab, wie ihr verlangt:
Die Herzogin führt Schrift für mich und Siegel,
Denn dieſe Hand führt fortan nur das Schwert!
Blaſt, blaſt, ihr Hörner, auf! nach Regensburg!

(Wendet ſich zum Abgehen nach rechts. Vorhang fällt.)

IV. Aufzug.

Gewölbte Halle auf der Ennsburg: nur im Mittelgrund eine Pforte: Feſtungsbau: Waffen an allen Wänden: an der linken Seite ein hoher Erker mit Fenſter: auf der Erde und auf zwei großen Tiſchen liegen Waffen aller Art, zumal Bogen und Pfeile, Speere, Schwerter Helme, Schilde. Waffenſtarrender, hoch kriegeriſcher Eindruck.

Erſte Scene.

Helmbrecht. Der Burgwart. Die beiden ſind fortwährend mit Prüfung der Waffen beſchäftigt, den Reiſigen, die ab- und auftreten, Aufträge und einzelne Waffen gebend.

Helmbrecht (prüft eine Armbruſt, hält ſie dann wie zielend zum Fenſter hinaus).

Die Sehne hält noch lang. — Nun kommt, ihr Heunen
Heuſchreckenhupfer-Volk der Steppe, kommt!
Noch mancher fliegt mir kunſtgerecht vom Gaul,
Die krummen Beine hoch im Purzelbaum; —
Gern ſchieß' ich Gemſen: — ſchon viel lieber Wölfe —.
Am liebſten: — ſchlimmer als die Wölfe — Heunen!
(an den linken Arm faſſend)
Nenn' ich den Namen nur, brennt neu der Hieb,
Den ich für Markgraf Kurt einſt aufgefangen.

Burgwart. Weshalb juſt nach der Ennsburg zogt Ihr, Freund?

Helmbrecht. Als mich mein Herr aus ſeiner Nähe bannte,
Ritt gradwegs ich hieher: hier kann am ehſten
In Heunenblut ich kühlen Schmerz und Zorn.

Burgwart. Das könnt Ihr bald! diesſeit des Stroms ſchon ſind ſie.

Helmbrecht. Wenn wir nur ein paar tauſend Reiter hätten!

Burgwart. Wir brächen aus der Burg und griffen an.

Helmbrecht. Wohl hat ein Bote Reiter angeſagt.
Burgwart. Wenn der Gefangne kommt, den ich ſoll hüten.
Helmbrecht (man hört Blaſen des Pförtners).
Wer mag es ſein?
Burgwart. Ein Biſchof, ſagt man, bringt ihn.
Helmbrecht. Gewiß ein Reichsrebell wider den Sachſen.
Burgwart. Weiß nicht!
Helmbrecht. Viel tauſend Reiter ſollen's ſein?
Burgwart. Ich mußte Raum für dritthalbtauſend ſchaffen.
Helmbrecht. Der Türmer hat den Zug ſchon angemeldet.
Burgwart. Der Pförtner blies vorhin: — da ſind ſie ſchon.

Zweite Scene.

Vorige. Udalrich mit Reiſigen, gleich darauf Konrad mit verbundenen Augen, von zwei Reiſigen geführt.

Udalrich (ganz gerüſtet, winkt dem Burgwart und ſpricht leiſe, dann laut).
Erſt hier im Saale löſt Ihr ihm die Binde,
Die in der Sänfte ich ihm angelegt. (Burgwart verneigt ſich.)
Helmbrecht (freudig und ehrfürchtig den Biſchof begrüßend).
Ihr ſeid's Herr Udalrich! Ihr fehlt doch ſelten,
Wo es den Heunen gilt! wie habt Ihr doch
Von Eurem Augsburg einſt ſie fortgefegt!
Udalrich. Die Heil'gen, denk' ich, werden mir verzeih'n,
Wenn ich das deutſche Land vor dieſen Heiden
Nicht mit Gebet nur, mit dem Schwert auch ſchirme.
Burgwart (halblaut zu Helmbrecht). Ein kriegeriſcher Herr! und fromm dabei.
Helmbrecht (ebenſo). Und treu wie Gold — ſo lob' ich mir den Biſchof!
Konrad. Macht nun ein Ende dieſer Mummerei!
Herr Biſchof, nennt mir endlich meinen Kerker.

Udalrich. Dies Haus, Herr Markgraf, habt Ihr lebenslänglich
Fortan — ſo iſt des Königs Spruch — zu hüten:
(winkt, die Binde wird ihm vom Burgwart gelöſt)
Seht Euch nur um: Ihr kennt ihn, Euren Kerker.
Konrad. Wo bin ich? Wie? Die Ennsburg? Ja! mein Schloß!
Udalrich. Hier — Euer Schwert! frei ſeid Ihr, Markgraf Konrad:
Und ſo aus meinem Mund ſpricht König Heinrich:
„Dem Bürgen, der ſo edel ſich verbürgt,
Dem Bürgen, der ſo edel ſich geſtellt,
Dem treuſten Mann, der mir in Deutſchland lebt,
Vertrau' ich Deutſchlands meiſt bedrohte Mark.
Er hüte ſie für Bayern und das Reich."
Konrad. Mein König Heinrich — oh wie biſt du groß!
Wenn je ein Markgraf Treue hielt dem Reich,
Mit meinem Herzblut will ich dir vergelten!
(Umarmung. Pauſe)
Udalrich. Oh was iſt alles Lachen doch der Luſt,
Verglichen mit den heil'gen Wonnethränen,
Wie ſie die Rührung weint des Edelſinns!

Dritte Scene.

Vorige. Reiſiger — darauf Spithinjef.

Reiſiger (meldend). Ein Bote von den Ungarn.
Konrad. Höchſt willkommen. —
(Pauſe) (zu dem eintretenden Spithinjef)
Ihr ſeid's, Herr Böhme? Ihr der Ungarn Bote?
Spithinjef. Und Herzog Arnulfs: das ward jetzt dasſelbe.
Mit Staunen, — doch mit Freude — find' ich Euch,
Herr Vetter Konrad, hier.

Konrad. Die Vetterſchaft
Iſt ſchwach: — laßt ſie beiſeit' —: ſagt Euren Auftrag.
Spithinjef. Des Herzogs Arnulf Neffe wird gewiß
Ihn raſch erfülln: — viel iſt geſchehn, verwandelt,
Seitdem Ihr fern: — mit Böhmen und mit Ungarn
Hat Arnulf ſich verbündet und zwei Pfänder (höhniſch)
Von hohem Wert geſtellt: mit Ratibor
Hat er verlobt ſein einzig Kind,
Konrad (für ſich). Oh ſpring' nicht,
Halt aus, mein Herz! im Sieg erſt darfſt du brechen.
Spithinjef. Den Ungarn aber räumt er dieſe Grenzſtadt
Zur Hälfte ein: den Bayern bleibt die Vorſtadt,
Den Ungarn aber giebt er dies Kaſtell.
Udalrich. Unmöglich!
Helmbrecht. Mit Verlaub: da lügt jemand.
Konrad (ruhig). Das thut mein Ohm, der Sohn Herrn Liutpolds, nicht.
Spithinjef (giebt ihm eine Rolle). Leſt meine Vollmacht ſelbſt: — ſeht hier ſein Siegel.
Konrad (nimmt die Rolle ohne zu leſen). Sein Siegel führt die Herzogin zuweilen.

Vierte Scene.

Vorige. Reiſiger dann Karchan und Miklosz.

Reiſiger (meldend). Zwei neue Boten von den Ungarn, Herr.
Konrad. Das eilt ja ſehr! ſind ungeduld'ge Ritter.
Karchan (tritt ein, herriſch). Was hält ſo lang die Übergabe hin?
Wer führt Befehl in dieſer Burg? (erſchrickt, Konrad erblickend) Was ſeh' ich, —
Der Markgraf ſelbſt!

Konrad. Er ſelbſt. Ich denk': Ihr kennt ihn.
Miklosz. Säumt uns nicht länger, denn wir haben Eile!
Karchan. Das Feld, darauf wir ſtehn, heißt „Grab der Bayern".
Miklosz. Denkt des Herr Markgraf wohl!
Konrad. Ich will's gedenken!
Karchan. Und daß Ihr's wißt, — vor dieſen Thoren hält
Ein Reiterkönig, ungewohnt des Wartens:
— Sein edler Rappe ſtampfend ſcharrt den Grund! —
Miklosz. Der König Zoltan ſelbſt ſteht vor der Burg!
Karchan. Laßt ihn nicht harr'n: — ein König wartet nicht —
Miklosz. Thut auf die Stadt! ſonſt — bei dem Roſſe Zoltans!
Karchan. Nicht Greis, nicht Weib, nicht Kind wird drin verſchont.
Konrad. Bei Sankt Georg! Wir kennen eure Sitten!
Wir denken's, wie ihr, Herden gleich, an ihren
Goldblonden Flechten ſie zuſammenknüpfend,
Triebt deutſche Frau'n und Mädchen längs der Donau: —
Sie ſprangen jauchzend drein, euch zu entgehn! —
Spithinjef. Gehorcht dem Auftrag Eures Ohms und Herrn.

Konrad (wirft nur einen Blick in die Rolle).
Wo ſteht ſein Name? meine Baſe Wanda
Schreibt hier: „für Herzog Arnulf".
Spithinjef. Doch ſein Siegel!

Konrad (wirft ihm die Rolle vor die Füße).
Falſch iſt die Baſe und die Vollmacht falſch!
Ich ſtehe hier, des deutſchen Reichs ein Markgraf,
Dem deutſchen Reiche hüt' ich dieſe Burg!
Hinaus, ihr Herrn, zurück zum Chan der Heunen!

Doch eilt euch, bitt' ich, ſonſt komm' ich zuvor:
Um einem Räuberkönig heimzuleuchten,
Ein deutſcher Markgraf, denk' ich, reicht dazu.

(Die drei Geſandten raſch ab.)

Udalrich (feierlich das Schwert ziehend).
Wir kämpfen für das Kreuz und unſern Herd:
Mit uns iſt Gott! Hilf uns, Sankt Michael.

Konrad (zieht das Schwert und wirft die Scheide weg, kommandierend).
Zu Pferd! Die Zugbrück' auf! zum Ausfall! Drauf!

Helmbrecht. Um Gott, Herr Markgraf, Harniſch, Helm und Schild!

Konrad. Nein, Alter, heute brauch' ich nur das Schwert!
Wie Wetter Gottes ſchmettert auf den Feind! —
Mein König Heinrich: — heut vergelt' ich dir! —

(Alle raſch ab. Vorhang fällt raſch.)

V. Aufzug.

Donauwald vor Regensburg: im Hintergrund jenſeit des Stroms die Stadt mit Wällen und Türmen. Links im Hintergrund breites Gebüſch. Nacht. Volles Mondlicht — vor Tagesanbruch.

Erſte Scene.

Arnulf, Ratibor, Wanda von links auftretend. Reiſige mit Fackeln. Arnulf und Ratibor nicht ganz gerüſtet, nur mit Mantel und Schwert, ohne Helm und Schild.

Arnulf. Erſt nach dem Sieg die Hochzeit, mein Herr Böhme! —
Mein armes Kind erkrankte ſchwer, ſo hör' ich,
Als ihr die Brautſchaft nur gemeldet ward:
Ein bleicher Schatte ſchwebt im Lindengang
Des Frauenkloſters dort im Chiemſee hin.
Vergönnt ihr Zeit, ſich in ihr Los zu finden.
Ihr wißt —, ſie liebt Euch nicht: mit ſchwerſtem Opfer
Erkauft' ich Böhmen: mit dem Glück des Kindes!
Es thut nicht gut, zu freien ohne Liebe,
Aus Klugheit, die — nicht wahr, Frau Herzogin? —
Sich hinterher als Thorheit oft erweiſt.

Wanda. Das Glück der Fürſtinnen iſt Kronenglanz.

Arnulf (zu Ratibor). Wo bleibt der Böhmen Heer?

Ratibor. Die Hauptmacht ſteht
Bei Prag noch: doch der Vortrab hat erreicht
Die erſten Dörfer deutſchen Grenzgebiets.

Arnulf. Gleich, wie zwei Schalen einer Wage gleich,
Stehn ſich die Heere drohend gegenüber.
Den ganzen Heerbann Bayerns rief ich auf:
Von Etſch und Eiſack, wo mein letzter Grenzgraf
Die Porphyrklauſe von Verona hält,

Bis an den Nordgau, wo der gelbe Main
Durch grüne Hügel zieht. — Und gleich ſtark hat
Der Sachſe alles Nordvolk aufgeboten:
Das wird ein Kampf, wie nie er noch gekämpft ward.

Natibor. Schon größ're Heere hat ein Feld vereint.

Arnulf. Doch nicht von Deutſchen beiderſeits, Herr Böhme!
Viel Blut wird fließen: zäh ſind dieſe Sachſen,
Wie meine Bayern grimm. Könnt' ich's doch ſparen!
Käm' doch der Sachſe ſelbſt mir vor die Klinge!
Was hilft's, verlang ich's: er verlacht mich nur;
Er glaubt ſich ſtärker, er hat Regensburg —
Und (bitter) mit dem Herzog ſchlägt ſich nicht der König.

Zweite Scene.

Vorige. Reiſiger, Eberhard hereinführend und meldend.

Reiſiger. Ein Bote aus der Stadt.

Arnulf. Der Frankenherzog!

Eberhard. Oh Herzog Arnulf, ſo ſehn wir uns wieder! Als Feinde!

Arnulf. Euer Werk, Herr Eberhard!
Ihr habt dem Sachſen ja die Krone ſelbſt
Recht aufdringlich in ſeinen Harz getragen:
Ihr wolltet, mußtet ja 'nen König haben:
Jetzt habt Ihr ihn: nun helft ihm auch regieren.

Eberhard. Der Bayernherzog ſchlug die Krone aus.

Arnulf. Und einen König müßt Ihr nun mal haben! —
Was bringt Ihr mir von Herzog Heinrich, ſprecht?

Eberhard. Den König Heinrich jammert all das Blut,
Das heute noch in Strömen fließen ſoll:
Auf beiden Seiten edles deutſches Blut:

Er ſchlägt Euch einen letzten Ausweg vor,
Der Eurer Völker Blut und Kampf ſoll ſparen.

Arnulf (für ſich). Was hör' ich! welche Freude — Mann an Mann!

Eberhard. Den Streit der Fürſten ſoll'n die Fürſten auch
Allein austragen, wie es Männern ziemt;
Er hält Euch, Herzog, ganz ſich ebenbürtig
Und zweifelt nicht — Ihr werdet ihn begreifen.

Arnulf (freudig). Oh ich begreif' ihn ganz — ich dank' ihm drum!
Das erſte, was mich freut von ihm zu hören.

Eberhard. Statt daß er auf dem Reichstag Euch heut Mittag
— Ihr wißt, die vierzig Nächte enden heut' —
Muß ächten und die Heere ſich zerfleiſchen:
Soll noch heut' Nacht, im Wald hier, ohne Zeugen,
Der ganze Streit von euch gleich ſtarken Helden
Entſchieden werden. Seht: er ſucht Euch auf:
Er traut Euch ganz: er ehrt Euch und er hofft,
Ihr werdet ihn verſtehn und ihm willfahren.

Arnulf. Geht nur und dankt ihm: ſagt, er iſt willkommen:
Den tiefſten Herzenswunſch erfüllt er mir.

Eberhard (für ſich im Abgehen). Gewaltig wird der Streit der beiden Männer:
Oh gebe Gott, daß Heinrich Sieger bleibt! —

Dritte Scene.

Vorige, ohne Eberhard.

Arnulf. Er kömmt! er ſelbſt! er ſoll nicht mehr von hinnen!

Ratibor. Ha, ich verſteh' Euch!

Arnulf (mit einem Blick auf Wanda). Schweigt davon.

Ratibor. Natürlich.

Arnulf. Zu jedermann, wir werden ſonſt gehindert.

Ratibor (für ſich, grimmig). Nur meine Böhmen halt' ich in der Nähe:
Zu rechter Zeit werd' ich am Orte ſein.

Wanda. Was geht hier vor? was plant ihr?

Ratibor. Baſe Wanda, —
Das iſt für zarter Frauen Ohren nicht.

Arnulf. Da habt Ihr Recht: führt ſie hinweg und ſchweigt.

(Ratibor und Wanda ab links im Mittelgrunde.)

Vierte Scene.

Arnulf allein.

Arnulf. Er kömmt! er bietet ſelbſt den Zweikampf an,
Den alten heißen Herzenstraum erfüllend;
Kein Mann hat mir noch ſo was Liebs gethan: —
Faſt lieben könnt' ich ihn dafür, beim Ortler!
Er ſoll auch echten Zweikampf finden, ehrlich,
So gut als ihn der Bayer bieten kann.
Freu' dich, mein Schwert! du ſchlugſt durch manchen Helm, —
Doch nie durch eine Königskrone noch.

(Ab wie Wanda und Ratibor.)

Fünfte Scene.

König Heinrich nur mit Schwert und Helm, ohne andre Waffen, im braunen Mantel, und Gerd Billung, dieser ganz gerüstet, mit dem Speer, kommen von rechts im Hintergrund.

König Heinrich. Verlaß mich nun! du ſollteſt mir nicht folgen!

Gerd Billung. So wollt Ihr wirklich dieſem Bayer traun?
Laßt mich ſeitab nur lauſchen im Gebüſch,
Ob er allein auch kommt.

König Heinrich. Und wir zu zweit?
Gerd Billung, ei, ſchon hat dein Schwabenhaß
Den tapfern Schwabenherzog mich gekoſtet:
Soll mich dein Bayernhaß noch Bayern koſten?

Gerd Billung. Nicht haß' ich ſie: — ich kann ſie nur nicht leiden!

König Heinrich. Wo viele Brüder ſind in Einem Hauſe, —
Der eine muß ſich in den andern finden;
Sonſt wird des Hauſes Friede ſtets geſtört. — (Pauſe)
Ich muß dich ſtrafen für die trotz'ge That,
Daß du die Sachſenfahne aufgeſteckt.

Gerd Billung. Straft mich: doch erſt nach dieſer Bayernſchlacht.

König Heinrich (feierlich). Nach dieſem Bayernfrieden, hofft mein Herz!

Gerd Billung. Noch keinem Feind bewieſt Ihr ſoviel Schonung
Wie dieſem Arnulf.

König Heinrich. 's iſt mein größter Feind.

Gerd Billung. Ja, der gefährlichſte.

König Heinrich. Und edelſte!
Wo weiſe Großmuth ſchwerſten Kampf mag wenden, —
Da frevelt furchtbar, wer zum Schwerte greift.

Gerd Billung. Greift nur zum Schwert, wir werden ſie ſchon ſchlagen!

König Heinrich. Vielleicht — vielleicht ſie uns! — Und wer auch ſiege —
Das Reich verliert: verliert viel tauſend Männer,
Die wir, weiß Gott, recht herzlich nötig haben.
Zwei Heere warf Weſtfrancien in das Feld:
Das eine ſteht vor Metz, am Rhein das andre:
Die Havel überſchritt aufs neu der Wende, —
Hamburg bedrängt mit Macht der Däne Gorm, —
Und zahllos von der Enns her drohn die Ungarn:
Den deutſchen König müßte Gott verdammen,
Der nicht in ſolcher Not des Reichs das letzte,
Das Äußerſte an Mäßigung und Großmut
Aufböte, dieſen Bruderkampf zu meiden,
Und die vereinten Flammen deutſchen Zorns
Dem Reichsfeind ſieghaft ins Geſicht zu ſchleudern.

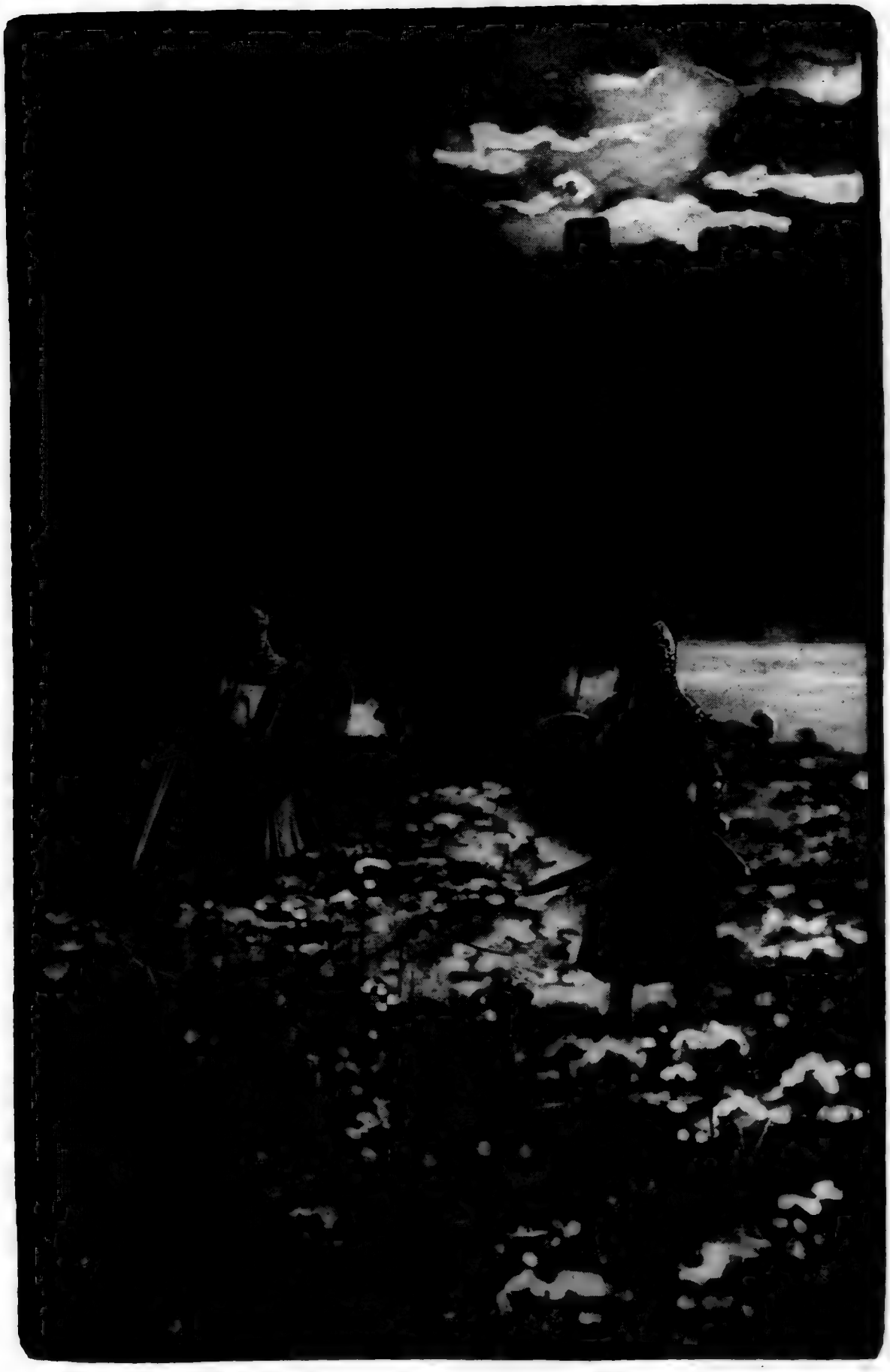
(Pauſe. Er winkt Gerd Billung zu gehen.)

Gerd Billung. Ich gehe ſchon — Ihr wollt's — zurück zur Stadt: —
(für ſich) Wird ihm ein Haar gekrümmt — dann wehe Bayern.

Sechſte Scene.

König Heinrich allein.

König Heinrich. Jetzt naht die Wendeſtunde meines Lebens,
Ja dieſes Reichs vielleicht, für immerdar!
Bricht aus der Kampf, kann er das Band zerreißen,
Das dieſe Stämme ach! nur ſchwach umſchließt:
Der Groll, der Haß, wer heut' auch Sieger bliebe,
Wächſt immer aus viel tauſend Gräbern neu. —
Mein halbes Heer wird dieſe Walſtatt decken,



Laßt uns die Schwerter meſſen: — mein's ſcheint länger — wohlan,
ſo geb ich Euch den Schild voraus. (Seite 417)

Gerd Billung. Greift nur zum Schwert, wir werden ſie ſchon ſchlagen!

König Heinrich. Vielleicht — vielleicht ſie uns! — Und wer auch ſiege —
Das Reich verliert: verliert viel tauſend Männer,
Die wir, weiß Gott, recht herzlich nötig haben.
Zwei Heere warf Weſtfrancien in das Feld:
Das eine ſteht vor Metz, am Rhein das andre:
Die Havel überſchritt aufs neu der Wende, —
Hamburg bedrängt mit Macht der Däne Gorm, —
Und zahllos von der Enns her drohn die Ungarn:
Den deutſchen König müßte Gott verdammen,
Der nicht in ſolcher Not des Reichs das letzte,
Das Äußerſte an Mäßigung und Großmut
Aufböte, dieſen Bruderkampf zu meiden,
Und die vereinten Flammen deutſchen Zorns
Dem Reichsfeind ſieghaft ins Geſicht zu ſchleudern.

(Pauſe. Er winkt Gerd Billung zu gehen.)

Gerd Billung. Ich gehe ſchon — Ihr wollt's — zurück zur Stadt: —
(für ſich) Wird ihm ein Haar gekrümmt — dann wehe Bayern.

Sechſte Scene.

König Heinrich allein.

König Heinrich. Jetzt naht die Wendeſtunde meines Lebens,
Ja dieſes Reichs vielleicht, für immerdar!
Bricht aus der Kampf, kann er das Band zerreißen,
Das dieſe Stämme ach! nur ſchwach umſchließt:
Der Groll, der Haß, wer heut' auch Sieger bliebe,
Wächſt immer aus viel tauſend Gräbern neu. —
Mein halbes Heer wird dieſe Walſtatt decken,

Laßt uns die Schwerter meſſen: — mein's ſcheint länger — wohlan,
ſo geb ich Euch den Schild voraus. (Seite 417)

Und mehr doch als mein ganzes brauch' ich ſchwer! (Pauſe)
Ob kommende Geſchlechter einſt den Sachſen
Verwünſchen, der Unmögliches gewollt,
Der kitten wollte Widerſtrebendes
Mit Blut: und konnt's doch nicht zuſammenhalten, —
Ob ſie den König Heinrich ſegnen werden,
Der, feſt und ſtark, nicht an dem Reich verzagte,
Mit treuer Hand den müheſchweren Bau
Entgegenbaute einer hellern Zeit, — — —
In dieſer Stunde wird's entſchieden ſein.

(kniet nieder: feierlich betend)

Oh Gott im Himmel, gieb, du großer König,
Gieb deinem ſchwachen Abbild hier im Staub
Von deiner Weisheit, deiner ew'gen Güte,
Ach, deiner Größe gieb ihm einen Strahl.
Du ſiehſt mein Herz: — du weißt, ich will das Gute: —
Daß ich's vollbringe: — gieb den Segen du!

(Steht auf; große Pauſe.)

Siebente Scene.

König Heinrich. Arnulf tritt auf, ohne Mantel, ohne Harniſch und andre Waffen als Helm, Schild und Schwert, kriegeriſch mit dem gezogenen Schwert den Gegner begrüßend; die Nacht weicht immer mehr dem Tag.

Arnulf. Dank, daß Ihr kamt, Ihr ſeid ein ganzer Mann.

(betrachtet den König mit langem Blick, für ſich)

Bei Gott, das iſt ein König durch und durch. —

König Heinrich (für ſich). So dacht' ich ihn: ſo ſtark, ſo ungeſtüm.

Arnulf. Laßt uns die Schwerter meſſen: — mein's ſcheint länger —

(prüfend nach des Königs Schwert ſchauend)

Wohlan, ſo geb ich Euch den Schild voraus.

(Im Begriff den Schild abzuſtreifen, um ihn dem König zu geben.)

König Heinrich (ſehr groß mit einer Handbewegung den Schild ablehnend).

Zum Kampfe nicht, -- zum Frieden kam ich her.

Arnulf. Was? — wie? — Ihr wollt nicht?! — Herzog Eberhard
Sprach doch — wir zwei — im Walde — ſonder Zeugen —
Wir Fürſten — unſrer Völker Blut zu ſparen —
Wir beiden ſollten's ganz allein entſcheiden?

König Heinrich. Das woll'n wir auch: mit Weisheit: nicht mit Wut.

Arnulf. Ha meines Lebens liebſter Wunſch zerſtört!
Faſt lieb gewonnen hatt' ich Euch dafür!

König Heinrich. So fallt nicht in den alten Haß zurück.

Arnulf. Ihr weigert mir den Kampf? unebenbürtig
Dünkt wohl der Herzog dem gekrönten König?

König Heinrich. Voll ebenbürtig acht' ich Euch: nicht nur
Zu Kampf: zu noch weit höhrer That als Kampf.

Arnulf (für ſich). Nicht feig und ſchwach: — friedfertig iſt der Mann!
Schmilzt mir der Zorn vor dieſer ſtillen Hoheit?
Ja das iſt Größe, das iſt Königtum! —
Doch unergründlich klug ſind dieſe Sachſen —
Wer weiß! — (laut) Kamt Ihr auch nicht in ſolcher Meinung, —
Wir ſind beiſammen nun — wir ſind allein —
Wohlan, nehmt's denn als meinen Vorſchlag an:
Laßt uns auf Tod und Leben kämpfen hier,
Und, wie in alten Sagen rühmlich wird
Von Helden und von Königen gemeldet, —
Der Völker Blut durch Fürſten Blut uns ſparen.

König Heinrich. Schön fühlt Ihr, Herzog: — doch der Sage nicht,

Der Wirklichkeit gehören beide wir
Und unſern Völkern, die der Feind bedroht.
Arnulf (für ſich). Hilf, Gott im Himmel — er hat wieder recht.
(laut) So weigert Ihr den Zweikampf ganz und gar?
König Heinrich. Nein, Herzog Arnulf: denn ich weiß, wie Ihr:
Als letztes Mittel in die ſtarke Hand,
Hilft keines ſonſt, gab Gott dem Mann das Schwert.
Arnulf. Herr Heinrich, brav, das war ein gutes Wort.
König Heinrich. Hört erſt den Vorſchlag, den — mein eigner Bote —
Dem Bayernherzog ich verkünden wollte.
Arnulf. Und weiſ' ich Euren Vorſchlag ab: — was dann?
König Heinrich. Dann ſoll Euch Eures Lebens liebſter Wunſch,
Zu kämpfen mit dem tiefgehaßten Sachſen,
Nicht ſein verſagt. Doch nicht zur Nacht, im Walde.
Wie Räuber, die ſich zanken um die Beute, — —
Dann ſucht vor beider Heere Angeſicht,
Im Sonnenſchein, beim Schmettern der Drommeten,
Den deutſchen König — und Ihr ſollt ihn finden.
Arnulf (ſteckt das Schwert ein). Dank! jetzt hör' ich Euch gern geduldig zu. —
König Heinrich. Ihr wißt: Euch trifft die Acht, ſeid Ihr bis Mittag
Zu grüßen mich als König nicht erſchienen.
Arnulf (ſehr bitter). In welcher Stadt?
König Heinrich. In Eurem Regensburg.
Arnulf (grimmig). Das ward ja ſächſiſch! — Euer Herzensfreund
Hat dort ja aufgepflanzt die Sachſenfahne.

(Es iſt allmählich heller Tag geworden. König Heinrich wendet ſich und weiſt auf die Stadt.)

König Heinrich. Seht hin! was weht vom Wall von Regensburg?

Arnulf (ſieht hin). Zwei Fahnen ſeh' ich! 's iſt das Reichspanier —
Und — mein Panier.

König Heinrich. So wie der König Heinrich
Die Ungebühr erfuhr, ſtellt' er ſie ab: —
Das Sachſenbanner grüßte dein Panier
Und ſeinen Herzensfreund wird er beſtrafen:
Gerd wird verbannt aus ſeines Königs Nähe.

Arnulf (bewegt). Ich bin kein Bergſtier, der blind ſinnlos raſt:
Ihr ſaht das Unrecht: und Ihr machtet's gut —
Das iſt geſühnt und abgethan. — Jedoch —

König Heinrich (einfallend). Eh Ihr von Eures Vaters Tod beginnt —
Und meinen Vater ſchwer darum verklagt, —
Leſt dieſen Auftrag meines Vaters, den
Den beiden Sachſengrafen er erteilt.
Wenn Ihr ſie ſelber nicht erſchlagen hättet: —

Arnulf (einfallend). Das war das beſte, was ich je gethan!

König Heinrich (fortfahrend). Und ihre Leichen in den Fluß geworfen,
Man hätt' es früher wohl entdeckt! — ſo fand
Ich ganz vor kurzem in dem Burgarchiv
Zu Merſeburg, das halb verbrannt die Ungarn,
Die Urſchrift erſt in dieſem Pergament —
Leſt ſelbſt.

Arnulf. Ich leſe ſchlechter als ich fechte.

König Heinrich. Nun ſo vergönnt,
Daß ich Euch leſe: — Ihr vertraut mir doch?

Arnulf. Beim Ortler ja! ich glaub' Euch jedes Wort.

König Heinrich (lieſt aus der hervorgezogenen Rolle).
„Uns fehlt der Frieſen Zuzug und der Franken:
Drum mußt' ich Waffenruh' mit Ungarn ſchließen:
Doch eher nicht verlaßt ihr Liutpolds Heer,
Bis Frieden oder Sieg auch Bayern ſchützt:
Sonſt trifft euch Todesſtrafe, kehrt ihr heim." — —
Ihr ſeht, Ihr ſeid uns nur zuvorgekommen. —

Arnulf (tief bewegt). Wußt' ich das früher: — viel blieb ungethan!
Eh wir uns ſchlagen: — reicht mir Eure Hand.

König Heinrich (nimmt die Hand nicht).
Hört noch, eh' ich zurückgeh' und wir kämpfen,
— Denn erſt um Mittag ſprech' ich aus die Acht —
Den Vorſchlag hört, mit dem ich hergekommen. —
(Pauſe)
Mit uns kann Groll und Haß begraben ſein:
Denn keine Söhne haben beide wir.

Arnulf. Ihr nahmt mir Kurt, der mir den Sohn erſetzte!

König Heinrich. Geſucht hab' ich die Krone nicht: weiß Gott.

Arnulf. Ich weiß: Ihr ſchlugt ſie zweimal aus, wie ich.

König Heinrich. Doch nahm ich ſie zuletzt, weil Ihr ſie ausſchlugt,
(ganz einfach) Dem ohne Zaudern ich gehuldigt hätte.

Arnulf (einfallend). Herr Heinrich? — (langſam) iſt das wahr?

König Heinrich (blickt ihm voll ins Auge). Glaubt Ihr — ich lüge?

Arnulf. Nein, nein, bei Gott, dies Auge kann nicht lügen.

König Heinrich. Ich wurde König, weil ein König sein muß.

Arnulf. Das eben leugn' ich.

König Heinrich. Streiten wir nicht drum;
Bleibt Ihr am Leben, werdet Ihr's noch lernen. —
Auf Sachsen und auf Bayern ruht das Reich:
Die andern müſſen, wenn wir einig ſind:
Stark muß die Hausmacht ſein des Königtums:
Drum kam ich her mit einem Vorſchlag ... (langſam) — doch
Ihr hört wohl nicht?

Arnulf. Ich höre! ſprecht! der Worte
Begierig bin ich nun: wie erſt der Streiche.

König Heinrich (kraftvoll). Nie werd' ich dieſe Krone niederlegen,
Sie Euch zu geben.

Arnulf. Herr, ich will ſie nicht.

König Heinrich. Auch wenn Ihr's wolltet! jetzt bin ich der König
Und bleib' es, bis ich ſterbe: offen ſag' ich:
Auch nicht um dieſe Mordſchlacht abzuwenden, —
Die immer näher rückt, leg' ich ſie ab.

Arnulf. Ihr redet groß und frei: — ich lob' Euch drum!

König Heinrich. Um meines Rechtes willen nicht — oh nein!
Um dieſes Reiches willen, das verloren
Für immer wäre, beugte ſich ſein Haupt:
Verloren hätte ihren Glanz die Krone. —

Doch, da wir beide keine Söhne haben,
Schlag' ich Euch vor: ich nehm' an Sohnesſtatt
Den Markgraf Konrad an: er wird mein Erbe,
Wird Euer Eidam — denn — ſie lieben ſich —

Arnulf. Ihr habt einſt ſelbſt um dieſes Kind gefreit.

König Heinrich (ruhig). Wir ſind gewöhnt, wir Sachſen, ſtumm und klaglos
Viel mehr der Pflicht zu opfern als der Traum mir,
Der holde Wunſch war, den ich längſt beſchwichtet. —

(Arnulf ſteht tief bewegt)

Und Konrad trägt nach unſerm Tode dann
Der Sachſen und der Bayern Herzogtum
Und, nie erreicht an Macht, die deutſche Krone.

Arnulf. Das wollt Ihr wirklich? Heinrich! das iſt groß!

Achte Scene.

Vorige. Ratibor und zehn Böhmen, die ſchon vorher hinter dem Gebüſch links im Hintergrund ſichtbar geworden, brechen jetzt hervor.

Ratibor (den krummen Säbel ſchwingend).
Da iſt der Sachſe! nieder mit ihm.

König Heinrich. Wie!
Verrat? (zu Arnulf) das wollt Ihr nicht!

Arnulf (zu Ratibor). Elender Bube!
Biſt du von Sinnen?

Ratibor. Was verſtellt Ihr Euch?
Erſt habt Ihr's ſelbſt gewollt! wenn's Euch jetzt reut,
Uns reut es nicht, — hier haben wir den Sachſen,
Der Slaven ſchlimmſten Feind! jetzt ſoll er ſterben.

(Dringt auf den König ein.)

Arnulf (deckt Heinrich, der, ohne das Schwert zu ziehen, zu ihm tritt, mit dem Schild und ſchlägt mit zwei furchtbaren Schwertſchlägen Ratibor den Säbel aus der Hand und dann über den Kopf. Ratibor ſtürzt tot nieder.

Zur Hölle, Mörder! (die andern Böhmen bringen an) nehmt den Schild, ich bitt' Euch!

(König Heinrich deckt ſich mit dem Schild, Arnulf ruft laut in die Couliſſe)

Helft, meine Bayern, helft dem deutſchen König!

Neunte Scene.

Vorige. Eine Schar Bayern mit blauen Schärpen und Röcken bricht mit gefällten Speeren aus der Couliſſe links vorn, die Böhmen fliehen, den toten Ratibor mit forttragend — die Bayern verfolgen und umſchließen ſie und führen ſie im Mittelgrund links ab.

Arnulf (zu König Heinrich). Glaubt mir, bei Gott! das hab' ich nicht gewollt:
Ich wollte blut'gen Zweikampf, keinen Mord.

König Heinrich (groß). Ich wollte Frieden! und Gott gab ihn uns!
Das Leben dank' ich Euch und Eurer Treue.

Arnulf (bewegt). Wo iſt der Markgraf Konrad? (Pauſe)

König Heinrich (lächelnd, mit überlegner Güte).
In der Ennsburg.

(Arnulf macht eine Bewegung gerührten Erſtaunens.)

Zehnte Scene.

Vorige. Udalrich von links vorn, von wo die Bayern kamen.

Udalrich (hat die letzten Worte gehört). Nein!
Gen Himmel flog die reine junge Seele:
Kein ſchön'rer Cherub ſteht an Gottes Thron.

Arnulf. Er ſtarb?

König Heinrich. Er fiel?

Arnulf. Im Kampf?

Udalrich. Im schönsten Sieg,
Den über Ungarn Deutsche je gewonnen:
Er weigerte der Ennsburg Übergabe,
Die Eure Gattin ihm befahl —

Arnulf. Ich nicht!

Udalrich. Und brach wie Wetter Gottes draus hervor:
Kein Reitersturm hat je so rasch gebraust;
Die Ungarn waren kaum zu Pferd gesprungen,
Als unaufhaltsam, mitten in ihr Herz,
Der Markgraf brach: tot schlug er König Zoltan,
Dem Bannerträger spaltet' er die Stirn,
Die Fürsten Karchan, Miklosz traf er dann,
— Sie hatten all' Beratung just gepflogen —
Entsetzt zerstob der Ungarn ganzes Heer:
Nach jagten wir in grimmiger Verfolgung
Und warfen ihre Haufen in die Enns:
Viel tausend Heiden sind darin ertrunken.
Doch Konrad, ohne Harnisch, Helm und Schild,
Das Haupt vom langen Goldgelock umflattert,
War mit dem Schwert nur in die Schlacht gestürmt:
Und hätt' der Tod ihn ängstlich wollen meiden, —
Er hätt' es nicht gekonnt: — der Jüngling ließ
Dem Schicksal keine Wahl: er mußte fallen.

Arnulf. Oh Kurt, ich hab' dich in den Tod gejagt!

Udalrich. Zwölf Pfeile trafen seine Brust — der letzte
Von Spithinjef; den Böhmen schlug noch Helmbrecht:
Dann sank er über seinen jungen Herrn.
Doch Spithinjef hat sterbend noch bekannt,
Wie Fürstin Wanda Euren Brief gefälscht.

Arnulf (befehlend, winkt einem Hauptmann der Bayern).
Sofort geleitet über Bayerns Grenze
Ins Böhmenland die Tochter Boriwois. (Hauptmann ab)

(die Hand vor die Augen legend)

Bald ſchwebt nun auch aus ſtillem Kloſtereiland
Ein bleicher Engel auf ins Himmelreich: —
Und Konrad ſteht vor Gott und klagt mich an!

Udalrich. Nein, Herr, er bittet:
Daß Gott erweiche Euer hartes Herz.

König Heinrich (die Hand auf Arnulfs Schulter legend).
Er war mir wert: wie ſehr, — Ihr wißt's nun, Arnulf!
Auch ich hab' einen Sohn an ihm verloren!

Udalrich. Oh wär' ein Bruder Euch dafür gewonnen!

König Heinrich (Arnulfs Hand faſſend).
Ich denk': er iſt gewonnen.

Arnulf. Oh mein König. — —

(Er will das Knie beugen, der König zieht ihn an ſeine Bruſt.)

König Heinrich. Nicht ſo! an meine Bruſt, du böſer Bruder! —
Dank, treuer Gott! du hörteſt mein Gebet! —
Verwalte wie bisher dein weites Bayern
So muſterhaft, ſo ſtreng und ſo gerecht.
Die Biſchöfe von Eichſtädt und von Freiſing,
Die ſtets ſich ſträubten deinem Herzogtum,
Dir untergeb' ich ſie fortan,
Denn beſſer Regiment führſt du, als ſie.

Arnulf (eifrig). Den Schwaben Burchard will ich Euch verſöhnen.

Elfte Scene.

Vorige. Eberhard, Gerd Billung mit ſehr vielen Reiſigen von rechts, darunter der Bannerträger mit dem Reichspanier.

Eberhard (hat Arnulfs Worte gehört).
Er iſt Euch ſchon verſöhnt: — — durch Heldentod.

König Heinrich. Tot Herzog Burchard?

Arnulf. Fiel der tapfre Schwabe?

Eberhard. Heut' ſtreut der Sieg mit vollen Händen Schimmer
Auf Eure Krone, Herr. — Als Herzog Burchard
Entkommen war nach Schwaben, hörte man
Von ſtarken Rüſtungen, die er betrieb:
Wohin ſein Stoß gezielt ſei, wußte niemand:
Doch plötzlich flog vom Breisgau er zum Rhein,
Sich den Weſtfranken — glaubte man — zu einen:
Bei Straßburg ſchon traf er ihr erſtes Heer.

König Heinrich. Nun und?

Eberhard. Der treue Schwabe focht fürs Reich!!
Er griff ſie an und ſchlug ſie raſch und gründlich:
Er riß vom Roß Herrn Odelbert von Salzburg, —
Griff mit der Hand den Knaben Giſelbrecht,
Erſtach den Grafen Robert von Paris,
Der ſeinem jungen Freund zu Hilfe ſprang: —
Doch er ward ſelber auf den Tod verwundet.
Er ſchickt Euch ſeine zwei Gefang'nen zu
Und läßt Euch ſagen: längſt hab' ihn gereut
Sein Schwabentrotz: Ihr möchtet ihm vergeben:
Er hab's auch ſühnen woll'n — „auf Schwabenart".

Udalrich. Wie treu ſie alle ſind!

Eberhard. Der Reſt der Feinde
Entwich auf Metz, das zwiefach jetzt bedrängt wird:
Raſch braucht's Entſatz.

König Heinrich. Jetzt kann ich Metz entſetzen, nicht wahr, Arnulf?

Eberhard. Damit ſind noch die Kränze nicht erſchöpft,
Die überſchwenglich reich die Siegesgöttin
Wirft heute auf dein königliches Haupt.

(Sonnenaufgang: ſtrahlend heller Tag)

Zwei Boten, eichenlaub-umkränzt, aus Norden, —
Zuſammentrafen ſie vor deinem Zelt.

Erſter Bote (auftretend). Vom Havellande einen Gruß: es ſchmückt
Der erſte Sieg den Namen Brandenburg:
Die Wenden ſchlug der Graf, den du geſandt.

Zweiter Bote (auftretend). Die Bürger Hamburgs brachen aus der Stadt,
Von deinem Grafen Hellmuth, Herr, geführt:
Der Feinde halbe Flotte liegt verbrannt, —
Kaum übers Meer entkam der Däne Gorm.

Udalrich (des Königs Hand faſſend).
Der Himmel hilft Euch ſichtlich, König Heinrich.

Eberhard. Der helle Morgen leuchtet über Deutſchland.

König Heinrich. Ja! endlich weicht die Nacht, die lang und drückend
Auf dieſem Reich und meiner Seele lag. (er atmet auf)
(zu Arnulf) Bis Burchards Sohn gereift — ſchirmſt du mir Schwaben. (Pauſe)
(zum erſtenmal mit einem Anflug von Heiterkeit)
Nun muß ich noch Gerd Billung ſtrafen gehn.
(Macht einige Schritte auf Gerd Billung, der ganz rechts vorn ſteht.)

Arnulf. Erlaßt die Strafe mir zu Lieb' dem Sachſen.

König Heinrich (dicht an Billung tretend).
Er muß geſtraft ſein, — hier thut er nicht gut!
Du biſt verbannt aus meiner Nähe, Gerd:
Und in ein fernes Land.

Gerd Billung (trotzig). Wohin?

König Heinrich. Nach Sachſen.

Gerd Billung. Was ſoll ich dort?

König Heinrich (hängt ihm die eigne Halskette um).
Herzog von Sachſen ſein an meiner Statt:
Denn ich bin fortan nicht mehr Sachſe, Herzog, —
Ich bin fortan der deutſche König nur.

Arnulf. Heil unſerm deutſchen König Heinrich, Heil!

König Heinrich (zu Gerd). Dein erst Geschäft in Sachsen
ist, Gerd Billung:
Du wirbst für mich um Herzog Wittekinds
Urenkelkind —

Gerd Billung (einfallend). Mathildis! Dank.

König Heinrich (zu Arnulf). Des Reiches Ost vertrau ich,
Arnulf, dir.

Arnulf. Die Feinde, die ins Land ich selber rief,
— Verlaßt Euch drauf — ich selber schaff' sie aus:
Ich zieh' auf Prag.

König Heinrich. Ich aber zieh' auf Metz.
Drommeten blast! erhebt das Reichspanier!

(Drommetenfanfare.)

Udalrich (legt die Hände Arnulfs, Gerds und Eberhards zusammen: König Heinrich steht in der Mitte hinter der Gruppe der drei Herzoge).
Ihr alle seid einander wert, ihr Herrn:
Vertragt euch treu fortan!

Arnulf (Gerd Billungs Hand fassend). Mit deutscher Treue.

(Vorhang fällt.)

Schlußbemerkungen für Regie und Darſteller.

Obwohl das Stück unverkürzt gegeben nicht ungewöhnlich lang ſpielen würde, werden vielleicht Weglaſſungen gewünſcht: derartige Auslaſſungen ſind etwa vorzunehmen Akt I Scene 4 und Akt II Scene 6.

Die Zahl der kleineren Rollen mag an Bühnen geringern Perſonalſtandes dadurch vermindert werden, daß im Notfall die von den beiden Boten im fünften Akt zu ſprechenden Worte von Eberhard ſelbſt geſprochen werden; auch können der Reichsherold, mehrere Krieger und Reiſige, der Burgwart der Ennsburg u. a. von denſelben Perſonen dargeſtellt werden; ein mißliches Auskunftsmittel, unter welchem dramatiſche Lebendigkeit und Charakteriſtik leiden würden, wäre die Zuſammenziehung der beiden Geſandten der Ungarn in Eine Perſon.

Wo eine des hohen Ortlers würdige Alpen-Hintergrund-Dekoration fehlt, mag der zweite Akt in einer vergitterten Burghalle ſpielen oder Arnulf in die Couliſſe links im Hintergrund deuten da, wo er den Ortler nennt. —

Rüſtungen und Koſtüme einfach, dem alten ſogen. Nibelungenkoſtüm näher ſtehend als dem Ritterweſen der Kreuzzüge; man pflegte das breite Schwert in der Scheide aus dem Wehrgehäng gelöſt in der Hand zu tragen; langer wallender Mantel. Die Deutſchen ſehr ſchlicht, mit dunkeln Farben, Wolle, Leder, dunkles Eiſen; ohne Ausputz und Schmuck. — Die Ungarn und Böhmen Pelzrock, kurze knappe verſchnürte Jacken und Röcke.

König Heinrich, 40 Jahre alt, hellblondes, einmal gelocktes Haar bis auf die Schultern; ohne Bart; langgeſtreckt, hoch.

Arnulf, 42 Jahre alt, kurzes braunes Haar, Vollbart; etwas kleiner, aber ſtämmiger, breiter als der König.

Wanda, zierlich, klein, ſchwarz, ſlaviſch: bei aller Heftigkeit immer vornehm.

Lindgard, ſchlank, bleich und blond.

Spithinjef und Ratibor ca. 25—30 Jahre, charakteriſtiſch ſlaviſch, kurzgeſchorenes ſchwarzes Haar, langer hangender Schnurrbart, kein Backen- und Kinnbart.

Burchard, ungefähr 42 Jahre, kleiner und breiter als Arnulf, hellbraun: jovial, aber ein Held, ja nicht lächerlich.

Gieſelbrecht (ſ. oben S. 341) Damenrolle.

Konrad, ca. 25 Jahre, hoch; blondes reiches, frei wogendes Haar; Siegfried-Typus; durchaus nicht ſentimental; Held, nicht Liebhaber.

Udalrich, ca. 50—55 Jahre; ſpärliches Haar und Bart, ſilberweiß.

Odelbert, ca. 45 Jahre, ſchwarz.

Gerd Billung, ca. 50 Jahre, groß und breit; flachsgelbes, ganz lichtblondes Haar, dichter breiter bis auf den Gürtel reichender runder Bart gleicher Farbe; (gelb, weiß) altertümliche Tracht, Bärenfell.

Graf Robert, ca. 35 Jahre, eleganter vornehmer ſüdromaniſcher Typus; bronzefarbener Teint, kurzkrauſes, ſchwarzes Haar, wohl gepflegter Bart; ſchneidig, nicht ſtutzerhaft, ein tapferer Mann.

Der Reichsherold trägt auf dem Bruſtwappenſchild den einköpfigen ſchwarzen Adler auf goldenem Grund — das Reichspanier gleicht nicht unſern modernen Kriegsfahnen, ſondern den Kirchenfahnen: an eine Querſtange gehängtes Viereck; es trägt St. Michael, der den zu ſeinen Füßen geringelten Drachen ſchlägt.

Karchan, Miklosz, ca. 35 Jahre, echte Magyaren-Typen; Miklosz derber, Karchan nicht ohne den Anflug der Reiter-Nobleſſe.

Helmbrecht, 50 Jahre. Kobilo, 45 Jahre

Dichtungen

1. Die Amalungen
2. Harald und Theano
3. Rolandin
4. Fünfzig Jahre

Die Amalungen

Erzählung in Verſen

Ort der Handlung: an der gotiſchen und däniſchen Küſte der Oſtſee bei Rügen und auf Seeland
Zeit der Handlung: c. 100 nach Chriſtus

(Völlig freie Erfindung)

Emmanuel von Geibel

in treuer Verehrung

zugeeignet.

Erſter Geſang.

1.

Die Tage ſind lange verſchollen, da herrſchten am Oſtmeerſtrand
Die hohen Amalungen, die Kön'ge von Gotaland.
Der erſte Heldenbruder war König Hermanrich:
An ſtetem, klarem Mute kein Nordlandheld ihm glich;
Der zweite, das war Yorliff: ſein Blick barg finſtre Glut:
Er war ſo ſtill und ſchrecklich, wie die ſchwarze Meeresflut.
In lichten Locken der dritte war der junge Fridigern:
Sein Auge glänzte freundlich, wie der ſilberne Morgenſtern.—

Und Yorliff trat zum König, am Schwertgriff ſeine Hand:
„Wie lang noch läßt du trotzen das trotzige Dänenland?
Weit reicht des Gotenkönigs Namen und Ruhmespracht:—
Doch ſieht er von ſeinem Burgdach die Grenze ſeiner Macht!
Dein Sperber, wenn er irrfliegt, wird däniſch mit Schwing' und Krall', —
Dein Richtſpruch, weht der Nordwind, hat däniſchen Widerhall.
Der graue König Frodi iſt vor Alter wie ein Kind,
Ihm nickt am Haupt die Krone wie reifes Obſt im Wind" —

„Schweig', Yorliff, dunkler Yorliff, dein falſcher Mund rät ſchlimm:
Längſt kenn' ich deine Seele: Neid hegt ſie, Groll und Grimm.
Mir genügen meine Grenzen: eine Grenze hat auch die Welt:
Und es erben ſie Frodis Söhne, wann Frodis Krone fällt.
Des müden Greiſes Goldreifs lüſtet dich lange ſchon:
Doch hätt' ich ihrer hundert: — dir gäb' ich keine Kron':
Du haſt einen Mann erſchlagen, der im Ting dich widerlegt —:
Die Krone ſoll nicht tragen, wer fremdes Recht nicht trägt."
Der König ging, das Antlitz von edelm Zorn verklärt,
Doch Yorliff furchte die Brauen und ballte die Fauſt am Schwert.

2.

Held Fridigern, der blonde, ſitzt unter breiter Linde:
Manch ſcharfen Pfeil er ſchaftet: um ihn die Königskinde.
Am klaren Wieſenbronnen Blauglocken pflückt Gunild:
Jung Alarich reicht eifrig das Schnitzzeug aus dem Schild:
„Was läßt du an der Spitze, mein Ohm, das meiſte Holz?"
„Daß ſicher fliegt und grade zum Ziel der Eſchenbolz."
„Was wählſt du die Adlerfeder? leiht ſie beſondern Schwung?"
— „An der weißen Adlerfeder kennnt man den Amalung."
Zu Golde ſank die Sonne: in den Wipfeln ging es kühl:
Zum Oheim trat Gunilde: ſie barg ein bang Gefühl:
Sie bog das Antlitz nieder auf die ſanft geneigte Hand:
Sie ſah in die hohen Wolken, darin die Sonne ſchwand:
Hoch in der Linde Wipfel Schwarzamſel laut und leiſe
In träumeriſchem Tone ſang ihre Abendweiſe:
Sie ſaß zu ſeinen Füßen, zum Kranz ſie die Blumen ſchlang:
„Nun Fridigern, du lieber, nun ſing uns holden Sang."

— „Und was soll ich dir singen, Gunilde, weiße Rose?“

„Die schöne Sonne singe, die reine, makellose.“

Und sie grüßte die letzten Strahlen und neigte sich andachtvoll:

Er strich sich aus den Schläfen der Locken licht Geroll.

„Heil Baldur, heller Sonnengott, du schönster aller Asen!

Du hast ein schneeweiß Wagenroß, des Nüstern Feuer blasen,

Deine Stimme, die ist sanft und hell, dein Blick wie Frühlingsschein“ —

„Der Sonnengott, mein Fridigern, dir muß er ähnlich sein.“

„Und anfangs lebten die Götter allein, deren Augen nie ermatten:

Da gab's nur lauter Tagesschein, nicht Nacht mit dunkelem Schatten.

Da wuchsen die Blumen doppeltschön, das Feld hat doppelt getragen,

Und ewig zog auf den blauen Höhn der Gott mit dem goldenen Wagen.

Da wurden die Menschen: — ihr blöd Gesicht ertrug nicht all' den Schimmer:

Sie versenkte die Glut: und in kurzer Frist erblindeten sie auf immer.

Und Odhin streckte schon aus den Arm, sie von der Erde zu streichen:

Doch Baldur sprach: „O hab' Erbarm': Ich will, statt ihrer, weichen:

Die Hälfte meiner Lebensmacht will ich den Menschen schenken,

Zwölf Stunden mich — das heiße: „Nacht“ — in Todesschlummer senken.“ —

Und Odhin zog zurück den Arm: ſein Auge war feucht vor Gram,
Und es weinten die Götter und Göttinnen all' und die erſte Dämmerung kam."

„Ach darum," rief Gunilde, „haucht der Abend in das Herz,
Wie langer, ſchwerer Abſchied, der Sehnſucht ſüßen Schmerz."
Und ihre Blumen ſchlang ſie um die Locken Fridigern: —
Und leuchtend über dem Eichwald ging auf der Abendſtern.

3.

„Nun will ich gehn zu jagen," ſprach König Hermanrich,
„In meinem dichten Bannwald zu pürſchen lüſtet mich.
Den Rohrwolf will ich hetzen durch Dickicht, Deich und Dorn,
Will Königsſorge vergeſſen bei klingendem Jägerhorn.
Du, Yorliff, hältſt die Haushut, du, Frid'gern, gehſt mit mir."
„Nimm Yorliff mit zum Rohrwolf, laß mich bei den Kindern hier."
„Nein! Waidwerk, das macht trutzig: mehr Trutz wird dir Gewinn:
Und viel mag Yorliff lernen von reiner Kinder Sinn."
Da bellten im Hof die Rüden, da ſtiegen die Hengſte ſtolz:
Der König kam geſchritten: „Wohlauf," rief er, „gen Holz!"
Er ſtieg aufs wiehernde Braunroß, den Wolfſpeer in der Hand:
Mit Hornruf aus dem Thore der fröhliche Jagdzug ſchwand. —

Mit langem, ſtillem Blicke ſchaut' ihnen Yorliff nach:
Die Kön'gin ſah ſein Auge, — kein armes Wort ſie ſprach:
Ein Schwert barg ſie im Gürtel. Er ſprach: „Was willſt du thun?"
„Behüten meine Kinder!" rief die Königin Sigrun.

4.

Und Yorliff mit dem Bogen ging in den Dänenwald:
Den alten König Frodi fand er da ſchlafend bald.
Wohl unterm Schlehdornſtrauche lag er, auf weichem Gras:
Rotkehlchen ihm zu Häupten mit frommen Augen ſaß.
Auf weißen Erdbeerblüten die Biene ſummend flog, —
Des Waldes ſüßen Odem der greiſe Schläfer ſog.
„Wach' auf, du mußt jetzt ſterben!“ — Er rüttelt ihn am Arm:
Und auf ſah König Frodi: „Was that ich dir zu Harm?“
„Du trägſt die Dänenkrone und zählſt ſchon hundert Jahr': —
Sie muß von deinem weißen nun auf mein ſchwarzes Haar.“
„Ich trage ſie achtzig Jahre, mein Volk war froh dabei:
Und als ich König worden, meine Knechte ließ ich frei.
Und als ich König worden, da ſangen die Vögel im Land:
„Nun fliegen wir nach Dänmark, da waltet milde Hand,“
Und die Felder trugen doppelt, ſie trugen dreifach gar:
Es floß nicht Klagethräne in Dänmark achtzig Jahr:
Es lecken mir im Walde die Hände Wolf und Bär, —
Wer tot ſchlägt König Frodi, — froh wird er nimmermehr!“ —
„Froh? Nie bin ich's geweſen: ich will's auch niemals ſein:
Die Krone will ich tragen und König will ich ſein.“
Drei Schritte trat er rückwärts, den Pfeil nahm er zu Hand:
Auf ſtand der Alte ruhig, ſchlug auf das Bruſtgewand.
Und Yorliff zielte, die Sehne zum Springen angeſtrafft, —
Ins Herz dem König Frodi ſchoß er den Eſchenſchaft:
„Von Blut und Thränen fließen bald Tropfen ohne Zahl
Um dieſe kleine Wunde: — ich fahr' in Odhins Saal!“

Da fiel ins grüne Waldgras der Alte und war tot, —
Die weißen Erdbeerblüten, die wurden alle rot.

5.

Zum Waſſerfall geht Yorliff, der klar vom Felſen blitzt,
Von ſeiner Hand zu ſpülen das Blut, das ſie beſpritzt.
Raſch ſchwemmt die roten Tropfen hinweg die helle Flut:
Doch der Neck, der hat's geſehen, der tief im Röhricht ruht.
Und Yorliff ſtreift vom Finger ſich leiſe den goldnen Ring:
„O lieber Neck im Waſſer, o bring' mir meinen Ring, —
Du haſt ja Perlen viele und Gold in deinem Haus, —
Du reicher Neck, du ſchöner, gieb mir den Ring heraus."
Da ſtieg mit grünem Schilfkranz im feuchten, gelben Haar
Der Neck empor vom Grunde, bot ihm den Goldring dar.
Doch Yorliff mit der Linken ihn bei dem Knöchel griff:
Ob ſeinem Haupte blitzte des Schwertes breiter Schliff.
„Jetzt ſollſt du mir verkünden, was du von Zukunft weißt: —
Sonſt ſpalt' ich dir den Schädel, du ſchnöder Waſſergeiſt!
Trag' ich die Dänenkrone, ſag' an, in Jahr und Tag?"
Ein grünes, tückiſches Feuer in des Necken Auge lag:
„Eh' die Waſſerlilien welken an dieſem Waſſerfall
Stehſt du mit Frodis Krone auf Lethras Tempelwall:
Und ehe noch die Erdbeer' in dieſem Walde rot, —
Ein Amalung in Dänmark hat Herrſchaft und Gebot."
„Tauch unter denn! Nun magſt du verraten, wer Frodi ſchlug:
Und künftig, dummer Neck, trau' nicht jedem Schmeicheltrug."
Los ließ er ſeine Knöchel und wandte ſich zum Gang —
Der Neck mit gellendem Lachen zurück ins Waſſer ſprang.

6.

Vom Burgthor löſte Yorliff den Eiſenriegel ab,
Trug ſchweigend ihn zum Brunnen und warf ihn leis hinab. —
Es kam auf Burg und Küſte gezogen Dunkel ſchwer:
In die Nacht hinaus fuhr Yorliff, in den Nebel und das Meer.
Und aus dem Dänenwalde klirrt und brauſt es nun: —
Jetzt ſchütze deine Kinder, du Adlerin Sigrun!
Raſch kommen angeflogen der Dänengeier zwen:
Zu rächen König Frodi ſeine Söhne Knut und Sven.
Sie brauſen über den Graben, ſie ſchlagen ans Eiſenthor,
Frohlockend ſehn ſie's offen, kein Riegel mehr liegt vor,
Sie dringen in den Schloßhof, als hätten ſie Flügel an:
Die treuen Goten fechten und fallen Mann für Mann.
Da weckt der grimme Kampflärm Sigrun, die Königin,
Sie flieht mit ihren Kindern durch Hallen und Gänge hin.
„O Yorliff," — ruft ſie — „Yorliff, du hielteſt ſchlimme Wacht!
O Hermanrich, mein König, wo iſt deines Armes Macht?"
„Ich will dich ſchützen, Mutter," — rief Alarich ihr zu.
„O Frid'gern" — haucht Gunilde — „Vieltreuer, wo biſt du?"

Zuletzt im Waffenſaale die Kön'gin hält am Thron:
Ein Schwert führt ihre Rechte, den Bogen ſpannt ihr Sohn.
Da donnert's an die Saalthür: die Pfoſten brechen ein,
Und drüber hin die Dänen bei rotem Fackelſchein,
Vorauf die Königsſöhne, die Schwerter beſpritzt mit Blut:
„Gegriffen, hei! im Horſte die ganze Adlerbrut."
„Zurück!" — ſo ruft die Kön'gin, — „das thut ihr wider Recht:
Das Recht könnt ihr nicht brechen, ob ihr die Pfoſten brecht."
„Im Wald, durch Mord erſchlagen, liegt unſer Vater tot: —
Kennſt du den weißen Aarpfeil, von ſeinem Herzblut rot?"

Sven ruft's und hebt den blut'gen Bolzen hoch empor,
Und die Dänen ſtürmen drohend in die Mitte des Saales vor.
„Zurück von meiner Mutter!“ Alarichs Bogen ſchwirrt:
Und in die Stirn geſchoſſen der nächſte zuſammenklirrt.
Da dringen ſie zum Thronſitz: ob das Schwert die Mutter ſchwingt, —
Den Griff aus der weißen Hand ihr der grimme Kanut ringt:
Da breitet ſie den Mantel über ihre Kinder hin:
„Brecht ihr den Mantelfrieden der Mutter, der Königin?“
„Wir brechen ihn! auch Frodi trug einen Mantel licht:
„Des Alters heil'gen Mantel: — der Mörder ſah ihn nicht!“
Und Sven reißt fort den Mantel: er hält ihn ausgeſtrafft
Und Knut mit ſcharfem Schwertſchlag ihn in zwei Hälften klafft.
Sie binden an die Pfoſten des Throns die Mutter feſt:
Wie der Kinder zarte Hände die Eiſenkette preßt!
„In die Königsburg von Lethra wir führen ſie beide fort:
Sie ſind uns Sühnegeiſeln für unſres Vaters Mord.“
Und ſie eilen aus dem Saale, ſie reiten aus dem Schloß,
Die Amalungenkinder gebunden auf dän'ſchem Roß:

Sie ſprengen davon im Sturme: das Schloß liegt leer und tot, —
Erbrochen Thor und Thüren — der Eſtrich blutig rot. —
Und Yorliff aus dem Nebel des Meeres ſteigt ans Land:
Er lauſcht — tritt auf die Mauer —: Hufſchlag auf Stein und Sand: —
Er beugt ſich von der Zinne, den Reitern nachzuſehn: —
Wie hell Gunildens Locken im Glanz des Mondes wehn!
„Nun Hermanrich,“ — ſo ſpricht er — „du Friedenskönig licht,
Willſt du nun Krieg mit Dänmark oder willſt du nicht?“

7.

Bald tönt die Königsſtraße von Gebell und Jagdhornruf,
Es klirren Schild und Lanze, es donnert Roſſeshuf:
Der König kehrt vom Jagen: er reitet voran dem Troß:
Da ſieht er das Thor erbrochen: entſetzt ſpringt er vom Roß:
An der Schwelle liegt erſchlagen Hofwart, der treue Hund.
Der Brunnen im Hof läuft blutig: — der Pförtner liegt todeswund! —
In die Halle mit gezücktem Schwert eilt Fridigern:
„Wo biſt du? tot? gefangen? Gunilde, du mein Stern!“
Am Speer hält ſich der König: „Hier traf mich bittre Not!
Mein Weib! o meine Kinder! lebt ihr? ſeid ihr tot?“
Da ſieht er im Hofe Yorliff, an die Linde gebunden, ſtehn:
Er löſt ihn: „Neiding, ſage: was ließeſt du hier geſchehn?“
„Ich fuhr ins Meer: da wurden die Kinder dir geraubt:
Geraubt von den Dänenfürſten, — ſchlag' zu: hier iſt mein Haupt.
Ich habe mich ſelbſt gebunden für deine Gerechtigkeit!“
„Jetzt iſt nicht Zeit zu richten, jetzt iſt zu retten Zeit.“
Da trat aus der offnen Halle Sigrun an Frid'gerns Hand,
Vom wirren Haar umflattert, zerriſſen ihr Gewand,
Sie wies nach dem offnen Thore, — nur dies Eine Wort ſie ſprach:
„Der Geier ſtahl die Jungen, — auf Adler, fliege nach!“

Da ward es ſturmlebendig, da ſcholl's im Gotenſchloß:
„Nach! Nach! auf zu den Waffen! zur Rache! Raſch! zu Roß!“
Und aus dem Thore ſprengte der König Hermanrich,
Die Kön'gin vorn im Sattel, — ſie hielt an der Mähne ſich

Mit der Linken. mit der Rechten umſchlang ſie des Gatten Leib: —
So ſuchten ihre Kinder zuſammen Mann und Weib! —
Das Roß greift aus gewaltig, als wüßt' es, was es gilt:
Dampf ſchnaubt es aus den Nüſtern, es ſauſt durchs Nachtgefild.
Sie reiten ſo raſch: ein Streifen, ein flüſſiger ſcheint das Land:
Durch Wieſe, Wald und Woge, durch Sumpf und See und Sand:
Ha wie auf weißem Roſſe ſich Frid'gern vorwärts beugt,
Wie Yorliffs ſchwarzer Helmbuſch, wie Gewölk, im Winde fleugt,
Und waffenklirrend ſauſen die Goten hinterdrein —:
Nun reitet ſchnell, ihr Dänen, ſonſt müßt ihr verloren ſein!

8.

Sie ſprengen aus dem Strandwald an die graue Meeresbucht, —
Da fliegt mit vollen Segeln das Dänenſchiff in Flucht.
Noch nah, ganz nah! ſie mußten die gefangenen Kinder ſehn,
Schau'n an den Maſt gebunden den jungen Alarich ſtehn,
Gunildens Locken fliegen am Steuer in Windesbraus:
Sie ſtreckt die weißen Arme nach den Eltern klagend aus.
Viel Gotenſchiffe lagen gezogen auf den Sand:
Raſch ſtoßen ſie vom Lande, die Segel zorngeſpannt:
Schon brauſet durch die Wogen der Rächer Hermanrich: —
Da ſinkt und ſinkt ſein Drache: mit Waſſer füllt er ſich:
Die Dänen haben die Kiele durchbohrt, bevor ſie flohn
Und laut von ihrem Decke Gelächter ſchallt und Hohn.
Das traf dem Gotenkönig das Vaterherz zu ſchwer:
Mit ſchnaubendem Roſſe ſpringt er aus dem Schiff ins wilde Meer,

Er ſchwimmt, den Wurfſpeer zückend, hinter den Feinden drein
— Will er das Hochſchiff entern zu Roß und ganz allein?
Hoch über Haupt und Helmkamm ſpritzt ihm der Brandung Schaum:
Es bangt das Roß: es bäumt ſich: es ringt: es hält ſich kaum:
Da warf er noch die Lanze nach dem Schiff mit zorniger Hand,
Sie bohrte ſich mit Dröhnen tief in die Eichenwand:
„So trifft euch meine Rache!“ rief er und wandte das Roß,
Und ſchwamm zurück zur Küſte: — viel Waſſer von ihm floß.

9.

Am Strand auf hoher Klippe Sigrun, die Königin, ſtand,
Sah nach dem weißen Segel, das fern und ferner ſchwand:
Sah in die weiten Wellen, — da ward ihr Auge feucht,
Übers Meer zu ihren Kindern ihre ganze Seele fleucht.
Ihr Arm, der ſtarr geſtreckte, wies nach der Stelle fern,
Wo nun das Schiff geſchwunden. — Da rief ihr Fridigern:
„Sigrun, nun komm nach Hauſe: hier iſt es traurig ſein:
Im Königsſaale harre der Königskinde dein.“
„Laß mich, hier will ich bleiben“ — ſie rief's in tiefem Weh —
„Mein Schloß iſt dieſe Klippe: ich wohn' an wilder See,
Mein Thron der Küſtenfelſen, mein Bett das Ufermoos:
Nicht geht zum Königsſchloſſe die Mutter kinderlos:
Nicht Krone will ich tragen noch königlich Gewand:
Mein Schmuck ſind meine Kinder: und die ſind mir entwandt.
Meine Zunge ſoll verſtummen, meine Seele ſchläft hinfort,
Bis ſie meine Kinder wecken mit ſüßem Willkommwort.
Hier ſchau' ich in die Wellen, die grauen, bei Tag und Nacht,
Bis ich ſehe meine Kinder befreit mir heimgebracht.“

Da trat, ihre Schulter rührend, Held Yorliff vor ſie hin:
„Glaub mir, ich räche beſſer als ich hüte, Königin!
Ich ſchwör's bei der goldnen Krone, die König Frodis war,
Du ſollſt vor Neumond wieder haben dein Kinderpaar.
Ich führe ſie aus Dänmark: oder laſſe mein Leben dort:
Ich ſchwör's bei Frodis Krone: — Hel, höre du mein Wort."

Da bog der junge Frid'gern das Knie auf den weißen Sand,
Feucht ward ſein blaues Auge, da er küßte ihre Hand:
„Ich ſchwör's beim Haupt Gunildens, die all' mein Leben war,
Du ſollſt vor Neumond wieder koſen dein Kinderpaar.
Ich führe ſie aus Dänmark oder laſſe mein Leben dort —
Ich ſchwör's beim Haupt Gunildens: — Freia, du hörſt mein Wort!"

Zuletzt mit großer Treue trat der König vor ſie hin,
Zog an ſein Herz mit Schweigen ſeine traurige Königin:
„Ich ſchwör's bei unſrer Liebe, der großes Leid geſchehn:
Du ſollſt noch vor dem Neumond unſre Kinder wiederſehn.
Ich führe ſie aus Dänmark: oder laſſe mein Leben dort,
Ich ſchwör's bei unſrem Herde: — Odhin, du hörſt mein Wort."

Da ſtiegen die Amalungen zu Roß und ſprengten dahin: —
Auf dem Felſen blieb am Strande harrend die Königin.

10.

Durch alle Gotengaue ging nun der Heerespfeil:
Den trugen raſche Boten von Hof zu Hof in Eil:

Den Eſchenpfeil, bluttriefend, an der Spitze ſchwarz gebrannt,
Des Volkskriegs heil'ge Loſung in all' Germanenland.
Der Kön'gin Scharlachmantel, den Sven und Knut zerfetzt,
Als rote Rachefahne flog durch die Marken jetzt,
Und mit ihr flog die Kunde von der Königskinde Leid,
Von der Mutter heil'ger Trauer, von der Amalungen Eid.
Und wohin der Pfeil gelangte mit dem Mantel im Botenlauf,
Da fuhren zu den Waffen die treuen Goten auf:
Der Zecher ließ den Becher, der Koſende den Kuß,
Der Dreſcher ließ die Driſchel, der Fiſcher das Netz im Fluß,
Es ließ der Hirt die Herde, der Wandrer den Weg zumal,
Der Schläfer ließ den Schlummer und griff zum Rachestahl:
Die Frauen ſelber drückten, von der Mutter Schmerz entbrannt,
Dem Gatten und den Söhnen die Schwerter in die Hand
Und manche Gotenhütte, im Eichwald tief verſteckt,
Ward aus dem grünen Frieden zum wilden Kampf geweckt:
Den Speer ſchwang mancher Jüngling, der den Wolf nur traf bisher:
Und an die Dänen dacht' er: und ſein Herz frohlockte ſehr!

11.

So ſcharten ſich viel hundert Männer im Königsſchloß,
Von Schilden ſcholl's im Hofe, von Schaften und Geſchoß,
Und ungeduldig ſcharrte manch' ſtolzen Hengſtes Huf,
Und laut zum Aufbruch mahnte des Heerhorns heller Ruf.
Und als nun voll befunden ſein Blick die Heereszahl,
Da ſchritt der Gotenkönig in ſeinen Waffenſaal,
Nahm von dem breiten Pfeiler herab ſein Siegesſchwert,
Hairus, ihm mehr als alle ſeine weiten Lande wert:
Sein Knauf trug eine Krone: und auf der Klinge war
Geritzt mit Zauberrunen in Silber weiß ein Aar.

Im Oſten war's geſchmiedet, von weiſer Zwerge Hand,
Als noch die Ahnen wohnten im ſonnigen Palmenland.
Als ſie gen Weſten zogen auf kämpfevoller Bahn,
Da ſchwang's, die Wege brechend, Amal, ſein hoher Ahn:
Und alle Gotenkön'ge bis auf Hermanarich
In hundert Siegesſchlachten des Schwertes freuten ſich
Und es ging die ſtolze Sage durch alles Gotenland:
„Hairus iſt immer ſieghaft in Amalungenhand,"
Drum, als er vor ſein Heer trat in königlichem Gang,
Und aus der Scheide blitzend den Stahl in die Sonne ſchwang,
Da jauchzten laut die Männer, als ſei gewonnen die Schlacht,
Und an die Schilde die Lanzen ſchlugen ſie mit Macht. —
Und der König ſtieg zu Schiffe, die Brüder links und rechts,
Viel hundert Speere folgten, heiß durſtig des Gefechts. —
Doch über den Gotenwimpeln Gewölk lag ſchwer und grau, —
Wo die Däneninſeln lagen, da lachte der Himmel blau.

12.

Nun durch die Meereswogen fuhr König Hermanrich:
Weit ließ ſein raſcher Drache die andern hinter ſich.
Es trieb mit weißem Nebel der bleiche Mond ſein Spiel,
Die Welle ſchlug gebrochen, eintönig, an den Kiel.
Der König ſaß am Steuer: die Krieger ſchliefen all',
Leis hat ſie eingewieget der leiſe Wogenſchwall.
Und der König ſelber, ſchläft er? wacht er? er weiß es kaum: —
Es kam ihm über die Augen, ſchwer, wie ein banger Traum.
Er ſaß, die müden Hände auf Hairus' Heft gelehnt: — —
O wie nach ſeinen Kindern ſein Herz ſich mächtig ſehnt.
Ihm war's, er ſaß am Strande, die Kinder um ihn her: —
Da ſah er Frodis Leiche: ſie trieb im klaren Meer: —

Die Flut trug sie zur Küste: sein Auge totenkalt,
Ihm folgt ein blut'ger Streife, sein Haar im Wasser wallt.
Dem König ward sehr bange: er scheute den toten Mann:
Und näher, immer näher schob ihn die Flut heran
Und sein gebrochnes Auge sah auf das Kinderpaar:
Er regte sich, er streckte nun aus die Arme gar:
Der König wollte fliehen, sein Fuß versagte den Gang: —
Der Tote die beiden Arme um die beiden Kinder schlang —
Und als er sie umschlungen, trug er sie mit ins Meer, —
Trieb ferner, immer ferner, — die Kinder klagten sehr. —
Und tiefer, immer tiefer zu Grunde die Leiche sinkt,
Nur fern, wie blasser Mondstrahl, Gunildens Goldhaar blinkt: —
Da sprang empor der König — vom Bord bog er sich jäh,
„Halt, Kinder!" rief er und haschte mit den Armen in die See —

Da aus der Scheide klirrend in die Wellen Hairus glitt:
Wie rasch die tiefen Wasser das schwere Schwert durchschnitt!
Der König stand und starrte — die Wellen wogten schwank, —
Sie wogten und sie rauschten — und das Siegesschwert versank. —
Er sah auf die leere Scheide, — er sah ins tiefe Meer,
Er schloß vor Gram die Augen, — da ward das Herz ihm schwer!

Zweiter Geſang.

1.

Das Heer der Goten lagert an der Küſte von Daneland,
Es ſind die ſchnellen Drachen gezogen auf den Sand:
Und um die Mauern Lethras, durch Sjölunds Strandgefild,
Hell funkeln Helm und Harniſch, laut klirren Schwert und Schild.
Da thut ſich auf das Burgthor: und ſieh, auf weißem Roß
Naht Hildradh, Baldurs Prieſter: ihm folgt kein reiſiger Troß:
Die beiden Königsſöhne ſind alle ſein Geleit,
Sie halten ihm die Zügel in großer Beſcheidenheit.
Er trägt einen weißen Mantel, in goldnen Saum gefaßt,
Er trägt als Friedenszeichen einen grünen Eichenaſt.
Und langſam und mit Schweigen er reitet an den Strand,
In die dichten Gotenzelte, wo er die Fürſten fand.
Der König ſprang vom Sitze, da er den Alten ſah,
Entgegen ſchritt ihm Frid'gern: Yorliff ſtand ſteinern da. —
Und freud'gen Rufs der König Hermanarich begann:
„Willkommen, Baldurprieſter, du Runen-weiſer Mann!
Du bringſt das Gute, Hildradh, was auch du bringen magſt:
Du ſagſt gewiß das Rechte, was immer auch du ſagſt.
Nun trink' von dieſem Weine, der lauter wie dein Wort."
Doch mit der Hand wies Hildradh den Königsbecher fort:
„Fern ſei dem Baldurprieſter der Amalungen Wein:
Dein Speis und Trank iſt Frevel: deine Hand, ſie iſt nicht rein.
Es trug dich, gegen der Götter Willen, dein Schiff durchs Meer,
Du zückſt in böſem Kriege den ungerechten Speer."

„In böſem Krieg? Bei Odhin! macht dich das Alter blind?
Iſt's ungerecht, ein Vater heiſcht ſein geraubtes Kind?
Das ſprach nicht Baldurweisheit: das ſprach ein däniſch Herz."
„Betrogner Gotenkönig! Irrſal ſchuf dir dein Schmerz!
Siehſt du am Himmel ſtehen den klaren Abendſtern,
Von euern Menſchenſorgen und Erdenwünſchen fern?
So hoch ſteht Baldurs Prieſter ob Menſchenlieb und Haß: —
Das ew'ge Recht der Götter ſein Leben, ſein Verlaß.
Und ob ſein Bildnis Lethras, ob Gotlands Scholle trägt: —
Wo Recht wohnt, da wohnt Baldur, der in heil'ger Wage wägt.
Es gelten Dän' und Gote dem Gott des Rechtes gleich. —
Gefällt liegt König Frodi von blut'gem Mörderſtreich:
Ich zog aus ſeinem Herzen dieſen Amalungenpfeil:
Und ich verkünde: Unſieg, Unheil iſt euer Teil,
Bis die That, die dieſe weiße Schwinge befleckt mit Rot,
Gelöſcht und ausgetilgt hat des Mörders Sühnetod.
Es ſchelten Götter und Menſchen um dieſen ſchnöden Mord
Nur Einen Mann auf Erden —: deinen Bruder Yorliff dort:
Der Mann mit den bleichen Schläfen, mit den tief gefurchten Brau'n,
Der wie ein ſchwarzer Felsſtein des Unheils anzuſchau'n,
Nur er, der Unhold, mochte würgen den ſtillen Greis,
Der keine Blume knickte, des Nordlands Glück und Preis;
Und alſo redet Baldur aus ſeines Prieſters Mund:
„Stoßt ihn, ihr Amalungen, aus eurer Sippe Bund,
Sonſt wird der Zorn der Götter erdrücken euer Haus!
Nicht ſöhnt mit ſeiner Reine ſie der reine Frid'gern aus,
Nicht Hermanrich, der Gerechte, mit ſeiner Gerechtigkeit:
Wie Eines Gliedes Ruhmthat den Geſippen Ehre leiht,

Verdirbt ein Glied die Sippe nach Götter- und Männer-
Recht:
Ein Pfeiler deiner Halle, morſch und würmerſchlecht,
Bricht nicht allein zuſammen: er reißt mit ſich dein Haus.
Drum liefre deinen Bruder den Söhnen Frodis aus,
Gieb ihn in ihre Hände: laß ihm ſein Recht geſchehn,
Du wirſt, ſo lang er atmet, deine Kinder nicht mehr ſehn!"

Er ſprach's, den Arm erhoben: im Zelte ward es ſtill,
Wie wann der Donner rollte und wieder rollen will.
Der König nahm aus Hildradhs Händen den blutigen Pfeil:
„Mein Bruder, ſage, haſt du an dieſem Blute teil?
Du hörſt, wes ſie dich ſchelten: nun öffne deinen Mund,
Sprich, ſo du liebſt die Götter, thu' uns die Wahrheit
kund."
Da brach in Yorliffs Herzen ein wildes Brauſen los,
Wie wenn der Nordſturm aufwühlt des Meeres tiefſten
Schos:
Und er dacht' in ſeinem Sinne: „Die Götter lieb' ich nicht:
Ich liebe nur die Dänmarks-Krone goldiglicht!
Wie ich ſie all' verachte, dies götterbange Geſchlecht:
Mein Wille iſt mein Glaube, meine Stärke iſt mein Recht."
Und aus des Königs Händen nahm er den Eſchenpfeil,
Zerbrach ihn, vor die Füße warf er Knut und Sven ein Teil:
„Ihr zeihet mich des Mordes, wohlan: beweiſt ihn auch
Im Kampf auf Tod und Leben nach echtem Nordlands-
brauch.
Kommt an, ihr Königsknaben, um die Stirne den goldnen
Kranz:
Auf einmal alle beide lädt Yorliff euch zum Tanz.
Mit euch bin ich zu Ende. — Nun höre, mein Bruder,
mich:
Es hat dieſelbe Mutter geboren mich und dich.

Nicht liefre meinen Feinden mich wehrlos in die Hand.
Nur deinetwegen kam ich in dieſes Dänenland,
Die Kinder dir zu retten: ſonſt wär' ich nimmer hier,
Und heiſchen dieſe Dänen ihres Königs Blut von mir, —
Wohlan, ſie mögen mich ſuchen in meiner Burg Wulfhag,
Da wollen wir raſch erproben, was Haß und Kraft vermag."

„Nein" — rief der alte Hildradh — „nun und nimmermehr!
Und wär' es Recht der Menſchen: — den Göttern iſt's Beſchwer.
Seit Yorliff traf der Männer Beſten mit böſem Pfeil,
Iſt er den Göttern eigen: ſein Haupt ward Baldurs Teil:
Darum, ihr Königsſöhne, den Zweikampf weigert ihr:
Denn dieſer Mann iſt Baldurs erkorner Opferſtier:
Und Baldur muß ihn ſchlagen, dem verfallen iſt dies Haupt:
Dem Gott darf nicht ſein Opfer von Menſchen ſein geraubt.
Frodi war Königspriester in Baldurs Heiligtum:
Und am Altare Baldurs fällt Yorliff, ihm zum Ruhm.
Nun da mit frechem Fuß er betrat das heil'ge Land,
Wo wir Frodis Hügel türmten im heimiſchen Dünenſand,
Wo auf Lethras hehren Zinnen der Baldurtempel prangt,
Des Gottes, der der Mordſchuld mit blut'ger Sühne dankt, —
Soll er nicht mehr lebendig verlaſſen dieſen Strand:
Drum liefre, Gotenkönig, ihn aus in unſre Hand!"

„Und willſt du's nicht" — ſo riefen die Brüder Knut und Sven, —
„So rüſte dich zum Kampfe und zum zu Grunde gehn:
Schon iſt der Arm erhoben der dich zertrümmern ſoll!"
„Halt," — rief der König zürnend — „halt ein, das Maß iſt voll!

Das hat vor mir ertragen kein anderer Amalung.
Die Hand bot ich zum Frieden, vergaß der Beleidigung:
Ihr ſtoßt ſie fort mit Hochmut, begehrt die Unthat gar,
Daß ich den eignen Bruder zum Schlachten biete dar,
Und weil ſein Haupt ich weigre, drohn die Knaben dort,
Sie drohn dem Gotenkönig mit übermütigem Wort?
Ha, ihr Räuber, nun gedenk' ich, wie ihr überfielt mein Schloß,
Wie ihr meine Gefolgen ſchluget, daß das Blut am Eſtrich floß,
Wie ihr meinem Weib zerfetztet ihr königlich Gewand,
Wie ihr meine Kinder ſchleiftet gebunden durch Meer und Land,
Wie ihr meine Drachen bohrtet, wie ihr ſchnöde mich verlacht,
Als ich ſchwamm nach euerm Schiffe, voll Zorn und ohne Macht,
Wie auf öder Felſenklippe harrt ſchmerzenvoll mein Weib,
Gepeitſcht von ſcharfem Meerwind den königlichen Leib,
Wie in eurem Kerker ſchmachtet mein holdes Kinderpaar, —
Und nun wagt ihr noch Drohwort? Zuviel der Schmach, fürwahr!
Hinweg in euer Raubneſt, wir folgen euch auf dem Fuß,
Und ſchmettern auf eure Helme der Amalungen Gruß!"
Die Dänenfürſten gingen, und hoben Hildradh zu Roß,
Der rief, — ſein weißer Mantel im Winde flatternd floß: —
„Bethörter Gotenkönig, der ſich gegen die Götter kehrt,
Dein Speer hat keine Spitze, keine Schneide hat dein Schwert."

2.

Die Zinken ſchmettern zornig durchs Lager ab und auf,
Die Ohren reckt das Schlachtroß und wiehert freudig auf:

Gen Lethras ſtarke Mauern hin brauſt das Gotenheer —
Da ward ihm Wind und Sonne zu großer Kampfbeſchwer:
Grell blendend in die Augen ſchien ſcharf das Sonnenlicht
Und von der Stadt her ſauſend, in Staubeswirbeln dicht,
Kam heulend, grimm, die Windsbraut, den Stürmenden zur Pein:
Sie zuckten mit den Wimpern und ſahen blinzend drein. —
Doch oben auf der Zinne, den Goldſtab in der Hand,
Den Eichkranz um die Schläfe, der Baldurprieſter ſtand:
Es ſchimmerte ſein Mantel im Lichte wunderbar:
Wie eine zweite Sonne ſchien er der Gotenſchar:
Und ihm zu Füßen knieten die Fürſten Knut und Sven.
Er hob zuerſt die Arme gen Himmel auf mit Flehn,
Dann legt' er auf ihre Helme die Hände links und rechts:
Auf ſprangen ſie mit Klirren, begierig des Gefechts:
Sie führten kühn die Dänen ins Strandgefild heraus,
Verſchmähend ſtolz die Schirmung im hohen Felſenhaus.
Da ſprengte weit den Seinen voran Hermanarich:
„Du Kinderräuber Kanut, hierher, ich ſuche dich!"
Entgegen drang ihm Kanut, zu Fuß, vorm Haupt den Schild:
Die beiden Heere ſtanden, erwartend, im Gefild:
Hoch ſchwang das Schwert der König, es jauchzte das Gotenheer:
„Nun, Hairus, Schwert des Sieges, triff ſicher nun und ſchwer."
Doch Hairus, der lag roſtend im Meeresgrund im Tang —
Und klirrend das Schwert des Königs an Kanuts Schild zerſprang.
Da flog ein Schrei des Schreckens durch alle Gotenreih'n:
„Das Siegesſchwert zerſprungen! wir müſſen verloren ſein!"
Und jubelnd ſtürmten die Dänen auf die Entſetzten an:
Flog Frid'gern nicht zu Hilfe, der König nicht entrann:

Denn ſauſend ſchon die Streitaxt der grimme Kanut ſchwang,
Als mit dem Schild behende Frid'gern dazwiſchenſprang. —
Die Goten, lichtgeblendet, gepeitſcht von Staub und Wind,
Von böſer Angſt beklommen, fochten wie lahm und blind.
Sie fielen vor den Dänen, wie vor der Sichel Gras.
Der Feinde Schwert wie Feuer unter ihnen fraß:
Ein jeder Stein, geſchleudert von Baldur-Lethras Wall
Von Frau'n, von Kinderhänden ward eines Goten Fall:
Ein jeder Streich der Dänen drang ſcharf durch Helm und Schild,
Als ſei'n ſie nicht von Eiſen, als ſei'n ſie blumenmild:
Doch von der Dänen Panzer ſprang ab der Gotenſpeer,
Als hielten die Walküren die Schilde vor ihnen her.

Da wandten ſich die Goten, entſchart, in wilder Flucht,
Und hielten erſt im Lager an des Meeres ſand'ger Bucht.
Umſonſt, daß Fridigern mahnte, der König rief und ſtand,
Daß Yorliff ſeine Flücht'gen erſchlug mit eigner Hand, —
Sie hielten nicht: ſie flohen: und riſſen mit ſich fort
Im Schwall die Fürſten ſelber bis an der Drachen Bord. —
Und nieder ging die Sonne und grüßte mit letztem Strahl
Die ſiegenden Dänenhelme, geſpiegelt in ihrem Stahl.
Die wandten ſich frohlockend und zogen nach Haus mit Schall,
Und froh empfing ſie Hildradh auf Lethras heil'gem Wall.

3.

Und als die Nacht gekommen mit Mond und Sternenſtrahl,
Ging Fridigern, der junge, hinaus zur blut'gen Wal,
Die Leichen aufzuleſen, die da lagen von dem Strand,
Wie ſie der Tod ereilte, bis an Lethras Felſenrand. —

Und Yorliff ſaß am Strande, ſah ſchweigend in die Flut:
Sein Sinn war ungebrochen und ungebeugt ſein Mut:
„Ob noch viel Tauſend ſinken von Mücken in den Tod, —
Bevor die Lilie welk iſt, bevor die Erdbeer' rot,
Trag' ich die Dänenkrone auf den Zinnen von Lethra dort:
So hat der Neck geweisſagt: und nie noch trog ſein Wort.
Und es heiſcht mein Herz mit Schreien die Krone von Dänemark:
Geduld: erfüllt muß werden, was ein Mann begehrt ſo ſtark."
Da rührte ſeine Schulter eine leiſe Hand:
Hermanarich, der König, vor ſeinem Bruder ſtand:
Hell traf ſein edles Antlitz das volle Mondenlicht,
Es lag ein blaſſer Kummer auf ſeinem Angeſicht:
Er hatte die Gotenkrone gelöſt aus ſeinem Haar,
Er war des Königsmantels und alles Schmuckes bar:
„Yorliff, wir ſind geſchlagen, die Amalungen beſiegt!
O wie das Wort gleich Bergen auf meiner Seele wiegt.
Doch nicht vom Schwert der Dänen: nein, von der Götter Hand:
Ihr Zorn iſt und ihr Unheil auf unſer Haus gewandt.
Einer von uns Brüdern hat verbrochen ſchwere Schuld:
Wir wollen morgen opfern und prüfen der Götter Huld:
Auf weſſen Opfer gnädig die hohen Götter ſehn,
Der ſoll aufs neu zum Kampfe mit dieſen Dänen gehn.
Doch wen die Götter verſtoßen vor ihrem Angeſicht,
Soll unſerm Haus zum Unheil länger atmen nicht:
Er ſoll ſich Baldur opfern mit ſeiner eignen Hand,
Daß wieder den Amalungen ſei Segen zugewandt:
Und das ſollſt du mir ſchwören bei dieſem heil'gen Meer: —
Drum kam ich in nächt'ger Stunde zu deinem Schiffe her."

Doch Yorliff ſchweigt: feſt drückt er an des Schwertes Griff die Fauſt,
Indes ihm wieder im Herzen die Brandung wütend brauſt:
„Nicht eher werd' ich ſterben, bis daß ich König bin,
Bis daß der Drang erfüllt iſt, erfüllt des Spruches Sinn:
Erſt muß ich Krone tragen auf Lethras hohem Wall: —
So iſt morgen noch nicht kommen der Tag von Yorliffs Fall.
Die Götter? Wer hat ſie geſehen? Wer war ſchon in Walhall?
Wer weiß, ob der Donner mehr iſt als eitel Wolkenſchall?
Mein Wille iſt mein Glaube, mein Recht meine Stärke mir,
Ich weiß nicht von den Göttern: — wer weiß, ob ſie von mir?"
Und laut rief er: „Wohlan denn, es ſei wie du begehrſt:
Wir wollen opfern morgen, daß den Schuld'gen du erfährſt:
Und verwerfen mich die Götter, — dem Baldur opfr' ich mich!"
Und er netzte mit dem Waſſer des Meers die Schläfe ſich:
Von Grund auf ging ein Rauſchen, als er in die Wogen griff:
Die heil'ge Meerfluth ſpritzte hoch zürnend an ſein Schiff.

4.

Da kam der junge Frid'gern vom Schlachtfeld raſch zurück:
„Nun freut euch, liebe Brüder, hört an, ich bring' euch Glück."
„Iſt das Glück der Leichenhaufe, den du vom Feld gebracht?
Wie käme das Licht der Freuden in der Amalungen Nacht?"

„Verzage nicht, mein König, gute Zeichen bringe ich:
Dich grüßen deine Kinder Gunild und Alarich.“
„So haſt du ſie geſehen, geſprochen? alle zwei?“
„Wenn mir die Götter helfen, ſieht ſie der Morgen frei! —
Wir ſuchten unſre Toten emſig auf der Wal,
Bis an der Feſte Mauern im bleichen Mondenſtrahl.
Ein Amt war's voller Kummer: denn manchen teuern Mann
Fand ich mit ſchwerer Wunde, daraus ſein Leben rann,
Und manche Rechte, die ich jüngſt drückte lebenswarm,
Fand ich geballt am Schwertgriff in ſchwerem Todesharm.
Da, als ich längs dem Walle mit zögerndem Schritte ging,
Hell aus dem grauen Turme, der über der Mauer hing,
Schlug eine Baldur-Weiſe klagend an mein Ohr:
— Einſt ſang ich ſie Gunilden daheim im Burghof vor, —
Raſch ſah ich auf —: da, hinter dem hohen Fenſterrand,
Leis winkte mir Gunilde: bei ihr der Knabe ſtand.
Mir war's, ich ſäh im Winter plötzlich zwei Roſen blühn,
Ich ſäh' aus dunkeln Wolken zwei helle Sterne glühn.
„Das iſt,“ rief ich, „ein freudig — ein traurig Wiederſehn!
Euch ſchauen und nicht retten will mir über die Sinne gehn.“
„Das Gitterwerk iſt roſtig,“ rief leis jung Alarich,
„Hätt' ich ein gut Stück Eiſen, ich bräch' es ſicherlich.
So kämen wir, in zwei Sprüngen, zuerſt auf den Mauerrand,
Dann herunter von der Mauer, hinaus ins freie Land,

Wenn unten Gotenarme in Treuen uns nähmen auf."
Den Dolch warf ich hinauf ihm, er fing ihn raſch am Knauf.
„Nun will ich das Gitter brechen!" — rief er —: „um Mitternacht
Komm wieder, lieber Oheim, bis dahin iſt's vollbracht.
Doch komm allein und leiſe: ſcharf hört des Argwohns Ohr."
Da rief ich kurzen Abſchied zum Turme noch empor,
Und flog zurück durchs Schlachtfeld: mein Herz verlangte ſehr,
Mein König, dir zu bringen die hoffnungsfrohe Mär:
Wenn uns die Götter helfen, — frei führ' ich dir ſie her"
„Wenn uns die Götter helfen!" ſeufzte der König ſchwer.

5

Als Mitternacht gekommen, ſchritt Fridigern ins Feld:
Nicht Einen Fahrtgenoſſen geſellte ſich der Held:
Er ging mit leiſen Schritten durch die blut'ge Wal einher,
Gunildens dacht' er ſehnlich: ſeine Seele wogte ſehr.
Er eilte zu gewinnen den Mauerſchatten ſchnell,
Denn oben auf der Zinne ward's von Fackeln hell.
Es zog eine Dänenrunde vorbei mit Speer und Schild:
„Halt! ſaht ihr nicht was ſchleichen dort unten im Gefild?
Mir war, ich ſah einen Schatten, — nun ſeh' ich ihn nicht mehr."
„Nein, deutlich zeigt das Mondlicht: 's iſt alles ſtill und leer:
Es war die alte Weide die da wächſt aus dem Mauerſtein:
Der Wind warf ihren Schatten ins Feld im Mondenſchein."

„Ich rate," ſprach ein Dritter, „'s war ein erſchlagner Got',
Hier, an dem ſtarken Turme, lagen ihrer viele tot."
„Wohl" — lachte laut ein andrer — „die Geiſter dürfen herein:
Müßt' man den Schatten wehren, ſchlimm wär' es Wächter ſein."
„Kommt, laßt uns eine Weile noch hier am Turme ſtehn,
Ob wir die weiße Roſe, die Gotentochter, ſehn."
„— Wie, Snori, alter Graubart, du zähleſt ſechzig Jahr,
Hegſt für die Amalungin Jünglingsthorheit gar?"
„Nein, Freund: doch gleicht ihr Antlitz meiner Tochter Irmingard,
Die von der tiefen Nordſee im Bad verſchlungen ward.
Seh' ich die Gotentochter, ſo wird das Herz mir weich
Und es kommt mir über die Augen einem ſüßen Traume gleich."
Und weiter zog die Runde, ihr Schritt verhallte fern.
Nun aus der Mauer Schatten hervortrat Fridigern,
Schlug dreimal in die Hände leis und mahnte ſacht:
„Nun, Alarich, hier bin ich!" „Oheim, es iſt vollbracht!"
Und auf den Fenſterſimsſtein trat er behend und klug
Und auf die Mauerzinne ſprang er, als wär's im Flug.
„Glück auf, mein tapfrer Springer," rief Frid'gern lobeswarm,
„Noch einmal ſo geſprungen, und du ſpringſt in meinen Arm."
„Wohlauf nun, liebe Schweſter, nun ſchürze dein Gewand
Und ſchwinge dich und ſpringe nach auf den Mauerrand."
Und bis ans Knie Gunilde ſchürzte ſich geſchwind: —
Doch ihre langen Locken flogen frei im Wind,
Und als ſie ſich herabließ in banger Scheu und Haſt,
Fing ſie an Haar und Gürtel der zähe Weidenaſt,

Der wuchs aus dem Gemäuer: und qualvoll wiegt' sie sich
Hoch zwiſchen Erd und Himmel: „flieh'" — rief ſie — „Alarich!
Raſch ſpringe von der Mauer und flieh' mit Fridigern
Und grüßet mir den Vater und die liebe Mutter fern: —
Mir könnt ihr nimmer helfen, flieht raſch und rettet euch."
„Im Augenblick mag brechen" — ſchrie Frid'gern — „das Geſträuch,
Du ſtürzeſt auf die Felſen und zerſchmetterſt dein Gebein: — —
Bei allen Göttern Asgardhs: — nein, nein, das ſoll nicht ſein!"

Und raſch nahm er ſein Hifthorn und hob es an den Mund,
Und blies, daß laut es ſchallte durch Lethras Felſenrund.
„Bis ich dich ſicher ſehe, weich' ich nicht von hier!
Herbei, herbei, ihr Dänen, ihr läſſigen Wärter ihr:
Eure Gefangnen fliehen, ſie wagten ſtolzen Sprung,
Herbei, herbei, ihr Dänen: euch ruft ein Amalung."

Da ward es wild lebendig auf Zinne, Turm und Wall,
Von Fackeln und von Waffen hell ſchien es überall,
Sie drangen aus den Thoren auf Fridigern im Sturm,
Sie klommen auf hoher Leiter zu Gunilden an den Turm,
Und löſten aus den Zweigen ihr Locken und Gewand
Und legten ſie bewußtlos hin wo der Bruder ſtand.
Und ſie umringten Frid'gern mit drohendem Waffenſchwall:
Der ſah die bleiche Jungfrau gerettet auf dem Wall:
„Nun tötet mich, ihr Dänen, — o lebe wohl, Gunild!"
Er ſprach's und warf zur Erde ſein Schwert und ſeinen Schild.

Und ſchon nach ſeinem Haupte hebt grimm ſich manches Schwert, —
Als Sveno, durch's Getümmel geweckt, dazwiſchen fährt:
„Halt ein, mein Volk, halt inne! Das iſt ein Amalung!
Du wollteſt wohl erretten, Frid'gern, die Niftel jung?
Biſt ſelbſt ins Netz gegangen und haſt ſie nicht befreit!
Nun ſollſt auch du erfahren der Dänen Gaſtlichkeit.
Willkommen! In Lethras Hallen trat nie ein wert'rer Gaſt,
Nun ſollſt du nach der Meerfahrt hier halten lange Raſt!"
„Das Hohnwort meide, Sveno! Es iſt nicht eure Kraft,
Die das Haus der Amalungen vor euch daniederrafft:
Das ſchaffen die von Asgardh mit ihrer ſtarken Hand.
Doch haben ſie nicht für immer von uns ſich abgewandt.
Ich weiß: der Tag wird kommen, da ſich wendet das Geſchick: —
Nun ſchlage mich in Ketten, dein iſt der Augenblick!"

6.

Der König aber harrte bang ſeiner Wiederkehr:
Er ſandte, nach ihm zu ſuchen, Boten ringsumher.
Und als die Sterne blichen und es dämmerte durchs Gefild,
Da ſandten ihm die Dänen des Gefangnen Schwert und Schild:
„Heut Nacht in unſerm Netz fing ein edler Vogel ſich,
Wir ſchicken ſeine Schwingen an König Hermanrich,
Ob er den Vogel kennen mag an den Federn nicht?"
Laut klagte da der König und verhüllte ſein Angeſicht:
„O Fridigern mein Bruder, mein Bruder Fridigern!
Von meinem Himmel gefallen iſt nun mein hellſter Stern!"

7.

Und als die rote Sonne ſtieg aus dem heil'gen Meer,
Da ſchritt der Gotenkönig vor ſeinem Volke her.
Er ging entblößten Hauptes in feierlichem Schritt,
Und ſchweigend, ſtahlgepanzert, ging der dunkle Yorliff mit.

Wo ſich zwei grüne Hügel wölben auf dem Strand,
Nimmt jeder von den Fürſten mit ſeinem Opfer Stand:
Und harrend in der Runde die Goten ſtehn geſchart.
Da führt den Hengſt, den weißen, glänzend, dichtbehaart,
Der König an der Mähne heran zum Felsaltar,
Der aus drei grauen Steinen getürmt am Hügel war.
Auf jedem Altar lodert ein Feuer in roter Pracht,
Aus heil'gen Lindenäſten mit geweihtem Harz entfacht.
Er legt dem Roß die Linke ſanft auf den glatten Bug,
In der Rechten er die Streitaxt, die wuchtgewaltige, trug:
„Nun höret mich, ihr Götter, die ihr in Asgardh wohnt:
Vor allen du, o Baldur, der dort auf Lethra thront!
Wenn ich euern Zorn verſchuldet durch unbekannte Schuld,
Daß von den Amalungen ihr wandtet eure Huld,
Wenn ich den Meinen lebe zum Fluch und nicht zum Heil,
So ſchlagt mein Haupt, ihr Götter, mit euerm Donnerkeil,
Trefft mich zu eurer Sühne mit tödlichem Geſchoß,
Wie ich mit dieſem Hammer treffe dieſes Roß!"
Sprach's und ſchwang das Schlachtbeil und ſchlug des Roſſes Stirn,
Das ſtürzte dumpf zur Erde, von Blut beſpritzt und Hirn.
Und Hermanrich hielt inne: gen Himmel feſt den Blick,
Als erharr' er, todgewärtig, den Blitz und ſein Geſchick.
Doch ruhig blieb der Himmel: die Sonne glänzte klar:
Der Seewind ſpielte leiſe in des Königs langem Haar:

Hell loderte ſein Feuer, geküßt vom Morgenhauch,
Und weiß und ſäulengrade gen Himmel ſtieg der Rauch.
Da wandte ſich der König zu dem Hügel nebenan:
„Wohlan, mein Bruder Yorliff, thu' nun, wie ich gethan!“

Und Yorliff biß die Lippe, er ſprach kein einzig Wort,
Scheu dachten ſeine Gedanken an König Frodis Mord:
Wie das rote Blut des Greiſes floß in das Waldgras grün: — —
Doch vor ſich ſah er Dänmarks goldne Krone glühn.
Sein Auge ſprühte Feuer, ſcharf furcht' er die ſchwarzen Brau'n,
Er ſchritt heran zum Hügel, gewaltig anzuſchau'n.
„Ich will“ — ſprach er — „den Göttern nicht opfern Pferdeblut:
Ich weiß ein beſſer Opfer, zu ſühnen ihre Wut.
Im Kampfe griff ich geſtern dieſen Dänen hier: —
Hei, den ſchenk' ich Gott Baldur: der iſt mein Opfertier.“
Da ſtieg eine Donnerwolke von weitem auf im Meer,
Und es ſchauten ſtarr die Goten auf den ſchrecklichen Yorliff her.

Und der König rief: „Halt inne! Du treibſt mit den Göttern Spott!
Du bringeſt Menſchenopfer Baldur, dem weißen Gott?
Der Frevel ſolchen Opferns iſt lang ſchon abgethan.“
Doch Yorliff ſchleift den Dänen gebunden zum Hügel heran
Und drückt ſein Haupt zur Erde, kniet auf ſeinem Nacken gar,
Mit der Rechten reckt er grimmig ſein Schwert gen Himmel dar.
Und immer näher rollten die ſchwarzen Wolken ſchon
Und fernher über die Fluten kam dumpfes Donnerdrohn.
„Zurück, du milder König, zurück, Hermanarich:
Muß ich den Göttern opfern, ſo wähle das Opfer Ich.

Seht nun, daß ſich auch Yorliff auf Prieſterſchaft verſteht:
Doch Totſchlag iſt ſein Opfer und Fluch iſt ſein Gebet."
Da grollend, ſchwer, der Donner ob ſeinem Haupte zog: —
Er reckte die Stirn nach oben, ſein Haar im Sturme flog.
„Wohlan, hört mich, ihr Götter, die ihr im Himmel wohnt,
Du vor allen, weißer Baldur, der im heil'gen Lethra thront!
Wenn ich euern Zorn verſchuldet — durch — unbekannte Schuld, —
Daß von den Amalungen — ihr wandtet eure Huld, —
Wenn ich den Meinen lebe — zum Fluch — und nicht zum Heil, —
So ſchlagt mein Haupt — ihr Götter — mit eurem Donnerkeil, —
Trefft mich, zu eurer Sühne, mit tödlichem Geſchoß:
Ihr wißt, wie euch zu Ehren ich oftmals Blut vergoß."
Schnell ſtieg er auf den Hügel, ſchnitt aus des Dänen Haar
Eine Locke und ins Feuer warf er ſie am Altar:
Der König wollt' ihn hemmen, Yorliff wog ſchwer den Streich: —
Da ſank die erhobne Hand ihm, ſein Geſicht ward totenbleich.
„Ha, dummer Spuk und Zauber!" — ſchrie er in wilder Wut —
„Noch hab ich nicht geſchlagen — und alles — rings — voll — Blut?"
Und er warf ſich auf den Hügel —: ſieh, da quoll Blut auf rings:
Empor durch Stein und Scholle, durch Raſen und Erde ging's:
Es rieſelte laut, es rauſchte ringsum der rote Saft
Wie ein Bronnen aus dem Hügel, — es war ſehr grauenhaft! —

Das Feuer erlöſchte ziſchend, erſtickt vom blutigen Naß:
Los riß ſich raſch der Däne und lief ins Feld fürbaß.
Und die Goten ſahn's mit Schrecken: nur Yorliff ſprang empor:
„Was gafft ihr, blöde Knechte? was ſtarrſt du, Königsthor?
Laß ſeh'n, was für ein Blendwerk hier unter dem Hügel lag."
Und er teilte Raſen und Schollen mit ſcharfem Schlachtbeilſchlag.

Da kam vor aller Augen, was der Hügel barg: —
Da lag der König Frodi in ſeinem offnen Sarg,
Auf ſeinem Haupt den Kronreif, im Königsmantel rot:
Doch, ob ſein Auge gebrochen: — ſein Herz war noch nicht tot:
Ein Blutſtrom aus der Wunde der Bruſt ihm rieſelnd rann:
Und rückwärts prallte Yorliff: „Biſt du hier, alter Mann?"

Da lief durchs Heer der Goten von Mund zu Mund das Wort:
„Das Bahrgericht giebt Zeugnis! — Yorliff that Frodis Mord!"

Und nah' zu ſeinem Bruder trat König Hermanrich:
„Der tote Mann im Sarge verurteilt, Bruder, dich!
Du ſpielteſt mit den Göttern, Yorliff, und verlorſt:
Das iſt ein Gottesurteil, daß du dieſen Hügel korſt.
Nun denke deines Eides, den du geeidet haſt:
Befreie die Amalungen von deines Fluches Laſt!"

Doch Yorliff, der tritt vorwärts und lacht in den Donnerbraus:
„So lebt ihr doch, ihr Götter? und ſchaut vom Himmel aus?

Und wollet einen Willen? und thuet eine That?
Wohl, Wille gegen Wille! und That denn gegen That!
Wenn denn die Aſen leben, — ſo leben die Rieſen auch,
Und mit den Aſen kämpfen, hört' ich, iſt Rieſenbrauch.
Wohlan denn, tapfere Götter, ich fühle Rieſenmut:
Dem Höllenwolf, dem Fenris, verwandt ſpür' ich mein Blut:
In meinem Herzen brennt es wie Surturs Flammenpracht,
Die euren ganzen Himmel verbrennend einſt entfacht:
Ihr Götter, auf zum Kampf denn! ich fühle rieſenſtark
In mir das Heißverlangen nach der Krone von Dänemark.
Ja, donnert nur im Himmel: ich donnere auf der Erd':
Ihr blitzt in den Wolken oben: doch hier unten blitzt mein Schwert! —
Ihr aber hört auf Yorliff, wer ein Mann iſt und kein Weib:
Ja, ich ſchlug dem alten Frodi den jahremorſchen Leib,
Ja, ich ließ dem Gotenkönig rauben ſein Kinderpaar,
Daß aus dem Schlaf erwache der Amalungen Aar
Und erfaſſe ſeine Beute, dies reiche Dänenland.
Denn mir iſt ſeine Krone vom Schickſal zugewandt.
Es hat mir offenbaret der Neck im Waſſerfall:
Ich trage Frodis Krone auf Lethras Tempelwall,
Eh' noch die Lilie welk iſt, eh' noch die Erdbeer' rot.
Dies Wort reißt mich zum Siege durch Schwerter und Blitz und Tod.
Drum auf, wer folgt mir, Yorliff, zum Sturm auf die Feſte dort?
Ich teil' euch aus den ganzen däniſchen Königshort:
Da liegen lichte Spangen von rotem Golde viel:
Ich geb' euch Land und Waffen und Roß und Federſpiel
Und keinen ſoll es reuen, der treu zu Yorliff hält!"
„Wir folgen dir, Schwarzkönig, wir folgen dir durch die Welt!"

So riefen ſeine Mannen, die wildeſten im Heer,
Die Männer von Wulfhagen, und hoben den Schild und Speer.

8.

Die andern aber ſcharten um ihren König ſich
Und mahnend ſeinem Bruder rief Hermanarich:
„Du biſt dem Gott verfallen, du haſt dich ihm geweiht: —
So hältſt du, Mann des Unheils, dem Baldur deinen Eid?“
Doch Yorliff lachte grimmig: „Bei Surtur, das iſt wahr!
Wohl denn: ich bring' dir ſelber dein Opfer zum Altar:
Ich brech' in deinen Tempel, Baldur, mit Brand und Mord:
Soll ich dein Opfer fallen, — am ſchönſten fall' ich dort.“

Er ruft's und raubt die Krone von des toten Frodi Haupt:
Die zackige Dänenkrone, blutig und beſtaubt,
Drückt er auf ſeine Schläfe: und den Königsmantel reißt
Er von der Leiche Schultern, der rot in Scharlach gleißt,
Er zieht aus dem offnen Sarge das lange Hünenſchwert,
Voll Runen, doppelhändig, das wie die Senſe fährt.
„Ja, donn're nur, Götterhimmel, und blitze mir Feuerſchwang:
Dein Blitz meine Krönungsfackel, dein Donner mein Feſtgeſang.“
So gegen die Burg hin ſchritt er in Frodis Königstracht:
„Nun, ſtolze Baldurlethra, die Thore weit gemacht!
Es kommt, es kommt dein König, der Dänemarkkönig naht:
Er zieht in ſeine Hofburg und Schrecken iſt ſein Pfad!“

9.

Er rief's und ſchritt zur Burg hin: ihm folgte die klirrende Reih':
Es gellten laut die Hörner, „Yorliff!“ ihr Schlachtgeſchrei.
Die Dänen dachten an geſtern und waren ſicher genug:
Sie glaubten, leichten Spieles zu werfen den kleinen Zug:
Sie brachen aus den Thoren hervor ins freie Feld: — —
Da kämpfte wunderſchrecklich Yorliff, der ſchwarze Held.
Nie hatte man ihn geſehen ſo hoch emporgetürmt:
Er kämpfte wie ein Rieſe, der gen Walhall ſtürmt.
Im Wind der Scharlachmantel flatterte blutig rot: —
Vom Haupt ihm blitzte die Krone, wie ein Schweifſtern ſchrecklich loht,
Hoch ſchwang er mit zwei Händen das raſſende Hünenſchwert,
Das flammend wie ein Blitzſtrahl unter die Feinde fährt:
Hell durch den dumpfen Donner ſein höhnender Schlachtruf drang,
Im Schein von roten Blitzen er unter die Dänen ſprang.

Da faßte ſie wild Entſetzen: ſie wandten ſich zur Flucht
Und hinter ihnen ſauſte des Rieſenſchwertes Wucht:
Auf Einen Streich zwei Dänen: — das war ſo Yorliffs Art: —
Da wurden des Helden Kräfte gewaltig offenbart.
Mit den fliehenden Feinden drang er in Lethras Thoren ein:
Die beiden Königsſöhne kämpften noch allein.
Sie wichen, immer fechtend, vor Yorliff Schritt vor Schritt:
Mit einem Schwertſchlag mußt' er erkämpfen Tritt um Tritt.
Sie wichen bis auf des Schloſſes höchſten Mauerrand,
Wo, geſtützt auf weiße Balken, der Baldurtempel ſtand:
Dort hielten ſie eine Weile und ſchöpften Atem ſchwer:
Da drang der grimme Unhold ſchon hinter ihnen her:

Er ſtieg auf ſchwanker Leiter raſch auf den Mauerrand:
Bis er, mit Frodis Kronreif, ſtolz auf der Zinne ſtand.

Die Dänenfürſten hielten vor dem offnen Tempelthor:
Da ſchritt die breiten Stufen Yorliff raſch empor:
„Gebt Raum, gebt Raum, ihr Knaben! Ich muß an den Altar!
Laßt mich! dem weißen Baldur bring' ich ſein Opfer dar."
„Du ſollſt dies Haus nicht ſchänden," — ſo riefen Knut und Sven.
„Er wird es nie betreten. — Baldur läßt's nicht geſchehn!"
So ſcholl ein Ruf weisſagend aus des Tempels Pfeilerrund:
Im Prieſterkleide Hildradh auf der hohen Schwelle ſtund.
Doch einen Sprung that Yorliff und that einen mächt'gen Streich
Und traf die Dänenfürſten Knut und Sven zugleich:
Dem flog der Helm vom Haupte, dem aus der Hand das Schwert,
Sie ſtürzten auf die Stufen betäubt, entſetzt, entwehrt.
„Nun trag' ich Frodis Krone auf Lethras Tempelwall:
Der Neck hat Wort gehalten: vollendet iſt's nun all:
Wort will auch ich nun halten: an ſeinem Weihaltar
Dem Baldur bring' als Opfer ich — ſeinen Prieſter dar!"
Und dräuend wider Hildradh hebt er das blut'ge Schwert,
Der flehend Aug' und Arme empor zum Himmel kehrt.
„Nun ſchützt, ihr ew'gen Götter — ſchützt euern heil'gen Saal:
Zeigt, daß ihr ſprecht im Donner und ſchwingt den Wetterſtrahl."

Da fuhr aus ſchwarzer Wolke herab ein roter Blitz:
Es geſchah ein furchtbar Donnern: es erbebte der Königsſitz:

Und hoch empor ſprang Yorliff in gellendem Todesſchrei:
„Du ſiegeſt, weißer Baldur! Fluch dir! Es iſt vorbei!“
Er fiel: ſein Haupt ſchlug nieder auf den ſteinernen Altar:
Die Krone vom glühen Strahl ihm am Haupt zerſchmolzen war:
Doch Knut und Sven, die Fürſten, ſprangen freudig auf:
Sie jagten Yorliffs Mannen zurück in raſchem Lauf:
Und die Kunde zum Gotenlager trug ſeine flücht'ge Schar:
„Yorliff liegt blitzerſchlagen auf Baldurs Weihaltar.“

Dritter Geſang.

1.

Im Turm in Eiſen lagen Gunild und Fridigern
Und Alarich geſchmiedet, tief in des Schloſſes Kern.
Da harrten ſie mit Trauer. Sie wären ſo gerne frei:
Sie neideten die Schwalbe, die fröhlich flog vorbei,
Sie neideten die Wolken, die ſchwebten am Himmel hin,
Es zog mit großer Sehnſucht mit dem Windgewölk ihr Sinn. —
Doch ob die liebenden Arme die Eiſenkette ſchied,
Sie ſangen ſich einander zum Troſt manch ſüßes Lied.
Und einſt — es ſchlief der Knabe und ſtill war rings die Nacht, —
Sprach er: „Gunilde, nun rate: ein Rätſel hab' ich erdacht.
Ich weiß, ich weiß ein hohes Gut: iſt heißer als die Flammen:
Iſt tiefer als die Nordſeeflut, wie reimſt du das zuſammen?

's iſt dunkel, wie die Mitternacht, 's iſt klar, wie Sterngebilde,
Es iſt ein Schmerz, der ſelig macht: ſag' an: was iſt's, Gunilde?
's iſt feſter als dies Eiſenband, doch zart wie Sommerfaden:
's iſt glühend heiß wie Sommerbrand, 's iſt friſch wie Frühlingsgnaden.
's iſt ſtärker als der ſtarke Tod: und iſt doch blumenmilde,
Es wächſt an Kraft, wann Schrecken droht — ſag' an, was iſt's, Gunilde?
Dem Herzen, das es treu bewacht, dem mag's kein Feind entringen:
Durch Kerkersnot, durch Todesnacht wird's mit Frohlocken klingen:
Ich laß es mit dem Leben nit: bis in Walhalls Gefilde
Trag ich das Rätſelkleinod mit: ſag an, was iſt's, Gunilde?"

Da ſenkte ſie bedenklich das Haupt und dachte tief:
Langſam durch ihre Finger ihr weiches Goldhaar lief.
Sie lehnte die ſchmale Wange lang auf die weiße Hand
Und rief dann, als ſie aufſah: „Mir iſt ſolches nicht bekannt!
Doch will ich's noch bedenken!" — „O nein" — rief Frid'gern — "nein!
Erdacht nicht und ergrübelt, empfunden muß es ſein:
Hat's nicht dein Herz durchdrungen mit ſüßer Schnelligkeit, —
So wirſt du's nicht erraten in aller Ewigkeit!"
Und nach der Fenſterbrüſtung bog er das Antlitz ſacht,
Sah träumeriſch und traurig hinaus in die blaue Nacht!

2.

Im Baldurtempel ſtanden Hildradh und das Fürſtenpaar
Und vieles Volk der Dänen, das ſiegestrunken war.
Da kam ein Gotenherold und ſprach und neigte ſich:
„So ſpricht zu euch, ihr Dänen, mein König Hermanrich:
„Nun iſt der Mann gefallen, der König Frodi ſchlug:
Nun ward euch eure Sühne: des Blutes floß genug.
Nun gebt mir meine Kinder, den Bruder gebt heraus
Und ich wende meine Drachen und fahr durchs Meer
nach Haus.“

Da kam in der Dänen Herzen ein großer Übermut:
Es winkten mit den Augen ſich finſter Sven und Knut:
Es lüſtete ihre Sinne nach der Goten ſchönem Land:
Sie wollten gut benützen die Geiſeln in ihrer Hand.
„Sag, Herold, deinem König, ſo leicht löſt er ſich nicht!
Den Mörder hat getroffen ein blutig Strafgericht:
Doch halten wir gefangen in ſicherem Turmgewahr
Drei Vögel aus dem Neſte vom Amalungenaar:
Will er ſie wieder haben, ſo ſei's ihm kein Verdruß,
Daß er ſich aus dem Fittich viel Federn rupfen muß.
Drum wende dich, du Herold, und ſage deinem Herrn:
Er ſchauet niemals wieder die Kinder und Fridigern,
Giebt er uns nicht zu eigen von ſeinem Gotenland
Soviel im Flug ein Falke in ſieben Stunden ſpannt.“
So rief der ſtolze Kanut und es ſchrie die Dänenſchar:
„So ſei's, wir wollen ihn rupfen, den Amalungenaar!“

Da ſprach der alte Hildradh: „Ihr Fürſten, haltet ein!
Euer Auge iſt geblendet von zu viel Sonnenſchein.
Bedenkt: die Götter ſchützten euch und euer Recht,
Als ſchwere Blutſchuld drückte das feindliche Geſchlecht.

Der Frevler iſt gefallen, die Goten ſind entſühnt:
Seht zu, daß ihr euch ſelber nun frevelnd nicht erkühnt.
Ihr habt kein Recht, ihr Dänen, an der Amalungenland:
Heraus gebt die Gefangnen in des Gotenkönigs Hand."
Doch die Dänen riß von dannen des Herzens Glutbegehr:
Der reichen Gotengaue gelüſtete ſie ſehr:
„Schweig, Hildradh, geh' und opfre, das Amt verſteheſt du:
Doch Kriegs- und Friedens-Walten ſteht uns, den Fürſten, zu."
„Verblendete, bedenkt euch! Wo war da eure Kraft,
Als grimm der dunkle Yorliff eure Beſten hingerafft?
Als er auf dieſen Zinnen ſiegfrohlockend ſtand,
Habt ihr ihn da erſchlagen mit eurer ſtarken Hand?
Nein: aus den Wolken ſchoſſen die Götter ihren Pfeil:
Glaubt ihr, der ihn erſchlagen war der letzte Donnerkeil?
Sie haben deren noch viele: für jedes frevele Haupt,
Das kränkt die ew'gen Rechte und in Trotz ſich ſicher glaubt."
„Auf uns nur höre, Herold: auf dieſen Alten nicht!
Geh, Gote, deinem König bringe den Bericht:
Doch eile, denn wir folgen dir am Fuß, gewaffnet, nach:
Und unſer Arm, der zweimal ſchon euren Ruhm zerbrach,
Wird ihn zum drittenmale heute brechen, geh!"
„Halt, Herold" — rief da Hildradh — „noch eine Weile ſteh',
Du ſollſt ins Lager kehren mit herrlichem Geleit."
Da ſchritt er in den Tempel im weißen Prieſterkleid,
Er nahm von dem Altare das Baldurbildnis mit
Und ſtieg herab die Stufen in feierlichem Schritt:
„Es kann der Gott nicht wohnen, wo Gewalt und Unbill wohnt:
Das Recht iſt Haus und Tempel, in welchem Baldur thront.

Wir gehn mit dir, mein Herold, der weiße Gott und ich:
Fortan wird Baldur wohnen bei König Hermanrich."
Und er hob mit frommen Armen aufs Haupt das Bild von Stein
Und hielt's mit beiden Händen und durchschritt der Dänen Reih'n:
Die wichen auseinander: sie hätten gehemmt ihn gern:
Doch alle scheuten Hildradh und Baldur, seinen Herrn.

3.

Nun in der Goten Lager hob lauter Jubel an:
Sie empfingen in großer Freude den Gott und den weisen Mann.
Am Seestrand aber scharte Hermanarich sein Heer:
Vor ihm in stiller Ebbe, wie schlummernd, lag das Meer.
„Nun auf, ihr Gotenhelden, nun ziehet froh das Schwert:
Ihr wißt, welch schnödes Lösgeld das Dänenvolk begehrt.
Es greifen frech die Räuber nach unserm guten Land:
Soviel in sieben Stunden im Flug der Falke spannt!
Vergeltet ihnen blutig den übermüt'gen Spott:
Denn heute streitet für mich Baldur, der weiße Gott.
Seht, wie er siegverheißend auf meinem Schiffe sitzt,
Seht, wie die Morgensonne auf unsre Helme blitzt!
Nun ist der Fluch gewendet, der lag auf unserm Haus:
Den Zorn der Götter löschte das Blut des Mörders aus:
Er hat sich nun gewendet auf der Dänen Übermut.
Wie meine Hand ich spüle rein in der Meeresflut, —
So spül' ich aller Flecken die Amalungen rein!"
So sprechend schritt der König ins heil'ge Meer hinein. —
Da begann ein mächtig Rauschen, vorbei war die Ebbezeit: —
Es kamen die blauen Wogen in brausender Herrlichkeit:

Die Fluten kamen mit Klingen, sie kamen wundersam:
Sie schmiegten sich ihm zu Füßen, wie Lämmer treu und zahm:
Es ehrte seinen König das freie Nordlandmeer:
In freudigen Wogen rollt' es grüßend um ihn her:
Es küßte seine Gewande mit rauschender Huldigung:
Und es tauchte die beiden Hände in die Wellen der Amalung.

Da sieh, was hat die Meerflut gespült in seine Hand?
Was zieht er aus dem Wasser? schwingt's blitzend gegen den Strand?
„Bei Odhin! das ist Hairus, mein verlornes Siegesschwert,
Mir mehr als alle die weiten Königslande wert!
Hier ist am Knauf die Krone, — hier auf der Klinge klar,
Geritzt mit Zauberrunen, in Silberweiß der Aar.
Nun lasset uns erproben, ob der Glaube hat Bestand:
Hairus sei immer sieghaft in Amalungenhand!"
Er sprach's: und alle Goten erkannten Hairus gut:
Und sie stürmten gegen die Feste mit jauchzendem Siegesmut.

4.

Die Dänen hielten scheu sich hinter Wall und Thor;
Sie brachen nicht, wie früher, ins freie Feld hervor.
Sie schossen Pfeile und Speere herab auf die Gotenreih'n:
Doch Hermanrich, der starke, griff einen wucht'gen Stein:
Den hob er in zwei Händen, mit großer Kraft, empor
Und wog ihn lang im Schwunge und warf ihn an das Thor,
Daß klirrend Schloß und Riegel und Angel und Balken brach:
Und es barst das Eichenbohlwerk in hundert Splittern nach:

Und ſtürmend in die Lücke ſprang König Hermanrich,
Und alles Volk der Dänen erſchrocken vom Thore wich.

Nur Kanut, trotzgemutet, trat vorwärts, kampfbereit:
„Schon einmal, Gotenkönig, maßen wir uns im Streit:
Der damals dich gerettet vor meines Armes Kraft,
Der ſchmachtet nun in Ketten in meines Turmes Haft:
Nun rettet dich kein Retter: nun rette ſelber dich!“
„Komm, Räuber, nimm das Lösgeld! So zahlt dir Hermanrich!“
Knut deckte ſich mit dem Schilde: doch der grimme Hairus ſchlug
Durch Schild und Helm dem Dänen in den Schädel tief genug,
Und über den Gefallnen der hohe König ging:
Es ergoſſen ſich die Goten in Lethras Mauerring.

Knut lag in des Bruders Armen: „Ich ſterbe,“ ſprach er, „Sven:
Doch ſoll der Amalunge die Seinen nimmer ſeh'n.
Geh, in den Kerker eile, wo die Gefangnen ſind,
Und töte ſeinen Bruder und töte ſeine Kind'.“
Und er bäumte ſich im Sterben: und Sveno flog dahin
Nach der Gefangnen Kerker: auf Rache ſtand ſein Sinn.

5.

Die drei Gefangnen lauſchten im Turme, ſehnſuchtbang,
Wie lautes Kampfgetümmel nah' und näher drang.
„Die Unſern müſſen ſiegen“ — rief freudig Fridigern, —
„Ich kenne die Gotenhörner! ſie ſind's! ſie ſind nicht fern.“

„Bald holt mich nun der Vater!“ — rief der junge Alarich.
„O Mutter“ — rief Gunilde — „bald wieder umſchling' ich dich.“
Da öffnet ſich das Gitter an ihrem Kerkerthor:
Es eilt ein grauer Däne die Stufen raſch empor,
Blut träuft von ſeinen Schläfen, in Schmerz ſein Auge rollt:
„Nun höre mich, weiße Roſe, du Königstochter hold!
Ich bringe dir böſe Kunde — beſiegt iſt unſer Heer“ —
„Das nennſt du böſe Kunde? — das iſt willkommne Mär!“
„Frohlocket nicht zu eilig! — Tod ſchwur euch grimmig Sven, —
Ihr werdet nie die Heimat, die Sonne wieder ſeh'n:
Sven ſchwor, ins Schloß zu werfen allüberall den Brand:
Kein Gote ſolle finden, wo Lethras Halle ſtand.
Schon lodern wilde Flammen in ſeinem Königsſaal,
Schon naht er, euch zu treffen mit rächeriſchem Stahl.
Ich aber, weiße Roſe, ich habe dein Erbarm',
Ich will deine Bande löſen und dich tragen auf treuem Arm,
Wo ſicher du deinen Vater erreichſt und das Gotenheer.“
„Du fremder Mann, wo ſtammt mir dein ſchönes Mitleid her?“
„O zögre nicht mit Fragen! Dein Angeſicht iſt gleich
Meiner ſüßen Herzenstochter, in der feuchten Meerfrau Reich,
Meiner blonden Irmingarde, die mir die See geraubt:
Ich kann nicht bluten ſehen in dir meines Kindes Haupt.
Hier — raſch — nimm dieſe Kleider, — die Ketten lös' ich dir,
Nimm dieſen Dänenmantel — komm — raſch — und folge mir.“

„Dir folgen — und die Meinen laſſen in Todespein?
Nein niemals! — Rett' uns alle: — ich folge nicht allein!"
„O folg' ihm doch, Gunilde!" rief ihr flehend Frid'gern zu.
Der Knabe rief: „O fliehe, vieltreue Schweſter du."
„Du ſäumeſt allzulange! — doch wohlan: den Knaben dort,
Den kann ich noch erretten: als mein Söhnlein geht er fort.
Doch den ſchlanken, hohen Frid'gern erkennen, die ihn ſehn:
Ihn ließen nie die Dänen frei von hinnen gehn!
Er wird euch mit verderben: Ihr beiden, folget ſchnell:
Schon naht es waffenklirrend: ſchon naht es flammenhell."
„Auf! folg' ihm ſchnell und fliehe!" bat Frid'gern flehentlich,
„O rette, rette dich ſelber und den Bruder Alarich."

Da entbrannte in Gunildens Herzen die ſüße Glut:
Raſch wurde wachlebendig, was lang in ihr geruht:
Sie ſah mit innigem Blicke hinüber auf Fridigern:
Das war ein Feuerfunke, das war kein kalter Stern.
„Dank, Dänengreis, du guter! Doch ich kann dir folgen nicht:
Es halten hier mich Bande, die nur der Tod zerbricht."
Da ging der alte Snori, dem feucht das Auge ward,
„Leb wohl," — rief er im Scheiden — „leb wohl, meine Irmingard!"
Doch Frid'gern ſprach: „Gunilde, o du unſel'ge Maid!
Dem Vater und der Mutter thuſt du viel ſchweres Leid.

Dir ſelber und dem Bruder wählteſt du den Tod."
Da flog auf ihre Wangen ein wunderlieblich Rot,
Aus den Eiſenketten ſtreckte ſie die Arme auf ihn zu:
„O Fridigern, Geliebter, mein Heißgeliebter du!
O was iſt mir mein Vater, was iſt die Mutter mir!
Es lebt mein ganzes Leben, Geliebter, nur in dir!
Dein dunkles Rätſel löſet in dieſer Pein mein Herz:
Es fand, es fand das Kleinod im tiefſten Todesſchmerz:
Die Liebe iſt's, die Liebe, mit der mein Herz dich liebt!
's iſt heißer als die Flamme, die lodernd uns umſtiebt:
's iſt feſter als das Eiſen, das Arm und Hände zwingt,
Der Bruſt, die treu ſie wahret, kein Feind ſie mehr entringt
Und mit Frohlocken klingt ſie durch Schrecken und Kerkersnot:
's iſt ſüßer als das Leben, 's iſt ſtärker als der Tod:
Ich will nicht von dir laſſen, mit dir verloren ſein,
Der Tod wird uns vermählen! dein bin ich! ewig dein!"

„So liebſt du mich, Gunilde?" — rief er mit Jubelmacht —
„Und nur zum Tode wäre dein Lieben aufgewacht?
Geboren und geſtorben ſoll ſie Eine Stunde ſeh'n?
Nein, ihr gerechten Götter, das laßt ihr nicht geſcheh'n!
Nun höret mich und helft mir und habt mir mir Erbarm',
Und ſchwächet dieſes Eiſen und ſtärket meinen Arm!"
Er rief's und riß gewaltig an dem ſtarken Eiſenband
Und ſtemmte mit dem Fuße ſich kräftig an die Wand:
Da wich die Eiſenſtange, die ihn an die Mauer zwang,
Hei, wie er mit Frohlocken den wuchtigen Riegel ſchwang!
„Nun zaget nicht, ihr beiden, nun hat es keine Not:
Gunilde, nun vermählt uns das Leben, nicht der Tod."

Schon ſtürmte durch die Gänge heran der wilde Sven,
Geſchwärzt von Rauch und Aſche, ein Unhold anzuſeh'n:
Das nackte Schwert die Rechte, die Linke hielt den Brand
Und hinter ihm in Flammen die Dänenfeſte ſtand.
Er drang herein und dräute: „Nun, Adlerbrut, verdirb" —
Doch Frid'gern ſprang entgegen: „Du blut'ger Geier, ſtirb!"
Mit der ſchweren Eiſenſtange traf er die Stirn' ihm gut:
Fluchend ſtürzte Sveno nieder in ſein Blut.
Und Frid'gern löſte die Feſſeln Gunilden und Alarich:
Durch Brand und Rauch und Schwerter die Wege brach er ſich,
Bis er in der Kinder Mitte ſtieg aus der Mauergruft:
Wie ſogen ſie ſo freudig der Freiheit Himmelsluft.
Da fanden ſie im Burghof den König Hermanrich,
Der ſuchte ſie, laut rufend: ſie grüßten ſelig ſich.
O wie im tapfern Herzen ihm hoch die Freude ſchlug,
Als er auf ſeinen Armen den lieben Knaben trug
Und froh an ſeiner Seite ihm Bruder und Tochter ging! — —
Sie ſchritten hinauf zum Tempel, wo Hildradh ſie empfing.

6.

Der ſchritt mit Baldurs Bildnis voran dem Gotenzug,
Auf ſeinem Haupt das Heiltum er zur alten Stätte trug:
Und ſowie des Gottes Bildnis wieder am Altar ſtand, —
Da loſchen rings die Flammen, da legte ſich der Brand:
Hell blitzten auf den Zinnen die Speere der Gotenreih'n
„Sieg!" jauchzten ihre Hörner ins Dänenland hinein.
Zwölf Dänenhelden kamen herauf den Mauerrand:
Sie trugen Raſenſchollen und Zweige in der Hand:
Voran ſchritt allen Snori: — der rief dem König zu:
„Tot liegen Frodis Söhne, — ſei unſer König du!"

„Das will ich!“ rief der König und ſetzte ſeinen Fuß
Auf die grünen Raſenſchollen: — „mein Land, nimm
meinen Gruß!“
Und er ſchwang ob ihren Häupten den grünen Eichenaſt.
„So hab' ich nun von Dänmark Macht-Beſitz erfaßt.
Hier gilt jetzt Amalungen-Herrſchaft und Gebot!“
— Es waren noch die Erdbeern nicht im Walde rot —
Da ſchlugen laut die Goten auf ihren Schild den Speer:
„Wohlauf nun“ — rief der König — „zur Mutter
übers Meer!“

Harald und Theano

Erzählung in Verſen

Ort: Cypern
Zeit: Anfang des vierten Jahrhunderts n. Chr.

Friedrich Rückert

dem Menschen und Dichter

in liebender Verehrung

gewidmet.

Vorwort.

Der hochverehrte Dichter hat die Widmung des Gedichts, welches ihm im Mai 1854 als Geburtstagsgabe gesandt wurde, mit folgenden freundlichen Worten angenommen:

„Diesmal brachte der Mai mir weniger Blüten im Garten,
Doch aus der Fern' ein Lied brachte mir reichen Ersatz,
Duftige Blumen aus Nord und aus Süd, — Harald und Theano, —
Liebliche Blüte, die noch reichere Früchte verheißt."

Erſter Geſang.

„Auf und entzündet die Opferaltäre,
Spendet der Göttin, der gold'nen Cythere,
Myrten und Weihrauch von Amathus!
Cyprus mit ewigem Dienſte ſie ehre,
Das ſie zuerſt, aus dem ſchäumenden Meere
Tauchend, betrat mit dem glänzenden Fuß.

Hoch im Olymp, bei ambroſiſchem Mahle,
Thronen die Götter im goldenen Saale,
Lächelnd der Menſchen in ſeligem Ruh'n: —
Kränzet die Häupter und kränzt die Pokale,
Trinket Vergeſſen aus duftender Schale,
Gleich den Unſterblichen laſſet uns thun!“

So tönt der Feſtgeſang vom Marmorhaus
Weit in das blaue Griechenmeer hinaus;
Phalanthos, der an Kaiſers Statt gebeut
In Cypros, hat den alten Glanz erneut
Des Tempels, der des Weihrauchs faſt entwohnt.
In üpp'ger Pracht der Fürſt des Schwelgens thront: —
Mit Lieb' und Wein, mit Feſtſpiel und Gelag
Als ſüßem Inhalt füllt er Tag für Tag.
Am Berg, beſpült von blauer Meeresflut,
Paphos, die heitre Hauptſtadt Cyperns, ruht:

Am Gipfel, aus dem Lorbeerhaine dicht,
Der ſie, ein immergrüner Kranz, umflicht,
Ragt hoch, mit weißer Säulen Marmorglaſt,
Die Akropolis mit Tempel und Palaſt.
Und in der Halle, vor den gold'nen Thüren,
Die in des Tempels heil'ge Cella führen,
Da ſchwelgt Phalant, das Haupt bekränzt mit Eppich.
Auf weichem Pfühl von buntem Perſerteppich
Liegt neben ihm Lyſania, die Hetäre,
Die ſchöne Oberprieſt'rin der Cythere;
Er ſpielt mit ihrem glattgeſalbten Haar,
Indes aus Thapſakos die Tänzerſchar
Zu wildem Cymbelnruf und Flötenklang
Des Bacchus luſtberauſchten Reigen ſchlang.
Äthiop'ſche Sklaven, Purpur um die Schenkel,
Am Haupt den Miſchkrug mit dem Doppelhenkel,
Thrakiſche Sänger, Gaukler aus Tarent,
Traumdeuter aus dem hundertthor'gen Theben
Und Gäſte aus Byzanz und Rom daneben,
Ein bunter Knäuel, durcheinander rennt: —
In ſeinen hellſten Farben prangt das Leben!

Da ruft, zur Cella läſſig hingewandt,
Der Joner Krates ſeinem Freund Phalant:
„Wie haſt du nur ſolange tragen können
Den Anblick von verſagtem Vollgenuß?
Was läßt du dieſe Thüren dir mißgönnen
Des vollen Bechers ſüßen Überfluß?
Ein Chor von hundert jungen Prieſterinnen
Aus Memphis, Gades und aus Tenedos
Verſieht den Opferdienſt der Göttin drinnen:
Auf, ſprengen wir das neidiſch-ſtrenge Schloß,
Wir wollen jene Neophyten lehren
Mit beßrem Dienſt die ſüße Göttin ehren!“ —

Und wilder Beifall folgt dem wilden Wort,
Ein trunk'ner Taumel reißt die Gäste fort: —
Sie dringen nach der Thüre: doch die ſchnelle
Lyſania ſtand vor allen auf der Schwelle
Und ſcherzhaft zürnend mit erhob'ner Hand
Rief ſie: „Zurück ihr Frevler! Wie, Phalant,
Iſt das dein vielbeſchworen Treuverſprechen,
Und ohne Lösgeld, Falſcher, willſt du's brechen?
Vergißt du, daß der Schlüſſel dieſer Thüre
Ruht wohlgeborgen an Lyſanias Bruſt,
Und daß du hohes Lösgeld zahlen mußt
Für meinen Schlüſſel und für deine Schwüre?“ —
„Beſtimm' es ſelbſt,“ rief er in trunk'nem Sinn,
„Und forderſt du ganz Cypern, nimm es hin!
's iſt alles Mittel nur, Genuß iſt Zweck,
Die Welt ſchenk ich um die Minute weg!“ —
„Wohlan, ſo gieb für den gebroch'nen Eid
Aus Sidon mir dein neues Purpurkleid!
Dein Gaſtfreund Eutyches hat dir's geſendet,
Vielleicht daß es den Knaben Ladas blendet,
Lang' warb ich fruchtlos ſchon um ſeine Huld!“ —
„Dein ſei der Mantel, öffne nur“ — „Geduld!
Den Mantel nehm' ich ſtatt der Treue hin.
Doch für den Schlüſſel muß der Prieſterin
Der Göttin werden and'res Löſegeld!“ —
„Was willſt du noch? — Was iſt's, das dir gefällt?
Vielleicht mein ſilbern Armband aus Korinth,
Du lobteſt's heut — hier iſt's — nimm hin geſchwind.“ —

„Nicht doch! Ich will den Tod nur jener Thoren,
Die meiner holden Göttin abgeſchworen,
Die Wein und Kuß und Freude Sünde ſchmäh'n
Und Götter ehren, welche ſie nicht ſeh'n.

Es dringt der düſtre Wahnſinn immer näher,
Und hier auf Cypros ſelbſt hat der Hebräer
Joſephus manche Seele ſchon verführt: —
Sprich endlich aus, was ihnen längſt gebührt!
Zum Tode hat Galerius ſie verdammt:
In Syrien und Kleinaſien hell entflammt
Von Chriſtenblut die Scheiterhaufen lodern,
Auf tauſend Kreuzen ihre Leichen modern:
Nur hier, auf Aphroditens Wiegen-Eiland,
Beſchirmt von deinem frommen Schweſterlein,
Tönt noch ihr Unkenlied dem Grabesheiland
Und dringt in Tempel ſchrill und Myrtenhain.
Sie ſoll'n nicht mehr mit ihrer ſtolzen Tugend
Ein ſtiller Vorwurf leben froher Jugend,
Nicht finſtern Aberglaubens Schatten breiten
Auf dieſem Wohnſitz heller Seligkeiten!
Verwirf Theanos ſchwächlich Gnadefleh'n
Und laß der Göttin heilig Recht geſcheh'n!" —

„Was machſt du um die Schächer ſo viel Worte!
Mit Freuden, ja! Kann leichter fünfzig Leben,
Die nicht mein eigen, als mein Armband geben:
Geh', Alexandros, fange mir die Rotte,
Triffſt ſicher ſie in der Olivengrotte:
Sie ſollen brennen! — Öffne nun die Pforte!" —
„Nicht brennen!" — rief da Caſſius aus Rom —
„Sie ſind im Augenblick erſtickt vom Dampf:
Ich hab' es oft geſeh'n im Hippodrom: —
Nein, einen friſchen Gladiatorenkampf
In einer gut-altrömiſchen Arene,
Das iſt's, wonach ich längſt mich ſehne! —
Ich ſpiele hier den cypriſchen Ädil,
Phalant, ich ordne dir das ganze Spiel." —

„Beim Bacchus, prächtig! Aber ſag', woher . . . —"
„Die Gegner nehmen? O, das iſt nicht ſchwer!
Kehrt Volero nicht heim in wenig Tagen?
Längſt hat er die Germanen wohl geſchlagen,
Die plündernd durch den Hellespont gefahren:
Gefangen bringt er nordiſche Barbaren,
Genug, um mit den Chriſten ſie zu paaren,
Das wird ein Spiel wie zu des Nero Zeiten.
Jetzt aber zu der Cella Heimlichkeiten!" —
Und von Lyſanias Bruſt mit raſcher Hand
Des Heiligtumes Schlüſſel reißt Phalant.
Die Thür ſpringt auf und jauchzend eilt die Schar
Mit leichtem Fußtritt durch die heil'ge Schwelle.

Da ſtand der Kypris prangender Altar,
Und ſtrahlt in Elfenbein und Goldeshelle:
Vor dem Altar der Göttin Weihbild ſtand,
Als Cyperns Fürſtin ſchuf ſie Phidias Hand: —
Auf enggeflocht'nem Haar die Doppelkrone,
Mit ſanfter Würde hebt vom Marmorthrone
Die Linke leicht das falt'ge Schleppgewand,
Indes die Rechte mit erhob'nem Stab
Den Machtbefehl, den königlichen, gab.
Sie ſchien zu dräu'n der kühnen Frevlerſchar,
Die trotzig eindrang, frommer Ehrfurcht bar.
Die Säulenniſchen an den Wänden tragen
Manch buntes Bildwerk aus den holden Sagen
Von Cypris Thun im Himmel und auf Erden: —
Hier ſah man lieblich ſie mit Ares koſen
Und dort Periſtera zur Taube werden:
Hier ſprießen aus Adonis Blut die Roſen.
Und prangend hinter jedem Säulenpaar
Stand fünfzigfältig wieder ein Altar:

Hier mit der puniſchen Aſtarte Bild,
Aus Palmenholz geſchnitzt und goldbemalt,
Von ſchwarzen Wüſtentöchtern dicht umgeben.
Die erz'ne Mondesgöttin ſteht daneben
Vom Tagus aus iberiſchem Gefild,
Aus Gallien hier Druidenprieſterinnen,
Vom Rautenkranz geſchmückt das blonde Haar,
Und hier die rätſelhafte Iſis ſtrahlt,
Entführt aus Memphis hohen Tempelzinnen
Samt ihrer Jungfrau'n dunkelbrauner Schar.
So in den Niſchen dienſtbefliſſen ſtanden
Die ſchönen Prieſterfrau'n aus allen Landen.
Mit wildem Gruße grüßten ſie die Zecher
Und luden ſie zum Mahl: die Opferbecher
In ihrer Hand ſie mit Falerner füllten,
Der Prieſterbinde ſie ihr Haupt enthüllten,
Mit des Gelages Roſen ſie zu kränzen:
Der ſchwingt ſein Liebchen hoch in wilden Tänzen,
Der ſchlingt den Arm um einen ſchlanken Leib,
Der küßt mit glüh'ndem Kuß ein glüh'ndes Weib,
Und jener zieht mit ſchmeichelnder Gewalt
An ſich die widerſtrebende Geſtalt.

Und immer ſüßer klingt der Schmelz der Flöten
Und immer lauter ſchmettern laute Zinken,
Und immer heißer ſich die Wangen röten.
Da trägt Phalant, von Lieb' berauſcht und Trinken,
Im Arm ein Weib aus Alexandria:
Ein braunes Weib, es rollt ihr üppig' Haar
Auf ihren dunkeln Hals in loſer Fülle;
Er trägt ſie auf den ragenden Altar
Und ſtellt ſie auf der Göttin Marmorthron
Und reißt von ihrer Schulter fort die Hülle:

„Steig' nieder", ruft er, „Amathuſia!
Du biſt beſiegt, verhüllter, kalter Stein:
Sieh', dieſes warme Leben ſpricht dir Hohn,
Du, Cleopha, ſollſt unſ're Göttin ſein!"

Da ſchallt des Jubels donnerndes Gebraus:
Vor Freude bebt das trunk'ne Marmorhaus,
Und hoch den gold'nen Becher ſchwingt Phalant: . .
Was hält er ein? Was ſtockt im Schwung die Hand —
Was ſtarren alle Gäſte totengleich? — —
Herein zur Saalthür, blutbedeckt und bleich
Stürzt Volero, der Feldherr: „Wehe, Weh!
Ich bin zu Land geſchlagen und zur See:
Das Heer iſt hin, die Flotte iſt verloren
Und die Barbaren ſtehen vor den Thoren!" —

Er ruft's und bricht zuſammen — und vom Feſte
Wirr auseinander ſtiebt der Schwarm der Gäſte.

Zweiter Geſang.

„Gott, der du am Himmelsthrone
Sitzeſt mit dem ew'gen Sohne,
Aus der Tiefe rufen wir:
O laß uns gerettet werden
Aus den Banden dieſer Erden,
Ew'ge Freiheit, auf zu dir!

Hab' Erbarmen, hab' Erbarmen,
Du, der Schwachen Gott und Armen,

Der du reich und mächtig biſt;
Deines Kreuzes heil'ge Weihe
Uns aus Erdenluſt befreie
Zu dem Schmerz, der himmliſch iſt.

Denn in Aſche wird vergehen,
Was wir ſtark, was lieblich ſehen,
Aller Stolz und Schmuck der Zeit:
Gottes Gnade ohne Wanken,
Gottes Liebe ohne Schranken
Waltet fort in Ewigkeit."

So tönt der Chriſten Betchor fromm und leiſe
In dumpf-gehalt'ner feierlicher Weiſe;
Mit ihrer Andacht barg und ihrem Gotte
Die kleine Schar ſich vor dem Haß der Heiden
In einer tiefen ſtillen Felſengrotte.
Den ſchmalen Eingang dicht und grün umkleiden
Im Schlinggebüſch Wildroſen und Oliven
Und mächtig drängte aus den dunkeln Tiefen
Breitſchattig mit dem üppigen Blätterdicht
Ein Tamarindenbaum empor zum Licht. —

Es führt den Chor ein Mann von bleichen Wangen
Die greiſen Locken wirr die Stirn' umfangen:
Aus tiefer Augenhöhle ſcharf der Blick
Der ſchwärmeriſchen Überzeugung dringt,
Sein härenes Gewand umſchnürt der Strick
Und ſeine hag're Hand den Kreuzſtab ſchwingt.
Jetzt hat er von den Sängern ſich gewandt
Zu einem hohen Weib, das ſeitwärts ſtand: —
Sie war ein wunderſchönes Frauenbild!
Ihr Auge war voll Kraft und doch ſo mild:

Des Leibes Bau im Rhythmus ſich ergoß,
Daß wie Muſik die Schönheit ſie umfloß.
Sie trug das weiße, joniſche Gewand,
Gehalten leicht von gold'nem Gürtelband:
Ein ſchmaler Goldreif kränzt das reiche Haar,
Das eine ſchwarze Seidenwelle war. —

„Theano" — ſprach der Greis — „du ſangeſt nicht?
Und doch iſt's ſchön, wenn ſich der Vollkranz flicht
Des Sang's aus allen gleichgeſtimmten Seelen." —

„Joſephus" — ſprach ſie — „ich will dir's nicht hehlen,
Es ſtimmt mein Herz zu eurem Liede nicht;
Du weißt, beſeligt lauſch' ich deinen Lehren,
Gedankenvoll ins Inn're einzukehren,
Zu üben fromm und mild die Liebespflicht:
Doch hängt mein Herz an dieſer ſchönen Welt,
An ihrem holden Reiz und ihrer Blüte;
Nicht glauben will ich's, daß die Gottesgüte,
Die ſie ſo ſchön erſchuf, ſo ſchön erhält,
Verwerfen könnte ihre eig'ne That,
Nur Unkraut ſchauen in der eig'nen Saat:
Was gab er uns die Freude, wenn ſie Sünde,
Und ſind ſie Gift, was gab er uns die Roſen?"

„Mein Kind, hab' ſie nicht lieb, die falſchen Roſen!
Wenn nackt das Unrecht immer vor uns ſtünde
In ſeiner ganzen Höllenhäßlichkeit,
Mit tiefem Abſcheu würd' es uns erfüllen;
Sieh', darum wählt es gern ein lockend Kleid:
Nur eine Larve, Kind, iſt Roſ' und Blüte,
Ein Schmuck der Sünde, aber Sünde doch;
Und blendet dich der Erde Schimmer noch,

So zog der Himmel nicht in dein Gemüte.
Ein ganzes Herz will Gott, ein ganzes Leben,
Du findeſt ihn mit einem Teil nicht ab:
Du liebſt ihn nicht, liebſt du die Welt daneben!
Auf, folge mir, du, der er Gnade gab,
Das klare Auge und den tiefen Sinn, —
O ſtreif' die Schönheit dieſer Erde ab,
Wie einen alten Mantel wirf ſie hin
Und hülle dich ins Bußkleid des Entſagens!
Das Wort des Herrn bedarf des Weitertragens:
Du ſollſt durch alle Lande mich begleiten,
Im Heidentum das neue Licht verbreiten;
Sollſt, ſelbſt ein reiches, junges, ſchönes Leben,
Ein leuchtendes Entſagungsbeiſpiel geben.
Drängt's nicht dein Herz, das lieb- und milde-volle,
Viel tauſend Menſchenſeelen zu erretten
Aus ew'ger Nacht, aus der Verdammnis Ketten?
Ha! mich ergreift's, daß dieſe Stirne ſolle
Einſt tragen noch die blut'ge Martyrkrone,
Die glorreich-unvergängliche, zum Lohne!"

Der Greis wie gottdurchdrungen vor ihr ſtand,
Sie aber reicht ihm raſch die weiche Hand:
„Halt' ein, Joſephus, halt' — du haſt geſiegt!
Wohl hab' ich lange andern Traum gewiegt,
Süß, wie ein ſchlummernd Kind, an meiner Bruſt.
Ich ſah von Pracht und Glanz mich hier umgeben,
Doch ohne Inhalt ſchien mir all' dies Leben;
Sie ſtürzten blind ſich in die eitle Luſt
Und wähnten ſich dem tiefen Ernſt entnommen,
Der wie ein Schatte ſchreitet durch die Welt.
Mir war's, einſt müſſe eine Sonne kommen,
Die all' mein Herz erfüllt, erwärmt, erhellt,

Mir freud'gen Ernſt und ernſte Freude bringt,
Des Lebens Streit in Frieden ſchön verklingt
Und meine Sehnſucht mit Erfüllung krönt.
Ich harrte lang': ich ſah hinaus ins Meer,
Ich ſah zum Himmel auf erwartungsvoll:
Da kameſt du und heilig, ernſt und hehr
Dein Wort: — „Entſagung" — in das Herz mir ſcholl.
Erſchüttert bin ich, aber nicht verſöhnt:
Du ſiehſt nur Sünde, Schmerz und Tod hienieden;
Verlang' ich Freude, weiſeſt du nach oben!
Dem ſchönſten Herzenswunſch iſt's nicht beſchieden,
Auf Erden die Erfüllung zu erproben:
Und doch — ich weiß es — iſt dein heil'ges Wort
Mein lang geahnter, viel erſehnter Hort;
Kein zweites Wunder kömmt mir übers Meer! —
Will um den ſüßen Traum denn nimmer klagen,
Denn alle Wahrheit iſt ja herb und ſchwer,
Und Friede, ſcheint's, iſt einzig im Entſagen."

Doch eh' Joſephus wiederum begann,
Rauſcht's im Gebüſch des Eingangs und heran
Ein Jüngling ſtürzt, ein Sohn des Inderlandes,
Ein Sklave, doch unſklaviſchen Gewandes:
Als Geiſel hat den ſchönen Königsknaben
Ein römiſcher Triumphzug heimgebracht;
Man ließ ihm ſtolz die heim'ſche Fürſtentracht: —
Ums dunkle Haupt der Silberbinde Pracht,
Um einen Fürſten ſo zum Knecht zu haben.
„Theano!" — rief er, und ſein feuchter Blick
Verriet, daß doppelt Knechtſchaft ſein Geſchick —
„Flieh', Herrin, flieh'! Dort naht ſich das Verderben,
Phalant verſprach's: — die Chriſten müſſen ſterben!
Die Henker nah'n, die Grotte zu umgarnen

Mit eh'rnem Netz: — laß dich von Alra warnen!
Und willſt du nicht dem Wort des Sklaven trauen,
Dein eig'nes Sternenauge mag es ſchauen: —
Sieh' deines Bruders Lanzenträger dort!"

Er ſprach's und bog zurück mit ſchneller Hand
Die Roſenzweige von der Felſenwand: —
Da ward es furchtbar laut am ſtillen Ort:
Die ſchwache Schar ſah kommen ſichern Tod,
Verzweifelt ſcholl ihr Wehruf durch die Grotte
Und manchem ſank, bedräut von jäher Not,
Der junge Glaube zu dem neuen Gotte.
Joſephus aber mit erhob'nen Armen
Rief auf zum Himmel: „Vater hab' Erbarmen
Mit dieſer deiner jungen, friſchen Saat:
Laß nicht den Anfang deines Reichs verderben,
Laß deinen Knecht die ew'ge Palme erben,
Doch dieſe rette, Gott, durch Wunderthat!
Du ſchlugſt den Pharao mit Roß und Wagen: —
Du kannſt, ich weiß es, dieſe ſicher tragen
Hoch durch die Feinde wie auf Adlerſchwingen:
Ich will mit dir in gläub'gem Beten ringen,
Wie Jakob einſt am Fluſſe Jordan nächtig: —
Jetzt, Gott der Allmacht, zeige dich allmächtig!" —

„Vergebens!" — rief Theano — „es verklingt
Dein machtlos Wort, und immer näher dringt
Der ſich're Tod euch Armen! Hat doch Gott
Den eig'nen Sohn, den teuren, nicht gerettet,
Als die Gewalt ihn an das Kreuz gekettet!
Ha, eure Lehre dünkt mich jetzt wie Spott:
Ihr habt die Kraft nur, duldend zu ertragen,
Euch iſt nur Tugend leidendes Entſagen,

Und gilt's zu handeln, so laßt ihr euch schlagen.
Doch eure Feinde haben Kraft und Mut!
Selbst eures Gottes Schutz und Allmacht ruht;
Er, der sich freut des Opfers eures Blutes,
Er hilft euch nicht und nicht ein frommes Glauben:
Nur eine männlich-feste That des Mutes
Kann meinem Bruder seine Opfer rauben! —
Da sah sie Alras dunkles Auge an
Und eine große Thräne stand darin —
Sie sah's: — „Ich kenne deinen treuen Sinn,
Mein armer Knabe! Ja, du gäbst dahin
Für mich, ich weiß es, gerne tausend Leben: —
Doch ist auch deine Kraft nur im Ergeben,
Und diese Stunde ruft wie all' mein Leben:
O wo ist Kraft der Handlung, wo ein Mann?"

„Hier ist ein Mann!" — so eine Stimme scholl,
Wie Nordsturm in der Brandung stark und voll: —
Und aus dem dunkeln Hintergrund der Grotte,
Gedeckt bisher vom Tamarindenbaum,
Trat vor ein Mann, schön gleich dem Kriegesgotte:
Am Haupt den Helm mit eh'rnen Adlerschwingen,
Das sonnengold'ne Haar rollt königlich
Sich auf des Panzerhemdes Schuppenringe;
Und mit den grimmen Tatzen schnüret sich,
Als wollt's ihn immer noch erdrückend packen,
Ein braunes Bärenfell um seinen Nacken;
Und eine Streitaxt führt er in der Rechten,
So schwer, als wollt' er nur mit Felsen fechten.

Lang' schauten sich die beiden schweigend an,
Die griech'sche Maid und der Germanen-Mann.
Als hätten sie sich längst geseh'n im Traum

Und wollten ſich auf damals rückbeſinnen: —
Wie wenn die Krone liegt am Weg verloren:
Sie läßt den Menſchenſchwall vorüberrinnen
Und harret ſtill, ob ſie ein König fände,
Den glanzgewohnt der gold'ne Schein nicht blende;
Und ſieht ein König ſie, — im Augenblick
Kennt jedes ſein ergänzendes Geſchick
Und weiß, daß eins dem andern iſt erkoren. —

Und Harald lacht, und aus dem Aug', dem blauen,
Blitzt hell des Helden freudig Kraftvertrauen:
„Du riefſt nach einem Mann: — und nun erſchrickt
Dein Herz, da ihn die Götter dir geſchickt?
Wie ich hieher kam? Ei, ich zog dahin:
Auf Späh' und Abenteuer ging mein Sinn;
Der Tag ward heiß, die Höhle lud zur Raſt,
Und ich verſchlief des Mittags ſchwüle Laſt,
Von dieſes Baumes Schatten zugedeckt.
Da hat mich euer Betgeſang geweckt:
Ich lauſchte gern der tiefen, ernſten Weiſe;
Daheim im Nordland haben ſüß und leiſe
Die Buchen oft ein ähnlich Lied geſungen
Von Baldurs Tod ein Schlummerlied dem Kinde,
Wann ſie gerauſcht im Sommerabendwinde:
Und wär' ich noch ein Kind und wär' ich alt,
Und wär' ich wund und brennte mich der Schmerz,
Dann ſchläng' ſich wohl mit zaub'riſcher Gewalt
Die ernſte milde Weiſe mir ums Herz;
Doch weil ich noch geſund bin, ſtark und jung,
Mit Ahnung fort und mit Erinnerung —
Und weil ich noch den freud'gen Hammer ſchwinge,
Dir, Aſathor, allein mein Schlachtlied klinge!
Euch aber, will ich, ſoll kein Leid geſcheh'n,

Für welche dieſes Weibes Augen fleh'n,
Denn ihresgleiches hab' ich nie geſeh'n!"

Theanos Antlitz ſtand in hellem Schimmer —
Schön war ſie ſtets, ſo lieblich war ſie nimmer:
„Ich nehme dich beim Wort, du hoher Mann;
Woher du immer kommſt, ich nehm' dich an:
Denn ſicher hat der Himmel dich geſendet: —
So handle denn, daß ſich dein Werk vollendet!"

Da trat er vorwärts, wo ſich Alexander
Mit ſeiner Schar ſchon an dem Felsthor zeigt.
Das hohe Haupt mit Stolz zurückgeneigt
Trennt er mit leichter Hand den Kreis von Speeren,
Als bahnt' er ſich den Pfad durch weiche Ähren,
Und alle wichen bebend auseinander.
„Halt" — rief der Führer — „fort die frev'le Hand!
Wer biſt du? Hier auf Cypros herrſcht Phalant,
Und ſein Gebot kennt keinen Widerſtand!" —
„Du irrſt! Er herrſchte, da er dich geſandt: —
Doch unterdes hat ſich das Reich gewandt:
Der Sachſenherzog Harald ſtieg ans Land,
Und ſein Befehl kennt keinen Widerſtand!" —
Schreck und Erſtaunen traf die Griechen all'. —
Er aber nahm ein Horn von ſeiner Hüfte
Und dreimal ſtieß er d'rein: — das war ein Schall,
Wie ihn noch nie getragen dieſe Lüfte:
Es war, als ob ein junger Waſſerfall
Ausbrauſen wollt' in Einem Donnerſchall.
Die Augen zitternd alle Griechen ſchloſſen,
Und eh' ſie aufſah'n, rings, auf allen Bahnen,
Mit Schild und Streitaxt nahen die Germanen,
So frei und hoch, ſo friſch und ſchlank und kühn,
Auf ihren Helmen Siegeskränze grün. —

Sie ſtürmten an in rauſchender Erregung,
Und wie ein Spiel ſchien jede Kraftbewegung.
Zwei Führer lenkten jeder eine Schar,
Der eine grau, der and're rot von Haar,
Helgi und Hako war das Paar benannt.
Jung Hako war ein freud'ger Kampfgeſell,
Kein Sänger ſchlug im ganzen Nordenland,
Wie Helgi ſeine Harfe ſtark und hell.
„Hier biſt du, Herzog? Du warſt uns entkommen,
Ich bangt', du hätt'ſt allein die Stadt genommen:
Ich gönnte dir den Ruhm, doch nicht die Beute.
Zwar ſcheint's, du fingſt bereits dein Beſtteil heute!"
„Mein Hako, führ' die frommen Leute fort
Auf meines hohen Drachenſchiffes Bord.
Sie ſoll'n geſchützt ſein wie von Odhins Schild!
Doch du, der Liebesgöttin leuchtend Bild,
Frei mit den andern zieh' zur Stadt von hinnen."
Er wandte ſich von ihr, verſenkt in Sinnen: —
Auf ſeinen Hammerſchaft geſtützt er ſtand
Und ſtrich ſich langſam aus der Stirn das Haar.

Theanos Auge aber glänzte klar,
Erhob'nen Hauptes trat ſie, ohne Wank,
Zu ihm und bot ihm frei und groß die Hand:
„O Fremdling, lebe wohl und habe Dank,
Es iſt von dir viel Gutes mir geſcheh'n!" —
Da blickt er freudig auf: „Auf Wiederſeh'n!"
Rief er ihr nach: ſie aber ſchauet um:
Noch einmal neigt das ſchöne Haupt ſich ſtumm
Und iſt verſchwunden jetzt im Griechenſchwarm! —

Da faßte Hako raſch des Freundes Arm:
„Beim Hammer Thors! Biſt, Harald, du von Sinnen,
Läßt du dir ſo das ſchönſte Weib entrinnen,

Das dieſes reichen Südens Sonne ſchaut?
Laß mich! ich hol' zurück die Herzogsbraut!" —

„Nein, Hako, nein! Hier frommt nicht die Gewalt.
Du brächteſt mir zurück nur die Geſtalt,
In dieſen Augen aber lebt ein Leben, —
Das, ſoll es mein ſein, muß ſich ſelber geben.
Ich ſchwör's, daß ich den ſüßen Leib nicht ſtehle,
Schenkt ſie mir ſelbſt ihn nicht ſamt ihrer Seele.
Und wo iſt beſſer ſie indes geborgen,
Als in der Stadt, die wir erobern morgen?"

Dritter Geſang.

Der ſchöne Tag ging auf in Gold und Helle,
In Blütenſchimmer ſtand und Duft das Land,
In leiſem Spiel die blaue Meereswelle
Melodiſch ſterbend brach ſich an dem Strand.
Des bunten Südlands ſcharfe Farben glüh'n,
Hell glänzt der Marmorbau aus tiefen Schatten
Und prächtig mit des Taxus dunklem Grün
Granaten ſich und Purpurroſen gatten.
Und fern im Meere, wo den Horizont
Mit dunklem Saum Ciliciens Küſte grenzt,
Manch' blendend weißes Fiſcherſegel glänzt,
Wie eine Silbermöwe hellbeſonnt.

Doch nah' vor Paphos ſteilen Felſenwällen,
Die ſich vom Strand hinauf zum Hügel zogen,

Da lagen in der ſand'gen Bucht die ſchnellen
Germanenſchiffe, an das Land gezogen,
Mit ſchmalem Kiel und ſcharfem Vorderbug,
Der eines Flügeldrachen Zeichen trug.
Zum Lager ſind die Schiffe nun geworden:
Auf ſchlankem Speer das Segel ſteht geſpannt
Als luftiges Zelt, und auf den dunkelbraunen
Verdecken ſteht die Schar aus fernem Norden
Und glanzestrunken blicken ſie mit Staunen
Weit in das ſchöne, ſchimmervolle Land.
Und vor den Schiffen rings, auf ſonn'gem Strand,
Da wogt und brauſt ein wildes Freudenleben.
Hier hat ein Schwarm in einem Lorbeerhain
Apolls, des Deliers, Marmorbild gefunden:
Den Bogen ſpannt der ſchöne Gott ſoeben,
Und meſſend blickt ſein Auge nach dem Pfeil: —
Flugs werfen ſie um ſeinen Hals das Seil
Und ſchleifen jauchzend ihn zum Lager ein.
An einen Ölbaum wird er feſtgebunden,
Sie ſetzen ihm, im letzten Sieg geraubt,
Den Römerhelm aufs lockenvolle Haupt:
„Nun wehr' dich, griech'ſcher Schütze, ziele gut!“
So rufen ſie in wildem Übermut,
Und raſch, auf hundert Schritt, in hohem Bogen,
Kommt trümmernd ihre Wurfaxt angeflogen:
Der ſchwere Hammerſtein mit ſcharfer Spitze
Trifft raſch und ſicher, wie der Götter Blitze,
Und Glied für Glied vom Rumpfe ſplitternd kracht
Und hoch frohlockend lacht der Schwarm der Sachſen.

Hier kehrt zurück ein Zug vom flachen Land,
Das ſie durchſtreiften ohne Widerſtand.
Sie haben reiche Beute heimgebracht,

Viel edlen Wein's, an ſonn'ger Wand gewachſen,
Im Ziegenſchlauch vom Winzer lang' bewahrt,
Zu Aphroditens Taubenfeſt geſpart.
Mit Jubel grüßt den Fund das durſt'ge Lager,
Und weil aus ſchmalem Spunde allzumager
Und karg den Helden rinnt der gold'ne Quell,
Mit ſcharfem Schwertſchlag weiten ſie ihn ſchnell
Und randvoll füllen ſie den Helm von Stahl,
Zum bärt'gen Mund ihn hebend mit zwei Händen
Und wollen nicht des ſüßen Trunkes enden.

Doch and're treiben für ein luſtig Mahl
Mit Stoß und Schlag herbei das feiſte Rind,
— Zur Stadt die Hirten bang' geflüchtet ſind: —
So ward es aus verlaſſ'nem Pferch geraubt,
Es folgt, dumpf brüllend, mit erhob'nem Haupt. —
Dort aber, wo die klaren Wellen laden
Mit leiſem Spiel und ſilbern glänzt der Sand,
Die andern froh die weißen Glieder baden:
Sie freuen ſich der weichen, lauen Flut
Und kühnen Mutwill treibt ihr Übermut;
Sie tauchen tief und ihre ſich're Hand
Holt bunte Muſcheln, nur dem Süd bekannt,
Mit lautem Staunensruf zum Licht empor.

Doch auf dem Herzogsſchiffe, wo mit Prangen
Ein Purpurzelt die ſtolzen Falten ſchlägt,
Mit Römerbeute ſiegesfroh behangen, —
Jüngſt ſchmückt' es noch des Volero Galeere —
Da weilt Joſephus mit dem Chriſtenchor:
Ihr Heil ſie danken's dem Barbarenheere,
Und doch ihr griechiſch Herz die Furcht bewegt
Vor ihrer Schützer ſtürmiſch wildem Treiben.

Joſephus nur iſt furchtlos, denn es trägt
Der Glaube tief in ſich ein Stillebleiben,
Ob rings das Leben brandend Wogen ſchlägt.
Er lehrt und predigt in gewohnter Weiſe
Im lauten Lager wie in ſtiller Grotte
Von ſeinem liebereichen Friedensgotte
Und ſpendet Troſt in ſeinem bangen Kreiſe,
Und mancher Sachſe auch, den wucht'gen Leib
Behüllt mit ſeiner zott'gen Bärendecke,
Liegt müßig hingeſtreckt auf dem Verdecke,
Geſtützt das blonde Haupt auf beide Hände:
Verwundert ſinnend lauſcht er der Legende
Von einem Himmelsſohn aus Menſchenweib,
Indes mit Plätſchern an dem Eichenkiel
Die Griechenwelle treibt ihr leiſes Spiel.

Auch Helgi hatte ſchweigend angehört,
Auf ſeiner Harfe hohen Bug gelehnt,
Des Duldens und der Demut frommen Preis:
Wie ihnen nur das Himmelreich gehört,
Und wilde Kraft ſich gegen Gott empört. —
Da endlich ſchüttelt er das Haupt, und heiß
Und kräftig greift er in die gold'nen Saiten.
Da fahren, wie vom Traume aufgeſtört,
Die Sachſen auf, ihr Auge blitzt, es dehnt
Die Muskel ſich im Arm als wie zum Streiten,
Und Helgi ſang ein Lied aus alten Zeiten:

„Thor ſtand am Mitternachtende der Welt,
Die Streitaxt warf er, die ſchwere: —
‚So weit der ſauſende Hammer fällt,
Iſt mein das Land und die Meere.‘

Und es flog der Hammer aus ſeiner Hand,
Flog über die ganze Erde,
Fiel nieder am fernſten Südensrand,
Daß alles ſein eigen werde.

Seitdem iſt's freudiges Sachſenrecht,
Mit dem Hammer Land zu erwerben —
Wir ſind von des Hammergottes Geſchlecht
Und wollen ſein Weltreich erben!"

Er rief's: — die Sachſen aber jauchzten rings
Die ſtolze Freude ihres Herzens aus,
Von Schiff zu Schiff wie Gottes Donner ging's,
Und gleich den Blitzen in Gewittersbraus
Die blanken Waffen ſchlugen auf die Schilde.
Weithin durchſcholl's das griechiſche Gefilde,
Und aufgeſcheucht aus Schilf und Rohr die ſchnellen
Seevögel tauchten flatternd in die Wellen. —
Doch Harald ſprang empor und rief das Wort:
„Wohlauf, wohlauf, ihr frohen Kampfgeſellen,
Genug gezecht! Mir ſchwillt's im rechten Arme!"
In hohem Satz von Drachenſchiffes Bord
Auf ſchlankem Speere ſchwang er ſich aufs Land. —
Da wurd's lebendig in dem Sachſenſchwarme:
Der ſchnürt der Wurfaxt Schlinge um die Hand,
Der faßt den Schildriem feſt mit nerv'ger Linken,
Der läßt halbwegs den vollen Becher ſinken
Und raſch aufs hohe Haupt den Helm er feſtigt;
Der wirft das Wolfsfell ab, das ihn beläſtigt,
Im Gürtel lockert ſich das Meſſer der,
Und ringsum klirrt und blinkt und klingt die Wehr.
Es ſchart ſich ohne Führerwort das Heer:
Zu ſeinen Sippen und Genoſſen ſtellt

Der Sachſe, wie im Frieden, ſich im Feld;
Zum Nachbar ſteht der Nachbar in dem Keile,
Daß, wie daheim das Land, der Kampf ſich teile.
Und vorwärts brauſt's in ungeſtümer Eile,
Sie halten vor den Mund den hohlen Schild,
Daß lauter noch ihr froher Schlachtruf ſchalle.
Verderblich donnernd, wie die Brandung ſchwillt,
Ergießt ſich's nach der Stadt in wildem Schwalle. —
Und von dem Wall mit Schwert und Tunika,
Auf gold'nem Helm den ſtolzgeſchweiften Kamm,
Der Prätor Volero herniederſah,
Und neben ihm Cornelius, ſein Legat.
Der ſtand mit immer gleicher, kalter Ruh',
Stumm regungslos, geſenkten Auges da.
„Cornelius! ich kann nicht ſein, wie du:
Ins edle Herz dem edlen Römerſtaat
Dringt ſtraflos plündernd ein Barbarenſtamm: —
Du biſt ein Römer, Enkel Scipios,
Und ſtehſt, wie Marmor, ſtill und teilnahmlos.
Mir aber brennend nagt die Pein am Herzen,
Die blut'ge Schande blutig auszumerzen."
„Mein Feldherr, wahrlich, ich begreif' dich kaum:
Du biſt vom Schein der Dinge noch befangen
Und von des Herzens thöricht eitlem Traum,
Der Weisheit Licht iſt dir nicht aufgegangen.
Die Tugend und der forſchende Gedanke
Beſteh'n allein im allgemeinen Wanke:
Ein ernſter Geiſt entflieht der Sinnenſchranke:
Dann, ob der Weltkreis ſtürzt aus ſeinen Gleiſen,
Zermalmt er, doch erſchreckt er nicht den Weiſen." —
„Wie? für der ew'gen Roma Macht und Ehre,
Für unſer weltbeherrſchend Vaterland
Und für die Siegesadler unſrer Heere

Haſt du im Herzen das Gefühl verbannt?
Des Mannes ganzes Leben iſt der Staat
Und ſeinem Volk gebührt ſein Arm, ſein Rat:
Kannſt du dafür nicht hoffen mehr und bangen,
So ſtirb, du haſt nichts mehr zu thun im Leben!"
„Die Zeiten, Volero, ſind längſt vergangen!
Gieb mir ein Volk, ich will ihm Liebe geben.
Doch in dem großen Schwarm von Sklavenſeelen
Fühlt ſich ein freier Sinn verwaiſt und einſam:
Nichts hegen ſie, nichts haben ſie gemeinſam,
Als die gemeine Furcht vor dem Tyrannen,
Der ſelbſt vor ihnen bebt auf ſeinem Throne;
Und wenn ſie ſich zum Kaiſermord ermannen,
Aus Todesangſt ermutigt, raubt die Krone
Ein neues Scheuſal, ſie aufs neu' zu quälen.
Es ſumpft das Leben rings in gift'ger Fäule.
Ein Todesatmen weht durch unſre Welt;
Auf Schutt und Moder bauſt du keine Säule,
Die deine morſche Hoffnung aufrecht hält:
Auf Erden leben keine Männer mehr,
Und ſelbſt die Himmel ſind der Götter leer.
D'rum fort mit allem äußern Wahn und Glück,
Frei in ſich ſelbſt zieht ſich der Geiſt zurück,
Und ohne Wunſch und ohne Schmerz und Luſt
Trägt Welt und Himmel er in eig'ner Bruſt." —
„Cornelius, nein! Mit ſtarken, vollen Schlägen
Ruft dir mein Herz entrüſtet: „nein" entgegen.
Verzweiflung iſt es, was dir Weisheit dünkt
Und was du Frieden nennſt, das iſt der Tod,
Ja, ſchnöde Selbſtſucht deine ſtolze Tugend,
Nicht edler, als Phalanthos Schwelgerei:
Die ſagt doch frank und offen, was ſie ſei.
Ich glaube noch an Romas ew'ge Jugend,

Ich glaube an ein freudig Morgenrot,
Da ſich die alte Freiheit neu verjüngt.
Ha, ſieh'! zum Angriff toben die Barbaren:
Wohlan, ein Gottesurteil ſei die Schlacht,
Du und die Sachſen ſollen's heut' erfahren,
Daß ungeſchwächt noch Romas Glück und Macht!"

Und von der Mauer ſteigt er raſch hernieder,
Stellt der Kohorten feſtgeſchloſſ'ne Glieder
Nach alter Römerart, vom Sieg bewährt,
Und alſo ruft er hoch vom mut'gen Pferd:
„Ihr Römer, nicht auf hohen Felſenwällen
Barg Cäſar einſt ſich bang' vor den Germanen:
In ihre Wälder trug er unſ're Fahnen,
In off'ner Feldſchlacht ihren Trotz zu fällen.
Nun ſteht ein Sachſenſchwarm auf röm'ſchem Lande!
Auf, reinigt raſch den Boden von der Schande,
Vors Thor hinaus und wehe den Barbaren!"
Ermutigt folgen ihm die eh'rnen Scharen:
Das Thor geht auf, und durſtig des Gefechts
Der Feldherr ſprengt voraus: — da ſiehe, rechts
Den Römern ſteigt ein Adler auf vom Wald,
Sein Flug in majeſtät'ſchen Schlägen wallt,
Und langſam fliegt er vorwärts nach dem Meer:
„Ein gutes Omen", ruft das Römerheer.
Doch als die Sachſen nun auf freien Plan
Zu off'ner Schlacht die Feinde ziehen ſah'n:
Hei, brachen ſie in lauten Jubel aus,
Ihr wilder Schlachtruf donnerte hinaus,
Die Luft zerriß der ungeſtüme Braus:
Da hielt erſchreckt der Vogel ein im Flug
Und wandte ſich und flog zurück zum Hag
Mit ungewiſſem, haſt'gem Flügelſchlag. —

Im Schlachtfeld aber traf nun Wehr auf Wehr:
Die Römer brauchten ihre Kriegskunſt klug,
Im dichtgeſchloſſ'nen Halbkreis ſie ſich reihten,
Den Feind umgarnend eng von allen Seiten,
Um ihn zurückzuwerfen in das Meer;
Die Sachſen aber ſtürmten gerad' daher,
All' ihre Kriegskunſt lag in ihrem Wagen,
Ihr Schlachtenmut war all' ihr Schlachtenplan,
Ihr einz'ger Wunſch, dem Feind im Sturm zu nah'n:
Denn wenn erreicht, ſo war er auch geſchlagen.
Du, eh'rne Römermauer, willſt du wehren
Des Himmels Donnerſtrahl mit Schild und Speeren?
So wenig wirſt du den Germanen wehren.
Denn einen Blitzſtrahl jedes Sachſen Hand
Unfehlbar, raſch unwiderſtehlich, führt:
Die Steinaxt, um die Rechte feſt geſchnürt,
Und brauſend ſichern Schwung's im Flug' entſandt: —
Da hilft nicht Helm von Gold, nicht Schild von Erz:
Dem bohrt die ſcharfe Spitze ſich ins Herz,
Dem ſchlägt der ſchwere Hammer dumpf betäubend
An Helm und Hirn zerſchmetternd und zerſtäubend,
Und raſcher, als der Donner folgt dem Blitze,
Der Werfer folget ſeinem Wurfgeſchoß: —
Er hält die Hand vors Aug', durch Qualm und Hitze
Der Schlacht zu ſpähen, wo im Feindestroß
Sein Hammer liegt auf dem erſchlag'nen Mann;
Dahin in raſchen Sätzen ſpringt er dann,
Den Schild vorm Haupt, das lange Meſſer ſchwingend,
Zu ſeiner treuen Axt untrennbar dringend,
Und hat er ſie erreicht, ſtemmt er das Knie
Auf des Erſchlag'nen Leib, daß aus der Wunde
Er raſch die eingekeilte Spitze zieh',
Und ſpähend blickt er wieder in die Runde,

Ein neues Ziel für neuen Wurf zu wählen.
Und ſo verderblich raſch folgt Streich auf Streich,
Als flög' die Waffe ſtets von ſelbſt zurück
In ihre Hand, dem Hammer Miölnir gleich,
Den Aſathor führt in Walhallas Sälen.

Jetzt fiel den Römern all' ihr Mut und Glück,
Rings riſſen Lücken in die Lanzenmauer,
Sie fielen wie die Halme vor dem Schauer,
Und über Führerruf und Tubaſchall
Tönt laut der Sachſen greller Siegesſchrei —
Gebrochen wanken die Kohorten all':
Da hoch zu Roß fliegt Volero herbei;
Dem Adlerträger, ſchon zur Flucht gewandt,
Reißt er das Zeichen aus der zagen Hand,
Stemmt's in die Seite, daß es weithin prangt;
Im Sonnenglanz ſein Harniſch blendend ſcheint,
Vom Helmbug ſtolz der ſchwarze Roßſchweif ſchwankt,
Und vorwärts ſprengt er mitten in den Feind,
Schön wie der makedon'ſche Alexander;
Er treibt ein Häuflein Sachſen auseinander
Und jagt ſie hart verfolgend, bis wo jäh'
Ein Felshang fällt vom Strand ab in die See:
Da ſchreitet Harald grimmig ihm entgegen,
Von röm'ſchem Wurfſpieß ſeines Helms beraubt;
Die gelben Locken flattern wild ums Haupt,
In ſeinem Aug' das blaue Feuer brennt,
Das Roma ſeit dem Kimbernſchrecken kennt.
Der Feldherr ſieht ihn ſtaunend niederlegen
Schild, Axt und Schwert; er naht ſich ohne Waffen,
Die Fauſt geballt, den Arm gekrümmt, den ſtraffen,
Und vorwärts beugend den gewalt'gen Nacken,
Wie Bären ihren Feind im Ringkampf packen.

Da bäumt des Prätors Pferd in wilder Scheue,
Als ob ein niegeſeh'nes Untier dräue;
Doch vorwärts ſpornt's der Held, und blitzend fährt
Nach Haralds Haupt das kurze Römerſchwert.
Doch der fängt raſch am Knöchel ihm die Hand
Mit ſeiner Linken, mit der Rechten faßt
Er hinten ſein Genick am Harniſchrand,
Und hoch im Schwunge ſchleudert er die Laſt
Mit Helm und Schwert und Adler weit ins Meer;
Und brauſend ſpritzt die Brandung drüber her,
Und ſchnaubend flieht das Roß in wilden Sätzen:
Die Sachſen jubeln laut, doch mit Entſetzen
In wilder Flucht zerſtiebt das Römerheer.
Vergebens, daß der tapfere Legat
Befahl und rief und ſie beſchwor und bat: —
Sie flieh'n zur Stadt und woll'n nicht umſeh'n mehr.
Die Sachſen folgen raſch mit blut'gem Hetzen,
Und ſauſend fliegt ihr Hammer hinterher.
Da bitter lächelnd zuckt Cornelius' Lippe,
Er ſah ins Meer mit kaltem Blick und ſprach:
„Dein Gottesurteil! — Nun, ich folge nach!"
Er löſt den Harniſch langſam von der Rippe
Und ſtemmt das ſcharfe Schwert auf einen Stein
Mit beiden Händen feſt und ſtürzt ſich d'rein. —

Und über ſeine Leiche nach den Thoren
Der Stadt ſtrömt nun auf allen Bahnen
Gemiſcht der Schwarm der Römer und Germanen.
„Die Riegel auf! Raſch auf! Wir ſind verloren!"
So ſchreit in Todesangſt das flücht'ge Heer.
Die Wächter aber eilen von den Wällen,
Der Riegel klirrt, die Angel dreht ſich ſchwer,
Die Römer fluten ein in dichten Wellen,

Das liebe Leben haarbreit noch zu retten:
Zweimal gelang es, Freund und Feind zu ſcheiden
Und mit der Thore ſtarken Riegelketten
Die grimmigen Verfolger abzuſchneiden.
Doch an dem dritten Thor, an ſteilem Orte,
Tief in die Felſenmauer eingeengt,
Da ſtopft mit Flücht'gen ſich die ſchmale Pforte;
Und während Freund den Freund zurückezwängt
Und durch Zertretne in Verzweiflung drängt,
Da hat der Sachſenherzog ſie erreicht.
Der freilich ſchafft ſich ſeine Wege beſſer,
Denn rechts und links verderblich trifft ſein Meſſer.
Schon bis zur Pforte dringt er raſch und leicht,
Und eh' den Riegel noch der letzte Mann
Raſch in die Eiſenröhre ſchieben kann,
Hat Harald in den Spalt ſich eingeſtemmt
Als Keil und von der Schwell' das Thor gehemmt.
Die Römer drinnen aber lärmten, ſchrie'n
Und drückten an der Thür mit Hand und Knie'n.
Harald, den Seinen weit vorausgeeilt,
Stand eine Weile grimmig eingekeilt.
Nicht konnten jene aus der Thür' ihn drängen,
Nicht konnte er die Öffnung weiter zwängen.
Dicht flogen Pfeil' und Speere durch die Spalte,
Er ſah, daß er nicht lang' mehr gegen halte.
Da rief er laut: „Hilf, Hako, mein Geſelle,
Sonſt laſſ' ich Sieg und Leben auf der Schwelle!"
Und Hako flog herbei in Sturmesſchnelle,
Den ſchweren Schanzpfahl riß er aus dem Wall
Und rannte an das Thor mit mächt'gem Prall.
Das fiel mit Krachen auf die Römer all',
Die es geſtützt, und mit dem flieh'nden Schwall
Die Sachſen drangen ſiegreich in die Stadt!

Weh', Paphos, weh', du ewig heit're Stadt
Der grünen Gärten und der ſchlanken Säulen!
Dein Stern erloſch, der hell geleuchtet hat,
Und deine Götter haben dich verlaſſen.
Auf Markt und Straßen wogt's in dichten Maſſen,
Es ſtopft ſich rings der Weg von wirren Knäulen,
Gehetzt mit Jauchzen von den wilden Siegern,
Von flieh'nden Bürgern, Weibern, Sklaven, Kriegern;
Denn aus der Stadt, dem Untergang gewiß,
Will alles flüchten zur Akropolis,
Die, feſtgebaut aus rieſ'gen Quaderſteinen,
Phalanthos noch beſetzt hält mit den Seinen.
Und was dem Schwert der Sachſen noch entkommen,
Wird dort von ſich'ren Wällen aufgenommen.
Die Sieger folgen bis zum Fuß der Mauern,
Da weichen ſie mit zornigem Bedauern
Vor dieſen Felſen, die unnahbar ſcheinen;
Und mancher grimme Axtwurf fliegt hinan,
Dem Feind zu droh'n, den er nicht töten kann.

Doch Harald rief: „Genug des Kampfs für heute,
Genoſſen, jetzt zur Stadt, zur frohen Beute!" —
Und abwärts wieder ſtürmt der ganze Zug
Und plündernd auf die Häuſer wirft er ſich.
Verſchloſſ'ne Thüren ſprengen ſie im Flug,
Durch Prunkgemach, durch Gärten und durch Keller,
Durch Tempel, deren Prieſterchor entwich,
Ergießt die wilde Überſchwemmung ſich;
Und oft, daß Raub und Neugier ſehe heller,
Wirft zündend eine ſiegestrunk'ne Hand
Ins Haus, vom eig'nen Herd gerafft, den Brand,
Und feurig lodernd ſchlägt die Flammenpracht,

Verderblich praſſelnd in die blaue Nacht,
Und himmelan ſteigt Dampf und Glut und Qualm.

Doch auf dem Schlachtfeld klingt zum Sternenſchein
Empor der Chriſten frommer Friedenspſalm,
Sie ſteigen von den Sachſenſchiffen nieder,
Sie zieh'n umher mit Heilkraut, Salb' und Wein,
Sie wandeln auf der Walſtatt hin und wieder,
Und manches Auge, das nicht brechen will,
Sie helfen ihm ſich ſchließen ſanft und ſtill.
Sie löſen hier des ſchweren Helmes Laſt
Vom wunden Haupt dem Römer, der ſie haßt;
Sie waſchen hier des Sachſen Lanzenwunde
Und tragen ihn zur Stadt, daß er geſunde.
Und friedvoll tönt ihr Betſang in die Runde:

„Muß in Aſche auch vergehen,
Was wir ſtark und blühend ſehen.
Aller Stolz und Schmuck der Zeit: —
Gottes Gnade ohne Wanken,
Gottes Liebe ohne Schranken
Waltet fort in Ewigkeit!“

Vierter Geſang.

Als nun die gold'ne Morgenſonne kam,
Blickt abenteuerlich und wunderſam
Ein nordiſch Schauſpiel aus der Griechenſtadt:
Wie wenn das Meer ein Schiff verſchlungen hat
Und wimmelnd nun der Ungetüme Schar

Schwimmt ſtaunend über Kiel und Segelbaum,
Mit fremdem Inhalt füllt den öden Raum. —
Wie Zufall ſie und Beuteluſt geleitet,
Hat durch die Straßen ſich das Heer verbreitet,
Und in die Häuſer, die der Brand verſchont,
Hat bald der Gaſt ſich heimiſch eingewohnt.
Aus halbverbrannten Dächern hier und dort
Bricht neu, nur ſcheinbar ausgebrannt, die Glut
Und frißt, erſtaunt ob ihrer Freiheit, fort;
Denn nirgend wehrt der Sieger ihrer Wut,
Sie ſchau'n, vom Plündern matt, in froher Ruh'
Der roten Pracht der wilden Flammen zu. —

Hier auf dem Markt, wo reich geſchmückt und ſtolz,
Korinth'ſchen Bau's, ein Aresтempel prangt,
Harald ſein Meſſer ſchlug ins Cedernholz
Der Doppelthür, als des Beſitzes Zeichen,
Schleift aus dem Periſtyl der Prieſter Leichen,
Die, ihren Gott verteidigend, gefallen,
Und ſchreitet vorwärts in die ſtillen Hallen;
Und als er ſieht des Gottes Marmorbild,
Das hoch gewaltig ſteht am Altarthron,
Das Antlitz bärtig und das Auge wild
Und in der Rechten das gezückte Schwert,
Da rief er aus: „Heil Thor, dir, Odhins Sohn,
Mich freut's, daß man auch hier zu Land dich ehrt!
Wohl biſt du ſchön geformt, doch falſch bewehrt,
Du führſt den Hammer, Freier führt das Schwert;
Will meine Axt dir anſtatt Miölnirs leih'n."
Und riß das Schwert aus der gehöhlten Fauſt
Und zwängte ſeinen Hammerſtiel darein!
„So! jetzt muß dir erſt wohl zu Sinne ſein!"
So lacht der Held und breitet auf die Stufen

Die Bärenhaut ſich blutig und zerzauſt.
Der alte Helgi wird herbeigerufen;
Der ſchleppt herzu die feiſte Rinderkeule,
Die lag gebräunt am Herd im nächſten Haus,
Beſtimmt für eines röm'ſchen Ritters Schmaus.
Und Harald fand am Fuße einer Säule
Schlankhenkeliger Krüge gold'ne Reih'n,
Gefüllt zum Opferdienſt mit Chierwein:
Wie frohgemut, erſchöpft vom heißen Fechten,
An Ares Thron die treuen Helden zechten! —

Doch Hako war mit luſtigen Geſellen
In eines reichen Bürgers Haus gedrungen.
Volljährig heut war ihm der Sohn geworden,
Da hat er alles denn beſtellt aufs beſte:
Es glänzt ſein Haus in hellem Freudenfeſte,
Es wird ein Lied Anakreons geſungen,
Es prangt das Mahl, bekränzt ſind ſchon die Gäſte: —
Da plötzlich hört man's durch die Straßen gellen
Wie Angſtgeſchrei und Waffenlärm und Morden:
Rückwärts entflieh'n der Hausherr und ſein Sohn
Durchs Gartenthor, nur ihm bekannt, geſchwinde.
Doch eh' die Gäſte noch und das Geſinde
Dem Saal entwiſcht, erreicht ihn Hako ſchon,
Das Angeſicht geſchwärzt von Brand und Blut:
„Ihr Memmen, halt!" ruft er und ſchwingt das Meſſer: —
Doch freudig ſtaunend blickt er um im Saal,
Sieht reich im Prachtgeſchirr ein feſtlich Mahl,
Sieht weiche Polſter, Wein im Goldpokal:
„Nun, bei Walhalla!" — ruft er — „das trifft gut,
Das iſt ein tücht'ger Schmaus für wackre Eſſer!
Ihr bleibt und eßt mit uns! Laßt euch nicht bangen!
Es lebe, wer ſo freundlich uns empfangen!"

Und auf die Polſter ſtreckt er breit die Glieder,
Zieht einen Griechenjüngling zu ſich nieder,
Und deſſen Kranz von Roſen ſetzt er ſich
Mit Lachen auf das glutverſengte Haar.
Und ſieh': — aufs neu' umlagert ſind die Tiſche
Von Griechen und von Sachſen im Gemiſche:
Die Todesfurcht den Gäſten langſam wich.
Die Sklaven tragen hurtig auf die Speiſen,
Es ſingt der Sänger ſeine beſten Weiſen
Und hört mit Beben von der wilden Schar
Den ſüßen Klang der griech'ſchen Lyra preiſen. —
Da plötzlich Streitwort tönt durch die Muſik
Zugleich zwei Sachſen riſſen von der Wand
Ein großes Prachtgebild von Moſaik:
Ein köſtlich Gaſtgeſchenk war's aus Athen,
Amor und Pſyche war darauf zu ſeh'n
Und wunderkunſtvoll war es eingelegt —
Sie zerrten mächtig d'ran mit wilder Hand:
„Was giebt's?" — rief Hako — „Wingolf, Sweno,
ſprich!" —
„Ich ſah's zuerſt, ich muß den Stein bekommen,
Der bunte Glanz hat meine Luſt erregt." —
„Nein, ich, 's iſt mein, ich hab's zuerſt genommen,
Ich bring's nach Hauſ' und ſchenk' es meinem Weib!"
„Das ſollſt du nicht! Das geht dir an den Leib!"
Doch Hako lacht und ſpricht: „Des braucht's mitnichten;
Seid ihr's zufrieden, will ich's gütlich ſchlichten."
„Ja" — ſprachen ſie — „du, Hako, ſollſt uns richten."
Da that er einen friſchen Hammerſtreich: —
Amor und Pſyche borſten flugs entzwei.
„Brav" — riefen beide — „ſcharf geteilt und gleich,
Man kann nicht ſeh'n, ob ein Stück größer ſei."
Und zur Verſöhnung tranken beide Zecher

Den nächſten tiefen Trunk aus Einem Becher,
Und ungeſtört floß weiter Wein und Sang. —
Doch die Akropolis füllt Angſt und Trauer,
Und auf die Stadt manch' Auge feucht und bang'
Herniederſchaut, wie Brand und Waffenklang
In frühern Glückes traute Stätten drang.
Phalanthos ſah herab von hoher Mauer
Und hoffnungsleer und ratlos war ſein Sinn. —
Sieh', da trat Alexandros vor ihn hin,
Der Lanzenträger Führer, und er ſprach:
„Du ſiehſt, o Herr, ſchlimm iſt's um uns beſtellt,
All' unſ're Macht auf Einen Streich zerbrach.
Zu Tauſenden ſind wir hier eingeſchloſſen:
Wenn nicht zuvor im Sturm die Feſte fällt,
So wird, eh' noch drei Tage ſind verfloſſen,
Der Mangel uns, der gräßliche, vernichten.
Zwar hoch gehäuft liegt im Palaſt dein Schatz,
Doch ſtillt dein Gold den Hunger uns mitnichten.
Vom Kaiſer hoffe nimmer auf Entſatz,
Denn kaum noch ſchützt er ſelbſt vor ſolchen Horden
An Rhein und Donau ſeines Reiches Borden.
Drum, wenn das Leben noch zu retten iſt,
Wird's nur gerettet mehr durch kluge Liſt." —
„Und welche Liſt, ſag' an, haſt du erſonnen?
Denn mir iſt Mut und Klugheit all' zerronnen." —
„Ich that dir kund, wie in der Felſengrotte
Theano von dem Herzog Abſchied nahm:
Sie dankte ihm, wie einem Rettergotte,
Der leuchtend ihrem Wunſch entgegenkam;
Und tief erſchüttert war auch der Barbar
Von ihrem Anblick, ich erkannt' es klar:
Denn was dem rohen Volk am tiefſten geht
Durchs Herz, ſein helles Auge frei verrät;

Ja, hätteſt du gleich mir geſeh'n ihr Scheiden,
Du wüßteſt, was du dächteſt von den beiden.
Wohl: kannſt du nicht den grimmen Nordbär hetzen,
So fang' ihn liſtig in der Liebe Netzen:
Verſprich ihm deine Schweſter zum Gemahl,
Lock' ihn herauf zur Hochzeit, fern den Seinen:
Dann trifft ihn ſicher hier dein Racheſtahl;
Ich aber will verderblich mit den Meinen
Die führerloſen Scharen überfallen." —
„Du glaubſt, er kommt allein in dieſe Hallen?
Dazu iſt der Barbar denn doch zu klug!" —
„Das Gaſtrecht hält der Sachſe hoch vor allen:
Den Feind ſogar, der ihm den Bruder ſchlug,
Iſt er ſein Gaſt, hält er ihn lieb und wert:
Gern glaubt die Thorheit, was ſie ſelbſt verehrt,
Das müſſe heilig gelten aller Welt. —
Ich bin gewiß, daß der Barbar ſich ſtellt.
Sie naht: — wohlan! — ergreif' den Augenblick,
Er trägt in ſeinem Schoſe dein Geſchick."

Theano aber wandelt auf der Mauer,
Das Haar gelöſt, ſie geht mit ſchwankem Schritte;
In ihrem Antlitz iſt's, als ob die Trauer
Mit einer rätſelhaften Freude ſtritte.
Es ſchweift ihr Auge ſuchend nach der Stadt: —
Iſt's ein Juwel, das fliehend ſie verlor,
Sucht ſie ein Haus, das ſie geliebt zuvor,
Und das die Flamme ausgetilget hat;
Iſt's ein erſchlag'ner Freund, den ſie beweint?
Ach nein! die ganze Sehnſucht gilt dem Feind,
Dem wunderbaren Mann der wilden Kraft,
Der ihrer Heimat das Verderben ſchafft,
Und deſſen Aug' ſo innig blicket doch, —

Nie hat ſie ſanftern Glanz geſehen noch.
Sie hört ihn rings verfluchen, hört ihn ſchmäh'n,
Sie ſoll ihn haſſen, der die Freunde tötet,
Und dennoch muß ſie leiſe ſich geſteh'n,
Was wie Verbrechensſcham ihr Antlitz rötet! —

Mit ſcharfem Auge prüfet ſie Phalant,
Dann faßt er freundlich ihre weiße Hand:
„Theano, Schweſter, die ich oft verletzt,
Die frevelnd ich gekränkt mit That und Wort:
Sieh', du biſt unſer aller Hoffnung jetzt,
Biſt unſ'rer Rettung einzig off'ner Port.
Erprobe nun der Seele Edelſinn:
Ein ungeheures Opfer gilt's zu bringen;
Ich weiß, du mußt mit Haß und Abſcheu ringen,
Doch tauſend Leben ſind des Sieg's Gewinn.
Zu Harald wird ein Bote abgeſandt,
Ich biet' ihm um den Frieden — deine Hand!"

Da ging der Morgenröte gleich ein Leuchten
Hell auf Theanos ſchönem Antlitz auf,
Die weißen Arme hebt ſie und die feuchten,
Die dunkeln Augen froh zum Himmel auf:
„Du Gott des Herzens in den Sternenkreiſen,
Wie immer du dich nenneſt, laß dich preiſen:
Ich danke dir, du biſt mir offenbar
Im Jubel meiner Seele ganz und gar;
An meinem Glücke hab' ich dich erkannt:
Es muß ein Schöpfer dieſer Freude ſein.
Ein Opfer, ſagſt du, Bruder? Nein, o nein,
Mit tauſend Freuden reich' ich ihm die Hand;
Ich bin aus böſem Zwieſpalt froh erſtanden,
Ich darf jetzt lieben, wo ich lieben muß

Und meine Liebe ist den Heimatlanden
Kein Frevel mehr, sie ist der Friedenskuß,
Der freundlich rettend allen Groll versöhnt.
Ich will auch nicht den Gott des Segens kränken
Durch schnöden Zweifel, ob der teure Mann
Mit gleicher Himmelsgnade ist gekrönt,
Daß er mich lieben und empfangen kann,
Die Selige, mit selig gleichem Herzen:
O ja, er liebt mich: gläubig will ich denken
An jenen Abschiedsblick voll Lust und Schmerzen,
An jenes süße Wort: „auf Wiederseh'n."
Gott ließ den Wunsch unendlich reich geschehn.
Doch fremder Mund soll nicht das Wort entweihn,
Es kalt an seine warme Seele bringen:
Ich selbst will meine Liebesbotin sein,
Durch all' die blut'gen Schrecken will ich dringen,
Mit denen sich der Herrliche umgeben,
Will all' mein Glück, mein Lieben und mein Leben
Mit einem Wort in seine Seele klingen.
Verkünd' es, Bruder, der bedrängten Schar,
Abschütteln sollen sie des Grames Ketten:
Der Gott des Herzens wurde offenbar,
Und meine Liebe wird mein Volk erretten!" —
Sie sprach's und hochbegeistert, gotterfüllt,
Vom reichen, dunkeln Haare voll umwallt,
Vom Walle stieg die herrliche Gestalt:
Die purpurschöne Abendröte hüllt
Ihr weiß Gewand in ihren prächt'gen Glanz;
Wie ein Geschenk des Himmels ruht ein Kranz
Von gold'nen Sonnenstrahlen ihr am Haupt. —
„Wie nun, Phalant! wer hätte wohl geglaubt,
Daß sich so plötzlich von Verderbens Rand
Läßt sich'rer Weg zu uns'rer Rettung bahnen?

Mir rede keiner mehr von Gottesahnen
Und von des Schickſals unbeugſamem Walten: —
Es braucht nur eine kluge, ſchnelle Hand,
So läßt ſich das Verhängnis umgeſtalten.
Laß uns ihr folgen und ſie klar belehren,
Wie wir des Bräutigams Beſuch begehren.“ — —

Und raſch im Süden folgt dem Tag die Nacht,
Kennt nicht der Dämm'rung ahnungsvolle Träume.
Der Vollmond ſchon verſilberte die Bäume,
Als ſich Theano auf den Weg gemacht.
Sie eilte durch die grünen Laubgehege,
Die von der Burg den Weg zur Stadt bekränzten:
Still war die Nacht, die goldnen Sterne glänzten;
Fern rauſcht das Meer, der Nachtwind wehte leis: —
Aus Lorbeerbüſchen und Oliven ſchallen
Die ſüßen Weiſen rings der Nachtigallen
Und die Cikaden zirpten an dem Wege.
Sie lauſchte oft: — ihr Herz ſchlug laut und heiß
In Scham und Scheu und doch in Stolz und Freude.
Sie hält am Stadtthor nun und ſpät hinein: —
Hell zeigt die Straßen ihr der Mondenſchein:
Hier liegt im Schutt ein wohlbekannt Gebäude,
Dort quer im Weg' liegt eine blut'ge Leiche;
Hier hell erleuchtet ſteht ein ſtattlich Haus,
Und wilder Jubel tönt und Sang heraus
Und auch die Griechencither tönt, die weiche;
Und langſam ſchreitet dort mit Schild und Lanze
In läſſ'ger Wacht ein Sachſe hin und her: —
Es glänzt ſein blondes Haupt im Mondenglanze,
Er träumt — ſo ſcheint's — vom Nordland überm Meer.
Sie aber ſchlüpft raſch in den Marmorgang,
Der auf dem Markt am Aresтempel mündet.

Und als ſie lauſcht und umblickt ſcheu und bang, —
Sieh', wo der Eingang ſich im Halbkreis ründet,
Auf den gebroch'nen Säulenrand gelehnt,
Steht Harald, den ſo mächtig ſie erſehnt!
Als ſie den Langgeſuchten nun gefunden,
Da bebt ihr Herz in namenloſer Scham,
Ihr Antlitz glüht, ihr Mut iſt all' geſchwunden:
Sie ginge gerne ſpurlos, wie ſie kam:
„Doch nein, nicht liebekranken Mädchens Sehnen,
Das furchtſam ſucht und flieht des Teuren Blick,“
Sprach ſie, „hat mich auf nächt'gen Weg getrieben: —
Ein rettend Segensbündnis iſt mein Lieben,
Ein gottgeſchenktes, gnädiges Geſchick:
D'rum, Friedensbotin, fort mit Scham und Thränen!“

Und mutig ſchritt ſie auf die Marmorſtufen
Und leiſe rief ſie: „Harald, o wach' auf!“
Er ſprang empor und ſah zum Himmel auf:
„So lieblich kann's nur aus den Sternen rufen,
Wenn nicht die Griechenjungfrau wiederkehrte —
Doch ja, ſie iſt's, die leuchtende Geſtalt,
Die dort im Mondlicht mir entgegenwallt.
O ſei gegrüßt, Geliebte, Lichtverklärte,
Du biſt ſo lieblich, wie die Frühlingsſonne,
Wann ſie nach kaltem Winter freundlich tagt;
Du biſt erquickend gleich dem Felſenbronne
In kühlem Waldesgrund nach heißer Jagd;
Du biſt der Waldfrau gleich, die zieht mit Klingen
Durch Eichenwipfel hoch im Schwanenwagen,
Und wer ſie ſchaut, im Glanz dahingetragen,
Vergißt des Hornrufs und der Waffen Schimmer:
In ſeiner Bruſt will ihm das Herz zerſpringen,

Er muß ſie anſchau'n und ihr folgen immer,
Wohin ihn lockt das Glänzen und das Klingen."

Er ſprach's und führt in zärtlichem Umſchlingen
Die Teure in des Tempels inn're Hallen:
Sie lehnt auf ſeinem Arm; dem Geiſt entfallen
War ihrer ganzen Sendung Plan und Wort: —
Denn wo das Glück der erſten Liebe prächtig
Und frühlingsſchön in eine Seele zieht,
Da herrſchet ſie allwaltend und allmächtig:
In Staub verbrannt der and're Inhalt flieht
Und einſam-herrlich füllt der Gott den Ort. —
Sie fühlte ihrer Seele ſchwellend Dehnen
Vom Strome ſeiner Liebe reich erfüllt,
Sie ſchauerte in ſüßer, heißer Luſt,
Als mächtig ſchlug ſein Herz an ihre Bruſt,
Und faſt erſchrocken ſah ſie all' ihr Sehnen,
So lang' in duft'gem Traum ihr ſelbſt verhüllt,
Entſchleiert nun und leuchtend vor ihr ſteh'n:
Die Liebe war's, gekrönt mit Glückes Krone.
Er aber trat mit ihr zum Altarthrone:
Der Himmel blickte in die off'ne Halle,
Die rechte Hand hielt hoch die Axt empor,
Und ſeine Linke faßt ihr Gürtelband:
„O ſeht mich an, ihr Augen Odhins alle,
Ihr Sterne, die am Himmel ewig ſteh'n,
Und höre du mich, Gott der Treue, Thor:
Ich ford're dieſe Jungfrau als mein Weib,
Ich will ſie führen in mein Heimatland
Und wie ich nur ein Herz und einen Leib,
So will ich nur die eine Liebe hegen.
Ich will ſie ehren, ſchirmen, wahren, pflegen;
Du aber ſag' es laut, ob du willſt geben

Die ganze Seele für ein ganzes Leben?“ —
„Ich will's, ich bin geboren deine Braut,
Mein ganzes Dasein ist nur dieser Wille.
Ich war nur eine Frage, bang' und stille,
Und du bist meine Antwort, froh und laut.“
Da küßt' er ihre weiße Stirn' und sprach:
„Es ist auch mir, als hätt' ich dich geträumt:
Oft, wenn ich jagdmüd' kam aus grünem Walde
Und duftig in der Dämm'rung lag die Halde,
Da zog mein Herz der schönen Sonne nach,
Die fern ins graue Meer sank goldgesäumt;
Ich härmte mich, daß Licht und Freude schied.
Und oft, sang Helgi nachts ein altes Lied
Von Baldurs Liebe und von Nannas Treue
Und nun der letzte Ton verklungen war,
Da leise von der Stirn' hob sich mein Haar: —
Mir war's, es müßte aus der nächt'gen Bläue
Ein Mädchen treten als des Liedes Seele. —
Und als zuerst ich nun dein Auge sah,
In meiner Seele klang und glänzt' es da,
Als wär's gefunden, was der Sehnsucht fehle,
Als wär's die Sonne, die nicht untergeht,
Als wär's der Harfenton, der nicht verweht.“

Sie strich ihm aus der Stirne sanft die Locken:
„Ist's möglich? Und du bist derselbe Mann,
Des blut'ge Freude Raub ist, Brand und Mord?
Ist dies das Auge, das wie Feuerflocken
Mein Volk im Kampfe nicht ertragen kann?
O, wirf den schrecklichen Barbaren fort,
Vergiß den freudlos kalten, düst'ren Nord
Und bleibe hier, o bleib' in unsr'er Mitte,
Im schönen Land der Sonne und der Sitte;

Sieh', unſ're Liebe wurde hier geboren,
Verlaß nicht mehr die gottgeweihten Räume.
O welche Luſt, die Stätten meiner Träume
Und meiner Kindheit Wiege dir zu zeigen,
Den dunkeln Hain der alten Lorbeerbäume,
Die Quelle, die dem Sonnengott zu eigen,
Die Wieſenflur, die ich mir auserkor,
Wo die Narciſſen ſteh'n in frühem Flor,
Wo Hyacinthen blüh'n und Asphodill
An Bachesrand an wohlbekannten Stellen:
Ich warf ſie oftmals träumend in die Wellen,
Zielloſe Grüße freundlich zu beſtellen.
Sie ſchwammen in die Meerflut treu und ſtill
Und luden dich herbei aus fernen Landen:
O bleib' nun hier, da freudig wir uns fanden."

„Kind, du ſprichſt klug: doch eins begreifſt du nicht,
In meine Heimat bin ich feſtgewachſen,
So tief und treu, wie in den Wald der Baum. —
Und wär' die Fremde noch ſo warm und licht,
Ich kann nicht wurzeln mehr in anderm Raum,
Ich kann gedeih'n nur in dem Land der Sachſen!
Beſtimmt iſt's und gegönnt dem milden Weibe,
Daß es im Gatten neue Wurzeln treibe,
In ſeinem Herzen iſt ihr Heimatland: —
Doch weh' dem Manne, der ſich nicht bewahrt
Treueigen ſeiner Heimat Sinnesart;
In Kampf und Sieg liegt meines Lebens Ehre,
Könnt' ſie nur laſſen, wenn ich ehrlos wäre.
Drum komm', mein Lieb, gieb mir die weiße Hand,
Verſprich's, nie mehr die Heimat mir zu ſchmäh'n,
Es thut mir weh und kränkt mich in der Seele!
O du ſollſt nur mein herrlich Nordland ſeh'n!

Zwar prangen dort nicht reiche Götterſäle,
Nicht Hallen, ſtolz gelehnt auf Marmorbäume;
Nicht ſüßer Weihrauch dampft durch gold'ne Räume,
Und bläſſer ſind der Himmel und die Sterne: —
Doch laſſ' ich all' die ſchwüle Pracht euch gerne
Für meines friſchen Eichwalds freies Rauſchen,
Wann laut der Sturmwind durch die Wipfel fährt
Und mit dem Donner Zwiegeſpräch' ſie tauſchen,
Und ſich ihr Haupt dem Blitz entgegenkehrt. —
Fort eures heißen Sommers üpp'ge Glut! —
O wie ich meiner Heimat Frühling liebe,
Wann endlich aus der langen Winternacht
Das grüne Leben mählich auferwacht,
An Erl' und Hagedorn die friſchen Triebe, —
Die Eiſesbande fröhlich ſprengt die Flut,
Die Lerch' im Saatfeld und der Fink' am Baum,
Die Schwalb' am Dach, der Hirſch an Waldesſaum,
Und lieblich laue Luft und frohes Licht: —
O wie die Luſt mir aus der Seele bricht,
Die ſtolze Luſt an meinem lieben Norden!
Wie freu' ich mich auf einen Lenz mit dir!
Und hart am Meer, an Tannenwaldes Borden,
Da ragt der Väter altes, feſtes Haus
Mit einem grauen Turm zu Schutz und Zier.
Tief eingewachſen in die Felſenſchichten,
Blickt's ſtets ins ewig-wilde Meer hinaus;
An ſeine Pforten bis hinauf zum Turm
Den weißen Schaum der Brandung treibt der Sturm,
Doch bebt und wankt der alte Bau mitnichten.
Wie werden ſie daheim, die Vielgetreuen,
Sich ihrer ſchönen Herzogin erfreuen!
Auch dich wird freuen ihre treue Art:
Sie wiſſen nicht, mit weiſer Kunſt zu ſprechen,

Doch nichts kann ihnen Mut und Treue brechen
Und wen ſie lieben, der iſt wohl bewahrt.
Ein friſch'res, beſſ'res Volk iſt's als die Deinen,
Die ihre Schätze nicht verteid'gen können.
Das Schöne iſt der Stärke nur zu gönnen,
Die es erwerben kann und treu bewahren.
Schon morgen führ' ich fort dich zu den Meinen:
Nach Norden mahnend weht der Winde Flug,
Nach Norden ahnend geht der Seele Zug —
O laß uns freudig in die Heimat fahren!
Den Drachen hau' ich von des Schiffes Bug,
Fortan ſollſt du mir als mein Schiffsbild glänzen.
Ich ſchmücke Rah' und Maſt mit grünen Kränzen
Und nah'n wir brauſend meinem Felſenſtrand,
Stell' ich dich vorn an meines Schiffes Rand,
Daß dich die Meinen weithin leuchten ſeh'n
Und hoch frohlockend uns entgegengeh'n.
Dann will ich rufen: „Seht, die Braut iſt mein,
Der ganze Süd in ſeinem Edelſtein!“ —
Auf, folge mir, mein Lieb, wir ſegeln morgen.“ —
„O Harald, ja, ich will dir folgen gern;
Doch laß die Botſchaft mich zuerſt beſorgen,
Die heute Nacht mich hat zu dir geführt;
Laß mich, eh' du mich führſt der Heimat fern,
Den Abſchied zollen ihr, der ihr gebührt.
Nicht wird als wilder Raub dir meine Hand,
Mein Bruder ſelbſt hat mich hierher geſandt,
Er giebt mich dir, wenn du ihm giebſt den Frieden.“
Und Harald lacht: „Beim Thor, er iſt ſehr gnädig,
Daß er mir giebt, was er nicht weigern kann,
Was mir mein Hammer und dein Herz beſchieden.
Doch ſei's! ich nehm' den ſchlauen Handel an.
Den Brautſchatz ſchuld' ich ihm als Vormund billig,

So ſchenk' ich Frieden ihm und Leben willig.
Doch folge nun, jetzt biſt du los und ledig." —
„O Harald, nein! o reiße nicht ſo ſchnelle,
So wild mich aus dem Heimatboden aus;
Ich liebe treu wie du mein Vaterhaus.
Betritt als Gaſt auch du erſt unſ're Schwelle,
Soll ich dir folgen freudig in dein Haus.
Nicht wie des wilden Gießbachs rauhe Welle
Die Blume ungeſtüm von hinnen trägt,
Nein, friedlich hol' mich aus der Mädchenzelle,
Ein Freund nicht mir allein, auch Freund den Meinen.
Mein Bruder lädt auf morgen dich zum Mahl;
Zum Zeichen, daß dein Herz nicht Feindſchaft hegt,
Lädt er dich ohne deiner Waffen Stahl: —
Sie mahnen allzu friſch noch an das Blut
Der Römer, das darauf noch zürnend ruht;
Er lädt nur dich, nicht auch die wilden Deinen,
Sonſt leicht aufs neu' entflamme ſich die Wut.
So komme denn, wie es ſein Wille iſt,
Ich fordr' es als ein Zeichen deiner Liebe." —
„Genug, mein Lieb! Feig' wär's, wenn taub ich bliebe;
Ich fürchte vor Gewalt mich nicht noch Liſt:
Wem wär', wenn deinem Auge nicht, zu trauen?
Sag' meinem Schwager nur, ich werde kommen,
Die Wiege meiner Braut mir zu beſchauen." —
„Ich danke dir aus meiner Seele Grunde,
Doch nun leb' wohl: — es bleichen ſchon die Sterne —
Der Morgenwind weht friſch vom Strande her: —
's iſt zwiſchen uns die letzte Abſchiedſtunde,
Von morgen an trennt uns kein Scheiden mehr."

Sie ſpricht's und küßt ihn zärtlich und enteilt.
Er ſtreckt ſich ſinnend auf die Bärenhaut,

Und bald umfing ihn Schlaf und Traum gelinde.
O Glück der Heldenſeele, daß ſie teilt
Das Vorrecht leichten Schlummers mit dem Kinde,
Ob kurz zuvor ſie wogte wild und laut!

Doch unbemerkt und flüchtig, wie ſie kam,
Theano eilte nach der Burg zurück.
Sie glaubt, die Sterne ſähen nur ihr Glück:
Doch ſah's ein feuchtes Auge voller Gram!
Der Sklave Alra wie ihr Schatte leis
Und ungeſeh'n und treu hat ſie begleitet,
Zu teilen ihres nächt'gen Weg's Gefahr,
Wenn er zu ſchwach ſie zu beſchirmen war;
Folgt ihr, bis in die Tempelthür ſie gleitet,
Und folgt ihr wieder, als ſie rückwärts ſchreitet;
Und als ihr Herz, von Lieb' und Glück geweitet,
Da ſie ſich fern der Stadt und ſicher weiß,
Rief Haralds Namen in die Nacht hinein,
Drang in des Inders Seele bitt're Pein
Und weckte wehevollen Wiederhall.
Sie ſchlüpften beide in der Hochburg Wall
Und mächtig ſchlugen durch die Nacht zwei Herzen:
Vor Wonne ſchlaflos ſie und er vor Schmerzen.

Fünfter Geſang.

Der Tag bricht an, und froh ſpringt Harald auf,
Den Erzſchild faßt er und den Hammerſchaft,
Tritt auf des Tempels höchſte Marmorſtufe,
Schlägt dreimal auf den Schild mit voller Kraft,

Daß die Genoſſen er zuſammenrufe.
Die eilen rings herbei in raſchem Lauf,
Um ihren Herzog ſich im Kreis zu ſtellen:
„Nun hört mich an, ihr freudigen Geſellen!
Ich denk', wir machen mit dem Feinde Frieden.
Ruhm hat das Glück und Beute voll beſchieden,
Die reiche Stadt, ſie liegt in unſrer Hand,
Phalant will mir zum Weib die Schweſter geben: —
Die ſchöne Jungfrau iſt euch gut bekannt: —
Er lud zur Hochzeit mich in ſeine Halle:
So ſchenken wir ihm Frieden denn und Leben!"
Da ſchlugen Schild und Axt zuſammen alle,
Sie freuten ſich der ſchönen Herzogin,
Sie freuten ſich der reichen Stadt Gewinn,
Und Beifallsruf und Jubel tönet laut,
Und ſie zerſtreu'n ſich fröhlich durch die Gaſſen.

Doch Hako rief: „Glück auf, mein Bruder, traut!
An meiner Hand will ich die ſchöne Braut
In die Verlobungsſchuhe treten laſſen,
Nach altem Sachſenbrauch beim Hochzeitmahl,
Und ſie mit deinem Hammer bräutlich weih'n!" —
„Nein, Freund! Ich bin geladen ganz allein
Und waffenlos in ihren gold'nen Saal,
Sie ſcheu'n im Frieden ſelbſt die Sachſenwaffen!" —
„Mein Sohn" — fiel Helgi warnend ihm ins Wort —
„Geh' nicht allein an jenen falſchen Ort!
Schon mancher Recke war nicht hinzuraffen
In off'nem Kampf, da ſchlug ihn Meuchelmord. —
Die Axt iſt angewachſen, wie der Arm;
Du biſt verſtümmelt, iſt die Waffe fort,
Und leicht wehrloſen Mann trifft jeder Harm.
Laß mich zuvor die Götterzeichen fragen,

Nichts ſollen gegen unſern Stern wir wagen."
Er ſprach's und zu dem Eſchenbaum er ſchritt,
Der grünend in des Tempels Vorhof ſtand;
Den Gabelzweig ſein Opfermeſſer ſchnitt,
Und dünne Stäblein ſchnitt er, zwölf gezählt:
Der Hälfte ließ er ihren ſchwarzen Rand,
Der Hälfte ward die Rinde weiß geſchält.
Er legt ſie in den Helm und ſchüttelt ſie,
Auf weißen Stein ſtützt er das linke Knie
Und ſpricht mit abgewandtem Haupte leis:
„Weiß und ſchwarz, ſchwarz und weiß,
Heil'ger Baum die Zukunft weiß.
Weiß und ſchwarz, ſchwarz und weiß,
Wechſelnd iſt des Lebens Kreis.
Weiß und ſchwarz, ſchwarz und weiß,
Fluch der Nacht, dem Lichte Preis!"
Sechs Loſe blindlings ſchüttelt er hinaus,
Da hielt er ein und prüfte, was gefallen:
„Mein Sohn," rief er, „geh' nicht ins Hochzeithaus,
O geh' nicht waffenlos in Feindeshallen!
Es bräut dir ſchwarze Argliſt und Gewalt:
Sieh' her — ſechs ſchwarze Loſe, keines weiß,
Und ſchlangenähnlich krümmt ſich die Geſtalt."
Doch Harald lacht: „Mein treuer, guter Greis!
Auch ich hab' Los geworfen heute Nacht,
Da fielen alle Zeichen froh und licht.
Ich habe für mich ſtärkern Zaubers Macht:
Mir hat von Angeſicht zu Angeſicht
Der Treue Göttin ſelbſt Geleit verſprochen;
Kein Friede hält, wenn dieſer wird gebrochen.
Auf ſolcher Höh' ſteht jetzt mir Kraft und Glück,
Die Götter ſelbſt, ſie könnten's nicht zerſchmettern;
Und träf' mich Thor mit ſeinen Donnerwettern,

Ich fing' ſie auf und ſchleudert' ſie zurück!"
Und lächelnd legt er Schild und Hammer ab,
Den Schuppenharniſch ſchnallt er von der Bruſt
Und aus dem Gurt zieht er das treue Meſſer·
„Mein Hako, geh', ruf' alle Wachen ab:
Die Klugheit ſchützt, doch ſchützt die Treue beſſer.
Mein Hochzeitfeſt, begeht's mit ſich'rer Luſt,
Bald kehr' ich heim mit eurer Herzogin."
So ſprechend ſchritt er nach der Burg dahin. —
„Zum Feſt" — ſprach Hako — „that ich guten Fund
In eines Weinverkäufers reichem Haus.
Wandhoch ſind volle Schläuche aufgeladen,
Ein doppelt ſtarkes Heer tränk' ſie nicht aus.
Dahin will ich die Kampfgeſellen laden,
In Rauſch und Trank und Wonne ſich zu baden."
Und er iſt fort, eh' Helgi ihn mag halten.
„So mögen des die Götter gnädig walten!
Mir aber ahnet Argliſt und Verderben.
Ihr Übermut wird meinen Rat verlachen,
Doch in den Winden weht's wie Tod und Sterben.
Ich kann ſie nicht von trunk'ner Sich're halten, —
So muß denn Helgi für ſie alle wachen."

Sprach's, um die Schulter hing er Haralds Horn
Und macht' die Runde treu mit Schild und Speer.
Vom Mauerthor des Burgweg's ſah mit Zorn
Zum Schmauſe er die letzten Wächter eilen:
So war verwahrloſt nun das ganze Heer!
Und Helgi ſtieg aufs Thorſims an der Mauer:
In Trümmern lag da die Viktoria,
Die rieſengroß das Thor gehütet hatte;
Bequemen Ort zu ſich'rer ſcharfer Lauer
Bot ihm der Vorſprung an der Mauerplatte,

Denn rückwärts ſah er auf die Straßenzeilen,
Das Trinkgeſchrei der Sachſen hört' er nah',
Wie frei den ganzen Weg er überſah,
Der von der Stadt führt zur Akropolis.
So ſaß er denn, verſteckt und wohlgeborgen,
Selbſt ungeſehen, was naht, zu ſeh'n gewiß,
Und Hochwacht hielt er gut mit treuem Sorgen. —

Doch in der Burg mit ungeduld'gem Warten
Theanos Rückkunft die Verräter harrten.
Schon tagt's — da tritt mit ſel'gem Angeſicht
Die Jungfrau vor den Bruder hin und ſpricht:
„Mein Bruder, könnte doch das Gotteslicht,
Das unſ're Herzen ſonnenhell erfüllt,
Mit einem Strahl nur auch in deines fallen.
Argwohn und Selbſtſucht deinen Blick umhüllt,
Und an der Liebe Wunder glaubſt du nicht.
Doch wenn er kömmt, der herrlich iſt vor allen,
O ſieh' ſein treues Heldenauge an,
O höre ſeiner Stimme freudig Schallen! —
Wenn etwas noch dein Herz dir rühren kann
Zu einem ſchönen, heil'gen Überwallen,
So iſt es dieſer wunderbare Mann!" —
„So kömmt er denn? Er kömmt in dieſe Hallen?" —
„Er kömmt, er grüßt als Schwager dich und Gaſt." —
„Und ſprich, kömmt er allein und ohne Waffen?" —
„Er kömmt, ſo wie du ihn geladen haſt." —
„Wohl denn, das ſprach ſein guter Genius nicht.
Auf, Alexandros, jetzt giebt's viel zu ſchaffen." —
„Ha, was iſt das? Welch' falſche Freude bricht
Aus deinen Augen, und welch' böſer Zug
Spielt leis um deine Lippen? Bruder, ſprich!" —
„Nichts mehr, hinweg! Geſprochen iſt genug." —

„Nein, Bruder, nein! Ich will nicht laſſen dich,
Mir ahnt ein ungeheuerer Betrug.
Nimm von mir dieſen gräßlichen Verdacht:
Es hat dieſelbe Mutter uns geboren —
Bei heil'germ Band ward nie ein Menſch beſchworen."
„Hat dich die blinde Liebe blind gemacht?
Du wähnſt, den Todfeind, den das Glück gegeben
In meine Hand, entlaſſ' ich mit dem Leben?
Entführt dein Chriſtengott ihn nicht von hinnen,
Soll der Barbar dem Tode nicht entrinnen!"
Da taumelt ſie zurück, wie blitzgetroffen,
Es ſtockt ihr Herz, ihr Mund ſteht lautlos offen,
Aus ihrem Auge ſprüht ein dunkles Feuer,
Es bricht in Jähzorn ihr Entſetzen aus:
„Ich haſſe dich, du falſches Ungeheuer!
Nicht wußt' ich, was es heiße, Menſchen haſſen.
Mein Bruder hat's mich fürchterlich gelehrt.
Den Bräut'gam durch die Braut ermorden laſſen, —
Das iſt ein Meiſterſtück und deiner wert,
Das iſt ein unerhörter Höllengraus.
Geliebter, weh'! Du ſollſt in Argliſt ſterben,
Und ich Un'el'ge muß dich ſelbſt verderben!
Doch noch iſt's Zeit, noch iſt er nicht verloren!"
Sie ſprach's und wollte eilen nach den Thoren,
Da fing Phalant ſie auf mit raſchem Arm:
„Halt ein! Du reizeſt, Thörin, meine Rache?
So will ich ſie erſchöpfen ohn' Erbarm,
Und gleich dem Vöglein ſollſt du, das der Drache
Mit ſeinem Blick gebannt hat, dem Verderben,
Dem ſichern, in den off'nen Rachen ſchauen:
An böſem Gift ſoll dein Geliebter ſterben,
Zum Willkommtrank in ſeinen Wein gemiſcht,
Im Augenblick, wo auch die Seinen fallen.

Wenn durch ein Wunder er dem Schwert entwiſcht,
Trägt er den Tod unheilbar doch im Leib."
Da ſank ſie hin in unnennbarem Gram. —
Langſamen Schmerz ſtarkduldend trägt das Weib,
Doch wenn der Schreck die ſcharfen Geierkrallen
Urplötzlich ſchlägt ins zarte, weiche Herz,
So wollte Gott, daß vor dem höchſten Schmerz
Mitleidig Selbſtvergeſſen ſie kann wahren.

„Auf, Alexandros, nützen wir die Zeit!
Sie ſchließ' ich oben ein im Frauenſaal,
Denn iſt ſie frei, ſo warnt ſie die Barbaren.
Hier unten rüſte ich ein feſtlich Mahl.
Zum Ausfall halte deine Schar bereit:
Iſt er herein, ſo brichſt du leiſe auf,
Wir ſchieben hier den Streich des Todes auf,
Bis deine Tuba tönt vom Stadtthor her,
Zum Zeichen, daß die Stadt von Wachen leer
Und daß des Heeres Überfall gelungen.
Dann reich' ich ihm den gift'gen Willkommwein,
Wir ſchließen ihn von allen Seiten ein,
Viel hundert Klingen ſind auf ihn geſchwungen,
Und Zoll für Zoll ſoll er erſchlagen ſein." —
„Nun gut! Ein Glück iſt's, daß er ohne Waffen,
Sonſt möcht' er fallend manchen niederraffen.
Ich hab' im Streit die Axt ihn ſchwingen ſeh'n, —
Möcht' nicht mit zwanzig Helfern ihn beſteh'n;
Nun aber, denk' ich, iſt's um ihn geſcheh'n."
So ſprechend gingen beide auseinander:
Zum Ausfall ſchart die Seinen Alexander,
Indes Phalant den Feſtſaal ſchmücken läßt
Und lächelnd rüſtet Haralds Totenfeſt.
Und wieder tönt der Lyra ſüßer Klang,

Und um die Säule ſchlingt der Kranz ſich wieder,
Und Gold und Purpur prangt den Saal entlang: —
Das iſt das Los der Blumen und der Lieder,
Daß ſie, ſelbſt inhaltlos, ſich müſſen fügen,
Wozu ſie Menſchenſinn als Form verwendet.
Doch wehe ihm, wenn er das Schöne ſchändet,
Der Formen ew'ge Wahrheit zwingt zu lügen!
Mag And're er für flücht'gen Zweck betrügen: —
Er hat ſich ſelbſt ums Leben ſchlimm betrogen: —
Die ſchöne Form, womit er hat gelogen,
Er wird ſie ſelbſt nie mehr mit Freude ſchauen,
Er kann dem ſchönen Schein nicht mehr vertrauen! —

Doch als Theano aus Betäubungsnacht
Zu ihres Weh's Bewußtſein auferwacht,
Fand ſie im Frauenſaal ſich eingeſchloſſen. —
In weichen Schmerz war all' ihr Groll zerfloſſen, —
Nicht gegen ihren Bruder Haß und Zorn,
Nur des Geliebten Rettung ſinnt ihr Herz:
Denn Frauenliebe iſt ein Wunderborn,
Darein getaucht veredelt ſich der Schmerz.
O könnte ſie den Hochgeliebten retten,
O könnt' ſie fliegen in die ſichern Stätten,
Wo er im Kreis der treuen Seinen weilt
Und ehe das Verderben ihn ereilt,
Ihn warnen, wär's auch um den Preis des Lebens!
Sie ruft, ſie rüttelt an der Thür: — vergebens!
Verzweifelt ſinkt ſie auf des Eingangs Stufen.
Da hört von außen ſie ein flüſternd Rufen: —
Ha, iſt das Alras treue Stimme nicht?
„Biſt du es, Alra, der da draußen ſpricht?“ —
„Ich bin's; ich wache lang' ſchon auf der Schwelle.“ —
„Wo iſt der Schlüſſel, ſprich, zu dieſen Thüren?“ —

„Ich ſah Phalant ihn ſelbſt am Gürtel führen.“ —
„So giebt es keine Rettung, kein Entrinnen?“ —
„Nein, nur ein Wunder führet dich von hinnen.
Von oben nur herein fällt Luft und Helle.“ —
„So handle du ſtatt meiner: — du biſt frei.“ —
„Befiehl, ich will's vollzieh'n, wie ſchwer es ſei.“ —
„Wenn dir mein Glück, mein Leben teuer war,
Wenn du mich liebſt, — bewähr's in dieſer Stunde:
Flieh' aus der Burg, flieh' zu der Sachſenſchar,
Du kennſt den Tempel auf der Marktrotunde?“ —
„Ich kenn' ihn, ja!“ —
„Dort ſuch' den Herzog auf an dem Altar,
Er ſoll nicht kommen, ſag', ihm droht Gefahr,
Theano ſelber, ſage, ſende dich.“ —
„Ich gehe gern, wohin du ſendeſt mich,
Ich eile, dir zu bringen ſich're Kunde.“

Er geht, und raſch verhallt ſein leiſer Schritt: —
Theanos ganze Seele, ſie zieht mit. —
O könnte ſie ihm tauſend Flügel leih'n,
O könnt' ſie ſelbſt die Warnungsbotin ſein!
Sie preßt bang' harrend an die Thür das Ohr,
Verhalt'nen Atems zählt ſie ab die Zeit:
Da horch — ein Schritt — die Treppen eilt's empor.
„Wer iſt's — du Alra ſelbſt? Schon wieder da?“ —
„Ja! Was du willſt, iſt die Unmöglichkeit!
Kein Vogel aus der Burg kann fliegen jetzt,
Denn jedes kleine Pförtchen iſt beſetzt
Und Lanzenträger rings, wohin ich ſah;
Hinaus darf niemand, jedermann herein.“ —
„So pflanze dich ans Thor und warn' ihn laut,
Sobald er nur die Schwelle hat beſchritten!“ —
„Umſonſt: — es wird am Eingang nur gelitten,

Wem Alexandros selbst den Platz vertraut." —
„So soll denn keine, keine Rettung sein?
Sahst du Phalant, was sahst du weiter? Sprich!" —
„Der Festsaal ist geschmücket königlich,
Phalanthos selber waltet bei den Tischen,
Ich sah den Wein mit eig'ner Hand ihn mischen.
Und Alexandros zeigt' er einen Becher:
„Das ist der Willkomm für den teuren Zecher,
Wär' er unsterblich, hier trinkt er den Tod." —
„O Gott, ich überlebe nicht die Pein;
Geh', Alra, hör' mein flehendes Gebot:
Nicht Harald darf den gift'gen Becher leeren,
Um jeden Preis sollst du dem Unheil wehren: —
Am liebsten tränk' ich selbst den Todeswein, —
Geh' in den Festsaal, ich beschwöre dich,
Fort mit dem Tod aus des Geliebten Nähe!" —
„Ich gehe, Herrin, ich verbürge mich:
Nicht Harald soll den gift'gen Becher trinken." —

Er eilt davon, — das Herz voll Qual und Wehe.
„So ist's denn wahr! So innig liebt sie ihn,
Ihr leuchtend Leben will in Nacht versinken,
Sie will die warme Lust des Daseins flieh'n,
Weil er erliegt! Ich kenn' ihn allzu gut,
Unsel'ger Liebe Todesopfermut!
Doch nein, so weit geht Alras Treue nicht,
Daß er dich selbst den Weg zum Tode führt:
Hier ist dir ungehorsam werden Pflicht.
Nicht untergeh'n darf dieser Sonne Licht,
Ob sie ermattet zum Erlöschen neigt:
Sie geht aufs neu' die Bahn, die ihr gebührt.
Mir aber, dem die ganze Qual des Lebens
Ein langes Wünschen ist, gewünscht vergebens,

Dem nie die Sehnſucht mehr im Herzen ſchweigt
Nach meiner Heimat, wo der Indus rauſcht,
Ein ſanfter Volk ein ſanft'res Leben lebt
Und dem die Liebe ſchmerzlich, unbelauſcht
Und ſcheu wie Schuld im tiefſten Herzen bebt: —
Mir ſei's gegönnt, in jene Nacht zu wandeln,
Wo holdes Träumen gleich gilt wildem Handeln."

Den Feſtſaal hat er leiſen Tritt's erreicht —
's iſt alles leer und ſtill in dumpfem Bangen.
Mit raſcher Hand faßt er die gold'ne Schale
Und trinkt ſie gierig leer mit einem Male
Und füllt ſie neuen Inhalts bis zum Rand.
Und ungeſeh'n er wiederum entweicht:
Sein Auge ſprüht, heiß brennen ſeine Wangen,
Ans wilde Herz drückt krampfig ſich die Hand.
Er eilt hinauf die Marmorſtufen ſchnelle
Und legt ſich leiſe auf Theanos Schwelle: —
Sie aber harrt umſonſt des Abgeſandten,
Bis ihr vor Angſt und Schmerz die Sinne ſchwanden.

Da an das Burgthor mächtig pocht' es an:
Es dröhnt das Haus, es zittern Dach und Wälle,
Es fühlt, ſein Schickſal habe angeklopft.
Das Thor geht auf: — eintritt der kühne Mann,
Es ſchließt ſich raſſelnd hinter ſeinem Schritte.
Doch er eilt vorwärts durch des Hofraums Mitte,
Von bunten Sklaven wimmelnd vollgeſtopft:
Hoch herrlich trägt vor allen er das Haupt,
Wie einer, der in Kraft ſich ſicher glaubt,
Indes die Griechen zu ihm auf mit Grauen,
In Ohnmacht und in Argliſt bebend ſchauen.
Am zweiten Thor, das in das Inn're leitet,

Phalant als Wirt dem Gaſt entgegenſchreitet:
„Willkommen, Harald“ — ruft er ihm entgegen —
„Mit deinem Eintritt ſei der Götter Segen!“
Und Harald reicht ihm froh und frei die Hand:
„Gegrüßt auch du! Was fehlteſt du im Feld,
Die Deinen führend als ein Fürſt und Held?
Dann hätten wir wohl früher uns gefunden:
Zumeiſt im Kampfe wird der Mann erkannt,
Und ſpäter hab' ich oft als Freund gewonnen,
Mit dem ich tauſchte manchen grimmen Streich!“ —
„Freund, and're Sitten unter andern Sonnen!
Es iſt nicht üblich in dem Römerreich,
Daß ſich der Fürſt begiebt in Tod und Wunden.“
„Beim Thor, das iſt nicht wohl bei euch beſtellt,
Bei uns iſt der kein König, der kein Held.“

So ſprechend treten beide in den Saal,
Mit Gäſten reich und Sklaven angefüllt.
Und Harald lobt des Goldes hellen Strahl,
Den Purpurteppich, der den Boden hüllt,
Und ſuchend prüft ſein Blick der Gäſte Zahl:
„Wo iſt Theano?“ — ruft er ungeduldig —
„Nur ihretwegen bin ich hergekommen,
Sie iſt mir, dächt' ich, frohen Willkomm ſchuldig.
O hole ſie herbei mir, Freund Phalant!“
„Auch das iſt Sitte nicht im Griechenland,
Daß Frau'n ſich in das Feſt der Männer miſchen,
Es fehlt die rechte Freiheit ſonſt den Tiſchen.
Gedulde dich, bis wir das Mahl genommen,
Sie weilet oben in den Frauenhallen.“ —
„Mir wollen eure Sitten nicht gefallen!
Die Hausfrau füllt bei uns die Ehrenſtelle
Und wer als Gaſt betreten ihre Schwelle,

Der huldigt ihr gleich einer Königin.
Und was erfreut mehr edlen Mannes Sinn
Bei frohem Mahl als ſanfte Frauenſitte?
Will eure Art verachten nicht noch ſchelten,
Doch ſehn' ich herzlich mich aus eurer Mitte
Ins Heimatland, wo meine Sitten gelten."

Da von der Stadt her eine Tuba klang,
Hell rufend in den offnen Saal ſie drang.
Phalant frohlockt: der Überfall gelang!
„Wohlauf, nun, Harald, komm' zum frohen Mahl!"
Sie ſetzen ſich, Phalant bekränzt das Haupt.
Um Harald drängt ſich dicht die Griechenſchar;
Ein ſchwarzer Sklav', das Wollhaar goldbeſtaubt,
Reicht knieend ihm den gold'nen Becher dar.
Phalant faßt einen ſilbernen Pokal
Und läd den Gaſt zum frohen Trinken ein;
Und Harald nippt und ſpricht: „Im Sachſenland
Nach erſtem Trunk tauſcht Gaſt und Wirt die Becher,
Zum Zeichen, daß den nächſten Wein die Zecher
Im Haus des Gaſtes freudig wollen trinken.
So komm', laß uns vollzieh'n den alten Brauch: —
Was wirſt du bleich, was läßt die Hand du ſinken?"
„Bei uns iſt dieſe Sitte nicht bekannt" . . . —
„Ei nun, ſo führ' ich ſie denn heute ein!
Hab' mich in deine Art gefunden auch
Und hab' Theano ſchwer bis jetzt vermißt,
Thu' mir nun auch den Willen, der mich freut!" —
„Ein andermal — gewiß — nicht jetzt — nicht heut" . . . —
„Beim Hammer Thors, wie du verwandelt biſt!
Du wankſt — du bebſt — du wirſt bald bleich, bald rot!"
Und zweifelnd Harald ſprang vom Sitz empor:
Da ſchallt ſein eig'nes Hifthorn ihm ins Ohr: —

Es ruft mit Macht, es ruft aus Streit und Not,
Und ſeiner Sachſen Schlachtruf tönt dazu: —
„Verrat? So ſtirb, du feige Schlange du!“
Und mit geballter Fauſt ein zorn'ger Schlag,
Zerborſt'ner Stirn Phalant am Boden lag.
Den eh'rnen Schenktiſch Harald faſt als Schild,
Zur Erde klirrend fällt das Goldgeſchirr;
Die runde Platte ſchützt ihm Bruſt und Haupt
Vor dichten Speerwurfs hagelndem Geſchwirr,
Denn keiner wagt's zu nah'n dem grimmen Mann,
Der mit der Fauſt um ſich ſchlägt tödlich wild
Und ſprüh'nden Auges Zorn und Rache ſchnaubt
Und raſch im Kreis um ſich den Erztiſch ſchwingt
Und nach der Saalthür in Verzweiflung dringt. —
Und immer näher ſteigt der Schlachtruf an
Der Sachſen, die ſie glaubten ſchon erſchlagen;
Sie ſeh'n ſie ſieghaft ſchon den Berg heran
Im Sturm die flieh'nden Lanzenträger jagen:
Der alte Helgi hatte treu gewacht!
Als er den Berg herab die Lanzenſchar
Mit leiſen, raſchen Schritten kommen ſah,
Erkannt' er bald die dräuende Gefahr,
Und einſam, unerſchrocken ſtand er da,
Ein grauer Fels, der wilder Wellen Macht
An ſeiner Bruſt in Schaum zerſpritzen läßt;
Ein echter Sachſe, trotzig, ruhig, feſt,
Harrt er der hundertfachen Überzahl
Verborgen hoch auf ſeinem Mauerſitz,
Bis Alexandros ankam am Portal.
Vorſichtig ſpähte dieſer in die Gaſſen; —
Als er ſie ſchutzlos fand und all' verlaſſen,
Rief er dem Tubaträger: „Gieb das Zeichen!
's iſt alles leer — kein einz'ger Wächter da.“ —

„Du irrſt“ — ſchrie Helgi laut — „du falſcher Schelm!“
Und als erſchreckt der Grieche aufwärts ſah,
Flog ihm die marmorne Viktoria
In rieſiger Wucht zerſchmetternd auf den Helm: —
Die Griechen floh'n zurück, als ob der Blitz
Vor ihren Füßen flammend eingeſchlagen,
Und Helgi ſetzt' das Hifthorn an den Mund
Und blies und blies, als ob das Erdenrund
Zerſpringen ſollt', ob dem Verrat empört.
Der laute Schall ward bis zur Burg getragen,
Daß Harald ihn im gold'nen Saale hört;
Der laute Schall dringt rufend in das Haus,
Wo Hako mit den Sachſen ſaß beim Schmaus
Und furchtbar mahnend ſchreckt er ſie empor.
Sie fahren auf, ſie nah'n in hellen Haufen,
Halb waffenlos noch kommen ſie gelaufen:
Der ſchwingt vom Herd gerafft den Feuerbrand,
Der trägt den Becher noch in einer Hand,
Indes die and're raſch die Axt gefaßt.
Und Hako fliegt voran in wilder Haſt,
Er ſieht den Vater einſam ſteh'n im Thor,
Abwehrend ganz allein das Feindesheer;
Und Harald fällt ihm auf die Seele ſchwer,
Der noch mehr einſam ſteht, verratumringt:
„O Schimpf und Schmach! Bei Schmaus und Wein wir lagen,
Indes den Herzog meuchlings ſie erſchlagen! —
Mir nach, mir nach, zu retten und zu rächen!“
Und bitt're Wut in alle Sachſen dringt,
Der Weinrauſch hat zum Zornrauſch ſich verkehrt,
Verderblich auf den Feind der Ingrimm fährt,
Zerſprengt, zerbrochen iſt der Lanzenrechen,
Und links und rechts den ſchmalen Weg hinab
Die Griechen fliegen jäh' ins ſteile Grab.

Und Hako mit den hurtigsten Gesellen
Hat vor den Flücht'gen noch die Burg erreicht.
Sein Hammer dröhnt dumpf donnernd an den Wällen,
Der Quader stürzt und Thor und Riegel weicht,
Der Balken kracht, die Mauer ist erklommen,
Sie brechen ein, sie springen von den Zinnen —
Triumph, Triumph, die Feste ist genommen!

Nun aber gilt's, den Herzog aufzufinden,
Wo mannigfach sich Gäng' und Hallen winden;
Es gilt, zu rechter Zeit zu ihm zu fliegen,
Bevor er muß der Übermacht erliegen:
Sein Herzblut muß vielleicht schon jetzt verrinnen,
Weil ihn die Freunde nicht zu finden wissen. —
Sie teilen sich an allen Doppelgängen,
Sie eilen, alle Thüren aufzusprengen,
Was widersteh'n will, wird zerhau'n, zerrissen,
Und Hako rast und ruft und rennt vor allen,
Und „Harald!" schreit er laut durch Hof und Hallen,
Sie rufen rings nach ihm mit Schlachtgesängen:

„Aus Tücke und Tod,
Aus Trümmern und Not
Haut den Helden heraus
Aus dem brechenden Haus,

Daß gerächt und gerettet der Herzog sich freue,
Der siegenden Kraft und der sächsischen Treue.

Durch Thor und durch Turm
Dringt tapfer im Sturm,
Flugs auf das Gemäu'r
Werft Flammen und Feu'r!

Nichts scheidet und trennt, wie grimmig es dräue,
Den sächsischen Herzog von sächsischer Treue.

Noch ein wenig halt' aus,
Held Harald, den Straus,
Denn die Rettung iſt nah'
Und die Deinen ſind da.
Daß gerächt und gerettet dein Herz ſich erfreue
Der ſiegenden Kraft und der ſächſiſchen Treue."

Und Harald glücklich iſt dem Saal entronnen,
Hart jagen die Verfolger hinterher;
So traf ihn mancher Wurf von ferneher,
Doch keiner wagt's zu nah'n dem flieh'nden Bär,
Daß plötzlich wendend mit dem Todesſtreiche
Die ſtarke Tatze ihn nicht grimm erreiche.
So hat der Held den innern Hof gewonnen,
Er ſtürzt ans Thor: — doch das iſt feſt geſperrt,
Und ob er mächtig an den Riegeln zerrt,
Es wankt die ſtarke Eiſenplatte nicht,
Sie ſteht wie in die Mauer eingewachſen. —
Da nah', ganz nah hört er das Lied der Sachſen,
Hört, wie ihr Hammer Holz und Eiſen bricht.
Laut hört er Hako ſeinen Namen ſchrei'n:
„Wo biſt du, Harald? Harald, hörſt du nicht?" —
„Hierher, mein Hako, hier! das Thor ſchlagt ein!"
Und laut aufjubelnd Hako ſpringt herbei:
„Er iſt's! Er iſt's! Nun, Harald, biſt du frei!"
Und donnernd ſchlägt ſein Hammer an das Eiſen,
Die Riegel wanken in den eh'rnen Gleiſen;
Doch die Verfolger ſind nun auch zur Stelle,
Und dicht auf Harald fliegen Speer' und Pfeile.
Die Schenktiſchplatte bricht jetzt vom Geſtelle:
Noch einmal ſcheucht der Held ſie all' zurücke,
Indem er auf ſie wirft die eh'rnen Stücke.
Doch nun ſteht er entblößt: — o Hako, eile,

Sonſt kommſt du doch zu ſpät, den Freund zu retten!
Da ſchallt ein Axtſchlag gleich dem Donnerkeile.
Es bricht die Thür', es fall'n die Riegelketten;
Es aufzureißen Harald raſch ſich kehrt, —
Da rücklings tief und ſcharf ein Wurfſpieß fährt
Dem Helden in den krummgebeugten Nacken.
Und bohrt ſich ein mit krummen Widerhacken —
Er ſchreit vor Schmerz, ſpringt auf und bricht zuſammen.
Schon dringt durchs off'ne Thor der Sachſenſchwarm,
Und Hako fängt ihn auf mit treuem Arm,
Indes die andern wild mit Stahl und Flammen
Die Griechen wütend durch die Gänge jagen.
Auch Helgi hat das Hofthor nun erreicht.
„O Vater, ſieh'! Nun iſt er doch erſchlagen!"
— Ruft Hako laut wehklagend ihm entgegen —
„Haſt du kein Heilkraut, keinen Zauberſegen,
Der ihm das Blut ſtillt und den Schmerz erweicht?
Er ſtirbt — o hilf — ſieh', wie ſein Antlitz bleicht!"
Und Helgi beugt ſich über ihn und ſpricht:
„Ihn heilt kein Wundkraut mehr! Doch ſtirbt er nicht,
So lang' das Eiſen in der Wunde ſteckt."
So ſtanden denn die Freunde ſtill beiſammen:
Auf Helgi's Schos das bleiche Haupt ſich ſtreckt,
Von Hakos roten Locken zugedeckt,
Der ſich darüber beugt in heißem Schmerz.
Und ringsum ſteht die Burg in roten Flammen,
Die Säulen ſtürzen ein mit dumpfem Krache,
Und Brand und Mordgeſchrei ſteigt himmelwärts
Als lautes Zeugnis von der Sachſen Rache! —

Doch Harald ſchlägt das Auge auf, das matte,
Es zuckt ſein Mund, er preßt die Hand aufs Herz:
„Mein Hako du — und Helgi — o der Schmerz: —

Nicht der vom Eiſen: — doch daß ſie es iſt,
Die mich verriet an dieſe feigen Hunde,
Der ich mein ganzes Herz gegeben hatte,
Das brennt viel heißer als die Todeswunde!
Sie wollt' nicht gleich mit mir zur Heimat zieh'n,
Sie lud mich ohne Waffen und allein,
Sie kam nicht in den Saal, mein Aug' zu flieh'n
In ſchuld'ger Scham! — Sucht ſie — wo mag ſie ſein?"
„O denk' nicht mehr an die Verräterin,
Der Flammentod ſei ihrer Falſchheit Lohn!"
Und trübe ſchloß ſich Haralds Auge ſchon,
Doch nicht ſo troſtlos ſollt' er geh'n dahin —
Denn Alra ſtürzt hervor aus Rauch und Brand:
„O helft Theano — helft! — ſie iſt gefangen: —
Daß ſie nicht warne, ſchloß ſie ein Phalant,
Sie iſt getäuſcht wie ihr und hintergangen.
Der Todesbecher, der für dich beſtimmt,
Sie war für dich zu trinken ihn bereit:
Ich kann nicht mehr: — das Gift: — mein Auge
ſchwimmt: —
Dort, dort hinauf — die breiten Marmorſtiegen,
Grüßt ſie von Alra, wann ihr ſie befreit."
Und ſterbend fiel er auf ſein Angeſicht.
Auf Haralds finſtern Zügen ward es licht,
Froh ſah er Hako auf die Stufen fliegen —
Durch Rauch und Funken und durch Qualm und Glut
Flog er hindurch in unerſchrocknem Mut;
Er hat die Thür erreicht, er ſchlägt ſie ein —
Theano ſteht vor ihm im Flammenſchein.
„Komm' raſch auf meinen Arm, daß ich dich rette!"
„Laß mich, ich will ja nicht gerettet ſein!"
„Dein harret Harald auf dem Totenbette,
Er ſoll nicht ſterben, bis er dich geſeh'n." —

Raſch hat er ſie mit ſtarkem Arm gefaßt,
Und aus der Thür trägt er die leichte Laſt. —
Da wankt der Boden unter ſeinem Schritte,
Das Dach ſtürzt ein und Balkenſplitter fallen
Vor ihnen dicht und hinter jedem Tritte,
Heiß fühlt' den Atem er der Flamme weh'n: —
Da ſtülpt' den Adlerhelm von ſtarkem Stahl
Er ihr aufs Haupt: — die Steine klingend prallen
Von ſolchem Dach: — die ſchwarzen Locken wallen
Wild flatternd in die Luft, und vom Geländ
Der Treppe, die in hellen Flammen brennt,
Herab zum Hofe in gewalt'gem Schwang
Das Paar durch Rauch und Flammen ſauſend ſprang.

Und Harald ſieht ſie fliegen durch die Lohe,
Er rafft ſich auf, ſein Auge blitzt und ſprüht:
„Sei mir gegrüßt, Walküre, oh du hohe,
Du Odhins Botin, die vom Himmel fliegt,
Daß ſie mich freudig nach Walhalla lade.
Ich kenne dich, ich hab' dir längſt geglüht,
Du biſt der Harfenklang, der nicht verweht,
Du biſt die Sonne, die nicht untergeht,
Du biſt die Maid, die ich im Arm gewiegt,
Die mich geliebt und nicht verraten hat,
Die in den Tod gewollt an meiner Statt
Und die mich jetzt hinaufruft nach Walhalle."

„O Harald! — Laß ihn leben, Gott der Gnade! —
Und ich, nur ich bin ſchuld an ſeinem Falle."
„Nicht du" — ſprach Helgi — „du haſt ihn geliebt,
Du ſollſt ihm auch die letzte Lieb' erweiſen." —
Er ſchwieg und zeigte auf das blut'ge Eiſen: —
Theano ſchauerte — doch er fuhr fort:

„Zu jeder That den Mut die Liebe giebt:
In ſanften Tod verwandle ihm den Mord!“
Und ſtark gefaßt zog ſie den Speer heraus,
Das rote Blut ſchoß ſtromgleich aus der Wunde,
Er lächelt: — Schmerz und Leben waren aus.

Die Sachſen ſtanden ſchweigend in der Runde, —
Das Haupt geneigt, geſtützt auf ihren Speer.
Theano aber wirft ſich über ihn
Und rauft das Haar und ringt die weißen Hände:
„O er iſt tot! o Jammer ohne Ende!
Hör' ich die liebe Stimme niemals mehr?
Soll' ich ſein helles Auge nie mehr ſeh'n?
Dann iſt die Sonne tot, die Welt iſt leer!
Ich bin ſo arm, ſo arm, ſo bettelarm! —
Mit meiner Liebe will ich untergeh'n:
Was bleibt mir? Harald und die Welt iſt hin!“
Und ſie ergreift ein Schwert in wildem Harm. —

„Gott und der Himmel,“ ſprach's da ſanft und mild,
Der Greis Joſephus hemmte ihren Arm,
Joſephus, der mit ſeiner frommen Schar
Wie ſtets dem Schmerz zum Troſt gekommen war. —
Das ſcharfe Schwert er leiſe ihr entwand,
Und tröſtend wollt' er faſſen ihre Hand.
Sie aber riß ſich los mit ſchroffem Sinn
Und auf die Leiche weiſend rief ſie wild:
„O Greis mit deiner matten, feigen Ruh',
Sieh' her, du liebeweiſer Tröſter du:
Hier liegt der Mann, von Meuchelmord erſchlagen,
Desgleichen nie die Sonne hat geſeh'n: —
Und müßig ſah dein Gott der Liebe zu,
Und ſeine Allmacht ließ den Greu'l geſcheh'n,

Und ſein Erbarmen kann den Anblick tragen.
Wohlan, hat dich der wahre Gott geſandt,
Der Tod und Leben giebt und Wunder thut,
Berühre dieſen Mann mit deiner Hand,
Erwecke ihn vom Schlaf, darin er ruht,
Gieb' ihm das Leben, das ſie ihm geraubt,
Und ich will brünſtig deinen Gott verehren,
Und glauben will ich, wie kein Herz geglaubt!" —

„Halt ein! Jawohl, Gott wird ſich auch bewähren
An einem Toten: — doch an dieſem nicht:
An deinem Herzen, das ſchon gotterworben
Für Luſt und Schmerz der Erde iſt geſtorben.
Beim Geiſt des Herrn, der lodernd aus mir ſpricht:
Gedenke deines Eidſchwurs in der Grotte:
Du hatteſt dich geweiht bedingt dem Gotte,
Der unbedingt Gehorſam fordern kann.
Doch gnädig hört' er deine Thorheit an,
Er ſandte dir den hocherſehnten Mann,
Des Liebe du dem Himmel vorgezogen: —
Hoch ragten deines Erdenglückes Bogen
Und rührten freudig an die Wolken an,
Doch iſt kein Ding ſo gut und ſchön hienieden,
Daß es den Himmel dir erſetzen kann:
Auf Erden nicht, in Gott allein iſt Frieden.
Gott iſt der ewig-einz'ge Grund der Freude,
Er iſt's allein, der wandellos beglückt.
Bauſt du auf Menſchliches dein Luſtgebäude,
Ob's lange Zeit die Seele dir entzückt,
Es kommt der Tag, der es in Stücke bricht.
Und dies Gefühl der Allvergänglichkeit
Vergiftet eure Erdenſeligkeit,
Trübt alle Freude: — nur den Himmel nicht.

Du haſt den dunkeln Grund der Welt geſeh'n,
Wie Tod und Qual nur wuchernd daraus treiben: —
Du wirſt nie mehr in Luſt befangen bleiben,
Du wirſt den Drang der Seele nun verſteh'n,
Der ſie emporzieht zu der ew'gen Klarheit:
Du haſt gefühlt das höchſte Leid der Erden,
Theano, nun kannſt du die Prieſt'rin werden
Der Liebe und des Schmerzes und der Wahrheit."

Und gottbegeiſtert ſtand der hohe Greis,
In ihre Seele drang es voll und heiß;
Joſephus Rechte faßte ſie geſchwinde,
Zum Himmel ſah ihr leuchtend Angeſicht:
„Ja, ja, es lebt der Gott, der aus dir ſpricht,
Das iſt ein Wunder, was ich jetzt empfinde;
Ja, er hat mich zur Prieſterin gewählt,
Der Liebe und des Schmerzes ew'ger Geiſt.
Ich aber künde dir, was du nicht weiſt:
An dieſen teuren Mann das Angedenken
Nicht ſoll ich's in Vergeſſenheit verſenken,
Wie eine Sünde, die man ſcheu verhehlt;
Nein, in des tiefſten Herzens tiefſte Stelle
Schließ' ich mein heilig Unglück liebend ein:
Da ſtrahlt's heraus in wunderſamer Helle:
Der Schmerz der Liebe iſt's, der mich beſeelt,
Er wird mir ſeine Wunderkraft verleih'n.
Auf, fort von hier aus Sünde, Liſt und Mord,
Aus dieſer ſchwülen Welt zum fernen Nord:
In Haralds Heimat treibt der Geiſt mich fort.
Von Gallien aus läßt Cäſar Conſtantin
Das Kreuz beſchützend ringsum ſich verbreiten:
Dahin, Joſephus, woll'n wir hilfreich zieh'n
Mit unſerm Wort des Friedens und der Milde

Und Haralds Bild soll meinen Pfad begleiten."
So war versöhnt der schrille Schmerz, der wilde,
Und weinend sank sie nieder an der Leiche. —

Doch Helgi sprach: „Da liegt der Asengleiche,
Der herrlich war vor allen Nordlandrecken.
Wie war er stark und treu und frank und gut!
Der ganze Süd zusammen ist nicht wert
Nur einen Tropfen aus des Helden Blut.
Vor seinem Auge mußten sie erschrecken,
D'rum haben sie ihn hinterrücks erschlagen: —
So schlug den edlen Siegfried meuchlings Hagen,
So Baldur ward durch blinden Mord versehrt,
Der lichte Frühlingsgott, des Weltbau's Wonne,
Und so fiel Harald durch Verrat und Mord!
O Fluch dir, Fluch, du falsche Südensonne,
Du lockst uns freundlich aus dem treuen Nord
Und ziehst uns an mit deinem Zauberschimmer,
Daß wir um deine reichen Gaben werben
Und dann in giftigem Verrat verderben:
Du böses Land, o sei verflucht auf immer,
Du falsches Volk, verdirb in Schmach und Zagen!
Weil du den freisten, stärksten Mann erschlagen,
So fliehe Kraft und Freiheit dich auf immer!
O sei verflucht in allen künft'gen Tagen!"
So sprechend streckt er dräuend aus die Hand,
Und weithin scholl sein Fluch durchs Griechenland.

Josephus rief: „Du Mann des Zorns, halt' ein!
„Die Rach' ist mein" — spricht Gott — „Ich will vergelten,"
Nicht greisem Munde ziemt' es wild zu schelten,
Der Schmerz und Zorn um Menschentod ist nichtig."
Doch jähen Zorns schrie Hako grimmig d'rein:

„Ha, bei Walhalla, was iſt tief und wichtig,
Wenn nicht um Freundes Tod des Freundes Schmerz?
Du fremder Greis, ich glaub's, du tröſteſt dich,
In deinem Buſen ſchlägt für ihn kein Herz,
Du biſt ſein Freund, ſein Bruder nicht, wie ich,
Biſt nicht mit ihm im lieben Land der Sachſen
Mit tauſend, tauſend Freuden großgewachſen,
Biſt nicht mit ihm zur frohen Jagd gezogen,
Haſt nicht mit ihm getrunken beim Gelage,
Biſt nicht mit ihm gerudert durch die Wogen,
Biſt neben ihm im Kampfe nie geſtanden,
Haſt nicht mit ihm geſiegt in fernen Landen:
O du verſtehſt es nicht, um was ich klage!
Ich hab' es ſelber nicht gewußt bisher,
Ich hab's ihm nie geſagt, daß ich ihn liebe! —
Pfui über mich, wenn ungerächt er bliebe,
Mein iſt der Schmerz, mein ſoll die Rache ſein,
Und keinem Gott räum' ich mein Blutrecht ein!
Ich eile heim, ich fahr' durchs blaue Meer,
Durch alle Nordlandgaue will ich fliegen,
Ich will's den freien Helden rings erzählen,
Wie fern im Südland reiche Inſeln liegen,
Voll Wein und Sonnenſchein und gold'nen Sälen
Und ſchönen Frau'n, und wie die Männer fehlen,
Zu ſchützen ihre Schätze mit dem Schwerte,
Wie leichten Kampfs die Pracht iſt zu erſiegen: —
Längſt folgen einzeln ſie der gold'nen Fährte
Und brechen plündernd ein auf gutes Glück
Und jeder holt ſich hier und da ein Stück
Und kehrt zur Heimat wiederum zurück:
Auf will ich ſie aus allen Gauen treiben,
Ich will ſie lehren, hübſch beiſammen bleiben,
Nicht mehr zerteilt in tauſend ſchwachen Bächen,

Nein, vorwärts stürmen Ein geschwellter Strom,
Auf Herz und Leben geh'n dem falschen Rom
Und rings das Reich des Südens niederbrechen:
So will ich meinen toten Harald rächen!"

Doch Helgi sprach: „Genossen, hebt den Toten
Und legt ihn auf die Schäfte eurer Speere,
Tragt ihn hinunter langsam, sanft zum Meere:
Ich bau' auf seines Drachenschiffs Verdecke
Aus unsern Schilden ihm die eh'rne Bahr',
Daß wohl gebettet ist der tote Recke;
Die Wunden wasch' ich ihm, die blutig roten,
Ich kenne manches Wundkraut wunderbar,
Das vor Verwesung wahrt den toten Mann,
Bis wir erreicht den fernen Heimatstrand;
Er soll nicht ruh'n im fremden falschen Land:
Nein, wir begraben ihn im Dünensand,
Daß er das Nordmeer branden hören kann.
Wir woll'n ihm einen großen Hügel türmen,
Wie er gebührt dem herrlich starken Helden,
Der spät noch mag dem Wandrer von ihm melden.
Du, Sohn, sollst wieder fort zur Rache stürmen,
Ich aber halt' bei seinem Hügel Wacht,
Und meine Harfe soll noch manche Nacht
Des teuren Helden hohe Thaten singen."

Und Haralds Leiche ward aufs Schiff gebracht.
Und als der Morgen kam mit hellen Schwingen,
Da brach die Sachsenflotte auf vom Strand:
Die weißen Segel sind vom Wind gebläht,
Und fern und ferner schwindet schon das Land:
Das Herzogschiff voran: — am Decke steht
Die eh'rne Bahr', von Schilden aufgebaut,

Und Harald liegt darauf im Waffenglanz,
Und über ihm der heit're Himmel blaut,
Die Morgenluft ſpielt freundlich um den Recken,
Als wollte ſie vom Schlummer ſanft ihn wecken:
Sein Antlitz ruht in edler bleicher Schöne,
Die Schläfe ſchmückt ein grüner Eichenkranz,
Sein langes Goldhaar fließt um ihn wie Feuer,
Und um ihn ſteht der Seinen treuer Kreis,
Und Hako hält die Hand, ſo kalt und weiß,
Der alte Helgi aber lenkt das Steuer
Und rührt dabei die hohe Harfe leis,
Begleitend ihres Trauerchores Töne.

„Er war ſtark in der Schlacht und ſein Arm war wie Erz
und ſein Herz war wie Gold,
Und den Hammer, den warf er gewaltig,
Und gegebenes Wort, das erfüllt' er getreu, d'rum war
Odhin ihm hold
Und berief ihn ſo früh nach Walhalla.

Mit unbärtigem Kinn, doch mit mutigem Sinn aus dem
ſiegenden Feind
Einſt trug er den ſterbenden Vater,
Und als er dahin, da hat er vor Zorn und vor Trauer
geweint,
Sich gewandt und die Feinde geſchlagen.

Und den grimmigen Bär, der im Leibe den Speer noch
gegen ihn ſprang,
Mit der Fauſt hat er einſt ihn erſchlagen.
Und den Fürſten der Römer vom ſchnaubenden Roß er riß
und ihn ſchwang
In die Wellen ſamt Panzer und Adler.

Und es luden zum Mahle die Feiglinge falsch den vertrauenden Mann
Und haben als Gast ihn erschlagen.
Ob das Schlangengezücht wir zertraten sodann, daß keiner entrann, —
Nicht wecket den Toten die Rache.

Er war stark in der Schlacht und sein Arm war wie Erz und sein Herz war wie Gold,
Drum trauern wir alle um Harald,
Und wir führen den Leib zu dem heimischen Strand, wo das Nordmeer rollt,
Doch er selbst frohlockt in Walhalla."

Und einsam folgt von fern der Sachsenflotte
Ein griechisch Schiff, von Christen ist's bemannt:
Durchs Weltmeer segeln sie zum fernen Nord
Allein, geleitet nur von ihrem Gotte.
Josephus und Theano steh'n am Bord,
Sie halten schweigend fest sich Hand in Hand
Und durch die Morgenlüfte friedevoll
Der alte fromme Betgesang erscholl:

„Muß in Asche auch vergehen,
Was wir stark, was lieblich sehen,
Aller Stolz und Schmuck der Zeit: —
Gottes Gnade ohne Wanken,
Gottes Liebe ohne Schranken
Waltet fort in Ewigkeit!"

Rolandin

Erzählung in Versen

Den Königsberger Freunden

in treu dankbarem Gedenken

zugeeignet.

Scheveningen, August 1891.

(Das Ganze ist völlig frei erfunden.)

Vorklang.

In Reimen muß ich wieder ſingen!

Soll nicht auch mir der Ton gelingen,
Der auf des Wohllauts weichen Schwingen
Mag in des Hörers Seele dringen,
Das Ohr berückt, den Sinn entzückt,
Das Herz, beglückt, der Welt entrückt,
Und aus dem wirren Streit der Zeit,
Aus all' dem Leid der Wirklichkeit
Hinüber ſchwingt ins Reich des Schönen?

Jawohl, der Endreim ſoll mir tönen,
In dem zwei Worte ſich verbinden,
Wie ſich im Kuß die Lippen finden,
Die zu einander ſüß gehören:
Wer darf ſie trennen, will ſie ſtören?

Statt dürren Sparrenbau's der Proſe
Biet' ich euch heut' des Liedes Roſe:
Umwinden ſoll ſie leicht und loſe
Der Minne ſeliges Gekoſe.

Jedoch die Minne nicht allein:
Auch Helm und Schild und Waffenſchein!

Denn alſo, mein' ich, muß es ſein:
Die Roſe rankt ſich um das Schwert:
Der Held nur iſt der Schönheit wert! —

Verlangt ihr, ſolches nun zu hören,
Laßt nicht vom Lärm des Tags euch ſtören,
Von Gier und Neid und Haſt der Zeit
Und von dem Lob der Häßlichkeit:
Nach Schönheit dürſtet meine Seele
Und ſtolzer Heldenherrlichkeit.
Dies iſt das Banner, das ich wähle!
Es fliegt! Es rauſcht! So ſeid bereit
Und folget mir. Hört noch einmal
Von Kaiſer Karl und Roncevál,
Von Minneluſt und Minnequal
Und Rolands Sohn, dem Paladin! — —

Das iſt mein Lied von Rolandin!

I.

Herrn Karl befiel das Alter ſchwer. —
Schon lang nicht mehr ſchwang er den Speer
Im Frieden auch der Königsſtab
Den greiſen Händen Mühe gab:
Oft nickt' er ein bei'm goldnen Wein,
Ja, ſelbſt im Dom vor heil'gem Schrein.

Zurück zu ſchau'n ſchien aus der Zeit
Sein Aug' in die Vergangenheit,
Und in den Bart, ſo blütenweiß.
Wohl mit ſich ſelber raunt' er leis:
Das tönte, wann's belauſchet ward,
Wie „Roland!" oft und „Hildegard!" —

Im Oſt von Aachen lag der Rhein
Im Sommerabendſonnenſchein.
Dort, ähnlich dem Palaſt zu Aachen,
War eine kleine Pfalz erbaut,
Wo ſich des Stromes Wellen brachen
An Turm und Wall mit ſanftem Laut.
Da, in dem Licht des goldnen Glaſtes,
Schritt durch den Garten des Palaſtes
Der Kaiſer ſinnend, ſorgend hin.
Zuweilen lehnte er das Kinn,

Wann, traumvertieft, er ſtille ſtand
Nachdenklich in die linke Hand.
Die Rechte läſſig hing und ſchwer
Von des Begleiters Schulter, der,
Obzwar in gleichem Silberhaar,
Des Herrn noch rüſt'ge Stütze war.
Und jedes Stillſtehn, jeden Schritt,
Ja, jedes Sinnen that er mit
Und ſah ihm ſorgſam, treu und ſchlicht
In das gewalt'ge Angeſicht.
Der Wind vermiſchte manchesmal
Des Kaiſers und des Freundes Bart:
— So that er einſt auf mancher Fahrt! — —
Rot glomm im roten Abendſtrahl
Des Kaiſers Mantel purpurfarb,
Indeſſen blau, wie lichter Stahl,
Das Wams des andern leuchtete. — —

Gemach im Weſt die Glut erſtarb:
Die nahe Rheinluft feuchtete:
Allmählich ſchwieg des Windes Hauch,
Im Buſch die Vöglein ſchwiegen auch
Und an dem Rain die Grille: —
Rings feierliche Stille
Und ahnungsvolles Schweigen
Mit leiſem Wipfelneigen: —
Das iſt dem Abend eigen. — —

Nun kamen ſie ans offne Thor:
Der Rhein, er flutete davor;
Rings lag die Landſchaft licht-geſegnet,
Als hätt' es Sonnengold geregnet:

Und weit, wie sich die Ebne fernte,
Im Westwind wogte reich die Ernte. —

Der Kaiser trat jetzt in die Pforte
Und sah hinaus ins offne Land;
Lang fand sein Sinnen keine Worte:
Zur Sonne hob er stumm die Hand:
„Schau' hin, Freund Naims," begann er nun,
„Nach reichster That, — welch' selig Ruhn!

Frau Sonne hat, im Dienst des Herrn,
Der Welt geleuchtet nah und fern,
Gesegnet hat sie Jung und Alt,
Hat neues Leben tausendfalt,
Wo nur sich Keime fanden,
Geweckt in allen Landen,
Hat Finsternis bekämpft und Nacht: — —
Und da ihr Tagwerk nun vollbracht,
Nun danken ihr die Millionen,
Die unter Gottes Himmel wohnen
Und denen Freude sie gethan. —
Was gleicht, o Freund, der Sonne Bahn?"
Er schwieg und sah ins Abendrot. —

„O Herr, die Antwort schafft nicht Not!"
Begann der Treue. „Hör' nur zu:
Der Sonne gleichest selber du,
Der du emporgestiegen,
Herr Karl, von Sieg zu Siegen,
Der dann der Welt beschieden
Das höchste Gut: den Frieden
Und ausgestreut mit milder Hand
Hast Segen über alles Land
Hoch von der Pyrenäen Wand

Bis in Avarenſteppenſand,
Vom Danevirk bis Benevent:
Mit deſſen Namen man benennt
Die höchſte Heldenherrlichkeit,
Die je geſchaut die Chriſtenheit
Und tiefſter Friedensweisheit Kraft: — —
Herr Karl: — dein Weg war ſonnenhaft!“ —
Er griff des Kaiſers Rechte und
Zog ſie ehrfürchtig an den Mund.

„O nein! — Die Sonne ſcheut kein Morgen,
Kennt um die Zukunft keine Sorgen!
Ich aber! — Ruft der Herr mich ein, —
Was wird des Reiches Schickſal ſein?
Geſtorben ſind ſie und begraben,
Mit denen wir gewaltet haben,
Mit denen wir durch Gottes Gnaden
Gewandelt auf des Sieges Pfaden
Und dieſes Kaiſerreich erbaut.
Wohin mein müdes Auge ſchaut, —
Ich ſind', ich finde ſie nicht mehr!
Wo iſt der kluge Oliver?
Herr Ogier wo von Dänemark?
Wo Markgraf Erich, kühn und ſtark?
Wo Gerold und der Held Guarin?
Wo, fromm und feſt, Biſchof Turpin?
Wo, auf dem treuen Roß Bayard,
Der Haimonkinder trotz'ge Schar?
Richard Sanspeur von Normandie?
Wilhelm d'Orange? (der zagte nie!)
Und Didier mit der frohen Miene?
O weh um meine Paladine!
Den einen ſchlug des Dänen Beil,

Den andern traf des Sorben Pfeil,
Den hat des Langobarden Schwert,
Den Byzantinergift verſehrt,
Avarenwurfaxt fällte den
Und mehre noch der Saracen
Und über viele iſt gewachſen
Das rote Heidekraut der Sachſen.
O weh um die Vaſallen!
Du bliebſt allein von allen
Mir noch, Freund Naims von Bayerland,
Der Treuſte, den mir Gott geſandt.
Jedoch zum Grabe wankſt auch du!
Du drückſt mir noch die Augen zu:
— Das wird dein letzter Dienſt, ich weiß! —
Dann ſtirbſt auch du, ſpeermüder Greis!
Und dann? Und dann? —
Ich armer Mann!
Rings lauert das Verderben: —
Und wo ſind meine Erben?
Weh' um das Volk, das den verlor,
Zu dem es trauend ſah empor!
Sein Name ſchon war Wall und Thor
Und ſcheuchte rings der Feinde Chor.
Rings lauert das Verderben: —
Und wo ſind meine Erben?
Im Oſten ſtreckt der Wende
Die ſchmutz'gen Räuberhände,
Die Arbeit niemals lernten,
Nach unſ'res Fleißes Ernten
Von Thüringen bis Kärnten.
Im Süden braut der Grieche Liſt,
Der falſcher als die Natter iſt,
Schon ſteuert ſeine Drachenkähne

Der Normann keck in Rhein und Seine.
Und weh im West der Saracene,
  Der Grimmigste von allen!
  Bald läßt er wieder schallen
Den Allah-Ruf: nicht nur dem Reich, —
Der Kirche Gottes gilt sein Streich.
  Rings lauert so Verderben:
  Und wer wird mich beerben?
Gott strafte meine Sünden schwer!
Denn ach! er nahm mir jene beiden,
Gestützt auf deren Rat und Speer
Getrost ums Reich ich durfte scheiden:
  O weh, ich trug zur Bahre
  In Vollblust ihrer Jahre
Den kühnen Karl, den Glut-Pippin! —
Der dritte, der mir ward verliehn,
Blieb mir allein: und Ludwig ist ...."

„Kein Held! Das weiß der heil'ge Christ!"
Brummt leis Herr Naims in seinen Bart
  Mit ungefügem Fluchen.
„Der schlägt nicht nach der Ahnen Art!
  Den darf nicht bei den Waffen,
  Den muß man bei den Pfaffen,
Will man ihn finden, suchen!
Doch still! — — — Mein Herr und Kaiser:
  Noch sprießen frische Reiser
Aus eurem Heldenstamm empor,
Ob er Pippin und Karl verlor. —
  Und ist es nicht ein Sohn, — —
  Nach eurem Haus und Thron,
Steht noch ein andrer junger Held:
Den hat euch Gott zum Trost bestellt. —

Ihr ſpracht von euren Paladinen
Und ſchwiegt des Herrlichſten aus ihnen:
Herr Karl, habt ihr vergeſſen,
Was Beſtes ihr beſeſſen?
Habt ihr vergeſſen — Ronceval?“ —

Da ſchrie Herr Karl in bitt'rer Qual,
Gleichwie der Hirſch von achtzehn Enden
Vor Todespein ſchreit im Verenden
Und grauſam ſchlug mit beiden Händen
Er in ſein altes Angeſicht.
„O Naims! O nenne, nenn' ihn nicht!
O Ronceval, o Ronceval,
Du gottverhaßtes Höllenthal!
O Ronceval! Du meine Qual!
Wie ſcharfer Stahl bohrt jedesmal
Sich dieſer Name mir ins Herz. —
Das war der allergrößte Schmerz,
Der mir von Gott geſendet ward.
Denn wiſſe, Freund: nicht Hildegard,
Nicht Bertha, meine Mutter wert,
Nicht Tochter Rottraut, reizverklärt,
Die Söhne nicht, die mir beſchert,
Auch dich nicht und dein treues Schwert
Hab' ich geliebt wie jenen Knaben,
Den ich bei Ronceval begraben! —
Als ich ihn tot fand, hätt' ich gern
Den Krieg erklärt an Gott den Herrn
Und mit dem Heerbann meiner Franken
Erſtürmet ſeines Himmels Schranken,
Und ihn auf goldnem Thron gefragt,
Wie er mir das zu thun gewagt?“

Da faltete Herr Naims die Hände:

„O Herrgott, hör' ihn nicht zu Ende!
Der Schmerz hat ihm den Sinn geraubt."
Er ſchlug Herrn Karl ein Kreuz auf Haupt
Und Bruſt und ſeufzte ſchwer:
„Nie den Verlornen nenn' ich mehr!
Jedoch ſein Sohn iſt euch geblieben:
Den ſollt ihr wie den Vater lieben.
Hei, euer beſter Paladin, —
Vergleicht mit all' den Alten ihn —
Das iſt der junge Rolandin!

Wo lebt in allen Reichen
Ein Degen ſeinesgleichen?
Das rühm' ich ungelogen:
Hab' ich ihn doch erzogen!
Den Vater hat er ja verloren,
Der Arme, eh' er noch geboren
Und ſeine Mutter ſchied vom Leben,
Frau Alda, in dem Witwenharm,
Als ſie ihn kaum dem Licht gegeben
Und ihn gelegt in meinen Arm.
So war, von dem die Sagen melden,
Der allerherrlichſte der Helden,
Herr Siegfried ſo von Niederland!
Des Vaters Mut und Herz und Hand
Hat ſich vererbt auf Rolandin,
Hei, ſcheu'n die Saracenen ihn,
Die er in zwanzig Siegestagen
Hat zur Provence hinausgeſchlagen,
Daß ſie in allen Ecken
Von Spanien ſich verſtecken:
Stört ſie nicht auf
Sein Siegeslauf, —

Sie ſuchen ſicher ihn nicht auf!
In ihm, Herr Karl, iſt euch erhalten
Erſatz und Troſt für eure Alten:
Es ſchützt, wann wir geſchieden ſind,
Dies gottgeliebte Heldenkind
Herrn Ludwigs Thron. —
Mich wundert ſchon,
Daß nun von ihm ſeit längrer Friſt,
Kein neuer Sieg gemeldet iſt:
Nie pflegt er lang zu feiern.

Da ſprach Herr Karl mit Wohlgefallen:
„Von meines Reiches Völkern allen
— Nach meinen eignen Franken —
Die treuſten ſeid ihr Bayern:
Der Bayern treuſter, der biſt du:
Des will ich nun dir danken.
Komm, Herzog, hör' mir zu:
Vertrauen will ich deiner Bruſt,
Was nur noch meinem Sohn bewußt.
Ja, wenn die Sorge mich umtoſt
Um all' die Nachbarn, neiderboſt: — —
Jung Rolandin: — er iſt mein Troſt!
Er erbte, wie des Vaters Schwert
Und wie des Vaters ſtolze Hiebe,
Zugleich auch meine ganze Liebe!
Darum ſoll hoch er ſein geehrt:
Die ſchönſte meiner Enkelinnen,
Aus Eginhards und Emmas Minnen
Erblüht, die blonde Edeltraut,
Hab' ich ihm zugedacht als Braut:
Großneffe nenn' ich ihn mit Recht,
Nachdem Herr Milo von Anglante

Die Lieblingsſchweſter mir entwandte.
So mag aus Kerlingengeſchlecht
Ein neuer Heldenſtamm erſteh'n. —
Doch, alter Naims, nun ſage: wen
Von allen meinen toten Degen, —
Wen ſchätzeſt du den zweiten? ſprich!"

„Das braucht, bei Gott, kein Überlegen:
Herr Oliver doch ſicherlich!
Stets nennen Lied und Sage
Zuſammen ohne Frage:
Untrennbar gleich wie Schild und Speer . . ." —
„Held Roland und Held Oliver!"
(Wie heiß er mich mag brennen, —
Ich muß den Namen nennen.)
„Roland war kühn, klug Oliver!"
Die zwei des Reiches beſte Wehr:
„Vor allen Paladinen
Herr Karl vertraute ihnen."
So ſingt man lang im Volke ſchon. —
Wohl: drum ſoll Ludwig ſich, mein Sohn,
Der Tochter Olivers vermählen.
Dann kann nicht Heldennachwuchs fehlen·
Wenn Rolands Kraft und Olivers,
Des Frankenſchwerts und Frankenſpeers,
Sich meinem Königshaus vermiſchen, —
Das muß den alten Baum erfriſchen
Mit reichem Segen ſtarken Keims. —
Das iſt Geheimnis noch, Freund Naims!
Auf dieſen Plan, nur dir vertraut,
Hab' ich des Reiches Heil gebaut.
Und dazu iſt's, daß ich entſandte
Jung Rolandin, um ſchön Jolanthe,

Die Tochter Olivers, zu werben
Für König Ludwig, meinen Erben.
Er holt sie ab aus Aquitanien:
Drum hört'st du keinen Sieg aus Spanien. —
In wen'gen Tagen trifft sie ein:
Dann soll die Doppelhochzeit sein."

Da ward Herr Naims gar frohgemut:
„Hei, lieber Kaiser, das wird gut!
Jawohl, du bist des Reichs Berater
Weit über deinen Tod hinaus:
Ja, du bist deiner Völker Vater,
Nicht Vater nur im eignen Haus.
Dir segnen kommende Geschlechter
— Wie dort der Sonne! — lange nach! —
Doch horch! Welch rascher Schritt durchbrach
Am Thor der Pfalz die Schar der Wächter?
Man eilt herbei: — Ludwig: — dein Sohn!"

Vor'm Kaiser steht der König schon,
Aschfahl vor Zorn das Angesicht:
Er sucht das Wort — er findet's nicht:
Es bebt sein dürrer Leib vor Wut,
Sein Auge brennt in düstrer Glut
Er ballt die Faust und stöhnet heiser:
„Zur Rache! Rache, Herr und Kaiser!
Beschimpft ist deines Sohnes Haupt!
Jung Rolandin, — der freche Knecht —
Das Beil des Henkers ist sein Recht! —
Hat die Verlobte mir geraubt!"
Da hob Herr Karl in tiefstem Leide
Zum Himmel seine Hände beide:
„Dein Sohn, o Roland, mich verraten?

Das iſt die ſcheußlichſte der Thaten!
Zu dieſer Stund' zum zweitenmal,
Ach in vertauſendfachter Qual,
Trifft mich das Weh von Ronceval!"

Ohnmächtig, ſein nicht mehr bewußt,
Sank er an Naims' getreue Bruſt.

II.

O Haute-Garde, ſtolzes Haus!
Weit blickſt du in das Land hinaus.
Vom höchſten Fels der Pyrenä'n,
Den Gipfeln nah der ew'gen Schnee'n,
Magſt du zur Rechten dir Hispanien
Und links das blüh'nde Septimanien
Wie huldigend zu Füßen ſeh'n.

Ein Gurt von immergrünen Eichen
Schmückt deinem Berg, dem Montrotund,
Den graugranitnen Mittelgrund:
Doch rot und weiß und roſabunt
Die buſch'gen Rhododendren reichen
Und düftevoller Thymian
Und dunkelblaue Gentian'
    Und rot erblüh'nde Heide,
    Der Bienen ſüße Weide,
Auf felſentrümmerreicher Halde
Bis zu dem harzdunſtwürz'gen Walde,
Der, wie mit ernſten ſtolzen Mannen,
Mit Föhren dich umzieht und Tannen.

An deinen Wartturm, windverwettert,
Hat nie des Sturmbocks Stoß geschmettert:
Der Epheu nur hat ihn erklettert. —
Auf steilem Steig der Steinbock nur
Verfolgt des schmalen Zugangs Spur:
Und Roß und Mensch mag nicht dir nah'n,
Hast du die Spalte zugethan,
Die deiner Felsen einzig Thor:
Dann steigt der nackten Schroffen Glätte
Längs all' der dichten Zacken-Kette
Nicht die geschmeidige Guenette
Und nicht der Pantherluchs empor.
So hoch den Pfeil kein Jäger schießt,
Daß er die Sohle nur dir träfe,
Den Graben, der den Wall umschließt,
Indes um die behelmte Schläfe,
    Die nie erklomm'nen Zinnen,
    Nur Nebelwolken spinnen
Und über dir bloß Einer schwebt:
Der Adler, der zur Sonne strebt,
Der Königsadler, frei und kühn.

O wenn im Abendglanz dir glüh'n,
    In strahlendem Geblende,
    Die roten Porphyrwände, —
Dann gleichst du einer Königin
Die um die stolzen Schultern hin
Des Purpurmantels Falten schlägt,
Indes die weiße Stirne trägt,
Der Fürstin würdig und genehm,
Des Eises Perlen-Diadem.

Doch niemals durftest stolz du sein
Wie jetzt, seitdem, ein goldner Schrein,

Du ſchließ'ſt das höchſte Kleinod ein:
An Seelen und an Sinnen
Das wonnefrohſte Minnen,
Ein Minnen, wie man nie geſehn,
Seit heiße Küſſe ſind geſchehn.

Vom hohen Burgfels rings umſchildet,
Verträumt ein ſchmales Gärtlein ruht:
Verwachſen iſt's und halb verwildet.
Nie ſenget hier des Mittags Glut:
Denn um die Pinien und die Tannen
Ein dichtes Zelt, ein duft'ges, ſpannen
Die wilden Roſen ohne Zahl:
Ein ſchöner Falter manchesmal
Schwebt langſam ob dem Agelei:
Hoch in den Wolken zieht der Weih
Die ſtillen, ſtolzen Kreiſe,
Das Murmeltier pfeift leiſe: —
Sonſt alles ſtill und märcheneinſam,
Nichts hat der Ort der Welt gemeinſam:
In Marbelſtein gewonnen
Eintönig gießt der Bronnen,
Wie immer er geronnen
Seit Unvordenklichkeit.
Still ſtehet hier die Zeit:
Hieher dringt nicht ihr Streit:
Nichts ſtöret hier die Wonnen
Der Liebes-Seligkeit!

Wo im Geviert die Felswand eckt,
Da raſten Helm und Schwert verſteckt
Und Harſenier und Langſchild blank,
Von blüh'nden Roſen ganz verdeckt
Und Caprifoliengerank.

Am Bronnen auf der Raſenbank
Lehnt ſtill ein wunderſelig Paar:
Es liegt ſein Haupt in ihrem Schos,
Sein graues Auge, ſcharf und klar,
Es ruht in ihrem, braun und groß:
In ſeinem krauſen blonden Haar
Spielt ſanft ihr Finger, leicht und los,
Und manchmal mit verzücktem Sinn
Streicht er ihr lieblich rundes Kinn.

So ruhten ſie und ſah'n ſich an,
Das ſel'ge Weib der ſel'ge Mann.
Was ſie im Wort nicht konnten ſagen, —
Wie könnte das ein Dritter wagen?
Stumm iſt der Liebe Vollgenuß:
Weh dem, der das erſt lernen muß!
Und was an heißen Liebesthaten
An dem verſchwiegnen Ort geſchehn, —
Das werd ich ſicher nicht verraten, —
Da müßt ihr ſchon zu andern geh'n. —

Wer weiß, wie lang in ſüßer Glut
Sie ohne Rede noch geruht,
Wenn nicht der graue Kaſtellan
Ganz laut (das ward mit Fleiß gethan!)
Das Burgthor raſſelnd aufgeſchloſſen.
Er brachte lächelnd Wein und ſprach:
„Wie lang ſchon habt ihr nichts genoſſen!
Frau Minne geht nicht Speiſe nach!
Ihr denkt nur euch: Tag, Nacht und Morgen:
Fürs andre muß Fidele ſorgen.“
Er reichte ihm den Krug und ging:
Wie treu ſein Blick an beiden hing!

Er trank und hielt ihr hin den Krug.
Nun war des Randes da genug:
  Doch scharf vor dem Genippe
  Erst suchte ihre Lippe
Den Ort, wo Er getrunken hatte.
Das sah entzückt der junge Gatte,
Und glutdurchströmt sprang er empor
Und küßte heißer als zuvor
Den harrenden, halb offnen Mund
Und rief dann sel'gen Mutes:
  „O du aus tiefstem Seelengrund
  Wie dem Vulkan des Blutes
Mit nie gestilltem Durst Begehrte,
Du Reiz- und Scham- und Lust-Verklärte!
Noch nie, seitdem die Welt begann,
Ward Weib wie du geliebt von Mann!
Was hast du doch aus mir gemacht,
Seit mir zuerst dein Blick gelacht!
Das Herz hast du mir umgeschaffen:
Gleichgültig sind mir Wehr und Waffen,
Des Schlachthorns Ruf zum Männerstreit
Und alle Kampfesfreudigkeit.
  An deinem Mund zu hangen
  In sehnendem Verlangen,
Das unabläßig sich erneut,
Ist nun allein, was mich erfreut.
Ich trinke lechzend Kuß auf Kuß
Und aus dem innigsten Genuß
Und aus dem seligsten Gewähren
Noch heißer aufloht mein Begehren.
Es dürstet mich ohn' Unterlassen,
Dein ganzes Sein in mich zu fassen:
Gleichwie den Wein hier möcht' ich dürfen

Dich ganz und gar in mich verschlürfen:
Du sollst nicht sein mehr außer mir!
Mich treibt unendliche Begier,
Dich mir an Leib und Seelen
Unscheidbar zu vermählen.
O heiße Qual! O süße Pein!
Du sollst nur sein
In mir allein! —
O wann dein ganzes süßes Leben
Ich fühle voll mir hingegeben,
So schämig und so glühend doch,
Wann, lustberauscht und wonnetrunken,
In meinem ist dein Aug' versunken
Dann nicht auf Erden weil ich noch:
Zum Himmel trug mich mein Geschick:
Verschwunden ist mir Welt und Zeit,
Die Ewigkeit zum Augenblick,
Der Augenblick ward Ewigkeit!
Und böte Gott zu seiner Linken
Auf seinem Thron den Platz mir an, —
„Behalt ihn!" rief ich, „armer Mann!
Jolanthen an die Brust zu sinken,
Von ihrem Mund den Hauch zu trinken:
Dies sel'ge Los, — es wurde mein:
Mehr dünk' ich mir als du zu sein!"

„O Gott!" fiel sie erschrocken ein
Und schloß im Kuß den Mund ihm dicht,
„O Gott im Himmel, hör' ihn nicht:
Der liebe Frevler irre spricht.
Ihm hat die thörichte Jolanthe
Der Liebe ach! so viel verliehn,
Daß sie den Sinn ihm ganz verbrannte:

Sie mußt du strafen, doch nicht ihn,
Den holden Thoren Rolandin!“

Und wie wenn sie ihn schützen wollte,
Mit beiden Armen deckte sie
Den Nacken ihm: und prächtig rollte
Ihr braunes Haar bis auf sein Knie,
Das wie ein dunkler Strom umwand
Sein veilchenfarbenes Gewand.

Er aber macht sich lächelnd los:
„Ja, wahrlich unser Glück ist groß!
Daß wir auf dieser weiten Erden
Uns fanden unter Millionen
Um nie geschieden mehr zu werden.“

„Mir ist,“ sprach sie, „schon vor Äonen,
In einer schönheitreichren Welt,
War meine Seele dir gesellt,
Denn als im Kranz der goldnen Locken
Du vor mich hintratst, Rolandin,
Da ist mit seligem Frohlocken
Im tiefsten Grund mein Herz erschrocken
Und rief: — fast blieb der Schlag ihm stocken: —
„Ach lange, lang schon kenn' ich ihn!
Er ist's, nach dem mein Sehnen
In rätselhaften Thränen
Gesucht in stiller Kemenate!“
Und als dein Blick so werbend nahte, —
Da hätt' ich zugejauchzt dir gern:
„Lang harr' ich dein als meines Herrn!
O nimm mich hin und all mein Sein:
Von Ewigkeit schon bin ich dein!“

Und wie wenn ſie ihn ſchützen wollte,
Mit beiden Armen deckte ſie
Den Nacken ihm: und prächtig rollte
Ihr braunes Haar bis auf ſein Knie. (Seite 592)

Sie mußt du ſtrafen, doch nicht ihn,
Den holden Thoren Rolandin!“

Und wie wenn ſie ihn ſchützen wollte,
Mit beiden Armen deckte ſie
Den Nacken ihm: und prächtig rollte
Ihr braunes Haar bis auf ſein Knie,
Das wie ein dunkler Strom umwand
Sein veilchenfarbenes Gewand.

Er aber macht ſich lächelnd los:
„Ja, wahrlich unſer Glück iſt groß!
Daß wir auf dieſer weiten Erden
Uns fanden unter Millionen
Um nie geſchieden mehr zu werden.“

„Mir iſt,“ ſprach ſie, „ſchon vor Äonen,
In einer ſchönheitreichren Welt,
War meine Seele dir geſellt,
Denn als im Kranz der goldnen Locken
Du vor mich hintratſt, Rolandin,
Da iſt mit ſeligem Frohlocken
Im tiefſten Grund mein Herz erſchrocken
Und rief: — faſt blieb der Schlag ihm ſtocken: —
„Ach lange, lang ſchon kenn' ich ihn!
Er iſt's, nach dem mein Sehnen
In rätſelhaften Thränen
Geſucht in ſtiller Kemenate!“
Und als dein Blick ſo werbend nahte, —
Da hätt' ich zugejauchzt dir gern:
„Lang harr' ich dein als meines Herrn!
O nimm mich hin und all mein Sein:
Von Ewigkeit ſchon bin ich dein!“

Und wie wenn ſie ihn ſchützen wollte,
Mit beiden Armen deckte ſie
Den Nacken ihm: und prächtig rollte
Ihr braunes Haar bis auf ſein Knie. (Seite 592)

Und nun mit hoch erhobnen Händen
Warf ſie an ſeine Bruſt ſich wieder. —
Er zog in Wonnen ſonder Enden
Den ſtolzen Leib zu ſich hernieder
Und koſte ſüß ihr Stirn und Haar,
Der langen dunkeln Wimpern Paar
Und ließ in Kuß auf Kuß nicht nach,
Bis, glückberauſcht, ihr Auge brach. —
O Heil, wer ſolches Glück gewann,
Wie dieſes Weib und dieſer Mann. —

„Mein holdes Lieb," begann nun er,
„Daß wir ſofort, gleichwie zwei Flammen
In Eine, loderten zuſammen, —
Das rührt von unſern Vätern her:
— Held Roland und Held Oliver, —
Die galten in der Franken Heer
Unſcheidbar, ſo wie Helm und Haupt:
Mein Vater ungeſtüm und wild:
Gleich kühn der Deine, aber mild
Und klug: ſo hat denn auch geraubt
Die beiden uns Ein Schlachtgefild:
Von Ronceval der Unglückstag.
Die beſten Freunde waren ſie:
So einte unſrer Herzen Schlag
In raſch entdeckter Harmonie
Zu Einer großen Liebesglut
Das artverwandte Heldenblut."

„Und doch," — begann der Held aufs neu',
„Ich wäre eh' geſtorben,
In heißer Qual verdorben,
Als daß ich brach Herrn Karl die Treu',

— Schwer grollt mir wohl der alte Leu! —
War durch mein fluchvoll Freieramt
Ich zu dem Frevel nicht verdammt,
Dich, wundervolles Wonneweib,
Dich, dieſe Seele, dieſen Leib,
Des Herrgotts ſchönſte Meiſterwerke,
Dem ekeln Ludwig zuzuführen!
Nein! Das ging über meine Stärke!
Ich durfte mit Entzücken ſpüren,
Wie dich, trotz jungfräulicher Scham,
Für mich die Liebe überkam:
Und nun ſollt' ich die Heißbegehrte,
Die ſchon mir holden Blick gewährte,
Dem welken, finſtern Pfaffenknecht,
Dem Schwächling, marklos, waffenſchlecht, —
Ihm ſollt ich in ſein freudlos Bette
Die herrlichſte der Jungfrau'n tragen,
Daß dich entweiht der Un-Mann hätte?
Nein! — Sollte Gottes Zorn mich ſchlagen
Und — was ich beinah ärger ſcheue! —
Herrn Karls! — um die verletzte Treue! —
Ich wollt' es nicht! Ich konnt' es nicht!
Eh' wurde Rolands Sohn zum Wicht,
Der Lehenspflicht und Ehre bricht,
Und den nun jeder Schelmenſohn
Mag ſtraflos vor des Kaiſers Thron
Verräter ſchelten und Felon!
Ich nehm's auf mich, feſt, ohne Weh',
Eh' daß ich dich geſchändet ſeh',
Geopfert, an des Feigen Bruſt,
Den herzlich du verachten mußt.
Hör's, Roland, in des Himmels Sphäre:
Iolanthens Glück ward meine Ehre!"

Begeistert griff er ihre Hand,
Die zögerd wieder sie entwand.
Sie koste mit den Fingern zart
Ihm sacht den flaumig-jungen Bart:
„O Freund, was gabst du hin um mich!“
„Und du, mein Lieb? Du gabest dich!“

„Was gilt ein Mädchen! — O mein Held:
Des Weibes Glück ist nur die Liebe:
Ob sonst die Welt um sie zerstiebe: —
Die Liebe wird dann ihre Welt!
Du aber, ist der Traum verrauscht,
Der jetzt dich süß gefangen hält, —
Was hast du, Armer, eingetauscht
Für Ruhm und Ehre zum Entgelt
Und alles, was dein Schwert verlor?“

Doch rasch sprang Rolandin empor:
„Nie mehr solch Wort! Willst du mich kränken?
Kannst du den Tod der Liebe denken?
O holde Herrin, lerne doch:
Nie starb wahrhaftige Liebe noch!
  Verrauschen mag die Minne
  Der ungestümen Sinne:
  Jedoch, wenn sich vermählen
  Vor Gottes Thron die Seelen
  In heiligem Erschauern, —
  Wenn ganz aus zwei Accorden
  Ein einz'ger Ton geworden, —
  Kind, das muß ewig dauern.
Ja, dann verhallet nun und nie
Die heilig schöne Melodie.
Den Staat, das Recht, der Ehre Traum, —

Die Menſchen haben ſie erdacht:
Sie wechſeln viel, nach Zeit und Raum,
Sie wandeln oft ſich über Nacht.
Jedoch, daß Mann und Weib ſich lieben, —
Das hat mit ſeinem goldnen Stift
Gott an den Himmel ſelbſt geſchrieben: —
Und nie verliſcht die Sternenſchrift.
Ich weiß, ich hab' auf mich genommen
Mit Ehre, Pflicht und Recht den Streit:
Ich weiß, die Sühne, ſie muß kommen:
Wohl: hier mein Haupt, ich bin bereit,
Und wenn ich je dich recht erkannte —"

Da drückte feſt ſie ſeine Hand:
„Mit Jauchzen teilt dein Los Jolanthe,
Die du dein ewig Weib genannt."

III.

Er aber lachte: „Nun, einſtweilen
Wird nicht ſobald man uns ereilen!
Bisher iſt alles uns gelungen,
Seit wir aus Avignon entſprungen.
Der Mutter und dem Vater nicht
Haſt brechen müſſen du die Pflicht:
Lang ruhen ſchon im Grab die beiden:
Dein Ohm, der Biſchof nur, muß leiden,
Daß ihm ſein Nichtlein vor dem Thron
Und vor dem ſchlaffen Kaiſerſohn
In eitel Schreck davon geflohʼn,

Weil sie mich hochbeglückten Mann
Im heißen Herzen lieb gewann."

„Wie trug so rasch dein treues Roß,
Der weiße Pfeil, uns auf dies Schloß!
Wie lieb ist mir der Fluchtgenoß:
Ich schütt' in seine Rause
Goldweizen ihm zu Hause.
Doch lieber noch scheint er's zu haben,
— Das zeigt sein freudig wiehernd Traben! —
Durchflecht' ich Mähne ihm und Schweif
Mit buntem Band und goldnem Reif!"

„Am meisten doch," rief Rolandin,
„Erfreut's — wie seinen Herren! — ihn,
Fühlt deine Hand mit Schmeicheln
Er Kopf und Hals sich streicheln. —
Jedoch das allergrößte Glück,
— Frau Aventiurens Meisterstück! —
Ist, daß die letzte Heidenschlacht
Mir diese Burg hat eingebracht!"

„Ein tapfrer Maurenkönig, der,
Vom Roß gerannt von deinem Speer,
Verschont von deiner Güte ward,
Der schenkte dir die Hautegard'?"

„Jawohl, die nie bezwungene Feste!
Und — dies, o Lieb, ist dran das Beste! —
Die weltentrückte, unbekannte.
Du bist, reizstrahlende Jolanthe,
Dahier so sicher aufgehoben,
Als säßest du im Himmel droben:

Der graue Freund Fidele,
Die treuerprobte Seele,
Dem ich das Schloß empfahl zur Hut,
— Kein Cherub hütet ſie ſo gut! —
Des Vaters Waffenträger alt, —
Nur er kennt unſern Aufenthalt.
Herr Kaiſer Karl und all' ſein Heer,
Sie finden nie den Weg hierher.
Und fänden ſie das alte Haus, —
Ich lachte hoch vom Turm ſie aus!
Die Felſenſpalte ſperrt Ein Mann,
Daß keine Welt ſie ſtürmen kann.
Ausdürſten können ſie uns nie:
Denn nie verſiecht der Bronnen hie.
Und wollten ſie zu Tod uns hungern, —
Lang dürften vor dem Berg ſie lungern:
Denn unterirdſche Gänge leiten
Ans Meer, ins Land nach allen Seiten:
Schon oft hat Wein und Speiſe
Auf nie entdeckter Reiſe
Fidele uns heraufgebracht.
Und in des Donjons Kellerſchacht,
Da, wo die ew'gen Waſſer rauſchen,
Liegt, unerſchöpflich reich, ein Schatz,
Erbeutet von des Mauren Schwert,
Um alles dafür einzutauſchen,
Was irgend unſer Herz begehrt. —
Du ſiehſt, wir ſind an dieſem Platz
Für alle Zeit geborgen:
Verbanne drum die Sorgen!
Such' ich nicht ſelbſt den Kaiſer auf, —
Was ſchwerlich," — lacht er — „wird geſchehn,
Denn flugs würd's an den Hals mir gehn! —

Nie dringt ein Feind zu uns herauf.
Sei fröhlich drum und guter Dinge!
Für immer hüllt den edeln Stahl,
Des Vaters Schwert, die Siegesklinge,
Den nie bezwungnen Durandal,
Der wilden Rosen Rankgeschlinge. —
Komm, zu der goldnen Harfe singe,
Die in dem Maurenhort ich fand."

Er reicht sie ihr am Silberband.
Sie streift zurück ihr weit Gewand:
Wohl war es seidenweiß und weich:
Und kam doch nicht an Weiße gleich
Und nicht an Weichheit ihren Armen. —

„Sing noch mal doch das lustge Carmen,"
So mahnt er, „wie auf weißem Roß
Ein flüchtig Paar die Ehe schloß:
Ein dickes Pfäfflein kam gegangen:
Das hab' ich mir herangefangen:
Wohl hielt er sich die Ohren zu:
Doch zwang ich ihm herab die Hände
Und hören mußt' er uns zu Ende,
Wie du und ich und ich und du
    Ihm feierlich erklärten,
    Daß sich zur Eh' begehrten
Jung Rolandin und schön Jolanthe!
Ei, wie staubaus der Runde rannte,
    Als er vernahm die Namen:
    Er sagte da nicht Amen!
(Ich glaube, der lief fort bis Aachen,
Als ob ihn tausend Teuflein stachen.)
Und dennoch: nach der Kirche Recht
Ist die Vermählung fest und echt."

„O Trauter, ſinge lieber du!
Wie gern hör' ich den Weiſen zu
Den Stäben, ſtolz und ſtark,
Die in der Bayernmark
Du lernteſt bei Herrn Naims:
Wohl darben ſie des Reims:
Doch kommen ſie gegangen
Mit Prunken und mit Prangen
Als ob, in Waffenehren,
Sie reiſ'ge Recken wären."

Sie lehnt' an den geliebten Mann;
Der ſtimmt' die Saiten und begann:

„Alles Edeln auf Erden
Scheint mir das ſchimmernd Schönſte
Das wonnige Weib:
Weich, wie des Weſtwinds Wehen,
Lieblich und lind, wie Lenzeslicht,
Süß, wie der Sang
Der fröhlichen Frühlingsvögel.
Viel des Freudigen früher
Gab der gütige Gott
An Weibeswundern der Welt:
Aber als aufblühn
Die alte Erde
Dich ſah in dem Dufte deiner
Holden, doch hehren Herrlichkeit, —
Stille da ſtand ihr ſtockend
Eine Weile vor Wonne
Der Atem: und endlich
Jauchzte ſie jubelnd:
„Heil dir, junge Jolanthe."

Sie nahm das Spiel aus ſeiner Hand
Und ſprach, ihm lächelnd zugewandt:

„Vernimm nun, Freund, auch meine Weiſe!
Nicht ſtolz, wie deine, ſtapfet ſie:
Doch lieblich koſet ſie und leiſe:
Des Endreims ſüße Harmonie. —
Fern in den Wäldern der Bretonen,
Wo Fee'n und Nachtigallen wohnen,
In Kloſterzucht wuchs ich empor:
Da hört' ich von der Kirche Chor
Vom Munde frommer Nonnen
Den Endreim, den erſonnen
In welſchem Land für Litanei'n
Gelehrter Mönche Buchlatein.
Es klangen gar ſo ſüße
Die wohllautreichen Weiſen,
Als wären's Engelsgrüße,
Den Herrn darin zu preiſen.
Es ſuchen ſehnend ſich darin
Zwei Worte von verwandtem Sinn,
Wie artverwandte Seelen
Im Kuſſe ſich vermählen.
Erfunden zwar, den Herrn zu ehren,
Wollt' ich die holde Weiſe lehren,
Der Liebe Lob zu ſingen auch,
Der ſeligen Frau Minne:
Und ſieh, leicht lernten ſie den Brauch:
Horch nun, denn ich beginne!

„Wo iſt im ganzen Erdenreich
Ein Held, der meinem Liebſten gleich,
Dem auserkornen Degen?

Gold iſt ſein Herz und Gold ſein Haar,
Gold iſt ſein Wort: echt, feſt und klar:
Und mein, — durch Gottes Segen! —
Mein iſt er allerwegen!

Nie ſah die Welt ſolch Reckentum
Und ohne Ende rauſcht ſein Ruhm,
Gleich nie erſchöpftem Bronne:
Wie koſt ſein Wort ſo lind und leis
Und ach! wie küßt ſein Mund ſo heiß
In ſchauernd ſüßer Wonne:
Sein Aug' iſt meine Sonne!"

Da nahm er raſch aus ihrer Hand
Die Harfe mit dem Silberband:

„Hei, Rolands Sohn wär' dumpf von Sinn,
Wenn er, bei ſolcher Lehrerin,
Nicht auch gelernt viel ſchnelle:
Die Hand, die nur das Schwert geführt,
Gern dir zum Preis die Saiten rührt:
Horch, ſo ſingt dein Geſelle:

„Wie ſchön biſt du! wie wunderſchön!
Es fließt um deine Hochgeſtalt
Gleichwie Muſik mit Wohlgethön
Der Anmut zaub'riſche Gewalt.
Wie Duft entſtrömt es deinem Haar,
Wie glänzt die weiße Stirn ſo klar!
Und dieſes ſtolze Brauenpaar
Hat Gottes Hand gezogen
Wie ſeinen Regenbogen.
Doch welche wunderbare Schau

Iſt erſt dein Auge, holde Frau!
Es ſchwimmt in Weiß, behaucht von Blau
Und nirgends als bei ſcheuen Reh'n
Hab ich dies ſanfte Braun geſeh'n.
Wie dich das grade Näslein ziert,
Fein, wie in Marmor ciſeliert!
Zu folgen muß die Hand verlangen
Dem weich gerundeten Oval
Der alabaſterbleichen Wangen.
Die Lippen ſchwellen nicht zu ſchmal,
Daß nicht zu knapp und karg der Kuß
Und man zu oft ihn küſſen muß.
Wie ſtreng geſcharter Krieger Reih'n
Stehn gleich und gleich die Zähne klein
So weiß wie eitel Elfenbein.
Und ſieh: — das Grübchen in dem Kinn!
Ein loſes Elflein lauſcht darin.
Wie wölbt ſich zart die junge Bruſt,
Ein weißes Wellgewog der Luſt!
Wie rieſelt anmutreichen Falls
Das Dunkelhaar vom Haupt zum Hals
Und wie allmählich dehnt und leis
Sich der zum Nacken ſtolz und weiß!
Wie ſchließt der goldene Gürtel ſtreng
Die Hüften, ſchlank, doch nicht zu eng!
Wie weich und ſchmal ſind deine Hände!
Und noch iſt nicht mein Lied zu Ende:
Drum huldigend ſteigt noch ſein Gruß
Herab zu dieſem kleinen Fuß,
Wo unter hochgewölbtem Riſt
Raum für ein kleines Vöglein iſt. —
Jedoch es kann mein Sang nicht glücken!
Die Roſe ſollſt du nicht zerpflücken

Und nicht bewundern Teil um Teil:
Ihr Ganzes iſt Vollendung nur:
Drum' ſchweig' ich ſtill und ruf' nur: Heil,
Du Gottes ſchönſte Kreatur!"
(Man ſagt, bei dieſes Liedes Schluß
Ward zur Belohnung ihm ein Kuß!)

Sie ſprangen auf und im Umfangen
Mit Wechſelrede beide ſangen:

Jolanthe: „Ach, wer entſagen reimt auf Lieben," —
Rolandin: „Von Lieb' wär beſſer fern geblieben!"
Jolanthe: „Ja, wer auf Lieben reimt entſagen," —
Rolandin: „Der ſollte Mönchskapuze tragen."
Jolanthe: „Aus deiner Seele den Demant" —
Rolantin: „Bricht Götter- nicht noch Menſchen-Hand."
Jolanthe: „Was einmal ſelig ſich vollendet," —
Rolandin: „Wird nun und nimmer rückgewendet."
Jolanthe: „So ſind beſtimmt des Menſchen Loſe:" —
Rolandin: „Nur höchſtem Mut wird höchſter Preis:"
Jolanthe: „Am Abgrund blüht die Alpenroſe" —
Rolandin: „Und dicht beim Tod das Edelweiß."
Jolanthe: „Und ob uns bald des Schickſals Wagen" —
Rolandin: „Laut donnernd in den Abgrund rollt," —
Beide: „Wir wollen jauchzen und nicht klagen:
Denn alſo haben wir's gewollt!"

IV.

Und Monde flohn. — Und immer gleich
Wie, weltentrückt, im Himmelreich,
Verſtrich den Glücklichen die Zeit:
Sie zählten Tage nicht noch Wochen:
Denn ſie umſtrömte Seligkeit,
Von keinem Stillſtand unterbrochen.
Wie ſich der Harmonie der Sphären,
Weil immerdar ſie uns umtönt,
Nicht hörend mehr, das Ohr gewöhnt. —
Sie wähnten, ewig müſſe währen,
Von allen Menſchen abgeſchieden,
Der jungen Minne ſel'ger Frieden.

Doch einſt ſaß Rolandin allein
Gar frohen Sinnes in dem Garten:
Denn ihrer Roſen wollte warten
Die junge Frau. — Da trat herein
Fidele mit verſtörten Mienen:
„Wie gerne doch verſchwieg ich's ihnen!"
So raunte der getreue Mann.
„Doch, wenn er es zu ſpät erfährt,
— Zu ſpät ſelbſt für ſein Heldenſchwert! —
Viel ſchwerer Vorwurf trifft mich dann.
Ich ſollte fluchen dieſer Frau:
Sie reißt zum Abgrund meinen Herrn: —
Doch, wenn ich ihr ins Auge ſchau:
Für ſie verdürb' ich ſelber gern."
„Fidele!" rief der Held ihn an,
„Wie blickſt du ernſt! Was iſt geſcheh'n?
Du brauchſt nicht ängſtlich umzuſeh'n:

Sie iſt nicht hier. — Sie hört uns nicht. —
Welch' Unheil kündet dein Geſicht?"

„Herr, nicht bedroht iſt euer Glück:
Ihr wißt ja: das iſt unerreichbar,
Der Sterne hohem Stand vergleichbar,
Jedoch" . . .

„Sprich raſch!"

„Ich kam zurück
Soeben von der Küſte her,
Von wo ich friſchen Vorrat brachte,
Von Perpignan und von dem Meer:
Daſelbſt erfuhr ich ſchlimme Mär:
Der Feind, den man für immer dachte
Durch euer Schwert in Furcht gejagt, —
Der Saracene rührt ſich wieder."

Da zuckt es durch des Jünglings Glieder
Und ſeine Brauen furcht ein Grollen:
„Der Saracene! Wie, er wagt . . .?"

„Ja!" — Rolandin iſt tot geſagt,
Verſchwunden iſt er und verſchollen,
Verſchollen und verloren,
Der Einz'ge, den die Mohren
Gefürchtet unter allen,
Seitdem die Altvaſallen
Des Kaiſers ſind gefallen.
So ſind aus ihren Zufluchtsecken
Hervorgeſtürmt die Heidenrecken
Aus Spanien, aus Afrika!
Sie haben ſchon . . ."

„Was haben ſie?“

„Herr: — euer Glück bedrohn ſie nie!“

„Was haben ſie?“

„Italia
Verheert mit Raubgeſchwadern!
Zu Berg ſind ſie den Tiberſtrom
Geſegelt und das heilge Rom . . .“

„Was iſt's mit Rom?“

„Die Adern,
Wie ſchwellen ſie an euren Schläfen!
Als ob euch dieſe Dinge träfen!“

„Was iſt's mit Rom?“

„Die Quadern
Der hohen Mauern ſind erklommen!
Geplündert iſt Sankt Peters Dom,
Das Kapitol genommen,
Und in der Engelsburg bedroht
Den heiligen Vater Todesnot!“

Da furcht der Held noch mehr die Brau'n:
„Der heil'ge Vater ſchmerzt mich, trau'n!
Doch ſchließlich: was geht Rom mich an?
Bin nicht des Papſtes Lehensmann!
Ein Franke bin ich, nicht ein Römer!
Die räuberiſchen Landdurchſtrömer
Verſcheuche, der das leichtlich kann,

Von ſeinem Stellvertreter
Und ſeinem Grab Sankt Peter!
Hülf' ich dem Papſt mit beſten Thaten, —
Flugs würd' er mich Herrn Karl verraten
Und nie käm ich zurück hieher,
Säh' Hautegarde nimmermehr.
Nein! Ob man Rom verbrannte, —
Hier bleib' ich, bei Jolanthe."

„Ich dacht es wohl, ich wußt es ja:
Nicht zieht euch fort Italia,
So durft' ich's melden. Zürnet nicht . . ."

„Halt! Bleib! Dein gramvoll Angeſicht
Verrät: das iſt noch alles nicht.
Du weißt noch mehr! Du mußt es ſagen!
Wie, Alter, muß ich zweimal fragen?
Das war noch nie in allen Tagen,
Seit Roland du den Schild getragen!"

Doch der warf ſich zur Erde
Mit flehender Gebärde,
Umfaſſend ſeines Herren Knie:
„O teurer Held! Vernimm es nie!
O laß, o laß mich ſchweigen,
Sonſt wird dein Glück ſich neigen!
Zwar ficht auch das dich hier nicht an,
Wo niemand dich bezwingen kann.
Jedoch . . ."

„Sprich ſchnell, ich will es wiſſen!"
— Jäh' hat er ihn emporgeriſſen —

„Sprich, Alter! Rasch, Fidele!
Sag' alles! Ich befehle!"
„O teurer Herr! Wer hätte je
Geahnt solch ungeheures Weh?
Nicht nur Italia und Rom
Hat überströmt der Heiden Strom,
Heuschreckenschwarm der Wüste gleich, —
Sie brachen auch ins Frankenreich!"

Da ward des Jünglings Wange bleich.

„Verschollen ist ja Rolandin:" —
So rief der Sultan Nurredin —
„Nun will mit meinen Scharen
Ich bis gen Aachen fahren!"
Mit einem Heer unzählig stark,
Wie nimmer man gesehn,
Brach aus den Pyrenä'n
Er grimm in die hispansche Mark.
Da gab's kein Widerstehen:
Weit über Carcassonne
Jagt er bis zur Garonne:
Vom Strand der Aude bis Toulouse
Verbreitet Schreck des Kriegs Meduse.
Verödet liegt bis zur Durance
Die paradiesische Provence:
Zu spät zog aus dem festen Nîmes
Entgegen König Ludwig ihm:
Ihn ritzt ein Pfeil, — er schrie und floh!
Und nun wie Stroh,
Helllichterloh,
Aufflammt ganz Septimanien,
Vasconien, Aquitanien

Im Brand der Saracenen!
Da löſcht kein Meer von Thränen!
Die Kirchen Gottes ſchänden ſie,
Gefangne Kinder blenden ſie,
Fort ſchleppen ſie aus allen Küſten,
Zu ihrer Harem ſchnöden Lüſten,
Die Edeljungfrau'n Francias!
Ein Mann von Cette ſagt, er ſah's,
Wie ſie die Nichte Didiers
Und ach! die Tochter Ogiers,
Geknüpft an Sattelknöpfe
Die langen blonden Zöpfe,
Dahin geſchleift durch Schutt und Staub
Für Nurredin zu ſüßem Raub!"

„Und Kaiſer Karl?" — Mit Stöhnen brach
Dies Eine Wort aus Rolandin.

„O Gott, das iſt die ſchwerſte Schmach
Die auf das Reich der Franken brach:
Geſchlagen haben ſie auch ihn!
Wohl flog der Held, wie alt er ſei,
Zur Hilfe ſeinem Volk herbei
Und wirklich wichen ſchon die Heiden,
Da ſie im weißen Haar die beiden,
Herrn Karl und Herzog Naims, erſahn,
Wie ſie bei Arles auf blut'gem Plan
Mit ihren alten ſtolzen Hieben
Die Afrikaner vor ſich trieben:
Noch einmal ſchien Herr Karl zu ſiegen:
Die Oriflamme ließ er fliegen:
Sein alter Schlachtruf ſcholl ſo hell: . . ."

„Ah Montjoie Karl!“ so jauchzte schnell
Jung Rolandin. „Doch weiter! weiter!“
„Wie sonst entflammt' er seine Streiter
Und rief mit stolzer Miene:
„Schlagt fest, ihr Paladine!
Schlagt fest mit Herz und Hand:
Leh'n geb' ich euch und Land!
Schlagt fest für Gott und für Sankt Peter:
Zur Hölle Feigling und Verräter!“
Hell blitzt im dichtsten Kampfgetöse
Sein gutes altes Schwert . . .“

„Joyeuse!“

„Fünf Maurenfürsten hat der Held
Vom Turban bis zum Gurt gespalten:
Doch als den sechsten er gefällt,
Verließ die Kraft den müden Alten:
Bewußtlos glitt, ob unversehrt,
Er rücklings von dem greisen Pferd.“
„O Tenzendur, viel treues Roß!
Und wo war ich einstweilen?
Ich koste hier in sich'rem Schloß!“

„Herr Naims von Bayern fing ihn auf
Und trug ihn aus den Pfeilen
Mit seiner eignen Brust als Schild.
Jedoch die Heiden jauchzten wild
Und jagten nach im Sturmeslauf,
Wie sie des Kaisers Fall gewahrt.
Und unser Heer, vom Schreck entschart —

„O Gott, wo blieb da Heldenart!“

„Schrie: Tot der Kaiſer! Laßt uns flieh'n!“

„Und wo — und wo war Rolandin!“

„Da rettete mit Müh' und Not
Herr Naims, von ſieben Wunden rot . . .“

„Mein Vater Naims! Weh! Liegt er tot?“

„Den Kaiſer und den Reſt des Heers
Durch einen Paß am Strand des Meers
In eine Burg nah bei Narbonne.
Doch ſah des gleichen Abends Sonne
Den Feind ſchon vor des Lagers Thoren.
Unrettbar iſt Herr Karl verloren.
Denn raſcher als die Überzahl
Der Feinde, wird des Hungers Qual
Bald zwingen zur Ergebung ihn.“

„Und wo, und wo bleibt Rolandin?“

„Drum hat geſchworen Nurredin
— Beim Klang der Heerdrometen —
Beim Barte des Propheten:
In einen Vogelkäfig ſperrn
Wird er Herrn Karl — den teuren Herrn!
Aufhängen den vor der Moſchee
In ſeiner Stadt Granade
Am Fuße der Nevade,
Daß alles Heidenvolk ihn ſeh'
Und jeder Sproß von Maurenart
Ihn raufe an dem weißen Bart!“ —

„Halt ein!“ ſchrie da jung Rolandin
Und krampfte, wie in Todesſchmerz,
Die Linke an ſein tobend Herz.
„Ich brachte all' das über ihn!
Denn blieb ich treu, geſchah das nicht!
O wehe! Weh mir! Welche Qual!
Was thun? Was laſſen? Bittre Wahl!“

Er ſchlug die Hände vors Geſicht:
So merkte er Jolanthe nicht,
Die raſch nun aus dem Roſendicht
Mit leiſem Schritt heran ſich ſtahl:

„Hier, Freund, dein Schwert! Dein Durandal!“
Sie reicht es ihm mit feſter Hand:
— Noch war ein Röslein drum gewandt! —
„Ich hörte alles, mein Gemahl!
Was ſpricht hier Rolands Sohn von Wahl?
Hier iſt dein Schwert!
Fort! Raſch aufs Pferd!“

Schnell faßte er den edeln Stahl:
Aus ſeinem Auge ſprüht ein Strahl
Der Rührung und Begeiſterung:

„Wie? Du? Du ſelbſt? Du rätſt . . .? So jung!“ . . .

„Raſch fort! Wir ſollten lang ſchon reiten!“

„Und du?“

„Ich werde dich begleiten.“

„Wie? In die Wut des Heidenheers?“

„Ich bin die Tochter Olivers!“

„Herr Ludwig! — Er wird uns verderben!“

„So werd' ich freudig mit dir ſterben.“

„Doch, wenn Gewalt . . .? Dein ſüßer Leib . . .?

„O ſorge nicht! Nie an dein Weib
Legt je die Hand ein andrer Mann,
So lang ein Dolch noch töten kann.
Auf, Freund! Vollwaffne dich in Eil'.
Ich zäume raſch den weißen Pfeil:
Er trug uns her zu unſerm Glück:
Noch raſcher trägt er uns zurück,
Die Ehre und Herrn Karl zu retten:
Dann mag Ein Grab uns beide betten
Leb wohl, Hautegarde, wir ſteigen nieder
Und niemals ſchauen wir dich wieder!“

V.

Das Frankenheer lag eingeengt,
In Burg und Lager eingezwängt,
Rings von der Heiden Macht umdrängt. —
Es ruhten, brüderlich geſellt,
Herr Karl und Naims in Einem Zelt.
Der Kaiſer neut mit eigner Hand
Dem wunden Herzog den Verband.

„O Herr," ſpricht der mit feuchtem Blick,
„Das iſt das härteſte Geſchick:
Euch ſeh ich mich bedienen!"
„Von meinen Paladinen
Biſt du mir nur geblieben!
Dem treuſten unter ihnen
Nun lohn' ich und den Hieben,
In denen ihr mit Schwertesſtreich
Emporgehämmert habt dies Reich,
Das ihr mit Rat und Waffen
Und eurem Blut geſchaffen:
Das ſtolze Reich der Franken.
Ein rechter Kaiſer weiß zu danken!
Mein Sohn, geboren auf dem Thron,
Meint, dies Verdienſt genüge ſchon.
O weh! Das iſt ein bittrer Ton!
Er ſchrillt mit herbſter Klage
Durch meine letzten Tage!"

„Die letzten Tage!"

„Ja, Freund, ja:
Uns ſind die letzten Tage da.
Sobald du Kraft genug gewannſt,
Daß du das Roß beſteigen kannſt, —
Los brechen wir zu freud'gem Tod!
Soll'n wir vergehn in Hungersnot?
Soll lebend uns der Heide fangen? —
Herr Gott, ich ſpüre ſtark Verlangen,
Mit dir und deinen Mächten,
Zu hadern und zu rechten!
Iſt das mein Lohn für all' die Jahre,
Die ich, in blond und weißem Haare,

Hab', nimmer müd, gekämpft für dich?
Denn dir zu Ehren, — nicht für mich! —
Hab' ich, seitdem mir Flaum gewachsen,
Gekämpft mit Wenden und mit Dänen,
Avaren, Sorben, Saracenen
Und viele, viele tausend Sachsen
— Vergaßest du der Aller Flut? —
Getauft für dich mit ihrem Blut:
Und nun, Gott Vater, Sohn und Geist,
Und du, Sankt Peter, allermeist
Für den ich hab' so viel gethan,
— (Vergaßest du Papst Hadrian?) —
Nun wollt ihr mich im Stiche lân?
Was soll auf deiner Erden,
Gott, ohne uns denn werden?
Die Kirche wird sich wundern sehr,
Giebt's keine fromme Franken mehr!"

„Horch, lieber Herr," rief Naims entgegen,
„Was dringt so feierlich ins Ohr?"

„Ei, das ist unsrer Priester Chor!
Er wallt auf allen Lagerwegen:
Sie ziehn mit frommer Litanei
An unsrem Zelte just vorbei:
Erzbischof, Bischof, Diakon
Mit Kreuzen und mit Palmen,
Mit Hymnen und mit Psalmen:
So steigt ihr Lied zu Gottes Thron.
Sie singen Fränkisch und Latein:
Auf mein Geheiß ist das geschehn,
Verständlich für der Heil'gen jeden,
Daß keiner kann entschuldigt sein,

Mag Fränkiſch, mag Latein er reden.
Schon kann die Worte man verſtehn:“

. . . »Exaudi nos clementius
Et o compesce iram!
Tutelam cur amisimus?
Et culpam quam commisimus
Atrocem tam et diram?«

„O höre, Herr, uns in Geduld,
Hör' unſres Flehens Stimmen:
Wodurch, durch welcher Sünden Schuld
Verwirkten, Gott, wir deine Huld
Und weckten dein Ergrimmen?

Pro tua sola gloria
Vibramus vim telorum:
Cur fugit nunc victoria
Piissima tentoria
Exercitus Francorum?

Wir ſchwingen doch für dich allein
Die Waffen und die Wehre.
Warum brach Unheil auf uns ein?
Warum kehrt nicht der Sieg mehr ein
Beim frommen Frankenheere?

Delibera nos! Dissipa
Arabica portenta,
Pagana monstra horrida,
Tu Karli manu valida
Et Fráncisca cruenta

O rett' uns, Herr, und hab' Erbarm!
Arabiens Ungeheuer,
Der wilden Afrikaner Schwarm,
Zerſchmettre durch des Kaiſers Arm,
Des Heidenvolks Zerſtreuer.

Tunc multa monasteria,
Basilicas et fana
Sacrabimus in Gallia,
Et cadent in Saxonia
Delubra tunc pagana.

Dann wollen wir dir Klöſter bau'n,
Baſiliken, Kapellen
In deines Frankreichs ſchönen Gau'n
Und woll'n in Sachſenurwalds Grau'n
Die Heideneichen fällen.

Martine Turonensis da,
Patrone tu majorum,
Dionysi, da suffragia,
Per rubra Christi vulnera
Pro populo Francorum!

O bitt für uns vor Gottes Thron,
Martin von Tours, der Franken
Von je geprieſner Schutzpatron!
Bitt', Saint Denis, bei Gottes Sohn:
Wir wollen's reich verdanken."

„Hei," ſprach Herr Karl, „ihr Heiligen,
Ihr zählt nicht zu den Eiligen!
So beten wir nun lange ſchon:

Ich ſpüre nichts von eurem Lohn.
Wann endlich helft ihr mir zerſchmettern
Des ſchwarzen Teufels braune Vettern?
Beim Donner, wenn ihr Fürſten wär't,
Ich würd' euch ſchweren Undanks zeihn.
Ich mein', ich wär ein Wunder wert,
Mich von den Heiden zu befrein.
Ein kleines braucht es nur zu ſein: —
Dann helf' ich mir ſchon fort allein."

Da ſprang Herr Naims vom Pfühl empor
Und wies auf des Gezeltes Thor:
„Ein *großes* Wunder iſt geſchehn!
Denn leibhaft ſeh ich vor mir ſtehn,
— Ob Staub und Blut entſtellen ihn —
Weiß Gott, den Retter Rolandin!
An ſeiner Hand Jolanthe."

Herr Karl ſich ſtaunend wandte:
„Was?" rief er, „der Verräter hie?"

Da warf der Jüngling ſich aufs Knie:
„Herr Kaiſer, ſtrafe mich ſogleich,
Sobald ich dich und dieſes Reich
Der Franken hab' gerettet!
Mein Leben iſt verwettet:
Ich weiß! Doch vorher dank' dem Gotte,
Der glücklich durch der Heiden Rotte
Mich, kaum verletzt, zu dir getragen.
Du ſollſt das Haupt vom Hals mir ſchlagen;
Doch vorher laß ein letztes Mal
Für dich mich ſchwingen Durandal!
Und gieb für dieſe letzte Schlacht

Dein ganzes Heer in meine Macht.
O laß die Frankenhörner ſchallen!
Die Oriflamme will ich tragen!
Aufs Haupt will ich die Heiden ſchlagen,
Die Fahne Muhammeds ſoll fallen,
Ich rette dich und deinen Thron,
So wahr ich deines Roland Sohn!“
Da rief Herr Naims zum Zelt hinaus,
— Nicht harrt' er, bis der Kaiſer ſprach: —

„Ihr Franken, auf! Die Not iſt aus!
Von uns gewandt ſind Schimpf und Schmach!
Jung Rolandin iſt wieder da!
Hier, ſchaut ihn ſelbſt! Hallelujah!
Auf, zu den Waffen! Raſch zu Pferd!
Hie Montjoie Karl und Rolands Schwert!“

VI.

An dieſem Tag trank Durandal
Sich racheſatt für Ronceval.

Es fuhr wie Gottes Donnerkeil
Der Jüngling auf dem weißen Pfeil
    Ins Herz des Heidenheeres
    Und von dem Strand des Meeres
Bis zu den Bergen trieb er ſie.
Bald war er dort, bald war er hie.
Im Feinde war kein Halten mehr,
Es flog der Schrecken vor ihm her:

„Ah Montjoie Karl!“ ſo rief er laut
Sobald er neue Scharen ſchaut
Entgegenziehnder Mohren:
Und jede war verloren!
Denn ſolchem Führer ohne Schwanken
Blind folgten, kampfesfroh, die Franken,
Wetteifernd um den Sieg, verbunden,
Auſtraſier, Neuſtrier, Burgunden.
Es hielt bloß Nurredin noch Stand
Mit einer Schar aus Kurdenland:
Jedoch zuletzt erlag auch er:
Denn nun flog Rolandin daher
Und Turban ſchlug und Haupt zugleich
Dem Sultan ab mit einem Streich
Das ungeſtüme Rolandkind:
Die grüne Fahne ungelind,
Drin des Propheten Halbmond ſtand,
Riß er ihm aus erſchlaffter Hand
Und rief: „Herrn Chriſt die Glorie,
Dem Kaiſer die Viktorie!“

Und als die Schlacht geſchlagen war,
Mit blut'gem Helm und blut'gem Haar
Trat vor den Kaiſer hin der Held:
„Herr, deine Feinde ſind gefällt:
Des Sultans Haupt und Fahne,
Die grüne Mumadane,
Hier leg' ich dir zu Füßen. —
Nun laß die Schuld mich büßen.
Doch ſchone mild der Süßen!
Denn, fortgeriſſen mit Gewalt . . .“

Da ſprach viel holde Stimme: „Halt!“
Und leis ſank eine weiche Hand
Auf ſein zerhacktes Sturmgewand:
„Ich pflegte nur den weißen Pfeil,
Den an dem Bug geſtreift ein Beil:
Nun aber heiſch' ich voll mein Teil! —
Wie von dem Glück auf Hautegard'
Mir reichgemeßne Hälfte ward, —
So fordr' ich nun die Hälfte ein,
Herr Kaiſer, von dem Grimme dein.
Ja, faſt die ganze Schuld iſt mein:
O glaub ihm nicht, ich ward gezwungen:
Frei bin ich ihm ans Herz geſprungen,
Froh ſpring' ich mit ihm in den Tod.“

Herr Karl, der ward bald rot, bald blaß,
Vor Rührung blaß, vor Zorne rot:
Das wechſelte ohn Unterlaß.
Zuletzt zog er jung Rolandin
An ſeine Bruſt und küßte ihn.
Dann ſtieß er ſchroff ihn von ſich fort:
„Vernehmet, Herzog Naims, mein Wort!
Heut' abend letzt mir dieſes Paar
Mit Speiſ' und Trank aufs beſte
Als meine liebſten Gäſte: —
(Er liebt den Wein von Ramezzar,
Der auch Herrn Rolands Freude war.)
Dann aber legt in goldne Ketten,
Aus denen keine Flucht mag retten,
Das Fräulein und den Knaben:
Sie will es ja ſo haben!
Es ſind die Böſen beiden
Im Leben nicht zu ſcheiden

Und nicht zu ſcheiden auch im Tod,
Der morgen mit dem Tagesrot —
Ach unabwendlich! — ihnen droht.“

VII.

Am nächſten Tage vor dem Zelt
Des Kaiſers ſtanden, ſtumm geſellt,
Die Biſchöfe und die Vaſallen,
Und traurig war zu Herzen allen.
Dem Rettung ſie verdankt allein, —
Der ſollte nun gerichtet ſein! —
Die meiſten liebten lang ſchon ihn,
Den ungeſtümen Rolandin.
Doch als nun gar in goldnen Banden
Herr Naims herangeführt das Paar, —
Welch holdes Rühren da empfanden
Die Prieſter ſelbſt im weißen Haar!
„Das iſt,“ ſo ſprachen ſie, „Jolanthe?
Welch holder Reiz ſtrahlt aus von ihr!
Kein Wunder, daß der Knab' entbrannte!
Wird heiß das Herz doch ſelber mir!
Wie unverzagt ihr Auge blickt!
Wie ſelig ſie dem Liebſten nickt!
O dürft' ich ſie erretten
Aus dieſen goldnen Ketten!“

Da horch! erſcholl Trompetenton
Und Kaiſer Karl beſtieg den Thron:
Todtraurig ſchien er, nah dem Grabe:

Mit gramumwölkter Miene
Grüßt er die Paladine
Und winkte mit dem goldnen Stabe.

Da trat hervor ſein finſtrer Sohn,
Der mit den Augen lange ſchon,
In ſich geſogen voller Neid
Jolanthens ſüße Weiblichkeit.
Und er begann mit düſtrem Ton:
„Die Sonne ſtieg zu Tage: —
Ich klage, Herr, ich klage,
Um Treubruch wider Rolands Sohn. —
Kraft eures eigenen Begehrs
War mir die Tochter Olivers
Von ihrem Muntwalt hier und Ohm
Verlobt, dem Biſchof von Riom.
Erhieltet ihr, Herr Biſchof, — ſprecht! —
Den Muntſchatz nach der Franken Recht?“

Der Biſchof ſeufzte: „leider — ja!
Doch wenig Freude ſpürt ich da:
Ich that nur nach Herrn Karls Gebote.“ —

„Gleichviel! — Nun ward als Freierbote —
Ich konnte da nicht ſelber gehn:
Geweiht mußt' ich ein Kloſter ſehn —
Hier dieſer Bube ausgeſandt:
Und der — hat mir die Braut entwandt!
Der falſche Knecht
Hat ſich erfrecht,
Mit ſeinen kecken Händen
Die Königsbraut zu ſchänden.
Ha, ſeht, wie ſchamlos er noch jetzt

An ihrem Reiz die Blicke letzt!
Wie Trotz ihm aus dem Auge bricht,
Ja Stolz und Glück! — Er leugnet nicht!
Ihr Biſchöfe und Kronvaſallen:
Ein Urteil heiſch' ich von euch allen:
Und dich, Herr Pfalzgraf, bitt' ich um
Dein Urkundsteſtimonium:
Was hat verdienet der Felon,
Der alſo ſeines Kaiſers Sohn
Verrat und Schmach und Schande bot?"

Da ſprach der Pfalzgraf Sigisnot
Mit tiefſtem Schmerzruf: „Ach, den Tod!
Verwirkt ſind Lehen und Allod."

Und traurig ging es durch die Reih'n:
„Den Tod!" — Und keiner ſagte: „nein!"

Da ſchlug auf ſeinem Purpurthron
Herr Karl den Mantel um ſein Haupt:
„O Roland! weh um deinen Sohn!
Zum zweitenmal wirſt du geraubt
Mir, Neffe, heut' in deinem Sproß!
Als ich dich fand auf totem Roß
Ach! auf dem treuen Vaillantif, —
Umſonſt dich zu erwachen rief,
Dich wirklich, weh: erſchlagen fand
Bei dem zerſprungnen Olifant,
Dem Zauberhorn aus Feeenland, —
Da dacht' ich: „hier bei Ronceval,
Liegt meines Lebens ärgſte Qual!"
Doch ärger iſt das heute:
Des Heldentodes Beute

Ward ſtolz der Vater: — doch der Sohn!
Noch oft hört' ich im Traume tief
Wie Olifant um Hilfe rief
Und herzzerſprengend klang der Ton!
Doch ärger tönt er heute!
Heut' hör' ich hoch vom Himmelsrand
Verzweifelnd rufen Olifant:
„Du kamſt zu ſpät bei Ronceval, —
Mein Oheim, o hilf dieſes Mal!
O Kaiſer Karl, von Henkershand
Errette, rette meinen Sohn,
Ich klage ſonſt vor Gottes Thron."
„Ach Roland, ob das Herz mir bricht, —
Ich kann, ich kann, ich kann es nicht."

Und laut brach er in Schluchzen aus.
Da faßte alle Schauergraus:
Denn niemals noch war das geſchehn,
Daß man Herrn Karl hat weinen ſehn!
Das löſte Thränen allen
Den Prieſtern und Vaſallen.
Und alle ſah man weinen, —

Nur Ludwig nicht, den Einen:
Und weinen nicht das junge Paar.

Der Jüngling rief mit feſter Stimme:
„'s iſt alles recht und alles wahr,
Was vorgebracht der Grimme!
Jedoch nach altem Frankenrechte
Zieh' ich den Fall an meine Rechte:
Auf Tod und Leben zum Gefechte
Fordr' ich Herrn Ludwig ſelbſt und jeden,

Der mich ſtatt ſeiner will befehden.
Und ſind es ſechs auch oder ſieben, —
Sie mögen kommen nach Belieben.
Hier werf ich meinen Handſchuh hin:
Herr Ludwig hie — hie Rolandin!“

Doch keiner trat für Ludwig vor:
Der zog die Achſel nur empor.
„Du ſiehſt: es ficht mit dem Felon
Kein Mann: und gar ein Kaiſerſohn! —
Was hör ich flüſtern dort am Thron?
Wie, ihr, Herr Biſchof von Riom,
Ihr ſelbſt wollt, unter Thränenſtrom,
Den Kaiſer zerr'n vom rechten Pfade,
Daß er den Schändlichen begnade
Und ſo ſich ſelbſt mit Schuld belade?
Nein, Herr und Kaiſer, nichts von Gnade!
Ihr ſchwort im erſten Grimme,
— Laut ſcholl die zorn'ge Stimme: —
„Wenn jemals mir der Schlimme
Noch kreuzt die Lebenspfade, —
Recht werd' ihm dann, nicht Gnade.“
Bei Sankt Denis habt ihr's geſchworen:
Soll eure Seele ſein verloren?
Fürwahr, wenn ihr hier beugt das Recht,
Wo Schuld und Frevel ſind am größten,
Wird künftig jeder kecke Knecht
Der gleichen Hoffnung ſich getröſten!
Seht zu, ob dann noch wird auf Erden!
Das Recht Herrn Karls geprieſen werden!
Bleibt dieſe Meinthat ungerächt, —
Fahr hin dann, Franken-Reich und -Recht.“

Da zog Herr Naims, der kluge Greis,
Ein dickes Pfäfflein in den Kreis
Und ſprach: „Herr Kaiſer, hört den Runden!
Vielleicht, daß der uns helfen kann.
Ihr wißt, die erſten Schreckenskunden
Der Flucht, gab uns dies Mönchlein an. —
Was mir geheim du anvertraut,
Nun, Männlein, ſag's vor allen laut."
Der Kleine bückte faſt zur Erden
Das kahle Haupt und ſprach: „Herr Karl!
Ich bin der dicke Mönch von Arles;
Und will bei Gott nicht ſelig werden,
Sag ich die lautre Wahrheit nicht."

Und nun, mit ſchlauem Augenzwinken,
Mit ſanft ermutigendem Winken
Sah er hinüber zu dem Paar:
Gar freundlich war ſein Angeſicht.

„Verdient um mich zwar haſt du's nicht,
Vielgrober Jüngling, das iſt wahr,
Daß ich für dich hier Zeugnis ſpreche!
Ich glaubte, jeder Knochen breche
Im Leibe mir, als du mich zwangſt,
Dir ſtill zu ſtehn in Todesangſt,
Dieweil du ſprachſt von: „Eheſchließen!"
Daraus kann Heil euch nicht erſprießen!
Kein Frankenfräulein iſt vermählt,
Wenn ihm des Muntwalts Jawort fehlt. —
Jedoch ein andres iſt's, Herr Kaiſer,
(Paßt auf, jetzt!" rief dem Paar er leiſer)
Das macht von dieſem ſchönen Paar
„Die volle Unſchuld ſonnenklar.
Sie rühren mich im alten Herzen,

Fühl' ich auch ſeinen Griff noch ſchmerzen.
Gut zu vergelten grober That
Lehrt uns des Heilands Bild und Rat.
Wohlan: ich ſag' es frank und frei,
Daß dieſes Paar bezaubert ſei!
Denn ſolche Wonne, ſolch' Entzücken,
Wie auf des weißen Roſſes Rücken
Ich an den beiden hab' geſehn, —
Kann nicht mit rechten Dingen gehn!
Noch nie ſah ich auf Erden
Solch ſelige Gebärden!
In überird'ſchem Wonnerauſch
Sah ich ihr Antlitz ſich verklären,
Und in der heißen Blicke Tauſch
Erglomm ein Glanz aus andern Sphären.
Ei, faßte doch mich alten Mann
Selbſt nie gekannter Schauer an:
Vom ſtarken Mann, vom ſchönen Weib,
Die übermenſchlich ſelig waren,
Kam rieſelnd in den morſchen Leib
Selbſt ſüßer Zauber mir gefahren:
Solang mein Fuß die Erde rührt, —
Ich habe ſo was nie verſpürt!
Nun aber lebt in Avignon
Manch zauberkund'ger Nekromant.
Gewiß, o Tochter und o Sohn,
Habt ihr — mit Zauber nicht bekannt —
(Beſinnt euch nur — raſch fällt's euch ein!)
Einmal aus Einem Becherlein
(Beim Mahl wird's wohl geweſen ſein! —)
Genippt, wenn nicht getrunken:
Darin ſeid ihr verſunken
Auf Nimmermehr-geneſen:

Ein Liebestrank iſt das geweſen:
So ſeid ihr ſchuld- und ſtrafefrei!“

Da tönte rings ein froh Geſchrei:
Jawohl! Jawohl! Ein Liebestrank!
Gerettet ſind ſie! Gott ſei Dank!
Herr Kaiſer, ſprich ſie frei und los.“
Da ward der Lärm der Freude groß.

Doch als verſtummt war das Getos,

Da rief der Jüngling ohne Wank:
„Pfui auf den Lügenliebestrank!“
Sie ſprach: „dir ſag ich wenig Dank,
O Mönch, für dieſen Pfaffenſchwank!“
Und nun, abwechſelnd, riefen beide:
(Das war Herrn Naims zu argen Leide!)
„Was wir gethan, wir ſagen's frank!“
„Wir lügen nicht durch Zauberei —“
„Uns von der ſüßen Liebe frei!“
„Wie? Unſrer Herzen heilig Glück —“
„Entſproſſen einem Gaukelſtück?“
„Vergeſſen, was in Hautegard' —
Vor Gott dem Herrn geſchworen ward?“
„Nein! Uns war nur der Zauber nah,“ —
„Der ſeit Beginn der Welt geſchah,“
„Wann Mann und Weib ſich fanden,“
„Die Gott mit ew'gen Banden“ —
„Verbunden hat, eh' ſie geboren!“

Da ſprach Herr Karl: „Ihr lieben Thoren! —
Ich wußt' es wohl, Freund Naims, verloren
An dieſen heißen Herzen iſt,
Was ihr erſannt mit plumper Liſt. —

Jung Rolandin iſt nicht zu retten!
Dich aber, pflichtvergeſſ'ne Braut, —
(O Gott, wie ſie ſo lieblich ſchaut!)
Dich möcht' ich ſchützen vor den Ketten,
Die dir in ſtrengſter Kloſterbuße
Bevorſtehn, bis dein Leben endet,
Wenn Reue nicht das Herz dir wendet.
Wann ich nun bald mit erſtem Gruße
Herrn Oliver im Himmel grüße, —
Was ſoll ich dann dem Helden
Von ſeiner Tochter melden?
Daß ſie in Schmach und Kerker büße?
O holdes Kind, erkläre hier
Laut vor dem Pfalzgericht und mir,
— Dann wend ich Haft und Pein von dir —
Daß du in Buße dich erneuſt
Und deiner Liebe Schuld bereuſt."

Da lächelte den alten Mann
Die ſchöne Frau mitleidig an:
„O großer Karl: — du biſt ſo weiſe,
O weiſer Karl: — du wardſt ſo alt, —
Und kennſt doch nicht der Minne Weiſe
Und nicht der Liebe Allgewalt?
Läßt Liebe je von ihren Fahnen?
Muß ich dich Hildegards gemahnen,
Die deine echte Liebe war?
O ſieh: im Richterſtuhl ſogar
Macht ſchon ihr Name dich erbeben!
O Herr, ich geb' mein ganzes Leben
Um einen Kuß von Rolandin
Und nun und nimmer laß ich ihn!
Und müßt' ich zehnmal drüber ſterben

Und ach! muß auch er ſelbſt verderben: —
(Das, das iſt meine einz'ge Qual! —)
O Kaiſer Karl: — ich thät's noch mal! — —

„Jawohl! Und wär' ſie Gottes Braut,"
So rief der Jüngling ſtolz und laut,
„Und ſchon Herrn Chriſtus angetraut
Im weißen Nonnenſchleier: —
Ich riſſe vom Altare ſie
Und rief': „ihr wahrer Freier,
Seht all' ihr Heil'gen, der ſteht hie.
Mein ſoll ſie ſein und mir gehören!
Nun blitzt, uns beide zu zerſtören."

„Genug der Frevelworte!" ſchrie
Herr Ludwig, „Vater, ſtrafe ſie!
Das Weib der Gitterzelle,
Dem Henker ihr Geſelle!"

Herr Karl erſeufzte tief und ſchwer
Und ratlos ſah er rings umher.
„Weh, Rolands Sohn dem Henkerbeil!
Und nirgend, nirgend Hilf' und Heil!"

Da ſprengt ein Reiter in den Kreis
Und ruft, vom Staub der Straße weiß:
„Herr Kaiſer, hilf! Ein Häuflein Mohren
Hat auf der Flucht ſich neu geſchart
Am ſteilen Bergfels Altapart:
Sie wiſſen's wohl, ſie ſind verloren.
Doch woll'n ſie ſich ergeben nicht
Und deine Franken fallen dicht
Vor ihren ſcharfen Pfeilen:
Herr Kaiſer, hier gilt's eilen!"

Da zog's wie Himmelssonnenlicht
Durch sein gewaltig Angesicht,
— So schön sah's noch im Leben nicht! —
Er sprach nur dies: „Auf, Rolandskind!
Du hörst, daß dort noch Feinde sind."

Da auf die Knie der Jüngling sank:
„Dank, großer Kaiser, ewig Dank!
O Vater Naims, zum letztenmal
Gieb mir die Klinge Durandal:
Die Scheide — sieh — ich werf' sie fort
Und in mein letztes Kampfgefild
Trag' ich nicht Brünne, Helm und Schild.
Mein Lieb! Mein Weib! An beff'rem Ort:
Im Himmel dort: —
Auf Wiedersehn!"
„Nein, Freund! So wird das nicht geschehn!
Sieh hin! Dort scharrt der weiße Pfeil
Mit ungeduld'gen Hufen:
Ich hab' ihn her gerufen! —
Denn er und ich, — wir wollen auch
— Nach unf'rem alten lieben Brauch —
Von diesem Ritt noch unser Teil.
Komm her, komm her, du treuer Pfeil:
Laß nochmals Mähne mich und Schweif
Mit Band dir schmücken und mit Reif:
Du trugst uns einst zu unsrem Glück
Nach Hautegard' und rasch zurück:

Wohl, nun kommt noch der dritte,
Der letzte deiner Ritte! —
Auf, Freund! Schon sitz' ich oben!
Du sollst mein Reiten loben.
So recht! Den Arm schling' ich um dich.

Noch einen letzten langen Kuß! — —
Nun fliege, Pfeil! — Herr Kaiſer, ſprich
Zu meinem Vater Oliver:
„Dein Kind Jolanthe macht dir Ehr':
Sie wußte, wie man ſterben muß:
Treu iſt ſie ihrem Lieben
Bis in den Tod geblieben!“ —

Schon brauſt hinweg der raſche Pfeil:
Ihm folgen Franken viel' in Eil':

Gern dienten um der Ehre Lohn
Im letzten Kampf ſie Rolands Sohn.

Herrn Karl vor Weh die Augen brachen:
„Komm, Naims! Wir gehn zurück nach Aachen
Mein müdes Herz verlangt nach Ruh':
Dort drückſt du mir die Augen zu.
Hier bin ich niemals nötig mehr:
Denn nie mehr bricht ein Heidenheer
Nach Rolandins gewalt'gem Siege
Hernieder von den Pyreneen.“

Naims half ihm von des Thrones Stiege.
Doch eh' er weiter mochte gehn,
Begann ſein Sohn: „Herr Kaiſer, Halt!
Das frevle Paar, — wohl liegt es bald
Im Sieg auf blut'ger Heiden:
Schon das nicht gönn' ich beiden! —
Doch niemals werd' ich leiden,
Daß, die in Buhlſchaft ſterben,
Ein chriſtlich Grab erwerben:
Nicht in geweihter Erden,
Soll'n ſie beſtattet werden.“

Da ſprach Herr Karl: „Naims, ſorge du,
Daß gleichwohl werde ſchöne Ruh'
Den ungeſtümen beiden.
Und — hörſt du? — ohne Scheiden."
Der Alte nickte nur und ſchwieg.

Bald ward gemeldet ihm der Sieg.
Man brachte ihm auf blut'ger Bahr',
Von Pfeilen hingeſtreckt, das Paar.
Da brach er mit der greiſen Hand
Zwei Roſen, die er blühend fand
An Einem Aſt: zwei Zweige auch
Brach er von einem Lorbeerſtrauch
Und legte ſtumm ſie auf die Toten.
Die Wunden küßt er noch, die roten:
Dann hat er Feuerbrand geboten.
Er ſtand dabei, wie man verbrannte
Jung Rolandin und ſchön Jolanthe.
Und ihrer Aſche Reſt zuſammen
Verzehrten heiße, reine Flammen.

Fünfzig Jahre

Ein Festspiel in drei Bildern

Perſonen:

Germania.
Badenia.
Die Geſchichte.
Der Dorfgeiſtliche.
Der Dorfſchulze.
Spielleute.

Bauern und Bäuerinnen des Schwarzwalds.
Badiſche Soldaten (Fußvolk).

Ort der Handlung:

I. Bild: Ein Dorf im Schwarzwald.
II. Bild: An der Liſaine.
III. Bild: Am Rhein in Baden.

Zeit der Handlung:

Bild I und II: 1870/71; Bild III: 1902.

I. Bild:

Ein Dorf im Schwarzwald.

Links vorn (rechts und links von der Bühne aus gedacht) das Wirtshaus, rechts gegenüber das Haus des Hochzeiters, im Hintergrund auf Stufen erhöht, die Kirche: alle Gebäude festlich geschmückt. Vor dem Aufgehn des Vorhangs hört man die letzten Orgelklänge der Trauungsfeier in der Kirche; nach Aufgehn des Vorhangs öffnet sich das Tor der Kirche und heraus flutet, die Stufen herab, der Hochzeitzug: der Geistliche, das getraute Paar, dessen Eltern, der Hochzeitlader, Kranzjungfern, Kranzherren, andre Bauern und Bäuerinnen, Spielleute. Zugleich wird von links hinten der hochbeladne Brautwagen mit Betten, Spindel, Wiege in das Haus des Hochzeiters (hinter dasselbe) geschoben (nicht von Pferden gezogen). Alle umstehen bewundernd den Wagen, bis er verschwunden.

Bräutigam (zu den Spielleuten): Nun spielt, daß sich von selbst die Füßlein lupfen!
Spielt einen echten Schwarzwald-Ländler auf!

Musik (vielleicht den Walzer aus dem Freischütz?). Tanz.

Halbchor der nicht tanzenden Mädchen.
Schauet im festlichen Glanz
Schauet wie flattert im Tanz
Lustig der bräutliche Kranz!
Halbchor der nicht tanzenden Bursche.
Unsre Mädels, die können sich zeigen!
Wie führen bei Fiedel und Geigen
Sie so hurtig den fröhlichen Reigen!

Nötigenfalls zu wiederholen.

Ende von Tanz und Gesang.

Bräutigam: Ja, lustig sind wir all'. Der Lustigste
Bin aber ich. (Er umarmt die Braut.) Und daß ich's bin,
Daß ich mit graden Gliedern stehen hier

Und tanzen, ja und Hochzeit machen kann, —
Wem dank' ich's — nach dem lieben Gott!? — Allein
Dem güt'gen Herrn, dem guten Großherzog!
Als mich im Sturz die Rieſentanne traf, —
Verloren ſchien ich, Arm und Bein kaput!
Da kam des Wegs der Großherzog gefahren
Und hat mich in dem eignen Wagen mit
Nach Karlsruh' genommen, dort mich pflegen
Und heilen laſſen, daß ich heute tanze!
Käm' doch ein Tag, da ich's ihm lohnen kann!

Der Geiſtliche: Und ohne ihn wärſt du auch nicht getraut
In jenem Kirchlein, das der Blitz verbrannte.
Denn wir ſind arm; wir konnten's neu nicht bau'n.
Er hat's gebaut! Und jeder Glockenſchlag,
Der ſilbern daraus auf gen Himmel tönt,
Dankt ihm dafür. Ja, wahrlich Gottes Segen
Ruht ſichtbar auf dem Land, ſeit er drin herrſcht: —
Aus vielen Wunden blutend fand er's vor, —
Sie ſind geheilt und rings erblüht Gedeihn.

Alter Bauer: Ja, ſell is gwiß! Schaut auf die goldnen Ähren!
Kaum je ſo reich wie dies Jahr trug das Feld.
Es iſt, als lohne Gott dem milden Herrn
Wo der's am liebſten ſpürt: an ſeinem Volk.

Zweiter Bauer: Ja, wenn der Herr nur dieſen Fürſten und
Den Frieden uns erhält. Jüngſt war ich in
Der Stadt: da hört' ich viel von Kriegsgefahr,
Daß die Franzoſen woll'n ins Land uns brechen!

Ganz alte Frau (an der Krücke): O Himmel, nur kein Krieg! Die Mutter hat
Mir oft erzählt, wie arg, wie ſchrecklich arg
Der Feind im Land gehauſt.

Bräutigam: Ei, laß ſie kommen!
Mir iſt nicht bang, wenn wir zuſammenhalten!
Und diesmal werden wir's gewiß, ſo heißt's:
Die Preußen und die Bayern und wir Badner,
Und all' die andern. Ah, ich ſelber ginge
Getroſt von meinem jungen Weib und Herd,
Rief' mich der Großherzog zum Schutz des Lands!
Braut: Ich möcht' den Tropf nit, der zu Hauſe bliebe.

Umarmung. Trommelwirbel links hinter der Scene.

Geiſtlicher: Horch! Was iſt das?
Alter Bauer: Ei unſre alte Trommel!
Schon lang iſt's her, daß man ſie raſſeln hörte.
Braut: Iſt's Feuerlärm?
Bräutigam: Nein, der geht anders. Das
Iſt Sturm! Alarm!

Bewegung gegen den Hintergrund.

Mehrere: Was iſt's? Was kann's bedeuten?
Bräutigam: Da ſchaut! Da kommt der alte Dorfſchultheiß
Im weißen Haar gelaufen.

Der Dorfſchulze (von rechts hinten) den Schulzenſtab in der Hand, ein entfaltetes Schreiben mit großem Siegel in der Linken, hinter ihm ein Bub mit einer gewaltigen Trommel.

Schulze: Horcht auf! Horcht auf, ihr Männer all und Weiber!
Den Krieg hat der Napoleon uns erklärt.
Mobil gemacht iſt unſre Diviſion!
Der Großherzog — er ruft. Hier ſeht das Schreiben!
Verkünden ſoll ich's rings in der Gemeind'.
Auf, zu den Waffen!
Alle Männer: Zu den Waffen, auf!
Ein junger Burſch: Hei, jetzt gibt's Krieg!
Der Geiſtliche: Frohlocke nicht darüber!

Du ahnſt nicht, was uns droht!
Den Frau'n ſogar! Ein Gottesurteil iſt
Ein jeder Krieg. Weh, wenn die Turko-Horden
Einbrechen in das friedlich heitre Land.

Bräutigam: Sie ſollen nicht! Nicht wahr, ihr Kameraden?

Alle (vortretend, zuſammen): Sie ſollen nicht! Wir laſſen keinen durch!

Bräutigam: Gelobt's! Wir ſtehen jeder für den andern.
Wir ſtehen feſt für Weib und Kind und Herd.
Nicht fremdes Gut begehren wir: wir ſchützen
Das Vaterland und unſer gutes Recht.

Alle Männer im Chor (Rütli!) wiederholen die letzten drei Zeilen.

Schulze: Der Großherzog wird ſelbſt das Heer begleiten,
Er teilt der Seinen Schickſal und Gefahr.

Der Geiſtliche: Heil ihm und Sieg! Der Herr wird für euch ſtreiten,
Bewahrt ihr, — fromm wie er! — die Gottesfurcht.
Wenn Gott es will, ird auch nicht ein Franzoſe
Betreten unſer Land, nicht überſchreiten
Den Rhein.

Bräutigam: Zum Rhein! Zum Rhein!
Wir alle wollen ♆ ſein.

Während die Männer, die Wacht am Rhein ſingend, abziehen, fällt der Vorhang raſch.

II. Bild:

An der Liſaine.

Schlachtfeld. Wald, Eis und Schnee vergrabne, ſtarrende Winterlandſchaft. Links zieht ſich von hinten nach vorn — nicht ganz die Hälfte der Bühne abſchneidend — ein Schützengraben mit niedrigem, ſchneebedecktem Wall: Die Soldaten liegen und ſtehen in dem Graben, die Gewehre auf dem Wall auflegend, andre ſtehen links auf dem Wall ſelbſt. Die unſichtbar bleibenden Franzoſen werden rechts hinter den Couliſſen angenommen. Vor Aufgang des Vorhangs fallen einzelne Gewehrſchüſſe von rechts, von den Franzoſen, her; unmittelbar vor dem Aufgehen eine ſtarke Salve.

Während der folgenden Scene gibt hin und wieder, aber nicht zu oft und nie, während geſprochen wird, ein Soldat nach langem Zielen einen Schuß ab.

Badiſches Fußvolk in Menge (der Bräutigam als Feldwebel darunter) in ſteter Bewegung der nicht im Graben liegenden.

I. **Soldat**: 's iſt bitter kalt. Mir friert das Herz noch ein.

Feldwebel: Nun, die Franzoſen heizen uns doch ein.

Schüſſe.

II. **Soldat**: So geht es nun ſchon ſeit drei Tagen fort. Wer nicht erſchoſſen wird, erfriert beinah.

Feldwebel (rüttelt den III. Soldaten, der ganz vorn mit ausgebreiteten Armen vornüber gebeugt regungslos auf dem Grabenwall liegt.

He, Jockele, was iſch' mit dir? Biſch tot?

III. **Soldat**: Noi! Schlafe hab i nur a bißl müſſ'n.

Schüſſe der Franzoſen.

Feldwebel: Bei all dem Schießen! Haſt a gutes G'wiſſen!

I. **Soldat**: Hör' aber! Recht lang halt i's nimmer aus.

Feldwebel: So lang halt doch wie die Franzoſen drüben!

IV. **Soldat**: Der Hunger und die Kälte und das Krachen!

Kanonenſchuß.

V. **Soldat** (wankt verwundet von rechts herein, ſich ſchwer auf das Gewehr ſtützend):

Ich kann nicht mehr. Das traf! Die Bruſt!

ſinkt auf den Wall.

VI. **Soldat** (ebenſo von rechts): Gebt's auf! Zurück! Wir können uns nicht halten.

VII. **Soldat** (ebenſo): Es ſind zu viel! Sind drei, ja vier auf einen.

Die Unſern fallen Mann auf Mann.
Ach, unſre Kompagnie, ſie iſt geweſen!
Tot oder wund ſind alle Offiziere.

Feldwebel: So führ' ich euch, ſo gut ich's eben kann.

II. **Soldat** (ſpringt auf den Wall, ſpäht mit vorgehaltener Hand nach rechts).

Und ſchaut, Verſtärkung noch für die Franzoſen!
Ein ganzes Bataillon! In dichten Haufen!
Und grad auf uns!

Starkes Schießen, ein Kanonenſchuß.

III., IV., V. **Soldat**: Zurück! Zurück! Hier ſind wir all' verloren

wollen nach links ab.

Feldwebel (wirft ſich ihnen entgegen): Halt, Kameraden, bleibt! Nicht von dem Fleck!

Den ſtech' ich nieder mit dem Bajonett,
Der weichen will!
Habt ihr vergeſſen, wie ihr dort vor Straßburg
Habt zugejauchzt dem Großherzog, als er
Euch lobte! Wollt ihr täuſchen ſein Vertrau'n!
Hier iſt der Ort, und heute iſt der Tag,
Ihm wacker zu vergelten ſeine Güte.
Und — meine Schwarzwälder! —
Du Sepp, du Hannesle, du Jockele,
Habt ihr vergeſſen, was wir all' gelobt

Damals beim Aufbruch aus dem Heimatdorf:
„Wir laſſen keinen durch! Wir ſterben lieber!“
Soll'n denn die Feinde ihre Rachewut
Austoben in den ſtillen Schwarzwaldhütten?
Denkt eurer Frau'n, der blondgezopften Mädchen!
Gebt ihr ſie preis?

Viele Soldaten: Nein! Lieber woll'n wir ſterben.

Feldwebel: Ihr ſollt nicht ſterben; ſiegen ſollt ihr!
Hört:
Nicht weichen, aber auch nicht ſtehen bleiben.
Denn hier ſind wir verloren. Vorwärts drum!
Zum Angriff auf die Welſchen. Blaſ' Horniſt!
Das Bajonett gefällt! Zum Sturm! Laß ſeh'n,
Ob ſie uns ſtehen, Aug' in Auge! Drauf!
Nur eine Salve noch. (Salve) Nun nicht mehr ſchießen!
Drauf mit Hurra!

Alle ab mit Hurra. Sturmblaſen.

V. **Soldat** (ſteigt mit Anſtrengung auf den Wall, blickt ihnen nach):
Sie dringen vor! Es weichen die Franzoſen!
Sie flieh'n! Sieg! Sieg! Nun mag ich freudig ſterben,
Gerettet biſt du, teures Heimatland!

Sinkt nieder. Vorhang fällt raſch.

III. Bild:

1902 Daheim.

Scene: badiſche Rheinlandſchaft (oder das Heidelberger Schloß?) im Hintergrund, durch Vorhang verdeckt; vorn (kurze Bühne) Waldcouliſſen.

Badenia. Die Geſchichte.

Badenia: Oh ernſte Muſe! Dieſe dreißig Jahre,
Wie vieles gaben ſie dir zu verzeichnen
Von meinem ſchönen Alamannenland!
Von jener Mordſchlacht dort an der Liſaine
Bis zu des Heute froher Gegenwart.
Geſchichte: Jawohl, die Tage jenes Januar,
Da deine Söhne todesmutig ſtanden
Und ſtarben, wo ſie ſtanden, unverdrängbar, —
Es ſind ja auch die Tage von Verſailles.
Und wichen dazumal die Deinigen
Dann gab es nicht im Spiegelſaale dort
Das Schauſpiel, das mit goldnen Worten ich
Verzeichnet hab' in meinem Buch der Ehren.
Mit beſtem Recht ſtand deshalb euer Fürſt
Zunächſt am Thron, am neuen Kaiſerthron,
Des Kaiſers Eidam und ſein treuſter Helfer.
Badenia: Und was nicht alles hat ſeit jenem Tage
Der edle, milde Fürſt gewirkt im Land!
Schau um dich her, denn deinem hellen Auge
Darf nichts entgehn; nicht nur des Krieges Lorbeer, —
Des Friedens ſegenvollen Erntekranz
Beſchaue, den ſo dicht ein Menſchenalter
Seitdem er flechten half. Er emſiger

Als irgend wer im Land. Schau ringsumher:
Die Kirchen ſtehn in ſeinem ſtarken Schutz,
Mit freier Lehre blüht die Wiſſenſchaft,
Die Kunſt geht nicht leerhändig von dem Thron,
Blank iſt der Schild der Richter und des Rechts,
Der Kaufmann darbt nicht und der Bauer nicht
Und ſcharf geſchliffen glänzt das Schwert des Heers.
Die Wohlfahrt aller will er gleichermaßen,
Auch derer, die ihm trotzig widerſtehn;
Und jedes Weh, das er nicht heilen kann,
Fühlt mit ſein weiches Herz.

Geſchichte: Ja, das bezeug' ich!
Und nicht zum mindſten rühm' ich *das* an ihm,
Daß er dem eiteln Herrſcherwahne fremd,
Es ſei ſchon alles gut beſtellt im Land:
Daß manches noch der Beſſ'rung harrt, — er weiß es!
Gar oft hat feiler Schmeichler Mund entweiht
Das Wort von eines Fürſten „Vaterherzen"
— Glaub' mir: viel hätt' ich davon zu erzählen! —
Hier aber iſt das heilge Wort nicht Lüge,
Was er vermochte, tat er für ſein Volk
Und was er *nicht* vermochte, ſchmerzt ihn tief.

Badenia (freudig): Dank für dies Wort: — dies Lob aus *deinem* Munde!
Laut wird's im Land und freudig widerhallen.
Sprich, welchen Lohn wird ihm die Zukunft bringen?

Geſchichte: Sein höchſter Lohn ward das Bewußtſein ſchon
Der treu erfüllten Pflicht.

Badenia: Und ſeines Volkes Dank!

Der Mittelvorhang fällt; im Hintergrund die verhüllte Büſte des Großherzogs auf hohem Geſtell.

Germania (einen Eichkranz auf dem Haupt, tritt vor):
Nicht ſeines Volkes, ſeines Landes nur, —
Auch mir gehört er an.

Badenia, Geſchichte zuſammen: Germania!

Germania: Germania, ja die dankerfüllte Mutter,
Die ſtolz auf dieſen Sohn und ſeine Treue,
Der Beſten einen, die mir je gedient.
Er hat in langen Jahren meiner Leiden,
Da gar viel' andre mich verleugneten,
Mit feſter Hand getragen mein Panier,
Drum wirſt du (zur Geſchichte) ſeinen Namen immerdar
Mit jenen nennen, den Unſterblichen,
Die mir zu Recht und Ehre wieder halfen:
Mit Kaiſer Barbablanca, Bismarck, Moltke;
Du ſollſt den drein als vierten ihn geſellen,
Friedrich von Baden, dem zu ew'gem Dank
Ich meinen eignen Eichenkranz vom Haupt
Mir löſe, ihn damit zu ſchmücken.

(Die Hülle der Büſte fällt, ſie tut nach den Worten.)

So lange Dank in deutſchen Herzen ſchlägt
Heil Friedrich dir: der Deutſche ſollſt du heißen!

Alle drei: Heil Friedrich dir, der Deutſche ſollſt du heißen!

Die badiſche Volkshymne fällt ein. Vorhang fällt langſam.

Bei der **Verlagsanstalt für Litteratur und Kunst** in **Berlin-Grunewald** ist ferner erschienen:

Hausgalerie berühmter Gemälde

Hundert ausgewählte Meisterwerke der bedeutendsten Maler aller Zeiten in farbengetreuer Wiedergabe der Originale.

Herausgegeben von

Jarno Jessen

Ein Juwel deutscher Buchausstattung. Umfang über 420 S. Künstlereinband in Leinwand mit Reliefprägung und Lederrücken. Text durchweg in zwei Farben, die Bilder in vollendeter Weise in den Farben der Originale gedruckt.

Preis Mk. 38.—

Leichtverständliche Geschichte der Malerei mit Einzeldarstellungen über Leben und Schaffen der Künstler nebst Beschreibung der Gemälde

---

Eine Übersicht über das Schaffen der bedeutendsten Meister der Malerei von den Niederländern des 15. Jahrhunderts bis zur Gegenwart in Wort und Bild wird mit diesem Buche dem Bücherliebhaber in einem Prachtwerk von idealer Schönheit der Ausstattung geboten, ein Werk, das bald zum Hausschatz jedes gebildeten Deutschen gehören wird. Die Perlen der deutschen und ausländischen Gemäldegalerien (Nationalgalerie in Berlin, Königliche Gemäldegalerie in

Dresden, Kaiser-Friedrich-Museum in Berlin, Königliche Gemäldegalerie in Kassel, Pinakothek in München, Schackgalerie in München, Prado-Museum in Madrid, Louvre in Paris, Nationalgalerie in London, Rijksmuseum in Amsterdam usw.) werden in 100 originalgetreuen Reproduktionen für einen wahrhaft billigen Preis zum dauernden Schatz jeder Familie. In leichtverständlicher und doch literarisch vornehmer Sprache führt der Text des Werkes in das Leben und Schaffen der Künstler ein und öffnet so gewissermaßen erst dem Leser die Augen über die Schönheit der Gemälde. Wenigen Menschen nur ist es vergönnt, die berühmten Kunstmuseen Europas zu besuchen und die herrlichen Gemälde durch eigenen Augenschein kennen zu lernen und sich daran zu erfreuen. Die glückliche Zusammenstellung dieses Buches, die nach streng künstlerischen und wissenschaftlichen Grundsätzen erfolgt ist, bietet dem Kunstfreund einerseits in großen Umrissen eine Geschichte der Malerei, andererseits eine Hausgalerie der wertvollsten Gemälde aller Zeiten, die ihn in kurzer Zeit zur Freude und zum Verständnis für die Kunst erzieht. Die Kunst gehört heute mehr denn je zum Bestand des Gebildeten und er darf an ihr nicht vorübergehen. Durch dieses Werk wird ihm, wie wohl bei keinem anderen, Gelegenheit geboten, sein Wissen zu erweitern und zu vertiefen. Auch die Hausfrau und die heranwachsenden gebildeten Töchter und Söhne des Hauses werden einen immerwährenden Born der Schönheit und Belehrung in diesem wundervollen Buche entdecken. Die Nennung nur einer kleinen Anzahl von Künstlern möge genügen, um den Reichtum des Inhaltes zu zeigen. Mit ihren bedeutendsten Schöpfungen sind unter anderen vertreten:

Leonardo da Vinci, Raffael, Tizian, Moroni, van Eyck, Dürer, Cranach, Holbein, Reni, Rubens, van Dyck, Franz Hals, Rembrandt, Ostade, Ter Borch, van Steen, Vermeer, Hobbema, Velasquez, Murillo, Lorrain, Watteau, Boucher, Fragonard, Greuze, Goya, Lebrun, Graff, Hogarth, Reynolds, Romney, Gainsborough, Constable, Millet, Ingres, Turner, Rosetti, Schwind, Feuerbach, Israels, Whistler, Sargent, Rjäpin, Zorn, Böcklin, Leibl, Menzel, Thoma, Uhde, Corinth usw.

H. FIKENTSCHER, LEIPZIG,
BUCHBINDEREI.

Wallhall

Germanische Götter und Heldensagen

Felix Dahn

Gesammelte Werke

Erzählende und poetische Schriften

Neue wohlfeile Gesamtausgabe

Erste Serie: Band 8

Verlegt bei Breitkopf & Härtel in Leipzig
und bei der
Verlagsanstalt für Litteratur u. Kunst
(Hermann Klemm) in Berlin-Grunewald

Felix Dahn

Wallhall

Germanische Götter- und Heldensagen

Illustriert von
Hugo L. Braune

Verlegt bei Breitkopf & Härtel in Leipzig
und bei der
Verlagsanstalt für Litteratur u. Kunst
(Hermann Klemm) in Berlin-Grunewald

Die erste Serie dieser „Neuen wohlfeilen Gesamtausgabe“ wurde in einer Auflage von dreißigtausend Exemplaren in der Buchdruckerei von Breitkopf & Härtel in Leipzig gedruckt. Den Einband und die Innentitel zeichnete Erich Gruner in Leipzig. Die Buchbinderarbeiten besorgte H. Fikentscher in Leipzig.

834 D13
I 1912
Slg. 1 - v. 8

Walhall

Germanische Götter- und Heldensagen

Für alt und jung am deutschen Herd erzählt

von

Felix Dahn und Therese Dahn
geb. Freiin von Droste-Hülshoff

281410

Erſte Abteilung:

Götterſagen

Von

Felix Dahn

„Gehör und Schweigen heisch' ich von allen
Menschenkindern im heiligen Frieden,
von hohen und niedern Söhnen Heimdalls:
Es wollte Walvater, daß ich wohl her zähle
die alten Geschicke von Menschen und
Göttern, deren ich von Anfang gedenke:"

Völuspá, Strophe 1.

(Übersetzt von Müllenhoff, deutsche Altertumskunde V. 1. Berlin 1883. S. 75.)

Dem Angedenken

Jakob Grimms.

Einleitung.

Der Götterglaube der Germanen war ein Lichtkult, eine Verehrung der wohltätigen, dem Menschen segensreichen Mächte des Lichts, wie sie im Himmel, in der Sonne, den Gestirnen, dem Frühling oder Sommer gegenüber den schädlichen, unheimlichen Gewalten der Nacht, der Finsternis erschienen: auch Heiliges und Böses, Leben und Tod stellte sich ihnen als dieser Gegensatz von Licht und Finsternis dar.

Diese Religion war nicht ausschließlich den Germanen eigen, sondern ihnen gemein mit den übrigen Völkern der arischen (oder kaukasischen oder indo-europäischen) Rasse, zu welcher außer den Germanen noch die Inder, Perser, Armenier, die Kelten, Gräko-Italiker und Letto-Slaven zählten: auch Sprache, Sitte, Recht war ursprünglich diesen Ariern gemeinsam gewesen, als sie noch ungeteilt in Westasien als Gruppen eines Volkes lebten: seitdem sie aber auseinander wanderten, traten auf allen diesen Gebieten unter den nun getrennten Völkern sehr erhebliche Abweichungen ein, auf welche Klima, Landesbeschaffenheit der neuen Wohnsitze, Berührungen mit andern Völkern großen Einfluß übten.

So ward z. B., wie Leben und Sitte, auch Recht und Religion der Inder völlig umgestaltet, nachdem dieses Volk von dem Indus hinweg in den erschlaffenden Himmels-

Einleitung.

Der Götterglaube der Germanen war ein Lichtkult, eine Verehrung der wohltätigen, dem Menschen segensreichen Mächte des Lichts, wie sie im Himmel, in der Sonne, den Gestirnen, dem Frühling oder Sommer gegenüber den schädlichen, unheimlichen Gewalten der Nacht, der Finsternis erschienen: auch Heiliges und Böses, Leben und Tod stellte sich ihnen als dieser Gegensatz von Licht und Finsternis dar.

Diese Religion war nicht ausschließlich den Germanen eigen, sondern ihnen gemein mit den übrigen Völkern der arischen (oder kaukasischen oder indo-europäischen) Rasse, zu welcher außer den Germanen noch die Inder, Perser, Armenier, die Kelten, Gräko-Italiker und Letto-Slaven zählten: auch Sprache, Sitte, Recht war ursprünglich diesen Ariern gemeinsam gewesen, als sie noch ungeteilt in Westasien als Gruppen eines Volkes lebten: seitdem sie aber auseinander wanderten, traten auf allen diesen Gebieten unter den nun getrennten Völkern sehr erhebliche Abweichungen ein, auf welche Klima, Landesbeschaffenheit der neuen Wohnsitze, Berührungen mit andern Völkern großen Einfluß übten.

So ward z. B., wie Leben und Sitte, auch Recht und Religion der Inder völlig umgestaltet, nachdem dieses Volk von dem Indus hinweg in den erschlaffenden Himmels-

ſtrich und die phantaſtiſche Natur des Ganges gewandert war.

Und ſo wurden denn ohne Zweifel auch die religiöſen Vorſtellungen der Germanen ſehr erheblich beeinflußt durch die Eindrücke, welche ſie bei der Wanderung aus Aſien nach dem Nordoſten von Europa durch die großartige, aber rauhe Natur der neuen Heimat empfingen. Ja, man darf annehmen, daß, wie der Volkscharakter, ſo auch die Religion der Nordgermanen oder Skandinavier (Dänen, Schweden, Norweger, ſpäter auch Isländer) durch die ſo ſtarken Eindrücke der nordiſchen Natur und die hier notwendige oft einſame und meiſt kampfreiche Lebensweiſe ganz weſentlich anders geſtaltet und gefärbt wurde, als die Anſchauungen der Südgermanen, der ſpäteren deutſchen Völker, welche allmählich bis an und über Rhein und Donau nach Weſten und Süden vordrangen und zwar auch das rauhe Leben eines Waldvolks, aber doch unter ungleich milderem Himmelsſtrich führten. Schon deshalb und ſchon hier muß daher ausgeſprochen werden, daß man keineswegs die ganze nordgermaniſche ſkandinaviſche Götterwelt ohne weiteres auch bei den Südgermanen, den Deutſchen, unverändert wieder anzutreffen vorausſetzen darf. Die Grundanſchauungen, ja auch die wichtigſten Götter und Göttinnen finden ſich freilich, wie die Sprachvergleichung beweiſt, bei Nord- und Süd-Germanen übereinſtimmend, wie ja vermöge der urſprünglichen ariſchen Gemeinſchaft (oben S. 9) ſolche Übereinſtimmung nicht nur unter den germaniſchen Völkern, ſondern ſogar unter Germanen, Griechen, Römern uſw. beſteht.

So kehrt die Dreiheit der oberſten Götter bei Griechen, Italikern, Germanen wieder:

	Zeus	Hephaistos	Ares
	Jupiter	Vulkan	Mars
altnordisch:	Odhinn	Thôrr	Tyr
althochdeutsch:	Wotan	Donar	Ziu.

Gleichwohl fehlt es auch hierbei nicht an Abweichungen; so führt bei Griechen und Italikern der oberste Gott den Blitzstrahl, den Donnerkeil, während bei Germanen und andern Ariern neben dem Götterkönig ein besonderer Gott des Gewitters steht, der dann wieder manche Züge mit Herakles-Herkules gemein hat, während der Feuergott Loki (Loge) sich mit Hephaistos-Vulkan berührt.

Was nun die Quellen unsrer Kenntnis von dem Götterglauben unsrer Ahnen betrifft, so sind sie leider sehr dürftig, dazu sehr ungleichartig, großenteils späten Alters der Aufzeichnung (wenn auch nicht der Entstehung) und getrübt durch fremde Zusätze.

Schriftliche Mitteilungen über den Glauben, von den Heiden selbst verfaßt, hat es nie gegeben: denn die Germanen haben das Schreiben in unserm Sinn erst spät von Römern und Griechen gelernt: die heiligen „Runen", welche übrigens die Wissenschaft unsrer Tage als aus dem lateinischen Alphabet entlehnt oder ihm nachgebildet dargewiesen hat, dienten nicht zum Schreiben nach unsrer Weise, sondern für heilige Handlungen, für Losung, Befragung des Götterwillens, Zauber. — Unsre Kenntnis der griechischen und römischen Götterwelt wird in höchst anschaulicher, lebendiger Wirkung ergänzt und bereichert durch die zahlreichen Denkmäler der bildenden Kunst und des Kunsthandwerks, welche in Marmor, Erz, in Wandgemälden, auf Vasen, auf allerlei Gerät Bilder aus den Mythen oder Kulthandlungen darstellen: gar mancher dunkle zweiflige Satz der Schriftsteller ist

durch ſolche Darſtellungen erklärt oder auch berichtigt worden. Solcher Denkmäler entraten wir, mit verſchwindend geringfügigen Ausnahmen, für die germaniſche Religion völlig.

Der Kulturgrad war viel rauher, einfacher als der der Hellenen und Italiker zu der Zeit, aus welcher auch die älteſten der antiken Bildwerke ſtammen: Sinn und Talent unſres Volks für bildende Kunſt und Kunſthandwerk ſind — und waren noch mehr bei der Armut der Lebensverhältniſſe und unter dem rauhen Himmelsſtrich des Nord-Lands — erheblich geringer, als bei Griechen und Italikern. So gab es nur ſehr wenige Tempel: nur bei Nordgermanen ſind ſie für ſpäte Zeit häufiger bezeugt: — an ihrer Stelle galten heilige Haine, mit Schauern der Ehrfurcht erfüllende Wälder als Wohnſtätten der Himmliſchen: — zwar fehlte es nicht ganz an heiligen Baumſäulen (Irmin-Sul ſ. unten), an Altären, an Opfergerät (wie großen ehernen Keſſeln): auch Götterbilder werden manchmal erwähnt: aber, von jeher ſelten, wurden ſie von den chriſtlichen Prieſtern bei ihrer erſten Bekehrungsarbeit oder ſpäter, nach durchgeführter Chriſtianiſierung, gemäß Beſchlüſſen der Konzilien und Verordnungen der Biſchöfe, planmäßig zerſtört.

Nun ſind uns allerdings ſchriftliche Aufzeichnungen von Götter- und Helden-Sagen erhalten, welche, in Ermangelung beſſerer Quellen, unſchätzbaren Wert für uns tragen: die ältere und die jüngere Edda und andre Sagen-Sammlungen in Skandinavien[1]).

---

[1]) Edda heißt „Ältermutter" (Ahnfrau): eine ſolche wird als ihren Nachkommen dieſe Sagen erzählend dargeſtellt. Man nimmt jetzt an, daß die Sammlung erſt um 1240 angelegt ward: jedenfalls auf Island. Für weitere Belehrung verweiſe ich auf die vortreffliche Darſtellung von Dr. Oskar Brenner: Altnordiſches Handbuch, Leipzig 1882, S. 21. Ich legte zu Grunde folgende

Allein dieſe ſtellen lediglich die nordgermaniſche Überlieferung dar: und wir ſahen bereits (S. 10), daß man dieſe durchaus nicht ohne weiteres auf die „Südgermanen“, die ſpäteren Deutſchen, übertragen darf.

Dazu kommt nun aber, daß die Aufzeichnung der alten Sagen erſt in ſehr ſpäter Zeit geſchah, von Männern, welche Chriſten waren, nachdem das Chriſtentum ſamt ſeiner Vorſtufe, dem alten Teſtament, nachdem auch die klaſſiſche Kultur, die griechiſch-römiſche, ſoweit ſie erhalten war, durch Vermittlung der bekehrenden Kirche in den Norden eingedrungen war.

Es kann daher in ſehr vielen Fällen zweifelhaft werden, ob der an ſich freilich uralte Inhalt, der Stoff der Sage, bei der ſpäten Aufzeichnung durch chriſtliche Geiſtliche[1]) nicht in der Form, in der Färbung chriſtliche Einwirkung erfahren habe, wie z. B. Saxo Grammatikus (geſtorben 1204) aus den Göttern menſchliche Helden, aus Asgard Byzanz gemacht hat.

Wir würden daher ratlos der trümmerhaften Überlieferung einzelner, in Ermangelung des Zuſammenhangs

---

Ausgaben der Edda: I. von Munch, Chriſtiania 1847. II. von Lüning, Zürich 1859. III. von Bugge, Chriſtiania 1867. IV. von Gudbrand Vigfusson und F. York Powell, im Corpus Poeticum Boreale, Oxford 1883, II Vol.; dabei folgte ich, ſofern die neuen Ausgaben nicht abweichende Texte boten, meiſt der Überſetzung von Simrock, aber nicht ohne Veränderungen, und für die Völuſpá der von Müllenhoff, deutſche Altertumskunde V, 1, Berlin 1883 S. 79 f.

[1]) Wenn man auch neuerlich in Skandinavien in Annahme ſolcher jüdiſcher, chriſtlicher, keltiſcher, griechiſcher, römiſcher Einflüſſe auf die Geſtaltung der Edda viel zu weit gegangen iſt: ſ. darüber Dahn, Urgeſchichte der germaniſchen und römiſchen Völker I, Berlin 1881, S. 125, und Dahn, Deutſche Geſchichte I, 1, Gotha 1883, S. 278. Dahn, Bauſteine V, Berlin 1885. — Ausführlich gegen jene Irrtümer Müllenhoff a. a. O.

unverſtändlicher, Bruchſtücke der germaniſchen Götterwelt gegenüberſtehen, böten nicht die Sage, dann der Aberglaube und allerlei Sitten und Gebräuche, welche ſehr oft als ein Niederſchlag alter Göttergeſtalten und gottesdienſtlicher Handlungen ſeit graueſter Vorzeit bis heute in unſerm Volke fortleben, hoch willkommene Erklärung und Ergänzung in geradezu ſtaunenerregender Fülle.

Und es iſt das unſterbliche Verdienſt eines großen deutſchen Gelehrten, der aber zugleich die poetiſche Anſchauung und die mitfühlende Ahnung einer echten Dichter-Natur in ſich trug, es iſt die That Jakob Grimms[1]), die reichen Schätze uralter Überlieferung, welche in jenen Sagen und Sitten ruhten, mit der Hand des Meiſters empor ans Licht gehoben und von den Spinnweben des Mittelalters geſäubert zu haben.

Denn die chriſtlichen Prieſter hatten, teils unbewußt,

---

[1]) Geboren 4. Januar 1785 zu Hanau in Heſſen, geſtorben 20. September 1863. Seine deutſche Mythologie erſchien zuerſt 1835, vierte Ausgabe 1875—1878; ſein rüſtigſter Mitarbeiter war ſein Bruder Wilhelm (geboren 24. Februar 1786 zu Hanau, geſtorben 16. Dezember 1859), von deſſen Arbeiten hierher „Die deutſche Heldenſage" (1829, zweite Ausgabe 1867) gehört. Vgl. auch die Kinder- und Hausmärchen (zuerſt 1812) und die deutſchen Sagen (1816) von J. und W. Grimm. — Wir erwähnen hier noch als Hilfsmittel Simrocks deutſche Mythologie (1. Auflage, Bonn 1853) und die ſchönen Abhandlungen des edeln Dichters Ludwig Uhland über Odin und Thor. Vgl. auch Dahn, Das Tragiſche in der germaniſchen Mythologie. Wotan und Donar als Ausdruck des deutſchen Volksgeiſtes. Die germaniſchen Elemente in der mittelalterlichen Teufelsſage. Germaniſcher Brauch und Glaube. Die deutſche Sage. Altgermaniſches Heidentum im deutſchen Volksleben der Gegenwart. Der Feuerzipfel am Keſſelberg. Ein Beitrag zur Lehre vom Feuer in der germaniſchen Mythologie: in „Bauſteine" I, Berlin 1879. Nordiſcher Götterbegriff und Götterglaube, Bauſteine V, 1885.

teils in guter Absicht, an den im Volke noch fortlebenden Überlieferungen viele durchgreifende Veränderungen vorgenommen.

Diese Priester bestritten ja durchaus nicht das Dasein der heidnischen Götter und Göttinnen: nur sollten diese nicht, wie die Germanen sie aufgefaßt, schöne, gute, wohltätige, den Menschen freundliche Schutzmächte sein, sondern häßliche Teufel, Dämonen, verderbliche Unholde, welche den Menschen auf Erden zu schaden oder sie in ihren Dienst zu locken suchen und sie dann im Jenseits, in der Hölle peinigen.

Anderseits hat aber die Kirche auch in kluger Anpassung altheidnische Feste und Gebräuche mit christlichen zusammengelegt, z. B. das Jul-Fest, die Wintersonnenwend-Feier mit Weihnachten, das Fest des Einzugs der Frühlingsgöttin, Ostara, mit Ostern, die Sommersonnenwende mit dem Fest Johannes des Täufers: und endlich sind vom Volke viele Geschichten und Züge der Götter auf christliche Heilige übertragen worden.

Jakob Grimm hat nun mit ebenso tiefer Gelehrsamkeit wie poetischer Ahnung aus den kirchlichen Legenden die Götter und Göttinnen Walhalls wieder herausgewickelt: er hat in den Heiligenlegenden Übertragungen von Göttergestalten aufgefunden (so waren z. B. Wotan zu Sankt Martin, Freyr zu Sankt Leonhard, Baldur zu Sankt Georg, Frigg und Freya zur Madonna geworden): er hat endlich in zahllosen Spielen, Aufzügen, Festen, Gebräuchen und abergläubischen Vorstellungen des Volks, in Sage, Märchen, Schwank die Spuren der bald gewaltig schreitenden, bald leise schwebenden Germanengötter dargewiesen.

Und so hat er denn unsre ehrwürdigen Götter, welche anderthalb Jahrtausende vergessen und versunken unter dem

Schutte gelegen, wieder herausgegraben und aufgeſtellt in leuchtender Herrlichkeit.

Denn das Gewaltigſte und das Zarteſte, das Heldenhafteſte und das Sinnigſte, ihren tragiſchen Ernſt und ihren kindlich heitern Scherz, die Tiefe ihrer Auffaſſung von Welt und Schickſal, von Treue und Ehre, von freudigem Opfermut für Volk und Vaterland, ihr ganzes ſo feines und inniges Naturgefühl haben unſre Ahnen in ihre Götter und Göttinnen, Elben, Zwerge, Rieſen hineingelegt: weil ja auch die Germanen ihre Götter und Göttinnen nach dem eignen Bilde geſchaffen haben: wie Zeus, Hera, Apollo, Athena helleniſche Männer und Frauen, Jünglinge und Jungfrauen, nur ins große gemalt, idealiſiert, eben vergöttlicht ſind, ſo erblicken wir in Odin und Frigg, in Baldur und Freya nur die Ideale unſrer Ahnen von Weisheit, Heldentum, Treue, Reinheit, Schönheit und Liebe.

Und dies iſt die hohe, ehrfurchtwürdige Bedeutung, welche dieſer Götterwelt auch für uns verblieben iſt: dieſe Götterlehre iſt das Spiegelbild der Herrlichkeit unſres eignen Volks, wie dies Volk ſich darſtellte in ſeiner einfachen, rauhen, aber kraftvollen, reinen Eigenart: in dieſem Sinn iſt die germaniſche Götter- und Heldenſage ein unſchätzbarer Hort, ein unverſiegender „Jungbrunnen“ unſres Volkstums: das heißt, wer in rechter Geſinnung darein niedertaucht, der wird die Seele verjüngt und gekräftigt daraus emporheben; denn es bleibt dabei: das höchſte Gut des Deutſchen auf Erden iſt: — ſein deutſches Volk ſelbſt.

Erstes Buch.

Allgemeiner Teil.

I. Die Grundanschauungen: Entstehung der Welt, der Götter und der übrigen Wesen.

Die Germanen dachten sich die Welt nicht als von den Göttern oder von einem obersten Gott geschaffen, sondern als geworden: und in ihr, mit ihr auch die Götter als geworden.

Als ewig stellten sie sich nur vor den unendlichen Raum, den „gähnenden Abgrund". „Nicht Sand, noch See, noch kühle Wogen, nicht Erde fand sich, noch Himmel oben, (nur) ein Schlund der Klüfte, aber Gras nirgend."

Allmählich bildete sich am Nordende dieses ungeheuren leeren Raumes ein dunkles, kaltes Gebiet: Niflheim (Nebelheim) genannt, am Südende ein heißes und helles Gebiet: Muspelheim, die Flammenwelt. Mitten in Niflheim lag ein Brunnen, Hwergelmir, der rauschende Kessel. Aus diesem ergossen sich zwölf Ströme, die „Eliwagar", und füllten den leeren Raum: sie erstarrten im Norden zu Eis; aber der Süden ward mild durch die Funken, die von Muspelheim herüberflogen: nach der Mischung von geschmolzenem Reif und von Glut entstand aus den Dunst-Tropfen eine Gestalt menschenähnlicher

Bildung: das war Ymir (Brauſer) oder Örgelmir, „der brauſende Lehm“, der gärende Urſtoff, der noch unausgeſchieden, ineinander vermiſcht, liegenden und durcheinander wogenden Elemente. Aus Froſt und Hitze entſtand alſo der erſte Organismus: er war ein „Reif-Rieſe“ (Hrimthurs) und aller ſpäteren Reifrieſen Vater.

Im Schlafe wuchſen dem Rieſen unter dem Arme Sohn und Tochter hervor, — eine Vorſtellung, welche ſich in den Sagen vieler Völker findet, — von denen dann alle andern Reifrieſen abſtammen.

Neben dem Rieſen Ymir war auch eine Kuh entſtanden, Audumbla (d. h. die Schatz-feuchte, Reich-ſaftige?): aus ihrem Euter floſſen vier Milchſtröme: aus ſalzigen Eisblöcken leckte dieſe einen Mann hervor, Buri (der Zeugende), ſchön, groß und ſtark: ſein Sohn — die Mutter wird nicht genannt — hieß Bör (der Geborene): dieſer nahm Beſtla, die Tochter eines Rieſen Bölthorn (Unheilsdorn), zur Frau. Dieſes Paares drei Söhne hießen Odin, Wili und Wê, die drei oberſten Götter. So ſtammen alſo die Götter ſelbſt auf der Mutterſeite von den Rieſen ab: eine Erinnerung daran, daß die Rieſen urſprünglich nicht als böſe galten, ſondern ſelbſt Götter waren, nur eben Götter einer roheren, einfacheren Zeit, einer früheren Kulturſtufe, bloß Naturgewalten, welchen die Vergeiſtigung der ſpäteren Götter, der Aſen, fehlt: ähnlich wie bei den Griechen die Titanen der olympiſchen Götterwelt vorhergehen. Aber auch die Aſen entbehren einer Naturgrundlage nicht (Odin hat zur Naturgrundlage die Luft, Thôr das Donnergewitter): das drückt ihre Abſtammung von einer rieſiſchen Mutter aus. Wili und Wê (Wille? und Weihe?) verſchwinden bald wieder: ſie ſind nur als gewiſſe Seiten von Odin ſelbſt zu denken.

Börs Söhne erſchlugen Ymir: vergeiſtigte höhere Götter

können die bloße Naturgewalt nicht in Herrschaft und Leben lassen. In dem unermeßlichen Blut, das aus seinen Wunden strömte, ertranken alle Reifriesen bis auf ein Paar, das sich in einem Boote rettete: von diesem Paar, Bergelmir und seinem Weibe, stammt dann das jüngere Geschlecht der Reifriesen ab.

Dies ist also die germanische Fassung der bei sehr vielen Völkern (z. B. den Griechen) begegnenden Sage von einer „ungeheuren Flut", welche alles Leben auf Erden bis auf ein Paar oder eine Familie verschlang: diese Flut heißt die Sintflut, d. h. die allgemeine, große Flut; erst aus Mißverständnis hat man später daraus eine „Sündflut", d. h. eine zur Strafe der Sünden verhängte Flut, gemacht.

Die Götter warfen nun den ungeheuren Leib des toten Riesen mitten in den leeren Raum und bildeten aus den Bestandteilen desselben die Welt: aus dem Blut alles Gewässer, aus dem Fleisch die Erde, aus den Knochen die Berge, aus den Zähnen Fels und Stein, aus dem Gehirn, das sie in die Luft schleuderten, die Wolken: aus seinem Schädel aber wölbten sie das allumfassende Dach des Himmels. An dessen vier Ecken setzten sie die vier Winde: Austri, Westri, Nordri, Sudri: es waren dies Zwerge (über deren Entstehung s. unten).

Die Feuerfunken aus Muspelheim aber setzten sie als Gestirne an den Himmel, dort oben und auf Erden zu leuchten, und stellten für jeden Stern seinen Ort und seine Bahn fest, danach die Zeit zu berechnen. Das Meer legten sie kreisrund um die Erde (wie den Griechen der Okeanos die Erde gleich einem Gürtel umzog); die Riesen nahmen Wohnung an den Küsten: für die Menschen aber erhöhten die Asen die Erde, stützten sie auf die Augenbrauenbogen Ymirs, sie gegen Meer und Riesen zu schützen: Mid-

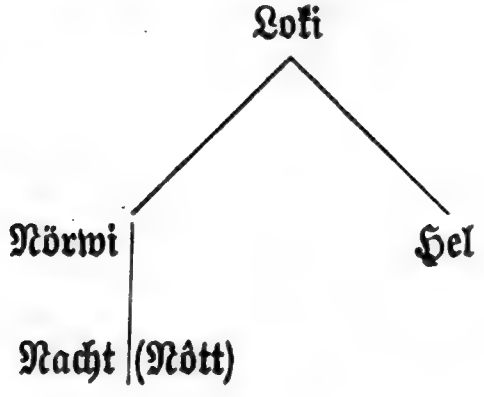
gard, althochdeutſch Mittila-gart, die „Mittelburg“ hieß ſie daher. Auch dieſe Sage, daß die Welt aus den Beſtandteilen eines Rieſenleibes gebildet wird, wie daß umgekehrt bei Erſchaffung des Menſchen alle Beſtandteile der Erde verwendet werden, begegnet bei vielen Völkern, teils urgemeinſam, teils entlehnt, teils ohne jeden Zuſammenhang gleichmäßig entſtanden.

Unter den Geſtirnen leuchten Sonne und Mond hervor: ſie entſtanden folgendermaßen. Ein Mann hatte zwei ſtrahlend ſchöne Kinder, einen Sohn Mani und eine Tochter Sol, dieſes Mädchen vermählte er mit Glanr (Glanz); aber die Götter ſtraften den Übermut der allzu ſtolz gewordenen und verſetzten die Geſchwiſter an den Himmel: Sol muß fortab den Sonnenwagen führen, der aus Muspels Funken geſchaffen ward: zwei Hengſte, Arwakr und Alſwidr (Frühwach und Allgeſchwind), ziehen ihn: ein Schild Swalin (der Kühle) iſt vorn angebracht, auf daß die Glut nicht das Meer austrockne und die Berge verbrenne.

Die Vertiefungen und Schatten, welche man im Monde wahrnimmt, haben die Einbildungskraft der Völker oft beſchäftigt: man mühte ſich, Geſtalten darin zu erblicken: die Nordleute fanden darin die Geſtalten von zwei Kindern, welche ſamt dem Eimer, den ſie an der Eimerſtange vom Brunnen hinwegtrugen, in den Mond verſetzt wurden; in der ſpäteren deutſchen Sage erblickte man darin die Geſtalt eines Waldfrevlers, der zur Strafe ſamt ſeinem Reisholzbündel (mit ſeinem Hund) in den Mond verſetzt ward (der ſogenannte „Mann im Mond“) oder ein Mädchen, das im heiligen Mondlicht oder am Feiertag geſponnen. Da Sonne und Mond, dem gemein-ariſchen Lichtkult (Seite 9) gemäß, den Menſchen und allen guten Weſen wohltätige Mächte ſind, werden ſie von den Rieſen, den Feinden der

Götter und der Menschen, verfolgt. Zwei Wölfe riesischer Abstammung, Sköll und Hati, Stößer und Hasser, jagen unablässig die vor ihnen fliehenden beiden Gestirne: manchmal holen die Verfolger dieselben ein und fassen sie an einer Seite, sie zu verschlingen: das sind die Sonnen- und Mondfinsternisse; viele Völker teilen diese Vorstellung und erheben daher, wann die unheimliche Verdüsterung eintritt, Lärm, die Unholde zu erschrecken, daß sie die Ergriffenen wieder fahren lassen. Das gelingt denn auch: aber dereinst, bei dem Untergang der Welt, bei der Götterdämmerung, wird es nicht mehr gelingen: alsdann werden die beiden Wölfe Sonne und Mond verschlingen (s. unten).

Jedoch nicht nur jene beiden Gestirne, auch Tag und Nacht wurden personifiziert: die Nacht, Tochter Nörwis, eines Riesen und Sohnes von Loki (s. unten), ist als Riesentochter und als Nichte der Göttin der Unterwelt, Hel, einer Tochter Lokis, schwarz wie Hel selbst: aber vermählt mit dem von



den Göttern stammenden Dellingr ward sie die Mutter des Tages (Dag), der hell ist wie seine asischen Ahnen. Aus einer früheren Ehe mit Anar (= Odin?) hatte die Nacht eine Tochter Jörd, die Erde. Odin gab der Nacht und dem Tag je einen Wagen, je mit einem Rosse bespannt, Hrimfaxi (Reifmähnig) der Nacht, Skinfaxi

(Glanzmähnig) dem Tag, auf welchen ſie die Erde umfahren: morgens fällt aus dem Gebiß von Hrimfaxi Schaum: das iſt der Reif; aus Skinfaxis Mähne aber ſtrahlt Licht, Luft und Erde erleuchtend.

Der Sommer (ein aſiſches oder licht-elbiſches Weſen? ſein Vater, Svâſudr [lieblich], hat allem Lieblichen den Namen gegeben) hat zum Feind den Winterrieſen, den Sohn des „Windbringers“ oder „Windkalten“. Der Wind, d. h. der ſchädliche Nordwind, der zerſtörende Sturmwind, iſt ſelbſtverſtändlich ebenfalls ein Rieſe: Hräſwelgr, „Leichenſchlinger“; er ſitzt am Nordende des Himmels in Adlergeſtalt: hebt er die Schwingen zum Flug, ſo entſteht der (Nord-)Wind; vielleicht iſt er ſelbſt als der Vater des Winters zu denken.

Das lebhafte Naturgefühl des Waldvolks, welches ja bei den noch wenig behaglichen Wohnräumen, bei der noch ſehr einfachen Kultur überhaupt unter dem im Norden ſo lange währenden und ſo ſtrengen Winter viel ſtärker als wir heute Lebenden zu leiden hatte, ſehnte mit einer Ungeduld die Wiederkehr des Sommers, d. h. des Frühlings, der warmen, milden Jahreszeit herbei, feierte mit ſo allgemeiner, tiefer, allerfüllender Freude den Sieg des Sommers über ſeinen dunkeln und kalten Feind, daß dieſes Gefühl noch ſpät im Mittelalter den Grundton ſehr vieler Volkslieder, Dichtungen, Spiele abgibt. In Ermangelung eines Kalenders beſtimmte der Volksglaube gewiſſe Zeichen, die erſte Schwalbe, den erſten Storch, das erſte Veilchen, das Schmelzen des Baches als Frühlingsanfang, als Botſchaft und Beweis, daß die lichten Götter, welche während der Herrſchaft der Nacht auf Erden von dieſer gewichen waren, daß zumal der Frühlings- oder Sonnengott wieder zurückgekehrt ſei.

Nicht nur die Kinder, auch die Erwachſenen eilten dann

in feierlichem Aufzug in das Freie, den rückkehrenden Sonnengott, der wohl auch mit dem Lichtgott Baldur (ſ. unten), oder mit der Frühlingsgöttin Oſtara (ſ. unten) verwechſelt wurde, einzuholen, zu empfangen, und heute noch wird in vielen Gauen Deutſchlands in dramatiſchen Kämpfen zwiſchen dem lichten Sommer und dem Winter in Drachengeſtalt der Sieg des Gottes über den Rieſen gefeiert (ſ. unten Freyr: Drachenſtich zu Furth im bayeriſchen Walde).

Die Schöpfung der Menſchen wird, wie in den meiſten Religionen, auf die Götter zurückgeführt. Die drei Söhne Börs (Seite 18: oder nach andrer Faſſung Odin, Hönir, Loki: die Götter von Luft, Meer, Feuer) fanden, an der Meeresküſte hinſchreitend, zwei Bäume[1]), Askr und Embla, Eſche und Ulme (oder Erle?), aus welchen ſie Mann und Weib bildeten. Von dieſen ſtammen die Menſchen, welchen „Midgard“ von den Göttern zur Wohnung gegeben ward. Daß die erſten Menſchen auf oder aus Bäumen gewachſen, iſt eine auch bei andern Völkern weitverbreitete Sage. Schon vorher hatten die Aſen die Zwerge geſchaffen oder ihnen doch, nachdem ſie in Ymirs Fleiſch wie Maden entſtanden waren, menſchenähnliches Ausſehen und Denken gegeben.

II. Die Welten und die Himmelshallen.

Es iſt ein vergebliches Bemühen, vereinbaren zu wollen die widerſtreitenden Überlieferungen von dem Aufbau der verſchiedenen Welten, von dem „Syſteme“ der wie Stock-

[1]) Freilich neuerdings beſtritten.

werke eines Hauſes übereinander erhöhten „Reiche“: dieſe Anſchauungen bildeten eben ein „Syſtem“ nicht: ſie wechſelten nach Zeiten und Stämmen und nach Darſtellungen einzelner Sagenüberlieferer: nur das Weſentliche ſteht feſt, und nur das Feſtſtehende teilen wir hier mit.

Eine Grundanſchauung nicht nur der Nordgermanen, auch der ſpäteren „deutſchen“ Stämme war es, ſich das ganze Univerſum als einen großen Baum, als eine ungeheure Eſche, vorzuſtellen: „Yggdraſil“ heißt ſie nordiſch: d. h. doch wohl: „Träger (draſil) des Schreckens, des Furchtbaren (Yggr): dies iſt einer der vielen Namen des oberſten Gottes Odin, der ſich nicht nur ſelbſt eine „Frucht des Weltbaums“ nennt, der auch als hoch auf dem Wipfel dieſes kosmiſchen Baums thronend gedacht werden mag.

Die Zweige der Eſche breiten ſich über das All, ſie reichen in die Himmel empor: ja, ſeine über Walhall emporragenden Wipfel werden auch als ein beſonderer Baum mit eignem Namen Lärad (Stille ſpendend) bezeichnet.

Die drei Wurzeln reichen zu dem Urdar-Brunnen bei den Nornen, zu den Reifrieſen und Mimirs-Brunnen und nach Niflheim zu Hel und dem Brunnen Hwergelmir herab.

Die tiefernſte, ja tragiſche (aber durchaus nicht „peſſimiſtiſche“: denn dies iſt keineswegs gleichbedeutend) Grundanſchauung der Germanen, welche wir alsbald als bezeichnend für ihre Mythologie kennen lernen werden und welche in der Ahnung von der Götterdämmerung nur ihren großartigſten und abſchließenden, keineswegs aber ihren einzigen Ausdruck findet, ſpricht ſich nun auch aus in den vielen Gefahren und Nachſtellungen, welche den „Weltbaum“, d. h. alles Leben, unabläſſig bedrohen.

Zwar besprengen die Nornen (die Schicksalsgöttinnen, s. unten) täglich die Esche mit dem heiligen Wasser aus dem Brunnen Urds, der Norne der Vergangenheit, um sie vor Welken und Fäulnis zu bewahren. Aber diese treue Mühung der Pflege kann das unvermeidlich von fernher drohende Verderben nur hinauszögern, nicht es abwenden: ganz ähnlich, wie die Kämpfe der Götter gegen die Riesen, obzwar siegreich, den endlichen Untergang der Asen und aller Wesen nur hinausschieben, nicht verhindern mögen.

Alles Lebende ist vergänglich, ist unrettbar dem Tode verfallen: deshalb wird gesagt, eine Seite des Weltbaums ist bereits angefault. Und überall sind feindliche Wesen tätig, an ihm zu zehren: an seiner einen Wurzel in Hel nagen der Drachenwurm Nid-höggr (der mit Ingrimm Hauende), der sich von Leichen nährt, und viele Schlangen; vier Hirsche, deren Namen auf die Vergänglichkeit sich beziehen, beißen die Knospen der Zweige ab; ein Adler horstet im Wipfel, ein Eichhorn, Rata-twiskr („Huscher an den Zweigen"), huscht geschäftig hin und her, des Adlers Worte zu dem Drachen niedertragend. Dagegen soll es wohl nicht Bedrohung des Weltbaums bedeuten, sondern nur dessen allernährende Fruchtbarkeit, daß an den Zweigen ein andrer Hirsch äset, aus dessen Geweih Tropfen fließen, welche die Ströme der Unterwelt bilden: zumal aber, daß die Ziege Heid-Run sich davon nährt, deren Milch die Walhallgenossen, die Einheriar Odins, ernährt: diese Ziege erhält den Walhallhelden ihre Eigenart, ihre „Heid" (ein altes Hauptwort, das in Schön-heit, Rein-heit, Krank-heit usw. noch forttönt)[1].

---

[1]) Über die zwei oder drei Brunnen unter den Wurzeln des Weltbaums s. unten.

Die Vorstellung des Weltbaums, der großen, allgemeinen, alles-tragenden Säule war auch bei Südgermanen tief eingewurzelt: die Irmin-Sul der Sachsen hängt damit zusammen.

Wie nun auf den Stamm des Weltbaums die Mehrzahl von Welten sich verteilt, welche als Gebiete verschiedener Wesen angeführt werden, das ist ohne Widerspruch nicht zu entscheiden: vielleicht sah diese Reihe von Vorstellungen von dem Bilde des Baums völlig ab. Zu tiefst unter der Erde liegen Niflhel (auch Hel), ganz der Sonne fern, wo die Ruchlosen ihre Strafe leiden, eine Steigerung von Niflheim; in der Mitte über diesem Svart-alfaheim: erstere beiden sind die germanischen, nicht heißen und nicht hellen, sondern kalten und finstern „Höllen", d. h. Straforte für Seelen von Verbrechern oder doch freudloser Aufenthalt für Seelen von Weibern und von Männern, welche nicht den freudigen und ruhmvollen Schlachtentod gestorben und so nicht als Einheriar zu Odin nach Walhall aufgefahren, sondern an Krankheit auf dem Siechbett den „Strohtod" gestorben und zu Hel, der hehlenden, bergenden Todesgöttin der Unterwelt (s. unten), hinabgesunken waren. „Svart-alfaheim" ist die Heimat der Dunkel-Elben, zu welchen die Zwerge zählen, die in Bergen und Höhlen, im Schoße der Erde wohnen. An den äußersten Rändern der Erde, welche gegen das kreisartig erd-umgürtende Meer abfallen, — man mag sich dies vorstellen wie einen umgestürzten Teller — hausen die Riesen in Jötunheim: oberhalb desselben in „Midgard", in „Manheim", auf der erhöhten Mitte der Erde, wohnen die Menschen. Oberhalb der Erde im lichten Äther schweben die Licht-Elben in Ljos-Alfaheim, endlich oberhalb dieser thronen die Götter, die Asen, in As-gard; zweifelhaft bleibt die Lage von Muspelheim, der heißen Welt

der Feuerriesen (nur daß sie im Süden der Welt zu suchen, steht fest: doch wohl als der Südteil von Jötunheim), und von Wana-heim (s. unten).

In Asgard selbst werden nun zwölf Burgen oder Hallen einzelner Götter und Göttinnen unterschieden; von manchen dieser Wohnungen sind uns nur die Namen, nichts weiteres überliefert: diese Bezeichnungen gehören zum Teil wohl nur der Kunstdichtung der Skalden, nicht dem Volksglauben an: sie werden sehr verschieden erklärt.

So ist Gladsheim („Froh-heim"), Odins Burghalle, bald als ein Walhall umfassendes größeres Ganzes gedacht, bald nur als der Hof, in welchem die zwölf Richterstühle der Götter stehen: von Gladsheim und Walhall heißt es:

Gladsheim heißt die fünfte (Halle), wo golden schimmert Walhalls weite Halle. Da kiest sich Odin alle Tage vom Schwert erschlagne Männer. Leicht erkennen können, die zu Odin kommen, den Saal, wenn sie ihn sehen: mit Schäften ist das Dach besteckt, überschirmt mit (goldenen) Schilden (statt der Schindeln), mit Brünnen sind die Bänke belegt .... Ein Wolf hängt vor dem Westen-Tor, über ihm aber ein Aar. Fünfhundert Türen und viermal zehn wähn' ich in Walhall: achthundert Einheriar[1]) gehen aus einer, wann es dem Wolf[2]) zu wehren gilt. Die Einheriar alle in Odins Saal kämpfen Tag für Tag: sie kiesen den Wal[3]) und reiten vom Kampfe heim, mit den Asen Äl (Bier) zu trinken und, Sährimnirs[4]) satt, sitzen sie friedlich beisammen. Andhrimnir[4]) läßt in Eldhimnir[4]) Sährimnir sieden, das beste Fleisch: doch wenige wissen, wie viele Einheriar (dort) essen.

---

[1]) S. unten, Odin.

[2]) Dem Fenriswolf; s. unten, die Riesen.

[3]) Sie verabreden nach germanischer Sitte Ort und Art des Kampfes, auch wohl die Kämpferpaare: es ist aber nur ein Kampfspiel: die schwersten Wunden heilen sofort wieder; ein Hahn weckt täglich die Männer in Odins Saal.

[4]) Sährimnir, der Eber, der täglich gesotten wird, aber am

In der Mitte Walhalls, vor Heervaters, d. h. Odins Saal, ragt der Wipfel der Weltesche, Lärad (Seite 24): die Holzgehöfte der Germanen waren manchmal um einen mächtigen Baum gebaut, dessen Wipfel durch das durchbrochene Dach ragte (s. unten Wölsungensage).

Jedenfalls sind Walhall und Gladsheim nur als Teile Asgards zu denken: und nach Asgard empor[1]) wölbt sich von der Erde der Regenbogen als die Brücke Bif-röst, die „bebende Rast" (die leicht erzitternde, schwanke Strecke), auf welcher eben nur die Götter sich Asgard nähern können: die Riesen oder andre Feinde würden den roten Mittelstreifen des Bogens, der in hellem Feuer brennt, nicht überschreiten können. An der Regenbogenbrücke hält die getreue Wacht Heimdall, mit dem Giallar-horn (dem gellenden Horn), mit welchem er das Warnzeichen gibt, wann Gefahr nahe schreitet. Aber wir werden sehen: einst kommt der Tag, da mag den leuchtenden Asgardbewohnern nicht die flammende Brücke frommen und nicht des wackern Wächters treue Hut. —

Abend wieder unversehrt ist; Andrhimnir heißt der Koch, Eldrhimnir der Kessel.

[1]) Aus manchen Andeutungen erhellt, daß man sich Walhall auf dem Gipfel eines hohen Berges, oberhalb des höchsten Punktes der Erde, dachte: daher heißt Odin „der Mann vom Berge"; auf einem Berge steht er manchmal, den Helm auf dem Haupt, das gezogene Schwert in der Hand; anderwärts wird freilich Walhall mit dem Totenreich verwechselt und in den Schoß eines Berges verlegt: wie in den Sagen von Karl dem Großen in den Untersberg oder von dem Rotbart in den Kyffhäuser: s. unten „Odin", Buch II, I. Wie ein Burggraben umzieht der von Nordosten kommende, bitter (giftig) kalte Strom Slidr, der „Schädliche", der Schwerter und Schneiden wälzt, die Walhalle, welche, wie andre Gehöfte, mit hoher Verzäunung umgeben ist, deren Einlässe fest verschlossen und für den von außen Kommenden unauffindbar sind. (Nach Müllenhoff.)

Vor dem Tore Walhalls steht der Hain Glaser, dessen Blätter von rotem Golde sind. Die übrigen uns genannten Wohnungen von Göttern sind: Fensalir, Friggs Hausung, Thrudheim (oder Thrudwang) Thors (ein ganzes Land, darin die Halle Bilskirnir (rasch aufleuchtend) mit fünfhundertundsechzig Gemächern, Ydalir Ullers, Söckwabek (Sinkbach) der Göttin Saga, Walaskialf (mit Silber gedeckt, abermals Odins Saal: hier erhebt sich dessen alle Welten überschauende hohe Warte: Hlidskialf), Thrymheim Skadis, Breidablick Baldurs, Himinbiörg Heimdalls, Volkwang Freyas, Glitnir (silbern, das Dach auf goldenen Säulen ruhend) Forsetis, Noatun Niördrs, Landwidi Widars Halle.

Außer den im Himmel, in den Himmelsburgen wohnenden Hauptgöttern, den Asen, deren Zahl auf zwölf angegeben wird und welche wir alsbald einzeln betrachten werden, steht die Gruppe der Wanen, ebenfalls Götter, aber nicht asische: zu ihnen zählen vor allem Freya und deren Bruder Freyr. Die verschiedenen Versuche, die Eigenart der Wanen gegenüber den Asen zu bestimmen, sind wenig befriedigend: am meisten dürfte noch die Vermutung für sich haben, daß die Wanen Götter einer besondern Gruppe von Völkern waren, aber ebenfalls germanischer: man nimmt an, der suebischen Stämme an der Seeküste (Götter des Wassers, des Handels, der bereichernden Seefahrt?). Der Name wird auf ven (venustus), schön, zurückgeführt. Der Gegensatz von Asen und Wanen steigerte sich einmal bis zum Krieg: aber im Friedensschluß wurden der „reiche“ Wane Njördr mit seinem Sohne Freyr und seiner Tochter Freya den Asen, der Ase Hönir, Odins Bruder, den Wanen gegeben: zunächst wurden sie wohl als Geiseln,

ſpäter aber als gleichberechtigte Genoſſen aufgenommen und betrachtet.

Außer den Aſen und Wanen ſind nun (neben den Menſchen) Elben (Zwerge) und Rieſen als beſondere Reiche bildend zu unterſcheiden (über dieſe ſ. unten Buch II, letztes Kapitel).

III. Die goldene Zeit und die Unſchuld der Götter. Deren Schuldigwerden: Kämpfe mit den Rieſen: Verluſte und Einbußen. Tragiſcher Charakter der germaniſchen Mythologie. Bedeutung der Götterdämmerung.

Um das Weſen, den Grundcharakter der germaniſchen Mythologie richtig zu erfaſſen, müſſen wir das Weſen der heidniſchen Religionen überhaupt unterſuchen[1]).

Auch die heidniſchen Religionen, welche Himmel und Hölle, Luft und Feuer, Waſſer und Erde, mit Göttern, Göttinnen und übermenſchlichen Weſen jeder Art bevölkern, ſind zurückzuführen auf den Religionstrieb (entſprechend dem Sprach-, Kunſt-, Sittlichkeits-, Rechts-, Wiſſens-Trieb d. h. Drang der ſich in ihrer Vereinzelung hilflos und haltlos fühlenden Menſchenſeele, durch den innigſten Zuſammenſchluß mit der über allen Einzelnen waltenden göttlichen Macht Hilfe, Hort und Halt zu gewinnen. Dabei müſſen auch dieſe Religionen vermöge ihres innigen Zuſammenhanges mit der Sittlichkeit, das Göttliche, im Gegenſatz zu den Menſchen, als ſündlos, d. h. heilig,

---

[1]) Vgl. Dahn, Das Tragiſche in der germaniſchen Mythologie. Bauſteine I, Berlin 1879.

fassen. Das Menschenherz will sich mit seinem Wünschen und Fürchten, mit seinem Hoffen und seinem Leiden unmittelbar an das mitempfindende Herz seines Gottes wenden. Deshalb muß alle Religion das Göttliche als Persönlichkeit fassen. Da nun aber der Mensch keine andre Erfahrung von Persönlichkeit hat, als eben von der menschlichen, so muß er sich die göttliche Persönlichkeit notwendig nach dem Muster der menschlichen vorstellen. Aber freilich, nicht wie die Menschen wirklich sind, mit Not und Tod, mit Siechtum und Alter, mühselig und beladen, den Naturgesetzen, den Schranken von Raum und Zeit unterworfen: — nicht also schildern diese Religionen die „seligen" Götter, „die den weiten Himmel bewohnen", sondern gelöst von all dem Schmerz und Jammer, dem Bittern und Häßlichen unsrer menschlichen Endlichkeit; sie malen uns den Himmel und die Götter als die idealisierte Erde, bewohnt von idealisierten Menschen.

Womit nun „malen", mit welchem Werkzeug idealisieren sie? Mit dem allgemeinen und einzigen Werkzeug menschlichen Idealisierens: mittels des Werkzeugs des Kunsttriebes, der Einbildungskraft. Diese nun ist eine glänzende und liebliche, aber gefährliche Gehilfin. Gefährlich deshalb, weil diese Kraft es verschmäht, bei ihren Bildungen auf die Dauer fremden Gesetzen zu gehorsamen; sie folgt willig nur ihrem eignen Gesetz: dem der Schönheit.

Früher noch als in der bildenden Kunst befreit sich die Einbildungskraft in der Dichtkunst von den althergebrachten, heiligen Formen und von den Bedürfnissen des strengen religiösen Gefühls: so werden die Götter von Anfang mit einem Leibe ausgerüstet, wie er der Eigenart einer jeden solchen Göttergestalt entspricht: Greis, Mann, Jüngling, Knabe, Frau, Mädchen stehen nebeneinander —: ja, schon die Übertragung des Gegensatzes der Geschlechter,

— die Göttinnen neben den Göttern — iſt doch eine ſehr ſtarke Vermenſchlichung des Göttlichen.

Lehrreich und reizvoll iſt es, hier dem Verfahren der ſagenbildenden Einbildungskraft in ihrer Werkſtätte zu lauſchen: daß die Leiber der Götter frei ſind von den dem Menſchen anklebenden Gebrechen und den ſeinem Leib gezogenen Schranken, verſteht ſich: aber die Dichtung verträgt es nicht, dieſen Gedanken nackt und nüchtern hinzuſtellen; faſt ohne Aufenthalt zwar durchmeſſen Hermes oder Donar den unendlichen Luftraum; aber in ſchön ſinnlicher Fügung wird dies Vermögen nicht bildlos ihnen beigelegt, ſondern an ein gefälliges, der Einbildungskraft ſich einſchmeichelndes Mittel gebunden: Hermes bedarf der Flügelſchuhe und Donar ſeines von Böcken gezogenen, rollenden Donnerwagens. Die Götter ſind auch unalternde Weſen; aber auf daß Zeus und Wotan in höherer Mannesreife, Hera, Venus und Frigg in vollentfalteter Frauenſchöne, Apollo und Baldur in Jünglingsblüte bleiben, bedürfen ſie beſtimmter Speiſe: der Ambroſia oder der Äpfel Iduns: — und ſelbſtverſtändlich läßt ſich die Einbildungskraft den reizenden Einfall nicht entgehen, durch Entwendung der köſtlichen Speiſe die Unalternden plötzlich mit dem Loſe der Menſchen zu bedrohen: von ſelbſt ergibt ſich dann die Aufgabe, durch kühne Tat die geraubten Früchte den Göttern wieder zu ſchaffen. —

Aber auch nach andrer Richtung läßt ſich die Einbildungskraft, die ſich nun einmal der Sagenbildung, immer weitergreifend, bemächtigt, in ihrem Walten nicht hemmen. Während nämlich wiſſenſchaftliche Denkweiſe ebenſo wie die einen Gott glaubenden Religionen die Vielheit der Erſcheinungen auf ein Geſetz, auf eine einheitliche Urſache zurückzuführen beſtrebt iſt, waltet in der

künſtleriſchen Anſchauung der Einbildungskraft notwendig das entgegengeſetzte Trachten. Die Wiſſenſchaft der Pflanzenkunde z. B. muß danach verlangen und ſich daran erfreuen, Keim, Blüte, Frucht als bloße Umgeſtaltungen des nämlichen Weſens und dieſe Geſtaltungen als Erſcheinungen des nämlichen Geſetzes zu ergründen —: aber die Götterſage wird eine andre Göttin der Saaten, eine andre der Ernte mit Ungeſtüm verlangen: ſie würde unmöglich für die Nacht dieſelbe Göttin wie für den Tag, für den ſilbernen Mond wie für die goldene Sonne ertragen: ſie wird für Krieg, Jagd und Ackerbau, für Tod und Liebe, für Winter und Sommer, für Meer und Feuer, und für das Feuer als wohltätige und für das nämliche Feuer als verderbliche Gewalt verſchiedene Göttergeſtalten aufſtellen müſſen: d. h. dieſe Religionen ſind viele Götter lehrend.

Aber nicht nur Vermenſchlichung und Vervielfältigung der Götter verbreitet die Einbildungskraft in den Götterglauben: — ſie geht bald weiter. Während ſie anfangs, bis die wichtigſten Göttergeſtalten gezeichnet, die vom religiöſen Bedürfnis ihnen notwendig beigelegten Eigenſchaften und Schickſale geſchildert und erzählt ſind, ſich doch immer weſentlich noch dienend verhalten hat, bemächtigt ſie ſich ſpäter, nachdem die Göttergeſtalten, ihre Eigenart, ihre Begleitgeräte und ihre weſentlichen Beziehungen zueinander feſtſtehen, dieſer Geſtalten wie jedes andern gegebenen Stoffes und behandelt ſie weiterbildend lediglich nach den eignen künſtleriſchen Zwecken und Abſichten: ganz wie ſie z. B. geſchichtliche Männer und Ereigniſſe: den Untergang der Burgunden, Attila, Theoderich von Verona, Karl den Großen in dichteriſchem Schaffen und Umſchaffen ſchmückt, verhüllt, umgeſtaltet und verwandelt. Die Einbildungskraft ſchaltet nun frei mit dieſen ein-

ladenden Geſtalten: ſie erfindet, in anmutvollem Spiel das Gegebene weiter bildend, eine Menge von neuen Geſchichten und Geſchichtlein, zuweilen verfänglicher Art, zum Teil noch im Anſchluß an die alten Naturgrundlagen jener Götter, oft aber auch gelöſt von denſelben, indem ſie einzelne menſchliche Züge weiter ausführt oder verwertet.

So erſprießt um die alten ehrwürdigen Göttergeſtalten ein üppig wucherndes Wachstum, welches mit ſchlingenden Ranken und duftigen Blüten die urſprünglichen Umriſſe zwar ſchmückt, aber auch verhüllt und unkenntlich macht. Bei dieſen Religionen weiß man dann gar nicht mehr zu ſcheiden, wo die Grenze endet und wendet, d. h. wo das Gebiet der eigentlichen Glaubenslehren abſchließt und wo das der dichteriſchen Erfindungen beginnt, an welche das Volk kaum ernſthaft glaubt.

Welches Verhältnis nimmt aber die in ſolcher Weiſe durch die Einbildungskraft umgewandelte Götterwelt nunmehr zu dem religiöſen Bedürfnis ein? Antwort: Die ſo umgeſtaltete Religion befriedigt nicht mehr, ſondern ſie verletzt, ſie beleidigt die Religion in ihren edelſten Gefühlen.

Die Religion hatte Einheit der weltbeherrſchenden Macht verlangt, der unerträglichen Buntheit der Erſcheinungen zu entrinnen. Statt dieſer Einheit drängt die vielgötteriſche Lehre dem religiöſen Bewußtſein neben einer Drei- oder Zwölfzahl oberſter Götter ein unüberſehbares Gewimmel von Unter-Göttern, von Halb- und Viertels-Göttern, von Geiſtern und übermenſchlichen Weſen aller Art auf, welche Luft und Waſſer, Erde und Meer erfüllen. Faſt jedes Naturerzeugnis iſt durch einen beſondern Gott oder ein Göttlein vertreten oder belebt und dieſes unheimliche Gewoge bunteſter Willkür iſt dem menſchlichen Drang nach Einheit des Göttlichen unerträglich.

Vermöge ihrer sittlichen Bedürfnisse hatte die Religion von den Göttern **Heiligkeit** verlangt, d. h. Sündlosigkeit, Freiheit von den Schwächen und Leidenschaften des menschlichen Herzens: einerseits die Hoffnung auf gerecht gewährten, durch Tugend verdienten Schutz, anderseits das Schuldbewußtsein hatte ja ganz wesentlich zu der Annahme schuldloser Wesen beigetragen, welche, allweise und allgerecht, die menschlichen Dinge auf Erden leiten oder doch im Jenseits Lohn und Strafe nach Verdienst verteilen sollten. Nur zu einem heiligen, sündlosen Gott kann das Menschenherz hoffend oder reumütig flüchten. Statt dieser Heiligkeit findet das religiöse Bewußtsein in den vermenschlichten, von der Einbildungskraft weitergebildeten Göttergestalten nur das Spiegelbild alles dessen wieder, was der Menschenseele den Frieden stört: Schwächen, Leidenschaften, Schuld, ja Laster und Verbrechen aller Art: Eifersucht, Rachsucht, Neid, Haß, Zorn, Verrat, Untreue jeder Art, Gewalttat, Mord. Diesen Göttern, die man in so manchem Liebes- oder Streithandel nicht nach Vernunft, Moral und Gerechtigkeit, sondern nach ihrer eigenartigen Neigung und Sinnesart hat handeln sehen, kann man nicht vertrauen, daß sie in den Geschicken der Menschen gerecht und heilig entscheiden werden.

Man sollte glauben, schon auf dieser Stufe der Entwicklung müßte verzweifelnde Abkehr von der gesamten Anschauungsweise der Götterwelt erfolgen: aber noch werden auf dem Boden dieser Welt selbst — nach zwei Richtungen — Versuche der Abhilfe gemacht. Diese Versuche sind sehr anziehend: aber sie müssen scheitern.

Das Verlangen nach **Einheit** der Weltbeherrschung soll auf der gegebenen Grundlage des Viel-Götter-Glaubens dadurch befriedigt werden, daß einer der höheren Götter, welcher ohnehin auch bisher schon die andern überragt

hatte, nachdrucksam als der oberste Leiter 'und Herrscher gedacht wird', so daß die übrigen hinter ihm völlig verschwinden. Es ist diese starke Überordnung ein Ersatzmittel für den verlangten, aber nicht erlangten alleinigen, einzigen Gott. Zeus, Jupiter, Odin wird als „Vater der Götter und Menschen", als „Allvater" gedacht; er allein entscheidet mit überlegener Macht die menschlichen Dinge, und zwar, wie man nunmehr nachdrücklich versichert, allweise, allgerecht, allheilig: — die andern Götter erscheinen nur mehr als seine Diener, Helfer, Boten und Werkzeuge.

Allein dieser Versuch kann nicht gelingen: die übrigen Götter sind einmal da, sie leben im Volksbewußtsein, das ihrer nicht vergißt, vielmehr mit zäher Innigkeit an ihnen hängt: sind sie doch dem Menschen näher, vertraulicher, zugänglicher, als der erhabene oberste Gott, welchen seine ernste Erhabenheit und die Unfaßbarkeit seiner Größe ferner rückt. Man wendet sich lieber, leichter, zutraulicher an die den Sterblichen näherstehenden unteren Götter und je an den besondersten Sachverständigen: man ruft um Erntesegen den Erntegott, um Liebesglück die Liebesgöttin an, man wendet sich später an die Heiligen, welche an die Stelle der alten Götter getreten sind, z. B. bei Feuersgefahr an St. Florian, bei Viehsterben an St. Leonhart. Dazu kommt, daß auch jener oberste Gott, trotz der Verkündung seiner Weisheit und Heiligkeit, keinen rechten Glauben für diese Tugenden finden kann. Einmal bleibt er, neben seiner jetzt so stark betonten Eigenschaft als allgemeiner Weltenlenker, doch daneben noch der Sondergott seines Faches, was er ursprünglich allein gewesen, und daher von den Forderungen dieses Gebietes beherrscht: Odin z. B. bleibt, auch nachdem er „Allvater" geworden, gleichwohl Gott des Sieges und der Schlachten und er hat, um die Zahl seiner Einheriar zu vermehren (Seite 27),

den einseitigen Wunsch, daß die Könige sich blutige Schlachten liefern: — er ist also nicht mit sonderlichem Vertrauen auf geneigtes, gerechtes Gehör um Frieden anzurufen. Auch weiß man aus vielen Geschichten, die von diesem Weltenlenker erzählt werden, daß er, der unbeschränkte Alleinherr, der allein herrschen soll, selbst beherrscht wird: d. h. den Einflüssen seiner Umgebung — der weiblichen wie der männlichen — unterworfen ist: was hilft es, daß Zeus gerecht und weise regieren will, wenn es Hera gelingen kann, ihn durch weibliche Künste einzuschläfern und mittlerweile seine Pläne zu durchkreuzen? Ähnlich wie Frigga durch Schlauheit und Überraschung ihrem Gemahl die Siegverleihung an die Langobarden abliſtet (s. unten).

Dies führt zu dem zweiten Versuch einer Besserung des Götterglaubens durch die Mittel des Götterglaubens selbst: da die Herrschaft auch des obersten Gottes keine Gewähr bietet für weise, gerechte, heilige Weltleitung, da man jetzt eben den Schwächen und Launen des obersten Gottes preisgegeben ist und der Eigenart seines Wesens, so sucht man, wie vorher die Vielgötterei durch ein Ersatzmittel für den einzigen Gott, so nunmehr die Vermenschlichung der persönlichen Götter zu verbessern durch ein unpersönliches Weltgesetz: man schafft ein unpersönliches Schicksal, ein Fatum, welches unabänderlich auch über dem obersten Gotte steht: so daß er dieses notwendige Schicksal nur erforschen und ausführen, nicht aber bestimmen, schaffen, ändern oder aufheben kann. So erkundet Zeus durch Abwägen auf seiner Wage das den Achäern und Troern vorbestimmte Geschick; so sucht Odin die Göttern und Riesen verhängte Zukunft zu erfahren. Dies Schicksal wird nun, in wechselnder Auffassung, bald lediglich als unabänderliche Notwendigkeit, als blindes Fatum gedacht,

ohne Annahme einer der Vernunft und Gerechtigkeit entſprechenden Entſcheidung. Auch ſolch blindes und ſtarres Schickſal iſt immerhin noch erträglicher als das Gefühl, der Spielball der unberechenbaren Launen der vermenſchlichten und von Leidenſchaften beherrſchten Götter und ihrer Spaltungen zu ſein. Indeſſen, die entſagende Fügung unter ein notwendiges Geſetz, welches auf das Glück des Menſchen keine Rückſicht nimmt, iſt dem warmen Verlangen der ungeſchulten Menſchenſeele widerſtreitend. Deshalb wird von andern Religionen oder von andern Lehren der nämlichen Religion das Schickſal als eine gerechte Vergeltung, die ſchon auf Erden immerdar die Tugend belohne und die ſchuldvolle Überhebung ſtrafend niederbeuge, verehrt: eine Vorſtellung, welche freilich gar oft durch das unverdiente Glück der Schlechten und Unglück der Guten widerlegt wird, im Leben der einzelnen wie in den Geſchicken der Völker.

Merkwürdig aber iſt die Wahrnehmung, wie das religiöſe Bewußtſein die Zumutung, das Göttliche als Unperſönliches, als Geſetz zu faſſen, ſchlechterdings auf die Dauer nicht erträgt: kaum hat die Götterlehre, um der Willkür der vermenſchlichten perſönlichen Götter zu entrinnen, das unperſönliche Schickſal aufgeſtellt, als ſie ſchon wieder geſchäftig Hand angelegt, dies Unperſönliche — abermals zu perſonifizieren. Das Geſetz des Schickſals wird verwandelt in eine Schickſalsgöttin, Nemeſis (welche dann freilich außerhalb der bunten Göttergeſchichten und Liebeshändel uſw. gelaſſen wird): ja, auch der Zug der Vielgötterei bemächtigt ſich dieſer doch gebieteriſch die Einheit verlangenden Vorſtellung und ſtellt ſie in drei Perſonen: drei Göttinnen der Vergangenheit, Gegenwart, Zukunft, auseinander gefaltet (Parzen, Nornen ſ. unten), dar

Es ist klar: diese Versuche, die Götterlehre durch die Mittel der Götterlehre selbst zu reinigen, können nicht gelingen, da die Gestaltungsweise, das Werkzeug und der gesamte Boden, welche jene bedenklichen Gebilde erzeugt, dabei natürlich beibehalten bleiben und gleichmäßig fortwirken. Die Folge ist, daß sich bei vorgeschrittener Bildung, nachdem die Stufe unmittelbaren, urteillos gläubigen Hinnehmens des in der Überlieferung Gegebenen überschritten ist, von solchen „Götterlehren" gerade die sittlich Edelsten und die geistig höchstbegabten und tiefstgebildeten Männer der Nation mit Gleichgültigkeit, ja mit Verachtung abkehren, da ihre sittlichen Anschauungen und ihre philosophischen Bedürfnisse und Errungenschaften durch jene Göttersagen nicht befriedigt, sondern auf das empfindlichste und empörendste verletzt werden. Daß dies bei Hellenen und Römern eingetreten, ziemlich früh bei jenen, verhältnismäßig spät bei dem strenger gebundenen Wesen der letzteren, ist bekannt: sogar so altväterische Geister wie Aristophanes nahmen doch an dem Vatermord des obersten der Götter Anstoß. Minder bekannt ist aber, daß auch in dem germanischen Heidentum, nachweisbar wenigstens im Norden, schon vor dem Eindringen des Christentums sich merkwürdige Spuren ähnlicher Erscheinungen finden [1]).

Solche Abkehr von dem Volksglauben kann nun aber immer nur unter einer geringen Zahl vorkommen: durchdringt sie die Gesamtheit, so ist dies ein höchst gefährliches Anzeichen des Niedergangs des ganzen Volkstums. Denn ein Volk kann eines volkstümlichen und befriedigenden Glaubens so wenig entraten, wie eines solchen Rechts oder einer solchen Sittlichkeit. Ist daher wirklich im großen

[1]) Siehe hierüber Dahn: „Über Skeptizismus und Leugnung der Götter bei den Nordgermanen". Bausteine I, S. 133, Berlin 1880.

und ganzen ein Glaube unhaltbar geworden, ſo muß, ſoll nicht dieſes Volk und ſeine Bildungswelt untergehen, entweder ein neuer, die Bedürfniſſe dieſer Zeit befriedigender Glaube von außen eingeführt — ſo das Chriſtentum in den erſten Jahrhunderten der römiſchen Kaiſerzeit in die römiſche Welt, — oder es muß der beſtehende Glaube gereinigt, umgeſtaltet werden: — ſo das Chriſtentum im 16. Jahrhundert durch die proteſtantiſche Reformation und auch durch die katholiſchen Verbeſſerungsarbeiten der tridentiniſchen Kirchenverſammlung. —

Aber neben dieſen beiden Mitteln iſt noch eine dritte Löſung des verſchlungenen Knotens möglich: dieſe dritte hat das germaniſche Bewußtſein ergriffen: ſie iſt die tragiſche.

Auch die germaniſchen Götter haben ſich infolge des oben geſchilderten freien Waltens der Einbildungskraft untragbar und unſühnbar in Gegenſatz zu der Sittlichkeit geſtellt, und das germaniſche Gewiſſen hat ſie deshalb ſamt und ſonders — — zum Untergang, zum Tode verurteilt. Das iſt die Bedeutung der „Götterdämmerung" —: ſie iſt eine unerreicht großartige ſittliche Tat des Germanentums und ſie verleiht der germaniſchen Mythologie ihre tragiſche Eigenart.

Tragiſch iſt Untergang wegen eines unheilbaren Bruchs mit der gegebenen Friedensordnung in Religion, Sittlichkeit oder Recht.

Die Götterdämmerung eine Opfertat? Eine Tat großartigſter Sittlichkeit? Ja wahrlich, das iſt ſie!

Denn erinnern wir uns, was wir (S. 30 f.) über Entſtehung und Weſen dieſer Götter feſtgeſtellt: dieſe germaniſchen Göttergeſtalten, welche Walhall bewohnen, was ſind ſie anders, der kluge, ratſpinnende, völkerbeherrſchende und zum Kampfe treibende Siegeskönig Odin, der Abenteuer

ſuchende, Rieſen zerſchmetternde Hammerſchleuderer Thor, ja Freya und Frigg im goldenen Gelock, was ſind ſie anders als die Männer, Frauen und Mädchen des Nordlandes ſelbſt, nur veredelt, ausgerüſtet mit den Gewaffen und Gerät, den geſteigerten und dauernden Eigenſchaften und Vorzügen der Macht und Kraft, des Reichtums, der Jugend, Schönheit, welche dieſen Männern und Frauen als ihre eignen verkörperten Wünſche, als ihr eignes verklärtes Spiegelbild erſchienen, aber zugleich als ihre höchſten Ideale? Und dieſe Lieblingsgeſtalten der eignen Einbildungskraft und Sehnſucht, das ganze ſelige Leben in Walhall, mit Kampf und Jagd und ewigem Gelag, im glänzenden Waffenſaal unter den weißarmigen Wunſchmädchen — des Herzens ſchönſter Sehnſuchtstraum — haben die Germanen ihrem höchſten ſittlichen Ideal geopfert; das iſt das teuerſte aller Opfer und unerreicht von allen andern Völkern.

Zwar erzählen auch andre Götterlehren von untergehenden, durch neue Sippen geſtürzten Göttergeſchlechtern: allein das ſind teils geſchichtliche Erinnerungen (Gegenſätze von Völkern), teils Wirkungen der fortſchreitenden Bildung, welche die älteren, einfacheren Naturgötter verwandelt und vergeiſtigt (Titanen, Rieſen). Daß aber die geſamte Götterwelt, weil ſie dem ſittlichen Bewußtſein, unerachtet ihrer Herrlichkeit und Lieblichkeit, nicht genügt, zum Untergang verurteilt wird, begegnet ſonſt bei keinem Volk. In der Prometheus-Mythe der Hellenen klingt zwar einmal von fernher ein ähnlicher Ton an: Zeus wird zur Strafe für ſeinen an Kronos verübten Frevel Untergang ebenfalls durch einen Sohn geweisſagt: — aber es wird mit dieſem Gedanken nicht Ernſt gemacht. Kaum ein flüchtiger Wolkenſchatte fällt von dieſer dunkeln Warnung her in den goldenen Saal der Olympier: unvernommen verhallt der Ton unter

dem ſeligen Lachen der heitern Götter. Die helleniſche Mythologie iſt epiſch: ein Idyll in leuchtenden Farben; mit weißem Marmor und Purpur, mit Gold und Elfenbein aufgebaut, hebt ſie ſich aus Myrten- und Lorbeer-Gebüſchen unter dem Glanz des joniſchen Himmels an dem leuchtenden Blau der joniſchen See: nur epiſche Bewegung unterbrach früher etwa dieſen nunmehr kampfloſen heitern Frieden; in Ewigkeit, nachdem die alten Kämpfe ausgefochten, Titanen und Giganten gebändigt ſind, tafeln die Götter und Göttinnen auf den Höhen des Olympos. Geraten ſie auch wohl einmal untereinander in Streit, etwa um der Sterblichen in und vor Troja willen: — bald verſöhnen ſie ſich wieder, gerade auf Koſten dieſer, und bald tönt wieder ihr ſeliges Lachen durch die goldenen Säle.

Ganz entgegengeſetzt die germaniſche Mythologie: mag auch die Sage von der Götterdämmerung erſt verhältnismäßig ſpät und anfangs vielleicht nur als Geheimlehre Auserwählter (aber doch gewiß nicht erſt durch chriſtlichen Einfluß oder gar als Ahnung des Erliegens der Walhallgötter vor dem Chriſtengott!) dem ganzen Bild den großartigen Hintergrund verliehen, mag alſo der tragiſche Abſchluß erſt ſpät die Bewegung vollendet haben: — dramatiſch iſt der Bau der germaniſchen Mythologie von Anbeginn: obwohl es ſelbſtverſtändlich an (zum Teil ſehr reizenden und heiteren) epiſchen und idylliſchen Zügen und Epiſoden nicht gebricht.

Wir ſahen (S. 21 f.), es baut ſich die germaniſche Mythenwelt aus dem Gegenſatz der Rieſen und Aſen empor. Die Rieſen[1]) ſind in der Zeit, die uns hier be-

---

[1]) Urſprünglich wohl ebenfalls Götter einer einfacheren, einer bloß die Naturmächte umfaſſenden Religion (Seite 41), vielleicht

ſchäftigt, unzweifelhaft die Vertreter der dem Menſchen und ſeinen Fortſchritten ſchädlichen oder gefährlichen Naturkräfte, z. B. des öden, unwirtlichen Felsgebirges, des Weltmeers mit ſeinen Schrecken, des Winters mit ſeinem Geſinde von Froſt, Eis, Schnee, Reif, des Sturmwindes, des Feuers in ſeiner verderblichen Wirkung uſw. Die Aſen dagegen, die lichten Walhallgötter, ſind nach ihrer Naturgrundlage urſprünglich die wohltätigen, heiligen, reinen Mächte des Lichtes, dann die dem Menſchen wohltätigen, freundlichen Mächte und Erſcheinungen der Natur überhaupt, z. B. das Gewitter nach ſeiner ſegensreichen Wirkung, der Frühling, der fruchtbringende Sonnenſtrahl, der liebliche Regenbogen, der herbſtliche Ernteſegen; dann aber ſind ſie auch Vertreter geiſtiger, ſittlicher Mächte und Schützer, Vorſteher menſchlicher Lebensgebiete: alſo Götter und Göttinnen z. B. des Ackerbaues, des Krieges und des Sieges, der Liebe und der Ehe, u. a. Die Götter und die Rieſen ſtehen nun in einem unaufhörlichen Kampf, der, urſprünglich von dem Ringen und Wechſel der Jahreszeiten und der bald freundlichen, fördernden, bald furchtbaren, verderblichen Natur-Erſcheinungen ausgegangen, ſpäter auf das Gebiet des Geiſtigen und Sittlichen, alſo des Guten und Böſen, übertragen worden iſt. In dieſem Kampf den Göttern beizuſtehen legt allen Menſchen und allen guten Weſen Pflicht und eigner Vorteil auf.

Anfangs nun lebten die Götter harmlos und ſchuldlos in paradieſiſcher kindlicher Heitre: „ſie ſpielten," — ſagt eine ſchöne Stelle der Edda — „ſie ſpielten im Hofe heiter das Brett-Spiel". Sie verſuchten fröhlich ihre jungen

---

zum Teil auch als einer andern, von den Nordgermanen vorgefundenen, feindlichen, tiefer ſtehenden Nationalität, der finniſchen, angehörig gedacht, aber mit germaniſchen Namen benannt.

Kräfte an allerlei Werk[1]): „Es war ihre goldene Zeit“ („nichts Goldenes gebrach ihnen“).

Damals drohte ihnen von den Riesen noch keine Gefahr. Allmählich aber wurden die Götter mit Schuld befleckt: zum Teil erklärt sich dies aus ihren Naturgrundlagen, zum Teil aber aus den vermenschlichenden und aus den rein künstlerisch spielenden Dichtungen der sagenbildenden Einbildungskraft (s. oben). Sie brechen die während der Kämpfe mit den Riesen hin und wieder geschlossenen Verträge und Waffenruhen trotz eidlicher Bestärkung, und auch im Verkehr untereinander, mit den Menschen und mit andern Wesen, machen sie sich gar mancher Laster und Verbrechen schuldig. Bruch der Ehe und der Treue, Habsucht[2]), Be-

---

[1]) d. h. vor und zu dem Bau der verschiedenen Burgen und Hallen. Sie schmiedeten damals auf dem Ida-Feld (Arbeitsfeld?) allerlei Gerät, Essen und Zangen.

[2]) Diese Goldgier scheint der ersten Verschuldung der Götter zu Grunde zu liegen: die fragliche Stelle der Edda, welche hiervon und von der Zauberin Gull-veig („Gold-kraft“-Spenderin) handelt, die (von den Wanen her kam?) Götter und Menschen verführte und von jenen zur Strafe getötet wurde, ist aber immer noch nicht voll befriedigend erklärt. Erst wann „die drei mächtigen Mädchen aus Riesenheim“, die Nornen, kommen, kommt auch das Schuld- oder Schicksalbewußtsein zu den Göttern. Man nimmt an: nach Tötung der wanischen Zauberin (war diese Tötung gerechte Strafe oder bereits Frevel?) kam es zum Krieg mit den Wanen: „Odin schleuderte zuerst den Speer in das feindliche Kriegsvolk“: das ward der erste Krieg. In diesem erfochten die Wanen solche Erfolge, daß die Asen hart bedrängt, die Ringwände ihrer Burg zerbrochen waren: da schlossen die Asen Frieden: sie zahlten zwar nicht, wie verlangt ward, Schatzung wie Besiegte, aber sie nahmen die Wanen als Genossen in einen Götterstaat auf. Um eine neue Burg zu erhalten, schlossen sie Vertrag mit einem riesischen Baumeister, diesem sehr leichtsinnig gelobend, was sie nie entbehren konnten: den Vertrag zu erfüllen, wird durch Argliſt Lokis dem Riesen unmöglich gemacht, der Riese selbst — gegen feierlichste

ſtechlichkeit, Neid, Eiferſucht und, aus dieſen treibenden Leidenſchaften verübt, Mord und Totſchlag müſſen ſich die zu feſtlichem Gelag verſammelten Götter und Göttinnen vorwerfen laſſen: wahrlich, wenn nur die Hälfte von dem ihnen (von Loki) vorgehaltenen Sündenverzeichnis in Wahrheit begründet und durch im Volke lebende Geſchichten verbreitet war, ſo begreift ſich, daß dieſe „Aſen", d. h. Stützen und Balken der phyſiſchen und ſittlichen Weltordnung[1]), dieſe Aufgabe nicht mehr erfüllen konnten. Und darin liegt die richtige, die tiefe Erfaſſung von „Ragnarökr": dem Rauch, der Verfinſterung der herrſchenden Gewalten. Dieſe Verfinſterung bricht nicht erſt am Ende der Dinge in dem großen letzten Weltkampf plötzlich und von außen, als eine äußere Not und Überwältigung, über die Götter herein: — die Götterverfinſterung hat vielmehr bereits mit der früheſten Verſchuldung der Aſen[2]) ihren erſten Schatten auf die lichte Walhallawelt geworfen: und fortſchreitend wächſt dieſe Verdunklung mit jeder neuen Schuld und führt die Götter allmählich dem völligen Untergang entgegen: Schritt für Schritt verlieren die Götter Raum an die Rieſen: denn mit ihrer Reinheit nimmt auch ihre Kraft ab. Lange Zeit zwar gelingt es noch Odin und ſeinen Genoſſen, das fernher drohende Verderben zurückzudämmen; ſie feſſeln und bannen, wie wir ſehen werden, die rieſigen Ungeheuer, welche Götter und Menſchen, Himmel und Erde mit Vernichtung bedrohen: aber im

---

Eide — erſchlagen (ſ. unten Buch III, I): von da ab tobt nie endender Krieg gegen die Rieſen: — ſchon vorher war ja jedenfalls Krieg mit den Wanen und vielleicht Verſchuldung der Götter gegen Gull-veig eingetreten.

[1]) Das bleiben ſie, auch wenn J. Grimms Erklärung des Namens „ans" aufgegeben wird.

[2]) Siehe über dieſe unten Buch III, I.

Kampf mit dieſen Feinden erleiden ſie ſelbſt ſchwere Einbußen an Waffen und Kräften: ihr Liebling Baldur; der helle Frühlingsgott, muß — ein mahnend Vorſpiel der großen allgemeinen Götterdämmerung, — zur finſtern Hel hinabſteigen. In andern Fällen werden die Götter wenigſtens von den ſchwerſten Einbußen bedroht durch leichtſinnig geſchloſſene Verträge und jene Verluſte nur durch liſtige Ratſchläge und Betrug Lokis abgewehrt, welche Treuloſigkeit gegen Eid und Wort die lichten Aſen immer mehr von ihrer ſichern Höhe herabzieht (ſ. unten die Sagen von Svadilfari, Hamarsheimt, von Skirnirsfahrt und von Thiaſſi und Idun). Immer näher rückt mit der ſteigenden Verſchuldung der Götter der unabwendbare Tag des großen Weltenbrandes.

Wann bricht dieſer herein? wann iſt die Stunde der Götterdämmerung gekommen? Dieſe bange Frage beſchäftigt unabläſſig den oberſten der Götter, Odin, „den grübelnden Aſen“. Düſtere Ahnungen, böſe Träume ängſtigen ihn und Baldur. Der mannigfaltigen Rat ſuchende unerſchrockene Götterkönig forſcht bei allerlei Weſen nach dem, was ſie etwa hierüber wiſſen mögen: ſelbſt zur furchtbaren Behauſung Hels und zu den Nornen ſteigt er, Zukunft forſchend, hinab. Mit geringer Ausbeute kehrt er zurück! Erſt das Ende der Dinge ſelbſt, das unvermeidbare, gibt die Antwort auf die Frage: — und erſt am Ende der hier zu ſchildernden Geſchehniſſe, nachdem die Götter, ihre Helfer, ihre Schützlinge und ihre Feinde ſich vor unſern Augen ausgelebt haben, können auch wir die Antwort finden auf jene Frage.

Zweites Buch.

Besonderer Teil.

Die einzelnen Götter. Elben, Zwerge, Riesen. Andere Mittelwesen.

I. Odin-Wotan.

Odin führt uns in die höchsten und tiefsten, die feinsten und meist durchgeistigten Elemente des germanischen Wesens. Thor-Donar ist der Gott der Bauern, Odin-Wotan, der Siegeskönig, ist der Gott der völkerleitenden Fürsten und Helden[1]: zugleich aber (und das ist das Wunderbare, in dieser Vereinung so ganz für die germanische Volkseigenart Bezeichnende) ist er der Gott der Weltweisheit und der Dichtung: die großen Könige der Völkerwanderung und die Kaiser des Mittelalters wie anderseits der ewig suchende Faust der deutschen Weltweisheit: Kant, Fichte, Hegel, Schelling, aber ebenso die größten germanischen Dichter:

---

[1]) Es besteht daher ein großer Gegensatz zwischen beiden: der Schützer des Ackerbaues, der Bauern, kann keine Freude haben an den von Odin unablässig geschürten Kriegen, welche Saat und Gehöft verderben; doch geht auch der Bauer oder Knecht, der im Gefolge seines Herrn fiel, in Walhall ein. Im Harbardslied verspottet Odin als Gott des wilden, abenteuernden, fahrenden Heldenlebens ziemlich übermütig den plumpen, aber fleißigen Bauern (d. h. den als solchen verkleideten Thor).

Shakeſpeare, Goethe und der Dichterphiloſoph Schiller: — alle dieſe Männer hätten unter dem Aſenglauben Odin als ihren beſondern Schutzgott betrachtet: alle dieſe unter ſich ſo grundverſchiedenen und doch gleichmäßig für germaniſches Eigenweſen ſo ſcharf bezeichnenden Geſtalten, — ſie ſind Erſcheinungen deſſen, was die heidniſche Vorzeit unſres Volks in ihren oberſten Gott gelegt hat: ahnungsvoll hat das Germanentum in die eigne Bruſt gegriffen und ſeine höchſte Herrlichkeit in Staats- und Siegeskunſt, ſeine Heldenſchaft, ſeine tiefſte Tiefe in grübelnder Forſchung, ſeine ſehnſuchtvollſte dichteriſche Begeiſterung verkörpert in ſeinem geheimnisvollen Götterkönig: es weht uns an wie Schauer aus den Urtiefen unſres Volks, gehen wir daran, Odins Runen zu deuten und die Falten zu lüften ſeines dunkelblauen Mantels. — —

Woher rührt jene Verbindung ſcheinbar unvereinbarer Elemente in einer Göttergeſtalt?

Die Urſache liegt zum Teil in der Naturgrundlage, zum Teil in der Stellung Odins als oberſten Königs und Leiters der Walhallgötter.

Seine Naturgrundlage iſt die Luft, — die alldurchdringende: von dieſem Alldurchdringen führt er ja auch den Namen: wir Neuhochdeutſchen freilich brauchen „waten", „durchwaten" nur mehr von dem Durchſchreiten des Waſſers, höchſtens etwa noch einer dichten Wieſe oder einer Sandfläche; aber althochdeutſch watan, altnordiſch vadha, bedeutete jedes Durchſchreiten und Durchdringen[1]): die Luft aber, in allen ihren Formen und Erſcheinungen gedacht, welche Fülle von Gegenſätzen ſchließt ſie ein! Von dem lautloſen und regungsloſen blauen Äther, von dem

[1]) Von dem Präteritum wuot, altnordiſch ôdh (daher Odhinn, der durchdrungen hat), hat ſich dann „Wuoth", „Wut" und „Wüten" gebildet; althochdeutſch Wotan, altniederdeutſch Wodan.

gelinden, geheimnisvollen Säuſeln der Frühlingsnacht, das kaum das junge Blatt der Birke zittern macht, bis zum furchtbar brauſenden Sturmwind, der im Walde die ſtärkſten Eichenſtämme knickt: — alle dieſe Erſcheinungen nun ſind Erſcheinungen Wotans: — er iſt im gelinden Säuſeln und nicht minder im toſenden Sturm. Aber durch dieſe ſeine Luftnatur wurde Wotan noch mehr: — er wurde zum Gott des Geiſtes überhaupt. In mehreren Sprachen iſt das Wort für den leiſen, unſichtbaren, doch geheimnisvoll allüberall fühlbaren Hauch der Luft eins mit dem Wort für Geiſt[1]).

Wotan, der Gott des Lufthauchs, iſt alſo auch der Gott des Geiſteshauchs: und zwar des Geiſtes in ſeinem geheimnisvollen Grübeln, in ſeiner tiefſten Verſenkung in die Rätſelrunen des eignen Weſens, der Welt und des Schickſals: wer der Natur und der Geſchichte ihre Rätſel abfragen, wer die Urſprünge und die Ausgänge aller Dinge ergründen, wer Gott und die Welt im tiefſten Weſenskern erforſchen, d. h. wer philoſophieren will, der tut wie Odin: Odin, der „grübelnde Aſe", wie ihn bezeichnend die Edda nennt. Ahnungsvoll hat der

---

[1]) Lateiniſch spiritus iſt Lufthauch und Geiſt, griechiſch ἄνεμος, Wind, iſt lat. animus, Mut, Geiſt. Und in der Tat: welch treffenderes Bild gäbe es für den unſichtbaren Lebenshauch, den wir Geiſt nennen, als eben den unſichtbaren Lebenshauch der Luft? Daher gibt Odin den Menſchen bei deren Schöpfung önd, d. h. Lebensatem. Hönir, unerklärten Namens und Weſens, gibt ihnen Geiſtbewegung, Loki Blut und gute Farbe, dieſe beiden zugleich gefährliche Eigenſchaften. Der Urſprung von „Seele" und „Geiſt" im Germaniſchen iſt nicht ganz ſicher: doch ſpricht manches dafür, daß Seele (gotiſch saiwala) verwandt mit See, die bewegliche, leiſe flutende, wogende Kraft ſei; „Geiſt" ſcheint verwandt mit altnordiſch geisa, wüten (von Feuer oder Leidenſchaft), gotiſch ut-gaisjan, außer ſich bringen; andre vergleichen litauiſch gaistas, Schein, altnordiſch geisti, Strahl; ſ. Kluge, Etymologiſches Wörterbuch der deutſchen Sprache. Straßburg 1883.

deutſche Geiſt den ihm eignen philoſophiſchen Sinn und Drang, der ihn vor allen Nationen kennzeichnet, ſeinen Fauſtiſchen Zug, in das Bild ſeines oberſten Gottes gelegt. Wie der Wahrheit ſuchende Grübler Fauſt nicht harmlos der frohen Gegenwart genießen mag und ſich des Augenblicks und der hellen Oberfläche der Dinge erfreuen, wie es ihn unabläſſig drängt, den dunkeln Grund der Erſcheinungen zu erforſchen, die Anfänge, die Geſetze, die Ziele und Ausgänge der Welt: — ſo der „grübelnde Aſe“. Während die andern Götter ſich den Freuden Walhalls hingeben oder in Abenteuer, in Kampf und Liebe, der Gegenwart leben, uneingedenk der Vergangenheit und um die Zukunft unbeſorgt, kann Odin nun und nimmer raſten im Suchen nach geheimer Weisheit, im Erforſchen des Werdens und des Endſchickſals der Götter und aller Weſen. Die Rieſen oder einzelne unter ihnen gelten als im Beſitz uralter Weisheit ſtehend: Odin ermüdet nicht, ſolche weiſen Meiſter aufzuſuchen und auszuforſchen[1]; hat er doch ſein eines Auge ſelbſt als Pfand dahingegeben, um von dem kundigen Rieſen Mimir Weisheitlehren zu empfangen: denn im Waſſer, in „Mimirs Brunnen“, liegen die Urbilder aller Dinge verborgen: er verſenkt deshalb ſein Auge in dieſen Brunnen[2]. Zauberinnen, weisſagende Frauen, lebende und tote, forſcht er aus: ja er hat die „Runen“, den Inbegriff aller geheimen Weisheit, ſelbſt erfunden[3]. Auch mit kundigen Menſchen hält

[1] Als „Gangrad“ geht er ſo zu dem Rieſen Vafthrudnir, als Vegtam dringt er nach Hel, über Baldurs drohendes Geſchick zu forſchen: dagegen verkündet er Geirröd die Herrlichkeit Asgards und der Aſen.

[2] Man deutet dies, mit zweifeligem Recht, der Naturgrundlage nach, auf die Sonne als Odins Auge (?): im Waſſer abgeſpiegelt, ruht das andre Auge, das verpfändete, verſenkte.

[3] Vgl. über die verſchiedenen Runen-Alphabete Dahn, Ur-

er Wettgeſpräche der Weisheit, in welchen der Götter und aller Weſen Entſtehung, Wohnung, Sprache, Schickſal und Ende erörtert wird. So hat er denn auch die Geheimkunde von der unabwendbar drohenden Götterdämmerung ergrübelt: — aber zugleich auch das troſtreiche Hoffnungswort von der Erneuerung, von dem Auftauchen einer neuen, ſchönen, ſchuldloſen Welt: und er vermag dies Troſtwort als letztes Geheimnis ſeiner Weisheit dem toten Lieblingsſohne Baldur noch in das Ohr zu raunen.

Es ſind zunächſt äußere Gründe, welche den Leiter der Walhall-Götter zu ſolcher Forſchung führen: — das Bedürfnis, die den Göttern von den Rieſen drohende Gefahr der Zukunft zu erkunden —: aber ebenſo unverkennbar hat die Edda, hierauf weiterbauend, dem „grübelnden

---

geſchichte der germaniſchen und romaniſchen Völker, I, Berlin 1881, S. 122. Die Runen ſind die lateiniſchen Buchſtaben der Kaiſerzeit, durch Vermittlung der Kelten den Germanen zugekommen. Man bediente ſich derſelben nicht zur Schrift in unſerm Sinn, ſondern zu Zauber (Zauber von zepar: opferbare Tiere, im Gegenſatz zu Un-ziefer, Ungeziefer, welches die Götter verſchmähen), Weisſagung, Zukunftsforſchung, Loſung. Man ritzte in Stäbchen von Buchenrinde Zeichen, warf ſie (etwa aus einem Helm) zur Erde und las ſie einzeln auf (daher „leſen"): jede Rune bedeutet ein Wort, welches mit dem fraglichen Buchſtaben begann (z. B. Th einen Rieſen, weil Thurs mit Th beginnt), was mit dem „Stabreim" der germaniſchen Dichtung zuſammenhängt. Man ſchnitt oder ritzte zu Zauberzwecken Runen: ſo drohte man, einem Weib einen Thurs (Rieſen) zu ritzen, dem ſie dann verfallen wäre, „einen Thurs ritze ich dir und drei Stäbe" (altnordiſch: thurs rist ek ther ok thria stafi): erſt durch das Ausſprechen der drei Stäbe des Stabreimes tritt der Zauber in Kraft; es gab Sieg-Runen, Liebes-Runen, Bier-Runen, Speer-Runen, Pfeil-Runen, Haus- und Herd-Runen (die „Hausmarke" war ſehr oft eine Rune, etwa mit leiſer Änderung), Schiffs-Runen, Toten-Runen, d. h. durch welche man Tote auferwecken und zum Sprechen bringen kann: achtzehn Zauberzwecke werden aufgezählt.

Aſen" den tief germaniſchen Drang nach Weltweisheit eingehaucht. Unabläſſig forſcht der Gott, der nicht allwiſſend[1]) iſt, aber es ſein möchte: täglich ſendet er ſeine beiden Raben aus, die Welt und den Lauf der Zeiten zu erkunden; zurückgekehrt ſitzen ſie dann auf ſeinen beiden Schultern und flüſtern ihm geheim ins Ohr: ſie heißen aber — und nicht könnten die Namen bezeichnender ſein — ſie heißen „Hugin" und „Munin": „Gedanke" und „Erinnerung".

Vom Geiſt untrennbar iſt die Durchdringung mit Geiſt, die Begeiſterung: und wie der philoſophiſche findet der dichteriſche Drang germaniſchen Volkstums, der Geiſt, der, vom Trank der Schönheit trunken, ſelbſt das Schöne zeugt, in Odin ſeinen Ausdruck. Zwar hat die nordiſche Mythologie einen beſondern Gott des Geſanges aufgeſtellt, Bragi (Odins Sohn), „der die Skalden ihre Kunſt gelehrt" (ſ. unten): aber er iſt nur eine Wiederholung, eine einzelne Seite Odins: Odin iſt der Gott höchſter dichteriſcher Begeiſterung, jener Entzückung künſtleriſchen Schaffens, welche, auch nach Sokrates-Platon, mit der wärmſten Liebesbegeiſterung für das Schöne verwandt, auch von andern Völkern als ein Rauſch, als eine Art göttlichen Wahnſinns gefaßt und gefeiert wird. Tief hat es das germaniſche Bewußtſein erfaßt, daß nur aus der Liebe höchſten Wonnen und Qualen der Trank geſchöpft wird unſterblicher Dichtung.

Der Trank oder Met der Dichtung war entſtanden aus dem Blut eines Zwergen Kwâſir, „der war ſo weiſe, niemand mochte ihn um ein Ding fragen — er wußte

---

[1]) Ein Rieſe, den er im Wettkampf von Fragen und Antworten beſiegt, ruft am Schluß ehrfurchtsvoll ſich beugend: „Du wirſt immer der Weiſeſte ſein!"

Antwort". Den Trank hatte in Verwahrung des Riesen Suttung schöne Tochter Gunnlöd: unter falschem Namen, durch List und in Verkleidung gelangt Odin zu ihr: er gewinnt die Liebe der Jungfrau: drei Tage und drei Nächte erfreut er sich ihrer vollen Gunst und die Liebende gestattet ihm, drei Züge von dem Trank zu schlürfen: aber in diesen drei Zügen trinkt der Gott die drei Gefäße leer, nimmt Adlersgestalt an und entflieht nach Walhall, indem er für sich und seine Lieblinge, denen er davon verleihen mag, die Gabe der Dichtung unentreißbar gewonnen hat: sie heißt daher „Odins Fang", „Odins Trank", „Odins Gabe".

Nach echt germanischer Auffassung ist die Dichtung zugleich die höchste Weisheit: sie gewährt Antwort auf alle Fragen: es ist jene tiefsinnige Wahrheit, daß der Dichter, der echte, daß ein Shakespeare, Goethe, Schiller die letzten Geheimnisse der Menschenbrust ausspricht und in schöner Ahnung die Rätsel der Natur und Geschichte löst: die goldene Frucht der Wahrheit in den silbernen Schalen der Schönheit. — Das ist die germanische Auffassung von der Aufgabe der Dichtkunst, wie sie unsre größten Meister erkannt und gelöst haben. Denn wahre Schönheit ist schöne Wahrheit. Das Wesen dieser Dichtkunst aber ist trunkene, entzückte Begeisterung. Ein prachtvolles Bild der Edda schildert den Rausch (zunächst allerdings für den Rausch des Trinkers): „der Reiher der Vergessenheit rauscht über die Gelage hin und stiehlt die Besinnung": „dieses Vogels Gefieder," fährt Odin fort, „besing auch mich in Gunnlöds Haus und Gehege, trunken ward ich und übertrunken, als ich Odrörir erwarb". Es wird also der Rausch dichterischer Begeisterung eingekleidet in den Rausch des Trankes des heiligen Mets: auch die Namen sprechen etymologisch die gleiche Lehre

aus: Kwâsir bedeutet „die schäumende Gärung“, und Odrörir ist der „Geistrührer“: — der Trank, der den Geist in Bewegung setzt. Aber nur durch die Liebe gelangt der Gott zu dem selig berauschenden Trank: „nur sie, nur Gunnlöd schenkte mir, auf goldenem Lager, einen Trank des teuren Mets“: nie wär' ihm die Entführung des Trankes geglückt, „wenn Gunnlöd mir nicht half, die gunstgebende Maid, die den Arm um mich schlang“.

Auch das ist tief ergreifend in dieser wunderbaren Sage vom Werden der deutschen Dichtung, daß, wie die Wonne, so das Weh der Liebe als unentbehrlicher Tropfe in diesen Becher der Poesie geschüttet wird: nicht ohne höchste Liebeslust, nicht ohne tiefstes Liebesleid zu geben und zu empfangen wird Odin zum ersten germanischen Dichter: nach den drei seligen Nächten folgen für Gunnlöd die langen, bangen Tage des sehnsuchtvollen Grämens, das ihr Leben verzehrt: und auch durch Glanz und Glorie des göttlichen Dichterkönigs klingt die Erinnerung an die gute Maid, „die alles dahingab“ und die er verlassen, leis elegisch zitternd nach: „Übel vergolten hab' ich,“ fährt Odin fort in seiner Selbstschilderung: „Übel vergolten hab' ich der Holden heiligem Herzen und ihrer glühenden Gunst: den Riesen beraubt' ich des köstlichen Tranks und ließ Gunnlöd sich grämen “

Rührender und tiefer und einfacher kann man die alte Geschichte nicht erzählen, „wie Liebe doch mit Leide stets endlich lohnen muß“.

Odin ist aber auch das Urbild des völkerleitenden, völkerbezwingenden, Völker zu Krieg und Sieg antreibenden, fortreißenden Staatsmannes.

Zwei Gründe sind es, welche in ihm den unabläſſigen Drang lebendig erhalten, die Völker und Könige gegeneinander zu hetzen, sie stets listig untereinander zu ver-

feinden, dem Frieden zu wehren, „Zankſamen, Zwiſt-Runen unter ihnen auszuſtreuen“, bis ſie ſich in blutigen Schlachten morden, bis Tauſende auf ihren Schilden liegen: indes der Gott, der Siegeskönig, der all das angerichtet, ſeine hohen, geheimen, von den geleiteten Fürſten und Völkern gar nicht geahnten Zwecke dadurch erreicht.

Einmal iſt „Wuotan“, der Wütende, die kriegeriſche Kampfluſt ſelbſt: er iſt der Gott jeder höchſten geiſtigen Erregung, jeder Begeiſterung: nicht minder als die dichteriſche iſt es die kriegeriſche Begeiſterung des Helden, welche er darſtellt: jener germaniſche Heldengeiſt, welcher, aus den Urwäldern Deutſchlands hervorbrechend, in der Völkerwanderung das römiſche Weſtreich niederwarf, bis nach Apulien und Afrika, bis nach Spanien und Irland unwiderſtehlich vorwärts drang, jener »furor teutonicus«, den die Römer ſeit dem „kimbriſchen Schrecken“ kannten, jene Freude am Kampf um des Kampfes willen: der Drang alſo, der von der Urzeit bis auf die Gegenwart die deutſchen Männer in die Feldſchlacht treibt: — es iſt der Geiſt Wotans, der ſie beſeelt.

Dazu aber kommt ein zweiter, in dem Grundbau der germaniſchen Götterlehre wurzelnder Antrieb: Odin muß als Anführer der Aſen und all ihres Heers im Kampfe gegen die Rieſen dringend wünſchen, daß Krieg und männermordende Schlachten kein Ende nehmen auf Erden: denn nur die Seelen jener Männer, welche nicht den „Strohtod“ des Siechtums oder Alters in ihren Betten, ſondern den freudigen Schlachtentod geſtorben ſind auf blutiger Wal, nur dieſe werden von den Walküren nach Walhall getragen und nur dieſe, die Einheriar, kämpfen an der Seite der Götter gegen die Rieſen; jedes Schlachtfeld liefert alſo dem König der Götter eine Verſtärkung ſeiner Heerſcharen.

Auch dieſer Zug Wotans hat in der deutſchen Geſchichte, im deutſchen Volkswesen ſeine Spiegelung gefunden.

Denn jene friedfertige Gutmütigkeit der Kraft, welche Donar und Dietrich von Bern eignet, iſt doch keineswegs ausſchließend und zu allen Zeiten, wie in den tieferen Schichten des Volks, auch in ſeinen Leitern und Führern maßgebend geweſen. Sie konnte es nicht ſein in dem harten Kampf um das Daſein, den ſeit bald zwei Jahrtauſenden das Germanentum gegen Kelten und Romanen, Slaven und Mongolen, Türken und Tataren zu führen hatte. Mit ſolch treuherziger Friedfertigkeit allein hätten die Germanenvölker trotz Donars Hammer und ſeiner Kraft vor den bald an Bildung, bald an Zahl unermeßlich überlegenen Feinden nicht beſtehen können und wären nicht im Lauf der Jahrhunderte ſiegreich von Aſien quer durch ganz Europa nach Spanien, Süditalien und Afrika und in die neuentdeckten Erdteile vorgedrungen, hätten Rom, Byzanz und Paris überwunden und den ehernen Fuß auf den Nacken des Slaventums geſetzt. Da hat es denn von Anbeginn — danken wir Wotan dafür! — dem germaniſchen Stamm auch nicht an großen, kühnen und liſtigen Staatsmännern und Fürſten gefehlt, welche mit überlegener Staatskunſt die Geſchicke der Völker in Frieden und Krieg zu ihren geheimen und rettenden Zielen geſteuert. Schon jener Cheruskerfürſt Armin, deſſen dämoniſche Geſtalt im Eingangstor unſrer Geſchichte ſteht, war in ſtaatskluger Argliſt kaum minder groß als an Tapferkeit. Die Not der Völkerwanderung hat dann manchen ränkekundigen Fürſten erzogen, welcher byzantiniſcher Schlauheit mehr als gewachſen war: und bei dem Bild eines unter ihnen, des gefürchteten Meerkönigs Geiſerich, des Vandalen, der aus ſeinem Hafen zu Karthago ſein Raubſchiff vom Ungefähr, vom Winde, treiben läßt gegen die

Völker, „welchen der Himmel zürnt“, ſcheint die Heldenſage geradezu Züge aus dem Weſen Wotans entlehnt zu haben: wie er verſchloſſen, wortkarg, höchſt geſchickt geweſen, unter die Fürſten und Völker den „Samen der Zwietracht zu ſtreuen“, er, der argliſtigſte aller Menſchen[1]). Geſchweigen wir Theoderichs und Karls, der Großen, und gedenken ſofort jener gewaltigen ſtaufiſchen Kaiſer, Heinrich VI. und Friedrich II., welche über Päpſte, Könige und Völker hinweg ihre großartige, oft vielfach verſchlungene Staatskunſt mit den Zielen: Rom, Byzanz, Jeruſalem verfolgten: erinnern wir uns jenes preußiſchen Friedrich, von deſſen Staatskunſt man das über Geiſerich geſprochene Lob wiederholen mag: — „er war früher mit der Tat fertig als ſeine Feinde mit dem Entſchluß“ — und erwägen wir die Werke überlegener Staats- und Siegeskunſt, welche wir, von göttergeſendetem, durch den „Wunſchgott“ geſchenktem Glück getragen, im letzten Kriege mit Frankreich (1870) mit ſtaunenden Augen die deutſche Volkskraft leiten ſahen: — gedenken wir Bismarcks — und es überſchauert uns ein Ahnen von dem aus der Grundtiefe germaniſcher Art geſchöpften Weſen Odins, des ſtaatsklugen, völkerleitenden Meiſters des Sieges.

Nachdem aus der Naturgrundlage und aus der Geiſtesart Odins im bisherigen die wichtigſten Folgerungen abgeleitet ſind in großen allgemeinen Zügen, haben wir darzuſtellen, was im übrigen und im einzelnen zu ſeinem Bilde gehört[2]).

---

[1]) Siehe **Dahn**, Könige der Germanen, I, München 1861, S. 151.

[2]) Odin ſind Adler und Wolf geweiht und ſeinen Namen tragen ein kleiner Waſſervogel (tringa minima, inquieta, palustris et

Die reiche Fülle ſeiner Verrichtungen, Aufgaben und Wirkungen fiel ſchon der Urzeit auf, die ihn verehrte: dieſe Mannigfaltigkeit drückt ſich in der großen Menge von Namen aus, deren er ſich erfreut (gegen zweihundert, in der Edda allein fünfundſiebzig), auch hierin iſt ihm kein andrer Gott vergleichbar: ja die Germanen laſſen ihn ſelbſt ſich deſſen berühmen: „Eines Namens genügte mir nie, ſeit ich unter die Völker fuhr", und er zählt nun zahlreiche Beinamen auf, welche er bei beſtimmten Gelegenheiten, Fahrten, Abenteuern führte: leider iſt unſre Überlieferung ſo ſtückhaft, daß wir von dieſen Begebenheiten nirgends ſonſt etwas erfahren! —

Der Wind beherrſcht auch das Waſſer: ſo tritt Odin auch als Waſſergott auf, als „Hnikar" (vgl. der Neck, die Nixe): Er allein gibt als Windgott günſtigen Wind, „Fahrwind", den Schiffern: er wandelt auf den Wellen, beſchwichtet ſie, gibt dem Schiff, in das er, verkleidet, ſich aufnehmen läßt, glückliche Fahrt: ſo wird er denn auch, wie der Luftgott Hermes-Merkur (mit welchem ihn die Römer verwechſelten), ein Gott der Kaufleute, der Schiffs-Frachten.

Aber nicht nur den Wunſch-Wind ſpendet Odin, ſondern als oberſter, als mächtigſter Gott kann er mehr als alle andern, überhaupt alle Wünſche der Menſchen erfüllen: daher heißt er „Oski", der Wunſch, d. h. der Wunſch-Gott, der Wunſch-Erfüller. Und dieſe Vor-

---

natans, Odins-hane, Odens Fugl); auch an der menſchlichen Hand der Raum zwiſchen dem (vielfach heiligen, im „Däumling" perſonifizierten) Daumen und dem Zeigefinger war ihm als „Wodens-Spanne", „Woen-let" geweiht. Zahlreiche Ortsnamen, dann Namen von Burgen, Quellen, Wäldern, Inſeln ſind mit Odin-Wotan zuſammengeſetzt, Wotans-Weg, -Holz, -Hauſen, Wedans-burg, -haus, -field, Odins-ey, -källa, -ſala uſw.

ſtellung war beſonders auch ſüdgermaniſch, d. h. deutſch: im deutſchen Mittelalter wird noch „der Wunſch“ perſonifiziert und vielfach angerufen und gefeiert[1]): daß der alte Wotan darin verborgen war, merkte man nicht mehr.

Als Schlachten- und Siegesgott heißt Odin Walvater, Siegvater, Heerſchild (Harbard), Hialmberi (Helmträger): dies leitet hinüber auf die Vorſtellung des durch den unſichtbar machenden oder doch die Feinde erſchreckenden Helm (Tarnkappe) Verhüllten. So heißt er Grimur und Grimnir[2]): der Verhüllte. Verhüllt, verkleidet, in unſcheinbarer Tracht wandert der Gott unermüdlich (wie der Wind) durch Midgard, Rieſen- und Elbenheim, überall nach verborgener Weisheit ſpürend, ſeine geheimen Pläne, Bündniſſe, Verträge verfolgend, die Wirtlichkeit der Menſchen prüfend, ſeine Lieblinge beſchützend, die Feinde der Götter ausforſchend, überliſtend, unerkannt mit ihnen in Wettgeſpräche ſich einlaſſend, wobei Frage und Antwort wechſeln und derjenige, welcher eine Antwort ſchuldig bleiben muß, das Haupt verwettet und verwirkt hat[3]):

---

1) Er hat Hände, Blick, freut ſich, zürnt, neigt ſich: meiſt ſteht „Wunſch“ hier gleichbedeutend mit göttlicher Wunſch-Gewährung. Wie reich ausgebildet dieſe Auffaſſung Wotans war, beweiſen die Sagen von dem „Wunſch-Hütlein“, „Wunſch-Säcklein“, „Wunſch-Mantel“, der „Wünſchel-Rute“. Auch Gibich, der Geber (nord. Giuki), der Stammvater des Königsgeſchlechts der Gibichunge (Giukunge), war der Geber-Gott Wotan; vgl. unten „Heldenſagen“.

2) Eigentlich bedeutet es eine Art Helm-gitter, welches das Antlitz verbirgt, und durch welches hindurch er drohend, ſchreckend blickt.

3) Oder der Wanderer weiß das Geſpräch ſo lang hinzuziehen, den eiteln und neugierigen Zwerg ſo lang hinzuhalten, bis die Sonne in den Saal ſcheint und der Dunkelelbe, der Unterirdiſche, durch ihren erſten Strahl zerſprengt oder in Stein verwandelt wird.

als „ewigen Wanderer“ bezeichnen ihn die Namen Gangleri, Gangradr, Wegtamr[1]).

Als geheimnisvoller Wanderer, in unscheinbarem Gewand, tritt der Gott in zahlreichen Sagen und Märchen auf: den großen breiträndigen Schlapphut[2]) (Windhut, Wunsch-hut) tief in die Stirn gerückt, seine Einäugigkeit (s. oben) zu verbergen, an der man ihn erkennen möchte, in einen weitfaltigen, dunkelblauen, fleckigen (d. h. wie die Wolken gefleckten) Mantel[3]) gehüllt, mit dichtem Haupthaar (manchmal aber auch kahl), meist mit wirr wogendem, grau gesprenkeltem Bart, den Speer in der Hand, den Zauber-Ring Draupnir am Finger, ein hoher Mann von etwa fünfzig Jahren oder auch wohl als Greis, doch gewaltig an ungebrochener Kraft[4]).

Aber nicht unscheinbar, sondern furchtbar-prächtig, in kriegerischer Helden-Herrlichkeit, tritt der König und Feld-

---

[1]) Im Mittelalter wurde dann mancher Zug von dem rastlosen geheimnisvollen Wanderer auf den „ewigen Juden“ übertragen: aber keineswegs ist die ganze Sage von diesem aus Wotan hervorgegangen. Die „wabernde“ Luft (vgl. Waberlohe) bezeichnet sein Name „Wafudhr“, ihr leises Beben „Biflindi“, deren Brausen, zugleich aber auch das Tosen der Schlacht „Omi“ (angelsächsisch vôma); er heißt ferner Yggr, der Schreckliche (daher Yggdrasil, S. 24), dann „Bölwerkr“ und „Bölwisi“ als der Arglistige, der durch Täuschung seine Zwecke erreicht, Fürsten und Versippte durch Zankrunen verfeindet (vgl. S. 57); andre Namen s. oben: der „Mann vom Berge“.

[2]) Daher heißt er Höttr, Sidhöttr.

[3]) Mantel aus Tierfellen; daher heißt er „der mantel-tragende Gott“: Hakul (nord. Mantel-)berand, woraus der „Hackelberend“ geworden, der als wilder Jäger dem wütenden Heer vorauf reitet, als Mantel-Reiter wird er zu dem „heiligen Martinus“.

[4]) Im Märchen ist er oft zum kleinen grauen Männchen zusammengeschrumpft, mit Zwergen verwechselt; der lange Wirrbart verrät auch den König Drosselbart oder Bröseln-bart des Märchens deutlich als Wotan.

herr der Götter auf, wann er an der Spitze der Asen, Lichtalben und Einheriar ausreitet zum Kampfe gegen die Riesen: dann leuchten weithin sein goldener Helm mit den vorwärts gesträubten und dadurch Schreck einflößenden Schwan- oder Adlerschwingen (der „Schreckenshelm") und die reich geschmückte Brünne: auf Sleipnirs Rücken braust er heran, den Siegesspeer Gungnir schwingt er und schleudert ihn unter der Feinde Volk mit dem Zauberruf: „Odin hat euch alle".

Und stattlich auch thront er auf Hlidskialf, dem „Hochsitz", in Walhall (aber doch nicht bloß wie auf Erden der König und jeder Hofherr den Hochsitz in seiner Halle einnimmt: es ist eine Spähwarte gemeint), den nur Frigg, seine Gemahlin, mit ihm teilen darf. Hier empfängt er als Hroptr (Rufer zum Kampf) die neu eintretenden Einheriar. Vor seinem goldenen Stuhle steht ein goldener Schemel: nach (Süden oder nach) Westen schaut er: denn von (Norden oder von) Osten sind, wie die Germanen überhaupt, die Asen, von Odin geführt, hergewandert und nach Süden und Westen zielte ihr Trachten. Zu seinen Füßen kauern die beiden Wölfe (erst später Hunde), Geri und Freki, die Tiere der Walstatt, die Walvater heilig: er füttert sie mit dem Fleische des Ebers Sährimnir, — denn er selbst bedarf nicht der Speise, nur des Trankes: und zwar nicht von Äl oder Met, aber an Wein erfreut er sich[1]). Ein Adler hängt (oder schwebt) über dem Westtor von Odins Saal, wohl scharf ausspähend. Auf des Gottes Schultern aber wiegen sich die beiden Raben (Seite 52) und raunen ihm Weisheit in das Ohr. Nachklänge in den Sagen lassen den König Oswald (Aswalt)

---

[1]) Offenbar erst spät entstanden, nachdem der Wein bekannt und bevorzugt wurde.

durch zwölf Goldſchmiede (die zwölf Aſen) ſeinem Raben die Flügel mit Gold beſchlagen oder zwei weiße Tauben dem Papſt ins Ohr flüſtern, was er tun ſoll, oder eine Taube Luther die Bibelüberſetzung in das Ohr ſagen, wobei die Taube in proteſtantiſchen Landen weiß (der heilige Geiſt), in katholiſchen aber ſchwarz iſt (der Teufel; kaum iſt dabei an den Raben Odins zu denken).

Wir ſahen, aus welchen Gründen Odin wünſchen muß, daß möglichſt viele Männer den Bluttod im Kampfe, nicht den Strohtod, ſterben (deshalb ritzten ſich Kranke mit dem Speer, um ſo doch „Odin geweiht“ [1]) zu ſterben und „nach weitherziger Auslegung“ die Bedingung erfüllt zu haben: „denn alle mit dem Speer Geritzten“, d. h. urſprünglich im Kampfe Gefallenen, nimmt Odin in Anſpruch. Deshalb ſchließt er Verträge, Bündniſſe mit hervorragenden Königen oder andern Helden, in welchen dieſe ſich verpflichten, dereinſt in der Schlacht zu fallen [2]), während der

---

[1]) Übrigens wurden auch wohl Söhne ſchon vor oder gleich nach der Geburt von den Eltern in gleichem Sinn „Odin gegeben“, geweiht: man erkaufte dadurch des Gottes Schutz für das Leben des Sohnes, unter der ihm auferlegten Verpflichtung des Bluttodes: hier tritt an Stelle der Selbſtweihe die Weihe durch den Vater. — Man „weihte auch ſich ſelbſt Odin“, d. h. verpflichtete ſich, nach beſtimmten Jahren (z. B. zehn) in der Schlacht zu fallen.

[2]) Dann iſt es wohl Odin ſelbſt, der dem bisherigen Schützling in der letzten Schlacht als hoher Greis, das Haupt mit dem breitrandigen Hut verhüllt, im blauen Mantel entgegentritt, an deſſen „grauem“ Speer das verliehene Siegesſchwert zerbricht (oder umgekehrt: der verliehene Speer am Schwert), deſſen Stücke aber freilich neu geſchmiedet werden mögen. Solange das Schutzverhältnis dauert, lehrt der Gott ſeine Lieblinge ſiegen: z. B. Feinde, welche Zauber gegen Eiſen gefeit hat, mit Steinen zu Tode werfen. Solange mag der Schützling ſeinen Feinden, ſtatt ihnen die verlangte Buße zu zahlen, ſiegesgewiß zurufen: „Gewärtigt wilde Wetter, graue Geere und Odins Gram!“ Oder: „dem Tode verfallen

Gott dieſen ſeinen Lieblingen und Walſöhnen, ſolange ſie leben (und zwar manchmal für ein übermenſchlich langes Leben oder für eine beſtimmte Vertragszeit, z. B. zehn Jahre) Sieg[1]), Ruhm, Beute, Reichtum, auch etwa Weisheit, Zauberkunſt oder einzelne Zauberkräfte verleiht. — Sehr oft iſt dieſe Verleihung geknüpft an die Verleihung

---

(feigr, nicht unſer neuzeitliches: ‚feige') iſt euer Führer, eure Fahne fällig, gram iſt euch Odin". Darauf erſcheint ein gewaltiger Mann im Schlapphut, ſchleudert ſeinen Speer über die feindliche Schlachtreihe, ruft: „Odin hat euch alle!" und erfüllt dieſe mit wild entſcharendem Entſetzen. Wie Odin überhaupt Menſchenopfer dargebracht wurden, weihte wohl ein Heer vor der Schlacht das feindliche Odin, vielleicht unter der ſymboliſchen Form eines Speerwurfes oder Pfeilſchuſſes über die Feinde hin: d. h. im Fall des Sieges wurden dann alle Gefangenen ihm geſchlachtet, vielleicht auch die Pferde, und die erbeuteten Waffen zerbrochen. So hatten (im Jahre 58 nach Chr.) die Chatten (Heſſen), im Kampfe mit den Hermunduren (Thüringen), um die heiligen Salzquellen (wohl von Kiſſingen) des Grenzgebietes die Feinde Mars und Merkur (Ziu und Wotan) geweiht: ſo die Kimbern vor der Schlacht von Araufio (Orange, am 6. Oktober 105 vor Chr.) die Legionen (Dahn, Urgeſchichte der germaniſchen und romaniſchen Völker, II, Berlin 1881, S. 6, 110. — Dahn, Deutſche Geſchichte, I, 1. Gotha 1884, S. 324, 407), und man fand auch einmal in der Nordſee ein Schiff, in welchem die Pferde getötet, die Waffen abſichtlich zerbrochen ſchienen.

[1]) Odin iſt der genialſte Feldherr: er hat die Germanen die keilförmige Schlachtordnung, den „Eberrüſſel" (ſwinfylking), gelehrt, mit welcher ſie denn auch richtig ſchließlich die Legionen Roms zerſprengt und den Erdkreis erobert haben. Seine Lieblinge lehrt Odin, ihnen den Sieg zu ſichern, dieſe Schlachtordnung ganz beſonders: ſo den Dänenkönig Harald Hildetand, den er auch unverwundbar gezaubert hatte (dafür hatte der König ſich ſelbſt und die Seelen aller Erſchlagenen Odin geweiht), der damit den Schwedenkönig Ingo beſiegte. Aber als Haralds Stunde gekommen in der Brawallaſchlacht gegen König Hring, hatte Odin auch dieſen die Keilſtellung gelehrt, wie der erblindete Harald zu ſeinem Schrecken von ſeinem lachenden Wagenlenker erfährt:

von Schwert[1]), Roß[2]), Speer, Brünne, Helm, Hut, Mantel, Stab (als Zauberſtab, Wünſchelrute[3]), im Märchen auch „Knüppel aus dem Sack“, was aber auch auf den Speer zurückgeht), Ring des Gottes.

In unaufzählbar mannigfaltigen Wechſlungen wiederholt ſpäter die Sage[4]) dieſen Gedanken des Bündniſſes,

---

dieſer Wagenlenker iſt der verkleidete Gott ſelbſt, der nun den langjährigen Schützling eigenhändig tötet. Argliſt Odins, „Treuloſigkeit des Kriegsglückes“ liegt aber darin nicht ausgedrückt: der Bluttod iſt ja Vertragspflicht und nach andrer Faſſung der Sage verlangt Hildetand den Tod.

[1]) S. unten, zweite Abteilung: Wölſungenſage.

[2]) Grane, Sigurds Roß, das von Sleipnir ſtammte, ſ. unten Wölſungenſage.

[3]) Die Wünſchelrute, mit der man vor allem vergrabene Schätze entdeckt, aber auch andern Zauber üben mag, heißt ſogar geradezu ſelbſt „der Wunſch“: ſo heißt es im Nibelungenlied von dem Hort, „der wunſch lac dar under, von golde ein rütelin“; hier hat ſie die Wirkung, den Hort immer wieder zu mehren, wieviel davon entnommen wird, was ſonſt Odins Ring, Draupnir, von dem andre, „ebenſchwere“ träufen (in der Edda ebenfalls ein Ring, auch Mimirs Armring) vermag: ſpäter treten an die Stelle Brutpfennige, Hecktaler, oder der Wunſch-ſäckel. Auch begegnen ferner „Wunſch-Würfel“, die „Siebenmeilen-ſtiefel“ und andre „Wunſchdinge“, die alle urſprünglich von dem Wunſchgott verliehen werden.

[4]) Oder das Märchen: z. B. vom Gevatter Tod, vom Teufel als Paten, der dann als Patengeſchenk ein „Wunſch-ding“ ſchenkt, oder die Heilkunſt lehrt, aber ſich dafür die Seele ausbedingt, um welche er dann durch eine Liſt geprellt wird: z. B. er ergreift den Schatten ſtatt des Mannes, oder es wird ihm das erſte Leben, welches den Kerker verläßt, die Brücke beſchreitet, zugeſagt, aber liſtig ein Hund dem ſo bedrohten Menſchen vorausgeſchickt, mit dem ſich nun der Teufel begnügen muß. Der überliſtete geprellte Teufel geht aber nicht auf Odin, ſondern auf den von Odin überliſteten Zwerg oder Rieſen zurück. — Seltner wählen ſich Odin und gleichzeitig etwa auch Frigg (oder Thor) je einen Schützling unter den Menſchen oder Völkern ohne ſolchen Vertrag und ohne Selbſtweihung: beide Götter wetteifern dann, ihrem Liebling mehr Glück

des Vertrags, der Verleihung und des ſchließlichen Eingehens des Schützlings in Walhall: nur daß an Stelle des wohltätigen, herrlichen Gottes der — Teufel tritt, der die arme Seele zu verführen trachtet, um ſie ſchließlich in der heißen Qualenhölle zu peinigen: an die Stelle tiefgründiger, poeſievoller Gedanken des heidniſchen Altertums hat das Mittelalter auch hier wieder einmal ſeine häßlichen Fratzen geſtellt.

So iſt das Vorbild der Fauſtſage, welche durch Goethe abermals eine Volksdichtung geworden, das alte

---

zuzuwenden als der andre dem ſeinigen, und es wird dann wohl Odin von Frigg überliſtet: ſo in der Sage von der Namengebung der Langobarden: dieſe wird von Paulus Diakonus, dem Geſchichtſchreiber dieſes Volks (Zeitgenoſſen Karls des Großen), nur unvollſtändig erzählt: ſie muß aus andern Sagen (Märchen) ergänzt werden. Die ſpäteren Langobarden hießen urſprünglich Winiler: bei ihrer Wanderung von der Elbe gen Südoſten gerieten ſie in Streit mit den Vandalen: eine Schlacht ſtand bevor: Odin hatte beſchloſſen, den Vandalen den Sieg zu ſchenken: Frigg bat um Sieg für die Winiler. Der liſtige Gott ſprach, er werde demjenigen Heere den Sieg verleihen, welches er bei dem Erwachen am folgenden Morgen zuerſt erblicken werde; hier muß nun angenommen werden, er zweifelte nicht, daß dies die Vandalen ſein würden, nach deren Land er, gemäß der Stellung ſeines Bettes, zuerſt blicken mußte. Aber Frigg kehrte unvermerkt ſein Bett um, ſo daß er beim Erwachen zum entgegengeſetzten Himmelsfenſter hinausblickte. Außerdem hatte ſie den Winilern geraten, ihre Weiber vor ihrer Schlachtreihe aufzuſtellen mit gelöſtem Haar, das ſie wie einen Bart an den Mund drücken ſollten. Erwachend rief Odin erſtaunt: „Was ſind das für Langbärte?“ Frigg aber ſprach: „Du gabſt ihnen den Namen, ſo gib ihnen als Patengeſchenk auch den Sieg.“ (Nach germaniſcher Sitte war mit der Namengebung die Verpflichtung zu einem Geſchenk verknüpft.) Odin mußte das wohl gewähren, da er ja die Winiler zuerſt erblickt hatte: dieſe aber hießen fortab Lango-barden. — Es ſind wohl zwei verſchiedene Faſſungen der Sage im Schwange geweſen: denn die Siegverleihung wird hier zwiefach begründet.

Wotans-Bündnis: der Zaubermantel des Doktor Fauſt iſt lediglich der alte Mantel Odins, auf dem er ſeine Schützlinge entrückt, durch die Luft über Länder und Meere führt[1]). Es iſt wunderbar, wie zähe die Volksſeele feſthält die uralten Formen der Sage: nur der Inhalt, d. h. die Menſchen und die Verhältniſſe, welche hineingegoſſen werden, wechſeln, aber die Form bleibt die gleiche: ſo ſind im 19. Jahrhundert vor unſern Augen zwei Sagen entſtanden, die Eiſenbahnſage (ungefähr 1855) und die Bismarckſage (1866), welche lediglich die alten Wotans-Bündniſſe darſtellen, angewandt auf eine neuzeitliche Erfindung und einen noch lebenden Mann.

Von allen neueren Erfindungen hat auf die Sinne unſres Landvolkes (in Bayern z. B. in den Gegenden um Roſenheim) den größten, aber auch den unheimlichſten Eindruck gemacht das Dampf und Feuer ſchnaubende, lindwurmähnlich daherbrauſende Ungetüm, welches pfeilgeſchwind Menſchen und hochgetürmte Laſten durch die Lande trägt und welches wir Eiſenbahn nennen. Als nun zuerſt dies wilde Wunder in die ſtillen Alpentäler drang, bemächtigte ſich ſeiner ſofort die ſagenbildende Einbildungskraft: aber ſie ſchuf in der Eiſenbahnſage nichts neues, ſondern wandte darauf an die uralte Formel des Wotan-(Teufels-)Bündniſſes und lehrte: nicht Menſchen vermochten dies Werk zu erfinden, der Teufel (Wotan) hat es dem Ingenieur verkauft, um den Preis ſeiner Seele — und

---

[1]) Bekannt iſt auch jene Wendung der Sage, wonach der Menſch durch Vertrag mit dem Teufel die Kunſt gewinnt, alle Krankheiten zu heilen, oder doch die tödlichen ſofort zu erkennen, indem er den Teufel zu Häupten des Bettes ſtehen ſieht. Aber um die geliebte Königstochter zu retten und zu gewinnen, dreht der Arzt das Bett herum, der Teufel, der geprellte, ſteht nun am Fußende und die Kranke geneſt.

der Seele des zuletzt einsteigenden Fahrgastes[1]): darum hütete man sich, dieser letzte zu sein. — Genau dem Wotantypus entspricht ferner die Sage, welche während des österreichischen Kriegs von 1866 niemand geringeren zu ihrem Gegenstand machte als den späteren Kanzler des Deutschen Reichs. Die überraschenden Erfolge der preußischen Waffen wurden ausschließend dem Zündnadelgewehr zugeschrieben: diese Siegeswaffe aber hatte nach der Sage der deutsch-österreichischen Bauern nicht der ehrenwerte Herr Dreyse in Sömmerda erfunden, sondern dies Gewehr, das von selbst sich ladet und losgeht, wenn der Preuße darauf klopft, hat der Teufel (d. h. Wotan) „dem Bismarck“ verkauft: — natürlich um den Preis, den er von je bei seinen Verträgen sich ausbedingt: — den Preis seiner Seele: der Fürst Bismarck mag es sich schon gefallen lassen, daß er so nachträglich noch als der letzte der Einheriar nach Walhall gelangt, wenn man den Ort auch heutzutage schlimmer nennt. —

Aber schon viel früher wird in den Sagen Odin-Wotans oder des Teufels Mantel (oder Roß) Helden, seinen Lieblingen (oder Männern, welche ihre Seele dem Teufel verkauft), verliehen, um sie aus weitester Ferne über Meer und Land noch rechtzeitig zur Abwendung einer drohenden Gefahr in die Heimat zu schaffen: so z. B. den Kreuzfahrer (Heinrich den Löwen) aus dem Gelobten Land auf seine Burg gerade an dem Tage, an dem seine Gattin, die ihn nach Ablauf beredeter Frist für tot halten muß, zur zweiten Ehe schreiten soll. Das Roß Odins (der

[1]) Diese Sagen berühren sich mit den „Bausagen“, wonach ein Riese (später der Teufel), auch wohl ein Zwerg, ein Werk für die Menschen vollendet, wofür er sich ein Kind (des Königs Tochter) oder Weib versprechen läßt; s. unten die Sage von Swadilfari, Buch III.

ſchwarze, graue Hengſt) kommt freilich auch manchmal ohne Reiter, aber gezäumt und geſattelt, um den Helden, dem Vertrage gemäß, zu mahnen, daß es nun Zeit ſei, zu ſterben, zu Odin zu fahren: d. h. urſprünglich nach Walhall, dann wohl auch in die Totenwelt. — Und im Mittelalter iſt es das Roß des Teufels, welches den Unſeligen in die Hölle abholt, der unweigerlich folgen muß: ſo Dietrich von Bern (ſ. unten Heldenſagen Buch VI, VII).

Hieran reihen ſich die Sagen von den Entrückungen der in Berge, Höhlen, in die Unterwelt entführten Könige und Helden: urſprünglich iſt der Berg Walhall (Seite 28) und die Helden werden, dem Vertrage gemäß, ihnen zu hoher Ehre, in Odins Saal entrückt, wo ſie mit andern Einheriarn ſeine Tafel teilen, ſchmauſen, zechen, Waffenſpiele treiben: der Saal im Berge ſtrahlt daher von Gold und Waffen; und der König im weißen Bart iſt Odin ſelbſt: erſt ſpäter iſt Karl der Große im Untersberg oder Friedrich I. im Kyffhäuſer an des Gottes Stelle getreten. Früh iſt aber die Totenwelt als Ort der Entrückung gedacht: Dietrich von Bern, Karl oder Friedrich gelten dann ſelbſt als entrückte Helden, als Gäſte oder Gefangene der Totenwelt und ſchlafen hier den Todesſchlaf, bis eine weit ausſtehende Bedingung erfüllt wird, ſie nun auf die Oberwelt zurückkehren und ihrem von Feinden hart bedrängten Volke Hilfe bringen dürfen[1]).

---

[1]) Dieſe Vorſtellung einer erſt in unabſehbar ſpäter Zeit, unter höchſt erſchwerenden Vorausſetzungen, ſich erfüllenden Bedingung äußerſter Gefahr und ſchließlicher Errettung durch den entrückt, verzaubert, in Todesſchlaf verſenkt geweſenen Helden und ſein Heer hängt, wie wir ſehen werden, mit der Götterdämmerung wenigſtens ſofern zuſammen, als auch dieſe erſt eintritt, wann Naglfar, das Schiff, fertig iſt (ſ. unten), was in unabſehbarer Zukunft erſt zu fürchten ſteht: vielleicht iſt hier ein Bindeglied der Sage verloren,

Vor allem als Herr und König von Walhall wird Odin-Wotan verehrt: „Wal“ ist der Inbegriff der in der Schlacht nach Wahl der Wal-Küren, die darin Odins Weisungen zu folgen haben, Gefallenen: diese alle sind Wal-vaters Wal-Söhne und gehen ein in Wal-Hall (Seite 55).

Odin erfüllt daselbst in vollendetster Weise alle Pflichten des gastfreien Wirtes, des „milden“ d. h. freigebigen Königs, der die Einheriar (Schreckenskämpfer) mit allem ehrt und erfreut, was das Herz eines germanischen Gefolgmannes in der Halle des Gefolgherren von diesem nur irgend begehren mag. Ist eine große Schlacht zu gewärtigen, aus welcher viele Helden aufsteigen werden in Walvaters Saal, läßt dieser sorglich schon vorher das Mahl rüsten. Ehrerweisend geht er den Ankömmlingen bis an die Schwelle entgegen: seinem Liebling Helgi bot er sogar an, zur Entschädigung, weil gar so früh diesem Helden das Schutzverhältnis gelöst ward (s. unten Heldensagen), die Herrschaft in Walhall mit ihm zu teilen.

Jeden Morgen wappnen sie sich, gehen in den Hof, fällen einander im Kampfspiel mit Wunden, die sofort wieder heilen. Kam der Mittag, so reiten sie heim und setzen sich mit Odin an den Trinktisch. Sie trinken Äl oder Met oder Milch aus dem Euter der Ziege Heidrun, und schmausen von Sährimnirs Fleisch (Seite 61).

So leben sie sonder Sorge Tag um Tag für unabsehbare Zeiten (d. h. bis zur Götterdämmerung) in den Freuden des Kampfes, des Schmausens und Zechens, bedient von den schönen weißarmigen Schildmädchen, Wunsch-

---

wonach Odin, die Asen und die Einheriar den von den Riesen schon lange hart bedrängten Menschen erst im äußersten Drange der Gefahr zu Hilfe eilen konnten.

mädchen, den Walküren (ſ. unten), welche die geleerten Hörner ſofort wieder füllen: man ſieht, die Germanen haben ihren Lieblingswunſch irdiſchen Lebens einfach nach Walhall übertragen, und man begreift es, daß dieſe Helden lachend ſtarben in der Schlacht, „freudig ſprangen in die Speere und den Tod“, gewiß, zu Walhalls Freuden einzugehen. Wenn aber nun eine plumpe und rohe Auffaſſung das Heldentum der Germanen auf dieſen Wunſch, nach Walhall zu gelangen, zurückführt, erkennt tiefere Forſchung in der Seele des Volks, daß umgekehrt der kriegsfreudige Heldengeiſt unſrer Ahnen jenes Walhall-Bild geſchaffen hat, in welchem nicht „Bier und Schweinefleiſch“, ſondern die Kampfesfreude, der Siegesruhm, die Ehre, mit Odin den Tiſch zu teilen, die höchſte Wonne gewährten.

Als Gott der kriegeriſchen Begeiſterung und des Sieges ſowie der geheimen Zauberkünſte (Seite 50) erfüllt er ſeine Krieger mit Berſerkerwut: nackt, ohne Panzer und Schild, ſpringen ſie, ſtärker als Bären und Stiere, gegen die Feinde, welche Odin durch Schreck blendet oder betäubt, während jenen weder Feuer noch Eiſen ſchadet. In den Schlachten ſeiner Lieblinge kämpft er mit, auf weißem Roß, mit weißem Schild: oder er bedient ſich eines Zauberbogens, der ganz klein ausſieht, aber größer wird beim Spannen: zehn Pfeile zugleich legt er auf die Sehne und zehn Feinde erlegt er auf einen Schuß.

Aber Odin iſt auch in dem Sturm, welcher, zumal in den Zeiten der Tag- und Nachtgleiche den bald nahenden Frühling verkündend und Fruchtbarkeit und Wachstum ſpendend, über die Länder hinbrauſt: er iſt der Anführer des wütenden Heeres (Wuotis-, auch Muotisheer), der wilden Jagd. Jene Naturgrundlage dieſer Sagen und Glaubensgebilde iſt zweifellos: gerade in den „Zwölf

Nächten" von Weihnachten bis zum Tage der heiligen drei Könige — alſo in der Zeit der Winter-Sonnenwende — „jagt Wotan im Walde die Holzweiblein", d. h. der Sturm knickt die von weiblichen Weſen beſeelt gedachten Bäume. In dieſer Zeit hielten wohltätige Mächte ihren ſegnenden Umgang durch die Gaue: es ſind die Lichtgötter ſelbſt, die Aſen, an ihrer Spitze ihr König und die Königin, welche zu der Zeit, da das Licht auf Erden am ſchwächſten geweſen (alſo etwa November und in den erſten Wochen des Dezembers), Midgard verlaſſen und ſich nach Asgard zurückgezogen hatten, nun aber bei zunehmendem Tageslicht[1]) wieder ihren Einzug halten: im Mittelalter, da die Götter zu Teufeln geworden, glaubte man daher folgerichtig, daß um dieſe Zeit die böſen Geiſter volle Freiheit und Macht gewinnen, auf Erden zu ſchalten und zu walten.

Aber obwohl es nun der Teufel iſt, der das wilde Heer durch die Lüfte führt, gilt es doch als Vorzeichen großer Fruchtbarkeit des Jahres, wenn man in jenen Nächten das „Muotis-Heer" recht laut ertoſen hört — eine Erinnerung an die alte wohltätige[2]) Bedeutung dieſer

---

[1]) Inſofern iſt Wotan auch ein Frühlingsgott: er berührt ſich hier mit Freyr oder Baldur-Sigurd-Siegfried und tötet, wie dieſer, den Winterdrachen durch Speeresſtoß von ſeinem weißen Roß herab; während Sankt Georg oder Sankt Michael an Stelle Freyr-Baldurs getreten, hat Sankt Martinus, ein kriegeriſcher Heiliger, deſſen Mantel (Kappa) den franzöſiſchen Königen in der Schlacht nachgetragen wurde, eben dieſen Mantel, dann Roß und Schwert mit Odin gemein.

[2]) Daher auch der Zug, daß, während im allgemeinen die Menſchen das wilde Gejaid zu fürchten haben, manchmal der Wildjäger reiche Gaben für geringe Dienſte (z. B. für Halten ſeiner Hunde, Füttern ſeines Pferdes) ſpendet: auch daß es Schutz vor ihm gewährt, wenn man ſich auf Pflug und Egge ſetzt, erinnert an

Ritte: deshalb, d. h. wegen der Spendung der Fruchtbarkeit, ſind unter der wilden Jagd auch ſo viele weibliche Geſtalten. Im Mittelalter ſind im wütenden Heer freilich nicht mehr Götter und Göttinnen, ſondern Verbrecher, Selbſtmörder, Meineidige, Sonntagſchänder, Wildſchützen, namentlich auch leidenſchaftliche Jäger, welche ſtatt der himmliſchen Seligkeit ewige Jagdfreuden ſich gewünſcht haben.

Es iſt auffallend, daß, während doch Jagd neben Krieg eine Hauptbeſchäftigung, ja eine Hauptleidenſchaft der Germanen war, eine beſondre Jagdgottheit, der Artemis-Diana entſprechend, bei ihnen nicht bezeugt iſt (abgeſehen von Ullr, dem winterlichen Jäger): vielleicht war Wotan als Führer der Jagd durch die Luft auch Gott der Jagd auf Erden.

Aber oft iſt es nicht ein Jagdzug, ſondern ein Heer von Kriegern, was Wotan durch die Lüfte leitet. Dann führt er die Götter und die Einheriar aus Walhall (oder „aus dem hohlen Berge“) zum Kampfe gegen die Rieſen, und es berührt ſich hier die Sage mit der oben erörterten von dem errettenden Heere, welches von Karl dem Großen oder von dem Rotbart im Augenblicke höchſter Bedrängnis des deutſchen Volks aus dem Berge zur Hilfe herausgeführt wird: hört man das wütende Heer, ſieht man etwa

---

die alte, dem Ackerbau freundliche Geſinnung der Umziehenden; der Kreuzweg oder ein Baumſtumpf mit einem eingeſchnittenen Kreuz gewährt dagegen als Symbol des Chriſtentums Schutz wider die Teufel, d. h. die alten Heidengötter der Luft. Wer freilich frech in ihr Hallo!-rufen einſtimmt, der muß zur Strafe mitjagen: er wird emporgewirbelt, mit durch die Luft geriſſen, halbtot, wahnſinnig, weit von ſeinem Weg ab niedergelaſſen: und wer ſich einen Beuteanteil ausbittet, dem fällt wohl eine blutige Menſchenlende auf den Kopf: denn die Jäger des Muotisheeres ſind Krieger, welche Menſchen erjagen.

gar in den Wolken Gewaffnete dahinjagen, ſo bedeutet dies den baldigen Ausbruch großen Kriegs[1]).

Und nicht nur auf Erden wandert „Wegtamr“ (Seite 60), auch am Himmel zieht er unter den Sternen hin: er fährt hier die Milchſtraße (auch „Helweg“) entlang den „Odins-Weg“ oder Irings-Weg“, auf einem himmliſchen Wagen — dem bekannten Sternbild — „Wuotanswagen“, der auch „Irmins“-[2]) oder „Karls-Wagen“ heißt (daher iſt Wotan „der ewige Fuhrmann“).

Den Wegen am Himmel entſprechen Wege auf Erden in den einzelnen Reichen: ſo durchzog England in der Angelſachſenzeit eine „Irmingſtraße“ von Nord nach Süd, und auch die engliſche »Vaetlinga-straet« findet ihre Wiederholung am Himmel. Die großen Heer-, Volks-, Königsſtraßen ſtanden unter erhöhtem Friedensſchutz, waren Wotan geweiht, und der wandernde Gott war auch der Gott der Wege[3]).

---

[1]) Die Namen und die Abſtufungen der Sage ſind landſchaftlich ſehr verſchieden: der Rodenſteiner (der Schnellertsgeiſt), der Dürſt, der Hackelbärand (d. h. hökul-barand, der Mantelträger = Odin, Seite 60), der Helljäger, der Wote. Außer den beiden großen Kaiſern werden wohl auch König Artus, König Waldemar, Roland, der treue Eckart, Dietrich von Bern als Führer des wütenden Heeres genannt, ebenſo wie als Führer der errettenden Schar im letzten Kampfe.

[2]) Übrigens gebricht es nicht an Spuren, daß in „Irmin“ nicht Odin, vielmehr Thor oder Tyr zu ſuchen.

[3]) Die wichtigſten Seiten von Odins Weſen und Wirken verſucht folgendes Gedicht zuſammenzufaſſen (aus „Odins Troſt“ von Felix Dahn.

„Aller Aſen acht' ich | Den edelſten Odin! | Weisheit ſein Wort, Wunder ſein Werk, | Wonnig ſein Weh'n. | Wann in weichem Weben | Frühe Frühlings- | Knoſpen er küßt, | Können die Kleinen die Kelche | Nicht mehr ſchlummernd verſchließen: | Sie öffnen die Augen | Und hinweg küßt er koſend | Ihren erſten Atem.

II. Thor-Donar.

Die Naturgrundlage von Odins kraftſtrotzendem Sohn [1] Donar, nordiſch Thôrr, iſt, wie ſein Name beſagt, das

„Aber Odin auch | Stürzt im Sturm die Stämme | Uralter Eichen! | Sein Hauch hetzt die Helden | In tapfre Taten und tapfern Tod: | Jubelnd und jauchzend jagen ſie jäh | In ſpitzige Speere, in geſchwungene Schwerter: | Selig im Siege, getroſt auch im Tode. | Denn ſie wiſſen: es werden die weißen Walküren | Zu Walhalls Wonne tragen die Treuen, | Die lachend erlegen, fechtend und fallend | Für die heilige Heimat und des Hauſes Herd. | Auf Erden aber ehrt ſie unendlich | Der Sänger Geſang: ſie leben im Liede! | In den Hallen noch hört man harfen von Helden, | Die hoch der Hügel hat überhöht.

„Wer aber wies die Sänger, zu ſingen? | Wer lehrte das Lied und die hallende Harfe? | Wer anders als abermals Odin der Edle! | Der Schläger der Schlachten iſt ſelber ihr Sänger: | Sangvater iſt Siegvater, | Siegvater Sangvater zugleich!

„Und wer wies der Weisheit gewundene Wege | Dem begierigen Geiſt, dem forſchenden Frager | Nach Anfang und Ende des unendlichen Alls?

„Was da gewonnen an Wiſſen und Wahrheit | Der mühſeligen Menſchen grübelnder Geiſt —: | Alles hat Odin uns offenbart! | Er hat das hohe, das heil'ge Geheimnis geritzter Runen | Seine Lieblinge löſen gelehrt! Stumm, doch verſtändlich, mit ſchweigenden Schritten, | Ein heiliger Herold, ſchreitet die Schrift: | Ein beredter Bote von Volk zu Volk | Trägt ſie getreulich köſtliche Kunde, | Wachſende Weisheit pflegend und pflanzend | Von Geſchlecht zu Geſchlecht: | Wie des Feuers Flamme | Selbſt nicht verſiegt, ob es auch andern oftmals | Segen ſprühend geſpendet.

„Retter und Rater | Der mühvollen Menſchheit | iſt der Rabenumrauſchte | Runen-Vater: | Alles iſt Odin, was hoch iſt und herrlich, | Was wonnig und weiſe, was ſtolz und was ſtark! | Lobt ihn im Liede, ehrt ihn mit Andacht, ſolang ihr lebet: | Und fallet einſt herrlich, in Helmen, als Helden, | Daß fröhlich ihr fahret nach Asgard zu Odin, | Ewig in Walhalls Wonnen zu wohnen."

[1] Seine Mutter iſt die große Erdgöttin Jörd, ſeine Gemahlin

donnernde Gewitter; nach ſeiner idealen Bedeutung aber iſt er der ſchützende Gott des Ackerbaues und — folgeweiſe — aller menſchlichen Fortſchritte.

Der Zuſammenhang dieſer auf den erſten Anblick befremdenden Verbindung liegt darin, daß das Gewitter nicht in ſeinen den Menſchen und ihren Werken ſchädlichen, ſondern in ſeinen dem Ackerbau wohltätigen, die Erde befruchtenden Wirkungen als die Naturgrundlage des Gottes gefaßt wird: nicht der Blitz, der den Pflüger und ſein Rind hinter dem heiligen Pflug erſchlägt und die gefüllte Scheune entzündet, nicht der Gewitterſturm, der dem Gehöfte das Dach von dem Haupte wirft, nicht der Wolkenbruch, der die Herde dahinſchwemmt, oder der Hagel, welcher die Saaten zerſchlägt: — nicht ſolche Wirkungen des Gewitters gehen aus von Donar, dem Beſchützer des Baumannes, „der Menſchen Freund“ —: dieſe ſind vielmehr die Werke ſeiner Feinde, der Rieſen, eines älteren rieſiſchen Donnergottes (Thrymr) und der Sturm- und Hagelrieſen. Donars Sendungen, Gaben und Werke ſind vielmehr der befruchtende, warme Gewitterregen, welcher das Saatkorn[1]) aufquellend keimen läßt und in

---

heißt Sif (ſ. unten), beider Tochter iſt Thrud; Sifs Sohn aus früherer Ehe, alſo Thors Stiefſohn, iſt Ullr; durch Jarnſaxa (Eiſenſtein?), eine Rieſin, iſt Thor Vater von Modi und Magni (Mut und Kraft).

[1]) Thors Tochter Thrud (Kraft) war in des Vaters Abweſenheit dem klugen Zwerg Alwis verlobt: heimgekehrt, hebt Thor das Verlöbnis auf oder will doch die Tochter dem Zwerge nur laſſen, wenn dieſer alle ſeine Fragen beantworten könne: er hält ihn nun ſo lange mit Fragen hin, bis die Sonne in den Saal ſcheint und der Dunkelelbe zu Stein erſtarrt. — Uhland in ſeinem hochpoetiſchen Mythus von Thor, Stuttgart 1836, deutet Thrudvang (Kraft-anger), Thors Gebiet, auf das fruchtbare Bauland: ſeine Tochter iſt das Saatkorn, welches, in die Erde verſenkt, während des Winters, wann der Gewittergott fern iſt, für immer den

würzigem Brodem aus den befeuchteten, dunkelbraunen Schollen wieder in die gereinigten Lüfte ſteigt: ſein Atem iſt der erfriſchende, erquickende Hauch, welcher die brütende Schwüle des Sommertages in die wohlige Kühlung auflöſt und ſeines kräftigen Armes Tat iſt die Zerſchmetterung und Zermürbung des öden, unfruchtbaren Felsgebirges durch den Wurf ſeines nie fehlenden und nach jedem Wurf von ſelbſt in ſeine Hand zurückfliegenden Steinhammers (die älteſten Waffen und Werkzeuge der Germanen waren von Stein) Miölnir, des Zermalmers[1]: die trotzigen Häupter der Steinrieſen trifft er mit zertrümmernden Blitzen[2] und verwandelt allmählich die

---

Dunkelelben verfallen ſcheint, aber bei der Rückkehr des Donnergottes befreit wird, indem es aus dem Schoß der Erde hervor in Halme ſprießt.

[1] Nach dem Volksglauben ſchleudert der Blitz keilförmige „Donnerſteine", „Donneräxte", „Donnerhämmer" tief, ſo hoch wie Kirchtürme ragen, in die Erde: ſo oft es von neuem donnert, ſteigen ſie der Oberfläche näher, nach vielen Jahren kann ſie ein Hahn aus dem Boden ſcharren (J. Grimm, D. Mythologie, 3. Aufl., Göttingen 1854, I, S. 161). Obzwar Miölnir die beſte aller Waffen, war doch den Zwergen, welche den Hammer fertigten, der Stiel zu kurz geraten: — ein Zug des Humors, der beſonders Donar, den Gott der Bauern und der Knechte, gern in das Komiſche zieht: bei aller Verehrung ſteht er nicht in ſo erhabener, geheimnisvoller Unnahbarkeit wie Odin, und muß ſich auch wohl einen Scherz gefallen laſſen. Weil auch Donar im Mittelalter als Teufel gedacht oder vielmehr auf das Bild des Teufels auch Züge von Donar übertragen wurden, heißt der Teufel „Meiſter Hämmerlin" und ſchwingt einen „Zauberhammer". Dahn, Altgermaniſches Heidentum in der chriſtlichen Teufelsſage, Bauſteine I, S. 260, Berlin 1879.

[2] Wir bemerkten bereits (Seite 11), daß alſo bei den Germanen nicht, wie bei Hellenen und Italikern, der höchſte Gott den Blitzſtrahl führt; daß Thor urſprünglich der höchſte Gott geweſen ſei (wie neuerdings wieder H. Peterſen behauptet: vgl. dagegen Dahn in dem „Magazin für Literatur des In- und Auslandes", Januar 1884; auch Dahn, Bauſteine V, Berlin 1885), darf man

Schroffen von Kalk, Granit und Baſalt, welche jedes Wachstum ausſchließen, dem Pflug des Menſchen nichts gewähren, zerbröckelnd und verwitternd in fruchtbares Bauland, das dereinſt die golden wogende Ernte tragen mag.

So iſt der Gewittergott zugleich der Gott des Ackerbaues, der ſchützende Gott des Bauern[1]): ausdrücklich wird er im Gegenſatz zu Wotan, dem Gott der Könige und Helden, der „Bauern-Gott“ genannt. Daher zieht er durch die Lüfte auf rollendem Wagen, deſſen Räder eben das Geräuſch des Donners erzeugen, dem Sämann Segen herunterſtreuend: daher wird ſein Wagen[2]) von den ihm heiligen Ziegenböcken Tann-gnioſtr und Tann-grisnir, Zahn-Kniſterer und Zahn-Knirſcher, gezogen: — die Ziege, das Haustier der Armut, folgt dem Menſchen nachkletternd bis an die oberſte Grenze urbaren Fruchtlandes und unwirtlicher Felſen. Da nun aber mit dem Übergang vom ſchweifenden Hirten- und Jäger-Leben zu Ackerbau in feſten Sitzen der Anfang aller höheren Geſittung gewonnen iſt, wird Donar auch zum Gott der menſchlichen Kultur überhaupt: ſein Steinhammer iſt nicht nur Kriegswaffe im Kampfe gegen die Felsrieſen, er dient auch friedlichen Zwecken: die Berührung mit dem Hammer weiht das Mädchen zur bräutlichen Frau und heiligt wie den Becher bei dem „Becherfrieden“ des

---

aber hieraus ſo wenig folgern, als aus dem Umſtand, daß allerdings in manchen Gegenden (ſo in Norwegen) Thor vorzugsweiſe verehrt wurde, ſo daß er geradezu der As, der „Land-As“ heißt, und daß Heiden vor allem als „Verehrer Thors“ bezeichnet werden.

[1]) „Welch tüchtigen Sinn erweiſt ein Volk, das in dem Donner ſeinen beſten Freund vernimmt“ (Uhland).

[2]) Aka, Wagen, daher Öku-Thor: er reitet nie — er fährt oder geht: ſo watet er durch die vier Ströme zu dem Gericht am Urdar-Brunnen, während die andern Götter über Bifröſt reiten, die unter ſeinem Wagen in Brand geraten würde.

frohen Gelages, ſo die Schwelle des Hauſes mit erhöhter Befriedigung: der Hammerwurf bildet auch das uralte Maß bei Landnahme und Landzuteilung, bei der Anſiedlung[1]). Der Hammer ſchlägt die ehrwürdigen Markſteine in den Boden, er feſtigt die Wegſäulen, er ſchlägt die ſtämmeverbindende Brücke und läßt die Grenzen „enden und wenden“: ja er, der „Weiher“ (vêorr), weiht zuletzt noch den Scheiterhaufen, auf welchen fromme Hände den Toten zur letzten Ehrenfeier gebettet.

Dieſer Gott des germaniſchen Bauers iſt nun aber — und das iſt Donars Bedeutung als Ausdruck des germaniſchen Volksgeiſtes — niemand anders als: der germaniſche Bauer ſelbſt, wie er leibt und lebt, wie er arbeitet und raſtet, wie er zecht und ſchmauſt, wie er einen guten, derben Spaß gern antut und gern verträgt, gutmütig im Gefühl der gewaltigen Kraft, plump, oft überliſtet, aber auch, wenn gereizt, unbändig und ungetüm in alles zerſchmetterndem Jähzorn. Dieſe wohlbekannten Züge aus dem breiten Geſicht des germaniſchen Bauers: — wir finden ſie alle wieder in dem Bild, das uns die alten Sagen vom rotbärtigen Gott des Donners zeichnen.

Der germaniſche Bauer iſt der beſte Bauer der Erde: ſein Fleiß, ſeine unermüdliche, liebevolle Hingebung an

---

[1]) Hierbei der individuellen Kraft Rückſicht tragend. Hierauf beruht das folgende Gedicht, Thors Hammerwurf: „Thor ſtand am Mitternachtsende der Welt, | Die Streitaxt ſchwang er, die ſchwere: | ‚So weit der ſauſende Hammer fällt, | Sind mein das Land und die Meere!‘ — | Und es flog der Hammer aus ſeiner Hand, | Flog über die ganze Erde, | Fiel nieder am fernſten Südensrand, | Daß alles ſein eigen werde. | Seitdem iſt's freudig Germanenrecht, | Mit dem Hammer Land zu erwerben: | Wir ſind von des Hammergottes Geſchlecht | Und wollen ſein Weltreich erben.“ (Felix Dahn, „Harald und Theano“.

Pflug und Ackerwerk haben ihn dazu gemacht; unabläſſig ſchafft und ringt er gegen die Ungunſt der Natur; er gerät in Eifer, in einen wahren Zorn der Arbeit, wo es gilt, dem Boden urbar Land abzugewinnen. Denſelben Zug hat Donar: unabläſſig, unermüdlich iſt er hinter ſeiner Bauarbeit her: dieſe aber beſteht nicht darin, hinter dem Pfluge zu gehen: — erſt muß Boden für den Pflug gewonnen ſein: und dieſen Boden zu gewinnen iſt Donar unaufhörlich unterwegs[1]) im Kampf mit den Steinrieſen: wo er nur ein ſolches Fels-Ungetüm noch unbezwungen ragen weiß, dahin fährt er ſofort auf dem rollenden Wagen, ihm den harten Schädel zu ſpalten; er gerät in hellen Zorn, wo er die ſpröden Geſellen trifft, er weichet nicht, bis ſie zermürbt ſind: es iſt der germaniſche Bauer der Urzeit, der einen grimmen Kampf ums Daſein mit dem Geſtein des Felsgebirges führt: die Stahlhandſchuhe des Gottes, welche er führt, ſich an dem glühenden[2]) Blitzhammer nicht die Hand zu verbrennen, ſind die feſten, arbeitharten Fäuſte des deutſchen Pflügers, der zauberkräftige Stärkegürtel (Megin-Giardr) des Gottes aber, der immer wieder neue Kräfte leiht („die Kraft verdoppelt"), wenn man ihn feſter anzieht, iſt der Entſchluß unweichender Ausdauer, die nimmer erlahmt.

Auch äußerlich ſpiegelt die Erſcheinung des Gottes den germaniſchen Bauer wider: er iſt nicht fein, zierlich oder

---

[1]) Auf der Fahrt nach Oſten, weil von Oſten her die der Saat ſchädlichen kalten Winde kommen, während die Gewitter von Weſten aufzuſteigen pflegen (d. h. eben in Skandinavien).

[2]) Deshalb heißt er: „Hlôrridi", der in Glut, in Lohe fahrende, und wegen der Raſchheit des gleichſam geflügelten Gewitters „Wingthor", der „beſchwingte Thor". Dieſe Namen kehren wieder in Wingni und Hlôra, ſeinen Pflegeeltern (oder Pflegekindern: denn fôſtri kann beides bedeuten).

von natürlicher Anmut wie Baldur, nicht geheimnisvoll, großartig, erhaben-ſchön wie Wotan: breitknochig, breitſchulterig, breitbackig, mit wirrem, fuchsrotem[1]) Bart rund um das Kinn und die Wangen, wie ihn heute noch der weſtfäliſche Landmann trägt, um ihn fliegend im Wind oder in der Wut, wenn er zornig darein bläſt: derb, ja plump, langſam, ungefüg, von ſchwerfälliger Bewegung, aber von unwiderſtehlicher, bärenſtarker Kraft.

Der deutſche Bauer, ſagten wir, iſt ein trefflicher Bauer: aber er iſt auch ein ſehr ſtarker Eſſer und Trinker.

Auch darin iſt Gott Thor ein Vorbild — oder richtiger: ein Nachbild! — des germaniſchen Bauers, deſſen Verzehrungsvermögen man in den Polizeiordnungen des Mittelalters bei den Schmäuſen zur Taufe, Kirchweih, Hochzeit und Begräbnis von Amtswegen Schranken ziehen mußte. In einem der ſchönſten, weil abgerundetſten und einheitlichſten, Lieder der Edda, Hamarsheimt, des Hammers Heimholung, oder Thrymsquida, das Lied vom Rieſen Thrym (oder nordiſch: Thrymr), wird uns erzählt, wie Thor, dem, während er ſchlief, der Rieſe Thrym[2]) ſeinen Hammer entwendet hat und nur zurückgeben will, wenn ihm Freya als Braut zugeführt wird,

---

[1]) Die rote Farbe, die des Blitzes, iſt ihm heilig: daher auch Tiere von roter Farbe: der Fuchs (der Bär dagegen wegen ſeiner Stärke), das Eichhorn, das Rotkehlchen, die rote Vogelbeere (ſ. unten: die Fahrt nach Geirrödsgard). Außerdem die Eiche, weil der Blitz gern in Eichen ſchlägt (oder als Wahrzeichen der Kraft?).

[2]) Vielleicht älterer rieſiſcher Gewittergott, der aber jetzt nur noch als ſchädlich wirkend gilt. Acht Raſten tief hat er Thors Hammer unter der Erde verborgen: man deutet dies auf die acht (nordiſchen) Wintermonate, in welchen Gewitter nicht vorkommen, muß dann aber freilich Thrym nicht als Gewitter-, ſondern als Winterrieſen auffaſſen.

ſich als Freya verkleidet zu dem Rieſen begibt und hier beinahe durch ſein ungeheures Zulangen bei dem Hochzeitsſchmaus ſich verrät: die Braut verzehrt einen ganzen gebratenen Ochſen und acht Lachſe, ferner ſämtliches ſüße Gebäck, welches für alle Mädchen und Frauen beſtimmt geweſen war, und trinkt dazu drei Kufen Met. Der Bräutigam verwundert ſich: „Wer ſah," meint er kopfſchüttelnd, „wer ſah je Bräute ſo gierig ſchlingen! nie ſo viel Met ſah ein Mädchen ich trinken." Der ſchlaue Loki, der, als Freyas Magd verkleidet, daneben ſitzt, weiß freilich Rat, um den durch ſeinen eignen Durſt beinahe verratenen Freund herauszulügen: acht Tage und Nächte, erklärt er entſchuldigend, habe die Braut nichts genoſſen — vor Sehnſucht nach dem Bräutigam. Dadurch iſt Zeit gewonnen, bis der erſehnte Hammer herbeigebracht wird, die Braut zu weihen! — ſofort ergreift der Gott die vertraute Waffe, — das Herz lacht ihm im Leibe, wie er ſie wieder ſchaut — und zerſchmettert dem Rieſen und ſämtlichen Gäſten von deſſen Sippe die harten Häupter.

Auch das Plumpe, Ungeſchlachte und Ungefüge, das dem germaniſchen Bauer anhaftet und ſeine gewaltige Kraft zuweilen ratlos erſcheinen macht, die Unbeholfenheit der Glieder und der Seele, ſpiegelt ſich in ſeinem Gott. Nach der Schilderung des erwähnten Liedes wäre der ſtarke Gott, der ſich im Schlafe ſeine geliebte Waffe hat entwenden laſſen, mit all ſeiner furchtloſen Stärke nie dazu gelangt, ſeinen Hammer auch nur wieder zu ſehen, hätten nicht andre für ihn kluge Liſten erſonnen: darauf weigert er ſich noch, ſie auszuführen, er ſträubt ſich in ſeiner bedächtigen Ernſthaftigkeit, Freyas Kleider anzulegen: „mich würden die Aſen weibiſch ſchelten, legt' ich das bräutliche Linnen mir an" — und gebärdet ſich dann, auch nachdem er in den Plan gewilligt, ſo gröblich ungeſchickt, daß

er in der Ausführung jeden Augenblick alles zu verderben droht. Und ebenſo ſpielt er in manchen andern Abenteuern, die er auf ſeinen Fahrten erlebt, häufig die Rolle des (ungeachtet ſeiner Bärenſtärke: — bezeichnend iſt ſein Beiname „Björn", der Bär) und trotz ſeines nie erſchrockenen Mutes durch ſeine Liſt Geprellten und Gefoppten (bei den Wanderungen, welche die Götter-Trilogie Odin, Loki und Thor in Gemeinſchaft unternimmt, trägt Donar oft die Prügel davon, eine Rolle, in welcher ihn nach der Annahme des Chriſtentums bei den legendenhaften Wanderungen von Chriſtus, Johannes und Petrus der letztgenannte Apoſtel ablöſt), bis er etwa, ſpät genug, die Tücken entdeckt, die Geduld ihm reißt und nun freilich nichts der gereizten Kraft des Zornigen widerſteht, der mit ſeinem Hammer allen Widerſtand in Trümmer und Scherben ſchlägt —: wer kennt hier nicht die Rolle wieder, welche die ſchlichte deutſche Kraft, der „deutſche Michel", — man verzeihe die Erinnerung an eine für immer vergangene Zeit! — durch fünf lange Jahrhunderte oft genug geſpielt hat? Denn auch der Zug ſchlichter Gutmütigkeit, die ſich hochherzig der ungeheuren Kraft nur ſpät und zögernd[1]) zur Abwehr bedient, die kleine Verſtöße, zumal Schwächeren, gern nachſieht und wohlwollend, kindlich, freundlich den Geringeren hilft, fehlt nicht im gutmütigen Gott des gutmütigſten aller Völker. Auf einer ſeiner Fahrten ſpricht er in der Hütte armer Bauersleute ein, welche ihm, da ſie ſelbſt gar nichts haben, keine Speiſung bieten können: da läßt er ſeine eignen beiden Ziegenböcke ſchlachten und nährt davon ſeine Wirte und deren Kinder.

---

[1]) Dieſer Zug Thors iſt übergegangen in Dietrich von Bern, dem aber dann doch im Zorn Feueratem aus dem Munde weht, der ſelbſt Herrn Siegfrieds hörnene Haut ſchmilzt.

Endlich aber — auch die unwiderſtehliche Kraft und Tapferkeit des Rieſentöters iſt das Bild des germaniſchen Wehrmannes: hat der Feind ſeinen Grimm geweckt, dann „fährt Aſa-Thor in ſeine ganze Stärke“: er bläſt in ſeinen fliegenden roten Bart, läßt den furchtbaren „Bartruf“ ertönen, ſtürmt gradan wider den Feind und ſchleudert mit niemals fehlender Hand den alles zerſchmetternden Hammer.

Der Aufgabe Thors, den Ackerbau zu ſchützen, entſprechen die meiſten an ihn geknüpften Sagen. So die, wie er zu ſeinem Knechte Thialfi kam. Auf einer ſeiner Fahrten kehrt der Gott bei einem Bauern ein, ſchlachtet ſelbſt ſeine beiden Böcke (Seite 82) und gebietet dabei nur ſtreng, die Knochen, ohne ſie zu verſehren, auf die beiden Bockshäute zu werfen. Als aber am andern Morgen der Gott durch ſeinen zum Leben neu erweckenden Hammer — ein Zug, der durch viele heidniſche Sagen und chriſtliche Legenden geht — die beiden Böcke wieder belebt hat, lahmt der eine Bock am Hinterbein: Thialfi („Arbeit“), des Bauern Sohn, hatte, um das Mark zu ſchlürfen, den Röhrenknochen zerſchlagen. Den Zorn des Gottes zu beſchwichten, gibt der Bauer ſeine beiden Kinder zur Buße hin, Thialfi und deſſen Schweſter Röskwa (die Raſche), welche fortab den Gott überall hin als ſeine Diener begleiten[1]).

---

[1]) Man hat verſchiedene Deutungen verſucht: ſo z. B. ſoll der Bauer geſtraft werden, der zu leicht zum Marke kommen will, d. h. Raubwirtſchaft betreibt. Sehr unwahrſcheinlich! Vielleicht findet man aber auch folgende Vermutung bedenklich: die vorgermaniſchen Pfahlbauleute (Finnen?) ſpalteten regelmäßig, des Markes wegen, aus Hunger, die Knochen: das iſt des Germanen, der vom Ackerbau lebt, unwürdig; wer es noch fortſetzt, verfällt als tiefer ſtehender Knecht dem Gott des Ackerbaues. — Gewarnt ſollte offenbar werden vor irgend einem Mißbrauch: — aber vor welchem? — Daß die Wiederbelebung oder Heilung oder Zurück-

Ähnliche Bedeutung hat die Sage von Thors Kampf mit dem Rieſen Hrungnir. Beide hatten ſich zum Zweikampf ein Stelldichein gegeben an der Ländergrenze bei Griôtûnagardr. Die Rieſen geſellten ihrem Vertreter einen Diener Möckurkalfi, den ſie aus Lehm ſchufen, neun Raſten (ein Wegmaß, eine Strecke, nach deren Zurücklegung man füglich raſten mag) hoch und unter den Armen drei Raſten breit: ſie ſetzten ihm das Herz einer Stute ein, das aber nicht viel taugte, denn als Thor nahte, geriet Möckurkalfi in ſchimpfliche Furcht. Hrungnir dagegen hatte ein Herz von hartem Stein: Stein war auch ſein Haupt, Stein ſein Schild, und die Keule oder Stange, welche er auf der Schulter trug, ein Schleifſtein. Thor kam begleitet von Thialfi: dieſer riet Hrungnir, er möge den Schild nicht vor ſich halten: denn von unten werde Thor ihn angreifen: darauf warf jener den Schild auf die Erde und ſtellte ſich darauf. Nun begann der Kampf zwiſchen Thor und Hrungnir, Thialfi und Möckurkalfi. In Aſen-Zorn fährt der Gott gegen den Rieſen und ſchleudert den Hammer: Hrungnir hebt abwehrend die Schleifſteinſtange, dieſe bricht, ein Stück fällt zur Erde und daraus ſind alle Wetzſteinfelſen auf Erden entſtanden. Das zweite Stück aber fuhr in Thors Haupt, ſo daß dieſer vornüber fiel: zugleich aber hatte Miölnir des Rieſen Schädel in tauſend Stücke zerſchmettert, dieſer ſtürzte ebenfalls nach vorn und ſein ungeheurer Fuß kam auf Thors Hals zu liegen, ſo daß dieſer ſich nicht erheben konnte. Vergebens mühte ſich Thialfi, der inzwiſchen ſeinen Gegner erlegt hatte, ihm zu helfen, vergebens auch alle herbeigeeilten Aſen. Nur Thors Sohn, Magni, der doch erſt

---

verwandlung durch Schuld, Eigennutz eines Dritten nicht voll gelingt, iſt ein ſehr häufig in germaniſcher und fremder Sage begegnender Zug.

drei Winter alt war, konnte es: der Knabe meinte lachend, mit der Fauſt hätte er den Rieſen erſchlagen. Da fuhr Thor heim, aber der Stein ſtak noch in ſeinem Haupt. Eine Zauberin Grôa, die Mutter Örwandils, des Kecken, ward geholt: ſie ſang ihre Zauberlieder über ſeinem Haupt und ſchon lockerte ſich der Stein. Da wollte Thor ihr danken durch die frohe Kunde, er habe von Norden her über die Eli-wagar (Seite 17) watend ihren Sohn in einem Korbe aus Rieſenreich davongetragen (der alſo, müſſen wir annehmen, dort gefangen gehalten worden war). Als Wahrzeichen gab er an, Örwandil habe ſich eine aus dem Korbe hervorragende Zehe erfroren, Thor habe ſie abgebrochen und ſie an den Himmel geworfen, wo ſie zu dem Sternbild „Örwandils-Zehe“ geworden ſei: Örwandil ſelbſt werde nun bald kommen. Darüber freute ſich Grôa ſo ſehr, daß ſie ihrer Zauberlieder vergaß — und ſo ſteckt heute noch der Stein im Haupte Thors [1]).

Dieſen Mythus hat Uhland wunderſchön gedeutet: Hrungnir, ganz von Stein, iſt die dem Anbau widerſtrebende Steinwelt (von at hruga, aufhäufen, alſo das hoch übereinander getürmte Felsgebirge): „Grot-tuna-gardr“, der Ort des Kampfes, iſt die Grenze zwiſchen Steingebild und Bauland; denn grot „Gries“ iſt Geröll, tun, Zaun, gardr, Gehege: Thialfi iſt die menſchliche, bäuerliche Kraft, dieſe iſt gewöhnt von unten herauf das Gebirge zu bearbeiten: aber Aſathor fährt von oben einher. Mit dem langen, breiten Lehmſtreifen, der wenig widerſtandsfähig iſt, d. h. mit Möckurkalfi, wird auch Menſchenkraft fertig:

---

[1]) Darum ſoll man ſolche Steine nicht zum Wurf brauchen, ſonſt rührt ſich (ſchmerzend) der Stein in Thors Haupt; darf man das ſo deuten: die zur Schärfung der Pflugſchar und andrer Eiſengeräte unentbehrlichen Wetzſteine ſollen nicht achtlos verſchleudert werden?

die Steingebirge zerſchmettert nur der Gewittergott. Der ſtürzende Rieſe begräbt beinahe Thor ſelbſt: verſchüttende Bergſtürze, Thors eignes Werk, bedrohen das Bauland; gerettet wird er durch ſeinen obzwar noch ganz jungen Sohn Magni: die perſonifizierte Willenskraft der Aſen; das Stück Geſtein, das in Thors Haupte ſtecken bleibt, iſt das Geſtein, das auch im urbaren Feld der Pflug oft noch findet. Grôa (vgl. neuengliſch to grow) iſt das Wachstum, das Saatengrün, welches vergeblich bemüht iſt, jene Steine zu überdecken, Thors Wunden zu heilen: der Sohn Ör-wandil (der mit dem Pfeil, ör, arbeitende) iſt der ſpitze Fruchtkeim, der aus der Saat hervorſtreben und aufſchießen will. Thor trägt ihn über die Eisſtröme im Korb: d. h. er hat das keimende Pflanzenleben unter der ſchützenden Schneehülle vor der Winterkälte geborgen: aber „allzukeck" hat der Keim eine Zehe vorgeſtreckt und ſie erfroren[1]). In der Heldenſage iſt Thor zu Dietrich von Bern (Seite 82) geworden: daher ſteckt in Dietrichs Stirn ſeitdem ein Stein wie in Thors Haupt. Örwandil aber wird zu dem Orendel der Heldenſage, der iſt der „älteſte aller Helden".

Thor ward als Blitzſchleuderer, als Donnerer von Römern, Griechen und andern Fremden, ja im deutſchen Mittelalter auch von unſerm Volk vielfach mit Jupiter-Zeus verwechſelt: ſo heißt der Donnerstag im Latein des Mittelalters „dies Jovis", die zu Geismar von Winfried zerſtörte Donnerseiche „robur Jovis", die vielen Donnersberge „montes Jovis", die Pflanze Donnerbart „barba Jovis".

Aber auch als Herkules ward Thor aufgefaßt wegen

---

[1]) Des Rieſen erbeutetes Roß ſchenkt Thor ſeinem Sohne Magni zur Belohnung: es heißt Gul-faxi, „Goldmähne": darf man deuten: der fleißigen Kraft gibt der Gott des Ackerbaues das goldigwogende Ackerfeld zum Lohne?

des der Keule entſprechenden Hammers, mehr noch wegen ſeiner Fahrten, in welchen er als Beſchirmer des Menſchen gegen rieſiſche Ungetüme auftritt. Wie es nun des Herkules meiſt bewunderte Tat war, daß er in die Unterwelt eindrang und dort den Höllenhund Cerberus bezwang, ſo iſt auch Thor ſieghaft in die Unterwelt hinabgeſtiegen.

Mit Loki und dem getreuen Thialfi wanderte er einmal oſtwärts gegen Rieſenheim: in einem großen Walde nahmen ſie Nachtlager in einer leeren Hütte. Um Mitternacht entſtand ein Erdbeben: die Hütte ſchwankte: ſie flüchteten in einen Anbau der Hütte. Bei Tagesanbruch fanden ſie im Wald einen Mann liegen, der war nicht klein. Er ſchlief und ſchnarchte: da merkten ſie, daß dies Schnarchen das Erdbeben geweſen. Erwacht und befragt, nannte er ſich Skrymir: „dich brauch' ich nicht zu fragen, ich kenne dich, Aſathor! Aber wo haſt du meinen Handſchuh?" Mit dieſen Worten ſtreckte er den Arm aus und hob ſeinen Handſchuh auf: da ſah Thor und — nicht ohne Staunen! — daß dieſer Handſchuh die Hütte und der Däumling der Anbau geweſen war. Thor, Thialfi und der Rieſe wandern nun zuſammen: abends legen ſie ſich unter eine Eiche: Skrymir ſchläft ein. Vergebens ſtrengt Thor alle Kräfte an, die Schnüre des Speiſebündels zu löſen, welche der Rieſe zuſammengezogen und obwohl er mit dem Hammer zuſchlägt, vermag er den Schläfer nicht zu wecken. Der Rieſe meint, im Schlafe, träumend, bei den wuchtigen Schlägen nur, es ſei ihm eine Eichel auf den Kopf gefallen. Am Morgen trennen ſie ſich. Skrymir ſagt, die Fremden würden nun bald zu der Burg Utgard des Königs Ut-gard-Loki gelangen: dort möchten ſie ſich, riet er, nur ja recht beſcheiden betragen: denn die Hofmänner jenes Königs würden Übermut von ſolchen Bürſchlein nicht ertragen — (Der Scherz der ganzen Er-

zählung iſt, daß das ſonſtige Verhältnis zwiſchen Thor und den Rieſen geradezu auf den Kopf geſtellt wird.) — Das Gitter der Burg vermögen Thor und Thialfi nicht zu öffnen: ſo müſſen ſie ſich denn — recht demütigend — durch die Stäbe hindurchſchmiegen. Utgardloki erwidert ihren Gruß nur äußerſt geringſchätzig und wundert ſich vor allem, daß Aſa-Thor gar ſo klein ſei! Nun beginnen Wettſpiele der Gäſte mit den Hofleuten des Königs: gegen Loki tritt ein Logi auf: ſie wetten, wer ſtärker eſſen könne: Loki ißt alles Fleiſch von den Knochen, aber Logi die Knochen und den Trog dazu! Thialfi wird von Hugi im Wettlauf überwunden. Nun ſoll Thor ein Horn leeren, das einige von des Rieſenkönigs Leuten in einem Zug, auch ſeine ſchwächſten Trinker aber in drei Zügen leeren! Thor jedoch vermag, ſoviel er ſchluckt, — und er vermag es (Seite 81!) — kaum eine Minderung in dem Horn merklich zu machen. Dann ſoll er Utgardlokis graue Katze vom Boden aufheben: aber nur einen Fuß lupft die Katze auf, ſo gewaltig Thor ſich müht. Endlich ſoll er ringen mit einem alten Weib (!), Elli, des Königs Amme: aber die Alte ſteht unerſchütterlich, während Thor bald ins Knie ſinkt. Sehr beſtürzt finden ſich die Gäſte in allen Kraftproben unterlegen. Als aber am folgenden Tage der König ſie verabſchiedet, deckt er ihnen auf, daß ſie geſtern nur durch ein Blendwerk getäuſcht worden: zuerſt habe er in Skrymirs Geſtalt jenes Bündel mit Eiſenbanden zuſammengeſchmiedet, dann gegen die Hammerhiebe Felsſtücke vorgehalten, in welche Miölnir tiefe Lücken geſchlagen; Logi war das Wildfeuer (der Blitz), Hugi der Gedanke, das Horn war nicht zu leeren, weil das andre Ende im Meere lag, die „kleine Minderung" bedeutet die Ebbe. Die graue Katze war niemand geringerer als die Midgardſchlange und Elli war das Alter, „das die Stärkſten

zu Falle bringt". Der Rieſenkönig Utgardloki iſt der Todesgott, ſein Reich die Unterwelt: füglich mag das Alter des Todes Amme heißen [1]).

Ganz ähnlich geſtaltet ſind die beiden Sagen von Thors Fahrten nach Geirrödsgard und zu dem Rieſen Hymir.

Loki, deſſen gefährliche Vielgeſchäftigkeit die Götter gar oft in ſchlimme Lagen bringt, war, zur Kurzweil und aus Neugier, einmal in dem von Freya entliehenen Falkenhemd (ſ. unten Freya) auf Abenteuer ausgeflogen, kam in Rieſenreich an die Halle Geirröds und guckte zum Fenſter hinein. Er wird ergriffen: an den Augen merkt der Rieſe, daß jener kein Vogel, ſondern ein Mann ſei: und da Loki nichts geſteht, ſperrt er ihn in eine Kiſte und läßt ihn drei Monate hungern. Das macht den Falken kirre: er geſteht, wer er ſei und erkauft ſich die Freilaſſung durch das Verſprechen, Thor ohne ſeinen Hammer und Stärkegürtel nach Geirrödsgard zu ſchaffen: — alſo waffenlos. Der mutige Thor geht gutherzig auf das gefährliche Wagnis ein, des Genoſſen Wort einzulöſen. Unterwegs entleiht er von einer Rieſin Grid (nordiſch Gridhr, der Mutter des „ſchweigſamen Aſen" Widar) deren Stärkegürtel, Eiſenhandſchuhe und Stab. Der Strom Wimur, aller Flüſſe größter, ſperrt ihren Weg: da umſpannt ſich Thor mit jenem Gürtel, ſtemmt der Rieſin Stab gegen die Strömung und watet hinein, Loki hält ſich unten an Thors Gürtel. Der Strom wächſt plötzlich, daß er Thor

---

[1]) Mit Aſa-Loki iſt Utgard-Loki nicht zu verwechſeln: es iſt freilich folgewidrig, daß der Rieſe Logi, der mit Aſa-Loki ringt, das Wildfeuer, d. h. der Blitz, iſt, den doch Thor ſchwingt: indeſſen gab es offenbar einen rieſiſchen älteren Feuergott wie Donnergott (Thrymr): andre erklären das Wildfeuer als unterirdiſches Feuer. Zahlreiche Nachklänge dieſer Sage finden ſich in deutſchen Märchen, z. B. vom kleinen Däumling.

bis an die Schultern ſteigt, aber der Siegbewußte ruft: „Wachſe nicht, Wimur, nun ich waten muß hin zu des Rieſen Hauſe: wiſſe: wenn du wächſeſt, wächſt mir die Aſenkraft eben hoch dem Himmel!“ Alsbald merkt er, daß Gialp, Geirröds Tochter, quer über den Fluß geſtellt, das Steigen des Waſſers verurſacht. Er vertreibt ſie durch einen Steinwurf und lacht: „An der Quelle muß man den Strom ſtauen.“ Am Ufer ergreift er einen Vogelbeerſtrauch (Seite 80) und ſchwingt ſich ans Land, daher der Spruch: „Der Vogelbeerſtrauch iſt Thors Rettung.“ In Geirröds Halle findet ſich nur ein Stuhl: kaum hat ſich Thor darauf geſetzt, ſchnellt der Tückiſche gegen die Decke: aber Thor ſtemmt Grids Stab zwiſchen Stuhl und Dachgebälk und drückt den Stuhl zu Boden: da begab ſich groß Schreien und Krachen: Geirröds Töchtern, jener Gialp und der zweiten, Greip, waren die Genicke gebrochen (ſie hatten offenbar heimtückiſch unter dem Stuhle kauernd dieſen hochgehoben). Im Wettſpiel ſchleudert der Rieſe einen glühenden Eiſenkeil auf Thor: aber dieſer fängt ihn mit den Eiſenhandſchuhen der Rieſin in der Luft: nun flüchtet Geirröd hinter einen Pfeiler: aber Thor wirft den Keil durch den Pfeiler, durch des Rieſen Leib, durch die Wand und draußen noch in die Erde.

Sehr ſinnreich und poetiſch iſt auch hier Uhlands Deutung: Geirröd iſt ein Rieſendämon der Gluthitze, des Hochſommers, der ſich in flammenden Blitzen und in Wolkenbrüchen entladet: ſeine Töchter, die „Lärmende“ und die „Greifende“, ſind die dem Ackerbau ſo verderblichen Überſchwemmungen der Bergſtröme nach Hochgewittern. Dieſe Gewitter gehen nicht von Thor aus (Seite 75), er bekämpft ſie vielmehr: ſeinen Hammer hat er eben deshalb diesmal nicht bei ſich: denn nicht er ſendet dieſe

Blitze: der Hochsommer in der schädlichen Gluthitze ist riesisch [1]).

Der Vogelbeerstrauch wird Thors Rettung, weil „zur Zeit, da diese Beeren reifen, die schädlichen Gewitter nachlassen“ [2]). Der Stuhl ist die Brücke: Brückenbauten, wie alle Kulturwerke, sind Thors Schutz befohlen: von dem darunter brausenden, überschwemmenden Bergstrome werden die Brücke und die ihr Vertrauenden, über sie Hinschreitenden schwer gefährdet: die Unholdinnen, unter ihr sich hebend, drohen, sie nach oben hin zu zersprengen, aber Thor schützt den ihm geheiligten Bau, hält die Brücke aufrecht und beugt die Wildwasser nieder [3]).

---

[1]) Daher fehlen dem wohltätigen Gott jetzt auch Stärkegürtel und Handschuhe, so vermute ich: Uhland hat nichts darüber. Unerklärt bleibt Grid, die Riesin, die ihm beisteht, gegen ihr eigen Geschlecht: Uhland erklärt sie als Wetterzauberin, die aber nun mit dem Zauberstabe das Wetter „schweigt“ als Mutter des „schweigsamen“ Asen: sehr kühn und wenig befriedigend!

[2]) Auch sehr zweifelhaft: man darf nicht alles deuten wollen: vgl. Dahn, Deutscher Glaube und Brauch im Spiegel der heidnischen Vorzeit, Bausteine I, S. 181, Berlin 1879; warum z. B. geht Loki mit? warum hat Loki Thor in jene Gefahr gebracht? Wohl nur wegen seiner allgemein gefährlichen selbstischen Eigenart. Nicht alle Züge einer Sage sind aus deren Mitte heraus, z. B. aus der Naturgrundlage, zu erklären: vieles fügt die Einbildungskraft frei gestaltend nach ihrem Schönheitsbedürfnis hinzu (Seite 31); sollte die Rettung aus der Überschwemmung durch den Baum bedeuten, daß man durch Pflanzung von Bäumen und Sträuchern das Ufer und die Deiche festigt gegen Losspülung? Doch schwerlich! Es genügte wohl der Sage, daß jener Baum wegen der roten Beeren Thor geweiht, befreundet war.

[3]) „Der Feuerkeil, welcher dem Riesen tödlich zurückgeworfen wird, zeigt, wie in demselben Element der Gott wohltätig, der Riese schädlich waltet.“ (?) Unerklärt bleibt auch der Stab Grids, der offenbar an Miölnirs Stelle treten sollte, aber nur dazu dient, den Strom zu durchwaten.

Bei der Fahrt zu Utgardloki (Seite 87) war der ſtarke Gott wenigſtens ſcheinbar erlegen, er war wenigſtens gefoppt. Zornmütig beſchloß er, das zu rächen, zumal an ſeiner alten Feindin, die ihn als „graue Katze“ getäuſcht hatte: an der Midgardſchlange. Eilfertig, ohne Wagen und Böcke, ging er in Geſtalt eines Menſchen über die Erde hin und kam abends zu einem Rieſen Ymir. Am andern Morgen machte der ſich fertig, aufs Meer hinaus zu rudern zum Fiſchfang. Thors Bitte, ihn mitzunehmen, weiſt er zuerſt recht geringſchätzig ab: „Wenig wirſt du mir helfen, Bürſchlein, biſt ja ſo klein und jung. Auch wird dich frieren, fahre ich ſo weit hinaus und bleibe ich ſo lang draußen, wie ich pflege.“ Thor ärgerte ſich furchtbar: am liebſten hätte er den groben Lümmel gleich totgeſchlagen: aber er bedachte, daß er ja Größeres vorhabe, und erwiderte nur: ſeinetwegen möge der Rieſe nur ſo weit hinausfahren, wie er wolle: es werde ſich erſt noch zeigen, wer von beiden zuerſt nach der Rückkehr verlangen werde. Da ſagte Ymir, er möge ſich ſelbſt einen Köder beſorgen. Thor war nicht faul, ging hin, wo er Ymirs Rinderherde weiden ſah, packte den größten Stier, der „Himrisbriotr“ (Himmelsbrecher) hieß, riß ihm das Haupt ab und nahm es mit in das Boot. Hier ruderte er mit zwei Rudern ſo gewaltig, daß Ymir zufrieden brummte und bald halten wollte: hier ſei ſein gewöhnlicher Fiſchplatz. Aber Thor fuhr luſtig weiter: Ymir warnte, hier ſei es bereits gefährlich — ſo weit draußen — wegen der Midgardſchlange: allein Thor fuhr noch weiter, ſehr zum Verdruß des Rieſen, der vielleicht jetzt Gefahr für ſeine Geſippin ahnte. Thor zog nun die Ruder ein, ſteckte das Ochſenhaupt an einen gewaltigen Hamen, der an entſprechend ſtarker Schnur hing und warf aus. „Da mag man nun ſagen,“ meint die Edda, „daß

diesmal Thor die Midgardschlange nicht minder zum besten hatte, als er damals in Utgardlokis Halle war geneckt worden" — sie erblickt also in diesem Abenteuer die Vergeltung!

Kaum war der Hamen zu Grund gefahren, als die Schlange nach dem Ochsenkopf schnappte und die Angel ihr im Gaumen haftete: als sie das merkte, riß sie so stark, daß Thor mit beiden Fäusten auf den Schiffsrand geworfen ward. Da ward er aber sehr zornig, fuhr in seine Asenstärke (nahm nun vermutlich seine wahre, hochragende Göttergestalt an, wie aus dem Nächstfolgenden zu schließen), sperrte sich so stark mit beiden Füßen gegen den Schiffsboden, daß er diesen durchstieß und sich nun auf den Grund des Meeres stemmte: so zog er die Schlange herauf an Bord: „und war das der schrecklichste Anblick, wie jetzt Thor die Augen gegen die Schlange schärfte, diese aber von unten ihm entgegenstierte und Gift wider ihn blies".

Da erbleichte der Riese und wechselte die Farbe vor Schrecken, als er den Drachenwurm sah, und wie die See im Boot aus- und einströmte: und als nun Thor den Hammer faßte und in die Luft schwang, das Scheusal zu zerschmettern, sprang der Riese herzu mit seinem Messer und zerschnitt Thors Angelschnur: die Schlange versank — gerettet durch ihren Gesippen — in die See; Thor warf ihr den Hammer nach, und die Leute meinen, er habe ihr da unter dem Wasser das Haupt abgeschlagen. „Aber ich glaube, die Wahrheit ist: die Midgardschlange lebt noch und liegt tief in der See," — eine Andeutung des letzten tödlichen Kampfes Thors mit ihr —, „Thor aber schwang gegen den Riesen die Faust und traf ihn so an das Ohr, daß er über Bord stürzte und die Fußsohlen sehen ließ. Da watete Thor an das Land."

Anders geſtaltet dieſe Sage ein jüngeres Lied der Edda, Hymis-Kwida. Danach ſtellt Ögir, der (rieſiſche) Meergott, bei dem die Aſen ein großes Gaſtmahl halten wollen, die Bedingung, daß Thor, dem er wegen alter Händel grollt, den für das Brauen des Feſtbieres erforderlichen Keſſel herbeiſchaffe: wie auch ſonſt oft in Sage, Märchen und Schwank iſt es bei ſolchem Auftrag, ſolcher Ausſendung auf Abenteuer auf den Tod oder doch die Demütigung des Beauftragten abgeſehen, aber das Werk ſchlägt zu einem Sieg, zu ſeiner Verherrlichung aus[1]). Die Götter wiſſen keinen ſolchen Keſſel und ſind ratlos: da ſagt dem Donnergott Tyr, der Kriegsgott (ſ. unten), ſein Vater, der Rieſe Hymir, der im Oſten der Eliwagar (S. 85 und 17) an des Himmels Ende wohne, habe einen meilentiefen Keſſel, deſſen man durch Liſt ſich wohl bemächtigen möchte. Thor und Tyr ziehen nun aus, den Keſſel zu holen. Als ſie in die Halle des Rieſen treten, trifft da Tyr ſeine väterliche Großmutter, die ihm leidige: „Sie hatte der Häupter neunmal hundert“. Aber des Rieſen junge Frau (doch wohl Tyrs Mutter), „allgolden, von lichten Brauen“, empfängt ſie wirtlich, rät jedoch ſogleich, ſich vorerſt vor ihrem Gatten, wann dieſer heimkehre, zu verbergen, denn der ſei oft Gäſten gram und grimmen Sinnes. Als nun der Rieſe ſpät in der Nacht von der Jagd nach Hauſe kommt, dröhnen Eisberge, wie er eintritt: auf ſeinem Kinn ſtarrt ein Bart wie ein Wald und iſt Eis gefroren. Seine Frau bringt ihm bei, daß außer ſeinem Sohne Tyr auch Thor gekommen ſei, der Menſchen Beſchützer, der Rieſen Gegner: „Dort hinter der Säule ſtehen ſie“. Da blickt der Rieſe ſo grimmig auf die Säule, daß ſie zerſpringt, die Keſſel oben auf dem

[1]) So treffend Simrock, S. 308.

Querbalken fallen herab: acht zerbrechen, nur einer bleibt ganz — es iſt der geſuchte.

Die Gäſte werden nun ſichtbar: widerwillig rüſtet der Rieſe das Mahl für ſie: drei Stiere läßt er ſchlachten, aber zwei davon verzehrt Thor allein. — Da brummt der Rieſe, die Speiſe für morgen müſſe man erſt durch Fiſchfang gewinnen. Am andern Tage fahren nun Hymir und Thor zum Fiſchfang in die See, der dann ähnlich verläuft, wie in der vorigen Erzählung: Hymir zieht zwei Walfiſche zugleich, Thor die Midgardſchlange hervor, welche aber — hier ohne Argliſt des Rieſen — wieder entkommt.

Der Rieſe bleibt daher hier noch leben: er ſtellt Thor die Wahl, ob er die Walfiſche nach Hauſe tragen oder das Boot am Ufer befeſtigen wolle. Der Gott tut aber mehr als dies, indem er das Schiff, ohne vorher das Waſſer auszuſchöpfen, ſamt allem Schiffsgerät aufhebt und zugleich mit den beiden Walfiſchen in des Rieſen Felſenhöhle trägt. Dieſem wird es immer unheimlicher: gleichwohl will er trotzig die Götterkraft nicht anerkennen, wenn der Gaſt nicht einen großen Kelch zerbrechen könne. Wohl wirft Thor den Kelch durch Steinſäulen hindurch, aber unzerbrochen bleibt der Kelch. Da rät ihm (wohl heimlich) die freundliche Frau, den Kelch dem Rieſen an den Kopf zu werfen, der ſei härter als alles andre: Thor tut ſo, des Rieſen Kopf bleibt unverſehrt, aber richtig! — der Kelch zerſpringt. „Nun ſeh' ich meine liebſte Luſt verloren, da der Kelch in Stücken liegt," klagt der Rieſe: doch muß er jetzt die Stärke Thors gelten laſſen. Er meint nur noch, ob ſie wohl den großen Keſſel aus der Halle hinauszuheben vermöchten? Zweimal bemüht ſich Tyr vergeblich: — er kann die Laſt gar nicht in Bewegung ſetzen. Da faßt Thor den Keſſel am Rand, ſperrt die Füße ſo ſtark,

daß er den ſteinernen Eſtrich durchtritt, hebt den Keſſel hoch auf ſein Haupt und ſchreitet ſtolz und ſieghaft mit dem ſo erbeuteten Kleinod aus der Höhle, Tyr folgt ihm und die mutvollen und ſtolzgemuten Aſen fürchten den Rieſen ſo wenig, daß ſie lange fortwandern, ohne ſich auch nur umzuſchauen. Endlich blickt ſich Thor um. „Da ſah er aus Höhlen mit Hymir von Oſten vielgehauptetes Volk ihm folgen: da harrt' er und hob von dem Haupte den Hafen, ſchwang mächtig den mordenden Miölnir entgegen und fällte ſie alle, die Felsungeheuer, die ihn anfuhren, in Hymirs Gefolge."

Wir übergehen die zum Teil ſehr gewagten Verſuche, dieſe Sage zu deuten[1]), und erinnern nur, daß ſie in zahlreichen Märchen nachklingt: ſo wird die Mutter des Rieſen, „die leidige", zu des Teufels Großmutter, welche viel ärger iſt als der Teufel ſelbſt, während der Rieſe an den Menſchenfreſſer erinnert, vor dem ſich klein Däumling verſteckt („ich riech', ich rieche Menſchenfleiſch"), bis er durch Rat und Liſt der wohlwollenden und ſchönen Frau des Rieſen gerettet wird[2]).

---

[1]) Hymir, der „Dämmerer", ſoll das Eismeer ſein. Die Eisberge ſind unzerbrechbar, bis des Gewitters Kraft einen durch den andern zerſplittert.

[2]) Thor ſind (außer dem Obigen S. 80) geweiht und ſeinen Namen tragen: der auf Eichen lebende Käfer, lucanus cervus, Hirſchſchröter, Feuerſchröter, welcher auch Donner-guge, Donnerpuppe heißt, und, wenn er gefangen in ein Haus getragen wird, alsbald den Blitzſtrahl ſeines rächenden und befreienden Gottes auf das Dach zieht. Dann von Pflanzen der Eiſenhut, aconitum, Thor-halm, Thorshelm (doch ſ. auch Tyr), und der Donnerbart (Hauswurz, sempervivum tectorum), weil auf dem von Thor geweihten Dache lebend und dies vor dem Blitze ſchützend? oder weil ſie, wie ſein Hammer, Stein zermürbt? (auch franzöſiſch Joubarbe, d. h. barba Jovis), das Donnerkraut (sedum), der Donnerpflug

III. Tyr-Ziu.

Dieſer Gott des Krieges iſt gewiſſermaßen eine vereinzelte Seite Odins, der ja auch, unter andern Bedeutungen, die eines Gottes des Kampfes hat, ſofern er die Kampfeswut einhaucht, Schlachtordnungen erfindet und ſtellt, Kriegspläne entwirft und den Sieg verleiht. Daher heißt Tyr ein Sohn Odins, d. h. ein einzelner Ausfluß ſeines Weſens, wie der Götterglaube dies Verhältnis auszudrücken liebt, und Odin trägt mancherlei mit Tyr zuſammengeſetzte Namen: z. B. Hreida-tyr, Hanga-tyr uſw.; Tyrs Mutter bleibt ungewiß, vielleicht die Erdgöttin.

Tyr iſt nun aber recht eigentlich der Kriegskampf ſelbſt, er iſt ein Schwertgott: daher wird er unter dem Zeichen des Schwertes dargeſtellt. Er war ohne Zweifel der Gott, welchen das ſueviſche Volk der Quaden anrief, indem es bei „gezogenen Schwertern, welche ſie wie Götter verehren", eidete: natürlich haben die Quaden nicht ihre eignen Waffen angebetet, ſondern das Schwert war nur dem Kriegsgott heilig und ſein Wahrzeichen. Daher heißt er geradezu auch Heru, d. h. Schwert, woher Cherusker und Heruler ihren Namen führen, wie die Suardonen von „Schwert". Daher wird er, weil das Schwert nur eine Klinge hat, einarmig dargeſtellt: wir werden ſehen, bei welchem Anlaß er den andern Arm eingebüßt hat. Auch ſein Name: Saxnôt bei den Sachſen, Saxneât bei den Angelſachſen geht hierauf: der „Sachs" oder

(fumaria bulbosa), Donnerdiſtel (eryngium campestre), ferner eine Schnepfe (scolopax gallinago), Donnerziege, Donners(tags)pferd, Himmelsziege, deren Flug das nahende Gewitter verkündet, daher auch Wettervogel. — Donnersberge, -ſtätte, -reut, -lund, -mark uſw. ſind häufige Ortsbezeichnungen.

„Sahs“ iſt das „Kurzſchwert“ (im Gegenſatz zu dem „Langſchwert“, der spatha), das urſprünglich, in der Steinzeit, aus Stein beſtand (ſahs, Stein, Fels, vgl. lateiniſch saxum).

Der nordiſche Name Tyr bedeutet: „leuchtend“ (gotiſch Tius) und ſprießt aus der gleichen Sanskritwurzel, aus welcher griechiſch Zeus, lateiniſch Djus-pater (Jupiter, Genit. Jovis, ſtatt Djovis) ſtammen: auch die griechiſchen und lateiniſchen Wörter für Gott (Theos, deus), dann lateiniſch dies, Tag, althochdeutſch Ziori (zier) ſind verwandt. Vielleicht war Tyr urſprünglich auch ein Gott des Himmels, daher der „Glänzende“.

Er war ſo wichtig, daß, wie Wotan dem Mittwoch (Wodans-dag, neuengliſch: Wednesday), Donar dem Donnerstag, er dem Dienstag den Namen gegeben hat. Dieſer hat mit Dienen nichts zu ſchaffen und iſt nicht etwa gar Dienſttag zu ſchreiben: ſondern iſt nordiſch Tys- (Genit. von Tyr) dagr, alamanniſch Zies-Tag (von Ziu, Zio: daher hießen die Schwaben Ziu-wari, Ziusmänner, ihre Hauptſtadt Augsburg: Zies-burg), bayeriſch Er-Tag, Erch-Tag, von Eru, vielleicht daher auch die ſächſiſche Eresburg nahe der Irminſul, welche aber auch Heres- und Meresburg heißt. Er war der Schwaben-Alamannen beſonders gefeierter Gott, wie ſchon früher der Tenchterer, welche einen Hauptbeſtandteil der ſpäteren Alamannen ausmachten. Daher gleicht auch die Rune, welche Tyrs Name bedeutet, dem Schwert: ↑, ähnlich die angelſächſiſche Rune Eor, d. h. Eru: dieſes zaubermächtige Zeichen ward in Waffen geritzt oder gebrannt als Siegrune. Das Wort „Zeter“, „Zetergeſchrei“ geht auf Ziu zurück, d. h. urſprünglich den Kriegsgott anrufen, den Waffenruf erheben bei plötzlich drohender Gefahr. Manche Berge waren ihm geweiht: in Ortsnamen tönt er fort, der Seidelbaſt

(daphne mezereum) hieß urſprünglich „Zio-linta“; den heutigen Ausdruck hat erſt die Volks-Wortdeutung aufgebracht, als man den Sinn des alten Namens vergeſſen hatte. Im chriſtlichen Mittelalter iſt an ſeine Stelle der ſchwertſchwingende Erzengel Michael getreten, deſſen zweiſchneidiges Schwert zu Valenciennes aufbewahrt und unter kriegeriſchen Spielen in Aufzügen umhergetragen ward: die altgermaniſchen Schwerttänze wurden wohl zu Ehren des Schwertgottes abgehalten. Dagegen läßt ſich nicht nachweiſen, daß die zahlreichen Spuren von Verehrung gewiſſer Schwerter und die Sagen von „Siegesſchwertern“, welche ſich bei vielen Völkern finden, immer germaniſch ſeien und auf Ziu zurückweiſen: ſo das Schwert Attilas, welches ein Hirt in der Erde vergraben fand (eine Kuh, die ſich daran verletzt, hatte durch Hinken darauf aufmerkſam gemacht —) und dem Hunnenchan brachte, der es als das Schwert des Kriegsgottes erkannte, durch welches er nun unbeſiegbar ſei: noch ſpät wird von dieſem Schwert gefabelt; nach der Schlacht bei Mühlberg ſoll es Karls V. gefürchteter Feldherr, der Herzog Alba, wieder aus der Erde gegraben haben. Zu Köln ward in dem Tempel des Mars das Schwert Julius Cäſars aufbewahrt: dieſer Römertempel ward ſpäter eine Kapelle des Erzengels Michael, deſſen Bild mit dem des Mars auf beiden Seiten dieſer Straße („Marspforten“) ſtand.

Leider iſt in der nur ſo trümmerhaft auf uns gelangten Überlieferung Genaueres über dieſen Gott — offenbar einen der allerwichtigſten — nicht erhalten. Eine Geſchichte nur kann von ihm erzählt werden.

Der böſe Loki hatte von einem Rieſenweib, Angurboda (der „Angſt-Botin“), drei Kinder: Hel, die Midgardſchlange und den Fenriswolf: dieſe drei furchtbaren Geſchwiſter wurden in Rieſenheim erzogen. Die

Götter, zumal Odin, ahnten und erkannten, daß von dieſen drei Unholden Verrat und Verderben drohe: — der Mutter und des Vaters Art konnten ja nur Böſes auf ſie vererben. So ſchickte Odin die Götter aus, ihm die dreifache Rieſenbrut zu bringen. Als er ſie vor ſich hatte, warf er die Schlange in das tiefſte Meer, das den Erdkreis umſchließt, Hel nach Niflheim, auf daß ſie die an Alter oder Siechtum Sterbenden aufnehme (S. 55 und unten Buch III, II), der Wolf aber ward nun bei den Göttern untergebracht. Er war jedoch ſchon von Anfang ſo furchtbar, daß nur Tyr es wagte, zu ihm zu gehen und ihm das Futter zu bringen. Allein er wurde von Tag zu Tag immer ſchrecklicher, und alle Weisſagungen verkündeten, er werde dereinſt der Aſen Verderben. Da beſchloſſen ſie, ihn an eine recht ſtarke Feſſel zu binden (weshalb ſie ihn nicht töten, wird nicht geſagt: freilich war dieſer Ausweg abgeſchnitten durch die unabänderlich feſtſtehende Vorbeſtimmung der Götterdämmerung), und um ihn zu bewegen, ſich die Kette gutwillig anlegen zu laſſen, ſtellten ſie ihm das liſtig als Beweis ſeines Selbſtvertrauens in ſeine Kraft dar: der Wolf blickte geringſchätzig auf die Feſſel, ließ ſich binden, und ſowie er ſich nur einmal ſtreckte, lag ſie zerriſſen. Da ſchmiedeten die Götter eine Kette, die war noch einmal ſo ſtark, als die erſte, und reizten den Wolf, ſich auch dieſe anlegen zu laſſen, indem ſie ihm vorhielten, wie berühmt er werden würde, wenn auch ſo ſtarke Bande ihn nicht zwängen. Zwar ſah das Untier, daß dieſe zweite Feſſel viel ſtärker ſei: aber es tröſtete ſich, daß ja auch ſeine Kraft inzwiſchen gewachſen ſei, „und ohne Gefahr zu beſtehen, wird man freilich nicht berühmt“, dachte der Wolf bei ſich. So ließ er ſich denn abermals binden: als aber die Aſen ſagten, nun ſei es geſchehen, da ſchüttelte er ſich nur, ſchleuderte die Kette zu Boden: — weit davon flogen

die zerbrochenen Stücke, — und Lokis Sohn war auch von dieſem Bande frei. Da fürchteten die Götter, ſie würden das Ungetüm gar nicht binden können. Odin aber ſchickte Freyrs Diener Skirnir (ſ. unten Freyr) zu Zwergen in Svartalfaheim, welche als die kundigſten Zauberſchmiede galten. Dieſe ſchufen denn nun eine Feſſel, genannt Gleipnir: die war gemacht aus ſechſerlei Sachen: aus dem Schall des Katzentritts, aus dem Bart der Weiber, aus den Wurzeln der Berge, aus den Sehnen des Bären, aus der Stimme der Fiſche und aus dem Speichel der Vögel. „Dieſe Kette war ſo weich, wie ein Seidenband“: die Götter dankten Skirnir, daß er den Auftrag ſo gut ausgerichtet habe: denn ſie alle vermochten nicht, es zu zerreißen. Sie forderten nun den Wolf auf, es ſich wie die beiden früheren anlegen zu laſſen. Der aber antwortete ſehr richtig: „Iſt dieſe dünne Schnur ein gewöhnliches Band, ohne Trug und Zauberliſt gefertigt, ſo werd' ich keinen Ruhm dabei haben, ſie zu zerreißen. Iſt es aber Zauberwerk, ſo werde ich nicht ſo töricht ſein, es mir anlegen zu laſſen.“ Argliſtig erwiderten die Götter: „Sei unbeſorgt! Kannſt du nicht einmal ein ſo dünnes Band zerreißen, ſehen wir ja, daß du ſo ſchwach biſt, daß du uns gewiß nicht ſchaden kannſt, und dann laſſen wir dich, als ungefährlich, gleich wieder los.“ Der Wolf aber meint ahnungsvoll: „Bin ich erſt einmal ſo feſt gebunden, daß ich mich ſelbſt nicht befreien kann, dann wird Spott und Hohn mein Teil, und ich werde wohl lange zu warten haben, bis ihr mir helft. Jedoch, damit ihr mich nicht feig ſchelten könnt: — wohlan, ich will mir die Feſſel anlegen laſſen. Aber einer von euch muß mir die Hand in den Rachen ſtecken, zum Pfande dafür, daß nicht Liſt und Zaubertrug dabei im Spiele iſt.“ Da ſah ein Aſe ſcheu auf den andern: alle wußten ja, das Band ſei kein

natürliches, und keiner wollte ſeine Hand daran wagen. Da bot Tyr, der Beherzte, die Hand dar und hielt ſie dem Ungetüm in den Rachen. Die Feſſel ward dem Wolf nun angelegt und ſiehe: — ſie erhärtete ſofort, die ſeidenweiche, ſowie ſie den Wolf erfaßt hatte und erwies ſich als unzerreißbar: ja, je mehr der Wolf dawider tobte, deſto ſtärker ward das Band. Da lachten alle Götter: außer Tyr, der lachte nicht: denn er verlor die Hand: der Wolf biß zu. Die Aſen aber ſahen, daß das Untier völlig gebändigt war, nahmen die Feſſel an dem einen Ende, zogen es verknüpfend mitten durch einen durchbohrten Felſen und verſenkten dieſen tief in den Grund der Erde, ein andres Felſenſtück verſenkten ſie (mit dem andern Ende?) noch tiefer als Widerhalt. Wohl riß der Wolf den Rachen fürchterlich auf, ſchnappte nach ihnen und wollte ſie beißen: aber ſie ſteckten ihm ein Schwert in den Gaumen, das Heft gegen den Unterkiefer, die Spitze wider den Oberkiefer geſtemmt: ſo iſt ihm das Maul geſperrt. Er heult ſchrecklich, Geifer rinnt aus ſeinem Rachen und bildet einen ganzen Fluß. So liegt er bis zur Götterdämmerung. Dann aber wird die Kette brechen: „Der Wolf rennt und die Welt zerſtürzt.“

Gar manches an dieſer Sage iſt ſchwer oder vielmehr gar nicht zu deuten: insbeſondere die Namen, mit welchen die erſten beiden Ketten, die Örtlichkeit, wo die Feſſelung verſucht wird, das Endſtück der dritten Kette, die beiden Felſen, der Geiferſtrom bezeichnet werden: dieſelben ſind zum Teil noch ganz unerklärt, zum Teil beſagen ſie nichts für den Sinn Erhebliches: — wir haben ſie deshalb übergangen. Man muß ſich eben auch hier hüten, alles an einem Mythus deuten, auf einen Grundgedanken zurückführen zu wollen: gar manches fügt das freie Spiel der dichtenden Einbildungskraft, hier im Norden der ſehr

gekünſtelten Skaldenkunſt, hinzu. Sogar der Name „Fenris“ ſelbſt gewährt ſo wenig Anhalt, daß man als Naturgrundlage dieſes Rieſen bald die dunkle Meerestiefe, bald den Sumpf, bald das unterirdiſche Feuer angenommen hat. Ja auch jene ſechſerlei Dinge, aus denen das dritte Band gemacht iſt, entziehen ſich ſicherer Deutung. Denn ſchon der Erklärungsverſuch der jüngeren Edda ſelbſt iſt geſcheitert, ſie ſagt: „Die Frauen haben keinen Bart, die Berge keine Wurzeln, der Katzentritt keinen Schall: ſo magſt du glauben, daß es ſich mit dem übrigen ebenſo wahr verhält“: aber abgeſehen davon, daß der Katzentritt nicht völlig unhörbar iſt, auch manche Frauen einen Anflug von Bart zeigen, haben ohne Zweifel die Bären Sehnen: und zwar recht ſtarke. Wir berühmen uns alſo durchaus nicht, den Fenriswolf, deſſen Naturgrundlage, deſſen ſittlich-geiſtige Bedeutung und den Sinn der ganzen Sage ſeiner Feſſelung mit Sicherheit erklären zu können. Doch ſcheint folgendes das meiſt Anſprechende.

Der rieſiſche Unhold in Wolfsgeſtalt iſt die Vernichtung, die Verneinung des Beſtehenden, der natürlichen, ganz beſonders aber der Rechtsordnung: er iſt, wie wir heutzutage ſagen mögen, der verkörperte „Nihilismus“. Deshalb iſt er es, der am Ende der Dinge den Götterkönig Odin, den allerhaltenden Allvater, ſelbſt verſchlingt: nicht eine einzelne drohende Gefahr, ſondern die Gefährdung alles Seienden oder doch Sein-Sollenden an ſich. Zuerſt verſuchen die Götter, durch leibliche Stärke, durch äußere Gewalt das Verbrechen zu bändigen: aber vergebens: der dämoniſche Drang des Unrechts iſt ſtärker als ſolche Mittel. Jedoch eines iſt, was ſtärker als das Böſe: das Recht, das Geſetz, denn es iſt die Vernunft ſelbſt, während das Verbrechen widervernünftig und ſich ſelbſt widerſprechend iſt.

So ist das äußerlich kaum wahrnehmbare, seidenweiche, weil eben ideale Band, das allein den Friedebrecher zwingt, — das Recht, das Gesetz. Je mehr er sich dem Rechte widersetzt, z. B. durch Ungehorsam gegenüber dem Richter, desto tiefer verstrickt („er wird verfestet", sagten die deutschen Rechtsquellen des Mittelalters) er sich in dies ideale Netzgeflecht, das durch äußere Mittel unzerreißbar, weil es eben selbst nichts Äußerliches ist: so lange das Band des Rechtes hält, ist der Versuch des Friedebruches ohnmächtig. Freilich, rein ideal, rein innerlich darf das Recht nicht sein: es muß eine starke Gewalt mit der Rechtsordnung verknüpft sein, welche, wenn die ideale Vernunftmahnung seines Gebotes nicht beachtet wird, mit Gewalt der „Vernunft im Recht"[1]) Gehorsam erzwingt. Deshalb vielleicht — aber die Deutung ist sehr kühn — werden neben den fünf äußerlich gar nicht wahrnehmbaren oder gar nicht bestehenden Dingen in dem unzerreißbaren Bande auch als sechstes die sehr starken Sehnen des Bären genannt, die jedenfalls stärker sind als die eines Wolfes.

Beachtenswert ist in der Sage der häufig auch sonst bei Schilderung der Riesen wiederkehrende Zug, daß der Wolf eine gewisse ungeschlachte Redlichkeit, freilich auch plumpe Selbstgefälligkeit und Ruhmgier zeigt, während die Götter ihn nicht mit ehrlichen Mitteln, sondern durch überlegene Arglist bezwingen: denn die Abrede ging auf ein leibliches Band, das Band „Gleipnir" aber ist durch zaubernde Zwerge unzerreißbar geschmiedet. Deshalb, weil die Götter — vor allem wohl Odin — selbst bei Überlistung des Wolfs und oft sonst noch das Recht gebrochen haben, deshalb reißt zuletzt die Kette des Rechts,

---

[1]) Vgl. Dahn, Die Vernunft im Recht, Berlin 1879.

welche allein ſie vor der Vernichtung durch den Hauptrechtsbrecher geſchützt hatte.

Vielleicht iſt dieſe Deutung allzu künſtlich. Wir würden ſie gar nicht wagen, wenn nicht ein Umſtand ganz unzweifelhaft darauf hinwieſe, daß der Wolf der Vertreter des Rechtsbruches iſt: — mag es mit dem Bande, das ihn bändigt, auch eine nicht ganz aufzuhellende Bewandtnis haben. Zwar darauf, daß die Schnüre, welche bei der Rechtsſprechung das germaniſche Ting umhegten, oft in ſpäter Zeit Seidenſchnüre waren, iſt kein groß Gewicht zu legen. Aber es ſteht feſt, daß das Abbild des Verbrechers, zumal des wegen ungehorſamen Ausbleibens vor Gericht friedlos gelegten Geächteten, ein Wolf war, dem die beiden Kiefern durch ein nacktes Schwert auseinander geſperrt ſind: ſo ſtellen noch die (im vierzehnten oder fünfzehnten Jahrhundert hinzugefügten) Bilder zu dem (ca. 1230 entſtandenen) deutſchen Rechtsbuch, dem Sachſenſpiegel, den gebannten, verfeſteten, geächteten „Ächter“ dar: ein Mann mit einem alſo geſperrten Wolfsrachen. Der Wolf, der friedloſe Räuber, der überall erſchlagen werden ſoll, wo er ſich in den Siedelungen der Rechtsgenoſſen zeigt, iſt auch nach der Sprache Zeugnis das uralte Wahrzeichen des friedlos gewordenen Verbrechers: „vargr“, „vargs“ heißt zugleich „Wolf“ und „Räuber“ und „vargr i veum“ (Wolf im Heiligtum) heißt der Friedloſe, weil er eben getötet werden darf wie der Wolf, der ſich blicken läßt in dem vom Götter- und vom Rechtsfrieden geweihten Raum. Wir dürfen alſo wohl annehmen, daß der ſo gebändigte Fenriswolf nach ſeiner geiſtig-ſittlichen Bedeutung den Rechtsbruch darſtellte. Daß nur der Kriegsgott ihm zu nahen und ihm zuletzt die Hand in den Rachen zu legen wagt, erklärt ſich ſchon aus dem tapferen Mut, der dieſem Gott vor allen zukommen

muß: vielleicht aber darf man auch daran denken, daß, abgeſehen von dem idealen Bande des Rechts, nur die offene Waffengewalt, das Schwert, wie dem Kriegsfeind, ſo dem Räuber gegenüber erfolgreich auftreten kann und furchtlos nahen mag[1]).

IV. Freyr-Frô.

Freyr-Frô iſt ein Sonnengott und als ſolcher zugleich ein Gott der Fruchtbarkeit, des Gedeihens: zumal des Ernteſegens, aber auch der Ehe und ihres Kinderſegens. Er iſt, wie ſeine ſchöne Schweſter Freya, urſprünglich den Wanen (Seite 29) angehörig und wird unter die Aſen erſt durch Vertrag aufgenommen: ſein Vater iſt der waniſche Licht-Gott Njördr aus Noatun[1]), ſeine Mutter

---

[1]) Tyr ſind geweiht und ſeinen Namen tragen: die Schwertrune T = Tyr ↑, angelſächſiſch mit zwei Haken mehr ᛠ Ear = Eru. — Von Pflanzen: das Märzveilchen, viola Martis, Tysfiola, der Seidelbaſt, Kellerhals, daphne mezereum, eine ſchöne Giftblume, „Ty-vidhr, Ty-ved, Tys-ved“, dann der (ebenfalls giftige) kriegeriſch gehelmte Eiſenhut (Sturmhut), aconitum, Tyrhialm, Tyrs-Helm, aber auch Thor-hialm; zahlreiche Berge und Burgen: Zies-, Tis-, Tys-berg: die mit „Sieg“ zuſammengeſetzten mögen bald Wotan, bald Ziu geweiht ſein.

[2]) Der „reiche Niördr“ war von den Wanen den Aſen als Geiſel gegeben: ein Gott des fiſchreichen und durch Schiffahrt und Handel bereichernden Küſtenmeeres: daher iſt er ſo reich, daß er allen Reichtum ſpenden mag: unzählig ſind ſeine Hallen und Heiligtümer (Buchten, Fjorde, Häfen?); über ſeine Heirat mit Skadi ſ. unten; er beherrſcht Wind und Waſſer, bei Seefahrt und Fiſcherei ruft man ihn an. Niördr war geweiht oder doch nach ihm benannt eine Waſſerpflanze, spongia marina, unter dem Namen

die urſprüngliche Erdmutter Nerthus, welche auch als Niördrs Schweſter bezeichnet wird.

Ohne zureichenden Grund hat man aus dieſer Verbindung gefolgert, die Wanen-verehrenden Völker der Germanen hätten länger als andre Germanen Geſchwiſterehe[1]) zugelaſſen: es ſind eben Naturbeziehungen, welche in der Götterwelt die „Heirat“ gewiſſer verſchwiſterter Gewalten erfordern, ohne daß deshalb in Leben, Recht und Sitte der Menſchen noch, wie freilich wohl in graueſter Urzeit der Fall geweſen[2]), ſolche Verbindungen für ſtatthaft gegolten hätten, wie denn auch Loki in ſeinen Schmähreden ſolche Geſchwiſterehe zum Vorwurf macht.

Freyr als Sonnengott ſendet den wohltätigen Sonnenſchein (aber auch den befruchtenden Regen) und gebietet über der Licht-Alben Reich: Alf-heim. Sein geweihtes Tier iſt Gullin burſti, der goldborſtige Eber[3]), ein Sinnbild der befruchtenden goldenen Sonne: ſein Feſt wird gefeiert, wann die Sonne wieder ſiegt, d. h. ungefähr am einundzwanzigſten Dezember, dem Jul-Feſt, dem das chriſtliche Weihnachtsfeſt entſpricht.

Nicht ganz klar iſt der Zuſammenhang, in welchem Freyr auch als ein Gott der glücklichen Schiffahrt gedacht wurde: auch ihm, wie Odin, wird das Zauberſchiff Skidbladnir zugeſchrieben, welches immer günſtigen Fahrwind hat (Odin, S. 58), ſich wie ein Tuch zuſammenfalten läßt und ebenſo durch die Lüfte wie über die Wogen ſegelt.

„Niördrs Handſchuh“ („Niardhar vöttr“): vgl. Liebfrauenhand, Marienhand, Gotteshand, einige Orchideen, wegen ihrer handförmigen Wurzel (ſ. unter Freya).

[1]) S. unten: Wölſungenſage.

[2]) S. unten: Wölſungenſage.

[3]) Zweifelhaft bleibt, ob ihm auch ein goldener Hirſch, der „Sonnenhirſch“, der in manchen Sagen und Märchen begegnet, zu eigen iſt.

Wie alle Wanengötter, — und er als Gott des Ernteſegens noch ganz beſonders, — iſt Freyr friedlicher Art. Daher gelten als ſeine Söhne ſagenhafte Könige, unter deren milder Herrſchaft eine Segenszeit von Fruchtbarkeit und Friede waltete. Ein ſolcher war jener nordiſche Frôdi (deutſch Fruote), der ein beſonderes Opferfeſt für Freyr einrichtete. Friede herrſchte zu ſeiner Zeit über alle Lande hin, und ſo groß war die Rechtsſicherheit und die Rechtsbruch ſcheuende Treugeſinnung der Menſchen, daß ein Goldring Jahr und Tag auf offener Heide lag, ohne daß jemand ihn ſich ſonder Recht anzueignen wagte[1]). Der König kaufte zwei Mägde rieſiſcher Abſtammung, Fenja und Menja, und brachte ſie in ſeine Zaubermühle, Grotti, welche alles mahlte, d. h. aus ſich hervorgehen ließ, was der Herr der Mühle wünſchte. Er gebot den beiden zu mahlen: „Gold, Friede, Frôdis Glück“. Aber leider war er ſo habgierig, daß er ihnen verbot, länger zu raſten von ihrer Arbeit, als bis man ein Lied ſingen könne. Da ſangen ſie ein Lied, das „Grottenlied“ genannt, mahlten aber zugleich und zwar: — ein feindliches Heer! Dies erſchien in der Nacht, geführt von einem Seekönig, der Frôdi erſchlug und deſſen Schätze raubte. Das war das Ende von Frôdis Glück und Friede: die eigne Gier hat ſie zerſtört. Der Wiking aber nahm auch die Zaubermühle[2]) und die beiden Mahlmägde auf ſein Schiff und befahl ihnen, Salz zu mahlen: — ein wertvolles Gut und wichtiger Handelsartikel. Auch den Sieger ſollte das Unmaß der Habſucht und die mitleidloſe Härte

---

[1]) Was ſpäter von der Sage auf Dietrich von Bern, d. h. Theoderich den Großen, übertragen ward: vgl. Dahn, Könige der Germanen, III, 1866, S. 89.

[2]) Sie iſt alſo als ein Gezimmer zu denken, das man vom Orte heben mag.

gegen die fleißigen Mägde verderben. Um Mitternacht fragten sie den Seekönig, ob er denn noch nicht genug Salz habe? Er gebot, fortzufahren in der Arbeit. Sie taten's: aber in kurzer Zeit sank das überlastete Schiff: da entstand im Meer ein Schlund, nämlich da, wo das Wasser durch das Loch in den Mühlstein stürzte: so entstand der Mahlstrom und deshalb ist die See salzig[1]).

Freyr heißt Yngwi-Freyr: die norwegischen Ynglinger stammten von Freyr. Später wird der Gott als ein menschlicher König von Schweden gedacht, der, ebenso wie jener Gott, Freude, Friede und Segen im Lande wahrte. Daher verheimlichten seine Getreuen seinen Tod, trugen die Leiche in einen großen Grabhügel mit einer Tür und drei Fenstern, brachten durch ein Fenster alle seine Schätze hinein, Gold, Silber und Erz, und sagten den Schweden, er lebe noch in diesem Hügelhause; so währte das drei Winter nach seinem Tod und auch gute Zeit und Friede währten solang im Lande. Der entrückte, in den Berg hinein verschwundene Gott ist der Sonnengott selbst, der während der Wintermonate verschwunden ist: solang der Sonnengott herrscht, d. h. im Frühling und Sommer, ist frohe Zeit und Glück im Lande[2]).

Auch der mythische Held Skeáf wird auf Freyr zurückgeführt: ein neugeborner Knabe wird, von rings um ihn gehäuften Schätzen und Waffen umgeben, in einem führerlosen Schiff, auf einer Garbe (skeáf, althochdeutsch skoup, mittelhochdeutsch Schaube) schlafend, vom Meer an das Gestade getragen: die Bewohner ahnen, daß hier ein

---

[1]) Diese Sage ist als Märchen in Deutschland, aber auch bei den Finnen verbreitet.

[2]) Doch wird auch Odin-Wotan als der in den Berg entrückte, verzauberte, weise, herrliche Heldenkaiser gedacht (S. 68).

göttergeſendet Wunder zu ihnen ſchwimme, ſie erziehen den Knaben, den ſie nach der Garbe „Skeáf“ genannt haben, und wählen den Herangewachſenen zum König. Derſelbe herrſcht lange mächtig und weiſe und befiehlt, daß er nach ſeinem Tod abermals in gleicher Weiſe auf ein Boot gelegt und Wind und Wellen überlaſſen werde, welche ihn zurücktragen in ſeine geheimnisvolle Heimat. Hieraus iſt ſpäter im Mittelalter die Sage vom Schwanen-Ritter (Lohengrin) geworden, in welcher das Boot des Knaben oder Jünglings von Schwänen herangeführt und wieder abgeholt wird, nachdem ſeine Gattin die verbotene Frage nach ſeinem Namen und Heimatland getan.

Die ſchönſte Sage von Freyr iſt die in Skirnisför, Skirnirsfahrt, erzählte[1]). Freyr ſetzte ſich einmal auf Odins Hochſitz (Hlidſkialf, Seite 29) und ſah von dort hinab auf alle Welten. Da erſchaute er im Norden, in Rieſenheim, ein Mädchen, das war ſo wunderſchön, daß von ſeinen weißen Armen, da es dieſelben erhob, Luft, Waſſer und alle Welten widerſtrahlten. Gerda hieß die Maid und war des Rieſen Gymir Tochter. Sofort ergriff tiefſte, markverzehrende Liebesſehnſucht nach der ſchönen Jungfrau den Vermeſſenen, der es gewagt hatte, ſich auf den Platz zu ſetzen, den nur der Hohe beſchreiten darf. Er war ganz traurig und ſprach, als er heimkam, kein Wort, und niemand wagte, den Tiefſinnigen anzureden. Endlich ſchickte der beſorgte Vater Niördr zu dem Sohne deſſen treueſten Freund (oder Diener) Skirnir, ihn auszuforſchen. Auf deſſen Frage nach dem Grunde ſeines Trübſinns antwortete Freyr erſt abweiſend: „Wie ſoll ich ſagen dir jungem Geſellen der Seele großen Gram? Die Sonne, die ſelige, hebt ſich täglich am Himmel: doch

---

[1]) Dahn, Sämtl. poetiſche Werke. Zweite Serie Bd. III. Skirnir.

ſchauet ſie niemals meiner Liebe Glück!“ Der treue Freund dringt lange vergeblich in den Trauernden: „So groß dein Gram kann ſein — mir ſollſt du ihn ſagen! Teilten wir doch die Tage der Jugend: — ſo mögen wir uns voll vertrauen.“ Da ſeufzt Freyr endlich: „In Gymirs Gehegen ſchaute ich wandeln mir teure Maid: mehr lieb' ich ſie, als ein Jüngling vermag im Lenz ſeines Lebens. Aber von allen Aſen und Alfen will es nicht einer, daß wir (d. h. ich und ſie) beiſammen ſeien: doch ich will nicht mehr leben, wenn ich ſie nicht zum Weibe gewinne. Und du, o Freund, ſollſt ausziehen und für mich um ſie werben und ſie mir bringen, mit oder gegen den Willen ihres Vaters: und reich will ich dir das lohnen.“ Skirnir (der nach andrer Überlieferung ſich ſelbſt zuerſt erbietet) erwidert, er wolle die Fahrt wagen, wenn Freyr ihm ſein treffliches Schwert gebe, „das von ſelbſt ſich ſchwingt gegen der Reifrieſen Brut; auch das raſche Roß, das ihn ſicher durch flackernde Flammen trage“: — denn der Treue weiß oder ahnt doch, wie furchtbar gehütet er die Rieſenjungfrau finden wird. In ſolchem Vorgefühl erſchauernd, ſpricht Skirnir, da er vor dem Tore das Roß beſteigt, zu dem treuen Tier — ein uralter Zug, der in vielen Sagen wiederkehrt —: „Dunkel iſt es da draußen: — Nun gilt es über feuchte Berge zu fahren! Entweder vollführen wir beide (Reiter und Roß) das Werk: oder uns beide fängt jener furchtbare Rieſe (Gerdas Vater).“ Als nun der kühne Freund nach Rieſenheim kommt, findet er die Türe des Holzzaunes, der Gerdas Saal umhegt, von wütenden Hunden bewacht, die da angebunden liegen. Zaudernd fragt er einen Viehhirten[1]), der am Hügel ſitzt

---

[1]) In Wahrheit wohl kein „Viehhirt“, ſondern der von Hel beſtellte Markwart und Hüter ihrer Zugänge, ſ. unten.

und die Wege bewacht, wie er es wohl angehen könne, die ſchöne Maid zu ſprechen, trotz Gymirs Grauhunden? Aber der meint, entſetzt über ſolches Wagen, kein Lebendiger, nur wer dem Tode verfallen oder ſchon geſtorben, werde durch dieſe Schrecken dringen. Der Treue erwidert: „Wer zur letzten Fahrt, wenn es ſein muß, entſchloſſen iſt, dem ſteht Kühnheit beſſer als Klagen an: meines Lebens Dauer iſt doch vom Schickſal vorbeſtimmt.“ So erſchlägt oder vertreibt er die wütenden Hunde, die Wächter. Über deren Heulen und dem Kampf erdröhnt ſolch Getöſe, daß Gerda drinnen beſorgt eine Magd befragt, weshalb die Erde bebe in der Halle nnd alle Wohnungen in Gymirsgard erzittern? „Ein Mann,“ ſagt dieſe, „iſt im Hofe vom Roß geſtiegen und läßt es graſen.“ Gerda läßt ihn herein entbieten, milden Met im Saal zu trinken: „Obwohl mir ahnt, daß da draußen ſteht meines Bruders Beli künftiger Erleger.“ Staunend fragt ſie den Gaſt, nachdem er den Saal betreten, wer er ſei und zu welchem Zweck er, allein, durch die flackernde Flamme zu fahren gewagt? Skirnir ſagt, daß er gekommen ſei, ihre Liebe für Freyr zu werben und er bietet ihr als Brautgeſchenk elf allgoldene Äpfel. Gerda weigert ſich, ſie nimmt die Äpfel nicht: keines Mannes Minne will ſie: „nie, ſolang wir beide atmen, könne ſie und Freyr zuſammen ſein“. Der Bote ſteigert ſeine Gabe: er bietet nun den Ring Odins, Draupnir, von welchem acht gleich ſchwere träufen jede neunte Nacht. Gerda meint, in Gymirsgard brauche ſie des Goldes nicht, ihr Vater ſpare ihr Schätze genug. Da geht der Werber von Bitten zur Einſchüchterung über, er bedroht ſie mit Freyrs Schwert. „Siehſt du, Mädchen, das Schwert, das ſcharfe, ſpitze, das ich halt' in der Hand? Vom Haupte hau' ich den Hals dir ab, weigerſt du dich ihm.“ Gerda trotzt

mutig dem Zwang und droht mit ihrem Vater. Aber Skirnir vertraut, mit Freyrs Schwert den alten Riesen zu fällen und greift nun, da die Jungfrau Waffen nicht fürchtet, zur Bedrohung mit Zauberrunen: er brach Zauberruten im tiefen Wald und beschwört nun in furchtbaren Worten das Mädchen: falls sie Freyr nicht zum Manne wählt, soll sie allerlei Unheil befallen und zwar nach ihrem eignen Willen (nicht nur nach Skirnirs), weil sie dies Unnatürliche wählte: verlassen von allen Wesen soll sie in Einsamkeit Mangel, Trübsinn und Tränen erdulden oder mit einem scheußlichen, zweiköpfigen Riesen vermählt werden. Zauberrunen schneidet er in den Stab: entweder einen Riesen (d. h. ein Th, den Anfangsbuchstaben des Wortes Thurs, Riese), oder, falls sie nicht des grausigen Riesen wird, die Leiden der unvermählt alternden Jungfrau: Sehnen (oder Ohnmacht, Unmut), Ärger, Ungeduld. „Zornig ist dir Odin, der Asenfürst, zornig Freyr. Freyr flucht dir, gib nach, unselige Maid, eh' dich befängt der Zauberzorn. Gibst du nach, so schneid' ich die Runen ab (d. h. ich tilge sie), wie ich sie einschnitt[1])."

Da gibt die Maid, dem furchtbaren Zauberzwange weichend, den Widerspruch auf: sie beut dem Boten den Kühlkelch voll firnen (d. i. alten) Mets und gelobt in neun Nächten in dem Wald der stillen Pfade, Barri, Freyr Freude zu gönnen: d. h. sich ihm zu vermählen.

Voll Ungeduld und Sehnsucht hatte Freyr den Freund erwartet: er ruft nun den Heimkehrenden schon vor dem Tor an: „Bevor du den Sattel vom Rosse wirfst, bevor

---

[1]) In dieser Weise trieb man feindlichen Runenzauber: man schnitt oder ritzte die Anfangsbuchstaben von allerlei Unheil bedeutenden Wörtern in Stäbe, indem man diese Leiden dem zu Verzaubernden anwünschte.

du den Fuß auf die Erde ſetzeſt —' künde: was haſt du ausgerichtet in Rieſenland!" Und auf die Meldung des Erfolges ſeufzt der Ungeduldige: „Lang iſt die Nacht, länger ſind zwei! Wie ſoll ich drei überdauern! Oft ſchien ein Monat mir nicht ſo lang, wie eine Nacht des ſehnenden Harrens."

Es iſt unmöglich, alle einzelnen Züge in dieſer ſchönen Sage befriedigend zu deuten: es iſt auch unnötig, da die frei ſpielende, dichteriſche Einbildungskraft gar manches lediglich um der Schönheit halber erfindet, auch wohl um des Stabreims willen manchen Ausdruck bringt. Aber offenbar liegt hier eine Werbung des Sonnengottes um die Erde vor: ſein Diener, Freund und Bote iſt Skirnir, d. h. der Heiterer, der Wolken und Nacht des Winters verſcheucht: das hingegebene Schwert iſt der Sonnenſtrahl, der den alten Rieſen Gymir, d. h. den mit Hymir (dem winterlichen Meer) verwandten Winterfroſt erlegen wird. Gerda, die umgürtete, umhegte(?), iſt die von den Rieſen gehütete, vom Winter bedeckte Erde: — niemand kann wollen, daß der Sonnengott und die Wintererde beiſammen ſind: die Weltordnung hat beide getrennt. Die wütend heulenden Hunde ſind die Winterſtürme, welche dem Sonnengott wehren, zu der Umhegten zu gelangen, die Werbung mit den Äpfeln und dem Ring, der Fruchtbarkeit und des Gedeihens, welche der Preis für die Vermählung mit dem Sonnenjüngling ſein ſollen, vermögen die noch ganz in Winterſtarre verſunkene Erde nicht herauszulocken: ſie trotzt auch dem Sonnenſtrahl und droht mit der Macht ihres Vaters, des Winterrieſen, den freilich der Frühlingsbote mit dieſer Waffe bald zu fällen hofft[1]). Endlich aber

[1]) Wie denn auch die Erde ahnt, daß der Bruder Beli, der „Brüllende", ein Winterſturmrieſe(?), der ſie dem Sonnengott vorenthalten will, durch dieſen ſterben wird.

greift dieſer zu den geheimnisvollen Zauberkräften, welche mit unwiderſtehlicher Notwendigkeit Jahr für Jahr die Erde nötigen, der Werbung des Frühlings nachzugeben: der Zorn Allvaters, der Fluch des Sonnengottes wird ſie ſchlagen, falls ſie dieſer Götterfügung trotzen will: ohne Gemahl, ohne Sonnenglanz wird ſie freudlos, voll finſtren Grams, Mangel leidend, und jeder Frucht entbehrend, ein traurig Daſein tragen, oder, wenn ſie ſich vermählt, verfällt ſie einem der grauenhaften Winterrieſen von ihres Vaters Geſchlecht: da kann die Erde dem Zauberdrang, der ſie zum Frühling heranzwingt, nicht mehr widerſtehen: ſie verſpricht, den Sonnengott zu empfangen in dem Wald „der ſtillen Pfade", Barri[1]), d. h. dem grünenden, nach neun Nächten, d. h. in den drei Monaten, welche dem Lenz, dem Sommer im Norden, allein gehören.

Wenn es dann weiter heißt, Freyr habe Beli mit einem Hirſchhorn erſchlagen, ſo hat man dies ſo deuten wollen, daß im Monat Hornung (Februar), wann die Hirſche friſch hornen, d. h. die Geweihe abwerfen, der Frühling ſchon zu obſiegen beginnt (aber doch gewiß nicht in Skandinavien, wo dieſe Sage entſtand!). Übrigens deuten manche Züge, ſo die wabernde Lohe, welche Gerda wie Brunhild (ſ. Wölſungenſage) umgibt, darauf hin, daß das Reich, in welches Skirnir dringen muß, auch als die Unterwelt, die Welt des Todes gedacht war, in welcher das vom Todesſchlaf befallene Leben der Erde ruht. Auch ſcheint urſprünglich Freyr ſelbſt ausgezogen zu ſein: — wenigſtens erſchlägt er, nicht Skirnir, den Bruder der Jungfrau. Erſt ſpäter vielleicht iſt die Ausſendung des für den Freund und Gebieter werbenden Freundes ent-

---

[1]) Von bar, Knoſpe(?), oder barr, Korn, alſo Saatkorn: barrey, das wie eine Inſel eingehegte Saatfeld(?).

ſtanden, was dann Urſprung der reichgegliederten, mannigfaltig auftretenden Freundſchaftsſage[1]) wurde. Es wird Freyr von Loki vorgeworfen[2]), daß er ſein Schwert töricht hingegeben habe, um Gerda zu gewinnen, und geweisſagt, daß er dereinſt fallen werde, im letzten Kampfe, weil ihm dies Siegesſchwert fehle. Zu der uns überlieferten Faſſung der Sage paßt das nicht, da ja Freyr die gute Waffe nur dem Freunde vertraut, wie das Roß, der ihm ſicher beide wiederbringt. Vielleicht gab in einer andern Überlieferung der Sonnengott das Schwert dem Rieſen als Preis für die Jungfrau: d. h. der Sonnenſtrahl muß ſich in die Erde verſenken, die Erſtarrte zu beleben, und geht dadurch dem Sonnengotte ſelbſt verloren, der allmählich ſeine Kraft in ſteter Ausſtrahlung (für ein Jahr) erſchöpft. Auch hier iſt, wie bei Baldurs Tod, das jährlich ſich vollziehende Ermatten und Sterben des Sonnengottes wohl erſt ſpäter mit dem dereinſtigen endgültigen Untergang in Beziehung gebracht worden.

---

[1]) Dabei ſpielt auch das geliehene Schwert eine Rolle: der für den Freund die Braut erwerbende, erringende Werber legt die nackte Klinge zwiſchen ſich und die Jungfrau, bis er dieſelbe dem Bräutigam übergeben kann: z. B. Siegfried, da er zum zweiten Male durch die Waberlohe geritten iſt und Brunhild König Gunther zuführt.

[2]) Bei dem Gaſtmahl in der Halle des Meergottes Ögir: Ogisdrecka Strophe 42: „Mit Gold erkaufteſt du Gymirs Tochter und gabſt an Skirnir dein Schwert dahin: wann aber dereinſt Muspels Söhne heranreiten werden, mit welcher Waffe, Unſeliger, wirſt dann du kämpfen?“

V. Baldur. — Forſeti.

Wie Freyr iſt auch Baldur, ebenfalls Odins Sohn, ein Gott des Lichtes, der Sonne, doch in vielfach abweichender Richtung: ſo wird nicht der Ernteſegen wie auf Freyr-Frô, ſondern der Frühling auf ihn zurückgeführt: er iſt das aufſteigende Licht des wachſenden Jahres und muß daher ſterben, wann das Jahr ſich neigt, wann die Tageslänge nicht mehr zunimmt, ſondern abnimmt, und die Nacht dem Tageslicht zu obſiegen anhebt: alſo zur Sommerſonnenwende, ungefähr zwiſchen dem einundzwanzigſten und dem vierundzwanzigſten Juni: die Kirche hat auf letzteren Tag das Feſt Johannis des Täufers verlegt, des lichtverkündenden Vorgängers des Heilands: die Sonnwendfeuer, welche in dieſer Nacht in Oberdeutſchland auf den Gipfeln der Berge entzündet werden, bedeuten den Scheiterhaufen, auf welchem, nach altgermaniſchem Brauch, die Leiche des Gottes verbrannt wird, wie das in Mittel- und Norddeutſchland häufigere Oſterfeuer umgekehrt der Scheiterhaufe iſt, auf welchem der bei Frühlingsanfang von Baldur beſiegte und getötete Winterrieſe verbrannt wird.

Schon oben ward darauf hingewieſen, wie der gemeinariſche Lichtkult, welchen die Germanen mit aus Aſien gebracht, eine ganz beſondere Färbung annehmen mußte, ſeit dieſelben in Nord- und Nordoſt-Europa lebten: die Sehnſucht nach Licht und Wärme des Frühlings und Sommers mußte während der langen Winter ſchon in den Urwäldern Deutſchlands, noch mehr in Skandinavien eine die Seelenſtimmung geradezu beherrſchende werden: zu dem lebhaften, durch das Waldleben geſteigerten Naturgefühle der Germanen trat hierbei, daß die Bauart und Einrichtung

ihrer Holzgehöfte wenig Behaglichkeit im Winter bot, das Leben im Freien, im Lenz und Sommer, daher um ſo inniger herbeigewünſcht werden mußte. Daher durchzieht ihre ganze Volkspoeſie, ihre Feſte und Spiele die Vorſtellung des Kampfes zwiſchen dem lichten, wohltätigen, Leben und Freuden ſpendenden Gott des Frühlings (des Maien, des Sommers) mit dem Kälte, Dunkel, Erſtarrung und Tod verbreitenden Winterrieſen. Das Frühlingslicht gerade in dieſem Sinn ward nun in Baldur perſonifiziert.

Der Name[1]) dieſes Frühlings- und Lichtgottes war bei den verſchiedenen Stämmen verſchieden, Weſen und Bedeutung waren dieſelben: wie heute noch in den Oſterfeuern der Winterrieſe verbrannt wird, ſo feiert man in vielen Landſchaften den Tag Sankt Georgs, welch ritterliche Heiligengeſtalt an Stelle des alten Frühlingsgottes getreten iſt, als den des Sieges des Lichtes über die Winternacht: wie Baldur den Winterrieſen, erlegt Sankt Georg mit goldener Lanze (dem Sonnenſtrahl) den Drachen und befreit die ihm preisgegebene Jungfrau, die in Wintersbanden ſchmachtende Erde. Zu Furth im bayriſchen Walde wird dieſer Drachenſtich noch jährlich am Sankt Georgitag feierlich begangen: ein Jüngling in ſchimmernden Waffen, auf weißem Roß, ein Symbol des ſiegreichen Lichtes, ſtößt den Speer in den Rachen eines greulichen Drachen, deſſen Blut aus einer in dem Rachen verborgenen Blaſe ſpritzt: — es wird von den Bauern, welche von nah und fern zu dieſem Feſte herbeiziehen, aufgefangen und auf die Felder geſprengt, Fruchtbarkeit zu ſpenden[2]), zum deutlichen Beweis, daß der Sieger der

---

[1]) Baldur wird ſehr mannigfach gedeutet; angelſächſiſch iſt baldor = Herr.

[2]) Vgl. Dahn in Bavaria, I, München 1860, S. 370.

Sonnen- und Frühlingsgott ist. Anderwärts zogen und ziehen heute noch alt und jung in den Wald, den „Herren Maien“ festlich zu empfangen, wann ihn der Kuckucksruf oder der erste Storch, die erste Schwalbe, das erste Veilchen verkündet hat: auch hier wird oft eine Hochzeit mit einer „Maikönigin“ gefeiert. (Über Baldurs Gemahlin Nanna, seine Brüder Hödur, Wali, Hermodur s. unten.) Baldur ist als strahlend schöner Jüngling gedacht.

Die Freude der Germanen an dem Frühlingslicht drückt die Edda naiv und rührend aus: „Von Baldur ist nur Gutes zu sagen (was von den andern Asen, die wir sahen, nicht gerühmt werden mag; aber diese Gestalt ist schuldlos und rein verblieben), er ist der Beste, er wird gepriesen von allen. So schön ist er von Antlitz und so hell, daß ein leuchtender Glanz von ihm ausstrahlt: ein Kraut ist so hell, daß es mit Baldurs Brauen verglichen wird: das ist das lichteste (weißeste) aller Kräuter: „Baldursbraue“. Daraus kannst du ermessen, wie schön sein Haar und sein Leib sein muß. Von allen Asen ist er der weiseste, mildeste, beredteste: er hat die Eigenschaft, daß seine in Streitsachen andrer ausgesprochenen Urteile niemand schelten kann[1]) (d. h. im altgermanischen Recht: ihrer Unrichtigkeit und Ungerechtigkeit halber anfechten und einen andern Wahrspruch verlangen). Er bewohnt im Himmel jene Stätte, welche Breida-blick (Weit-Glanz) heißt: und wird da nichts Unreines geduldet[2]).“

---

[1]) Nach andrer Lesart freilich „den alle loben, dessen (gerechte, weise, friedliche) Entscheidungen aber niemals gehalten werden!“

[2]) Baldur sind geweiht und seinen Namen tragen: zwei Kamillenarten, anthemis cotula und matricaria inodora, Hundskamille und Feldkamille (Baldrs-brâ, Baldurs-braue), um gelben Kern weiße Blätter reihend. — Im Norden begegnen viele mit Baldur zusammengesetzte Ortsnamen: aber bei den südgermanischen

Das Licht, die Reinheit gilt auch als Symbol der ſittlichen Reinheit und des guten Rechts: daher mahnt ein in manche Sage gekleidetes Sprichwort: „Die Sonne bringt es an den Tag“, d. h. das Unrecht, das Verbrechen, z. B. den Mord, der ſich tief verborgen und ſicher wähnt. Dieſe einzelne Seite Baldurs — daß niemand ſeine Urteile ſchelten kann — die lichte Gerechtigkeit und Rechtswahrheit, wird, nach einer uns nun ſchon geläufigen Ausdrucksweiſe der Götterwelt, ſo ausgedrückt, daß der Gott des Rechts, genauer der Rechtſprechung, ein Sohn Baldurs genannt wird: er iſt Forſeti (Forafizo[1]), ſeine Mutter iſt ſelbſtverſtändlich Nanna). In germaniſcher Rechtspflege hatte der König oder der Graf, als „Richter“ das Ding, d. h. das Gericht zu leiten, feierlich zu eröffnen, zu hegen, das Wort zu verleihen, den Dingfrieden zu ſchützen, Scheltwort, Waffenzücken zu verbieten und zu ſtrafen, Umfrage an das verſammelte Volk, ſpäter an die Schöffen zu halten, welche das Urteil fanden: dieſes Amt des Vorſitzes wird von Baldurs Sohne bekleidet. Er bewohnt in der Himmelsburg den Saal, welcher der Glänzende (Glitnir) heißt: dort ſteht ſein Richterſtuhl, der beſte für Götter und Menſchen: alle, die ſich im Rechtsſtreit an Forſeti wenden, gehen, mit ſeinem Schiedsſpruch zufrieden, verſöhnt und ausgeglichen, von dieſem Richterſtuhl nach Hauſe[2]).

---

mit Pfohl, Phol — iſt die Bedeutung meiſt eine andre oder doch unſicher.

[1]) Vgl. über ihn Dahn: „Odins Rache“, Sämtl. poetiſche Werke. Zweite Serie Bd. V.

[2]) Hier findet er alſo ſelbſt den Spruch, erfragt ihn nicht von den Schöffen; freilich iſt es Schiedsſpruch, im Wege des Vergleichs, nicht Urteil nach durchgeführtem Rechtsverfahren, die Götter haben eine beſondere Gerichtsſtätte an dem Brunnen der Urd, wo aber Odin den Vorſitz zu haben ſcheint.

In einer schönen Sage von Entstehung des Rechts der Friesen wird erzählt, daß deren zwölf Rechtssprecher (â-sega) in steuerlosem Boot auf dem Meere treiben: sie vermögen das Land nicht zu finden (und auch nicht das Recht, d. h. das „Hintreiben auf steuerlosem Schiff" ist das vergebliche Bemühen, die Rechtsentscheidung im Meere der Zweifel zu finden). Sie beten, ein Dreizehnter möge ihnen gesendet werden, der sie das Recht lehre und an das feste Land lootse. Sofort sitzt ein Dreizehnter am Schiffshinterteil, führt ein Ruder und steuert gegen Wind und Wellen sicher und glücklich ans Land: dort angelangt, wirft er eine Axt, die er auf der Schulter trägt, zur Erde: da entspringt an dieser Stelle ein Quell: hier setzt er sich nieder, die zwölf andern um ihn, und er weist ihnen das Recht. Keiner der zwölf kannte ihn, jedem der zwölf glich er von Angesicht und nachdem er sie das Recht gelehrt — waren ihrer wieder nur zwölf: der dreizehnte war verschwunden: er war nur der Ausdruck ihrer Gemeinvernunft, ihres übereinstimmenden Rechtsbewußtseins gewesen. —

Der Unbekannte war ursprünglich wohl Odin, später aber, nachdem ein besonderer Gott des Rechts aus Odin (als dem Gott des Geistes, daher ist er Fosites Großvater) und Baldur, als dem Gott der sittlichen Reinheit und Wahrhaftigkeit, herausgelöst war, eben dieser neue Gott. Man verlegt jene Rechtsbelehrung auf die Insel Helgoland (die Grenze der Friesen und Dänen), welche nach diesem Gott „Fositesland" hieß und wo ein heiliger Brunnquell in hoher Verehrung stand: nur schweigend durfte man schöpfen das reine und geheimnisvolle Naß.

Sankt Wilibrord wagte es, um das Jahr 740 in dem Quell drei Heiden zu taufen: kaum entging er lebend

dem Zorn des Volks über ſolche Entweihung und Verwendung des Brunnens der alten Götter zum Dienſt ihrer Feinde. Erſt Sankt Liutger (geſtorben im Jahre 809), ſelbſt ein Frieſe, führte das Chriſtentum auf der Inſel ein, die heute noch das „heilige Land“ genannt iſt (auch in Norwegen gab es einen Forſeti-Wald).

Von Baldurs Tod wird beſſer in anderm Zuſammenhang gehandelt: ſeine Spuren — unter dieſem Namen — in Deutſchland ſind ſehr ſelten: gar mancher Ortsname, der, mit Pfol zuſammengeſetzt auf Phol, angeblich gleich Baldur, gedeutet wurde, geht auf „Pfahl“ zurück, auf den Pfahlgraben, den alten römiſchen Grenzhag (limes). Und wenn man eine Bekräftigung jener Annahme darin finden wollte, daß dieſe Orte auch oft „Teufels“-Graben, „Teufels“-hag genannt werden — da nämlich auch dieſer Gott im Mittelalter als ein Teufel gedacht worden ſei — ſo iſt zu erinnern, daß die Deutſchen das ihnen ſo verderbliche und großartige, faſt übermenſchliche Werk der römiſchen Feinde, den Grenzhag, den Pfahlgraben [1]), auf Rieſen oder andre böſe Gewalten, d. h. in der chriſtlichen Zeit auf Teufel zurückführten. So bleibt als Zeugnis für „Phol“ faſt nur der Merſeburger Zauberſpruch über, der bei Verrenkungen geſprochen wurde: eingekleidet in epiſche, ja dramatiſche Form:

phol ende uuôdan	Vol und Wotan
uuorun zi holza:	fuhren zu Holze [2]):
du uuart demo balderes uolon	da ward Balders [3]) Fohlen [4])

[1]) Dahn, Urgeſchichte, II, S. 422 f.; Deutſche Geſchichte, I, 1, S. 498 f.

[2]) d. h. ritten zu Walde.

[3]) Oder des Gebieters, d. h. Wotans.

[4]) Über Baldurs Roß ſ. unten; wahrſcheinlich waren die in

sin unoz birenkit:	ſein Fuß verrenkt:
thu biguolen sinthgunt,	da beſang[1]) ihn Sinthgunt,
sunnâ erâ suister,	Sonne, ihre Schweſter,
thu biguolen frûâ,	da beſang ihn Frana (Frigg),
uollâ erâ suister,	Volla, deren Schweſter:
thu biguolen uuôdan,	da beſang ihn Wotan,
sô he uuola conda	wie er wohl verſtand.
sôse bênrenki,	ſo die Beinverrenkung,
sôse bluotrenki,	ſo die Blutverrenkung,
sôse lidirenki:	ſo die Gliederverrenkung:

(hier fehlt wohl eine Zeile)

„bên zi bêna,	„Bein zu Beine,
bluot zi bluoda,	Blut zu Blute,
lid zi geliden,	Glied zu Gliedern,
sôse gelîmidâ sin.“	als ob ſie geleimt wären“[2]).

VI. Loki-Loge.

Baldur wird, wie wir ſehen werden, getötet durch ſeines Bruders Hödur unſchuldige Hand, auf Anſtiften des böſen Loki, althochdeutſch Loge. Die Naturgrundlage dieſer halb aſiſchen, halb rieſiſchen Geſtalt iſt, obzwar

---

dem heiligen Hain der Naharnavalen, einer germaniſchen Völkerſchaft, verehrten jugendlichen Brüder, welche Tacitus mit Kaſtor und Pollux vergleicht, Baldur und Hermodr oder Baldur und Hödur.

1) Beſprach.

2) Wir erſehen daraus, daß Volla als Friggs Schweſter galt und daß, neben einer ſonſt unbekannten Göttin (man vermutet darunter ein Geſtirn, aber gewiß mit Unrecht den männlichen Mond) Sinthgunt, auch hier die Sonne (Sunna), wie nordiſch Sol, die unter den Aſinnen genannt wird, weiblich gedacht wird.

dieſes bezweifelt wird, das Feuer[1]). Und wie das Feuer, nach Schillers ſchönen Worten, bald wohltätig, bald verderblich wirkt, ſo iſt auch Lokis Weſen ein zweifaches: er zählt zu den Göttern: denn die wärmende und befruchtende Flamme iſt eine ſegensreiche, den Menſchen unentbehrliche Macht: aber ſie iſt zugleich immer unzuverläſſig, gefährlich, treulos und, wenn entfeſſelt, furchtbar verderblich. Daher der böſe Loki ſchon vor ſeinem offenen Abfall von den Göttern dieſen allerlei zwar liſtige und verſchlagene, ſcheinbar und für den Augenblick auch wirklich vorteilhafte Ratſchläge erteilt, welche ſie aber doch ſtets großen Gefahren und Verluſten ausſetzen und vor allem ihre Treue und Wahrhaftigkeit ſchädigen, daher ihre „Dämmerung", d. h. ihre Verſchuldung herbeiführen und ſteigern.

Loki heißt der Sohn des Rieſen Farbauti und der Laufey oder Nal: Farbauti, der „Führer des Bootes", iſt vielleicht jener Rieſe, welcher aus der bei Ymirs Tod entſtandenen Sintflut (S. 19) ſich in einem Boote rettete: Lauf-ey hat man auf „Laub-Inſel" gedeutet, wohin der Rieſe flüchtete. Aber vielleicht galt Loki urſprünglich als Odins Bruder[2]): er wandert wiederholt mit ihm und mit Hönir: eine Erinnerung daran, daß anfangs Luft, Waſſer, Feuer, ſpäter Odin, Hönir (Ögir), Loki überwiegend als Natur-

---

[1]) Der Name wird doch wohl richtig auf die Sanskritwurzel lug zurückgeführt, leuchten, woher auch lateiniſch lux, lucere, griechiſch leukos, nicht auf lukan, ſchließen, abſchließen, ſo daß Loki der Beender, consummator, d. h. der Zerſtörer alles Lebens wäre. — Er heißt auch Loptr (Luft) und Lodur (Loderer?).

[2]) Lokis Brüder heißen Bileiſtr und Helblindi, Bileiſtr („Sturm-löſer") iſt aber auch ein Name Odins, danach wäre dann Helblindi etwa Hönir, und es ergäbe ſich, da einem Rieſen Fornjotr drei Söhne Kari (oder Hler), Ögir und Logi beigeſchrieben werden, die Dreizahl:

gewalten gedacht waren: später wird dann Loki nicht mehr als Odins geborner, sondern durch Vertrag angenommener Bruder gedacht: als „Blutsbruder“: Freunde ritzten je eine Ader ihres Armes, fingen das Blut in einem Becher auf, vermischten es und tranken beide davon, wodurch ein unverbrüchlicher Treueverband hergestellt ward, so eng wie unter wirklichen Brüdern[1]).

Aber alsbald bricht der arglistige Loki diese Treue: anfangs erteilt er, wohl lediglich seiner Natur folgend, Ratschläge, deren Befolgung die Reinheit der Götter nur gefährdet, ihre Sicherheit trübt. Bald aber, darüber gescholten und bedroht, stiftet er nun[2]) absichtlich Böses, bis er endlich sie offen beschimpft und ihren Liebling Baldur ermorden läßt. Solange jedoch Loki als wohltätiger Feuergott zu den Göttern hält, mußte ein besonderer Vertreter des schädlichen Feuers gedacht werden. Auch dieser, ein Riese, führt den Namen Logi, — eine Erinnerung an Lokis ursprünglich riesische Natur und Parteistellung — mit welchem Loki sogar einen Wettkampf eingeht (S. 88). Ja einmal wird das schädliche Feuer (im Gegensatz zu dem den Göttern und Menschen befreundeten)

	Luft	Wasser	Feuer
	Odin	Hönir	Loki
	Bileistr	Helblindi	Loki
	Kari (oder Hler)	Ögir	Logi
entsprechend:	Zeus	Poseidon	Hephästos.

(So Simrock.)

[1]) Dahn, Sind Götter? Die Halfred Sigskald-Saga. Sämtl. poetische Werke. Zweite Serie Bd. IV. — Vgl. Dahn, Ein Kampf um Rom. I, S. 24.

[2]) Sehr naiv läßt ihn eine Sage erst böse werden, nachdem er das halbverbrannte Herz eines bösen Weibes gefunden und gegessen hatte.

als Utgardaloki bezeichnet, d. h. der Loki der rieſiſchen, am äußerſten Erdenrand gelegenen „Außen-Welt“.

Schon vor dem offenen Bruche mit den Göttern erſcheint Lokis Rat und Tat zugleich mit dem Segensreichen auch ſchädlich[1]). So ſchafft er zwar mit Odin und Hönir zuſammen die Menſchen: aber ſeine Gabe an dieſe, Blut und blühende Farbe, ſchließt mit dem Warmen und Reizvollen zugleich das Gefährliche der Leidenſchaft, der Verlockung[2]) und ungezügelt auflodernden Sinnlichkeit ein. So verſchafft er zwar Thor den an die Rieſen verlorenen Hammer wieder: aber nur, indem er Freyas Auslieferung an die Rieſen dafür verſpricht und, da dies an ihrem und aller Götter Sträuben ſcheitert, dieſe zu Trug und Treubruch gegen die Rieſen verleitet. So ſchert er Sif, Thors Gemahlin, hinterliſtig das Haar ab — die Sommerfeuer-

---

[1]) Loki in ſeiner verderblichen Wirkung bezeichnet es, daß nach ihm benannt iſt der Schwindelhafer (avena fatua) oder auch Hahnenkamm (unnanthus crista galli), ferner ein dem Vieh ſchädliches Unkraut, polytrichum commune, Lokis Hafer. In Skandinavien hat ſich ſein Name überhaupt lebendig erhalten in allerlei volkstümlichen Wendungen: zieht die Sonne Streifen, ſo ſagt man: Loki fährt über die Äcker, oder Loki trinkt Waſſer. Der Irrwiſch heißt Lokis Geruch, der flammende Stern Sirius Lokis Brand, Brennſpäne heißen Lokis Späne; wenn Unheil geſtiftet wird, ſagt man, nun ſäet Loki ſeinen Hafer; hört man leichtgläubig auf Lügen, ſo ſagt man: er hört auf Lokis Abenteuer; mauſern die Vögel, ſo gehen ſie unter Lokis Egge; ſchwellen Dünſte in der Sonnenglut auf der Erde, ſo treibt Loki ſeine Geiſen aus, und kniſtert das Feuer, ſo gibt Loki ſeinen Kindern Schläge.

[2]) Völuſpá 17, 18:

„Gingen da Dreie aus dieſer Verſammlung, | Mächtige, milde Götter zumal; | Fanden am Ufer unmächtig | Ask und Embla und ohne Bewußtſein. | Beſaßen nicht Seele, beſaßen nicht Sinn, | Nicht Blut, noch Bewegung, noch blühende Farbe: | Seele gab Odin, Hönir gab Sinn, | Blut gab Loki und blühende Farbe.“ (So Simrock. — Anders Müllenhoff.)

glut verſengt das Haar, d. h. den Graswuchs der Erde unter dem Schein wohltätiger Wärme —: um ſich von der Strafe zu löſen, bietet er nun zwar den Göttern die wertvollſten Kleinode: Freyrs Schiff, Thors Hammer, welche er durch die ſchmiedekundigen Dunkel-Elben, die Zwerge, fertigen läßt: — (dieſe ſind ihm naheſtehend: denn ſie hauſen in den Tiefen der Berge, wo auch das Erdfeuer[1]) (Loki) wohnt, und ſie werden auf ſeinen Rat von den Göttern geſchaffen). Allein argliſtig ſuchte er doch wieder die Vollkommenheit dieſer herrlichen Geräte zu hindern: er ſtach als Mücke den Zwerg, welcher den Blaſebalg zog, ſo daß auch wirklich der Schaft an Thors Hammer etwas zu kurz ausfiel (S. 76).

Auch zu dem Vertrag mit dem rieſiſchen Baumeiſter (ſ. unten Buch III, I) hat er, ſo ſcheint, den Göttern geraten: und als ſie dadurch abermals mit Verluſten bedroht werden, vermag er ſie nur durch abermalige Liſt zu retten, welche auch die Aſen ſchuldig macht, da ſie dieſelbe oder doch ihre Wirkungen gutheißen. Wie Freya will er auch Idun mit ihren verjüngenden Äpfeln den Rieſen preisgeben (ſ. unten: Idun) zum ſchwerſten Schaden der Götter, welche nun zu altern beginnen. Endlich aber, nachdem er lange (nach Uhlands ſchönem Wort) als das leiſe und raſtlos unter den Göttern umherſchleichende Verderben — Liſt, Betrug, ſchädlicher Rat, Täuſchung (zunächſt zwar der

---

[1]) In dieſem Sinn wird von ihm erzählt, er habe ſich auf acht Monde in eine milchſpendende Kuh und Mutter verwandelt, die im Schoße der Erde wohnte: es ſind die acht Wintermonate des Nordlandes (wie die acht Raſten unter der Erde, in welche Tiefe Thors Hammer verſteckt wird: die acht Monate, in denen es nicht donnert), während welcher die Wärme nur tief im Schoß der Erde noch zu finden iſt: inſofern wirkt Loki als nährende Wärme, d. h. Mutter des Lebens, wohltätig.

Rieſen, aber auch der Götter), Gefährdung und Befleckung derſelben — in noch verdeckter Feindſeligkeit wirkte, verſetzt er in Baldurs Ermordung ihnen offen den ſchwerſten Schlag, der ſie vor der Götterdämmerung ſelbſt — dieſe vorbedeutend — treffen kann.

Zur Strafe für dieſen äußerſten Frevel wird Loki gefangen und gefeſſelt (ſ. unten, Götterdämmerung), nachdem er, nach einer Überlieferung wenigſtens, vorher noch alle in der Halle des Meergottes Ögir zu feſtlichem Mahle verſammelten Götter und Göttinnen beſchimpft hat, unter Aufdeckung ihrer Schwächen, Fehler und Vergehen jeder Art: dies iſt der Inhalt der Ögisdrecka, der uns zu großem Teil unverſtändlich bleibt, weil er in ſeinen Anſpielungen die Kenntnis der zahlreichen Göttergeſchichten vorausſetzt, welche uns leider verloren ſind. Man erſieht aber daraus, in welcher Fülle und in welch verfänglicher Weiſe die Dichtung ſolche Sagen ausgebildet hatte, nach welchen faſt alle Götter und Göttinnen in Untreue und andre Schuld verſtrickt erſcheinen, ſo daß das ſittliche Bedürfnis im Volk ihren Untergang oder doch ihre Läuterung im Weltenbrande dringend fordern mußte (Seite 40).

Außer zwei Söhnen von ſeiner Gattin Sigyn hatte Loki noch von der Rieſin Angur-boda (S. 99) drei furchtbare Sprößlinge: den Fenriswolf (S. 100), die Midgardſchlange (S. 88, 93) und Hel (ſ. unten S. 129).

VII. Hel-Nerthus.

Während der Fenriswolf und die Midgardschlange: die Vernichtung (zumal der Rechtsbruch) und das unwirtliche, stets die Dämme der Erde bedrohende Weltmeer, ausschließend schädliche Mächte sind, gilt dies nicht in gleicher Ausnahmslosigkeit von Hel, welche später zwar als Riesin, als schaurige Herrscherin der Unterwelt, des Schattenreiches, auch wohl des Strafortes für Verbrecher, als Todesgöttin erscheint, ursprünglich aber auch wohltätige Bedeutung gehabt hat.

Sie bedeutet in ihrem Namen „Heljan", hehlen, bergen, zwar das Verhülltwerden und Gefangengehaltenwerden der Toten in dem schaurigen finstern Abgrund der Tiefe, aber zugleich auch das Nährende: die schützende, Lebenskeime bergende und befruchtende Erde wird als segensreicher, warmer Schoß, als ehrwürdigheilige Mutter „die hehlende" genannt[1]). So kommt es, daß die Erd-

[1]) Daher geht auch der eine Name Friggas: Holda, Frau Holle, die Hulle-Frau (bei Thüringen und Franken) und ebenso der eine Name Freyas, Hilde, sofern diese die erste und die Anführerin der Wal-küren ist, auf dieselbe Wurzel hilan, hehlen zurück. Daher ist auch die Hausfrau des Unterweltsriesen, als Thor dorthin gerät, allgoldig, von lichten Brauen, freundlich, nicht feindlich, gegen den Gott gesinnt, den sie vor ihrem Gatten zu schützen trachtet. — Deshalb weilen auch Gerda (S. 110 f.) und Idun (s. unten) wenigstens vorübergehend bei Hel: im Winter bergen sie sich im Schoß der Erde, um erst nach dem Siege des Lichtes emporzusteigen und Blüte und Fruchtbarkeit unter den Menschen zu verbreiten. Lokis Tochter kann Hel als wohltätige wie als schädliche Gewalt heißen: jenes, weil die Erdwärme von dem Erdfeuer stammt und dieses, weil die Vernichtung des Lebens im finstern Grab auf den Verderber Loki, den Mörder des Lichtgottes, zurückgeführt werden mag.

göttin Jörd (auch Fiörgyn, Berg, Hlodyn, Herdgöttin), die Nerthus (Nährende) der Südgermanen, urſprünglich die große von den Römern der Iſis verglichene Göttin, wohl auch als Hel gedacht wurde. Daher berührt ſie ſich mit Frigg, welche, der Hera-Juno entſprechend, die Göttin der Ehe, des Hausherdes, der Fruchtbarkeit iſt, das Urbild der germaniſchen Hausfrau, des Götterkönigs ſchöne, ſtrenge, ehrfurchtwürdige Gemahlin.

Wie es ſcheint, war ſie anfangs zugleich die Göttin der Liebe, dieſe ohne Rückſicht auf den heiligen Ehebund gedacht. Erſt ſpäter löſte ſich, wie wir dies ja wiederholt geſehen, dieſe eine Seite der Bedeutungen von der Geſamtgeſtalt ab und wurde zu einer beſonderen ſelbſtändigen Göttin der Liebe, als Freya: daher erklärt ſich, daß auch ſpäter noch die beiden nahe verwandten und ſtabreimenden Göttinnen Frigg und Freya miteinander oft verwechſelt werden, was freilich nicht ausſchließt, daß die jugendlich-feurige Freya als Göttin der Liebe zu Frigga, der geſtrengen und eiferſüchtig das Recht der Ehe wahrenden Hausmutter, auch wohl einmal in Gegenſatz tritt.

Sehr bezeichnend für die Doppelart der Hel: die finſtere, Grab und Tod bedeutende und zugleich die lebennährende und für das Wiederemporſteigen des geſchützten Keimes unentbehrliche, iſt es nun, daß Hel ſelbſt oder die bei ihr weilenden Jungfrauen halb ſchwarze und halb weiße Haut- und Gewandfarbe tragen. Die in die Unterwelt verwünſchte, zum Aufenthalt in der Grabestiefe für beſtimmte Zeit verdammte Maid iſt ſchwarz, ſofern ſie der Tiefe verfallen, aber weiß, ſofern ſie der Erlöſung, der Befreiung, z. B. durch den ſieghaft eindringenden lichten Ritter fähig iſt (den Sonnenſtrahl: Seite 110 f.: Skirnirsfahrt).

Daher in vielen Sagen und Märchen auch wohl darauf

geachtet wird, ob der kühne Befreier die zu Rettende schon ganz schwarz geworden antrifft: — dann ist sie verloren — oder ob noch Weißes an ihr haftet: dann ist sie noch zu erlösen. Das ward dann in Kirchensagen auch wohl auf die im Fegefeuer harrenden Seelen übertragen.

Als Königin der schaurigen Tiefe, als Beherrscherin der Schrecken, als Fürstin der finsteren Unterwelt erscheint Hel auch als Gebietigerin der Straforte für Frevler, welche nach dem Tode die Schuld ihres Lebens zu büßen haben: so ward die persönlich gedachte Göttin Hel der Heiden zu der räumlich gedachten Hölle des christlichen Mittelalters. Aber erst das Christentum hat uns die Hölle heiß gemacht: nach germanischer Anschauung ist der Strafort der abgeschiedenen Seelen eine kalte Wasserhölle: Ströme [1]) unter der Erde, eben im Reiche Hels, welche Schwerter, Schlangen und Leichen dahinwälzen; mitten in diesem Gewoge treiben die Verstorbenen dahin, welche auf Erden die Schuld des Meineids, des Mordes an Gesippen und ähnliches verübt haben: aber die Qualen dieser germanischen Hölle sind nicht ewige (s. unten: Götterdämmerung).

Die Brücke, welche nach der Unterwelt führt durch Steinklüfte, wird von der Riesin Môdgudr (Seelenstreit) bewacht. Sie ist eine Anklägerin: als Brunhild den Ritt nach Hel tut, wehrt ihr die Riesin den Weg, indem sie

---

[1]) Die Seherin schildert Hel und die Strafforte so: ein Saal steht, der Sonne unerreichbar, an den Leichenstränden: nordwärts wendet sich die Tür. Gifttropfen fallen herein durch die Lichtlöcher. Geflochten ist der Saal aus Schlangenrücken. Da durchwaten reißende Ströme meineidige Männer und Mörder, da saugt Nid-höggr die Leichen der Abgeschiedenen. Es zerreißt der Böse (Friedlose, Frevler) die Männer.

ihr die während ihres Lebens auf der Erde begangene Schuld vorhält.

Eine Göttin der Schrecken, die Rieſin der grauſigen Tiefe, welche alles Leben hinabſchlürfen will, ähnlich wie die Waſſerrieſin Ran die Ertrinkenden, wurde Hel wohl erſt ſpäter, nachdem ihre wohltätigen Seiten in der Erdgöttin Nerthus oder Jörd ſowie in Frigg beſonderen Ausdruck gefunden hatten. Als böſe Unholdin ſchildert ſie eine offenbar jüngere Darſtellung: ihr Saal heißt Elend, Hunger ihre Schüſſel, ihr Meſſer Gier, ihr Knecht Gangträge, ihre Magd Gangläſſig, ihre Schwelle Einſturz, ihr Bett Kummer, ihr Vorhang drohendes Verderben: ſie iſt nur zur Hälfte menſchenfarb, zur andern Hälfte ſchwarz (ſchwarzblau: blâ): alſo kenntlich genug durch ihr furchtbares Ausſehen[1]).

Vielleicht aber waren früher neben jenen Straforten in Hels Reich auch Räume ſeligen Aufenthalts gedacht, welche erſt ſpäter ausſchließend nach Asgard verlegt wurden, wobei dann das Fortleben in Hel auch für Schuldloſe nur mehr als ein freudloſes, ſchattenhaftes gedacht wurde, nachdem der vergeiſtigte Odin und ſein Walhall in den Vordergrund getreten waren. Wenigſtens würde jene Annahme am beſten erklären, daß Sagen und Märchen im Reiche der Unterwelt, im Schoß der Berge, in Höhlen, unterhalb der Seen und Teiche anmutreiche Gärten, blumige Wieſen, goldene Säle kennen, in welchen die Seelen der ſchuldloſen Abgeſchiedenen ein frohes Daſein führen: wird doch auch für Baldur feſtlicher Empfang in Hels geſchmücktem Saal bereitet.

Die ſegensreiche Wirkung Hels allein wird hervor-

---

[1]) Mit Hel, Holle zuſammengeſetzte Ortsbezeichnungen ſind in Skandinavien, Deutſchland, England ſehr häufig.

gehoben, wenn ſie mit der Erdgöttin Jörd (ſüdgermaniſch: Nerthus) als eins gedacht und daher — als ſolche — mit Odin vermählt wird: ſie gebiert ihm als Jörd Thor (S. 74), als Hel Widar (ſ. dieſen unten). Daher heißt es auch, daß Odin ihr Gewalt über die neunte Welt (eben über die Unterwelt)[1]) gegeben habe. Als heilige, ſegensreiche, allnährende (Nerthus von narjan, nähren) Mutter wurde die Erdgöttin (terra mater) von ſuebiſchen Völkern an der Nordſeeküſte verehrt: ſie hatte ihren Wohnſitz auf einem Eiland des Meeres: in einem keuſchen Haine ward ihr heiliger Wagen, von faltenreichem Gewande verhüllt, aufbewahrt: nur ihres Prieſters Hand durfte rühren an das geheimnisvolle Gefährt. Dieſer erkennt es, wann die Göttin das Heiligtum betritt: alsbald werden die ihr geweihten Kühe angeſchirrt, und in Ehrfurcht begleitet er den feierlichen Zug. Denn nun fährt die Göttin unter die Völker und greift ein in die Geſchicke der Menſchen: vielleicht zur Zeit des früheſten Frühlings (Februar oder März). Da hebt an eine Reihe feſtfroher Tage: alle Stätten, welche ſie des Einzugs und der Gaſtung würdigt, werden Feſtplätze. Dann ruhen die Waffen, keine Kriegsfahrt wird unternommen, eingeſchloſſen wird alle Eiſenwehr: Friede und Ruhe kennt man in jenen Tagen, liebt man in jenen Tagen allein, bis die Göttin des Verkehrs mit den Sterblichen erſättigt iſt und derſelbe Prieſter ſie zurückgeleitet in ihr Heiligtum. Alsbald werden Wagen, Gewande und, nach dem Glauben, die Gottheit ſelbſt in einem geheimnisvoll abgelegenen See gebadet. Unfreie, welche dabei Dienſte leiſten, verſchlingt ſofort dieſelbe Flut.

---

[1]) Oder gar über neun Welten, wie es ein andermal heißt: dann muß man ſich die Unterwelt in neun Reiche gegliedert vorſtellen.

Daher waltet geheimes Grauen und eine bedeutungsvolle Rätſelhaftigkeit: denn, was jenes Verborgene ſei, das wiſſen nur dem Tode Geweihte. Dieſe Schilderung des Tacitus (Germania c. 40) zeigt die Erdgöttin als eine Mutter der Freude, des Segens, des Gedeihens, des Friedens, wann ſie unter die Völker fährt: aber die düſteren Menſchenopfer, die der geheimnisvolle See verſchlingt, deuten an, daß ſie zugleich die Göttin des Todes und der Unterwelt war.

Der Wagen der Göttin war vielleicht zugleich als Schiff gedacht: (in Italien »Caroccio«, ein Wagen, der oft ein Schiff oder doch einen Maſtbaum trug) — ſchon um von jener Inſel das Feſtland zu erreichen. Unter dem Bild eines Schiffes, d. h. richtiger wohl auf einem Schiff, hielt eine Göttin der Fruchtbarkeit, welche von den Römern der ägyptiſchen Iſis verglichen ward, Umzüge. Solche feſtliche Umfahrten, zur Zeit, da der Winter dem ſieghaft einziehenden Frühling weicht, — ungefähr um Faſtnacht[1]) — mit der Bedeutung, Freude und Frieden zu verbreiten, waren häufig und haben ſich in manchen Landſchaften bis heute erhalten.

Gerade von dem Feſtdienſt dieſer der Iſis vergleichbaren Göttin der Ehe, des Friedens, der Fruchtbarkeit,

---

[1]) Da es ein Feſt der Liebes- oder doch der Ehegöttin war, beteiligen ſich zumal Frauen, oft in ausgelaſſenem Übermut, an der Feier, oder es werden Mädchen, die nicht heiraten wollen, zur Strafe vor den Wagen der Ehegöttin geſpannt, ſie müſſen ihn ziehen. — Nachdem der alte heidniſche Urſprung dieſer Faſtnachtsumzüge und Reigen vergeſſen war, erfand man allerlei andre Entſtehungsgründe: ſo bei dem Schäfflertanz und dem Metzgerſprung in München: nachdem furchtbare Peſt den Mut der Bürger gebrochen hatte, ſollten bei Nachlaſſen der Seuche zuerſt dieſe Zünfte wieder frohe Kurzweil auf den Straßen gewagt und die Lebensfreude der Einwohner wieder geweckt haben.

daher auch des Ackerſegens und der Schiffahrt, haben ſich zahlreiche Spuren erhalten. Aventin erzählt von einer Frau Eiſen, welche den König Schwab in Augsburg Eiſen ſchmieden gelehrt habe und pflügen, ſäen, ernten, Flachs und Hanf bauen, die Weiber aber ſpinnen, weben, nähen, Brot kneten und backen: mit Schiff, Pflug und Wagen zog ſie durch die Gaue. Zu Nivelles wird noch der Wagen einer ſolchen Göttin, der heiligen Gertrud, aufbewahrt, welche gegen Mäuſefraß ſchützte: mit einer Maus am Stab oder Rocken wird ſie abgebildet. Man trinkt Sankt Gertruds Minne wie der heidniſchen Götter, und zwar aus einem Becher, der ein Schiff darſtellt. Denn auch die Schützerin der Schiffer iſt ſie: die Rheinſchiffer beten in der Kapelle der heiligen Gertrud in Bonn um gute Fahrt: ſie bringt die ſchöne Jahreszeit, „d. h. ſie holt den kalten Stein aus dem Rhein“. Die Gartenarbeit wird nun wieder möglich: „Gertrud (= Freya-Gerda) iſt die erſte Gärtnerin“: d. h. an ihrem Tag (17. März) weicht die Kälte der Frühlingswärme. Gertrud, die „Speer-traute“, iſt übrigens ein Walküren-Name: ſie entſpricht Freya: daher auch verbringen alle Seelen Verſtorbener die erſte Nacht in Sankt Gertruds Saal, die zweite bei Sankt Michael, die dritte erſt in Himmel oder Hölle: es iſt Freya, welche ſich mit Wotan (= Sankt Michael) in die Seelen der Verſtorbenen teilt. Auch iſt Sankt Gertrud wie einer heidniſchen Göttin ein Waldestier heilig: der rothäubige Schwarzſpecht (picus martius) der auch „Martinsvogel“ heißt, weil er Sankt Martin d. h. Wotan geweiht iſt. Derſelbe war bei den Italikern ein verzauberter König, Picus, ein Waldgeiſt, als Vogel aber dem Kriegsgott Mars geweiht, was vielleicht auch auf Sankt Martin (mit Schwert und Mantel) hinführt.

Der Gemahl der Nerthus war nicht Odin, sondern wahrscheinlich ihr Bruder Niördr, welcher sie verlassen mußte, als er, aus dem Verbande der Wanen scheidend, unter die Asen aufgenommen wurde: denn Geschwisterehe, welche, wie bei andern arischen Völkern, auch bei Germanen in ältester Zeit vorkam, galt den Asen, d. h. dem vorgeschrittenen Bewußtsein, welches die Asen-Religion geschaffen, nicht mehr als erlaubt[1]).

VIII. Freya und Frigg.

Freya, die Wanengöttin (S. 29), war vermählt mit Odr: als sie diesen verlor, weinte sie ihm in treuer Liebe Sehnen goldene Tränen nach. Odr wird von einigen als Freyr gedacht, welcher die Schwester bei ihrer beider Aufnahme unter die Asen (S. 29) nicht mehr habe als Gemahl behalten dürfen (S. 107 f.), von andern als Odin, der in den „Zwölf Nächten" (von Weihnachten bis Dreikönige) als wilder Jäger in dem Sturmbrausen jener Zeit um die Frühlingsgöttin, die schöne Jahreszeit, wirbt, aber schon bald, zur Zeit der Sommersonnenwende, von dem Hauer eines Ebers getroffen, stirbt: d. h. nur in seiner Bedeutung als Gott des aufsteigenden Jahres: ähnlich seinem Sohne Baldur[2]). Daher wird auch der Hackel-

---

1) S. unten Wölsungensage.

2) Diese Sage entspricht dem griechischen Mythus von Adonis, der ebenfalls durch einen Eber der Liebesgöttin Aphrodite entrissen wird.

berend (d. h. Mantelträger, d. h. Wotan), der im Mittelalter als wilder Jäger Wotan vertritt, durch einen Eber getötet und hat nun in alle Ewigkeit zu jagen, weil er ſich, frevlen Sinnes, ſtatt der himmliſchen Seligkeit ewige Weidmannsluſt gewünſcht hatte.

Bald aber ward nicht mehr Freya als Gemahlin Odins gedacht[1]), ſondern Frigga: Freya, die zur Naturgrundlage die ſchöne Frühlingszeit hat, ward nun zur Göttin der Liebe, ſowohl der edeln als (zumal ſpäter) der ſinnlichen, leidenſchaftlichen Liebe; wenigſtens werden ihr von Loki und der Rieſin Hyndla derartige Vorwürfe gemacht.

Aber Freya iſt nicht eine weichliche Liebesgöttin wie Aphrodite, ſondern ſie iſt zugleich die erſte, die Anführerin der Walküren, der Schildjungfrauen Odins (ſ. dieſe unten). Als ſolche reitet ſie an der Spitze dieſer in die Schlacht und ihr gehört die Hälfte der Wal, d. h. der (nach des Schickſals oder Odins oder eben der Wal-küren Beſchluß) in dem Kampfe Gefallenen, nur die andre Hälfte Odin (S. 69): daher heißt ihre Himmelsburg Folk-wang, der Anger des (gefallenen) Volks, ihr Saal Seß-rumnir, der Sitz-räumige; der Freitag (nordiſch Freyjudagr) iſt nach ihr benannt.

Als Walküre (— ſie iſt die eigentliche, die urſprünglich einzige, die andern ſind nur ihre Vervielfältigungen und Wiederholungen —) iſt ſie Jungfrau: als ſolche heißt ſie Gefion und alle, die unvermählt ſterben, nimmt ſie auf. Indes hat ſpäter die Sage Gefion einen Gemahl geſellt. „Gefn“ heißt Meeresſtrom: daran wohl knüpfte die Dichtung. Zu Gylfi, König von Swithiod (Schweden), kam einſt eine fahrende Frau, deren Geſang ihn ſo

---

[1]) Wie noch („Frea“) in der Sage von der Namengebung der Langobarden.

wonnig ergötzte, daß er ihr zum Lohne ſoviel ſeines Landes verſprach, als vier Rinder während eines Tages und einer Nacht würden pflügen können. Aber dieſe Landfahrerin war eine verkleidete Tochter Asgards: ſie nahm vier Rinder aus Rieſenheim — Rieſengeborne — und jochte ſie vor ihren Pflug. So gewaltig und tieffurchend zogen die Rinder, daß ſie das Gepflügte losriſſen vom übrigen Feſtland und es mit ſich zogen ins Meer, bis ſie ſtehen blieben in einem Sunde. Da feſtigte Gefion das losgeriſſene Land und nannte es „Seeland“: — die däniſche Inſel. In Schweden entſtand an Stelle des weggepflückten Landſtückes ein See, Lögr, deſſen Buchten daher den vorſpringenden Küſtenſpitzen von Seeland entſprechen, wie die Scheide dem Schwert. Gefion vermählte ſich zu Lethra, der däniſchen Königsburg, auf Seeland, mit Skiold und ward ſo der Skiöldunge Stammmutter.

Frigg, Odins rechtmäßige Gemahlin, der Hera-Juno entſprechend, iſt die Göttin der Ehe, des heiligen Herdes, des ehelichen Hauſes, der ehehäuslichen Wirtſchaft: ſie iſt das Urbild der germaniſchen Hausfrau, mit deren ernſten Pflichten und ſtolzen Rechten. Daher iſt ſie die Lehrerin und Beſchirmerin des Spinnens, daher führt ſie am Gürtel die Schlüſſel als Zeichen ihrer Schlüſſelgewalt, d. h. der Leitung des Hausſtandes. Wie Hera-Juno iſt ſie — freilich nicht immer ohne Grund: der wärmſte Freund Odin-Wotans muß ihr das einräumen! — oft recht eiferſüchtig auf ihren Gemahl. Daß er vermöge ſeiner Naturgrundlage und vermöge ſeiner verſchiedenen geiſtigen Aufgaben von der Götterſage gar manche Frau und Freundin außer Frigga zugedichtet erhalten muß: — dieſe Notwendigkeit einzuſehen hat Frau Frigga niemals über ihr Frauenherz gebracht.

Friggs Vater heißt Fiörgyn, weil ſie urſprünglich

mit der Erdgöttin Jörd, deſſen Tochter, identiſch war; ihre Halle heißt Fenſal, was auf Sumpf und Meer deutet[1]).

Als Spinnerin lebt Frigg bis heute im Glauben des Volkes fort: die drei Sterne, welche den Gürtel des Sternbildes Orion bilden, heißen „Friggs Rocken". Bei den Bayern und Schwaben geht ſie heute noch um als Berchtfrau, Frau Bercht, d. h. Berahta, die Glänzende, wie die Sage die Mutter Karls des Großen Bertha die Spinnerin[2]) nannte und wie die verlorene goldene Zeit, da dieſe Göttin des Segens herrſchte, beklagt wird mit dem Seufzer: „Die Zeit iſt hin, da Bertha ſpann[3])". Daher geht noch heute nach dem Glauben des oberdeutſchen Landvolkes um die Zeit, da die Spinnarbeit vollendet ſein, jede Dirne mit dem zugeteilten Maße Flachs fertig ſein muß — bis zu Lichtmeß (zweiten Februar) — eine hehre Geſtalt in dem Dorf um: nach dem Gebetläuten in der Dämmerſtunde wandelt durch die verſchneiten Gaſſen und Gangſteige eine hohe Frau, ganz in weißes Linnen gehüllt, vom Haupte, von welchem ſich manchmal eine goldene Locke durch des Schleiers Falten ſtiehlt, bis zu den Riemenſchuhen: ſie lugt durch die Butzen-Scheiben der niederen Fenſter in die erleuchteten Stuben und prüft, ob die Spinnarbeit ſauber vollendet: die fleißige, reinliche Magd belohnt ſie, aber wehe der trägen, unſaubern! Sie tritt nachts an deren Bett und ſchneidet ihr mit dem langen

---

[1]) Die hierfür verſuchten Erklärungen ſind wenig befriedigend.

[2]) Übrigens heißt dieſe ſagenhafte Königin auch »la reine pédauque«, Königin Gänſefuß: dieſelbe ſollte Füße wie die Schwimmvögel haben; man hat das darauf zurückgeführt, daß Freya als Walküre im Schwanenhemd erſcheint, oder geradezu als Schwan: aber nicht Freya, Frigg iſt die ſpinnende Göttin.

[3]) Auch italieniſch: non è più il tempo, che Berta filava.

Krumm-Meſſer den Leib auf, den noch nicht abgeſponnenen Flachs und den etwa nachläſſig in der Stube gelaſſenen Kehricht hineinſtopfend, mit der Pflugſchar ſtatt mit der Nadel und mit einer Eiſenkette ſtatt des Zwirns näht ſie die Öffnung zu. Doch gibt es ein Mittel, ſich zu ſchützen: wenn die Magd fleißig von den fetten Kücheln gegeſſen hat, welche um dieſe Zeit gebacken werden, ſo glitſcht das Meſſer unſchädlich ab: die Schuldige hat die Göttin wieder verſöhnt durch eifrige Teilnahme an dem Opferſchmaus, der dieſer zu Ehren gehalten ward. Auch findet um Faſtnacht in vielen Gauen das „Berchtenlaufen“ ſtatt, d. h. die Frau Berahta, eine in Weiß gekleidete Geſtalt, hält ihren Umzug mit allerlei Gefolgſchaft, in welcher auch Wotan und andre Götter, freilich faſt bis zur Unkenntlichkeit entſtellt, auftreten. Sie ſammeln von jedem Hauſe Gaben[1]) ein, welche unweigerlich geſpendet werden müſſen, eine Erſcheinung, welche bei ſolchen Umzügen ſehr oft begegnet und immer auf die alte Beitragspflicht zu dem gemeinſamen Opferfeſt und Opferſchmauſe hinweiſt.

Die Bercht-Frau iſt die leuchtende Frau: wir ſahen, ſie iſt in glänzend Leinen-Weiß gekleidet: ſo iſt es denn Frigg, welche als „weiße Frau“ heute noch in vielen

---

[1]) Dies Gabenheiſchen heißt „zampern“; man hat hieraus einen Sondernamen unſrer Göttin Zampe erſchloſſen; der fragliche Tag heißt: Zimbertstag, was bald auf die Göttin Zimpe (Zampe), bald auf Sint Berth (Sankta Bertha) zurückgeführt wird. — Auch an die von Tacitus erwähnte Göttin Tanfana hat man dabei gedacht, welche im Lande der Marſen (bei Dortmund?) ein von den Römern zerſtörtes Weihtum hatte: Tanfana wird von „Dampf“ abgeleitet, der heilige Rauch des Herdfeuers, ſo daß ſie eine Herdgöttin geweſen wäre, was gut zu der göttlichen Hausfrau Frigg paßt. Die Göttin Hludana, nur in Inſchriften genannt, wird gedeutet auf Hlôdyn, die Mutter Thor-Donars, alſo Jörd.

Schlöſſern umgeht und als Ahnfrau gar manches Fürſtengeſchlechts [1]) verehrt wird: ſie erſcheint warnend, mahnend ihren ſpäteſten Sprößlingen, wann Gefahr ſie bedroht [2]) oder ſchwere Verbrechen in dem Hauſe begangen ſind. Wie auf Odin führten alſo Königs- oder Fürſtengeſchlechter ihren Urſprung auch auf Odins Hausfrau zurück: die weiße Frau (meiſtens heißt ſie „Bertha", d. h. eben Berahta): — ſo die von Neuhaus in Böhmen, welche dies Schloß erbaute und den Arbeitern als Lohn einen „ſüßen Brei" verſprach, d. h. einen Opfer- und Feſtſchmaus, der heute noch daſelbſt am grünen Donnerstag unter die Armen verteilt wird: Karpfen dürfen dabei nicht fehlen. Beſtimmte Speiſen: Fiſche (mit Hafergrütze), Heringe (mit Klößen) werden auch ſonſt zu Ehren der Berchtfrau gegeſſen. Ihre Feſtabende ſind Faſtnacht und auch der Dreikönigsabend, der deshalb auch Berchtenabend [3]) heißt.

Die weiße Frau wie die Berchtfrau und die Königin Bertha iſt die Segen und Gedeihen ſpendende „große Göttin" (urſprünglich Nerthus und auch Hel). Als ſolche heißt ſie die „gute Frau", la bonne dame, bona

---

[1]) So der Hohenzollern: eine Gräfin von Orlamünde. Während ich dies ſchreibe, hat, in der Nacht vom 15. auf den 16. Januar 1884, ein Poſten im königlichen Schloſſe zu Berlin dienſtlich gemeldet: daß er die weiße Frau in einem abgelegenen Gange habe wandeln ſehen; die Unterſuchung überführte einen weißgekleideten Küchenjungen.

[2]) Z. B. ein Sprößling des Geſchlechts ſterben wird, wobei die ſonſt weiße Frau ſchwarz oder halb ſchwarz erſcheint: — eine Erinnerung an Hel als Grundlage Friggas (S. 129).

[3]) Der „Bohnenkönig", der an dieſem Abend aufgeſtellt wird — derjenige Gaſt, auf deſſen Teil die in den Feſtkuchen verbackene Bohne trifft — geht aber auf dieſe weibliche Göttin nur dann, wenn er als ihr Bräutigam oder Liebling zu faſſen iſt, wofür es an Stützen faſt ganz gebricht.

socia, auch wohl Dame Abonde, Abundia, d. h. Überfluß. Die holde Frau (Frau Holle, Hullefrau)[1]) iſt ſie als die milde, hilf- und ſegenreiche: ſo heißt ſie bei Franken, Heſſen, Thüringen: wenn ſie „im hohlen Stein", im tiefen Berg, unter der Erde, auch wohl in einem Brunnen oder unter einem See, ihre Wohnung hat, ſo iſt das Erinnerung daran, daß ſie, die Erdgöttin, ja auch die Unterweltsgöttin war. Und daraus erklärt es ſich nun auch, daß die Holde auch unhold, die Weiße ſchwarz und finſter, ſtrafend, drohend werden kann gegen den Schuldigen, der ihre Rechte, ihre Ehre verletzt, der fürwitzig, ohne Scheu dringen will in ihre ehrwürdigen Geheimniſſe, in die Unterwelt, die nicht von Lebenden zu beſchreiten iſt. Daher erklärt ſich, daß die ſchöne, hilfreiche Göttin auch furchtbar, häßlich, grauenhaft, grauſam (S. 130) erſcheinen mag.

Mit liebenswürdigem Scherz und tiefer Menſchenkenntnis verwertet die Sage die alte Wahrheit, daß auch dem gewaltigſten Mannesgeiſt Frauenliſt, zumal dem Ehegemahl gegenüber die Klugheit der Ehefrau, überlegen iſt. Beſonders wirkſam muß dies hervortreten, wenn es kein geringerer iſt als der oberſte der Götter, der geiſtgewaltige Odin ſelbſt, an dem dieſe alte Erfahrung ſich bewährt: Er, der alle andern Weſen zu überliſten pflegt, durch ſeiner Runen, durch ſeiner tiefgründigen Gedanken Weis-

---

[1]) Wenn es ſchneit, ſagt man: „Frau Holle ſchüttelt ihr Bett": Odins Gemahlin wohnt neben ihm in den Lufthöhen und regiert deren Erſcheinungen: ein Muſterbild der guten Hausfrau muß auch der Betten pflegen. Anderwärts wird der Schnee mit Hilde (= Freya, ſ. unten Walküren) in Verbindung gebracht: ſo in der Sage von Hilde-Schnee: Ludwig der Fromme baute zu Ehren Marias (= Freya) zu Hildesheim eine Kirche in dem Umfang eines wunderbaren Schneefalles.

heit, — er muß ſich durch Frau Frigg überliſten laſſen: ganz wie andre gewöhnliche Eheherren auch.

In mehreren Bildungen führt dies die Sage aus.

So überliſtet einmal Frigg (noch unter dem Namen Frea = Freya) ihren Gemahl bei der Zuwendung des Sieges an die Langobarden (S. 65). Ein andermal in einer Wette, indem jeder der beiden Gatten für einen andern Liebling Partei ergreift: die beiden waren Agnar und Geirröd, die Söhne des Königs Hraudung. Dieſe werden als Knaben beim Fiſchfang mit ihrem Boot vom Sturme verſchlagen an fremde, ferne Küſte: ein Bauer und ſein Weib nehmen ſich der Kinder an und erziehen ſie als ihre Pflegekinder, der Bauer den jüngeren Geirröd, die Bäuerin den älteren Agnar: Bauer und Bäuerin waren aber Odin und Frigg. Nach längerer Zeit gab beiden der Bauer ein Schiff, daß ſie wieder nach Hauſe gelangen konnten: er ſprach aber, als die Gatten beide an den Strand geleiteten, allein flüſternd, mit Geirröd. Sie hatten guten Wind (Odins-Wind) und kamen an die Küſte ihres väterlichen Reichs. Da ſprang Geirröd, der ſich vorn ins Schiff geſetzt hatte, ans Land, ſtieß aber das Schiff mit dem Fuße zurück und rief dabei: „Fahre hin in böſer Geiſter Gewalt!“ Dieſen argen Rat hatte ihm der Bauer geraunt. Das Boot trieb hinaus in die wilde See und verſchwand vor Geirröds Augen. Der aber ging hinauf zu ſeines Vaters Burg: dieſer war eben geſtorben, Geirröd ward zu ſeinem Nachfolger gekoren und gewann große Herrlichkeit. Da ſaßen eines Tages Odin und Freya auf Hlidſkialf und ſchauten über die Welt hin. Da ſprach Odin lachend: „Sieheſt du, Frigg, deinen Liebling Agnar? In einer Höhle ſitzt er und hat Kinder mit einer ſchnöden Rieſin: aber mein Pflegling Geirröd iſt König im Lande.“ Frigg er-

widerte: „Er iſt aber ſolch ein Neiding, daß er ſeine Gäſte foltert; er fürchtet, der Geizige, allzuviele möchten zu ihm kommen.“ Odin ſprach: „Das iſt eine große Lüge.“ Und wetteten beide hierüber. Frigg aber ſchickte insgeheim ihre Schmuck-maid (eski-mey) Fulla zu Geirröd und ließ ihn warnen vor einem mächtigen Zauberer, der in ſein Land kommen werde: und als Erkennungszeichen gab ſie an, kein noch ſo böſer Hund werde ſich wagen an jenen Mann. Es war nun gar nicht wahr, daß Geirröd gegen ſeine Gäſte ein ſo geiziger Wirt war. Aber jenen Wanderer, an den kein Hund ſich wagte, ließ er greifen: der trug einen blauen Faltenmantel und nannte ſich Grimnir (S. 59), mehr Beſcheid aber gab er auf keine Frage. Der König ließ ihn foltern, bis daß er ſpräche, und ſetzte ihn zwiſchen zwei Feuer. Und ſaß er ſo acht Nächte. Des Königs Knäblein, Agnar, zehn Winter alt, erbarmte das: es ging mit vollem Horne zu dem Gepeinigten, gab ihm zu trinken und ſprach, übel tue der König, ihn, den Schuldloſen, zu peinigen. Da war das Feuer ſo nah, daß es ſchon den blauen Mantel ergriff. Der Wanderer hebt nun an, ungefragt, ſeine Weisheit zu enthüllen: er verheißt Agnar, der allein ſich ſeiner angenommen, reichen Lohn und ſchließt, indem er, ſeine zahlreichen Namen aufzählend, ſich Odin nennt. Da ſprang der König haſtig auf und wollte den Gaſt aus den Feuern führen: aber das Schwert, das er, halb aus der Scheide gezogen, auf den Knieen liegen hatte, glitt nun heraus, das Heft nach unten, und fuhr dem ſtrauchelnden König in den Leib, daß er ſtarb. Odin verſchwand und Agnar ward König auf lange Zeit: dieſer Sohn Geirröds iſt in Wahrheit eine Wiederholung des verratenen Bruders Agnar.

Später wird ſolcher Wettſtreit der beiden göttlichen

Gatten dem Gegenſtand nach immer tiefer herabgezogen vom Schwank, ſo daß ſie ſtreiten und wetten über das beſte — Bier[1])!

IX. Die Nornen.

Wir ſahen (S. 37): nicht die Götter, auch nicht der weitaus mächtigſte und weiſeſte der Aſen, auch Odin nicht, „machen“ das Schickſal der Welt, der Götter und ihrer Feinde, der Rieſen, der andern Mittelweſen und endlich der Menſchen, ſowie der unbewußten Naturwelt: ſondern dies Schickſal ſteht über den Göttern und allen Weſen, unabänderlich verhängt, feſt.

Es iſt auch ungewiß, ſelbſt Odin nicht in allen Dingen bekannt: durch Grübeln und durch Runen, durch Erforſchung bald bei Rieſen, bald bei Zwergen, bald bei

---

[1]) Freya und Frigg ſind geweiht und ihren Namen tragen: das Sternbild Orions-Gürtel, auch Jakobs-Stab oder Spindel: es heißt Frigge-Rock, Freye-Rock (Freyr-Spindel, ſpäter Mariä-Rock). Eine Orchidee (orchis odoratissima, satyrium albidum), zu Liebestränken verwendet, heißt Friggas-Gras: mehrere Farne (adiantum, polypodium, asplenium) heißen Frauen-Haar, capillus Veneris, isländiſch Freyju-Haar, däniſch Frue-Haar, norwegiſch Mari-Gras. Vgl. Frauen-Schuh (cypripedium), Frauen-Flachs (cuscuta), Frauen-Nabel (cotyledon); auch in Marien-Blume (bellis), -Diſtel (carduus Marianus), -Flachs (antirhinum linaria), -Mantel (alchemilla vulgaris), iſt vielleicht Maria an Stelle der Göttinnen getreten, wie zweifellos in Marien- oder heute noch Frauen-Mäntelchen (aphanes), Marien- oder Frauen-Roſe, bald bellis, bald rosa canina, Frauen- oder Marien-Käfer, Frauen-Eis (lapis specularis).

Zauberweibern, die er auch wohl erſt vom Tod erwecken muß und die alle auch nur einiges wiſſen, nicht alles, hat er ſeine Kenntnis zuſammenzutragen, die von Allwiſſenheit weit entfernt bleibt. Auch die drei Schickſalsſchweſtern oder Nornen, in welchen das unperſönliche Schickſal alsbald perſonifiziert wird, *machen* das Schickſal keineswegs mit Abſicht oder Bewußtſein: vielmehr ſprechen ſie es nur aus: ſie ſpinnen und weben es, aber nicht ſo, wie ſie wollen, ſondern ſo, wie ſie müſſen.

Sie nähern ſich alſo inſofern den menſchlichen weiſen Frauen (oder Zauberinnen), als ſie das Künftige kennen, erkunden und ausſprechen, nicht aber es bewirken.

Dies iſt wenigſtens die vorherrſchende Anſchauung. Aber die Götterſage, wie ſie im Volke lebt, iſt *nicht* ein Syſtem — es iſt ein Irrtum der Gelehrten, dies anzunehmen — und ſie iſt, ſchon vermöge der mannigfaltigen Geiſtes- und Seelenkräfte, welche ſie herſtellen, vermöge der verſchiedenen Aufgaben, welche ſie erfüllen ſoll, vermöge der frei ſchaltenden Einbildungskraft, welche ſie weiter bildet, ohne daß die eine Sage auf eine andre Rückſicht nehmen *müßte*, wenn ſie nicht will, von Widerſprüchen durchaus nicht frei. Daher kommt es, daß Odin oder andre Götter, auch wohl die Walküren, gelegentlich doch ſo dargeſtellt werden, als ob *ihr* Wille, ihre Gunſt oder Abgunſt das Geſchick der Menſchen entſcheide: daher betet man zu Odin und den andern Göttern, was ſinnlos wäre, wenn ſie gar nichts zu entſcheiden hätten.

Die Vorſtellung iſt wohl die, daß das *Geſamtgeſchick der Welt*, alſo auch der Götter, zwar feſtſteht (— insbeſondere die unabwendbare Götterdämmerung —), daß aber innerhalb eines großen, weiten Rahmens, welchen das Schickſal abgeſteckt hat, Odin und die andern Götter Entſcheidungen, zumal über den Gang der *menſchlichen*

Geſchicke auf Erden, treffen mögen: — ganz ebenſo wie bei Griechen und Italikern.

Bei ſolcher Auffaſſung wird es nun möglich, daß auch die Nornen das Geſchick nicht lediglich ausſprechen oder, ohne eignen Willen, ſpinnen und weben, ſondern daß ſie — innerhalb eines beſtimmten, unüberſchreitbaren Rahmens — ſelbſttätig Glück und Unglück beſtimmen, ja auch Eigenſchaften wie Schönheit, Häßlichkeit, Kraft, Schwäche, Mut, Feigheit, Weisheit, Torheit, Begabung, wie z. B. für Harfenſpiel, für Skaldenkunſt, für Rätſelraten, für Rechtſprechung, dem Menſchen[1]) bei der Geburt mitgeben: — „ihm in die Wiege legen“[2]), als „Angebinde“, was urſprünglich ganz wörtlich zu nehmen war: die Freunde, Gäſte, zumal aber die Paten, welche dem Kinde Namen gaben, waren mit dem Namengeben zugleich Geſchenke in die Wiege zu ſtecken, oder an die Pfoſten des Bettes der Mutter zu binden durch Recht und Sitte verpflichtet: auch etwa wann das Kind „den erſten Zahn bricht“, haben ihm die Paten ein „Zahngebinde“, „Zahngeſchenk“ zu reichen. Bei der Dreizahl der Nornen[3]): Urd (nordiſch

---

[1]) Denn zunächſt ſind es die Menſchen, deren Geſchicke die Nornen ſpinnen oder legen, freilich auch die allgemeinen Weltgeſchicke.

[2]) So heißt es einmal: „Nacht nahte der Burg: da nahten auch Nornen, | Dem Edling das Alter zu ordnen (d. h. dem Neugebornen die Geſchicke ſeiner wechſelnden Lebensalter feſtzuſtellen). | Sie gaben dem Knaben, der Kühnſte zu werden, | An Achtung aller Edlinge Edelſter. | Schickſalsſchlingen ſchlangen ſie. | —— | Feſtigten Fäden fernehin | Machtvoll mitten unter dem Monde. | Sie banden der Bänder beide Enden im Weſt und im Oſt. | In der Mitte lag das Land des Lieblings: | Aber ein Ende nach Nacht und Nord (dies iſt Unheil bedeutend), | Schwang ſchweigend Nörwis Schweſter: | Ewig, unalternd, gebot ſie dem Band, | Zu haften und halten.“ (Frei nach Helgakwida, II, 2—4.)

[3]) Wenn manchmal mehr als drei Nornen angenommen werden,

Urdhr), die Vergangenheit, Werdandi, die Gegenwart, Skuld, die Zukunft, — tiefſinniger kann man das ewige Schickſal, das unvergängliche, unabänderliche nicht zuſammenſchließen — ergiebt ſich nun der reizende Einfall als ſehr nahe liegend, daß zwei der Gaben Verleihenden, dem Kinde wohlgeſinnt, günſtige Spenden, Eigenſchaften, Vorbeſtimmungen in die Wiege legen, die dritte aber aus irgend einem Grunde, z. B. wegen fahrläſſiger Zurückſetzung, gereizt, feindlich geſinnt, nachteilige Gaben beifügt, etwa ſo, daß ſie der vorhergehenden günſtigen Fügung, welche ſie nicht aufheben kann, einen ungünſtigen Zuſatz anhängt. Da iſt es denn ein Glück, wenn die dritte, wohlwollende Schweſter noch nicht geſprochen hat: denn nun kann ſie das ſchädliche Geſchenk der zweiten zwar nicht unmittelbar aufheben, aber durch weiteren Zuſatz abſchwächen oder — wenigſtens unter einer Bedingung: z. B. der Erlöſung, der Errettung aus dem von der zürnenden Patin verhängten Zauberſchlaf — nachträglich wieder auflöſen.

Als Nornageſt geboren war, traten drei weisſagende Frauen an ſeine Wiege: die erſten beiden ſagten ihm Heil voraus: aber die jüngſte — ſie glaubte ſich geringer geachtet — ſprach drohend: „Haltet ein mit eurer Glück-Verheißung: denn ich lege ihm: er ſoll nicht länger leben, als hier dieſer Span (oder dieſe Kerze) lodert, der neben der Wiege brennt.“ Raſch löſchte die älteſte Schweſter den Span, überreichte ihn Nornageſts Mutter und mahnte, des Spanes wohl zu achten. Erſt am letzten Tage ſeines Lebens möge ihn Nornageſt anzünden (d. h. alſo entweder,

---

ſo iſt dies im uneigentlichen Sinne zu verſtehen: Zauberweiber, Weisſagende, weiſe Frauen werden dann beigezählt. Da die Nornen Zeitgöttinnen ſind, können mehr als drei im eigentlichen Sinne nicht vorkommen.

wann er lebensmüde geworden, oder an dem von den Nornen vorbeſtimmten Tage). Nornageſt führte in ſeiner Harfe verborgen den Span mit ſich. dreihundert Jahre lebte er und ſah des Nordlands goldenſte Tage: da endlich, lebensſatt, holt er den Span hervor, zündete ihn an und blickte ruhig in die verglimmende Flamme: mit ihr zugleich erloſch ſein Leben[1]).

In dem holden Märchen vom Dornröschen ſind es dreizehn Feen, welche das Königspaar als Patinnen ladet. Aber nur zwölf goldene Teller hat die Königin, die dreizehnte erhält einen Silberteller (oder die dreizehnte wird deshalb gar nicht geladen). Nachdem nun elf der Feen dem Kinde je einen Wunſch geſprochen und je eine Gabe gewährt, — Schönheit, Tugend, Geſundheit — ſpricht plötzlich die dreizehnte, ergrimmt über die Zurückſetzung (und plötzlich in den Saal tretend): „Das wird ihr aber alles nicht viel helfen, oder doch nicht lange. Denn ich lege ihr, daß ſie ſich im fünfzehnten Jahre mit einer Spindel in den Finger ſticht und tot hinfällt.“ „Aber ich,“ rief die zwölfte, die ihren Wunſch noch nicht vergabt hatte, „ich lege ihr, daß es nur ein dem Tode gleichender Schlaf ſein ſoll, aus dem ein Königsſohn durch ſeinen Kuß ſie erlöſen mag, der mutig durch das Dorngeſtrüppe dringt, mit welchem ich, nachdem ſie und zugleich mit ihr alle lebenden Weſen in der Burg in Todesſchlaf hingeſunken, das ganze Schloß umgürten werde.“

Aus dem weiteren Verlauf des allbekannten Märchens heben wir nur hervor, daß es die böſe Fee, d. h. die grollende Norne ſelbſt iſt, welche im höchſten Turmzimmer, als alte Spinnerin verkleidet, dem Mädchen die tödliche Spindel in die Hand ſpielt, nachdem der König alle

---

[1]) Ähnlich die griechiſche Sage von Meleager.

Spindeln aus dem Schloſſe verbannt hatte. Tiefſinnig und zartſinnig hatte urſprünglich die Sage mit dieſem Nornen-Spruch die Geſchichte von Gerda und Freyr (S. 110 f.) verknüpft. Dornröslein iſt die Sommerwärme und die Sommerluſt, welche durch Nornenſpruch (d. h. Notwendigkeit) in Erſtarrung verſinken muß, in todesgleichen Schlaf und mit ihr alles Leben im Schloß, d. h. auf der Erde. Das Dorngeſtrüpp iſt das Gedörnicht, welches den Scheiterhaufen der Toten umgibt, entſprechend der „wabernden Lohe“ des Scheiterhaufens. Die Maid gilt als zu Hel hinabgeſunken; aber wie Skirnir (oder Freyr) bringt der lichte Königsſohn (des Himmelskönigs oder Sigurd), bringt der Sonnenjüngling, der Frühlingsſonnenſtrahl, ſieghaft durch die Umhegung bis in den Schoß der Erde und weckt mit ſeinem warmen Liebeskuß die nur ſchlummernde Schöne zu neuem, ſeligem Leben.

Dieſer Gedankenzuſammenhang liegt nun ſehr vielen Sagen zu Grunde: nachdem mit der Walhallreligion auch die Nornen vergeſſen waren, ſind in gar zahlreichen Sagen, Märchen, Legenden, Schwänken an Stelle der altgermaniſchen Schickſalſchweſtern Feen (nach keltiſch-romaniſcher Färbung) getreten und Geiſter jeder Art: Nixen, Elben, Zwerge und andre übermenſchliche Weſen.

Nachdem wir dies vorausgeſchickt, wird das Verſtändnis der ehrwürdigen, obzwar furchtbaren Schickſalſpinnerinnen nicht ſchwierig, wird zumal der in ihrem Weſen und Wirken manchmal waltende Widerſpruch voll begreiflich ſein.

Mit zweifelhaftem[1]) Recht hat man die Nornen ähn-

---

[1]) Allerdings wird einmal eine Norne Nörwis (S. 21) Schweſter genannt: Nörwi, der Vater der Nacht, iſt der Sohn Lokis, alſo Bruder der Hel: und ſo wären die Nornen Schweſtern der Hel, ja an jener Stelle wird die älteſte Norne vielleicht als

lich als Vervielfältigungen Hels aufgefaßt, wie die Walküren (ſ. unten) ohne Zweifel Vervielfältigungen Freyas ſind. Die drei Nornen ſind göttlichen Abſtammes: aber älter als die Aſen: — wodurch wir abermals in eine Vorzeit verſetzt werden, da noch die Rieſen als Götter galten und die lichten Geiſtesgötter noch gar nicht vorhanden, d. h. in dem Bewußtſein des Volks noch gar nicht möglich und nötig waren. Älter als die Götter müſſen ſie ſein, weil ſie das Schickſal weben, das ewig iſt, während die Götter in der Zeit entſtanden. Die Nornen ſind bei den Rieſen aufgewachſen. Als die Götter mit den Nornen bekannt wurden, war die ſelige Unſchuldszeit der Götter dahin: anders gewendet: erſt als die Götter ſchuldig geworden, als um des Goldes (? S. 44) willen Untreue und Mord bei den Göttern vorkam, ſtellten ſich die Nornen bei ihnen (warnend?) ein: im Unſchuldsalter der Kindheit fehlt die Empfindung für den Ablauf der Zeit, für Schickſal und Notwendigkeit.

Die älteſte Norne, Urd, hat hervorragende Bedeutung: ihr Brunnen liegt an jener Wurzel der Welteſche, welche zu den Menſchen hinab ſich erſtreckt (alſo oberhalb Midgards [S. 26], was freilich zu Hel, dem Wohnort der Schweſtern, übel paßt!). An dieſem Brunnen verſammeln ſich (wenigſtens nach einer Überlieferung) die Götter, Gericht zu halten: nach andern Angaben muß man aber die Gerichtsſtatt, das „Ding“ der Aſen, wohl nach Asgard verlegen.

Urd iſt der Name für „Schickſal“ überhaupt: „die Wurd“, weiblich gedacht, heißt althochdeutſch „das Schickſal“, angelſächſiſch hat das Wort die Bedeutung „Zaubergeſchick“

Hel ſelbſt gedacht. Schwerer wiegt, daß man die Nornen in der Unterwelt hauſend dachte.

angenommen: — ſo heißen die Hexen in „Macbeth“ »weird-sisters«, Zauber-, d. h. Schickſals-Schweſtern. Dieſe Schickſalsgöttin ſcheint bei den Südgermanen für ſich allein, ohne Beziehung auf ihre beiden Schweſtern, eine wichtige Rolle geſpielt zu haben.

In Süddeutſchland und in den romaniſchen Ländern ſind die drei Nornen zum Teil verſchmolzen mit den tria fata (den trois fées)[1], den „Müttern“ der keltiſch-römiſchen Mythologie, welchen zahlreiche Inſchriften, Altäre uſw. in jenen Gegenden gewidmet waren.

Aber auch ohne ſolche Beimiſchung haben ſich, beſonders in den vom bajuvariſchen Stamme beſiedelten Landen (doch auch bei Alamannen im Elſaß, in Schwaben, Baden, Württemberg), Bayern und Deutſchöſterreich, ſehr zahlreiche und heute noch im Volke voll lebendige Sagen und Aberglauben erhalten, welche die „seligen (ſaligen) Fräulein“, die „drei Schweſtern“, die „drei Fräulein“ zum Gegenſtande haben.

Sie hauſen meiſt, wie die Nornen, am Brunnen, auch im Innern der Burg-Brunnen[2].

Oft iſt die eine Schweſter ſchwarz, die andre weiß, die dritte halb ſchwarz und halb weiß: und dieſe iſt dann

---

[1] Verdeutſcht: „die Feinen“; ſo ſingt Gottfried von Straßburg: „Ich wähne, daß ihn Feinen | So wunderbar geſponnen | Und ihn in ihrem Bronnen | Geläutert und gereinet: | Er iſt fürwahr gefeinet.“ — Dagegen „feien“ (einen Menſchen oder eine Waffe), geht auf Fei, Fee zurück.

[2] In einem ſchönen deutſchen Märchen iſt die in der Burgciſterne hauſende Brunnenfee die Freundin der Burgfrau. Da dieſe während der Geburt eines Töchterleins ſtirbt, ſteigt jene auf als Patin des Mädchens und legt dieſem einen goldenen Apfel in die Wiege: in Gefahr oder falls ſie Rates bedürfe, ſoll das Kind den Apfel in den tiefen Brunnen werfen, dann taucht ſofort die Brunnenfee empor, bringt ihr den Apfel wieder und beſchützt ſie.

die böſe, den Menſchen feindliche, welche auch wohl die eine blinde Schweſter bei Verteilung eines Hortes betrügt. Der Name „Hel“ begegnet oft in den Bezeichnungen der Orte, wo die Schweſtern hauſen: auch wohl „Rach-hel“, die rächende, ſtrafende Hel. Statt der Fäden ſpinnen ſie auch wohl Seile, ziehen dieſe weit übers Tal hoch durch die Luft, feſtigen ſie an Gipfeln und Felſen hoher Berge, tanzen auf dieſen Seilen oder hängen ihre Wäſche daran auf, was gut Wetter bedeutet. Aber ſie hängen auch Menſchen daran, ſie ſtrafend zu töten. Der Zug, daß zwei der Nornen übereinſtimmend Gutes wollen und fügen, — ſie ſind: „Heil-Rätinnen“, — die dritte aber eigenſinnig und böswillig widerſpricht, wiederholt ſich ſehr oft in den Sagen und Märchen von den drei Schweſtern.

Dieſelben werden auch häufig aufgefaßt als Hüterinnen eines Hortes, der in dem Schoße der Erde in einem tiefen Berge liegt: und dadurch ergeben ſich nun freilich Beziehungen zur Unterwelt, zu Hel. Ein Hahn kräht in ihren Burgbergen: — wie der Hahn im Saale Hels — ein Hund bewacht den Hort, wie den Eingang zu Hel und zu den Nornen — eine Schlange, ein Drache, ein Wurm[1])

---

[1]) Auch wohl „knöcherne Pferdehäupter“ finden ſich, Grauen erregend, auf hohen Stangen dräuend aufgeſteckt, neben dem Schatze. Hel reitet auf einer grauen, dreibeinigen, elenden Mähre, zur Zeit von Seuchen, um, und holt damit die ſchnellſten Reiter ein. — Man ſteckte die Häupter der den Göttern geopferten und bei dem Opferſchmauſe verzehrten Pferde auf hohe Stangen, böſe Geiſter zu verſcheuchen, fern zu halten von den Wohnungen. Daher heute noch die aus Holz geſchnitzten Pferdehäupter auf den Dächern der niederdeutſchen, zumal weſtfäliſchen Bauernhäuſer: dabei fühlte man ſich unter dem Schutze der Götter, denen mag eifrig geopfert hatte, und die durch die Pferdehäupter an die ihnen dargebrachten Opfer und an die dafür geſchuldete Schutzpflicht gemahnt wurden. — Übrigens auch zu böſem Zauber errichtete man ſolche Neidſtangen

hütet den Hort, wacht auf dem roten Golde des unterirdiſchen Schatzes. Dieſer Schatz liegt nicht unbeweglich, wie totes Geld: er hebt ſich und ſenkt ſich, „er blüht“, ſpricht die Sage: an einem Tag in viel hundert Jahren wird er ſich ſo gehoben haben, daß er offen zu Tage liegt und ein Sonntagskind oder ein andrer Auserwählter des Schickſals, der gewiſſe faſt unmögliche oder doch nur in vielen Jahrtauſenden einmal zutreffende Zufalls-Übereinſtimmungen in ſeiner Perſon vereint[1]) und der dann noch obenein als furchtloſer Held (Siegfried) die Schreckniſſe nicht ſcheut, welche den Hort umgeben (Wolf, Hund, Drache, grauenhafte Weiber), der mag den Hort heben. Damit iſt dann zugleich erlöſt die verzauberte Jungfrau, auf welcher der Fluch laſtete, als Drache oder als dreibeiniges Pferd, oder als Kröte, oder als häßliche Alte ſo lange neben dem Schatz in der Unterwelt zu harren, bis der Auserkorene durch alle Schrecken zu ihr dringt, mutig ſie küßt und ſo die Erlöſte ſelbſt und ihren Hort gewinnt.

Der Sinn iſt wieder der gleiche wie bei Dornröslein und Gerda: der Schatz iſt nicht tot, er lebt: d. h. es ſind die Lebenskräfte der Erde, welche Getreide und alle Vegetation erzeugen, von höchſtem Segensreichtum für den Menſchen: aber vom Tode der Sommerwärme an gefeſſelt

---

oder gab den „Drachen“, d. h. Schiffen, vorn am Bugſpriet, ſolche Schreckbilder, um die guten Geiſter und Schützer des Landes, die „Land-wättir“, zu verſcheuchen, was freilich bei ſchwerer Strafe verboten war (ſ. unten: Elben).

[1]) Z. B. der zur Erlöſung Berufene muß geboren ſein Schlag Mitternacht oder Mittag zwölf Uhr eines beſtimmten Sonntags, bei beſtimmtem Nebeneinanderſtehen gewiſſer Sterne: ſeine Wiege muß aus dem Holze eines wilden Kirſchbaumes geweſen ſein; der muß gewachſen ſein auf dem höchſten Turm einer Burg, wohin ein Häher oder der Rabe Odins den Kern getragen hatte aus einem beſtimmten Walde zu beſtimmter Zeit.

und gebunden in dem Schoße der Erde, in der Unterwelt, aus der nicht jeder nach Reichtum Gierige, ſondern nur der ſie heben kann, welcher treueſten Fleiß, furchtloſes Eindringen in die Erde und die Gunſt des Himmels in ſeiner Perſon vereint. Freilich ſind nicht alle Züge der mannigfaltig ineinander verſchlungenen Sagen hieraus gleichwie aus einem Mittelpunkt zu erklären: die Einbildungskraft hat auch hier frei geſchaltet. Und im Mittelalter ſind dann chriſtliche Vorſtellungen, bis zu voller Verhüllung der urſprünglichen Bedeutung, um die „drei Schweſtern“ gefaltet worden: ſie ſollen Stifterinnen eines Kloſters, einer Kirche, Wohltäterinnen der ganzen Gegend geweſen ſein; wobei dann freilich unbegreiflich bleibt, weshalb ihre Burg, ſamt ihnen ſelbſt, verſunken iſt, und ſie, der Erlöſung bedürftig, im Schoße der Erde harren, ſo daß man Meſſen für ſie ſtiftet, Gebete für ſie ſpricht.

Hat man den drei Nornen doch ſogar die Namen der drei chriſtlichen Tugenden: Fides, Spes, Caritas (Glaube, Hoffnung, Liebe) gegeben! An manchen Orten heißen ſie aber noch: Ain-pett, Wil-pett, War-pett; „pett“ iſt althochdeutſch »piot«, der Opfer-Altar: Ain iſt Agin, Schreck; War iſt Werre, Streit (daher franzöſiſch guerre, Krieg). Der dritte Name geht vielleicht auf „Wille“, iſt aber wahrſcheinlich verderbt: anderwärts heißt er Widikunna, Winter-bring: letzteres wohl Volksdeutung, nachdem der Sinn des alten Namens nicht mehr verſtanden ward. Wenn nur zwei Schweſtern genannt werden, heißen ſie „Muß“ und „Kann“: — ſehr bezeichnend für Menſchengeſchick.

X. Die Walküren.

Sie ſind die „Schildjungfrauen", „Helm-Mädchen", auch Wunſch-Mädchen Odins: ſie küren die Wal, d. h. ſie beſtimmen nach des Schickſals (der Nornen, S. 145) unabänderlichen Satzungen, nach andern Sagen gemäß Odins Wunſch, diejenigen Helden, welche in der Schlacht fallen ſollen, und die Erſchlagenen (der Inbegriff der die Walſtatt Bedeckenden heißt eben „die Wal", strages, und dieſen Inbegriff „küren" ſie) tragen ſie, aus dem Todesſchlummer ſie weckend, empor nach Walhall auf ihren durch die Wolken ſauſenden Roſſen.

Oben aber, in Walhalls goldenen Sälen, vertauſchen ſie das Kriegeriſche mit friedlich-feſtlichem Tun: ſie füllen, die Weißarmigen, den ſchmauſenden und zechenden Göttern und Einheriar die Hörner mit ſchäumendem Met und Äl (ſie verwahren Trinkgerät wie Eßgeſchirr).

In beiden iſt ihr Vorbild ihre Anführerin Freya (S. 136) — als ſolche „Wal-Freya" genannt: — ſo daß ſie nur als deren Vervielfältigungen erſcheinen: jene iſt vor allen der Götter Mundſchenkin und reicht den in Odins Saal Eintretenden das Trinkhorn. Die Zahl wird verſchieden angegeben: auf ſechs (mit Freya ſieben), neun, zwölf oder dreizehn. Sie ſind gewiſſermaßen beſondere Nornen: während dieſe das Geſamte entſcheiden, beſtimmen die Walküren nur das Geſchick der Schlacht[1]):

---

[1]) Daher läßt ſie eine Sage geradezu, gleich den Nornen, weben: ihrer zwölf ſitzen in einer Kammer, weben und ſingen dabei mit dem am Schluſſe der Strophen wiederholten Spruch: „Winden wir, winden wir das Gewebe der Schlacht": es dient ein Schwert ſtatt des Schlagbrettes, ein Pfeil ſtatt des Kammes des Gewebes: zuletzt zerreißen ſie das Gewebe von oben her, jede

Sieg oder Unſieg, Tod oder Leben. Sie (Odins Nornen) ſind die Trägerinnen von Odins Willen hierin (ſofern er, nicht das über ihm ſtehende Schickſal, als über Tod oder Leben entſcheidend gilt), der ſie zu jedem Kampf entſendet, auf daß ſie die Fallenden küren und des Sieges walten. Aber ſie wagen es wohl auch, gegen Odins Willen zu entſcheiden, was er freilich mit ſchwerſter Strafe ahndet[1])!

All ihr Leben und Weſen iſt Kampfesfreude: in dieſen tapferen, wunderſchönen, hochherzigen, begeiſtert durch die Lüfte jagenden Jungfrauen hat die germaniſche Einbildungskraft eines ihrer edelſten, herrlichſten Gebilde geſchaffen, auch hier nur der veredelnde Ausdruck des eignen Volksgeiſtes: denn es fehlt auch in der germaniſchen Geſchichte nicht an mutigen Frauen und Mädchen, welche heldenhaft des Gatten, des Geliebten, des Bruders Geſchick, kämpfend bis in den Tod, geteilt haben. Wunderſchöne Erzählungen von Frauenliebe, von Treue und Heldentum, die ſie umkleiden, hat die Sage an Walküren wie Swawa, Sigrun, Hilde, Brunhilde geknüpft (ſ. unten Heldenſagen). Auch irdiſch geborene Jungfrauen, Königstöchter zumal, können, bei entſprechender Geſinnung und unter Gelübde der Jungfräulichkeit, Walküren werden, falls Odin ſie deſſen würdigt, ſie dazu erwählt: dann heißen ſie ſeine „Wahl- oder Wunſch-Töchter", wie die Einheriar ſeine Wunſch- oder Wahl-Söhne. „Walküren trachten"[2]) heißt es in der

---

behält einen Fetzen in der Hand und nun ſpringen ſie zu Roß und ſprengen ſechs gen Mitternacht, ſechs gen Mittag von dannen. Die Sage iſt jung und enthält manchen nicht recht zu den Walküren paſſenden Zug.

[1]) S. unten: Wölſungenſage. — Vgl. Sigwalt und Sigridh. Sämtl. poetiſche Werke. Erſte Serie Bd. VI.

[2]) Während Menſchen dulden, Rieſen dumpf brüten (oder trotzen, „warten": d. h. auf die Götterdämmerung), Wanen wiſſen.

Edda: „All ihr Trachten iſt Waffenſtreit“ [1]) und freudig Heldentum: in den Kampf zieht es immerdar die „Helmmädchen“ dahin.

Sie können ſich in Schwäne verwandeln oder, menſchliche Bildung bewahrend, in ein Schwanenhemd (ähnlich Freyas Falkenhemd) fahren und ſo noch raſcher als auf ihren Roſſen die Luft durchſauſen. Dieſe Roſſe ſind als Wolken gedacht: die Walmädchen ſind Odins Töchter: ſeine Naturgrundlage: Luft und Wind, fehlt auch ihnen nicht ganz: durch die Lüfte ſchweben ſie, nicht auf Erden ſtampfen ihre Pferde. Tau träuft von den Mähnen ihrer Roſſe „und das macht fruchtbar die Felder“. Daher heißt eine der Walküren geradezu „Miſt“, d. h. Nebel (noch neuengliſch ebenſo).

An jene Schwanenhemden der Walküren knüpfte gar manche ſchöne Sage. Wenn die Mädchen dieſelben abgelegt haben, etwa um zu baden, und Menſchen ergreifen die Flügelgewande raſch, können ſie jene in ihre Gewalt bringen. Auch gehört ein Schwanenring dazu, auf daß ſie ganz zu Schwänen werden können: wer ihnen dieſen abſtreift, hindert ihre Verwandlung und Flucht. So hatte ein Held Agnar der Walküre Brunhilde ihr Schwanenhemd hinweg — „unter die Eiche“ — getragen und ſie dadurch gezwungen, ihm ſtatt ſeinem Feinde Hjalmgunnar, dem Odin den Sieg beſtimmt hatte, den Sieg zu verleihen. So bemächtigen ſich Wieland der Schmied und ſeine beiden Brüder dreier Königstöchter, welche bei dem Bad ihre Schwanenhemden von ſich gelegt hatten: jedoch nach ſieben Jahren fliegen dieſe wieder davon,

[1]) Deshalb ſieht die Weisſagerin, da ſie die Verbreitung des Krieges über die Völker erſchaut, vor allem „die Walküren weit umher kommen“, gerüſtet, zu reiten zum Heldenvolk: gleich darauf verſchwindet Baldur, der Friedensgott (Müllenhoff).

hinweggetragen von allüberwindendem Sehnen nach ihrem Leben mit Schild, Helm und Speer. Auch die drei Meerweiber oder die Donaunixen, welche Hagen bei der Fahrt in Königs Etzels Reich begegnen und welche er zwingt, ihm die Zukunft zu weissagen[1]), indem er ihnen „die wunderbaren Gewande", d. h. die Schwanenhemden wegnimmt, waren Wal-küren, Sieg-weiber. Daher sind auch ihre Namen so oft mit Sieg zusammengesetzt (Sigrun, Sig-lind, Sig-ridh, Sigr-drifa). Aber auch Wünschelweiber heißen sie wohl (vgl. oben), oder „wilde Weiber", „Waldfrauen", und im Mittelalter werden sie oft zu Meer-mädchen, „Meer-Minnen", Wasserfrauen, Nixen, die sich gelegentlich in Schwäne verwandeln oder auch in andre Tiergebilde mit Fischschwanz, Schlangenleib (Melusine, des Staufenbergers Geliebte). Als solche vermählen sie sich wohl mit sterblichen Männern: freilich meist mit der Neigung, nach einiger Zeit Gemahl und Kinder zu verlassen, um dem alten Beruf nachzuschweben: oder doch unter der Bedingung, alle sieben Tage oder Wochen ungefolgt und unbelauscht sich zurückziehen und in der ursprünglichen Gestalt als Schwan oder Schlange oder als Nixenkönigin mit den Genossinnen sich bestimmte Zeit tummeln zu dürfen: bricht der Mann aus Fürwitz oder Mißtrauen das Gelübde, entschwindet die Edle für immerdar, und all sein Glück ist hin: das Gegenstück der Lohengrinsage, indem hier der Mann, wie bei Lohengrin das Weib, durch neugieriges Mißtrauen sich der

---

[1]) Selbstverständlich kennen sie die Zukunft, wenigstens den Ausgang der Schlachten und ob Leben und Tod dem Helden darin bevorstehe, da sie ja das Kriegsgeschick, Kriegsschicksalgesetz selbst küren: daher bittet auch ein angelsächsischer Zauberspruch solche „Siegweiber", nicht zu Walde fahren, d. h. sich flüchtend zu entziehen, sondern dem Anrufenden sein Geschick wahr zu sagen.

Liebe des edleren Gatten als unwürdig erweiſt. Zuweilen auch ſchließen dieſe überirdiſchen Mädchen nicht geradezu Ehe mit Sterblichen, aber ein Freundſchafts- oder Liebesbündnis, und ſie fliegen dann auf deren Ruf oder auf ein Zauberwort oder Zauberzeichen ſofort herbei, „ſie zu ſchützen", Sieg, Glück, Schönheit ihnen zu verleihen: hierin gleichen die Walküren den angeborenen weiblichen Schutzgeiſtern, den Fülgias des Nordens, welche ihre Helden und Lieblinge von der Geburt bis zum Tode ſchützend umſchweben[1]), wie Swawa Helgi: unſichtbar oder zuweilen ſichtbar werdend in Geſtalt einer herrlich

---

[1]) Ich könnte in Proſa das ſchöne Geſamtverhältnis dieſer herrlichen jungfräulichen Heldinnen zu ſterblichen Helden nicht eindringlicher und ſchärfer ausdrücken, als ich es in folgenden Verſen verſucht habe:

Lied der Walküre.

Froh ſah ich dich aufblühn, du freudiger Held,
Lang folgt' ich dir ſchwebend und ſchweigend geſellt.
Oft küßt' ich des Schlummernden Schläfe gelind,
Und leiſe die Locken, die dir wehen im Wind.
Hoch flog ich zu Häupten, — du kannteſt mich kaum —
Durch die Wipfel der Wälder, dein Troſt und dein Traum.
Ich brach vor dem Bugſpriet durch Brandung dir Bahn,
Vor dem Schiffe dir ſchwamm ich, weiß-ſchwingig, ein Schwan.
Ich zog dir zum Ziele den ziſchenden Pfeil,
Aufriß ich das Roß dir, das geſtrauchelt am Steil.
Oft fing ich des Feindes geſchwungenes Schwert,
Lang hab' ich die Lanzen vom Leib dir gewehrt.
Und nun, da die Norne den Tod dir verhängt,
Hab' ich dir den ſchnellſten, den ſchönſten geſchenkt.
„Sieg!" riefeſt du ſelig, „Sieg, Sieg allerwärts!"
Da lenkt' ich die Lanze dir ins herrliche Herz.
Du lächelteſt lieblich — ich umfing dich im Fall —
Ich küſſe die Wunde — und nun auf: — nach Walhall!*,

*) Dahn, Gedichte. Sämtl. poetiſche Werke. Zweite Serie Bd. VI. S. 209.

gerüsteten Jungfrau oder auch eines Tieres, dessen Eigenart der Eigenart des Helden besonders entspricht.

Auch nordisch Disen, althochdeutsch Idisen heißen sie wohl, was aber übermenschliche Jungfrauen überhaupt, nicht nur Walküren bezeichnet. In dem Merseburger Zauberspruch zaubern sie: „Heften Hafte, binden Bande", durch solche sinnbildliche Handlungen Heere zu hemmen, Feinde zu fangen[1]). Unter den Walküren ragen hervor Hilde und Brunhilde, welche zugleich den Übergang der Götter- in die Heldensage sehr lehrreich darstellen.

Während die Namen der andern Walküren wechseln, kehrt überall der Namen Hilde wieder: „Hild" heißt Kampf: daher heißt „Hilde wecken" soviel wie Kampf wecken. Sie ist der personifizierte Kampfgeist: als Führerin, als erste der Walküren ist sie — Freya selbst (S. 137). Nach der Sage von Högni und Hilde entführte Hedni, Hiarandis Sohn, seine Geliebte, Hilde, König Högnis Tochter. Der Vater verfolgt sie zu Schiff und holt sie ein: beide samt ihren Mannen rüsten sich zum Kampfe. Hilde bietet dem Vater ein Halsband zur Sühne (es ist Freyas Halsband: Brisingamen): aber Högni weist den Antrag zurück: denn schon hat er die furchtbare Waffe aus der Scheide gezogen, das Schwert Dainsleif, das[2]) eines Mannes Todesblut trinken muß, so oft es aus der

---

[1]) Auch das Schlachtfeld, auf welchem Armin im Jahre 16 n. Chr. mit seinen Cheruskern und deren Verbündeten gegen Germanicus kämpfte, bei Oldendorf am Fuß des Süntel oder Dören und Bückeburg, hat Jakob Grimms poesievolle Dichtung, auf Idisia-viso, „die Wiese der Waldgöttinnen", zurückführen wollen; aber handschriftlich ist nur Idista-viso überliefert. Vgl. Dahn, Urgeschichte der germanischen und romanischen Völker, II, Berlin 1881, S. 89; Dahn, Deutsche Geschichte, I, 1, Gotha 1883, S. 381.

[2]) Nach unlösbar darauf liegendem Zauberbann.

Scheide gezogen wird. Erſt das Abenddunkel ſcheidet die Kämpfer der ſchrecklichen Hiadningaſchlacht. Aber in der Nacht ſchreitet Hilde zum Walplatz und erweckt die Gefallenen aus ihrem Todesſchlaf: und ſo in jeder folgenden Nacht, fort und fort, bis zur Götterdämmerung und zu dem allerletzten Kampf, der auf Erden gekämpft wird [1]).

Dies iſt der Grundgedanke gar mancher Sage: ein edles, herrliches Weib, in tragiſchen Widerſtreit geſtellt zwiſchen ihrem Vater (oder ihren Brüdern) einerſeits und einem Geliebten (oder Ehegatten) anderſeits. Iſt einmal Blut gefloſſen, darf ſie nach dem Sittengeſetz germaniſcher Blutrache nicht ruhen noch raſten, bis die Rache durch Untergang der Schuldigen vollendet iſt. So erſcheint ſie, nachdem dieſe Pflicht der Blutrache durch das Chriſtentum beſeitigt worden, als eine dämoniſche Unholdin, als eine „Walandine", eine Teufelin, als die Verderberin ihrer Sippe oder der ihres Gatten, was ſie urſprünglich keineswegs war, ſondern lediglich die Verkörperung der unerbittlichen Ehrenpflicht der Blutrache. Dieſe iſt freilich an ſich tragiſch, da ſie mit unentrinnbarer Notwendigkeit fortraſt, bis beide oder eines der darin verſtrickten Ge-

---

[1]) Helgi und Hilde.

Du haſt mir den Vater erſchlagen und ſchlugſt mir den Bruder dazu,
Und dennoch in ewigen Tagen mein Liebſter, mein alles biſt du.
Es liegen ſo müde vom Fechten die erſchlagenen Helden zu Hauf:
Ich aber, in mondhellen Nächten, ich wecke die ſchlummernden auf.
Sie faſſen verſchlafen die Schilde, ſie rücken die Helme zurecht,
In den Lüften ertobet das wilde, das ſchreckliche Geiſtergefecht.
Da krähet der Hahn und ſie ſtocken: — noch im Schwunge die Lanze ruht,
Ich trockne mit meinen Locken auf Helgis Stirne das Blut.
Ins Hügelgrab ſinken wir beide, ins Brautbett dunkel und ſtill:
Und über die graue Heide hinpfeifet der Nordwind ſchrill. *)

*) Dahn, Gedichte. Sämtl. poetiſche Werke. Zweite Serie Bd. VI. S. 213.

ſchlechter ausgerottet ſind, durch jedes neue Blutvergießen neu entzündet und auch die perſönlich ganz Unſchuldigen (Giſelher in den mittelhochdeutſchen Nibelungen) erbarmungslos mit dem ehernen Tritt der Notwendigkeit dahinſtürzend. Dabei iſt es die der älteren Zeit angehörige Auffaſſung, daß das rächende Weib auf Seite ihrer Brüder, die jüngere, daß ſie auf Seite des gemordeten Gemahls tritt. Jenes Schwert, das, wenn einmal gezogen, nicht wieder in die Scheide fährt, bis es eines Mannes Tod geworden, iſt ebenfalls ein ſchaurig ſchönes Bild der Blutrache, die, einmal entfeſſelt durch Blutvergießen, nur nach neuem Blutvergießen raſtet. Und ſo ſchreitet jene gewaltige Geſtalt der Krimhild als ſpäte Nachwirkung der Walküre Hilde furchtbar durch die germaniſche Dichtung hin: die Weib gewordene Blutrache, urſprünglich nicht eine „Walandine", wie ſie Hagen ſchilt, ſondern eine Göttin oder doch eine Walküre.

Noch in chriſtlicher Zeit hat eine Sage es ausgedrückt, daß Hilde urſprünglich Freya ſelbſt war[1]). Deren Schmuck iſt das koſtbare Halsgeſchmeide Briſingamen, welches

---

[1]) Hilde, Frau Hilde als gleichbedeutend mit Freya (oder Frigg), ward viel verehrt: Spuren davon ſind der niederländiſche Name der Milchſtraße »Vrou-elden-straet«: Frau Hilden-Straße; auch zuſammengezogen Ver-elde, eine Göttin des Spinnens (»Ver« aus Frau). — Aus Verelde ward Pharaildis: ſo ſollte heißen die Tochter des Herodes (ſonſt Herodias): ſie liebt Johannes den Täufer: weil er ſie zurückweiſt, fordert ſie ſein Haupt: als es vor ihr auf der Schüſſel liegt, will ſie es küſſen, aber es weicht zurück und bläſt gewaltig gegen ſie, daß ſie, wie vom Sturmwind gewirbelt, durch die Lüfte fliegen und tanzen muß ohne Unterlaß; nur von Mitternacht bis zur erſten Hahnenkraht darf ſie raſten: dann ſitzt ſie trauernd auf Eſchen oder auf Haſelgebüſch. Nach andrer Faſſung muß ſie an der Spitze des wilden Heeres neben Wotan durch die Lüfte jagen, — wobei ihre Walkürenart ſich deutlich bekundet.

ihr vier zauberkundige Zwerge geſchmiedet — nach ſpäter, ſchmähender Erfindung um den Preis ihrer Liebesgunſt. Odin läßt es ihr durch Loki ſtehlen und will es ihr nur zurückgeben, wenn ſie — und hier erſcheint ſie als die zum Kampf treibende Walküre — zwei mächtige Könige, von denen jeder über zwanzig Jarle gebietet, verfeindet und zum Kriege fortreißt, dabei aber die Erſchlagenen immer wieder zum Kampf erweckt, bis dereinſt ein chriſtlicher Held dieſem Zauberbann ein Ende mache. Die Sage verrät gar vielfach ihren ſpäten, künſtlichen Urſprung: weshalb bedarf Odin Freyas zu jenem Kampfſchüren, was er durch ſeine Runen am beſten ſelbſt verſteht? Welchen Vorteil hat für Odin die Geiſterſchlacht, welche die Zahl der Einheriar nicht vermehrt? Die Erfindung verherrlicht lediglich das Chriſtentum, welches durch König Olaf Tryggvaſon die Blutrache abzuſtellen trachtet, während dieſe nach der alten heidniſchen Sage bei dem Kampf der Hedninge fortraſet bis zur Götterdämmerung. Man nimmt an, daß die Sage von Hilde und Högni in der Gudrunſage weiter tönt (ſ. unten). Wie Hilde iſt auch Brunhilde aus Freya (oder Frigg) hervorgegangen. Sie iſt Walküre, hat ſich aber ganz dem Helden Agnar zum Dienſte geweiht, ſo daß ſie in dem Kampfe mit Hjalmgunnar, dem Odin den Sieg beſtimmt hatte, dieſen durch Agnar erſchlagen ließ. Da entbrannte furchtbar Odins Zorn über die „Sigr-drifa“: er nahm ihr die Walkürenſchaft und beſtimmte ſie zur Ehe. Brunhild aber ſchwor, keinen zum Manne zu nehmen, der ſich fürchten könne (was Odin der noch immer geliebten gewährt, muß man hinzudenken, wenn man nicht ſolches Gelübde als auch für Odin unantaſtbar anſehen will). Odin ſtach ihr nun den Schlafdorn in das Haupt und umgürtete ſie und die Burg, in welcher ſie lag, mit „wabernder Lohe“

(Wafurlogi), die nur durchſchreiten mag, wer Furcht nicht kennt: es iſt die Glut des Scheiterhaufens: Brünhild gilt als wirklich geſtorben und verbrannt: ſie weilt nun bei Hel (wie Gerda, S. 110 f.) und der Held, der zu ihr gelangen und ſie durch ſeinen Kuß aus dem Todesſchlaf erwecken will, muß in die Unterwelt eindringen, was von je als höchſte Heldentat für Götter und Halbgötter (Odin als Nornageſt, bei den Griechen Herakles) gilt.

Hier wölbt ſich wieder die Brücke aus der Götter- zu der Heldenſage: urſprünglich iſt es Odin ſelbſt, der durch die Waberlohe in die Unterwelt eindringt, dann Freyr, ſpäter in deſſen Vertretung Skirnir und zuletzt Sigurd.

Aus der Heldenſage ſenkt ſich dann ſpäter die uralte Überlieferung als Niederſchlag in das Märchen vom Dornröslein (S. 149) und in den Schwank, „von dem der auszog, um das Gruſeln zu lernen“, der allein die von Ungeheuern gefangene Königstochter retten kann, weil eben er ſich zu fürchten nie gelernt, bis die Befreite, nachdem ſie ihm vermählt worden, auch dieſen Wunſch erfüllt, und ihm, während er ſchläft, einen großen Eimer eiskalten Waſſers voll zappelnder Fiſchlein in das Bett und über den Leib ſchüttet, wobei er das Gruſeln gründlich lernt.

Übrigens iſt auch Schneewittchen, das „in den Bergen bei den ſieben Zwergen“, d. h. bei den Dunkelelben in einer Höhle, oder in dem im tiefſten Walde verſteckten Zwergenreich den Todesſchlaf ſchläft, nachdem ihr der giftige Kamm (der Schlafdorn) in das Haupt geſtochen worden, eine in der Unterwelt in dem Todesſchlaf ruhende Göttin, die nur der jugendſchöne, jugendkühne Königsſohn, d. h. der Frühlingsſonnenſtrahl, erwecken und befreien mag.

Der germaniſche Heldengeiſt lebt durchaus nicht nur

in den Männern unſers Volkes: er hat vielmehr auch hochherzige Jungfrauen und Ehefrauen in Zeiten ſchwerer Kämpfe und Gefahren beſeelt. Schon die Römer haben dies erfahren: die Frauen der Kimbern kämpften noch von der Wagenburg herab für ihre weibliche Ehre, nachdem die Männer erſchlagen waren. Auch ſonſt fanden die ſiegenden Legionen unter den Erſchlagenen auf der Walſtatt manchmal Frauen in Mannesrüſtung. Tacitus hebt hervor, daß die Waffen (Schild, Schwert und Framea), das aufgeſchirrte Roß bei den Brautgaben nicht fehlen dürfen: — die junge Frau empfängt ſie von dem Gemahl, dem auch ſie Waffen ſchenkt: ſie ſollen ausdrücken, in welcher Geſinnung das Weib des Mannes Genoſſin werden müſſe: dieſe Gemeinſchaft auch im Werk der Waffen iſt das innigſte Band, das heiligſte Geheimnis der Ehe; die Waffengötter ſind auch die Ehegötter. Das Weib ſoll nicht wähnen, außerhalb der Gedanken des Heldentums ſtehen zu dürfen und außerhalb der Gefahren des Krieges: gleich zu Anfang der Ehe ſoll ſie durch dieſe Wahrzeichen gemahnt werden, daß ſie zu dem Manne komme als Genoſſin auch ſeiner Kämpfe und Gefahren, ſein Schickſal teilend in der Schlacht wie im Frieden, das Gleiche wagend und erleidend. Dies bedeutet das aufgezäumte Roß und das Geſchenk der Waffen: in ſolcher Geſinnung ſoll das Weib leben, in ſolcher ſterben, die empfangenen Waffen den Söhnen und den Schwiegertöchtern unbefleckt, nicht entehrt übergeben, ſo ſie vererbend von Geſchlecht zu Geſchlecht. (Tacitus, Germania Kapitel 18.) Nur ein Heldenvolk ſolcher Geſinnung vermochte Geſtalten wie die Walküren aus ſeiner Einbildungskraft, ja aus dem eignen Leben zu ſchöpfen.

Nicht ſelbſt die Waffen führend, aber durch Weisſagung, durch Erforſchung des Ausganges bevorſtehender Kämpfe

die Beſchlüſſe der Feldherren, der Volksführer leitend, übte ſo die Jungfrau Veleda, im Lande der Brukterer auf hoher Warte einſam hauſend, größten Einfluß auf den Krieg der gegen Rom verbündeten Germanen bei dem Aufſtande der Bataver im Jahre 69: ſie hatte den Sieg verheißen und Sieg war geſchehen und der gefangene Legat der Römer wurde auf ſeiner eroberten Prachtgaleere ihr die Lippe hinauf als wohlverdienter Beuteanteil zugeführt[1]).

IX. Andre Götter und Göttinnen.

Von zahlreichen andern Göttern und Göttinnen ſind uns Spuren erhalten, kaum hinreichend, lebendige Anſchauung von ihren Geſtalten zu gewähren, aber genügend, unſre Klage zu verſtärken, daß uns von all dem Großartigen und Heldenhaften, Tiefſinnigen und Feinſinnigen, Ahnungsvollen und fröhlich Schalkhaften, was die Seele unſres Volkes in dieſen Gebilden geſchaffen hatte, nur ſo dürftige Trümmer und Andeutungen geblieben ſind.

Unzweifelhaft iſt von Heimdall, dem Sohne Odins und von neun (rieſiſchen) Schweſtern (welche ihn aufgenährt haben mit der Kraft der Erde, mit kühler Flut und mit dem Strom des Sonnenlichtes), nur bezeugt, daß er der treue Wächter[2]) der Regenbogenbrücke Bif-röſt iſt (S. 28):

---

[1]) Dahn, Urgeſchichte, II, S. 140; Deutſche Geſchichte, I, 1, S. 414. Die Bataver. Sämtl. poetiſche Werke. Erſte Serie Bd. IV.

[2]) Die Edda rühmt von ihm: weniger Schlaf als ein Vogel braucht er; bei Nacht wie bei Tag ſieht er hundert Raſten weit; er hört das Gras wachſen in der Erde und auf den Schafen die Wolle: — alſo erſt recht jeden ſtärkeren Laut.

er trägt das gellende Wächterhorn, Giallarhorn, in das er ſtößt, wann die Rieſen heranreiten zum letzten Sturm auf Asgards goldene Höhen[1]). Man hat ihn unter anderm Namen wiedergefunden als Rigr: als ſolcher wandert er über die Erde hin und wird der Vater der verſchiedenen Stände[2]).

Auch Iring ſoll er heißen und nach ihm die Milchſtraße „Iringſtraße“[3]) benannt ſein. Er iſt alſo ein Gott des Himmels, der Luftregion, als ſolcher eine Seite (ein Sohn) Odins; als ſeine Mutter wird anderwärts die Erde bezeichnet. Auch der „Schwert-As“ heißt er und mit dem Schwertgott Eru (S. 98) wird er zuſammengehalten. Seinen Namen hat man gedeutet als „Dolde (d. h. Spitze) des Heims“, d. h. der Erde, des Weltbaumes: daher heißt ſeine Wohnung Himinbiörg, Himmelsburg: daher, als ein Gott des lichten Äthers, mag er der „weiße“

---

[1]) Dies Horn ſoll, wie man eine Stelle deuten will, unter dem Weltenbaum geborgen und erſt, um zu jenem letzten Kampfe zu rufen, hervorgeholt werden.

[2]) Der Jarle (Adel), Karle (Gemein-freien), Thräle (Knechte), die er aber freilich in Halle, Haus, Hütte ſchon vorfindet.

[3]) Den Straßen am Himmel entſprechen Straßen auf Erden (S. 73): mit Iring wird in der Heldenſage ſtets Irmin zugleich genannt: auf Irmin hat man die Irmenſäule zurückgeführt, von der vier Straßen nach den vier Winden liefen: England ward von Mitternacht nach Mittag durchſchnitten von Ermingestrete: Iringſtraßen hat man, wie am Himmel, auch auf Erden vermutet: der Himmelswagen heißt auch Irmins wagen: hieraus hat man Iring (Heimdall) und Irmin als Brüder und als Wegegötter der Himmels- und Erdenſtraßen gefolgert mit ſehr zweifelhaftem Recht. — Ohne Zweifel aber hängt der Name der Herminonen und der der Hermunduren (der ſpäteren Thüringe), bei denen Irming, Irminfrid und Iring begegnen, mit der Irminſul (S. 26) und dem Irminwagen, mit einem Gott oder Halbgott Irmin zuſammen.

heißen: daher führt er, hoch da oben wachend, das krumme Horn, d. h. die Mondſichel. Sein Roß heißt Gulltopr (Goldwipfel) und er hat goldene Zähne, alſo ein Gott des himmliſchen Sonnenlichts. Daher heißt er auch „der ſich Neigende“, da ihm der Monat, in dem die Sonne ſich neigt, vom einundzwanzigſten Juni bis einundzwanzigſten Juli, geweiht war. Jedoch auch (wohltätigen) Regen ſpendet dieſer Himmelsgott: als Loki, der heiße, ſengende Sommergluthauch, Freyas (der jungen Erde) Halsgeſchmeide Brisingamen (das friſche Grün des Raſens) geraubt (d. h. verſengt) hatte, da brachte es ihr Heimdall nach ſiegreichem Kampfe mit Loki wieder zurück: der erfriſchende Regen belebt das verſengte Grün aufs neue.

Hödur, der ſchuldloſe Töter Baldurs, und Odins wie Baldurs Rächer: Hermôdr, Widar und Wali, ſind uns faſt nur aus der Geſchichte von des Lichtgottes Ermordung und der Erneuerung der Welt bekannt: ihre Hauptbedeutung liegt auf den Gebieten jener beiden großen Sagen und iſt dort zu würdigen. Aber einiges iſt doch auch hier ſchon hervorzuheben.

Wali iſt das wiederkehrende Licht, welches zur Zeit der Winterſonnenwende die Tötung Baldurs, der in der Sommerſonnenwende ſtirbt, an dem blinden Hödur rächt; er iſt der Sohn Odins und der Rinda (d. h. der winterlichen Erdrinde). Sie war die Tochter eines Ruthenen- (Ruſſen-)Königs. Odin war nach Baldurs Tod geweisſagt, nur dieſe könne ihm einen Sohn gebären, der Baldur rächen werde. Odin naht nun in ſeiner Wanderergeſtalt mit Schlapphut und Mantel jenem König, gewinnt deſſen Gunſt, ſchlägt als deſſen Feldherr die Feinde und verlangt als Lohn der Tochter Hand. Der König will ſie ihm geben, aber die ſpröde, herbe, ſtolze Jungfrau gibt ihm ſtatt des Brautkuſſes — eine Ohrfeige.

(Die Erzählung ſtammt aus Saxos Bericht, mit zahlreichen Vergröberungen der Götter, welche wir faſt ſämtlich übergehen.) Nun erſcheint Odin als Goldſchmied verkleidet und wirbt um die Maid mit künſtlichen Spangen. Abermals mit einem Schlag abgewieſen, naht er als junger, blühender Krieger zu Roß und zeigt ihr ſeine Reiterkünſte. Aber ſie ſtößt den Werbenden ſo rauh zurück, daß er ſtrauchelt und ſein Knie die Erde rührt. Da berührt er ſie zornig mit ſeinem Zauberſtabe (gambantein, den Skirnir gegen Gerda brauchte, S. 113) und beraubt ſie ſo des Verſtandes. Aber die Werbung gibt er nicht auf: kann doch nur Rinda Baldurs Rächer gebären. Er verkleidet ſich in Frauengewand, nimmt unter dem Namen Wecha Dienſt bei dem Mädchen und wäſcht ihr die weißen Füße. Da ſie immer ſchwerer erkrankt, verheißt er, ſie zu heilen, aber mit ſo harter Kur, daß die Kranke ſie nur gezwungen ertragen werde. So wird ihm von dem Vater das Mädchen gebunden übergeben: er führt ſie fort, vermählt ſich nun mit der Widerſtrebenden, und ſie wird die Mutter Walis. Während ſeiner Abweſenheit und wegen des verübten Betruges[1]) entſetzt aber ein Teil der Götter Odin der oberſten Gewalt: ein andrer, Ullr, erhält Odins Tron und Namen: aber bald gewinnt Odin die Götter wieder für ſich; Ullr muß flüchten und wird im fernen Norden erſchlagen.

Die Deutung iſt nicht ſchwer. Rinda iſt die winterliche Erdrinde: nach des Lichtgottes Baldur Tod iſt die

---

[1]) Eine ganz ſpäte, unpaſſende Zutat Saxos, der alles auf geſchichtlich-menſchliche Zuſtände und auf die Moral ſeiner Zeit zurückführt. Für eine zur Wiederbelebung der Erde ſieghaft durchgeführte Argliſt ſtrafen die Götter ihren König gewiß nicht! Wir werden ſehen, aus welchem Naturgrund in der alten Götterſage Ullr an Odins Stelle tritt.

Erde dem wohltätigen Himmelsgott Odin entrückt. Vergebens bemüht dieser sich, sie für sich zu gewinnen: vergeblich bekämpft er tapfer die Winterriesen; vergeblich wirbt er um sie mit den goldenen Gaben des Sommers; vergebens zeigt er ihr die Lust kriegerischer Spiele, der schönsten Gabe der Sommerzeit: die Erde, die dem Liebesleben abgesagt, weist dreimal heftig den Freier zurück: die Versuche, des Winters Herrschaft zu brechen, scheitern. Da verflucht sie der Lebensgott für immer, dem Wintertode verfallen zu sein, falls sie ihn nicht erhöre: er wirbt um die Erstarrte, indem er ihr die Füße bespült (es ist wohl allzukühn, hier an den Tauwind zu denken, der die Erdrinde in Tauwasser schmelzt: aber irgend ein ähnlicher Vorgang in täuschender Hülle und scheinbar ungefährlicher Gestalt liegt hier zu Grunde) und zwingt die immer noch Widerstrebende zuletzt mit Gewalt, sich dem Sieger zu ergeben und die Mutter zu werden des neuen Frühlings, der den im Vorjahr Getöteten an dem Winter- und Nachtgott Hödur rächt. Ursprünglich bezog sich Baldurs Tod nur auf den jährlichen Untergang des Lichtes: erst später ward dies auf die Götterdämmerung bezogen, und nun konnte nicht mehr Baldur selbst jeden Frühling wiederkehren, — vielmehr erst in der erneuten Welt — sondern statt seiner ein Bruder, ein andrer Sohn Odins [1]).

---

[1]) Zu künstlich und zugleich recht geschmacklos scheint die Erklärung von Odins angeblicher Vertreibung aus dem Himmel nach Walis Geburt aus der Erfahrung, daß, „wenn die Tage langen, der Winter erst kommt gegangen"; auch fällt ja Wali, nur eine Nacht alt, den dunkeln Wintergott Hödur. Vielmehr ist diese „Vertreibung" Odins späte Zutat Saxos und hat Ullrs Eintreten für Odin nach der echten Sage mit Rinda und Wali gar keinen Zusammenhang.

Wali war der Monat Liosberi (Lichtbringer: vom neunzehnten Januar bis achtzehnten Februar) geweiht, was die Grundauffaſſung voll bekräftigt. In dieſe Zeit fällt nicht nur Mariä Lichtmeß (zweiter Februar), auch der Valentinstag (vierter Februar), der in England (Ophelia in Shakeſpeares Hamlet führt ein Volkslied darüber an), Nordfrankreich, Brabant ein Feſt der Liebenden iſt. An dieſem Tage paaren ſich nach dem Volksglauben die Vögelein, und auch die jungen Leute wählten oder erloſten für das kommende Jahr, halb im Scherz, halb im Ernſt, ihren Schatz. Man hat nun Sankt Valentin als an Walis Stelle getreten gedacht, auch dieſes Heiligen Namen auf einen zweiten Namen desſelben Gottes: Ali, der Nährer, und einen dritten: Bui, der Bebauer, d. h. Erdbebauer, Ackerbebauer, auf Welo, Wolo (unſern neuhochdeutſchen „Wohl") zurückgeführt, d. h. einen Gott des Wohlergehens, Glückes, eines Liebesfrühlings. — Auch als guter Schütze wird Wali gerühmt: der Frühlingsſonnengott entſendet die fernhintreffenden Pfeile wie Phöbus Apollon.

Ullr iſt nach der echten alten Sage durchaus nicht ein von den empörten Göttern eingeſetzter Gegenkönig Odins, ſondern lediglich Odin ſelbſt: nur ein winterlicher, ſtatt des ſommerlichen Odins. Nur der Sommer iſt die Zeit für die Kriegsfahrten des Siegesgottes — iſt er doch zugleich der allbelebende Allvater der ſommerlichen Lebensfreude: im Winter ruhen wie der Krieg, ſo jenes warme Freudeleben: Odin iſt fern, ſo ſcheint es. Aber er iſt doch da: nur unter dem Namen „Ullr" und in winterlicher Vermummung. Jetzt gewährt der Schnee die Fährte des Wildes dem Weidmann: nun beginnt die Jagd: Ullr führt ſie an, zum Schutz gegen die Kälte in Tierfelle gehüllt, ſeines Birſchgangs Beute liefert ihm ja reichlich

Pelzwerk, — mit Bogen[1]) und Pfeil, Schrittſchuhe unter den Sohlen: — ſo verfolgt er behend über Schnee und Eis des Wildes Spur, ein Gott der Jagd: hierin iſt ihm Sankt Hubert (Hukbert, der Geiſtglänzende) nachgefolgt. Er iſt ein Sohn der Erdgöttin Sif, aber nicht von Thor: denn er wird geboren, wann die Gewitter noch ferne ſind: ſein Vater konnte füglich ungenannt bleiben, wenn Ullr = Odin iſt. Sich ſelber meint daher Odin, wenn er, in König Geirröds Saal zur Folter zwiſchen zwei Feuer geſetzt (S. 144), ausruft: „Wer die Lohe löſcht, gewinnt Ullrs Gunſt und aller Götter.“ Im Sommer weilt dagegen Ullr in der Unterwelt, Odin auf Erden und in Asgard. Als winterlicher Gott hat Ullr auch die Schrittſchuhe, vielleicht auch die Schneeſchuhe erfunden: er beſprach durch Zauber[2]) einen Knochen ſo, daß er darauf über das gefrorene Meer fahren konnte: die Schrittſchuhe wurden aus Knochen gefertigt: vielleicht aber ließ ihn die Sage auf ſolchen breiten, ſchildähnlichen Zauberſchuhen auch über flüſſig Waſſer ſchreiten. Daß er aber deshalb (warum? ein Schrittſchuh iſt doch kein Schild!) der „Schild-As“ heißt (vergl. S. 97: „der Schwert-As“), iſt ebenſo unwahrſcheinlich, wie daß er deshalb im Zweikampf angerufen wurde, weil hier der Schild ſo wichtig geweſen ſei! Vielleicht war als ſein Schild die Eisdecke des winterlichen Meeres gedacht, und vielleicht heißt deshalb der (Eis-) Schild „Ullrs Schiff“, weil der Wintergott, ſtatt auf einem Schiff, auf dem Schilde des Eiſes das

---

[1]) Seine Wohnung Y-dalir (S. 29), Eiben-täler, weil von Eibenholz die beſten Bogen gefertigt werden? Oder von yda, Flut, Fluten- (d. h. Regen??) Tal?

[2]) „Wie trefflich er verſtand“, — wenn er Odin ſelber war, vgl. den Merſeburger Spruch S. 122.

Meer überschreitet. Allein das sind lauter allzukühne, wenig befriedigende Vermutungen.

Widar heißt „der schweigsame As“: nur allzusehr verdient er diesen Namen: denn er schweigt auch uns gegenüber: die Forschung müht sich fast ganz vergeblich, ihn zu erklären. Doch wird man „Widar“ als den „Wiederer“[1]), d. h. den Wiederbringer und Erneuerer fassen dürfen: er ist es, der seines Vaters Odin Fall an dem Fenriswolfe rächt, und er ist es, der neben Wali, dem Rächer Baldurs, vor allen andern als in der erneuten Welt fortlebend ausdrücklich genannt wird: er rächt den Allerhalter an dem Allverderber: er erneut die Welt. Vielleicht war seine Naturgrundlage die jährliche Wiedererneuerung des Lebens der Natur im Frühling, bevor noch die Weltvernichtung und Welterneuerung ausgebildet war: als diese Lehren aufkamen, ward aus dem jährlichen Erneuerer der endgültige Wiederbringer. Weil er auch das Grün der Erde wiederbringt, — alljährlich und in der großen Erneuerung — mag es von ihm heißen: „Gesträuch grünt und hohes Gras in Widars Landwidi“ (Landweite, Gebiet), was auf beide Arten von Erneuerung paßt. Daß er dereinst den Fenriswolf erlegen wird (und zwar in welcher Weise), verkündet die Weissagung: er werde „dem Wolf die kalten Kiefern klüften“ (s. unten Buch III, II). Und zu dieser Bedeutung Widars als des Rächers und Wiederherstellers der Götter stimmt es auch trefflich, wenn es heißt: „Auf Widar vertrauen die Götter in allen Gefahren.“ Stumm und abgeschieden wohnt er in der Einöde, bis er hervorschreitet, des hohen Vaters Tod zu rächen.

---

[1]) Nach andern ist Vidar (von vidr, Wald) der „schweigende Urwald“: niemand wagt ihm zu nahen: sogar Loki weiß nichts gegen ihn zu lästern.

Wir ſahen bereits, daß Odins eine Bedeutung als Gott der Dichtung aus ſeinem Weſen ausgelöſt[1]) und in ſeinem Sohne Bragi, als einem beſondern Gott der Dichtung, wiederholt, ſelbſtändig perſönlich gemacht wird. Wir wiſſen nur ſehr wenig von dieſem: „er iſt gefeiert wegen Wortgewandtheit und Wohlredenheit und geſchickt in der Skaldenkunſt, die nach ihm Bragr heißt: auch werden Leute, die redegeſchickter als andre, Bragurleute genannt. Seine Gattin Idun bewahrt in einem Gefäße jene Äpfel, welche die Götter genießen, wann ſie altern: denn davon werden ſie alle (immer wieder) jung und mag das ſo dauern bis zur Götterdämmerung".

Es verſtößt nun gegen alle Erfahrung über Entſtehung von Göttern und Götterſagen, mit der herrſchenden Auffaſſung anzunehmen, in der verjüngenden Kraft dieſer Äpfel ſei die „verjüngende Kraft der Dichtung" gefeiert! Nein! Solche Gleichniſſe einer wiſſenſchaftlichen Kunſtlehre, wie ſie ein Dichter-Philoſoph überfeinerter Bildung anſtellt, liegen den unbefangenen Anſchauungen der Urzeit fern. Vielmehr verrät eine Stelle, welche Idun mit Gerda (S. 110) für eins erklärt, daß dieſe verjüngenden Äpfel die in jedem Frühjahr ſich verjüngende Lebenskraft der Erde ſind: jeden Herbſt dämmern die Lichtgötter, jedes Frühjahr verjüngen ſie ſich wieder durch die verjüngte Lebenskraft der Erde: daher währt dieſe verjüngende Wirkung auch nur bis zur Götterdämmerung, vor deren Vollendung bereits das Wiederkehren des Frühlings aufhört. Erſt folgeweiſe und ſpäter hat man dann auch die mit dem Frühling wieder beginnende Liebesluſt in jenen

---

[1]) Wie ſo oft: z. B. Baldur als Rechtsreinheit und Rechtswahrheit in ſeinem Sohne Forſeti.

Äpfeln gefunden und deren Eignerin[1]) mit dem Liedgott vermählt.

Von Idun werden zwei verſchiedene Sagen erzählt, deren erſte bloß auf den Jahreswechſel ſich bezieht, deren zweite, urſprünglich von gleicher Bedeutung, ſpäter auf den Untergang der Welt übertragen wurde.

Einmal zogen drei Aſen wandernd über Berg und Tal: Odin, Loki und Hönir. Sie kamen in öde Lande, wo ſie nur ſchmale Koſt fanden. Da ſie ins Tal hinabſtiegen, erblickten ſie eine Herde weidender Rinder. Eifrig und voll Freude, ihren Hunger zu ſtillen, ergriffen ſie eines der Tiere, ſchlachteten es, machten Feuer an unter einer hochwipfeligen Eiche und wollten den ganzen Ochſen ſieden. Nach geraumer Zeit, da ſie füglich glauben durften, der Sud ſei vollendet, deckten ſie den Keſſel auf: — aber ſiehe, das Fleiſch war noch nicht gar. Und da ſie nach langer Zeit wieder nachſahen, da war es nicht beſſer. Erſtaunt redeten ſie untereinander, woher das wohl rühren könne? Da hörten ſie hoch von dem Wipfel der Eiche herab eine Stimme: „Ich, der ich hier oben ſitze, wehre dem Sud, zu ſieden.“ Und hinaufſchauend erblickten ſie da oben einen Adler, der war nicht klein. „Wollt ihr mir Sättigung verſtatten an dem Rinde,“ rief der mächtige Vogel herunter, „ſo ſoll der Sud ſieden.“ Da ſie nun zuſtimmten, flog der Aar herab, ſetzte ſich zu dem Keſſel und ſofort war das Fleiſch gar. Der Vogel nahm nun aber gleich vorweg für ſich die beſten und größten Stücke: beide Lenden und beide Bugteile. Das erzürnte Loki: er faßte eine Stange und ſtieß ſie mit Macht dem Vogel in den Leib. Der flog auf, die Stangenſpitze in dem

---

[1]) Schon Iduns Name bedeutet (wie der Widars): — „Wieder“, Wiederum“, d. h. verjüngende Erneuerung.

Loki hielt noch das andre Ende in den beiden Händen und sah sich mit emporgerissen: und konnte nicht loslassen, ohne herabzustürzen und zu zerschmettern. (Seite 177)

Äpfeln gefunden und deren Eignerin[1]) mit dem Liedgott vermählt.

Von Idun werden zwei verſchiedene Sagen erzählt, deren erſte bloß auf den Jahreswechſel ſich bezieht, deren zweite, urſprünglich von gleicher Bedeutung, ſpäter auf den Untergang der Welt übertragen wurde.

Einmal zogen drei Aſen wandernd über Berg und Tal: Odin, Loki und Hönir. Sie kamen in öde Lande, wo ſie nur ſchmale Koſt fanden. Da ſie ins Tal hinabſtiegen, erblickten ſie eine Herde weidender Rinder. Eifrig und voll Freude, ihren Hunger zu ſtillen, ergriffen ſie eines der Tiere, ſchlachteten es, machten Feuer an unter einer hochwipfeligen Eiche und wollten den ganzen Ochſen ſieden. Nach geraumer Zeit, da ſie füglich glauben durften, der Sud ſei vollendet, deckten ſie den Keſſel auf: — aber ſiehe, das Fleiſch war noch nicht gar. Und da ſie nach langer Zeit wieder nachſahen, da war es nicht beſſer. Erſtaunt redeten ſie untereinander, woher das wohl rühren könne? Da hörten ſie hoch von dem Wipfel der Eiche herab eine Stimme: „Ich, der ich hier oben ſitze, wehre dem Sud, zu ſieden.“ Und hinaufſchauend erblickten ſie da oben einen Adler, der war nicht klein. „Wollt ihr mir Sättigung verſtatten an dem Rinde,“ rief der mächtige Vogel herunter, „ſo ſoll der Sud ſieden.“ Da ſie nun zuſtimmten, flog der Aar herab, ſetzte ſich zu dem Keſſel und ſofort war das Fleiſch gar. Der Vogel nahm nun aber gleich vorweg für ſich die beſten und größten Stücke: beide Lenden und beide Bugteile. Das erzürnte Loki: er faßte eine Stange und ſtieß ſie mit Macht dem Vogel in den Leib. Der flog auf, die Stangenſpitze in dem

---

[1]) Schon Iduns Name bedeutet (wie der Widars): — „Wieder“, Wiederum“, d. h. verjüngende Erneuerung.

Loki hielt noch das andre Ende in den beiden Händen und sah sich mit emporgerissen: und konnte nicht loslassen, ohne herabzustürzen und zu zerschmettern. (Seite 177)

Rumpf: aber Loki hielt noch das andre Ende in den beiden Händen und ſah ſich mit emporgeriſſen: und konnte nicht loslaſſen, ohne herabzuſtürzen und zu zerſchmettern. Und der Vogel flog ſauſend über Felsſpitzen, Bergſteine und Bäume ſo niedrig hin, daß Loki heftig daran ſtieß mit den Beinen: und auch die Arme ſchmerzten ihn ſo arg: er meinte, ſie würden ihm aus den Achſeln geriſſen. Flehentlich ſchreiend bat er den Adler um Frieden. Der aber fuhr immer raſcher dahin und ſagte, niemals ſolle Loki davonkommen, wenn er ihm nicht Idun ſamt ihren Äpfeln aus Asgard herbeiſchaffe und in ſeine Gewalt gebe. Loki, in ſeiner Angſt, verſprach alles. Da ſetzte ihn der Vogel ab, daß jener zu ſeinen Weggefährten zurückgehen konnte. Er ſchwieg aber von der Löſung, die er verſprochen hatte. Als ſie nun wieder nach Asgard heimgekehrt waren, ſprach Loki zu Idun: „Komm, du Holde, mit mir nach Midgard hinunter. Da hab' ich in einem Walde einen Baum gefunden mit Äpfeln, die ſind noch ſchöner als die deinen.“ Idun wollte das nicht glauben. „Wohlan,“ ſprach Loki, „nimm deine Äpfel mit, halte ſie daneben und vergleiche.“ Und Idun tat nach ſeinem Rate und folgte ihm zu Walde. Da kam ſauſend der Rieſe Thiaſſi in Adlerhaut gefahren, — denn der war es geweſen, der Loki überliſtet und entführt hatte — ergriff Idun ſamt ihren Äpfeln und trug ſie durch die Luft davon nach Thrymheim in ſeine Heimat.

Den Göttern aber ging es nun gar ſchlecht, ſeit Idun verſchwunden: ihre Haare ergrauten, ſie wurden alt. Da traten ſie zuſammen, hielten Rat und forſchten, was man zuletzt von der Verſchwundenen geſehen oder gehört. Da ward feſtgeſtellt: das letzte, was man von ihr geſehen, war, daß ſie mit Loki aus Asgard geſchritten. Da ergriffen ſie den ſchon lang Bearbwohnten, banden ihn,

führten ihn vor ihre Richterstühle und bedrohten ihn mit Peinigung und Tod. Loki erschrak: er gelobte, er wolle nach Idun suchen in Jötunheim, — denn vielleicht sei sie dorthin entführt — wenn ihm Freya zu rascher Reise ihr Falkenhemd (S. 158) leihen wolle. Und nachdem er in dies hineingeschlüpft, flog er gen Norden nach Riesenheim und kam in Thiassis Haus. Der war fort auf den See gerudert: Idun war allein zu Hause. Da verwandelte sie Loki in eine Nuß (nach andrer Lesart in eine Schwalbe), ergriff sie samt ihren Äpfeln mit den Fängen und flog davon, so schnell er konnte. Aber Thiassi, wie er nach Hause kam, vermißte sofort Idun, fuhr in sein Adlerhemd und setzte dem Falken nach — mit Adlerschnelle. Die Götter standen auf Asgards hohen Zinnen und blickten sehnsüchtig und harrend nach Idun und nach Loki gen Norden. Da sahen sie den Falken heraneilen, die Nuß in den Fängen, hart verfolgt von dem durch die Wolken stürmenden Adler. Sie eilten herab von der Mauer, hinaus vor das Tor und häuften trockene Hobelspäne draußen hart an dem Wall. Der Falke kam noch glücklich über die Zinnen und ließ sich im Hofe gerade hinter der Mauer nieder. Da warfen die Götter Feuer in die Späne: der Adler aber konnte sich im vollen Schuß des Sturmflugs nicht mehr halten, er sauste heran, das Feuer schlug ihm ins Gefieder: da konnte er nicht mehr fliegen, er stürzte zur Erde, und rasch waren die Asen zur Hand, zerrten ihn durch das Torgatter und töteten ihn[1]).

---

[1]) Zur Sühnung gaben sie Thiassis Tochter Skadi dem wanischen Gott Niörd, Meergott, aus Noatun zur Ehe (beider Kinder sind Freyr und Freya). Aber beide vertrugen sich schlecht, wollten sie in Niörds Heimat, an dem Meeresstrand, oder in Skadis Geburtsland, in den Bergen, hausen: Skadi konnte an der Küste keinen Schlaf finden vor der Möven widrigem Gekreisch, und

Thiassi ist ein Sturmriese: denn als zerstörende Gewalt ist der Wind nicht Odin, sondern riesisch: Stürme, nach Schnelligkeit und Gewalt ihres sausenden Fluges, wurden als Adler gedacht: seine Heimat Thrymheim (wo auch der riesische [im Gegensatz zu Thor] Donnerer Thrym hauset, S. 80), ist das nördliche unfruchtbare Gebirge, von wannen im Spätherbst die eisigen, tödlichen Stürme kommen: in diese öden Hungermarken waren die drei Asen über Berge und Ödland gewandert, deshalb fanden sie hier karge Kost: als Sturmadler hat Thiassi auch verhindert, daß der Sud gedieh: er blies das Feuer aus: er verweht die Wärme. Vielleicht hatte es auch sinnbildliche Bedeutung, daß gerade Loki (die Sommerwärme?) von dem kalten Herbststurm davongetragen wird durch die Lüfte. Wie Thrym Freya (die schöne Jahreszeit), so will Thiassi die Wiederkehr des Grüns den Göttern entreißen und für sich rauben (Uhland: das frische Sommergrün an Laub und Gras). Wirklich auch gelingt es dem herbstlichen Nordwind, das Grün des Waldes und den goldenen Blumenflor der Wiesen zu entführen: die Götter, d. h. die Natur, werden nun alt und grau. Loki, der Südwind [1]), wird ausgesandt, die Entführte wieder-

---

Niörd wurden die Berge verleidet, weil ihm der Wölfe Geheul nicht so gut gefiel, wie das Singen der wilden Schwäne am Meere. Skadi zog in ihre Berge zurück nach Thrymheim: dort jagt sie auf Schlittschuhen und schießt Wild mit ihrem Bogen. Man deutet: die Bergquelle Skadi, die sich mit dem Meere vereinigt hatte, sehnt sich zurück in das Hochland ihres Ursprungs. (?)

[1]) Oder die Wärme überhaupt? Man muß auch hier nicht alles aus dem Kern, aus der Naturgrundlage der Sage erklären wollen: Lokis den Göttern bewußt und unbewußt verderbliche Gesamtbedeutung genügt auch hier, seine Rolle zu erklären. Man braucht also nicht zu deuten: die schmeichelnde, aber verräterische Spätsommerglut ist es gewesen, welche das Grün versengt, verwelkt

zuholen, muß ſich Freyas, der Frühlingsgöttin, Flügel entleihen, nach der Jahreswende, wann der Nordſturm gerade abweſend.

Als Nuß, d. h. als aufſprießender Samenkern, wird die Verjüngung zurückgebracht oder in Geſtalt der frühlingverkündenden Schwalbe. Zwar brauſt der Nordſturm verfolgend hinterdrein: aber in den von den wohltätigen Mächten entzündeten Flammen der beginnenden Sommerglut muß er verenden mit verſengtem Gefieder.

Eine andre Sage berichtet: Idun, Iwaldis, des kunſtreichen Zwergs jüngſte Tochter, war, nachdem ſchon andre unheilvolle Vorzeichen, ſchwere Träume und Ahnungen die Götter geängſtet hatten, vom Weltenbaum herab zu Boden geſunken. Sie liegt an der Erde, unter des Baumes Stamm gebannt: ſchwer erträgt ſie dies Geſchick: ſolange an heitere Wohnungen gewöhnt, kann ſie es nicht lernen, nun weilen zu ſollen bei der Tochter Nörwis (S. 21), d. h. der Nacht, der Genoſſin Hels. Die Götter ſehen ihre Trübſal um dieſes Wohnens in der Tiefe willen und ſenden ihr ein Wolfsfell, ſich zu bedecken: damit verhüllt freut ſie ſich zwar dieſes Mittels, ihre Farbe erneut ſich. Aber doch trauert ſie noch immer. Da ſendet Odin drei Boten an ſie aus: Heimdall, Loki und Bragi, die Niedergeſunkene auszuforſchen, was ſie wiſſe von drohendem Weltgeſchick, ob das ihr Widerfahrene auch den Göttern und der Welt Unheil bedeute? Aber erfolglos bleibt die Sendung: wie ſcheu und betäubt erſcheint den Boten die Arme: ſie ſchweigt oder ſie weint; die beiden andern kehren nach Asgard zurück: nur Bragi bleibt, ſie zu hüten, bei ihr zurück (ihr Gatte oder Bräutigam). „Der ver-

---

und ſo deſſen Entführung durch den Herbſtwind argliſtig vorgearbeitet hat.

ſtummte Geſang (auch Vogelgeſang?) bei der hingewelkten Sommergrüne“ (deutet Uhland ſchön, aber ſehr kühn).

Idun iſt auch hier die Sommergrüne: ſie heißt die jüngſte Tochter I-waldis, des „Innen-Waltenden“: denn innen im Schoße der Erde walten die Zwerge, als deren kunſtvolles Gebilde der Schmuck der Oberfläche mit Blumen, Gras, Kräutern und Saaten gilt: haben ſie doch auch Sifs goldenes Haar (S. 186) — den Goldſchmuck des reifen Getreides — geſtaltet. Idun iſt im Herbſt vom Weltenbaume ſterbend herabgeſunken: nahe Hels Reich liegt der Blattſchmuck des jüngſten Jahres, gewöhnt, in heiteren Höhen zu wohnen, jetzt trauernd am Boden. Die Götter ſenden ihr zwar den Winterſchnee, die Wolfsdecke, ſie zu ſchützen. Aber auch Heimdall, der Himmelsregen, und Loki, die Wärme, vermögen ſie nicht wieder zu beleben: der verſtummte Geſang bleibt bei ihr zurück bis zur Wiederkehr des Frühlings (muß man im Sinne der urſprünglichen Sage beifügen), wann beide wiederkehren nach oben. Später aber ward Iduns, der Verjüngerin, Herabſinken auf die drohende Götterdämmerung bezogen: ſie galt nun, wie bald auch Baldur, deſſen bevorſtehenden Tod ihr Herabſinken nun vorbedeutet, als unwiederbringbar den Göttern verloren bis zur Erneuerung der untergegangenen Welt. Daher die tiefernſte Wendung in dem die vergebliche Botſchaft ſchildernden Eddaliede: „Odins Rabenzauber“. Odin fordert die Götter auf, „nun andern Rat zu ſuchen während der Nacht“: ſie finden keinen: weitere böſe Ahnungen drücken ſie. Er ſelbſt aber, der Unerſchrockene, ſattelt ſein Roß und reitet nach Hel, eine tote Wala durch Zauber zu wecken und von ihr Auskunft zu erzwingen über das nahende Geſchick.

Sehr wenig iſt es, was wir von einigen andern Göttinnen und Göttern wiſſen: faſt nur, daß ihnen gewiſſe

Monate oder andre Jahresabſchnitte geweiht waren. So einer Göttin Spurke der Februar, der nach ihr „Sporkel“ hieß: vielleicht war ihr der gleichnamige Wacholderſtrauch heilig: „Spörkels Kathrin (oder „Spörkels Elsken“) ſchüttelt ihre neunundneunzig Röcke“ ſagt ein Sprichwort am Rhein oder in Weſtfalen: vielleicht die häufigen Regenſchauer und Schneefälle dieſes Monats?

Den Nordgermanen aber heißt der Februar Gôi und von dem Weibe, das ihm dieſen Namen gab, geht folgende auf Landnahme, Ackerbau und Frühlingsanfang bezügliche Sage. Der alte Rieſe Fornjotr hatte einen Sohn Kari, dieſer einen Sohn Froſti (Froſt), dieſer einen Sohn Snar (Schnee), dieſer einen Sohn Thorri, dem (vielleicht) um Mitt-Winter das Opfer Thorri-blôt gebracht wurde. Sein Sohn Gor gab dem „Schlacht-Monat“ den Namen (im November), der andre Sohn hieß Nor: während des Thorri-Feſtes ward deren Schweſter Gôi geraubt. Der Vater entſandte beide Söhne, die Verlorene zu ſuchen: vier Wochen ſpäter brachte er ein Opfer: („Gôi-blott“ —) vermutlich, auf daß die Götter die Wiedergewinnung begünſtigen möchten. Gor forſchte zur See, Nor zu Lande. Gor fuhr an Schweden vorbei nach Dänemark, beſuchte hier ſeine Geſippen, die von dem Meergott Hlèr (Ögir) ſtammten, und ſegelte dann weiter gen Norden. Nor aber wanderte aus Kwenland durch Lappland nach Throndheim. Beide Brüder waren mit Gefolgſchaften ausgezogen und hatten ſich auf ihrer Fahrt gar manche Landſchaften und Eilande unterworfen. Als ſie wieder zuſammentrafen, verteilten ſie das Gewonnene derart, daß Nor das feſte Land behielt: — er nannte es Norwegen, Gor aber die Inſeln. Endlich fand Nor auch die Schweſter wieder: Hrôlf, ein Enkel Thors, hatte ſie geraubt aus Kwenland: zur Ausſöhnung empfing Nor Hrôlfs Schweſter zur

Ehe. Da Goi ſoviel als Gau, d. h. Land iſt, erhellt, daß die ausziehenden Brüder Land ſuchen: die Namen Froſt, Schnee, Nord weiſen auf Winter-Rieſen hin, denen das Bauland durch den Sproß des Ackerbaugottes für immer entzogen wird. Das Einzelne der ſpäten und künſtlichen Dichtung bleibt aber unklar: die Zuſammenfaſſung von Anſiedlung, Landnahme, Ackerbau, Frühlingsanfang als Stoffgebiete einer Sage mußte verwirren. Es iſt ſehr willkürlich, Hrôlf als Hrôdolf auf den Monat März (in Skandinavien beginnt aber doch im März weder Lenz noch Ackerbeſtellung!) zu beziehen, weil dieſer Monat bei den Angelſachſen „Hrêdemônadh“ heißt: auch alamanniſch (in Appenzell) Redi-Monat, was auf eine Göttin Hrêde zurückgeführt wird. Der weibliche Schmuck (angelſächſiſch Rhedo) weiſt auf Freyas Briſingamen, das Halsgeſchmeide, das wir als die von Gras und Blumen geſchmückte Erdrinde kennen lernten.

Eine Frühlingsgöttin war auch Oſtara, welche ſogar dem chriſtlichen Oſterfeſte den Namen gegeben hat: der April heißt nach der Göttin urſprünglich, ſpäter nach dem meiſt in dieſen Monat fallenden Auferſtehungsfeſt „Oſtarmânoth“: ſie brachte von Oſten her Frühling und aufnehmendes Licht[1]). Die Edda kennt nur den die Himmels-

---

[1]) „Germaniſches Oſterfeſt“: I. Es kam der Hirt vom Anger und ſprach: „Der Lenz iſt da! | Ich ſah ſie in den Wolken, die Göttin Oſtara: | Ich ſah das Reh, das falbe, der Göttin raſch Geſpann, | Ich hörte, wie die Schwalbe den Botenruf begann. | Es brach das Eis im Strome, es knoſpt der Schlehdornſtrauch: | So grüßt die hohe Göttin, grüßt ſie nach altem Brauch.“ | Da ziehn ſie mit den Gaben zum Hain und zum Altar, | Die Mädchen und die Knaben, der Lenz von dieſem Jahr: | Das Mädchen, das noch niemals im Reigentanz ſich ſchwang, | Und doch vom Knabenſpiele ſchon fernt ein ſcheuer Drang. | Der Knabe, der noch niemals den Speer im Kampfe ſchwang, | Und dem der Glanz der Schönheit doch

gegend bezeichnenden Zwerg Auſtri (S. 19). Aber bei den Südgermanen ward das fröhliche Frühlingsfeſt in heiteren Spielen gefeiert: die Sonne ſelber tut vor Luſt am Morgen des Oſterſonntags drei Sprünge, urſprünglich wohl drei Freuden- (oder Sieges-)ſprünge über ihre wiedergewonnene Kraft (oder im Wettkampf mit dem Winterrieſen?). „Oſterſpiel" heißt höchſte Freude, daher ſpricht mittelhochdeutſche Liebesdichtung die Geliebte an: „du meines Herzens Oſtertag". Die Oſter-Fladen, Oſter-Stollen, Oſter-Stufen, Oſter-Küchel, welche zu dieſer Zeit gebacken werden, weiſen, wie all' ſolches Gebildbrot, auf alte Opferſchmäuſe: zu dieſen mußte jeder Hof Beiträge in Früchten oder Fleiſch liefern: deutlicher noch bezeugt daher den heidniſchen Urſprung dieſer Feſtſpeiſen, daß in manchen Tälern Oberbayerns, z. B. in der Jachenau, die einzelnen Gehöfte in Wechſelreihe verpflichtet ſind (— oder doch vor wenigen Jahren verpflichtet waren —) zu gemeinſchaftlicher Verzehrung einen Widder zu liefern, deſſen Hörner mit Bändern geſchmückt und mit Rauſchgold

---

ſchon zum Herzen drang. | Sie ſpenden goldnen Honig und Milch im Weiheguß, | Und faſſen und umfangen ſich in dem erſten Kuß. | Und durch den Wald, den ſtillen, frohlockt es: „Sie iſt da! | Wir grüßen dich mit Freuden, o Göttin Oſtara!"

II. Gute Göttin, du vom Aufgang, | Gabenreiche, du biſt da! | Und wir grüßen dich mit Andacht, | Gute Göttin Oſtara! | Aus dem fernen Sonnenlande, | Draus der Väter Wandrung brach, | Ziehſt du jährlich ihren Enkeln | In des Nordens Wälder nach. | Längſt begraben iſt der letzte, | Der dort deine Säulen ſah, | Doch wir wiſſen's noch: — vom Aufgang | Sind auch wir, wie Oſtara. | Rüttelt hier die Eichenwälder | Mondenlang der Sturm und Froſt, | Klingen an dem Herd uns wieder | Märchen alt aus goldnem Oſt. | Und wir haben's nicht vergeſſen | Und in Sagen tönt es nach, | Wie der Ahn an blauen Strömen | Wunderſchöne Blumen brach. (Felix Dahn, Gedichte. Sämtl. poetiſche Werke. Zweite Serie Bd. VI. S. 252.)

überzogen waren: wir wiſſen aber, daß bei Opferfeſten horntragenden Tieren die Hörner „vergoldet“ wurden. Deshalb wird bei dem Oſterſchmaus auch der „Oſterſahs“ genannt: das Oſter-Meſſer, mit dem das Opfer geſchlachtet worden. Ähnliche Verpflichtungen gelten zu Oſtern oder Himmelfahrt in andern Landſchaften. Daß die Oſtereier nicht von einer gewöhnlichen Henne, ſondern vom Oſterhaſen (genauer: von der Frau Häſin) gelegt werden, erklärt ſich ebenfalls nur aus der Bedeutung der Göttin Oſtara: dieſer, als einer Frühlings- und Liebesgöttin, war der Haſe wegen ſeiner Fruchtbarkeit heilig. Daß die Oſtereier — die richtigen — rot ſein müſſen, rührt daher, daß Rot die dem Donnergott geweihte Farbe iſt, das erſte Gewitter aber galt als Frühlingsanfang, als Tag des Einzugs von Frau Oſtara. Die Oſterfeuer, welche in norddeutſchen Landſchaften angezündet werden, ſind die Scheiterhaufen des von dem Frühling beſiegten und getöteten Winterrieſen, welcher nun verbrannt wird nach altgermaniſcher Beſtattungsweiſe: Judas Iſchariot, der manchmal dabei ins Feuer geworfen wird, iſt nur der von der Kirche eingeführte Erſatzmann für den Winterrieſen, welcher in andern Gegenden heute noch als zottige Pelzpuppe, mit Schneeſchaufel und Schlitten ausgeſtattet, in die Flammen geſchleudert wird, in Feſthaltung der urſprünglichen Bedeutung[1]). Noch im ſpäten Mittelalter mußte der Pfarrer am Oſterſonntag nach der Frühpredigt von der Kanzel herab dem Volk einen Schwank, ein luſtig „Oſtermärlein“ erzählen. Das Volk wollte die Kurzweil nicht miſſen, welche zu der heidniſchen Zeit das Oſter-

---

[1]) Über weitere urſprünglich heidniſche Gebräuche, die ſich bei der Feier von Oſtern, Pfingſten und andern chriſtlichen Feſten erhalten haben, ſ. Dahn, Bauſteine, I, Berlin 1879, S. 221.

ſpiel gewährt hatte: und ſo ſchlugen die Leute denn nun in der Kirche ihr „Oſtergelächter“ auf.

Dagegen eine Sommer- oder Erntegöttin war Thors Gemahlin Sif[1]).

Loki ſchor ihr hinterliſtig das Haar ab: jedoch Thor zwang ihn, Erſatz zu ſchaffen. Da ließ Loki von den Schwarzelben in der Erde ihr neue Haare von Gold machen, welche wachſen (und geſchnitten werden) konnten wie natürliche: das Getreidefeld, deſſen golden wallenden Haarſchmuck der ſcheinbar freundliche, in Wahrheit tückiſch ſchädliche Glutſommer verſengt, aber von den geheimnisvoll ſchaffenden Erdkräften für das kommende Jahr erneut wird.

Vielleicht entſprechen dieſer nordiſchen Erntegöttin unter andern Namen ſüdgermaniſche: Frau Waud, Frau Wod (d. h. Frau Wodans, = Frigg = Beratha = Holda), Frau Freke (deutlich Frigg), auch wohl Stempe, Trempe (wegen des ſtampfenden Fußes, reine pédauque, S. 139). Pflugſchar und Egge, auf denen ſie gern im Ackerfeld ſich niederläßt, ſind ihr geweiht: ſie iſt unverkennbar eine Schützerin des Ackerbaues, Gewährerin des Ernteſegens, eins mit Frigg in dieſer Bedeutung der hausfräulichen Göttin, oder ſie iſt dieſe eine Seite von Frigg, losgelöſt und ſelbſtändig perſonifiziert. Auch wohl Erka, Frau Erke, Frau Herke, Frau Harke heißt ſie und führt den Rechen, die Harke, womit die geſchnittenen Schwaden zuſammengeharkt[2]) werden.

---

[1]) Was immer ihr Name bedeuten mag (nach J. Grimm: Sippe, weil Thors Hammer die Ehe weiht und damit aller Sippe, d. h. ehelicher Verwandtſchaft Grundlage?). Eine mehr ſinnliche, auf den Ackerbau oder die Ernte bezügliche Deutung hätte aber mehr für ſich.

[2]) Mit Attilas Gemahlin Helke, auch Herkja, hat ſie nichts

Fulla, Friggs Schmuckmädchen (nach dem Merseburger Zauberspruch [S. 123] aber deren Schwester), trägt ein Goldband um die flatternden Locken: sie ist die Göttin der Fülle, der Üppigkeit, des Segens und des Überflusses: romanisch Dame Habonde, Abundia: also auch eine einzelne Seite von Frigg (S. 141). Sie verwahrt der Herrin Schmuckkästchen und Schuhe und ist ihrer heimlichen Pläne Vertraute.

Auch die Sonne, Frau Sunna, war eine Göttin, welche nicht bloß bei der Lehre von der Entstehung der Welt zur Erklärung des Tagesgestirnes angeführt und damit (für sich allein oder zusammen etwa mit dem Mond) abgefertigt worden wäre, sondern im Volk in allerlei gottesdienstlichen Handlungen verehrt ward und in mancherlei Erzählungen durch die Lande ging (S. 123).

Während diese Göttinnen unverkennbar in dem Leben des Volks tief wurzelten, machen einige andre Namen, die in der Edda begegnen, mehr oder minder den Eindruck, als seien sie von den Skalden künstlich gestaltet, mit geringem Anhalt an dem Glauben des Volks.

Dies gilt noch am wenigsten von Gnâ, der Botin Friggs, deren Roß Hof-hwarpnir (Huf-werfer) über Wasser und durch Luft wie auf festem Boden zu laufen vermag. Wanen sahen einst sie auf diesem Roß durch die Luft brausen und fragten erstaunt: „Was fliegt da, was fährt da, was lenkt durch die Luft?“ Sie aber (Gnâ, die „Hochfliegende“?) antwortete: „Ich fliege nicht, ich fahre nicht, doch lenk' ich durch die Luft auf Hôf-wharpnir,

---

zu schaffen: wenn sie manchmal mit Schwert und Schild dargestellt und als tapfere Verteidigerin der Heimat gefeiert wird (in historischen Sagen), so geht dies wohl auf Freya, die Walküre; ob ebenso Walpurg, die Heilige des ersten Mai, auf eine Walküre hinweist, bleibt zweifelhaft.

den Hamſkerpir (Schenkel-raſch) mit Gardrofwa (Stark-ſchweif) zeugte."

Auch Hnoß, die Tochter Freyas und Odrs (S. 136), hat vielleicht noch mehr Fleiſch und Blut, da doch wenigſtens ihre Eltern genannt werden: freilich bedeutet ſie nur „Schmuck, Geſchmeide", und wenn es nun von ihr heißt: „ſie iſt ſo ſchön, daß alles, was ſchön und köſtlich iſt, nach ihr benannt wird" — ſo iſt das eine ſehr froſtige Perſonifikation des weſenloſen Namens.

Eine ähnliche nüchterne Verbildlichung iſt Gerſemi, Kleinod, dann Siöfn, welche die Menſchen zur Zärtlichkeit erweicht: nach ihr (die mit neuhochdeutſch „Seufzen" zuſammenhängt) ſei die Liebe Siafni genannt worden.

Lofn (nach der „Erlaubnis" benannt) hat von Odin und Frigg Erlaubnis empfangen, Paare zu verbinden, trotz der gegenſtehenden (Rechts-)Hinderniſſe.

Wara, die Hüterin der Verträge, hört die Eide, die Verſprechungen, ſtraft den Vertragsbruch: ſie iſt ſo weiſe, daß ihrem Forſchen nichts verborgen bleibt. Syn verſperrt die Türen den rechtlos Andringenden, iſt auch Helferin derer, die, ungerecht verklagt, vor Gericht etwas leugnen: „Syn iſt vorgeſchoben", heißt es daher, beſtreitet der Beklagte die Schuld.

Hlîn iſt von Frigg (die auch ſelbſt dieſen Namen führt: wieder ein Fall von Loslöſung und Verſelbſtändigung einer einzelnen Seite in einer Göttergeſtalt) allen als Helferin beſtellt, die in Gefahren Schutz brauchen (das Wort iſt unſer „Lehnen").

Ebenfalls eine nüchterne Perſonifikation iſt Snotra (die Geſchneuzte, d. h. die Kluge) „verſtändig und artig: und alle Verſtändigen heißen deshalb nach ihr".

Dieſe geiſt-, körper- und poeſieloſen abgezogenen Begriffe zeigen deutlich, wie in überkünſtelter Zeit Skalden

gleich ganze Göttergeſtalten aus Wörtern ſchaffen, die im Volksleben und Volksglauben keinen Beſtand haben: — wie viel häufiger haben ſie Götter zwar nicht geſchaffen, aber in beliebigen Dichtungen der Einbildungskraft verwertet!

Wir ſind damit an die äußerſte Mark der Götterwelt gelangt: wo die Grenze zwiſchen Religion und Kunſtdichtung, ja gekünſtelter Verbildlichung endet und wendet.

Mittelhochdeutſche Dichter ſprechen in faſt gleichem Sinne von Frau Sälde, Frau Minne, Frau Ehre, Frau Maße, Frau Stäte, Frau Zucht, ohne an dieſe Weſen ſelbſt zu glauben oder Glauben an ſie von ihren Leſern oder Hörern zu verlangen[1]).

XII. Mittelweſen: Elben, Zwerge, Rieſen.

Zwiſchen Göttern und Menſchen ſtehen zahlreiche Mittelweſen: nicht ſo mächtig, wie die Götter, — deren Macht aber freilich auch keineswegs unbeſchränkt, keineswegs „Allmacht“ iſt, — jedoch mächtiger als die Menſchen: zumal den Schranken des Raumes ganz oder doch zum Teil entrückt, mit übermenſchlichen Gaben von Zukunfts-Kenntnis, Schönheit, Schnelligkeit, Verwandlungsfähigkeit ausgerüſtet. Die Frage, ob ihre Seelen ſterblich oder unſterblich, wird verſchieden beantwortet. Dieſe Mittelweſen, faſt unüberſehbar ſchon an Mannigfaltigkeit und

---

[1]) Die wiederholt verſicherte Zwölfzahl der Aſen iſt ſehr ſchwer feſtzuſtellen; etwa: Odin, Thor, Tyr, Baldur, Hödur, Bragi, Forſeti, Heimdall, Ullr, Hermodur, Widar und Wali. — Dabei ſcheiden Freyr und Niördr als Wanen Hönir als dieſen vergeiſelt, Loki wegen ſeines Übertrittes aus.

unſchätzbar an Zahl, erfüllen in wimmelnder Menge den Äther, die Luft (obwohl hierfür die Zeugniſſe ſchwach ſind), die Erde, die Meere, die Ströme, die Bäche, die Waſſerfälle, die Seen, die Quellen. Sie hauſen auf Bergen, in Höhlen, in Felſen, in Wäldern, in einzelnen Bäumen und Büſchen, im Moos, im Kelch der Blumen, ja zwiſchen Stamm und Rinde ſogar vermögen die Winzig-Feinen ſich einzuniſten: ſie ſind die Träger, der Ausdruck des lebhaften Naturgefühls, in welchem, lebendiger noch als Hellenen und Italiker, die Germanen alles um ſie her bevölkerten und beſeelten mit übermenſchlichen Weſen, welche, regelmäßig unſichtbar und nur ſpürbar an ihren Wirkungen, manchmal ſich den überraſchten Augen der Menſchen zeigen [1]). Solche „Mittelweſen“ heißen mit allgemeinſtem Namen „Wicht“: ſoviel wie Weſen [2]). Heute ſagen wir der

---

[1]) Im einzelnen ſind die Namen dieſer Geiſter höchſt mannigfaltig, je nach ihrem Aufenthaltsort, d. h. oft zugleich nach ihrer Naturgrundlage, dann nach ihrem Ausſehen; aber auch landſchaftlich und ſtammtümlich ſind ſie ſehr verſchieden benannt: Blaſerle, Windalſr, Hule, d. h. Heule-Männchen, im heulenden Winde: Nebelmännle; Waſſergeiſter: Waſſermann, der Neck, der Nix, die Nixe, Meer-Minne, Marmennil, Muhme, Mümmelchen; Bergmännchen; Erdgeiſter: Erdmännchen, Unterirdiſche, Onnerbänkiſſen; Waldgeiſter: Schrat, Schretel, Schrezel, Murraue, Markdrücker, Holz-, Moos-, Wald-Männchen, Moos-, Wald-, Holz-Weiblein: deren Leben iſt oft an einen Baum geknüpft, wie das der helleniſchen Dryaden; ſchält man dem Baum die Rinde ab, muß das Holzweiblein ſterben. Wotan, der wilde Jäger, jagt in den Stürmen der winterlichen Tag- und Nachtgleiche die Holzweiblein im Walde: d. h. der Sturm knickt die Stämme. Feldgeiſter: „Heidemann“, „Heidemänneken“ (weſtfäliſch), „Bil-wiß“; Hausgeiſter: Herdmännli, Heinchen, Heinzelmännchen, Haulemännerchen, Holdchen, Wichtel, Wichtelmännchen, Toggeli (ſchweizeriſch), Norggen (tiroliſch).

[2]) Auch wohl Menni, Minne, beſonders für Waſſergeiſter, daher Marmennil, doch gibt es auch „Waldminnen“.

Wicht in abſchätzigem Sinn, aber auch „das Wicht“ hat ſich mundartlich, z. B. weſtfäliſch, erhalten und bedeutet, ohne ungünſtigen Sinn, ein Mädchen. Die Kleinheit und zugleich die Übermenſchlichkeit wird ausgedrückt durch Namen wie „Wichtel“, „Wichtlein“, „Wichtelmännchen“.

Enger wohl iſt der Name „Elben“, „der Elbe“, „die Elbin“ [1]: aber doch machen die Elben und Elbinnen, ſelbſt wieder in mehrere Gruppen geſpalten (S. 26), für ſich ein ganzes Reich, eine ganze große Klaſſe von Weſen aus, wie Aſen, Menſchen, Rieſen. Urſprünglich waren wohl alle Elben „licht“: denn der Name geht auf »albus« (weiß, hell) zurück [2], und es iſt vielleicht nicht ganz oder doch nicht allgemein richtig, die Dunkelelben als eins mit den Zwergen zu faſſen. Die Lichtelben ſind ſchöner (heller) als die Sonne, die Dunkelelben ſchwärzer als Pech: aber böſe, ſchädlich ſind auch dieſe nicht; ſie ſtehen vielmehr (in der Regel) auf Seite der Götter, denen ſie Waffen und Zaubergeräte ſchmieden, gegen die Rieſen. Ihr Reich, Alfheim, liegt Aſenheim nahe: Freyr, der Gott der Fruchtbarkeit, erhielt Alfheim als „Zahngebinde“ (S. 147): einmal wird auch „Vid-blain“ („weit blauend“), alſo blauer Himmel, als ihr luftig und leuchtend Heim bezeichnet.

Alle Elben ſind die im ſtillen unabläſſig wirkenden Geheimkräfte der Natur: ſie „brauen“ oder „ſpinnen“ das Wetter, ſie laſſen die Halme ſprießen, ſie ſchaffen oder verarbeiten doch im Schoße der Erde als Dunkelelben oder Zwerge [3] die Adern des Metalls. Aber mutwillig, ferner

---

[1] Erſt ſeit der Einbürgerung von Shakeſpeares' Sommernachtstraum in Deutſchland iſt die Form „Elfe“ vorherrſchend geworden.

[2] Nach andern aber auf alere, nähren.

[3] Dies gemein-germaniſche Wort iſt noch unerklärt: die

leicht reizbar, dann rachſüchtig ſind alle Elben: auch Lichtelben lieben es, aus Mutwillen Menſchen und Tiere, z. B. Pferde (daher „Pferdemahr“)[1], zu necken, zu plagen, ſie vom Weg ab in die Irre zu locken, ihnen plötzlich überraſchend und erſchreckend auf den Rücken, auf den Nacken zu ſpringen und ſich dann, ſie „reitend“, von ihnen tragen zu laſſen: ſo reiten die elbiſchen „Truden“ Roſſe und Menſchen: das „Albdrücken“ iſt das Bedrücktwerden im Schlaf, in beängſtigendem Traum, von einem auf des Geplagten Bruſt reitenden Elben, dem Nachtalb, Nachtmahr: »elf-ridden« ſagen die Engländer. Aber auch Krankheiten, z. B. der Weichſelzopf bei Menſchen und Tieren, zumal plötzlich anfallende, beſonders auch Hautausſchläge ſind vom „Elbengeſchoß“ dem Menſchen angeblaſen, angeſchoſſen (daher „Hexenſchuß“ ſtatt des ältern „Elbenſchuß“) und deshalb empfiehlt die Volksheilkunſt als Hauptmittel, um ſolcher Krankheiten ſich zu entledigen, zwiſchen zwei nahe aneinanderſtehenden Bäumen, Felſen, durch eine Felsſpalte hindurch ſich zu drängen: je enger, deſto beſſer, deſto ſicherer wird das elbiſche Geſchoß, das winzige, unſichtbare, welches in der Haut des Erkrankten haftet, abgeſtreift. Jedoch auch durch den bloßen Blick („böſen Blick“, „elbiſchen Blick“) können ſie Unheil über den Menſchen bringen, der ſie reizte.

Es gibt nur ſchöne Lichtelben[2], dagegen bald ſchöne,

---

früher angenommene Beziehung zu griechiſch »Theurgos« iſt unbegründet. Die drei nordiſchen Zwergenreiche mit den Königen Môt-ſognir (Kraftſauger), Durin (Schlummer), Dvalin (Schlaf) — die letzteren Zwerge trachten an die Oberfläche empor —, ſind vielleicht nur Skaldenpoeſie.

[1] Findet der Bauer morgens ſeine Roſſe matt, abgehetzt, mit Schaum vor dem Mund, Mähne und Schweif verzottet, ſo weiß er, nächtlicherweile hat ſie die „Trud“, der „Nachtmahr“ geritten.

[2] So zumal in England und Schottland wird die ſtrahlende

bald häßliche („eislich getane") Dunkelelben. Die Zwerge ſind durch den dicken Kopf, die allzukurzen Beine, den watſchelnden Gang entſtellt: oft haben ſie Gänſe- oder Krähenfüße: und dieſe beſchämende Ungeſtalt nächtlicher Gäſte wird entdeckt, beſtreut man Herd und Diele mit Aſche: dann findet man am andern Morgen die Vogelfüße abgedrückt. Aber das nehmen die (meiſt) wohltätigen Hausgeiſter ſehr übel, und man verſcheucht ſie damit für immerdar. Auch die guten Schutzgeiſter eines Landes, einer Küſtenſtrecke waren, eben als Elben, leicht zu verſcheuchen, zu erſchrecken. Böſe Feinde des Landes verſuchten das durch „Neidſtangen" zu bewirken (S. 153): aber auch unabſichtlich konnten die Scheuen verſchüchtert und vertrieben werden auf Nimmerwiederkehr durch plötzlich erſchreckenden Anblick. Deshalb war es manchmal verboten, an den Schiffsſchnäbeln Drachenköpfe oder andre Schreck einjagende Bilder von Ungetümen anzubringen, welche, wenn ſie gegen die Küſte heranfuhren, die guten „Landwichte" (zugleich Landwächter) leicht erſchrecken und verſcheuchen mochten.

Den Elben eignet manche den Menſchen überlegene Weisheit und Kunſt. Opfer werden ihnen dargebracht, ihre Gunſt zu gewinnen oder zu erhalten, beſonders auch, aber nicht allein, den Hausgeiſtern, welchen man Mehl und Salz auf dem Herde verſtreut, einen Napf Milch hinſtellt, wie man wohl auch den Feld- und Korngeiſtern die letzten Baumfrüchte hängen, die letzten Ähren ſtehen läßt[1]). Sie lieben die Muſik: ſie führen wunder-

---

Schöne ihres Antlitzes, ihres Haares, der weiß leuchtenden Kleidung geprieſen: doch drängen ſich hier auch keltiſche Vorſtellungen von den Feen ein.

[1]) Weniger anſpruchslos und harmlos ſind freilich die Waſſergeiſter: ſie dürſten nach Blut, nach warmem Leben, weshalb ſie ja

bare Tänze im Mondenlicht auf: am Morgen findet man die Spuren dieſes „Elfenreigens“, die „Elfringeln“, im tauigen Graſe. Während ſie nach heidniſcher Auffaſſung, abgeſehen von neckiſchem Mutwillen, den Menſchen nur zur Strafe für Mißachtung oder Kränkung ſchaden, hat das Mittelalter auch dieſe wohltätigen „Lieblinge“ (Liuflinger im Norden) in teufliſche, ſchädliche, häßliche, die „guten Holdchen“ [1]) in „Unholde“ verwandelt: einzelne Elben

---

oft Menſchen zu ſich herabziehen, aber auch ihre eignen Töchter zerreißen, wenn dieſe ſich, ungehorſam gegen das Gebot der Wiederkehr, „bevor die Sonne zu Golde geht“, verſpäten auf der Erde bei dem Tanz der Menſchen: daher dem Waſſer-Elb ein ſchwarzes Lamm oder weißes Böcklein geſchlachtet werden muß.

[1]) Als wohltätige Hausgeiſter faßt ſie meine Dichtung im „Schmied von Gretna-Green“ (Sämtl. poetiſche Werke. Erſte Serie Bd. VI) und in dem „Elfenabſchied“ (Gedichte. Sämtl. poetiſche Werke. Zweite Serie Bd. VI. S. 330).

Anna. | Ja, ſoll euch's wohlergehn, | So müßt ihr zu den Holdigen | Geheim und gläubig flehn! | Robin und Mary. | Die Holdigen? So glaubſt du feſt an ſie? | Anna. | Feſt wie an Gott und an Marie! | In dieſem alten Sachſenhaus | Von je gehn Geiſter ein und aus. | Sie ſpinnen am Rade den Wocken zu Ende, | Sie rühren am Amboß die emſigen Hände. | Sie kehren die Kammern, ſie fegen die Stuben, | Sie ſtrafen die faulen Dirnen und Buben, | Sie helfen den Fleißigen allerwegen, | Doch muß man ſie ſcheuen und ehren und pflegen. | Mary. | Ja, ja! Wie ſagt die alte Weiſe? | Großmutter ſang ſie oft und leiſe! | Anna. | „Wollt glücklich ihr durchs Leben gehen, | Sollt ihr die guten Holdchen ſcheu'n“, | Die letzten Ähren laſſen ſtehen | Und Mehl am Herd für ſie verſtreu'n. | Zertretet nicht am Weg den Käfer | Der eilig in Geſchäften reiſt: | Stört in der Roſe nicht den Schläfer, — | Er iſt ein wandermüder Geiſt. | Der Vöglein Neſter ſei'n euch heilig: | Beſchwingte Holdchen ſind ſie all: | Zumal Rotkehlchen ſtreuet eilig | Brot bei der erſten Flocken Fall. | Und hört ihr's nachts im Hauſe weben, | Bekreuzt euch nicht und ſeid nicht bang: | Die braunen Wichtelmännchen ſchweben | Nur Segen raunend durch den Gang. | Von keinem Feinde wird bezwungen | Ein Herz in Kämpfen noch

nehmen freilich ſogar der (ſpäten) Sage nach das Chriſtentum ſelbſt an durch die Taufe.

Bei den Zwergen tritt mancher Zug hervor, der darauf hinweiſt, daß zwar keineswegs allein oder auch nur vorherrſchend, aber doch auch neben natürlichen Bedeutungen ein Gegenſatz der Volksart und der Bildungsſtufe zu Grunde liegt: zum Teil haben die einwandernden Germanen in ihre Zwergenwelt aufgenommen vorgefundene, an Kraft, Wuchs und Sitte tiefer ſtehende (finniſche?) Bevölkerungen, welche ſcheu vor den hochragenden Siegern zurückwichen, in die Wälder und Felshöhlen, in die von Waſſer, von Seen und Flüſſen umgebenen Zufluchtsſtätten[1]) (Pfahl-

---

ſo heiß, | Das ſich umflüſtert und umſchlungen | Vom Bund der guten Geiſter weiß.

Elfenabſchied. | Lebt nun wohl, ihr lichten Heiden, | Brauner Acker, grüner Rain, | Lebt nun wohl, wir müſſen ſcheiden, | Mondenglanz und Sternenſchein. | In den Schoß der Erde ſteigen, | In die Tiefe tauchen wir: | Nie mehr führen wir den Reigen | In dem buſch'gen Waldrevier. | Rings von allen Türmen läutet | Der verhaßten Glocken Braus | Und ein jeder Schlag bedeutet: | „Holdchen, euer Reich iſt aus!“ | Sang und Sitte ſind geſchwunden | Und vergeſſen Zucht und Recht; | Glaub' und Treu' wird nicht gefunden, | Spottend lebt ein frech Geſchlecht. | Nicht mehr laſſen fromme Hände | Uns die letzten Ähren ſtehn, | Selbſt die Kinder ohne Spende | Unſerm Herd vorübergehn. | Wohl, es ſei! — Ihr ſollt nun ſchaffen | Selbſt, allein, in Ernt' und Saat: | Steht, den Nutzen zu erſchaffen, | Einſam auf der eignen Tat. | Nimmer treibt am Rad den Faden | Fleiß'ger Magd des Heinzels Hand, | Hilft das Wichtel Garben laden, | Wann dem Knecht die Stärke ſchwand. | Lebe wohl, du Wieſenquelle, | Bühl und Halde, Triſt und Saat, | Lebe wohl, du braune Schwelle, | Der wir weihend nachts genaht. | Lebe Tenne wohl und Speicher, | Wo uns oft der Tanz geletzt: | Ach, an Körnern wirſt du reicher, | Und an Segen ärmer jetzt. Bald ruft ihr uns an, zu helfen, | Wann ihr ſchwer im Frone keucht, — | Aber nimmer ſchaut die Elfen, | Wer ſie einmal hat verſcheucht.

[1]) Dahn, Bauſteine, I, Berlin 1879, S. 336.

bauten) einer älteren Einwohnerſchaft, welche, zwar ärmer und bildungsloſer, aber mit beſſerem, d. h. älterem, Recht im Lande ſitzt[1]). Aus den Tiefen der Berge[2]) (Felshöhlen), aus den Teichen tönen die klagenden Lieder dieſes ausſterbenden Völkleins. Dieſe Leutchen ſind ehrlich, ohne Falſch, ſie eſſen nur einfache, ungekochte Speiſe, ſie kennen kein Salz: die Kunſt des Brotbackens zu erlernen, kommen ſie an den Herd der germaniſchen Hausfrau: ſie klagen über die Untreue und Argliſt[3]) der ihnen weit überlegenen neuen Herren des Landes, vor denen ſie verſchwinden und ausſterben müſſen, etwa wie die Rothäute Amerikas vor den „Blaßgeſichtern" mit ihrem Feuergewehr und Feuerwaſſer. Sie wagen ſich wohl manchmal noch — zumal junge Männlein und Weiblein — ſchüchtern aus ihrem Verſteck im Waſſer in das Dorf, teilzunehmen an dem Tanz um die Linde: und an Schönheit des Geſichts und an Feinheit der Tanzkunſt übertreffen ſie, z. B. „die drei Seejungfern", dann weit die Menſchen. Aber bevor die Sonne ſinkt, müſſen ſie flüchtig verſchwinden: der naſſe Saum ihres Gewandes bekundet dann etwa ihren gewöhnlichen Aufenthalt — im Waſſer, auf den Pfahlbauten — oder der Abdruck ihrer Schwanenfüße, welche ſie ſorgfältig verbergen, verrät ſie. Verſpäten ſie ſich, ſo zerreißt ſie wohl ihr Vater oder König und ein Blutfleck ſchwimmt

---

1) Über einen ähnlichen Zug bei den Rieſen gegenüber den Göttern ſ. unten.

2) Daher heißt das Echo, der Widerhall, der aus Berg und Fels hervorzudringen ſcheint, „die Zwergenſprache": dvergmâl.

3) Für ſolche Argliſt, welche das Vertrauen der Harmloſen täuſcht, rächen ſie ſich dann freilich bitter: ſie fordern zum Beiſpiel Menſchen auf, eine Erbſchaft, einen Hort unter den Elben (Zwergen) zu teilen: die Menſchen übervorteilen ſie, nehmen etwa das Beſte davon für ſich: dann legen ſie einen Fluch auf die ſo entfremdeten Kleinodien: Ring, Becher oder Waffen (Schwert).

auf der Wasserfläche. Aber manche haben auch mit Menschen Ehebündnisse geschlossen und Kinder gehabt, welche sie viele Jahre pflegen (S. 159), bis sie plötzlich, etwa weil man, gegen das Gelübde, um ihre Herkunft fragte, oder ihre Füßchen entdeckte, oder ihr nächtliches Fest mit andern zu Besuch kommenden Geistern störte, wehklagend verschwinden auf Nimmerwiederkehr.

Einigermaßen, aber auch nur zum Teil, hängt hiermit die Neigung der Zwerge zusammen, den Menschen zu stehlen, was die Zwerge selbst nicht zuwegebringen können: allerlei Backgerät, Braugerät (das sie wohl auch entleihen und dann stets treulich, oft zum Lohne mit Gold gefüllt, zurückbringen); denn sie sind „Meisterdiebe“: sie stehlen den brütenden Vöglein unvermerkt die Eier unter dem Leibe weg; ganz besonders aber stehlen sie Menschen selbst: Erwachsene, schöne Frauen, zumal aber Kinder aus der Wiege: — sie legen dann wohl ihre eignen häßlichen, dickköpfigen Säuglinge hinein, zum Tausch, zur Auswechselung („Wechselbalg“) — oder auch vom Spielplatz, indem sie dieselben an sich locken, oder Kinder, die sich im Wald oder im dichten Korn des Weges verirrt haben, um so durch Vermählung mit den schönen und starkgliedrigen Menschen ihrer eignen verkrüppelten Zucht aufzuhelfen. Deshalb stehlen oder locken oder bitten sie wohl auch Menschenfrauen, welche gerade Kinder stillen, in ihre unterirdischen Höhlen, dort Zwergenkinder mit zu säugen.

Jedoch jene sozusagen ethnographische und geschichtliche Grundlage ist, wie bemerkt, nur sehr vereinzelt. Im wesentlichen haben die Zwerge eine Naturgrundlage (S. 190). Und diese erklärt zum Teil auch das eben besprochene Kinderstehlen: das ertrunkene Kind ist von dem Wasserelb hinabgeholt, das im Wald verirrte, im dichten Korn bei heißem Mittagsommerbrand verschmachtete, das

in dem Sumpf erstickte vom „Waldschratt“, von der „Kornmuhme“, vom „Roggenmütterlein“, von den „Moosmännlein“ verlockt und getötet.

Es ist auch keineswegs immer auf jene Scheu der (finnischen?) Zwerge vor der (germanischen) Kultur zurückzuführen, daß diese Dunkelelben den Ackerbau, das Roden der Wälder, das Anlegen von Hüttenwerken hassen, fürchten, davor auswandernd entrinnen. Die Naturgrundlage dient zur Erklärung. Die im geheimen wirkenden und webenden Kräfte der Natur im Erdenschoß, in Wald und Berg wollen nicht vom Menschen verstört, nicht ihm dienstbar gemacht werden. Daher die Sagen, welche ungeheure Massen von unsichtbaren Auswanderern von dem Fährmann über den Strom setzen lassen: er hört nur ihre Stimmen, und sein Schiff droht unter der Last der unergreifbaren Fahrgäste zu sinken: oder man hört das Getrappel von vielen Tausenden kleiner Füße über eine Brücke. Jedoch berührt sich diese Vorstellung mit dem Sagenkreis von der Unterwelt, über deren Ströme die Seelen der Abgeschiedenen, die Schatten, sich fahren lassen, weil Zwergenreich und Totenreich (unter der Erde) nahe aneinander grenzen.

Die Zwerge, stets im Schoße der Erde, in den Tiefen der Berge hausend, kennen alle Metallgänge und sind die besten, zauberkundigsten Schmiede. Zwerge, Iwaldis Söhne, hatten Odins Speer Gungnir, Freyrs Schiff Skidbladnir und Sifs goldenes Haar (S. 126, 186) geschmiedet. Loki verwettete sein Haupt einem Zwerge, daß dessen Bruder nicht drei gleich köstliche Kleinode fertigen könne: aber obwohl Loki als Mücke den Gehilfen bei der Arbeit zweimal in die Hand stach, schuf dieser doch Frôs goldborstigen Eber und Odins Ring Draupnir und, obgleich er ihm bei dem dritten Werk sogar in das Auge stach,

den Hammer Thors, der nur am Stiele etwas zu kurz geraten war, weil der Bläſer einen Augenblick vor Schmerz gezuckt und innegehalten hatte an der Eſſe. Aber die Götter erklärten doch Loki der Wette verluſtig, d. h. dieſe drei Kleinode den drei erſten gleichwertig.

Übrigens haben die Zwerge als unterirdiſche Geiſter mit den Rieſen die Scheu vor dem Tageslicht gemein: ein Sonnenſtrahl kann ſie in Stein verwandeln. So überliſtet Odin einen Zwerg in der Wette von Frag' und Antwort, indem er ihn ſo lange beſchäftigt, bis die Sonne in den Saal ſcheint und den allzu eifrigen und auf ſein Wiſſen allzu eitlen Zwerg verſteint. Auch zerſpringt wohl der Zwerg beim Morgenlicht. Deshalb tragen ſie auch Nebelhüte, Tarnkappen, welche ſie vor allem vor dem Sonnenſtrahl ſchützen, dann freilich auch unſichtbar und zauberſtark machen, ſo daß, wer ihnen das Hütchen abſchlägt, ſie erblicken und bezwingen mag. Als Bewohner der Unterwelt ſind die Zwerge Nachbarn Hels, der Totenfrau, und „bleich um die Naſe" — wie Leichen —, oft Hels Boten, Menſchen, die ſterben ſollen, abzuholen (ihr Berg iſt oft geradezu die Unterwelt, d h. das Reich der Toten)[1]. So wird Dietrich von Bern bald von einem ſchwarzen Roß, bald von einem Zwerg abgeholt bei ſeiner Entrückung. Auch ſtatt des Rattenfängers von Hameln holt etwa ein Zwerg die Kinder ab und lockt ſie in den Berg.

---

[1]) Daher iſt der Unterwelt für immer verfallen der Menſch, der ſich in ihre Feſte gewagt, in ihre Höhle (denn „gegen Norden, auf Finſterfelden, ſteht der Zwerge goldener Saal") gedrängt oder auch der, von ihnen geladen, irgend Speiſe bei ihnen genoſſen hat: die Rückkehr iſt ihm damit verwirkt, wie Perſephonen, nachdem ſie in der Unterwelt auch nur ein paar Granatkerne verzehrt hatte.

Vermöge ihrer Zauberkünſte können ſich Zwergkönige ſogar Rieſen dienſtbar machen. Denn die Welt der Zwerge iſt in viele Königreiche gegliedert: ſolche zaubermächtige, reiche Zwerge waren Laurin, deſſen Roſengarten mit ſeidener Schnur umhegt war: wer die Umfriedung verletzte, büßte mit dem linken Fuß und der rechten Hand. Andre Zwergenkönige herrſchen über den Magnetberg im Lebermeer, im Harz (Giebich, ein Beiname Odins, der — um ſeiner Zauberkunſt willen? — ſpäter von der verderbten Sage auch wohl als Zwergenkönig gedacht wird): Hans Heiling in Böhmen iſt König der Berggeiſter: Rübezahl in Schleſien iſt wohl ſlaviſch, aber mit mancher Beimiſchung von Zügen aus Elben, Rieſen und Zwergen.

Eine beſondere Gruppe der Elben bilden die Waſſergeiſter mannigfaltiger Benennung (S. 190). „Mummel", der Name der Waſſerroſen, der Nymphäen, bezeichnet, wie Neck oder Nix, auch den männlichen Waſſergeiſt (Mummelſee, Mümlingfluß), Nixe den weiblichen. Beide von hoher, eben von elbiſcher Schönheit, lieben es, im Waſſer ſpielend den Oberleib der Sonne oder dem Mondlicht zu zeigen: ſie ſtrählen dabei ihr langes, goldenes, manchmal aber grünes Haar. Grün oder „eiſern" ſind auch ihre Zähne, die ſie im Zorne blecken, grün ihr Hut oder rot ihre Mütze. Die Königin der Waſſergeiſter iſt (abgeſehen von der Haffrau, oder Ran, welche letztere rieſiſch, nicht elbiſch, ſ. unten) Wachilde, die Ahnfrau Wittichs, welche dieſen auf ſeiner Flucht vor Dietrich von Bern ſchützend in die Fluten aufnimmt (ſ. unten Heldenſagen). Aber auch Holda (ſ. oben S. 142: Frigga) empfängt die Ertrinkenden auf blumigen Wieſen, die im Grunde des Sees liegen.

Die Waſſergeiſter beſonders lieben leidenſchaftlich

Muſik und Tanz (S. 193): der ſchwediſche Strom-Karl (Karl = Kerl = Mann) verlockt die Menſchen durch bezaubernden Geſang: von ſeinem „Alb-leich“ (Elben-Tanz-Weiſe) dürfen nur zehn Reihen geſpielt werden: wollte man die elfte auch noch ſpielen, welche dem Nachtgeiſt eigen iſt, würden Tiſche und Bänke, Greiſe und Großmütter, ja die Kinder in der Wiege anheben und nicht mehr ablaſſen, zu tanzen.

In dem Feuer ſelbſt lebende Geiſter gab es unſres Wiſſens nicht: wohl aber ſolche, welche das Feuer darſtellten in ſeiner wohltätigen und in ſeiner verderblichen Macht. Die Flamme des Herdes war heilig: war ſie doch von Göttern umſchwebt und daher mit höherem Frieden auch von dem Volksrecht umhegt. Der ſonſt vom Rechte nicht geſchützte fremde Gaſt, der Flüchtling, durfte wenigſtens nach Gebot von Religion und Sitte nicht mehr von dem Hausherrn als rechtlos behandelt werden, nachdem es ihm gelungen, den Herd, der zugleich der älteſte Altar, zu erreichen und zu umfaſſen. Auch die Verfolger durften ihn nicht von dieſer Zufluchtsſtätte hinwegreißen: wer dieſen Herdfrieden, den geſteigerten Hausfrieden, brach, hatte erhöhte Buße dem Hauseigner zu entrichten. Das Herdfeuer, welches die Halle wärmt, die Speiſen kocht oder brät, der Schmiedekunſt dient, wird in hohen Ehren gehalten. Die Geiſter, welche das Feuer, übrigens auch das Erdfeuer, darſtellen, tragen oft rotes Gewand, oder doch ein rotes Hütlein oder Mützlein. Nur etwa die Irrwiſche, Irrlichter ſind manchmal unmittelbar als Feuergeiſter gedacht: aber ſie werden doch auch wieder von der hüpfenden Flamme ſelbſt unterſchieden: dieſe Feuermännlein, Wieſenhüpferlein, Lüchtemännekens gelten manchmal als Seelen ungetauft verſtorbener Kinder, beſonders häufig aber als Seelen von Mark-

Verrückern, d. h. Bauern, welche heimlich zum Schaden der Nachbarn die Grenzſteine verſchoben haben (daher in Weſtfalen Schnatgänger, weil ſie in der verſchobenen angemaßten Schnat = Furche gehen), auch wohl Feldmeſſer, welche, beſtochen, das Gleiche gefrevelt. Sie müſſen nun den glühenden Stein in der Hand tragen und ſchmerzlich fragen: „Wo ſetz' ich ihn hin? wo ſetz' ich ihn hin?" Antwortet ihnen aber einer: „Wo du ihn hergenommen haſt," ſo ſind ſie erlöſt. Aber auch Meineidige müſſen nach ihrem Tode als Irrlichter oder feurige Männer umgehen: „Ick will nit ſpoken gohn" oder „Ick will nit glöhnig (glühend) gohn," ſagte der niederdeutſche Bauer, der ungerechten Gewinn oder die Zumutung eines gewagten Eides vor Gericht ablehnt. Ihre Namen „Tückebold" gehen auf ihre Tücke, „Huckebold" auf das elbiſche, neckiſche Aufſpringen in den Nacken, „Tummeldink" auf ihr raſches Tummeln, ebenſo „Fuchtelmännlein". Daß ſie als Elben gedacht ſind (obzwar die verdammten Seelen als Geſpenſter erſcheinen) bekundet noch ausdrücklich der Name: „Elflichter".

Nicht in dem Feuer, aber an dem Feuer, neben dem Feuer des Herdes leben und wohnen die Hausgeiſter mannigfaltigſter Art und Benennung, weil eben der Herd die heiligſte Stätte, gleichſam der Kern des Hauſes iſt. Die Hausgeiſter heißen deshalb geradezu „Herdmännlein": auf dem Herde, ſeinem Geſimſe, waren Götter-Runen geritzt, Bilder der Götter, zumal aber der Hausgeiſter eingeritzt, eingebrannt, auch wohl, aus Bernſtein, Ton oder Metall geformt, aufgeſtellt[1]), welche

[1]) Das Wort „Kobold" beſtätigt die Bedeutung dieſer Elben als Hausgeiſter: die frühere Ableitung aus griechiſch Kobalus, woraus auch mittellatein. gobelinus, franz. gobelin ſtammen ſollte, iſt unrichtig: vielmehr iſt das Wort zuſammengeſetzt aus

Sitte an dem „Kamin“ haftete und erſt mit dieſem verſchwand [1]).

An die Stelle des Herdes trat ſpäter der Ofen (gotiſch auhns, alſo h für f: h entſpricht dem g in lateiniſch ignis, Feuer). Dabei erklärt ſich nun, daß in ſo vielen Sagen und Märchen der unſchuldig Verfolgte, der Unglückliche, dem die Menſchen nicht zu ſeinem Rechte verhelfen wollen oder können, die echte Königstochter, welche von der falſchen verdrängt iſt, in äußerſter Herzensbedrängnis „dem Ofen ihre Not klagen“, worauf ihnen alsbald geholfen wird: es iſt nicht ein neuzeitlicher, nüchterner Ofen, ſondern der heilige Herd, an welchem gute Götter und helfende Geiſter wohnen, die auf ſolches Anrufen rettend eingreifen.

Kob, Kof (Verſchlag, Haus, Schlafgemach) und old, wold, walt: alſo Haus-walt, wie Heer-old, Heer-walt. Tattermann aber geht auf tattern, erſchrecken machen (vgl. verdattern), zurück, von dem Schreck, den der plötzlich anſpringende Kobold verurſacht: daher heißt ein erſchreckender Unhold, der an einer Stange, vogelſcheuchenähnlich, mit Lumpen aufgerichtet, einem Feinde, einem verhaßten Förſter, Richter, Pfarrer, zumal aber einem Mädchen als Schandzeichen nachts vor das Haus gepflanzt wird, von den eine Art Volksgericht pflegenden Burſchen des Dorfes (ähnlich dem „Haberfeld treiben“), „Tattermann“: er iſt das Gegenſtück zu einem ſchön geſchmückten Maibaum, der (übrigens nicht bloß am erſten Mai) einem allgemein beliebten, verehrten Mann und zumal ſchönen braven Mädchen geſetzt wird, nicht bloß von deren Bräutigam, auch wohl von allen Burſchen des Dorfes als Ehrenbaum.

[1]) Auch etwa als Schlangen, Unken, Kröten und Katzen erſcheinen die Hausgeiſter: daher Katermann, was aber vielleicht aus Tattermann verdorben: Heinzel, Heinzelmännchen, Koſeform für Heinrich; auch andre Namen der Hausgeiſter ſind ſolche koſende, ihre Gunſt erbittende Formen von Menſchennamen, wie Bartel von Bartholomäus, Wolterkin von Walter, Rudi von Rudolf, Petermännchen, Kaſparle, Hanſelmännle, Hennesle, Popanz aus Puppen-Hans.

Andre Namen gehen darauf, daß die Geiſter, die Zwerge zumal, mißgeſtaltet oder verkrüppelt erſcheinen: Butze, Butzemann, d. h. ein im Wachstum zurückgebliebener, kleiner Stump, auch von Bäumen und Büſchen, niederdeutſch Butte, Buttmann (dazu Puck). Erſt ſpäter, als die Erwachſenen nicht mehr an dieſe Geiſter glaubten, vermummten ſie ſelbſt ſich als ſolche Butzmänner, z. B. am Nikolaustag (daher auch Niß, Niſſen und Klas aus Niko-laus Koboldnamen ſind) als „Knecht Ruprecht", Rüpel, die Kinder zu necken, zu erſchrecken, zu warnen, zu ſtrafen.

„Hütel", „Hütchen" heißen ſie wegen ihres unſichtbar machenden Hütchens (der Tarnkappe, S. 59), „Gütel" (daraus ſpäter durch Volksdeutung: „das Jüdel") in ſchmeichelnder Benennung, weil ſie gute wohltätige Geiſter ſind: als ſolche ſchützen ſie die Kinder, falls ſolche ohne Aufſicht im Hauſe zurückgelaſſen ſind, und ſpielen gern mit denſelben, weshalb man ihnen, wie Milch und Broſamen, auch Spielzeug ſchenkt, zumal kleine Bogen und Pfeile, die echte Waffe von Elben.

Als Hausgeiſter, ähnlich wie Frigga, der Hausfrauen Schutzgöttin und Vorbild, belohnen und fördern ſie fleißiges, treues, reinliches, ſtrafen und quälen ſie faules, ungetreues, unſauberes Geſinde: ſie ſtoßen der unachtſamen Magd den Melkkübel um, blaſen ihr das Licht oder das Herdfeuer aus, zwicken und zwacken ſie im Traum, drücken, „reiten" die Knechte als „Alb". Daher können ſie manchmal auch bloß als Plagegeiſter aufgefaßt werden. Sie ſind die Veranlaſſer des unerklärbaren Rumpelns, Polterns, Klopfens, das man zur Nacht zuweilen in alten Häuſern vernimmt: daher ihre Namen Rumpelſtilzlein, Poppelein (Poppeln = Pochen), Klöpferle, Bullermann. Schon deshalb, weil die Germanen in grauer Vorzeit nicht ſeß-

haft Ackerbau betrieben, ſondern die leichtgezimmerten Holzhütten gelegentlich abbrachen und, umherwandernd, meiſt von Viehzucht und Jagd lebten, waren dieſe Schutzgeiſter urſprünglich nicht an einen beſtimmten Ort geknüpft, ſondern nur an die Sippe, auf deren Wagen ſie mit weiterzogen, bis ſie in dem neu errichteten Hauſe gleich den Menſchen wieder wohnhaft wurden. So nahmen die Norweger, da ſie nach Island auswanderten, die Pfeiler, welche in der Halle der alten Heimat den Hochſitz überragt hatten und in welche der Götter oder der Hausgeiſter Bilder eingeſchnitten waren, auf den Schiffen mit, ließen ſie dicht vor der Küſte ſchwimmen, landeten an der Stelle, wo dieſe führenden Zeichen ans Land trieben, erbauten in der Nähe die neue Halle und richteten die alten Hochſitzpfeiler in derſelben wieder auf, ſo den alten Göttern und Hausgeiſtern abermals die wirkliche Stätte bereitend. Bekannt iſt das Märchen von dem neckenden Hausgeiſt, dem der Bauer entweichen will: er verläßt das heimgeſuchte Haus, packt alle Habe auf einen Wagen und fährt damit weit weg an das neuerbaute Haus: da ſpringt der Poltergeiſt vom Wagen, hüpft über die Schwelle und ruft neckiſch: „Ich bin ſchon da!“ („Ick ſin all hier!“)

Auch wohl als Seelen Verſtorbener, zumal etwa ermordeter Vorfahren, werden die Hausgeiſter gedacht (ähnlich wie die weiße Frau [S. 140] oder der in andern Schlöſſern oder Familien umgehende graue, braune, ſchwarze Mönch), welche dann der Erlöſung durch unerſchrockene Tat, durch ein ſchwer zu erratendes Wort bedürfen und als „dankbare Tote“ ſolche Erlöſung reich vergelten. In chriſtlicher Zeit ſind oft die Kobolde zu Teufeln geworden (wie Wotan): man kann ſie zum Dienſt erwerben durch Vertrag um den Preis des Seelenheils: dann verſchaffen

ſie wohl ihrem Dienſtherrn durch die Alraunwurzel oder durch einen Heckepfennig, der, wie der Ring Draupnir, ſtets ſich mehrt, großen Reichtum. In die Teufel[1]) und die Hexen des Mittelalters ſind von Göttern, Göttinnen, weißen Frauen, Walküren, Elben, Hausgeiſtern, Rieſen, Zwergen gar manche Züge übergegangen.

Ein abgeſchloſſenes Reich bildet Rieſenheim: es hat an ſeiner Grenze einen Mark-Wart, der Rieſen Hüter. Mark-Hüter, der, fröhlich die Harfe ſchlagend, auf dem Hügel Wache hält[2]). Über ihm ſingt im Vogelholz ein ſchön roter Hahn[3]).

Die Rieſen, wenigſtens einige von ihnen, waren, wie wir ſahen (S. 18), urſprünglich ſelbſt Götter, die Götter einer einfacheren, roheren, noch wenig vergeiſtigten Zeit, in welcher die Verehrung der Naturgewalten: Gewitter, Wind, Meer, Feuer, aber allerdings ſtets in deren Beziehung auf den Menſchen und ſein Leben, dem noch ſehr ſchlichten religiöſen Bedürfnis genügten. Wie ja auch bei den Griechen die Titanen ſolche Naturgötter einfacherer Zeit waren und erſt ſpät von den Olympiern geſtürzt und aus der Herrſchaft verdrängt wurden. Daher erklärt es ſich, daß ein rieſiſcher Donnergott Thrymr dem aſiſchen

---

[1]) Dahn, Altgermaniſches Heidentum in der chriſtlichen Teufelsſage des Mittelalters, Bauſteine, I, Berlin 1879, S. 260. „Hexe" iſt noch nicht unbeſtritten erklärt: der erſte Teil des Wortes iſt Hag, Wald, Feld: der zweite vielleicht teosan, ſchädigen, alſo hage-tise, Feld-Schädigerin?

[2]) Egg-theov, „Schwert-Knecht", der auch wohl für einen Adler oder Wolf ausgegeben wird.

[3]) Wie Heimdall, der Markwächter der Götter (S. 167, mit dem goldkammigen Hahn Gullin-Kambi), und der vor Gerdas Gehege (S. 111) alle Zugänge bewachende (angebliche) Viehhirt (d. h. vor Hel, wo der rußfarbige Hahn ſingt): wie Surtur der beſondere Land-Warnmann der Feuerrieſen iſt. (Nach Müllenboff.)

Thor, ein rieſiſcher Feuergott Utgardloki dem aſiſchen Loki gegenüberſteht.

Daher iſt auch den Rieſen, obzwar ſie nun als Feinde der Götter und der Menſchen, d. h. als die Naturgewalten nach ihrer ſchädlichen, verderblichen Wirkung gelten, noch gar mancher günſtige, löbliche Zug verblieben, der nun freilich zu ihrer übrigen Art nicht recht paſſen will.

So ſind die Rieſen zwar einfältig, plump[1]), roh: aber auch redlich, ehrlich, vertragstreu, während die ſchuldig gewordenen Aſen mit dem erwachten Gedankenleben auch das Falſche, Treuloſe in ſich aufgenommen haben. So eignet einzelnen Rieſen (wie übrigens auch Zwergen) uralte Weisheit[2]): die Vertrautheit mit der Natur, die

---

[1]) Aber den Rieſenjungfrauen fehlt Schönheit nicht: von Gerdas weißen Armen leuchten Luft und Meer; auch Gunnlöd iſt ſchön zu denken. Ihre Verbindungen mit Aſen und Wanen (Niörd und Skadi, Odin und Jörd, Odin und Gunnlöd) ſind nicht ſelten.

[2]) Deshalb weiß die „Wala“ (Weisſagerin), als dem Urgeſchlecht der Rieſen entſproſſen, Beſcheid von Anfang an und kennt wie der Rieſe Wafthrudnir (und der Zwerg Alwis) „alle neun Welträume“ (Müllenhoff, S. 89). — Auch Mimir, deſſen Brunnen tiefſter Weisheit voll, iſt ein Rieſe, obzwar ein nicht ſchädlicher, der täglich mit ſeinem Trinkhorn wohltätig aus ſeinem Brunnen den Weltbaum begießt. Odin heißt Mimirs Freund: „er hat ihm ſein Auge verpfändet“: dies iſt urſprünglich die tägliche Spiegelung der Sonne im Waſſer, täglich (vielleicht) kommt Odin zu Mimirs Brunnen, wie er auch täglich mit der Göttin Saga am Söquabeck aus goldenen Geſchirren trinkt. Später wird dann die einmalige letzte Unterredung Odins mit Mimir auf den Weltuntergang bezogen. Freilich ſcheint — nach einer Stelle — Mimir zur Verhöhnung Odins täglich aus deſſen Pfand zu trinken. Später, als Hönir den Wanen als Geiſel geſtellt ward, gaben die Aſen ihm den weiſen Mimir, „den Erinnerer“, jenen Rieſen, bei: Hönir ward nun König der Wanen, wußte aber ohne Mimir wenig Rat. Die Wanen erſchlugen Mimir

Kenntnis ihres Wirkens und ihrer Erfolge liegt den reinen Naturgewalten noch näher als den argliſtigen Aſen. Sie leben friedlich untereinander, an Viehherden ſich freuend: der Hunde, welche ſie mit goldenem Halsband ſchmücken, der rabenſchwarzen Rinder, der von der Weide brüllend heimgekehrten Kühe mit goldenen Hörnern, der Roſſe, deren Mähnen ſie ſtrählen: darin ſpiegelt ſich die Vorzeit der Germanen, da dieſe ganz überwiegend von Viehzucht lebten, noch nicht eifrig den Ackerbau trieben und noch nicht bei ſeßhafter Anſiedlung, durch den Pflug, durch Brücken- und Wegebauten — die Werke Aſathors — die uralte ehrwürdige Freiheit und Ungeſtörtheit der Erde antaſteten.

Daraus erklärt ſich, daß den Rieſen in älteſter Zeit Opfer dargebracht wurden[1]), die Naturgewalten zu verſöhnen oder gnädig geſtimmt zu erhalten. Später freilich wird dies ſo gewendet, daß die Jungfrauen, die Königstöchter, die dem Rieſen, dem Drachen jährlich dargebracht werden müſſen als Opfer, damit er nicht Volk und Land verderbe, von den Göttern befreit werden, welche den Rieſen erlegen und die furchtbaren Opfer damit abſtellen[2]). Jetzt, nachdem die Aſen die Herrſcher geworden[3]), er-

---

(warum?) und ſandten ſein Haupt den Aſen. Odin hielt es durch Zauber lebendig und erholte ſich Rat von ihm bis zum Ende der Dinge.

[1]) Auch weihte man Rieſen und benannte nach ihnen (wie Göttern gegenüber) Pflanzen: ſo heißt eine heilkräftige Waſſerpflanze »Folnetes folme«, Forniotrs Hand; wie es ſpäter eine Pflanze „Teufelshand", auch „Teufelsabbiß" gab und noch gibt.

[2]) In chriſtlicher Zeit treten dann Sankt Georg, Sankt Michael, andre Engel, Heilige oder fromme Ritter an Stelle der errettenden Götter.

[3]) Die Rieſen wichen nun vor den Göttern, und die Menſchen herrſchten unter Götterſchutz im Lande. Daher werden von Sage

ſcheinen die Rieſen freilich ganz überwiegend als plump, ungeſchlacht, roh, und bei leicht gereiztem Zorn furchtbar grauſam: in ſolchem Rieſenzorn, Rieſenmut entwurzeln ſie die ſtärkſten Eichen, reißen Felſen aus der Erde[1]) und ſchleudern ſie gegen Götter und Menſchen.

Dummdreiſt und prahleriſch pochen ſie nun auf ihre blinde Kraft, welche aber in ihrer Unbehilflichkeit von Göttern und ſelbſt von menſchlichen Helden, etwa mittels überlegener (Zauber-) Waffen und durch Geiſt und Mut ganz regelmäßig beſiegt wird. Auf plumpen Sinnengenuß und die darauf folgende Trägheit gehen auch ihre Namen: Jötun, der Eſſer, Freſſer, und Thurs, der Durſter, Säufer.

Alle Elemente und Naturgewalten, welche den Menſchen ſchaden können, ſind nunmehr in Rieſen dargeſtellt: daher gibt es Steinrieſen, Bergrieſen, Waldrieſen.

Wir ſahen, wie die dem menſchlichen Ackerbau nichts gewährenden, vielmehr verderbliche Felsſtürze herabſchleu-

---

und Volksglauben die Türme uralter, gewaltiger und einfach großartiger Bauwerke, Ringwälle, ſogenannte cyklopiſche Mauern (»Enta-geveork«, [altes Gewerk der „Enzen", angelſächſiſch Ent), gewaltige Grabhügel, auf Rieſen, Hünen (Hünengräber, Heiden-, Rieſenwälle), auf ein vorgeſchichtliches Volk unvordenklicher Tage zurückgeführt.

[1]) Im Zuſammenhang hiermit ſteht es, wenn auffallende Erd- und Bergbildungen aus Kämpfen oder auch Spielen der Rieſen erklärt werden: Erdſpalten, Felsſchluchten, aber auch von erratiſchen Blöcken oder von abgeſtürzten Felstrümmern überſtreute Heiden (z. B. die Malſer Heide in Tirol) gelten als uralte Schlachtfelder der Rieſen und Götter: die Rieſen haben dieſe Felſen als Geſchoſſe geſchleudert: oder ein Rieſenmädchen verliert aus ſeiner Schürze, die ein winzig Löchlein hatte, die mächtigſten Felsblöcke, „das Kind wollte ſich ein Brücklein bauen (z. B. von Pommern nach Rügen), um über das Wäſſerchen zu patſchen, ohne ſich die Schühlein zu netzen".

dernden Steinberge recht eigentlich die Muſterrieſen und daher Hauptfeinde Thors ſind, der ihnen mit Blitz und Regen die Häupter ſpaltet und zermürbt. Die Rieſen wohnen alſo auf den höchſten Felsbergen und in Steinhöhlen ſo Hyndla, die Hündin) der Berge: von Stein ſind ihre Waffen, Keulen, Stangen, Schuhe, ja ihre Häupter und Herzen (ſ. oben Hrungnir, S. 84), „Steinalt“ heißen ſie: oder „bergesalt“: „alt wie der Böhmerwald“, auch wie das Rieſengebirge: — im Zuſammenhang damit, daß das Steinalter eine unvordenklich frühe Zeit bedeutet, da die Menſchen noch nicht Erzgerät und Erzwaffen führten. Die Rieſen müſſen vor dem Ackerbau der Menſchen aus dem Lande weichen: der Anbau löſt das Geſtein der Berge auf. Deshalb mahnt der alte Rieſe, deſſen kleines Mädchen vom Berg niedergeſtiegen war und einen Bauer ſamt Rind und Pflug in der Schürze aus der Niederung mitgebracht hatte als Spielzeug: „Bring's zurück, mein Töchterlein! Das iſt von einem Geſchlecht, das uns Rieſen großen Schaden tut: wir müſſen vor ihnen einſt das Land räumen, und ſie werden an unſrer Seite hier wohnen.“

Die Berg[1])-Rieſen gehen dann leicht in Waldrieſen über: Waldunholde, wilde, nackte Männer, nur mit Laubbüſcheln die Lenden bekleidet, ausgeriſſene Bäume als Waffe in den Händen, menſchenfreſſeriſch: es ſind die Schreckniſſe des Urwaldes in ihnen dargeſtellt. Witolf oder Widolf war ein ſolcher Waldrieſe: wenn alle Walen (d. h. weisſagende Frauen) von ihnen abſtammen, geht das ſchwerlich auf die geheimnisvoll flüſternden Schauer

---

[1]) Schon der älteſte Rieſe Bergelmir war ein ſolcher, dann Sutung, Gunnlöds Vater. Vgl. König Watzmann, Frau Hilt, Rieſenkopf, Rieſengebirge als Bergnamen.

des tiefen Waldes, eher doch darauf, daß dieſe in einſamen Waldbergen, genauer in Höhlen, zu hauſen pflegen. Dieſes Wohnen gar vieler Rieſen in Höhlen hat dann wohl dahin geführt, daß man Rieſenheim geradezu in die Unterwelt verlegte: — die Walen ſind oft tot und müſſen erſt wieder zum Leben geweckt werden: wie ja Hel, urſprünglich wohltätige Göttin, ſelbſt zur rieſiſchen Unholdin wird (S. 130) [1]).

Ferner Feuerrieſen: die Söhne Muspels, des Holzverderbers (jetzt anders gedeutet), d. h. eben: des Feuers. Ihr König und Muspelheims Herr iſt der furchtbare Surtur, der ſchwarze, der allverfinſternde Brandrauch (ſ. unten Götterdämmerung) [2]): aber auch Loki (S. 123), den als ſchädliches Feuer der rein rieſiſche Utgardloki gewiſſermaßen wiederholt, tritt in dem letzten Kampf, nachdem er ſich losgeriſſen von ſeinen Felſen- und Eiſenbanden, als Feuerunhold gegen die Götter auf.

Zweifelhaft iſt, ob Utgardloki derſelbe iſt, der auch Hâlogi (Hochlohe) heißt. Hâlogaland iſt nach ihm benannt: er iſt ein Sohn des Altrieſen Forn-jotr, ſeine Gattin iſt Glöd (die Glut): beider Töchter, Eiſa und Eimyria (Aſche und Glut-Aſche) werden von zwei Jarlen, Wê-ſeti (Weihtums-Errichter) und Wifil (Weibnehmer)

---

[1]) Jedenfalls liegt Rieſenheim außerhalb und auch unterhalb des Randes von Midgard: daher Ut-gard: Außengehege; zweifelhaft, ob diesſeit oder jenſeit des Kreiſes der Midgardſchlange: der Streit löſt ſich wohl dadurch, daß ja dieſer von der Schlange ſpäter gezogene Gürtelkreis ſelbſt rieſiſch iſt, alſo ſchon zu Rieſenheim gehört.

[2]) Er hat ſeit Schaffung der Welt mit flammendem Schwert Wache gehalten, ſitzend an der heißen Mark von Muspelheim, innerhalb deren alles ſo brennt und glüht, daß niemand darin leben kann, der nicht dort heimiſch iſt. Furchtbar wird er einſt aufſtehen!

nach den Inseln Burgundarholm (Bornholm) und Wifil-ey entführt, d. h. die ersten Besiedler dieser Inseln bringen die heilige Herdflamme und die Ehe mit. Wesetis Sohn Bui bedeutet den Anbau des unbebauten Bodens. Eine andre Tochter Hâlogis, Thôrgerd Holgabrud (nordisch: Thorgerdhr Holgabrudhr), wurde wie ihr Vater durch Blutopfer und Gold- und Silbergaben in besondern Tempeln verehrt, ebenso ihre Schwester Yrpa. Aber sie sind riesisch: deshalb ist ihrem Bruder Soti Odin feindlich, wie Thor das Gewitterfeuer in Geirröd bekämpft (S. 89) und die Feuerriesin Hyrrökin (s. unten Baldurs Bestattung) haßt.

Von den Wasserriesen[1]) ist vor allen zu nennen die Midgardschlange (S. 88, 93, 128), das kreisförmig um den Erdrand geschlungene Weltmeer, der Wurm, der sich selbst in den Schweif beißt. Sie ist Thors Hauptfeindin, denn immer „sucht sie Land", d. h. trachtet sie die Dämme und Deiche zu überfluten, welche die Götter und die Menschen zum Schutze Midgards aufgerichtet haben: solche Überschwemmung vernichtet alles Bauland und alles Menschenleben.

Wir sahen, es gelang Thor nicht, das Ungeheuer zu erlegen: sie riß sich los, als er sie geangelt hatte. Zwar floh sie, schwer verwundet, in den tiefsten Grund des Meeres: aber dereinst wird sie, wieder heil und mutig, abermals „Riesenmut" annehmen und „Land suchen". In sehr vielen Gegenden, in der Nähe von Seen, wirkt

---

[1]) Gewissermaßen ein Wasser- und Waldriese ist (aber ein weiser, wohltätiger) jener Mimir (S. 207), der am Fuße des Weltbaums an der Quelle hauset (in der Heldensage als Mime im oder am Walde): im hellen und unergründlich tiefen Wasser lag tiefste, klarste Weisheit, aus Wasserwirbeln weissagten die weisen Frauen. (Müllenhoff.)

dieſe uralte Vorſtellung nach: in dem Grunde des Sees liegt ſchlafend, wund, gefeſſelt ein furchtbarer Wurm, Drache, Fiſch: am jüngſten Tage (chriſtlich ausgedrückt), oder wenn Gottloſigkeit, Unglaube, Üppigkeit in der nahen Hauptſtadt den äußerſten Grad erreicht haben, wird ſich der Drache losreißen, bei ſeinen gewaltigen Bewegungen tritt der See über die Ufer, und Waſſer und Wurm verſchlingen alles Leben in der ſündhaften Stadt (ſo vom Walchenſee und von München erzählt).

Ein rieſiſcher König, urſprünglich rieſiſcher Gott des Meeres iſt Hlêr oder Ögir (wohl derſelbe wie Gymir). Seine Gemahlin iſt Ran: eine (ſelbſt rieſiſche) im Waſſer hauſende Todesgöttin, Hel ganz ähnlich, nur auf die durch Ertrinken Sterbenden beſchränkt. Ihr Reich iſt der Grund des Meeres (in dieſem Sinne heißt ſie auch wohl „Haf-frau") und andrer Gewäſſer; hier hält ſie die Seelen der Ertrunkenen feſt, welche ſie mit ihrem Netz aus Schiffen oder bei dem Baden oder im Schwimmen in die Tiefe zieht, hinabraubt (dem entſpricht ihr Name, der „Raub" rapina, bedeutet, daher heißt fara til Rânar, ertrinken [zur See], sitza at Rânar [ſitzen in Rans Reich], ertrunken ſein; Ran wäre althochdeutſch: Rahana, ähnlich wie Tanſana, Hludana). Die neun Töchter von Ögir und Ran bedeuten: „Wellen", „Flut" und andre Erſcheinungen der Gewäſſer.

Das Meer ſpielt bei allen Küſten- und Inſel-Germanen eine ſo gewaltige Rolle[1]), daß die die Wanen verehrenden

---

[1]) Wie das Feuer iſt das Meer ſchädlich und nützlich zugleich: das ſchädliche Eismeer iſt in Hymir, der Überflutung drohende Erdgürtel in der Midgardſchlange dargeſtellt: milder, aber nicht ohne Tücke iſt Ögir, „der Schreckliche"; dagegen das fiſchreiche, ſchiffbare Meer bedeutet der Wane Niörd; daß aber auch Mimir (S. 207, 212) das Meer ſei, iſt nicht erwieſen.

Völker eines (waniſchen) Meergottes nicht entraten mochten: er iſt Niördr (aus Noatun), der Vertreter des friedlichen, der Schiffahrt dienſamen, den Menſchen wohltätigen Meeres. Aber auch mit Ögir pflegen die Aſen Gaſtverkehr: alljährlich zur Zeit der Lein-Ernte (im September), wann mildere Winde (Beyggwir und Beyla) walten und die Schrecken des Meeres ruhen, beſuchen die Götter Ögir in ſeiner Halle im Grunde der See, welche, in Ermangelung von Tageslicht, von Goldlicht (ſchwerlich doch Bernſtein! Eher das Meerleuchten, welches dichteriſch auf die vielen in der See verſunkenen Schätze zurückgeführt wird) beleuchtet wird. Seine Diener heißen daher Funafengr (Feuer-Fänger) und Eldir (Anzünder).

Ein Waſſerrieſe iſt auch jener Grendel, welchen Beowulf in ſeiner Jugend erlegt (ſ. unten Beowulfslied). Er und ſeine noch furchtbarere Mutter (wie ja auch im mittelalterlichen Schwank des Teufels Frau, Mutter oder Großmutter noch ärger erſcheint als der Teufel) ſind die Sturmfluten, welche im Frühling die Küſten der Nordſee (wo dieſe Sage entſtand) bedrohen. In hohem Alter tötet Beowulf auch noch einen Drachen, der das Land verwüſtet und ausraubt, ſinkt aber ſelbſt, auf den Tod verwundet, zuſammen: es ſind die Herbſthochfluten, welche die Ernte, den Reichtum des Landes rauben wollen: Beowulf, alt geworden, ſtirbt, nachdem er auch dieſem Feinde gewehrt. Urſprünglich war es der Sonnengott Freyr (S. 115), der, im Frühling jung, im Spätherbſt gealtert, jene Unholde bekämpft: erſt ſpäter ward aus dem göttlichen Helden der halb-göttliche Beowulf.

Große Helden und Königsgeſchlechter ſtammen oft von Meer-Rieſen oder Meer-Elben ab, welche die am Strande wandelnden Königstöchter mit Gewalt ſich zum Weibe genommen: wie Ortnit und Dietrich von Bern

wird auch das geſchichtliche Königshaus der ſalfränkiſchen Mero-vinge auf einen ſolchen Meer-wicht zurückgeleitet. Wieland der Schmied (ſ. dieſen unten) war ein Sohn Wates, der im Gudrun-Lied als Heermeiſter der Hegelinge auftritt, urſprünlich aber ein Waſſerrieſe war, durch deſſen „Waten“ die Wiederkehr von Flut und Ebbe bewirkt ward: er gilt als Sohn der Waſſer-Minne (d. h. Elbin, S. 190, 200) Wâchilt; ſpäter ward er mit Chriſtophorus, dem watenden Träger Chriſti, zuſammengebracht. Ein andrer Meer-Rieſe iſt der Gebieter der Walfiſche, welche er, als ſeine Eber, in das hohe Meer führt.

Waſſer-Rieſen, aber nicht Meer-Rieſen, ſondern Vertreter verderblicher Bergſtröme, welche in reißenden Wirbeln mit mehrfachen (z. B. acht) Armen Bauland, Gehöfte, Herden, Menſchen verſchlingen, ſind Hergrim und Starkadr. Letzterer, „achthändig“, beſiegt den ſchwächeren Gießbach Hergrim im Kampf um ein Mädchen, Alfaſprengi, das Starkadr verlobt, aber von Hergrim mit ihrem Willen entführt war; nachdem Hergrim gefallen, tötete ſie ſich ſelbſt, um nicht Starkadr anzugehören: „ein ſchimmernder Staubbach, um den ſich zwei benachbarte Stromrieſen zu ſtreiten ſcheinen“. Starkadr riß alle fahrende Habe Hergrims an ſich: „der mächtigere Strom reißt die Waſſerſchätze des Beſiegten an ſich“. — Auch den Sohn Hergrims und Alfaſprengis nimmt er nun in ſeine Erziehung: einen aus der Vereinigung der beiden entſprungenen Bach reißt der ſtärkere Strom an ſich. Starkadr raubte nun Alf-hild, die Tochter Königs Alfs von Alfheim (natürlich eine Elbin: abermals ein Gewäſſer? oder eine fruchtbare Flur?), ward aber von Thor getötet, indem ihn der Gott von einem Felſen ſtürzte: der dem Ackerbau höchſt verderbliche Bergſtrom

wird durch den mittels Wasserbauten das Bauland schützenden Gott des Ackerbaues über einen Fels hinabgeleitet.

Winter-Riesen gar mannigfaltiger Art und Benennung zeigen uns recht deutlich, wie stark der im hohen Norden dem Menschen und seinem Leben und Wirtschaften so machtvoll widerstreitende Winter, dessen Besiegung durch den lichten warmen Frühlingsgott den Inhalt so vieler und der bedeutsamsten Sagen ausmacht, die Vorstellungen der Germanen, zumal eben der Nordgermanen, beschäftigte. Die Winter-Riesen sind Reif-Riesen, Hrim-thursen, wobei „Reif" für „Kälte", „Frost" überhaupt steht: Ymir, der älteste aller Riesen, war ja aus Eisströmen erwachsen, er ist besonders der Reif-Riesen Ahnherr. Gar mancher Riesen Namen sind daher mit „Hrim", Reif, zusammengesetzt. Gletscher dröhnen, wann der Winter-Riese Hymir (S. 94) eintritt: sein Kinnwald ist gefroren, der Pfeiler zerspringt vor seinem Blick, d. h. „die Kälte sprengt das Holz der Bäume" (Uhland).

Wie der Feuer-Riese und der Meer-Riese ist auch der Luft-Riese Kari ein Sohn des Alt-Riesen Forn-jotr. Die Luft, sofern sie den Menschen und ihrer Wirtschaft feindlich, ist riesisch: — sofern wohltätig und Ausdruck des Geistes, ist sie asisch und in Odin dargestellt. Die feindliche Luft erscheint aber einmal als Sturm (daher die zahlreichen Sturm-Riesen: Hräswelgr, Thiassi, Thrym, Beli); dann als Kälte, Winterluft: daher stammen von Kari als Winterluft Frosti, Jökull (Eisberg), Snôr (Schnee), Fönn (dichter Schnee), Drîfa (Schneegestöber), Miöll (feinster, glänzendster Schnee). Manche dieser Gestalten sind wohl bloße Gebilde der Skalden und ohne Wurzeln im Leben des Volks. Doch werden von einigen einzelne anmutige Sagen erzählt: König Snio (Schnee) von Dänemark wirbt um die junge

Schwedenkönigin: heimlich flüstert sie mit seinem Boten, auf Wintersanfang verabreden sie geheime Begegnung. Frosti entführt Miöll, die „lichtgelockte“ Tochter des Finnenkönigs Snär: er faßt sie unter dem Gürtel, rasch fahren sie im Winde dahin.

Thiassi war der Sohn Ál-waldis, des „Bier-Bringers“. Als dieser starb, teilten sich Thiassi und seine beiden Brüder Idi und Gângr in der Weise in das Erbe, daß jeder je einen Mund voll Goldes daraus nahm. Uhland hat dies so gedeutet: der Bierbringer ist der Regenwind, seine Schätze sind die Wolken; starb der Regenwind, teilen sich die übrigen späteren (d. h. jüngeren) Winde in die Wolken, sie teilen sie mit dem Munde, d. h. sie zerblasen sie[1]). Der heute noch in unsrer Sprache lebenden „Windsbraut“ liegt die Sage zu Grunde, daß ein stolzes Mädchen alle menschlichen Freier verschmähte: nur des Windes (d. h. keines) Braut wollte sie werden, hatte sie gelobt. Da nahm sie Odin bei dem Wort, drang des Nachts, die Fenster aufstoßend, in ihr Schlafgemach, umfaßte die zugleich vor Grauen und Wonne Erbebende und trug sie in seinem dunkeln Mantel weit nach Asgards goldenen Hügeln[2]).

---

[1]) S. Sämtl. poetische Werke. Zweite Serie Bd. VII. S. 160.

[2]) Erst jetzt, nachdem wir alle Arten von Wesen — von den Göttern bis zu den Riesen — kennen gelernt, können wir würdigen die einsilbige, aber markige Artzeichnung der Edda: „Allvater ordnet, Alfen erkennen, Wanen wissen, Nornen weissagen, die Riesin (ividja, im Eisengebüsch, welche die beiden Wölfe großzieht) nährt (ihre böse Brut), Menschen dulden, Thursen erwarten (den letzten Kampf, das Losreißen der gefesselten Genossen, die Götterdämmerung), Walküren trachten“ (nach Kampf).

Drittes Buch.

Die Götterdämmerung und die Welterneuerung.

I. Vorzeichen und Vorſtufen der Götterdämmerung: Verſchuldungen, Verluſte und Vorkehrungen der Götter.

Wir ſahen bereits wiederholt (S. 35, 44), die Götter ſind durch eine Reihe von Treubrüchen ſchuldig geworden, bevor ſie Einbußen erleiden in dem Kampfe gegen die Rieſen.

Abgeſehen von ihrer dunkeln, ſchwer deutbaren Verſchuldung, die ſich an die Zauberin Gullveig knüpft (S. 44), brechen ſie die Treue in folgender Geſchichte. Nachdem die Aſen Midgard gebildet und Walhall gebaut, kam zu ihnen ein unbekannter Baumeiſter, vermutlich in Menſchengeſtalt und verſprach, ihnen eine von den Rieſen nie zu erſtürmende Burg zu bauen, wenn ſie ihm zum Lohne Freya, dazu Sonne und Mond, verſprächen. Törichterweiſe gingen die Götter, von dem Begehren nach einer ſolchen Burg verlockt, auf den Vorſchlag ein. Nur ward verabredet, daß der Bau in einem Winter vollendet ſein müſſe: fehle am erſten Sommertag auch nur das Geringſte daran, ſolle der Meiſter gar nichts erhalten. Ferner

ſolle niemand ihm helfen dürfen bei der Arbeit, außer ſein Roß Swadilfari, welcher Wunſch des Meiſters auf Lokis Rat, der vielleicht ſchon damals hieran argliſtige Gedanken knüpfte, bewilligt ward.

Die Götter hatten gehofft, die gute Burg zu erhalten, ohne den Lohn leiſten zu müſſen, weil der Meiſter die Friſt unmöglich werde einhalten können. Aber wie erſchraken ſie, als ſie nun den Fremden mit ſeinem gewaltigen Roſſe ſo furchtbar ſtark und raſch bauen ſahen, gleich vom erſten Wintertag an! Sie wagten doch den mit ſchweren Eiden gefeſteten Vertrag nicht zu brechen: der fremde, unerkannt gebliebene Baumeiſter war ein Rieſe: und ohne die heiligſten Eide hätte ſich ja kein Jötun unter die Götter gewagt, zumal aus Furcht vor Thor, falls dieſer heimkäme von ſeiner Fahrt in den fernen Oſten, wo er eben wieder Rieſen erſchlug.

Als nun nur noch drei Tage bis zu Sommersanfang fehlten, war die Burg fertig bis auf das Tor. Voller Schrecken ſetzten ſich die Götter auf ihre (zwölf) Richter- oder Beratungsſtühle und pflogen Rates und forſchten untereinander, wer den verderblichen Rat gegeben, Freya, Sonne und Mond aufs Spiel zu ſetzen?

Da fanden ſie, er, der von je zu allem Böſen rate, Loki, habe auch dieſen Rat gegeben. Und ſie bedrohten ihn mit dem Tode, wenn er nicht Auskunft finde, den Baumeiſter um ſeinen Lohn zu bringen: — offenbar: indem ſie auch mit argliſtigen Mitteln ſich im voraus einverſtanden erklärten. Erſchrocken ſchwur Loki, er werde das fertig bringen.

Als nun der Baumeiſter abends mit ſeinem Hengſt ausfuhr, Steine zu holen, lief eine Stute aus dem Wald wiehernd auf ihn zu. Swadilfari ward wild, zerriß die Stränge und lief mit dem andern Pferde in den Wald.

Die ganze Nacht mühte ſich der Meiſter, ſein Roß wieder einzufangen: wie die Nacht völlig, ging auch — wegen großer Ermüdung — der folgende Tag faſt ganz für die Arbeit verloren. Der Meiſter merkte, daß er die Friſt nicht werde einhalten können und geriet in „Rieſen-Zorn".

Da erkannten die Götter, daß der Baumeiſter ein Bergrieſe war, vergaßen ihre Eide, riefen Thor zu Hilfe, der denn auch, nach ſeiner Art, flugs da war und dem Baumeiſter, ſtatt mit Sonne und Mond, mit dem Hammer den Baulohn zahlte, auf den erſten Streich ihm den Schädel in kleine Stücke zerſchmetternd. Loki ſelbſt war in der Pferdegeſtalt Swadilfari begegnet: er gebar ſpäter ein Füllen, grau, mit acht Füßen: das ward Odins Roß Sleipnir, der Pferde beſtes bei Göttern und Menſchen.

Nachdem nun noch mancherlei andre Verſchuldung der Götter hinzugekommen, manche Einbuße nur durch bedenkliche Mittel abgewendet oder wieder eingebracht worden, nahet die Zeit heran, da die Götter und alles Leben von der erſten Vorſtufe und Vorbedeutung der endgültigen „Dämmerung" betroffen werden durch Baldurs Tod.

Baldur hatte ſchwere Träume: ihm ahnte, er werde bald ſterben.

Jene Träume und Ahnungen ſind einerſeits der Ausdruck für die Sorge um die Abnahme von Licht und Wärme, welche Jahr um Jahr die Menſchen ergreift, ſolange Baldurs Tod und Auferſtehen ſich auf den jährlichen Lichtwechſel allein bezog.

Seit aber ſpäter dieſer Tod auf das große Weltenſchickſal bezogen ward, ſo daß Baldur nicht mehr ſchon im nächſten Frühjahr wiederkehrt, ſondern erſt in der erneuten Welt, — ſeitdem drückt ſolche Sorge wohl auch die ſchwermütige, tragiſche Ahnung aus von der Vergänglichkeit, von

dem unvermeidlichen Untergang alles Schönen, Edeln, Erfreulichen, welches bange Gefühl — tragiſch, aber nicht peſſimiſtiſch! — tief in germaniſcher Eigenart wurzelt. — Endlich liegt nun wohl auch das Schuldbewußtſein der Götter ſolcher Ahnung zu Grunde, wiewohl gerade von dem lichten und reinen Baldur ſelbſt keinerlei Schuld bekannt iſt.

Vergeblich ſandte Odin ſeinen Raben Hugin aus, von zwei weiſen Zwergen Rates zu holen: der Zwerge Ausſprüche glichen ſelbſt dunkeln, nicht zu deutenden Träumen.

Da hielten die Aſen Ratsverſammlung und beſchloſſen, Baldur Sicherung gegen jede mögliche Gefahr zu ſchaffen, indem Frigg von allen Dingen, welche das Leben bedrohen mögen, Eide nehmen ſollte, Baldur nicht zu ſchaden. So tat Frigg und nahm Eide von Feuer und Waſſer, von Eiſen und allen Erzen, von Stein und Erde, von Seuchen und Giften, von allem vierfüßigen Getier, von Vögeln, Würmern und Bäumen [1]).

Als das geſchehen war, kurzweilten die Aſen mit Baldur: er ſtellte ſich mitten in ihren Kreis, wo dann einige nach ihm ſchoſſen, andre nach ihm hieben und noch andre mit Steinen warfen. Und was ſie auch taten: — es ſchadete ihm nicht. Das deuchte ſie alle ein großer Vorteil.

Als aber Loki das ſah, gefiel es ihm übel, daß Baldur nichts verletzen ſollte. Da ging er zu Frigg in Geſtalt eines alten Weibes. Frigg fragte die Frau, ob ſie wiſſe,

---

[1]) Menſchen, Elben und Rieſen darf man wohl hinzudenken: ſogar die letztern, denn alle Lebenden müſſen Baldurs Leben wünſchen, auch werden wir Rieſen friedlich zu Baldurs Leichenbrand kommen ſehen. Ich folge von hier ab meiſt wörtlich der Edda, dann, in den Deutungen, J. Grimm, Uhland und Simrock.

was die Aſen in ihrer Verſammlung vornähmen? Die Frau antwortete, ſie ſchöſſen alle nach Baldur, ihm aber ſchade nichts. Da ſprach Frigg: „Jawohl! Weder Waffen noch Bäume mögen Baldur ſchaden, ich habe von allen Eide genommen.“ Da fragte das Weib: „Haben wirklich alle Dinge Eide geſchworen, Baldurs zu ſchonen?“ Frigg antwortete: „Öſtlich von Walhall wächſt eine Staude Miſtiltein (Miſtelzweig) genannt: die ſchien mir zu jung, ſie in Eid zu nehmen.“ Darauf ging die Frau fort: Loki ergriff den Miſtiltein, riß ihn aus und ging zur Verſammlung. Hödur („Kampf“) ſtand zu äußerſt im Kreiſe der Männer, denn er war blind. Da ſprach Loki zu ihm: „Warum ſchießeſt du nicht nach Baldur?“ Er antwortete: „Weil ich nicht ſehe, wo Baldur ſteht; zum andern hab' ich auch keine Waffe.“ Da ſprach Loki: „Tu doch wie andre Männer und biete Baldur Ehre, wie alle tun. Ich will dich dahin weiſen, wo er ſteht: ſo ſchieße nach ihm mit dieſem Reis.“ Hödur nahm den Miſtelzweig und ſchoß auf Baldur nach Lokis Anweiſung. Der Schuß flog und durchbohrte ihn, daß er tot zur Erde fiel: und das war das größte Unglück, das Menſchen und Götter betraf.

Baldur iſt das Licht in ſeiner Herrſchaft, die zu Mittſommer ihre Höhe erreicht hat; ſein Tod iſt alſo die Neige des Lichts in der Sonnenwende. Sein Mörder Hödur iſt demzufolge der lichtloſe, der blinde, weil er das Dunkel des Winters bedeutet, deſſen Herrſchaft ſich nun vorbereitet und zur Julzeit vollendet, wann, nach dem kürzeſten Tage, die Sonne wieder geboren wird. Hödur iſt ſittlich an ſeines Bruders Mord unſchuldig, weil er das unſchädliche Dunkel iſt, das der Herrſchaft des Lichts nach der Ordnung der Natur folgen muß: denn der Wechſel der Jahreszeiten iſt ein wohltätiger, der ſelbſt in der verjüngten Welt nicht entbehrt werden kann, wo Baldur und Hödur in des

Siegesgottes Himmel wieder friedlich beiſammen wohnen werden.

Als Baldur gefallen war, ſtanden die Aſen alle wie ſprachlos und gedachten nicht einmal, ihn aufzuheben. Einer ſah den andern an. Ihr aller Gedanke war wider den gerichtet, der dieſe Tat vollbracht hatte. Aber ſie durften es nicht rächen: denn es war an einer heiligen Freiſtätte (ſo konnte Loki entfliehen, muß man wahrſcheinlich hinzudenken). Als aber die Götter die Sprache wieder erlangten, da war das erſte, daß ſie ſo heftig zu weinen anfingen, daß keiner mit Worten dem andern ſeinen Harm ſagen mochte. Und Odin nahm ſich den Schaden um ſo mehr zu Herzen, als niemand ſo gut wußte als er, zu wie großem Verluſt und Verfall den Aſen Baldurs Ende gereichte.

Als nun die Aſen ſich erholt hatten, da fragte Frigg, wer unter den Aſen ihre Gunſt und Huld gewinnen und den Helweg reiten wolle, um zu verſuchen, ob er da Baldur fände, und Hel Löſegeld zu bieten, daß ſie Baldur heimkehren ließe gen Asgard? Und er hieß Hermodur, der Schnelle, Odins Sohn, der dieſe Fahrt unternahm. Da ward Sleipnir, Odins Hengſt, genommen und vorgeführt; Hermodur beſtieg ihn und ſtob davon.

Da nahmen die Aſen Baldurs Leiche und brachten ſie zur See. Hringhorn hieß Baldurs Schiff: es war aller Schiffe größtes. Das wollten die Götter vom Strande ſtoßen und Baldurs Leiche darauf verbrennen. Bevor aber Baldur verbrannt wird, raunt dem Sterbenden ſein Vater Odin ein Wort in das Ohr: — welches das war, kann freilich (außer dem nun in Hel wohnenden Toten) nur Odin ſelbſt wiſſen (daher erkennt den „Wanderer“ der Rieſe Wafthrudnir an dieſer Frage als Odin ſelbſt): aber es war wohl das Wort des Troſtes, daß Baldur ur-

ſprünglich ſchon im nächſten Frühling, nach der ſpätern welttragiſchen Faſſung der Sage, in der verjüngten Welt wieder aufleben werde[1]). Aber das Schiff ging nicht von der Stelle. Da ward gen Jötunheim nach dem Rieſenweibe geſendet, die Hyrrockin hieß. Und als ſie kam, ritt ſie einen Wolf, der mit einer Schlange gezäumt war. Als ſie von dieſem Roſſe geſprungen war, rief Odin vier Berſerker herbei, es zu halten; aber ſie vermochten es nicht anders, als indem ſie es niederwarfen. Da trat Hyrrockin an das Vorderteil des Schiffes und ſtieß es im erſten Anfaſſen vor, daß Feuer aus den Walzen fuhr und alle Lande zitterten. Da ward Thor zornig und griff nach dem Hammer und würde ihr das Haupt zerſchmettert haben, wenn ihr nicht alle Götter Frieden erbeten hätten. Da ward Baldurs Leiche hinaus auf das Schiff getragen. Und als ſein Weib, Neps' (des Blütenknopfs) Tochter, Nanna (alſo der erſchloſſenen Knoſpe Kind: nach andern die wagende, mutig, unabläſſig treibende), das ſah, da zerſprang ſie vor Jammer und ſtarb. Da ward ſie auf den Scheiterhaufen gebracht und Feuer darunter gezündet. Und Thor trat hinzu und weihte den Scheiterhaufen mit Miölnir, und vor ſeinen Füßen lief der Zwerg, der Lit (Farbe) hieß, und Thor ſtieß mit dem Fuße nach ihm und warf ihn ins Feuer, daß er verbrannte. Und dieſem Leichenbrande wohnten vielerlei Gäſte bei: zuerſt iſt Odin zu nennen, und mit ihm fuhr Frigg und die Walküren und Odins Raben; und Freyr fuhr im Wagen und hatte den Eber vorgeſpannt, der Gullinburſti hieß. Heimdall ritt den Hengſt, Gulltopp (Goldzopf) genannt, und Freya fuhr mit ihren Katzen. Auch kam eine große Menge Hrim-

[1]) Gewiß nicht, wie man gemeint hat, der Name des oberſten neuen Chriſten-Gottes in der erneuten Welt! — Vgl. Odins Troſt, Sämtl. poetiſche Werke. Zweite Serie Bd. IV. S. 101.

thurſen und Bergrieſen. Odin legte auf den Scheiterhaufen den Ring, der Draupnir hieß und ſeitdem die Eigenſchaft gewann, daß jede neunte Nacht acht gleich ſchöne Goldringe von ihm tropften. Baldurs Hengſt ward mit allem Geſchirr zum Scheiterhaufen geführt.

Hermodur ritt unterdes neun Nächte durch tiefe, dunkle Täler, ſo daß er nichts ſah, bis er zum Giöllfluſſe kam und über die Giöllbrücke ritt, die mit glänzendem Golde belegt iſt. Modgudr heißt die Jungfrau, welche die Brücke bewacht. Die fragte ihn nach Namen und Geſchlecht und ſagte, geſtern ſeien fünf Haufen toter Männer über die Brücke geritten, „und nicht donnert ſie jetzt minder unter dir allein und nicht haſt du die Farbe toter Männer: warum reiteſt du den Helweg?“ Er antwortete: „Ich ſoll zu Hel reiten, Baldur zu ſuchen. Haſt du vielleicht Baldur auf dem Helwege geſehen?“ Da ſagte ſie: Baldur ſei über die Giöllbrücke geritten: „aber nördlich geht der Weg herab zu Hel!“

Da ritt Hermodur dahin, bis er an das Helgitter kam. Da ſprang er vom Pferd und gürtete es feſter, ſtieg wieder auf und gab ihm die Sporen. Da ſetzte der Hengſt ſo mächtig über das Gitter, daß er es nirgends berührte. Da ritt Hermodur auf die Halle zu, ſtieg vom Pferd und ſchritt in die Halle. Da ſah er ſeinen Bruder Baldur auf dem Ehrenplatze ſitzen. Hermodur blieb dort die Nacht über. Aber am Morgen verlangte Hermodur von Hel, daß Baldur mit ihm reiſen ſolle und ſagte, welche Trauer um ihn bei den Aſen ſei. Aber Hel ſagte, das ſolle ſich nun erproben, ob Baldur ſo allgemein geliebt werde, als man ſage. „Und wenn alle Dinge in der Welt, lebendige ſowohl als tote, ihn beweinen, ſo ſoll er zurück zu den Aſen fahren; aber bei Hel bleiben, wenn eins widerſpricht und nicht weinen will.“

Da ſtand Hermodur auf und Baldur begleitete ihn aus der Halle und nahm den Ring Draupnir und ſandte ihn Odin zum Andenken, und Nanna ſandte Frigg einen Überwurf und noch andre Gaben, und für Fulla einen Goldring. Da ritt Hermodur ſeines Weges und kam nach Asgard und ſagte alle Zeitungen, die er da gehört und geſehen hatte. Danach ſandten die Aſen in alle Welt und geboten, Baldur aus Hels Gewalt zu weinen. Alle taten das: Menſchen und Tiere, Erde, Steine, Bäume und alle Erze: „wie du ſchon geſehen haben wirſt, daß dieſe Dinge weinen, wann ſie aus dem Froſt in die Wärme kommen“.

Als die Geſandten heimfuhren und ihr Gewerbe wohl vollbracht hatten, fanden ſie in einer Höhle ein Rieſenweib ſitzen, das Thöck genannt war. Die baten ſie auch, Baldur aus Hels Gewalt zu weinen; ſie antwortete: „Thöck muß weinen mit trockenen Augen über Baldurs Ende! Nicht im Leben noch im Tode hatte ich Nutzen von ihm: behalte Hel, was ſie hat!“ Man meint, daß dies Loki geweſen ſei, der den Aſen ſoviel Leid zugefügt hätte.

Jedoch nicht ungerächt mußte Baldur nach Hel fahren: Wali, Odin und der Erdgöttin Rindr Sohn (S. 169), war gerade erſt geboren, als der Mord geſchah: erſt eine Nacht war der Knabe alt, aber auf die Nachricht von der Tat nahm er ſich nicht Zeit, die Hand zu waſchen oder das Haar zu kämmen, — ſofort tötete er Hödur. Zwar war dieſer nur das unſchuldige Werkzeug Lokis (der, wie wir gleich ſehen werden, ſchwerſter Strafe nicht entgeht): aber der Charakter germaniſcher Blutrache hält ſich ganz ſachlich daran, daß einer den Tod des Geſippen verurſacht hat: wie ja auch Tiere und ſogar fallende Bäume, Balken, welche einen Menſchen getötet haben, büßen müſſen. Daß Hödur auch ein Bruder iſt, ſchützt ihn nicht vor des

Bruders Rache für den dritten Bruder: ein freilich seltener Fall! Wie heiß brennend, wie dringend die Pflicht der Blutrache empfunden wird, drückt die Sage darin aus, daß der Rächer, erst eine Nacht alt, ohne jeden Verzug zur Tat eilt. —

Diese Pflicht erträgt keine Frist: sie läßt nicht Zeit, die Hände zu waschen, die Haare zu kämmen, und steht ihrer Erfüllung noch Unmöglichkeit entgegen, so läßt man nach der Sitte germanischer Rachegelübde, Haar und Bart und die Nägel an den Fingern wachsen, ja wäscht und kämmt sich nicht, bis der dringendsten, unaufschieblichsten Pflicht genügt ist[1]).

Es zeigt sich hier sehr deutlich die Doppelart dieser auf Naturgrundlage ruhenden, aber doch vermenschlichten und als Germanen gedachten Gewalten: der Herbst muß den Sommer töten; er ist blind: aber als germanisch menschlich gedachter Töter muß er doch die an ihm zu vollstreckende Blutrache erdulden; in der neuen Welt lebt er friedlich und versöhnt neben dem Getöteten[2]).

Baldurs Unverletzbarkeit durch Wurf und Schlag bedeutet wohl nicht die „unkörperliche Natur des Lichtes", sondern den Wunsch aller Wesen, daß das Licht lebe. Den Tod Baldurs führte Loki herbei nur durch die Mistel: die einzige Waffe, die an ihm haftet (s. unten), ist ein Symbol des düstern Winters. Die Mistel, die im Winter

---

1) Vgl. Dahn, Fehdegang und Rechtsgang der Germanen. Bausteine, II, Berlin 1880, S. 76—128.

2) Später, in christlicher Zeit, wurden von der Sage, wie sie Saxo Grammaticus uns aufgezeichnet, Baldur und sein Bruder Hödur (der ihn in der Sage wider Wissen und Willen tötet) aus Göttern in Helden: Balderus und Hotherus, umgewandelt, welche sich bekämpfen: nur bei Balderus ist noch die Erinnerung an seine göttliche Natur erhalten.

wächſt und reift, die darum (wie Thöck ſ. unten) auch nicht des Lichtes zu ihrem Gedeihen zu bedürfen ſcheint, iſt allein nicht für Baldur in Pflicht genommen (ſo Uhland S. 146). Oder auch: bei den Eiden, die allen Dingen abgenommen wurden, ward die Miſtel, die als Schmarotzerpflanze kein ſelbſtändiges Leben zu haben ſchien, überſehen. Die Staude ſchien zu jung, zu unbedeutend, ſie in Eid zu nehmen[1]).

Thor muß den Scheiterhaufen nach nordiſcher Sitte mit ſeinem Hammer weihen. Aber er bedroht auch damit die Rieſin Hyrrockin, welche das Schiff in die See ſtoßen ſoll. Indem er dem Übermut dieſer Rieſin wehrt, erſcheint Thor als Bekämpfer der maßloſen Naturgewalt, hier (nach Uhland) des verſengenden Sonnenbrandes, der nach der Sommerſonnenwende einzutreten pflegt (daher ihr Name Hyrrockin, d. h. Feuerberauchte).

Das Schiff Hringhorn iſt die Sonne ſelbſt, die in der Zeit der Sommerſonnenwende eine Weile ſtille zu halten ſcheint, aber nach dem gewaltigen Stoß, mit dem die Rieſin es vortreibt, die Wende nimmt und abwärts lenkt. So fährt nun Hringhorn, flammend in Sonnen-

---

[1]) Übrigens wächſt die Miſtel, bei uns nur eine ſchwache Staude, im Norden, ſo auf den Inſeln im Mälarſee, bis zu drei Ellen Länge auf: ſonſt wäre doch ihre Verwendung als tödliche Waffe ungereimt. Ihre Heiligkeit iſt germaniſchen und keltiſchen Völkern gemein. Das Geheimnisvolle an ihr liegt darin, daß ſie nur auf Bäumen wächſt und auch hier ſich nicht ſäen läßt: denn zu voller Reife gedeiht ihr Same nur im Magen der Vögel, die ihn dahin tragen, wo er aufgeht: es iſt dabei keine Menſchenhand im Spiel und die göttliche Fügung offenbar. Bekannt iſt die noch in England fortlebende Sitte, die Miſtel am Weihnachtsabend über den Türen aufzuſtecken. In Deutſchland hängt man ſie, in Silber gefaßt, Kindern um den Hals, und wo ſie, was ſelten iſt, auf Haſeln wächſt, iſt ſicher ein Schatz verborgen.

glut, dahin; aber es trägt nur noch die Leiche ſeines Gottes! Da bricht auch der Gattin Baldurs, Neps' Tochter Nanna, das Herz: ſie iſt die Blüte, die aus der Knoſpe hervorgeht und darum Neps (für hneppr, Knopf), Tochter, heißt. Mit der Abnahme des Lichtes geht auch das reichſte, duftendſte Blumenleben zu Ende; als Baldurs Leiche zum Scheiterhaufen getragen wird, zerſpringt Nanna vor Jammer. Die Liebe Baldurs und Nannas, des Lichtes und der Blüte, bildet ein Seitenſtück zu der Liebe Bragis und Iduns, des Geſanges und der Sommergrüne. Der Zwerg Lit, der Thor vor die Füße läuft, und den er, im Unmut über Baldurs Tod, ihnen in das Feuer nachſtößt, iſt die Farbe (Litr), der reiche friſche Schmelz des Frühſommers, der mit hinab muß, wann Baldur und Nanna zu Aſche werden.

Die ganze Natur klagt um Baldurs Tod, weil ſie des Lichtes bedürftig iſt, und ſeinem Leichenbegängnis wohnten ſelbſt Hrimthurſen und Bergrieſen bei, ſonſt ein lichtſcheues Geſchlecht: auch ſie können des allbelebenden Lichtes nicht ganz entraten. Thöck, die ihn nicht aus Hels Gewalt weinen wollte, iſt der Eigennutz, die kalte herzloſe Selbſtſucht, die, aller Wohltaten unerachtet, welche die ganze Welt von dem Heimgegangenen genoſſen hat, ſich in Unempfindlichkeit verſtockt, weil nicht gerade ſie, das Rieſenweib in der finſtern Höhle, Vorteil von ihm genoſſen zu haben ſich erinnert: denn in ihren Schlupfwinkel drang das Licht des Tages nie. Ihr Name freilich bezeichnet den Dank, aber ironiſch, wie wir ſagen: „Das iſt der Dank dafür", „Undank iſt der Welt Lohn". Die ganze Welt klagte um Baldurs Tod: nur die Eigenſucht ward durch ſeine Verdienſte nicht überwunden.

Der Ring Draupnir gewann ſeitdem die in ſeinem Namen angedeutete Eigenſchaft, daß jede neunte Nacht

acht gleiche Goldringe von ihm träufen. Nach andern Überlieferungen beſaß er ſie von Anfang an, da ihn die Zwerge bildeten: er iſt auch im Beſitz Freyrs (und ſeines Dieners Skirnir) nebſt jenen elf Äpfeln (S. 112), die uns an die Iduns erinnerten: beide bedeuten Fruchtbarkeit, Vermehrung und Wiedererneuerung. Als grüßendes Wahrzeichen ſeiner dereinſtigen Wiederkunft ſchickt Baldur den Ring an den Vater auf die Oberwelt, als bejahende zuverſichtliche Antwort auf Odins ihm in das Ohr geflüſterten Troſt.

Auch Nanna ſendet Andenken aus Hels Reich herauf: Frigg einen Schleier (oder Überwurf), Fulla einen Goldring. Es ſind Blumen des Spätherbſtes (Uhland) oder Boten, Verheißungen des dereinſt wiederkehrenden Frühlings.

Loki aber, den eigentlichen Mörder Baldurs, den Anſtifter des ſchuldloſen Hödur, traf ſchwere Strafe. Die Tötung Baldurs konnte nicht ſofort gerächt werden, denn ſie war an heiliger Freiſtätte geſchehen: — freilich ſchützt ſonſt die Freiſtätte den nicht, der ſie ſelbſt verletzt. Schon vorher hatte er die Götter wiederholt durch ſeinen Rat in Gefahr gebracht oder nur durch zweideutige oder unzweideutig treuloſe Mittel ſie aus der von ihm herbeigeführten Gefahr gerettet und ſomit ſchuldig gemacht. Aber auch noch nach Baldurs Ermordung hatte er alle Götter und Göttinnen, wie ſie in Ögirs Halle zu fröhlichem Feſtmahl (S. 214) verſammelt ſaßen, durch frevle, wahre und wohl meiſt unwahre, mindeſtens böslich übertriebene Schmähungen auf das bitterſte gekränkt (man hat ihn hierbei als „das böſe Gewiſſen“ der Götter auffaſſen wollen, gewiß nicht mit Recht). Schon um Baldurs willen vor den Göttern flüchtig, wird er nun abermals von ihnen verfolgt.

Es liegen hier allerlei Widersprüche in der Überlieferung: fest steht nur, daß er, einmal gebunden, bis zur Götterdämmerung nicht mehr loskommt: daher muß man natürlich und notwendig Baldurs Ermordung vor Lokis Fesselung stellen und die Verhöhnung der Götter möchte man gern vor diese Mordtat setzen, da er sich nach ihr doch schwerlich wieder den Göttern naht! Allein die Edda stellt die Bestrafung mit jener Verhöhnung zusammen, nicht mit der Ermordung Baldurs.

Als Loki nun die Götter so sehr wider sich aufgebracht hatte, entfloh er und barg sich auf einem Berge. Da machte er sich ein Haus mit vier Türen, so daß er aus dem Hause nach allen Seiten sehen konnte. Oft am Tage verwandelte er sich in Lachsgestalt, barg sich in einem Wasserfall und bedachte bei sich, welches Kunststück die Asen wohl erfinden könnten, ihn in dem Wasserfall zu fangen? Und einst, als er daheim saß, nahm er Flachsgarn und flocht es zu Maschen, wie man seitdem Netze macht. So erfand er selbst das erste Netz und das einzige Mittel, damit er gefangen werden konnte. Dabei brannte Feuer vor ihm. Da sah er, daß die Asen nicht weit von ihm waren: denn Odin hatte von Hlidskialfs Höhe des Flüchtlings Aufenthalt erspäht. Da sprang er schnell auf und hinaus ins Wasser, nachdem er das Netz ins Feuer geworfen hatte. Und als die Asen zu dem Hause kamen, da ging der zuerst hinein, der von allen der weiseste war und Kwâsir (Odin?) heißt. Und als er im Feuer die Asche sah, wo das Netz gebrannt hatte, da merkte er, daß dies ein Kunstgriff sein sollte, Fische zu fangen, und sagte das den Asen. Da fingen sie an und machten ein Netz jenem nach, das Loki gemacht hatte, wie sie es in der Asche sahen. Und als das Netz fertig war, gingen sie zu dem Fluß und warfen das Netz in den Wasserfall. Thor

hielt das eine Ende, das andre die übrigen Aſen, und nun zogen ſie das Netz. Aber Loki ſchwamm voran und legte ſich am Boden zwiſchen zwei Steine, ſo daß ſie das Netz über ihn hinwegzogen; doch merkten ſie wohl, daß etwas Lebendiges vorhanden ſei. Da gingen ſie abermals an den Waſſerfall und warfen das Netz aus, nachdem ſie etwas ſo Schweres darangebunden hatten, daß nichts unten durchſchlüpfen mochte. Loki fuhr vor dem Netze her, und als er ſah, daß es nicht mehr weit von der See ſei, da ſprang er über das ausgeſpannte Netz und lief zurück in den Sturz (hier hält er ſich alſo für ſichrer als im Meere: warum?). Nun ſahen die Aſen, wo er geblieben war: da gingen ſie wieder an den Waſſerfall und teilten ſich in zwei Haufen nach den beiden Ufern des Fluſſes; Thor aber, mitten im Fluſſe watend, folgte ihnen bis an die See. Loki hatte nun die Wahl, entweder in die See zu laufen, was lebensgefährlich war (warum?), oder abermals über das Netz zurückzuſpringen. Er tat das letzte und ſprang ſchnell über das ausgeſpannte Netz. Thor griff nach ihm und kriegte ihn in der Mitte zu faſſen: aber er glitt ihm in der Hand, ſo daß er ihn erſt am Schwanz wieder feſthalten mochte. Darum iſt der Lachs hinten ſpitz. Nun war Loki friedlos gefangen. Sie brachten ihn in eine Höhle und nahmen drei lange Felſenſtücke, ſtellten ſie auf die ſchmale Kante und ſchlugen ein Loch in jedes. Dann wurden Lokis Söhne, Wali und Nari (oder Narwi) gefangen. Wali verwandelten die Aſen in Wolfsgeſtalt: da zerriß er ſeinen Bruder Nari. Da nahmen die Aſen die Därme: und banden Loki damit über die Felſen: der eine Stein ſtand ihm unter den Schultern, der andre unter den Lenden, der dritte unter den Kniegelenken, die Bänder aber wurden zu Eiſen. Da nahm Skadi, Niördrs Gemahlin, einen Giftwurm und befeſtigte

ihn über Loki, damit das Gift aus dem Wurm ihm ins Antlitz träufelte. Aber Sigyn, sein treues[1]) Weib, steht neben ihm und hält ein Becken unter die Gifttropfen. Und wann die Schale voll ist, da geht sie und gießt das Gift aus: derweil aber träuft ihm das Gift ins Angesicht, wogegen er sich so heftig sträubt, daß die ganze Erde schüttert, und das ist's, was man Erdbeben nennt. Dort liegt er in Banden bis zur Götterdämmerung.

Tiefsinnig ist diese Sage.

Er weiß, daß er die Rache der Götter herausgefordert hat: so schweift er unstät umher wie der Verbrecher; sein Haus auf dem Berge hat vier Türen oder Fenster, damit er die hereinbrechende Strafe erspähen, vielleicht ihr entfliehen könne. Er quält sich mit dem Gedanken, auf welche Art die Asen ihn wohl fangen möchten? Und er knüpft sich selber das Netz, das allein ihn fangen kann, wie die Bosheit sich selber Fallstricke legt und Gruben gräbt. So wie er durch seine eignen Fallstricke gefangen wird, so wird er auch durch seine eignen Bande gebunden, d. h. mit den Gedärmen seines Sohnes gefesselt, den Folgen seiner Tat: wie sich seine Söhne auch untereinander selbst zerfleischen. Das Böse wird in Fesseln geschlagen von den sittlichen Mächten, den Göttern. Würde freilich einst die Herrschaft des Sittlichen und des Rechts völlig gebrochen, träte Verfinsterung dieser Begriffe bei den Göttern selbst ein, dann bräche das Böse sich los von seiner Kette, dann führe der Rachetag, Gerichtstag (stuatago) über die Völker. Schon jetzt rüttelt Loki oft an seinen Ketten und versucht, sie zu zerreißen: dann entsteht das Erdbeben: denn er erschüttert die Grundfesten der Welt und erschreckt die Götter, die selbst als seine

[1]) S. die Dichtung Sigyn, Sämtl. poetische Werke. Zweite Serie Bd. VI. S. 551.

Feſſeln, die höpt und bönd (Haften und Bande), die Gewähr der ſittlichen Weltordnung gedacht ſind[1]).

Warum töten die Götter weder den Fenriswolf noch Loki? Weil ſie ihre heiligen Freiſtätten nicht verletzen dürfen, heißt es einmal. Das gilt aber nur etwa vom Wolfe, nicht von dem friedlos gefangenen Mörder. Der wahre Grund iſt: weil der Untergang Odins und Heimdalls in dem letzten Kampfe durch beide Gegner feſtſtand: alſo war die Götterdämmerung *auch im einzelnen ſchon* ausgebildet, als die Sagen von der Feſſelung beider entſtanden.

Wir ſahen, urſprünglich bezog ſich Baldurs Tod (wie Iduns Niederſinken vom Weltbaum) auf den jährlichen Wechſel der Jahreszeiten: ſpäter aber auf die Götterdämmerung. Nun bleibt Baldur in Hel bis zum Ende der Dinge. Nun bedeutet er auch nicht mehr bloß das Licht, ſondern die Unſchuld, die Reinheit: iſt dieſe durch das furchtbare Verbrechen des Brudermordes, den germaniſchem Sippegefühl unerträglichſten Frevel vernichtet, durch Loki, der zerſtörenden, neidvollen Selbſtſucht Vertreter, ſo liegt darin, wie eine Haupturſache, ſo die Vorbedeutung, ja ſchon eine Vorſtufe der Götterdämmerung, jenes Tages, da die verderblichen, von den Aſen nur auf Zeit gefeſſelten Gewalten ſich losreißen und *alle* Schuldiggewordenen ſich im Kampfe furchtbarer Vergeltung gegenſeitig ſtrafen, d. h. vernichten werden.

---

[1]) Erdbeben werden auch bei andern Völkern von der Wut gefeſſelter Unholde und Rieſen hergeleitet.

„Stark bellt Garm vor Gnipa-hellir: — die Feſſel wird zerreißen, aber der Wolf rennen! Viel weiß ich der Kunden: vorwärts ſehe ich weiter über der Götter Geſchick, das Gewaltige, der Siegmächtigen.“ — —

Völuſpá, Strophe 29,

(nach Müllenhoff, S. 81) noch zweimal wiederholt, je bei einem bedeutungsvollen Abſchnitt.

II. Die Götterdämmerung.

Dieſe Götterdämmerung, — wann bricht ſie herein? Alsdann, nicht früher, aber dann auch unentrinnbar, wann die die Naturordnung und die ſittliche Ordnung ſtützenden und ſchützenden Gewalten, wann die Götter ſelbſt völlig morſch und faul geworden, wann die körperlichen und ſittlichen Bande des Weltalls völlig aus den Fugen gelöſt ſind, wann das Chaos über Natur und Geiſt hereinbricht.

Dieſe Auffaſſung wird nicht etwa künſtlich in die Edda hineingetragen: man muß in ihren eignen herrlichen Worten nachleſen, wie dem Hereinbrechen des letzten Kampfes zugleich die Zerrüttung der Natur, des wohltätigen Wechſels der Jahreszeiten vorhergeht. Da ſtöbert Schnee von allen Seiten, der Froſt iſt groß, die Winde ſind ſcharf, es kommt „der große, ſchreckliche Winter“ („Fimbul-Winter“), der drei Jahre, ohne Unterbrechung durch einen Frühling, währt: denn „die Sonne hat ihre Kraft verloren“.

Und zuvor ſchon kam die äußerſte Verwilderung der Sitten[1]) durch drei Jahre eines furchtbaren Krieges,

[1]) Müllenhoff, S. 141, will den Weltuntergang nur als Folge der ſittlichen Verwilderung, nicht auch der Auflöſung der Naturordnung eintreten laſſen.

in dem ſogar der unverbrüchliche Friede der Sippe, des blutsverwandten Geſchlechts, germaniſcher Auffaſſung das heiligſte Band, nicht mehr geachtet wird: „da werden ſich Brüder aus Habgier ums Leben bringen und der Sohn des Vaters, der Vater des Sohnes nicht ſchonen: Brüder werden ſich ſchlagen und einander zu Tötern werden; es werden Schweſterkinder die Sippe brechen[1]): arg iſt es in der Welt[2]): großer Ehebruch! Es wird kein Menſch des andern ſchonen".

„Da geſchieht, was die ſchrecklichſte Kunde dünken wird, daß der Wolf (S. 21) die Sonne verſchlingt, den Menſchen zu ſchwerem Unheil: der andre Wolf (S. 21) wird den Mond[3]) einholen und ergreifen und ſo auch großen Schaden tun. Und die Sterne werden fallen vom Himmel.

Da wird auch geſchehen, daß die Erde bebt und alle Berge: entwurzelt werden die Bäume, alle Ketten und Bande reißen und brechen: da wird der Fenriswolf los[4]):

---

[1]) Wobei zunächſt an Ehe in verbotenen Graden gedacht iſt.

[2]) „Beialter, Schwertalter, wann Schilde klaffen: Windzeit, Wolfszeit, ehe die Welt zerſtürzt" (ein beanſtandeter Zuſatz).

[3]) Die Mutter dieſer Wölfe war die (unbenannte) „alte Rieſin im Eiſenwalde": ſie gebar da Fenris-Gezücht, die Wölfe Hati und Sköll (S. 21), welche der Sonne vorauseilen und ihr folgen, der Vater iſt der Fenris-Wolf ſelbſt: der Mond-Wolf war wohl Hati: doch hat man ſpäter einen beſondern Mond-Wolf, Mânagarm, aufgeſtellt (nach andern iſt jene Rieſin Angurboda [S. 128] und der Vater auch dieſer Wölfe [S. 21, 128] Loki).

[4]) Man hat nicht nötig, zur Erklärung dafür, daß nun erſt jene Wölfe Sonne und Mond einholen und verſchlingen mögen und der Fenriswolf ſich losreißen kann, anzunehmen, daß der Mondwolf ſich von dem Mark der im letzten Bruderkrieg gefällten Männer gemäſtet habe und braucht nicht die Angabe, daß Tyr den Fenriswolf füttere, ſo zu deuten, daß dieſer Verderber durch den Fraß im Krieg Erſchlagener ſo mächtig werde: Tyr

alsbald auch Loki, der ja das Erdbeben durch das Reißen an ſeinen Banden herbeiführt.

Und das Meer überflutet das Land, weil auch die Midgardſchlange, lange verſchüchtert und verwundet (S. 93), wieder „Rieſenmut annimmt und das Land ſucht“: ſie windet ſich im Rieſenzorne: der Wurm drängt die Wogen (über die Küſten): zugleich ſchreit der Adler (Hräſwelgr, S. 22), der, fahlen Schnabels, die Leichen zerreißt: da kommt Naglfar, das Schiff, los („wird flott“).

Denn als Ausdruck zugleich der unendlichen Ferne der Zeit, in welche dieſes Unheil gerückt ſteht, und als Grad-meſſer der äußerſten ſittlichen Verderbnis, an deren Höhe-punkt jenes Gericht geknüpft erſcheint, dient die Sage von dem Schiff Naglfar.

Dieſes Schiff baut ſich aus den Nägeln der Toten, welche man dieſen unbeſchnitten an Händen und Füßen läßt. Und erſt dann, wann dieſes Schiff fertig und flott geworden, ſo daß es den Reif-Rieſen Hrymr, der es nun ſteuert, und deſſen geſamte Heerſchar aufnehmen und zum Kampfe gegen die Götter heranführen kann: — erſt dann bricht die Götterdämmerung herein.

Die fromme, ſcheuevolle Pflege und Beſtattung der Leichen iſt nämlich hohe ſittliche und religiöſe Pflicht[1])

---

füttert den Wolf nicht abſichtlich ſo ſtark, daß er loskommen kann: keineswegs darf man Tyr deshalb als den Rieſen befreundet auf-faſſen; daß er den Menſchen „nicht als ein Friedensſtifter“ gilt, verſteht ſich doch bei dem Kriegsgott von ſelbſt.

[1]) Dieſe Verpflichtung ſchärft die Edda (Sigurdrifa 33, 34) allen Menſchen ein: „Das rat' ich dir neuntens: nimm des Toten dich an, wo im Feld du ihn findeſt, ſei er ſiech-tot oder ſee-tot oder durch den Stahl geſtorben. Ein Hügel hebe ſich dem Heim-gegangenen, gewaſchen ſeien Haupt und Hand; zur Kammer komme er gekämmt und trocken und bitte du, daß er ſelig ſchlafe.“

germaniſchen Heidentums: — dann alſo iſt das höchſte Maß ſittlichen Verderbens gefüllt, wann die Ruchloſigkeit der Menſchen ſo maſſenhaft die heiligſte Liebespflicht unerfüllt läßt[1]), daß ſich ein ungeheures Kriegsſchiff der Rieſen als Denkmal menſchlicher Pflichtvergeſſenheit aufbaut.

Alsdann ſprengen die rieſiſchen Ungetüme alle[2]) die Bande, mit welchen die Götter ſie bis dahin zu feſſeln vermocht: „Es bebt Yggdraſils Eſche, wie ſie da ſteht“ (d. h. wohl vom Wipfel bis zur Wurzel): es ſtöhnt der alte Baum: aber der Rieſe (d. h. Loki oder der Fenriswolf) kommt los. Alle fürchten ſich in der Unterwelt, bevor Surturs Blutsfreund (d. h. Loki) ſich von dannen macht[3]). Was iſt bei den Aſen? Was iſt bei den Elben? (forſcht die Seherin bang). Es toſt ganz Jötunheim! Die

---

[1]) „Deshalb iſt die Mahnung am Platze, wenn ein Menſch ſtirbt, ihm die Nägel nicht unbeſchnitten zu laſſen, weil ſonſt der Bau dieſes Schiffes beſchleunigt wird, den doch Götter und Menſchen verzögert wünſchen.“ (Edda.) Ganz ähnliche Bedeutung ſittlicher Warnung hat es, wenn es heißt, der Wolf des Himmelslichtes, der dereinſt die Sonne überwältigen wird, fülle ſich vom Fleiſche gefallener Männer: wer alſo dieſe unbeſtattet liegen läßt, füttert den Sonnenwolf, d. h. arbeitet durch ſolchen Frevel zur Beſchleunigung des Weltuntergangs mit. So Müllenhoff, S. 126; „die Rötung der Sitze der Götter mit rotem Blute“ durch dieſen Wolf deutet er aber wohl allzukühn und künſtlich auf rote Nebenſonnen (!).

[2]) Der vor ſeiner Höhle bei ſteigender Nähe des Kampfes immer mahnender bellende Höllenhund (S. 235) iſt nicht der Fenriswolf (der ja nicht in Hel gefeſſelt liegt), ſondern wohl derſelbe Wächter des Heltores, der mit blutiger Bruſt Odin auf deſſen Helgang entgegenrennt und lang „anſingt“: er läßt nur die Hel Gehörigen herein und keinen wieder heraus.

[3]) D. h. die Helrieſen bangen, ob Loki, ihr künftiger Führer, ſich auch wohl losreißen könne: nachdem ihm dies gelungen, bangen ſie nicht mehr. (Müllenhoff.)

Aſen ſind verſammelt! Es ächzen die Zwerge vor den Felſengängen, die Felswand-Kundigen (d. h. obwohl ſie ſonſt ſo felswandkundig waren). Wiſſet ihr bis hierher? — und weiter[1])?“

Alſo von der Unterwelt an empor durch der Rieſen, der Zwerge, der Elben Reich, über Midgard, der Menſchen Heimſtätte hin, bis hinauf zu den Göttern erdröhnt nun der Lärm der losgeriſſenen Gewalten!

Der Fenriswolf reißt ſich los und fährt mit klaffendem Rachen einher, daß der Oberkiefer an den Himmel, der Unterkiefer an die Erde rührt und — fügt die Edda naiv hinzu: — „wäre Raum dazu, er würde ihn noch weiter aufſperren“, Feuer glüht ihm aus Augen und Naſe.

Die Midgardſchlange ſpeit Gift aus, daß Meer und Land entzündet werden: furchtbar iſt der Anblick, wann ſie dem Wolfe zur Seite kämpft.

Die Reif-Rieſen fahren von Oſten auf dem Unheils-Schiff heran, Hrymr hält, zum Kampfe bereit, vorn ſtehend, den Schild vor.

Ein (andres) Schiff fährt von Norden[2]) her: „kommen werden über die See der Hel[3]) Leute: aber Loki ſteuert. Die tollen (d. h. tollkühnen) Geſellen alle fahren mit dem Wolf, mit denen auch Büleipts Bruder (d. h. Loki ſelbſt) im Zuge iſt“.

Surtur und Muspels Söhne, als die zerſtörenden Mächte der Feuerwelt, ziehen von Süden her zum letzten Kampfe heran. Von dieſem Ertoſen birſt das Himmelsgewölbe: die Regenbogenbrücke zerbricht[4]), da Muspels Söhne auf ſie einreiten.

---

[1]) Völuſpá 32, 33.

[2]) und [3]) So nach Bugges Verbeſſerung (ſtatt Oſten und Muspels Söhne) auch Müllenhoff.

[4]) „Surtur fährt von Süden her mit dem Reiſerverderber

In drei Scharen alſo greifen die Rieſen an: von Oſten die Reif-Rieſen unter Hrymr, von Norden die Leute Hels unter Loki, von Süden die Feuerrieſen unter Surtur: allen voran aber rennt der Wolf und an ſeiner Seite wälzt ſich die Midgardſchlange.

„Mimirs Söhne ſpielen[1]): das Ende bricht an beim Tone des alten Giallar-Hornes“ (S. 168).

Auch die Aſen, die Walhall-Götter, rüſten ſich zum Streit: Heimdall, ihr Wächter an Biſröſt, der Regenbogen-Brücke, erhebt ſich und ſtößt mit aller Macht in das gellende Horn. „Odin reitet zu Mimirs Brunnen und redet (zum letztenmal Zukunft erforſchend!) mit Mimirs Haupt“[2]).

Alle Götter und die Einheriar ziehen den Rieſen entgegen auf die große Ebene Wigrid (d. h. Kampf-Ritt, Kampf-Reitſtätte), die ſich, hundert Raſten weit, nach allen vier Seiten vor Walhalls Toren dehnt[3]).

„Die Aſen waffnen ſich zum Kampf und alle Einheriar eilen zur Walſtatt“.

(d. h. dem Feuer): es leuchtet von ſeinem Schwerte die Sonne der Schlachtgötter. Steinfelſen ſchlagen zuſammen, ſo daß die Bergrieſinnen ſtraucheln und ſtürzen. Die Männer betreten den Totenweg. Aber der Himmel ſpaltet.“ Völuſpá Str. 37.

[1]) „Mimirs Söhne ſpielen“: nach Müllenhoff, S. 142, nicht die Rieſen im allgemeinen toben, ſondern die Gewäſſer werden unruhig, verlaſſen die altgeordneten Bahnen. Vgl. S. 207.

[2]) D. h. er ſucht im gefährlichſten Augenblick die tiefſte Quelle aller Weisheit auf. Dies ſoll ihm nach einer Andeutung wohl kurz vor dieſem Tage von den Wanen abgeſchlagen, aber gleichwohl noch lebend und ſprechend geblieben ſein: — wie das des Orpheus.

[3]) „Wigrid heißt das Feld, wo zum Kampfe ſich finden Surtur und die ewigen Götter. Hundert Raſten zählt es rechts und links: ſolcher Walplatz wartet ihrer!“ Anderwärts aber: „Oskoptnir (der Unausweichbare) heißt der Holm, wo ihr Herzblut einſt miſchen Surtur und die Aſen.“

Zuvorderſt reitet Odin mit dem Goldhelm, der ſchönen Brünne und dem Speer, der Gungnir heißt. So eilt er dem Fenriswolf entgegen und Thor ſchreitet an ſeiner Seite, mag ihm aber wenig helfen: denn er hat vollauf zu tun, mit der Midgardſchlange zu kämpfen.

Freyr ſtreitet wider Surtur und kämpfen ſie einen harten Kampf, bis Freyr erliegt: und wird das ſein Tod, daß er ſein gutes Schwert miſſet, welches er einſt Skirnir dahingab (S. 111, 116).

Inzwiſchen iſt auch Garm, der Hund, los geworden, der vor der Gnypahöhle gefeſſelt lag: das gibt das größte Unheil, da er mit Tyr kämpft und einer den andern zu Falle bringt.

Thor gelingt es, die Midgardſchlange zu töten: aber kaum iſt er neun Schritte davongegangen, als er tot zur Erde fällt, von dem Gift, das der Wurm auf ihn geſpieen.

Der Wolf verſchlingt Odin und wird das Odins Tod.

Alsbald aber wendet ſich Widar (Odins Sohn) gegen den Wolf und ſetzt ihm den Fuß in den Unterkiefer. An dieſem Fuße hat er den Schuh, zu dem man alle Zeiten hindurch ſammelt: die Lederſtreifen (anderwärts wird ihm ein eiſerner Schuh beigelegt) nämlich, welche die Menſchen von den Schuhen ſchneiden, da, wo die Zehen und die Ferſen ſitzen. Darum ſoll dieſe Streifen jeder wegwerfen, der darauf bedacht ſein will, den Aſen Beiſtand zu leiſten[1]). Mit der Hand greift Widar dem Wolf nach

[1]) Es handelt ſich hier offenbar um eine ähnliche ſittlich-religiöſe Pflicht, wie oben (S. 237) bei der Beſtattung der Toten, nur daß wir von der Bedeutung dieſer Lederſtreifen nichts Sicheres wiſſen. Doch hat man nicht ohne Grund vermutet, daß die dem Reichen entbehrlichen Streifen für die Armen beſtimmt ſind, die ſie aufleſen und ſich daraus Schuhe machen mögen. Damit

dem Oberkiefer und reißt ihm den Rachen entzwei und wird das des Wolfes Tod[1]).

Loki kämpft mit Heimdall und erſchlägt einer den andern.

Zuletzt ſchleudert Surtur Feuer über die Erde und verbrennt die ganze Welt (und ſich ſelbſt)[2]): daher heißt der Weltenbrand „Surturs Lohe“.

---

würde wenigſtens ſtimmen, daß nach manchen Sagen der Weg in den Himmel über Feuer oder über eine ſteinige Heide führt, welche die Seele nach dem Tode nicht durchſchreiten mag, ohne gute Werke, welche alsdann ſie als Schuhe tragen wird: oder nur, wenn man den Armen auf Erden manchmal Schuhe geſchenkt hat, wird man im Himmel ſelig werden. Ein kranker, frommer Bauer Godiſkalk in Holſtein ſah 1189/90 in einem Geſicht im Jenſeits eine mächtige Linde über und über mit Schuhen behangen, zum Vorteil derjenigen, welche auf Erden barmherzig geweſen: denn der Weg zum Himmel führte nun weiter über eine ungeheure Heide, die mit Dornen dicht wie eine Hechel beſetzt war: darauf folgte, brückenleer, ein Fluß, ſo breit, daß kein Hornſchall hinüber drang, ganz voll von ſcharfen Klingen, ſo daß ſich kein Fuß darauf ſetzen ließ (vgl. S. 28, den Fluß um Walhall): nur wer im Leben für Dämme, Brücken und andre gemeinnützige Werke geſorgt, findet darin Hölzer, um darauf hinüber zu ſchreiten.

[1]) Anders ſchildert dieſen Kampf eine allerdings beanſtandete Strophe der Völuſpá (55 bei Simrock): „Nicht ſäumt Siegvaters Sohn, Widar, zu kämpfen mit dem Leichenwolf: er ſtößt dem Hwedrungs- (d. h. Rieſen) Sohn das Schwert durch den gähnenden Rachen ins Herz: ſo iſt der Vater gerächt.“

[2]) Es ergeben ſich alſo ſechs Einzelkämpfe: 1. Odin gegen den Fenriswolf: Odin fällt. 2. Thor gegen die Midgardſchlange: beide ſterben. 3. Heimdall gegen Loki: beide fallen. 4. Tyr gegen Garm: beide fallen. 5. Freyr gegen Surtur: Freyr fällt, Surtur verbrennt darauf. 6. Widar gegen den Fenriswolf: dieſer fällt, jener lebt in der verjüngten Welt fort.

Wir gehen vielleicht zu weit, wenn wir für die Paarung aller der Kämpfer beſondre Beweggründe in der Eigenart derſelben ſuchen. Doch wird man etwa ſagen dürfen: der Fenriswolf, als

So reiben ſich in dieſem letzten Kampfe, der überhaupt gekämpft wird, denn auch die beiden feindlichen Heere vollſtändig auf: alle andern nicht einzeln genannten Götter, ferner die Walküren, die Einheriar und die Rieſen fallen im Streit oder ſterben im Waſſer, Felſenſturz oder Feuer: denn zuletzt entzündet ſich das geſamte Weltall an der Glut der Feuerrieſen und verbrennt mit allem [1]), was es

---

das Verderben und der Friedensbruch überhaupt, muß Allvater, den oberſten Vorkämpfer der beſtehenden Welt und ihrer Friedensordnung, verſchlingen. Heimdall, der Regen, und Loki, das Feuer, löſchen und vertrocknen ſich gegenſeitig. Das wohltätige Sonnenlicht Freyrs erliegt dem ſchwarzen Rauch ſchädlichen Feuers, Surtur. Thor und die Midgardſchlange, uralte Sonderfeinde, fechten ihren früher unterbrochenen Strauß zu Ende. Und der „Wiederer", der Erneuerer, muß den Erhalter der alten Welt, ſeinen herrlichen Vater rächend, die Vernichtung und den Friedensbruch ſelbſt vernichten, ihr den klaffenden Rachen für immer zerreißen, auf daß die neue Welt erſtehen und ſicher dauern möge. Für die Paarung Tyrs und Garms, die überhaupt höchſt zweifelhaft, erhellt kein beſonderer Grund. Die Völuſpá kennt übrigens nur die Einzelkämpfe 1, 2 und 5 (die drei andern ſind wohl jüngere Hinzudichtung). Strophe 38: „Da kommt der Hlin (S. 188, hier wohl Frigg ſelbſt) zweiter Harm, als Odin auszieht, mit dem Wolfe zu ſtreiten, aber gegen Surtur der Töter Belis (Freyr, S. 112, 115): fallen wird da Friggs Geliebter (Odin)." Str. 39: „Es kommt der herrliche Sohn der Hlodyn (Thor): es übergähnt die Luft der Erde Gürtel, d. h. die Schlange von unten ſprüht Gift und ſpeit Gluten: Odins Sohn (Thor) geht, dem Wurm zu begegnen, er, der Wurm, erlegt im Zorne den Schirmer Midgards. Alle Menſchen werden die Heimſtätte räumen (nachdem der Beſchirmer der Menſchen, der Weiher Midgards gefallen, müſſen die Menſchen den Rieſen erliegen): neun Schritte geht der Fiörgyn Sohn kaum noch von der Schlange, die die Schandtat nicht ſcheut."

[1]) Völuſpá, Str. 4: „Die Sonne beginnt zu verdüſtern, die Erde ſinkt ins Meer, es ſchwinden vom Himmel die heitern Sterne. Dampf raſt und Feuer: die hohe Hitze ſpielt bis zum Himmel ſelbſt."

getragen hatte, auch Elben, Zwergen und Menſchen: — ein ungeheures Brandopfer ſittlicher Läuterung. —

Sehr zahlreich und mannigfaltig ſind die Nachklänge dieſer Sage von einem letzten furchtbaren Kampf, von dem errettenden Erſcheinen verborgener, geheimnisvoller Helfer für ein ſchwer bedrängtes Volk, von dem Untergang der Welt in den Flammen dieſes Kampfes, und dem Auftauchen einer beſſern Welt.

In dem bayriſchen Gedicht Mûspilli[1]) iſt die heidniſche Überlieferung mit chriſtlichen Kirchenſagen auf das ſeltſamſte verquickt, aber doch noch in höchſt bezeichnenden Zügen erkennbar: am Ende der Dinge wird neben den Teufel, den Alt-Feind, ein zweiter Unhold, der Antichriſt, treten. Dieſe beiden als Anführer aller böſen Gewalten werden gegen Gott, die Heiligen, die Kirche ſtreiten. Gott ſendet Elias auf die Erde, der oft wegen ſeines feurigen Wagens als Donar erſcheint: der Antichriſt heißt geradezu „der Wolf“: Elias „will den Guten das Reich retten“, er tötet den Wolf, doch wird auch Elias in dem Kampfe verwundet, und von ſeinem Blute, das zur Erde träuft, entbrennen die Berge: nicht einer der Bäume ſteht mehr in der Erde, die Waſſer alle ertrocknen, das Meer verſiegt, der Himmel ſchwelt in Lohe, der Mond fällt nieder, Mittelgard brennt, kein Fels ſteht

---

[1]) Der Name iſt der gleiche wie „Muspell“, auch im altſächſiſchen Heliand begegnet »mûdspelli« in gleichem Sinne: dieſe Übereinſtimmung, eine Hauptſtütze der gemein-germaniſchen und echt heidniſchen Natur der Sage von der Götterdämmerung kann durch die Spintiſierungen der Herren Bang und Bugge (S. 13) nun und nimmer hinweggekünſtelt werden. (Bugge hat ſeine Beweisführung nicht fortgeſetzt, nicht abgeſchloſſen; Zuſatz von 1889.)

mehr feſt. Da fährt der Gerichtstag (Bußtag, stuatago) ins Land mit Lohe, den Laſtern zu lohnen: da kann Freund nicht mehr Freunde vor dem Muspel (Feuer?) frommen, wann der bereite Glutſtrom alles verbrennt und Feuer und Luft alles reinigen[1]).

Aber auch im ſpäten Mittelalter, ja bis heute noch, wiſſen zahlreiche Sagen zu erzählen von helfenden Frauen, d. h. urſprünglichen Göttinnen („Frau Holde“ in dem hohlen Stein, „Frau Vrene“, „Frau Venus“), häufiger aber von Helden, d. h. urſprünglichen Göttern, welche, durch böſen Zauber entrückt in Berge und Felshöhlen und hier feſtgebannt, erſt am Ende der Tage, wann der Teufel, das Böſe auf Erden übermächtig geworden, und die Guten, die Frommen oder das deutſche Volk auf das äußerſte bedrängt, an der Spitze ſchimmernder Scharen hervorbrechen und nach furchtbarem Kampfe, dem letzten, der auf Erden gekämpft wird, die böſen Feinde vernichten werden, worauf dann das Reich Gottes auf Erden beginnt, oder auch nachdem Chriſtus und die himmliſchen Heerſcharen ſich eingemiſcht und die Guten gerettet, die Teufel und die Böſen gerichtet haben, das ewige Leben im Himmel anhebt. Siegfried, Dietrich von Bern, Karl der Große, Widukind[2]), Otto der Große, Friedrich der Rotbart[3]), Friedrich II., die „drei Telle“ (in der Schweiz, d. h. Wotan, Donar, Frô) harren ſo im Zauberſchlaf des Weckrufs zu dem ihr Volk errettenden Kampf.

---

[1]) Meiſt nach Simrock.

[2]) Im Odenberg oder im Karlsberg bei Nürnberg oder im Untersberg bei Salzburg, der vom „untern“, d. h. Mittagsſchlaf halten, heißt.

[3]) Ebenfalls, ſtatt Karls, im Untersberg, in der Pfalz zu Kaiſerslautern, im Trifels zu Annweiler, im Kyffhäuſer in Thüringen.

Im Kyffhäuſer ſitzt der Rotbart am runden Steintiſche, um den — ein Ausdruck der unendlich langen Zeit — ſein langer Bart[1]) — ſchon zweimal herumgewachſen.

Er nickt, den Kopf in der Hand, und blinzelt ſchläfrig mit den Augen. Alle ſeine vielen tauſend Ritter und Helden ſchlafen in ihren Waffen um ihn her: in ſeiner Rüſtkammer liegen die Waffen gehäuft: ungeduldig ſtampfen im Traum die Roſſe in den unterirdiſchen Ställen. Der Kaiſer ſucht die Zahl ſeiner Kämpfer zu mehren, indem er tapfre Männer durch den Zwerg zu ſich hinablockt in den Berg und gegen Gold in ſeine Dienſte wirbt. Von Zeit zu Zeit frägt er den dienenden Zwerg oder einen Schäfer, der ſich hineingewagt hat in die Höhle, ob die Raben noch immer um den Berg fliegen? Auf die Bejahung ruft er wohl: „ſo muß ich noch ſchlafen wohl hundert Jahr!“ Endlich aber — ſein Bart iſt nun zum drittenmal herumgewachſen — fliegen die Raben herein, ſetzen ſich auf ſeine Schulter und raunen ihm ins Ohr. Da ſpringt er auf und ſtößt in das ſchmetternde Horn: auf fahren ſeine Helden aus dem Zauberſchlaf, ſie greifen, noch halb verſchlafen, nach Helm und Schwert, ſie eilen nach oben, der Kaiſer hängt ſeinen Heerſchild an den dürren Baum am Untersberg (am Birnbaum auf dem Walſerfeld: dieſer Baum ergrünt aufs neue — die halbverdorrte Weltesche erneuert ſich —), Gericht zu halten und alle guten Deutſchen unter ſeinem Heerſchild zum Kampfe zu ſcharen. Das Walſerfeld iſt unverkennbar das Idafeld (Wal, ſoviel als Schlacht): hier wird die letzte blutige Schlacht geſchlagen: der Antichriſt führt

---

[1]) Weiß oder grau wie Odins oder rot: der des „Rotbart“, wobei dann vielleicht auch der Donars gemeint iſt.

die Ungläubigen gegen die Deutſchen, die Chriſten: die Poſaunen der Engel ertönen: der Jüngſte Tag bricht an.

In andern Landſchaften iſt es ein andrer Baum (der Holunder in Nottorf in Schleswig): oft wird dabei eine Brücke (Bifröſt) erwähnt, über welche vor dem Nahen der Retter eine rote Kuh (Muspels Söhne) gelaufen oder das angreifende Heer (der Rieſen) gezogen ſein muß.

Die arge Bedrängnis der Guten wird wohl dadurch ausgedrückt, daß nach vielen verluſtreichen Schlachten die vom Heere des weißen (d. h. guten) Königs Übriggebliebenen zuſammen von einem Schild, einem Tiſch, einem Stein, einer Platte ſpeiſen mögen.

Der weiße König („de wite God" in den Niederlanden) reitet auf weißem Roß (Odin oder Freyr) gegen den ſchwarzen (Surtur). Manchmal ſind es zwölf (die Zahl der Aſen) bergentrückte Helden, welche Deutſchland in höchſter Not erretten. Jede Zeit faßte die drohende Gefahr und die zu löſende Aufgabe je nach ihrem Verlangen: das heilige Grab befreien, den Pfaffen ſteuern (d. h. die Kirche reformieren), die Türken aus Europa treiben. Das Vertrauen, daß ſchließlich doch der Kaiſer (d. h. Wotan) kommen und alles gut machen werde, drückt man wohl in der Faſſung aus, daß ein allzu Sorgloſer „auf den alten Kaiſer hinein lebt".

III. Die Erneuerung.

Die alte Welt und der alte Himmel ſind in Feuer und Rauch untergegangen.

Aber den Gedanken der völligen Vernichtung vermag das

religiöſe Bewußtſein nicht zu ertragen: es findet darin keine Verſöhnung: deshalb hat es — und zwar nicht erſt etwa aus chriſtlichem Einfluß! — an den fünften Aufzug des großen Trauerſpiels, an die Weltvernichtung, ein idylliſch-paradieſiſches Nachſpiel gefügt, von faſt lyriſch-muſikaliſch empfundener, harmoniſcher Verklärung.

Aus der Aſche nämlich, in welche die alte ſchuldbewußte Welt verſunken, hebt ſich, verjüngt und makelfrei, eine neue Welt, eine zweite Erde und ein junger Himmel. Die jüngere Edda berichtet: die Erde taucht aus der See auf, grün und ſchön, und Korn wächſt darauf ungeſät[1]).

Bewohnt wird die Erde von einem Menſchengeſchlecht ätheriſcher Natur — „denn Morgentau iſt all ihr Mahl". — An einem Ort, in Hodd-Mimirs[2]) Holz, hatten ſich während Surturs Lohe zwei Menſchen verborgen, Lif und Lifthraſir[3]): von ihnen ſtammt ein neu Geſchlecht.

Im Himmel leben nicht mehr die alten Götter, ſondern deren Söhne[4]), welche als unbefleckt von Schuld[5]) zu

---

[1]) Völuſpá, Str. 43: „Da ſieht (die Seherin) auftauchen zum andernmale die Erde aus dem Meere, friſch und grün: Sturzbäche fallen, der Adler fliegt darüber, der auf den Felſen Fiſche weidet. Ungeſäet werden die Äcker tragen, alles Übels Beſſerung wird werden."

[2]) D. h. der Weltеſche ſelbſt: Mimir hat unter ihr ſeinen Brunnen (S. 207, 212); Hodd = Hort, Schatz von Weisheit (und anderm Gut?).

[3]) Leben und Lebensmut: oder, wenn man Leifthraſir lieſt: „Streit um den Reſt" (Müllenhoff).

[4]) „Es finden ſich die Aſen (aber, wie es ſcheint, keineswegs alle, auch nicht alle durch Söhne oder Töchter vertreten: die Göttinnen fehlen unter den ausdrücklich genannten ganz) auf dem Idafeld: und ſie reden von dem mächtigen Erdumſpanner (der nun erlegten Midgardſchlange) und gedenken da der großen Geſchehniſſe (der Götterdämmerung) und Fimbulthyrs (d. h. Odins) alter Runen."

[5]) Müllenhoff, S. 28, ſtellt den Gegenſatz nicht auf Schuld

denken ſind: Widar und Wali, die beiden Rächer Odins und Baldurs, leben noch: weder See noch Surtur hat ihnen geſchadet: ſie wohnen auf dem Idafeld, wo vorher Asgard war.

Auch ſtellen ſich ein die Söhne Thors: Modi und Magni (Mut und Kraft), ſie haben des Vaters Hammer gerettet und geerbt und bringen ihn mit.

Danach kommen die Söhne Odins: Baldur, der Fleckenloſe, und deſſen Bruder, der blinde Hödur[1]), der ihn ohne Verſchulden getötet hatte: ſie kehren wieder aus dem Reiche Hels: und in ſeligem Frieden, ohne Schuld und Leidenſchaft, leben ſie fortan in der erneuten[2]) Walhall, dem Idafeld.

Da ſitzen ſie alle beiſammen und beſprechen ſich und

---

und Unſchuld, ſondern auf Krieg und Frieden: diejenigen Götter verſchwinden, welche ſich an dem wildbewegten kriegeriſchen Leben ſtark beteiligt haben, aufleben die friedlichen, Friede bringenden. — Aber darf man bei den Germanen jener Zeit annehmen, daß ihre Sehnſucht, die ganz auf Kampf und Heldentum gerichtet war, plötzlich nun ihr Ideal geändert und ſich in Friedensſehnſucht verwandelt habe? Doch ganz gewiß nicht! — Er meint, in „Gimhle" ſoll das wilde Kriegerleben Walhalls nicht wiederkehren, muß aber (S. 33) ſelbſt einräumen, daß die hier lebenden Scharen (drottir) Kriegsſcharen ſind und daß Baldur und Hödur doch auch hier Schlachtgötter (vai-tivar) heißen. — Auch gibt er S. 70 zu, daß für die Südgermanen ein gleicher Friedenshimmel nicht erwieſen ſei; er ſcheint uns eben auch für die Nordgermanen weder bewieſen noch wahrſcheinlich! Glaubt doch Müllenhoff ſelbſt, der Hammer Thors möge immerhin noch zur Abwehr von möglichen ſpätern Feinden dienen.

[1]) „Baldur wird kommen, Hödur und Baldur bewohnen Hropts (d. h. Odins, S. 61) ſiegreiche Gehöfte, herrlich, die Schlachtgötter."

[2]) Worauf man auch früher den Namen deutete (die erneute Welt): aber das paßt nicht zu dem ſchon von Anfang ſo lautenden Ort: „Arbeitsfeld", „Feld der Tätigkeit" (S. 44).

gedenken ihrer Geheimniſſe und reden von den Geſchichten, die ehedem ſich ereignet, von der Midgardſchlange und von dem Fenriswolf: da werden ſich — und das iſt ein reizender Zug — auch jene goldenen Tafeln (Bretter, Scheiben) im Graſe wiederfinden, mit welchen dereinſt, d. h. vor ihrem Schuldigwerden (S. 43), die Aſen heiter geſpielt hatten.

Es leuchtet ein, daß ſich hier die Sage eines alten Lieblingsbehelfes (S. 52, 97, 121) bedient: die Söhne der Götter ſind die Vertreter der Götter, ja gewiſſermaßen dieſe ſelbſt: deren Wiederholung, nur frei von den Flecken, welche auf die Väter die Sagendichtung allmählich gehäuft hatte: das drückt ſich am naivſten — und wahrhaft liebenswürdig naiv! — aus bei der Sonne, von der es heißt: „Und das wird dich wunderbar dünken, daß die Sonne, ehe der Wolf ſie würgte, eine Tochter geboren hatte, nicht minder ſchön als ſie ſelber: dieſe Maid wird nun glänzend nach der Götter Fall die Bahn der Mutter wandeln.“

Rührend iſt die Treue, mit welcher der Hammer Thors von der Einbildungskraft der Sage gerettet wird: die geliebte Nationalwaffe mag der Germane auch in dem neuen Paradieſesleben nicht miſſen, obwohl es keine Rieſen mehr zu zerſchmettern gibt: ſo mag der Hammer in den Händen der Erben friedlichen Weihezwecken (Brautweihe, Hausweihe u. a.) dienen.

Ferner heißt es von Hönir, der einſt als Geiſel den Wanen gegeben war (S. 29): „Dann kann Hönir den Loszweig kieſen“, d. h. wählen, ob er zurückkehren oder bleiben will: Wanen ſcheinen hiernach nicht mehr zu ſein, nur Aſen (wenigſtens werden Freyr und Freya nicht mehr genannt). Man hat dies ſo erklären wollen: die Wanen ſeien Götter der Sinnlichkeit (?!) geweſen und erſt nach

verlorner Unſchuld der Götter in Krieg, dann in Bündnis mit dieſen in Berührung getreten, alſo in der geläuterten Welt nicht mehr am Ort: aber eine andre Eddaſtelle ſagt von Niördr: „am Ende der Zeiten ſoll er kehren zu den weiſen Wanen“: bedeutet dies die Zeit nach der Surturlohe (und nicht, was ſehr wohl denkbar wäre, den Zeitpunkt bei Beginn des letzten Kampfes, um bei ſeinen Wanen zu fechten und zu fallen), ſo wären hierdurch doch Wanen als fortbeſtehend anerkannt.

Die Wahrheit aber iſt: ein widerſpruchfreies Ganzes iſt kein Sagenkreis, auch nicht der der Germanen. Dazu kommt, daß gerade über den Zuſtand nach der Erneuerung nur ſehr wenig ausgeführte Vorſtellungen umgingen, und endlich, daß uns ſogar dieſe wenigen durchaus nicht vollſtändig überliefert ſind: denn, daß vollends nur ſoviel als die (von Zuſätzen gereinigte) Völuſpá in acht kurzen Strophen davon erzählt, überhaupt alles geweſen, was davon geſungen und geſagt ward (wobei nur Baldur, Hödur, Hönir und der neue Götterkönig erwähnt werden), iſt doch wahrlich kaum anzunehmen[1]).

Auch dieſe Götter können eines Götterkönigs nicht entraten. So heißt es denn, nachdem die neue Welt aufgetaucht iſt: „Da kommt der Mächtige, das Recht aufrecht zu halten[2]), der Starke von oben, der alles beherrſcht.

---

[1]) Auch die Söhne des „Tveggi-Odin“, Wilis und Wes, welche beide, Zwillingsbrüder (Hönir und Loki) oder Wiederholungen Odins, früher nur bei der Schaffung der Welt vorkommen (S. 18), treten hier auf als Erneuerungen ihrer Väter: ſie bewohnen das weite „Windheim“, d. h. das Luftreich, Völuſpá, Str. 47; der dritte Bruder, Loki und ſeine Abkunft, ſind untergegangen.

[2]) Ausgezeichnet Müllenhoff, S. 35: „Er kommt, um wie kein andrer, mit unvergleichlicher Macht und Autorität Gericht zu

Urteile ſpricht er, die Streitſachen legt er bei, heilige Ordnungen ſetzt er, die da bleiben ſollen."

Dieſer ungenannte oberſte Gott iſt nun aber durchaus nicht, wie man wohl meint, der (aus chriſtlichem Einfluß herübergenommene) neue Chriſtengott[1]), ſondern nur der von dem religiöſen Gefühl dringend, ja unerläſſig geforderte (S. 36) oberſte Heiden-Gott: ein Name, eine beſtimmtere Zeichnung desſelben fehlte gewiß der dieſe Sage bildenden religiöſen Anſchauung. Man muß doch wohl den erneuten Odin in ihm finden, dabei jedoch dem alten Odin nicht nur ſeine mannigfaltige Schuld, auch die Leidenſchaften, Eigenſchaften, ja ſogar Vorzüge, z. B. die Kriegsfreude, abſtreifen, aus welchen jene Verſchuldung mit (dichteriſcher) Notwendigkeit hervorgewachſen war. Ein ſolcher Odin aber, ohne Kriegsbegeiſterung, ohne überlegen planende Liſt, iſt eben gar nicht mehr das Gebild, das wir als Odin, trotz ſeiner Fehler, lieben gelernt hatten. Es iſt ein ziemlich farb- und inhaltloſer „oberſter, weiſer, gerechter, ſtarker Gott," ohne beſondere Bezeichnung (abgeſehen von dieſen Eigenſchaften), ohne weitere

---

halten, aber nicht etwa nur einmal, ſondern um als Friedensfürſt und Hüter des Rechts dauernd ſeine Herrſchaft auszuüben."

[1]) Dieſe Annahme, welche ich ſtets bekämpft, hat Müllenhoff überzeugend zurückgewieſen: gewiß iſt die Erneuerung an ſich noch heidniſchen Urſprungs. Nachdem aber der erneute Himmel einmal im heidniſchen Bewußtſein feſtſtand, wäre die Herübernahme einzelner chriſtlicher Züge aus Schilderungen des chriſtlichen Himmels, des „neuen Jeruſalems uſw." aus der Apokalypſe und ähnlichen chriſtlichen Schriften nicht ganz undenkbar; ſchon das dabei verwendete, entliehene Fremdwort gemma (in „Gimhle", S. 253, 254) zeigt Einwirkung oder doch Kenntnis lateiniſcher Literatur oder doch Sprache. In der jüngeren Edda iſt wenigſtens chriſtlicher Einfluß auf Ausmalung des neuen Himmels ſehr wahrſcheinlich.

Ausmalung seiner Züge, und so ist es fast gleichgültig, ob man in demselben einen neuen, erst jetzt gewordenen Gott, oder einen erneuten Odin annimmt, der mit dem wirklichen so gut wie nichts mehr gemein hat. Aber immerhin wird man doch den erneuten Odin, nicht etwa Baldur, der schon vorher erledigt ist, in dem neuen Welt- und Himmelsherrscher erblicken müssen: die Sagenbildung über die neue Welt geschah doch in Anknüpfung an die alten Gestalten, und es widerstreitet dem Wesensgesetz ihres Schaffens, völlig abstrakt einen neuen Obergott „im allgemeinen" aufzustellen [1]).

Eine Stelle der jüngeren Edda faßt den neuen Götterkönig unzweifelhaft als Odin, den sie „Allvater" nennt, aber zugleich mit feststehenden Beinamen Odins bezeichnet und schmückt. „Er lebt durch alle Zeiten, beherrscht sein ganzes Reich, und waltet aller Dinge, großer und kleiner. Er schuf Himmel und Erde und die Luft und alles, was darinnen ist; und das ist das Wichtigste, daß er den Menschen schuf und ihm den Geist gab, der leben soll und nie vergehen, wenn auch der Leib in der Erde fault oder zu Asche verbrannt wird. Auch sollen alle Menschen, die gut geartet sind, leben und mit ihm sein an dem Ort, der Gimhle heißt [2]): aber böse Men-

---

1) Wenn eine Stelle der Edda von Thor sagt: „Einst kommt ein andrer, mächtiger als er: doch noch ihn zu nennen, wag' ich nicht, wenige werden weiter blicken, als bis Odin den Wolf angreift," so weist der Vergleich mit Thor allerdings auf Odin, aber Odins Nennung, während „der andre" noch nicht genannt werden soll, läßt einen dritten als gemeint annehmen. Die Runen Odins, über welche geredet wird, sind seine Geheimnisse, d. h. selbstverständlich nur, soweit sie den andern Göttern bekannt geworden, auch eben durch die Götterdämmerung nun erst enträtselt wurden.

2) „Einen Saal sieht sie strahlen, schöner als die Sonne, mit Golde gedeckt, auf Gimhle: da sollen treue Scharen hausen und

ſchen fahren zu Hel und danach gen Niflhel: das iſt unten in der neunten Welt.“

In mancher dieſer Wendungen der jüngeren Edda fühlt man ſich ſtark verſucht, chriſtlichen Einfluß zu vermuten: ſo, wie es hier dargeſtellt wird, war Odin nicht „Schöpfer“ (das war er gar nicht für die alte, und doch iſt er es nur ſehr uneigentlich für die neue Welt!) und „Alleinherrſcher“. Dazu kommen folgende doch ſehr chriſtlich gefärbte Züge: die beſondere Hervorhebung der „Schöpfung des Menſchen“, die Verleihung des „unſterblichen Geiſtes“, während „das Fleiſch“ verfault, der Himmel für die Guten, der Strafort (auch nachdem „Gimhle“ erſtand) für die Böſen: nach Hel fuhren den Heiden auch die Guten, die den Strohtod geſtorben, und nach der Völuſpá müßte man Hel und die Straforte ſamt den Böſen untergegangen anſehen, als „Gimhle“ erſtand.

Deſto auffallender und geradezu widerſprechend chriſtlichen Anſchauungen iſt es nun aber, wenn dieſer „Allvater“ doch anderſeits als Odin durch deſſen zweifelloſe Beinamen bezeichnet wird und wenn er auch nach der jüngeren Edda eine Mehrzahl andrer — der alten — Götter[1]) neben ſich hat, was mit chriſtlicher Einzahl Gottes doch wahrlich ganz unvereinbar. Keinesfalls alſo iſt dieſer Allvater der Chriſtengott, wenn auch ſein Himmel und der Menſchen Entſtehung, Lohn und Strafe chriſtlich gefärbt ſein ſollten.

---

in Ewigkeit Behagen finden.“ „Gim-hle“ zuſammengeſetzt aus dem Lehnwort Gemma, Edelſtein, und hle, Dach (Müllenhoff).

[1]) Sehr richtig Müllenhoff, S. 30: „Wenn dieſe Wiederkehr der Aſen nicht heidniſch gedacht iſt, ſo weiß ich nicht, was heidniſch heißen kann. Die Perſonen für einen neuen Götterſtaat ſind da, und ohne Zweifel ſind ſie beſtimmt, einen ſolchen zu bilden.“

Alles, was den Frieden der neuen Götter ſtören könnte, und zugleich die Erinnerung an den grauenhaften Vernichtungskampf, ſchaut die Seherin zuſammengefaßt in dem Drachen Nidhöggr verſinken.

Nachdem ſie die neue Herrlichkeit in Gimhle geſchildert, ſchließt ſie: „Es kommt der düſtere Drache geflogen, die Natter von unten, von den Nithafelſen (Finſterfelſen), er, Nidhöggr, trägt in ſeinen Federn — das Feld überfliegt er — die Leichen: nun wird er[1]) verſinken.“

Die Straforte in Hel wird man als mit Hel und den Geſtraften untergegangen annehmen müſſen: das Heidentum kannte alſo ewige Höllenſtrafen nicht: nur die erneuten Götter, Lichtelben, Zwerge und gute Menſchen, die Seelen der auf Erden geſtorbenen Guten, wie die erneuten guten Götter leben in dem neuen Himmel und in der neuen Welt. Der „Starke von oben“ führt dieſen Zuſtand nicht herbei, — er ergibt ſich aus dem Weltenbrande von ſelbſt: — er hält ihn nur aufrecht für immerdar[2]).

Von dem Leben und Walten dieſer neuen Götter in dem neuen Himmel erfahren wir nun aber nichts weiter: die Muſe der ſagenhaften Einbildungskraft erſchweiget hier.

Und zwar ganz notwendig.

Denn wollte ſie abermals beginnen, zu erzählen, — ſie müßte es in der alten Weiſe: und der Kreislauf, den wir eben abgeſchloſſen, er müßte von neuem anheben. Abermals würde die vermenſchlichende und freie, nur das Schöne ſuchende Einbildungskraft der Sage die gegebenen, abermals viele Götter lehrenden Vorſtellungen zu Ge-

---

[1]) Das hier „er“ (hann) und nicht „ſie“ (hon, die Seherin) zu leſen, hat Müllenhoff wahrſcheinlich gemacht: allerdings gewähren die Handſchriften nur »hon«, was ſchließlich auch einen Sinn gäbe: die Weisſagung iſt zu Ende, die Seherin verſinkt.

[2]) So Müllenhoff, S. 36.

bilden aus- und umgeſtalten, welche abermals dem Bedürfnis der Religion nach Einheit und Heiligkeit des Göttlichen widerſtreiten und zuletzt eine Wiederholung der Götterdämmerung notwendig machen würden.

Damit hängt es zuſammen, daß keine einzige Göttin im neuen Himmel genannt wird: der Gegenſatz der Geſchlechter, der allerlei Verwicklungen im Gefolge hatte und zu dem geläuterten Gottesbegriff wenig taugt, iſt nicht mehr vorhanden. Sehr viel mehr als die mitgeteilten Züge waren von dem Bilde der neuen Welt ſchwerlich ausgeführt.

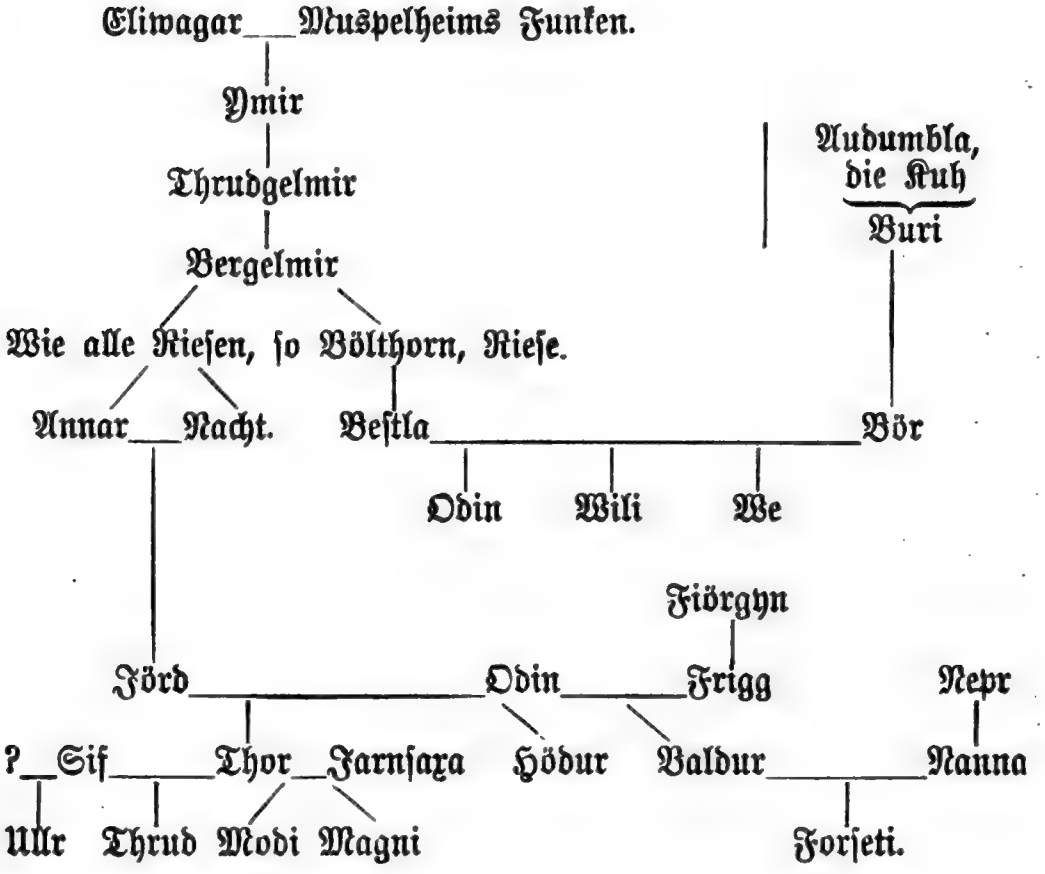
So begnügt ſich die Sage mit dem Ausſpruche: neue Götter und Menſchen leben ſchuldlos auf immerdar in einer neuen, verklärten Welt; und es ſchließt der Bericht der Edda mit den bedeutſamen Worten: „Wenn du aber noch weiter fragen willſt, ſo weiß ich nicht, woher dir das kommt! Denn niemals hörte ich jemand ein Weiteres von den Schickſalen der Welt berichten. Nimm alſo hiermit vorlieb.“

Und ſo ſprechen auch wir zu dem Leſer: „Nimm alſo hiermit vorlieb.“

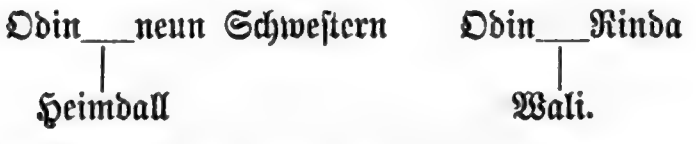
Anhang.

Stammbäume.

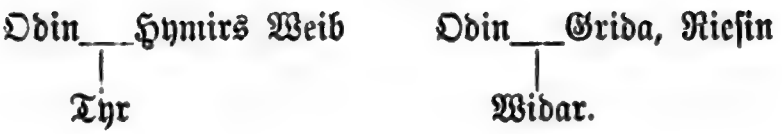
I.



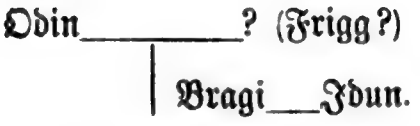
II.



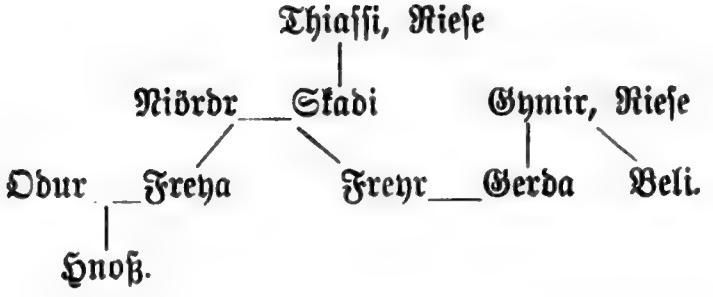
III.



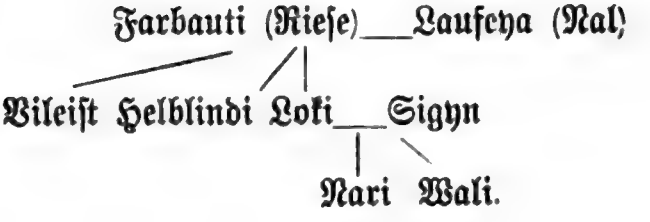
IV.



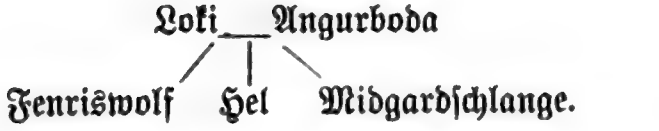
V.



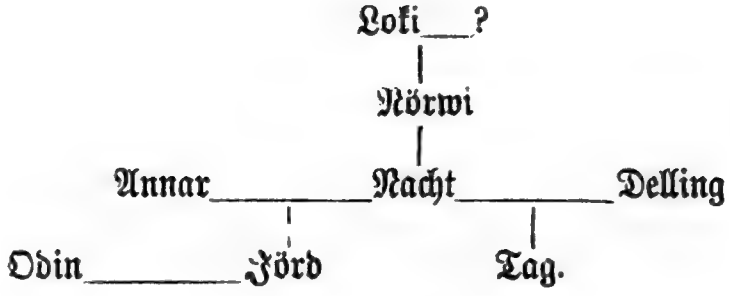
VI.



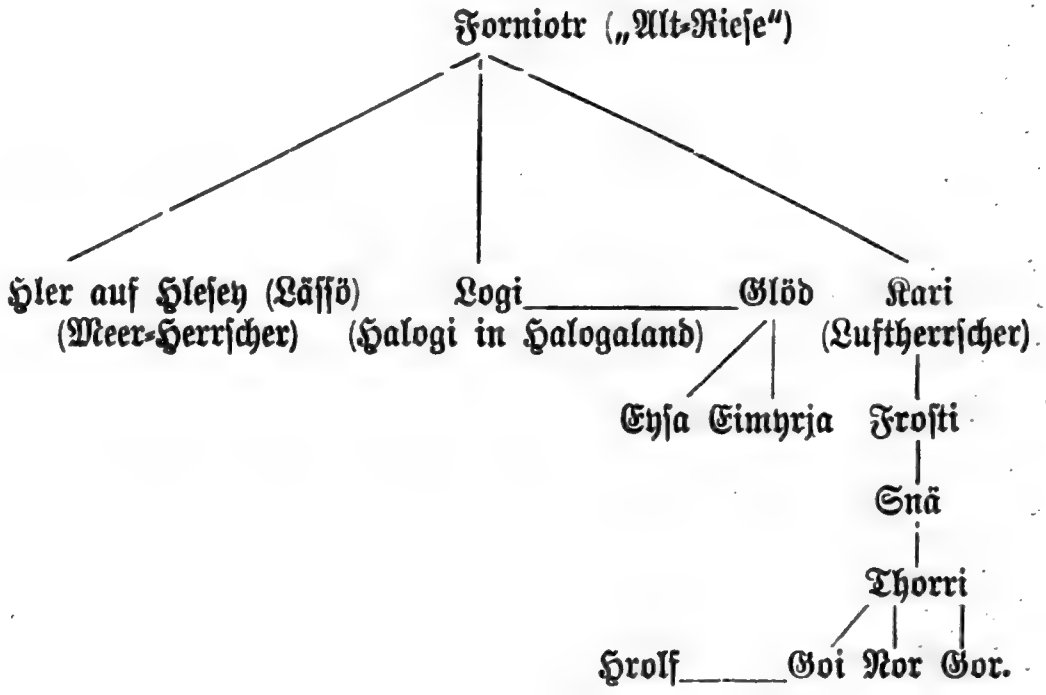
VII.



VIII.


Loki ?
Nörwi
Annar
Nacht
Delling
Odin
Förd
Tag.

IX.


Forniotr („Alt-Riese")
Hler auf Hlesey (Lässö)
(Meer-Herrscher)
Logi
(Halogi in Halogaland)
Glöd
Kari
(Luftherrscher)
Eysa
Eimyrja
Frosti
Snä
Thorri
Hrolf
Goi
Nor
Gor.

Zweite Abteilung:

Heldenſagen

Von

Thereſe Dahn

„Heldentum darf in nichts andres geſetzt werden, als in Kampf und Sieg: Held iſt ein Menſch, der, gegen das Böſe ſtreitend, unſterbliche Taten verrichtet und zu göttlicher Ehre gelangt.“

Jakob Grimm, Deutſche Mythologie, 1. S. 315.

Dem Angedenken

Wilhelm Grimms.

Vorbemerkung.

Die schönen Worte Jakob Grimms, mit welchen wir den Eingang dieser Abteilung geschmückt haben, enthalten in ihrer knappen Weisheit so ziemlich alles, was über das Wesen des Heldentums und das Werden der Heldensage bei den Germanen an dieser Stelle zu sagen ist.

Es genügt hier, noch hervorzuheben, daß Helden (welche also immer Menschen oder doch nur Halbgötter, nicht Vollgötter) in vielen Fällen ursprüngliche Göttergestalten sind, welche später vermenschlicht werden: so ist Baldur in Siegfried wiederholt, so werden Baldur und Hödur bei Saxo zu den menschlichen Helden Baltherus und Hotherus, von denen nur der erstere noch göttliche Spuren, nun als Zauberkräfte, behalten hat, so sind manche Züge Thors auf Dietrich von Bern übergegangen, so ist statt Wotans Karl der Große oder der Rotbart in den Berg entrückt bis zum letzten Kampfe: die Menschen können dann frei erfunden sein, wie Siegfried, oder geschichtlich, wie Karl, Friedrich und Theoderich der Große.

Anderseits führt umgekehrt eine aufsteigende Bewegung Menschen (Könige, Jungfrauen, Frauen) empor zur Gleichstellung mit Halbgöttern, indem ihnen einzelne Züge von Göttern gegeben werden, oft, aber nicht immer, unter

Annahme der Abſtammung von einem Gott: ſo haben die Germanen ſehr viele ihrer Königsgeſchlechter[1]) auf Odin, Thor, Freyr zurückgeführt: die Ynglinger, die Skiöldunge, die Angelſachſen Hengiſt und Horſa, auf einen Meerdämon die Franken ihre Merowingen.

Endlich geben große geſchichtliche Ereigniſſe, auch wohl gewaltige oder ſeltſame Naturerſcheinungen, Erd-, Berg-, Felsbildungen der Einbildungskraft Anlaß zur Geſtaltung von Heldenſagen.

Aber reine Erfindung iſt echte Sage nie: ſie knüpft an Götter, welche gegenſtändlich im Glauben des Volkes wirken, oder an geſchichtliche Menſchen oder an geſchichtliche Ereigniſſe oder an örtliche Naturerſcheinungen und ſchaltet durchaus nicht willkürlich bei ihren Ausſchmückungen, ſondern ſtets der volksmäßigen, altüberlieferten Formen ſich bedienend. So iſt Fürſt Bismarck, ſo iſt der Eindruck der Eiſenbahn zwar ſagenhaft behandelt, aber nach dem uralten Vorbild des Bündnisvertrages mit Odin (S. 66).

Selbſtverſtändlich können auch mehrere dieſer Sagenbeſtandteile in einer Sage verwendet werden: ein lehrreiches Beiſpiel bietet die mittelhochdeutſche Geſtaltung der in ihrem Kern uralten Nibelungenſage: Gott Baldur wird in Siegfried vermenſchlicht, Theoderich der Große wird zum ſagenhaften Dietrich von Bern, deſſen Feueratem von Thor entlehnt iſt, Atli wird zum Hunnenkönig Attila, der Untergang des burgundiſchen Königs Gundikar zu Worms mit einem großen Teile ſeines Heeres, der ſchon im Jahre 437, und nicht durch Attila, geſchah, wird Attila beigelegt, der uralte Gedanke weiblicher Blutrache,

---

[1]) Dahn, Könige der Germanen, I, S. 29; Urgeſchichte der germaniſchen und römiſchen Völker, I, S. 105; Deutſche Geſchichte, I, 1, S. 215.

früher für den Vater und die Brüder, wird hier gegen die Brüder für den Gemahl gewendet, Dietrich von Bern wird als Zeitgenoſſe Etzels behandelt, während er doch erſt mehrere Jahre nach deſſen Tod geboren iſt: Götter, geſchichtliche Helden, große geſchichtliche Ereigniſſe, frei erfundene Einzelheiten werden hier zu einem Ganzen verwoben.

Erſtes Buch.

Die Wölſungen.

I. Sigi. Rerir. Wölſung.

In alter Zeit lebte ein mächtiger, angeſehener Mann, der hieß Sigi und war Odins Sohn; ein andrer Mann hieß Skadi, der hatte einen Knecht Bredi, welcher geſchickt war zu vielen Dingen und an Kunſtfertigkeit ſogar Edelgebornen überlegen.

Nun ritt Sigi einmal mit Bredi in den Wald, Tiere zu jagen, und als ſie abends ihre Beute zuſammentrugen, war die Bredis die größere. Darüber erzürnte Sigi: — übel gefiel ihm, daß ein Knecht ihn im Weidwerk übertreffen ſollte — er erſchlug Bredi und verbarg die Leiche unter einem Schneehaufen. Heimgekehrt ſagte er, der Knecht ſei im Walde von ihm geritten und ſeinen Augen entſchwunden. Skadi aber ſandte Leute in den Wald, Bredi zu ſuchen: ſie fanden die Leiche und ward ſo der Mord bekannt: Sigi wurde friedlos und wich aus dem Lande.

Odin führte ihn weit fort, ſchaffte ihm Heerſchiffe und großes Gefolge. So ausgerüſtet zog Sigi auf Heerfahrten, Odin lieh ihm Sieg zu Waſſer und Land: er eroberte ein weites Reich. Dann vermählte er ſich einem Weib

aus dem Geſchlecht eines der ihm unterworfenen Fürſten und herrſchte nun über Hunenland (auch Frankenland) als mächtiger König und war der größte Kriegsmann. Er gewann einen Sohn, Rerir geheißen: der wuchs in ſeines Vaters Hallen auf, ſtark und mannhaft. Als Sigi ein alter Mann war, griffen ihn die Brüder ſeiner Frau treulos an, wie er mit geringem Geleit einſamen Weges ging: er fiel, mit ihm das ganze Hofgeſinde.

Rerir war nicht dabei geweſen. Seine Freunde ſchafften ihm ein ſo großes Heer, daß er das Reich des Vaters behaupten konnte. Dann rächte er ſeines Vaters Mord an den treuloſen Geſippen: er erſchlug ſie alle, nahm ihr Land und wurde noch mächtiger als Sigi. Er wählte eine Frau, ſeiner Würde gemäß, aber ſie blieben kinderlos. Da baten ſie zu den Göttern, und Odin und Frigg erhörten ihre Bitte. Odin ſandte eines ſeiner Wunſchmädchen, Liod, des Rieſen Hrimnir Tochter, mit einem Apfel zu Rerir. Liod flog im Krähenhemd dorthin, wo ſie den König, ſitzend auf einem Hügel, fand. Sie ließ ihm den Apfel in den Schoß fallen; der König verſtand die Botſchaft der Götter, trug den Apfel zu ſeiner Frau und bat ſie, davon zu eſſen. Bald darauf mußte Rerir auf Heerfahrt ziehen, den Frieden ſeines Landes zu ſchützen: er erkrankte und ſtarb dabei. Die Königin aber ſiechte lang: vor ihrem Tode genas ſie eines Kindes: das war ein Knabe, durch der Götter Walten groß und ſtark, ſo daß er, kaum geboren, hinging und ſeine Mutter küßte, bevor ſie ſtarb. Man nannte ihn Wölſung, König von Hunenland. Er ward kühn und mannhaft, ſiegglücklich in ſeinen Schlachten und der größte Heermann.

Als er zum Manne erwachſen war, ſandte ihm Hrimnir, der Rieſe, ſeine Tochter Liod, daß er ſie zur Frau nehme. Sie hatten zehn Söhne und eine Tochter. Der älteſte

Sohn hieß Sigmund, die Tochter Signy: dieſe waren Zwillinge und die ſchönſten und herrlichſten ihrer Kinder. Und doch waren ſchon die übrigen Wölſungenkinder an Kampfesluſt und Klugheit hervorragend vor allen Helden, deren die Sage gedenkt in jener Zeit.

König Wölſung ließ einen Saal bauen, in deſſen Mitte eine große Eiche ſtand: ihre Zweige mit Blättern und Früchten ragten durch und über das Dach hinaus, und ſie hieß: „Stamm der Heldenjungfrau“ zu Ehren Liods, die eine Walküre war, bevor ſie Wölſung zum Weibe nahm.

Damals herrſchte in Gautland Siggeir, ein volkreicher König: der fuhr zu König Wölſung und bat ihn um Signys Hand. Wölſung und ſeine Söhne waren deſſen wohl zufrieden: nicht aber Signy; doch fügte ſie ſich dem Willen ihres Vaters und wurde Siggeir verlobt. König Wölſung richtete ein großes Hochzeitsmahl, lud alle ſeine Freunde dazu und entbot König Siggeir mit ſeinen Geſippen und Gefolgen. Viel auserleſene Männer kamen dort zuſammen.

Als man da die Feuer im Saal entzündet hatte und abends die Männer beim Gelage ſaßen, trat ein Mann in die Halle.

Er ging barfuß, trug einen fleckigen Mantel und breiten Hut, war groß von Geſtalt, ältlich und einäugig, und in der Hand hielt er ein Schwert.

Und trat an die Eiche und ſtieß das Schwert in den Baum, daß es bis ans Heft hineinfuhr. Niemand wagte, den Gaſt zu bewillkommnen. Der aber ſprach: „Wer dieſes Schwert aus dem Stamme zieht, der ſoll es von mir empfangen und erfahren, daß er nie beſſeres Schwert in Händen trug.“ Darauf ſchritt er hinaus, und keiner wußte, woher er gekommen, noch wohin er ging.

Nun ſäumten die Helden nicht, das Schwert zu ge-

winnen: die Stärksten verſuchten ihre Kraft daran; aber es wich nicht aus dem Stamm. Da trat auch Sigmund der Wölſung hinzu, faßte das Schwert und zog es heraus, als ob es loſe da läge. Die Waffe ſchien allen ſo gut, daß ſie nie eine gleiche geſehen zu haben glaubten, und Siggeir bot Sigmund an, ſie mit dreimal ſoviel Gold aufzuwiegen.

„Wenn es dir geziemte, dies Schwert zu tragen“ — antwortete Sigmund —, „ſo hätteſt du es nehmen mögen, als es noch dort ſtak. Nun aber es zuerſt in meine Hand kam, ſollſt du es nie gewinnen und böteſt du alles Gold, welches du beſitzeſt.“

Darüber erzürnte Siggeir: die Antwort dünkte ihn Spott, aber er verbarg ſeinen Unmut, tat, als ob er der Rede nicht weiter achte, er lachte und trank: doch heimlich ſann er auf Rache.

Er war über die See gekommen, und als andern Tages Wetter und Wind günſtig ſchienen, wollte er heimziehen und ließ ſich nicht zurückhalten. Signy ging zu ihrem Vater und ſprach: „Ich will nicht mit König Siggeir fahren, dem mein Herz nicht zulacht; Unheil, ahn' ich, erwächſt aus dieſer Vermählung, wird ſie nicht ſogleich gebrochen.“

„So ſollſt du nicht reden, Tochter,“ entgegnete der König, „das gereichte uns wie Siggeir zur Schmach. Übel würde er uns vergelten, brächen wir den Bund, und es geziemt uns, Wort zu halten.“

Als Entgelt für das von ihm abgebrochene Hochzeitsfeſt lud Siggeir die Wölſungen mit ihren Gefolgen nach Gautland zu einem Feſtmahle binnen drei Monaten. König Wölſung verſprach zu kommen, und Siggeir fuhr heim mit ſeinem Weibe.

Zur beſtimmten Zeit zogen die Wölſungen nach Gaut-

land. Sie hatten auf der See eine kurze Fahrt, und es war Abend, als sie in Gautland landeten. Da eilte Signy zu ihnen voraus und rief Vater und Brüder ans Ufer zu einem Gespräch und verriet ihnen Siggeirs Plan: „Ein unüberwindliches Heer hat er gesammelt, euch zu überfallen. Darum fahrt zurück und kommt mit einer Kriegsschar wieder und rächt euch an dem Verräter.“

„Gelobt hab' ich, Eisen und Feuer nicht zu fliehen aus Furcht,“ sprach König Wölsung: „den Schwur halt' ich, alle Völker werden das zu meinem Ruhme sagen, und nicht sollen die Mädchen beim Spiel meinen Söhnen vorwerfen, daß sie sich vor dem Tode fürchteten. Oft hab' ich gekämpft, bald mehr, bald weniger Heervolk gehabt: nie wird man hören, daß ich fliehe oder Frieden erbitte. Du sollst zurückkehren zu deinem Mann und bei ihm bleiben, wie immer es uns ergehe.“

Da kehrte Signy heim.

Am andern Morgen ließ Wölsung seine Mannen ans Land gehen und sich zum Kampf rüsten. Alsbald kam Siggeir mit seinem Heere gezogen, und es erhob sich die allerhärteste Feldschlacht. Neunmal durchbrachen die Wölsungen Siggeirs Schlachthaufen und hieben zu beiden Händen alles nieder.

Als sie zum zehntenmal hineindringen wollten, da fiel König Wölsung vor seiner Schar und mit ihm alles Gefolge, außer seinen zehn Söhnen, die, von der Übermacht der Feinde überwältigt und gefangen, in Banden davongeführt wurden.

II. Sigmund und Sinfiötli.

Als Signy hörte, daß ihr Vater erſchlagen lag, ihre Brüder aber in Feſſeln geworfen und zum Tode beſtimmt waren, ging ſie zu Siggeir und bat ihn, jene nicht ſogleich zu töten, ſondern ſie in den Stock legen zu laſſen, „denn es liebt das Auge, ſolange es anſieht," ſchloß ſie.

„Raſend und aberwitzig biſt du," ſprach Siggeir, „daß du für ſie lieber größere Qual als den ſchnellſten Tod begehrſt: dennoch willfahr' ich dir."

Und die zehn Wölſungen wurden in den Wald geführt und ihnen ein großer Stock an die Füße gelegt. Um Mitternacht kam eine fürchterliche Elchkuh, die biß einen der Jünglinge tot und fraß ihn auf, darauf ging ſie fort. Signy aber ſandte am andern Morgen einen treuen Mann ihres huniſchen Gefolges in den Wald, und wie er zurückkam, erzählte er ihr das Geſchehene.

Da deuchte ſie's arg, wenn alle ſo ſterben ſollten. Aber ſie fand keine Hilfe. Neun Nächte kam die Elchkuh wieder und biß in jeder Nacht einen zu Tode: nur Sigmund allein war übrig. Ehe die zehnte Nacht kam, rief die Königin ihren Vertrauten, gab ihm Honig, hieß ihn hingehen, damit Sigmund das Geſicht beſtreichen und ihm davon in den Mund legen.

Der Mann tat ſo. Als in der Nacht die Elchkuh kam, roch ſie den Honig, beleckte ſein Antlitz und fuhr ihm mit der Zunge in den Mund. Da war Sigmund nicht feig: er biß ihr in die Zunge und hielt ſie feſt mit den Zähnen. Das Tier erſchrak, krümmte ſich und ſtemmte die Füße an den Stock, daß er auseinander fuhr. Sigmund ließ nicht los, bis daß die Zunge mit der Wurzel herausfuhr und die Elchkuh ſtarb. Sigmund aber war frei und verbarg

ſich im Wald. Man ſagte, es war Siggeirs Mutter, eine böſe Zauberin, welche die Geſtalt des Tieres angenommen hatte.

Signy ſandte andern Morgens wiederum ihren Boten hinaus und erfuhr, wie es ergangen. Nun eilte ſie ſelbſt in den Wald zu ihrem Bruder, und ſie berieten, daß er dort bleiben und ſich ein Erdhaus bauen ſolle. Sie ſandte ihm alles, deſſen er bedurfte, um zu leben. König Siggeir aber glaubte alle Wölſungen tot.

Siggeir wurden zwei Söhne von ſeinem Weibe geboren. Der älteſte zählte zehn Winter; zehn Jahre hatte ſich die Königin verzehrt in Haß und Rachegedanken gegen ihren Gatten. Da ſandte ſie heimlich den älteſten Knaben in den Wald zu Sigmund: dieſer ſollte ihn zum Gehilfen ſeiner Rache machen. Der Knabe beſtand aber nicht die Mutprobe[1]): — „So braucht er nicht länger zu leben, ergreif' ihn und töte ihn," ſprach die grimme Signy zu Sigmund, als ſie ihn heimlich aufſuchte.

Nach zwei Wintern erging es dem jüngern Knaben ebenſo.

Signy ſaß nun in ihrer Kammer und ſann trauernd über ihrer Geſippen und des einſamen Sigmunds Geſchick. Da trat einmal eine wunderſchöne Zauberin bei ihr ein, die tauſchte Stimme und Geſtalt mit Signy. Die Königin ſchritt in der geliehenen Geſtalt in den Wald zu Sigmunds Erdhaus und bat ihn um Herberge für die nahende Nacht. Er mochte der einſamen Frau die Bitte nicht weigern, vertrauend, ſie werde das Gaſtrecht heilig halten und ihn nicht verraten. Sie ſetzten ſich zum Mahle: ſie deuchte ihm lieblich und wunderbar ſchön, und er vermählte ſich ihr[2]).

---

[1]) Welche ſpäter Sinfiötli beſteht, ſ. unten S. 276 ff.

[2]) Geſchwiſterehe, urſprünglich auch bei Germanen, wie bei

Nach dreien Tagen war ſie verſchwunden, unerkannt wie ſie gekommen. Sie kehrte heim in ihre Kammer und tauſchte wieder ihre Geſtalt mit der Zauberin.

Die Stunde kam, und die Königin genas eines Knaben. Er wurde Sinfiötli genannt und wuchs auf zu großer Schöne und Stärke. Als er zehn Winter alt war, prüfte die Königin ſeinen Mut. Sie zog ihm einen Rock an und nähte Ärmel und Rock durch die Haut zuſammen. Er zuckte nicht dabei. Und als ſie ihm den Rock abzog, und das Fleiſch dem Zeuge folgte, fragte ſie ihn, ob das ſchmerze? Aber er lachte nur.

Da ſandte ſie Sinfiötli zu Sigmund, daß jener ihm helfe, wenn er den Vater rächen werde. Sigmund nahm den Knaben wohl auf, gab ihm einen Sack voll Mehles und hieß ihn, einen Brotteig kneten, während er ſelbſt in den Wald ging, Brennholz zu holen. Als er wiederkam, war der Teig geknetet; er fragte den Knaben, ob er nichts in dem Mehl gefunden hätte? „Als ich anfing zu kneten," antwortete der, „kam es mir wohl ſo vor, als ſei etwas Lebendiges in dem Mehl: — ich habe es mit hineingeknetet." Darauf lachte Sigmund: „Von dem Brot wirſt du nichts bekommen: — einen großen Giftwurm haſt du mit hineingeknetet." Sigmund aber war ſo ſtark, daß er Gift eſſen konnte.

---

andern Ariern, verſtattet, kam damals freilich dem Rechte nach nicht mehr vor, vgl. S. 107. Indeſſen iſt zu erwägen, daß Sigmund wenigſtens die Schweſter nicht kennt: ihr aber trat die auferzwungene Verbindung mit Siggeir völlig hinter den heißen Gedanken der Blutrachepflicht zurück: die Götter ſelbſt haben ihr vermutlich die Zauberin geſchickt. Übrigens reißt das wilde Ungeſtüm des Blutes dieſes ganze von Odin ſtammende halbgöttliche Geſchlecht in das Verderben, worin man tragiſche Sühne finden mag. [Felix Dahn.]

Sinfiötli ſchien Sigmund noch zu jung, um an dem Rachewerk teilzunehmen. Er zog vorerſt — es war Sommer — mit ihm durch Wälder und Länder auf Jagd und Beute, und ſie erſchlugen manchen Mann. Sigmund fand den Knaben von Wölſungenart — obwohl er ihn für Siggeirs Sohn hielt: doch des Vaters Bosheit, dünkte ihm, habe er zu der Wölſungen Heldenmut geerbt. Denn Blutsfreunde ſchien er wenig zu lieben: gar oft mahnte der Knabe ihn ſeines Gramgeſchicks und reizte ihn, Siggeir zu erſchlagen.

Da ſtießen die Friedloſen einſt im Walde auf ein Haus, darin lagen ſchlafend zwei Männer, mit goldenen Ringen an den Armen. Sie waren vom böſen Zauber befreit worden: denn über ihnen hingen zwei Wolfshemden[1]), welche ſie nur je den zehnten Tag ablegen konnten. Die Wölſungen fuhren in die Hemden, konnten aber nicht wieder herauskommen: der böſe Zauber haftete nun ihnen an: ſie waren in Werwölfe, d. h. Mannwölfe verwandelt worden und riefen mit Wolfsſtimme.

Sie machten aus, daß ſie ſich trennen wollten, und wenn einer auf mehr als ſieben Männer ſtieße, ſollte er den Genoſſen mit dem Wolfsſchrei zu Hilfe rufen. Sinfiötli begegnete bald elf Männern: er rief nicht und erſchlug alle im Kampf. Ermüdet legte er ſich unter eine Eiche. So traf ihn Sigmund und fragte: „Warum riefſt du nicht?“ „Wegen elf Männern wollte ich deine Hilfe nicht,“ antwortete der Knabe. Von Wolfszorn übermannt, ſprang da Sigmund gegen Sinfiötli und biß ihm in die Gurgel, daß der Knabe taumelte und fiel.

Als der Zorn verraucht war, hob Sigmund Sinfiötli

---

[1]) Vgl. S. 158, Schwanen-, Krähen-, Falkenhemd.

auf den Rücken und trug ihn in die Hütte, wo ſie die Hemden gefunden hatten. Die beiden Männer waren verſchwunden. Traurig ſaß er über den Knaben gebeugt und flehte zu den Geiſtern, die den Zauber gewirkt hatten, ihnen die Wolfshemden abzunehmen.

Da ſah er im Walde zwei Buſchkatzen ſich balgen, die eine biß der andern in die Kehle, daß ſie wie tot dalag. Jene lief zu Walde, kehrte mit einem Kraute zurück, legte es der Gebiſſenen auf die Wunde, und die ſprang heil auf. Sigmund ging nun zur Hütte hinaus und ſah einen Raben ihm entgegenfliegen: der trug ein gleiches Kraut im Schnabel und ließ es vor ihm fallen. Sigmund hob es auf und legte es auf Sinfiötlis Wunde. Alſogleich war der Knabe geſund und heil. Nun gingen ſie in ihr Erdhaus zurück und warteten, bis ſie von den Wolfshemden frei wurden. Das geſchah am zehnten Tage, nachdem ſie hineingefahren: ſie konnten ſie von ſich ziehen und verbrannten ſie ſchnell im Feuer.

Als nun Sinfiötli herangewachſen war, gedachte Sigmund, für ſeinen erſchlagenen Vater Blutrache zu nehmen. Sie gingen eines Tages von dem Erdhaus fort und kamen ſpät abends in König Siggeirs Hof. Sie traten in den Vorraum vor der großen Halle: dort ſtanden Älfäſſer, hinter denen verbargen ſie ſich. Da erfuhr die Königin, daß ſie gekommen waren, und alle drei beſchloſſen gemeinſam, in der Nacht die Rachetat zu vollziehen.

Zwei jüngere Söhne Signys und Siggeirs ſpielten mit Goldringen in der Halle: ein Reif rollte dabei hinter die Fäſſer; der eine Knabe lief ihm nach und ſah dort die zwei Männer ſitzen, groß und grimmig, in tiefen Helmen und glänzenden Brünnen. Er lief in die Halle zu ſeinem Vater und ſagte ihm, was er geſehen hatte.

Der König argwöhnte Verrat: Signy aber, die alles

mit anhörte, führte ihre Knaben hinaus zu den Verborgenen: „Bringet ſie um, ſie haben euch verraten.“ Sigmund mochte ihnen kein Leides tun: doch Sinfiötli ſprang vor, erſchlug beide mit ſeinem Schwert und warf ſie in die Halle hinein, vor des Königs Sitz.

Der fuhr auf und gebot, die fremden Männer zu ergreifen; die wehrten ſich lang und heldenmütig: endlich wurden ſie von der Übermacht bewältigt und gefeſſelt und lagen die Nacht über in Banden, indes der König ſann, wie er ſie am grauſamſten töten könne.

Und als der Morgen kam, ließ er einen Hügel aus Steinen und Raſen bauen — wie man für Tote pflegte — in die Mitte aber einen großen Fels ſetzen, ſo daß der Hügel in zwei Hälften geteilt war. Sigmund und Sinfiötli wurden je in eine der Höhlen geworfen, darin zu verhungern. Sie ſollten ſich klagen hören können, aber nicht beiſammen ſein: denn das ſchien dem König grauſamſte Qual.

Als die Knechte den Hügel zudeckten, kam Signy hinzu. Sie trug Stroh in ihrem Gewand, warf es Sinfiötli hinab und bat die Knechte, davon vor dem König zu ſchweigen. Sie ſagten ihr's zu und ſchloſſen den Hügel.

Sinfiötli fand in der Strohſchaube Speck und darin ſteckend Sigmunds Schwert: er erkannte es im Dunkeln am Knauf. Nun ſtieß er die Schwertſpitze oberhalb des Felſens durch und zog ſtark: das Schwert ſchnitt in den Stein: da faßte Sigmund die Spitze und „mit Macht zerſägten mit Odins Schwert den großen Felſen Sigmund und Sinfiötli“. Sie waren nun beiſammen, zerſchnitten Stein und Raſen und brachen aus dem Hügel. Dunkle Nacht war: ſie ſchritten zu König Siggeirs Halle: dort lagen alle Männer im Schlaf. Sie trugen Holz an die

Halle und legten Feuer daran: die darin ſchliefen, erwachten vom Rauch und von praſſelnder Lohe.

„Wer tat das?“ rief der König.

„Das taten wir, Sigmund und Sinfiötli!“ antwortete Sigmund: „nun ſollſt du's ſpüren, daß nicht alle Wölſungen tot ſind.“ Mit dem Schwerte wehrte er jedem, der zu fliehen ſuchte. Seine Schweſter bat er, ſie möge herauskommen, auf daß er ſie mit Ehren grüße und ſie ſich der Rache freue.

Aber die Königin ſprach: „Erfahren ſollſt du nun, Sigmund, wie ich ſtets nur des Todes der Wölſungen gedachte. Meine Knaben ließ ich erſchlagen und Sinfiötli iſt unſer Sohn: ich aber habe allerwege ſo ſehr nach Rache getrachtet, daß ich nun freudig ſterben will mit Siggeir, den ich, obzwar genötigt, zum Manne nahm.“

Darauf ging ſie hinaus, küßte Sigmund und Sinfiötli und ſprang in das Feuer zurück.

So verbrannten König Siggeir und Signy und ihr ganzes Hofgeſinde.

Die Wölſungen nahmen Heervolk und Schiffe in ihre Gewalt.

Sigmund fuhr über die See zurück in ſein Vatererbe, jagte den König aus dem Lande, der ſich darin feſtgeſetzt hatte, und herrſchte über Hunenland als mächtiger und weiſer Fürſt. Borghild von Bralund nahm er zum Weib: und gewann zwei Söhne Helgi und Hamund. Sigmunds Nachkommen hießen Wölſungen und Ylfinge, d. i. Wölflinge, weil er eine Zeitlang als Wolfsmann gelebt hatte.

III. Helgi Hundingsbani (d. h. Hundings-töter).

Von Helgis Geburt ſingt das Helgilied:

„Es war im Uralter, als Are ſangen, heilige Waſſer von Himmelsbergen rannen: da hatte Helgi, den Hochherzigen, Borghild geboren in Braland. Nacht war in der Burg, Nornen kamen, dem Edeling das Alter und Schickſal zu beſtimmen“ (S. 148). Sie wünſchten ihm, der beſte und heldenmütigſte König zu werden, beſtimmten ihm Braland zum Erbe, und niemals zu reiten den Weg nach Hel.

Vor der Burg, auf einem Eſchenbaum, ſaßen zwei Raben, und einer ſprach zum andern: „Sigmunds Sohn ſteht einen Tag alt in der Brünne und ſchärft ſein Auge, wie Krieger tun: er wird Odins Wölfe mit Leichen erfreun.“ Die Männer aber ſprachen: „Nun iſt eine glückliche Zeit gekommen.“

König Sigmund kam gerade aus einer Schlacht, als Helgi geboren war: er ging in die Burg und reichte dem Knaben edlen Lauch (Kraut) als Zeichen, daß er ihn zu ſeinem Erben im Hunenreich beſtimme. Er gab ihm den Namen Helgi, ſchenkte ihm Land und Burgen und ein zieres Schwert. Helgi wurde von Hagal, einem Edlen, in deſſen Burg erzogen.

Damals herrſchte über Hundland Hunding, ein mächtiger König; er hatte viele Söhne, und zwiſchen den Hundingen und Wölſungen war Unfriede: ſie erſchlugen einander ihre Freunde. Als Helgi fünfzehn Jahre alt war, zog er auf heimliche Kundſchaft nach Hundings Hof. Heming, einer von Hundings Söhnen, war allein zu Hauſe, und als Helgi wieder zum Burgtor hinausging, begegnete er einem Hirtenknaben und trug ihm auf:

„Sage Heming, daß Helgi es war, der umherging in ſeiner Burg, unter wolfsgrauen Kleidern den Panzer geborgen: und der Hunding hielt ihn für Hamal, Hagals Sohn.“ Als Hunding das hörte, ſandte er Krieger zu Hagal, um Helgi zu fangen. Ihnen zu entgehen, mußte Helgi Magdskleider anziehen und am Mühlſtein Korn zerreiben. Da ſprach ein Krieger: „Wie blitzen der Magd die Augen! die iſt nicht gemeinen Mannes Kind: die Steine berſten, der Mühlbeutel zerreißt: — geziemender, dünkt mich, wäre dieſer Hand ein Schwertgriff ſtatt der Mühlſtange.“ „Das iſt kein Wunder, daß der Mühlſtein dröhnt,“ antwortete Hagal, „da eine Königsmaid die Walze treibt. Sie war eine Walküre, ehe Helgi ſie fing: darum hat ſie die zornigen Feueraugen.“

So entkam Helgi und zog mit Sinfiötli an der Spitze einer Kriegsſchar gegen Hunding. Die Wölſungen obſiegten, mit eigner Hand fällte Helgi Hunding, und mit ihm fiel ein großer Teil von deſſen Gefolge. Seitdem hieß der junge Fürſt: Helgi Hundingstöter. Hundings Söhne heiſchten Wergeld für den Erſchlagenen und Buße für die Wegnahme vielen Gutes. Helgi aber ſandte ihnen die Antwort: „Ein gewaltiges Wetter grauer Gere und Odins Gram (Zorn) ſollt ihr haben“ (S. 62). Darauf rüſteten die Könige neue Heerſcharen und zogen gegeneinander, in den Logabergen trafen ſie auf der Walſtatt zuſammen. Helgi drang vor bis zum Banner der Hundingsſöhne und erſchlug, ſo viel ihrer da waren. Kampfmüde ruhte er nach der Schlacht; Abend war's, er ſaß am Wald auf einem Stein. Da brach Lichtglanz am Himmel hervor, und aus dem Glanze ſchoſſen Wetterſtrahlen, und aus den Wolken nieder ritten Walküren in Helmen und Brünnen, blutbeſpritzt, und Flammen ſtanden auf den Spitzen ihrer Speere. In frohem Übermut rief

der König ſie an, ob ſie mit ihm und ſeiner Schar die Nacht heimfahren wollten zum Schmaus? Zorniges Speerraſſeln ſcholl durch die Luft, und vom Roß herunter rief die erſte ihm Antwort: „Ein ander Geſchäft, als Met trinken, hat Sigrun, Högnis Tochter, mit König Helgi.“

Sie ging zu ihm, ergriff ſeine Hand, grüßte und küßte ihn; da wuchs ihm Liebe zu dem Weibe unter dem Helm. „Mein Vater,“ erzählte ſie, „hat mich Hödbrod, Granmars Sohn, verheißen. Ich ſchalt ihn ‚Katzenſohn‘ und ſchwur, daß ich ihn nicht mehr lieben würde, als eine junge Krähe. Denn einen andern Helden will ich zum Mann. In wenig Nächten aber kommt Hödbrod zur Vermählung, wenn du ihn nicht zuvor zur Walſtatt entbieteſt oder Högnis Tochter entführſt.“ Helgi antwortete: „Fürchte nicht deines Vaters Zorn und nicht Hödbrods Gewalt: du ſollſt, junge Maid, mit mir leben.“ Darauf ſchieden ſie. Helgi ſandte nun Boten aus, die warben für vieles Geld ſtarke Scharen. In Brandeiland, am Meeresſtrand, erwartete ſie der König. Sie kamen über die Wellen zu vielen Hunderten. Die goldgeſchmückten Schiffe lagen dichtgedrängt in der Warinsbucht.

Helgi fragte ſeinen Steuermann, wieviele ihrer gekommen ſeien?

„Nur ſchwer konnt’ ich die Schiffe vom Strand aus überblicken, zwölfhundert Männer hab’ ich gezählt: — doch ſind wohl noch halbmal mehr.“ Bei Tagesanbruch wurden die Schilde von den Schiffborden weggenommen und die Segel aufgezogen. Da hub ſich ungeſtümer Lärm. Sie ſchlugen Schwerter und Schilde aneinander, und mit rauſchenden Segeln und Ruderſchlägen fuhr die Flotte aus der Bucht nach Frekaſtein in Hödbrods Land. Inmitten ſegelte Helgis Schiff. Auf offenem Meer traf ſie ein gewaltiges Unwetter: Blitze fuhren über ſie hin und ſchlugen

ein. Die Wogen umdrängten die Drachenborde, als ob Berge zuſammenſtießen. Helgi befahl, das Hochſegel noch höher aufzuziehen: aber gegen die Wellen war kein Schutz mehr: denn Ran, die Hafffrau (S. 213), legte ihre Hand auf Helgis Schiff, um es hinabzuziehen. Da ritten neun Walküren oben in der Luft, Helgi erkannte Sigrun; unerſchrocken riß die Walküre der Hafffrau das Schiff aus der Hand. Das war bei Gnipawald; abends legte ſich der Sturm und ſie kamen glücklich ans Land.

Hödbrods Brüder ſtanden auf einem Hügel und ſahen die Schiffe heranfahren: eilig ſprang einer, Gudmund mit Namen, auf ſeinen Hengſt, ritt hinunter ans Meer und rief mit lauter Stimme: „Wer iſt der König, der über das Heer gebietet und ſolch feindliche Scharen ans Land führt?“ Sinfiötli ſchwang ſeinen roten Schild, mit goldenem Rand, an der Segelſtange hinauf und gab ihm Beſcheid.

„Erzähl's heut Abend, wenn du Schweine und Hündinnen zum Futter lockſt, daß Wölſunge kampfbegierig nach Gnipawald gekommen ſeien. Hier wird Hödbrod Helgi finden, der zum Kampfe eilt, dieweil du Mägde küſſeſt.“

„Wenig weißt du von edler Sitte, da du mir Unwahres vorwirfſt. Du hauſteſt als Werwolf, ſchlichſt, allen verhaßt, im Wald einher, und mordeteſt deine Brüder.“

„Ein diebiſcher Knecht warſt du!“ — Und in immer heftigeren Schmähreden haderten ſie miteinander, bis Helgi ihnen wehrte: „Es wär' euch geziemender, in den Kampf zu eilen, als euch mit unnützen Worten zu zanken. Gar wenig gefallen mir Granmars Söhne, aber kriegsmutig ſind ſie doch.“ —

Gudmund wandte ſein Roß und brachte Hödbrod, den er in ſeiner Burg fand, die böſe Nachricht. Der ſprach:

„Laßt Boten durchs Land reiten: kein Mann, der ein Schwert ſchwingen kann, bleibe daheim; entbietet Högni und ſeine Söhne, unſre Freunde, ſie ſind alle begierig des Kampfes.“

Bei Frekaſtein trafen die Feinde zur Schlacht zuſammen. Helgi, Hundingstöter, war ſtets der Vorderſte, wo gekämpft wurde: wie feſter Kern war ſein mutiges Herz. Da gewahrten ſie, hoch in den Wolken, eine Schar von Schildmädchen, als ob man in Flammen ſähe: — Helgi erkannte Sigrun, Högnis Tochter. Und nun wuchs der Gere Getös. Helgi erſchlug König Hödbrod unter ſeinem Banner, auch Högni tötete er; alle Brüder Hödbrods und alle Häuptlinge des Heeres fielen: nur Dag, Högnis Sohn, erhielt Frieden und leiſtete den Wölſungen Eide. Sigrun ging über die Walſtatt, bis ſie Helgi fand. Sie begrüßte ihn als Sieger: „Glücklich ſollſt du ſein, König, und deines Sieges genießen.“

„Nicht alles iſt nach deinem Wunſch geſchehen: Vater und Brüder hab' ich dir getötet, und erſchlagen auf der Erde liegen die meiſten deiner Geſippen. Durch blutigen Streit wurdeſt du mir gewonnen: — das ſchufen die Nornen.“

Da Sigrun weinte, tröſtete er ſie: „Hilde (d. h. Walküre, S. 161) biſt du mir geweſen, und das Schickſal können ſelbſt Helden nicht beſiegen.“ Da ſprach Sigrun: „Die Heimgegangenen möcht' ich nun ins Leben zurückrufen und dennoch mich dir am Herzen bergen.“

Helgi nahm Sigrun zur Gattin und wohnte mit ihr in Sevafiöll.

Dag opferte Odin, auf daß er ihm Vaterrache gewähre, und der Gott lieh ihm ſeinen Speer Gungnir (S. 61, 64). Dag ſuchte Helgi und fand ihn, als der einſam durch einen Wald ging, und durchbohrte ihn mit

Odins Speer. Dann ritt er nach Sevafiöll und ſagte Sigrun die Tat. Da ſprach Sigrun: „Dich ſollen alle Eide brennen, die du Helgi bei der Leiptr leuchtendem Waſſer[1]) geſchworen haſt! Nicht ſchreite das Schiff, das dich trägt, weht auch erwünſchter Wind dahinter! Nicht renne das Roß, das dich trägt, wann du vor deinen Feinden fliehen mußt! Nicht ſchneide das Schwert, das du ſchwingſt, es ſauſe dir denn ſelber ums Haupt: wie ein Wolf im Walde ſollſt du friedlos leben!“ Dag bot ihr zur Sühne Gold und das halbe Reich ihres Vaters Högni; aber Sigrun antwortete: „Nicht ſelig kann ich fürder ſitzen in Sevafiöll, es bräche denn ein Glanz aus der Pforte des Königsgrabes und Helgi ritte daher und ich könnte den Herrſcher umfangen. Wie edelgewachſene Eſche über niedrige Dornen, ſo ragte Helgi empor über alle Helden.“

Es ward nun Helgi ein Hügel errichtet; als er aber nach Walhall kam, ſtand Odin auf von ſeinem Sitz, ging ihm entgegen und bot ihm an, über alles mit ihm zu herrſchen (S. 69).

Am Abend des Beſtattungstages ging Sigruns Magd an des Königs Totenhügel und ſah Helgi mit vielen Männern in den Hügel reiten; ſie lief zur Königin und ſagte ihr, was ſie geſehen. „Eile hinaus, wenn's dich gelüſtet, den König wiederzufinden. Aufgetan iſt der Hügel und Helgi gekommen: der König bat, daß du die tropfenden Wunden ihm ſtillen möchteſt.“

Sigrun ging in den Totenhügel zu Helgi, küßte ihn, trocknete ſeine Wunden und ſprach zu ihm: „Dein Haar iſt durchreift, mit Blut biſt du bedeckt, deine Hände ſind feuchtkalt: — wie ſoll ich dir dafür Abhilfe ſchaffen?“

---

[1]) Leiptr entſpricht dem Styx der Unterwelt der griechiſchen Sage.

„Du allein biſt ſchuld, Sigrun," antwortete er, „daß Helgi mit Blut bedeckt iſt: du weinteſt viele Zähren, ehe du ſchlafen gingſt: eine jede fiel blutig auf Helgis Bruſt." Sigrun bereitete ihm ein Lager und ſagte: „Ich will dir am Herzen ruhn, wie ich es dem lebenden König tat." Da jauchzte Helgi: „Nun weilſt du, Sigrun, im Hügel bei Helgi, dem Entſeelten im Arm, und biſt doch lebendig."

Als der Morgen nahte, brach Helgi auf: „Weſtlich vor Biſröſt (S. 28) muß ich ſein, ehe der Haushahn die Einheriar weckt." Und Helgi und ſein Gefolge ritten die Wolkenwege.

Sigrun aber kehrte heim, mit ihren Frauen, die ſie begleitet hatten. Sie ließ am folgenden Abend die Magd am Hügel Wache halten; als die Königin nach Sonnenuntergang dorthin kam, ſprach die Magd: „Gekommen wäre nun — wenn er zu kommen gedächte — Sigmunds Sohn aus den Sälen Odins. Hoffe nicht mehr auf Helgis Heimkehr. Sei nicht ſo raſend, allein in den Totenhügel zu gehen: gewaltiger werden in der Nacht, als am lichten Tag, alle toten Krieger."

Sigrun lebte nicht lange mehr, vor Harm und Leid. Aber die Sage ſingt von Helgi und Sigrun, daß ſie wiedergeboren ſeien: er ein ſiegreicher Held und ſie ſeine Walküre [1]).

---

[1]) In dieſer Verjüngung heißt er Helgi Hundingstöter, ſie Kara (Hilde) Halfdans Tochter (S. 160, 161).

IV. Sinfiötlis und Sigmunds Ende.

Nach dem Siege Helgis über Hödbrod war Sinfiötli mit ſeinen Kriegern zu ſeinem Vater heimgekehrt: der weilte damals in Dänemark, dem Erbe Borghilds. Nicht lange ruhte Sinfiötli, bis er abermals auf Heerfahrten ausfuhr. Auf einer ſolchen ſah er Swintha, die ſchöne Königin der Warnen, und begehrte ſie zur Gattin. Seiner Stiefmutter Bruder, Gunther (auch Roar), warb um dieſelbe Jungfrau; ſie ſtritten um dieſes Weib im Kampf, und Gunther fiel auf grünem Holm. Er zog dann weiter auf Heerfahrt, gewann Sieg auf Sieg und kam zur Herbſtzeit ruhmvoll, mit vielen ſchatzbeladenen Schiffen, zu ſeinem Vater zurück. Da erfuhr Borghild ihres Bruders Tod und gebot Sinfiötli, aus dem Lande zu weichen, denn ſie wollte ihn nicht ſehen. Aber Sigmund mochte den Sohn nicht von ſich ziehen laſſen und erbot ſich, ſeiner Frau Buße zu leiſten mit Gold und Gut: und hatte er doch nie zuvor jemandem Buße geleiſtet. Borghild antwortete: „Entſcheide du, Herr: — das geziemt ſich.“

Sie veranſtaltete mit Sigmunds Zuſtimmung ein Leichenmahl zu ihres Bruders Gedächtnis und lud dazu viele edle Männer. Sie ſelbſt ſchenkte ihren Gäſten den Met und kam auch vor Sinfiötli mit einem vollen Horn: „Trink nun, Stiefſohn.“ Sinfiötli nahm das Horn, blickte hinein und ſprach: „Der Trank iſt trüb.“ „Gib ihn mir,“ rief Sigmund und trank ab: ihm ſchadete ja kein Gift (S. 276).

„Warum ſollen andre für dich trinken?“ fragte Borghild und kam abermals mit dem Horn: „Trinke nun.“ „Der Trank iſt gefälſcht,“ ſprach er, das Horn nehmend: und wieder trank Sigmund für ihn. Und zum dritten

Mal kam die Königin: „Trinke, wenn du den Mut der Wölſungen haſt!“ „Gift iſt im Trank!“ rief Sinfiötli, das Horn haltend. Aber Sigmunds Gedanken waren müde vom Mettrinken, darum antwortete er: „Laß es durch den Bart rinnen, mein Sohn.“ Sinfiötli verſtand nicht die Warung, trank und fiel tot um.

Sigmund ſprang auf, ſein Gram brachte ihn dem Tode nahe. Er nahm die Leiche in ſeine Arme und trug ſie lange Wege durch den Wald, ſuchend, wo er ſie betten ſolle, bis er an eine tief ins Land einſpringende Meeresbucht kam. Er konnte nicht hinüber; da ſah er einen Mann in einem kleinen Kahn: der erbot ſich, ihn über die Bucht zu fahren. Als aber Sinfiötli im Boot lag, war kein Raum mehr darin: die Leiche ward nun zuerſt übergefahren und der König ging die Bucht entlang. Alsbald entſchwand der Mann mit dem Nachen ſeinen Augen: da erkannte Sigmund, daß Odin ſelbſt Sinfiötlis Leiche in Empfang genommen hatte.

Er kehrte heim und verſtieß Borghild; bald darauf ſtarb ſie.

Hiördis, des Königs Eylimi Tochter, war die ſchönſte und weiſeſte aller Frauen. Sigmund hörte von ihr und machte ſich auf die Reiſe zu Eylimi. Boten gingen ihm mit ſeiner Werbung voraus. Eylimi rüſtete ſich, den Gaſt geziemend zu bewirten, und ſoweit er herrſchte, befahl er, Sigmund und ſeine Gefolgen freundlich aufzunehmen.

Als ſie nun in Eylimis Halle zum Mahle niederſaßen, war König Lyngi, aus Hundings Geſchlecht (S. 281), gekommen und begehrte Hiördis ebenfalls zum Weibe.

Da ſprach Eylimi zu Hiördis: „Du biſt eine weiſe Jungfrau: wähle! Wen du zum Manne willſt, den ſollſt du haben.“ Sie antwortete: „Ich wähle den Gewaltigſten: das iſt Sigmund, obgleich er bejahrt iſt.“ Und Hiördis

ward Sigmund gegeben. König Lyngi aber fuhr hinweg. Mehrere Tage wurde die Hochzeit gefeiert; darauf kehrte Sigmund heim, sein Schwäher Eylimi zog mit, und Sigmund waltete nun seines alten Erbes in Hunenland. König Lyngi aber und seine Gesippen sammelten ein großes Heer; eingedenk ihrer alten und steten Niederlagen im Kampfe mit den Wölsungen, wollten sie nun endlich Sigmund alles heimzahlen. Sie zogen nach Hunenland und sandten Sigmund Kriegsbotschaft: denn sie wollten sich nicht zu ihm stehlen und wußten, daß der Wölsung zum Kampfe kommen würde. Sigmund zog seine Scharen zusammen und ritt in die Schlacht.

Hiördis ließ er mit einer Magd und vielen Schätzen in einem Wald in der Nähe der See verbergen. Dort blieben die Frauen während des Kampfes. Ein unermeßliches Heer stieg aus den Schiffen Lyngis ans Land, Sigmund hatte ein weit kleineres. Die Banner wurden aufgerichtet, die Hörner gellten! Sigmund ließ das Horn, das schon seinem Vater gehört hatte, erschallen. In seinen grauen Haaren stand er stets im Vorderkampf; weder Schild noch Panzer hielt gegen ihn, er schritt kämpfend mitten durch das Heer seiner Feinde. Und so viele Speere und Pfeile auch auf ihn zielten (S. 221), — ihn traf nicht ein Geschoß. Denn Spâ-Disen (d. i. Schutzgöttinnen, S. 161) schirmten ihn und man mochte nicht zählen, wie viele Männer vor ihm fielen. Er hatte beide Arme blutig bis an die Achseln.

Da kam ein Mann in die Schlacht, im breiten Hut und dunkelblauen Mantel, einäugig, den Speer in der Hand: der trat Sigmund entgegen und schwang seinen Speer gegen ihn. Kräftig hieb Sigmund zu: sein Schwert traf auf den Speer und — sprang in zwei Stücke. Der Mann verschwand und nun wich der Sieg von dem

Wölſung: ſein Kriegsvolk fiel in großer Zahl, auch Eylimi ward erſchlagen und an der Spitze ſeiner Schlachtreihen ſank auch König Sigmund wie tot.

Lyngi zog eilends in die Königsburg und dachte, Hiördis zu fangen. Doch weder Frau noch Gut fand er dort. Er verteilte nun Hunenland an ſeine Mannen und wähnte alle Wölſungen tot und daß er ſich nicht mehr vor ihnen zu fürchten hätte.

Hiördis aber ging in der Nacht nach dem Kampf auf die Walſtatt und ſuchte, bis ſie Sigmund fand: ſie fragte ihn, ob er nicht zu heilen wäre?

„Mancher lebt wieder auf," antwortete er, „bei geringerer Hoffnung, ich aber will ſterben. Mir iſt das Glück entwichen, ſeit mein Schwert zerbrochen iſt: ich habe gekämpft, ſo lang es Odin gefiel."

„Lebe! und räche meinen Vater," antwortete ſie.

„Das iſt einem andern beſtimmt, Hiördis: unſerm Sohn, den du unterm Herzen trägſt. Und er wird der Herrlichſte unſers Geſchlechts ſein; bewahre die Schwertſtücke wohl auf: davon wird ein gutes Schwert geſchmiedet, das wird Gram heißen und unſer Sohn wird es tragen und ſein Name wird leben, ſolange die Welt ſteht: das ſei dir Troſt."

Hiördis ſaß über ihm, bis er ſtarb: da begann der Tag zu leuchten und ſie ſah, daß viele fremde Schiffe ans Land kamen. Sie ging zurück in den Wald und vertauſchte die Kleider mit ihrer Magd und dieſe mußte ſich für die Königin ausgeben. Die Wikinge, die aus den Schiffen aus Land ſtiegen, ſahen die Frauen in den Wald eilen, kamen auf die Walſtatt und fanden die vielen Toten. Sie brachten eilig die Kunde ihrem König Alf, dem Sohn Helferichs von Dänemark, der an der Küſte vorübergefahren kam. Er hieß die Frauen aufſuchen und

vor ſich führen. Die Magd antwortete als Königin und erzählte ihm alles. Und als er nach dem im Walde verborgenen Gut fragte, führte ſie ihn an die Stelle. Er ließ alles auf ſein Schiff tragen, auch die Frauen mußten ihm folgen und er ſegelte heim in ſein Reich.

Nach einiger Zeit fragte ihn ſeine Mutter: „Warum geht die ſchönere der fremden Frauen in geringen Kleidern? Mich deucht, daß ſie die edlere iſt.“ Alf hegte denſelben Verdacht und verſuchte ſie. Er ſetzte ſich einmal beim Trinken neben die falſche Königin und fragte ſie: „Was hattet ihr daheim zum Merkmal für den Tagesanbruch, falls die Nacht zögerte und kein Stern am Himmel ſtand?“

Sie antwortete: „Ich war gewöhnt in der Jugend, früh morgens Met zu trinken: ſeitdem wach ich auf um dieſe Zeit.“

Der Königsſohn lächelte: „Übel gewöhnt war die Königstochter,“ und ging zu Hiördis, ſie dasſelbe fragend. Sie gab den Beſcheid: „Mein Vater ſchenkte mir einen Goldring, der erkaltet mir am Finger bei Tagesanbruch: daran erkenn' ich die Stunde.“

„Da gab es Goldes genug, wo Mägde Gold trugen! — Ihr habt euch lange genug vor mir verſtellt: nun will ich dich deiner würdig halten, Hiördis, Königskind: — denn du ſollſt mein Weib werden.“ Da geſtand ſie die Wahrheit und wurde in hohen Ehren gehalten.

V. Sigurd.

1. Sigurds Geburt und Jugend.

Hiördis gebar einen Knaben, Sigmunds Sohn, und der Knabe wurde zu Helferich getragen. Der freute ſich über des Kindes helle Augen, begoß ihn mit Waſſer[1]) und nannte ihn Sigurd: er wuchs bei dem König auf und jeder liebt ihn. Hiördis gab Helferich ſeinem Sohn Alf zur Frau und maß ihr den Mahlſchatz zu.

Damals lebte bei Helferich Regin, ein Zwerg, kunſtfertig, weiſe, grimmherzig und zauberkundig (S. 198, 200). Dieſer übernahm Sigurds Erziehung: er lehrte ihn allerlei Künſte: Brettſpiel, Runen, in mancherlei Zungen reden und alles, was der Sitte gemäß für Königsſöhne ſich ſchickte. So ward Sigurd groß und weilte zuletzt beſtändig bei dem Zwerg.

„Wo blieb denn das viele Gold deines Vaters?“ fragte ihn einmal Regin.

„Das hüten mir Helferich und Alf: ſie können es beſſer bewahren als ich.“

Ein andermal begann Regin: „Willſt du denn des Königs Roßhüter werden und zu Fuß einherlaufen, wie ein Knecht? Warum gönnt dir Helferich nichts?“

„Dem iſt nicht ſo,“ antwortete Sigurd. „Mir ſteht zur Verfügung, was ich will.“ „So laß dir ein Roß geben,“ reizte ihn Regin. „Sobald ich will, kann ich eins haben.“ Sigurd ging nun zum König und ſprach: „Ich will ein Roß haben zu meiner Ergötzung.“ „Wähle dir ſelber, welches du willſt,“ antwortete Helferich.

---

[1]) Das war heidniſch-nordiſche Sitte.

Tags darauf ging Sigurd in den Wald, wo die Roſſe weideten; er begegnete einem alten, graubärtigen Mann, den er nicht kannte; der fragte ihn, wohin er wolle? „Ein Roß will ich mir kieſen, komm und rate mir dabei.“

„Wir wollen ſie durch den Fluß treiben,“ riet der Mann. So taten ſie. Sie gingen hin und trieben die Tiere durch den Fluß: aber keines ſchwamm durch ans Ufer, außer einem jungen Hengſt. Den wählte Sigurd. Das Roß war grau von Farbe, groß und ſchön von Wuchs: noch niemand war ihm auf den Rücken gekommen. Der Bärtige ſprach: „Dieſer Hengſt ſtammt von Sleipnir (S. 220), er wird aller Hengſte beſter,“ und damit verſchwand der Alte. Sigurd nannte das Roß Grani (d. i. der Graue).

Nicht lange darauf ſprach Regin wieder zu Sigurd: „Es härmt mich, daß du ſo wenig Gut haſt und herumläufſt, wie ein Stallbube. Aber ich weiß einen verborgenen Hort: ihn zu gewinnen, ſchafft dir Ruhm. Das Gold hütet ein Lindwurm — heißt Fafnir —, nicht weit iſt's von hier: dort findeſt du mehr, als du je bedarfſt, würdeſt du auch der mächtigſte König.“

„Warum reizeſt du mich, kindjungen, ſo ſehr dazu?“

„Höre mich,“ antwortete Regin und begann zu erzählen. „Hreidmar hieß mein Vater. Er war reich; er hatte drei Söhne: Fafnir, Otr und der dritte bin ich. Otr lief täglich, in Ottersgeſtalt, in den Strom und fing Fiſche, dort, wo ein Waſſerfall war, der Andwarisfall heißt, nach Andwari, dem Zwerg, der in Hechtgeſtalt da nach Fiſchen jagte. Fafnir war der ſtärkſte und wollte alles allein haben. Otr ſaß einſt am Waſſerfall und aß blinzend einen Lachs, als drei Aſen: Odin, Loki und Hönir (S. 176), gegangen kamen. Loki hub einen Stein auf, warf und traf den Otter zu Tode und

rühmte den Wurf, der Otter und Lachs zugleich erjagt habe. Sie nahmen die Beute und kamen zu Hreidmars Gehöft, baten um ein Nachtlager — Mundvorrat hätten ſie bei ſich — und zeigten uns ihre Beute. Da wir Otr erkannten, forderten wir Buße von den Aſen. Sie boten, ſoviel Hreidmar verlange. Der forderte, daß ſie den Otterbalg mit Gold füllen und auch von außen mit Gold bedecken ſollten. Odin ſchickte Loki aus, das Gold zu ſuchen. Loki lieh von der Meerfrau Ran (S. 213) deren Netz und fing damit Andwari im Waſſerfall. Andwari mußte ſein Leben aus Lokis Händen löſen mit allem Gold, das er beſaß.

„Sie gingen zu Andwaris Stein, und der Zwerg trug alle Schätze hervor; nur einen Ring hielt er zurück und wollte ihn behalten, weil er ſein Gut mit dem Ring wieder erneuern konnte. Aber Loki nahm ihm auch den Ring. Andwari ging zurück in ſeinen Stein und legte einen Fluch auf das Gold: ‚Zweien Brüdern werde es zum Mörder, acht Edelingen zum Verderben, meines Gutes ſoll niemand froh werden.‘

„Als Odin das Gold ſah, nahm er den Ring davon, weil er ihm ſchön dünkte. Dann füllten die Aſen den Otterbalg und umhüllten ihn mit Andwaris Gold. Aber Hreidmar ſah noch ein Barthaar durchſchimmern: da deckte Odin den Ring darauf und ſprach, daß ſie der Otterbuße nun los wären, und nahm ſeinen Speer und die Aſen ſchritten hinweg. Doch Loki wandte ſich noch und ſagte uns Andwaris Fluch. ‚Hätt' ich das zuvor gewußt,‘ ſprach Hreidmar, ‚wäret ihr eures Lebens ledig! — Doch wenig fürchte ich eure Drohungen[1])! Trollet euch!‘

---

[1]) So wirkte bereits der Fluch, daß Hreidmar aus Goldgier die Warnung in den Wind ſchlug.

Seitdem hieß das Gold ‚Ottersbuße‘ oder ‚der Asen Notgeld‘.

„Fafnir und ich verlangten unsern Teil von dem Schatz als Bruderbuße. Aber Hreidmar gönnte uns nichts. Da tötete Fafnir den Vater, als der schlief, und nahm das Gold. Nun forderte ich mein Vatererbe. Aber er gebot mir, mich fortzumachen, sonst ergehe es mir, wie Hreidmar. Fafnir nahm des Vaters Helm, Ögir (S. 61, ‚Schreckenshelm‘), und sein Schwert, Hrotti, und fuhr auf die Gnitaheide. Dort grub er sich eine Höhle, verwandelte sich in Wurmesgestalt, und legte sich auf das Gold. Ich ging zu Helferich und trat in des Königs Dienst. Meine Geschichte aber bedeutet, daß ich des Vatererbes und der Bruderbuße darbe.“

„Schmiede mir ein gutes Schwert,“ sprach Sigurd, „wenn du willst, daß ich den Drachen erschlage.“

Zweimal schmiedete Regin ein Schwert: die zersprangen beim ersten Hiebe Sigurds. Da ging dieser zu seiner Mutter und bat sie um die Schwertstücke, die sein Vater ihr sterbend übergeben hatte: die brachte er dem Zwerg, und der schmiedete daraus das Schwert Gram: damit zerschlug Sigurd Regins Amboß auf einen Schlag und zerschnitt mit der Schneide eine Wollflocke, die auf dem Wasser floß.

„Nun wirst du dein Wort erfüllen und Fafnir erschlagen!“ drängte Regin. „Ich werd’ es erfüllen: — aber zuvor noch etwas andres,“ antwortete Sigurd: „Laut lachen würden Hundings Söhne, wenn mich, einen Königssohn, mehr verlangte nach roten Ringen, als nach Vaterrache.“

Er forderte von König Helferich ein Heer, um Vaterrache zu nehmen.

2. Sigurds Vaterrache.

Der König ließ ihm ein großes Heer rüſten: Schiffe und alles Heergerät wurden auf das ſorgfältigſte bereitet, auf daß ſeine Fahrt ehrenvoller werde, als je eine zuvor. Sigurd ſteuerte ſelbſt den Drachen, das ſchönſte ſeiner Schiffe: die Segel waren mit Fleiß gearbeitet und herrlich anzuſehen. Sie fuhren ab mit gutem Winde, ſüdwärts dem Land entlang über die See. Regin war auch bei der Fahrt, nützlich durch ſeinen Rat. Nach einigen Tagen kam ein gewaltiges Wetter mit Sturm: die See war, als ob man in geronnenes Blut ſchaute. Die Segel zerriſſen: doch Sigurd befahl, ſie noch höher zu ſetzen; und als ſie an einem Vorgebirge vorbeikamen, ſtand ein alter Mann auf dem Riff und rief ſie an: „Wer reitet dort über Wogen und wallendes Meer?“

„Sigurd, Sigmunds Sohn!“ antwortete Regin, „wir fanden Fahrwind, in den Tod zu fahren! Wer fragt danach?“

„Hnikar[1]) hieß ich, als ich Hugin (S. 52) erfreute, auf der Walſtatt, junger Wölſung. Du nenne mich den Alten vom Berge, Feng oder Fiöllnir: Fahrt will ich euch ſchaffen: nimm mich auf in dein Schiff.“ Sie fuhren ans Land, der Mann ſtieg in Sigurds Schiff und beſchwichtigte das Wetter.

„Sage mir, Alter,“ ſprach Sigurd, „da du ſo weiſe biſt, was iſt ein gutes Vorzeichen, wenn man in den Kampf gehen will?“

„Viele ſind gut! Zuverläſſig iſt, wenn ein Rabe dich geleitet; oder du ſiehſt zwei ruhmbegierige Männer bei-

---

[1]) S. 58; Hnikar, Beiname Odins, als wellenbeſänftigenden Gottes; Feng und Fiöllnir, als Gewinn ſchaffenden Gottes.

ſammen ſtehen. Hörſt du den Wolf unter Eſchenzweigen heulen, ſo iſt dein Angang[1]) ein guter. Siegen wirſt du, ſiehſt du den Wolf vorwärts rennen. Kämpfe nicht bei ſinkender Sonne. Fürchte Gefahr, ſo dein Fuß ſtrauchelt, wann du in die Schlacht gehſt: Trugdiſen (S. 161) wollen dann dich verwunden. Bereit ſei am Morgen: — denn ungewiß iſt es, wo der Abend dich findet."

Sie fuhren, bis ſie im Gebiet der Hundinge ans Land kamen. Die Hundinge hatten ſich nach Sigmunds Fall deſſen Reich angemaßt. Sigurd fuhr nun mit Feuer und Schwert durchs Land, daß alles Volk entſetzt von dannen floh zu König Lyngi. „Sigurd, Sigmunds Sohn, fährt mordend und brennend einher, mit unabſehbaren Scharen. Flieht vor dem Wölſung."

Aber Lyngi floh nicht; er zog ein gewaltiges Heer zuſammen und ſtellte ſich vereint mit ſeinen Brüdern Sigurd entgegen, daß es zur Schlacht kam.

Da erhob ſich wildes Kampfgetöſe. Speere und Pfeile ſchwirrten in der Luft, Streitäxte wurden geſchwungen, Schilde zerhauen, Brünnen barſten und Helme zerſprangen, Schädel wurden geſpalten und Männer ſtürzten zur Erde. Sigurd durchbrach der Hundinge Schlachthaufen. Mit ſeinem Schwerte Gram zerſchnitt er Männer und Roſſe; er hatte die Arme bis zur Achſel blutig, und alles Volk floh, wo er hinkam.

Und als er und Lyngi zuſammenſtießen, tauſchten ſie grimme Hiebe, ſo daß die Schlacht eine Zeitlang ſtand; denn alle ſchauten ihrem Zweikampf zu: da ſpaltete Sigurd ihm Helm und Haupt und den gepanzerten Leib bis zum Wehrgurt auf einen Hieb. Darauf wandte er ſich gegen Lyngis Brüder und alle fielen vor ſeinem Schwert und

---

[1]) Dahn, Bauſteine, I, S. 81.

mit ihnen der größte Teil ihres Heeres. Es war eine wilde Sitte, dem beſiegten Feind den Blutadler zu ritzen [1]). Regin ging über die Walſtatt und ſprach zu Sigurd: „Nun iſt der Blutaar dem Mörder Sigmunds auf den Rücken geritzt: kein Königserbe iſt größer als du.“ Sie hatten große Beute gemacht an Waffen, Schätzen und Kleidern: — Sigurd überließ alles ſeinen Heermannen und kehrte ruhmbedeckt zu Helferich zurück. Er ward mit großen Ehren empfangen und Siegesfeſte und Gaſtmähler wurden ihm bereitet.

3. Sigurd der Drachentöter.

Nicht lange war Sigurd daheim, als Regin wieder zu ihm kam: „Nun haſt du Vater und Freunde gerächt: nun gedenke deines Verſprechens, Fafnir zu töten.“

„Das iſt meinem Gedächtnis nicht entfallen,“ antwortete Sigurd, „führe mich zu ihm.“

So ritten Sigurd und Regin lange Wege und die Gnitaheide hinauf zu dem Pfade, den Fafnir ſchritt, wann er zu Waſſer fuhr; die Klippe, auf welcher der Wurm beim Trinken lag, maß dreißig Klafter. Regin riet Sigurd: „Mache eine Grube, ſetze dich hinein, und wenn der Wurm zum Trinken darüber ſchreitet, ſtich ihn von unten ins Herz.“

„Wie ſoll ich mir da helfen, wenn des Wurmes Blut über mich kommt?“

„Dir iſt nicht zu raten! Du fürchteſt dich vor jedem Ding.“

Sigurd ritt weiter auf die Heide, aber Regin ging

---

[1]) Man gab dem Liegenden auf jeder Seite des Rückgrats drei Schwerthiebe, welche oft Herz und Lunge bloßlegten.

furchtſam hinweg. Als Sigurd ſich daran machte, die Grube zu graben, kam ein alter, langbärtiger Mann dazu und fragte ihn, was er da mache? Auf Sigurds Beſcheid ſagte der Mann: „Das iſt ein töricht unüberlegtes Werk: mache mehrere Gruben, daß das Blut ſich verteilt, dann ſetze dich in eine und ſtich dem Wurm ins Herz.“

Damit verſchwand der Mann und Sigurd tat, wie er ihm gewieſen hatte. Als nun der Wurm zum Waſſer ſchritt, erbebte die Erde weithin: über den ganzen Weg blies er Gift vor ſich her: das fiel ziſchend auf Sigurds Haupt, aber der fürchtete ſich nicht, und als der Wurm über die Gruben ſchritt, ſtieß Sigurd ihm unter den linken Bug das Schwert Gram, daß es bis ans Heft hineinfuhr. Der Wurm ſchüttelte ſich und ſchlug mit Haupt und Schweif um ſich. Sigurd ſprang aus der Grube und zog ſein Schwert an ſich: und ſah da einer den andern. Fafnir ſprach: „Wer biſt du, klaräugiger Geſell, der du Fafnir das Schwert ins Herz ſtießeſt?“

„Edeltier heiß' ich. Einſam wandr' ich, ohne Vater und Mutter.“

„Welches Wunder erzeugte dich denn?“

Nun hehlte Sigurd ſeinen Namen nicht länger.

„Sigmund hieß mein Vater, Sigurd heiß' ich, der ich dich erſchlagen habe.“

„Junges Kind, wer reizte dich dazu?“

„Das Herz reizte mich: und die Hände und mein Schwert halfen mir.“

„Hätteſt du im Vaterhaus aufwachſen können, ſähe man dich als Helden kämpfen, nun biſt du in Haft und ein Heergefangener König Helferichs.“

Zornig rief Sigurd: „Nicht in Haft bin ich: und wär' ich auch ein Heergefangener, — du haſt gefühlt, daß ich als Freier lebe.“

„Eines ſage ich dir: das Gold und die roten Ringe werden dein Verderben.“

„Des Goldes begehren alle und einmal muß doch jeder von hinnen fahren.“

„Du achteſt für nichts der Nornen Spruch und mein Wort für törichte Rede. Wer gegen den Sturm rudert, ertrinkt im Waſſer: dem Todverfallenen iſt alles zum Verderben. Lang' trug ich den Schreckenshelm, und glaubte mich ſtärker als alle.“

„Der Schreckenshelm allein ſchützt niemand.“

„Gift blies ich auch, als ich auf dem Horte lag.“

„Wilder Wurm, du machſt großes Geziſch, eh' du verendeſt.“

„Ich rate dir, Sigurd, und du nimm den Rat an: reite heim, eile von hinnen. Das gleißende Gold, die roten Ringe werden dein Verderben.“

„Ich reite dennoch zum Hort auf der Heide. Liege du hier, bis Hel dich hält.“

„Regin verriet mich, er wird auch dich verraten: mein Leben muß ich nun laſſen!“ Und Fafnir ſtarb.

Sigurd trocknete ſein Schwert vom Blute; da kam Regin zurück und ſprach: „Heil dir, Sigurd, du haſt dir Sieg erkämpft: jetzt acht' ich dich als den mutigſten aller Männer.“

„Wer weiß das! Mancher iſt tapfer!“

Regin ſchwieg eine Weile, dann begann er wieder: „Du biſt wohl ſtolz und ſiegesfroh: mir aber haſt du den Bruder erſchlagen. Zwar trag' ich ſelbſt einen Teil der Schuld.“

„Du allein ja rieteſt dazu: der Wurm beſäße noch Leben und Gut, hätteſt du mich nicht zu der Tat gereizt,“ antwortete Sigurd. Regin ging aber zu Fafnir, ſchnitt ihm das Herz aus und trank das Blut aus der Wunde. „Sitze

nun, dieweil ich ſchlafe," ſprach er dann, „und halte mir zur Bruderbuße Fafnirs Herz ans Feuer: das will ich eſſen auf dieſen Bluttrunk."

„Du entflohſt, und mit meiner Stärke hatt' ich's allein zu tun wider des Wurmes Kraft, während du fern auf der Heide lagſt," ſagte Sigurd trotzig.

„Ohne das Schwert, das ich dir ſchmiedete, hätteſt du ihn noch lange liegen laſſen."

„Mut iſt beſſer als Schwerteskraft," antwortete Sigurd. Während nun Regin ſchlief, briet er das Wurmherz am Spieß. Als der Saft herausſchäumte, griff er mit dem Finger daran, zu fühlen, ob es gar wäre; er verbrannte ſich und ſteckte den Finger in den Mund: und als ihm Fafnirs Herzblut auf die Zunge kam, hörte er Vogelſtimmen, die er verſtand: Schwalben[1]) ſaßen auf den Zweigen eines Baumes und ſangen. Die eine: „Dort ſitzt Sigurd und brät Fafnirs Herz; klug wäre der Held, äße er es ſelbſt"; die andre: „Dort liegt Regin und ſinnet, wie er treulos Sigurd verderbe"; die dritte: „Hauptes kürzer laſſe er den grauhaarigen Schwätzer zur Hel fahren"; die vierte: „Klug deuchte mir der Held, wenn er euren Rat verſtände und auf ſeiner Hut wäre"; die fünfte: „Töricht wäre Sigurd, ließ er den einen Bruder entkommen und hat dem andern das Leben geraubt"; die ſechſte: „Sehr töricht iſt er, wenn er den Feind verſchont, der ihn jetzt ſchon in Gedanken verraten hat"; die ſiebente: „Hauptes kürzer mach' er ihn: dann wird er allein ſchalten über Fafnirs Gold."

Auf ſprang da Sigurd, hieb Regin das Haupt ab, aß Fafnirs Herz und trank ſein Blut. Da hörte er abermals, wie eine Vogelſtimme ſprach: „Eine Maid weiß ich, die

---

[1]) Schwalben nach Grimm, Waldſpechte nach andern.

allerſchönſte. Binde die goldnen Ringe zuſammen, wenn du ſie werben möchteſt! Zu Giuki führen grüne Pfade: dem Wandernden weiſt das Schickſal die Wege. Eine Tochter hat Giuki, die magſt du um Mahlſchatz gewinnen. Ich weiß auf dem Berge eine Maid ſchlafen; Feuer lodert darüber hin, Yggr (Odin) ſtach ſie mit dem Schlafdorn (S. 164). Niemand vermag ihren Schlummer zu brechen gegen der Nornen Beſchluß. Du ſollſt, Held, die Maid unter dem Helme ſehn." —

Sigurd ritt auf Fafnirs Spur nach deſſen Hauſe. Von Eiſen waren die Türen und ſtanden offen, von Eiſen war alles Zimmerwerk und das Gold in die Erde gegraben. Er fand unermeßliche Schätze. Er nahm den Ögirshelm, die Goldbrünne, das Schwert Hrotti, den Ring Andwaranaut und viele andre Kleinode und belud Grani damit. Aber das Roß wollte nicht vorwärts gehen, bis Sigurd auf ſeinen Rücken ſtieg.

4. Brunhilds Erweckung.

Sigurd ritt lange Wege fort, bis daß er nach Hindarfiall kam, und wandte ſich ſüdwärts nach Frankenland. Auf einem Berge ſah er ein grelles Licht, gleich als brenne dort großes Feuer, von dem es zum Himmel emporleuchte. Als er hinzukam, ſtand da eine Schildburg und oben heraus ragte ein Banner. Er ging hinein und fand ein Menſchenkind in voller Rüſtung ſchlafen: er zog ihm den Helm ab und ſah, daß es ein Weib war. Die Brünne war feſt, wie angewachſen: er zerſchnitt ſie mit ſeinem Schwert und zog ſie ihr ab; da erwachte ſie, richtete ſich auf und fragte: „Was zerſchnitt mir die Brünne? Wie kam ich aus dem Schlaf? Wer befreite mich der Bande?"

„Der iſt Wölſungen Geſchlechts,“ antwortete er, „der das getan: Sigurd, Sigmunds Sohn.“

„Lange ſchlief ich,“ ſprach ſie wieder, „lange währen der Menſchen Übel. Odin waltete deſſen, daß ich die Schlummer-Runen (S. 50) nicht abzuſchütteln vermochte.

Er ſetzte ſich zu ihr und fragte nach ihrem Namen. Sie nahm ein Horn voll Met und gab ihm den Willkommtrunk: „Heil dir, Tag, Heil euch, Tagesſöhnen! Heil dir, Nacht und nährende Erde! mit unzornigen Augen ſchauet auf uns und verleihet uns Sieg! Heil euch Aſen! Heil euch Aſinnen! Gebet uns Weisheit und heilkräftige Hände! Walküre war ich, — eine Sigurdrifa (Siegſpenderin, S. 164), Brunhild heiß' ich.“

Und ſie erzählte, wie einſt zwei Könige miteinander kämpften: der eine war alt und ein gewaltiger Krieger und Odin hatte ihm Sieg verheißen. Der andre hieß Agnar, den wollte niemand ſchützen, „da ließ ich den alten König auf die Walſtatt ſinken, und Sieg gab ich dem jungen (S. 164). Darum ward Odin mir überzornig: nie mehr Sieg erkämpfen ſollte ich, ſondern mich vermählen. Aber ich tat das Gelübde, mich keinem Mann zu vermählen, der ſich fürchten könne. Odin ſtach mich mit dem Schlafdorn, umſchloß mich mit Schilden, mit roten und weißen, und ließ Feuer brennen um meinen Saal. Und der allein, gebot er, ſolle darüberreiten, der mir das Gold darbrächte, das unter Fafnir lag.“

„Nie ſah ich ſo ſchönes Weib!“ ſprach Sigurd, „du biſt nach meinem Sinn: dich will ich zum Weibe haben.“

„Und hätt' ich zu wählen unter allen Männern: ich will dich und keinen andern.“ Und ſie feſtigten unter ſich mit Eiden ihr Verlöbnis.

„Das Feuer begann zu rasen, die Erde zu erbeben und die Lohe wallte gen Himmel: Sigurd trieb Grani mit dem Schwerte Gram und das Feuer erlosch vor dem Edeling.“ (Seite 308)

„Der ist Wölsungen Geschlechts," antwortete er, „der das getan: Sigurd, Sigmunds Sohn."

„Lange schlief ich," sprach sie wieder, „lange währen der Menschen Übel. Odin waltete dessen, daß ich die Schlummer-Runen (S. 50) nicht abzuschütteln vermochte.

Er setzte sich zu ihr und fragte nach ihrem Namen. Sie nahm ein Horn voll Met und gab ihm den Willkommtrunk: „Heil dir, Tag, Heil euch, Tagessöhnen! Heil dir, Nacht und nährende Erde! mit unzornigen Augen schauet auf uns und verleihet uns Sieg! Heil euch Asen! Heil euch Asinnen! Gebet uns Weisheit und heilkräftige Hände! Walküre war ich, — eine Sigurdrifa (Siegspenderin, S. 164), Brunhild heiß' ich."

Und sie erzählte, wie einst zwei Könige miteinander kämpften: der eine war alt und ein gewaltiger Krieger und Odin hatte ihm Sieg verheißen. Der andre hieß Agnar, den wollte niemand schützen, „da ließ ich den alten König auf die Walstatt sinken, und Sieg gab ich dem jungen (S. 164). Darum ward Odin mir überzornig: nie mehr Sieg erkämpfen sollte ich, sondern mich vermählen. Aber ich tat das Gelübde, mich keinem Mann zu vermählen, der sich fürchten könne. Odin stach mich mit dem Schlafdorn, umschloß mich mit Schilden, mit roten und weißen, und ließ Feuer brennen um meinen Saal. Und der allein, gebot er, solle darüberreiten, der mir das Gold darbrächte, das unter Fafnir lag."

„Nie sah ich so schönes Weib!" sprach Sigurd, „du bist nach meinem Sinn: dich will ich zum Weibe haben."

„Und hätt' ich zu wählen unter allen Männern: ich will dich und keinen andern." Und sie festigten unter sich mit Eiden ihr Verlöbnis.

„Das Feuer begann zu rasen, die Erde zu erbeben und die Lohe wallte gen Himmel: Sigurd trieb Grani mit dem Schwerte Gram und das Feuer erlosch vor dem Edeling.“ (Seite 308)

VI. Sigurd und die Giukungen.

1. Sigurds Vermählung.

Sigurd zog bald wieder aus in die Welt, Ruhm zu gewinnen. Er ritt Grani und führte Fafnirs Schätze mit ſich. Sein Schild flammte in rotem Gold, darauf war ein Drache gemalt: dunkelbraun oben und rot unten. Er trug eine Goldbrünne: mit Gold geſchmückt waren alle ſeine Waffen: Helm, Rock und Sattelwerk; darauf glänzte das Drachenbild und jeder erkannte daran den Fafnirstöter. Sigurds Haar war lichtbraun und fiel nieder in großen Locken, dick und kurz: und von derſelben Farbe war ſein Flaumbart. Er hatte ein offenes Antlitz, die Naſe edel geformt, ſeine Augen waren ſcharf: nur wenige wagten unter ſeine Brauen zu blicken. Mächtig waren ſeine Schultern, von ebenmäßigem Wuchs ſein Leib. Umgürtete er ſich mit dem Schwerte Gram und ſchritt durch ein wohlgewachſenes Roggenfeld, ſo reichte der Schuh der Schwertſchneide hernieder an die Ährenſpitzen. Er war von gewaltiger Stärke, nie mangelte ihm der Mut, Furcht kannte er nicht und ſeine Luſt war: Ruhmtaten vollbringen, ſeinen Mannen helfen und erbeutetes Gut ſeinen Freunden ſchenken.

Giuki[1]) hieß ein König, der gebot, ſüdlich am Rhein, über ein großes Reich. Er hatte drei Söhne: Gunar, Högni und Guttorm: die waren ſtets bedacht, der Giukungen Ruhm und Reich zu mehren. Gudrun hieß ſeine Tochter, deren Schönheit war weithin berühmt.

---

[1]) Entſtanden aus Giſuka, Gibika (daher ſein Geſchlecht die Gibichen), urſprünglich ein Beiname Wotans, der ihn als Geber aller Güter bezeichnet.

Grimhild, des Königs Frau, war zauberkundig und grimmgemut.

Einſt träumte Gudrun, daß der ſchönſte Habicht ihr auf die Hand flog; ſein Gefieder war goldig, und all ihr Gut wollte ſie lieber laſſen, als den Habicht. Eine ihrer Dienſtfrauen deutete ihr den Traum: „Ein mannhafter Königsſohn wird um dich werben und du wirſt ihn ſehr lieben.“

Bald darauf kam Sigurd an die Burg der Giukungen, und wie er hineinritt, glaubten die Wächter, der Aſen einer ſei gekommen. Der König ging hinaus und grüßte den Gaſt: „Wer biſt du, der in die Burg reitet, was keiner wagt, es ſei denn, meine Söhne erlaubten's zuvor?“

„Sigurd heiß' ich, ich bin König Sigmunds Sohn.“

„Willkommen ſollſt du bei uns ſein!“ ſprach Giuki und führte den Gaſt in die Halle. Alle dienten ihm gern; ſein Anſehen wuchs von Tag zu Tag: in Kampf und Spiel war er den Gewaltigſten voraus. Der König liebte ihn wie ſeine Söhne, dieſe ehrten ihn höher als ſich ſelbſt. Und Grimhild gewahrte bald, wie oft Sigurd Brunhilds gedachte, und wie ſehr er ſie liebte. Und auch wie keiner ſich mit ihm vergleichen konnte, welch übergroße Schätze er hatte, und ſie erwog bei ſich, daß es ein Glück wäre, nähme er Gudrun zur Frau.

Eines Abends, als ſie beim Trunke ſaßen, trat Grimhild vor Sigurd und grüßte ihn: „Alles Gute wollen wir dir gewähren: nimm hier dies Horn und trinke.“ Er nahm es aus ihrer Hand und trank aus. Das war aber ein Vergeſſenheitstrank, den ihm die Königin gemiſcht hatte. — Sie ſprach wieder: „Giuki ſoll dein Vater ſein, ich deine Mutter, unſre Söhne deine Brüder und alle, die ihr euch Eide leiſten wollt.“ Sigurd nahm das wohl auf: denn ſeit dem Trunke dachte er nicht mehr an Brun-

hild. Er fuhr nun ſtets mit den Giukungen, wann ſie auf Krieg und Heerfahrt zogen, und verweilte gern in ihrer Halle. — Grimhild aber ging zu König Giuki, legte ihm die Hände um den Hals und ſprach: „Sigurd iſt der größte Kämpe, den man in der Welt finden mag: gib ihm deine Tochter zum Weib und ein Reich, ſo groß er's will."

„Das iſt ſonſt nicht Königsſitte, ſeine Töchter anbieten, aber ihm ſie anbieten, iſt ehrenvoller, als andrer Werbung."

Und eines Abends ſchenkte Gudrun Met in der Halle und Sigurd ſah, wie ſchön die Jungfrau war.

König Giuki ſprach: „Gewaltig haſt du, Sigurd, unſer Reich gemehrt in dieſen Jahren." Und Gunnar ſagte: „Bleibe bei uns, ein Reich und die Schweſter biet' ich dir an, und keinem andern gäben wir Gudrun, bät' er auch um ſie."

„Habt Dank für die Ehre," antwortete Sigurd, „und das will ich annehmen."

Er ſchloß Blutsbrüderſchaft mit Gunnar und Högni, und ein herrliches Hochzeitmahl wurde bereitet. Das währte manchen Tag: da ſah man Freude und Kurzweil aller Art und Sigurd ward Gudrun vermählt. Er kehrte nicht zurück in ſein Hunenland, ſondern zog mit ſeinen Schwähern weit umher auf Kriegsfahrt, ihnen Land, Schätze und Ruhm mehrend. Er gab Gudrun von Fafnirs Herzen zu eſſen, ſeitdem war ſie grimm und klug; ſie bekamen einen Sohn, der hieß Sigmund.

2. Gunnars Brautfahrt und Vermählung.

Als nun Giuki geſtorben und Gunnar ihm auf den Königsſtuhl gefolgt war, da ſprach einmal Grimhild zu

Gunnar: „Eure Herrſchaft blüht, aber dir fehlt die Gattin: wirb um Brunhild und Sigurd ſoll mit dir reiten.“ Der Rat gefiel Gunnar, alle Geſippen ſtimmten ein und ſorgfältig rüſteten ſie zu dieſer Fahrt. Högni und Sigurd begleiteten ihn. Sie zogen über Berg und Tal und ritten in König Atlis Burg ein. Der war Brunhilds Bruder, ein grimmig anzuſchauender Mann, groß und ſchwarz von Haaren. Er nahm Gunnars Werbung an, wenn Brunhild ihn zum Gatten wolle: „denn ſie iſt ſo ſtolz, daß ſie nur den nimmt, den ſie will.“ Die Helden drohten aber mit Feuer und Schwert, wenn Gunnar die Jungfrau nicht erhielte. „Sie hat das Gelübde getan, nur den zum Manne zu nehmen, der durch das Feuer reitet, das ihre Burg umwabert,“ antwortete Atli; „reitet hin, bei den Hindabergen ſteht ihr Saal.“ Da wandten ſie ihre Roſſe wieder zum Burgtor hinaus und ritten den Bergen zu.

Sie ſahen den Saal in Goldſchmuck erglänzen und das Feuer, das außen herumbrannte. Gunnar ſpornte ſeinen Hengſt Goti gegen die Flammen: aber der wich zurück und wollte nicht hindurchrennen. Er bat Sigurd, ihm Grani zu leihen: aber der wollte nicht von der Stelle unter Gunnar und ſo konnte der König nicht durch das Feuer. Da vertauſchte Sigurd die Geſtalt mit Gunnar, was er mittels ſeines Schreckenshelms vermochte[1]), und ritt auf ſeinem Grauhengſt für den König durch die Lohe.

„Das Feuer begann zu raſen, die Erde zu erbeben und die Lohe wallte gen Himmel: Sigurd trieb Grani mit dem Schwerte Gram und das Feuer erloſch vor dem Edeling.“

Sigurd ging — in vertauſchter Geſtalt — in den

---

[1]) S. 61, 64.

Saal zu Brunhild: die fragte ihn, wer er ſei? Er nannte ſich Gunnar, Giukis Sohn: „Und du biſt mir zur Gemahlin beſtimmt mit deiner Zuſage und deines Bruders Wort, wenn ich durch deine Waberlohe ritt.“ Er ſtützte ſich auf ſeinen Schwertknauf und fuhr fort: „Ich will dir dagegen große Morgengabe an Gold und Kleinodien geben.“

Sorgenbewegt, von ihrem Sitz herab, wie ein Schwan von der Woge, antwortete ſie und hatte das Schwert in der Hand, den Helm auf dem Haupt und war in der Brünne: „Gunnar, rede nicht ſolches zu mir, wenn du nicht tapferer biſt als jeder Mann. Denn ich fuhr in der Brünne, meine Waffen ſind in Männerblut gefärbt, danach gelüſtet mich noch[1]).“

„Gedenke deiner Verheißung, dem zu folgen, der das Feuer durchritte!“ entgegnete Sigurd.

Brunhild durchſchaute den Trug nicht: konnte doch nur Sigurd, dem ſie ſich verlobt hatte, durch das Feuer reiten! — Sie wußte ihr Schickſal nicht zu wenden, ſtand auf und hieß ihn willkommen. Sigurd weilte bei ihr drei Tage und Nächte, das Schwert Gram, aus der Scheide gezogen, legte er zwiſchen ſie beide und ſagte, es ſei ihm beſchieden, ſo die Verlobung mit ſeiner Frau zu feiern, oder er erleide den Tod. Beim Abſchied zog er ihr den Ring Andwaranaut, den er ihr einſt geſchenkt hatte, vom Finger und gab ihr dagegen einen andern. Dann ritt er zurück zu dem harrenden Gunnar, und ſie vertauſchten wieder die Geſtalt. Brunhild aber mußte nun Gunnar folgen.

An den Rhein zurückgekehrt, rüſtete Gunnar ein prächtiges Hochzeitsmahl: eine große Volksmenge ſtrömte da

---

[1]) S. 160, 161.

zuſammen· und Gunnar empfing aus Atlis Händen Brunhild zum Weib. Das Feſt dauerte manchen Tag und als es zu Ende ging, verlor allmählich der Zaubertrank ſeine Kraft: es erwachten Sigurds Gedanken: er erkannte Brunhild und gedachte der Eide, die er einſt ihr geſchworen hatte: aber er bezwang ſich und ſchwieg. —

3. Der Königinnen Zank.

Einmal gingen Brunhild und Gudrun an den Rhein, um zu baden: aber Brunhild watete weiter hinaus in den Strom, weil ſie das Waſſer, das von Gudruns Haar floß, nicht an ihrem Haupte leiden wollte.

Unwillig, erſtaunt fragte dieſe: „Warum tuſt du ſo?“

„Warum ſollt' ich mich dir gleichſtellen?“ erwiderte Brunhild ſtolz. „Mein Gatte durchritt das brennende Feuer, aber deiner war Heergefangener König Helferichs.“

Zornig antwortete Gudrun: „Weiſer wär's, wenn du ſchwiegeſt! Läſtre nicht Sigurd, wenig geziemt dir's: er erſchlug den Wurm, und er war's, der durch die Waberlohe ritt, und du hielteſt ihn für Gunnar. Sigurd nahm dir von der Hand den Ring Andwaranaut, hier: ſchau ihn an meinem Finger.“

Da ſah Brunhild den Ring und erkannte ihn: und ward bleich wie der Tod, ging heim und ſprach kein Wort an dem Tag.

Und als abends Gudrun und Sigurd in ihrer Kammer ſaßen, fragte ſie: „Warum iſt Brunhild ſo unfroh?“

„Ich weiß es nicht, doch mir ahnt nichts Gutes.“

„Weshalb iſt ſie nicht zufrieden mit ihrem Glück, da ſie doch den Mann gewann, den ſie am liebſten haben wollte?“

„Sagte ſie: wen ſie am liebſten wolle?“

„Ich will ſie morgen danach fragen.“

„Frage nicht: es würde dich reuen!“

Aber am nächſten Morgen, als Brunhild und Gudrun beiſammen in ihrer Kammer waren und Brunhild ſchweigend ſaß, ſprach Gudrun: „Sei heiter, Brunhild! hat dich meine Rede betrübt? Vergiß ſie. Was kränkt dir den Sinn?“

„Eitel Bosheit treibt dich, zu fragen,“ antwortete Brunhild, „du haſt ein grimmes Herz. Frage nach Dingen, die dir zu wiſſen ziemen. Sei zufrieden mit deinem Geſchick, da euch ja alles nach Wunſch ergeht.“

„Noch iſt's zu früh, mein Glück zu loben! Was liegt hier Geheimes? Was haſt du wider mich?“

„Das ſollſt du entgelten, daß du Sigurd gewannſt. Mein iſt Sigurd, und du ſollſt weder ſeiner noch des Faſnirgoldes genießen. Wir haben uns Eide geſchworen, und ihr wußtet, daß ihr mich betroget: — das will ich rächen.“

„Wahrlich, ich wußte nichts von eurem Bunde. Nun biſt du ja doch edelſtem Manne vermählt und haſt des Goldes und der Macht genug.“

„Sigurd erſchlug den Wurm: das iſt mehr als aller Giukungen Reich! Sigurd ritt durch das Feuer, was Gunnar nicht wagte!“

„Wohl hat er's gewagt! Aber das Roß wollte nicht rennen unter ihm.“

„Und ich traue Grimhild nicht mit ihren Zauberkünſten.“

„Beſchuldige ſie nicht, ſie hält dich wie ihre Tochter.“

„Sie brachte ihm einen Trank, mein' ich, daß er meiner vergaß.“

„Was redeſt du für wilde Worte? — Das iſt eine böſe Lüge!“

„So wahr genießet denn Sigurds, ſo wahr ihr mich nicht betrogen habt!“

„Glücklicher werd' ich mit ihm ſein, als du es wünſcheſt.“

„Böſe redeſt du: — des ſollſt du gedenken. Doch laſſen wir die Zornworte.“

„Du ſchleuderteſt zuerſt Scheltreden auf mich: — nun ſtellſt du dich zufrieden: — aber Grimm wohnt darunter.“

„Ich ſchwieg von meinem Harm, der mir im Herzen wohnte: laſſen wir die tatloſe Rede!“

„Unheimliche! Du ſinnſt Arges!“ ſprach Gudrun und eilte fort.

4. Brunhildens Harm.

Brunhild legte ſich ſchweigend auf das Lager.

Da liefen die Mägde und ſagten Gunnar, daß ihre Herrin krank liege. Er ging zu ihr und fragte, was ihr fehle? Aber ſie antwortete nicht und lag wie tot da: und als er nicht abließ von ihr mit Fragen, ſprach ſie: „Was tateſt du mit dem Ring Andwaranaut, den du mir vom Finger zogſt? Ich habe mich dem Manne verheißen, der Grani reiten und durch meine Waberlohe ſprengen würde! Aber deſſen erkühnte ſich keiner, außer Sigurd allein. Er erſchlug den Wurm, er ritt durch das Feuer: aber nicht du, Gunnar, der du jetzt erbleichſt, wie eine Leiche. Gelobt hab' ich, den allein zu lieben, der von Odins Geſchlecht ſei: das iſt Sigurd. Eidbrüchig bin ich nun, und ihr habt mich betrogen, und deshalb ſinn' ich deinen Tod. Auch hab' ich Grimhild zu vergelten: kein ſchlimmeres Weib gibt's als ſie.“

„Du ſprichſt viel, was falſch iſt. Schlimm biſt du,

weil die Frau du beſchuldigſt, die dich überragt. Sie mordete nicht Männer wie du, und lebt in Ehren."

„Kein Tadel haftet an mir. Nicht Untaten hab' ich, während ich unter Helm und Brünne fuhr, getan. Anders bin ich als ihr geartet, und am liebſten möcht' ich dich erſchlagen."

Und ſie hätte Gunnar getötet, wenn nicht Högni, der hinzukam, ſie gebunden hätte. Aber Gunnar ſprach: „Ich will nicht, daß ſie in Feſſeln liege," und löſte ſie.

„Kümmere dich nicht darum!" rief Brunhild; „nie mehr ſiehſt du mich fröhlich in deiner Halle."

Sie richtete ſich auf, zerriß die Borten, die ſie zu weben begonnen hatte, und befahl, ihre Kammertüren zu öffnen, daß man ihre Wehklage weithin durch die Burg erſchallen hörte. Dann lag ſie wieder ſchweigend auf ihrem Pfühl und jammernd liefen ihre Mägde zuſammen.

„Was iſt euch? Warum gebärdet ihr euch wie Unſinnige," fragte Gudrun eine der Frauen: „Gehe hin, wecke deine Herrin, wir wollen zu Tiſche gehen und fröhlich ſein."

„Das wag' ich nicht," antwortete die Frau. „Wie tot liegt ſie und nimmt weder Speiſe noch Trank: hüte dich, zornmütig wie Götter grollt ſie[1])."

„Geh du zu ihr, Gunnar," ſprach Gudrun, und ſage ihr: daß mir ihr Kummer leid tue."

„Sie hat's verboten," entgegnete er, und ging dennoch zu ihr, aber ſie gab ihm keine Antwort. Da bat er Högni: „Geh und rede mit ihr." Unwillig ging Högni und erlangte auch nichts.

Und als andern Tages Sigurd von einer Jagd heim

---

[1]) S. 83, 90.

kam und alles erfuhr, da ſprach er zu Gudrun: „Brunhild wird ſterben.“

„Ein Zauber muß ſie erhalten: ſieben Tage hat ſie nun geſchlafen, und niemand wagte, ſie zu wecken.“

„Sie ſchläft nicht. Sie ſinnt etwas gegen mich.“

„Wehe!“ rief Gudrun, „geh zu ihr und beſänftige ihren Zorn.“

Da ging Sigurd zu Brunhilds Saal: er fand ihn offen, trat an ihr Lager und ſchlug den Vorhang zurück: „Wach auf, Brunhild, die Sonne ſcheint über die Burg: wirf den Harm von dir und ſei fröhlich.“

Da rief ſie zornig: „Warum erdreiſteſt du dich, zu mir zu kommen?“

„Sprich, was härmt dich?“

„Dir will ich meinen Harm ſagen. Nicht Gunnar ritt zu mir durch das Feuer. Ich wunderte mich über den Mann, der in meinen Saal trat und ſich Gunnar nannte. Dein leuchtend Auge glaubt' ich zu erkennen. Und vermocht' es doch nicht! Denn eine Hülle lag ſtets über meinem Glück! Damals haſt du mich betrogen.“

„Auch Gunnar iſt ein wackerer Held. Ich bin nicht berühmter als Giukis Söhne.“

„Du erſchlugſt den Wurm: — du ritteſt durch das Feuer meinetwegen.“

„Aber Gunnar brachte dir die Morgengabe.“

„Mein Herz lacht ihm nicht zu! Verhaßt iſt mir Gunnar, verberg' ich's auch vor andern.“

„Das alſo quält dich? Oder um was klagſt du am meiſten?“

„Deinen Tod begehr' ich!“

„Darum klage nicht! Bald wird ein Schwert in meinem Herzen ſtehn. Doch Schlimmeres kannſt du dir nicht erſehnen: du wirſt mich nicht überleben.“

„Ich achte meines Lebens nicht, ſeit ihr mich um alle Wonne betrogen habt.“

„Lebe du und ſei glücklich, und all mein Gut will ich dafür geben, daß du nicht ſtirbſt.“

„Du ragſt über alle Männer: aber kein Weib iſt dir verhaßter, als ich.“

„Ich liebe dich mehr als mich, obgleich ich lang deiner vergeſſend lebte: ein Zauber hielt mich verblendet. Seit ich dich wiedererkannte, grämt' ich mich oft, daß du nicht mein Weib wardſt. Aber ich überwand mich. Und hatte doch ſchon meine Wonne daran, in deiner Nähe zu ſein. — Vielleicht geht nun Fafnirs Weisſagung, der alte Fluch, in Erfüllung! Doch wir wollen darum nicht bangen.“

„Zu ſpät klagſt du! Nun finden wir keine Hilfe mehr.“

„Werde du mein Weib.“

„Rede nicht ſolches! Zwei Männer will ich nicht haben und eher ſterben, als Gunnar betrügen. — Gedenkt dir's noch, als du mich erwecktеſt aus meinem Schlaf und wir uns Eide ſchwuren? Eine Walſtatt Erſchlagener brachteſt du mir als Brautgabe, doch das iſt nun alles hin!“ —

„Deines Namens erinnerte ich mich nicht mehr und erkannte dich nicht früher, als bis du vermählt warſt: und das iſt mein größter Harm.“

„Ich aber habe geſchworen, nur den Mann zu nehmen, der meine Waberlohe durchritte: den Eid will ich halten oder ſterben.“

„Ehe daß du ſtirbſt, verlaſſ' ich Gudrun und nehme dich,“ ſprach Sigurd und ſeufzte ſo tief auf, daß ſeine Brünnenringe zerſprangen.

Aber dumpf antwortete Brunhild: „Ich will weder dich noch einen andern.“

Da ging Sigurd hinaus und trauerte. Und als er in die Halle kam, fragte ihn Gunnar, ob Brunhild die Sprache wiedergefunden?

„Sie vermag zu reden!“ antwortete er, und abermals ging Gunnar zu ihr, befragte ſie um ihren Gram und welche Buße ſie heiſche?

„Ich will nicht leben,“ ſagte Brunhild. „Betrogen hat Sigurd, da er in deiner Geſtalt um mich warb, mich und dich.“

Da entſtand in Gunnar ſchwerer Argwohn, Sigurd habe ſich in jenen drei Tagen Brunhild vermählt.

„Sigurd hab' ich mich verlobt — und ich will nicht zwei Männer haben. Nun ſterbe Sigurd, oder du, oder ich: denn er hat alles Gudrun geſagt und ſie höhnt mich.“

5. Sigurds Ermordung.

Einſam vor der Burg ſaß Brunhild am Abend des Tages und redete mit ſich ſelbſt: „Sigurd will ich haben oder ſterben: aber Gudrun iſt ſein Weib und ich bin Gunnars. Die Nornen ſchufen uns unlösbares Leid. Bar geh' ich der Freude, bar des Gemahls! Grimm und Haß ſind meine Ergötzung.“

Und ſie wandelte einſam in die dunkle Nacht: — Land und Macht waren ihr leidig, da ſie Sigurd nicht hatte. Gegen Morgen kehrte ſie zurück in ihre Kammer und abermals ging Gunnar zu ihr. Aber befehlend ſprach ſie: „Entſagen mußt du mir! Heimfahren will ich zu meinen Blutsfreunden und einſam mein Leben verſchlafen, wenn du nicht Sigurd erſchlägſt. Und ſein Söhnlein folge ihm nach: jungen Wolf ſoll man nicht aufziehen.“

Unwillig hörte Gunnar ihr zu: er ging hinaus, und

ſchwankenden Sinnes ſaß er den ganzen Tag. Daß ein Weib der Königswürde entſagte, war ſelten gehört worden.

Er rief Högni und fragte ihn um Rat.

„Was hat Sigurd ſo Schweres verbrochen, daß du ihm das Leben verkürzen willſt?“ fragte Högni.

„Sigurd hat mir Treue geſchworen: — und als er ſie zumeiſt bewähren ſollte, verriet er mich.“

„Brunhild hat dich zu dem Mord gereizt.“

„Sie iſt mir lieber, als alles: ſie iſt die Königin der Frauen, und eher ſterbe ich, als daß ich ihr entſage.“ Die Gier nach dem Golde, der alte Fluch ergriff nun auch Gunnar: „Sigurd ſterbe! So gewinnen wir das Gold und große Macht: dann mögen wir in Freuden und Ruhe des Glückes und Reichtums genießen. Willſt du mir helfen?“

„Mit dem Schwert die geſchworenen Brüdereide brechen? Das bringt uns in Schaden und Schande! Mächtigere weiß ich nicht auf der Welt wohnen, ſolang wir und Sigurd zuſammenſtehn!“

„Wir wollen den jungen Guttorm zu dem Werke gewinnen: er hat Sigurd keine Eide geſchworen.“

„Das Werk iſt Mord! Und geſchieht es doch, — ſo werden wir's entgelten.“

„Sigurd muß ſterben oder ich,“ antwortete Gunnar grimmig. Er ging zu Brunhild und bat ſie, aufzuſtehen: „Sei fröhlich —: Sigurd wird ſterben.“

Sie riefen Guttorm, boten ihm Gold und Land, gaben ihm Wolfsfleiſch zu eſſen und Zaubertrank zu trinken, und reizten ihn mit böſen Worten, bis er zu der Tat bereit war.

Am nächſten Morgen ging Guttorm in Sigurds Kammer, als der im Bette lag: und als Sigurd ihn anblickte,

erbebte Guttorm und ging wieder hinaus. Und ebenſo geſchah's ein zweites Mal.

Als er zum dritten Male kam, fand er Sigurd ſchlafend. Da ſtieß er ihm das Schwert durch die Bruſt, daß die Spitze unter ſeinem Rücken in den Polſtern ſtecken blieb.

Sigurd erwachte, als Guttorm zur Tür hinaus ſchritt: da faßte er ſein Schwert Gram und warf es Guttorm in den Rücken, und ſchnitt ihn in der Mitte voneinander. Der Füße Teil fiel auf die eine Seite, Kopf und Hände auf die andre.

Gudrun war ſorglos neben ihrem Gatten eingeſchlafen: jammervoll ſollte ſie erwachen. Sie ſah Sigurds Blut über ſich fließen und ſchlug ſo ſtark die Hände zuſammen, daß Sigurd ſich noch einmal im Bett aufrichtete: „Weine nicht ſo ſehr, Gudrun. Dir leben noch Brüder; aber unſer Söhnlein iſt allzujung, es kann nicht aus der Burg entfliehen. Das ſtiftete Brunhild an: ſie liebte mich. Nichts hab' ich gegen Gunnar getan und heiße nun doch der Buhle ſeines Weibes!"

Da ſtarb er: Gudrun ſtieß einen Seufzer aus und ſchlug wiederum ihre Hände ſo heftig zuſammen, daß die Becher auf dem Brett erklangen und die Gänſe im Hof aufſchrieen.

Gudruns gellende Wehklage drang bis zu Brunhilds Lager: da lachte ſie aus ergrimmtem Herzen.

„Lache du nicht, Verderbenſtifterin, als brächte dir's Heil!" zürnte Gunnar, der nun ob der Tat erſchrak und den der Schweſter Jammer rührte. „Wie ſchwindet dir die leuchtende Farbe! Dem Tod, mein' ich, biſt du geweiht. Sigurd war mein Blutsbruder. Du verdienteſt, daß wir dir vor Augen deinen Bruder erſchlügen."

„Wenig drückt Atli deine Drohung: er wird länger

leben als du. Doch niemand nennt dich nun feige, Gunnar: Rache vollbrachteſt du und gewannſt Sigurds Waffen und Gold.“

Lärmend und klagend liefen die Burgleute zuſammen in der Halle.

Da ſprach Gudrun zu Brunhild: „Du freuſt dich der Freveltat, aber böſe Geiſter werden Gunnar, den Mörder, ergreifen: eines rachgierigen Herzens Fluch wird ſich erfüllen.“

Und finſter ſprach Högni: „Das böſe Werk iſt geſchehen, wofür es Sühne nicht gibt.“

Und als der Abend kam, wurde in der Halle viel getrunken und manches Wort dabei geſprochen, um des Tages blutigen Frevel zu vergeſſen: ſie tranken bis tief in die Nacht, die alle in Schlaf verſenkte. — Nur Gunnar wachte und wandelte unruhig umher.

Brunhild aber fuhr auf, kurz vor Tagesanbruch, aus ſchweren Träumen.

6. Brunhilds Tod.

Der Morgen kam, und Gudrun ſaß über dem toten Sigurd: ſtumm, ohne Schluchzen und Klagen: ſie begehrte zu ſterben. Männer und Frauen gingen zu ihr, ſie zu tröſten: eignes Leid, das ſie im Leben gelitten, erzählten ſie ihr. Doch Gudrun konnte nicht weinen: ſo voller Gram und Grimm war ſie.

Da trat ihre junge Schwäherin, Gullrönd, Gunnars Schweſter, hinzu, wies die andern zurück und rief: „Schlecht verſteht ihr, gramvolles Weib zu tröſten.“ Sie rieß das Bahrtuch von dem Toten weg und legte Sigurds Haupt in Gudruns Schoß: „Schau den Geliebten und lege deine Lippe an den bärtigen Mund, als lebte er noch.“

Einmal nur ſchaute Gudrun auf: ſah das blutige Haupt, ſah die leuchtenden Augen erloſchen, die Bruſt vom Schwerte durchbohrt: dann ſank ſie zurück und ein Tränenſtrom rann nieder in ihren Schoß.

Laut pries ſie Sigurds Herrlichkeit, verwünſchte Brunhild und ſprach drohend zu Gunnar: „Du wirſt dich nicht des Goldes erfreuen, weil du Sigurd die Eide bracheſt.“

Zornig ſchallte da Brunhilds Stimme: „Mann und Kinder miſſe die Dirne, welche dir, Gudrun, die Tränen gelöſt und dir lindernde Klageworte erweckt hat.“

„Schweige, du Weltverhaßte,“ rief Gullrönd der Eintretenden entgegen, „zum Unheil wardſt du Edelingen: wie ſein böſes Schickſal ſcheut dich jeder, männermordendes Weib.“

Brunhild ſtand an einem Pfeiler, ſie ſchlang den Arm um den Schaft und Feuer brach ihr aus den Augen, als ſie Sigurds Wunde ſah: „Treibt mich an oder haltet mich ab,“ rief ſie — „der Mord iſt vollbracht: mein Leid muß ich ſagen, bevor ich ſterbe.“

Alle ſchwiegen: niemand gefiel ſolcher Frauenbrauch, und ſie hörten mit Grauſen, wie ſie weinend von dem Werke zu klagen anhob, zu welchem ſie lachend die Helden getrieben hatte.

„Grimmes ſah ich im Schlaf, Gunnar. In dem Saal alles tot: — ich ſchlief im kalten Bett —: dieweil du gefeſſelt ritteſt in der Feinde Heer. So ſoll all euer Geſchlecht der Macht verluſtig gehn: denn meineidig ſeid ihr! Vergaßeſt du's, Gunnar, ſo ganz, wie euer beider Blut gemeinſam in die Fußſpur rann[1])? Mit Böſem haſt du ihm vergolten, daß er immer der Mutigſte war! Als du um mich warbeſt, da hat Sigurd dir die Treue bewährt,

---

[1]) S. 125, Anm. 1.

nicht die Treue gebrochen. Das Schwert Gram lag zwiſchen uns beiden. Zweimal iſt er zu mir durch die Flammen geritten: nur er iſt mein Mann; und ein edelgeſinntes Weib kann nicht mit fremdem Manne leben: — darum will ich nun ſterben."

Gunnar ging, umſchlang Brunhilds Nacken und bat ſie, von ihren Todesgedanken zu laſſen: und ſo baten ſie alle.

Aber unwandelbaren Herzens war Brunhild: ſie liebte nur einen und keinen andern: ſie ſtieß Gunnar zurück, ließ ſich von niemand wehren.

Gunnar aber eilte zu Högni: „Heiße alle Mannen, deine wie meine, hineingehen in den Saal zu Brunhild, eh' es vom Wort zum Werke kommt."

„Niemand halte ſie ab vom Todesgang, die zum Unheil Geborne und Männern zum Herzleid." So antwortete Högni und wandte ſich unwillig hinweg, während Brunhild ihre Mägde zuſammenrief und Gold und Schätze unter ſie austeilte.

Dann kleidete ſie ſich in ihre Walkürenbrünne und rief: „Gehet herzu alle, die ihr mit mir und Sigurd ſterben wollt, ich gebe jeder einen Halsſchmuck, Schleier und Gewand."

Zögernd ſchwiegen ſie: endlich ſprach eine für alle: „Genug der Leichen ſind's! wir wollen noch leben und unſres Dienſtes froh ſein."

„Niemand ſoll unfreudig um meinetwillen ſterben," ſprach ſie, und durchbohrte ſich die Bruſt. „Sitze nieder zu mir, Gunnar! Schneller, als du denkſt, wirſt du mit Gudrun verſöhnt werden. Nun will ich dich noch eine Bitte bitten, meine letzte: Laß einen Scheiterhaufen auf dem Feld errichten, ſo groß, daß wir alle, die wir mit Sigurd ſtarben, darauf Raum finden. Umzelte die Brand-

burg mit Schilden und ſpreite darüber in Männerblut getränkten Teppich. Mir zur Seite brenne Sigurd: und das Schwert Gram liege zwiſchen uns. Und Sigurd zur Seite laß brennen meine goldgeſchmückten Knechte, und fünf der Mägde, dazu zwei Hunde und zwei der Habichte. Manches ſagt' ich: mehr noch wüßt' ich zu ſagen, wäre Raum zur Rede: die Stimme verſagt, die Wunde ſchwillt: Wahres allein ſagt' ich: — ſo gewiß ich nun ſterbe."

Da ſchichteten ſie mit vieler Sorgfalt nach altem Brauch einen Scheiterhaufen, und als er in Brand ſtand, wurde Sigurd darauf gelegt und verbrannt, an ſeiner einen Seite Brunhild, an der andern ſein erſchlagenes Söhnlein, und mit ihnen ihr Leichengefolge.

VII. Der Giukungen Ende.

1. Gudruns Flucht und Wiedervermählung.

Gudrun, voll Grams über Sigurds Tod, floh heimlich aus der Burg und gelangte nach mühſeligen Tagen des Wanderns nach Dänemark und in die Halle König Alfs. Hiördis, Sigurds Mutter (S. 293), war geſtorben, und Alf hatte ſich mit Thora, Hakons Tochter, vermählt. Freundlich nahm Thora die Verlaſſene auf. Dreiundeinhalb Jahre blieb Gudrun bei ihr: ſie wirkte und ſtickte Gudrun zur Ergötzung allerlei Bilder auf bunten Borten von der Wölſungen Heldentaten.

Gunnar und Högni aber nahmen Sigurds Gold, und darüber entſtand Unfriede zwiſchen ihnen und Atli, der

ihnen Brunhildens Tod zur Laſt legte. Da ward dahin vertragen, daß ſie Atli Gudrun zur Gattin geben ſollten.

Gudrun aber trauerte um Sigurd: da riet Grimhild ihren Söhnen, die Schweſter durch Wort und Werk zu überreden.

Gunnar und Högni bereiteten ſich alſobald zur Fahrt nach Dänemark: ſie ſandten nach ihren Freunden, rüſteten Helme und Schilde, Brünnen und Heerkleider und wählten aus ihrer Schatzkammer köſtliche Gaben für Gudrun, ihr den Sohn und den Gatten, die Erſchlagenen, zu büßen.

Fünfhundert Mannen: Langobarden, Frieſen und Franken, zogen mit Gunnar, darunter Fürſten und Edelinge; auch Atli und Grimhild waren bei der Fahrt. —

Die Schar der Fürſten eilte in des Dänenkönigs Halle vor Gudrun: Gold und herzliche Worte boten ſie ihr, daß ſie wieder Vertrauen faſſe und Sühne nehme für all ihr Leid.

Grimhild reichte ihr einen Trank, den ſie mit Zauberkünſten gemiſcht hatte: der betäubte ihren Schmerz. Drei Könige, Gunnar, Högni und Atli, neigten ſich vor ihr und warben um ihre Hand; aber Gudrun ſprach: „Ich will nicht wieder vermählt ſein; und es geziemt mir nicht, Brunhilds Bruder zu nehmen.“

„Laß Atli deinen Haß nicht entgelten,“ bat Grimhild, „ich hab' ihn in vielem als vortrefflich befunden. Dein volles Vatererbe zahl' ich dir aus nach Gunnars Tod, dazu geb' ich dir huniſches Gold und huniſche Jungfrauen, die koſtbare Teppiche wirken und ſticken, auch Land und Gefolgen biet' ich dir noch: — nimm alles, Tochter, und willige ein.“

Da widerſtand Gudrun nicht länger den Bitten: „Ich will ihn wählen wider eignen Willen, von euch genötigt: kein Glück wird aus unſerm Bunde erwachſen.“

Raſch ſaßen die Werber wieder zu Roſſe, Gudrun und ihre Frauen wurden auf die Wagen gehoben, und ſie zogen mit ihrem Heergeleite nach Atlis Land. Dreimal ſieben Tage währte die Reiſe: dann ſtanden ſie vor den Toren der Königsburg. Gudrun ſaß ſchlafend auf ihrem Wagen: böſe Träume kündeten ihr Unheil, da weckte ſie Atli. Die Wächter ſchloſſen die Gittertüren auf, ſie fuhren ein: Gudrun ſtand in Atlis Halle. Dort war ein Gaſtmahl bereitet — wie ſie es vorher verabredet hatten und wurde da Gudrun mit Atli vermählt.

Er gab ihr zum Mahlſchatz eine Fülle von Kleinodien, dreißig Knechte, ſieben treffliche Mägde und Silber in Überfluß. Sie achtete das alles wie nichts: denn ihr Herz lachte Atli nicht zu.

2. Atlis Gaſtgebot.

Zwei Söhne, Erp und Eitil, wurden Atli von Gudrun geboren, aber wenig Frohſinn herrſchte in ſeiner Halle, ſeit die Giukungen-Tochter dort eingezogen war. Der König verlangte gierig nach Fafnirs Hort: den wollten Gunnar und Högni allein beſitzen: ſie gaben ihm nichts davon. Mit guten und böſen Mitteln ſuchte Atli das Gold zu gewinnen.

Da fuhr es Atli durch den Sinn, wo es wohl geborgen ſein möchte? — Das wußten nur Gunnar und Högni: und er ging mit ſich zu Rat, wie er den Schatz endlich in ſeine Gewalt bringen könnte? Und faßte den Entſchluß, die Schwäger zu einem Gaſtmahl zu laden: da ſollten ſie das Gold ausliefern, in Güte oder gezwungen. Er rief Wingi, ſeinen Vertrauten: lang raunten ſie miteinander: gute Worte und ehrende Ge-

ſchenke ſollten die Giukungen überreden, der Einladung zu folgen. Wingi führte des Königs Sendemänner.

Gudrun hatte argwöhnenden Herzens ihr heimliches Zwiegeſpräch bemerkt· ſie fürchtete einen liſtigen Anſchlag gegen ihre Brüder. Sie ritzte warnende Runen, nahm den Ring Andwaranaut, knüpfte ein Wolfshaar daran und bat Wingi, Runen wie Ring Gunnar und Högni zu überbringen.

Bevor Wingi an den Rhein kam, beſah er der Königin Runen und ritzte ſie um. —

Die Sendemänner traten in Gunnars Halle und tranken den Willkomm-Becher, dann begann Wingi mit kalter Stimme: „Atli ſandte mich her auf ſchnaubendem Roß, durch den dunkeln Wald, euch gaſtlich in ſeine Burg zu laden: Speere und Schilde, Helme und Hengſte, Brünnen und Bogen, ſilberne Satteldecken, Heergewänder und huniſche Knechte könnt ihr euch dort wählen, Schiffe und Städte, die Gnitaheide und den dunkeln Wald bietet er euch.“

Da wandte Gunnar das Haupt zu Högni: „Was rätſt du auf ſolche Rede? Des Goldes haben wir genug, ſieben Hallen voll Schwerter, ein jedes mit goldnem Griff: mein Roß iſt das beſte, mein Schwert das ſchärfſte, Bogen, Brünnen und Schilde hängen uns an den Wänden: ich achte ſie für beſſer, als alle huniſchen.“

„Ein Wolfshaar fand ich an den Ring geknüpft,“ antwortete Högni: „ich meine, die Schweſter warnt uns.“

Weder Geſippen noch Freunde rieten dem König, dem Gaſtgebot zu folgen. Glaumvör, Gunnars zweites Gemahl, und Koſtbera, die reizendſte aller Frauen, Högnis Weib, gingen in die Halle, grüßten die Boten und gedachten ihrer Pflicht: ſie ſchenkten Wein und pflegten der Gäſte. Der Abend war gekommen, das Saalvolk

ging zur Ruh': die Fürſten ſaßen noch trinkend beiſammen. Wingi zeigte nun die Runen, die, wie er ſagte, Gudrun geritzt habe. Koſtbera war runenkundig, die Kluge nahm die Stäbe und erforſchte beim flackernden Hallfeuer ihre Deutung: ſie waren ſchwer zu erraten, zwiefacher Sinn ſchien darin zu liegen. Die Könige tranken überviel.

Das gewahrte Wingi: „Atli wird alt," ſagte er, „ſeine Söhne aber ſind noch zu jung, das gewaltige Reich zu ſchirmen: da will er euch zu Hütern ihrer Jugend und des Reichs beſtellen."

Da nun Gunnar trunken war und ſein Herz Übermutes voll, und ihm ein Reich geboten wurde, gelobte er, zu kommen und ſagte das Högni.

„Ein Königswort muß gelten, und ich werde dir folgen, ob ich's gleich nicht eilig habe."

„Steh auf, Fiörnir," rief aber Gunnar trotzig einem Gefolgen zu, „laß die großen Goldhörner durch die Hände der Männer kreiſen. Mögen wilde Wölfe unſres Erbes walten und zottige Bären die Saaten verwüſten, wenn Gunnar nicht heimkehrt."

3. Der Könige Fahrt.

In der Nacht ängſtigten Koſtbera ſchwere Träume. Als der Morgen dämmerte und Högni an ihrer Seite erwachte, ſprach ſie: „Du ſchickſt dich an, dein Haus zu verlaſſen: hüte dich! Fahr' ein andermal: ich erriet die Runen deiner Schweſter! Sie ladet euch nicht, zu kommen: verworren ſind ſie geritzt, als laure der Tod auf euch in Atlis Burg. Ein Stab fehlt — oder die Runen ſind gefälſcht."

„Mißtrauiſch ſeid ihr Weiber. Ich will nicht danach forſchen und fürchte mich nicht und käme das Schrecklichſte.“

„Ich ſah heut' Nacht im Traum dein Leintuch brennen und die Lohe brauſte durch unſer Haus.“

„Hier liegt viel Leinwand, auf die ihr wenig acht habt: die wird bald brennen: das ſahſt du im Traum.“

„Und ein Bär brach in unſre Halle, mit kratzenden Pranken warf er die Bänke nieder: in ſeinen Rachen riß er uns alle. Wir kreiſchten laut: die Angſt war groß.“

„Ein Wetter wird aufſteigen: du ſahſt einen Weißbären, da kommt Sturm von Oſten.“

„Einen Aar ſah ich in die Halle fliegen: er beträufte uns alle mit Blut: und mich dünkte, er war Atlis Schutzgeiſt.“

„Wir ſchlachten bald, da fließt Blut: träumt man von Adlern, bedeutet's oft nur einen Ochſen. Was dir auch träumte, ſorge nicht,“ ſchloß Högni.

Gunnar und Glaumvör erwachten bei Tagesgrauen, auch ihr hatten böſe Träume Unheil verkündet: ſie widerriet die Fahrt: „Einen Galgen ſah ich dir errichtet, Gunnar: Nattern nagten an dir, dieweil du noch lebteſt: was bedeutet das? Ein Speer, deuchte mich, durchſtach dich, und Wölfe heulten an des Speeres beiden Enden. Was bedeutet das?“

„Nur Jagd und Hundegebell von Atlis Meute verkündet dein Speertraum.“

„Und einen Strom ſah ich in die Halle fließen: er ſtieg und ſchwoll, die Bänke überſchwemmend: euch Brüdern zerbrach er die Füße: nichts konnte die Fluten hemmen: das bedeutet etwas! Und verſtorbene Weiber, koſtbar gekleidete, kamen in der Nacht hierher, wollten dich zum Gatten kieſen, luden dich, auf die Bänke zu

ſitzen. Weh! die Schutzgöttinnen[1]), fürcht' ich, ſchieden von dir."

„Du warnſt zu ſpät, nun die Fahrt beſchloſſen iſt. Niemand mag ſeinem Schickſal entfliehen. Wohl deutet vieles, daß unſer Leben kurz ſein wird."

Früh am leuchtenden Morgen bereiteten ſich die Geladenen zur Reiſe. Aber ehe ſie zu Roß ſaßen, gingen Gunnar und Högni insgeheim hin, nahmen Fafnirs Erbe und verſenkten es in den Rhein: und niemals hat ſich das Gold wiedergefunden.

Selbfünft ritten die Giukungen — zwei Söhne und ein Schwager Högnis zogen mit — und gegen zwanzig Dienſtmannen folgten ihnen. Die Frauen geleiteten ſie bis an den Rhein. Glaumvör wandte ſich zu Wingi: „Ich weiß nicht, wie du unſern guten Willen lohnſt? Du wareſt hier ein arger Gaſt, wenn dort Übles geſchieht."

„Atli ſollen die Rieſen holen, wenn er euch belügt," verſchwor ſich Wingi, „am Galgen ſoll er reiten, hält er nicht Frieden."

„Fahret denn ſelig! und folg' euch der Sieg!" ſprach Koſtbera aus holdem Herzen, und Högni rief zurück: „Seid wohlgemut, wie es auch ergehe."

Dann folgte er den Recken ins Schiff. Die Frauen ſchauten ihnen nach, bis ſie entſchwanden: da ſchied das Schickſal ihre Wege.

Die Recken begannen ſo kräftig zu rudern, daß die Ruderſtangen zerbrachen, die Ruderpflöcke barſten. Unangebunden blieb das Boot liegen, als ſie ans Land ſtiegen.

Sie ließen ihre Roſſe über die Berge durch den dunklen Wald und bebautes Land rennen. Endlich ſahen

---

[1]) Fylgja, S. 121; J. Grimm, Mythologie, S. 829.

ſie Atlis Burg ragen. Kriegsvolk ſtand auf den Wällen, Wächter an den Pforten. Klirrend flogen die Riegel auf, als Högni ans Tor pochte. Da rief Wingi, vom böſen Gewiſſen getrieben: „Bleibet fern dem Hauſe! Leicht lieſt ihr ins Garn und gleich erſchlägt man euch.“

Aber Högni gedachte nicht, zu weichen: er ſcheute vor nichts, wenn es galt, Mut zu erproben: „Du wirſt uns nicht ſchrecken! Fahre zur Hel, meineidiger Verräter.“

Und zornig ſchwang er das Schlachtbeil und ſchlug ihn nieder.

4. Der Kampf.

Sie ritten ein in die Burg.

Atli ſaß in ſeiner Halle beim Wein, als Boten die Ankunft der Gäſte meldeten. Er fuhr in die Brünne und ſchritt mit einer Schar Gerüſteter den eintretenden Giukungen entgegen: „Seid willkommen,“ rief er, „und gebet das Gold her, das mir zukommt, Sigurds Hort, der nun Gudrun gebührt.“

„Niemals!“ antwortete Gunnar. „Und willſt du uns Kampf bieten, ſo ſollſt du uns tapfer finden, ehe wir fallen.“

„Lang hab ich gelobt, euch zu erſchlagen: über das Gold will ich ſchalten und das Neidingswerk rächen, daß ihr Brunhild und Sigurd betrogt.“

„Wenig hat uns geſchadet, was du lang beſchloſſen haſt,“ rief Högnir, „wir aber ließen ſchon deinen treuloſen Sendboten zur Hel fahren.“

Zornig hörten's die Burgleute: ſie hoben die Langbogen und ſauſend ſchwirrte ein Schwarm von Pfeilen auf die Giukungen. Der Lärm drang bis zu Gudrun in ihre Kammer. Wild riß ſie ihre Halsketten ab und

ſchleuderte ſie an den Boden, daß ſie klirrend zerſprangen. Sie ſchritt hinaus, riß zornig die Hallentür auf und furchtlos trat ſie zwiſchen die Streitenden, umarmte und liebkoſte ihre Brüder und ſprach: „Ich ſandt' euch ein Sinnbild zur Warnung! Dem Schickſal widerſteht man nicht: ihr kamet doch! Verraten biſt du, Gunnar! Was wollt ihr nun tun wider Atlis Liſt?“

„Nun iſt's zu ſpät, Schweſter! Zu weit iſt's bis an den Rhein, unſre Scharen zu rufen.“

Mit klugen Worten verſuchte Gudrun die Grimmherzigen zu verſöhnen, aber ſie achteten nicht darauf: alle riefen: „Nein!“

Da ſah ſie den Kampf beginnen: ſie warf den Mantel ab, faßte ein Schwert und ſchwang es an der Brüder Seite und ging vorwärts, wie der tapferſte Mann: einen Bruder Atlis traf ſie, daß er nicht mehr aufſtand, dem andern hieb ſie den Fuß ab und ihre Hände zitterten nicht. Gunnar und Högni gingen todbringend durch Atlis Scharen, ihre jungen Blutsfreunde folgten ihnen tapfer, und ſo gewaltig drangen die Giukungen vor, daß Atli ſich in einen feſten Turm flüchtete und die Tür hinter ſich zuſchlug. Das Fechten währte vom Morgen bis Abend: in der Nacht ruhte es, um am andern Tag heftiger wieder zu entbrennen. Hof und Halle floſſen von Blut. Gudrun ließ Feuer an den Saal legen: ſie kämpfte nicht mehr: außenſtehend erwartete ſie, wie alles enden werde, und mit ſo heißer Wut tobte das Schlachten und Morden, daß bald alle Gefolgen Gunnars tot lagen: auch Koſtberas Söhne und ihr Bruder fielen da. Nur die beiden Brüder widerſtanden noch tapfer. Atli harrte in ſicherm Turme des Ausgangs. Eine übermächtige Schar griff nun Gunnar an: lange ſchirmte ihn Högni, Tote auf Tote türmend: endlich überwältigten die über-

mächtigen Feinde Gunnar, fingen ihn lebendig, banden ihn und führten ihn weg.

Högni aber kämpfte unerſchrocken fort: ſieben Männer erſchlug er, den achten warf er ins Feuer, wie er zuvor ſchon manchem getan hatte. Alle nannten ihn den gewaltigſten Kämpen, aber zuletzt — blutend, kampfmüde, — erlag auch er der Überzahl und wurde gebunden.

5. Der Könige Tod.

Da ſchritten Atli und Gudrun wieder in die Halle: „Übel ſieht's hier aus," ſprach Atli. „Erſchlagen meine Kämpen, tot liegen meine Brüder! Das dank' ich dir, Gudrun. Ich hatte herrliche Schwäher, ich leugne es nicht, verderbliches Weib. Wir ſtimmten ſelten, ſeit ich dich nahm, überein: du wirkteſt ſtets dagegen, daß ich den Hort gewann, und meiner Schweſter Tod haſt du verſchuldet." —

„Meine Mutter[1]) ergriffſt du und mordeteſt ſie um des Goldes willen: — in der Höhle mußte ſie verhungern. Ich lache, willſt du klagen: den Göttern Dank, daß es dir übel ergeht."

„Mehrt dem Weibe den Harm, ihr Mannen," befahl Atli, „ergreifet Högni und ſchneidet ihm das Herz aus! Den grimmen Gunnar bindet an den Galgenpfahl: im Wurmgarten ſollen ihn die Schlangen nagen."

„Tu', wie dich gelüſtet," rief Högni, „ich habe ſchon Schlimmeres ausgehalten. So lang ich heil war, widerſtand ich euch: — nun bin ich in deiner Gewalt."

---

[1]) Nach einigen Überlieferungen hat nämlich Atli Grimhild zu Gaſt geladen und, da ſie ſich weigert, ihm zum Horte zu verhelfen, getötet, was den Giukungen unbekannt ſein muß, als auch ſie die Einladung annehmen.

Gudrun aber eilte hinaus zu ihren Söhnen und ſagte, ſie möchten des Vaters Knie umfaſſen und der Könige Leben erbitten: doch die Knaben ſchlugen der Mutter die Bitte ab. —

Inzwiſchen ſandte Atli einen Boten zu Gunnar: ob er das Leben erkaufen wolle mit Sigurds Gold.

„Zuvor will ich Högnis Herz blutend in der Hand halten," antwortete der Stolze.

Atli winkte den Schergen ans Werk. Der Burgwart raunte ihnen zu: „Laßt uns Högnis ſchonen und den blöden Knecht Hialli greifen: — der iſt alt und wie lang er auch lebt, — er bleibt ſtets ein armer Tropf."

Hialli ſtand in der Küche bei den Keſſeln, als ſie ihn ſuchten: er klagte und kroch in alle Winkel, bis ſie ihn fingen: noch ehe er die Spitze des Meſſers fühlte, ſchrie er laut: das Schmählichſte wolle er vollführen und ſich glücklich ſchätzen, käm' er davon.

„Laßt ihn laufen," ſagte Högni, „mir iſt das ein geringes Spiel: — und wer möchte länger ſolch Gewinſel mit anhören!"

Dennoch töteten ſie den Knecht und trugen ſein blutend Herz zu Gunnar.

„Das iſt eines Knechtes Herz: wie zittert es in der Schüſſel! Zweimal ſo ſtark zitterte es, da es noch in der Bruſt lag," ſprach der König.

Nun blieb keine Wahl mehr: Atlis Befehl mußte geſchehen.

Högni lachte laut dazu und erduldete die Todesqual, ohne einen Schrei auszuſtoßen. Sie brachten das blutige Herz zu Gunnar. „Des kühnen Högni Herz," rief er, „halt' ich hier in Händen: kaum zittert das auf der Schüſſel, und niemals hat es gebebt, da Högni es in der

Bruſt trug. Nun weiß niemand, außer mir, wo der Hort ruht, und niemals, Atli, wirſt du das erfahren.“

„Auf! Schirrt den Wagen! In den Wurmgarten mit ihm,“ befahl da Atli.

Gudrun vernahm den grauſigen Befehl: ſie drängte die Tränen zurück, als ſie in die Halle trat. „Alſo ergeh' es dir, Atli, wie du Gunnar die Eide hielteſt, die oft gelobten, die bei der Mittagsſonne, bei Odins Berg und Ullrs Ring geſchworenen.“

Aber Atli ſtieg zu Roß: inmitten ſeiner Speerträger ritt er auf die Heide, wo ein umhegtes Gebüſch lag, von Schlangen und Nattern durchkrochen: unter ihren Biſſen ſollte Gunnar ſterben. An den Händen gefeſſelt, wurde der ſtolze Mann in den Garten geführt. Gudrun ließ ihm heimlich eine Harfe ſenden. Einſam, zorngemut, ſchlug er die Saiten mit den Zehen, wie ſonſt mit der Hand, und ſo ſchön klang ſein Spiel, daß Männer und Frauen weinten, die es fernhin hörten: die Schlangen aber, die ziſchend gegen ihn aufbäumten, ſchliefen darüber ein; nur eine große Natter, alt und ſcheußlich, die fuhr gegen ihn und biß ihm bis tief ins Herz. Da ſtarb Gunnar im trotzigen Heldenmut.

6. Gudruns Rache.

Und Atli wandte ſeinen Hengſt: — bald ſcholl ſeiner Speerträger Lärmen, wildes Rufen und das Gedräng von Roſſen im Burghof: — ſie waren von der Heide zurückgekommen. —

Nun dünkte ſich Atli groß, als er vor Gudrun hintrat. Höhnend ſprach er: „Tot liegen deine Brüder, und du ſelbſt haſt Schuld, daß es ſo erging.“

„Frohen Sinnes kommſt du, mir den Mord zu verkünden? Reue wird über dich kommen: das Unheil weicht nicht mehr von dir: — es ſei denn, daß ich ſterbe.“

„Dafür weiß ich Rat: mit Mägden, Kleinodien und Silber tröſt' ich dich.“ —

„Das wähne nicht: ich ſage nein! Galt ich vorher für grimmig — nun bin ich's gewiß. Meiner Brüder Mord wirſt du mir nie ſühnen! — Was du auch bieteſt — mir iſt's leidig. Doch“ — fuhr ſie ſich bezwingend fort — „des Mannes Übergewalt beugt den Willen der Frau: du magſt hier allein aller Dinge walten.“

Töricht traute ihr der König, als ſie ſo wider ihr eignes Herz redete.

Er ließ die Toten aus der Halle ſchaffen und feierlich beſtatten: auch Högnis und Gunnars Leichen erwies er die letzten Ehren, dann kehrte er in den Saal zurück. Gudrun ſchritt ihm hier entgegen, einen goldenen Becher in der Rechten, zwei Speere in der Linken: ſie ſtellte ſich durch ſolche Totenehrung verſöhnt: „Heil dir, König! Empfange als Gudruns Gabe ihrer Brüder Speere.“ Und ſie rüſteten gemeinſam ein Trinkgelag[1]) zum Gedächtnis aller Gefallenen. Mit Pracht und Überfluß bereitet, ſtand bald das Mahl in der geſäuberten Halle.

Gudrun aber nahm grimmen Herzens Rache, die gräßlichſte, die je ein Weib erſonnen hat.

Sie lockte ihre und Atlis Söhne in ihr Gemach und ſchnitt ihnen die Hälſe ab. Und als die Helden abends zuſammengeſchart im Saal ſaßen und die Becher klangen, ſchenkte ſie Wein und reichte dem König Leckereien. Er

---

[1]) Ein Erbmahl, wie es der Erbe zum Gedächtnis des Verſtorbenen und als Zeichen des Antritts der Erbſchaft den Freunden und Nachbarn bereitet.

trank und fragte, ob ſeine Söhne draußen ſpielten, da er ſie nirgends ſehe.

„Du erſchlugſt mir die Brüder,“ antwortete Gudrun, „und höhnteſt mich noch am Morgen: der Abend iſt gekommen: ich biete dir Gleiches. Du ziehſt ſie fürder nicht an dein Knie, weder Erp noch Eitil: nie ſiehſt du ſie wieder von deinem Sitze herab Pfeile ſchäften, Mähnen glätten und Mähren tummeln. Ihr Blut miſchte ich in deinen Wein, ihre Schädel waren dir Trinkſchalen, ihre Herzen aßeſt du gierig für Kalbsherzen: nichts ließeſt du übrig von der Speiſe. Du weißt nun, wo deine Knaben ſind. Ich tat, was ich mußte. Ich lobe es nicht.“

Entſetzt fuhren die Männer auf von den Bänken und hoben drohend die Waffen: — und alle weinten, nur Gudrun nicht: nie weinte ſie, ſeit ſie Atlis Weib geworden war.

„Übergrimmig biſt du,“ rief der König, „da du das vermochteſt! Morgen ſollſt du geſteinigt werden und verbrannt auf dem Scheiterhaufen.“

„Sieh ſelber morgen, ſolches zu meiden; ſchöneren Todes will ich in ein andres Licht fahren.“

Berauſchenden Trankes war übergenug in der Halle: das meiſte Volk ſaß trunken oder ſchlafend da.

Auch Atli hatte ſich beſinnungslos getrunken und ſuchte ſein Lager. Als er eingeſchlafen war, nahm Gudrun einen Dolch und durchbohrte ihm die Bruſt. Er erwachte, fühlte die Wunde, und ſah mutig ſein Ende nahen: „Wer erſchlug Budlis Sohn?“ fragte er.

„Ich hehl' dir's nicht: ich tat's.“

„Falſch iſt, wer den vertrauenden Freund betrügt! Als ich ausritt, um dich zu werben, nannten ſie dich hoffärtig und wildherzig. Das war keine Lüge. Ich hab's erfahren. Reichen Mahlſchatz zahlte ich dir, und dich

dünkte alles wie nichts. Seit du hier walteſt, fand ich von Herzen froh keinen mehr der Hausgenoſſen.“

„Du lügſt, Atli! — Selten zwar war ich ſanft, doch du mehrteſt ſtets meinen Zorn. Andres fand ich hier als bei den Giukungen und Sigurd! Ihr Brüder ſtrittet häßlich um euer Erbe untereinander. Zu Grunde ging alles, was dieſem Hauſe zum Heile ſein ſollte. Meine Brüder und Sigurd, als ſie in Treue beiſammenſtanden, waren unbezwingbar. Sie fuhren auf Glück und Sieg: ſie erſchlugen, wer uns nicht huldigte. Nach Willkür riefen wir aus den Wäldern Friedloſe zurück und gaben dem die Macht, der uns beliebte. Als Sigurd ſtarb: — da ſank mein Glück: herb war da mein Kummer. Doch härter die Qual, dir zu folgen. Ein Held war Sigurd. Nie kamſt du vom Kampf und hatteſt den Feind gefällt. Ich ließ es beruh'n: doch dich ehrte das nicht.“

„Die zornigen Worte beſſern unſer beider Los nicht. Sorge nun, Königin, für des Königs Ehren, wenn man ihn hinausträgt.“

„Ich will ein Schiff kaufen und eine bunte Bahre und ſorgen für alles — als ob wir uns hold wären,“ ſprach Gudrun, von des Königs heldenmütiger Ruhe, mit der er ſtarb, gerührt.

Atli lag tot: der Tag brach an und Gudrun erfüllte, was ſie ihm verſprochen. Er wurde in ein Schiff gebahrt, mit allen Ehren, welche die Königswürde heiſchte, und Wind und Wellen der See übergeben. — —

Trauernd ſaßen Atlis Mannen in der Burghalle. Als die Nacht kam und die Burgleute ſchliefen, löſte Gudrun die Hunde von der Kette, legte Feuer an die Halle und verbrannte alle, die darin lagen und beim Mord ihrer Brüder geholfen hatten.

Der ganze Bau ſtand in Flammen: Schatzkammern

und Gebälk ſtürzten ein: — auch die Mägde ſanken tot in heiße Glut, und Gudrun wollte nun auch ſterben[1]).

VIII. Swanhild und ihre Brüder.

Gudrun wanderte allein, bis ſie das Meer erreichte, und ſtürzte ſich in die Wogen, ihr Leben zu enden.

Sie ward aber von den Wellen ans Land getragen, dorthin, wo König Jonakur herrſchte. Der führte ſie in ſeine Burg. Hier fand ſie ihre Tochter wieder. Nachdem ſie nämlich in Alfs Halle geflohen war, gebar ſie dort ein Mädchen, Sigurds Tochter, das Swanhild genannt wurde und, ſeit Gudrun Atli folgte, bei jenem König Jonakur erzogen worden war.

Jonakar nahm Gudrun zur Frau. Sie gewannen drei Söhne: Sörli, Hamdir und Erp. Die erſten zwei hatten dunkles Haar, wie Gunnar und Högni, der dritte aber hatte rotes.

Swanhild hatte Sigurds ſcharfe Augen und goldene Locken und war von wunderbarer Schönheit. Das hörte Ermenrich[2]), der Gotenkönig, und ſandte ſeinen Sohn Randwer und Sibich[3]), ſeinen Ratgeber, zu Jonakur, um Swanhildens Hand zu werben.

---

[1]) Es iſt kein Zeugnis aufbewahrt, daß ſie jetzt, ſich etwa auch in die Flammen ſtürzend, geſtorben ſei, aber wohl nach der urſprünglichen Geſtaltung der Sage anzunehmen. Spätere Weiterbildung ließ ſie fortleben, um die Wölſungen mit dem gotiſchen Sagenkreiſe (ſ. unten) zu verknüpfen.

[2]) Nordiſch: Jörmunrekr.

[3]) Nordiſch: Bikki, d. i. Hund.

„Es ſei,“ ſprach Jonakur, „das iſt eine würdige Heirat und Ermenrich ein machtreicher König.“

Und Swanhild wurde den Sendmännern mitgegeben.

Als ſie über die See fuhren, ſprach Sibich zu Randwer: „Beſſer geziemte ſich's, du gewänneſt die ſchöne Swanhild zur Frau, als dein Vater, der ein alter Mann iſt.“

Der Rat gefiel Randwer, er ging zu Swanhild und ſprach freundlich mit ihr.

Als ſie aber heimkamen, ſagte Sibich zu Ermenrich, daß Randwer heimlich Swanhildens Gunſt gewonnen habe.

Der König folgte ſtets zu ſeinem Unheil den Ratſchlägen Sibichs und vermochte ſich im Zorn nicht zu mäßigen: darum befahl er, ſeinen Sohn an den Galgen zu knüpfen.

Und als Randwer unter dem Galgen ſtand, nahm er einen Habicht, rupfte ihm die Federn aus und ſandte ihn ſeinem Vater.

Da der Vater den Habicht ſah, kam ihm zu Sinn, daß, wie der Vogel unflügge und federlos, ſo auch ſein Reich ohne Beſtand, er ſelbſt nun ohne Erben wäre. Und er entſandte einen Boten und befahl, Randwer vom Galgen zu nehmen.

Indeſſen hatte Sibich aber das Urteil ſchon vollſtreckt und Randwer war tot. —

Abermals ging Sibich zum Könige und ſprach: „Nur Swanhild iſt an allem Schuld. Laß ſie mit Schmach ſterben.“

„So geſcheh's,“ antwortete Ermenrich.

Man band Swanhild auf der Erde am Burgtor feſt und ließ wilde Roſſe auf ſie einſprengen: wie ſie aber ihre hellen Augen aufſchlug, ſcheuten die Tiere und wagten nicht, auf ſie zu treten. Sibich befahl da, ihr einen Sack

übers Haupt zu ziehen: und ſo ließ Sigurds Kind ihr Leben unter den Hufen der Hengſte.

Gudrun erfuhr Swanhilds Schickſal: ſie ging zu ihren Söhnen und ſprach: „Warum ſitzet ihr müßig hier? Ermenrich hat eure Schweſter, jung an Jahren, auf dem Heerweg zerſtampft durch weiße und ſchwarze, durch graue Roſſe der Goten! Nicht Gunnars, nicht Högnis Art habt ihr geerbt! Einſam bin ich geworden, wie die Eſpe im Walde, — entblößt der Freude, wie die Föhre, die man der Zweige beraubt hat.“

Ihr antwortete Sörli klugen Sinnes: „Was begehrſt du, Mutter, das du vor grimmem Schmerz nicht zu ſagen vermagſt?“

Und Hamdir ſprach mutvoll: „Einmütig wollen wir die Schweſter rächen. Schaff uns Waffen.“

Lachend flog Gudrun zur Rüſtkammer und brachte ihnen Brünnen und Helme, die kein Eiſen zerſchnitt: aber vor Stein, warnte ſie, ſollten ſie auf der Hut ſein.

Kampfbereit ritten die Brüder zum Burgtor hinaus.

Gudrun aber ging weinend in die Halle und klagte: „Drei Feuer kannt' ich, drei Herde hatt' ich, dreien Gatten ward' ich ins Haus geführt: Sigurd allein liebt' ich. Ich ging zum Strand, gram war ich den Nornen, ſterben wollt' ich, aber die Wogen trugen mich ans Land: leben ſollt' ich. Wie ein freundlich blinkender Sonnenſtrahl war Swanhild hier im Saal. Das iſt mir das Härteſte, daß ſie Swanhilds lichte Locken in den Kot ſtampften: das Schmerzlichſte, daß ſie Sigurd erſchlugen: das Grimmſte, daß Gunnar die Nattern nagten: aber am ſchärfſten ſtach mir ins Herz, daß ſie Högni lebendig zerſchnitten. Nun laßt mich ſterben. Säume nicht, Sigurd! Lenke dein ſchwarzes Roß hierher: gedenke, was du gelobteſt: daß du kommen wolleſt aus der Halle Hels, mich heimzuholen.

Schichtet mir den Scheiterhaufen, ihr Männer: das Feuer verbrenne mir das harmvolle Herz, die leidvolle Bruſt: in der Glut ſchmelze mir im Herzen der Harm. Männern ſänftige es den Mut, Jungfraun lindr' es die Schmerzen, wenn ſie mein Gramlied zu Ende hören."

Da ſtarb Gudrun und wurde verbrannt.

Die beiden Rächer fanden Erp auf ihrem Weg, auf einem Roſſe reitend: er war klein von Geſtalt und unſchön, aber der Mutter Liebling. Ihn hatte es fortgetrieben zur Schweſterrache, noch ehe die Mutter dazu mahnte.

„Euch Blöde mußte die Mutter erſt mahnen," rief er vorwurfsvoll, „mich mahnte der Schweſter Blut."

„Wie willſt du, fuchſiger Knirps, uns Hilfe leiſten?" fragte zornig Sörli.

„Wie eine Hand der andern, wie ein Fuß dem andern."

„Wie ſoll uns das helfen! Das dünkt mich verächtlich," rief Hamdir, und, ergrimmt ob ſeiner ſtolzen Vermahnung, erſchlugen ſie den Bruder.

Sie ritten weiter. Kurz darauf ſtrauchelte Hamdir, er hielt ſich mit der Hand und ſagte: „Erp ſprach wahr: hätte die Hand mich nicht gehalten, wäre ich gefallen."

Und nicht lange, ſo ſtolperte Sörli und glitt aus mit einem Fuß, doch ſtützte er ſich noch mit dem andern. „Nun wär' ich gefallen, hätte der Fuß mir nicht geholfen," ſprach er, und ſie geſtanden ſich, daß ſie übel getan hatten, ihren Bruder zu erſchlagen.

Sie kamen zu König Ermenrichs Burg und ſtürmten in ſeinen Saal, wo er beim Weine ſaß mit ſeinen Mannen und ſich wenig vor den Rächern fürchtete. Streit und Kampf entbrannte: Hamdir hieb Ermenrich die Hände ab, Sörli die Füße. „Abgehauen wäre nun auch Ermenrichs Haupt, wäre Erp hier, den wir erſchlugen," ſprach Hamdir

Sie wehrten ſich tapfer gegen die wilde Überzahl, kein Eiſen verletzte ſie. Da trat ein einäugiger Mann in Mantel und Schlapphut unter die Goten und rief: „Werft Steine auf ſie.“

Da fielen ſie: Sörli an des Saales Schwelle, Hamdir an des Hauſes Rücken.

Fortleben aber wird der Ruhm des Heldentrotzes der Wölſungen und Giukungen, wo immer Menſchen davon hören.

Zweites Buch.

Beowulf.

I. Von den Schildingen.

1. Schild.

In Urtagen ſchwamm über die See ein Schiff an die Küſte Dänemarks: Schilde deckten den Bordrand, oben vom Maſtbaum flatterte ein golden Banner.

Unten, daran gelehnt, ſaß ſchlafend ein Knabe, Waffen lagen rings um ihn: der war eines Gottes[1]) Sohn, Schild hieß er bei den Menſchen. Unter Staunen liefen die Leute herbei: heiliger Schauer und freudige Hoffnung ergriffen ſie, als ſie nun den von den Göttern ihnen Zugeſendeten aufnahmen. Er wuchs groß, gewann Würde und Macht und wurde König der Gerdänen.

Lang waren ſie getreu Heremod, ihrem König, gefolgt: als er aber im Alter finſter, gabenkarg und blutgierig wurde, ließen ſie von ihm.

---

[1]) Als dieſer Gott wird bald Freyr, bald Odin angenommen; er heißt Skef, d. h. Skeaf: Schaube, Getreidehaufe; nach andrer Überlieferung heißt der Angeſpülte ſelbſt Skeaf, weil er auf dem Schiff auf Getreideſchauben gebettet lag. Jedenfalls iſt jener Gott ein Gott der Fruchtbarkeit, alſo Freyr, oder Odin als Wunſchgott; auch an Thor hat man, um der Getreidegarben willen, gedacht.

Nun ſchützte Schild die Dänen gegen ihre Feinde, mehrte ihre Macht und teilte ihnen Schätze aus: einen guten König nannten ſie ihn. Lange lebte er, und ließ Land und Reich ſeinen Nachkommen, den Schildingen. Und als er ſchied, trugen ſeine Gefolgen den Toten ans brandende Ufer, wie er ſelber geboten hatte. Sie rüſteten ein Schiff aus mit Schilden und Waffen, ſie legten ihren lieben Herrn, den Schatzſpender, an den Maſtbaum und häuften um ihn köſtliche Schätze und Kleinodien; das goldene Banner banden ſie ihm zu Häupten und ſchoben das Schiff hinaus auf die See: die ihn einſt hergetragen hatte, entführte ihn wieder, und niemand weiß, wer ihn empfing.

2. Heorot.

König Hrodgar, Healfdenes Sohn, einem Urenkel Schilds, folgte Heerglück und Waffenruhm, ſo daß Geſippen und Volk ihm gern dienten. Er ließ ein prächtiges Hallgebäude aufführen mit einem großen Metſaal: Heorot, d. i. Hirſch, nannten ſie den Saal wegen ſeiner hohen Zinnen.

An den Wänden hingen koſtbare Waffen, Heergerät und Schatzſtücke aller Art. Die hartholzigen Tiſche und Bänke waren goldbeſchlagen und, wo ſie ſtanden, deckten den geſtampften Eſtrich Holzdielen.

Auf dem Hochſitz ſaß da Hrodgar im Kreiſe ſeiner Degen und teilte Baugen (Ringe), Waffen und Gewande unter die Dänen aus. Von fern und nah kamen ſie nach der gaſtlichen Heorot gezogen. Dort lebte ſich's ohne Sorge in Luſt und Frieden. Das Methorn kreiſte, Harfenſchlag erklang, Sänger ſangen ihre Lieder und weithin ſchallte jeglichen Tag der Jubel.

3. Grendel.

Den hörte tief im Sumpfwald ein Unhold, der in Moor und Meer hauſte: Grendel hieß er bei den Leuten.

Zur Nacht ſchlich der üble Markgänger ſpürend in die ſchöne Halle. Da lagen auf dem Eſtrich, behaglich auf Polſtern gebettet, im Schlaf die Edelinge, welche die ſchmuckreiche Halle hüteten. Gierig raffte der ſcheußliche Rieſe dreißig der Schläfer und trug ſie mit ſich in ſeinen Bau.

Auf Freude folgte da Wehruf und Mordſchrei in Heorot! — Die Fußſpur des Unholds verfolgten ſie bis an den verrufenen Sumpfwald, der über wildes Geklüft am Seeſtrand ſich hinzog. Noch kein Lebender hatte ſich dort hinein gewagt.

In der nächſten Nacht aber kam das Scheuſal abermals und raubte noch mehr der Helden, als zuvor. Bald flohen die meiſten die ſchöne Halle: denn Grendel kehrte allnächtlich wieder und raffte ſchonungslos einen Helden nach dem andern dahin, bis die ſtolze Heorot leer ſtand. Zwölf Winter wütete er ſo voll Hohn und Feindſchaft. Machtlos waren auch die Tapferſten gegen ſeine Rieſenſtärke. Nicht um Löſegeld gab er die Geraubten frei, noch ſchonte er ihres Lebens. Alt und jung ängſtigte er, meuchelnd und mordend, wann er zur Mitternacht aus dem Nebelmoor aufſtieg. Schwer laſtete der Kummer auf dem König: gebrochnen Mutes ſaß er auf dem Hochſitz und raunte oft mit weiſen Männern, ob ſie Rat wüßten? Vergebens opferte er den Göttern in Hof und Heiligtum und rief ihren Beiſtand an wider den Würger. Jahraus, jahrein quälte den Herrſcher die eine Sorge, und

er wußte doch nicht das Weh von ſeinem Volke zu wenden. Bald wurde es lautbar: über der Dänen Mark hinaus drang die Kunde von dem Unhold.

II. Beowulf.

1. Die Ausfahrt.

Da hörte von Grendels Greueltaten, fern im Geatenreich, Beowulf, des Königs Hygelak Schweſterſohn und tapferſter Degen. Er entſtammte dem königlichen Geſchlecht der Wägmunde in Schweden. Als ſiebenjähriger Knabe war er an den Hof ſeines mütterlichen Großvaters, des Geatenkönigs Hredel, gekommen, der ihn mit ſeinen eignen Söhnen erziehen ließ: er ward der Liebling ſeiner Geſippen und des Volks.

Nun befahl er, ein Schiff bereit zu machen: denn er wollte hinüberfahren zu Hrodgar, der eines Helden bedürfe. Vierzehn der kühnſten Geaten kor er ſich zu Fahrtgeſellen. Bald lag unter dem Hügel am Meeresſtrand ſchaukelnd auf den Wellen das Schiff mit dem ſchön gebogenen Steven bereit.

Die Segelbrüder trugen eilend ihre Kriegswehr hin und bargen ſie in dem weitbäuchigen Nachen. Ein ſeekundiger Lotſe führte das Steuer. Da flog das halsumſchäumte Schiff, vom Winde geſchoben, wie eine Möwe über die Flut, bis zur ſelben Stunde des andern Tages die Seefahrer das Land erblickten: blinkende Seeklippen und ragende Berge dahinter. Die Fahrt war zu Ende, die Weigande ſtiegen auf den Strand, zogen das Schiff nach und ſeilten

es feſt. Dann trugen ſie ihre Wehrkleider heraus, legten ſie an und ſchritten erzklirrend landeinwärts.

2. Der Strandwart.

Da — vom Landwalle her — gewahrte der Schildinge Strandwart, der die Seeküſten hütete, die Helden, wie ſie Schilde und Brünnen ans Land trugen. Er ritt hinab: den Wurfſpeer in der erhobenen Hand wiegend, rief er ſie an: „Wer ſeid ihr, brünnenbewehrte Waffenträger, die ihr auf umbrandetem Kiel übers Meer geſchwommen ſeid? Als Strandhüter bin ich hier beſtellt, daß kein leidiger Feind der Dänen landen mag. Nie zuvor ſah ich Krieger unverhohlener landen! Schwerlich wißt ihr doch das Loſungswort, noch habt ihr des Dänenkönigs Erlaubnis verlangt?“ Und auf Beowulf deutend fuhr er fort: „und nie ſah ich gewaltigeren Kämpen, als den einen: das iſt kein Herdhocker, wenn nicht ſein Antlitz trügt! Ich muß nun aber eure Herkunft wiſſen, ehe ihr gar als Späher ins Dänenland zöget. Darum gebt Beſcheid!“

„Wir ſind Geaten,“ antwortete ihm Beowulf, „Herdgenoſſen Hygelaks, unſers Königs. Beowulf heiß' ich, Ekgtheows Sohn: Völker und Fürſten kannten ihn und weiſe Männer gedenken noch ſein. Mit holdem Herzen ſuchen wir Hrodgar, deinen Herrn, auf. Gib du freundliche Auskunft, du mußt es ja wiſſen, ob dem ſo iſt, wie wir ſagen hörten? Daß bei den Schildingen ein mitternächtiger Schadeſtifter in Haß und Bosheit Mordfrevel übt? Ich will Hrodgar Rat finden, ob er nicht den Unhold bezwinge und ſo der Frohſinn nach Heorot zurückkehre und des Königs Kummer beſchwichtigt werde, oder ob er für immer dieſen quälenden Druck tragen muß, ſolange er in ſeiner Halle ſitzt.“

Vom Roß herunter entgegnete der Buchtwart: „Wort wie Werk ſoll ein verſtändiger Kriegsmann verſtehen. Holde Gäſte ſeid ihr meinem Herrn. Nehmt denn eure Waffen auf, ich will euch den Weg weiſen. Auch werd' ich meinen Mitwächter mahnen, daß man am Strand euer Schiff hüte und ſeiner wohl achte, bis es euch wieder zur Wedernmark[1]) trägt. Möge jeder Held heil ſeine Tat vollbringen."

Das Schiff blieb in der Bucht am Anker liegen, die Helden aber ſchritten hinter dem Seewart her — von ihren Helmen glänzten goldne Eberbilder, — bis ſie in der Ferne die goldgeſchmückte Heorot ſchimmern ſahen. Da wies ihnen der Wächter den nächſten Weg und wandte ſein Roß: „Fahrt im Schutze der Götter: ich muß zurück an die See und Wache halten gegen räuberiſche Feinde."

3. Begrüßung.

Mit bunten Steinen war der Weg gepflaſtert, den ſie hinanſtiegen: die Brünnen erglänzten, die Panzerringe klirrten, als ſie in den Königshof geſchritten kamen. In der Vorhalle lehnten ſie ihre harten Schilde an die Mauer, die grauen Eſchen-Gere ſtellten ſie zuſammen, mit den Eiſenſpitzen nach oben, und als ſie auf die Bänke niederſaßen, kam ein Bote Hrodgars — Wulfgar, der Wendeln Fürſt — und befragte ſie um ihr Begehr.

„Von wo führt ihr Wehr und Waffen her? Noch nie zuvor ſah ich Männer mutigeren Anſehns: als Verbannte kommt ihr nicht: — zu tapferen Taten trieb's euch wohl her?"

„Wir ſind Hygelaks Hallgenoſſen: — Beowulf iſt mein

---

[1]) Auch ein Name für das Land der Geaten.

Name und meine Botſchaft will ich ſelbſt deinem König ſagen, wenn er vergönnt, daß wir ihn begrüßen dürfen."

„Ich will den König der Dänen fragen, ob er deine Bitte gewähren will und dir die Antwort ſogleich künden," antwortete Wulfgar und eilte in die Halle.

Der weißhaarige Fürſt ſaß auf dem Hochſitz im Kreiſe ſeiner Edlen: Wulfgar neigte ſich vor ihm und ſprach: „Von fern her über die See kamen Geatenleute gefahren: Beowulf nennen ſie ihren Gefolgsherrn: ſie bitten, mit dir, mein König, reden zu dürfen; weig're es ihnen nicht: ſie ſcheinen deiner Gunſt und Gegenrede wohl würdig zu ſein, zumeiſt ihr Führer."

Der König antwortete: „Beowulf? Ich kannte ihn, da er noch ein Knabe war und Ekgtheow, ſeinen Vater, dem Hredel, der Geatenkönig, die einzige Tochter zum Weibe gab. So fuhr Beowulf nun übers Meer, den alten Freund aufzuſuchen? Seefahrer ſagten mir, daß er in der Fauſt die Kraft von dreißig Männern habe. Mir ahnt, Allvater ſandte ihn uns wider Grendel. Seiner Kühnheit will ich lohnen. Bitte ſie nun eilends, einzutreten und melde ihnen, daß ſie uns willkommen ſind."

Wulfgar ging und tat, wie ihm geheißen war: „So kommt nun in Helm und Brünne: Schild und Speer laßt einſtweilen hier zurück."

Beowulf erhob ſich mit ſeinen Genoſſen, — nur einige blieben in der Vorhalle und hüteten das Heergerät — folgte Wulfgar in den Saal, ging vor Hrodgars Hochſitz und begrüßte den König: „Heil dir, Hrodgar! — Ich bin Hygelaks Schweſterſohn und Gefolgsmann. Von Grendel und ſeinen Übeltaten hörte ich: Seefahrer erzählten mir, die ſchöne Heorot ſtehe leer und nutzlos allen Recken, ſobald die Sonne geſunken ſei. Da rieten mir unſres Volkes Edelinge, dich aufzuſuchen. Sie kennen meine

Kraft: oft ſahen ſie mich blutig aus der Schlacht kommen, wie ich fünf Feinde band; Rieſen hab' ich erſchlagen und nachts in den Wellen die Waſſerelben getroffen. Nun will ich, einer allein, mit Grendel, dem ungetümen Rieſen ins Gericht gehen. Verſage du, Schirm der Kämpen, dieſe Bitte nicht: laß mich mit meinen Speergenoſſen Heorot des Greuels reinigen. Und weil, wie ich hörte, der Unhold keine Waffen ſcheut, ſo gelobe ich — ſo wahr Hygelak, mein Herr, mir ſeine Huld bewahre! — weder Schwert noch Brünne, noch goldgebordeten Schild in dem Kampfe zu tragen: mit der bloßen Fauſt will ich den Feind ergreifen und Leib gegen Leib ums Leben ringen. Wen von uns dann der Tod dahinrafft, der trage ſein Geſchick. Sicherlich, wenn er's vermag, wird Grendel uns Geaten freſſen, wie er Dänen tat. Trifft mich der Tod, ſo brauchſt du um meinen Leib nicht mehr bedacht ſein: er wird ihn wegſchleppen und in ſeinem Bau verſchlingen, den Leichenbrand dir ſparend. Sende Hygelak, wenn ich im Kampfe falle, die meine Bruſt beſchirmte, die beſte der Brünnen, das köſtlichſte Heergerät: ſie iſt Hredels Nachlaß und Wielands[1]) Werk. Das Schickſal geht ſeinen Weg."

„Alſo Kämpfens halber kommſt du, Freund Beowulf, und um die Ehre zu mehren," antwortete der König. „So war auch dein Vater: als ich, obwohl noch ein Jüngling, hier zu herrſchen begann — denn Heorogar, mein älterer Bruder, lag tot —, ſuchte Ekgtheow einmal Schutz bei uns Dänen. Da hab' ich mit Gold ſeine Fehde geſühnt und beigelegt. — Es fällt meinem Herzen ſchwer, zu ſagen, wieviel Hohn und Bosheit Grendel in dieſem Saal wider mich ausübt: mein Burg- und Heervolk iſt hingeſchwunden, durch Grendel weggetilgt. — Gar oft

---

[1]) S. unten Wielandsſage.

erboten sich bei der schäumenden Schale die Weigande, hier zur Nacht ihn mit dem Schwert zu erwarten; aber, wann der Tag hereinglänzte, war die Methalle mit Geiser beschmutzt, von Blut überflossen standen alle Bankdielen. Ich hatte der Tapfern um so weniger. Sitze nun zum Schmaus, und wecke beim Met den Männern Sinn und Siegeslust, wie dein Herz dich treibt."

Da wurde den Gästen eine Bank geräumt, wo sie sich zu frohem Ergötzen niederließen. Der König setzte Beowulf an die Seite seiner Söhne. Ein Degen ging umher mit dem schöngeschmückten Älkrug und schenkte ihnen den schieren[1]) Trank. Dazwischen sang ein Sänger sein heiteres Lied, und wie einst widerhallte Heorot von dem Jubel der edlen Dänen und Wedern.

Hunferd, des Königs erster Sänger, hub da ein Streitlied an; ihm war Beowulfs Ankunft leid: denn er liebte es nicht, daß ihn ein andrer an Ruhm übertreffe.

„Bist du der Beowulf, der einst im Wettkampf mit Breka durch die See schwamm? Wo ihr tollkühn in vermessenem Mut euer Leben in den tiefen Wassern wagtet? Weder Freund noch Feind konnten euch abhalten. Da rudertet ihr in den Sund, maßet die Meeresstraßen, schlugt die Wasser mit den Händen, über die Tiefen gleitend. Die winterkalte See stürmte und brauste: sieben Nächte schwammt ihr im Wasser. Breka besiegte dich: er hatte mehr Kraft. Die Hochflut warf ihn am nächsten Morgen ans Land, von wo er in seine Heimat eilte, in das Land der Brondinge, wo er über Burg und Volk gebietet. Darum, fürcht' ich, wird es dir schlecht ergehn, — wie tapfer du dich auch immer im Streite hieltest — wenn du es wagst, hier zur Nacht Grendel zu erwarten."

---

[1]) Reinen, ungemischten.

„Freund Hunferd," entgegnete Beowulf, „was du doch — biertrunken — alles von Breka und ſeinem Sieg zu erzählen weißt! Fürwahr, ich ſage dir, daß ich in jenem Wettſtreit mehr vollbracht habe, denn irgend ein Mann. Als halberwachſene Knaben gelobten und verbanden wir uns, in der See einmal unſer Leben zu wagen: das hielten wir. Das nackte Schwert führten wir in der Hand, da wir in den Wellen ſchwammen, uns damit der Wale zu erwehren. Weder Breka konnte weg von mir, voran, ſchwimmen, noch wollte ich von ihm fort. Fünf Nächte blieben wir zuſammen in der See, bis uns die Flut trennte. Rollende Wogen, eiſiges Wetter, neblige Nacht und Nordwind wüteten gegen mich. Kalt waren die Wellen, und Seeungeheuer ſtiegen auf: dagegen ſchützte mir die Bruſt meine geflochtene, golddurchwirkte Brünne. Ein Seetier zog mich hinab mit ſeinen Griffen: ich erſtach den Unhold mit dem Schwert. Sie bedrängten mich hart, die Ungetüme: doch ich diente ihnen mit dem Eiſen, wie's ihnen gebührte. Rottenweis lagen ſie am andern Morgen zur Ebbezeit tot auf dem Sand. Die hemmten keinen ſeefahrenden Mann mehr! — Da kam von Oſten Licht, des Gottes blinkendes Zeichen, die See ward ruhig: nun konnt' ich die windigen Küſten erkennen: oft rettet das Schickſal kühnen Mann, wenn ſeine Kraft es wert iſt. Neun Nicker (Seite 190) hab' ich erſchlagen: nie hört' ich von ſchlimmerem Kampf noch von bedrängterem Mann, und dennoch entging ich den Klauen meiner Angreifer, ſo müd' ich war: dann warf mich die Flut bei den Finnen ans Land. — Von dir, Hunferd, hab' ich nichts dergleichen gehört, und nichts von dem Schreck deines Schwertes! Nicht Breka, noch du, keiner von euch hat je ſolche Taten vollbracht: — ich ſage es nicht aus Ruhmrede. Freilich, du haſt deine eignen Brüder erſchlagen; das wirſt du in Hel büßen

(S. 131, 211), ſo witzig du biſt! Wahrlich, Sohn Ekglafs! Nie hätte der arge Grendel ſo viel Greuel wider deinen Herrn hier verübt, wäre dir Herz und Sinn ſo ſchwertgrimm, als du wähnſt! Der Unhold fand es wohl aus, daß er eure, der Siegſchildinge, Schwerter nicht zu ſcheuen hat: keinen der Dänenleute verſchont er ja: nach Luſt bekriegt er ſie, würgend und ſchändend und keinen Widerſtand fürchtend. Nun ſoll ihm ein Geate im Kampf begegnen! Dann eile wieder freudig, wer mag, hierher zur Methalle, ſobald das Morgenlicht über die Erde ſcheint und von Mittag die ſchimmernde Sonne."

Die Verheißung hörte Hrodgar mit hochgemutem Herzen. Rede und Widerrede, Lachen und Luſt erhuben ſich aufs neue.

Wealchtheow, Hrodgars Gemahlin, ſchritt im Saal umher und grüßte die Gäſte. Um ihren Nacken trug ſie goldenen Halsſchmuck, ein köſtliches Kleinod. Zuerſt reichte ſie den Becher dem König, ihn zur Heiterkeit mahnend, dann, weiter ſchreitend zwiſchen Edeln und Kriegern, bot ſie jedem den Trunk, bis ſie mit dem Becher auch zu Beowulf kam. Freundlich grüßte ſie ihn, Walvater dankend, daß nun Befreiung von dem Landſchaden zu erhoffen ſei.

Beowulf nahm den Becher aus der Königin Hand und ſprach, des Kampfes begierig: „Als ich den Drachen beſtieg, hab' ich gelobt, daß ich der Dänen Sehnſucht erfüllen wolle oder enden unter des Feindes Griffen, und vollbringen will ich die Tat oder fallen in dieſer Halle."

Gut gefiel des Geaten Gelübde der Königsfrau: ſie kehrte zurück zu ihrem Sitz an Hrodgars Seite, und von Heiterkeit und Freude erdröhnte die Halle, bis der König aufbrach, die Abendruhe zu ſuchen: wann die Nacht herniederſank, dann, wußte er, entbrannte tödlicher Kampf in Heorot! Alles Wehrvolk erhob ſich, einer grüßte den

andern; Hrodgar aber ſprach: „Heil dir, Beowulf, deiner Hut vertrau' ich nun der Häuſer beſtes. Sei eingedenk der Ehre, erweiſe deine Kraft und wache wider den Wüterich! Keinen Wunſch verſag' ich dir, wenn du dies Heldenwerk vollbringſt."

Dann ſchritt der König im Geleit ſeiner Helden hinaus, Wealtheow hatte ſchon früher die königliche Schlafhalle geſucht; und der Gaſt blieb allein mit ſeinen Gefährten als Saalwart zurück.

4. Der Kampf.

Beowulf legte die eiſerne Brünne ab, nahm den Helm vom Haupt und reichte ſein Schwert einem Krieger, der ſeines Heergeräts hüten ſollte.

„Nicht geringer, als Grendel, acht' ich mich an Grimm und Kraft, darum will ich ihn nicht mit dem Schwert erſchlagen: er weiß nichts von Waffen, ſo erfahren er auch in Neidingstaten iſt. Waffenlos wollen wir den nächtlichen Kampf ausfechten: — Siegvater gewähre Sieg, wie gerecht ihm dünkt." Darauf legte er ſich nieder auf das Polſter, rings um ihn ſeine Gefährten. Von denen hoffte da wohl keiner die liebe Heimat je wieder zu ſchauen: allzuviel des Schrecklichen hatten ſie von Grendel ſagen hören. Bald lagen ſie im Schlaf: nur Beowulf wachte.

Da kam vom Moor her im Nebel Grendel gegen das goldziere Haus gegangen: er hoffte ſicher, einen oder den andern in der Halle meuchlings zu beſchleichen. Er ſchritt die Stufen empor: die mit eiſernen Riegeln gefeſtigte Tür erbrach er mit gewaltigem Druck ſeiner Fäuſte, gieriges Feuer flackerte aus ſeinen Augen: ein geräumiger Handſack hing ihm, aus Drachenfell, mit Zauberkünſten gefertigt, am Gürtelriemen befeſtigt, nieder: — da hinein pflegte

er ſeine Beute zu ſtecken. Er ſchritt über den buntfarbigen Eſtrich in den Metſaal. Da ſah er die ſchlafenden Helden liegen, und der Unhold lachte in ſeinem Herzen: alle dachte er zu erwürgen. Doch andres beſchied ihm das Schickſal.

Den Nächſtliegenden ergriff der Räuber, riß ihn in zwei Teile, zerbiß ſein Gebein, trank ſein Blut und verſchlang große Stücke des Fleiſches, nur Hände und Füße ließ er übrig. Nun trat er an Beowulfs Lager und griff nach ihm: aber ſchnell faßte der Recke, ſich auf den einen Arm ſtützend, des Rieſen Fauſt mit überwältigendem Handgriff.

Da fühlte Grendel, daß er noch nie einem Manne von ſo großer Kraft begegnet war. Er erſchrak in ſeinem Herzen und wollte zurück in die Nacht entfliehen. Doch er konnte es nicht: Beowulf hielt ihn feſt gefaßt, hurtig ſprang er auf und, den Rieſen rückwärtsſtoßend, zerbrach er ihm die Finger und begann grimmig mit ihm zu ringen. Gern wäre der Schadenſtifter entwichen in Sumpf und See.

Die Halle ſchütterte von dem wütenden Kampf, aber weil ſie ſorglich mit Eiſenklammern von außen und innen umſchmiedet war, ſtand ſie feſt; doch von den goldbeſchlagenen, am Boden gefeſteten Metbänken brach manche krachend zuſammen. Dazu ſtieß Grendel ein grauſiges Geſchrei aus: Schrecken rüttelte die Männer, die auf dem Burgwall die brüllenden Jammerlaute des ſiegloſen Unholds hörten.

Beowulfs Gefährten fuhren vom Schlaf auf und ſchwangen die Schwerter, ihrem lieben Herrn zu helfen: aber vergebens, kein Eiſen mochte Grendel verwunden: doch kam er nicht los aus Beowulfs Händen: voll tödlichen Haſſes ertrug er gräßliche Schmerzen und zerrte und zog, ſeine Fauſt aus Beowulfs Griff zu befreien: da klaffte

ihm eine Wunde an der Achſel: die Sehnen zerriſſen, Fleiſch und Bein barſt und brach, und die Fauſt ſamt Achſel blieb in Beowulfs Hand: todwund aber floh Grendel hinaus übers Moor in ſeinen Meerſaal.

Heorot war geſäubert und zum klaren Zeichen des Sieges heftete Beowulf die Rieſenfauſt allen zur Schau mitten unter die Decke der Methalle.

5. Dank und Gabenſpende.

Die Siegeskunde flog von Mund zu Mund: im Frühlicht eilten die Dänen zur Halle, über weite Wege zogen die Volksführer herbei und ſchauten ſtaunend das grauſe Siegeszeichen und Grendels Fußſtapfen, wie er zurückgeflohen war übers Moor und über Steinklippen hinab in Meerestiefe. Die Brandung wallte blutigrot, die Wogen ſtockten in ſtarrenden Blutlachen: der Landſchade war vernichtet! Frohen Mutes ritten alt und jung von der ſchaurigen Meeresklippe zurück zur Königsburg, laut preiſend Beowulfs Heldentat. Im Wettſpiel ließen ſie die falben Mähren über die kieſigen Wege rennen: der Sänger ſang ein Lied von Beowulfs Kühnheit und Kraft. Und immer wieder ſtrömten Neugierige in die Halle.

Dahin ſchritt nun auch im hellen Morgenſchein der König mit ſeinen Gefolgen und die Königin im Geleit ihrer Mägde. Hrodgar ſtand auf dem Hochſitz, ſchaute empor an die goldene Decke, wo Grendels Hand hing und ſprach: „Dem Allwaltenden ſei dieſes Anblicks Dank geſagt! Grimmes Leid hab' ich von Grendel erdulden müſſen. Noch iſt's nicht lang, daß ich wähnte, erblickte ich dieſe Halle blutbeſchmutzt, niemals Löſung davon zu gewinnen! Schauet! Ein Held vollbrachte nun, was wir alle nicht vermochten. Wahrlich! Lebt ſie noch, die dieſen Weigand

gebar, heut mag ſie ſich des Kindes rühmen. Nun will ich dich, Beowulf, wie meinen eignen Sohn lieben: halte dies neue Sippe-Band in Ehren! Nichts gebreche dir der Wunſchgüter, über die ich Gewalt habe. Ewig wird dein Ruhm leben um dieſer tapfern Tat willen.“ „Freudigen Herzens hab' ich ſie getan,“ antwortete Beowulf, „und mein Leben an ſeine Kraft gewagt. Möchteſt du den Schrecklichen doch ſehen können! Gern hätt' ich ihn gebunden. Doch das ward mir nicht beſchieden: nur die Fauſt mußt' er mir laſſen. Aber dem Elenden nützt ſein Entrinnen nichts; die ſchmerzhafte Wunde hält ihn gefangen und unter Qualen muß der Unhold ſein Ende erwarten.“

Alle betrachteten nun Grendels Fauſt unter der Decke: an den Fingern ſtarrten ſtatt der Nägel eiſerne Krallen, und einmütig geſtanden ſie: da habe freilich härteſtes Eiſen an dem Ungetüm nicht haften können.

Hurtig wurde der Saal nun geſäubert und geſchmückt: Frauen und Männer regten die Hände: an den Wänden hängten ſie goldſchimmernde, bunte Decken auf: denn der Bau war bei dem fürchterlichen Ringen riſſig geworden, die Türangeln waren ausgebrochen, nur das Dach ſtand unverſehrt, weil Grendel zeitig die Flucht ergriffen hatte, am Leben verzweifelnd. „Denn nicht leicht iſt es, dem Tod zu entfliehen! verſuch's wer es will: ein jeder muß einſt das enge Bett ſuchen, wo ſein Leib nach des Lebens Fröhlichkeit ſchläft: ihn zwingt die Not.“

Als nun Zeit und Stunde des Feſtes kam, da ſaß Hrodgar auf dem Hochſitz, nah ihm Hrodulf, ſein Neffe: Hredrik und Hrodmund, des Königs junge Söhne, und ihre Geſpielen zogen Beowulf in ihre Mitte. Da ſah man der Schildinge zahlreiche Geſippen und der Dänen Edelinge freundlich mit ihren Gäſten beiſammenſitzen: die Halle war ganz von Männern erfüllt. Fleißig kreiſte der

Metkrug und weder Verrat noch Gewalttat ſtörte das Feſt. Der König reichte Beowulf als Siegeslohn ein goldenes Banner, dazu Helm und Brünne und ein koſtbares Kampfſchwert. Ein Eberbild ſchützte nnd ſchmückte das von Metallfäden umſponnene Dach des Helmes. Darauf ließ Hrodgar acht geſchirrte Schlachtroſſe in den Burghof führen: auf einem lag ein ſchöngeformter, mit Edelſteinen gezierter Sattel, der war des Königs eigner Heerſeſſel, wann er in den Kampf ritt. Waffen wie Roſſe übergab er Beowulf, daß er ſich ihrer erfreue. Auch deſſen Segelbrüdern reichte der milde Fürſt wertvolle Gaben: den einen aber, den Grendel meuchlings ermordet hatte, ließ er ihm mit Gold aufwägen.

Da war viel Schall und Klang froher Stimmen, und freudig wurde der Sänger mit der Harfe begrüßt: der hob nun an, alte Lieder zu ſingen, die ſie ſtets wieder gerne hörten.

Der Sänger begann von dem Überfall in Finnsburg[1]): „König Finn herrſchte über Jüten und Frieſen: in Finnsburg[2]) ſtand ſein Hochſitz. Hildburg, die Königin, war die Tochter Hoks, eines Dänenfürſten, und, vielleicht um alte Fehde der Völker beizulegen, Finn vermählt worden. Hnäf, Hildburgs Bruder, nun Herrſcher der Dänen, ſamt ſechzig Gefolgen, darunter auch Hengeſt[3]), der Seefahrer, mit einigen ſeiner Jüten,

---

[1]) Um eine überſichtliche Erzählung zu bieten, iſt das Liederbruchſtück: „Der Überfall in Finnsburg“ hier eingeſchaltet und in ſeinem Anfang ergänzt nach Annahmen von Uhland, Simrock, Grein, Ettmüller.

[2]) Finnsburg lag nach Simrock und Arnold in Friesland; nach Grein in Jütland.

[3]) Hengeſt, ein Häuptling der Jüten, „war von Hnäfs Geſchlecht“.

weilten als Gäſte bei Finn. Vielleicht war mit Zorn- oder Schmähreden der alten Blutfehde zwiſchen den verſöhnten Völkerſchaften gedacht worden und ſo der Hader aufs neue entbrannt? Denn verräteriſch überfielen zur Nacht Hnäf[1]) und Hengeſt die Finnsburg. Greller Feuerſchein — die Dänen hatten Brände in den Bau geworfen — ſchreckte den Schlaf von Finns Augen: laut auf ſchrie der König: „Das iſt nicht der von Oſten kommende Tag, noch eines Drachen Feuerflug, und doch flammt es wie Frührot: getäuſcht ſingen die erwachten Vöglein, dröhnend hallen Speerſtöße wider Holz. Noch wandelt der Mond zwiſchen Wolken, und Mordtaten geſchehen nun um des alten Haſſes[2]) willen. Erwacht, meine Weigande, haltet eure Lande, ſteht einmütig dem Feind.“ Da fuhren die Mannen vom Lager auf und gürteten ſich mit den Waffen: Sigeferd und Eaha, zwei tapfere Helden Finns, eilten mit geſchwungenen Schwertern an das Tor der Halle, das von außen zu erſtürmen ſuchten Oslaf und Gudlaf, die Dänen, und Hengeſt. „Wer hält das Tor?“ rief Garulf, Gudlafs Sohn. „Ich, Sigeferd, ein ſchlachtkundiger Recke, das ſollſt du nun erproben.“

In grimmem Streit ward jetzt um das Tor gekämpft: manche hatten den Schild, andre die Brünne vergeſſen anzulegen, ſo ſehr eilten ſie in den Kampf. Der Burgflur erdröhnte von krachenden Schilden und Schwerthieben, als Garulf unter Sigeferds Streichen zuſammenbrach. Und tot um ihn lagen viele tapfere Feinde: von Helm und Eiſen ſtoben die Funken: Hnäfs wildmütige Dänen vergalten nun im Rachekampf Sang und reinen Mut des

---

[1]) Nach Uhland und Simrock; anders Grein, der Finn ſeine Gäſte überfallen läßt.

[2]) Wahrſcheinlich alte Blutrache.

jungen gefallenen Edelings, der ihrer aller Freude gewesen war. Sie fochten fünf Tage, keiner von ihnen fiel und sie gewannen das Tor. Da wandte sich Hnäf von der Walstatt: die Brünne zerhauen, den Helm zerspalten, Schild und Speer zersplittert, schartig und stumpf das Schwert, todwund sein Leib: er ging zu sterben. Aber vom Speer durchbohrt lagen auch Finns Söhne, und der Kampf hatte alle seine Edelinge verschlungen, bis auf so wenige, daß er sich nicht mehr vor Hengest, der nun die Feinde führte, behaupten konnte. Da boten die Friesen Vergleich an: die Hälfte ihrer Huben mit Halle und Hochsitz wollten sie Hengest einräumen, und Finn sollte dann gleiche Gaben austeilen unter Friesen wie Dänen.

Mit Eiden wurde der Friede gefestigt, und Hengest gelobte Finn mit unverbrüchlichem Schwur, daß keiner der Seinen je mit Worten noch Werken den Frieden brechen sollte. Wofern aber ein Friese mit frecher Rede den verderblichen Haß erneue, sollte er's mit dem Schwert büßen. So schwuren sie den Eid und Finn teilte allen Gold zur Sühne aus. Ein Scheiterhaufen wurde geschichtet, die Gebeine der Toten zu verbrennen: Hnäf legten sie oben darauf in blutiger Brünne und goldenem Eberhelm, um ihn die andern Gefallenen: da befahl Hildburg, auch ihre Söhne auf die Scheiter zu betten an Hnäfs Seite. Ein gramvoll Weib stand sie dabei, die eignen Kinder und den Bruder zugleich beklagend. Bis zu den Wolken empor stieg der Brand, die gierige Lohe verschlang alle im Kampf Gefallenen.

Die Dänen verteilten sich über Friesland in die ihnen zugewiesenen Höfe: Hengest blieb bei Finn, er versäumte die Herbstzeit, wann er den Schiffs-Steven hätte heimwenden können, bis der Winter kam mit Sturm und Eis

und die Seewege ſperrte: ſo überwinterte er in Finnland. Aber auch als der Frühling kam, der zur Heimkehr einlud, hielten ihn heimliche Rachegedanken zurück. Den beſchworenen Frieden zwar mochte er nicht brechen: aber er hoffte, die Frieſen, der Fremdlinge überdrüſſig, würden die Zwietracht zuerſt beginnen, dann mußte er Gelegenheit zur Rache für Hnäfs Fall finden. Auch ihm war ſein Geſchick ſchon zugemeſſen: Finn[1]) ließ ihm heimlich mit dem Schwerte die Bruſt durchbohren und auch ſeine Gefolgen ermorden. Gudlaf und Oslaf entrannen übers Meer, kamen aber mit einem großen Heere zurück. Laut klagten ſie wider Finn um Mord an Hengeſt und griffen ihn in ſeiner Burg an. Mutvoll, jedoch vergebens verteidigte ſich Finn: er ſelbſt ward erſchlagen, Hildburg gefangen weggeführt: alle Habe des Königs, — Baugen, Münzen, koſtbarſte Steine — ſoviel ſie deren in Finnsburg fanden, raubten die Schildinge und brachten Hildburg übers Meer zurück nach Dänemark."

Das Lied war verhallt: in frohen Jubel brachen die Lauſcher aus und entfeſſelt ſtieg die Luſt beim Mahle: die Schänken goſſen Wein aus ſchönen Krügen. Da ſchritt auch Freaware, des Königs holde Tochter, zwiſchen den Zechenden einher und ſchenkte den älteren Männern Met oder Wein. Sie war Ingeld, einem Hädobardenfürſten, verlobt. Hrodgar hatte Ingelds Vater im Kampfe getötet und deſſen Reich ſich unterworfen: nun ſollte die Braut Frieden und Freundſchaft ſichern. Und Wealtheow, die Königin, kam unter goldenem Reif gegangen, ſchritt dahin, wo Hrodgar ſaß, bot ihm den Becher und ſprach: „Nimm dieſen Becher, mein Fürſt und Herr! Glücklich und ruhmvoll ſei immerdar, männer-

[1]) Vielleicht argwöhnend.

freundlicher Schatzverteiler! In Wort und Tat erweiſe dich hold den Geaten. Friede haſt du nun nah und fern: genieße des Lebens Freuden, ſolange dir's gewährt iſt — und wenn du dann von hinnen fahren mußt, laß deinen Söhnen Volk und Krone. Dem Schutze Hrodulfs überweiſ' ich die Jugendlichen, ſcheideſt du früher als er aus der Welt: — ich vertraue, er wird dann unſern Söhnen vergelten, was wir einſt ihm, dem Knaben, an Ehren und Freuden angetan." Dann wandte ſie ſich zu der Bank der Jugend, wo Beowulf bei Hredrik und Hrodmund ſaß. Ihm brachte ſie den Becher und legte ihm mit freundlichen Worten zwei goldene Armreiſe an, reichte ihm Gewand und Ringe und eine Halsbauge; ſchönere iſt nie bei Erdenvölkern geſehen. „Nimm und trage Bauge wie Kleid zu deinem Heil, lieber Held Beowulf; leb' und gedeihe! Und meinen Knaben ſei treu und mildgeſinnt: ich will dir's lohnen. Dich ehren fortan alle Männer nah und fern, ſoweit das Weltmeer windige Küſten umwallt. Sei glücklich, Edeling, ſolang du lebſt!" —

Sie kehrte zu ihrem Sitz zurück. Schmauſend und trinkend bis zum Abend, ſaßen die Männer — nicht ahnend, was das Schickſal wirkte: — da ging der König zur Ruhe in ſeine eigne Halle. Zahlreiche Edelinge blieben zur Nachtwache in Heorot, wie ſie früher getan. Bänke und Tiſche räumte man auf die Seite und breitete Decken und Polſter auf dem Eſtrich aus. Von Met müde ſank da mancher Recke in den Schlaf. Zu ihren Häuptern ſtellten ſie die Holzſchilde, auf den Bänken lagen Helme und Brünne. So war ihr Gebrauch daheim wie in der Fremde, daß ſie ſtets kampfbereit waren, wann immer der König ihrer bedurfte: — das war ein dienſtfreudiges Volk!

6. Grendels Mutter.

Aber Grendel lebte eine Rächerin: die Mutter dem Sohn. Raubgierig und grimmigen Mutes ſchritt ſie den Rachegang in die Halle, wo die Kämpen ſchlafend lagen. In jähem Schrecken fuhren Wächter und Edelinge auf, griffen nach Schild und Schwert — keiner dachte in der Angſt daran, Helm und Brünne anzulegen — und ſchwangen die Waffe empor gegen die Rieſin. Da wandte ſie ſich voll Angſt, zu entfliehen: die blutige Fauſt rieß ſie noch von der Decke. Schon aber hatte ſie einen der Schlafenden gepackt — er war Hrodgars liebſter Held — und eilte mit ihrer Beute fort.

Beowulf ſchlief nicht in der Halle: man hatte ihm ein eignes Gemach eingeräumt. Lärm und Wehrufe erfüllten die Burg. Dem König ward die Kunde geſagt: er eilte in den Saal und hörte voll Grames den grauſen Tod ſeines Freundes. Alsbald wurde Beowulf gerufen: — der Morgen dämmerte kaum, da eilte er vor den greiſen König, ihn höflich fragend, ob die Nacht ihm nicht wohl bekommen ſei?

„Frage nicht nach meinem Ergehen," — antwortete Hrodgar — „tot iſt Äskher, mein Ratgeber und Speergenoſſe (Achſelkämpfer), ſo oft wir im Kampfe ſtanden. Gut, wie er war, ſollte jeder Held ſein! Hier im Saal hat ihn ein Ungetüm erwürgt, Grendel rächend und die alte Fehde erneuend. Meine Hand, die euch jeglichen Wunſch erfüllen möchte, ward zu ſchwach! — Von Landleuten hört' ich einmal hier im Saal erzählen, daß ſie zwei wunderliche Wichte übers Moor ſchreiten ſahen, gewaltige Ungetüme: das eine glich — wie ſie meinten — einem Weibe: doch wie ein Mann ging das andre einſame Wege, aber menſchliche Größe weit überragend.

Seit uralten Tagen nannten die Gaubewohner ihn Grendel. Niemand kennt ihre Sippe. In Wolfsſchluchten hauſen die Unholde, auf windigen Klippen, in gefährlichen Sumpflöchern, und dort, wo Bergſtröme zwiſchen Geklüft niederſtürzen und das Land unterwühlen. Nicht weit von hier iſt's bis zum Meer, wo ein düſtrer Hain ſteht mit knorrigen Wurzeln, das Waſſer überſchattend („überhelmend"). Allnächtlich kann man dort ein ſchauerliches Wunder ſehen: Feuer iſt in der Flut! Aber niemand lebt, der je die Tiefe erforſcht hätte. Wenn der hornſtarke Hirſch, von Hunden gehetzt, dahin flieht, läßt er eher ſein Leben dort am Ufer, als daß er ſich in jenem Wald berge. Dort iſt's nicht geheuer! Dunkel und trübe ſteigen die Wellen gegen die Wolken empor, wann der Sturm in böſen Wettern tobt und die Luft ſich verfinſtert. Du allein kannſt wieder helfen! Den gefährlichen Ort kennſt du noch nicht, wo du das Scheuſal finden magſt: ſuch's, wenn du's wagſt. Herrlich will ich dir den Kampf lohnen, kehrſt du wieder."

„Faſſe dich, weiſer Fürſt," antwortete Beowulf, „mehr frommt's, einen Freund rächen, als ihn viel betrauern. Jeden erwartet ſein Lebensende: wer's vermag, der vollbringe Heldentat: das taugt dem Mann am meiſten dereinſt nach dem Tod. Auf! Laß uns hurtig die Spur von Grendels Mutter ſuchen. Sie ſoll keinen Schutz vor mir finden, nicht im Schoß der Erde, noch im Bergwald, noch auf des Meeres Grund, wohin ſie auch floh. Das ſchwör' ich dir! Gedulde dich nur noch dieſen Tag."

Der Greis erhob ſich, dankte den Göttern für Beowulfs Gelöbnis und befahl, den Hengſt zu zäumen. Gerüſtet ritt der König einer Schar kampfluſtiger Recken voran. Die Fußſpur war auf den Waldwegen deutlich zu ſehen, ſie lief gerad' hinaus übers düſtre Moor. Die

Rieſin hatte den toten Äskher mitgeſchleift. Bald mußten ſie über ſteile Felshänge auf ſchmalen, ihnen unbekannten Pfaden wandern, und über ſchroff abfallende Klippen, wo Nicker hauſten.

Hrodgar ritt mit wenigen Freunden ſpähend voraus, bis ſie auf einen Hügel kamen, wo ragende Bäume graues Geſtein überſchatteten. Unten die Meerflut war trübe von Blut, und Äskhers blutiges Haupt ſtak auf einer Holmklippe: mit bitterem Weh ſchauten es die Schildinge: ſie ſtießen in die Hörner und bliesen mit langgezogenen Tönen eine ſchaurige Totenklage. Alle ſaßen nieder. In den Wellen aber ſahen ſie allerlei Schlangen, ſeltſame Seedrachen ſich tummeln und Nixe auf den Klippen lauern. Eiligſt entfloh all das Ungetier vor dem gellenden Horn. Einem ſchoß Beowulf mit dem Pfeil in die Weiche: ſterbend verſuchte es, noch davonzuſchwimmen, aber noch lebend wurde das ſcheußliche Waſſertier mit hakigen Saufängern auf den Strand gezogen und voll Staunen betrachtet.

7. Der Kampf im Meer.

Raſch bewehrte ſich Beowulf mit ſeiner Brünne: — die ſchützte ihm die Bruſt gegen Biſſe, wie der Eberhelm das Haupt. Hunferd lieh ihm ſein altererbtes Schwert, Hrunting hieß es. Die Klinge war von Eiſen, mit Gift gebeizt und in Blut gehärtet: nie hatte es im Kampf getrogen.

Längſt reuten Hunferd die böſen Worte, die er, weintrunken, geredet hatte: ſich ſelbſt fühlte er nicht ſtark genug zu dem Kampf in kühler Flut: — ſo lieh er neidlos dem Kühnern ſeine Waffe.

„Sohn Healfdens,“ ſprach Beowulf, „gedenke nun, was

wir geſtern ſprachen: du wollteſt mir an Vaters Stelle ſein, Hrodgar, lieber Fürſt; ſei, wenn ich falle, meinen Gefährten ein Schirmherr. Die Schätze, die du mir gegeben haſt, ſende Hygelak, damit er erkenne, wenn er die Gaben bewundert, welch freigebigen Herrn ich hier fand. Hunſerd aber habe zum Erſatz das Schwert, welches du mir reichteſt. Nun will ich mir Ruhm erringen oder mich halte der Tod."

Ohne die Antwort abzuwarten, eilte Beowulf ans Ufer und tauchte hinunter in die wallende Brandung. Eine Weile dauerte es, bevor er des Meeres Grund erkennen konnte. Da ſah die haßgrimme Seewölfin, wie ein Mann von oben herab ihre Höhle auszuforſchen ſtrebte. Sofort fuhr ſie ihm entgegen mit ihren Krallen, doch vergebens verſuchte ſie mit ihren greulichen Fingern des Helden Brünne zu zerkratzen: ihm geſchah kein Leid.

Da zog ſie ihn nieder auf den Meergrund und zerrte ihn in ihren Saal. Dabei fielen ihn von allen Seiten wunderliche Seetiere an und zerbiſſen mit Fangzähnen ſein Heerkleid, die Arme ihm hemmend, ſo daß er gar nicht ſein Schwert gebrauchen konnte. Nun ſah er, daß ſie beide in einen Meerſaal gekommen waren, wo hinein kein Waſſer drang: oben wölbte ſich eine Decke, über derſelben wallte die Flut. Mit bleichem Schein erleuchtete ein Feuer die Halle: dabei erkannte er das rieſiſche Meerweib. Mutig ſchwang er das Schwert, und ſauſend fuhr ihr die Klinge ums Haupt, aber ſie biß nicht ein in der Unholdin Leib. Verächtlich warf Beowulf das Schwert hin und vertraute der Stärke ſeiner Hände. So ſoll ein Mann, will er Sieg gewinnen, nicht verzagend um ſein Leben ſorgen!

Er packte die Rieſin bei den Schultern: — ihm kam nun der Zorn: — und ſchüttelte ſie, daß ſie zu Boden ſtürzte. Aber ſie hielt ihn mit den fürchterlichen Griffen

umkrallt und rang mit ihm, bis er, ermattend, strauchelte und fiel. Da richtete die Riesin sich auf und zog ihr breites Messer, seine Brust zu durchstoßen. Und sicher wäre da Beowulf erlegen, hätte ihn nicht die feste Brünne geschützt und — Siegvater. So gelang es dem Helden, wieder aufzustehn: da sah er, unter anderem Hallgerät, ein Riesenschwert an der Wand hängen, so groß, daß es kaum ein Mann hätte führen können. Grimmen Mutes faßte er die Hilze, schwang das Schwert empor und schlug dem Weib so wild auf den Nacken, daß ihr der Rückenwirbel brach und das Eisen sausend durch ihr Fleisch fuhr. Tot stürzte sie zu Boden. Nun schaute der Held im Schein des flackernden Feuers die Halle entlang, nach Grendel spähend; fest hielt er das bluttriefende Schwert gefaßt: er wollte ihm seine Mordfrevel vergelten.

Da sah er den Meerriesen starr und leblos auf der Bank liegen: mit wuchtigem Hieb schnitt er ihm das Haupt vom Rumpfe.

Derweilen standen oben die Schildinge und merkten, wie das Wasser sich dicker und klebriger mit Blut mischte und sprachen: nun sei keine Hoffnung auf Beowulfs Wiederkunft mehr: die Seewölfin habe ihn zerrissen. Bis zum Mittag warteten sie; dann kehrte Hrodgar mit seinen Gefolgen heim. Die Geaten aber blieben auf der Klippe zurück und starrten traurigen Herzens in die Brandung: sie hofften nicht mehr, ihren lieben Herrn wiederzuschauen.

Unten im Meersaal aber stand Beowulf und sah mit Staunen, wie ihm das Riesenschwert in der Hand zerschmolz von dem Blute der beiden Erschlagenen: so heiß und giftig war es. Von all den Schätzen, die er in der Halle fand, nahm er nichts mit, als Grendels Haupt und

die Hilze des zerronnenen Schwertes. Er tauchte wieder aufwärts und ſchwamm, ſeiner Beute froh, ans Land. Da erblickten ihn ſeine Gefährten und eilten ihm entgegen, begrüßten ihn jubelnd und löſten ihm Helm und Brünne: Blut und Waſſer rannen von ſeinem Leibe nieder. Freudig machten ſie ſich dann auf den Heimweg. Vier von ihnen trugen auf einem Ger Grendels Haupt: denn einem war es zu ſchwer. Beowulf ging in ihrer Mitte: ſo ſchritten ſie in die Methalle; entſetzt ſchauten Frauen und Männer das Rieſenhaupt.

„Sieh hier, mein König," ſprach Beowulf, „was ich dir bringe als Zeichen des gewaltigen Kampfes da unten im Meerſaal: ſchier wär' er mir zum Unglück geraten. Mit Hrunting konnt' ich nichts ausrichten: da zeigte mir — in der höchſten Not! — der Waltende ein gewaltig Schwert an der Wand hängen: ich riß es herab und erſchlug die Rieſin. Bis auf dieſe Hilze hier iſt das Eiſen von ihrem Blute zerronnen. Sorglos magſt du nun in deiner Burg ſchlafen mit deinen Gefolgen."

Da wurde die goldene Hilze „das alte Enzen-Werk" (S. 209), dem greiſen König überreicht. Eine bunte Schlange war darin eingelegt, und mit Runenſtäben ſtand auf dem lichten Golde verzeichnet der alte Streit zwiſchen Aſen und Reifrieſen, und für wen das Schwert geſchmiedet war.

„Beowulf," hub Hrodgar an, „dein Ruhm wird durch die Völker wandern! Du vereinſt Macht und Weisheit. Fünfzig Jahr habe ich über die Dänen gewaltet, und ſie wehrlich geſchirmt, daß ich mir keinen Feind unter dem Himmel wähnte. Aber welcher Jammer nach all' dem Jubel geſchah mir, ſeit Grendel hier allnächtlich einkehrte! Den Göttern Dank, daß ich ſein blutendes Haupt ſchauen durfte! Geh' hin zum Sitze und genieße des Gaſtmahls

Luſt.“ Die währte bis an den Abend, wann ſich alle ſorgenfrei dem Schlaf überließen.

8. Der Abſchied.

Früh am nächſten Morgen rüſteten die Geaten zur Heimreiſe. Beowulf gab Hunferd das geliehene Schwert zurück, mit keinem Wort es tadelnd. Dann ging er und nahm von Hrodgar Urlaub.

„Nun will ich heimkehren zu Hygelak,“ ſprach er. „Gut und hold warſt du gegen uns, und wenn ich dir je wieder Herz und Gemüt erfreuen kann, ſo bin ich ſtets zum Kampf bereit. Und hör' ich über der See, daß dich Nachbarn bedrängen, dann bring' ich dir tauſend tapfere Recken zu Hilfe; auch Hygelak, weiß ich, wird gern dazu helfen. Kommt aber einmal Hredrik, dein Sohn, zu uns Geaten herüber, dann ſoll er viele Freunde finden. Wer ſelber ſtark, mag ruhig die Fremde ſuchen.“

„Nie hört' ich ſo weiſes Wort aus ſo jugendlichem Mund. Erliſcht Hygelaks Geſchlecht, ſo könnten die Geaten keinen beſſern König erkieſen, als dich. Je länger, je mehr lern' ich dich lieben, Beowulf. Du haſt den Frieden zwiſchen Dänen und Geaten gefeſtigt, und der Haß, der ſie früher entzweite, iſt erloſchen für immer. Gold und Schätze wollen wir gemeinſam beſitzen. Manchmal beſuche einer den andern über die See, und das Schiff trage freundliche Gaben von Land zu Land.“

Und abermals gab er ihm zwölf köſtliche Geſchenke, dann umſchlang er mit den Händen Beowulfs Nacken und küßte ihn: helle Zähren liefen in ſeinen weißen Bart hinab. Eine gute Heimkehr wünſchte er ihm, aber noch ſehnlicher, Beowulf wieder zu ſehen, ſo lieb hatte er ihn gewonnen.

Die Geaten ſchritten nun zum Strande hinab, wo ihr Schiff vor Anker lag. Auf dem Wege prieſen ſie Hrodgars reiche Gaben: der war ein guter König, in allem untadelig.

Der Strandvogt — ſobald er die Gäſte kommen ſah — ritt ihnen mit Willkommenruf entgegen und geleitete ſie zu ihrem Schiff. Hurtig wurde das mit den Rüſtungen, Roſſen und Schätzen beladen. Dem Bootwart ſchenkte Beowulf zum Dank ein Schwert mit goldenem Griff. Dann folgte er ſeinen Gefährten, ſtieg ins Schiff und ſtieß es hinaus ins Tiefwaſſer. Das Segel ward ausgeſpannt: es blähte ſich vor dem Wind, der Kiel erdröhnte und, den Bug von Wellen umſchäumt, flog der Segler über die Salzflut, bis die heimatlichen Geſtade vor den Blicken der Seefahrer auftauchten. Bald ſchoß der Kiel empor und lag ſchaukelnd am Strand.

Der Küſtenwächter, der ihre Fahrt längſt beobachtet hatte, ſtand ſchon bereit: er zog den bauchigen Drachen auf den Sand und feſtigte ihn mit Ankern. Dann befahl er ſeinen Leuten, Beowulfs Roſſe und Schätze ans Land zu ſchaffen.

9. Die Heimkehr.

Nah der Düne lag Hygelaks Königshaus: hoch und geräumig war die Methalle. Dem König zur Seite waltete darin Hygd, Härēds Tochter, ſein junges, wohlgeſtrenges Gemahl. Weder allzuvertraut tat ſie mit den Leuten, noch kargte ſie mit Lohn und Geſchenken.

Die Sonne ſchien von Süden, als die Heimgekehrten landeinwärts zu Hygelaks Burg kamen. Ein Bote war ihnen vorausgeeilt und hatte dem König Beowulfs Rückkunft ſchon gemeldet, „er folge ihm auf dem Fuße“. Da

trat er schon ein: rasch wurde für die Helden Raum geschafft in der Halle.

Beowulf mußte nach der ersten Begrüßung an Hygelaks Seite niedersitzen. Hygd ging mit den Metschänken umher und reichte selbst freundlich und leutselig lautern Trank.

„Wie erging dir's auf der Reise, lieber Beowulf?" begann der König voll Neugier, „hast du Hrodgar von dem Unhold erlöst? Ich habe mich in Sorge um dich verzehrt: du weißt, wie sehr ich dich bat, den Kampf nicht zu suchen, Grendel fern zu bleiben. Nun sei den Göttern Dank, daß ich dich gesund wieder habe."

„Das will ich dir gern berichten, wie ich und Grendel kampflich einander trafen. Ich vergalt ihm alle seine Freveltaten." Und nun erzählte Beowulf von seinem Kampfe mit den Riesen, von dem Siegesjubel der Dänen, wie sie ihm Feste feierten und ein Gastmahl bereiteten, rühmte Hrodgars Weisheit und Milde, gedachte der Königin und ihrer Kinder, sprach von alten Mären und Liedern, die er in der Halle hatte singen und sagen hören und wie er niemals und nirgendwo größere Fröhlichkeit beim Met gesehen als dort bei den Dänen.

„Herrliche Geschenke gab mir der König," schloß Beowulf seine Erzählung, „die will ich dir, Hygelak, meinem liebsten Blutsfreund, darbringen!" Dabei überreichte er dem König Eberhelm, Brünne und Schwert: „Die Waffen sind ein altes Erbteil der Schildinge: Heorogar ließ sie seinem Sohn Hrodgar: gebrauche du sie siegreich."

Vier gleichgroße, apfelfahle Rosse fügte er dem Geschenk noch hinzu. Den schönen Halsschmuck Wealchtheows aber überreichte er Hygd und dazu drei schlanke schöngesattelte Hengste.

So erwies sich Beowulf Verwandten und Freunden

hochherzig und freigebig. Niemals mißbrauchte er seine gewaltige Kraft zu übermäßigem Kampf, niemals übermannte ihn Zorn, daß er einen Herdgenossen geschlagen hätte. Lang war er von den Geaten, deren Stamm er ja nur durch seine Mutter angehörte, geringschätzig angesehen worden. Langsam und zögernd schalten sie ihn einst: nun baten sie ihm die Schmährede mit rühmenden Worten ab. Hygelak aber befahl Nägling, das goldgezierte Erbschwert seines Vaters Hredel herbeizuholen. Keine bessere Waffe gab's im Geatenland. Er schenkte es Beowulf und gab ihm Land und Burg mit stolzem Hallenhaus.

III. Der Feuer-Drache.

1. Des Drachen Ausfahrt.

Und nach vielen Jahren ward Beowulf König der Geaten. Nachdem er dieses breiten Reiches wohl an fünfzig Winter gewaltet hatte, führte er nach Hrodgars und Hrodulfs Tod auch über die Dänen die Oberherrschaft. Haar und Bart waren ihm ergraut.

Da begann ein Drache im Land zu wüten: denn sein Hort, den er in einem Berge, nah der See, bewachte, war beraubt worden. Ein Pfad — niemand bekannt — lief in den Berg. Ein Knecht, der vor den Schlägen seines geatischen Herrn floh, geriet auf den Steig und erschaute den Hort, während der Drache schlief. Da lagen in der Erdhöhle viele uralte Schätze angehäuft. Der friedlose Mann nahm eine kostbare Schale davon und brachte

ſie ſeinem Herrn, ſich damit Verzeihung zu erkaufen. Der Herr nahm die Sühne an und gewährte dem Knecht Frieden. Als aber der Wurm erwachte, brach ſeine Wut aus: er beroch das Geſtein und witterte bald des Menſchen Spur, der bis nah an ſein Haupt hingeſchritten war. — So mag ein Glücklicher Gewagtes vollbringen, wenn's ihm der Waltende gewährt. —

Der Wurm ſuchte eifrig über den Grund hin, um den Menſchen zu finden, der ihm im Schlafe Schaden getan. Zornig, wildwütig umkreiſte er von außen den Berg, wieder und wieder: aber bis weithin über die Heide ſah er niemand. Er kroch in ſeine Höhle zurück und zählte ſeine Schätze: da ſah er deutlich, daß er beſtohlen war. Ungeduldig erwartete er den Abend, ſeine Wut ſchwoll und ſchwoll: mit Feuer wollte er Land und Leuten den Hortraub vergelten. Als die Nacht kam, fuhr er brennend aus dem Berge: flog, glutenſpeiend, über das Land, verſengte Höfe und Hallen, und verwüſtete alles. Nichts Lebendiges wollte er übrig laſſen. Vor Tagesanbruch kehrte er zurück und ſchoß nieder auf ſeinen Hort in der Erdhöhle, wo er ſich ſicher wähnte.

Eilig liefen die Boten mit der Schreckenskunde zu Beowulf: des Königs eignes Haus, wo er vom Hochſitz Gaben zu verteilen pflegte, verſchlangen lodernde Flammen. Gram ergriff den guten König; düſtere Gedanken beſchwerten ihn, als er ſeines Volkes Land weithin verwüſtet ſah: grimmig beſchloß er's zu rächen.

Einen Schild, ganz von Eiſen, befahl er zu ſchmieden; kein großes Heer ſollte ihn begleiten, er fürchtete des Wurmes Wut nicht: manch kühnen Kampf, manch gefährlichen Sturm hatte er ja gefochten! Mit elf Gefolgen ging er, den Drachen zu ſuchen. Er hatte nach der Urſache der Erzürnung des Ungetüms geforſcht, und da war

ihm die Schale ausgeliefert worden und der Knecht, der ſie geraubt und all den Jammer verſchuldet hatte: als Dreizehnter, widerwillig, mußte der ihnen voranſchreiten, den Weg weiſend zu der Höhle im Berge nah der See. Auf einer Klippe vor dem Berge hielt Beowulf an und ſaß nieder. Traurig, todbereit nahm er Abſchied von ſeinen Herdgenoſſen. Schon trat das letzte Schickſal an des greiſen Königs Seite.

„Viele Kämpfe, viel Unheil," begann er, „hab' ich ſchon in früher Jugend ausgehalten. Sieben Winter war ich alt, als mich Hredel in ſeine Halle nahm und gleich ſeinen Söhnen hielt. Mit meinem Schwert und meiner Treue hab' ich den Geſippen ihre Liebe vergolten. Alles deſſen muß ich gedenken! Mit Beil und Schwert ſoll mir nun dieſe Hand des Wurmes Hort erkämpfen. Maß ich mich oft in der Jugend mit tapfern Helden, will ich nun im Alter als meines Volkes Schirmwart auch dieſe Fehde ſuchen und den Landſchaden vernichten." Einen jeden ſeiner lieben Genoſſen grüßte er noch zum letztenmal.

„Gern ging ich ohne Schwert: aber Gift und Feueratem hab' ich von dem Wurm zu gewärtigen, deshalb trag' ich Schild und Brünne. Nicht Fußes breit will ich dem Drachen weichen: ergeh's, wie's das Schickſal will! In Brünnen und Waffen erwartet hier vor dem Hügel, wer von uns den Kampf überlebt. Ich gewinne das Gold oder der Tod nimmt euch den König."

2. Der Kampf.

Da erhob ſich der kühne Held, nahm Schild und Schwert und ſchritt unter die Steinklippen.

Er fand an der Bergwand einen gewölbten Stein, unter dem brach ein Strom aus dem Berg: das Waſſer

war heiß von des Drachen Feuerhauch. Niemand konnte, ohne ſich zu verſengen, in die Höhle gelangen. Erboſt rief Beowulf den Wurm zum Kampfe heraus: ſein Herz ſtürmte, grimm und gellend drang ſeine Stimme unter den hohlen Stein: der Haß war nun zwiſchen ihnen geweckt. Der Lindwurm erkannte die Menſchenſtimme: der Hügel erdröhnte und des Unholds heißer Atem fuhr dampfſprühend aus der Höhle. Beowulf ſchwang ſeinen Schild empor gegen den grauenhaften, geringelten Wurm, den er zum Streit aufgerüttelt hatte. Das Schwert in der Fauſt, ſtand er, ihn erwartend. Der Wurm zog ſich, eingekrümmt, raſch zuſammen und kam ſchnaubend und feuerblaſend im Bogen geſchoſſen. Der Eiſenſchild ſchützte den Mutigen nicht viel vor der Lohe: — doch ſtolz hob er ſein gutes Schwert und ſchlug nach dem grauſigen, buntfarbenen Drachen: die Schneide glitt — ohne tief einzuſchneiden — von dem Bein ab, aber der grimme Hieb brachte den Unhold in wilde Wut; er ſpie brennende Lohe aus; weithin ſchoſſen die Feuerſtrahlen. Beowulf konnte da in der Not mit ſeinem Schwert nicht viel ausrichten. Aber er war nicht gewillt, ſo leicht ſein Leben zu laſſen, und ſchon wälzte ſich mit neuem Grimm der Wurm, den Hals mit giftigem Atem geſchwollen, ſchnaubend und blaſend heran. Da litt der greiſe Held bittre Not, rings vom Feuer umſpieen.

Als Beowulfs Gefolgen draußen den Berg erdröhnen hörten und das wilde Feuer aus der Höhle ſchießen ſahen, entliefen ſie und bargen ſich im nahen Gehölz: nur Wiglaf, Weochſtans Sohn, ſorgte um ſeines Königs Leben. Er gewahrte, wie ſein Herr unter dem hohlen Steine ganz mit Lohe überſchüttet ſtand: — da gedacht' er all des Guten und der Ehrengeſchenke, die er von Beowulf empfangen und verhielt ſie nicht länger, die treue Tapferkeit. Er griff nach Schild und Schwert und rief den flüchtigen

Recken nach: „Gedenkt, wie wir ſo oft Gaben von Beowulf empfingen und ſie ihm zu vergelten gelobten, bedürft' er unſer in der Not! Er ſelbſt kor uns aus dem ganzen Heer zu dieſer Fahrt, weil er uns für tapfer hielt: wollte er auch allein dies Heldenwerk vollbringen — wie er ſo viele vollbracht hat! Er bedarf nun unſres Beiſtandes, ihr Weigande! Laßt uns gehen und ihm helfen wider das feuerſpuckende Untier. Lieber ſoll dann die Lohe auch meinen Leib mit dem meines Herrn verſchlingen. Schande uns, trügen wir die Schilde heim, ehe der Drache gefällt und des Königs Leben gerettet! Fürwahr! Das ſtünde ſchlecht zu altem Brauch, ſollt' er allein die Gefahr aushalten und fallen im Streit! Schwert, Helm, Brünne und Schild ſollen uns beiden gemeinſam ſein."

Da rannte er allein — die Flüchtigen kehrten nicht um — durch den Rauch an die Seite ſeines Herrn und deckte ihn mit ſeinem Schild: „Beowulf, lieber Herr, halte ſtand! Wie du ſchon in der Jugend gelobt haſt, ſolange du lebſt, nicht vom Ruhme zu laſſen. Nun verteidige dein Leben! Ich helfe dir."

Da kam der Wurm zum andern Mal in Feuerwellen gefahren: aufbrannte lichterloh Wiglafs Holzſchild, auch ſeine Brünne ſchützte ihn nicht vor der Glut, und hurtig barg er ſich hinter Beowulfs Eiſenſchild. Der hieb nun mit aller Kraft ſein Schwert auf des Drachen Haupt: Nägling zerbarſt und verſagte ihm in der Not. Beowulfs Hand war zu ſtark: ſie hatte das Eiſen im Streich übernommen. Und zum dritten Mal griff der Wurm an: Flammen ſpeiend fuhr er gegen den greiſen Helden und wand ſich ihm beißend um den Hals, daß das Blut Beowulf überſpritzte und in Strömen niederrann. Nun erwies ſich Wiglafs Treue und Kühne: er wich nicht, ob auch ſeine Hand verbrannte, er traf mit ſeinem Schwert den

Drachen in die Weiche, daß er ein wenig vom Beißen und Feuerblaſen nachließ: und Beowulf, die entſchwundene Beſinnung wiedergewinnend, zog erbittert ſein kurzes Gürtelſchwert (Scramaſax) und durchſchnitt den Wurm in der Mitte: vereint hatten ſie ihm Kraft und Leben gebrochen.

3. Beowulfs Tod.

Das war Beowulfs letzter Siegkampf: ſeine Wunde begann alsbald zu ſchwellen und zu ſchwären, er fühlte den giftigen Drachengeifer im Blute brennen. Da ging er, ſetzte ſich an die Bergwand und betrachtete die Rieſenhöhle, wie ſie Steinbogen im Innern geſtützt hielten. Wiglaf ſchöpfte Waſſer, labte den geliebten Gebieter damit und löſte ihm den Helm.

Beowulf begann — er wußte genau, daß ſeiner Tage Zahl abgeronnen, daß es für ihn vorbei war mit der Erde Luſt, und der Tod ihm nahte —: „Nun ſollt' ich meinem Sohn dieſe Waffen ſchenken, wäre mir einer vergönnt. Fünfzig Winter hab' ich dieſes Land beherrſcht: kein Volkskönig unter allen Umwohnenden wagte, mir mit einem Heer zu nahen und mich mit Kriegsſchrecken zu bedrängen. In meinem Erbland erwartete ich der Zeit Geſchick, hielt das Meine, ſuchte nicht Streit, ſchwur nicht Meineide: und der Waltende kann mir nicht meiner Blutsfreunde Mord vorwerfen, wenn ſich nun Leben und Leib ſcheiden. Lauf hurtig unter den hohlen Stein, und ſuche den Hort, lieber Wiglaf, da der Wurm ja erſchlagen liegt. Aber eile dich, daß ich die Schätze noch ſchaue und leichter dann das Leben laſſe und Land und Leute."

Schnell, aufs Wort, gehorchte Wiglaf; da fand er im Berge die Höhle voller Kleinodien; gleißend lag das Gold am Grunde, er ſah an der Wand manch Wunder, ſah des

Wurmes Bett, und uralte Krüge ſtanden da, beſtaubt, ſchon mancher Zier beraubt. Da lagen Helme, alt und roſtig, zuſammengeſchnürte Armringe, und über dem Hort hing ein gülden Banner, mit Siegrunen durchwirkt: von ihm ging ein Lichtſtrahl aus, daß Wiglaf den ganzen Erdbau überſehen konnte. Vom Wurm war keine Spur mehr. Da nahm er von dem Rieſenhort Becher und Schalen, das Banner und ein erzgeſchuhtes Schwert und trug alles eilends zurück zu Beowulf: er fand ihn traurig, dem Tode nah: er wuſch ihm aufs neue die Wunde und labte ihn mit Waſſer, bis er wieder ſprechen konnte. Sorgenvoll ſchaute der greiſe Held auf die Schätze: „Dank ſei dem Waltenden für dieſen Hort und daß es mir noch vergönnt war, meinem Volke den Schatz zu erwerben. Ich habe mit meinem Leben das Gold bezahlt: mindert ihr nun damit der Leute Not. Ich darf nicht länger hier weilen: einen Hügel wölbt mir auf Hronesnäß, nah der See, daß die Seefahrer, wann ſie die Drachen über die Flut ſteuern, ihn ſchauend, ‚Beowulfs Burg‘ ihn grüßen.“

Er nahm den Halsring — Wealchtheows Gabe — vom Nacken und gab ihn dem jungen Wiglaf, dazu ſeinen goldgeſchmückten Helm und ſeine Brünne: „Gebrauche ſie wohl! Du biſt der Endſproß unſres Geſchlechtes: — Wurd (S. 137, 156) entführte mir alle Freunde zu der Seligen Saal: — ich folge ihnen.“

Das war ſein letztes Wort, tot lehnte er an der Bergwand.

Jammer befing den jungen Wiglaf, als er den geliebten König ſterben ſah. Es währte nicht lange, da kehrten die zehn verzagten, treubrüchigen Geſellen, die ihrem Herrn in der Not nicht hatten beiſtehen wollen, aus dem Walde zurück. Beſchämt näherten ſie ſich dem toten Fürſten und ſchauten auf Wiglaf, der an des Toten Schultern ſaß und ihn immer wieder mit Waſſer benetzte, vergebens bemüht,

das entflohene Leben zu wecken. Verächtlich ſah er die Feigherzigen an und ſprach: „Fürwahr, dieſer milde König, der euch ſoviel Gaben reichte, euch die Waffen ſchenkte, in denen ihr hier vor ihm ſteht — nutzlos hat er all ſein Gut an euch vergeudet! — Ich allein konnte ihm nur wenig das Leben ſchirmen in dieſem Kampf: getreulich half ich, aber zu wenig Helfer umſtanden den König, als er die Todeswunde empfing. Nun ſoll es euch an Gold und Waffen gebrechen: — euch und all euren Geſippen! Friedlos, Landrechtes verluſtig ſollt ihr wandern, erfahren erſt rings im Reiche die Leute von eurer Flucht. Der Tod wäre euch beſſer als ſolche Schmach.“ Darauf ſandte er die Trauerkunde in die Huben, wo die Männer zuſammengeſchart ſaßen, des Tages Ende und Beowulfs Rückkehr erwartend.

„Tot liegt der Geaten Fürſt,“ rief der Bote, unter ſie tretend, „vom Biß des Wurms; ihm zur Seite, hingeſtreckt von des Königs Meſſer, der Feuerdrache. Wiglaf ſitzt über Beowulf und hält die Totenwache über Freund und Feind. Schwere Zeiten erwarten uns nun: der Franken und Frieſen Milde haben wir nicht zu gewärtigen! Und der Schweden Treue bricht, — ſorg' ich, — ſobald ſie erfahren, daß Beowulf das Leben ließ. Auf, eilen wir, den König auf den Scheiterhaufen zu tragen. Keines Mannes Gut braucht mit zu ſchmelzen: unermeßliches Gold birgt der Hort: das haben wir erkauft — mit des guten Königs Leben! Dies Gold ſoll der Totenbrand verzehren: kein Mann trage die Ringe, kein Mädchen ſchmücke den Hals damit.“

Alles Heervolk erhob ſich und eilte weinend an den Berg: da ſahen ſie ihren König tot auf dem Sand liegen — ihm gegenüber den leidigen Wurm, von der eignen Glut verſchwelt: fünfzig Fuß maß er an Länge und neben ihm

ſtanden und lagen, roſt-zerfreſſen, Krüge, Schalen, Becher, Schwerte des tauſendjährigen Hortes.

Da ſprach Wiglaf: „Schauet den Schatz! Eine mächtige Beute trug ich heraus, ſie dem König zu zeigen, ſolange er noch lebte: euch zu grüßen befahl er noch. Auf, ich führe euch hin, wo eure Augen ſich überſatt an blankem Golde ſehen. Einige von euch bereiten indeſſen raſch die Bahre.“

Und er befahl allen Burgherren, durch ihre Knechte Brandſcheite nach Hronesnäß zu führen: „Feuer ſoll den kühnen Helden verzehren, der oft einen Schauer von Pfeilen aushielt, wann die gefiederten Schäfte ſauſend vom Strange ſchnellten.“

Sieben der ſtärkſten Recken wählte Wiglaf aus und ſchritt mit ihnen in den Stein: der zuvörderſt ging, trug einen Feuerbrand. Alles, was ſie von Schätzen, Gold und Kleinodien fanden, trugen ſie heraus. Den Wurm wälzten ſie von der Klippe hinab in die See, die ihn verſchlang. Der greiſe Tote ward fortgetragen, der Hort aber auf Wagen geladen und mitgeführt nach Hronesnäß.

Dort errichteten ſie einen Scheiterhaufen, umhangen mit Helmen, Heerſchilden und Brünnen, und legten in die Mitte Beowulfs Leiche.

Dann entzündeten ſie ein Brandfeuer: ſchwarz ſtieg der Rauch von den Scheiten auf: — ſauſend ſchoß die Lohe empor, untermiſcht mit den Wehrufen des Volkes, das voll Gram ſeines Königs Tod beklagte.

Als das Feuer den Toten verzehrt hatte, wölbten ſie einen Hügel auf dem Berge, hoch und weithin ſichtbar den Seefahrern. Zehn Tage bauten ſie an dem Mal: eine Wallmauer umgab des Königs Aſche; Gold, Ringe, edle Steine, alles, was ſie aus des Wurmes Bett fortgetragen, bargen ſie in dem Hügel und ſchloſſen ihn.

Dann umritten zwölf Recken den Hügel, sangen die Totenklage und priesen in Liedern Beowulfs Mut und ruhmvolle Taten.

Das ganze Volk beklagte ihn als den würdigsten König, den tapfersten Schirmer, den mildesten Mann, den leutseligsten Herrn.

Drittes Buch.

Kudrun.

I. Hettel und Hagen.

1. Von den Hegelingen.

Zu Stürmen in der Mark im Dänenland[1]) war König Hettel erwachsen, unter Zucht und Pflege des alten Wate, seines Gesippen, der Burg und Land von Hettels Geschlecht zu Lehen trug.

Nun saß der junge König in Hegelingen, nicht fern von Ortland[2]), das ihm dienstbar war. Er hatte achtzig Burgen und wohl mehr, deren Hüter ihm mit großen Ehren dienten.

Hettel war verwaist; ein Weib tat ihm not: so viel er der Freunde hatte, ihn verdroß seines einsamen Lebens. Er solle geziemender Minne pflegen, rieten seine Gefährten. „Ich weiß keine, die würdig wäre, eines Hegelingen Frau zu sein," antwortete Hettel. Aber der junge Morung

[1]) Die Sage spielt an der deutschen und niederländischen Nordseeküste. Bei Stürmen ist nach Müllenhoff eher an die den Friesen benachbarten Sturmi, als an die nordalbingischen Sturmarii, späteren Stormarn zu denken.

[2]) Ortland ist vielleicht (von Ort, d. h. Spitze) auf Jütland zu beziehen.

ſprach: „Eine Maid weiß ich: wie ich ſagen hörte, lebt keine ſchöner auf der Erde: die ſollte dein Gemahl werden: Hilde in Irland! Hagen heißt ihr Vater, ein König aus altedlem Geſchlecht. Wird Hilde deine Königin, ſo lebſt du in Freuden und Wonne.“ Da ſandte der König einen Boten ins Dänenland und ließ Horand, ſeinen Neffen, entbieten. Am ſiebenten Morgen kam der Recke mit ſeinen Gefolgen an. Der König ging ihm entgegen: da war auch Frute, der kühne Däne, mitgekommen. Hettel wandte ſich zu Horand: „Hilde, der jungen Königstochter in Irland, will ich Dienſt und Botſchaft meiner Minne ſenden.“

„Das geht nicht an! — Niemand reitet dir als Bote in Hagens Land. Ich dränge mich ſelber nicht dazu! Wer um Hilde wirbt, den läßt Hagen erſchlagen oder hängen.“

„Hängt Hagen meinen Boten, ſo muß er ſelber mir tot liegen; wie frevel er ſei, ſein Grimm ſoll ihm zu Schaden gereichen.“

Frute ſprach: „Wollte Wate dein Bote ins Irenland ſein, ſo möchte uns wohl gelingen, Hilde dir herzuführen. Oder man ſchlüge uns Wunden, bis ins Herz hinein.“

„Auf, ſendet nach Stürmen: ich bin ohne Sorge, daß Wate gerne reitet, wohin ich ihn auch reiten heiße.“

Irold der Frieſe zog eilig nach Stürmen, bis er Wate fand und entbot ihn zu Herrendienſt nach Hegelingen. Als Wate zur Königsburg hereinſchritt, ward Hettel froh zu Mut: er eilte hinaus: „Sei willkommen, Wate! Lang hab' ich dich nicht geſehen.“ Er führte den Alten in die Halle, dort ſaßen ſie zuſammen und niemand bei ihnen.

„Ich hab' nach dir geſandt,“ begann Hettel, „weil ich einen Boten in des wilden Hagen Land brauche. Nun weiß ich niemand beſſer zu ſolch gefahrvollem Dienſt, als dich, Wate, lieber Freund.“

„Was ich tun ſoll dir zu Lieb' und Ehren, das tu' ich gerne: vertrau auf mich."

„Mir raten meine Freunde, durch dich um Hagens ſchöne Tochter zu werben: und danach ſtehn ſehr meine Sinne."

„Wer dir das riet, dem wär's nicht leid, daß ich heute ſtürbe! Die Maid iſt wohl gehütet! — Dazu reizte dich niemand andrer als Frute. Ja, Horand, mein Schweſterkind, und Frute haben dir von ihrer Schönheit geſagt! Nun ruh' ich nicht, bis ſie beide mit mir ſich dieſem Dienſt unterziehen." Und als er die zwei ſah, rief er: „Seid auch hübſch bedankt, daß ihr meine Ehre durch Hofdienſt zu mehren ſo eifrig bedacht waret. Ihr müßt mitſamt mir zu Hagen: wer meine Ruhe ſtört, der ſoll auch die Arbeit mit mir teilen."

„Das tu' ich gern!" rief Horand, „erließ' es mir auch der König; wo ich ſchöne Frauen ſehe, will ich gern Arbeit haben."

Der kluge Frute ſprach: „Wir wollen ſiebenhundert Dänen mitnehmen. Von Herrn Hagen kann ſich niemand Gutes erwarten. Herr König, heißt Schiffe bauen, eu'r Heervolk über die See zu tragen. Und ſchaff' uns Zehrung für die Reiſe: wir wollen als Kaufleute ziehen und Hagens Kind wegführen. Laß Helme und Brünnen ſchmieden: wir wollen Waffen feil bieten: auch ſoll Horand Gold und Geſtein an die Frauen verkaufen, deſto eher wird man uns trauen."

„Ich kann nicht Kaufhandels pflegen," ſprach der alte Wate. „Was ich hatte, teilt' ich ſtets mit meinen Recken: dabei will ich bleiben! Ich hab' es nicht gelernt, mit zieren Frauen um Gold feilſchen. Heiße nur die Schiffe mit ſtarken Dielen decken: voll tapfrer Krieger müſſen ſie ſein, die uns ſtreiten helfen, wenn Hagen uns nicht in Frieden will ziehen laſſen."

Da antwortete der König: „Reitet heim, macht euch bereit und ſorget nicht um Roß noch Gewand: all euren Recken geb' ich ſolch Reiſezeug, daß ihr euch mit Ehren vor jeder Frau zeigen mögt."

Die Helden kehrten in ihre Burgen zurück, indeſſen der König zur Werbefahrt rüſten ließ. Fleißig rührten da Zimmerer die Hände: ſie bauten Schiffe, banden mit Silber die Fugen längs den Schiffswänden, ſetzten feſte Maſten ein und plätteten mit rotem Gold die Ruder. Denn Hettel war reich und ſeine Boten ſollten löblich ausgerüſtet fahren. Bald lagen die Schiffe gebälkt und gedielt ſchaukelnd auf den Wellen. Da wurden die zur Werbefahrt Beſtimmten einberufen, und alles, was ſie brauchten, das fanden ſie vollauf in den Schiffen: Reiſige, Roſſe und Gewand.

„Laßt euch die Jungen anbefohlen ſein, die in meinem Dienſt in Gefahren ziehen," ſprach der König zu den Führern.

„Wie's ergehe," antwortete Wate, „halte dir den Sinn von Sorgen frei, daß der Mut dir friſch bleibt. Hüte du unſer Erbe: — dem jungen Volk ſoll's nicht an meiner Zucht fehlen."

Frute ſchaute noch in den Schiffskammern nach, wo Gold, Geſtein und viele andre Dinge geborgen lagen: — da fehlte nichts: gern gab Hettel, was man begehrte. Weſſen Frute eines wollte, gab er dreißig.

„Sorge nicht!" rief Horand. „Siehſt du uns wieder nahen, dann ſchau'ſt du ein viel ſchönes Weib: freudig wirſt du das empfangen."

Die Rede hörte Hettel gern, und mit Küſſen ließ er ſeine Getreuen von ſich ſcheiden.

Aber ſein Gemüt ward traurig: er mußte immer ihrer Mühen und Gefahren denken.

2. Frutes Kramladen.

Als der Hegelinge Geſchwader in Irland ans Ufer ſchwamm, nahm man von Hagens Burg aus ihrer wahr. Die herbeilaufenden Leute ſtaunten: woher mochten die ſtolzgekleideten Geſellen über die Flut gekommen ſein?

Nur ſechzig von den Recken ſtiegen, nach bürgerlicher Weiſe gekleidet, auf den Sand. Frute war ihr Meiſter: — beſſeres Gewand ließ ihn als ſolchen erkennen. Wate ſchickte Boten zu Hagen und bat um des Königs Schutz. „Frieden und ſicher Geleit entbiet' ich den fremden Herren" — ließ der König antworten: „Mit der Wiede[1]) büßt, wer meine Gäſte beläſtigt."

Kleinode, tauſend Mark wert, gaben ſie Hagen: er hatte nicht einen Heller begehrt: nur ſchauen wollte er gern, was des Geziemenden für Ritter und Frauen ſie bei ſich führten.

Nun trugen ſie all ihr reiches Kaufgut auf den Strand; unmutig ſchauten's die in dem Schiff verborgenen Krieger; ſie hätten lieber gleich ſtürmend um ſchön Hilde gefochten, ſtatt zu warten auf günſtige Gelegenheit.

Frute ſchlug am Seeſtrand ſeinen Kramladen auf. Da war das nie geſchehen weitum im Lande, daß Kaufleute ihr Gut für ſo geringen Preis hergaben! Es kaufte, wer Luſt hatte, Gold und Steine: und wer, ohne Kaufluſt, irgend etwas ihres Krames lobte, dem gaben ſie's umſonſt. Der König ward ihnen aus der Maßen hold.

Oft hörte die Königstochter von ihrem Kämmerling Wunderdinge von den Gäſten ſagen. „Vielliever Vater," ſprach ſie darum, „laß doch die Fremden zu Hofe reiten: ich höre ſoviel von dem einen: ich muß ihn ſehen, den

---

[1]) Wiede: Halsſchlinge, d. h. am Galgen.

Alten, mit den wunderlichen Sitten.“ „Das mag wohl geſchehn,“ antwortete der König: er ſelber wollte Wate gern ſchauen; und konnten's die Frauen kaum erwarten.

3. Wie die Gäſte zu Hofe ritten.

Der König entbot ſeinen Gäſten: wenn ſie eines Dinges not hätten, ſollten ſie an ſeinen Hof kommen und ſich mit Speis und Trank verſorgen.

Auf Frutes Rat folgten ſie der Ladung, ſchloſſen einſtweilen den Kram und ſchritten zur Königsburg. Wate und Frute waren faſt gleich alt; ihre grauen Locken hatten ſie mit Gold bewunden: ſtolz und herrlich ſchritten ſie in die Halle.

Der König ging ihnen entgegen: die Königin ſtand von ihrem Sitz auf, da Hagen ihr Wate zuführte; der ſchaute aus, als wenn er nie lachte. —

Die Gäſte mußten niederſitzen, ihnen wurde vom allerbeſten Wein geſchenkt: unter heitrer Rede weilten ſie dort. Als die Königin den Saal verließ, bat ſie Hagen, daß er die Fremden auch in die Frauenkemenate laſſe; gern verſprach er's und die Frauen ſchmückten ſich mit Gold und Feſtgewanden. Freundlich empfing das Königskind den alten Wate, als er hereinſchritt: ſie grüßte ihn zuerſt vor allen: war's ihr auch ein wenig bang, als ſie ihn küſſen ſollte: denn ſein Bart war lang und breit! Sie bat ihn und Frute, ſich zu ſetzen, und Mutter und Tochter begannen übermütige Scherzrede.

Ob's ihm gut gefiele, fragte Hilde, wenn er ſo bei ſchönen Frauen ſitzen dürfe? oder ob er lieber in hartem Streite ſtehen wolle?

„Wenn ich auch noch nie ſo ſanft bei ſchönen Frauen ſaß,“ antwortete Wate, „ich wollte doch lieber mit guten Mannen in harten Stürmen fechten.“

Laut lachte Hilde: sie sah wohl, ihm war's leid, bei Frauen zu sitzen. Sie wandte sich an Morungs Mannen: wie wohl der Alte heiße?

„Und hat er Burg und Land daheim? Und Weib und Kind, sie freundlich zu herzen? Damit befaßt er sich wohl selten?"

„Sicherlich hat er Weib und Kind daheim in seinem Land," — antwortete einer, — „und um Ehre wagt er gern Gut wie Leben: er ist ein kühner Mann."

Die Recken gingen von dannen, zurück zum König: „Oft sollt ihr wiederkommen," bat Hilde; „bei uns Frauen sitzen, ist euch keine Schande."

Vor dem König wurden allerlei Spiele getrieben: von den einen dieses, von den andern jenes. Die Burgleute trugen Schilde und Waffen herzu: da wurde mit dem Schwerte gefochten, mit dem Speer geschossen und mit Wurfsteinen geschleudert.

„Saht ihr in eurem Land je solch gutes Kämpfen, wie es meine Iren tun?" fragte Hagen den alten Wate.

Der lachte verächtlich und sprach: „Ich sah es nie: — wenn mich's einer lehrte, wär' ich froh! Ein Jahr lang wollt' ich lernen und meinem Meister gern mit Geld lohnen."

„Reicht mir das Schwert," rief der wilde Hagen, „ich will mit dem Alten kurzweilen. Meine vier guten Hiebe lehr' ich ihn, daß er's mir danken soll."

Waten gefiel das sehr: „Sag mir erst deinen Frieden zu, daß du mich nicht gefährden willst! Schlägst du mir Wunden, müßt' ich mich vor den Frauen schämen."

Niemand traute da seinen Augen, wie Wate fechten konnte! Hagen erkannte bald des Alten Meisterschaft. Fast zürnte er, wär's nicht seiner Ehre zuwider gewesen: auch hatte er sich bis jetzt noch als den Stärkeren erwiesen.

„Laſſen wir's nun ſein," ſprach Wate. „Ich habe deiner Hiebe wohl ſchon vier gelernt und will dir's danken."

„Und hätt' ich dich eher gekannt, Alter, ſo wäre das Gewaffen zum Kampf mit dir gar nicht in meine Hand gekommen: nie ſah ich Schüler ſo geſchwinde lernen," antwortete der König und ſtimmte ein in das Lachen der Burgleute, die ſich mit den Gäſten im Spiel die Zeit vertrieben.

4. Horands Geſang.

Das war eines Abends, daß ihre Liſt gelang, da Horand von Dänemark ſang mit ſo ſüßer Stimme, daß es allen gefiel und die Vögelein ſchwiegen.

Wohlgefällig lauſchte der König mit all ſeinen Mannen. Frute hatte ſeine Freude daran: die alte Königin vernahm das Lied oben in der Frauen-Kemenate, wie der Schall durchs offene Fenſter zu ihr drang.

„Was iſt das für ein Klang?" ſprach ſchön Hilde. „Das iſt von allen Liedern die allerſchönſte Weiſe, die ſich mir je zu Ohre ſtahl."

Und unten im Saal ſagten Hagens Helden: „Todkranke würden lauſchen, hörten ſie den Schall aus des wunderbaren Sängers Mund erklingen."

„Ich wollte," ſprach der König, „daß ich das ſelber könnte."

Da begann Horand eine Weiſe, die hatte man nie zuvor vernommen und niemand mochte ſie lernen, außer er erlauſchte ſie auf wilden Meereswogen [1]). Drei Lieder ſang er; keinem währten ſie zu lang, tauſend Wegſtunden Reitens

---

[1]) Wie Göttern iſt Elben und Waſſergeiſtern das Geheimnis des Sanges und der zauberhaften Muſik eigen. Von ihnen alſo hatte Horand die Zauberweiſe erlauſcht (S. 200 f.).

wären jedem bei dem Schalle wie ein Augenblick entſchwunden, das Tier im Walde ließe von der Weide, die Würmlein, die im Graſe gehn, die Fiſche, die in der Flut fließen, ſie ließen ihre Wege: — alſo ſang er. Wer ihn hörte, dem war alles verleidet, was zuvor ihm guten Klanges deuchte. Der Pfaffen Chor, der Kirchenglocken Läuten lockte ihn nicht mehr. — Alle riß zum Entzücken der fremde Sänger hin.

Da warb ſchön Hilde mit zwölf Goldbaugen einen Kämmerling, der mußte insgeheim den Sangesmeiſter gewinnen, daß er noch den Abend verſtohlen in ihre Kammer komme. Hei! freute ſich da Horand. In aller Stille kam er; Hilde bat ihn, niederzuſitzen. „Laß mich noch einmal dein Lied hören; deine reine Stimme iſt beſſer als alle Kurzweil."

„Frau, um deinen Dank ſäng' ich zu aller Zeit ſo ſchönen Ton, daß jedem, der die ſüße Weiſe hörte, ſein Leid gemindert würde. Wär's mir erlaubt, vor dir zu ſingen, und nähm' mir nicht darob dein Vater das Haupt — mit allen meinen Liedern wollt' ich dir dienen immerdar, daheim, in meines Herren Land."

„Wer iſt dein Herr? Trägt er Königskrone? Und hat er eigen Land?"

„Reicheren König ſah ich nie! Und willſt du's nicht verraten, vielſchönes Königskind, dann erzähl' ich dir alles von meinem Herrn: wie er uns entſendet hat hierher um deinetwillen."

„Ei, laß hören! Was entbietet mir dein Herr?"

„Daß dich ſein Herz begehrt! — Laß ihn deiner Güte genießen. Dich *eine* hat er erkoren unter allen Frauen."

„Verſprächſt du mir zu ſingen am Abend und am Morgen, wollt ich ſeine Königin werden."

„Das tu' ich gern, vieledle Jungfrau! Und meinem

Herrn dienen zwölf, die im Geſange vor mir den Preis erringen: — doch die allerſüßeſte Weiſe ſingt er ſelbſt!“

„Iſt ſo geartet dein Herr, dann gehört ihm auf immerdar meine Gunſt: ich will ihm ſeine Liebe lohnen! Wagt' ich's vor meinem Vater, wollt' ich euch gerne folgen.“

Da ſchied der liſtige Sänger von dannen, verſtohlen, wie er gekommen. Es war nun an der Zeit, für die Gäſte zur Herberge heimzugehen.

Horand ſagte dem alten Wate die Kunde: „Hilde iſt unſerm Herrn in Minne zugetan.“

Und ſie berieten, wie ſie die Jungfrau entführen wollten und rüſteten heimlich zur Rückfahrt. Die im Schiff Verborgenen hörten's nicht ungern.

5. Die Entführung.

Danach, am vierten Morgen, kamen die Hegelinge zu Roß in neuem Gewand nach dem Königsſchloß geritten: ſie wollten ſcheiden und erbaten des Königs Urlaub.

„Was flieht ihr mein Land?“ ſprach Hagen. „Ich dachte mit allen Sinnen nur darauf, daß es meinen Gäſten hier behagen ſolle! Und nun wollt ihr ſchon wieder fort?“

„Der Hegelinge Herr ſandte her,“ antwortete Wate, „zur Rückfahrt mahnend. Auch ſehnen ſich ſehr nach uns, die wir daheim ließen: — da müſſen wir eilen!“

„Mir wird's leid ſein nach euch! — Nun empfanget von mir Gold und Geſtein, Roß und Gewand, daß ich euch eure Gabe vergelte.“

„Herr, wir begehren ein einzig Ding von dir: das dünkt uns große Ehre, wollteſt du es gern tun: daß du ſelber unſern Vorrat ſchauteſt! Und auch die Königin und deine ſchöne Tochter ſollen unſre Habe ſehen: das allein be-

gehren wir. Willſt du uns dieſe Ehre verſagen, edler König Hagen, dann bitten wir um keine andre Gabe."

„Die ſei euch nicht verſagt!" antwortete huldreich der König. „Wenn ihr es denn durchaus wollt, laſſ' ich morgen früh hundert Pferde ſatteln für Mägde und Frauen, und ich ſelber komme auch, eure ſchönen Schiffe anzuſchauen." —

Die Hegelinge ritten an den Strand zurück und trugen nun alles ſchwere Kaufgut, Vorrat und Speiſe aus den Schiffen aufs Land. Die Schiffe wurden leichter. Frute von Dänemark, der war klug!

Am nächſten Tag in früher Morgenſtunde ritt Hagen mit den Frauen, von tauſend Recken geleitet, nach dem Strande zu den Schiffen. Die Frauen hob man von den Roſſen. Am Ufer ſtand der Kram offen, daß die Königin die Wunder ſchauen mochte.

Niemandens Zorn noch Kummer wägte Wate da lang, noch fragte er viel, wer die Sachen nähme, die auf dem Kram lagen: — ſchnell und geſchickt trennte er Hilde von ihrer Mutter und führte ſie mit ihren Jungfrauen auf eines der Schiffe: die darin verborgenen Recken ſprangen empor, raſch hießten ſie die Segel auf, und alle Mannen Hagens, die mit auf die Drachen gekommen waren, wurden ohne Verzug hinausgeſtoßen: ſie wurden naß — und ſchwammen eilig an den Strand. Der alten Königin ward's weh um ihr liebes Kind: den wilden Hagen faßte Gram und Grimm. „Bringt die Speere!" ſchrie er laut — „alle müſſen ſterben, die ich noch mit Händen erlangen mag."

„Nur nicht ſo eilig!" rief luſtig der junge Morung, „kommt ihr auch mit tauſend wehrhaften Degen heran zum Streit: — da unten in der Flut betten wir euch zur kühlen Ruh'."

Doch Hagen ließ nicht ab: bald glänzte es rings am Ufer von Waffen: Schwerter flogen aus der Scheide, Speere ſchoſſen durch die Luft. Raſch tauchten die Hegelingen die Ruder ein: die Schiffe flogen vom Geſtade hinaus. Wate ſprang ins letzte, daß ihm die Brünne klang. Faſt hätte er zu lang geſäumt: ſchon kam der wilde Hagen mit dem Speer in der Hand. Befehlend ſchritt er am Strand einher und trieb zur Eile: er wollte die Gäſte noch erjagen, die ihm ſolches Leid getan. Ein Heer ſtand bereit: aber die Schiffe, die es in ſchneller Fahrt tragen ſollten, waren leck oder nicht ſegelfertig: man ſagte es dem König. Da war nichts zu tun, als eilig die Werkleute zu berufen: die beſſerten die Schäden aus und bauten neue Schiffe für die Meerfahrt.

6. Kampf und Verſöhnung.

Zu Waleis[1]) lief Wate auf den Sand, die waſſermüden Helden ſtiegen ans Ufer: Wates Mannen zelteten eine Herberge für Hilde und ihre Frauen. Bald hörten ſie, daß Hettel gekommen ſei und ihnen entgegenreite. Da vergaßen die Maide alle Sorge; von fern her ſahen ſie den König kommen: zu Sprüngen trieb er ſeinen Hengſt. Wate und Frute gingen ihm entgegen.

„Ich habe ſchwere Sorge getragen um euch," ſprach Hettel, „mir bangte ſehr, ihr ſäßet bei Hagen gefangen."

„Dahin iſt's nicht gekommen," antwortete Wate, „doch hab' ich noch keinen ſo gewaltig in ſeinem Lande ſchalten ſehen, wie Hagen. Sein Volk iſt übermütig, er ſelbſt ein Held."

---

[1]) Waleis, durch Ableitung von Vahalis, Waal: — es ſcheint als Weſtgrenze von Hettels Reich gedacht.

„Wir haben die ſchönſte aller Frauen gebracht, die ich je auf Erden ſah," ſprach Frute, und beide geleiteten nun den König zu Hildes Zelt.

Frold von Ortland und Morung von Friesland faßten die Maid an der Hand und führten ſie dem König entgegen. Mit ſchönen Sitten grüßte er die Jungfrau, umfing ſie mit den Armen und küßte ſie. Dann begrüßte das Ingeſinde einander und ſaß nieder im Grünen um das Seidengezelt des fürſtlichen Paares.

Als der Abend ſank, ſah Horand auf dem Meer ein Segel glänzen: ein Kreuz und andere Gebilde waren darein gewirkt. Und Morung rief Frold zu: „Wecke König Hettel aus ſüßer Ruh' und meld' ihm das: ich ſeh' in reichem Segel Hagens Wappenzeichen: unſanft wird ſein Willkommen klingen."

Alle Recken machten ſich kampfbereit.

„Nun wehrt euch, meine Mannen!" ſprach Hettel. „Wer nie Gold gewann, dem will ich's morgen ohne Wage zuteilen. Daß ihr heute mit Iren kämpft, des ſollt ihr immer froh gedenken."

Da liefen Hagens Schiffe auf den Sand. Sauſend ſchoſſen wohlgezielte Speere ihnen entgegen: die auf dem Ufer wehrten grimmig den Landenden. Schön Hilde bangte: Hagen ſprang in großem Zorn über Bord und watete ans Geſtade, ob auch Pfeile wie Schneegeſtöber auf ihn ſchwirrten.

Dröhnend, „daß die Woge erdoß", rief er ſeine Mannen an, daß ſie die Landung ihm erzwingen hülfen. Bald ward das Waſſer rot von heißem Todesblut. Hagen erſah den jungen Hettel und drang auf ihn ein: die Hegelinge ſtellten ſich dazwiſchen: aber der ſtarke Hagen brach mit Schwerthieben durch die Schar und fällte den

Speer, da das Schwert ſeinem Groll nicht genügte. Mancher ſank ſpeerdurchbohrt rückwärts nieder.

Auf beiden Seiten hatte ſich das Kriegsvolk geſammelt und nun trafen Wate und Hagen zuſammen: wer ihnen aus dem Wege kam, mochte ſich glücklich preiſen.

Hagens Speer traf auf Wates Schild. Keiner konnte beſſer fechten als der Alte: doch wollte Hagen nicht weichen: er ſchlug ihn aufs Haupt, daß das Blut ihm aus dem Helme niederrann.

Mit Zürnen vergalt Wate den mordgrimmen Streich: er hieb dem König mit dem Schwert auf die Helmſpangen, daß Funken davonſtoben. Hagen ward's Nacht vor den Augen.

Da rief Hilde jammernd Hettel an, daß er ihren Vater aus der Not bringe, und dem grauen Alten wehre. Und herrlich drang Hettel mit ſeinem Volk in den Streit bis zu Wate — dem war's leid! — und rief mit heller Stimme: „Um deiner eignen Ehre willen, König Hagen, laß den Haß, daß nicht noch mehr unſrer Freunde fallen!"

„Wer mahnt mich zum Frieden?" fragte der wilde König.

„Das tu' ich: Hettel von Hegelingen, der ſeine Getreuen fernhin entſandte, um Hilde zu werben."

„So ſandteſt du ſie nicht um ſchnöden Frevels willen? — Wohlan! Große Ehre haben dir deine Boten errungen! Mit ſchönen Liſten wußten ſie dir mein liebes Kind zu gewinnen!"

Hettel nahm den Helm vom Haupte: den Frieden hörte man da über die Walſtatt ausrufen und Hagen ſprach, daß der Streit geſchlichtet ſei. Nie vernahmen die Frauen liebere Märe. Schön Hilde ſprach: „Wie gern ich meinem Vater entgegenginge, ich getraue mir's nicht:

denn ich habe ihm ſchweres Leid angetan. Ihn und die Seinen mag's wenig nach meinem Gruß verlangen."

Aber Horand und Frute nahmen ſie bei der Hand und führten ſie zu Hagen.

„Es ſei!" ſprach der, „ich kann nicht anders. Willkommen du vielſchöne Tochter, ich grüße dich."

Nicht länger ſollte die Jungfrau auf dem blutigen Felde verbleiben: „Bringt die Toten zur Ruh'" befahl Hagen, „und laßt uns fort von hier."

Hettel bat ihn zu Gaſt in ſeine Halle. Nicht allzuwillig folgte Hagen: doch freute er ſich bald ſehr, wie er ſah, welch reiche Lande Hettel dienten, und mit großen Ehren ließ er ſich in Hettels Burg geleiten. —

Als er wieder daheim bei Hildes Mutter ſaß, ſprach er: „Es konnte unſerm Kinde kein beſſeres Los werden; hätte ich mehr der Töchter, ich ſchickte ſie all' nach Hegelingen."

Hilde gebar Hettel zwei Kinder: Ortwein, den Knaben, erzog der alte Wate; das Töchterlein: Kudrun, die Schöne von Hegelingen, ſandte Hettel zu den Dänen, ſeinen nächſten Anverwandten, damit ſie die Maid erzögen. Sie wuchs zu ſolchem Maße, daß ſie wohl ein Schwert hätte tragen können. Und viele Fürſten und Edelinge warben um ihre Liebe.

II. Kudrun.

1. Hartmut und Herwig.

Im Lande der Normannen ward die Mär vernommen, keine sei schön erkannt, wie Hettels Tochter, Kudrun. Jung Hartmut, des Normannenkönigs Ludwig Sohn, wandte da seine Sinne nach der Jungfrau: das riet ihm Gerlind, seine Mutter. Aber Ludwig sprach: „Wer sagte euch, daß Kudrun so schön sei? Und wäre sie aller Frauen erste, sie wohnt uns zu fern: um ihretwillen möchten viele unsrer Boten verderben."

„Zu weit ist keine Ferne, will ein König Weib und großes Gut sich zu steter Freude gewinnen," entgegnete Hartmut. „Ich will, daß Boten zu ihr gehen."

„Heißt Werbebriefe schreiben," trieb die alte Gerlind. „Gold und Gewand biet' ich den Boten zum Gewinn."

„Ist euch denn nicht bekannt, wie Hilde, Kudruns Mutter, aus Irland kam?" mahnte Ludwig. „Die Hegelinge sind übermütig: leicht könnten sie uns verschmähen."

Aber Hartmut rief: „Müßt' ich ein großes Heer nach Kudrun über Land und Wasser führen: um sie tät' ich's freudig. Schön Hildens Tochter will ich mir gewinnen."

Da wählte Hartmut sechzig Mannen zu seinen Sendeboten. Sorgfältig ausgerüstet mit Gewand und Speise ritten sie Tag und Nacht, bis sie in Hettels Land kamen. Es seien reiche Herren, sprach man zu Hegelingen, vor allem darunter ein Graf. Stolz ritten die Normannen auf ihren schönen Rossen in die Königsburg und sagten Hettel Hartmuts Werbung.

„Ihr guten Boten," antwortete der König, „ich heiß'

euch unwillkommen Herrn Hartmuts Botſchaft verdrießt mich ſehr.“

„Wie könnte Kudrun Hartmut minnen?“ ſprach die ſtolze Hilde. „Hundertunddrei Burgen in Karadie[1]) gab mein Vater König Ludwig zu Lehen. Übel ſtünde meiner Sippſchaft ſolch Ehebündnis.“

Den Boten war das leid, daß ſie mit dieſer Antwort in Scham und Sorgen heimziehen mußten.

„Sagt geſchwind,“ fragte ſie da Hartmut, „ſaht ihr Kudrun mit eignen Augen? Iſt ſie ſo ſchön als man von ihr ſagt?“

„Wer ſie einmal ſchaut, dem iſt es angetan,“ antwortete der reiche Graf.

„So muß ſie mein werden,“ ſprach der junge König.

Aber auch Herwig von Seeland[2]) warb eifrig um Kudrun. Er war ein naher Nachbar Hettels: doch, hätte er an einem Tage tauſendmal ſeine Boten nach Hegelingen geſandt, er fand da nichts andres als Hoffart und Verſchmähen. Hettel bat ihn, das Werben zu laſſen. Zornwilde Antwort entbot Herwig: „Fortwerben will ich, und wär's auch mit Schwert und Schild, euch allen zu Schaden.“

Er gewann dreitauſend kühne Mannen, das ſchwere Spiel mit den Hegelingen zu wagen. Hettels Degen hatten Herwigs Drohung verachtet. — In morgenkühler Stunde langte Herwig vor des Königs Feſte an, da alles Volk noch ſchlief. Nur der Wächter rief laut von der Zinne herunter:

„Wacht auf, ihr da unten! Waffnet euch! Ich ſehe Helme blinken, fremde Gäſte nahen der Burg.“

---

[1]) Eigentlich Karadok, iſt das heutige Kardigan in Wales, ein ſchmaler Landſtrich gegenüber Irland.

[2]) Seeland iſt an der Scheldemündung zu ſuchen.

Hettel eilte herzu: da ſah er Herwigs Recken an das Tor ſtürmen in machtvollem Andrang.

Bald ſtanden hundert Gewaffnete um Hettel; nun griff er ſelber nach Schild und Schwert und führte ſie hinaus. Sie waren allzukühn: tiefe Wunden gewannen ſie vor der Burg im Kampf gegen die Stürmenden. Kudrun die Schöne ſah's zu blutiger Augenweide: Herwig deuchte ihr wacker; das war ihr lieb und leid!

Herwig und Hettel ſprangen ein jeder vor ſeine Schar und trafen ſich im Kampfe. Feuerfunken ſtoben unter ihren ſtarken Streichen aus Schild und Helmgeſpäng: jeder fand ſeinesgleichen. Kudrun ſah und hörte das. Unſtät, wie ein Ball, rollt das Glück im Gefecht: die ſchöne Frau wollte Vater und Feind ſcheiden und rief vom Saal hinab: „Hettel, hehrer Vater! Wie fließt das Blut aus den Brunnen zu Tal, allum beſpritzt ſind unſre Mauern: Herwig iſt ein übler Nachbar! Ihr ſollt euch verſöhnen um meinetwillen; gönnt euch eine Weile Ruh' im Streit: ich will Herrn Herwig fragen nach Adel und Macht ſeines Geſchlechts."

„Friede ſoll ſein, Frau, läßt du mich ungewaffnet vor dich kommen," rief Herwig ihr zurück. „Frage, was immer du willſt, gern geb' ich dir Antwort."

Der Kampf wurde eingeſtellt und mit hundert ſeiner Mannen ging Herwig hin zur „mutentzweiten" (d. h. ſchwankenden) ſchönen Kudrun, wo ſie inmitten ihrer Frauen ſaß. Er begann zögernd: „Mir ward geſagt, daß Ihr mich verſchmäht, weil ich Euch zu gering bin, und doch findet oft der Reiche bei Armen Lieb' und Wonne."

„Welche Frau," antwortete Kudrun, „könnte ſolchen Mann nach ſolchen Heldenſtreichen haſſen! Glaubt mir, ich verſchmähe Euch nicht: — keine Maid iſt Euch holder,

als ich es bin. Vergönnen's meine Geſippen, ſo will ich Euch gern folgen."

Er ſah ihr in die Augen mit Blicken voller Liebe: ſie trug ihn im Herzen und hehlte es nicht.

Da fragte König Hettel, nach der Hegelinge Rat, ſeine Tochter, ob ſie Herwig zum Manne nehmen wolle?

„Nicht beſſern wüßt' ich mir zu wünſchen," antwortete ſie, und ſo ward die ſchöne Kudrun Herwig von Seeland anverlobt. Freud' und Leid ward ihm kund durch ſie.

2. Kudrun wird geraubt.

Siegfried, ein Fürſt von Morland[1]) ließ Schiffe rüſten und entbot ſeine Genoſſen zu einem Streifzug in Herwigs Reich. Um die Maienzeit kamen die Recken über See gefahren von Abakie und Alzahe[2]); ſtolz fuhr da mancher einher, der bald im Staube liegen ſollte!

Brennend und raubend trugen ſie den Kampf in Herwigs Lande. Schnell entbot der Fürſt ſeine Mannen und zog den Seeräubern entgegen. Lange und grimmige Schlacht ward geſchlagen: wie viele auch der Friedebrecher fielen, Herwig kam in große Not. Er mußte in ſeine Warte fliehen: meilenweit ringsum rauchten ſeine verheerten Lande. Er entſandte einen Boten nach Hegelingen um Hilfe. Aber noch ehe der vor Kudrun kam, hatte die Schreckensmäre ſie ſchon erreicht: „Weh," rief ſie dem Sendemann entgegen, „verloren hab' ich Land und Ehre!"

Sie ſtand auf, eilte zu König Hettel und ſchlang weinend ihre Arme um ſeinen Hals: „Hilf uns, König!

---

[1]) Morland iſt an der Nordſeeküſte zu ſuchen: die Bedeutung „des Moores" wird zu Grunde liegen.

[2]) Orientaliſche Namen.

Wenn nicht deine Recken der Not steuern, vermag niemand Herwigs Unheil zu wenden."

„Ich will ihm Hilfe bringen," antwortete Hettel, „ich entbiete Wate und meine andern Kämpen."

Der König brach sogleich auf mit seinen Mannen: weinend und doch mit Freuden sahen Hilde und Kudrun ihn scheiden. Am dritten Morgen folgte ihm Wate mit tausend Recken nach; am siebenten gesellte sich Horand mit viertausend Streitern dem Heerzug, und Morung von Waleis — der schönen Frau zuliebe stritt er gern! — führte zweitausend ins Feld: sie fuhren wohlgewaffnet und ritten fröhlich von dannen.

Ortwein kam mit viertausend Recken über die See um der Schwester willen.

Unterdessen litt Herwig bittre Not; was er unternahm, mißlang: bis dicht an sein Burgtor ritten schon seine Feinde: als aber die Hegelinge eintrafen, wandte sich das Siegesglück.

Hart bedrängt sorgten die Friedebrecher zur Nacht, ob sie den Morgen noch erleben würden. Sie wichen aus ihrem Lager in eine Feste, deren eine Seite durch einen Strom gedeckt war: Schritt für Schritt mußten sie den Rückzug erkämpfen: Hettel und Siegfried taten ihr Bestes in heldentapferm Streit: manch lichter Schildrand wurde von ihrer Hand durchhauen. Siegfried wagte nicht mehr, offene Feldschlacht zu bieten: er brauchte all seine Kräfte, sich hinter den Mauern der erreichten Burg zu verteidigen. Wate schloß ihn von der See ab und Frute legte sich vor die Tore, und so, von ihren Feinden umklammert, blieben die Seeräuber voll Angst und Not eingeschlossen.

Unterdessen eilten normannische Späher zu Ludwig und Hartmut und meldeten ihnen, daß Hettel, fern seinem Reich, in Kampf liege. Da scharten die Normannenkönige

zehntauſend Krieger zuſammen, Kudrun zu entführen, ehe noch Hettel mit ſeinen Mannen wieder nach Hegelingen käme. Wie eifrig hatte es Gerlind, zu rächen, daß Hettel Hartmuts Werbung ſchmählich abgewieſen hatte: hängen wollte ſie beide, Wate und Frute. „Allen Frauen," ſprach ſie, „verſag' ich mein Gold und Silber und geb' es euren Kriegern hin."

„Wenn das geſchehen möchte," rief Hartmut, „daß Kudrun hierher käme in unſere Burg Kaſſiane und mir hold würde, — das wär' mir lieber als ein weites Reich!"

In Bälde waren kundige Seeleute geworben, die ſollten in guten Schiffen das Heer über die Meereswogen ſteuern. Nicht lange dauerte die Fahrt: ſie ſegelten vorüber an Nordland und gingen im Hegelingenland vor Anker. Hettels Burg lag unfern landeinwärts, und geſchwind ritten Hartmuts Sendemänner hin. Sie mußten den Frauen des Normannenkönigs Werbung entbieten. „Und ſpricht ſie nein, ſo ſagt," — befahl Hartmut, — „weder mit Gold noch Gut erkauft ſie ſich Frieden: dann will ich der vielſchönen Kudrun eine blutige Augenweide ſchaffen. Und ſagt ihr ferner, Hartmut weicht nicht aus dem Land! Man ſoll mich hier in Stücke hauen, folgt mir nicht von hinnen die ſchöne Hegelingen-Tochter."

Da nun die Boten in die Königsburg kamen, empfing und begrüßte ſie Hilde geziemend. Die Recken ſagten, was ſie zu ſagen hatten, aber Kudrun antwortete:

„Das ſoll nie geſchehen, daß Hartmut an meiner Seite ſteht. Herwig heißt, den ich erkoren: ihm bin ich anverlobt als meinem Herrn und Gemahl und keinen andern begehr' ich."

Die Boten kehrten zurück an den Strand; Hartmut lief ihnen hoffend entgegen.

„Euch ist abgesagt!“ antwortete einer, „einen Verlobten habe die herrliche Maid, den sie von ganzem Herzen liebe. Wollt ihr nicht ihren Wein trinken[1]), so wird euch heißes Blut geschänkt.“

In zornwildem Mut ordneten Ludwig und Hartmut ihre Scharen. Von der Burg sah man fernher ihre Banner flattern. „Grimme Gäste kommen zu meiner lieben Tochter,“ klagte Hilde. Aber die Burgleute, welche die Stadt und das Land hüteten, sprachen ihr zu: „Was auch Hartmuts Recken hier wagen, wir vergelten's ihnen mit tiefen Wunden.“ Die Königin befahl, die Stadttore zu schließen, jedoch ihre Mannen folgten nicht; sie steckten ihres Königs Feldzeichen auf: vor den Burgmauern, im Freien wollten sie die feindlichen Gäste schlagen. Mit gezogenen Schwertern standen sie, wohl tausend, vor dem Tor. Hartmut kam mit tausend Speerreitern: sie saßen ab und der Streit hob an. Aber bald traf auch Ludwig mit seinen Scharen auf der Walstatt ein. Sorgenvoll sahen die Königinnen seine Banner hoch im Winde flattern, und bei jedem an dreitausend Krieger. Vor der vereinten Normannen Sturm wollten Hettels Kämpen die Tore schließen: aber wie viele der Normannen man auch von den Mauern herabwarf und herabschoß, — es schreckte sie nicht: sie waren allzuviele: die treuen Burghüter wurden erschlagen, Ludwig und Hartmut kamen ins Tor und trugen ihre Waffen in Hettels Halle. Oben durch die Zinne ließen sie ihr Banner flattern.

Hartmut ging zu Kudrun. „Edle Jungfrau,“ sprach er, „Ihr habt mich verschmäht: trüg ich's Euch nach, — dann müßten wir hier, statt zu fangen, alle hängen oder erschlagen.“

---

[1]) D. h. friedlicher Gast sein.

„O weh, Vater mein!“ ſprach Kudrun, „wüßteſt du, daß deine Tochter gewaltſam entführt wird, mir armem Königskind geſchähe nicht der Schade noch die Schande.“

Die Burg wurde gebrochen, die Stadt verbrannt, zweiundſechzig Frauen gefangen mit Kudrun fortgeführt.

Traurig ſchaute Hilde aus einem Fenſter zum letztenmal auf ihr armes Kind. Dann ſandte ſie ihre Getreuen mit der Unglücksbotſchaft zu König Hettel. — „Eilet,“ drängte ſie die Boten, „meldet ihm alles und ſaget, daß ich alleine bin. Voll Hoffart fährt der reiche Ludwig in ſeine Heimat, indeſſen an tauſend unſrer Mannen erſchlagen oder todwund vor dem Tore liegen.“

Die Boten ritten ſchnell; Horand ſah ſie zuerſt kommen. König Hettel ging ihnen entgegen und ſprach nach altem Brauch: „Willkommen, ihr Herren, hier im fremden Land, ſagt an, wie gehabet ſich Hilde und wer ſandte euch her?“

Das tat unſre Königin: die Burg iſt gebrochen, die Stadt verbrannt, Kudrun mit ihrem Ingeſinde fortgeführt; an tauſend deiner Recken liegen erſchlagen: und das taten Ludwig und Hartmut, die Normannen.“

Da ſprach der alte Wate: „Nun laßt das Jammern über den geſchehenen Schaden! Wir werden uns bald, in großer Fröhlichkeit, davon erholen und Herrn Ludwig und Hartmuts Haus in groß Trauern verſetzen. Wir ſagen jetzt dem Fürſten von Morland und ſeinen Leuten Frieden an, führen ſogleich unſre Scharen den normanniſchen Räubern nach und befreien dein Kind Kudrun.“

„Das iſt der beſte Rat,“ rief der kühne Herwig. „Eilet, mit den Feinden zu vertragen, damit wir bald fortkommen: mir iſt unmaßen leid um Kudrun.“

So kam's zur Sühne, und die noch vor kurzem Feinde waren, boten nun Freundesdienſte an. König Hettel eilte

mit seinen Heerscharen auf die See und wandte seines Schiffes Schnabel gen Normannenland.

3. Auf dem Wülpensand.

Drei Tage hatte Hartmut gebraucht, um alles, was seine Mannen aus Hettels Burg raubten, auf die Schiffe zu schaffen. Dann rauschten die Segel, die Wellen brausten um die gleitenden Kiele: sie wandten sich von Hettels Land einem wilden, breiten Werder, dem Wülpensande[1]), zu, senkten die Anker und gingen ans Ufer. Sieben Tage gedachten die Normannen hier der Ruhe zu pflegen: wenig fürchteten sie die Hegelingen. Sie schlugen Zelte auf für die Frauen, für die Männer und die Rosse. Voll Herzeleid saßen die Entführten auf dem öden Sand am Ufer. Allenthalben flackerten die Lagerfeuer. Da sah der Schiffsmeister mit vollen Segeln Schiffe übers Meer kommen und sagte es den Königen an. Bald fuhren die Schiffe so nah dem Werder, daß man lichte Helme blinken sah.

„Wohlauf," sprach Hartmut, „meine grimmen Widersacher kommen," und nahm den Schild zur Hand. Ludwig rief seine Mannen an: „Ein Kinderspiel war, was wir bis jetzt getan: nun müssen wir erst mit tapfern Helden streiten; wer fest zu meinem Banner steht, den mach' ich reich."

Die Schiffe legten an, mit dem Speerschaft konnte man von den Borden bis zum Ufer langen: Lanzen flogen hinüber und herüber. Schwer mußten die Hegelinge die Landung erkämpfen. Wate sprang mitten in die Feinde:

---

[1]) Der Wülpensand mag etwa gelegen haben vor der westlichen Scheldemündung in einer sich zwischen Cadsant bis nahe zum heutigen Breskens hinziehenden Sandbank.

Ludwig rannte ihn an mit ſcharfem Speer, daß die Stücke vom Schild ſprangen. Nun kamen auch die von Stürmen ans Ufer. Ihr Meiſter ſchlug Ludwig einen Schwerthieb durch den Helm: und hätte der König nicht unter der Brünne ein Seidenhemd von Abalie getragen, das auch den Kopf bedeckte, ſo wäre der wackere Hieb ſein Tod geweſen. Kaum entrann er auf der Walſtatt dem alten Kämpen, von deſſen Hand nun Mann auf Mann niederſank.

Hartmut ſprang Irold entgegen: fernhin erklang es von ihren Hieben auf Helm und Schild.

Herwig von Seeland ſprang in die Flut. Das Waſſer ſtand ihm bis unter die Achſeln. Ertränken wollten ihn die Normannen: mancher Speer wurde auf ihm zerbrochen, doch der Held watete anf den Sand und ließ ſie's büßen mit ſcharfen Streichen. Großes Gewühl entſtand: oft wurde ein Freund vom andern niedergetreten. Bis Hettels Mannen Fuß gewonnen hatten, ſah man die Flut von heißem Todesblut rotgefärbt, ſo weit hinaus, daß kein Speerſchaft darüberflog.

Ortwein und Morung mit ihren Heergeſellen gingen tapfer übers Schlachtfeld, wenige taten es ihnen gleich. Alle Speere waren verſchoſſen und immer noch ſchritt Ortwein einher mit froher Kampfbegier.

Bitterlich weinten Kudrun und ihre Frauen. Je näher der Abend ſank, deſto mehr Schaden erlitt Hettel: der Sieg neigte ſich den Normannen zu. Ludwig und Hettel trafen einander mit hochgeſchwungenen Waffen: Hettel ſank tot auf den Sand unter Ludwigs Hieben. Als Wate ſeines Königs Tod vernahm, tobte er wie ein Eber: in großem Zorn fuhr er unter die Feinde.

Auch Ortwein und Horand wollten den Gefallnen rächen. Schon dämmerte die Nacht: ein Däne ſprang mit gezücktem Schwert gegen Horand, ihn in der Dunkelheit für einen

Feind haltend. Tot ließ ihn der Sänger aufs Feld ſinken: es war ſein eigner Neffe: erſt als er des Sterbenden Stimme hörte, erkannte er, wen er erſchlagen hatte und hob traurig an zu klagen.

„Die Schlacht wird zum Mord!“ rief Herwig. „Wir werden in der Dunkelheit Freund wie Feind erſchlagen.“

Da gaben die Hegelinge unfreudigen Herzens das Streiten auf: doch lagerten ſie ſich ſo nah den Feinden, daß ſie deren Helme und Schilde im Widerſchein der Zeltfeuer ſchimmern ſahen.

Ludwig erſann eine Liſt: „Tut als ob ihr euch zur Ruh legtet auf eure Schilde,“ befahl er den Kriegsmännern, und macht großen Lärm dabei, daß die Feinde unſerer Schiffe nicht achthaben: dann gelingt's mir wohl, euch davonzuführen, wann jene ſchlafen.“

Als die Frauen aufbrechen mußten, klagten ſie mit Weheruf: doch ſogleich verbot der König ihnen das laute Weinen und drohte, jede, die nicht davon laſſen wollte, ins Meer hinabzuſtoßen.

Durch ſolche Liſt kamen die Normannen auf die See und entflohen, während die Hegelinge im Schlafe lagen. Ehe dieſe der Tag weckte, waren ihre Feinde ſchon weit. Sie erhoben ſich: zu Fuß und zu Roß drängten die zuſammengeſchmolzenen Häuflein über den Uferſand gegen das verlaſſene Lager, den Normannen neuen Streit zu entbieten. Laut ließ Wate ſein Heerhorn gellen: da gewahrten ſie, daß der Feind entflohen war. Wate wollte ihnen nach, aber Frute ſprach, den Wind prüfend: „Was hülfe unſer Eilen? Wohl dreißig Meilen ſind ſie ſchon fern, wir erreichen ſie nimmer. Auch haben wir nicht mehr genug Leute, den Heerzug zu unternehmen. Bringt die Wunden an Bord und ſchafft die Erſchlagenen von der Walſtatt: beſtattet ſie auf dem wilden Sande.“

„Auch die," fragte Frold, „die uns dieſen Schaden getan? Oder ſollen wir ſie am Ufer liegen laſſen, Wölfen und Raben zum Fraß?"

„Keiner liege unbeſtattet," rieten da weiſe[1]) Männer. So begruben ſie ihren treuen König Hettel und alle andern, welches Volkes und Landes ſie waren.

Voll Beſorgnis ritt Wate dann zum Hegelingenland: auf ſeiner Königin Huld durfte er wenig hoffen! Da die Leute ihn ſahen, verzagten ſie: wenn er ſonſt aus dem Streite heimkehrte, fuhr er mit lautem Schall: — nun ritt er ſchweigend mit ſeinen Heerleuten.

„Weh mir," rief Frau Hilde, „was iſt geſchehen? Zerbrochne Schilde tragen Watens Mannen, langſam gehen ihre Roſſe, von herrenloſen Waffen ſchwer beladen: ſagt an, wo iſt König Hettel?"

Da ritt Wate in die Burg: das Ingeſinde eilte ihm entgegen, nach Herren und Freunden zu fragen.

„Euer König und eure Freunde liegen tot," ſprach Wate. Alt und Jung erſchrak darob.

„Weh, meines Leides!" klagte die Königin. „Mit König Hettel iſt meine Ehre von mir geſchieden! Und Kudrun, mein Kind, ſeh' ich nimmer mehr."

„Frau," ſprach Wate, „laß das wilde Klagen: du rufſt damit die Toten nicht wieder ins Leben zurück. Sind uns erſt neue Männer hier erwachſen, dann rächen wir's an Hartmut und Ludwig."

„Dürft' ich das erleben!" antwortete die Trauernde, „alles, was mein iſt, gäb' ich darum, daß ich Rache erlangte und meine Tochter wiederſähe."

„Das kann erſt geſchehen, wenn unſre Kinder ſchwertreif geworden: denn wir ſind zu wenige zum Heerzug:

---

[1]) Siehe den Grund oben S. 237.

die meiſten unſrer Kriegsleute blieben tot auf dem Wülpenſand oder liegen ſiech an ſchweren Wunden. Gedulde dich, bis der Sohn des Vaters gedenkt und mit uns auszieht zur Rache.

4. Kudruns Gefangenſchaft.

Günſtiger Wind trieb die Normannen über die See der Heimat zu. Als Ludwig ſeine Burg liegen ſah, ſprach er zu Kudrun: „Siehſt du die Burg, Frau? Dort ſollſt du Freude genießen. Willſt du uns hold werden, ſo dienen dir reiche Lande.“

Vieltraurig antwortete die edle Jungfrau: „Wem könnt' ich hold ſein? Bin ich doch ſelber von aller Huld geſchieden. Des gedenk' ich immerdar.“

„Laß ab von deinem Leid; wähle Hartmut, den ſtolzen Recken; alles, was wir haben, biet' ich dir.“

„Eh' ich Hartmut nehme, lieber lieg' ich tot: und nicht geziemt's deinem Sohn, um Hettels Tochter zu werben.“

Hartmut hatte Boten vorausgeſchickt zu Gerlind, mit der frohen Kunde: ſie ſolle ſich zum Empfang rüſten. Lieberes hatte Gerlind nie gehört. Sie zog mit dem Hofgeſind aus dem Schloſſe den Heimkehrenden entgegen. Die Schiffe legten im Hafen an, freudigen Mutes ſahen die Normannen die Heimat wieder. Nur Kudrun mit ihren Frauen ging in ſchwerer Trauer. Hartmut führte ſie an der Hand: ſie hätt' es abgewieſen, wär's bei ihr geſtanden: gezwungen nahm ſie den Dienſt an, den er gerne bot. Ihrer Herrin folgten die Frauen.

Hartmuts Schweſter Ortrun empfing ſie mit holdem Gruß: ſie küßte mit weinenden Augen die „elende“ (d. h. in der Fremde lebende, unglückliche) Maid, und faßte ihre

weiße Hand. Auch Gerlind wollte ſie küſſen: aber unmutig verſagte ihr das die Stolze: „Was gehſt du mir ſo nah? Ich will dich nicht küſſen und du ſollſt mich nicht empfangen.“ Gegen niemand als Ortrun war Kudrun freundlich.

Ortrun war gütevoll: was immer andre taten, ſie ſtand der Leidvollen bei, damit ſie, die nur nach ihren Freunden Sehnen trug, die neue Heimat lieb gewinne.

„Wann ſoll denn die Fremde,“ ſprach Gerlind, „Hartmuts Weib werden? Es darf ſie nicht verdrießen: er kann ſich ihr wohl vergleichen.“

Kudrun vernahm die Rede und antwortete: „Frau Gerlind, Euch ſelber wär's ſicher leid, wenn man Euch zwingen würde, dem zu dienen, der Euch Eure Freunde erſchlagen hätte!“

Aber Gerlind ſprach zu Hartmut: „Unerfahrenes Kind ſollen Weiſe ziehen: willſt du ſie mir in Zucht geben, ſo vertrau' ich wohl, daß ſich ihre Hoffart etwas lege.“

„Tu' nach deinem Willen,“ ſprach er. „Sie muß mein werden: doch halte ſie mir gut bei all deiner Zucht, um ihrer und deiner Ehre willen: gramvoll iſt die Maid, darum ſollſt du ſie in Güte lehren.“

So überwies Hartmut die ſchöne Kudrun ſeiner Mutter: hart kam das die Arme an. Was immer Gerlind lehrte, ſie hörte nicht darauf. Da ſprach die ſchlimme „Valandine“ (Teufelin): „Willſt du nicht Freude genießen, ſo mußt du Leid tragen: mein Frauengemach ſollſt du heizen und die Brände ſchüren am Herde.“

„Was Ihr mir gebietet, kann ich tun: doch gar ſelten hat meiner Mutter Tochter Brände geſchürt.“

„So tu' nun, was Königinnen nicht geziemend iſt; ich denke, dir die Hoffart zu verleiden: ehe morgen der Abend ſinkt, wirſt du von deinen Frauen geſchieden.“

„Zürnend ging die üble Gerlind zur Königshalle: „Das Hettelskind hat dich, Hartmut, ſo ſtolz verſchmäht: ehe ich das hören muß, wollt' ich es lieber nie mehr ſehn."

„Wie das Kind ſich auch gebärdet, Frau Mutter, halte ſie in liebreicher Hut, ich will dir's danken. Ich hab' ihr ſolches Leid angetan, daß ſie nach meinem Minnedienſt wohl nicht begehren mag."

„Sie folgt niemand, ſie iſt hartgemutet. Zieht man ſie nicht mit Strenge, wird ſie dir nie ein gutes Weib."

Die Frauen wurden nun voneinander getrennt: die in der Heimat Herzoginnen waren, mußten Garn winden. Eines Fürſten Tochter mußte jetzt den Ofen heizen mit ihrer weißen Hand, wann Gerlinds Frauen ins Gemach gingen, und empfing nicht einmal Dank dafür.

Schmachvolle Arbeit taten Kudrun und ihre Frauen viertehalb Jahr, bis Herr Hartmut aus drei Heerreiſen heimkehrte. Er ließ die Hegelingentochter vor ſich bringen und ſprach: „Vielſchöne Jungfrau, wie erging es dir, während ich fern war?"

„Ich mußte dienen, daß es dir zu Schmach und Schande gereicht."

„Wie, Gerlind? Befahl ich ſie doch deiner Huld und Güte, damit ihres Kummers Laſt ihr erleichtert würde."

„Wie konnt' ich anders Hettels Tochter ziehen?" antwortete die Wölfin. „Du ſollſt wiſſen: ich mochte befehlen oder verbieten, — dich und deine Freunde, dazu deinen Vater hat ſie ſtets geſcholten."

„Und ſie hat Recht: wir machten Kudrun zur Waiſe: mein Vater erſchlug den ihrigen: darum kränkt ſie ſchon ein leichtes Wort."

„Immer beſſer ſoll ſie's nun haben," antwortete Gerlind. Und Hartmut ahnte nicht, daß es den Armen ſchlechter als zuvor erging.

Kudrun tat mit gutem Willen, was man ſie hieß: ſieben Jahre diente ſie im fernen Land wie eine Magd und wurde wahrlich nicht wie ein Königskind gehalten.

Als ein neues Jahr anbrach, gedachte Hartmut, daß er noch nicht die Krone trug und doch Herr über Königsländer hieß. Seine Freunde rieten ihm, Kudrun in Güte zu überreden, daß ſie ſein Weib werde, und ſich dann mit ihr — ob's Gerlind lieb oder leid ſei — krönen zu laſſen.

Er ging hin, wo er Kudrun in einer Kemenate fand und begann, ihre Hand faſſend: „Vieledle Königstochter, gönne mir deine Liebe: werde meine Königin und alle meine Recken dienen dir!“

„So iſt mir nicht zu Mute! Die ſchlimme Gerlind tut mir ſoviel Leid an, daß mich nach deiner Minne nicht gelüſten mag: ihr und ihren Geſippen bin ich feind mit allen meinen Sinnen.“

„Das iſt mir leid! — Was meine Mutter dir Böſes tat, will ich dich durch Freude vergeſſen lehren: — zu unſer beider Ehre.“

„Nicht auf dich hoff' ich als meinen Retter.“

„Du weißt, Kudrun: Land und Burgen und alles Volk iſt mein eigen: ich kann hier tun, wie ich will: — wer wollte mir's wehren, wenn ich dich, als meine Magd, mir zu Willen zwänge?“

„Wahrlich, keine Sorge ficht mich an, daß König Hagens Enkelkind Hartmuts Buhle werde,“ antwortete ſie ſtolz.

„Jungfrau“, begann Hartmut wieder, „wenn es dir nur gefällt, ſo wirſt du meine Königin.“

„Nie kann ich dich lieb gewinnen! Du weißt es gut, Hartmut, wie's darum ſteht, welch Leid du mir ſchufeſt, als du mich fingſt und fortführteſt, und wie dein Vater

Ludwig meinen Vater erſchlug. Wär' ich ein Mann — er dürfte ohne Waffen nicht vor mich kommen! Wie ſollt' ich dich da minnen!"

Da ließ Hartmut Ortrun zu ihr gehen; die ſollte mit ihrer Güte die ſtolze Hegelingentochter von ihrem treuen Willen abbringen.

„Ich will dir immer dienen," ſprach Ortrun, das Kind, „damit du allen Kummer vergiſſeſt; mein Haupt will ich vor dir neigen, ich und meine Frauen."

„Hab Dank, Ortrun! Daß du mich gern als Hartmuts Gemahl gekrönt ſäheſt und mir hohe Ehre gönnſt, das lohn' ich dir mit Treue: — doch mein Gram iſt allzugroß. Hartmut, du weißt es wohl:" — ſo wandte ſie ſich an den harrenden Recken: — „Herwig von Seeland bin ich mit feſten Eiden zum ehelichen Weibe anverlobt."

Sie ſprach's ſo oft, bis es Hartmut verdroß: „Bin ich denn nicht ebenſoviel wert, als Herwig, deſſen Weib zu heißen dir ſolche Ehre dünkt? Du ſtrafſt mich wahrlich allzuſehr."

Da befahl Gerlind: „Iſt ſie ſo ſtarrſinnig, muß ſie mir weiter dienen und ſoll nicht von der Arbeit kommen."

„Was ich mit Willen und Händen dir dienen kann, will ich fleißig tun. Mein Unglück hat mich hier ja nicht bei Freunden geborgen," antwortete die edle Maid.

„Gewand ſollſt du täglich an den Strand tragen, und waſchen für mich und mein Geſinde; und hüte dich, daß man dich zu keiner Stunde müßig treffe!"

„Vielreiches Königsweib," entgegnete ſtolzen Herzens Kudrun, „ſo ſchafft, daß man mich lehre, wie ich meine königlichen Hände dazu zwinge, Gewand zu waſchen. Wonne ſuch' ich nicht hier: darum mehret nur ſtets mein Leid."

Gerlind befahl einer Frau, die Gewande auf den Strand hinunter zu tragen und Kudrun das Waſchen zu lehren.

Als ſie ihre edle Herrin am Waſſer ſtehen ſahen, — die Schmach ging allen Hegelingenfrauen tief ins Herz. Und eine von ihnen, Hildburg aus Irland, ſprach: „Es tut uns allen weh: man gönnt ihr keine Ruh'! Um den reichen Gott, Frau Gerlind, ihr dürft ſie nicht ſo unbegleitet laſſen: ſie iſt ein Königskind! Mein Vater trug auch Krone — doch ich tu es gern — laßt mich mit ihr waſchen."

„Das wird dir viel Weh bringen!" antwortete Gerlind. „Wie hart der Winter ſei: du mußt in den Schnee und waſchen in kaltem Wind, wenn du oft lieber in der warmen Kemenate ſäßeſt."

Aber Hildburg konnte kaum den Abend erwarten, der der heimkehrenden Kudrun dieſen Troſt bringen ſollte. Sie ging mit ihr in das ſchlechte Gemach, und da klagten ſie einander ihr Elend.

5. Königin Hildes Heerfahrt.

Frau Hilde in Hegelingen trug ſtets nur in Gedanken, wie ſie ihre Tochter wieder gewinnen möge. Sieben große, langkielige Schiffe hatte ſie zimmern heißen, feſt und gut, und zweiundzwanzig kleinere mit rundem Bug und reichlich verſehen mit allem Seezeug.

Das war zur Julzeit: da eilten ihre Boten durch die Lande, die Rächer zu werben. Freudig begrüßte ſie Herwig von Seeland: „Du Bote viel willkommen! Niemand kann mehr nach dieſer Heerfahrt verlangen als ich."

Herr Horand ſprach: „Ich bin ſchon bereit mit all den Meinen."

In Ortland trafen die Boten den jungen König Ortwein mit seinen Freunden an einem breiten Strom auf der Falkenbeize. „Hei!“ rief er, „da kommen Boten von Hilde, meiner Mutter: wir haben ihrer Heerfahrt nicht vergessen.“ Er ließ die Falken fliegen und sprach zu den Abgesandten: „Ein Heer von zwanzigtausend Recken führ' ich ins Normannenland, die Schwester zu befrei'n, ob auch von allen nicht einer wiederkehre.“ In allem waren es mehr als sechzigtausend, die sich zum Rachezug zusammenscharten in der Königsstadt. Die freudelose Hilde ging allen entgegen und grüßte sie: den Auserlesenen schenkte sie reiche Gewand- und Wehrstücke. Die Kiele lagen bereit, die Herzoge drängten zur Abfahrt: doch nicht bevor das ganze Heer reichlich mit allem Nötigen ausgerüstet war, entsandte es die Königin. Viele goldne Ringe bot sie Wate und seinem Ingesinde; zu den Dänen sprach sie: „Ich lohne euch jeden Streich, den ihr im Sturme schlagt! Folgt meinem Bannerträger: der ist Horand, Hettels Schwesterkind, weichet nicht von ihm.“ Da zogen manche Waisen in dem Heer, die ihre auf dem Wülpensand erschlagenen Väter zu rächen gedachten.

Auf der Fahrt sah Wate bewaldetes Gebirg aus dem Meer auftauchen: da ließ er die Schiffe dorthin lenken und vor Anker gehn. Die Recken stiegen an das wilde, einsame Ufer und lagerten sich im Walde. Irold stieg auf einen hohen Baum und hielt Landschau. „Freut euch, Gesellen,“ rief er, „ich sehe sieben hohe Hallen und inmitten ein stolzes Königshaus: wir stehen auf Normannenerde.“

Da befahl Wate: „Nun tragt Schilde, Waffen und all euer Heerzeug aus den Schiffen heraus: laßt von den Knechten die Riemen an Helmen und Halsbergen knüpfen und macht die Rosse munter.“

Am Ufer ſprengten bald die Mähren hin und her: viele der Hengſte waren von der Seefahrt ſteif und träge in den Gliedern, die wurden mit kühlem Waſſer gelabt.

Ortwein und Herwig wollten als Späher vorausziehen und erforſchen, ob die Frauen noch am Leben wären. Bevor ſie gingen, beſchieden ſie ihre Leute vor ſich: „Ihr guten Mannen," ſprachen die Fürſten, „werden wir gefangen oder erſchlagen, ſo rächet uns an den Normannen und haltet feſt an den Eiden, die ihr uns geſchworen habt."

Da gelobten die Tapferſten in die Hand ihrer Fürſten, daß ſie die Heimat nicht eher wiederſchauen wollten, bis daß ſie die geraubten Frauen befreit hätten.

6. Kudrun am Seeſtrande.

Einmal nach der Winterſonnenwende, als die Tage ſich wieder längten, ſtanden Kudrun und Hildburg am Meeresſtrand und wuſchen, wie ſie es täglich mußten.

Es war um eine Mittagszeit: da kam ein wilder Schwan über die Flut geſchwommen. „Weh dir, ſchöner Vogel," ſprach Kudrun, „du erbarmſt mich, daß du im Meere treibſt, von den kalten Wellen geſchlagen." Da antwortete der Schwan: „Du magſt dich Glückes verſehn, elende (S. 408) Maid: große Freude wird dir werden. Willſt du, ſo frage mich nach deinen Geſippen, ein Bote bin ich dir geſandt."

„So ſag' mir, iſt Frau Hilde, der armen Kudrun Mutter, noch am Leben?"

„Hilde, deine Mutter, hab' ich geſund geſehen, da ſie ein Heer für dich warb."

„Lebt Ortwein noch, mein Bruder? Und lebt Herwig, mein Verlobter? Das wüßt' ich gern."

„Ortwein und Herwig ſind beide heil: ich ſah ſie heute auf den Meereswellen fahren, die beiden Geſellen zogen an einem Ruder.“

„Sage mir noch: haſt du das vernommen, ob auch Horand von Dänemark mit ſeinen Helden kommt?“

„Dir kommt aus Dänenland Horand mit all ſeinen Mannen. Hildens Heerbanner trägt er in Händen, wann die Hegelinge vor Hartmuts Burg ſtehn.“

„Und kannſt du mir ſagen, daß noch Wate von Stürmen lebt, ſo will ich nimmer klagen. Wäre auch Frute bei unſern Fahnen, des freuten wir Frauen uns alle.“

„Dir kommt in dieſes Land von Stürmen Wate: ich ſah ihn in einem Schiffe, neben Frute ein ſtarkes Steuer haltend. Beſſern Freund findeſt du nicht im Urlog (Krieg).“

Da rauſchten des Schwanes Schwingen: er mußte ſcheiden, die Frauen fragten nicht mehr. In ihre Freude drängte ſich ſorgende Frage, wo ihre Erretter weilten. Läſſig wuſchen ſie die Gewande: von den Hegelingenhelden redeten ſie und ſpähten harrend nach ihnen aus. So ſank der Tag, und die Frauen mußten in die Normannenburg zurückkehren. Da wurden ſie mit Scheltreden von der üblen Gerlind geſtraft: „Was fiel euch ein, ſo nachläſſig zu waſchen? Die weißen Seidengewande müßt ihr ſchneller bleichen. Habt ihr nicht beſſer acht, ſo wird es euch noch zu Tränen gereichen.“

Hildburg antwortete: „Wir ſchaffen, was wir können. Eure Zucht, Frau, iſt hart genug: uns Arme friert gar ſehr. Wehten draußen warme Winde, wüſchen wir wohl fleißiger.“

Zürnend ſprach Gerlind: „Wie auch das Wetter wüte, ihr waſcht früh und ſpät! Mit Tagesanbruch zieht ihr morgen hinaus. Die Feſttage nahen: da kommen wohl Gäſte: und ſchafft ihr meinem Geſinde nicht ſaubere Kleider,

ſo erging's noch keiner Wäſcherin im Königshaus ſo ſchlimm, als euch geſchehen wird."

Die Jungfrauen gingen in ihr Gelaß und legten die naſſen Kleider von ſich: zwei Hemde waren all ihr Gewand. Auf harten Bänken, ohne Kiſſen, hatten ſie ihr Nachtlager.

Wenig ſchliefen ſie und konnten kaum erwarten, bis es Tag wurde. Im Morgengrauen trat Hildburg ans Fenſter: da war ein Schnee gefallen, das ſchuf ihnen Sorge.

„Geſpiel," ſprach Kudrun, „du ſollſt der üblen Gerlind ſagen, daß ſie uns erlaube, Schuhe zu tragen: ſie muß ja ſelber einſehn, gehn wir heute barfuß, ſo müſſen wir auf den Tod erfrieren." Sie gingen in des Königs Schlafſaal, wo Gerlind an ihres Gemahls Seite ſchlafend lag. Die Jungfrauen wagten nicht die Gebieterin zu wecken, aber ſie erwachte von Kudruns leiſer Klage: „Was zögert ihr hier?" fragte ſie. „Warum geht ihr nicht ſogleich an eure Arbeit?"

„Ich weiß nicht, wie wir gehen ſollen," antwortete Kudrun. „Ein kräftiger Schnee iſt über Nacht gefallen, und gibſt du uns nicht Schuh an die Füße, ſo müſſen wir heut' erfrieren."

Grimmig ſprach Gerlind: „Daraus wird nichts! Ihr geht barfuß, tu's euch ſanft oder weh: und waſcht ihr nicht fleißig, geſchieht euch noch weher. Was kümmert mich euer Tod!"

Weinend gingen die Armen an den Strand und ſtanden und wuſchen Gewande. Oft blickten ſie ſehnlich hinaus auf die Flut nach Frau Hildens Heldenboten. Da ſahen ſie endlich in einem Kahn zwei Männer nahen.

„Dort kommen zwei," ſprach Hildburg, „die mögen dir Boten ſein."

„Traut Geſpiel, Hildburg, nun rate: ſollen wir forteilen oder von unſern Freunden uns hier finden laſſen in unſrer Schmach? Lieber wollt' ich für immer Dienerin heißen."

Und ſie wandten ſich beide und liefen davon. Doch die Männer im Schiff — Ortwein und Herwig waren es — hatten die Frauen ſchon erſchaut und gewahrten, wie ſie davoneilen wollten. Sie ſprangen auf den Sand und riefen: „Ihr ſchönen Wäſcherinnen, was fliehet ihr? Wir ſind fremde Leute: ſchaut uns nur an: lauft ihr davon, nehmen wir die reichen Gewande hier fort."

Daraufhin kehrten die Frauen um: im naſſen Gewand, die Haare vom Märzwind durchwühlt.

Einen guten Morgen bot ihnen Herwig: das tat den Heimatloſen wohl: ſie hörten's ſelten in Frau Gerlinds Haus.

„Sagt an," fragte Ortwein, „wem gehören dieſe reichen Gewande? Für wen waſcht ihr ſie? Ihr ſeid ſo ſchön: wie kann einer euch das zumuten? Daß der reiche Gott vom Himmel ihm das mit Schanden vergelte!"

Traurig antwortete das ſchöne Königskind: „Der Herr der Gewande hat noch ſchönere Mägde, als wir ſein mögen. Fragt, was ihr wollt; doch ſieht man uns von der Zinne her mit euch ſprechen, wird's uns ſchlimm ergehen."

„Laßt es euch nicht verdrießen: wir geben euch vier goldene Ringe zum Lohn für euren Beſcheid."

„Behaltet die Ringe! Wir nehmen von euch keinen Lohn," antwortete Kudrun, fragt nur, was ihr wollt."

„Weſſen iſt dies Land hier und die Burg? Wie heißt der Herr, der euch ohne ordentlich Gewand dienen läßt? Hält er auf Ehre, ſo ſoll ihm das niemand zu Lob anrechnen."

„Hartmut heißt der eine, dem dienen Land und Burgen, der andre iſt Ludwig, ihm dienen viele Helden: hochgeehrt wohnen ſie in ihren Reichen.“

„Wir möchten ſie gern ſehen,“ ſprach Ortwein wieder. „Sagt uns doch, vielholde Mägdlein, wo wir ſie finden mögen? Wir ſind an ſie geſandt und ſelber eines Königs Geſinde.“

„Dort in jenem Schloß! Da wir's bei Tagesanbruch verließen, lagen ſie noch ſchlafend mit vierzighundert Mannen; ob ſie ſeitdem ausritten, weiß ich nicht zu ſagen.“

Herwig ſchaute die Sprecherin prüfend an: — ſie deuchte ihm ſo ſchön und wohlgeartet, daß er im Herzen aufſeufzte: denn ſie gemahnte ihn einer, der er ſtets gedenken mußte. Ortwein begann wieder zu fragen: „Und habt ihr nichts vernommen von fremden Frauen, die man herführte mit ſtarker Heeresmacht? Wir haben gehört, die Entführten ſeien in großem Jammer hergekommen.“

„Die ihr ſucht, ihr Herren, hab' ich in ſchwerem Leid geſehen.“

„Sieh' hin, Ortwein,“ ſprach da Herwig: — „lebt Kudrun, deine Schweſter noch, ſo iſt es dieſe. Keine andre kann ihr ſo ſehr gleichen.“

„Auch ich kannte einen,“ antwortete Kudrun, „dem Ihr gleichet: Herwig von Seeland war er geheißen. Wenn der noch lebte, er erlöſte uns aus dieſen Banden.“

„Schau meine Hand, ob du das Gold erkennſt? Mit dem Ring ward ich Kudrun vermählt: biſt du Herwigs Braut? Wohlan, ich führe dich von hier.“

Sie lachte in ihrer Freude: „Das Ringlein kenn' ich gut, denn früher war es mein. Nun ſchau dies hier: das gab mir mein Geliebter, als ich voll Wonne ſaß in meines Vaters Saale.“

Er ſah nach ihrem Finger und erkannte den Goldring. „Dich, Ringlein, trug keine andre als eine Königin! Heil mir! nun ſchau' ich wieder nach langem Leid meines Herzens Wonne.“ Er umſchloß ſie mit Armen und küßte ſie — wer weiß wie oft — und küßte auch die heimatloſe Hildburg. „Wahrlich,“ ſprach er dann, „beſſer konnt' uns die Fahrt nicht gelingen. Nun laß uns eilen, Ortwein, daß wir die Jungfrauen fortführen.“

„Das ſei mir fern,“ antwortete Ortwein, nachdem er Kudrun umarmt hatte, „und hätt' ich hundert Schweſtern: ich ließe ſie hier ſterben, ehe ich alſo im fremden Land mein Tun hehlte. Die mir mit Sturm Genommenen will ich meinen Feinden nicht wegſtehlen.“

„Ich ſorge nur, wird man unſer inne, ſo führt man die Frauen ſo weit davon, daß keine wieder vor unſre Augen kommt.“

Aber Ortwein entgegnete: „Sollten wir der Frauen edles Ingeſind hier in der Knechtſchaft zurücklaſſen? Daß Kudrun Ortweins Schweſter iſt, das ſoll allen ihren Dienerinnen zu gute kommen.“

Da ſprangen die Degen in ihr Boot zurück. Kudrun rief Herwig nach: „Die ich einſt die Erſte war, nun bin die Allerärmſte; was läßt du mir zum Troſt?“

„Nicht elend biſt du, die Erſte ſollſt du, vieledle Königin, ſein. Schweige von uns: eh morgen die Sonne ſcheint, bei meiner Treu', ſteh' ich vor dieſer Burg mit ſechzigtauſend Recken.“

Raſch ſtießen ſie ab und ruderten über die Wellenbahn. Härteres Scheiden geſchah ſelten: ſoweit ſie konnten, ſchauten ihnen die Frauen nach.

7 Kudruns Liſt.

„Kudrun,“ ſprach Hildburg, „müßig ruhen deine Hände: des unſauberen Gewandes iſt noch viel: gewahrt das Gerlind, ſtraft ſie uns mit Schlägen.“

„Nimmer waſch' ich Gerlinds Kleider! Zu ſolchem Dienſt iſt mir die Luſt vergangen, ſeit mich zwei Könige geküßt haben. All die Gewande werf' ich ins Meer, luſtig mögen ſie auf den Wellen fließen: einer Königin kann ich mich wieder vergleichen.“

Was auch Hildburg mahnte, alle Kleider Gerlinds trug Kudrun zum Meer und ſchwang ſie, erzürnend, mit den Händen weit hinaus: — ſie ſchwammen eine Weile, und niemand mag ſie wiedergefunden haben. Da war auch der Abend gekommen. Mit ſorgenvollem Herzen ging Hildburg heim, gebeugt unter der Laſt der Kleider und Schleier, die ſie gewaſchen hatte: mit leeren Händen ſchritt Kudrun neben ihr. Die üble Gerlind wartete ihrer ſchon: „Wo haſt du meine Schleier?“ fragte ſie das Hegelingenkind, „daß du deine Hände leer und müßig hältſt?“

„Unten am Meer hab' ich ſie gelaſſen. Sie waren mir zu ſchwer. Ich frage nichts danach, ob Ihr ſie je wiederſeht.“

„Das kommt dir ſchlimm zu ſtehen, noch bevor ich ſchlafen geh'!“ Sie befahl aus Dornen Ruten zu binden: ungefüge Zucht gedachte ſie der Stolzen zu. Aber die ſprach voller Liſt: „Wiſſet, Frau Gerlind, wenn Ihr mich mit dieſen Ruten ſchlagt, ſo wird es vergolten werden, wenn mich je ein Auge an Königs Seite erſchaut. Darum laßt Ihr's doch wohl lieber bleiben: denn ich will nun Hartmut minnen, und hier ſoll bald mein Königsſtuhl ſtehn.“

„Dann laſſ' ich meinen Zorn! Und hätteſt du mir tauſend Schleier verloren, ich wollte ſie gern verſchmerzen.“

Eilig liefen von den Umstehenden einige zu Hartmut, wo der mit Ludwigs Mannen saß: „Gebt mir Botenlohn," sprach der erste, „Hildes schöne Tochter entbietet Euch ihren Dienst: Ihr sollt, wenn's Euch beliebt, in ihre Kemenate gehen."

„Du lügst," sprach Hartmut, — „wäre dein Wort wahr, drei Burgen, reiches Land und sechzig Goldringe wollt' ich dir geben."

Da rief ein zweiter: „Gib mir die Hälfte, Herr, ich hört' es auch: die Jungfrau sagte, daß sie Euch minnen und Königin Eurer Lande sein wolle."

Aufsprang vom Sessel Hartmut: ihm war, der Wunschgott habe ihn beraten. Mit seinen Gefolgen ging er zu Kudrun. Schön und bleich stand sie im schneedurchnäßten Hemd; mit tränenfeuchten Augen begrüßte sie ihn. Er wollte sie mit den Armen umfassen.

„Nein, Hartmut, das kann noch nicht geschehen," sprach sie. „Die Leute würden's dir verdenken: ich steh' hier, eine arme Wäscherin, du ein reicher König: nimmer darfst du mich da umfassen. Steh' ich vor dir in königlichen Kleidern, die Krone auf dem Haupt, dann ist's uns beiden geziemend."

Sittevoll trat er zurück von ihr.

„Edle Jungfrau, beliebt es dir, mich zu minnen, so will ich dich auch herrlich halten: über mich und meine Freunde magst du nun gebieten."

„So ist mein erst Gebot, nach meiner harten Schmach, daß man mir ein Bad bereite, bevor ich heute schlafen gehe. Zum zweiten befehl' ich: suche all meine armen Frauen unter Gerlinds Gesinde und bringe sie mir her. Keine bleibe zurück in der Arbeitsstube."

„Das tu' ich gern," sprach Hartmut und ließ die Jungfrauen suchen und zu ihrer Herrin führen. In schlechten

Kleidern, mit verwirrten Haaren kamen ſie: die üble Gerlind war ein maßlos Weib.

„Nun ſiehe, Hartmut, wie meine Mägde gehn," ſprach Kudrun: „Kann dir das Ehre bringen?"

„Ich laſſe ihnen alſogleich gute Kleider reichen," antwortete der König.

Da wurden Bäder zugerüſtet für die Frauen: viele von Hartmuts Geſippen drängten ſich dazu, Kudrun als Kämmerlinge zu dienen.

Als die Frauen vom Bade zurückkehrten, wurde ihnen vom allerbeſten Wein geſchenkt. Hartmut verließ ihren Saal und ſandte ihnen Truchſeſſe. Die trugen köſtliche Speiſen auf, und in würdiger Stille ſaß die junge Königin mit ihren Dienerinnen beim Mahle.

Da begann eine aus Hegelingen mit feuchten Augen: „Wenn ich deſſen gedenke, daß wir bei denen bleiben ſollen, die uns gewaltſam hierher führten, ſo wird's mir weh zu Mute."

Die das hörten, fingen auch zu weinen an: da lachte Kudrun hell auf. Eilig raunten die Kämmerlinge Frau Gerlind, daß Kudrun lache, während ihre Frauen weinten. Gerlind ſuchte Hartmut: „Mein Sohn, über euch alle kommt große Mühſal: ich weiß nicht, worüber Kudrun, die junge Königin, lacht? Wie es immer zugegangen ſei, — ſicher iſt ihr von ihren Freunden eine heimliche Botſchaft gekommen. Darum hüte dich wohl, daß du nicht Leben und Ehre verlierſt."

„Laß gut ſein, Mutter," antwortete er, „ich gönn's ihr gerne, wenn ſie ſich mit ihren Mägden freut. Weite Ferne trennt uns von ihren Geſippen. Wie ſollten die mir ſchaden!"

Kudrun befahl ihren Frauen, im Saal nachzuſehen, ob ihr geziemend gebettet ſei: ſie wolle ſchlafen gehen. Das

war ihre erſte, kummerloſe Nacht im fremden Land. Normannenknaben trugen ihr Fackeln voraus: da waren weiche Polſter für alle Frauen gerichtet.

„Edle Herren," ſprach Kudrun, „ihr mögt nun auch ſchlafen gehn: ich will mit meinen Frau'n eine lange Ruhe haben."

Da gingen alle Normannen, die alten mit den jungen, aus dem Frauengemach. „Schließt mir die Tür," befahl Kudrun ihren Mägden. Raſch flogen vier ſtarke Riegel vor. Dick waren des Saales Wände: kein Lauſcher konnte draußen erhorchen, was innen geſchah. Und nun ſaßen ſie erſt recht fröhlich beiſammen und tranken guten Wein, der ſtand noch reichlich auf den Tiſchen.

„Ihr treuen Frauen," ſprach die Königin, „nun freut euch nach dem langen Leid! Morgen laſſ' ich euch liebe Augenweide ſchau'n: ich habe heut geküßt Herwig, meinen Bräutigam, und Ortwein, meinen Bruder! Die unter euch gern reich werden will, die ſorge, daß ſie uns morgen den Tag zuerſt verkünde."

8. Der Hegelinge Ankunft.

Als Ortwein und Herwig gegen Abend wieder zu ihrem Heer auf dem wilden Sand kamen und ihre Begegnung mit den Frauen erzählt hatten, ſprach der alte Wate: „Brecht auf! Zögern kann uns nichts nutzen. Die Luft iſt heiter, der Mond ſcheint breit und klar: morgen, eh' es tagt, müſſen wir vor Ludwigs Burg ſtehen."

Sie ſprangen auf die Roſſe und ritten die ganze Nacht.

Als der Morgenſtern hoch am Himmel ſtand, trat in Kudruns Saal eine Jungfrau ans Fenſter: da ſah ſie lichte Helme und Schilde erglänzen: die Burg war von Kriegerſcharen umſchloſſen. Geſchwind ging ſie zu Kudruns

Lager: „Erwachet edle Frau, ein Heer belagert dieſe Feſte: unſre Freunde ſind gekommen.“

Die meiſten in Ludwigs Schloß ſchliefen noch; der Burgwart aber rief mit ſtarker Stimme: „Wafena, Herr König, Wafena! Wacht auf, ihr Kämpen, ihr habt ſchon zu lang geſchlafen.“

Das hörte Gerlind in ihrem Gemach, ſie ließ den alten König ſchlafend liegen, eilte ſelber auf die Zinne und ſah die grimmen Gäſte vor den Toren. Schnell ging ſie zurück: „Erwache, Ludwig, dein Schloß umſtehen behelmte Gäſte. Kudruns Lachen bezahlen deine Mannen heute mit dem Leben.“

Ludwig ging mit Hartmut zu einem Fenſter: von dort aus konnten ſie die Heere überſehen. „Ich ſeh' ein weißes Banner mit goldenen Gebilden darin,“ ſprach Hartmut, „das ſind Frau Hildes Zeichen. Daneben flattert eines von wolkenblauer Seide, Seeblätter[1]) ſchwimmen darin: das brachte Herwig von Seeland her: er will ſeine Schande rächen. Das dritte dort mit lichtroten Sparren, darein Örter[2]) ſtehen, führt der junge Ortwein, dem wir den Vater erſchlugen: der kommt nicht, uns Freundſchaft zu bieten! Wohlauf denn, meine Mannen: haben die grimmen Gäſte uns ſolche Ehre zugedacht, daß ſie bis! an unſre Burg geritten ſind, ſo wollen wir ſie — vor dem Tor! — mit Schwerthieben empfangen.“

Die Burgleute ſprangen aus ihren Betten und griffen nach ihren Streitgewanden: viertauſend eilten zum Kampf. „Was willſt du tun, Hartmut?“ fragte Gerlind, „willſt du Leib und Leben verlieren? Geht ihr hinaus, ſo erſchlagen euch leicht die übermächtigen Feinde.“

---

[1]) Blätter der Waſſerlilie.
[2]) Ort = Spitze.

„Mutter, geh' zurück! Männer kannſt du nicht beraten: lehre deine Frauen, wie ſie Edelſteine und Gold in Seide legen ſollen."

„Ich rate euch gut: ſchießt mit Bogen aus den Fenſtern auf die Feinde. Die Wurfmaſchinen laß ich beſeilen: ich ſelbſt trag euch mit meinen Mägden die Steine zu."

„Frau," zürnte nun Hartmut, „geht zurück! eh' ich in der Burg mich einſchließen laſſe, will ich lieber draußen auf dem Felde fallen."

9. Die Erſtürmung der Feſte.

Die Schlacht begann. Wate ſtieß in ſein Horn, daß man es wohl dreißig Meilen weit gellen hörte: da ſcharten ſich alle Hegelingen um Frau Hildes Banner. Er blies zum andernmal: die Recken ſprangen in den Sattel und ordneten ihre Scharen zum Angriff. Und zum drittenmal blies Wate mit Rieſenkraft, daß die Flut aufwallte und das Ufer erdoſte; und er hieß Horand, Hildes Banner aufſchwingen. Wate hielt gute Zucht: niemand ward laut: ein Roß hörte man wiehern, ſo ſtille war's.

Kudrun ſtand oben in der Zinne und ſah, wie ſtattlich ihre Befreier gegen Hartmut anritten. Wohlgerüſtet kam der mit ſeinen Mannen aus dem Burgtor geſtürmt, von den Zinnen her ſah man die Helme der Burghüter erglänzen. Kühn ritt der Normanne vor ſeinem Zug: hell leuchtete ſein Streitgewand in der Sonne, ſein freudiger Mut war noch ungebrochen. Ortwein erkor er ſich aus und trieb ſein Roß mit großen Sprüngen gegen ihn. Sie ſenkten die Speere: krachend ſtießen ſie zuſammen, Funken ſtoben von den Brünnen: jeder traf den andern. Ortweins Hengſt ſank auf die Hinterbeine, doch auch Hartmuts Roß hatte ſich ſchier überſchlagen. Die Mähren

waren viel zu schwach für der Könige Zorn: sie richteten sich wieder auf, die Recken zogen ihre Schwerter und stritten mit ritterlichen Streichen. Sie waren beide kühn: keiner wich dem andern.

Da ward großes Schlachtgedräng, wild durcheinander mengten sich die Scharen und schlugen sich breite Wunden: „der Tod tat seines Amtes“. Horand sah Ortwein verwundet: „Wer hat mir meinen lieben Herrn getroffen?“ rief er. Hartmut lachte. „Das tat Herr Hartmut,“ antwortete Ortwein selbst. Horand gab das Banner einem andern und schlug sich Bahn zu Hartmut. Der wandte sich, den Sänger zu bestehen. Unter ihrer Hiebe Wucht bogen sich die Schwertschneiden. Wie er Ortwein getan, schlug Hartmut auch Horand eine tiefe Wunde, daß das Blut wie ein roter Bach an dem Dänen niederfloß: wacker erwehrte sich der Normann seiner Angreifer. Wie viele da gefochten, wie viele gefallen — wer weiß das! An allen vier Enden klangen Schwertschläge: man unterschied im Gewühl die Trägen nicht mehr von den Schnellen. Herr Wate stand nicht müßig! Herwig ging mit breiter Schar gegen Ludwig an. „Wer ist jener Alte,“ fragte er laut, „der so viele unsrer Recken niederwirft?“

Das hörte der König und antwortete: „Wer begehrt mit mir zu streiten? Ich bin Ludwig von Normandie und kämpfe gern mit allen, die vor mich kommen.“

„Herwig von Seeland bin ich, du raubtest mir die Braut! Die sollst du wiedergeben, oder einer von uns muß nun das Leben lassen.“

Da liefen sie einander an; von beiden Seiten sprangen die Gefolgen neben ihre Herren. Herwig war tapfer: aber der alte Ludwig schlug ihn, daß er strauchelte, und hätte ihn vom Leben geschieden, wenn nicht Herwigs Getreue die Schilde vorgehalten und ihrem Herrn aus der

Todesgefahr geholfen hätten. Der ſprang auf und blickte nach den Zinnen empor, ob Kudrun ihn wohl habe fallen ſehen. „Daß mich der Alte vor ihr niederſchlug,“ dacht' er, „deſſen ſchäm' ich mich gar ſehr.“ Er hieß ſein Banner wieder gegen Ludwig tragen und ſtürmte mit ſeinen Mannen auf ihn ein. Zornig wandte ſich der alte König gegen ſeinen hartnäckigen Feind: der Streit ward grimmer als zuvor. Mit ſtarker Hand traf Herwig den Normannen zwiſchen Helm und Schildrand: eine tiefe Wunde klaffte an Ludwigs Hals, er mußte vom Kampf ablaſſen. Da ſchlug ihm der heißmutige Herwig das Haupt von der Achſel: ſo vergalt er ihm das Straucheln.

Ludwigs führerloſe Scharen trugen ihr Feldzeichen nun zur Burg zurück: aber ſie hatten weit bis dahin: viele ſanken tot nieder, ihr Banner nahmen die Hegelingen.

Die Burghüter hatten alles mit angeſehen: und Männer wie Weiber hoben laute Klage an, die bis auf die Walſtatt hallte. Doch Hartmut wußte noch nicht, daß auch ſein Vater erſchlagen lag.

„Laſſen wir vom Streit,“ rief er ſeinen Kriegern zu. „Zurück in die Burg, dort warten wir auf beſſeres Kriegsglück!“

Mit ſcharfen Schlägen erkämpften ſie den Rückzug. Aber der alte Wate ſcharte tauſend ſeiner beſten Gefolgen um ſich und drang ungeſtüm bis ans Burgtor, Hartmut den Eingang ſperrend. Steine flogen nieder von den Mauern auf des Alten Haupt: er wich und wankte nicht. Da ſprach Hartmut: „Alles einſtige Unrecht ſoll uns heute vergolten werden. Doch fliegen kann ich nicht, und kann nicht in der Erde Schoß: auch aufs Meer können wir nicht entrinnen vor unſern Feinden. Es geht nicht anders, Genoſſen! Sitzt ab und hauet ein.“

Sie ſprangen aus den Sätteln und ſtießen die Roſſe

zurück. „Vorwärts," rief Hartmut, „näher heran! Geh's übel oder gut: ich muß zu dem alten Wate! Laß ſehen, ob ich ihn nicht vom Tor wegbringe."

Mit aufgeſchwungenen Schwerten ſchritten ſie vor; Hartmut beſtand Wate: das erwarb ihm Ehre. Oben in der Burg ſah's Ortrun: ſie eilte in Kudruns Saal, die Hände ringend, fiel ſie der Stolzen zu Füßen und flehte: „Laß dich erbarmen, edles Fürſtenkind! Gedenke, wie dir war, als man deinen Vater erſchlug. Nun liegt auch mein Vater tot mit vielen meiner Freunde und Hartmut ſteht in großer Not vor der Warte. Erinn're dich meiner Treue: niemand hier im Schloß beklagte dich als ich: du hatteſt keinen Freund außer mich: geſchah dir Leid, ſo weinte ich!"

„Das haſt du wahrlich oft getan," ſprach Kudrun, „doch weiß ich nicht, wie den Streit beenden. Ja, wär' ich ein Mann in Waffen, dann wollt' ich ſie ſcheiden, und niemand ſollte dir den Bruder erſchlagen. Aber Ortrun weinte und bat, bis Kudrun an das Fenſter ging und mit ihrer weißen Hand winkte. Ob keiner aus Hegelingen in der Nähe wäre? fragte ſie. Herwig antwortete: „Von Hegelingen iſt hier keiner, wir ſind von Seeland; was heiſcht ihr, Frauen?" und näher an die Mauer kommend, erkannte er die Ruferin: „Biſt du's, Kudrun, liebe Braut? Gern will ich dir dienen: ſage, was iſt's?"

„Willſt du mir dienen, ſo zürne nicht über meinen Wunſch: mich bitten hier ſchöne Mägdlein, Hartmut und Wate zu ſcheiden."

„Das will ich tun, Vielholde," antwortete er und befahl, ſeinen Genoſſen voraufſchreitend: „Tragt mein Banner gegen das Hartmuts."

„Wate, lieber Freund," rief er den Alten an, „ver-

gönne, daß ich euren Kampf ſcheide: holde Mägdlein bitten darum."

Im Zorn antwortete Wate: „Herr Herwig, wollt' ich auf Frauen hören, wo hätt' ich da meinen Sinn? Wie ſollt' ich meinen Feind ſchonen? Das tat ich ſelten: Hartmut ſoll mir ſeine Frevel büßen."

Da ſprang Herwig zwiſchen die beiden und endete ihren Zweikampf. Erzürnt ſchlug Wate einen tüchtigen Hieb nach Herwig, daß der vor ihm lag. Die von Seeland ſprangen ein und halfen ihrem Herrn davon: nun wurde Hartmut von Herwig und den Seinen gefangen.

Wate tobte ſehr: er brach ſich mit dem Schwerte Bahn zum Burgtor. Von den Mauerzinnen flogen Steine und Pfeile auf die Stürmenden nieder: dicht und dichter, aber Wate gewann das Schloß. Die Riegel wurden aus den Mauern gehauen. Horand trug Frau Hildes Banner und pflanzte es auf die Zinne des ſtolzeſten Turmes. Die von Stürmen drangen durch die ganze Burg: ſchon ſuchten die Sieger nach Beute. „Wo ſind die Knechte mit den Beuteſäcken?" fragte Wate. Und manch reiches Gelaß wurde erbrochen, Lärm und ungefüges Krachen war überall. Die einen plünderten, die andern erſchlugen, wer ihnen in den Weg kam. Irold rief Wate an: „Was haben dir die Jungen getan? Die haben doch wahrlich keine Schuld an ihrer Eltern Frevel! Laß ſie leben."

„Du haſt Kindesart," antwortete der greiſe Kämpe, „ſoll ich die leben laſſen, die in der Wiege weinen? Wüchſen ſie auf, ſo möcht' ich ihnen nicht mehr als einem wilden Sachſen trau'n."

Blut floß faſt in allen Kammern: und wieder eilte Ortrun zu Kudrun, neigte das Haupt und ſprach: „Habe Mitleid mit mir. Hilfſt nicht du mir, ſo muß ich ſterben."

„Ich ſchütze dich, ſteht es bei mir," antwortete ſie, „ich will dir Frieden erbitten: tritt zu mir mit deinen Frauen."

Mit dreiunddreißig Mägden und zweiundſechzig Degen flüchtete Ortrun zu Kudrun.

Auch Gerlind kam, ſie bot ſich der Siegerin ganz zu eigen: „Rette mich nur vor dem grimmen Wate! Du kannſt das allein, ſonſt iſt's um mich geſchehen."

„Dir ſollt ich gnädig ſein?" antwortete Kudrun. „Wie könnt' ich das! Niemals haben dich meine Bitten erweicht: ungnädig warſt du mir ſtets, darum muß ich dich haſſen."

Da ward der alte Wate Gerlindens gewahr: mit knirſchenden Zähnen, mit blitzenden Augen und ellenbreitem Bart ſchritt er heran: alle, die um Kudrun ſtanden, fürchteten ſich. Er ergriff Gerlind bei der Hand und zog ſie fort: „Hehre Königin," ſprach er grimm, „nun ſoll Euch meine Jungfrau Kudrun nie mehr Kleider waſchen." Die Frauen ſchrieen auf vor Schrecken, — da kam er ſchon zurück, Gerlind lag tot.

„Wo ſind nun mehr noch von Gerlinds Sippſchaft? Zeige ſie mir, Kudrun: zu hoch iſt mir keine, ich beuge jeder jetzt das Haupt." Aber in Tränen ſprach die junge Königin: „Laß mich von dem Tod erretten, die mich um Frieden baten und hier um mich ſtehen: Ortrun und ihrem Ingeſinde ſoll kein Leid widerfahren."

Da fügte ſich Wate: dem Streiten gebot er Einhalt. Blutbedeckt kam Herwig mit ſeinen Walgenoſſen in König Ludwigs Saal geſchritten: Kudrun empfing ihn voller Liebe. Er band ſein Schwert von der Seite, und ſchüttete ſeine blutigen Panzerringe in den Schild: eiſenfarben ſtand er neben ſeiner ſchönen Braut, um die er die Walſtatt oft auf- und niedergeſchritten war.

10. Heimfahrt und Hochzeit.

Die Sieger hielten Rat: seit sie die gute Burg Kassiane gebrochen, war auch das Land ringsum bezwungen: „Türme und Palas stecken wir in Brand," sprach Wate. Frute widerriet: „Die Toten schafft hinaus und wascht das Blut von den Wänden. Die Burg ist fest und geräumig: die Frauen und die Gefangenen müssen hier bleiben, dieweil wir Hartmuts Lande mit Heerfahrt durchziehen wollen."

Da befahlen sie Horand, Kudruns nächstem Schwertmagen, die Feste mit allen, die darin waren, und trugen Frau Hildes Banner durch Hartmuts Reich und wieder zurück ans Meer, wo die Schiffe ihrer zur Heimfahrt harrten. Hartmut wurde mit fünfhundert Gefangenen an Bort der Schiffe geführt: da erfuhr er's, wie einst Kudrun und ihren Frauen zu Mute war. Gold, Gestein, Gewand und Rosse, eine reiche Kriegsbeute, brachten die Hegelingen auf die Schiffe. Aber dreitausend Mannen hatten sie verloren.

Der Wind war günstig, die Schiffe segelten ruhig durch die Wellen. An Frau Hilde waren Boten mit der Siegeskunde vorausgesendet: „Lebt mein liebes Kind? Und leben ihre Frauen?" war ihre erste Frage.

„König Herwig bringt sie Euch; Ortrun und Hartmut führt Wate gefangen mit."

Die landenden Schiffe wurden mit hellem Jubel begrüßt: mit Hörnerschall und Flötenklang. Frau Hilde kam mit ihrem Ingesinde an den Strand geritten. Irold führte Kudrun ihr entgegen: Kudrun erkannte die Mutter schon von fern. Aber gramvoll sprach Hilde, sie sah an hundert Frauen kommen: „Nun weiß ich nicht mehr, wen

ich als meine liebe Tochter empfangen ſoll! Sie iſt mir fremd geworden. Darum ſeid mir alle willkommen."

„Dieſe hier iſt Eure Tochter," antwortete Irold, und Kudrun trat dicht zur Mutter hin: ſie küßten einander, und vergeſſen war da all ihr langes Leid. Dann begrüßte Frau Hilde all ihre getreuen Recken. „Willkommen, Wate von Stürmen," ſprach ſie, „wer könnte dir würdige Gabe zum Lohn bieten: es wäre denn ein Reich und eine Krone!"

„Was ich dir dienend leiſten mag, Frau Königin, das tu' ich dir bis an mein Ende."

Sie küßte ihn vor lauter Lieb' und Freude, und küßte Ortwein und Herwig.

„Nun grüße auch, vielliebe Mutter," ſprach Kudrun, „dieſe Jungfrau hier: in meinem Elend hat ſie mir manchmal Ehre angetan."

„Ich will hier niemand, den ich nicht kenne, küſſen, wie's nur Freunden gebührt. Wer iſt ſie?"

„Ortrun von Normannenland!"

„Nie küſſ' ich die! — Beſſer geziemte ſich's, ich ließe ſie töten: ihre Geſippen ſchufen mir grimmes Leid und bitt're Tränen."

„Mutter, dieſes Kind riet wahrlich nichts, was dir Herzleid brachte. Du ſollſt ſie nicht haſſen."

Da küßte die Königin auch Ortrun und hieß ihr Geſinde willkommen. Frute führte Hildburg an der Hand und wieder ſprach Kudrun: „Vielliebe Mutter, begrüße Hildburg: kein Dank iſt zu reich für ihre große Treue!"

„Davon hab' ich vernommen: wie ſie mit dir Leid und Schmach duldete: und nicht eher will ich fröhlich unter Krone gehen, bis ich ihr das herrlich gelohnt habe."

In der Königsſtadt ruhten die Heer- und Reiſemüden fünf Tage: aller ward ſorglich gepflegt, nur Hartmut lag

in Banden. Aber auch für ihn baten die Frauen um Frieden bei ihrer Königin.

„Liebe Tochter, laß ab," antwortete Hilde. „Durch Hartmut geſchah mir viel Leid und große Schmach: in meinem Kerker büßt er ſeinen Frevel."

Mit ſechzig edlen Mägden fiel ihr Kudrun zu Füßen und alle weinten, bis Frau Hilde nachgab: „Hört auf zu weinen! Ich laſſe Hartmut und ſeine Genoſſen ungebunden zu Hofe kommen, wenn ſie eiden, daß ſie nicht entfliehen wollen."

Heimlich ließ Kudrun den Befreiten Bäder bereiten und gute Kleider reichen, ehe ſie in die Königshalle gingen. Herrlich anzuſchauen in allen ſeinen Sorgen ſtand Hartmut vor den Frauen: ſie ſahen ihn gern: nicht lange, ſo vergaßen ſie ihres Haſſes und wurden ihm hold.

Herwig drängte zur Heimkehr in ſein Reich: aber Frau Hilde mochte das kaum wiedergewonnene Kind nicht ſogleich wieder hergeben: „Nein, Herr Herwig, das geht nicht an," ſprach ſie. „Ihr tatet mir ſchon ſoviel zulieb', tut auch dies und eilt nicht ſo. Erſt ſoll feierliche Hochzeit ſein, ſolang noch alle Gäſte hier beiſammen ſind."

„Frau, die uns daheim blieben, ſehnen ſich ſehr, die Ihrigen wiederzuſehen."

„Gönnt mir die Ehre und Freude, edler Herwig, daß meine Tochter hier gekrönt werde."

Er gab ihr ungern nach: doch bat ſie ſo lang, bis er's tun mußte. Davon kam Frau Hilde in große Freude: früh und ſpät hatte ſie zu ſchaffen und anzuordnen. Hundert Frauen erhielten reiche Gewande, auch den Normannenfrauen reichte ſie Feſtkleider; ſie teilte allen Gaben aus. Und da ward Kudrun als Herwigs Königin gekrönt. Als ſie beim Mahl in einer offenen Seitenkemenate des großen Saales inmitten ihrer Frauen ſaß, ließ

ſie Ortwein zu ſich rufen. Sie faßte ſeine Hand und führte ihn zur Seite: „Lieber Bruder,“ ſprach ſie, „hör' und befolge meinen Rat: willſt du Freuden und Wonnen genießen, ſo ſieh zu, Ortruns Liebe zu gewinnen.“

„Wie, Schweſter? Hartmut und mich bindet keine Freundſchaft, wir Hegelinge erſchlugen ja Ludwig. Gedächte Ortrun deſſen an meiner Seite, mir deucht, dann müßte ſie oft ſchmerzlich ſeufzen.“

„Verdien's um ſie, daß ſie das nicht tue. Aus Treue rat' ich dir's: du wirſt mit ihr keinen böſen Tag verleben.“

„Sie iſt ſchön, und ich möchte ſie gern gewinnen,“ antwortete Ortwein und ſagte das ſeinen Geſippen. Die Mutter widerſprach, bis Herwig dazu kam: dem gab ſie nach, da er zuriet. Frute ſprach: „Nimm ſie: ſie bringt dir viele und gute Recken. Und den gegenſeitigen Haß wollen wir ſo verſöhnen, daß wir Hartmut der edlen Hildburg vermählen.“

„Dann kann ſie ſich als Hartmuts Frau einer jeden vergleichen,“ fügte Herwig bei, „an tauſend reiche Burgen hat er in ſeinem Land.“ Kudrun ſprach insgeheim zu Hildburg: „Du Vieltreue, willſt du, daß ich dir deine Treue lohne, ſo wirſt du Krone tragen in Normandie.“

„Das kommt mich ſchwer an,“ ſprach Hildburg. „Soll ich einen kieſen, der noch niemals Herz und Mut mir zuwandte? Wir würden wohl oft miteinander in Zorn gefunden.“

„Das wirſt du nicht! Ich will Hartmut fragen, was ihm beſſer gefalle: hier gefangen zu ſein oder heimzukehren als König mit dir als ſeiner Königin?“

Alsbald führte Frute Hartmut zu Kudrun, wo ſie in der Kemenate ſaß. Wie er durch die Mägdlein ſchritt, ſtand eine jede auf, keiner dünkte das zu gering. „Setze dich, Hartmut, zu meiner lieben Freundin, die mit mir

für dich und deine Helden wusch," begann Kudrun. „Wir wollen dir ein Gemahl geben, deine Ehre und dein Land dir wiederschenken: unsre Feindschaft soll vergessen sein."

„Wen wollt ihr mir geben? Ehe ich mich einem Weib vermähle, das mir und den Normannen daheim eine Schmach wäre, lieber will ich hier sterben."

„Ortrun soll meines Bruders Frau werden, so nimm du die edle Königstochter Hildburg. Besseres Gemahl kannst du nicht gewinnen."

„Erwählt Ortwein, wie du sagtest, Ortrun zum Weib, — dann nehm' ich Hildburg und der Haß sei vergessen."

„Er hat's gelobt: dein ganzes Reich läßt er dir."

Da kam der alte Wate und sprach: „Wer könnte sühnen, ehe Ortrun und Hartmut Frau Hilde zu Füßen fallen und um Gnade bitten? Willigt sie ein, so mag alles ein gutes Ende haben."

„Sie zürnt nicht mehr, glaube mir, Wate," sprach Kudrun. „Sie willigt gern ein: vertrau' auf mich."

Da wurden Ortrun und Hildburg Herrn Ortwein und Herrn Hartmut vermählt.

„Nun will ich," sprach Frau Hilde, „daß Friede bleibe."

Viertes Buch.

Aus verschiedenen Sagenkreisen.

I. Von den Wilkinen und ihrem Reiche.

1. König Wilkinus.

Wilkinus[1]) hieß ein König: durch Tapferkeit und Siegesglück gewann er Macht und Herrschaft über Wilkinenland (d. i. Skandinavien). Niemals ruhte sein Schwert lange. So rüstete er wieder einmal ein Heer und fuhr ins Ostreich, wo König Hertnit über Russenland und viele andre Reiche und bis ostwärts ans Meer hin herrschte: schier das ganze Ostreich war ihm und seinem Bruder Hirdir unterworfen.

Hertnit zog Wilkinus entgegen: sie bekämpften einander in vielen Schlachten, und Wilkinus blieb stets Sieger. Er nahm eine Burg nach der andern und zog auf Holmgard, Hertnits Königs Burg. Gewaltiger Kampf wurde da gestritten, ehe Hirdir tot lag mit seinen Scharen, und Hertnit in die Flucht stob. Wilkinus nahm Holmgard und erbeutete soviel des Goldes und der Schätze wie nie zuvor.

---

[1]) Nach Müllenhoff ist Wilkinus aus Wilkinaland entstanden, Wilkinaland aber aus Wikingoland.

Bald darauf verglich er sich mit Hertnit: der empfing sein Reich zurück, mußte aber Wilkinus Schatzung zahlen von allen Landen, über die er herrschte, solange sie beide lebten.

Wilkinus gedachte nun heimzukehren; und als er über die Ostsee segelte, geschah's, daß seine Drachen wegen ungünstigen Fahrwindes vor Anker gehen mußten. Der König stieg ans Land und schritt allein in einen nahen Wald. Dort fand er eine wunderschöne Frau. Er schlang seine Hände um ihren Hals, küßte sie und vermählte sich ihr. Das war aber Wachhild, eine Haffrau. Des Königs Mannen vermißten ihren Herrn und suchten ihn: da kam er ihnen aus dem Wald entgegen. Der Wind war günstig: sie lichteten die Anker und segelten hinaus.

Als sie weit ins Meer gekommen, tauchte neben des Königs Schiff ein Weib empor, griff ins Steuerruder und hielt es fest: das Schiff stand. Der König sah das Meerweib und erkannte es als die Frau, die er im Wald gefunden hatte. „Laß mich meines Weges fahren," sprach er, „und willst du etwas von mir, so komm in meine Königsburg: dort werd' ich dich willkommen heißen." Und nun ließ das Weib das Steuer fahren und versank. Der König aber fuhr heim.

Nach einem Halbjahr kam eine Frau in des Königs Hof und sagte, daß sie Mutter seines Kindes sei. Wilkinus erkannte die Seefrau und ließ sie in eines seiner Häuser führen. Bald darauf gebar sie einen Knaben, den nannte der König Wadi[1]). Nun wollte die Meerminne nicht länger in der Halle bleiben (S. 159) und verschwand,

---

[1]) Wadi, ursprünglich ein mythisches, dem Meer angehöriges Wesen: — in Sagen verflochten, als Wadi hier, als Wate (S. 381 f.) in Kudrun.

und niemand weiß, wohin ſie gekommen iſt. Wadi wuchs auf und wurde groß wie ein Rieſe: er war verhaltenen, unheimlichen Weſens und allen verhaßt. Auch ſein Vater liebte ihn nicht viel, gab ihm aber zwölf Höfe in Seeland zu eigen.

Wilkinus hatte noch einen Sohn, der hieß Nordian: er war groß, ſchön und ſtark, aber hart, grimm und geizig und ſeines Vaters ſtolzer Ruhm folgte ihm nicht. Als Wilkinus ſiech von Alter geworden, gab er Reich und Krone Nordian und mahnte ihn, des Rates ſeiner treuen Freunde wohl zu achten. Dann ſtarb er, und Nordian nahm die Gewalt über Wilkinenland.

2. Nordian und Hertnit.

„Wohl mir," ſprach König Hertnit zu ſeinen Mannen, „daß ich auf meinem Hochſitz den Tag erlebe, der mir die Kunde von Wilkinus' Tod bringt. Nun zahl' ich keine Schatzung mehr und lebte ich noch drei Menſchenalter. Das Joch iſt von unſerm Nacken genommen, das der ſtarke König uns aufgelegt hatte. Höret, all meine Getreuen: Jedermann in meinem Reiche, der Roß reiten, Schild tragen, Schwert ſchwingen kann und zu ſtreiten wagt, der rüſte ſich und komme zu mir: wir wollen unſre Schmach rächen an den Wilkinen. Unſre Eide haben wir gehalten: aber der Friede zwiſchen Wilkinen und Ruſſen iſt zerriſſen mit Wilkinus' Tod.

Bald hatte Hertnit ſeine Schar gerüſtet und ritt von Holmgard aus nordwärts nach Wilkinenland: unterwegs ſtieß ein unbezwingbares Heer zu ihm: mit dieſem zog er verwüſtend durch Nordians Marken: — Männer wurden erſchlagen, Frauen davongeführt, die Siedelungen verbrannt, Habe und Gold geraubt — und er fuhr, bis er König

Nordian mit seinem Heere traf. Eine blutige Schlacht wurde geschlagen. Nordian hatte nur geringe Scharen: viele seiner Edellinge und mächtigsten Grafen waren ihm nicht gefolgt, weil er übermäßig karg war. Er wurde geschlagen und mußte fliehen. Drei Tage verfolgte ihn Hertnit. Da erkannte Nordian, daß ihm sein gespartes Gold daheim wenig nützte: er mußte aus seinem Reich flüchten, oder sieglos fallen. Er entschloß sich aber, Frieden zu suchen und ging zu Hertnit, fiel ihm zu Füßen und ergab sich mit allen seinen Mannen, die noch übrig geblieben waren, des Königs Gnade.

Hertnit antwortete: „Dein mächtiger Vater gewährte mir Frieden, als ich in seine Gewalt kam: das will ich nun an dir vergelten: Frieden sollst du haben. Dein Reich beuge sich mir zu Gehorsam und Schatzung, du aber sollst eiden, Treu' und Frieden zu halten."

Nordian leistete den Schwur: König Hertnit unterwarf sich ganz Wilkinenland und setzte Nordian über Seeland. Und hatte Nordian nun nichts mehr von seinem ganzen großen Reiche und all seinem gesparten Geld.

Als König Hertnit alt und lebensmüde ward, rief er seine Söhne zu sich: Oserich, dem ältesten, gab er das Königreich der Wilkinen, und Nordian blieb dort Unterkönig. Waldemar, den zweiten, machte er zum König über Russenland und die ganze Osthälfte seines Reiches. Ilias, seinen dritten Sohn, von einer andern Frau, ernannte er zum Grafen über Grekaland[1]). Das war ein gewaltiger Kämpe und großer Kriegsmann. Kurz darauf starb Hertnit.

---

[1]) Graecus bei Adam von Bremen Gesamtname für Slaven: also ein Slavenland: an Griechenland ist dabei ursprünglich nicht gedacht, s. Müllenhoff, Haupts Zeitschrift 10, 166.

3. König Oſerich.

Nordian auf Seeland hatte vier Söhne: Edgeir, Abentrod, Widolf mit der Stange und Aſpilian. Sie waren Rieſen an Kraft, Wuchs und Weſensart. Oſerich ſetzte Aſpilian nach Nordians Tode zum König in deſſen Reich ein. Widolf war allein ſo ſtark wie zwei ſeiner Brüder, deren Haupt nur bis an ſeine Achſel reichte. Dazu war er ſo böſe, ſobald er in Zorn geriet, daß er nichts verſchonte. Darum ging er auf Oſerichs Befehl in Eiſenketten: Edgeir und Abentrod mußten die Ketten tragen: nur wenn er zum Streit ging, ſollten ſie ihn frei laſſen. Dann führte er eine lange Eiſenſtange: daher hieß er Widolf mit der Stange. Edgeir trug eine eiſerne Barte als Waffe, die konnten zwölf Männer nicht aufheben. Und dieſe drei Rieſen waren König Oſerich untertan und gingen in ſeinem Gefolge.

In reichem Lande herrſchte damals der hochmütige Milias, ſeine Tochter Oda war die ſchönſte aller Frauen. Könige, Heerführer und Grafen hatten um ſie geworben: Milias aber liebte Oda ſo ſehr, daß er ſie keinem Manne geben wollte. Da hörte Oſerich von dem Königskind und ſandte ſechs ſeiner Gefolgen wohl ausgerüſtet zu König Milias mit einem Brief: „Oſerich, König der Wilkinen, ſendet Gruß Milias, König der Hunen, dem mächtigen, langbärtigen. Ich hörte deiner Tochter Schönheit rühmen und werbe um ſie, mir zur Ehefrau. Sende mir Oda und reiches Gut und Gefolge, wie deiner Tochter und meiner Ehefrau geziemend iſt. Dagegen gelobe ich dir meine Freundſchaft. Weiſeſt du aber meine Werbung ab, oder tuſt du Unehre meiner Botſchaft an, ſo werden unſre Heere die Sache ausfechten.“ Als Milias den Brief aus der Sendboten Hand empfing und vorleſen hörte, ant-

wortete er: Mächtigere Könige, als der eure, haben um die Hand meiner Tochter geworben mit Höflichkeit und Anstand: und dennoch hab' ich ihnen die Schwägerschaft versagt. Der Wilkinenkönig ist übermütig! Durch Kriegsdrohung will er meine Schwägerschaft erzwingen; das mag er erproben."

Die sechs Edelinge ließ er in den Kerker werfen, dort sollten sie ihren Herrn erwarten. Bald erfuhr davon Oserich: er berief seine Treuen und befragte sie um ihren Rat. Ein weiser Mann riet: noch einmal zu werben mit höflichen Worten und reichen Gaben und die edelsten Männer mit dieser Botschaft zu betrauen: „Will König Milias auf deine Bitten nicht hören, weist er deine Geschenke zurück, dann erst drohe — und trotziger als zuvor — mit Krieg und Feindschaft."

Nun waren in jener Zeit Ilias' Söhne Hertnit und Hirdir, an Oserichs Hof gekommen. Hirdir zählte zehn, Hertnit zwölf Winter, und er war der kühnste und schönste unter allen Edelingen. Der König machte ihn zum Grafen, setzte ihn zum Führer seines Gefolges und gab ihm Lehen in Wilkinenland. Ihn erlas Oserich zum Boten ins Hunenreich und befahl ihm, zuerst mit Schmeichelworten und reichen Geschenken um Oda zu werben. Helfe das nicht, dann solle er des Königs Fehdebrief überreichen. Hertnit war dazu gern bereit. Seine Fahrt ward aufs prächtigste ausgerüstet: elf der vornehmsten Degen begleiteten ihn, beladen mit Gold und Kleinodien. Bald stand er vor König Milias und brachte in langer, höflicher Rede die Werbung vor; der König nahm sie verdrießlich auf. Und als Hertnit seines Herrn Geschenke darbieten ließ — Purpur, feine Leinwand, zwei goldene Tischbecher, ein Zelt aus goldumsäumter Seide —, antwortete er: „Um Geld und Gaben erkauft ihr meine

Tochter nicht: eine Dienſtmagd will ich euch dafür geben.“ — Nun überreichte Hertnit Oſerichs Brief. Als aber der König den geleſen hatte, ſprach er zornig: „Hochmütig iſt Oſerich, da er wähnt, meine Tochter und meine Freundſchaft durch übermütige Reden oder Drohungen zu erlangen. Sechs ſeiner Boten ſchmachten deshalb ſchon im Kerker: werft nun auch ſein Bruderskind ſamt deſſen Gefährten hinein.“

Und ſo geſchah's.

Weit durchs Land flog bald die Kunde, daß Hertnit im Kerker liege, flog bis zu König Oſerich. Da ſchickte er den in Blut getauchten Pfeil durch ſein ganzes Reich und entbot jeden Mann, der Schwert ſchwingen, Schild tragen oder Bogen ſpannen konnte. Zehntauſend Reiter und dreitauſend Fußmannen ſcharten ſich zuſammen, unter ihnen auch Aſpilian und ſeine Brüder.

Als der König mit dieſem Heere in Milias Land kam, nannte er ſich Dietrich. Friedlich fuhr er, tat niemand ein Leides an; überall bot man den Heerleuten zum Kaufe, was ſie bedurften. So kamen ſie vor die Hauptburg und trafen König Milias von großer Volksmenge umgeben. Oſerich bat um Einlaß in die Königsſtadt, der wurde ihm gewährt. „Heil dir und deinen Mannen!“ grüßte er König Milias auf dem Hochſitz: Oda ſaß ihm zur Seite. „Heil dir, wer biſt du und was willſt du von mir?“

Dietrich heiß' ich und war Herzog in Wilkinenland: aber Oſerich hat mich vertrieben: nun will ich dir meine Dienſte anbieten.“

„Guter Held, du ſcheinſt mir ein tüchtiger Mann: fahre heim, verſöhne dich mit deinem Herrn: ihm haſt du zu dienen.“

Bittend umfaßte Oſerich des Königs Kniee, der aber fuhr fort: Ein großes Heer haſt du in mein Land geführt; würdeſt du nun mein Mann und wir gerieten einmal in Streit, fielen eher alle meine Mannen, bevor ich euch be-

zwänge." Darauf ſprach Oda: „Warum willſt du mich nicht dem König Oſerich zum Weibe geben, der ſo mächtig iſt, daß er ſolchen Häuptling vertreiben konnte? Und mich dünkt: ſchon dieſer hier gewänn' all dein Land mit dem Schwert, wollte er Kampf anheben." Doch Milias mochte weder den immer noch vor ihm Knieenden aufheben, noch ihn zum Mann annehmen. Das hörten draußen vor der Halle die Rieſen: Widolf ward zornig und wollte Milias erſchlagen: mit Gewalt hielten ihn ſeine Brüder zurück: da ſtampfte er mit den Füßen bis an die Knöchel in die Erde und rief: „Herr, weshalb liegſt du zu Füßen dem König Milias? Viel edler biſt du als er: brechen wir ſeine Burg nieder, fahren wir mit Feuer und Schwert über ſein Reich, nimm du ſeine Tochter und habe ſie als Magd." Oſerich merkte, daß Widolf in Zorn geriet und ſandte einen Diener zu ſeinen Brüdern: ſie ſollten ihn mit Ketten an die Burgmauer binden. Und noch einmal umfaßte er des Königs Kniee und bat: „Gewäre Frieden mir und meinen Mannen hier im Land um deiner Ehre und Königswürde willen: heim kann ich nicht ziehen; denn Oſerich bedroht mich mit dem Galgen."

„Steh' auf, Mann! geh' hinweg und fahre friedlich aus meinem Reich. Dieſe Stadt iſt voll von deinen Kriegern: ich will kein ausländiſch Heer in meinem Land haben. Tuſt du aber das nicht, dann laſſ' ich meine Hörner gellen: meine Helden werden ſich wappnen und mit Gewalt treib' ich euch aus der Burg."

Dies Wort hatte der Rieſe Aſpilian vernommen: nun ward auch er zornig: er ging hinein in die Halle, hub die Fauſt und ſchlug König Milias wider das Haupt, ohnmächtig ſtürzte der nieder. Auf ſprang da Oſerich und ſchwang ſein Schwert und mit ihm alle Wilkinen, die in der Halle waren. Die draußen ſtanden, hörten den Waffen-

lärm und hieben ſich zu ihnen hinein. Widolf aber brach alle Bande, die ihn gebunden hielten, ergriff ſeine Eiſenſtange und lief in der Burg umher und erſchlug Männer, Frauen, Kinder, Vieh und alles, was ihm Lebendiges vorkam; laut rief er dazu: „Wo biſt du, jung Hertnit? Sei heiter und fröhlich, ich komme und befreie dich.“ Jung Hertnit hörte auch bald im Kerker des Rieſen Rufen: da wurden die Gefangenen frohgemut und fingen an, ſich zu befreien. Dem Stärkſten unter ihnen gelang es, das Gefängnis aufzubrechen: ſie liefen heraus, dem Rufe Widolfs nach und kamen zu ihren Landsmännern. Die Wilkinen erſchlugen oder überwältigten alle Burgmänner, König Milias rettete ſich durch die Flucht. Oda ward ergriffen und vor König Oſerich geführt.“

„Ich will dich,“ ſprach er, „zu meinem Herrn führen und mir Frieden und Freundſchaft durch dich erkaufen.“ „Herr,“ antwortete Oda, „nun iſt es dahin gekommen, daß du über mich ſchalten kannſt, wie dir's beliebt.“

Oſerich nahm einen zierlichen Schuh, aus Silber geſchlagen, kniete nieder vor dem Königskind, ſetzte ihren Fuß auf ſein Knie und zog ihr den Schuh an: er paßte, als wär er für ſie gemacht. Nun zog er ihn wieder ab und paßte einen goldnen Schuh an denſelben Fuß, und der ſaß noch beſſer. „Ihr guten Götter,“ ſeufzte Oda, „könnt' ich den Tag erleben, daß ich ſo meinen Fuß auf König Oſerichs Hochſitz ruhen dürfte!“ Da lachte der König: „Der Tag iſt heut! Dein Fuß ſteht in König Oſerichs Schoß.“ Nun erkannte Oda, daß der König ſelber vor ihr kniete: froh und freundlich begrüßte ſie ihn. Er nahm das Königskind und zog heim mit ſeinem Heer. Dann ſandte er Boten aus, König Milias zu verſöhnen: ihm blieb ſein Reich und Oda ward des Oſerich Ehefrau: und ihre Ehe ward überglücklich.

4. Etzel (Attila) und Helche (Erka).

Als König Milias alt wurde, brach der kriegerische Fürst der Heunen, Etzel, unabläſſig in ſein Land: darüber ſtarb König Milias; nach blutigen Kämpfen unterwarf nun Etzel ſich auch dieſes Reich. Seinen Sitz ſchlug er in Suſa auf. Von dort entſandte er den Markgrafen Rüdiger von Bechelaren ins Wilkinenland, für ihn um Helche zu werben. Sie war die Tochter von Oſerich und Oda, wegen ihrer Schönheit und edlen Sitten hochgeprieſen: nicht Geringeres rühmte man von Bertha, ihrer jüngern Schweſter. König Oſerich nahm den Markgrafen wohl auf, nicht ſo ſeine Botſchaft. „Allzukühn, dünkt mich, iſt Etzel," antwortete er: „um meine Tochter wagt er zu werben, nachdem er mit Heerfahrt das Land in Beſitz nahm, das mir zukommt. Und das allein noch brachte ihm Ruhm; denn geringem Geſchlecht entſtammt er. Zieh' heim, Etzel hat keine Hoffnung, daß ich ihm Helche gebe."

„Herr," warnte der Markgraf, „Etzel iſt ein gewaltiger Kriegsmann: gibſt du ihm deine Tochter nicht, ſo wird er dein Land verheeren."

Laut lachte Oſerich: „Du biſt ein guter Mann, Rüdiger! Dein König Etzel komme ſo ſchnell als möglich mit ſeinem Heer! Wir Wilkinen haben ſcharfe Schwerter, harte Brünnen und gute Roſſe, auch ſind wir nicht träge, uns zu ſchlagen." — Mit dieſer Antwort mußte der Markgraf zurückreiten nach Suſa. König Etzel ſammelte ſeine Kriegsmannen und griff die Wilkinen an. Oſerich war ihm entgegengezogen mit großer Übermacht, und nach kleinen Scharmützeln, in welchen die Wilkinen durch des Markgrafen kühne Tapferkeit fünfhundert Ritter verloren, kehrten beide Könige wieder in ihre Burgen zurück. Da trat einmal

Rüdiger vor König Etzel und ſprach: „Herr, gib mir dreihundert Ritter zu einer Fahrt und des Geldes, ſoviel ich dazu bedarf. Frage nicht, wohin und warum ich reiten will: kehr' ich ich aber nach drei Wintern nicht zurück, dann bin ich tot.“ Rüdiger war ein ſo getreuer Mann, daß der König ſeine Bitte gewährte, ohne weiter zu forſchen. Und der Markgraf ritt mit ſeinem Geleit aus Suſa und wandte ſich auf die Straße nach Wilkinenland. Bald kamen ſie an einen unbebauten Wald. „Keines Menſchen Fährte iſt hier in der Nähe“ — ſprach Rüdiger zu ſeinen Gefährten — „hier bleibt, bis ich zurückkomme. Nehmt dieſes Gold und ſendet Leute in die nächſten Siedelungen, euch alles zu kaufen, deſſen ihr zum Leben bedürft. Kehr' ich nach drei Wintern nicht wieder, dann reitet heim zu König Etzel und ſagt ihm, daß ich tot bin.“ —

Er ritt allein weiter ins Wilkinenland, bis er an die Königsburg kam. Durch Verkleidung hatte er ſein Ausſehen völlig verändert: als ein alter, blöder Mann, mit langem Bart und breitem Hut trat er vor Oſerich, umfaßte ſeine Füße und bat um Schutz. „Siegfried heiß' ich und war ein Mann des König Milias: als aber Etzel ſein Reich brach, wollten weder ich noch meine vier Brüder ihm dienen. Drei meiner Brüder erſchlug er und mich machte er friedlos. Kleine Rache war's, daß ich hundert ſeiner Krieger vor ſeinen Augen erſchlug: — nun gib du mir Frieden und nimm meinen Dienſt.“ So gelang es ihm, Oſerich zu täuſchen, der hieß ihn willkommen und behielt ihn an ſeinem Hof. Da geſchah es, daß ein König Nordung kam und um Helche warb. Oſerich wollte den Antrag annehmen, wenn es ſeiner Tochter Wille wäre. Er rief den Markgrafen und ſagte: „Nun biſt du zwei Winter hier: ich habe dich als einen weiſen, treuen Mann erprobt: gehe zu meiner Tochter, trage ihr Nordungs

Werbung vor und erforſche, ob ſie gern einwilligt.“ Helche wohnte in einem beſonderen Teil der Burg mit Bertha, ihrer Schweſter, und dreißig Jungfrauen, und nie durfte dorthin zu ihnen ein Mann kommen. Rüdiger ging nun an das Tor und bat, daß man ihm aufſchließe. König Oſerich und Nordung ſtanden aber auf der Burgmauer und ſahen alles. Als Helche hörte, daß ein Sendbote ihres Vaters gekommen war, ließ ſie ihn hereinführen und hieß ihn willkommen.

„Du mußt ein weiſer Mann ſein,“ ſagte ſie dann: — „zweimal zwölf Monate biſt du hier und forſchteſt nur nach Nützlichem: auch kamſt du niemals hierher zu müßigem Geſpräch.“

„Frau, das geſchieht nicht oft in unſerm Land, daß ein Mann zu ſeiner Königin geht zum Geſpräch, außer der König erlaubt es: weil aber dein Vater mich zu dir ſendet, ſo dürfen wir jetzt heimlich miteinander reden.“

„Geh' hinaus,“ ſagte Helche zu ihrer Schweſter, „und ihr Mädchen alle: wir wollen allein bleiben.“

„Gehen wir lieber in den Garten,“ riet der Markgraf. „Dein Vater ſteht auf der Burgmauer: und kann uns von dort ſehen und dennoch wird niemand unſer Geſpräch hören.“

„Fürwahr, du biſt ein Mann von feinen Sitten und geſchickten Gedanken,“ antwortete ſie und bat ihre Schweſter, zwei Polſter unter den Lindenbaum in den Garten tragen zu laſſen. Dort ſetzten ſich die zwei unter den Baum, und die Könige Oſerich und Nordung ſahen ſie von der Mauer her. Als die Mädchen ſich entfernt hatten, hub der Markgraf an: „Jungfrau, nun ſieh auf mich, wenn ich meinen Hut abnehme. Ich betrog Männer und Frauen, betrog Nordung und Oſerich und habe dich betrogen, Königskind: ich bin nicht Siegfried, ich bin Rüdiger, König

Etzels Markgraf. Für ihn werb' ich um dich, nimm ihn zum Mann! Burgen und Kleinodien wird er dir geben, die edelsten Frauen werden dir dienen, mächtige Herzoge deine Schleppe tragen, du selbst aber sollst Königin sein zuhöchst über die Welt." Voll mutigen Zorns rief Helche Bertha herbei: „Höre, süße Schwester, dieser ist nicht Siegfried, sondern Rüdiger, und er betrog uns alle! Markgraf, nun soll mein Vater an dir Rache nehmen, weil du ihm fünfhundert Ritter auf der Walstatt erschlugst."

„Tu' lieber, was ich dir sage," entgegnete ruhig der Markgraf, „und werde Königin von Heunenland, jung Bertha aber werde meine Frau."

Bertha war herangetreten: „Du bist ein Königskind," sprach sie stolz zu ihrer Schwester, „und sollst den Mann nicht verderben, der vertrauend sich in deine Gewalt gab. Denke nun deines Wunsches, ‚daß ich doch Etzels Königin würde!' Siehe! die Götter haben deinen Wunsch erhört: folge dem Markgrafen und ich ziehe mit dir."

„Wohlan," sprach Helche, „du kühner Mann, ich will Etzels Königin werden und Bertha werde deine Frau: nimm diesen Goldring zum Pfande."

König Oserich und Nordung sahen, wie der Markgraf den Ring empfing und dachten, daß Helche Nordungs Werbung annehme. Der Markgraf aber ging zu ihnen und sagte: „Herr, deine Tochter will keinen Mann in den nächsten zwölf Monden: zum Pfand dafür gab sie mir diesen Ring." König Nordung war gern bereit, die Frist abzuwarten und ritt zurück in sein Reich. Oserich wollte dem Markgrafen nun Ritter und Burgen verleihen, wenn er sein Dienstmann würde. Doch Rüdiger bat um Urlaub, seinen Bruder zuvor zu holen: „Der soll dir dienen, er ist ein weit tapferer Mann als ich." Und weil Oserich

beide Degen zu gewinnen hoffte, ließ er Rüdiger ziehen. Der ritt aber zu jenem Wald zurück, wo seine Gefährten verweilten, holte Osid, den jungen Brudersſohn Etzels, und ſtellte ihn Oſerich als ſeinen Bruder vor. Nach einigen Tagen war es ihnen gelungen, des Königs Töchter mit ihrem Plan vertraut zu machen. Am Abende, als alle in der Burg ſchliefen, gingen die kühnen Recken zu ihren Roſſen und ritten an den Turm der Frauen: Helche und Bertha kamen ihnen unter dem Tor entgegen. Raſch ſchwangen die Männer die Jungfrauen auf ihre Roſſe und ritten fort, ſo ſchnell ihre Renner nur liefen, Tag und Nacht. Als Oſerich des Verrates gewahrte, ließ er eine Schar rüſten und fuhr ihnen nach. Die Fliehenden erreichten bald die im Walde Verborgenen und zogen gemeinſam mit ihnen ins Heunenland. Aber ſo eilig folgten ihnen die Wilkinen, daß die Verfolgten nicht mehr entrinnen konnten: ſie erreichten noch eine Burg im Falſtrwald, ritten hinein und ſperrten die Tore hinter ſich zu. König Oſerich lagerte ſein Heer rings um die Burg und hielt alle darin eingeſchloſſen. Nur zwei Männer hatte der Markgraf gleich entſendet zu Etzel um Hilfe. Als dieſe nach Suſa kamen und alles berichteten, ließ Etzel ſofort ſeine Hörner blaſen, ſammelte ein großes Heer und zog mit ihm Tag und Nacht, bis er die Burg erreichte. Inzwiſchen hatten die Belagerten tapfer gekämpft und viele Wilkinen erſchlagen: bald brachen ſie aus, bald ſtritten ſie von den Mauern herab. Oſerich konnte die Burg nicht bezwingen und ſobald er Etzels gewaltige Heerſcharen kommen ſah, brach er ſeine Zelte ab und kehrte, der Übermacht weichend, mit ſeinen Kriegern zurück nach Wilkinenland. Die Befreiten eilten nun aus der Burg ihrem König entgegen: der Markgraf Rüdiger übergab da ſeinem König Helche, das Königskind. Fröhlich zogen alle nach

Suſa: bald darauf ließ Etzel ein prachtvolles Gaſtmahl veranſtalten und vermählte ſich Helche. Bertha gab er dem getreuen Markgrafen zur Frau[1]) und ſchenkte ihm Land und Burgen.

II. Wieland der Schmied.

1. Wielands Jugend.

Rieſe Wadi (S. 438) wohnte auf ſeinen Höfen in Seeland: er war kein Kriegsheld, ſondern begnügte ſich mit dem, was ihm ſein Vater Wilkinus gegeben. Rieſe Wadi hatte einen Sohn, der hieß Wieland. Als der neun Winter alt war, wollte Wadi, daß er eine Kunſt erlerne, und führte ihn zu Mime[2]), einem Schmied, damit er ſeinen Sohn Eiſen ſchmieden lehre. Wadi kehrte auf ſeine Höfe zurück. Wieland hatte aber viel zu leiden von jung Siegfried (ſ. unten V. Buch 6. Hauptſtück), der auch bei dem Schmiede war. Das hörte der Rieſe in Seeland und nahm den Knaben nach drei Jahren wieder fort. Wieland blieb ein Jahr daheim: er gefiel jedermann und war überaus geſchickt.

Rieſe Wadi hörte nun von zwei Zwergen, die in einem Berge hauſten, der Kallova hieß. Sie verſtanden Waffen zu ſchmieden und koſtbare Kleinodien aus Gold und Silber, ſo kunſtvoll, wie gar niemand.

---

[1]) In andern Sagen heißt Rüdigers Frau Gotelind und iſt mit Dietrich von Bern verwandt.

[2]) Der Regin der Wölſungenſage (S. 293).

Rieſe Wadi nahm nun ſeinen Sohn und reiſte zu den Zwergen. Als er an den Grönſund kam, fand er kein Schiff, übers Waſſer zu fahren. Da ſetzte er Wieland auf ſeine Schultern und watete durch den Sund: und der war neun Ellen tief. Wadi traf die Zwerge und ſagte: ſie ſollten Wieland zwölf Monde zu ſich nehmen und ihn allerlei Schmiedearbeit lehren. Dafür wolle er ihnen ſo viel geben, als ſie verlangten. Die Zwerge waren dazu bereit und forderten eine Mark Goldes. Und ſie ſetzten einen Tag feſt, nach der Friſt von zwölf Monden, wann der Rieſe ſeinen Sohn wieder holen ſollte. Darauf fuhr Wadi heim.

Wieland aber war ſo gelehrig, daß die Zwerge ihn nicht ziehen laſſen wollten, und ſie baten den Vater, als er kam, den Knaben abzuholen, daß er ihn nochmals zwölf Monde da laſſen ſolle. Und lieber wollten ſie die Mark Goldes zurückgeben, als Wieland ziehen laſſen: auch wollten ſie ihm noch halbmal mehr Kunſtfertigkeiten lehren. Aber es gereute ſie ſofort wieder, daß ſie Wielands Dienſte ſo teuer erkaufen ſollten: und ſie machten die Bedingung, falls Wadi nicht an dem beſtimmten Tag käme, ſollten ſie Wieland das Haupt abſchlagen dürfen. Der Rieſe war's zufrieden: er rief Wieland aus dem Berg heraus und ſtieß ein Schwert in einen Sumpfbuſch: „Wenn ich nicht zur beſtimmten Friſt komme, und die Zwerge wollen dir das Leben nehmen, ſo hole dies Schwert und wehre dich männlich: das iſt beſſer als von Zwergen ermordet werden. Und ich will nicht ſagen hören: Wadi hat eine Tochter ſtatt eines Sohnes aufgezogen.“ Dann ſchieden ſie, und Wadi kehrte wieder in ſeine Höfe zurück.

Wieland lernte bald alles, was die Zwerge konnten, und diente ihnen treu. Und doch mißgönnten ſie ihm ſeine Geſchicklichkeit und hofften, daß er derſelben nicht

lange genießen werde, da ſie ſein Haupt zum Pfande hatten. Als die zwölf Monde zu Ende gingen, machte ſich Wadi auf die Fahrt und fuhr ſo eilig bei Tag und Nacht, daß er drei Tage zu früh an den Berg kam. Der war verſchloſſen. Wadi legte ſich nieder, um die Friſt zu erwarten, ſchlief aber vor Müdigkeit ein und während er ſchlief, kam ein ſtarker Regen und ein Erdbeben, und ein großes Felsſtück löſte ſich von dem Berg ab. Das ſtürzte mit Geſtein, Erde und Holz auf den Rieſen und erſchlug ihn. Die Zwerge taten den Berg auf und ſahen ſich nach Wadi um. Auch Wieland ging heraus. Da er den Bergrutſch ſah, kam es ihm in den Sinn: der Stein könnte ſeinen Vater erſchlagen haben, und er gedachte deſſen, was ihm ſein Vater geraten. Er ſah ſich nach dem Sumpfbuſch nm: aber den hatte der fallende Fels mit fortgeriſſen, nur der Schwertknauf ſtak aus der Erdmaſſe hervor. Er faßte ihn und zog das Schwert heraus und ſprach bei ſich: „Nun iſt mein Vater tot und ich bin dem Tod beſtimmt — aber ich fürchte mich wenig.“ Er lief zu den Zwergen, die ſich ſeines Vorhabens nicht gewärtigten und hieb einem nach dem andern den Kopf ab. Dann ging er in den Berg, nahm all ihr Werkzeug, Gold und Silber, ſoviel er mitführen konnte. Er belud damit ein Roß, welches die Zwerge beſaßen, und nahm ſelbſt noch eine Bürde, ſo ſchwer er zu tragen vermochte. So zog er, bis er an die Weſer kam, und konnte nicht über den Strom. Er fällte einen ſtarken Baum und höhlte ihn aus. In dem dünnen Ende barg er ſein Werkzeug und ſein Gold, in dem dickeren Speiſe und Trank. Dann legte er ſich hinein, und verſchloß den Baum auf geſchickte Art: vor die Löcher ſetzte er Glas, welches er wegziehen konnte, ſobald er wollte: waren die Löcher aber geſchloſſen, ſo drang kein Waſſer ein. Er bewegte ſich in dem Stamm

hin und her, bis er ihn so hinauswälzte in den Strom. Der Stamm trieb den Strom hinab in die See und fuhr achtzehn Tage und Nächte lang in den Wellen, dann kam er in Jütland ans Land. Dort herrschte König Nidung. Seine Leute fuhren eines Tages in die See hinaus, Fische zu fangen. Sie warfen ihr Netz aus und zogen es ans Land. Es war so schwer, daß sie es kaum emporziehen konnten, und sie sahen, daß ein großer Baum hineingeraten war. Als sie ihn genau betrachteten und wunderbar behauen fanden, hielten sie ihn für einen Schatzbehälter und riefen den König herbei. Der befahl, sie sollten den Baum untersuchen, was darinnen sei. Wie aber Wieland in dem Stamme merkte, daß sie denselben zerhauen wollten, rief er ihnen zu, einzuhalten. Die Leute dachten, ein böser Wicht (S. 190) stecke darin, und liefen entsetzt davon. Wieland machte nun den Baum auf, trat vor den König und sprach: „Ein Mensch bin ich, kein Unhold, Herr, und bitte dich, gib mir Frieden für Leben und Habe.“ Der König sah, daß Wieland ein schöner Mann war, und obwohl er auf unheimlich wunderbare Weise an sein Land gekommen, gewährte er ihm doch Frieden. Wieland nahm seine Werkzeuge und Habe und verbarg alles heimlich unter der Erde, samt dem Stamm. Dies sah ein Mann des Königs.

Nun lebte Wieland bei Nidung als dessen Gefolgsmann, und der König behandelte ihn gut und ehrenvoll. Einst ließ Wieland des Königs bestes Messer, als er es reinigen wollte, in die See fallen. Er fürchtete für ungeschickt zu gelten und ging zu des Königs Schmied Amilias, ein andres zu bekommen. Er fand niemand in der Schmiede, setzte sich hin und schmiedete ein Messer, das dem verlornen gleich sah. Darauf schlug er einen Nagel mit drei Köpfen, den ließ er auf dem Amboß und

ging fort. Als Amilias zurückkam, fand er den Nagel und fragte, wer von seinen Gesellen den geschmiedet hätte? Aber keiner bekannte sich dazu.

Wieland stand vor des Königs Tisch: der König nahm das Messer, ein Brot zu zerschneiden, und schnitt das Brot entzwei und noch ein Stück von dem Tisch, soweit das Messer faßte. Den König deuchte es wunderlich, wie das Eisen so scharf sei und sprach zu Wieland: „Wer mag dieses Messer gemacht haben?“ „Wer anders als Amilias, Herr?“ Amilias hörte ihr Gespräch und sagte: „Herr, sicherlich habe ich es gemacht, du hast keinen andern Schmied.“ „Nimmer sah ich so gutes Eisen aus deinen Händen kommen,“ entgegnete Nidung, „wer auch dies Messer gemacht habe, du tatest es nicht;“ er blickte auf Wieland: „Hast du dies Messer gemacht? Sage die Wahrheit, bei meinem Zorn.“ Da sprach Wieland: „Deinen Zorn will ich nicht haben,“ und er erzählte, wie es damit geschehen war. „Das wußte ich,“ sagte Nidung, „daß Amalias solches nicht vermöge.“ Doch Amilias entgegnete: „Herr, es mag sein, daß Wieland dieses Messer geschmiedet hat: aber ich vermag dasselbe: und ehe ich ungeschickter heiße als er, eher wollen wir beide unsre Geschicklichkeit versuchen.“ „Nur Geringes versteh' ich,“ antwortete Wieland, „aber das Wenige spar' ich nicht: mache du ein Stück, ich will ein andres machen: man mag dann urteilen, welches das bessere ist.“ „Darauf will ich wetten,“ sprach Amilias. „Ich habe nicht viel eigen,“ entgegnete Wieland.

„Hast du kein Gold dazu, so setze dein Haupt daran und ich setze meines dagegen. Schmiede du ein Schwert, ich will Helm, Brünne und Brünnenhosen machen. Und wenn dein Schwert diese Waffen durchschneidet, so daß du mich verwundest, dann magst du mir das Haupt abschlagen.

Vermag aber dein Schwert dies nicht, ſo gehört dein Haupt mir.“ „Wohl,“ ſprach Wieland, „halte, was du ſagſt.“ „Dafür will ich einen Bürgen ſchaffen,“ rief Amilias. Zwei vornehme Gefolgen des Königs waren dazu bereit. Aber Wieland hatte keine Bürgen, weil er fremd im Lande war und niemand ſeine Geſchicklichkeit kannte. Da kam dem König der wunderbare Baumſtamm in den Sinn und er bürgte ſelbſt für Wieland. Der bat den König, ihm ein Schmiedehaus bauen zu laſſen. Als das fertig war, ging er hin, aus dem verborgenen Baumſtamm ſeine Werkzeuge und Habe zu holen. Da war der Stamm aufgebrochen und alles geſtohlen. Wieland fiel ein, daß ein Mann des Königs ihn bei dem Verbergen geſehen hatte und ſchloß daraus, daß dieſer der Dieb war; aber den Namen des Mannes kannte er nicht. Er ging zum König und ſagte ihm alles. Niedung fragte, ob er den Mann erkennen würde, wenn er ihn ſähe? Als dies Wieland bejahte, ließ er ein Ting berufen und gebot, daß jeder Mann in ſeinem Reiche dazu kommen ſollte. Und da das Ting eröffnet war, trat Wieland vor jeden Mann hin und ſuchte nach dem Dieb — und fand ihn nicht darunter. Der König ward zornig und ſchalt Wieland einen Toren. Aber Wieland ſchmiedete heimlich ein Mannesbild und ſetzte dieſes eines Abends in eine Ecke der Halle, an welcher der König vorüber mußte, wenn er in ſeine Kammer ſchritt. Als der König nun ſchlafen ging, trug ihm Wieland die Fackel vor. Der König erblickte das Bildnis in der Ecke und ſprach: „Heil dir, guter Freund Regin! Warum ſtehſt du ſo einſam hier? Und wann kamſt du zurück? Und wie erging es dir mit meinen Aufträgen?“

Wieland ſprach: „Herr, dieſer Mann kann dir nicht antworten: ich machte dieſes Bildnis nach meiner Erinne-

rung: ſo ſieht der Dieb aus, der meine Habe ſtahl.“ Da antwortete König Nidung: „Den Mann konnteſt du nicht auf dem Ting finden, denn ich habe ihn mit einer Botſchaft entſendet. Fürwahr, du biſt geſchickt und gut: ich ſchaffe dir alles wieder, was er dir genommen hat und werde gut machen, was ich Böſes wider dich ſprach.“ Als Regin zurückkehrte, geſtand er ein, Wielands Habe des Scherzes wegen fortgenommen zu haben und gab dem Schmied alles zurück.

Nach einiger Zeit ſprach der König zu Wieland: „Geh' nun zur Schmiede und ſetze dich an die Arbeit: du haſt es mit einem geſchickten und böſen Mann zu tun.“ Wieland machte in ſieben Tagen ein Schwert; der König kam ſelbſt in die Schmiede, es anzuſehn. Sie gingen an einen Fluß: Wieland warf eine Wollflocke hinein, einen Fuß dick, und tauchte das Schwert ein, mit der Schneide gegen den Strom gewendet: die Flocke trieb an, und das Schwert zerſchnitt ſie. Der König nannte es ein gutes Schwert, Wieland aber ſagte: „Es ſoll noch viel beſſer werden.“ Und ging zur Schmiede, zerfeilte das Schwert, ſchmolz die Feilſpäne zuſammen, ſchied alles Ungehärtete daraus und ſchmiedete es neu. Mit dieſem zerſchnitt er eine zwei Fuß dicke Wollflocke im Strom: aber er zerfeilte es abermals, und wie er es zum drittenmal geſchmiedet hatte, waren drei Wochen verſtrichen. Das Schwert war nun mit Gold eingelegt und hatte einen ſchönen Griff und war um vieles kleiner als die erſten. Im Strom zerſchnitt es eine drei Fuß dicke Wollflocke ebenſo leicht wie das Waſſer ſelbſt. König Nidung war ſehr froh und ſprach: „Das iſt das beſte Schwert in der Welt. Das ſoll mir gehören und ich will es immer tragen, wann ich in den Kampf reite.“

Wieland antwortete: „Niemand als dir gönne ich

dieſes Schwert: aber ich will es noch mit Scheide und Gehäng ausrüſten, ehe ich es dir gebe. Damit war der König zufrieden und ging. Wieland machte ein andres, dem erſteren ſo ähnliches Schwert, daß niemand ſie unterſcheiden konnte. Das gute aber verſteckte er unter ſeine Schmiedebälge: „Liege du dort, Mimung, vielleicht bedarf ich deiner.“

Am feſtgeſetzten Tage zeigte ſich Amilias prahlend allen Leuten in ſeiner Rüſtung und ſetzte ſich im Hofe des Königs auf einen Stuhl und war bereit, die Wette auszumachen. Wieland holte ſein Schwert Mimung, ſtellte ſich hinter Amilias und ſetzte ihm die Schwertſchneide auf den Helm und fragte, ob er etwas ſpüre? „Hau' zu oder ſtich aus aller Kraft, du wirſt es nötig haben,“ antwortete Amilias. Nun drückte Wieland mit dem Schwerte und zog daran, daß es durch Helm und Haupt und Brünne und Rumpf fuhr bis auf den Gürtel. Und ſo ſtarb Amilias. Da ſagte mancher: „Wen der Hochmut am höchſten hebt, den läßt er am ſchnellſten fallen.“ Und der König verlangte das Schwert, denn er wollte es gleich mit forttragen. „Herr, ich muß doch zuvor die Scheide holen, und will dir alles zuſammen geben,“ ſprach Wieland und eilte in die Schmiede. Mimung warf er wieder unter ſeine Schmiedebälge, nahm das andre Schwert, ſtieß es in die Scheide und überbrachte es dem König.

Wieland ward nun des Königs Schmied und arbeitete ihm köſtliche Kleinode. Er wurde weithin ſo berühmt, daß man von einem vorzüglichen Geſchmeide ſagte, „der es gemacht habe, wäre ein Wieland an Geſchicklichkeit“.

Einſt als König Nidung in den Krieg fuhr und ſchon fünf Tage mit ſeinem Heer ausgezogen war, gewahrte er, daß er ſeinen Talisman, einen Siegesſtein, zu Hauſe gelaſſen hatte. Er verſprach dem, der ihm den Siegesſtein

bis zum andern Tage bringen würde, ſeine Tochter und ein Drittel ſeines Reiches zu geben. Am andern Tage ſollte die Schlacht ſein. Wieland war dazu bereit und ſprengte auf ſeinem Hengſt Schimming zurück. Um Mitternacht langte er vor des Königs Burg an, und noch bevor die Sonne aufging, traf er wieder bei dem Heer ein. Des Königs Truchſeß ritt ihm mit ſechs Kriegern entgegen und wollte den Siegesſtein von Wieland erhandeln: als dieſer ſich weigerte, griff der Truchſeß ihn an: aber Wieland erſchlug ihn; die ſechs Krieger flohen davon. Wie König Nidung die Tat erfuhr, ward er zornig und bannte Wieland aus ſeinem Reich bei Todesſtrafe. Wieland ſprach: „Das tuſt du mir, weil du dein Verſprechen nicht halten willſt.“ Er zog fort und niemand wußte, wohin.

2. Wieland in Wolfstal.

Wieland ſuchte ſeine beiden Brüder Egil (Eigel) und Slagfidr auf: mit ihnen zog er in einen von Menſchen unbewohnten Wald: „ein Wolfstal“. Dort bauten ſie ſich Häuſer. Am Wolfsſee fanden ſie einſt in der Morgenfrühe drei Frauen, die waren Walküren, neben ihnen lagen ihre Schwanenhemden: ſie ſaßen und ſpannen Flachs. Die Brüder ergriffen die Hemden und zwangen die Mädchen, ihnen als ihre Frauen zu folgen. Egil nahm Ölrun, Slagfidr Svanhvit, Alvit wurde Wielands Gemahlin. Sieben Winter lebten ſie ſo, den achten grämten ſich die Frauen und im neunten brachen ſie ihre Bande und zogen wieder auf Urlog (Kriegsfahrt). Die drei Brüder kamen aus dem Forſt von der Jagd und fanden ihren Herd verlaſſen. Zwei zogen aus, ihre Frauen zu ſuchen: Wieland blieb zurück und harrte, ob Alvit wiederkommen würde. Er ſaß

im Waldhaus und schlug funkelnd Gold und schnürte rote Ringe auf Lindenbast.

Da hörte Nidung, daß Wieland einsam in Wolfstal in der Waldschmiede sitze. Er fuhr in mondheller Nacht mit einer Schar Gewappneter dorthin. Ihre Helme blinkten im Schein der Mondsichel. An der Türe des Hauses stiegen sie ab und gingen in den Saal. Wieland fanden sie nicht: aber sie sahen die Ringe am Lindenbaste schweben, sie banden sie ab, siebenhundert waren's und banden sie wieder an: nur einen nahm Nidung davon, den Ring Alvits. Dann verbargen sie sich und erwarteten den Schmied. Der kam, vom Weidwerk wegmüde: er ging zur Feuerstelle und briet der Bärin Fleisch, die er erjagt hatte. Auf der Bärenschur sitzend, zählte er die Ringe und vermißte den einen. Da dachte er, Alvit, die junge, sei zurückgekehrt und hätte ihn sich genommen [1]). So saß er lange, bis er einschlief; er erwachte traurig: Fesseln fühlte er an Händen und Füßen. „Wer sind die Leute, die mich in Bande legten?" fragte er. König Nidung trat aus seinem Versteck und rief: „Woher nimmst du, Wieland, weiser Elbe, das Gold hier in Wolfstal?"

„Hier war kein Gold," antwortete Wieland trotzig. — „Als ich daheim war, hatt' ich wohl mehr" — und weigerte die Auskunft. Der König führte ihn nun mit sich auf seine Burg; das Schwert Mimung hatte er ihm genommen und trug es selbst, den Goldring gab er seiner Tochter Badhild. Wieland sann heimlich auf Rache: er machte sich unkenntlich, schlich sich unter des Königs Köche, briet und kochte mit ihnen und mischte einen Liebeszauber in Badhilds Speise. Als die Schüssel vor die Jungfrau

---

[1]) Denn es war wohl der Schwanenring, durch dessen Anlegen sie sich in Menschengestalt wandeln konnte (S. 158).

geſetzt ward, ſtach ſie mit einem Meſſer hinein. Das Meſſer, von Zwergen geſchmiedet, hatte aber die Eigenſchaft, daß es erklang, ſobald es eine Speiſe berührte, in welcher Unreines war. Das Meſſer erklang, und die Jungfrau erkannte, daß ein Trug in der Speiſe war und ſagte es ihrem Vater. Zornig befahl der, den Koch auszuforſchen: da wurde Wieland entdeckt und vor Nidung geführt: „Übles haſt du getan, aber du ſollſt deines Lebens nicht beraubt werden,“ ſprach der König, und auf den Rat der Königin ließ er dem kunſtfertigen Schmied die Sehnen an den Kniekehlen durchſchneiden, ſo daß er gelähmt war und nicht entlaufen konnte. Dann ward er wieder in ſeine Schmiede gebracht, dort ſollte er ſitzen und für den König Waffen und Kleinode ſchmieden. Niemand getraute ſich, zu ihm zu gehen als allein der König: „Deine Kunſtfertigkeit mag ich nicht miſſen, Wieland: darum ließ ich dich lähmen, aber ließ dir doch das Leben: ich will dir die Schmach büßen mit Gold und Geſtein, ſoviel du verlangſt: ſchmiede nun wieder für mich wie ehedem.“ Und nun glaubte der König recht weiſe getan zu haben; aber ſchlaflos ſaß Wieland und ſchlug mit dem Hammer funkelnd Geſchmeid und ſann auf Rache.

3. Wielands Rache.

Einſt liefen zwei Söhnlein des Königs in die Schmiede und kamen an eine Truhe, darinnen ſahen ſie Gold und Geſtein und wollten alles anſchauen.

Wieland ſprach zu ihnen: „Geht und kommt wieder, wenn friſcher Schnee gefallen iſt: kommt rückwärts gegangen: kommt allein und ſagt niemand davon: dann will ich euch alles zeigen und von dem Golde geben.“ Es war aber Winter und in derſelben Nacht fiel ein friſcher

Schnee: da liefen die Knaben in der Frühe rückwärts zur Schmiede und ließen ſich die Kiſte öffnen. Eifrig beugten ſie ihre Köpfe über, um zu ſchauen: da warf Wieland den ſchweren Deckel zu, der ſchnitt ihnen die Köpfe ab. Im Sumpf unter ſeinem Waſſertroge verbarg er die Rümpfe.

Die Königsſöhne wurden bald vermißt: niemand wußte, wohin ſie verſchwunden waren: man begann, ſie zu ſuchen und kam auch zu Wieland in die Schmiede. Er ſagte, ſie ſeien dort geweſen und wieder fortgegangen, er habe ſie gehen ſehen auf dem Weg zur Königshalle. Da gingen die Boten heim und ſahen, daß die Fußſpuren der Kinder ſich heimwärts wandten, und ſo hatte niemand Verdacht auf Wieland. Man ſuchte ſie viele Tage vergeblich, und der König dachte nun, daß ihnen im Walde ein Verderben begegnet ſei von wilden Tieren, oder daß die See ſie verſchlungen hätte.

Aber Wieland fertigte aus den Schädeln Trinkgeſchirre und ſandte die dem König, aus den Augen Edelſteine für die Königin und aus den Zähnen Halsgeſchmeide für Badhild. Bald darauf zerbrach Badhild jenen Ring, den ihr der König gegeben hatte, ging zur Schmiede und bat Wieland, ihn ihr wieder auszubeſſern. „Keinem wag' ich's zu ſagen außer dir allein.“ „Ich beſſ're ihn dir ſo,“ ſprach Wieland, „daß er deinen Vater ſchöner, deine Mutter beſſer und dich ebenſogut dünkt.“ Aber er verſchloß die Schmiede und zwang ſie, ſich ihm zu vermählen. Dann beſſerte er ihr den Ring, ehe ſie ſchieden. —

In dieſer Zeit kam Egil, Wielands Bruder, an des Königs Hof, weil Wieland ihm Botſchaft geſendet hatte. Er ſchoß mit dem Handbogen beſſer als alle andern Männer. Der König nahm ihn wohl auf und wollte erproben, ob er ſo gut ſchieße, als die Sage ging. Er ließ

den drei Jahre alten Sohn Egils nehmen und ihm einen Apfel auf den Kopf legen, und Egil ſollte den Apfel treffen; und nur einen Pfeil durfte er verſchießen. Egil nahm drei Pfeile, legte einen auf die Sehne und ſchoß den Apfel mittenentzwei. Da lobte der König den Schuß und fragte, weshalb er drei Pfeile genommen habe, da er doch nur einen Schuß tun durfte? „Herr," antwortete Egil, „ich will dich nicht belügen: hätt' ich den Knaben getroffen, ſo hatte ich dir dieſe zwei Pfeile zugedacht."

Wieland ließ durch Egil Badhild zu einem geheimen Zwiegeſpräch bitten: da wuchs ihre Liebe zueinander. Sie berieten manches, ſie gelobten ſich da, einander treu zu bleiben; und Wieland ſprach: „Wenn du einen Sohn gebären wirſt, und ich ihn nicht ſehe, ſo ſage ihm einſt, daß ich ihm Waffen geſchmiedet und dort verborgen habe, wo das Waſſer hinein- und der Wind hinausgeht[1])."

Egil mußte ſeinem Bruder Federn zuſammentragen, große und kleine: er erjagte darum allerhand Vögel, und Wieland machte ſich ein Flügelhemd, das ſah dem Federhemd eines Geiers ähnlich. Er bat Egil, hineinzufahren und es zu verſuchen. „Hebe dich gegen den Wind empor in die Luft und ſetze dich mit dem Wind." Egil flog in dem Hemd empor in die Luft, leicht wie der ſchnellſte Vogel: — als er ſich aber ſetzen wollte, ſtürzte er heftig zur Erde. Da ſprach er: „Wäre ſo gut ſich ſetzen in dem Hemd, wie damit fliegen war, ſo wäre ich jetzt weit weg und nimmer bekämſt du es wieder." „Ich will daran beſſern, was fehlt," ſprach Wieland. Mit Egils Hilfe fuhr er ſelbſt hinein und hub ſich dann lachend in die Luft. „Falſch wies ich dir, wie du es gebrauchen ſollteſt: wiſſe, alle Vögel ſetzen ſich gegen den Wind und heben

[1]) Dort, wo er ſeine Eſſe kühlte.

ſich ebenſo empor. Nun will ich heimfahren: zuvor aber mit dem König eine Unterredung haben. Wenn er dich dann zwingt, nach mir zu ſchießen, ſo ziele unter meinen linken Arm: darunter hab' ich eine Blaſe voll Blutes gebunden: du ziele ſo, daß dein Schuß mich nicht verwundet. Tue das um unſrer Brüderſchaft willen."

Wieland flog auf den höchſten Turm in des Königs Hof und rief laut, daß er mit dem König zu ſprechen habe. Nidung ſaß ſeit dem Verluſt ſeiner Knaben traurig in ſeiner Halle; er ſah den Schmied und ſprach zu ſeiner Königin: „Immer gemahnt's mich deiner falſchen Ratſchläge und des Todes meiner Söhne; ich will nun Wieland darum befragen." Er ging hinaus und fragte: „Sage wir, Wieland, was ward aus meinen Söhnen?" Wieland antwortete: „Erſt ſollſt du mir alle Eide leiſten, bei Schwertes Spitze und Schiffes Bord, bei Schildes Rand und Roſſes Bug, daß du Wielands Weib nicht töteſt, hätt' ich auch ein Weib, dir nah verwandt, oder auch ein Kind hier im Hauſe."

Nachdem er ſo Weib und Kind vor des Königs Zorn geſichert hatte, antwortete er auf des Königs Frage: „Stets war ich eingedenk des Verrats, den du an mir verübt haſt: — nun flieg' ich von hinnen und nie bekommſt du mich wieder in deine Gewalt, ſolange du lebſt. Geh zur Schmiede: dort findeſt du deiner Knaben Rümpfe: aus ihren Schädeln macht' ich dir Trinkbecher, und Geſchmeide für die Königin und eure Tochter. Badhild aber iſt mein Weib."

Zornig befahl der König Egil, bei Verluſt ſeines Lebens, auf Wieland zu ſchießen. Egil legte einen Pfeil auf die Sehne und ſchoß, ſo wie ſie es verabredet hatten. Als das Blut niederfloß, glaubte der König, Wieland ſterben zu ſehen. Aber lachend hob ſich der Schmied in die Luft;

traurig ſchaute ihm Nidung nach. Dann ging er zu Badhild und fragte ſie, ob Wieland wahr geredet habe? „Wahr iſt es,“ ſprach ſie, „in der Schmiede ward ich Wielands Weib.“

Sie gebar einen Knaben, ſchön von Wuchs und Anſehn, der wurde Wittig genannt. Der König erkrankte bald danach und ſtarb. Das Reich nahm ſein Bruder: der war bei allen Leuten beliebt und freundlich gegen ſeine Niftel.

Als Wieland auf ſeinen Höfen in Seeland das hörte, ſandte er eine Botſchaft nach Jütland und bat um Frieden und Verſöhnung. Der junge König war gern dazu bereit.

Wieland fuhr nach Jütland und empfing aus des Königs Händen Badhild und ſeinen drei Winter alten Sohn Wittig. Er zog mit ihnen zurück in ſeine Heimat. Die Waffen, die er für Wittig geſchmiedet hatte, holte er erſt unter dem Eſſenſtein hervor. Auch Mimung erhielt er zurück; der König gab ihm Gold und Schätze, und ſie ſchieden als gute Freunde. Wieland lebte lange auf Seeland und ward berühmt weit durch die Welt wegen ſeiner Geſchicklichkeit.

III. Walther und Hildgund.

1. Die Flucht.

König Etzel ließ das Heerhorn blaſen: an den Rhein gegen die Franken und weiter nach Burgund und Aquitanien ging ſein Heerzug. Gibich, der Franken-

könig, erkaufte ſich Frieden: er zahlte Zins und ſtellte ſeinen jungen Vetter Hagen als Geiſel, weil ſein Sohn Gunther noch allzujung war[1]). Herrich von Burgund vergeiſelte dem Heunen ſeine Tochter Hildgund und Alphart von Aquitanien ſeinen Sohn Walther. Hildgund war ſieben und Walther zwölf Winter alt. Zufrieden mit ſeiner Beute kehrte Etzel wieder um. Die Geiſeln wurden gehalten wie eigne Kinder. Die Jünglinge wuchſen zu tapfern Recken heran und gewannen Etzels Gunſt. Die Jungfrau ward der Königin lieb: ſie erteilte ihr das Amt einer Schatzmeiſterin. Als aber Gibich ſtarb und Gunther König in Worms war, brach er das heuniſche Bündnis und verweigerte den Zins. Sobald Hagen das erfuhr, entfloh er heimlich nach Worms. Nun wurde die Heunenkönigin beſorgt, daß Walther auch ſo tun werde, und riet dem König, Walther ſeßhaft zu machen durch Vermählung mit einer Heunenfürſtin. Allein Walthers Sinn ſtand auf andre Dinge; er merkte, daß ihm der König die Wege verlegen wollte, und geſchickt wußte er das Anerbieten abzulehnen. In einem bald darauf ausbrechenden Krieg erſtritt Walthers Tapferkeit den Sieg für Etzel. Als er aus der Schlacht zurückkehrte und kampfmüde in die Königshalle trat, traf er Hildgund dort allein und ließ ſich von ihr einen Becher Firneweins reichen. Sie wußten, daß ihre Väter ſie dereinſt miteinander verlobt hatten; traulicher Zwieſprach pflagen ſie da: er faßte der Jungfrau Hand und ſprach: „Wie lange noch ſollen wir der Fremde Leid tragen und ſind doch füreinander beſtimmt?“

---

[1]) Nach dieſer Sage heißt Gunther ein Frankenkönig zu Worms, während er im Nibelungenlied (ſ. unten 5. Buch VI) als Burgundenkönig zu Worms herrſcht; hier gilt Herrich zu Chalons als Burgundenkönig.

Aufflammte Hildgunds blaues Auge: „Was redet deine Zunge, wonach dein Herz nicht begehrt!“

„Hör' mich, Hildgund! Ich wüßt' ein süß Geheimnis, wolltest du verschwiegen sein.“ Da stürzte das Kind ihm zu Füßen· „Wohin du willst, ich folge dir nach.“

Er hob sie auf, tröstete sie und sprach: „Heimweh verzehrt meine Seele! Doch bliebest du zurück, wäre Flucht mir kein Gewinn. Höre nun,“ fuhr er flüsternd fort, „nimm aus dem Königsschatz des Königs Helm und Waffenhemd und Riemenpanzer; die stelle mir zurecht; dann fülle zwei Schreine mit Gold und Spangen, so hoch, daß du sie kaum vom Boden zur Brust heben kannst. Auch beschaffe vier Paar starker Schuhe für mich, desgleichen vier für dich: — der Weg wird lang sein. Beim Schmied heische krumme Angeln, weil wir auf der Reise von Fischen und Vögeln leben müssen. Das alles halte bereit heut über sieben Tage; dann sitzt der König mit den Seinen beim Gelag, und wenn sie dann alle weintrunken schlafen, — dann reiten wir der Heimat zu.“

So geschah es. Als nun um Mitternacht Etzel und alle Heunen wein- und schlaftrunken dalagen, rief Walther Hildgund in den Burghof. Er führte sein Roß aus dem Stall, hing ihm beide Schreine und ein Körbchen mit Speise über den Rücken. Dann hob er die Jungfrau in den Bügel und schwang sich in den Sattel, gepanzert und geschient. Es hing ihm zur Linken sein eignes Schwert, zur Rechten Etzels krummer Säbel, dazu trug er Schild und Speer. Hildgund führte die Zügel und hielt die Angelruten in der Hand. So entflohen sie im Schutz der Nacht.

Hoch stand schon die Sonne, als die trunkenen Heunen erwachten. Vergebens rief Etzel nach Walther, die Königin nach Hildgund: sie gewahrten bald, daß die beiden ent-

flohen waren. Die Königin war untröſtlich, der König entbrannte in böſem Zorn: er zerriß den Purpur und ſchleuderte ihn von ſich: einen Haufen Goldes verhieß er dem, der ihm Walther gebunden zurückführe, aber keiner hatte Luſt dazu. Die Fliehenden ritten unterdeſſen haſtig weiter in der Nacht, bei Tag bargen ſie ſich im Waldesdunkel und hielten Raſt. Sie mieden der Menſchen Behauſungen und ſuchten ihren Weg im bahnloſen Gebirge. Walther fing Vögel und Fiſche, dem Hunger zu wehren. Am Abend des vierzehnten Tages erreichten ſie den Rhein bei Worms: dem Fährmann gab Walther als Fahrgeld die letzten Fiſche, die er in der Donau gefangen hatte. Der Ferge trug ſie andern Tages zu des Königs Küchenmeiſter; der briet und würzte die Fiſche und ſetzte ſie dem König vor. Erſtaunt rief Gunther, daß er nie ſolche Fiſche gegeſſen habe. Der Koch verwies an den Fergen und der erzählte von dem gepanzerten Helden auf ſtarkem Roß und der leuchtenden Jungfrau vor ihm im Sattel, von den zwei Schreinen, die am Bug des Roſſes niederhingen, und daß es darin erklungen ſei wie von Gold und Edelſteinen, wann das Tier den Nacken ſchüttelte, die Fiſche aber habe ihm der Held als Fahrlohn gegeben.

Da rief Hagen: „Freut euch mit mir! Walther, mein Geſell, kehrt heim von den Heunen.“

„Freut euch vielmehr mit mir,“ entgegnete Gunther übermütig. „Der Schatz, den mein Vater den Heunen zahlen mußte, kehrt heim.“

Den Zechtiſch ſtieß er um mit dem Fuß und hieß die Roſſe ſatteln. Zwölf ſeiner ſtärkſten Recken wählte er aus, auch Hagen, der ihn vergebens bat, davon obzuſtehen, wegen ſeiner Freundſchaft mit Walther.

„Hüllt eure Heldenknochen in Eiſen,“ befahl der König, „und folgt mir, dem Räuber den Schatz abzujagen.“

Walther eilte unterdeſſen unabläſſig fort und kam in den Waſichenwald[1]), wo er zwiſchen zwei Bergen eine zackige Schlucht fand, in welcher er raſten wollte. Seit ihrer Flucht hatte er nur auf des Roſſes Rücken, über den Schildrand nickend, geſchlafen. Nun legte er die Waffen ab und ſtreckte ſich zur Ruhe, das Haupt in Hildgunds Schoß. Die Jungfrau hielt Wache, während Walther ſchlief.

2. Der Kampf.

Gunther fand bald im Sande die Spur von Hufstritten: die Roſſe ſpornend, gelangten er und ſeine Recken an den Fuß der Felsſchlucht.

„Das geht ſo glatt nicht ab," warnte ihn Hagen. Hildgund aber ſchaute zu Tal und ſah Lanzen blinken: leiſe weckte ſie Walther.

„Die Heunen ſind da! Hau' ab mein Haupt, daß ich keines andern Mannes werden muß." Walther waffnete ſich, hinabſchauend, und tröſtete Hildgund: „Nicht Heunen, — Franken ſind es und fürwahr," — er deutete auf einen Helm, — „das iſt Hagen, mein alter Geſell. „Er trat nun an das ſchmale Felſentor: Hagen erkannte ihn und bat den König nochmals, friedlich wegen des Schatzes zu verhandeln. Da entſandte der König Ganelo von Metz. Der ritt hinauf und fragte nach Walthers Namen und Vorhaben.

„Fürwahr, was ficht Euch an, mich auszuforſchen?" antwortete Walther. „Doch weil dich König Gunther ſendet, — Walther von Aquitanien bin ich und, der Geiſelſchaft müde, wandt' ich mich und ziehe nun in die Heimat."

---

[1]) Auch Wasgen-wald, Wasgen-ſtein, d. h. Vogeſen.

„Roß und Schreine und die Jungfrau lief're aus: — dann ſei dir dein Leben geſchenkt.“

„Wie kann dein König ſchenken, was mein eigen? Doch hundert Spangen will ich geben, des Königs Namen zu ehren.“

Hagen riet zur Annahme, aber der König ſchalt ihn: „Du arteſt deinem Vater nach: auch er focht lieber mit Worten als mit Waffen.“

Da ritt Hagen abſeits auf einen Hügel, ſtieg vom Roß und ſchaute zu. Gunther winkte Ganelo, der flog zurück mit der Antwort.

„Den ganzen Schatz lief're aus.“

„Zweihundert Spangen will ich geben ums Wegrecht, — zeig's deinem König an.“

„Des Redens bin ich ſatt: jetzt gilt's dein Blut,“ rief Ganelo, hob den Speer, zielte und warf. Walther bog ihm aus, der Speer flog in den Raſen. Nun ſauſte Walthers Schaft: der fuhr durch Ganelos Schildrand, ſeine Rechte durchbohrend, und drang mit der Spitze tief in des Roſſes Rücken: raſch ſprang Walther hinzu und mit einem Schwertſtoß ſanken Roß und Reiter nieder.

„Jetzt ſterb' ich, oder räche des Oheims Fall,“ rief der goldlockige Skaramund und ſprengte hinauf: er warf zwei Lanzen zugleich: die eine flog ins Gras, die andre traf nur den Schildrand: nun drang er mit gezücktem Schwert ein — aber Walthers Speer durchſtach ihm den Hals, tot fiel er vom Roß neben dem Oheim.

Werinhard ritt als dritter hinauf: er führte Pfeil und Bogen. Von weitem richtete er ſeine Geſchoſſe auf Walther: der deckte ſich mit ſeinem großen Schild, und als der Schütze nahe kam, war der Köcher ſchon leer, und bevor er das Schwert geſchwungen, warf Walther den Speer: der traf das Roß, das bäumte ſich und warf den

Reiter ab. Dem Fallenden entriß Walther das Schwert und hieb ihm das blonde Haupt ab. Nun entſandte der König Ekkefried, den Sachſen, der am Frankenhof in Verbannung lebte, weil er ſeinen Herzog erſchlagen hatte. Auf rotbraunem Schecken trabte er den Felsweg hinauf. Sein Eiſenſpeer prallte ab an Walthers Schild, und Walther warf ihn ſo grimmig zurück, daß das Eiſen Ekkefrieds tierhautbeſpannten Schild zerſpaltete, ihm den Rock zerriß und tief in die Lunge fuhr. Todwund ſank Ekkefried vom Roß: das führte Walther als Beute mit ſich.

Hadwart folgte als fünfter Kämpe: der ließ den Schaft zurück und vertraute ſeinem ſcharfen Schwert. „Des Feindes Schild laß mir, König Gunther, wenn ich den Sieg gewinne," bat er. Die Leichen ſperrten ſeinem Roß den Weg, darum ſtieg er ab. Lang kämpften die zwei, Hadwart mit dem Schwert, Walther mit dem Speer: da wollte der Franke mit einem gewaltigen Hieb den Streit beenden, doch Walther fing den Streich und zwang ihm das Schwert aus der Fauſt, daß es ſauſend ſeitab flog. Hadwart ſprang der Waffe nach, Walther folgte, hob mit beiden Händen den Speer und durchſtach Hadwart mit tödlichem Stoß den Nacken: mit dumpfem Krach fiel er.

Patafried, Hagens Schweſterſohn, eilte jetzt zum Kampf: vergebens bat ihn der Ohm, davon abzulaſſen: der Jüngling begehrte allzuſehr nach Heldenehren. „Schlänge doch Hel das goldne Erz hinab!" grollte da Hagen, „in den Tod reiteſt du, Patafried! — was ſoll ich deiner Mutter, was deinem jungen Weibe ſagen!" Walther hörte von fern des Freundes Klage und ſprach gerührt zu dem Anſtürmenden: „Steh' ab: hier liegen ſchon manche Recken: es wäre mir leid, dich ihnen beizugeſellen."

„Was kümmert das dich! Steh' und ficht!" rief der

Jüngling entgegen und schon flog sausend sein knorriger Speer: mit dem eignen schlug ihn Walther zur Seite, zu Hildgunds Füßen fiel er nieder. Aufschreiend lugte sie aus der Felsspalte hervor, ob ihr Freund sich noch halte. Noch einmal warnte Walther, doch wütend stürmte Patafried mit gezücktem Schwert an. Schweigend deckte sich Walther, und als sein Gegner nun zu mächtigem Hieb ausholte, senkte er sich ins Knie und bog ihm aus, daß die Wucht des leeren Streiches Patafried zu Boden riß; blitzschnell sprang nun Walther auf und durchbohrte dem Jüngling den Leib. Seinen Fall zu rächen, kam Gerwig gesprengt: die doppelschneidige Streitaxt warf er nach dem Gegner: schnell hob der den Schild, stieß die blutige Klinge ins Gras, griff nach dem Speer und stellte sich dem Angriff. Wortlos kämpften sie: der den Freund zu rächen, der für sein Leben. Gerwig tummelte sein Roß im Kreis, Walther zu ermüden: da ersah dieser den Augenblick, als der Franke den Schild hob: schnell flog sein Speer und durchstach dem Feinde die Weiche. Mit lautem Schrei fiel er auf den Grund — er war ein stolzer Graf im Wormser Gau gewesen.

Nun stutzten die Franken und baten Gunther, vom Streit zu lassen. „Hei, ihr Tapfern! Schafft Unglück euch Furcht, statt Zornes? Soll ich als geschlagener Mann zu Worms durch die Gassen ziehen? Zuvor reizte mich des Fremden Gold, nun dürstet mich seines Blutes. Blut heischt Blut: Auf!“ — Da entbrannten alle zu neuem Kampf: jeder wollte der erste sein: hintereinander trabten sie den Felsenpfad hinan. Indes hatte Walther den Helm abgenommen und hing ihn an einen Baum, sich ein wenig zu kühlen. Da rannte Randolf mit schwerer Eisenstange heran und hätte den Unbehelmten schier durchbohrt. Doch der trug auf der Brust ein

Geſchmeide, von Wielands Hand verfertigt (S. 458), das wehrte den Stoß: die Stange ſplitterte. Raſch hielt Walther den Schild vor, den Helm konnte er nicht mehr aufſetzen: denn ſchon ſauſte ihm Randolfs Schwert um die Ohren: zwei Locken ſchor es ihm ab; der zweite Hieb blieb in Walthers Schilde ſtecken. Blitzſchnell ſprang der Held zurück und wieder vor und riß Randolf von dem Gaul herunter, daß er das Schwert verlor, und, den gepanzerten Fuß ihm auf die Bruſt ſetzend, hieb Walther ihm das Haupt ab.

Eilig ſprang Helmnot zu Fuß vor: er ſchleppte einen ſchweren Dreizack an einem Seile, das hielten hinter ihm ſeine Genoſſen gefaßt. Hoch ſchwang er den Dreizack: ſauſend kam das Geſchoß gegen Walther geflogen, ſpaltete den Stachel am Schild und haftete darin. Scharf zogen und zerrten die Franken an dem Seil, Walther zu Fall zu bringen, ſelbſt der König faßte mit an. Aber feſtgewurzelt wie die Eſche ſtand Walther und wankte nicht: wenigſtens den Schild wollten die Franken ihm vom Arm reißen. Viere waren ſie noch außer Hagen. Walther ward wild über ſolches Streiten: den Schild ließ er fahren, barhäuptig ſprang er in die Feinde. Eleuther ſpaltete er Helm und Haupt und Nacken bis in die Bruſt mit einem Schlag: Trogus hing verwickelt im Seil: — bei dem Ziehen hatten die Franken die Waffen abgelegt: die wieder zu nehmen, ſprang Trogus vergebens auf: Walther durchhieb ihm die Waden und nahm ihm den Schild, bevor Trogus dieſen am Boden ergreifen konnte. Der Wunde griff nach einem Feldſtein und warf ihn mit ſolcher Gewalt, daß der kaum gewonnene, ſtierhautbeſpannte Schild an Walthers Arm zerbarſt. Im Graſe kriechend, ſchwang nun Trogus das Schwert: — da ſchlug ihm Walther die Schwerthand ab, und ſchon wollte er

ihm den Todesſtreich geben, als Tannaſt, der nun, gleich dem König, die Waffen wiedergewonnen hatte, heraneilte, den Wunden mit ſeinem Schild zu decken. Unwillig wandte ſich Walther gegen ihn: mit durchhauener Schulter und durchſtochener Seite ſank Tannaſt ins Gras. Trogus ſtieß bittere Schmähungen gegen Walther aus. „So ſtirb denn!“ rief der Held und erdroſſelte den Schmäher mit ſeiner eignen güldenen Kette.

Entſetzt floh Gunther talab, ſchwang ſich auf ſein Roß und ritt zu Hagen; mit Bitten ſuchte er ihn zum Kampf zu bewegen. Doch kalt antwortete Hagen: „Mir lähmt ja das feige Blut den Arm: mein Vater focht ja ſchon lieber mit Worten als mit Waffen: für immer haſt du mit jenem Wort mein Schwert in die Scheide geſtoßen.“ — Der König ließ aber nicht ab: er mahnte ihn, der Franken Ehre zu gedenken und dieſen Schimpf von ihr zu wenden: kniefällig mit aufgehobenen Händen bat er. Da faßte Hagen Erbarmen: „Ich werde gehen, König Gunther! Die Treue heiſcht es: für den König, gegen den Freund.“

Und nun riet Hagen: zum Schein wollten ſie abziehen, dann werde Walther den Engpaß verlaſſen und ſie könnten ihn im offnen Feld angreifen. Vor Freuden umarmte und küßte der König Hagen; dann ritten ſie fort, legten ſich in einen Hinterhalt und ließen die Roſſe im Walde graſen.

Walther hatte ihre Umarmung geſehen und fürchtete böſe Liſt: er beſchloß, die Nacht im Engpaß zu verbleiben. Dorngeſtrüpp und Strauchwerk hieb er ſich vom Hag ab und verſchloß die Schlucht mit ſtacheligem Verhack. Dann fing er zuerſt die Roſſe der Toten ein und band ſie zuſammen: ſechs waren's noch: zwei waren getötet, drei hatte der König mitgenommen. Darauf legte

er die Rüſtung ab, labte ſich an Speis und Trank und ſtreckte ſich auf den Schild zur Ruh'. Die erſten Stunden wachte Hildgund: zu ſeinen Häupten ſitzend, ſcheuchte ſie den Schlaf mit Geſang. Nach Mitternacht löſte Walther ſie ab und wandelte auf und ab, den Speer in der Hand.

Als der Morgen dämmerte, ſchritt er zu den Erſchlagenen und nahm ihnen die Waffen, — doch ließ er ihnen die Gewande — damit belud er vier Roſſe, aufs fünfte hob er die Jungfrau, das ſechſte beſtieg er ſelber. Vorſichtig, ringsum ausſchauend, trat er vor den Engpaß: alles war ſtill. Nun trieb er die vier Roſſe voran, dahinter folgte Hildgund: er ſelber führte das Roß mit den Schreinen am Zügel und beſchloß den Zug als Hüter. Kaum waren ſie tauſend Schritt gekommen, da gewahrte Hildgund umblickend zwei Männer, die ihnen ſcharf nachritten. Walther wandte ſich und erkannte die Feinde. Die Zügel des Goldroſſes gab er Hildgund: „Der dichte Buſch dort bietet dir ſicheren Zufluchtsort: ich will hier am Bergrand die Feinde erwarten."

Während Hildgund ihm gehorchte, rückte er ruhig Schild und Speer zurecht, da ſchrie ihn Gunther ſchon von weitem an. Verächtlich entgegnete Walther kein Wort: an Hagen wandte er ſich: „Hagen, alter Genoß! Was iſt geſchehen, daß du mir die Wege verlegſt? Gedenkſt du nicht mehr unſerer Freundſchaft? Steh' ab und ich will dir den Schild mit rotem Golde füllen."

Aber Hagen wies das Gold zurück und forderte Rache für ſeines Neffen Tod. Er ſprang vom Roß: der König und Walther taten desgleichen und nun ſtanden zwei gegen einen. Hagen brach zuerſt den Frieden. Ziſchend flog ſein Speer: Walther hielt den Schild ſchräg entgegen: — das Geſchoß prallte zurück und wühlte ſich tief in den Raſen ein. Gunther warf den ſchweren Eſchenſchaft kecken

Mutes, doch mit ſchwacher Kraft: er traf nur den Schildrand, Walther ſchüttelte das Eiſen ab. Nun griffen die Franken zum Schwert.

Walther wehrte ſich mit dem Speere, daß die kurzen Klingen ihn nicht erreichen konnten. Da winkte der König Hagen, vorzudringen, ſtieß die Klinge in die Scheide und faßte den Speer, der dicht vor Walthers Füßen lag: doch der ſprang an gegen Hagen und trat auf den Schaft, daß der König wankte und ſchier erlegen wäre, hätte nicht Hagen ihn beſchirmt.

Walther ſtand ſich verteidigend, wie der Bär vor der Meute. Gewaltig warf er nun ſeinen Speer auf Hagen, ihn leicht verwundend, dann ſprang er mit dem Schwerte gegen Gunther, ſchlug ihm den Schild zur Seite und hieb ihm Bein und Schenkel bis zur Hüfte weg. Von neuem holte er aus zum Todesſtreich: da warf Hagen das eigne Haupt dem Hieb entgegen: ſein Helm war ſtark, Funken ſprühten und Walthers Schwert ſprang in Stücken. Zornig warf Walther den Griff von ſich — das erſah Hagen und hieb ihm die ungedeckte Rechte ab. Doch Walther verbiß den Schmerz: er ſchob den blutigen Stummel in den Schild, riß mit der linken Fauſt das krumme Schwert Etzels von ſeiner rechten Hüfte und ſtieß damit Hagen das rechte Auge aus, durchſchnitt ihm die Schläfe, ſpaltete ſeine Lippe und riß ihm noch ſechs Backenzähne weg. So endete der Kampf: der König lag am Grund, — Hagen und Walther ſetzen ſich: mit Kräutern ſtillten ſie den Blutſtrom ihrer Wunden. Walther rief Hildgund, die kam und legte ihnen guten Verband an. „Nun gib uns Wein, wir haben ihn verdient! Der erſte Trunk ſei Hagen gereicht: treu war er ſeinem König und tapfer im Kampfe; dann reich' ihn mir zuletzt mag Gunther trinken! nur läſſig hat er geſtritten."

Aber Hagen ſprach zu ihr: „Walther, deinem Herrn biete den erſten Becher: er hat das meiſte geleiſtet.“ Sie ſchloſſen Frieden, und trieben Scherz und Kurzweil beim Becherklang.

„Nun wirſt du künftig um die rechte Hüfte dein Schlachtſchwert gürten,“ rief Hagen, „und Hildgund mußt du mit der Linken umarmen, — und alles, was du tuſt, wird linkiſch ſein.“

„Hör' auf, Einäugiger,“ lachte Walther, „ich werde mit der Linken noch manchen Hirſch niederſtrecken, derweil dir Eberfleiſch ſchwerlich munden wird: und queren Auges ſeh' ich dich blicken: doch ich ſchaffe dir Rat: laß dir Kindelbrei kochen — der behagt zahnloſem Munde.“

So wurde unter Scherz und Neckreden der alte Treubund erneut.

Dann huben ſie den ſchwerwunden König aufs Roß und ritten auseinander: die Franken nach Worms, Walther nach Haus. Und bald nach ſeines Vaters Tod führte er ſein Volk noch dreißig Jahre und gewann in gar manchem ſchweren Kampf ehrenvollen Sieg. Und ſchön Hildgund thronte an ſeiner Seite.

Fünftes Buch.

Aus den Sagenkreiſen von Dietrich von Bern und von den Nibelungen.

I. Dietrichs Jugend.

1. Dietrich von Bern.

In Bern herrſchte König Dietmar aus der Amalungen Geſchlecht, welches bis zu den Göttern emporſtieg: ſeine Gattin Odilia war die geſchickteſte aller Frauen. Sie hatten einen Sohn, Dietrich geheißen, der wuchs heran zu ungewöhnlicher Körperkraft. Sein Angeſicht war oval und hellfarbig, ſeine ſcharfen Augen waren von der Farbe des Adlerauges, in langen Locken fiel ſein ſtarkes Haar herab, glänzend wie geſchlagenes Gold. Er hatte keinen Bart, ſo alt er auch wurde. Schmal war er in der Mitte des Leibes, aber gar breit in den Schultern, dick in den Hüften und von ſo großer Stärke, daß er ſie kaum je ſelber ganz erproben konnte. Dabei war er munter, leutſelig und freigebig: geriet er aber in Zorn, dann fuhr Feuer aus ſeinem Munde.

Damals lebte in Venedi Herzog Reginbald[1]) aus dem Geſchlecht der Wölfinge. Hildebrand hieß ſein

[1]) Nach andern Überlieferungen aber Heribrand.

älteſter Sohn: der war ein ſchöner, hochgewachſener Mann mit wunderguten Augen, blond waren ihm Haar und Bart und kraus wie Hobelſpäne. Voll Tapferkeit, war er zugleich ein trefflicher Ratgeber und feſt in der Freundſchaft. Als er in den dreißigſten Winter ging, ſprach er zu ſeinem Vater: „Wie ſoll ich Ruhm erlangen, wenn ich ſtets zu Hauſe ſitze? Ich will zu König Dietmar fahren und ihm meinen Dienſt anbieten.“ Der König von Bern nahm Hildebrand freundlich auf: er ſetzte ihn an ſeine Seite in der Halle und gab ihm den erſt fünfjährigen Dietrich zur Erziehung. Hildebrand pflegte und lehrte den Knaben, bis er zwölf Winter alt wurde. Da empfing jung Dietrich[1]) aus ſeines Vaters Hand das Schwert und erhielt ein großes Gefolge. Hildebrand und Dietrich liebten einander ſehr, bis an ihren Tod.

2. Von Grim und Hilde.

Einſt ritten die Freunde hinaus in den Wald mit Habichten und Hunden. Dietrich verfolgte einen Hirſch und ſah einen Zwerg laufen: raſch wandte er ſein Roß und ſetzte ihm nach, und ehe der Zwerg in ſeine Höhle gelangte, griff Dietrich ihn mit der Hand am Nacken und riß ihn zu ſich in den Sattel. Das war Alfrich, der berüchtigte Dieb und geſchickteſte aller Zwerge. „Herr,“ ſprach Alfrich, „wenn ich mein Leben damit aus deiner Hand löſen kann, ſo will ich dich dorthin führen, wo du

---

[1]) König Dietmar hatte noch zwei Brüder: Harlung (nach W. Grimm der richtigere Name, er heißt auch Diether) auf der Fritilaburg, der Vater der Harlunge: Fritila und Imbreke (ſiehe unten). Der andre Bruder König Dietmars hieß Ermenrich, König in Romaburg, einer Sage nach der allein echte Sohn ſeines Vaters. Dieſer Vater heißt in einem Gedicht Amalung.

noch einmal ſoviel Schätze finden wirſt, als dein Vater fahrende Habe hat. Und das alles beſitzen Hilde und ihr Mann Grim: der iſt ſtark wie zwölf Männer, aber ſie iſt noch ſtärker und beide ſind ſie bös. Auch hat er das Schwert Nagelring, das ich geſchmiedet habe. Aber du kannſt ihn nicht erſchlagen, wenn du nicht zuvor Nagelring gewinnſt. Und es ſteht dir beſſer an, danach zu ſtreben, als nach meinem geringen Leben.“ Dietrich antwortete: „Dein Leben mußt du laſſen, ſchwörſt du nicht, daß du Nagelring noch heut' in meine Hand ſchaffſt und mich dann dorthin führſt, wo die Schätze ſind.“ So tat der Zwerg und Dietrich ließ ihn los. Die Sonne ſtand noch hoch am Himmel, als der Zwerg mit dem Schwerte zurückkam: er wies den beiden einen Felſen an der Berghalde, wo ſie Grims Erdhaus finden würden, und verſchwand aufs ſchnellſte. Dietrich und Hildebrand ſtiegen von den Roſſen, zogen das Schwert aus der Scheide und ſahen ſtaunend, daß ſie niemals ein ſchöneres geſchaut hatten. Dann gingen ſie an die Halde hin bis zum Erdhauſe, banden die Helme feſt und ſchwangen die Schilde vor ſich. Kühn ſchritt Dietrich über die Schwelle, Hildebrand dicht hinter ihm. Als der Berſerker Grim ſie erblickte, griff er ſogleich nach ſeiner Waffenkiſte, vermißte aber ſein Schwert.

Da nahm er einen brennenden Baumaſt vom Herdfeuer und ging ihnen damit entgegen. Sie kämpften aufs tapferſte. Hilde umſchlang ſo feſt Hildebrands Hals, daß er keinen Stoß gegen ſie führen konnte. Sie rangen miteinander: „Hildebrand fiel und Hilde oben auf ihn und ſie wollte ihn binden. „Herr Dietrich,“ rief Hildebrand, „hilf mir, nie zuvor kam ich in ſolche Lebensgefahr.“ Da hieb Dietrich Grim das Haupt ab, ſprang an die Seite ſeines Pflegers und ſchlug Hilde in zwei Stücke. Aber ſie

war zauberkundig, und ihre zwei Leibeshälften liefen wieder zuſammen, und ſie war heil. Dietrich hieb nochmals auf ſie, und es erging ebenſo: da riet Hildebrand: „Tritt mit deinen Füßen zwiſchen Haupt und Fußſtück, nur dann wirſt du dies Ungetüm beſiegen.“ Nun hieb er ſie zum drittenmal in zwei Stücke und trat mit ſeinen Füßen dazwiſchen: da war das Weib tot. Hildebrand ſprang auf und ſie nahmen von den Schätzen, ſoviel ihre Roſſe tragen konnten. Sie fanden auch den Helm, von welchem Alfrich ihnen geſagt hatte, daß er Hilde und Grim ſo wert war, daß ſie ihn nach ihren Namen Hildegrim nannten. Den Helm trug Dietrich ſeitdem in manchem Kampfe.

3. Von Heime.

Ein Gehöft lag im Walde, darauf waltete Studas. Er züchtete dort edle Roſſe; die waren alle von grauer, hellgelber oder ſchwarzer Farbe. Studas hatte einen Sohn, der hieß wie er, aber er wurde Heime genannt nach einem Wurm, der grimmiger war als andre, und alle Schlangen waren vor ihm in Furcht. Wie dieſer Wurm, war Heime hartgemut, ehrſüchtig und wollte niemand dienen. Kurz gewachſen, trug er auf breiten Schultern ein ſtarkes Haupt mit großen ſchwarzen Augen. In ſeiner gewaltigen Stärke fand er allein Luſt daran, das Roß zu tummeln und zu fechten. Blutgang hieß ſein Schwert, Riſpa ſein Hengſt, und der war grau und groß.

Heime verachtete ſeines Vaters Beſchäftigung und verließ ihn, um Dietrich von Bern aufzuſuchen: „Des Todes will ich ſein, oder berühmter als Dietrich!“ ſprach er und ſprang auf ſeinen Hengſt. Und als er an die Königsburg zu Bern gelangte, bat er einen Diener, Roß und Speer zu bewachen, bis er aus der Königshalle zurückkehre. Dann

schritt er hinein vor des Königs Hochsitz, grüßte ihn und wandte sich zu Dietrich: „Weither bin ich geritten, um dich zu finden: willst du nun dich und deine Stärke versuchen, so fordr' ich dich zum Zweikampf draußen vor Bern: und wer der Sieger ist, der soll des andern Waffen davontragen." Dietrich ward zornig: noch keiner hatte gewagt, ihn zum Zweikampf herauszufordern. Schnell sprang er auf und ging hinaus, sich zu wappnen. Ihm folgten Hildebrand und viele seiner Ritter und alle halfen, ihn rüsten: dann sprang er auf sein Roß und sie ritten hinaus.

Dietrichs Schild war rot wie Blut und ein goldener Löwe darauf gemalt; sein Schwert Nagelring trug er an der Seite, in der Hand einen starken Speer. Heime wartete schon des Kampfes: mit gesenkten Speeren ritten sie gegeneinander, zweimal unversehrt: zum drittenmal fuhren sie so gewaltig an, daß Dietrichs Roß von dem Stoß auf die Hinterbeine sank, die Speere zerbrachen, und Heime ward leicht verwundet. Sie stiegen nun ab, zogen die Schwerter und schlugen sich lange; und keiner wich vor dem andern zurück: endlich tat Heime einen starken Hieb mit Blutgang auf Dietrichs Helm Hildegrim: das Schwert sprang aber in zwei Stücke: nun war er waffenlos und gab sich in Dietrichs Gewalt. Der aber mochte ihn nicht töten, sondern machte ihn zu seinem Genossen. Auf dem Heimweg ritt Heime zu Dietrich und sprach:

„Du bist ein gewaltiger Held und reitest auf einem so elenden Roß, daß es kaum einen Stoß aushalten kann? Ich weiß einen Hengst in meines Vaters Gehöft: kommst du je auf dessen Rücken, so setz' ich mein Haupt zum Pfand: eher erlahmt dein starker Arm, denn des Rosses Rücken unter dir sich beugt."

‚Kannst du das Roß mir verschaffen, will ich dir's danken mit reichem Lohn," antwortet Dietrich, und gab

ihm Urlaub zur Reiſe. Heime ſuchte in ſeines Vaters Gehöft den größten Hengſt von fahler Farbe und dreiwintrig und der hieß Falka. Den führte er nach Bern und gab ihn Dietrich, der Heime reich belohnte.

4. Wittigs Ausfahrt.

Als Wielands Sohn Wittig (S. 465) zwölf Winter alt war, wollte er nicht Hammerſchaft noch Zangengriff berühren, ſondern Roß und Waffen begehrte er und einem ruhmreichen Fürſten zu dienen und mit ihm in den Kampf zu reiten. Er war ſtark, groß, anſehnlich, tapfer und ohne Übermut. „Dietrich von Bern iſt ſchon weithin berühmt und nicht älter als ich," ſprach er. „Mit ihm will ich mich meſſen im Kampfe: fall' ich zur Erde, ſo reich' ich ihm mein Schwert und werde ſein Mann: — vielleicht aber werde ich der Sieger ſein." Da ſchmiedete ihm Wieland eine Rüſtung, glänzend wie Silber, hart wie Stahl; einen Helm, mit großen Nägeln beſchlagen, dick und biegſam; eine goldfarbene Schlange war darauf abgebildet, die ſpie Gift aus dem Rachen: das bedeutete Wittigs Ritterſchaft und grimme Streitluſt. Sein Schild war weiß, und mit roter Farbe waren Hammer und Zange darauf gemalt, weil ſein Vater ein Schmied war; oben im Schilde ſtanden drei Karfunkelſteine, die bedeuteten ſeiner Mutter Königsgeſchlecht. Dazu gab Wieland ihm Mimung (S. 458), das Schwert, und den Hengſt Schimming (S. 459). Der Sattel war aus Elfenbein und eine Natter darauf gezeichnet.

Seine Mutter gab ihm drei Mark Goldes und ihren goldenen Fingerring. Dann küßte Wittig Mutter und Vater, nahm ſeinen Speer und ſprang in den Sattel, ohne den Steigbügel zu berühren. Da lachte Wieland,

als er das ſah, geleitete ihn auf den Weg und bezeichnete ihm genau die Straßen, die er zu reiten hatte. Und gab ihm noch manchen weiſen Rat, und Vater und Sohn ſchieden.

Wittig kam nach langem Ritt an einen großen Strom, aber er fand die Furt nicht, die ihm ſein Vater bezeichnet hatte: darum ſtieg er ab, legte Waffen und Kleider von ſich und verbarg ſie in einer Erdgrube, damit ſie ihm nicht genommen werden könnten, während er im Waſſer die Furt ſuchte. Er watete in das Waſſer hinaus und fuhr ſchwimmend auf und ab im Strom. Da kamen drei Männer des Weges geritten: der eine war Hildebrand, der andre Heime und der dritte Jarl Hornbogi aus Winland, den Dietrich von Bern zu ſich geladen hatte, daß er ſein Genoſſe werde mit allen ſeinen Mannen. — Hildebrand ſah Wittig im Strome und ſprach: „Ich ſehe einen Zwerg im Waſſer, vielleicht iſt es Alfrich, den Jungherr Dietrich ſchon einmal fing. Wir wollen ihn nochmals fangen, und ſein Löſegeld ſoll kein geringeres ſein als damals.“

Aber Wittig hatte alles gehört, was ſie ſprachen und rief: „Gebt mir Frieden und laßt mich ans Land ſteigen, dann könnt ihr ſehen, ob ich mein Haupt niedriger trage als ihr.“ Sie gewährten ihm das, und er ſprang ans Ufer, neun Fuß in einem Schwung.

Als Hildebrand nach ſeinem Namen fragte, antwortete er: „Laßt mich erſt meine Waffen nehmen, dann frage, was du fragen willſt.“ Schnell legte er Kleider und Waffen wieder an, ſprang auf ſeinen Hengſt und ritt ihnen entgegen. Und nun ſagte er ſeinen Namen und ſein Geſchlecht und daß er zum Kampfe mit Dietrich reite: „Und ehe ich heimfahre, muß erwieſen ſein, wer von uns der Stärkere iſt.“ Als Hildebrand ſah, wie überaus groß und gewaltig Wittig war, zweifelte er, wer im Zweikampf

obſiegen werde, und ſann, wie er ſeinen Herrn Dietrich vor einer Niederlage beſchirmen möge. Er lobte Wittigs Abſicht und bot ihm Blutsbrüderſchaft an. Er nannte ſich auf Wittigs Befragen Boltram, und ſie gelobten, einander beizuſtehen in allen Nöten. Darauf ritten ſie zum Strom: Hildebrand wußte die Furt durch denſelben. Sie zogen, bis ſie an eine Wegſcheide kamen. Da ſprach Hildebrand: „Beide Wege führen nach Bern: der eine iſt lang, der andre kurz: aber auf dem kurzen müſſen wir über einen Strom und das können wir nur auf einer Steinbrücke; bei dieſer liegt ein Kaſtell, das haben zwölf Räuber inne: der erſte heißt Gramaleif, und auf der Brücke liegt ein Zoll, dort müſſen wir Waffen und Roſſe laſſen und froh ſein, kommen wir mit dem Leben davon. Schwerlich kommen wir hinüber: Herr Dietrich hat vergebens verſucht, dies Kaſtell zu erſtürmen. Reiten wir alſo den langen Weg.“ Doch Wittig rief: „Wir wollen den kürzern reiten.“ Und bald kamen ſie an einen Wald, vor welchem das Kaſtell lag. Wittig bat ſeine Gefährten, zu warten: er ritt voraus, um zu verſuchen, ob ſie nicht ohne Schatzung über die Brücke kämen.

Oben vom Kaſtell herunter ſahen die zwölf Räuber Wittig. Gramaleif ſprach: „Dort reitet ein Mann her, der hat einen großen Schild, den will ich haben, ihr mögt ſeine übrige Rüſtung teilen.“ Nun teilten ſie unter ſich Wielands ganze Ausrüſtung, aber ſchon für den neunten blieb nichts mehr übrig; da verlangte er Wittigs rechte Hand, der zehnte den rechten Fuß und der elfte wollte ſein Haupt haben. Aber der zwölfte, Studfus, ſprach: „Der Mann ſoll nicht erſchlagen werden,“ und Gramaleif befahl: „Geht hin zu dritt: nehmt ihm alles und laßt ihn davon mit dem linken Fuß, dem linken Arm und dem Leben.“ Die drei ritten Wittig entgegen und forderten Waffen,

Kleider und Roß und Hand und Fuß als Schatzung. Wittig fand das sehr unbillig und hieß sie ihren Häuptling herbeirufen. Als Gramaleif das hörte, waffnete er sich samt seinen Gesellen und sie ritten über die Steinbrücke. Wittig hieß sie willkommen. „Gar nicht willkommen bist du," antwortete Gramaleif, „deine Habe ist unter uns schon geteilt und Hand und Fuß mußt du dazu lassen. Deinen Schild will ich." Und ein jeder forderte sein Teil. Aber Wittig wollte ihnen nicht einen Heller geben, sondern verlangte in Frieden über die Brücke zu reiten.

„Fürwahr," sprach Studfus, „wir sind große Narren, daß wir zwölf vor einem Mann stehen; zieht eure Schwerter, nun soll er alles lassen und sein Leben oben drauf legen." Grimmig zog er das Schwert und hieb nach Wittigs Helm, der war aber zu hart für seine Waffe. Mit großem Zorn riß auch Wittig sein Schwert Wimung aus der Scheide und schnitt Studfus in zwei Teile auf den ersten Schlag: zur linken Achsel herein, zur rechten Seite heraus. Nun drangen alle auf ihn ein: Gramaleif hieb gewaltig auf Wittigs Helm, doch sein Schwert konnte ihn nicht zerschneiden. Wittig aber spaltete Gramaleif das Haupt und den Rumpf, daß er tot zur Erde fiel.

Unterdessen sprach Hildebrand zu seinen Genossen: „Sie sind aneinander gekommen: wir wollen hinreiten und ihm beistehen."

Doch Heime riet: „Laßt uns warten, bis wir sicher sind, daß er die Oberhand hat: unterliegt er aber, so wollen wir fortreiten und wegen eines Unbekannten uns nicht in Gefahr bringen." „Das wäre schändlich," sagte Hildebrand, und Hornbogi meinte: daß sie um der Brüderschaft willen ihm helfen müßten. Da ritten sie hin.

Wie sie auf die Steinbrücke kamen, hatte Wittig sieben

der Räuber erſchlagen und die fünf andern, darunter Sigſtaf, flohen davon. Die Sieger ritten nun in die Burg, nahmen Wein, Speiſen und Kleinodien, und blieben dort die Nacht. Als es Mitternacht war, ſtand Hildebrand auf, nahm Wittigs Schwert und legte ſeins dafür an die Stelle, nachdem er zuvor Knauf und Griff des Schwertes vertauſcht hatte. Am andern Morgen ſprach er zu Wittig: „Ich will mich nicht länger vor dir verleugnen: ich bin Hildebrand und wir alle ſind Dietrichs Genoſſen, aber unſre Brüderſchaft will ich dir treu halten. Nun rate ich, daß Heime und Hornbogi dieſe Burg hüten: ich reite mit dir nach Bern zu Dietrich. Scheidet ihr beiden als Freunde, ſo beſitzt gemeinſam dieſe Burg, ſcheidet ihr unverſöhnt, ſo gehört ſie dir allein.“ Wittig antwortete: „Ein böſer Zoll lag auf dieſer Brücke: daran war das Kaſtell ſchuld, welches die Zollherrn ſchirmte. Jedermann, will ich, ſoll in Frieden über dieſe Brücke zieh'n.“ Und Jarl Hornbogi ſagte: „Wer die Burg mit ſeinem Schwert eroberte, hat auch das Recht, damit nach ſeinem Gefallen zu tun.“ Da warf Wittig einen Feuerbrand in den Bau und ſie ritten nicht eher von dannen, bis alles verbrannt und niedergebrochen war. Ihr Weg führte ſie bald wieder an einen Strom: darüber war eine Brücke geſpannt zwiſchen zwei Felſen. Über dieſe Brücke war Sigſtaf mit ſeinen Geſellen geflohen, ſie hatten die Brücke hinter ſich abgebrochen, damit Wittig nicht über den Strom komme. Als Wittig ſah, daß die Brücke fortgeriſſen war, drückte er ſeinem Hengſt die Sporen ein, und Schimming ſprang über den Strom von dem einen Felſen bis auf den gegenüberſtehenden, wie ein abgeſchoſſener Pfeil. Als Hildebrands Roß von dem Felſen ſprang, flog es in den Strom und mußte ſchwimmen: dieſelbe Fahrt tat Hornbogi, doch kam er früher als Hildebrand ans Land. Heimes Hengſt

Rispa setzte in einem Sprung über den Strom und gleich nach Wittig war er dort. Sigstaf und seine Gesellen waren nicht weit gekommen: alsbald gewahrte sie Wittig: er ritt auf sie zu und begann von neuem den Kampf mit ihnen. Derweil saß Heime auf seinem Hengst und wollte ihm nicht helfen. Doch Hornbogi gelangte nun ans Land und ritt Wittig zu Hilfe. Sie erschlugen alle Räuber, ehe noch Hildebrand dazu kam.

Als sie in Bern einritten, saß Dietrich bei Tisch; er stand auf und ging hinaus, sie zu begrüßen. Wittig zog den silbernen Handschuh von seiner Hand und reichte ihn Dietrich hin: „Hiermit fordere ich dich zum Zweikampfe: du bist gleich alt mit mir; nun will ich versuchen, ob du ein so großer Kämpe bist, wie von Land zu Land gesagt wird." „Den Frieden will ich einsetzen in meines Vaters Land und meinem eignen, daß nicht jeder Landstreicher es wagt, mir hier Zweikampf zu bieten," antwortete Dietrich. Aber Hildebrand warnte ihn: „Herr, du weißt nicht genau, mit wem du redest," und einem Manne Dietrichs, der Wittig schmähte, schlug er so stark mit der Faust gegen die Ohren, daß er in Ohnmacht fiel. „Ich sehe," sprach Dietrich wieder zu Hildebrand, „du bemühst dich mit großem Eifer für deinen Fahrtgenossen: — des wird er wenig genießen: noch heute soll er vor Bern aufgehängt werden." „Kommt er durch Kampf in deine Gewalt, Herr, muß er sich deinem Urteil fügen, so hart es sei; — noch ist er ungebunden und mir ahnt, daß er es bleiben wird."

Dietrich rief nun nach seinen Waffen; rasch wurden ihm die gebracht. Er rüstete sich und sprang auf den Hengst Falka, der war ein Bruder Schimmings und Rispas. Mit großem Geleite ritt er vor Bern hinaus. Dort fand er Wittig, bei ihm Hildebrand und wenige Männer.

Wittig ſaß in all ſeinen Waffen auf ſeinem Hengſt zum Kampfe bereit. Heime trat zu Dietrich mit einer Schale voll Weins: „Trink, Herr! Dein ſei der Sieg heute und immer!“ Dietrich nahm die Schale und trank aus. Da reichte Hildebrand auch Wittig eine Schale. „Bringe ſie zuvor Dietrich,“ ſprach Wittig, „und bitte ihn, mir zuzutrinken.“ Dietrich aber war ſo zornig, daß er die Schale nicht nehmen wollte. „Du weißt nicht, auf wen du zornig biſt,“ warnte wieder Hildebrand, „du wirſt einen Helden vor dir finden.“ Er kehrte zurück zu Wittig und reichte ihm den Wein: „Trink und wehre dich tapfer, und möge es dir wohl ergeh'n!“ Wittig nahm die Schale, trank ſie aus und reichte ſie zurück. Dann ſtreifte er ſeinen Goldring vom Finger und gab ihn Hildebrand: „Habe Dank für deinen Beiſtand.“ Und nun rief er Dietrich an, ob er bereit ſei zum Kampf?

Sie ſtießen ihre Hengſte mit den Sporen, legten die Speere ein und ritten ſo ſchnell aufeinander los, wie ein hungriger Habicht auf ſeine Beute fliegt. Dietrichs Speer glitt von Wittigs Schild ab, aber der Wittigs barſt in drei Stücke an Dietrichs Schild: unverwundet ſchoſſen ſie aneinander vorüber. „Wende dein Roß,“ rief Wittig, „und reite kräftig auf mich los: du ſollſt deinen Speer nicht weniger verlieren, als ich den meinigen, oder fälle mich vom Roß zur Erde.“ Dietrich wandte den Hengſt und ritt ſcharf gegen Wittig, ſein Speer ſtieß auf deſſen Bruſt, und er gedachte ihn zu töten. Doch Wittig hieb mit dem Schwert den Speerſchaft entzwei und zugleich von ſeinem eignen Schild den Rand ab. Unverſehrt ſprengten ſie wieder aneinander vorüber. Nun ſprangen ſie von den Roſſen und gingen mit den Schwertern aufeinander los. Mit wuchtigem Hieb traf Wittig Dietrichs Helm: — Hildegrim barſt nicht, Wittigs Schwert aber

zerſprang in zwei Stücke. Unmutvoll ſprach er: „Vater Wieland, des Himmels Zorn über dich, da du ein ſo ſchlechtes Schwert ſchmiedeteſt; das bringt nun Schande, dir wie mir.“ Dietrich packte Nagelring mit beiden Händen, Wittig das Haupt abzuſchlagen. Da trat Hildebrand dazwiſchen und ſprach zu ſeinem Herrn: „Gib dieſem Mann Frieden! Und nimm ihn zu deinen Genoſſen an, einen kühneren findeſt du nicht: er allein nahm den zwölf Räubern die Burg ab, die du mit deinem Heere nicht bezwungen haſt. Ehrenvoll iſt dir ſein Dienſt.“

„Es bleibt, wie ich geſagt,“ antwortete Dietrich, „noch heute ſoll er vor Bern aufgehängt werden.“ „Tue das nicht, Herr, er iſt von königlichem Geſchlecht, nimm ihn ehrenvoll auf unter deine Mannen.“ Grimmig entgegnete Dietrich: „Dein Dienſt frommt weder dir noch ihm: gehe hinweg von da, wo du ſtehſt, oder ich haue erſt dich in zwei Stücke und dann ihn.“ Da ſprach Hildebrand: „Ich ſehe es wohl, du verſtehſt es nicht, meinen Beiſtand anzunehmen; ſo habe denn, wonach du begehrſt; ich aber halte die Treue, die ich dir, Wittig, geeidet; nimm hier zurück Mimung, dein eigen Schwert. Wehre dich tapfer und helfe dir ein Gott, denn ich kann dir nicht mehr helfen.“ Freudig griff der Waffenloſe nach dem Schwerte, küßte es und rief: „Vergib, Vater Wieland, was ich wider dich ſprach.“ Und nun ſtritten ſie zum andernmal, und Wittig tat einen Hieb nach dem andern und ſchlug mit jedem Streich ein Stück von des Gegners Rüſtung ab. Dietrich wehrte ſich tapfer, vermochte aber mit nicht einem Hieb Wittig zu verletzen und konnte nichts tun, als ſich ſchützen, und blutete ſchon aus fünf Wunden. Da rief er ſeinen Waffenmeiſter: „Komm hierher, Hildebrand, und ſcheide unſern Zweikampf: ich allein vermag es nicht.“ Trotzig antwortete der: „Als ich euch ſcheiden wollte, dir

zu Ruhm und Ehre, nahmst du meinen Rat nicht an vor allzugroßer Grimmigkeit: scheide nun selbst den Streit wie du vermagst."

Da nun König Dietmar sah, daß sein Sohn unterliegen würde, nahm er seinen roten Schild und trat zwischen die Kämpen. „Was willst du tun, König?" fragte Wittig. „Ich sage dir, wenn du mir hier Gewalt antust mit deinem Gefolge, so heißt dich niemand darum weder einen bessern Helden, noch einen größern Mann." „Guter Held, bitten will ich dich, daß du meines Sohnes schonest und den Streit beendest. Ich gebe dir eine Burg in meinem Lande und vermähle dich, daß es dir hohe Ehren schafft." „Das will ich sicherlich nicht: deinem Sohn soll werden, was er mir bot." Der König ging zurück, und sie begannen aufs neue harten Kampf. Tapfer wehrte sich der Berner, aber Wittig drang allzu heftig ein: er zerschnitt zuletzt den Helm Hildegrim von der linken Seite zur rechten, daß das obere Teil abflog und Dietrichs Scheitellocken nachfolgten.

Da sprang Hildebrand zwischen sie und sprach: „Nun scheidet! Guter Gesell Wittig: um unsrer Brüderschaft willen gib Dietrich Frieden und werde sein Genosse: und reitet man durch die ganze Welt, man findet nicht euresgleichen."

Wittig antwortete: „Obwohl er's nicht an mir verdient hat, — es sei! Um unsrer Brüderschaft willen." Darauf legten sie ihre Hände ineinander, und so wurden Dietrich und Wittig Genossen.

5. Von Ecke und Fasold.

Als Dietrich von seinen Wunden geheilt war, ritt er allein aus Bern fort. Niemand außer Wittig wußte um

sein Vorhaben. Diesem sagte er: „Bin ich auch dir unterlegen, so will ich doch meinen Ruhm nicht verlieren: und nicht eher kehr' ich wieder zurück, bis ich eine Heldentat vollbracht, die mich berühmter macht, als ich zuvor war.“ Er ritt sieben Tage durch bebautes und unbebautes Land auf unbekannten Wegen, bis er an einen Wald kam. Dort herbergte er und hörte die Mär, daß auf der andern Seite des Waldes in einer Burg eines Königs Witwe lebte mit neun Töchtern: die Königin aber hatte sich aufs neue einem Mann Ecke verlobt, mit dem konnte kein Held im Land sich messen. Sein Bruder hieß Fasold und war so stark wie stolz; er hatte das Gelübde getan, wen er im Kampf begegne, nur mit einem Schlag zu treffen: und er hatte noch keinen gefunden, der mehr als den ausgehalten. Ecke pflegte in diesem Walde zu jagen in allen seinen Waffen, und begegnete er einem Mann, so wollte er ihn kampflich überwinden. Dietrich dachte, Ecke diesmal zu vermeiden, da ihn die Wunden noch brannten. Er ritt zur Nacht fort, und hoffte, so durch den Wald zu kommen, ohne daß Ecke sein gewahr würde. Aber er verirrte sich, und ehe er sich dessen versah, kam Ecke daher, rief ihn an und fragte, wer der sei, der so stolz einherreite? Dietrich nannte sich Heime. „Es mag so sein,“ fuhr Ecke fort: „Aber deine Stimme klingt, als wärest du Dietrich, und bist du ein so tüchtiger Held, wie man dich rühmt, so verleugne deinen Namen nicht.“

„Da du so eifrig forschest, wisse denn: ich bin Dietrich von Bern.“

„Ich hörte sagen, du seiest unlängst im Zweikampf unterlegen: hier kannst du nun größere Ehre gewinnen, als damals Unehre, wenn du mit mir kämpfest. Du verlorst gute Waffen, nicht schlechtere gewinnst du, fällst du mich zu Boden.“

„Wie ſollten wir fechten in dunkler Nacht, da keiner den andern ſieht — ich will nicht.“ Aber Ecke reizte ihn immer mehr, rühmte ſeine Waffen und vor allem Eckeſax, ſein Schwert: „Alfrich, der Zwerg, hat es unten in der Erde geſchmiedet, und er ſuchte durch neun Königreiche, bis er das Waſſer fand, worin er es härten konnte; ſetzeſt du die Schwertſpitze auf die Erde, ſo ſcheint es, als laufe eine goldene Schlange hinauf nach dem Griff; hältſt du das Schwert aber empor, ſo ſcheint es, als laufe ſie hinauf zur Spitze: das glänzt alles, als ob der Wurm lebendig wäre. König Rozeleif (Ruotlieb) hat einſt damit manchen Mann erſchlagen: ſeitdem trugen es viele Königsſöhne: nimmſt du es mir ab, ſo genieße ſein: zuvor aber will ich es nicht ſchonen.“

„Nun ſollſt du mich nicht länger zum Zweikampf fordern,“ ſprach Dietrich, „wann der Tag kommt, nehme jeder des andern Hand ab, was er vermag — deine Prahlerei ſollſt du entgelten, ehe wir ſcheiden.“

„Höre noch von meinem Geldgurt,“ fuhr Ecke fort, „zwölf Pfund Goldes ſind darin; auch die kannſt du gewinnen. Mir brennt das Herz vor Begier, gleich mit dir zu ſtreiten. Willſt du nicht kämpfen, weder um des Goldes, noch um der Waffen willen, ſo tu' es wegen der neun Königstöchter und ihrer Mutter, zu deren Ehren ich Heldentaten vollbringe.“

Da ſprang Dietrich von ſeinem Hengſt und rief: „Nicht um Gold und Waffen, aber um die Anmut der Königinnen will ich nun gern mit dir kämpfen.“ Er zog Nagelring und hieb vor ſich in die Steine, daß ein ſtarkes Feuer daraus flog und er zu ſehen vermochte, wo er ſeinen Hengſt an einen Baum binden konnte. Zornigen Herzens trat er auf den Kies, alles ſtob empor, was vor ſeinen Fuß kam Ecke hieb nun auch mit dem Schwert in die

Steine, und Feuer sprühte hervor, wo Stahl und Steine sich trafen. Im Schein der Funken fanden sie einander, und von ihrem Kampf wird gesagt, daß nie gewaltigerer zwischen zwei Männern getobt habe. Von ihren Hieben entstand ein Tosen und Krachen wie Donnerschläge, und Feuer sprühte von ihren Waffen gleich Blitzen. Und ob sie einander alle Schutzwaffen zerhauen hatten, blieben sie doch unverwundet. Da führte Ecke einen Streich aus aller Kraft nach Dietrich, daß er zu Boden stürzte. Ecke warf sich über ihn, umspannte ihn mit seinen Armen und sprach: „Willst du nun dein Leben behalten, so liefere dich selbst, Waffen und Roß mir aus; gebunden und überwunden will ich dich vor meine Königinnen führen."

„Eher will ich hier sterben, als den Spott ertragen," antwortete zornig Dietrich, machte seine Hände los und faßte Ecke um den Hals. Und sie begannen nun aus aller Macht miteinander zu ringen und rollten weit umher, und kamen an die Stelle, wo Falka, Dietrichs Roß, stand; da sprang der Hengst wild empor und mit beiden Vorderfüßen nieder auf Eckes Rücken. Dadurch kam Dietrich empor, faßte sein Schwert und hieb Ecke das Haupt ab. Er nahm des Besiegten Waffen und Heerkleider und wappnete sich damit, dann stieg er auf sein Roß und ritt fort. Die Nacht war der Morgenhelle gewichen, und als er aus dem Walde kam, sah er die Burg der Königinnen liegen. Dahin ritt er. Auf dem Turm der Burg stand die Königin und sah ihn: sie glaubte, Ecke sei es, der von einem Sieg zurückkomme. Sie schmückte sich mit ihren Töchtern und freudig eilten sie ihm entgegen. Da erkannten sie aber, daß es ein fremder Mann in Eckes Waffen war. Sie liefen zurück und erzählten die Kunde den Burgmannen. Die fuhren eilig in die Waffen und wollten ihren Herrn rächen. Als Dietrich ihre allzugroße Übermacht

erkannte, wandte er seinen Hengst und ritt, so schnell er vermochte, davon.

6. Fasold.

Dietrich ritt nun durch den Wald zurück, immer des Kampfes gewärtig, da er den Fürsten des Landes erschlagen hatte. Bald ritt ihm ein Mann entgegen, hoch von Wuchs und wohl gewappnet, das war Fasold, Eckes Bruder: und weil er dessen Waffen erkannte, glaubte er, daß Ecke es selber sei, und rief ihn an:

„Bist du's, Bruder Ecke?"

„Ein andrer Mann," — antwortete Dietrich — „nicht dein Bruder ist's."

„Du böser Hund und Mörder! Du hast meinen Bruder im Schlaf erschlagen: denn wachend hättest du ihn nimmer besiegt."

„Du redest unwahr, daß ich ihn schlafend erschlug: vielmehr gewährte ich ihm nur ungern den Zweikampf, und die Waffen nahm ich ihm, als er tot lag."

Da zog Fasold sein Schwert, ritt mit großem Zorn gegen Dietrich und hieb so stark auf dessen Helm, daß er betäubt von seinem Hengst fiel. Fasold gedachte seines Gelübdes: keinen Mann, der auf einen Schlag von ihm nicht tot gefallen war, zu töten, noch ihm die Waffen zu nehmen: er ritt davon. Doch Dietrich kam alsbald wieder zu sich, sprang auf sein Pferd und holte ihn ein: „Reite nicht fort! Räche lieber deinen Bruder wenn du ein so stolzer Kämpe bist, als man dich rühmt — willst du aber nicht, so bist du jedem Manne ein Schuft." Als Fasold die Schmähredе hörte, hielt er an und wollte lieber mit ihm streiten, als solches erdulden. Sie stiegen von den Rossen und gingen einander zu hartem Kampf entgegen.

Sie verſetzten ſich viele Hiebe: Dietrich hatte davon drei leichte Wunden, aber Faſold fünf ſchwere: der große Blutverluſt ermüdete ihn: er ſah, daß er ſein Leben nun würde laſſen müſſen, und lieber erbot er ſich, die Waffen zu ſtrecken und Dietrichs Dienſtmann zu werden. „Du biſt ein guter Held und ſollſt Frieden von mir haben," — ſprach Dietrich — „aber deinen Dienſt will ich nicht: denn ich kann dir nicht trauen, ſolange dein erſchlagener Bruder ungebüßt iſt. Willſt du aber Ehre für Buße annehmen, ſo wollen wir einander Brüderſchaft ſchwören." Dieſe Buße nahm Faſold gern an und dankte ihm. Sie ſchwuren den Eid und ritten miteinander, und Dietrich fuhr nun heim nach Bern, da er Ruhm und Ehre wieder gewonnen hatte.

7. Heime von Dietrich fortgewieſen.

Nun ſaß Dietrich wieder in Bern auf ſeinem Hochſitz, und eines Tages, da Heime ihm diente und vor ihm ſtand mit der gefüllten Goldſchale, zog Dietrich Nagelring und ſprach: „Sieh hier, Heime, für deinen Dienſt ſchenk' ich dir dies gute Schwert, und keinem gönn' ich es lieber als dir." Heime nahm das Schwert und dankte, aber Wittig fuhr heftig auf: „Nun biſt du übel angekommen, Nagelring! Lieber wärſt du eines tugendhaften Mannes Waffe: denn gering acht' ich Heime, ſeit ich allein kämpfte gegen Sigſtaf und ſeine vier Genoſſen, und Heime ſaß wohlgerüſtet auf ſeinem Roß und wollte mir nicht beiſtehn." „Übel iſt, wer ſeinem Gefährten nicht Hilfe leiſtet in der Not," ſprach da Dietrich. „Heime, ziehe weg aus meinem Angeſicht."

Zornig ging Heime hinaus, nahm ſeine Waffen und ſchwang ſich auf ſeinen Hengſt. Er ritt nordwärts über

das Gebirge, bis er in den Falſtrwald (S. 450) kam. Dort hauſte Ingram, ein gewaltiger Räuber, mit zehn Geſellen. Zu dieſem ritt Heime und erbot ſich, ihr Genoſſe zu werden: er wurde gern aufgenommen, und ſie vollführten Raubzüge weithin.

8. Dietleib.

Auf Schonen lebte Biterolf, ein vornehmer Mann und der größte Kämpe im Dänenreich. Seine Gattin hieß Oda und war die Tochter eines Grafen von Sachſen. Sie hatten einen Sohn, Dietleib mit Namen, jung noch und groß gewachſen glich er gar nicht ſeinen vornehmen Eltern: er lag ſtets im Kochhauſe in der Aſche und mochte keinerlei ritterliche Kunſt erlernen. Vater und Mutter liebten ihn darum wenig und hielten ihn für einen Dummkopf; denn er ſah Roſſe reiten, Schwerte ſchwingen und manches andre, aber er ſchien darauf nicht zu achten, und pflegte weder ſeines Körpers, noch ſeiner Kleider. Da wurde Biterolf mit ſeiner Gattin und ſeinen Mannen zu einem Gaſtmahl geladen und rüſtete zu dieſer Fahrt. Als Dietleib davon erfuhr, ſtand er auf, ſchüttelte die Aſche von ſich, ging zu ſeiner Mutter und ſagte, daß er mit zu dem Gaſtmahl reiten wolle. Sie nannte ihn einen Toren und wies ihn hart ab. Darauf ging er zu ſeinem Vater und bat: „Gib mir Roß und Waffen, denn ich will mit euch fahren zu dem Gaſtmahl.“

„Das brächte uns Schande ſtatt Ehre, liege du im Kochhauſe in der Aſche,“ war die Antwort. „So fahr' ich gegen euren Willen,“ entgegnete Dietleib und ging in den Hof, nahm ſeines Vaters beſtes Roß und ritt vor die Burg zu einem Bauern: der mußte ihm ſeine Waffen leihen. Die waren gering: und als der Vater den Sohn

ſo ſchlecht ausgerüſtet im Hof erblickte, mochte er ihm nicht länger weigern, warum er gebeten hatte. Er gab ihm gute Waffen und ſeine Mutter ſandte ihm Gewand. Nun ſchmückte ſich Dietleib mit den Kleidern, legte die Waffen an und ritt mit ſtattlichem Anſtand neben ſeinem Vater zum Gaſtgebot. Und gaben ſeine Sitten niemand Anlaß zu Tadel. Nach drei Tagen endete die Gaſterei; Oda kehrte mit allen Leuten heim, Biterolf aber und Dietleib ritten allein. Ihr Weg führte ſie durch den Falſtrwald. Hier kamen ihnen Ingram und ſeine Geſellen entgegen. Biterolf fürchtete um ſeines Sohnes willen: aber Dietleib ſprang voll Kampfesluſt vom Roß und riet dem Vater, dasſelbe zu tun: Rücken gegen Rücken gekehrt wollten ſie ſich gegen die Räuber verteidigen. Vater und Sohn wehrten ſich nun tapfer und ließen nicht ab vom Kampf, bis alle Räuber tot lagen, nur Heime ſtand noch aufrecht: und als Biterolf von ſeinem Hieb beſinnungslos zur Erde fiel, führte Dietleib voll Zorn einen gewaltigen Streich auf Heimes Haupt, daß er in die Kniee ſank: doch raſch ſprang dieſer wieder auf, ſchwang ſich auf ſeinen Hengſt und ritt davon, ſo ſchnell er vermochte, und war froh, mit dem Leben davonzukommen. Er ritt Tag und Nacht geradeswegs nach Bern zu Herrn Dietrich und verſöhnte ſich wieder mit ihm. Biterolf und Dietleib kehrten zurück nach Schonen.

Nachdem Dietleib ſich im erſten Waffenkampf verſucht hatte, wollte er Welt und Menſchen kennen lernen und ausziehn zu neuem Wagen und Gewinnen. Seine Eltern ſetzten nun großes Vertrauen in ihn und rüſteten ihn aufs ſtattlichſte zu ſeiner Fahrt. Wehr und Waffen, Kleider und Gold, trefflichen Rat und treuen Wunſch gaben ſie dem Scheidenden.

Dietleib ritt ſüdwärts ſeines Weges. In einem Aben-

teuer, welches er ſiegreich beſtand, gewann er zehn Mark Goldes. In Sachſen ſtieß er auf einen fahrenden Mann aus Amalungenland, den fragte er nach Herrn Dietrich und wo er weilte? und erfuhr, daß Dietrich auf der Fahrt war nach Romaburg zu Ermenrichs Gaſtgebot. Weg und Straßen dahin ließ er ſich bezeichnen und mit goldnem Fingerring lohnte der dem Mann ſeine Worte.

Er ritt nun übers Gebirge in die Täler von Hof zu Hof den gewieſenen Weg, bis er in Fritilaburg (S. 479) Dietrich, Wittig und Heime fand. Er nannte ſich mit falſchem Namen, verneigte ſich vor Dietrich und ſprach: „Heil, Herr! Ich will dir und deinen Mannen meinen Dienſt anbieten.“ Der Berner nahm ihn wohl auf, und er ſollte ihrer Roſſe und Waffen hüten. So ritt er in Dietrichs Gefolge zu Ermenrichs Gaſtmahl.

9. Dietleibs Gaſtmahl.

In Romaburg waren die prachtreichen Hallen König Ermenrichs für ſeine edelſten Gäſte geöffnet; Dienſtmannen, Reiſige wie Roſſe wurden in abgeſonderten Hallen untergebracht, mit ihnen auch Dietleib. Mißvergnügt, weil er nicht in des Königs Haus bewirtet ward, lud Dietleib alle Dienſtleute in ſeine Halle und richtete ihnen ein Gaſtmahl zu, wie es üppiger nicht auf des Königs Tiſch ſtand. Bald war all ſein Gold verpraßt: doch ſein Gaſtmahl wollte er aufrecht erhalten, ſo lange das des Königs dauere —: das waren neun Tage.

Er ging hin und ſetzte Heimes Roß und Waffen zu Pfand gegen zehn Mark, bald darauf auch Wittigs Roß und Waffen gegen zwanzig Mark. Als am ſiebenten Tage all das Geld drauf gegangen war, verpfändete er auch Dietrichs Hengſt, Waffen und Heerkleider gegen dreißig

Mark. Und er lud Reisige, Dienstmänner, Sänger und Spielleute, soviele ihrer kommen wollten: da saßen an dreitausend Männer an seinem Tisch, zwei Tage lang, und als es zu Ende ging, gab er Isung, dem ersten Spielmann, seiner Mutter Goldreif, dazu purpurgesäumte Kleider. Der Berner wollte nun heimreiten, rief Dietleib und verlangte seine und seiner Mannen Rosse und Waffen. „Herr," antwortete Dietleib, „da mußt du zuvor die Zeche bezahlen, welche ich und meine Gesellen verzehrten."

„Gewiß, wieviel ist es denn?" „Nicht viel, Herr, zuerst meine eigenen dreißig Mark: doch die magst du beruhen lassen; das andre sind sechzig Mark und die mußt du zahlen, denn dafür stehen zu Pfand dein Hengst und deine Waffen und die Heimes und Wittigs."

Dietrich ging darauf mit ihm zu König Ermenrich und sprach: „Willst du die Zeche meiner Dienstleute und Rosse bezahlen?"

„Gewißlich will ich das, wieviel Geld ist es?" „Frage nur den Mann hier," antwortete Dietrich, und König Ermenrich wendete sich an Dietleib: „Du, junger Mann, wieviel Geld habt ihr und eure Rosse verzehrt?"

„Herr, das ist wenig. Von meinem Eignen dreißig Mark, die magst du beruhen lassen, wenn du willst: aber außerdem verzehrt ich sechzig Mark und die mußt du bezahlen, weil ich dafür Waffen und Roß meines Herrn Dietrich und die von zweien seiner Gesellen zum Pfande setzte."

„Was für ein Mann bist du," rief der König zornig, „daß du in neun Tagen soviel Geld vertun darfst! Bist du ein Kämpe oder ein Narr?" Aber Dietleib sagte: „Wo immer ich zu edlen Männern kam, bot man mir Speise und Trank, bevor man mich reden hieß."

Da befahl der König, daß man Speiſe bringe und Dietleib aß wie drei Männer. Eine Goldſchale voll Weines, ſo groß ſie der Schenkdiener nur tragen konnte, trank er auf einen Zug leer. Der König und Dietrich und alle Mannen ſchauten ihm ſtaunend zu.

Walther von Wasgenſtein (S. 469), König Ermenrichs Schweſterſohn, aber ſprach: „Was kann dieſer Mann ſonſt noch vollbringen, außer Geld vertun und eſſen und trinken? Verſtehſt du dich aufs Steinwerfen oder Schaftſchießen?“ „Das will ich beides unternehmen mit jedem von euch,“ antwortete Dietleib.

„Dann ſollſt du dieſe Spiele mit mir begehen,“ rief Walther hitzig. „Obſiegſt du, ſo magſt du über mein Haupt ſchalten, verſtehſt du aber nichts, ſo wirſt du hier mit Schimpf dein Leben laſſen und mit dem Geldvertun iſt's aus.“

Sie gingen, mit ihnen viele Mannen, auf einen freien Platz. Walther nahm einen ſchweren Stein und warf zuerſt; weit flog der Stein, aber Dietleib warf ihn einen Fuß weiter.

Wiederum und weiter noch ſchleuderte Walther den Stein, aber Dietleib warf fünf Fuß darüber hinaus. Da wollte Walther nicht mehr daran gehen und Dietleib hatte das Spiel gewonnen. Laut lobten ihn die Umſtehenden. Darauf nahmen ſie eine große ſchwere Bannerſtange. Walther warf den Schaft über die Königshalle, daß er am andern Ende der Hallenwand niederfiel: alle ſprachen, daß das wunderſtark geworfen wäre. Nun faßte Dietleib den Schaft, warf ihn zurück über die Halle und rannte, nachdem er geworfen hatte, durch die Halle, zur einen Tür herein, zur andern hinaus, und fing den Schaft in der Luft auf; da hatte Dietleib auch dies Spiel und Walthers Haupt gewonnen. König Ermenrich aber ſprach:

„Du guter Degen, ich will das Haupt meines Blutsfreundes lösen, so teuer du willst.“

„Was soll mir das Haupt deines Blutsfreundes? Ich schenk' es dir, Herr, aber auslösen mußt du die Waffen meines Herrn Dietrich und seiner Genossen.“ Der König dankte ihm und war nun gern dazu bereit. Auch gab er Dietleib eine kostbare Ausrüstung, dazu soviel des Goldes, als er von seinem Eigen aufgewendet hatte. Jetzt nannte Dietleib seinen wahren Namen und sein Geschlecht. Der Berner aber machte ihn zu seinem Genossen und sie gelobten einander Treue. Dann schieden sie von König Ermenrich, und Dietrich ritt heim mit allen seinen Mannen, auch Isung der Spielmann zog mit.

10. Laurin.

Einst saßen Dietrichs Speerbrüder zu Bern und priesen seine Taten und nannten ihn den ersten vor allen Helden. „Ich weiß in Bergen wilde Zwerge wohnen,“ sprach Meister Hildebrand, „mit ihnen hatte Dietrich nie zu streiten: hätte er die besiegt, dann wollt' auch ich ihn den ersten über alle loben, aber ....“

„Du fabelst nur von solchem Gezwerg, Meister Hildebrand,“ fiel Dietrich ein: er war unbemerkt eingetreten und hatte die letzte Rede gehört. Zornig fuhr Hildebrand auf: „Weil ich dich vor Unsieg bewahren wollte, verschwieg ich's. Laurin heißt der Zwerg: kaum drei Spannen hoch, hat er schon manchen Helden in den Rasen geworfen: ihm dienen viele tausend Zwerge als ihrem König. In den tiroler Bergen hat er sich einen Rosengarten erzogen: von rotseidenem Faden ist der umhegt: wer den Faden zerreißt, muß es ihm büßen mit der rechten Hand und dem linken Fuß.“

„Die Roſen will ich ſehen und komm' ich auch in große Not! Wer reitet mit?" fragte Dietrich.

„Ich reite mit dir, und die Roſen tret' ich nieder," rief Wittig, und ſofort machten ſie ſich auf die Fahrt. Bald erreichten ſie das Gebirg und ritten lange durch dichten Wald: dann kamen ſie auf einen grünen Anger vor einen Roſengarten, der war umhegt mit rotſeidenem Faden. Mit Goldborten und rotem Geſtein waren die Roſen geſchmückt und ſüßer Duft ging von ihnen aus.

„Das mag wohl der Garten ſein, von dem uns Hildebrand ſagte," ſprach Dietrich. „Tag und Nacht würd' ich der Roſen nicht überdrüſſig, ließe mich Laurin hier."

„Ich muß ihm ſeinen Hochmut austreiben," zürnte Wittig und ſchlug die Roſen ab: den Goldſchmuck trat er nieder, der Faden ward zerriſſen. Sie ſetzten ſich ins Gras und warteten, was nun geſchähe. Alsbald kam ein Zwerg dahergeritten auf ſcheckigem Pferd, nicht größer als ein Reh. Das war Laurin: er trug einen goldumwundenen Speer in der Hand: ſeine goldene Brünne war in Drachenblut gehärtet, darüber trug er einen Zaubergürtel, der gab ihm zwölf Männer Kraft. An der Seite hing ihm ein ſpannenlanges Schwert mit goldenem Griff, das ſchnitt Eiſen und Stein. Sein Beingewand war rot wie Blut, ſein Wappenrock aus farbiger Seide gewirkt und Edelſteine waren darauf genäht. Golden war ſein Helm, rote Rubine und ein leuchtender Karfunkel ſtaken darin, und oben darauf prangte eine Goldkrone, auf der waren mit allerlei Zauber Vöglein angebracht, die ſangen, als ſeien ſie lebend. In ſeinem goldfarbenen Schild ſtand ein goldener Leopard, ſpringend, als wäre er lebend. Von Elfenbein war ſein Sattel, die Decke golden, von Golde der Zügel und alles mit Edelſteinen geziert.

„Hilf, Herr!" rief Wittig, „das mag ein Lichtelbe ſein."

„Ich fürchte, er trägt uns großen Haß und das mit Recht," antwortete Dietrich und beide grüßten den Zwerg, als er ihnen nahte, aber zornig fuhr er sie an:

„Wer hat euch Narren heißen hier niedersitzen und eure Rosse auf meinem Anger grasen lassen? Wer hat euch hergebeten, daß ihr meine lieben Rosen niedertratet? Den rechten Fuß, die linke Hand büße mir jeder von euch."

„Kleiner, laß deinen Zorn," antwortete Dietrich, „um Hand und Fuß pfändet man nicht edle Fürsten, die reiche Buße in Gold und Silber bieten. Zur nächsten Maienzeit wachsen andre Rosen wieder."

„Ich habe mehr Goldes als eurer drei," sprach Laurin, „und schöne Fürsten mögt ihr sein! Hab' ich euch doch nichts zu leid getan, ihr aber verwüstet meinen Garten. Begehrtet ihr Kampf, so hättet ihr mir ihn ansagen müssen: — das wäre fürstlich getan."

„Höre, wie uns der Zwerg verhöhnt!" brauste Wittig auf, „am liebsten nähm' ich ihn bei den Füßen und schmisse ihn an die Felsenwand."

„Kluger Mann," mahnte Dietrich, „tut oft, als hör' er nicht, und spart seinen Zorn bis zur Not."

„So darfst du fürder keine Maus mehr erschrecken, wenn du das Gezwerg dort fürchtest! Er reitet ja ein Roß wie eine Geiß: tausend seinesgleichen will ich bestehen."

„Bist du gar so kühn," rief Laurin, „so komm und kämpfe mit mir."

Wittig gürtete sein Roß fester, sprang auf und ritt Laurin an: der stach ihn mit dem ersten Speerstoß nieder in den Klee: dann stieg er hurtig ab und wollte dem Besiegten Hand und Fuß nehmen. Das verdroß Dietrich, er sprang hinzu und hielt sein Schwert über Wittig:

„Nichts da, kleines Wunder! Der Held ist mein

Speerbruder: tätest du ihm solch Leid an, hätte des der Berner ewig Schande."

„Bist du der Berner? Willkommen! Gib nur gleich auch Hand und Fuß her."

Nun erzürnte Dietrich, sprang auf seinen Hengst Falka und wollte den Zwergenkönig anrennen. Da kam Meister Hildebrand auf den Anger geritten: er war aus Besorgnis seinem Herrn gefolgt; Wolfhart, seinen Neffen, und Dietleib hatte er mitgenommen.

„Höre mich, Dietrich," rief der Waffenmeister, „so bezwingst du den Zwerg nicht: steig ab, besteh' ihn zu Fuß, nimm dein Schwert und schlag' ihn mit dem Knauf um die Ohren."

Dietrich folgte der Lehre: „Nun räche an mir deinen Rosenverdruß (S. 502), Kleiner," rief er. Laurin lief Dietrich zu Fuß an und schlug ihm mit einem Schlag den Schild vom Arm. Zornig tat Dietrich einen Hieb auf den goldenen Leopardenschild, daß er Laurin aus der Hand fiel, und nun faßte er sein Schwert an der Spitze und schlug mit dem Knauf so gewaltig auf den kunstvollen Helm, daß Laurin Hören und Sehen verging: er wußte nicht mehr, wo er war: aber hurtig zog er aus seiner Tasche eine Helkappe, streifte sie über sein Haupt und machte sich damit unsichtbar: und nun fiel er Dietrich von allen Seiten an. Der vermochte nicht, sich des Unsichtbaren zu erwehren; mit großem Zorn schlug er nach ihm in die Steinwand: das Gestein spaltete, der Zwerg war zur Seite gewichen.

„Suche mit ihm zu ringen," riet ihm Hildebrand, „dann wirst du seiner Herr werden."

Kaum hörte Laurin das, da zeigte er sich wieder: das Schwert warf er weg, unterlief Dietrich, umspannte ihn bei den Knieen und beide fielen in den Klee.

„Zerbrich ihm den Gürtel!“ rief Hildebrand wieder. Dietrich wurde nun zornig: Feueratem glutete aus seinem Mund, er griff dem Zwerg in den Gürtel, hob ihn auf und stieß ihn so heftig auf die Erde, daß der Gürtel barst und in das Gras fiel. Schnell nahm Hildebrand den Gürtel an sich. Nun hatte Laurin seine Kraft verloren, und Dietrich warf ihn nieder auf den Boden. Da heulte der Kleine, daß es über Tal und Hügel schallte: „Laß mir mein Leben! Ich will dein eigen sein mit allem, was ich habe.“

Aber der Berner zürnte und wollte ihn töten.

„Hilf mir! Dietleib,“ bat Laurin, „wegen deiner Schwester[1]), die mein ist.“

Dietleib bat alsogleich: — aber vergebens: — da sprang er aufs Roß, ergriff den Zwerg, riß ihn zu sich in den Sattel, entführte ihn über die Heide und versteckte ihn in einem hohlen Baum.

„Mein Roß, Meister Hildebrand!“ befahl Dietrich, sprang auf und jagte den Entfliehenden nach. Hildebrand, Wolfhart und Wittig folgten ihm.

Nachdem Dietleib Laurin verborgen hatte, ritt er Dietrich entgegen und bat noch einmal: „Überlaß mir den Zwerg!“ Das machte den Berner gar zornig: er senkte den Speer, Dietleib wollte nicht weichen: sie ritten einander an und stachen einer den andern aus dem Sattel. Sie schwangen die Schilde empor und zogen die Schwerter: Dietleib schlug Dietrich den Schild aus der Hand, daß ihm das Schwert zugleich Wehr und Waffe, — Schutz und Trutz —, sein mußte.

„Wolfhart und Wittig,“ sprach Hildebrand nun, „laufet

---

[1]) Von dieser Schwester wissen andre Sagen nichts.

ihr Dietleib an und ſteckt ihm das Schwert in die Scheide: ich zwinge meinen Herrn."

Während Dietleib von jenen bezwungen wurde, zog Hildebrand den Berner zur Seite und ließ nicht ab von ihm, bis auch er ſein Schwert einſtieß. Sie mußten Frieden ſchließen, und Laurin wurde darin aufgenommen.

Dietleib holte ihn aus jenem Verſteck und befragte ihn über ſeine Schweſter. „Kunhild iſt aller Zwerge Königin," erzählte Laurin: „Ich ſah ſie einſt unter der Linde mit ihren Genoſſinnen: ungeſehen kam ich dahingeritten: ſchnell fing ich ſie bei der Hand, warf ihr die Helkappe über, ſchwang ſie vor mich aufs Roß und ritt mit ihr in den Berg und niemand konnte uns ſehen. Nun fehlt es ihr an nichts: ich bin kein armer Mann und bald ſoll unſre Hochzeit ſein."

„Laß mich meine Schweſter ſehen," ſprach Dietleib, „und iſt alles ſo, dann will ich ſie dir zur Frau geben."

Hildebrand nahm Dietrich beiſeite und brachte es zuwege, daß Laurin als Geſelle aufgenommen wurde; Wittig hatte keine Freude an dem neuen Speergenoſſen.

„Kommt nun mit mir in den Berg," ſprach Laurin, „ich will euch meine Schätze und Wunder zeigen, und was ich habe mach' ich euch untertan."

Die Helden berieten mit Hildebrand: „Ich weiß nicht wozu raten," antwortete er, „aber gingen wir aus Furcht nicht mit, das ſtünd' uns übel an."

„Laßt uns die Bergeswunder anſehen," ſprach Dietrich.

„Mit Lügen und Liſten wird er uns alle verderben," grollte Wittig. Aber Hildebrand rief Laurin herbei.

„Nun höre, Kleiner: wir wollen auf deine Treue bauen und mit dir gehen."

„Verlaßt euch auf mich," antwortete Laurin, und er führte ſie an einen hohen Berg. Auf einem grünen Plan,

unter einer Linde ſtiegen ſie ab und banden ihre Roſſe an. Sträucher und Blumen blühten da, Vögel ſangen und allerlei gezähmte Tiere ſprangen auf der Wieſe.

„So Schönes hab' ich nie geſehen: die Wieſe iſt aller Freuden voll," ſprachen Dietrich und Wolfhart.

„Lobt den Tag nicht vor dem Abend," mahnte Hildebrand; und Wittig ſagte: „Wolltet ihr mir folgen, ſo kehrten wir um: Zwerge ſind aller Liſten voll."

Das hörte Laurin und antwortete: „Seid unbeſorgt und erfreut euch. Hier gehen wir Elben hin, wollen wir Luſt genießen: dann ſchmücken wir uns mit Kränzen und tanzen; künftig ſollt ihr dieſe Wieſe mit uns teilen. Aber das iſt nichts gegen die Wunder meines Berges." Sie gingen nun in den Berg: ſie traten durch eine goldene Tür: da ſtanden zwölf Zwergjungfräulein, die verneigten ſich artig vor den Helden. Das Tor ſchlug hinter ihnen zu und man ſah nicht mehr, wo ſie hereingekommen waren.

„Freunde," ſagte Wittig, „ich wähne, wir ſind alle betrogen."

„Seid ohne Sorgen, es geſchieht euch kein Leid," beteuerte Laurin.

Von Gold und Edelſteinen erglänzte rings die Bergesnacht. Der Zwergkönig führte ſeine Gäſte in einen Saal: auf goldenen Bänken mußten ſie niederſitzen und Wein und Met ſchenkte man ihnen zum Willkomm. Allerlei Kurzweil ſahen ſie da: in koſtbaren Kleidern kamen die Zwerge gegangen: die einen ſchoſſen mit Speeren, andre warfen mit Steinen, andre ſangen und tanzten: Pfeifer und Sänger, Harfner und Geiger traten vor die Fürſten und ließen ihr Spiel hören: „Die Kurzweil gefällt mir, der Berg iſt voller Freuden," ſprach Dietrich.

Da kam Kunhild gegangen, umgeben von Zwerginnen:

ſie trug eine funkelnde Krone. Sie grüßte die Gäſte und umfing Dietleib mit den Armen und weinte.

„Vielliebe Schweſter,“ fragte er, „was betrübt dich? Was fehlt dir? Willſt du fort von dem Zwerg?“

„Mir fehlt es an nichts,“ antwortete ſie. „Zwerge und Zwerginnen dienen mir: aber mein Herz iſt freudeleer: der Zwerge Treiben paßt nicht für mich: ich ſehne mich unter Menſchen zurück.“

„Sei ruhig, Schweſter: ich nehme dich dem Kleinen und koſtet es mein Leben.“ Darauf ward die Königin wieder in ihre Gemächer geleitet; Laurin aber bat ſeine Gäſte, zu Tiſch zu gehen: ſie legten ihre Waffen und Kleider ab und taten feſtliche Gewande an, die ihnen Laurin überreichte. In einem großen Saal war ein prächtiges Mahl bereitet. In ſilbernen Schüſſeln trugen die Zwerge duftende Speiſen auf. Golden waren Kannen und Becher; elfenbeinern der Tiſch und mit Gold beſchlagen: leuchtende Steine blitzten überall. Und alle Kurzweil begann von neuem. Während die Berner eifrig tranken und ſchmauſten, ging Laurin zu Kunhild in ihr Gemach und klagte ihr die Schmach, die ihm widerfahren war und die er nicht hatte rächen können; und wär' es nicht um Dietleibs willen, ſo ging es ihnen jetzt an ihr Leben.

„Höre, Laurin,“ ſprach die Jungfrau, „hältſt du hart auf deine Ehre, ſo lege ihnen eine leichte Buße auf, damit ſie dich künftig in Frieden laſſen: aber das gelobe mir, daß du keinem ans Leben willſt.“ Das gelobte er ihr und ſteckte ein gülden Ringlein an ſeine Hand: davon gewann er zwölf Männer Stärke. Nun ging er in ſeine Kammer und ließ Dietleib zu ſich rufen.

„Lieber Schwager,“ begann er, „nimm dich nicht deiner Geſellen an: dann teile ich mit dir alles, was ich habe.“

„Eh' laſſ' ich mein Leben, eh' das geſchieht," antwortete Dietleib unwillig.

„Dann mußt du ſolange hier bleiben, bis du andern Sinnes wirſt." Und ſchnell ſprang Laurin hinaus, ſchlug die Türe zu und ſchob den Riegel vor. Dann kehrte er in den Saal zurück zu ſeinen Gäſten. Er hieß neuen Wein auftragen; heimlich miſchte er einen Zaubertrank darunter und nötigte zu eifrigem Trinken: bald ſanken die vier, vom Schlaf überwältigt, auf die Bänke. Da legte Laurin ihnen Feſſeln an und warf ſie in einen Kerker. Als ſie erwachten und merkten, daß ſie gebunden waren, geriet Dietrich in großen Zorn: ſein Feueratem verſengte ſeine Feſſeln: Hand und Füße machte er los und befreite auch ſeine Genoſſen. Aber ihr Kerker war feſt verſchloſſen: ſie konnten nicht heraus.

Kunhild ſchlich an Dietleibs Kammer und ſchob den Riegel fort: grimmen Zornes voll ſprang der heraus: „Wo ſind meine Genoſſen? Auf deine Treue, ſage mir das, vielliebe Schweſter!"

„Gefangen und gebunden liegen ſie in einem tiefen, dunklen Kerker."

„Schaffe mir meine Waffen zur Hand, daß ich ſie befreien kann." Sie gab ihm einen Goldreif und ſprach: „Nimm dieſen Ring und ſteck' ihn an deinen Finger: dann wirſt du die vielen Zwerge hier im Berg ſehen."

Er tat ſo und ſah ſie . . . . .

„Hätt' ich nur meine Waffen! Ich erſchlüge ſie alle! Es iſt ein ungetreues Volk."

„Komm," ſprach Kunhild und führte ihn in den Saal, wo die Waffen noch lagen und half ihm, ſich waffnen: den Helm band ſie ihm auf, das Schwert gab ſie ihm in die Hand.

„Hüte dich vor Laurin," warnte ſie beſorgt und ſprach

noch einen Segen über ihn. Dietleib nahm auch die Waffen ſeiner Geſellen und trug ſie — Kunhild wies den Weg — an den Kerker: — der Riegel flog zurück, und er warf die Waffen in das Gewölbe vor ſeine Genoſſen hin, daß es im Berg erklang. Das hörte Laurin und blies in ſein Heerhorn: durch den Berg erſcholl es und rief die Zwerge zu den Waffen. Sie griffen nach Brünne, Helm und Schwert und kamen gelaufen, dreitauſend an der Zahl oder mehr.

„Keiner von meinen Gäſten bleibt am Leben," befahl Laurin und zog an ihrer Spitze vor den Kerker; da ſtand Dietleib, der ſchwang ſein Schwert, ſprang unter die Zwerge und erſchlug ihrer viele. Darob erzürnte Laurin und lief Dietleib an: er ſchlug ihm tiefe Wunden, während eine Schar Zwerge ihn im Rücken anfiel. Dietleib konnte Laurin nichts anhaben, und ſoviel er der Zwerge erſchlug, gleich waren wieder andre da: ſie drängten ihn zuletzt in das Kerkergewölbe. Unterdeſſen hatten Hildebrand und Dietrich die Waffen angelegt und kamen nun herzu.

„Ich höre von Waffenlärm den Berg ‚erdoſen' und ſehe doch keine Feinde," rief Dietrich.

„Nimm hier Laurins Gürtel," antwortete Hildebrand, „umgürte dich damit, dann wirſt du ihrer genug ſehen." Dietrich tat ſo und ſah die Zwerge und wie ſie Dietleib bedrängten. Da ſprang er mit gezücktem Schwert unter ſie und trieb ſie hinweg: „Bleibt zurück, Genoſſen," ſprach er, „ihr ſeht die Zwerge nicht."

„Herr," bat Hildebrand, „Laurin trägt an der rechten Hand ein Ringlein: davon hat er die große Stärke: ſchlag' ihm die Hand ab und gib mir den Ring."

Dietrich trat nun vor die Kerkertür, da ſprang ihm Laurin entgegen und ſchlug ihm Wunde auf Wunde. Heiß und heißer entbrannte des Berners Kampfzorn: ſein Feuer-

atem verſengte Laurins Brünne, und mit ſauſendem Hieb ſchlug er ihm den Ringfinger ab: da erſchrak der Zwerg, aber hurtig griff Dietrich nach dem Ring und warf ihn Hildebrand zu, der ihn anſteckte und alſogleich die Zwerge ringsum ſchaute.

Voller Schrecken war da ein Zwerglein vor den Berg gelaufen und blies in ein ſchallendes Horn: da ſtampften fünf Rieſen herzu, die waren den Zwergen dienſtbar: mit langen Stangen kamen ſie gelaufen gegen Dietrich und Dietleib.

„Rieſen ſeh' ich kommen, da muß ich euch helfen," rief Hildebrand und trat an Dietleibs Seite.

Tief im Kerker ſprach Wittig: „Sollen wir nun müßig ſtehen, Wolfhart?"

„In den Kampf ſollen wir gehn!" rief Wolfhart. „Wo wir Lärm ſchallen hören, dorthin laß uns dringen und blind mit dem Schwert drein hau'n."

Sie rückten die Helme und Schilde zurecht und ſtürmten dem Lärm nach. Da rief Kunhild ſie an: „Ihr Helden, wartet: nehmt jeder einen Goldreif an den Finger, daß ihr eure Feinde ſehen könnt."

Freudig nahmen ſie die Gabe und ſahen vor ſich die unzählbar vielen Zwerge: mit ſcharfen Schwerthieben fegten ſie ſich Bahn durch die dichten Reihen, bis ſie zu ihren Genoſſen vor die Rieſen kamen. Die wären gern wo anders geweſen: jeder der Helden nahm einen vor, und ſie ſchlugen in ihre langen Leiber ſo viele Wunden, bis die Rieſen zu den erſchlagenen Zwergen ſanken. Ängſtlich entfloh das kleine Volk ſcharenweis in ſeine dunklen Schlupfwinkel: die mutigſten hielten noch ſtand an Laurins Seite: als der aber ſah, wie die Berner niemand verſchonten, fiel er Dietrich zu Füßen und bat: „Leib und

Leben ergeb' ich deiner Gnade, gib den Zwergen Frieden." Aber zornig antwortete Dietrich: „Du haſt uns die Treue gebrochen: du und die zu dir gehören, müſſen das Leben laſſen."

Das hörte Kunhild und eilte herzu: „Edler Herr Dietrich," ſprach ſie, „um aller Frauen Ehre bitte ich dich: gib mir frei Laurin und der Zwerge Volk: ſchone ihres Lebens." Und da Dietrich ſich weigerte, fuhr ſie fort: „Man rühmt dich gütig und milde: nun erweiſe deine Tugend!"

„Tu', wie dich die Königin bittet," ſprach Hildebrand, „nimm Laurin als Gefangenen mit nach Bern: die Zwerge aber ſollen dir untertan ſein, mit all ihren Schätzen." Und auch Dietleib bat für die Beſiegten um Gnade.

„So ſei's denn," ſprach Dietrich, „wie du bitteſt, Jungfrau," und Wolfhart und Wittig, die noch kämpften, rief er an: „Laßt ab vom Streit: ich habe ihnen Frieden gegeben."

Nun machten ſie ſich zum Scheiden bereit: der hohe Berg wurde einem fürſtlichen Zwerg übergeben, der ſchwur Dietrich treu zu dienen. Mit Gold und Kleinodien beluden ſie ihre Pferde, dann wurde auch Kunhild auf ein Roß gehoben, und Laurin führten ſie in ihrer Mitte mit ſich nach Bern.

Vierzehn Tage weilte Kunhild dort: „Laß dir Laurin befohlen ſein, Herr Dietrich," ſprach ſie dann, „er machte mir untertan alles was ſein war im hohlen Berg: das laß ihn nun entgelten." Das gelobte ihr Dietrich: bei ihrem Scheiden aber ſchrie und heulte Laurin ſo ſehr aus unmäßigem Weh, daß auch Kunhild zu weinen begann. Da faßte Dietleib die Schweſter und führte ſie hinweg und brachte ſie auf ſein Schloß, wo ſie ſich bald einem gar edeln Manne vermählte.

Laurin ward dem alten Ilsung übergeben und bald schwuren Dietrich und Laurin sich treue Freundschaft, die nie gebrochen ward.

II. Dietrich, König von Bern.

1. Von Wildeber[1]) und Isung dem Spielmann.

Als König Dietmar starb, wurde Dietrich König von Bern. Einst saß er mit seinen Genossen in der Halle: da trat ein hochgewachsener, fremd aussehender Mann herein. Schlecht waren seine Kleider und Waffen, einen breiten Hut hatte er tief ins Gesicht gezogen. Er ging hin vor des Königs Hochsitz und grüßte höflich und bescheiden: „Wildeber heiß' ich und biete dir meine Dienste an."

Dem König gefiel seine Höflichkeit: „Zwar bist du mir unbekannt, Wildeber; doch sollst du mir willkommen sein, wenn meine Gefährten dich in unsre Genossenschaft aufnehmen wollen."

„Keiner wird gegen ihn sprechen, Herr!" rief Wittig, „wenn du für ihn bist."

Nun wurde Wildeber aufgenommen und ihm ein Sitz in der Halle angewiesen. Bevor er aber niedersaß, ging er hin, seine Hände zu waschen. Dabei streifte er seinen Rockärmel hinauf, und Wittig sah einen dicken Goldreif an seinem Arme glänzen. Daraus schloß er, daß Wildeber

---

[1]) Nach J. Grimm, Mythologie, S. 736, 745, ist Wildifer, d. i. Wildeber, aus dem ahd. Wild pero, d. i. Wildbär, durch Mißverstand entsprungen.

ein vornehmer Mann war, obgleich der ſelbſt gering von ſich tat. Und als er nun die guten Kleider und Waffen anlegte, welche der König ihm reichen ließ, ſah man, daß er der Schönſte war an Dietrichs Hof. Wittig und er wurden ſo gute Geſellen, daß keiner ohne den andern ſein mochte. Um dieſe Zeit kam auch der junge Amalung, des Grafen Hornbog Sohn, und trat in des Berners Dienſt, und bald darauf auch Herbrand. Er war weit umhergefahren in der Welt gegen Aufgang und Niedergang, ſo kannte er vieler Völker Sitten und Sprachen: darum hieß er auch Brand der Weitgefahrne. Ihm hatte Dietrich Botſchaft geſandt, daß er kommen möge, ſein Genoſſe zu werden.

Um dieſe Zeit brachten Geſandte aus Suſa Brief und Inſiegel des Königs Etzel: darin ſtand, wie er König Dietrich zu Hilfe rief wider Oſerich (S. 445).

Der hatte ſich ganz verändert im Alter: hart und geldgierig geworden, bedrückte er ſchwer ſeine Untertanen, wenn er daheim war: lag er außer Landes im Krieg, — und das tat er meiſtens — dann mußten ſie noch größere Schatzung zahlen.

Und mit König Etzel wolle er ſich nicht gütlich verſöhnen, ſtand weiter in dem Brief, und der Berner möge ſich den Brief nicht unters Kopfkiſſen legen, ſondern kommen um ihrer Freundſchaft willen. Da ritt Dietrich zu Etzel mit fünfhundert Kriegern und allen ſeinen Genoſſen.

Gemeinſam brachen nun die beiden Fürſten ins Wilkinenland. Oſerich kam ihnen entgegengezogen mit einem gewaltigen Heere: da ward eine männervernichtende Schlacht geſchlagen. Hildebrand trug das Löwenbanner Dietrichs; er ritt voran: zu beiden Seiten hauend, warf er einen Toten auf den andern. Hinter ihm folgten Dietrich und

ſeine Gefährten in übermütiger Kampfluſt, einer ſtets dem andern beiſpringend in Not und Gefahr: keine Schar widerſtand ihrem Anſturm. Da kam ihnen Widolf (S. 441) entgegengelaufen. Wittig war weit vor ſeinen Genoſſen: der Rieſe hub die Eiſenſtange und ſchlug ihn damit ſo grimmig auf den Kopf, daß er betäubt auf die Erde ſtürzte. Heime (S. 481) war in der Nähe und ſah ihn fallen: raſch ſprang er hinzu, nahm dem Betäubten das Schwert Mimung und eilte fort. Über Wittigs Fall ſiegjauchzten die Wilkinen und drangen immer weiter vor. Aber Dietrich rief den Seinen zu: „Laßt nun den Übermut: ſchließt eure Reih'n und zeigt den Wilkinen Amalungenhiebe."

Um ihren König geſchart ritten die Berner nun ſo ungeſtüm in den Feind, daß Oſerich ſich zur Flucht wandte. Dietrich und Etzel verfolgten ihn. Da kam Hertnit (S. 442), König Oſerichs Bruderſohn, mit ſeiner Schar aufs Schlachtfeld, ſeinem Ohm Hilfe zu bringen: aber er kam zu ſpät, auch er mußte fliehen. Er ſah den immer noch betäubt daliegenden Wittig: er erkannte deſſen Wappen und ihn ſelber vom Sehen und Sagen. raſch banden ſie den Wehrloſen und nahmen ihn mit. Die Wilkinen hielten ihre Roſſe nicht eher an, als bis ſie zu Hauſe waren. Den Gefangnen ließ der König in den Kerker ſeiner Burg werfen.

König Dietrich kehrte nach Bern zurück, voll des Grams um Wittigs Verluſt. Wildeber bat ihn um Urlaub: nicht wolle er nach Bern zurückkehren, erlange er nicht ſichre Kunde von Wittigs Leben oder Tod. So blieb er an Etzels Hof, und bald geſellte ſich zu ihm Iſung (S. 500) der Spielmann. Ihn hatte Dietrich auf Kundſchaft geſchickt nach Wittig; denn Spielleute konnten frei und unbehindert durch aller Herren Länder ziehen. Einen

ganzen Tag lang ergötzte er durch ſeine Kunſt Etzel und alle Burgleute. Am Abend aber, als alle ſchliefen, ſuchte Wildeber den Spielmann und bat ihn um Beiſtand zur Ausführung ſeines Vorhabens: „Durch deine Kunſt und Liſt, Iſung, hilf mir dazu, daß ich mit dir in Oſerichs Halle komme, ohne daß man mich erkennt.“

„Wohl, morgen früh bin ich bereit zur Reiſe: rüſte auch du dich bis dahin.“

Wildeber hatte auf einer Jagd, als er allein im Walde zurückblieb, einen übergroßen Bären erlegt: dem hatte er die Haut abgezogen und ſie an einem nur ihm bekannten Ort verborgen. Die Bärenhaut nahm er nun heimlich mit. Zu König Etzel ſagte er: „Ich will heimfahren nach Amalungenland: bald komm' ich zurück: allein, ohne meine Mannen geh' ich: nur Iſung der Spielmann zieht mit mir.“

So gingen die beiden fort, und als ſie auf einſame Straße kamen, zog Wildeber die Haut hervor und zeigte ſie Iſung: „Nun ſieh hier, kluger Spielmann, meine Jagdbeute, die nahm ich mit: vielleicht dient ſie uns zu einer Liſt?“

Iſung betrachtete die Haut von allen Seiten, dann lachte er: „Fahre hinein, Wildeber, gerüſtet wie du biſt: ich führe dich als Bären zu König Oſerich.“ Wildeber fuhr in den Balg, und der Spielmann nähte die Haut feſt zuſammen an Händen und Füßen und wo es Not war: und tat das mit ſoviel Geſchicklichkeit, daß Wildeber darin wirklich einem ungeheuren Bären gleichſah. Dann legte er ihm noch einen eiſernen Reifen um den Hals und führte ihn am Seile hinter ſich her. So kamen ſie ins Wilkinenland: dicht vor der Königsburg trafen ſie einen Mann. Iſung knüpfte ein Geſpräch an und erfuhr gar bald, was er wiſſen wollte: daß Wittig in der

Königsburg im Kerker lag und daß Hertnit nicht dort war.

König Oſerich empfing den Spielmann freundlich: „Was kannſt du denn ſo vieles ſpielen?“ fragte er, „daß man dich preiſt über alle andern Sänger?“

„Herr König, hier im Land wird wenig geſpielt werden, das ich nicht beſſer zu ſingen verſtünde!“ und nun ſchlug er die ihm gereichte Harfe ſo wunderbar ſchön, wie nie zuvor ein Saitenſpiel erklungen war im Wilkinenland. Sein Bär aber hub ſich auf die Hinterfüße und tanzte und hüpfte dazu. „Weisleu“ nannte ihn der Spielmann: alle ſtaunten über das ſeltne Schauſpiel. „Kommt ihm nicht zu nahe,“ warnte Iſung: „er kratzt und zerreißt alles, was ihn anrührt — nur mich nicht.“

Zumeiſt ergötzte ſich der König: „Dein Bär iſt trefflich geſchult: verſteht er noch andre Künſte als Tanzen?“

„Noch vielerlei Spiele verſteht er, König Oſerich, und beſſer als die meiſten Männer. Soweit ich durch die Welt gefahren bin, fand ich kein größer Kleinod als meinen Bären.“ Da bat der König den Spielmann, er möge ihm eine Kurzweil mit dem Bären erlauben. „Das ſei dir geſtattet,“ ſprach Iſung, „wenn du ihn nicht allzuſehr necken willſt.“

„Ich will meine Jagdhunde auf ihn loslaſſen, zu erproben, wie ſtark der Bär iſt.“

„Herr König, das wäre nicht wohlgetan: denn wenn der Bär dabei umkäme und du böteſt mir all dein Gold als Buße — ich nähm' es nicht; zerreißt aber der Bär deine Hunde, dann wirſt du zornig und deine Leute erſchlagen mir ihn.“

„Verſage mir das nicht, Spielmann, ich muß meine Hunde auf ihn hetzen: aber ich gelobe dir, daß weder ich noch meine Leute deinen Bären angreifen ſollen.“

Da willigte Iſung ein, und der nächſte Tag wurde dazu beſtimmt.

In der Burg ward nur geſprochen von Iſung und dem Bären und dem kommenden Spiel: ſo war auch zu Wittig im Kerker die Kunde gedrungen: er vermutete, daß der getreue Spielmann gekommen ſei, ihn durch irgendwelche Liſt zu befreien: die Hoffnung lieh ihm neue Kraft: er begann, ſeine Bande zu zerreißen.

Am nächſten Morgen ging's vor die Burg hinaus auf ein weites Feld: ein großer Zug folgte dem König: darunter ſeine beiden Rieſen: die mußten immer um ihn ſein, den dritten hatte er verabſchiedet. Widolf ging in Eiſenbanden, damit er niemand Schaden tue. Auch Frauen und Kinder kamen herzugelaufen, das Spiel anzuſehen.

Der König ließ nun ſechzig Hunde gegen den Bären löſen: die liefen ihn zugleich an; der Bär ergriff den größten und erſchlug mit ihm zwölf der andern, — da ward der König zornig: er ſprang auf den Bären zu, zog das Schwert und hieb ihm auf den Rücken. Die Klinge durchſchnitt das Bärenfell, aber die Brünne darunter blieb unverſehrt. Der König ging zurück: doch der Bär riß Iſung dem Spielmann das Schwert von der Seite, lief dem König nach und hieb ihm das Haupt ab. Sodann ſprang er gegen die Rieſen: zuerſt gab er Abentrod (S. 441) den Tod und darauf dem gebundenen Widolf. So ließ Oſerich ſein Leben zugleich mit ſeinen Rieſen, an denen er einen ſo großen Troſt zu haben glaubte.

Die Männer, die waffenlos dabei ſtanden, flohen entſetzt bei dem Fall ihres Königs: ſie dachten, ein Unhold ſtecke in dem Bären.

Wildeber lief nun in die Burg und rief nach ſeinem

Freunde Wittig: der hatte ſein Gefängnis unterdeſſen erbrochen und kam hervor. Die Gefährten erſchlugen, wer ihnen Widerſtand leiſtete. Wittig fand bald ſeinen Hengſt Schimming und all ſein Gewaffen, nur Mimung fehlte. Nun riß Wildeber die Bärenhaut ab und zeigte, wer er war. Zu ſpät erkannten die Feinde, daß kein Unhold, ſondern ein tapferer Held ihren König erſchlagen hatte. Die Nächſtſtehenden griffen zu den Waffen, aber die Berner ſprangen auf die Roſſe und ritten eilig davon: ſie hatten nicht verſäumt, zuvor Gold und Silber aus des Königs Schatz zu nehmen, ſoviel ſie konnten. Sie mieden die bewohnten Gegenden und die großen Heerſtraßen, bis ſie ins Heunenland und zu König Etzel kamen. Hocherfreut, Wittig frei und heil wiederzuſehen, ließ er ſich alles berichten: „Fürwahr," rief er dann, „ein gewaltiger König iſt Dietrich und herrlich ſind ſeine Genoſſen: jeder ſetzt Ehre wie Leben für den andern ein. Und beſſer wäre meine Freundſchaft König Oſerich geweſen, als ſolcher Tod." Die drei nahmen Abſchied und ritten nach Bern zu König Dietrich.

Freudigen Willkomm rief der ihnen entgegen, als ſie in ſeine Halle traten. Ausführlich mußte der Spielmann alles erzählen. Reichen Dank erntete Wildeber, und weit über die Lande ging ſeitdem der Ruhm ſeiner kühnen Tat.

Die Wilkinen erhoben Hertnit, Oſerichs Neffen, zu ihrem König.

2. Wittig erſchlägt Rimſtein und gewinnt Mimung zurück.

Wittig grämte ſich wegen ſeines verlornen Schwertes: „Und finde ich den Mann, der Mimung trägt, ſo laſſe

ich mein Leben, oder gewinne das Schwert zurück," ſprach er zum König.

„Du brauchſt nicht weit nach ihm zu ſuchen," antwortete Dietrich: „der Mann iſt Heime, unſer Genoſſe, er nahm Mimung, als du gefallen warſt."

Nun ſandte damals Ermenrich (S. 479) aus Romaburg Dietrich Botſchaft, daß er ihm beiſtehen möge wider ſeinen Lehnsmann Rimſtein, der ihm den ſchuldigen Zins verweigerte. Dietrich brach auf mit fünfhundert Kriegern und all ſeinen Schildgefährten. Wittig aber forderte von Heime ſein Schwert zurück. Auf vieles Bitten beließ er es ihm aber noch für dieſen Kriegszug und trug ſolange Nagelring (S. 496). Dietrich und Ermenrich zogen nun mit Feuer und Schwert durch Rimſteins Land, bis ſie vor ſeine feſte Burg Gerimsheim kamen, in welcher er ſich verſchanzt hielt. Sie lagerten ihre Heere rings um die Stadt, ſchlugen die Zelte auf und beſtürmten wochenlang vergebens die ſtarken Mauern.

Da ritt eines Abends Rimſtein mit ſechs Männern aus der Burg auf Spähe, nachdem er zuvor ſeine Krieger kampfbereit aufgeſtellt hatte an allen Toren in der Stadt.

Als Rimſtein zurückkehrend zwiſchen die Lagerzelte der Feinde und die Mauern der Burg kam, ritt ihnen ein Mann entgegen, das war Wittig. Bald erkannten ſie, daß er ein Feind war; ſie ſtiegen von den Roſſen und griffen ihn an. Wittig ſetzte ſich grimm zur Wehr und zerſpaltete Rimſtein Helm und Haupt: tot fiel er zur Erde. Seine Begleiter ſprangen beſtürzt auf ihre Roſſe und flohen in die Stadt.

Wittig aber ritt, ſeinen Hengſt luſtig tummelnd, ins Lager zurück.

König Dietrich und alle ſahen ihn kommen, und Heime

ſprach: „Seht, ſtolz reitet Wittig heran: gewiß hat er etwas vollbracht, das ihm eine Heldentat dünkt und ſeinen Übermut noch größer macht!“

Wittig rief den Freunden ſchon vom Roß herunter zu: „Nun braucht ihr wegen Rimſteins nicht länger hier zu liegen: Rimſtein iſt tot.“

Alle fragten, wie das geſchehen ſei oder wer denn das getan habe?

„Das tat der Mann, der jetzt von ſeinem Hengſte ſpringt,“ antwortete der Gefragte und ſtieg ab.

„Wahrlich ein geringes Heldenwerk,“ ſprach Heime darauf; — „Rimſtein war alt und ſchwach, jedes Weib hätte ihn erſchlagen können.“ Zornig ſprang Wittig auf Heime zu und riß ihm Mimung von der Seite. Nagelring warf er ihm vor die Füße und forderte ihn zum Zweikampf. Aber Dietrich und alle Schwurbrüder ſprangen dazwiſchen und baten Wittig, davon abzuſtehen. Jedoch zürnend antwortete der: „Stets ſchmähte mich Heime: genug des Grolls tragen wir einander! Als ich auf der Walſtatt lag, — ſtatt mich zu bergen, — entwandte er mir mein Schwert: wenig männlich war das! Früher oder ſpäter muß es doch ausgefochten werden zwiſchen uns, und nicht eher ſoll Mimung wieder in ſeine Scheide kommen, bis er nicht zuvor mitten durch Heimes Haupt gefahren iſt.“

Da ſprach König Dietrich: „Heime, du haſt nicht wohlgetan! — Nun verſöhne Wittig: du ſchufſt ihm den Zorn.“ Und die Waffenbrüder ließen nicht ab, bis ſie den Streit ſchlichteten und Heime mit einem Eide ſchwur, nur ſcherzweiſe, nicht Wittig zur Schmach, habe er die Worte geſprochen. Und ſo gewann Wittig Mimung zurück.

Am andern Tag erfuhr König Ermenrich Wittigs Heldentat: da ließ er ſofort Sturm laufen gegen die

Stadt, und die führerlosen Eingeschlossenen fanden nichts Weiseres zu tun, als sich seiner Gewalt und Gnade zu übergeben.

Ermenrich gewährte ihnen Frieden für Leben und Habe, die Stadt aber nahm er für sich zu eigen und setzte Walther von Wasgenstein (S. 469) darüber als Vogt. Dann zogen die Könige mit ihren Heeren wieder ab, jeder in seine Heimat.

3. Herburt und Hilde.

Graf Herdegen war vermählt mit Isolde, König Dietrichs Schwester: sie hatten drei Söhne, der älteste hieß Herburt, der zweite Herdegen, der jüngste Tristram. Als sie heranwuchsen, gab der Graf ihnen Wigbald, einen tüchtigen Kämpen, zum Meister, der lehrte sie das Waffenwerk und alle höfischen Künste. Herburt und Herdegen waren gelehrige Schüler, Tristram aber lernte langsam und schwer. Als sie einst mit ihrem Meister zu Tische saßen, sprachen die älteren Brüder, daß Tristram das Waffenwerk nicht lernen könne, und es sei besser, er beschäftige sich mit anderm. Aber Tristram entgegnete: „Ich will mich mit euch im Fechten versuchen: dann wollen wir sehen, was ich davon verstehe! Und gleich auf der Stelle laßt uns das tun.“ Nun gingen sie hinaus und nahmen ihre gewöhnlichen Schwerter, die waren nicht geschärft.

„Stumpfe Schwerter schneiden keine Wahrzeichen,“ rief Tristram, „laßt uns scharfe nehmen.“

Wigbald, der ihnen gefolgt war, wollte versuchen, was sie gelernt hätten, und gab ihnen geschärfte Klingen, ermahnte sie aber, sich nicht zu verfeinden, wenn auch einer den andern verwunden sollte.

„Fürwahr, das ſoll mich nicht anfechten," antwortete ſiegesgewiß Herdegen und wollte ſich zuerſt mit Triſtram verſuchen. Zornig ſchwang der ſein Schwert empor, ging dem Bruder entgegen und hob ſeinen Schild. Meiſter Wigbald ſchalt ihn, weil er den Schild verkehrt hielt, und wollte ihn darin unterweiſen, doch heftig wies ihn Triſtram zurück: „Hab' ich zuvor nichts gelernt, ſo hilft mir die Lehre jetzt auch nichts mehr." Herdegen glaubte ſeinem Bruder jeden Hieb verſetzen zu können, wenn er ſein nicht ſchonen wolle. Triſtram holte nun aus zum Hieb, Herdegen ſchwang den Schild entgegen: doch raſch ſtieß ihm Triſtram das Schwert unter dem Schild in die Weiche, ihn ganz durchbohrend: tot fiel Herdegen zu Boden.

Triſtram ſchleuderte den Schild von ſich, ſchritt mit gezücktem Schwert hinweg und ritt aus dem Land. Er kam nach Brandinaborg und trat in des Herzogs Iron Dienſte. Als aber der Vater das Geſchehene erfuhr, ward er überaus zornig auf Herburt: „Nun hab' ich zwei Söhne auf einmal verloren! Du allein trägſt die Schuld: weil der älteſte, hätteſt du ihr törichtes Unternehmen verhindern müſſen. Dir gebührte, daß du die Tat büßteſt: — niemals wirſt du ein tüchtiger Mann."

Herburt nahm ſich des Vaters Zorn ſehr zu Herzen: ohne langes Beſinnen ſattelte er ſein Roß und ritt nach Bern zu ſeinem Oheim Dietrich und klagte ihm ſein Leid. Gut nahm ihn der König auf und erfand ihn bald als geſchickt in Kampf und Spiel. Nun hatte Dietrich damals keine Gemahlin: er hatte Boten ausgeſandt über alle Welt, nach der ſchönſten Frau zu forſchen. Die kamen zurück und erzählten von Hilde in Bertangaland, König Artus' Tochter.

„Sie iſt die wunderſchönſte Frau, das ſagten uns alle,

die ſie je geſchaut haben; ſorgfältig wird ſie gehütet, nur des Königs allernächſte Freunde dürfen ſie ſehen."

Dietrich fragte Herburt, ob er für ihn um Hilde werben wolle bei König Artus? Und als Herburt dazu bereit war, gab er ihm vierundzwanzig Edle und ließ ſie geziemend ausrüſten zu der Fahrt. So ritt Herburt zu König Artus und trug ihm ſeines Oheims Werbung vor.

„Warum kommt der Berner nicht ſelbſt und wirbt um meine Tochter, wenn er ſie will?" antwortete König Artus. „Du kannſt Hilde nicht ſehen: es iſt nicht Sitte hier, daß Männer Königsjungfrauen ſchauen, außer an dem Tag, wann ſie zur Kirche gehen."

Herburt blieb nun an König Artus' Hof und trat auch in deſſen Dienſt: die Feinheit ſeiner Sitten und die Höflichkeit ſeines Weſens gewannen ihm aller Gunſt. Der König übertrug ihm das Schänkenamt und ließ vornehme Gäſte von ihm bedienen: bald erhob er ihn zu ſeinem eignen Mundſchänk, und nun hatte er nur dem König den Becher zu reichen. Als der Tag kam, da Hilde zur Kirche gehen ſollte, ſchritt Herburt auf dem Weg vor ihr, um ſie zu ſehen. Die Königsjungfrau ging inmitten von zwölf Grafen, ſechs ihr zu jeder Hand, die hielten ihres Gürtels Enden gefaßt; hinter ihr ſchritten zwölf Mönche, die trugen ihres Mantels Saum; dann folgten zwölf Edelinge in Brünnen und Helmen, mit Schwert und Schild: die mußten jedem wehren, der ſie anſprechen wollte. Auf ihren Schultern trug ſie zwei Vögel, deren ausgebreitete Fittiche die Sonnenſtrahlen von ihr abhielten; ein Seidenſchleier war um ihr Haupt geſchlagen, damit niemand ihr Antlitz ſehen konnte. In der Kirche ſetzte ſie ſich in ihren Stuhl, nahm ein Buch und ſah nicht einmal auf. Herburt ging ſo nah an ihren Sitz als möglich und konnte ſie doch nicht ſehen, denn ihre Wärter ſtanden vor ihr. Nun hatte

er zwei lebende Mäuſe mitgenommen, die eine mit Gold, die andre mit Silber geſchmückt. Die goldgeſchmückte zog er jetzt hervor und ließ ſie los: ſie lief längs der Wand auf Hilde zu: — da ſchaute die Königstochter ſich nach der Maus um, und Herburt ſah etwas von ihrem Antlitz. Nach einer Weile gab er auch die ſilbergeſchmückte frei: die lief denſelben Weg auf Hilde zu: und abermals ſchaute die Jungfrau auf die Maus, und nun erblickte ſie Herburt, — da lächelte er ihr zu. Und Hilde ſandte heimlich ihre Gefolgsfrau zu ihm, zu erfragen, wer er ſei und was er wolle?

„Herburt bin ich, ein Blutsfreund König Dietrichs von Bern und von ihm hergeſandt: was ich aber will, kann ich nur Hilde allein ſagen.“

Bald brachte die Dienerin ihm die Antwort: hinter der Kirche möge er ſich verborgen halten und warten, bis der König und die Königin hinweggegangen. Herburt tat ſo: und als Hilde, ihrem Vater folgend, aus der Kirche ſchritt, wandte ſie ſich ſchnell hinter die Tür und fragte nach ſeinem Anliegen.

„Schon ein halb Jahr bin ich hier! Was ich Euch zu ſagen habe, iſt lang: drum laßt mich Euch ungeſtört ſprechen.“

Sie antwortete, daß ſie es ſo fügen wolle: da trat ein Mönch zwiſchen ſie und ſtieß Herburt ſcheltend zur Seite, — der aber faßte des Mönches Bart und ſchüttelte ihn zornig: „Ich will dich lehren, Herburt ſtoßen,“ und Haare ſamt Haut riß er ihm aus.

An dieſem Tage ſaß Hilde in der Königshalle zu Tiſch und trank mit dem Könige. Herburt waltete ſeines Schänkenamtes. Da bat ſich Hilde des Königs Mundſchänk zu ihrem Dienſtmann aus. König Artus gewährte die Bitte, und als Hilde in ihr Schloß zurückkehrte, folgte

ihr Herburt mit den andern Dienern und Dienerinnen. Alſogleich ſandte Herburt zwölf ſeiner Begleiter zu König Dietrich und ließ ihm melden, daß er Hilde geſehen habe und mit ihr ſprechen könne: ſie ſei die ſchönſte aller Frauen.

Herburt ſagte nun dem Königskind, daß Dietrich von Bern um ſie als ſeine Ehefrau werbe.

„Was für ein Mann iſt Dietrich?“

„Er iſt der größte Held der Welt und der mildeſte Mann.“

„Vermagſt du wohl, Herburt, mir an die Steinwand hier ſein Antlitz zu zeichnen?“

„Das kann ich leicht: und jeder, der Dietrich einmal ſah, würde ihn in dieſem Bild erkennen.“ Und er zeichnete ein Antlitz an die Wand, groß und ſchrecklich.

„Sieh, hier iſt's, Jungfrau: und ſo ein Gott mir helfe, — König Dietrichs Antlitz iſt noch ſchrecklicher.“

Hilde erſchrak und rief: „Niemals möge mich dies elbiſche Ungeheuer erhalten! — Warum wirbſt du für Dietrich und nicht für dich ſelber?“

„Meines Oheims Botſchaft mußt' ich ehrlich ausrichten,“ antwortete Herburt, „wenn du ihn aber nicht haben willſt, dann — nimm mich! Bin ich auch nicht König, ich ſtamme aus edlem Geſchlecht: Gold und Silber habe ich reichlich dir zu bieten, und ich fürchte weder deinen Vater noch Dietrich von Bern, noch ſonſt etwas in der Welt.“

„Dich will ich, und nicht Dietrich von Bern,“ antwortete Hilde, und ſie legten ihre Hände zuſammen und gelobten, daß nichts ſie ſcheiden ſolle außer der Tod.

Nach einigen Tagen riet Herburt, ſie wollten heimlich fliehen, ehe König Artus ihr Verlöbnis erfahre. Willig folgte ihm Hilde, und auf zwei Roſſen ritten ſie im Morgendämmer aus der Burg, in den nahen Wald. Die Tor-

wächter, als ſie Herburt reiten ſahen, argwöhnten, wer die Frau ſei, die, im Mantel verhüllt, ihm folgte. Sie gingen zum König und zeigten es ihm an. Bald war der König deſſen gewiß: da gebot er ſeinem Degen Hermann, den Entflohenen nachzureiten und nicht eher zurückzukommen, bis er Herburts Haupt mitbringe.

Hermann, dreißig Degen und dreißig Knechte, gepanzert und gewappnet, ritten, der Fliehenden Spur verfolgend, dem Walde zu. Als Herburt fernher ſie kommen ſah, ſprach er voll Übermuts: „König Artus fand ſicherlich, daß du mit zu geringen Ehren fortgezogen biſt: er ſendet dir ſeine Mannen nach, damit ſie uns dienen.“

„Ich fürchte,“ warnte Hilde, „ſie werden dein Leben haben wollen.“

„So will ich nicht vor ihnen davonlaufen,“ antwortete er, ſtieg vom Roß, hob auch Hilde herunter, und band die Roſſe an einen Baum. Dann ruhten ſie im Walde.

Bald kam die verfolgende Schar an die Stelle. Herburt trat ihnen, Willkomm bietend, entgegen, doch Hermann fuhr ihn zornig an: „Keinen Frieden ſollſt du haben, Elender! Aber bevor du ſtirbſt, ſage, du Dieb, was ward aus Hilde?“

„Mein Weib,“ antwortete Herburt. Da ſtieß Hermann ihm den Speer gegen die Bruſt: aber Herburt hieb mit dem Schwert den Schaft entzwei und mit dem zweiten Hieb ſpaltete er Hermann Helm und Schädel. Dem nächſten Kämpen ſchlug er den Schenkel durch, daß er vom Roſſe fiel. Den dritten durchſtach er ganz und gar, und ſo kämpfte er fort, bis viele erſchlagen und verwundet lagen, — die übrigen flohen zurück. Hilde wuſch und verband Herburts Wunden; ſeine Waffen waren ſo zerſetzt, daß ſie nutzlos geworden. Dann ritten ſie ihre Straße weiter und kamen zu einem König, der ſie friedlich auf-

nahm. Herburt wurde ſein Herzog, und viel noch erzählt die Sage von ſeinen fernern Heldentaten.

4. Wie Sibich treulos ward.

König Ermenrich ſaß in Romaburg (S. 499); er war der mächtigſte aller Herrſcher: ihm dienten und ſchatzten Könige, Herzoge und Grafen, und ſein Landgebiet reichte im Süden bis an die Adria. Sein Ratgeber hieß Sibich, der hatte eine Frau, Odilia, von züchtigen Sitten und wundergroßer Schöne: allzuſehr gefiel ſie dem König. Er entſandte Sibich in eine Stadt, an Königs Stelle Bann zu üben und Recht zu ſprechen. Odilia ſaß unterdes daheim und nähte an einem Seidenhemd für ihren Gatten. Da kam Ermenrich zu der Einſamen, und als ſie ihn von ſich wies, kränkte er gewaltſam ihre Ehre. Dem bald darauf heimkehrenden Sibich trat Odilia weinend unter der Haustür entgegen und klagte ihm das Geſchehene. Ergrimmt antwortete Sibich: „Sei ruhig, Weib, und ſtelle dich, als ſei nichts geſchehen: bisher hieß ich der getreue Sibich, nun will ich ein ungetreuer Sibich werden: — ich räche die Schmach.“

Sibich war ein mittelgroßer, ſtarker Mann: rot waren ihm das Haar und der lange Bart, ſein lichtfarbiges Antlitz voll roter Flecken. Er änderte nun ſeine Gemütsart, rachgierig, hinterliſtig, treulos und harten Herzens führte er ſeine furchtbare Rache aus.

Vor König Ermenrich neigte er ſich und diente ihm ſcheinbar treu wie zuvor. Bald riet er ſeinem Herrn, von König Oſerich, der damals noch lebte, Schatzung zu heiſchen, und deshalb ſollte er ſeinen Sohn Friedrich in geringer Begleitung, wie es einem Boten zieme, nach Wilkinenland ſenden. Als der Königſohn nun in eine Wilkinenburg

einritt, wurde er von dem Burggrafen, einem Blutsfreunde Sibichs, erſchlagen. Heimlich hatte Sibich den Grafen dazu aufgefordert. Ermenrich aber glaubte, der Mord ſei auf Oſerichs Befehl geſchehen. Noch bevor Friedrichs Tod in Romaburg bekannt wurde, entſandte Ermenrich — wiederum auf Sibichs Rat — einen andern Sohn, Reginbald, zu Schiff nach England: der ſollte dort Schatzung fordern. Sibich wies ihm ein altes, gebrechliches Fahrzeug an, das ſank, ſobald es auf offene See kam, und Reginbald ertrank mit allen ſeinen Mannen. Wohl betrübte den König der Verluſt ſeiner Söhne[1]), aber ſein gieriger Sinn folgte immer wieder den Ratſchlägen Sibichs.

5. Von den Harlungen.

König Ermenrichs Bruder, Harlung, der auf der Fritilaburg gebot, war geſtorben. Um ſeine Witwe, die ſchöne Bolfriana, warb Dietrich für Wittig. „Ich will ihm Frau und Burg geben," entſchied Ermenrich, „wenn Wittig fortan mir ſo treu dienen wird, wie bisher dir." Und ſo ward es vereinbart und ward Wittig Ermenrichs Graf. Auch Heime trat in Ermenrichs Dienſt.

Die verwaiſten Harlunge Fritila und Imbreke lebten zu Breiſach in der Hut ihres Pflegers, des getreuen Ekkehart. Ihres Schatzes und Landes war nicht wenig, und leicht gelang es Sibich, Ermenrich danach begierig zu machen: durch verleumderiſche Beſchuldigungen reizte er den König gegen ſeine eignen Neffen auf. Das geſchah in des Königs Halle, als Ekkehart zufällig dort war.

---

[1]) Siehe hierüber S. 479 die abweichenden Sagen.

„Friedlos ſollen die Harlunge vor mir ſein," ſprach Ermenrich, „und das ſchwör' ich: ich will ſie hängen ſo hoch, wie nie vorher eines Menſchen Kind gehangen hat."

„Wehe!" rief Ekkehart, „ehe das geſchieht, muß erſt mancher Helm geſpalten werden: und der Kopf folgt nach!"

„Dein übermütig Reden frommt ihnen nichts: lieber häng' ich ſie noch höher."

„Das ſollſt du nicht, ſolange ich noch aufrecht ſtehen kann," antwortete Ekkehart, ging fort, ſchwang ſich aufs Roß und ritt nach Breiſach, ſo ſchnell er konnte. Und als er an den Rhein kam, ſaß er ab und ſchwamm durch den Strom, das Roß folgte. Nun ſtanden die Harlunge gerade auf der Zinne ihrer Burg und ſahen einen Mann in den Fluß ſpringen und durchſchwimmen. Fritila erkannte ihn zuerſt und ſprach zu Imbreke: „Dort ſchwimmt Ekkehart, unſer Pfleger: er muß vielwichtige Botſchaft haben, weil er nicht auf den Fährmann wartete. Laß uns hinabgehen."

Als Ekkehart ans Ufer kam, gingen die Brüder ihm entgegen und befragten ihn, warum er ſo eilte.

„Große Not treibt mich dazu: König Ermenrich iſt auf der Fahrt hierher mit einer Heerſchar, euch zu ermorden: eilt und rettet euch."

„Wir werden ſchon verſöhnt werden mit ihm," entgegneten die Brüder, „warum ſollten wir unſern Oheim fürchten?"

Ekkehart erzählte nun, was in der Königshalle geſchehen war, aber die Harlunge wollten nicht fliehen und zogen die Brücke über dem Graben auf, ſich in der Burg zu verteidigen. Bald langte Ermenrich mit ſeinem Heere vor derſelben an: er ritt, ſo nah er konnte, an den Graben und ſchoß ſeinen Speer hinüber und in die Burg. Fritila trat auf die Mauer und fragte: „Herr, weſſen klagſt du

uns an, daß du unſre Burg nehmen willſt? und unſern Tod heiſcheſt?"

„Nicht euch Rede zu ſtehn kam ich her," antwortete Ermenrich. „Heute noch ſollt ihr hängen, an dem höchſten Baum, den ich finde."

Der Sturm begann, aber lange trotzten die feſten Mauern. Da wußte Sibich Rat: aus großen Wurfſchleudern ließ er Feuer in die Feſte ſchießen, daß Stadt und Schloß aufloderten.

Nun war der treue Ekkehart vor Ermenrichs Ankunft ausgeritten in der Harlunge Dienſt[1]). Die Harlunge konnten den Brand nicht bewältigen, aber ſie wollten nicht verbrennen, feigen Hunden gleich: von ſechzig treuen Mannen gefolgt brachen ſie aus der Burg hervor und kämpften, bis vierhundert ihrer Feinde erſchlagen lagen: da wurden die kampfmüden Jünglinge von der Überzahl mit den Händen gegriffen und gleich gehängt. Ermenrich ging in die Burg, nahm der Harlunge Schatz und zog wieder ab.

Als der getreue Ekkehart heimkehrte, Breiſach verbrannt, ſeine Herren tot fand, ließ er alle Burgen im Lande beſetzen und befahl, niemand einzulaſſen. Er ſelbſt ritt nach Bern zu Dietrich und klagte ihm die Märe.

Der Berner und Ekkehart brachen mit einer Heerſchar in Ermenrichs Land: das Schloß, in welchem ſie den König auf ſeinem Heimzug antrafen, erſtürmten ſie, und erſchlugen viele Mannen: aber Sibich und Ermenrich entflohen ihnen.

---

[1]) Wohl um Hilfe und Lebensmittel zu holen.

6. Dietrichs Flucht.

„Hüte dich nun vor Dietrich!“ ſprach Sibich zu Ermenrich. „Denn einmal erzürnt, läßt er nicht mehr vom Kampfe, und willſt du Königtum und Leben vor ſeinem Zorn bewahren, ſo rüſte dich. Seit er König von Bern ward, hat er ſein Reich ſtets gemehrt, aber deins eher gemindert: oder wer erhält Schatzung von Amalungenland? Dein Vater hat es erobert mit dem Schwert, und doch gönnt Dietrich dir nichts davon.“

„Wahr iſt es, deſſen du mich gemahnſt!“ grollte der König.

„Darum,“ fuhr Sibich fort, „ſende Herzog Reinald mit ſechzig Gefolgen nach Amalungenland und fordere Schatzung, und wer dawiderſpricht, der iſt dein Feind.“

Der Rat gefiel dem König, und ſogleich befolgte er ihn. Die Sendboten ritten aus und beriefen ein Ting nach Garten[1]) in Amalungenland. Dort trug Reinald den Landſaſſen Ermenrichs Gebot vor.

„Bisher haben wir Dietrich gezinſt,“ ſprachen die Männer: „Will er die Schatzung Ermenrich übergeben, ſo iſt's uns recht: aber beiden wollen wir nicht zahlen.“ Und ſie ſandten Boten zu Dietrich, die ſagten ihm alles, und er möge für ſie die Antwort geben. Dietrich ritt mit zwölf Begleitern zu dem Ting, ging mitten unter die Verſammelten, hub an zu reden und gab Beſcheid. Feſt und ruhig klang ſeine tönende Stimme:

„Mein iſt das Recht und mein das Amalungenland: ſolang ich König von Bern bin, erhält Ermenrich keine Schatzung davon. Wenig Dank weiß ich dir deinen Botenritt, Reinald: fahre heim und ſage Ermenrich, was du

---

[1]) Oberitalien: am Gardaſee, deutet man.

gehört haſt.“ Eilig kehrte Reinald mit der Antwort zu Ermenrich zurück.

„Siehſt du nun,“ ſprach Sibich, „daß Dietrich ſich dir gleich dünkt an Würden und Macht?“

„Übermutes iſt er voll,“ rief Ermenrich heißgrimmig. „Mir und meinem Reiche ſtellt er ſich gleich! Laſſet die Hörner blaſen, auf nach Bern! Hängen ſoll auch er; dann wiſſen wir's beide, wer der Mächtigere von uns iſt!“

„Helfe der Wunſchgott König Dietrich!“ ſprach Heime. „Wutverblendet verdirbſt du deine Geſippen, einen nach dem andern! Aber du wirſt es noch mit Schmach entgelten. An alledem iſt der tückiſche Sibich ſchuld.“

„Ja,“ ſprach auch Wittig, „das wird dir zur größten Schande werden, Ermenrich, und ſolange die Welt ſteht, wird man ihrer gedenken.“ Und damit ging Wittig hinaus und ritt zu Dietrich.

Aber Ermenrich ließ alle Heerhörner blaſen: von nah und fern ſtrömten die Krieger herzu: alsbald hatte ſich ein Heer zuſammengeſchart, und Ermenrich brach auf, Tag und Nacht reitend, ſo ſchnell er vermochte; und auf der Fahrt ſtießen noch viele zu ihm, die ſo ſchnell dem Heerpfeil nicht hatten Folge leiſten können. Heime war unterdeſſen denſelben Weg geritten, den Wittig genommen hatte. Mitternacht war's, als Wittig vor Bern ankam: er nannte ſeinen Namen und bat um eiligen Einlaß. Sofort wurde er Dietrich gemeldet, der ſtand auf und empfing ihn freundlich.

„Eilet und fliehet, mein lieber Herr Dietrich. König Ermenrich iſt mit einem gewaltigen Heer im Anzug: wenn Ihr den Tag erwartet, ſeid Ihr verloren! Bei Sonnenaufgang kann er hier ſein.“

Dietrich ging in ſeine Halle: ſchmetternde Hörner be-

rieſen ſeine Kämpen dorthin zum Rat, da erfuhren ſie Wittigs Botſchaft.

„Nun wählet,“ ſprach der Berner, „wollen wir bleiben und uns gegen die Übermacht verteidigen, bis wir Land und Leben verloren haben, oder hinwegreiten: Bern iſt dann — für jetzt — verloren: aber unſre Kriegsſchar und unſer Leben ſind gerettet.“

Hildebrand antwortete: „Nun hilft nichts, wir müſſen fliehen! Und jeder, der ſeinem Herrn folgen will, geh' und rüſte ſich: wir haben keine Zeit zu verlieren. Auf, ins Heunenland zu König Etzel.“ Alle ſtanden auf.

Großer Lärm entſtand da in der Stadt von Roſſewiehern und Waffengetöſe: dazwiſchen ſcholl das Weinen und Klagen der Frauen und Kinder, die von den Fliehenden Abſchied nahmen. Als alle gerüſtet waren, gingen ſie noch einmal in die ſchönen Königshallen und tranken den Abſchiedsbecher. Da ſtürmte Heime herein: „Auf, König Dietrich, flieht ohne Säumen! Ermenrich folgt mir auf der Ferſe mit fünftauſend Degen und ungezählten Mannen ihm widerſtehſt du nicht.“

Hildebrand faßte Dietrichs Bannerſtange und ſchwang das Banner mit dem goldenen Löwen empor: „Nun folgt mir: ich reite voran und weiſe euch den Weg.“ Alle ſprangen empor, eilten hinaus zu ihren Roſſen und ſcharten ſich zuſammen. Dietrich nahm ſeinen zweijährigen Bruder Diether in den Arm und ſchwang ſich auf Falkas (S. 483) Rücken: er ſtieß das Burgtor auf. Hildebrand ritt voran, das Banner tragend. So zogen ſie fort, nordwärts über die Grenze, bei König Etzel Zuflucht zu finden. Ehe ſie ſich aber ins Heunenreich wandten, ſtreiften ſie heerend durch Ermenrichs Gebiete.

Wittig und Heime ritten traurig zurück, bis ſie Ermenrich in einer Burg antrafen, wo er Raſt hielt. Heime ging zu

ihm und sprach voll Zornes: „Du tatest bisher schon genug Übeltaten: deine Söhne hast du in den Tod gebracht, deine Neffen ermordet: und nun hast du auch Dietrich und Diether und mit ihm die besten Helden verjagt: — das stiftete alles Sibich, der böse Hund.“

„Höre, König, den hochmütigen Heime,“ sprach Sibich. „Besser wär's, du ließest ihn im Walde Rosse hüten, wie sein Vater es tat.“

„Hätt' ich Nagelring nun zur Hand, erschlüg' ich dich, wie man einem Hunde tut,“ rief Heime entgegen und schlug Sibich mit der Faust ins Gesicht, daß er zur Erde stürzte.

„Ergreift Heime und hängt ihn!“ befahl der König. Aber Heime eilte hinaus, nahm seine Waffen, sprang auf seinen Hengst Rispa und ritt zum Burgtor hinaus. Sechzig Mannen setzten ihm nach: doch Wittig trat in das Tor und schwang ihnen Mimung entgegen. Da wagte sich keiner mehr vorwärts. Heime ritt mit seinen Genossen in den Wald und führte wieder ein Räuberleben: wo er Höfe Ermenrichs oder Sibichs fand, verbrannte er sie, ihre Krieger erschlug er und tat ihnen vielen Schaden. Sibich wagte nur noch mit großem Gefolge zu reiten und fürchtete sich stets vor Heime.

Als König Dietrich auf seiner Flucht an die Donau vor die Burg Bechelaren kam, meldeten die Türmer ihrem Markgrafen die Gäste. Rüdiger ritt ihnen mit Gotelinde, seiner Frau (S. 451), und seinen Burgmannen entgegen und begrüßte die Heimatlosen. Dietrich klagte ihm Ermenrichs Übeltaten und daß sie deshalb zu Etzel flüchteten. Aber Rüdiger ließ sie so rasch nicht fort: lange und gute Rast hielten sie, und als sie endlich von Bechelaren schieden, gab der milde Markgraf jedem ein Gastgeschenk und zog selbst mit ihnen nach Susa. Ein

Wächter meldete ihr Nahen. Mit flatternden Fahnen, umgeben von Spielleuten, ritten Etzel und Helche (S. 446) einer Schar voran, Dietrich feierlich einzuholen.

„Wir kommen — landflüchtige Männer! — bei dir eine Zuflucht suchend," sprach Dietrich.

„Sei willkommen, bleibe da und sei mein Gast, solange du willst," antwortete der Heunenkönig. Er bot ihnen ein großes Gastmahl und wies ihnen eine eigne Burg in seiner Hauptstadt an. So blieb König Dietrich mit seinen Kämpen nun bei Etzel.

III. Etzels Krieg mit den Russen.

1. Waldemar wird geschlagen.

König Etzel wurde die Kunde gebracht, daß Waldemar[1]), König von Holmgard[2]), mit seinem Sohn Dietrich ins Heunenreich gebrochen wäre. König Dietrich von Bern stand auf dem höchsten Turm in Susa und spähte hinaus: da sah er Rauch und Feuer aufsteigen weit übers Land. Er eilte zu Etzel: „Steh' auf, Herr, und rüste dich! Waldemar verbrennt deine Höfe und Städte." Etzel fuhr empor und ließ die Heerhörner blasen. Waldemar hatte unterdessen Burgen und Dörfer verbrannt und viele Männer erschlagen, andre schleppte er gefangen mit geraubten Schätzen davon. Als er aber hörte, ein Heunenheer schare sich zusammen, floh er zurück in sein

---

[1]) Waldemar, Bruder König Oserichs von Wilkinenland.
[2]) Rußland.

Land. Nun unternahm Etzel einen Vergeltungszug ins Ruſſenland: heerend und brennend zog er umher und tat großen Schaden. Da ſammelte Waldemar aus ſeinem ganzen Reich ein unabſehbares Heer um ſich und rückte Etzel entgegen. Im Wilkinenland trafen ſie ſich. Etzel ordnete ſeine Heunen gegen das Banner Waldemars. Die Amalungen ſtellten ſich gegen Dietrich, Waldemars Sohn. Der Berner ritt ſeiner Schar voran, zu beiden Seiten die Feinde niedermähend: da ſprengte ihm Waldemars Sohn entgegen, und ſie fochten erbitterten Zweikampf. Schwere Hiebe und große Wunden ſchlugen ſie einer dem andern. Neun Wunden klafften an des Berners Leib: aus fünf tiefen Wunden blutete der Ruſſe Dietrich, und der König ließ nicht ab von ihm, bis er ihn gefangen genommen und gebunden hatte. Da erſchallte großes Heergeſchrei, und König Dietrich ſah Etzel fliehen mit all ſeinen Heunen. Laut und grimmig rief er: „Ihr Amalungen, ſteht und ſtreitet, ich fliehe nicht!“ Raſch ſammelten die Goten ſich um ihren Herrn und folgten ihm freudig in das dickſte Kampfgewühl. Etzel hatte fünfhundert Krieger verloren, er floh bis ins Heunenreich. Die Amalungen kämpften fort den ganzen Tag und zogen ſich in eine verödete Burg zurück. Aber Waldemar war ihnen gefolgt, ſtets drängend und angreifend, und legte ſich nun rings um die Burg, mit mehr denn zwölftauſend Kriegern. Dietrich hatte zweihundert ſeiner Degen verloren, doch jeden Tag brach er hervor und ſchlug ſich mit den Ruſſen. Bald mangelten ihm die Lebensmittel: da hatte er durch Kundſchafter die Stunde erſpäht, wann Waldemar mit ſeinem Heere beim Eſſen ſaß. Fünfhundert Kämpen hieß er ſich wappnen: die erſte Hälfte ging zu einem, die zweite zum andern Tor hinaus; die Ruſſen, als ſie furchtbaren Kriegslärm und Heerruf von zwei

Seiten her vernahmen, wähnten die Heunen zurückgekehrt und flohen. Die Säumigen wurden erschlagen, und Dietrich erbeutete reichliche Vorräte an Speisen und Wein. Kaum aber hatte er die Beute in der Burg geborgen, als Waldemar, die List erkennend, Kehrt machte und die Goten wieder in der Burg einschloß, bis ihnen abermals alle Lebensmittel ausgingen, und sie zuletzt ihre Rosse essen mußten. Dietrich und Hildebrand gingen zusammen und hielten Rat.

„Ich will einen Boten zu Markgraf Rüdiger schicken um Hilfe: welcher Degen ist wohl der tauglichste zu dieser Fahrt?“ fragte der König.

„Ist einer dreist und tollkühn unter uns, so ist's Wildeber.“

Dietrich rief ihn und fragte: „Wildeber, bist du kühn genug, durch Waldemars Heer zu reiten und den Markgrafen Rüdiger um Hilfe zu bitten?“

„Solang ich Speer und Schild tragen kann, scheide ich mich nicht von dir: — aber ich bin wund und tauge nicht zu diesem Botenritt. Wähle Ulfrad, deinen Verwandten.“

Ulfrad sprach: „Wagt Wildeber nicht, durch Waldemars Heer zu reiten, so leih mir Falka, Hildegrim und Eckesax, dann bin ich dazu bereit.“

Das bewilligte Dietrich, und Ulfrad ritt zur Nacht fort. Als er an ein verlassenes Wachtfeuer kam, riß er einen lohenden Feuerbrand heraus und ritt mitten in Waldemars Heer hinein: alle hielten ihn für einen Wachtmann, weil er ganz furchtlos einherzog. So kam er an des Königs Zelt und schleuderte den Feuerbrand hinein: knisternd brannte die Seide empor. Die in dem Zelte lagen, sprangen heraus: zehn von ihnen erschlug Ulfrad — dann sprengte er fort, so schnell er konnte. Dietrich,

Hildebrand und Wildeber ſtanden auf der Burgmauer, ſahen das Zelt brennen und freuten ſich Ulfrads Kühnheit. Der jagte, ſo eilig Falka rennen konnte, ins Heunenland, bis er Etzel mit ſeinem Heere traf.

„Willkommen, Rüdiger," rief er den Markgrafen an, „Dietrich ſendet dir Gruß und braucht deine Hilfe." Rüdiger erkannte nun erſt, daß es nicht Dietrich ſelber war:

„Wohl mir," rief er, „daß ich Dietrich noch am Leben weiß." Kaum hatte er Ulfrads Erzählung zu Ende vernommen, ſo eilte er zu Etzel. Nun wurden die Zelte wieder abgebrochen, und das Heer kehrte um, die Amalungen zu entſetzen. Als Waldemar die Scharen heranrücken ſah, hob er die Belagerung auf und zog davon. Dietrich brach aus der Burg hervor und verfolgte ihn; zurückgekehrt, traf er Etzel, der ihn mit freudigem Willkomm begrüßte.

„Nun bin ich ſo alt," ſprach Hildebrand zu Rüdiger, „und kam noch nie in ſolche Not! Sieben Roſſe ſind noch übrig, von denen, die wir mitbrachten." König Dietrich überließ ſeinen Gefangenen dem König Etzel: „Tu' mit ihm nach deinem Gefallen."

„Das Geſchenk," lachte Etzel, „iſt mir lieber als ein Schiffspfund roten Goldes."

Fröhlich kehrten ſie nach Suſa zurück. Der gefangene Dietrich wurde in den Kerker geworfen. König Dietrich aber lag ſchwerwund in ſeiner Burg.

2. Die beiden Dietriche.

Nach einigen Monden unternahm Etzel wieder einen Heerzug gegen die Ruſſen. König Dietrich konnte nicht mit ihm ziehen, er lag noch wund. Da bat die Königin Helche ihren Gemahl: „Laß mich meinen Blutsfreund

Dietrich aus dem Kerker holen und ſeine Wunden heilen: ſöhnt Waldemar ſich mit dir aus, ſo wird es beſſer ſein, er erhält ſeinen Sohn lebend und geſund wieder."

„Das kann ich nicht gewähren," antwortete Etzel. „Denn wird er heil, während ich fort bin, ſo wird er auch frei, und nie mehr bekomme ich ihn in meine Gewalt."

„Ich ſetze dir mein Haupt zum Pfand, daß er nicht entflieht," bat Helche. Da erzürnte Etzel.

„Allzueifrig bemühſt du dich für meine Feinde: wohlan, ich nehme dein törichtes Pfand an. Aber des ſei gewiß: entflieht Dietrich, ſo fordere ich es ein." Der König zog fort, und es geſchah, wie die Königin wollte: ſie ließ Dietrich, Waldemars Sohn, in einen behaglichen Turm führen, wo ſie ihn ſelber pflegte und ſeine Wunden heilte: die köſtlichſten Leckerbiſſen trug ſie ihm zu, bereitete ihm ſtärkende Bäder und ſchenkte ihm allerlei Kleinodien. Zu König Dietrich hatte ſie eine ihrer Dienſtfrauen geſendet: die verſtand die Heilkunſt ſchlecht, und Dietrichs Wunden wollten nicht heilen.

Als Waldemars Sohn geneſen war, ging er hin, rüſtete ſich und frohlockte: „Nun liegt der Berner noch in ſeinen Wunden, ich aber bin heil und will heimreiten: niemand kann mir's wehren: Etzel iſt fern: — der Berner liegt, unfähig des Kampfes."

Helche merkte ſein Vorhaben, ging zu ihm und mahnte ihn: „Lohnſt du mir ſo, was ich dir Gutes tat? Dein Entrinnen bringt dir keine Ehre: ich habe mein Haupt zum Pfande geſetzt für dich: aber freilich! Dich kümmert's wohl wenig, ob es mir abgehauen wird, wenn du nur fortkommſt."

„Du biſt eine mächtige Königin," antwortete Dietrich. „Dein Gatte wird dich nicht erſchlagen — wenn aber ich ihn erwarte, ſo läßt er mich töten."

Nun ging er hin, führte ein gutes Pferd Etzels aus dem Stall, legte ihm den Sattel auf und schwang sich hinein. Königin Helche war ihm bittend gefolgt: „Bleibe hier, Dietrich, und ich will dich mit Etzel aussöhnen: entfliehst du mir, so wird der Heune fürchterlich ergrimmen und mein Haupt muß ich lassen.“

Doch Dietrich achtete nicht auf sie und ritt fort. Königin Helche zerriß vor Jammer ihre Kleider und eilte weinend zum Berner: „Dietrich, vieltreuer Held, nun rate, hilf! Ich habe meinen Blutsfreund geheilt: zum Dank ist er mir entflohen. Kehrt Etzel heim, so ist mein Tod gewiß, wenn du mir nicht beistehst.“

„Recht geschah dir, daß er dir's so lohnte,“ antwortete Dietrich. „Ihn hast du liebreich gepflegt, während ich einer unwissenden und unwilligen Magd überlassen war: nun sind meine Wunden noch einmal so schlimm als von Anfang und ich bin so siech, daß ich weder stehen, noch gehen, noch gar mit einem Mann fechten kann.“

„Wehe mir!“ klagte Helche, „daß ich nicht dich heilte. Du bist der tapferste aller Recken. Nun muß ich mein Haupt König Etzel lassen.“

Da jammerte Dietrich der Königin: „Bringt mir meine Waffen,“ rief er, „ich will Waldemars Sohn im Kampf bestehn.“ Nun wurde er gewappnet, ein Diener führte seinen Hengst in den Burghof. Dietrich sprang in den Sattel und ritt zum Tor hinaus: aus seinen Wunden strömte ihm das Blut über Brünne, Gurt und Roß. Bald kam er an jene Burg im Wilkinenland, in welcher einst Friedrich, Ermenrichs Sohn, erschlagen worden war (S. 529). Die Tochter des Burggrafen stand auf einem Turm: sie hatte Waldemars Sohn vorüberreiten sehn und sah nun einen Mann eilig hinterdrein kommen. Neugierig lief sie ans Tor, und als Dietrich heransprengte, sah er

die Jungfrau und fragte sie: „Sahst du einen Mann in glänzender Brünne auf grauem Roß hier vorüberkommen?“

„Ich sah ihn: es ist noch nicht lange, als er vorbei und in jenen Wald ritt.“

Dietrich stieß Falka mit den Sporen, daß er weitspringend ausgriff. Aber die Jungfrau ahnte nun, daß nicht Freundschaft den Mann trieb, darum rief sie ihn an: „Du bist wund, Herr, Blut strömt aus deiner Brünne: komm hierher, ich will deine Wunden verbinden, dann kannst du behaglicher jenem folgen.“ Allein Dietrich jagte nur noch hitziger fort: da merkte sie wohl, daß er den Mann zum Kampf aufsuchte, und sie wartete am Tor, um zu erspähen, wie es enden werde.

Dietrich kam an den Burgwald und sah Waldemars Sohn reiten; er rief ihn an: „Kehr um, guter Gesell, ich will dir Gold und Silber geben und dich mit Etzel aussöhnen.“

„Warum bietest du mir Gold?“ entgegnete Waldemars Sohn, „ich will dein Freund nicht werden. — Wende deinen Hengst! Hinweg von mir mit deinen ekeln Wunden.“

„Kehr um,“ bat Dietrich nochmals. „Dein Entfliehen ist ehrlos: Königin Helches Haupt steht zu Pfande für dich! Wir beide wollen dir Frieden mit Etzel verschaffen.“

Waldemars Sohn gab dieselbe Antwort wie zuvor und nun ergrimmte Dietrich sehr: „Wenn du nicht umkehren willst, nicht um Gold und Silber, nicht um meiner Freundschaft willen, nicht wegen der Königin Leben, ja, nicht um deiner eignen Ehre willen, so steige vom Roß und kämpfe mit mir. — Willst du aber auch das nicht, so heiß ich dich einen Schuft und schlage dich tot.“

Da wandte Waldemars Sohn sein Roß und ging zum Streit, und er wußte, daß er in den Tod ging. Sie saßen ab und trafen zusammen: sie zerhieben einander

Schild und Brünne und wurden müde von Wunden und Kampf. Sie ſtellten ihre Schilde vor ſich, ſtützten ſich darauf und ruhten ſo eine Weile.

„Guter Freund,“ hub Dietrich an, „kehr um mit mir! Ich ſöhne dich aus mit Etzel und will er's nicht, dann nehm' ich meine Waffen und Mannen und reite mit dir in dein Reich.“ Aber Waldemars Sohn weigerte ſich, wie zuvor, und ſie gingen nun in großem Zorn wieder zum Kampfe zuſammen. Einen gewaltigen Hieb tat der Berner und traf Waldemars Sohn an der rechten Seite des Halſes, daß der Kopf zur Linken abflog. —

Er band das Haupt an ſeinen Sattelriemen und ritt zurück; an der Burg traf er die Jungfrau und ließ ſich nun von ihr ſeine Wunden verbinden; dabei warf er den Mantel über das blutige Haupt, damit ſie nicht es ſehen und erſchauern ſollte. Währenddeſſen kam der Graf, ihr Vater, dazu und fragte, wer Dietrich ſei?

„Ahnt mir recht,“ ſprach der Berner, „ſo hab' ich durch dich meinen Blutsfreund, Friedrich, verloren: — denn ich bin Dietrich, Dietmars Sohn.“

Als der Graf das hörte, bewirtete er Dietrich aufs höflichſte und bat ihn, in der Burg zu nächtigen. Mit ſeinen Genoſſen aber ging er heimlich zu Rat: ob ſie Dietrich für Friedrich Sühne bieten, oder ihn überwältigen und ermorden wollten? Sie fürchteten aber Etzel ſehr: und weil Dietrich ein ſo gewaltiger, weitberühmter Held, rieten alle zur Ausſöhnung. Der Graf veranſtaltete ein üppiges Gaſtmahl, Dietrich mußte manche Tage bei ihm raſten; dann rüſtete er ſechs Degen aufs prächtigſte aus, führte ſie vor den Berner und ſprach: „Dieſe Krieger ſollen deine Mannen werden, mit all ihrer Habe: du dagegen rechne mir das nicht an, daß ich auf Sibichs Verlangen deinen Blutsfreund erſchlug. Wahrlich, hätt' ich

gewußt, wie ſchuldlos Friedrich war, ich hätt' es nicht getan."

„Wegen deiner Unwiſſenheit will ich die Sühne annehmen; hätteſt du ſie aber nicht geboten, würd' ich Friedrich blutig gerächt haben." So ſchieden ſie.

Als Dietrich inmitten ſeiner ſechs Gefolgen in die Königsburg ritt, glaubte die Königin, Waldemars Sohn komme zurück und wollte ihnen freudig entgegengehen. Da trat der Berner in ihren Saal und warf das abgehauene Haupt der Königin vor die Füße. Weinend beugte ſie ſich darüber und klagte, wie ſo viele ihrer Blutsfreunde ihretwillen das Leben laſſen mußten. Dietrich ging in ſeine Burg und lag in ſeinen Wunden wie zuvor.

Etzels Heerfahrt endete mit Unſieg und Flucht. Als die Scharen zurückkamen, ging Hildebrand zu ſeinem Herrn und ſprach: „Froh bin ich, dich am Leben zu ſehen. Aber noch froher wäre ich, wenn du bald wieder kriegstüchtig würdeſt. Oft haſt du von Etzel geſagt, er wäre ein tapfrer Held: — mich dünkt er der elendeſte Feigling aller Heunen: als der Kampf am ärgſten tobte und wir Goten luſtig vordrangen, da wandte der feige Hund ſich zur Flucht und riß alle ſeine Heunen mit ſich. Mich ſtach Waldemars Bruder, Graf Iron, vom Roß herunter, und nur dem tapfern Rüdiger dank' ich mein Leben."

„Meiſter Hildebrand, halt ein!" rief Dietrich, „ſage mir nichts mehr von eurer Fahrt: — ſie iſt ſchlecht ausgefallen! — Sind aber meine Wunden erſt geheilt, dann wollen wir erproben, wer flieht, ob König Waldemar oder wir Goten."

Nach ſechs Monden war Dietrich geneſen und rächte die Schmach in einem gewaltigen Heerzug, zu welchem er Etzel getrieben hatte. Er trennte ſich mit ſeiner Schar von dem Heunen — der ließ die tapfern Helden nur

zögernd von ſich — und begegnete allein mit ſeinen Goten Waldemar in einer wilden Schlacht. Heißen Heldenzorn atmend, ritt er mitten in den Feind, bis vor den König: den Bannerträger ſchlug er die rechte Hand ab, die flog ſamt dem Banner zur Erde, mit einem zweiten Schlag gab er König Waldemar den Todesſtreich. Da flohen die Ruſſen und fielen unter den Gotenhieben wie Gras vor dem Schnitter.

Etzel hatte indes die Feſte Pultusk belagert und mit Sturm genommen: Graf Iron, der die Burg verteidigte, mußte ſich gefangen geben mit allen ſeinen Kriegern. Auf Dietrichs Rat ließ Etzel ihm nicht nur das Leben, ſondern ſetzte ihn auch als Unterkönig über das Reich der Ruſſen. Er mußte Etzel Treue ſchwören, jährliche Schatzung zahlen und Heerdienſt leiſten.

3. Faſold und Dietleibs Fall.

Es war ein König Iſung von Bertangaland, ein Freund Etzels, der hatte den Heunen ſtets Hilfe gegen die Wilkinen geleiſtet. Das zu rächen, unternahm Hertnit (S. 442, 520), König der Wilkinen, einen mörderiſchen Raubzug durch Iſungs Gebiete. Sobald Iſung davon Kunde bekam, ſammelte er mit ſeinen ſtarken Söhnen ein Heer und zog Hertnit nach. Faſold, den Starken, Dietleib den Dänen und manchen andern Freund rief er durch raſche Boten zu Hilfe. Freudig folgten ſie dem Rufe: vereint brachen ſie mit ihren Scharen ins Wilkinenreich. Alle flohen vor ihnen: einige in Wälder, andre zu Schiff, einige auf öde Heiden und wieder andre zu König Hertnit, und riefen: „Iſung mit ſeinen Söhnen iſt in dein Land gekommen, mit ihm Faſold der Starke und Dietleib der Däne — ein Heer von Fünftauſend folgt ihnen!“

Sofort sammelte Hertnit seine Scharen und eilte in die Schlacht. Seine Gattin Ostacia aber war eine „Wale“ (S. 50, 148), d. i. zauberkundig. Sie ging in ödes Land und sammelte durch Zauber allerlei wilde Tiere um sich, darunter auch Drachen. Sie zähmte die Tiere und zwang sie sich zum Gehorsam. Sich selbst wandelte sie in einen Flugdrachen und zog so an der Spitze ihres Tierheeres auf die Walstatt, wo die Wilkinen schon zu erliegen bangten.

Greuliche Verwüstung richteten die Zaubertiere unter Isungs Heervolk an, wie viele auch der Ungetüme die Krieger erschlugen. Isung selbst fiel mit allen seinen Söhnen. Fasold hatte mit seiner starken Hand manches Hundert Wilkinen getroffen: er war wund und müde vom Kampfe. Da ritt König Hertnit gegen ihn und stach ihm den Speer mitten durch die Brust: tot sank Fasold vom Roß.

Dietleib, der Däne, hatte so wacker gestritten, daß der Leichenhaufe bis zum Sattel hoch um ihn lag. Seine Mannen waren meist erschlagen, er selber schwer wund. Da sah er Fasold fallen: er gab seinem Hengst den Sporn und rannte mit gesenktem Speere Hertnit an, durchstach ihm den Schild, die zwiefache Brünne und die Schulter an der Achselhöhlung. Der König stürzte vom Roß auf die Erde und über ihn sanken viele seiner Gefolgen unter Dietleibs Hieben — viele aber entflohen vor dem Dänen. Da flog ein großer Drache mit klaffendem Rachen gegen den Helden. Dietleib stach dem Ungetüm mit dem Speer durch Rachen und Hals, doch der Drache umklammerte den Recken mit seinen Krallen und warf sich mit den Schwingen schlagend auf ihn. So fand Dietleib, der Däne, den Tod und unter ihm sein Roß.

Die Wilkinen gewannen den Sieg: wer nicht entrann,

den erſchlugen ſie; ihren ſchwerwunden König aber hoben ſie auf: geſchickte Ärzte verbanden ſeine Wunde. Als er in ſeine Burg heimgekommen, fand er Oſtacia ſiech und erkannte nun, woher ihm der Beiſtand des Zauberheeres gekommen war.

Oſtacia ſtarb nach drei Tagen, König Hertnit aber wurde wieder geheilt und vollbrachte noch viele Heldentaten.

IV. Dietrichs Zug gegen Ermenrich.

1. Rüſtung und Auszug.

König Dietrich lebte nun ſeit zwanzig Jahren im Heunenlande: ſein Bruder Diether war, unter Helches Pflege, zu einem ſtattlichen Jüngling herangewachſen, durch innige Freundſchaft den etwas jüngeren Söhnen Etzels, Erp und Ortwin[1]) verbunden: die drei hatten aller Menſchen Lob im Heunenland. Da geſchah es einmal, daß Dietrich in Helches Halle trat, wo ſie inmitten ihrer Frauen ſaß. Als ſie ihn kommen ſah, ſtand ſie auf, ließ eine Goldſchale voll Wein füllen und reichte ſie ihm ſelber: „Willkommen, guter Freund," ſprach ſie dazu. „ſetze dich her und trinke mit mir. Von wo kommſt du? Haſt du ein Begehr? Oder kannſt du mir eine neue Mär ſagen?"

„Frau Königin," antwortete er harmvoll, „ich komme aus meiner Burg. Keine neue Mär kann ich dir ſagen: aber eine große, die dir lange bekannt iſt: ich gedenke,

---

[1]) Scharpf und Ort heißen ſie in dem Liede von der Rabenſchlacht.

wie ich aus meinem Reich entfliehen mußte, und bei Etzel Schutz fand — zwanzig Winter hab' ich nun mein Land gemieden! — Das härmt mich sehr! Und das will ich klagen vor dir und allen Heunen."

„Wahrlich, du mahnst mich an große Dinge; oft und siegreich hast du uns beigestanden und willst du nun versuchen, dein Reich wieder zu gewinnen, so ist es billig, daß die Heunen dich dabei unterstützen. Ich will dir tausend Degen ausrüsten zu dieser Fahrt, und ich will Etzel bitten, daß auch er dir helfe."

Dabei stand sie auf, warf ihren Mantel um, schritt zu des Königs Halle und Dietrich folgte ihr. Als sie vor Etzels Hochsitz kam, empfing der König sie freundlich: er reichte ihr aus goldenem Becher Wein, bat sie, sich neben ihn zu setzen und fragte, welche Bitte sie habe?

„Herr, eine Mahnung habe ich," begann Helche. „König Dietrich hat mich klagend daran erinnert, wie er einst Bern und Raben[1]) und sein ganzes Reich verloren hat: das härmt ihn sehr, er will nun wieder in sein Land fahren. Zwanzig Winter lebte er hier: in manche Gefahr und Schlacht ging er für dich; nun wirst du's ihm wohl lohnen und ihm ein Heer geben, sein Reich zurückzugewinnen."

Zornig antwortete Etzel: „Wenn Dietrich Hilfe will, — ist er zu stolz, selbst darum zu bitten? Meint er, ich soll sie ihm anbieten?"

„Nicht Stolz oder Hochmut hält König Dietrich zurück, sondern ich spreche für ihn, weil er glaubte — wie auch ich —, daß König Etzel Helches Bitten leichter erhören werde. Ich gab ihm tausend Mannen; nun magst du sagen, was du ihm geben willst."

---

[1]) Ravenna.

„Frau, du ſprichſt wahr: König Dietrich hat mein Reich geſchirmt und gemehrt: unköniglich wär's, ihm den Beiſtand zu weigern und insbeſondere, da du, Königin, für ihn bitteſt. Ich will ihm den Markgrafen Rüdiger geben und zweitauſend Kämpen."

„Habt Dank, beide, für eure Hilfe," rief Dietrich über die Maßen froh.

Während des Winters wurde ein Heer gerüſtet und es gab in Heunenland nichts eiliger zu ſchmieden, als Schwerter, Speere, Brünnen und Helme, und Sättel und Roſſe auszurüſten, und alles, deſſen ein Heer bedarf.

Da gingen Erp und Ortwin zu ihrer Mutter und verlangten, ſie ſolle Etzel bitten, daß er ihnen die Fahrt mit Dietrich ins römiſche Land erlaube. Unter Tränen mahnte die Mutter, davon abzuſtehen, weil ſie noch zu jung und der Gefahren viele ſeien. Aber die Knaben ließen nicht nach: da kamen Etzel und Dietrich dazu in die Halle und befragten Helche um die Urſache ihres Weinens. Nun wandten die Jungherren ſich mit Bitten an den Vater, aber auch er weigerte ſich. Jedoch als König Dietrich bat, den Knaben zu willfahren und ſich verbürgte für ihre Sicherheit, willigte Helche darein und auch Etzel widerſtand da nicht länger.

Im Frühjahr verſammelte ſich das Heer in Suſa: zehntauſend Reiter und ungezähltes Fußvolk waren zuſammengekommen. Königin Helche ließ ihre Söhne aufs prächtigſte rüſten: ihre Brünnen waren vom beſten Stahl, mit gleißendem Golde geziert: an den blinkenden Helmen die Nägel vergoldet: und dazu bekamen ſie armsdicke Schilde mit roter Farbe bemalt.

„Seid tapfer, meine Söhne, wie eure Waffen gut ſind," ſprach die Königin: „So ſehr ich um euer Leben ſorge, — mehr noch liegt mir am Herzen, daß man euch tapfer

nenne, wann ihr aus der ersten Schlacht wiederkehrt.“ Dann rief sie Diether, küßte ihn, schlang ihre Arme um seinen Hals und sprach: „Lieber Pflegsohn, euch drei Knaben hat bisher die Liebe geeint in jedem Spiel: nun ziehet ihr in die erste Heerfahrt, haltet fest zusammen und leiste jeder dem andern treuen Beistand.“

„Frau Königin,“ antwortete Diether, „wir sind gut gerüstet zum Streit: nun walte des der Gott des Sieges, daß ich dir die Söhne heil mag heimführen: fallen sie aber, so wirst du nicht hören, daß ich lebe, während sie tot liegen.“

Das dankte ihm Helche und reichte auch ihm stolze Waffen von bestem Stahl: Helm und Brünne waren mit Gold ausgelegt und kostbare Steine funkelten in der Helmzier. Der mit Gold bedeckte Schild zeigte einen roten Löwen: und niemand hatte je Königskinder besser gerüstet gesehen.

In der Stadt erhob sich gewaltiger Lärm von den Kriegsscharen, die dicht gedrängt in den Straßen lagerten und wogten. König Etzel stieg auf den höchsten Turm seiner Burg und gebot Ruhe: da ward Stille und weithin scholl Etzels Stimme.

„Ordnet eure Scharen, wie ich's befehle: König Dietrich ziehe mit seinem Gotenvolk; Markgraf Rüdiger führe meine Heunen: alle andern aber, gezählte wie ungezählte, folgen meinen Söhnen und dem jungen Diether.“

Nun sprang Rüdiger aufs Roß und zog mit seiner Schar aus der Burg. Ulfrad (S. 539) ritt ihm als Bannerträger voraus. Dann folgten Etzels Söhne und Diether. Herzog Nudung von Walkaburg, Rüdigers junger Schwäher, trug Jung-Diethers Banner. Mit ihnen ritt auch Helferich. Weinend schaute Helche ihnen nach. Da schwang sich auch Dietrich auf Falkas Rücken und sprach

ſcheidend zur Königin: „Frau Helche: ich ſchwör's, nicht komm' ich lebend aus dieſem Kampfe, wenn ich deine Söhne verliere."

Meiſter Hildebrand ſchwang Dietrichs Banner empor: — in weißer Seide ſtieg der goldne Löwe: die Königin ſelber hatte es ihm gegeben, — und ritt vor ſeinem Herrn zum Tore hinaus. Ihm folgten Wildeber und alle Goten.

Als ſich das Heer auf der Straße ſüdwärts wandte, ſchickte Dietrich zwei Boten nach Romaburg, die ritten Tag und Nacht, bis ſie vor den König kamen, und riefen: „Hör' uns, König Ermenrich: Dietrich und Diether kehren heim ins Amalungenland. Vergolten wird nun all deine Untreue: ihnen folgen ein Heunenheer und Etzels Söhne. Willſt du das Reich wahren, ſo komm' ihnen entgegen nach Raben. Nicht wie ein Dieb will König Dietrich ſich ins Land ſtehlen: Heerſage haben wir angeſagt."

Ermenrich ließ den Männern Kleider und Roſſe als Botenlohn geben und ſprach: „Reitet zurück! Nun ich's weiß, daß ſie kommen, fürcht' ich mich wenig vor den Heunen."

Er ſandte aber Boten über ſein Reich und ließ jeden waffenfähigen Mann zum Kampfe rufen: nach drei Tagen und Nächten war in Romaburg ein Heer zuſammengeſchart von ſiebzehntauſend Reitern, darunter auch Wittig mit ſeinen Kriegern: die trugen ſchwarze Hornbögen und Plattenbrünnen. Sibich führte ſechstauſend Reiter, mit ihnen ritt Ermenrich ſelber: Herzog Reinald hatte fünftauſend, und ſechstauſend folgten Wittig.

„Dietrich und Diether müſſen erſchlagen werden," ſprach Ermenrich, „und höre, Wittig, vor allem laßt die Söhne Etzels nicht mit dem Leben entrinnen."

„Gern will ich mit Heunen ſtreiten," antwortete Wittig.

„doch gegen Dietrich und Diether zieh' ich mein Schwert nicht."

So zogen sie nordwärts und trafen Dietrich mit seinem Heere bei Raben, nördlich vom Strome (Padus, Po) gelagert.

Ermenrichs Scharen schlugen ihre Zelte nun südlich des Stromes auf. In der Nacht ritt Hildebrand allein auf Späne aus, den Strom hinab, und traf Herzog Reinald auf eben solcher Fahrt. Sie waren alte Freunde und freuten sich sehr ihrer Zusammenkunft. Als der Mond aufstieg, zeigte einer dem andern, wie die Zelte aufgeschlagen und die Scharen zur bevorstehenden Schlacht geordnet waren.

„Und Sibich, euer größter Feind," sprach dann Reinald, „führt ein Heer, als erster Herzog."

„Gegen ihn," rief der Alte, „reiten wir Goten: und ich hoffe, ihm seine Bosheit zu vergelten!"

„Das wirst du schwerlich, so wenig ich dir's wehre: denn ihm folgt allzuviel Kriegsvolk. Der zweite Herzog ist Wittig, euer Freund: mit ihm reiten Amalungen, die haben geschworen, den Heunen die Schädel zu spalten."

„Dem Markgrafen Rüdiger folgen Heunen," sprach Hildebrand.

„Dann führ' ich meine Schar gegen Rüdiger, und meide so Blutsfreunde und Goten. Freilich muß Wittig dann gegen Etzels Söhne streiten, wiewohl er nicht mit Jung-Diether kämpfen will."

Darauf küßten sie sich zum Abschied und ritten ihren Lagern zu. Sie hatten aber zuvor fünf Wachtmänner Sibichs begegnet, die, Hildebrand erkennend, trotz Reinalds Abwehr, auf den Alten eindrangen und ihm die Helmzier durchhieben.

Da schlug Hildebrand dem ersten den Kopf ab; die

übrigen ritten eiligſt ihres Weges. Durch ſie erhielt Sibich Kunde, daß Hildebrand in die Nähe der feindlichen Zelte gekommen ſei: er rüſtete ſich eilig, mit einigen Mannen ihn zu überfallen. Wie er ausreiten wollte, kehrte Reinald gerade ins Lager zurück und wehrte ihm.

„Willſt du den einſam Reitenden erſchlagen? So laß ich meine Hörner blaſen und du ſollſt zuerſt uns bekämpfen."

„Wie, Reinald," drohte Sibich, „willſt du Ermenrich verraten und ſeinen Feinden beiſtehen?"

„Das will ich nicht, obwohl ich gegen Verwandte und Freunde kämpfen muß. Doch Hildebrand ſollſt du nicht überfallen, nun er allein durch die Nacht reitet: in der Schlacht wird er dir nicht ausweichen: dann wehr' ich dir's nicht, mit ihm zu ſtreiten."

So mußte Sibich ſich fügen und Hildebrand kehrte ungekränkt zurück. Er berichtete Dietrich alles, was er in der Nacht erfahren hatte.

2. Die Rabenſchlacht[1]).

Als der Morgen anbrach, ließ König Dietrich die Schlachthörner blaſen: und alſogleich erklangen auch aus Diethers und Rüdigers Lagern die ſchmetternden Rufe: das Heer ging durch eine Furt über den Strom gegen die Feinde.

Nun ließ auch Sibich zum Streite rufen und die ſechs Scharen zogen in die Schlacht gegeneinander, alſo geordnet: der ſtarke Herzog Walther[2]) trug Ermenrichs Banner: das

---

[1]) Schlacht bei Ravenna.

[2]) S. oben S. 466, 501, die Sagen berichten über ihn und ſeinen Tod Widerſprechendes.

war gewirkt aus schwarzer, goldgelber und grüner Seide und mit goldenen Schellen ringsum behangen, die klangen weithin über das Walfeld. Dahinter ritt Sibich mit sechstausend Reitern und vielem Fußvolk. Dietrich befahl Meister Hildebraud, sein Löwenbanner Sibich entgegenzutragen.

Reinalds Banner, rot wie Blut und drei goldene Knäufe darein gewirkt, flog dem Rüdigers entgegen. Der starke Runge trug Wittig das Banner voraus: das war schwarz: mit weißer Farbe standen Hammer, Zange und Amboß darein gezeichnet. Ihm entgegenritt Jung-Diether, Nudung trug dessen Banner, um dieses scharten sich Etzels Söhne, Helferich und viele Edelinge. Sie waren an Waffen und Wehrkleidern so reich mit Gold geschmückt, daß ein Glanz von ihnen ausging, als sähe man in Feuer.

König Dietrich ritt allen voran, schwang sein Schwert und hieb zu beiden Seiten Männer wie Rosse nieder: er fällte einen Feind über den andern. Hildebrand hielt mit einer Hand das Banner hoch und erschlug mit der andern manchen Mann; Wildeber folgte ihnen stets.

„Oft haben wir Russen und Wilkinen besiegt," rief Dietrich, — „heut kämpfen wir für unsre Heimat! Vorwärts, meine Goten!" Und mitten in Sibichs Schar ritt Dietrich mit seinen Gefolgen und schlug alles nieder, was ihm widerstand: — da wagte keiner mehr, gegen ihn zu streiten. Wildeber drang nach einer andern Richtung in die Feinde, und wohin er kam, behielt kein Mann weder Waffen noch Leben vor ihm. Das sah Herzog Walther, wie Wildeber die Männer erlegte gleich jagdbarem Wild und wie die Krieger flohen, sobald sie ihn nur sahen: da ritt er ihm hitzig entgegen, stieß ihm die Bannerspitze in die Brust und im Rücken drang sie heraus. Wildeber aber hieb mit dem Schwert den Speerschaft vor seiner Brust

ab, ritt dicht an Walther heran und mit einem letzten Hieb schlug er ihm auf den Schenkel: die Brünne sprang entzwei, das Schwert blieb erst im Sattel stecken: dann sanken beide tot von den Hengsten.

Als aber Sibich Walther erschlagen und Ermenrichs Banner gesunken sah, floh er mit seiner ganzen Schar und Ermenrich folgte ihnen. Dietrich setzte nach und die Goten erschlugen, wen sie erreichten.

Wittig sah Sibich fliehen und drang nun, den Sieg noch zu retten, mit doppeltem Ungestüm vorwärts. Er ritt Nudung zu grimmem Einzelkampf an: mit sausendem Streich hieb er zuerst die Bannerstange entzwei, — das Banner sank — und sogleich tat er einen zweiten Schlag gegen Nudungs Hals, daß Haupt und Rumpf vom Rosse niederfielen.

„Seht Wittig, wie er uns Nudung erschlägt! Auf, gegen ihn!“ rief Ortwin Helferich zu; beide sprengten auf Wittig und den starken Runge ein mit geschwungenen Schwertern, und ein wilder Kampf begann: Ortwin und Helferich fielen tot zur Erde, bevor noch Erp und Diether herzukamen. Diether tat einen schweren Hieb auf Runges Helm und spaltete den und den Schädel dazu: der Bannerträger stürzte tot vom Roß. Aber währenddessen kam mit wildem Racheschrei Erp gegen Wittig gerannt und führte Streich auf Streich nach dessen Haupt. Zürnend schwang Wittig Mimung empor und fällte den ungestümen Knaben zur Erde. Da erbleichte Diether vor Leid und Zorn: er kam zu spät, den Freund zu retten: grimmig schlug er auf Wittig ein.

„Reite hinweg, Jung-Diether — um deines Bruders willen mag ich dir kein Leids tun — reite hinweg und schlage dich mit andern!“ rief Wittig. Aber Diether antwortete: „Meine Jungherren hast du, böser Hund, mir

erschlagen: Rache heisch' ich für sie: du oder ich, einer muß das Leben lassen."

Und er hieb aus aller Macht auf Wittigs Helm: jedoch der Helm war hart: das Schwert sprang ab und fuhr vor dem Sattelbogen nieder in den Hals des Rosses, daß dessen Haupt abflog: so ließ Schimming sein Leben. Wittig aber sprang aus dem Bügel und rief: „Fürwahr, nun muß ich tun, was ich nicht will, oder mein Leben verlieren! Dabei faßte er sein Schwert mit beiden Händen, schwang es empor und spaltete Diether von der Achsel bis auf den Gürtel.

Als er aber den Jüngling tot daliegen sah, brach er in Tränen aus und klagte laut: „Weh! daß ich dich erschlagen habe: nun muß ich vor Dietrich allwege das Land räumen." Doch der Kampf tobte um ihn fort: er schwang sich auf Diethers Roß und stürmte ins dickste Getümmel.

Ulfrad trug Rüdigers Banner: sie hatten in männlichem Streit viele Amalungen erschlagen, die ihnen Herzog Reinald entgegengeführt. Der warf einen Heunen über den andern, Roß und Brünne waren ihm ganz blutig; da sah er, wie die Amalungen vor Ulfrad, seinem Blutsfreund, wichen: todeskühn ritt er dem Bannerträger mit gesenktem Speer entgegen und durchbohrte ihm Brünne und Brust. Tot sank Ulfrad aufs Walfeld.

Doch Rüdiger nahm das Banner auf, hielt es empor und ritt vorwärts. Reinalds Bannerträger hieb er den Kopf ab, und schlug dessen Banner nieder. Als nun die Amalungen Sibichs sahen, wie Sibich geflohen, wie ihr Banner gesunken war, da wandten auch sie sich zur Flucht und Reinald wurde von seinen eignen Mannen mit fortgerissen.

Eilig sprengte nach Diethers Fall ein Bote hinter dem Berner her und rief: „Reite nicht länger den Fliehenden

nach, kehr' um! Erſchlagen liegen Nudung und Helferich, daneben Etzels Söhne und Diether, dein Bruder: und das alles hat Wittig getan: kehr' um und räche ſie!"

„Wehe!" klagte Dietrich. — „Sterben will ich oder ſie rächen." Er wandte Falka und ſtieß ihn mit dem Sporn und ritt ſo ſcharf, daß ſeine Gefolgen weit hinter ihm zurückblieben. Harmvoll, grimmig, zornig ſprengte er übers Walfeld: brennendes Feuer flog aus ſeinem Munde: die noch kämpften, ſenkten die Waffen und flohen entſetzt vor ſeinem Anblick. Da ſchaute Wittig den Zornigen und — floh längs des Stromes. Aber Dietrich folgte ihm und rief ihn an: „Warte mein, Wittig! Ich muß meinen Bruder rächen, den du mir erſchlagen haſt. Biſt du ein Held, ſo warte mein."

Wittig tat, als hörte er nicht und ritt nur ſchärfer.

„Wenn du Mut haſt, ſo warte mein; Schande iſt's, vor einem Manne fliehen, der ſeinen Bruder rächen will."

„Nur aus Not erſchlug ich Diether," antwortete Wittig, das Haupt halb wendend, „und wahrlich, ich hätt' es nicht getan, wußt' ich anders mein Leben zu retten vor ihm. Mit Gold und Silber will ich ihn dir büßen." Er trieb dabei ſein Roß vorwärts, was es nur laufen konnte: „Gelben Haſer," flüſterte er ihm ins Ohr, „und lindes Heu will ich dir geben: nur rette mich diesmal!" Aber Dietrich drückte Falka den Sporn ein, daß das Blut hervorſpritzte. So kamen ſie an die brauſende See: todesmutig ſprengte Wittig in die Wellen. Dietrich war ihm um eines Roſſes Sprung nahe gekommen und ſchoß ſeinen Speer nach ihm: aber zugleich verſank Wittig in die See. Der Speer fuhr in die Erde und blieb da ſtecken. Eine Meerminne fing den ſinkenden Wittig in ihre Arme auf und führte ihn mit ſich auf den Meeresgrund. Das war Wachhild, Wittigs Ahnmutter (S. 438).

Dietrich sprengte dem Verschwundenen nach ins Meer, weit, weit: bis ihm die Flut den Sattelbogen überspülte: da mußte er umkehren. Er wartete lange am Ufer, ob er ihn nirgends sähe: wie er aber nicht wieder auftauchte, ritt er zurück aufs Walfeld.

Da lagen Helches Söhne in ihren weißen Brünnen und harten Helmen, die ihnen doch nichts gefrommt hatten. Dietrich küßte ihre Wunden und biß sich vor Schmerz in den Finger und klagte laut: „O, lebtet ihr und ich läge tot! Weh mir! Vielliebер Bruder Diether, da liegst auch du starr und kalt! Und ich konnte dich nicht einmal rächen.“ Dann erhob er sich: die Edlen und Mannen versammelten sich um ihn.

„Markgraf Rüdiger, fahre heim mit deinem Kriegsvolk,“ sprach Dietrich. „Ich kehre nimmer zurück ins Heunenland, weil ich Helche verhieß, ihr die Söhne wiederzubringen: und das kann ich nun nicht erfüllen.“

Da riefen Vornehme und Geringe: „Ziehe du mit uns! Wir alle wollen für dich sprechen bei Etzel und bei Helche.“

Und Rüdiger sprach: „Nur zu oft werden uns die liebsten Helden in der Schlacht gefällt. Willst du nicht mit uns ziehen, so folgen wir dir: streite denn mit Ermenrich, bis du dein Reich wiedergewonnen hast.“

Aber Dietrich hatte seinen Sieg mit so großen Verlusten für Etzels Heer erkauft, daß er nicht wagte, dasselbe ferneren Schlachtgefahren auszusetzen und zog mit zurück nach Heunenland. In Susa angekommen, verbargen sich Dietrich und Hildebrand in einer kleinen Hütte: Rüdiger sollte die traurige Botschaft in die Königshalle tragen. Als er eintrat, liefen schon die Rosse der Jungherren mit ihren blutigen Sätteln in den Burghof: die sah Helche und erriet, was ihr Leides geschehen.

„Heil dir, König Etzel," grüßte der Markgraf seinen Herrn.

„Willkommen, getreuer Rüdiger! Lebt Dietrich und gewannen die Heunen Sieg oder Unsieg?"

„König Dietrich lebt und die Heunen haben Sieg gewonnen. Aber tot liegen zu Raben auf dem Walfeld eure Söhne." Da brach Helche in laute Klagen aus und verfluchte den Berner.

„Wer von den Helden ist mit unsern Söhnen gefallen?" fragte der König dumpf.

„Herr, mancher gute Degen: vor allen Jung-Diether, der treue Helferich und Herzog Nudung, Wildeber und viele andre." Und Rüdiger erzählte nun, wie die Knaben erschlagen wurden, von Wittigs Flucht und wie ihn die See Dietrichs Rache entrissen habe. Und wieder sprach der König: „Nun ist's geschehen wie oft zuvor: die müssen fallen, die zum Tode bestimmt sind. Wo ist Dietrich?"

„Dietrich und Hildebrand sitzen in einer Hütte; die Waffen haben sie abgelegt: und so sehr bekümmert Dietrich der Jungherren Verlust, daß er nicht vor dein Antlitz treten will."

Etzel sandte zwei Boten nach ihm, aber sie kamen zurück ohne Dietrich: zu groß sei sein Harm, er wage nicht zu kommen. Da erhob sich Königin Helche aus Jammer und Klagen: „Weh, daß ich dem getreuen Mann fluchen mochte!" und sie ging mit ihren Frauen in die Hütte, wo Dietrich saß.

„Willkommen, König Dietrich," grüßte sie ihn. „Sage mir, stritten meine Söhne als tapfere Helden, bevor sie fielen?"

„Frau, fürwahr das taten sie," antwortete Dietrich gramvoll. Und Helche trat zu ihm, schlang ihre Arme

um seinen Hals, küßte ihn und sprach: „Geh nun mit mir zu König Etzel, treuer Mann, und sei uns willkommen wie ehedem.“

Da folgte ihr Dietrich in die Halle, trat vor des Königs Sitz und neigte sein Haupt in Etzels Schoß und sprach: „Räche nun dein Leid an mir.“

Aber Etzel küßte ihn, hieß ihn willkommen und setzte ihn neben sich auf den Hochsitz. Und ihre Freundschaft war nicht geringer als vordem.

3. Helches Tod.

Zwei Jahre darauf ergriff die Königin ein Siechtum: sie sah ihren Tod voraus und ließ Dietrich und Hildebrand an ihr Siechbett rufen.

„Dietrich, treuer Freund,“ sprach sie, „viel Gutes haben wir dir zu lohnen: nun wird der Tod unsre Freundschaft scheiden: darum empfange zuvor, was ich dir bestimmt habe: die edle Jungfrau Herrad will ich dir zum Weibe geben.“ Und sie ließ ihm zehn Mark Goldes in einem Becher, dazu ein kostbares Purpurkleid überreichen. Dietrich nahm die Gaben und klagte: „Gute Königin Helche, weh um dich, daß du nun sterben sollst.“ Er weinte wie ein Kind und ging hinaus, weil er vor Gram nicht mehr zu reden vermochte. Meister Hildebrand reichte die Königin den besten Goldring, den sie an ihrer Hand trug: „Laß uns als Freunde scheiden und uns als solche wiederfinden, wenn wir uns treffen.“

Unter Tränen dankte Hildebrand der Königin ihre Treue; dann ließ sie den König rufen und sagte: „König Etzel, wir müssen nun scheiden, — nicht lange wirst du ohne Gemahlin bleiben: nimm kein Weib aus Nibelungenstamm, es wird dir und deinen Nachkommen Unheil

bringen.“ Und als sie das gesprochen, wandte sie sich von ihm und starb. Etzel und ganz Heunenland beweinten sie und alle lobten ihre Güte und Milde.

Herrad aber, König Nantwins Tochter, die als Speergefangene an Etzels Hof lebte, wurde da Dietrichs Frau.

V. Dietrich von Bern und die Nibelungen.

Vorbemerkung.

Es ist immer noch lebhaft bestritten, wieviel von der Wölsungen- (s. oben S. 269) beziehungsweise Nibelungensage nordgermanischen, wieviel deutschen Ursprungs sei: auch über den Ort der frühesten Aufzeichnung ist man nicht einig. Fest steht aber, daß Sigurd (Siegfried), seine Vermählung mit Krimhild (der Gudrun der Wölsungensage), seine Ermordung durch Hagen (in der Wölsungensage durch Guthorm), dann der große Kampf in der Halle des Heunenkönigs Etzel (Attila) und der Untergang der Burgunden in diesem Kampf ursprünglich deutsche Sagen waren, welche aus Deutschland nach Skandinavien getragen und dort erst umgestaltet wurden.

Es ist hier nicht der Ort, darauf einzugehen, in welcher Weise dies, namentlich durch Anknüpfung von Sigmund an die älteren Wölsungen-Ahnen, geschah. Die mythologische Grundlage der deutschen Siegfriedsage ist die Gestalt eines, Baldur gleichen, Frühlingsgottes, der den Drachen, den Winterriesen, tötet, aber selbst in der Blüte der Jahre getötet wird. Geschichtliche Züge traten hinzu: der Untergang des Burgundenkönigs Gundikar

zu Worms, der zwar durch Hunnen, aber nicht durch Attila und nicht in dessen Reich, sondern am Rheine geschah[1]). Dies wurde später auf Attila übertragen, der ursprünglich mit dem Atli der Wölsungen so wenig identisch ist, wie die Hunnen mit den „Hunen". Auch Theoderich der Große ward jetzt als Dietrich von Bern in diesen Sagenkreis gezogen, als Zeitgenosse Attilas und Überwinder wie Siegfrieds so Hagens, obwohl er erst mehrere Jahre nach Attilas Tod geboren ist.

Das uns erhaltene mittelhochdeutsche Nibelungenlied nun unterscheidet sich in sehr wesentlichen Dingen sowohl von der nordischen Wölsungensage, wie von der ursprünglichen althochdeutschen Fassung der Siegfriedsage.

Die ganze Vorgeschichte, welche zwischen Siegfried und Brunhild spielt, ist der mittelhochdeutschen Dichtung fremd: also der erste Ritt Siegfrieds durch die Waberlohe, Brunhilds Erweckung, die Verlobung der beiden. Daher bedarf es nun freilich keines Zauber- und Vergessenheitstrankes, um Siegfried zu Worms mit Krimhild (der Gudrun der Wölsungen) zu verloben: allein es fehlt nun durchaus an jedem ausreichenden Beweggrund für Brunhildens Haß gegen Siegfried und ihr Begehren nach seinem Tod. Daher lebt auch diese „Brünhild" nach Siegfrieds Ermordung ganz ruhig fort. Ganz anders endlich ist hier die Stellung von Siegfrieds Witwe: sie vermählt sich Attila (Etzel), um den Mord des Gemahls an den Brüdern zu rächen, während die Gudrun der Wölsungen umgekehrt die Brüder vor Atlis Ränken warnt und zuletzt deren Tod an dem Gemahl und den gemeinsamen Kindern rächt: ganz wie schon in der früheren Generation der Wölsungen; auch findet die Krimhild der Nibelungen nach deren Untergang

[1]) Dahn, Deutsche Geschichte, I, 1 (vorletztes Kapitel)

ſofort ebenfalls den Tod, und wird nicht noch eines dritten Gemahlin: von allen andern Unterſchieden, welche z. B. durch das Hereinziehen Dietrichs herbeigeführt werden, zu ſchweigen. Dieſe Bemerkungen werden genügen, Verwirrung und Unklarheit auszuſchließen. Wir beſchränken uns darauf, von der ſpäten und ohnehin am meiſten bekannten mittelhochdeutſchen Faſſung bloß dasjenige ausführlicher zu erzählen, was an die Dietrichsſage knüpft, während wir von den Begebenheiten vor der Fahrt der Nibelungen in Etzels Land nur kurz das Unerläßliche mitteilen.

Siegfried war der Sohn des Königs Siegmund „in Niederlanden" am Rhein, in der Burg Xanten, und der Siegelind: er war der herrlichſte Held[1]).

So hatte er den unermeßlichen Hort der Nibelunge gewonnen: Schilbung und Nibelung, die Söhne des (urſprünglich elbiſch gedachten) Königs Nibelung konnten ſich nicht in das Erbe ihres Vaters teilen (oben S. 295). Von ungefähr kam Siegfried an ihre Burg: ſie baten ihn, das Gut ihnen zu teilen und gaben ihm im voraus zum Lohne ihres Vaters Schwert Balmung. Da er bei beſtem Willen den unermeßlichen Hort zu teilen nicht vermochte, griffen ſie ihn zornmütig mit ihren zwölf Rieſen und andern Mannen an: aber Siegfried ſchwang Balmung und erſchlug beide Könige und die Rieſen und viele Mannen; er bezwang auch den wilden Zwerg Alberich, dem er die Tarnkappe (S. 199, 303) abgewann und

---

[1]) „Noch bevor er ganz zum Mann erwachſen, hatte er ſchon gar viele Wunder mit ſeiner Hand getan, von denen wir heute ſchweigen": Anſpielungen auf die halb vergeſſenen erſten Taten, den Ritt durch die Waberlohe uſw.

dann auftrug, als ſein Kämmerer des Hortes zu warten in dem tiefen Berge. Bei dem Zwerge Mime (ſ. Wieland der Schmied S. 451), dem Regin der Wölſungen (S. 293), hatte er ſchon als Knabe die Schmiedekunſt lernen ſollen, bald aber ein viel beſſeres Schwert geſchmiedet als dieſer, mit dem er Mimes Ambos auseinanderſchlug. Auch erlegte er einen Lindwurm (d. h. Glanzwurm, Goldglanz hütender Wurm, vgl. S. 301) und badete in deſſen Blut: da ward ſeine Haut hörnern („hürnen"), keine Waffe durchdrang ſie.

Da er vernimmt, daß die allerſchönſte Jungfrau Krimhild ſei, die Tochter des (verſtorbenen) Burgundenkönigs Dankrat und der Frau Ute zu Worms, Schweſter des jetzt dort herrſchenden Königs Gunther, zieht er aus, ſie zur Gattin zu gewinnen: anfangs will er mit jenen Helden kämpfen, wer obſiegt, ſoll beide Reiche — Burgund und Niederland — beherrſchen. Doch wird das klug abgewendet, Siegfried wird gut aufgenommen und bleibt lange zu Worms am Hofe der Burgunden, wo außer dem König deſſen beide Brüder Gernot und der junge Giſelher (das Kind), Hagen, der gewaltige Held, deſſen Bruder Dankwart, beider Neffe Ortwein von Metz und der frohe und tapfere Sänger Volker von Alzei ihn in hohen Ehren halten. Krimhild hat er noch nicht geſehen: aber ſie hat ihn heimlich gar oft im Hofe beim Waffenſpiel betrachtet und ſeitdem wohl nicht mehr Mannesliebe und Ehe verſchworen wie vordem: ſie hatte einmal im Traum einen edeln Falken, den ſie manchen Tag gezogen, von zwei Aaren zerkrallt geſehen, was ihr Frau Ute auf einen geliebten Gatten gedeutet hatte. Nachdem Siegfried einen Sachſen- und einen Dänenkönig, welche das Burgundenreich bedroht, beſiegt und gefangen, wird ihm bei dem Siegesfeſte zuerſt der ſchönen Krimhild Anblick

gewährt, der ihn sofort mit tiefster Liebe erfüllt. Da begehrte Gunther die gewaltige Jungfrau Brünhild, die jenseit der See auf dem Eisenstein auf Island gebot, zum Weibe: die hielt mit jedem Freier drei Kampfspiele, und wer in einem unterlag, verlor das Haupt: noch nie war sie besiegt worden. Siegfried erbot sich, mitzuziehen und die Unbezwungene zu bezwingen, wenn er Krimhilds Hand zum Lohn erhalte. Diese ward ihm zugesagt, und nun bezwang Siegfried, in der Tarnkappe unsichtbar hinter Gunther stehend und schwebend, die getäuschte Jungfrau, welche nun König Gunther als Braut folgen mußte. Alsbald wurden die beiden Paare zu Worms mit großer Pracht getraut: aber noch einmal mußte Siegfried an Gunthers Stelle in dunklem Gemach Brünhilds Widerstand brechen, bevor sie des Königs Kuß und Umarmung sich fügte. Dabei streifte Siegfried ihr einen Ring vom Finger und nahm ihren Gürtel mit: beide schenkte er Krimhild, ihr das Geheimnis jener Nacht anvertrauend. Siegfried und Krimhild ziehen darauf nach Niederland, wo sie zehn Jahre herrlich herrschen; ihr Söhnlein heißt Gunther. Gunthers und Brünhilds Knabe wird Siegfried genannt. Brünhild grollt nun — sehr wenig motiviert! — darüber, daß Siegfried, der sich auf Island bei ihr als Gunthers Dienstmann ausgegeben, so herrlich über Niederland und das Nibelungenreich herrsche, und setzt es durch, — denn sie will Siegfried „dienen" sehen — daß er und Krimhild nach Worms geladen werden. Bei diesem Besuche rühmt nun — wieder sehr ungenügend begründet! — Krimhild, ihr Mann sei der herrlichste Held. Brünhild stellt Gunther höher, da Siegfried nur dessen Dienstmann sei, und wie sie darauf nach heftigem Streit beide zum Münster gehn, verlangt sie vor allem Volk offen als Königin den Vortritt vor Krimhild, des Dienstmanns Weib. Krimhild antwortet,

Brünhild ſei ja nicht durch Gunther, ſondern durch Siegfried zur Frau gemacht worden in jenem nächtlichen Ringen, und zum Beweiſe weiſt ſie Brünhilds eignen Gürtel dar. Darauf ſchwört zwar Siegfried, daß er in jener Nacht nur für Gunther Brünhild bezwungen habe. Aber dieſe verſinkt — man weiß wieder nicht, weshalb: da ſie Siegfried nie geliebt hat! — trotzdem in tiefſte Trauer. Hagen von Tronje gelobt ihr, ſie durch Siegfrieds Tod zu rächen und reizt auch Gunther zu dem Mord, indem er ihn auf den Hort und die Reiche Siegfrieds verweiſt, die dann den Burgunden untertan würden. Gunther willigt endlich ein: es wird ein neuer Angriff der Dänen und Sachſen vorgegeben: Siegfried erbietet ſich ſofort, wider ſie zu ziehen. Krimhild bittet Hagen, über ſein Leben zu wachen und verrät die eine Stelle, wo die „hörnerne Haut“ nicht ſchirmt, weil während des Badens im Drachenblut ein Lindenblatt darauf gefallen war, und ſie näht mit Seide fein ein Kreuzlein auf die Stelle im Nacken, zwiſchen den Schultern. Alsbald wirft Hagen Siegfried, als dieſer auf der Jagd im Odenwald niederkniet, aus einem Quell zu trinken, den Speer in den Nacken und tötet ihn. Zwar will Gunther die Tat leugnen und auf Schächer im Walde ſchieben: aber Krimhild verlangt das Gottesurteil des Bahrgerichts, d. h. ſie fordert, die von ihr Beſchuldigten ſollen an die Leiche treten: als Hagen herantritt, bricht die Wunde wieder auf und blutet aufs neue, die Schuld des Mörders erwahrend. Brünhild triumphiert. Hagen beredet Gunther, Krimhilds Verzeihung zu gewinnen, um durch ſie den Nibelungenhort in das Land zu ſchaffen. Krimhild läßt ſich auch wirklich mit Gunther verſöhnen, nur nicht mit Hagen, und ſchafft den Nibelungenhort, den ihr Siegfried zur Morgengabe geſchenkt, nach Worms. Dadurch gewinnt ſie ſo viele Freunde und Dienſtmannen,

daß Hagen Gunther beredet, um ihrer Rache vorzubeugen, ihr den Hort zu rauben. Das geschieht mit abermaliger Täuschung: aber alsbald bemächtigt sich Hagen allein des Hortes und senkt ihn zu Lochheim in den Rhein, auf daß er allein die Stelle wisse, wo er von dem unerschöpflichen stets, soviel er wolle, heben könne. Seit die Burgunden so das Nibelungengold gewonnen hatten, wurden sie selbst „die Nibelungen“ genannt. Dreizehn Jahre lebte nun Krimhild, des Gatten und der Rache beraubt, an dem Hofe zu Worms[1]).

1. Etzels Werbung um Krimhild.

Da wollte König Etzel im Heunenland um Krimhild werben. Er entsandte den Markgrafen Rüdiger (S. 446) mit fünfhundert Mannen; in zwölf Tagen erreichte er Worms, wo er freudig empfangen wurde.

„Königin Helche (S. 446, 561) ist tot,“ sprach er zu Gunther, „Etzel voll Grams und das Volk ohne Freude: darum soll Krimhild Etzels Krone tragen.“

Die Burgunden nahmen die Werbung an, wenn Krimhild einwillige: nur Hagen riet dagegen. „Nimmt sie den mächtigen Heunen, so schafft sie uns Leid, wie sie's kann,“ sprach er zu den drei Königsbrüdern.

Zürnend antwortete Giselher: „Ihre Ehre ist unsre Freude.“ Sie trugen ihrer Schwester die Werbung vor und baten sie, ja zu sagen: auch Ute redete ihr zu, doch vergebens. Da hießen sie Rüdiger zu ihr gehen: „Nach Herzleid, Frau,“ sprach er gütig, „ist freundliche Liebe wohltuend. Über zwölf Kronen und dreißig Fürstenlande

---

[1]) Die „Vorbemerkung“ S. 562—568 ist von Felix Dahn verfaßt.

wirst du Gewalt haben, und Helches Gesinde, Mannen und Frauen, werden dir dienen.“ Bis zum andern Morgen versprach sie ihm den Bescheid.

Und abermals drang Giselher in sie, ihrem Witwenleid zu entsagen und der neuen Freude und Ehre zu leben. Aber als der Markgraf wieder vor ihr stand, sagte sie nein, wie er auch bat, bis er ihr heimlich zusagte, er wolle an ihr vergüten, was man zu Worms an ihr verbrochen habe.

Mit allen seinen Mannen schwur er ihr Treue, und daß er ihr keinen Dienst versagen werde, den sie fordre: solchen Eid hatte sie gefordert.

Vier und einen halben Tag bereitete Krimhild sich mit ihrem Gesinde, Rüdiger zu folgen. Was sie vom Nibelungengold noch hatte, davon wollte sie an des Markgrafen Mannen spenden, — aber Hagen, der das erfuhr, litt es nicht. Rüdiger tröstete sie, Etzel werde ihr mehr schenken, als sie je werde verbrauchen können, und selbst als Gernot auf Gunthers Befehl ihr das Spenden freigab, lehnte der Markgraf alle Gaben ab.

Nur zwölf Schreine, gefüllt mit Gold und vielem Schmuck, nahm Krimhild mit. Ihr folgten hundert reich geschmückte Mägde und der Markgraf Eckewart mit fünfhundert Mannen, ihr für immer zu dienen. Giselher und Gernot geleiteten die Schwester bis zur Donau. „Wenn dich je etwas gefährdet,“ sprach Giselher beim Scheiden, „so sende nach mir, und ich reite zu deinem Dienst in Etzels Land.“

2. Krimhild im Heunenland.

Boten eilten voraus, dem Heunenkönig Krimhildens Kommen zu verkünden, indessen sie in Rüdigers starkem

Schutz folgte. Es war ein stattlicher Zug: „Genug aus Bayerland hätten gern genommen den Raub auf der Straße, so tun sie jederzeit“.: denen wehrte Rüdigers Hand. Es war zu Anfang der Sommerzeit. — Rüdiger hatte Gotelind, seinem Gemahl (S. 451), Botschaft nach Bechelaren, an der Donau, gesandt, und sie entboten, Frau Krimhild entgegenzureiten mit würdigem Geleit. Bei Ens auf dem Felde begrüßten die Frauen einander. Dort waren Zelte zum Nachtlager aufgeschlagen, und am andern Morgen zogen sie nach Rüdigers Burg: die gute Bechelaren ward aufgetan: sie ritten ein. Rüdigers Tochter, Dietlind, ging Krimhild grüßend entgegen, und empfing zwölf Armringe von der Königin geschenkt. Dann zogen sie ins Heunenland; bei der Trasem lag eine Feste Etzels, Zeißenmauer, dort ruhten sie wieder drei Tage. Auf der Reise nach Tuln staubte die Straße, als ob es brenne: denn Etzel nahte. Vor ihm her zogen Scharen aus allerlei Völkern, Christen und Heiden: Griechen, Russen, Polen, Wlachen, Petschenegen.

Vierundzwanzig Fürsten ritten vor Etzel: Krimhild nur zu schauen, dünkte ihnen schon große Freude und Ehre.

Vor den Toren begrüßten die Königin ehrerbietig die Scharen: Herzog Ramund aus Wlachenland mit siebenhundert Mann zu Roß, Fürst Gibeke mit seiner Schar, Hornboge mit tausend Degen. Dann kam der kühne Hawart von Dänemark, der „falschlose“ Iring und Irnfried von Thüringen, die führten zwölfhundert Krieger. Herr Blödel, Etzels Bruder, begrüßte sie mit dreitausend Heunen. Zuletzt kam Etzel und Dietrich von Bern mit seinen Speerbrüdern. Sie stiegen ab: der König ging Krimhild entgegen, und sie küßte ihn. Auch Blödel küßte sie und König Gibeke, und noch neun der vornehmsten Fürsten.

Ein herrlich Gezelt war aufgeschlagen, darin saß Etzel mit Krimhild: ihre weiße Hand lag in seiner Rechten. Auf dem Felde turnierten und tjostierten die Helden: Schäfte flogen splitternd, Schilde barsten, und die raschen Rosse stampften im Wettlauf über die Heide, bis der Abend dem Kampfspiel ein Ende machte. Am andern Morgen ritten sie nach Wiene (Wien) und dort war Hochzeit, die währte siebzehn Tage. Da ward nichts gespart, und niemand litt eines Dinges Not: was aber jemand auch vertat in Gaben, das war nichts gegen des Berners Spenden. Zwei Spielleute Etzels, Werbel und Swemmelin, gewannen jeder wohl an tausend Mark.

Am achtzehnten Tage brach Etzel auf nach seiner Königsburg. Sieben Königstöchter fand Krimhild dort unter Helches Frauen, die nun ihr dienten. Herrat, des Berners Gemahl, lehrte sie des Landes Brauch.

Silber, Gold und Gestein, soviel sie mit über den Rhein gebracht hatte, verschenkte Krimhild an die Heunen. Etzels Gesippen und Lehnsmänner wurden ihr untertänig, und nie hatte Helche so gewaltig geboten, wie nun Krimhild bei den Heunen tat. Bis ans siebente Jahr lebten sie miteinander und hatten einen Sohn, der hieß Ortlieb. Alle sagten, keine Frau habe je besser und milder als Königin geherrscht. Das Lob trug sie bis ins dreizehnte Jahr. Zwölf Könige sah sie stets vor sich, und niemand trat ihrem Sinn entgegen.

Da gedachte sie des Leides, das ihr zu Worms geschehen war, und ob es Hagen je vergolten würde? „Das geschähe, könnt' ich ihn in dies Land bringen." Und von Giselher träumte sie oft, wie sie ihn freundlich küßte; und erwacht mußte sie dann gedenken, wie sie in Freundschaft von Gunther Abschied genommen und ihn zur Versöhnung geküßt hatte: — dann ward sie traurig, und Rache für

Siegfrieds Ermordung begann ſie zu begehren. Sie ſprach zu Etzel: „Zeige mir, daß du meinen Geſippen hold biſt: ſende Boten über den Rhein: ich will ſie hierher zu Gaſt laden.“

„Es geſchehe, wie du wünſcheſt, ich ſehe deine Freunde ebenſo gern wie du. Ich ſende ihnen meine Fiedelleute.“ Und zu den Herbeigerufenen ſprach er: „Sagt Krimhilds Geſippen, daß wir ſie zur Sonnenwend bei meinem Feſte ſehen wollen.“

Heimlich redete Krimhild noch mit den Boten: „Ich mach' euch reich, wenn ihr recht meinen Willen tut: ſagt niemand, daß ich hier je trüben Mutes war; ſprecht, die Heunen wähnten, ich hätte keine Freunde am Rhein, darum ſollen ſie der Ladung folgen. Sagt Gernot, daß ich ihm hold ſei, er möge unſre beſten Freunde herführen; und mahnet Giſelher, zu gedenken, daß mir durch ihn nie ein Leid geſchah, darum ſehnt' ich mich nach ihm. Und von Tronje Hagen, der mag den Weg weiſen: er iſt ihm ja ſeit ſeinen Kindertagen bekannt.“

Mit würdigem Geleite zogen die Spielleute fort; in Bechelaren kehrten ſie ein und nahmen Rüdigers und der Seinen Grüße mit nach Worms. In zwölf Tagen langten ſie dort an. „Etzels Fiedelleute kommen,“ rief Hagen, ging ihnen entgegen und fragte, wie's im Heunenreich ſtehe. „Das Reich ſtand nie ſo ſtolz, nie waren die Heunen froher,“ antwortete Werbel und überbrachte König Gunther das Gaſtgebot. In ſieben Tagen ſollten ſie Antwort erhalten. Die Boten begrüßten noch Frau Ute und gingen in ihre Herbergen. Gunther aber befragte ſeine Freunde: alle rieten zu, nur Hagen riet dawider. „Du ſagſt dir ſelber Feindſchaft an,“ ſprach er heimlich zu Gunther: „Gedenke, was wir taten!“

„Sie ließ von ihrem Zorn: mit Küſſen ſchied ſie von

mir, sie vergab: — etwa dir allein, Hagen, mag sie grollen."

„Folgst du der Ladung, so mußt du Leben und Ehre wagen, Krimhild trägt Rache im Herzen."

„Weil du, Hagen, den Tod im Heunenreiche fürchten mußt," sprach Gernot nun, „sollen wir abstehen, unsre Schwester zu besuchen?"

Und Giselher sprach: „Fühlst du dich schuldig, Hagen, so bleibe hier und behüte dich: aber laß die, welche sich's getrauen, mit uns ziehn."

„Ihr könntet keinen mit euch führen," zürnte der Tronjer, „der sich's eher getraute, als ich."

„Wollt ihr Hagen nicht folgen," begann Rumolt, der Küchenmeister, „so hört auf mich, der euch stets treu diente, und laßt Etzel und Krimhild unbesucht, wo sie sind. Euer Land ist reich: genießet des und bleibet hier."

„Ich riet euch aus Treue," schloß Hagen; „wollt ihr doch fahren: so fahrt mit Wehr! Sendet nach euren Recken. Tausend der Besten wähl' ich selber aus, dann mag uns Krimhild nicht gefährden."

„So sei's," sprach Gunther und so geschah's. Dreitausend Mannen kamen. Dankwart, Hagens Bruder, kam mit achtzig Degen, Volker, der stolze Spielmann, mit dreißig Gefolgen, Hagen mit tausend, die er erprobt hatte.

Die Heunenboten wollten heim; Hagen hielt sie hin aus List, daß sie nicht zu früh vor ihnen in Etzels Burg kommen sollten: dann konnte Krimhild mit ihren Kriegsmannen sich nicht auf die Gäste bereiten. Als Hagen gerüstet hatte, ließen die Könige die Boten kommen und sagten die Fahrt zu; dann verhießen sie ihnen, den nächsten Tag sollten sie Brünhild begrüßen und gaben ihnen viel des Goldes. „Der König verbot uns, Gaben zu nehmen,"

ſprach Swemmelin, „auch haben wir deſſen nicht not.“ Das verdroß Gunther und ſie mußten nehmen. Dann ſchieden ſie von allen, auch von Frau Ute, und zogen ihres Weges. In Gran trafen ſie ihren Herrn und brachten ihm vom Rhein Grüße über Grüße: „Welche meiner Geſippen kommen?“ fragte Krimhild, „und was ſagte Hagen?“

„Wenig gute Sprüche, Frau Königin! Die Fahrt in den Tod nannt' er die Reiſe. Er kommt mit euren drei Brüdern: wer ſonſt noch, weiß ich nicht, doch Volker iſt auch dabei.“

„Den wollt' ich gern hier im Land mit ſeiner Stärke entbehren. Daß Hagen kommt, des bin ich froh!“ ſprach ſie und befahl, Palaſt und Saal für den Empfang der Burgundengäſte zu bereiten.

3. Die Nibelungen ziehen ins Heunenreich.

Eintauſendundſechzig Mannen, dazu neuntauſend Knechte, zogen über den Rhein mit König Gunther, zu König Etzels Sonnwendfeſt.

Ute träumte die Nacht vor ihrem Aufbruch, daß alles Gevögel im Rheinland tot lag. „Wer ſich an Träume kehrt,“ antwortete ihr Hagen, „der vergißt, was ſeine Ehre gebietet: wir wollen bei Krimhilds Feſt ſein.“ Rumolt wurden Land und Leute anbefohlen. Dankwart war Reiſemarſchall: am zwölften Tage kamen ſie zur Donau, die war angeſchwollen und keine Furt zu finden. Hagen ſtieg ab und ſuchte den Fährmann.

Da fand er drei badende Waſſerminnen (S. 158, 159), die bei ſeinem Anblick entfliehen wollten: aber raſch nahm er ihre Gewande fort.

„Wir ſagen dir, Hagen, wie die Fahrt ergeht,“ ſprach

Hadburg, die erste, „wenn du uns die Hemden wiedergibst.“ Er ging darauf ein. Da sagte sie: „Nie zog eine Heldenschar zu so hohen Ehren in ferne Lande.“

Das freute Hagen: er gab ihnen die Kleider zurück; als die Nixen sie angelegt hatten, sprach Sieglind, die zweite: „Laß dich warnen, Hagen, Aldrians Sohn: meine Muhme hat dir gelogen um der Gewande willen: kehr' um, ihr müßt sterben in Etzels Land! Wer hinreitet, sei des Todes gewärtig.“

„Ihr betrügt mich ohne Not! wie sollte sich das fügen, daß unser ganzes Heer dort umkäme.“

„Keiner wird leben bleiben als König Gunthers Kaplan, der kommt zurück ins Burgundenland.“

Grimmgemut sprach Hagen: „Das wäre übel meinem Herrn zu sagen! Nun zeige uns die Furt durchs Wasser, du so vielweises Weib.“

„Willst du dennoch nicht ablassen, — stromaufwärts steht des Fährmanns Hütte.“

Da schritt er fort. „Warte noch, Hagen, du bist zu schnell,“ rief ihm die dritte Wasserelbin nach, „höre: drüben am Ufer heißt der Herr der Mark Else, sein Bruder Gelfrat ist ein Held im Bayerland: ihm ist der grimmige Fährmann untertan. Seid bescheiden und bietet ihm Sold: findest du ihn nicht in der Hütte, rufe über den Strom und nenne dich Amelrich: — dann kommt er.“

Da verneigte sich der übermütige Hagen vor ihr und schritt das Ufer hinauf. „Hol' über, Fährmann,“ rief er, „eine goldne Spange geb' ich dir zum Lohn.“ Die Flut toste bei seiner Stimme Schall. „Hole mich, Amelrich, Elsens Lehnsmann.“ Und auf der Schwertspitze bot er dem Fährmann die Spange. Selten nahm der Sold, nun aber griff er zum Ruder und kam herüber. Da er Amelrich

nicht fand, zürnte er: „Du gleichſt nicht dem Amelrich, den ich hier vermutete: er war mein Vaters Bruder: du betrogſt mich: nun bleib', wo du biſt."

„Ich bin ein fremder Mann und in Not; nimm meinen Lohn und fahr' mich über." Und Hagen ſprang in das Schiff.

„Meine Herren haben Feinde: ich fahre keinen Fremden in ihr Land. Steig' wieder aus."

„Nimm dies Gold in Freundſchaft von mir und fahre uns: tauſend Roſſe und Mannen."

„Nimmermehr!" rief der Fährmann, hob ein breites Ruder und ſchlug auf Hagen, daß er ſtrauchelte. Die Stange barſt in Splitter: doch Hagen griff ſein Schwert, ſchlug ihm das Haupt ab und warf's ſamt dem Rumpf in den Fluß. Das Boot ſchnellte in die Strömung: Hagen zog mit alſo ſtarkem Zug das zweite Ruder, daß es brach: ſchnell band er's mit ſeinem Schildriemen und landete nah einem Walde, wo er Gunther traf. Der ſah das Blut und fragte: „Wo iſt der Fährmann hingekommen?"

„Bei einer wilden Weide fand ich dies Schiff und löſte es: einen Fährmann ſah ich nicht: ich fahr' euch hinüber aus andre Ufer: war ich doch der beſte Fährmann am Rhein."

Die Roſſe ſchwammen zuſammengekoppelt durch. Das Schiff war groß: es trug fünfhundert auf einmal.

Viele Ruder tauchten ein, viele Hände zogen: Schiffsmeiſter war Hagen. Wie ſie zum letztenmal abfuhren, fiel ihm ein, was die Waſſerminne von dem Kaplan geſagt hatte: er ſtieß ihn aus dem Schiff ins Waſſer. „Halt' ein," zürnte Giſelher. „Was nützt dir ſein Tod? Was tat er dir?" ſprach Gernot.

Der arme Pfaff ſchwamm kräftig nach, zornig ſtieß ihn

Hagen hinab. Solch Tun gefiel keinem. Nun wandte sich der Schwimmer zurück zum Ufer und kam ans Land und stand, sich schüttelnd, auf dem Sande. Da erkannte Hagen, daß der Wasserfrau Weissagung nicht zu ändern war. „Sicher verlieren wir das Leben," dachte er. Der Kaplan zog wieder nach Worms. Als alle übergesetzt waren, zerschlug Hagen das Schiff. Das wunderte alle. Später sagte er Dankwart, er habe es getan, damit jeder Verzagte, der ihnen in der Not habe entfliehen wollen, an dem Strom schmählichen Tod leiden müsse.

„Nun wahret euch wohl," rief Hagen, „wir sollen nie zurückkehren ins Burgundenland! Das sagten mir heut früh weise Meerfrauen. Nur dem Kaplan verhießen sie Heimkehr: gern hätt' ich ihn darum ertrinken sehn. Immer in Waffen laßt uns fahren!"

Der Abend sank; der starke Volker band den Helm fest und ritt ihnen als Wegweiser voraus: ihm waren Straßen und Wege bekannt. Hagen führte mit Dankwart die Nachhut. Des Fährmanns Tod war schon Else und Gelfrat zu Ohren gekommen: sie ritten dem Zuge nach und griffen an. Dankwart stellte sich zum Kampf.

„Wer jagt uns nach?" fragte Hagen.

„Ich suche den, der unsern Fährmann erschlug," antwortete der Bayer, — „der Ferge war ein starker Held."

„Er wollte uns nicht überfahren: ich erschlug ihn: ich tat's aus Not."

Da ging's ans Streiten. Gelfrat und Hagen rannten gegeneinander mit den Speeren. Dankwart bestand Else. Hagen fiel rückwärts vom Roß, sein Gefolge schützte ihn: er erhob sich und rannte den Gegner abermals an, doch mußte er Dankwart zu Hilfe rufen. Der schlug Gelfrat mit scharfem Streich zu Tode. Else und sein Gesinde mußten das Feld räumen. Die von Tronje jagten ihnen

eine Weile nach, dann wandten sie sich wieder, dem Hauptzug Gunthers zu folgen. Vier hatten sie verloren, hundert aus Bayerland lagen tot.

Sie ritten die ganze Nacht, und erst am lichten Morgen, da Gunther Hagens blutige Brünne sah, erfuhr der König von dem Kampf.

Als sie an Rüdigers Markung kamen, — es war abends, — ruhten die Burgunden aus. Hagen hielt die Wacht und fand einen Mann, der schlafend auf seinem Schwerte lag. Er faßte die Hilze, zog es unter ihm hervor und weckte den Schläfer. Der griff umsonst nach seinem Schwert und rief, aufspringend: „Wehe mir für diesen Schlaf! Fort ist meine Waffe und übel habe ich Rüdigers, meines Herrn, Mark gehütet: ein Heer kam in sein Land: drei Tage und drei Nächte wacht' ich: — und schlief nun ein."

„Sieh her," sprach Hagen, „ich gebe dir diese Goldspange, und du sollst daran mehr Freude haben, als der, dem ich sie zuerst bot. Nimm auch dein Schwert zurück und fürchte nichts für Rüdiger von unsrer Schar. Der Markgraf ist unser Freund, König Gunther gebietet unserm Heer. Nun weise uns eine gute Herberge an für die Nacht und sage, wie du heißest?"

„Ich heiße Eckewart und wundre mich, daß du kommst, Hagen, Aldrians Sohn, der du Siegfried erschlugst. Hüte dich, solang du im Heunenland bist! Ich nenn' euch aber einen Wirt, den ziert höchste Güte, wie keinen andern Mann. In die gute Bechelaren zu Markgraf Rüdiger führ' ich euch."

„Eile heim: zu ihm wollten auch wir: melde, daß wir kommen."

Eckewart ritt davon, Hagen aber hieß die Burgunden aufstehn und ihm in die gute Bechelaren folgen. Vor

dem Tor kam ihnen der Markgraf entgegengeritten. Saal und Gemächer ſtanden für die Gäſte zu frohem Willkomm bereitet. Bis zum zweiten Morgen mußten ſie verweilen: da ward Dietlind, Rüdigers Tochter, Giſelher verlobt. Gunther und Gernot ſchenkten ihr Burgen und Land zur Brautgabe; der Markgraf gab ihr Gold und Silber, ſo viel hundert Saumroſſe tragen konnten. Dann reichte er Gunther ein Gaſtgeſchenk: einen goldüberzogenen, mit Edelſteinen gezierten Helm, Gernot ein ſtarkes Schwert. „Und was ſiehſt du, Hagen, in meiner Burg," fragte er, „das du begehrſt?"

„Dort hängt ein dunkler Schild, groß und ſtark: der hält, denk' ich, einen guten Hieb aus: den will ich mitnehmen in Etzels Land."

„Das iſt Herzog Nudungs Schild: er trug ihn, bis Wittig ihn erſchlug" (S. 556).

Gotelinde hörte das und weinte, weil ſie ihres Bruders Nudung gedenken mußte. Sie ging hin, hob den Schild von der Wand und brachte ihn Hagen. Lichte Steine zierten den Schildrand.

Volker nahm ſeine Fiedel zur Hand und ſang der Markgräfin ein ſüßes Lied zum Abſchied. Zwölf Goldſpangen reichte ſie ihm zum Dank. Und Rüdiger ritt ſelber mit ihnen zu ſicherem Geleit. Er küßte Gotelind beim Scheiden, ſo tat auch Giſelher Dietlind. Sie ritten die Donau zu Tal, ins heuniſche Land.

4. Empfang in Etzels Burg[1]).

Ein Bote brachte Etzel die Nachricht, die Burgunden kämen gezogen. Vor den Toren der Stadt ritt ihnen

[1]) Nach der Wilkinenſage.

Dietrich von Bern mit ſeinen Amalungen entgegen und führte ſie in die Königsburg. Krimhild ſtand auf einem Turm und ſah ſie einreiten: „In Helm und Brünne, mit lichten Schilden kommen meine Brüder, — und mich grämen Siegfrieds Wunden,“ ſprach ſie leiſe und grüßte die Einziehenden. Die ganze Burg war von Nibelungen und Heunen angefüllt. Etzel empfing ſeine Schwäher freundlich und geleitete ſie in den ihnen bereiteten Saal, wo lodernde Feuer brannten. Die Nibelungen zogen die Brünnen nicht aus und legten die Waffen nicht ab.

Da kam Krimhild in den Saal geſchritten: als Hagen ſie ſah, band er den Helm feſter, und ebenſo tat Volker.

„Sei dem willkommen, Hagen, der dich gern ſieht,“ ſprach ſie. „Bringſt du mir zur Gabe Siegfrieds Hort?“

„Einen ſtarken Feind bring' ich dir und meine Brünne lege ich nicht ab.“

„Komm hierher, Schweſter,“ rief Gunther, „und ſetze dich zu uns.“

Sie ging zu Giſelher, küßte ihn und ſetzte ſich weinend zwiſchen ihn und Gunther.

„Was weinſt du, Schweſter?“ fragte Giſelher.

„Ich weine um Siegfrieds Wunde, nun und immerdar.“

„Laſſen wir Siegfried und ſeine Wunde nun ruhn,“ ſprach Hagen. „König Etzel iſt uns ebenſo lieb, wie dir ehedem Siegfried war.“

Da ſtand Krimhild auf und ging hinaus. König Dietrich aber trat ein und rief die Nibelungen: ſie ſollten ihm zum Mahl in Etzels Saal folgen. Hagen und Dietrich ſchlangen die Arme einer um des andern Schulter und ſchritten ſo voran. In jeder Halle und jedem Hof und auf den Burgmauern ſtanden Frauen und Männer, und alle wollten Hagen ſchaun.

„Wer iſt jener Recke, den Dietrich ſo freundlich um-

ſchlungen hält?“ fragte Etzel, als er ſie kommen ſah. Ein Gefolgsmann Krimhildens antwortete: „Von Tronje Hagen: wie freundlich er auch tut, er iſt ein grimmer Mann.“ „Ja Hagen, von ihm iſt mir genug bekannt! Einſt war er mir vergeiſelt: von Helche und mir empfing er das Schwert: er leiſtete mir manchen Dienſt in ſeiner Jugend.“

Etzel thronte auf dem Hochſitz, ihm zur Rechten ſaß Gunther, dann folgten Giſelher und Gernot, Hagen und Volker; an des Königs linker Seite waren die Sitze bereitet für Dietrich von Bern, Rüdiger und Hildebrand; und ſie ſaßen in fröhlicher Laune bei Wein und Speiſen. Friedlich verſchliefen ſie die Nacht: Hagen und Volker hielten Wacht an der Saaltür. Des Spielmanns Fiedel ſchallte durch die Stille.

Am Morgen aber kamen Dietrich und Hildebrand zu den Nibelungen: „Freund Hagen,“ ſprach der Berner, „hüte dich hier im Heunenland: denn Krimhild beweint jeden Tag Jung-Siegfried.“

In des Berners und ſeines Waffenmeiſters Geleite ſchritt Gunther durch Burg und Stadt. Hagen und Volker folgten ihnen mit verſchränkten Armen, in tiefen Helmen: wo artige Frauen ſtanden, nahmen ſie die Eiſenhüte ab und ließen ſich ſehen. Schmal um die Mitte, breit in den Schultern war Hagen, ſein Antlitz lang und aſchfahl, von dunklen Locken umrahmt, aber ſein Auge ſcharfblickend. Alles Volk wollte ihn ſehen, der den ſtarken Siegfried von Niederland, Krimhildens Gemahl, erſchlagen hatte, und von dem die Sage ging, er ſei ein Elbenſohn.

5. Das Gastmahl im Palast[1]).

„Tragt statt der Rosen Waffen in der Hand und statt der Hüte und seidnen Hemden Brünnen und Helme, statt der Mäntel breite Schilde, daß ihr wehrhaft seid, wenn jemand mit euch zürnt. Trennet euch nicht, und schnöden Gruß beantwortet mit Todeswunden: so geziemt's uns," befahl Hagen den Burgunden.

Inzwischen war Krimhild zu Dietrich in dessen Halle geeilt und sprach: „Fürst von Bern, ich suche Rat und Hilfe bei dir: leiste mir Beistand: Siegfrieds Mord will ich rächen an Hagen und Gunther. Ich biete dir Gold und Silber, soviel du heischest."

„Das tu' ich nicht, Königin: deine Bitte ehrt dich wenig. Auf gute Treue kamen sie her in dies Land!"

Weinend ging sie fort und in Herzog Blödels Saal: „Siegfried will ich nun an den Nibelungen rächen und du sollst mir helfen."

„Etzel ist euren Gesippen hold, ich wag' es nicht."

Sie wies auf seinen Schild: „Ich fülle dir den Schild mit Gold, Herzog Nudungs Mark und schöne Witwe werden dein: und immer werd' ich dir eine huldreiche Königin bleiben." Da reizte es Blödel, den reichen Lohn zu gewinnen: „Geht Ihr in den Saal zum Fest, Königin. Ich beginne den Kampf, bevor einer der Fürsten dort es gewahrt: gebunden liefr' ich euch Hagen." Krimhild ging in den Königssaal, wo das Mahl bereit stand. Etzel saß auf dem Hochsitz, seiner Gäste wartend. Die kamen in Waffen geschritten: das sei ihre Landessitte, die drei ersten Tage bei einem Königsfeste gewaffnet zu gehen, — hatte

---

[1]) Von hier ab bis zum Schluß wesentlich nach der mittelhochdeutschen Fassung.

Hagen gesagt. — Aber burgundische Sitte kannte Krimhilde. Sie ging den Nibelungen entgegen und sprach: „Nun gebet mir eure Waffen zur Aufbewahrung: seht, waffenlos sitzen hier auch alle Heunen.“

„Du bist eine Königin,“ antwortete Hagen. „Wie dürftest du Männern die Waffen abnehmen? Ich will mein eigner Kämmrer sein. Mich lehrte mein Vater, auf Weibestreue hin niemals Waffen abzulegen, und so will ich tun, so lang ich im Heunenlande bin.“ Er setzte seinen Helm auf und band ihn fest. Da sahen alle, daß Hagen zornig war. Gernot argwöhnte Verrat und band seinen Helm auf.

Der König grüßte nun die Gäste und wies ihnen Sitze an: Gunther zu seiner Rechten, Giselher zur Linken; Krimhild ließ ihren Stuhl Etzel gerad gegenüberstellen. Während des Mahles ward der junge Königssohn von seinem Pfleger hereingeführt. „Seht den jungen Ortlieb,“ sprach Etzel, „ich will ihn euch mitgeben an den Rhein: ihr sollt ihn erziehen. Einst wird er ein reicher Mann und ein König über zwölf Lande sein: dann dankt er euch die Pflege.“

„Schon dem Tode verfallen, mein' ich, ist der Knabe anzusehn,“ rief Hagen. Etzel schaute schweigend auf den Tronjer: das Herz war ihm beschwert. Hagen war wenig aufgelegt zu Kurzweil.

Währenddessen hatte Blödel tausend Mannen gerüstet und eilte mit ihnen in die Hallen, wo Dankwart als Marschalk das Mahl der Knechte überwachte.

„Willkommen, Blödel,“ rief er, „was sollen deine Krieger?“

„Behalte deinen Gruß, mein Kommen ist dein Ende: weil Hagen Siegfried erschlug, entgeltet ihr's nun alle.“

„Ich war ja ein Knabe, als das geſchah: ich habe nichts mit dem Mord zu tun!“

„Doch dein Bruder tat's — das iſt all eins: wehrt euch, keiner entrinnt meinem Schwert.“

Schnell ſprang Dankwart auf, zog ſein Schwert und mit jähem Hieb ſchlug er Blödel das Haupt ab: — da liefen die Heunen ihre Gäſte mit gezückten Schwertern an, die ſtießen die Tiſche fort. Die kein Schwert zur Hand hatten, ſchwangen die Schemel; grimmig wehrten ſie ſich und trieben die Schar aus dem Hauſe.

Als die Heunen Blödels Fall vernahmen, rüſteten ſich — noch ehe Etzel es gewahrte — zweitauſend Heunen. Den eingeſperrten Knechten half ihre Tapferkeit nichts: ſie wurden alle erſchlagen, dazu zwölf Edle. Dankwart allein ſtand noch: „Nun weicht mir, ihr Heunen,“ rief er, „und laßt mich ſturmmüden Mann hinaus.“ Er ſprang ins Freie und ſchritt, wie ein Eber um ſich hauend, zu dem Königsſaal. In ſeinen Schild flogen zuviel Speere, er mußte ihn fallen laſſen; er ſchritt die Stufen vor dem Saal empor und trat unter die Tür: blutüberfloſſen war ſein Gewand, das bloße Schwert hielt er in der Fauſt: „Bruder Hagen,“ rief er laut, „zu lange ſchon ſitzt ihr hier beim Mahle: tot liegen unſre Knechte in den Herbergen. Das hat Herr Blödel mit ſeinen Heunen getan: ihm hab' ich das Haupt abgeſchlagen.“

„Um ihn iſt's wenig ſchade,“ ſprach Hagen, „aber ſag' geſchwind, Bruder, biſt du von deiner Wunden Blut ſo rot?“

„Heil kam ich davon.“

„Dann hüte mir die Tür, und laß nicht einen hinaus. Ich hörte, Krimhild könne ihr altes Herzleid nicht verwinden: nun trinken wir Freundſchaft und zahlen des Königs Wein: der junge Ortlieb muß der allererſte ſein.“

Drohend rief's Hagen, faßte den Schwertgriff und ſchlug dem Knaben das Haupt ab: es flog Krimhild in den Schoß, und mit dem zweiten Hieb ſchlug er dem Pfleger das Haupt, mit dem dritten Werbel die Rechte auf der Fiedel ab. Da ſprang Etzel empor und befahl: „Auf, alle meine Mannen, ſchlagt die Nibelungen tot," und das Morden hob an im Saal.

Die Burgundenkönige traten zwiſchen die Kämpfenden und ſuchten noch zu ſchlichten: — aber Hagen begann zu wüten, — da ſchlugen auch ſie tiefe Wunden in Heunenleiber. Dankwart, unter der Tür, wurde von außen und innen angegriffen: „Volker, rette mir den Bruder," rief Hagen dem Spielmann zu. Volker brach ſich Bahn zu ihm: „Steh du außen, Dankwart, ich hüte die Tür von innen."

Nun warf Hagen den Schild auf den Rücken und begann erſt recht zu rächen die treulos erſchlagenen Knechte.

Krimhild bat Dietrich: „Hilf mir hinaus, Berner: erreicht mich Hagen, ſo hab' ich den Tod an der Hand."

„Ich will's verſuchen," antwortete er und rief ſo gewaltig in den Kampf, daß die Burg von ſeiner Stimme widerhallte. „Haltet ein mit dem Streiten," gebot Gunther. „Was iſt dir geſchehen, Herr Dietrich, edler Fürſt? Ich bin dir zu jeder Buße erbötig."

„Mir iſt nichts geſchehen: doch laßt mich mit meinen Mannen und Freunden aus dieſem Saale gehn."

„Führe fort, wen du willſt, nur nicht meine Feinde: die bleiben hier."

Da umſchloß Dietrich Krimhild mit dem einen Arm, mit dem andern Etzel, und ſchritt hinaus: ihm folgten alle Amalungen.

„Wollt ihr auch mir und den Meinen Frieden geben?" fragte Markgraf Rüdiger.

„Geht," antwortete Giſelher, „eure Treu iſt feſt." Fünfhundert räumten mit Rüdiger den Saal. Dietrich und der Markgraf gingen in ihre Hallen.

Dann brach der Kampf wieder aus.

„Hörſt du, Hagen," ſprach Gunther, „die Töne, die Volker den Heunen fiedelt? Er hat ſeinem Fiedelbogen 'nen roten Anſtrich gegeben! Nie ſah ich einen Spielmann ſo herrlich ſtreiten: ſeine Weiſen klingen durch Helm und Schild."

Von allen Heunen im Saal blieb nicht einer am Leben. Die Burgunden legten die Schwerter aus den Händen.

6. Iring fällt.

Sie trugen die Toten vor die Tür und warfen ſie die Stiege hinab: wehklagend und drohend ſtanden die Heunen vor der Halle. Volker ſchoß einen Speer unter ſie, furchtſam wichen ſie zurück. Hagen trat an Volkers Seite und höhnte König Etzel, weil er nicht an der Spitze ſeiner Mannen kämpfte, wie's Fürſten geziemend. Zürnend rief Krimhild: „Wer mir Hagen erſchlägt, dem füll' ich den Königsſchild mit rotem Gold und geb ihm Land und Burgen." „Wie ſie zaudern, die verzagten Helden!" lachte Volker. „Die des Königs Brot eſſen, weichen nun von ihm, da er in Not iſt. Kühn wollen ſie ſein: ich heiße ſie ſchmachbeladen."

„Bringt mir meine Gewaffen!" rief Iring, Hawarts Mann, „ich will mit Hagen kämpfen."

Er waffnete ſich. Irnfried von Thüringen und Hawart von Dänemark mit ihren Leuten geſellten ſich ihm.

Unwillig ſprach Volker: „Iring wollte dich allein beſtehn: ſieh, nun geht eine Schar mit ihm."

„Heiße mich keinen Lügner," entgegnete Iring, „ich

will ihn allein bestehn"; er bat seine Freunde so lange, bis sie ihm nachgaben.

Er zückte den Speer, deckte sich mit dem Schild, lief in den Saal und auf Hagen los: sie schossen scharfe Speere durch die Schildränder: die Schäfte splitterten. Dann griffen sie zu den Schwertern: Palast und Burg widerhallten von ihren Hieben, doch Hagen blieb unverwundet. Da ließ Iring ihn stehn und rannte den Fiedler an: Volker schlug ihm einen starken Schlag zur Abwehr: da ließ Iring auch ihn stehn und wandte sich gegen Gunther. Sie waren gleich stark: keiner verwundete den andern. Auch Gunther kehrte er den Rücken und rannte Gernot an. Da hätte ihn schier der Burgunde erschlagen, ein schneller Sprung rettete Iring, der nun vier der edelsten Gefolgen erschlug. „Die sollst du mir büßen," rief zürnend Giselher und hieb so scharf auf den Dänen, daß er für tot niederfiel. Aber die Sinne kehrten ihm bald zurück, er war unverwundet: behende sprang er auf und zur Tür hinaus, wo er Hagen fand: mit jähen Schlägen hieb er auf den Tronjer und verwundete ihn durch den Helm. Da sauste Hagens Schwert auf des Dänen Haupt nieder. Der schwang den Schild über den Helm und rannte die Stufen hinunter, zu den Seinen zurück. „Rotes Blut quillt aus Hagens Helm, sei bedankt, ruhmvoller Iring," sprach Krimhild.

„Danke ihm mäßig!" rief Hagen. „Will er's noch einmal gegen mich versuchen, — dann nenn' ich ihn einen kühnen Mann."

Der Däne nahm einen neuen Schild, einen starken Speer und schritt abermals gegen Hagen. Der konnte ihn nicht erwarten, die Stiege hinunter lief er ihm entgegen. Sie stritten, daß die Funken flogen, und Iring erhielt eine Schwertwunde durch Schild und Helm: er

rückte den Schild höher vor das Geſicht, da faßte Hagen einen Speer, der ihm vor den Füßen lag und ſchoß ihn auf Iring: er blieb in deſſen Haupt ſtecken. Ehe ſeine Freunde ihm den Helm abbanden, brachen ſie den Speer ab, — da ſtarb Iring. Bitter klagte Krimhild um ihn.

Irnfried und Hawart ſchritten nun mit ihrer Schar zum Saal hin: da ward unbändig gefochten.

Irnfried lief Volker an: ſie verwundeten ſich gegenſeitig, doch der Thüring erlag vor dem Spielmann. Hawart war mit Hagen zuſammengekommen: er ſtarb von des Burgunden Hand. Da die Dänen und Thüringe vor dem Saal ihre Herren tot ſahen, erkämpften ſie mit wilder Wut die Tür. „Laßt ſie herein," ſprach Volker, „der Tod wartet ihrer." Sie drangen ein und alle wurden erſchlagen. Es ward ſtille: das Blut quoll allenthalben aus dem Saal. Die Burgunden ſetzten ſich, zu ruhn: Volker ſtand vor der Tür, ob noch jemand ſie mit Streit angehen wolle?

König Etzel und Krimhilde wehklagten laut. Allenthalben ſaßen Frauen und Mägde und litten Herzensqual.

7. Krimhild läßt Feuer an den Saal legen.

„Nun bindet die Helme ab," ſprach Hagen. „Wagen Etzels Mannen ſich wieder heran, dann warn' ich euch." Viele entwaffneten ſich und pflegten der Verwundeten.

Und noch einmal, ehe der Tag ſank, ſchickten Etzel und Krimhild ein Heunenheer, das bewaffnet in der Burg harrte, zum Kampf gegen die Burgunden.

Dankwart ſprang der erſte hinaus, den Feinden entgegen. Bis zu nacht erwehrten ſich die Burgunden der Heunen.

Da begehrten die Nibelungen Frieden; aber Etzel ant-

wortete: „Niemals gewähr' ich euch Frieden, weil ihr mir den Sohn und Geſippen erſchlagen habt."

„Dazu zwang uns die Not," ſprach Gunther, „ihr mordetet zuerſt meine Knechte. Auf Treue kam ich her zu dir. Willſt du unſre Feindſchaft beilegen, ſo iſt's wohl für beide Teile gut."

„Ungleich ſteht mein und euer Verluſt," zürnte Etzel, „Schmach und Schande hab' ich gewonnen: keiner von euch ſoll lebend davon kommen."

„Dann laß uns," rief Gernot, „ins Freie zum Kampfe mit deinen Heunen."

Das wollten Etzels Recken zugeſtehen, aber Krimhild wehrte ihnen: „Kommen ſie heraus, und wären es nur Utes Söhne, dann ſeid ihr alle des Todes."

„Vielſchöne Schweſter," ſprach Giſelher, „das erwartete ich nicht, daß du mich über den Rhein hierher in den Tod geladen hätteſt. Gedenke unſer in Gnaden."

„Ungnade allein hab' ich für euch: ihr alle müßt nun Hagens Mordtat entgelten, Brüder. Doch, wollt ihr mir Hagen ausliefern, ſo laſſ' ich euch das Leben und verſöhne euch mit Etzel."

„Das verhüte der reiche Gott," rief Gernot, „wenn unſrer tauſend wären, wir lägen lieber alle tot, als daß wir den einen Hagen ließen."

„Uns Nibelungen ſcheidet niemand," ſchloß Giſelher, „wer mit uns fechten will, der komme."

Aber Dankwart rief mahnend hinunter: „Sei gewarnt, Königin, es wird dir wohl noch leid, daß du nun den Frieden weigerſt." —

„Laßt keinen herauskommen," befahl Krimhild den Heunen, „dringt an, näher und näher, und legt Feuer an den Saal, an allen vier Ecken."

Das Feuer ſchwelte an dem Holzgefüge des Baues:

vor dem Wind ſchoß die Lohe ſauſend auf, und bald ſtand der Saal in hellem Brand. Schwer litten die Burgunden von Rauch und Hitze; brennender Durſt quälte ſie.

„Wen die Not zwingt,“ ſprach Hagen, „der trinke der Erſchlagenen Blut.“ Zögernd befolgte einer den Rat, bald machten ihm's andre nach.“ —

Praſſelnde Feuerbrände fielen von der hochgewölbten Decke auf die Helden: ſie fingen ſie mit den Schilden auf. „Steht an der Wand und tretet die Brände mit den Füßen in das Blut hinab,“ riet Hagen. „Ein Unheilsfeſt gibt uns hier Frau Krimhild.“

So verbrachten ſie die Nacht: Volker und Hagen, auf ihre Schilde gelehnt, ſtanden vor der Tür, die Heunen erwartend.

Als es tagte, kehrten ſie in den Saal zurück: die noch übrig waren, waffneten ſich aufs neue. Da boten ihnen die Heunen mit Speer und Bogen den Morgengruß. Etzels Mannen war der Mut entflammt, Krimhilds Lohn zu gewinnen. Sie ließ das Gold in Schilden herbeitragen; wer zum Kampfe ging, empfing davon. Ein Heer von Heunen verſuchte, die Nibelungen zu bezwingen: einer nach dem andern erlag vor den Burgunden.

8. Markgraf Rüdiger fällt.

Da kam Rüdiger zu Hofe gegangen und ſah das fürchterliche Morden, das geſchehen war: er ſandte zu Dietrich, ob ſie beide nicht bei Etzel dem Reſt der Gäſte Frieden erbitten könnten?

„Etzel will niemand friedlich den Streit ſchlichten laſſen,“ antwortete Dietrich.

„Schaut, Frau Königin,“ rief ein Heune, „wie der Markgraf weinend daſteht. Viel Burgen, reiches Land

und Ehren empfing er von Etzel und tat hier noch nicht einen Schlag."

Zürnend ballte Rüdiger die Faust und schlug den Schmäher nieder.

Krimhild sprach: „Markgraf Rüdiger, nun mahn' ich dich des Eides, den du mir schwurst, da du um mich für Etzel warbst. Wie hieß der Schwur?"

„Daß ich Ehre und Leben für Euch wagen wollte in Eurem Dienst — aber nicht meine Treue. Wie sollt' ich gegen die Nibelungen kämpfen, die ich in meine Burg geladen, denen ich Freundschaft gelobt und die ich in dies Haus zu friedlichem Fest geleitet habe?"

„Gedenke deines Eides: daß du stets bereit sein wolltest, meinen Schaden und mein Leid zu rächen."

Der Markgraf wandte sich zu Etzel: „Nimm alles, was ich von dir empfangen habe, zurück, ich will mit Weib und Kind aus dem Lande ziehen, — aber erlaß mir diesen Kampf."

„Markgraf!" antwortete der König, „was nützt mir dein Land und deine Burg? Dein Schwert heisch' ich, daß es meine Schmach an den Nibelungen räche: ein König an Etzels Seite sollst du zum Lohne dafür werden."

„Deine Treue heisch' ich," befahl Krimhild, „mein Dienstmann bist du: nun diene mir! Auf zum Kampf mit den Nibelungen."

„So will ich sterben, — ich befehl' euch zu Gnaden mein Weib und Kind, und alle landflüchtigen Goten, die in Bechelaren Zuflucht gefunden haben."

„Das sag' ich freudig zu," antwortete Etzel, „doch vertrau' ich, daß du lebend aus dem Kampfe wiederkehrst."

Trüben Mutes rüstete sich Rüdiger mit seiner Schar und schritt ihr voran zum Saal. Er setzte den Schild

vor den Fuß und ſprach: „Wehrt euch, ihr kühnen Nibelungen: einſt waren wir Freunde, nun muß ich der Treue ledig ſein.“

„Das verhüte Gott!“ rief Gunther.

„Ich muß mit euch ſtreiten, Krimhild will's mir nicht erlaſſen.“

„Steh ab,“ mahnte Gernot, „du milder Wirt.“

„Ich wollt', ihr wär't am Rhein und ich läge tot.“

„Wie, Rüdiger,“ bat nun auch Giſelher, „willſt du die eigne Tochter zur Witwe machen?“

„Mögſt du entrinnen, Giſelher! Nun gnade uns Gott, wir müſſen kämpfen.“

„Verweile noch, Rüdiger,“ rief Hagen, „wir wollen noch reden. Sag', was nützt Etzel unſer Tod? Der Schild, den mir Gotelind gegeben, den haben mir die Heunen ganz zerhauen: könnt' ich noch ſo guten gewinnen, wie du einen am Arme trägſt, ſo bedürft ich keiner Brünne mehr.“

„Nimm ihn, Hagen! Und mögeſt du den Schild heimtragen an den Rhein.“ Das war die letzte Gabe, die der gute Markgraf je auf der Welt bot. Manche Augen wurden dabei von Tränen naß. „Gleich dir, Rüdiger, lebt keiner auf der Welt,“ ſprach Hagen und nahm den Schild. „Nun ſoll dich meine Hand nicht befehden.“

„Auch ich ſage dir Frieden zu,“ rief Volker, „das haſt du verdient mit deiner Treue.“

Darauf ſchritt Rüdiger hinauf, Volker und Hagen wichen vor ihm zur Seite: er fand noch manchen Kühnen zum Streite bereit. Giſelher und Gernot ließen ihn in den Saal, die von Bechelaren ſprangen ihm nach. Hagen und Volker fochten grimmig: ſie gaben keinem Frieden, als dem einen. Der Markgraf mied die Könige und kämpfte wie im Schlachtſturm mit dem Geſinde. „Du

willſt uns keinen Mann mehr übrig laſſen, Rüdiger," rief Gernot, „wende dich mir entgegen und beſtehe mich, kühner Mann!" Gernot ſchwang das Schwert, welches ihm Rüdiger als Gaſtgeſchenk in Bechelaren gereicht hatte: da trafen ſie einer den andern: zum Tode verwundet von Rüdigers Hand, gab Gernot ihm einen Hieb durch Schild und Helm: tot ſanken beide zu Boden. So fiel der Markgraf[1]).

„Ihrer beider Tod iſt großer Schaden!" ſprach Hagen und bedrängte gewaltig Rüdigers Geſinde. Hier ſanken ſie erſchlagen zu Boden, dort wurden die Wunden im Gedräng mit den Füßen niedergetreten, daß ſie in den Blutlachen erſtickten.

Giſelher rächte grimmig Gernots Fall: bald lebte nicht einer mehr derer von Bechelaren.

„Laßt uns ins Freie, unſere Panzer zu kühlen," ſprach Giſelher, „mich dünkt, es geht zum Ende." Kampfmüde lehnten und ſaßen umher, die noch lebten. Das Toſen war verſchollen.

Krimhild ſprach zu Etzel: „Es ward ſo ſtill. Rüdiger bricht uns die Treue, er will ihnen davonhelfen."

Das hatte Volker gehört: „Er tat ſo ernſt, was Etzel ihm befahl," ſprach er, „daß er nun mit ſeinen Gefolgen tot liegt." Sie trugen den Markgrafen dahin, wo Etzel ihn fernher ſehen konnte. Bei ſeinem Anblick brachen er und Krimhild in ungeſtüme Klagen aus.

9. Dietrichs Speerbrüder fallen.

Der Jammer war ſo laut, daß Türme, Palaſt und die ganze Stadt davon erfüllt wurden. „Ich glaube, ſie

[1]) Nach andrer Überlieferung fällt Giſelher den Markgrafen.

haben Etzel oder Krimhild erſchlagen," ſprach aufhorchend einer in des Berners Halle. Dietrich entſandte einen Boten, der kam bald zurück mit der Antwort: „Die Burgunden haben den milden Rüdiger erſchlagen."

„Wie hätte Rüdiger das um ſie verdient!" rief Dietrich.

„So müſſen wir ihn rächen," fuhr Wolfhart auf, Hildebrands Schweſterſohn. Dietrich befahl Hildebrand, zu erkunden, wie alles geſchehen ſei.

Waffenlos wollte der Alte gehen, aber Wolfhart mahnte ihn: „Geh in Waffen, daß ſie dich fürchten." Da gürtete Hildebrand ſein Schwert um, und ehe er es hindern konnte, ſtanden Dietrichs Mannen gerüſtet um ihn. „Wir gehen mit, Meiſter: ob Hagen von Tronje ſo kecken Sinn hat, dir mit Spott zu antworten?"

Volker ſah ſie kommen: „Gewaffnet und gehelmt ſchreiten Dietrichs Geſellen daher, ſie wollen uns befehden."

Hildebrand ſetzte den Schild vor ſeine Füße und ſprach: „Was hat euch Rüdiger getan? Dietrich, mein Herr, hat mich geſandt: ob ihr den Markgrafen wirklich erſchlagen hättet, wie man uns ſagte? Das ertrügen wir nicht ruhig."

„Da ſagte man euch wahr!" antwortete Hagen. „Ich wünſchte um Rüdigers willen, es wäre gelogen."

Laut klagten die Amalungen. „Der Landflüchtigen (S. 536, 591) Wonne habt ihr erſchlagen!" ſprach einer. „Wer ſoll Gotelinde tröſten?" der andre, und Wolfhart rief zornig: „Wer ſoll nun die Recken führen, ſo gut wie Rüdiger es oft getan hat?"

Vor Gram mochte Hildebrand nicht weiter fragen. „Bringt uns nun den Toten aus dem Saal, damit wir ihn ehrenvoll beſtatten."

„Ihr lohnt ihm geziemend, was er an euch getan," ſprach Gunther.

„Wie lang' ſollen wir warten?“ rief der ungeduldige Wolfhart.

„Niemand bringt ihn euch entgegen,“ antwortete Volker. „Holt ihn euch aus dem Saal, dann iſt es voller Dienſt, den ihr ihm tut.“

„Fiedelmann! reiz' uns nicht!“ drohte Wolfhart, „wagt ich's, käm't ihr bald in Not: — doch Dietrich hat uns das Streiten verboten.“

„Feig' iſt, wer alles läßt, was man ihm verbietet.“

„Hüte dich, Volker! Deinen Übermut werd' ich nicht ertragen.“

„Wagſt du dich gegen mich, ſo trüb' ich deines Helmes Glanz.“

Da wollte Wolfhart Volker kampflich angehen, aber Hildebrand hielt ihn feſt. „Laß ihn los, Meiſter,“ rief der Spielmann, „ich ſchlag' ihn, daß er kein Wort zur Widerrede ſagt.“

Hei, wie ergrimmten die Amalungen! Jäh ſprang Wolfhart die Stiege hinan, ihm folgten ſeine Freunde. Hildebrand wollte ſeinen Neffen nicht allein in den Kampf laſſen, er erreichte ihn vor der Tür und rannte Hagen an. Schwerter klirrten, Funken ſtoben davon: da ſchlug Wolfhart Volker einen Hieb auf den Helm, den ihm der Fiedler wacker vergalt. Ein Amalunge, Wolfwein, trennte die zwei. Hildebrand focht, als ob er wüte.

Dietrichs Schweſterſohn, Siegſtab, zerſchrotete Helm nach Helm: das ſah Volker, von Zorn entbrannt, ſchlug er ihn zu Tode.

„Weh um meinen jungen Herrn! Spielmann, nun ſollſt du ſterben,“ rief Hildebrand, und grimmig war er zu ſchaun, als er nun mit raſchen Schlägen Volker Helm und Schild zerhackte und zerſpellte, bis der ſtarke Spielmann ſein Ende fand. Hagen ſah ihn fallen: „Meinen

besten Heergesellen hast du erschlagen!“ Und den Schild höher rückend, schritt er fechtend voran. Da ward auch Dankwart erschlagen. Wolfhart schritt zum drittenmal durch den Saal: da rief ihn Giselher an und sie kämpften miteinander. Zum Tode verwundet, ließ Wolfhart den Schild fallen und schnitt Giselher mit dem Schwert durch Helm und Brünne. Tot sanken beide hin. Da war von Gunthers und Dietrichs Mannen keiner mehr am Leben: außer Hagen und Hildebrand.

Der sterbende Wolfhart tröstete seinen Ohm: „Klage nicht um mich! Herrlich bin ich von eines Königs Hand erschlagen. Du aber hüte dich vor Hagen.“

Und Hagen war schon bereit: Volker wollte er rächen. Sausend schwang er Balmung auf den Waffenmeister und schnitt ihm durch die Brünne. Als der Alte die Wunde fühlte, warf er den Schild auf den Rücken und entrann Hagen. Blutüberströmt ging er zu König Dietrich

„Was bist du so rot von Blut?“ fragte der König. „Wer tat dir das?“

„Das tat mir Hagen, kaum bin ich ihm mit dem Leben entronnen. Und Rüdiger liegt tot.“

„Wer hat ihn erschlagen?“

„Gernot.“

„Geh, Hildebrand, bring mir meine Waffen. Gebiete auch meinen Speerbrüdern, sich zu waffnen: ich will die Burgunden um Rüdigers Tod befragen.“

„Herr, alle liegen sie erschlagen: ich allein bin übrig.“

„Wehe mir armen Dietrich, der ich ein reicher König und allen furchtbar war! Sag', wer lebt noch von den Gästen?“

„Niemand mehr, als Hagen und Gunther.“

10. Der Nibelungen Ende.

Da legte König Dietrich seine Waffen an und klagte laut um seine Blutsbrüder: die Halle schütterte von seiner Stimme Schall. Er faßte den Schild und schritt hinaus, von Hildebrand gefolgt. Vor des Saales Tür fand er Gunther und Hagen an die Wand lehnend. „Dort kommt Dietrich," sprach Hagen, „er heischt Rache. Traun, ich getraue mir wohl, ihn zu bestehen."

Der Berner setzte seinen Schildrand nieder: „Warum habt ihr mir landflüchtigem Mann meine treuen Genossen erschlagen? War's nicht genug an dem guten Rüdiger?"

„Deine Recken kamen gewaffnet heran," antwortete Hagen.

„Sie begehrten, daß ihr den toten Rüdiger herausbrächtet: Spott war eure Antwort."

„Versagten wir's," sprach Gunther, „so ward's Etzel zu Leid getan, nicht Euch."

„Wohlan, Gunther: zur Sühne für alle mir Erschlagenen, ergib dich mir als Geisel: dich und Hagen. Ich will euch schützen, daß euch hier nichts geschieht."

„Niemals!" rief Hagen. „Wehrhaft und bewaffnet, frei und ledig vor unsern Feinden stehen wir zwei."

„Ihr dürft's nicht verweigern. Ich biet' euch meine Treue und geleit' euch sicher in euer Land zurück, oder mich halte der Tod."

„Laß ab," grollte Hagen, „wir Nibelungen ergeben uns nicht."

„Es kommt wohl noch die Stunde," warnte ihn Hildebrand, „da ihr gern meines Herrn Sühne annähmet."

„Ehe ich vor einem Feind wegliefe, wie du vor mir getan, ja freilich, lieber ging ich in Vergeiselung. Ich wähnte, du stündest fester, Alter."

„Ei, wer war's, der im Wasgenwald auf einem Steine müßig saß, während ihm Walther so viele Freunde erschlug?“ (S. 470).

„Laßt das Schelten,“ gebot Dietrich. „Hört' ich recht, Hagen, daß du sagtest: allein wolltest du mich bestehen?“

„So sagt' ich, und mich ergrimmt sehr, daß du uns als Geiseln begehrst.“

Da hob Dietrich den Schild: eilig sprang Hagen ihm entgegen, die Stufen hinab. Gewaltig stritten sie, bis endlich Dietrich Hagen eine breite und tiefe Wunde schlug [1]). „Ich will ihn nicht erschlagen,“ dachte Dietrich, „ich will ihn mir zur Geiselschaft zwingen.“ Er ließ den Schild fallen, umschloß Hagen mit seinen starken Armen und band ihn. In Fesseln führte er ihn vor Krimhild.

Da frohlockte sie: „Ich will dir's danken, Berner.“

„Dann sollst du ihm das Leben lassen, Königin,“ verlangte Dietrich. Sie ließ ihn in ein festes Verließ bringen.

„Wohin kam mir der Berner? Hagen will ich an ihm rächen!“ rief Gunther und stürmte mit Zornestoben hinaus, gegen Dietrich.

Die Burg widerhallte von ihren Schwertschlägen. Dietrich schlug ihm eine Wunde, wie er Hagen getan hatte, und legte auch ihn in Bande. Dann faßte er ihn an der Hand und führte ihn zu Krimhild.

„Willkommen, Gunther aus Burgund,“ sprach sie.

„Ich würde dir danken, Schwester, wäre dein Gruß nicht schnöder Spott.“

„Königin,“ sprach Dietrich, „so edle Helden wurden noch nie vergeiselt: du sollst ihnen milde und gnädig

---

[1]) Nach andrer Überlieferung schmilzt Hagens Brünne unter Dietrichs Feuerhauch.

ſein um meinetwillen.“ Mit feuchten Augen ſchritt er hinweg.

Krimhild aber heiſchte Rache.

Sie ging zu Hagen und ſprach: „Willſt du mir den Hort Siegfrieds herausgeben, ſo mögt ihr lebend heimziehen.“ Er wußte gut, daß ſie ihm das Leben nicht ließ, — überliſten wollte ſie ihn: darum ſprach er: „Ihn geb' ich nicht heraus, ſo lang' noch einer meiner Herren lebt.“

„Nun mach' ich ein Ende,“ zürnte ſie und befahl, Gunther das Haupt abzuſchlagen: an den Haaren trug ſie's vor Hagen hin.

„Nun haſt du's nach deinem Willen zu Ende gebracht!“ rief er ſtolz; „den Schatz, den weiß nun keiner als ich und Gott allein, er ſoll dir Valandine immer verhohlen ſein.“

„So will ich doch Siegfrieds gutes Schwert beſitzen: er trug's als ich zuletzt ihn ſah.“

Und ſie zog Balmung aus der Scheide, ſchwang das Schwert und ſchlug Hagen das Haupt ab.

König Dietrich ſah's von fern; grollend rief er: „Jammer und Wehe! Von eines Weibes Hand erliegt der allerkühnſte Mann, der je zum Streite ging und Schild trug.“

„Und bracht' er mich auch in Todesnot,“ rief Hildebrand, „ich räche Hagen!“ Er ſprang zu Krimhild und ſchlug ſie mit einem Schwung des Schwertes in Stücke.

Etzel und Dietrich wehklagten um ihre Toten. Frauen und Männer, Mägde und Knechte trauerten um verlorene Freunde.

So endete König Etzels Sonnwendfeſt — und der Nibelungen Not.

VI. Dietrichs Heimkehr.

1. Dietrich scheidet von Etzel.

„Tot liegen all' unsre Freunde, erschlagen sind unsre Gefolgen," sprach König Dietrich zu Hildebrand, „allzulange weilten wir fern der Heimat, was tun wir noch länger hier im Heunenland? Lieber will ich kämpfend für mein Reich fallen, als hier vor Alter sterben. Wir wollen heimfahren."

„Wir wollen heimfahren! Herr, du hast Recht. Ich habe Botschaft erhalten, über Bern herrsche Herzog Hadubrand: und das soll mein Sohn sein, den ich niemals gesehen habe: denn er ward geboren, nachdem wir Bern verlassen mußten."

Sie berieten nun, wie sie ihre Fahrt ausführen wollten: allein mußten sie ziehen; denn im Heunenland waren so viele Männer gefallen, daß Etzel ihnen kein Heer hätte geben können.

„Mag es Etzel wohl oder übel dünken, wir fahren," schloß Dietrich, „und niemand soll darum wissen." Dann ging er zu Herrad und fragte sie: „Ich will heimziehen nach Amalungenland und mein Reich wiedergewinnen oder den Tod. Willst du mir dazu folgen, Herrad?"

„Wohin es auch sei, ich folge dir," antwortete sie.

„Habe Dank für deine Treue, du vielliebe Frau! Und rüste dich eilig, wir reiten noch heut' Abend."

Frau Herrad nahm da alles, was Helche ihr geschenkt hatte: und mußte sie gleich vieles zurücklassen, so führte sie doch Kleinodien mit, an achttausend Mark Goldes wert. Weinend sagten die Dienerinnen ihr Lebewohl und niemals ward zwischen Frauen so kurzer Abschied genommen.

Am Abend hatte Hildebrand ihr drei Roſſe geſattelt und gerüſtet und ein viertes mit Gold und Schätzen beladen. Dietrich hob Herrad aufs Roß und ſprach zu Hildebrand: „Reitet voraus an das Burgtor: ich will von König Etzel Abſchied nehmen.“

Er ging in den Königsbau und trat in Etzels Schlafhalle; ungefragt ließen die Wächter ihn ein, obwohl er in Waffen ging, denn ſie wußten, daß er ein treuer Freund ihres Herrn war. Dietrich ſchritt an des Königs Lager und weckte ihn.

„Willkommen, Freund,“ ſprach der Erwachte, „weshalb kommſt du in Waffen?“

„Ich will heimfahren nach Amalungenland und mein Reich wiedergewinnen, oder den Tod.“

„Wie willſt du ein Reich erobern ohne Kriegsleute? Bleibe lieber noch einige Zeit bei mir: dann will ich dir wieder ein Heer rüſten: ziehe nicht ſo von mir!“

„Habe Dank, König, für deine Freundſchaft; allzuviel deiner Heunen liegen ſchon erſchlagen: ich will die Übriggebliebenen nicht auch in den Tod führen. Ich zieh' allein: nur Hildebrand und Herrad, meine Frau, begleiten mich.“

Da härmte es Etzel ſehr, daß Dietrich ſo von ihm ging: er ſtand auf und geleitete ihn bis an das Burgtor, dort küßten ſie ſich und ſchieden voneinander.

Dietrich ſchwang ſich auf Falkas Rücken, Meiſter Hildebrand ritt voran mit dem Saumroß, Dietrich und Frau Herrad hinterher. Sie wandten ſich weſtwärts auf die Straße und ritten neun Tage und neun Nächte, ohne Menſchen zu begegnen. In einer Nacht kamen ſie an Bechelaren vorüber: da gedachte Dietrich mit vielem Gram des Markgrafen, des mildeſten aller Männer, des tapferſten Helden.

„Als ich aus meinem Reich fliehen mußte, da kam

Rüdiger uns hier entgegen, mit Godelind, ſeiner Frau: die gab mir ein grünes Kriegsbanner, das führte ſeitdem manchen Heunen in den Tod."

„Ja, ein tapferer Held war der Markgraf," ſtimmte Hildebrand ein. „Wär' er nicht geweſen, ſo hätt' ich im Ruſſenland mein Leben laſſen müſſen: das dank' ich ihm ſtets."

Sie mieden Burgen und Dörfer und ruhten am Tag in Wäldern, aber ritten bei Nacht. Und dennoch blieb ihre Fahrt nicht geheim: Graf Elſe, der junge, war auf einer Reiſe über den Rhein geritten und bekam Kunde davon. Da kam ihm in den Sinn, daß er Blutrache zu fordern hätte an Dietrich, für Elſung den Langbärtigen von Bern, den Dietrichs Geſippen erſchlagen hatten. Und er ritt mit ſeinen Gefährten auf Waldwegen und ſpürte den Heimkehrenden nach, bis er auf ihre Fährte kam.

Dietrich hatte im Walde geruht, die Sonne war geſunken: ſie rüſteten zum Aufbruch und ritten hinaus auf die Heerſtraße, diesmal der König voran mit Herrad, Hildebrand folgte mit dem Saumroß. Da gewahrte er, umblickend, Staub aufwirbeln und Helme blitzen und, ſchärfer hinſpähend, rief er Dietrich an: „Herr, ich ſehe dicken Staub fliegen und dahinter Schilde und Brünnen blinken: und ſcharf reitet man uns nach."

Dietrich wandte Falka und lüftete, zurückſchauend, den Helm: „Das ſind wahrlich gewappnete Männer: wer mag ſo gewaltig reiten?"

„Ich weiß hier im Lande niemand außer Graf Elſe, den jungen: iſt er's, ſo kommt er mit feindlichem Herzen."

„Sollen wir in den Wald weichen und fliehen, Meiſter Hildebrand, oder wollen wir von den Hengſten ſteigen und ſtreiten?"

„Steigen wir ab, Herr, und rüſten wir uns! Etwa

dreißig mögen ihrer ſein: etliche erſchlagen wir, die andern fliehen."

Sie ſaßen ab, und hoben auch Herrad vom Roß herunter: dann banden ſie ihre Helme feſter und zogen die Schwerter.

„Meiſter Hildebrand," lachte Dietrich, „du biſt noch ein ebenſo guter Held wie früher: der iſt glücklich daran, der dich im Streit an der Seite hat," und zu Frau Herrad, die voll Sorge weinte, ſprach er tröſtend: „Sei munter, Herrad, und weine nicht früher, bis daß du uns fallen ſiehſt: aber es wird uns nicht ſo ſchlimm ergehen."

Nun kam auch Elſe mit ſeinen Gewaffneten heran, und Amalung, ſein Neffe, rief voranreitend: „Laßt uns die Frau dort, dann mögt ihr euer Leben behalten."

„Sie folgte wahrlich nicht König Dietrich aus Etzels Reich, um mit euch heimzufahren," antwortete Hildebrand drohend.

„Nie hört' ich einen alten Mann kecker und hoffärtiger reden!" rief einer zurück.

„Dann mußt du weit dümmer ſein, als du alt biſt, obwohl die Zahl deiner Winter keine geringe iſt," zürnte Dietrich. „Er iſt in Ehren ein Greis geworden, hüte dich, ſein Alter zu verſpotten."

„Übergebt ſogleich eure Waffen und euch ſelbſt," rief ungeduldig Amalung, „willſt du das nicht, Alter, ſo greif' ich dich an deinem Bart."

„Kommt deine Hand an meinen Bart, ſo hau' ich ſie ab, oder mein Arm zerbricht. Doch wer iſt euer Anführer?"

Da antwortete ein andrer: „Du biſt lang von Bart, aber kurz von Witz! Kennſt du nicht Graf Elſe dort, unſern Herrn? Wie kannſt du überhaupt ſo keck ſein, danach zu fragen? Wir ſind Narren, lange vor zwei

Männern zu ſtehen, die uns mit Worten aufhalten.“ Und er hieb mit ſeinem Schwert nach Hildebrand auf deſſen Helmhut, aber der Alte trug Hildegrim (S. 481). Hildebrand blieb unverletzt, und er ſpaltete mit einem Hieb dem vorlauten Angreifer Helm und Haupt, Brünne und Bauch, daß er tot aus dem Sattel fiel. Nun ſchwang auch Dietrich Eckeſax (S. 493) und ſchlug dem vorderſten Reiter auf die Achſel: Arm und Schulter flogen ab, der Mann ſank tot auf die Erde. Den zweiten Schlag gab er Elſe ſelbſt unter den rechten Arm und hieb, die Achſel hinauf, den Arm ab, die Kinnbacke entzwei und Elſe ſtürzte tot zur linken Seite vom Roß. Dennoch flohen die andern noch nicht, ſondern es hob ſich harter Kampf: bald hatte Dietrich ſieben erſchlagen und Hildebrand neun. Da griff Amalung den Alten an, aber der verſetzte ihm einen ſolchen Streich, daß er zu Boden fiel und Hildebrand auf ihn.

„Gib dich“, rief er grimmig, „wenn du dein Leben behalten willſt.“

„Es iſt zwar wenig Ehre dabei, von ſo altem Mann beſiegt zu ſein, aber für diesmal will ich die Waffen ſtrecken.“ Die andern waren vor Dietrich geflohen.

Hildebrand fragte nun Amalung, weshalb Elſe ſie angegriffen hätte; und war da, wie er vorhergeſagt, Blutrache für Elſung den Langbärtigen die Urſache. Auch ſagte Amalung, daß er Dietrich verwandt ſei.

„Höre, Amalung,“ ſprach der König, „ſage mir, was weißt du von den Reichen ſüdlich vom Gebirge[1])? Dann ſollſt du dein Leben, deine Waffen und auch die deiner Genoſſen behalten. Und dieſe Verſchonung ſoll die Buße für Graf Elſung ſein.“

---

[1]) Den Alpen.

„Guter König Dietrich, ich weiß dir eine große Märe zu ſagen: Ermenrich iſt ſiech: ſeine Eingeweide waren zerriſſen, und das Fett beſchwerte ihn. Sibich riet ihm: er ſolle ſich den Bauch aufſchneiden und das Fett herausnehmen laſſen. Und ſo ward getan: aber ich weiß nicht, ob ihm wohler danach ward, oder ob er darüber geſtorben iſt.“

Hellauf lachte der alte Hildebrand und auch der König: ſie dankten Amalung für ſeine große Märe, wünſchten ihm recht glückliche Reiſe und zogen ihres Weges.

2. Wie Dietrich im Walde hauſt.

Sie zogen über das hohe Gebirg, und als ſie ſüdlich herabkamen, fanden ſie vor ſich einen großen Wald, in welchen ſie einritten. Dietrich und Herrad blieben im Forſt, Hildebrand ritt aber heraus und einer ragenden Burg zu. Er traf unterwegs einen Mann, der dieſer Feſte angehörte und im Walde Holz ſpaltete. Hildebrand ſprach ihn an und erfuhr, daß Herzog Ludwig und ſein Sohn Konrad die Burgherren ſeien.

„Und wer herrſcht über Bern?“

„Hadubrand, der Sohn des alten Hildebrand.“

„Iſt er ein tapferer Degen? Und wie iſt er geartet?“ fragte der Meiſter weiter.

„Der iſt ein großer Held! Dabei mild und herablaſſend, aber grimmig gegen ſeine Feinde.“

„Weißt du ſonſt noch Neues?“

„Ja, man ſagt hier bei uns, Ermenrich in Romaburg ſoll tot ſein.“

Nun waren ſie an die Burg gekommen, die an einem Berghang lehnte. Hildebrand gab dem Mann einen Goldring und bat ihn um Botendienſt.

„Geh' hinein und bitte deinen Junghern, zu mir herauszukommen: er wird leichter zu Fuß sein als sein Vater."

Eilig lief der Mann zu Konrad mit dem Auftrag:

„Draußen vor der Burg steht ein großer gewaffneter Mann mit einem weißen Bart, der ihm bis auf die Brust reicht, und bittet, daß du zu ihm hinausgehst; und als Botenlohn gab er mir seinen goldnen Fingerring."

Der Jüngling ging sogleich vors Burgthor hinaus. Hildebrand begrüßte ihn und fragte nach seinem Namen.

„Ich heiße Konrad, mein Vater ist Herzog Ludwig, und wer bist du?"

„Hildebrand, der Wölfinge Meister, wenn du den Mann hast nennen hören."

„Meister Hildebrand!" rief Konrad und küßte ihn, „du glücklichster und seligster aller Helden! Ich bin auch vom Wölfingengeschlecht; geh mit mir zu meinem Vater und sei uns hoch willkommen!"

„Das kann ich jetzt nicht: was weißt du Neues aus Romaburg?"

„König Ermenrich ist tot."

„Und wer trägt seine Krone?"

„Der böse Hund, der falsche Verräter Sibich. Aber sage, woher kommst du? Und welche Märe bringst du?"

„Vielleicht hast du sie schon gehört: Graf Else, der junge, ist erschlagen, und König Dietrich ist ins Amalungenland gekommen."

„Jaria!"[1]) rief Konrad. „Hadubrand hat Boten nordwärts entsendet zu König Dietrich, daß er in sein Reich zurückkehren solle. Er will Bern nicht an Sibich übergeben, noch sonst eine Amalungenstadt: lieber wollen alle

[1]) Ein Ausruf der Freude.

Amalungen ſterben, ehe daß Sibich über Bern herrſche. Komme nun in die Burg und bleibe bei uns.“

„Ich muß zuerſt in den Wald zurückreiten: denn dort wartet meiner König Dietrich,“ und der Alte wandte ſich.

„Meiſter Hildebrand, warte noch, bis ich die Nachricht meinem Vater gebracht habe.“ Hurtig ſprang Konrad ins Burgtor und lief zu Herzog Ludwig.

„Vater, König Dietrich von Bern iſt gekommen und Meiſter Hildebrand mit ihm: er ſteht draußen vor der Burg und wartet meiner.“

Als der Herzog das hörte, ſtand er ſogleich auf und ging vor die Burg hinaus zu Hildebrand. Er küßte ihn und ſprach: „Sei mir willkommen, Meiſter, kehr ein und empfang' alle Ehre, die wir dir erweiſen können: aber wo iſt König Dietrich?“

„Im Walde,“ antwortete Hildebrand; und nun rief der Herzog nach ſeinem Roß, weil er ſofort zu Dietrich reiten wollte. Da kamen gerade ſieben Burgmänner eingefahren, mit einem Wagen voll Wein und Honig. Dieſen Wagen ließ der Herzog mit den beſten Speiſen beladen und in den Wald hinausfahren; dann ritt er mit Hildebrand und ſeinem Sohn hinein, bis daß ſie Dietrich fanden. Auf zerbröckeltem Stein ſaß der König an einem großen Feuer, das er entzündet hatte: er hielt die Hände über die flackernde Flamme. Ludwig und Konrad ſtiegen von den Hengſten, knieten nieder und küßten Dietrichs Hand.

„Willkommen, teurer Herr, König Dietrich von Bern! Nimm uns und all unſre Mannen zu deinem Dienſt: was immer du getan haben willſt, — wir ſind bereit.“

Der König ſtand auf, faßte ihre Hände und bat ſie, ſich zu ihm zu ſetzen. Das taten ſie: und nun mußte der Berner erzählen von ſeinen Kriegsfahrten, ſeinen Kämpfen und all den Geſchehniſſen im Heunenland, die er erlebt

hatte. Dann berichtete Herzog Ludwig, was er vom Amalungenreich zu ſagen wußte und bat den König, nun in die Burg Einkehr zu halten.

„Im Walde muß ich hauſen, vorerſt," ſprach Dietrich, „denn ich habe gelobt: in keines Menſchen Haus will ich ruhen, bevor ich wieder eintrat in meine gute Burg Bern."

Meiſter Hildebrand wollte ſeinen Sohn Hadubrand aufſuchen und ritt fort. König Dietrich aber blieb im Walde zurück und bei ihm der Herzog und ſein Sohn.

3. Hildebrand und Hadubrand.

Hildebrand zog gen Bern. Und als er der Stadt ſo nahe gekommen war, daß er ihre Türme erkennen konnte, ritt ihm ein Mann entgegen auf einem weißen Roß: an deſſen Schuhen blinkten goldne Nägel, hell leuchtete die Rüſtung und in dem weißen Schild waren goldne Türme gezeichnet. Hadubrand war's: da er einen ihm unbekannten Mann in Waffen reiten ſah, ſenkte er den Speer und rief ihn an: „Weshalb reiteſt du in Helm und Brünne, alter Graubart, was ſuchſt du in meines Vaters Land?"

„Sage mir," entgegnete Hildebrand, „wer dein Vater iſt, oder welchem Geſchlecht du angehörſt? Wenn du mir einen nennſt, ſo weiß ich die andern alle: denn mir ſind bekannt aller Völker Geſchlechter."

„Mit argliſtigen Worten willſt du mich locken, alter Heune! Mit dem Speer will ich dich werfen: du wäreſt nun beſſer daheim geblieben."

„Töricht ſprichſt du da: mir iſt beſtimmt, in den Kampf zu reiten bis zu meiner Heimfahrt."

„Ein alter Späher biſt du, voll Argliſt; gib deine Waffen her! Und du ſelbſt mußt mein Gefangner werden, wenn du dein Leben behalten willſt."

„Dreißig Winter lebt' ich fern der Heimat: ſtets ſtand ich im Vorderkampf und niemals trug ich Feſſeln: ich werde mich auch deiner erwehren. Ein Feigling, der dir nun den Kampf weigerte, deſſen dich ſo ſehr gelüſtet. Speerwurf entſcheide, wer des andern Brünne gewinnt."

Da ließen ſie ſcharfe Eſchenſpeere fliegen, daß ſie in den Schilden ſtecken blieben. Dann ſtiegen ſie ab und ſprangen zuſammen: „harmvoll" (grimmig) hieben ſie mit ſchneidenden Schwertern auf die weißen Linden-Schilde, die krachend barſten: beider Blut ſpritzte auf: aber Hildebrand tat einen gewaltigen Schlag gegen Hadubrands Schenkel: die Brünne zerſprang und eine tiefe Wunde klaffte ihm am Bein. Kampfmüde ſprach Hadubrand: „Nimm mein Schwert. Ich kann dir nicht länger widerſtehn. Wotan ſteckt in deinem Arm."

Hildebrand wandte den Schild zur Seite und ſtreckte die Hand vor, das dargebotene Schwert zu ergreifen: da hieb Hadubrand verſtohlen nach der Hand, ſie abzuhauen, doch Hildebrand ſchwang raſch den Schild vor.

„Den Hieb lehrte dich ein Weib," rief er zürnend, drang ungeſtüm gegen den Beſiegten und warf ihn zu Boden. Er ſetzte ihm die Schwertſpitze vor die Bruſt und ſprach: Sage mir ſchnell deinen Namen! Biſt du vom Geſchlecht der Wölſinge, dann ſollſt du dein Leben behalten."

„Hadubrand heiß' ich: Frau Ute iſt meine Mutter und Hildebrand heißt mein Vater."

„Dann bin ich, Hildebrand, dein Vater," rief der Waffenmeiſter, ſchloß dem Jüngling den Helm auf und küßte ihn. Aufſprang Hadubrand voll Freude zugleich und voll Grames.

„Weh', Vater, lieber Vater! Die Wunden, die ich

dir geſchlagen habe, wollt' ich lieber dreimal an meinem Kopf haben."

„Die Wunden werden bald heilen, lieber Sohn. Wohl uns, daß wir hier zuſammengekommen ſind.

Sie ſtiegen nun auf die Hengſte — es war noch früh am Tag — und ritten zu Frau Ute, die in der Burg Her[1]), nahe bei Bern wohnte. Hadubrand führte den Vater in die Halle und ſetzte ihn auf den Ehrenſitz. Da kam Frau Ute gegangen und fragte ſtaunend: „Sohn, wer ſchlug dir die Wunde? und wer iſt dein Fahrtgenoſſe? oder dein Gefangener?"

„Er hätte mich ſchier zu Tode geſchlagen, aber er iſt kein Gefangener: freue dich, liebe Mutter, Hildebrand, der Wölfinge Meiſter iſt's, biet' ihm den Willkomm."

Freudig erſchreckt füllte Frau Ute einen Becher voll Weins und brachte ihn Hildebrand: — hatte ſie ihn doch ſeit zweiunddreißig Jahren nicht mehr geſehen. — Der trank den Becher leer, zog ein Fingerringlein ab, ließ es hineinfallen und reichte ihr den Becher zurück. Sie kannte das Ringlein gut und ſchlug ihre beiden Arme um Hildebrands Hals und küßte ihn unter Lachen und Weinen.

Nun verband ſie Vater und Sohn die Wunden; und ſie blieben den Tag über bis zur Nacht beiſammen. Dann brachen die beiden Männer auf und ritten in die Burg nach Bern.

4. Dietrichs und Hildebrands Empfang zu Bern.

Hadubrand ſandte ſofort durch die Stadt und ließ noch in derſelben Nacht die Vornehmſten Berns in die Königshalle rufen. Dort ſprach er zu ihnen: „Ich kann

---

[1]) Nach andern Garten.

euch gute Botschaft melden: König Dietrich, Dietmars Sohn, ist ins Amalungenland gekommen und will sein Reich wieder fordern. Wollt ihr nun dem König dienen oder Sibich, dem Verräter?"

Darauf antwortete einer: „Das weiß ich, daß alle Männer hier und im ganzen Amalungenland des Königs harren: lieber werden sie sterben, als Sibich dienen."

Alle stimmten ihm zu mit lautem Beifallsruf, der weit durch die Nacht schallte.

„Aber ist's auch wahr, daß er zurückkehrte?" fragte zweifelnd ein andrer.

„Das ist wahrlich wahr!" antwortete Hadubrand, „und ihm ist gefolgt Hildebrand, der Wölfinge Meister, mein lieber Vater. Seht ihn hier." Und er zog den Alten, der im Dunkel der Halle gewartet hatte, an seine Seite.

„Willkommen, Hildebrand, du tapferster Held und treuester Mann!" riefen alle zugleich dem Graubart entgegen.

„So nehmt nun eure Waffen und eure besten Gefolgen und laßt uns reiten, unserm Herrn und König entgegen," sprach Hadubrand und gab das Zeichen auseinander zu gehen.

Alle eilten, sich zu rüsten. Am Morgen ritten Hildebrand und Hadubrand mit siebenhundert Mann aus Bern und in den Wald zu König Dietrich. Sie stiegen von den Rossen, knieten vor dem König und huldigten ihm. Der dankte für ihre Treue und küßte Hadubrand: dann ward sein Hengst vorgeführt und er ritt mit ihnen nach Bern. Als der Torwart den Zug kommen sah, stieß er ins Horn und alles Volk der Stadt zog hinaus mit fliegenden Bannern und mit klingendem Spiel, König Dietrich entgegen. Hildebrand, mit dem Banner, ritt ihm zur rechten, Hadubrand an der andern Seite. Am Tor an-

gekommen, legte Hadubrand ſeine Hand in die des Königs und reichte ihm einen goldenen Fingerring.

„Mächtiger König Dietrich," ſprach er, „ſeit Ermenrich mich über Bern und Amalungenland ſetzte, habe ich das Reich vor Sibich gehütet: nimm dieſen Ring, und mit ihm Bern, ganz Amalungenreich und mich ſelbſt und alle meine Mannen als deine Gefolgen."

Nun boten die Mächtigſten und Vornehmſten dem König und der Königin Geſchenke: etliche Höſe und Roſſe, andre Schwerter, Brünnen und allerlei Heergerät, wieder andre Gold und Silber und koſtbare Kleider. Der König dankte allen und ritt ein an ihrer Spitze in ſeinen Hof und ſeine Halle. Hildebrand und Hadubrand führten ihn und Frau Herrad auf den Hochſitz und da kamen Vornehme und Edle, leiſteten den Treueid und gaben ſich in des Berners Dienſt. Zehntauſend Gäſte ſaßen an dieſem Tag an ſeinem Tiſch. Dietrich ſchickte Boten über ſein ganzes Reich und ließ alle Freien nach Bern entbieten. Und ſie kamen gezogen Tag auf Tag, übergaben dem König Burgen und Herrſchaften und ſtellten ſich zu ſeinem Dienſt.

5. Dietrichs Sieg.

So ſammelte ſich in wenigen Tagen ein großes Heer in Bern und der König zog an der Spitze desſelben nach Raben. Hier berief er ein Ding, ließ ſich von den verſammelten Ravennaten huldigen und Streitkräfte ſtellen. Mit ſiebentauſend Kriegern brach er auf und rückte gegen Süden nach Romaburg, von wo Sibich ihm mit einem Heer entgegenkam. Bald ſtießen ſie aufeinander und eine harte Schlacht begann.

Mitten im Kämpfen traf eine friſche Schar von ſieben-

tauſend Römern auf dem Walfeld ein und fiel den Amalungen in den Rücken. Da wandte ſich Dietrich gegen dieſe und Hadubrand mit ſeiner Schar gegen Sibich. Voll ſtolzen Heldenmuts ritt Dietrich in den Feind, Hildebrand trug ihm das Löwenbanner voran: Männer wie Roſſe fielen vor ihnen, nichts konnte ihnen ſtandhalten. Hadubrand ſprengte indeſſen in kampffreudigem Ungeſtüm gegen Sibich: mit dem erſten Schlag hieb er dem Bannerträger die Hand ab und das Banner entzwei. Nun rannte Sibich ihn an zu grimmem Zweikampf: lange hielt einer dem andern ſtand: zuletzt ſank Sibich tot aus dem Sattel.

Als er fiel, erhoben die Amalungen brauſenden Siegesruf, die führerloſen Römer ſtreckten die Waffen. Sie waren nicht ſehr betrübt über Sibichs Verluſt: das ganze Heer ergab ſich in Dietrichs Gewalt. Der König ritt über das Walfeld zu Hadubrand und dankte ihm für ſeine tapfere Tat. Dann zog er mit den vereinten Heeren nach Romaburg. Wohin er kam, da wurden ihm Burgen und Städte ausgeliefert. In Romaburg ritt er geradewegs in die Königshalle: als er den Hochſitz Ermenrichs beſtiegen hatte, ſetzte Hildebrand ihm die Krone aufs Haupt, und alle Untertanen Ermenrichs huldigten ihm als ihrem König: die einen aus Liebe, die andern aus Furcht.

König Dietrich führte nun gar wunderbare Friedenswerke aus: er legte in Romaburg ein Bad an und ließ ſein Bildnis von Metall anfertigen: wie er, auf Falkas Rücken, in der Linken den Schild trägt, in der Rechten den Königsſpeer ſchwingt. Und dies Bild ward in Romaburg auf die Mauer geſtellt. Ein andres Erzbild von ſich ließ er zu Bern fertigen: dort ſtand er auf einem Mauerturm, das Schwert Eckeſax gegen die Steinbrücke der Etſch ſchwingend.

Bis über die fernſten Reiche drang der Ruhm ſeiner Macht und milden Weisheit.

Herzog Hadubrand empfing Bern und ein weites Land von ihm zu Lehen. Meiſter Hildebrand wich nicht von des Königs Seite. Aber es kam die Zeit, da ergriff den Alten ein Siechtum, ſchnell und heftig. Der König ſaß an ſeinem Lager, ſorgend über ihm, Tag und Nacht.

„Herr,“ ſprach Hildebrand, „nun kommt der Tod: laß Hadubrand deiner Freundſchaft genießen und gib ihm meine Waffen: die ſoll er vor dir tragen, wo du ſie bedarfſt.“ Darauf ſtarb er; ſehr beweinte ihn der König und klagte laut: weil der tapferſte Held, der treuſeſteſte Mann geſtorben war. In Liedern wird geſungen, daß er zweihundert Winter geſehen habe.

Hadubrand nahm ſeitdem des Vaters Amt und trug König Dietrich das Schwert vor. Bald nach Hildebrands Tod ergriff auch Frau Herrad, die Königin, ein Siechtum, an dem ſie ſtarb. Sie war von großer Herzensgüte, eine milde und freigebige Herrin geweſen.

6. Heimes letzte Taten und Ende.

Seit Dietrichs Flucht hatte Heime in öden unwegſamen Wäldern gelebt, mit ſeinen Speergenoſſen. Stets nur bedacht, Sibich Schaden zu tun, ritt er oft in deſſen Land, verbrannte die Höfe, erſchlug die Dienſtleute und raubte, was des Mitnehmens wert war. Als er Dietrichs Heimkehr und Sibichs Fall vernahm, bekümmerten ihn ſeine böſen Werke und er beſchloß, Mönch zu werden. Gewaffnet ritt er auf ſeinem Hengſt Riſpa in ein Kloſter: im Hofe ſtieg er ab und bat die Mönche, ſie möchten den Abt rufen. Der kam und fragte nach ſeinem Begehr. „Ich heiße Ludwig,“ ſagte Heime, „bin aus Amalungenland und

diente vornehmen Herren.“ Dann tat er seine Waffen ab und legte sie vor des Abtes Füße.

„Herr Abt, diese Waffen, diesen Hengst, mich selbst und meine fahrende Habe, nicht weniger als zehn Pfund Goldes, — das will ich dieser frommen Stätte schenken —: nun nehmt mich in die Ordensregel auf: denn ich muß meine Übeltaten büßen.“

„Das hat ihm der Herr ins Herz gegeben,“ sprachen die Mönche. „An den Waffen sieht man, daß er ein vornehmer Mann ist,“ und das beste deuchten ihnen die zehn Pfund Goldes für die fromme Stätte. „Nimm ihn nur auf, Herr Abt, er wird unser Kloster zieren.“

Der Abt aber überlegte zögernd, ob ein Mann von so gewaltiger Leibeskraft ihm wohl Gehorsam leisten werde? Er fürchtete sich ein wenig; aber das Gold gefiel ihm, so faßte er „Ludwig“ bei der Hand, führte ihn in die Kirche und reichte ihm die schwarze Mönchskutte. Hätten sie gewußt, daß er Heime war, so würden sie ihn nicht um alle Schätze Ermenrichs aufgenommen haben. Nun geschah es, daß Aspilian, ein übler Riese[1]), der in der Gegend hauste, in seiner gierigen Art den Mönchen einen reichen, großen Hof fortnahm. Dem Abt mißfiel dies sehr und er schickte seine Mönche zu dem Riesen: der sagte, er habe mehr Recht an dem Hof, als das Kloster: „Doch will ich mich mit euch nach Landesrecht vertragen. Stellt einen Mann, der mit mir um den Besitz kämpfen soll: unterliege ich, so gehöre euch der Hof, siege ich, so offenbart euer Gott selbst, daß ich ihn behalten soll: — das ist hier Landrechts: wenn zwei um ein Ding streiten, entscheidet der Zweikampf.“

---

[1]) Ein andrer als der S. 441 genannte; die Gegend ist Langobardenland.

Die Mönche wußten wenig zu erwidern und brachten dem Abt die Antwort. Der berief die Mönche ins Kapitel, und ſie beſchloſſen, den Zweikampf zu wagen. Aber nah und fern fanden ſie niemand, der mit dem Rieſen ſtreiten wollte. Das bekümmerte die Mönche viel, bis Ludwig von der Sache erfuhr, und ſich erbot, mit Aſpilian zu kämpfen.

„Wo iſt mein Schwert? Wo ſind meine Heerkleider?“ fragte er. Da ahnte der Abt, daß der neue Bruder ein gar gewaltiger Kämpe geweſen war und antwortete: „Dein Schwert iſt zerhauen und aus den Stücken ſind Türbeſchläge hier an der Kirche gemacht. Deine Heerkleider ſind auf dem Markte zu Nutzen der frommen Stätte verkauft.“

„Ihr bücherweiſen Mönche!“ rief Ludwig, „von Heldenſchaft verſteht ihr nichts.“ Zornig ging er auf den Abt zu, faßte ihn an ſeiner Kapuze und ſchüttelte ſeinen Kopf ſo heftig, daß ihm vier Zähne ausbrachen.

„Du Tor! Hatteſt du kein ander Eiſen, deine Kirchentüren zu beſchlagen, als mein gutes Schwert Nagelring, das manchen Helden-Helm zerhauen, manchen Rieſen zu Fall gebracht hat?“

Nun merkten die Mönche, daß ſie den gefürchteten Heime in ihr Kloſter aufgenommen hatten: ſie liefen in die Rüſtkammer und holten all ſein ſorglich aufbewahrtes Wehrgerät heraus. Als Heime Nagelring in die Hand nahm, ward er bleich und rot vor Heldenfreude und fragte nach Riſpa, ſeinem Hengſt.

„Dein Hengſt,“ antwortete der Abt, „zog Steine zum Kirchenbau: nun iſt er wohl tot. Aber wir haben viele gute Gäule: du magſt dir ſelbſt einen auswählen.“ Sie ließen die beſten Roſſe von ihren Höfen holen und in den Kloſterhof treiben. Heime ſtieß einem die Hand in die

Seite: da fiel es um; einem andern, das ihm das beſte dünkte, ſtemmte er die Fauſt auf den Rücken, daß ihm das Rückgrat brach.

„Die Mähren taugen nicht," ſagte er. „Bringt mir eine beßre Zucht."

Nun führten ſie einen alten, magern, aber großen Hengſt vor: Heime erkannte Riſpa: er ging hin zu ihm und zog mit aller Kraft an Mähne und Schweif, aber der Hengſt ſtand unbeweglich; da lachte Heime:

„Mein guter Riſpa, ſo alt und mager du biſt, wir reiten in den Kampf. Nehmt ihn," befahl er den Mönchen, „gebt ihm reichlich Korn und pflegt ihn mir ſorgfältig."

Sechs Wochen ſtand Riſpa im Stall: dann war er ſchön und fett wie in ſeiner Jugend.

Der Abt ſandte Aſpilian Botſchaft und beſtimmte ein Eiland zum Kampfplatz. Die Mönche rüſteten ein Schiff und ruderten Heime und Riſpa dorthin: ſie empfahlen ihn dem Schutze Gottes und ließen ihn allein auf die Inſel reiten. Aſpilian kam ihm auf einem Elefanten entgegen.

„Was," rief er, „du kleiner Menſch willſt mit mir kämpfen? Kehr' lieber um."

„Höre, Rieſe," antwortete Heime zornig, „ſo groß du biſt, bevor wir ſcheiden, ſollſt du zu mir emporſchauen."

Er gab Riſpa die Sporen und rannte Aſpilian mit dem Speer unter den Arm; der Schaft brach, der Rieſe aber war unverletzt und ſchoß ſeine Stange nach Heime: doch der bückte ſich vor, die Rieſenſtange flog über ihn hinweg und ſo tief in das Erdreich, daß ſie niemals wieder gefunden ward. Heime ſprang ab und zog ſein Schwert; auch Aſpilian ſtieg von dem Elefanten und ſchlug mit dem Schwert nach Heime; der ſprang zur Seite und die Klinge fuhr wieder in das Gras, aber hurtig hieb Heime dem

Rieſen die Hand ab, oberhalb des Schwertgriffes, und mit dem zweiten Schlag ſchnitt er ihm die Hüfte weg. Nun wollte der Wehrloſe ſich auf Heime fallen laſſen, ihn zu erdrücken. Der Held mochte nicht fliehen, ſondern ſprang auf den Ungefügen zu, und als der plumpe Leib zur Erde kam, ſtand Heime unverletzt zwiſchen des Rieſen beiden Beinen. Er wandte ſich und tat einen Schlag nach dem andern auf die langen Glieder, bis ſie zerhauen waren.

Die Mönche im Schiff hörten zitternd das Dröhnen: als ſie aber den Rieſen fallen ſahen, ſtimmten ſie ein Tedeum an und gingen auf das Eiland, Heime entgegen. Am Kloſtertor empfing ihn der Abt und führte ihn in feierlichem Zug in die Kirche auf ſeinen Sitz. Große Ehre ward ihm erwieſen und er lebte wieder als Mönch wie zuvor.

Seit König Dietrich aus Heunenland fortgezogen war, waltete Etzel ſeines Reiches bis zu ſeinem Ende. Die einen ſagen, er ſei erſchlagen worden, die andern, er ſei verſchwunden. Dietrich aber nahm ſein Reich in Beſitz, und kein König wagte, ſich gegen ihn zu erheben, noch ihn anzugreifen, wenn er dem Berner auf deſſen einſamen Ritten begegnete.

Als König Dietrich ſagen hörte, ein Mönch habe Aſpilian, den Rieſen erſchlagen, wunderte ihn das ſehr: und es kam ihm in den Sinn, daß ſolche Hiebe einſt Heime zu hauen pflegte. Vergeblich fragte er nach deſſen Verbleib, niemand wußte von ihm. Da ritt der König mit ſeinem Gefolge nach jenem Kloſter, deſſen Mönch den Rieſen ſollte gefällt haben.

Als er vor dem Tore hielt, ging der Abt hinaus, verneigte ſich vor dem König und fragte nach ſeinem Begehr.

„Iſt hier ein Mönch, der Heime heißt?“ fragte Dietrich.

„Ich kenne die Namen aller Brüder: Heime heißt keiner.“

„Dann mußt du mich ins Kapitel führen und alle Mönche zuſammenrufen,“ befahl Dietrich. Aber da kam gerade ein Bruder aus dem Kloſter geſchritten, klein von Wuchs, mit breiten Schultern, er trug einen breitkrempigen Hut und hatte einen langen grauen Bart. Dietrich glaubte, den Geſuchten zu erkennen.

„Bruder,“ ſprach er ihn an, „wir haben manchen Schnee geſehn, ſeit wir ſchieden: du biſt Heime, mein Speerbruder.“

„Ich kenne Heime nicht,“ antwortete der Mönch, „und war niemals dein Genoſſe.“

„Erinnre dich, wie unſre Hengſte tranken in Friesland, daß das Waſſer zwei Schuh abnahm, ſo groß es auch war.“

„Ich erinnere mich deſſen nicht, da ich dich nie geſehen habe, ſoviel ich weiß.“

„So denkſt du doch noch des Tages, da ich von Bern floh und Ermenrich dich in Verbannung trieb?“

„Ich habe wohl Dietrich und Ermenrich nennen hören: doch ich weiß nichts Näheres von ihnen.“

„Du mußt dich erinnern, Heime, wie wir nach Romaburg zu Ermenrichs Gaſtmahl kamen! Laut wieherten unſre Hengſte, ſchöne Frauen ſtanden und grüßten uns! Da hatte ich goldige und du braune Haare, und purpurne Kleider trugen wir: — nun ſind unſre Haare weiß und die Farbe deiner Kutte gleicht der meines Gewandes. Gedenke des, Freund, und laß mich nicht länger vor dir ſtehen.“

Da lachte Heime freudig auf: „Guter Herr Dietrich! Ich gedenke all unſrer Heldentaten, und ich will wieder mit dir ziehen.“

Die Kutte warf er ab, rüſtete ſich mit ſeinen Waffen,

zog ſeinen Hengſt aus dem Kloſterſtall und ritt mit dem König nach Romaburg, wo er in hohen Ehren lebte.

Einſt ſprach er zum König: „Du nimmſt Schatzung von allen Untertanen; weshalb forderſt du keine von dem Kloſter, in welchem ich lebte?“

„Die Mönche müſſen ſehr reich ſein, und ich forderte noch niemals Zins von ihnen,“ antwortete der König; „dünkt dich das aber billig, ſo ſollſt du ihn eintreiben.“

Dazu war Heime gleich bereit: in ſeinen Waffen ritt er allein nach dem Kloſter. Die Mönche empfingen ihn übel, weil er fortgezogen war, ohne den Abt um Erlaubnis zu fragen; anderſeits waren ſie froh geweſen, daß ſie ihn los geworden waren: denn ſie fürchteten ſich vor ihm. Eine Nachtherberge ward ihm jedoch bewilligt. Am andern Morgen berief er Abt und Brüder ins Kapitel und ſprach zu ihnen: „Gold und Schätze liegen hier gehäuft, viel mehr, als euch zum Unterhalt der frommen Stätte vonnöten iſt: darum ſollt ihr von nun an König Dietrich Schatzung zahlen.“

Der Abt antwortete: „Das Gold und Silber, das wir hier verwahren, gehört dem Himmelsherrn, und wir brauchen keinem Erdenkönig zu zinſen.“

„Schatzt ihr nicht dem König, ſo werdet ihr euch ſeinen Zorn aufladen. Auch iſt es höchſte Ungebühr, daß ihr hier unmäßige Schätze anhäuft, die keinem Menſchen etwas nützen und von denen ihr nicht einmal dem König Zins zahlen wollt.“

„Heime,“ antwortete der Abt, „du biſt fürwahr ein böſer Menſch! Erſt läufſt du aus dem Kloſter fort in des Königs Hof und nun kommſt du wieder und willſt das Kloſter berauben? Fahr' heim zu deinem Herrn und ſei ein Unhold, wie er einer iſt, dein König.“

Da wurde Heime über die Maßen zornig: er zog ſein

Schwert und ſchlug dem Abt einfach das Haupt ab, und alle Mönche, die nicht zeitig davonliefen, erſchlug er dazu. Dann ging er ins Kloſter, trug Gold und Silber und alle Wertſachen hinaus und belud damit die Kloſterroſſe. Bevor er mit ſeiner Beute abzog, legte er Feuer an die fromme Stätte und verbrannte die ganze Siedelung. Darauf kehrte er nach Romaburg zurück und erzählte Dietrich, wie er den Zins eingetrieben hatte. —

Nun wurde Heime erzählt von einem ſtarken, alten Rieſen, der hoch in den Bergen in einer Höhle hauſte und viel Gold eignete, von dem er dem König keinen Zins entrichtete. Weil er gar ſchwerfällig war, lag er meiſt auf einer Stelle: daher wußten die Leute weiter nicht viel von ihm. Heime ſagte Dietrich, er wolle dieſen Rieſen aufſuchen und den Königszins von ihm holen. Das ſchien dem König gut. Heime wollte kein Gefolge mitnehmen: allein ritt er in jenes Gebirg und fand in einem großen Walde die Höhle. Er ſtieg ab und ging hinein: da lag ſchlafend ein ſo gewaltiger Rieſe, wie er noch nie einen geſehen. Sein Haar war grau und ſo lang, daß es ſein Geſicht überdeckte.

„Steh' auf, Rieſe," ſprach Heime, „und wehre dich: hier kommt ein Mann, der mit dir kämpfen will." Der Rieſe erwachte und gab Antwort: „Dreiſt biſt du, Menſch. Ich will aber nicht aufſtehen; meine langen Beine hier behaglich ausſtrecken, dünkt mich weit ehrenvoller als dich erſchlagen."

„Stehſt du nicht auf, du Tölpel, ſo erſchlag' ich dich, wie du daliegſt, mit meinem Schwert."

Da ſtand der Rieſe auf und ſchüttelte ſein Haupt: das lange Haar ſträubte ſich empor, daß es ein Schrecken war, es anzuſehen. Er ergriff eine lange, dicke Stange, ſchwang ſie empor und traf mit dem erſten Schlag Heime

ſo grimmig, daß er weithin flog, wie ein Bolzen vom Bogen ſauſt: als er niederfiel, war er tot.

Bald wurde Heimes Tod im Lande bekannt; als König Dietrich die Kunde erhielt, gelobte er zürnend: „Ich räche dich, Heime, oder laſſe mein Leben.“

Alſogleich ward ſein Hengſt geſattelt, ſeine Diener legten ihm die Waffen an, und der König ritt fort, bis er an des Rieſen Höhle kam. Er ſprang ab und rief hinein: „Rieſe, ſteh' auf und rede mit mir!“

„Wer ruft nach mir?“ fragte der Rieſe.

„Ich, König Dietrich von Bern.“

„Was willſt du von mir, daß du mich zur Zwieſprach rufſt?“

„Haſt du Heime, meinen Freund, erſchlagen, ſo bekenne das.“

„Ich weiß nicht, ob Heime dein Freund war: aber erſchlagen habe ich ihn, weil er ſonſt mich erſchlagen hätte.“

„Haſt du ihn getötet, ſo will ich ihn rächen: ſteh' auf und kämpfe mit mir.“

„Ich dachte nicht, daß ein Menſchenmann mir Zweikampf bieten dürfte! Nun du danach begehrſt, ſollſt du ihn wahrlich haben.“

Schleunig ſtand er auf, faßte ſeine Stange und ſtapfte dem König entgegen: mit beiden Händen ſchwang er die Stange empor und ſchlug nach Dietrich; der unterlief den Rieſen, die Stange fuhr über ihn hin, mit dem äußerſten Ende in die Erde. Hurtig hieb Dietrich mit Eckeſax auf einen Schlag dem Rieſen beide Hände ab: da war der Furchtbare ſieglos und handlos, fiel um und ſtarb. Das war der letzte Zweikampf, den Dietrich beſtanden hat: es fand ſich kein Rieſe noch Kämpe mehr, den er des Kampfes wert hielt.

Nur eines freute ihn noch: mit Hund und Habicht auf die Jagd reiten und wilde Tiere erjagen, an die ſich kein andrer wagte. Auf ſeinem ſchnellen Roß Blanka, das ihm Herzog Hadubrand geſchenkt hatte, und dem kein andres folgen konnte, ritt er allein auf öden Wegen und durch unwegſame Wälder: denn er fürchtete weder Menſch noch Unhold.

7. Dietrichs Entrückung.

Einſt, nachdem Dietrich ein Bad genommen hatte und auf dem Marmorſitz ruhte, rief einer ſeiner Diener: „Herr, dort läuft ein Hirſch: einen ſo großen und ſchönen hab' ich nie geſehen."

Der König ſprang auf, hüllte ſich in ſeinen Wollmantel und rief, als er den Hirſch erblickte: „Holt meinen Hengſt und meine Hunde!"

Die Knappen liefen danach, ſo eilig ſie konnten, aber das währte dem König zu lange: da ſah er ganz in ſeiner Nähe einen rabenſchwarzen aufgeſattelten Hengſt ſtehen (S. 68).

Er lief hin, ſprang auf und jagte dem Hirſch nach. Indes kamen die Diener zurück und ließen die Hunde los: die wollten aber dem Rappen nicht nachlaufen. Der rannte ſchneller als ein Vogel fliegt. Der behendeſte Diener ritt auf Blanka hinterher: — nun folgten auch die Hunde. Dietrich merkte, daß das kein Roß war, was er ritt: er wollte abſteigen: doch er konnte ſich nicht rühren auf des Hengſtes Rücken.

„Herr," rief der Diener, der immer weiter zurückblieb, „wohin reiteſt du ſo ſchnell? Und wann willſt du wiederkommen?"

„Zu Wotan reit' ich," — rief Dietrich zurück, —

„und ich werde wiederkommen, wann es die Waltenden wollen[1])“ (S. 145).

Bald verſchwand der Rappe den Blicken des Dieners, und niemand weiß zu ſagen, wohin König Dietrich gekommen iſt. Alte Sagen aber gehen um, daß er mit Wotan reitet im „wilden Heere“ (S. 70) für und für.

---

[1]) Gemeint iſt die altheidniſche Entrückung (S. 68) und dieſe iſt hier an Stelle des chriſtlich-gefärbten Ausdrucks der Aufzeichnung wiedergegeben.

Inhaltsverzeichnis.

Erste Abteilung: Göttersagen. Von Felix Dahn.

Seite

Einleitung 9

Erstes Buch. Allgemeiner Teil 17

I. Die Grundanschauungen. Entstehung der Welt, der Götter und der übrigen Wesen 17

II. Die Welten und die Himmelshallen 23

III. Die goldene Zeit und die Unschuld der Götter. Deren Schuldigwerden: Kämpfe mit den Riesen: Verluste und Einbußen. Tragischer Charakter der germanischen Mythologie. Bedeutung der Götterdämmerung 30

Zweites Buch. Besonderer Teil. Die einzelnen Götter. Elben, Zwerge, Riesen. Andere Mittelwesen. 47

I. Odin-Wotan 47

II. Thor-Donar 74

III. Tyr-Ziu 97

IV. Freyr-Frô 106

V. Baldur. — Forseti 117

VI. Loki-Loge 123

VII. Hel-Nerthus 129

VIII. Freya und Frigg 136

IX. Die Nornen 145

X. Die Walküren 156

XI. Andre Götter und Göttinnen 167

XII. Mittelwesen: Elben, Zwerge, Riesen 189

Seite

Drittes Buch. Die Götterdämmerung und die Welterneuerung 218
I. Vorzeichen und Vorstufen der Götterdämmerung: Verschuldungen, Verluste und Vorkehrungen der Götter 218
II. Die Götterdämmerung 235
III. Die Erneuerung 247
Anhang. Stammbäume I—IX 257

Zweite Abteilung: Heldensagen. Von Therese Dahn.

Vorbemerkung 265
Erstes Buch. Die Wölsungen 270
I. Sigi. Rerir. Wölsung 269
II. Sigmund und Sinfiötli 274
III. Helgi Hundingsbani (d. h. Hundings-töter) 281
IV. Sinfiötlis und Sigmunds Ende 288
V. Sigurd 293
1. Sigurds Geburt und Jugend 293
2. Sigurds Vaterrache 297
3. Sigurd der Drachentöter 299
4. Brunhilds Erweckung 303
VI. Sigurd und die Giukungen 305
1. Sigurds Vermählung 305
2. Gunnars Brautfahrt und Vermählung . . 307
3. Der Königinnen Zank 031
4. Brunhildens Harm 312
5. Sigurds Ermordung 316
6. Brunhilds Tod 319
VII. Der Giukungen Ende 322
1. Gudruns Flucht und Wiedervermählung . 322
2. Atlis Gastgebot 324
3. Der Könige Fahrt 326
4. Der Kampf 329
5. Der Könige Tod 331
6. Gudruns Rache 333
VIII. Swanhild und ihre Brüder 337

Seite

Zweites Buch. Beowulf 342
I. Von den Schildingen 342
1. Schild 342
2. Heorot 343
3. Grendel 344
II. Beowulf 345
1. Die Ausfahrt 345
2. Der Strandwart 346
3. Begrüßung 347
4. Der Kampf 353
5. Dank und Gabenspende 355
6. Grendels Mutter 362
7. Der Kampf im Meer 364
8. Der Abschied 368
9. Die Heimkehr 369
III. Der Feuer-Drache 371
1. Des Drachen Ausfahrt 371
2. Der Kampf 373
3. Beowulfs Tod 376

Drittes Buch. Kudrun 381
I. Hettel und Hagen 381
1. Von den Hegelingen 381
2. Frutes Kramladen 385
3. Wie die Gäste zu Hofe ritten 386
4. Horands Gesang 388
5. Die Entführung 390
6. Kampf und Versöhnung 392
II. Kudrun 396
1. Hartmut und Herwig 396
2. Kudrun wird geraubt 399
3. Auf dem Wülpensand 404
4. Kudruns Gefangenschaft 408
5. Königin Hildes Heerfahrt 413
6. Kudrun am Seestrande 415
7. Kudruns List 421
8. Der Hegelinge Ankunft 424
9. Die Erstürmung der Feste 426
10. Heimfahrt und Hochzeit 432

Seite

Viertes Buch. Aus verſchiedenen Sagenkreiſen . 437
I. Von den Wilkinen und ihrem Reiche 437
1. König Wilkinus 437
2. Nordian und Hertnit 439
3. König Oſerich 441
4. Etzel (Attila) und Helche (Erka) 446
II. Wieland der Schmied 451
1. Wielands Jugend 451
2. Wieland im Wolfstal 459
3. Wielands Rache 461
III. Walther und Hildgund 465
1. Die Flucht 465
2. Der Kampf 469

Fünftes Buch. Aus den Sagenkreiſen von Dietrich von Bern und von den Nibelungen. . . 478
I. Dietrichs Jugend 478
1. Dietrich von Bern 478
2. Von Grim und Hilde 479
3. Von Heime 481
4. Wittigs Ausfahrt 483
5. Von Ecke und Faſold 491
6. Faſold 495
7. Heime von Dietrich fortgewieſen 496
8. Dietleib 497
9. Dietleibs Gaſtmahl 499
10. Laurin 502
II. Dietrich, König von Bern 514
1. Von Wildeber und Iſung dem Spielmann 514
2. Wittig erſchlägt Rimſtein und gewinnt Mimung zurück 520
3. Herburt und Hilde 523
4. Wie Sibich treulos ward 529
5. Von den Harlungen 530
6. Dietrichs Flucht 533
III. Etzels Krieg mit den Ruſſen 537
1. Waldemar wird geſchlagen 537
2. Die beiden Dietriche 540
3. Faſolds und Dietleibs Fall 546

	Seite
IV. Dietrichs Zug gegen Ermenrich	548
1. Rüſtung und Auszug	548
2. Die Rabenſchlacht	554
3. Helches Tod	561
V. Dietrich von Bern und die Nibelungen	562
Vorbemerkung	562
1. Etzels Werbung um Krimhild	568
2. Krimhild im Heunenland	569
3. Die Nibelungen ziehen ins Heunenreich	574
4. Empfang in Etzels Burg	579
5. Das Gaſtmahl im Palaſt	582
6. Iring fällt	586
7. Krimhild läßt Feuer an den Saal legen	588
8. Markgraf Rüdiger fällt	590
9. Dietrichs Speerbrüder fallen	593
10. Der Nibelungen Ende	597
VI. Dietrichs Heimkehr	600
1. Dietrich ſcheidet von Etzel	600
2. Wie Dietrich im Walde hauſt	605
3. Hildebrand und Hadubrand	608
4. Dietrichs und Hildebrands Empfang zu Bern	610
5. Dietrichs Sieg	612
6. Heimes letzte Taten und Ende	614
7. Dietrichs Entrückung	623

Bei der **Verlagsanstalt für Litteratur und Kunst** in **Berlin-Grunewald** ist ferner erschienen:

Deutsches Lachen

Siebenhundert Jahre deutscher Humordichtung

Ein kurzweiliges und scherzhaftes Album deutscher Humordichtung mit vielen Hundert lustigen Reim-Episteln und launigen Versstücken. Als heilsame Arznei gegen Melancholie und Kümmernisse, sowie zur Lust und Erbauung für lachwillige Menschen zusammengetragen von

Hermann Siegfried Rehm

Mit Geleitgedichten von

Johannes Trojan und Richard Zoozmann

In feiner und ergötzlicher Weise farbenfrisch illustriert mit ca. 1100 Schwarz-Weiß-Zeichnungen und 24 Kunstblättern von den besten und führenden deutschen Meistern lustsamer Zeichenkunst.

Ein prachtvoller Quartband von 548 Seiten Umfang in mehrfarbigem Druck. Enthält mehr als 1100 schwarze und farbige Zeichnungen und Kunstblätter, darunter farbige Porträts von

Wilhelm Busch und Fritz Reuter

Zweite vermehrte und verbesserte Auflage

Preis Mk. 20.—

Wer sich und den Seinen fröhliche Stunden bereiten will, dem sei dieses prachtvolle Album, dieser humoristische Familienschatz in Wort und Bild von unvergänglichem Wert, aufrichtig empfohlen. Auf 548 Druckseiten finden sich hier Schätze des deutschen Humors vereinigt, wie sie in solcher Fülle und Mannigfaltigkeit bisher noch nicht zusammengetragen wurden. Welche Seite der Leser auch aufschlagen möge, überall entdeckt er Perlen heiterer und fröhlicher Kunst, die er als stimmungerweckendes Elexier

mit Behagen genießen wird. — Alle Jahrhunderte deutſcher Humordichtung, von den Tagen des Walter von der Vogelweide bis auf die neueſte Zeit, haben zu dieſem goldenen Humorſchatz ihr Beſtes beigetragen. Viel Köſtliches und Originelles, das mit Unrecht in Vergeſſenheit geraten, iſt hier wieder ans Licht gebracht, insbeſondere aber ſind die reifſten und auserleſenſten Humorfrüchte der Gegenwart dieſer reichen Ernte einverleibt worden. So ſind unter vielen anderen mit Beiträgen vertreten:

Wilhelm Buſch, Johannes Trojan, Heinrich Seidel, Detlev von Liliencron, Rideamus, Rudolf Presber, Karl Ettlinger, Alexander Moszkowski, Julius Stettenheim, Edwin Bormann, Otto Julius Bierbaum, Guſtav Falke, Oscar Blumenthal.

Den Dichtern des Humors geſellte ſich eine große Anzahl der bedeutendſten Zeichenkünſtler des Humors bei, die den heiteren Inhalt mit köſtlichen und luſtigen Bildern und Skizzen begleiten. So ſind neben Wilhelm Buſch, Paul Konewka, Theodor Schloepke und anderen älteren bekannten Humoriſten des Stiftes reich vertreten an modernen Künſtlern: Jul. Diez, Erich Gruner, Emil Preetorius, Auguſt Hajduk, Paul Scheurich, Paul Haaſe, Arpád Schmidhammer, H. Wilke, Stefan Krotowski, Franz Chriſtophe, Fritz Schoen, Otto Flechtner uſw. Die Zeichnungen dieſer Künſtler bilden an ſich ſchon eine unerſchöpfliche Quelle des Humors und bereiten jedem Leſer viele Stunden des Frohſinns.

Dieſes Buch darf in keinem deutſchen Hauſe, wo Sinn für Humor, Scherz und Witz lebendig iſt, fehlen. Als „Troſt in Tränen“ wird es niemals ſeine Wirkung verfehlen, und wer ſich durch ein geſundes und erquickendes Lachen von den Moleſten des Lebens erholen will, der greife getroſt zu ihm, er wird ſich in ſeinen Erwartungen nicht getäuſcht ſehen. Nicht nur als anregende und erheiternde Lektüre, nein, auch als unvergleichlich koſtbares Vortragsmaterial hat „Das Deutſche Lachen“ eine unvergängliche Bedeutung.

Dieſes goldene Handbuch deutſchen Humors iſt das amüſanteſte Gegenſtück zum Wilhelm-Buſch-Album.

H. FIKENTSCHER, LEIPZIG,
BUCHBINDEREI.